



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

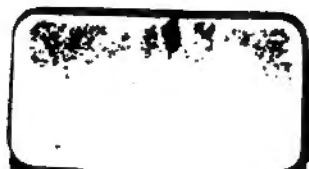
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

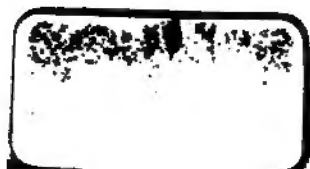
~~UNS 162 J. 5~~

Vet. Ger. III C.5



~~UNS 162 j. 5~~

Vet. Ger. III C.5





Goethe's
poetische und prosaische Werke.

Des Zweiten Bandes

Erste Abtheilung.



Copy

Verzeichniß des Inhalts.

Die bloße Jahrzahl deutet die Zeit der Entstehung, die mit gdr. die Zeit der öffentlichen Erscheinung an; die mit * bezeichneten sind theils bisher ungedruckt, theils zum ersten Mal in die gesammelten Werke aufgenommen.

	Seite.		Seite.
Romane und Novellen.			
Leiden des Werthers. 1774 und vervollständigt		Der Sammler und die Seinigen. 1798.	372
Kündigt im Octbr. 1782.	1	Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunst:	
Die Wälderwanderschaften. 1809.	40	werke. gdr. 1798.	389
Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1789—1795.	120	Pylosstrass Gemälde. gdr. 1818, 1820 u. 1822.	391
Wilhelm Meisters Wanderjahre. 1807—1829.	211	Kunst und modern. gdr. 1848.	608
* Reife der Sibylle Mesaprayons. 1792.	443	Künstlerische Behandlung landschaftl. Gegenstände.	
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. 1795		gdr. 1832.	611
bis 1795.	451	Kunstbael als Dichter. 1845.	613
Die guten Weiber. 1808.	488	Abendmahl von Leonard da Vinci. 1617—1618.	615
Novelle. 1827.	496	Jullus Cäsars Triumphzug, gemalt von Mantegna.	
Winckelmann und Hackert.			
Winckelmann. 1805.	502	gdr. 1825.	625
Philipp Hackert. 1811.	515	Neitere Gemälde. Venedig 1791.	628
Ueber Kunstwerke			
und			
theoretische Gegenstände der Kunst.			
Von Deutscher Baukunst. 1778.	554	Malerei und Humor. gdr. 1817.	631
Verschiedenes über Kunst. (I. Dramatische Form.		Verschiedenes Einzelne. gdr. 1852.	631
II. Nach Falsonet und über Falconet.		Hyperidomen. Freunden und Segnern zur Beheyl:	
III. Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe.)		sung. dgl.	633
1774 und 1775.	557	Zu malende Gegenstände. dgl.	634
Zur Theorie der bildenden Künste. gdr. 1788.	559	Vorteile, die ein junger Maler haben könnte. 1797.	635
Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl.		Reizmittel in der bildenden Kunst. gdr. 1832.	635
gdr. 1789.	561	Myron's Ruh. 1812.	635
Einführung in die Tropfstein. 1798.	563	Anforderung an den modernen Bildhauer. gdr.	
Ueber Raetoon. 1797.	563	1817.	638
		Christus, nebst zwölf alt- und neutestamentlichen	
		Figuren, den Bildhauern vorgezeichnet.	
		1830.	639
		Verrin der deutschen Bildhauer. 1817.	641
		Denkmale. gdr. 1852.	642
		Vorkluge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen. dgl.	643
		Zungen Künstlern empfohlen. dgl.	644



WERTHEIMER'S LEIDEN.
KUNSTES BUREAU, SILFTER BUREAU.

Leiden des jungen Werthers.

Erstes Buch.

Was ich von der Geschichte des armen Werthers nur late aufkamen können, habe ich mit Freyß gesammelt, und wie es euch vor, und weiß, daß ihr mir's denken werdet. Ich thut seinem Geiße und seinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, seinem Schicksale eure Thränen nicht erzeigen.

Und du, gute Seele, die du eben den Drang fühlst, wie er, schyße Trost aus seinem Leiden, und laß das Glücklein deinen Freund fern, wenn du aus Vertheidigung oder eigener Schuld keinen nähern finden kannst!

Am 4. Mai.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Bester Freund, was ist das Herz des Menschen! Das zu verlassen, den ich so liebe, von dem ich ungetrennlich war, und froh zu seyn! Ich weiß, du verzeihst mir's. Warum nicht meine übrigen Verbindungen recht angefaßt vom Schicksal, um ein Herz wie das meinige zu angestigen? Die arme Konover! Und doch war ich unschuldig. Konnt' ich dafür, daß, während die eigensinnigen Reize ihre Schwester mir eine angenehme Unterhaltung verschafften, daß eine Leidenschaft in dem armen Herzen sich bildete? Und doch — bin ich ganz unschuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? Hab' ich mich nicht an den ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns so oft zu lachen machten, so wenig lächerlich sie waren, selbst ergötzt? Hab' ich nicht — O was ist der Mensch, daß er über sich klagen darf! Ich will, lieber Freund, ich verspreche dir's, ich will mich bessern, will nicht mehr ein bißchen Uebel, das uns das Schicksal vorlegt, widerstehen wie ich's immer gethan habe; ich will das Gegenwärtige gerathen, und das Vergangene soll mir vergangen seyn. Gewiß du hast Recht, Bester, der Schmerzen wären milder unter dem Menschen, wenn sie nicht — Gott weiß, warum sie so gemacht sind! — mit so viel Aufmerksamkeit der Ausübungskraft sich beschäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurückzurufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu tragen.

Du bist so gut, meiner Mutter zu sagen, daß ich ihr Geschäft bestens betreiben, und ihr ehestens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante gesprochen, und bei weitem das böse Weib nicht gefunden, das man bei uns aus ihr macht. Sie ist eine muntere heftige Frau von dem besten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beschwerden über den zurückgehaltenen Erbschaftsanteil; sie sagte mir ihre Gründe, Ursachen und die Bedingungen, unter welchen sie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten — kurz, ich mag leicht nichts davon schreiben, sage meiner Mutter es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bei diesem kleinen Geschäft gefunden, daß Mißverständnisse und Trägheit viel mehr Irrungen

in der Welt machen, als List und Bosheit. Wenige Feind sind die selben letzteren gewiß seltener.

Uebrigens befinde ich mich hier gar wohl. Die Einsamkeit ist meinem Herzen köstlicher Balsam in dieser paradiesischen Gegend, und diese Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Hitze mehr oft schauerndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke ist ein Strauß von Blüten, und man möchte zum Kaiser eifer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herum zu schweben, und alle seltsame Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt selbst ist unangenehm, dagegen rings umher eine unaussprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verstorbenen Grafen von M... seinen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der schönsten Mannigfaltigkeit sich kreuzen, und die lieblichsten Thäler bilden. Der Garten ist etwas, und man zählt gleich bei dem Eintritt das nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das seiner selbst hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab' ich dem Abgeschiedenen in dem verfallenen Cavinetchen geweint, das sein Lieblingsplätzchen war, und auch meines ist. Bald werde ich Herr vom Garten seyn; der Gärtner ist mir zugethan, nur seit dem paar Tagen, und er wird sich nicht äbel babel befinden.

Am 10. Mai.

Eine wunderbare Heiligkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühling morgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Daseyn versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stoßen, ich dann im hohen Grade am fallenden Bach sitze, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräser mir merkwürdig werden; wenn ich das Dunnen der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen unergründlichen Gestalten der Würmer, der Käfer, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alllebenden der uns in ewiger Wärme schwebend trägt und erhält — mein Freund, wenn's dann um meine Augen dümmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruht wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne

Ich mich oft, und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber laß gehs darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erschauungen.

Am 12. Mai.

Ich weiß nicht, ob täuschende Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme himmlische Phantasie in meinem Herzen ist die mir alles rings umher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gerannt bin, wie Melusine mit ihren Schwestern. — Da geht ein kleiner Hügel hinunter, und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorsteinen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Säulen, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Ortes; das hat alles so was anjüglisches, was schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Gefäß und das nützlichste, das ehemals die Köpfe der Könige selbst verrichteten. Wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie alle, die Mütter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geister schweben. O der muß nie nach einer schweren Sommertagswanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann.

Am 13. Mai.

Du fragst, ob du mir meine Bücher schicken sollst? — Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir sie vom Halse! Ich will nicht mehr gelehrt, ermuntert, angefeuert seyn; braust dieses Herz doch genug aus sich selbst; ich brauche Mühseligkeit, und den habe ich in seiner Fülle gefunden in meinem Hain. Wie oft soll ich mein empöretes Blut zur Ruhe; denn so ungleich, so unflät hast du nichts gesehen, als dieses Herz. Lieber! brauch' ich dir das zu sagen, der du so oft die Last getragen hast, mich vom Kummer zur Ausschweifung, und von süßer Melancholie zur verderblichen Leidenschaft übergehen zu sehen. Auch hatte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind, jeder Wille wird ihm gestattet. Sage das nicht weiter; es gibt Leute, die mir es veräbeln würden.

Am 15. Mai.

Die geringen Leute des Ortes kennen mich schon, und lieben mich, besonders die Kinder. Wie ich im Anfange mich zu ihnen gesellte, sie freundschaftlich fragte über dies und das, glanzten einige ich wollte ihrer spotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdröhnen; nur fächte ich, was ich schon oft bemerkt habe, auf das lebhafteste: Leute von einigem Stande werden sich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten sie durch Annäherung zu verlieren; und dann gleich's Büchtlings und höle Spasmodiel, die sich herab zu lassen scheinen um ihrem Uebermaß dem armen Volke desto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich sind, noch seyn können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom so genannten Böbel sich zu entfernen, um den Respekt zu erhalten, eben so tadelhaft ist als ein Feiger, der sich vor seinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Leztlich kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienstmädchen, das ihr Gefäß auf die unterste Treppe gesetzt hatte und sich umschah, ob keine Kameradin kommen würde, ihr es auf den Kopf zu helfen. Ich hinunter, und sah sie an. Soll ich ihr helfen, Junger? sagte ich. — Sie ward roth aber und aber. O mein Herr! sagte sie. — Ohne Umstände. — Sie legte ihren Krüngen zu recht, und ich half ihr. Sie dankte und stieg hinauf.

Den 17. Mai.

Ich habe allerlei Bekanntschaft gemacht, Gesellschaft habe ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzüglisches für die Menschen haben muß; es indgen mich ihrer so viele und hängen sich an mich, und da thut mir's weh, wenn unser Weg nur eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn du fragst, wie die Leute hier sind? muß ich dir sagen: wie überall! Es ist ein einbrüchiges Ding um das Menschengeschlecht. Die meisten verarbetten den größten Theil der Zeit um zu leben und das nöthigen, das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, daß sie alle Mittel aufsuchen, um es los zu werden. O Bestimmung des Menschen!

Aber eine recht gute Art Volkes! Wenn ich mich manchmal vergeße, manchmal mit ihnen die Freuden genieße die den Menschen noch gewährt sind, an einem artig besetzten Tisch mit aller Offenheit und Freundschaft sich herum zu spazieren, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzunehmen, und dergleichen, das thut eine ganz gute Wirkung auf mich; nur muß mir nicht einfallen daß noch so viele andere Kräfte in mir ruhen die alle ungenützt vermodern, und die ich sorgfältig verbergen muß. Ach, das ernt das ganze Herz so ein. — Und doch, mißverstanden zu werden, ist das Schicksal von unser einem.

Ach, daß die Freundin meiner Jugend dahin ist! ach, daß ich sie gekannt habe! — Ich würde sagen, du bist ein Thor, du suchst was heilenden nicht zu finden ist. Aber ich habe sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu seyn als ich war, weil ich alles war was ich seyn konnte. Güter Gott! Was da eine einzige Kraft meiner Seele ungenützt? Kommt' ich nicht vor ihr das ganze wunderbare Gefühl entwirren, mit dem mein Herz die Natur umfaßt? War unser Umgang nicht ein ewiges Wehen von der feinsten Empfindung, dem schärfsten Witz, dessen Modifikationen die zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun! — Ach ihres Jahre, die sie voraus hatte, führten sie früher ans Grab als mich. Wie werde ich sie vergessen, nie ihren festen Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen W... an, einen offenen Jungen, mit einer gar glänzenden Gesichtsbildung. Er kommt erst von Akademien, dünkt sich eben nicht weiß, aber glaubt doch er wisse mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerlei spärte; kurz, er hat hübsche Kenntnisse. Da er hörte, daß ich viel zeichnete und Griechisch konnte (weil Metcote hier zu Lande).

wandte er sich an mich, und brachte viel Wissen aus, von Bateau bis zu Wood, von de Vlies zu Windelmann, und versicherte mich er habe Sulzers Theorie, den ersten Theil, ganz durchgesehen und besäße ein Manuscript von Heynen über das Studium der Rechte. Ich ließ das gut seyn.

Noch gar einem braven Mann habe ich kennen lernen, den fürstlichen Kammern, einen offenen treubereyigen Menschen. Man sagt, es soll eine Verleumdung seyn, ihn unter seinen Kindern zu sehen, denn er nennt das; besonders macht man viel Wesens von seiner ältesten Tochter. Er hat mich zu sich gebeten, und ich will ihn öfter Lage besuchen. Er wohnt auf einem fürstlichen Jagd- hofe, außerhalb Stunten von hier, wohin er nach dem Tode seiner Frau zu ziehen die Erlaubnis er- hielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und im Hofe zu weit that.

Sonst sind mir einige vorzerre Originals in den Weg gelaufen an denen alles unaussprechlich ist, am unerträglichsten ihre Freundschaftsbezeugungen. Ich wußt; der Diefel wird dir recht seyn, er ist ganz historisch.

Am 22. Mai.

Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sey, ist manchem schon so vorgekommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum. Wenn ich die Einschränkung auch in weicher die thätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperret sind; wenn ich sehe, wie alle Wirksamkeit dahinaus läuft, sich die Beschäftigung von Bedürfnissen zu verschaffen, die wieder keinen Zweck haben als unsere arme Existenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewisse Punkte des Nachforschens nur eine trübselige Resignation ist, da man sich die Hände, zwischen denen man gefangen sitz, mit dunklen Gestalten und lichten Ausichten bemalt — das alles, Mühsam, macht mich stumm. Ich höre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Wohnung und danciger Begier, als in Dar- stellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so trübselig weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wissen, warum sie wollen, darin sind alle hochgelehrte Schül- und Hofmeister einig: daß aber auch Erwachsene gleich Kindern auf diesem Erdboden herumtaumeln, und wie jene nicht wissen woher sie kommen, und wohin sie gehen, eben so wenig nach wehren Zwecken handeln, eben so durch Nichtstun und Lagen und Wirkensreis ver- glet werden: das will niemand gern glauben und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen.

Ich gesthe dir gern, denn ich weiß, was du mir hierauf sagen möchtest, daß diejenigen die glück- lichen sind, die, gleich den Kindern, in den Tag hinein leben, ihre Puppen herumschleppen, aus- und einlehen, und mit großem Respect um die Schuttschele umber spazieren, wo Mama das Futter- brot hinein geschoben hat, und wenn sie das ge- wünschte endlich erhalten, es mit vollem Munde verpechen, und rufen: Mehr! — Das sind glück- liche Geschöpfe. Auch denen ist's wohl, die ihren Kumpenbeschäftigungen, oder wohl gar ihren Lebens- schaften prächtige Titel geben, und sie dem Menschen- geschlechte als Rieseneroperationen zu dessen Heil und Wohlfahrt anschreiben. — Wohl denn der so fromm kann! Wer aber in seiner Demuth erkennt wo das alles hinaus läuft, wer da steht, wie artig jeder

Därger, dem es wohl ist, sein Dichten zum Pa- radiese zugestanden weiß, und wie unverbrossen auch der Unglückliche unter der Bürde seinen Weg fort- treucht, und alle gleich interessiert sind das Licht dieser Sonne noch eine Minute länger zu sehen; — ja der ist glücklich, und bildet auch seine Welt aus sich selbst, und ist auch glücklich, weil er ein Mensch ist. Und dann, so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das süße Gefühl der Freiheit, und daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.

Am 22. Mai.

Du traust von Alters her meine Art, mich aus- zubauen, mit irgend an einem vertraulichen Orte ein Hättchen aufzuschlagen, und da mit aller Ein- schränkung zu verbergen. Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den sie Bahlheim* nennen. Die Lage an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf heraus geht, übersieht man auf einmal das ganze Thal. Eine gute Wirthin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist, spendet Wein, Bier, Kaffee; und was aber alles geht sind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Ästen den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhäusern, Scheuern und Hbfen eingeschlossen ist. So vertraulich, so heimlich das' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tischchen aus dem Wirthshause bring- gen und meinen Stuhl, trank meinen Kaffee da, und lese meinen Homer. Das erste Mal, als ich durch einen Zufall, an einem schönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen so einsam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren saß an der Erde, und hielt ein anderes, etwa halbähriges, vor ihm zwi- schen seinen Füßen sitzendes Kind mit beiden Armen wider seine Brust, so daß er ihn zu einer Art von Cessel diente, und ungeachtet der Munterkeit, womit er auf seinen schwarzen Augen herum schaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick: ich setzte mich auf einen Pfing, der gegenüber stand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergözen. Ich säte den nächsten Jaun, ein Schens- nenthor und einige gebrochene Wagenräder set, alles, wie es hinter einander stand, und fand nach Ver- lauf einer Stunde, daß ich eine wohl geordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem meinen hinzu zu thun. Das bestärkte mich in meinem Vorfaze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist un- endlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel sagen, ungefähr was man zum Lobe der düt- terlichen Gesellschaft sagen kann. Ein Mensch, der sich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeschmack- tes und schlechtes hervorbringen, wie einer der sich durch Geise und Wohlstand modern läßt, nie ein unerträgliches Nachbar, nie ein merkwürdiger Böses wagt werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man erbe was man wolle, das wahre Ge- fühl von Natur und den wahren Ausdruck derselben geschrieben! Sag' du, das ist zu hart! sie spränkt

* Der Ort wird sich eine Weile geben, die hier genannten Orte zu suchen; man hat sich genähigt gesehen, die im Originale befindlichen wahren Namen zu verändern.

nur ein, beschneidet die gelben Neben etc. — Gutter Freund, soll ich dir ein Gleichniß geben? Es ist damit, wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden seines Tages bei ihr zu, verschwendet alle seine Kräfte an sein Verdingen, um ihr jeden Augenblick auszubringen daß er sich ganz ihr hingibt. Und da käme ein Philister, ein Mann, der in einem öffentlichen Amt steht, und sagte zu ihm: Feiner junger Herr! Lassen ist menschlich, nur müßt ihr mensche ich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsstunden widmet eurem Mädchen. Berechnet euer Verdingen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehret ich euch nicht ihr ein Geschenk, nur nicht zu oft zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Namens-tage etc. — Folgt der Mensch, so giebt's einem brauchbaren jungen Menschen, und ich will selbst jedem Fürsten rathen ihn in ein Collegium zu setzen nur mit seiner Liebe ist's am Ende, und wenn er ein Künstler ist, mit seiner Kunst. O meine Freunde! warum der Strom des Genies so selten ausdrückt, so selten in hohen Stufen hereinbraust, und eure stammende Seele erschüttert? — Kleie Freunde, da wohnen die gelassenen Herren auf beiden Seiten des Ufers, denen ihr Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämonen und Abenteuern der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wissen.

Am 27. Mai.

Ich bin, wie ich sehe, in Verzückung, Gleichnisse und Declamation verfallen, und habe darüber vergessen, ihr auszuergählen, was mit den Kindern weiter geworden ist. Ich saß, ganz in malerische Empfindung vertieft, die die mein gestriges Blatt sehr perflücht darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwei Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die sich indes nicht gerührt hatten, mit einem Korbchen am Arm, und ruft von weitem: Philipp, du bist recht brav. Sie küßte mich, ich dankte ihr, stand auf, trat näher hin, und fragte sie, ob sie Mutter von dem Kinder wäre? Sie bejahte es, und indem sie dem ältesten einen halben Weiz gab, nahm sie das Kleine auf, und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. — Ich habe, sagte sie, meinem Philipp das Kleine zu halten gegeben, und bin mit meinem Ältesten in die Stadt gegangen, um Weißbrot zu holen, und Zucker, und ein Irden Breisfässchen. — Ich sah das Alles in dem Korbe, dessen Deckel abgefallen war. — Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngsten) ein Säckchen tochen zum Abend; der lose Vogel, der große, hat mir gestern das Pflänzchen zertrümpert, als er sich mit Philippem um die Schwärze des Weiz's gaulte. — Ich fragte nach dem Ältesten, und sie hatte mir kaum gesagt daß er sich auf der Wiese mit einem Paar Gänsen herum jage, als er gesprungen kam, und dem zweiten eine Haselgerste mitbrachte. Ich unterbielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr daß sie des Schulmeister's Tochter sey, und daß ihr Mann eine Reise in die Schweiz gemacht habe, um die Erbschaft eines Vetter's zu holen. — Sie haben ihn drum betrogen wollen, sagte sie, und ihm auf seine Briefe nicht geantwortet; da ist er selbst hinein gegangen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren ist! ich höre nichts von ihm. — Es

warb mir schwer, mich von dem Weibe loszu machen, gab jedem der Kinder einen Krugger, und auch für's Jüngste gab ich ihr einen, ihm einen Weiz zur Suppe mitzubringen, wenn sie in die Stadtinge, und so schieden wir von einander.

Ich sage dir, mein Schatz, wenn meine Finken gar nicht mehr fallen wollen, so findet all den Lärm der Kunstler eines solchen Geschöpf's das in glücklicher Gelassenheit dem engen Kreis seines Daseyns hingibt, von einem Tage zum andern sich durchblüht, die Blätter abfallen sieht, und nichts dabei denkt, als daß der Winter kommt.

Selt der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder sind ganz an mich gewöhnt, sie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und theilen das Butterbrot und die saure Milch mit mir des Abends. Sonntags schilt ihnen der Krugger nie; und wenn ich nicht nach der Betstunde da bin, so hat die Wirtin Dore, ihn auszugeben.

Sie sind vorraut, erzähle mir allerhand, und besonders ergehe ich mich an ihren Leidenschaften und simplen Ausdrücken des Begehrten, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe sich versammeln.

Wie Mühe hat mich's gekostet, der Mutter ihre Besorgniß zu nehmen: sie müßten den Herrn in commodiren.

Am 30. Mai.

Was ich dir neulich von der Malerei sagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunst; es ist nur, daß man das vorerfliche erkennen, und es andäus sprechen wage, und daß ist freilich mit wenigem viel gesagt. Ich habe heute eine Scene gehabt, die rein abgeschrieben die schönste Idylle von der Welt gäbe; doch was soll Dichtung, Sorne und Idylle? muß es denn immer gekostet seyn, wenn wir Theil an einer Naturerscheinung nehmen sollen?

Wenn du auf diesen Eingang viel Lobes und Vornehmtes erwartest, so bist du wieder äbel betrogen; es ist nichts, als ein Bauerndurch, der mich zu dieser lebhaften Theilnehmung hingerissen hat. — Ich werde, wie gewöhnlich, schlecht erzählen, und du wirst mich, wie gewöhnlich, denf ich, übertrieben finden; es ist wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das diese Seitenheiten hervorringt.

Es war eine Gesellschaft draußen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil sie mir nicht ganz anstand, so lies ich unter einem Vorwande zu.

Ein Bauerndurch kam aus einem benachbarten Hause, und beschäftigte sich an dem Pfluge, den ich neulich gezeigt hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir sein Wesen gefiel, rebete ich ihn an, fragte nach seinen Umständen, wir waren bald bekannt, und wie mir's gewöhnlich mit dieser Art Leuten geht, bald vertrat. Er erzählte mir, daß er bei einer Witwe in Diensten sey, und von ihr gar wohl gehalten werde. Er sprach so vieles von ihr, und lobte sie dergestalt, daß ich bald merken konnte, er sey ihr mit Leib und Seele zugehen. Sie sey nicht mehr jung, sagte er, sie sey von ihrem ersten Mann äbel gehalten worden, wolle nicht mehr heirathen, und aus seiner Erzählung leuchtete so merklich hervor, wie schön, wie reizend sie für ihn sey, wie sehr er wünsche, daß sie ihn wählen möchte, um das Andenken der Heber ihres ersten Mannes auszusprechen, daß ich Wort für Wort wiederholen mußte, um ihr die reine Neigung, die Liebe und Treue dieses Menschen anschaulich zu machen. Ja

Ich möchte die Gabe des größten Dichters besitzen, um die zugleich den Ausdruck seiner Gedanken, die Harmonie seiner Stimme, das blumige Feuer seiner Rede lebendig darzustellen zu können. Nein, es sprechen seine Worte die Hartheit aus, die in seinem ganzen Wesen und Ausdrack war; es ist alles nur stumpf, was ich wieder vorbringen könnte. Besonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über sein Verhältnis zu ihr ungerecht denken, und an ihrer guten Aufführung zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Gestalt, von ihrem Körper sprach, der ihn ohne jugendliche Reize gewaltfam an sich zog und fesselte, kann ich mir nur in meiner innersten Seele wiederholen. Ich hab' in meinem Leben die bringende Begierde und das heisse schuldige Verlangen nicht in dieser Reinheit gesehen, ja wohl kann ich sagen, in dieser Reinheit nicht gehabt und geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir sage, daß bei der Erinnerung dieser Unschuld und Wahrheit mir die innerste Seele glüht, und daß mich das Bild dieser Irene und Jertine seit überall verfolgt, und daß ich, wie selbst davon entzündet, leide und schwache.

Ich will nun suchen, auch sie eifrig zu sein, oder vielmehr, wenn ich's recht bedenke, ich will's vermeiden. Es ist besser, ich sehe sie durch die Augen ihres Liebhabers; vielleicht erscheint sie mir vor meinen eignen Augen nicht so, wie sie jetzt vor mir steht, und warum soll ich mir das schöne Bild verderben?

Am 10. Junius.

Warum ich dir nicht sorabe? — Fragst du das, und bist doch auch der Gelehrte einer? Du solltest raten, daß ich mich wohl besinne, und zwar — kurz und gut, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weiß nicht.

Die in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen ist, daß ich eines der lebendwürdigsten Gesichter habe kennen lernen, wird schwer halten. Ich bin vergnügt und glücklich, und also kein guter Historien-Schreiber.

Einen Engel! — Pfui! das sagt jeder von der Betalgen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu sagen, wie sie vollkommen ist, warum sie vollkommen ist; genug sie hat allem meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das ist alles garliches Bewußt, was ich da von ihr sage, leidige Abstraction, die nicht einen Zug ihres Selbst ausdrückt. Ein andermal — nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Ihn' ich's jetzt nicht, so geschä' es mir mal. Denn, unter uns, seit ich angefangen habe zu schreiben, war ich schon dreimal im Begriffe die Feder nieder zu legen, mein Pferd satteln zu lassen, und hinaus zu reiten. Und doch schau ich mir heute früh, nicht hinauszureiten, und gebe doch alle Augenblicke ans Fenster, zu sehen; wie hoch die Sonne noch steht. — —

Ich hab's nicht überwinden können, ich möchte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht essen, und dir schreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele ist, sie in dem Kreis der liebren muntern Kinder, ihrer acht Geschwister zu sehen! —

Denn ich so fortsetze, wirst du am Ende so lang sein, wie am Anfang. Aber denn, ich will mich zwingen ins Detail zu geben.

Ich sprach dir neulich, wie ich den Kuntmann G... habe kennen lernen, und wie er mich gelehrt habe, ihn bald in seiner Einsiedel, oder vielmehr in seinem kleinen Königreiche zu besuchen. Ich vernachlässigte das, und wäre vielleicht nie dahin gekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schlag entbeut, der in der stillen Gegend verborgen liegt.

Unsere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angefaßt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hübschen guten, schönen, übrigens unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde angesetzt, daß ich eine Kutsche nehmen, mit meiner Kängerin und ihrer Waise nach dem Orte der Lustorteit hinausfahren, und auf dem Wege Eberstotten G... mitnehmen sollte. — Sie wählten ein schönes Frauenzimmer kennen lernen, sagte meine Gesellschafterin, da wir durch den walden ausgehauenen Wald nach dem Jagthausen fuhren. Nehmen Sie sich in Acht, versetzte die Waise, daß Sie sich nicht verlieben! — Wie so? sagte ich — Sie ist schon vergeben, antwortete jene, an einen sehr braven Mann, der weggerückt ist, seine Sachen in Ordnung zu bringen, weil sein Vater gestorben ist, und sich um eine ansehnliche Verforgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch ein Viertelstunde vom Gebirge, als wir vor dem Hofthore anfahren. Es war sehr schön, und die Frauenzimmer äußerten ihre Besorgnis wegen eines Gewitters, daß sich in weißgrauen dunnigen Wölken rings am Horizonte zusammenzuziehen sahen. Ich tänzelte ihre Furcht mit unmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich selbst zu ahnen anfing, unsere Lustbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war angefliegen, und eine Wagh, die aus Lohr kam, hat uns einen Augenblick zu verzehren. Rausch Kottchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause, und da ich die vorliegende Treppe hinaufgestiegen war, und in die Thür trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. In dem Vorraume wimmelten sechs Kinder, von elf zu zwei Jahren um ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid mit blaurothen Schleißen an Arm und Brust anhatte — Sie hielt ein schwarzes Brod, und schritt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetites ab, gab's jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes raste so ungerührt sein; Dante! indem es mit dem Kleinen Händen lange in die Höhe gerichtet hatte, ehe es noch abgeschnitten war, und nun mit seinem Mundbrode vergnügt entweder wog sprang, oder nach seinem stillern Charakter gelassen davon ging, nach dem Hofthore zu, um die Bräuben und die Kutsche zu sehen, darinnen ihre Rote wogfahren sollte. — Ich sitze nun Vergabung, sagte sie, daß ich Sie herein bewirde, und die Frauenzimmer warten lassen. Ueber dem Kugeln und allerlei Besichtigungen sah Hans in meiner Anwesenheit habe ich vergessen meinen Kindern ihr Bispervod zu geben, und sie wollen von Niemandem Brod geschnitten haben, als von mir. — Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment; meine ganze Seele ruhte auf der Gestalt, dem Tone, dem Betragen, und ich halte eben Zeit mich von der Ueberraschung zu erholen, als sie in die Stube

loß, ihre Handlung und den Fächer zu sehen. Die Kleinen sahen mich in einiger Entfernung so von der Seite an, und ich ging auf das jüngste los, das ein Kind von der glücklichsten Gesichtsbildung war. Es zog sich zurück, als eben Lotte zur Thüre herankam, und sagte: Louis, gib dem Herrn Wetter eine Hand. Das that der Knabe sehr freimüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet seines kleinen Königskrans, herzlich zu küssen — Wetter? sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth sey, mit Ihnen verwandt zu seyn? — O, sagte sie mit einem leichtfertigen Räuseln: unsere Wettertschaft ist sehr weislich, und es wäre mir leid, wenn Sie der schlimmste Bräuter seyn sollten. — Im Orben gab sie Cyprien, der ältesten Schwester nach ihr, einem Mädchen von ungefähr elf Jahren, den Auftrag wohl auf die Rinde der Kist zu haben, und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierritte nach Hause käme. Den Kleinen sagte sie, sie sollten ihrer Schwester Cyprie folgen, als wenn sie's selber wäre, das denn auch einige anbrüchlich versprochen. Eine kleine naseweisse Blondine aber, von ungefähr sechs Jahren, sagte: du bist's doch nicht, Lottchen; wir haben dich doch lieber — Die zwei ältesten Knaben waren auf die Kutsche gestiegen, und auf mein Wort bitten erlaubte sie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn sie versprochen, sich nicht zu wecken, und sich recht schlusselsten.

Wir hatten und kaum zurückgesetzt, die Frauenglimmer sich bewillkommnet, wechselseitig über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Bemerkungen gemacht, und die Gesellschaft, die man erwartete, gebrüchlich durchgezogen; als Lotte den Kutscher holten, und ihre Brüder herankommen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küssen begeherten, das denn der älteste mit aller Bärtigkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen seyn kann, herab mit viel Heftigkeit und Leichtsinne that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Waise fragte, ob sie mit dem Buche fertig wäre, das sie ihr muthlich geschickt hätte? Viel, sagte Lotte, es gefällt mir nicht; Sie thäten's lieber haben. Das vorige war auch nicht besser. — Ich erkannte, als ich fragte, was es für Bücher wären? und sie mir antwortete: * — Ich fand so viel Charakter in einem, was sie sagte, ich sah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geistes aus ihrem Gesichtshügel hervordringen, die sich nach und nach vergnügt zu rufen ließen, weil sie an mir säßte daß ich sie verstand.

Wie ich länger war, sagte sie, habte ich nichts so sehr, als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags so in ein Orben setzen, und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unglück einer Mir' Jenny Theil nehmen konnte. Ich langte auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich so selten an ein Buch komme, so muß es auch recht nach meinem Geschmack seyn. Und der Kutscher ist mir der beste, in dem ich meine Welt wiederfinde, bei dem ich

* Man sieht sich genöthigt, die Stelle des Briefes zu unterbrechen, um Rirmand Gelegenheit zu einigen Beschwörde zu geben. Obgleich im Grunde jedem Kutscher wenig an dem Urtheile eines einzigen Mädchens, und eines jungen, untern Diensten gelegen seyn kann.

zuecht, wie um mich, und dessen Besichte mir doch so interessant und herzlich wird, als mein eigen blüthlich Leben, das freilich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unerschöpflicher Glückseligkeit ist.

Ich bemächtig mich, meine Bewegungen über diese Worte zu verbergen. Das ging freilich nicht weit; denn da ich sie mit solcher Wahrheit im Wortes geben vom Landprieester von Watfeld, vom * — reden hörte, kam ich ganz außer mich, sagte ihr aber, was ich wollte, und bemerkte erst nach einiger Zeit, da Lotte das Gespräch an die anderen wendete, daß diese die Zeit aber mit offenen Augen, als säßen sie nicht da, begehessen hatten. Die Waise sah mich mehr als einmal mit einem spöttischen Nicken an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Gespräch fiel aufs Bergnügen am Tanze. Wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist, sagte Lotte, so gestehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts ählers Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verstimmenten Clavier einen Contratanz vortrummle, so ist alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Gespräche in den schwarzen Augen weidete! wie die lebendigen Lippen, und die frischen, munteren Wangen meine ganze Seele anzogen! wie ich, in den herrlichen Blick ihrer Rede ganz versunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte! — davon hast du eine Vorstellung, weil du mich krasst. Kurz, ich flog aus dem Wagen, wie ein Kräusenber, als wir vor dem Lusthause stille hielten, und war so in Kräusen rings in der dümmerten Welt verloren, daß ich auf die Musik kaum achtete, die und von dem erleuchteten Saal herunter entgegen schallte.

Die zwei Herren Kubran, und ein gewisser N. N. — wer behält alle die Namen! — die der Waise und Lottens Tänzer waren, empfingen und am Empfange, bemächtigten sich ihrer Frauenzimmer, und ich führte das meinige hinaus.

Wir saßen und in Rennet's um einander herum; ich forberte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und just die ungeschicktesten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer gingen einen Englischen an, und wie wohl mir's war, als sie auch in der Reihe die Finger mit und ausging, magst du fühlen. Tanzen muß man sie sehen! Sieht da, sie ist so mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper Eine Harmonie, so sorglos, so unbesonnen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn sie sonst nichts dachte, nichts empfände; und in dem Augenblicke gewiß schwindet alles andre vor ihr.

Ich bot sie um den zweiten Contratanz; sie sagte mir den dritten zu, und mit der lebendwärtigsten Freimüthigkeit von der Welt versicherte sie mir, daß sie herzlich gern Deutsch tanze. Es ist hier so Mode, sahe sie fort, daß jedes Paar, das zusammengebrüt, beim Deutschen zusammenbleibt, und mein Ehepaar wagt so zu wagen, und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlasse. Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht, und mag nicht, und ich habe im Englischen gesehen, daß Sie gut wägen; wenn Sie nun mein seyn wollen fürs Deutsche, so gehen Sie, und bitten sich's von meinem Herrn aus, und ich will zu Ihrer

* Man hat auch hier die Namen einiger daterländischen Kutscher weggelassen. Der Theil an Lorenz's Briefe hat, wird es gewis an einem Herrn finden, wenn er diese Stelle sehr selten, und sonst braucht es ja Rirmand zu wissen.

Dame gehen. — Ich gab ihr die Hand darauf, und wir machten aus, daß ihr Körper inzwischen meine Käuperin unterhalten sollte.

Nun ging's an, und wir erzeigten und eine Reihe an mannigfaltigen Beschlingungen der Krone. Mit welchem Reize, mit welcher Thätigkeit des wogte sie sich! und da wir nun gar aus Wägen saßen, und wie die Eybären nun einander herum roßten, ging's freilich anfangs, weil's die wenigsten Namen, ein dießen dunt durch einander. Wir waren klug, und ließen sie austoben; und als sie ungespieltsten den Plan geräumt hatten, stießen wir ein, und hielten mir noch einen Paare, mit Andras und seiner Käuperin wieder aus. Wie ist mir's so leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Mensch mehr. Das lebenswärtigste Geschöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herumzuspielen wie Wetter, daß alles rings umher vorging, und — Wilhelm, nun ecklich zu seyn, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen das ich liebte, auf das ich Ansprüche hätte, mir nie mit einem Andern walgen sollte, als mit mir, und wenn ich brüder zu Grunde gehen möchte. Du verstehst mich!

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verschaukeln. Dann setzte sie sich, und die Orangen, die ich bei Seite gebracht hatte, die nun die einzigen noch übrig waren, thaten vortreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnulzen, daß sie einer unbefriedigten Nachherin ehrenhalber zurückließe, ein Schloß durchs Herz ging.

Beim dritten Englischen Tanz waren wir das zweite Paar. Wie wir die Reihe durchstanzten und ich, weiß Gott mit wie viel Reize, an ihrem Arm und Kuge hing, daß voll von wahrstem Ausbruch des offensten reinsten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer lebenswärtigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Gesicht merkwürdig gewesen war. Sie sieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Namen Albert zweimal im Vorbeisagen mit Behandlung.

Wer ist Albert, sagte ich zu Lotten, wenn's nicht Vermeidlich ist zu fragen? Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns scheiden mußten, um die große Reize zu machen, und mich hätte einige Nachdenken auf ihrer Stirn zu sehen, als wir so vor einander vorbeistruyten. — Was soll ich's Ihnen klagern, sagte sie, indem sie mir die Hand zur Promenade bot, Albert ist ein braver Mensch, dem ich so gut als verlost bin. — Nun war mir das nichts neues (denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege gesagt), und was mir doch so ganz neu, weil ich es noch nicht im Verhältnis auf sie, die mir in so wenig Augenblicken so werth geworden war, gedacht hatte. Gewiß, ich verirrte mich, verpaß mich, und kam zwischen das unrechte Paar hinein, daß alles brunter und brüder ging, und Lottens ganze Begierart und Berren und Lachen abthig war, um es schnell wieder im Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir schon lange am Horizonte leuchten gesehen, und die ich immer für Wetterfäden ausgegeben hatte, viel stärker zu werden anfangen, und der Donner die Luft überstimmte. Drei Franziskaner stießen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Ueberzeugung wurde allgemein, und die Musik hörte aus. Es ist natürlich, wenn man ein Unglück, oder etwas Schreckliches im Vergnügen überfällt, daß es stärkere Eindrücke auf

und macht, als sonst, theils wegen des Gegenstandes, der sich so lebhaft empfinden läßt, theils, und noch mehr, weil unsere Sinnen einmal der Fährlichkeit geduldet sind, und also desto schneller einen Eindruck annehmen. Diesen Ursachen muß ich die wunderbaren Ormancen zuschreiben, in die ich mehrere Franziskaner aufstehen sah. Die Älteste setzte sich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenster, und hielt die Ohren zu. Eins anders saute vor ihr nieder, und verberg den Kopf in der ersten Schoß. Eine dritte setzte sich zwischen beide hinein, und umfaßte ihre Schwestern mit tausend Thränen. Einige wollten nach Hause; andere, die noch weniger wußten was sie thaten, hatten nicht so viel Besinnungskraft, den Reizellen unserer jungen Schmecker zu steuern, die sehr beschäftigt zu seyn schienen, als die ängstlichen Gebets, die dem Himmel bestimmt waren, von den Lippen der schmerzlichen Bedrängten wegzufangen. Einige unserer Herren hatten sich hinauf begeben, um ein Pfirsichen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Gesellschaft schlug es nicht aus, als die Wirtin auf den Klagen Einsatz kam, und ein Zimmer anzuweisen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beschäftigt war, einen Kreis von Stühlen zu stellen, und, als sich die Gesellschaft auf ihre Bitte gesetzt hatte, den Vortrag zu einem Epiele zu thun.

Ich sah Manchen, der in Hoffnung auf ein saftiges Pfand sein Mühen spielte, und seine Glieder reichte. — Wir spielen Äpfel, sagte sie. Nun geht Licht! Ich geh' im Kreise herum von der Rechten zur Linken, und so zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Laufener, und wer sticht, oder sich irt, kriegt eine Ohrfeige, und so bis tausend. — Nun war das lustig anzusehen. Sie ging mit ausgestrecktem Arm im Kreis herum. Und, fing der Erste an, der Nachbar zwei, drei der folgende, und so fort. Dann fing sie an, geschwinder zu gehen, immer geschwinder; da versah's einer, paß! eine Ohrfeige, und über das Gesächter, der folgende auch paß! und immer geschwinder. Ich selbst kriegte zwei Maulschellen, und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß sie stärker seyen, als sie sie den übrigen zumessen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geschwärm endigte das Epiele, obzoh das Tausend ausgerechnet war. Die Vertrautesten zogen einander bei Seite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs sagte sie; über die Ohrfeigen haben sie Wetter und alles vergessen! — Ich konnte ihr nichts antworten. — Ich war, fuhr sie fort, eine der fürchtlichsten, und indem ich mich herzlich stückte, um den andern Rath zu geben, bin ich muthig geworden. — Wir traten aus Fenster. Es donnerte ostwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fälle einer warmen Luft zu und auf. Die Saad auf ihrem Ährenbogen gestüt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah den Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge Ährenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige, und sagte — Stop! — Ich erinnerte mich so gleich der herrlichen Die, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strom von Empfindungen, den sie in dieser Lösung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und rührte sie unter den wärmestem Thränen, und sah nach ihrem Auge wieder — O!er! hättest du

beine Vergeltung in diesem Blute gesehen, und möchte ich nun keinen so oft entwichenen Namen nie wieder nennen hören.

Am 19. Junius.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr; das weiß ich, daß es zwei Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich die Hölle vorzuschwören könnte, statt zu schreiben, ich dich vielmehr bis an den Morgen aufschalten hätte.

Was auf unserer Herrinssahrt vom Balle geschon ist, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keinen Tag dazu.

Es war der herrlichste Sonnenaufgang! Der trübsehbare Wald, und das erstarrte Feld umher! Unsere Gesellschaften waren nicht ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Partis seyn wollte? Irgendwegen sollt' ich unbekümmert seyn. — So lange ich diese Augen offen sehe, sagte ich, und sah sie fest an, so lange hat's keine Gefahr. — Und wir haben beide ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Nacht leise aufmachte, und auf ihr Fragen versicherte, daß Vater und Kleine wohl seyen, und alle noch schliefen. Da verließ ich sie mit der Bitte: sie selbigen Tages noch sehen zu dürfen, sie gestand mir's zu, und ich bin gekommen, und seit der Zeit rhönen Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirkthätigkeit treiben, ich weiß weder das Tag, noch das Nacht ist, und die ganze Welt verliert sich um mich her.

Am 21. Junius.

Ich lebe so glückliche Tage, wie sie Gott seinen Heiligen aufspart; und mit mir mag werden, was will, so darf ich nicht sagen, daß ich die Freuden, die reinsten Freuden des Lebens, nicht genossen habe. — Du kennst mein Waidseim; dort bin ich völlig etablirt, von da habe ich nur eine halbe Stunde zu Lottum, dort fühl' ich mich selbst, und alles Glück das dem Menschen gegeben ist.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Waidseim zum Zweiten meiner Spaziergänge wählte, daß es so nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünsche einschließt, auf meinen weitem Wanderungen, bald vom Berge, bald von der Ebene über den Fluß gesehen!

Lieber Wilhelm, ich habe allerlei nachgedacht, über die Begier im Menschen, sich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuschweifen; und dann wieder über den inneren Trieb, sich der Einschränkung willig zu ergeben, in dem Geiste der Gewohnheit so hinzufahren, und sich weder um Recht, noch um Lind zu bekümmern.

Es ist wunderbar: wie ich hierher kam, und vom Hügel in das schöne Thal schaute, wie es mich rings umher anzog. — Dort das Wäldchen! — Wie kühntest du dich in seine Schatten zu mischen! Dort die Spitze des Berges! — Wie kühntest du von da die weite Gegend überschaun! — Die in einander gesetzeten Hügel und vertraulichen Thäler! — O könnte ich mich in ihnen verlieren! — Ich eile hin, und sehte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hoffte. O es ist mit der Ferne, wie mit der Zukunft! Ein großes dümmernüdes Ganges ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung verschluckt darin, wie unser Auge, und wir sehen uns, ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, und mit aller Sonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls

ausfüllen zu lassen — und, ach! wenn wir Dinge eilen, wenn das Dort nun Hier wird, ist Alles vor wie mag, und wir sehen in unserer Armuth, in unserer Eingeschränktheit, und unsere Seele leicht nach entschläpfem Casale.

So schent sich der unruhigste Wogeband zuletzt wieder nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder, in den Geschäften zu ihrer Erhaltung, die Wärme, die er in der weiten Welt vergebens suchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Waidseim, und dort im Birthgarten mit meine Ruderrufen selbst pflücht, mich hinsetze, sie abführe, und dazwischen in meinem Homer lese; wenn ich in der kleinen Kasse mit einem Lapp wühle, mir Butter ansauche, Capoten und Feuer stecke, jucke, und mich dazu setze. Sie manchmal ungeschickte! da fühl' ich so lebhaft, wie die übermächtigen Fehler der Penelope Doffen und Schweine schlachten, zerlegen und braten. Es ist nicht, das mich so mit einer stillen, weichen Empfindung ausfüllt, als die Bilde patriarchalischen Lebens, die ich, Gott sey Dank, ohne Affectation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl ist mir's, daß mein Herz die simple harmlose Wärme des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf seinen Tisch bringt, das er selbst gezogen, und nun nicht den Wohl allein, sondern all die guten Tage, den schönen Morgen, da er ihn pflanzte, die fleißigen Hände, da er ihn begoß, und da er an dem fortschreitenden Wachsthum seine Freude hatte, alle in einem Augenblicke wieder mit genießt.

Am 29. Junius.

Vorgestern kam der Medicus hier aus der Stadt hinaus zum Kuntmann, und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herum strabbelten, anders mich wehren, und wie ich sie figelte, und ein großes Geschrei mit ihnen erregte. Der Doctor, der eine sehr dogmatische Drathpuppe ist, unterm Neben seine Manschetten in Falten legt, und einen Kränzel ohne Ende heranzupft, fand dieses unter der Würde eines geschiedten Menschen; das merkte ich an seiner Nase. Ich ließ mich aber in nichts stören, ließ ihn sehr vernünftige Sachen abhandeln, und heute den Kindern ihre Karttrahduser wieder, die sie zer schlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum, und besagte: des Kuntmanns Kinder wären so schon aus gezogen genug, der Werther verdirre sie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigensinn die künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Rauhwillen guten Humor, und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinweg schlüpfen, erblicke, alles so unverdorben, so ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: Wenn ihr nicht werdet wie eins von diesen! Und nun, mein Bester, sie, die unseres Gleichen sind, die wie als unsere Muster ansehen sollten, behandeln wir als Untere thanen. Sie sollen keinen Menschen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Verrecht? — Weil wir älter sind und geschickter! — Vater Gott

von deinem Himmel! alle Kinder sieht du, und junge Kinder, und nicht weiter! und an weisgen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verdünigt. Aber sie glauben an ihn, und hören ihn nicht, — das ist auch was altes — und bilden ihre Kinder nach ihm, und — Wien, Wils heim! ich mag darüber nicht weiter redieren.

K. u. 1. Jullud.

Was Lottie einem Kranken seyn muß, daß ich an meinem eigenen armen Herzen, das aber dran ist, als mancher, das auf dem Blechsteck ver-schwandert. Sie wird einige Tage in der Stadt bei einer rechtschaffen Frau zubringen, die sich nach der Aussage der Ketzte ihrem Ende naht, und in diesen letzten Augenblicken Lottien um sich haben will. Ich war vorige Woche mit ihr, den Pfarrer von St... zu besuchen, ein Doctorin, das eine Stunde schwärzt im Gebirge liegt. Wir kamen gegen vier dahin, Lottie hatte ihre zweite Schwester mitgenommen. Als wir in den mit zwei hohen Rückenlehnen überschatteten Pfarrhof traten, sah der gute alte Mann auf einer Bank vor der Handthür, und da er Lottien sah, ward er wie neu belebt, vergaß seinen Krastensack, und wagte sich auf, ihr entgegen. Sie ließ ihn zu ihm, absichtigte ihn, sich niederzulassen, indem sie sich zu ihm setzte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, berzte seinen ger-nigen schonmüngen jüngsten Nuden, das Quatellern seines Alters. Da hättest sie sehen sollen, wie sie den Alten beschäftigte, wie sie ihre Stimme erhebt, um seinen bald tauben Ohren vernachlässigt zu werden, wie sie ihm von jungen robusten Leuten erzählte, die unvermuthet gestorben wären, von der Wort-trefflichkeit des Kartäusers, und wie sie seinen Ent-schluß Lottie, künstlern Cominer hinzugehen, wie sie fand, daß er viel besser aussähe, viel manterer sey als das letzte Mal da sie ihn gesehen. — Ich hatte indeß der Frau Pfarrerin meine Höflichkeit gemacht. Der Alte wurde ganz manter, und be-ich nicht umhin konnte, die schönen Nudeln zu loben, die und so lieblich beschalteten, fing er an, und, wiewohl mit einiger Beschwierigkeit, die Bes-schichte davon zu geben. — Dem alten, sagte er, wissen wir nicht, wer den gestanz hat: einige sagen dieser, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten ist so alt, als meine Frau, im October funfzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Bergens, als sie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, ist nicht zu sagen; mir ist er's gewiß nicht weniger. Meine Frau sah darunter auf einem Ballen und strickte, da ich vor sieben-undzwanzig Jahren als ein armer Student zum ersten Mal hier in den Hof kam. — Lottie fragte noch seiner Tochter: es dieß, sie sey mit Herrn Schmidt auf die Wiese hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in seiner Erzählung fort: wie sein Vorfahr ihn lieb gewonnen, und die Tochter dazu, und wie er erst sein Bear, und dann sein Nachfolger geworden. Die Geschichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerin mit dem sogenannten Herrn Schmidt durch den Garten herum: sie bewillkommte Lottien mit herzlichster Wärme, und ich muß sagen, sie gefiel mir nicht über; eine rasche, wohl gewachsene Kräutze, die einem die kurze Zeit aber auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber (denn als solcher hatte sich Herr Schmidt gleich dar) ein seiner, doch

stiller Mensch, der sich nicht in unsere Gespräche mischen wollte, er ihm gleich Lottie immer herhin zog. Was mich am meisten betrübte, war, daß ich an seinem Gesichtszügen zu bemerken schien, es sey mehr Eigensinn und stiller Humor, als Eins-geschränktheit des Verstandes, der ihn sich mitzu-theilen hinderte. In der Folge war dieß leider nur zu deutlich; denn als Friederike beim Spaziergange mit Lottien und gelegentlich auch mit mir ging, wurde des Herrn Angesicht, das ohnehin von einer bräu-nlichen Farbe war, so sichtlich verdunkelt, daß es Zeit war daß Lottie mich beim Armel zapfte, und mir zu versichern gab, daß ich mit Friederike zu artig gethan. Nun verdrüßte mich nichts mehr als wenn die Menschen einander pflegen, am meisten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da sie am offra-sien für alle Freuden seyn könnten, einander die paar guten Tage mit Fragen verberben, und nur erst zu spät das Unersetzliche ihrer Verschwendung einsehen. Mich warnte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurückkehrten, und an einem Tische Milch aßen, und das Ge-spräch auf Freude und Leid der Welt sich wendete, den Faden zu ergreifen, und recht herzlich gegen die stöle Laune zu reden. Wir Menschen besagen und oft, fing ich an, daß der guten Tage so wenig sind, und der schlimmen so viel, und, wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, daß Gute zu genießen das und Gott für jeden Tag bereitet, wir würden allmäh auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unser Gemüth nicht in unserer Gewalt, versteht die Pfarrerin; wie viel hängt vom Körper ab! wenn einem nicht wohl ist, ist's einem überal nicht recht. — Ich gestand ihr das ein. Wir wolle es also, fuhr ich fort, als eine Krankheit ansehen, und fragen, ob das für ein Mittel ist? — Das läßt sich hören, sagte Lottie: ich glaube wenigstens daß viel von uns abhängt. Ich weiß es an mir. Wenn mich etwas weht, und mich verdrüßlich machen will, spring' ich auf, und fang' ein paar Contractions den Garten auf und ab, gleich ist's weg. — Das ward, was ich sagen wollte, versetzte sie: es ist mit der stöle Laune obklig, wie mit der Trägheit, denn es ist eine Art von Trägheit. Unserer Natur hängt sehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, und zu ermannen, geht und die Arbeit frisch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahr-eres Vergnügen. — Friederike war sehr aufmerksam, und der junge Mensch wandte mir ein: daß man nicht Herr über sich selbst sey, und am we-nigsten über seine Empfindungen gebieten könne. — Es ist hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, versteht ich, da doch Jedermann gerne los ist; und niemand weiß, wie weit seine Kräfte gehen, bis er sie versucht hat. Gleich, wie krank ist, wird bei allen Ketzten herum fragen, und die größten Resignationen, die bittersten Ungenien, wird er nicht abweisen, um seine gewöhnliche Ges-sundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der stöle alte sein Gebir anstrangte, um an unserm Dikturs Theil zu nehmen; ich erob die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man ver-digt gegen so viele Laster, sagte ich: ich habe noch nie gehört, daß man gegen die stöle Laune vom Predigtstuhle gearbeitet hätte. * — Das müssen

* Wir haben aus den Redatoren eine treffliche Pre-digt darüber, unter denen über das Buch Jonah.

die Stabtpfarre thun, sagte er, die Dancra haben keinen andern Humor; doch dünkte es auch zuweilen nicht schaden, es wäre eine Lection für seine Frau wenigstens, und für den Herrn Kinnmann. — Die Gesellschaft lachte, und er verließ mit, als er in einem Hofen versiel der unsern Distanz eine Zeit lang untertraug; darauf denn der junge Mensch wieder das Wort nahm: Sie nannten den andern Humor ein Kaster; mich dünkt, das ist übertrieben. — Mit nichts, gab ich zur Antwort, wenn das, womit man sich selbst und seinem Nächsten schadet, diesen Namen verdient. Ist es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müssen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz sich manchmal gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menschen, der dieser Lanne ist, und so brav dabei, als zu verbergen, sie allein zu tragen, ohne die Strafe um sich her zu zerstreuen? Oder, ist sie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unsere eigene Unwürdigkeit, ein Mißfallen an und selbst, das immer mit einem Kolbe verknüpft ist, der durch eine thörichte Eitelkeit aufgesetzt wird? Mir sehen glückliche Menschen, die wir nicht glücklich machen, und das ist unersetzlich. — Lette lächelte mich an, da sie die Bewegung sah, mit der ich redete, und eine Thräne in Friederichens Auge spornte mich fortzufahren. — Wehe denen, sagte ich, die sich der Gewalt der einen die sie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben die aus ihm selbst hervorsteigen. Wie Geschenke, alle Gefälligkeiten der Welt, ersetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an sich selbst, den und eine neidische Unbeglückseligkeit unser Tyrannen verpflückt hat.

Mein ganzes Herz war voll in diesem Augenblicke; die Erinnerung so mancher Vergangenen drängte sich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Der sich das nur täglich sagte, rief ich aus, du vermagst nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu lassen, und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießest. Vermagst du, wenn ihre innere Seele von einer ängstlichen Lebenshaft gequält, vom Kummer zerstückt ist, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die letzte, bangste Krankheit dann über das Geschöpf verfällt, das du in stehenden Tagen untergraben hast, und sie nun da liegt in dem erdennlichsten Ermatte, das Auge geschlossen Himmel sieht, der Todeschweiß auf der kalten Stirne abwechselft, und du vor dem Bette siehst wie ein Verdammer, in dem innigsten Gefühl daß du nichts vermagst mit deinem ganzen Vermögen, und die Angst dich lawentlig kranpft, daß du alles hingeben möchtest, dem untergehenden Geschöpfe einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einzufößen zu können.

Die Erinnerung einer solchen Scene, wobei ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bei diesen Worten über mich. Ich nahm das Schnupfen vor die Augen, und verließ die Gesellschaft, und war Eotend's Stimm, die mir rief: wir wollen fort! brachte mich zu mir selbst. Und wie sie mich auf dem Wege schalt, über den zu warmen Muthel an allem, und daß ich darüber zu Grunde gehen würde! daß ich mich schonen sollte! — O der Engel! Um beinetwillen muß ich leben!

Am 1. Julius.

Sie ist immer um Ihre sterbende Freundin, und ist immer dieselbe, immer das gegenwärtige, solche Geschöpf, das, wo sie hinsieht, Schmerzen lindert und Stillstände macht. Sie ging gestern Abend mit Mariannen und dem kleinen Mädchen spazieren; ich wagte es und traf sie an, und wir gingen zusammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir so werth, und nun tausendmal werth ist. Lette setzte sich auf die Mauer, wir standen vor ihr. Ich sah umher, ach! und die Zeit, da mein Herz so allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunnen, sagte ich, seit her hat' ich nicht mehr an deinen Röhre gerührt, hab' in eurem Vordergrunde dich manchmal nicht angesehen. — Ich blinnte hinab, und sah, daß Mädchen mit einem Glase Wasser sehr beschäftigt herankam. — Ich sah Lette an, und schaute alles was ich an ihr habe. Indem kommt Mädchen mit einem Glase. Marianne wollte es ihr abnehmen: nein! rief das Kind mit dem süßesten Ausdruck, nein, Lette, du sollst zuerst trinken! — Ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit sie das anrief, so entsetzt, daß ich meine Einscheidung mit nicht andrücken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde, und rißte es los, daß es segelich zu springen und zu weinen anfing. — Sie haben Abel gethan, sagte Lette. — Ich war betroffen. — Kommt, Mädchen, fuhr sie fort, indem sie es bei der Hand nahm, und die Stufen hinauf führte, da wachte dich aus der frischen Quelle, geschwind, geschwind, da thut' nicht. — Wie ich so da stand, und zusah, mit welcher Einsicht das kleine mit seinen nassen Händen die Baden rief, mit welchem Glanzen, daß durch die Wunderkraft alle Verunreinigung abgspült, und die Schmach abgethan würde, einen heiligen Vort zu kriegen; wie Lette sagte, es ist genug, und das Kind doch immer eifriger fortwusch, als wenn Blut mehr thäte als Wona. — Ich sage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Respekt als einer Taufhandlung behauptet — und als Lette darauf kam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggerichtet hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Verfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menschenkinn zutraute, weil er Verstand hat; aber wie kam ich an! Er sagte, das sey sehr Abel von Lotten gewesen; man solle den Kindern nichts weiß machen; dergleichen gebe zu unzähligen Irrthümern und Uberglauben Anlaß, wovon man die Kinder schätzig bewahren müsse. — Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte tanzen lassen, drum ließ ich's vorbeist gehen, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: Wir sollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne so hinaus mein läßt.

Den 2. Julius.

Was man ein Kind ist! Was man nach einem Blide geht! Was man ein Kind ist! — Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Franzzimmer fuhr von hinauf, und während unseres Spaziergangs glaubte ich in Lottens schwarzen Augen — Ich bin ein Thor, erzähl mir's! du sollst sie sehen, diese Augen! — Daß ich rutz bin (denn die Augen sahen mir zu vor Schlaf), siehe, die Franzzimmer stiegen

ein, da standen um die Kutze der junge W...
 Geßfahl und Andras und ich. Da ward aus dem
 Schlage geklautert mit dem Kerzenen, die freilich
 leicht und läßtig genug waren. — Ich suchte Lottens
 Augen; ach sie gingen von einem zum andern! Aber
 auf mich! mich! mich! der gang allein auf sie re-
 signirt da stand, fielen sie nicht! — Mein Herz
 sagte ihr tausend Abien! Und sie sah mich nicht!
 Die Kutze fuhr vorbei, und eine Thüre stand
 mir im Wege. Ich sah ihr nach, und sah Lottens
 Kopfsich zum Schlage herand lebuen, und sie
 wandte sich um zu sehen, ach! nach mir? — Leber!
 in dieser Ungewißheit schwebt ich; das ist mein
 Trost! Vielleicht hat sie sich nach mir umgesehen!
 Vielleicht! — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

Am 10. Julius.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in
 Gesellschaft von ihr gesprochen wird, solltest du
 sehen! Wenn man mich nun gar fragt, wie sie
 mir gefällt? — Gefällt! Das Wort habe ich auf
 den Tod. Was muß das für ein Mensch seyn, dem
 Lottis gefällt, dem sie nicht alle Sinnen, alle Empfin-
 dungen ausfüllt! Gefällt! Neulich fragts mich einer,
 wie mir Dsina gefiele!

Am 11. Julius.

Frau W... ist sehr schlecht; ich bete für ihr
 Leben, weil ich mit Lottis duße. Ich sehe sie
 selten bei meiner Freundin, und heute hat sie mir
 einen wunderbaren Worsfall erzählt. — Der alte
 W... ist ein geiziger, rangiger Hitz, der seine
 Frau im Leben was recht geplagt und eingeschränkt
 hat; doch hat sich die Frau immer durchzubissen ge-
 wußt. Vor wenigen Tagen, als der Mezt ihr das
 Leben abgesprochen hatte, ließ sie ihren Mann kom-
 men (Lotte war im Zimmer), und redete ihn also
 an: Ich muß dir eine Sache gestehen, die nach
 meinem Tode Verwirrung und Berdruß machen
 könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt,
 so ordentlich und sparsam als möglich; allein du
 wirst mir verzeihen, daß ich dich diese dreißig Jahre
 hintergangen habe. Du bestimmtest im Anfange
 unserer Heirath ein geringes für die Bestreitung
 der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als
 unsere Haushaltung stärker wurde, unser Gewerbe
 größer, warst du nicht zu bewegen, mein Wochen-
 geld nach dem Verhältnisze zu vermehren; kurz du
 wirst, daß du in den Zeiten, da sie am größten
 war, verlangtest, ich solle mit sieben Gulden die
 Woche antommen. Die habe ich denn ohne Wider-
 rede angenommen, und mir den Uberschuß wdhent-
 lich aus der Lösung geholt, da niemand vermauthete,
 daß die Frau die Casse bestehlen würde. Ich habe
 nichts verschwendet, und wäre auch, ohne es zu
 bekennen, getrost der Strafreit entgegen gegangen,
 wenn nicht diejenige, die nach mir das Hauswesen
 zu führen hat, sich nicht zu helfen wissen würde,
 und du doch immer darauf bestehen könntest, deine
 erste Frau sey damit ausgenommen.

Ich redete mit Lottis über die unglaubliche
 Verblendung des Menschensinns, daß einer nicht
 argwohnen soll, dahinter müsse was anders stecken,
 wenn einer mit sieben Gulden hinreißt, wo man
 den Aufwand um zweimal so viel sieht. Aber ich
 habe selbst Lente gekannt, die bei Propheten etw-
 ges Verträglein ohne Wertwunderung in ihrem Hause
 angenommen hätten.

Am 11. Julius.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich lese in ihrem
 schwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir und
 meinem Schicksal. Ja ich süßte, und darin darf ich
 meinem Herzen trauen, daß sie — o darf ich, kann
 ich den Himmel in diesen Worten aussprechen? —
 daß sie mich liebt!

Nach liebt! — Und wie werth ich mir selbst
 werde, wie ich — dir darf ich's wohl sagen, du
 hast Sinn für so etwas — wie ich mich selbst an-
 bete, seitdem sie mich liebt!

O das Vermessenheit ist, oder Gefühl des
 wahren Verhältnisses? — Ich kenne den Menschen
 nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürch-
 tete; und doch — wenn sie von ihrem Bräutigam
 spricht, mit solcher Wärme, solcher Liebe von ihm
 spricht — da ist mir wie einem, der aller seiner
 Ehren und Würden entsezt, und dem der Degen
 genommen wird.

Am 10. Julius.

Ich wie mir das durch alle Wern lauft, wenn
 mein Finger unversehens den ihrigen berührt, wenn
 unsere Blicke sich unter dem Tische begegnen! Ich
 glühe zudra, wie vom Feuer, und eine gebelme
 Kraft zieht mich wieder vorwärts — mir wird's
 so schwindlich vor allen Sinnen — O! und ihre
 Unschuld, ihre unbesangene Seele süßt nicht, wie
 sehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen!
 Wenn sie gar im Gespräch ihre Hand auf die mei-
 nige legt, und im Interesse der Unterredung näher
 zu mir rückt, daß der himmlische Athem ihres Mund
 bei meine Lippen erreichen kann. — Ich glaube
 zu versinken, wie vom Wetter gerührt. — Und,
 Wilhelm! wenn ich mich jemals unterstehe, diesen
 Himmel, dieses Vertrauen — Du verstehst mich,
 Nein, mein Herz ist so verbrüst nicht! Schwach!
 schwach genug! — Und ist das nicht Verderben?
 Sie ist mir heilig. Alle Begier schweigt in ihrer
 Gegenwart. Ich weiß nie wie mir ist wenn ich
 bei ihr bin; es ist, als wenn die Seele sich mir
 in allen Nerven umschriebe. — Sie hat eine Melor-
 die, die sie auf dem Easlere spielt mit der Kraft
 eines Engels, so simpel und so geistvoll! Es ist
 ihr Leiblieb, und mich stellt es von aller Pein,
 Verwirrung und Grillen her, wenn sie nur die
 erste Note davon greift.

Kein Wort von der alten Zauberkraft der Musik
 ist mir unwahrscheinlich. Die mich der einfache
 Gesang angreift! Und wie sie ihn anzubringen weiß,
 oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor den Kopf
 schleßen möchte! Die Irrung und Finsterniß meiner
 Seele zerstreut sich, und ich athme wieder freier.

Am 10. Julius.

Wilhelm, was ist unserm Herzen die Welt ohne
 Liebe! Was eine Zauberkatone ist ohne Licht! Kaum
 bringst du das Kämpchen hinein, so spalten dir die
 buntesten Bilder an beine weiße Wand! Und wenn's
 nichts wäre, als das, als vorübergehende Phantome,
 so macht's doch immer unser Glück, wenn wir wie
 frische Zungen davon stehen, und uns über die Wuns-
 dererscheinung entzücken. Heute konnte ich nicht zu
 Lottis, eine unvermeidliche Gesellschaft hielt mich
 ab. Was war zu thun? Ich schickte meinen Diener
 hinaus, nur um einen Menschen um mich zu haben,
 der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher
 Unerwartung ich ihn erwartete, mit welcher Freude

ich ihn wieder sah! Ich hätte ihn gern beim Kopfe genommen und geküßt, wenn ich mich nicht gesündigt hätte.

Man erzählt von dem Bononischen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht, und eine Weile bei Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Barsphen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf seinem Gesichte, seinen Waden, seinen Rocken saßen, und beim Krugen am Särtout gerührt hatten, machte mir das alles so heilig, so werth! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tausend Thaler gegeben. Es war mir so wohl in seiner Gegenwart. — Bewahre dich Gott, daß du darüber lachest. Wilhelm, sind das Phantome, wenn es uns wohl ist?

Am 19. Julius.

Ich werde sie sehen! ruf ich morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der schönen Sonne entgegen blide; ich werde sie sehen! Und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunsch weiter. Alles, alles verschlingt sich in dieser Aussicht.

Am 20. Julius.

Eure Idee will noch nicht die wenigste werden, daß ich mit dem Gesandten nach *** gehen soll. Ich liebe die Subordination nicht sehr, und wir wissen alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Mensch ist. Meine Mutter möchte mich gern in Activität haben, sagt du: das hat mich zu Lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch activ? und ist's im Grunde nicht einerlei, ob ich Erbsen zähle, oder Linfen? Alles im der Welt läuft doch auf eine Lumperei hinaus, und ein Mensch, der um anderer willen, ohne daß es seine eigene Leidenschaft, sein eigenes Bedürfnis ist, sich um Geld, oder Ehre, oder sonst was abarbeitet, ist immer ein Thor.

Am 26. Julius.

Da dir so sehr daran gelegen ist, daß ich mein Zeichen nicht vernachlässige, möchte ich lieber die ganze Sache übergeben, als dir sagen, daß zeitlich wenig gethan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie war meine Empfindung an der Natur, bis aufs Steinchen, aufs Gräschen herunter, voller und launiger; und doch — Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, meine vorstellende Kraft ist so schwach, alles schmilzt und schwant so vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Abon hätte, oder Nacht, so wollte ich's wohl herausbilden. Ich werde auch Abon nehmen, wenn's länger währet, und tuelen, und sollten's Kuchen werden.

Lottens Portrait habe ich dreimal angefangen, und habe mich dreimal prosalirt; das mich um so mehr verdrießt, weil ich vor einiger Zeit sehr glücklich im Trefsen war. Darauf habe ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit soll mir gnügen.

Am 26. Julius.

Ja, liebe Lotte, ich will alles besorgen und besorgen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, nur recht oft. Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir schreiben.

Heute fährt ich es schnell nach der Lippe, und die Zähne kullerten mir.

Am 26. Julius.

Ich habe mir schon manchmal vorgenommen, sie nicht so oft zu sehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg' ich der Versuchung, und verspreche mir heilig: morgen willst du einmal wegbleiben; und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unüberwindliche Ursache, und ehe ich mich's versetze, bin ich bei ihr. Entweder sie hat des Abends gesagt: Sie kommen doch morgen? — Wer könnte da wegbleiben? Oder sie giebt mir einen Auftrag, und ich finde schließl'ich, ihr selbst die Antwort zu bringen; oder der Tag ist gar zu schön, ich geh' nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, ist's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! — Ich bin zu nahe in der Umsoyde — Ja! so bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Nädrchen vom Ragustenberg; die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eisenwerk geraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Flecken scheiteren zwischen den über einander stürzenden Brettern.

Am 30. Julius.

Albert ist angekommen, und ich werde gehen; und wenn er der beste, der edelste Mensch wäre, ander dem ich mich in jeder Betrachtung zu stellen bereit wäre, so wär's unentzählich, ihn vor meinem Angesicht im Besitz so vieler Vollkommenheiten zu sehen. — Weis! — Genug, Wilhelm, der Bräutigam ist da! Ein braver lieber Mann, dem man gut seyn muß. Götlicher Weise war ich nicht beim Empfange! Das hätte mir das Herz zerissen. Auch ist er so ehrlich, und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht ein einzigmal geküßt. Das lohn' ihm Gott! Um des Respects willen, den er vor dem Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermute, das ist Lottens Wert mehr, als seiner eigenen Empfindung; denn darin sind die Weiber fein, und haben Recht; wenn sie zwei Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, ist der Vortheil immer ihr, so selten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht versagen. Seine gelassene Außenseite schießt gegen die Unruhe meines Charakters sehr lebhaft ab, die sich nicht verbergen läßt. Er hat viel Gefühl, und weiß was er an Lotten hat. Er scheint wenig Aße Laune zu haben, und du weißt, das ist die Sünde, die ich ärger hasse am Menschen, als alles andere.

Er hält mich für einen Menschen von Sinn; und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt seinen Ehrgefühl, und er lobt sie nur desto mehr. Ob er sie nicht manchmal mit kleiner Eifersüchtel peiniget, das lasse ich dahin gestellt seyn; wenigstens wär' ich an seinem Plage nicht ganz sicher vor diesem Teufel bleiben.

Dem sey nun wie ihm wolle! meine Freude, bei Lotten zu seyn, ist hin. Soll ich das Thors heil nennen oder Verblendung? — Was brauch't's Rausen! Erzähl' dir Sache an sich. — Ich wußte alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wußte, daß ich keine Präntien an sie zu machen hatte, machte auch keine — das heißt, in so fern es möglich ist, bei so viel Liebendwürdigkeit nicht zu

begehren — und jetzt macht der Frage große Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich heiße die Bäume auf einander, und spotte derrer doppelt und dreifach, die sagen können, ich sollte mich resigniren, und weil es nun einmal nicht anders seyn könnte — Schafft mir diese Strohmänner vom Hals! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Kottens komme, und Albert bei ihr sitzt im Gärtchen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, so bin ich auch gelassen widerlich, und fange viel verwirrtes Zeug an. — Um Gottes willen, sagte mir Kotte heut, ich bitte Sie, keine Scene, wie die von gestern Abend! Sie sind fürchterlich, wenn Sie so lustig sind. — Unter uns, ich passe die Zeit ab, wenn er zu thun hat; wunsch! bin ich drauß, und da ist mir's immer wohl, wenn ich sie allein finde.

Am 8. August.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiß nicht auf dich gerath, wenn ich die Menschen unermüßlich schalt, die von uns Ergebung in unvoersichtliche Capitulale fordern. Ich dachte wahrlich nicht daran, daß du von ähnlicher Meinung seyn könntest. Und im Grunde hast du Recht. Nur eins, mein Bester! In der Welt ist es sehr selten mit dem Entweder Oder gehen; die Empfindungen und Handlungsweisen spaltiren sich so mannigfaltig, als Köpfe zwischen einer Hebelichte und Stumpfnaße sind.

Du wirst mir also nicht ädel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwischen dem Entweder Oder durchzustehlen suche.

Entweder, sagst du, hast du Hoffnung auf Kotten, oder du hast keine. Gut! im ersten Fall suche sie durchzutreiben, suche die Erfüllung delear Wünsche zu umfassen; im anderen Fall ermaune dich, und suche einer elenden Empfindung loszuwerden, die alle deine Kräfte verzehren muß — Bester! das ist wohl gesagt, und — bald gesagt.

Und kannst du von dem Unglücklichen, dessen Leben unter einer schleichenden Krankheit unaufhaltsam allmählich abfließt, kannst du von ihm verlangen, er solle durch einen Dolchstoß der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, sich davon zu befreien?

Wozu könntest du mir mit einem verwandten Gleichnisse antworten: Wer laße sich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Säubern und Sägen sein Leben auf Spiel setze? — Ich weiß nicht! — und wir wollen uns nicht in Gleichnissen herumbeißern. Genug — Ja, Wilhelm, ich habe manchmal so einen Augenblick auffpringenden, abschüttelnden Muths, und da — wenn ich nur wüßte wohin? ich ginge wohl.

Abends.

Mein Tagebuch, das ich seit einiger Zeit vernachlässiget, fiel mir heut wieder in die Hände, und ich bin erstaunt, wie ich so wissenschaftlich in das Alles, Schritt vor Schritt hineingegangen bin! Wie ich über meinen Zustand immer so klar gesehen, und doch gehandelt habe, wie ein Kind; jetzt noch so klar sehe, und es noch keinen Ansehen zur Besserung hat.

Am 10. August.

Ich könnte das beste glücklichsste Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So schone Unsstände vereinigen sich nicht leicht, eines Menschen Seele zu ergötzen, als die sind, in denen ich mich jetzt befinde. Ich so gewiß ist's, daß unser Herz allein sein Glück macht. — Ein Glück der liebendwärblichsten Familie zu seyn; von dem Miten geliebt zu werden, wie ein Sohn; von den Kleinen, wie ein Vater; und von Kotten! — dann der eheliche Albert, der durch seine launische Unart mein Glück stört; der mich mit herzlicher Freundschaft umfaßt; dem ich nach Kotten das Liebste auf der Welt bin! — Wilhelm, es ist eine Freude uns zu hören, wenn wir spazieren gehen, und uns einander von Kotten unterhalten: es ist in der Welt nichts Lächerlicher erfunden worden, als dieses Verhältniß, und doch kommen mir oft darüber die Thränen in die Augen.

Wenn er mir von ihrer rechtschaffenen Mutter erzählt; wie sie auf ihrem Lobette Kotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, und ihm Kotten anbesofhlen habe; wie seit der Zeit ein ganz anderer Geist Kotten befeht habe; wie sie, in der Sorge für ihre Wirtschaft, und in dem Ernste, eine wahre Mutter geworden; wie sein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verstrichen, und dennoch ihre Mutterseel, ihr leichter Sinn sie nie haben verlassen habe. — Ich gehe so neben ihm hin, und pflücke Blumen am Wege, sage sie sehr sorgfältig in einen Strauß, und werfe sie in den vorüber fließenden Strom, und sehe ihnen nach, wie sie leise hinunter wallen. — Ich weiß nicht, ob ich dir geschrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er sehr beliebt ist. In Ordnung und Emsigkeit in Geschäften habe ich wenig seines Gleichen gesehen.

Am 12. August.

Gewiß, Albert ist der beste Mensch unter dem Himmel. Ich habe gestern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abschied von ihm zu nehmen; denn mich wandelte die Luft an, ins Gebirge zu reiten, von woher ich dir auch jetzt schreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir seine Pistolen in die Augen. Borge mir die Pistolen, sagte ich, zu meiner Reise. Meinnetwegen, sagte er, wenn du dir die Mühe nehmen willst, sie zu laden; bei mir hängen sie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorsicht einen so unartigen Streich gespielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. — Ich war neugierig, die Geschichte zu wissen. — Ich hielt mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bei einem Freunde auf, hatte ein Paar Zergerolen angefaßen, und schlief ruhig. Einmal an einem regniichten Nachmittage, da ich müßig saß, weiß ich nicht, wie mir einfiel: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Zergerolen nichtig haben, und stunden — du weißt ja, wie das ist. — Ich gab sie dem Bedienten, sie zu laden und zu laden; und der daßt mit den Mädchen, will sie erschrecken, und Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Labstod noch drin steht, und schießt den Labstod einem Mädchen zur Wauß herein an der rechten Hand, und erschlägt ihr den Daumen. Da hatte ich das Lamentiren, und die Eur zu befehlen oben drein, und seit der Zeit laß' ich alles Gewehr

ungetrieben. Lieber Sophie, was ist Besorgniß? Die Ver-
sicherung läßt sich nicht ändern! Zwar — Kann weicht
du, daß ich dem Menschen sehr lieb habe dich auf
seine Züge; denn verachtet sich's nicht von selbst,
daß jeder allgemeine Satz Minderheiten leidet! Aber
so rechtfertig ist der Mensch; wenn er glaubt, er
was überliefert, allgemeines, halbwahres gesagt zu
haben: so hört er dir nicht auf zu flunkern, zu
modifizieren, und ab und zu zu thun, bis zuletzt
gar nichts mehr an der Sache ist. Und bei diesem
Anlaß kam er sehr tief in Verzweiflung: ich hörte endlich
gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Orkiden, und
mit einer auffallenden Gebirgsbrücke brackte ich mit die
Wandlung der Diktate über rechte Kunst an die
Sitten. Pfui! sagte Albert, indem er mit die Pistole
berathog, was soll das? — Er ist nicht geladen,
sagst du. — Und auch so, was soll's verfehle er
ungetrieben. Ich kann mich nicht vorstellen, wie ein
Mensch so überbricht sein kann, daß zu erschließen;
der bloße Gehalt trägt mir Widerwillen.

Daß ihr Menschen, rief ich aus, um von einer
Sache zu reden, gleich sprechen müßt: das ist über-
richtig, das ist klug, das ist gut, das ist böse! Und
was will das alles heißen? Habt ihr deswegen die
innere Verbindlichkeit einer Handlung erforscht? Wißt
ihr mit Bestimmtheit die Ursachen zu entwickeln,
warum sie geschah, warum sie geschehen mußte?
Hättet ihr das, ihr würdet nicht so eifertig mit
euren Urtheilen seyn.

Du wirst mir zugeben, sagte Albert, daß ge-
wisse Handlungen lasterhaft bleiben, sie mögen ge-
sehen, und welchem Beweggründe sie wollen.

Ich suchte die Ursache, und gab's ihm zu. Doch,
mein Lieber, fuhr ich fort, finden sich auch hier
einige Ausnahmen. Es ist wahr, der Diebstahl ist
die Last; aber der Mensch, der, um sich und
die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu er-
retten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden
oder Strafe? Wer hebt den ersten Stein auf gegen
den Ehemann, der im gerechten Zorn sein un-
traues Weib und ihren nichtwürdigen Verführer
aufopfert? gegen das Mädchen, das in einer wunden
vollen Stunde in den unaussprechlichen Trüben
der Liebe verliert? Unsere Gesetze selbst, diese laster-
thätigen Peinanten, lassen sich rühren, und halten
ihre Strafe zurück.

Das ist ganz anders, versetzte Albert, wolle ein
Mensch, den seine Leidenschaften hinreißen, alle
Besinnungskraft verliert, und als ein Trunkener,
als ein Wahnsinniger angesehen wird.

Wo ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd
aus. Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr
seht so gelassen, so ohne Theilnehmung da, ihr
sittlichen Menschen! spaltet den Krinater, verabs-
sagen den Unstinnigen, geht vorde, wie der Priester,
und dankt Gott, wie der Pfarrer, daß er euch
nicht gemacht hat, wie einen von diesen. Ich bin
mehr als einmal trunken gewesen, meine Leidens-
schaften waren nie voll vom Wahnsinn, und beides
vermisch nicht; denn ich habe in meinem Maße
begriffen lernen, wie man alle außerordentlichen
Menschen, die etwas Großes, etwas Unbegreifliches
schonend wirtten, von jeder für Trunkenheit und
Wahnsinnige ansprechen mußte.

Aber auch im gemeinen Leben ist's unerträglich,
sich einem jeden bei halbweg einer freien, eben-
unverwundeten That nachzusehen zu hören: der Mensch
ist trunken, der ist nicht! Schämt euch, ihr
Räthler! Schämt euch, ihr Weisen!

Das sah man wieder von betrunkenen Gästen, sagte
Albert. Du überspannst alles, und hast wenigstens
hier gewiß Unrecht, daß du den Selbstmord, was
vom jetzt die Rede ist, mit großen Handlungen ver-
gleichst, da man es doch für nichts anderes, als
eine Schwäche halten kann. Denn freilich ist es
leichter zu sterben, als ein qualvolles Leben stand-
haft zu ertragen.

Ich war im Begriff abzubringen; denn kein Kräu-
zament bringt mich so aus der Fassung, als wenn
einer mit einem unbedeutenden Gemeinsspruch aus-
gezogen kommt, wenn ich aus geizigen Herzen rede.
Doch sagte ich mich, weil ich's schon oft gehört,
und mich hier darüber gedreht hatte, und ver-
setzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du willst das
Schwäche? Ich bitte dich, laß dich vom Unschick
nicht verführen. Ein Wort, das unter dem un-
trüglichen Joch eines Tyrannen kauft, berstet du
das Schwach heißen, wenn es endlich aufgähret, und
seine Ketten zerbricht? Ein Mensch, der über dem
Schreden, das Feuer sein Hand ergriffen hat, alle
Kräfte gespannt sieht, und mit leichtigter Lasten
wegträgt, die er bei ruhigem Sinne kaum bewegen
kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es
mit Schreien ansummt, und sie überwältigt, sind
die Schwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn
Anstrengung Stärke ist, warum soll die Un-
spannung Schwäche seyn? — Albert sah mich
an, und sagte: Nimm mir's nicht über, die Wei-
spiele, die du da giebst, spalten wieder gar nicht
zu gehren. — Es mag seyn, sagte ich; man hat
mir schon öfter vorgeworfen, daß meine Com-
binatlonen manchmal an Kabbalage gränze. Laß
und denn sehen, ob wir uns auf eine andere Weise
vorstellen können, wie dem Menschen zu Muth
seyn mag, der sich entschließt, die sonst angenehme
Härde des Lebens abzuwerfen. Denn nur in so
fern wir unempfindlich, haben wir Ehre von einer
Sache zu reden.

Die menschliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre
Gränzen; sie kann Freude, Leid, Schmerz, bis
auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu
Grunde, sobald der überfliegen ist. Hier ist also
nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist?
sondern ob er das Maß seines Leidens ausdauern
kann? es mag nun moralisch oder körperlich seyn;
und ich finde es eben so wunderbar zu sagen, der
Mensch ist feige, der sich das Leben nimmt, als es
ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der
an einem eddartigen Fleber stirbt.

Paradox! sehr paradox! rief Albert aus. —
Nicht so sehr, als du denkst, versetzte ich. Du
glaubst mir zu, wie nennen das eine Krautbelz zum
Tode, wodurch die Natur so angegriffen wird, daß
theils ihre Kräfte verfehrt, theils so außer Wir-
kung gesetzt werden, daß sie sich nicht wieder aufzu-
heben, durch keine glückliche Revolution den gewöhn-
lichen Umlauf des Lebens wieder herzustellen fähig ist.

Nun, mein Lieber, laß und das auf den Geist
anwenden. Bleib den Menschen an in seiner Ein-
geschränktheit, wie Eindeute auf ihn wirken. Ideen
sich bei ihm festsetzen, bis endlich eine wachsende
Leidenschaft ihn aller ruhigen Sinnkraft beraubt,
und ihn zu Grunde richtet.

Bergend, daß der gelassene, vernünftige Mensch
den Zustand eines Unglücklichen übersteht, vergebend,
daß er ihm zuredet! Eben so wie ein Gesunder, der
am Bette des Kranken steht, ihm von seinen Kräften
nicht das geringste einflößen kann.

Überren war das zu allgemein gesprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor wenigen Zeit im Wasser todt gefunden, und wiederholte ihm ihre Geschichte. — Ein gutes Geschick, das in dem ragen Kreise blühlicher Beschäftigungen, wohnhafter bestimmter Arbeit, herangewachsen war, das weiter keine Aussicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntag in einem nach und nach zusammengekauften Tag mit ihrem Gleichen um die Stadt spazieren zu geben, vielleicht alle hohe Feste einmal zu tanzen, und höchstens mit aller Erbsehnlichkeit des herzlichsten Muthwillens manche Stunde über den Kreis eines Besüzes, einer ädlen Kapelle, mit einer Nachbarn zu verplaudern — Derrn feurige Natur fühlte nun endlich langere Beharrnisse, die durch die Schwelgereien der Männer vermehrt werden; ihre vorigen Freuden werden ihr nach und nach ungeschmackhaft, bis sie endlich einen Menschen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl sie unwillkürlich hinreißt, auf den sie nun alle ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um sich vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt, als ihn, den Einzigen, sich nur sehr nach ihm, dem Einzigen. Durch die letzten Vergnügen einer unbeständigen Sitlichkeit nicht verborben, zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck; sie will die Geliebte werden, sie will in ewiger Verbindung all das Glück anstreben, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen sie sich sehnt. Wiederholte Versprechen, das ihr die Gewissheit aller Hoffnungen versiegelt, löhne Liebesfungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele; sie schwelbt in einem dumpfen Verwunsen, in einem Bergelübel aller Freuden, sie ist bis auf den höchsten Grad gespannt, sie streckt endlich ihre Arme aus, all ihre Wünsche zu umfassen — und ihr Geliebter verläßt sie — Ersarrt, ohne Sinne, steht sie vor einem Abgrunde; alles ist Finsterniß um sie her, keine Aussicht, kein Trost, keine Abnung; denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Daseyn sahste. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Wesen, die ihr den Werth erspüren konnten, sie fühlt sich allein, verlassen von der Welt — und still, in die Länge gepreßt von der entsetzlichen Noth ihres Herzens, stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfingenden Tode alle ihre Qualen zu erlösen. — Sieh, Albert, das ist die Geschichte so mancher Menschen! und sag, ist das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben.

Woh! denn! der zwischen und sagen könnte: die Töbriin! hätte sie erwartet, hätte sie die Zeit warten lassen, die Bergeweltung würde sich schon gelegt, es würde sich schon ein Anderer sie zu Irbsien vorgefunden haben. — Das ist eben, als wenn einer sagt: der Thor, stirbt am Fieber! hätte er gewartet, bis seine Kräfte sich erholt, seine Säfte sich verbessert, der Humult seines Blutes sich gelagert hätten; alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag.

Widert, wenn die Vergleichung noch nicht ungeschmacklich war, wandle noch einiges ein, und unter andern: ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen gesprochen; wie aber ein Mensch von Verstand, der nicht so eingeschränkt sey, der mehr Bewußttheite übersehe, zu entschuldigen seyn möchte, wenn er nicht begreifen. — Mein Freund, rief ich aus, der Mensch ist Mensch, und das bloße

Verstand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Kaspar, wenn Leidenschaft wüthet, und die Strängen der Menschheit einen drängen. Bismehr — Ein andermal davon, sagte ich, und griff nach meinem Hute. O mir war das Herz so voll, — und wir gingen aus einander, ohne einander verstanden zu haben. Wie denn auf dieser Welt keiner leidet den andern versteht.

Um 11. August.

Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts notwendig macht, als die Liebe. Ich fähr's an Letzen, daß sie mich ungern verläßt, und die Kinder haben keinen andern Begriff, als daß ich immer morgen wiederkommen würde. Heute war ich hinaus gegangen, Lottens Clavier zu stimmen; denn die Keinen verfolgten mich um ein Mädchen, und Lotte sagte selbst, ich sollte ihnen den Willen thun. Ich schnitt ihnen das Abendbrot, das sie nun so gern von mir als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptstückchen von der Prima jessin, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabei, das verziehe ich dir, und ich bin erfreut, was es auf sie für Eindruck macht. Weil ich manchmal einen Incidentpunkt erkunden muß, den ich beim zweiten Mal vergesse, sagen sie gleich, das vorige Mal war es anders gewesen, so daß ich mich jetzt äbe, sie unveränderlich in einem Singen dem Spielersfall an einem Schürchen weg zu ziehen. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweite veränderte Ausgabe seiner Geschichte, und wenn sie poetisch noch so besser geworden wäre, notwendig seinem Buche schaden muß. Der erste Eindruck findet uns willig, und der Mensch ist gemacht, daß man ihn das Abenteuerlichste überreden kann; das heftet aber auch gleich so fest, und wehe dem, der es wieder austragen und andelligen will!

Um 10. August.

Müßte denn das so seyn, daß das, was des Menschen Glückseligkeit macht, wieder die Quelle seines Elendes wäre?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wärme überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradies schuf, wird mir jetzt zu einem unerdträglichen Peiniger, zu einem ankündenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügelu das fruchtbare Thal übersehte, und alles um mich her selmen und neuen sah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen klaren Bäumen besetzt, jene Thäler in ihrem mannigfaltigen Krümmungen von dem lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den spiegelnden Böhren dahin gleitete, und die lieblichen Wolken abspiegelte, bis der sanfte Abendwind am Himmel herüber wogte; wenn ich dann die Abgel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Wäldenschwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter Judens der Blau den summennden Käfer und seinem Grase befrucht; und das Schwirren und Wehen um mich her mich auf den Boden aufmerksam machten, und das Rauschen, das meinem harten Felsen seine Bahrung abzwangt, und das Geulste, das den bärren Sandhügel hinunter wälzt, mir das launere,

glühende, heilige Leben der Natur erschufte: wie sagte ich das alles in mein warmes Herz, füllte mich in der überfließenden Fülle wie verblüht, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich abwechselnd in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterböden schützten herunter, die Klüfte strömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich sah sie wirken und schaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unerschöpflichen Kräfte; und nun aber der Erde und unter dem Himmel wimmelten die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe. Alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten; und die Menschen dann sich in Häufelein zusammen sichern, und sich annisten, und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du alles so gering achtest, weil du so klein bist. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Klüfte, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Ozeans, weht der Geist des Erwigspassenden, und freut sich jedes Staubes, der ihn verulmet und lebt. — Ich damals, wie oft habe ich mich mit Klüggen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwerfällige Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeschränkten Kraft meines Busens, einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fählen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl. Selbst diese Anstrengung, jene unsäglichen Gefühle zurückzurufen, wieder auszusprechen, dem meine Seele über sich selbst, und läßt mich dann das Bangen des Zustandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgibt.

Es hat sich vor meiner Seele, wie ein Berg, weggelagert, und der Spangelpag des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannst du sagen: Das ist! da alles vorüber geht! da alles mit der Wetterstunde verüberweht, so selten die ganze Kraft seines Daseyns andauert, ach! in den Strom fortgerissen, untergetaucht, und an Felsen geschmettert wird! Da ist kein Augenblick, der nicht dich vergebte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstreter bist, sein mußt; der harmloseste Spaziergang kostet tausend armen Wärmern das Leben, es verrätet Ein Fußtritt die mühseligen Gedächtnisse der Ameisen, und stampft eine kleine Welt in ein schmähliches Grab. Da! nicht die große, seltsame Noth der Welt, diese Klüften, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die vergebene trabe Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts getödtet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so tanzt ich bedinglos, Himmel und Erde und ihre wehenden Kräfte um mich her: ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiedererkundendes Ungeheuer.

Am 21. August.

Umsonst strecke ich meine Arme nach ihr aus, Morgens, wenn ich von schweren Träumen aufwache; vergebens suche ich sie Nacht in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher, ungeschulter Traum gedankt hat, als säß ich neben ihr auf der Wiese, und hielt ihre Hand, und bedeckte sie mit tausend Küßen. Ach, wenn ich dann noch bald im Laune

des Schlafes nach ihr tappe, und darüber mich ermuntere — ein Strom von Thränen bricht aus meinem gepressten Herzen, und ich werne trostlos einer finstern Zukunft entgegen.

Am 22. August.

Es ist ein Unglück, Wilhelm! Meine thätigen Kräfte sind zu einer unruhigen Käufigkeit verstimmt, ich kann nicht müßig seyn, und kann doch auch nicht thun. Ich habe keine Vorstellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Dämonen erheben sich an. Wenn wir uns selbst sehen, fehlt und doch alles. Ich schwöre dir, manchmal wünschtest ich, ein Lagerbrot zu seyn, um nur des Morgens beim Erwachen eine Aussicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft dachte ich Alberten, den ich über die Dörren in Klein vergraben sehe, und siehe mich ein, mir wider wohl, wenn ich an seiner Stelle wäre! Schon öftersmal ist mir so aufgefahren, ich wüßte dir schreiben und dem Minister, um die Stelle bei der Gesandtschaft anzuhalten, die, wie du versicherst, mir nicht verweigert werden würde. Ich glaube es selbst. Der Minister liebt mich seit langer Zeit, hatte lange mich angelesen, ich sollte mich irgend einem Geschäfte widmen; und eine Stunde ist mir's auch wohl drum zu thun. Hernach wenn ich wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das, seiner Freiheit ungeduldig, sich Sattel und Zaum auflegen läßt, und in Schanden geritten wird; — ich weiß nicht, was ich soll — Und, mein Lieber! ist nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zustandes eine innere, unbehagliche Ungebuld, die mich überall hin verfolgen wird?

Am 23. August.

Es ist wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, so würden diese Menschen es thun. Heute ist mein Gedursttag; und in aller Frühe empfangen ich ein Päckchen von Alberten. Mir fällt kein Gedanke so gleich eins der blutrothen Schleißen in die Augen, die Lette vor hatte, als ich sie kennen lernte, und um die ich seitdem öftersmal gebeten hatte. Es waren zwei Häufelchen in Duoden habe, der kleine Weisheitsige Homer, eine Ausgabe, nach der ich so oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit dem Grauslichen nicht zu beschäftigen. Gleich, so kommen sie meinen Wünschen zuvor, so suchen sie alle die kleinen Gefährlichkeiten der Brundschafft auf, die tausendmal werthrer sind, als jene blendenden Geschenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich lässe diese Schleiße tausendmal, und mit jedem Seligwerden schärfte ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenigen, glücklichen, unüberbringlichen Tage überfüllten. Wilhelm, es ist so, und ich merke nicht; die Wäntzen des Lebens sind nur Erbsenmengen! Wie viele geben vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen! wie wenige setzen Frucht an, und wie wenige dieser Früchte werden reif! Und doch sind deren noch genug da; und doch — O mein Bruder! — thuen wir gereifte Früchte vernachlässigen, verachten, ungenossen verkaufen lassen?

Lebe wohl! Es ist ein herrlicher Sommer; ich stehe oft auf den Dächern in Lottens Baumstätt mit dem Dörrer, der langen Stange, und hole die Birnen und dem Bispel. Sie steht

und er nimmt sie ab, wenn ich sie ihr herunter lasse.

Am 20. August.

Unglücklicher! Bist du nicht ein Thor? Wer trägt die dich nicht selbst? Was soll diese tobende, rabulische Leidenschaft? Ich habe kein Gesetz mehr, als an sie; meiner Einbildungskraft erscheint keine andere Gestalt, als die ihrige, und alles in der Welt um mich her sehe ich nur im Verhältnisse mit ihr. Und das macht mir denn so mancher glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr trennen muß! Ach Wilhelm! woju mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich dir ihr gefesselt bin, zwei, drei Stunden, und mich an ihrer Gestalt, an ihrem Betragen, an dem himmlischen Ausdruck ihrer Worte gewohlet habe, nach und nach alle meine Sinnen angespannt werden, wie es häßter vor den Augen wird, ich kann noch hören, und es mich an die Gurgel faßt, wie ein Neusegelwunder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen sucht, und ihre Bewohlung nur vermehrt — Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und, — wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebere gewicht nimmt und Lette mir den stehenden Krost erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszujäten, — so muß ich fort, muß hinaus! und schreibe dann weit im Feld umher; einen lächerlichen Berg zu klettern, ist dann meine Freude, durch einen unwegsamem Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich vorlegen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird mir's etwas besser! Etwa! Und wenn ich vor Müdigkeit und Durst manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir steht, im einsamen Walde, auf einem frummgewachsenen Baum mich setze, um meinen verwandelten Schloß nur einige Kindernde zu verschaafen und dann in einer ermatenden Ruhe in dem Dämmerfchein hinstolunare! O Wilhelm! die einsame Wohnung einer Zelle, das häßliche Gewand und der Stachelgürtel wären Laßale, nach denen meine Seele schmachtet. Ahen! Ich sehe dieses Stendes kein Ende als das Grab.

Am 2. September.

Ich muß fort! Ich danke dir, Wilhelm, daß du meinen wackenden Entschluß bestimst hast. Schon vlerzehn Tage gebe ich mit dem Gedanken um, sie zu verlassen. Ich muß fort. Sie ist wieder in der Stadt bei einer Freundin. Und Albert — und — ich muß fort!

Am 10. September.

Das war eine Nacht! Wilhelm! nun überstehe ich alle. Ich werde sie nicht wieder sehn! O daß ich nicht an ihrem Haß sitzen, die mit tausend Thränen und Entzündungen ausdrücken kann, mein Befre, die Empfindungen, die mein Herz beschrmen! Hier sitze ich und schwappe nach Luft, suche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang sind die Pferde bestellt.

Ach, sie schläft ruhig, und drückt nicht, daß sie mich nie wieder sehen wird. Ich habe mich todgeriffen; im Fort genug gewesen, in einem Gespräch von zwei Stunden mein Verhaben nicht zu verrathen. Und Gott welsch ein Gespräch!

Albert hatte mir versprochen, gleich nach dem Nachtessen mit Lotten im Garten zu seyn. Ich stand auf der Terrasse, unter dem hohen Kastanienbaum und sah der Sonne nach, die mir nun zum letzten Male über dem lieblichen Halse, über dem sanften Fluß unterging. So oft hatte ich hier gestanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauspiel zugesehen, und nun — Ich ging in der Nähe auf und ab, die mir so lieb war; ein geheimer sympathetischer Zug hatte mich hier so oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als wir im Anfang unserer Bekanntschaft die wechselseitige Neigung zu diesem Plätzchen entdeckten! das wahrhaftig eins von den romantischsten ist, die ich von der Kunst hervorgebracht gesehen habe.

Erst hast du zwischen Kastanienbäumen die welke Aussicht — Ach ich erinnere mich, ich habe dir, denf ich, schon viel davon geschrieben, wie hohe Buchenwände einen endlich einschliefen, und durch ein daran stehendes Boddet die Höhe immer häßterer wird, bis zuletzt alles sich in ein geschlossenes Plätzchen anigt, das alle Schauer der Einsamkeit umschweben. Ich fühlte es noch, wie heimlich mer'd war, als ich zum ersten Male an einem hohen Mittage bincintrat; ich ahnete ganz leise, was für ein Schauspiel das noch werden sollte von Geligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in den schwachenden, süßen Gedanken des Abscheidens, des Wiedersehens gewohlet, als ich sie die Terrasse heraufsteigen hörte. Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßte ich ihre Hand und lästete sie. Wir waren eben herangestritten, als der Mond hinter dem dazwischen Hügel aufging; wir rebeten mancherlei und kamen unvermerkt dem häßlichen Cabine näher. Lotte trat hinein und setzte sich, Albert neben sie, ich auch; doch meine Kuruse ließ mich nicht lange sitzen; ich stand auf, trat vor sie, ging auf und ab, setzte mich wieder; es war ein ängstlicher Zustand. Sie machte uns aufmerksam auf die schöne Wirkung des Mondenlichts, das am Ende der Buchenwände die ganze Terrasse vor uns erleuchtete; ein herrlicher Anblick, der um so viel frappanter war, weil und rings eine tiefe Dämmerung einfiel. Mit warmem still, und sie fing nach einer Weile an: Niemals gehe ich im Mondenlichte spazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verstorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden seyn! fuhr sie mit der Stimme des herrlichsten Gefühls fort; aber, Werther, sollen wir uns wieder finden? wieder erkennen? Was ahnen Sie? was sagen Sie?

Lotte, sagte ich, indem ich ihr die Hand riichte und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder sehen! hier oder dort wieder sehen! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte sie mich das fragen, da ich diesen ängstlichen Abschied im Herzen hatte!

Und ob die lieben Abgeschiedenen von uns wissen, fuhr sie fort, ob sie fühlten, wenn's und wohl geht, daß wir mit warmer Liebe und ihrer erinnern? O! die Gestalt meiner Mutter schwebt immer um mich, wenn ich am stillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern sitze, und sie um mich versammelt waren. Wenn ich dann mit einer schwebenden Thräne gen Himmel sehe und wünsche, daß sie herinkommen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort hatte, daß ich ihr in der

Stunde des Todes gab; die Mutter ihrer Kinder zu seyn. Mit welcher Empfindung rufe ich aus: Verzehe mir's, Thuerste, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warst! Ach! ichue ich doch alles, was ich kann; sind sie doch geliebet, genährt, ach, und was mehr ist, als das Alles, gepflegt und geliebt. Rühnsteft bu unsere Eintracht sehen, liebe Heilige! du würdest mit dem heißesten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bittersten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder batest.

Sie sagte das! o Wilhelm, wer kann wiederhohlen, was sie sagte! Wie kann der kalte, todtte Buchstabe diese himmlische Blüthe des Geistes darstellen! Albert fiel ihr sanft in die Arme: Es greift Sie zu stark an, liebe Kotte! ich weiß, Ihre Seele hängt sehr nach diesen Ideen, aber ich bitte Sie — O Albert, sagte sie, ich weiß, du vergiffest nicht die Abende, da wir zusammen saßen an dem kleinen runden Tischchen, wenn der Papa verreist war und wir die Kleinen schlafen geschickt hatten. Du hattest oft ein gutes Buch und kamst so selten dazu, etwas zu lesen — War der Umgang dieser herrlichen Seele nicht mehr als alles? die schöne, sanfte, wunnere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er mochte mich ihr gleich machen.

Kotte! rief ich aus, indem ich mich vor sie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tausend Thränen wehte, Kotte! der Segen Gottes ruht über dir, und der Geist deiner Mutter! — Wenn Sie ihn gekannt hätten, sagte sie, indem sie mir die Hand drückte, — sie war werth von ihnen gekannt zu seyn! — Ich glaubte zu vergehen. Wie war ein größeres, stolzeres Wort über mich ausgesprochen worden — und sie fuhr fort: Und diese Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngster Sohn nicht sechs Monate alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; sie war ruhig, hingegeben, nur ihre Kinder thaten ihr weh, besonders das Kleine. Wie es gegen das Ende ging und sie zu mir sagte: Bringe mir sie herauf, und wie ich sie herein führte, die Kleinen, die nicht wußten, und die Kettesten, die ohne Sinne waren, wie sie uns Bette standen, und wie sie die Hände aufhob und über sie betete, und sie lächelte nach einander und

sie wegschickte, und zu mir sagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf. Du wirst mich viel, meine Tochter, sagte sie, das Herz einer Mutter, und das Aug' einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Thränen gesehen, daß du lächst, was das sey. Habe es für deine Schwester und für deinen Vater, die Treue und den Gehorsam einer Frau. Du wirst ihn trösten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um und den unerträglichen Kummer zu verbergen den es fühlte, der Mann war ganz zerrissen.

Albert, du warst im Zimmer. Sie hörte jemand gehen und fragte, und forderte dich zu sich, und wie sie dich ansah und mich, mit dem getrübtesten, ruhigen Blicke, daß wir glücklich seyn, zusammen glücklich seyn würden — Albert fiel ihr um den Hals und küßte sie, und rief: wir sind es! wir werden es seyn! Der ruhige Albert war ganz aus seiner Fassung, und ich wußte nichts von mir selber.

Werther, fing sie an, und diese Frau sollte dahin seyn! Gott! wenn ich manchmal denke, wie man das Liebste seines Lebens wegtragen läßt, und niemand, als die Kinder, das so scharf fühlte, die sich noch lange beklagten, die schwarzen Männer hätten die Mama weggetragen!

Sie stand auf, und ich ward erweckt und erschütteret, blieb sitzen und hielt ihre Hand. Wir wollten fort, sagte sie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurückziehen, und ich hielt sie fester. Wir werden uns wiedersehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Gestalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich sagen sollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Kotte! Leb wohl, Albert! Wie sehn uns wieder — Morgen, denke ich, verläßt sie sperrnd. — Ich fühle das Morgen! Ach sie wußte nicht, als sie ihre Hand aus der meinen zog — Sie gingen die Treppe hinaus, ich stand, sah ihnen nach im Mondenscheine, und warf mich auf die Erde und weinte mich aus, und sprang auf und lief auf die Terrasse hervor und sah noch dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weißes Kleid nach der Garten Thür schimmern, ich streckte meine Arme aus, und es verschwand.

Z w e i t e s B u c h .

Am 20. October 1771.

Gestern sind wir hier angelangt. Der Gesandte ist unpaß, und wird sich also einige Tage einhalten. Wenn er nur nicht so unpaß wäre, wär' alles gut. Ich merkte, ich merkte, das Schicksal hat mir harte Prüfungen zugebacht. Doch gutes Muth! Ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn? das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein bißchen leichteres Blut würde mich zum Glückseligen unter der Sonne machen. Was! da, wo andere mit ihrem bißchen Kraft und Talent vor mir in begablicher Selbstgefälligkeit herum schwadroniren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben? Unter Gott, der du mir das alles schenkest, warum heilst du nicht die Hälfte zurück und gäbst mir Selbstvertrauen und Geduld?

Geduld! Geduld! es wird besser werden. Denn ich sage dir, Lieber, du hast Recht. Seit ich unter dem Volke alle Tage herumgetrieben werde und sehe, was sie thun und wie sie's treiben, stehe ich viel besser mit mir selbst. Gewiß, weil wir doch einmal so gemacht sind, daß wir alles mit uns und uns mit allem vergleichen, so liegt Elend oder Muth in den Gegenständen, womit wir uns zusammensetzen, und da ist nichts gefährlicher als die Einsamkeit. Unfers Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen sich zu erheben, durch die phantastischen Bilder der Dichtkunst genährt, bildet sich eine Reihe Wesen hinauf, wo wir das unterste sind, und alles außer uns herrlicher erscheint, jeder andere vollkommener ist. Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen so oft, daß uns manches mangelt, und eben was uns fehlt, scheint uns oft ein anderer

zu besorgen, denn wir denn auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewisse idealische Beschäftigung dazu. Und so ist der Glückseligste vollkommen fertig, das Geschöpf unserer selbst.

Dagegen, wenn wir mit all unserer Schwachheit und Mäßigkeit nur gerade fort arbeiten, so finden wir gar oft, daß wir mit unserem Schweben und Reutern od. weiler bringen, als andere wie Herrn Segeln und Hubern — und — das ist doch ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man andern gleich oder gar vorläuft.

Am 22. December 1771.

Ich fange an, mich in so fern ganz selbstlich hier zu befinden. Das Beste ist, daß es zu thun genug giebt; und dann, die vielerlei Menschen, die allerlei neuen Gestalten, machen mir ein buntes Schauspiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen E. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß, einen weiten, großen Kopf, und der deswegen nicht kalt ist, weil er viel über sich; aus dessen Umgang so viel Empfindung für Freundschaft und Liebe hervorbringt. Er nahm Antheil an mir, als ich einen Geschäftsauftrag an ihn anrichtete, und er hat den ersten Worten merkte, daß wir uns verstanden, daß er mit mir reden konnte, wie nicht mit jedem. Auch kann ich sein offenes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. Es eine wahre, warme Freundschaft ist nicht in der Welt, als eine große Seele zu sehen, die sich gegen einen öffnet.

Am 22. December 1771.

Der Gesandte macht mir viel Verdruß, ich habe es voraus gesehen. Er ist der päpstliche Narr, den es nur geben kann; Schritt vor Schritt, und umständlich wie eine Waise; ein Mensch, der nie mit sich selbst zufrieden ist, und dem es daher niemand zu Dank machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie es steht so steht es; da ist er im Grunde, mit einem Kuffel zurückzugeben und zu sagen: er ist gut, aber sehen Sie ihn durch, man findet immer ein besseres Wort, eine reinere Parallele. Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindewortchen darf außersprechen, und von allen Inventionen, die mir manchmal einfahren, ist er ein Todfeind; wenn man seinen Verlobten nicht nach der hergebrachten Melodie herabergelt, so versteht er gar nichts drin. Das ist ein Leiden mit so einem Menschen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von E. ist noch das einzige, was mich glücklich hält. Er sagte mir letzten ganz ansehnlich, wie unzufrieden er mit der Langsamkeit und Bedenklichkeit meines Gesandten sey. Die Leute erschrecken es sich, und andern; doch, sagte er, man muß sich herein resigniren, wie ein Reisender, der über einen Berg muß; freilich, wäre der Berg nicht da, so wäre der Weg viel bequemer und kürzer; er ist nun aber da, und man soll hindurch! —

Mein Alter spürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm giebt, und das ärgert ihn, und er erweist jede Gelegenheit, Antheil gegen mich vom Grafen zu reden; ich halte, wie natürlich, Wüßerey, und dadurch wird die Sache nur schlimmer. Gekern gar bracht er mich auf, denn ich war mit gemeint: In so Weltgeschäften sey der Graf ganz gut, er habe wenig Lichtigkeit zu

arbeiten und führe eine gute Feder; doch an gründlicher Geschäftsamkeit mangle es ihm, wie allen Bekannten. Dazu möchte er eine Miene, als ob er sagen wollte: Höchst du den Stich? Aber es that bei mir nicht die Wirkung; ich verachtete den Menschen, der so denken und sich so betragen konnte. Ich hielt ihm Stand und sprach mit ziemlicher Bestimmtheit. Ich sagte, der Graf sey ein Mann, vor dem man Achtung haben müsse, wegen seines Echaracters sowohl, als wegen seiner Kenntnisse. Ich habe, sagt ich, niemand gekannt, dem es so ergiebt wäre, seinen Geist zu erweitern, ihn über unzählige Gegenstände zu verbreiten und doch diese Thätigkeit fürs gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirne spanische Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Detail sonnement noch mehr Galle zu schmelzen.

Und daran seht ihr alle Schuld, die ihr mich in das Joch geschwacht und mir so viel von Activität vorgefangen hat. Aktivität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln legt, und in die Stadt reitet, sein Korn zu verkaufen, als ich, so will ich zehn Jahre mich noch auf der Gallerie abwickeln, auf der ich nun angeschmiebet bin.

Und das glänzende Kleid, die lange Welle unter dem garstigen Wolke, das sich hier neben einander sieht! Die Rangsucht unter ihnen, wie sie nur wachsen und aufpassen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die einkerkeltesten, erdärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne Rücksicht. Da ist ein Weib, zum Crempel, die jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, so, daß jeder Fremde denken muß; das ist eine Märchen, die sich auf das bloße Weib und auf den Ruf ihres Landes Wunderkreische einbildet. — Aber es ist noch viel ärger: eben das Weib ist hier auch der Nachbarschaft eine Amtsführerinnen-Koaxer — Gleich, da kann das Menschengeschlecht nicht begreifen, was so wenig Sinn hat, um sich so platt zu prostituiren.

Zwar ich merkte täglich mehr, mein Lieber, wie tödlich man ist, andere nach sich zu berechnen. Und weil ich so viel mit mir selbst zu thun habe und dieses Herz so stämmig ist — ach ich laß gern die andern ihres Pfades gehen, wenn sie mich nur auch thunten geben lassen.

Was mich am meisten weht, sind die fatalen bürgerlichen Verbindnisse. Zwar weiß ich so gut als einer, wie nöthig der Unterschied der Stände ist, wie viel Vortheile er mir selbst verschafft; nur soll er mir nicht eben gerade im Wege stehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen konnte. Ich lernte menschlich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B... kennen, ein löblich würdiges Geschöpf, das sehr viel Natur mitten in dem steifen Leben erhalten hat. Wir gingen und in unserem Gespräche, und da wir schieden, hat ich sie zum Erlaubniß, sie bei sich sehen zu dürfen. Sie gestattete mir das mit so vieler Freimüthigkeit, daß ich den schätzbaren Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie ist nicht von hier und wohnt bei einer Tante im Hause. Die Physiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich bezogte ihr viel Aufmerksamkeit, mein Gespräch war weiß an sie gewandt, und in minder als einer halben Stunde, hatte ich so ziemlich gesagt, was mir das Fräulein hernach selbst gestand: daß die liebe Tante in ihrem Alter Mangel an allem, fein anständiges Vermögen, einen Geist und seine Stärke hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, seinen Schirm, als den Stand, in dem sie sich verpaßschätzet.

und kein Erbgut, als von ihrem Stovortt herab über die bürgerlichen Häuser weg zu sehen. In ihrer Jugend soll sie schön gewesen seyn, und ihr Leben weggekauft, erst mit ihrem Eigensinne manchen armen Jungen gerührt und in den reiferen Jahren sich unter dem Gehorsam eines alten Officiers geduldet haben, der gegen diesen Preis und einen lässlichen Unterhalt das ehrene Jahrhundert mit ihr zubachte, und starb. Nun sieht sie im erfarnen sich allein und würde nicht angesehen, wäre ihre Nichte nicht so liebenswürdig.

Den 8. Januar 1772.

Was das für Menschen sind, deren ganze Seele auf dem Cerimoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie sie um einen Stuhl weiter hinauf bei Lispe sich einschieben wollen! Und nicht, daß sie sonst keine Angelegenheit hätten; nein, vielmehr häufen sich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrüsslichkeiten von Verbesserung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Worige Woche gab es bei der Schlichterfahrt Handel, und der ganze Spaß wurde verdohten.

Die Thoren, die nicht sehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den ersten hat, so selten die erste Rolle spielt! Wie mancher König wird durch seinen Minister, wie mancher Minister durch seinen Secretär regiert! Und wer ist denn der erste? Der, häuſt mich, der die andern überfiehet, und so viel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zu Ausföhrung seiner Pläne anzuspannen.

Am 20. Januar.

Ich muß Ihnen schreiben, Siehe Lotte, hier in der Stadt einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem schweren Wetter gestücht habe. So lange ich in dem traurigen Neste D... unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke, herumlebe, habe ich keinen Augenblick gehabt, zu schreiben, an dem mein Herz mich geheißen hätte Ihnen zu schreiben; und jetzt in dieser Hütte, in dieser Einsamkeit, in dieser Einsamkeit, da Sonne und Schlofen wider mein Herstreben wüthen, hier waren Sie mein erster Gedanke. Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Gestalt, Ihr Aussehen, o Lotte! so heilig, so warm! Outer Gott! der erste glückliche Augenblick wieder.

Wenn Sie mich sähen, meine Bestie, in dem Schwall von Zerstreunung! wie ausgetrodnet meine Sinne werden; nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht Eine seltsame Stunde! nichts! nichts! Ich sehe wie vor einem Karikaturisten und sehe die Mänschen und Götzen vor mir herumstehen, und frage mich oft, ob es nicht ein optischer Betrug ist. Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt wie eine Marionette, und fesse manchmal meinen Nachbar an der böhernen Hand und schauere jurd. Des Abends nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen, und komme nicht ans Bett; am Tage hoffe ich, mich des Mondschneis zu erfreuen, und dieise in meiner Stube. Ich weiß nicht recht, warum ich aufstehe, warum ich schlafen gebe.

Der Bauerriegel, der mein Leben in Bewegung setzt, schilt; der Reiz, der mich in tiefen Nächten munter erblet, ist hin, der mich des Morgens aus dem Schlafe weckt, ist weg.

Ein einzig weltliches Geschöpf habe ich hier gefunden, eine Fräulein von B...; sie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Will werden Sie sagen, der Reizig legt sich auf solche Complimente! Ganz unwebr ist es nicht. Seit einiger Zeit bin ich sehr artig, weil ich doch nicht anders seyn kann, habe viel Wig, und die Frauenzimmer sagen: es wüßte niemand so fein zu loben, als ich (und zu lägen, setzen Sie hinzu, denn ohne das geht es nicht an, verstehen Sie?) Ich wollte von Fräulein B... reden. Sie hat viel Berie, die voll aus ihren blauen Augen hervorblitz. Ihr Stand ist ihr zur Last, der keinen der Wünsche ihres Herzens befriedigt. Sie seht sich aus dem Gefühmet, und wir phantasiren manche Stunde in lässlichen Ceremonien von ungemäßigter Glasigkeit; ach! und von Ihnen! Wie oft muß sie Ihnen dankigen, muß nicht, ibut es freiwillich, hört so gern von Ihnen, liebt Sie. —

O daß ich zu Ihren Füßen in dem Lieben verträulichen Zimmerchen, und unsere kleinen Lieben wüßten sich mit einander um mich herum, und wenn sie Ihnen zu laut wüthen, wüßte ich sie mit einem schmerzlichen Mädchen um mich zur Ruhe versammeln.

Die Sonne geht herrlich unter über der schmerzgelagenden Begend, der Sturm ist hinter gezogen, und ich — muß mich wieder in meinen Käfig sperren — Adieu! Ist Albert bei Ihnen? Und wo? — Gott verzeihe mir diese Frage!

Den 8. Februar.

Wir haben seit acht Tagen das afscheulichste Wetter, und mir ist es wohlthätig. Denn so lang ich hier bin, ist mir noch kein schöner Tag am Himmel erschienen, den mir nicht jemand verdohten oder verleidet hätte. Wenn's nun recht regnet, und sbbert, und fröstelt, und thaut; ha! denf ich, kann's doch zu Hause nicht schlimmer werden als es draußen ist, aber umgekehrt, und so ist's gut. Geht die Sonne des Morgens auf und verspricht einen solchen Tag, erwebr ich mir niemals auszurufen: da haben sie doch wieder ein himmlisches Gut, warum sie einander bringen können. Es ist nichts, warum sie einander nicht bringen. Gesundheit, guter Name, Freubigkeit, Erhöhung! Und weiß und Mühsel. Unbegriff und Enge, und wenn man sie anhört, mit der besten Meinung. Manchmal wüßte ich sie auf dem Anken bitten, nicht so rasend in ihre eigenen Eingeweibe zu wüthen.

Am 17. Februar.

Ich fürchte, mein Gefandter und ich hatten es zusammen nicht lange mehr aus. Der Mann ist ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geschäfte zu treiben ist so lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann ihm zu widersprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopf und meiner Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht ist. Darüber hat er mich neulich bei Hofe verklagt, und der Minister gab mir einen zwar sanftern Berweid, aber es war doch ein Berweid, und ich stand im Begriffe meinen Abschied zu begehren, als ich einen Privatbrief* von ihm

* Man hat aus Erfurde für diesen trefflichen Herrn gedachere Briefe, und einen andern, dessen weiser Sinn erwehret wird, dieser Sammlung einzugeben, weil man nicht glaubet, eine solche Kühnheit durch den wüthenen Deut der Publicum ungeschulten zu können.

erhielt, einen Brief, vor dem ich niederkniete und den hohen, edlen, weisen Sinn angebetet habe. Wie er meine allzu große Empfindlichkeit zurucht weist, wie er meine überspannten Ideen von Wirklichkeit, von Einfluß auf andere, von Durchdringen in Geheißten als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, sie nicht auszuweiten, nur zu mildern und dahin zu leiten sucht, wo sie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können. Auch die ich auf acht Tage gestirrt und in mir selbst einzig geworden. Die Kunde der Seele ist ein herrliches Ding und die Freude an sich selbst. Lieber Freund, wenn nur das Kleinod nicht eben so zerbrechlich wäre, als es schön und kostbar ist.

Am 20. Februar.

Gott segne euch, meine Lieben, gebe euch alle die guten Tage, die er mir abzieht!

Ich hauchte dir, Albert, daß du mich betrogen hast; ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochgeitig sein würde, und hatte mir vorgenommen, feierlich an demselben Kottens Schatztruß von der Hand zu nehmen und ihn unter andere Papiere zu begraben. Nun seyd ihr ein Paar, und ihr Bild ist noch hier! Nun so soll es bleiben! Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bei euch, bin die unbescheidet in Kottens Herzen, habe, ja ich habe den zweiten Nag darin, und wir und muß ihn behalten. O ich würde rasend werden, wenn sie vergessen blühte — Albert, in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert, ich wußt! Red wohl, Engel des Himmels! Red wohl, Kotte!

Den 15. März.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegstreihen wird. Ich kritische mit den Jähnen! Teufel! er ist nicht zu ertragen, und ihr seyd doch allein Schuld daran, die ihr mich sporadet und triebet und quället, mich in einen Posten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun habe ich's! nun hab' ihr's! Und daß du nicht wieder sagst, meine überspannten Ideen verdrüben alles, so hast du Her, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenschreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf von E... läßt mich, distinguirt mich, das ist bekannt, das habe ich dir schon hundertmal gesagt. Nun war ich gestern bei ihm zu Esel, eben an dem Tage, da Herud die noble Gesellschaft von Herren und Frauen bei ihm zusammenkommt, an die ich nicht gedacht habe, auch mir nie aufgesessen ist, daß wir Einhaltenen nicht hinein gehöhen. Gut, Ich spölte bei dem Grafen, und nach Lische gehn wir in dem großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obristen B., der dazu kommt, und so rächt die Stunde der Gesellschaft heran. Ich kenne, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von E... mit ihrem Herrn Gemahl und wohl ausgebrättem Schmeisler Tochter, mit der faden Druck und stiellichem Schnärlein, machen an possant ihre hergebrachten, hochbedingigen Augen und Nasenlöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider ist, wollte ich mich eben empfehlen, und wartete nur, als der Graf vom gerstigen Gewädsche frei wäre, als meine Fräulein B., bersultrat. Da mir das Herz immer ein bißchen aufsch, wenn ich sie sehe, blieb ich eben, stülte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erst nach einiger Zeit, daß sie mit weniger Offenheit,

als sonst, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Ist sie auch wie alle das Welt! dachte ich, und war angefallen, und wollte gehen; und doch blieb ich, weil ich sie gerne entschuldigt hätte, und es nicht glaubte, und noch ein gut Wort von ihr hoffte, und — was du willst. Unten dessen fällt sich die Gesellschaft. Der Baron F., mit der ganzen Garderobe von dem Erbauungszeiten Franz des ersten her, der Hofrath H., hier aber in qualitäts Herr von R... genannt, mit einer taubden Frau u., dem Adel soumariten J... nicht zu vergessen, der die Läden seiner alfranzösischen Garderobe mit neuemodischen Kappen aufstieft, das kommt zu Haus, und ich rede mit einigen meiner Bekannthschaft, die alle sehr satonisch sind. Ich dachte — und gab nur auf meine B.. Nicht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saales sich in die Ohren kästerten, daß es auf die Männer einwirkte, daß Frau von S., mit dem Grafen redete (das alles hat mir Fräulein B.. nachher erzählt), bis endlich der Graf auf mich losging, und mich in ein Fenster nahm. Sie wissen, sagte er, unsere wunderbaren Verhältnisse; die Gesellschaft ist unangefrieden, merke ich, Sie hier zu sehen. Ich wollte nicht um alles — Ihre Freukönig, fiel ich ein, ich bitte tausendmal um Verzeihung; ich hätte eher dran denken sollen, und ich weiß, Sie vergeben mich diese Inconsequenz; ich wollte schon vorhin mich empfehlen, ein dder Genius hat mich zurückgehalten, setzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf brächte meine Hände mit einer Empfindung, die alles sagte. Ich strich mich sagte aus der vornehmen Gesellschaft, eing, setzte mich in ein Cabriolet, und fuhr nach W., dort vom Hügel die Courne untergehen zu sehen, und dabei in meinem Homer den herrlichen Gesang zu lesen, wie Ulyß von dem trefflichen Schwelnhirten bewirtet wird. Das war alles gut.

Des Abends komme ich zurück zu Lische, es waren noch wenige in der Gesellschaft, die wärststen auf einer Tde, hatten das Lischens zurück geschlagen. Da kommt der scharliche W... hinein, legt seinen Hut nieder, indem er mich ansieht, tritt zu mir, und sagt leise: Du hast Verdruß gehabt? Ich? sagte ich. Der Graf hat dich aus der Gesellschaft gemiesen. — Hört sie der Teufel! sagt' ich; mir war's lieb, daß ich in die freie Luft kam. — Gut, sagte er, daß du es auf die leichte Hüsel nimmst! Nur verdrüßet mich's, es ist schon überal herum — Da sing' ich das Ding erst an zu wärmen. Wie, die zu Lische kamen, und mich ansahen, dachte ich, die sehen dich herum an! Das gab edel's Blut.

Und da man nun heute gar, wo ich hinträte, mich bedauert, da ich höre, daß meine Weiber nun triumphiren, und sagen: da säbe man's, wo es mit den Uebermächtigen hinausginge, die sich ihres blischen Kopf's überböhben, und gauden sich darum über alle Verhältnisse hinaussetzen zu dürfen, und was des Lundegehwodes mehr ist — da möchte man sich ein Messer ins Herz bohren; denn man rede von Selbstständigkeit, was man will, den will ich sehen, der außen kann, daß Scharten über ihn reden, wenn sie einen Vortheil über ihn haben; wenn ihr Geschwäße leer ist, ach, da kann man sie leicht lassen.

Am 16. März.

Es liegt mich alles. Heute treffe ich Fräulein B... in der Klee, ich konnte mich nicht enthalten

sie anzureden, und ihr, sobald wir etwas entfernt von der Gesellschaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. D'Werther, sagte sie, mit einem sanften Tone, konnten Sie meine Verwirrung so auflegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe am Thronwillen, von dem Augenblicke an, da ich in den Saal trat! Ich sah alles voraus, hundertmal sah mir's auf der Zunge, es Ihnen zu sagen. Ich wußte, daß die von S. . . und L. . . mit Ihrem Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Gesellschaft zu stehen; ich wußte, daß der Graf es mit Ihnen nicht verderben darf, — und jezo der Lärm! — Wie, Fräulein! sagte ich, und verberg meinen Schrecken; denn alles, was Adelin mir ehegestern gesagt hatte, ließ mir wie siedend Wasser durch die Adern in diesem Augenblicke. — Was hat mich es schon gestört! sagte das süße Geschöpf, indem ihr die Thränen in den Augen standen. — Ich war nicht Herr mehr von mir selbst, war im Bogenisse, mich ihr zu öffnen zu werfen. Erklären Sie sich, rief ich. Die Thränen ließen ihr die Wangen herunter. Ich war außer mir, Sie trocknete sie ab, ohne sie verbergen zu wollen. Meine Lante kennen Sie, sing sie an; sie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat sie das angesehen! Werther, ich habe gestern Nacht aufgestanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müssen zuhören Sie herabsagen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheiligen.

Jedes Wort, das sie sprach, ging mir wie ein Schwert durchs Herz. Sie sahnte nicht, welche Verwundbarkeit es gewesen wäre, mir das alles zu verschweigen; und nun sahnte sie noch dazu, was weiter würde getrübt werden, was eine Art Menschen darüber triumphiren würde. Wie man sich nunmehr über die Strafe meines Uebermuths und meiner Geringschätzung erberrt, die sie mir schon lange vorwerfen, Ärgern und freuen würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahrsten Theilnehmung — ich war zerbrocht, und bin noch während in mir. Ich wollte, daß sich einer unterstände mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stoßen könnte; wenn ich Blut sähe, würde es mir besser werden. Ach, ich habe hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn sie sprechlich erblutet und aufgejagt sind, sich selbst aus Instinct eine Wund aufbeissen, um sich zum Wundem zu helfen. So ist mir's oft, ich möchte mir eine Wund öffnen, die mir die ewige Freiheit schafft.

Um 21. März.

Ich habe meine Entlassung vom Hofe verlangt, und werde sie, hoffe ich, erhalten, und ihr verordnet mir anzeigen, daß ich nicht erst Erlaubniß dazu bei euch geholt habe. Ich muß nun einmal fort, und was ihr zu sagen hattet, um mir das Weibchen einzureden, weiß ich alles, und also — Bringt das meiner Mutter in einem Säckchen bei, ich kann mir selbst nicht helfen, und sie mag sich gefallen lassen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freilich muß es ihr wehe thun. Den schönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Gehelmenrath und Gesandten ansteht, so auf einmal Halte zu sehen, und rückwärts mit dem Thierchen in den Stall! Nacht um heraus was ihr wollt, und consilirt die umgebenen Fälle, unter denen ich hätte bleiben können

und sollen; genug, ich gebe; und damit ihr wißt, wo ich hin komme, so ist hier der Fürst **, der vielen Besorgnis an meiner Gesellschaft findet; der hat mich gebeten, da er von meiner Absicht hörte, mit ihm auf seine Güter zu gehen, und den schönen Frühling da zu bringen. Ich soll ganz mir selbst gelassen seyn, hat er mir versprochen; und da wir uns zusammen bis auf einen gewissen Punkt versetzen, so will ich es denn auf gut Glück wagen, und mit ihm gehen.

Der Nachricht.

Am 10. April.

Danke für beide Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieses Blatt liegen ließ, bis mein Abschied vom Hofe da wäre; ich fürchtete, meine Mutter möchte sich an den Minister wenden und mir mein Vorhaben erspüren. Nun aber ist es geschehen, mein Abschied ist da. Ich mag euch nicht sagen, wie ungerne man mir ihn gegeben hat, und was mir der Minister schreibt: ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erzbischof hat mir zum Abschied fünfzehntausend Ducaten geschickt, mit einem Worte, das mich bis zu Thränen gerührt hat; also brauche ich von der Mutter das Geld nicht, um das ich neulich schrieb.

Am 8. Mai.

Morgen gehe ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur sechs Meilen vom Wege liegt, so will ich den auch wieder sehen, will mich der alten glücklich verträumten Tage erinnern. In dem dem Thore will ich hinein gehen, aus dem meine Mutter mit mir heraus fuhr, als sie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um sich in ihre Stadt einzusperren. Adien, Wilhelm! du sollst von meinem Zuge hören.

Am 9. Mai.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Helmetz mit aller Anacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwarteten Gefühle haben mich ergriffen. In der großen Kirche, die eine Viertelstunde vor der Stadt nach S. . . zu steht, ließ ich halten, stieg aus, und ließ den Postillon fortfahren, um zu Fuß jede Erinnerung ganz neu, lebhaft, nach meinem Herzen zu kosten. Da stand ich nun unter der Kinde, die erheben, als Raube, das Biet und die Gränze meiner Spaziergänge gewesen. Wie anders! Damals schaute ich mich in glücklicher Unwissenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz so viele Nahrung, so vielen Genuß hoffte, meinen strebenden, schwebenden Busen auszufüllen und zu befriedigen. Jetzt komme ich zurück aus der weiten Welt — o mein Freund, mit wie viel sehr geschlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerstörten Plänen! — Ich sah das Gebirge vor mir liegen, das so tausendmal der Gegenstand meiner Wünsche gewesen war. Stundenlang konnt' ich hier stehen, und mich hindern sehen, mit inniger Seele mich in den Wäldern, den Thälern verlieren, die sich meinen Augen so freundlich; dümmernnd darstellten; und wenn ich dann um bestimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Bitterwille verließ ich nicht den lieben Platz! — Ich kam der Stadt näher, alle die alten bekannten Gartenhäuschen wurden von mir begrüßt, die neuen waren mir zuwider, so auch

alle Verbindungen, die man sonst vorgenommen hatte. Ich trat zum Thor hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht ins Detail gehen; so lebend, als es mir war, so einfrömig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beschlossen, auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unserem alten Hause. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schenkstube, wo ein eheliches altes Weib unsere Kindheit zusammengepflegt hatte, in einem Kramladen verwandelt war. Ich erinnerte mich der Larube, der Thränen, der Dampfhitz des Sinnes, der Herzengangst, die ich in dem Loco ausgestanden hatte. — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht so viele Stätten religiöser Erinnerungen an, und seine Seele ist schwerlich so voll heiliger Bewegung. — Noch eint für tausend. Ich ging den Fluß hinab, bis an einen gewissen Hof; das war sonst auch mein Weg, und die Pächchen, wo wir Knaben und Mäden, die meisten Sprünge der Kechen Steine im Wasser hervorzubringen. Ich erinnerte mich so lebhaft, wenn ich manchmal stand und dem Wasser nachsah, mit wie wunderbaren Ahnungen ich es verfolgte, wie abenteuerlich ich mir die Gegenden vorstellte, wo es nun hinflüßte, und wie ich da so bald Grenzen meiner Vorstellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anschauen einer unsichtbaren Ferne verlor. — Lieb, mein Lieber, so beschränkt und so glücklich waren die herrlichen Mitdäter; so stüblich ihr Gefühl, ihre Dichtung! Wenn Ulys von dem angemessnen Meer und von der unentbehrlichen Erde spricht, das ist so wahr, menschlich, innig, eng und geheimnißvoll. Was hilft mich's, daß ich jetzt mit jedem Schulfingel nachsagen kann, daß sie rund sei? Der Mensch braucht nur wenige Erdschollen, um drauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen.

Nun bin ich hier, auf dem fürklichen Jagdefeld. Es läßt sich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er ist wahr und einfach. Wunderliche Menschen sind um ihn herum, die ich gar nicht begreife. Sie scheinen keine Capeline, und haben doch auch nicht das Aussehen von ehelichen Feuten. Manchmal kommen sie mir ehelich vor, und ich kann ihnen doch nicht trauen. Was mir noch leid thut, ist, daß er oft von Sachen redet, die er nur gehört und gelesen hat, und zwar aus eben dem Gesichtspunkte, wie sie ihm der Andere vorstellen mochte.

Nach schäzt er meinen Verstand und meine Larente mehr, als dieß Herz, das doch mein einziger Stolz ist, das ganz allein die Quelle von allem ist, aller Kraft, aller Seligkeit, und alles Glendes. Ach, was ich weiß, kann jeder wissen — mein Herz habe ich allein.

Am 25. Mai.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich auch nichts sagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts draus wird, ist es oben so gut. Ich wollte in den Krieg; das hat mir lange am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürsten hierher gefolgt, der General in *** Diensten ist. Auf einem Spaziergang entdeckte ich ihm mein Verlangen; er widerrieth mir es, und es mußte bei mir mehr Leidenschaft, als Grille gewesen seyn, wenn ich seinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

Am 11. Junius.

Sage was du willst, ich kann nicht länger leiden. Was soll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürst hält mich, so gut man nur kann, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Wir haben im Grunde nichts gemalt mit einander. Er ist ein Mann von Verstande, aber von ganz gemeinem Verstande; sein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeschriebenes Buch lese. Noch acht Tage bleibe ich, und dann ziehe ich wieder in der Frey herum. Das Beste, was ich hier gethan habe, ist mein Zeichnen. Der Fürst sühnt in der Kunst, und würde noch stärker fühlen, wenn er nicht durch das garstige wissenschaftliche Wesen, und durch die gewöhnliche Terminologie eingeschränkt wäre. Manchmal knirsche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination an Natur und Kunst herumführe, und er es auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem gestempeltem Kunstworte drein stolpert.

Am 16. Junius.

Ja wohl bin ich nur ein Wanderer, ein Wacker auf der Erde! Seyd ihr denn mehr?

Am 18. Junius.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Bierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weiß gemacht, daß ich die Bergwerke im *** sehen besuchen wollte; ist aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lottan wieder näher, das ist alles. Und ich laße aber mein eignes Herz — und thu' ihm seinen Willen.

Am 29. Junius.

Wein, es ist gut! es ist alles gut! — Ich — ihr Mann! O Gott, der du mich machtest, wenn du mir diese Seligkeit bereitet hättest, mein ganzes Leben sollte ein anhaltendes Gebet seyn. Ich will nicht rechten, und verzeihe mir diese Thränen, verzeihe mir meine vergesslichen Wünsche! — Sie meine Frau! Wenn ich das liebste Geschöpf unter der Sonne in meine Arme geschlossen hätte — Es geht mir ein Schauer durch den ganzen Körper, Wils helm, wenn Albert sie um den schlantern Leib faßt.

Und, derf ich es sagen? Warum nicht, Wils helm! Sie wäre mit mir glücklich geworden, als mit ihm! O er ist nicht der Mensch, die Wünsche dieses Herzens alle zu füllen. Ein gewisser Mangel an Bähbarkeit, ein Mangel — nimn es wie du willst; daß sein Herz nicht sympathetisch schlägt, bei — oh! — bei der Stelle eines lieben Buches, wo mein Herz und Lottens in Einem zusammen treffen; in hundert andern Vorfällen, wenn es kommt, daß unsere Empfindungen über eine Handlung eines Dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt sie von ganzer Seele, und so eine Liebe, was verdient die nicht! —

Ein unerträglich Mensch hat mich unterbrochen. Meine Thränen sind getrocknet. Ich bin perstrant. Adieu, Lieber!

Am 1. August.

Es geht mir nicht allein so. Aus Menschen werden in ihren Hoffnungen getäuscht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich besuchte mein gutes

Weiß unter der Linde. Der älteste Junge lief mir entgegen, sein Fröndengeschrei führte die Mutter herbei, die sehr niedergeschlagen ansah. Ihr erstes Wort war: Vater Herr, ach mein Hans ist mir gestorben! Es war der jüngste ihrer Knaben. Ich war stille. Und mein Mann, sagte sie, ist aus der Schweiz zurück, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er sich heraus helfen müssen; er hatte das Fieber unterwegs gefriegt. — Ich konnte ihr nichts sagen, und schenkte dem Kleinen was; sie bat mich, einige Kestel anzuschmecken, das ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

Am 21. August.

Wie man eine Hand anwendet, ist es andert mit mir. Manchmal will wohl ein fremdiger Blick des Lebens wieder aufkammern, ach! nur für einen Augenblick! — Wenn ich mich so in Gedanken verliere, kann ich mich des Gebankens nicht erwehren: wo, wenn Albert stirbt? Du wärdest! Ja, sie würde — und dann laufe ich dem Hirngespinnste nach, bis es mich an Abgründe führt, vor denen ich zurückweiche.

Wenn ich zum Thor hinausgehe, den Weg, den ich zum ersten Mal fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das so ganz anders! Alles, alles ist vorüber gegangen! Kein Wind der vorigen Welt, kein Pulsschlag meines damaligen Gefühls. Mir ist es, wie es einem Geiste fern wärte, der in das ausgebrannte, zerstörte Schloss zurückkehrte, das er als blühender Fürst einst gebaut, und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgestattet, sterbend seinem geliebten Sohne hoffnungswohl hinterlassen hatte.

Am 2. September.

Ich begete manchmal nicht, wie sie ein Andrer lieb haben kann, ich habe das, da ich sie so ganz allein, so innig, so voll liebe, nichts andres kenne, noch weiß, noch habe, als sie!

Am 4. September.

Ja, es ist so. Wie die Natur sich zum Herbst zeigt, wird es Herbst in mir und um mich her. Meine Mütter werden gelb, und schon sind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen. Hab' ich dir nicht einmal von einem Bauerburgen gesprochen, gleich da ich herkam? Jetzt erkundigte ich mich wieder nach ihm in Wabheim; es hieß, er sey aus dem Dienste gesagt worden, und niemand wollte was weiter von ihm wissen. Gestern traf ich ihn von ungefähr auf dem Wege nach einem andern Dorfe; ich redete ihn an, und er erzählte mir seine Geschichte, die mich doppelt und dreifach gerührt hat, wie du leicht begreifen wirst, wenn ich dir sie wieder erzähle. Doch, wozu das alles? warum bebal' ich nicht für mich, was mich ängstigt und kränkt? warum betrüb' ich noch dich? warum ge' ich dir immer Gelegenheit, mich zu bedauern und mich zu schelten. Sey's denn, auch das mag zu meinem Schicksal gebhren!

Mit einer stillen Traurigkeit, in der ich ein wenig schenes Wesen zu bemerken schien, antwortete der Mensch mir erst auf meine Fragen; aber gar bald offener, als wenn er sich und mich auf einmal wieder erkannte, gestand er mir seine Fehler, klagte er mir sein Unglück. Abant' ich dir, mein Freund,

jedes seiner Worte vor Gericht stellen! Er bekannte, ja er erpöhte mit einer Art von Genug und Glück der Wiedererinnerung, daß die Leidenschaft zu seiner Hausfrau sich in ihm täglich vermehrte, daß er zuletzt nicht gewußt habe, was er thue, nicht, wie er sich ausdrückte, wo er mit dem Kopfe hingeseht? Er habe weder essen, noch trinken, noch schlafen können; es habe ihm an der Seele gestocht; er habe gethan, was er nicht thun sollen; was ihm aufgetragen worden, hab' er vergessen; er sey als wie von einem bösen Geiste verfolgt gewesen; bis er eines Tags, als er sie in einer andern Kammer gewußt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden sey. Da sie seinen Willen kein Wehr gegeben, hab' er sich ihrer mit Gewalt bemächtigen wollen; und wisse nicht, wie ihm geschehen sey, und nehme Gott zum Zeugen, daß seine Absichten gegen sie immer rechtlich gewesen, und daß er nichts schändlicher gewünscht, als daß sie ihm heirathen, daß sie mit ihm ihr Leben zubringen möchte. Da er eine Zeit lang geredet hatte, fing er an zu stottern, wie einer, der noch etwas zu sagen hat, und sich es nicht herauszusagen getraut; endlich gestand er mir auch mit Schämtheit, was sie ihm für keine Vertraulichkeiten erlaubt, und welche Rücksicht sie ihm vergönnet. Er brach zwei dreimal ab, und wiederholte die lebhaftesten Protestationen, daß er das nicht sage, um sie schmeicheln zu machen, wie er sich ausdrückte, daß er sie liebe und schätze, wie vorher, daß so etwas nicht über seinen Mund gekommen sey, und daß er es mir nur sage, um mich zu überzeugen, daß er kein ganz verkehrter und unsinniger Mensch sey — Und hier, mein Bester, sang' ich mein altes Lied wieder an, das ich ewig anstimmen werde: könnt' ich dir den Menschen vorkellen, wie er vor mir stand, wie er noch vor mir steht! Abant' ich dir alles recht sagen, damit du glücklichst, wie ich an seinem Schicksale Theil nehme, Theil nehmen muß! Doch genug, da du auch mein Schicksal kennst, auch mich kenne, so weißt du nur zu wohl, was mich zu allem Unglücklichen, was mich besonders zu diesem Unglücklichen hinzieht.

Da ich das Blatt wieder durchlese, seh' ich, daß ich das Ende der Geschichte zu erzählen vergessen habe, daß sich aber leicht hinzubekommen läßt. Sie erwachte sich sein; ihr Bruder kam dazu, der ihn schon lange geliebt, der ihn schon lange aus dem Hause gewünscht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirath der Schwester werde seinen Kindern die Erbschaft entgehen, die ihnen jetzt, da sie kinderlos ist, schon Hoffnungen giebt; dieser habe ihn gleich zum Hause hinausgestoßen, und einen solchen Rath von der Sache gemacht, daß die Frau, auch selbst wenn sie gewollt, ihn nicht wieder hätte aufnehmen können. Jetzt habe sie wieder einen andern Knecht genommen, auch über den, sage man, sey sie mit dem Bruder verfallen, und man behauptet für gewiß, sie werde ihn heirathen, aber er sey fest entschlossen, das nicht zu erlauben.

Was ich dir erzähle, ist nicht übertrieben, nicht verzärtelt, ja ich darf wohl sagen, schwach, schwach hab' ich's erzählt, und vergrößert das' ich's, indem ich's mit unsern hergebrachten sittlichen Worten vorgetragen habe.

Diese Liebe, diese Krone, diese Leidenschaft, ist also keine dichterische Erfindung. Sie lebt, sie ist in ihrer größten Reinheit unter der Masse von Menschen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir Schibeten — zu nichts Verblüthen! Lieb die

Beschichte mit Nachsicht, ich bitte dich. Ich bin heute still, indem ich das hinschreibe; du siehst an meiner Hand, daß ich nicht so strudelt und subelt, wie sonst. Lieb, mein Geliebter, und denke dabei, daß es auch die Geschichte deines Freundes ist. Ja, so ist mir's gegangen, so wird mir's geh'n, und ich bin nicht halb so brav, nicht halb so entschlossen, als der arme Unglückliche, mit dem ich mich zu vergleichen mich fast nicht getraue.

Am 6. September.

Sie hatte ein Bettelstern an ihren Mann aufs Land geschrieben, wo er sich Geschäfte wegen aufhielt. Er fing an: Bester, Liebster, komme sobald du kannst, ich erwarte dich mit tausend Freuden. — Ein Freund, der hereinkam, brachte Nachricht, daß er wegen gewisser Umstände sobald noch nicht zurückkehren würde. Das Blatt blieb liegen und fiel mir Abends in die Hände. Ich las es und lächelte; sie fragte worüber? — Was die Einbildungskraft für ein göttliches Geschenk ist, rief ich aus, ich konnte mir einen Augenblick vorpiegeln, als wäre es an mich geschrieben. Sie sprach ab, es schien ihr zu mißfallen, und ich schwieg.

Am 6. September.

Es hat schwer gehalten, sie ich mich entschloß, meinen blauen einfachen Frack, in dem ich mit Lotten zum ersten Male tanzte, abzugeben; er ward aber zuletzt gar unspinnbar. Auch habe ich mir einen machen lassen, ganz wie den vorigen, Krage und Kuffschlag, und auch wieder so gelbe Weste und Beinkleider dazu.

Ganz will es doch die Wirkung nicht thun. Ich weiß nicht — Ich denke, mit der Zeit soll mir der auch lieber werden.

Am 12. September.

Sie war einige Tage verkrüpelt, Mörren abzuholen. Heute trat ich in ihre Stube, sie kam mir entgegen und ich riß ihr die Hand mit tausend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund, sagte sie, und lockte ihn auf ihre Hand; er ist meinen Kleinen zugehört. Er thut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit dem Hägelchen und pickt so artig. Er riß mich auch, sehen Sie!

Als sie dem Thierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so lieblich in die süßen Rippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

Er soll Sie auch lässeln, sagte sie, und reichete den Vogel herüber. Das Schnabelchen machte dem Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pißende Berührung war wie ein Hauch, eine Nahrung liebevoller Genuss.

Sein Aus, sagte ich, ist nicht ganz ohne Vergerbe; er sucht Nahrung, und lehrt unzufriedigt von der leeren Lieblosang zurück.

Er ist mir auch aus dem Munde, sagte sie. Sie reichte ihm einige Brosamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unschuldig theilnehmender Liebe in aller Wärme schürften.

Ich kehrte das Gesicht weg. Sie sollte es nicht thun; sollte nicht meine Einbildungskraft mit diesen Bildern himmlischer Unschuld und Seligkeit reizen, und mein Herz aus dem Schlaf, in den

es manchmal die Glückseligkeit des Lebens wiegt, nicht werden! — Und warum nicht? — Sie traut mir so! sie weiß, wie ich sie liebe!

Am 18. September.

Man möchte rasend werden, Wilhelm, daß es Menschen geben soll, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Werth hat. Du kennst die Rußdume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarrer zu St. . . mit Lotten gesessen, die herrlichen Rußdume! die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich sie den Pfarrhof machten, wie süß! und wie herrlich die Weste waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geistesstücken, die sie vor so vielen Jahren pflanzten. Der Schulmeister hat uns den einen Namen oft genannt, den er von seinem Großvater geerbt hatte; so ein braver Mann soll es gewesen seyn, und sein Andenken war mir immer heilig unter den Däumen. Ich sage dir, dem Schulmeister standen die Thränen in den Augen, da wir gestern davon redeten, daß sie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund erworben, der den ersten Lieb dran that. Ich, der ich mich vertrauener kannte, wenn so ein paar Bäume in meinem Hofe standen, und einer davon stürbe vor Alter ab, ich muß zusehen. Lieber Schatz, eine ist doch dabei! Was Menschengefühl ist! Das ganze Dorf murrte, und ich hoffe, die Frau Pfarrerin soll es an Butter und Olern und übrigen Zutrauen spüren, was für eine Wunde sie ihrem Orte gegeben hat. Denn sie ist es, die Frau des neuen Pfarrers (unser alter ist auch gestorben), ein hageres, tränkliches Geschöpf, das sehr Ursache hat, an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Märrin, die sich abgibt gelebt zu seyn, sich in die Untersuchung des Canons wehrt, gar viel an der neumodischen, moralisch-kritischen Reformation des Christenthums arbeitet, und über Lavaters Schwärmerien die Köpfe zuckt, eine ganz zerrüttete Gemüthsart hat, und deswegen auf Gottes Erdboden keine Freude. So einer Creatur war es auch allein möglich, meine Rußdume abzubauen. Siehst du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof anrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Rüsse reif sind, so werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, das stört sie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn sie Kranket, Semler und Michailis gegen einander abwägt. Da ich die Krute im Dorfe, besonders die Alten, so unzufrieden sah, sagte ich: Warum habt ihr es gelitten? — Wenn der Schutze will, hier zu Lande, sagten sie, was kann man machen? Aber eins ist recht geschähen: Der Schutze und der Pfarrer, der doch auch von seiner Frau Grillen, die ihm schredlich die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu theilen; da erfuhr es die Kammer, und sagte: hier herein! denn sie hatte noch alte Prätexten an den Theil des Pfarrhofes, wo die Bäume standen, und verkaufte sie an den Meistebietenden. Sie liegen! O wenn ich Fürst wäre! ich wollte die Pfarrerin, den Schutze und die Kammer — Fürst! — Ja, wenn ich Fürst wäre, was sämmerten mich die Bäume in meinem Lande!

Am 10. October.

Wenn ich nur ihre schwarzen Augen sehe, ist mir es schon wohl! Sieh, und was mich verbrieft, ist, daß Albert nicht so beglückt zu seyn scheint, als er — hoffte, als ich — zu seyn glaubte, wenn — Ich mache nicht gern Gedankenrichte, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrücken — und mich dünkt deutlich genug.

Am 12. October.

Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Heide, ansauf't vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Geräusche des Waldstroms, halb verwöhntes Nachen der Geister aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachsenen Steine des Eddiges fallen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Varben, der auf der weiten Heide die Fußstapfen seiner Väter sucht, und ach! ihre Grabsteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinsieht, der sich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Kaperen leuchtete, und der Mond ihr betränktes, siegrüchteschwebendes Schiff bespion. Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirn lese, den letzten verlassen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwarten sehe, wie er immer neu, schmerzlich-glühende Freuden in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Abgeschiedenen einsaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Grase nie derschaut und andrückt: Der Wanderer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürsten von der zähen Qual des langsam absterbenden Lebens auf einmal befreien, und dem befreiten Haldgott meine Seele nachsenden.

Am 19. October.

Ach diese Lücke! diese entsetzliche Lücke, die ich hier in meinem Busen fühle! — Ich denke oft, wenn du sie nur Einmal, nur Einmal an dieses Herz drücken könntest, diese ganze Lücke würde ausgefüllt seyn.

Am 26. October.

Ja, es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewisser, daß an dem Daseyn eines Geschöpfes wenig gelegen ist, ganz wenig. Es kam eine Freundin zu Lotten, und ich ging herein ins Nebenzimmer, ein Buch zu nehen, und konnte nicht lesen, und dann nahm ich eine Feder zu schreiben. Ich hörte sie leise reden; sie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: Wie diese heirathet, wie jene krank, sehr krank ist; sie hat einen trocknen Husten, die Knochen stehn ihr zum Gesicht heraus, und kriegt Ohnmachten; ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben, sagte die eine. Der R. R. ist auch so übel dran, sagte Lotte.

Er ist geschwollen, sagte die andere. — Und meine lebhafteste Einbildungskraft verfolgte mich und Bett dieser Arinnen; ich sah sie, mit welchem Widerwillen sie dem Leben den Rücken wandten, wie sie — Wischem! und meine Weibchen rebeten davon, wie man eben davon rebet — daß ein Fremder stirbt. — Und wenn ich mich umsehe, und sehe das Zimmer an, und rings um mich herum Lotten's Kleider und Albert's Scripturen, und diese Meubeln, denen ich nun so befreundet bin, sogar diesem Tintenfasse, und denke: Siehe, was du nun diesem Hause bist! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! du machst oft ihre Freude, und deinem Herzen scheint es, als wenn es ohne sie nicht seyn könnte; und doch — wenn du nun gingst, wenn du aus diesem Kreise spiedest! würden sie, wie lange würden sie die Lücke fühlen, die dein Herz lust in ihr Schicksal rißt? wie lange? — O so vergänglich ist der Mensch, daß er auch da, wo er seines Daseyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck seiner Segens wart macht, in dem Andenten, in der Seele seiner Lieben, daß er auch da verlöschen, verschwinden muß, und das so bald!

Am 27. October.

Ich möchte mir oft die Brust zerschellen und das Gehirn einstoßen, daß man einander so wenig seyn kann. Ach die Liebe, Freude, Wärme und Wärme, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andere nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit werde ich dem andern nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir steht.

Am 27. October Abends.

Ich habe so viel, und die Empfindung an ihr verschlingt alles; ich habe so viel, und ohne sie wird mir alles zu nichts.

Am 30. October.

Wenn ich nicht schon hundertmal auf dem Punkte gestanden bin, ihr um den Hals zu fallen! Weiß der große Gott, wie einem das thut, so viele Liebenswürdigkeit vor einem herumkreuzen zu sehen und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen ist doch der natürlichste Trieb der Menschheit! Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in den Sinn fällt? — Und ich?

Am 3. November.

Weiß Gott! ich lege mich so oft zu Bette mit dem Wunsche, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen; und Morgens schlage ich die Augen auf, sehe die Sonne wieder, und bin lebend. O daß ich launisch seyn könnte, könnte die Schuld auf Wetter, auf einen Dritten, auf eine selbstgeschlagene Unternehmung schieben, so würde die unerträgliche Last des Unwissens doch nur halb auf mir ruhen. Wehe mir! ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug, daß in mir die Quelle alles Uebels verborgen ist, wie ehemals die Quelle aller Seligkeit. Bin ich nicht noch eben derselbe, der ehemals in aller Fälle der Empfindung herumspöbelte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfassen? Und

dieß Herz ist jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen sind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelöst werden, lieben ängstlich meine Stirn zusammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich schuf; sie ist dahin! — Wenn ich zu meinem Fenster hinaus an den fernen Hügel sehe, wie die Morgensonne über ihn der den Nebel durchbricht, und den stillen Wiesengrund bescheint und der sanfte Fluß zwischen seinen entblätterten Weiden zu mir herschlingelt. — o! wenn da diese herrliche Natur so klar vor mir steht wie ein lackirtes Bildchen, und alle die Wonne seinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen heraus in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angesicht steht wie ein versiegter Brunnen, wie ein verletzter Eimer. Ich habe mich oft auf den Boden geworfen und Gott um Thränen gebeten, wie ein Krieger um Regen, wenn der Himmel eben über ihm ist und um ihn die Erde verdürstet.

Aber ach! ich fähle es, Gott giebt Regen und Sonnenschein nicht unsern ungestämmten Blüten, und jene Ketten, deren Anbenten mich quält, warum waren sie so felig, als weil ich mit Geduld seinen Geist erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem, innigdankebarem Herzen aufnahm!

Am 8. November.

Sie hat mir meine Excesse vorgeworfen! ach, mit so viel Lebenswärbigkeit! Meine Excesse, daß ich mich manchmal von einem Glase Wein verlesen lasse, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie es nicht! sagte sie; denken Sie an Kötten! — Denken! sagte ich, brauchen Sie mir das zu heißen? Ich denke! — Ich denke nicht! Sie sind immer vor meiner Seele. Heute saß ich an dem Tische, wo Sie neulich aus der Kutsche stiegen — sie redete was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu lassen. Besser! ich bin dahin! Sie kann mit mir machen was sie will.

Am 15. November.

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichsten Anteil, für deinen wohlmeinenden Rath, und bitte dich, ruhig zu seyn. Laß mich ausdulden; ich habe bei aller meiner Mäßigkeit noch Kraft genug durchzusetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fähle, daß sie manchem Ermatteten Stab, manchem Verschmachtenden Erquickung ist. Nur — kann sie denn, muß sie denn das einem jeden seyn? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, denen sie es nicht war, Tausende, denen sie es nicht seyn wird, gepreßigt oder ungepreßigt, und muß sie mir es denn seyn? Sagt nicht selbst der Eohn Gottes, daß die um ihn seyn würden, die ihn der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für sich behalten will, was mir mein Herz sagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falsch aus; sieh nicht etwa Spott in diesem ungeschübigen Worten; es ist meine ganze Seele, die ich dir vorlege; sonst wollte ich lieber, ich hätte geschwiegen: wie ich denn über alles das, wovon Jedermann so wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was ist es anders als Menschen-schicksal, sein Maß anzuknüpfen, seinen Becher auszutrinken? — Und wozu der Reich dem Gott vom Himmel auf seiner Menschenlippe zu bitter, warum

soll ich groß thun, und mich stellen als schmecke er mir süß? Und warum sollte ich mich schämen, in dem schrecklichen Augenblicke, da mein ganzes Wesen zwischen Seyn und Nichtseyn ältzt, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finstern Abgrunde der Zukunft leuchtet und alles um mich her versinkt, und mit mir die Welt untergeht — ist es da nicht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst erwangelnden und unaufhaltsam hinabstürzenden Creatur, in den inneren Tiefen ihrer vergeßens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen: Mein Gott! mein Gott! warum dast du mich verlassen? Und soll' ich mich des Ausdrucks schämen, sollte mir es vor dem Augenblicke bange seyn, da ihn her nicht entging, der die Himmel zusammen-vollt wie ein Luch?

Am 17. November.

Sie sieht nicht, sie fühlt nicht, daß sie ein Gift bereitet, das mich und sie zu Grunde richten wird; und ich, mit voller Wohlust stärkste den Becher aus, den sie mir zu meinem Verderben reicht. Was soll der gütige Blick, mit dem sie mich oft — oft? — nein, nicht oft, aber doch manchmal ansieht, die Gefälligkeit, womit sie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühls aufnimmt, das Mittheilen mit meiner Duldung, das sich auf ihrer Stirne zeichnet?

Gestern, als ich wegging, reichte sie mir die Hand und sagte: Adieu, lieber Werther! — Lieber Werther! Es war das erste Mal, daß sie mich Lieber hieß, und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es mir hundertmal wiederholt, und gestern Nacht, da ich zu Bette gehen wollte und mit mir selbst allerlei schwatzte, sagte ich so auf einmal: Gute Nacht, lieber Werther! und mußte hernach selbst über mich lachen.

Am 22. November.

Ich kann nicht beten: Laß mir sie! und doch kommt sie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht beten: Gieb mir sie! denn sie ist eines Andern. Ich wüßte mich mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mir's nachlese, es gäbe eine ganze Litanei von Antitippen.

Am 24. November.

Sie fähle, was ich dulde. Heute ist mir ihr Blick tief durchs Herz gedrungen. Ich fand sie allein; ich sagte nichts, und sie sah mich an. Und ich sah nicht mehr in ihr die liebliche Schwärmerei, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geistes, das war alles vor meinen Augen verschwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigsten Antheils, des schärfsten Mitleids. Warum durfte ich mich nicht ihr zu Füßen werfen? warum durfte ich nicht an ihrem Halse mit tausend Küßen antworten? Sie haben ihre Lust zum Clavier und hauchte mit süßer, leiser Stimme harmonische Laute zu ihrem Spiele. Nie habe ich ihre Lippen so reizend gesehen; es war, als wenn sie sich lehend öffneten, jene süßen Töne in sich zu schlürfen, die aus dem Instrument hervorquollen, und nur der himmlische Wiederhall aus dem reinen Munde zurückklinge. — Ja, wenn ich dir das so sagen könnte! — Ich widerstand nicht länger, neigte mich und schwur: nie will ich es wagen einen Kuß auch aufzubringen, Lippen! auf denen die Geister

des Himmels schwören. — Und doch — ich will —
Ha! siehst du, das sieht wie eine Schildwand vor
meiner Seele — diese Colligelt — und dann unter
gegangen, diese Hände abzuhäuten — Hände!

Am 28. November.

Manchmal sag' ich mir: Dein Schicksal ist einzig;
preiße die übrigen glücklich — so ist noch keiner
gequält worden. Dann lese ich einen Dichter der
Vorzeit, und es ist mir, als säh' ich in mein eigenes
Herz. Ich habe so viel anzusehen! Wie sind denn
Menschen vor mir schon so elend gewesen?

Am 30. November.

Ich soll, ich soll nicht zu mir selbst kommen!
wo ich hinrete, begegnet mir eine Erschließung,
die mich aus aller Fassung bringt. Heute! o Schick-
sal! o Menschheit!

Ich gebe an dem Wasser hin in der Mittags-
stunde, ich hatte keine Lust zu essen. Alles war
dort, ein nachlässiger Abendwind blies vom Berge
und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein.
Von fern sah' ich einen Menschen in einem grünen,
schlichten Rocke, der zwischen den Felsen herum-
trabbelte und Kräuter zu suchen schien. Als ich
näher zu ihm kam, und er sich auf das Geräusch,
das ich machte, herumdrehte, sah ich eine interes-
sante Physiognomie, darin eine stille Trauer den
Hauptzug machte, die aber sonst nichts als einen
geraden guten Sinn ausdrückte; seine schwarzen
Haare waren mit Nadeln in zwei Flecken gesteckt
und die übrigen in einem starken Hock geflochten,
der ihm den Rücken herunterhing. Da mir seine
Näherung einem Menschen von geringem Stande zu
bezeichnen schien, glaubte ich, er würde es nicht
über nehmen, wenn ich auf seine Beschäftigung
aufmerksam wäre, und daher fragte ich ihn, was
er suchte? Ich suchte, antwortete er mit einem
tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. —
Das ist auch die Jahreszeit nicht, sagte ich lächelnd.
— Es giebt so viele Blumen, sagte er, indem er
zu mir herunterkam. In meinem Garten sind Rosen
und Tulipen; jenseit zweierlei Sorten, eine
hat mir mein Vater gegeben, sie wachsen wie Lan-
traut; ich suche schon zwei Tage darnach, und kann
sie nicht finden. Da haugen sind auch immer Blumen,
gelbe und blaue und rotthe, und das Taufendgülden-
kraut hat ein schönes Bildchen. — Keines kann ich
finden. — Ich merkte was Unbillliches, und brach
fragte ich durch einen Umweg: Was will er denn
mit den Blumen? Ein wunderbares zuckendes Läch-
eln verzog sein Gesicht. — Wenn er mich nicht
verrathen wüß, sagte er, indem er den Finger auf
den Mund drückte, ich habe meinem Onkel einen
Strauß versprochen. Das ist brav, sagte ich. O,
sagte er, sie hat viel andere Sachen, sie ist reich.
— Und doch hat sie keinen Strauß lieb, versetzte
ich. O! fuhr er fort, sie hat Juwelen und eine
Krone. — Wie heißt sie denn? — Wenn mich die
Generalstaaten bezahlen wollten, versetzte er, ich
würde ein anderer Mensch! Ja es war einmal eine
Zeit, da mir es so wohl war! Jetzt ist es aus mit
mir. Ich bin nun — Ein nasser Blick zum Himmel
drückte alles aus. Er war also glücklich fragte
ich. — Wie ich wolte, ich wäre wieder so! sagte
er. Da war mir es so wohl, so lustig, so leicht,
wie einem Fische im Wasser! — Heinrich; rief eine
alte Frau, die den Weg herkam, Heinrich, wo

stehst du? wir haben dich überall gesucht, kommen
zum Essen — Ist das euer Sohn? fragte ich, zu
Ihr tretend. Wohl, mein armer Sohn! versetzte
sie. Gott hat mir ein schweres Kreuz aufgelegt.
Wie lange ist er so? fragte ich. So stille, sagte
sie, ist er nun ein halbes Jahr. Gott sey Dank,
daß er nur so weit ist; vorher war er ein ganzes
Jahr rasend, da hat er an Ketten im Tollhause
gelegen. Jetzt thut er niemand nichts; nur hat
er immer mit Abzügen und Kaiserin zu schaffen.
Er war ein so guter stiller Mensch, der mich er-
nähren half, seine süßne Hand schrieb, und auf
einmal wird er thöricht, fällt in ein hitziges Fie-
ber, heraus in Wasser, und nun ist er, wie Sie
ihn sehen. Wenn ich Ihnen erzählen sollte, Herr
— Ich unterbrach den Strom ihrer Worte mit der
Frage: was war denn das für eine Zeit, von der
er rühmt, daß er so glücklich, so wohl darin ge-
wesen sey? Der thörichte Mensch! rief sie mit mits-
leidigem Lächeln, da meint er die Zeit, da er von
sich war, das rühmt er immer; das ist die Zeit,
da er im Tollhause war, wo er nichts von sich
wußte. — Das sei mir auf wie ein Donnerstag;
ich bräute ihr ein Stück Weib in die Hand und
verließ sie eilend.

Da du glücklich warst! rief ich aus, schnell vor
mich hin nach der Stadt zu gehend, da dir es wohl
war wie einem Fische im Wasser! — Gott im
Himmel! Hast du das zum Schicksale der Menschen
gemacht, daß sie nicht glücklich sind, als ehe sie zu
ihrem Verstande kommen und wenn sie ihn wieder
verlieren! — Stender! und auch wie beneide ich
deinen Trübsinn, die Verwirrung deiner Sinne, in
der du verschmachtet! Du gehst hoffnungslos aus,
deiner Königin Blumen zu pflücken — im Winter
— und trauerst, da du keine findest, und begreiffst
nicht, warum du keine finden kannst. Und ich —
und ich gebe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus,
und kehre wieder heim wie ich gekommen bin. —
Du wähest, welcher Mensch du seyn wärest, wenn
die Generalstaaten dich bezahlten. Solches Schicksal!
das den Mangel seiner Glückseligkeit einer irdischen
Hinderung zuschreiben kann. Du schickst nicht! du
schickst nicht, daß in deinem zertrübten Herzen,
in deinem zertrübten Gehirn kein Gland liegt, was
von alle Kräfte der Erde dir nicht helfen können.

Wäße der trostlos ankommnen, der eines Kran-
ken spottet, der nach der entferntesten Quelle reist,
die seine Krankheit vermindern, sein Unbehagen schmerz-
hafter machen wird! der sich über das bedrückte
Herz erhebt, das, um seine Gewissensblisse loszu-
werden und die Ketten seiner Seele abzuhauen, eine
Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder
Ausritt, der seine Socken auf ungeheuren Wegen
durchschneidet, ist ein Linderungstropfen der geäng-
steten Seele, und mit jeder andauernden Lage
reißt legt sich das Herz um viele Bedrücknisse leichter
nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr
Wortdrömer auf ewigen Postern! — Wahn! — O
Gott! du siehst meine Tränen! Müdest du, der
du den Menschen arm genug erspähst, ihm auch
Brüder zugeben, die ihm das blöden Krümche, das
blöden Vertrauen noch raubten, das er auf dich
hat, auf dich, du Kältebender! Denn das über-
trauen zu einer heilenden Wurzeln, zu den Tränen
des Heilandes, was ist es, als Vertrauen zu dir,
daß du in alles, was und umgiebt, Heil; und
Linderungskraft gelegt hast, der wie so schändlich
bedürftet Vater! den ich nicht kenne Vater!
der sonst meine ganze Seele füllte, und nun kein

Angesicht von mir gewendet hat! rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! dein Schweigen wird diese bürstende Seele nicht aufhalten. — Und würde ein Mensch ein Vater jähren können, dem sein unvernünftel rächender Sohn um den Hals fiel und rief: Ich bin wieder da, mein Vater! Bärne nicht, daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger ausdauern sollte. Die Welt ist überall einort, auf Wähe und Arbeit, Lohn und Freude; aber was soll mir das? mir ist nur wohl, wo du bist, und vor deinem Angesichte will ich leiden und genießen. — Und du, lieber himmlischer Vater, setzest ihn von dir weisen?

Am 1. December.

Wilhelm! der Mensch, von dem ich dir schrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bei Lottens Vater, und eine Leidenschaft zu ihr, die er wahrte, verbarg, entdeckte und wüthete er aus dem Dienst geschiedt wurde, hat ihn rasend gemacht. Fähe, bei diesem trocknen Worten, mit welchem Unsinne mich die Geschichte ergrieff hat, da wie sie Albert eben so gelassen erzählte, als du sie vielleicht liest.

Am 2. December.

Ich bitte dich — Bleibst du, mit mir ist's aus, ich trag' es nicht länger! Heute sag ich bei ihr — sag, sie spielte auf ihrem Clavier, mannigfaltige Melodien, und all den Ausbruch! all! — all! — Was willst du? — Ihr Schwesterchen puzte ihre Puppe auf meinem Knie. Wir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich und ihr Trauring fiel mir ins Gesicht — meine Thränen flossen — Und auf einmal fiel sie in die alte himmelische Melodie ein, so auf einmal, und mir durch die Seele geht ein Trostgefühl und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der häßern Zwischenraums, des Verbrusses, der selbigschlagenden Hoffnungen, und dann — Ich ging in der Stube auf und nieder, mein Herz erstarrte unter dem Andrängen. Um Gottes willen, sagte ich, mit einem heftigen Ausdruck hin gegen sie schreitend, um Gottes willen, hören Sie auf! Sie bleibst und sag mich stark an. Werther, sagte sie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging. Werther, Sie sind sehr krank, Ihre Liebessingweise widersteht Ihnen. Gehn Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich. Ich ris mich von ihr weg, und — Gott! da sieht mein Fleck und wirft es enden.

Am 3. December.

Wie mich die Gestalt verfolgt! Wachen und träumend fällt sie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen schließe, hier in meiner Stube, wo die innere Bedkraft sich vereinigt, steht ihre schwarzen Augen. Hier: ich kann dir es nicht ausdrücken. Wache ich meine Augen zu, so sind sie da; wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stube.

Was ist der Mensch, der gepriesene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte, wo er sie am nöthigsten braucht? Und wenn er in Freude sich ausschwingt oder im Leiden verflucht, wird er nicht in beiden eben da aufschalten, eben da zu dem Pumpfen, kalten Bewußtseyn wieder zurückgebracht, da er sich in der Höhe des Unersichtlichen zu verlieren schmeht?

Der Herausgeber an den Leser.

Wie sehr wünscht' ich, daß und von dem letzten merkwürdigen Togen unsers Freundes so viel eigenhändige Zeugnisse übrig geblieben wären, daß ich nicht nöthig hätte, die Folge seiner hinterlassenen Briefe durch Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir angelegen seyn lassen, genaue Nachrichten aus dem Munde derer zu sammeln, die von seiner Geschichte wohl unterrichtet seyn konnten; sie ist einfach, und es kommen alle Erzählungen davon bis auf wenige Kleinigkeiten mit einander überein; nur über die Einzelheiten der handelnden Personen sind die Meinungen verschieden und die Urtheile getheilt.

Was bleibt und übrig, als dasjenige, was wir mit vielerhöllter Wähe erfahren können, gewissenhaft zu erzählen, die von dem Verschreibenden hinterlassenen Briefe einzufassen, und das kleinste aufgesandene Bildchen nicht gering zu achten; zumal, da es so schwer ist, die eigensten, wahren Triebe febern auch nur einer einzelnen Handlung zu entdecken, wenn sie unter Menschen vorgeht, die nicht gemeiner Art sind.

Unmuth und Unlust hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geschlagen, sich seker untereinander verschlungen und sein ganzes Wesen nach und nach eingenommen. Die Harmonie seines Geistes war obdill zerstört, eine innerliche Idee und Heftigkeit, die alle Kräfte seiner Natur durch eine ander arbeitete, brachte die wirblichsten Wirkungen hervor, und ließ ihm zuletzt nur eine Ermattung übrig, aus der er noch ängstlicher emporstrebte, als er mit allen Uebeln bisher gekämpft hatte. Die Bedrängung seines Herzens zerbrach die übrigen Kräfte seines Geistes, seine Lebhaftigkeit, seinen Scharfsinn auf; er ward ein trauriger Geschöpfster, immer unglücklicher, und immer ungetreuer. So unglücklicher er ward. Wenigstens sagen die Alberts Freunde; sie behaupten, daß Werther einen reinen, ruhigen Mann, der nun eines lang gewünschten Glückes theilhaftig geworden, und sein Betragen sich dieses Glück auch auf die Zukunft zu erhalten, nicht habe beurtheilen können, er, der gleichsam mit jedem Tage sein ganzes Vermögen verzehret, um an dem Abend zu leiden und zu darben. Albert, sagen sie, hatte sich in so kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derselbige, den Werther so vom Anfang her kannte, so sehr schätzte und ehrte. Er liebte Lotten über alles, er war stolz auf sie, und wünschte sie auch von jedermann als das herrlichste Geschöpf anerkannt zu wissen. War es ihm aber zu verdienen, wenn er auch jeden Schein des Verdachts abzuwenden wünschte, wenn er in dem Augenblicke mit niemand diesen thörichten Besig auch auf die unglücklichste Weise zu theilen Lust hatte? Sie gestehen ein, daß Albert oft das Summner seiner Frau verlassen, wenn Werther bei ihr war, aber nicht aus Haß noch Mitleidung gegen seinen Freund, sondern nur, weil er geföhlt habe, daß dieser von seiner Gegenwart gebrächt sey.

Lottens Vater war von einem Urbel befallen worden, das ihn in der Stube hielt; er schickte ihr seinen Wagen und sie fuhr hinaus. Es war ein schöner Wintertag, der erste Schnee war stark gefallen und deckte die ganze Gegend.

Werther ging ihr den andern Morgen nach, um, wenn Albert sie nicht abzuholen käme, sie herein zu begleiten.

Das klare Wetter konnte wenig auf sein trübes Gemüth wirken, ein dumpfer Dreck lag auf seiner Seele, die traurigen Bilder hatten sich bei ihm festgesetzt, und sein Gemüth kannte keine Bewegung, als von einem schmerzlichen Gedanken zum andern. Wie er mit sich in ewigem Unfrieden lebte, schien ihm auch der Zustand Anderer nur bedeutungslos und verworren; er glaubte das schöne Verhältniß zwischen Albert und seiner Gattin geküßt zu haben, er machte sich Vorwürfe darüber, in die sich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten mischte.

Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf diesen Gegenstand. Ja, ja, sagte er zu sich selbst, mit heimlichem Lächnen: das ist der vertraute, freundliche, zärtliche, an allem theilnehmende Umgang, die ruhige, dauernde Treue! Gattigkeit ist's und Treuegültigkeit! Sieht ihn nicht jedes kleine Geschäft mehr an, als die theure, stilles Frau? Weiß er sein Glück zu schätzen? Weiß er sie zu achten, wie sie es verdient? Er hat sie, nun gut er hat sie — Ich weiß das, wie ich was andres auch weiß, ich glaube an den Gehanten gewohnt zu seyn, er wird mich noch rasend machen, er wird mich noch umbringen — Und hat denn die Fremde schief zu mir Still gehalten? Sieht er nicht in meiner Unzulänglichkeit an Kotten schon einen Eingriff in seine Rechte, in meiner Unmerksamkeit für sie einen stillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühl' es, er sieht mich ungern, er wünscht meine Entfernung, meine Gegenwart ist ihm beschwerlich.

Oft hielt er seinen rasenden Schritt an, oft stand er stille und schien umkehren zu wollen; allein er richtete seinen Gang immer wieder vorwärts und war mit diesen Gedanken und Selbstgesprächen endlich gleichsam wider Willen bei dem Jagdhaus angekommen.

Er trat in die Thür, fragte nach dem Alten und nach Kotten, er fand das Haus in einiger Bewegung. Der älteste Knabe sagte ihm, es sey drüben in Wadheim ein Unglück geschehn, es sey ein Bauer erschlagen worden! — Es machte das weite trüben Eindruck auf ihn. — Er trat in die Stube und fand Kotten beschäftigt, dem Alten zuzureden, der ungeachtet seiner Krankheit hinder wollte, um an Ort und Stelle die That zu untersuchen. Der Thäter war noch unbekannt, man hatte den Erschlagenen des Morgens vor der Hausthür gefunden, man hatte nur Vermuthungen: der Entleerte war nicht einer Wiltwe, die vorher einen andern im Dienste gehabt, der mit Unstücken aus dem Hause gekommen war.

Da Werther dieses hörte, fuhr er mit Heftigkeit auf. Ist's möglich! rief er aus; ich muß hinaus, ich kann nicht einen Augenblick ruhn. Er eilte nach Wadheim zu, jede Erinnerung ward ihm lebendig, und er zweifelte nicht einen Augenblick, daß jener Mensch die That begangen, den er so manchmal gesprochen, der ihm so werth geworden war.

Da er durch die Linden mußte, um nach der Schenke zu kommen, wo sie den Körper hingelagt hatten, entsezt er sich vor dem sonst so geliebten Plage. Jene Schwelle, worauf die Raucherklüber so oft gespielt hatten, war mit Blut besudelt. Kess und Traue, die schönsten menschlichen Eigenschaften, hatten sich in Gewalt und Mord verwandelt. Die starken Säume standen ohne Laub und bereist; die saubren Hecken, die sich über die niedrige Kirchhofmauer wölbt, waren entblättert und die Grabsteine sahen mit Schnee bedeckt durch die Läden hervor.

Als er sich der Schenke näherte, vor welcher das ganze Dorf versammelt war, entstand auf einmal ein Geschrei. Man erblickte von fern einen Trupp bewaffneter Männer, und ein jeder rief, daß man den Thäter herbeiführe. Werther sah hin und blieb nicht lange zweifelhaft. Ja! es war der Knabe, der jene Wiltwe so sehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem stillen Grinns, mit der heimlichen Verzweiflung umhergehend, angetroffen hatte.

Was hast du begangen, Unglücklicher! rief Werther aus, indem er auf den Gefangenen losging. Dieser sah ihn still an, schwieg und versetzte endlich ganz gelassen: „Keiner wird sie haben, sie wird seinen haben.“ Man brachte den Gefangenen in die Schenke, und Werther eilte fort.

Durch die entsezte, gewaltige Verärgerung war alles, was in seinem Wesen lag, durcheinander geschüttelt worden. Aus seiner Trauer, seinem Mißmuth, seiner gleichgültigen Hingebendheit, wurde er auf einen Augenblick herausgerissen; unüberwindlich sich bemühtigte sich die Theilnehmung seiner, und es ergriff ihn eine unstillige Begierde, den Menschen zu retten. Er sah ihn so schuldlos, er fand ihn als Verbrecher selbst so schuldig, er setzte sich so tief in seine Lage, daß er gewiß glaubte, auch Andere davon zu überzeugen. Schon wünschte er für ihn sprechen zu können, schon drängte sich der lebhafteste Vortrag nach seinen Lippen, er eilte nach dem Jagdhaus, und konnte sich unterwegs nicht enthalten, alles das, was er dem Kintmann vorstellen wollte, schon halb laut auszusprechen.

Als er in die Stube trat, fand er Alberten gegenwärtig, dieß verstimmt ihn einen Augenblick; doch sagte er sich bald wieder und trug dem Kintmann feurig seine Gesinnungen vor. Dieser schätzte einmalig den Kopf, und ogelich Werther mit der größten Lebhaftigkeit, Leidenschaft und Wahrheit alles vorbrachte, was ein Mensch zur Gerechtigkeit eines Menschen sagen kann, so war doch, wie sich's leicht denken läßt, der Kintmann dadurch nicht gerührt. Er ließ vielmehr unsern Freund nicht austreten, widersprach ihm eifrig und tadelte ihn, daß er einen Menschenmörder in Schutz nehme! Er zeigte ihm, daß auf diese Weise jedes Gesetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zu Grund gerichtet werde; auch setzte er hinzu, daß er in einer solchen Sache nichts thun könne, ohne sich die größte Verantwortlichkeit aufzuladen, es müsse alles in der Ordnung, in dem vorgeschriebenen Gang gehen.

Werther regte sich noch nicht, sondern bot nur, der Kintmann möchte durch die Finger sehn, wenn man dem Menschen zur Flucht behülfslos wärt! Auch damit todel ihn der Kintmann ab. Albert, der sich endlich ins Gespräch mischte, trat auch auf des Alten Seite; Werther wurde überstimmt, und mit einem entsezten Leiden machte er sich auf den Weg, nachdem ihn der Kintmann einmalig gesagt hatte: Nein, er ist nicht zu retten.

Wie sehr ihm diese Worte aufgefallen seyn müssen, sehn wir aus einem Betzeln, das sich unter sehr neuen Papieren fand und das gewiß an dem nämlichen Tage geschrieben worden:

„Du bist nicht zu retten, Unglücklicher! Ich sehe wohl, daß wir nicht zu retten sind.“

Was Albert zuletzt über die Sache des Gefangenen in Gegenwart des Kintmanns gesprochen.

war Werthern doch zuwider gewesen; er glaubte einige Empfindlichkeit gegen sich darin bemerkt zu haben, und wenn gleich bei mehrerem Nachdenken seinem Scharfsinne nicht entging, daß beide Männer Recht haben mochten, so war es ihm doch, als ob er seinem innersten Daseyn entsagen müßte, wenn er es gesähe, wenn er es zugeben sollte.

Ein Blättchen, das sich darauf bezieht, das vielleicht sein ganzes Verhältnis zu Albert ausdrückt, finden wir unter seinen Papieren.

„Was hilft es, daß ich mir's sage und wieder sage, er ist brav und gut, aber es zerrißt mir mein inneres Eingeweide; ich kann nicht gerecht seyn.“

Weil es ein gelinder Abend war und das Wetter anfing sich zum Thauen zu neigen, ging Lotte mit Alberten zu Fuß zurüd. Unterwegß sah sie sich hier und da um, eben, als wenn sie Werthers Begleitung vermisse. Albert fing an von ihm zu reden, er tadelte ihn, indem er ihm Bereitwilligkeit widerfahren ließ. Er berührte seine unglückliche Leidenschaft und wünschte, daß es möglich seyn möchte ihn zu entfernen. Ich wünscht' es auch um unferwillen, sagt' er, und ich bitte dich, fuhr er fort, siehe zu, seinem Betragen gegen dich eine andere Richtung zu geben, seine hitzigen Besuche zu vermindern. Die Leute werden aufmerksam, und ich weiß, daß man hier und da darüber gesprochen hat. Lotte schwieg und Albert schien ihre Schweigen empfunden zu haben; wenigstens seit der Zeit erwähnte er Werthers nicht mehr gegen sie, und wenn sie seiner erwähnte, ließ er das Gespräch fallen oder lenkte es wo anders hin.

Der vergebliche Versuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte, war das letzte Aufstoben der Flamme eines verlöschenden Lichtes; er versank nur desto tiefer in Schmerz und Unthätigkeit; besonders kam er fast außer sich, als er hörte, daß man ihn vielleicht gar zum Zeugen gegen den Menschen, der sich nun aufs Kreuzen legte, auffordern könnte.

Alles was ihm Unangenehmes jemals in seinem wirksamen Leben begegnet war, der Verdruß bei der Gesandtschaft, alles was ihm sonst mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in seiner Seele auf und nieder. Er fand sich durch alles dieses wie zur Unthätigkeit berechtigt, er fand sich abgeschnitten von aller Aussicht, unfähig, irgend eine Handhabe zu ergreifen, mit denen man die Geschäfte des gemeinen Lebens anfaßt, und so ruhte er endlich, ganz seiner wunderbaren Empfindung, Denkart und einer endlosen Leidenschaft hingegeben, in dem ewigen Einzelnein eines traurigen Umgangs mit dem lebendwärtigen und geliebten Geschöpfe, dessen Nähe er hörte, in seine Kräfte stürzend, sie ohne Zweck und Aussicht abarbeitend, immer einem traurigen Ende näher.

Von seiner Verworrenheit, Leidenschaft, von seinem rastlosen Irren und Streben, von seiner Lebensmüde, sind etliche hinterlassne Briefe die stärksten Zeugnisse, die wir hier einzusehen wollen.

Am 12. December.

„Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zustande, in dem jene Unglücklichen gewesen seyn müssen, von

denen man glaubte, sie würden von einem bösen Geiste umher getrieben. Manchmal ergreift mich's; es ist nicht Angst, nicht Begier — es ist ein inneres unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zappr't! Wehe! wehe! und dann schweife ich umher in den fürchtbarsten nächtlichen Stunden dieser menschenfeindlichen Jahreszeit.

Erstern Abend mußte ich hinaus. Es war plözlich Thauwetter eingefallen, ich hatte gehört, der Fluß sey übergetreten, alle Bäche geschwollen und von Wilhelm herunter mein liebes Thal überschwemmt! Nichts nach eilte rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauspiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu sehen, aber Weider und Wiesen und Hecken und alles, und das weite Thal hinaus und hinaus Eine stürmende See im Sausen des Windes! Und wenn dann der Mond wieder hervortrat und über der schwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Finst' in fürchterlich herrlichem Welterglanz rohte und klang: da überfiel mich ein Schauer und wieder ein Schmen! Ich mit offenen Armen stand ich gegen den Abgrund und athmete himel! himel! und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden da hinaus zu stürzen! dahin zu trausen wie die Wellen! Oh! — und den Fuß vom Boden zu heben vermochtest du nicht, und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr ist noch nicht ausgelauten, ich fühle es! O Wilhelm! wie gern hätts ich mein Menscheyn draun gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wellen zu zerreißen, die Fluthen zu fassen! Ha! und wärd nicht vielleicht dem Eingetretten einmal diese Wonne zu Theil? —

Und wie ich wehmüthig hinaus sah auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heißen Spaziergange, — das war auch überschwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Und ihre Wiesen, dachte ich, die Gesend um ihr Jagdhaus! wie verdirbt jetzt vom reißenden Strom unsere Raue! dacht' ich. Und der Vergangenheit Sonnenstrahl strich herein, wie einem Gefangenen ein Traum von Heerden, Wiesen und Ehrenkränzen! Ich stand! — Ich schelte mich nicht, denn ich habe Muth zu sterben. — Ich hätte — Nun sage ich hier, wie ein altes Weib, das ihr Holz von Jähnen stoppelt und ihr Brot an den Thüren, um ihr hinterredendes, freudloses Daseyn noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern.“

Den 14. December.

„Was ist das, mein Lieber? Ich erspreche vor mir selbst! Ist nicht meine Liebe zu ihr die heiligste, reinste, trüderlichste Liebe? Habe ich jemals einem strafbaren Wunsch in meiner Seele gefährt? — Ich will nicht dabeuern — Und nun, Träume! O wie wahr fählen die Menschen, die so widersprechende Wirkungen fremden Mächten zuschrieben! Diese Nacht! Ich zittere es zu sagen, hielt ich sie in meinen Armen, fest an meinen Busen gedrückt, und dröckts ihren liebevollspeinenden Mund mit unendlichen Küßen; mein Kuss schwamm in der Trunkenheit des ibrigen! Gott! bin ich strafbar, daß ich auch jetzt noch eine Gelligkeit fühle, mir diese glühenden Tränen mit solcher Innigkeit zurückzurufen? Lotte! Lotte! — Und mit mir ist es aus! meine Sinnen verwirren sich, schon acht Tage habe ich keine Besinnungskraft mehr, meine Augen sind voll Thranen; ich bin

nirgend wohl, und überall wohl; ich wünsche nicht, ich verlange nicht; mir wäre besser ich ginge.“

Der Entschluß, die Welt zu verlassen, hatte in dieser Zeit, unter solchen Umständen in Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Kottens war es immer seine letzte Aussicht und Hoffnung gewesen; doch hatte er sich gesagt, es solle keine übereilte, keine rasche That seyn, er wolle mit der besten Ueberzeugung, mit der möglichsten ruhigen Entschlossenheit diesen Schritt thun.

Seine Zweifel, sein Streit mit sich selbst, bilden aus einem Bettelstücken hervor, das wahrscheinlich ein angefangener Brief an Wilhelm ist, und ohne Datum unter seinen Papieren gefunden worden.

„Ihre Gegenwart, ihr Schicksal, ihre Theilnehmung an dem meinigen, preßt noch die letzten Thränen aus meinem versengten Gehirn.“

Den Vorhang aufzuziehen und dahinter zu treten! das ist alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Welt man nicht weiß, wie es dahinten aussieht? und man nicht wiederkehrt? Und das das nun die Eigenschaft unsers Geistes ist, da Verwirrung und Finsterniß zu ahnen, wovon wir nichts bestimmtes wissen.“

Endlich ward er mit dem traurigen Gedanken immer mehr verwandt und befreundet, und sein Vorlag fest und unwiderruflich, wovon folgender wichtige Brief, dem er an seinen Freund schrieb, ein Zeugniß abgibt.

Am 20. December.

„Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort so aufgefangen hast. Ja, du hast Recht: mir wäre besser, ich ginge. Der Vorschlag, den du zu einer Rückkehr zu euch thust, gefällt mir nicht ganz; wenigstens möchte ich noch gerne einen Umweg machen, besonders da wir anhaltenden Frost und gute Wege zu hoffen haben. Auch ist mir es sehr lieb, daß du kommen willst, mich abzuholen; verziehe nur noch vierzehn Tage und erwarde noch einen Brief von mir mit dem Weiteren. Es ist nöthig, daß nichts gespfändt werde, ehe es rief ist; und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter sollst du sagen, daß sie für ihren Sohn beten soll, und daß ich sie um Vergebung bitte, wegen alles Verdrußes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schicksal, die zu betrüben, denen ich Freude schuldig war. Leb wohl, mein Theuerster! Allen Segen des Himmels über dich! Leb wohl!“

Was in dieser Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Gesinnungen gegen ihren Mann, gegen ihren unglücklichen Freund gewesen, getrauen wir uns kaum mit Worten anzubringen, ob wir uns gleich davon, nach der Kenntniß ihres Charakters, wohl einen stillen Begriff machen können, und eine solche weibliche Seele sich in die irdige denken und mit ihr empfinden kann.

So viel ist gewiß, sie war fest bei sich entschlossen alles zu thun, um Werthern zu entzernen, und wenn sie pauberte, so war es eine herzliche, freundschaftliche Schonung, weil sie wußte, wie viel es ihm

kosten, ja, daß es ihm beinahe unmbglich seyn würde. Doch ward sie in dieser Zeit mehr gedrängt Ernst zu machen; es sähwie ihr Mann ganz über diesen Verdacht, wie sie auch immer härter geschwiegen hatte, und um so mehr war ihr angelegen, ihm durch die That zu beweisen, wie ihre Gesinnungen der seinigen werth seyen.

Am demselben Tage, als Werther den zuletzt eingeschalteten Brief an seinen Freund geschrieben, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Kottens, und fand sie allein. Sie beschäftigte sich einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern zum Christfestenke zuricht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von dem Zeitern, da einen die unerwartete Öffnung der Thür und die Erscheinung eines aufgespugten Baumes mit Wachständern, Zuckerwerk und Kerpeln in paradiesische Entzückung setzte. Sie sollen, sagte Lotte, indem sie ihre Verlegenheit unter ein stilles Lächeln verbarg, Sie sollen auch besorgt tringen, wenn Sie recht geschickt sind; ein Wachständerchen und noch was. — „Und was dessen Sie geschickt seyn? rief er aus; wie soll ich seyn? wie kann ich seyn? beste Lotte!“ Donnerstag Abend, sagte sie, ist Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das seinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher. — Werther stuzte. — Ich bitte Sie, fuhr sie fort, es ist nun einmal so, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht so bleiben. — Er wendete seine Augen von ihr, und ging in der Stube auf und ab und murmelte das: Es kann nicht so bleiben, zwischen den Zähnen. Lotte, die den strahlenden Zustand sah, worin ihn diese Worte versetzt hatten, suchte durch allerlei Fragen seine Gedanken abzulenken, aber vergebens. „Wein, Lotte, rief er aus, ich werde Sie nicht wiedersehen!“ Warum das? versetzte sie, Werther, Sie können, Sie müssen uns wiedersehen, nur möglichen Sie sich. O, warum mußten Sie mit dieser Heftigkeit, dieser unabweislichen hastenden Leidenschaft für alles, was Sie einmal anfassen, geboren werden! Ich bitte Sie, fuhr sie fort, indem sie ihn bei der Hand nahm, möglichen Sie sich! Ihr Geist, Ihre Wissenschaften, Ihre Talente, was bieten die Jönen für mannigfaltige Ergänzungen der? Seyn Sie ein Mann! wenden Sie diese traurige Anhänglichkeit von einem Geschöpf, das nicht thun kann als Sie bedauern. — Er knirte mit den Zähnen und sah sie häßler an. Sie hielt seine Hand. Nur einen Augenblick ruhigen Sinns, Werther! sagte sie. Fühlen Sie nicht, daß Sie sich betrogen, sich mit Willen zu Grunde richten! Warum denn mich, Werther? Just mich, das Eigenthum eines Andern? Just das? Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmbglichkeit mich zu besitzen, die Ihnen diesen Wunsch so volgend macht. Er zog seine Hand aus der ihrigen, indem er sie mit einem starren, unwilligen Blick ansah. „Weiß! rief er, sehr weiß! Hat vielleicht Albert diese Anmerkung gemacht? Politisch! sehr politisch!“ — Es kann sie jeder machen, versetzte sie drauf. Und sollte denn in der weiten Welt kein Mädchen seyn, das die Wünsche Ihres Herzens erfüllte? Gewinnen Sie's aber sich, suchen Sie darnach, und ich fürchte Jönen, Sie werden sie finden; denn schon lange ängstet mich, für Sie und uns, die Einschränkung, in die Sie sich diese Zeit her selbst gebannt haben. Gewinnen Sie es aber sich! Eine Reise wird Sie, muß Sie zerstreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenstand

Ihrer Liebe, und töhren Sie zurück und lassen Sie und zusammen die Besigtheit einer wahren Freundschaft genießen.

„Das thutest man, sagte er mit einem kalten Lachen, drucken lassen und allen Hofmeistern emporheften. Liebe Lotte! lassen Sie mir noch ein Klein wenig Ruhe, es wird alles werden!“ — Nur das, Werther, daß Sie nicht eher kommen als Weibnachtabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man sah sich einen frostigen Gairn Abend, und ging verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fing einen unbedeutenden Discurs an, der bald aus war, Albert beschloß, der sodann seine Frau nach gewissen Aufträgen fragte, und als er hörte, sie seien noch nicht ausgerichtet, ihr einige Worte sagte, die Werther nicht vernahm, ja gar hart vorlauten. Er wollte gehen, er konnte nicht, und zauderte bis acht, da sich denn sein Unmuth und Unwillen immer vermehrte, bis der Tisch gedeckt wurde, und er Hut und Stoch nahm. Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen und ging weg.

Er kam nach Hause, nahm seinem Durschen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand und ging allein in sein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit sich selbst, ging heftig die Stube auf und ab, und warf sich endlich in seinem Kleiderorn auf Bettes, wo ihn der Bediente fand, der es gegen elf wagte hinzuzugehen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefel ausziehen sollte? das er denn zuließ, und dem Bedienten verbot den andern Morgen ins Zimmer zu kommen, bis er ihn rufen würde.

Montags früh, dem einundzwanzigsten Decem-ber, schrieb er folgenden Brief an Kotten, den man nach seinem Tode versiegelt auf seinem Schreib- tische gefunden und ihr überbracht hat, und den ich abspawelie hier einzufügen wil, so wie aus den Umständen erhellet, daß er ihn geschrieben habe.

„Es ist beschloffen, Lotte, ich wil sterben, und das schreibe ich dir ohne romantische Ueberspannung, gelassen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letzten Male sehen werde. Wenn du dieses liest, meine Beste, dich schon das lächle Grab die erstarrten Reste des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke seines Lebens keine große Fähigkeit weiß, als sich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt, und ach! eine wohlthätige Nacht. Sie ist es, die meinen Entschluß befestigt, bestimmt hat: ich wil sterben! Wie ich mich gestern von dir riß, in der fürchter- lichen Empörung meiner Sinne, wie sich alles das nach meinem Herzen drängte und mein Hoffnungs- loses, fruchtloses Daseyn neben dir, in größlicher Kälte mich anpackte — ich erweichte kaum mein Zim- mer, ich warf mich außer mir auf meine Knie, und o Gott! du gewährtest mir das letzte Rathsal der bittersten Thränen! Tausend Wünsche, tausend Wünsche währtesten durch meine Seele, und zuletzt stand er da, fest, ganz, der letzte, einzige Gedanke: ich wil sterben! — Ich legte mich nieder, und Morgen, in der Ruhe des Erwachens, steht er noch fest, noch ganz stark in meinem Herzen: ich wil sterben! — Es ist nicht Verweigerung, es ist Ges- wissheit, daß ich angetragen habe und daß ich mich selber für dich. Ja, Lotte! warum sollte ich es verweigern? Sind von und breien muß hinweg,

und das wil ich seyn? O meine Beste! in diesem zerrissenen Herzen ist es während demungeschieden, oft — deinem Mann zu ermoden! — dich! — mich! — So sey es! — Wenn du hinaustriffst auf den Berg, an einem schönen Sommerabend, dann ersinnere dich meiner, wie ich so oft das Thal herauf- kam, und dann blide nach dem Kirchhofe hindier nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Scheine der sinkenden Sonne hin und her wiegt — Ich war ruhig, da ich anfing; nun, nun wolne ich wie ein Kind, da alles das so lebhaft am mich wird“ —

Gegen zehn Uhr rief Werther seinem Bedienten, und unter dem Anjehlen sagte er ihm, wie er in einigen Tagen verreisen würde, er solle dabei die Kleider austheeren und alles zum Einpacken zurecht machen; auch gab er ihm Befehl, überals Conto's zu fordern, einige ausgesessene Bücher abzuholen, und einigen Krimen, denen er wohnentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Ingehetteltes auf zwei Monats voraus zu bezahlen.

Er ließ sich das Offen auf die Stube bringen, und nach Tische ritt er hinaus zum Amtmann, dem er nicht zu Hause antraf. Er ging thätig ins Garten auf und ab, und schien noch zuletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf sich häufen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe, sie verfolgten ihn, sprangen an ihm hinauf, erzählten ihm, daß, wenn Morgen und wieder Morgen und noch ein Tag wäre, sie die Christgeschenke bei Kotten holten, und erzählten ihm Wunder, die sich ihre kleine Umsichtskraft versprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen! und noch ein Tag! und lächle sie alle herzlich und wollte sie vers lassen, als ihm der Kleine noch etwas in das Ohr sagen wollte. Der verrieth ihm, die großen Brüder hätten schon Neujahrswünsche gesprochen, so groß! und einen für den Papa, für Albert und Kotten einen, und auch einen für Herrn Werther; die wollten sie am Neujahrstage früh überreichen. Das übermannte ihn; er schenkte jedem etwas, setzte sich zu Pferde, ließ den Kilen grüßen und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünf kam er nach Hause, befohl der Wagt nach dem Feuer zu sehen und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten ließ er Bücher und Wäsche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Darauf schrieb er wahrscheinlich folgenden den Aufsatz seines letzten Briefes an Kotten:

„Du erwartest mich nicht! du glaubst, ich würde gehorchen und erst Weibnachtabend dich wieder sehen. O Lotte! heut oder nie mehr. Weibnacht- abend hältst du dieses Papier in deiner Hand, jits test, und benehst es mit deinen lieben Thränen. Ich wil, ich muß! O wie wohl ist es mir, daß ich entschloffen bin.“

Lotte war indeß in einem sonderbaren Zustand gerathen. Nach der letzten Unterredung mit Wer- thern hatte sie empfunden, wie schwer es ihr fallen werde, sich von ihm zu trennen, was er leiden würde, wenn er sich von ihr entfernen sollte.

Es war wie im Nordbergeln in Alberts Gegen- wart gesagt worden, daß Werther vor Weibnacht- abend nicht wiederkommen werde, und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarschaft geritten.

mit dem er Gefühle abzustan hatte, und wo er über Nacht andrücken mußte.

Sie saß nun allein, fern von ihrem Gespiel, fern war um sie, sie überließ sich ihrem Gebanten, die stils über ihren Beschäftigten herumzuwerfen. Sie sah sich nun mit dem Mann auf ewig verbinden, dessen Liebe und Treue sie kannte, dem sie von Herzen zugehen war, dessen Name, dessen Ausverlässigkeit recht vom Himmel dazu bestimmt zu seyn schien, daß eine andere Frau das Glück ihres Lebens darauf gründen sollte; sie schloß was er ihr und ihren Kindern auch immer seyn würde. Auf der andern Seite war ihr Werther so theuer zu werden, gleich von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an hatte sich die Uebereinstimmung ihrer Gemüther so sehr gezeigt, der lange dauernde Umgang mit ihm, so manche durchlebte Situationen hatten einen unauflösblichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Altes, was sie Interessanter schloß und dachte, war sie gewohnt mit ihm zu theilen, und seine Entfernung drohete in ihr ganzes Wesen eine Risse zu reissen, die nicht wieder angefüllt werden konnte. O, hätte sie ihn in dem Augenblicke zum Bruder umwandeln können! wie glücklich wäre sie gewesen! — hätte sie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte sie hoffen können, auch sein Verhältnis gegen Albert ganz wieder herzu stellen!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgesehen und fand bei einer jeglichen etwas anzunehmen, fand keine, der sie ihn gegeben hätte.

Ueber allen diesen Betrachtungen schloß sie erst tief, ohne sich es deutlich zu machen, daß ihr heimliches heimliches Verlangen sey, ihn für sich zu behalten, und sagte sich darunter, daß sie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr weiner, schmerz, sonst zu leicht und leicht sich heilsamen Gemüth empfand den Druck einer Schwermuth, dem die Unklarheit zum Glück verschlossen ist. Ihr Herz war gereizt und eine trübe Wolke lag über ihrem Auge.

Es war es bald sieben geworden, als sie Werther die Treppe heraufstiegen hörte und seinen Trit, seine Stimme, die nach ihr fragte, bald erkannte. Wie schlug die Herz, und wie dürfen fast sagen zum ersten Mal, bei seiner Ankunft. Sie hätte sich gern vor ihm verbergen lassen, und als er herintrat, rief sie ihm mit einer Art von leidenschaftlicher Verwirrung entgegen: Sie haben nicht Wort gehalten. — Ich habe nichts versprochen, was seine Antwort. Es hätten Sie wenigstens meiner Bitte Statt geben sollen, versetzte sie, ich hat Sie um unsere bisher Ruhe.

Sie wußte nicht recht, was sie sagte, oder so wenig was sie that, als sie nach einigen Minuten schloß, um nicht mit Werther allein zu seyn. Er legte einige Blicke hin, die er gebracht hatte, fragte nach andern, und sie wünschte bald daß ihre Freundinnen kommen, bald daß sie wegbleiben würden. Das Mädchen kam zurück und brachte die Nachricht, daß sich beide entschlossen hätten.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in der Nebenstube sitzen lassen; dann besann sie sich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab, sie trat auf Elavier und frag eine Antwort an, sie wollte nicht stehen. Sie nahm sich zusammen und setzte sich gelassen zu Werther, der seinen gewöhnlichen Platz auf dem Canapé eingenommen hatte.

Haben Sie nichts zu lesen? sagte sie. Er hatte nichts. Da brin in meiner Schokolade, frag sie an.

Neigt Ihre Aufmerksamkeit einiger Gefänge Offens; ich habe sie noch nicht gelesen, denn ich höre immer, sie von Ihnen zu hören; aber seitdem hat sich nicht finden, nicht machen wollen. Er lächelte, holte die Lieber, ein Schauer überfiel ihn, als er sie in die Hände nahm, und die Augen stunden ihm vor Thränen, als er hinsah. Er setzte sich nieder und las.

„Stirn der dümmenden Nacht, schon funktst du in Westen, heßt dein strahlend Haupt aus keiner Wolk, wandelst stilllich deinen Hügel hin. Wo nach blüht du auf die Höhe? Die stürmenden Winde haben sich gelöst; von fern kommt des Westwinds Rurmel; rauschende Wellen spielen am Felsen fern; das Gesumme der Abendfliegen schwärmt über dich. Wornach schiffst du schones Licht? Aber du lächelst und gehst; freudig umgeben dich die Wellen und haben dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erleuchte, du herrliches Licht von Ostens Seite!“

„Und es erscheint in seiner Kraft. Ich sehe meine geliebten Freunde, sie sammeln sich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber sind — Singel kommt wie eine fruchtig Versteinerung; um ihn sind seine Heiden, und siehe! die Wunden des Gefanges; Grauer Ulan! Stattlicher Kuno! Wipin, Bekläger Sänger! und du, sanftfliegende Minona! — Wie verändert seyd ihr, meine Freunde, seit den festlichen Tagen auf Selma, da wir tanzten um die Ohre des Gefanges, wie Frühlingstäfte den Hügel hin wegschleudern den schwachfliegende Gras.“

„Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit abergeglanztem Blick und theilnehmendem Auge; schwer schloß ihr Haar in unstillen Winde, der von dem Hügel der stieß. — Däher ward's in der Weis der Helden, als sie die stürmische Stimme erhob; denn oft hatten sie das Gras Selgers gesehen, oft die künftige Wohnung der weißen Selma, was lassen auf dem Hügel mit der harmonischen Stimme; Selger versprach zu kommen; aber ringsum jagt sich die Nacht. Hört Selma's Stimme, da sie auf dem Hügel allein saß.“

Selma.

„Es ist Nacht! — Ich bin allein, verloren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind saust im Gange. Der Strom heult den Felsen hinauf. Keine Hüfte schloß mich vor dem Regen, mich Verlassen auf dem stürmischen Hügel.“

„Tritt, o Wind, und deinen Wollen! erscheint. Stirne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht von den Beschwerten der Jagd, sein Bogen neben ihm abgehannt, seine Hunde schnodder um ihn! Aber hier muß ich allein auf dem Felsen des verwaisten Stroms. Der Strom und der Sturm saust, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.“

„Warum jähert mein Selger? Hat er sein Wort vergessen? — Da ist der Fels und der Baum, und hier der rauschende Strom! Wie einwanderer Nacht versprocht du hier zu seyn; ach! wohin hat sich mein Selger verirrt? Mit der Wolk' ich stehen, verlassen Vater und Bruder! die Stögen! Lange sind unsere Gefährter Feinde, aber wir sind keine Feinde, o Selger!“

„Schweig eine Weile, o Wind! stils eine kleine Weile, o Strom! das meine Stimme Klinge durchs Thal, daß mein Wanderer mich höre. Selger! Ich bin's, die ruft! Hier ist der Baum und der Fels!“

Colgar! mein Lieber! hier bin ich; warum zauderst du zu kommen?

„Sieh der Mond erscheint, die Nacht glänzt im Thale, die Felsen stehen grau, den Hügel hinauf; aber ich seh' ihn nicht auf der Höhe, seine Lunte vor ihm der verthändigen nicht seine Kutast. Hier muß ich stehn allein.“

„Aber wer bist, die dort unten liegen auf der Heide? — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Arbeit, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie gedüngt ist meine Seele! — Ach, sie sind todt! Ihre Schwertspitze roth vom Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder! warum hast du meinen Colgar ertrübet? O mein Colgar! warum hast du meinen Bruder erschlagen? Ihr wart mit beide so lieb! O du warst schon an dem Hügel unter Laubbäumen! Er war scharflich in der Schlacht. Antwortet mir! Hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! sie sind stumm! stumm auf ewig! kalt wie die Erde ist ihr Busen!“

„O von dem Felsen des Hügels, von dem Gipfel des säumenden Berges, redet, Geister der Todten! redet, mir soll es nicht grausen! — Wohin seyd ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Grast des Seegrases soll ich euch finden! — Keine schwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.“

„Ich sitz in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wähet das Gras, ihr Freunde der Todten, aber schliefst es nicht, die ich komme. Mein Leben schwebet wie ein Traum, wie sollt' ich zurückbleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden, an dem Strome des kühnen Felsens — Wenn's Nacht wird auf dem Hügel, und Wind kommt über die Heide, soll mein Geist im Winde stehn und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus seiner Laube, streuet meine Stimme und leidet sie; denn daß soll meine Stimme seyn um meine Freunde, so waren mir beide so lieb!“

„Das war dein Gesang, o Minona, Thormans sanft ererbende Tochter. Unsere Thränen kossen um Colma, und unsere Seele ward bähret.“

„Ulla trat auf mit der Harfe und gab und Mylind Gesang — Mylind Stimme war freundlich, Myna's Seele ein Feuerstrahl. Aber schon ruheten sie im engen Hause und ihre Stimme war verhallt in Colma. Einst kehrte Ulla zurück von der Jagd, ehe die Heiden noch fielen. Er hörte ihren Wettgesang auf dem Hügel. Ihr Lieb ist sanft, aber traurig. Sie klagten Morard's Fall, des ersten der Heiden. Seine Seele war wie Fingals Seele, sein Schwert wie das Schwert Odacc — Aber er fiel, und sein Vater jammerte und seiner Schweser Augen waren voll Thränen, Minona's Augen waren voll Thränen, der Schweser des herrlichen Morard. Sie trat zurück vor Ullins Gesang, wie der Mond in Westen, der den Sturmregen voraus sieht und sein schönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich schlug die Harfe mit Ulla zum Gesange des Jammers.“

Myne.

„Kordel sind Wind und Regen, der Mittwoch ist so heiter, die Wolken theilen sich. Mähend beschirmt den Hügel die unerschöpfliche Sonne. Röhrlisch fließt der Strom des Berges im Thale hin. Säh ist dein Warmlein, Strom; doch sähet die Stimme, er besammert den Todten. Sein Haupt ist vor Alter gesenkt und roth sein sprühendes Auge. Mylin! treffe dich Colgar! warum allein auf dem schweigenden

Hügel? warum jammertst du wie ein Bluthopf im Walde, wie eine Welle am fernem Gestade? Alpin.“

„Meine Thränen, Myne, sind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Orates. Schlafst bist du auf dem Hügel, schon unter den Schönen der Heide! Aber du wirst fallen wie Morard, und auf deinem Grabe der Trauernde sitzen. Die Hügel werden dich vergeffen, dein Bogen in der Halle liegt ungespannt.“

„Du warst schnell, o Morard, wie ein Reh auf dem Hügel, scharflich wie die Raubfaucon am Himmels. Dein Grimm war ein Sturm, dein Schwert in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Heide, deine Stimme gleich dem Waldstrome nach dem Regen, dem Donner auf fernem Hügel. Manche fielen vor deinem Krum, die Flamme deines Orates wies verjehret sie. Aber wenn du wiederkehrtest vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! dein Kuss geküßt wie gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Winde in der schweigenden Nacht, ruhig deine Brust wie der See, wenn sich der Windes Draußen geliegt hat.“

„Ang ist nun deine Wohnung! Finster deine Schritte! nur drei Schritten wies ich dein Grab, o du! der du ehe so groß warst! vier Steine mit moosigen Häuptern sind dein einziges Gedächtniß, ein entblätterter Baum, langer Orad, das im Winde wispelt, deutet dem Kuge des Jägers das Grab des mächtigen Morard. Keine Mutter hast du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe; todt ist, die dich geliebt, gefaselt die Lechter von Morglan.“

„Wer auf seinem Grabe ist das? Wer ist es, dessen Haupt weiß ist vor Alter, dessen Augen roth sind von Thränen? Es ist dein Vater, o Morard! der Vater seines Sohns außer die. Er hörte von deinem Ruf in der Schlacht; er hörte von perhobers nen Feinden; er hörte Morard's Ruhm! Ach! nichts von seiner Wunde! Meine, Vater Morard! weine! aber dein Sohn hört dich nicht, tief ist der Schlaf der Todten, niedrig ihr Rissen von Staube. Wime mer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu diesem dem Schimmerer: Erwache!“

„Lebe wohl! edelster der Menschen, du Grobster im Felde! Wer nimmer wird dich das Feld sehen! nimmer der bähret Wald leuchtet vom Glanze deines Stabts. Du hinterließest keinen Sohn, aber der Gesang soll deinen Namen erhalten, künftige Zeiten sollen von dir hören, hören von dem gefallenen Morard.“

„Laut war die Kränze der Heiden, am lautesten Krinid beständiger Geufser. Ihn erinnerte es an den Tod seines Sohnes, er fiel in den Tagen der Jugend. Carnor saß nahe bei dem Heiden, der Fürst des hallenden Galmal. Warum schluchzt der Geufser Krinid? sprach er; was ist hier zu weinen? Klingt nicht Lieb und Gesang, die Seele zu schmeltzen und zu ergeben? sie sind wie sanfter Nebel, der freigend vom See auf Thal sprüht, und die stäubren den Blumen sähet das Ras; aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft und der Nebel ist gegangen. Warum bist du so jammervoll, Krinid, Herrscher des fernumflossenen Gorma?“

„Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Ursache meines Weh's. — Carnor, du verlorst deinen Sohn, verlorst keine währende Tochter; Colgar, der Kapfere lebt, und Ullira, die schönste der Mädchen. Die Zweige deines Hauses

Mäden, o Lärmor; aber Armin ist der letzte seines Stammes. Hüster ist dein Bett, o Daura; dumpf ist dein Schlaf im Grabe — Wann erwachst du mit deinem Gesängen, mit deiner melodischen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbstes! auf! stürzt über die finstere Heide! Wasserhuhn, braust! heult, Störche, im Gipfel der Eichen! Wand'le durch gedrohenen Wellen, o Mond, zeige wechselnd dein helles Gesicht! Trüme mich der sprechlichen Raub, da meine Kinder umfamen, da Armbal, der Mädchen, sich, Daura, die Liebe, verging.

„Daura, meine Tochter, du warst schön! schön wie der Mond auf den Hügel von Jura, weiß wie der gefallene Schnee, süß wie die athmende Luft! Armbal, dein Bogen war stark, dein Speer schnell auf dem Felde, dein Blut wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturm!“

„Armar, berührt im Kriege, kam und ward um Daura's Liebe; sie widerstand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.“

„Crath, der Sohn Degalls, grüßte, denn sein Bruder lag erschlagen von Armar. Er kam in einem Schiffe vertrieben. Schön war sein Nachen auf der Welle, weiß seine Locken vor Alter, ruhig sein ernstes Gesicht. Schöne der Mädchen, sagte er, liebliche Tochter von Armin, dort am Felsen, nicht fern' in der See, dort wartet Armar auf Daura; ich komme, seine Liebe zu führen über die rollende See.“

„Sie folgt' ihm und rief nach Armar; nicht antwortete, als die Stimme des Felsens. Armar! mein Lieber! mein Lieber! warum ängstest du mich so! Höre, Sohn Armar's! höre! Daura ist's, die dich ruft!“

„Crath, der Verräther, stob lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder; Armbal! Armin! Ist keiner seine Daura zu retten?“

„Ihre Stimme kam über die See. Armbal mein Sohn flug vom Hügel herab, rauh in der Beute der Jagd, seine Pfeile zasselten an seine Seite, seinen Bogen trug er in der Hand, fünf schwarzgraue Degen waren um ihn. Er sah den rühnen Crath am Ufer, sagte und band ihn an die Klippe, fest umfacht er seine Hüften, der Befestigte fälte mit Wehen die Winde.“

„Armbal betritt die Wellen in seinem Boote, Daura herab zu bringen. Armar kam in seinem Orimne, brüdt' ab den grau beschiedenen Pfeil, er sang, er sang in dein Herz, o Armbal, mein Sohn! Statt Crath, des Verräthers, kamst du um, das Boot erreichte den Felsen, er sank dron nieder und stark. In deinen Häfen stob meines Bruders Blut, wech war dein Jammer, o Daura!“

„Die Wellen zerschmetterten das Boot. Armar stürzte sich in die See, seine Daura zu retten oder zu sterben. Schnell stürzte ein Stoß vom Hügel in die Wellen, er sank und hob sich nicht wieder.“

„Mein auf dem sechspaltigen Felsen hörte ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreien, doch konnte sie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht stand ich am Ufer, ich sah sie im schwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hörte ich ihr Schreien, laut war der Wind und der Regen schlug scharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward schwach, ehe der Morgen er schien, sie starb weg wie die Abendluft zwischen dem Grabe der Felsen. Retoben mit Jammer fand sie und ließ Armin allein! Dahin ist mein Glück im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.“

„Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, wie ich am schalen leichten Ufer. Späme nach dem sprechlichen Felsen. Oft im sinkenden Monde sehr ich die Geister meiner Kinder, halbdtimmern wandeln sie zusammen in trauriger Eintracht.“

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem geeykten Herzen Luft machte, demute Werthers Gesang. Er warf das Papier hin, sagte ihre Hand und weichte die bittersten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen im Schnupstuch. Die Bewegung beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eignes Glend in dem Empafale der Ehen, fühlten es zusammen, und ihre Thränen vereinigten sich. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme; ein Schauer überfiel sie; sie wollte sich entfernen, und Schmerz und Kuthell lagen bedäuhend wie Blei auf ihr. Sie athmete, sich zu erholen, und bat ihn schluchzend, fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther plterte, sein Herz wollte bersten, er hob das Blatt auf und las halbgerochen:

„Warum weichst du mich, Frühlingluft! Du duhst und sprichst! Ich behau mit Trapsen des Himmels! Aber die Zeit meines Bestens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstößt! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden.“

Die ganze Gewalt dieser Worte fiel über den Unglücklichen. Er warf sich vor Lotten nieder in der vollsten Verzweiflung, fachte ihre Hände, brüdt' sie in seine Augen, wider seine Stirn, und ihr schien eine Ahnung seines sprechlichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten sich, sie drüdt' seine Hände, brüdt' sie wider ihre Brust, neigte sich mit einer webmächtigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten sich. Die Welt verging ihnen. Er schlang seine Arme um sie her, preßte sie an seine Brust und deckte ihre zitternden, sammelnden Lippen mit rühnbenden Küssen. Werther! rief sie, mit erlöster Stimme, sich abwendend, Werther! und brüdt' mit schwacher Hand seine Brust von der ihrigen; Werther! rief sie mit dem gefallenen Tone des besten Gefühles. Er widerstand nicht, ließ sie aus seinen Armen, und warf sich unheimlich vor sie hin. Sie riß sich auf, und in ängstlicher Verwirrung, bedend zwischen Liebe und Zorn, sagte sie: Das ist das letzte Mal, Werther! Sie sah mich nicht wieder. Und mit dem vollsten Bilde der Liebe auf den Stirnen eilte sie ins Nebenzimmer und schloß hinter sich zu. Werther streckte ihre die Arme nach, getraute sich nicht sie zu fassen. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Canape, und in dieser Streckung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihm ein Geräusch zu sich selbst rief. Es war das Mädchen, das den Tisch bedien wollte. Er ging im Zimmer auf und ab, und ba er sich wieder allein sah, ging er zur Thüre des Cabinet's und rief mit leiser Stimme: Lotte! Lotte! nur noch ein Wort! ein Lebenswort! — Sie schwieg. Er harrete und bat und harrete; dann riß er sich weg und rief: Lebe wohl! Lotte! auf ewig lebe wohl!

Er kam aus Stadthor. Die Mädchen, die ihn schon gewohnt waren, ließen ihn flüschselgend hinauf. Es rühete zwischen Regen und Schnee, und erst gegen elfe klopfte er wieder. Sein Diener

bemerkte, als Werther nach Hause kam, daß seinem Herrn der Hut fehlte. Er vertraute sich nicht etwas zu sagen, entlaubete ihn, alles war nach. Man hat nachher den Hut auf einem Felsen, der an dem Abhänge des Hügels ins Thal sieht, gefunden, und es ist unergreiflich, wie er ihm in einer finstern, feuchten Nacht, ohne zu Rätzen, ersiegen hat.

Er legte sich zu Bette und schlief lange. Der Bediente fand ihn schreibend, als er ihm den andern Morgen auf sein Kissen den Kaffee brachte. Er schrieb Folgendes an Lette: an Lette:

„Zum letzten Male denn, zum letzten Male schreibe ich diese Augen auf. Sie sollen auch die Sonne nicht mehr sehen; ein trüber, neblichter Tag hält sie bedeckt. So traurig denn, Natur! beim Sohn, beim Freund, beim Geliebten macht sich kein Ende. Lette! das ist ein Gefühl obwegelassen, und doch kommt es dem dämmernnden Traum am nächsten, zu sich zu sagen: das ist der letzte Morgen. Der letzte! Lette, ich habe keinen Sinn für das Wort der letzte! Stehe ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und morgen liege ich aufgestreckt und schlaf am Boden. Sterben! Was heißt das? Stehe wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe Wundern sterben sehen; aber so eingeschränkt ist die Menschheit, daß sie für ihres Das seynd Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, beim! beim! o Geliebte! Und einen Augenblick — getrennt, geschieden — vielleicht auf ewig? — Nein, Lette, nein — Wie kann ich verschwinden? wie kannst du verzeihen? Wir sind ja! — Vergessen! — Was heißt das? Das ist wieder ein Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für mein Herz. — Todt, Lette! eingescharrt der kalten Erde, so eng! so finster! — Ich hatte eine Freundin, die mein Heil war meiner hilflosen Jugend; sie starb und ich folgte ihrer Leiche, und stand an dem Grabe, wie sie den Garg hinunter ließen, und die Erde schauernd unter ihm weg und wieder herauf schaukelten, dann die erste Schaufel hinunter schollerte und die ängstliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dampfer und immer dumpfer, und endlich der best war! Ich stürzte neben das Grab hin — erschrocken, erschüttert, gedüngelt, zerrißnen mein Innerstes, aber ich wußte nicht wie mir geschah — wie mir geschehen wird — Sterben! Grab! ich verstahe die Worte nicht!

O vergieb mir! vergieb mir! Gern! Es hätte der letzte Augenblick meines Lebens seyn sollen. O du Engel! zum ersten Male, zum ersten Male ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerstes durchglühete mich das Wohlgefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von dem deinigen strömte; neue warme Wärme ist in meinem Herzen. Vergieb mir! vergieb mir!

Ich ich wußte, daß du mich liebst, wußte es an den ersten festlichen Blicken, an dem ersten Handschlag; und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite sah, verzagte ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerst du dich der Blumen, die du mir schicktest, als du in jener fatalen Gesellschaft mit dein Wort sagen, keine Hand reichen konntest? O ich habe die halbe Nacht davor geträumt, und sie versiegelten mir deine Liebe. Aber ach! diese Einbrüche gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade seines Gottes allmählich wieder aus der Seele des Sündigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle in heiligen sichtbaren Zeichen gereicht war.

Alles das ist vergänglich, aber seine Ewigkeit soll das glühende Leben ausbilden, das ich gestern auf deinen Lippen genoss, das ich in mir fühlte! Sie liebt mich! Dieser Arm hat sie umfaßt, diese Lippen haben auf ihren Lippen gezeitert, dieser Mund hat an dem ihrigen gekostet. Sie ist mein! Du bist mein! ja, Lette, auf ewig.

Und was ist das, das Albert dein Mann ist? Mann! Das wäre denn für diese Welt — und für diese Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus seinen Armen in die meinigen reißen möchte? Sünde? Gut, und ich strafe mich dafür; ich habe sie in ihrer ganzen Himmelsweite geschmeckt diese Sünde, habe Lebensbalsam und Kraft in mein Herz gesaugt. Du bist von diesem Augenblicke mein! mein, o Lette! Ich gehe voran! gebe zu meinem Vater, zu deinem Vater. Denn will ich's sagen, und er wird mich trösten bis du kommst, und ich neige dir entgegen, und fasse dich und bleibe bei dir vor dem Angesichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht. Nabe am Grabe wird mir es heller. Wir werden seyn! wir werden uns wieder sehen! Deine Mutter sehen! ich werde sie sehen, werde sie finden, ach und vor ihr mein ganzes Herz ausschütten! Deine Mutter, beim Gedenke!

Oean eilte fragte Werther seinen Bedienten, ob wohl Albert zurückgekommen sey? Der Bediente sagte: ja, er habe dessen Pferd dahin führen sehen. Darauf giebt ihm der Herr ein offnes Bettelchen, des Inhalts:

„Wollen Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reise ihre Pfosten selbsten? Leben Sie recht wohl!“

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geschlafen; was sie gefürchtet hatte, war entschieden, auf eine Weise entschieden, die sie weder ahnen noch fürchten konnte. Ihr sonst so rein und leicht fließendes Blut war in einer fieberhaften Empfindung, tausendfacher Empfindungen zertrümmert das schöne Herz. War es das Feuer von Werthers Umarmungen, das sie in ihrem Busen fühlte? war es Unruhe über seine Verweigerung? war es eine unnutzliche Verjährigung ihres gegenwärtigen Zustandes mit neuen Augen ganz unbesangener reiner Unschuld und sorglosen Zutrauen an sich selbst? Wie sollte sie ihrem Manne entgegen gehen? wie ihm eine Scene betonen, die sie so gut gesehen durfte, und die sie sich doch zu gestehen nicht getraute? Sie hatten so lange gegen einander geschwiegen, und sollte sie die erste seyn, die das Still-schweigigen bräche und eben zur unrichtigen Zeit ihrem Gatten eine so unerwartete Entdeckung machte? Schon fürchtete sie, die bloße Nachricht von Werthers Besuch werde ihm einen unangenehmen Eindruck machen, und nun gar diese unerwartete Katastrophe! Konnte sie wohl hoffen, daß ihr Mann sie ganz im rechten Lichte sehen, ganz ohne Vorurtheil aufnehmen würde? und konnte sie wagen, daß er in ihrer Seele lesen möchte? Und doch wie der, konnte sie sich verstellen gegen den Mann, vor dem sie immer wie ein kristallenes Glas offen und frei gestanden, und dem sie keine ihrer Empfindungen jemals verheimlicht noch verheimlichen konnte? Sind und das andere machte ihr Sorgen und setzte sie in Verlegenheit; und immer lehrten ihre Gedanken wieder zu Werthern, der für sie verloren

war, den sie nicht lassen konnte, den sie lieber! sich selbst überlassen mußte, und dem, wenn er sie verlassen hat, nicht mehr übrig blieb.

Wie schwer lag jetzt, was sie sich in dem Augenblick nicht heutzutage machen konnte, die Entscheidung auf ihr, die sie unter ihnen festgesetzt hatte! So verständlich, so gute Menschen kamen wegen gewisser heimlicher Verschiedenheiten unter einander zu schweigen an, jedes dachte seinem Recht und dem Vorrechte des andern nach, und die Verhältnisse verwickelten und verhärteten sie dergestalt, daß es unumgänglich ward, den Knoten eben in dem kritischen Momente, von dem alles abhing, zu lösen. Hatte eine glückliche Verträglichkeit sie früher wie der einander näher gedrängt, wäre Liebe und Rücksicht wechselseitig unter ihnen lebendig worden und hätte ihre Herzen aufgeschlossen, wie leicht wäre unser Freund noch zu retten gewesen.

Noch ein sonderbarer Umstand kam dazu. Werther hatte, wie wir aus seinen Briefen wissen, nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß er sich diese Welt zu verlassen schmehte. Albert hatte ihn oft bestritten, auch war zwischen Lotzen und ihrem Mann manchmal die Rede davon gewesen. Dieser, wie er einem entschledenen Widerwillen gegen die That empfand, hatte auch gar oft mit einer Art von Empfindlichkeit, die sonst ganz außer seinem Charakter lag, zu erinnern gesucht, daß er an dem Ernst eines solchen Vorhabens sehr zu zweifeln Ursache finde, er hatte sich sogar darüber einigen Schmerz erlaubt und seinen ungläubigen Lotzen mitgetheilt. Dieß beruhigte sie zwar von einer Seite, wenn ihre Gedanken ihr das traurige Bild vorführten; von der andern aber schätzte sie sich auch dadurch gehindert, ihrem Mann die Besorgnisse mitzutheilen, die sie in dem Augenblicke quälten.

Albert kam zurück, und Lotze ging ihm mit einer verlegenen Heftigkeit entgegen, er war nicht heiter, sein Gesicht war nicht vollbracht, er hatte an dem benachbarten Kammermann einen ungläubigen, kleinmüthigen Menschen gefunden. Der alte Weg auch hatte ihn vertrieben gemacht.

Er fragte, ob nicht verfertigt sey, und sie antwortete mit Ueberzeugung: Werther sey gestern Abend da gewesen. Er fragte, ob Briefe gekommen, und er erhielt zur Antwort, daß einige Briefe und Packete auf seiner Studie lägen. Er ging hinaus über und Lotze blieb allein. Die Gegenwart des Mannes, den sie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Das Andenken seines Edelmüths, seiner Liebe und Güte hatte ihr Gemüth mehr beruhigt, sie schätzte einen heimlichen Zug ihm zu folgen, sie nahm ihre Arbeit und ging auf sein Zimmer, wie sie mehr zu thun pflegte. Sie fand ihn beschäftigt die Packete zu eröffnen und zu lesen. Einige schienen nicht das Angekommene zu enthalten. Sie that einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete, und sich an den Pult setzte zu schreiben.

Sie waren auf diese Weise eine Stunde neben einander gewesen und es ward immer dunkler in Lotzens Gemüth. Sie schätzte, wie schwer es ihr werden würde, ihrem Mann, auch wenn er bei dem besten Humor wäre, das zu entdecken, was ihr auf dem Herzen lag: sie versel in eine Wehmüth, die ihr um desto angflicher ward, als sie solche zu verbergen und ihre Thränen zu verschlucken suchte.

Die Erscheinung von Werthers Knoten setzte sie in die größte Verlegenheit; er überreichte Alberten das Bettelgen, der sich gelassen nach seiner Frau

verneigte und sagte: gib ihm die Pistolen. „Ich lasse ihm glückliche Weise wünschen,“ sagte er zum Jungen. Das fiel auf sie wie ein Donner Schlag, sie schwante anzufahren, sie wollte nicht wie ihr geschah. Langsam ging sie nach der Wand, jittersnd nahm sie das Gewehr herunter, pugte den Staub ab und janderte, und hätte noch lange gehört, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick sie gebrängt hätte. Sie gab das unglückliche Bettelgen dem Knaben ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hause hinauf war, machte sie ihre Arbeit zusammen, ging in ihr Zimmer, in dem Zustande der unaussprechlichsten Ungewißheit. Ihr Herz weiffagte ihr alle Schrecknisse. Daß war sie im Begriffe sich zu den Füßen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdecken, die Gesichte des gestrigen Abends, ihre Schuld und ihre Abnungen; dann sah sie wieder seinen Ausgang des Unterwuchmens, am wenigsten konnte sie hoffen, ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bewegen. Der Tisch ward gedeckt, und eine gute Fremdbin, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte — und blieb, machte die Unterhaltung bei Tische erträglich; man zwang sich, man redete, man erzählte, man vergaß sich.

Der Knabe kam mit den Pistolen zu Werthern, der sie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotze habe sie ihm gegeben. Er ließ sich Brot und Wein bringen, ließ den Knaben zu Tische gehen, und setzte sich nieder zu schreiben.

„Sie sind durch deine Hände gegangen, du hast den Staub davon gepugt, ich rüffe sie tausendmal, du hast sie berührt: und du, Geist des Himmels, begünstigt meinen Entschluß! und du, Lotze, verleihe mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte, und ach! auch empfangen. O ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du jittersst, als du sie ihm reichst, du sagst sein Lebenswohl! — Wehe! wehe! sein Lebenswohl! — Gottest du dein Herz für mich verschlossen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befestigte? Lotze, dein Jahrtausend vermag den Eindruck auszuwischen! und ich schätze es, du kannst den nicht lassen, der so für dich glüht.“

Nach Tische blieb er den Knaben alles vollends einpacken, geriff viele Papiere, ging aus und brachte noch keine Schußsen in Ordnung. Er kam wieder nach Hause, ging wieder und vor's Thor, umgucktet bei Regen, in den größten Sturm, schwebte weiter in der Gegend umher, und kam mit einem brechenden Raute zurück und schrieb.

„Alberten, ich habe zum letzten Male Geld und Wald und den Himmel gesehen. Erbe wohl auch du! Liebe Mutter, verzeih mir! Erbte sie, Wilhelm! Gott segne euch! Meine Sachen sind alle in Ordnung. Lebt wohl! wir sehen uns wieder und freudiger.“

„Ich habe dir Abel gelohnt, Albert, und du verzeihst mir. Ich habe den Frieden meines Hauses geliebt, ich habe Misstrauen zwischen euch gebracht. Erbe wohl! ich will es euten. O daß ihr glücklich wäret durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich! Und so wohnt Gottes Regen über dir!“

Er frante den Abend noch viel in seinen Pflanzern, geriet vieles und warf es in den Ofen, versagelte einige Päck mit Adressen an Wilhelm. Sie enthielten kleine Kuffche, abgeriffene Gebanten, deren ich verschickere gesehen habe; und nachdem er um zehn Uhr Feuer hatte nachgelassen und sich eine Flasche Wein geben lassen, schickte er den Bedienten, dessen Kammer wie auch die Schlafkammer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bett, der sich dann in seinen Kleidern niederlegte, um frühe bei der Hand zu seyn; denn sein Herr hatte gesagt, die Postferde würden vor sechs vor Haus kommen.

Nach rufe.

„Alles ist so still um mich her, und so ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du diesen letzten Augenblick diese Wärme, diese Kraft schenkest.“

Ich trete an das Fenster, meine Beste! und sehe, und sehe noch durch die stürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Kein, ihr werdet nicht fallen! der Ewigke trägt euch an seinem Herzen, und mich. Ich sehe die Deckscheitelle des Wagens, des Letzten unter allen Besten. Wenn ich Nacht von dir ging, wie ich und deinem Thore trat, stand er gegen mich über. Mit welcher Tranktheit habe ich ihn oft gesehen! oft mit aufgeschobenen Händen ihn zum Fahren, zum heiligen Wertheime meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! unglücklich du mich nicht! und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügsam allerlei Kleinigkeiten zu mir geriffen, die du Hülfe berührt hastest!

Liedes Schattensbild! Ich vermahe dir es zu rath, Lotte, und bitte dich es zu ehren. Tausend tausend Küsse habe ich darauf gebracht, tausend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hause kam.

Ich habe keinen Vater in einem Bettelstuhle gesehen, meine Liebe zu schätzen. Auf dem Kirchhofe sind zwei Liebendünne, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünsche ich zu ruhen. Er kann, er wird dich für seinen Freund thun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Christen nicht zumuthen, ihren Körper neben einem armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte ihr begräbt mich am Wege, oder im einsamen Thale, daß Priester und Levit vor dem beschnittenen Steine sich segnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier, Lotte! Ich schaudere nicht, den kalten schrecklichen Reiz zu fassen, aus dem ich den Lärm des Todes trinke! Du reichst mir ihn und ich sage nicht. Ach! ach! So sind alle die Wünsche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, so hart an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Mordes hätte theilhaftig werden können, für dich zu sterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig sterben, wenn ich die die Kutsche, die Wonne meines Lebens wieder schaffen könnte. Aber ach! das wird nur wenigen Eiern gegeben, ihr Blut für die Ibsrigen zu vergießen und durch ihren Tod ein neues häßliches Leben ihren Freunden anzufachen!

In diesen Kleidern, Lotte, will ich begraben seyn, du hast sie berührt, geheiligt; ich habe auch meinem Vater darum gebeten. Meine Seele schweert

über dem Berge. Man soll meine Taschen nicht aufsuchen. Diese blaßrothe Schrift, die du am Busen hattest, als ich dich zum ersten Male unter deinen Kleidern fand. — O küsse sie tausendmal und erzyele ihnen das Schicksal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! sie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich schloß! seit dem ersten Augenblicke dich nicht lassen konnte! — Diese Schrift soll mit mir begraben werden. In meinem Geburts tage schenkest du mir sie! Wie ich das Alles versprach! — Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen sollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, sey ruhig! —

Sie sind geladen — Ach schlagt zu! So sey es denn! — Lotte! Lotte, lebe wohl! lebe wohl!“

Ein Nachbar sah den Bly vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber alles stille blieb, achtete er nicht weiter darauf.

Morgens um sechs tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet seinen Herrn an der Erde, die Pistole und Blut. Er ruft, er sagt ihn an; keine Antwort, er rüchelte nur noch. Er läuft nach den Ärzten, nach Wiberen. Lotte hört die Schelle läuten, ein Jitterer ergreift alle ihre Glieder. Sie weiß ihren Mann, sie stehen auf, der Bediente bringt besudelt und stüttern die Nachricht. Lotte sinkt ohnmächtig vor Wiberen nieder.

Als der Medicus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls schlug, die Glieder waren alle gelähmt. Ueber dem rechten Auge hatte er sich durch den Kopf geschossen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberflusse eine Ader am Arme, das Blut lief, er sollte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Leiche des Befallenen konnte man schließen, er habe sitzend vor dem Schreibtische die That vollbracht, dann ist er heruntergesunken, hat sich convulsivisch um den Stuhl herumgewälzt. Er lag gegen das Fenster entdrückt auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, gestülft, im blauen Frack mit gelber Weste.

Das Haus, die Nachbarschaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Wiberen hatte man auf das Bett gelegt, die Stirn verbunden; sein Gesicht schien wie eines Todten, er rührte kein Glied. Die Lunge rüchelte noch fürchterlich, bald schwarz, bald härter; man erwartete sein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Gelotti lag auf dem Putze aufgeschlagen. Von Alberts Bestürzung, von Lottes Jammer laßt mich nicht sagen.

Der alte Kuntmann kam auf die Nachricht herbeigelaufen, er läste den Sterbenden unter den besten Thränen. Seine ältesten Ebbne kamen bald nach ihm zu Fuß, sie fielen neben dem Bette nies des im Ausdruck des unendlichen Schmerzens, rüchelten ihm die Hände und den Mund, und der Älteste, den er immer am meisten geliebt, hing an seinen Lippen, als er verschieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölf Mittag starb er. Die Gegenwart des Kuntmanns und seine Anstalten suchten einen Kustaus. Nachts gegen elfe ließ er ihn an die Erde begraben, die er sich erwählt hatte. Der Witt folgte der Leiche und die Ebbne. Albert vermochte's nicht. Man fürchtete für Lottes Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.

Die Wahlverwandtschaften.

Ein Roman.

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Eduard — so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter — Eduard hatte in seiner Baumschule die schönste Stunde eines Aprilmorgens mittags zugebracht, um frisch erhaltene Pflanzfreier auf junge Stämme zu bringen. Sein Geschäft war eben vollendet; er setzte die Geräthschaften in das Futteral zusammen und betrachtete seine Arbeit mit Vergnügen, als der Gärtner hinzutrat und sich an dem theilnehmenden Fleiße des Herrn ergötzte.

Hast du meine Frau nicht gesehen? fragte Eduard, indem er sich weiter zu gehen ansetzte.

Dräben in den neuen Anlagen, versetzte der Gärtner. Die Woodhäute wird heute fertig, die sie an der Feldwand, dem Schlosse gegenüber, gebaut hat. Alles ist recht schön geworden und muß Ew. Gnaden gefallen. Man hat einen vortreflichen Kirscht: unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Thürschwelle man fast hinweg sieht; gegenüber das Schloß und die Gärten.

Ganz recht, versetzte Eduard; einige Schritte von hier konnte ich die Leute arbeiten sehen.

Dann, fuhr der Gärtner fort, öffnet sich rechts das Thal und man sieht über die reichen Baumwiesen in eine heitere Ferns. Der Stieg die Felsen hinauf ist gar hübsch angelegt. Die gnädige Frau versteht es; man arbeitet unter ihr mit Vergnügen.

Geh zu ihr, sagte Eduard, und ersuche sie, auf mich zu warten. Sage ihr, ich wünsche die neue Schöpfungs zu sehen und mich daran zu erfreuen.

Der Gärtner entfernte sich eilig und Eduard folgte bald.

Dieser Stieg nun die Terrassen hinunter, mußte, im Vorbeigehen, Gewächshäuser und Treibebette, bis er ans Wasser, dann über einen Stieg an den Ort kam, wo sich der Pfad nach dem neuen Anlagen in zwei Arme theilte. Den einen, der über den Kirchhof ziemlich gerade nach der Feldwand hinging, ließ er liegen um den andern einzuschlagen, der sich links etwas weiter durch unmaßliches Gestrüch suchte hinaufzuwand; da wo beide zusammentrafen, setzte er sich für einen Augenblick auf einer wohlangebrachten Bank nieder, betrat sodann den eigentlichen Stieg, und sah sich durch allerlei Treppen und Abzüge auf dem schmalen, bald mehr bald weniger steilen Wege endlich zur Woodhäute geleitet.

Am der Thüre empfing Charlotte ihren Gemahl und ließ ihn dergestalt niedersehen, daß er durch Thüre und Fenster die verschiedenen Bilder, welche die Landschaft gleichsam im Rahmen zeigte, auf einem Blick übersehen konnte. Er freute sich daran in Hoffnung daß der Frühling bald alles noch reichlicher beleben würde. Nur eines habe ich zu

erinnern, setzte er hinzu: die Lütte scheint mir etwas zu eng.

Ihr und beide hoch geräumig genug, versetzte Charlotte.

Nun freilich, sagte Eduard, für einen Dritten ist auch wohl noch Platz.

Warum nicht? versetzte Charlotte, und auch für ein Viertel. Für größere Gesellschaft wollen wir schon andere Stellen herrichten.

Da wir denn angeseht hier allein sind, sagte Eduard, und ganz ruhigen heiteren Sinnes; so muß ich dir gestehen, daß ich schon einige Zeit etwas auf dem Herzen habe, was ich dir vertrauen muß und möchte, und nicht dazu kommen kann.

Ich habe dir so etwas angewermt, versetzte Charlotte.

Und ich will nur gestehen, fuhr Eduard fort, wenn mich der Postbote morgen früh nicht dränge, wenn wir uns nicht heut entscheiden müßten, ich hätte vielleicht noch länger geschwiegen.

Was ist es denn? fragte Charlotte freundlich entgegenkommend.

Es betrifft unsern Freund, den Hauptmann, antwortete Eduard. Du kennst die traurige Lage, in die er, wie so mancher andere, ohne sein Verschulden gesetzt ist. Wie schmerzlich muß es einem Manne von seinen Kenntnissen, seinen Talenten und Fertigkeiten seyn, sich außer Thätigkeit zu sehen und — ich will nicht lange zurückhalten mit dem was ich für ihn wünsche: ich möchte daß wir ihn auf einige Zeit zu uns nähmen.

Das ist wohl zu überlegen und von mehr als einer Seite zu betrachten, versetzte Charlotte.

Meine Ansichten sind ich bereit dir mitzutheilen, entgegnete ihr Eduard. In seinem letzten Briefe herrscht ein stiller Ausdruck des tiefsten Miswunders; nicht daß es ihm an irgend einem Bedürfnisse fehle: denn er weiß sich durchaus zu beschränken, und für das Nothwendige habe ich gesorgt; auch brüdt es ihn nicht, etwas von mir anzunehmen; denn wir sind unsrer Lebzeit über einander wechselseitig und so viel schuldig geworden, daß wir nicht berechnen können, wie unser Ererbte und Dybet sich gegen einander verhalte — daß er geschäftlos ist, das ist eigentlich seine Qual. Das Mißliche, was er an sich ausgebildet hat, zu Andrer Nutzen täglich und stündlich zu gebrauchen, ist ganz allein sein Vergnügen, ja seine Lebenskraft. Und nun die Hände in den Schooß zu legen, oder noch weiter zu strecken, sich weitere Geschäftlichkeit zu verschaffen, da er das nicht brauchen kann, was er in vollem Maße besitzt — genug, dieses Kind, es ist eine peinliche Lage, deren Qual er doppelt und dreifach in seiner Einsamkeit empfindet.

Ich dachte doch, sagte Charlotte, ihm wären von verstorbenen Dingen Erinnerungen gegeben.

Ich hatte selbst am feinsten Willen an manche thätige Freunde und Freundinnen geschrieben, und soviel ich weiß, blieb dieß auch nicht ohne Wirkung.

Wanz ruft, versteht Eduard; aber selbst diese verschleierte Gelegenheiten, diese Inerbtretungen machen ihm neue Qual, neue Unruhe. Keines von den Verhältnissen ist ihm gemäß. Er soll nicht wirken; er soll sich aufopfern, seine Zeit, seine Besinnungen, seine Art zu seyn, und das ist ihm unempfindlich. Je mehr ich das alles betrachte, je mehr ich es fühle, desto lebhafter wird der Wunsch ihn bei und zu sehn.

Es ist recht schön und liebendwürdig von dir, versteht Charlotte, daß du des Freundes Zustand mit so viel Theilnahme denkst; allein erlaube mir dich aufzufordern, auch betreu, auch unser zu gebeten.

Das habe ich gethan, antwortete ihr Eduard. Wir können von seiner Nähe und nur Vortheil und Unannehmlichkeit versprochen. Wenn dem Kaufwande will ich nicht reden, der auf alle Fälle gering für mich wird, wenn er zu uns zieht; besonders wenn ich zugleich bedente, daß auch seine Gegenwart nicht die mindeste Unbequemlichkeit verursacht. Auf dem rechten Büchel des Schlosses kann er wohnen und alles andre findet sich. Wie viel wird ihm dadurch geliebt, und wie mancher Anspruch wird und durch seinen Umgang, ja wie mancher Vortheil! Ich hätte längst eine Ausweisung des Gutes und der Gegend gewünscht; er wird sie besorgen und leisten. Deine Absicht ist, selbst die Güter sämmtlich zu verwalten, sobald die Lehren der gegenwärtigen Pächter verfloßen sind. Wie bedenklieh ist ein solches Unternehmen! Zu wie manchen Verhältnissen kann er und nicht verfallen! Ich fühle nur zu sehr, daß mir ein Mann dieser Art obliegt. Die Landwirthe haben die rechten Kenntnisse; ihre Mittheilungen aber sind confus und nicht richtig. Die Studirten aus der Stadt und von den Akademien sind wohl klar und ordentlich, aber es fehlt an der unmittelbarbaren Einsicht in die Sache. Wenn Freunde kann ich mir beides verschaffen; und dann entspringen noch hundert andere Verhältnisse daraus, die ich mir alle gern vorstellen mag, die auch auf die Bezug haben und wovon ich viel Gutes voraussehe. Nun danke ich dir, daß du mich freundlich angeht; jetzt sprich aber auch recht frei und unständig und sage mir alles was du zu sagen hast; ich will dich nicht unterbrechen.

Recht gut, versteht Charlotte: so will ich gleich mit einer allgemeinen Bemerkung anfangen. Die Männer denken mehr auf das Einzelne, auf das Gegenwärtige, und das mit Recht, weil sie zu thun, zu wirken berufen sind; die Weiber hingegen mehr auf das was im Leben zusammenhängt, und das mit gleichem Rechte, weil ihr Schicksal, das Schicksal ihrer Familien, an diesen Zusammenhang geknüpft ist, und auch gerade dieses Zusammenhängende von ihnen gefordert wird. Es sind deswegen einen Blick auf unser gegenwärtiges, auf unser vergangenes Leben werfen, und du wirst mir eingeschrieben, daß die Berufung des Hauptmanns nicht so ganz mit unsern Vorsätzen, unsern Plänen, unsern Einrichtungen zusammentrifft.

Was ich doch so gern unserer frühesten Verhältnisse gedenke! Wir liebten einander als junge Leute recht herzlich; wir wurden getrennt; du von mir, weil dein Vater, aus mir zu stätigerer Verbindung des Besess, dieß mit einer ziemlich älteren reichen Frau verband; ich von dir, weil ich, ohne

sonderliche Wünsche, einem wohlhabenden, nicht geliebten aber geachteten Manne meine Hand reichen mußte. Wir wurden wieder frei; du früher, indem dich dein Väterchen im Besitz eines großen Vermögens ließ; ich später, eben zu der Zeit, da du von Reisen zurückkamst. So fanden wir uns wieder. Wir freuten und der Erinnerung, wir liebten die Erinnerung, wir konnten ungestört zusammen leben. Du drangst auf eine Verbindung; ich willigte nicht gleich ein; denn da wir ungefähr vom denselben Jahren sind, so bin ich als Frau wohl älter geworden, du nicht als Mann. Zuletzt wollte ich dir nicht versagen, was du für dein einziges Glück zu halten schienst. Du wolltest von allen Unruhen, die du bei Hof, im Militär, auf Reisen erlebt hattest, dich an meine Seite erholen, zur Besinnung kommen, des Lebens genießen; aber auch nur mit mir allein. Meine einzige Tochter that ich in Pension, wo sie sich freilich mannigfaltiger ausbildet, als bei einem häuslichen Aufwachte geschehen könnte; und nicht sie allein, auch Dittler, meine kleine Nichte, that ich dorthin, bis vielleicht zur häuslichen Gedulden unter meiner Aufsicht am besten herausgewachsen wäre. Das alles geschah mit deiner Zustimmung, dieß damit wir uns selbst leben, dieß damit wir das früh so sehr nachgewünschte, endlich spät erlangte Glück ungestört genießen könnten. So haben wir unsern häuslichen Aufenthalt angeordnet. Ich übernahm das Innere, du das Äußere und was die ganze geht. Meine Einrichtung ist gemacht, die in allem einzeln zu kommen, nur für dich allein zu leben; ich und wenigstens eine Zeit lang verlassen, in wie fern wir auf diese Weise mit einander andersinnig.

Da das Zusammenhängende, wie du sagst, eigentlich nur Element ist, versteht Eduard: so muß man auch freilich nicht in einer Folge leben können, aber sich entfalten auch Recht zu geben, und du sollst auch Recht haben die auf den heutigen Tag. Die Anlage, die wir bis jetzt zu unserm Daseyn gemacht haben, ist von guter Art; sollen wir aber nicht weiter darauf bauen, und soll sich nichts weiter daraus entwickeln? Was ich im Garten leiste, du im Park, soll das nur für Einflüster gesehn seyn?

Recht gut! versteht Charlotte, recht wohl! Nur daß wir nicht hundertmal, sondern herein bringen. Bedenke, daß unsere Vorsätze, auch was die Unterhaltung betrifft, sich gewissermaßen nur auf unser beiderseitiges Zusammenseyn bezogen. Du wolltest zuerst die Tageshörer deiner Reise mir in ordentlichem Folge mittheilen, bei dieser Gelegenheit so manches dahin gehörige von Papieren in Ordnung bringen, und unter meiner Theilnahme, mit meiner Beihilfe, und diesen unschätzbaren aber verworrenen Heften und Blättern ein für und andere der freundlichen Ganze zusammenstellen. Ich versprach dir an der Abschrift zu helfen, und wir dachten es uns so bequem, so artig, so gesundlich und heimlich, die Welt, die wir zusammen nicht sehen sollten, in der Erinnerung zu durchreisen. Ja der Anfang ist schon gemacht. Dann hast du die Weiber keine Bilder wieder vorgenommen, begleitest mich am Elad vier; und an Besuchen und der Nachbarhaft und in die Nachbarhaft fehlt es uns nicht. Ich wenigstens habe mir aus allem diesem den ersten wahrhaft fröhlichen Sommer zusammengebaut, den ich in meinem Leben zu genießen dachte.

Wenn mir nur nicht, versteht Eduard, indem er sich die Stirne rieb, bei alle dem, was du mir so liebevoll und verständlich wiederholst, immer der

Gebante beizuge, durch die Gegenwart des Hauptmanns würde nicht gestört, ja vielmehr alles beschleunigt und neu befestigt. Auch er hat einen Theil meiner Wanderungen mitgemacht; auch er hat mannes, und in verschiedenem Sinne, sich angemessen: wir tranken das zusammen, und alsdann würde es erst ein häßliches Ganze werden.

Es laß mich denn dir aufrichtig gestehen, entgegnete Charlotte mit einiger Ungeheiß, daß diesem Vorhaben mein Gefühl widerspricht, daß eine Unmang mir nichts Gutes weissagt.

Auf diese Weise wären ihr Frauen wohl unüberwindlich, versetzte Edward: erst verständigt, daß man nicht widersprechen kann, liebte es, daß man sich gern hingiebt, gefühlvoll, daß man auch nicht wech thun mag, ehnungsvoll, daß man erschrickt.

Ich bin nicht abergläubisch, versetzte Charlotte, und gebe nicht auf diese dunklen Verrathungen, insosfern sie nur solche wären; aber es sind meistens theils unbewusste Erinnerungen glücklicher und unglücklicher Tugenden, die wie an eigenen oder fremden Handlungen ericht haben. Nichts ist bedauerlicher in jedem Zustande, als die Dajwischerkunst eines Dritten. Ich habe Freunde gesehen, Gewissener, Liebende, Gatten, deren Verhältnis durch den zufälligen oder gewöhnlichen Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage obliß ungeschickert wurde.

Das kann wohl geschehen, versetzte Edward, bei Menschen, die nur dunkel vor sich hin leben, nicht bei solchen, die schon durch Erfahrung aufgeklärt sich wech bewußt sind.

Das Bewußtsein, mein Liebster, entgegnete Charlotte, ist keine hinlängliche Waffe, ja manchmal eine gefährliche, für den der sie führt; und auf diesem allen reißt wenigstens so viel hervor, daß wir uns ja nicht überlassen sollen. Ohne mir noch einige Lage; entschilde nicht!

Wie die Sache steht, erwiederte Edward, werden wir uns auch nach mehreren Tagen immer übereilen. Die Gründe für und dagegen haben wir wechselseitig vorgebracht; es kommt auf den Entschluß an, und da wär' es wirklich das Beste, wir gäben ihn dem Loos anheim.

Ich weiß, versetzte Charlotte, daß du in zweifelhaften Fällen gerne wetteist oder wärstest; bei einer so ernsthaften Sache hingegen würde ich dies für einen Frevel halten.

Was soll ich aber dem Hauptmann schreiben? rief Edward aus: denn ich muß mich gleich hinsetzen. Einen ruhigen, vernünftigen, tröstlichen Brief, sagte Charlotte.

Das heißt soviel wie keinen, versetzte Edward. Und doch ist es in manchen Fällen, versetzte Charlotte, notwendig und freundlich, lieber Nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben.

Zweites Capitel.

Edward fand sich allein auf seinem Zimmer, und wirklich hatte die Wiederholung seiner Lebensschicksale aus dem Munde Charlottens, die Vergewegenwürdigung ihres beiderseitigen Zustandes, ihrer Wünsche, sein lebhaftes Gemüth angenehm angeregt. Er hatte sich in ihrer Nähe, in ihrer Gesellschaft so glücklich gefühlt, daß er sich einen freundlichen, theilnehmenden, aber ruhigen und auf nichts hin deutenden Brief an den Hauptmann andachte. Bis

er aber zum Schreibtisch ging und den Brief des Freundes aufnahm, um ihn nochmals durchzulesen, trat ihm sogleich wieder der traurige Zustand des tröstlichen Mannes entgegen; alle Empfindungen, die ihn diese Lage gepeiniget hatten, wuchern wieder auf, und es spölen ihm unumgänglich seinen Freund einer so unglücklichen Lage zu überlassen.

Sich etwas zu versagen, war Edward nicht gewohnt. Von Jugend auf das einzige, vorzuziehende Kind reiches Aitzern, die ihn zu einer selbstsamen aber höchst vortheilhaften Heirath mit einer viel ältern Frau zu bewegen wußten, von dieser auch auf alle Weise verjährt, indem sie sein gutes Vertragen gegen sie durch die größte Freigebigkeit zu erwidern suchte, nach ihrem baldigen Tode sein eigener Herr, auf Kosten unabhängiger, jeder Unterwerfung, jeder Veränderung mächtig, nichts Uebertriebenes wollend, aber viel und vielerlei wollend, freimüthig, wohlthätig, brav, ja tapfer im Fall — was konnte in der Welt seinen Wünschen entgegenstehen?

Bisher war alles nach seinem Sinne gegangen, auch zum Besiß Charlottens war er gelangt, den er sich durch eine hartnäckige, ja romantische Erene doch zuletzt erworben hatte; und man sagte er sich zum ersten Mal widersprochen, zum ersten Mal gehindert, eben da er seinen Jugendfreund an sich heranziehen, da er sein ganzes Daseyn glücklich abschließen wollte. Er war vertrieben, ungeduldig, nahm einmal die Feder und legte sie nieder, weil er nicht einig mit sich werden konnte, was er schreiben sollte. Wegen die Wünsche seiner Frau wollte er nicht, nach ihrem Verlangen konnte er nicht; nutzlos wie er war, sollte er einen ruhigen Brief schreiben, es wäre ihm ganz unumgänglich gewesen. Das natürliche war, daß er Aufschub suchte. Mit wenig Worten hat er seinen Freund um Verzeihung, daß er diese Lage nicht geschrieben, daß er heut nicht unständlich schreiben, und versprochen für nächstens ein bedeutenderes, ein des ruhigeres Blatt.

Charlotts benutzte des andern Tags, auf einem Spaziergang nach derselben Stelle, die Gelegenheit das Gespräch wieder anzuknüpfen, vielmehr in der Ueberzeugung, daß man einen Vorfall nicht sicher abstampfen kann, als wenn man ihn öfters durchspricht.

Edward war diese Wiederholung erwünscht. Er äußerte sich nach seiner Weise freundlich und angenehm; denn wenn er, empfindlich wie er war, solche aufboterte, wenn sein lebhaftes Begehren zum bringlich ward, wenn seine Hartnäckigkeit ungebändig machen konnte; so waren doch alle seine Wanderungen durch eine vollkommenere Wohnung des andern hergestellt gemindert, daß man ihn immer noch liebenswürdig finden mußte, wenn man ihn auch beschwerlich fand.

Auf eine solche Weise brachte er Charlotten diesen Morgen erst in die belebteste Laune, dann durch anmutige Gesprächswendungen ganz aus der Fassung, so daß sie zuletzt antwortet: Du wirst gar wohl, daß ich das, was ich dem Ehemann versagte, dem Liebhaber zugesprochen soll.

Wenigstens, mein Lieber, fuhr sie fort, socht du gewahr werden, daß keine Wünsche, die freundliche Lebhaftigkeit, womit du sie andrängst, mich nicht ungerührt, mich nicht unruhig lassen. Die uthilien mich zu einem Gesändnis. Ich habe dir bisher auch etwas verborren. Ich befinde mich in einer ähulichen Lage wie du, und habe mir schon

den die Gewalt angethan, da ist die nun über die Welt zu gehen.

Das hör' ich gern, sagte Eward; ich werde wohl, im Ueberflusse man sich manchmal streiten, denn dadurch erkliert man sich von einander.

Nun sollst du also erfahren, sagte Charlotte, daß es mir mit Ottilien geht, wie dir mit dem Hauptmann. Höchst ungern weiß ich das kleine Kind in der Pension, wo sie sich in sehr bedenklichen Verhältnissen befindet. Wenn Luciane, meine Tochter, die für die Welt geboren ist, sich dort für die Welt bildet, wenn sie Sprachen, Geschichtliches und was sonst von Kenntnissen ihr mitgetheilt wird, so wie ihre Reden und Variationen vom Blatte wegschleift; wenn der einer lebhaften Natur und bei einem glücklichen Gedächtnis sie, man möchte wohl sagen, alles vergißt und im Augenblicke sich an alles erinnert; wenn sie durch Freibeit des Betragens, Keuschheit im Laufe, schließliche Bequemlichkeit des Gesprächs sich vor allen auszeichnet, und durch ein angeborenes vornehmendes Wesen sich zur Einzigen des kleinen Kreises macht; wenn die Vorsetzerin dieser Anstalt sie als eine kleine Gottheit ansieht, die nun erst unter ihren Händen recht gedeiht, die ihr Ehre machen, Ansehen erwerben und einen Fußsat von andern jungen Personen verschaffen wird; wenn die ersten Seiten ihrer Danks und Monatsberichte immer nur Hymnen sind über die Vortheile eines solchen Kindes, die ich denn recht gut in meine Prose zu übersezen weiß; so ist dagegen, was sie schließlich von Ottilien erwdhet, nur immer Entschuldigungen auf Entschuldigung, daß ein Ahrigend so sehr heranwachsendes Mädchen sich nicht entwickeln, keine Fähigkeiten und keine Fertigkeiten zeigen wolle. Das wenigste was sie sonst noch hinzusetzt ist gleichfalls für mich kein Räthsel, weil ich in diesem kleinen Kinde den ganzen Charakter ihrer Mutter, meiner wertheften Freundin, gewahrt werde, die sich neben mir entwickelt hat und deren Tochter ich gewiß, wenn ich Erzieherin oder Aufsichterin sein könnte, zu einem herrlichen Geschäfte heranzubilden wollte.

Da es aber einmal nicht in unsern Plan geht, und man an seinen Lebensverhältnissen nicht so viel ändern und ändern nicht immer was nützt an sie heranzubringen soll; so trag' ich das Lieber, ja ich überwinde die unangenehme Empfindung, wenn meine Tochter, welche recht gut weiß, daß die arme Ottilie ganz von uns abhängt, sich ihrer Vortheile übermäßig gegen sie bedient, und unsere Wohlthat dadurch gewissermaßen vernichtet.

Doch was ist so geübt, daß er nicht seine Vorzüge gegen andre manchmal auf eine grausame Weise geltend macht? Wer steht so hoch, daß er unter einem solchen Druck nicht manchmal leiden müßte? Durch diese Prüfungen wächst Ottiliens Werth; aber seitdem ich den peinlichen Zustand recht deutlich einsehe, habe ich mir Mühe gegeben, sie ebenfalls unterwürdigem. Etwaßlich soll mir eine Antwort kommen, und alldann will ich nicht zornig sein. So steht es mit mir, mein Vetter. Du hast, wie tragen beiderseits dieselben Sorgen in einem treuen freundschaftlichen Herzen. Laß und sie gemeinsam tragen, da sie sich nicht gegenseitig andern aufheben.

Wie sind wunderliche Menschen, sagte Eward lächelnd. Wenn wir nur etwas das uns Sorge macht und unserer Gegenwart verbannt können, da glauben wir schon, was sie es abgeben. Im Ganzen können wir Vieles anspornen, aber auch

im Einzelnen beruhigen, ist eine Forderung, der wir selten gewachsen sind. So war meine Mutter. So lange ich als Knabe oder Jüngling bei ihr lebte, konnte sie der augenblicklichen Befürchtung nicht los werden. Verspätete ich mich bei einem Ausritte, so mußte mir ein Unglück begegnet sein; durchsahete mich ein Regenschauer, so war das Bleser mir gewiß. Ich verirrte, ich entfernte mich von ihr, und nun schien ich ihr kaum anzugehören.

Betrachten wir es genauer, fuhr er fort, so handeln wir beide thöricht und verantwortlos, zwei der edelsten Naturen, die unser Herz so nahe an gehen, im Kummer und im Druck zu lassen, nur um uns keiner Gefahr auszusetzen. Wenn dies nicht selbstschuldig genannt werden soll, was will man so nennen! Nimm Ottilien, laß mir den Hauptmann, und in Gottes Namen sey der Vorzug gemacht!

Es müßte noch zu wagen sein, sagte Charlotte bedenklich, wenn die Gefahr für uns allein wäre. Wagtst du denn aber, daß es richtig sey, den Hauptmann mit Ottilien als Handgenossen zu sehen, einen Mann ungefähr in deinen Jahren, in dem Jahren — daß ich dir dieses Schicksaltheils nur gerade unter die Augen sage — wo der Mann erst liebesfähig und erst der Liebe werth wird, und ein Mädchen von Ottiliens Vorzügen? —

Ja weiß doch auch nicht, versetzte Eward, wie du Ottilien so hoch stellen kannst! Nur dadurch erkläre ich mir's, daß sie keine Neigung zu ihrer Mutter geerbt hat. Häßlich ist sie, das ist wahr, und ich erinnere mich, daß der Hauptmann mich auf sie aufmerksam machte, als wir vor einem Jahre zurückkamen und sie mit dir bei deiner Kante trafen. Häßlich ist sie, besonders hat sie solche Augen; aber ich wüßte doch nicht, daß sie den mirn besten Eindruck auf mich gemacht hätte.

Das ist thölich an dir, sagte Charlotte, denn ich war ja gegenwärtig; und ob sie gleich viel jünger ist als ich, so hatte doch die Gegenwart der ältern Freundin so viele Reize für dich, daß du über die auflühende versprechende Schönheit hinaussehst. Es gebietet auch dies zu deiner Art zu sein, daß bald ich so gern das Leben mit dir theile.

Charlotte, so ansehlich sie zu sprechen schien, verhehlte doch etwas. Sie hatte nämlich damals dem von Reisen zurückkehrenden Eward Ottilien abschließend vorgeführt, um dieser geliebten Pflege Tochter eine so große Partie zuzuwenden: denn an sich selbst, in Bezug auf Eward, dachte sie nicht mehr. Der Hauptmann war auch angestiftet, Eward den aufmerksam zu machen; aber dieser, der seine frühe Liebe zu Charlotte hartnäckig im Sinne fest hielt, sah weder rechts noch links, und war nur glücklich in dem Gefühl, daß es möglich sey, einen so lebhaft gewünschten und durch eine Reihe von Ereignissen schließlich auf immer verfallenen Wunsch endlich doch stillhaft zu werden.

Eben stand das Ehepaar im Begriffe die neuen Anlagen herunter nach dem Schlosse zu gehen, als ein Bedienter ihnen hastig entgegen stieg und mit lachendem Munde sich schon von unten heraus vornehmen ließ. Kommen Sie, Gnaden Gott, ja schnell herüber! Herr Ritter ist in dem Schlossehof gesprengt. Er hat und alle zusammengefahren, wir sollen Sie aufsuchen, wir sollen Sie fragen, ob es noch thut? Ob es noch thut, rief er und nach: Hört ihr? oder geschwind, geschwind!

Der brüllige Mann! rief Eward aus; kommt er nicht gerade zur rechten Zeit, Charlotte? Gewiss! geschwind herüber! befohl er dem Bedienten; sage ihm:

es thue Noth, sehr Noth! Er soll nur absteigen. Versorgt sein Pferd, fährt ihn in den Saal, setzt ihn ein Frühstück vor; wir kommen gleich.

Ras und den nächsten Weg nehmen, sagt er zu seiner Frau, und schlug den Pfad über den Kirchhof ein, den er sonst zu vermeiden pflegt. Aber wie verwundert war er, als er fand, daß Charlotte auch hier für das Gefährte gesorgt habe. Mit möglichster Schonung der alten Denkmäler hatte sie alles so zu vergleichen und zu ordnen gewußt, daß es ein angenehmer Raum erschien, auf dem das Auge und die Einbildungskraft gerne verweilten.

Nach dem ältesten Stein hatte sie seine Ehre gebührt. Den Jahren nach waren sie an der Mauer aufgereiht, eingefügt oder sonst angebracht; der hohe Sockel der Kirche selbst war damit vermannigfaltigt und geziert. Edward schätzte sich sonderbar überrascht, wie er durch die kleine Pforte herein trat; er brächte Charlotten die Hand und im Auge stand ihm eine Thräne.

Wozu der närrische Gast verschwand sie gleich. Denn dieser hatte keine Ruh im Schloß gehabt, war spornstreifig durchs Dorf bis an das Kirchhofthor geritten, wo er sich hielt und seinen Freunden entgegen rief: Ihr habt mich doch nicht zum Besten? Thut's wirklich Noth, so bleibe ich zu Wiltage hier. Thutet mich nicht auf: ich habe heute noch viel zu thun.

Da ihr euch so weit bemüht habt, rief ihm Edward entgegen; so reitet noch vorwärts herein, wir kommen an einem erstbesten Orte zusammen, und seht wie schon Charlotte diese Trauer andeutend schmückt hat.

Hier herein, rief der Reiter, komm' ich weder zu Pferde, noch zu Wagen, noch zu Fuße. Diese da ruden in Frieden, mit ihnen habe ich nichts zu schaffen. Gefallen muß ich mir's lassen, wenn man mich einmal die Fäße voran herschleppt. Wiso ist's Crust?

Ja, rief Charlotte, recht Crust! Es ist das erste Mal, daß wir neuen Gatten in Noth und Verwirrung sind, woraus wir uns nicht zu helfen wissen.

Ihr seht nicht darnach aus, versetzte er: doch will ich's glauben. Führt ihr mich an, so laß ich Euch tänzig reden. Folgt geschwinde nach; meinem Pferde mag die Erbohung zu Gut kommen.

Das fanden sich die Dreie im Saale zusammen; das Essen ward aufgetragen, und Mittler erzählte von seinen heutigen Thaten und Vorhaben. Dieser seltsame Mann war früherhin Geistlicher gewesen und hatte sich bei einer raslosen Thätigkeit in seinem Amte dadurch ausgezeichnet, daß er alle Streitige teiten, sowohl die häuslichen, als die nachbarlichen, erst der einzelnen Bewohner, sodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutbesitzer, zu stützen und zu schlichten wußte. So lange er im Dienste war, hatte sich kein Orpax schiden lassen, und die Landbesessenen wurden mit seinem Händeln und Processen von dorther behelliget. Wie üblich ihm die Rechtskunde sey, ward er zeitig gewahrt. Er warf sein ganzes Studium darauf, und schätzte sich bald bei geschicktesten Advocaten gewachsen. Sein Wirkungskreis dehnte sich wunderbar aus, und man war im Begriff ihn nach der Reichsruy zu ziehen, um das von oben herein zu vollenden, was er von unten heraus begonnen hatte, als er einem ansehnlichen Lotteriegewinn that, sich ein mildtes Gut kaufte, es verpachtete und zum Mittelpunkt seiner Wirksamkeit machte, mit dem festen Vorsatz, oder

vielmehr nach alter Gewohnheit und Neigung, in seinem Hause zu verweilen, wo nicht zu schlafen und nicht zu helfen wüßte. Derjenigen, die auf Rammensbedeutungen obergläubisch sind, behaupten, der Name Mittler habe ihn genüßigt, diese seltsamste aller Bestimmungen zu ergreifen.

Der Nachtigal war aufgetragen, als der Gast seine Wirthe ernstlich vermahnte, nicht weiter mit ihren Entdeckungen zuzuschubalen, weil er gleich nach dem Kaffee fort müsse. Die beiden Diener machten umständlich ihre Bekennnisse; aber kaum hatte er den Sinn der Rede vernommen, als er verbrießlich vom Tische aufstie, ans Fenster sprang und sein Pferd zu fassen beschah.

Entweder ihr seht mich nicht, rief er aus, ihr versteht mich nicht, oder ihr seht sehr hochhaft. Ist denn hier ein Streit? Ist denn hier eine Hilfe nötig? Glaubt ihr, daß ich im der Welt bin, um Rath zu geben? Das ist das hämmste Handwort das einer irriden kann. Warte ich jeder selbst und thue was er nicht lassen kann. Gedrückt es gut, so freue er sich seiner Wohlthät und seines Glück; laßt's äbel ab, denn bin ich bei der Hand. Wer ein Uebel los seyn will, der weiß immer was er will; wer was besser will als er hat, der ist ganz staarblind — Ja ja! laßt nur — er spielt Blimbambus, er erträgt's vielleicht; aber was? Thut was ihr wollt; es ist ganz einerteil! Nehmt die Freunde zu euch, laßt sie weg; alles einerteil! Das Bedrückteste habe ich mißlingen sehen, das Ärgste schmachtreste gelingen. Berrecht euch die Klype nicht, und wenn's auf eine oder die andre Weise äbel abläßt, berrecht sie euch auch nicht. Schickt nur nach mir, und euch soll geholfen seyn. Bid dahin euer Diener!

Und so schwang er sich außs Pferd, ohne den Kaffee abzuwarten.

Hier steht du, sagt Charlotte, wie wenig eigentümlich ein Dritter fruchtet, wenn es zwischen zwei nach verbundenen Personen nicht ganz im Gleichgewicht steht. Gegenwärtig sind wir doch wohl noch ungewisser und ungewisser, wenn's möglich ist, als vorher.

Beide Gatten würden auch wohl noch eine Zeit lang geschwannt haben, wäre nicht ein Brief des Hauptmanns im Wechsell Edward's letzten angekommen. Er hatte sich entschlossen, eine der ihm angebotenen Stellen anzunehmen, ob sie ihm gleich freudsweg gernd war. Er sollte mit vornehmen und reichen Leuten die lange Welle theilen, indem man auf ihn das Jutragen setzte, daß er sie weis treiben würde.

Edward überfah das ganze Verhältnis recht deutlich und wachte es noch recht scharf aus. Wollen wir unsern Freund in einem solchen Zustande wissen? rief er: Du kannst nicht so grausam seyn, Charlotte!

Der wunderliche Mann, unser Mittler, versetzte Charlotte, hat am Ende doch Recht. Wie solche Unternehmungen sind Wagsstücke. Was darauf werden kann, sieht kein Mensch voraus. Solche neue Verhältnisse können fruchtbarer seyn an Glück und an Unglück, ohne daß wir und dabei Verdienst oder Schuld sonderlich zurechnen können. Ich sähe mich nicht stark genug die Länger zu widerstehen. Laß uns den Versuch machen. Das einzige was ich dir bitte: es sey nur ein kurze Zeit angesehen. Erlaube mir, daß ich mich thätiger als bisher für ihn verwalde, und meinen Einfluß, meine Verbindungen eifrig denuge und anstreng, ihm eine Stelle zu verschaffen, die ihm nach seiner Weise einige Zusriedenheit gewähren kann.

Eduard versicherte seine Gattin auf die angemessigste Weise der lebhaftesten Dankbarkeit. Er eilte mit freiem frohem Gemüth seinem Freunde Worschläge schriftlich zu than. Charlotte mußte in einer Nachschrift ihren Ehemann eigenhändig hinzufügen. Ihre freundschaftlichen Bitten mit dem seinen vereinigen. Sie sprach mit gewandter Feder gefällig und verbindlich, aber doch mit einer Art von Hast, die ihr sonst nicht gewöhnlich war; und was ihr nicht leicht begegnete, sie vernachlässigte das Papier zuletzt mit einem Astenknast, der sie ärgertlich machte und nur geduldet wurde, indem sie ihn wegwischen wollte.

Eduard scherzte darüber, und weil noch Platz war fügte er eine zweite Nachschrift hinzu: der Freund solle aus diesen Zeichen die Umgebild sehen womit er erwartet werde, und nach der Eile womit der Brief geschrieben, die Eilfertigkeit seiner Reise einrichten.

Der Bote war fort und Eduard glaubte seine Dankbarkeit nicht überzeugender ausdrücken zu können, als indem er aber und abermals darauf bestand: Charlotte solle sogleich Dittilien aus der Pension holen lassen.

Sie hat am Klavichord und wußte diesen Abend bei Eduard die Lust zu einer musikalischen Unterhaltung anzufangen. Charlotte spielte sehr gut Clavier; Eduard nicht oben so bequem die Fichte; denn ob er sich gleich zu Zeiten viel Mühe gegeben hatte, so war ihm doch nicht die Geduld, die Kunstbaurer verliehen, die zur Ausbildung eines solchen Talentes gehört. Er führte behaft seine Partie sehr ungleich aus, einige Stellen gut, nur verflücht zu geschwind; bei andern wieder hielt er an, weil sie ihm nicht geläufig waren, und so war es für jeden Andern schwer gewesen ein Duett mit ihm durchzuführen. Aber Charlotte wußte sich herein zu finden; sie hielt an und ließ sich wieder von ihm fortreißen, und versah also die doppelte Pflicht eines guten Capellmeisters und einer singen Hausfrau, die im Ganzen immer das Maß zu erhalten wissen, wenn auch die einzelnen Passagen nicht immer im Tact bleiben sollten.

Drittes Capitel.

Der Hauptmann kam. Er hatte einen sehr verständigen Brief vorausgeschickt, der Charlotten völlig beruhigte. So viel Deutlichkeit über sich selbst, so viel Klarheit über seinen eigenen Zustand, über den Zustand seiner Freunde, gab eine heitere und frohliche Ansicht.

Die Unterhaltungen der ersten Stunden waren, wie unter Freunden zu geschehen pflegt, die sich eine Zeit lang nicht gesehen haben, lebhaft. In fast erschöpfend. Wegen Abend veranlaßte Charlotte einen Spaziergang auf die neuen Anlagen. Der Hauptmann gefiel sich sehr in der Gegend und bemerkte jede Schönheit, welche durch die neuen Wege erst sichtbar und genießbar geworden. Er hatte ein gerades Auge und dabei ein genügsames; und ob er gleich das Wünschenswerthe sehr wohl kannte, machte er doch nicht, wie es öfters zu geschehen pflegt, Personen die ihm in dem Ubrigen herumnährten, dadurch einen adlen Humor, daß er mehr verlangte als die Umstände zuließen, oder auch wohl gar an etwas Vollkommeneres erinnerte, das er anderwärts gesehen.

Als sie die Moorhütte erreichten, fanden sie solche auf das lustigste angegeschmückt, zwar nur mit künstlichen Blumen und Wintergrün, doch darunter so schöne Büschel natürlicher Weisens und anderer Feld- und Baumfrüchte angebracht, daß sie dem Kunstsinne der Anordnenden zur Ehre gereichten. Obschon mein Mann nicht leidet, daß man seinen Geburtstag oder Namenstag feire, so wird er mir doch heute nicht verargen, einem dreifachen Feste diese wenigen Kränze zu widmen.

Ein dreifacher? rief Eduard. Ganz gewiß! versetzte Charlotte; unseres Freundes Ankunft behauptet uns wie billig als ein Fest; und dann habt ihr beide wohl nicht daran gedacht, daß heute euer Namenstag ist. Heißt nicht einer Otto so gut als der andere?

Beide Freunde reichten sich die Hände über dem kleinen Tisch. Du erinnerst mich, sagte Eduard, an dieses jugendliche Freundschaftsfest. Als Kinder hießen wir beide so; doch als wir in der Pension zusammenlebten und manche Irrung daraus entsand, so trat ich ihm freiwillig diesem hübschen lateinischen Namen ab.

Wohel du denn doch nicht gar zu großmüthig warst, sagte der Hauptmann. Denn ich erinnere mich recht wohl, daß dir der Name Eduard besser gefiel, wie er denn auch von angenehmen Lippen ausgesprochen einen besonders guten Klang hat.

Man saßen sie also zu dreien um dasselbe Tischchen, wo Charlotte so eifrig gegen die Ankunft des Festes gesprochen hatte. Eduard in seiner Zufriedenheit wußte die Gattin nicht an jene Stunden erinnern; doch enthielt er sich nicht, zu sagen: für ein Viertel wäre auch noch recht gut Platz.

Badhörnere ließen sich in diesem Augenblick vom Schloß herüber vernehmen, besahen gleichsam und betheiligten die guten Gefinnungen und Wünsche der beisammen verweilenden Freunde. Stillschweigend hörten sie zu, indem jedes in sich selbst jänders fehrte, und sein eigenes Glück in so schöner Verbindung doppelt empfand.

Eduard unterbrach die Pause zuerst, indem er aufstand und vor die Moorhütte hinaustrat. Laß uns, sagte er zu Charlotten, dem Freund gleich vobislig auf die Höhe führen, damit er nicht glaube, dieses beschränkte Thal nur sey unser Erbgut und Aufsicht; der Blick wird oben freier und die Brust erweitert sich.

So wußten wir diesmal noch, versetzte Charlotte, den alten etwas beschwerlichen Fußpfad erklimmen; doch, hoffe ich, sollen meine Stufen und Stöße nächstens bequemer als ganz hinauf leiten.

Und so gelangte man denn über Felsen, durch Busch und Gesträuch zur letzten Höhe, die zwar keine Höhe, doch fortlaufende fruchtbarer Rücken bildete. Dorf und Schloß hinterwärts waren nicht mehr zu sehen. In der Tiefe erblickte man auch gebreite Teiche; drüben bewachsene Hügel, an denen sie sich hinbogen; endlich steile Felsen, welche senkrecht dem letzten Wasserpfegel entschieden beträngten und ihre bedeutenden Formen auf der Oberflache desselben abbildeten. Dort in der Schlucht, wo ein starker Bach den Teichen zusiehet, lag eine Wäldle halb versteckt, die mit ihren Umgebungen als ein freundliches Ruheplätzchen erschien. Mannigfaltig wechselten im ganzen Hochfelde, den man übersah, Tiefen und Höhen, Büsche und Wälder, deren erstes Grün für die Folge den fälligeren Kastanien versprach. Auch einzelne Baumgruppen hielten an mancher Stelle das Auge fest. Besonders zeichnete

zu den Fäden der schwebenden Brände sich eine Masse Pappeln und Platänen jandacht an dem Rande des mittleren Reichs vortheilhaft aus. Sie stand in ihrem besten Wachsthum, frisch, gesund, empor und in die Dritte strebend.

Edward lenkte besonders auf diese die Aufmerksamkeit seines Freundes. Diese habe ich, rief er aus, in meiner Jugend selbst gepflanzt. Es waren junge Stämmchen, die ich rotheete, als mein Vater, bei der Anlage zu einem neuen Theil des großen Schloßgartens, sie mitten im Sommer ausroden ließ. Ohne Zweifel werden sie auch dieses Jahr sich durch neue Triebe wieder dankbar hervorheben.

Man sollte zuschicken und heiter zurück. Dem Gaste ward auf dem rechten Flügel des Schloßes ein freundliches geräumiges Quartier angewiesen, wo er sehr bald Bücher, Papiere und Instrumente aufgestellt und geordnet hatte, um in seiner gewohnten Thätigkeit fortzufahren. Aber Edward ließ ihm in den ersten Tagen keine Ruhe; er führte ihn überall herum, bald zu Pferde bald zu Fuße, und machte ihn mit der Gegend, mit dem Gute bekannt; wo bei er ihm zugleich die Wünsche mittheilte, die er zu besserer Kenntniß und vortheilhafterer Benutzung desselben seit langer Zeit bei sich hegte.

Das erste was wir thun sollten, sagte der Hauptmann, wäre, daß ich die Gegend mit der Magnetnadel annehme. Es ist das ein letztes heiligeres Geschäft, und wenn es auch nicht die größte Gewinlwirkung gewährt, so bleibt es doch immer nützlich und für den Anfang ersprießlich; auch kann man es ohne große Mühe leisten und weiß gewiß, daß man fertig wird. Denkst du einmal an eine genauere Untersuchung, so läßt sich dazu wohl auch noch Rath finden.

Der Hauptmann war in dieser Art bei Aufnehmung sehr geübt. Er hatte die nöthige Geräthschaft mitgebracht und fing sogleich an. Er unterrichtete Edwarden, einige Jäger und Bauern, die ihm bei dem Geschäft beschäftigt seyn sollten. Die Tage waren günstig; die Abende und die frühesten Morgen brachte er mit Aufstellungen und Schraffiren zu. Schnell war auch alles leicht und hässlich, und Edward sah seine Befigungen auf das deutlichste, aus dem Papier, wie eine neue Schöpfung hervorwachsen. Er glaubte sie jetzt erst kennen zu lernen; sie schienen ihm jetzt erst recht zu gebären.

Es gab Gelegenheiten über die Gegend, über Anlagen zu sprechen, die man nach einer solchen Uebersicht viel besser zu Stande bringe, als wenn man nur einzeln, nach zufälligen Einbrüchen, an der Natur herumersuche.

Das müssen wir meiner Frau deutlich machen, sagte Edward.

Thue das nicht! versetzte der Hauptmann, der die Uebersetzungen Anderer nicht gern mit den selbigen durchstreifte, den die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Ansichten der Menschen viel zu mannigfaltig sind, als daß sie, selbst durch die vortheilhaftesten Vorstellungen, auf einen Punkt versammelt werden könnten. Thue es nicht! rief er: sie dürfen leicht irre werden. Es ist ihr, wie allen denen, die sich nur auf Liebhaberei mit solchen Dingen beschäftigen, mehr daran gelegen, daß sie etwas thue, als daß etwas gethan werde. Man tastet an der Natur, man hat Vorliebe für dieses oder jenes Plätzchen; man magt nicht dieses oder jenes Hinderniß wegräumen, man ist nicht thätig genug etwas aufzuheben; man kann sich voraus nicht vorstellen was entstehen soll, man produziert, es geräth, es mißglingt, man

verändert, verändert vielleicht was man lassen sollte, läßt was man verändern sollte, und so bleibt es zu leicht immer ein Stückerl, das gefällt und amovet, aber nicht befruchtet.

Gesieh mir aufrichtig, sagte Edward, du bist mit diesen Anlagen nicht zufrieden.

Wenn die Ausföhrung den Gedanken erschöpfte, der sehr gut ist, so wäre nichts zu erinnern. Sie hat sich mühsam durch das Gestein hinaufgeschaukelt und quillt nun jeden, wenn du willst, den sie hinaufsührt. Weder reden einander, noch hinter einander der schreit man mit einer gewissen Freiheit. Der Tact des Schrittes wird jeden Augenblick unterbrochen; und was siehst du nicht noch alles einwenden. Wäre es denn leicht anders zu machen gewesen? fragte Edward.

Der leucht, versetzte der Hauptmann; sie darfst nur die eine Felsenode, die noch dazu ungeschliffen ist, weil sie aus kleinen Theilen besteht, wegnehmen; so erlangst sie eine sehr geschwungene Wendung zum Aufstieg und zugleich überflüssige Steine, um die Stellen herauszumauern, wo der Weg schmal und verträglich geworden wäre. Doch sey dich im ersten Vertheuen unter und gesagt: sie wird sonst irre und vertriehlich. Auch muß man, was gemacht ist, bestehen lassen. Will man weiter Geld und Mühe aufwenden, so wäre von der Hochhöhe hinaufwärts und über die Kuppe noch mancherlei zu thun und viel angenehmer zu leisten.

Hatten auf diese Weise die beiden Freunde am Gegenwärtigen manche Beschäftigung, so schickte es nicht an lebhafter und vergnüglicher Erinnerung vergangener Tage, woran Charlotte wohl Theil zu nehmen pflegte. Auch sagte man sich vor, wenn nur die nöthigen Arbeiten erst gethan wären, an die Reisejournale zu geben und auch auf diese Weise die Vergangenheit hervorzufragen.

Ulricus hatte Edward mit Eborotten allein vorziger Stoff zur Unterhaltung, besonders seitdem er den Adel ihrer Veranlagungen, der ihm so gerecht schien, auf dem Herzen führte. Lange verweilte er was ihm der Hauptmann vertraut hatte; oder als er seine Gattin zuletzt beschäftigt sah, von der Hochhöhe hinauf zur Kuppe wieder mit Stiefeln und Pfädehen sich empor zu arbeiten; so hielt er nicht länger zurück, sondern machte sie nach einigen Umschweifen mit seinen neuen Einsichten bekannt.

Charlotte stand betroffen. Sie war geistreich genug, um schnell einzusehen, daß jene Recht hatten; aber das Gerhabe widersprach, es war nun einmal so gemacht; sie hatte es recht, sie hatte es wünschenswerth gefunden, selbst das Gerübelte war ihr in jedem einzelnen Theile lieb; sie widersetzte der Uebersetzung, sie verteidigte ihre kleine Schöpfung, so schnell auf die Männer, die gleich im Weite und Große gingen, und einem Ebery, und einer Unterhaltung gleich ein Werk machen wollten, nicht an die Kosten denken, die ein erweiterter Plan überhaupt nach sich zieht. Sie war demog, verliert, vertriehlich; sie konnte das Alte nicht fahren lassen, das Neue nicht ganz abweisen; aber entschlossen wie sie war, flüchtete sie sogleich die Arbeit ein und nahm sich Zeit, die Wege zu bedenken und bei sich reif werden zu lassen.

Indem sie nun auch diese thätige Unterhaltung vermied, da indes die Männer ihr Geschäft immer geschlicher betrieben und besonders die Kunstscharten und Bladhäuser mit Eifer besorgten, auch begünstigten die gewöhnlichen ritterlichen Uebungen fortsetzten, als Jagen, Pferdekaufen, Tanzen, Reiten

und Einfahren; so übte sich Charlotte täglich ein-
samer. Sie führte ihren Briefwechsel, auch um des
Hauptmanns willen, lebhafter, und doch gab es
manche einsame Stunde. Dese angenehmer und
unterhaltender waren ihr die Besuche, die sie aus
der Pensionatsanstalt erhielt.

Einem weislauffigen Briefe der Vorleserin, we-
cher sich wie gewöhnlich über der Kopier Fortschritte
mit Behagen verbreitete, war eine kurze Nachschrift
hinugefügt, nebst einer Beilage von der Hand eines
unmündlichen Schülers am Institut, die wir beide
mittheilen.

Nachschrift der Vorleserin.

Von Ottilien, meine Gnädige, hätte ich eigent-
lich nur zu wiederholen, was in meinen vorigen
Berichten enthalten ist. Ich wüßte sie nicht zu schlei-
ten und doch kann ich nicht zufrieden mit ihr seyn.
Sie ist nach wie vor bescheiden und gefällig gegen
andre; aber dieses Zurücktreten, diese Dienstbarkeit
will mir nicht gefallen. Ew. Gnaden haben ihr neue
sich Geld und verschiedene Zeuge geschickt. Das
erste hat sie nicht angegriffen; die andern liegen auch
noch da, unberührt. Sie läßt freilich ihre Sachen
sehr reinlich und gut, und scheint nur in diesem Sinne
die Kleider zu waschen. Auch kann ich ihre große
Reinlichkeit im Essen und Trinken nicht loben. In
unserm Tische ist kein Ueberfluß; doch sehe ich nichts
Ander als wenn sie Kinder sich am schwachen
und gesunden Speisung satt essen. Was mit Be-
dacht und Ueberzeugung aufgetragen und vorgelegt
ist, soll auch aufgegessen werden. Dazu kann ich
Ottilien niemals bringen. In sie macht sich irgend
ein Beschäft, um eine Lücke auszufüllen, wo die
Dienerinnen etwas verdrängen, nur um eine Speise
oder den Nachschuß zu übergeben. Bei diesem allen
kommt jedoch in Betrachtung, daß sie manchmal,
wie ich erst spät erfahren habe, Kypssch auf der
linken Seite hat, das zwar vorübergeht, aber schmerz-
lich und bedeutend seyn mag. So viel von diesem
Abtrübsel so schonen und lieben Kinde.

Beilage des Schülers.

Unsre vortheilhafte Vorleserin läßt mich gewöhn-
lich die Briefe lesen, in welchen sie Beobachtungen
über Ihre Abglinge den Eltern und Besorgten
mittheilt. Diejenigen die an Ew. Gnaden gerichtet
sind lese ich immer mit doppelter Aufmerksamkeit,
mit doppelter Vergnügen: denn indem wir Ihnen
zu einer Tochter Blick zu wünschen haben, die alle
jene glänzenden Eigenschaften vereinigt, wodurch
man in der Welt rühmlich ist; so muß ich wenigstens
sich Sie nicht minder glücklich preisen, daß Ihnen
in Ihrer Pflegekinder ein Kind beschieden ist, das zum
Wohl, zur Zufriedenheit Anderer und gewiß auch
zu seinem eignen Glück geboren ward. Ottilie ist
fast unser einziger Abgling, aber den ich mit unsrer
so sehr verehrten Vorleserin nicht einig werden
kann. Ich vermag dieser thätigen Frau nicht wege-
hen, daß sie verlangt, man soll die Früchte ihrer Sorge
fast äußerlich und deutlich sehen; aber es giebt auch
versteckte Früchte, die erst die reifen Umhüllungen
sind und die sich früher oder später zu einem sehr
nem Leben entwickeln. Dergleichen ist gewiß Ihre
Pflegekinder. So lange ich sie unterrichte, sehe ich
sie immer gleichen Schrittes gehn, langsam, lang-
sam vorwärts, nie zurück. Wenn es bei einem Kinde

nützlich ist, vom Anfange anzufangen, so ist es ge-
wöhnlich bei ihr. Was nicht aus dem Vorbergehenden
folgt, begreift sie nicht. Sie steht unfähig, ja stumm
vor einer leicht faßlichen Sache, die für sie mit
nichts zusammenhängt. Kann man aber die Worte
teiglicher finden und ihr deutlich machen, so ist ihr
das schwerste begreiflich.

Bei diesem langsamen Vorschreiten bleibt sie ge-
gen ihre Mitschülerinnen zurück, die mit ganz an-
dern Fähigkeiten immer vorwärts eilen, auch
das Unzusammenhängende, leicht fassen, leicht be-
halten und bequemer wieder anwenden. So lernt sie,
so vermag sie bei einem bestimmten Lehrvortrage
gar nichts; wie es der Fall in einigen Stunden ist,
welche von trefflichen, aber raschen und ungebun-
denen Lehrern gegeben werden. Man hat über ihre
Handschrift geklagt, über ihre Unfähigkeit die Re-
gen der Grammatik zu fassen. Ich habe diese Be-
schwerde näher untersucht; es ist wahr, sie schreibt
langsam und steif wenn man so will, doch nicht
zaghaft und ungeschickt. Was ich ihr von der franz-
ösischen Sprache, die zwar mein Fach nicht ist,
schrittweise mittheilte, begriff sie leicht. Freilich ist
es wunderbar, sie weiß vieles und recht gut, nur
wenn man sie fragt, schämt sie nicht zu wissen.

Soll ich mit einer allgemeinen Bemerkung schließ-
sen, so möchte ich sagen: sie lernt nicht als eine die
erzogen werden soll, sondern als eine die erzogen
will; nicht als Schülerin, sondern als künftige Lehr-
erin. Vielleicht kommt es Ew. Gnaden sonderbar
vor, daß ich selbst als Erzieher und Lehrer jeman-
den nicht mehr zu loben glaube, als wenn ich ihn
für meines Gleichen erkläre. Ew. Gnaden bessere
Einsicht, tiefere Menschen- und Weltkenntnis wird
aus meinen beschränkten und wohlgeräumten Worten
das Beste nehmen. Sie werden sich überzeugen, daß
auch an diesem Kinde viel Freude zu hoffen ist. Ich
empfehle mich zu Gnaden und bitte um die Erlaub-
nis wieder zu schreiben, sobald ich glaube, daß mein
Brief etwas bedeutendes und angenehmes enthalten
werde.

Charlotte frunte sich über dieses Blatt. Sein
Inhalt traf ganz nahe mit den Beobachtungen zu-
sammen, welche sie von Ottilien hatte; dabei konnte
sie sich eines Lächelns nicht enthalten, indem der
Antheil des Lehrers herrlicher zu seyn schien, als
ihm die Einsicht in die Tugenden eines Abgling
herbeizubringen pflegt. Bei ihrer ruhigen, vorur-
theilsfreien Denkwiese ließ sie auch ein solches Ver-
hältniß, wie so viele andre, vor sich liegen; die Ab-
nahme des verständigen Mannes an Ottilien hielt
sie werth: denn sie hatte in ihrem Leben genugsam
einschauen gelernt, wie hoch jede wahre Neigung zu
schätzen sey, in einer Welt wo Vielgütigkeit und
Abneigung eigentlich recht zu Hause sind.

Viertes Capitel.

Die topographische Karte, auf welcher das Gut
mit seinen Umgebungen, nach einem ziemlich großen
Maßstabe, charakteristisch und faßlich durch Färb-
striche und Farben dargestellt war, und welche der
Hauptmann durch einige trigonometrische Messungen
sicher zu gründen wußte, war bald fertig; denn we-
niger Schlaf, als dieser thätige Mann, bedurfte kaum
Jemand, so wie sein Tag sich dem angrenzenden

Zwede gewidmet und bestwegen jederzeit am Abende etwas gethan war.

Laß und nun, sagte er zu seinem Freunde, an das Uebrige gehn, an die Ausscheidung, wozu schon genügsame Vorkarbeit da seyn muß, und der sich nachher Hauptansätze und anderes schon entwickeln werden. Nur Eines laß und festsetzen und clarichten: trenne alles was eigentlich Geschäft ist vom Leben. Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür; das Geschäft die reinste Folge, dem Leben thut eine Inconsequenz oft Noth, ja sie ist lebendwärdig und erbeiternd. Bist du bei dem einen sicher, so kannst du in dem andern desto freier seyn; anstatt daß bei einer Vermischung das Echte durch das Freie weggerissen und aufgesoben wird.

Edward schloß in diesen Vorschlägen einen letzten Vorwurf. Zwar von Natur nicht unordentlich, konnte er doch niemals dazu kommen, seine Papiere nach Fächern abzutheilen. Das was er mit andern abzutun hatte, was dies von ihm selbst abhing, es war nicht geschrieben; so wie er auch Geschäfte und Beschäftigung, Unterhaltung und Zerstreuung nicht genügend von einander absonderte. Jetzt wurde es ihm leicht, da ein Freund diese Bemühung übernahm, ein zweites Ich die Consernung bewirkte, in die das eine Ich nicht immer sich spalten mag.

Sie erklärten auf dem Flügel des Hauptmanns eine Depositar für das Gegenwärtige, ein Archiv für das Vergangene; schafften alle Documente, Papiere, Nachrichten, und verschriebenen Behältnissen, Kammern, Schränken und Kisten herbei, und auf das geschwindeste war der Ruck in eine erfreuliche Ordnung gebracht, lag rubricirt in bezelchneten Fächern. Was man wünschte ward vollkündig gefunden als man gesucht hatte. Hierbei ging ihnen ein alter Schreiber sehr an die Hand, der den Tag über, ja einen Theil der Nacht, nicht vom Tische kam, und mit dem Edward bisher immer unzufrieden gewesen war.

Ich kenne ihn nicht mehr, sagte Edward zu seinem Freund, wie thätig und brauchbar der Mensch ist. Das macht, versetzte der Hauptmann, wir tragen ihn nicht mehr an, als bis er das Alte nach seiner Bequemlichkeit vollendet hat, und so leistet er, wie du siehst, sehr viel; sobald man ihn sieht, vermag er gar nichts.

Wachten die Freunde auf diese Weise ihre Tage zusammen zu, so veräumten sie Abende nicht Ebers sollten regelmäßig zu besuchen. fand sich keine Gesellschaft von benachbarten Dörfern und Gärtern, welche öfters geschah; so war das Gespräch wie das Lesen meist solchen Gegenständen gewidmet, welche den Wohlstand, die Vortheile und das Vergnügen der bürgerlichen Gesellschaft vermehren.

Charlotte, suchte gewohnt die Gegenwart zu nutzen, schloß sich, indem sie ihren Mann zuschauen sah, auch persöhnlich gefordert. Verschiedene häusliche Anstalten, die sie längst gewünscht, aber nicht recht einzuleiten können, wurden durch die Thätigkeit des Hauptmanns bewirkt. Die Hausapotheke, die bisher nur aus wenigen Mitteln bestanden, ward bereichert, und Charlotte, sowohl durch festliche Tische als durch Unterredung, in dem Stand gesetzt, ihr thätiges und häßliches Wesen öfters und wirksamere als bisher in Übung zu bringen.

Da man auch die gewöhnlichen und dringendeachtet nur zu oft überraschenden Nothfälle betrachtete; so wurde alles was zur Rettung der Erkrankten nöthig seyn mochte um so mehr angekauft, als bei

der Noth so mancher Leide, Gewässer und Wasser vorhan. Diese Rubric besorgte der Hauptmann sehr ausführlich, und Edwarden entschlüßte die Bemerkung, daß ein solcher Fall in dem Leben seines Freundes auf die stillsamste Weise Epoche gemacht. Doch als dieser schwieg und einer traurigen Erinnerung auszuweichen schien, hielt Edward gleichfalls an, so wie auch Charlotte, die nicht weniger im allgemeinen davon unterrichtet war, über jene Kaufserzungen hinwegging.

Wir wollen alle diese vorerzählten Anstalten loben, sagte eines Abends der Hauptmann; nun geht und aber das Nothwendigste noch ab, ein tüchtiger Mann, der das alles zu handhaben weiß. Ich fern dazu einen mit bestimmten Festsetzungen vorgelegten, der jetzt um selbstige Bedingung zu haben ist, ein vorzüglicher Mann in seinem Fache und der mir auch in Behandlung heftiger innerer Uebel öfters mehr Genüge gethan hat als ein berühmter Arzt; und angenehme Hülfe ist doch immer das, was auf dem Lande am meisten vermisst wird.

Nach dieser wurde sogleich verfahren, und beide Gatten freuten sich, daß sie so manche Summe, die ihnen zu wirklichen Ausgaben öfters blieb, auf die nöthigsten zu verwenden Anlaß gefunden.

So benutzte Charlotte die Kenntnisse, die Thätigkeit des Hauptmanns auch nach ihrem Sinne und hing an mit seiner Gegenwart völlig zufrieden und aber alle Folgen beruhigt zu werden. Sie bereilte sich gewöhnlich vor, manches zu fragen, und da sie gern leben mochte, so suchte sie alles Schöne, alles Abthun zu entfernen. Die Magister der Abfertwaaren, der Ordnen durscher Gesäße hatte ihr schon manche Sorge gemacht. Sie ließ sich hierüber belehren, und natürlicherweise mußte man auf die Grundbegriffe der Physik und Chemie zurückgehen.

Zufälligen oder immer willkommenen Anlaß zu solchen Unterredungen gab Edwards Neigung, der Gesellschaft vorzulisten. Er hatte eine sehr wohl klingende Stimme und war früher wegen lebhafter gefäßer Recitation historischer und rednerischer Arbeiten angenehm und berühmt gewesen. Nun waren es andre Gegenstände die ihn beschäftigten, andre Schriften woraus er vortrat, und eben seit einiger Zeit vorzüglich Werke physischen, chemischen und technischen Inhalts.

Eine seiner besondern Eigenheiten, die er jedoch vielleicht mit mehreren Menschen theilt, war die, daß es ihm unerträglich fiel, wenn jemand ihm beim Lesen in das Buch sah. In früherer Zeit, beim Vorlesen von Gedichten, Schauspielen, Erzählungen, war es die natürliche Folge der lebhaftesten Ansicht, die der Vorlesende so gut als der Dichter, der Schauspieler, der Erzählende hat, zu überraschen, Pauken zu machen, Erwartungen zu erregen; ja es dem freilich dieser heftigsten Wirkung sehr wider ist, wenn ihm ein Dritter wissenschaftlich mit den Augen vorbringt. Er pflegte sich auch bestwegen in solchen Fälle immer so zu setzen, daß er Niemand im Rücken hatte. Jetzt zu breien war diese Vorsicht unabhing; und da es diesmal nicht auf Erregung des Gefühls, auf Ueberraschung der Einbildungskraft angehen war; so dachte er selbst nicht daran, sich sonderlich in Acht zu nehmen.

Nur eines Abends fiel es ihm auf, als er sich nachlässig gesetzt hatte, daß Charlotte ihm in das Buch sah. Seine alte Ungebuld erwachte und er verwies es ihr, gewissermaßen unfründlich; wollte

man sich doch solche Unernten, wie, so manches andre was der Gesellschaft lästig ist; ein für allemal abzugreifen. Wenn ich jemand verliere, ist es denn nicht als wenn ich ihm mündlich etwas vortrüge? Das Geschriebene, das Gedruckte tritt an die Stelle meines eigenen Sinnes, meines eigenen Herzens; und welche ich mich wohl zu reden bedenken, wenn ein Fensterchen vor meiner Stirne, vor meiner Brust angebracht wäre, so daß der, dem ich meine Gedanken einzeln jagdigen, meine Empfindungen einzeln zureichen will, immer schon lange vorher wissen könnte, wo es mit mir hinaus wollte? Wenn mir jemand ins Gesicht sieht, so ist mir immer als wenn ich in zwei Stücke gerissen würde.

Charlotte, deren Gewandtheit sich in größeren und kleineren Ertönen besonders dadurch bewies, daß sie jede unangenehme, jede heftige, ja selbst nur sehr kurze Unterbrechung zu beselligen, ein sich veränderndes Gespräch zu unterbrechen, ein störendes anzuregen wußte, war auch diesmal von ihrer guten Gabe nicht verlassen. Da wies mir meinen Fehler gewiß vorzeihen, wenn ich erkennen will mit diesem Augenblick begnügt ist. Ich hörte von Verwandtschaften lesen, und da haßt ich eben gleich an meine Verwandten, an ein Paar Wittern, die mir gerade in diesem Augenblick zu schaffen machen. Meine Aufmerksamkeit kehrt zu keiner Vorlesung zurück; ich höre von ganz loslösen Dingen die Rede ist, und nicht die ins Buch, um mich wieder zurecht zu finden.

Es ist eine Gleichnißrede, die dich verführt und verwirrt hat, sagte Edward. Hier wird freilich nur von Erden und Mineralien gehandelt, aber der Mensch ist ein wahrer Kiesel; er besitzet sich überall gern selbst; er legt sich als Kiesel der ganzen Welt unter.

Ja wohl! fuhr der Hauptmann fort: so behaupte er als wenn er außer sich findet; seine Welt ist wie seine Thierwelt, seinen Willen wie seine Würde leidet er den Thieren, den Pflanzen, den Elementen und den Göttern.

Wahret ihr mich, versetzte Charlotte, da ich euch nicht zu weit von dem augenscheinlichen Interesse wegführen will, nur sorglich beobachten, wie es eigentlich hier mit den Verwandtschaften gemeint ist.

Das will ich wohl gerne thun, erwiderte der Hauptmann, gegen den sich Charlotte gewendet hatte; freilich nur so gut als ich es vermag, wie ich es etwa vor zehn Jahren gelernt, wie ich es gelernt habe. Da man in der wissenschaftlichen Welt noch so darüber heutz, so es zu den neuern Lehren paßt, wüßte ich nicht zu sagen.

Es ist schlimm genug, rief Edward, daß man jetzt nicht mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsere Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre unterlernen, wenn wir nicht ganz an der Mode kommen wollen.

Wir Frauen, sagte Charlotte, nehmen es nicht so genau; und wenn ich aufrichtig sein soll, so ist es mir eigentlich nur um den Wortverstand zu thun, denn es macht in der Gesellschaft nichts lächerlicher, als wenn man ein Fremdes, ein Kunstwort falsch anwendet. Deshalb wüßte ich nur wissen, in welchem Sinne dieser Ausdruck eben bei diesen Gegenständen gebraucht wird. Wie es wissenschaftlich damit zusammenhänge, wollen wir den Gelehrten überlassen, die Ährigen, wie ich habe bemerkt thun wir, sich wohl schwerlich jemals vereinigen werden.

Wo fangen wir aber nun an, um am schnellsten in die Sache zu kommen? fragte Edward nach einer Pause den Hauptmann, der sich ein wenig bedeutend bald darauf erwiderte:

Wenn es mir erlaubt ist, dem Ewigen nach weit anzuholen, so sind wir bald am Plage.

Gehn Sie meiner ganzen Aufmerksamkeit versichert, sagte Charlotte, indem sie ihre Arbeit bei Seite legte.

Und so begann der Hauptmann: Im allen Naturwesen, die wir gewahrt werden, bemerken wir zuerst, daß sie einen Bezug auf sich selbst haben. Es klingt freilich wunderbar, wenn man etwas anders spricht was sich ähnlich versteht; doch nur indem man sich über das Bekannte völlig verständig hat, kann man mit einander zum Unbekannten fortschreiten.

Ich möchte, fiel ihm Edward ein, wir machten ihr und uns die Sache durch Beispiele begreifbar. Stelle dir nur das Wasser, das Del, das Quecksilber vor, so wirst du eine Einigkeit, einen Zusammenhang ihrer Theile finden. Diese Einigung verlassen sie nicht, außer durch Gewalt oder sonstige Bestimmung. In diese besetzt, so treten sie gleich wieder zusammen.

Ohne Frage, sagte Charlotte bestimmt. Regentropfen vereinigen sich gern zu Strömen. Und schon als Kinder spielen wir eifrig mit dem Quecksilber, indem wir es in Kügelchen trennen und es wieder zusammenlaufen lassen.

Und so darf ich wohl, sagte der Hauptmann hinzu, einen bedeutenden Punkt im nächsten Vorgehen erwidern, daß nämlich dieser völlig reine, durch Flüssigkeit mögliche Bezug sich entscheiden und immer durch die Kugelgestalt auszeichnet. Der fallende Wassertropfen ist rund; von den Quecksilbertröpfelchen haben Sie selbst gesprochen; ja ein fallendes geschmolzenes Blei wenn es Zeit hat, völlig zu erstarren, kommt unten in Gestalt einer Kugel an.

Lassen Sie mich vorlesen, sagte Charlotte, es ich treffe, wo Sie hinwollen. Wie jedes gegen sich selbst einen Bezug hat, so muß es auch gegen andere ein Verhältnis haben.

Und das wird nach Verschiedenheit der Wesen verschieden sein, fuhr Edward eilig fort. Bald werden sie sich als Freunde und alte Bekannte begegnen, die schnell zusammentreten, sich vereinigen, ohne an einander etwas zu verändern, wie sich Wein mit Wasser vermischt. Dagegen werden andre fremd neben einander verharren und selbst durch mechanisches Wischen und Reiben sich keinesweges verbinden; wie Del und Wasser zusammengeführt sich den Augenblick wieder auseinander sondert.

Es fehlt nicht viel, sagte Charlotte, so sieht man in diesen einfachen Formen die Menschen, die man gekannt hat; besonders aber erinnert man sich dabei der Societäten, in denen man lebte. Die meisten Wohlthätigkeit jedoch mit diesen feindlichen Wesen haben die Massen, die in der Welt sich einander gegenüber stellen, die Stände, die Berufsbestimmungen, der Adel und der dritte Stand, der Soldat und der Civilist.

Und doch, versetzte Edward, wie diese durch Sitten und Gesetze verknüpft sind, so gibt es auch in unserer chemischen Welt Mittelglieder, dasjenige zu verbinden, was sich einander abweist.

So verbinden wir, fiel der Hauptmann ein, das Del durch Kaugummi mit dem Wasser.

Nur nicht zu geschwind mit Ihrem Vortrag, sagte Charlotte, damit ich zeigen kann, daß ich

Schritt halten. Sind wir nicht hier schon zu den Verwandtschaften gelangt?

Wahrscheinlich, erwiderte der Hauptmann, und wir werden sie gleich in ihrer vollen Kraft und Bestimmtheit kennen lernen. Derselben Natur, die sich beim Zusammentreffen einander schnell ergreifen und wechselseitig bestimmen, nennen wir Verwandt. In den Metallen und Säuren, die, obgleich einander entgegengesetzt und vielleicht eben deswegen, weil sie einander entgegengesetzt sind, sich am entschiedensten suchen und fassen, sich wohlfeil eiren und zusammen einen neuen Körper bilden, ist diese Verwandtschaft auffallend genug. Gedrungen wir nur bei Kalk, der zu allen Säuren eine große Neigung, eine entschiedene Vereinigungslust äußert. Sobald unser chemisches Cabinet ankommt, wollen wir die verschiedne Versuche sehen lassen, die sehr unterhaltend sind und einen bessern Begriff geben als Worte, Namen und Kunstausdrücke.

Lassen Sie mich gestehen, sagte Charlotte, wenn Sie diese Ihre wunderlichen Wesen verwandt nennen, so kommen sie mir nicht sowohl als Verwandte vor, vielmehr als Gesittet- und Geistesverwandte vor. Auf eben diese Weise können unter Menschen wahrhaft bedeutende Freundschaften entstehen: denn entgegengesetzte Eigenschaften machen eine innigere Vereinigung möglich. Und so will ich denn abwarten, was Sie mir von diesen geheimnißvollen Wirkungen vor die Augen bringen werden. Ich will dich — sagte sie zu Edward geendet — jetzt im Vorleser nicht weiter führen, und um so viel besser unterrichtet, deinen Vortrag mit Aufmerksamkeit vernehmen.

Da du und einmal aufgerufen hast, versetzte Edward, so kommst du so leicht nicht los: denn eigentlich sind die verwickeltesten Fälle die interessantesten. Erst bei diesen lernt man die Grade der Verwandtschaften, die nähern, färrern, enifernern, geringeren Beziehungen kennen; die Verwandtschaften werden erst interessant, wenn sie Scheidungen bewirken.

Kommst das traurige Wort, rief Charlotte, das man leider in der Welt jetzt so oft hört, auch in der Naturlehre vor?

Werbings, erwiderte Edward. Es war sogar ein bezeichnender Ehrenstitel der Chemiker, das man sie Scheidungskünstler nannte.

Das thut man also nicht mehr, versetzte Charlotte, und thut sehr wohl daran. Das Vereinigen ist eine größere Kunst, ein größeres Verdienst. Ein Einigungskünstler wäre in jedem Tage der ganzen Welt willkommen. — Nun so laß mich denn, weil ihr doch einmal im Auge seyd, ein paar solche Fälle wissen.

So schließen wir uns denn gleich, sagte der Hauptmann, an dasjenige wieder an, was wir eben schon benannt und besprochen haben. B. D. was wir Kalkstein nennen ist eine mehr oder weniger reine Kalkerde, innig mit einer porten Säure verbunden, die und in Luftform bekannt geworden ist. Bringt man ein Stück solchen Steines in verdünnte Schwefelsäure, so ergreift diese den Kalk und erschmet mit ihm als Gyps; jene parte luftige Säure hingegen entflieht. Hier ist eine Trennung, eine neue Zusammensetzung entstanden und man glaubt sich nunmehr berechtigt, sogar das Wort Wahlverwandtschaft anzuwenden, weil es wirklich aussieht als wenn ein Verhältnis dem andern vorgezogen, ein vor dem andern erwählt würde.

Bergehen Sie mir, sagte Charlotte, wie ich dem Naturforscher verzeihe; aber ich würde hier ebensowohl eine Wahl, eher eine Naturverwandtschaft erblicken, nach diese faun: denn es ist am Ende vielleicht gar nur die Sache der Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältnisse wie sie Dinge macht; und wenn von Ihren Naturkörpern die Rede ist, so scheint mir die Wahl doch in den Händen des Schmeckers zu liegen, der diese Wesen zusammenbringt. Sind sie aber einmal beisammen, dann gnade ihnen Gott! In dem gegenwärtigen Falle dauert mich nur die arme Luftsäure, die sich wieder in Unendlichen herumtreiben muß.

Es kommt nur auf sie an, versetzte der Hauptmann, sich mit dem Wasser zu verbinden und als Mineralquelle Gesunden und Kranken zur Erquickung zu dienen.

Der Gyps hat gut reden, sagte Charlotte, der ist nun fertig, ist ein Körper, ist versetzt, anstatt daß jenes ausgeübte Wesen noch manche Noth haben kann die es wieder unterstommt.

Ich möchte sehr irren, sagte Edward lächelnd, oder es steht eine kleine Lücke hinter deinem Reden. Gestir nur keine Schalkheit! Am Ende bin ich in deinen Augen der Kalk, der vom Hauptmann, als einer Schwefelsäure ergreift, keiner ausmüthigen Gesellschaft entzogen und in einen refractären Gyps verwandelt wird.

Wenn das Gewissen, versetzte Charlotte, dich solche Betrachtungen machen heißt, so kann ich ohne Sorge seyn. Diese Gleichnisse sind artig und unterhaltend, und wer spielt nicht gern mit Nebenheiten? Aber der Mensch ist doch am so manche Stufe über jene Elemente erhöht, und wenn er hier mit den schönen Worten Wahl und Wahlverwandtschaft etwas freigeigig geworfen, so thut er wohl, wieder in sich selbst zurückzuführen und den Werth solcher Anecdote bei diesem Anlaß recht zu bedenken. Wir sind leider Fälle genug beisamt, wo eine innige unaufhörlich schmernde Verbindung zweier Wesen durch gelegentliche Aufsehung eines Dritten aufgehoben, und ein der erst so sehr verbundenen und lose Weite hinausgetrieben wird.

Da sind die Chemiker viel galanter, sagte Edward: sie gesellen ein viertes dazu, damit keines lose ausgehe.

Ja wohl! versetzte der Hauptmann: diese Fälle sind allerdings die bedeutendsten und wertwürdigsten, wo man das Nützliche, das Verwandtschaften, dieses Verlassen, dieses Vereinigen gleichsam überdrey, wirklich darstellen kann; wo zwei, wider so zwei zu zwei verbundene, Wesen in Verbindung gebracht, ihre bisherige Verbindung verlassen und sich aufs neue verbinden. In diesem Bedenlassen und Ergreifen, in diesem Erlieben und Suchen, glaubt man wirklich eine höhere Bestimmung zu sehen; man traut solchen Wesen eine Art von Willen und Wählen zu, und hält das Kunstwort Wahlverwandtschaften für vollkommen gerechtfertigt.

Beschreiben Sie mir einen solchen Fall, sagte Charlotte.

Man sollte bergleichen, versetzte der Hauptmann, nicht mit Worten abthun. Wie schon gesagt! sobald ich Ihnen die Versuche selbst zeigen kann, wird alles anschaulicher und angenehmer werden. Jetzt möchte ich Sie mit sprachlichen Kunstworten hinhalten, die Ihnen doch keine Vorstellung geben. Man muß diese todtschmerzenden und doch zur Thätigkeit innerlich immer bereiten Wesen wirkend vor seinen Augen sehen, mit Theilnahme schauen, wie sie einander suchen, sich anschauen,

ergriffen, zerstören, versackeln, anheben und sodann aus der letzten Verbindung wieder in erneuter, neuer, unerwarteter Gestalt hervortreten: denn traut man ihnen erst ein ewiges Leben, ja wohl gar Einn und Verstand zu, weil wir unsere Sinne zum genöthigen fähren, so recht zu beobachten, und unsere Vernunft kaum Hinderniß, sie zu fassen.

Ich kenne nicht, sagte Edward, daß die seitlichen Kankrobrennen brünnigen, der nicht durch sinnliches Aufpassen, durch Begriffe mit ihnen verbunden ist, beschwerlich, ja lächerlich werden müssen. Doch könnten wir leicht mit Nachsicht einwilligen das Verhältniß ändern, wenn hier die Rede war.

Denn Sie glauben, daß es nicht prächtig aussieht, verfehle der Hauptmann, so kann ich wohl in der Seitenfrage mich sehr wohl zusammenfassen. Denn Sie sich ein U, das mit einem D wenig verbunden ist, durch viele Mittel; denken Sie sich ein E, das sich eben so zu einem D verhält; bringen Sie nun die beiden Paare in Verbindung: U wird sich zu D, E zu D werfen, ohne daß man sagen kann, wer das andere zuerst verlassen, wer sich mit dem andern zuerst wieder verbunden habe.

Nun denn! sei Edward ein: die wir alles dieses mit Augen sehen, wollen wir doch Formel als Gleichniß betrachten, woraus wir uns eine Lehre zum unmittelbaren Gebrauch ziehen. Du heißt das U vor Charlotte, und ich kein E: denn eigentlich hängt ich doch nur von dir ab und folge dir, wie dem U das D. Das E ist ganz deutlich der Capitain, der mich für diesmal die einigermassen entlehnt. Nun ist es billig, daß, wenn du nicht ins Unbestimmte entweichen sollst, dir für ein D gesorgt werde, und daß ist ganz ohne Frage das lebenswürdige Damschen Ottilie, gegen deren Annäherung du dich nicht länger verteidigen darfst.

Was! versetzte Charlotte, wenn auch das Spiel, wie wir scheint, nicht ganz auf unsern Fall paßt; so halte ich es doch für ein Glück, daß wir heute einmal wohl zusammenstießen, und daß diese Natur und Wahlverwandtschaften unter uns eine vertrauliche Mithellung beständen. Ich will es also nur gesehen, daß ich seit diesem Nachmittage entschlossen bin, Ottilien zu besuchen: denn meine bisherige trübe Beschäftigung und Handhülterin wird abgeben, weil sie betrübt. Doch weder von meiner Seite noch von meiner Willen; was mich um Ottilie kund wissen bestimmt, das wird da und vorliegen. Ich will dir nicht ins Blatt sehen, aber freilich ist mir der Inhalt schon bekannt. Doch laß nur, laß! Mit diesen Worten zog sie einen Brief hervor und reichte ihn Edwarden.

Sechstes Capitel.

Brief der Vorgesetzten.

Ein Gnaden werden verzeihen, wenn ich mich heute ganz kurz fasse; denn ich habe nach vollendeter öffentlicher Prüfung dessen, was wir im vergangenen Jahr an unsern Abgängen geleistet haben, an die sämtlichen Eltern und Vorgesetzten den Bericht zu schreiben; auch darf ich wohl kurz sein, weil ich mit Wenigem viel sagen kann. Ihre Fräulein Köpfer hat sich in jedem Sinne als die erste bewiesen. Die belligenden Zeugnisse, ihr eigener

Brief, der die Beschreibung der Probe enthält die ihr gewochen sind, und zugleich das Vergnügen ausdrückt, daß sie über ein so glückliches Gelingen empfunden, wird Ihnen zur Befriedigung, ja zur Freude gereichen. Die geringe wird dadurch einigermassen gemindert, daß ich vorantsehe, wie werden nicht lange mehr Ursache haben ein so weit vorgeschrittenes Französisch bei uns zurück zu halten. Ich empfehle mich zu Gnaden und nehme mir die Freiheit nächstens meine Gedanken über das was ich am vortheilhaftesten für sie halte, zu eröffnen. Von Ottilien spreche mein freundlicher Gedächtniß.

Brief des Gehilfen.

Von Ottilien läßt mich unsere ehrenwürdige Oberstin schreiben, theils weil es ihr, nach ihrer Art zu denken, peinlich wäre dasjenige was zu melden ist zu wissen, theils auch weil sie selbst einer Entschuldigung bedarf, die sie lieber mir in den Mund legen mag.

Da ich nur allzuwohl weiß, wie wenig die gute Ottilie das zu äußern im Stande ist, was in ihr liegt und was sie vermag; so war mir vor der öffentlichen Prüfung einigermassen bange, um so mehr als überhaupt dabei keine Vorbereitung ungenügend ist, und auch, wenn es nach der gewöhnlichen Weise sein könnte, Ottilie auf den Schein nicht vorzubereiten wäre. Der Ausgang hat meine Sorge nur zu sehr gerechtfertigt; sie hat keinen Preis erhalten und ist auch unter denen die kein Zeugniß empfangen haben. Was soll ich viel sagen? Im Schreiben hatten andere kaum so wohlgeformte Sachen, doch viel freiere Sätze; im Rechnen waren alle schneller, und an schwierige Aufgaben, welche sie besser löst, kam es bei der Untersuchung nicht. Im Französischen überparierten und überparierten sie manche; in der Geschichte waren ihr Namen und Jahreszahlen nicht gleich bei der Hand; bei der Geographie vermüßte man Aufmerksamkeit auf die politische Eintheilung. Zum musikalischen Vortrag ihrer wenigen beschriebenen Probieren fand sich weder Zeit noch Ruhe. Im Rechnen hätte sie gewiß den Preis davon getragen; ihre Umrisse waren rein und die Ausführung bei vieler Sorgfalt geistreich. Leider hatte sie etwas zu Grobes unternommen und war nicht fertig geworden.

Als die Schülerinnen abgetreten waren, die Prüfenden zusammen Rath hielten und uns Lehrern wenigstens einiges Wort dabei gönnten, merkte ich wohl bald, daß von Ottilien gar nicht, und wenn es geschähe, wo nicht mit Rücksichtigung doch mit Gleichgültigkeit gesprochen wurde. Ich hefte durch eine offene Darstellung ihrer Art zu sein, einige Eifer zu erregen, und wagte mich daran mit doppelttem Eifer, einmal weil ich nach meiner Unterweisung sprechen konnte, und sodann weil ich mich im jüngeren Jahren in eben demselben traurigen Fall befunden hatte. Man hörte mich mit Aufmerksamkeit an; doch als ich geendigt hatte, sagte mir der vorliegende Präsident zwar freundlich aber lakonisch: Fähigkeiten werden vorausgesetzt, sie sollen zu Fertigkeiten werden. Dies ist der Zweck aller Erziehung, dies ist die laute heulige Weisheit der Eltern und Vorgesetzten, die sitzen nur halbbewußte der Kinder selbst. Dies ist auch der Gegenstand der Prüfung, wobei zugleich Lehrer und Schüler beurtheilt werden. Und dem was wir von Ihnen vernahmen, schöpfen wir gute Hoffnung von dem Kinde, und Sie sind allerdings lebenswürdig, indem Sie auf

die Fähigkeiten der Schärferinnen genau nicht geben. Bewundern Sie solche bis über's Jahr in Fertigkeit, so wird es Ihnen auch Ihrer begünstigten Schärferin nicht an Beifall mangeln.

In das was hierauf folgte hatte ich mich schon ergeben, aber ein noch Uebleres nicht beschreyet, das sich bald darauf zutrug. Unsere gute Besorgerin, die wie ein guter Hirte auch nicht eins von Ihren Schäfchen verlor, oder wie es hier der Fall war, ungeschmüht sehen möchte, konnte, nachdem die Herren sich entfernt hatten, ihren Unwillen nicht bergen und sagte zu Ottilien, die ganz ruhig, indem die andern sich über ihre Preise freuten, am Fenster stand; aber sagen Sie mir, umd' Himmel's willen! wie kann man so dumm aussehen, wenn man es nicht ist? Ottilie versetzte ganz gelassen: verzeihen Sie, liebe Mutter; ich habe gerade heute wieder mein Kopfschmerz und ziemlich stark. Das kann niemand wissen; versetzte die sonst so theilnehmende Frau und scherte sich verbrüßlich um.

Nun es ist wahr; niemand kann es wissen; denn Ottilie veränderte das Gesicht nicht, und ich habe auch nicht gesehen, daß sie einmal die Hand nach dem Gesichte zu bewegt hätte.

Das war noch nicht alles. Ihre Fräulein Tochter gütliche Frau, sonst lebhaft und freimüthig, war im Gesicht ihres heutigen Triumphs andächtig lassen und äbermüthig. Sie sprach mit ihrem Preisern und Zeugnissen in den Binnern herum, und schüttelte sie auch Ottilien vor dem Gesicht. Du bist heute schlecht gefahren! rief sie aus. Ganz gelassen antwortete Ottilie: es ist noch nicht der letzte Prüfungstag. Und doch wirst du immer die letzte bleiben! rief das Fräulein und sprang hinweg.

Ottilie schien gelassen für jeden andern, nur nicht für mich. Eine innere unangenehme lebhaftige Bewegung, der sie widersteht, zeigt sich durch eine ungleiche Farbe des Gesichts. Die linke Wange wird auf einem Augenblick roth, indem die rechte bleich wird. Ich sah dies Zeichen und meine Theilnehmung konnte sich nicht zurückhalten. Ich führte unsere Worte steter bei Seite, sprach ernsthaft mit ihr über die Sache. Die treffliche Frau erkannte ihren Fehler. Wir berathen, wir besprechen uns lange, und ohne behalt weiltätiger zu sein, will ich Ew. Gnaden unsern Beschluß und unsere Bitte vortragen: Ottilien auf einige Zeit zu sich zu nehmen. Die Gründe werden Sie sich selbst am besten einfallen. Bestimmen Sie sich dazu, so sage ich mehr über die Behandlung des guten Kindes. Verläßt und dann Ihre Fräulein Tochter, wie zu vermuthen steht; so sehen wir Ottilien mit Freuden zurückkehren.

Noch eins, das ich vielleicht in der Folge verrathen könnte; ich habe nie gesehen, daß Ottilie etwas verlangt, oder gar um etwas bringend gebeten hätte. Dagegen kommen Fälle, wie wohl selten, daß sie etwas abzunehmen sucht was man von ihr fordert. Sie thut das mit einer Ehrerb. die für den der den Sinn davon gefaßt hat unwillkürlich ist. Sie brüdt die rechten Hände, die sie in die Höhe hebt, zusammen und fährt sie gegen die Brust, indem sie sich nur wenig vorwärts neigt und den bringend Fordernenden mit einem solchen Blick ansieht, daß er gern von allem absteht was er verlangen oder wünschen möchte. Sehen Sie jemals diese Ehrerb., gütliche Frau, wie es bei Ihrer Behandlung nicht wahrscheinlich ist; so gedenten Sie meiner und schonen Ottilien. —

Edward hatte diese Briefe vorgelesen, nicht ohne Rätheln und Kopfschütteln. Auch konnte es an

Bemerkungen über die Personen und über die Lage der Sache nicht fehlen.

Genug! rief Edward endlich aus; es ist auch soeben, sie kommt! Für dich wäre gefordert, meine Liebe, und wir dürfen nun auch mit unserm Vorschlag hervortreten. Es wird höchst wichtig, daß ich zu dem Hauptmann auf den rechten Flügel hinaus über ziehe. Sowohl Abend als Morgen ist erst die rechte Zeit zusammen zu arbeiten. Du erdichtst dagegen für dich und Ottilien auf beider Seite den schönsten Raum.

Charlotte ließ sich's gefallen, und Edward schickte ihre künftige Lebensart. Unter andern rief er aus; es ist doch recht zuvorkommend von der Rechte, ein wenig Kopfschmerz auf der linken Seite zu haben; ich habe es manchmal auf der rechten. Triffst es zusammen und wir sitzen gegeneinander, ich auf den rechten Ellenbogen, sie auf den linken geküßt, und die Köpfe nach verschiedenen Seiten in die Hand gelegt; so muß das ein Paar artigere Gegenbilder geben.

Der Hauptmann wollte das gefährlich finden; Edward hingegen rief aus: nehmen Sie sich nur lieber Freund, vor dem D in Kopf! Was sollte D denn anfangen, wenn ihm E cartassen würde?

Nun ich möchte doch, versetzte Charlotte, das verstände sich von selbst.

Freilich, rief Edward; es führte zu seinem W. juchet, zu seinem W und D! rief er, indem er aufsprang und Charlotten fest an seine Brust drückte.

Sechstes Capitel.

Ein Wagen, der Ottilien brachte, war angefahren. Charlotte ging ihr entgegen; das liebe Kind eilte sich ihr zu nähern, warf sich ihr zu Füßen und umfaßte ihre Kniee.

Woja die Demüthigung! sagte Charlotte, die einigermaßen vorliegen war und sie aufheben wollte. Es ist so demüthig nicht gemeint, versetzte Ottilie, die in ihrer vorigen Stellung blieb. Ich mag mich nur so gern jener Zeit erinnern, da ich noch nicht höher reichte als ich an Ihre Kniee und Ihre Hand schon so gewöhnt war.

Sie stand auf und Charlotte umarmte sie herzlich. Sie ward den Männern vorgestellt und gleich mit besonderer Achtung als Gast behandelt. Ebdemselben ist überall ein gar willkommener Gast. Sie schien aufmerksam auf das Gespräch, ohne daß sie daran Theil genommen hätte.

Den andern Morgen sagte Edward zu Charlotten: Es ist ein angenehmes unterhaltendes Mädchen.

Unterhalten? versetzte Charlotte mit Achseln; sie hat ja den Mund noch nicht aufgethan.

So? erwiederte Edward, indem er sich zu besinnen schien; das wäre doch wunderbar!

Charlotte gab dem neuen Aufnahmeling nur zwei nige Worte, wie es mit dem Handgeschäfte zu halten sey. Ottilie hatte schnell die ganze Ordnung ringsesehen, ja was noch mehr ist, empfunden. Das sie für alle, für einen jeden insbesondere zu besorgen halte, begriff sie leicht. Alles geschah pünktlich. Sie wußte anzuordnen, ohne daß sie zu befehlen schien, und wo jemand säumte, verriethen sie das Geschick gleich selbst.

Sobald sie gewahrt wurde, wie viel Zeit ihr übrig blieb, das sie Charlotten ihre Stunden ein-

ihnen zu dürfen, die nun genau beobachtet wurden. Sie arbeitete das Vorgelegte auf eine Art, von der Charlotte durch den Gehäusen unterrichtet war. Man ließ sie gewähren. Nur zuweilen suchte Charlotte sie anzuregen. So schied sie ihr manchmal abgeschriebenes Heften unter, um sie auf einen freien Zug der Handchrift zu leiten; aber auch diese waren bald wieder scharf geschlitten.

Die Frauenzimmer hatten untereinander festes fest, französisch zu reden wenn sie allein wären; und Charlotte beharrte nun so sehr dabei, als Dittlie gesprächiger in der fremden Sprache war, indem man ihr die Uebung derselben zur Pflicht gemacht hatte. Hier sagte sie oft mehr als sie zu wollen schien. Besonders ergoß sich Charlotte an einer zufälligen zwar genauen aber doch überflüssigen Schilderung der zu ihr eine liebe G an ihr eine zu

Charlotte der vor, die si Erinnerung zu der Gehäße d es mit ihrer Denn Echarlo nicht geschwin schon bekannt um zu wissen sich an ihnen für ademat zu

Sie fand zwar bei dieser Untersuchung nichts neues, aber manches bekannte ward ihr bedeutender und auffallender. So konnte ihr z. B. Dittliens Mäßigkeit im Essen und Trinken wirklich Sorge machen.

Das Nächste was die Frauen beschäftigte war der Knopf. Charlotte verlangte vom Dittlien, sie solle in Riechern reicher und mehr ausgesucht ers scheinen. Sogleich schenkt das gute thätige Kind die ihr früher geschenkten Stoffe selbst zu und wußte sie sich, mit geringer Beihülfe Anderer, schnell und höchst zierlich anzupassen. Die neuen, modischen Gewänder erbbieten ihre Gestalt: denn indem das Angenehme einer Person sich auch über ihre Hülle verbreitet, so glaubt man sie immer wieder von neuem und anmutiger zu sehen, wenn sie ihre Eigenschaften einer neuen Umgebung mittheilt.

Dadurch ward sie den Männern, wie von uns sang so immer mehr, daß wir es nur mit dem rechten Namen nennen, ein wahrer Augenrost. Denn wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohlthat, so sogar einige Heilkraft an diesem edlen Stein ansetzt; so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußern und inneren Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Aües anwenden; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Uebereinstimmung.

Auf manche Weise hatte daher die Gesellschaft durch Dittliens Ankunft gewonnen. Die beiden Freunde hielten regelmässiger die Stunden, ja die Minuten der Zusammenkünfte. Sie saßen weder zum Essen, noch zum Thee, noch zum Spaziergang länger als billig auf sich warten. Sie eilten, besonders Abend, nicht sobald von Altsie weg. Charlotte bemerkte das wohl und ließ beide nicht un beobachtet. Sie suchte zu erforschen, ob einer von dem andern hiezu den Anlaß gäbe; aber sie konnte keinen Unterschied bemerken. Beide zeigten sich äbers haupt gesellig. Bei ihren Unterhaltungen schienen

se zu bedenken, was Dittliens Theilnahme zu erregen geeignet seyn möchte, was ihren Einsichten, ihren übrigen Kenntnissen gemäß wäre. Beim Lesen und Erzählen hielten sie inne, bis sie wiederkam. Sie wurden milder und im Ganzen mittheilender.

In Erwiderung dagegen wuchs die Dienstbesessenheit Dittliens mit jedem Tage. Je mehr sie das Hand, die Menschen, die Beschäftigung kennen lernte, desto lebhafter griff sie ein, desto schwerer verstand sie jeden Blick, jede Bewegung, ein jedes Wort, einen Laut. Ihre ruhige Aufmerksamkeit blieb sich immer gleich, so wie ihre gelassene Regsamkeit. Und so war ihr Eigen, Kaffleben, Sehen, Kommen, Gehen, Bringen, wieder Wiedersehen, ohne einen Schein von Unruhe, ein ewiger Wechsel, die ewige angenehme Bewegung. Dazu kam, daß man sie nicht gehen hörte, so sehr trat sie auf.

Diese anständige Dienstfertigkeit Dittliens machte Charlotte viel Freude. Ein einziges, was ihr nicht ganz angemessen vorkam, verargte sie Dittliem nicht. Es gebrat, sagte sie eines Tages zu ihr, unter die lobenswürdigen Aufmerksamkeiten, daß wir uns schon hätten, wenn jemand etwas auf der Hand fallen läßt, und es eilig aufzuheben suchen. Wir betonen uns dadurch ihm gleichsam dienlich pflichtig; nur ist in der größern Welt dabei zu bedenken, wenn man eine solche Gegenstande bezieht. Gegen Frauen will ich dir darüber keine Besorgnis vorschreiben. Du bist jung. Gegen Ältere und Kltere ist es Schandigkeit, gegen deines Gleichen Kränklichkeit, gegen Jüngere und Niedere zeigt man sich dadurch menschlich und gut; nur will es einem Frauenzimmer nicht wohl gefallen, sich Männern auf diese Weise ergeben und dienstbar zu bezeigen.

Ich will es mir abgewöhnen suchen, versetzte Dittlie. Indessen werden Sie mir diese Unschicklichkeit vergeben, wenn ich Ihnen sage, wie ich dazu gekommen bin. Was hat uns die Geschichte gelehrt; ich habe nicht so viel daraus befaßen, als ich wohl gefolgt hätte: denn ich wußte nicht wozu ich brauchen würde. Nur einzelne Begebenheiten sind mir sehr eindrucklich gewesen; so folgende:

Als Carl der Erste von England vor seinem sogenannten Nichtern stand, fiel der göttliche Knopf des Erbthrons das er trag herunter. Gewohnt, daß bei solchen Gelegenheiten sich alles für ihn bewährte, schen er sich anzusehen und zu erwarten, daß ihm jemand auch dergleichen den kleinen Dienst erzeigen sollte. Es regte sich niemand; er blühte sich selbst, um den Knopf aufzuheben. Wie kam das so schmerzlich vor, ich weiß nicht ob mit Recht, daß ich von jenem Augenblick an niemanden kann etwas aus den Händen fallen sehen, ohne mich darnach zu häuten. Da es aber freilich nicht immer schicklich seyn mag, und ich, fuhr sie lächelnd fort, nicht jederzeit meine Geschichte erzählen kann; so will ich mich künftig mehr zurückhalten.

Indessen hätten die guten Anstalten, zu denen sich die beiden Freunde berufen fühlten, ununterbrochenen Fortgang. Ja täglich fanden sie neuen Anlaß etwas zu bedenken und zu unternehmen.

Als sie eines Tages zusammen durch das Dorf gingen, bemerkten sie mißfällig, wie weit es an Ordnung und Reinlichkeit hinter jenen Dörfern zurückstehe, wo die Bewohner durch die Kostbarkeit des Raums auf beides hingewiesen worden.

Da erinnerte sich, sagte der Hauptmann, wie wir auf unserer Reise durch die Schweiz den Bunsch äußerten, eine läubliche sogenannte Parkanlage recht eigentlich zu verfaßuern, indem wir ein so gelegenes

Dorf nicht zur Schwärzebauart, sondern zur Schwachverewnung und Gauertheit, welche die Benutzung so sehr befördert, erleichtert.

Hier p. B., verseyte Eduard, ginge das wohl an. Der Schloßberg verläuft sich in einem vor springenden Winkel herunter; das Dorf ist ziemlich regelmäßig im Halbkreis gegenüber gebaut; dagewöhnlich steht der Dach, gegen dessen Ausweitung sich der eine mit Strichen, der ander mit Pfählen, wie der einer mit Balken, und der Nachbar sodann mit Pflanzen verwehren will, keiner aber den andern wehert, vielmehr sieh und den übrigen Spaden und Nachtheil bringt. So geht der Weg auch in uns geschickter Bewegung bald herauf, bald herab, bald durch Wasser, bald über Steine. Wollten die Leute mit Hand anlegen, so würde ein großer Aufschub nöthig seyn, um hier eine Mauer im Halbkreis aufzuführen, den Weg dahinter bis an die Häuser zu eröfnen, den schiefsten Raum herzustellen, der Reinlichkeit Platz zu geben und durch eine ins Große gehende Kasse alle kleine unzulängliche Gänge auf einmal zu vertreiben.

Laß es uns versuchen, sagte der Hauptmann, indem er die Lage mit dem Augn überließ und schnell beurtheilte.

Ich mag mit Bürgern und Bauern nichts zu thun haben, wenn ich ihnen nicht gerathen besetzen kann, verseyte Eduard.

Du hast so unrecht nicht, erwiederte der Hauptmann; denn auch mir wachsten dergleichen Geschäfte im Leben schon viel Wehth. Wie schwer ist es, daß der Mensch recht abwäge, was man aufopfern muß gegen das was zu gewinnen ist! wie schwer, den Zweck zu wahren und die Mittel nicht zu verschmähen! Wiewoher verwehrt sich die Mittel und den Zweck, erfreuen sich an jenem, ohne diesen im Wege zu behalten. Jedes Mittel soll an der Stelle geholt werden, wo es zum Vorschein kommt, und man verthamert sich nicht um jeden Punkt, wo es eigentlich seiner Ursprung nimmt, woher es wirkt. Deswegen ist es so schwer Rath zu pflegen, besondere best mit der Menge, die im Täglichen ganz verständig ist, aber selten weiter sieht als auf Morgen. Kommt nun gar dazu, daß der eine bei einer gemeinsamen Kasse gewinnen, der andre verlieren soll, da ist mit Vergleich nun gar nichts anzuhängen. Wiewoher eigentlich gemeinliche Güte muß durch das unumschränkte Majestätrecht gebildet werden.

Indem sie standen und sprachen, betratte sie ein Mensch an, der mehr frey als bedürftig ansah. Eduard, ungern unterbrochen und demüthigt, schalt ihn, nachdem er ihn einigemal vergebens gefasst abwiesen hatte; als aber der Kerl sich wackernd, ja gegenstehend, mit kleinen Schritten entfernte, auf die Rechte des Bettlers trogte, denn man wohl ein Almosen verlangen, ihn aber nicht beschiden dürfe, weil er so gut wie jeder andere unter dem Schuge Gottes und der Obrigkeit stehe, kam Eduard ganz and der Fassung.

Der Hauptmann, ihn zu begütigen, sagte darauf; Laß uns diesen Vorkall als eine Aufforderung annehmen, unsere ländliche Polizei auch hierüber zu erproben. Almosen muß man einmal geben; man thut aber besser, wenn man sie nicht selbst giebt, sondern zu Hause. Da sollte man möglich und gleichförmig in allem seyn, auch im Wohlthun. Eine allzuvieltheilige Gabe laßt Bettler herbei, anstatt sie abzufertigen; dagegen man wohl auf der Reife, im Vorbeistehen, einem Armen an der Straße in der Gestalt des zufälligen Niemand erscheinen und

ihm ein überflüssiges Gede zuzuführen mag. Und macht die Lage des Dorfes, des Schloßes, eine solche Kasse sehr leicht; ich habe schon früher darüber nachgedacht.

Nu denn einen Ende des Dorfes liegt das Wirthshaus, an dem andern wohnen ein Paar alte gute Leute; an beiden Orten muß die eine kleine Gasse summe abverlegen. Nicht der ins Dorf herein gehende, sondern der hinausgehende erhält etwas; und da die beiden Häuser zugleich an den Wegen stehen die auf das Schloß führen, so wird auch alles, was sich hinauswenden wollte, an die beiden Straßen gewiesen.

Komm, sagte Eduard, wir wollen das gleich abmachen; das Bauere können wir immer noch nachholen.

Die gingen zum Wirth und zu dem alten Paare, und die Sache war abgethan.

Ich weiß recht gut, sagte Eduard, indem sie zusammen den Schloßberg wieder hinausstiegen, daß alles in der Welt ankömmt auf einen geschickten Einfall und auf einen festen Entschluß. So hast du die Partanlagen meiner Frau sehr richtig beurtheilt, und wie auch schon einen Wint zum bessern gegeben, den ich ihr, wie ich gar nicht läugnen will, so gleich mitgetheilt habe.

Ich konnte es vermuthen, verseyte der Hauptmann, aber nicht billigen. Du hast sie irre gemacht; sie läßt alles liegen und traut in dieser einzigen Sache mit uns; denn sie vermeint davon zu reden und hat uns nicht wieder zur Nothdurft geladen, ob sie gleich mit Ottilien in dem Zwischenstande hinausgeht.

Dadurch müssen wir uns, verseyte Eduard, nicht abreden lassen. Wenn ich von etwas gutem überzeugt bin, was geschehen könnte und sollte, so habe ich keine Ruhe bis ich es gethan sehe. Sind wir doch sonst fast etwas einzuwickeln. Laß und die engstlichen Parteischreitungen mit Kupfern zur Abendsunterhaltung vornehmen, nachher deine Güthscherte. Man muß es erst problematisch und nur wie zum Scherz behandeln; der Ernst wird sich schon finden.

Rach dieser Verabredung wurden die Bäder aufgeschlagen, worin man jedesmal den Grundriß der Gegend und ihre landschaftliche Ansicht in ihrem ersten rohen Naturzustande gezeichnet sah, sodann auf andern Plättern die Veränderung vorgestellt fand, welche die Kunst daran vorgenommen, um alles das bestehende Gute zu nutzen und zu frichern. Hieron war der Uebergang zur eignen Bekannung, zur eignen Umgestaltung, und zu dem was man daraus ausbilden konnte, sehr leicht.

Die von dem Hauptmann entworfene Eharte zum Grunde zu legen war mancher eine angenehme Beschäftigung, nur konnte man sich von jener ersten Verifikation, nach der Charlotte die Gänge einmal angefangen hatte, nicht ganz losreißen. Doch ersand man einen letzten Kussung auf die Löhre; man wollte oberwärts am Abhange vor einem angenehmen Hügelchen ein Lustgebäude auführen; dieses sollte einen Bezug auf Schloß haben, und dem Schloß fenstern sollte man es übersehen, von beider Schloß und Gärten wieder beschreiben können.

Der Hauptmann hatte alles wohl überlegt und gemessen, und brachte jenen Vorwurf, jene Pläne am Tage vor, jene Ausführung wieder zur Sprache. Ich gewohne, sagte er, indem ich einen besonnenen Weg zur Löhre hinauf führte, gerade soviel Strich, als ich zu jener Pläne bedarf. Sobald eine ins

andre greift, wird beides wechselfelr und geschwinde bewerkstelliget.

Nun aber, sagte Charlotte, kommt meine Sorge. Nothwendig muß etwas bestimmtes angesetzt werden; und wenn man weiß, wieviel zu einer solchen Anlage erforderlich ist, kann theils man es ein, wo nicht auf Wochen, doch wenigstens auf Monate. Die Casse ist unter meinem Beschluß; ich habe die Bettel, und die Rechnung führe ich selbst.

Du scheinst nicht sonderlich viel zu verlangen, sagte Edward.

Nicht viel in wirthschaftlichen Dingen, versetzte Charlotte. Die Wirth wissen wir besser zu besorgen als ihr.

Die Einrichtung war gemacht, die Arbeit rasch angefangen, der Hauptmann immer gegenwärtig, und Charlotte manumehr fast täglich Besuche seines erfraten und bestimmten Elmes. Nach er lernte sie näher kennen, und beiden wurde es leicht, zusammen zu wirken und etwas zu Stande zu bringen.

Es ist mit der Beschäften wie mit dem Tange; Personen, die gleichen Schritt halten, müssen sich unentbehrlich werden; ein wechselfelriges Wohlwollen muß nothwendig daraus entspringen, und daß Charlotte dem Hauptmann, seitdem sie ihn näher kennen gelernt, wirklich wohlwollte, davon war ein scharfer Beweis, daß sie ihn einen solchen Rathesplatz, den sie bei ihrem ersten Anlegen besonders angefaucht und vergiert hatte, der aber seinem Plane entgegenstand, ganz gelassen verfahren ließ, ohne auch nur die mindeste unangenehme Empfindung dabei zu haben.

Siebentes Capitel.

Indem nun Charlotte mit dem Hauptmann eine gemeinsame Beschäftigung fand, so war die Folge, daß sie Edward mehr zu Dittilien gefellte. Für sie sprach ohnehin seit einiger Zeit eine stille freundschaftliche Neigung in seinem Herzen. Gegen Jedermann war sie dienstfertig und zuvorkommend; daß sie es gegen ihn am meisten sey, das wollte seiner Selbstliebe schmecken. Nun war seine Frage: was für Speisen und wie er sie liebte, hatte sie schon genau bemerkt; wieviel er Jodur zum Thee zu nehmen pflegte, und was dergleichen mehr ist, entging ihr nicht. Besonders war sie sorgfältig, alle Lustigkeiten abzuwehren, gegen die er eine übertriebene Empfindlichkeit zeigte, und deshalb mit seiner Frau, der es nicht lustig genug seyn konnte, manchmal im Widerspruch geriet. Oben so wußte sie im Baum- und Binnengarten Bescheid. Was er wünschte suchte sie zu beschaffen, was ihr ungeduldig machen konnte, zu verhindern, dergestalt, daß sie in kurzem wie ein freundlicher Schmeichler ihm unentbehrlich ward und er anfang ihre Aufmerksamkeit schon peinlich zu empfinden. Dies kam noch, daß sie gesprächiger und offener schien sobald sie sich allein trafen.

Edward hatte bei zunehmenden Jahren immer etwas kindlich behaltend, das der Jugend Dittilien besonders zusagte. Sie erinnerten sich gern früherer Zeiten, wo sie einander gesehen; es stiegen diese Erinnerungen bis in die ersten Epochen der Heiratung Edward zu Charlotten. Dittilien wollte sich der beiden noch als der schönsten Heiratung erinnern; und wenn Edward ihr ein solches Gedächtniß auch ganz früher Jugend abstrach, so behauptete sie doch besonders einen Fall noch vollkommen gegen

wichtig zu haben, wie sie sich einmal, bei seinem Herabtreten, in Charlotten Schooß verdeckt nicht aus Furcht, sondern aus kindlicher Ueberraschung. Sie hätte dazu seyn können; weil er so liebhaften Eindruck auf sie gemacht, weil er ihr gar so wohl gefallen.

Bei solchen Verhältnissen waren manche Geschäfte, welche die beiden Freunde zusammen früher vorgenommen, gewissermaßen in Stocken gerathen, so daß sie für nöthig fanden sich wieder eine Ueberrüstung zu verschaffen, einige Aufsätze zu entwerfen, Briefe zu schreiben. Sie bestellten sich deshalb auf ihre Kanzlei, wo sie den alten Episteln wächtig fanden. Sie gingen an die Arbeit und gaben ihm bald zu thun, ohne zu bemerken, daß sie ihm mancher aufhörten, was sie sonst selbst zu verrichten gewohnt waren. Gleich der erste Auftrag wollte dem Hauptmann, gleich der erste Brief Edward nicht gelingen. Sie wandten sich eine Zeit lang mit Conspiren und Umschreiben, bis endlich Edward, dem es am wenigsten von Statuen giug, nach der Zeit fragte.

Da zeigte sich denn, daß der Hauptmann verstanden hatte seine chronometrische Genauigkeit aufzugeben, was seine erste Mal seit vielen Jahren; und sie schienen, wo nicht zu empfinden, doch zu ahnen, daß die Zeit anfangen ihnen gleichgültig zu werden.

Indem so die Männer einigermassen in ihrer Beschäftigung nachließen, wuchs vielmehr die Thätigkeit der Frauen. Ueberhaupt nimmt die gewöhnliche Lebensweise einer Familie, die aus den gewöhnlichen Personen und aus nothwendigen Umständen entspringt, auch wohl eine außerordentliche Neigung, eine verborgene Leidenschaft, in sich wie in ein Gefäß auf, und es kann eine ziemliche Zeit vergehen, ehe dieses neue Ingrebend eine merkwürdige Abänderung verursacht und schäumend über den Rand schwillt.

Bei unsern Freunden waren die entscheidenden wechselfelrigen Neigungen von der angenehmen Wirkung. Die Gemüther offneten sich, und ein allgemeines Wohlwollen entsprang und dem besondern. Jeder Theil schätzte sich glücklich und gönnte dem andern sein Glück.

Ein solcher Zustand erheit den Geist, indem er das Herz erweitert, und alles was man that und vornimmt hat eine Richtung gegen das Unermögliche. So waren auch die Freunde nicht mehr in ihrer Wohnung besungen. Ihre Spaziergänge dehnten sich weiter aus, und wenn dabei Edward mit Dittilien, die Pfade zu wählen, die Wege zu bahnen, vorausste; so folgte der Hauptmann mit Charlotten in bedeutender Unterhaltung, theilnehmend an manchem neuentdeckten Plätzchen, an mancher unerwarteten Aussicht, gerathig der Epur ihrer rascheren Vorgänger.

Einmal Tages leitete sie ihr Spaziergang durch die Eschloßforte des rechten Hügel hinunter nach dem Gasthofe, aber die Brücke gegen die Treppe zu, an denen sie hingingen, so weit man gewöhnlich das Wasser verfolgte, dessen Ufer sobann von einem buschigen Hügel und weiterhin von Felsen eingeschlossen aufhörte gangbar zu seyn.

Über Edward, dem von seinen Jagdwandernungen her die Gegend bekannt war, drang mit Dittilien auf einem bewachsenen Pfade weiter vor, wohl wissend, daß die alte zwischen Felsen verdeckte Nische nicht weit abliegen konnte. Allein der wenig betretene Pfad verlief sich bald, und sie fanden sich im düstern Gebüsch zwischen moosigem Gestein verirrt, das

nicht lange: denn das Raufen der Mäher verhältnis ihm sogleich die Nähe des gesuchten Ortes.

Auf eine Klippe vorwärts tretend sah sie das alte schwarze wunderliche Holzgebäude im Grunde vor sich, von steilen Felsen so wie von hohen Wäldern umschattet. Sie entschloß sich kurz und gut über Thod und Brüderrücker hinauszutreten: Edward waren; und wenn er nun in die Höhe sah, und Dittie leicht sprechend, ohne Furcht und Knechtlichkeit, im schärfsten Blickgewicht von Stein zu Stein ihm folgte, glaubte er ein himmlisches Wesen zu sehen, das über ihm schwebte. Und wenn sie nun manchmal an unsicherer Stelle seine ausgestreckte Hand ergriß, so sah auf seine Schulter schaute, dann konnte er sich nicht verweigern, daß es das zarteste weibliche Wesen sey, das ihm berührte. Fast hätte er gewünscht, sie möchte krankeln, glücken, daß er sie in seine Arme auffangen, so an sein Herz drücken könnte. Doch dieß hätte er unter keiner Bedingung gethan, und mehr als einer Ursache: er fürchtete sie zu betöhligen, sie zu beschädigen.

Wie dieß gemeint sey, erfahren wir sogleich. Denn als er nun herabgelangt, lag unter den hohen Büschen ein lässliches Kiste gegenüber, die freundliche Mäherin nach Dittie, der bewillkommene Mäher Charlotte und dem Hauptmann entgegengefaßt war, sang Edward mit einigen Bandern zu sprechen an.

Ich habe eine Bitte, liebe Dittie: verzeihen Sie mir die, wenn Sie mir sie auch verzeihen. Sie machen kein Geheimniß daraus, und es braucht es auch nicht, daß Sie unter Ihrem Gewand, auf Ihrem Brust ein Miniaturbild tragen. Es ist das Bild Ihres Vaters, des braven Mannes, den Sie kaum gekannt und der in jedem Stuhle eine Strecke an Ihrem Herzen verdient. Wer verzeihen Sie mir: das Bild ist ungefaßt groß, und dieses Metall, dieses Glas macht mir tausend Knechte, wenn Sie ein Kind in die Höhe heben, etwas vor sich hin tragen, wenn die Kutsche schwankt, wenn wir durchs Gesträuch bringen, eben jetzt, wie wir vom Felsen herabstiegen. Wie ist die Möglichkeit sprechend, daß irgend ein unvorhergesehener Stoß, ein Fall, eine Berührung Ihnen schädlich oder verderblich seyn könnte. Wenn Sie es mit zu Hebe, entfernen Sie das Bild, nicht aus Ihrem Nebenzimmer, nicht aus Ihrem Zimmer; ja geben Sie ihm den schärfsten, den heiligsten Ort Ihrer Wohnung: nur von Ihrer Brust entfernen Sie etwas, dessen Nähe mir, viel leicht aus überlebender Knechtlichkeit, so gefährlich scheint.

Dittie schwieg, und hatte während er sprach vor sich hingesehen; dann, ohne Ueberdunkung und ohne Bandern, mit einem Blick mehr gen Himmel als auf Edward gewendet, hob sie die Kette, zog das Bild hervor, drückte es gegen ihre Stirn und richtete es dem Freunde hin, mit den Worten: heben Sie mir es auf, bis wir nach Hause kommen. Ich vermag Ihnen nicht besser zu bezeugen, wie sehr ich Ihre freundliche Sorgfalt zu schätzen weiß.

Der Freund wagte nicht das Bild an seine Lippen zu drücken, aber er faßte ihre Hand und drückte sie an seine Augen. Es waren vielleicht die zwei schönsten Hände, die sich jemals zusammengeschlossen. Ihm war, als wenn ihm ein Stein vom Herzen gefahren wäre, als wenn sich eine Scheidewand zwischen ihm und Dittien niedergelaget hätte.

Dem Mäher gefiel langten Charlotte und der Hauptmann auf einem bequemeren Pfade herunter. Man beglückte sich, man erfreute und erquickte sich.

Burch wollte man denselben Weg nicht nehmen und Edward schlug einen Seitenweg auf der andern Seite des Baches vor, auf welchem die Leiche wieder zu Gesicht kamen, indem man ihn mit einiger Anstrengung zurücklegte. Nun durchschritt man abwechselndes Gesträuch und erblickte, nach dem Laufe zu, mancherlei Dörfer, Flecken, Villen mit ihren grünen und fruchtbaren Umgebungen; zunächst ein Vorwerk, das an der Höhe, mitten im Holze, gar vertraulich lag. Am schärfsten zeigte sich der größte Reichtum der Gegend, vor- und rückwärts, auf der sanfterliegenden Höhe, von da man zu einem tiefen Wäldchen gelangte und beim Herabtreten auf denselben sich auf dem Felsen dem Schlosse gegenüber befand.

Wie froh waren sie, als sie dasselbst gewissermaßen unvermuthet ankamen. Sie hatten eine kleine Welt umgangen; sie standen auf dem Plage wo das neue Gebäude hinstimmen sollte und sahen wieder in die Fenster ihrer Wohnung.

Man stieg zur Hochstraße hinunter und sah zum ersten Mal dorthin zu vierem. Nichts war mehr da, als das einstimmig der Mäher ausgesprochen wurde, dieser heutige Weg, den sie langsam und nicht ohne Besorglichkeit gemacht, möchte besser statt geführt und eingerichtet werden, daß man ihn gefällig, sondern auch mit Beschäftigung zurücklegen könnte. Jedes that Vorschläge und man verneinte, daß der Weg, zu welchem sie mehrere Stunden gebraucht hatten, wohl gethan in einer Stunde zum Schlosse zurückzuführen müßte. Schon legte man in Gedanken, unterhalb der Wälder, wo der Bach in die Leiche fließt, eine wegwertigende und die Landschaft zierende Brücke an, als Charlotte der erfindenden Einbildungskraft einigen Stillstand gebot, indem sie an die Kosten erinnerte, welche zu einem solchen Unternehmen erforderlich seyn würden.

Hier ist auch zu helfen, versetzte Edward. Jedes Vorwerk im Walde, das so schön zu liegen scheint, und so wenig einträgt, dürfen wir nur verändern und das daraus Geblüthe zu diesen Anlagen verwenden; so genähert wir vorzüglich auf einem unschuldigen Spaziergange die Interessen eines wohlhabenden gelehrten Capitals, da wir jetzt mit Wohlstand, der letzten Berechnung am Schlosse des Jahres, eine kümmerliche Einnahme davon ziehen.

Charlotte selbst konnte als gute Handwerkerin nicht viel dagegen erinnern. Die Sache war schon früher zur Sprache gekommen. Nun wollte der Hauptmann einen Plan zu Verbesserung der Grunde stücke unter die Maldbauern machen; Edward aber wollte klüger und bequemer verfahren wissen. Der gegenwärtige Pacht, der schon Vorschläge gethan hatte, sollte es erhalten, terminweise zahlen und so terminweise wollte man die planmäßigen Anlagen von Straße zu Straße vornehmen.

So eine vernünftige gründliche Einrichtung mußte durchaus Befehl finden, und schon sah die ganze Gesellschaft im Geiste die neuen Wege sich schlängeln, auf denen und in deren Nähe man noch die angernehmsten Ruhe- und Lustplätze zu entdecken hoffte.

Um sich alles mehr im Einzelnen zu vergegenwärtigen, nahm man Abschied zu Hause sogleich die neue Ebene vor. Man überfah den zurückgelegten Weg und wie er vielleicht an einigen Stellen noch vortheilhafter zu führen wäre. Alle früheren Vorschläge wurden nochmal durchgesprochen und mit dem neuesten Gedanken verbunden, der Platz bei neuen

Haused, gegen dem Schloß über, nochmals geilligt und der Krustlauf der Wege bis dahin abgeschlossen.

Ottile hatte zu dem allen geschwiegen, als Eduard zuletzt den Plan, der bisher vor Charlotten gelegen, vor sie hinwies und sie zugleich einhüllige Meinung zu sagen, und als sie einen Augenblick anhielt, sie lieberwill ermunterte, doch ja nicht zu schweigen; alles sey ja noch gleichgültig, alles noch im Werden.

Ich würde, sagte Ottile, indem sie den Finger auf die höchste Spitze der Kuppe setzte, das Haus lieber bauen. Man sehe zwar das Schloß nicht; denn es wird von dem Waldern bedeckt; aber man befände sich auch besser wie in einer andern und neuen Welt, indem zugleich das Dorf und alle Wohnungen verborgen wären. Die Aussicht auf die Tals, nach der Mühle, auf die Höhen, in die Gebirge, nach dem Lande zu, ist außerordentlich schön; ich habe es im Vordergrunde bemerkt.

Sie hat Recht! rief Eduard: wie konnte aus das nicht einfallen? Nicht wahr, so ist es gemeint, Ottile? — Er nahm einen Bleistift und strich ein längliches Viereck stark und breit auf die Kuppe.

Dem Hauptmann fiel das durch die Seele; denn er sah einen sorgfältigen, reichlich gezeichneten Plan neuern auf diese Weise verunstaltet; doch sagte er sich nach einer leisen Mißbilligung und ging auf den Gehäusen ein. Ottile hat Recht, sagte er; macht man nicht gern eine enifernten Spazierfahrt, um einen Kaffee zu trinken, einem Tisch zu genießen, der auch zu Hause nicht so gut geschmeckt hätte. Wir verlangen Umwechslung und fremde Gegenstände. Das Schloß haben die Kitten mit Verwahnst wieder gebaut; denn es liegt geschützt vor den Wänden und nach an allen täglichen Bedürfnissen; ein Gebäude hingegen, mehr zum geselligen Aufenthalt als zur Wohnung, wird sich dorthin recht wohl schicken und in der guten Jahreszeit die angenehmsten Stunden gewähren.

Je mehr man die Sache durchsprach desto günstiger erschien sie, und Eduard konnte seinen Triumph nicht bergen, daß Ottile dem Gehäusen gebauet. Er war so stolz darauf als ob die Erfüllung sein gewesen wäre.

Achtes Capitel.

Der Hauptmann untersuchte gleich am frühesten Morgen den Plan, entwarf erst einen sichtenen, und als die Gesellschaft an Ort und Stelle sich noch mehr entspannen hatte, einen genaueren Riß nebst Anschlag und allem Erforderlichen. Es fehlte nicht an der nöthigen Vorbereitung. Jenen Geschäft wegen Verkauf des Vorwerth ward auch sogleich wieder angegriffen. Die Männer fanden zusammen neuen Anlaß zur Thätigkeit.

Der Hauptmann machte Eduarden bemerken, daß es eine Unthätigkeit, ja wohl gar eine Schuldigkeit sey, Charlottens Geburtstag durch Legung des Grundsteins zu feiern. Es bedurfte nicht viel, die alte Meinung Eduards gegen solche Feste zu ändern; denn es kam ihm schnell in den Sinn, Ottile dem Geburtstag, der später fiel, gleichfalls recht feierlich zu begehen.

Charlotten, der die neuen Anlagen und was beschaffen sollte, bedeutend, ernstlich, ja fast bedenklich vorstehen, beschäftigte sich damit, die Anschläge, Zeits und Geldvertheilungen nochmals

für sich durchzugehen. Man sah sich des Tages weniger, und mit desto mehr Verlangen suchte man sich des Abends auf.

Ottile war indessen schon völlig Herrin des Hauses, und wie konnte es anders seyn, bei ihrem stillen und sichern Betragen. Auch war ihre ganze Sinnesweise dem Hause und dem Häuslichen mehr als der Welt, mehr als dem Leben im Freien zugewendet. Eduard bemerkte bald, daß sie eigentlich nur aus Geselligkeit in die Gegend mitging, daß sie nur aus geselliger Pflicht Abends länger draußen verweilte, auch wohl manchmal einen Vorwand häuslicher Thätigkeit suchte, um wieder hinein zu gehen. Sehr bald wußte er daher die gemeinschaftlichen Wanderungen so einzurichten, daß man vor Sonnenuntergang wieder zu Hause war, und fing an, was er lange unterlassen hatte, Gedichte vorzulesen, solche besonders, in deren Vortrag der Ausdruck einer reinen doch leidenschaftlichen Liebe zu legen war.

Gewöhnlich saßen sie Abends um einen kleinen Tisch, auf hergetragenen Stühlen; Charlotten auf dem Sopha, Ottile auf einem Sessel gegen ihre über, und die Männer nahmen die beiden andern Seiten ein. Ottile sah Eduarden zur Rechten, wohin er auch das Licht schob, wenn er lag. Als dann rückte sich Ottile wohl näher, um ins Buch zu sehn; denn auch sie trante ihren eigenen Augen mehr als fremden Lippen; und Eduard gleichfalls rückte zu, um es ihr auf alle Weise bequem zu machen; ja er hielt oft längere Pausen als nöthig, damit er nur nicht eher umwendete, bis auch sie zu Ende der Seite gekommen.

Charlotten und der Hauptmann bemerkten es wohl und sahen manchmal einander lächelnd an; doch wurden beide von einem andern Zeichen übersehen, in welchem sich Ottile's stille Neigung gelegentlich offenbarte.

Um einem Abende, welcher der kleinen Gesellschaft durch einen lästigen Besuch zum Theil verloren gegangen, that Eduard den Vorschlag, noch beisammen zu bleiben. Er schloß sich aufgesetzt seine Feste vorzunehmen, welche lange nicht an die Tagesordnung gekommen war. Charlotten suchte nach den Sonaten, die sie zusammen gewöhnlich anzuführen pflegten, und da sie nicht zu finden waren, gestand Ottile nach einigen Baudern, daß sie solche mit auf ihr Zimmer genommen.

Und Sie können, Sie wollen mich auf dem Flügeln begleiten? rief Eduard, dem die Augen vor Freude glänzten. Ich glaube wohl, versetzte Ottile, daß es gehen wird. Sie trachte die Noten herbei und setzte sich ans Clavier. Die Zuhrenden waren aufmerksam und überrascht, wie vollkommen Ottile das Klavierspiel für sich selbst eingelehrt hatte, aber noch mehr überrascht, wie sie es bei Spielart Eduard anzupassen wußte. Anzupassen wußte ist nicht der rechte Ausdruck; denn wenn es von Chattertons Geschicklichkeit und freiem Willen abhing, ihrem bald zögernden bald vorrillenden Gatten zu Liebe, hier anzuhalten, dort mitzugehen; so spielen Ottile, welche die Sonate von jenem eingelehrt zu haben, wie Jener sie begleitete. Sie hatte seine Mängel so zu den ihrigen gemacht, daß daraus wieder eine Art von lebendigem Ganzen entsprang, das sich zwar nicht zeitgemäß bewegte, aber doch höchst angenehm und gefällig lautete. Der Componist selbst hätte seine Freude daran gehabt, sein Werk auf eine so liebevolle Weise emistelt zu sehn.

Und diesem wunderbaren, unerwarteten Besuche gegen die Hauptmann und Charlotte nicht schwiegend mit einer Empfindung zu, wie man oft ähnliche Handlungen betrachtet, die man wegen ihrer besorglichen Folgen gerade nicht billigt und doch nicht spalten kann, ja vielleicht nur noch gefährlicher dadurch, daß beide ernster, fester von sich selbst, sich zu halten fähiger waren.

Schon fing der Hauptmann an zu fühlen, daß eine unübersehbare Gewohheit ihn an Charlotten zu fesseln drohte. Er gewann es aber sich, den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagern zu kommen pflegte, indem er schon am frühsten Morgen aufstand, alles anordnete und sich dann zur Arbeit auf seinen Hügel ins Schloß zurückzog. Die ersten Tage hielt es Charlotte für unzulässig; sie suchte ihn an allen wahrscheinlichsten Stellen; dann glaubte sie ihn zu verstehen und achtete ihn nur um desto mehr.

Vermeid nun der Hauptmann mit Charlotten allein zu seyn, so war er desto unglücklicher, nur glänzenden Feiern des herannahenden Geburtsfestes die Anlagen zu betreiben und zu beschleunigen; denn indem er von unten hinauf, hinter dem Dorfe her, den bequemsten Weg führte, so ließ er, vorgeblich um Steine zu brechen, auch von oben herunter arbeiten, und hatte alles so eingerichtet und berechnet, daß erst in der letzten Nacht die beiden Theile des Weges sich begegnen sollten. Zum neuen Hause oben war auch schon der Keller mehr gedrohen als gegraben, und ein schöner Grundstein mit Säulen und Deckplatten zugehen.

Die äußere Thätigkeit, diese kleinen freundlichen geheimnißvollen Absichten, bei innern mehr oder weniger zurückgedrängten Empfindungen, ließen die Unterhaltung der Gesellschaft, wenn sie beisammen war, nicht lockhaft werden, bereitete daß Hauptmann, der etwas Lächerliches empfand, den Hauptmann eines Abend ausrief, seine Blasinne hervorzuheben und Charlotten bei dem Clavier zu begleiten. Der Hauptmann konnte dem alles meinen Verlangen nicht widerstehen, und so führten beide, mit Empfindung, Begehen und Freiheit, eine der schwersten Musikstücke zusammen auf, daß es ihnen und dem jubelnden Paar zum größten Vergnügen gereichte. Man versprach sich öfters Wiederholung und mehrere Zusammenkunft.

«Sie machen es besser als wir, Ottilie!» sagte Eduard. «Mir wollen sie bewundern, aber auch doch zusammen freuen.»

Neuntes Capitel.

Der Geburtstag war herbeigekommen und alles fertig geworden: die ganze Natur, die den Dorfweg gegen das Wasser zu einnahm und erhöhte, oben so der Weg an der Kirche vorbei, wo er eine Zeit lang in dem von Charlotten angelegten Pfad fortlief, sich dann die Felsen hinaufwärts schlang. Die Moosbänke fließt aber sich, dann nach einer völligen Wendung fließt unter sich fließ und so allmählich auf die Höhe gelangte.

Es hatte sich diesen Tag viel Gesellschaft eingefunden. Man ging zur Kirche, wo man die Gemeinde im feierlichen Schmus versammelt traf. Nach dem Gottesdienste zogen Knaben, Jünglinge und

Männer, wie es angeordnet war, voraus; dann kam die Herrschaft mit ihrem Besuch und Gefolge; Mädchen, Jungfrauen und Frauen machten den Beschluß.

Bei der Wendung des Weges war ein erdöfener Felsenplatz eingerichtet; dort ließ der Hauptmann Charlotten und die Gäste ansetzen. Hier übersehen sie den ganzen Weg, die hinausgeschrittenen Männerhaare, die nachwandelnden Frauen, welche nun vorbeizogen. Es war bei dem herrlichen Wetter ein wunderbar schöner Anblick. Charlotte schloß sich überrascht, gerührt und drückte dem Hauptmann herzlich die Hand.

Man folgte der sanften fortschreitenden Menge, die nun schon einen Kreis um den künftigen Hausraum gebildet hatte. Der Wanderr, die Steinigen und die vornehmsten Gesteine wurden eingeladen in die Tiefe hinaufzuführen, wo der Grundstein an einer Stelle unterlegt oben zum Niederlassen bereit lag. Ein wohlgeputzter Maurer, die Kelle in der einen, den Hammer in der andern Hand, hielt in Reimen eine anmuthige Rede, die wir in Prosa nur unvollkommen wiedergeben können.

Drei Dinge, fing er an, sind bei einem Gebäude zu beachten: daß es am rechten Orte stehe, daß es wohl gegründet, daß es vollkommen ausgeführt sey. Das erste ist eigentlich die Sache des Bauherrn; denn wie in der Stadt nur der Rath und die Gemeinde bestimmen können, wozu gebaut werden soll; so ist es auf dem Lande das Vorrecht des Grundherrn, daß er sage: Hier soll meine Wohnung stehen und nirgend anders.

Eduard und Ottilie wagten nicht bei diesen Worten einander anzusehen, es sie gleich nahe gegen einander über standen.

Das dritte, die Vollendung, ist die Sorge gar vieler Gewerke; ja wenige sind, die nicht dabei beschäftigt wären. Aber das zweite, die Gründung, ist des Bauherrn Angelegenheit, und daß wir es nur das herausfragen, die Hauptangelegenheit des ganzen Unternehmens. Es ist ein ernstes Geschäft und unsere Einladung ist ernsthaft; denn diese Feiern stehen nicht in der Tiefe begangen. Hier können bald dieses engen andersgeraden Raum erweitern Sie und die Ehen als Zeugen unserer geheimnißvollen Geschieden zu erscheinen. Gleich werden wir diesen wohl zugehörnen Stein niederlegen und bald werden diese mit schönen und wichtigen Personen gezierter Erbwand nicht mehr zugänglich, sie werden angefüllt seyn.

Diesen Grundstein, der mit seiner Last die rechte Last des Gebäudes, mit seiner Rechtswirksamkeit die Regelmäßigkeit desselben, mit seiner weissen und fruchtbarer Lage Roth und Woge aller Männer und Hände bezeichnet, stehen wie ohne weiteres niederlegen; denn er ruht wohl auf seiner eignen Schwere. Wer auch hier soll es am Kalt, am Bindungsmittel nicht fehlen; denn so wie Menschen, die einander von Natur geneigt sind, noch besser zusammenhalten, wenn das Gesetz sie verbindet; so werden auch Steine, deren Form schon zusammenpaßt, noch besser durch diese bindenden Kräfte vereinigt; und da es sich nicht ziemen will unter den Thätigen müßig zu seyn, so werden Sie nicht verschmähen auch hier Arbeiter zu werden.

Er überreichte hierauf seine Kelle Charlotten, welche damit Kalt unter den Stein warf. Mehreren wurde ein Stielchen zu thun angeschlossen und der Stein alsbald niedergesetzt; worauf denn Eduard stottern und den übrigen folgende der Hammer gereicht

wurde, um durch ein dreimaliges Pochen die Verbindung des Seines mit dem Grunde ausdrücklich zu setzen.

Der Maurer Arbeit, fuhr der Diener fort, zwar jetzt unter starkem Himmel, geschähe wo nicht immer im Verborgnen dem zum Verborgnen. Der regelmäßig angeführte Grund wird verschüttet, und sogar bei den Mauern, die wir am Tage aufführen, ist man unter am Ende kaum eingedenk. Die Arbeiter des Steinmeyer und Bildhauer fallen mehr in die Augen, und wir müssen es sogar noch gut heißen, wenn der Lärm der Spat unserer Hände völlig ausschließt und sich unser Werk jähret, im dem er es überleht, glättet und färbt.

Wem nun also mehr daran gelegen seyn, das was er that sich selbst recht zu machen, indem er es recht macht, als dem Maurer? Wer hat mehr als er das Selbstvertrauen zu mehrern Ursach? Wenn das Hand angeführt, der Boden geplattet und gepflastert, die Außenseite mit Barren überdeckt ist; so sieht er auch alle Höhen immer noch hinein und erkennt noch jene regelmäßigen sorgfältigen Figuren, deren das Ganze sein Daseyn und seinen Halt zu danken hat.

Was nun aber, der eine Uebelthat begangen, strafen mag, das, ungeachtet aller Überwind, sie dennoch und Rache kommen werde; so mag der Junge erwarten, der das Gebot des Gutes gesehen, das auch dieses wider seinen Willen an den Tag kommt. Deswegen machen wir diesen Grundstein zugleich zum Denkstein. Hier in diese unterirdischen Gebirgen gebauenen Vertiefungen soll Verschulden eingestrichen werden, zum Zeugniß für eine entferntere Nachwelt. Diese metallnen eingeschobnen Klöber enthalten schriftliche Nachrichten; auf diese Metallplatten ist aller Weltverdrüßlich eingegraben; in diesen schönen gläsernen Flaschen versteinen wir den besten alten Wein, mit Bezeichnung seines Geburtsjahrs; es steht nicht an Mängeln verschiedener Art, in diesem Jahre gepflanzet; alles dieses artikulieren wir durch die Freigebigkeit unserer Herrknechte. Auch ist hier noch mancher Platz, voran irgend ein Gast und Aufseher etwas der Nachwelt zu übergeben der Hand trägt.

Nach einer kleinen Pause sah der Geselle sich um; aber wie es in solchen Fällen zu geben pflegt, niemand war vorbereitet, jedermann übertraf, als endlich ein junger murrer Officier ankam und sagte: wenn ich etwas beitragen soll, das in dieser Schatzkammer noch nicht niedergelegt ist; so muß ich ein paar Rubel von der Uniform schnoden, die doch wohl auch verdienen auf die Nachwelt zu kommen. Befehl, geben! und nun hatte mancher einen ähnlichen Einfall. Die Kammerkammer schmecken nicht von ihren kleinen Haartüchern strotzen; Kleiderstücke und andre Sachen wurden nicht gespart; nur Dittlie glaubte, die Thüre zu durch ein freundliches Wort aus der Betrachtung aller der beigezeichneten und eingelegeten Dinge bewandert. Die Wirtin darauf die gelbe Kutte vom Hals, an der das Bild ihres Vaters gehangen hatte, und sagte sie mit leiser Hand über die anderen Kleider hin, worauf Edward mit einiger Hast hervorkam, daß der wohlgehaltene Dattel sofort angegehrt und eingestrichen wurde.

Der junge Geselle, der sich dabei am thätigsten bewies, nahm seine Robenarme wieder an und fuhr fort: wie gründen diesen Stein für ewig, zur Sicherung des längsten Gewinns der gegenwärtigen und künftigen Besitzer dieses Hauses. Wenn in dem

wir hier gleichsam einen Stein vergraben, so denken wir zugleich, bei dem gründlichsten aller Geschäfte, an die Vergänglichkeith der menschlichen Dinge; wir denken und eine Möglichkeit, daß dieser festverlegte Dattel wieder aufgehoben werden kann, welches nicht anders geschehen dürfte, als wenn das Alles wieder gepflanzt wäre, was wir noch nicht einmal ausgeführt haben.

Aber eben, damit dieses ausgeführt werde, juchte mit dem Gedanken an der Zukunft, juchte ins Gegenwärtige! Kost und nach begangener heutiger Feste, unster Arbeit sofort fördern, damit keiner von den Gewerten, die auf unserm Grunde fortarbeiten, zu feiern brauche, daß der Bau eilig in die Höhe steige und vollendet werde, und an den Tagern, die noch nicht sind, der Hausherr mit den Seinigen und seinen Gästen sich frohlich in der Gegend umschauen, deren alles so wie schmeckt über Kunstschon Gesundheit hiermit getrunken sey!

Und so lernte er ein wohlgehaltenes Reitzglas auf einen Zug und warf es in die Luft; denn es bezeichnet das Uebermaß einer Freude, das Gesell zu verhindern, dessen man sich in der Freigebigkeit dolant. Aber diesmal weigerte es sich anders; das Glas kam nicht weiter auf den Boden, und zwar ohne Thun.

Man hatte nämlich, um mit dem Bau vorwärts zu kommen, bereits an der entgegengelegten Seite den Grund völlig herausgeschlagen, ja schon umfungen die Mauern aufzuführen, und zu dem Gehweg des Gerichts erraut, so hoch als es überhaupt möglich war.

Daß man es besonders zu dieser Feierlichkeit mit Drettern besetzt und eine Menge Zuschauer hinaufgelassen hatte, war zum Vortheil der Verkünder geschehen. Dort hinauf stieg das Glas und wurde von einem Anstößigen, der diesen Anstoß als ein glückliches Zeichen für sich ansah. Er wies es zuletzt herum, ohne es aus der Hand zu lassen, und man sah darauf die Buchstaben E und D in sehr zierlichen Verfertigung eingeschulden; es war eine der Klöber, die für Edward in seiner Jugend verfertigt worden.

Die Gerüste standen wieder leer, und die Leiche traten unter den Wästen fliegen hinauf, sich umgesehen, und konnten die schön Aussicht nach allen Seiten nicht geringem rühmen; denn was entdeckt der nicht alles, der auf einem hohen Punkte nur um ein Gefäß höher steht. Nach dem Innern des Landes zu kamen mehrere neue Dörfer zum Vorschein; den silbernen Streifen des Klusses erblühte man deutlich; ja selbst die Thürme der Hauptstadt wollte einer gewahrt werden. An der Rückseite, hinter den waldigen Höhen, erhoben sich die kleinen Hügel eines fernem Gebirges, und die nächste Gegend über sah man im Ganzen. Nun sollten nur noch, rief einer, die drei Leiche zu einem See vereinigt werden; dann hätte der Knüttel alles was groß und wünschenswerth ist.

Das flehte sich wohl machen, sagte der Hauptmann; denn sie bilden schon vor Jahren einen Bergsee.

Nur bitte ich meine Plantagen und Pappelsgruppe zu schonen, sagte Edward, die so schön am mittlern Teich steht. Geben Sie — wandte er sich zu Dittlie, die er einige Schritte vorführte, indem er hinauswies — diese Bäume haben ich selbst gepflanzt.

Wie lange stehen sie wohl schon? fragte Dittlie. Etwa so lange, versetzte Edward, als Sie auf der

Welt sind. Ja, Netes Kind, ich pfanzte schon, da sie noch in der Wiege lagen.

Die Gesellschaft legte sich wieder in das Schloß zurück. Nach aufgehobener Tafel wurde sie zu einem Spaziergang durch das Dorf eingeladen, um auch hier die neuen Anstalten in Augenchein zu nehmen. Dort hatten sich, auf des Hauptmanns Veranlassung, die Bewohner vor ihren Häusern versammelt; sie standen nicht in Reihen, sondern familienweise natürlich gruppiert, theils wie es der Abend fortwerts beschäftigt, theils auf neuen Bänken ausruhend. Es ward ihnen zur angenehmen Pflicht gemacht, wenigstens jeden Sonntag und Festtag, diese Religiösität, diese Ordnung zu erneuen.

Eine innere Geselligkeit mit Neigung, wie sie sich unter unseren Freunden erzeugt hatte, wird durch eine größere Geselligkeit immer nur unangenehm unterbrochen. Wie viel waren zufrieden sich wieder im großen Saale allein zu finden; doch ward dieser häßliche Gesicht einlagermaßen gestört, indem ein Brief, der Eduards überreicht wurde, neue Gäste auf morgen ankündigte.

Wie wir vermuteten, rief Eduard Charlotte zu; der Graf wird nicht ausbleiben, er kommt morgen.

Da ist also auch die Baroness nicht weit, versetzte Charlotte.

Genieß nicht; antwortete Eduard; sie wird auch morgen von ihrer Seite anlangen. Sie bitten um ein Nachtquartier und wollen übermorgen zusammen wieder fortreisen.

Da müssen wir unsere Anstalten bei Zeiten machen, Ottilie! sagte Charlotte.

Wie beschließen Sie die Einrichtung? fragte Ottilie. Charlotte gab es im allgemeinen an, und Ottilie entfernte sich.

Der Hauptmann erkundigte sich nach dem Verhältnis dieser beiden Personen, das er nur im Allgemeinen kannte. Sie hatten früher, beide schon anderwärts verheiratet, sich leidenschaftlich liebgelebt. Eine doppelte Ehe war nicht ohne Kunst sehr gebräuchlich; man dachte an Scheidung. Bei der Baroness war sie möglich geworden, bei dem Grafen nicht. Sie mußten sich zum Schein trennen, als ihm ihr Verhältnis blieb; und wenn sie Winter in der Residenz nicht zusammen sein konnten, so entschädigten sie sich Sommer auf Ausreisen und im Böhmen. Sie waren beide um etwas älter als Eduard und Charlotte und schämlich genaue Freunde aus früherer Heirat her. Man hatte immer ein gutes Verhältnis erhalten, ob man gleich nicht alles an seinen Freunden duldete. Nur diesmal war Eduard sollten ihre Ankunft gewissermaßen ganz unangenehm, und wenn sie die Ursache genau untersucht hätte, es war eigentlich um Ottiliens willen. Das gute reine Kind sollte ein solches Beispiel so früh nicht gewahrt werden.

Sie hätten wohl noch ein paar Tage wegstehen können, sagte Eduard als eben Ottilie wieder hereintrat, als wir den Vorwortsverkauf in Ordnung gebracht. Der Koffer ist fertig; die eine Kofferstift habe ich hier; nun fehlt es aber an der zweiten und unser alter Koffer ist recht krank. Der Hauptmann bot sich an, auch Charlotte; dagegen waren einige Einwendungen zu machen. Geben Sie mir's nur! rief Ottilie, mit einiger Hast.

Du wirst nicht damit fertig, sagte Charlotte. Freilich müßte ich es übermorgen früh haben, und es ist viel, sagte Eduard. Es soll fertig sein, rief Ottilie, und hatte das Wort schon in den Händen.

Des andern Morgens, als sie sich am dem andern Hof nach den Gästen umsehen, denen sie entgegenzugehen nicht verfehlen wollten, sagte Eduard: wer reitet denn so langsam dort die Straße her? Der Hauptmann beschrieb die Figur des Reiters genau. So ist er's doch, sagte Eduard; denn das Eingese, das du besser siehst als ich, paßt sehr gut zu dem Reiter, das ich recht wohl sehe. Es ist Mittler. Wie kommt er aber dazu, langsam und so langsam zu reiten?

Die Figur kam näher und Mittler war es wirklich. Man empfing ihn freundlich, als er langsam die Treppe heranstieg. Warum sind Sie nicht geschnell gekommen? rief ihm Eduard entgegen.

Kante Feste hier? ich nicht, versetzte Jener. Heute kommt ich aber, den Geburtstag meiner Freundin mit auch im Stillen nachzufieren.

Wie können Sie denn so viel Zeit gewinnen? fragte Eduard scherzend.

Wahrlich Bedenk, wenn er auch etwas wehrt ist, froh über einer Betrachterung schuldig, die ich gefirmt gemacht habe. Ich freute mich recht herzlich den halben Tag in einem Hause wo ich Frieden gestiftet hatte, und dann hörte ich, daß hier Geburtstag gefeiert werde. Das kann man doch am Ende selbstlich nennen, dachte ich bei mir, daß du dich nur mit denen freuen müßt die du zum Frieden bewegen hast. Warum freust du dich nicht auch einmal mit Freunden die Frieden halten und haben? Befragt, gestand: Hier bin ich, wie ich mir ungezogen kommen hätte.

Bessern hätten Sie große Gesellschaft gefunden, heute finden Sie nur kleine, sagte Charlotte. Sie finden den Grafen und die Baroness, die Ihnen auch schon zu schaffen gemacht haben.

Aus der Mitte der vier Handgrößen, die den stillsamem witzvollen Mann umgeben hatten, fuhr er mit verdrüsslicher Erblichkeit heraus, wie dem er sogleich nach Hut und Reitgeräth suchte. Schwere doch immer ein Unstern über mir, so daß ich einmal ruhen und mir wehthun wil! Wer warum geht ich auch aus meinem Charakter heraus! Ich hätte nicht kommen sollen, und nun werd' ich vertrieben. Denn mit Ihnen wil ich nicht unter einem Dache bleiben; und wenn auch in Hut; sie bringen nichts als Unheil! Ihr Dessen ist wie ein Feuerriegel, der seine Umstörung fortsetzt.

Man suchte ihn zu begütigen; aber vergebens. Wer mir den Stoff angriff, rief er and, was mir durch Wert, ja durch That, diesen Grund aller stillen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich sein nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Tugenden. Sie macht den Hohen mild, und der Werkzeuge hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unausföhllich muß sie sein; denn sie bringt so viele Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was wil man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beläst er sich unglücklich zu finden. Laßt man den Augenblick vorüber gehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandes noch besteht. Sich zu trennen, gleich's gar keinen hindunglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Trüben gesetzt, daß gar nicht bedacht werden kann, was ein Paar Weiten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Schuld seit abgetragen werden kann. Unbequem mag es

manchmal fern, das glanz' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Bewußten verbrüdet das wir oft gerne so fern wüßten, weil es unangenehm ist als und so ein Mann oder eine Frau werden könnte?

So sprach er lebhaft und hätte wohl noch lange fortgesprochen, wenn nicht bläsende Postillons die Kutsche der Herrschaften verführte hätten, welche wie abgemessen von beiden Seiten zu gleicher Zeit in den Hofhof hereinführten. Als ihnen die Handgeößen entgegen eilten, verfiel sich Witzler, ließ sich das Pferd an den Hofhof bringen, und ritt verführig davon.

Zehntes Capitel.

Die Gäste waren bewillkommnet und eingeführt; sie freuten sich das Haus, die Blumen wieder zu betreten, wo sie früher so manchen guten Tag erlitten und die sie eine lange Zeit nicht gesehen hatten. Höchst angenehm war auch den Fremden ihre Gegenwart. Dem Grafen so wie die Darwaffe konnte man unter jene hohen schönen Gestalten zählen, die man in einem mittlern Alter fast lieber als in der Jugend sieht; denn wenn ihnen auch etwas von der ersten Blüthe abgeht, so erregen sie doch nur mit der Reizung ein entschiedenem Bewusstsein. Auch dieses Paar zeigte sich höchst bequem in der Gegenwart. Ihre erste Weise die Zustände des Lebens zu nehmen und zu behandeln, ihre Heiterkeit und schmerzliche Unbefangenheit schloß sich glücklich mit, und ein hoher Anstand begränzte das Ganze, ohne daß man irgend einen Zwang bemerkt hätte.

Diese Wirkung ließ sich Augenblicklich in der Gesellschaft empfinden. Die Neugierigen, welche unmittelbar aus der Welt kamen, wie man sogar an ihrem Kleiden, Gerüthschaften und allen Umgebungen sehen konnte, machten gewissermaßen mit unsern Fremden, ihrem ländlichen und heimlich lebensgeschichtlichen Zustände, eine Art von Gegensatz, der sich jedoch sehr bald verlor, indem alte Erinnerungen und gegenwärtige Theilnahme sich vermischten, und ein schnelles lebhaftes Gespräch alle geschwund zusammenwurzelt.

Es währte indeß nicht lange, als schon eine Veränderung vorging. Die Frauen zogen sich auf Herrn Witzler zurück und saßen beiseit, indem sie sich mancherlei vertrauten und zugleich die neuesten Formen und Beschnitte von Fräuleinern, Hüten und hergleichen zu untersuchen anfingen, genussame Unterhaltung, während die Männer sich um die neuen Wissenschaften, mit vorgeführten Pferden, beschnittenen und gleich zu handeln und zu tanzen ansetzten.

Erst im Abende kam man wieder zusammen. Die Unterhaltung war gefahren und auch hier zeigte sich das angenehme Paar zu seinem Vortheile. Nicht was sie an sich tragen war neu und gleichsam neu gesehen und doch schon durch den Gebrauch zur Gewohnheit und Vertraulichkeit eingeweiht.

Das Gespräch war lebhaft und abwechselnd, wie denn in Gegenwart solcher Personen alles und nichts zu interessieren scheint. Man bediente sich der französischen Sprache, um die Aufmerksamkeit von dem Mitbewerber abzuwenden, und schenkte mit unwillkürlichen Begehren über hohe und mittlere Welt vortheilhaft hin. Auf einem einzigen Punkt blieb

die Unterhaltung länger als nötig dauern, indem Charlotte nach einer Jugendfreundin sich erkundigte und mit einiger Befremdung vernahm, daß sie eben erst gestorben worden sollte.

Es ist unerfreulich, sagte Charlotte, wenn man seine abwesenden Freunde irgend einmal geborgen, eine Freundin, die man liebt, verfehrt glänzt; es man sich's verfehrt, muß man wieder hören, daß ihr Schicksal im Schwanken ist und daß sie erst wieder neu und vielleicht abermals auf's Pfad des Lebens betreten soll.

Eigentlich, meine Beste, verfehrt der Graf, sind wir selbst Schuld, wenn wir auf solche Weise über rascht werden. Wir udgen und die irdischen Dinge, und besonders auch die ehelichen Verbindungen gern so recht banterhaft vorsetzen, und was den letzten Punkt betrifft, so verfahren und die Lustspiele, die wir immer wiederholen sehen, zu solchen Gemüths dungen, die mit dem Gange der Welt nicht zusammentreffen. In der Komödie sehen wir ohne Heirath als das letzte Ziel eines durch die Hinder nisse mehrerer Jahre verwichenen Mannes, und im Augenblick, da es erreicht ist, fällt der Vorhang und die momentane Befriedigung blinzelt bei und nach. In der Welt ist es anders; da wird hinten immer fort gespielt, und wenn der Vorhang wieder anfängt, was man gern nicht weiter davon sehen noch hören.

Es muß doch so schlimm nicht sein, sagte Ebera sette lächelnd, da man sieht, daß auch Personen die von diesem Theater abgetreten sind, wohl gern darauf wieder eine Rolle spielen udgen.

Dagegen ist nicht einzuwenden, sagte der Graf. Eine neue Rolle mag man gern wieder übernehmen, und wenn man die Welt kennt, so sieht man wohl, auch bei dem Erstlande ist es nur diese entschiedene ewige Dauer zwischen so viel Beweglichen in der Welt, die etwas Ungeklärtes an sich trägt. Einer von meinen Freunden, dessen gute Laune sich meist in Vorwürfen zu neuen Gesetzen hervorhebt, behauptete, eine jede Ehe sollte nur auf fünf Jahre geschlossen werden. Es sei, sagte er, die eine solche ungründliche heilige Zeit und ein solcher Heirathraum eben hinreichend um sich kennen zu lernen, einige Kinder heran zu bringen, sich zu entziehen und, was das schone sei, sich wieder zu verheirathen. Gewöhnlich rief er aus: wie glücklich würde die erste Zeit verstrichen! Zwei, drei Jahre wenigstens gingen vergnüglich hin. Dann würde doch wohl dem einen Theil daran gelegen sein, das Verhältnis länger dauern zu sehen, die Gefälligkeit würde wachsen, fremder man sich dem Vermeidern der Unzufriedenheit näherte. Der gleichgültige, ja selbst der unzufriedene Theil würde durch ein solches Betragen begünstigt und eingenommen. Man vergesse, wie man in guter Gesellschaft die Stunden vergißt, daß die Zeit verfliehe, und stände sich aufs angenehmste über rascht, wenn man nach verlaufenem Vermeidern erst bemerkte, daß er schon frühzeitig veräußert sei.

So artig und lustig dieß klang und so gut man, wie Charlotte wohl empfand, diesem Ebera sette eine tief moralische Deutung geben konnte, so waren ihr dergleichen Neugierigkeiten, besonders um Dittillens willen, nicht angenehm. Sie wußte recht gut, daß nicht gefährlicher sei, als ein allzeitiges Gespräch, das einen strafbaren oder halbstrafbaren Zustand als einem gewöhnlichen, gemeinen, ja irdischen behau delte; und dahin gehet doch gewiß alles was die eheliche Verbindung antastet. Sie suchte daher nach ihrer gewandten Weise das Gespräch abzuwenden;

da sie es nicht vermochte, that es ihr leid, daß Ottilie alles so gut eingerichtet hatte um nicht aufstehen zu dürfen. Dem endlich aufmerksame Klug verstand sich mit dem Haushofmeister durch Klug und Mühe, daß alles auf das trefflichste geriet, obgleich ein paar neue ungeprüfte Bedienten in der Küche saßen.

Und so fuhr der Graf, Eberlottsens Wäntzen nicht empfindend, über diesen Gegenstand sich zu ärgern fort. Ihm, der sonst nicht gewohnt war im Gespräch irgend lässig zu seyn, lastete diese Sache zu sehr auf dem Herzen, und die Schwierigkeiten, sich von seiner Gemahlin getrennt zu sehen, machten ihn bitter gegen alles was stehliche Verbindung betraf, die er doch selbst mit der Baronesse so eifrig wünschte.

Iener Freund, so fuhr er fort, that noch einem andern Vorgespräch. Eine Ehe sollte nur alsdann für unauflöslich gehalten werden, wenn unter beiden Theile, oder wenigstens der eine Theil, zum dritten Mal verdrathet wäre. Denn was eine solche Person betreffe, so beweise sie unabweisbar, daß sie die Ehe für etwas unauflösliches halte. Nun sey auch schon bekannt geworden, wie sie sich in ihrem früheren Verbindungen betragen, ob sie Eigenschaften habe, die oft mehr zur Trennung Anlaß geben als gute Eigenschaften. Man habe sich also verpflichtet zu erkundigen; man habe eben so gut auf Verdrathete wie auf Unverdrathete Acht zu geben, weil man nicht wisse, wie die Fälle kommen können.

Das würde freilich das Interesse der Gesellschaft sehr vermehren, sagte Edward: denn in der That jetzt, wenn wir verdrathet sind, fragt niemand weiter mehr nach unsern Tugenden, nach unsern Mängeln.

Bei einer solchen Einrichtung, sei die Baronesse lächerlich ein, hätten unsere lieben Wirthe schon zwei Etufen glücklich überfliegen, und könnten sich zu der dritten vorbereiten.

Ihnen ist's wohl gerathen, sagte der Graf: hier hat der Tod willig grüben, was die Confitorien sonst nur ungern zu thun pflegen.

Lassen wir die Todten ruhen, versetzte Eberlotts, mit einem bald erloschen Blick.

Warum? versetzte der Graf, da man ihrer im Jenseit gebrauchen kann. Sie waren bescheiden genug sich mit einigen Jahren zu begnügen, für mannihsaltiger Güte das sie zurücklassen.

Wenn nur nicht gerade, sagte die Baronesse mit einem verhaltenen Guss, in solchen Fällen das Opfer der besten Jahre gebracht werden müßte.

Ja wohl, versetzte der Graf: man müßte das aber verzeihen, wenn nicht überhaupt in der Welt so wenig eine gehobte Folge zeigte. Kinder halten nicht was sie versprechen; junge Leute sehr selten, und wenn sie Wort halten, hält es ihnen die Welt nicht.

Charlotte, welche froh war, daß das Gespräch sich wendete, versetzte heiter: Nun! wir müssen uns ja ohnehin bald genug gewöhnen, das Gute früh, und theilweise zu genießen.

Gewiß, versetzte der Graf, Sie haben beide sehr schöner Zeiten genossen. Wenn ich mir die Jahre zurückdenke, da Sie und Edward das schönste Paar der Hof waren; woher von so glänzenden Zeiten noch von so hervorragenden Gestalten ist jetzt die Rede mehr. Wenn Sie beide zusammen kamten, oder Augen waren auf Sie gerichtet und wie umwoben beide, indem Sie sich nur in einander spiegeltten.

Da sich so manches verändert hat, sagte Eberlotts, können wir wohl so viel schmerz mit Bewußtsein anhören.

Edward habe ich doch oft im Stillen getadelt, sagte der Graf, daß er nicht beherrschbar war; denn am Ende hätten seine wunderliche Affecten wohl nachgegeben; und zehn frühe Jahre gewinnen ist keine Kleinigkeit.

Ich mag mich seiner annehmen, sei die Baronesse ein. Charlotte war nicht ganz ohne Schuld, nicht ganz rein von allem Uebersehen, und ob sie gleich Edward von Herzen liebte und sich ihm auch heimlich zum Gatten bestimmte; so war ich doch Zeuge, wie sehr sie ihn manchmal äudte, so daß man ihn leicht zu dem unglücklichen Aufsatze drängen konnte, zu reisen, sich zu entfernen, sich von ihr zu entwidern.

Edward nicht der Baronesse zu und schien damit her für ihre Fürsprache.

Und dann mag ich ein, fuhr sie fort, zu Eberlotts Entscheidung beifügen: der Mann, der zu jeder Zeit um sie ward, hatte sich schon lange durch Verlegen in ihr ausgesprochen und war, wenn man ihn näher kannte, gewiß Nebenwärtiger als ihr andern gern zugegeben müßte.

Erste Freundin, versetzte der Graf etwas lächelnd: betrauen wir nur, daß er Ihnen nicht ganz gleichgültig war, und daß Charlotte von Ihnen mehr zu befrachten hatte als von einer andern. Ja finde das einem sehr hübschen Zug an dem Frauen, daß sie ihre Unabhängigkeit an irgend einem Mann so lange noch fortsetzen, ja durch seine Art von Trennung führen oder aufheben lassen.

Diese gute Eigenschaft besigen vielleicht die Mann nur noch mehr, versetzte die Baronesse; wenigstens an Ihnen, lieber Graf, habe ich bemerkt, daß man mehr Gewalt über Sie hat als ein Frauenzimmer dem Gatte früher genügt waren. So habe ich gesehen, daß Sie auf die Fürsprache einer solchen sich mehr Mühe geben, um etwas anzunehmen, als vielleicht die Freundin des Augenblicks von Ihnen verlangt hätte.

Einen solchen Vorwurf darf man sich wohl gefallen lassen, versetzte der Graf; doch was Eberlotts ersten Gemahl betrifft, so konnte ich ihm deshalb nicht leiden, weil er mir das schöne Paar aufeinander sprengte, ein wahrhaft prädestinirtes Paar, das, einmal zusammengekommen, mehrere fünf Jahre zu samen, noch auf eine zweite oder gar dritte Verbindung hingesehen brauchte.

Wir wollen versuchen, sagte Charlotte, wieder einzubringen was wir versäumt haben.

Da müssen Sie sich begn halten, sagte der Graf. Ihre ersten Heirathen, fuhr er mit einiger Heftigkeit fort, waren doch so eigentlich rechte Heirathen von der verhassten Art; und leider haben überhaupt die Heirathen — verzeihen Sie mir einen leibhaftigen Ausdruck — etwas Unheilhaftes; sie verdrängen die zartesten Verhältnisse, und es liegt doch eigentlich nur an der plumpen Eigenschaft, auf die sich wenigstens ein Theil etwas zu Gute thut. Was versteht sich von selbst, und man spottet sich nur verbunden zu haben, damit sind wir das andere unannehme seiner Wege gese.

In diesem Augenblick machte Charlotte, die ein für allemal die Gespräch abrupfen wollte, von einer andern Wendung Gebrauch; es gelang ihr. Die Unterhaltung ward allgeruher, die beiden Gatten und der Hauptmann trauten daran Theil nehmen; selbst Ottilie ward veranlaßt sich zu äußern.

und der Thätigkeit ward mit der besten Stimmung genossen, wozu der in gleichem Trugstücken aufgestellte Despotismus, die düstern im Prachtigen schon vertheilte Blumenfäden, den vorzüglichsten Antheil hatte.

Nach die neuen Vorstellungen kamen zur Sprache, die man sogleich nach Lissa besuchte. Ottilie zog sich unter dem Vorwande häuslicher Beschäftigungen zurück; eigentlich aber setzte sie sich wieder zur Arbeit. Der Graf wurde von dem Hauptmann unterhalten; später gestellte sich Charlotte zu ihm. Als sie oben auf die Höhe gelangt waren, und der Hauptmann gefällig hinunter eilte um den Plan zu holen, sagte der Graf zu Charlotte: dieser Mann gefällt mir außerordentlich. Er ist sehr wohl und im Zusammenhang unterrichtet. Eben so scharf seine Thätigkeit sehr ernst und folgerichtig. Was er hier leistet, würde in einem höhern Kreise von viel Bedeutung seyn.

Charlotte vernahm des Hauptmanns Lob mit launigen Behagen. Sie sagte sich jedoch und betrachtete das Besagte mit Ruhe und Klarheit. Wie überaus war sie aber, als der Graf fortfuhr: diese Bekanntschaft kommt mir sehr zu gelegener Zeit. Ich weiß eine Stelle, in die der Mann vollkommen paßt, und ich kann mir durch eine solche Empfehlung, indem ich ihn glücklich mache, einen hohen Grund auf das Allerbeste verdienen.

Es war wie ein Donner Schlag der auf Charlotten herabsah. Der Graf bemerkte nichts: denn die Frauen, gewohnt sich jederzeit zu händigen, behielten in den außerordentlichsten Fällen immer noch eine Art von schmerzloser Fassung. Doch hätte sie schon nicht mehr was der Graf sagte, indem er fortfuhr: Wenn ich von etwas überzeugt bin, geht es bei mir geschwind her. Ich habe schon meinen Brief im Kopfe zusammengefaßt, und mich drängt's ihn zu schreiben. Die verschaffen mir einen reizen den Boten, den ich noch heute Abend weggeschicken kann.

Charlotte was innerlich zerrissen. Von diesen Vorschlägen so wie von sich selbst überaus, dachte sie ihm Wort hervorbringen. Der Graf fuhr gleich darauf fort von seinen Plänen für den Hauptmann zu sprechen, deren Schlüssel Charlotte nur allzu sehr in die Augen fiel. Es war Zeit, daß der Hauptmann vertraut und seine Worte vor dem Grafen entfaltete. Aber mit wie andern Augen sah sie den Freund an, den sie verlieren sollte! Mit einer nothwendigen Verbeugung wendete sie sich weg und eilte hinunter nach der Klosterschleife. Schon auf halbem Wege schryten ihr die Thränen aus den Augen, und nun warf sie sich in den engen Raum der kleinen Einkerbelt und überließ sich ganz einem Schmerz, einer Leidenschaft, einer Verzweiflung, von deren Abhängigkeit sie wenig Augenblicke vorher auch nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte.

Auf der andern Seite war Eduard mit der Baronesse an den Leiden begegangen. Die Kugel Frau, die gern von allem unterrichtet seyn mochte, be merkte bald in einem leisen Gespreche, daß Eduard sich zu Ottiliens Lode weitläufig veranlaßt, und wußte ihn auf eine so natürliche Weise nach und nach in den Gang zu bringen, daß ihr zuletzt kein Zweifel übrig blieb. Der sey eine Leidenschaft nicht auf dem Wege, sondern wirklich angelangt.

Vertrautere Frauen, wenn sie sich auch unter einander nicht hüten, sehen doch stillschweigend mit einander, besonders gegen junge Mädchen, im Stande zu. Die Folgen einer solchen Zurückung prellen

sich ihrem weitgewandten Geiste nur allgeschwind her. Dazu kam noch, daß sie schon heute früh mit Charlotte über Ottilien gesprochen und den Kopf enthält dieses Kindes auf dem Kande, besonders bei seiner stillen Gemüthsart, nicht gelähmt und den Vorschlag gethan hatte, Ottilien in die Stadt zu einer Freundin zu bringen, die sehr viel an die Erziehung ihrer einzigen Tochter denke, und sich nur noch einer gutartigen Gespielin umsehe, die an die zweite Kindesstatt eintreten und alle Vornehmheit mitgehen solle. Charlotte hatte sich zur Ueberzeugung genommen.

Nun aber brante der Blick in Eduards Gemüth diesen Vorschlag bei der Baronesse ganz zur vorläufigen Festigkeit, und um so scharfer dieses in ihr vorging, um desto mehr schmiedete sie ähneln sich Eduards Wünsche. Denn niemand besaß sich mehr als diese Frau, und diese Selbstbedrückung in außerordentlichen Fällen gerührt und sogar einen gemeinen Fall mit Verstellung zu behandeln, macht und geneigt, indem wir so viel Gewalt über uns selbst üben, unsere Herrschaft auch über die andern zu verbreiten, um und durch das was wir äußern sich gewinnen, für dasjenige was wir innerlich andeuten, gewisse machen zu halten.

In diese Bekanntschaft schließt sich meist eine Art heimlicher Ehenfreude über die Unvollständigkeit der andern, über das Bewußtse, womit sie in eine Falle gehen. Wir freuen uns nicht allein über das gegenwärtige Gelingen, sondern zugleich auch auf die künftig überraschende Beschämung. Und so war die Baronesse doch fast genug, Eduarden zur Weisheit auf ihre Güter mit Charlotte einzuladen und die Frage Eduards: ob sie Ottilien mitbringen dürften, auf eine Weise, die er bestesig zu seinem Gunsten auslegen konnte, zu beantworten.

Eduard sprach schon mit Entzücken von der herrlichen Gegend, dem großen Thale, den Hügel, Elfen und Nebelbergen, von alten Waldern, von Wasserfällen, von dem Thale der Weisheit, des Kellers u. s. w., wozu er in der Unschuld seiner Herzen sich schon zum Voraus laut über den Eindruck freute, den herrlichen Bergen auf das frische Gemüth Ottiliens machen würden. In diesem Augenblicke sah man Ottilien treten kommen, und die Baronesse sagte schnell zu Eduard: er mühte von dieser vorhandenen Aussicht ja nicht reden: denn gewöhnlich geschieht das nicht vorauf man sich so lange voraus freut. Eduard versprach, abtätigte sie aber Ottilien entgegen geschwindler zu gehen, und eilte ihr eudlich, dem lieben Kinde zu, mehrere Schritte voran. Eine herrliche Freude drückte sich in seinem ganzen Wesen aus. Er lächelte ihr die Hand, in die er einen Strauß Feldblumen drückte, bis er unterwegs zusammengepreßt hatte. Die Baronesse schloß sich bei diesem Anblick in ihrem Innern fast erbittert. Denn wenn sie auch das, was an dieser Neigung strafbar seyn mochte, nicht billigen durfte, so wollte sie das, was daran Liebende wahrlich und angenehm war, jenem unbedeutenden Keuling von Mädchen keineswegs abhandeln.

Als man sich zum Abendessen zusammen gesetzt hatte, war eine völlig andre Stimmung in der Gesellschaft verbreitet. Der Graf, der schon von Lissa geschrieben und den Boten fortgeschickt hatte, unterhielt sich mit dem Hauptmann, den er auf eine verständige und beschämte Weise immer mehr ansetzte, indem er ihn diesen Abend an seine Seite gebracht hatte. Die zur Rechten des Grafen sitzende Baronesse fand von daher wenig Unterhaltung;

den so wenig an Edward, der erst kurz, dann angesetzt, des Brines nicht schonte und sich sehr lebhaft mit Ottilie unterhielt die er an sich gezogen hatte, wie von der andern Seite neben dem Hauptmann Eberlotte saß, der es schwer, ja sehr nahe unendlich ward, die Bewegungen ihres Janus zu verfolgen.

Die Baronesse hatte Zeit genug, Beobachtungen anzustellen. Sie bemerkte Eberlottes Unbehagen, und weil sie nur Edward Verdächtig zu Ottilie im Sinn hatte; so überzeugte sie sich leicht, auch Eberlotte sey bedenklich und verdrießlich über ihres Gemahls Benehmen, und überlegte, wie sie nunmehr am besten zu ihrem Zweck gelangen könne.

Nach noch Eiliche fand sich ein Zwischfall in der Gesellschaft. Der Graf, der dem Hauptmann recht ergründen wollte, brauchte bei einem so ruhigen, keineswegs eifren und überhaupt lateinischen Manne verschiedene Wendungen, um zu erfahren was er wünschte. Sie gingen miteinander an der einen Seite des Saals auf und ab, ließ Edward, aufgeregt von Wahn und Hoffnung, mit Ottilie an einem Fenster scherzte, Eberlotte und die Baronesse aber stillschweigend an der andern Seite des Saals nebeneinander hin und wieder gingen. Ihr Schwelgen und müßiges Umherstehen brachte denn auch zuletzt eine Störung in die übrige Gesellschaft. Die Frauen zogen sich zurück auf ihren Stuhl, die Männer auf den andern, und so schien dieser Tag abgeschlossen.

Fünftes Capitel.

Edward begleitete den Grafen auf sein Zimmer und ließ sich recht gern durch Gesprächs verfahren, noch eine Zeit lang bei ihm zu bleiben. Der Graf verlor sich in vorige Zeiten, gedacht mit Leidenschaft an die Schönheit Eberlottes, die er als ein Kennen mit vielem Feuer entwickelte. Ein schöner Fuß ist eine große Gabe der Natur. Diese Schönheit ist unverwundlich. Ich habe sie heute im Leben beobachtet; noch immer nichts man ihrem Schwab läßt, und die zwar etwas barbarische aber doch tief gefühlte Ehrenbeugung der Germanen wiederholen, die sich nicht besser kennen, als auch dem Schwab einer geliebten und verehrten Person ihre Gesundheit zu trinken.

Die Spitze des Fußes blieb nicht allein der Gegenstand des Lobes unter zwei vertrauten Männern. Sie gingen von der Person auf alle Geschichten und Abenteuer zurück, und kamen auf die Hindernisse, die man ehemals den Zusammenkünften dieser beiden Liebenden entgegensetzte, welche Mühe sie sich gegeben, welche Kunstgriffe sie erfanden, nur um sich sagen zu können, daß sie sich liebten.

Erinnert du dich, fuhr der Graf fort, welche Abenteuer ich dir recht fernschäftlich und unangenehmlich beschreiben helfen, als unsere höchsten Herrschaften ihren Oheim besuchten und auf dem weltlichen Hofe solche Zusammenkünfte? Der Tag war in Feiern, Festen und Feiern über den hinweg; ein April der Nacht sollte wenigstens unter freiem liebevollem Gespräch verstrichen.

Den Hinweg zu dem Quartier der Hofdamen hatten Sie sich wohl gemerkt, sagte Edward. Wie gelangten glücklich zu meiner Oellette.

Die, versetzte der Graf, mehr an den Zustand als an meine Lustbarkeit gedacht und eine sehr

schöne Operndarstellerin bei sich behalten hatte; da mir denn, indem Ihr auch mit Klagen und Worten sehr gut unterhieltet, ein höchst unerwartetes Loos zu Theil ward.

Ich habe mich noch gestern, versetzte Edward, als Sie sich anmelten ließen, mit meiner Frau an die Geschichte erinnert, besonders an unsern Rückzug. Wir verließen den Weg und kamen an dem Vorfall der Gärten. Weil wir und nun von da recht gut zu finden wußten, so glaubten wir auch hier ganz ohne Bedenken hindurch und an dem Posten, wie an den übrigen, vorbei gehen zu können. Aber wie groß war beim Erblicken der Thüre unsere Verwunderung! Der Weg war mit Matten verlegt, auf denen die Kliesen in mehreren Reihen ausgebreitet lagen und schliefen. Der einzige Wachende auf dem Posten saß und verwunderte an; wir aber im jugendlichen Mut und Muthwillen stiegen ganz gelassen über die ausgebreiteten Stiefel weg, ohne daß auch nur einer von diesen schnarrenden Gnatskriechern erwacht wäre.

Ich hatte große Lust zu stolpern, sagte der Graf, damit es Lärm gegeben hätte; denn wieviel eine solche Aufregung wären wir gewesen haben!

In diesem Augenblick sprach die Epikostische Witwe. Es ist doch Mitternacht, sagte der Graf lächelnd, und eben gereicht Zeit. Ich muß Sie, lieber Baron, um eine Gefälligkeit bitten: führen Sie mich heute wie ich Sie damals führte; ich habe der Baronesse das Versprechen gegeben sie noch zu besuchen. Wir haben auch den ganzen Tag nicht allein gesprochen, wir haben und so lange nicht gesehen, und nichts ist natürlicher als daß man sich nach einer vertraulichen Stunde sehnt. Folgen Sie mir den Hinweg, den Rückweg will ich schon finden und auf alle Fälle werde ich aber keine Stiefel wegzustolpern haben.

Ich will Ihnen recht gern diese gefällige Gefälligkeit erzeigen, versetzte Edward; nur sind die drei Frauenzimmer drüben zusammen auf dem Stuhl. Wer weiß, ob wir sie nicht noch beisammen finden, oder was wir sonst für Handel anrichten, die irgend ein wunderliches Kunstgenie gewinnen.

Nur ohne Sorge! sagte der Graf die Baronesse erwartet mich. Sie ist um diese Zeit gewiß auf ihrem Zimmer und allein.

Die Sache ist übrigens leicht, versetzte Edward, und nahm ein Licht, dem Grafen vorleuchtend eine geheime Treppe hinunter, die zu einem langen Gang führte. Am Ende desselben öffnete Edward eine kleine Thüre. Sie erklimmte eine Wendeltreppe; oben auf einem engen Bänderplatz benetzte Edward dem Grafen, dem er das Licht in die Hand gab, nach einer Tapetröhre rechts, die beim ersten Versuch sofort sich öffnete, den Grafen aufnahm und Edward in dem dunkeln Raum zurückließ.

Eine andre Thüre ließ ging in Eberlottes Schlafkammer. Er hörte reden und horchte. Eberlotte sprach zu ihrem Kammermädchen: ist Ottilie schon zu Bette? Nein, versetzte jene; sie sitzt noch unten und schreibt. So jähnte Sie das Nachtlager an, sagte Eberlotte, und gebe Sie nur hin: es ist spät. Die Karte will ich selbst auslösen und für mich zu Bette geben.

Edward hörte mit Entzücken, daß Ottilie noch schlief. Sie beschäftigt sich für mich! dachte er triumphirend. Durch die Finsternis ging in sich selbst geragt sah er sie sitzen, schreiben; er glaubte zu ihr zu treten, sie zu sehen, wie sie sich nach ihm umscherte; er fühlte ein unüberwindliches Verlangen

ihre noch einmal nahe zu sehn. Von hier aber war kein Weg in das Halsgeschloß wo sie wohnte. Nun fand er sich unmittelbar an seiner Frauen Thüre, eine sonderbare Verwechslung lag in seiner Seele vor, er suchte die Thüre aufzubrechen, er fand sie verschlossen, er pochte dreis an, Charlotte hörte nicht.

Sie ging in dem größten Nebenzimmer lebhaft auf und ab. Sie wiederholte sich aber und abermals, was sie seit jenem unerwarteten Vorschlag des Grafen oft genug bei sich um und um gewesen hat. Der Hauptmann schien vor ihr zu stehen. Er schloß noch das Hand, er belebte noch die Spiegeltände und er schloß fort, das alles sollte leer werden! Sie sagte sich alles, was man sich sagen kann, ja sie antizipirte, wie man gewöhnlich pflegt, den leidigen Trost, daß auch solche Schmerzen durch die Zeit gelindert werden. Sie erwünschte die Zeit, die es brauchte um sie zu lindern; sie erwünschte die todtendäufelnde Zeit, wo sie während gelindert seyn.

Da war denn zuletzt die Zukunft zu dem Tyrannen um so willkommener, als sie bei ihr selten Statt fand. Sie warf sich auf den Sopha und überließ sich ganz ihrem Schmerz. Edward seinerseits konnte von der Thüre nicht weg; er pochte nochmals, und zum drittenmal etwas stärker, so daß Charlotte durch die Rauchsäule es ganz deutlich vernahm und erschrocken aufstach. Der erste Gedanke war: es thut, es müsse der Hauptmann seyn; der zweite: das sey unmöglich! Sie hielt es für Täuschung; aber sie hatte es gehört, sie wünschte, sie fürchtete es gehört zu haben. Sie ging ins Schlafzimmer, trat leise zu der verriegelten Kapentür. Sie schalt sich über ihre Furcht; wie leicht kann die Grafin etwas behaupten! sagte sie zu sich selbst und tief gesacht und gefeßt: Ist jemand da? Eine leise Stimme antwortete: Ich bin's. Ward entgegenete Charlotte, die den Ton nicht untercheiden konnte. Ihr stand der Hauptmanns Gestalt vor der Thür. Etwas lauter Klang es ihr entgegen: Edward! Sie öffnete und ihr Gemahl stand vor ihr. Er begrüßte sie mit einem Scherz. Es ward ihr möglich in diesem Tone fortzufahren. Er verwickelte den räthselhaften Besuch in räthselhafte Erklärungen. Warum ich denn aber eigentlich komme, sagte er zuletzt, muß ich dir nur gestehen. Ich habe ein Gelübde gethan, heute Abend noch deinen Schuß zu küssen.

Das ist dir lange nicht eingefallen, sagte Charlotte. Desto schlimmer, versetzte Edward, und desto besser!

Sie hatte sich zu einem Bessern gesetzt, um ihre leichte Nachreife seinen Blicken zu entziehen. Er warf sich vor ihr nieder und sie konnte sich nicht erwehren, daß er nicht ihren Schuß küßte, und daß, als dieser ihm in der Hand blieb, er den Fuß ergriß und ihn jählich an seine Brust drückte.

Charlotte war eine von den Frauen, die von Natur mäßig, im Ehestande, ohne Vorbehalt und Aufregung, die Art und Weise der Liebhaberinnen nach fortführen. Niemals reichte sie den Mann, ja seinem Verlangen kam sie kaum entgegen; aber ohne Kälte und abstoßende Strenge blieb sie immer einer liebevollen Brant, die selbst vor dem Erlaubten noch launige Ehen trägt. Und so fand sie Edward diesen Abend in doppeltem Sinne. Die schäblich wuscheln sie den Garten weg; denn die Lustgehalt des Fremden schien ihr Vorwürfe zu machen. Aber das was Edwarden hätte entfernen sollen, zog ihn nur mehr an. Eine gewisse Bewegung war an ihr sichtbar. Sie hatte gewinkt, und wenn welche Personen dadurch weiß an Kunsth verlieren, so

gewinnen diejenigen dadurch unendlich. Die wie gewöhnlich als Hart und gefast brachen. Edward war so liebendwürdig, so freundlich, so bringend; er bat sie, bei ihr bleiben zu dürfen, er forberte nicht, bald ernst bald scherzhaft suchte er sie zu bereben, er dachte nicht daran, daß er Rechte habe und löschte zuletzt unthätig die Kräfte aus.

In der Kampendämmerung soglich behauptete die leere Reizung, behauptete die Einbildungskraft ihre Rechte über das Wirkliche. Edward hielt nur Dittilien in seinen Armen; Charlotte schwebte der Hauptmann näher oder ferner vor der Seele, und so verwehten, wunderbar genau, sich Abwechslung und Gegenwärtig reizend und wunnevoll durch Illusionen.

Und doch läßt sich die Gegenwart ihr ungenügend bemerkt nicht rauchen. Sie brachten einen Theil der Nacht unter allerlei Gesprächen und Scherzen zu, die um desto freier waren als das Herz keinen Theil daran nahm. Aber als Edward des Morgens an dem Hüfen seiner Frau erwachte, schien ihm der Tag abnungsvoll hereinzukommen, die Sonne schien ihm ein Vorzeichen zu beschaun; er schloß sich leise von ihrer Seite, und sie fand sich, seltsam genug, allein als sie erwachte.

Zwölftes Capitel.

Als die Gesellschaft zum Frühstück wieder zusammen kam, hätte ein aufmerksamer Beobachter an dem Betragen der Einzelnen die Verschwiegenheit der innern Erinnungen und Empfindungen ablesen können. Der Graf und die Baroness begegneten sich mit dem heitern Betragen, das ein paar Liebende empfinden, die sich, nach erduldeter Trennung, ihrer wechselseitigen Reizung abermals versichert halten; begegneten Charlotte und Edward gleichsam beschaun und wenig dem Hauptmann und Dittilien entgegen traten. Denn so ist die Liebe beschaffen, daß sie allein Rechte zu haben glaubt und alle andern Rechte vor ihr verschwinden. Dittilie war küßlich heiter, nach ihrer Weise konnte man sie offen nennen. Graß erschien der Hauptmann; ihm war bei der Unterredung mit dem Grafen, im dem dieser alles in ihm anfragte was einige Zeit geruht und geschlafen hatte, nur zu fählich geworden, daß er eigentlich hier seine Bestimmung nicht erfüllen und im Grunde bloß in einem halbdtägigen Müßiggang hinfischlere. Kaum hatten sich die beiden Gäste entfernt, als schon wieder neuer Besuch eintraf, Charlotten willkommen, die aus sich selbst heraus zu gehen, sich zu zerstreuen wünschte; Edwarden ungelogen, der eine doppelte Reizung schloß sich mit Dittilien zu beschäftigen; Dittilien gleichfalls unerwünscht, die mit ihrer auf morgen früh so abhängigen Abschrift noch nicht fertig war. Und so eilte sie auch, als die Fremden sich spät entfernten, soglich auf ihr Zimmer.

Es war Abend geworden. Edward, Charlotte und der Hauptmann, welche die Fremden, ehe sie sich in den Wagen setzten, eine Strecke zu Fuß begleitet hatten, wurden einig noch einen Spaziergang nach dem Teich zu machen. Ein Kahn war angekommen, den Edward mit ansehnlichen Kosten aus der Ferne verschrieben hatte. Man wollte verschauen, ob er sich leicht bewegen und lenken lasse.

Er war am Ufer des mittlern Teiches nicht weit von einigen alten Eichbäumen angetrieben,

auf die man schon bei künftigen Anlagen gerechnet hatte. Hier sollte ein Landungsplatz angebracht, unter den Bäumen ein architektonischer Kubelzug angeführt werden, wonach diejenigen, die über den See fahren, zu stuern hätten.

Wo wird man denn nun drüben die Landung am besten anlegen? fragte Eduard. Wo sollte denn sein bei meinen Plänen.

Sie stehen ein wenig zu weit rechts, sagte der Hauptmann. Landet man weiter unten, so ist man dem Schiffe näher; doch muß man es überlegen.

Der Hauptmann stand schon im Hintertheile des Rahns und hatte ein Ruder ergriffen. Echarlotte trat ein, Eduard gleichfalls und sagte das andre Ruder; aber als er eben im Anstehen das Ruder war, gebachte er Dittlins, gebachte das ihn diese Wasserfahrt verspäten, wer weiß erst wann zurückfahren würde. Er entschied sich kurz und gut, sprang wieder ans Land, reichte dem Hauptmann das andre Ruder und eilte, sich kühnlich entschuldigend, nach Hause.

Dort vernahm er: Dittlin habe sich eingeschlossen, sie schrieb. Bei dem angenehmen Gesichte, daß sie für ihn etwas that, empfand er das lebhafteste Mißbehagen sie nicht gegenwärtig zu sehen. Seine Ungebuld vermehrte sich mit jedem Augenblicke. Er ging in dem großen Saale auf und ab, versuchte allerlei und nicht vermochte seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie wünschte er zu sehen, allein zu sehen, ehe noch Charlotte mit dem Hauptmann zurückkäme. Es ward Nacht, die Kerzen wurden angezündet.

Edith trat sie herein, glänzend von Liebende würdigkeit. Das Gefühl, etwas für den Freund gethan zu haben, hatte ihr ganzes Wesen über sich selbst gehoben. Sie legte das Original und die Abschrift vor Eduard auf den Tisch. Wollen wir collationiren? sagte sie lächelnd. Eduard wußte nicht was er erwidern sollte. Er sah sie an, er beschah die Abschrift. Die ersten Blätter waren mit der größten Sorgfalt, mit einer ganzen weislichen Hand geschrieben; dann schienen sich die Bände zu verändern, leichter und freier zu werden; aber wie erkannt war er, als er die letzten Seiten mit den Augen überließ? Um Gotteswillen! rief er aus, was ist das? Das ist meine Hand! Er sah Dittlin an und wieder auf die Blätter; besonders der Schluß war ganz als wenn er ihn selbst geschrieben hätte. Dittlin schwieg, aber sie bläute ihm mit der größten Aufmerksamkeit in die Augen. Eduard hob seine Arme empor: Du bleibst mich! rief er aus: Dittlin du bleibst mich! und sie hielten einander ans. Wer das andre zuerst ergriffen, wäre nicht zu unterscheiden gewesen.

Von diesem Augenblicke an war die Welt für Eduarden umgewandelt, er nicht mehr was er gewesen, die Welt nicht mehr was sie gewesen. Sie standen vor einander, er hielt ihre Hände, sie sahen einander in die Augen, im Begriff sich wieder zu HANDELN.

Charlotte mit dem Hauptmann trat herein. In den Entschuldigungen eines längeren Kundenbleibens lächelte Eduard heimlich. O wie viel zu früh kommt ihr! sagte er zu sich selbst.

Sie setzten sich zum Abendessen. Die Personen des heutigen Besuchs wurden beurtheilt. Eduard liebesoll aufgesetzt sprach gut von einem jeden, immer schonend, oft billigend. Charlotte, die nicht durchaus seiner Meinung war, bewachte diese Stimmung und scherzte mit ihm, daß er, der sonst über

die scheltende Gesellschaft immer das strengste Jüngstengericht ergeben lasse, heute so mild und nachsichtig sey.

Mit Feuer und herzlicher Uebereinstimmung rief Eduard: Man muß nur Ein Wesen recht von Grund aus lieben, da kommen einem die übrigen alle lebenswürdig vor! Dittlin schlug die Augen nieder, und Charlotte sah vor sich hin.

Der Hauptmann nahm das Wort und sagte: Mit den Gefühlen der Hochachtung, der Verehrung, ist es doch auch etwas Ähnliches. Man erdruht nur erst das schätzendwerthe in der Welt, wenn man solche Bekannungen an Einem Gegenstande zu eben Gelegenheit findet.

Charlotte suchte bald in ihr Schlafzimmer zu gelangen, um sich der Erinnerung dessen zu überlassen, was diesen Abend zwischen ihr und dem Hauptmann vorgegangen war.

Als Eduard aus Ufer springend den Rahn vom Lande ließ, Gattin und Freund dem schwankenden Element selbst überantwortete, sah zumehr Echarlotte den Mann, um den sie im Stillen schon so viel gelitten hatte, in der Dämmerung vor sich sitzen und durch die Führung zweier Ruder das Fahrzeug in beständiger Richtung fortbewegen. Sie empfand eine tiefe, selten gefühlte Traurigkeit. Das Kratzen des Rahns, das Plätschern der Ruder, der über den Wasserpiegel hinspannende Windhauch, das Säuseln der Röhre, das letzte Schweden der Bögel, das Blinken und Woberschlitzeln der ersten Sterne, alles hatte etwas geisterhaftes in dieser allgemeinen Stille. Es schien ihr, der Freund führe sie weit weg, um sie aufzusuchen, sie allein zu lassen. Eine wunderbare Bewegung war in ihrem Innern, und sie wollte nicht weinen.

Der Hauptmann beschrieb ihr unterdessen, wie nach seiner Absicht die Anlagen werden sollten. Er rühmte die guten Eigenschaften des Rahns, daß er sich leicht mit zwei Rudern von Einer Person bewegen und regieren lasse. Sie werde das selbst lernen, es sey eine angenehme Empfindung manchmal allein auf dem Wasser hinzuschwimmen und sein eigener Führer; und Einermann zu seyn.

Bei diesen Worten fiel der Freundin die bevorstehende Trennung aus Herz. Sagt er das mit Vorsatz? dachte sie bei sich selbst? Weiß er schon davon? vermuthet er's? oder sagt er es zufällig, so daß er mir bewußtlos mein Schicksal voranderrückthut? Es ergriff sie eine große Neugier, eine Ungeduld; sie bat ihn, das Dündelstück zu landen und mit ihr nach dem Schlosse zurückzuführen.

Es war das erste Mal, daß der Hauptmann die Leiche besah, und ob er gleich im allgemeinen ihre Liebe untersuchte hatte, so waren ihm doch die einzelnen Stellen unbekannt. Dunkel fing es an zu werden, er richtete seinen Lauf dahin, wo er einen bequemen Ort zum Aussteigen vermuthete und den Fußpfad nicht entfernt wußte, der nach dem Schlosse führte. Aber auch von dieser Dahn wurde er einigermassen abgelenkt, als Charlotte mit einer Art von Kunstlichkeit dem Wunsch wiederholte, bald am Lande zu seyn. Er nickte sich mit erneuten Aufstreichungen dem Ufer, aber leider fehlte er sich in einiger Entfernung davon anhalten; er hatte sich fest gefahren und seine Bemerkungen wieder los zu kommen waren vergebens. Was war zu thun? Ihm blieb nichts übrig als in das Wasser zu steigen, das frucht genug war, und die Freundin an das Land zu tragen. Edith trug er die hohe Bürde hinter, starr genug um nicht zu schwanken

ober ihre eintige Sorge zu geben, aber doch hatte sie ängstlich ihre Arme um seinen Hals geschlungen. Er hielt sie fest und drückte sie an sich. Erst auf einem Rasenabhang ließ er sie nieder, nicht ohne Bewegung und Verwirrung. Sie lag noch an seinem Halse; er schloß sie auf, wenn in seine Arme und drückte einen leidhaften Kuß auf ihre Rippen; aber auch im Augenblick lag er zu ihren Füßen, drückte seinen Mund auf ihre Hand und rief: Charlotte, werden Sie mir vergeben?

Der Kuß, den der Freund gewagt, den sie ihm beinahe zurück gegeben, drückte Charlotten wieder zu sich selbst. Sie drückte seine Hand, aber sie hob ihn nicht auf. Doch indem sie sich zu ihm hinunterneigte und eine Hand auf seine Schultern legte, rief sie aus: Daß dieser Augenblick in unserm Leben Epoche macht, können wir nicht verhindern; aber daß sie unser werth sey, hängt von und ab. Sie müssen scheiden, lieber Freund, und Sie werden schreiben. Der Graf macht Unfalsch Ihre Copieal zu verbessern; es freut und schmerzt mich. Ich wollte es verschweigen bis es gewiß wäre; der Augenblick nöthigt mich dieß Geheimniß zu entdecken. Nur in sofern kann ich Ihnen, kann ich mir versprechen, wenn wir den Muth haben unsre Lage zu ändern, da es von und nicht abhängt unsre Bestimmung zu ändern. Sie um ihn auf und ergriff seinen Arm um sich daran zu fassen, und so tamen sie stillschweigend nach dem Casse.

Nun aber stand sie in ihrem Schlafzimmer, wo sie sich als Gattin Edwards empfinden und betrachten mußte. Ihr kam bei diesem Widersprüche ihr tüchtiger und durchs Leben mannigfaltig geübter Charakter zu Hilfe. Immer gewohnt sich ihrer selbst bewußt zu seyn, sich selbst zu gebieten, ward es ihr auch jetzt nicht schwer, durch erste Betrachtung sich dem erwünschten Gleichgewichte zu nähern; ja sie mußte aber sich selbst tägeln, indem sie des wunderlichen Nachforschers gedachte. Doch schnell ergriff sie eine stillsame Ahnung, ein freudig königliches Ergöttern, das in fromme Wünsche und Hoffnungen sich aufblühte. Gedächtnis taute sie nieder, sie wiederholte den Schwur den sie Edwards vor dem Alter gethan. Freundschaft, Keiligung, Entzagen gingen vor ihr in heitern Bildern vorüber. Sie schloß sich innerlich wieder hergestell. Bald ergriff sie eine süße Müdigkeit und ruhig schlief sie ein.

Dreizehntes Capitel.

Edward von seiner Seite ist in einer ganz verwickelten Stimmung. In schlafen denkt er so wenig, daß es ihm nicht einmal einfallt sich anzuzusehen. Die Aufschrift des Documentes läßt er lautenmal, den Anfang von Ottillens Hand (schäphter Hand); das Ende mag er kaum zu lässen, weil er seine eigene Hand zu sehr glaubt. O daß es ein andres Document wäre! sagt er sich im Stillen; und doch ist es ihm auch so schon die schäpste Versicherung, daß sein höchster Wunsch erfüllt sey. Dieß ist es so doch in seinen Händen, und wird er es nicht immerfort an sein Herz drücken, gleichwohl entsetzt durch die Unterschrift eines Dritten!

Der abweichende Wind strift über den Wald hervor. Die warme Nacht lockt Edwards ins Freie; er schweifft umher, er ist der unruhigste und der glücklichste aller Sterblichen. Er wandelt durch die Wälder; sie sind ihm zu enge; er sitzt auf dem Felde, und es wird ihm zu weit. Nach dem Casse zieht

es ihn zurück; er findet sich unter Ottillens Fenstern. Dort setzt er sich auf eine Terrassentreppe. Blumen und Riesel, sagt er zu sich selbst, trennen uns jetzt, aber unser Herzen sind nicht getrennt. Stände sie vor mir, in meine Arme würde sie fallen, ich in die Ihrigen, und was bedarf es weiter als diese Gewißheit! Alles war still um ihn her, kein Lüftchen regte sich; so still war's, daß er das wäphtende Krächzen einiger Thiere unter der Erde vernehmen konnte, deren Tag und Nacht gleich sind. Er hing ganz seinen glücklichen Träumen nach, schlief endlich ein und erwachte nicht eher wieder als bis die Sonne mit herrlichem Glanz heraufstieg und die frühesten Nebel gewolligte.

Nun fand er sich den ersten Wochenenden in seinen Besitzungen. Die Arbeiter schienen ihm zu lange anzusehen. Sie tamen; es schienen ihm ihrer zu wenig, und die vorgesezte Tagesarbeit für seine Wünsche zu gering. Er fragte nach mehreren Arbeitern: man versprach sie und stellte sie im Laufe des Tages. Aber auch diese sind ihm nicht genug, um seine Wünsche scheinlich anszuführen zu sehn. Das Schaffen macht ihm keine Freude mehr; es soll schon alles fertig seyn, und für wen? Die Wege sollen gehaubt seyn, damit Ottillens kommen sie geben, die Wege schon an Ort und Stelle, das mit Ottillens dort ruhen thune. Auch an dem neuen Hause treibt er was er kann; es soll an Ottillens Geburtstage gerichtet werden. In Edwards Gesichtsausgen, wie in seinen Handlungen, ist kein Maß mehr. Das Bewußtseyn zu lieben und geliebt zu werden treibt ihn ins Unendliche. Wie veränderlich ist ihm die Ansicht von allen Dingen, von allen Umgebungen! Er findet sich in seinem eignen Hause nicht mehr. Ottillens Gegenwart verschlingt ihm alles; er ist ganz in ihr versunken; keine andre Betrachtung steigt vor ihm auf, kein Gewissen spricht ihm zu; alles was in seiner Natur lebendig war bricht los, sein ganzes Wesen strömt gegen Ottillens.

Der Hauptmann beobachtet diese Leidenschaft: siche Trüben und wünscht den traurigen Folgen zu verhindern. Wie diese Wälagen, die jetzt mit einem einseitigen Triebe übermäßig geübert werden, hatte er auf ein ruhig freundliches Zusammenleben berechnen. Der Verkauf des Vorwerd war durch ihn zu Stande gebracht, die erste Zahlung geschoben, Charlotten hatte sie der Ueberde nach in ihre Cassa genommen. Aber sie muß gleich in der ersten Woche Ernst und Geduld und Ordnung mehr als sonst thuen und im Auge haben: denn nach der überlittenen Weise wird das Ruders nicht lange stehen.

Es war viel angefangen und viel zu thun. Wie soll er Charlotten in dieser Lage lassen! Sie berathen sich und kommen überein, man wolle die planmäßig gen Arbeiten lieber selbst beschleunigen, zu dem Ende Gelder aufnehmen, und zu deren Wirtung die Zahlungstermine aufweisen, die vom Vorwerdors Kauf zurückgeblieben waren. Es ließ sich fast ohne Verlust durch Erlassen der Verzinsung thuen; man hatte freiere Hand; man leistete, da alles im Gange, Arbeiter genug vorhanden waren, mehr auf Einmal, und gelangte gewiß und bald zum Zweck. Edward stimmte gern bei, weil es mit seinem Wänschten übereinstraf.

Im innern Herzen beharrt indessen Charlotte bei dem was sie behauptet und sich vorgesetzt, und unwillkürlich steht ihr der Freund mit gleichem Eifer zur Seite. Aber eben dadurch wird ihre Vertrauen leicht nur vermehrt. Sie verläßt sich wo möglich selbst über Edwards Leidenschaft; sie berathen sich

barther. Charlotte schließt Ottilien näher an sich, beachtet sie strenger, und je mehr sie ihr eigen Herz gewahrt worden, desto tiefer blies sie in das Herz des Mädchens. Sie hielt keine Rettung, als sie muß das Kind entfremden.

Ruin scheint es ihr eine glückliche Fügung, daß Lucians ein so ausgezeichnetes Lob in der Pension erhalten; denn die Großtante, davon unterrichtet, will sie nun ein für allemal zu sich nehmen, sie um sich haben, sie in die Welt einführen. Ottilie konnte in die Pension zurückkehren; der Hauptmann entfernte sich, wohlversetzt; und alles stand wie vor wenigen Monaten, ja um so viel besser. Ihr eigenes Verhältnis hoffte Charlotte zu Edward bald wieder herzustellen, und sie legte das Alles so verständlich bei sich zurecht, daß sie sich nur immer mehr in dem Wahn bestärkte: in einem früheren beschränktem Zustand könne man zurückkehren, ein gewaltthätiger Entschluß lasse sich wieder ins Auge bringen.

Edward empfand indessen die Hindernisse sehr hoch, die man ihm in dem Weg legte. Er bemerkte gar bald, daß man ihn und Ottilien auseinander hielt, daß man ihn erschwerter sie allein zu sprechen, ja sich ihr zu nähern, außer in Gegenwart von Meistern; und indem er darüber verdrießlich war, ward er es über manchen Andern. Konnte er Ottilien schließlich sprechen, so war es nicht nur sie seiner Liebe zu versichern, sondern sich auch über seine Gattin, über den Hauptmann zu beschweren. Er schloß nicht, daß er selbst durch sein heftiges Treiben die Casse zu erschöpfen auf dem Wege war; er dachte bitter Charlotten und den Hauptmann, daß sie bei dem Geschäft gegen die erste Arbeit handelten, und doch hatte er in die zweite Arbeit gewilligt, ja er hatte sie selbst verlangt und notwendig gemacht.

Der Haß ist partiell, aber die Liebe ist es noch mehr. Auch Ottilie entfremdete sich einigermassen von Charlotten und dem Hauptmann. Als Edward sich einst gegen Ottilien über den letztern beklagte, daß er als Freund und in einem solchen Verhältnis nicht ganz aufrichtig handle, versetzte Ottilie unbedachtlich: es hat mir schon früher missfallen, daß er nicht ganz redlich gegen Sie ist. Ich höre ihn einmal zu Charlotten sagen; wenn und nur Edward mit seiner Fiktionshölle verkehrt: es kann daraus nichts werden und ist für die Zukunft so lästig. Sie können denken, wie mich das geschnitten hat, da ich Sie so gern accompagnire.

Kaum hatte sie es gesagt, als ihr schon der Geist zurückkehrte, daß sie hätte schweigen sollen; aber es war heraus. Edwards Beschäftigung verwandelte sich. Wie hatte ihn etwas mehr verbrochen; er war in seinen besten Fortschritten angegriffen, er war sich eines ständigen Errens ohne die mindeste Ermüdung bewußt. Was ihn unterließ, was ihn erfreute, sollte doch mit Spannung von Freunden beobachtet werden. Er dachte nicht, wie schnell es für einen Dritten sey, sich die Ohren durch ein unzulänglichstes Talent verstopfen zu lassen. Er war bestrahlt, während um nicht wieder zu vergehen. Er schloß sich von allen Pflichten losgesprochen.

Die Nothwendigkeit mit Ottilien zu seyn, sie zu sehen, ihr etwas zugestehen, ihr zu vertrauen, wuchs mit jedem Tage. Er entsaß sich ihr zu schreiben, sie um einen gewissen Briefwechsel zu bitten. Das Streifen Papier, wozuf er dies lebhaft genug gehen hatte, lag auf dem Schreibtisch und ward vom Zugwind heruntergeführt, als der Kammerdiener hervortrat, um die Haare zu kämeln. Geduldlos, um die Lüge des Briefes zu

versuchen, schloß sich dieser nach Papierschnitzeln auf der Erde; diesmal ergriff er das Bist, zwies es eilig und es war verfangt. Edward den Mißgriff bemerkend riß er ihm aus der Hand. Bald darauf setzte er sich hin, es noch einmal zu schreiben; es wollte nicht ganz so zum zweiten Male aus der Feder. Er schloß einiges Bedenken, einige Besorgnis, die er jedoch überwand. Ottilien wurde das Blattchen in die Hand gebracht, den ersten Augenblick wo er sich ihr nähern konnte.

Ottilie versuchte nicht ihm zu antworten. Ungelesen stand er das Blattchen in die Weste, die modisch kurz od nicht gut verwahrt. Es schob sich heraus und fiel, ohne von ihm bemerkt zu werden, auf den Boden. Charlotte sah es und bog es auf, und reichte es ihm mit einem künftigen Ueberfließ. Hier ist etwas von deiner Hand, sagte sie, das du vielleicht ungenügend verhehrest.

Er war betroffen. Wertheil sie sich? dachte er. Ist sie den Inhalt des Blattchens gewahrt worden, oder irrte sie sich an der Unmöglichkeit der Hände? Er hoffte, er dachte das Letzte. Er war gewarnt, doppelt gewarnt, aber diese sonderbaren zufälligen Zeichen, durch die ein höheres Wesen mit und zu sprechen scheint, waren seiner Erdenschaft unwirksam; vielmehr indem sie ihn immer weiter führte, empfand er die Befriedigung, in der man ihn zu halten schien, immer unangenehmer. Die freundliche Gesellschaft verlor sich. Sein Herz war verschlossen, und wenn er mit Freund und Frau zusammen zu seyn gewöhnt war, so gelang es ihm nicht, seine frühere Richtung zu ihnen in seinem Busen wieder aufzufinden, zu befehlen. Der stille Vorwurf, den er sich selbst hierüber machen mußte, war ihm un bequem und er suchte sich durch eine Art von Humor zu heilen, der aber, weil er ohne Liebe war, auch der gewohnten Annahm ermangelte.

Ueber alle diese Prüfungen half Charlotten ihr inneres Gefühl hinweg. Sie war sich ihres trüben Verstandes bewußt, auf eine so schnelle als Richtung verzicht zu thun.

Wie sehr wünscht sie ihnen beiden auch zu Hilfe zu kommen, Aussernung, schloß sie wohl, wird nicht allein hindurch sein, ein solches Uebel zu heilen. Sie nimmt sich vor, die Sache gegen das gute Kind zur Sprache zu bringen; aber sie vermag es nicht; die Erinnerung ihres eignen Schwantens steht ihr im Wege. Sie sucht sich darüber in allgemeinen auszubreiten; das allgemeine paßt auch auf ihren eignen Zustand, den sie auszupreden sucht. Ein jeder Wind, den sie Ottilien geben will, brüht zu viel in ihr eignes Herz. Sie will warnen und fühlt, daß sie wohl selbst noch einer Warnung bedürfen thut.

Schweigend hält sie daher die Liebenden noch immer auseinander, und die Sache wird dadurch nicht besser. Erste Anbetungen, die ihr manchmal entschöpfen, wirken auf Ottilien nicht; denn Edward hatte diese von Charlotten Richtung zum Hauptmann überzengt, sie überzengt, daß Charlotte selbst eine Begehung wünsch, die er nun auf eine unabhängige Weise zu bewirken deut.

Ottilie getragen durch das Gefühl ihrer Unschuld, auf dem Wege zu dem erwünschtesten Glück, lebt nur für Edward. Durch die Liebe zu ihm in allem Guten geklärt, um seinerwillen freundlicher in ihrem Thun, aufgeschlossener gegen andre, findet sie sich in einem Himmel auf Erden.

So seyn alle zusammen, jeder auf seine Weise, das tägliche Leben fort, mit und ohne Nachdenken!

alles scheint seinen gewöhnlichen Gang zu gehen, wie man auch in ungewohnten Fällen, wo alles auf dem Spiele steht, noch immer so fort lebt, als wenn von nichts die Rede wäre.

Dierzehntes Capitel.

Von dem Grafen war indessen ein Brief an den Hauptmann angekommen, und zwar ein doppelter, einer zum Vorzugen, der sehr schöne Ausichten in die Ferne darwies, der andre hingegen, der ein eintz schiedenes Anerbieten für die Gegenwart enthielt, eine bedeutende Hof- und Geschäftepost, den Ehrentitel als Major, einschließend Gehalt und andre Vortheile, sollte wegen verschobener Nebenstände noch geheim gehalten werden. Nach unterrichtet der Hauptmann seine Freunde nur von jenen Hoffnungen und verbarg was so nahe bevorstand.

Indessen frage er die gegenwärtigen Geschäfte lebhaft fort und machte in der Stille Einrichtungen, wie alles in seiner Abwesenheit ungehindert Forts gang haben konnte. Es ist ihm nun selbst daran gelegen, daß für manchen ein Termin bestimmt werde, daß Ottilien's Geburtstag mancher beschleunige. Man wirten die beiden Freunde, obgleich ohne ausdrückliches Einverständnis, gern zusammen. Edward ist nun recht zufrieden, daß man durch das Wort aussersehen der Welt die Lage verstärkt hat; die ganze Kassa rüht auf das rasche vorwärts.

Die drei Zeige in einem See zu verwandeln hätte jetzt der Hauptmann am liebsten ganz widerrufen. Der andere Damm war zu verstärken, die mittlere abzutragen und die ganze Sache in mehr als einem Sinne wichtig und wichtig. Beide Arbeiten aber, wie sie in einander wirken konnten, waren schon angefangen, und hier kam ein junger Krieger, ein ehemaliger Lehling des Hauptmanns, sehr erwünscht, der theils mit Anstellung tüchtiger Meister, theils mit Verdienen der Arbeit, wo sich's thun ließ, die Sache förderte und dem Werk Eiferheit und Dauer versprach; wobei sich der Hauptmann im Stillen freute, daß man seine Entfernung nicht fühlen würde. Denn er hatte den Grundsat, aus einem übernommenen unvollendetem Geschäft nicht zu schreiben, bis er seine Stelle genügend ersetzt habe. In er verachtete diejenigen, die, um ihren Wegang sichtbar zu machen, erst noch Verwirrung in ihrem Kreise aurrichten, indem sie als ungeschickte Selbstler das zu beständig wünschen, wobei sie nicht mehr fortwirken sollen.

So arbeitete man immer mit Anstrengung, um Ottilien's Geburtstag zu verherrlichen, ohne daß man es ausgesprochen, oder sich's recht aufrichtig bekennt. Nach Charlotte's obgleich nebligen Besinnungen konnte es doch kein entscheidenes Fest werden. Die Jugend Ottilien's, ihre Widernstände, das Verhältniß zur Familie berechneten sie nicht als Künigin eines Tages zu erscheinen. Und Edward wollte nicht davon gesprochen haben, weil alles wie von selbst entspringen, überraschen und nachträglich erfreuen sollte.

Wie kamen daher flüchtigend in dem Verwande übertra, als wenn an diesem Tage, ohne weitere Bezeichnung, irgend Lusthaus gerichtet werden sollte, und bei diesem Anlaß konnte man dem Wolfe so wie dem Fremden ein Fest anbahnen.

Edward's Meinung war aber gründlicher. Die er sich Ottilien's zugewöhnen begehrt, so konnte er

auch sein Maß des Hingehens, Schenkens, Verschwendens. In einigen Gaben, die er Ottilien an diesem Tage verschren wollte, hatte ihm Charlotte viel zu druckliche Vorschläge gethan. Er sprach mit seinem Kammerdiener, der seine Herbergs besorgte und mit Handelkleuten und Robehändlern in beständigem Verhältniß blieb; dieser, nicht unbekannt so wohl mit den angenehmen Gaben selbst, als mit der besten Art sie zu überreichen, bestellte sogleich in der Stadt den niedrigsten Koffer mit rothem Saffan überzogen, mit Stahlgeheln beschlagen, und angefüllt mit Gespenstern, einer solchen Qualität würdig.

Nach einem andern Vorschlag that er Edward. Es war ein kleines Feuerwerk vorhanden, das man immer abzubrennen versäumt hatte. Dies konnte man leicht verstärken und erweitern. Edward ergriff den Gedanken und Jener versprach für die Ausführung zu sorgen. Die Sache sollte ein Geheimnis bleiben.

Der Hauptmann hatte unterdessen, je näher der Tag heranrückte, seine politischen Einrichtungen getroffen, die er für so wichtig hielt, wenn eine Masse Menschen zusammenberufen oder gelockt wird. Ja sogar hatte er wegen des Bettens und anderer Unbequemlichkeiten, wodurch die Kunst ein Hindernis gesetzt wird, dazwischen Vorkehrungen genommen.

Edward und sein Vertrauter dagegen beschäftigten sich vorzüglich mit dem Feuerwerk. Am mittlern Zeige vor jenen großen Platanen sollte es abgebrannt werden; gegenüber unter den Platanen sollte die Gesellschaft sich aufhalten, um die Wirkung und geräuscher Feuer, die Aufspiegelung im Wasser und was auf dem Wasser selbst brennend zu schauen, wenn bestimmt war, mit Eiferheit und Bequemen Hastigkeit anzufangen.

Unter einem andern Vorwand ließ daher Edward den Raum unter den Platanen von Gerstruch, Gras und Moos säubern und nun erschien erst die Herrschaft des Baumwuchses sowohl an Höhe als Breite auf dem gereinigten Boden. Edward empfand darüber die größte Freude. — Es war unangehen um diese Jahreszeit als lag sie pflanzte. Die Lage mag es der freudig sagte er zu sich selbst. — Sobald er nach Hause kam, schlug er in alten Lagerbüchern nach, die sein Vater, besonders auf dem Lande, sehr ordentlich geführt hatte. Zwar dieser Pflanzung konnte nicht darin erwähnt sein, aber eine andre hässliche wichtige Begebenheit an demselben Tage, deren sich Edward noch wohl erinnerte, mußte notwendig darin angemerkt stehen. Er durchblätterte einige Bände; der Umstand findet sich; aber wie erkannt, wie entfernt ist Edward, als er das wunderbare Zusammentreffen bemerkt. Der Tag, das Jahr jener Baumplantzung ist zugleich der Tag, das Jahr von Ottilien's Geburt.

Fünfzehntes Capitel.

Endlich lenktete Edward der schnell erwartete Morgen und nach und nach stellten viele Gäste sich ein; denn man hatte die Einladungen weit umher geschickt, und Manche, die bei Regen des Grundes kein versäumt hatten, wovon man so viel artig erzählt, wollten diese weite Ferlichkeit mit so weniger versehen.

Vor Tasse erschienen die Zimmerleute mit Kuffen im Schloßhofe, ihren reichen Krany tragend, der aus vielen kunstreich überelander schwanenben

Land- und Blumenreifen zusammengepreßt war. Sie sprachen ihrem Gnuß und erboten sich zur gewöhnlichen Aufspandung silberne Tücher und Bänder von dem höchsten Geflocht. In der Herrschaft spritzte, setzten sie ihren janzendenden Zug weiter fort, und nachdem sie sich eine Zeit lang im Dorfe aufgehalten und daselbst Frauen und Mädchen gleichfalls um manches Band gebracht, so kamen sie endlich, begleitet und erwartet von einer großen Menge, auf die Höhe, wo das gerüstete Haus stand.

Charlottes hielt nach der Last die Gesellschaft einhermachen zurück. Sie wollte ihren feierlichen formlichen Zug und man fand sich daher in einzelnen Partien, ohne Klang und Ordnung, auf dem Platz gemächlich ein. Charlottes übertrug mit Ottikien und machte dadurch die Sache nicht besser: denn weil Ottikie wirklich die Letzte war die dazustrat, so spielten es als wenn Trompeten und Pauken nur auf sie gewartet hätten, als wenn die Feierlichkeit bei ihrer Ankunft nun gleich beginnen müßte.

Dem Hause das rothe Ansehn zu nehmen, hatte man es mit grünem Reisig und Blumen, nach Angabe des Hauptmanns, architektonisch angeordnet, allein ohne dessen Willwissen hatte Eduard den Kräftesten veranlaßt, in dem Gekrümmten das Datum mit Blumen zu bezeichnen. Das mochte noch hingehen; allein zeitig genug langte der Hauptmann an, um zu verhindern, daß nicht auch der Name Ottikien im Giebelwerke glänzte. Er wußte dieses Beginnen auf eine geschickte Weise abzulehnen und die schon fertigen Blumendustschaden bei Seite zu bringen.

Der Kranz war aufgesetzt und weit umher in der Gegend sichtbar. Bunt flatterten die Bänder und Tücher in der Luft und eine kurze Rede verschoß zum größten Theil im Winde. Die Feierlichkeit war zu Ende, der Lang auf dem gedruckten und mit Lauben umrissenen Platte vor dem Gebäude sollte nun ansetzen. Ein schmaler Zimmergeselle führte Eduard ein stilles Bauernmädchen zu, und forderte Ottikien auf, welche daneben stand. Die beiden Paare fanden sogleich ihre Nachfolger und bald gelang wechselte Eduard, indem er Ottikien ergriff und mit ihr die Runde machte. Die jüngere Gesellschaft mischte sich frühlich in den Lang des Worts, indes die älteren beobachteten.

Sobann, ehe man sich auf den Spaziergängen zerstreute, ward abgeredet, daß man sich mit Unterweg der Sonne bei den Platanen wieder versammeln wolle. Eduard fand sich zuerst ein, ordnete alles und nahm Worte mit dem Kommodiener, der auf der andern Seite, in Gesellschaft des Feuerwärters, die Lusterschneimungen zu besorgen hatte.

Der Hauptmann bemerkte die dazu getroffenen Vorrichtungen nicht mit Vergnügen; er wollte wegen des zu erwartenden Andrangs der Zuschauer mit Eduard sprechen, als ihn derselbe stund hastig dat, er möge ihm diesen Theil der Feierlichkeit doch allein überlassen.

Schon hatte sich das Volk auf die oberwärts abgesteckenen und vom Rasen entblößten Dämme gedrängt, wo das Erdrich uneben und unflüchtig war. Die Sonne ging unter, die Dämmerung trat ein, und in Erwartung größerer Dunkelheit wurde die Gesellschaft unter den Platanen mit Erfrischungen bedient. Man fand den Ort unvergleichlich und freute sich in Gebanten, künstig von hier die Kunde sich auf einen weiten und so mannigfaltig bezeugten See zu gestalten.

Am ruhiger Abend, eine vollkommenere Windstille versprochen das nächste Fest zu begünstigen, als

auf einmal ein entschlossenes Geschrei entstand. Große Schollen hatten sich vom Dämme losgerrennt, man sah mehrere Menschen ins Wasser stürzen. Das Erdrich hatte nachgegeben unter dem Drängen und Treiben der immer janzehmenden Menge. Jeder wollte den besten Platz haben und nun konnte niemand vorwärts noch zurück.

Jedermann sprang auf und hinau, mehr um zu schauen als zu thun: denn was war da zu thun wo niemand hinreihen konnte. Nicht einigen Entschlossenen eilte der Hauptmann, trieb sogleich die Menge von dem Damm herunter nach den Ufern, um den Hälfreichen freie Hand zu geben, welche die Verfinsterten herauszuholen suchten. Schon waren alle, theils durch eignes, theils durch fremdes Bemühen, wieder auf dem Trocknen, bis auf einen Knaben, der durch allzu ängstliches Bemühen, statt sich dem Damm zu nähern, sich davon entfernt hatte. Die Kräfte schienen ihn zu verlassen, nur einmal kam noch eine Hand, ein Fuß in die Höhe. Um glücklicher Weise war der Kahn auf der andern Seite mit Feuerwert gefüllt, nur langsam konnte man ihn anlanden und die Hälfen verjagerte sich. Das Hauptmanns Entschluß war gefast, er warf die Oberleiber weg, aller Augen richteten sich auf ihn, und seine thätige kräftige Gestalt schloß Jedermanns Vertrauen ein; aber ein Segel der Ueberrassigung drang auf der Menge hervor, als er sich ins Wasser stürzte. Jedes Auge begleitete ihn, der als geschickter Schwimmer den Knaben bald erreichte und ihn, jedoch für todt, an den Damm brachte.

Inbessn ruhrte der Kahn herbei, der Hauptmann bestieg ihn und forschte genau von den Anwesenden, ob denn auch wirklich alle gerettet seien. Der Ehrurgus kommt und übernimmt den todte glaudten Knaben; Charlottes tritt hinzu, sie bittet den Hauptmann um für sich zu sorgen, nach dem Schlosse zurückzuführen und die Kleider zu wechseln. Er zaudert, bis ihm gewisse verständliche Leute, die ganz nahe gegenwärtig gewesen, die selbst zur Rettung der Einzelnen beigetragen, auf das Heiligste versichern, daß alle gerettet seien.

Charlottes geht ihm nach Hause gehen, sie denkt, daß Wein und Thee und was sonst nöthig wäre, verschlossen ist, daß in solchen Fällen die Menschen gewöhnlich verdrückt handeln; sie eilt daher die zerstreute Gesellschaft, die sich noch unter den Platanen befindet; Eduard ist beschäftigt Jedermann zu versorgen: man soll bleiben; in kurzem gebent er das Belohnen zu geben und das Feuerwert soll beginnen; Charlottes tritt hinzu und bittet ihn, ein Vergnügen zu verschleiden, das jetzt nicht am Plage sey, das in dem gegenwärtigen Augenblick nicht genossen werden könne; sie erlanert ihn, was man dem Secretären und dem Kettler schuldsig sey. Der Ehrurgus wird schon seine Pflicht thun, versetzt Eduard. Er ist mit allem versehen und unser Jandringen wider nur eine hinderliche Theilnahme.

Charlottes bestand auf ihrem Stande und winkte Ottikien, die sich sogleich zum Weggehen ansetzte. Eduard ergriff ihre Hand und rief: Wie wollen diesen Tag nicht im Lazereth endigen! Zur heiligen heiligen Schwester ist sie zu gut. Komme ohne und werden die Schwimmboten erwaschen und die Lebendigen sich abtrocknen.

Charlottes schwieg und ging. Einige folgten ihr, andere diesen; endlich wollte niemand der Letzte sein und so folgten alle. Eduard und Ottikie fanden sich allein unter den Platanen. Er bestand darauf zu bleiben, so dringend, so ängstlich sie ihn auch dat.

mit ihr nach dem Schlosse zurückzuführen. Nein, Dittlis! rief er; das Unferorbentliche geschieht nicht auf glatten gewöhnlichen Wege. Dieser aberausgehende Vorfall von heute Abend bringt uns schneller zusammen. Du bist die meine! Ich habe dir's schon so oft gesagt und geschworen; wir wollen es nicht mehr sagen und schwören, nun soll es werden.

Der Kahn von der andern Seite schwamm herüber. Es war der Kammerdiener, der verlegen anfragte: was nunmehr mit dem Feuerwerk werden sollte. Brennt es ab! rief er ihm entgegen. Für die allein was es bestellt, Dittlis, und nun sollst du es auch allein sehen! Erlaube mir an deiner Seite stehend, es mit zu genießen. Höflich beschwanden setzte er sich neben sie ohne sie zu berühren.

Kraketen rauschten auf, Kanonenschläge donnerten, Kreuzfugeln flogen, Schwärmer schlängelten und plagten, Räder glichen, jedes erst einzeln, dann gepaart, dann alle zusammen, und immer gewaltsamer hintereinander und zusammen. Eduard, dessen Basen brannte, verfolgte mit lebhaft zuckendem Blick diese feurigen Erscheinungen. Dittlens jetzt dem, angelegtem Gemüth war dieses rauschende tobende Wältschen und Werschwimmen eher ängstlich als angenehm. Sie lehnte sich schüchtern an Eduard, dem diese Kauderwasch, dieses Zuträumen das volle Gefühl gab, daß sie ihm ganz angehört.

Die Nacht war nun in ihrer Rechte wieder eingetreten, als der Mond aufging und die Pfade der beiden Rückführenden beleuchtete. Eine Figur, den Hut in der Hand, vertrat ihnen den Weg und sprach sie nun ein Kinnoschen an, da er an diesem stillen Tage verdammt worden sey. Der Mond schien ihm ins Gesicht und Eduard erkannte die Bässe jenes zudringlichen Bettlers. Aber so glänzlich wie er war, konnte er nicht ungehalten seyn, konnte es ihm nicht einfallen, das besonders für heute das Betteln höchlich verpöndt worden. Er forschte nicht lange in der Tasche und gab ein Geldstück hin. Er hätte jeden gern glänzlich gemacht, da sein Blick ohne Erlauben schien.

In Hause war indeß alles erwünscht gelungen. Die Thätigkeit des Chirurgen, die Bereitwilligkeit aller Wölfligen, der Beistand Eharlottens, alles wirkte zusammen und der Knabe ward wieder zum Leben hergestellt. Die Gäste zerstreuten sich, sowohl um noch etwas vom Feuerwerk und der Ferne zu sehen, als auch, um nach solchen verworrenen Scenen ihre ruhige Heimath wieder zu betreten.

Kuch hatte der Hauptmann, geschwind ungenüß, an der nöthigen Vorforge thätigen Rathschuß genommen; alles war beruhigt und er fand sich mit Eharlotten allein. Mit zutranlicher Freundschaft erörterte er nun, daß seine Abreise nahe der vorstehe. Sie hatte diesen Abend so viel erlebt, daß diese Entdeckung wenig Eindruck auf sie machte; sie hatte gesehen, wie der Freund sich ansperrte, wie er rettete und selbst gerettet war. Diese wunderbaren Ereignisse schienen ihr eine bedeutende Pause aber irische unglückliche zu weissen.

Eduard, der mit Dittlens herintrat, wurde die bevorstehende Abreise des Hauptmanns gleichfalls angekündigt. Er erwiderte, daß Eharlotte früher um das Nähere gewußt habe, war aber viel zu sehr mit sich und seinen Wünschen beschäftigt, als daß er es hätte übel empfinden sollen.

Im Gegentheil vernahm er aufmerksam und zufrieden die gute und ehrenvolle Lage in die der Hauptmann versetzt werden sollte. Unabding drangen seine geheimen Wünsche dem Begehrenheiten vor.

Schon sah er jenen mit Eharlotten verbunden, sich mit Dittlens. Man hätte ihm zu diesem Fest sein größeres Geschenk machen können.

Aber wie erstaunt war Dittlis, als sie auf ihr Zimmer trat und den köstlichen kleinen Koffer auf ihrem Tische fand. Sie schaute nicht ihn zu erblicken. Da zeigte sie alles so schön gepackt und geordnet, daß sie es nicht auseinander zu nehmen, ja kaum zu lästen wagte. Russell, Battist, Seide, Shawls und Spitzen wetteiferten an Fräulein, Bier, Käse und Kostbarkeit. Auch war der Schmutz nicht vergessen. Sie begriff wohl die Absicht, sie mehr als einmal vom Kopf bis auf den Fuß zu kleiden; es war aber alles so kostbar und fremd, daß sie sich in Gedanken nicht zuzurigen getraute.

Sechzehntes Capitel.

Des andern Morgens war der Hauptmann verschwunden, und ein dunkler gefühltes Blatt an die Freunde von ihm zurückgelassen. Er und Eharlotte hatten Abends vorher schon halben und ein stilligen Köstlich genommen. Sie empfand eine ewige Trennung und ergab sich hinein; denn in dem zweiten Briefe des Grafen, den ihr der Hauptmann zuletzt mittheilte, war auch von einer Aussicht auf eine vertheilichte Heirath die Rede; und obgleich er diesem Punkt keine Aufmerksamkeit schenkte, so hielt sie doch die Sache schon für gewiß und entsagte ihm rein und völlig.

Dagegen glaubte sie nun auch die Gewalt, die sie über sich selbst ausgeübt, von Kubern fordern zu können. Ihr war es nicht unangenehm gewesen, Kubern sollte das gleiche indigal seyn. In diesem Sinne begann sie das Gespräch mit ihrem Gemahl, um so mehr offen und zuversichtlich, als sie empfand, daß die Sache ein für allemal abgethan werden müsse.

Unser Freund hat und verlassen, sagte sie: wir sind nun wieder gegen einander über wie vormal, und es läme nun wohl auf uns an, es wie wieder völlig in den alten Zustand zurückzuführen wollten.

Eduard, der nichts vernahm als was seiner Liebenschaft schmeichelte, glaubte daß Eharlotte durch diese Worte den früheren Witwenstand bezeichnen und, obgleich auf unbestimmte Weise, zu einer Echeidung Hoffnung machen wollte. Er antwortete behäuf mit Lächeln: Warum nicht? Es läme nur darauf an, daß man sich verständigte.

Er fand sich daher gar sehr betrogen, als Eharlotte versetzte: Auch Dittlens in eine andere Lage zu bringen, haben wir gegenwärtig nur zu wollen; denn es findet sich eine doppelte Gelegenheit, ihr Verhältnisse zu geben die für sie wünschenswert sind. Sie kann in die Pension zurücktreten, da meine Tochter zur Großhant gezogen ist; sie kann in ein angesehenes Haus aufgenommen werden, um mit einer einzigen Tochter als Wirthin einer stans bescheidenen Erziehung zu genießen.

Indessen, versetzte Eduard ziemlich gefast, hat Dittlis sich in unserer freundlichen Gesellschaft so verwehnt, daß ihr eine andre weß schwerlich willkommen seyn möchte.

Wir haben uns alle verwehnt, sagte Eharlotte, und du nicht zum letzten. Indessen ist es eine Epoche, die und zur Bestimmung auffordert, die und ernstlich ermahnt, an das Beste schmeichlicherer Wirthin unser kleinen Reichthum zu denken und auch irgend eine Aufopferung nicht zu versagen.

Wenigstens finde ich es nicht billig, ver setzte Eward, daß Ottilie aufgeföhrt werde, und daß geschähe doch wenn man sie gegenwärtig unter fremde Menschen hinunter stieße. Dem Hauptmann hat sein gutes Geschick hier aufgeschaut; wir dürfen ihn mit Ruhe, ja mit Behagen von uns wegspülen lassen. Wer weiß was Ottilien bevorsteht; warum sollten wir uns überlegen?

Was uns bevorsteht ist ziemlich klar, ver setzte Charlotte mit einiger Bewegung, und da sie die Absicht hatte ein für allemal sich anzusprechen, fuhr sie fort: Du liest Ottilien, du gewöhnst dich an sie. Reizung und Leidenschaft entspringt und wütht sich auch von ihrer Seite. Warum sollen wir nicht mit Worten ausdrücken, was uns jede Stunde geschieht und betrübt? Sollen wir nicht so viel Vorsicht haben, und zu fragen, was das werden wird?

Wenn man auch sogleich darauf nicht antworten kann, ver setzte Eward, der sich zusammennahm; so läßt sich doch so viel sagen, daß man eben alldenn sich am ersten entschließt abzuwarten was und die Zukunft lehren wird, wenn man gerade nicht sagen kann, was aus einer Sache werden soll.

Hier vorausgesehen, ver setzte Charlotte, beherzt es wohl seiner großen Weisheit, und soviel läßt sich auf alle Fälle gleich sagen, daß wir beide nicht mehr jung genug sind, um Kindlings dahin zu geben, wohin man nicht möchte oder nicht sollte. Niemand kann mehr für und sorgen; wir müssen unsere eigenen Brennde sein, unsere eigenen Hofmeister. Niemand erwartet von uns, daß wir uns in ein Neuberkes verlieren werden, niemand erwartet und lobendwerth über gar lächerlich zu finden.

Kannst du mir's verstanden, ver setzte Eward, der die ofne reine Sprache seiner Gattin nicht zu erwidern vermochte: Kannst du mich verstehen, wenn mir Ottiliens Blick am Herzen liegt und nicht etwa ein lästiges, das immer nicht zu berechnen ist; sondern ein gegenwärtiges? Denke dir, aufrichtig und ohne Selbsttötung, Ottilien aus unserer Gesellschaft gerissen, und fremden Menschen anvertraut — ich wenigstens fände mich nicht grausam genug, ihr eine solche Veränderung zuzumuthen.

Charlotte ward gar wohl die Entschlossenheit ihres Gemüths hinter seiner Verstellung gewahrt. Erst jetzt fühlte sie, wie weit er sich von ihr entfernt hatte. Mit einiger Bewegung rief sie aus: Kann Ottilie glücklich seyn, wenn sie aus der Welt! wenn sie mir einen Gatten, seinen Kindern einen Vater entriß!

Für unsere Kinder, dachte ich, wäre gesorgt, sagte Eward lächelnd und kalt; etwas freundlicher aber sagte er hinzu: Wer wird auch sogleich das Neuberke denken!

Das Neuberke liegt der Leidenschaft zu allerz nächst, bemerkte Charlotte. Lebe, so lange es noch Zeit ist, den guten Rath nicht ab, nicht die Häufe die ich um hie. In frühen Fällen muß derselbe wirken und dessen der am klarsten sieht. Dießmal du laß, Lieber, lieber Eward, laß mich gewähren! Kannst du mir zuantun, daß ich auf mein wohlverordnetes Glück, auf die schönsten Rechte, auf dich so geradehin Verzicht leisten soll?

Wer sagt das? ver setzte Eward mit einiger Verlegenheit.

Du selbst, ver setzte Charlotte: indem du Ottilien in der Ruhe behalten willst, gestohst du nicht alles zu, was daraus entspringen muß? Ich will nicht in dich bringen; aber wenn du dich nicht überwinden

kannst, so wirst du wenigstens dich nicht lange mehr betrogen können.

Eward fühlte wie Recht sie hatte. Ein anders gesprochenes Wort ist strengtlich, wenn es das auf einmal anspricht, was das Herz lange sich erkant hat; und um nur für den Augenblick anzunehmen, erwiderte Eward: Es ist mir ja noch nicht einmal klar, was du vor hast.

Meine Absicht war, ver setzte Charlotte, mit dir die beiden Vorschläge zu überlegen. Beide haben viel Gutes. Die Pension würde Ottilien am gemäßigten seyn, wenn ich betrachte, wie das Kind jetzt ist. Jene gebührt und weitere Lage verspricht aber mehr, wenn ich bedenke, was sie werden soll. Sie legte darauf ungeduldig ihrem Gemüth die beiden Verhältnisse her und schloß mit den Worten: Was meine Meinung betrifft; so würde ich das Haus jener Dame der Pension vorziehen aus mehreren Ursachen, besonders aber auch, weil ich die Reizung, ja die Leidenschaft des jungen Mannes, den Ottilie dort für sich gewonnen, nicht vermehren will.

Eward schien ihr Vorschlag zu geben, nur aber um einigen Aufschub zu suchen. Charlotte, die darauf ausging etwas Entscheidendes zu thun, ergriff so gleich die Gelegenheit, als Eward nicht unmittelbar her wider sprach, die Herrin Ottilien, zu der sie schon alles im Stillen vorbereitet hatte, auf die nächsten Tage festzusetzen.

Eward schauderte; er hielt sich für verrathen und die liebevolle Sprache seiner Frau für anders bedt, künstlich und planmäßig, um ihn auf ewig von seinem Glück zu trennen. Er schenkte ihr die Sache ganz zu überlassen; allein schon war immer noch sein Entschluß gefast. Um nur zu Athem zu kommen, um das bevorstehende unabsehbare Unheil der Entfernung Ottiliens abzuwenden, entschied er sich sein Haus zu verlassen, und zwar nicht ganz ohne Vorwissen Charlottens, die er jedoch durch die Einleitung zu täuschen verstand, daß er bei Ottiliens Abreise nicht gegenwärtig seyn, ja sie von diesem Augenblick an nicht mehr sehen wolle. Charlotte, die gewonnen zu haben glaubte, that ihm alles Vorquod. Er beschloß seine Pferde, gab dem Kammerdiener die nöthige Anweisung was er einzupacken und wie er ihm folgen sollte, und so, wie schon im Stogriffe, setzte er sich hin und schrieb.

Eward an Charlotte.

Das Uebel, meine Liebe, das und befallen hat, mag heilbar seyn oder nicht, dieß nur fühl' ich, wenn ich im Augenblicke nicht verzweifeln soll, so muß ich Aufschub finden für mich, für und alle. Indem ich mich aufopfern kann ich fordern. Ich verlasse mein Haus und lebe nur unter günstigeren ruhigeren Umständen zurück. Du sollst es indeffen besorgen, aber mit Ottilien. Bei dir will ich sie wohnen, nicht unter fremden Menschen. Sorge für sie, behandle sie wie sonst, wie bisher, ja nur immer liebevoller, freundlicher und zarter. Ich verspreche, sehr heimliches Verhältnis zu Ottilien zu suchen. Laß mich lieber eine Zeit lang ganz unwillkürlich wie ihr seht; ich will mir das Beste denken. Denkt auch so von mir. Klar, was ich dich bitte, auf das innigste, auf das lebhafteste: mache keinen Versuch Ottilien sonst irgendwo unterzugeben, in neue Verhältnisse zu bringen. Küßer dem Begehr deines Schloßes, deines Parks, fremden Menschen anvertraut, gebet sie mir und ich werds mich ihrer bedmächtigen. Christ du aber meine Reizung, meine

Wünsche, meine Schmerzen; schmeichelt du meinem Eade, meinen Hoffnungen: so will ich auch der Gesehung nicht widerstreben, wenn sie sich mit ans bietet. —

Diese letzte Wendung stieß ihm aus der Feder, nicht aus dem Herzen. In wie er sie auf dem Papier sah, fing er bitterlich zu weinen an. Er sollte auf irgend eine Weise dem Glück, ja dem Unglück, Ottilien zu lieben, entsagen! Jetzt erst fühlte er was er that. Er entfernte sich, ohne zu wissen was daraus entstehen konnte. Er sollte sie wenigstens nicht wiedersehen; ob er sie je wieder sähe, welche Sicherheit konnte er sich darüber versprechen? Aber der Brief war geschrieben; die Pflaster standen vor der Thür; jeden Augenblick mußte er schreien Ottilien irgendwo zu erblicken und zugleich seinen Entschluß vorstellt zu sehen. Er sagte sich; er dachte daß es ihm doch möglich sey, jeden Augenblick zurückzukehren und durch die Entfernung gerade seinen Wünschen näher zu kommen. Im Gemüth stellte er sich Ottilien vor, aus dem Hause gedrängt, wenn er dürfte. Er setzte den Brief, eilte die Treppe hinauf und schwang sich aufs Pferd.

Als er beim Wirthshause vortrat, sah er den Bettler in der Ecke sitzen, den er gestern Nacht so reichlich beschenkt hatte. Dieser saß behaglich an seinem Ausgabstabe, stand auf und nickte sich ehrerbietig, ja andeutend vor Eduarden. Oben diese Gestalt war ihm gestern erschienen, als er Ottilien am Arm führte; nun erinnerte sie ihn schmerzhaft an die glücklichste Stunde seines Lebens. Seine Leiden vermehrten sich; das Gefühl besser was er geradezu war ihm unerträglich; nochmals nickte er nach dem Bettler: O du Beschüßter! rief er aus: du kennst noch am gestrigen Almosen jehren, und ich nicht mehr am gestrigen Glück!

Stehzehntes Capitel.

Ottilie trat ans Fenster als sie jemanden wegreiten hörte und sah Eduarden noch im Rücken. Es kam ihr wunderbar vor, daß er das Haus verließ, ohne sie gesehen, ohne ihr einen Abschiedsgruß geboten zu haben. Sie ward unruhig und immer nachdenklicher, als Charlotte sie aus einem weiten Spaziergang mit sich zog und von mancherlei Gegenständen sprach, aber des Gemüths, und wie es schien, vorsätzlich, nicht erwähnte. Doppelt betroffen war sie daher, bei ihrer Rückkunft den Tisch nur mit zwei Stühlen besetzt zu finden.

Wie vermiffen ungern geringschmelzende Gewohnheiten, aber schmerzhaft empfinden wir erst ein solches Entbehren in bedeutenden Dingen. Eduard und der Hauptmann fehlten, Charlotte hatte seit langer Zeit zum ersten Mal den Tisch selbst angeordnet, und es wollte Ottilien scheinen als wenn sie abgesetzt wäre. Die beiden Frauen saßen gegen einander über; Charlotte sprach ganz unterfangen von der Anstellung des Hauptmanns und von der wenig Hoffnung ihn bald wieder zu sehen. Das einzige trübte Ottilien in ihrer Lage, daß sie glaubten konnte, Eduard sey, um den Freund noch eine Strecke zu begleiten, ihm nachgeritten.

Wäin, da sie von Tisch aufstanden, sahen sie Eduards Reisemagen unter dem Fenster, und als Charlotte einigermaßen unwillig fragte: wer ihn wieder bestellt habe; so antwortete man ihr, es sey der Kammerdiener, der hier noch einzeln aufwarten

wolle. Ottilie brachte ihre ganze Fassung, um ihren Verwunderung und ihrem Schmerz zu verbergen.

Der Kammerdiener trat herein und verlangte noch einzeln. Es war eine Kundschaft des Herrn, ein paar silberne Kessel und mancherlei was Ottilien auf eine weitere Reise, auf ein längeres Aufenthalt zu bringen gienge. Charlotte verwies ihm sein Begehren ganz trocken; sie verstand nicht was er damit sagen wollte; denn er habe alles was sich auf den Herrn bezöge, selbst im Befehl. Der gewandte Mann, dem es freilich nur darum zu thun war, Ottilien zu sprechen, und sie beschwogen unter irgend einem Vorwande aus dem Zimmer zu locken, mußte sich zu entschuldigen und auf seinem Verlangen zu beharren, daß ihm Ottilie auch zu gewöhren wüßte; allein Charlotte schante es ab, der Kammerdiener mußte sich entfernen, und der Wagen rückte fort.

Es war für Ottilien ein schrecklicher Augenblick. Sie verstand es nicht, sie begriff es nicht; aber daß ihr Eduard auf geraume Zeit entzogen war, konnte sie fühlen. Charlotte fühlte den Zustand mit und ließ sie allein. Wir wagen nicht ihren Schmerz, ihre Thränen zu schildern, sie liest unerblicklich. Sie hat nur Gott, daß er ihr nur über diesen Tag wegbringen möchte; sie überließ den Tag und die Nacht, und als sie sich wiedergesunden, glaubte sie ein anderes Wesen anzutreffen.

Sie hatte sich nicht gefehlt, sich nicht ergeben, aber sie war, nach so großem Verluste, noch da und hatte noch mehr zu beschützen. Ihre nächste Sorge, nachdem das Bewußtseyn wiedergeliefert, war sogleich: sie möchte nun, nach Entfernung der Männer, gleichfalls entfernt werden. Sie ahnte nichts von Eduards Drohungen, wodurch ihr der Aufsicht halt neben Charlotten gesichert war; doch diente ihr das Betragen Charlottes als einiger Bernstigung. Diese suchte das gute Kind zu beschützen und ließ sie nur selten, nur ungern von sich; und ob sie gleich wohl wußte, daß man mit Worten nicht viel gegen eine entschlossene Leidenschaft zu wirken vermag, so konnte sie doch die Macht der Besonnenheit, des Bewußtseyns, und brachte das ihr mancher zwischen sich und Ottilien zur Sprache.

So war es für diese ein großer Trost, als jene gelegentlich, mit Bedacht und Vorsatz, die weise Betrachtung anstellte: Wie lebhaft ist, sagte sie, die Dankbarkeit derjenigen denen wir mit Reue über leidenschaftliche Verlogenheiten hinausgeholfen. Laß und freudig und munter in das eingreifen, was die Männer unvollendet zurückgelassen haben; so bereiten wir uns die schönste Aussicht auf ihre Rückkehr, indem wir das was ihr kümmerliches ungeduldiges Wesen zerstören möchte, durch unsere Mühsamkeit erhalten und fördern.

Da Sie von Mühsamkeit sprachen, Nebe Tante, versetzte Ottilie; so kann ich nicht dergen, daß mir dabei die Unmäßigkeit der Männer, besonders was den Wein betrifft, einfällt. Wie oft hat es mich betrübt und gekümmert, wenn ich bemerken mußte, daß reiner Verstand, Klugheit, Sparsamkeit, Anstand und Liebenswürdigkeit, selbst für mehrere Stunden, verloren gingen, und oft fast alles das Guten, was ein trefflicher Mann hervorbringen und zu gewöhnen vermag, Unsel und Verwöhnung herrinzubringen drohte. Wie oft müßten dadurch gewaltigere Entschlüsse veranlaßt werden.

Charlotte gab ihr Recht; doch setzte sie das Gespräch nicht fort; denn sie fühlte nur zu wohl, daß auch hier Ottilie das Eduarden wieder im Sinne

hätte, der zwar nicht gewöhnlich, aber doch öfter als es wünschenswerth war, sein Vergnügen, seine Gesprächigkeit, seine Thätigkeit durch einen gleichmässigen Reizgenuss zu steigern pflegte.

Hatte bei seiner Kränkerung E Charlottens sich Dittlis die Männer, besonders Ewarden, wieder denken können; so war es ihr um desto auffälliger, als E Charlote von einer bevorstehenden Heirat des Hauptmanns, wie von einer ganz bekannten und gewissen Sache sprach, wodurch denn alles ein andres Ansehen gewann, als sie nach Ewardes frühern Versicherungen sich vorstellen mochte. Durch alles dies erreichte sie die Aufmerksamkeit Dittlis denn auf jede Kränkerung, jeden Wink, jede Handlung, jeden Schritt E Charlottens. Dittlie war stumm, fast taub, argwöhnisch geworden ohne es zu wissen.

E Charlote durchdrang indessen das Einzelne ihrer ganzen Umgebung mit scharfem Blick und wirkte darin mit ihrer klaren Gewandtheit, wobei sie Dittlis ihren beständig Theil zu nehmen nöthigte. Sie zog ihren Handhakt, ohne Hängigkeit, ins Auge; ja, wenn sie alles genau betrachtete, so hielt sie den selbstsüchtigen Verfall für eine Art von glücklicher Schwärze. Denn auf dem bilderrigen Wege wär man leicht ins Gränzenlose gerathen und hätte den schmerzlichen Zustand reichlicher Glückseligkeit, ohne sich zeitig genug zu bedenken, durch ein vorbringliches Leben und Treiben, wo nicht zerstört, doch erschüttert.

Was von Parthenlagen im Gange war, ahnte sie nicht. Sie ließ vielmehr das Fröhliche fortsetzen, was zum Grunde künftiger Ausbildung liegen mußte; aber dabei hatte es auch sein Verenden. Ihre zunehmender Gemuth sollte noch genug erfreuliche Beschäftigung finden.

Bei diesen Arbeiten und Vorsätzen konnte sie nicht genug das Verfahren des Kränklers loben. Der See lag in kurzer Zeit angedreht vor ihren Augen, und die neu entstandenen Ufer glänzend und mannigfaltig bepflanzt und besetzt. An dem neuen Hause ward alle raude Arbeit vollbracht, was zur Erhaltung nöthig war, besetzt, und dann machte sie einen Ausflug da wo man mit Vergnügen wieder von vorn anfangen konnte. Dabei war sie ruhig und heiter; Dittlie schien es nur; denn in allem beobachtete sie nichts als Symptome, ob Eward wohl bald erwartet werde, oder nicht. Nichts interessirte sie an allem als diese Betrachtung.

Wistommen war ihr daher eine Anstalt, zu der man die Banertheden versammelte und die darauf abzielte, den weitläufig gewordenen Park immer rein zu erhalten. Eward hatte schon den Gedanken obget. Man ließ den Knaben eine Art von heittrer Monstranz machen, die sie in den Abendstunden anpaar, nachdem sie sich durchaus gereinigt und geschubert hatten. Die Serberode war im Schloss; dem verständigen, gewissen Knaben vertraute man die Aufsicht an; der Kränkler leitete das Ganze, und wie man sich versah, so hatten die Knaben alle ein gewisses Geschäft. Man fand an ihnen eine heuere Dressir und sie verrichteten ihr Geschäft nicht ohne eine Art von Wank. Gewiß, wenn sie mit ihren Scherren, gestielten Messern gingen, Reden, kleinen Spaten und Hacken und weichenartigen Besen einherzogen; wenn andre mit Ähren hinterdrein kamen, um Unkraut und Stroh bei Seite zu schaffen; andre das hohe große eiserne Walgerad hinter sich herzogen; so gab es einen höchst erfreulichen Anblick, in welchem der Kränkler eine erstliche Folge von Stärkungen und Thätigkeiten

für den Fried eines Gartenhauses sich anmerkte; Dittlie hingegen sah darin nur eine Art von Parade welche den rückstehenden Hausherrn bald den großen sollte.

Dies gab ihr Muth und Lust ihn mit etwas Unbilligen zu empfangen. Man hatte zeitlich die Mädchen des Dorfes im Nähen, Stricken, Spinnen und andern weiblichen Arbeiten zu ermuntern gesucht. Auch diese Tugenden hatten zugenommen seit jenen Anstalten zu Reinlichkeit und Sauberkeit des Dorfes. Dittlie wirkte nicht mit ein; aber mehr zufällig, nach Gelegenheit und Reizung. Nun gedachte sie es verständiger und folgerichter zu machen. Aber aus einer Anzahl Mädchen läßt sich kein Eher bilden, wie aus einer Anzahl Knaben. Sie folgte ihrem guten Sinne, und ohne sich ganz deutlich zu machen, suchte sie nicht als einem jeden Mädchen Unabhängigkeit an sein Haus, seine Eltern und seine Geschwister einzuschließen.

Das gelang ihr mit vielen. Nur über ein Netze, lebhaftes Mädchen warke immer geklagt, daß sie ohne Geschick sey, und im Hause nun ein für allemal nicht thun wolle. Dittlie konnte dem Mädchen nicht feind seyn, denn ihr war es besonders freundlich. In der zog es sich, mit ihr ging und lief es, wenn sie es erlaubte. Da war es thätig, munter und zuermüdet. Die Unabhängigkeit an eine solche Herrin schien dem Kinde Bedürfnis zu seyn. Unfähig bildete Dittlie die Begleitung des Kindes; dann faßte sie selbst Reizung zu ihm; endlich trauten sie sich nicht mehr und Ranney begleitete ihre Herrin überall hin.

Diese nahm öfters den Weg nach dem Garten und freute sich über das schöne Gedränge. Die Bienen und Kirchsperre ging zu Ende, deren Späts lange jedoch Ranney sich besonders schmecken ließ. Bei dem übrigen Diste, das für den Herbst eine so reichliche Ernte versprach, gedachte der Gärtner beständig des Herrn und niemals ohne ihn herbeizugewünschten. Dittlie überde dem guten alten Manne so gern zu. Er verstand sein Handwerk vollkommen und überde nicht auf, ihr von Eward vorzusprechen.

Als Dittlie sich freute, daß die Pflanzzeit dieses Frühjahrs alle so gut schon gekommen, er wiedererte der Gärtner bedenklich; ich wünsche nur, daß der gute Herr viel Freude daran erleben möge. Wäre er diesen Herbst hier, so würde er sehen, was für schöne Garten noch von seinem Herrn Vater her im alten Schlossgarten stehen. Die jetzigen Herren Ostgötter sind nicht so zuverlässig als sonst die Erbthäter waren. In den Katalogen findet man wohl lauter herrliche Namen. Man pflanz und erzieht und endlich wenn sie Früchte tragen, so ist es nicht der Mühe werth, daß solche Bäume im Garten stehen.

Um wiederholtesten aber freute der treue Diener, fast so oft er Dittlie sah, nach der Rückkunft des Herrn, und nach dem Termin derselben. Und wenn Dittlie ihn nicht anreden konnte, so ließ ihr der gute Mann nicht ohne stille Verdrüß werden, daß er glaube sie vertraue ihm nicht, und peinlich war ihr das Gefühl der Unwissenheit, das ihr auf diese Weise recht aufgedrungen ward. Doch konnte sie sich von diesen Rabatten und Worten nicht trennen. Was sie zusammen zum Theil gefäß, alle gepflanzt hatten, stand nun im edlichen Flor; kaum bedurft es noch einer Pflege, außer daß Ranney immer zum Wehen bereit war. Mit welchen Empfindungen betrachtete Dittlie die folgenden Namen, die sich erst anzeigten, deren Klang und Fäße beruht an

Edwards Scherz, dessen Feiz sie sich manchmal verpfand, prangen, ihre Reizung und Dankbarkeit ausdrücken sollten. Doch war die Hoffnung dieses Fest zu sehen nicht immer gleich lebendig. Zweifel und Sorgen umgäbterten fast die Seele des guten Mannens.

In einer eigentlicher offenen Uebereinstimmung mit Charlotte konnte es auch wohl nicht wieder gebracht werden. Denn freilich war der Zustand dieser Frauen sehr verschieden. Wenn alles beim Alten blieb, wenn man in das Meist bei gesegneten Leben zurückkehrte, gewann Charlotte an gegenwärtigem Glück, und eine frohe Aussicht in die Zukunft öffnete sich ihr; Dittile hingegen verlor alles, man kann wohl sagen, alles; denn sie hatte zuerst Leben und Freude in Edward gefunden, und in dem gegenwärtigen Zustande fühlte sie eine unablässige Leere, woson sie früher kaum etwas gekannt hatte. Denn ein Herz das sucht, fühlt wohl daß ihm etwas mangelt, ein Herz das verloren hat, fühlt daß es entbehre. Erbsucht verwandelt sich in Unmuth und Ungehuld, und ein weibliches Gemüth, zum Erwarten und Antworten gewohnt, möchte nun aus seinem Kreise herausgreifen, thätig werden, unternehmen und auch etwas für sein Glück thun.

Dittile hatte Edwarden nicht entfangt. Wie konnte sie es auch, obgleich Charlotte klug genug, gegen ihre eigne Uebereizung, die Sache für bekannt anzunahm, und als einwiegen vorandsetzte, daß ein freundschaftliches ruhiges Verhältnis zwischen ihrem Gatten und Dittile möglich sey. Wie oft aber lag diese Nacht, wenn sie sich eingeschlaffen, auf den Knieen vor dem erdfunden Koffer und betrachtete die Schwertstange, von denen sie noch nichts gebraucht, nichts perschnitt, nicht gefertigt. Wie oft eilte das gute Mädchen mit Sonnenanfang aus dem Hause, in dem sie sonst alle ihre Glücklichkeiten gefunden hatte, ins Freie hinaus, in die Weid, die sie sonst nicht ansprach. Auch auf dem Boden mochte sie nicht verweilen. Sie sprang in den Kahn, und ruderte sich die mitten in den See; denn jag sie eine Reiseschreibung hervor, ließ sich von den bewegten Wellen schauen, ließ träumte sich in die Fremde und immer fand sie dort ihren Freund; seinem Herzen war sie noch immer nahe geblieben, er dem Welgen.

Achtzehntes Capitel.

Das seiner wunderbar thätige Mann, den wir bereits kennen gelernt, daß Mittler, nachdem er von dem Unfall, das unter diesen Freunden angebrochen, Nachricht erhalten, obgleich kein Theil noch seine Hilfe anrufen, in diesem Falle seine Freundschaft, seine Geschäftigkeit zu beweisen, zu dem gemeist war, läßt sich denken. Doch schien es ihm räthlich, erst eine Weile zu gaudern; denn er wollte nur zu wohl, daß es schwerer sey, gewilderten Menschen bei stillen Wortwandelten zu Hilfe zu kommen, als ungebildeten. Er überließ sie deshalb eine Zeit lang sich selbst; allein zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, und eilte Edwarden anzufuchen, dem er schon auf die Spur gekommen war.

Sein Weg führte ihn zu einem angenehmen Thal, dessen umwäldig grünen Baumreichen Wiesengrund die Wasserfälle eines immer lebendigen Baches bald durchschlingelte bald durchsprang. Auf dem sanften

Kübben lagen sich fruchtbar Felder und wosidene stehende Pflanzungen hin. Die Dörfer lagen nicht zu nah an einander, das Ganze hatte einen friedlichen Charakter und die einzelnen Partien, wenn auch nicht zum Valen, eigneten doch zum Leben vorzüglich geeignet zu seyn.

Ein wohlhabendes Vorwerk mit einem reinlichen bescheidenen Wohnhause, von Gärten umgeben, fiel ihm endlich in die Augen. Er vermuthete, hier sey Edwards gegenwärtiger Aufenthalt, und er irrte nicht.

Von diesem einsamen Freunde thnen wir so viel sagen, daß er sich im Stillen dem Gefühl seiner Leidenschaft ganz überließ und dabei mancherlei Pläne sich aubbachte, mancherlei Hoffnungen nährte. Er konnte sich nicht läugnen, daß er Dittile hier zu sehen wünsche, daß er wünsche sie hier zu führen, zu laden, und was er sich sonst noch erlaubte und unerlaubt zu denken nicht verwehrete. Dann schwante seine Einbildungskraft in allen Richtungen herum. Sollte er sie hier nicht besigen, nicht rechtmäßig besigen thnen, so wollte er ihr den Besitz des Gutes zuweigen. Hier sollte sie still für sich unabhängig leben; sie sollte glücklich seyn, und wenn ihn eine selbständiger Einbildungskraft noch weiter führte, vielleicht mit einem Andern glücklich seyn.

So verfloßen ihm seine Tage in einem ewigen Schwanken zwischen Hoffnung und Schmerz, zwischen Tränen und Heiterkeit, zwischen Wünschen, Vorbereitungen und Verzweiflung. Der Kundst Mittler übertrugte ihn nicht. Er hatte dessen Ankunft längst erwartet, und so war er ihm auch halb willkommen. Glaube er ihn von Charlotte gefendet, so hatte er sich schon auf allerlei Entschuldigungen und Verzögerungen und sodann auf entscheidendere Vorschläge bereitet; hoffte er nun aber von Dittile wieder etwas zu vernahmen, so war ihm Mittler so lieb als ein himmlischerbote.

Verdrießlich daher und vornehm war Edward als er vernahm, Mittler komme nicht von dorther, sondern aus eigenem Antriebe. Sein Herz versetzte sich und das Gespräch wollte sich anfangs nicht einleiten. Doch wusste Mittler nur zu gut, daß ein liebesvoll beschäftigtes Gemüth das bringende Bedürfnis hat sich zu äußern, das was in ihm vorgeht, vor einem Freunde anzufächeln, und ließ sich daher gefallen, nach einigen Hins und Wiederreden, diesmal aus seiner Rolle herauszugehen, und statt des Vermittlers den Vertrauten zu spielen.

Als er hiernach, auf eine freundliche Weise, Edwarden wegen seines einsamen Erdens tabelte, erwiderte dieser: O ich wüßte nicht, wie ich meine Zeit angenehmer zubringen sollte! Immer bin ich mit ihr beschäftigt, immer in ihrer Nähe. Ich habe den unschätzbaren Vortheil mir denken zu können, wo sie Dittile befindet, wo sie geht, wo sie steht, wo sie aubruht. Ich sehe sie vor mir thun und handeln wie gewöhnlich, schauen und vernahmen, freilich immer das was mir am meisten schmerzlich. Dabei sieht es aber nicht; denn wie kann ich fern von ihr glücklich seyn! Nun arbeitet meine Phantasie durch, was Dittile thun sollte sich mir zu nähern. Ich spreibe säße vertrauliche Briefe in ihrem Namen an mich; ich antworre ihr und verwarre die Blätter zusammen. Ich habe versprochen keinen Schritt gegen sie zu thun, und das will ich halten. Aber was blüdet sie, daß sie sich nicht zu mir wendet? Hat etwa Charlotte die Gramsamkeit gehabt, Versprechen und Schwur von ihr

zu fordern, daß sie mir nicht schreiben, keine Nachricht von sich geben wolle? Es ist natürlich, es ist wahrscheinlich und doch finde ich es unerträglich, un-erträglich. Wenn sie mich sieht, wie ich glaube, wie ich weiß, warum entschließt sie sich nicht, warum wagt sie es nicht, zu stehen und sich in meine Arme zu werfen? Sie sollte das, heute ich manchmal, sie sollte das. Wenn sich etwas auf dem Vorsteile regt, sehe ich gegen die Thüre. Sie soll herein treten! dank ich, hoff ich, Ach! und da das Mißliche unmißlich ist, werde ich mir ein, das Uns-mögliche müsse unmöglich werden. Nichts wenn ich aufwache, die Lampe einen unstillen Schein durch das Schlafzimmer wirft, da sollte ihre Gestalt, ihr Gesicht, eine Bewegung von ihr, vorübergehenden, hervortreten, mich ergreifen, nur einen Augenblick, daß ich eine Art von Versicherung hätte, sie heute mehr, sie sey mein.

Eine einzige Träne bleibt mir noch. Da ich ihr nahe war, träumte ich nie von ihr; jetzt aber in der Ferne sind wir im Traum zusammen, und sonderbar genug, seit ich andre liebenswürdige Personen hier in der Nachbarschaft kennen gelernt, jetzt erst erscheint mir ihr Bild im Traum, als wenn sie mir sagen wolle: siehe nur hin und her! du findest doch nicht schöneres und Lieberes als mich. Und so mischt sich ihr Bild in jeden meiner Träume. Alles was mir mit ihr begegnet, schiebt sich durch und übereinander. Bald unterschreiben wir einen Contract; da ist ihre Hand und die meinige, ihr Name und der meinige, beide lösten einander aus, beide verschlingen sich. Auch nicht ohne Schmerz sind diese wonnepollen Gauselien der Phantasia, Manchem thut sie etwas, das die reine Idee beleidigt, die ich von ihr habe; dann schilt ich erst, wie sehr ich sie liebe, indem ich über alle Beschreibung gedüngert bin. Manchmal weilt sie mich ganz gegen ihre Art und quält mich; aber sogleich verändert sich ihr Bild, ihr schönes, rundes himmlisches Gesichtchen verändert sich: es ist eine Andre. Aber ich bin doch gequält, unfriedlich und zerrütet.

Lächeln Sie nicht, lieber Mittler, oder, lächeln Sie auch! O ich schäme mich nicht dieser Anhänglichkeit, dieser, wenn Sie wollen, tödlichen rasen den Neigung. Nein, ich habe noch nie geliebt; jetzt erfahre ich erst, was das heißt. Bisher war alles in meinem Leben nur Vorspiel, nur Hinhalten, nur Selbstverleib, nur Selbstverleib, bis ich sie kennen lernte, bis ich sie liebte und ganz und eigenlich liebte. Man hat mir, nicht gerade ins Gesicht, aber doch wohl im Rücken, den Vorwurf gemacht: ich pfusche, ich stämpere nur in den meisten Dingen. Es mag seyn, aber ich hatte das noch nicht gefunden worin ich mich als Meister zeigen kann. Ich will den sehen, der mich im Kas leut des Liebend übertrifft.

Zwar es ist ein sammervolles, ein schmerzliches, ein thranenreiches; aber ich finde es mir so natürlich, so eigen, daß ich es wohl schwerlich je wieder ansehe.

Durch diese lebhaften herzlichen Aeußerungen hatte sich Eduard wohl erleichtert, aber es war ihm auch auf einmal jeder einzeln Zug selbsterwünschten Zustandes deutlich vor die Augen getreten, daß er vom schmerzlichen Bilderfreit überdrüssig im Thranen aufbrach, die um so reichlicher floßen, als sein Herz durch Mittheilung weich geworden war.

Mittler, der sein rasches Naturell, seinen unerschütterlichen Verstand um so weniger verlängern konnte, als er sich durch diesen schmerzlichen Ausdruck

der Leidenschaft Eduard weit von dem Ziel seiner Reise verschlagen sah, änderter aufrichtig und dero seine Mißbilligung. Eduard — dieß es — sollte sich ermannen, solle bedenken, was er seiner Frau nachwärtig (sündig sey) solle nicht verzeihen, daß dem Menschen zur höchsten Ehre gründe im Unglück sich zu fassen, den Schmerz mit Gleichmuth und Anstand zu ertragen, um höchlich geschätzt, verehrt und als Muster aufgestellt zu werden.

Aufgeregt, durchdrungen von dem peinlichsten Gefühlen, wie Eduard war, mußten ihm diese Worte hoch und wichtig vorkommen. Der Blick läge, der Bedachte hat gut reden, sube Eduard auf; aber schämen würde er sich, wenn er einfüße, wie unaträglich er dem Liebenden war. Eine unendliche Schuld soll es geben, einen unendlichen Schmerz will der starre Bedachte nicht anerkennen. Es gibt Fälle, ja es gibt deren! wo jeder Trost niederträchtig und Verzweiflung Pflicht ist. Wenn schändt doch ein edler Gelehrter, der auch Herzen zu schmerzen weiß, selbste, wie seinigen bei Schmerzlichem Drange weinen zu lassen. Selbst im Gespräch sagt er: thranenreiche Männer sind gut. Wenn lasse mich jeder, der trocken Herzend, trockner Augen ist! Ich verwanke die Glücklichen, denen der Unglückliche nur zum Spectakel dienen soll. Er soll sich in der grausamsten Lage körperlicher und geistiger Bedrängnis noch erheben, um ihren Beistand zu erhalten; und damit sie ihm beim Weir schreiben noch applaudiren, wie ein Gladiator mit Anstand vor ihrem Augen unterkommen. Lieber Mittler, ich heute Ihnen für Ihren Besuch; aber Sie erzählten mir eine große Liebe, wenn Sie sich im Garten, in der Gegend umsähen. Wir kommen wieder zusammen. Ich suchte gefasster und Ihnen ähnlicher zu werden.

Mittler mochte lieber einstecken als die Unterehaltung abbrechen, die er so leicht nicht wieder anzufassen konnte. Auch Eduard war es ganz gemäß, das Gespräch weiter fortzusetzen, das ohne ihn zu seinem Ziele abzulassen strebte.

Freilich, sagte Eduard, dieß das Hin- und Wiederdenken, das Hin- und Wiederreden zu nicht; doch unter diesem Reden bin ich mich selbst erst gewahr worden, habe ich erst entschrieben gefühlt, wozu ich mich entschließen sollte, wozu ich entschlossen bin. Ich sehe mein gegenwärtiges, mein zukünftiges Leben vor mir; nur zwischen Niemand und Gewuß habe ich zu wählen. Bewirken Sie, bester Mann, eine Scheidung die so notwendig, die schon geschehen ist; schaffen Sie mir Charlottens Einwilligung. Ich will nicht weiter aufzählen, warum ich glaube daß sie zu erlangen seyn wird. Geben Sie hin, lieber Mann, beruhigen Sie mich alle, machen Sie mich glücklich!

Mittler stockte. Eduard fuhr fort: Mein Schicksal und Dittlins ist nicht zu trennen und wir werden nicht zu Grunde gehen. Erben Sie dieses Glas! Unsere Namenszüge sind darrin geschnitten. Ein köstlich Zubeinander werf es in die Luft; niemand sollte mehr daraus trinken; auf dem felsigen Boden sollte es zerbrechen, aber es wird aufsteigen. Um hohen Preis habe ich es wieder eingehandelt und ich trinke nun täglich daraus, um mich täglich zu überjagen: daß alle Verdämnisse unerschütterlich sind, die das Schicksal beschlossen hat.

O wehe mir, rief Mittler, was muß ich nicht mit meinen Freunden für Geduld haben! Kann der geguckt mir noch gar der Uberglaube, der mir als das schändlichste was bei dem Menschen statthören

kann, verfaßt bleibt. Wie spielen mit Voraussetzungen, Ahnungen und Träumen und machen dadurch das alltägliche Leben bedeutend. Aber wenn das Leben nun selbst bedeutend wird, wenn alles um und sich bewegt und draußt, dann wird das Gewitter durch jene Wespenflut nur noch stärkeres Wetter.

Lassen Sie in dieser Ungewißheit des Lebens, rief Eduard, zwischen diesem Hoffen und Bangen, dem bedürftigen Herzen doch nur eine Art von Leitern, nach welchem es hinliefte, wenn es auch nicht darnach fernern kann.

Ich lasse mir's wohl gefallen, versetzte Mittler, wenn dabei nur einige Consequenz zu hoffen wäre; aber ich habe immer gefanden, auf die warnenden Symptome achtet kein Mensch, auf die schmeichelnden und versprechenden allein ist die Aufmerksamkeit gerichtet und der Glaube für sie ganz allein lebendig.

Da sich nun Mittler sogar in die dunklen Regionen geführt sah, in denen er sich immer unbesorgter fühlte, so länger er darin verweilte; so nahm er den heimgelenden Wunsch Eduards, der ihn zu Charlotten gehen ließ, etwas williger an. Denn was wußte er überhaupt Eduard in diesem Augenblicke noch anzugesagen? Zeit zu gewinnen, zu erforschen wie es um die Frauen stünde, das war es, was ihm selbst nach seinen eignen Bestimmungen zu thun übrig blieb.

Er eilte zu Charlotten, die er wie sonst gefast und better fand. Sie unterrichtete ihn gern von allem was vorgefallen war; denn aus Eduards Reden konnte er nur die Wirkung abnehmen. Er trat von seiner Seite beschaffen heran, konnte es aber nicht über sich gewinnen, das Wort Erhebung auch nur im Vorbeigehen anzuspüren. Wie verwundert, erschrocken und nach seiner Gesinnung, erdeltet war er daher, als Charlotte ihm, im Befolg so mancher Unerfahrenheit, endlich sagte: Ich muß glauben, ich muß hoffen, daß alles sich wieder geben, daß Eduard sich wieder nähern werde. Wie kann es auch wohl anders seyn, da Sie mich guter Hoffnung haben.

Versteh' ich Sie recht? rief Mittler ein — Wohlkommen, versetzte Charlotte — Tausendmal gefasnet sey mir diese Nachricht! rief er, die Hände zusammenschlagend. Ich kenne die Stärke dieses Argwohn auf ein männliches Gemüth. Wie viele Heirathen sah ich dadurch beschleunigt, befestigt, wieder hergestellt! Mehr als tausend Worte wirkt eine solche gute Hoffnung, die fürwahr die beste Hoffnung ist die wir haben können. Doch, fuhr er fort, was mich betrifft, so hätte ich alle Ursache vertrießlich zu seyn. In diesem Falle, sehe ich wohl, wird meiner Eigenliebe nicht geschmeichelt. Bei auch kann meine Thätigkeit keinen Dank verdienen. Ich komme mir vor, wie jener Arzt, mein Freund, dem alle Curen gelangen, die er um Gottes willen an Armen that, der aber selten einen Kranken heilen konnte, der es gut bezahlen wollte. Gleichgültigerweise blüht sich hier die Sache von selbst, da meine Bemühungen, mein Zureden fruchtlos gerathen werden.

Charlotte verlangte nun von ihm, er solle die Nachricht Eduards bringen, einen Brief von ihr mitnehmen und sehen, was zu thun, was heraus stellen sey. Er wollte das nicht eingeben. Wied ist schon gethan, rief er aus. Schreiben Sie! ein jeder Bote ist so gut als ich. Ruß ich doch meine Schritte hinwenden wo ich nöthiger bin. Ich komme nur wieder, um Blick zu wünschen, ich komme zur Laufe.

ECharlotte war diesmal, wie schon öfters, über Mittleren unzufrieden. Sein rasches Wesen brachte manches Gute hervor, aber seine Ueberleistung war Schuld an manchem Mißlingen. Niemand war abdinglicher von augenblicklich vorgefaßten Meinungen als er.

ECharlotten's Bote kam zu Eduard, der ihn mit baldem Equanim empfing. Der Brief konnte eben so gut für Mein als für Ja entscheiden. Er wagte lange nicht ihn anzubringen, und wie stand er betroffen, als er das Blatt gelesen, versteinert bei folgender Stelle, womit es sich endigte.

„Bedenke jener nachlässigen Stunden, in denen du deine Gattin abenteuerlich als Liebender besuchtest, sie unabweislich an dich zogst, sie als eine Geliebte, als eine Braut in die Arme schloßest. Laß auch in dieser feststehenden Zufälligkeit eine Fügung des Himmels verehren, die für ein neues Band unserer Verbältnisse gesorgt hat, in dem Augenblicke da das Glück unsres Lebens auseinanderzufallen und zu verschwinden droht.“

Das von dem Augenblicke an in der Seele Eduards vorging würde schwer zu schildern seyn. In einem solchen Gedrange treten zuletzt alle Grundbedürfnisse, alle Neigungen wieder hervor, um die Zeit zu tödten und den Lebenskrampf anzufüllen. Jagd und Krieg sind eine solche für den Edelmann immer bereitete Ausbühler. Eduard schaute sich nach äußerer Gefahr, um der innerlichen das Gleichgewicht zu halten. Er schaute sich nach dem Untergang, weil ihm das Das seyn unerträglich zu werden drohte; ja es war ihm ein Trost zu denken, daß er nicht mehr seyn werde und eben dadurch seiner Geliebten, seine Freunde glücksich machen könne. Niemand stellte seinem Willen ein Hinderniß entgegen, da er seinen Entschluß verheimlichte. Mit allen Ebrlichkeiten setzte er sein Testament auf; es war ihm eine süße Empfindung, Dithlien das Gut vermaachen zu können. Für Charlotten, für das Ungethorne, für den Handmann, für seine Dienerschaft war gesorgt. Der wieder ausgetrochene Krieg begünstigte sein Vorhaben. Militärische Halbheiten hatten ihm in seiner Jugend viel zu schaffen gemacht; er hatte beschworen den Dienst verlassen; nun war es ihm eine herrliche Empfindung, mit einem Feldherrn zu spielen, von dem er sich sagen konnte: unter seiner Aufsührung ist der Tod wahrscheinlich und der Sieg gewiß.

Dithlie, nachdem auch ihr ECharlotten's Geheimniß bekannt geworden, betroffen wie Eduard, und mehr, ging in sich zurück. Sie hatte nicht weiter zu sagen. Hoffen konnte sie nicht, und wünschen durfte sie nicht. Ein Blick jedoch in ihr Inneres gewährt uns ihr Lagerbuch, aus dem wir einiges mitzutheilen können.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Im gemeinen Leben begegnet uns oft was wir in der Poesie als Kunstgriff des Dichters zu rühmen pflegen, daß nämlich, wenn die Hauptfiguren sich entfernen, verbergen, sich der Unerbittlichkeit hingeben, gleich sobald schon ein zweiter, dritter, bis der kaum Bemerkter den Platz füllt, und indem er seine ganze Thätigkeit äußert, und gleichfalls der Aufmerksamkeit, der Theilnahme, ja des Lobes und Preises würdig erscheint.

So zeigte sich gleich nach der Entfernung des Hauptmanns und Eduards jener Kräfte täglich bedeutender, von welchem die Anordnung und Ausföhrung so mancher Unternehmung allein abhing, wobei er sich genau, verständlich und thätig erwieß, und zugleich den Damen auf mancherlei Art beistand und in stillen langwierigen Stunden sie zu unterhalten wußte. Schon sein Aussehen war von der Art, daß es Vertrauen einflößte und Neigung erweckte. Ein Jüngling im vollen Sinne des Wortes, wohlgebaut, schlank, eher ein wenig zu groß, bescheiden ohne Anmaßlichkeit, vertraulich ohne jubringend zu seyn. Freudig übernahm er jede Sorge und Bemühung, und weil er mit großer Leichtgläubigkeit verfuhr, so war ihm bald das ganze Hauswesen sein Scheinweld, und überall hin verbreitete sich sein gütlicher Einfluß. Die Fremden ließ man ihn gewöhnlich empfangen und er wußte einen unerwarteten Besuch entweder abzuweisen, oder die Frauen wenigstens bergewalt darauf vorzubereiten, daß ihnen keine Unbequemlichkeit daraus entsprang.

Unter andern gab ihm eines Tags ein junger Rechtsgelehrter viel zu schaffen, der von einem bescheidenen Edelmann gesendet eine Sache zur Sprache brachte, die, zwar von seiner sonderlichen Bedeutung, E Charlotten dennoch innig berührte. Wir müssen dieses Vorfall gedenken, weil er verschiedenen Dingen einen Aufstoß gab, die sonst nicht lange gerührt hätten.

Wir erinnern uns jener Veränderung, welche E Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte. Die sämmtlichen Monumente waren von ihrer Stelle gerückt und hatten an der Mauer, an dem Sockel der Kirche Platz gefunden. Der übrige Raum war geputzt. In der einen breiten Wege, der zur Kirche und an derselben vorbei zu dem sonstigen Hofthor führte, war das übrige alles mit verschiedenen Arten Kies bedekt, der auf das schönste grünt und blühte. Nach einer gewissen Ordnung sollten vom Ende heran die neuen Gräber bestekt, doch der Platz jederzeit wieder verglänzt und ebenfalls bedekt werden. Niemand konnte leugnen, daß diese Anstalt beim sohn und schließlich Kirchgang eine bessere und würdige Anstalt gewährte. Sogar der betagte und an alten Gewohnheiten hängende Geistliche, der anfänglich mit der Einrichtung nicht sonderlich zufrieden gewesen, hatte nunmehr seine Freude daran, wenn er unter den alten Linden, gleich Philomen, mit seiner Waule vor der Hintertür ruhend, statt der bisherigen Grabstätten einen schönen, bunten Teppich vor sich sah; der noch überdies seinem Haushalt zu gute kommen sollte, indem E Charlotte die Nutzung dieses Stückes der Pfarre zuküpfen lassen.

Wenn begungachtet hatten schon manche Vermeintlicher früher gemüthlich, daß man die Beschreibung der Stelle, wo ihre Besten ruhten, aufgeschoben und das Andenken dadurch gleichsam ausgeblüht; denn die wohlhabtesten Monumente zeigen zwar an, wer begraben sey, aber nicht wo er begraben sey, und auf das Wo komme es eigentlich an, wie viele behaupteten.

Von eben solcher Meinung war eine benachbarte Familie, die sich und den Ihrigen einen Raum auf dieser allgemeinen Grabstätte vor mehreren Jahren anbedungen und dafür der Kirche eine kleine Stiftung zugewendet hatte. Nun war der junge Rechtsgelehrte abgesendet, um die Stiftung zu widerrufen und anzugehen, daß man nicht weiter gehen werde, weil die Bedingung unter welcher dieses bisher geschehen, einseitig aufgehoben und auf alle Vorstellungen und Widersprüche nicht geachtet worden. E Charlotte, die Urheberin dieser Veränderung, wollte den jungen Mann selbst sprechen, der zwar schüchtern, aber nicht ohne Verstand, seine und seines Principals Gründe darlegte und der Gesellschaft manches zu denken gab.

Sie sehen, sprach er, nach einem kurzen Eingangs, in welchem er seine Zubringlichkeit zu recht fertigen wußte; Sie sehen daß dem Besten wie dem Höchsten daran gelegen ist, den Ort zu bezeichnen der die Besten aufbewahrt. Dem ärmsten Landmann, der ein Kind begräbt, ist es eine Art von Trost, ein schwaches höheres Kreuz auf das Grab zu stellen, es mit einem Kranz zu ziern, um wenigstens das Andenken so lange zu erhalten als der Schmerz währt, wenn auch ein solches Bestehen, wie die Trauer selbst, durch die Zeit aufgehoben wird. Wohlhabende verwenden diese Kreuze in Eisen, bestücken und schenken sie auf mancherlei Weise, und hier ist schon Dauer für mehrere Jahre. Doch weil auch diese endlich sinken und unkenntlich werden; so haben Begüterte nicht angelegener, als einen Stein aufzurichten, der für mehrere Generationen zu dauern verpflichtet und von den Nachkommen erant und aufgeschrieben werden kann. Aber dieser Stein ist es nicht, der uns anzieht, sondern das darunter enthaltene, das wir neben der Erde vertrauen. Es ist nicht sowohl dem Andenken die Rede, als von der Person selbst, nicht von der Erinnerung, sondern von der Gegenwart. Ein geliebtes Abgeschiedenes umarme ich weit eher und inniger im Grabhügel als im Denkmahl; denn dieses ist für sich eigentlich nur wenig; aber um dasselbe her sollen sich, wie um einen Markstein, Gatten, Verwandte, Freunde, selbst nach ihrem Hinscheiden noch versammeln, und der Lebende soll das Recht behalten, Freunde und Wohlwörter auch von der Seite seiner geliebten Andenken abzuweisen und zu entfernen.

Ich halte bezweigen dafür, daß mein Principals obiges Recht habe, die Stiftung zurückzunehmen; und dies ist noch billiger genug, denn die Gätter der Familie sind auf eine Weise verlegt, wofür gar kein Ersatz zu denken ist. Sie sollen das Schmerzlichste Gefühl entdecken, ihren Besten ein Lobienopfer zu bringen, die tröstliche Hoffnung bereits unmittelbar neben ihnen zu ruhen.

Die Sache ist nicht von der Bedeutung, versetzte Charlotte, daß man sich deshalb durch einen Rechtsbandel beunruhigen sollte. Meine Kunst tut mich so wenig, daß ich die Kirche gern, wegen dessen was ihr entgeht, entschädigen will. Nur muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, Ihre Argumente haben mich nicht überzeugt. Das reine Gefühl einer endlichen allgemeinen Gleichheit, wenigstens nach dem Tode, scheint mir beruhigender als dieses eigenständige Fortbestehen unserer Persönlichkeiten, Unabhängigkeiten und Lebensverhältnisse. Und was sagen Sie hierzu? richtete sie ihre Frage an den Künstler.

Ich möchte, versetzte dieser, in einer solchen Sache wehr streiten, noch den Ausschlag geben. Lassen Sie mich das, was meiner Kunst, meiner Denkwelt am nächsten liegt, bescheidenlich äußern. Sindem wir nicht mehr so glücklich sind, die Reste eines geliebten Gegenstandes eingekerkert an unsere Brust zu drücken; da wir weder reich noch heiter genug sind, sie unversehrt im großen wohl angelegten Sarkophagen zu verwahren; ja da wir nicht einmal in den Kirchen mehr Platz für uns und für die Urtheile finden, sondern hinaus ins Freie gewiesen sind; so haben wir alle Ursache, die Art und Weise, die Sie, meine gnädige Frau, eingezeichnet haben, zu billigen. Wenn die Glieder einer Gemeinde reiheweise neben einander liegen, so ruhen sie bei und unter den Hirsigen; und wenn die Erde und einmal aufzuwachen soll, so finde ich nichts natürlicher und reinlicher, als daß man die zufällig entstandenen nach und nach zusammenfindenden Hügel ungestört vergleicht, und so die Erde, indem alle sie tragen, einem jeden leichter gemacht werde.

Und ohne irgend ein Zeichen des Andenkens, ohne irgend etwas das der Erinnerung entgegen kam, sollte das Alles so vorübergehen? versetzte Charlotte.

Rechtsweg! fuhr der Architekt fort; nicht vom Andenken, nur vom Plaze soll man sich lossagen. Der Baukünstler, der Bildhauer sind höchlich interessiert, daß der Mensch von ihnen, von ihrer Kunst, von ihrer Hand, eine Dauer seines Daseins erwarte; und deswegen wünschete ich gut geordnete, gut angeordnete Monumente, nicht einzeln und zufällig angefaßt, sondern an einem Orte angefaßt, wo sie sich Dauer versprechen können. Da steht die Frommen und Hohen auf das Vorrecht Bezugs zu thun, in den Kirchen persönlich zu ruhen, so stelle man wenigstens dort, oder in schönen Hallen um die Begräbnisplätze, Denksteine, Denkschriften auf. Es giebt tausendlei Formen die man ihnen vorschreiben, tausendlei Irrathen womit man sie ausschmücken kann.

Wenn die Künstler so reich sind, versetzte Charlotte, so sagen Sie mir doch: wie kann man sich niemals auf der Form eines kleinen Heiligtums, einer abgegrenzten Säule und eines Kissenkrugs beruhigend aufhalten? Künftig der tausend Erfindungen, deren Sie sich rühmen, habe ich nur immer tausend Verbesserungen gesehen.

Das ist wohl bei uns so, entgegnete ihr der Architekt, aber nicht überall. Und überhaupt mag es mit der Empfindung und der schließlichen Anwesenheit eine eigne Sache seyn. Besonders hat es in diesem Falle mancher Schwierigkeit, einen ersten Gegenstand zu erheitern und bei einem unerfreulichen nicht ins Unerfreuliche zu gerathen. Was Entwürfe zu Monumenten aller Art betrifft, deren

habe ich viele gesammelt und zeige sie gelegentlich; doch bleibt immer das schönste Denkmal des Menschen eigener Bildung. Dieses giebt mehr als irgend etwas anders einen Begriff von dem was er war; es ist der beste Text zu vielen oder wenigen Notizen; nur möchte es aber auch in seiner besten Zeit gemacht seyn, welches gewöhnlich verkannt wird. Niemand denkt daran lebende Formen zu erhalten, und wenn es geschieht, so geschieht es auf unzulängliche Weise. Da wird ein Todter geschwind noch abgegossen und eine solche Masse auf einen Block gesetzt, und das heißt man eine Büste. Wie selten ist der Künstler im Stande sie völlig wieder zu beleben!

Sie haben, ohne es vielleicht zu wissen und zu wollen, versetzte Charlotte, dieß Gespräch ganz zu meinen Gunsten gelenkt. Das Bild eines Menschen ist doch wohl unabhängig; überall wo es steht, steht es für sich und wir werden von ihm nicht verlangen, daß es die eigentliche Grabstätte bezeichne. Aber soll ich Ihnen eine wunderliche Empfindung deuten? selbst gegen die Bildnisse habe ich eine Art von Aversion; denn sie scheinen mir immer einem stillen Vorwurf zu weichen; sie deuten auf etwas Entferntes, Abgeschlossenes und erinnern mich, wie schwer es sey, die Gegenwart recht zu ehren. Gebauet man, wie viel Menschen man gesehen, gekannt, und gesteht sich, wie wenig wir ihnen, wie wenig sie uns gewesen, wie wenig uns da zu Rathe! Wir begegnen dem Geistreichen ohne uns mit ihm zu unterhalten, dem Gelehrten ohne von ihm zu lernen, dem Gerechten ohne uns zu unterrichten, dem Liebreichen ohne ihm etwas angenehmes zu erzeigen.

Und leidet reiznet sich dieß nicht bloß mit dem Vorübergehenden. Gesellschaften und Familien übertragen sich so gegen ihre liebsten Glieder, Städte gegen ihre würdigsten Bürger, Völker gegen ihre trefflichsten Fürsten, Nationen gegen ihre vorzüglichsten Menschen.

Ich hörte fragen, warum man von den Todten so unbewundern Gutes sage, von den Lebenden immer mit einer gewissen Vorsicht. Es wurde geantwortet: weil wir von ihnen nichts zu befürchten haben, und diese uns doch irgendwo in den Weg kommen thäten. So anreizt die Sorge für das Andenken der andern; es ist meist nur ein selbstlicher Scherz, wenn es dagegen ein heiliger Ernst wäre, seine Verhältnisse gegen die Ueberlebenden immer lebendig und thätig zu erhalten.

Zweites Capitel.

Aufgeregt durch den Vorfall und die daran sich knüpfenden Gespräche, begab man sich des andern Tages nach dem Begräbnisplaz, zu dessen Begräbnisfeier und Erleichterung der Architekt manchen glücklichen Vorschlag that. Allein auch auf die Kirche sollte sich seine Sorgfalt erstrecken, auf ein Gebäude das gleich anfänglich seine Aufmerksamkeit an sich gezogen hatte.

Diese Kirche stand seit mehreren Jahrhunderten, nach deutscher Art und Kunst, in guten Maaßen errichtet und auf eine glückliche Weise verziert. Man konnte wohl nachkommen, daß der Baumeister eines benachbarten Klosters mit Einsicht und Vergnügen sich auch an diesem kleineren Gebäude bewährte, und es wirkte noch immer ernst und angenehm auf den Betrachter, obgleich die innere neue Einrichtung

zum protestantischen Gottesdienste ihm etwas von seiner Ruhe und Majestät genommen hatte.

Dem Kräftigen fiel es nicht schwer, sich von Eharlotten eine mäßige Summe zu erbitten, wovon er das Äußere sowohl als das Innere im allerhöchsten Sinne herzustellen und mit dem hiesigen liegenden Kunstschmucke zur Uebereinstimmung zu bringen gedachte. Er hatte selbst viel Handgeld, und einige Arbeiter, die noch am Handen beschäftigt waren, wollte man gern so lange beibehalten bis auch dieses fromme Werk vollendet wäre.

Man war nunmehr in dem Falle, das Gebäude selbst mit allen Umgebungen und Angehörigen zu untersuchen, und da zeigte sich zum größten Erstaunen und Vergnügen des Kräftigen eine wenig bemerzte kleine Seitenkapelle von noch geistreichern und kräftigern Mauer, von noch gefälligeren und feineren Stücken. Sie enthielt zugleich manchen geschnitten und gemalten Rest jenes älteren Gottesdienstes, der mit mancherlei Gemälden und Geräthschaft die verschiedenen Feste zu bezeichnen und jedes auf seine eigene Weise zu feiern wußte.

Der Kräftige konnte nicht unterlassen, die Capelle sogleich in seinen Plan mit hereinzugreifen und besonders diesen engen Raum als ein Denkmal vorriger Zeiten und ihres Geschmacks wieder herzustellen. Er hatte sich die letzten Pläne nach seiner Meinung schon verzerrt gedacht, und frunte sich bei dem sein maurisches Talent zu loben; allein er machte seinen Handgehilfen fürs Erste ein Geheimniß davon.

Vor allem andern zeigte er versprochenmaßen den Frauen die verschiedenen Nachbildungen und Entwürfe von alten Grahmonumenten, Gräbern und andern dabin sich nähernden Dingen, und als man im Gespräch auf die einfachern Grabhügel der nordischen Wälder zu reden kam, brachte er seine Sammlung von mancherlei Waffen und Geräthschaften, die darin gefunden worden, zur Ansicht. Er hatte alles sehr reichlich und tragbar in Schuttladen und Fächern auf eingeschmittenen mit Luch überzogenen Brettern, so daß diese alten erusten Dinge durch seine Behandlung etwas kunsthaftes annahmen und man mit Vergnügen darauf, wie auf die Rüstungen eines Robbenhändlers, blickte. Und da er einmal im Vorgesellen war, da die Einsamkeit eine Unterhaltung forderte, so pflegte er jeden Abend mit einem Theil seiner Schätze hervorzutreten. Sie waren meistens baltischen Ursprungs: Bractea ten, Diarmägen, Siegel und was sonst sich noch anschauen mag. Alle diese Dinge richteten die Einsichtskraft gegen die ältere Zeit hin, und da er zuletzt mit den Anfängen des Drucks, Holzschritten und dem ältesten Kupfern seine Unterhaltung trieb, und die Kirchs täglich auch, jenem Sinne gemäß, an Farbe und sonstiger Auszierung gleichsam der Vergangenheit entgegenwuchs; so mußte man sich betwähren selbst fragen: ob man denn wirklich in der neueren Zeit lebe, ob es nicht ein Traum sey, daß man nunmehr in ganz andern Sitten, Gewohnheiten, Lebensweisen und Ueberzeugungen verweile.

Auf solche Art vorbereitet that ein gebührendes Portefeuille, das er zuletzt herbeibrachte, die beste Wirkung. Es enthielt zwar meist nur umrisse Figuren, die aber, weil sie auf die Bilder selbst durchgezeichnet waren, ihren allerhöchsten Charakter vollkommen erhalten hatten, und diesen, wie einnehmend fanden ihm die Beschaudernden! Aus allem Gestalten blühte nur das reinste Daseyn hervor, alle mußte man, wo nicht für edel, doch für gut

ansprechen. Heiterer Gemüths, willige Anerkennung eines Ehrwürdigen über und, alle Hingebung in Liebe und Erwartung war auf allen Gesichtern, in allen Gebärden ausgebräut. Der Geist mit dem lablen Schmelze, der reichhaltige Knabe, der muntere Jüngling, der ernste Mann, der verdächtige Heilige, der schwermüthige Engel, alle schienen feig in einem unschuldigen Gemüthe, in einem frommen Erwarten. Das gemeinste was geschah hatte einen Zug von himmlischem Leben, und eine gottedienstliche Handlung schien ganz jeder Natur angemessen.

Nach einer solchen Session blühten wohl die meisten wie nach einem verschwundenen goldenen Zeitalter, nach einem verlorenen Paradiese hin. Nur vielleicht Ottilie war in dem Fall sich ihrer ihres Stiegers zu fähigen.

Der hätte nun widerstehen können als der Weisheit sich erbot, nach dem Anseh dieser Urbilder, die Räume zwischen den Epitaphen der Capelle auszumalen und dadurch sein Andenken aufzuheben an einem Orte zu stiften, wo es ihm so gut gegangen war. Er erklärte sich hierüber mit einiger Bedenken; denn er wollte nach der Lage der Sache wohl einsehen, daß sein Kunsttalent in so vollkommener Gesellschaft nicht immer dauern würde, ja vielleicht bald abgetragen werden müsse.

Uebrigens waren diese Tage zwar nicht reich an Begebenheiten, doch voller Anlässe zu ernsthafter Unterhaltung. Wir nehmen daher Gelegenheit von demjenigen was Ottilie sich daraus in ihren Heften angemerket, einiges mitzutheilen, wozu wir keinen schicklicheren Uebergang finden als durch ein Gleichniß, das sich und beim Betrachten ihrer lebendigen würdigen Blätter aufbringt.

Wir hören von einer besondern Einrichtung bei der englischen Marine. Sammelliche Kanonen der einseitigen Flotte, vom kürzesten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht brechen werden kann ohne alles aufzuheben, und wozu auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone gehören.

Eben so zieht sich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Weisung und Wandlungskraft, der alles verbindet und das Ganze beziehet. Dadurch werden diese Bemerkungen, Betrachtungen, ausgemessenen Einsprüche und was sonst vorkommen mag, der Betrachtenden ganz besonders eigen und für sie von Bedeutung. Selbst jede einzelne von uns angewandte und mitgetheilte Stelle giebt davon das entscheidendste Zeugniß.

Das Ottiliens Tagebuch.

„Neben demn bereit ist zu ruhen die man lebt, ist die angenehmste Vorstellung welche der Mensch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinaus denkt. Zu den Seligen versammelt werden, ist ein so herrlicher Ausbruch.“

„Es giebt mancherlei Denkmale und Wertzeichen, die uns Entzückung und Hoffnungen näher bringen. Keines ist von der Bedeutung des Bildes. Die Unterhaltung mit einem geliebten Bilde, selbst wenn es unähnlich ist, das was rührend, wie es manchmal etwas rührend hat, sich mit einem Freunde streiten. Man fühlt auf eine angenehme Weise, daß man zu zweien ist und doch nicht auseinander kann.“

„Man unterhält sich manchmal mit einem gegenwärtigen Menschen als mit einem Bilde. Er braucht nicht zu sprechen, und nicht anzusehn, sich nicht mit und zu beschäftigen; wir sehen ihn, wir fähren unser Verhältnis zu ihm, ja sogar unsere Verhältnis- weise zu ihm können wechseln, ohne daß er etwas dazu that, ohne daß er etwas davon empfindet, daß er sich eben nicht zu uns wie ein Bild verhält.“

„Man ist niemals mit einem Porträt zufrieden von Personem die man kennt. Deswegen habe ich die Porträtmaler immer bedauert. Man verlangt so selten von den Kunst- und Umhängen, und gerade von diesen fordert man's. Sie sollen einem jeden sein Verhältnis zu den Personen, seine Vergnügen und Abneigung mit in ihr Bild aufnehmen; sie sollen nicht das darstellen, wie sie einen Menschen saßen, sondern wie jeder ihn saßen würde. Es nimmt mich nicht Wunder, wenn solche Künstler noch und nach verstockt, gleichgültig und eigen- sam werden. Daraus möchte denn entstehen was geht? wenn man nur nicht gerade darüber die Meinungen so mancher lieben und theuren Menschen entgegen wüßte.“

„Es ist wohl wahr, die Sammlung des Krebs- lehren von Wesen und alten Geräthschaften, die wohl dem Körper mit hohen Erdbögen und fels- steinigen Gebäuden waren, bezeugt uns, wie uns- zig die Besorgnis der Menschen sey für die Erbat- tung seiner Persönlichkeit nach dem Tode. Und so widersprechend sind wir! Der Architekt gesteht, selbst solche Gerathen der Vorfahren gebietet zu haben und läßt dennoch fort sich mit Denkmälern für die Nachkommen zu beschäftigen.“

„Worum soll man es aber so streng nehmen? Ist denn alles was wir thun für die Ewigkeit ge- than? Aber wir und nicht Wergens an, um uns Komod wieder auszuliehn? Beweisen wir nicht, um wiederzukehren? Und warum sollten wir nicht wählen, neben den Unfrigen zu ruhen, und wenn es auch über für ein Jahrhundert wäre?“

„Wenn man die vielen verstorbenen, die durch Archidanger abgestrittenen Grabsteine, die über ihren Grabmälern selbst zusammengestützten Kirchen er- klärt; so kann einem das Leben nach dem Tode doch immer wie ein zweites Leben vorkommen, in das man nun im Bilde, in der Ueberschrift ein- tritt und länger darin verweilt als in dem eigent- lichen lebendigen Leben. Aber auch dieses Bild, dieses zweite Daseyn verlißt früher oder später. Wie aber die Menschen so auch über die Denkmäler läßt sich die Zeit ihr Recht nicht nehmen.“

Drittes Capitel.

Es ist eine so angenehme Empfindung sich mit etwas zu beschäftigen was man nur halb kann, daß niemand den Dilettanten spotten sollte, wenn er sich mit einer Kunst abgibt, die er nie lernen wird, noch den Künstler tadeln dürfte, wenn er, über die Gränze seiner Kunst hinaus, in einem demnachbaren Felde sich zu ergeben Lust hat.

Wie so billigen Besinnungen betrachtete wir die Anstalten des Künstlers zum Ausmalen der Capelle. Die Farben waren bereitet, die Maße genommen, die Cartone gezeichnet; allen Ansprach auf Erfindung hatte er aufgegeben; er hielt sich an seine Urtheile; nur die stunden und schwebenden

Figuren geschickt anzustellen, den Raum damit geschmackvoll auszufüllen, war seine Sorge.

Das Gerüste stand, die Arbeit ging vorwärts, und da schon einiges was in die Augen fiel errichtet war, konnte es ihm nicht zuwider seyn, daß Ebe- rlotte mit Ottillie ihm besuchte. Die lebendigen Engländer, die lebhaften Verwandter auf dem bleichen Himmelsgrunde erfreuten das Auge, indem ihr stiller frommes Wesen das Gemüth zur Samm- lung berief und eine sehr zarte Wirkung hervorbrachte.

Die Frauen waren zu ihm aufs Gerath ge- kommen, und Ottillie bemerkte kaum, wie abgemessen leicht und bequem das alles zugeht, als sich in ihr das durch früheren Unterricht empfangene mit ein- mal zu entwickeln schien, sie nach Farbe und Pin- sel griff und auf erhaltene Anweisung ein farbenreiches Gewand mit soviel Reizhaftigkeit als Geschicklichkeit anlegte.

Charlotte, welche gern sah wenn Ottillie sich auf irgend eine Weise beschäftigte und zerstreut, ließ die irden gewähren und ging, um ihren eigen- nen Gedanken nachzugeben, um ihre Betrachtungen und Sorgen, die sie niemandem mittheilen konnte, für sich durcharbeiten.

Wenn gewöhnliche Menschen, durch gemeine Berlegenheiten des Tages zu einem selbstsüchtlich ängstlichen Betragen aufgeregt, und ein mitleidiges Köpfchen abdrücken; so betrachtete wir dagegen mit Ehrfurcht ein Gemüth, in welchem die Saat eines großen Schicksals ausgesät worden, das die Ent- wicklung dieser Empfindung abwarten muß, und weder das Gute noch das Böse, weder das Glück- liche noch das Unglückliche, was daraus entspringen soll, beschleunigen darf und kann.

Edward hatte durch Charlottes Bote, den sie ihm in seine Einsamkeit gesendet, freundlich und theilnehmend, aber doch eher gefast und ernst als vertraulich und liebesvoll, geantwortet. Kurz darauf war Edward verschwunden, und seine Gattin konnte zu keiner Nachricht von ihm gelangen, bis sie end- lich von ungefahr seinen Namen in den Zeitungen fand, wo er unter denen, die sich bei einer lebens- tenden Kriegsgelegenheit hervorgethan hatten, mit Auszeichnung genannt war. Sie wußte nun, wels- chen Weg er genommen hatte, sie erfuhr daß er großen Gefahren entronnen war; allein sie über- zeugte sich zugleich, daß er größer aussuchen würde, und sie konnte sich darauf nur allzu sehr freuen, daß er in jedem Sinne schwerlich vom Heuserfen würde zurückgehalten seyn. Sie trug diese Sorgen für sich allein immer in Gedanken und mochte sie hin und wieder legen wie sie wollte, so konnte sie doch bei keiner Aufsicht beruhigung finden.

Ottillie, von alle dem nichts ahnend, hatte im- dessen zu jener Arbeit die größte Neigung gefast, und von Eberlotten gar leicht die Erlaubnis erhal- den, regelmäßig darin fortfahren zu dürfen. Run- ging es rasch weiter und der agarne Himmel war bald mit würdigen Bewohnern besetzt. Durch eine anhaltende Übung gewannen Ottillie und der Architekt bei den letzten Bildern mehr Freiheit, sie wurden zusehends besser. Auch die Gesichter, welche dem Architekten zu malen allein überlassen war, zeigten nach und nach eine ganz besondere Eigen- schaft: sie fügten sämtlich an Ottillien zu gleichen. Die Nähe des schönen Kindes mußte wohl in die Seele des jungen Mannes, der noch keine natür- liche oder künstliche Physiognomie vorgefaßt hatte, einen so lebhaften Eindruck machen, daß ihm nach und nach, auf dem Wege vom Auge zur Hand,

nicht verloren ging, ja daß beide zuerst ganz gleich stämmig arbeiteten. Wenig, eine der letzten Gewächsen glückte vollkommen, so daß es schien als wenn Ottile selbst und der himmlischen Blumen herunterkäme.

Als dem Gewächse war man fertig; die Hände hatte man sich vorgenommen einzeln zu lassen und nur mit einer besseren delikaten Farbe zu überziehen; die ganzen Büschen und räusperigen blühauerischen Biertrauben sollten sich durch eine dunklere auszeichnen. Aber wie in solchen Dingen immer das zum andern führt, so wurden noch Blumen und Fruchtgehänge beschaffen, welche Himmel und Erde gleichsam zusammenzufassen sollten. Hier war nun Ottile ganz in ihrem Fieber. Die Gärten ließen sie jedoch die schönsten Muster, und ebenso die Kränze sehr reich ausgestattet wurden; so kam man doch früher als man gedacht hatte damit zu Stande.

Woh! sah aber alles wüste und roh an. Die Gerüste waren durch einander geschoben, die Vertices über einander geworfen, der ungleiche Fußboden durch mancherlei verlegene Bretter noch mehr unzusammenhängend. Der Kräftest erbat sich nunmehr, daß die Frau nunmehr ihm acht Tage Zeit lassen und sich dahin die Capelle nicht betreten möchte. Endlich ersuchte er sie an einem solchen Abend, sich beiderseits dahin zu versetzen; doch wünschte er sie nicht begleiten zu dürfen und empfahl sich förmlich.

Was er und auch für eine Ueberraschung zugewagt haben mag, sagt Charlotte als er weggegangen war; so habe ich doch gegenwärtig seine Luft hinunter zu gehen. Du stimmst es wohl allein über dich und gleich mir Recht. Gewiß hat er es wohl auch gemerkt zu Stande gebracht. Ich werde es erst in deiner Beschreibung und dann gern in Wirklichkeit ansehen.

Ottile, die wohl wußte, daß Charlotte sich in manchen Stücken in Acht nahm, alle Gemüthsbelegungen vernahm, und besonders nicht übersehen sein wollte, bog sich förmlich allein auf den Weg und sah sich unwillkürlich nach dem Kräftesten um, der aber nirgends erschien und sich mochte verborgen haben. Sie trat in die Kirche, die sie offen fand. Diese war schon früher fertig, geräumt und eingeweiht. Sie trat zur Thüre der Capelle, deren schwere mit Erz beschlagene Thür leicht vor ihr aufstach und sie in einem bezaubernden Raume mit einem unerwarteten Anblick überführte.

Durch das einzige hohe Fenster fiel ein ernstes bunter Licht herein; denn es war von farbigen Gläsern anmuthig zusammengesetzt. Das Ganze erhielt dadurch einen fremden Ton und diente zu einer eignen Stimmung. Die Schönheit des Gewölbes und der Wände ward durch die Sterne des Fußbodens erhöht, der aus besonders geformten, nach einem köstlichen Muster gelegten, durch eine gegossene Opferröhre verbundenen Stücken bestand. Diese sowohl als die farbigen Gläser hatte der Kräftest persönlich bereiten lassen, und konnte nun in kurzer Zeit alles zusammenfügen. Auch für Rinderpöge war gesorgt. Es hatten sich unter seinem kirchlichen Wirthshaus einige schöngezeichnete Eberstämme vorgefunden, die nun gar schönlich an den Wänden angebracht unterstanden.

Ottile setzte sich der bekannten Uhr als ein unbekanntes Ganze entgegenstehendem Theile. Sie stand, ging hin und wieder, sah und besch; endlich setzte sie sich auf einen der Stühle und es schien ihr, indem sie auf und niederblickte, als wenn sie wäret und nicht wäret, als wenn sie sich empfindet

und nicht empfindet, als wenn dies alles vor ihr, sie vor sich selbst verschwinden sollte, und nur als die Sonne das Licht sehr lebhaft beschienene Fenster verließ, erwachte Ottile vor sich selbst und stitzte nach dem Gesichte.

Sie verbergte sich nicht in welche sonderbare Epoche diese Ueberraschung gefallen sei. Es war der Abend vor Eduards Geburtstage. Diesen hatte sie freilich ganz anders zu feiern geheißt; wie sollte nicht alles in diesem Feste geschmückt sein? Aber nunmehr stand der ganze herrliche Innenrichtraum ungeschmückt. Diese Sonnenblumen wanderten noch immer ihr Angesicht am Himmel; diese Uhren sahen noch immer still beschreiben vor sich hin, und was allenfalls davon zu Kränzen gebunden war, hatte zum Meister gehört einen Ort auszusuchen, der, wenn er nicht das eines Künstlers-Grüßes blieben, wenn er zu irgend etwas genutzt werden sollte, nur zu einer gemeinsamen Grabstätte geeignet seien.

Sie mußte sich dabei der geräuschvollen Gesellschaft erinnern, mit welcher Eduard ihr Geburtstagsfest gefeiert, sie mußte bei ungerichteten Händen gedenken, unter dessen Decke man sich soviel fremde Lieder versprochen. Ja das Feuerwerk rauschte ihr wieder vor Augen und Ohren, je dunkler sie war, desto mehr vor der Einbildungskraft; aber sie schloß sich auch vor ihm desto mehr ab. Sie legte sich nicht mehr auf seinen Arm, und hatte keine Hoffnung, an ihm jemals wieder eine Stütze zu finden.

Aus Ottiles Tagebuch.

„Eine Bemerkung des jungen Künstlers muß ich anführen; wie am Landwerker so am Bildhauer Künstler kann man sich das bestmögliche gewahrt werden, daß der Mensch sich das am wenigsten zu zurechnen vermag was ihm ganz eigen angeht. Seine Worte verlassen ihn, so wie die Wägel das Rad worin sie angebracht worden.“

„Der Baukünstler vor allen hat hierin das wenigste bedachte Beispiel. Er oft wieder er seinen ganzen Geist, seine ganze Religion auf, um Räume herbeizubringen, von denen er sich selbst abschließen muß. Die höchsten Eide sind ihm über Protest schuldig, deren größte Wirkung er nicht mitgesehen. In dem Tempeln steht er eine Gränge zwischen sich und dem Herrlichkeit; er darf die Sinne nicht mehr betreten, die er zur herzerhebenden Herrlichkeit gründete, so wie der Gottschmied die Beschäftigung nur von fern anbetet, deren Schmelz und Feinstreie er zusammenordnet hat. Dem Reichen überbleibt der Baumstumpf mit dem Beschäftigt des Baues als Bequemlichkeit und Beschäftigung, ohne irgend etwas davon mitzugesehen. Was sich nicht abgemacht auf diese Weise die Kunst von dem Künstler entfernen, wenn das Werk, wie ein angefertigtes Kind, nicht mehr auf den Vater zurückwirft? und wie sehr mußte die Kunst sich selbst verbessern, als so fast allein mit dem Oeffentlichen, mit dem was allen und also auch dem Künstler gebührt, sich zu beschäftigen gestimmt war!“

„Eine Vorstellung der alten Wägel ist ernst und kann furchtbar sein. Sie besahen sich ihre Verfahren in großen Hüllen rings umher auf Thronen sitzend in stummer Unterhaltung. Dem neuen der bereitete, wenn er wahrlich genug war, standen sie auf und wählten ihm einen Willkommnen. Besahen als ich in der Capelle sah und wiederum

geschickten Strafe gegenüber noch mehrere unehriges
sich sah, ersehen mit jener Gedachte gar freundlich
und anmüthig. Warum kannst du nicht sitzen stei-
ben? dachte ich bei mir selbst, sitz und in dich ge-
heert sitzen bleiben, lange lange. Bis endlich die
Freunde kämen, denen du aufstehst und ihren
Platz mit freundlichem Reigen anwiesest. Die fere-
tigen Epochen machen den Tag zur ersten Dämo-
nierung und jemand möchte eine ewige Lampe stift-
ten, damit auch die Nacht nicht ganz finster bleibe.“

„Man mag sich stellen wie man will, und man
beugt sich immer ferner. Ich glaube der Mensch
träumt nur, damit er nicht aufhöre zu leben. Es
dünkt wohl sehr, daß das innere Licht einmal aus
und brenntredt, so daß wir keine andern mehr
bedürfen.“

„Das Jahr klang ab. Der Wind geht über
die Stoppeln und findet nichts mehr zu bewegen,
nur die ersten Beeren jener schlanken Bäume
schmecken und noch an etwas Winteres erinnern zu
wollen, so wie auch der Lactischlag des Dreschers
den Sommer erweckt, daß in der abgeheilten
Weise sich Absterbendes und Lebendiges verborgen
liegt.“

Viertes Capitel.

Wie selten mannte, nach solchen Ereignissen,
nach diesem aufgedrungenen Schicksal von Bergganz-
Licht und Himmelswinden. Ottilie durch die Nachricht
getroffen worden, die ihr nicht länger verborgen
bleiben konnte, daß Edward sich dem wechselnden
Kriegsglück überliefern habe. Es entging ihr selber
nie von den Betrachtungen, die sie dabei zu machen
Ursache hatte. Wohlthätigweise kann der Mensch
nur einen gewissen Grad des Unglücks fassen; was
darüber hinausgeht vernichtet ihn oder läßt ihn
gleichgültig. Es giebt Leben, in denen Furcht und
Hoffnung Eins werden, sie einander wechselseitig
aufheben und in eine dunnle Fühllosigkeit verlieren.
Die Thieren wie sonst die entferntesten Vögelchen
in ständlicher Gefahr wissen und dennoch unser
Mitleid gewöhnliches Leben immer so fortführen.

Es war daher als wenn ein guter Geist für
Ottilie gesorgt hätte, indem er auf einmal in diese
Stille, in der sie einsam und unbeschäftigt zu ver-
sinken sahen, ein wildes Heer hereinbrachte, das,
indem es ihr von außen genug zu schaffen gab und
sie auch sich selbst führte, zugleich in ihr das Ge-
heimthümliche Kraft anregte.

Charlottens Tochter, Luciane, war kaum aus
der Pension in die große Welt getreten, hatte kaum
in dem Hause ihrer Tante sich von zahlreicher Ges-
ellschaft umgeben gesehen, als ihr Gefallenwollen
wirklich Gefallen erregte und ein junger, sehr rei-
cher Mann gar bald eine heftige Neigung empfand,
sie zu besitzen. Sein ausschließliches Verlangen gab
ihm ein Recht, das Beste jeder Art sein eigen zu
nennen, und es sahen ihm nichts weiter abzugeben
als eine vollkommene Frau, um die ihn die Welt
so wie nun das Uebrige zu beneiden hätte.

Diese Familienangelegenheit war es, welche
Charlotten blüher sehr viel zu thun gab, der sie
ihre ganze Ueberlegung, ihre Correspondenz wahr-
mete, insofern diese nicht darauf gerichtet war, von
Edward andere Nachricht zu erhalten; deswegen auch
Ottilie mehr als sonst in der letzten Zeit allein blieb.
Diese wußte zwar um die Ankunft Lucianens; im

Hause hatte sie beifall die nöthigsten Vorkehrungen
getroffen; allein so nahe stellte man sich den Bes-
uch nicht vor. Man wollte vorher noch schreiben,
aberden, näher bestimmen, als der Sturm auf
einmal über das Schloß und Ottilien hereinbrach.

Kugelfedern kamen nun Kammerjungfern und
Bediente, Beauchards mit Koffern und Kisten; man
glaubte schon eine doppelte und dreifache Herrschaft
im Hause zu haben; aber nun erschienen erst die
Gäste selbst: die Großtante mit Lucianen und eini-
gen Freundinnen, der Bräutigam gleichfalls nicht
unbegleitet. Da lag das Wortband von Caqern,
Rautenside und anderer lebender Gedächtnisse. Mit
Wähe sonderte man die vielen Rutschen und Fuz-
terale auseinander. Des Gepäckes und Geschlappes
war kein Ende. Dayzwischen regnet es mit Gewalt,
woran manche Unbequemlichkeit entstand. Diesem
angestimmten Treiben begünstete Ottilie mit gleich-
mäthiger Thätigkeit, ja ihr betretend Geschick erschien
im schönsten Glanze; denn sie hatte in kurzer Zeit
alles untergebracht und angeordnet. Jedermann war
logirt, Jedermann nach seiner Art bequem, und
glaubte gut bedient zu seyn, weil er nicht gehindert
war sich selbst zu bedienen.

Nun hätten alle gern, nach einer höchst beschwer-
lichen Reise, einige Ruhe genossen; der Bräutigam
hätte sich seiner Schwiegermutter gern genähert, um
ihre seine Liebe, seinen guten Willen zu bezeugen;
aber Luciane konnte nicht rasten. Sie war nun ein-
mal zu dem Glücke gelangt, ein Pferd besteigen zu
dürfen. Der Bräutigam hatte solche Pferde, und
sogleich mußte man aufstehen. Wetter und Wind,
Regen und Sturm kamen nicht in Aufschlag; es war
als wenn man nur lebte um noch zu werden und
sich wieder zu trocknen. Fließ es ihr ein, zu Hause
anzugehen, so fragte sie nicht, was für Kleider
sie anhatte und wie sie beschaut war: sie mußte die
Anlagen beschäftigen von denen sie vieles geübt hatte.
Was nicht zu Pferde geschehen konnte, wurde zu
Fuß durchgelaufen. Bald hatte sie alles gesehen und
abgeurtheilt. Bei der Schnelligkeit ihres Wesens
war ihr nicht leicht zu widersprechen. Die Gesell-
schaft hatte manches zu leiden, am meisten aber
die Kammermädchen, die mit Waschen und Bü-
geln, Aufstreuen und Kandeln nicht fertig werden
konnten.

Kaum hatte sie das Haus und die Gegend er-
schöpft, als sie sich verpflichtet fühlte, rings in der
Nachbarschaft Besuch abzuliegen. Weil man sehr
schnell ritt und fuhr, so reichte die Nachbarschaft
ziemlich fern umher. Das Schloß ward mit Ge-
genbesuchen überschwemmt und damit man sich ja
nicht verfehlen möchte wurden bald bestimmte Tage
angefest.

Inbessen Charlotten mit der Tante und dem Ge-
schäftsträger des Bräutigams die innern Verhält-
nisse festzustellen bemüht war und Ottilie mit ihrem
Untergebenen besitz zu sorgen wußte, daß es an
nichts bei so großem Andrang fehlen möchte, da
beim Jäger und Gärtner, Fischer und Krämer in
Bewegung gesetzt wurden, zeigte sich Luciane immer
wie ein treuender Kometenstern, der einen langen
Schweif nach sich zieht. Die gewöhnlichen Besuche
unterhaltungen dünkten ihr bald ganz ungeschmackhaft.
Kaum daß sie den ältesten Personen eine Ruhe am
Spieltisch gönnte; wer noch einigermaßen beweglich
war — und wer ließ sich nicht durch ihre reizenden
Zubringlichkeiten in Bewegung setzen? — mußte
herbei, wo nicht zum Tanz, doch zum lebhaftesten
Pflanz, Straß- und Bezirkspiel. Und sogleich das

alles, so wie hernach die Pfänderbürgung, auf sie selbst bezogen war, so ging doch von der andern Seite niemand, besonders kein Mann, er mochte von einer Art fern von welcher er wollte, gang leer aus; ja es glückte ihr, einige ältere Personen von Bedeutung ganz für sich zu gewinnen, indem sie ihre eben einfallenden Gedächtnis- und Namenstags ande geforscht hatte und besonders feierte. Dabei kam ihr ein ganz eignes Geschäft zu Statten, so daß, indem alle sich begünstigt fühlten, jeder sich für den am meisten Begünstigten hielt; eine Schwachheit deren sich sogar der Meiste in der Gesellschaft am allermerkwürdigsten schuldig machte.

Sobald es bei ihr Plan zu sein, Männer die etwas vorzuziehen, Rang, Ansehen, Ruhm oder sonst etwas bedeutendes für sich hatten, für sich zu gewinnen, Weisheit und Besonnenheit zu Schanden zu machen und ihrem wilden wunderwilligen Wesen selbst bei der Bedächtlichkeit Kunst zu erwerben; so kam die Jugend doch dabei nicht zu kurz; jeder hatte seinen Theil, seinen Weg, seine Stunde, in der sie ihn zu erlösen und zu feiern wußte. So hatte sie dem Kritiker schon bald ins Auge gefaßt, der jedoch aus seinem schwarzen langlockigen Haar so unbesorgten herausgab, so gerad' und ruhig in der Entfernung stand, auf alle Fragen kurz und verständlich antwortete, sich aber auf nichts weiter einzulassen geneigt schien, daß sie sich endlich einmal, halb unwillig halb listig, entschloß, ihn zum Heil den des Tages zu machen und dadurch auch für ihren Hof zu gewinnen.

Wahrscheinlich hatte sie so vieles Gedächtnis mitgebracht, ja es war ihr noch manches gefolgt. Sie hatte sich auf eine unendliche Umwechslung in Kleidern vorgesehen. Wenn es ihr Vergnügen machte, sich des Tages dreis viermal anzuziehen und mit gewöhnlichen, in der Gesellschaft üblichen Kleidern vom Morgen bis in die Nacht zu wechseln; so ersahen sie dazwischen wohl auch noch einmal im wirklichen Wästenkleid, als Kaiserin und Kaiserin, als Fee und Blumenmädchen. Sie verschmähte nicht, sich als alte Frau zu verkleiden, um desto frischer ihr junges Gesicht aus der Kutte hervorzuzeigen; und wirklich verwirrte sie dadurch das Gegenwärtige und das Eingebildete dergestalt, daß man sich mit der Constatz verwandt und verwandert zu sein glaubte.

Wozu sie aber diese Verkleidungen hauptsächlich benutzte, waren pantomimische Strömungen und Tänze, in denen sie verschiedene Charaktere ausgedrückt gerwandt war. Ein Cavalier aus ihrem Gefolge hatte sich eingerichtet, auf dem Hügel ihrer Gedärben mit der wenigsten nöthigen Musik zu begleiten; es bedurfte nur einer kurzen Abrede und sie waren sogleich in Kostümung.

Eines Tages, als man sie, bei der Pause eines lebhaften Tanz auf ihrem eigenen heimlichen Antriebe gleichsam aus dem Stegerisse, zu einer solchen Darstellung aufgefordert hatte, schien sie vorlegen und überrascht und ließ sich wider ihre Gewohnheit lange bitten. Sie zeigte sich unentschlossen, ließ die Wahl, dat wie ein Improvisator um einen Gegenstand, die endlich jener Klarer spielende Gefühle, mit dem es abgeredet sein mochte, sich an den Hügel setzte, einen Trauermarsch zu spielen anfang und sie anforderte, jene Artensia zu geben, welche sie so vorzüglich einstudirt habe. Sie ließ sich erbitten, und nach einer kurzen Vorworbelt erließen sie, bei dem jährlich traurigen Tönen des Todtenmarsches, in Gestalt der unglücklichen Witwe, mit gemessenem

Schritt, einen Klaviertrag vor sich herwegend. Hinter ihr trug man eine große schwarze Kasse und in einer goldenen Kufffeder ein wohl passendes Stück Kreide.

Einer ihrer Verehrer und Abhänger, dem sie etwas ins Ohr sagte, ging sogleich dem Kritiker anzufragen, zu nöthigen und gewissermaßen vorbeizuschreiben, daß er als Baumeister das Grab des Königs zeichnen und also keineswegs einen Statisten, sondern einen ernstlich Mitspielenden vorstellen sollte. Als vorlegen der Kritiker auch äußerlich erschien — denn er mochte in seiner ganz schwarzen knappen modernen Zivilgehalt einen wunderlichen Contrast mit jenen Fibern, Croppen, Stranfen, Schmelzen, Quasten und Kronen — so sah er sich doch gleich innerlich, allein um so wunderlicher war es anzusehen. Mit dem größten Ernst stellte er sich vor die große Kasse, die von ein paar Pagen gehalten wurde und zeichnete mit viel Bedacht und Genauigkeit ein Gradmaß, das zwar eher einem langobardischen als einem französischen Maß gewesen, aber doch in so schönen Verhältnissen, so erst in seinen Theilen, so geistreich in seinen Zier arden, daß man es mit Vergnügen entsehen sah und als es fertig war bewunderte.

Er hatte sich in diesem ganzen Zeitraum fast nicht gegen die Königin gewendet, sondern seinem Geschäft alle Aufmerksamkeit gewidmet. Endlich als er sich vor ihr neigte und andeutete, daß er nun ihres Befehls vollzogen zu haben glaube, hielt sie ihm noch die Urne hin und beizichnete das Wappenstein, diese oben auf dem Gipfel abgebildet zu sehen. Er that es, obgleich ungern, weil sie zu dem Charakter seines übrigen Entwurfs nicht passen wollte. Das Laclan trat, so war es endlich von ihrer Ungeduld erlöst; denn ihre Absicht war keineswegs eine gewissenhafte Bezeichnung von ihm zu haben. Hätte er mit wenigen Strichen nur hin skizziert, was etwa einem Monument ähnlich gesehen, und sich die übrige Zeit mit ihr abgeben; so wäre das wohl dem Endzweck und ihrem Wunsch gewnäher gewesen. Bei seinem Besuchen dagegen kam sie in die größte Verlegenheit: denn es sie gleich in ihrem Schmerz, ihren Anordnungen und Andeutungen, ihrem Befehl über das nach und nach Entzickende, ziemlich abzuweichen suchte und sie ihn einigemal betraute herumzerrte, um nur mit ihm in eine Art von Verhältniß zu kommen; so erwiderte er sich doch gar zu steif, dergestalt daß sie allmählich ihren Instanz zur Urne nehmen, sie an ihr Herz drücken und zum Himmel schauen mußte, ja zuletzt, weil sich doch dergleichen Situationen immer steigern, mehr einer Witwe von Epheus als einer Königin von Karthago ähnlich sah. Die Verstockung zog sich dabei in die Länge; der Klavierspieler, der sonst Geduld genug hatte, wußte nicht mehr in welchem Ton er aufzuweisen sollte. Er konnte Gott als er die Urne auf der Pyramide sehen sah und fiel unwirklich, als die Königin ihren Dank ausdrücken wollte, in ein listiges Thema; wodurch die Vorstellung zwar ihren Charakter verlor, die Gesellschaft jedoch völlig aufgebildet wurde, die sich denn so gleich theilte, der Dame für ihren vorzefflichen Ausdruck und dem Kritiker für seine künstliche und zierliche Zeichnung eine freundliche Bewunderung zu beweißen.

Besonders der Bräutigam unterließ sich mit dem Kritiker. Es that mir leid, sagte jener, daß die Bräutigam so vergeblich ist. Sie erlauben wenigstens, daß ich sie mir auf mein Zimmer bringen

lasse und mich mit Ihnen darüber unterhalte. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, sagte der Architect, so kann ich Ihnen sorgfältige Zeichnungen von dergleichen Gebäuden und Monumenten vorlegen, wovon dieses nur ein zufälliger flüchtiger Entwurf ist.

Ottile stand nicht fern und trat zu den beiden. Versäuwern Sie nicht, sagte sie zum Architekten, dem Herrn Baron gelegentlich ihre Sammlung sehen zu lassen; er ist ein Freund der Kunst und des Alterthums; ich wünsche daß Sie sich näher kennen lernen.

Luciane kam herbeigefahren und fragte: Wovon ist die Rede?

Von einer Sammlung Kunstwerke, antwortete der Baron, welche dieser Herr besitzt und die er uns gelegentlich zeigen will.

Er mag sie nur gleich bringen, rief Luciane. Nicht wahr, Sie bringen sie gleich, setzte sie schmeichelnd hinzu, indem sie ihn mit beiden Händen freundlich anfaßte.

Es möchte jetzt der Zeitpunkt nicht seyn, versetzte der Architect.

Was! rief Luciane gebieterisch: Sie wollen dem Befehl Ihrer Königin nicht gehorchen? Dann legte sie sich auf ein unerschöpfes Bitten.

Seyn Sie nicht eigenmächtig, sagte Ottile halb leise. Der Architect entfernte sich mit einer Beugung, sie war weder bejahend noch verneinend.

Kaum war er fort, als Luciane sich mit einem Winkspiel im Saal herumjagte. Ach! rief sie aus, indem sie zufällig an ihre Mutter stieß: wie bin ich nicht unglücklich! Ich habe meinen Affen nicht mitgenommen; man hat mir es abgerathen, es ist aber nur die Bequemlichkeit meiner Leute, die mich um diese Vergnügen bringt. Ich will ihn aber nachkommen lassen, es soll mir jemand hin ihn zu holen. Wenn ich nur sein Bildniß sehen könnte, so wäre ich schon vergnügt. Ich will ihn aber gewiß auch malen lassen und er soll mir nicht von der Seite kommen.

Wieleicht kann ich mich trösten, versetzte Charlotte, wenn ich dir aus der Bibliothek einen ganzen Band der wunderbarlichsten Offenbücher kommen lasse. Luciane schrie vor Freuden laut auf, und der Folio-Band wurde gebracht. Der Anblick dieser menschenähnlichen und durch den Künstler noch mehr vermenschlichten abentheuerlichen Geschöpfe machte Lucianen die größte Freude. Ganz glänzlich aber fühlte sie sich, bei einem jeden dieser Thiere die Heuchlichkeit mit bekannten Menschen zu finden. Sieht der nicht aus wie der Dofst! rief sie unbarmherzig: der wie der Salanteriehändler W—, der wie der Pfarrer C— und dieser ist der Dings— der — selbstthätig. Im Grunde sind doch die Affen die eigentlichen Incubabes und es ist unbegreiflich, wie man sie aus der besten Gesellschaft ausschließen mag.

Sie sagte das in der besten Gesellschaft, doch niemand nahm es ihr übel. Man war so gewohnt ihrer Unmuth vieles zu erlauben, daß man zuletzt ihrer Unart alles erlaubte.

Ottile unterließ sich indessen mit dem Bräutigam. Sie hoffte auf die Rückkunft des Architekten, dessen ernstere, geschmackvollere Sammlungen die Gesellschaft von diesem Affenwesen befreien sollten. In dieser Erwartung hatte sie sich mit dem Baron besprochen und ihn auf manches aufmerksam gemacht. Allein der Architect blieb aus, und als er endlich wiederkam, verlor er sich unter der Gesellschaft, ohne etwas mitzubringen und ohne zu thun

als ob von etwas die Frage gewesen wäre. Ottile ward einen Augenblick — wie soll man's nennen? — verdrüsslich, ungehalten, betroffen; sie hatte ein gutes Wort an ihn gewendet, sie gönnte dem Bräutigam eine vergnügte Stunde nach seinem Sinne, der bei seiner unendlichen Liebe für Lucianen doch von ihrem Betragen zu leiden schien.

Die Affen mußten einer Collation Platz machen. Gesellige Spiele, ja sogar noch Tänze, zuletzt ein freudloses Herumsitzen und Wiederaufsagen einer schon gesungenen Luft dauerten diesmal, wie sonst auch, weit über Mitternacht. Denn schon hatte sich Luciane gewöhnt, Morgens nicht aus dem Bette und Abends nicht ins Bette gelangen zu können.

Um diese Zeit finden sich in Ottiles Tagebuch Ereignisse seltener angemerkt, dagegen häufiger als das Leben bezüglich und vom Leben abgezogene Maximen und Sentenzen. Weil aber die meisten derselben wohl nicht durch ihre eigene Reflexion entstanden seyn können; so ist es wahrscheinlich, daß man ihr irgend einen Heft mitgetheilt, aus dem sie sich, was ihr gemüthlich war, ausgescrieben. Manches eigene von innigerem Beguh wird an dem rothen Taben wohl zu erkennen seyn.

Aus Ottiles Tagebuch.

„Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten herankommen möchten.“

„Wir befinden uns nicht leicht in großer Gesellschaft, ohne zu denken: der Zufall, der so viele zusammenbringt, solle uns auch unsre Freunde herbeiführen.“

„Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versteht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.“

„Flegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fährt es aus ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.“

„Sich mitzutheilen ist Natur; Mitgetheiltes anzunehmen wie es gegeben wird, ist Bildung.“

„Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die andern mißversteht.“

„Man verändert fremde Neben beim Wiederholen wohl nur darum so sehr, weil man sie nicht verstanden hat.“

„Wer vor andern lange allein spricht, ohne dem Zuhörer zu schmeicheln, erregt Widerwillen.“

„Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gesinnung.“

„Widerspruch und Schweichel machen beide ein schlechtes Gespräch.“

„Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Verhinderung der Uebergegen einander obwaltet.“

„Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das was sie lächerlich finden.“

„Das Lächerliche entspringt aus einem sittlichen Contrast, der auf eine unschätzbare Weise für die Sinne in Verbindung gebracht wird.“

„Der sinnliche Mensch lacht oft wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Verhagen kommt zum Vorschein.“

„Der Beschämte findet fast alles lächerlich, der Verhänfligte fast nicht.“

„Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch am junge Franzoszimmer bemühte. Es ist das einzige Mittel, versteht er, sich zu verjüngen und das will doch jedermann.“

„Man läßt sich seine Mängel verhalten, man läßt sich strafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.“

„Gewisse Mängel sind nothwendig zum Daseyn des Einzelnen. Es würde uns unangenehm seyn, wenn alte Freunde gewisse Eigenheiten ablegten.“

„Man sagt: er stirbt bald, wenn einer etwas gegen seine Art und Weise thut.“

„Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an und cultiviren? Solche die dem andern eher schmeicheln als sie verletzen.“

„Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.“

„Unsre Leidenschaften sind wahre Pöbneire. Wie der alte verdreht, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.“

„Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen konnte, machte sie erst recht gefährlich.“

„Die Leidenschaft erblüht und milbert sich durch Bekanntheit. In nichts wäre die Mittelstraße die leicht wünschenswerther als im Vertrauen und Verschweigen gegen die die wie Neben.“

Fünftes Capitel.

So peitschte Luciane den Lebensdunst im gesellenen Strudel immer vor sich her. Ihr Hoffaßt vermehrte sich täglich, theils weil ihr Treiben so Manchen anregte und anzog, theils weil sie sich Andre durch Gefälligkeit und Wohlthun zu verbinden wußte. Mittheilend war sie im höchsten Grade; denn da ihr durch die Neigung der Tante und des Bräutigams so viel Ehdienst und Pflichten auf einmal zugestossen war; so sah sie nichts eigenes zu besitzen, und den Werth der Dinge nicht zu kennen, die sie um sie gehäuft hatten. So janderte sie nicht einem Augenblick einen lustigen Abend abzunehmen und ihn einem Franzoszimmer anzuhängen, das ihr gegen die Andern zu ärmlich gekleidet schien, und sie that das auf eine so weise, geschickte Weise, daß niemand eine solche Gabe abnehmen konnte. Einer von ihrem Hoffaßt hatte stets eine Probe und den Auftrag, in den Orten, wo sie einkehrte, sich nach den Kestren und Kränzen zu erkundigen, und ihren Zustand wenigstens für den Augenblick zu erleichtern. Dadurch entstand ihr in der ganzen Gegend ein Name von Vortrefflicheit, der ihr doch auch manchmal unbequem ward, weil er allwärts lästige Notizhände an sie heranzog.

Durch nichts aber vermehrte sie so sehr ihren Ruf, als durch ein auffallendes gutes beharrliches Benehmen gegen einen unglücklichen jungen Mann, der die Gesellschaft such, weil er, ählernd sich und wohlgeköhlet, seine rechte Hand, ohgleich rühmte sich, in der Schlauch verloren hatte. Diese Verschämung erregte ihm einen solchen Rühmth; es war ihm so verdrießlich, daß jede neue Bekanntheit sich auch immer mit seinem Unfall betannt machen sollte, daß er sich lieber versteckte, sich dem Lesen und andern Studien ergab und ein für

allemal mit der Gesellschaft nichts wollte zu schaffen haben.

Das Daseyn dieser jungen Mannes blieb ihr nicht verborgen. Er mußte herbei, erst in kleiner Gesellschaft, dann in größerer, dann in der größten. Sie bemüht sich anmuthiger gegen ihn als gegen irgend einem andern, besonders wußte sie durch ihre bringliche Dienstfertigkeit ihm seinen Verlust werth zu machen, indem sie geschäftig war ihm zu ersuchen. Bei Tafel mußte er neben ihr seinen Platz nehmen, sie schnitt ihm vor, so daß er nur die Gabel gebrauchen durfte. Nahmen Kellere, Wirthschafter ihm ihre Nachbarschaft weg, so ersuchte sie ihre Aufmerksamkeit über die ganze Tafel hin, und die eilenden Bedienten mußten das ersuchen was ihm die Entfernung zu rauben drohte. Inseht manorte sie ihn auf, mit der linken Hand zu schreiben: er mußte alle seine Besuche an sie richten, und so stand sie, entfernt oder nah, immer mit ihm in Verhältnis. Der junge Mann wußte nicht wie ihm geworden war, und wirklich fing er von diesem Augenblick ein neues Leben an.

Wohlleicht sollte man denken, ein solches Betragen wäre dem Bräutigam mißfällig gewesen; allein es fand sich das Gegentheil. Er requirte ihr diese Bemühungen zu großem Verdienst an, und war um so mehr darüber ganz ruhig, als er ihre fast übertriebenen Eigenheiten kannte, wodurch sie alles was im mindesten verständig schien von sich abzuweisen wußte. Sie wollte mit jedermann nach Belieben umspringen, jeder war in Gefahr, von ihr einmal angestoßen, gerert oder sonst geneckt zu werden; niemand aber durfte sich gegen sie ein Wortes erlauben, niemand sie nach Willkür des rühren, niemand, auch nur im entferntesten Sinne, eine Freiheit, die sie sich nahm, erwebern; und so hielt sie die andern in den strengsten Grenzen der Sittlichkeit gegen sich, die sie gegen andere jeden Augenblick zu überreifen sahen.

Uebershaupt hätte man glauben können, es sey bei ihr Marime gewesen, sich dem Lobe und dem Tadel, der Neigung und der Minderung gleichmäßig auszulassen. Denn wenn sie die Menschen auf menschliche Weise für sich zu gewinnen suchte; so verwarf sie es wieder mit ihnen gewöhnlich durch eine böse Bunge, die niemanden schonte. So wurde kein Besuch in der Nachbarschaft abgelegt, nirgend sie und ihre Gesellschaft in Salzfässern und Wohnungen freundlich aufgenommen, ohne daß sie bei der Rücksicht auf das ausgefallenste merkwürdig, wie sie alle menschlichen Verhältnisse nur von der lächerlichen Seite zu nehmen geneigt sey. Da waren drei Fräulein, welche unter lauter Complimenten, wer zuerst heirathen sollte, das Alter überlist hatte; hier eine kleine junge Frau mit einem großen alten Manne; dort umgekehrt ein kleiner mannterer Mann und eine uneheliche Meise. In dem einen Hause stolperte man bei jedem Schritt über ein Kind; das andre wußte ihr bei der größten Gesellschaft nicht voll erscheinen, weil keine Kinder gegenwärtig waren. Alle Gatten sollten sich nur schnell begraben lassen, damit doch wieder einmal jemand im Hause zum Lachen käme, da ihnen keine Vorbeuten gegeben waren. Junge Bediente sollten reisen, weil das Handhalten sie gar nicht reizte. Und wie mit den Personen, so machte sie es auch mit den Sachen, mit den Gebäuden, wie mit dem Lande und Wasser geräthe. Besonders alle Wandverzierungen reizten sie zu lustigen Bemerkungen. Von dem ältesten Samstagsstoppich bis zu der neuen Papiertapete,

von strahlendem Samenkorn bis zum schwächsten neuen Kasperstich, sind wie das andere mußte leiden, sind wie das andere wurde durch ihre spöttischen Bemerkungen gleichsam aufgereizt, so daß man sich hätte verwahren sollen, wie fünf Stellen um die irgend etwas nur noch existirte.

Gerühmte Bobbel war vielleicht nicht in das sein vornehmenden Bestreben; ein schätzbarer Rathgeber wüßte mochte sie gewöhnlich anreizen; aber eine wahre harte Bitterkeit hatte sich in ihrem Verhältnis zu Ottilie ihren erzeugt. Auf die ruhige ununterbrochene Liebeigkeit des lieben Kindes, die von jedermann demüthet und gepriesen wurde, sah sie mit Betrübnis herab, und als zur Sprache kam, wie sehr sich Ottilie der Mütter und der Erziehungsannehme, spottete sie nicht allein darüber, indem sie, unangehend des tiefen Winters in dem man lebte, sich zu verwahren bemühte, daß man weder Klammern noch Früchte gewahr werde; sondern sie ließ auch von nun an so viel Orkanen, so viel Zweige und was nur irgend kränzte, herabholten und zur eckeligen Glorie der Zimmer und des Tisches verwenden, daß Ottilie und der Gärtner nicht wenig gekränkt waren, ihre Hoffnungen für das nächste Jahr und vielleicht auf längere Zeit gestöhrt zu sehen.

Wenn so wenig gönnte sie Ottilien die Ruhe des häuslichen Gemüths, wenn sie sich mit Bequemlichkeit hin fortbewegte. Ottilie sollte mit auf die Lust und Schiffsfahrten; sie sollte mit auf die Bäder die in der Nachbarschaft veranstaltet wurden; sie sollte weder Schnee noch Kälte noch gewaltsame Raupstürme scheuen, da ja soviel andre nicht davon fürchten. Das junge Kind litt nicht wenig darunter, aber Lucians gewannen nichts dabei; denn zugleich Ottilie sehr einseitig geliebt ging, so war sie doch, oder so schien sie wenigstens immer den Männern die schätzte. Ein sanfter Ansehens ver sammelte alle Männer um sie her, sie mochte sich in den großen Klammern am ersten oder am letzten Platz befinden, ja der Bräutigam Lucians selbst unterließ sich oft mit ihr, und zwar um so mehr, als er in einer Angelegenheit die ihn beschäftigte, ihren Rath, ihre Mitwirkung verlangte.

Er hatte den Kräftekräften näher kennen lernen, bei Gelegenheit seiner Kunstsammlung viel über das Gesellschafliche mit ihm gesprochen, in andern Fällen auch, besonders bei Betrachtung der Capelle, sein Talent schätzen gelernt. Der Baron war jung, reich; er sammelte, er wollte bauen; seine Liebhaberei war lebhaft, seine Kenntnisse schwach; er glaubte in dem Kräftekräften seinen Mann zu finden, mit dem er mehr als einen Zweck zugleich erreichen konnte. Er hatte seiner Braut von dieser Ansicht gesprochen; sie lobte ihn darum und war obßäßig mit dem Vorschlag zufrieden, doch vielleicht mehr, um diesen jungen Mann Ottilien zu entziehen — denn sie glaubte so etwas von Religion bei ihm zu bemerken — als daß sie gedacht hätte, sein Talent zu ihrem Wohlfahren zu benutzen. Denn ob er gleich bei ihrem extemporeirten Festen sich sehr thätig erwies und manche Resourcen bei dieser und jener Anstalt herbeizog, so glaubte sie es doch immer selbst besser zu verstehen; und da ihre Erfindungen gewöhnlich gemein waren, so rieth, um sie auch zuverleihen die Gesellschaflichkeit eines gewandten Kammerdieners eben so gut hin, als die des vorzüglichen Künstlers. Weiter als zu einem Märrer, worauf gepreßt ward, und zu einer Betrügnung, es mochte nun ein gepresst oder ein lebendes Haupt sein, konnte ihre Einbildungskraft sich nicht

versteigen, wenn sie irgend jemand zum Geburths und Threntage ein festliches Compliment zu machen gedachte.

Ottilie konnte dem Bräutigam, der sich nach dem Verhältnis des Kräftekräften zum Hause erkundigte, die beste Auskunft geben. Sie wußte daß Charlotta sich schon früher nach einer Stelle für ihn umgesehen hatte; denn wäre die Gesellschaf nicht gekommen, so hätte sich der junge Mann gleich nach Vollendung der Capelle entfernt, weil alle Wänter den Winter über stillstehn sollten und mußten; und es war daher sehr erwünscht, wenn der gespielte Künstler durch einen neuen Obmann wieder genutzt und besöhret wurde.

Das persönliche Verhältnis Ottiliens zum Kräftekräften war ganz rein und unbesungen. Seine angenehme und thätige Gegenwart hatte sie, wie die Nähe eines ältern Bruders, unterhalten und erfreut. Ihre Empfindungen für ihn blieben auf der ruhigen leidenschaftslosen Oberfläche der Wänterwandtschaft; denn in ihrem Herzen war kein Raum mehr; es war von der Liebe zu Edward ganz gedrängt angefüllt, und nur die Gottheit, die alles durchdringt, konnte dieses Herz zugleich mit ihm besetzen.

Indessen je tiefer der Winter sich senkte, je wilder Wetter, je unangenehmer die Wege, desto anziehender schien es, in so guter Gesellschaf die abnehmenden Tage zuzubringen. Nach kurzen Obden überkämpfte die Menge von Zeit zu Zeit das Hand. Officiere von entfernteren Garnisonen, die gebildet zu ihrem großen Vortheil, die vorheren zur Unbequemlichkeit der Gesellschaf, zogen sich herbei; am Civilstande fehlte es auch nicht, und ganz unerwartet kamen eines Tages der Graf und die Baronesse zusammen angefahren.

Ihre Gegenwart schien erst einen wahren Hof zu bilden. Die Männer von Stand und Sitten umgaben den Grafen, und die Frauen stießen der Baronesse Gerechtigkeit widerfahren. Man vernahmerte sich nicht lange, sie beide zusammen und so better zu sehen; denn man vernahm, des Grafen Gemüths sey gestorben, und eine neue Verbindung werde geschlossen seyn sobald es die Gelegenheit nur erlaute. Ottilie erinnerte sich ihres ersten Besuchs, jedes Wortes was über Ehestand und Ehelobung, über Verbindung und Trennung, über Hoffnung, Erwartung, Entschren und Entlassen gesprochen ward. Beide Personen, damals noch ganz ohne Umsichten, standen nun vor ihr, dem gebesteten Bild so nahe, und ein unwillkürlicher Geufzer drang aus ihrem Herzen.

Luciane übete kaum, daß der Graf ein Liebhaber von Musik sey, so wachte sie ein Concert zu veranstalten; sie wollte sich dabei mit Besang zur Sultarre hören lassen. Es geschah. Das Instrumment spielte sie nicht ungeschickt, ihre Stimme war angenehm; was aber die Worte betraf, so verstand man sie so wenig als wenn sonst eine deutsche Söbne zur Sultarre sang. Inbes versicherte jedermann, sie habe mit viel Andrad gesungen, und sie konnte mit dem lauten Beifall zufrieden seyn. Nur ein wunderliches Unglück begegnete bei dieser Gelegenheit. In der Gesellschaf befand sich ein Dichter, den sie auch besonders zu verbinden hoffte, weil sie einige Lieber von ihm an sie gerichtet wünschte, und beßhalb diesen Abend meist nur von seinen Liebern vortrug. Er war überhaupt, wie alle, höflich gegen sie, aber sie hatte mehr erwartet. Sie legte es ihm einigemal nahe, konnte aber

welcher nicht von ihm vernommen, bis sie endlich aus Ungeduld einen ihrer Besuche an ihn schickte und sonderlich ließ, ob er denn nicht entzückt gewesen sey, seine vortheilhaften Gedächtnisse so vortheilhaft vorzutragen zu hören. Welche Gedächtnisse? versetzte dieser mit Erlaunen. Berzählen Sie, mein Herr, sagte er hinzu: ich habe nicht als Vocals gebrüt und die nicht einmal alle. Unterdeffen ist es meine Equidivertit mich für eine so lebenswichtige Intention dankbar zu erweisen. Der Hofmann schwieg und verschwieg. Der andre suchte sich durch einige wohlthunende Compliments and der Sache zu ziehen. Sie ließ ihre Köpfe nicht unbenutzt merken, auch etwas eigens für sie Gedächtnisse zu besitzen. Wenn es nicht allzu unfreundlich gewesen wäre, so hätte er ihr das Kupferbild überreichen können, um sich daraus ein belebendes Lobgedicht zu irgend einer vor kommenden Melodie selbst einzubilden. Doch sollte sie nicht ohne Kränkung aus dieser Begierde scheiden. Kurze Zeit darauf erfuhr sie: er habe noch selbigen Abend einer von Dutilleul's Lieblichmelodien ein allerliebste Gedicht untergelegt, das noch mehr als verbindlich sey.

Lucians, wie alle Menschen ihre Art, die immer durcheinander mischen was ihnen vortheilhaft und was ihnen nachtheilig ist, wollte nun ihr Glück im Negativen versuchen. Ihr Gedächtniß war gut, aber wenn man aufrichtig reden sollte, ihr Vortrag geistlos und heftig ohne Leidenschaftlich zu seyn. Sie recitirte Balladen, Erzählungen und was sonst in Declamatorien vorzunehmen pflegt. Dabei hatte sie die unglückliche Gewohnheit angenommen, das was sie vortrug mit Gesten zu begleiten, wodurch man das was eigentlich episch und lyrisch ist, auf eine unangenehme Weise mit dem Dramatischen mehr vermischt als verbunden.

Der Graf, ein einsichtsvoller Mann, der gar bald die Gesellschaft, ihre Neigungen, Leidenschaften und Unterhaltungen überseh, brachte Lucianen, glücklich oder unglücklich Weise, auf eine neue Art von Darstellung, die ihrer Persönlichkeit sehr gemäß war. Ich finde, sagte er, hier so manche wohlgestaltete Personen, denen es gewiß nicht fehlt, malerische Bewegungen und Stellungen nachzuahmen. Können sie es noch nicht versuchen haben, wirkliche bekannte Gemälde vorzustellen? Eine solche Nachbildung, wenn sie auch manche mühsame Anordnung erfordert, bringt dagegen auch einen unglücklichen Reiz hervor.

Schnell ward Lucianen gewahr, daß sie hier ganz in ihrem Fach seyn würde. Ihr schöner Mund, ihre volle Gestalt, ihre regelmäßige und doch der bedeutend Gesicht, ihre schwarzen Haarketten, ihr schlanker Hals, alles war schon wie auf Gemälde berechnet; und hätte sie nun gar gewußt, daß sie schöner ausfiel wenn sie still stand als wenn sie sich bewegte, indem ihr im letzten Falle manchmal etwas Strebendes Unruhiges entschloßte, so hätte sie sich mit noch mehrerem Eifer dieser malerischen Bilderei ergeben.

Man suchte nun Kupferstücke nach berühmten Gemälden; man wählte zuerst den Bellier nach van Dou. Ein großer und wohlgebauter Mann von gewissen Jahren sollte den stehenden blühenden General, der Architekt den vor ihm theilnehmend traurig stehenden Krieger nachbilden, dem er wirklich etwas ähnlich sah. Lucianen hatte sich, halb beschwehen, das junge Mädchen im Hintergrunde gewählt, das reichliche Mimosen aus einem Beutel in die Hand nahm, indem eine Witte sie abzunehmen und

ihm vorzustellen scheint, daß sie zu viel thut. Eine andre ihm wirklich Mimosen reichende Frauenperson war nicht vergessen.

Mit diesen und andern Bildern beschäftigte man sich sehr ernstlich. Der Graf gab dem Architekten über die Art der Einrichtung einige Winke, der sorglich ein Theater dazu aufstellte und wegen der Belanztung die nöthige Sorge trug. Man war schon tief in die Anstalten verwickelt, als man erst bemerkte, daß ein solches Unternehmen einen aussehnlichen Aufwand verlangte, und daß auf dem Lande mitten im Winter gar mancher Erforderniß oblag. Deshalb ließ, damit ja nicht stocken möge, Lucianen beinahe ihre sämmtliche Parterre persönlich den, um die verschiedenen Costüme zu liefern, die jene Künstler wüthlich genug angegeben haben.

Der Abend kam herbei und die Darstellung wurde vor einer großen Gesellschaft und zu allgemeinem Beifall ausgeführt. Eine bedeutende Musik spannte die Erwartung. Jener Beifall erstreckte die Bühne. Die Costüme waren so passend, die Farben so glücklich ausgehelt, die Belanztung so kunstreich, daß man scharf in einer andern Welt zu seyn glaubte; nur daß die Gegenwart des Wirklichen statt des Scheins eine Art von ängstlicher Empfindung hervorbrachte.

Der Vorhang fiel, und ward auf Verlangen mehr als einmal wieder aufgezo gen. Ein malerisches Zwischenspiel unterhielt die Gesellschaft, die man durch ein Bild höherer Art überraschen wollte. Es war die bekannte Vorstellung von Poussin: Iphigenie und Esther. Diesmal hatte sich Lucianen besser beobachtet. Sie entwickelte in der schmerzhaft hingehauchten Edignia alle ihre Reize, und hatte sich scharfer Weis zu den umgebenden unterstehenden Mädchen lauter häßliche wohlgebildete Figuren ausgesucht, worunter sich jedoch keine mit ihr auch nur im mindesten messen konnte. Dutilleul stiel von diesem Bilde wie von den übrigen angeschlossen. Auf dem goldenen Thron hatte sie, um den Jend gleichen Reiz vorzustellen, den rüchlichsten und schönsten Mann der Gesellschaft gewählt, so daß dieses Bild wirklich eine unvergleichliche Vollkommenheit gewann.

Als drittes hatte man die sogenannte edlerliche Ermahnung von Lebrun gewählt, und wer kennt nicht den herrlichen Kupferstich unserer Wille von diesem Gemälde? Einen Fuß über den andern geschlagen, ist ein edler ritterlicher Vater und scheint seiner vor ihm stehenden Tochter ins Gewissen zu reden. Diese, eine herrliche Gestalt, im fallenden reichen weißen Kleide, wird zwar nur von hinten gesehen, aber ihr ganzes Wesen scheint anzudeuten, daß sie sich zusammennimmt. Das jedoch die Ermahnung nicht heftig und beschämend sey, sieht man aus der Miene und Gebärde des Vaters; und was die Mutter betrifft, so scheint diese eine kleine Verlegenheit zu verbergen, indem sie in ein Glas Wein starrt, das sie eben auszuwickeln im Begriff ist.

Bei dieser Gelegenheit nun sollte Lucianen in ihrem höchsten Glanze erscheinen. Ihre Bypse, die Form ihres Kopfes, Hals und Nacken, waren über alle Begriffe schön, und die Taille, von der bei den modernen antilirenden Bekleidungen der Frauen immer wenig sichtbar wird, höchst pletlich, schlank und leicht zeigte sich an ihr in dem älteren Costüm äußerst vortheilhaft; und der Architekt hatte sorgfältig die reichen Falten des weißen Kleides mit der kunstlichsten Natur zu legen, so daß ganz ohne Frage

Diese lebendige Wechselwirkung weit über jedes Origo-
nialitäts-Bündelrecht und ein allgemeines Ent-
schieden erzeugt. Man konnte mit dem Uebervortaus
gen nicht erliegen, und der ganz natürliche Wunsch,
einem so schönen Wesen, das man genugsam von
der Rücksicht gelöst, auch ins Angesicht zu schauen,
nahm dergestalt überhand, daß ein lustiger ungar-
nischler Vogel die Worte, die man manchmal an
das Ende einer Seite zu schreiben pflegt: *l'ouros
s'il vous plait tant andrieuf* und eine allgemeine Be-
stimmung erzeugte. Die Darstellenden aber kannten
ihren Werth zu gut, und hatten den Sinn dieser
Kunststücke zu wohl gefast, als daß sie dem allge-
meinen Ruf hätten nachgeben sollen. Die beschrift
schreibende Lächler dieses ruhig stehen, ohne den Zu-
schauer den Ausdruck ihres Angesichts zu ändern;
der Vater blieb in seiner ermahnen Stellung
stehn, und die Mutter brachte Kose und Augen
nicht aus dem betrachtigen Glase, worin sich, ob
es gleich zu trinken schien, der Wein nicht ver-
minderte. — Was sollen wir noch viel von Kels
nen Nachsätzen sagen, wozu man niederländische
Witzspiele und Ingraristikformen geschickt hatte?

Der Graf und die Baronesse reisten ab und
versprachen in den ersten glücklichen Wochen ihrer
nahen Verbindung wiederzukommen, und Charlotte
hoffte zuweilen, noch zwei mählsam überhandnen
Monaten, die köstliche Gesellschaft gleichfalls los zu
werden. Sie war des Glück ihrer Tochter gewiß,
wenn bei dieser der erste Braut- und Jugendtaumel
sie würde gelöst haben: denn der Bräutigam hielt
sie für den glücklichsten Menschen von der Welt.
Bei großen Vermögen und gewählter Einigkeit
sahen er auf eine wunderbare Weise von dem Wor-
zuge geschmeckelt, ein Französiner zu besitzen,
das der ganzen Welt geflossen mußte. Er hatte einen
so ganz eigenen Sinn, alles auf sie und erst durch
sie auf sich zu beziehen, daß es ihm eine unange-
nehme Empfindung machte, wenn sie nicht gleich
ein Renommeezimmer mit aller Aufmerksamkeit auf
sie richtete, und mit ihm, wie es wegen seiner
guten Eigenschaften besonders von älteren Personen
oft geschah, eine nähere Verbindung suchte ohne sich
sonderlich um sie zu bekümmern. Wegen des An-
sehens kam es bald zur Nichtigkeit. Nach Neujahr
sollte ihm dieser folgen und das Carnaval mit ihm
in der Stadt zutringen, wo Luciane sich von der
Wahlverwandlung der so sehr eingerichteten Gemälde,
so wie von hundert andern Dingen, die größte
Wachsamkeit versprach, um so mehr als Lante und
Bräutigam jeden Aufwand für gering zu achten
schienen, der zu ihrem Vergnügen erfordert wurde.

Man sollte man scheiden, aber das konnte nicht
auf eine gewöhnliche Weise geschehen. Man schreyte
einmal ziemlich laut, daß Charlottens Winterver-
rücke nun bald aufgehört seien, als der Ehren-
mann, der den Beifall versprochen hatte, und freilich
recht genug war, von Lucianens Vorzügen hingeh-
rigen, denen er nun schon so lange nachsah, un-
nachlässig andrieuf: so lassen Sie es uns auf polnische
Art halten! Kommen Sie nun und zehren mich
auch auf, und so geht es denn weiter in der Runde
herum. Gesagt, gehen: Luciane schlug ein. Den
andern Tag war gepakt und der Schwarm warf
sie auf die andere Besichtigung. Dort hatte man
auch Raum genug, aber weniger Bequemlichkeit
und Einrichtung. Daraus entstand mancher Un-
schickliche, das erst Lucianen recht glücklich machte.
Das Leben wurde immer wilder und wilder. Treiben
lagen im tiefsten Schnee, und was man sonst nur

Unbequemem auffinden konnte, wurde veranstaltet.
Frauen so wenig als Männer durften sich aus-
schließen, und so zog man, sagend und reitend,
schlittensahrend und lärmend, von einem Orte zum
andern, bis man sich endlich der Westung näherte;
da denn die Nachrichten und Erzählungen, wie man
sich bei Hofe und in der Stadt vergnügt, der Ein-
bildungskraft eine andre Wendung gaben, und Lu-
cianen mit ihrer sämtlichen Begleitung, indem
die Lante schon vorausgegangen war, menschlichsam
in einen andern Lebenskreis hineinzogen.

Aus Ottilians Geheude.

„Man nimmt in der Welt jeden wofür er sich
gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man
erträgt die Unbequemem lieber als man die Unbe-
deutenden duldet.“

„Man kann der Gesellschaft alles anbringen,
nur nicht was eine Folge hat.“

„Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn
sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen,
um zu erfahren wie es mit ihnen steht.“

„Ich finde es brinacht natürlich, daß wir an
Besuchenden mancherlei auszusagen haben, daß wir
sogleich wenn sie weg sind, über sie nicht zum leidet
wollen urtheilen: denn wir haben so zu sagen ein
Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst
verständige und billige Menschen enthalten sich in
solchen Fällen kaum einer scharfen Censur.“

„Wenn man dagegen bei andern gewesen ist und
hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in
ihren notwendigen unabweislichen Zuständen ge-
sehen, wie sie um sich wirken, oder wie sie sich
fügen; so gebt schon Unvorstand und über Willen
begrü, um das Scherliche zu finden, was und in
mehr als einem Sinne ehrwürdig scheinen müßte.“

„Durch das was wir betragen und gute Sit-
ten nennen, soll das erreicht werden, was außer-
dem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal
durch Gewalt zu erreichen ist.“

„Der Umgang mit Frauen ist das Element guter
Eltern.“

„Die kann der Charakter, die Eigenthümliche
teils des Menschen, mit der Lebensart bestimmen.“

„Das Eigenthümliche müßt durch die Lebensart
erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende
will jedermann, nur soll es nicht unbequem sein.“

„Die größten Vortheile im Leben überhaupt
wie in der Gesellschaft hat ein geübter Soldat.“

„Kode Kriegsbreite gehen wenigstens nicht aus
ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der
Stärke eine Gutnützigkeit verborgen liegt, so ist
im Nothfall auch mit ihnen anzukommen.“

„Niemand ist lästiger als ein läppischer Mensch
vom Civilstande. Denn ihn dünnt man die Feinde
heit fordern, da er sich mit nichts Rühem zu be-
schäftigen hat.“

„Wenn wir mit Menschen leben, die ein jarr-
tes Gefühl für das Ewigliche haben, so wird es
uns Angst um Iretwollen, wenn etwas Ungesicher-
tes begegnet. So süße es immer für und mit
Charlotten, wenn jemand mit dem Strauß schau-
teit, weil sie das in den Tod nicht leiden kann.“

„Es dünnt niemand mit der Brille auf der Nase
in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß
aus Frauen sogleich die Luft vergeht ihn anzusehen
und was mit ihm zu unterhalten.“

„Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht ist immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie tönisch das aussieht.“

„Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.“

„Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild sieht.“

„Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.“

„Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe.“

„Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir uns einflößen das Gewünschte zu besitzen.“

„Niemand ist mehr Sklave als der sich für frei hält ohne es zu seyn.“

„Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.“

„Gegen große Vordinge eines Andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe.“

„Es ist was schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu Gute thun.“

„Es giebt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Heiden. Das kommt aber bloß daher, weil der Heid nur vom Heiden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seines Geldes zu schaden wissen.“

„Es giebt keinen größern Trost für die Mittelsmäßigkeit als daß das Genie nicht unsterblich sey.“

„Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.“

„Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher als sie sind.“

„Thoren und geschickte Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbthoren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.“

„Man weiß der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verlißt sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.“

„Selbst im Augenblicke des höchsten Glücks und der höchsten Noth bedürfen wir des Künstlers.“

„Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schwercn und Guten.“

„Das Schwierige leicht behandelt zu seyn giebt uns das Anssehen des Unabglichen.“

„Die Schwierigkeiten wachsen je näher man dem Ziele kommt.“

„Säen ist nicht so beschwerlich als ernten.“

Sechstes Capitel.

Die große Unruhe welche Charlotten durch diesen Besuch erzwang, ward ihr dadurch vergütet, daß sie ihres Coacter obülig begreifen lernte, worin ihr die Bekanntschaft mit der Welt sehr zu Hilfe kam. Es war nicht zum ersten Mal, daß ihr ein so seltsamer Charakter begegnete, ob er ihr gleich noch niemals auf dieser Erde erschien. Und doch hatte sie aus der Erfahrung, daß solche Personen durchs Leben, durch mancherlei Ereignisse, durch ertliche Verhältnisse geübt eine sehr angenehme und lebenswürdige Reize erlangen können, indem die Selbstigkeit

gemildert wird und die schwärmende Thätigkeit eine entschiedene Richtung erhält. Charlotte ließ als Mutter sich um desto eher eine für andere vielleicht unangenehme Erziehung gefallen, als es Eltern wohl geziemt da zu hoffen, wo Freude nur zu geringen Wünschen, oder wenigstens nicht belästigt seyn wollen.

Auf eine eigne und unerwartete Weise jedoch sollte Charlottes nach ihrer Tochter Abreise getroffen werden, indem diese nicht sowohl durch das Tadelnde werthe in ihrem Betragen, als durch das was man daran lobenswürdig hätte finden können, eine ähliche Nachrede hinter sich gelassen hatte. Lucians sprachen sich zum Gesetz gemacht zu haben, nicht allein mit den Irdischen fröhlich, sondern auch mit den Traurigen traurig zu seyn, und um den Geist des Aiderspruchs recht zu üben, manquam die Irdischen verbrießlich und die Traurigen heiter zu machen. In allen Familien wo sie hinam, ertundigte sie sich nach den Kranken und Schwachen, die nicht in Gesellschaft erscheinen konnten. Sie besuchte sie auf ihren Zimmern, machte den Arzt und brang einem jeden aus ihrer Reispapothek, die sie beständig im Wagen mit sich führte, emragische Mittel auf; da denn eine solche Cur, wie sich vernehmen läßt, gelang oder mißlang, wie es der Zufall herbeiführte.

In dieser Art von Wohlthätigkeit war sie ganz grausam und ließ sich gar nicht einreden, weil sie fest überzeugt war, daß sie vortreflich handle. Klein es mißrieth ihr auch ein Versuch von der stillen Seite, und dieser war es, der Charlotten viel zu schaffen machte, weil er Folgen hatte, und jedermann darüber sprach. Erst nach Lucians Abreise brühte sie davon; Ottilie, die gerade jene Partie mitgemacht hatte, mußte ihr unspändlich davon Rechenschaft geben.

Eine der Töchter eines angesehenen Hauses hatte das Unglück gehabt, an dem Tode eines ihrer jüngeren Geschwister schuld zu seyn, und sich darüber nicht beruhigen noch wieder finden können. Sie lebte auf ihrem Zimmer beschäftigt und still, und ertrug selbst den Anblick der Abrigen nur wenn sie einzeln kamen; denn sie argwohnte fogleich, wenn mehrere beisammen wären, daß man untereinander über sie und ihren Zustand reflectire. Gegen jedes allein äußerte sie sich vernünftig und unterhielt sich stundenlang mit ihm.

Lucians hatte davon gehört und sich fogleich im Stillen vorgenommen, wenn sie in das Haus käme, gleichsam ein Wunder zu thun und das Trauergemurmer der Gesellschaft wiederzugeben. Sie betrug sich dabei vorsichtiger als sonst, wußte sich allein bei der Eselenkranken einzuführen, und soviel man merken konnte, durch Musik ihr Vertrauen zu gewinnen. Nur zuletzt verah sie es: denn eben weil sie Muffeln erregen wollte, so brachte sie das schöne blaße Kind, das sie genug vorbereitet wußte, eines Abends selbst in die bunte glänzende Gesellschaft; und vielleicht wäre auch das noch gelungen, wenn nicht die Societät selbst, aus Neugierde und Aufmerksamkeit, sich ungeschickt benommen, sich um die Kranke versammelte, sie wieder gemieden, sie durch Flüstern, Kopfzusammenstehen irre gemacht und aufgerregt hätte. Die ganz Empfindende ertrag das nicht. Sie entwich unter schmerzhaftem Schreien, das gleichsam ein Entsetzen vor einem eintrübennden Unwahren auszudrücken schien. Erstreckt fuhr die Gesellschaft nach allen Seiten auseinander, und Ottilie war unter denen, welche die obülig Dnmächtige wieder auf ihr Zimmer begleiteten.

Indeß hatte Enclaus eine feste Straßstraße nach ihrer Weise an die Gesellschaft gehalten, ohne im mindesten daran zu denken, daß sie allein alle Schuld habe, und ohne sich durch dieses und andre Witzlingen von ihrem Thun und Treiben abhalten zu lassen.

Der Zustand der Kranken war seit jener Zeit bedeutender geworden, ja das Uebel hatte sich so gesteigert, daß die Eltern das arme Kind nicht im Hause behalten konnten, sondern einer öffentlichen Anstalt überantworten mußten. Charlotten blieb nicht übrig als durch ein besonders zartes Benehmen gegen jene Familie den von ihrer Tochter verursachten Schmerz einigermaßen zu lindern. Auf Ottilie hin hatte die Sache einen tiefen Eindruck gemacht; sie bedauerte das arme Mädchen um so mehr als sie überzeugt war, wie sie auch gegen Charlotten nicht läugnete, daß bei einer consequenten Behandlung die Kranke gewiß hergestellt gewesen wäre.

So kam auch, weil man sich gründlich vom vergangenen Unangenehmen mehr als vom Ungernehmen unterhält, ein kleines Mißverhältniß zur Sprache, das Ottilien an dem Kränklichen irre gemacht hatte, als er jenen Abend seine Sammlung nicht vorlegen wollte, ob sie ihn gleich so freundlich nach darum ersuchte. Es war ihr dieses abschlägige Betragen immer in der Seele geblieben und sie wußte selbst nicht warum. Ihre Empfindungen waren sehr richtig; denn was ein Mädchen wie Ottilie verlangen kann, sollte ein Jüngling wie der Kränkliche nicht verlangen. Dieser brachte jedoch auf ihre gelegentlichen leisen Verwürfe ziemlich gütliche Entschuldigungen zur Sprache.

Wenn Sie wüßten, sagte er, wie roh selbst gebildete Menschen sich gegen die schätzbarsten Kunstwerke verhalten, Sie würden mich verzeihen, wenn ich die meinigen nicht unter die Menge bringen mag. Niemand weiß eine Metalle am Hand an zufassen; sie betasten das schönste Gefäß, den reinsten Stein, lassen die thätigsten Stücke zwischen dem Daumen und Zeigefinger hin und hergehen, als wenn man Kunstformen auf diese Weise prüfte. Thun Sie daran zu denken, daß man ein großes Blatt mit zwei Händen anfassen muß, greifen sie mit einer Hand nach einem ungeschätzten Kupferstück, einer unerschöpflichen Zeichnung, wie ein unmaßlicher Polirer eine Zeitung faßt und durch das Zerreißen des Papiers schon im Voraus sein Urtheil über die Weltgegenstände zu erkennen gibt. Niemand denkt daran, daß wenn nur zwanzig Menschen mit einem Kunstwerke hintereinander eben so verfahren, der Genußswanigste nicht mehr viel daran zu sehen hätte.

Habe ich Sie nicht auch manchmal, fragte Ottilie, in solche Verlegenheit gesetzt? habe ich nicht etwa Ihre Geduld, ohne es zu ahnen, gelegentlich einmal beschädigt?

Niemals, versetzte der Kränkliche; niemals; Ihnen wäre es unmöglich; das Schickliche ist mit Ihnen geboren.

Auf alle Fälle, versetzte Ottilie, wäre es nicht denkbar, wenn man künstlich in das Maßlein von guten Eltern, nach den Capricien, wie man sich in Gesellschaft beim Essen und Trinken benehmen soll, ein recht unständliches einschob, wie man sich in Kunstausstellungen und Museen zu betragen habe.

Gewiß, versetzte der Kränkliche, würden alsdann Entföden und Litzhaber ihre Entschlossenheit selbstlicher

Ottilie hatte ihm schon lange verziehen, als er sich aber den Vorwurf sehr zu Herzen zu nehmen schien und immer aufs neue bedauerte, daß er gewiß geruch mittheile, gern für Freunde thätig sey, so empfand sie, daß sie sein zartes Gemüth verletzte habe, und schloß sich als seine Schuldnerin. Nicht wohl konnte sie ihm daher eine Bitte rund abschlagen, die er in Gefolg dieses Beschlusses an sie that, ob sie gleich, indem sie seinen ihr Gebüh zu Rathe zog, nicht einseh wie sie ihm seine Wünsche gewöhnlich thune.

Die Sache verhielt sich also. Daß Ottilie durch Lucianus Eifersucht von dem Gemüthdarstellungen ausgeschlossen werden, war ihm höchst empfindlich gewesen; daß Charlotten diesem glänzenden Theil der gefälligen Unterhaltung nur unterbrochen beizuwohnen thune, weil sie sich nicht wohl befand, hatte er gleichfalls mit Bedauern bemerkt; nun wollte er sich nicht entfernen, ohne seine Dankbarkeit auch dadurch zu beweisen, daß er zur Ehre der einen und zur Unterhaltung der andern, eine weit schönere Darstellung veranstaltete als die bisherigen gewesen waren. Nichts dem hierzu, ihm selbst unbekannt, ein andrer geheimer Antrieb: es ward ihm so schwer, dieses Hand, diese Familie zu verlassen, ja es schien ihm unmöglich von Ottiliens Augen zu scheiden, von deren ruhig freundlich gewogenen Blicken er die letzte Zeit fast ganz allein gelebt hatte.

Die Weihnachtstfeiertage nahten sich und es wurde ihm auf einmal klar, daß eigentlich jene Gemüthdarstellungen durch runde Figuren von dem sogenannten Profyre ausgegangen, von der frommen Verkörperung, die man in dieser heiligen Zeit der göttlichen Mutter und dem Kinde widmete, wie sie in ihrer schmerzlichen Niedrigkeit erst von Hirten bald darauf von Königen verehrt werden.

Er hatte sich die Vorbereitungen eines solchen Bildes vollkommen vorgezwungen. Ein schöner frischer Knabe war gefunden; ein Hirten und Hirtinnen konnte er auch nicht fehlen; aber ohne Ottilien war die Sache nicht auszuführen. Der junge Mann hatte sie in seinem Sinne zur Mutter Gottes erhoben, und wenn sie es abschlug, so war bei ihm keine Frage, daß das Unternehmen fallen müsse. Ottilie half verlegen über seinen Antrag wie ich mit seiner Bitte an Charlotten. Diese ertheilte ihm gern die Erlaubnis, und auch durch sie ward die Ehen Ottilien, sich jener heiligen Gestalt anzunähern, auf eine freundliche Weise überwunden. Der Kränkliche ordnete Tag und Nacht, damit am Weihnachtabend nichts fehlen möge.

Und zwar Tag und Nacht im eigentlichen Sinne. Er hatte ohnehin wenig Bedürfnisse, und Ottiliens Gegenwart schien ihm statt alles Labials zu seyn; indem er um ihrwillen arbeitete, war es als wenn er keinen Schlaf, indem er sich um sie beschäftigte, keiner Speise bedürfte. Zur heiligen Abendstunde war deshalb alles fertig und bereit. Es war ihm möglich gewesen wohlthunende Musikinstrumente zu verschaffen, welche die Einklirung machten und die gewöhnliche Stimmung hervorzubringen wußten. Als der Abend sich bot, war Charlotten wirklich überrascht. Das Bild des sich ihr vorstellte, war so oft in der Welt wiederholt, daß man kaum einen neuen Eindruck davon erwarten sollte. Aber hier hatte die Wirklichkeit als Bild ihrer besondern Vorzüge. Der ganze Raum war eher nämlich als dämmernd, und doch nicht unendlich im Einklang der Umgebung. Den außerordentlichen Gedanken, daß alles Licht vom Kinde ausgehe, hatte der Künstler

durch einen klugen Beobachter der Beleuchtung auszuführen gewußt, der durch die Beschaffenheit, nur von Streiflichtern erleuchteten Figuren im Vordergrunde zugehoht wurde. Frohe Mädchen und Knaben standen umher; die frischen Gesichter scharf von unten beleuchtet. Auch an Engeln fehlte es nicht, deren eigener Schein von dem göttlichen verankert, deren ätherischer Leib vor dem göttlich-menschlichen verblüht und lustlosdärflich schien.

Stillschmerzwelse war das Kind in der anmuthigen Stellung eingeklappt, so das nichts die Betrachtung störte, wenn der Blick auf der schiedbaren Mutter verweilte, die mit unendlicher Kinnath einen Schreier aufgebunden hatte, um den verborgenen Schatz zu offenbaren. In diesem Augenblick sahen das Bild festgehalten und erstarrt zu seyn. Physisch gelendet, geistig übertraf, sahen das umgebende Volk sich eben bewegt zu haben, um die getroffenen Augen wegzumenden, unglücklich erstarrt wieder hinzukommen und mehr Verwunderung und Lust, als Verwunderung und Verachtung anzulegen; obgleich diese auch nicht vergessen und einigen älteren Figuren von der Ausdruck derselben abgetragen war.

Ottillens Gestalt, Gedächtnis, Wiene. Die übertraf aber alles was je ein Maler dargestellt hat. Der gefühlvolle Kenner, der diese Erscheinung gesehen hätte, wäre in Furcht gerathen, es müge sich nur irgend etwas bewegen, er wäre in Sorge gestanden, es ihm jemals etwas wieder so gefallen thune. Unglückschmerzwelse war niemand da, der diese ganze Wirkung aufzufassen vermocht hätte. Der Kräftler allein, der als langer schlanter Hirt von der Seite über die Knieenden herrinsah, hatte, obgleich nicht in dem genauesten Standpunkt, noch den größten Genuß. Und wer beschreibe auch die Wiene der ungeschaffenen Himmelskugeln? Die reinste Demuth, das liebendwürdigste Gefühl von Bescheidenheit bei einer großen unerbittlichen erhabenen Ehre, einem unbewußtlich unermesslichen Blick, Wüthe sich in ihren Sägen, sowohl indem sie ihre eigene Empfindung, als indem sie die Verstellung ausdrückte, die sie sich von dem machen konnte was sie spielte.

Ephrotten erfuhr das schöne Gebilde, doch wirkte hauptsächlich das Kind auf sie. Ihre Augen strömten von Thränen und sie stellte sich auf das lebhafteste vor, daß sie ein ähnliches liebes Geschöpf had auf ihrem Schooße zu hassen habe.

Man hatte den Vorhang niebergelassen, theils um den Vorstehenden einige Erleichterung zu geben, theils eine Veränderung in dem Dargestellten anzubringen. Der Künstler hatte sich vorgenommen, das erste Nacht- und Nebelgebilde in ein Tag- und Morgenbild zu verwandeln, und deswegen von allen Seiten eine unendliche Erleuchtung vorbereitet, die in der Zwischenzeit angezündet wurde.

Ottillens war in ihrer halb theatralischen Lage höher die größte Verwirrung gewesen, daß außer Ephrotten und wenigen Handgenossen niemand hin vor kommen Raumimmermel zugesien. Sie wurde daher einigermassen betroffen, als sie in der Zwischenzeit vernahm, es sey ein Freund angekommen, im Saale von Ephrotten freundlich begrüßt. Wer es war, konnte man ihr nicht sagen. Sie ergab sich darin, um keine Störung zu veranlassen. Lichter und Lampen brannten und eine ganz unendliche Helligkeit umgab sie. Der Vorhang ging auf, für die Zuschauernden ein überraschender Anblick: das ganze Bild war alles Licht, und statt des vöthig aufschwebenden Schattens blühten nur die Farben übrig.

Wie bei der klugen Andacht eine stielliche Wäfigung hervorbrachten. Unter ihren langen Augenwimpern hervorblühend bemerkte Ottillens eine Mannsperson neben Charlotte'sen spiebt. Sie erkannte ihn nicht, aber sie glaubte die Stimme des Gefährten aus der Pension zu hören. Eine wunderbare Empfindung ergriff sie. Wie viel war begehrt, seitdem sie die Stimme dieses treuen Lehrers nicht vernommen! Wie im jodigen Blick sahe die Reihe ihrer Freuden und Leiden schnell vor ihrer Seele vorbeizug und regte die Frage auf: darff du ihm alles betrauen und gesiehen? Und wie wenig werth bist du unter dieser heiligen Gestalt vor ihm zu erscheinen, und wie sehr muß es ihm vorkommen, dich die er nur wahrlich gesehen, als Maße zu erblicken? Wie einer Schnelligkeit die fremdegleichen hat, würden Gefühl und Betrachtung in der gegenseinander. Der Herz war befangen, ihre Augen füllten sich mit Thränen, indem sie sich zwang immerfort als ein starres Bild zu erscheinen; und wie froh war sie, als der Knabe sich zu regen anfing und der Künstler sich genüthigt sah das Zeichen zu geben, daß der Vorhang wieder fallen sollte.

Hatte das peinliche Gefühl, einem werthen Freunde nicht entgegenzusehen zu können, sich schon die letzten Augenblicke zu den übrigen Empfindungen Ottillens gestellt, so war sie jetzt in noch größerer Verlegenheit. Sollte sie in diesem fremden Augen und Schmund ihm entgegenzusehen? sollte sie sich noch weiden? Sie wußte nicht, sie that das Letzte und suchte sich in der Zwischenzeit zusammenzunehmen, sich zu beruhigen, und war nur erst wieder mit sich selbst in Einkimmung als sie endlich im gewohnten Kreise den Augenmerkungen begrüßte.

Elftes Capitel.

Insofern der Kräftler seinen Charakteren das Beste wünschte, war es ihm angenehm, da er doch endlich scheiden mußte, sie in der guten Gesellschaft des schätzeren Gefährten zu wissen; indem er jedoch ihre Kunst auf sich selbst bezog, empfand er es einigermassen schmerzhaft, daß sobald, und wie es seiner Bescheidenheit dünken mochte, so gut, so vollkommen, ersetzt zu sehen. Er hatte noch immer geäußert, nun aber drängte es ihn hinweg; denn was er sich nach seiner Entfernung mußte gefallen lassen, das wollte er wenigstens gegenwärtig nicht erleben.

Zu großer Erleichterung dieser halb traurigen Gefühle machten ihm die Damen beim Abschiede noch ein Geschenk mit einer Weste, an der er sie beide lange Zeit hatte stricken sehen, mit einem stillen Reich über den unbekannten Städtischen dem sie dervorst werden konnte. Eine solche Gabe ist die angenehmste die ein Liebender, vertheilender Mann erhalten mag; denn wenn er dabei des unermüdeten Spiels des schönen Fingers gedenkt, so kann er nicht umhin sich zu freuen, daß Herz werde bei einer so anhaltenden Arbeit doch auch nicht ganz ohne Theilnahme geblieben seyn.

Die Frauen hatten nun einen neuen Mann zu bewirthen, dem sie wohlwollten und dem es bei ihnen wohl werden sollte. Das weibliche Geschlecht hegt ein eignes inneres unumwandelbares Interesse, von dem sie nichts in der Welt abtränkt macht; im äußern gesellschaftlichen Verkehr hingegen lassen sie sich gern und leicht durch den Mann bestimmen der sie eben beschäftigt, und so durch Wohlwollen wie durch

Famuluschaft. durch Beharren und Nachsichtigkeit führen sie eigentlich das Regiment, denn sich in der gestirnten Welt kein Mann zu entziehen wagt.

Hatte der Kraxittel, gleichsam nach eigener Lust und Belieben, seine Laisance vor den Fremdlingen zum Vergnügen und zu den Freuden bereiten gelobt und bewiesen; war Beschäftigung und Unterhaltung in diesem Sinne und nach solchen Umständen eingerichtet; so machte sich in kurzer Zeit durch die Gegenseitigkeit des Wohlwills eine andre Lebensweise. Seine große Gabe war, gut zu sprechen und menschliche Verhältnisse, besonders in Bezug auf Bildung der Jugend, in der Unterweisung zu behandeln. Und so entstand gegen die bisherige Art zu leben ein ziemlich schäblicher Gegensatz, um so wahr als der Gehälte nicht ganz dahingelassen blieben, womit man sich die Zeit aber auszufüllen beschloß.

Wen dem letztbigen Gemüthe, das ihn bei seiner Kunst empfang, sprach er gar nicht. Als man ihn hingegen Kirche, Capelle und was sich darauf bezog, mit Aufmerksamkeit sehen ließ, konnte er seine Meinung, seine Bestimmungen darüber nicht zurückhalten. Was mich betrifft, sagte er, so will mir diese Annehmung, diese Vermischung des Heiligen zu und mit dem Sinnlichen keineswegs gefallen, nicht geschehen, daß man sich gewisse besondere Räume widmet, welche und ausschmückt, um erst dabei ein Gefühl der Ehrwürdigkeit zu haben und zu unterhalten. Keines Ansehens, selbst die gemeinste nicht, soll in und das Gefühl des Schützens führen, das und überall hin begleitet und jede Stätte zu einem Tempel eines weissen kann. Ich mag gern einen Handgottsbienst in dem Saale gehalten sehen, wo man zu speisen, sich gesellig zu versammeln, mit Spiel und Tanz zu ergötzen pflegt. Das Schöne, das Beschäftigste am Menschen, ist gefaltlos, und man soll sich hüten es anders als in einer That zu gestalten.

Charlotte, die seine Bestimmungen schon im Hause kannte und sie noch mehr in kurzer Zeit erforschte, machte ihn gleich in seinem Tuche zur Thätigkeit, indem sie ihre Gedanken, welche der Kraxittel vor seiner Abreise eben gemüthet hatte, in dem großen Saal aufmarschieren ließ; da sie sich denn in ihren hitzigen reinlichen Uniformen, mit geschloffenen Thüringen und einem natürlichen lebhaften Wesen, sehr gut ausnahmen. Der Gehälte prüfte sie nach seiner Weise, und hatte durch mancherlei Fragen und Bemerkungen gar bald die Gemüthsarten und Fähigkeiten der Kinder zu Tage gebracht, und eben das es so schien, in Zeit von weniger als einer Stunde, sie wirklich bedeutend unterrichtet und gebildet.

Wie machen Sie das nur? sagte Charlotte, in dem die Knaben weggingen. Ich habe sehr aufmerksam zugehört; es sind nicht als ganz bekannte Dinge vorgekommen, und doch wüßte ich nicht, wie ich es anfangen sollte, sie in so kurzer Zeit, bei so vielen Hinz- und Wiederreden, in solcher Folge zur Sprache zu bringen.

Weshalb sollte man, versetzte der Gehälte, und den Vortheilen seines Handwerks ein Geheimniß machen. Doch kann ich Ihnen die ganz einfache Methode nicht verbergen, noch bei man dieses und noch viel mehr zu leisten vermag. Lassen Sie einen Gegenstand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten Sie ihn recht fest; machen Sie sich ihn in allen seinen Theilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht sein, Gesprochenes, wie an einer Masse Kinder zu erfahren was sich davon schon in Ihnen entwickelt hat, was noch

anzuwenden, zu überleeren ist. Die Antworten auf Ihre Fragen müßen noch so ungerührt sein, müßen noch so sehr ins Rechte gehen, wenn nur soeben Ihre Gegenfrage Geist und Sinn wider hervordrückt bleibt, wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkte verrücken lassen; so müßen die Kinder zuletzt beunruhigt, sich übergeben, nur von dem was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler ist der, wenn er sich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er sie nicht auf dem Punkte festzuhalten weiß den er eben jetzt beandwortet. Machen Sie nächstens einen Versuch und es wird zu Ihrer großen Unterhaltung dienen.

Das ist artig, sagte Charlotte; die gute Pädagogik ist also gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der Gesellschaft soll man auf nichts verweilen, und bei dem Unterricht wäre das höchste Gebot, gegen alle Berührung zu erbleiben.

Umwachung ohne Berührung wäre für Lehrer und Lehrer der schäbste Mißbrauch, wenn dieses tödliche Gleichgewicht nur so leicht zu erhalten wäre! sagte der Gehälte, und wollte weiter fortfahren als ihn Charlotte anrief, die Knaben nochmals zu befragen, deren manniere Zug sich so eben über den Hof bewegte. Er beehrte seine Aufmerksamkeit, daß man die Kinder in Uniform zu gehen erhalte. Was vor — so sagte er — sollten von Jugend an Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen zusammen zu handeln, sich unter ihres Gleichen zu verhalten, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militärischen Sinn, so wie ein knapperes strafferes Kleid tragen, und alle Knaben sind ja ohnehin geboren Soldaten; man sehe nur ihre Kampf- und Streitspiele, ihr Erschrecken und Entsetzen.

So werden Sie mich dagegen nicht tadeln, wenn sagte Ottilie, daß ich meine Mädchen nicht überein kleide. Wenn ich sie Ihnen vorführe, hoffe ich Sie durch ein dantes Gemüth zu ergötzen.

Ich billige das sehr, versetzte Jean. Frauen sollten durchaus mannigfaltig geartet gehen; sehr nach eigener Art und Weise, damit eine Jede fühlen lernte, was ihr eigentlich gut stehe und wohl thue. Eine wichtigere Ursache ist noch die; weil sie bestimmt sind, ihr ganzes Leben allein zu stehen und allein zu handeln.

Das scheint mir sehr paradox, versetzte Charlotte; sind wir doch fast niemals für uns.

O ja! versetzte der Gehälte, in Rücksicht auf andere Frauen ganz gewiß. Man betrachtet ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter, immer steht sie isolirt, immer ist sie allein, und will allein sein. In die Welt selbst ist in dem Falle. Jede Frau schließt die andre aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was den ganzen Geschlechte zu leisten obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann; er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe; eine Frau könnte eine Zwilling leben, ohne daran zu denken, sich ihres Gleichen hervorzuheben.

Man darf, sagte Charlotte, das Wahre nur wunderbar sagen, so scheint zuletzt das Wunderliche auch wahr. Wie wollen und aus Ihrem Bemerkungen das Beste herausnehmen und doch als Frauen mit Frauen zusammenhalten, und auch gemeinsam wirken, um den Männern nicht allzu große Vorzüge über und einzuräumen. Ja, Sie werden und eine kleine Ehegenosse nicht über nehmen, die wir thätig um desto lebhafter empfinden müssen, wenn

sich die Herren untereinander auch nicht sonderlich vertragen.

Mit vieler Sorgfalt untersuchte der verständige Mann namentlich die Art, wie Ottilie ihre kleinen Abglinge behandelte, und bezeugte darüber seinen ausgiebigen Beifall. Erhe richtig leben Sie, sagte er, Ihre Untergebenen nur zur nächsten Brauchbarkeit heran. Reinlichkeit veranlaßt die Kinder mit Freuden etwas auf sich selbst zu halten, und alles ist gewonnen, wenn sie das was sie thun, mit Munterkeit und Selbstgefühl zu leisten angefangen sind.

Ubrigens fand er zu seiner großen Befriedigung nichts auf den Capeln und nach außen gehen, sondern alles nach innen und für die unerlässlichen Bedürfnisse. Mit wenigen Worten, rief er auch, ließe sich das ganze Erziehungsgeheimnis ausdrücken, wenn jemand Ohren hätte zu hören.

Wären Sie es nicht mit mir versuchen, sagte freundlich Ottilie.

Kocht gern, versetzte Jener, nur müssen Sie mich nicht verrathen. Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Mägden, so wird es überall wohl stehen.

Zu Mägden, versetzte Ottilie, das könnten die Frauen noch hingehen lassen, da sie sich, ohne Mägden zu seyn, doch immer eintreten müssen, Mägdlein zu werden; aber freilich zu Dienern würden sich unsere jungen Männer viel zu gut halten, da man jedem leicht ansehen kann, daß er sich zum Gelehrten schüßiger dünkt.

Deswegen wollen wir es Ihnen verschweigen, sagte der Gelehrte. Man schmeichelt sich ins Leben hinein, aber das Leben schmeichelt sich nicht. Wie viel Menschen mühen denn das freiwillig zugegeben, was sie am Ende doch müssen? Lassen wir aber diese Betrachtungen, die uns hier nicht betreffen.

Ich preise Sie glücklich, daß Sie bei Ihren Abglingen ein richtiges Verfahren anwenden können. Wenn Ihre kleinste Mädchen sich mit Puppen herumtragen und einige Lappchen für sie zusammensetzen; wenn ältere Geschwister alldann für die jüngeren sorgen, und das Haus sich in sich selbst bedient und aufhört; dann ist der weitere Schritt ins Leben nicht groß, und ein solches Mädchen findet bei ihrem Gatten, was sie bei ihren Eltern verliert.

Aber in den gebildeten Ständen ist die Aufgabe sehr verwickelt. Wir haben auf höhere, zartere, feinere, besonders auf gesellschaftliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Wie andern sollen daher unsere Abglinge nach außen bilden; es ist nothwendig, es ist unerlässlich und möchte recht gut seyn, wenn man dabei nicht das Maß überschritte; denn indem man die Kinder für einen weiteren Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht ins Gränzenlose, ohne im Auge zu behalten was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von dem Erzieherin gelöst oder verfehlt wird.

Bei Manchem woult wir unsere Schölerinnen in der Pension ausstatten, wird mir danke, weil die Erfahrung mir sagt, von wie geringem Gebrauch es künftig seyn werde. Was wird nicht gleich abgerafft, was nicht gleich der Vergessenheit überantwortet, sobald ein Frauenzimmer sich im Stande der Landfrau, der Mutter befindet!

Indessen kann ich mir den frommen Wunsch nicht ver sagen, da ich mich einmal diesem Geschäft gewidmet habe, daß es mir bereitzu in Gesellschaft

einer treuen Gehälfen gelangen möge, an meinen Abglingen dasjenige rein aufzubilden, was sie bedürfen, wenn sie in das Feld eigener Thätigkeit und Selbstständigkeit trittschritten; das ich mir sagen konnte: in diesem Sinne ist an Ihnen die Erziehung vollendet. Freilich schließt sich eine andre immer wieder an, die beinahe mit jedem Jahre unser Leben, wo nicht von uns selbst, doch von den Umständen veranlaßt wird.

Wie wahr fand Ottilie diese Bemerkung! Was hatte nicht eine ungeahnete Lebenspflicht im vergangenen Jahr an ihr erzeugt! was sah sie nicht alles für Prüfungen vor sich kommen, wenn sie nur ans Rückste, aufs Rückste Rüstige hinblühte!

Der junge Mann hatte nicht ohne Vorbedacht einer Gehälfen, einer Gattin erwählt; denn bei aller seiner Bescheidenheit konnte er nicht unterlassen, seine Wünsche auf eine entfernte Weise anzudeuten; ja er war durch mancherlei Umstände, und Vorfälle angeregt worden, bei diesem Besuch einige Schritte seinem Ziele näher zu thun.

Die Vortheile der Pension war bereit im Jahren, sie hatte sich unter ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen schon lange nach einer Person umgesehen, die eigentlich mit ihr in Gesellschaft träte, und zuletzt dem Gehälfen, dem sie zu vertrauen höchlich Ursache hatte, den Antrag geihen; er solle mit ihr die Lebensfrist fortführen, darin als in dem Seinigen mitwirken und nach ihrem Tode als Erbe und einziger Besizer eintreten. Die Hauptsache schien hierbei, daß er eine einflussende Gattin finden müßte. Er hatte im Stillen Ottilien vor Augen und im Herzen; allein es regten sich mancherlei Zweifel, die wieder durch glückliche Ereignisse einiger Gegenwärtiger erhielten. Luciane hatte die Pension verlassen; Ottilie konnte freier zurückkehren; von dem Verhältniß zu Edward hatte zwar etwas verstanden; allein man nahm die Sache, wie ähnliche Vorfälle mehr, gleichgültig auf, und selbst dieses Ereigniß konnte zu Ottiliens Rückkehr beitragen. Doch wäre man zu einem Entschluß gekommen, kein Schritt wäre geschehen, hätte nicht ein unermuteter Besuch auch hier eine besondere Anregung gegeben. Wie denn die Erscheinung von bedeutenden Menschen in irgend einem Kreise niemals ohne Folgen bleiben kann.

Der Graf und die Baroness, welche so oft in den Fall kamen, über den Werth verschiedener Pensionen befragt zu werden, weil fast jedermann um die Erziehung seiner Kinder verlegen ist, hatten sich vorgenommen, diese besonders kennen zu lernen, von der so viel geredet wurde, und konnten nunmehr in ihren neuen Verhältnissen zusammen eine solche Untersuchung anstellen. Allein die Baroness beabsichtigte noch etwas anderes. Während ihrer letzten Aufenhalts bei Charlotten hatte sie mit dieser alles ausführlich dargelegt, was sich auf Edward und Ottilien bezog. Sie bestand aber nun abermals darauf; Ottilie müsse entfernt werden. Sie suchte Charlotten dieß nach einzusprechen, welche sich vor Edward's Drohungen noch immer schreckte. Man sprach über die verschiedenen Auswege, und bei Gelegenheit der Pension war auch von der Religion des Gehälfen die Rede, und die Baroness entwarf sich um so mehr zu dem gedachten Besuch.

Sie kommt an, lernt den Gehälfen kennen, man beobachtet die Unfälle und spricht von Ottilien. Der Graf selbst unterhält sich gern über sie, indem er sie bei dem neulichen Besuch genauer kennen gelernt.

Sie hatte sich ihm gewidmet, ja sie ward von ihm angezogen, weil sie durch sein gehaltvolles Gespräch dasjenige zu sehen und zu kennen glaubte, was ihr bisher ganz unbekannt geblieben war. Und wie sie in dem Umgange mit Edward die Welt vergaß, so sahen ihr an der Gegenwart des Grafen die Welt erst recht wünschenswerth zu seyn. Jede Anziehung ist wechselseitig. Der Graf empfand eine Neigung für Ottilie, daß er sie gern als seine Tochter betrachtet. Auch hier war sie der Baronesse zum zweiten Mal und mehr als das erste Mal im Wege. Wer weiß was diese, in Zeiten lebhafterer Leidenshaft, gegen sie angestiftet hätte; jetzt war es ihr genug, sie durch eine Verheirathung den Ehefrauen unerschütterlich zu machen.

Sie sagte daher den Gehälfen auf eine Weise doch überaus artig klüglich an, daß er sich zu einer kleinen Excursion auf das Schloß einrichten und seinen Planen und Wünschen, von denen er der Dame kein Geheimniß gemacht, sich ungehindert nähern solle.

Mit vollkommenem Bestimmten der Vorsicht trat er daher seine Reise an, und begab in seinem Gemüth die besten Hoffnungen. Er weiß, Ottilie ist ihm nicht unangenehm, und wenn zwischen ihnen einiges Mißverhältniß des Standes war, so glied sich dieses gar leicht durch die Denkart der Zeit an. Auch hatte die Baronesse ihn wohl fähigen lassen, daß Ottilie immer ein armes Mädchen bleibe. Mit einem reichen Hause verwandt zu seyn, hieß es, kann niemanden helfen; denn man würde sich, selbst bei dem größten Vermögen, ein Gewissen daraus machen, denjenigen eine ansehnliche Summe zu entziehen, die dem nähern Grade nach ein vollkommeneres Recht auf ein Besitzthum zu haben scheinen. Und gewiß bleibt es wunderbar, daß der Mensch das große Verrecht, nach seinem Tode noch über seine Habe zu disponiren, sehr selten zu Gunsten seiner Lieblinge gebraucht, und wie es scheint, auch Vorzug für das Fortkommen, nur diejenigen begünstigt, die nach ihm sein Vermögen besitzen würden, wenn er auch selbst keinen Willen hätte.

Sein Gefühl setzte ihn auf der Reise Ottilien völlig gleich. Eine gute Aufnahme erhdete seine Hoffnungen. Zwar fand er gegen sich Ottilien nicht ganz so offen wie sonst; aber sie war auch etwas feiner, gebildeter und wenn man will, im Allgemeinen mittheilender als er sie gekannt hatte. Vertraulich ließ man ihn in mancher Einsicht nehmen, was sich besonders auf sein Fach bezog. Doch wenn er seinem Zwecke sich nähern wollte, so hielt ihn immer eine gewisse innere Ebnen zurück.

Einmal gab ihm jedoch Charlotte hierzu Gelegenheit, indem sie, in Beiseyn Ottiliens, zu ihm sagte: Nun, Sie haben alles was in meinem Kreise herauwächst, so ziemlich geprüft; wie finden Sie denn Ottilie? Sie dürfen es wohl in ihrer Gegenwart ansprechen.

Der Gehälfe bejauhlte hierauf, mit sehr viel Einsicht und ruhigen Ausdruck, wie er Ottilie in Rücksicht eines freieren Betragens, einer bequemeren Nützlichkeits, eines höhern Willens in die weltlichen Dinge, der sich mehr in ihren Handlungen als in ihren Worten bethätigt, sehr zu ihrem Vortheil verändert finde; daß er aber doch glaube, es stände ihr sehr zum Nutzen gerathen, wenn sie auf einige Zeit in die Pension zurücksetze, um das in einer gewissen Folge gründlich und für immer sich anzueignen, was die Welt nur flüchtig und eber zur Verwirrung als zur Befriedigung. Ja manchmal nur allzu spät überlesere. Er wolle darüber nicht

weiltäufig seyn; Ottilie wisse selbst am besten and was für zusammenhängenden Lehrvorträgen sie das mal herausgriffen worden.

Ottilie konnte das nicht leugnen; aber sie konnte nicht gestehen, was sie bei diesen Worten empfand, weil sie sich es kaum selbst anzulegen wußte. Es schien ihr in der Welt nichts mehr anzufammens hängend, wenn sie an den geliebten Mann dachte, und sie begriff nicht, wie ohne ihn noch irgend etwas zusammenhängen könne.

Charlotte beantwortete den Antrag mit fluger Freundlichkeit. Sie sagte, daß sowohl sie als Ottilie eine Rückkehr nach der Pension längst gewünscht hätten. In dieser Zeit nur sey ihr die Gegenwart einer so lieben Freundin und Helferin unentbehrlich gewesen; doch wolle sie in der Folge nicht hinderlich seyn, wenn es Ottiliens Wunsch bliebe, wieder auf so lange dorthin zurückzuzehren, bis sie das Angefangene geendet und das Unterbrochene sich vollständig zueignete.

Der Gehälfe nahm diese Versicherung freudig auf; Ottilie durfte nichts dagegen sagen, es ed ihr gleich vor dem Gedanken schauderte. Charlotte hingegen dachte Zeit zu gewinnen; sie hoffte Edward sollte sich erst als glücklicher Vater wieder finden und einfinden, dann, war sie überzeugt, würde sich alles geben und auch für Ottilien auf eine oder die andere Weise gesorgt werden.

Nach einem bedeutenden Gespräch, über welches alle Theilnehmende nachzudenken haben, pflegt ein gewisser Stillstand einzutreten, der einer allgemeinen Verlegenheit ähnlich sieht. Man ging im Saale auf und ab, der Gehälfe blätterte in einigen Büchern und kam endlich an den Folioband, der noch von Lucianus Zeiten her liegen geblieben war. Als er sah, daß darin nur Affen enthalten waren, schlug er ihn gleich wieder zu. Dieser Vorfall mag jedoch zu einem Gespräch Anlaß gegeben haben, wovon wir die Spuren in Ottiliens Tagebuch finden.

Aus Ottiliens Tagebuch.

„Wie man es nur über das Herz bringen kann, die garstigen Affen so sorgfältig abzuwischen. Man erlebte sich schon, wenn man sie nur als Thiere betrachtet; man wird aber wirklich ebbartiger, wenn man dem Reize folgt, bekannte Menschen unter dieser Maske aufzufuchen.“

„Es gebt durchaus eine gewisse Verschrobensheit dazu, um sich gern mit Caricaturen und Zerrbildern abzugeben. Unserm guten Gehälfen danke ich's, daß ich nicht mit der Naturgeschichte gequält worden bin; ich konnte mich mit den Wärmern und Käfern niemals befreunden.“

„Diesmal gestand er mir, daß es ihm eben so gehe. Von der Natur, sagte er, sollten wir nicht denken, als was und unmitttelbar lebendig amlebt. Mit den Bäumen, die um uns stehen, grünen Frucht tragen, mit jeder Staube an der wir vorübergeben, mit jedem Strahlchen über den wir hin wandeln, haben wir ein wahres Verhältniß, sie sind unsre ersten Compatrioten. Die Vogel, die auf unsern Zweigen hin und wieder häßeln, die in unserm Laube singen, gebden und an, sie sprechen zu uns, von Jugend auf, und wir lernen ihre Sprache verstehen. Man frage sich, ob nicht ein jedes Fremde, aus seiner Umgebung gerissene Wesen, ein gewisses ängstliches Eindringen auf uns

macht, der nur durch Gewohnheit abgestumpft wird. Es gebt schon ein buntes geräuschvolles Leben das zu, um Kissen, Papegeien und Klypsen um sich zu tragen.“

„Manchmal wenn mich ein neugieriges Verlangen nach solchen abenteuerlichen Dingen antreibt, habe ich den Reisenden benutzt, der solche Wunder mit andern Wundern in lebendiger alltagslicher Verbindung sieht. Aber auch er wird ein anderer Mensch. Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen, und die Befinnungen ändern sich gewiß in einem Lande wo Kiephanten und Tiger zu Hause sind.“

„Nur der Naturforscher ist verehrungswürdig, der uns das Fremde, Exotische, mit seiner Realität, mit aller Nachbarschaft, jedesmal in dem eigensten Elemente zu spüren und darzustellen weiß. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erleben hören.“

„Ein Naturhistorien-Cabinet kann uns vorkommen wie eine ägyptische Grabstätte, wo die verschiedenen Ägypter und Pflanzengeboten kassamirt unterstehen. Einer Priester-Caste geliebt es wohl, sich damit in geheimnißvollem Halbdunkel abzugeben; aber in dem allgemeinen Unterricht sollte dergleichen nicht einfließen, um so weniger, als etwas V�heres und Würdigeres sich dadurch leicht vorbrängt sieht.“

„Ein Lehrer der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Geblüt erwecken kann, leistet mehr als einer der uns ganze Reichen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert; denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedieß wissen können, daß das Menschengelb mit vorzüglichsten und einigstem das Glück der Vortzeit an sich trägt.“

„Dem Einzelnen bleibe die Freiheit sich mit dem zu beschäftigen, was ihn angeht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich dünkt; aber das eigene hohe Studium der Menschheit ist der Mensch.“

Achtes Capitel.

Es gibt wenig Menschen, die sich mit dem Räthsel vergangenen zu beschäftigen wissen. Entweder das Gegenwärtige hält sie mit Gewalt an sich, oder wir verlieren uns in die Vergangenheit und suchen das vöthig Bessere, wie es nur möglich sein will, wieder hervorzuheben und herzustellen. Selbst in großen und reichen Familien, die ihren Vorfahren viel spandig sind, pflegt es so zu gehen, daß man das Großvaters mehr als das Vaters gebort.

In solchen Betrachtungen ward unser Geschäft aufgeföhrt, als er an einem der schönen Tage, an welchen der schwebende Winter den Frühling zu lägen pflegt, durch den großen alten Eschogarten gegangen war und die hohen Lindenreihen, die regelsmäßigen Anlagen, die sich von Edwards Vater her geschrieben, bewundert hatte. Sie waren vortrefflich geblieben, in dem Sinne desjenigen der sie pflanzte, und nun, da sie erst anerkannt und genossen werden sollten, sprach niemand mehr von ihnen; man besuchte sie kaum und hatte Respekt und Aufwand gegen eine andere Seite hin ins Freie und Weite gerichtet.

Er machte bei seiner Rückkehr Charlotten die Bemerkung, die sie nicht angestricheln aufnahm. In dem und das Leben fortzucht, versetzte sie, glauben wir uns und selbst zu handeln, unser Adrigkeit.

unser Vergnügungen zu wählen; aber freilich, wenn wir es genau ansehen, so sind es nur die Pläne, die Neigungen der Zeit, die wir mit auszuföhren genüthigt sind.

„Gewiß, sagte der Geschäft; und wer widerspricht dem Strom seiner Umgebungen? Die Zeit rächt fort und in ihr Befinnungen, Meinungen, Bewirtheile und Liebhabereien. Fällt die Jugend eines Sohnes gerade in die Zeit der Umwebung, so kann man versichert seyn, daß er mit seinem Vater nicht gemein haben wird. Wenn dieser in einer Periode lebte, wo man Lust hatte sich manches zuzueignen, dieses Eigentum zu sichern, zu beschränken, einzunehmen und in der Absonderung von der Welt seinen Genuß zu bestreiten; so wird jener sodann sich anzubehnen suchen, mittheilen, verbreiten und das Verschlossene eröffnen.“

Ganze Zeldränge, versetzte Charlotte, gleichen diesem Vater und Sohn, den Sie schildern. Von jenen Zuständen, da jede kleine Stadt ihre Mauern und Gräben haben mußte, da man jeden Weisheit noch in einem Saumpf baute, und die geringsten Weisheit nur durch eine Zugbrücke zugänglich waren, davon können wir uns kaum einen Begriff machen. Sogar größere Städte tragen jetzt ihre Wälle ab, die Gräben selbst fürstlicher Weisheit werden angefüllt, die Städte bilden nur große Flecken, und wenn man so auf Reisen das ansieht, sollte man glauben: der allgemeine Friede sey befestigt und das göttliche Zeitalter vor der Thür. Niemand glaubt sich in einem Garten beschlaglich, der nicht einem freien Lande ähnlich sieht; an Kunst, an Zwang soll nichts erinnern, wir wollen vöthig frei und unbedingt leben schöpfen. Haben Sie wohl einen Begriff, mein Freund, daß man und diesen in einen andern, in den vorigen Zustand zurückzuführen könne?

Warum nicht? versetzte der Geschäft; jeder Zustand hat seine Beschränktheit, der beschränkte sey wohl als der losgebundene. Der letztere setzt Lebensfuß voraus und führt zur Verschwendung. Lassen Sie uns bei Ihrem Beispiel bleiben, das auffassend genug ist. Sobald der Mangel eintritt, sogleich ist die Selbstbeschränkung wieder gegeben. Menschen die ihren Grund und Boden zu nutzen genüthigt sind, führen schon wieder Mauern um ihre Gärten auf, damit sie ihrer Erzeugnisse sicher seyen. Daraus entsteht nach und nach eine neue Ansicht der Dinge. Das Nützliche erhält wieder die Oberhand und selbst der Weisheit meint zuletzt auch das Alles nutzen zu müssen. Glauben Sie mir: es ist möglich, daß Ihr Sohn die schmutzlichen Partanlagen vernachlässigt und sich wieder hinter die ersten Mauern und unter die hohen Linden seines Großvaters zurückzieht.

Charlotte war im Stillen erfreut, sich einen Sohn verstanden zu hören, und verzog dem Geschäft deshalb die etwas aufreue Prophezeiung, wie es bereits ihrem Leben schon Part ergeben könne. Sie versetzte behalt ganz freundlich: Wir sind beide noch nicht alt genug um dergleichen Widersprüche mehrmals erlebt zu haben; allein wenn man sich in seine frühe Jugend zurückdenkt, sich erinnert worüber man von älteren Personen Kagen gehört, Länder und Städte mit in die Betrachtung aufnimmt; so möchte wohl gegen die Bemerkung nichts einzuwenden seyn. Sollte man denn aber einem solchen Naturgang nichts entgegen setzen, sollte man Vater und Sohn, Eltern und Kinder nicht in Uebereinstimmung bringen können?

Sie haben mir freundlich einen Knaben geweiht; möchte denn der gerade mit seinem Vater im Eidschwur stehen geblieben und seine Eltern erbannt haben, anstatt es zu widerrufen und zu erheben wenn er in demselben Sinne fortfährt?

Darauf giebt es auch wohl ein vernünftiges Mittel, versetzt der Gehälfe, das aber von dem Menschen selten angewandt wird. Der Vater erhebe seinen Sohn zum Mitbesitzer, er lasse ihn mitbewohnen, pflegen, und erlaube ihm, wie sie selbst, eine unabhängige Willkür. Eine Thätigkeit läßt sich in die andre verwandeln, keine an die andre anschließen. Ein junger Zweig verbindet sich mit einem alten Stamme gar leicht und gern, an dem kein erwachsener Ast mehr anzufügen ist.

Es freute den Gehälften, in dem Augenblicke da er Abschied zu nehmen sich genöthigt sah. Eher hätten zufälligerweise etwas angenehmes gesagt und ihre Kunst auf neue damit besetzt zu haben. Schon allzulange war er von Hause weg, doch wollte er zur Rückreise sich nicht eher entschließen, als nach völliger Ueberzeugung, er müsse die heranwachsende Götze von Charlottens Niederkunft erst vorhergehen lassen, bevor er wegen Ottiliens irgend eine Entscheidung hoffen konnte. Er schätzte sich deshalb in die Umstände und wählte mit diesen Rücksichten und Hoffnungen wieder zur Vortheilnahme zurück.

Charlottens Niederkunft nahte heran. Sie hielt sich mehr in ihren Zimmern. Die Frauen, die sich um sie versammelt hatten, waren ihre geschlossener Gesellschaft. Ottilie besorgte das Hauswesen, in dem sie kaum daran denken durfte was sie that. Sie hatte sich zwar völlig ergeben, sie wünschte für Charlotten, für das Kind, für Eduarden, sich auch noch fernher auf das dienstliche zu bemühen, aber sie sah nicht ein wie es möglich werden konnte. Nichts konnte sie vor völliger Vernachlässigung retten, als daß sie jeden Tag ihre Pflicht that.

Ein Sohn war glücklich zur Welt gekommen, und die Frauen versicherten schmeichlich, es sey der ganze leibhafte Vater. Nur Ottilie konnte es im Stillen nicht finden, als sie der Wägenin Stille wahrnahm und das Kind auf das herzlichste begrüßte. Schon bei den Anstalten zur Verheirathung ihrer Tochter war Charlotten die Anwesenheit ihres Gemahls wohl fühlbar gewesen; nun sollte der Vater auch bei der Geburt des Sohnes nicht gegenwärtig seyn; er sollte den Namen nicht bestimmen, bei dem man ihn künftig rufen würde.

Der erste von allen Freunden die sich glückwünschend sehen ließen, war Mittler, der seine kundschaftlicher angefertigter hatte um von diesem Ereigniß sogleich Nachricht zu erhalten. Er fand sich ein und zwar sehr behaglich. Kaum daß er seinen Triumph im Gegenwart Ottiliens verlor. So sprach er sich gegen Charlotten laut aus, und war der Mann alle Sorgen zu heben und alle augenblicklichen Hindernisse bei Seite zu bringen. Die Taufe sollte nicht lange aufgeschoben werden. Der alte Geistliche, mit einem Fuß schon im Grabe, sollte durch seinen Segen das Vergangene mit dem Zukünftigen zusammenknüpfen; Otto sollte das Kind heißen; es konnte diesem andern Namen führen als dem Namen des Vaters und des Bräutigams.

Es beharrte der entscheidende Zudringlichkeit dieses Mannes, um die hundertfältig Bedenklichen hinweg, das Widerstreben, Bannern, Stören, Bessern oder Ueberwinden, das Schwanken, Meinen, Umsich und Ueberwinden zu befeitigen; da gewöhnlich bei

solchen Gelegenheiten und einer gehobenen Bedenklichkeit immer wieder neu entstehen, und indem man alle Verhältnisse schonen will, immer der Fall eintritt, einige zu verlieren.

Alle Redungsansprüche und Gewatterbriefe übernahm Mittler; sie sollten gleich angefertigt seyn; denn ihm war selbst höchlich daran gelegen, ein Bild das er für die Familie so bedeutend hielt, auch bei übrigen mitunter mitwirkenden und mitsprechenden Welt bekannt zu machen. Und freilich waren die bisherigen leidenschaftlichen Vorfälle dem Publicum nicht entgangen, das scheinbar in der Ueberzeugung steht, alles was geschieht, geschehe nur dazu, damit es etwas zu rufen habe.

Die Feier des Taufactes sollte würdig aber beschränkt und kurz seyn. Man kam zusammen. Ottilie und Mittler sollten das Kind als Taufzeugen halten. Der alte Geistliche, unterstützt vom Kirchendiener, trat mit langsamen Schritten heran. Das Gebet war verrichtet, Ottilien das Kind auf die Arme gelegt, und als sie mit Neugier auf dasselbe herantretend, ersah sie nicht wenig an seinem offenen Munde; denn sie glaubte in ihrer eigenen zu sehen, eine solche Uebereinstimmung hätte jeden überraschen müssen. Mittler, der zunächst das Kind empfing, sagte gleichfalls, indem er in der Bildung desselben eine so auffallende Ähnlichkeit, und zwar mit dem Hauptmann erblickte, dergleichen ihm sonst noch nie vorgekommen war.

Die Schwäche des guten alten Geistlichen hatte ihn gehindert, die Taufhandlung mit mehreren als der gewöhnlichen Liturgie zu begleiten. Mittler indes dessen, voll von dem Gegenstande, gedachte seiner früheren Amtsverrichtungen und hatte überhaupt die Art, sich sogleich in jedem Falle zu brüthen, wie er nun reden, wie er sich äußern würde. Diefmal konnte er sich um so weniger zurückhalten, als es nur eine kleine Gesellschaft von lauter Freunden war, die ihn umgab. Er fing daher an, gegen das Ende des Actes, mit Begeisterung sich an die Stelle des Geistlichen zu versetzen, in einer munteren Rede seine Dankpflichten und Hoffnungen zu äußern und um so mehr dabei zu verweilen, als er Charlottens Beifall in ihrer zufriednen Miene zu erkennen glaubte.

Daß der gute alte Mann sich gern gesetzt hätte, entging dem rüstigen Redner, der noch viel mehr getrachtete, daß er ein größeres Uebel hervorzu bringen auf dem Wege war; denn nachdem er das Verhältniß eines jeden Anwesenden zum Kinde mit Nachdruck geschilbert und Ottiliens Fassung dabei ziemlich auf die Probe gestellt hatte, so wandte er sich zuletzt gegen den Kreis mit diesen Worten: Und Sie, mein würdiger Vater, können nunmehr mit Einem sprechen; Herr laß deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Heiland dieses Hauses gesehen.

Nun war er im Zuge recht glänzend zu stehen, aber er bemerkte bald, daß der Alte, dem er das Kind hinreichte, sich zwar erst gegen dasselbe zu neigen schien, nachher aber schnell zurückfiel. Dem Fall kaum abgehalten ward er in einen Stuhl gedrückt und man mußte ihn, ungeachtet aller augenblicklichen Beihilfe, für todt aufheben.

Es unmittelbar Geburt und Tod, Sorg und Mühe neben einander zu sehen und zu denken, nicht bloß mit der Einbildungskraft, sondern mit den Augen diese ungetheerten Gegensätze zusammenzufassen, war für die Umstehenden eine schwere

Kunstge, je überausender sie vorgelegt wurde. Othello allein betrachtete den Eingeschlammerten, der noch immer seine freundliche einnehmende Miene behielten hatte, mit einer Art von Neid. Das Leben ihrer Seite war getödtet, warum sollte der Körper noch erhalten werden?

Führten sie auf diese Weise gar manchmal die unersättlichen Vegetabilien des Tags auf die Betrachtung der Bergkristalle, des Esquilens, des Berliozens; so waren ihr dagegen wunderbare nächtliche Erscheinungen zum Trost gegeben, die ihr das Daseyn des Weltlichen verschafften und ihr eigenes beseligten und belebten. Wenn sie sich Abends zur Ruhe legte, und im süßen Schlaf noch zwischen Schlaf und Wachen schwelte, schien es ihr, als wenn sie in einem ganz neuen noch mild erleuchteten Raum hincinschlüfte. In diesem sah sie Ebnarben ganz deutlich und zwar nicht gekriecht wie sie ihn sonst gesehen, sondern im kriegerischen Anzug, jedoch mal in einer andern Stellung, die aber vollkommen natürlich war und höchst Pleasantisch an sich hätte: stehend, gehend, liegend, ruhend. Die Gestalt bildete sich aus dem Gemüthe her, wie sie ihm wollte, ohne daß sie das mindeste dazu that, ohne daß sie wollte oder die Einbildungskraft anstregte. Manchmal sah sie ihn auch umgeben, besonders von etwas Beweglichem, das dunkler war als der helle Grund; aber sie unterschied kaum Schattenbilder. Wie ihr zuweilen als Menschen, als Pferde, als Thiere und Götter vorzukommen konnten. Gewöhnlich schlief sie aber der Erscheinung ein, und wenn sie nach einer ruhigen Nacht morgens wieder erwachte, so war sie erquickt, getriestet, sie fühlte sich überzeugt: Ebnard lebe noch, sie sehe mit ihm noch in dem innigsten Verhältnis.

Neuntes Capitel.

Der Frühling war gekommen, später aber auch rascher und freundlicher als gewöhnlich. Othello fand nun im Garten die Frucht ihres Vorsehung: alles keimte, grünte und blühte zur rechten Zeit; mancher, was hinter wohl angelegten Mauerläusern und Beeten vorbereitet worden, trat nun sogleich der endliche von außen wirkenden Natur entgegen, und alles was zu thun und zu besorgen war, blieb nicht bloß hoffnungsvolle Mühe wie bisher, sondern ward zum bittern Genuß.

In dem Gärtner oder hatte sie zu trösten über manche durch Lucienens Wildheit entstandene Lücke unter den Kopferwäuchern, über die gerührte Symmetrie mancher Baumkrone. Sie machte ihm Rath, daß sich das alles bald wieder herstellen werde; aber er hatte zu ein tiefes Gefühl, zu einem reinen Besitz von seinem Handwerk, als daß diese Trostgründe viel bei ihm hätten fruchten sollen. So wenig der Gärtner sich durch andere Liebhaberinnen und Reigungen gestreuen darf, so wenig darf der ruhige Gang unterbrochen werden, den die Pflanze zur Bauernarbeit oder zur vorübergehenden Bekräftigung nimmt. Die Pflanze gleicht dem eigenwilligen Menschen, von denen man alles erhalten kann, wenn man sie nach ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine stille Konsequenz, in jeder Jahreszeit, in jeder Stunde das ganz Schöne zu thun, wird vielleicht von niemand mehr als vom Gärtner verlangt.

Diese Eigenschaften besaß der gute Mann in einem hohen Grade, deswegen auch Othello so gern

mit ihm wirkte; aber sein eigentliches Talent konnte er schon einige Zeit nicht mehr mit Begeisterung andeßern. Denn ob er gleich alles was die Dämme und Rücken: Gärtner betraf, auch die Erfordernisse eines älttern Biergartens, vollkommen zu leisten verstand — wie denn überhaupt einem vor dem andern dieses oder jenes gelingt — ob er schon in Behandlung der Drangere, der Blumenzwischen, der Weiden und Kurikeln: Ebnard, die Natur selbst hätte herausfindern können: so waren ihm doch die neuen Bierdämme und Weidenstämme einigermassen fremd geblieben, und er hatte vor dem unendlichen Felde der Botanik, das sich nach der Zeit ausbreitet, und ihm darin herankommenden fremden Namen, eine Art von Ebnard, die ihn vertrießlich machte. Was die Herrschaft voriges Jahr zu verschreiben angefangen, hielt er um so mehr für unangenehm Aufwand und Verschwendung, als er gar manche kostbare Pflanze ausgehen sah, und mit dem Haus bedürftigen die ihn, wie er glaubte, nicht rechtlich genug bedienten, in seinem sonderlichen Verhältnis stand.

Er hatte sich darüber, nach mancherlei Versuchen, eine Art von Plan gemacht, in welchem ihm Othello um so mehr beistimmte, als er auf die Ebnard ihre Ebnard eigentlich gegründet war, dessen Wesen nicht man in diesem wie in manchem andern Falle täglich nächsther empfinden mußte.

Indem nun die Pflanzen immer mehr Wurzeln schlugen und Zweige trieben, schloß sich auch Othello immer mehr an diese Räume gefesselt. So rade vor einem Jahre trat sie als Fremdling, als ein unbedeutendes Wesen hier ein; wie viel hatte sie sich seit jener Zeit nicht erworben! aber leider wie viel hatte sie nicht auch seit jener Zeit wieder verloren! Sie war nie so reich und nie so arm gewesen. Das Gefühl von beiden wechelte Augenblicklich mit einander ab, ja durchdrangte sich auch innigste, so daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie immer wieder das Nächste mit Antheil, ja mit Leidenschaft ergreife.

Daß alles was Ebnard besonders lieb war auch ihre Sorgfalt am stärksten an sich zog, läßt sich denken; ja warum sollte sie nicht hoffen, daß er selbst nun bald wiederkommen, daß er die stersorgliche Dienstlichkeit, die sie dem Umwandelnden geleistet, demher gegenwärtig bemerken werde.

Aber noch auf eine viel andre Weise war sie veranlaßt für ihn zu wirken. Sie hatte vorzüglich die Sorge für das Kind übernommen, dessen unmittlere Pflanzung sie um so mehr werden konnte, als man es ihrer Kräfte zu übergeben, sondern mit Milch und Wasser aufzuheben sich entschließen hatte. Es sollte in jener schönen Zeit der freien Luft genießen; und so trug sie es am liebsten selbst herauf, trug das schlafende unbewußte zwischen Blumen und Blüthen her, die herauf seiner Kindheit so freundlich entgegen lachen sollten, zwischen jungen Erdauchen und Pflanzen, die mit ihm in die Höhe zu wachsen durch ihre Jugend bestimmt schienen. Wenn sie um sich her sah, so verlor sie sich nicht, zu welchem großen reichen Zustande das Kind geboren sey; denn fast alles wuch in das Auge blühte, sollte bereinst ihm gebären. Wie wünschenswerth war es zu diesem Allen, daß es vor dem Augen des Vaters, der Mutter, aufwuchs und eine erregte frohe Verbindung bestärkte.

Othello fühlte dies alles so rein, daß sie sich als entschlossen wirklich dachte und sich selbst dabei gar nicht empfand. Unter diesem klaren Himmel

bei diesem hohen Sonnenstein, wozu es ihr auf einmal klar, daß ihre Liebe, um sich zu verkünden, völlig ungenügend werden müsse; ja in manchen Augenblicken glaubte sie diese Höhe schon erreicht zu haben. Sie wünschte nur das Wohl ihres Bräutigams, sie glaubte sich fähig ihm zu entsagen, sogar ihn niemals wieder zu sehen, wenn sie ihn nur glücklich wiße. Aber ganz entsetzt war sie für sich, niemals einem andern anzugetrauen.

Daß der Herbst eben so herrlich würde wie der Frühling, besah war gesagt. Als sogenannten Sommergewächse, als was im Herbst mit Wäldern nicht enden kann und sich der Kälte noch frei entgegen entwickelt, blühen besonders, waren in der größten Mannigfaltigkeit gesät und sollten nun überaus verpflegt einen Sternhimmel über die Erde bilden.

Aus Ottavians Tagebuche.

„Einen guten Gedanken den wir gelesen, etwas Auffassendes das wir gehört, tragen wir wohl in unser Langbuch. Nützen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unserer Freunde eigenständige Bemerkungen, originelle Ansichten, scharfe geistreiche Worte auszusuchen, so würden wir sehr reich werden. Briefe liest man auf, um sie zu wieder zu lesen; man perfließt sie zuletzt einmal und Dictionen, und so verschwindet der schnellste unmittelbarste Lebensbezug unweiderbringlich für uns und andere. Ich nehme mir vor, dieses Verhältniß wieder gut zu machen.“

„So wiederholt sich denn allermals das Jahres- und Wochen von vorn. Wie sind nun wieder, Gott sey Dank! an seinem artigsten Capitel. Willigen und Wohlthuners sind wie Liebeschriften oder Bismarck's bey. Es macht und immer einen angenehmen Eindruck, wenn wir sie in dem Buche des Lebens wieder aufschlagen.“

„Wir sprechen die Armen, besonders die Unzulänglichen, wenn sie sich an den Straßen herumlegen und betteln. Bemerken wir nicht, daß sie gleich thöricht sind, sobald es was zu thun giebt? Kommt entfallen die Natur ihre freundlichen Gabe, so sind die Kinder dahinstreben um ein Gewerbe zu erlernen; Armut detestet mehr; jedes reichet die einen Strauß; es hat ihn gepflückt ehe du vom Schlaf erwachtest, und das Dittende sieht dich so freundlich das an wie die Gabe. Niemand sieht erdärmlich aus, der sich einigmal Recht fählt, fordern zu dürfen.“

„Warum war das Jahr manchmal so kurz, manchmal so lang ist, warum es so kurz scheint und so lang in der Erinnerung! Mir ist es mit dem vergangenem so, und nirgends auffallender als im Garten, wie Vergänglichliches und Dauerndes in eine ander greift. Und doch ist nicht so häufig das nicht eine Spur, das nicht stund Weichen zurücklasse.“

„Man läßt sich den Winter auch gefallen. Man glaubt sich freier auszudehnen, wenn die Wärme so geisthaft, so beschäftigt vor uns stehen. Die sind nichts, aber sie bedeuten auch nichts zu. Wie aber einmal Knospen und Wäldchen kommen, dann wird man ungebürlich die das volle Land hervor tritt, die die Landschaft sich verberpelt und der Wonn sich als eine Gestalt uns entgegen drängt.“

„Nicht Wohlthuners in seiner Art muß über seine Art hinausgehen, es muß etwas anderes unvergleichbarer werden. In manchen Thnen ist die Wichtigkeit noch Vogel; dann steigt sie über ihre

Klasse hinaus und scheint jedem Gefiederem anzuweisen zu wollen, was eigentlich singen heiße.“

„Ein Leben ohne Liebe, ohne die Nähe des Liebsten, ist nur eine Comédie à tiroir, ein schmerzliches Schuttmittel. Man schiebt eine nach der anderen heraus und wieder hinein und eilt zur folgenden. Alles was auch Gut und Bedienten vornehm, hängt nur kümmerlich zusammen. Man muß über alles von vorn anfangen und müde überall enden.“

Sechstes Capitel.

Charlotte von ihrer Seite befindet sich müde und wohl. Sie freut sich an dem thätigen Knaben, dessen viel versprechende Gestalt ihr Auge und Gemüth ständig beschäftigt. Sie erdelt durch ihn einen neuen Bezug auf die Welt und auf den Besitz; ihre alte Thätigkeit regt sich wieder; sie erdelt, wo sie auch hinsieht, im vergangenen Jahre nicht gethan und empfunden Freude am Menschen. Von einem eigenen Geschäft befreit steigt sie zur Arbeit mit Ottavien und dem Kinde, und indem sie dieses auf dem kleinen Tisch, als auf einem hässlichen Altar überlegt, und noch zwei Hühner vor sich, gebietet sie der vorigen Zeiten und eine neue Hoffnung für sie und Ottavien bringt hervor.

Junge Frauenglätter sehen sich bescheiden viel leicht nach diesem oder jenem Jüngling um, mit stiller Prüfung, ob sie ihn wohl zum Gatten wünschen; wer aber für eine Köchler oder einen weiblichen Abgang zu sorgen hat, scheint in einem weiten Kreis umher. So ging es auch in diesem Augenblicke Charlotten, der eine Verbindung des Hauptmanns mit Ottavien nicht unmbglich schien, wie sie doch auch schon ehemals in dieser Hütte nebeneinander gesessen hatten. Ihr war nicht unbekannt geblieben, daß jene Lust auf eine vortheilhafte Heirat wieder verschwunden sey.

Charlotte stieg weiter und Ottavien trug das Kind. Jene überließ sich mancherlei Betrachtungen. Auch auf dem ersten Lande giebt es wohl Geißdruck; sich davon auf das schnellste zu erholen und vergußten, ist schon und perthwürdig. Ist doch das Leben nur auf Gewinn und Verlust berechnet. Wer macht nicht irgend eine Anlage und wird darin geküßt! Wie oft schlägt man einen Weg ein und wird davon abgelenkt! Wie oft werden wir von einem scharf ins Auge gefassten Ziel abgelenkt, um ein höheres zu erreichen! Der Reisende bricht unterwegs zu seinem höchsten Werktag ein Rad und gelangt durch diesen unangenehmen Zufall zu den erfreulichsten Bekanntschaften und Verbindungen, die auf sein ganzes Leben Einfluß haben. Das Schicksal gewährt uns unser Wünsche, aber auf seine Weise, um uns etwas über unsere Wünsche geben zu können.

Diese und ähnliche Betrachtungen waren es, unter denen Charlotte zum neuen Gedulde auf der Höhe gelangte, wo sie vollkommen beschäftigt wurden. Denn die Umgebung war viel lebender als man sich hätte denken können. Alles Abende Kreisläufe war rings umher entfernt; alles Gute der Landschaft, was die Natur, was die Zeit hervor gethan hatte, trat reichlich hervor und fiel ins Auge, und schon grünten die jungen Pflanzen, die bestimmt waren, einige Köder anzuführen und die abgelenkten den Thron angraben zu verbinden.

Das Haus selbst war nahezu bewohnbar; die Aussicht, besonders aus den oberen Zimmern, d'hoft mannigfaltig. Je länger man sich umfas, desto mehr Lobes ertheilte man. Was wüßten nicht hier die vertriebenen Tagelöhner, was Mond und Sonne für Wirkungen hervorbringen! Hier zu verweilen war d'hoft wünschenswerth, und wie schnell ward die Lust zu bauen und zu schaffen in Eber'stem wieder erwacht, da sie alle große Arbeit gethan sahb. Ein Tischler, ein Tapezierer, ein Maler, der mit Patronen und leichter Vergeltung sich zu helfen wußte, nur dieser bedurfte man, und in kurzer Zeit war das Gebäude im Staube. Keller und Küche wurden schnell eingerichtet; denn in der Entfernung vom Schlosse mußte man alle Bedürfnisse am sich versammeln. So wohnten die Frauenzimmer mit dem Kinde nun oben, und von diesem Aufsatze, als von einem neuen Mittelpunkte, eröffneten sich ihnen unerwartete Spaziergänge. Sie genoßen vorzüglich in einer höhern Region der freien freischen Luft bei dem schönsten Wetter.

Ottileus liebte Weg, theils allein, theils mit dem Kinde, ging herunter nach den Platänen auf einem bequemen Fußsteig, der soeben zu dem Punkte leitete, wo einer der Röhre angebunden war, mit denen man überzufahren pflegte. Sie erfreute sich manchmal einer Wasserfahrt; allein ohne das Kind, weil Charlotta deshalb einiger Besorgnis zeigte. Doch verfuhr sie nicht, täglich den Gärten im Schloßgarten zu besuchen und an seiner Sorgfalt für die vielen Pflanzengestänge, die man alle der freien Luft gewessen, freundlich Theil zu nehmen.

In dieser spätern Zeit kam Charlotten der Besuch eines Engländers sehr gelegen, der Euerden auf Reisen kennen gelernt, einigemal getroffen hatte und nunmehr neugierig war, die schönen Anlagen zu sehen, von denen er so viel gutes erzählt hatte. Er brachte ein Empfehlungsschreiben vom Grafen mit und stellte zugleich einen Riß an oder sehr gesälligen Mann als seinen Begleiter vor. Indem er nun bald mit Charlotten und Ottileus, bald mit Werner und Jäger, theils mit seinem Begleiter, und manchmal allein die Gegend durchstreift; so konnte man seinen Bemerkungen wohl ansehen, daß er ein Liebhaber und Kenner solcher Anlagen war, der wohl auch manche dergleichen selbst ausgeführt hatte. D'hoft in Jahren nahm er auf eine herrliche Weise an allem Theil, was dem Leben zur Freude gereichte und es bedeutend machen kann.

In seiner Gegenwart genoßen die Frauenzimmer erst vollkommen ihrer Umgebung. Sein geübtes Auge empfing jeden Effect ganz frisch, und er hatte um so mehr Freude an dem Entstandenen, als er die Gegend vorher nicht gekannt, und was man daran gethan, von dem was die Natur geliefert, kaum zu unterscheiden wußte.

Man kann wohl sagen, daß durch seine Bemerkungen der Park wuchs und sich veränderte. Schon zum voraus erkannt er was die neuen herausgetretenen Pflanzungen verschaffen. Keins Stelle blieb ihm unmerklich, wo noch irgend eine Gebäude vorzuziehen oder anzubringen war. Hier deutete er auf eine Quelle, welche geringlich, die Bärde einer ganzen Wasserpforte zu werden versprach; hier auf eine Höhle die angedeutet und erweitert einen erwehnten Ruheplatz geben konnte, in dessen man nur wenige Räume zu fällen brauchte, um von ihr aus herrliche Talsenmassen aufgethürmt zu erblicken. Er wünschte dem Bewohnern Glück, daß ihnen so manches nachzubereiten übrig blieb, und ersuchte

sie, damit nicht zu eilen, sondern für folgende Jahre sich das Vergnügen des Schaffens und Entwerfens vorzubehalten.

Wenigens war er außer den geselligen Stunden nirgendwoß läßig; denn er beschäftigte sich die größte Zeit des Tags, die materialischen Anstalten des Parks in einer tragbaren künftigen Kammer aufzufassen und zu zeichnen, um dadurch sich und andern von seinen Reisen eine schöne Frucht zu gewinnen. Er hatte dieses, schon seit mehreren Jahren, in allen bebauten Gegenden gethan und sich dadurch die angereicherte und interessanteste Sammlung verschafft. Ein großes Portefeuille das er mit sich führte, zeigte er den Damen vor und unterhielt sie, theils durch das Bild, theils durch die Beschreibung. Sie freuten sich, hier in ihrer Einsamkeit die Welt so bequem zu durchreisen, Ufer und Häfen, Berge, Seen und Flüsse, Städte, Cafés und manches andre Local, das in der Geschichte einen Namen hat, vor sich vorzuleben zu sehen.

Jede von denen Frauen hatte ein besonderes Interesse; Charlotta das allgemeine, gerade an dem, wo sich etwas historisch merkwürdiges fand, während Ottileus bei den Gegenden anhielt, wovon Eduard viel zu erzählen pflegte, wo er gern verweilte, wohn er schon zurückgekehrt; denn jeder Wunsch hat in der Nähe und in der Ferne gewisse bestimmte Eingebunden die ihn anziehen, die ihm, seinem Charakter nach, um des ersten Eindruckes, gewisser Umstände, der Gewohnheit willen, besonders lieb und ansehnend sind.

Sie fragte daher den Lord, wo es ihm denn am besten gefalle, und wo er nun seine Wohnung anschlagen würde, wenn er zu wählen hätte. Da wußte er denn mehr als Eine schöne Gegend vorzulegen, und was ihm dort wiederfahren, um sie ihm lieb und werth zu machen, in seinem elegant decorirten Französisch gar bequellig mitzutheilen.

Auf die Frage hingegen, wo er sich denn jetzt gewöhnlich aufhalte, wohn er am liebsten zurückkehre, ließ er sich ganz unbedarben, doch den Frauen unmerklich, also vernehmen.

Ich habe mit nun angewohnt überall zu Hause zu sein und habe jetzt nicht bequemer, als das Kuder für mich bauen, pflanzen und sich häuslich bemühen. Nach meinen eigenen Besinnungen schone ich mich nicht zurück, theils aus politischen Ursachen, vorzüglich aber weil mein Sohn, für den ich alles eigentlich gethan und eingerichtet, denn ich es zu übergeben, mit dem ich es noch zu genießen hoffe, an allem seinem Theil nimmt, sondern nach Tadeln gegangen ist, um sein Leben dort, wie mancher andere, höher zu nutzen, oder gar zu vergeuden.

Gewiß, wir machen viel zu viel vorübergehenden Aufwand auf's Leben. Anstatt daß wir gleich anfangen und in einem mäßigen Zustande bequellig zu finden, so gehen wir immer mehr ins Dritte, um es und immer unbedeuer zu machen. Wer genießt jetzt meine Gebäude, meinen Park, meine Gärten? Niemand, nicht einmal die Meistgen; fremde Gäste, Reuigerle, unruhige Reisende.

Selbst bei vielen Mitleiden hab wir immer nur bald und bald zu Hause, besonders auf dem Lande, wo uns manches gewohnt der Stadt fehlt. Das Doch das wir am eifrigsten wünschten, ist nicht zum Land, und gerade was wir am meisten bedürften, ist vergriffen. Wir richten und immer häuslich ein, um wieder anzukommen, und wenn wir es nicht mit Willen und Willkür thun, so wirken Verhältnisse, Lebensschaffen, Zufälle, Nothwendigkeit und was nicht alle.

Der Lock ahnete nicht, wie tief durch seine Betrachtungen die Fremdbinnen getroffen wurden. Und wie oft kommt nicht jeder in diese Gefahr, der eine allgemeine Betrachtung selbst in einer Gesellschaft, deren Verhältnisse ihm sonst bekannt sind, ausspricht. Charlotte war eine solche zufällige Verlesung auch durch Wohlwende und Gutmeinende nicht neues; und die Welt lag ohnehin so deutlich vor ihren Augen, daß sie keinen besonders Schmerz empfand, wenn gleich jemand sie unbedachtsam und unvorsichtig abtönte. Ihren Blick da oder dorthin auf eine unerspreuliche Stelle zu richten. Dittile hingegen, die im halbverwundten Jugend mehr ahnete als sah, und ihren Blick wegzunehmen durfte ja mußte von dem was sie nicht sehen mochte und sollte, Dittile ward durch diese trauvollen Reden in den schrecklichsten Zustand versetzt: denn es geriet ihm mit Gewalt vor ihr der anmutigste Spieler, und es schien ihr, als wenn alles was bisher für Hand und Fuß, für Garten, Park und die ganze Umgebung geschehen war, ganz eigentlich umsonst sey, weil her denn es alles gehörte, es nicht gedulde, weil auch der, wie der gewöhnliche Gast, zum Herumschweifern in der Welt und zwar zu dem gefährlichsten, durch die Liebs- und Rächtern gebrängt worden. Sie hatte sich an Hören und Schweigen gewöhnt, aber sie sah diesmal in der peinlichsten Lage, die durch des Fremden weiteres Gespräch eher vermehrt als vermindert wurde, daß er mit heftigerer Eigenheit und Bedächtigkeit fortsetzte.

„Nun glaub' ich, sagte er, auf dem rechten Wege zu seyn, da ich mich immerfort als einen Kritiker den betrachte, der vielum entsagt, um vieles zu genießen. Ich bin an den Besessel gewöhnt, ja er wird mir Bedürfnis, wie man in der Oper immer wieder auf eine neue Decoration wartet, gerade weil schon so viele da gewesen. Was ich mir von dem besten und dem schönsten Wirthshaus verprochen darf, ist mir bekannt: es mag so gut oder schlimmer seyn als es will, nirgends find' ich das Gemüth, und am Ende läuft es auf Eins hinaus, ganz von einer notwendigen Gemüthlichkeit, aber ganz von der willkürlichsten Zufälligkeit abzu- hängen. Wenigstens habe ich jetzt nicht den Verdruß, daß etwas verlegt oder verloren ist, daß mir ein tägliches Wohnzimmer unbrauchbar wird, weil ich es muß repariren lassen, daß man mir eine liebe Kasse zerbricht und es mir eine ganze Zeit aus seiner andern schmecken will. Alles dessen bin ich überhoben, und wenn mir das Haus über den Kopf zu brechen anfängt, so packen meine Leute gelassen ein und aus, und wir fahren zu Hofraum und Stadt hinaus. Und bei allen diesen Vortheilen, wenn ich es genau berechne, habe ich am Ende des Jahres nicht mehr ausgegeben, als es mich zu Hause gekostet hätte.“

Bei dieser Schilderung sah Dittile nur Edward den vor sich, wie er nun auch, mit Entsetzen und Bewundern, auf ungebahnten Straßen dinstete, mit Gefahr und Noth zu Felde liege, und bei so viel Unbehagen und Wagniß sich gewöhnlich heimathlos und fremdlos zu seyn, alles wegzunehmen nur um nichts verlieren zu können. Stillschweigend trennte sich die Gesellschaft für einige Zeit. Dittile fand Raum für die Einsamkeit aufzuweinen. Gewaltfamer hatte sie dem dumpfen Schmerz ergriffen, als diese Klarheit, die sie sich noch Klarer zu machen strebte, wie man es zu thun pflegt, daß man sich selbst peinigt, wenn man einmal auf dem Wege ist geworden.

Der Zustand Edward's nun ihr so kümmerlich, so jämmerlich vor, daß sie sich entschloß, es koste was es wolle, zu seiner Wiedervereinigung mit Edward letzten alles beizutragen, ihrem Schmerz und ihre Liebe an irgend einem stillen Orte zu verbergen und durch irgend eine Art von Thätigkeit zu betriegen.

Indeßens hatte der Begleiter des Lords, ein vornehmlicher ruhiger Mann und guter Beobachter, den Begriff in der Unterhaltung bemerkt und die Neugiertheit der Zustände seinem Freunde offenbart. Dieser wußte nichts von den Verhältnissen der Familie; allein jener, den eigentlich auf der Reise nichts mehr interessirte als die sonderbaren Ereignisse, welche durch natürliche und künstliche Verhältnisse, durch den Conflict des Geseylichen und des Ungelebten, des Verstandes und der Vernunft, der Leidenschaft und des Vorurtheils hervorgebracht werden, seine hatte sich schon früher, und mehr noch im Hause selbst, mit allem bekannt gemacht was vorgegangen war und noch vorging.

Dem Lord that es leid, ohne daß er darüber verlegen gewesen wäre. Man mußte ganz in Gesellschaft schweigen, wenn man nicht manchmal in den Fall kommen sollte; denn nicht allein lebendige Bemerkungen, sondern die trivialsten Aeußerungen können auf eine so mißfällige Weise mit dem Interesse der gegenwärtigen zusammentreffen. Wir wollen es heute Abend wieder gut machen, sagte der Lord, und uns aller allgemeinen Gespräche enthalten. Geben Sie der Gesellschaft etwas von den vielen angenehmen und bedeutenden Anekdoten und Geschichten zu hören, womit Sie Ihre Portefeuille und Ihr Gedächtniß auf unserer Reise bereichert haben.

Alein auch mit dem besten Vorsatz gelang es den Fremden nicht, die Freunde diesmal mit einer unerschöpflichen Unterhaltung zu erfreuen. Denn nachdem der Begleiter durch manche sonderbare, bezeichnende, heitere, rührende, fürchterliche Geschichten die Aufmerksamkeit erregt und die Theilnahme auf's höchste gespannt hatte; so dachte er mit einer zwar sonderbaren, aber sanfteren Begehrtheit zu schließen, und ahnete nicht, wie nahe diese seinen Zuhörern verwandt war.

Die wunderlichen Nachbarkinder.

Novelle.

Zwei Nachbarkinder von lebendigen Eltern, Anne und Madgen, in verhältnismäßigem Alter zu dreizehn Jahren, klebte man in dieser angenehmen Aussicht mit einander aufzuwachen, und die beiderseitigen Eltern freuten sich einer künftigen Verbindung. Doch man bemerkte gar bald, daß die Aussicht zu mißlingen schien, indem sich zwischen den beiden trefflichen Naturen ein sonderbarer Widerwille hervorthat. Die Uebelkeit waren sie einander zu ähnlich. Beide in sich selbst gewendet, deutlich in ihrem Willen, fest in ihren Vorurtheilen; jedes ein- jein geliebt und geübt von seinen Gespielen; immer Widersacher wenn sie zusammen waren, immer aufbauend für sich allein, immer wechselseitig gerührend wo sie sich begegneten, nicht vertheilend nach Einem Ziel, aber immer kämpfend um Einem Zweck; gutartig durchaus und liebenswürdig, und nur hassend, ja eckartig, indem sie sich auf ein- ander bezogen.

Dieses wunderliche Verhältnis zeigte sich schon bei kindlichen Spielen, es zeigte sich bei zunehmendem Alter. Und wie die Knaben Krieg zu spielen, so in Partien zu spielen, einander Beschaffen zu liefern pflegen, so stellte sich das trotzig mächtige Mädchen einst an die Spitze des einen Heers, und focht gegen das andre mit solcher Gewalt und Erbitterung, daß dieses schließlich wäre in die Flucht geschlagen worden, wenn ihr einzelner Widersacher sich nicht sehr brav gehalten und seine Segnerin doch noch zuletzt entwaffnet und gefangen genommen hätte. Aber auch da noch wehrte sie sich so gewaltiam, daß er, um seine Augen zu retten, und die Feindin doch nicht zu beschädigen, sein sehr breites Halbtuch abzog und ihr die Hände damit auf den Rücken binden mußte.

Dies verlegte sie ihm nie, ja sie machte so heimeleiche Vorfälle und Versuche ihn zu beschädigen, daß die Eltern, die auf diese seltsamen Leidenenschaften schon längst Acht gehabt, sich mit einander vereinbarten und beschloßen, die beiden feindseligen Wesen zu trennen und jene höchsten Hoffnungen aufzugeben.

Der Knabe that sich in seinen neuen Verhältnis nicht daß hervor. Jede Art von Unterthut schlug bei ihm an. Ehrer und eigene Reizung bestimmten ihn zum Goldatenstande. Ueberall wo er sich fand, war er geliebt und geehrt. Seine thätige Natur schien nur zum Wohlthun, zum Wohlgen anderer zu wirken, und er war in sich, ohne deutliches Bewußtsein, recht glücklich, den einzigen Widerspruch verloren zu haben, den die Natur ihm zu geben hatte.

Das Mädchen dagegen trat auf einmal in einen veränderten Zustand. Ihre Jahre, eine zunehmende Bildung, und mehr noch ein gewisses inneres Gefühl gegen sie von den heftigen Spielen hinweg, die sie bisher in Gesellschaft der Knaben ausübten pfogte. Im Ganzen schien ihr etwas zu fehlen, nichts war um sie herum, das werth gewesen wäre, ihren Haß zu erregen. Evidentwärtig hatte sie noch niemanden gefunden.

Ein junger Mann, älter als ihr ehemalige nachbarliche Widersacher, von Stand, Vermögen und Bedeutung, besaß in der Gesellschaft, gesucht von Frauen, wendete ihr seine ganze Reizung zu. Es war das erste Mal, daß sich ein Freund, ein Liebhaber, ein Diener um sie bemühte. Der Vorzug den er ihr vor vielen gab, die ältere, gebildeter, glänzender und anspruchsvoller waren als sie, that ihr gar zu weh. Seine fortgesetzte Aufmerksamkeit, die, ohne daß er gadinglich gewesen wäre, sein tomer Verstand bei verschiedenen unangenehmen Zufällen, sein gegen ihre Eltern zwar ausgesprochen, doch ruhiges und nur hoffnungsvolles Werden, da sie frohlich noch sehr jung war: das alles nahm, sie für ihn ein, wozu die Gewohnheit, die andern nun von der Welt als bekannt angenommenen Verhältnis wisse, das ihrig beitragen. Sie war so oft Braut genannt worden, daß sie sich endlich selbst beschrieb, und wobei sie noch irgend jemand dachte daran, daß noch eine Prüfung übrig sey, als sie den Ring mit demjenigen wechselte, der so lange Zeit für ihren Bräutigam galt.

Der ruhige Gang den die ganze Sache genommen hatte, war auch durch das Werdnisch nicht befehleigt worden. Man ließ sich von beiden Seiten alles so fortgeschoben; man frucht sich des Besonderen und wollte die gute Jahreszeit bewahren noch als einen Frühling des künftigen erstarrten Lebens genießen.

Indessen hatte der Entfremt sich zum schäbsten ausgebildet, eine verdorbene Gewohnheit Lebendstimmung erliegen, und tam mit Urlaub die Weisungen zu befolgen. Auf eine ganz nachthürliche aber doch sonderbare Weise fand er seiner schönen Waise darin obermal entgegen. Sie hatte in der letzten Zeit nur freundliche, brüderliche Familienverhältnisse bei sich geduldet, sie war mit allem was sie umgab in Uebereinstimmung; sie glaubte glücklich zu seyn und war es auch auf gewisse Weise. Aber nun fand ihr zum ersten Mal seit langer Zeit was ihr etwas entgegen: es war nicht befremdlich, sie war bei Haßes unfähig geworden; ja der Hassische Haß, der eigentlich nur ein dunkler innerer Feind des inneren Wertes gewesen, äußerte sich nun in frohem Erkennen, erstarrtem Betrachten, gefährlichem Eingestehen, bald Willigen bald unwilligen und doch weitwärtigen Annahmen, und das alles war wechselseitig. Eine lange Entfernung gab zu längerem Unterhaltungen Anlaß. Selbst sein kindliche Unwissenheit diente dem Aufgesehnen zu schmerzhafter Erinnerung, und es war als wenn man sich seinen weissen Haß wenigstens durch eine freundliche schließliche aufmerksame Beobachtung vergelten müsse, als wenn jenes gewaltiam Vertrauen nunmehr nicht ohne ein ausgeprochenes Werdnisch bleiben dürfte.

Den seiner Seite blieb alles in einem verständigen, wünschenswerthen Maß. Sein Stand, seine Verhältnis, sein Streben, sein Vergeh beschäftigten ihn so reichlich, daß er die Fremdblichkeit der schönen Braut als eine bedeutungsvolle Zugabe mit Wohlgefallen aufnahm, ohne sie beständig in irgend einem Bezug auf sich zu betrachten, oder sie ihrem Bräutigam zu misgönnen, mit dem er übrigens in den besten Verhältnisren stand.

Bei ihr hingegen sah es ganz anders aus. Sie sah sich wie aus einem Kraum erwacht. Der Kampf gegen ihren jungen Nachbar war die erste Leidenschaft gewesen, und dieser heftige Kampf war doch nur, unter der Form des Widerstreits, eine heftige gleichsam angebotene Krigung. Auch kam es ihr in der Erinnerung nicht anders vor, als daß sie ihn immer geliebt habe. Sie schloß über jenes feindselige Saugen mit dem Waisen in der Hand; sie wollte sich bei angenehmsten Gefühle erinnern, als er sie entwaffnete; sie liebte sich ein die größte Seligkeit empfinden zu haben, da er sie hand, und alles was sie zu seinem Schaden und Verdruß unternommen hatte, tam ihr nur als ungeschickliches Mittel vor, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie verwünschte jene Trennung, sie bejammerte den Schlaf in den sie verfallen, sie verachtete die schlappende, träumerische Gewohnheit, durch die ihr ein so unbedeutender Bräutigam hatte werden können. So war verwandelt, doppelt verwandelt, oder vielmehr und rückwärts wie man es nehmen wil.

Hätte jemand ihre Empfindungen, die sie ganz geheim hielt, erwidern und mit ihr theilen können, so würde er sie nicht gekostet haben; denn freilich konnte der Bräutigam die Vergleichung mit dem Nachbar nicht anhalten, sobald man sie neben einander sah. Wenn man dem Einen ein gewisses Vertrauen nicht versagen konnte, so erregte der Andere das volle Vertrauen; wenn man den Einen gern zur Gesellschaft mochte, so wünschte man sich den Andern zum Gesährten; und dachte man gar an höhere Verbindungen, an außerordentliche Fälle, so hätte man wohl an dem Einen gewußt, wenn einem der Andere vollkommen Gewisheit gab. Ihr

solche Verhältnisse ist den Weibern ein besondrer Theil anzuhören und sie haben Ursache so wie Sie lagenbleib ihn anzuhören.

Jeremje die seltene Braut solche Besinnungen hat sich ganz heimlich mehrts, je weniger nur irgend jemand dahingegen anzusprechen im Fall war, was zu Gunsten der Bräutigams gelten konnte, was Verhältnisse, was Pflicht angerathen und zu geschehen. Ja was eine unabwehrliche Nothwendigkeit unabwehrlich zu fordern schien; desto mehr begünstigte das selbne Herz seine Einseitigkeit, und im dem sie von der einen Seite durch Welt und Familie, Bräutigam und seine Befehle unaufrichtig gebunden war, von der andern der empfindendsten Jüngling gar kein Gehörnis von seinen Besinnungen, Plänen und Anschlägen machte, sich nur als ein Fremder und nicht einmal heimlicher Bruder gegen sie bewies, und nun gar von seiner unmittelbaren Uebersicht die Rede war; so schien es als ob ihr früher lieblicher Geist nicht allen seinen Kräften und Gewaltthaten wider erwaarte, und sich nun auf einer höhern Lebensstufe mit Ueberfluth rührte, beiderseitig und unbeschreiblich zu wirken. Sie beschloß zu sterben, um dem ehemalig geliebten und nun so heftig geliebten ihr seine Untheilnahme zu strafen und sich, indem sie ihn nicht befragen sollte, wenigstens mit seiner Unbilligkeit, seiner Neus auf ewig zu verabschieden. Er sollte ihr todtes Bild nicht leuchten, es sollte nicht aufleben sich Wortworte zu machen, daß er ihre Besinnungen nicht erkannt, nicht erforcht, nicht geschätzt habe.

Dieser stillsame Wahnsinn begleitete sie überall hin. Sie verberg ihn unter allerley Formen, und es sie den Menschen gleich wunderbar vorlein, so war niemand aufmerksam oder Aug genug, die ihre wahren Ursache zu entdecken.

In dessen hatten sich Freunde, Verwandte, Bekannte in Anordnungen von mancherlei Art zu beschaffen. Kaum verging ein Tag, das nicht irgend etwas neues und unerwartetes angebracht worden wäre. Kaum war ein solcher Pfad der Landtschaft, den man nicht ausgespähnet und zum Empfang vieler frohen Gäste bereitet hätte. Auch wollte unser junger Hartmuth noch vor seiner Heirath das selbne thun, und lud das junge Paar mit einem ganzen Familienkreise zu einer Wasserfahrt. Man beschloß ein großes schönes wehlautendes Schiff das Schiff, eins der Tachten die einen kleinen Saal und einige Zimmer anzurichten und auf das Wasser die Bequemlichkeit des Landes überzutragen suchen.

Man fuhr auf dem großen Strome mit Musik dahin; die Gesellschaft hatte sich bei solcher Gelegenheit in den neuen Räumen versammelt, um sich an Gesangs- und Musikspielen zu ergötzen. Der junge Herr, der niemals unthätig bleiben konnte, hatte sich ein Stimm geist, den alten Kapitän weicher abzuholen, der an seiner Seite eingeschlafen war; und eben drangte der Besondere alle seine Verstand, da er sich einer Stelle machte, wo zwei Frauen das Flüstern verengten und, indem sie ihre kleinen Köpfe bald an der einen bald an der andern Seite hervorstreckten, ein gefährliches Fahren wasser zubereiteten. Fast war der sorgsame und sparsamste Störer in Versuchung den Meister zu werden, aber er getraute sich's zu und fuhr gegen die Länge. In dem Augenblicke riefen auf dem Vorder seine selbne Freundin mit einem Blumenkranz in dem Haaren. Sie nahm ihn ab und warf ihn auf dem Steuerruder. Wimm dich zum Untertan! rief sie aus. Gibre mich nicht! rief er ihr entgegen.

Indem er den Krang anging; ich bedarf aller meiner Kräfte und meiner Aufmerksamkeit. Ich strebe dich nicht weiter, rief sie; du schiff mich nicht wieder! Sie sprach's und stie noch dem Vordertheil des Schiffs, von da sie ins Wasser sprang. Einige Stimmen riefen: rettet! rettet! sie ertrank. Er war in der ungeschicktesten Verlegenheit. Unter dem Lärm erwachte der alte Schiffmeister, wie das Ruder ergriffen, der Jüngere es ihm übergeben; aber es ist keine Zeit die Herrschaft zu wechseln; das Schiff strandet, und in eorn dem Augenblick die letzten Rettungsstücke wegwerfend, stürzte er sich ins Wasser, und schwamm der selbnen Frau hin nach.

Das Wasser ist ein fremdliches Element für den, der damit bekannt ist und es zu behandeln weis. Es trug ihn, und der erschlaffte Schwimmer der herrschte es. Bald hatte er die vor ihm fortgerissene Söhne erreicht; er sagte sie, wachte sie zu haben und zu tragen; beide wurden vom Strom gewaltsam fortgerissen, bis sie die Inseln, die Werben weit hinter sich hatten und der Flut wieder drückte und geräuschlos zu stehen ankam. Man erst ermannete, man erholte er sich aus der ersten überliegenden Noth. In der er ohne Besinnung nur mechanisch gehandelt; er riefte mit rauschendem Haupt umher und ruderete nach Verordnungen einer jeden beschügten Seele zu, die sich angrasch und gelogen in den Flut verließ. Dort brachte er seine selbne Braut auf's Trockne; aber kein Lebenshauch war in ihr zu spüren. Er war in Verzweiflung, als ihm ein der treuerer Pfad der durch's Gerisch lief, in die Augen leuchtete. Er schloß sich auf's neue mit der theuren Last, er erklärte daß eine einseime Wohnung und verrichtete sie. Dort fand er gute Leute, ein junges Ehepaar. Das Unglück, die Noth sprach sich an schwind aus. Bald er noch einiger Besinnung fähig wurde, ward gelächelt. Ein lichter Feuer brannte; weiche Deden wurden über ein Lager gebrütet; Holz, Felle und was erwidern sollte vorrätig war, schnell herbeigetragen. Hier überwand die Dogen die zu werden jede andre Betrachtung. Nichts war verblüht, den selbnen halbsterren nachten Körper wieder ins Leben zu rufen. Es gelang. Sie schloß die Augen auf, sie erblühte den Freund, umschlang seinen Hals mit ihrem blumigen Arme. So blieb sie lange; ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen und wechelte ihre Genesung. Wirst du mich verlassen, rief sie aus; da ich dich so wiederfinde! Niemals, rief er, niemals! und wachte nicht was er sagte noch was er that. Nur sponne dich, rief er hinzu; sponne dich! denn an dich nun brümet und wehret mich.

Sie dachte nun an sich und bemerkte jetzt erst den Zustand in dem sie war. Sie konnte sich vor ihrem Lieblich, ihrem Retter nicht lödmen; aber sie entließ ihn gern, damit er für sich sorgen möge; denn noch war was ihn umgab, sie und trisend.

Die jungen Eheleute bereuhten sich; er bot dem Jüngling, und sie, der Söhne das Hochzeitlied an, das noch vollständig da hing, um ein Paar von Kopf zu Fuß und von innen heraus zu den Reiben. In kurzer Zeit waren die beiden Kleintreuer nicht nur angezogen sondern ergußt. Sie saßen allerblick aus, stauten einander an, als sie zusammentraten, und fielen sich mit unaufrichtiger Leidenschaft, und doch halb lächelnd über die Verwundung, gewaltfam in die Arme. Die Kraft der Jugend und die Rogsamkeit der Liebe stellten sie in wenigen Augenblicken völlig wieder her, und

möglich sey oder nicht. Ich gehe hin und suche den Tod, nicht als ein Rasender, sondern als einer der zu leben bezt. Dittlie soll der Preis seyn, um den ich kämpfe; sie soll es seyn, die ich hinter jeder feindlichen Erschütterung, in jeder Verespaltung, in jeder delagierten Festung zu gewinnen, zu erobern hoffe. Ich will Wunder thun, mit dem Danksage versponen zu bleiben, im Sinne Dittlie zu gewinnen, nicht sie zu verlieren. Diese Gefühle haben mich geleitet, sie haben mir durch alle Gefahren beigegeben; aber nun finde ich mich auch wie einem der zu seinem Ziele gelangt ist, der alle Lias berniffe überwunden hat, dem nun nichts mehr im Wege steht. Dittlie ist mein, und was noch zwischen diesem Gedanken und der Ausführung liegt, kann ich nur für nichts bedeutend ansehen.

Du thust, versteht der Major, mit wenig Sägen alles aus, was man die entgegengesetzten Punkte aus soll; und doch muß es wiederholt werden. Das Verhältniß zu deiner Frau in seinem ganzen Werthe die nachzuerufen, überlasse ich dir selbst; aber du bist es ihr, du bist es dir selbst, die hierüber nicht zu verhandeln. Wie kann ich aber nur gebühren, daß auch ein Sohn gegeben ist, vom jugendlich ausgesprochen, daß ihr einander auf immer angebetet, daß ihr um dieses Wesens willen feindlich seyd, verrieth ihr Leben, damit ihr verriet ihr seine Erziehung und ihr sein künftiges Wohl sorgen müßt.

Es ist doch ein Dämon der Eltern, versteht Edward, wenn sie sich einbilden, daß ihr Daseyn für die Kinder so wichtig sey. Alles was lebt sucht Nahrung und Vertheidigung, und wenn der Sohn, nach dem frühen Tode der Mutter, seine so heurme, so begünstigte Jugend hat; so gewinnt er vielleicht auch beherzogen am schnelleren Bildung für die Welt, durch zeitige Einwirkung, daß er sich in andere fassen muß; was wir denn doch früher oder später alle lernen müssen. Und davon ist ja die Rede gar nicht; wie sich wohl genug, um mehrere Kinder zu versorgen, und es ist allerdings Pflicht von Wohlthat, auf Ein Haupt so viele Köpfe zu denken.

Was der Major mit einigen Sägen E Charlotten Werth und Edwards lange bestanden Verhältniß zu ihr anzudeuten gedachte, fiel ihm Edward heftig in die Rede: Wie haben eine Thoreit begangen, die ich nur allzuwohl einsehe. Wer in einem gewissen Alter frühere Jugendwünsche und Hoffnungen realisiren will, verliert sich immer; denn jedes Jahrgehend des Menschen hat sein eigenes Bild, seine eigenen Hoffnungen und Wünsche. Wehe dem Menschen der vorwärts oder rückwärts zu greifen, durch Umstände oder durch Wahl veranlaßt wird! Wie haben eine Thoreit begangen; soll sie es denn nicht ganzes Leben seyn? Sollen wir uns, und irgend einer Art von Bodenlosigkeit, dasjenige versagen, was uns die Götter der Zeit nicht absprenken? In wie vielen Dingen nimmt der Mensch seinen Worten, seine That zurück, und hier gerade sollte es nicht geschehen, wo vom Ganzen und nicht vom Einzelnen, wo nicht von dieser oder jener Verbindung des Lebens, wo vom ganzen Complex des Lebens die Rede ist! Der Major verkehrte nicht auf eine eben so geschickte als nachdrückliche Weise Edwards die von ihm behauptete Forderung zu seiner Gemahlin, zu den Familien, zu der Welt, zu seinen Besorgungen vorzuführen; aber es gelang ihm nicht, irgend eine Thoreit zu erregen.

Alles dieses, mein Freund, erwiderete Edward, ist mir vor der Seele vorbeigegangen, mühen im

Bewußt der Schwere, wenn die Erde vom anhaltenden Donner bebte, wenn die Engeln saufen und pfeifen, und sind die Gefährten niederstürzen, mein Pferd getroffen, mein Hut durchstoßen ward; es hat mir vorgekommen, beim stillen nachlässigen Gehen unter dem gestirnten Gewölbe des Himmels. Dann trat mir alle meine Verbindungen vor die Seele; ich habe sie durchgelesen, durchgeprüft; ich habe mir zugestanden, ich habe mich abgefunden, zu wiederholten Malen, und nun für immer.

In solchen Augenblicken, wie kann ich dir's verschweigen, was auch du mir gegenwärtig, auch du gebietet in meinem Kreis; und gehöre wie denn nicht schon lange zusammen? Wenn ich dir etwas schuldig geworden, so komme ich jetzt in dem Fall dir es mit Zinsen abzutragen; wenn du mir je etwas schuldig geworden, so schick du dich nun im Stunde, mir es zu vergelten. Ich weiß du hast Charlotten, und sie verdient es; ich weiß du bist ihr nicht gleichgültig, und warum sollte sie deinen Werth nicht erkennen? Wenn sie von meiner Hand; fahre mir Dittlie an! und wir sind die glücklichen Menschen auf der Erde.

Eden weiß du mich mit so hohen Gaben beschenken willst, versteht der Major, muß ich desto vortheilhafter, desto strenger seyn. Kauft daß dieser Vorlesung, den ich sich verzehe, die Fänge erwidern müßte, erspart er sie vielmehr. Es ist, wie dem dir, was auch von mir die Rede, und so wie von dem Schicksal, so auch von dem guten Namen, von der Ehre zweier Männer, die bis jetzt unbescholten, durch diese wunderliche Handlung, wenn wir sie auch nicht eubend nennen wollen, in Gefahr kommen, wo der Welt in einem desto feinsten Lichte zu erscheinen.

Eden daß wir unbescholten sind, versteht Edward, gibt und das Recht und auch einmal sprechen zu lassen. Wer sich sein ganzes Leben als einen zuverlässigen Mann bewiesen, der macht eine Handlung unverdächtig, die bei andern zweifelhaft erscheinen würde. Was mich betrifft, ich sehe mich durch die letzten Prüfungen die ich mir auferlegt, durch die schwerigen gefahrenen Thaten die ich für andere gethan, berechtigt auch etwas für mich zu thun: Was dich und Charlotten betrifft, so sey es der Zukunft anheim gegeben; mich aber wird du, wird niemand von meinem Vorzuge parochieren. Will man mir die Hand bieten, so bin ich auch wieder zu allem erdlich; will man mich mir selbst überlassen, oder mir wohl gar entgegen seyn; so wird ein Extrem entstehen, es werde auch wie es wolle.

Der Major hielt es für seine Pflicht, dem Edward so lange als möglich Widerstand zu leisten, und er bediente sich nun gegen seinen Freund einer klugen Wendung, indem er nachzugeben schien und nur die Form, den Geschäftsgang zur Sprache brachte, durch welchen man diese Verbindung, diese Verbindungen verliere sollte. Da trat denn so mancher Unvorsichtige, Besorgliche, Unvorsichtige hervor, daß sich Edward in die schlimmste Lage versetzt sah.

Ich sehe wohl, rief dieser aus, nicht alle von Folschen, sondern auch von Fremden muß man bedacht, erörtern werden. Das was ich will, was mir unentbehrlich ist, habe ich erst im Auge; ich werde es ergründen und gewiß bald und sichere. Dergleichen Verhältnisse, weiß ich wohl, haben sich nicht auf uns bilden sie nicht, ohne daß manches falls was steht, ohne daß manches weicht und zu beharrten Lust hat. Durch Ueberlegung wird so

etwas nicht grenzet; wir dem Verstande sind alle Rechte gleich, und auf die steigende Waagschale läßt sich immer wieder ein Gegengewicht legen. Ganz seltene bist also, mein Freund, für mich, für dich zu handeln, für mich, für dich die Zustände zu erwidern, anzuschauen, zu beschreiben. Laß dich durch keine Betrachtungen abhalten; wir haben die Welt abzurufen (sogar von und reden machen, sie wird noch einmal von uns reden, und soeben, wie alles Uebrige was auftritt neu zu seyn, vergessen und uns grüßern lassen wie wir thönen, ohne weiteren Theil an uns zu nehmen).

Der Major hatte seinen andern Ausweg und wußte nichts zuzusetzen, daß Edward ein für allemal die Sache als etwas Bekanntes und Vorausgesetztes behandelte, als er, wie alles anzusehen sey, im Einzelnen beschrieb und sich über die Zukunft auf das Bestimmte, sogar in Scherzen erging.

Dann wieder ernsthaft und nachdenklich fuhr er fort: Wollten wir und der Hoffnung, der Erwartung überlassen, daß alles sich von selbst wieder finden, daß der Zufall uns leiten und dagünstig setze; so wäre dies ein fröhlicher Selbstbetrug. Auf diese Weise können wir und unendlich reiten, unsre alte seitige Ruhe nicht wieder herstellen; und wie sollte ich mich trösten können, da ich unschuldig die Schuld an allem bin! Durch meine Fahrlässigkeit habe ich Charlotte vermocht, dich ins Haus zu nehmen, und auch Ottilie ist nur in Folge von dieser Veranlassung bei und eingetreten. Wir sind nicht mehr Herr über das was daraus entspringen ist, aber wir sind Herr, es unschuldig zu machen, die Verantwortliche zu unserm Glück zu setzen. Magst du die Fragen von den scharfen und fremdlichen Aussehern erwidern, die ich und schme, magst du mir, magst du mich und Wägen ein trauriges Entsetzen gelüsten, insofern du dir's möglich denkst, insofern es möglich ist: ist denn nicht auch alldem, wenn wir und vornehmen in die alten Zustände zurückzutreten, mancher Unschickliche, Ungeheuer, Verbrechen zu übertragen, ohne daß irgend etwas Gutes, etwas Besseres daraus entspringe? Würde der glückliche Zustand in dem du dich befindest, die wohl Freunde nennen, wenn du gelindert wärest, mich zu besuchen, mit mir zu leben? Ist nach dem was vorgegangen ist, würde es doch immer peinlich seyn. Charlotte und ich würden mit allem unserm Vermögen und auch in einer traurigen Lage befinden. Und wenn du mit andern Wittmenschen glauben magst, daß Jedem, daß Entsetzung solche Empfindungen abzumüssen, so tief eingegrabene Lüge auszusprechen; so ist ja eben von diesen Jähren die Rede, die man nicht in Schmerz und Entsetzen sondern in Freude und Wohlgegnen zubringen will. Und nun zuletzt noch das Wichtigste anzusprechen: wenn wir auch, unserm äußern und innern Zustande nach, das allesfalls erwarten könnten, was soll aus Ottilien werden, die unser Hand verlassen, in der Gesellschaft unserer Pflege aufzuziehen und sich in der vornehmsten besten Welt häuslich herumzudrehen müßte! Wäre wir einen Zustand worin Ottilie, ohne mich, ohne uns, glücklich seyn könnte, dann sollte ich ein Argument ausgesprochen haben, das stärker ist als jedes andre, das ich, wenn ich's auch nicht gedenke, nicht ihm nicht erproben kann, dessen recht gute auf keine in Betrachtung und Ueberlegung geben will.

Diese Aussätze war so leicht nicht zu lösen, was abgesehen ist dem Freunde darauf seine hingängliche Antwort ein, und es blieb ihm nichts übrig, als wiederholt einzuschreiben, wie wichtig, wie bedenklich

und in welchem Sinne gefährlich das ganze Unternehmen sey, und daß man vernünftiger, wie es angeht, greifen würde, auf das Ernstlichste zu bedenken habe. Edward ließ sich's gefallen, doch nur unter der Bedingung, daß ihn der Freund nicht eher verlassen würde, als bis sie über die Sache völlig einig geworden, und die ersten Schritte gethan seyen.

Dreizehntes Capitel.

Wahlg freude und gegen einander gleichgültige Menschen, wenn sie eine Zeit lang zusammen leben, kehren ihr Inneres wechselseitig heraus, und es muß eine gewisse Vertraulichkeit entstehen. Um so mehr läßt sich erwarten, daß unsern beiden Freunden, in dem sie wieder neben einander wohnten, täglich und stündlich zusammen umgingen, gegenseitig nichts verbergen könte. Die widerwärtigen das Unkraut ihrer früheren Zustände, und der Major verhehlte nicht, daß Charlotte Edwarden, als er von Neuen zurück gekommen, Ottilien zugestand, daß sie ihm das selbste Kind in der Folge zu vermählen gemeint habe. Edward die zur Bewahrung entzweit über diese Entdeckung, sprach ohne Rücksicht von der gegenseitigen Verigung Charlottens und des Majors, die er, weil es ihm gerade bequem und günstig war, mit lebhaftem Forten ausmalte.

Geiz läugnen konnte der Major nicht und nicht ganz eingesehen; aber Edward befestigte, bestimmte sich nur mehr. Er dachte sich alles nicht als möglich, sondern als schon geschehen. Wie Thiere brauchten aus in das zu weichen was sie wünschten; eine Scheidung war gewiß zu erlangen; eine baldige Verbindung sollte folgen, und Edward wollte mit Ottilien reisen.

Unter allem was die Einbildungskraft sich angehen konnte, am liebsten nichts reizenderes, als wenn lebende, wenn junge Wägen, ihr neues frisches Verhältnis in einer neuen frischen Welt zu genießen, und einen dauernden Stand es so viel wechselnden Zuständen zu prähen und zu beständigen besse. Der Major und Charlotte sollten unter dessen unbedruckten Hofmacht haben, alles was sich auf Besitz, Vermögen und die weltlichen Wünsche werthen Einrichtungen bezieht, dergestalt zu ordnen und nach Recht und Billigkeit einzurichten, daß alle Theile zufrieden seyn könnten. Worauf jedoch Edward am allermeisten zu sehen, wovon er sich den größten Vortheil zu versprechen sollte, was die: Da das Kind bei der Mutter bleiben sollte, so würde der Major den Knaben erziehen, ihn nach seinen Einsichten leiten, seine Fähigkeiten entwickeln können. Nicht umsonst hatte man ihm dann in der Kauf ihrer beiderseitigen Namen Otto gegeben.

Das alles war bei Edwarden so fertig geworden, daß er keinen Tag länger ansetzen mochte, der Ausföhrung näher zu treten. Sie gelangten auf ihrem Wege nach dem Gute zu einer kleinen Stadt, in der Edward ein Haus besaß, wo er verweilen und die Rückkunft des Majors abwarten wollte. Doch konnte er sich nicht überwinden, haßlich sogleich abzuhängen, und besuchte den Freund noch durch den Ort. Sie waren beide zu Pferde, und in bedeutendem Gespräch verweilten einten sie zusammen weiter.

Auf einmal erblickten sie in der Ferne das neue Haus auf der Höhe, dessen rothe Ziegeln sie zum ersten Mal blühen sahen. Edwarden ergreift eine

nawiderstehliche Schmach; es soll noch diesen Abend abgethan seyn. In einem ganz nahen Dorfe will er sich verborgen halten; der Major soll die Sache Eherlotter beinahe vorstellen, ihre Wertschät überreden und durch den unerwarteten Antrag sie zu freier Erbfassung ihrer Besinnung abhülen. Denn Edward, der seine Wünsche auf sie übergetragen hatte, glaubte nicht anders als daß er ihren entsehlenden Wünschen entgegen komme, und hoffte eine so schnelle Einwilligung von ihr, weil er seinen andern Willen haben konnte.

Er sah den glücklichen Ausgang fremdlich vor Augen, und damit dieser dem Leutenenden spärlich verständig würde, sollten einige Raunenstüchle bekannt werden, und wahr es Nacht geworden, einige Kateren folgen.

Der Major ritt nach dem Schlosse zu. Er fand Eherlotter nicht, sondern ersuchte vielmehr, daß sie gegenwärtig eben auf dem neuen Gebäude wohne, jetzt aber einen Besuch in der Nachbarschaft ablege, von welchem sie heute wahrscheinlich nicht so bald nach Hause komme. Er ging in das Wirthshaus zurück, wo er sein Pferd gestellt hatte.

Edward indessen von nähererwählter Ungeduld getrieben, schloß aus seinem Hinterhalte durch eine same Pfade, nur Jägern und Hühnern bekannt, nach seinem Park, und fand sich gegen Abend im Gedränge in der Nachbarschaft des Sees, dessen Ufer er zum ersten Mal vollkommen und rein erkundete.

Ottile hatte diesen Nachmittag einen Spaziergang an den See gemacht. Sie trug das Kind und ließ in Sehen nach ihrer Gewohnheit. So gelangte sie zu dem Ufer bei der Ueberfahrt. Der Knabe war eingeschlafen; sie setzte sich, legte ihn neben sich nieder und fuhr fort zu lesen. Das Buch war ein von denen die ein hartes Gemüth an sich ziehen und nicht wieder los lassen. Sie vergaß Zeit und Stunde, und dachte nicht, daß sie zu Hause noch einen weiten Rückweg nach dem neuen Gebäude habe; aber sie sah versenkt in ihr Buch, in sich selbst, so stenswärtig angesehen, daß die Büsche, die Strände rings umher hätten bedeckt, mit Augen begabt seyn sollen, um sie zu bewundern und sich an ihr zu erfreuen. Und dem fiel ein edelliches Gerücht der sinkenden Sonne hinter ihr her und vergoldete Wange und Äußer.

Edward, dem es bisher gelungen war, unter mehr so weit vorzudringen, der seinen Park leer, die Abend einsehn fand, wachte sich immer weiter. Endlich brach er durch das Gedränge bei den Ufern, er sieht Ottile, sie ihn; er floht auf sie zu und Neigt zu ihren Füßen. Nach einer langen stummen Pause, in der sich beide zu fassen suchten, erküret er ihr mit wenig Worten, warum und wie er bisher gekommen. Er habe den Major an Eherlotter abgehandelt, ihr gemeinsames Capital werde vielleicht in diesem Augenblicke entscheiden. Wie habe er an ihrer Liebe gewweifelt, sie gewiß auch nie an der seinigen. Er bitte sie um ihre Einwilligung. Sie zauderte, er beschwor sie; er wollte seine alten Rechte geltend machen und sie in seine Arme schließen; sie deutete auf das Kind hin.

Edward erküret es und staunt. Großer Gott! ruft er aus; wenn ich Ursache hätte an meiner Frau, an meinem Freunde zu zweifeln, so würde diese Verhalt fürchterlich gegen sie zungen. Ist dies nicht die Bildung des Majors? Welch ein Verbrechen habe ich nie gesehen.

Nicht doch! versetzte Ottile; alle Welt sagt es gleiche mir. Wäre es möglich? versetzte Edward.

und in dem Augenblicke sah das Kind die Augen auf, zwei große, schwarze, durchdringende Augen, tief und freundlich. Der Knabe sah die Welt schon so verständlich an; er schien die beiden zu kennen, die vor ihm standen. Edward warf sich bei dem Kinde nieder, er strich zweimal vor Ottile. Du bist! rief er aus; keine Augen hab's. Ich! aber laß mich nur in die heiligen sehn. Laß mich einen Schalter werfen über jene ansehlige Stunde, die diesem Wesen das Daseyn gab. Soll ich keine reine Seele mit dem unglücklichen Bedenten erschrecken, daß Mann und Frau entfremdet sich einander und Herz bedüden und einen geschlossenen Bund durch liebste Wünsche entsehligen können! Oben ja, da wir einmal so weit sind, da mein Verbrechen nicht zu Eherlotter getrennt werden mag, da du die Wirklich seyn wirst, warum soll ich es nicht sagen! Warum soll ich das harte Wort nicht auch sprechen: dieß Kind ist auch einem doppelten Theil bruch erpugt! es trennt mich von meiner Gattin und meine Gattin von mir, wie es und hätte uns blinden sollen. Was es denn gegen mich zungen, indgen diese herrlichen Augen den betagten sagen, daß ich in den Armen einer andern die gebürte; indgest du fähren, Ottile, recht fähren, daß ich jenen Helfer, jenes Verbrechen nur in deinen Armen abthun kann!

Horch! rief er aus, indem er aufsprang und einen Schritt zu ihrem glaudte, als das Zeichen des der Major geben sollte. Es war ein Jäger, der in benachbarten Gering geschossen hatte. Es erfolgte nichts weiter; Edward war ungeduldig.

Kun erst sah Ottile, daß die Sonne sich hinter die Berge gesetzt hatte. Noch zuletzt blinnte sie von den Fenstern des obern Gebäudes zurück. Entsetzt sah Edward; rief Ottile. So lange haben wir entbehrt, so lange geduldet. Bedenke was wir beide Eherlotter schuldig sind. Sie muß unser Schicksal entscheiden, laß und ihr nicht vorgehen. Ich bin die Dehne, wenn sie es vorgeht; we nicht, so muß ich ihr entsagen. Da du die Entscheidung so nach glaudst, so laß und erworten. Ich in das Dorf zurück, wo der Major dich vermußt. Wie mancher kann vornehmen, das eine Erklärung fordert. Ist es wahrscheinlich, daß ein roher Landmannsdiener die den Erfolg seiner Unterhandlungen verthäte? Blicke dich auf in diesem Augenblicke. Er hat Eherlotter nicht getroffen, das weiß ich; er kann ihr entgegen gegangen seyn, denn man wachte wo sie hin war. Wie vielerlei Fälle sind möglich! Laß mich! Irst mag sie kommen. Sie erwartet mich mit dem Kinde dort oben.

Ottile sprach in Hast. Sie rief sich alle Wege Absichten zusammen. Sie war glücklich in Edwards Nähe und fähnte, daß sie ihn jetzt entfernen müsse. Ich bitte, ich besandre dich, Verleitet! rief sie aus; Lebe zurück und erwarte den Major! Ich gehorche deinen Befehlen, rief Edward, indem er sie erst leidenschaftlich anblickte und sie dann fest in seine Arme schloß. Sie umschlang ihn mit den übrigen und brüete ihn auf das Bärtliche an ihre Brust. Die Hoffnung fuhr wie ein Stern, der vom Himmel fällt, über ihre Haupter weg. Sie wütheten, sie glaudten einander empfangen; sie wuchelten zum ersten Mal entschlossene, feste Küsse und trennten sich gewaltiam und schmerzlich.

Die Sonne war untergegangen und es dümmerte schon und die Nacht suchte um den See. Ottile stand verwirrt und bewegt; sie sah nach dem Bergbanke hinüber und glaudte Eherlotter's weißes Kleid auf

dem Willen zu sehn. Der Umgang war groß am See hin; sie kannte Charlottens ungeduldriges Herren nach dem Kinde. Die Platanen streift sie gegen sich über, nur ein Wasserarm trennt sie von dem Pfad, der sogleich zu dem Gebäude hinaufführt. Mit Gedanken ist sie schon brüder wie mit den Knern. Die Beobachtzeit, mit dem Kinde sich aufs Wasser zu wagen, verschwindet in diesem Drange. Sie eilt nach dem Kahn, sie fühlt nicht daß ihr Herz pocht, daß ihre Fäße schwanken, daß ihr die Sinne zu vergehen drohn.

Sie springt in den Kahn, ergreift das Ruder und stößt ab. Sie muß Gewalt brauchen, sie wird durch den Stos, der Kahn schwankt und gleitet eine Strecke fortwärts. Auf dem linken Arme das Kind, in der rechten Hand das Ruder, in der rechten das Ruder, schwankt auch sie und fällt in den Kahn. Das Ruder entfährt ihr, nach der einen Seite, und wie sie sich erhalten will, Kind und Ruder, nach der andern, alles ins Wasser. Sie ergreift noch des Kindes Schwanz; aber ihre unbehagliche Lage hindert sie selbst am Kuffen. Die freie rechte Hand ist nicht hinreichend sich umzuwinden, sich aufzurichten; endlich gelingt's, sie zieht das Kind aus dem Wasser, aber seine Augen sind geschlossen, es hat aufgedröhrt zu atmen.

In dem Augenblicke kehrt ihre ganze Besonnenheit zurück, aber um desto größer ist ihr Schmerz. Der Kahn treibt fast in der Mitte des Sees, das Ruder schwimmt fern, sie erblickt niemanden am Ufer und auch was hätte es ihr geholfen, jemandem zu sehn! Von allem abgesehndert schwebt sie auf dem trübsten unzugänglichen Elemente.

Sie sucht Hilfe bei sich selbst. So oft hatte sie von Rettung der Ertrunkenen gehört. Noch am Abend ihres Geburtstags hatte sie es erlebt. Sie entkleidet das Kind, und trocknet's mit ihrem Aufschlagsgewand. Sie reißt ihren Busen auf und zeigt ihn zum ersten Mal dem freien Himmel; zum ersten Mal brüht sie ein Lebendiges an ihre reine nackte Brust, ach! und kein Lebendiges. Die kalten Mäuler des unglücklichen Geschöpfes verdrängen ihren Busen als das innerste Herz. Unendliche Thränen rauschen ihren Augen und ertheilen der Oberfläche des Erstickten einen Sogin von Wärm' und Leben. Sie läßt nicht nach, sie überhäuft es mit ihrem Schweiß und ihrem Errißeln, Anbrühen, Umhauchen, Küssen, Thränen glaubt sie jene Hülfsmittel zu ersetzen, die ihr in dieser Abgeschnittenzustand versagt sind.

Was vergebend! Ohne Bewegung liegt das Kind in ihrem Arme, ohne Bewegung steht der Kahn auf der Wasseroberfläche; aber auch hier läßt ihr schwebend Bewußt' sie nicht hälftod. Sie wendet sich nach oben. Kalterd fast sie in dem Kahne nieder und hebt das erstarrte Kind mit beiden Armen über ihre unfauldrige Brust, die an Wärme und Leben auch an Käthe dem Darmoe gleicht. Mit feuchtem Blick hebt sie empor und ruft Hülf von daher, wo ein jartes Herz die größte Hülf zu finden hofft, wenn es überall mangelt.

Was wendet sie sich nicht vergebend zu den Sternen, die schon einzeln hervorzuflimmern anfangen. Ein feuchter Wind erhebt sich und treibt den Kahn nach den Platanen.

Vierzehntes Capitel.

Sie eilt nach dem neuen Gebäude, sie ruft den Chirurgus hervor, sie übergibt ihm das Kind.

Der auf alles gefaßte Mann behandelt den jarten Leichnam stufenweise nach gewohnter Art. Ottile steht ihm in allem bei; sie schafft, sie bringt, sie sorgt, zwar wie in einer andern Welt wandelnd; denn das höchste Unglück wie das höchste Glück verändert die Ansicht aller Gegenstände; und nur, als nach allen durchgegangenen Versuchen der wahre Mann den Kopf schüttelt, auf ihre hoffnungslosen Fragen erst schweigend, dann mit einem leisen Reim antwortet, verläßt sie das Geschicklicher Charlotens, worin dies alles geschehen, und laßt sie das Wohnzimmer betreten, so fällt sie, ohne den Sopha erreichen zu können, erschöpft aufs Kugelsitz über den Trapp hin.

Wenn hört man Charlotten vorsehen. Der Chirurgus bittet die Umstehenden bringend zurück zu Weiden, er will ihr entgegen, sie vorbereiten; aber schon betritt sie ihr Zimmer. Sie findet Ottile an der Erde, und ein Mädchen des Hauses streckt ihr mit Besorg und Mitleiden entgegen. Der Chirurgus tritt herein und sie erköhrt alles auf einmal. Wie sollte sie aber jede Hoffnung mit einmal aufgeben! Der erfahrene, kunstreiche, kluge Mann bittet sie nur das Kind nicht zu sehn; er ersucht sie, sie mit neuen Anhalten zu trösten. Sie hat sich auf ihren Sopha gesetzt. Ottile liegt noch an der Erde, aber an der Freundin Katie herangezogen, über die ihr schmerz Haupt hingestreckt ist. Der ärztliche Freund geht ab und zu; er scheint sich um das Kind zu bemühen, er bemüht sich um die Frauen. So kommt die Mitternacht herbei, die Todestille wird immer tiefer. Charlotten verdirgt sich nicht mehr, daß das Kind nie wieder ins Leben zurückkehrt; sie verlangt es zu sehn. Man hat es in warme wollne Lächer reinlich eingehüllt, in einen Korb gelegt, den man neben sie auf den Sopha setzt; nur das Geschöpfchen ist frei; ruhig und schön liegt es da.

Von dem Unfall war das Dorf bald erregt worden und die Kunde sogleich bis nach dem Hofhof erschollen. Der Major hatte sich die bekannten Wege Ankaufbegeden; er ging um das Haus herum, und indem er einen Bedienten anblickt, der in dem Hause gerade etwas zu thun ließ, verschaffte er sich das beste Nachsicht und ließ den Chirurgus herandrücken. Dieser kam, erpaunte über die Ersehnung seines alten Obners, berichtete ihm die gegenwärtige Lage und übernahm es, Charlotten auf seinen Rathsel vorzubereiten. Er ging hinein, frag ein abstrus des Besprech' an und führte die Bindungskraft von einem Gegenstand auf den andern, bis er emh sich den Freund Charlotten vergegenwärtigte, dessen gewisse Theilnahme, dessen Nähe dem Geiste, der Besinnung nach, die er denn daß in eine wirkliche übergehen ließ. Genug sie erfuhr, der Freund steh vor der Thür, er wisse alles und wünsche einzulassen zu werden.

Der Major trat herein; ihn begrüßte Charlotten mit einem schmerzlichen Lächeln. Er stand vor ihr. Sie hob die grünseibne Decke auf, die den Leichnam verberg, und bei dem dunklen Schine einer Kerze erblickte er, nicht ohne gelimes Grausen, sein erstarrtes Ebenbild. Charlotten deutete auf einen Stuhl, und so saßen sie gegen einander über, schwelgend, die Nacht hindurch. Ottile lag noch ruhig auf den Knien Charlottens; sie athmete sanft, sie schlief, aber sie schien zu schlafen.

Der Morgen dämmerte, das Licht verlosch, beide Freunde schienen an einem dumpfen Traum zu erwachen. Charlotten blinnte den Major an und sagte

gefaßt; erwidern Sie mir, mein Freund, durch welche Spiegeln kommen Sie hierher, um Theil an dieser Trauerfeier zu nehmen?

Es ist hier, antwortete der Major ganz leise wie sie gefragt hatte, — als wenn sie Oettilien nicht anwesend wollten — es ist hier nicht Zeit und Ort, zurückzubleiben, Einleitungen zu machen und Sachen heranzubringen. Der Fall, in dem ich Sie finde, ist so unangenehm, daß das Bedeutsame selbst wegstößt, was komme, dagegen seinen Werth verliert.

Er gestand ihr daran, ganz ruhig und einfach, den Zweck seiner Sendung, in so fern Eduard ihn abgesehen hat; den Zweck seines Kommens, in so fern sein freier Wille, sein eigenes Interesse das sei was. Er trug beides sehr hart, doch aufrechtig vor; Charlotte hörte gelassen zu, und schien weder darüber zu trauern, noch unwillig zu seyn.

Als der Major gerührt hatte, antwortete Charlotte mit ganz leiser Stimme, so daß er gerührt war seinen Stuhl heranzurücken: In einem Falle wie dieser ist, habe ich mich noch nie befunden; aber im Aehnlichen habe ich mir immer gesagt: wie wird es morgen seyn? Ich sähe recht wohl, daß das Loos von mehreren jetzt in meinen Händen liegt; und was ich zu thun habe ist bei mir außer Zweifel und daß ausgesprochen. Ich willige in die Entscheidung. Ich hätte mich früher dazu entschließen sollen; durch mein Handeln, mein Nichtstheben habe ich das Kind geübt. Es sind gewisse Dinge, die ich das Geschick herbeiführen vernimmt. Bergedenk, daß Vernunft und Jugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wie mächtig und geduldet wir wir wollen.

Doch was sag' ich! Eigentlich will das Geschick seinen eignen Wunsch, meinen eignen Vorzug, gegen die ich unbedeutend gefandelt, wieder in den Weg bringen. Habe ich nicht selbst schon Oettilien und Eduarden mir als das schicklichste Paar zusammengebracht? Habe ich nicht selbst beide einander zu nähern gesucht? Warum Sie nicht selbst, mein Freund, Mitwisser dieses Plans? Und warum immer! Ich den Eigensinn eines Mannes nicht von wahrer Liebe unterscheiden? Warum nahm ich seine Hand an da ich als Freundin ihn und eine andre Gattin glücklich gemacht hätte? Und betrachten Sie nur diese unglückliche Schlammernde! Ich jäherte vor dem Augenblicke, wenn sie aus ihrem heißen Liebenschlaf zum Bewußtseyn erwacht. Wie soll sie leben, wie soll sie sich trösten, wenn sie nicht hoffen kann, durch ihre Liebe Eduarden das zu ersetzen, was sie ihm als Vergeltung des wunden verhassten Zufalls gerandt hat? Und sie kann ihm alles wiedergeben nach der Reizung, nach der Leidenschaft, mit der sie ihn liebt. Vermag die Liebe alles zu heilen, so vermag sie noch vielmehr, alles zu ersetzen. In mich darf in diesem Augenblicke nicht gedacht werden.

Entfernen Sie sich in der Stille, lieber Major. Sagen Sie Eduarden, daß ich in die Entscheidung willige, daß ich ihm, Ihnen, Wittlern die ganze Sache einzuleiten überlasse; daß ich um meine räthliche Lage unbesümmert bin und es in jedem Sinne seyn kann. Ich will jedes Papier unterschreiben, das man mir bringt; aber man verlange nur nicht von mir, daß ich mitwirkte, daß ich bedanke, daß ich betraute.

Der Major stand auf. Sie reichte ihm ihre Hand über Oettilien weg. Er brach seine Lippen

auf diese flehe Hand. Und für mich, was darf ich hoffen? Altes er leise.

Lassen Sie mich Ihnen die Antwort schuldig bleiben, verzeihe Charlotte. Wir haben nicht vernünftig schuldig unglücklich zu werden; aber auch nicht vernünftig zusammen glücklich zu seyn.

Der Major entfernte sich, Charlotte tief im Herzen betragend, ohne jedoch das arme abgesehen dem Kind bedauern zu können. Ein solches Opfer schien ihm nöthig zu ihrem einseitigen Glück. Er dachte sich Oettilien mit einem eignen Kind auf dem Arm, als den vollkommensten Ersatz für das, was sie Eduarden gerandt; er dachte sich einen Sohn auf dem Schooße, der mit mehreren Köpfen sein Ebenbild trüge, als der abgesehenen.

So schmeichelnde Hoffnungen und Bilder gingen ihm durch die Seele, als er auf dem Rückwege noch dem Gasthofe Eduarden fand, der die ganze Nacht im Freien den Major erwartet hatte, da ihm sein Feuerzeichen, sein Donnerlärm ein glückliches Gelingen verheißen wollte. Er wachte der Zeit von dem Unglück und auch er, anstatt das arme Geschick zu bedauern, sah diesen Fall, ohne sich's ganz geschehen zu wollen, als eine Lösung an, wodurch jedes Hinderniß an seinem Glück auf einmal beseitigt wäre. Wer leicht lieg er sich das her durch den Major bewegen, der ihm schon den Entschluß seiner Gattin vertheilichte, wieder nach jenem Dorfe, und sobald nach der kleinen Stadt zurückzukehren, wo sie das nächste überlegen und einfallen wollten.

Charlotte sah, nachdem der Major sie verlassen hatte, nur wenige Minuten in ihrer Betrachtung verweilt: denn sogleich richtete Oettilie sich auf, ihre Freundin mit großen Augen ansehend. Erst erhob sie sich von dem Schooße, dann von der Erde und stand vor Charlotten.

Zum zweiten Mal — so begann das herrliche Kind mit einem unüberwindlichen anmuthigen Ernst — zum zweiten Mal wiederfährt mir dasselbe. Du sagtest mir einst: es begehne den Menschen in ihrem Leben oft Uebelnach auf ähnliche Weise, und immer in bedauernden Augenblicken. Ich finde nun die Bemerkung wahr, und die gedungen die ein Verdrüßlich zu machen. Kurz nach meiner Mutter's Tode, als ein kleines Kind, hatte ich meinen Ehemann an die Gräber: du sahest auf dem Sopha wie jetzt; mein Haupt lag auf seinem Knie, ich schlief nicht, ich wachte nicht; ich schlammerte. Ich vernahm alles was um mich vorging, besonders alle Neben sehr deutlich; und doch konnte ich mich nicht regen, mich nicht äußern, und wenn ich auch gesprochen hätte, nicht andeuten, daß ich meiner selbst mich bewußt sähste. Damals sprachst du mit einer Freundin über mich; du bedauerst mein Geschick, als eine arme Waise in der Welt gelassen zu seyn; du schillerst meine abhängige Lage und wie mich ich es um mich stehen kann, wenn nicht ein besondrer Glückstern über mich warte. Ich sahst alles wohl und genau, vielleicht zu streng, was du für mich zu wünschen, was du von mir zu fordern schienst. Ich machte mir nach meinem beschränkten Einflusse darüber Bescheid; nach diesem habe ich lange geliebt, nach ihnen war mein Leben und Lassen eingerichtet, da du Zeit da du mich liebtest, für mich sorgtest, zu du mich in dein Hand aufnahmest, und auch noch eine Zeit hernach.

Aber lieb bin und meiner Bahn geschritten, ich habe meine Wege gemacht, ich habe sogar das Gefühl derselben verloren, und nach einem

persönlichen Ereigniß stieß du mich wieder über meinen Zustand auf, der jammervoller ist als der erste. Auf deinem Schooße rudernd, bald erstickt, wie aus einer fremden Welt verbannt! Ich übermüß dir die leise Stimm' über meinem Ohr; ich vernehme, wie es mit mir selbst aussehet; ich sehne dich über mich selbst; aber wie damals habe ich auch diesmal in meinem halben Lebensspiel mir meine neue Bahn vorgezeichnet.

Ich bin entschlossen, wie ich's war, und was zu ich entschlossen bin, mußst du gleich erfahren. Edward werd' ich nie! Auf eine sprechliche Weise hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Weirischen ich befangen bin. Ich will es täben; und niemand gebente mich von meinem Vorsatz abzuwegen! Darum, Liebe, beste, nimme keine Rücksicht! Laß den Major zurückkommen; schreibe ihm, daß seine Schritte geschehen. Wie ängstlich war mir, daß ich mich nicht rühren und regen konnte, als er ging. Ich wollte aufstehen, aufschreien: du sollst ihn nicht mit so freventhaften Befehlungen entlassen.

Charlotte sah Otttilie's Zustand, sie empfand ihn; aber sie hoffte durch Zeit und Vorstellungen etwas über sie zu gewinnen. Doch als sie einige Worte ansprach, die auf eine Zukunft, auf eine Milderung des Schicksel, auf Hoffnung deuteten: Wie! rief Otttilie mit Erbetung: such' mich nicht zu bewegen, nicht zu blutgehen! In dem Augenblick, in dem ich erfahre: du habst in die Sichel hing gewillt, süße ich in demselben See mein Bootchen, mein Bootchen.

Fünfundzwanziges Capitel.

Wenn sie in einem glücklichen friedlichen Zusammenhang Verwanden, Freunde, Hausgenossen, mehr als nöthig und billig ist, von dem unterhalten was geschieht oder geschehen soll; wenn sie sich einander ihre Vorsätze, Unternehmungen, Beschäftigungen wiederholt mittheilen, und ohne gerade werkschreitigen Rath anzunehmen, doch immer das ganze Leben gleichsam rathschlagend behandeln: so findet man begern, in wichtigen Momenten, eben da wo es scheinen sollte, der Mensch bedürft fremde den Beistand, fremder Bestätigung am allermeisten, daß sich die einzelnen auf sich selbst zurückziehen, jedes für sich zu handeln, jedes auf seine Weise zu wirken strebt, und indem man sich einander die einzelnen Mittel verbirgt, nur erst der Kundgebung, die Zwede, das Erreichte wieder zum Bewusstsein werden.

Nach so viel wundervollen und unglücklichen Ereignissen war denn auch ein gewisser stiller Ernst über die Fremdbildern gekommen, der sich in einer überauswichtigen Spannung äußerte. Ganz in der Stille hatte Charlotte das Kind nach der Capelle gehandelt. Es ruhte dort als das erste Opfer eines schmerzlichen Verhängnisses.

Charlotte lebte sich, so viel es ihr möglich war, gegen das Leben zurück, und hier fand sie Otttilie zurück, die ihres Besandes bedurfte. Sie beschäftigte sich vorzüglich mit ihr, ohne es jedoch wem am zu lassen. Sie wachte wie sehr das stumme Kind Edward liebte; sie hatte nach und nach die Gewohnheit dem Unglück vorher gegangern war, hervorgeforscht, und jeden Umstand, theils von Otttilie her selbst, theils durch Briefe des Majors erfahren.

Otttilie von ihrer Seite erlebte Charlotte sehr das augenblickliche Leben. Sie war offen, ja gesprächig, aber niemals war von dem Gegenwärtigen oder kurz Vergangenen die Rede. Sie hatte sich aufmerksam, sich beobachtet, sie wachte viel; das kam jetzt alles zum Vorschein. Sie unterließ, sie gestrenge Charlotte, die noch immer die stille Hoffnung übte, ein ihr so werthet Paar voranden zu sehen.

Allein bei Otttilie hing es anders zusammen. Sie hatte das Geheimniß ihres Lebensganges der Fremden entbehrt; sie war von ihrer frühen Einsiedlung, von ihrer Dienstbarkeit entwunden. Durch ihre Noth, durch ihren Entschluß schied sie sich auch befreit von der Last jenes Berges, jenes Mißgeschicks. Sie bedurfte keiner Gewalt mehr über sich selbst; sie hatte sich in der Lieb' ihres Berges nur unter der Bedingung des obigen Entschlusses verpflichtet, und diese Bedingung war für alle Anlaufe unerlässlich.

So verließ einige Zeit, und Charlotte schätzte, wie sehr Hand und Fuß, Gern, Hellen, und Baumgruppen, nur traurige Empfindungen täglich in ihrem Leben erneuerten. Daß man den Ort wechseln müsse, war allen deutlich; wie's es geschehen sollte, nicht so leicht zu entscheiden.

Wollten die beiden Frauen zusammenziehen? Edward's früherer Will' sah es zu gebieten, seine Erdrückung, seine Drohung es nöthig zu machen: allein wie war es zu verwirklichen, daß beide Frauen, mit allem guten Willen, mit aller Veranlaßung, mit aller Anstrengung, sich in einer peinlichen Lage neben einander befanden. Ihre Unterhaltungen waren vermindert. Manchmal mochte man gern etwas nur halb verstehen, öfters wurde aber doch ein Mißbrauch, wo nicht durch den Verstand wenigstens durch die Empfindung, mißbraucht. Man schritt sich zu verlegen, und gerade die Furcht war am ersten verlegbar und verlegt am ersten.

Wollte man den Ort verändern und sich zu gleich, wenigstens auf einige Zeit, von einander trennen; so trat die alte Frage wieder hervor: wo sich Otttilie hingeben sollte? Jenes große weiche Hand hatte vergebliche Versuche gemacht, einer hoffnungsvollen Ertröster unterhaltende und wetteils ferne Gespielfinnen zu verschaffen. Schon bei der letzten Kammerseherin der Baronesse, und neuerlich durch Briefe, war Charlotte aufgeföhrt worden, Otttilie dorthin zu senden; jetzt brachte sie es abermals zur Sprache. Otttilie verweigerte aber auch brüchlich dahin zu geben, wo sie dasjenige finden würde, was man große Welt zu nennen pflegt.

Lassen Sie mich, liebe Leute, sagt sie, damit ich nicht eingeschränkt und eigensinnig erscheine, dasjenige anzusprechen was zu verschweigen, zu verbergen in einem andern Falle Pflicht wäre. Ein selbstsam unglücklicher Mensch, und wenn er auch schuldig wäre, ist auf eine strengere Weise gezeichnet. Seine Gegenwart erregt in allen die ihn sehen, die ihn gewahrt werden, eine Art von Entsetzen. Jeder will das Ungehörige ihm ansehen was ihm auferlegt ward; jeder ist neugierig und ängstlich zugleich. So steht ein Haus, eine Stadt, worin eine ungeheure That geschehen, jedem sichtbar der sie dertritt. Dort leuchtet das Licht des Tages nicht so hell, und die Sterne scheinen ihrem Glanz zu verlieren.

Wie groß, und doch vielleicht zu entschuldigend, ist gegen solche Unglückliche die Indifferenten der Menschen, ihre alberne Zudringlichkeit und

ungeklärte Gutmüthigkeit. Vergessen Sie mir, daß ich so rede; aber ich habe unglücklich mit jenem armen Mädchen gelitten, als ob Lucians aus dem vorhergehnen Zimmer des Hauses hervorzog. Ich freundlich mit ihm beschäftigt, es in der besten Absicht zu Spiel und Tanz nöthigen wollte. Als das arme Kind lange und immer länger zuletzt sick und in Dummheit sank, lag es in meine Arme sagte, die Gesellschaft erschreckt aufgeregt und jeder erst trug neugierig auf die Unglückselige ward; da dachte ich nicht, daß mir ein gleiches Schicksal bevorstehe; aber mein Misgeschick, so wahr und lebhaft, ist noch lebendig. Jetzt kann ich mein Mitleiden gegen mich selbst wenden und mich hären, daß ich nicht zu ähnlichen Irrthümen Anlaß gebe.

Du wirst aber, lieber Kind, verzeihe Eberts Töte, dem Wohlthät der Menschen dich irgendwo entziehen können. Richter haben wir nicht, in denen sonst eine Freisatz für solche Verbrechen zu finden war.

Die Einsamkeit magst nicht die Freisatz, liebe Lante, verzeihe Ottilie. Die selbstwertheste Freisatz ist die zu suchen, wo wir thätig seyn können. Alle Behagen, alle Entzehrungen sind keineswegs gelehrt und einem abnungsvollen Geschick zu entziehen, wenn es und zu verfolgen entschlossen ist. Nur, wenn ich im müßigen Zustande der Welt zur Ruhe dienen soll, dann ist sie mir widerwärtig und drängt mich. Findet man mich aber freundlich bei der Arbeit, unermüdet in meiner Pflicht, dann kann ich die Blicke eines jeden anhalten, weil ich die gebräulichen nicht zu schenken brauche.

Ich müßte mich sehr irren, verzeihe Charlotte, wenn deine Meinung dich nicht zur Pension zu rathete.

Ja, verzeihe Ottilie, ich leugne es nicht: ich denke es mir als eine glückliche Bestimmung, Andre auf dem gewöhnlichen Wege zu erziehen, wenn wir auf dem sonderbareren erjogen worden. Und sehen wir nicht in der Gesellschaft, daß Menschen, die wegen großer stichtlicher Unfälle sich in die Wästen zurückzogen, dort keineswegs, wie sie hofften, vortragen und gehet waren. Sie wurden zurückgerufen in die Welt, um die Verirrten auf den rechten Weg zu führen, und wer konnte es besser als die in den Irregängen des Lebens schon Augen weichen! Sie wurden berufen den Unglücklichen beizustehen, und wer vermochte das eher als sie, denen kein irdisches Unheil mehr bezeugen konnte!

Du wählst eine sonderbare Bestimmung, verzeihe Charlotte. Ich will die nicht widerstreben: es mag seyn, wenn auch nur, wie ich hoffe, auf kurze Zeit.

Wie sehr danke ich Ihnen, sagte Ottilie, daß Sie mir diesen Versuch, diese Erfahrung gönnen wollen. Schmeichle ich mir nicht zu sehr, so soll es mir glücken. In jenem Orte will ich mich erlernen, wie manche Prüfungen ich ausgestanden, und wie klein, wie nichtig sie waren gegen die, die ich noch erleben magte. Wie heiter werde ich die Vergegenwärtigen der jungen Aufschwümmung der trachten, bei ihrem kindlichen Schmerz lächeln und sie mit leiser Hand aus allen kleinen Verletzungen beruhigen. Der Wohlthät ist nicht geeignet Stillsitzen verpassen: es liegt in der menschlichen Natur, immer mehr von sich und von andern zu fordern je mehr man empfangen hat. Nur der Unglückliche der sich erhebt, weiß für sich und andre das Gefühl zu nähren, daß auch ein mäßiges Gute mit Entzügen gemessen werden soll.

Laß mich gegen deinen Versuch, sagte Charlotte zuletzt noch einigen Bedenken, noch einen Einwurf anführen, der mir der wichtigste scheint. Es ist nicht von dir, es ist von einem Dritten die Rede. Die Gesinnungen des guten vernünftigen frommen Geschicks sind dir bekannt; auf dem Wege den du gehst, wirst du ihm jeden Tag werthet und unerschütterlicher seyn. Da er schon jetzt, seinem Gefühl nach, nicht gern ohne dich leben mag, so wird er auch künftig, wenn er einmal deine Mitwirkung gewohnt ist, ohne dich sein Geschäft nicht mehr verwaltten können. Du wirst ihm anfangs darin behilfen, um es ihm hernach zu verzeihen.

Das Geschick ist nicht leicht mit mir verfahren, verzeihe Ottilie; und wer mich liebt, hat vielleicht nicht viel Besseres zu erwarten. So gut und vomständig als der Freund ist, eben so, hoffe ich, wird sich in ihm auch die Empfindung eines trüben Verhältnisses zu mir entwickeln; er wird in mir eine gewählte Person ersehen, die nur dadurch ein ungetheures Uebel für sich und andre vielleicht auszuwegen vermag, wenn sie sich dem Heiligsten widmet, das mit unsichtbar umgeben allein gegen die ungetheuren zurückbringenden Mächte bestreuen kann.

Charlotte nahm alles was das liebe Kind so herzlich geäußert, zur stillen Ueberlegung. Sie hatte vorsetzungslos, ohgleich auf das leiseste, angefordert, es nicht eine Annäherung Ottiliens zu Edward denken sey; aber auch nur die leiseste Ermahnung, die minderste Hoffnung, der kleinste Kern haucht schien Ottilien auf diese zu rühren; ja sie sprach sich ein, da sie es nicht umgekehrt konnte, hierüber ganz deutlich aus.

Wenn dein Entschluß, entgegnete ihr Charlotte, Edwarden zu entsagen, so fest und unveränderlich ist, so hätte dich nur vor der Gefahr des Wiedersehens. In der Entfernung von dem geliebten Gegenstande schienen wir, je lebhafter unsere Neigung ist, desto mehr Herr von uns selbst zu werden, in dem wir die ganze Gewalt der Leidenschaft, wie sie sich nach außen erstreckt, nach innen wenden; aber wie bald, wie geschwind sind wir aus diesem Irthum gerissen, wenn dasjenige, was wir entbehren zu können glaubten, auf einmal wieder als unentbehrlich vor unsern Augen steht. Thue jetzt was du deinen Umständen am gründeften hältst; prüfe dich, je veränderlicher deinen gegenwärtigen Entschluß; aber auch die selbst, aus freiem Willen dem Herzen. Laß dich nicht zufällig, nicht durch Ueberraubung, in die vorigen Verhältnisse wieder hineingelassen; dann giebt es erst einen Zwiespalt im Gemüth der unentraglich ist. Wie gesagt, ehe du diesen Schritt thust, ehe du dich von mir entfernst und ein neues Leben anknüpft, daß dich wer weiß auf welche Wege leitet; so bedenke noch einmal, ob du denn wirklich für alle Zukunft Edwarden entsagen kannst. Hast du dich aber hierzu bestimmt; so schreibe mir einen Bund, daß du dich mit ihm nicht einlassen wirst, selbst nicht in eine Unterredung, wenn er dich anfluchen, wenn er sich zu dir drängen sollte. Ottilie bejahte sie nicht einen Augenblick, sie gab Charotten das Wort, daß sie sich schon selbst gegeben hatte.

Nun aber schmeichelte Charotten immer noch jene Drohung Edwarden vor der Seele, daß er Ottilien nur so lange entsagen könne, als sie sich von Edwarden nicht trennte. Es hatten sich zwar seit der Zeit die Umstände so verändert, es war so mancherlei vorgefallen, daß kaum vom Augenblick ihm edler Bräutigam Wort gegen die folgenden Ereignisse für

aufgehoben zu seyn war; dennoch wollte sie auch im entferntesten Sinne weder etwas wagen, noch etwas vornehmen das ihn verletzen könnte, und so sollte Wittler in diesem Falle Eduard's Gesinnungen erforschen.

Wittler hatte seit dem Tode des Kindes Echarlotte's letzten Hof, obgleich nur auf Augenblicke, besucht. Dieser Unfall, der ihm die Wiedererlangung der Gatten höchst unwahrscheinlich machte, wirkte gewaltsam auf ihn; aber immer noch seiner Einrede weislich heftend und stehend, freute er sich nun im Stillen über den Entschluß Ottillien's. Er versuchte der stürzenden vorüberziehenden Zeit, dachte noch immer die beiden Gatten zusammenzuhalten und sah diese leidenschaftlichen Bewegungen nur als Prüfungen ehelicher Liebe und Treue an.

Echarlotte hatte gleich anfangs dem Major von Dettilien erster Erklärung schriftlich unterrichtet, ihn auf das kühnste gebeten, Eduarden dahin zu verhüten, daß seine weiteren Schritte geschähen, daß man sich ruhig verhalte, daß man abwarte, ob das Gemüth des sühnen Kindes sich wieder bessele. Nach von den spätern Ereignissen und Besinnungen hatte sie das Nöthige mitgetheilt, und nun war freilich Wittler's die schwierige Aufgabe übertragen, auf eine Veränderung des Zustandes Eduarden vorzubereiten. Wittler aber, wohlwissend, daß man das Geschehene sich aber gefallen läßt, als daß man in ein noch zu Geschehendes einwilligt, überredete Echarlotte; es sey das beste, Dettilien gleich nach der Pension zu schicken.

Deshalb wurden, sobald er weg war, Anstalten zur Reise gemacht. Ottillie packte zusammen, aber Echarlotte sah wohl, daß sie vorher das schöne Silberweib, noch irgend etwas daraus mitzunehmen sich anschickte. Die Freundin schweig und ließ das schweigende Kind gewähren. Der Tag der Abreise kam herbei; Echarlotte's Wagen sollte Dettilien den ersten Tag bis in ein bekanntes Nachtsquartier, den zweiten bis in die Pension bringen; Wanny sollte sie begleiten und ihre Dienerin Helene. Das leidenschaftliche Mädchen hatte sich gleich nach dem Tode des Kindes wieder an Ottillien zurückgefunden und hing nun an ihr wie sonst durch Vater und Weisung; ja sie schien, durch unterhaltende Redseligkeit, das bisher Bekannte wieder nachbringen und sich ihrer geliebten Herrin völlig widmen zu wollen. Ganz anders sah man sie nun über das Bild mitzureisen, fremde Gegenden zu sehen, da sie noch niemals außer ihrem Geburtsort gewesen, und rannte vom Schlosse ins Dorf, zu ihren Eltern, Verwandten, um ihr Glück zu verrüthen und Rathsel zu nehmen. Unglücklicherweise traf sie dabei in die Zimmer der Raserranken und empfand sogleich die Folgen der Infektion. Man wollte die Reise nicht aufschieben; Ottillie drang selbst darauf; sie hatte den Weg schon gemacht, sie konnte die Wirthschafterin bei denen sie einkehren sollte, der Postkutsch vom Schlosse führte sie; es war nichts zu besorgen.

Echarlotte widersetzte sich nicht; auch sie eilte schon im Gedanken an diesen Umhangungen weg, nur wollte sie noch die Zimmer bis Dettilien im Schlaf betreten hatte, welcher für Eduarden einrichten, grade so wie sie vor der Ankunft des Hauptmanns gewesen. Die Hoffnung ein altes Glück wiederherzustellen kammt immer einmal wieder in dem Menschen an, und Echarlotte war zu solchen Hoffnungen abermals berechtigt, ja gendigt.

Sechzehntes Capitel.

Als Wittler gekommen war, sah mit Eduarden über die Sache zu unterhalten, fand er ihn allein, den Kopf in die rechte Hand gekleidet, den Arm auf den Tisch gestemmt. Er schien sehr zu leiden. *Was ist Ihr Kopfweh? Sie wieder?* fragte Wittler. *Es plagt mich, versetzte Jener; und doch kann ich es nicht lassen: denn es erinnert mich an Dettilien. Dieselei leidet auch sie jetzt, denn ich, auf Ihren linken Arm gestützt, und leidet wohl mehr als ich. Und warum soll ich es nicht tragen, wie sie? Diese Schmerzen sind mir heilsam, sind mir, ich kann beinahe sagen, wünschenswerth: denn nur mächtiger, heftiger, lebhafter Schmerz mir das Bild ihrer Schuld, von allen ihren andern Verdägen begleitet, vor der Seele; nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenschaften, die nöthig sind um es zu ertragen.*

Als Wittler den Freund in diesem Grade ruhig nicht fand, hielt er mit seinem Anbringen nicht zurück, daß er jedoch stufenweise, wie der Gedanke bei den Frauen entsprungen, wie er nach und nach zum Vorschein gereift war, historisch vortrug. Eduard äuferte sich kaum dagegen. Und dem Wenigen was er sagte, schien hervorzuheben, daß er Jenen alles überlasse; sein gegenwärtiger Schmerz sey ihm gegen alles gleichgültig gemacht zu haben.

Kaum aber war er allein, so stand er auf und ging in dem Zimmer hin und wieder. Er schätzte seinen Schmerz nicht mehr, er war ganz außer sich beschäftigt. Schon unter Wittler's Erzählung hatte die Einbildungskraft des Liebenden sich lebhaft ergangen. Er sah Dettilien, allein oder so gut als allein, auf wohlbestimmtem Wege, in einem gewöhnlichen Wirthshause, dessen Zimmer er so oft betreten; er dachte, er überlegte, oder vielmehr, er dachte, er überlegte nicht; er wänschte, er wollte nur. Er mußte sie sehen, sie sprechen. Wozu, warum, was darauf entstehen sollte? davon konnte die Rede nicht seyn. Er widerstand nicht, er mußte.

Der Kammerdiener ward ins Vertrauen gezogen, und erforschte sogleich Tag und Stunde, wann Dettilie reisen würde. Der Morgen brach an; Eduard schaute nicht, unbegleitet sich zu Pferde dahin zu begeben, wo Dettilie übernachtet sollte. Er kam nur schweigend dort an; die überraschte Wirthin empfing ihn mit Freuden: sie war ihm ein großes Familienglied schuldig geworden. Er hatte ihrem Sohn, der als Soldat sich sehr brav gehalten, ein Ehrenzeichen verschafft, indem er dessen That, wozu er allein gegenwärtig gewesen, herabsetzte, mit Eifer bis vor den Feldherrn brachte und die Hindernisse einiger Mißverständnisse überwand. Sie wußte nicht, was sie ihm alles zu Liebe thun sollte. Sie räumte schnell in ihrer Purgasse, die freilich auch zugleich Vorderkammer und Vorrathskammer war, indolent zusammen; allein er kündigte ihr die Ankunft eines Frauenzimmers an, die hier heranzuziehen sollte, und ließ für sich eine Kammer hinten auf dem Gange nöthigartig einrichten. Der Wirthin ersah die Sache geheimnißvoll, und es war ihr angenehm, ihrem Gönner, der sich dabei sehr interessirt und thätig zeigte, etwas Gefälliges zu erwirken. Und er, mit welcher Empfindung brachte er die lange Zeit bis zum Abend hin! Er betrachtete das Zimmer rings umher, in dem er sie sehen sollte; er sah ihn in seiner ganzen häßlichen Selbstankheit ein himmlischer Aufenthalt. Was dachte er sich nicht alles aus, ob er Dettilien überraschen, ob er

se vorbereiten sollte! Eudlich gewann die letztere Reimung Oberhand; er setzte sich hin und schrieb. Dieß Blatt sollte sie empfangen.

Eduard an Ottilie.

Indem du diesen Brief liest, Geliebteste, bin ich in deiner Nähe. Du mußt nicht erschrecken, dich nicht entfremden; du hast von mir nichts zu besorgen. Ich werde mich nicht zu dir drängen. Du bleibst mich nicht eher als du es erlauchst.

Bedenke vorher deine Lage, die meinige. Wie sehr bante ich dir, daß du keinen entscheidenden Schritt zu thun vorhast; aber bedeutend genug ist er, ihn ihn nicht! Hier, auf einer Art von Scheiderweg, überlege nochmals: kannst du mein fern, willst du mein fern? O du erziehest und allen eine große Wohlthat und mir eine überschwängliche.

Laß mich dich wiedersehen, dich mit Freunden wiedersehen. Laß mich die schöne Frage mühselig thun, und beantworte sie mir mit deinem schönen Selbst. An meine Brust, Ottilie! Nieher, wo du manchmal geruht hast und wo du immer hingehrst! —

Indem er schrieb, ergriff ihn das Gefühl, sein Höchstes nahe sich, es werde nun gleich geschehen. In dieser Thüre wird sie herein treten, diesen Brief wird sie lesen, wirklich wird sie wie sonst vor mir bestehen, deren Erschütterung ich mir so oft herbeisehnte. Wird sie noch dieselbe sein? Hat sich ihre Gestalt, haben sich ihre Gemüthungen verändert? Er hielt die Feder noch in der Hand, er wollte schreiben wie er dachte; aber der Wagen rollte in den Hof. Mit höchster Feder setzte er noch hinzu: Ich über dich kommen. Auf einen Augenblick ist wohl!

Er faltete den Brief, überschrieb ihn; zum Gelingen war es zu spät. Er sprang in die Kammer, durch die er nachher auf den Gang zu gelangen wollte, und Augenblicks fiel ihm ein, daß er die Uhr mit dem Petschaft noch auf dem Tisch gelassen. Sie sollte diese nicht zuerst sehen; er sprang zurück und holte sie glücklich weg. Vom Vorfaal her vernahm er schon die Wirthein, die auf das Zimmer lockung, um es dem Gast anzuweisen. Er eilte gegen die Kammerthür, aber sie war zugefahren. Den Schlüssel hatte er beim Hineinspringen herunter geworfen, der lag inzwischen; das Schloß war zugeschnappt und er fand gekannt. Heftig drängte er an der Thüre; sie gab nicht nach. O wie hätte er gewünscht als ein Geist durch die Spalten zu schlüpfen! Bergend! Er verberg sein Gesicht an dem Thürpfosten. Ottilie trat herein, die Wirthein, als sie ihn erblickte, zurück. Auch Ottilie konnte er nicht einen Augenblick verborgen bleiben. Er wendete sich gegen sie, und so standen die Liebenden abermals auf die seltsamste Weise gegen einander. Sie sah ihn ruhig und ernsthaft an, ohne vor oder zurückzugehen, und als er eine Bewegung machte, sich ihr zu nähern, trat sie einige Schritte zurück bis an den Tisch. Auch er trat wieder zurück. Ottilie, rief er aus, laß mich das fürchterliche Schweben brechen! Sind wir nur Schatten, die einander gegenüber stehen? Aber vor allen Dingen über: es ist Zufall, daß du mich gleich jetzt hier findest. Neben dir liegt ein Brief, der dich vorbereiten sollte. Lies, ich bitte dich, lies ihn; und dann beschließe was du kannst.

Sie blinnte herab auf den Brief und nach einigen Besinnen nahm sie ihn auf, erlasch und las ihn. Ohne die Worte zu verändern hatte sie ihn gelesen und so legte sie ihn feise weg! dann drückte sie die Fäden, in die Höhe gehobenen Hände zusammen.

führte sie gegen die Brust, indem sie sich nur wenig vorwärts neigte, und sah den dringend Forterbenden mit einem solchen Blick an, daß er vom Asten abzuspringen genöthigt war, was er verlangte oder wünschener mochte. Diese Bewegung geriet ihm das Herz. Er konnte den Anblick, er konnte die Stellung Ottiliens nicht ertragen. Es sah völlig anders würde sie in die Arme sinken, wenn er beharrte. Er eilte verzweifelt zur Thüre hinaus und schloß die Wirthein zu der Einsamen.

Er ging auf dem Vorfaal auf und ab. Es war Nacht geworden, im Zimmer blieb es stille. Eudlich trat die Wirthein heraus und zog den Schlüssel ab. Die gute Frau war gerührt, war verlegen, sie wollte nicht was sie thun sollte. Zuletzt im Wege gehen bot sie den Schlüssel Eduarden an, der ihn abnahm. Sie ließ das Licht stehen und entfernte sich.

Eduard im tiefsten Kummer warf sich auf Ottiliens Schwelle, die er mit seinen Thränen benetzte. Jammervoller trauerte kaum jemals in solcher Nähe Lebende eine Nacht zu.

Der Tag brach an; der Aufseher trieb, die Wirthein schloß auf und trat in das Zimmer. Sie fand Ottilien angekleidet eingeschlafen, sie ging zurück und wachte Eduarden mit einem theilnehmenden Lächeln. Beide traten vor die Schlafende; aber auch diesen Anblick vermochte Eduard nicht anzusehen. Die Wirthein wagte nicht das ruhige Kind zu wecken, sie setzte sich gegenüber. Eudlich schloß Ottilie die schönen Augen auf und richtete sich auf ihre Bänke. Sie lehnt das Frühstück ab, und nun tritt Eduard vor sie. Er bittet sie inständig um ein Wort zu reden, ihren Willen zu erklären; er wolle allen ihren Willen, schwört er; aber sie schweigt. Nochmals fragt er sie Nebenvoll und dringend, ob sie ihm angehören wolle? Wie flehlich bewegt sie, mit niederliegenden Augen, ihr Haupt zu einem sanftern Neigen. Er fragt, ob sie nach der Pension wolle? Gleichgültig verniehet sie das. Aber als er fragt, ob er sie zu Charlotten zurückfahren dürfe? bejaht sie's mit einem getroffenem Neigen des Hauptes. Er eilt ans Fenster dem Aufseher Besche zu geben; aber hinter ihm weg ist sie, wie der Witz zur Erde hinaus, die Krippe blind in dem Wagen. Der Aufseher nimmt den Weg nach dem Schlosse zurück; Eduard folgt zu Pferde in einiger Entfernung.

Zehntes Capitel.

Wie höchst überrascht war Charlotte als sie Ottilien vordrängen und Eduarden zu Pferde sogleich in den Saloshof hereinbringen sah. Sie eilte die zur Thüreschwelle; Ottilie steigt aus und nähert sich mit Eduarden. Mit Eifer und Gewalt faßt sie die Hände beider Begleiter, drückt sie zusammen und eilt auf ihr Zimmer. Eduard wirft sich Charlotten um den Hals und zerfleht in Thränen; er kann sich nicht erklären, bittet Geduld mit ihm zu haben. Ottilien beschneidet, ihr zu helfen. Charlotte eilt auf Ottiliens Zimmer und ihr schneidet ba sie eintritt; es war schon ganz ausgeräumt, nur die leeren Bänke standen da. Es erschien so weltfremd als unerträglich. Man hatte alles weggetragen, nur das Kösschen, unerschütterlich wo man es hinstellen sollte, in der Mitte des Zimmers stehen gelassen. Ottilie lag auf dem Boden, Arm und Haupt über den Koffer gestreckt. Charlotte bemühte sich um sie, fragt was vorgegangen und erbittet keine Antwort.

Sie läßt ihr Köpfchen, das mit Creoulungen tummt, bei Ottilie und eilt zu Edward. Man findet ihn im Saal; auch er befehrt sie nicht. Er wirft sich vor ihr nieder, er bedet ihre Hände in Thränen, er sticht auf sein Zimmer, und als sie ihm nachfolgen will, begehrt ihr der Kammerdiener, der so auflärt so weit er vermag. Das Uebrige drückt sie sich zusammen, und dann sogleich mit Entschlossenheit an das was der Augenblick fordert. Ottilies Zimmer ist auch baldigst wieder eingerichtet. Edward hat die selbigen angetroffen, als auf das letzte Papier, wie er sie verlassen.

Die Dativ sprechen sich wieder gegenseitig zu finden; aber Ottilie fährt fort zu schwärmen und Edward vermag nicht als seine Gattin um Gehuld zu bitten, die ihm selbst zu fehlen scheint. Eherwähnt sendet Boiss an Mittern und an den Major. Jener war nicht anzutreffen; dieser kommt. Gegen ihn schüttet Edward sein Herz aus, ihm geküßt er hohen Aufsehn Umständen, und so erkährt Charlotte was begegnet, was die Lage so sonderbar verändert, was die Gemüther angeregt.

Sie spricht auf liebevolle mit ihrem Gemahl. Sie weiß keine andere Bitte zu thun als nur, daß man das Kind gegenwärtig nicht bestärmen möge. Edward sählt dem Wirth, die Liebe, die Vernunft seiner Gattin; aber seine Reizung beherrscht ihn ausschließend. Charlotte macht ihm Hoffnung, verspricht ihm in die Ehegung zu willigen. Er traut nicht; er ist so krank, daß ihn Hoffnung und Glaube schwachseln verlassen; er bringt in Charlotten, sie soll dem Major ihre Hand zusagen; eine Art von wahnsinnigem Unmuth hat ihn ergriffen. Charlotte, ihm zu beschließen, ihn zu erhalten, thut was er fordert. Sie sagt dem Major ihre Hand zu, auf dem Fall, daß Ottilie sich mit Edwarden verbinden wolle, jedoch unter ausdrücklicher Bedingung, daß die beiden Männer für den Augenblick zusammen eine Weile machen. Der Major hat für seinen Hof ein anderweitiges Geschäft, und Edward verpricht ihm zu begleiten. Was macht Anstalten und man beruhigt sich einigermassen, indem wenigstens etwas geschieht.

Unterdessen kann man bemerken, daß Ottilie kaum Speise noch Trant zu sich nimmt, indem sie immerfort bei ihrem Schweigen verharret. Man redet ihr zu, sie wird ängstlich; man unterläßt es. Denn haben wir nicht meistens die Gewohnheit, daß wir jemanden auch zu seinem Besten nicht gern ändern mögen. Charlotte kann alle Mittel durch, endlich gerüth sie auf den Gedanken, jenen Gehäusen aus der Pension kommen zu lassen, der über Ottilien viel vermochte, der wegen ihres unversäunlichen Aufsehens sich sehr freundlich gedankt, aber keine Antwort erhalten hatte.

Man spricht, um Ottilien nicht zu überraschen, von diesem Vorfall in ihrer Gegenwart. Sie scheint nicht einzustimmen; sie bebent sich; endlich scheint ein Entschluß in ihr zu reifen, sie eilt nach ihrem Zimmer und sendet noch vor Abend an die Versammelten folgendes Schreiben.

Ottilie den Freunden.

Warum soll ich ausdrücklich sagen, meine Ohnbedenken, was ich von selbst versteht. Ich bin aus meiner Wahn geschritten und ich soll nicht wieder hinken. Ein feindseliger Dämon, der Nacht über mich gewohnen, scheint mich von außen zu hindern, bitte ich mich auch mit mir selbst wieder zur Ehrliebe zu gefunden.

Ganz rein war mein Vorfall, Edwarden zu entlassen, mich von ihm zu entfernen. Ihn hofft ich nicht wieder zu begegnen. Es ist anders geworden; er stand selbst gegen seinem eigenen Willen vor mir. Mein Versprechen mich mit ihm in keine Unterredung einzulassen, habe ich vielleicht zu durchsichtselig genommen und geübert. Nach Gefühl und Gewissen des Augenblicks so wie ich, verstimmt ich vor dem Freunde, und nun habe ich nicht mehr zu sagen. Ein strenges Ordensgebäude, welches den, der es mit Ueberlegung eingieht, vollständig unbenutzen läßt, habe ich zufällig vom Gefährte gebrungen, aber mich genommen. Laßt mich darin beharren, so lange mir das Herz gebietet. Beraubt keine Mitschuldperson! Bringt nicht in mich, daß ich reden, daß ich mehr Speise und Trant genießen soll, als ich höchstens bedarf. Helft mir durch Nachsicht und Geduld über diese Zeit hinweg. Ich bin jung, die Jugend stellt sich unerschöpflich wieder her. Duldet mich in eurer Gegenwart, ertrugt mich durch eure Liebe, belehrt mich durch eure Unterhaltung; aber mein Inneres überläßt mir selbst.

Die längst vorbereitete Weisheit der Männer unbedeutend, weil jenes anderwärtige Geschäft des Majors sich verzögerte; wie erwünscht für Edward! Nun durch Ottilies Blatt aufs neue angeregt, durch ihre trostvollen hoffnungsgewebenen Worte wieder ermuntert und zu handhaftem Nachhaken berechtigt, erklärte er auf einmal; er werde sich nicht entfernen. Die Ohnbedenken rief er aus, das Ueberdachte, die Nothwendigkeit vorläufig, vorläufig wegzulassen, wenn und auch der Verlust droht, vielleicht noch zu erhalten wäre. Und was soll es heißen? Doch nur, daß der Mensch ja seine, wozu, wästen zu können. So habe ich oft, bei herrscht von solchem albernem Dünkel, Stunden ja Tage zu früh, mich von Freunden losgerissen, um nur nicht von dem letzten unabweislichen Termin entschieden gezwungen zu werden. Diesmal aber will ich bleiben. Warum soll ich mich entfernen? Ist sie nicht schon von mir entfernt? Es fällt mir nicht ein, ihre Hand zu fassen, sie an mein Herz zu drücken; sogar darf ich es nicht denken, es schauert mir. Sie hat sich nicht von mir weg, sie hat sich über mich weggehoben.

Und so blieb er, wie er wollte, wie er mußte. Aber auch dem Behagen gleich nicht, wenn er sich mit ihr zusammenfand. Und so war auch ihr die selbe Empfindung geblieben; auch sie konnte sich dieser selbigen Nothwendigkeit nicht entziehen. Nach wie vor hielten sie eine unerschreibliche, fast magische Anziehungskraft gegen einander aus. Sie wohnten unter einem Dache; aber selbst ohne gerade an einander zu denken, mit andern Dingen beschäftigt, von der Gesellschaft hin und her gezogen, näherten sie sich einander. Fanden sie sich in einem Saale, so bauerte es nicht lange und sie standen, sie saßen neben einander. Nur die nächste Nähe konnte sie bei ruhigen, aber auch völlig beruhigen, und diese Nähe war genug; nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, seiner Gebärde, seiner Berührung bedurfte es, war des reinen Aufmerksamens. Dann waren es nicht zwei Menschen, es war nur Ein Mensch im bewußten losen vollkommenen Behagen, mit sich selbst zufrieden und mit der Welt. Ja, hätte man eine von beiden am letzten Ende der Wohnung festgehalten, das andre hätte sich nach und nach von selbst, ohne Vorfall, zu ihm hindergewegt. Das Leben war ihnen

ein Räthsel, dessen Auflösung sie nur mit einander fanden.

Ottile war durchaus heiter und gelassen, so daß man sich über sie obhlig beruhigen konnte. Sie entfernte sich wenig aus der Gesellschaft, nur hatte sie es erlangt, allein zu speisen. Niemand als Ranny bediente sie.

Was einem jeden Menschen gewöhnlich begegnet, wiederholt sich mehr als man glaubt, weil seine Natur dazu die nächste Bestimmung giebt. Etwas rarer, Individualität, Neigung, Richtung, Verhältnisse, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zusammen ein Ganzes, in welchem jeder Mensch, wie in einem Elemente, in einer Atmosphäre, schwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich ist. Und so finden wir die Menschen, über deren Veranderlichkeit wir so viele Klagen geführt wird, nach vielen Jahren zu unserm Erstaunen unverändert, und noch äußern und innern unendlichen Anregungen unveränderlich.

So bewirkt sie auch in dem idyllischen Zusammenleben unserer Freunde fast alles wieder in dem alten Geiste. Noch immer äußerte Ottile stille schweigend durch manche Gefälligkeit ihr zuvorkommendes Wesen; und so jedes nach seiner Art. Auf diese Weise zeigte sich der häusliche Eitel als ein Spiegelbild des vorigen Lebens, und der Wahn, als ob noch alles beim Alten sey, war vorzüglich.

Die herrlichen Tage, an Länge jenen Frühlingstagen gleich, riefen die Gesellschaft um eben die Stunde aus dem Freien ins Haus zurück. Der Schwund an Früchten und Blumen, der dieser Zeit eigen ist, ließ glauben als wenn es der Herbst jenes ersten Frühlings wäre; die Zwischzeit war ins Vergessen gefallen. Denn nun blühten die Blumen, dergleichen man in jenen ersten Tagen auch gesät hatte; nun reiften Früchte an den Bäumen, die man damals sähen gesehen.

Der Major ging ab und zu; auch Mittler ließ sich öfter sehen. Die Abendstunden waren meistens regendübel. Edward lag gewöhnlich; lebhafter, gesüßlicher, besser, ja sogar heitrer, wenn man will, als jemals. Es war als wenn er, so gut durch Fröhlichkeit als durch Geschäft, Ottilens Erstarren wieder beiseite, ihr Schweigen wieder aufhoben wollte. Er setzte sich wie vormals, daß sie ihn nicht auch sehen konnte. Ja er ward unruhig, sehr streng, wenn sie nicht hinsah, wenn er nicht gewiß war, daß sie seinen Worten mit ihren Augen folgte.

Jedes unerschrockne ungewohnte Gefühl der mitleiden Zeit war ausgeblüht. Keines trug mehr dem andern etwas nach; jede Art von Bitterkeit war verschwunden. Der Major begleitete mit der Violino das Clavierpiel Charlottens, so wie Edwards Sitze mit Ottilens Behandlung des Saiteninstruments wieder wie vormals zusammentraf. So rückte man dem Geburtsstage Edwards näher, dessen Feiern man vor einem Jahre nicht erteilt hatte. Er sollte ohne Festlichkeit in stillem freundschaftlichem Behagen dießmal gefeiert werden. So war man, halb still schweigend halb ausdrücklich, mit einander übereingekommen. Doch je näher diese Epoche heranrückte, vermehrte sich das Frierliche in Ottilens Wesen, das man bisher mehr empfunden als bemerkt hatte. Sie schien im Garten oft die Blumen zu mustern; sie hatte dem Gärtner angebetet, die Sommergewächse öfter zu spouen, und sie besonders bei dem Kfern aufzuehalten, die gerade dieses Jahr in unmäßiger Menge blühten.

Achtzehntes Capitel.

Das Bedeutendste jedoch was die Freunde mit stiller Aufmerksamkeit beobachteten, war, daß Ottile bei dem Koffer zum ersten Mal ausgepackt und hervorgebracht worden und abgepackt worden hatte, was zu einem einzigen oder ganzen oder vollen Koffer zugewandt. Als sie das Uebrige mit Behutsamer Ranny's wieder einpacken wollte, konnte sie kaum damit zu Stande kommen; der Koffer war aber voll, obgleich schon ein Theil herabgenommen war. Das junge häusliche Mädchen konnte sich nicht satt sehen, besonders da sie auch für alle kleineren Stücke des Koffers sorgte fand. Schuhe, Strümpfe, Strumpfänder mit Drosen, Handschuhe und so manches andere war noch übrig. Sie bei Ottilens ihr nur etwas davon zu spenden. Diese verweigerte sie; ja aber segelte die Schublade einer Kommode heraus und ließ das Kind wählen, das heftig und ungeschickt zugriff und mit der Deute gleich davon lief, um den übrigen Hausgenossen ihr Glück zu verkünden und vorzujagen.

Zuletzt gelang es Ottilens alles sorgfältig wieder einzupacken; sie öffnete hierauf ein verpacktes Pack das im Dofel angebracht war. Dort hatte sie kleine Bettdecken und Briefe Edwards, mancherlei aufgetrocknete Blumenarrangements früherer Spaziergänge, eine Locke ihres Geliebten, und was sonst noch vorlag. Noch Eins sagte sie hinzu — es war das Porträt ihres Vaters — und verschloß das Ganze, worauf sie dem parthen Capitel am dem gelassenen Kettchen wieder um den Hals an ihren Brust hing.

Mancherlei Hoffnungen waren indeß in dem Herzen der Freunde rege geworden. Charlotte war überzeugt, Ottile werde auf jeden Tag wieder zu sprechen anfangen; denn sie hatte bisher eine heimliche Geschäftigkeit bewiesen, eine Art von heiterer Selbstzufriedenheit, ein Lächeln wie es demjenigen auf dem Gesichte schwebt, der Geliebten etwas Gutes und Erfreuliches verdrigt. Niemand wachte, daß Ottile gar manche Stunde in großer Schwachheit hinbrachte, und der sie sich nur für die Zeiten, wo sie ersehen durch Geisteskraft empobte.

Mittler hatte sich diese Zeit öfter sehen lassen und war länger geliebter als sonst gewöhnlich. Der herrnliche Mann wachte nur zu wohl, daß es einen gewissen Moment giebt wo allein das Eisen zu schmelzen ist. Ottilens Schweigen so wie ihre Weigerung legte er zu seinen Gunsten aus. Es war bisher kein Schritt zu Erhebung der Saiten gesehen; er hoffte das Schicksal des guten Mädchens auf irgend eine andere günstige Weise zu bestimmen; er sorgte, er gab nach, er gab zu versetzen und führte sie nach seiner Weise ruhig genug auf.

Allein überwältigt war er stets sobald er Urlaub fand, sein Misvernehmen über Materien zu äußern, denen er eine große Wichtigkeit beilegte. Er lebte viel in sich, und wenn er mit andern war, so verhielt er sich gewöhnlich nur handeltun gegen sie. Doch nun einmal unter Freunden seine Rede ließ, wie wir schon öfter gesehen haben; so rückte sie ohne Rücksicht fort, verlor sich oder hielt, argte oder sprachte, wie es sich gerade fügen mochte.

Den Abend vor Edwards Geburtsstage saßen Charlottens und der Major, Edwards, der ausgerollten war, erwartend beisammen; Mittler ging im Zimmer auf und ab; Ottile war auf dem Hofe geliebter, den morgenden Schwund aus einander legend und ihrem Mädchen mancher bedeutend.

welches sie vollkommen verstand und die stummen Anordnungen geschickt befolgte.

Mittler war gerade aus einer seiner Lieblingsmateriau gekommen. Er sagte gern zu behaupten, daß sowohl bei der Erziehung der Kinder als bei der Leitung der Dichter nicht ungeschickter und barbarischer sey als Verbot, als verbotene Gesetze und Anordnungen. Der Mensch ist von Hause aus thätig, sagte er, und wenn man ihm zu gebieten versteht, so fährt er gleich dahinter her, handelt und verletzt auch. Ich für meine Person, mag lieber in meinem Kräfte Fehler und Gebrechen so lange dulden, als ich die entgegen gesetzte Tugend gebieten kann, als daß ich den Fehler los würde und nichts Besseres an seiner Stelle sähe. Der Mensch thut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann; er thut es, das mit er was zu thun hat, und findet darüber nicht weiter nach, als über altherm Ehrliche, die er aus Mühseligkeit und langer Weile vernimmt.

Wie vertrießlich ist mir's oft, mit anzusehen, wie man die Schugbote in der Kinderlehre wiederholen läßt. Das würde ich noch ein ganz häßliches verächtliches gebietendes Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren. Wenn sich das die Kinder recht in den Sinn schreiben, so haben sie den ganzen Tag daran auszuüben. Nun aber das flüchte, was soll man dazu sagen? Du sollst nicht tödten. Was wenn irgend ein Mensch im mindesten Lust hätte den andern tödt zu schlagen? Man haßt einen, man erkrant sich, man überreizt sich und in Gefolg von dem und manchem andern kann es wohl kommen, daß man gelegentlich einen tödt schlägt. Aber ist es nicht eine barbarische Anstalt, den Kindern Mord und Todtschlag zu verbieten? Wenn es hieße: sorge für des andern Leben, entferne was ihm schädlich seyn kann, rette ihn mit deiner eigenen Gefahr; wenn du ihn beschuldigst, denke daß du dich selbst beschuldigst; das sind Gebote wie sie unter gebildeten vorachtigen Dichtern Statt haben, und die man bei der Erziehungslehre nur kühnlich in dem Wadistbad nachschreibt.

Und nun gar das sechste, das finde ich ganz abscheulich! Was? die Reingilde vorahnder Kinder auf gefährliche Mythen zu setzen, ihre Einbildungskraft zu wunderlichen Bildern und Vorstellungen aufzufregeln, die gerade das was man entfernen will, mit Gewalt heranzubringen! Weit besser wäre es, daß bergleichen von einem heimlichen Gericht wirklich bestraft würde, als daß man vor Kirch und Gemeinde davon plappern läßt.

In dem Augenblick trat Ottilie herein — Du sollst nicht ehebrechen, sagte Mittler fort: Wie groß, wie unanständig! Klänge es nicht ganz anders wenn es hieße: Du sollst Ehebruch haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten siehst die sich lieben, sollst du dich darüber freuen und Theil daran nehmen wie an dem Glück eines dritten Tages. Sollte sich irgend in ihrem Verhältniß etwas ändern, so sollst du suchen es aufzuheben; du sollst suchen sie zu beglücken, sie zu beschützen, ihnen ihre wechselseitigen Vortheile deutlich zu machen, und mit glühender Uneigennützigkeit das Wohl der andern fördern. Indem du ihnen schülter machst was für ein Glück und jeder Pflicht und besonders auch dieser entspringt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet.

Charlotte saß auf Kohlen, und der Zustand war ihr um so ängstlicher als sie überzeugt war, daß Mittler nicht wußte was und wo er's

sagte, und ehe sie ihn noch unterbrechen konnte, sah sie schon Ottilie, deren Gestalt sich vermanbelt hatte, aus dem Zimmer gehen.

Sie erlassen und wohl das folgende Gebot, sagte Charlotte mit erzwungenem Lächeln. Wie die übergen, verzeihe Mittler, wenn ich nur das rette, worauf die andern beruhen.

Mit entschuldigtem Schrei hervorspringend rief Ranny: Sie stirbt! Das Fräulein stirbt! Kommen Sie! Kommen Sie!

Als Ottilie nach ihrem Zimmer schwandend zurückgekommen war, lag der morgende Schwind auf mehreren Stühlen völlig ausgebreitet, und das Mädchen, das betrocknend und bewundernd daran hin und herging, rief jubelnd aus: Sehen Sie nur, liebste Fräulein, das ist ein Brandstumpf ganz Ihrer werth!

Ottilie vernahm diese Worte und sank auf den Sopha. Ranny sieht ihre Herrin erlassen, erkoren: sie läuft zu Charlotten; man kommt. Der ärztliche Hausfreund eilt herbei; es scheint ihm nur eine Erschöpfung. Er läßt etwas Kraftbrühe bringen; Ottilie wirft sie mit Wüthen weg, ja sie fällt fast in Zuständen als man die Lasse dem Munde nähert. Er fragt mit Ernst und Hast, wie es ihm der Umstand ergeht: was Ottilie heute genossen hat? Das Mädchen redet; er wiederholt seine Frage, das Mädchen bekennt, Ottilie habe nichts genossen.

Ranny erscheint ihm ängstlicher als dinst. Er reißt sie in ein Nebenzimmer, Charlotte folgt, das Mädchen wirft sich auf die Kniee, sie gesteht, daß Ottilie schon lange so gut wie nichts genosse. Auf Anbringen Ottiliens habe sie die Speisen an ihrer Statt genossen; verschwiegen habe sie es wegen bitterer und drohender Geburden ihrer Gebieterin, und auch, sagte sie nachsichtlich hinzu: weil es ihr gar so gut geschmeckt.

Der Major und Mittler kamen herein, sie sahen den Charlotten thätig in Gesellschaft des Arztes. Das bleiche himmlische Kind sah, sich selbst bewußt wie es schien, in der Ecke des Sopha's. Man bittet sie sich wiederzuliegen; sie verweigert's, wünscht aber daß man das Köbchen herbeibringe. Sie setzt ihre Füße darauf und findet sich in einer halb liegenden bequemem Stellung. Sie scheint Abschied nehmen zu wollen, ihre Gedanken strömen den Umstehenden die jarteste Anklagschrift aus. Liebe, Dankbarkeit, Wohlthe und das herrlichste Lebenswohl.

Edward bre vom Pferde steigt, vernimmt den Zustand, er stürzt in das Zimmer, er wirft sich an ihre Seite nieder, faßt ihre Hand und überfließt sie mit stummen Thränen. So bleibe er lange. Endlich ruft er aus: Soll ich deine Stimme nicht wieder hören? wirst du nicht mit einem Wort für mich ins Leben zurückkehren? Gut, gut! Ich folge dir dinkler; da werden wir mit andern Sprachen reden!

Sie bedekt ihm reißig die Hand, sie nickt ihn lebwohl und Nebenwohl an, und nach einem tiefen Athemzug, nach einer himmlischen, stummen Bewegung der Lippen: Versprech mir zu leben! ruft sie aus, mit holder ärtlicher Anstrengung, doch gleich kniet sie zurück. Ich versprech' es! rief er ihr entgegen, doch er rief es ihr nur nach; sie war schon abgeschrieben.

Nach einer thranenreichen Nacht fiel die Sorge, die geliebten Reste zu bestatten, Charlotten anheim. Der Major und Mittler fanden ihr sel. Edwards Zustand war zu bestimmen. Wie er sich aus seiner Verwirrung war hervorheben und einigermaßen

bestimmen konnte, bestand er darauf: Otilie sollte nicht aus dem Saesse gebracht, sie sollte gewartet, gepflegt, als eine Lebende behandelt werden; denn sie sey nicht todt, sie thune nicht todt seyn. Man that ihm seinen Willen, insofern man wenigstens das unerlöschliche und er verboten hatte. Er verlangte nicht sie zu sehn.

Nach ein andrer Schwere ergriff, noch eine andere Sorge beschäftigte die Freunde. Nanny von dem Arzt heftig gekostet, durch Drohungen zum Besinnlich gendthigt, und nach dem Beirath mit Vorwürfen überhäuft, war entflohen. Nach langem Suchen fand man sie wieder, sie schien außer sich zu seyn. Ihre Eltern nahmen sie zu sich. Die beste Begegnung schien nicht anzuschlagen, man mußte sie einsperren, weil sie wieder zu entfliehen drohte.

Stufenweise gelang es, Edwarden der heftigsten Verzweiflung zu entziehen, aber nur zu seinem Unglück: denn es ward ihm beillig, es ward ihm gewiß, daß er das Glück seines Lebens für immer verloren habe. Man wagte es ihm vorzustellen, das Otilie in ihrer Capelle beigesetzt, noch immer unter den Lebendigen liehen und einer freundlichen stillen Hoffnung nicht entzöhen würde. Es fiel schwer seine Einwilligung zu erhalten, und nur unter der Bedingung, daß sie im offenen Berge hinausgetragen, und in dem Grwölbe allenfalls nur mit einem Strohdockel zugedeckt und eine immerwährende Lampe gelistet werden sollte, ließ er sich's zu legt gefallen und schen sich in alles ergeben zu haben.

Man kehrte den heißen Körper in einen Schmuß den sie sich selbst vorbereitet hatte; man setzte ihr einen Kranz von Astersblumen auf das Haupt, die wie traurige Bestirne schauendvoll glänzten. Die Tücher, die Kränze, die Capelle zu schmücken, wurden alle Gärten ihrer Schwärze beraubt. Sie lagen verblet als wenn bereits der Winter alle Freude auf den Bergen weggerafft hätte. Beim frühsten Morgen wurde sie im offenen Berge aus dem Saesse getragen und die aufgehende Sonne rühete noch mehr das himmlische Gesicht. Die Begleitenden drängten sich um die Träger, niemand wollte vorangehn, niemand folgen, jebermann sie umgeben, jebermann noch zum letzten Male ihre Gegenwart genießen. Knaben, Männer und Frauen, keine ohne ungerührt. Unerschrocken waren die Mädchen, die ihren Verlast am unmittelbarsten empfanden.

Nanny seßte. Man hatte sie zurückgehalten oder vielmehr man hatte ihr den Tag und die Stunde des Begräbnisses verheimlicht. Man bewachte sie bei ihren Eltern in einer Kammer, die nach dem Garten ging. Als sie aber die Stoden läuten hörte, ward sie nur allmählich inne was vorging, und da ihre Wärterin, aus Reue der den Zug zu sehen, sie verließ, eilte sie zum Fenster hinauf auf einen Gang und von da, weil sie alle Thüren verschlossen fand, auf den Herdstein.

Oben schwante der Zug den reinlichen mit Bild dem bestreuten Weg durchs Dorf hin. Nanny sah ihre Wärterin beutlich unter sich, heuchlicher, wohl ständiger, schöner als alle die dem Zuge folgten. Ueberirdisch, wie auf Wolken oder Wegen getragen, schien sie ihrer Dienerin zu wohnen, und diese verworren schwankend taumelnd stürzte hinab.

Kindern über fuhr die Menge mit einem entseßlichen Schrei nach allen Seiten. Vom Drängen und Gedrängel waren die Träger gendthigt die Bahre niederzusetzen. Das Kind lag ganz nahe daran; es schien an allen Gliedern zerföhnet. Man hob es auf; und passlich oder auch besondrer Hängung

lehnte man es über die Kränze. Ja es schien selbst noch mit dem letzten Lebendrest seine geliebte Herrin erreichen zu wollen. Raum aber hatten ihre schlotternden Glieder Otiliens Gewand, ihre kraftlos losen Finger Otiliens gefestetes Halses verdrängt, als das Mädchen aufsprang, Arme und Augen zuerst gen Himmel erhob, dann auf die Knie vor dem Berge niederstürzte und andächtig entzückt zu der Herrin hinauf schaute.

Endlich sprang sie wie begeistert auf und rief mit heiliger Freude: Ja, sie hat mir vergeben! Was mir dein Mensch, was ich mir selbst nicht vergeben konnte, vergiebt mir Gott durch ihren Blut, ihre Geberde, ihren Mund. Nun ruht sie wieder so still und sanft; aber Ihr habt gesehen wie sie sich aufrichtete und mit entzücktem Händen mich segnete, wie sie mich freundlich anstarrte! Ihr habt es alle gesehen, Ihr seyd Zeugen, daß sie zu mir sagte: Dir ist vergeben! — Ich bin nun deine Wdterin mehr unter Euch; sie hat mir vergeben, Gott hat mir vergeben, und Niemand kann mir mehr etwas anhaben.

Umbergetragen stand die Menge; sie waren erstaunt, sie borchten und sahen hin und wieder, und kaum wußte jemand was er beginnen sollte. Tragt sie nun zur Erde! sagt das Mädchen; sie hat das Ihrige gethan und gelitten, und kann nicht mehr unter und wohnen. Die Bahre bewogt sich weiter, Nanny folgte zuerst und man gelangte zur Kirche, zur Capelle.

So stand nun der Berg Otiliens, zu ihrem Haupten der Berg des Kindes, zu ihrem Füßen der Hückerchen, in ein starkes eckernes Beschüttis eingeschlossen. Man hatte für eine Wdterin gesorgt, welche in der ersten Zeit des Leichnams wachensamen sollte, der unter seiner Stätte gar liebend wärzig dalag. Aber Nanny wollte sich dieses Amt nicht nehmen lassen; sie wollte allein, ohne Gefelle bleiben und der zum ersten Mal angegebener Lampe fleißig wachen. Sie verlangte daß so fleißig und heuchlich, daß man ihr nachgab, um ein erbredend Gemüthsbede daß sie beschützte ließ, zu verhalten.

Aber sie blieb nicht lange allein; denn gleich mit sinkender Nacht, als das schwebende Licht sein volles Recht ausübend einen hellern Schein vorbreitete, öffnete sich die Thüre und es trat der Kräftigste in die Capelle, deren fromm vergorete Hände, bei so mildem Schimmer, alterschuldiger und schauendvoller, als er je hätte glauben können, ihm entgegen drangen.

Nanny sah an der einen Seite des Bergeß. Sie erkannte ihn gleich; aber schwerend deutete sie auf die verblühende Herrin. Und so stand er auf der andern Seite, in jugendlicher Kraft und Kunnath, auf sich selbst zurückgewiesen, starr, in sich geteuhet, mit niedersinken Armen, gefalteten, mittelbig gerungenen Händen, Haupt und Blut nach der Erde seßten hingeneigt.

Schon einmal hatte er so vor Verlast gestanden. Unwillkürlich geriet er jetzt in die gleiche Stellung; und wie natürlich war sie auch diesmal! Nun hier war etwas ungeschäpbar Würdiges von seiner Höhe herabgestürzt; und wenn dort Lasterkreis, Küngeheit, Macht, Rang und Verdien in einem Manne als unwillkürlich verlorren bekannt wurden; wenn Eigenschaften, die der Nation, dem Värken, in entscheidenden Momenten unentbehrlich sind, nicht geschätzt, vielmehr verworren und angetoßen worden: so waren hier so viel andere stille Tugenden, von der Natur erst kurz und ihrem geschalteten

Lesen hervorgerufen, durch ihre gleichgültige Hand schnell wieder ausgefüllt; selten, seltene, lebende, wächtige Tugenden, deren friedliche Einwirkung die bedürftige Welt zu jeder Zeit mit wonnenvollem Gesäßen umfangt und mit fröhlicherer Trauer vermischt.

Der Jüngling schwieg, auch das Mädchen eine Zeit lang; als sie ihm aber die Thränen häufig aus dem Auge quellen sah, als er sich im Schmerz ganz aufzulösen schien, sprach sie mit so viel Wahrheit und Kraft, mit so viel Wohlwollen und Eifersucht ihm zu, daß er über den Haß ihre Rinde erkannte, sich zu fassen vermochte, und seine seltene Freundin ihm in einer höhern Region lebend und wirkend verschwebte. Seine Thränen trockneten, seine Schmerzen linderten sich, während nach er von Ottilie, mit einem herrlichen Händedruck von Ranny Abschied, und noch in der Nacht ritz er vom Orte weg ohne weiter jemand gesehen zu haben.

Der Wundarzt war die Nacht über, ohne des Mädchens Willen, in der Kirche geblieben, und fand, als er sie des Morgens besuchte, sie heiter und getrosten Muthes. Er war auf mancherlei Berührungen gefaßt; er dachte schon, sie werde ihm von natürlichen Unterredungen mit Ottilie und von andern solchen Erscheinungen sprechen; aber sie war nachlässig, ruhig und sich völlig selbstbewußt. Sie erinnerte sich vollkommen aller früheren Zeiten, aller Zustände mit großer Genauigkeit, und nicht in ihrem Riden schritt aus dem Gange des Wahren und Wirklichen heraus, als nur die Begebenheit beim Lebensbeginne, bis sie mit Freudigkeit oft wiederholte; wie Ottilie sich aufgerichtet, sie gesegnet, ihr vorgelesen, und sie dadurch für immer beruhigt habe.

Der fortdauernd seltene, mehr schlief als todten ähnliche Zustand Ottiliens zog mehrere Menschen herbei. Die Bewohner und Auswoner wollten sie noch sehen, und jeder mochte gern auch Ranny's Stimme das Ungläubliche hören; manche um dars über zu spotten, die meisten um daran zu zweifeln, und wenige um sich glaubend dagegen zu verhalten.

Jedes Bedürfnis dessen wirkliche Befriedigung verfaßt ist, nöthigt zum Glauben. Die vor den Augen aller Welt zerschnittenen Ranny war durch Veränderung des frommen Körper wieder gesund geworden; warum sollte nicht auch ein ähnliches Glück hier andern bereitet werden? Härtliche Rätter brachten zuerst heimlich ihre Kinder, die von legend einem Uebel behaftet waren, und sie glaubten eine pflanzliche Besserung zu spüren. Das Vertrauen vermehrte sich, und zuletzt war niemand so alt und so schwach, der sich nicht an dieser Stelle eine Erquickung und Erleichterung gesucht hätte. Der Zubrang wuchs und man sah sich genüthigt die Capelle, ja, außer den Stunden des Gottesdienstes, die Kirche zu verschließen.

Eduard wagte sich nicht wieder zu der Kirche zu kommen. Er lebte nur vor sich hin, er sah keine Thräne mehr zu haben, seines Schmerzes weitere fähig zu seyn. Seiner Delinquenz an der Unterhaltung, sein Genuß von Speis und Trank vermindert sich mit jedem Tage. Nur noch einige Frankung scheint er aus dem Glase zu schlürfen, das ihm freilich kein wahrhafter Propheet gewesen. Er betrachtete noch immer gern die verschlungenen Rammenäste und sein ernstlicherer Blick dabei scheint anzudeuten, daß er auch jetzt noch auf eine Vergebung hoffe. Und wie den Glücklichen jeder Neben-

umstand zu begünstigen, jedes Ungefährte mit emporen zu haben scheint; so mögen sich auch gern die kleinste Vorsätze zur Kränkung, zum Verderben des Unglücklichen verknüpfen. Denn eines Tages, als Eduard das geliebte Glas zum Rande brachte, entfiel es ihm mit Entsetzen wieder; es war dasselbe und nicht dasselbe; er vermißt ein kleines Krampfen. Man bringt in den Kammerdiener und dieser muß gesehen; das edle Glas sey unglücklich zerbrochen, und ein gleiches, auch aus Eduards Jugendzeit, untergeschoben worden. Eduard kann nicht jähnen, sein Capitel ist ausgesprochen durch die That; wie soll ihn das Gleichniß rühren! Aber doch drückt es ihn tief. Der Kranke schreit ihm von nun an zu widerstehen; er scheidet sich mit Vorsatz der Eifersucht des Gesprächs zu enthalten.

Aber von Zeit zu Zeit überfällt ihn eine Uebermüde. Er verlangt wieder etwas zu genießen, er fängt wieder an zu sprechen. Ach! sagte er einmal zu dem Major, der ihm wenig von der Welt kam: was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Bestreben nur immer eine Nachahmung, ein falsches Bemühen bleibt! Was ihr Seligkeit gewesen, wird mir Pein; und doch, um dieser Seligkeit willen, bin ich genüthigt diese Pein zu übernehmen. Ich muß ihr noch, auf diesem Wege noch; aber meine Natur hält mich zurück und mein Versprechen. Es ist eine schreckliche Aufgabe, das Unnachahmliche nachzuahmen. Ich fühle wohl, Bester, es gebührt Genuß zu allem, auch zum Märtyrertum.

Was sollen wir, bei diesem hoffnungslosen Zustande, der ehgattlichen, freundschaftlichen, ärztlichen Bemühungen gedenken, in welchen sich Eduard's Angehörige eine Zeit lang hin und herwogen. Endlich fand man ihn todt. Mittler machte zuerst diese traurige Entdeckung. Er berief den Arzt und beobachtete, nach seiner gewöhnlichen Fassung, genau die Umstände in denen man den Verbleib angetroffen hatte. Charlotte stürzte herbei; ein Verdacht des Selbstmordes regte sich in ihr; sie wollte sich, sie wollte sie andern einer unvorsichtigen Unvorsichtigkeit anklagen. Doch der Arzt aus natürlichen, und Mittler aus künstlichen Gründen, wußten sie bald vom Gegentheil zu überzeugen. Ganz deutlich war Eduard von seinem Tode über rascht worden. Er hatte, was er bisher sorgfältig zu verbergen pflegte, das ihm von Ottilie über geliebene, in einem stillen Augenblick, vor sich aus einem Kästchen, aus einer Trübsache ausgebrochen; eine Locke, Blumen in gläserner Stunde gepflückt, alle Blätterchen die sie ihm geschrieben, von jenem ersten an das ihm seine Gattin so zufällig abgewogen reich übergeben hatte. Das alles konnte er nicht einer ungesühnen Entdeckung mit Willen Preis geben. Und so lag denn auch dieses vor kurzem zu unruhiger Bewegung aufgeregte Herz in ausdauernder Ruhe; und wie er in Gedanken an die Heilige eingeschlafen war, so konnte man wohl ihn sehr neuem. Charlotte gab ihm seinen Platz neben Ottilie und verordnete, daß niemand weiter in diesem Gesäße beigesetzt werde. Unter dieser Bedingung machte sie für Kirche und Schule, für den Geistlichen und den Schullehrer ansehnliche Stiftungen.

So ruhen die Lebenden neben einander. Liebe schweigt über ihrer Stätte, hellere verwandte Gesichter schauen vom Gewölbe auf sie herab, und weis ein fremdlicher Augenblick wird es seyn, wenn sie bereist wieder zusammen erwachen.

Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Das Schauspiel dauerte sehr lange. Die alte Barbara trat einigemal auf Taster und horchte, ob die Kutschen nicht rasselten wollten. Sie erwartete Marianne, ihre schöne Geleiterin, die heute im Nachspiel, als junger Officier gekleidet, das Publikum entzückte, mit größerer Ungeduld, als sonst, wenn sie ihr nur ein mäßiges Abendessen vorzusetzen hatte; diesmal sollte sie mit einem Vater bei Herrschaft werden, das Norberg, ein junger reicher Kaufmann, mit der Post geschickt hatte, um zu zeigen, daß er auch in der Entfernung seiner Geliebten gedankte.

Barbara war als alte Dienerin, Vertraute, Rathgeberin, Unterschänkerin und Haushälterin, im Besitz des Reiches, die Siegel zu eröffnen, und auch diesen Abend konnte sie ihrer Neugierde um so weniger widerstehen, als ihr die Kunst des freisitzigen Liebhabers mehr als selbst Marianne am Herzen lag. In ihrer größten Freude hatte sie in dem Puder ein feines Stüd Messeltnag und die neuesten Bänder für Marianne, für sich aber ein Stüd Cattun, Halbtücher und ein Köcheln Geld gefunden. Mit welcher Neigung, welcher Demuth bethört erinnerte sie sich des adersauben Norbergs! wie lebhaft nahm sie sich vor, auch bei Marianne seiner am besten zu gebahren, sie zu erinnern, was sie ihm schuldig sey und was er von ihrer Treue hoffen und erwarten müsse.

Das Messeltnag, durch die Farbe der halbangerokkten Bänder leicht, lag wie ein Christgeschenk auf dem Tischchen; die Stellung der Lichter erhöhte den Glanz der Gabe, alles war in Ordnung, als die Alte den Kritt Marianne auf der Treppe vernahm und ihr entgegen eilte. Wer wie sehr verwundert trat sie zurück, als die weibliche Officierin, ohne auf die Lichtfungen zu achten, sich an ihr vorbei drängte, mit ungewöhnlicher Hast und Bewegung in das Zimmer trat, Federhut und Degen auf dem Tisch warf, unruhig auf und nieder ging und dem feierlich angezündeten Lichtern keinen Blick abwandte.

Was hast du, Liebster? rief die Alte verwundert aus. Um's Himmels willen, Abgottchen, was gleißt's! Sieh hier diese Geschenke! Von wem können sie seyn, als von deinem jährlächsten Freunde? Norberg schickt dir das Stüd Messeltnag zum Nachtkeide; bald ist er selbst da; er scheint mir eifriger und freudiger als jemals.

Die Alte lehrete sich um, und wollte die Gaben, womit er auch sie bedacht, vorweisen, als Marianne sich von den Geschenken wegzwendend, mit Leidenschaft ausrief: Fort! Fort! heute will ich nicht von allem diesem hören; ich habe dir gehorcht, du hast es gewollt, es sey so! Wenn Norberg zurückkehrt, bin ich wieder dein, bin ich dein, mache mit

mir, was du willst, aber bis dahin will ich mein seyn, und hältst du tausend Jungen, du solltest mir meinen Vorfall nicht andeuten. Dieses ganze Klein will ich dein geben, der mich liebt und den ich liebe. Keine Gesichter! Ich will mich dieser Leidenschaft überlassen, als wenn sie ewig dauern sollte.

Der Kritt schloß es nicht an Gegenverstellungen und Gründen; doch da sie in fernern Wortwechsel heftig und bitter ward, sprang Marianne auf sie los und faßte sie bei der Brust. Die Alte lachte überlaut. Ich werden sorgen müssen, rief sie aus, daß sie wieder bald in lange Kleider kommt, wenn ich meines Lebens sicher seyn will. Fort, zieht euch aus! Ich hoffe das Mädchen wird mir abhitten, was mir der schätliche Junter Keide zugefugt hat; herunter mit dem Rock und immer so fort alles herunter! es ist eine unangenehme Tracht, und für euch gefährlich, wie ich merke. Die Kapselbänder begeistern euch.

Die Alte hatte Hand an sie gelegt, Marianne riß sich los. Nicht so geschwind! rief sie aus; ich habe noch heute Besuch zu erwarten.

Das ist nicht gut, verfezte die Alte. Doch nicht dem jungen, jährlächigen, unbesicherten Kaufmannsohn? Eben dem, verfezte Marianne.

Es scheint, als wenn die Großmuth eure herrschende Leidenschaft werden wollte, erwiederte die Alte spottend; ihr nehmt euch der Unmündigen, der Unvermögenden mit großem Eifer an. Es muß reizend seyn, als unzureichende Gebetin angeboten zu werden.

Spotts, wie du willst. Ich lieb' ihn! Ich lieb' ihn! Mit welchem Entzücken sprach ich zum ersten Mal diese Worte aus! Das ist diese Leidenschaft, die ich so oft vorgestellt habe, von der ich keinen Begriff hatte. Ja, ich will mich ihm um den Hals werfen! Ich will ihn fassen, als wenn ich ihn ewig halten wollte. Ich will ihm meine ganze Liebe zeigen, seine Liebe in ihrem ganzen Umfang genießen.

Mählig euch, sagte die Alte gelassen: mählig euch! Ich muß eure Freude durch Ein Wort unterbrechen; Norberg kommt! in vierzehn Tagen kommt er! Hier ist sein Brief, der die Geschenke begleitet hat.

Und wenn wir die Morgensonne meinen Freund rauben sollte, will ich mir's verbergen, vierzehn Tage! Welche Ewigkeit! In vierzehn Tagen, was kann da nicht vorfallen, was kann sich da nicht verändern!

Wilhelm trat hinein. Mit welcher Lebhaftigkeit floß sie ihm entgegen! mit welchem Entzücken umschlang er die rothe Uniform! brückte er das weiße Knaufweissen an seine Brust! Wer wagt hier zu beschreiben, wenn geizt es, die Seligkeit zweier Liebenden auszusprechen! Die Alte ging murrend bei Seite, wie entfremdet und mit ihr und lassen die Mädchen allein.

1912

1913

1914

1915

1916

1917

1918

1919

1920

1921

1922

1923

1924

1925

1926

1927

1928

1929

1930

1931

1932

1933

1934

1935

Walter sculp. 1. ed.

WILHELM MEISTERS LEHRJAHRE.
DREYZEHNTES CAPITEL.

Zweites Capitel.

Als Wilhelm seine Mutter des andern Morgens begrüßte, eröffnete sie ihm, daß der Vater sehr verdreßlich sey, und ihm den täglichen Besuch des Schauspielhauses untersagen werde. Wenn ich dich nicht, sehr sie fort, manchmal gern ins Theater gehe; so möchte ich es doch oft vermissen, da meine häusliche Ruhe durch deine unmäßige Leidenschaft zu diesem Vergnügen gestört wird. Der Vater wiederholt immer, wozu es nur nütze sey? Wie man seine Zeit so verderben könne? —

Ich habe es auch schon von ihm hören müssen, versetzte Wilhelm, und habe ihn wiederholt zu heftig geantwortet; aber auch Himmelswillen, Mutter! ist denn alles nutzlos, was und nicht unmittelbar Wohl in den Vorteil bringt, was und nicht den allernützlichsten Besitz verschafft? Hatten wir in dem alten Hause nicht Raum genug? und war es nicht, ein neues zu bauen? Verwendet der Vater nicht jährlich einen ansehnlichen Theil seines Hausgelds? Gewinnen wir Verschönerung der Zimmer? Diese feinenn Kapeten, diese kostbaren Mobilien sind sie nicht auch nutzlos? Abnutzen wir und nicht mit geringern begnügen? Wenigstens betraue ich, daß wir diese gestrichelten Wände, diese hunderte mal wiederholten Blumen, Schnitten, Früchte und Figuren einen durchaus unangenehmen Eindruck machen. Sie kommen mir höchstens vor, wie uns in Theatervorhang. Aber wie anders ist's vor diesem zu sehn! Wenn man noch so lange warten muß, so weiß man doch, er wird in die Höhe gehn, und wir werden die mannigfaltigsten Gegenstände sehen, die uns unterhalten, aufklären und erheben. —

Wozu es nur nötig, sagte die Mutter; der Vater will auch Nichts unterhalten seyn; und denn glaubt er, es gereicht dich, und am Ende trag' ich, wenn er verdreßlich wird, die Schuld. Wie oft mußte ich mir das verhängte Puppenspiel vorwerfen lassen, daß ich euch vor zwölf Jahren zum heiligen Christ gab, und das euch zuerst Bescheid am Schauspiel beibrachte.

Erklären Sie das Puppenspiel nicht, lassen Sie sich Ihre Liebe und Besorgnis nicht gereuen! Es waren die ersten vorzüglichen Augenblicke, die ich in dem neuen Herren Hause genoss; ich sehe es diesen Augenblick noch vor mir, ich weiß, wie sonderbar es mir vorkam, als man uns, nach Empfang der gewöhnlichen Erbschaftsrente, vor einer Thüre eines herrlichen Hofes, die aus einem andern Zimmer herein ging. Sie eröffnete sich; allein nicht wie sonst zum Hin- und Wiederlaufen, der Eingang war durch eine unerwartete Festlichkeit angefüllt. Es dante sich ein Portal in die Höhe, das von einem mystischen Wochung verdeckt war. Erst fanden wir alle vom fern, und wie unsere Augen die grüßter ward, um zu sehen was wohl Blinzelndes und Raschelndes sich hinter der bald durchsichtigen Hülle verborgen möchte, wie man jedem sein Stübchen an und gabt uns, in Geduld zu warten.

Es sah man alles und war still; eine Pfeife gab das Signal, der Wochung rückte in die Höhe, und zeigte ein herrlich gemaltes Wandbild in den Tempel. Der Hochpriester Samuel erschien mit Jonathan, und ihre weitestehenden wunderbaren Stimmen kamen und löst sich wunderbar vor. Kurz darauf trat Carl der Dritte, in großer Verlegenheit über die Ungelegenheit des schwerhörigen Schloßers, der ihn und

die Seinigen heraufgefordert hatte. Wie wohl ward es mir daher als der zweerggestaltete Boden Isal mit Schärfer, Hirtenschnitz und Schenker hervorhäppte und sprach: Großmächtiger König und Herr Herr: es entsalte einem der Muth um bewilligen; wenn Ihre Majestät mir erlauben wollen, so will ich hingehen und mit dem gewaltigen Riesen in den Streit treten. — Der erste Act war gerundet und die Zuschauer höchst begierig zu sehen, was nun weiter vorgehen sollte; jedes wünschte, die Musik möchte nur bald aufhören. Endlich ging der Vorhang wieder in die Höhe. David weicht das Gesicht des Ungeheuers dem Abgeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde; der Willstir sprach Lohm, stampfte viel mit beiden Füßen, fiel endlich wie ein Klotz und gab der ganzen Gasse einen herrlichen Anblick. Wie denn nachher die Jungfrauen sangen; Carl hat Lohm gefesselt. David aber behutsam: der Kopf des Riesen vor dem Reinen Ueberwinder hergetragen wurde, und er die schone Königstochter zur Gemahlin erhielt, wozu er mich doch bei aller Freude, daß der Märchenprinz so zweergmäßig gelübt sey. Denn nach der Idee des großen Gottlieb und Reinen David hatte man nicht verfehlt, beide recht charakteristisch zu machen. Ich bitte Sie, wo sind die Puppen hingekommen? Ich habe versprochen, sie einem Freunde zu zeigen, dem ich viel Vergnügen machte indem ich ihn neulich von diesem Kinderspiel unterrichtete.

Es wundern mich nicht, daß du dich dieser Dinge so lebhaft erinnerst; denn du nimmst gleich den größten Antheil daran. Ich weiß, wie du mir das Bildlein entwendetest und das ganze Stück anders wendig lerntest; ich wurde es erst gewahr, als du eines Abends die einen Gottlieb und David von Wachs machtest, sie beide gegen einander perorieren ließest, dem Reinen endlich einen Stoß gabst und sein unfruchtbares Haupt auf einer großen Steinmadel mit wachsernem Griff dem Reinen David in die Hand klatterst. Ich hatte damals so eine herrliche mütterliche Freude über dein gutes Gedächtniß und deine pathetische Rede, daß ich mir sofort vornahm, dir die höchsten Truppe aus selbst zu übergeben. Ich besaß damals nicht, daß es mir so manche verdrießliche Stunde machen sollte. —

Lassen Sie sich's nicht gereuen, versetzte Wilhelm; denn es haben und diese Scherze manche vergnügliche Stunde gemacht.

Und mit diesem erbat er sich die Schärfer, alle, fand die Puppen und war einen Augenblick in jenen Zeiten versetzt, wo sie ihn noch leicht fühlten, wo er sie durch die Lebhaftigkeit seiner Stimme, durch die Bewegung seiner Hände zu belachen glaubte. Er nahm sie mit auf seine Stube und verwahrte sie sorgfältig.

Drittes Capitel.

Wenn die erste Liebe, wie ich allgemein behaupten höre, das schönste ist, was ein Herz früher oder später empfinden kann; so müssen wir unsern Helden dreifach glücklich preisen, daß ihm geduldet ward, die Ehre dieser einzigen Augenblicke in ihrem ganzen Umfang zu genießen. Nur wenig Menschen werden so vorzüglich begünstigt, indem die meisten von ihren frühern Empfindungen nur durch eine harte Einsicht geföhrt werden, in welcher sie, nach einem kümmerlichen Genuss, gewonnen sind, ihren besten Wünschen entsagen, und das

was ihnen als höchste Glückseligkeit vorschwebte, für immer erlöschen zu können.

Auf den Hügeln der Einbildungskraft hatte sich Wilhelm's Begierde zu dem reichen Mädchen erhoben; nach einem kurzen Umgange hatte er ihre Neigung gewonnen, er fand sich im Besitz einer Person, die er so sehr liebte, ja verehrte: denn sie war ihm zuerst in dem gänzlichlichen theatralischen Vorlesung erschienen, und seine Leidenschaft zur Bühne verband sich mit der ersten Liebe zu einem weitläufigen Geschäfte. Seine Jugend ließ ihn viele Freuden genießen, die von einer lebhaften Dichtung erhdit und erhalten wurden. Auch der Zustand seiner Geliebten gab ihm Betragen eine Stimmung, welche seinen Empfindungen sehr zu Hülfen kam; die Furcht, ihr Geliebter möchte ihre Äußerungen Verdächtigungen vor der Zeit entdecken, verbreitete über sie einen liebenswürdigen Anschein von Sorge und Euphorie. Ihre Leidenschaft für ihn war lebhaft, selbst ihre Unruhe schien ihre Bärtlichkeit zu verwehren; sie war das lieblichste Geschöpf in seinem Arme.

Als er aus dem ersten Raumen der Freude erwachte, und auf sein Leben und seine Verhältnisse zurückblatte, erschien ihm alles neu, seine Pflichten heftiger, seine Liebesbegehrten lebhafter, seine Kenntnisse deutlicher, seine Talente fröhlicher, seine Versätze entschledener. Es ward ihm daher leicht, eine Einrichtung zu treffen, um den Vorwürfen seines Vaters zu entgehen, seine Mutter zu beruhigen und Mariannes Liebe ungestört zu genießen. Er verrichtete des Tags seine Geschäfte pünktlich, entsagte gewöhnlich dem Schauspiel, war Abends bei Tisch und unterhaltend, und schlief, wenn alles zu Bette war, in seinem Mantel gehüllt, sagte zu dem Garten hinaus, und eilte, alle Kinder und Kinder im Hofen, unanpassend zu seiner Geliebten.

Was bringen Sie? fragte Mariane, als er eines Abends ein Bündel hervorholte, das die Alte, in Hoffnung angenehmer Geschenke, sehr aufmerksam betrachtete. Sie werden es nicht errathen, versetzte Wilhelm.

Wie verwunderte sich Mariane, wie entsetzte sich Barbara, als die aufgebundene Serviette einen verworrenen Haufen spannenstanger Puppen sehen ließ. Mariane lachte laut, als Wilhelm die verworrenen Drähte auseinander zu wickeln und jede Figur einzeln vorzuzeigen demüthet war. Die Alte schlich verkleinlich bei Seite.

Es bedarf nur einer Kleinigkeit, um zwei Liebende zu unterhalten, und so vergnügten sich unsere Freunde diesen Abend aufs beste. Die kleine Truppe ward gemästert, jede Figur genau betrachtet und besacht. König Saul im schwarzen Sammtrock mit der goldenen Krone wollte Marianen gar nicht gefallen; er liebe ihr, sagte sie, zu steif und pedantisch an. Desto besser bedachte ihr Jonathan, sein glattes Kinn, sein gelb und rothes Kleid und der Turban. Auch wußte sie ihn gar artig am Drahte hin und her zu drehen, ließ ihn Reverenzen machen und Kircherführungen besorgen. Dagegen wollte sie dem Propheten Samuel nicht die mindeste Aufmerksamkeit spenden, wenn ihr gleich Wilhelm das Brustschildchen anprels und erzählte, daß der Geistertast des Leibrock von einem alten Knecht der Großmutter genommen sei. David war ihr zu klein, und Goliath zu groß; sie hielt sich an ihren Jonathan. Sie wußte ihm so artig zu thun, und zuletzt ihre Liebessingen von der Puppe auf unsere

Freund herüber zu tragen, daß auch diesmal wieder ein geringes Spiel die Einleitung glücklicher Stunden ward.

Aus der Glückseligkeit ihrer gärtlichen Träume ward sie durch einen Lärm geweckt, welcher auf der Straße entstand. Mariane rief der Alten, die nach ihrer Gewohnheit und fleißig, die veränderlichen Materialien der Theater-Corsette zum Gebrauch des nächsten Strücs anzupassen beschäftigt war. Sie gab die Auskunft, daß eben eine Gesellschaft lustiger Gesellen aus dem Italiener Keller nebenan heraus taumle, wo sie bei frischem Kuffern, die eben angekommen, des Champagners nicht geschont hätten.

Schade, sagte Mariane, daß es und nicht früher eingesehen ist, wir hätten uns auch was zu Gute thun sollen.

Es ist wohl noch Zeit, versetzte Wilhelm und richtete der Alten einen Couid'oe hin; verpasse Sie uns, was wir wünschen, so soll Sie's mit gegeben.

Die Alte war beherzt, und in kurzer Zeit stand ein artig bestellter Kuff mit einer wohlgeordneten Lokation vor den Liebenden. Die Alte mußte sich dazu setzen; man ah, trant und ließ sich's wohl sein.

In solchen Fällen fehlt es nie an Unterhaltung. Mariane nahm ihren Jonathan wieder vor, und die Alte wußte das Gespräch auf Wilhelm's Lieblingsmaterie zu wenden. Sie haben uns schon einmal, sagte sie, von der ersten Aufführung eines Puppenstücks am Weihnachts-Abend unterhalten; es war lustig zu hören. Sie wurden eben unterbrochen, als das Ballet angehen sollte. Nun können wir das herrliche Personal, das jene großen Wetungen hervorbrachte.

Ja, sagte Mariane; erzähle uns weiter, wie war dir's zu Nutze?

Es ist eine solche Empfindung, liebe Mariane, versetzte Wilhelm, wenn wir uns alter Zeiten und alter unschätzblicher Irrthümer erinnern, besonders wenn es in einem Augenblicke geschieht, da wir eine Höhe glücklich erreicht haben, von welcher wir uns umsehen und den zurückgelegten Weg überschauen können. Es ist so angenehm, selbstzufrieden sich mancher Hindernisse zu erinnern, die wir oft mit einem peinlichen Gefühl für unüberwindlich hielten, und dasjenige, was wir jetzt entwickelt sind, mit dem zu vergleichen, was wir damals unentwikkelt waren. Aber unansprechlich glücklich fühle ich mich jetzt, da ich in diesem Augenblicke mit dir von dem Vergangenen rede, weil ich zugleich vorwärts in das ferne Land schaue, das wir zusammen Hand in Hand durchwandern können.

Wie war es mit dem Ballet? fiel die Alte ihm ein. Ich fürchte, es ist nicht alles abgelaufen, wie es sollte.

O ja, versetzte Wilhelm: sehr gut! Von jenen wunderlichen Sprüngen der Dämonen und Hochzeiten, Schärfer und Schärferinnen, Zwerge und Zwerginnen, ist mir eine bunte Erinnerung auf mein ganzes Leben geblieben. Nun fiel der Vorhang, die Thüre schloß sich und die ganze kleine Gesellschaft eilte wie betrunken und taumelnd zu Bette; ich weiß aber wohl, daß ich nicht einschlafen konnte, daß ich noch etwas erzählt haben wollte, daß ich noch viele Fragen that, und daß ich nur ungern die Wärterin entließ, die uns zur Kube gebracht hatte.

Den andern Morgen war Leiber das magische Gerüste wieder verschwunden, der mystische Saal weggehoben, man ging durch jene Thüre wieder frei aus einer Stube in die andere, und so viel

Wentener hatten keine Spur zurückgelassen. Meine Geschwister ließen mit ihren Spielsachen auf und ab, ich allein schlich die und her, es schien mir unendlich, daß da nur zwei Thürpfosten fern ständen, wo gestern so viel Landerl gewesen war. Was, wer eine verlorne Liebe sucht, kann nicht unglücklicher sein, als ich mir damals fühlte.

Ein freudetrübter Blick, den er auf Marlianen warf, überzeigte sie, daß er nicht fürchtete jemals in diesem Fall kommen zu können.

Viertes Capitel.

Mein einziger Wunsch war nunmehr, sehr Willkürlich fort, eine zweite Aufführung des Stückes zu sehen. Ich lag der Mutter an, und diese suchte zu einer gelegenen Stunde dem Vater zu bereben; allein ihre Mühe war vergeblich. Er behauptete, nur ein festes Vergnügen blühe bei den Menschen einen Werth haben, Kinder und Alte wählten nicht zu schaden, was ihrem Gutes täglich begreute.

Wir hätten auch noch lange, vielleicht bis vieler der Weibmächten, warten müssen, hätte nicht der Erbauer und heimliche Director des Schauspiels selbst Lust gefühlt, die Vorstellung zu wiederholen und dabei in einem Nachspiele einen ganz frisch fertig gewordenen Handwurst zu produciren.

Ein junger Mann von der Künsterlei, mit vielen Talenten begabt, besonders in mechanischen Arbeiten geschickt, der dem Vater während des Bauens viele wesentliche Dienste geleistet hatte und von ihm reichlich beschenkt worden war, wollte sich am Christusse die kleinen Famulus dankbar erzeigen, und machte dem Hause seines Gönners ein Geschenk mit diesem ganz eingerichtetem Theater, das er ebenfalls in müßigen Stunden zusammen gebaut, geschmückt und gemalt hatte. Er war es, der mit Hilfe eines Bedienten selbst die Puppen regierte und mit verschiedener Stimme die verschiedenen Rollen versagte. Ihm ward nicht schwer, den Vater zu bereben, der einem Freunde aus Gefälligkeit zugestand, was er seinen Kindern aus Ueberzeugung abgeschlagen hatte. Wenn, das Theater ward wieder aufgestellt, einige Nachbarkinder geheten und das Stück wiederholt.

Hatte ich das erste Mal die Freude der Uebersetzung und des Staunens, so war zum zweiten Male die Wollust des Aufmerkens und Forschens groß. Wie das zugehe? war jetzt mein Anliegen. Daß die Puppen nicht selbst redeten, hatte ich mir schon das erste Mal gesagt; daß sie sich nicht von selbst bewegten, vermutete ich auch; aber warum das alles doch so hübsch war? und es doch so aussehend, als wenn sie selbst redeten und sich bewegten? und wo die Richter und die Leute sein möchten? diese Räthsel beunruhigten mich um desto mehr, je mehr ich wünschete, zugleich unter dem Bezauberten und Zauberrern zu seyn, zugleich meine Hände wieder im Spiel zu haben und als Zuschauer die Freude der Illusion zu genießen.

Das Stück war zu Ende, man machte Vorbereitungen zum Nachspiel, die Zuschauer waren aufgestanden und schwayeten durcheinander. Ich drängte mich näher an die Thüre und hörte unendlich am Klappern, daß man mit Aufräumen beschäftigt sey. Ich hob den untern Appelpf auf und guckte zwischen dem Gestell durch. Meine Mutter bemerkte es und lag mich zurück; allein ich hatte doch so viel gesehen,

daß man Freunde und Feinde, Saul und Goliath und wie sie alle heißen mochten, in einem Schließkasten packte, und so erhielt meine halbverliebte Neugierde frische Nahrung. Dabei hatte ich zu meinem größten Erstaunen den Lieutenant im Heiligthume sehr geschäftig erblickt. Nunmehr konnte mich der Handwurst, so sehr er mit seinen Wüßhagen klapperte, nicht unterhalten. Ich verlor mich in tiefes Nachdenken und war nach dieser Entdeckung ruhiger und unruhiger als vorher. Nachdem ich etwas erfahren hatte, kam es mir erst vor, als ob ich gar nichts wisse, und ich hatte Recht; denn es fehlte mir der Zusammenhang, und darauf kommt doch eigentlich alles an.

Fünftes Capitel.

Die Kinder haben, sehr Wilhelm fort, in wohlgerichtetem und geordneten Häusern eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuse haben mögen: sie sind aufmerksam auf alle Nischen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Nischen wert gelangen können; sie genießen es mit einer solchen verstoßnen wüßhigen Freud, die einem großen Theil des kindlichen Glückes ausmacht.

Ich war vor allen meinen Geschwistern aufmerksam, wenn irgend ein Schlüssel stecken blieb. Je größer die Ehrfurcht war, die ich für die verschlossenen Thüren in meinem Herzen hegte, an denen ich Wochen und Monate lang vorbeigehen mußte, und in die ich nur manchmal, wenn die Mutter das Heiligthum öffnete, um etwas heraus zu holen, einen verstoßnen Blick that; desto schneller war ich einen Augenblick zu bewegen, den mich die Nachlässigkeit der Wirthschafterinnen manchmal treffen ließ.

Unter allen Thüren war, wie man leicht erkennen kann, die Thüre der Speisekammer diejenige, auf die meine Sinne am stärksten gerichtet waren. Wenig ahnungsvolle Freunde des Lebens glichen der Empfindung, wenn mich meine Mutter manchmal hineinrief, um ihr etwas heranzutragen zu helfen, und ich dann einige gedrückte Pfäuten entweder ihrer Güte oder meiner List zu danken hatte. Die aufgedünsten Schätze übereinander anfangen meine Einbildungskraft mit ihrer Hülfe, und selbst der wunderliche Geruch, den so mancherlei Spezerien durcheinander ausdünsteten, hatte so eine ledere Wirkung auf mich, daß ich niemals verstaunte, so oft ich in der Nähe war, mich wenigstens an der erdünsteten Atmosphäre zu weiden. Dieser untröstliche Schlüssel blieb eines Sonntag Morgens, da die Mutter von dem Besuche überreist ward, und das ganze Haus in einer tiefen Sabbathstille lag, stecken. Kaum hatte ich es bemerkt, als ich etliches mal suchte an der Wand hin und her ging, mich endlich still und fehn anbrängte, die Thüre öffnete, und mich mit einem Schritt in der Nähe so vieler langgewünschter Glückseligkeit fühlte. Ich besah Kästen, Sätze, Schachteln, Büchsen, Gläser mit einem schnellen zweifelnden Blicke, was ich wählen und nehmen sollte, griff endlich nach den vielgeliebten geweihten Pfäuten, versah mich mit einigen getrockneten Kesseln, und nahm geduldig noch eine singemachte Pommeranzensale dazu; mit welcher Deute ich meinen Weg wieder rückwärts glitschen wollte, als mir ein paar nebenelanderstehende Kästen in die Augen fielen, aus deren einem Dräthe,

oben mit Häfen versehen, durch den Adel von schloffenen Schieber herabzubringen. Abnungsvoll fiel ich darüber her; und mit welcher überirdischen Empfindung entbohrte ich, daß darin meine Heilens und Freudenwelt aufeinander gepaßt sey. Ich wollte die obersten aufheben, betrachten, die untersten hervorleben; allein gar bald verwirrte ich die leichtem Drähte, kam darüber in Unruhe und Bangigkeit, besonders da die Kabin in der benachbarten Kasse einige Bewegungen machte, daß ich alles, so gut ich konnte, zusammenbrachte, den Rasten zusah, nur ein geschriebenes Häufchen, worin die Kunde die von David und Collath aufgezeichnet war, das oben aufgelegt hatte, zu mir setzte, und mich mit dieser Deute leise die Treppe hinauf in eine Dachkammer rettete.

Von der Zeit an wandte ich alle verflohenen einsamen Stunden darauf, mein Schauspiel wiederholt zu lesen, es auswendig zu lernen, und mir in Gedanken vorzustellen, wie herrlich es seyn möchte, wenn ich auch die Gestalten dazu mit meinem Fingern beleben könnte. Ich ward darüber in meinen Gedanken selbst zum David und Collath. In allen Winkel des Bodens, der Stühle, des Korbens, unter allerlei Umständen, studirte ich das Stück ganz in mich hinein, ergriff alle Rollen, und lernte sie auswendig, nur daß ich mich meist an den Platz der Hauptrollen zu setzen pflegte, und die übrigen wie Trabanten nur im Gedächtnisse mitlaufen ließ. So lagen mir die großmüthigen Reden Davids, mit denen er den übermächtigen Riesen Collath betand, forderlich. Tag und Nacht im Sinne; ich murmelte sie oft vor mich hin, niemand gab Acht darauf, als der Waiser, der manchmal einen solchen Ausruf bemerkte, und bei sich selbst das gute Gedächtniß seines Knaben pries, der von so wenigem Fußbreit so wunderbar habe behalten können.

Hierdurch ward ich immer verwegenere, und recht kitzte eines Abends das Stück zum größten Theile vor meiner Mutter, indem ich mir einige Wache Kämpfen zu Schauspielern bereite. Sie wachte auf, drang in mich, und ich gestand.

Ständlicher Weise fiel diese Anordnung in die Zeit, da der Lieutenant selbst den Wunsch geäußert hatte, mich in diese Geheimnisse einzuweihen zu dürfen. Meine Mutter gab ihm folgende Nachricht von dem unerwarteten Talente ihres Sohnes, und er wußte nun einzusehen, daß man ihm ein paar Zimmer im obersten Stocke, die gewöhnlich leer standen, überließ, in deren einem wieder die Zuschauer stehn, in dem andern die Schauspieler seyn, und das Professorium oberwärts die Ordnung der Türe aufstellen sollte. Der Vater hatte seinem Freunde das alles zu veranstalten erlaubt, er selbst schien nur durch die Finger zu sehen, nach dem Grundsatz, man müsse den Kindern nicht werden lassen, wie lieb man sie habe, sie wissen immer zu weit um sich; er meinte, man müsse bei ihren Freunden ernst sein, und sie ihnen manchmal verberben, das mit ihrer Zufriedenheit sie nicht übermäßig und übermächtig mache.

Sechstes Capitel.

Der Lieutenant schlug nunmehr das Theater auf, und besorgte das Uebrige. Ich merkte wohl, daß er die Wache mehrmals zu ungründlicher Zeit ins Haus kam, und vernahm die Ursache. Meine

Begierde wuchs unglücklich, da ich wohl sah, daß ich vor Sonstens kein Theil an dem, was zubereitet wurde, nehmen durfte. Endlich erschien der großmächtige Tag. Abends um fünf Uhr kam mein Führer, und nahm mich mit hinaus. Ältern vor Freude trat ich hinein, und erwiderte auf beiden Seiten des Gestells die herabhängenden Puppen in der Ordnung, wo sie aufstehen sollten; ich betrachtete sie sorgfältig, stieg auf den Tritt, der mich über das Theater erhob, so daß ich nun über der kleinen Welt saß. Ich sah nicht ohne Verwunderung zwischen die Bretter hinunter, weil die Einrichtung, welche herrliche Wirkung das Ganze von außen that, und das Gefühl, in welche Geheimnisse ich eingeweiht sey, mich umfaßten. Mir machte kein Versuch, und es ging gut.

Den andern Tag, da eine Gesellschaft Kinder geladen war, hielten wir uns trefflich, außer daß ich in dem Feuer der Action meinen Jonathan fallen ließ, und geundigt war, mit der Hand blauer zu greifen, und ihn zu holen: ein Zufall, der die Zuschauer sehr unterbrach, ein großes Gelächter verursachte, und mich unglücklich trankte. Auch schien dieses Versehen dem Vater sehr willkommen zu seyn, der das große Vergnügen, sein Schützen so fähig zu sehen, wohlbedeutend nicht an den Tag gab, nach gerühmtem Eifer sich gleich an die Feder hing, und sagte, es wäre recht artig gewesen, wenn nur die oder das nicht verfehlt hätte.

Mich trankte das wenig, ich war traurig für den Abend, hatte aber am kommenden Morgen allen Verdruß schon wieder verschlafen, und war in dem Gedanken selig, daß ich, außer jedem Unglück, trefflich gespielt habe. Dazu kam der Beifall der Zuschauer, welche durchaus behaupteten: obgleich der Lieutenant in Rücksicht der großen und feinen Stimme sehr viel gethan habe, so verirrte er doch weiß zu affectirt und steif, dagegen spreche der neue Anfänger seinen David und Jonathan vorzüglich; besonders lobte die Mutter den frimädigen Knaben, wie ich den Collath herausgeföhrt, und dem Knaben den bescheidenen Sieger vorgestellt habe.

Nun blieb zu meiner größten Freude das Theater aufgeschlagen, und da der Frühling herbeikam, und man ohne Feuer bestehen konnte, lag ich in meinen Frei- und Spielstunden in der Kammer, und ließ die Puppen wieder durch einander spielen. Oft lud ich meine Schwestern und Kameraden hinauf; wenn sie aber auch nicht kommen wollten, war ich allein oben. Meine Einbildungskraft brütete über der kleinen Welt, die gar bald eine andere Gestalt gewann.

Ich hatte kaum das erste Stück, wozu Theater und Schauspieler geschaffen und gestempelt waren, stillhörtlich aufgeführt, als es mir schon seine Freude mehr machte. Dagegen waren mir unter den Bühnen des Großvaters die deutsche Schenk Bühne und verschiedene Itallianische, deutsche Opern in die Hände gekommen, in die ich mich sehr vertiefte und jedesmal nur erst vorne die Personen überrechnete, und dann gleich, ohne weiter, zur Aufführung des Stückes schritt. Da mußte nun Abwig Saul in seinem schwarzen Sammetkleide den Chaunigrum, Cato und Darius spielen; wobei zu bemerken ist, daß die Stücke niemals ganz, sondern meistentheils nur die schönsten Acte, wo es an ein Lobfandeln ging, aufgeführt wurden.

Auch war es natürlich, daß mich die Oper mit ihren mannigfaltigen Veränderungen und Abwechslungen mehr als alles anziehen mußte. Ich fand

harkn stürmische Meere, Witter, die in Wolken herabstürzen, und, was mich vorzüglich glücklich machte, Witz und Donner. Ich half mir mit Puppe, Farbe und Papier, wußte gar trefflich Raab zu machen, der Witz war schließlich anzusehen, nur der Donner gelang nicht immer, doch das diente so viel nicht zu sagen. Auch fand ich in den Opern mehr Gelegenheit, meinen David und Oberlath anzubringen, welches im regelmäßigen Drama gar nicht angehen wollte. Ich schätzte täglich mehr Kundigkeit für das enge Plaisier, wo ich so mancher Freude genoss; und ich gesteh, daß der Versuch, den die Puppen aus der Speisestammer an sich gezogen hatten, nicht wenig dazu beitrug.

Die Decorationen meines Theaters waren nunmehr in ziemlicher Vollkommenheit; denn, daß ich von Jugend an ein Geschick gehabt hatte, mit dem Einzel anzugehen, Puppe anzufertigen, und Bilder zu illuminiren, dem mir jetzt wohl zu Statte. Um desto weher that es mir, wenn mich gar oft das Personal an Ausführung großer Sachen hinderte.

Meine Schwestern, indem sie ihre Puppen aus und anstellten, erregten in mir den Gedanken, meinen Helden auch nach und nach bewaffnete Kleid der zu verschaffen. Man trennte ihnen die Köpfe aus vom Leibe, setzte sie, so gut man konnte, zusammen, sparte sich etwas Geld, kaufte neues Band und Füllern, bettete sich mancher Stücker Leinwand zusammen, und schaffte nach und nach eine Theater-Garderobe an, in welcher besonders die Reifröcke für die Damen nicht vergessen waren.

Die Truppe war nun wirklich mit Kleidern für das größte Stück versehen, und man hätte denken sollen, es würde nun erst recht eine Aufsührung der andern folgen; aber es ging mir, wie es den Kindern hier zu gehen pflegt: sie lassen weiter Pläne, machen große Anstalten, auch wohl einige Versuche, und es bleibt alles zusammen liegen. Dieses Schicksal muß ich mich anklagen. Die größte Freude lag bei mir in der Erfindung, und in der Beschäftigung der Einbildungskraft. Dieß oder jenes Stück interessirte mich um irgend einer Scene willen, und ich ließ gleich wieder neue Kleid der dazu machen. Ueber solchen Anstalten waren die ursprünglichen Kleidungsstücke meiner Helden in Unordnung gerathen und verflochten worden, doch als nicht einmal das erste große Stück mehr angeführt werden konnte. Ich überließ mich meiner Phantasie, probirte und bereite ewig, haute tausend Entschüßler, und sparte nicht, daß ich den Grund des kleinen Geduldes zerstört hatte.

Während dieser Erzählung hatte Mariane alle ihre Freundlichkeit gegen Wilhelm aufgegeben, um ihre Eifersüchtheit zu verbergen. So sehrzast die Begierde von einer Seite schien, so war sie ihr doch zu einfach, und die Betrachtungen dabei zu unbestimmt. Sie setzte jährlich ihren Fuß auf den Fuß des Willsterns, und gab ihm spärliche Zeichen ihrer Aufmerksamkeit und ihres Wohlwills. Sie trant ein feines Glas, und Wilhelm war überzeugt, es sey kein Wort seiner Beschlüsse auf die Erde gefallen. Nach einer kleinen Pause rief er aus: es ist nun an dir, Mariane, mir auch deine ersten jugendlichen Freuden mitzutheilen. Was waren wir immer zu sehr mit dem Gegenwärtigen beschäftigt, als daß wir uns wechselseitig um unsere vorige Lebensweise hätten bekümmern können. Sage mir: unter welchen Umständen bist du erregt? Welche sind die ersten lebhaftesten Eindrücke, deren du dich erinnerst?

Diese Fragen würden Marianen in große Verlegenheit gesetzt haben, wenn ihr die Witz nicht so gleich zu Hülfe gekommen wäre. Glanzen Sie denn, sagte das kluge Weib, daß wir auf das, was uns früh begegnet, so aufmerksam sind, daß wir so erregliche Begebenheiten zu erzählen haben, und, wenn wir sie zu erzählen hätten, daß wir der Sache auch ein solches Geschick zu geben wüßten?

Als wenn es dessen bedürfte! rief Wilhelm aus. Ich stehe dieses jährliche, gute, liebliche Geschick so sehr, daß mich jeder Augenblick meines Lebens verbringt, den ich ohne sie zugebracht habe. Laß mich wenigstens durch die Einbildungskraft Theil an deinem vergangenen Leben nehmen! Erzähle mir alles, ich will dir alles erzählen. Wir wollen und wo möglich täuschen, und jene für die Liebe versöhnen. Beizeu wieder zu gewinnen suchen.

Denn Sie so eifrig darauf bestehen, können wir Sie wohl befriedigen, sagte die Witz. Erzählen Sie uns nur erst, wie Ihre Liebhaberei zum Schauspieler nach und nach gewachsen sey, wie Sie sich geübt, wie Sie so glücklich aufgenommen haben, daß Sie nunmehr für einen guten Schauspieler gelten können? Es hat Ihnen dabei gewiß nicht an listigen Begebenheiten gemangelt. Es ist nicht der Mühe werth, daß wir uns zur Ruhe legen, ich habe noch eine Flasche in Reserve; und wer weiß, ob wir bald wieder so ruhig und zufrieden zusammenhängen.

Mariane schaute mir einem traurigen Witz nach ihr auf, den Wilhelm nicht bemerkte, und in seiner Erzählung fortfuhr.

Siebentes Capitel.

Die Bestrebungen der Jugend, da meine Gespannschaft sich zu vermehren anfang, thaten dem einsamen stillen Vergnügen Eintrag. Ich war wechelsweise bald Jäger, bald Soldat, bald Ritter, wie es unsere Spiele mit sich brachten; doch hatte ich immer darin einen kleinen Vorzug vor den andern, daß ich im Stande war, ihnen die nöthigen Geräthschaften selbstlich anzufertigen. So waren die Schwertter meistens aus meiner Fabric; ich verfertigte und vergoldete die Schlitzen, und ein gewisser Instinct ließ mich nicht ruhen, bis ich unsere Witz in Kunst umgeschaffen hatte. Helme waren den vorfertigt, mit papiernen Wäscen geschmückt, Schilde, sogar Harntische wurden gemacht, Arbeitzen, bei denen die Bedienten im Hause, die etwa Schneider waren, und die Räderfrauen manche Rath beibrachten.

Einen Theil meiner jungen Gefellen sah ich nun wohlgerüstet; die übrigen wurden auch nach und nach, doch geringer, anstattirt, und es kam ein stillliches Corps zusammen. Wir marschirten in Hefen und Gärten, schlugen uns bey auf die Schilde und auf die Köpfe; es gab manche Witz heiligkeit, die aber bald beiliegend war.

Dieses Spiel, das die andern sehr unterhielt, war kaum alljährmal geritten worden, als es mich schon nicht mehr beschriebte. Der Anblick so vieler gerüsteten Gestalten mußte in mir nothwendig die Ritterbeeren aufwecken, die seit einiger Zeit, da ich in das Lesen alter Romane gefallen war, meinen Kopf anfüllten.

Das befreite Jerusalem, davon mir Koppens Uebersetzung in die Hände fiel, gab meinen heroischen Vorstellungen endlich eine bestimmte

Richtung. Ganz konnte ich zwar das Gedicht nicht lesen; es waren aber Stellen, die ich auswendig wußte, deren Silber mich umschwebte. Besonders fesselte mich Echlorinde mit ihrem ganzen Thun und Lassen. Die Mannweiligkeit, die ruhige Hülfe ihres Daseins, thaten mehr Wirkung auf den Geist, der sich zu entwickeln anfing, als die gemachten Reize Umrührend, ob ich gleich ihren Worten nicht verachtete.

Über hundert und hundertmal, wenn ich Abends auf dem Altan, der zwischen dem Oberfluß des Hauses angebracht ist, spazierte, über die Gegend hinsah, und von der hinabgeworfenen Sonne ein zitternder Schein am Horizont heraufblinnete, die Sterne herorstarrten, aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervorbrang, und der klingende Ton der Orgeln durch die feierliche Stille schallte, sagte ich mir die Geschichte des traurigen Zweikampfs zwischen Lancelot und Echlorinden vor.

So sehr ich, wie Müllig, von der Partei der Christen war, stand ich doch der heidnischen Heldin mit ganzem Herzen bei, als sie unternahm, den großen Thurm der Belagerer anzuzünden. Und wie nun Lancelot dem vermeinten Krieger in der Nacht begegnet, unter der düstern Hölle der Streit begünstigt, und sie gewaltig kämpfen — ich konnte alle die Worte ansprechen:

Wahrn das Erbthum Echlorindens ist nun voll,

Und ihre Stunde kommt, in der sie sterben soll!

das mir nicht die Abenden in die Augen kamen, die richtig klingen, wie der angesehene Liebhaber ihr das Schwert in die Brust stößt, der Entzunden den Lärm ertönt, sie erkennt, und zur Laufe bedend das Wasser host.

Über wie ging mir das Herz über, wenn in dem begauderten Walde Lancelotens Schwert dem Baum trifft, Blut nach dem Hiebe fließt, und eine Stimme ihm in die Ohren thut, daß er auch hier Echlorinden verwunde, daß er vom Schicksal bestimmet sey, das was er liebt überall unwissend zu verlegen!

Es demüthigte sich die Geschichte meiner Einbildungskraft so, daß sich mir, was ich von dem Gedichte gelesen hatte, bunzel zu einem Ganzen in der Seele bildete, von dem ich dergestalt eingenommen war, daß ich es auf irgend eine Weise vorzustellen gedachte. Ich wollte Lanceloten und Reinolden spielen, und fand dazu zwei Rüstungen ganz bereit, die ich schon gefertigt hatte. Die eine von dunkelgrauem Papier mit Schuppen sollte den ernstlichen Lancelot, die andere von Silber- und Goldpapier den glänzenden Reinolden gieren. In der Lebhaftigkeit meiner Vorstellung ersah ich alles meinen Gespannen, die davon ganz entzückt wurden, und nur nicht wohl begreifen konnten, daß das alles aufgeführt, und zwar von ihnen aufgeführt werden sollte.

Diesen Zweifel half ich mit vieler Leichtgläubigkeit ab. Ich disponirte gleich über ein paar Zimmer in eines benachbarten Gespielen Haus, ohne zu besorgen, daß die alte Tante sie allmählich herzugeben würde; eben so war es mit dem Theater, wovon ich auch keine bestimmte Idee hatte, außer daß man es auf Balken setzen, die Coullissen von getheilten spanischen Wänden hinstellen und zum Grund ein großes Tuch nehmen müsse. Woher aber die Materialien und Geräthschaften kommen sollten, hatte ich nicht bedacht.

Für den Wald fanden wir eine gute Kuckuckstube; wir gaben einem alten Bedienten aus einem der

Häuser, der nun Bester geworden war, gute Worte, daß er aus Junge Birken und Fichten schaffen möchte, die auch wirklich geschwinde, als wir hoffen konnten, herbeigekracht wurden. Nun aber fand man sich in großer Verlegenheit, wie man das Stück, ob die Bäume verrotten, zu Stande bringen sollte. Da war guter Rath theuer! Es fehlte an Platz, am Theater, an Vorbänden. Die spanischen Wände waren das einzige, was wir hatten.

In dieser Verlegenheit gingen wir wieder dem Lieutenant an, dem wir eine weitläufige Besorgung von der Herrlichkeit machten, die es geben sollte. So wenig er uns begriff, so behülftlich war er, schob in eine kleine Stube, was sich von Tischen im Hause und der Nachbarschaft nur finden wollte, an einander, stellte die Wände darauf, machte eine hintere Aussicht von grünen Vorbänden, die Bäume wurden auch gleich mit in die Reihe gestellt.

Indessen war es Abend geworden, man hatte die Lichter angezündet, die Mägde und Kinder saßen auf ihren Plätzen, das Stück sollte ansetzen, die ganze Heidenbesaar war angezogen; nun spürte aber jeder zum ersten Mal, daß er nicht wisse, was er zu sagen habe. In der Hitze der Erfindung, da ich ganz von meinem Gegenstande durchdrungen war, hatte ich vergessen, daß doch jeder wissen müsse, was und wo er es zu sagen habe; und in der Lebhaftigkeit der Aufführung war es den übrigen auch nicht befallen; sie glaubten, sie würden sich selbst als Helden darstellen, leicht so handeln und reden können, wie die Personen, in deren Welt ich sie versetzt hatte. Sie standen alle erstarrt, fragten sich einander, was zuerst kommen sollte! und ich, der ich mich als Lancelot vorne an gehabt hatte, fing, allein aufstretend, einige Verse aus dem Heldengedichte herzusagen an. Will aber die Stelle gar zu bald ins Erzählende überging, und ich in meiner eignen Rede endlich als dritte Person vorkam, auch der Gottfried, von dem die Sprache war, nicht heranzutommen wollte; so mußte ich unter großem Gelächter meiner Zuschauer eben wieder abtreten; ein Unfall, der mich tief in der Seele kränkte. Verunglückt war die Expedition; die Zuschauer saßen da, und wollten etwas sehen. Geheißt waren wir; ich raffte mich zusammen, und entschloß mich kurz und gut, David und Goliath zu spielen. Einige der Gesellschaft hatten ehemals das Puppenspiel mit mir aufgeführt, alle hatten es oft gesehen; man theilte die Rollen aus, es versprach jeder sein Bestes zu thun, und ein kleiner brülliger Junge malte sich einen schwarzen Bart an, wenn ja eine Lücke einfallen sollte, sie als Handwurf mit einer Pöffe auszufüllen, eine Wurfst, die ich, als dem Ernste des Stückes zuwider, sehr ungerathen geschrieben ließ. Doch schwor ich mir, wenn ich nur einmal aus dieser Verlegenheit gerettet wäre, mich nie, als mit der größten Ueberlegung, an die Vorstellung eines Stückes zu wagen.

Achtes Capitel.

Mariame, vom Schlaf überwältigt, lebte sich an ihren Gelübden, der sie fest an sich drückte und in seiner Erzählung fortfuhr, indes die Mite den Ueberrest des Weins mit gutem Bedachte trank.

Die Verlegenheit, sagte er, in der ich mich mit meinen Freunden befunden hatte, indem wir ein Stück, das nicht existirte, zu spielen unternahmen.

war daß vergessen. Meiner Leidenschaft, jeden Roman den ich las, jede Geschichte die man mich lehrte, in einem Schauspiel darzustellen, konnte selbst der unartigste Stoff nicht widerstehen. Ich war obzugesagt, daß alles, was in der Erziehung ergeht, vorgestellt eine viel größere Wirkung thun müsse; alles sollte vor meinen Augen, alles auf der Bühne vorgehen. Wenn und in der Schule die Weltgeschichte vorgetragen wurde, zeichnete ich mich sorgfältig aus, wo einer auf eine besondere Weise erschrocken oder vergiftet wurde, und meine Einbildungskraft sah über Exposition und Entwicklung hinweg und eilte dem interessantesten höchsten Kitz zu. So hing ich auch wirklich an, einige Stücke von hinten hervor zu sprechen, ohne daß ich auch nur bei einem einzigen bis zum Anfange gekommen wäre.

In gleicher Zeit las ich, theils aus eigenem Antrieb, theils auf Veranlassung meiner guten Freunde, welche in den Geschmack gekommen waren, Schauspiele aufzuführen, einen ganzen Wust theatralischer Productionen durch, wie sie der Zufall mir in die Hände führte. Ich war in den glücklichsten Jahren, wo uns noch alles gefiel, wo wir in der Menge und Bewunderung unsrer Bewunderer stunden. Leider aber war mein Urtheil noch auf eine andere Weise befangen. Die Stücke gefielen mir besonders, in denen ich zu gefallen dachte, und es waren wenige, die ich nicht in dieser angenehmen Auffassung durchlas; und meine lebhafteste Vorliebe galt, da ich mich in alle Rollen denken konnte, vorzüglich mich zu glauben, daß ich auch alle darstellen würde; gewöhnlich wählte ich daher bei der Ausbeziehung diejenigen, welche sich gar nicht für mich schickten, und, wenn es nur einigermaßen angehn wollte, wohl gar ein paar Rollen.

Kinder wissen beim Spiele und allem alles zu machen: ein Stab wird zur Blüte, ein Stäbchen hoch zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe, und jeder Winkel zur Hütte. In diesem Sinne entwickelte sich unsre Privattheater. Bei der vollen Unkenntnis unsrer Kräfte unternahmen wir alles, bemerkten kein *qui pro quo*, und waren übereinstimmend, jeder müsse und dafür stehen, wofür wir uns gaben. Leider ging alles einen so gemeinen Gang, daß wir nicht einmal eine merkwürdige Anekdote zu erzählen übrig blieben. Erst spielten wir die wenigen Stücke durch, in welchen nur Mannsrollen auftraten; dann verfielen wir einige auf unsern Mittel, und zogen zuletzt die Schwertern mit ins Spiel. In einigen Häusern hielt man es für eine nützliche Beschäftigung und lud Gesellschaften darauf. Unser Antikerklientenamt verließ mich und ging nicht. Er zeigte uns, wie wir kommen und gehen, declamieren und gestikulieren sollten; allein er erweckte für seine Bemühung meistens wenig Dank, indem wir die theatralischen Künste schon besser als er zu verstehen glaubten.

Wir versielen gar bald auf das Trauerspiel: denn wir hatten oft sagen hören, und glaubten selbst, es sey leichter, eine Tragödie zu schreiben und vorzuspielen, als im Lustspiele vollkommen zu seyn. Auch sülchten wir und beim ersten tragischen Versuch ganz in unserm Elemente; wir schwanden bei Höhe des Standes, der Wortreißigkeit der Rede, und dankten und durchaus nicht wenig; allein vollkommen glücklich waren wir nur, wenn wir recht rasen, mit dem Fäßen stampfen und nach wohl gar vor Wuth und Verzweiflung auf die Erde werfen durften.

Knaben und Mädchen waren in diesen Spielen nicht lange beisammen, als die Natur sich zu regen, und die Gesellschaft sich in verschiedene kleine Lizen beschickten zu theilen anfang, da denn meistens die Komödie in der Komödie gespielt wurde. Die glücklichsten Paare brachten sich hinter den Theaterbühnen die Hände auf das zärtlichste; sie verschwammen in Glückseligkeit, wenn sie einander, so belübt und aufgeschwätzt, recht idealisch vorkamen, indes gegen über die unglücklichsten Nebenbuhler sich vor Neid verzehrten, und mit Trost und Spadenfreude allerlei Unheil anrichteten.

Diese Spiele, obgleich ohne Verstand unternommen und ohne Anleitung durchgeführt, waren doch nicht ohne Nutzen für uns. Wir übten unser Gehör und unsern Körper, und erlangten mehr Geschmeidigkeit im Sprechen und Betragen, als man sonst in so frühen Jahren gewinnen kann. Für mich aber war jene Zeit besonders Epoche, mein Geist richtete sich ganz nach dem Theater, und ich fand kein größeres Glück, als Schauspiele zu lesen, zu schreiben und zu spielen.

Der Unterricht meiner Lehrer dauerte fort; man hatte mich dem Handstand gewidmet, und zu unserm Nachbar auf das Comptoir geschick; aber eben zu selbiger Zeit entfernte sich mein Geist nur gewaltigamer von allem, was ich für ein niedriges Geschäft halten mußte. Der Bühne wollte ich meine ganze Thätigkeit widmen, auf ihr mein Glück und meine Zufriedenheit finden.

Ich erinnere mich noch eines Gedichtes, das sich unter meinen Papieren finden muß, in welchem die Muse der tragischen Dichtkunst und eine andere Frauengestalt, in der ich das Gewerbe personificirt hatte, sich um meine werthe Person recht wacker zankten. Die Erfahrung ist gemein, und ich erinne mich nicht, ob die Verse etwas tugen; aber ihr sollt es sehen, um der Kurze, des Abspruchs, der Rude und der Leidenschaft willen, die darin herrschen. Wie ängstlich hatte ich die alte Hausmutter geschildert mit dem Kosen im Härtel, mit Spießlein an der Seite, Brillen auf der Nase, immer fleißig, immer in Unruhe, häßlich und hausälterisch, kleinlich und beschwerlich! Wie thümmerlich beschrieb ich den Zustand dessen, der sich unter ihre Würde hängen und sein taugliches Tagewerk im Schweiße des Angesichts verdienen sollte!

Wie anders trat jene dagegen auf! Welche Erschauerung ward sie dem beschämerten Herzen! Herrsich gebildet, in ihrem Wesen und Betragen als eine Tochter der Freiheit anzusehen. Das Gefühl ihrer selbst gab ihr Würde ohne Stolz; ihre Kleid der zierlichen ihr, sie umhüllten jedes Glied, ohne es zu zwingen, und die reichlichen Falten des Stoffes wiederholten, wie ein tausendfaches Echo, die reizenden Bewegungen der Ohren. Welch ein Contrast! und auf welche Seite sich mein Herz wandte, kannst du leicht denken. Auch war nicht vergessen, um meine Muse kenntlich zu machen. Kronen und Dolche, Ketten und Waffen, wie sie mir meine Vorgänger überliefert hatten, waren ihr auch dier zugesellt. Der Wettstreit war heftig, die Nebenbrüder Personen contrastirten gebrüder, da man im vierzehnten Jahre gewöhnlich das Schwärze und Weiße recht nah an einander zu malen pflegte. Die Alte rebete, wie es einer Person ziemt, die eine Strohnel aufbebt, und jene, wie eine, die Königsreihe verpackt. Die warnenden Drohungen der Alten wurden verschmäht; ich sah die mir versprochenen Reichthümer schon mit dem Rücken an;

erträgt und wagt übergab ich mich der Traue, die mir ihren goldenen Scepter zuwarf und meine Wölfe bedeckte. —

Hätte ich keinen Thron, o meine Geliebte! rief er aus, indem er Mariamne fest an sich drückte, daß eine ganz andere, eine herrlicher Gotttheit kommen, wie in meinem Verfaß stürken, mich auf meinem Wege begleiten würde; wosich eine sohdner Wendung würde mein Gesicht genommen haben, wie interessant würde nicht der Sojns desselben geworden seyn! Doch es ist kein Schloß, es ist Wahrheit und Leben, was ich in deinen Armen finde; laß und laß süße Stach mit Bewußtseyn genießen!

Durch den Druck seines Armes, durch die Liebe bestigkeit seiner erdhden Stimme, war Mariamne erwacht, und verbarg durch Lieblosungen ihre Verlegenheit: denn sie hatte auch nicht ein Wort von dem letzten Theile seiner Erzählung vernommen, und es ist zu wünschen, daß unser Held für seine Beschuldigungen aufmerksamer Zuschauer thätig finden möge.

Zehntes Capitel.

Es brachte Wilhelm seine Nächte im Genusse vertraulicher Liebe, seine Tage in Erwartung neuer seliger Stunden zu. Schon zu jener Zeit, als ihn Verlangen und Hoffnung zu Mariamne hinstog, fühlte er sich wie neu belebt, er fühlte, daß er ein anderer Mensch zu werden beginne; wenn war er mit ihr vereinigt, die Beschridung seiner Wünsche ward eine ruhende Gewohnheit. Sein Herz strebte, den Gegenstand seiner Leidenschaft zu vereiteln, sein Geist, das geliebte Mädchen mit sich empor zu heben. In der tiefsten Bewusstheit ergriß ihn ihr Andenken. War sie ihm sonst notwendig gewesen, so war sie ihm jetzt unerträglich, da er mit allen Banden der Menschheit an sie gefesselt war. Seine reine Seele fühlte, daß sie die Hälfte, mehr als die Hälfte seiner selbst sey. Er war dankbar und hingegeben ohne Grenzen.

Auch Mariamne konnte sich eine Zeit lang täuschen; sie theilte die Empfindung seines lebhaftesten Stach mit ihm. Ach! wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vorwurfs ihr über das Herz gefahren wäre! Selbst an dem Busen Wilhelms war sie nicht sicher davorn, selbst unter den Blüten seiner Liebe. Und wenn sie nun gar wieder allein war, und aus den Wolken, in denen seine Leidenschaft sie emportrug, in das Bewußtseyn ihres Zustandes herabsank, dann war sie zu bedauern. Denn Seligkeit kam ihr zu Hüfte, so lange sie in mehrerer Verworrenheit lebte, sich über ihre Verhältnisse nicht betrog, oder vielmehr sie nicht kannte; da erschien ihr die Vorfüße, denen sie ausgesetzt war, nur einzeln: Vergnügen und Verdruß lösten sich ab, Dandthigung wurde durch Eitelkeit, und Rang gel oft durch augenblicklichen Ueberfluß verdrängt; sie konnte Noth und Gewohnheit sich als Gesetz und Rechtfertigung anführen, und so lange stehen sie als unangenehmen Empfindungen von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tage abschütteln. Nun aber hatte das arme Mädchen sich Augenblicke in eine bessere Welt hindübergelassen gefühlt, hatte, wie von oben herab, aus Licht und Freude ins Leben, Verworfenne ihres Lebens herunter gesehen, hatte gefühlt, wosich eine solche Creatur ein Weid ist, das

mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht eintrifft, und fand sich äperlich und leunern Ach um nichts gekümmert. Sie hatte nicht, was sie anfrichten konnte. Wenn sie in sich dachte und suchte, war es in ihrem Geiste leer, und ihr Herz hatte keinen Widerhalt. Je trauriger dieser Zustand war, desto heftiger schloß sich ihre Richtung an den Geliebten fest; ja die Leidenschaft wuchs mit jedem Tage, wie die Gefahr, ihn zu verlieren, mit jedem Tage wieder rückte.

Dagegen schmeckte Wilhelm glücklich in höheren Regionen, ihm war auch eine neue Welt aufgesungen, aber reich an herrlichen Ausflüchten. Kaum ließ das Uebermaß der ersten Freude nach, so stielte sich das Best vor seine Seele, was ihn bisher dunkel durchwühlte hatte. Sie ist kein! Sie hat sich dir hingegeben! Sie, das geliebte, gesuchte, angebetete Beschäft, dir auf Thron und Ständen hingegeben; aber sie hat sich keinem Unabänderlichen überlassen. Wo er stand und ging, redete er mit sich selbst; sein Herz ließ beständig über, und er sagte sich in einer Folge von prächtigen Worten die erhabensten Bestimmungen vor. Er glaubte den heuren Thron des Episcopals zu verstehen, das ihm durch Mariamne die Hand reichte, sich aus dem stotenden, schlafenden, bürgerlichen Leben heraus zu reißern, und dem er schon so lange sich zu retten gewünscht hatte. Seine Vaters Hand, die Schulden zu verlassern, schon ihm etwas Leichtes. Er war jung und neu in der Welt, und sein Rath, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu trauen, durch die Liebe erhdht. Seine Bestimmung zum Theater war ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er sich vorgesetzt sah, schien ihm näher, indem er an Mariamne's Hand drückte, und in seiner gefälliger Bescheidenheit erblühte er in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters, nach dem er so vielfältig hatte seufzen hören. Alles, was in den innersten Winkeln seiner Seele bisher geschlummert hatte, wurde wege. Er bildete aus den vielerlei Thron mit Fern den der Liebe ein Gemälde auf Kobelgrund, dessen Gestalten freilich sehr in einander stießen; dafür aber auch das Ganze eine desto ruhendere Wirkung that.

Elftes Capitel.

Er saß nun zu Hause, trante unter seinen Papieren, und rüstete sich zur Abreise. Das noch seiner bisherigen Bestimmung schmeckte, ward bei Seite gelegt; er wollte bei seiner Wanderung in die Welt auch von jeder unangenehmen Erinnerung frei seyn. Nur Worte des Beschwachs, Dichter und Kritiker, wurden als bekannte Freunde unter die Erwählten gestellt; und da er bisher die Kunst richter sehr wenig genutzt hatte, so erneuerte sich seine Begierde nach Bezeichnung, als er seine Bücher wieder durchsah und fand, daß die theoretischen Schriften noch meist unangeführt waren. Er hatte sich, in der üblichen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit solcher Werke, viele davon angeschafft, und mit dem besten Willen in ihnen auch nur viel in die Hälfte sich hinein lesen können.

Dagegen hatte er sich desto eifriger an Beispiele gehalten, und in allen Arten, die ihm bekannt worden waren, selbst Versuch gemacht.

Werner trat herein, und als er seinen Freund mit den bekannten Heften beschäftigt sah, rief er

and: Was du schon wieder über diesen Papieren? Ich weis, du hast nicht die Absicht, eins oder das andere zu verkaufen! Du sehest sie durch und wies der durch, und begnustest allenfalls etwas Neues. — In verkaufen ist nicht die Sache des Schickers, es ist genug, wenn er sie hat. —

Über dich fertig macht, so gut er kann.

Und doch läßt sich wohl die Frage aufwerfen: ob man nicht ohne gute Hoffnung von einem jungen Menschen lassen könne, der doch gewahrt wird, wenn er etwas Ungeschicktes unternehmen hat, in der Arbeit nicht fortführt, und an etwas, das niemals einen Werth haben kann, wobei Mühe noch Zeit verschwendet mag.

Ich weiß wohl, es war nie keine Sache etwas zu Stande zu bringen, du warst immer müde, es es zur Hälfte kam. Da du noch Director unser Puppenstück warst, wie oft wurden neue Richter über die Zwerggesellschaft gemacht, neue Decorationen ausgetheilt! Daß sollte dieses, daß jenes Kramerstuhl aufgeführt werden, und höchstens gabst du einmal den schönsten Act, wo alles recht dunt durch einander ging, und die Leute sich erschauerten.

Wenn du von jenen Zeiten sprechen willst, wer war denn Schuld, daß wir die Richter, die unsern Puppen angepaßt und auf den Reid fest genäht waren, herunter bringen ließen, und den Aufwand einer weickeligen und nutzlosen Gerberode machten? Werst du's nicht, der immer ein armes Stück Geld zu verhandeln hatte, der meine Kleidererei anzuführen und zu nähren wußte? —

Werner lachte und rief aus: Ich erinnere mich immer noch mit Freuden, daß ich von einem theatralischen Heilighen Vortheil zog, wie Kleinfrauen vom Kriege. Als ihr euch zur Befreiung Jerusalem rüstet, machte ich euch einen schönen Profit, wie ehemals der Venetianer im ägyptischen Falle. Ich finde nicht verächtlicher in der Welt, als von den Thorheiten Anderer Vortheil zu ziehen.

Ich weiß nicht, ob es nicht ein edleres Vergnügen wäre, die Menschen von ihren Thorheiten zu weihen. —

Wie ich sie kenne, möchte das wohl ein eitles Verlangen sein. Es gehört schon etwas dazu, wenn ein einziger Mensch tug und reich werden soll, und meistens wird er es auf Kosten der Andern.

Es fällt mir eben recht der Jüngling am Schiller wege in die Hände, versetzte Wilhelm, indem er ein Heft aus den übrigen Papieren herauszog: das ist doch fertig geworden, es mag beizugend sein wie es will.

Es ist bei Seite, wirf es doch Bremer! versetzte Werner. Die Erfindung ist nicht im geringsten lobenswürdig; schon vormalig ärgerte mich diese Composition genug, und zog die den Unwillen des Lesers zu. Es müßten ganz andere Verse sein; aber die Vorstellungsart ist grundfalsch. Ich erinnere mich noch meines personificirten Gewerbes, meiner zusammengesetzten ersten christlichen Ethik. Da magst du das Bild in irgend einem stunden Kraus haben angeschlossen haben. Von der Handlung hatst du bei damals keinen Begriff; ich wußte nicht, wofür Geist angewendet wäre, angewendet sein müßte, als bei Geist eines ächten Handelsmannes. Welchen Ueberblick verschafft und nicht die Ordnung, die wir unsrer Geschäfte führen! Sie ist und jederzeit das Ganze übersehen, ohne daß wir nicht hätten, und durch das Einzelne verwirren zu lassen. Welche Herrliche gewährt die doppelte Buchhaltung dem Kaufmann! Es ist eins der schönsten

Erfindungen des menschlichen Geistes, und ein jeder gute Haushalter sollte sie in seiner Wirtschaft einführen.

Vergleich mir, sagte Wilhelm lächelnd, du fängst von der Form an, als wenn das die Sache wäre; gewöhnlich vergessst ihr aber auch über eurem Abbiren und Bilanziren das eigentliche Facit des Lebens.

Leider sieht du nicht, mein Freund, wie Form und Sache hier nur eins ist, eins ohne das andere nicht bestehen könnte. Ordnung und Klarheit vermehrt die Lust zu sparen und zu erwerben. Ein Mensch, der ädel handhelt, befindet sich in der Dankselheit sehr wohl; er mag die Posten nicht gerne zusammen rechnen, die er schnellig ist. Dagegen kann einem guten Wirthe nicht angenehmer sein, als sich alle Tage die Summe seines wachsenden Glückes zu geben. Selbst ein Unfalk, wenn er ihn vorzüglich übertraf, erschreckt ihn nicht; denn er weiß fogleich, was für erwarrende Wortecke er auf die andere Wagshale zu legen hat. Ich bin überzeugt, mein lieber Freund, wenn du nur einmal einen rechten Besinnung an unsern Geschäften finden könntest, so wärest du dich überzeugen, daß manche Fähigkeiten des Geistes auch dabei ihr freies Spiel haben können.

Es ist möglich, daß mich die Reife, die ich vorz habe, auf andere Gedanken bringt.

O gewiß! Wende mir, es fehlt dir nur der Wille einer großen Thätigkeit, um dich auf immer zu dem unsern zu machen; und wenn du zurück kommst, wirst du dich gern zu demselben, die durch alle Arten von Expedition und Speculation einen Theil des Geldes und Wohlstandes, das in der Welt seinen notwendigen Kreislauf führt, an sich zu ziehen wissen. Wirst einen Blick auf die nutzlosen und künstlichen Producte aller Welttheile betrachte, wie sie wechselseitig zur Nothdurft geworden sind! Wirst eine angenehme geistliche Vergnügen ist es, alles, was in dem Augenblicke am meisten gesucht wird und doch bald fehlt, bald schwer zu haben ist, zu kennen, jedem, was er verlangt, leicht und schnell zu verschaffen, sich vorzüglich im Vorrath zu setzen, und den Vortheil jedes Augenblicks dieser großen Circulation zu genießen! Dies ist, dünkt mich, was jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird.

Wilhelm schien nicht abgeneigt, und Werner fuhr fort. Besuche nur erst ein paar große Handelsstädte, ein paar Häfen, und du wirst gewiß mit fortgerissen werden. Wenn du siehst, wie viele Menschen beschäftigt sind, wenn du siehst, wo so mancher herum kommt, wo es hinget, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. Die geringste Waare steht du im Zusammenhang mit dem ganzen Handel, und eben darum hältst du nichts für gering, weil alles die Circulation vergrößert, von welcher dem Leben seine Nahrung zucht.

Werner, der seinen richtigen Verstand in dem Umgang mit Wilhelm anerkennete, hatte sich gewohnt, auch an sein Gewerbe, an seine Geschäfte mit Erhebung der Seele zu denken, und glaubte immer, daß er es mit mehrerem Rechte thue, als sein sonst verständiger und geschätzter Freund, der, wie es ihm schien, auf das Unrecht von der Welt einen so großen Werth und das Gewicht seiner ganzen Seele legte. Dausmal dachte er, es könne gar nicht fehlen, dieser falsche Entschlußmann müßte zu überwältigen, und ein so guter Mensch auf dem rechten Weg zu bringen sein. In dieser Hoffnung fuhr er fort: Es haben die Großen dieser Welt sich

der Erde bemächtigt, sie leben in Herrlichkeit und Ueberfluß. Der kleinste Raum unsers Welttheils ist schon in Besitz genommen, jeder Besitz besetzt get, Kunster und andere bürgerliche Geschäfte tragen wenig ein; wo gibt es nun noch einen recht maßigen Erwerb, eine billige Erwerbung, als den Handel? Haben die Fürsten dieser Welt die Klaffe, die Wege, die Hüfen in ihrer Gewalt, und nehmen von dem, was durch und vorbei geht, einen großen Gewinn: sollen wir nicht mit Freunden die Gelegenheit ergreifen, und durch unsere Thätigkeit auch Theil von jenen Wirkeln nehmen, die theils das Bedürfnis, theils der Uebermuth der Menschen unabweislich gemacht hat? Und ist kann die versichern, wenn du nur keine höchliche Einbildungskraft anwenden wolltest, so konntest du meine Obectia als eine unüberwindliche Eleganz der beinahe räum entgegenstellen. Sie führt freilich Aether den Dürftig als das Schwert; Dolch und Krone kann sie gar nicht; aber Kronen thut sie auch ihren Leistungen an, die, ob sie ohne Betrachtung jener gesagt, von oben aus der Quelle geschnitten Gold und von Perlen glängen, die sie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geschäftigen Diener geholt hat.

Wüßtestem verdroß dieser Ausfall ein wenig, doch verberg er seine Empfindlichkeit; denn er erinnerte sich, daß Werner auch seine Apostrophen mit Gelassentlich anandern pflegte. Uebrigens war er billig genug, um gerne zu sehen, wenn jeder von seinem Handwerk aufhört begehrt; nur mußte man ihm das seinige, denn er sah mit Lebenslust gewidmet hatte, unangesehnen lassen.

Und die rief Werner aus, der du an menschlichen Dingen so herrlichen Antheil nimmst, was wird es dir für ein Schauspiel seyn, wenn du das Glück, das manchen Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menschen wirst gewährt sehen? Was ist reizender, als der Anblick eines Schiffes, das von einer glücklichen Fahrt wieder anlangt, das von einem reichen Gange glücklich zurückkehrt? Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Theilnehmer allein, ein jeder fremde Zuschauer wird hingerrissen, wenn er die Trümmer sieht, mit welcher der einzeln sperrte Schiffer und Land springt, noch ohne sein Fahrzeug es ganz verläßt, sich wieder frei fühlt, und anruert, daß, was er dem salzen Wasser entsagen, der getreuen Erde anvertrauen kann. Nicht in Bahnen allein, mein Freund, erschaut und der Gewinn; das Glück ist die Göttin der lebendigen Menschen, und um ihre Günstig wahrhaft zu empfinden, muß man leben und Menschen sehen, die sich recht lebendig bemühen und recht Anstalt genießen.

Fünftes Capitel.

Es ist nun Zeit, daß wir auch die Mütter unserer beiden Freunde näher kennen lernen; ein paar Männer von sehr verschiedner Denkart, deren Besinnungen aber darin übereinstimmen, daß sie den Handel für das beste Geschäft hielten, und beide gleich aufmerksam auf jeden Fortschritt waren, den ihnen irgend eine Speculation bringen konnte. Der alte Meister hatte gleich nach dem Tode seines Vaters eine kostbare Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen und Antiquitäten ins Feld gesetzt, sein Haus nach dem neuesten Geschmack von Grund aus aufgebaut und umstellt, und sein

übriges Vermögen auf alle mögliche Weise gelien gemacht. Einen ansehnlichen Theil davon hatte er dem alten Werner in die Handlung gegeben, der als ein tüchtiger Handwerker berüchtigt war, und dessen Speculationen gewöhnlich durch das Glück begünstigt wurden. Nicht weniger aber war der alte Meister so sehr, als seinem Sohne Eigenschaften zu geben, die ihm selbst fehlten, und seinem Kindern Güter zu hinterlassen, auf deren Besitz er den größten Werth legte. Zwar empfand er eine besondere Weisung zum Prädigen, zu dem was in die Augen fällt, daß aber auch zugleich einen innern Werth und eine Dauer haben sollte. In seinem Hause mußte alles schön und massiv seyn, der Vorrath reichlich, das Silbergeschirr schwer, das Tafelgeschirr kostbar; dagegen waren die Gäste freizeln, denn eine sehr Maßigkeit ward ein Fest, das sowohl wegen der Kosten als wegen der Unbequemlichkeit nicht oft wiederholt werden konnte. Wein Handelt ging einem gelassenen und einformigen Schritt, und alles, was sich darin bewegte und erneuerte, war gerade das, was niemandem einlegen Wunsch gab.

Ein ganz entgegengelegtes Leben führte der alte Werner in einem dunkeln und finstern Hause. Hatte er seine Geschäfte in der engen Schenkstube am zwölften Pulse vollendet, so wollte er gut essen, und wo möglich noch besser trinken, auch konnte er das Gute nicht allein genießen; neben seiner Familie mußte er seine Freunde, alle Freunde, die nur mit seinem Hause in einiger Verbindung standen, immer bei Tische sehen; seine Städte waren unvoll, aber er lud täglich jemanden ein, darauf zu sitzen. Die guten Speisen zogen die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich, und niemand bemerkte, daß sie in gemeinem Gespräch angetragen wurden. Ein Kelch der nicht viel Wein, aber der andersgetrunken ward gewöhnlich durch einen beßern ersetzt.

So lebten die beiden Mütter, welche öfter zusammen kamen, sich wegen gemeinschaftlicher Geschäfte berathschlagten und eben bracht die Verbindung Wilhelm in Handelsangelegenheiten beschloßen.

Er mag sich in der Welt umsehen, sagt der alte Meister, und zugleich unfre Geschäfte an fremden Orten betreiben; man kann einem jungen Menschen eine größere Wohlthat erwirken, als wenn man ihn zeitig in die Bestimmung seines Lebens einweiht. Ihr Sohn ist von seiner Erpbtion so glücklich zurückgekommen, hat seine Geschäfte so gut zu managen gewußt, daß ich recht neugierig bin, wie sich der meinige betragt; ich fürchte, er wird mehr Lehrgeld geben, als der Dritte.

Der alte Meister, weiser von seinem Sohne und dessen Fähigkeiten einen großen Begriff hatte, sagte diese Worte in Hoffnung, daß sein Freund ihm wie bersprechen und die vortrefflichen Gaben des jungen Mannes heraufschlecken sollte. Klein hienin betrog er sich; der alte Werner, der in praktischen Dingen niemandem traute, als dem, den er geacht hatte, versetzte gelassen: Was muß alles versprechen; wir können ihn eben denselben Weg schicken, wir geben ihm eine Vorchrift, wornach er sich richtet; es sind verschiedene Schulen einzuschreiten, alle Bekannte schaffen zu erneuern, neue zu machen. Er kann auch die Speculation, mit der ich Sie weißlich unterrichtet, beßern helfen; denn ohne genaue Nachrichten an Ort und Stelle zu sammeln, läßt sich dabei wenig

Er mag sich vorbereiten, versetzt der alte Meister, und sobald als möglich antworten. Wo nehmen

wir ein Pfad für ihn her, das sie zu dieser Erprobung führt?

Wie werden nicht weit darnach suchen. Ein Krämer in L^o, der auch noch einiges schuldig, aber sonst ein guter Mann ist, hat mir eine ansehnliche Anzahl angeboten; mein Sohn brant es, es soll ein recht brauchbares Papier seyn.

Er mag es selbst sehen, mag mit dem Postwagen blindersfahren, so ist er übermorgen bei Seiten wie der da, man macht ihm indessen den Mantelfuß und die Briefe parat, und so kann er zu Kaufung der künftigen Woche aufbrechen.

Wilhelm wurde gerufen und man machte ihm den Entschluß bekannt. Wer war froher als er, da er die Mittel zu seinem Vorhaben in seinen Händen sah, da ihm die Gelegenheit ohne sein Wissen wirklich gubelnet worden: So groß war seine Leidenschaft, so rein seine Uebereugung, er dachte vollkommen recht, sich dem Druck seines überdrüssigen Lebens zu entziehen, und einer neuen edlern Welt zu folgen, das sein Gewissen sey nicht im mindesten regte, seine Sorge in ihm erlosch, ja daß er vielmehr diesen Vertrag für heilig hielt. Er war gewiß, daß ihn Eltern und Verwandte in der Folge für diesen Schritt pressen und sporn sollten, er erkannte den Willen eines leitenden Geistes, sah an diesen zusammentreffenden Umständen.

Wie lang ward ihm die Zeit bis zur Nacht, bis zur Stunde, in der er seine Geliebte wieder sehen sollte! Er saß auf seinem Zimmer und überdachte seinen Abschied, wie ein künftiger Dieb oder Zuhörer in der Gefangenschaft manchmal die Fäden aus dem schicksalshelmen Ketten herauszieht, um die Uebereugung bei sich zu nähren, daß seine Rettung undgerade, ja noch näher sey, als kurzfristige Widrigkeiten.

Endlich schlug die achtsigste Stunde; er entsetzte sich aus seinem Hause, schüttelte allen Druck ab, und wanderte durch die stillen Gassen. Auf dem großen Platz sah er seine Hände gen Himmel, schaute nach hinten und unter sich; er hatte sich von allem losgemacht. Nun dachte er sich in den Armen seiner Geliebten, dann wieder mit ihr auf dem klendenben Theatergerüste, er schwebte in einer Fülle von Hoffnungen, und nur manchmal erinnerte ihn der Ruf des Nachwächters, daß er noch auf dieser Erde wandte.

Seine Geliebte kam ihm an der Treppe entgegen, und wie schön! wie lieblich! In dem neuen weißen Regleer umging sie ihn, er glaubte sie noch nie so reizend gesehen zu haben. So weichte sie dem Gesang des abwesenden Liebhabers in den Armen des gegenwärtigen ein, und mit welcher Ehrbeuschhaft verschwendete sie den ganzen Reichtum ihrer Liebesreden, welche ihr die Natur eingab, welche die Kunst sie gelernt hatte, an ihren Liebhaber, und man frage, ob er sich glücklich, ob er sich selig fühlte?

Er antwortete ihr, was vorgegangen war, und ließ ihr im allgemeinen seinen Plan, seine Wünsche sehen. Er wollte unterzukommen suchen, sie alldann abholen, er hoffe, sie werde ihm ihre Hand nicht verweigern. Das arme Mädchen aber schwieg, verbergte ihre Thränen und drückte den Freund an ihre Brust, ob er gleich ihr Vorhaben auf das glücklichste anlegte, doch eine Antwort gewünscht hätte, des sonderb da er sie zuletzt auf das beschwerliche, auf das frommlichste fragte: ob er sich denn nicht über vor glauben dürfte! Aber auch darauf antwortete sie nur mit einem Seufzer, einem Kopfe.

Stodistes Capitel.

Den andern Morgen erwachte Marians nur zu neuer Betrübniß; sie fand sich sehr allein, mochte den Tag nicht sehen, blieb im Bette und weinte. Die Alte setzte sich zu ihr, suchte ihr einzureden, sie zu trösten; aber es gelang ihr nicht, das von Wunderts Herz so schnell zu heilen. Wenn war der Augenblick nahe, dem das arme Mädchen wie dem letzten ihres Lebens entgegen gesehen hatte. Konnte man sich auch in einer angstlichen Lage fähig? Ihr Geliebter entfernte sich, ein unheimlicher Liebeshafer drohte zu kommen, und das größte Unheil stand bevor, wenn beide, wie er nicht möglich war, einmal zusammentreffen sollten.

Verzürzte die, Liebsten, rief die Alte; verwelke mir deine schönen Augen nicht! Ist es denn ein so großes Unglück, zwei Liebhaber zu besitzen? Und wenn du auch keine Heiligkeit aus dem einen schenken kannst; so sey wenigstens dankbar gegen den andern, der, nach der Art wie er für dich sorgt, gewiß dein Freund genannt zu werden verdient.

Es ahnte meinem Geliebten, versetzte Marians dagegen mit Thränen, daß auch eine Erwähnung des verlebten; ein Traum hat ihm entweht, und wir ihm so sorgfältig zu verbergen suchen. Er schloß so ruhig an meiner Seite. Auf einmal hörte ich ihn angestille unvernünftige Lähne flammeln. Mir wird bange, und ich weite ihn auf. Ach! mit welcher Liebe, mit welcher Heiligkeit, mit welchem Feuer umarmt er mich! O Marians! rief er aus, welchem schrecklichen Zustande hast du mich entzissen! Wie soll ich dir danken, daß du mich aus dieser Hölle befreit hast? Mir erdauerte, fuhr er fort, ich bestände mich, entferne von dir, in einer unkenntlichen Gegend; aber dein Bild schwebte mir vor; ich sah dich auf einem schönen Hügel, die Sonne beschien den ganzen Platz; wie reizend kamst du mir vor! Aber es währte nicht lange, so sah ich dein Bild hinuntergleiten, immer hinuntergleiten; ich streckte meine Arme nach dir aus, sie reichten nicht durch die Ferne. Immer laut dein Bild und währte sich einem großen See, der am Fuße des Hügelis weit ausgebreitet lag, über ein Gumpfen als ein See. Auf einmal gab dir ein Mann die Hand; er sah dich hinaufführen zu wollen, aber leitete dich seitwärts, und sah dich nach sich zu gehen. Ich rief, da ich dich nicht erreichen konnte, ich wollte dich zu warnen. Wollte ich gehen, so schien der Boden mich fest zu halten; want! ich gehen, so hinderte mich das Wasser, und sogar mein Schreien erstichte in der bestimmten Brust. — So erdauerte der Ernte, indem er sich von seinem Schreien an meinem Busen erholte, und sich glücklich pries, einen schmerzlichen Traum durch die seltsame Wirklichkeit verdrängt zu haben.

Die Alte suchte so viel möglich durch ihre Prosa die Poesie ihrer Freundin ins Gebiet des gemeinen Lebens hernunter zu locken, und bediente sich dabei der guten Art, welche Vogelweilern zu gelingen pflegt, indem sie durch ein Pfeifern die Lähne derjenigen nachnahmen suchen, welche sie sah und häufig in ihrem Gern zu sehen wünschte. Sie lobte Wilhelmens, rühmte seine Gestalt, seine Augen, seine Liebe. Das arme Mädchen hörte ihr gerne zu, stand auf, ließ sich ausreden und schien rasdiger. Mein Kind, mein Liebchen, fuhr die Alte schmelzselnd fort, ich will dich nicht betrüben, nicht

beselbigen, ich denke dir nicht dem Glück zu rauben. Darfst du meine Absicht verrathen, und hast du verzeihen, das ich jederzeit mehr für dich als für mich gesorgt habe? Sag mir nur, was du willst; wir wollen schon sehen, wie wir es ausführen.

Was kann ich wollen? versetzte Mariane; ich bin nicht, auf mein ganzes Leben stehend; ich liebe ihn, der mich liebt, sehe, daß ich mich von ihm trennen muß, und weiß nicht, wie ich es überleben kann. Korberg kommt, dem wir unsere ganze Erlösung schuldig sind, den wir nicht entbehren können. Wilhelm ist sehr eingeschränkt, er kann nichts für mich thun. —

Ja, er ist unglücklicherweise von jenen Liebhasern, die nicht als ihre Herrg bringen, und eben diese haben die meisten Verdrüßlichkeiten.

Spotte nicht! der Unglückliche denkt sein Hand zu verlaufen, auf das Theater zu gehen, mit seine Hand anzubieten.

Leere Hände haben wir schon starr.

Ich habe keine Wahl, sagt Mariane fort, enterscheide du! Stehe mich da oder dort hin, nur wisse mich das; wahrhaftig trag' ich ein Pfand im Busen, das und noch mehr an einander festsetzt; das bedente und entscheide, wenn soll ich lassen? wenn soll ich folgen?

Nach einigen Stillschweigen rief die Witte: daß dich die Jugend immer zwischen den Irrthümern schwankt! Ich finde nichts natürlicher, als alles zu verbinden, was aus Vergnügen und Nothwendigkeit bringt. Letzt du den einen, so mag der andere begehren; es kommt nur darauf an, daß wir Ring genug sind, sie beide aneinander zu halten. —

Wache was du willst, ich kann nicht denken; aber folgen will ich.

Ihr haben den Vortheil, daß wir den Eigensinn des Directors, der auf die Ehre seiner Truppe stolz ist, vorsehen können. Beide Liebhaber sind schon gewohnt, heimlich und vorsetzig zu Werke zu gehen. Für Stunde und Gelegenheit will ich sorgen; nur mußst du hernach die Rolle spielen, die ich dir vorsehe. Wer weiß, welcher Umstand uns hilft. Komme Korberg nur jetzt, da Wilhelm entfernt ist! Wer wehrt dir, in den Armen des einen an den andern zu denken? Ich wünsche dir zu einem Sohne Glück; er soll einen reichen Vater haben.

Mariane war durch diese Vorstellungen nur für kurze Zeit gelindert. Sie konnte ihren Zustand nicht in Harmonie mit ihrer Empfindung, ihrer Uebereignung bringen; sie wünschte diese schmerzlichen Verhältnisse zu vergeffen, und tausend kleine Umstände mußten sie jeden Augenblick daran erinnern.

Dreizehntes Capitel.

Wilhelm hatte indessen die kleine Reise vollendet, und überreichte, da er seinen Handkoffer nicht zu Hause fand, das Empfehlungsschreiben der Maria des Abwesenden. Aber auch diese gab ihm auf seine Fragen wenig Bescheid; sie war in einer bestigen Gemüthsverwirrung und das ganze Haus in großer Bewirrung.

Es währte jedoch nicht lange, so vertraute sie ihm (und es war auch nicht zu verhehlen) das ihre Briefschreiber mit einem Schauspieler davon gegangen war, mit einem Menschen, der sich von einer kleinen Gesellschaft vor Kurzem los gemacht,

sich im Orte aufgehalten, und im Heringsbüschel Unterricht gegeben habe. Der Vater, anderseits von Schmerz und Bedrüb, sah ins Auge gefaßt, um die Rücksichtigen vorsetzen zu lassen. Sie sprach ihre Tochter heftig, schmähte den Liebhaber, so daß an beiden nichts Iocandwürdiges übrig blieb, der Klage mit vielen Worten die Schwärze, die dadurch auf die Familie gekommen, und setzte Wilhelm in nicht geringe Verlegenheit, der sich und sein heimliches Vorhaben durch diese Stille gleichsam mit verpöthlichem Geiste vorant getrieben und gestraft hätte. Noch stärker und langern Unheil mußte er aber an dem Schmerz des Vaters nehmen, der aus dem Munde jurkadam, mit stiller Trauer und halben Worten seine Expedition der Frau erzählte, und, indem er, nach eingesehener Erlöse, das Pferd Wilhelm vorzuführen ließ, seine Bestimmung und Bewirrung nicht verborgen konnte.

Wilhelm gebot gleich das Pferd zu bestreiten, und sich an einem Hause zu entfernen, in welchem ihm, unter den gegebenen Umständen, am lieblich wohl werden konnte; allein der gute Mann wollte den Gehn eines Hauses, dem er so viel schuldig war, nicht unberührt und ohne ihm eine Nacht unter seinem Dache behalten zu haben, entlassen.

Unser Freund hatte ein trauriges Abendessen eingenommen, eine unruhige Nacht ausgetanzen, und eilte frühmorgens sobald als möglich sich von Leuten zu entfernen, die, ohne es zu wissen, ihn mit ihren Erzählungen und Vermuthungen auf das Empfindlichste gekränkt hatten.

Erritt langsam und nachdenklich die Straße hin, als er auf einmal eine Anzahl bewaffneter Leute durchs Feld kommen sah, die er an ihren langen und weiten Röcken, großen Muffschößen, aufwühligen Hüften und plumpen Gewehren, an ihrem treubergigen Gange und dem bequemen Tragen ihres Körpers gleich für ein Commando Landmilitär erkannte. Unter einer alten Eiche blühten sie still, setzten ihre Mützen nieder, und lagerten sich bequem auf dem Rasen, um eine Pfeife zu rauchen. Wilhelm verweilte bei ihnen, und ließ sich mit einem jungen Menschen, der zu Pferde herbei kam, in ein Gespräch ein. Er mußte die Geschichte der beiden Entflohenen, die ihm nur zu sehr bekannt war, selber noch einmal und zwar mit Bemerkungen, die weder dem jungen Paare noch dem Vatern sonderlich günstig waren, vernehmen. Zugleich erzählte er, daß man hierher gekommen sey, die jungen Leute wirklich in Empfang zu nehmen, die in dem benachbarten Städtchen eingekerkert und angehalten worden waren. Nach einiger Zeit sah man von ferne einen Wagen herbeikommen, der von einer Dörgerwage mehr lächerlich als fürchterlich umgeben war. Ein aufwühliger Stadtschreiber rief voraus, und complimentirte mit dem gegenseitigen Actuarial (den er war der junge Mann, mit dem Wilhelm gesprochen hatte) an der Ordnung mit großer Gewissenhaftigkeit und wunderlichem Überdruß, wie er etwa Geiß und Zauberei, der ein lücker: der andere außerhalb des Kreises, der gefährlichen nachlässigen Operationen thun müßten.

Die Aufmerksamkeit der Zuschauer war indes auf den Wägenwagen gerichtet, und man betrachtete die armen Verirrten nicht ohne Mitleiden, die auf ein paar Wägen Stroch bei einander saßen, sich jählich anblickten, und die Umstehenden kaum zu bemerken schienen. Zufälligerweise hatte man sich genüßigt gesehen, sie von dem letzten Dorfe auf

ohne so ungeschickte Art fort zu bringen, indem die alte Kunst, in welcher man die Capus crando puerile, gebräuchlich war. Sie erbat sich bei dieser Gelegenheit die Gesellschaft ihres Freundes, den man, in der Uebersetzung, er sey auf einem capitolischen Verbrechen betroffen, bis dahin mit Ketten besawert nebender geben lassen. Diese Ketten trugen denn freilich nicht wenig bei, dem Kavalier der christlichen Gruppe interessanter zu machen, besonders weil der junge Mann sich mit vielem Anstand bemühte, indem er wiederholt seiner Geliebten die Hände küßte.

Wir sind sehr unglücklich! rief sie den Umstehenden den zu; aber nicht so schuldig, wie wir scheinen. So beschien grausams Wünschen treue Liebe, und Eltern, die das Glück ihrer Kinder gänzlich vernachlässigten, riefen sie mit Ungestüm aus dem Armen der Fremde, die sich ihrer nach langen trübden Tagen bemächtigte!

Indes die Umstehenden auf verschiedene Weise ihre Theilnahme zu erkennen gaben, hatten die Gerichte ihre Cerimonien absolvirt; der Wagen ging weiter, und Wilhelm, der an dem Schicksal der Verurtheilten großen Theil nahm, stieg auf dem Kupfische voraus, um mit dem Kuntmann, noch ehe der Zug ankäme, Bekanntschaft zu machen. Er erreichte aber kaum das Amtshaus, wo alles in Bewegung und zum Empfang der Kläglichkeit bereit war, als ihn der Actuarius einholte, und durch eine umständliche Erzählung, wie alles ergangen, besonders aber durch ein weitläufiges Lob seines Jherdes, das er erst gestern vom Juden gekauft, jedes andere Gespräch verhinberte.

Später hatte man das unglückliche Paar außen am Garten, der durch eine kleine Pforte mit dem Amtshaus zusammenhing, abgesetzt, und sie in der Stille hineingeführt. Der Actuarius nahm aber diese schonende Behandlung von Wilhelm ein aufrichtiges Lob an, ob er gleich eigentlich dadurch nur das vor dem Amtshaus versammelte Volk necken, und ihm das angenehme Schauspiel einer geschicktesten Mitschärgerin entziehen wollte.

Der Kuntmann, der von solchen außerordentlichen Fällen kein sonderlicher Liebhaber war, weil er meistens dabei einem und den andern Theilern mochte, und für den besten Willen gewöhnlich von ständlicher Regierung mit einem derben Verweise belohnt wurde, ging mit schweren Schritten nach der Amtsstube, wohin ihm der Actuarius, Wilhelm und einige angesehenen Bürger folgten.

Zuerst ward die Capus vorgeführt, die, ohne Tracht, gelassen und mit Bewußtseyn ihrer selbst herbeirief. Die Art, wie sie gekleidet war und sich überhaupt betrug, zeigte, daß sie ein Mädchen sey, die etwas auf sich hatte. Sie fing auch, ohne gefragt zu werden, über ihren Zustand nicht ungeschicklich zu reden an.

Der Actuarius gebot ihr zu schweigen, und hielt seine Feder über dem gedrohenen Blatte. Der Amtmann setzte sich in Fassung, sah ihn an, räusperte sich, und fragte das arme Kind, wie ihr Name heiße und wie alt sie sey?

Ich bitte Sie, mein Herr, versetzte sie, es muß mir gar wunderbar vorkommen, daß Sie mich um meinen Namen und mein Alter fragen, da Sie sehr gut wissen, wie ich heiße, und daß ich so alt wie Ihr älttester Sohn bin. Was Sie von mir wissen wollen, und was Sie wissen müssen, will ich gern ohne Umschweife sagen.

Zeit meines Vaters zweiter Heirath werde ich zu Hause nicht zum besten gehalten. Ich hätte einige häßliche Partien thun können, wenn nicht meine Stiefmutter, und Furcht vor der Ausfuhrung, sie zu verzeihen gewußt hätte. Nun habe ich den jungen Melina kennen lernen, ich habe ihn lieben müssen, und da wir die Hindernisse voranden sahen, die unserer Verbindung im Wege standen, entschlossen wir uns, mit einander in der weiten Welt ein Glück zu suchen, das uns zu Hause nicht gewährt schien. Ich habe nichts mitgenommen, als was mein eigen war; wir sind nicht als Diebe und Räuber entflohen, und mein Geliebter verdient nicht, daß er mit Ketten und Banden belegt herumgeschleppt werde. Der Herr ist gerecht, er wird diese Härte nicht billigen. Wenn wir strafbar sind, so sind wir es nicht auf diese Weise.

Der alte Amtmann kam hierüber doppelt und vielfach in Verlegenheit. Die gnädigsten Auspauer suminten ihm schon an den Kopf, und die geizige Rede des Mädchen hatte ihm den Entwurf des Protocols gänzlich zerrüttet. Das Uebel wurde noch größer, als sie bei wiederholten erbenklichen Fragen sich nicht weiter einlassen wollte, sondern sich auf das, was sie eben gesagt, standhaft berief.

Ich bin keine Verbrecherin, sagte sie. Man hat mich auf Strohdächeln zur Schande hierher geführt; es ist eine höhere Gerechtigkeit, die uns wieder zu Ehren bringen soll.

Der Actuarius hatte indessen immer die Worte nachgeschrieben, und schickte dem Kuntmann zu: er solle nur weiter gehen; ein förmliches Protocol würde sich nachher schon verfassen lassen.

Der Alte nahm wieder Muth, und fing nun an, nach dem süßen Geheimnissen der Liebe mit harten Worten und in hergebrachten trockenen Formeln sich zu erlauben.

Wilhelmen rief die Räthe des Gericht, und die Wangen der artigen Verbrecherin belebten sich gleichfalls durch die reizende Farbe der Spannschichtigkeit. Sie schwieg und rockte, bis die Verlegenheit sich zuletzt ihren Muth zu erheben schien.

Seyn Sie versichert, rief sie aus, daß ich stark genug seyn würde, die Wahrheit zu bekennen, wenn ich auch gegen mich selbst sprechen müßte; sollte ich nun jauchern und stöhnen, da sie mir Ehre macht? Ja, ich habe ihn von dem Augenblicke an, da ich seiner Neigung und seiner Treue gewiß war, als meinen Chermann angesehen; ich habe ihm alles gerne geduldet, was die Liebe fordert, und was ein überzeugtes Herz nicht versagen kann. Nachen Sie nun mit mir, was Sie wollen. Wenn ich einen Augenblick zu gesehen jaucherte, so war die Furcht, daß mein Bekennniß für meinen Geliebten schlimme Folgen haben könnte, allein daran Ursache.

Wilhelm sagte, als er ihr Bekennniß hörte, einen hohen Begriff von den Gesinnungen des Mädchens, indes sie die Gerichtspersonen für eine froche Dirne erkannte, und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, daß dergleichen Fälle in ihren Haillen entweder nicht vorgekommen oder nicht bekannt geworden waren.

Wilhelm versetzte seine Mariam in diesem Augenblicke vor den Richterstuhl, legte ihr noch schönere Worte in den Mund, ließ ihre Aufrichtigkeit noch deutlicher und ihre Betrübnis noch edler werden. Die heftigste Leidenschaft, selbst Liebenden zu helfen, bemächtigte sich seiner. Er verbergte sie nicht, und hat den gaudierenden Amtmann heimlich, er möchte doch der Sache ein Ende machen, es sey ja

alles so klar als möglich, und bedürfte keiner weitern Untersuchung.

Dieses half so viel, daß man das Mädchen abtreiben, dafür aber den jungen Menschen, nachdem man ihm vor der Thüre die Pflaster abgenommen hatte, hereinkommen ließ. Dieser sagte über sein Glückseligkeit mehr nachdenkend. Seine Antworten waren geschickt, und wenn er von einer Seite weniger herabgehende Freimüthigkeit zeigte, so empfahl er sich hingegen durch Bestimmtheit und Ordnung seiner Aussprüche.

Da auch dieses Verbot gerühmet war, welches mit dem vorigen in Allem übereinstimmte, nur daß er, um das Mädchen zu sparen, hartnäckig länger weite, was sie selbst schon bekannt hatte, ließ man auch sie endlich wieder vortreten, und es entstand zwischen beiden eine Scene, welche ihnen das Herz unseres Freundes gänzlich zu eigen machte.

Was nur in Romanen und Fabeln vorgegeben pflegt, sah er hier in einer unangenehmen Gesichtsbildung vor seinen Augen: den Streit wechselseitiger Großmuth, die Stärke der Liebe im Unglück.

Ist es denn also wahr, sagte er bei sich selbst, daß die schwächere Gerechtigkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menschen sich verbirgt, und nur in abgesonderter Einsamkeit, in diesem Geschicksstunde zu gerichten wegt, wenn sie durch einen feindseligen Zufall hervorgehoben wird, sich alsdann muthiger, härter, tapferer zeigt, als andere draußens und großmüthige Leidenschaften?

In seinem Troste schloß sich die ganze Handlung noch ziemlich bald. Sie wurden beide in leidliche Verwahrung genommen, und wenn es nicht schon gewesen wäre, so hätte er noch diesen Abend das Franzenszimmer zu ihrem Eltern hinüber gebracht. Denn er setzte sich fest vor, hier ein Wittelsmann zu werden, und die glückliche und unabhängige Verbindung beider Liebenden zu befördern.

Er erbat sich von dem Wirthmanne die Erlaubniß, mit Melina allein zu reden, welche ihm denn auch ohne Schwierigkeit verstattet wurde.

Diergehutes Capitel.

Das Gespräch der beiden neuen Bekannten wurde gar bald vertraut und lebhaft. Denn als Wilhelm dem niedergeschlagenen Jüngling sein Verhältniß zu den Eltern des Franzenszimmers entdeckte, fiel ihm zum Mittler an, und selbst die besten Hoffnungen zeigte, erheiterte sich das traurige und sorgenvolle Gemüth des Gefangenen, er schloß sich schon wieder befreit, mit seinen Schwestern verlobt, und es war nun von künftigen Erwerb und Unterthum men die Rede.

Darüber wurden Sie doch nicht in Berlegenheit setzen, versetzte Wilhelm; denn Sie scheinen mir bereits von der Natur bestimmt, in dem Stande, den Sie gewählt haben, Ihre Glück zu machen. Eine angenehme Gestalt, eine wohlklingende Stimme, ein geschicktes Herz! Können Schauspieler besser ausgestattet seyn? Kann ich Ihnen mit einigen Empfehlungen dienen, so wird es mir viel Freude machen.

Ich danke Ihnen von Herzen, versetzte der andere; aber ich werde wohl schwerlich davon Gebrauch machen können, denn ich heute, wo möglich, nicht auf das Theater zurückzukehren.

Daran thun Sie sehr wohl, sagte Wilhelm nach einer Pause, in welcher er sich von seinem Erkennen erholte hatte, denn er dachte nicht anders, als daß der Schauspieler, so bald er mit seiner jungen Gattin befreit worden, das Theater aufsuchen werde. Es sollen ihm eben so natürlich und notwendig, als daß der Frosch den Wasser sucht. Nicht einen Augenblick hatte er daran gezweifelt, und mußte nun zu seinem Erkennen das Gegenstück erfahren.

Ja, versetzte der andere, ich habe mir vorgenommen, nicht wieder auf das Theater zurückzukehren, vielmehr eine häßliche Beklemmung, so sehr auch welche sie wolle, anzunehmen, wenn ich nur eins erhalten kann.

Das ist ein sonderbarer Entschluß, denn ich nicht billigen kann; denn ohne besondere Ursache ist es niemals ratsam, die Lebensart, die man ergriffen hat, zu verändern, und überdies wüßte ich keinen Stand, der so viel Kunstfertigkeiten, so viel reichliche Kenntnisse bedürfte, als den eines Schauspielers.

Man sieht, daß Sie keine gewesen sind, versetzte Jener.

Darauf sagte Wilhelm: mein Herr, wie selten ist der Mensch mit dem Instande zufrieden, in dem er sich befindet! Er wünscht sich immer den seines Nächsten, aus welchem sich dieser gleichfalls heraussetzt.

Indeß bleibt doch ein Unterschied, versetzte Melina, zwischen dem Schlimmen und dem Besseren; Erfahrung, nicht Ungeduld, macht mich so handeln. Ist wohl irgend ein Ständchen Beständlicher, unsicherer und müßiger in der Welt? Beinahe wäre es eben so gut, vor den Thüren zu dreheln. Was hat man von dem Reibe seiner Mitgenossen, und der Parteilichkeit des Directors, von der veränderlichen Laune des Publicums anders zusehen? Wahrhaftig, man muß ein Füll haben wie ein Bar, der in Gesellschaft von Affen und Hundten an der Kette herumgeführt und geprügelt wird, um bei dem Tode eines Dubellocks vor Kinnern und Pöbel zu tanzen.

Wilhelm dachte allerlei bei sich selbst, was er jedoch dem guten Menschen nicht ins Gesicht sagen wollte. Er ging also nur von ferne mit dem Gespräch um ihn herum. Jener ließ sich desto aufrechter und weislicher heraus. — Ich bin es nicht Roth, sagte er, daß ein Director jedem Ständer vorher zu Füssen stehe, um nur die Erlaubniß zu haben, vier Wochen zwischen der Messe ein paar Groschen mehr an einem Orte circuliren zu lassen. Ich habe den anstigen, der so weit ein guter Mann war, oft bedauert, wenn er mir gleich zu anderer Zeit Ursache zu Mißgegnungen gab. Ein guter Ketzner reizt ihn, die schlechten kann er nicht los werden; und wenn er seine Annahme einigermaßen der Kundgabe gleich setzen will, so ist es dem Publicum gleich zu viel, das Hand steht leer, und man muß, um nur nicht gar zu Grunde zu gehen, mit Schaden und Kummer spielen. Nein, mein Herr! da Sie sich antzen, wie Sie sagen, anzunehmen wüßten; so müde ich Sie, sprechen Sie auf das ernstliche mit den Eltern meiner Geliebten! Man versorge mich hier, man gebe mir einen kleinen Schreibtisch oder Tischschreibtisch, und ich will mich glücklich schätzen.

Nachdem sie noch einige Worte gemeinlich hatten, schied Wilhelm mit dem Besprochnen, morgen ganz früh die Eltern anzugehen und zu sehen, was er andrichten thune. Kaum war er allein, so mußte er sich in folgenden Andeutungen Luft machen:

angestrichener Welle, nicht in beihem Stande, sondern in der That das Krampfge, aber das du nicht dort werden kannst! Welche Strafe in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, eine Kunst oder irgend eine Lebensart ergreife, wüßte nicht wie im seinen Zustand unentzählich finden! Wer mit einem Talente zu einem Talente geboren ist, findet in demselben sein schönstes Daseyn! Nichts ist auf der Erde ohne Besorglichkeit! Nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe helfen und Hinzubeweis überwinden, Wege bahnen, und aus dem engen Kreise, worin sie andere kümmerlich abknagten, emporheben. Die sind die Dretter nicht als Dretter, und die Rollen, was einem Besorglichkeit sein Dretter ist. Die Besorglichkeit steht da an, wie sie sich selbst an Werkstätten vorwärts. Die Kunst es also freilich einzeln frey, hinter einem Dretter über hundert Drettern zu legen, diesen einzutragen und Reste herauszukosten. Du fähst nicht das zusammenbrumende, zusammen treffende Geys, das allein durch den Geist erfunden, begriffen und ausgeführt wird; du fähst nicht, daß in den Menschen ein besserer Punkt lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht gezeugt wird, von der Waise thätiger Bedürfnisse und Glückseligkeit dieser bedient, und doch so spät und fast nie erfüllt wird. Du fähst in deiner Seele keine Kraft ihn aufzulösen, in deinem eignen Herr zu seinen Reichtum, um den erweckten Nahrung zu geben. Der Hunger treibt dich, die Unbequemlichkeiten sind dir jählicher, und es ist dir vorbergen, daß in jedem Stande die Ketten lösen, die nur mit Treue und Glückseligkeit zu überwinden sind. Du hast wohl, dich in jene Grenzen einer gemeinen Stelle zu setzen; denn welche Würdest du wohl anführen, die Geist und Rath verlangt! Ob einem Soldaten, einem Staatsmann, einem Gelehrten keine Schwänzen, und mit dem so viel Recht wird er sich über das kümmerliche seines Standes besorgen können. Ja, hat es nicht sogar Menschen gegeben, die von allem Lebensgefühl so ganz verlassen waren, daß sie das ganze Leben und Wesen der Strohblumen für ein Nichts, für ein kümmerliches und nutzloses Daseyn erklärt haben? Keinen sich lebendig in deiner Seele die Gestalten wirklicher Menschen, wäremt keine Brust ein theilnehmendes Gemüth, verbreitete sich über deine ganze Gestalt die Stimmung, die aus dem Inneren kommt, wäremt die Liebe deiner Kehle, die Worte deiner Lippen fleißig auszuwählen, fähst du dich genug in die Welt, so würdest du die gewiß Ort und Gelegenheiten annehmen, die in andern fählen zu können.

Unter solchen Worten und Gedanken hatte sich unser Freund angestellt, und rief mit einem Besühle des leinsten Bedagens zu Dretter. Ein ganzer Roman, was er an der Stelle des Unwärtigen morgenden Tages thun würde, entwickelte sich in seiner Seele, angenehme Phantasien begleiteten ihn in das Reich des Schlafes saust hinter, und überließen ihn dort ihren Geschwistern, den Kräutern, die ihn mit offenen Armen aufnahmen, und das ruhende Haupt unsern Freundes mit dem Wortkloß des Himmels umgaben.

Am frühen Morgen war er schon wieder erwacht, und dachte seiner vorstehenden Unternehmung nach. Er lebte in das Haus der verlassen Eltern zurück, wo man ihn mit Verwunderung aufnahm. Er trug sein Unbringen bescheiden vor, und fand gar bald mehr und weniger Schwierigkeiten, als er vermuthet hatte. Bescheiden war es

einmal, und wenn gleich außerordentlich streng und harte Leute sich gegen das Vergangene und Nichtwärtende mit Gewalt zu setzen, und das Uebel dadurch zu vermeiden pflegen, so hat das gegen das Bescheidene auf die Gemüther der meisten eine unüberstehliche Gewalt und was unabhänglich seien, nimmt folgende, als es geschieht ist, neben dem Gemüthen seinen Platz ein. Es war also bald angedacht, daß der Herr Melina die Tochter heirathen sollte; dagegen sollte sie wegen ihrer Unart kein Leirathsgut mitnehmen und verschreiben, das Vermögen einer Leute, noch einige Jahre, gegen geringe Interessen, in des Vaters Händen zu lassen. Der zweite Punkt, wegen einer bürgerlichen Versorgung, fand schon größere Schwierigkeiten. Man wollte das ungratbare Kind nicht vor Augen sehen, man wollte die Verbindung eines hergelassenen Menschen mit einer so angesehenen Familie, welche sogar mit einem Superintendenten verwandt war, sich durch die Gegenwart nicht beständig aufdrängen lassen; man konnte eben so wenig hoffen, daß die städtischen Collegien ihm eine Stelle anvertrauen würden. Beide Eltern waren gleich stark dagegen, und Wilhelm, der sehr eifrig dafür sprach, weil er dem Menschen, den er geringschätzte, die Rechte auf das Theater nicht gönnte, und überzeugt war, daß er eines solchen Mädchens nicht werth sey, konnte mit allen seinen Argumenten nichts anrichten. Hätte er die geheimen Triebfedern gekannt, so würde er sich die Mühe gar nicht gegeben haben, die Eltern überreden zu wollen. Denn der Vater, der seine Tochter gern bei sich behalten hätte, hatte den jungen Menschen, weil seine Frau selbst ein Auge auf ihn geworfen hatte, und diese konnte in ihrer Stiefmutter eine glückliche Nebenbuhlerin nicht vor Augen leiden. Und so mußte Melina wider seinen Willen mit seiner jungen Frau, die schon größere Lust bezogte, die Welt zu sehen und sich der Welt sehen zu lassen, nach einigen Tagen abreisen, um bei irgend einer Gesellschaft ein Unterkommen zu finden.

Fünftehntes Capitel.

Glückliche Jugend! Glückliche Zeiten des ersten Liebesbedürfnisses! Der Mensch ist dann wie ein Kind, das sich am Echo stundenlang ergötzt, die Unkosten des Gesprächs allein trägt, und mit der Unterhaltung wohl zufrieden ist, wenn der unsichtbare Gegenpart auch nur die letzten Sylben der angedruckten Worte wiederholt.

So war Wilhelm in den frühesten, besonders aber in den spätern Jahren seiner Lebenszeit für Mariann, als er den ganzen Reichtum seines Gefühls auf sie hindern trug, und sich dabei als einen Dretter ansah, der von ihren Klößen lebte. Und wie und eine Begnad vergebend, ja allein ruhig vorkommt, wenn sie von der Seite beschleichen wird; so war auch alles in seinen Augen verschönert und verherrlicht, was sie umgab, was sie berührte.

Wie oft kam er auf dem Theater hinter den Bühnen, wo er sich das Privilegium von dem Director erbeten hatte. Dann war freilich die preceptivische Magie verschwunden, aber die viel mächtigere Bandzeit der Liebe lag erst an zu wirken. Stundenlang konnte er am schmutzigen Lichtwagen stehen, den Qualm der Unschlitt-Kampfen einzuathmen.

nach der Geliebten hinaustreten, und, wenn sie wieder hereintrat und ihn freundlich ansah, sich im Monas verlieren läßt an dem Wärmes und Raitens: Bettre in einen paradiesischen Zustand versetzt sahren. Die ausgehopten Kammern, die Wasserfälle von Bindek, die peyppenen Rosenblätter und die einseitigen Strohhütten erregten in ihm liebliche dichterische Bilder walters Eiferwelt. Sogar die in der Nähe hüllig erscheinenden Längertinnen waren ihm nicht immer zuwider, weil sie auf einem Breite mit seiner Wiegelbetten standen. Und so ist es gewiß, daß Liebe, welche Rosen lauten, Myrthenwäldchen und Droubschein erst bei leben mag, aus sogar Hobeisphären und Papiersphären einen Anschein bester Naturen geben kann. Sie ist eine so starke Wärgs, daß selbst Steine und alle Bräuen davon schmachtlich werden.

Selbst einer Wärgs bedarf' es freilich, um jenen Zustand leidlich. Ja in der Folge angenehmer zu machen, in welchem er gewöhnlich ihres Stude, ja gelegentlich sie selbst entraf.

In einem feinen Bürgerhause erjogen, wer Ordnung und Reinlichkeit das Element, worin er athmete, und indem er von seines Vaters Prunktische einen Theil gerode hatte, wußte er, in den Kadernjahren, sein Zimmer, das er als sein Reich und Reich ansah, statlich auszustaffiren. Seine Bettvorhänge waren in große Falten aufgezogen und mit Quasten besetzt, wie man Kronen vorzustellen pflegt; er hatte sich einen Teppich in die Mitte des Zimmers, und einen feinern auf den Tisch anzuschaffen gewußt; seine Bücher und Geräthschaften legte und stellte er fast neugierig so, daß ein niederländischer Kaiser gute Gruppen zu seinen Stillleben hätte heraus nehmen können. Eine weiße Märgs hatte er wie einen Turban zu recht gebunden, und die Kermel seines Schlafrocks nach orientalischem Costüme kurz flugun lassen. Doch gab er hiervon die Ursache an, daß die langen weiten Kermel ihm im Schreiten hinderten. Wenn er Abends ganz allein war, und nicht mehr sächsten durfte geübt zu werden, trug er gewöhnlich eine seidene Schärpe um den Leib, und er soll manchmal einen Dolch, den er sich aus einer alten Kistkammer zugeeignet, in den Gürtel gesteckt, und so die ihm zugehörten tragischen Rollen mer wovirt und protirt, so in eben dem Sinne sein Gebot innerlich auf dem Teppich verrichtet haben.

Wie glänzlich pries er daher in jenen Zeiten den Scharpspieler, den er im Besitz so mancher was sekrätischen Kleider, Rüstungen und Waffen, und in seiner Uebung eines oblen Vertrags sah, dessen Griff einen Spiegel des herrlichsten und prächtigen fern, was die Welt an Berchältnissen, Gesinnungen und Leidenschaften hervorbringt, darzustellen schien. Oben so dachte sich Wilhelm auch das hässliche Leben eines Scharpspielers als eine Reihe von wärdigen Handlungen und Beschäftigungen, davon die Erspannung auf dem Theater die äußerste Spitze sey, etwa wie ein Silber, das vom Lärnter-Herz lange fernum getrieben worden, endlich fertig schon vor den Augen des Arbeiters erscheint, und ihm zugleich andeutet, daß das Metall zumweh von allen fremden Ansätzen gereinigt sey.

Wie sehr flugte er daher anfangs, wenn er sich bei seiner Geliebten besand, und durch den glücklichen Reibel, der ihn umgab, weten und auf Tisch, Stühle und Boden sah. Die Trümmer eines angenehmen, leichten und falschen Papes lagen, wie

das glänzende Metall eines abgeschliffenen Scharps, zerstreut in wilder Unordnung durch einander. Die Werkzeuge menschlicher Betrüchtigkeit, als Klümmen, Seife, Lächer waren mit dem Spureu ihrer Bestimmung gleichfalls nicht verstreut. Kaffe, Rosen und Scharps, Märgs und italienische Klümmen, Straß, Haarnadeln, Scharpsblätter und Däner, Bücher und Strohhüte, keines verstand die Rücksicht des andern, alle waren durch ein gemeinschafftliches Element, durch Pulver und Staub, vereinigt. Jedoch da Wilhelm in ihrer Gegenwart wenig von allem andern bemerkte, ja vielmehr ihm alles, was ihr gebührte, sie gebührt hatte, lob werden mußte; so fand er zuletzt in dieser verworrenen Wirklichkeit einen Reiz, den er in seiner statlichen Prunkordnung niemals empfunden hatte. Es war ihm — wenn er hier ihre Scharpswerke wegnahm, um zum Elavier zu kommen, dort ihre Märgs aus der Bettre legte, um sich setzen zu können, wenn sie schlief mit unbesangener Freimüthigkeit mancher Rathschläge, das man sonst gegen einen andern aus Muth zu vertheilichen pflegt, vor ihm nicht zu verbergen suchte — es war ihm, sag' ich, als wenn er ihr mit jedem Augenblicke näher wärdte, als wenn eine Gemeinlichkeit zwischen ihnen durch unsichtbare Bande befestigt wärdte.

Nicht eben so leicht konnte er die Aufführung der kühnen Scharpspieler, die er bei seinen ersten Besuchen manchmal bei ihr entraf, mit seinen Begriffen vereinigen. Beschäftigt im Märgsgange schienen sie an ihren Beruf und Zweck am wenigsten zu denken; über den poetischen Wirth eines Städtchens dörte er sie niemals reden, und weder richtig noch unrichtig darüber urtheilen; es war immer nur die Frage: was wird das Stück machen? Ist es ein Lustspiel? Wie lange wird es spielen? Wie oft kann es wohl gegeben werden? und was Fragen und Bemerkungen dieser Art mehr waren. Dann ging es gewöhnlich auf den Director los, daß er mit der Sage zu thug, und besonders gegen den Finen und den Kadern ungeracht sey, dann auf das Publikum, daß es mit seinem Beifall seinen den rechten Mann belohne, daß das denique Theater sich täglich verbessere, daß der Scharpspieler nach seinen Verdiensten immer mehr geübt werde, und nicht genug geübt werden könne. Dann sprach man viel von Kaffersbüchern und Wärgärten, und was darselbst vorgefallen, wie viel irgend ein Comedien Scharpspieler habe und Wärg machen müsse, von der proportion der wärdentlichen Sage, von Cadern einer Gegenpartei; wobei denn doch zuletzt die große und verdiente Aufmerksamkeit des Publikums wieder in Betracht kam, und der Einfluß des Theaters auf die Bildung einer Nation und der Welt nicht vergessen wurde.

Wie diese Dinge, die Wilhelm sonst schon manche unruhige Stunde gemacht hatten, kamen ihm gegenwärtig wieder ind Gedächtniß, als ihn sein Pferd langsam nach Hause trug, und er die verschiedenen Vorsätze, die ihm begegnet waren, überlegte. Die Bewegung, welche durch die Thatsache eines Wärgens in eine gute Bürgerfamilie, ja in ein ganzes Städtchen gekommen war, hatte er mit Augen gesehen; die Szenen auf der Landstraße und im Umhause, die Gesinnungen Melissa's, und was sonst noch vorgegangen war, stellten sich ihm wieder dar, und brachten seinen lebhaften, vorbringenden Geist in eine Art von sorglicher Unruhe, die er nicht lange ertrug, sondern seinem Pferde die Sporen gab und nach der Stadt suchte.

Wem auch auf diesem Wege rathete er nur seinen Unerschrockenheiten entgegen. Werner, sein Freund und vermuthlicher Schwager, wartete auf ihn, um ein ernsthaftes, beherztendes und unerswartetes Gespräch mit ihm anzufangen.

Werner war einer von den Gelehrten, in ihrem Daseyn bestimmten Leuten, die man gewöhnlich seine Leute zu nennen pflegt, weil sie bei Kältsen weder schnell noch leichtlich auslassen; auch war sein Umgang mit Wilhelm ein anhaltender Zwist, wo durch sich ihre Liebe aber nur desto fester knüpfte; denn ungeachtet ihres verschiedenen Denkungsart fand jeder seine Bejahung bei dem andern. Werner that sich darum etwas zu Gute, daß er dem vorzuziehlichen, zugleich gelegentlich auszuweisenden, Geist Wilhelms mitunter Hölz und Gölz angulogem schenke, und Wilhelm schätzte oft einen herrlichen Triumph, wenn er seinen bedächtigen Freund in warmer Aufsehung mit sich fortnahm. So hätte sich einer an dem andern, sie wurden gewohnt sich täglich zu sehen, und man hätte sagen sollen, daß Verlangen einander zu finden, sich mit einander zu besprechen, sey durch die Unmöglichkeit, einander verständlich zu werden, verhindert worden. Im Grunde aber gingen sie doch, weil sie beide gute Menschen waren, neben einander, mit einander nach Einem Ziel, und konnten niemals begreifen, warum beim feiner den andern auf seine Besinnung reduciren thune.

Werner bemerkte seit einiger Zeit, daß Wilhelm's Besuche seltener wurden, daß er in Liebingsmaterien kurz und perstreut abtrah, daß er sich nicht mehr in lebhaften Ausdrück stillerem Vorkommen gen vertieft, an welcher sich freilich ein Friede, in der Gegenwart des Freundes Ruhe und Zufriedenheit findendes Gemüth am sichersten erkennen läßt. Der phantastische und bedächtige Werner suchte anfangs den Fehler in seinem eignen Betragen, bis ihm einige Stadtgespräche auf die rechte Spur brachten, und einige Unvorsichtigkeit Wilhelms ihm der Gewisheit näher führten. Er ließ sich auf eine Untersuchung ein, und entdeckte gar bald, daß Wilhelm vor einiger Zeit eine Schauspielerin kennen gelernt habe, mit ihr auf dem Theater gesprochen und sie noch krause getraut habe; er wäre froh gewesen, wenn ihm auch die nächsten Zusammenkünfte bekannt geworden wären; denn er hörte, daß Mariane ein verführerisches Mädchen sey, die seinen Freund wahrscheinlich um Geld bringe, und sich noch unentzogen von dem unwiderstehlichen Liebesher unterhalten lasse.

Sobald er seinen Verdacht so viel möglich zur Gewisheit erhoben, beschloß er einen Angriff auf Wilhelm, und war mit allen Umständen oblig in Bereitschaft, als dieser eben vertriehlich und verstimmt von seiner Reife zurückkam.

Werner trug ihm noch denselben Abend alles, was er wollte, erst gelassen, dann mit dem bewundenen Ernste einer wohlbedenkenden Freundschaft vor, ließ seinen Zug unbestimmt, und gab seinem Freunde alle die Mittelreihen zu denken, die tugend Menschen an Liebende mit tugendhafter Schadenfreude so freigeigig auszuspenden pflegen. Aber wie man sich denken kann, riethete er wenig aus. Wilhelm versetzte mit inniger Bewegung, doch mit großer Ehreheit: da druff das Mädchen nicht! Der Wein ist vertrieht nicht zu ihrem Vortheil, aber ich bin ihrer Träne und Tugend so gewiß, als meiner Liebe.

Werner beharrte auf seiner Aussage, und erbot sich zu Beweisen und Beugen. Wilhelm verwarf

sie, und entfernte sich von seinem Freunde vertriehlich und erschüttert, wie einer, dem ein ungeschickter Zahnarzt einen schädlichsten festkneidenden Zahn gefast und vergebend davon gerettet hat.

Uebst unbehaglich fand sich Wilhelm, daß solche Bild Marianens erst durch die Grillen der Reife, dann durch Werner's Unfreundlichkeit in seiner Seele getrübt und beinahe erlosch zu sehen. Er griff zum höchsten Mittel, ihm die oblige Klareheit und Echtheit wieder herzustellen, indem er Rauchs auf den gewöhnlichen Wegen zu ihr hinkelte. Sie empfing ihn mit lebhafter Freude; denn er war bei seiner Ankunft vorbei geritten, sie hatte ihn diese Nacht erwartet, und es löst sich denken, daß alle Zweifel bald aus seinem Herzen vertrieben wurden. Ja, ihre Gütlichkeit selbst sein ganzes Vertrauen wieder auf, und er erzählte ihr, wie sehr sich das Publicum, wie sehr sich sein Freund an ihr verständiget.

Manderlei lebhaftes Gespräch führten sie auf die ersten Zeiten ihrer Bekanntschaft, deren Erinnerung eine der schönsten Unterhaltungen zweier Liebenden bleibt. Die ersten Schritte, die aus in den Irngarten der Liebe bringen, sind so angenehm, die ersten Ausflüchte so reizend, daß man sie gar zu gern in sein Gedächtniß zurück truft. Jeder Theil sucht einen Vorzug vor dem andern zu behalten, er habe früher, ungleichzeitiger geliebt, und jedes wünscht in diesem Wettstreite lieber überwunden zu werden, als zu überwinden.

Wilhelm wiederholte Mariane, was sie schon so oft gebetet hatte, daß sie bald seine Aufmerksamkeit von dem Schauspiel ab und auf sich allein ziehen habe, daß ihre Gestalt, ihr Spiel, ihre Stimme ihn gefesselt; wie er zuletzt nur die Stücke, in denen sie gespielt, besucht habe, wie er endlich auf Theater gegangen sey, ohne von ihr bemerkt zu werden, neben ihr gestanden habe; dann sprach er mit Entzücken von dem glücklichen Abend, an dem er eine Gelegenheit gefunden, ihr eine Geselligkeit zu erzeigen, und ein Gespräch einzuleiten.

Mariane dagegen wollte nicht Wort haben, daß sie ihn so lange nicht bemerkt hätte; sie behauptete, ihn schon auf dem Spaziergange gesehen zu haben, und bezeichnete ihm zum Beweis das Kleid, das er am selbigen Tage angehabt; sie behauptete, daß er ihr damals vor allen andern gefallen, und daß sie seine Bekanntschaft gewünscht habe.

Wie gern glaubte Wilhelm das alles! wie gern ließ er sich überreden, daß sie zu ihm, als er sich ihr genähert, durch einen unwillkürlichen Zug hingeführt worden, daß sie absichtlich zwischen die Coulligen neben ihn getreten sey, um ihn näher zu sehen und Bekanntschaft mit ihm zu machen, und daß sie zuletzt, da seine Zurückhaltung und Abblöge nicht zu überwinden gewesen, ihm selbst Gelegenheit gegeben, und ihn gleichsam genöthigt habe, ein Glas Rkmonade herbeizubringen.

Unter diesen liebevollen Wettstreit, den sie durch alle seine Umstände ihrer kurzen Romanz verfolgeten, vergingen ihnen die Stunden sehr schnell, und Wilhelm verließ oblig beruhigt seine Geliebte, mit dem festen Vorsatz, sein Vorhaben unverzüglich ins Werk zu richten.

Sechszehntes Capitel.

Was zu seiner Uebersiedlung wichtig war, hatten Vater und Mutter besorgt; nur einige Kleinigkeiten, die

an der Equipage fehlten, verpackten seinen Kufstrump auf einige Tage. Wilhelm benutzte die Zeit, um an Mariamne einen Brief zu schreiben, wodurch er die Ungelegenheit endlich zur Sprache bringen wollte, über welche sie sich mit ihm zu unterhalten bisher immer vermieden hatte. Folgendes waren laute die Worte:

„Unter der lieben Hölle der Nacht, die mich sonst in deinem Armen bedeckte, stehe ich und denke und schreibe an dich, und was ich kenne und treibe, ist nur um belustigen. O Mariamne! mir, dem glücklichsten unter den Männern, ist es wie einem Bräutigam, der ahnungsvoll, weiß' eine neue Welt sich in ihm und durch ihn zu entwickeln wird, auf den festlichen Teppichen steht, und während der heiligen Ceremonien, sich gedankenvoll lästern vor die geheimnißreichen Vorhänge versetzt, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegen schauet.“

Ich habe aber mich gewonnen, dich in einigen Tagen nicht zu sehen; es war leicht, in Hoffnung einer solchen Entschädigung, ewig mit dir zu sein, ganz der heimliche zu bleiben! Soll ich wiederholen was ich wünsche? und doch ist es nöthig; denn es scheint, als habest du mich bisher nicht verstanden.

Wie oft habe ich mit feinem Athem der Irene, die, weil sie alles zu halten wünscht, wenig zu sagen wagt, an deinem Herzen geklopft nach dem Verlangen einer ewigen Verbindung. Verstanden hast du mich gewiß; denn in deinem Herzen muß eben der Wunsch keimen; vermuthen hast du mich in jedem Ruffe, in der anschmiegenden Kade jener glücklichen Stunde. Da lernst' ich keine Bescheidenheit kennen, und wie vermehrte sich meine Liebe! eine andere sich thätlich betrogen Bitte, um durch überflüssigen Sonnenschein einen Entschluß in dem Herzen Irens Liebhaber zur Reife zu bringen, eine Erklärung hervor zu locken, und ein Versprechen zu befestigen, eben da zieht du dich zurück, schließt die halbgedehnte Brust deiner Gesellschaft keine Bestimmung zu verbergen; aber ich verstehe dich! Welch ein Fehler müßte ich seyn, wenn ich an diesen Zeichen die reine, ungeschwämzte, nur für den Freund besorgte Liebe nicht erkennen wollte! Vertraue mir und sey ruhig! Wir gebären einander an, und sind von beiden verliert oder verliert etwas, wenn wir für einander leben.

Nimm sie hin, diese Hand! feierlich noch die überflüssige Zeichen! Als Freuden der Liebe haben wir empfunden, aber es sind neue Seligkeiten in dem beständigen Gebenden der Dauer. Frage nicht, wie? Sorge nicht! Das Schicksal sorgt für die Liebe und um so gewisser, da Liebe geduldig ist.

Mein Herz hat schon lange meiner Eltern Hand verlassen; es ist bei dir, wie mein Geist auf der Bühne schwebt. O meine Geliebte! Ist wohl einem Menschen so gewährt, seine Wünsche zu verbinden, wie mir? Sein Schicksal thut in meine Angert, und wie eine ewige Morgenröthe steigt deine Liebe und dein Blick vor mir auf und ab.

Kannst du mich halten, nicht auffahre, zu dir hinrennen und mir deine Umarmungen erzwingen, und gleich morgen fröhe weiter in die Welt nach meinem Ziele bestrebe. — Nein, ich will mich beugen! Ich will nicht unbesonnen überläßt, wegen Schritte thun; mein Plan ist entworfen, und ich will ihn ruhig ausführen.

Ich bin mit Director Gerlo bekannt, meine Reise geht gerade zu ihm, er hat vor einem Jahre oft

seinen Kunden etwas von meiner Lebhaftigkeit und Freude an Theater gewünscht, und ich werde ihm gewiß willkommen seyn; denn bei curer Kruppe müßte ich und mehr als einer Ursache nicht eintritten; auch spielt Gerlo so weit von hier, daß ich anfangs meinen Schritt verbergen kann. Einen leidlichen Unterhalt finde ich da gleich; ich sehe mich in dem Publico um, lerne die Gesellschaft kennen, und heie dich nach.

Mariamne, du siehst, was ich über mich gewinnen kann, um dich gewiß zu haben; denn dich so lange nicht zu sehen, dich in der weiten Welt zu wissen! recht lebhaft darf ich mir's nicht denken. Wenn ich mir dann aber wieder deine Liebe vorstelle, die mich vor allem sichert, wenn du meine Bitte nicht verschmäht, ehe wir scheiden, und du mir keine Hand vor dem Priester reichst, so werde ich ruhig gehen. Es ist nur eine Formel unter uns, aber eine so schöne Formel, der Segen des Himmels zu dem Segen der Erde. In der Waise herkschaft, im Ritterschaftlichen, geht es leicht und heimlich an.

Für den Anfang habe ich Geld genug; wir wollen theilen, es wird für uns beide hinreichen; ehe das vergeht, wird der Himmel weiter helfen.

Ja, Liebste, es ist mir gar nicht bangs. Was mit so viel Fröhlichkeit begonnen wird, muß ein glückliches Ende erreichen. Ich habe nie geglaubt, daß man sein Fortkommen in der Welt finden könne, wenn es einem Ernst ist, und ich fühle mich genug für zwei, ja für mehrere einen reichlichen Unterhalt zu gewinnen. Die Welt ist unendlicher, sagen viele; ich habe noch nicht gefunden, daß sie unendlicher sey, wenn man auf die rechte Art etwas für sie zu thun weiß. Mir nicht die ganze Erde bei dem Gebanten, endlich einmal aufzutreten und den Menschen in das Herz hinein zu reden, was sie sich so lange zu hören sehnen. Wie tausende mal ist es freilich mir, der ich von der Herrlichkeit des Theaters so eingenommen bin, bang durch die Erde gegangen, wenn ich die Grundbesen gesehen habe sich einbilden, sie könnten und ein großes treffliches Wort und Herz reden! Ein Ton, der durch die Hölle gezwungen wird, klingt viel besser und reiner; es ist unerhört, wie sich diese Wünsche in ihrer großen Ungeheuerlichkeit veräußern.

Das Theater hat oft einen Schritt mit der Kunst gehabt; sie sollten, dünkt mich, nicht mit einander haben. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß an beiden Orten nur durch edle Menschen Wort und Natur vererrlichte würden! Es sind keine Träume, meine Liebste! Wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe bist; so ergreife ich auch den glänzenden Gebanten und sage — ich will's nicht ansagen, aber hoffen will ich, daß wir einst als ein Paar gute Geister den Menschen erschmeinen werden, ihre Herzen aufzuschließen, ihre Gemüther zu beruhigen, und ihren himmlische Genüsse zu betreten, so gewiß mir an deinem Wachen Träumen gewährt waren, die immer himmlisch genant werden müssen, weil wir uns in jenen Augenblicken aus und selbst gerückt, aber uns selbst erhalten fähien.

Ich kann nicht schweigen; ich habe schon zu viel gesagt, und weiß nicht, ob ich dir schon alles gesagt habe, alles, was dich angeht; denn die Bewegung des Herzes, das sich in meinem Herzen dreht, sind keine Worte vermagend auszudrücken.

Nimm dieses Blatt indess, meine Liebste! Ich habe es wieder durchgesehen und habe, daß ich von vorne

anfangen sollte; doch enthält es alles, was du zu wissen nöthig hast, was die Vorbereitung ist, wenn ich dich mit Fröhllichkeit der süßen Liebe an deinen Busen zurückführe. Ich komme mir vor wie ein Gefangenener, der in einem Kerker lausend seine Hoffen absetzt. Ich sage gute Nacht meinen sorglos schlafenden Eltern! — Lebe wohl, Geliebte! Lebe wohl! Für diesmal schließ ich; die Augen sind mir zwar, dreimal zugefallen; es ist schon tief in der Nacht.“

Siebzehntes Capitel.

Der Tag wollte nicht endigen, als Wilhelm, seinem Brief schon gefaltet in der Tasche, sich zu Marianne hinsetzte; auch war es kaum länger geworden, als er sich wider seine Gewohnheit nach ihrer Wohnung hinsetzte. Sein Plan war: sich auf die Nacht anzulegen, seine Geliebte auf kurze Zeit wieder zu verlassen, ihr, er er wegginge, den Brief in die Hand zu drücken, und bei seiner Rückkehr in tiefer Nacht ihre Antwort, ihre Einwilligung zu erhalten, oder durch die Macht seiner Kleiderfesseln zu erzwingen. Er lag in ihre Arme und konnte sich an ihrem Busen kaum wieder fassen. Die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen verhalf ihm anfangs, daß sie nicht wie sonst mit Heftigkeit antwortete; doch konnte sie einen ängstlichen Zustand nicht lange verbergen; sie schloß eine Krankheit, eine Unpäßlichkeit vor; sie besagte sich aber Kopfschmerz, sie wollte sich auf den Vorschlag, daß er heute Nacht wieder kommen wolle, nicht einlassen. Er ahnte nichts Böses, brang nicht weiter in sie; sah sie aber, daß es nicht die Stunde sey, ihr seinen Brief zu übergeben. Er hielt ihn bei sich, und da verstand ihre Bewegungen und Neben ihm auf eine oblique Weise weggehen nöthigten, ergriff er im Kramel seiner ungenügsamen Liebe eines ihrer Halsbänder, strich es in die Tasche, und verließ wider Willen ihre Lippen und ihre Thüre. Er schlich nach Hause, konnte aber auch da nicht lange bleiben, klebete sich um, und suchte wieder die ferne Luft.

Als er einige Straßen auf und abgegangen war, begegnete ihm ein Unbekannter, der nach einem gewissen Gasthofe fragte; Wilhelm erbot sich, ihm das Haus zu zeigen; der Fremde erkundigte sich nach dem Namen der Straße, nach dem Besten vor sichüberer großen Gebäude, vor denen sie vorbei gingen, sodann nach einigen Postel-Streichungen der Stadt, und sie waren in einem ganz interessanten Gespräche begriffen, als sie am Thore des Wirthshauses ankamen. Der Fremde nöthigte seinen Führer hinein zu treten, und ein Glas Punsch mit ihm zu trinken; zugleich gab er seinen Namen an und seinen Geburtsort, auch die Geschäfte, die ihn dierher gebracht hätten, und ersuchte Wilhelm um ein gleiches Vertrauen. Dieser verschwiegen ihm so wenig seinen Namen, als seine Wohnung.

Ein Sie nicht ein Entel des alten Meisters, der die schöne Kunstsammlung besah? fragte der Fremde. Ja, ich bin's. Ich war zehn Jahre, als der Großvater starb, und es schmerzte mich sehr, diese schönen Sachen verlassen zu sehen.

Ihr Vater hat eine große Summe Geldes dafür erhalten.

Sie wissen also davon?

O ja, ich habe diesen Schatz noch in Ihrem Hause gesehen. Ihr Großvater war nicht bloß

ein Sammler, er verstand sich auf die Kunst, er war in einer früheren glücklichen Zeit in Italien gewesen, und hatte Schätze von dort mit zurück gebracht, welche jetzt um seinen Preis mehr zu haben wären. Er besaß treffliche Gemälde von den besten Meistern; man traute kaum seinen Augen, wenn man seine Handzeichnungen durchsah; unter seinen Darmern waren einige unschätzbare Fragmente; von Bronzen besaß er eine sehr instructive Suite; so hatte er auch seine Münzen für Kunst und Geschichte zweckmäßig gesammelt; seine vornehmsten geschnittenen Steine verdienten alles Lob; auch war das Ganze gut aufgestellt, wenn gleich die Zimmer und Gänge des alten Hauses nicht sommersrisch gebaut waren.

Sie können denken, was wir Kinder verloren, als alle die Sachen herunter genommen und eingepackt wurden. Es waren die ersten traurigen Zeiten meines Lebens. Ich weiß noch, wie fern und die Zimmer verstauben, als wir die Gegenstände nach und nach verschwinden sahen, die uns von Jugend auf unterhalten hatten, und die wir eben so unveränderlich hielten, als das Haus und die Stadt selbst.

Wenn ich nicht irre, so gab Ihr Vater das ganze Capital in die Handlung eines Nachbarn, mit dem er eine Art Gesellschafts-Handel einging.

Ganz richtig! und ihre gesellschaftlichen Speculationen sind ihnen wohl geliebt; sie haben in diesen zwölf Jahren ihr Vermögen sehr vermehrt, und sind beide nur desto heftiger auf den Erwerb gestellt; auch hat der alte Werner einen Sohn, der sich viel besser zu diesem Handwerke schickt, als ich.

Es thut mir leid, daß dieser Ort eines solchen Herdes verloren hat, als das Cabinet Ihres Großvaters war. Ich sah es noch kurz vorher, ehe es verkauft wurde, und ich darf wohl sagen, ich war Ursache, daß der Kauf zu Stande kam. Ein reicher Edelmann, ein großer Liebhaber, der aber bei so einem wichtigen Handel sich nicht allein auf sein eigen Urtheil verließ, hatte mich dierher geschickt und verlangte meinen Rath. Er sah Lage besah ich das Cabinet, und am nächsten rief ich meinem Freunde, die ganze geforderte Summe ohne Anstand zu bezahlen. Sie waren als ein musterter Knabe oft um mich herum; Sie erklärten mir die Gegenstände der Gemälde, und wußten überhaupt das Cabinet recht gut auszuliegen.

Ich erinnere mich einer solchen Person, aber in Ihnen hätte ich sie nicht wieder erkannt.

Es ist auch schon eine geraume Zeit, und wir verändern uns doch mehr oder weniger. Sie hatten, wenn ich mich recht erinnere, ein Lieblings-Bild darunter, von dem Sie mich gar nicht weg lassen wollten.

Ganz richtig! es sollte die Geschichte vor, wie der trante Königssohn sich über die Braut seines Vaters in Liebe verzehrt.

Es war eben nicht das beste Gemälde, nicht gut zusammengesetzt, von keiner sonderlichen Farbe, und die Ausführung durchaus mangelhaft.

Das verstand ich nicht, und versteh' es noch nicht; der Gegenstand ist es, der mich an einem Gemälde reizt, nicht die Kunst.

Da sahen Ihr Großvater anders zu denken; denn der größte Theil seiner Sammlung bestand aus trefflichen Sachen, in denen man immer das Verdienst Ihres Meisters bewunderte, sie mochten vorstellen was sie wollten; auch hing dieses Bild in dem ändersten Vorfalle, zum Zeichen, daß er es wenig schätzte.

Da war es eben, wo wir Kinder immer spielen durften, und wo dieses Bild einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machte, den mir selbst Ihre Kritik, die ich übrigens verwerfe, nicht auslöschen konnte, wenn wir auch jetzt vor dem Bilde ständen. Wie jammert mich, wie jammert mich noch ein Jüngling, der die süßen Leide, die schäbste Trostheil, das und die Natur gab, in sich verschließen, und das Feuer, das ihn und andere erwärmen und beleben sollte, in seinem Busen verborgen muß, so daß sein Innerstes unter ungeheuren Schmerzen verpehrt wird! Wie bedaure ich die Unglückliche, die sich einem Kndern widmen soll, wenn ihr Herz schon den würdigen Gegenstand eines wahren und reinen Verlangens gefunden hat!

Diese Gefühle sind freilich sehr weit von jenen Betrachtungen entfernt, unter denen ein Künstlerhaber die Werte großer Meister anzusehen pflegt; wahrscheinlich würde Ihnen aber, wenn das Cabinet ein Eigentum Ihres Hauses geblieben wäre, nach und nach der Sinn für die Werte selbst aufgegangen seyn, so daß Sie nicht immer nur sich selbst und Ihre Neigung in den Kunstwerken gesehen hätten.

Gewiß that mir der Verkauf des Cabinets gleich sehr leid, und ich habe es auch in reifern Jahren öfters vermist; wenn ich aber bedenke, daß es gleichsam so seyn mußte, um eine Liebhaberei, um ein Talent in mir zu entwickeln, die weit mehr auf mein Leben wirken sollten, als jene lieblosen Bilder je gesehen hätten; so beschweibe ich mich dann gern, und verahre das Schicksal, das mein Bestes und eines jeden Bestes einzuleiten will.

Leider Ihre ich schon wieder das Wort Schicksal von einem jungen Manne ansprechen, der sich eben im einem Alter befindet, wo man gewöhnlich seinen lebhaftesten Neigungen den Willen höherer Wesen unterzuschieben pflegt.

So glauben Sie kein Schicksal? Keine Macht, die über uns waltet, und alles zu unserm Besten lenkt?

Es ist hier die Rede nicht von meinem Glauben, noch der Ort, anzulegen, wie ich mir Dinge, die uns allen unangenehm sind, einigermaßen denker zu machen suche; hier ist nur die Frage, welche Verfassungsart zu unserm Besten gereicht. Das Gewebe dieser Welt ist aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide, und weiß sie zu beherrschen; sie behandelt das Nothwendige als den Grund ihres Daseyns; das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der sich von Jugend auf gewohnt, in dem Nothwendigen etwas Willkürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Religion sey. Heißt das etwas weiter, als seinem eignen Verstande entsagen, und seinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wie sichern uns ein, fromm zu seyn, indem wir ohne Ueberlegung hinschlendern, und durch angenehme Zufälle determiniren lassen, und endlich dem Resultate eines solchen schwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben.

Wären Sie niemals im dem Falle, daß ein kleiner Umstand Sie veranlaßt, einen gewissen Weg einzuschlagen, auf welchem bald eine gefällige Gelegenheit Ihnen entgegen kam, und eine Reihe von un erwarteten Vorfällen Sie endlich aus Ziel

brachte, das Sie selbst noch kaum ins Auge gefaßt hatten? Sollte das nicht Trägheit in das Schicksal, Zutrauen zu einer solchen Leidenschaft einfließen? —

Mit diesen Bemerkungen konnte kein Mädchen ihre Tugend, niemand sein Geld im Deutel behalten; denn es giebt Kulde genug, beides los zu werden. Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und andern nahe ist, und seine Willkür zu beschränken arbeitet. Jeder hat sein eigen Bild unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst wie mit allen; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig angeeignet seyn.

Dieses und mehreres wurde noch unter Ihnen abgehandelt; endlich trennten sie sich, ohne daß sie einander besonders überzogen zu haben schienen, doch bestimmten sie auf den folgenden Tag einen Ort der Zusammenkunft.

Wilhelm ging noch einige Straßen auf und nieder; er hörte Clarinetten, Waldhörner und Jaggotts, es schwoh sein Busen. Durchreisende Cyclusleute machten eine angenehme Nachtmusik. Er sprach mit ihnen, und um ein Erhöhtes folgten sie ihm zu Marianens Wohnung. Hohe Bäume pflanzten den Pfad vor ihrem Hause, darunter stellte er seine Stängel; er selbst ruhte auf einer Bank in einiger Entfernung, und überließ sich ganz dem schwedens den Ebnen, die in der lebenden Nacht um ihn säuselten. Unter den hohen Sternen hingestreckt war ihm sein Daseyn wie ein goldner Traum. — Sie über diese Bitten, sagt er in seinem Herzen; sie fühlt, weissen Küssen, weissen Liebe die Nacht wohlklingend macht; auch in der Entfernung sind wir durch diese Melodien zusammengebunden, wie in jeder Entfernung durch die reinsten Stimmung der Liebe. Ach! zwei lebende Herzen, sie sind wie zwei Magneten; was in der einen sich regt, muß auch die andere mit bewegen, denn es ist nur Eins, was in beiden wirkt, Eine Kraft, die sie durchzieht. Kann ich in Ihren Armen eine Wohlthat fühlen, mich von ihr zu trennen? und doch, ich werde fern von ihr seyn, werde einen Heilort für unsere Liebe suchen, und werde sie immer mit mir haben.

Wie oft ist mir's geschehen, daß ich abwesend von ihr, in Gedanken an sie verloren, ein Buch, ein Kleid oder sonst etwas derührte, und glaubte ihre Hand zu fühlen, so ganz war ich mit ihrer Gegenwart unzufrieden. Und jener Augenblicke mich zu erinnern, die das Licht des Tages wie das Auge des latten Zuschauers liebten, die zu gemachten Obster dem schmerzlosen Zustand der reinen Seligkeit zu verlassen sich entschließen dürften! — Wie zu erinnern? — Was wenn man dem Rauche des Tauswelschels in der Erinnerung erinneren könnte, der unsere Sinne, von himmlischen Banden unstrickt, aus aller ihrer Fassung reißt. — Und ihre Gestalt — — Er verlor sich im Küssen an sie, seine Ruhe ging in Verlangen über, er umfaßte einen Baum, küßte seine heiße Wangen an der Wunde, und die Hände der Nacht langten begierig den Hauch auf, der aus dem reinen Busen bewegt hervortrang. Er fühlte nach dem Halstuch, das er von ihr mitgenommen hatte, es war verpuffen, es steckte im vorigen Kleide. Seine Lippen lechzten, seine Ohren der gitterten vor Verlangen.

Die Musik hörte auf, und es war ihm, als wär' er aus dem Elemente gefallen, in dem seine Empfindungen bisher empor getragen wurden. Seine Unruhe vermehrte sich, da seine Gefühle nicht mehr von dem sanften Löhnen gendhrt und gelindert wurden. Er setzte sich auf ihre Schwelle nieder, und war schon mehr beruhigt. Er rührte den messingernen Ring, womit man an ihre Thüre pochte, er rührte die Schwelle, über die ihre Füße aus und ein gingen, und erwärmte sie durch das Feuer seiner Brust. Dann saß er wieder eine Weile stille, und dachte sie hinter ihren Vorhängen, im weissen Nachtleide mit dem rothen Band um den Kopf in süßer Ruhe, und dachte sich selbst so nahe zu ihr hin, daß ihm vorkam, sie müßte nun von ihm träumen. Seine Gedanken waren lieblich, wie die Geister der Dämmerung; Ruhe und Verlangen wechselten in ihm; die Liebe lief mit schauernder Hand tausendfältig über alle Saiten seiner Seele; es war, als wenn der Gesang der Sphären über ihm stille stände, um die leisen Melodien seines Herzens zu belauschen.

Hätte er den Hauptschlüssel bei sich gehabt, der ihm sonst Marianens Thüre öffnete, er würde sich nicht gehalten haben, würde ins Heiligthum der Liebe eingebrungen seyn. Doch er entfernte sich langsam, schwanke halb träumend unter den Bäumen hin, wollte nach Hause, und war immer wieder umgewendet; endlich als er's über sich vermochte, ging, und an der Ecke noch einmal zurück sah, kam es ihm vor, als wenn Marianens Thüre sich öffnete, und eine dunkle Gestalt sich heraus bewegte. Er war zu weit, um deutlich zu sehen, und er sich faßte und recht auffah, hatte sich die Erscheinung schon in der Nacht verloren; nur ganz weit glaubte er sie wieder an einem weißen Hause vorbeistreichen zu sehen. Er stund und blinzte, und ehe er sich ermannte und nachellte, war das Phantom verschwunden. Wohin soll' er ihm folgen?

Welche Straße hatte den Menschen aufgenommen, wenn es einer war?

Wie einer, dem der Blitz die Gegend in einem Winkel erhellte, gleich darnauf mit gelendeten Augen die vorigen Gestalten, den Zusammenhang der Pfade in der Finsterniß vergebens sucht, so war's vor seinen Augen, so war's in seinem Herzen. Und wie ein Gespenst der Mitternacht, das ungeheure Schrecken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Fassung für ein Kind des Schreckens gehalten wird, und die fürchterliche Erscheinung Zweifel ohne Ende in der Seele juruckläßt; so war auch Wilhelm in der größten Unruhe, als er, an einen Eckstein geteuhet, die Helle des Morgens und das Gefchrei der Läden nicht achtete, bis die frühen Gewerbe lebendig zu werden angingen, und ihn nach Hause trieben.

Er hatte, wie er zurück kam, das unerwartete Blendwerk mit den triftigsten Gründen beinahe aus der Seele vertrieben; doch die schöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch nur wie an eine Erscheinung zurück dachte, war auch dahin. Sein Herz zu legen, ein Siegel seinem wiederkehrenden Glauben aufzudrücken, nahm er das Halbtuch aus der vorigen Tasche. Das Rauschen eines Bettels, der herausfiel, zog ihm das Tuch von den Lippen; er hob auf und las:

„So hab' ich dich lieb, kleiner Narre! was war die auch gestern? Heute Nacht komm' ich zu dir. Ich glaube wohl, daß dir's leid thut, von hier weggugehen; aber habe Geduld; auf die Messe komm' ich dir nach. Höre, thu mir nicht wieder die schwarzgründbraune Tade an, du stehst dein aus wie die Hete von Embor. Hab' ich die nicht das weisse Negligé darum geschickt, daß ich ein weisses Schäfchen in meinen Armen haben will? Schiel' mir deine Bettel immer durch die alte Sibyle; die hat der Teufel selbst zur Iris bestellt.“

Z w e i t e s B u c h.

Erstes Capitel.

Jeder, der mit lebhaften Kräften vor unsern Augen eine Absicht zu erreichen strebt, kann, wir mögen seinen Zweck loben oder tadeln, sich unsre Theilnahme versprechen; sobald aber die Sache entschieden ist, wenden wir unsrer Auge sogleich von ihm weg; alles, was geendigt, was abgethan da liegt, kann unsre Aufmerksamkeit keineswegs fesseln, besonders wenn wir schon frühe der Unternehmung einen abeln Ausgang prophezeit haben.

Deswegen sollen unsre Leser nicht unständlich mit dem Jammer und der Noth unsers verunglückten Freundes, in die er geriet, als er seine Hoffnungen und Wünsche, auf eine so unerwartete Weise, zerstückt sah, unterhalten werden. Wir überbringen vielmehr einige Jahre, und suchen ihn erst da wieder auf, wo wir ihn in einer Art von Thätigkeit und Genuß zu finden hoffen, wenn wir vorher nur kurzlich so viel, als zum Zusammenhang der Geschichte nöthig ist, vortragen haben.

Die Pest oder ein böses Fieber rafen in einem gesunden, vorkäftigen Körper, den sie anfallen, schnel und heftiger, und so ward der arme Wilhelm

unvermuthet von einem unglücklichen Schicksale überwältigt, daß in Einem Augenblicke sein ganzes Wesen zerrüttet war. Wie wenn von ungefähre unter der Zudrängung ein Feuerwerk in Brand geräth, und die künstlich gebrohten und gefüllten Hülsen, die, nach einem gewissen Plane geordnet und abgebrannt, prächtig abwechselnde Feuerbilder in die Luft zeichnen sollten, nunmehr unordentlich und gefährlich durch einander zischen und sausen; so gingen auch jetzt in seinem Busen Glück und Hoffnung, Wollust und Freuden, Wirkliches und Geträumtes auf einmal (weiter) durch einander. In solchen wüsten Augenblicken erstarrt der Freund, der zur Rettung hinzu eilt, und dem, den es trifft, ist es eine Wohlthat, daß ihn die Sinne verlassen.

Lage des lauten, ewig wiederkehrenden und mit Vorsey erneuerten Schmerzens folgten darauf; doch sind auch diese für eine Gnade der Natur zu achten. In solchen Stunden hatte Wilhelm seine Geliebte noch nicht ganz verloren; seine Schmerzen waren unerträdelit erneuere Versuche, das Glück, das ihm aus der Seele entflo, noch fest zu halten, die Abglichtheit desselben in der Vorstellung wieder zu erschaffen, seinen auf immer abgelebten Freuden ein kurzes Nachleben zu verschaffen. Wie man einen

Körper, so lange die Verwerfung dauert, nicht ganz todt nennen kann, so lange die Kräfte, die vergebend nach ihren alten Bestimmungen zu wirken suchen, an der Bekämpfung der Hitze, die sie sonst befehdet, sich abarbeiten; nur dann, wenn sich alles an einander aufrichten hat, wenn wir das Ganze in gleichgültigen Stand zerlegt sehen, dann entsieht das erdärmliche leere Gefühl des Todes in uns, nur durch den Athem des Ewiglebenden zu erlösen.

In einem so neuen, ganzen, schlaffen Gemüthe war viel zu zerreißen, zu zerstören, zu erwidern, und die schnellheilende Kraft der Jugend gab selbst der Gewalt des Schmerzens neue Nahrung und Heftigkeit. Der Streich hatte sein ganzes Daseyn an der Wurzel getroffen. Werner, aus Roth sein Vertrauen, griff voll Eifer zu Feuer und Schwert, um einer verhassten Leidenschaft, dem Ungehörnen, ins innerste Leben zu bringen. Die Gelegenheit war so glücklich, das Zeugniß so bei der Hand, und vielerlei Geschichten und Erzählungen wußt er nicht zu nutzen. Er trieb's mit solcher Heftigkeit und Grausamkeit Schritt vor Schritt, ließ dem Freunde nicht das Laßsal des mindesten augenblicklichen Betruges, vertrat ihm jeden Schlafswinkel, in welchen er sich vor der Verzweiflung hätte retten können, daß die Natur, die ihren Erlösung nicht wollte zu Grunde gehen lassen, ihn mit Krankheit anfaß, um ihn von der andern Seite Luft zu machen.

Ein leidhaftes Fieber mit seinem Gefolge, dem Krampfen, der Ueberspannung und der Mattigkeit; dabei die Bemühungen der Familie, die Liebe der Mitgeborenen, die durch Mangel und Bedürfnisse sich erst recht sichtbar macht, waren so viele Zerrstimmungen eines veränderten Zustandes, und eine stümmerliche Unterhaltung. Erst als er wieder besser wurde, das heißt, als seine Kräfte erschöpft waren, sah Wilhelm mit Entsetzen in den qualvollen Abgrund eines dämmrigen Schmerzes hinaus, wie man in dem ausgebrannten heißen Decker eines Vulkan's hinunter blickt.

Nunmehr machte er sich selbst die bittersten Worte wahr, daß er, nach so großem Verlust, noch einen schmerzlosen, ruhigen, gleichgültigen Augenblick haben könne. Er veransteht sein eigen Herz, und schenkt sich nach dem Laßsal des Zammers und der Thränen.

Um diese wieder in sich zu erwecken, brachte er vor sein Abendmahl alle Beenen des vergangenen Glück's. Mit der größten Lebhaftigkeit malte er sie sich aus, streute wieder in sie hinein, und wenn er sich zur nächstlaffen Höhe hinauf gearbeitet hatte, wenn ihm der Sonnenschein voriger Tage wieder die Glieder zu befehen, den Busen zu heben schien, sah er rückwärts auf den sperelichen Abgrund, labte sein Auge an der zerflatternden Aese, warf sich hinunter, und erzwang von der Natur die bittersten Schmerzen. Mit so wiederholter Grausamkeit trieb er sich selbst; denn die Jugend, die so reich an eingehaltenen Kräften ist, weiß nicht, was sie verschleudert, wenn sie dem Schmerz, den ein Werts lust erregt, noch so vielen erzwungenen Leben zugesetzt, als wollte sie dem Verstorbenen dadurch noch erst einen zweiten Werts geben. Auch war er so überzeugt, daß dieser Werts der einzige, der erste und der letzte sey, den er in seinem Leben empfinden könne, daß er jeden Trost verabscheute, der ihm diese Leiden als endlich vorzustellen unternahm.

Zweites Capitel.

Gewohnt, auf diese Weise sich selbst zu quälen, griff er nun auch das Uebrige, was ihm nach der Liebe und mit der Liebe die größten Freuden und Hoffnungen gegeben hatte, sein Talent als Dichter und Schauspieler mit häßlicher Kritik von allen Seiten an. Er sah in seinem Urtheile nicht als eine geistlose Raubjagd einiger heruntergebrachten Forenmen, ohne innern Werts; er wollte darin nur feste Schulregeln erkennen, denen er an jedem Funden von Natur, Wahrheit und Begiftung fehlte. In seinen Bedachten fand er nur ein monotoned Eydennmaß, in welchem, durch einen ernstlichen Reim zusammen gehalten, ganz gemeine Gedanken und Empfindungen sich hinschiebten; und so dem nach er sich auch jede Aussicht, jede Lust, die ihm von dieser Seite noch allenfalls hätte wieder anzu richten können.

Seinem Schauspieler-talente ging es nicht besser. Er schalt sich, daß er nicht früher die Circelien ertheilt, die allein dieser Annahme zum Grunde gelegen. Seine Figur, sein Gang, seine Bewegung und Declamation mußten herhalten; er sprach sich jede Art von Wozus, jedes Werts, das ihm über das Gemeine empor gehoben hätte, entscheidend ab, und vernichtete seine stammige Verweisung dadurch auf den höchsten Grad. Denn, wenn es hart ist, der Liebe eines Weibes zu entsagen, so ist die Empfindung nicht weniger schmerzlos, von dem Ums gange der Muse sich loszureißen, sich ihrer Gemein schaft auf immer unwürdig zu erklären, und auf den schärfsten und nächsten Weisheit, der aufre Person, unsern Betragen, unser Stimme öftens sich gegeben wird, Verzicht zu thun.

So hatte sich denn unser Freund völlig resignirt, und sich zugleich mit großem Eifer den Handtügen schäften gewidmet. Zum Erkennen seines Freunds des und zur größten Zufriedenheit seines Vaters war niemand auf dem Comptoir und der Oberse, im Laden und Grundthe thätiger, als er; Correspondenz und Rechnungen, und was ihm aufgetragen wurde, besorgte und verrichtete er mit größtem Fleiß und Eifer. Freilich nicht mit dem hitzigen Fleiße, der zugleich dem Geschäftigen Beschönung ist, wenn wir bedenklich, wozu wir geboren sind, mit Ordnung und Folge verrichten, sondern mit dem stillen Fleiße der Pflicht, der den besten Werts sag zum Grunde hat, der durch Ueberspannung genährt und durch ein innres Selbstgefühl belohnt wird; der aber hoch oft, selbst dann, wenn ihm das schärfste Bewußtseyn die Krone reicht, einem vordringenden Genosse kaum zu erklären vermag.

Auf diese Weise hatte Wilhelm eine Zeitlang sehr eunig fortgelebt und sich überzeugt, daß jene harte Prüfung vom Schicksale zu seinem Besten veranfaßt worden. Er war froh, auf dem Wege des Lebens sich bei Zeiten, obgleich unfreundlich genug, gewahrt zu sehen, anstatt daß andere später und schwerer die Mißgriffe hätten, wozu sie ein jugendliches Dünkel verleitet hat. Denn gewöhnlich wehrt sich der Mensch so lange als er kann, den Thoren, den er im Busen hegt, zu verabschieden, einen Hauptverstum zu betreiben, und eine Werts heit einzugesehen, die ihn zur Verzweiflung bringt.

So entschloß er war, seinen nächsten Werts Beklungen zu entsagen, so war doch einlge Zeit abthig, um ihn von seinem Unglück völlig zu über jagen. Endlich aber hatte er jede Hoffnung der

Kiste, das poetische Hervorbringen und der persöhnlichen Darstellung, mit triftigen Gründen, so ganz in sich verlohret, daß er Muth faßte, alle Spuren seiner Thorheit, alles, was ihn irgend noch daran erinnern könnte, völlig auszulöschen. Er hatte daher an einem frühen Morgen ein Kaminsfeuer angezündet, und holte ein Reliquientisches hervor, in welchem sich hunderteitler Kleinigkeiten fanden, die er in bedeutenden Muggenstücken von Marianne erhalten, oder derselben geraubt hatte. Jede vertrocknete Blume erinnerte ihn an die Zeit, da sie noch frisch in ihren Haaren blühte; jedes Bettelstücken an die glückliche Stunde, wo sie ihn dadurch einlud; jedes Schloß an den stillen Abendplatz seines Hauptes, ihren schönen Busen. Würde nicht auf diese Weise jede Empfindung, die er schon lange getribet glaubte, sich wieder zu bewegen anfangen? Würde nicht die Leidenschaft, über die er, abgeschoben von seiner Geliebten, Herr geworden war, in der Gegenwart dieser Kleinigkeiten wieder mächtig werden? Denn wie merkwürdig, wie traurig und unangenehm ein trüber Tag ist, wenn ein einziger, durchdringender Sonnenblick und den aufmunternden Klang einer heitern Stunde verliert.

Nicht ohne Bewegung sah er daher diese so lange bewachten Heiligthümer nach einander in Rauch und Flamme vor sich aufgehen. Einmalig hielt er zaudernd inne, und hatte noch eine Perlschnur und ein stornes Halstuch übrig, als er sich entschloß, mit dem dichterischen Versuchen seiner Jugend das obdachlose Feuer wieder anzufachen.

Als jetzt hatte er alles sorgfältig aufgehoben, was ihm, von der frühesten Entwicklung seines Geistes an, und der Feder gestossen war. Noch lagen seine Schriften in Bündel gebunden auf dem Boden des Koffers, wohin er sie gepackt hatte, als er sie auf seiner Flucht mitzunehmen best. Wie ganz anders eröffnete er sie jetzt, als er sie damals zusammen band!

Wenn wir einen Brief, den wir unter gewissen Umständen geschrieben und besiegelt haben, der aber dem Freund, an den er gerichtet war, nicht antrifft, sondern wieder zu uns zurück gebracht wird, nach einiger Zeit eröffnen, überfällt und eine sonderbare Empfindung, indem wir unser eignes Geheiß entdecken, und uns mit unserm veränderten Selbst wie mit einer dritten Person unterhalten. Ein ähnliches Gefühl ergriff mich Heftigst unsern Freund, als er das erste Packet eröffnete, und die zertheilten den Heften ins Feuer warf, die eben gewaltsam aufzudröhen, als Werner hereintrat, sich über die losgerathene Flamme verwunderte und fragte, was hier vorgebe?

Ich gebe einen Beweis, sagte Wilhelm, daß es mir Ernst sey, ein Handwerk anzunehmen, wozu ich nicht geboren ward; und mit diesen Worten warf er das zweite Packet in das Feuer. Werner wollte ihn abhalten, allein es war geschehen.

Ich sehe nicht ein, wie du zu diesem Extrem kommst? sagte dieser. Warum sollen denn nun diese Urtheile, wenn sie nicht vortreflich sind, gar vernichtet werden?

Wird ein Gehalt entweder vortreflich seyn, oder gar nicht existiren soll; wie jeder, der seine Anlage hat, das Beste zu leisten, sich der Kunst enthalten, und sich vor jeder Verführung hüten muß, in dem Werk stehen sollte. Denn freilich regt sich in jedem Menschen ein gewisses unbestimmtes Verlangen, dasjenige, was er sieht, nachzuahmen; aber dieses Verlangen beweist gar nicht, daß auch die

Kraft in und wohne, mit dem was wir nachzuahmen, zu Stande zu kommen. Sieh nur die Knaben an, wie sie soebenmal, so oft Welltänzer in der Stadt gewesen, auf allen Plätzen und Balken hin und wieder gehen und balanciren, bis ein ausdauernder Muth sie wieder zu einem ähnlichen Spiel hinzieht. Hast du es nicht in dem Ertel unsrer Freunde bemerkt? So oft sich ein Virtuose hören läßt, finden sich immer einige, die sogleich dasselbe Instrument zu lernen anfangen. Wie viele irren auf diesem Wege herum! Glückselig, wer den Fehlschluß von seinen Wünschen auf seine Kräfte bald gewahrt wird!

Werner widersprach; die Unterredung ward lebhaft, und Wilhelm konnte nicht ohne Bewegung die Argumente, mit denen er sich selbst so oft gequält hatte, gegen seinen Freund wiederholen. Werner behauptete, es sey nicht vernünftig, ein Talent, zu dem man nur einigermaßen Neigung und Geschick habe, bestreben, weil man es niemals in der größten Vollkommenheit ausüben werde, ganz aufzugeben. Es finde sich ja so mancher tolle Zeit, die man dadurch ausfüllen, und nach und nach etwas hervorbringen könne, wodurch wir uns und andern ein Vergnügen bereiten.

Unser Freund, der hierin ganz anderer Meinung war, fiel ihm sogleich ein, und sagte mit großer Lebhaftigkeit:

Wie sehr irrst du, lieber Freund, wenn du glaubst, daß ein Werk, dessen erste Vorstellung die ganze Serie fassen muß, in unterbrochenen, zusammen gelegten Stunden könne hervorgebracht werden. Keiner der Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebtesten Gegenständen leben. Er, der vom Himmel untermalt auf das glücklichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen umgestirbt mit seinen Schätzen in der stillen Stille des Lebens, die ein Richter vergehend mit aufgeschauften Wärrern um sich herorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Trübe, ihr Geld lagen rastlos, und wonach? nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in andern, nach einem harmonischen Zusammenseyn mit vielen oft unvereinbaren Dingen.

Was demurrt ihr die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegschießt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde und in der Ferne abzuahn läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinüber gesetzt. Er sieht das Gewirke der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflösblichen Räthsel der Weltverständnisse, denen oft nur ein einsylbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unglücklich verberbliche Verwirrungen verursachen. Er sieht das Traurige und das Freudige jedes Menschenquasals mit. Wenn der Weltmensch in einer abgehenden Melancholie über großen Muth in seiner Lage hinschleicht, oder in aufgelaessener Freude seinem Schicksal entgegen geht, so schreit die empfängliche Leichtbewegliche Serie des Dichters wie die wandernde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Ueberrungen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die seltene Blume der Weisheit

hervor, und wenn die andern wachend träumen, und von ungeborenen Vorstellungen aus allem ihren Sinnen geküßelt werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Schicksal, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrer, Freund der Witter und der Menschen. Wie! willst du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe herunter steige? Er, der wie ein Vogel gebohrt ist, um die Welt zu überschauen, auf hohen Gipfeln zu nisten, und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einem Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu nehmen, er sollte zugleich wie der Esel an die Pfluge ziehen, wie der Hund sich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar an die Kratte geschlossen einen Mäckerhof durch sein Belien sichern?

Werner hatte, wie man sich denken kann, mit Verwunderung zugehört. Wenn nur auch die Menschen, fiel er ihm ein, wie die Woge gemacht wären, und, ohne daß sie spinnen und weben, heilfellige Lage in beständigem Genuss zubringen könnten! Wenn sie nur auch bei Anknast des Winters sich so leicht in ferne Gegenden begeben könnten, dem Mangel auszuweichen, und sich vor dem Froste zu sichern!

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, rief Wilhelm aus, und so sollten sie immer leben. Wenigstens in ihrem Innern angestaltet bekehrten sie wenig von außen; die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in säßen, sich an jeden Gegenstand anschauendem Worten und Metriolen mitzutheilen, beherrschte von jeher die Welt, und war für den Begabten ein reichliches Erbtbeil. An der Könige Höfen, an den Thronen der Reichern, vor den Thronen der Verstorbenen sprach man auf sie, indem sich das Ohr und die Seele für alles anders verschloß, wie man sich selbst prüft und entzückt stille steht, wenn auch den Geschäften, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervorbringt! Sie saubten eine gastliche Welt, und ihr alleinig schmeichelnd Stand erhöhte sie nur desto mehr. Der Herr leitete ihren Gesang, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Defizit nur wie ein Sturmwind vorbeifahren würde; der Liebende wünschte sein Verlangen und seinen Genuss so tausendfach und so harmonisch zu fühlen, als ihn die besetzte Lippe zu schmecken verstand; und selbst der Reiche konnte seine Besitzthümer, seine Abditen, nicht mit eigenem Augen so festbar sehen, als sie ihm vom Klang des allen Worth fühlenden und erhebenden Weistes beleuchtet erschienen. Ja, was dat, wenn du willst, Witter gebildet, und zu ihnen erhoben, sie zu und niedergebacht, als der Dichter!

Mein Freund, versetzte Werner nach einigem Nachdenken, ich habe schon oft bedauert, daß du das, was du so lebhaft fühlst, mit Gewalt aus deiner Seele zu verbannen strebst. Ich müßte mich sehr irren, wenn du nicht besser wüßtest, die selbst einigermassen nachzugeben, als dich durch die Ueberdrück eines so harten Entschlusses aufzurichten, und dir mit der einen nachsichtigen Freude den Genuss aller übrigen zu entziehen.

Darf ich dir's gestehen, mein Freund, versetzte der andre, und wirst du mich nicht lächerlich finden, wenn ich dir bekenne, daß jene Bilder mich noch immer verfolgen, so sehr ich sie fliehe, und daß

wenn ich mein Herz unterfuche, alle frühen Wünsche fest, ja noch fester als sonst darin haften? Doch was bleibt mir Unglückseligem gegenwärtig übrig? Ach, wer mir vorandragte hätte, daß die Kraus meines Weibes so bald perschnettelt werden sollten, mit denen ich im Unendliche griff, und mit denen ich doch gewiß ein Brodte zu essen hoffte, was mir das vorandragte hätte, würde mich zur Verzweiflung gebracht haben. Und noch jetzt, da das Gericht über mich ergangen ist, jetzt, da ich die verloren habe, die anstatt einer Gottheit mich zu meinen Wünschen hindor führen sollte, was bleibt mir übrig, als mich den bittersten Schmerzen zu überlassen! O mein Bruder, fahr er fort, ich langne nicht, sie war mir bei meinen heimlichen Umschauen der Stoben, an den eine Erbsenleiter befestigt ist; gefährlich besetzt schwast der Ueberwinder in der Luft, das Eisen bricht, und er liegt perschnettelt am Fuße seiner Wünsche. Es ist auch nun für mich kein Trost, keine Hoffnung mehr! Ich werde, rief er aus, indem er aufsprang, von diesen unglückseligen Papieren keinen übrig lassen. Er sagte abermals ein paar Heft an, rief sie auf und warf sie ins Feuer. Werner wollte ihn abhalten, aber vergebens. Laß mich! rief Wilhelm, was sollen diese elenden Mänter? Für mich! Und sie weder Stufe noch Aufmunterung mehr. Sollen sie übrig bleiben, um mich die und Gade meines Lebens zu peinigen? Sollen sie vielleicht einmal der Welt zum Gespötte dienen, anstatt Mitleiden und Schauer zu erregen? Doch über mich und über mein Schicksal! Nun verhebe ich erst die Klagen der Dichter, der aus Noth weise gewordenen Kranzigen. Wie lange hielt ich mich für unerschütterlich, für unverwundlich, und ach! nun seh' ich, daß ein tiefer früher Gade nicht wieder andauern, sich nicht wieder herstellen kann; ich fühle, daß ich ihn mit ins Grab nehmen muß. Nein! keinem Tag des Lebens soll der Schmerz von mir weichen, der mich noch zuletzt umbringt, und auch ihr Andenken soll bei mir bleiben, mit mir leben und sterben, das Andenken der Unwürdigen — ach, mein Freund! wenn ich von Herzen reden soll — der gewiß nicht ganz Unwürdigen! Ihr Stand, ihr Schicksal haben sie tausendmal del mir entschuldigt. Ich bin zu grausam gewesen, du hast mich in meine Klüte, in meine Härte unbaruberig eingeweiht, meine gerücketen Sinne gefangen gehalten und mich von hindert, daß für sie und für mich zu thun, was ich und beiden schuldig war. Wer weiß, in welchem Zustand ich sie versetzt habe, und erst nach und nach fällt mir's auf Gewissen, in welcher Verzweiflung, in welcher Häufigkeit ich sie verließ! War's nicht möglich, daß sie sich entschuldigen konnten? War's nicht möglich? Wieviel Mithew sindnisse können die Welt verwirren, wieviel Unstände können dem größten Fehler Bergebung ersehen? — Wie oft dachte ich mir sie, in der Stille für sich sitzend, auf ihrem Tüchlehen geküßt. — Das ist, sagt sie, die Treue, die Liebe, die er mir zuschwur! Mit diesem unaufrichten Wapte das seine Leben zu erlösen, das und verband! — Er drack in einem Strom von Tränen aus, indem er sich mit dem Gesichte auf den Tisch warf, und die über gestrichenen Papiere benetzte.

Werner stand in der größten Verlegenheit dabei. Er hatte sich dieses rasche Ausstoßern der Leidenschaft nicht vermerkt. Etlichmal wollte er seinem Freunde in die Rede fallen, etlichmal das Gespräch wo anders hinführen, vergebens! er widerstand dem Strom

nicht. Nach Her Abnahme die aufstehende Fremde
sahst wieder ihr Amt. Er ließ den bestigsten Anfall
des Schmerzens vorüber, indem er durch seine stille
Bewegung eine ansehnliche reine Theilnehmung am
besten sehen ließ, und so stunden sie diesen Abend;
Wilhelm und stille Nachgefühl des Schmerzens ver-
senkt, und der andere ersperrt durch den neuen
Kaderach einer Leidenschaft, die er lange demüthert
und durch guten Rath und eifriges Zusuchen über-
wältigt zu haben glaubt.

Drittes Capitel.

Nach solchen Rücksichten pflegte Wilhelm meist
nur desto eifriger sich dem Geschäft und der Dis-
tingelt zu widmen, und es war der beste Weg, dem
Lazarinthe, das ihn wieder anzulassen sagte, zu
entziehen. Seine gute Art, sich gegen Fremde zu
betragen; seine Erisigkeit, fast in allem lebenden
Sprachen Correspondenz zu führen, gaben seinem
Vater und dessen Handelsfreunde immer mehr Hoff-
nung und Früchten sie über die Krankheit, deren
Ursache ihnen nicht bekannt geworden war, und
über die Pause, die ihren Plan unterbrochen hatte.
Man besaß Wilhelms Adresse zum zweiten Mal,
und wir finden ihn auf seinem Pferde, den Man-
telfaß hinter sich, erheitert durch freie Luft und
Bewegung, dem Gedränge sich nähern, wo er einige
Ansprüche andrachten sollte.

Er durchnah langsam Thäler und Berge mit
der Empfehlung des größten Vergnügens. Ueber
hängende Felsen, rauschende Wasserfälle, bewachsene
Wälder, tiefe Gründe sah er hier zum ersten Mal,
und doch hatten seine frühesten Jugendträume schon
in solchen Gegenden geschwebt. Er schätzte sich bei
diesem Anblicke wieder vor; alle erduldeten
Schmerzen waren aus seiner Brust weggeschwunden,
und mit völliger Heiterkeit sagte er sich Stellen
und verschiedenen Gebieten, besonders auf dem
Pferde sich vor, die an diesen einsamen Plätzen
schmerzlos seinem Wohlthun zu fassen. Auch
erinnerte er sich mancher Stellen und seinen eigen-
nen Fiebern, die er mit einer besondern Aufmerksam-
keit reichte. Er besah die Welt, die vor ihm
lag, mit allen Gestalten der Vergangenheit, und
jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Abnung
wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begeben-
heiten.

Wenige Menschen, die auf einander folgend
hinter ihm herkommen, an ihm mit einem Grusse
vorbeigingen, und den Weg ins Gedränge, durch
sich selbst, eilig fortsetzten, unterbrochen ein-
germal seine stille Unterhaltung, ohne daß er jedoch
aufmerksam auf sie geworden wäre. Endlich gestalte
sich eine gesprächiger Bekannte zu ihm, und erzählte
die Ursache der starken Pflanzschaft.

In Hordorf, sagte er, wird heute Abend eine
Komodie gegeben, wozu sich die ganze Nachbarschaft
versammelt.

Wie! rief Wilhelm, in diesen einsamen Ge-
bieten, zwischen diesen undurchbringlichen Wäldern
hat die Schauspielkunst einen Weg gefunden, und
sich einen Tempel aufgebaut? und ich muß zu ihrem
Feste wallfahren?

Sie werden sich noch mehr wundern, sagte der
andere, wenn Sie hören, durch wen das Stück
aufgeführt wird. Es ist eine große Fabrik in dem
Orte, die viel Leute ernährt. Der Unternehmer,

der so zu sagen von aller menschlichen Gesellschaft
entfernt lebt, weiß seine Arbeiter im Winter nicht
besser zu beschäftigen, als daß er sie veranlaßt hat,
Komodie zu spielen. Er leidet seine Karten unter
ihnen, und wäscht sie auch sonst von rothen Karten
abzuhalten. So bringen sie die langen Abende zu,
und heute, da des Alten Geburtstag ist, geben sie
ihm zu Ehren eine besondere Festlichkeit.

Wilhelm kam zu Hordorf an, wo er über-
nachten sollte, und stieg bei der Fabrik ab, deren
Unternehmer auch als Schauspieler auf seiner Liste stand.

Als er seinen Namen nannte, rief der Alte
verwundert aus: Ah, mein Herr, sind Sie der
Sohn des braven Mannes, dem ich so viel Dank
und die jetzt noch sich schuldig bin? Ihr Herr
Vater hat so viel Geduld mit mir gehabt, daß ich
ein Bösewicht seyn dürfte, wenn ich nicht eilig
und frühlich abgah. Sie kommen eben zur ver-
geben Zeit, um zu sehen, daß es mir Ernst ist.

Er rief seine Frau herbei, welche eben so er-
freut war, den jungen Mann zu sehen; sie versicherte,
daß er seinem Vater gleiche, und bemerkte,
daß sie ihn wegen der vielen Fremden die Nacht
nicht beherrbergen konnte.

Das Geschäft war klar und doch verwickelt;
Wilhelm steckte ein Stückchen Gold in die Tasche,
und wünschte, daß seine übrigen Besuche auch so
leicht gehen möchten.

Die Stunde des Schauspiels kam heran, man
erwartete nur noch den Oberforstmeister, der ent-
schlich auch anlangte, mit einigen Jägern eintrat,
und mit der größten Berührung empfangen wurde.

Die Gesellschaft wurde nunmehr ins Schauspiel-
haus geführt, wozu man eine Schranke eingerichtet
hatte, die gleich am Gatten lag. Hund und Ideen
ter waren, ohne sonderlichen Bescheid, manter
und artig genug angelegt. Einer von den Malern,
die auf der Fabrik arbeiteten, hatte bei dem Thea-
ter in der Residenz gedient, und hatte nun
Wald, Straße und Zimmer, freilich etwas ver-
dingest. Das Stück hatten sie von einer herum-
ziehenden Truppe geborgt, und nach ihrer eigenen
Weise zurecht geschnitten. Es wie es war, unter-
hielt es. Die Intrigue, daß zwei Liebhaber ein
Stückchen ihrem Verwunde und menschliche sich
selbst entreißen wollen, brachte allerlei interessante
Situations hervor. Es war das erste Stück, das
unser Freund noch einer so langen Zeit wieder sah;
er machte mancherlei Betrachtungen. Es war voller
Handlung, aber ohne Schillerung wahrer Charak-
tere. Es gefiel und ergözte. So sind die Anfänge
aller Schauspielkunst. Der rothe Mensch ist justri-
ben, wenn er nur etwas vorgehen sieht; der ge-
bildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem
ganz ausgebildeten angemessen.

Den Schauspielern hätte er die und da gerne
nachgeholfen; denn es sollte nur wenig, so hätten
sie um vieles besser sein können.

In seinen stillen Betrachtungen stierte ihn der
Tabakdampf, der immer stärker und stärker wurde.
Der Oberforstmeister hatte bald nach Anfang des
Stücks seine Pfeife angezündet, und nach und nach
nahmen sich mehrere diese Freiheit heraus. Auch
machten die großen Hunde dieses Herrn schlamm
Auftritt. Man hatte sie zwar angepörrt; allein
sie fanden bald den Weg zur Hintertür des Herrn,
klopfen auf das Theater, rannten wider die Kanten,
und gestellten sich endlich durch einen Sprung über
das Orchester zu ihrem Herrn, der den ersten Platz
im Parterre eingenommen hatte.

Bum Nachspiel ward ein Cyfer dargebracht. Ein Portrait, das den Willen in seinem Bräutigams Kleide verwickelt, stand auf einem Altar, mit Kränzen bedungen. Alle Schauspieler huldigten ihm in demüthigen Gebungen. Das jüngste Kind trat wohl gekleidet, hervor, und hielt eine Rede in Versen, wodurch die ganze Familie und sogar der Dorothea-Schmeißer, der sich bedei an seines Kindes erinnerte, zu Thränen bewegt wurde. So endigte sich das Stück, und Wilhelm konnte nicht umhin, das Theater zu besichtigen, die Metriken in der Nähe zu besuchen, sie wegen ihres Epitols zu loben, und ihnen auf die Zukunft einigen Rath zu geben.

Die übrigen Geschäfte unsers Freundes, die er nach und nach in größern und kleinern Gebirgsorten verrichtete, liefen nicht alle so glücklich, noch so vergnügt ab. Manche Schaulner laßen um Aufschub, manche waren unobdillig, manche leugneten. Nach seinem Auftrage sollte er einige verklagen; er mußte einen Advocaten aufsuchen, diesen instruiren, sich vor Gericht stellen, und was dergleichen verdrüßliche Geschäfte noch mehr waren.

Eben so schlimm erging es ihm, wenn man ihm eine Fure erzeigen wollte. Nur wenig Leute fand er, die ihn einigermaßen unterrichten konnten; wenige, mit denen er in ein nützliches Handelsverhältniß zu kommen hoffte. Da nun auch noch göttlicher Weise Regenlage einfielen, und eine Reise zu Pferd in diesen Gegenden mit unerträglichen Beschwerden verknüpft war, so dankte er dem Himmel, als er sich dem flachen Lande wieder näherte, und am Fuße des Gebirges, in einer schönen und fruchtbaren Ebene, an einem fausten Fluße, im Sonnenchein, ein herrliches Landschaftchen liegen sah, in welchem er zwar keine Geschäfte hatte, aber eben deswegen sich entschloß, ein paar Tage hieselbst zu verweilen, um sich mit seinem Pferde, das von dem schlimmen Wege sehr gelitten hatte, einige Erholung zu verschaffen.

Viertes Capitel.

Als er in einem Wirthshause auf dem Markte abtrat, ging es darin sehr lustig, wohlthend sehr lebhaft zu. Eine große Gesellschaft Welltäncer, Cyriusger und Sauter, die einen starken Mann bei sich hatten, waren mit Weib und Kindern eingezogen, und machten, indem sie sich auf eine öffentliche Erquickung bereiteten, einen Unfug über den andern. Daß stritten sie mit dem Wirth, daß andere sich selbst; und wenn ihr Pant unfehllich war, so waren die Neuerungen ihres Vergnügens ganz und gar unerträglich. Unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte, stand er unter dem Thore, und sah den Arbeiter zu, die auf dem Plage ein Gerüst aufzufuhren angingen.

Ein Mädchen, das Rosen und andere Blumen herumtrug, bot ihm ihren Korb dar, und er kaufte sich einen schönen Strauß, den er mit Liebhaberei anders hand und mit Aufmerksamkeith betrachtete, als das Fenster einel, an der Seite des Plages sitzend, den andern Gasthausest sich aufthat, und ein wohlgebildetes Frauenzimmer sich an demselben zeigte. Er konnte ungeduldet der Entfernung bemerken, daß eine angenehme Heiterkeit ihr Gesicht belebte. Ihre blonden Haare stelen nachlässig aufwärts um ihrem Nacken; sie schlen sich nach dem Fremden umgesehen. Einige Zeit darauf trat ein Knabe, der eine

Feierkränze umgehärtet und ein weißes Tüschchen anhatte, aus der Thüre jenes Hauses, ging an Wilhelm hin, begrüßte ihn und sagte: das Frauenzimmer am Fenster läßt Sie fragen, ob Sie ihr nicht einen Theil der schönen Blumen abtreten wollen? — Sie sehn ihr alle zu Diensten, versetzte Wilhelm, indem er dem leichten Boten das Douquet überreichte, und zugleich der Schwärmer ein Compliment machte, welches sie mit einem freundschaftigen Gegengruß erwiderte, und sich vom Fenster zurückzog.

Nachdem er über dieses artige Abenteuer ging er nach seinem Zimmer die Treppe hinauf, als ein jugend Geschöpf ihm entgegen sprang, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein kurzes schönes Mädchen mit geschlitzten spanischen Ermen, knappe lange Beinleider mit Puffen standen dem Kinde gar artig. Lange schwarze Haare waren in Locken und Böfchen um den Kopf gedreht und gewunden. Er sah die Gestalt mit Verwunderung an, und konnte nicht mit sich einig werden, ob er sie für einen Knaben oder für ein Mädchen erkennen sollte. Doch endlich er sich bald für das Letzte, und hielt sie auf, da sie bei ihm vorbei kam, bot ihr einen guten Tag, und fragte sie, wenn sie angehöre? ob er schon leicht sehen konnte, daß sie ein Glied der springenden und tanzenden Gesellschaft seyn müsse. Mit einem scharfen, schwarzen Britenblick sah sie ihn an, indem sie sich von ihm losmachte, und in die Höhe lief, ohne zu antworten.

Als er die Treppe hinauf kam, fand er auf dem weiten Vorfaße zwei Mannspersonen, die sich im Reden äßen, oder vielmehr ihre geschäftliche Zeit an einander zu verfluchen schienen. Der eine war offenbar von der Gesellschaft, die sich im Hause befand, der andere hatte ein weniger wildes Aussehen. Wilhelm sah ihnen zu, und hatte Ursache, sie beide zu bewundern, und als nicht lange darauf der schwarzbürtige merwige Streiter den Kampfplatz verließ, bot der andere, mit vieler Artigkeit, Wilhelm das Papier an.

Wenn Sie einen Schüler, versetzte dieser, in die Lehre nehmen wollen, so bin ich wohl zufrieden, mit Ihnen einige Sätze zu wagen. Sie setzten zusammen, und obgleich der Fremde dem Anblikung weit überlegen war, so war er doch obdillig genug, zu versichern; daß alles nur auf Uebung ankomme; und wirklich hatte Wilhelm auch gezeiget, daß er früher von einem guten und gründlichen deutschen Rechtswieser unterrichtet worden war.

Ihre Unterhaltung ward durch das Geröse unterbrochen, mit welchem die bunte Gesellschaft aus dem Wirthshause auszog, um die Stadt von ihrem Schauspiel zu bezauberlichen, und auf ihre Käufte begierig zu machen. Einem Lambont folgte der Entrepreneur zu Pferde, hinter ihm eine Längerin auf einem ähnlischen Gerippe, die ein Kind vor sich hielt, das mit Bändern und Hintern wohl verknüpft war. Darauf kam die übrige Truppe zu Fuß, wovon einige auf ihren Schultern Kinder, in abentheuerlichen Stellungen, leicht und bequem daher trugen, unter denen die junge, schwarzbürtige, häßliche Gestalt Wilhelms Aufmerksamkeit aufs neue erregte.

Daselbst lief unter der andringenden Menge drollig hin und her, und spielte mit sehr begreiflichen Epöden, indem er bald ein Mädchen rißte, bald einen Knaben pritschte, seine Bräut aus, und erweckte unter dem Volke eine unüberwindliche Begierde, ihn näher kennen zu lernen.

In den gedruckten Anzeigen waren die mannigfaltigen Käufe der Gesellschaft, besonders eines Monsieur Rarisch und der Demostelle Landrinette herausgeschrien, welche beide, als Hauptpersonen, die Klugheit gehabt hatten, sich von dem Zuge zu enthalten, sich dadurch ein vornehmeres Ansehen zu geben, und größere Reugeter zu erwarren.

Während des Tages hatte sich auch die schöne Raabarin wieder am Fenster setzen lassen, und Wilhelm hatte nicht verfehlt, sich bei seinem Gesellschafter noch ihr zu erkundigen. Dieser, den wir einstweilen Loerdes nennen wollen, erbot sich, Wilhelm zu ihr hindüber zu begleiten. In und das Frauenzimmer, sagte er lächelnd, sind ein paar Zimmereiner Ehepaarsgesellschaft, die vor kurzem hier spazierten. Die Unmuth des Dret hat uns bewogen, einige Zeit hier zu bleiben, und unsere wenige gesammelte Barschaft in Ruhe zu verwehren, indeß ein Freund ausgezogen ist, ein Unterrichten für sich und uns zu suchen.

Loerdes begleitete sogleich seinen neuen Bekannten zu Pöllins Thüre, wo er ihn einen Augenblick stehen ließ, um in einem benachbarten Laden Bucherwerb zu thun. Sie wurden mir es gewiß danken, sagte er, indem er zurückkam, daß ich Ihnen diese artige Bekanntschaft verschaffe.

Das Frauenzimmer kam ihnen auf ein paar leichten Pantoffeln mit hohen Absätzen aus der Stube entgegen getreten. Sie hatte eine schwarze Mantille über ein weißes Negligé gezogen, dadurch weit es nicht ganz reinlich war, ihr ein häßliches und bequemes Ansehen gab; ihr kurzes Röschchen ließ die nichtlichen Hüfte von der Welt sehen.

Gehn Sie mir willkommen! rief sie Wilhelm zu, und nehmen Sie meinen Dank für die schönen Blumen. Sie führte ihn mit der einen Hand ins Zimmer, indem sie mit der andern den Strauß an die Brust drückte. Als sie sich niedergesetzt hatten, und in gleichzeitigen Gesprächen begriffen waren, denen sie eine ruhende Wendung zu geben wußte, schätzte ihre Loerdes genannte Wandel in den Epode, von denen sie sogleich zu waschen anlang. Behn Sie, weiß ein Kind dieser junge Mensch ist! rief sie aus: er wird Sie überreden wollen, daß ich eine große Fremdin von solchen Käserreien sey, und er ist's, der nicht leben kann, ohne irgend etwas Leckeres zu genießen.

Lassen Sie uns nur gestehn, versetzte Loerdes, daß wir Herrn, wie in mehreren, einander gern Gesellschaft leisten. Zum Beispiel, sagte er, es ist heute ein sehr schöner Tag; ich möchte wir führen spazieren und nähmen unser Mittagsmahl auf der Wähe. — Recht gern, sagte Pölline, wir würden unsern neuen Bekannten eine kleine Veränderung machen. Loerdes sprang fort, denn er ging nie mehr, und Wilhelm wollte einen Augenblick nach Hause, um seine Haare, die von der Wäse noch verworren ausfielen, in Ordnung bringen zu lassen. Das Frauen Sie hier! sagte sie, rief ihren kleinen Diener, nöthigte Wilhelm auf die artigste Weise, seinen Kopf anzuschauen, ihren Puderbeutel anzulegen, und sich in ihrer Gegenwart schlafen zu lassen. Man muß ja seine Zeit verschäumen, sagte sie; man weiß nicht, wie lange man noch beisammen

bleibt!

Der Knabe, mehr trotzig und unwillig als uns geschied, brach sich nicht zum besten, rannte Wilhelm, und schien sobald nicht fertig werden zu wollen. Pölline verwies ihn einstmals seine Unart, ließ ihn endlich ungeduldig hinweg und jagte

ihn zur Thüre hinaus. Was übernahm sie selbst die Bemühung, und rückwärts die Haare unserer Freundin mit großer Leichtgläubigkeit und Biederkeit, ob sie gleich auch nicht zu eilen schien, und daß dieses bald Jenes an ihrer Arbeit anzusehen hatte, indem sie nicht vermeiden konnte, mit ihren Fingern die feinigsten zu berühren, und Heraus und Bufen so nahe an seine Lippen zu dringen, daß er mehr als einmal in Versuchung gesetzt ward, einen Kuß darauf zu drücken.

Als Wilhelm mit einem kleinen Pudermesser seine Stirne gereinigt hatte, sagte sie zu ihm: Können Sie es ein, und gebeten Sie meiner dabei. Es war ein artiges Messer; der Griff von eingestrichenem Stahl zeigte die freundlichsten Worte: Geduldt mich. Wilhelm strauzte es zu sich, dankte ihr, und bot um die Erlaubniß, ihr ein kleines Gegengeschenk machen zu dürfen.

Nun war man fertig geworden. Loerdes hatte die Kutze getrachtet, und nun begann eine sehr lustige Fahrt. Pölline warf jeden Krümen, der sie ansetzte, einmal zum Schläge hinaus, indem sie ihm zugleich ein manerres und freundliches Wort zurief.

Sie waren kaum auf der Wähe angekommen, und hatten ein Essen bestellt, als eine Musik vor dem Hause sich hören ließ. Es waren Bergleute, die, zu Eithen und Arlangen, mit lebhaften und großen Stimmen, verschiedene artige Lieder vortrugen. Es dauerte nicht lange, so hatte eine derselbendende Menge einen Kreis um sie geschlossen, und die Gesellschaft wußte ihnen ihren Beifall und den Tenslern zu. Als sie diese Aufmerksamkeit gesehen, erweiterten sie ihren Kreis, und schloßen sich zu ihrem wichtigsten Stücken vorzubereiten. Nach einer Pause trat ein Bergmann mit einer Hode hervor, und stellte, indeß die andern eine ernsthafte Melodie spielten, die Handlung des Wahrsend vor.

Es währte nicht lange, so trat ein Bauer aus der Menge, und gab jenem pantomimisch drohend zu verstehen, daß er sich von hier hinweggeben solle. Die Gesellschaft war darüber verwundert, und erkannte erst den, in einen Bauer verkleideten, Bergmann, als er den Mund aufthat, und in einer Art von Recitativ den andern schalt, daß er wage auf seinem Acker zu hantiren. Jener kam nicht aus der Fassung, sondern fing an, den Landmann zu belehren, daß er Recht habe, hier einzuschlagen, und gab ihm dabei die ersten Begriffe vom Verzeu. Der Bauer, der die fremde Terminologie nicht verstand, that allerlei alberne Fragen, worüber die Zuschauer, die sich lächer lüchten, ein heizliches Gelächter ausschlugen. Der Bergmann suchte ihn zu beruhigen, und bewies ihm den Vortheil, der zuletzt auch auf ihn klebe, wenn die unterirdischen Schätze des Landes vranngewählt würden. Der Bauer, der jenem zuerst mit Schlägen gedroht hatte, ließ sich noch und nach beschäftigen, und sie schloßen als gute Freunde von einander; besonders aber jagte sich der Bergmann auf die honorabelste Art aus diesem Streite.

Wir haben, sagte Wilhelm bei Tische, an diesem kleinen Dialog das lebhafteste Beispiel, wie häufig allen Ständen das Theater fremd thante, wie vielen Vortheil der Staat selbst heraus ziehen möchte, wenn man die Handlungen, Gewerbe und Unternehmungen der Menschen von ihrer guten, lobenswürdigen Seite und in dem Gesichtspunkte auf das Theater drückte, aus welchem sie der Staat selbst ehren und schätzen muß. Jetzt stellen wir nur die lächerlichen

Selbst der Menschen dar; der Lustplättcher ist gleichsam nur ein dänischer Controleur, der auf die Fehler seiner Nachbarn überall ein wachsamcs Auge hat und sehr zu sehr spricht, wenn er ihnen eine andägen kann. Sollte es nicht eine angenehme und würdige Arbeit für einen Staatsmann sein, den nachlässigen, wachheitigen Einfluß aller Stände zu übersehen, und einen Dichter, der Humor genug hätte, bei seinen Arbeiten zu helfen? Ich bin überzeugt, es wüßten auf diesem Wege manche sehr unterhaltende, ja selbst nützliche und lustige Stücke erfunden werden.

So viel ich, sagte Lucette, überall wo ich herumgeschwehrt bin, habe demerken können, weiß man nur zu verhüten, zu hindern und abzuwehren; selten aber zu gebieten, zu bestärken und zu belehren. Was läßt sich in der Welt gehn, bis es schädlich wird; dann thut man und schlägt drein.

Kaht mir den Staat und die Staatskente weg, sagte Philine, ich kann mir sie nicht anders als in Verhänden vorstellen, und eine Veracht, es mag sie aufheben wer da will, erregt in meinen Fingern eine frampfhaftige Bewegung; ich möchte sie gleich dem ehrwürdigen Herrn herunter nehmen, in der Stube herumspringen und den Radtöpf anlassen.

Wie einigen lebhaften Pflichten, welche sie sehr schön vortrag, sprach Philine das Gespräch ab, und trat zu einer schnellen Rückfahrt, damit sie die Künste der Bildhauer am Abend zu sehen nicht veräumen möchte. Drollig die zur Aufgefahrtheit, setzte sie ihre Freigebigkeit gegen die Kerzen auf dem Heilwage fort, indem sie zuließ, da ihr und ihrem Gefährtlichen das Geld ausging, einem Mädchen ihren Strohhut und einem alten Weibe ihr Halstuch zum Entlage hinaus werf.

Philine sah beide Begleiter zu sich in ihre Wohnung, weil man, wie sie sagte, aus ihrem Fenster das öffentliche Schauspiel besser als im andern Wirthshaus sehen könne.

Als sie ankamen, fanden sie das Gerüst aufgeschlagen, und den Hintergrund mit aufgehängten Lepphären geziert. Die Schwungstretter waren schon gelegt, das Schiffsjell an die Pfosten befestigt, und das straffe Seil über die Höhe gezogen. Der Platz war gleichmäßig mit Volk gefüllt, und die Fenster mit Zuschaueren einziger Art besetzt.

Das Seil bereitete erst die Versammlung mit einigen Ueberheiten, worüber die Zuschauer immer zu lachen pflegen, zur Aufmerksamkeit und guten Laune vor. Einige Kinder, deren Körper die feinsten Berechnungen darstellten, erregten bald Bewunderung, bald Trauen, und Wilhelm konnte sich des tiefen Mitleids nicht enthalten, als er das Kind, an dem er beim ersten Anblicke Theil genommen, mit einiger Rücksicht die sonderbaren Stellungen hervorzuhängen sah. Doch bald erregten die lustigen Springen ein lebhaftes Vergnügen, wenn sie erst einzeln, dann hinter einander und zuletzt alle zusammen sich vorwärts und rückwärts in der Luft überholten. Ein lautes Ländertatschen und Tauschen erschallte aus der ganzen Versammlung.

Was aber ward die Aufmerksamkeit auf einen ganz andern Gegenstand gewendet. Die Kinder, eine nach dem andern, mußten das Seil betreten, und zwar die Lehrlinge zuerst, damit sie durch ihre Uebungen das Schauspiel veränderten, und die Comödianten der Kunst ins Licht setzten. Es zeigte sich auch einige Männer und erwachsene Frauenpersonen mit gleichem Geschicklichkeit; allein es

war noch nicht Monsieur Rarich, noch nicht Demoiselle Lambrette.

Endlich traten auch diese aus einer Art von Zeit hinter aufgeschobnen rothen Vorhängen hervor, und erstärten durch ihre angenehme Gestalt und herrlichen Zug die bisher glücklich gedauerte Hoffnung der Zuschauer. Er, ein wunderer Vorkämpfer von mittlerer Größe, schwarzen Augen und einem starren Haarzopf; sie, nicht minder wohl und kräftig gebildet; beide zeigten sich noch einander auf dem Seile mit leichten Bewegungen, Sprüngen und seltsamen Positionen. Ihre Leichtigkeit, seine Verwegenheit, die Genauigkeit, womit beide ihre Kunststücke ausführten, erhdigten mit jedem Schritt und Sprung das allgemeine Vergnügen. Der Anstand, womit sie sich betrugten, die ansehnlichen Bemühungen der andern um sie geben ihnen das Aussehen, als wenn sie Herr und Meister der ganzen Truppe wären, und jedermann hielt sie des Ranges werth.

Die Begeisterung des Volks theilte sich den Zuschauer an den Fenstern mit, die Damen sehr unvermerkt nach Rarichs, die Herrn nach Lambrette. Das Volk schaute, und das feineres Publikum entließ sich nicht des Klatschens; denn daß man noch über Passagen lachte. Wenige nur schloßen sich weg, als einige von der Truppe, um Geld zu sammeln, sich mit inneren Tactern durch die Menge drängten.

Sie haben ihre Sache, dankt mich, gut gemacht, sagte Wilhelm zu Philine, die bei ihm am Fenster lag, ich bewundere ihren Werth, womit sie auch geringe Kunststücke, nach und nach und zur rechten Zeit anstracht, gelten zu machen wußten, und wie sie aus der Ungeschicklichkeit ihrer Kinder und aus der Wirksamkeit ihrer Besten ein Ganzes zusammen arbeiteten, das erst unsere Aufmerksamkeit erregte, und dann uns auf das angenehmste unterhielt.

Das Volk hatte sich nach und nach verlaufen, und der Platz war leer geworden, indes Philine und Lucette über die Gestalt und die Geschicklichkeit Rarichs und Lambrettes in Streit gerietzen, und sich wechselseitig riefen. Wilhelm sah das wunderbare Kind auf der Straße bei andern spielenden Kindern stehen, machte Philine darauf aufmerksam, die sogleich, nach ihrer lebhaftesten Art, dem Kinde rief, und winkte, und da es nicht kommen wollte, riefend die Treppe hinaunter klapperte und es heraufhob.

Hier ist das Räthsel, rief sie, als sie das Kind zur Thüre hereinzog. Es blieb am Eingange stehen, eben als wenn es gleich wieder hinausgeschleppen wollte, legte die rechte Hand vor die Brust, die links vor die Stirn, und blickte sie tief. Fürchte dich nicht, liebe Klein, sagte Wilhelm, indem er auf sie los ging. Sie sah ihn mit unsicherm Blicke an, und trat einige Schritte näher.

Wie nennst du dich? fragte er. — Sie beissen mich Nigou. — Wie viel Jahre hast du? — Es hat sie niemand geschilt. — Wer war dein Vater? — Der große Trufel ist tot.

Nun das ist wunderbar genug! rief Philine aus. Man fragte sie noch Einzelnes; sie brachte ihre Antworten in einem gebrochnen Deutsch und mit einer sonderbar feierlichen Art vor; dabei legte sie jedesmal die Hände an Brust und Haupt und weigte sich tief.

Wilhelm konnte sie nicht genug ansehen. Seine Augen und sein Herz wurden unwillkürlich von dem geheimnißvollen Zustande dieses Wesens angezogen.

Er schickte sie zuhuf bis dreizehn Jahre; ihr Aßper war gut gehant, nur daß ihre Stübe einen stürren Wind vorbrachten, aber einen garckel gehaltenen antändigten. Ihre Bildung war nicht regelmäßig, aber auffallend; ihre Stirne gehimmelt, ihre Nase außerordentlich schön, und der Mund, ob er schon für ihr Alter zu sehr geschlossen schien, und sie manchmal mit den Lippen noch einer Seite suchte, noch immer trübend und reizend genug. Ihre bräunliche Gesichtsfarbe konnte man durch die Schminke kaum erkennen. Diese Gestalt prägte sich Wilhelmem sehr tief ein; er sah sie noch immer an, schweigend und vergaß der Gegengewärtigen über seinen Betrachtungen. Philine wendte ihm aus ihrem Halbkreis, indem sie dem Kinde etwas übergegendes Aufmerksamkeits zeigte, und ihm ein Zeichen gab, sich zu entfernen. Es machte seinen Wächling, wie oben, und fuhr bisspäth zum Thore stand.

Als die Zeit nunmehr herbei kam, daß unsere neuen Bekannten sich für diesen Abend trennen sollten, redeten sie vorher noch eine Spaziersahrt auf den morgenden Tag ab. Sie wollten abermals an einem andern Orte, auf einem benachbarten Jagdgrunde, ihr Mittagemahl einnehmen. Wilhelm sprach diesen Abend noch manches zu Philinens Koste, worauf Laertes nur kurz und leichtsinnig antwortete.

Den andern Morgen, als sie sich abermals eine Stunde im Fechten geübt hatten, gingen sie nach Philinens Gasthofe, vor welchem sie die bestellte Kutsche schon hatten anfahren sehen. Aber wie verwundert war Wilhelm, als die Kutsche verschwunden, und wie noch mehr, als Philine nicht zu Hause angetroffen war. Sie hatte sich, so erdachte man, mit ein paar Freunden, die diesen Morgen angetommen waren, in den Wagen gesetzt, und war mit ihnen davon gefahren. Unser Freund, der sich in ihrer Gesellschaft eine angenehme Unterhaltung versprochen hatte, konnte seinen Verdruß nicht verbergen. Dagegen lachte Laertes, und rief: So gefällt sie mir! Das sieht ihr ganz ähnlich! Lassen Sie uns nur gerade nach dem Jagdgrunde gehen; sie mag fern, wo sie will, wir wollen ihr dennoch unsere Promenade nicht vermissen.

Als Wilhelm unterwech diese Inconsequenz des Trägers zu tabeln fortfuhr, sagte Laertes: Ich kann nicht inconsequent finden, wenn jemand seinen Charakter trenn nicht. Wenn sie sich etwas vornimmt oder jemanden etwas verspricht, so geschieht es nur unter der stillschweigenden Bedingung, daß es ihr auch bequem seyn werde, den Vorfall anzuführen oder ihr Versprechen zu halten. Sie verspricht gern, aber man muß immer bereit seyn, ihr das Gesagte wieder zu geben.

Das ist ein seltsamer Charakter, versetzte Wilhelm.

Nichts weniger als seltsam, nur daß sie seine Hemdlerin ist. Ich liebe sie deswegen, ja ich bin ihr Freund, weil sie mir das Gesagte so rein darstellt, daß ich zu hoffen so viel Ursache habe. Sie ist mir die wahre Eva, die Stammutter des weltlichen Geschlechts; so sind alle, nur wollen sie es nicht Wort haben.

Unter mancherlei Besprechungen, in welchen Laertes seinen Haß gegen das weltliche Geschlecht sehr lebhaft ausdrückte, ohne jedoch die Ursache davon anzugeben, waren sie in den Wald gekommen, in welchen Wilhelm sehr verstimmt eintrat, weil die Aenderungen des Laertes ihm die Erinnerung an

sein Verhältnis zu Mariann wieder lebendig gemacht hatten. Sie fanden nicht weit von einer beschatteten Quelle, unter herrlichen alten Bäumen, Philinen allein, an einem steinernen Tische sitzen. Sie sang ihnen ein süßes Liedchen entgegen, und als Laertes nach ihrer Gesellschaft fragte, rief sie aus: Ich habe sie schon angeführt; ich habe sie zum Besten gehabt, wie sie es verdienten. Schon unterwech setzte ich ihre Frigidität auf die Probe, und da ich bemerkte, daß sie von den kurzen Haß schon waren, nahm ich mir gleich vor, sie zu bestrafen. Nach unserer Ankunft fragten sie den Kellerer, was zu haben sey! Der mit der gewöhnlichen Gedächtnis seiner Bunge alles, was da war, und mehr als da war, überreichte, Ich sah ihre Verlegenheit, sie blickten einander an, stotterten, und fragten nach dem Preise. Was bedeuten Sie sich lange, rief ich aus, die Kasse ist das Geschäft eines Franzosimord, lassen Sie mich besser sorgen. Ich hing darauf an, ein anständiges Mittagemahl zu bestellen, wozu noch manches durch Bedenken aus der Nachbarschaft gebeit werden sollte. Der Kellerer, den ich durch ein paar schief Müler zum Vertrauten gemacht hatte, half mir eublich, und so haben wir sie durch die Bestellung eines herrlichen Gastmahls berechtigt genügtigt, daß sie sich kurz und gut zu einem Spaziergange in den Wald entschloßen, von dem sie wohl schwerlich zurückkommen werden. Ich habe eine Viertelstunde auf meine eigene Hand gelacht, und werde lachen, so oft ich an die Gesichter denke. Bei Tische erinnerete sich Laertes an ähnliche Fälle; sie kamen in den Gang, lustige Geschichten, Mißverständnisse und Prekerrien zu erzählen.

Ein junger Mann von ihrer Bekanntschaft aus der Stadt kam mit einem Buche durch den Wald gefahren, setzte sich zu ihnen, und räumte den schönen Platz. Er machte sie auf das Niveau der Quelle, auf die Bewegung der Zweige, auf die einfallenden Klippen und auf den Gesang der Vögel aufmerksam. Philine sang ein Liedchen vom Rind, welches dem Kirchenthum nicht zu belegen schien; er empfahl sich bald.

Wenn ich nur nichts mehr von Natur und Naturformen hören sollte, rief Philine aus, als er weg war; es ist nicht unerträglich, als sich das Vergnügen vornehmen zu lassen, das man genießt. Wenn ich Wetter ist, geht man spazieren, wie man tanzt, wenn angepöbelt wird. Wer mag aber nur einen Augenblick an die Musik, wer und solche Wetter denken? Der Länger interessiert und, nicht die Motive, und in ein paar solche schwere Augen zu sehen, thut einem paar kleinen Augen gar zu weh. Was sollen dagegen Quellen und Brunnen, und alte morose Linden! Sie sah, indem sie so sprach, Wilhelmem, der ihr gegenüber saß, mit einem Blick in die Augen, dem er nicht widerstehen konnte, wenigstens bis an die Thore seines Herzens vorzubringen.

Sie haben Recht, versetzte er mit einiger Verlegenheit, der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste, und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren. Nicht anders, was uns umgibt, ist entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, dessen wir uns bedienen. Je mehr wir uns dabei aufhalten, je mehr wir darauf merken und Theil daran nehmen, desto schwächer wird das Gefühl unser eigenem Werthe und des Gefühl der Gesellschaft. Die Menschen, die einen großen Werth auf Gärten, Gebäude, Kleider, Schmuck oder

irgend ein Werkzeu legen, sind weniger geistlich und gefällig; sie verlieren die Menschen aus den Augen, welche zu erfreuen und zu versammeln nur sehr weniglich gikht. Sehen wir es nicht auch auf dem Theater? Ein guter Schauspieler macht und doch eine ekle, ungeschickte Decoration vergessen, dahingegen das schinste Theatre den Mangel an guten Schauspielern erst recht sichtbar macht.

Nach Lise setzte Philine sich in das beschattete hohe Gras. Ihre beiden Freunde mußten ihr Blumen in Menge herbeischaffen. Sie wand sich einem weiten Kranz, und setzte ihn auf; sie sah ungläublich rings um sich. Die Blumen reichten noch zu einem andern hin; auch dem socht sie, indem sie beide Männer neben sie setzte. Als er unter allerlei Scherz und Anspielungen fertig geworden war, drückte sie ihm Wilhelmens mit der größten Knurren ans Haupt und rühte ihn mehr als einmal an, bis er recht zu sich selber kam. Und ich werde, wie es scheint, sehr ansehnlich, sagte Karotte.

Wie nichten, versetzte Philine. Ihr sollt euch nicht etwa besorgen. Sie nahm ihren Kranz vom Haupte und setzte ihn Karotte auf.

Wären wir Nebenbuhler, sagte dieser, so wären wir sehr heftig stritten können, welchen von beiden du am meisten begünstigst.

Da wärst ihr rechte Aeboren, versetzte sie, in dem sie sich zu ihm hinüberbog, und ihm den Mund zum Kuß rieth, sich aber sogleich umwendete, ihren Arm um Wilhelmens schlang und einen lebhaften Kuß auf seine Lippen drückte. Welcher Schmerz am besten? fragte sie nachher.

Wunderlich! rief Karotte. Es scheint, als wenn sie etwas niemals nach Wermuth schmecken thäte.

So wenig, sagte Philine, als irgend eine Gabe, die jemand ohne Weib und Eigensinn genießt. Man hätte sich, rief sie aus, noch Lust, eine Stunde zu tanzen, und dann müssen wir wohl wieder nach unserm Springern sehen.

Man ging nach dem Hause, und fand Musik bestellt. Philine, die eine gute Tänzerin war, besetzte ihre beiden Gesellschaften. Wilhelm war nicht angeschickt, allein es setzte ihn an einer künstlichen Uebung. Seine beiden Freunde nahmen sich vor, ihn zu unterrichten.

Man verschickte sich. Die Seiltänzer hatten ihre Künste schon zu produciren angefangen. Auf dem Plage hatten sich viele Zuschauer eingefunden, doch war unsern Freunden, als sie aufstiegen, ein Getöse merkwürdig, das eine große Anzahl Menschen nach dem Thore des Gasthofes, in welchem Wilhelm eingekerkert war, hingezogen hatte. Wilhelm sprang thüber, um zu sehen, was es sey, und mit Entsetzen erblckte er, als er sich durch Volk drängte, den Herrn der Seiltänzergesellschaft, vor das interessante Kind bei dem Haaren aus dem Hause zu schleppen bemüht war, und mit einem Peitschenstiel unermüdlich auf den ketten Körper loszuschlug.

Wilhelm fuhr wie ein Blitz auf den Mann zu, und sagte ihm bei der Brust. Laß das Kind los! schrie er wie ein Rasender, aber Einer von uns hielt hier auf der Straße. Er sagte zugleich den Kerl mit einer Gewalt, die nur der Horn geben kann, bei der Krille, daß dieser zu erschrecken glaubte, das Kind losließ, und sich gegen den Unglückseligen zu vertheidigen suchte. Einige Leute, die mit dem Kinde Willkür spielten, aber Streit anzufangen nicht gewagt hatten, fielen dem Seiltänzer sogleich in die Arme, entwarfen ihn, und drohten ihm

mit vielen Schimpfreden. Dieser, der sich jetzt nur auf die Waffe seines Knutes reducirt sah, fing gräßlich zu broden und zu knochen an; die faule, unuhige Creatur wollte ihre Gewaltigkeit nicht thun; sie verweigerte den Gierigen zu tanzen, den er dem Publico versprochen habe; er wollte sie todtschlagen, und es sollte ihn niemand daran hindern. Er suchte sich loszumachen, um das Kind, das sich unter der Menge versteckt hatte, aufzufuchen. Wilhelm hielt ihn zurück, und rief: Du sollst nicht eher dieses Geschöpf wieder sehen noch berühren, bis du vor Gericht Verantwortung gibst, wo du es gestohlen hast; ich werde dich aufs äußerste treiben; du sollst mir nicht entgehen. Diese Rede, welche Wilhelm in der Hitze, ohne Gedanken und Rücksicht, und einem dunkeln Gefühl, aber, wenn man will, aus Inspiration ausgesprochen hatte, brachte den Wüthenden den Menschen auf einmal zur Ruhe. Er rief: Was hab' ich mit der unuhigen Creatur zu schaffen? Zahlet Sie mir, was mich ihre Kleider kosten; und Sie mögen sie behalten; wir wollen diesen Wüthenden noch einig werden. Er eilte darauf, die unterbrochene Vorstellung fortzusetzen, und die Ursache des Publicums durch einige bedeutende Kunststücke zu befriedigen.

Wilhelm suchte nunmehr, da es stille geworden war; nach dem Kinde, das sich aber nirgends fand. Einige wollten es auf dem Boden, andere auf den Dächern der benachbarten Häuser gesehen haben. Nachdem man es aller Orten gesucht hatte, mußte man sich beruhigen, und abwarten, ob es nicht von selbst wieder herbeikommen würde.

Indes war Karotte nach Hause gekommen, welchen Wilhelm über die Schicksale und die Herkunft des Kindes befragte. Dieser wußte nichts davon, denn er war nicht lange bei der Gesellschaft, erblckte das gegen mit großer Leichtgläubigkeit und vielem Leichtsinne seine eigenen Schicksale. Als ihm Wilhelm zu dem großen Beifall Glück wünschte, dessen er sich zu erfreuen hatte, äußerte er sich sehr gleichgültig darüber. Wie sich gewohnt, sagte er, daß man über und lacht, und unsre Künste bewundert; aber wir werden durch den außerordentlichen Beifall um nichts verbessert. Der Entrepreneur zahlt uns, und was sehen, wie er zurechte kommt. Er beurlaubte sich darauf, und wollte sich eilig entfernen.

Auf die Frage, wo er so schnell hin wollte? schickte der junge Mensch an und gestand, daß seine Figur und Talente ihm einen solidern Beifall zugesiegt, als der des großen Publicums sey. Er habe von einigen Frauenzimmern Gesellschaft erbalten, die sehr eifrig verlangten, ihn näher kennen zu lernen, und er fürchte, mit den Befuchen, die er abzugeben habe, vor Mitternacht kaum fertig zu werden. Er fuhr fort mit der größten Aufschichtigkeit seine Abenteuer zu erzählen, und hätte die Namen, Straßen und Häuser angegeben, wenn nicht Wilhelm eine solche Indiscretion abgerathen und ihn höflich entlassen hätte.

Karotte hatte indessen Landrätinnen unterhalten, und versichert, sie sey vollkommen würdig, ein Weib zu seyn und zu bleiben.

Man ging die Unterhandlung mit dem Entrepreneur wegen des Kindes an, das unsern Freunden für dreißig Thaler überlassen wurde, gegen welche der schwarzbärtige heftige Italiener seine Ansprüche oblie abtrat, von der Herkunft des Kindes aber weiter nichts betruhen wollte, als daß er solche nach dem Tode seines Bruders, den man, wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit, den großen Krusci genannt, zu sich genommen habe.

Der andere Morgen ging meist mit Kuffachen des Kindes hin. Vergessend durchsah man alle Winkel des Hauses und der Nachbarschaft; es war verschwunden, und man suchte, es wachte in ein Wasser gesprungen seyn, oder sich sonst ein Leide angethan haben.

Prüfend Reize konnten die Unruhe unserd Freundes nicht ableiten. Er brachte einen traurigen nachdenklichen Tag zu. Auch des Abends, da Springer und Länger alle ihre Kräfte aufboten, um sich dem Publico ausd beste zu empfehlen, konnte sein Gemüth nicht erheitert und gestreut werden.

Durch den Zulauf und benachbarten Ortschaften hatte die Anzahl der Menschen außerordentlich zu genommen, und so wählte sich auch der Equesball des Weisfeld zu einer ungeheuren Größe. Der Eyrung über die Degen und durch das Faß mit papierenen Böden machte eine große Sensation. Der starke Mann ließ zum allgemeinen Grausen, Tutz legen und Erlässen, indem er sich mit dem Kopf und den Füßen auf ein Paar auseinander geschobene Stühle legte, auf seinen höhlischwobenden Leib einen Kumbel hoben und auf denselben, von einigen weitern Schmeichlergestirnen, ein Hüftstücken fertig schmieden.

Auch war die sogenannte Herculesstärke, da eine Reihe Männer, auf den Schultern einer ersten Reihe stehend, ahermalß Frauen und Jünglinge trägt, so daß zuletzt eine lebendige Pyramide entsteht, deren Spitze ein Kind, auf den Kopf gestellt, als Knapf und Wetterfahne dient, in diesen Gegenden noch nie gesehen worden, und endigte würdig das ganze Schauspiel. Nach und Landrinette ließen sich in Tragseifen auf den Schultern der Ährigen durch die vornehmsten Straßen der Stadt unter lautem Freudengetöse des Volkß tragen. Man warf ihnen Bänder, Blumensträuße und feibene Tücher zu, und bedankte sich, sie ins Gesicht zu fassen. Jedermann schien glücklich zu seyn, sie anzusehn, und von ihnen eines Blicks gewürdigt zu werden.

Welcher Schauspieler, welcher Schriftsteller, ja welcher Mensch überhaupt würde sich nicht auf dem Gipfel seiner Wünsche sehen, wenn er durch legend ein edles Wort oder eine gute That einen so all gemeinen Einbruch hervorbrächte? Welche thöliche Empfindung müßte es seyn, wenn man gute, edle, der Menschheit würdige Gefühle eben so schnell durch einen electrischen Schlag ausbreiten, ein solches Entzücken unter dem Wolfe erregen könnte, als diese Leute durch ihre körperliche Geschicklichkeit gethan haben; wenn man der Menge das Mitgefühl aller Menschlichkeiten geben, wenn man sie mit der Bewusstsehung des Schicks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, ja des Unkuns und der Aberglaubelt entzünden, erschüttern, und ihr stochendes Innere in freie, lebhafte und reine Bewegung setzen könnte! So sprach unser Freund, und da weder Phiklus noch Laertes gestimmt schienen, einen solchen Diskurs fortzusetzen, unterließ er sich allein mit diesen Lieblingsbetrachtungen, als er die spät in die Nacht um die Stadt spazierte, und seinen alten Wunsch, das Gute, Edle, Große durch das Schauspiel zu verkantigen, wieder einmal mit aller Leidenschaft und aller Freiheit einer losgebundenen Einbildungskraft verfolgte.

Fünftes Capitel.

Des andern Tages, als die Volkstänzer mit großem Geräusch abgezogen waren, fand sich Wilson

folglich wieder ein, und trat stugs, als Wilhelm und Laertes ihre Beschäftigungen auf dem Saale fortsetzten. Wo hast du gesteckt? fragte Wilhelm freundlich: du hast und viel Sorge gemacht. Das Kind antwortete nicht, und sah ihn an. Du bist nun unser, rief Laertes, wie haben dich gekauft. — Was hast du bezahlt? fragte das Kind ganz trocken. — Hundert Ducaten, versetzte Laertes; wenn du sie wieder gibst, kannst du frei seyn. — Das ist wohl viel? fragte das Kind. — O ja, du magst dich nur gut aufführen. — Ich will dienen, versetzte sie.

Vom dem Augenblicke an merkte sie genau, was der Kellerer den beiden Freunden für Dienste zu leisten hatte, und litt schon des andern Tages nicht mehr, daß er ins Zimmer kam. Sie wollte alles selbst thun, und machte auch ihre Beschäfte, zwar langsam und mitunter unthätig, doch genau und mit großer Sorgfalt.

Sie stellte sich oft an ein Gefäß mit Wasser, und wasch ihr Gesicht mit so großer Aufsicht und Besorglichkeit, daß sie sich fast die Waden aufried, die Laertes durch Fragen und Reden erfahre, daß sie die Schminke von ihren Wangen auf alle Weise loszuwerden suchte, und über dem Eifer, womit sie es that, die Röhre, die sie durchs Reiben hervorgebracht hatte, für die hartnäckigste Schminke halte. Man deutete sie, und sie ließ ab, und nachdem sie wieder zur Ruhe gekommen war, zeigte sich eine schone braune, obgleich nur von wenigem Roth erhöhte Gesichtsfarbe.

Durch die frevelhaftesten Reize Phikluns, durch die geheimnißvolle Gegenwert des Kindes, mehr als er sich selbst gesehen durfte, unterhalten, brachte Wilhelm verschiedene Tage in dieser sonderbaren Gesellschaft zu, und rechtfertigte sich bei sich selbst durch eine fleißige Übung in der Rechts und Kampfkunst, wozu er so leicht nicht wieder Gelegenheit zu finden glaubte.

Nicht wenig verwundert, und gewissermaßen erstent war er, als er eines Tages Herrn und Frau Melissa antommen sah, welche, gleich nach dem ersten frohen Gruße, sich nach der Directorie und den Ährigen Schauspielern erkundigten, und mit großem Schrecken vernahmen, daß jene sich schon lange entfernt habe, und diese bis auf wenige perstent seyn.

Das junge Paar hatte sich nach ihrer Verbindung zu der, wie wir wissen, Wilhelm thätig gewiesen, an einigen Orten nach Engagement umgesehen, keines gefunden, und war endlich in dieselbe Städtchen gewiesen worden, wo einige Personen, die ihnen unterwegs begegneten, ein gutes Theater gesehen haben wollten.

Phiklus wollte Madame Melissa, und Herr Melissa dem Ischastern Laertes, als sie Bekanntschaft machten, keineswegs gefallen. Sie wünschten die neuen Ankömmlinge gleich wieder los zu seyn, und Wilhelm konnte ihnen keine günstigen Bestimmungen beibringen, ob er ihnen gleich wiederholt versicherte, daß es recht gute Leute seyn.

Eigentlich war auch das bisherige lustige Leben untrer drei Abenteurer durch die Erweiterung der Gesellschaft auf mehr als eine Weise gestört; denn Melissa hing im Wirtshause (er hatte in eben demselben, in welchem Phiklus wohnte, Platz gefunden) gleich zu martiren und zu quämen an. Er wollte für weniges Geld besserd Quartier, verlässigere Mahlzeit und promptere Bezahlung haben. In kurzer Zeit machten Wirth und Kellerer verdrüßliche Gesichtler, und wenn die andern, um froh zu leben,

sch aller gefallen sehen, und nur geschmeichelt verpöblich, um nicht länger an das zu denken, was schon verpöblich war; so mußte die Maßigkeit, die Melissa regelmäßig sorglich bestrich, jederzeit von vorn wieder durchgenommen werden, so daß Pöbel ihre ihn, ohne Umstände, ein wiedererkennendes Thier nannte.

Noch verbaßter war Madame Melissa dem lustigen Mädchen. Diese junge Frau war nicht ohne Bildung, doch fehlte es ihr gänzlich an Geist und Seele. Sie declamirte nicht bloß, und wollte immer declamiren; allein man merkte bald, daß es nur eine Wortdeclamation war, die auf einzelnen Stellen lastete, und die Empfindung des Ganzen nicht andrückte. Bei diesem Allen war sie nicht leicht jemandem, besonders Männern, unangenehm. Nicht mehr sprachen ihr diejenigen, die mit ihr umgingen, gewöhnlich einen solchen Verstand zu; denn sie war, was ich mit einem Worte eine Knempfinderin nennen möchte; sie wußte einem Freunde, um dessen Meinung ihr zu thun war, mit einer besondern Aufmerksamkeit zu schmeicheln, in seine Ideen so lange als möglich einzugehen, sobald sie aber ganz über ihren Horizont waren, mit Erlasse eines solchen neuen Erschließens aufzunehmen. Sie verstand zu sprechen und zu schweigen, und es sie gleich ein thätiges Gemüth hatte, mit großer Vorsicht aufzusprechen, wo das andere schwache Seite sehr mochte.

Sechstes Capitel.

Melissa hatte sich indessen nach den Krämmern der vorigen Direction genau erkundigt. Sowohl Decorationen als Garderobe waren an einige Handbediente verpöblich, und ein Notarius hatte den Auftrag von der Directrice erhalten, unter gewissen Bedingungen, wenn sich Kleiderhaber fänden, in den Verkauf aus freier Hand zu willigen. Melissa wollte die Sachen besitzen, und zog Willkürmen mit sich. Dieser empfand, als man ihnen die Zimmer erdffnete, eine gewisse Neigung dazu, die er sich jedoch selbst nicht gestand. In so einem satirischen Zustande auch die gekosteten Decorationen waren, so wenig schenkte er auch thätige und heidnische Kleider, alte Cavalierröcke für Männer und Frauen, Kutten für Bauern, Hüte und Pfaffen sehr mochte; so kommt er sich doch der Empfindung nicht erwehren; daß er die glücklichen Augenblicke seines Lebens in der Nähe eines ähnlichen Erdbettes gefunden hatte. Hätte Melissa in sein Herz sehen können, so würde er ihm eifriger zugesetzt haben, eine Summe Geldes auf die Befreiung, Aufführung und neue Verlesung dieser zerstreuten Glieder zu einem schönen Ganzen herzugeben. Welch ein glücklicher Mensch, rief Melissa aus, könnte ich seyn, wenn ich nur zwei hundert Thaler besäße, um zum Kaufe den Besitz dieser ersten theatralischen Bedürfnisse zu erlangen. Wie bald wolle ich ein kleines Schauspiel besammeln haben, das und in dieser Stadt, in dieser Gegend, gewiß so gleich erndern sollte. Wilhelm schwieg, und beide verließen nachdenklich die wieder eingesperrten Stühle.

Melissa hatte von dieser Zeit an keinen andern Dilectus als Projekte und Vorschläge, wie man ein Theater stürzte und dabei seinen Vortheil finden könnte. Er suchte Villinen und Raertes zu intern offiren, und man that Wilhelm Vorschläge, Geld herzuschießen, und Sicherheit dagegen anzunehmen.

Diesem fiel aber erst bei dieser Gelegenheit recht auf, daß er hier so lange nicht hätte verweilen sollen; er entschuldigte sich, und wollte Aufsatzen machen, seine Weise fortzusetzen.

Indessen war ihm Dignons Gestalt und Wesen immer verhaßter geworden. In alle seinem Thum und Lassen hatte das Kind etwas sonderbares. Es ging die Treppe weder auf noch ab, sondern sprang; es stieg auf den Geländern der Gänge weg, und es man sich versch, daß es oben auf dem Estrade, und stieß eine Weile ruhig. Auch hatte Dignon bemerkt, daß es für jeden eine besondere Art von Gruß hatte. Ihn grüßte sie, mit einiger Zeit, mit über die Brust geschlagenen Armen. Manche Tage war sie ganz stumm, zu Zeiten antwortete sie mehr auf verschiedene Fragen, immer sonderbar, doch so, daß man nicht unterzählen konnte, ob es Big oder Unkenntnis der Sprache war, indem sie ein gedrohes mit Französisch und Italiänisch durcheinander Deutsch sprach. In seinem Dienste war das Kind unermüdet, und früh mit der Sonne auf; es verlor sich dagegen Abends zeitig, schlief in einer Kammer auf der nackten Erde, und war durch nichts zu bewegen, ein Bett oder einen Strohsack anzunehmen. Er fand sie oft, daß sie sich wusch. Auch ihre Kleider waren reinlich, obgleich alles fast doppelt und dreifach an ihr gekleidet war. Man sagte Wilhelm auch, daß sie alle Morgen ganz früh in die Messe gehe, wohin er ihr einmal folgte, und sie in der Ecke der Straße mit dem Rosenkranze stund und andächtig sitzen sah. Sie bemerkte ihn nicht, er ging nach Hause, machte sich vielerlei Gedanken über diese Gestalt, und konnte sich bei ihr nicht bestimmtes denken.

Reines Anbringen Melissa's um eine Summe Geldes, zur Ausschbung der mehr erwähnten Theatergeräthschaften, bestimmte Wilhelm noch mehr, an seine Arbeit zu denken. Er wollte den Zeitigen, die lange nichts von ihm gehört hatten, noch mit dem heutigen Posttage schreiben; er fing auch wirklich einen Brief an Werner an, und war mit Erzählung seiner Abenteuer, wobei er, ohne es selbst zu bemerken, sich mehrmal von der Wahrheit entfernt hatte, schon ziemlich weit gekommen, als er, zu seinem Bedauern, auf der hinteren Seite des Briefblattes schon einige Verse geschrieben fand, die er für Madame Melissa und seiner Schreibtafel zu copiren angefangen hatte. Unwillig geriet er das Blatt und verschob die Wiederholung seines Vertrauens auf den nächsten Posttag.

Siebentes Capitel.

Unser Gesellschaft besand sich übermald beisammen, und Villine, die auf jedes Pferd, das was bei kam, auf jeden Wogen, der anfuhr, äußerst aufmerksam war, rief mit großer Lebhaftigkeit: Unser Bedant! Da kommt unser allerliebster Bedant! Wen mag er bei sich haben? Sie rief und wählte zum Fenster hinaus, und der Wogen hielt stille.

Ein kümmerlich armer Krust, den man an seinem verhassten, graulich-braunen Rock und an seinem überconditionirten Unterkleidern für einen Magister, wie sie auf Akademien zu vermodern pflegen, hätte halten sollen, stieg auf dem Wogen, und entbörste, indem er Villinen zu grüßen den Hut abthat, eine überquader, aber übrigens sehr

stieß zurück, und Dilline warf ihm Hundert Kupferstücke zu.

So wie sie ihre Geschäftigkeit fand, einen Theil der Männer zu lieben und ihre Liebe zu genießen, so war das Vergnügen nicht viel geringer, das sie sich so oft als unglücklich gab, die Andern, die sie eben in diesem Augenblicke nicht liebte, auf eine sehr leichtfertige Weise zum Besten zu haben.

Ueber den Lärm, womit sie diesen alten Freund empfing, vergaß man auch die Andern zu achten, die ihm nachfolgten. Doch glanzte Wilhelm die zwei Fremdenzimmer und einen stillen Mann, der mit ihnen herrschte, zu dem. Auch antwortete sich's bald, daß er sie alle drei vor einigen Jahren bei der Gesellschaft, die in seiner Wasserstadt spielte, mehrmals gesehen hatte. Die Theater waren seit der Zeit davon gewachsen; der Mitz aber hatte sich wenig verändert. Dieser spielte gewöhnlich die gute mächtigen, postteraten Mitz, wovon das deutsche Theater nicht lach wird, und die man auch im gemeinen Leben nicht selten antrifft. Denn da es der Charakter unsrer Landleute ist, das Gute ohne viel Prunk zu thun und zu leisten, so denken sie selten daran, daß es auch eine Art gebe, das Rechte mit Bierlichkeit und Humour zu thun, und verfallen vielmehr, von einem Geiste des Ueberflusses getrieben, leicht in den Fehler, durch ein mährisches Wesen ihre höchste Tugend im Contraste darzustellen.

Solche Rollen spielte unser Schauspieler sehr gut, und er spielte sie so oft und ausdauerlich, daß er darüber eine ähnliche Art sich zu betragen im gemeinen Leben angenommen hatte.

Wilhelm geriet in große Bewegung, sobald er ihn erkannte; denn er erinnerte sich, wie oft er diesen Mann neben seiner geliebten Mariens auf dem Theater gesehen hatte; er hörte ihn noch sprechen, er hörte ihre schmeichelnde Stimme, wie bei der seinen rauhen Tönen in manchen Rollen zu begegnen hatte.

Die erste liebste Frage an die neuen Kundsleute, ob ein Unterredner antwortete zu finden und zu hoffen sehr ward lieber mit Nein beantwortet, und man mußte vernehmen, daß die Gesellschaften, bei denen man sich erkundigt, besetzt, und einige davon sogar in Sorgen setzen, wegen des bevorstehenden Krieges aufeinander gehen zu müssen. Der postterate Mitz hatte mit seinen Ehegatten, aus Vertrauen und Liebe zur Uebersetzung, ein vortheilhaftes Engagement abgeschlossen, hatte mit dem Bekanten, den er unterwegs entraf, einen Wagen gemiethet, um daher zu kommen, wo denn auch, wie sie fanden, guter Rath theuer war.

Die Zeit, in welcher sich die Andern über ihre Knackseligkeiten sehr lebhaft unterhielten, brachte Wilhelm nachdrücklich zu. Er wünschte den Mitz allein zu sprechen, wünschte und fürchtete von Mariens zuzuhören, und befand sich in der größten Unruhe.

Die Umstände der neuangekommenen Frauenzimmer konnten ihn nicht aus seinem Traume reißen; aber ein Wortwechsel, der sich erhob, machte ihn aufmerksam. Es war Friedrich, der Hinde Knack, der Dilline aufzuwarten pflegte, der aber diesmal lebhaft widersetzte, als er den Mitz dessen und Herrn herbeischaufen sollte. Ich habe mich verpflichtet, rief er aus, Ihnen zu dienen, aber nicht allen Menschen abzuwarten. Wie gerietten denn über in einem heftigen Streit. Dilline bestand darauf, er habe seine Schuldigkeit zu thun, und als er sich hartnäckig widersetzte, sagte sie ihm ohne Umstände, er wende gehen, wohin er wolle.

Wenden Sie etwa, daß ich mich nicht von Ihnen entfernen thut? rief er aus, ging ruhig weg, machte seinen Wandel zusammen, und ritt sogleich zum Hause hinauf. Ob, Mignon, sagte Dilline, und schaff und was wir brauchen; sag es dem Köcher, und hilf antworten!

Mignon trat vor Wilhelm hin, und fragte in ihrer leiblichen Art: Soll ich darf ich? und Wilhelm versetzte: Ja, mein Kind, was Maden weisere die sagt.

Das Kind besorgte alles, und wartete den ganzen Abend mit großer Sorgfalt den Gästen auf. Nach Tisch suchte Wilhelm mit dem Mitz einen Spaziergang allein zu machen; er gelang ihm, und nach mancherlei Fragen, wie es ihm bisher gegangen, wendete sich das Gespräch auf die ehemalige Gesellschaft, und Wilhelm wagte zuletzt nach Mariens zu fragen.

Sagen Sie mir nichts von dem absonderlichen Gesichts! rief der Mitz, ich habe verschoren, nicht mehr an sie zu denken. Wilhelm ersah über diese Aeußerung, was aber noch in größerer Verlegenheit, als der Mitz fortfuhr, auf ihre Leichtfertigkeit und Ueberlässigkeit zu sprechen. Wie gern hätte unser Freund das Gespräch abgetroffen; allein er mußte nun einmal die postteraten Ergießungen des wunderlichen Mannes aushalten.

Ich schäme mich, fuhr dieser fort, daß ich ihr so geneigt war. Doch hätten Sie das Mädchen näher gekannt, Sie würden mich gewiß entschuldigen. Sie war so artig, natürlich und gut, so gefällig und in jedem Sinne lieblich. Wie hätte ich mir vorgestellt, daß Fröhenheit und Unbau die Hauptzüge ihres Charakters seyn sollten.

Wegen hatte sich Wilhelm gefast gemacht, das Bestimmte von ihr zu hören, als er auf einmal mit Bewunderung bemerkte, daß der Ton des Mitz milder wurde, seine Rede ruhiger fließte, und er ein Schnupstuch aus der Tasche nahm, um die Thränen zu trocken, die zuletzt seine Rede unterbrachen.

Was ist Ihnen? rief Wilhelm aus. Was gibt Ihren Empfindungen auf einmal eine so entgegen gesetzte Richtung? Verbergen Sie mir es nicht; ich nehme an dem Schicksale dieses Mädchens mehr Theil, als Sie glauben; nur lassen Sie mich alles wissen.

Ich habe wenig zu sagen, versetzte der Mitz, indem er wieder in seinen trübseligen, vertriebenen Ton überging; ich werde es ihr nie vergeben, was ich um sie gelidhet habe. Sie hatte, fuhr er fort, immer ein gewisses Zutrauen zu mir; ich liebte sie wie meine Tochter, und hatte, da meine Frau noch lebte, den Entschluß gefast, sie zu mir zu nehmen, und sie aus den Händen der Mitz zu retten, von deren Unfeindlichkeit ich mir nicht viel Gutes versprach. Meine Frau starb, das Project zerfiel sich.

Wegen das Ende des Aufenthaltes in Ihrer Wasserstadt, es sind nicht gar drei Jahre, merkte ich ihr eine köstliche Freigebigkeit an; ich fragte sie, aber sie wich aus. Endlich machten wir uns auf die Reise. Sie fuhr mit mir in einem Wagen, und ich bemerkte, was sie mir auch bald gestand, daß sie guter Hoffnung sey, und in der größten Furcht schwebte, von unserm Director verlassen zu werden. Auch dauerte es nur kurze Zeit, so machte er die Entdeckung, daß sie den Contract, der ohnehin nur auf sechs Wochen stand, sogleich aufzahlte was sie zu fordern hatte, und ließ sie, aber

Vorstellungen ungeachtet, in einem kleinen Städtchen, in einem schlechten Wirthshaus zuhau.

Der Hunter holte alle überflüssigen Dingen! rief der Alte mit Verdruss, und besonders die, die mir so manche Stunde meines Lebens verdorben hat. Was soll ich lange erzählen, wie ich mich ihrer angenommen, was ich für sie gethan, was ich an sie gehängt, wie ich auch in der Abwesenheit für sie gesorgt habe. Ich wollte lieber mein Geld in den Reich werfen, und meine Zeit hinbringen, denüßige Hände zu erziehen, als nur jemals wieder auf so ein Geschöpf die unlabendste Aufmerksamkeit wenden. Was war's? Im Anfang erhielt ich Danksagungsbriefe, Nachricht von einigen Orten ihres Aufenthalts, und zuletzt kein Wort mehr, nicht einmal Dank für das Geld, das ich ihr zu ihrem Worsen geschickt hatte. O die Verehrung und der Leichtsinm der Weiber ist so reich zusammengesetzt, um ihnen ein bequemes Leben, und einem christlichen Kerl manche verblüffende Stunde zu schaffen!

Achtes Capitel.

Man denke sich Wilhelm's Zustand, als er von dieser Unterredung nach Hause kam. Alle seine alten Wunden waren wieder aufgerissen, und das Gefühl, daß sie seiner Liebe nicht ganz unwürdig gewesen, wieder lebhaft geworden; denn in dem Interesse des Altes, in dem Lobe, daß er ihr wider Willen geben mußte, war unserm Freunde ihre ganze Lebenswürdigkeit wieder erschienen; ja selbst die bestige Auflage des leidenschaftlichen Mannes enthielt nichts, was sie vor Wilhelm's Augen hätte herabsinken können. Denn dieser bekannte sich selbst als Missethätigen ihrer Vergehungen, und ihr Schweigen zuletzt schien ihm nicht tadelhaft; er machte sich vielmehr nur traurige Gedanken daran, sah sie als Wäscherin, als Mutter, in der Welt ohne Hilfe herumirren, wahrscheinlich mit seinem eignen Rinde herumirren, Vorstellungen, welche das schwermüthige Gefühl in ihm erregten.

Mignon hatte auf ihn gewartet, und leuchtete ihm die Treppe hinauf. Als sie das Licht niedergesetzt hatte, bat sie ihn zu erlauben, daß sie ihm heute Abend mit einem Kunststücke aufwarten dürfe. Er hätte es lieber verboten, besonders da er nicht wußte, was es werden sollte. Allein er konnte diesem guten Geschöpfe nichts abschlagen. Nach einer kurzen Zeit trat sie wieder herein. Sie trug einen Leppich unter dem Arm, den sie auf der Erde ausbreitete. Wilhelm ließ sie gewähren. Sie brachte darauf vier Lichter, stellte eins auf jeden Bispel des Leppichs. Ein Korbchen mit Eiern, das sie darauf stellte, machte die Absicht deutlicher. Rünste sich abgemessen schritt sie nunmehr auf dem Leppich hin und her, und legte in gewissen Abständen die Eier aneinander, dann rief sie einen Menschen herein, der im Hause aufwartete und die Violine spielte. Er trat mit seinem Instrument in die Welt; sie verband sich die Augen, gab das Zeichen, und fing zugleich mit der Musik, wie ein aufgerogener Räderwert, ihre Bewegungen an, indem sie Laci und Melodie mit dem Geplage der Caraguetten begleitete.

Stehende, leicht, rasch, genau führte sie den Tanz. Sie trat so scharf und so sicher zwischen die Eier hinein, bei den Eiern nieder, daß man

jeden Augenblick dachte, sie müsse ein perreten oder bei schnellen Wendungen das andre fortstolzen hern. Mit nichten! Sie berührte keines, ob sie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja sogar mit Sprüngen, und zuletzt halb tanzend sah durch die Reihen durchwand.

Unerwartet, wie ein Uhrwerk, ließ sie ihren Weg, und die sonderbare Musik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauschenden Tanze bei jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem sonderbaren Schauspiel ganz hingerissen; er vergaß seiner Sorgen, folgte jeder Bewegung der geliebten Creatur, und war verwundert, wie in diesem Tanze sich ihr Charakter vorzüglich entwickelte.

Stirng, scharf, trocken, heftig, und in sanftenstellungen mehr frierlich als angenehm, zeigte sie sich. Er empfand was er schon für Mignon geschätzt in diesem Augenblicke auf einmal. Er schaute sich, dieses verlassene Wesen an Kindesstatt seinem Herzen einzuverleiben, ob in seine Arme zu nehmen, und mit der Liebe eines Vaters Strafe des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende; sie rückte die Eier mit den Fäden saute zusammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beschaltete keines, und stellte sich dazu, indem sie die Hände von den Augen nahm, und ihr Kunststück mit einem Bücklinge endigte.

Wilhelm dankte ihr, daß sie ihm den Tanz, den er zu sehen gewünscht, so artig und ansehnlich mitgeteilt habe. Er streichelte sie, und bedauerte, daß sie sich habe so ferner werden lassen. Er versprach ihr ein neues Kleid, worauf sie heftig antwortete: denn Farbe! Auch das versprach er ihr, ob er gleich nicht deutlich wußte, was sie darunter meine. Sie nahm die Eier zusammen, den Leppich unter dem Arm, fragte, ob er noch etwas zu beschien habe, und schwang sich zur Thüre hinaus.

Von dem Musikus erfuhr er, daß sie sich seit einiger Zeit viele Mühe gegeben, ihm den Tanz, welches der bekannte Handlung war, so lange vorzuführen, bis er ihn habe spielen können. Auch habe sie ihm für seine Bemühungen etwas Geld angeboten, das er aber nicht nehmen wollte.

Neuntes Capitel.

Nach einer unruhigen Nacht, die unser Freund theils wegen, theils von schweren Träumen geangstigt, zubachte, in denen er Mariamens bald in aller Schönheit, bald in kümmerlicher Gestalt, jetzt mit einem Rinde auf dem Arm, bald desselben beraubt sah, war der Morgen kaum angebrochen, als Mignon schon mit einem Schmeißer herintrat. Sie brachte graues Tuch und blauen Kaffet, und es hätte nach ihrer Art, daß sie ein neues Westchen und Schifferhosen, wie sie solche an den Knaben in der Stadt gesehen, mit blauen Aufschlägen und Bändern haben wolle.

Wilhelm hatte seit dem Verlust Mariamens alle muntern Farben abgelegt. Er hatte sich an das Grau, an die Kleidung der Schatten, gewöhnt, und nur etwa ein Himmelblau's Futter oder ein kleiner Kranz von dieser Farbe belebte einigermassen jene stille Kleidung. Mignon, begierig seines Farbe

zu tragen, trieb den Schiffer, der in kurzem die Worte zu hören versah.

Die Lang- und Fecht-Stunden, die unser Freund heute mit Lasset nahm, wollten nicht zum besten glücken. Lang wurden sie bald durch Melissa's Unlust unterbrochen, der unständlich zeigte, wie jetzt eine kleine Gesellschaft beisammen sei, mit welcher man schon Bälle genug auf sätzen könne. Er erneuerte seinen Antrag, daß Wilhelm einiges Geld zum Stadtfestum vorstrecken solle, zumal dieser abermals seine Lieblingstheorien geltend setzte.

Philina und die Mädchen kamen bald darauf mit Lachen und Lärmen herein. Sie hatten sich abermals eine Spazierfahrt ausgedacht; denn Veränderung des Orts und der Begrüßung war das Lust, was der sie sich immer schenken. Täglich an einem andern Ort zu essen, war ihr höchster Wunsch. Diesmal sollte es eine Wasserfahrt werden.

Das Schiff, womit sie die Krümmungen des angenehmen Flusses hinunterfahren wollten, war schon durch den Pothosen bestellt. Philina trieb die Gesellschaft jenseits nicht, und war bald eine Gräfin.

Was sagen wir nun an? sagte Philina, im dem sie alle auf die Bänke niedergelassen hatten.

Das kürzeste wäre, versetzte Lasset, wir erlaubbten ein Bild. Welche jeder eine Rolle, die seinem Charakter am angemessensten ist, und wir wollen sehen, wie es und gelingt.

Kärtreisch! sagte Wilhelm, denn in einer Gesellschaft, in der man sich nicht versteht, in welcher jeder nur seinem Sinne folgt, kann Eumach und Zufriedenheit nicht lange wohnen, und wo man sich immer versteht, dahin kommen sie gar nicht. Es ist also nicht über gethan, wir gehen und die Besetzung gleich von Anfang an, und sind nachher unter der Wade so anständig, als wir wollen.

Ja, sagte Lasset, deswegen geht sich's so am geruch mit Weibern um, die sich niemals in ihrer natürlichen Gestalt sehen lassen.

Das macht, versetzte Madame Melissa, daß sie nicht so eitel sind, wie die Männer, welche sich einbilden, sie seien schon immer lebenswählig genug, wie sie die Natur hervorgerichtet hat.

Indessen war man zwischen angenehmen Bächen und Hügel, zwischen Gärten und Weinbergen hin gefahren, und die jungen Frauenzimmer, besonders aber Madame Melissa, brachten ihr Entzücken über die Gegend an. Expire sang sogar an, ein artiges Gedicht von der beschreibenden Gattung über eine ähnliche Naturform freilich hinzuzusetzen; allein Philina unterbrach sie, und sprach ein Gesetz vor, daß sich niemand unterfangen solle, von einem unsterblichen Gegenstande zu sprechen; sie setzte vielmehr den Vorschlag zur extemporierten Komödie mit Eifer durch. Der polternde Witz sollte einem personifizierten Officier, Lasset einen verkrüppelten Postmeister, der Pothos einen Juden vorstellen, sie selbst wolle eine Kyrölerin machen, und überließ den übrigen sich ihre Rollen zu wählen. Man sollte singen, als ob sie eine Gesellschaft weltfremder Menschen seien, die so eben auf einem Bootschiffe beisammen komme.

Sie sang sogleich mit dem Juden ihre Rolle zu spielen an, und eine allgemeine Heiterkeit verbreitete sich.

Man war nicht lange gefahren, als der Schiffer stille hielt, um mit Erlaubnis der Gesellschaft noch jemand einzunehmen, der am Ufer stand, und gewartet hatte.

Das ist eben noch was wir brauchten, rief Philina: ein kinder Passagier sollte noch der Reize Gesellschaft.

Ein wohlgebildeter Mann stieg in das Schiff, den man an seiner Kleidung und seiner edelmüthigen Miene wohl für einen Geistlichen hätte nehmen können. Er begrüßte die Gesellschaft, die ihm nach ihrer Weise dankte, und ließ bald mit ihrem Scherz bekannt mochte. Er nahm darauf die Rolle eines Landgeistlichen an, die er zur Verwunderung aller auf das artigste durchsetzte, indem er bald ermahnte, daß Hysterien erzählt, einige schwache Seiten dieser Art, und sich doch im Uebigen zu erhalten wußte.

Indessen hatte jeder, der nur ein einziges Mal aus seinem Charakter herausgegangen war, ein Pfund guten Willens. Philina hatte sie mit großer Sorgfalt gesammelt, und besonders den geistlichen Herrn mit vielen Käsen bei der künftigen Einbildung bedroht, so er gleich wie im Strafe genommen ward. Melissa dagegen war völlig ausgeändert. Lebendigkeit und Schmalen, und alles, was dem Wohlgefallen an seinem Leibe war, hatte Philina zu sich genommen; denn er wollte einen reisenden Engländer vorstellen, und konnte auf seine Weise in seine Rolle hineinkommen.

Die Zeit war indes auf das angenehmste vergangen, jedes hatte seine Einbildungskraft und seinen Witz auf unglückliche angestrahlt, und jedes seine Rolle mit angenehmen und unterhaltenden Scherzen ausstaffirt. So kam man an dem Ort an, wo man sich den Tag über aufhalten wollte, und Wilhelm geriet mit dem Geistlichen, wie wie ihn, seinem Aussehen und seiner Rolle nach, nennen wollte, auf dem Spaziergange bald in ein interessantes Gespräch.

Ich finde diese Uebung, sagte der Unbekannte, unter Schauspielern, ja in Gesellschaft von Frauen den und Bekannten, sehr nützlich. Es ist die beste Art, die Menschen aus sich heraus und durch einen Ummweg wieder in sich hinein zu führen. Es sollte bei jeder Truppe eingeführt sein, daß sie sich manchmal auf diese Weise üben müßte, und das Publikum würde gewiß dabei gewinnen, wenn alle Monate ein nicht gefährliches Stück aufgeführt würde, wozu auf sich freilich die Schauspieler in mehreren Proben müßten vorbereitet haben.

Man dürfte sich, versetzte Wilhelm, ein etwas portirtes Stück nicht als ein solches denken, das aus dem Styrerische sogleich componirt würde, sondern als ein solches, wozu zwar Plan, Handlung und Scene-Eintheilung gegeben wären, dessen Ausführung aber dem Schauspieler überlassen bliebe.

Ganz richtig, sagte der Unbekannte, und eben was diese Ausführung betrifft, würde ein solches Stück, sobald die Schauspieler nur einmal im Gang wären, außerordentlich gewinnen. Wie die Ausführung durch Worte, denn durch diese muß freilich der überlegende Schriftsteller seine Arbeit thun, sondern die Ausführung durch Gebärden und Mienem. Ausdrücken und was dazu gehört, sehr das künne, halbkünste Spiel, welches nach und nach bei und ganz verloren zu gehen scheint. Es sind wohl Schauspieler in Deutschland, deren Körper das zeigt, was sie denken und fühlen, die durch Scherzen, Bannern, durch Witz, v. u. m. parte anmüthige Bewegungen des Körpers eine Rede vorzubereiten, und die Pausen des Gesprächs durch eine geschickte Pantomime mit dem Ganzen zu verbinden wissen; aber eine Uebung, die einem

glücklichen Naturall zu Hilfe kame, und es lehrte, mit dem Schriftsteller zu verfahren, ist nicht so im Gange, als es zum Tross derer, die das Theater besuchen, wohl zu wünschen wäre.

Sollte aber nicht, versetzte Wilhelm, ein glücklicher Naturall, als das Erste und Letzte, einen Schauspielers, wie jeden andern Künstler, ja viels leichter jeden Menschen, allein zu einem so hoch aufgestellten Ziele bringen?

Das Erste und Letzte, Anfang und Ende möchte es wohl seyn und bleiben; aber in der Mitte dürfte dem Künstler manches fehlen, wenn nicht Bildung das erst aus ihm macht, was er seyn soll, und zwar frühe Bildung; denn vielmehr ist derjenige, dem man Genie zuschreibt, nicht daran als der, der nur gewöhnliche Fähigkeiten besitzt; denn jener kann leichter verblüdet und viel bestiger auf falsche Wege gestossen werden, als dieser.

Aber, versetzte Wilhelm, wird das Genie sich nicht selbst retten, die Wunder, die es sich geschaffen, selbst heilen?

Mit nichts, versetzte der andere, oder wenigstens nur nothdürftig; denn niemand glaube die ersten Einbrüche der Jugend überwinden zu können. Ist er in einer isolirten Freiheit, umgeben von Lobnen und ehlen Gegenständen, in dem Umgang mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das Ährige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verbessern braucht, wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute thätig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abzuwöhnen zu müssen; so wird dieser Mensch ein ruhiger, vollkommener und glücklicherer Leben führen, als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrthum zugeführt hat. Es wird so viel von Erlehnung gesprochen und geschrieben, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen aber großen Begriff, der alles anders in sich schließt, fassen und in die Ausführung übertragen können.

Das mag wohl wahr seyn, sagte Wilhelm, denn jeder Mensch ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbild erheben zu wollen. Glückselig sind diejenigen daher, deren sich das Schicksal annimmt, das eben nach seiner Weise ergiebt!

Das Schicksal, versetzte lächelnd der andere, ist ein vornehmer, aber theurer Hofmeister. Ich würde mich immer lieber an die Veranast eines menschlichen Meisters halten. Das Schicksal, für dessen Weisheit ich alle Ehrfürcht trage, mag an dem Zufall, durch den es wirkt, ein sehr ungelientes Organ haben. Denn selten scheint dieser genau und rein auszuführen, was jenes beschlossen hatte.

Sie scheinen einem sehr sonderbaren Gedanken auszusprechen, versetzte Wilhelm.

Mit nichts! Das weißte, was in der Welt begegnet, rechtfertigt meine Meinung. Selgen viele Bescheidelten im Anfange nicht einen großen Sinn, und gehen die meisten nicht auf etwas Ähreres hinaus?

Sie wollen scherzen.

Und ist es nicht, fuhr der andere fort, mit dem, was einzelnen Menschen begegnet, eben so? Selbst, das Schicksal hätte einen zu einem guten Schauspielers bestimmt, (und warum sollt' es und nicht auch mit guten Schauspielers versehen?) unglücklicherweise führte der Zufall aber den jungen Mann in ein Puppenpiel, wo er sich früh nicht enthalten konnte, an etwas Ungeschmacktem Theil

zu nehmen, etwas Ähreres lieblich, wohl gar interessanter zu finden, und so die jugendlichen Einbrüche, welche nie verfliegen, denen wie eine gewisse Unabängigkeit nie einzulichen können, von einer falschen Seite zu empfangen.

Wie kommen Sie aufs Puppenpiel? fiel ihm Wilhelm mit einiger Bekürzung ein.

Es war nur ein unwillkürliches Beispiel; wenn es Ihnen nicht gefällt, so nehmen wir ein andres. Selbst, das Schicksal hätte einen zu einem großen Maler bestimmt, und dem Zufalle befiel es, seine Jugend in schmuggel Häften, Ställe und Schuppen zu verstoßen, glaubte Sie, daß ein solcher Mann sich jemals zur Reichthümlichkeit, zum Adel, zur Freiheit der Seele erheben werde? Mit je lebhafterem Sinn er das Unreine in seiner Jugend angefaßt und nach seiner Art vorredet hat, desto gewaltsamer wird es sich in der Folge seines Lebens an ihm rächen, indem es sich, inzwischen daß er es zu überwinden suchte, mit ihm aufs innigste verbunden hat. Wer früh in schlechter und absonderlicher Gesellschaft gelebt hat, wird sich, wenn er auch später eine bessere haben kann, immer noch schwer zurücksehen, deren Eindruck ihm, zugleich mit der Erinnerung jugendlicher, nur selten zu wiederholender Freuden, geliebet ist.

Man kann denken, daß unter diesem Gespöche sich nach und nach die Ährige Gesellschaft entfernt halte. Besonders war Phäalus gleich vom Anfang auf die Seite getreten. Man kann durch einen Seitenweg zu ihnen zurück. Phäalus brachte die Pfänder hervor, welche auf allerlei Weise gelbst werden mußten, wobei der Fremde sich durch die artigsten Erfindungen und durch eine ungezwungene Theilnahme der ganzen Gesellschaft, und besonders den Frauenzimmern, sehr empfahl, und so floßen die Stunden des Tages unter Scherzen, Singen, Lachen und allerlei Redereien auf das angenehmste vorbei.

Zehntes Capitel.

Als sie sich wieder nach Hause begeben wollten, sahen sie sich nach ihrem Geistlichen um; allein er war verschwunden, und an seinem Orte zu finden. Es ist nicht artig von dem Manne, der sonst viel Erdensart zu haben scheint, sagte Madame Mellina, eine Gesellschaft, die ihn so freundlich aufgenommen, ohne Rücksicht zu verlassen.

Ich habe mich die ganze Zeit her schon besonnen, sagte Laertes, wo ich diesen sonderbaren Mann schon ehemals möchte gesehen haben. Ich war eben im Begriff, ihn beim Besuche darüber zu befragen.

Mit gung es eben so, versetzte Wilhelm, und ich hätte ihn gewiß nicht entlassen, bis er und ein was Ähreres von seinen Umständen nachgehrt hätte. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich ihn nicht schon irgendwo gesprochen hätte.

Und doch dünket ihr euch, sagte Phäalus, darin wirklich irren. Dieser Mann hat eigentlich nur das falsche Wissen eines Bekannten, weil er ansieht wie ein Mensch, und nicht wie Land oder Raub.

Was soll das heißen, sagte Laertes, sehen wir nicht auch aus wie Menschen?

Ich weiß, was ich sage, versetzte Phäalus, und wenn ihr mich nicht begreift, so laßt's gut seyn. Ich werde nicht am Ende noch gar meine Worte andeuten sollen.

Zwei Kutschen fuhren vor. Man lobte die Sorge fast des Laertes, der sie besetzt hatte. Philine nahm neben Madame Melina, Wilhelm gegenüber, Platz, und die übrigen richteten sich ein so gut sie konnten. Laertes setzte sich auf Wilhelm's Pferd, das auch mit heraus gekommen war, nach der Stadt zurück.

Philine saß traurig in dem Wagen, als sie ertönte Lieder zu singen und das Gespräch auf Gespielten zu lenken wußte, von denen sie behauptete, daß sie mit höchst dramatisch behandelt werden könnten. Durch diese kluge Wendung hatte sie gar bald ihr vom jungen Freund in seine beste Kamme gesetzt, und er componirte aus dem Reichthum seines Lebens die gen Bildervorrath sofort ein ganzes Schauspiel mit allem seinen Schmuck, Scenen, Charakteren und Verwicklungen. Man fand sehr gut, einige Krien und Gesänge einzuflechten; man lobte sie, und Philine, die in alles eintrat, paßte ihnen gleich bekannte Melodien an, und sang sie aus dem Strupps.

Sie hatte eben heute ihren schönsten, sehr schönen Tag; sie wußte mit allerlei Reflexionen unsern Freund zu belohnen; es ward ihm wohl, wie es ihm lange nicht gewesen war.

Seitdem ihn jene grausame Entdeckung von der Seite Marienens gerissen hatte, war er dem Wohlthun fern geblieben, sich vor der zusammenschlagenden Fülle einer weichen Umarmung zu hüten, daß treulose Gespielte zu meiden, seine Schmerzen, seine Reizung, seine süßen Wünsche in seinem Busen zu verschließen. Die Gewissenhaftigkeit, womit er dieß Geböthe beobachtete, gab seinem ganzen Wesen eine geheime Nahrung, und da sein Herz nicht ohne Theilnehmung bleiben konnte, so ward eine liebevolle Mittheilung nun zum Bedürfnis. Er ging wieder wie von dem ersten Jugendweil begleitet umher, seine Augen setzten jeden reichenden Gegenstand mit Tränen an, und nie war sein Urtheil über eine lebenswürdige Gestalt schonender gewesen. Die gefährlich ihm in einer solchen Lage das verwegene Mädchen werden mußte, löste sich leider nur zu gut einsehen.

In Hause fanden sie auf Wilhelm's Zimmer schon alles zum Empfange bereit, die Stühle zu einer Vorlesung zurecht gestellt, und den Tisch in die Mitte gesetzt, auf welchem der Punschnapf seinen Platz nehmen sollte.

Die deutschen Ritterstüde waren damals eben neu, und hatten die Aufmerksamkeit und Neigung des Publikums an sich gezogen. Der alte Posterer hatte eines dieser Art mitgebracht, und die Vorlesung war beschloffen worden. Man setzte sich nieder. Wilhelm benutzte sich des Exemplars und fing zu lesen an.

Die geharnischtesten Ritter, die alten Burgern, die Kreuzbergligeit, Rechtlichkeit und Redlichkeit, besonders aber die Unabhängigkeit der handelnden Personen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Der Vorleser that sein Möglichstes, und die Gesellschaft kam außer sich. Zwischen dem zweiten und dritten Act kam der Punsch in einem großen Rasse, und da in dem Stücke selbst sehr viel getrunken und angekostet wurde, so war nichts natürlicher, als daß die Gesellschaft bei jedem solchen Falle sich lebhaft an den Platz der Helden versetzte, gleichfalls anlangte und die Schanklinge unter den handelnden Personen hoch leben ließ.

Jedermann war von dem Feuer des besten Nasenatempfers entzündet. Wie sehr gefiel es dieser deutschen Gesellschaft, sich, ihrem Charakter gemäß,

auf eigenem Grund und Boden poetisch zu ergötzen! Besonders thaten die Gewölbe und Krüger, die versalkenen Schiffsler, das Wood und die hohen Räume, aber alles aber die nächsten Eigenserkenen und das heimliche Geruch eine ganz unglückliche Wirkung. Jeder Schauspieler sah nun, wie er bald in Heim und Harnisch, jede Schauspielerin, wie sie mit einem großen stehenden Krage ihre Deutscherkeit vor dem Publico produciren werde. Jeder wußte sich sogleich einen Namen aus dem Stücke oder aus der deutlichen Geschichte zuzueignen, und Madame Melina theobener, Sohn oder Tochter, wozu sie Hoffnung hatte, nicht anders als Adelsbort oder Matilde lassen zu lassen.

Gegen den fünften Act ward der Beifall lärmender und lauter, ja zuletzt, als der Held wirklich seinem Unterbrüder entgegen, und der Tyrann gestraft wurde, war das Entzücken so groß, daß man schwur, man habe nie so glückliche Stunden gehabt. Melina, den der Trank begeistert hatte, war der laute, und da der zweite Punschnapf geleert war und Mitternacht herannahte, schwor Laertes hoch und theuer, es sey kein Mensch würdig, an diese Häuser jemals wieder eine Lippe zu legen, und warf mit dieser Betheurung sein Glas platter sich und durch die Scheiben auf die Gasse hinaus. Die übrigen folgten seinem Beispiele, und ungerathet der Protestationen des bereichelnden Wirths wurde der Punschnapf selbst, der nach einem solchen Erste durch unheiliges Getöse nicht wieder entweicht werden sollte, in tausend Stücke gesplagen. Philine, der man ihrem Kausch am wenigsten ansah, lobte die beiden Mädchen nicht in den anständigsten Stellenungen auf dem Canapè lagen, reigte die andern mit Schabenstrunde zum Lärm. Madame Melina reictierte einige erhabene Gebächte, und ihr Mann, der im Kausch nicht sehr Lebenswürdig war, fing an auf die schlechte Boreitung des Punsch zu spehnen, versicherte, daß er ein Erst ganz anders einzurichten verstehe, und ward zuletzt, als Laertes Stillschweigen gebot, immer größer und lauter, so daß dieser, ohne sich lange zu bedenken, ihn die Schwerden des Rasps an den Kopf warf und durch den Lärm nicht wenig vermehrte.

Indessen war die Schaubühne herbei gekommen und verlangte das Hand eingelassen zu werden. Wilhelm, vom Lachen sehr erbitzt, ob er gleich nur wenig getrunken, hatte genug zu thun, um mit Beihülfe des Wirths die Leute durch Geld und gute Worte zu befriedigen und die Glieder der Gesellschaft in ihren mißlichen Umständen nach Hause zu schaffen. Er warf sich, als er zurück kam, vom Sofa überwältigt, voller Unmuth, unangenehm bei auß Bett, und nicht gleich der unangenehmen Empfindung, als er des andern Morgens die Augen aufschlug, und mit düstern Blick auf die Verwicklungen des vergangenen Tages, den Unrath und die bösen Wirkungen hinsah, die ein geistreiches, lebhaftes und wohlgerichtetes Dichtermert hervor gebracht hatte.

Elftes Capitel.

Nach einem kurzen Bedenken rief er sogleich den Wirth herbei, und ließ sowohl den Schaben als die Beze auf seine Rechnung schreiben. Sogleich vernahm er nicht ohne Verdruß, daß sein Pferd von Laertes gestolen sei dem Herreitern beigestallt

abgegriffen worden, daß es wahrscheinlich, wie man zu sagen pflegt, verschlagen habe, und daß der Schmied wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen gebe.

Ein Gruß von Märlin, den sie ihm und ihrem Bruder zuwinkte, versetzte ihn dagegen wieder in einen heitern Zustand, und er ging sogleich in den nächsten Laden, um ihr ein kleines Geschenk, das er ihr gegen das Federmesser noch schuldig war, zu kaufen, und wir müssen betrauen, er hielt sich nicht in den Grängen eines proportionirten Gesungesenths. Er kaufte ihr nicht allein ein Paar sehr liebliche Öhringe, sondern nahm dazu noch einen Hut und Halstuch, und einige andere Kleinigkeiten, die er sie den ersten Tag hatte verschwehrt bereits wegwerfen sehen.

Mabelle Meilina, die ihn eben, als er seine Gaben überreichte, zu beobachten kam, suchte noch vor Lissa eine Gelegenheit, ihn sehr ernstlich über die Empfindung für dieses Mädchen zur Rede zu setzen, und er war um so erkannter, als er nicht weniger denn diese Vorwürfe zu verdienen glaubte. Er schwur hoch und theuer, daß es ihm keineswegs eingefallen sey, sich an diese Person, deren ganzen Wandel er wohl kenne, zu wenden; er entschuldigte sich, so gut er konnte, über sein freundliches und artiges Betragen gegen sie, bestrichelte aber Madame Meilina auf keine Weise, vielmehr ward diese immer verdrüsslicher, da sie bemerkte mußte, daß die Schmeichelei, wodurch sie sich eine Art von Wignung unseres Freundes erworben hatte, nicht hinreichte, diesen Besiz gegen die Angriffe einer lebhaften, längern und geschickter begabten Natur zu verteidigen.

Ihren Mann fanden sie gleichfalls, da sie zu Tisch kamen, bei sehr bösem Humor, und er fing schon an, ihn über Kleinigkeiten anzuklaffen, als der Wirth hertrat und einen Harfenspieler anmachete. Sie werden, sagte er, gewiß Vergnügen an der Musik und an den Gesängen dieses Mannes empfinden; es kann sich niemand, der ihn hört, enthalten, ihn zu bewundern und ihm etwas weniger mitzutheilen.

Lassen Sie ihn weg, versetzte Meilina, ich bin nicht weniger als gestimmt, einen Leiermann zu hören, und wir haben allenfalls Sänger unter uns, die gern etwas verdienen. Er begleitete diese Worte mit einem lässigen Seitenblicke, den er auf Mabelle warf. Sie verstand ihn, und war gleich bereit, zu seinem Verdruss, den angemeldeten Sänger zu beschägen. Sie wendete sich zu Wilhelm, und sagte: sollen wir den Mann nicht hören, sollen wir nichts thun, um aus der erdärmlichen langen Welle zu retten?

Meilina wollte ihr antworten, und der Streik wäre lebhafter geworden, wenn nicht Wilhelm den im Augenblicke herintretenden Mann begrüßt und ihn herbeigewinkt hätte.

Die Gestalt dieses seltsamen Gestalt setzte die ganze Gesellschaft in Erstaunen, und er hatte schon von einem Stuhle Besitz genommen, ehe jemand ihn zu fragen oder sonst etwas vorzubringen das Herz hatte. Sein schwarzes Gesicht war von wenig grauen Haaren umdrängt, große blaue Augen blickten sanft unter langen weißen Augenbraunen hervor. In eine wohlgeschlitzte Nase schloß sich ein langer weißer Bart an, ohne die gesällige Lippe zu bedecken, und ein langes buntelbraunes Gewand umschloß den schlanken Körper vom Halse bis zu den Füßen; und so fing er auf der Harfe, die er vor sich genommen hatte, zu prälabieren an.

Die angenehmen Töne, die er aus dem Instramente hervorlockte, erheiterten gar bald die Gesellschaft.

Ihr pflegt auch zu sagen, guter Witt, sagte Märlin.

Woh! und etwas, das Herz und Geist zugleich mit den Sinnen ergötze, sagte Wilhelm. Das Instrument sollte nur die Stimme begleiten; denn Melodien, Lieder und Lieder ohne Worte und Sinnen, scheinen mir Schmetterlinge oder schweben taunten Vögeln ähnlich zu seyn, die in der Luft vor unsern Augen herum schweben, die wir allenfalls hauchen und nach gutem Willen abspüren; da sich der Gesang das gegen wie ein Gewand gen Himmel hebt, und das bessere Ich in und ihn zu begleiten anreißt.

Der Witt sah Wilhelm an, alldem in die Höhe, that einige Worte auf der Harfe, und begann sein Lied. Es enthielt ein Lied auf den Gesang, pries das Glück der Sänger, und ermahnte die Menschen, sie zu ehren. Er trug das Lied mit soviel Leben und Wahrheit vor, daß es schien, als hätte er es in diesem Augenblicke und bei diesem Anlasse gelehrt. Wilhelm enthielt sich kaum, ihm um den Hals zu fallen; nur die Furcht, ein lautes Geräusch zu erregen, zog ihn auf seinen Stuhl zurück; denn die Hörigen machten schon halb laut einige alberne Anmerkungen, und stritten, ob es ein Pfaffe oder ein Jude sey.

Als man nach dem Verfasser des Liedes fragte, gab er keine bestimmte Antwort; nur versicherte er, daß er viel an Gesängen sey, und wünschte nur, daß sie gefallen möchten. Der größte Theil der Gesellschaft war freudig und freundlich, ja selbst Meilina nach seiner Art offen geworden, und indem man unter einander schwatzte und scherzte, sang der Witt das Lied des gesälligen Lebens auf das geistreichste zu singen an. Er pries Einigkeit und Gerechtigkeit mit einnehmenden Tönen. Auf einmal ward sein Gesang trocken, rau und verworren, als er geblühige Verschlossenheit, vorfluchende Eitelkeit und gefährlichen Zwiespalt behandelte, und gern wußte jede Seele diese unangenehme Fesseln ab, als er, auf den Klängen einer vorbringenden Melodie getragen, die Friedensflüster pries, und das Glück der Welt zu wiederholen sang.

Kaum hatte er geruhigt, als ihm Wilhelm zu rief: wer du auch seyst, der du, als ein häßlicher Schmeichler, mit einer segnenden und belobenden Stimme zu uns kommst, nimm meine Beerdigung und meinen Dant! fühle, daß wir alle dich demuthern, und vertrau' und, wenn du etwas bedarfst!

Der Witt schwieg, ließ erst seine Finger über die Saiten schweben, dann griff er sie fester an, und sang:

Was hör' ich brauchen vor dem Thor,
Was auf der Straße spalten?
Laß den Gesang zu unserm Ohr
Im Saal wiederhallen!
Der König sprach's, der Pape hieß,
Der Knabe kam, der König rief:
Bring ihn herein den Witt.

Begrüßt seyd ihr beiden Herrn,
Begrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer trauet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, auch, hier ist nicht Zeit
Sich stammend zu ergötzen.

Der Sänger bracht die Augen ein,
Und schlang die wollen adze;
Der Ritter schaute mächtig drein,
Und in den Schenck die Schadze.
Der König, dem das Lieb gefiel,
Ließ ihm, zum Lohn, für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette già mir nicht,
Die Kette già den Rittersicht,
Vor dem tuhnem Angesicht
Der Feinde Längen spittern.
Gieb sie dem König, den du hat,
Und laß ihn noch die goldne Kest
In andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnt.
Das Lieb, das aus der Kehle bringt,
It Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, sit ich ein,
Laß einen Krant des besten Weins
In reinem Glase bringen.

Er set es an, er traut es aus:
O Krant der süßen Labe!
O! drittmal hochbeglucktes Haus,
Wo das ist keine Gabe!
Erget's auch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Krant auch dankt.

Da der Sänger nach geendigten Liede ein Glas Wein, das für ihn eingelassen stand, ergriß, und es mit freundlicher Miene, sich gegen seine Wohlthäter wendend, antrant, entstand eine allgemeine Strube in der Versammlung. Man klatschte und rief ihm zu, es wuge dieses Glas zu seiner Gesundheit, zur Stärkung seiner alten Glieder gezeihen. Er sang noch einige Romane, und erregte immer mehr Interesse in der Gesellschaft.

Kamst du die Melodie, Ritter, rief Philine: der Schäfer pugte sich zum Tanz?

O ja, versetzte er; wenn Sie das Lieb singen und aufführen wollen, an mir soll es nicht fehlen. Philine stand auf, und hielt sich fertig. Der Ritter begann die Melodie, und sie sang ein Lied, das wir andern Lesern nicht mittheilen donnen, weil sie es vielleicht abgeschmackt oder wohl gar unanständig finden wonten.

Inzwischen hatte die Gesellschaft, die immer heiterer geworden war, noch manche Flasche Wein ausgetrunken, und fing an sehr laut zu werden. Da aber unserm Freunde die idlen Folgen ihrer Lust noch in frischem Andenken schwebten, suchte er abzubrechen, stochte dem Ritter für seine Bemühung eine reichliche Belohnung in die Hand, die andern thaten auch etwas, man ließ ihm abtreten und ruhen, und versprach sich auf den Abend eine wiederholte Besuche von seiner Gesellschafter.

Was er ihm weg war, sagte Wilhelm zu Philine: ich kann zwar in Ihrem Leidgesange weder ein biges trefliches noch sittliches Verdienst finden; doch wenn Sie mit eten der Wahrheit, Eigenheit und Biederheit etwas schatliches auf dem Theater jemals aufzuhren, so wird Ihnen allgemeiner Lobhafter Beifall gewiß zu Theil werden.

Ja, sagte Philine, es wüßte eine recht angenehme Empfindung seyn, sich am Tische zu wärmen. Uebrigens, sagte Wilhelm, wie sehr beschämt dieser Mann manchen Schauspieler. Haben Sie

bemerkt, wie richtig der dramatische Ausdruck seiner Romane war? Gewiß, es lotte mehr Darstellern in seinem Gesange, als in unsern besten Personen auf der Bühne; man sollte die Aufführung mancher Stücke eher für eine Erzählung halten und diesen unskillfulen Erzählungen eine sinnliche Gegenwart zuschreiben.

Sie sind ungerecht! versetzte Koertr: ich gebe mich weder für einen großen Schauspieler noch Sänger; aber das weiß ich, daß, wenn die Musik die Bewegungen des Körpers leitet, ihren Leben giebt und ihnen zugleich das Maß verspricht; wenn Declamation und Ausdruck schon von dem Compositen auf mich übertragen werden: so bin ich ein ganz anderer Mensch, als wenn ich im prosaischen Drama das alles erst erschaffen, und Tact und Declamation mir erst erfinden soll, worin mich noch dazu jeder Mitspielende stören kann.

Es viel weiß ich, sagte Melissa, daß uns dieser Mann in einem Punkte gewiß beschämt, und zwar in einem Hauptpunkte. Die Stärke seiner Talente zeigt sich in dem Augen, den er davon giebt. Und, die wir vielleicht bald in Vergessenheit seyn werden, wo wir eine Nachzeit herkommen, bewegt er, unsere Nachzeit mit ihm zu theilen. Er weiß uns das Geld, das wir anwenden wonten, um uns in einige Verfassung zu setzen, durch ein Lachen aus der Tasche zu locken. Es scheint so angenehm zu seyn, das Geld zu verschleudern, womit man sich und andern eine Fristen verschaffen wont.

Das Gespräch bekam durch diese Bemerkung nicht die angenehmste Wendung. Wilhelm, auf den der Vorwurf eigentlich gerichtet war, antwortete mit einiger Leidenschaft, und Melissa, der sich eben nicht der größten Feindschaft befi, brachte zuletzt seine Beschwerden mit gleichmäßigen Worten vor. Es sind nun schon vierzehn Tage, sagte er, daß wir das hier verpfändete Theater und die Garderobe besetzen haben, und heides konnten wir für eine sehr leidliche Summe haben. Sie machten mir damals Hoffnung, daß Sie mir so viel creditiren wurdn, und bis jetzt habe ich noch nicht gesehen, daß Sie die Sache weiter bedacht oder sich einem Entschlusse genuhrt hätten. Griffen Sie einmal zu, so wurdn wir jetzt im Gange. Ihre Absicht zu verreisen haben Sie auch noch nicht angefahrt, und Geld scheinen Sie mir diese Zeit über auch nicht gespart zu haben; wenigstens giebt es Personen, die immer Gelegenheiten zu verschaffen wissen, daß es geschwind weggehe.

Dieser nicht ganz ungerichtete Vorwurf traf unsern Freund. Er versetzte einiges darauf mit Lebhaftigkeit, ja mit Heftigkeit, und ergriß, da die Gesellschaft aufstand und sich zerstreute, die Thüre, indem er nicht unbedeutlich zu erkennen gab, daß er sich nicht lange mehr bei so unfreundlichen und undankbaren Menschen aufhalten wölle. Er eilte verdresslich hinunter, sich auf eine stinerne Bank zu setzen, die vor dem Thore seines Gasthofs stand, und bemerkte nicht, daß er hat aus Lust, dat aus Verdruß mehr als gewöhnlich getrunken hatte.

Zwölftes Capitel.

Nach einer kurzen Zeit, die er, beunruhigt von mancherlei Gedanken, sitzend und vor sich hinstehend zugebracht hatte, schlenderte Philine singend zur Handthure herau, setzte sich zu ihm, ja man durte

beinahe sagen, auf ihn, so nahe rührte sie an ihn heran, lebte sie auf seine Schuttern, spielte mit seinem Koden, streichelte ihn, und gab ihm die besten Worte von der Welt. Sie hat ihn, er möchte ja bleiben, und sie nicht in der Gesellschaft allein lassen, in der sie vor langer Weile sterben müßte; sie wußte nicht mehr mit Melina unter Einem Dach zu dauern, und habe sich deswegen darüber quartirt.

Bereutend sagte er sie abzuweisen, ihr begerifflich zu machen, daß er länger weder Weiben ohne noch dürfe. Sie ließ mit Wüten nicht ab, ja nun vermutet schlang sie ihren Arm um seinen Hals, und küßte ihn mit dem leidhaftesten Ausdruck des Verlangens.

Sind Sie toll, Polline? rief Wilhelm aus, im dem er sich loszumachen suchte, die öffentliche Straße zum Zeugen solcher Liebsungen zu machen, die ich auf seine Weile verdiene! Lassen Sie mich los, ich kann nicht und ich werde nicht bleiben.

Und ich werde dich fest halten, sagte sie, und ich werde dich hier auf öffentlichen Gasse so lange küssen, bis du mir versprichst, was ich wünsche. Ich laße mich zu Tode, fuhr sie fort; nach dieser Betranlichheit halten mich die Leute gewiß für keine Frau von vier Wochen, und die Ehemänner, die eine so anmaßliche Scene sehen, werden mich ihren Weibern als ein Muster einer kindlich unbesangenen Bärtlichkeit anpreisen.

Oen gingen einige Leute vorbei, und sie neckte ihn auf das anmaßlichste, und er, um kein Scandal zu geben, war gezwungen, die Rolle des geübigen Ehemannes zu spielen. Dann schneit sie den Leuten Gesichter im Rücken, und trieb voll Uebermuth allerhand Ungegründelheiten, die er zu letzt versprochen mußte, noch heute und morgen und übermorgen zu stellen.

Sie sind ein rechter Stod! sagte sie darauf, indem sie von ihm abließ, und ich eine Thörin, daß ich so viel Freundschaft an Sie verschwende. Sie stand verdrießlich auf, und ging einige Schritte; dann kehrte sie lachend zurück, und rief: ich glaube eben, daß ich darum in dich vernarrt bin, ich will nur gehen und meinen Strickstrumpf holen, daß ich etwas zu thun habe. Wie ja, damit ich den schwarzen Mann auf der schwarzen Bank wieder finde.

Diesmal that sie ihm Unrecht; denn so sehr er sich von ihr zu enthalten strebte, so würde er doch in diesem Augenblicke, hätte er sich mit ihr in einer einsamen Laube befunden, ihre Liebsungen wahrscheinlich nicht unermüdet gelassen haben.

Sie ging, nachdem sie ihm einen leichtfertigen Blick zugeworfen, in das Haus. Er hatte seinen Beruf, ihr zu folgen, wiewohl hatte ihr Betragen einen neuen Widerwillen in ihm erregt; doch hob er sich, ohne selbst recht zu wissen warum, von der Bank, um ihr nachzugehen.

Er war eben im Begriff, in die Thüre zu treten, als Melina herbeikom, ihn beschiden anredete, und ihn wegen einiger im Wortwechsel zu hart ausgesprochenen Ausdrücke um Verzeihung bat. Sie nehmen mir nicht Abel, fuhr er fort, wenn ich in dem Zustande, in dem ich mich befinde, mich viel leicht zu ängstlich bejele; aber die Sorge für eine Frau, welche ich doch für ein Kind, verbindet mich von einem Tag zum andern, ruhig zu leben und meine Zeit mit dem Geruch angenehmer Empfindungen hinzubringen, wie Ihnen noch erlaubt ist. Ueberdenken Sie, und wenn es Ihnen möglich ist, so setzen Sie mich in den Besitz der theatralischen

Geräthschaften, die ich hier vorfinden. Ich werde nicht lange Ihr Equidare und Ihnen dafür ewig dankbar bleiben.

Wilhelm, der sich ungern auf der Schwelle aufgehalten sah, über die ihn eine unübersehbare Neigung in diesem Augenblicke zu Polline hinüberzog, sagte mit einer überausstrenge Berstrennung und eiferfertigen Entschlossenheit: wenn ich Sie das durch glücklich und zufrieden machen kann, so will ich mich nicht länger bedenken. Ich bin bereit, noch diesen Abend oder morgen früh das Geld zu zahlen. Er gab hierauf Melina'n die Hand zur Bestätigung seines Wortes, und war sehr zufrieden, als er ihn eilig über die Straße weggehen sah; leider aber wurde er von seinem Einbringen ins Haus zum zweiten Mal, und auf eine unangenehmere Weise zurück gehalten.

Ein junger Mensch mit einem Kandel auf dem Rücken kam eilig die Straße her, und trat zu Wilhelm, der ihn gleich für Friedrichen erkannte.

Da bin ich wieder! rief er aus, indem er seine großen blauen Augen freudig umher und hinaus an alle Fenster gehen ließ; wo ist Kamsel? Der Fenster mag es länger in der Welt aushalten, ohne sie zu sehen.

Der Birch, der eben dazu getreten war, versetzte: sie ist oben, und mit wenigen Sprüngen war er die Treppe hinauf, und Wilhelm blieb auf der Schwelle wie eingewurzelt stehen. Er hätte in den ersten Augenblicken den Jungen bei den Haaren rückwärts die Treppe herunterreißen mögen; denn hemmte der heftige Krampf einer gewaltigen Eifersucht auf einmal den Lauf seiner Lebensgeister und seiner Thoren, und da er sich noch und noch von seiner Erstarrung erhobte, überfiel ihn eine Umrade, ein Unbehagen, verglichene er in seinem Leben noch nicht empfunden hatte.

Er ging auf seine Stube, und saß Mignon mit Schreiben beschäftigt. Das Kind hatte sich eine Zeit her mit großem Fleiße bemüht, alles, was es anwendig wußte, zu schreiben, und hatte seinem Herrn und Freund das Geschriebene zu corrigiren gegeben. Sie war unermüdet, und sagte gut; aber die Buchstaben blieben ungleich und die Linien trumm. Auch hier spöten ihr Körper dem Geiste zu widersprechen. Wilhelm, dem die Aufsmerksamkeit des Kindes, wenn er ruhigen Sinnes war, große Freude machte, achtete diesmal wenig auf das, was sie ihm zeigte; sie fähte es, und betrübte sich darüber nur bestomehr, als sie glaubte, diesmal ihre Sache recht gut gemacht zu haben.

Wilhelms Umrade trieb ihn auf den Gängen des Hauses auf und ab, und bald wieder an die Hausthüre. Ein Reiter sprengte vor, der ein gutes Aufsehen hatte, und der bei gefestem Jahren noch viel Munterkeit verrieth. Der Birch rühte ihm entgegen, reichte ihm als einem bekannten Freunde die Hand, und rief: ei, Herr Etzknecht, steht man Sie auch einmal wieder!

Ich will nur hier fättern, versetzte der Fremde, ich muß gleich hinder auf das Gut, um in der Besatzungsmacht allerlei einrichten zu lassen. Der Graf kommt morgen mit seiner Gemahlin, sie werden sich eine Zeit lang bräuen aufhalten, am den Prinzen von *** auf das Beste zu bewirthen, der in dieser Gegend wahrscheinlich sein Hauptquartier aufschlägt.

Es ist schade, daß Sie nicht bei uns bleiben können, versetzte der Birch; wir haben gute

Gesellschaft. Der Reichtum, der nachsprenge, nahm dem Stallmeister das Pferd ab, der sich unter der Thüre mit dem Wirth unterhielt, und Wilhelm von der Seite ansah.

Dieser, da er merkte, daß von ihm die Rede sey, begab sich weg, und ging einige Straßen auf und ab.

Dreizehntes Capitel.

In der verdrüßlichen Unruhe, in der er sich befand, fiel ihm ein, den Alten aufzusuchen, durch dessen Harse er bis bösem Geister zu verschonen hoffte. Man wies ihn, als er nach dem Ranne fragte, an ein schlechtes Wirthshaus in einem entfernten Winkel des Städtchens, und in demselben die Treppe hinauf, bis auf den Boden, wo ihn der süße Harseklang aus einer Kammer entgegen schallte. Es waren herzdröhende, klagende Töne, von einem traurigen, ängstlichen Gesange begleitet. Wilhelm schloß an die Thüre, und da der gute Alte eine Art von Phantasie vortrug, und wenige Strophen theils singend theils recitirend immer wiederholte, konnte der Hörer, nach einer kurzen Aufmerksamkeit, ungefähr folgendes verstehen:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben und hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlast ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Die wehmüthige herzliche Klage drang tief in die Seele des Hörers. Es schien ihm, als ob der Alte mancherlei von Thränen gehindert würde fortsprechen; dann klangen die Seiten allein, bis sich wieder die Stimme leise in gedehnten Lauten bar ein mischte. Wilhelm stand an dem Hofen, seine Seele war tief gerührt, die Leuner des Unbekanntesten schloß sein bestemmtes Herz auf; er widersand nicht dem Mitgefühl, und konnte und wollte die Thränen nicht zurückhalten, die des Alten herzliche Klage endlich auch aus seinen Augen hervorlockte. Alle Schmerzen, die seine Seele drückten, lösten sich zu gleicher Zeit auf, er überließ sich ihnen ganz, stieß die Kammerthüre auf, und stand vor dem Alten, der ein schlechtes Bette, den einzigen Hausrath dieser armseligen Wohnung, zu seinem Sitz zu nehmen genöthigt gewesen.

Was hast du mir für Empfindungen erregt gemacht, guter Alte! rief er aus; alles, was in meinem Herzen stockte, hast du los gelöst; laß dich nicht führen, sondern fahre fort, indem du deine Leiden klagest, einen Freund glücklich zu machen. Der Alte wollte aufstehen und etwas reben, Wilhelm verhinderte ihn daran; denn er hatte zu Mitleide bemerkt, daß der Mann ungern sprach; er setzte sich vielmehr zu ihm auf den Strohsack nieder.

Der Alte trübnete seine Thränen, und fragte mit eigenem freundlichen Lächeln: wie kommen Sie herher? Ich wollte Ihnen diesen Abend wieder aufwarten.

Wie sind hier ruhiger, versetzte Wilhelm, singe mir, was du willst, was zu deiner Lage paßt, und thue nur, als ob ich gar nicht hier wäre. Es

scheint mir, als ob du heute nicht irren könntest. Ich finde dich sehr glücklich, daß du dich in der Einsamkeit so angenehm beschäftigen und unterhalten kannst, und, da du überall ein Fremdling bist, in deinem Herzen die angenehmste Bekanntschaft findest.

Der Alte blickte auf seine Seiten, und nachdem er sanft präudirt hatte, stimmte er an und sang:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder leidet, ein jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Nacht einsam seyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es scheint ein Lieberer laufend sagt,
Da seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe seyn,
Da läßt sie mich allein!

Wir würden zu weitläufig werden, und doch die Unmuth der seltsamen Unterrichtung nicht andeuten können, die unser Freund mit dem abentheuerlichen Fremden hielt. Auf alles, was der Jüngling zu ihm sagte, antwortete der Alte mit der reinsten Uebereinstimmung durch Ausläge, die alle verwandten Empfindungen erregten und der Einbildungskraft ein weites Feld eröffneten.

Der einer Versammlung frommer Menschen, die sich, abgesondert von der Kirche, reiner, herzlicher und geistreicher zu erbauen glaubten, selbes wohnt hat, wird sich auch einen Begriff von der gegenwärtigen Scene machen können; er wird sich erinnern, wie der Kitz seinen Worten den Werk eines Gesanges anzupassen weiß, der die Seele hoch erhebt, wohin der Redner wünscht, daß sie ihren Flug nehmen möge, wie bald darauf ein anderer aus der Gemeinde, in einer andern Melodie, den Werk eines andern Liedes hinzusetzt, und an diesen wieder ein dritter einen dritten anknüpft, wodurch die verwandten Ideen der Lieder, aus denen sie entsteht sind, zwar erregt werden, jede Stelle aber durch die neue Verbindung neu und individuell wird, als wenn sie in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem bekannten Kreise von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen, für diese besondere Gesellschaft, für dieses Augenblick ein eigenes Ganzes entsteht, durch dessen Genuß sie belebt, gestärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte seinen Gast, indem er, durch bekannte und unbekannte Lieder und Strophen, nahe und ferne Gesühle, wachende und schlummernde, angenehme und schmerzliche Empfindungen in eine Circulation brachte, von der in dem gegenwärtigen Zustande unser Freundes das Beste zu hoffen war.

Vierzehntes Capitel.

Denn wirklich sing er auf dem Rückwege über seine Lage lebhafter, als bisher geschehen, zu denken an, und war mit dem Vorsatz, sich aus derselben heraus zu helfen, nach Hause gelangt, als

ihm der Wirth sogleich im Vertrauen eröffnete, daß Mademoiselle Philine an dem Stallmeister des Grafen eine Ererbung gemacht habe, der, nachdem er seinen Auftrag auf dem Gute ausgerichtet, in höchster Eile zurück gekommen sey, und ein gutes Abendessen oben auf ihrem Zimmer mit ihr verzehrt.

In eben diesem Augenblicke trat Melina mit dem Notarius herein; sie gingen zusammen auf Wilhelm's Zimmer, wo dieser, wiewohl mit einem andern, seinem Versprechen Gemäße leistete, dreihundert Thaler, auf Wechsel, an Melina andahlte, welche dieser sogleich dem Notarius übergab, und dagegen das Document über den geschlossenen Kauf der ganzen theatralischen Gesellschaft erhielt, welche ihm morgen früh übergeben werden sollte.

Saun waren sie aus einander gegangen, als Wilhelm ein entsetzliches Geschrei in dem Hause vernahm. Er hörte eine jugendliche Stimme, die zornig und drohend, durch ein unmaßiges Weinen und Heulen durchdrungen. Er hörte diese Wehklage von oben herunter, an seiner Stube vorbei, nach dem Handlungsplatze eilen.

Als die Neugierde unsern Freund herunter lockte, fand er Friedrichn in einer Art von Raserei. Der Knabe weinte, schrie, stampfte, drohte mit geballten Fäusten, und strickte sich ganz ungeheuerlich vor Zorn und Verdruss. Wiggon stand gegenüber und sah mit Verwunderung zu, und der Wirth erklärte einigermaßen diese Erscheinung.

Der Knabe sey nach seiner Rückkunft, da ihn Philine gut aufgenommen, zufrieden, lustig und munter gewesen, habe gesungen und gesprungen bis zur Zeit, da der Stallmeister mit Philine Bekanntschaft gemacht. Nun habe das Mittelstück zwischen Kind und Jüngling angefangen, seinen Verdruss zu zeigen, die Thüren zuzuspielen, und auf und nieder zu rennen. Philine habe ihm beschrien, heute Abend bei Tisch aufzuwarten, worüber er nur noch mürrischer und trotziger geworden; endlich habe er eine Schüssel mit Ragout, anstatt sie auf den Tisch zu setzen, zwischen Mademoiselle und den Gast, die sichtlich nahe zusammen gesessen, hingeworfen, worauf ihm der Stallmeister ein paar tüchtige Ohrfeigen gegeben und ihn zur Thüre hinausgeschicket. Er, der Wirth, habe darauf die beiden Personen säubern helfen, deren Kleider sehr Aetz zugrichtet gewesen.

Als der Knabe die gute Wirkung seiner Rache vernahm, fing er laut zu lachen an, indem ihm noch immer die Thränen an den Backen herunter liefen. Er freute sich einige Zeit herzlich, bis ihm der Schimpf, den ihm der Stürmer angethan, wieder einfiel, da er denn von neuem zu heulen und zu drohen anfing.

Wilhelm stand nachdenklich und beschämt vor dieser Scene. Er sah sein eignes Inneres, mit starren und abstrusiven Zügen dargestellt; auch er war von einer unüberwindlichen Eifersucht entzündet; auch er, wenn ihm der Wohlstand nicht zurückgehalten hätte, würde gern seine wilde Laune befehligen, gern, mit thätlicher Schadenfreude, den geliebten Gegenstand verletzen, und seinen Nebenbuhler angefordert haben; er hätte die Menschen, die nur zu seinem Verdrusse da zu seyn schienen, vertilgen mögen.

Karles, der auch herbeigekommen war, und die Gesichte vernommen hatte, bestrafte scheinlich den aufgebrachtten Knaben, als dieser betheuerte und

schwur: der Stallmeister wüßte ihm Satisfaction geben, er habe noch keine Beleidigung auf sich sitzen lassen; weigerte sich der Stallmeister, so werde er sich zu rächen wissen.

Karles war hier grade in seinem Saage. Er ging ernsthaft hinaus, den Stallmeister im Namen des Knaben herauszufordern.

Das ist lustig, sagte dieser; einen solchen Spas hätte ich mir heute Abend kaum vorgestellt. Sie gingen hinunter, und Philine folgte ihnen. Mein Sohn, sagte der Stallmeister zu Friedrichn, du bist ein braver Junge, und ich weigere mich nicht, mit dir zu fechten; nur da die Ungleichheit unserer Jahre und Kräfte die Sache ohnedem etwas abentheuerlich macht, so schlage ich statt anderer Waffen ein Paar Rapieren vor; wir wollen die Ruyfste mit Kreide beschriften, und wer dem andern den ersten, oder die meisten Stöße auf den Kopf zueignet, soll für den Ueberwinder gehalten, und von dem andern mit dem besten Weine, der in der Stadt zu haben ist, tractirt werden.

Karles entsetzte, daß dieser Vorschlag angenommen werden könnte; Friedrich schickte ihm als seinem Lehrling. Die Rapiere kamen herbei. Philine setzte sich hin, strickte, und sah beiden Kämpfern mit großer Gemüthsruhe zu.

Der Stallmeister, der sehr gut fecht, war geschicklich genug, seinen Gegner zu schonen, und sich einige Kreidenstücke auf den Kopf bringen zu lassen, worauf sie sich unarmten, und Wein herbeigeschafft wurde. Der Stallmeister wollte Friedrich's Heerzucht und seine Geschicklichkeit wissen, der denn ein Räthsel erzählte, das er schon oft wiederholt hatte, und mit dem wie ein andermal unsere Leser bekannt zu machen gedenkt.

In Wilhelm's Seele vollendete indessen dieser Zweikampf die Darstellung seiner eignen Gefühle; denn er konnte sich nicht leugnen, daß er das Rapier, ja lieber noch einen Degen selbst gegen den Stallmeister zu führen wünschte, wenn er schon einsehen, daß ihm dieser in der Fechtkunst weit überlegen sey. Doch würdigte er Philine nicht eines Blicks, hätte sich vor jeder Verletzung, die seine Empfindung hätte verrathen können, und eilte, nachdem er einmal auf die Gesundheit der Kämpfer Bescheid gethan, auf sein Zimmer, wo sich tausend unangenehme Gedanken auf ihn jubdrängten.

Er erinnerte sich der Zeit, in der sein Geist durch ein unbedingtes Hoffnungsverlorenes Streben emporgestiegen wurde, wo er in dem lebhaftesten Gewisse aller Art, wie in einem Elemente schwamm. Es ward ihm deutlich, wie er jetzt in ein unbestimmtes Schwelmen gerathen war, in welchem er nur noch schwärzen kostete, was er sonst mit welschen Zügen eingesogen hatte; aber deutlich konnte er nicht sehen, welches unabwehrliche Bedürfnis ihm die Natur zum Gesez gemacht hatte, und wie sehr dieses Bedürfnis durch Umstände nur gerichtet, halb beschleibt und irre geführt worden war.

Es darf also niemand wundern, wenn er bei Betrachtung seines Zustandes, und indem er sich aus demselben heraus zu bringen arbeitete, in die größte Verwirrung gerieth. Es war nicht genug, daß er durch seine Freundschaft zu Karles, durch seine Neigung zu Philine, durch seinen Rath an Wiggon, länger als billig an einem Orte und in einer Gesellschaft festgehalten wurde, in welcher er seine Lieblingsneigung hegen, gleichsam verstopfen seine Wünsche beschleiben, und ohne sich einen Zweck vorzusetzen, seinen alten Träumen nachschließen

konnte. Aus diesen Verhältnissen sich loszureißen, und gleich zu scheiden, glaubte er Kraft genug zu besitzen. Nun hatte er aber vor wenigen Augenblicken sich mit Melina in ein Selbstgespräch eingelassen, er hatte den räthselhaften Alten kennen lernen, welchen zu entziffern er eine unbeschreibliche Begierde fühlte. Allein auch dadurch sich nicht zurückhalten zu lassen, war er nach lang hin und her geworfenen Gedanken entschlossen, oder glaubte wenigstens entschlossen zu seyn. Ich muß fort, rief er aus, ich will fort! Er warf sich in einen Sessel, und war sehr bewegt. Mignon trat herein und fragte, ob sie ihn aufwickeln dürfe? Sie kam still; es schmerzte sie tief, daß er sie heute so kurz abgefertigt hatte.

Nichts ist rührender, als wenn eine Liebe, die sich im Stillen genährt, eine Kreuz, die sich im Verborgenen befestigt hat, endlich dem, der ihrer bisher nicht werth gewesen, zur rechten Stunde nahe kommt und ihm offenbar wird. Die lange und streng verschlossene Kapsel war reif, und Wilhelms Herz konnte nicht empfänglicher seyn.

Sie stand vor ihm und sah seine Urube. — Herr! rief sie aus, wenn du unglücklich bist, was soll Mignon werden? — Liebes Geschöpf, sagte er, indem er ihre Hände nahm, du bist auch mit unter meinen Schmerzen. — Ich muß fort. — Sie sah ihm in die Augen, die von verhaltenen Thränen blinkten, und kniete mit Hestigkeit vor ihm nieder. Er behielt ihre Hände, sie legte ihr Haupt auf seine Kniee, und war ganz still. Er spielte mit ihren Haaren, und war freundlich. Sie blieb lange ruhig. Endlich fühlte er an ihr eine Art Zucken, das ganz sagte anfang, und sich durch alle Glieder wachsend verbreitete. — Was ist dir Mignon? rief er aus, was ist dir? — Sie richtete ihr Kopfschen auf, und sah ihn an, fahr auf einmal nach dem Herzen, wie mit einer Geberde, welche Schmerzen verheißt. Er hob sie auf, und sie fiel auf seinen Schoos; er drückte sie an sich, und küßte sie. Sie antwortete durch seinen Händedruck, durch

keine Bewegung. Sie hielt ihr Herz fest, und auf einmal that sie einen Schrei, der mit krampfhaften Bewegungen des Adrperes begleitet war. Sie fuhr auf, und fiel auch plötzlich wie an allen Gelenken gebrochen vor ihm nieder. Es war ein größlicher Anblick! — Mein Kind! rief er aus, indem er sie aufhob und fest umarmte, mein Kind, was ist dir? — Die Zustand dauerte fort, die vom Herzen sich den schlotternden Gliedern mittheilte; sie hing nur in seinen Armen. Er schloß sie an sein Herz, und bewegte sie mit seinen Thränen. Auf einmal schien sie wieder angespannt, wie ein, das den höchsten Hyperlischen Schmerz erträgt; und bald mit einer neuen Hestigkeit wurden alle ihre Glieder wieder lebendig, und sie warf sich ihm, wie ein Messer, das zuschlägt, am den Hals, indem in ihrem Innersten wie ein gewaltiger Riß geschah, und in dem Augenblicke kost ein Strom von Thränen aus ihren geschlossenen Augen in seinen Busen. Er hielt sie fest. Sie weinte, und seine Zunge spricht die Gewalt dieser Thränen aus. Ihre langen Haare waren aufgegangen, und hingen von der Weinenben nieder, und ihr ganzes Wesen schien in einen Bach von Thränen unaufhaltsam dahin zu schmelzen. Ihre starren Glieder wurden gelinder, es ergoß sich ihr Innerstes, und in der Verwirrung des Augenblicks fürchtete Wilhelm, sie werde in seinen Armen verschmelzen, und er nichts von ihr übrig behalten. Er hielt sie nur fester und fester. — Mein Kind! rief er aus, mein Kind! Du bist ja mein! wenn dich das Wort trösten kann. Du bist mein! Ich werde dich behalten, dich nicht verlassen! — Ihre Thränen kofsen noch immer. — Endlich richtete sie sich auf. Eine weiße Heiterkeit glänzte von ihrem Gesichte. — Mein Vater! rief sie, du wirst mich nicht verlassen! willst mein Vater seyn! — Ich bin dein Kind!

Sauft fing vor der Thüre die Harfe an zu klingen; der Alte brachte seine verlassenen Lieder dem Freunde zum Abendopfer, der, sein Kind immer fester in Armen haltend, des reinsten unbeschreiblichsten Glückes genos.

D r i t t e s B u c h .

Erstes Capitel.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühen,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorber steht,
Kannst du es wohl?

Dahin! Dahin

Woh! ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Land, auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kannst du es wohl?

Dahin! Dahin

Woh! ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kannst du den Berg und seinen Wolkenweg?
Das Mantichor sucht im Nebel seinen Weg,

In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth:
Kannst du ihn wohl?

Dahin! Dahin

Geh! unser Weg: o Vater, laß uns ziehn!

Als Wilhelm des Morgens sich nach Mignon im Hause umsah, fand er sie nicht, hörte aber, daß sie früh mit Melina ausgegangen sey, welcher sich, um die Garderobe und die übrigen Theaters-Geräthschaften zu übernehmen, bei Bettin aufgemacht hatte.

Nach Verkauf einiger Stunden hörte Wilhelm Mustel vor seiner Thüre. Er glaubte anfänglich, der Harfenspieler sey schon wieder zugegen; allein er unterschied bald die Stimme einer Elfter, und die Stimme, welche zu singen anfang, war Mignons Stimme. Wilhelm öffnete die Thüre, das Kind trat herein und sang das Lied, das wir so eben aufgezeichnet haben.

Melodie und Ausdruck gefielen unserm Freunde besonders, ob er gleich die Worte nicht alle verstehen

konnte. Er ließ sich die Strophen wiederholen und erklären, sprach sie auf und übersezte sie ins Deutsche. Aber die Originalität der Wendungen konnte er nur von ferne nachahmen; die kindliche Unkunst des Ausdrucks verschwand, indem die gebrochene Sprache überflüssig wurde, und das Unzusammenhängende verbunden ward. Auch konnte der Reiz der Metodie mit nichts verglichen werden.

Sie sang jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob sie auf etwas Sonderbares aufmerksam machen, als ob sie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Gesang dumpfer und häßlicher; das: kennst du es wohl? brachte sie geheimnißvoll und bedächtig aus; in dem: das hin! das hin! lag eine unwiderstehliche Sehnsucht, und ihr: Laß und gleich! wußte sie, bei jeder Wiederholung, dergestalt zu modificiren, daß es bald bittend und dringend, bald freudend und vielerlei sprechend war.

Nachdem sie das Lied zum zweiten Mal gemüthig hatte, hielt sie einen Augenblick inne, sah Wilhelmem schief an und fragte: kennst du das Land? — Es muß wohl Italien gemeint seyn, versetzte Wilhelm; woher hast du das Liedchen? — Italien! sagte Mignon bedeutend; gehst du nach Italien, so nimme mich mit, es friert mich hier. — Bist du schon dort gewesen, liebe Kleine? fragte Wilhelm. — Das Kind war still und nichts weiter aus ihm zu bringen.

Melina, der Herrschaft, besah die Elfter und freute sich, daß sie schon so hübsch zurecht gemacht sey. Das Instrument war ein Inventariestück der alten Garberode. Mignon hatte sich diesen Noten ausgedehnt, der Harfenspieler bezog es sorglich, und das Kind entwickelte bei dieser Gelegenheit ein Talent, was man an ihm bisher noch nicht kannte.

Melina hatte schon die Garberode mit allem Zugehör übernommen; einige Glieder des Stadtraths versprachen ihm gleich die Erlaubniß, einige Zeit im Orte zu spielen. Mit frohem Herzen und erheitertem Gesichte kam er nunmehr wieder zurück. Er schien ein ganz anderer Mensch zu seyn; denn er war sanft, höflich gegen Jedermann, ja zuvorkommend und einnehmend. Er wußte sich Glück, daß er nunmehr seine Freunde, die bisher verlegen und müßig gewesen, wieder beschäftigen und auf eine Zeitlang engagiren können, wovon er zugleich behauerte, daß er freilich zum Anfange nicht im Stande sey, die vorzüglichsten Subjekte, die das Glück ihm zugesührt, nach ihren Fähigkeiten und Talenten zu belohnen, da er seine Schuld einem so großmüthigen Freunde, als Wilhelm sich gezeigt habe, vor allen Dingen adragen müsse.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, sagte Melina zu ihm, welche Freundschaft Sie mir erzeigen, indem Sie mir zur Direction eines Theaters verhelfen. Denn als ich Sie antraf, befand ich mich in einer sehr wunderlichen Lage. Sie erinnern sich, wie lebhaft ich Ihnen bei unserer ersten Bekanntschaft meine Klage gegen das Theater sehen ließ, und doch mußte ich mich, sobald ich verheiratet war, an die Seite meiner Frau, welche sich viel Freude und Beifall versprach, nach einem Engagement umsehen. Ich fand kein, wenigstens kein befähigtes, dagegen aber, gütlichweise, einige Verwandten, die eben in außerordentlichen Fällen jemanden brauchen konnten, der mit der Feder umzugehen wußte, Französisch verstand, und im Rechnen nicht ganz unerfahren war. So ging es mir eine Zeitlang recht gut, ich ward leidlich

bezahlt, schaffte mir manches an, und meine Verhältnisse machten mir keine Sorgen. Allein die außerordentlichen Aufträge meiner Gönner gingen zu Ende, an eine dauerhafte Versorgung war nicht zu denken, und meine Frau verlangte nur desto eifriger nach dem Theater, leider zu einer Zeit, wo ihre Umstände nicht die vortheilhaftesten sind, um sich dem Publikum mit Ehren darzustellen. Nun, hoffe ich, soll die Anstalt, die ich durch Ihre Hilfe einrichten werde, für mich und die Meinigen ein guter Anfang seyn, und ich verdanke Ihnen mein künftiges Glück, es werde auch wie es wolle.

Wilhelm hörte diese Vorstellungen mit Zufriedenheit an, und die sämtlichen Schauspieler waren gleichfalls mit den Erklärungen des neuen Directors so ziemlich zufrieden, freuten sich heimlich, daß sich so schnell ein Engagement gelge, und waren geneigt, für den Anfang, mit einer geringen Gage vorlieb zu nehmen, weil die meisten dasjenige, was ihnen so unermüdet angeboten wurde, als einen Zuschuß ansahen, auf den sie vor kurzem noch nicht Rechnung machen konnten. Melina war im Begriff diese Disposition zu bekräftigen, suchte auf eine geschickte Weise jeden besonders zu sprechen, und hatte bald dem einen auf diese, dem andern auf eine andere Weise zu werden gewünscht, daß sie die Contracte geschwind abzuschließen geneigt waren, über das neue Verhältnis kaum nachzudenken, und sich schon gefesselt glaubten, mit freudigen und dankbaren Aufbahrung wieder loskommen zu können.

Nun sollten die Bedingungen in gehöriger Form gebracht werden, und Melina dachte schon an die Städte, mit denen er zuerst das Publikum anfordern wollte, als ein Courier dem Stallmeister die Kaufkraft der Herrschaft verständigte, und dieser die anverlegten Pferde vorzuführen besah.

Bald darauf fuhr der hochgeputzte Wagen, von dessen Bede zwei Bedienten heruntersprangen, vor dem Gasthause vor, und Melina war nach ihrem Art am ersten bei der Hand und stellte sich unter die Thüre.

Wer ist Sie? fragte die Gräfin im Herceinstreten. Eine Schauspielerin, Ihre Excellenz zu dienen, war die Antwort, indem der Esqall mit einem gar frommen Gesichte und demüthigen Gebarden sich neigte und der Dame den Kopf rührte.

Der Graf, der noch einige Personen umher stehen sah, die sich gleichfalls für Schauspieler ausgaben, erkundigte sich nach der Stärke der Gesellschaft, nach dem letzten Orte ihres Aufenthaltes und ihrem Director. Wenn es Franzosen wären, sagte er zu seiner Gemahlin, könnten wir dem Prinzen eine unerwartete Freude machen, und ihm bei und seine Lieblingsunterhaltung verschaffen.

Es thue darauf an, versetzte die Gräfin, es wir nicht diese Leute, wenn sie schon unglücklicherweise nur Deutsche sind, auf dem Schloß, so lange der Fürst bei und bleibt, spielen lassen. Sie haben doch wohl einige Geschicklichkeit. Eine große Societät läßt sich am besten durch ein Theater unterhalten, und der Baron würde sie schon zuzugew.

Unter diesen Worten gingen sie die Treppe hinauf, und Melina präsentirte sich oben als Director. Auf Er seine Leute zusammen, sagte der Graf, und ließ Er sie mir vor, damit ich sehe, was an Ihnen ist. Ich will auch zugleich die Liste von den Städten sehen, die sie allenfalls aufzuführen könnten.

Melina ritt mit einem tiefen Bücklinge aus dem Zimmer, und kam bald mit den Schauspielern zurück. Sie drückten sich vor und hinter einander,

die einen verführten sich schloß, aus großer Begierde zu gefallen, und die andern nicht besser, weil sie sich leichtfertig darstellten. Philine begehrte der Gräfin, die außerordentlich gnädig und freundlich war, alle Ehrfurcht; der Graf mußte indes die übrigen. Er fragte einen jeden nach seinem Tacte, und äußerte gegen Melina, daß man streng auf Häupter halten müsse, welchem Ausspruch dieser in der größten Devotion aufnahm.

Der Graf bemerkte sodann einem jeden, worauf er besonders zu studiren, was er an seiner Figur und Stellung zu bessern habe, zeigte ihnen einleuchtend, woran es den Deutschen immer fehle, und ließ so außerordentliche Kenntnisse sehen, daß alle in der größten Demuth vor so einem erleuchteten Kenner und erlauchtem Beschäfer standen, und kaum Köpfe zu helen sich getrauten.

Wer ist der Mensch dort in der Ecke? fragte der Graf, indem er nach einem Subjecte sah, das ihm noch nicht vorgestellt worden war, und eine barge Figur nahm sich in einem abgetragenem, auf dem Abhogen mit Fleischen besetzten Roste; eine kümmerliche Perücke bedeckte das Haupt des demüthigen Elementen.

Dieser Mensch, den wir schon aus dem vorigen Buche als Philimens Leutling kennen, pflegte gewöhnlich Pedanten, Magister und Poeten zu spielen, und meistens die Rolle zu übernehmen, wenn jemand Schläge erliegen oder begehren werden sollte. Er hatte sich gewisse Lehrende, lächerliche, fürchte same Wähllinge angewöhnt, und seine stotternde Sprache, die zu seinen Rollen paßte, machte die Zuschauer lachen, so daß er immer noch als ein brauchbarer Mitglied der Gesellschaft angesehen wurde, besonders da er ätzend sehr dienfertig und gesällig war. Er machte sich auf seine Weise dem Grafen, zeigte sich vor denselben, und beantwortete jede Frage auf die Art, wie er sich in seinen Rollen auf dem Theater zu gebierden pflegte. Der Graf sah ihn mit gefälliger Aufmerksamkeit und mit Ueberlegung eine Zeit lang an, alsdann rief er, indem er sich zu der Gräfin wendete: Mein Kind, betrachte mir diesen Mann genau; ich halte dich für, das ist ein großer Schauspieler, oder kann es werden. Der Mensch machte von ganzem Herzen einen althern Wählling, so daß der Graf laut über ihn lachen mußte, und ausrief: Er macht ohne ihn Lachen excellent! Ich wette, dieser Mensch kann spielen was er will, und es ist schade, daß man ihn bisher zu nichte besserem gebraucht hat.

Ein so außerordentlicher Vorzug war für die übrigen sehr tröstend, nur Melina empfand nicht davon, er gab vielmehr dem Grafen vollkommen Recht, und versetzte dem ehrfurchtsvollen Niene: ach ja, es hat wohl ihm und mehreren von uns nur ein solcher Kenner und eine solche Aufmerksamkeit gefehlt, wie wir sie gegenwärtig an Ew. Excellenz gefunden haben.

Ist das die sämmtliche Gesellschaft sagte der Graf. Es sind einige Wieder abwesend, versetzte der alte Melina, und überhaupt stummen wir, wenn wir nur Unterstügung fänden, sehr bald aus der Wanderschaft vollständig seyn.

Indessen sagte Philine zur Gräfin: es ist noch ein recht hübscher junger Mann oben, der sich gewiß bald zum ersten Liebhaber qualifiziren würde. Warum läßt er sich nicht sehen? versetzte die Gräfin.

Ich will ihn holen, rief Philine, und eilte zur Thüre hinaus.

Sie fand Wilhelm noch mit Mignon beschäftigt, und berebete ihn mit Herunterzuziehen. Er folgte ihr mit einigen Umwilen, doch trieb ihn die Neugier; denn da er von vornehmen Personen hörte, war er voll Verlangen, sie näher kennen zu lernen. Er trat ins Zimmer, und seine Augen begegneten sogleich dem Auge der Gräfin, die auf ihn gerichtet waren. Philine zog ihn zu der Dame, indes der Graf sich mit den übrigen beschäftigte. Wilhelm zeigte sich, und gab auf verschiedene Fragen, welche die reizende Dame an ihn that, nicht ohne Bewirrung Antwort. Ihre Schönheit, Jugend, Anmuth, Biederkeit und seines Betragens machten den angenehmsten Eindruck auf ihn, um so mehr, da ihre Neben und Gebärden mit einer gewissen Schwermüthigkeit, ja man dürfte sagen, Verlogenheit begleitet waren. Auch dem Grafen ward er vorgestellt, der aber wenig Acht auf ihn hatte, sondern zu seiner Gemahlin ans Fenster trat, und sie um etwas zu fragen schien. Man konnte bemerken, daß ihre Meinung auf das sehr harteste mit der seinigen übereinstimmte, ja daß sie ihn eifrig zu süten und ihn in seiner Gesinnung zu bestärken suchte.

Er lehnte sich darauf bald zu der Gesellschaft, und sagte: ich kann mich gegenwärtig nicht anhalten, aber ich will einen Freund zu euch schicken, und wenn ihr billige Bedingungen macht, und auch recht viel Mühe geben wollt, so bin ich nicht abgeneigt, auch auf dem Schlosse spielen zu lassen.

Alle begehrten ihre große Freude darüber, und besonders läßte Philine mit der größten Lieblichkeit seit der Gräfin die Hände.

Sieht Sie Klein, sagte die Dame, indem sie dem leichtfertigen Mädchen die Backen klopfte: sieht Sie mein Kind, da kommt Sie wieder zu mir, ich will schon mein Versprechen halten, Sie muß sich nur besser anziehen. Philine entschuldigte sich, daß sie wenig auf ihre Garderobe zu verwenden habe, und sogleich befahl die Gräfin ihren Kammerfrauen, einen englischen Hut und ein seidnes Halstuch, die leicht auszuhaben waren, heranzubringen. Nun pugte die Gräfin selbst Philinen an, die fortwährend sich mit einer speicheligen, unschuldigen Niene gar artig zu gebärden und zu betragen.

Der Graf bot seiner Gemahlin die Hand und führte sie hinunter. Sie grüßte die ganze Gesellschaft im Vorübergehen freundlich, und lehnte sich nochmals gegen Wilhelm um, indem sie mit der hübschesten Niene zu ihm sagte: wir sehen uns bald wieder.

So glückliche Ausfichten belebten die ganze Gesellschaft; jeder ließ nunmehr seinen Hoffnungen, Wünschen und Einbildungen freien Lauf, sprach von den Rollen, die er spielen, von dem Beifall, den er erhalten wollte. Melina überlegte, wie er noch geschwind, durch einige Vorstellungen, den Einwohnern des Städtchens etwas Geld abmachen und zugleich die Gesellschaft in Köpfe setzen könne, indes andere in die Küche gingen, um ein besseres Mittagessen zu bestellen, als man sonst einzunehmen gewohnt war.

Zweites Capitel.

Nach einigen Tagen kam der Baron, und Melina empfing ihn nicht ohne Furcht. Der Graf hatte ihn als einen Kenner angehöndigt, und es

was zu besorgen, er werde gar bald die schwache Seite des kleinen Hauses entdecken, und einsehen, daß er keine formirte Truppe vor sich habe, indem sie kaum Ein Stück gehörig besetzen konnten; allein sowohl der Director als die sämtlichen Mitglieder waren bald aus aller Sorge, da sie an dem Baron einen Mann fanden, der mit dem größten Entschlusse das vaterländische Theater betrachtete, dem ein jeder Schauspieler und jede Gesellschaft willkommen und erfreulich war. Er begrüßte sie alle mit Freundschaft, pries sie glücklich eine deutsche Bühne so unvermuthet anzutreffen, mit ihr in Verbindung zu kommen, und die vaterländischen Mäusen in das Schloß seines Verwandten einzuführen. Er brachte bald darauf ein Heft aus der Tasche, in welchem Melina die Punkte des Contractes zu erblicken hoffte; allein es war ganz etwas anderes. Der Baron hat sie, ein Drama, das er selbst verfertigt, und das er von ihnen gespielt zu sehen wünschte, mit Aufmerksamkeit anzuhören. Willig schlossen sie einen Kreis, und waren erfreut, mit so geringen Kosten sich in der Kunst eines so notwendigen Mannes besorgen zu können, obgleich ein jeder nach der Größe des Heftes übermäßig lange Zeit beschriebte. Auch war es wirklich so; das Stück war in fünf Acten geschrieben, und von der Art, die gar kein Ende nimmt.

Der Held war ein vornehmer, tugendhafter, großmüthiger und dabei verkannter und verfolgter Mann, der aber denn doch zuletzt den Sieg über seine Feinde davon trug, über welche sodann die strengste poetische Gerechtigkeit ausgesprochen wurde, wenn er ihnen nicht auf der Stelle verziehen hätte.

Indem dieses Stück vorgetragen wurde, hatte jeder Zuschauer Raum genug an sich selbst zu denken, und ganz sachte aus der Dummheit, zu der er sich noch vor kurzem geneigt fühlte, zu einer glücklichen Selbstständigkeit empor zu steigen, und von da aus die unentbehrlichsten Rücksichten in die Zukunft zu überschauen. Diejenigen, die keine ihnen angemessene Rolle in dem Stück fanden, erklärten es bei sich für schlecht, und hielten den Baron für einen unglücklichen Autor, dagegen die andern eine Stelle, bei der sie beklagt zu werden hofften, mit dem größten Lobe zur möglichsten Zufriedenheit des Verfassers verfolgten.

Mit dem Oekonomischen waren sie geschwind fertig. Melina wußte zu seinem Vortheil mit dem Baron den Contract abzuschließen, und ihn vor den übrigen Schauspielern geheim zu halten.

Ueber Wilhelmens sprach Melina den Baron im Besonderen, und versicherte, daß er sich sehr gut zum Theatordirector qualifizierte, und zum Schauspieler selbst keine andern Anlagen habe. Der Baron machte sogleich mit ihm als einem Collegen Bekanntschaft, und Wilhelm producirte einige kleine Stücke, die nicht wenigen Risikulen an jenem Tage, als er den größten Theil seiner Arbeiten in Feuer ausgehen ließ, durch einen Zufall gerettet wurden. Der Baron lobte sowohl die Stücke als den Vortrag, nahm als bekannt an, daß er mit hinüber auf das Schloß kommen würde, versprach, bei seinem Abschiede, allen die beste Aufnahme, bequeme Wohnung, gutes Essen, Belfall und Geschenke, und Melina setzte noch die Versicherung eines bestimmten Taschengeldes hinzu.

Man kann denken, in welche gute Stimmung durch diesen Besuch die Gesellschaft gesetzt war, indem sie statt eines ängstlichen und niedrigen

Zustandes auf einmal Frey und Behagen vor sich sah. Sie machten sich schon zum voraus auf jene Bewegung lustig, und jedes hielt für ungeschicklich, nur noch irgend einen Groschen Geld in der Tasche zu behalten.

Wilhelm ging indessen mit sich zu Rathe, ob er die Gesellschaft auf das Schloß begleiten sollte, und fand in mehr als einem Sinne räthlich dahin zu gehen. Melina hoffte bei diesem vortheilhaftesten Engagement seine Schuld wenigstens zum Theil abtragen zu können, und unser Freund, der auf Menschenkenntniß ausging, wollte die Gelegenheit nicht veräumen, die große Welt näher kennen zu lernen, in der er viele Kustsätze über das Leben, über sich selbst und die Kunst zu erlangen hoffte. Dabei durfte er sich nicht vergessen, wie sehr er wünsche, der schönen Gräfin wieder näher zu kommen. Er suchte sich vielmehr im allgemeinen zu überzeugen, welchen großen Vortheil ihm die nähere Kenntniß der vornehmen und reichen Welt bringen würde. Er machte seine Betrachtungen über den Grafen, die Gräfin, den Baron, über die Eigenschaft, Bequemlichkeit und Anmuth ihres Betragend, und rief, als er allein war, mit Entzücken aus:

Dreimal glücklich sind diejenigen zu preisen, die ihre Geburt sogleich über die untern Stufen der Menschheit hinauf heben; die durch ihre Verdienste, in welchen sich manche gute Menschen die ganze Zeit ihres Lebens abdingtügen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal darin als Gäste zu verweilen brauchen. Allgemein und richtig mag ihr Bild auf dem höhern Standpunkte werden, leicht ein jeder Schritt ihres Lebens! Sie sind von Geburt an gleichsam in ein Schiff gesetzt; um bei der Ueberrfahrt, die wir alle machen müssen, sich des günstigen Windes zu bedienen, und den wildigen entgegen zu warten, anstatt daß andere nur für ihre Person schwimmend sich abarbeiten, vom günstigen Winde wenig Vortheil genießen, und im Sturme mit bald erschöpften Kräften untergehen. Welche Bequemlichkeit, welche Leichtigkeit giebt ein angenehmes Wesen! und wie sicher blühet ein Handel, der auf ein gutes Capital gegründet ist, so daß nicht jeder unglückliche Versuch sogleich in Unthätigkeit versetzt! Wer kann den Werth und Unwerth köstlicher Dinge besser kennen, als der sie zu genießen von Jugend auf im Falle war, und wer kann seinen Geist früher auf das Nothwendige, das Nützliche, das Wahre leiten, als der sich von so vielen Irthümern in einem Alter überzeugen muß, wo es ihm noch an Kräften nicht gebricht, ein neues Leben anzufangen!

So rief unser Freund allen demjenigen Stück zu, die sich in den höhern Regionen befinden; aber auch denen, die sich einem solchen Kreise nähern, und diesen Quellen schöpfen können, und pries seinen Genius, der Kunst machte, auch ihn diese Stufen hinauf zu führen.

Indessen mußte Melina, nachdem er lange sich den Kopf zerbrochen, wie er nach dem Verlangen des Grafen und nach seiner eigenen Ueberzeugung, die Gesellschaft in Fächer einteilen und einem jeden seine bestimmte Mitwirkung übertragen wollte, zuletzt, da es an die Ausführung kam, sehr zufrieden seyn, wenn er bei einem so geringen Personal die Schauspieler wirklich fand, sich nach Abgiltigkeit in diese oder jene Rollen zu schicken. Doch übernahm gewöhnlich Lucretie die Liebhaber, Philine die Kommerciellen, die beiden jungen Frauenzimmer theilten sich in die neuen und jertlichen Liebhaberinnen.

der alte Volkerror ward am besten gespielt. Melissa selbst glaubte als Chevalier auftreten zu dürfen. Madame Melissa mußte, zu ihrem größten Verdruss, in das Faß der jungen Frauen, ja sogar der lärmlichen Mütter übergeben, und weil in den neuern Stücken nicht leicht mehr ein Pedant oder Poet, wenn er auch vornehm sein sollte, lächerlich gemacht wird, so mußte der bekannte Günstling des Grafen nunmehr die Präsidenten und Minister spielen, weil diese gewöhnlich als Böfewichter vorgestellt und im höchsten Maße hohel behandelt werden. Eben so stellte Melissa mit Vergnügen, als Kammerjunker oder Kammerherr, die Grobheiten ein, welche ihm von mehreren deutschen Männern, hiesig gedrucktemaßen, in mehreren beliebigen Stücken aufgedrungen wurden, weil er sich doch bei dieser Gelegenheit ertlich herauszuzeigen konnte, und das die eines Hofmannes, das er vollkommen zu besagen glaubte, anzunehmen die Erlaubniß hatte.

Es dauerte nicht lange, so kamen von verschiedenen Gegenden mehrere Schauspieler herbeigekommen, welche ohne sonderliche Prüfung angenommen, aber auch ohne sonderliche Bedingungen festgehalten wurden.

Wilhelm, den Melissa vergebend einigemal zu einer Liebhaberrolle zu werden suchte, nahm sich der Sache mit vielem gutem Willen an, ohne daß unser neuer Director seine Bemühungen im minderen anerkannte; vielmehr glaubte dieser mit seiner Würde auch alle nöthige Einsicht überkommen zu haben; besonders war das Streichen eine seiner angenehmsten Beschäftigungen, wodurch er ein jedes Stück auf das gehörige Brimmas herunter zu setzen mußte, ohne irgend eine andere Rücksicht zu nehmen. Er hatte viel Zuspruch, das Publikum war sehr zufrieden, und die geschmackvollsten Einwohner des Städtchens behaupteten, daß das Theater in der Residenz trinedweges so gut als das ihre besetzt sey.

Drittes Capitel.

Endlich kam die Zeit herbei, daß man sich zur Uebersahrt schickte, die Kutschen und Wagen zu warten sollte, die unsere ganze Truppe nach dem Schloß des Grafen hinaus zu führen bestellt waren. Schon zum voraus fielen große Streitigkeiten vor, wer mit dem andern fahren, wie man sitzen sollte. Die Ordnung und Eintheilung ward endlich nur mit Mühe ausgemacht und festgesetzt, doch leider ohne Wirkung. Zur bestimmten Stunde kamen weniger Wagen als man erwartet hatte, und man mußte sich eintichten. Der Baron, der zu Pferde nicht lange hinterdrein folgte, gab zur Ursache an, daß im Schloß alles in großer Bewegung sey, weil nicht allein der Fürst einige Tage früher eintreffen werde, als man geglaubt, sondern weil auch unerwarteter Besuch schon gegenwärtig angelangt sey; der Platz gehe sehr zusammen, sie würden auch beschleunigt nicht so gut logiren, als man es ihnen vorher bestimmt habe, welches ihm außerordentlich leid thue.

Man theilte sich in die Wagen, so gut es geben wollte, und da leiblich Wetter und das Schloß nur einige Stunden entfernt war, machten sich die Lustigsten lieber zu Fuß auf den Weg, als daß sie die Rücksicht der Kutschen hätten abwarten sollen. Die Caravane zog mit Bräutigamschrei aus, zum

ersten Mal ohne Sorgen wie der Wirth zu bezahlen sey. Das Schloß des Grafen stand ihnen wie ein Feengebäude vor der Seele, sie waren die glücklichsten und selblichsten Menschen von der Welt, und jeder knüpfte unterwegs an diesen Tag, nach seiner Art zu denken; eine Reihe von Glück, Frey und Wohlstand.

Ein starker Regen, der unerwartet einfiel, konnte sie nicht aus diesem angenehmen Empfindungen reißen; da er aber immer anhaltender und stärker wurde, spürten viele von ihnen eine ziemliche Unbequemlichkeit. Die Nacht kam herbei, und erwünschter konnte ihnen nichts ersahnen, als der durch alle Stockwerke erleuchtete Palast des Grafen, der ihnen von einem Hügel entgegen glänzte, so daß sie die Fenster zählen konnten.

Als sie näher kamen, fanden sie auch alle Fenster der Seitengebäude erleuchtet. Ein jeder dachte bei sich, welches wohl sein Zimmer werden möchte, und die weißen Segnungen sich beschreiben mit einer Stufe in der Mansarde oder den Kägeln.

Nun fuhren sie durch das Dorf und am Wirthshaus vorbei. Wilhelm ließ halten, um dort abzusitzen; allein der Wirth verweigerte, daß er ihm nicht den geringsten Raum anweisen könne. Der Herr Graf habe, weil unvermuthete Gäste gekommen, sogleich das ganze Wirthshaus besprochen, an allen Zimmern stehe schon seit gestern mit Kribe deutlich angeschrieben, wer darin wohnen solle. Wider seinen Willen mußte also unser Freund mit der übrigen Gesellschaft zum Schloßhofe hinauffahren.

Um die Küchenseuer in einem Seitengebäude haben sie geschäftige Rede sich hin und her bewegen, und waren durch diesen Ankid schon erquickt; eilig kamen Bediente mit Klättern auf die Treppe des Hauptgebäudes gesprungen, und das Herz der guten Wandrer quoll über diesen Ausblick auf. Wie sehr verwunderten sie sich dagegen, als sich dieser Empfang in ein entsetzliches Stutzen aufblühte. Die Bediente schimpften auf die Subjekte, daß sie hier hereingefahren seyen; sie sollten umwenden, rief man, und wieder hinaus nach dem alten Schloß zu, hier sey kein Raum für diese Gäste! Einem so unfreundlichen und unerwarteten Bescheid sagten sie noch allerlei Spittereien hinzu, und lachten sich unter einander aus, daß sie durch diesen Irrthum in den Regen gesprangt worden. Es goß noch immer, keine Sterne standen am Himmel, und nun wurde die Gesellschaft durch einen holperichten Weg zwischen zwei Mauern in das alte hintere Schloß gezogen, welches unbewohnt da stand, seit der Vater des Grafen das vorbere gebaut hatte. Theils im Hofe, theils unter einem langen gewölbten Thorwege hielten die Wagen still, und die Fußträte, Anspanner aus dem Dorfe, spannten aus und ritten ihrer Wege.

Da niemand zum Empfang der Gesellschaft sich zeigte, stiegen sie aus, riefen, suchten; verzweifelnd! Alles blieb finster und still. Der Wind sties durch das hohe Thor, und granerlich waren die alten Thürme und Hübe, woson sie kaum die Gestalten in der Finsterniß unterscheiden. Sie froren und schauereten, die Frauen fürchteten sich, die Knie der Knie an zu weinen, ihre Ungeduld vermehrte sich mit jedem Augenblicke, und ein so schneller Glückswechsel, auf den niemand vorbereitet war, brachte sie alle ganz und gar aus der Fassung.

Da sie jeden Augenblick erwarteten, daß jemand kommen und ihnen aufschließen werde, da

daß Regen, daß Sturm sie täuschte, und sie mehr als einmal dem Tritte des erwachsenen Schloßvogts zu hören glaubten, blieben sie eine lange Zeit unruhig und unthätig, es fiel keinem ein, in das neue Schloß zu gehen, und dort mittelbige Seelen um Hilfe anzurufen. Sie konnten nicht begreifen, wo ihr Freund, der Baron, geblieben sey, und waren in einer höchstbesorglichen Lage.

Endlich kamen wirklich Menschen an, und man erkannte an ihren Stimmen jene Fußgänger, die auf dem Wege hinter dem Fahrenen zurück geblieben waren. Sie erzählten, daß der Baron mit dem Pferde gestürzt sey, sich am Kops stark beschädigt habe, und daß man auch sie, da sie im Schlosse nachgefragt, mit Ungefläm hierher gewiesen habe.

Die ganze Gesellschaft war in der größten Verlegenheit; man rathschlugte, was man thun sollte, und wante keinen Entschluß fassen. Endlich sah man von weitem eine Laterne kommen, und holte frischen Athem; allein die Hoffnung einer baldigen Erlebung verschwand auch wieder, indem die Erscheinung näher kam und deutlich ward. Ein Reitknecht kramte den bekannten Stallmeister des Grafen vor, und dieser erkundigte sich, als er näher kam, sehr eifrig nach Mademoiselle Pöhlins. Sie war kaum aus dem übrigen Haufen hervorgetreten, als er ihr sehr dringend andot, sie in das neue Schloß zu führen, wo ein Plätzchen für sie bei den Kammerjungfern der Gräfin bereitet sey. Sie besann sich nicht lange, das Anerbieten dankbar zu ergreifen, setzte ihn bei dem Arme und wollte, da sie bei andern ihren Koffer empfahlen, mit ihm fortzeln; allein man trat ihnen in den Weg, fragte, ob, besdwor den Stallmeister, daß er endlich, um nur mit seiner Söhne loszukommen, alles versprochen, und versichert, in kurzem solle das Schloß erbauet und sie auf das beste einquartirt werden. Bald darauf sahen sie den Schein seiner Laterne verschwinden, und hofften lange vergebens auf das neue Licht, das ihnen endlich nach vielem Warten, Speitem und Schmähen ersahen, und sie mit einigem Troste und Hoffnung beleuchte.

Ein alter Hausknecht erbauete die Thüre des alten Gebäudes, in das sie mit Gewalt einbrangen. Ein jeder sorgte nun für seine Sachen, sie abzu packen, sie herein zu schaffen. Das meiste war, wie die Personen selbst, thätig durchworlet. Bei dem Einem Lichte ging alles sehr langsam. Im Gedände stieß man sich, stolperte, fiel. Man hat um urchte Lichte, man hat um Feuerung. Der einhöbige Hausknecht ließ mit genauer Noth seine Laterne da, ging, und kam nicht wieder.

Nun kam man an das Haus zu durchsuchen; die Thüren aller Zimmer waren offen, große Ofen, gewirte Tapeten, eingestegte Fußböden waren von seiner vorigen Pracht noch übrig, von anderm Handgeräthe aber nicht zu finden, kein Tisch, kein Stuhl, kein Spiegel, kaum einige ungeheurer leerer Bettstellen, alles Schmuckes und alles Nothwendigen beraubt. Die neuen Koffer und Mantelsäcke wurden zu Eigen gewöhnt, ein Theil der müden Wandere bequemte sich auf dem Fußboden, Wilhelm hatte sich auf einige Stufen gesetzt, Wignon lag auf seinen Füßen; das Kind war unruhig, und auf seine Frage, was ihm schief antwortete es: mich hungert! Er fand nichts bei sich, um das Verlangen des Kindes zu stillen, die übrige Gesellschaft hatte schon Rathschuß ausgebracht, und er mußte die arme Creatur ohne Erquickung lassen. Er blieb bei dem ganzen Vorfalle unthätig, Riß in sich

gekehrt; denn er war sehr vertrießlich und grimmig, daß er nicht auf seinem Sinne bestanden und bei dem Wirthshause abgestiegen sey, wenn er auch auf dem obersten Boden hätte Lager nehmen sollen.

Die Uebrigen gebordeten sich jeder nach seiner Art. Einige hatten einen Haufen altes Gerblich in einen angefeuertem Kamin des Saals geschafft und händeten mit großem Lärm den Scheiterhaufen an. Unglücklicherweise ward auch diese Hoffnung sich zu trocknen und zu wärmen auf das schrecklichste getrübt, denn dieser Kamin stand nur zur Hälfte da, und war von oben herein vermauert; der Dampf trat schnell zurück und erfüllte auf einmal die Zimmer; das harte Holz schlug prasselnd in Flammen auf, und auch die Flamme ward hervorgetrieben; der Dampf, der durch die zerbrochenen Fensterscheiben drang, gab ihr eine unfläthige Richtung, man fürchtete das Schloß anzuzünden, mußte das Feuer auseinanderziehen, andretten, dämpfen, der Dampf vermehrte sich, der Zustand wurde unerträglich, man kam der Verzweiflung nahe.

Wilhelm war vor dem Rauch in ein entsehrtes Zimmer gewichen, wohin ihm das Wignon folgte und einen wohlgerichteten Bedienten, der ein hoch hellbrennende, doppelt erleuchtete Laterne trug, hereinführte; dieser wendete sich an Wilhelmen, und indem er ihm auf einem hohen porcellänen Teller Confect und Früchte überreichte, sagte er: dieß schick Ihnen das junge Frauenzimmer von drüben, mit der Bitte, zur Gesellschaft zu kommen; sie läßt sagen, setze der Bediente mit einer leichtfertigen Miene hinzu, es gebe ihr sehr wohl, und sie wünsche ihre Zufriedenheit mit ihrem Bräutigam zu theilen.

Wilhelm erwartete nicht weniger als diesen Auftrag, denn er hatte Pöhlins, seit dem Abend zuvor bei seinem Pant, mit entschuldeter Verachtung begegnet, und war so fest entschlossen, keine Gemelnschaft mehr mit ihr zu machen, daß er im Begriff stand, die süße Gabe wieder zurück zu schicken, als ein bittender Blick Wignons ihn verweichte, sie anzunehmen, und im Namen des Kindes dankbar zu danken; die Einladung schlug er ganz aus. Er hat den Bedienten, einige Sorge für die angetommene Gesellschaft zu haben, und erkundigte sich nach dem Baron. Dieser lag zu Bette, hatte aber schon, so viel der Bediente zu sagen wollte, einem andern Auftrag gegeben, für die eben überbrachten zu sorgen.

Der Bediente ging und hinterließ Wilhelmen eins von seinen Lichtern, das dieser in Ermanglung eines Leuchters auf das Fenstergestand stellen mußte, und nun wenigstens bei seinen Betrachtungen die vier Wände des Zimmers erblickt sah. Denn es währte noch lange, ehe die Kuffalten rege wurden, die unsere Gäste zur Ruhe bringen sollten. Nach und nach kamen Lichte, jedoch ohne Lichtputzen, dann einige Stühle, eine Stunde darauf Deckbetten, dann Kissen, alles wohl durchget, und es war schon weit über Mitternacht, als endlich Strohsäcke und Matrasen herbeigeschafft wurden, die, wenn man sie zuerst gehabt hätte, höchstwillkommen gewesen wären.

In der Zwischenzeit war auch etwas von Essen und Trinken angelangt, das ohne viele Kritik genossen wurde, es od gleich einem sehr unordentlichen Abendmahl sah, und von der Achtung, die man für die Gäste hatte, kein sonderliches Zeugnis ablegte.

Viertes Capitel.

Durch die Unart und den Uebermuth einiger leichtfertigen Gesellen verwehrt sich die Unruhe und das Uebel der Nacht, indem sie sich einander neckten, aufweckten und sich wechselseitig allerlei Streiche spielten. Der andere Morgen brach an, unter lauten Klagen über ihren Freund, den Baron, daß er sie so gekränkt und ihnen ein ganz anderes Bild von der Ordnung und Bequemlichkeit, in die sie kommen würden, gemacht habe. Doch zur Berwunderung und Trost erschien in aller Frühe der Graf selbst mit einigen Bedienten, und erkundigte sich nach ihren Umständen. Er war sehr entrüstet, als er hörte, wie übel es ihnen ergangen, und der Baron, der geführt herbei kam, verklagte den Haushofmeister, wie beschuldiger er sich bei dieser Gelegenheit gezeigt, und glaubte ihm ein recht's Bad angedichtet zu haben.

Der Graf befahl sogleich, daß alles in seiner Gegenwart zur möglichsten Bequemlichkeit der Gäste geordnet werden sollte. Darauf kamen einige Officiere, die von den Wittken sogleich Kundtschaft nahmen, und der Graf ließ sich die ganze Gesellschaft vorstellen, rebete einem jeden bei seinem Namen an, und mischte einige Scherze in die Unterredung, daß alle über einen so anbligen Herrn ganz entzückt waren. Endlich mußte Wilhelm auch an die Reihe, an den sich Nilsson anhing. Wilhelm rauschdigte sich so gut er konnte über seine Freiheit, der Graf hingegen schien seine Gegenwart als bekannt anzunehmen.

Ein Herr, der neben dem Grafen stand, den man für einen Officier hielt, ob er gleich keine Uniform anhatte, sprach besonders mit unserm Freunde, und zeichnete sich vor allen andern aus. Große bellblau Augen leuchteten unter einer hohen Stirne hervor, nachlässig waren seine blonden Haare aufgeschlagen, und seine mittlere Statur zeigte ein sehr würdevolles, festes und bestimmtes Wesen. Seiner Fragen waren lebhaft, und er schien sich auf alles zu verstehen, wovon er fragte.

Wilhelm erkundigte sich nach diesem Manne bei dem Baron, der aber nicht viel Gutes von ihm zu sagen wußte. Er habe den Charakter als Major, sey eigentlich der Günstling des Prinzen, versehe dessen geheimste Geschäfte und werde für dessen rechten Arm gehalten, ja man habe Ursache zu glauben, er sey sein natürlicher Sohn. In Frankreich, England, Italien sey er mit Bewandtschaften gewesen, er werde überall sehr distinguirte, und das mache ihn einbildlich; er wüßte, die deutsche Literatur aus dem Grunde zu kennen, und erlaube sich allerlei schamlo's Spöttereien gegen dieselbe. Er, der Baron, vermeide alle Unterredung mit ihm, und Wilhelm werde wohl thun, sich auch von ihm entfernt zu halten, denn am Ende gebe er Jedermann etwas ab. Man nenne ihn Jarno, wisse er nicht recht, was man aus dem Namen machen solle.

Wilhelm hatte darauf nichts zu sagen, denn er empfand gegen den Fremden, ob er gleich etwas Kaltet und Mißfollendes hatte, eine gewisse Neigung.

Die Gesellschaft wurde in dem Schlosse eingetheilt, und Melina befahl sehr streng, sie sollten sich nunmehr ordentlich halten, die Frauen sollten besonders wohnen, und jeder nur auf seine Rollen, auf die Kunst sein Augenmerk und seine Religion richten. Er schickte Bedienten und Gesinde, die aus vielen Punkten bestanden, an alle Thüren. Die

Summe der Strafgelder war bestimmt, die ein jeder Uebertreter in eine gemeine Kasse einzuliefern sollte.

Diese Bestimmungen wurden wenig geachtet. Junge Officiere gingen aus und ein, spakten nicht oben auf das Feinste mit den Wittken, hatten die Acteure zum Besten, und vernichteten die ganze kleine Polyrordnung, noch ehe sie Wurzel fassen konnten. Man jagte sich durch die Zimmer, vertheidete sich, verstedete sich. Melina, der anfangs einigen Ernst zeigen wollte, ward mit allerlei Rathwille auf das äußerste gebracht, und als ihn bald darauf der Graf holen ließ, um den Platz zu sehen, wo das Theater aufgerichtet werden sollte, ward das Uebel nur immer ärger. Die jungen Herren erkamen sich allerlei platte Späße, durch Hülfe einiger Acteure wurden sie noch plumper, und es schien, als wenn das ganze alte Schloß vom wührenden Lärm befreit sey; auch emigte der Unfug nicht eher, als bis man zur Tafel ging.

Der Graf hatte Melina'n in einen großen Saal geführt, der noch zum alten Schlosse gehörte, durch eine Gallerie mit dem neuen verbunden war, und worin ein kleines Theater sehr wohl aufgestellt werden konnte. Derselben zeigte der einrichtsvolle Hausherr, wie er alles wollte eingerichtet haben.

Nun ward die Arbeit in großer Eile vorgenommen, das Theatergerüste aufgeschlagen und angeworfen, was man von Decorationen in dem Gewölbe hatte und brauchen konnte, angewendet, und das übrige mit Hülfe einiger geschickten Leute des Grafen verfertigt. Wilhelm griff selbst mit an, half die Perspective bestimmen, die Umrisse abschneiden, und war höchst beschäftigt, daß es nicht ungeschicklich werden sollte. Der Graf, der hirsch dazu kam, war sehr zufrieden damit, zeigte, wie sie das, was sie wirklich thaten, eigentlich machen sollten, und ließ dabei ungemaine Kenntnisse seiner Kunst sehen.

Nun fing das Probiren recht ernstlich an, wozu sie auch Raum und Ruhe genug gehabt hätten, wenn sie nicht von den vielen anwesenden Fremden immer gestört worden wären. Denn es kamen täglich neue Gäste an, und ein jeder wollte die Gesellschaft in Augenweilen nehmen.

Fünftes Capitel.

Der Baron hatte Wilhelm einige Tage mit der Hoffnung hingehalten, daß er der Gräfin noch besonders vorgestellt werden sollte. — Ich habe, sagte er, dieser vor trefflichen Dame so viel von Ihren geistreichen und empfindungsvollen Strömen erzählt, daß sie nicht erwarten kann, Sie zu sprechen und sich ein und das andere vorlesen zu lassen. Halten Sie sich ja gefast auf dem ersten Wind hinüber zu kommen, denn bei dem nächsten ruhigen Morgen werden Sie gewiß gerufen werden. Er bezeugte ihm darauf das Nachspiel, welches er zuerst vorlesen sollte, wodurch er sich ganz besonders empfehlen würde. Die Dame behaupte gar sehr, daß er zu einer solchen unruhigen Zeit eingestossen sey, und sich mit der übrigen Gesellschaft in dem alten Schlosse schlecht behelfen müsse. —

Mit großer Sorgfalt nahm darauf Wilhelm das Stück vor, womit er seinen Eintritt in die große Welt machen sollte. Da hast, sagte er, bisher im Stillen für dich gearbeitet, nur von einzelnem Freunde Beifall erhalten; du hast eine Zeit lang ganz an deinem Talente verzweifelt, und du mußt

immer noch in Sorgen seyn, ob du denn auch auf dem rechten Wege bist, und ob du so viel Talent als Richtung zum Theater hast. Vor den Ohren solcher gebildeten Kenner, im Cabinette, wo keine Juxation statt findet, ist der Versuch weit gefährlicher als anderwärts, und ich möchte doch auch nicht gerne zurückzukehren, diesen Genuß an meine vorigen Freuden tauschen, und die Hoffnung auf die Zukunft erwidern.

Er nahm darauf einige Stücke durch, ließ sie mit der größten Aufmerksamkeit, corrigirte hier und da, recitirte sie sich laut vor, um auch in Sprache und Ausdruck recht gewandt zu seyn, und strich dasjenige, welches er am meisten geliebt, womit er die größte Ehre einzulegen glaubte, in die Tasche, als er an einem Morgen hinüber vor die Gräfin gefordert wurde.

Der Baron hatte ihm versichert, sie würde allein mit einer guten Freundin seyn. Als er in das Zimmer trat, kam die Baroness von E. ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen, freute sich seine Bekanntschaft zu machen, und präsentirte ihm der Gräfin, die sich eben frischen ließ, und ihn mit freundlichen Worten und Blicken empfing, neben deren Stuhl er aber selber Polsteren legen und allerlei Thorheiten machen sah. — Das schöne Kind, sagte die Baroness, hat und verschleandert vorgezungen. Ehnte Sie doch das angefangene Liebchen, damit wir nichts davon verlieren. —

Wilhelm hörte das Stöhnen mit großer Geduld an, indem er die Einsernung des Friseurs wahrnahm, ehe er seine Barbiere anfangen wollte. Man bot ihm eine Tasse Chocolate an, wozu ihm die Baroness selbst den Zwischschnitt reichte. Demungeachtet schmeckte ihm das Frühstück nicht, denn er wünschte zu lebhaft der schönen Gräfin irgend etwas vorzutragen, was sie interessiren, wodurch er ihr gefallen könnte. Auch Philine war ihm nur zu sehr im Wege, die ihm als Zubehörin oft schon unbehaglich gewesen war. Er sah mit Schmerzen dem Friseur auf die Hände, und hoffte in jedem Augenblicke mehr auf die Bekleidung des Baues.

Indessen war der Graf hereingetreten, und erzählte von den heut zu erwartenden Gästen, von der Einheilung des Tages, und was sonst etwa Handliches vorkommen möchte. Da er hinaus ging, ließen einige Officiere bei der Gräfin um die Erlaubniß bitten, ihr, weil sie noch vor Tafel wegzureiten müßten, aufzuwarten zu dürfen. Der Kammerdiener war indessen fertig geworden, und sie ließ die Herren hervinkommen.

Die Baroness gab sich tugendlichen Wähe unsern Freund zu unterhalten, und ihm viele Köstung zu bezeugen, die er mit Ehrfurcht, obgleich etwas perstrennt, aufnahm. Er schickte manchmal nach dem Manuscripte in der Tasche, hoffte auf jeden Augenblicke, und fast wollte seine Geduld reißten, als ein Galanteriehändler hereintraten wurde, der seine Pappene, Kasten, Schachstein und andernbergl eine nach der andern erdführte, und jede Sorte seiner Banner mit einer diesem Geschlechte eigenen Zubringer schickte vorwärts.

Die Gesellschaft vermehrte sich. Die Baroness sah Wilhelm an, und sprach leise mit der Gräfin; er bemerkte es, ohne die Absicht zu verstreuen, die ihm endlich zu Hause klar wurde, als er sich nach einer ängstlich und vergebens durchharrten Stunde wegbeleg. Er fand ein schönes englisches Portefeuille in der Tasche. Die Baroness hatte es ihm heimlich beschaffen gewußt, und gleich darauf folgte

der Gräfin seiner Woth, der ihm eine artig gewählte Botschaft überbrachte, ohne recht deutlich zu sagen, woper sie komme.

Sechstes Capitel.

Das Gemüth der Euphasungen von Verdruss und Dandereit verdro ihm den ganzen Rest des Tages, bis er gegen Abend wieder Beschäftigung fand, indem Melina ihm erdführte, der Graf habe von einem Vorspiele gesprochen, das dem Prinzen zu Ehren, den Tag seiner Ankunft, aufgeführt werden sollte. Er wollte darin die Eigenschaften dieses großen Helden und Menschenfreunds personificirt haben. Diese Legendes sollten mit einander auftreten, sein Loth vertheidigen und zuletzt seine Wähe mit Blumen und Lorbeerkränzen umwinden, worbei sein verzogener Name mit dem Härtenworte durchscheinend glänzen sollte. Der Graf habe ihm aufgegeben, für die Verifikation und Oberrichtung dieses Stückes zu sorgen, und er hoffe, daß ihm Wilhelm, dem es etwas Leichtes sey, hierin gerne beistehen werde.

Wie! rief dieser verdrüßlich aus, haben wir nichts als Porträte, verzogene Namen und allegorische Figuren, um einem Härten zu ehren, der nach meiner Meinung ein ganz anderes Loth verdient? Wie kann es einem vornehmlichen Manne schmeicheln, sich in Effigie aufzustellen und seinen Namen auf gedultigen Papiere schwimmern zu sehen? Ich fürchte sehr, die Allegorien würden, besonders bei unserer Barberie, zu manchen Zweideutigkeiten und Späßen Anlaß geben. Wollen Sie das Stück machen oder machen lassen, so kann ich nichts da wider haben, nur bitte ich, daß ich damit verpönt

Melina erkundigte sich, ob sey nur die ungewohnte Angabe des Herrn Grafen, der ihnen überaus ganz überlasse, wie sie das Stück arrangiren wollten. Herzlich gerne, versetzte Wilhelm, trage ich etwas zum Vergnügen dieser vornehmlichen Herrschaft bei, und meine Muse hat noch kein so angenehmes Beschäftigt, als zum Loth eines Härten, der so viel Berechnung verdient, auch nur stammelnd sich ehren zu lassen. Ich will der Sache nachdenken, vielleicht gelingt es mir, unsere kleine Truppe so zu stellen, daß wir doch wenigstens einen Effect machen.

Von diesem Augenblicke kann Wilhelm eifrig dem Auftrage nach. Ehe er einschloß, hatte er alles schon ziemlich geordnet, und den andern Morgen, bei früher Zeit, war der Plan fertig, die Szenen einzuwerfen, die schon einige der vornehmlichen Stellen und Gesänge in Verse und zu Papiere gebracht.

Wilhelm eilte morgens gleich dem Baron wegen gewisser Umstände zu sprechen, und legte ihm seinen Plan vor. Diefem gefiel er sehr wohl, doch bezeugte er einige Verwunderung. Denn er hatte den Grafen gestern Abend von einem ganz andern Stücke sprechen hören, welches nach seiner Angabe in Verse gebracht werden sollte.

Es ist mir nicht unangenehmlich, versetzte Wilhelm, daß es die Absicht des Herrn Grafen gewesen sey, gerade das Stück, so wie es es Melina's angegeben, fertigen zu lassen: wenn ich nicht here, so wollte er und bloß durch einen Hinwegzug auf den rechten Weg weisen. Der Liebhaber und Kenner zeigt dem Künstler an, was er wünscht, und

überließ ihm alldann die Sorge das Wort hervorzubringen.

Witzigsten, versetzte der Baron; der Herr Graf vertritt sich darauf, daß das Stück so und nicht anders, wie er es angegeben, aufgeführt werde. Das Bräutigam hat freilich eine entferntere Neugierigkeit mit seinem Thee, und wenn wir es durchsetzen und ihn von seinen ersten Gedanken abbringen wollen, so müssen wir es durch die Damen bewirken. Worauf jagt wohl die Baroness dergleichen Operationen unrisikofast anzulegen; es wird die Frage seyn, ob ihr der Plan so gefällt, daß sie sich der Sache annehmen mag, und dann wird es gewiß gehen.

Wir brauchen ohnedieß die Hälfte der Damen, sagte Wilhelm, denn es müßte unser Personale und unsere Garderobe zu der Ausföhrung nicht hinreichen. Ich habe auf einige hübsche Kinder gerechnet, die im Hause hin und wieder laufen, und die dem Kammerdiener und dem Haushofmeister zu gehören.

Darauf ersuchte er den Baron, die Damen mit seinem Plane bekannt zu machen. Dieser kam bald zurück und brachte die Nachricht, sie wollten ihn selbst sprechen. Heute Abend, wenn die Herren sich zum Spiele setzen, daß scheinlich wegen der Ankunft eines gewissen Generals ernsthafter werden würde als gewöhnlich, wollten sie sich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in ihre Zimmer zurückziehen, er sollte durch die geheime Treppe eingeföhrt werden, und thone alldann seine Sache auf das beste vortragen. Diese Art von Geheimniß geht der Angesehtheit nunmehr einen doppelten Reiz, und die Baroness besonders freute sich wie ein Kind auf dieses Rendezvous, und mehr noch darauf, daß es heimlich und geschieht gegen den Willen des Grafen unternommen werden sollte.

Am Abend, um die bestimmte Zeit, ward Wilhelm abgeholt und mit Vorsicht hinaufgeföhrt. Die Art, mit der ihm die Baroness in einem kleinen Cabinet entgegen kam, erinnerte ihn einen Augenblick an vorige glückliche Zeiten. Sie brachte ihn in das Zimmer der Gräfin, und nun ging es an ein Fragen, an ein Unterfragen. Er legte seinen Plan mit der möglichsten Wärme und Lebhaftigkeit vor, so daß die Damen dafür ganz eintrammten wurden, und unsere Leser werden erkundnen, daß wir sie auch in der Kürze damit bekannt

In einer köstlichen Scene sollten Kinder das Stück mit einem Ranze eröffnen, der jenes Spiel vorstellte, wo Kind herum gehen und dem Kindern einen Platz abgewinnen muß. Darauf sollten sie mit andern Scharzen schwelgen und zuletzt zu einem Zimmer wieder tanzenden Reigentänze ein fröhliches Lied singen. Darauf sollte der Harfner mit Rigon herbeikommen, Ranzerte erregen und mehrere Ranzente herbeiföhren; der Ritz sollte verschiedene Lieder zum Lode des Friedens, der Ruhe, der Freude singen, und Rigon darauf den Chortanz tanzen.

In dieser unschuldigen Freude werden sie durch eine kriegerische Ruffe gestört, und die Gesellschaft von einem Trupp Soldaten überfallen. Die Mannspersonen setzen sich zur Wehre und werden überwunden, die Mädchen stieben und werden eingeschickt. Es scheint alles im Getümmel zu Grunde zu gehen, als eine Person, aber deren Bestimmung der Dichter noch ungewiß war, herbei kommt und durch die Nachricht, daß der Heerführer nicht weit sey, die Ruhe wieder herstellt. Hier wird der Charakter des Helden mit den schönsten Zügen geschildert,

mitten unter den Waffen Elckheit versprechen, dem Uebermuth und der Gewaltthätigkeit Widerstand gesetzt. Es wird ein allgemeines Fest zu Ehren des großmüthigen Heerführers begangen.

Die Damen waren mit dem Plane sehr zufrieden, nur behaupteten sie, es müsse nothwendig etwas Negatives in dem Stücke seyn, um es dem Herrn Grafen angenehm zu machen. Der Baron that den Vorschlag, den Führer der Soldaten als den Genial der Zwietracht und der Eitelkeit thätigkeit zu bezeichnen; zuletzt aber müsse Winerva herbei kommen, ihm Ressin anzulegen, Nachricht von der Ankunft des Helden zu geben und dessen Lob zu pfeifen. Die Baroness übernahm das Geschick, den Grafen zu überzeugen, daß der von ihm angegebene Plan, nur mit einiger Veränderung, ausgeföhrt werden sey; dabei verlangte sie auch drücklich, daß am Ende des Stückes nothwendig die Wäße, der verjagene Kameen und der Fürstentum erscheinen müßten, weil sonst alle Unterhandlung vergeblich seyn würde.

Wilhelm, der sich schon im Geiste vorgestellt hatte, wie fein er seinen Helden und dem Munde der Winerva pfeifen wollte, gab nur nach langem Stillstande in diesem Punkte nach, allein er fühlte sich auf eine sehr angenehme Weise gezwungen. Die schönen Augen der Gräfin und ihr lebenswärdiges Betragen hätten ihn gar leicht bewogen, auch auf die schönste und angenehmste Composition, auf die so erwünschte Einheit einer Composition und auf alle schicklichen Details Verzicht zu thun, und gegen sein poetisches Gemüthe zu handeln. Eben so stand auch seinem bürgerlichen Gewissen ein harter Kampf bevor, indem der bestimmterer Ausdeutung der Rollen die Damen ausdrücklich darauf bestanden, daß er mitspielen müsse.

Laertes hatte zu seinem Theil seinen gewaltthätigen Kriegsgott erhalten. Wilhelm sollte den Führer der Landknechte vorstellen, der einige sehr ertige und gefühlvolle Verse zu sagen hatte. Nachdem er sich eine Zeit lang gesträubt, mußte er sich endlich doch ergeben; besonders fand er seine Entschuldigung, da die Baroness ihm vorstellte, die Schanzhöhe hier auf dem Schlosse sey ohnehin nur als ein Gesellschaftstheater anzusehen, auf dem sie gern, wenn man nur eine schickliche Einleitung machen könnte, mitzuspielen wünschte. Darauf entließen die Damen unsern Freund mit vieler Freundschaft. Die Baroness versicherte ihm, daß er ein unvergleichlicher Mensch sey, und begleitete ihn das an die kleine Treppe, wo sie ihm mit einem Hande druck gute Nacht gab.

Siebentes Capitel.

Befreuet durch den aufständigen Rathsch, den die Frauenzimmer an der Sache nahmen, ward der Plan, der ihm durch die Erzählung gegenwärtiger geworden war, ganz lebendig. Er brachte den größten Theil der Nacht und den andern Morgen mit der sorgfältigsten Versifikation des Dialogs und der Lieder zu.

Er war so ziemlich fertig, als er in das neue Schloß gerufen wurde, wo er hörte, daß die Herrschaft, die eben fröhlichste, ihn sprechen wollte. Er trat in den Saal, die Baroness kam ihm wieder zuerst entgegen, und unter dem Vorwande, als wenn sie ihm einen guten Morgen bieten wollte,

Aspete sie heimlich zu ihm: Sagen Sie nichts von Ihrem Stillsitzen, als was Sie gefragt werden.

Ich höre, rief ihm der Graf zu, Sie sind recht fleißig und arbeiten an meinem Werkstück, das ich zu Ehren des Prinzen geben will. Ich wünsche, daß Sie eine Minerva darin anbringen wollen, und ich denke bei Zeiten darauf, wie die Göttin zu stellen ist, damit man nicht gegen das Costum verstoßt. Ich lasse deswegen aus meiner Bibliothek alle Bücher herbeibringen, worin sich das Bild derselben befindet.

In eben dem Augenblicke traten einige Bedienten mit großen Kisten voll Bücher allerlei Formats in den Saal.

Mausfalcon, die Sammlungen antiker Statuen, Gemmen und Münzen, alle Arten mythologischer Schriften wurden aufgeschlagen und die Figuren verglichen. Aber auch daran war es noch nicht genug! Des Grafen vorzügliches Gedächtniß stellte ihm alle Minervae vor, die etwa noch auf Asteis hupften, Wagnetten oder sonst vorkommen mochten. Er mußte deshalb ein Buch nach dem andern aus der Bibliothek herbei geschafft werden, so daß der Graf zuletzt in einem Haufen von Büchern saß. Endlich, da ihm keine Minerva mehr einfiel, rief er mit Laufen aus: Ich wollte wissen, daß nun keine Minerva mehr in der ganzen Bibliothek sey, und es that er wohl das erste Mal vorkommen, daß eine Bücherfammlung so ganz und gar des Bildes ihrer Schutzgöttin entbehren muß.

Die ganze Gesellschaft freute sich über den Einfall, und besonders Jarno, der den Grafen immer mehr Bücher herbeizuschaffen gereizt hatte, lachte ganz unumhüllig.

Ranmehr, sagte der Graf, indem er sich zu Wilhelm wendete, ist es eine Hauptsache, welche Göttin meinen Sie? Minerva oder Pallad? die Göttin des Krieges oder der Künste?

Sollte es nicht am schicklichsten seyn, Ein, Er, Ewenz, ver setzte Wilhelm, wenn man hierüber sich nicht bestimmt ausdrückt, und sie, eben weil sie in der Mythologie eine doppelte Person spielt, auch hier in doppelter Qualität erscheinen ließe. Sie wecket einen Krieger an, aber nur um des Wolf zu beruhigen, sie preist einen Helden, indem sie seine Menschlichkeit erhebt, sie überwindet die Gewaltthätigkeit und stellt die Friede und Ruhe unter dem Wolfe wieder her.

Die Baroness, der es bange wurde, Wilhelm suchte sich verratzen, schon geschwinde den Leibschreiber der Gräfin dazwischen, der seine Meinung abgeben mußte, wie ein solcher antiker Ruch auf das beste gefertigt werden könnte. Dieser Mann, im Modemerkelchen erfahren, wußte die Sache sehr leicht zu machen, und da Madame Melina, ungeachtet ihrer hohen Schwangerschaft, die Rolle der himmlischen Jungfrau übernommen hatte, so wurde er angewiesen, ihr das Maß zu nehmen, und die Gräfin bezeichnete, wiewohl mit einigem Unwillen ihrer Kammerjungfern, die Kleider aus der Garberode, welche dazu verquitten werden sollten.

Auf eine geschickte Weise wußte die Baroness Willkamen wieder bei Seite zu schaffen, und ließ ihn das darauf wissen, sie habe die übrigen Sachen auch besorgt. Sie schickte ihm zugleich den Wunsch, der des Grafen Handcapelle dirigirte, damit dieser theils die nothwendigen Stücke componiren, theils schickliche Methoden aus dem Kunstvertrathe dazu aufsuchen sollte. Ranmehr ging alles nach Wunsch, der Graf fragte dem Stillsitzen nicht weiter

nach, sondern war hauptsächlich mit der transparenten Decoration beschäftigt, welche am Ende des Stücks die Zuschauer überraschen sollte. Seine Erfindung und die Geschicklichkeit seines Conditors brachten zusammen wirklich eine recht angenehme Erleuchtung zuwege. Denn auf seinen Reisen hatte er die größten Feiertagstheile dieser Art gesehen, viele Kupfer und Zeichnungen mitgebracht, und wußte, was dazu gehörte, mit vielem Geschmacke anzuarbeiten.

Unterdessen erbligte Wilhelm sein Stillsitzen, gab einem Jern sein Rolle, übernahm die seinige, und der Musikus, der sich zugleich sehr gut auf dem Tang verstand, richtete das Ballet ein, und so ging alles zum besten.

Nur ein unerwartetes Hinderniß legte sich in den Weg, das ihm eine obse Lücke zu machen drohte. Er hatte sich den größten Effect von Rignon's Clerotange versprochen, und wie erklaut war er daher, als das Kind ihm, mit seiner gewöhnlichen Erbsendredel, abschlag zu tanzen, versprochen, es sey nunmehr sein und werde nicht mehr auf das Theater gehen. Er suchte es durch allerlei Bitten zu bewogen, und ließ nicht eher ab, als bis es ihm zu weihen ankam, ihm zu Füßen fiel und rief: Lieber Vater! Sieh auch du von den Brettern! Er merkte nicht auf diesen Wink, und sann, wie er durch eine andere Wendung die Scene interessant machen wollte.

Phyllis, die eine von den Landmädchen machte, und in dem Reizentanz die einzeln Stimme singen und die Werse dem Chore zubringen sollte, freute sich recht ausgelassen darauf. Uebrigens ging es ihr vollkommen nach Wunsch, sie hatte ihr besonderes Zimmer, war immer um die Gräfin, die sie mit ihren Kissen unterhielt, und dafür läge sie etwas geschenkt bekam: ein Kleid zu diesem Stücke wurde auch für sie zurecht gemacht; und weil sie von einer leichtem nachahmenden Natur war, so hatte sie sich bald und dem Umgange der Damen so viel gemerrt, als sie für sie schickte, und war in kurzer Zeit voll Lebensart und guten Betragens geworden. Die Vorsicht des Staatsmeisters nahm mehr zu als ab, und da die Officiere auch stark auf sie eingingen, und sie sich in einem so reichlichen Elemente befand, fiel es ihr ein, auch einmal die Eyride zu spielen, und auf eine geschickte Weise sich in einem gewissen vornehmen Ansehen zu äßen. Kalt und fein wie sie war, kannte sie in acht Tagen die Schwächen des ganzem Hauses, daß, wenn sie absichtlich hätte verfahren können, sie gar leicht ihr Stillsitzen gemacht haben. Allein auch hier behielt sie sich ihres Wertheils nur, um sich zu beschäftigen, um sich einen guten Tag zu machen und impertinent zu seyn, wo sie merkte, daß es ohne Gefahr geschehen konnte.

Die Rollen waren geriet, eine Hauptrolle des Stücks ward befohlen, der Graf wollte dabei seyn, und seine Gemahlin fing an zu sorgen, wie er es aufnehmen möchte. Die Baroness berief Wilhelm heimlich, und man zeigte, je näher die Stunde herbei rückte, immer mehr Verlegenheit: denn es war doch eben ganz und gar nichts von der Idee des Grafen übrig geblieben. Jarno, der eben hereintrat, wurde in das Geheimniß gezogen. Er freute ihn herzlich, und er war geneigt, seine ganzen Dienste den Damen anzubieten. Es wäre gar schlimm, sagte er, gnädige Frau, wenn Sie sich aus dieser Sache nicht herausziehen wollten; doch auf alle Fälle will ich im Hinterhalte liegen

Weihen. Die Baronesse erzählte hierauf, wie sie sich bei dem Grafen das ganze Stück, aber nur immer stückweise und ohne Ordnung erzählt habe, daß er also auf jedes einzelne vorbereitet sey, nur stehe er freilich in Gedanken, das Ganze werde mit seinem Thee zusammenkommen. Ich will mich, sagte sie, heute Abend in der Probe zu ihm zeigen, und ihn zu verstehen suchen. Dem Conditor habe ich auch schon vorgehabt, daß er ja die Decorationen am Ende recht schön macht, habe aber doch etwas geringes fehlen läßt.

Ich wußte einen Hof, versetzte Jarno, wo wir so thätige und gute Freunde brauchten, als Sie sind. Will es heute Abend mit Ihnen käuflich nicht mehr fort, so winken Sie mir, und ich will den Grafen heraus holen, und ihn nicht eher wieder herein lassen, bis Minerva auftritt und von der Illumination das Succurs zu hoffen ist. Ich habe ihm schon seit einigen Tagen etwas zu erbitten, das seinen Weiter betrifft, und das ich noch lauter und lauter aufgeschoben habe. Es wird ihm auch das eine Distraction geben, und zwar nicht die angenehmste.

Einige Geschäfte hinderten den Grafen, beim Anfang der Probe zu seyn, dann unterließ ihn die Baronesse. Jarno's Häufe war gar nicht nöthig. Denn indem der Graf genug darauf zu weis sen, zu verbessern und anzunehmen hatte, vergaß er sich ganz und gar darüber, und da Frau Me lina zuletzt nach seinem Sinne sprach, und die Illu mination gut ausfiel, bezeugte er sich vollkom men zufrieden. Erst als alles vorbei war, und man zum Spiele ging, schien ihm der Unterschied aufzufallen, und er fing an nachzudenken, ob denn das Stück auch wirklich von seiner Erfindung sey? Auf einen Mal fiel nun Jarno aus seinem Hin terhalte hervor, der Abend verging, die Nachricht, daß der Prinz wirklich komme, bestätigte sich, man ritt einzeln aus, die Waartgarde in der Nach barschaft campiren zu sehen, das Land war voll Lärmen und Lärusche, und unsere Schauspieler, die nicht immer zum besten von den unwilligen Be scheidern versetzt wurden, mußten, ohne daß jemand sonderlich sich ihrer erinnerte, in dem alten Schlosse ihre Zeit in Erwartungen und Uebungen zubringen.

Achtes Capitel.

Endlich war der Prinz angetommen; die Gener alität, die Stabsofficiere und das übrige Gefolge, das zu gleicher Zeit eintraf, die vielen Menschen, die theils zum Besuche, theils geschäftswegen ein sprachen, machten das Schloß einem Dienstadt e ähnlich, der oben schwärmen will. Jedermann drängte sich herbei, den vortrefflichen Fürsten zu sehen, und jedermann bewunderte seine Kenntlich keit und Sympathie, jedermann erkannte in dem Heiden und Herrführer zugleich den gefälligsten Hof mann zu erwidern.

Alle Hausgenossen mußten nach Order des Gra fen bei der Ankunft des Fürsten auf ihrem Posten seyn, kein Schauspieler durfte sich bilden lassen, wolle der Prinz mit den vorbereiteten Feiertagsfeiern überhastet werden sollte, und so schien er auch drei Abende, als man ihn in den großen wohlbeleuch teten und mit gemieteten Lapeten des vorigen Jahre hundert achtzigstem Saal führte, ganz und gar nicht auf ein Schauspiel, vielmehr auf ein

Vorspiel zu seinem Lobe, vorbereitet zu seyn. Alles lief auf das beste ab, und die Truppe mußte nach vollendetem Vorstellen herbei und sich dem Prin zen zeigen, der jeden auf die freundlichste Weise etwas zu fragen, jedem auf die gefälligste Art et was zu sagen wußte. Wilhelm als Tutor mußte besonders vorretten, und ihm ward gleichfalls sein Theil Beifall zugesendet.

Nach dem Vorspieler fragte niemand sonderlich, in einigen Tagen war es, als wenn nicht dem gleichen wäre aufgeführt worden, außer daß Jarno mit Wilhelmem gelegentlich davon sprach, und es sehr verständlich lobte; nur sagte er hinzu: es ist schade, daß Sie mit hohen Vätern um hohe Plätze spielen. — Mehrere Tage lag Wilhelmem dieser Aus druck im Sinne, er wußte nicht, wie er ihn aus legen, noch was er daraus nehmen sollte.

Unterdessen spielte die Gesellschaft jeden Abend so gut, als sie es nach ihrem Kräfte vermochte, und that das Möglichste, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich zu ziehen. Ein unvorbedachter Bei fall erwartete sie auf, und in ihrem alten Schlosse glaubten sie nun wirklich, eigentlich um überwillen dränge sich die große Versammlung herbei, nach ihren Vorstellungen ließe sich die Menge der Frem den, und sie seien der Mittelpunkt, um den und um bezwinken sich alles drehe und bewege.

Wilhelm allein bemerkte zu seinem großen Ver draß gerade das Gegenheil. Denn obgleich der Prinz die ersten Vorstellungen von Anfang bis zu Ende auf seinem Sessel sitzend, mit der größten Bewusstheit abwartete, so schien er sich doch nach und nach auf eine gute Weise davon zu dis pensiren. Gerade diejenigen, welche Wilhelm im Gespräche als die Verständigsten gefunden hatte, Jarno an ihrer Spitze, trachten nur ständige Aus geblicke im Theatersaale zu, ährend saßen sie im Wohnzimmer, spielten, oder schienen sich von Ge schäften zu unterhalten.

Wilhelmem verbros gar sehr, bei seinen ande tendenden Bemühungen des erwünschtesten Beifalls zu entbehren. Bei der Auswahl der Stücke, der Ab schrift der Rollen, den häufigen Proben, und was sonst nur immer vorkommen konnte, ging er Me lina's eifrig zur Hand, der ihn denn auch, seine eigene Unzulänglichkeit im Stücken fühlend, zuletzt gewähren ließ. Die Rollen memorirte Wilhelm mit Fleiß, und trug sie mit Wärme und Lebha figkeit, und mit so viel Anstand vor, als die we nige Bildung erlaubte, die er sich selbst gegeben hatte.

Die fortgesetzte Theilnahme des Barons benahm indes der übrigen Gesellschaft jeden Zweifel, indem er sie versicherte, daß sie die größten Effects hervordringe, besonders indem sie ein seiner eignen Stücke aufführte, nur behaupte er, daß der Prinz eine anschließende Neigung für das französische Theater habe, daß ein Theil seiner Leute hinanzen, worunter sich Jarno besonders anzuschauen, den Un gebühren der englischen Bühne einen leidenschaft lichen Vorzug gebe.

Wer nun auf diese Weise die Kunst unserer Schau spieler nicht auf das beste bemerkt und bewundert, so waren dagegen ihre Personen den Zuschauern und Zuschauerinnen nicht völlig gleichgültig. Wir ha ben schon oben angezeigt, daß die Schauspielerinnen gleich von Anfang die Aufmerksamkeit junger Offi ciers erregten; allein sie waren in der Folge gleich sicher und machten wichtigerer Eroberungen. Doch wir schweigen davon und bemerken nur, daß Wil helm bei der Kritik von Tag zu Tag interessanter

vortan, so wie auch in ihm eine stille Reigung gegen sie anzukommen anfing. Sie konnte, wenn er auf dem Theater war, die Augen nicht von ihm abwenden, und er schien bald nur allein gegen sie gerichtet zu spielen und zu recitiren. Sie wechselte anzufragen, was ihnen ein unaussprechliches Vergnügen, dem sich ihre harmlosen Seelen ganz überließen, ohne lebhaftere Wünsche zu nähern, oder für irgend eine Folge besorgt zu seyn.

Wie über einen Fluß hinüber, der sie scheidet, zwei feindliche Vorpösten sich ruhig und lustig zusammen besprechen, ohne an den Krieg zu denken, in welchem ihre feindseligen Partien begriffen sind, so wechselte die Gräfin mit Wilhelm bedeutende Blicke über die ungeheure Kluft der Geburt und des Standes hinüber, und jedes glaubte an seiner Seite, seiner Empfindungen nachhängen zu dürfen.

Die Baroness hatte sich indessen den Laertes ausgesucht, der ihr als ein wackerer, manlicher Jüngling besonders gefiel, und der, so sehr Weis bescheiden er war, doch ein vorübergehendes Abenteuer nicht verschmähte, und wirklich dießmal wider Willen durch die Leutseligkeit und das einnehmende Wesen der Baroness gefesselt worden wäre, hätte ihm der Baron zufällig nicht einen guten, oder, wenn man will, einen schlimmen Dienst erzeigt, indem er ihn mit den Befinnungen dieser Dame näher bekannt machte.

Dem als Laertes sie einst laut rühmte, und sie allen andern ihres Geschlechts vorzog, versetzte der Baron scherzend: ich merke schon, wie die Sachen stehen, unsre liebe Frauubin hat wieder einen für ihre Stelle gewonnen. Dieß unglückliche Gleichniß, das nur zu klar auf die gefährlichen Liebeshandlungen einer Circe deutete, verdroß Laertes über die Mißthat, und er konnte dem Baron nicht ohne Vergerniß jubdern, der ohne Vorwarnung still fortfuhr:

Jeder Fremde glaubt, daß er der erste sey, dem ein so angenehmes Betragen gelte; aber er lert gewaltig, denn wir alle sind einmal auf diesem Wege herumgeführt worden; Mann, Jüngling oder Knabe, er sey wer er sey, muß sich eine Zeitlang ihr ergeben, ihr anhängen, und sich mit Sehnsucht um sie bemühen.

Den Blicken, der eben, in die Gärten einer Zauberein dringt, von allen Seligkeiten eines künstlichen Frühlings empfangen wird, kann nichts unangenehmer überraschen, als wenn ihm, dessen Ohr ganz auf den Gesang der Nachtigall lauscht, irgend ein verwandter Vorfall unermuthet entgegen bricht.

Laertes schämte sich nach dieser Entdeckung recht von Herzen, daß ihn seine Eitelkeit nochmal verleitete habe, von irgend einer Frau auch nur im mindesten gut zu denken. Er vernachlässigte sie nunmehr völlig, hielt sich zu dem Stallmeister, mit dem er stüßig saß und auf die Jagd ging, bei Proben und Vorkstellungen aber sich betrug, als wenn dieß dieß eine Nebenfache wäre.

Der Graf und die Gräfin ließen manchmal morgens einige von der Gesellschaft rufen, da jeder denn immer Phyllisens unverbändertes Bild zu deniken umfassen sah. Der Graf hatte seinen Lieblich, den Phantomen, oft stundenlang bei seiner Toilette. Dies für Mensch ward nach und nach beiseite, und die auf ihr und Hofe equipirt und ausgestattet.

Auch wurde die Gesellschaft manchmal sammt und sonders nach Kassel vor die hohen Herrschaften gefordert. Sie schätzten sich es zur größten Ehre,

und demerzten es nicht, daß man zu eben derselben Zeit durch Jäger und Bediente eine Anzahl Hunde herbringen, und Pferde im Schloßhofe vorführen ließ.

Man hatte Wilhelm gesagt, daß er ja gelegentlich des Prinzen Lieblich, Racine, lesen, und das durch auch von sich eine gute Meinung erwecken sollte. Er fand dazu an einem solchen Nachmittage Gelegenheit, da er auch mit vorgeschickt worden war, und der Prinz ihn fragte, ob er auch stüßig die großen französischen Theatergesellschaften lese, darauf ihm denn Wilhelm mit einem sehr lebhaften Ja antwortete. Er demerzte nicht, daß der Fürst, ohne seine Antwort abzuwarten, schon im Begriff war, sich weg und zu jemand andern zu wenden, er faßte ihn vielmehr festlich und trat ihm beimah in den Weg, indem er fortfuhr: er schätze das französische Theater sehr hoch und lese die Werke der großen Meister mit Entzücken; besonders habe er zu weicher Stunde gehört, daß der Fürst den großen Talenten eines Racine völlige Gewächsigkeit widerfahren ließ. Ich kann es mir vorstellen, fuhr er fort, wie vornehme und erhabene Personen einen Dichter schätzen müssen, der die Zustände ihrer höhern Verdienste so vortrefflich und richtig schildert. Corneille hat, wenn ich so sagen darf, große Menschen dargestellt und Racine vornehme Personen. Ich kann mir, wenn ich seine Stücke lese, immer den Dichter denken, der an einem glänzenden Hofe lebt, einen großen Knaig vor Augen hat, mit den Besten umgeht, und in die Geheimnisse der Menschheit dringt, wie sie sich hinter sohdar gewirkten Tapeten verbergen. Wenn ich meinen Britannicus, seine Verträge studire, so kommt es mir wirklich vor, ich sey am Hofe, sey in das Große und Kleine dieser Wohnungen der köhlichen Adire gewöhnt, und ich sehe, durch die Augen eines feinsichtenden Franzosen, Könige, die eine ganze Nation anstellt, Hofleute, die von viel Tausenden beneidet werden, in ihrer natürlichen Gestalt mit ihren Befehlern und Schmezern. Die Wahrheit, daß Racine sich zu Tode gequält habe, weil Ludwig der Vierzehnte ihn nicht mehr angesehen, ist seine Unzufriedenheit fähig lassen, ich mir ein Schicksel zu allen seinen Werken, und es ist unmdglich, daß ein Dichter von so großen Talenten, dessen Leben und Tod an den Augen eines Königs hängt, nicht auch Stücke schreiben sollte, die bei Weisheit eines Königs und eines Fürsten werth seyen.

Jarno war herbei getreten und hörte unserem Freunde mit Verwunderung zu; der Fürst, der nicht geantwortet und nur mit einem gefälligen Blicke seinen Beisatz gezeigt hatte, wandte sich seitwärts, obgleich Wilhelm, dem es noch unbekannt war, daß es nicht ankündig sey, unter solchen Umständen einen Dichter fortzusetzen und eine Materie erschöpfen zu wollen, noch gerne mehr gesprochen und dem Fürsten gezeigt hätte, daß er nicht ohne Augen und Gehör seinen Lieblingsdichter gelesen.

Haben Sie denn niemals, sagte Jarno, indem er ihn beiseite nahm, ein Bild von Spaltpaaren gesehen?

Nein, versetzte Wilhelm: denn seit der Zeit, daß sie in Deutschland bekannter geworden sind, bin ich mit dem Theater unbekannt worden, und ich weiß nicht, ob ich mich freuen soll, daß sich zufällig eine alte jugendliche Liebhaberin und Bescheidenheit gegenwärtig wieder erneuert. Indessen

hat mich alles, was ich von jenen Städten gebürt, nicht neugierig gemacht, solche seltsame Ungehener näher kennen zu lernen, die über alle Wahrscheinlichkeit, allen Wohlstand hinauszuweichen scheinen.

Ich will Ihnen denn doch ratben, versetzte jener, einen Versuch zu machen; es kann nicht schaden, wenn man auch das Seltsame mit eigenen Augen sieht. Ich will Ihnen ein paar Thelle darsagen, und Sie können Ihre Zeit nicht besser anwenden, als wenn Sie sich gleich von allem losmachen, und in der Einsamkeit Ihrer alten Wohnung in die Zauberkaternen dieser unbekanntem Welt sehen. Es ist sündlich, daß Sie Ihre Stunden verderben, diese Affen menschlicher auszuspannen, und diese Hunde tanzen zu lehren. Nur Eins bedinge ich mir aus, daß Sie sich an die Form nicht stoßen; das Uebrige kann ich Ihrem richtigen Gefühle überlassen.

Die Pferde standen vor der Thür, und Tarno setzte sich mit einigen Cavalieren auf, um sich mit der Jagd zu erlustigen. Wilhelm sah ihm traurig nach. Er hätte gern mit diesem Manne noch vieles gesprochen, aber ihm, wiewohl auf eine unfreundliche Art, neue Ideen gab, Ideen, deren er bedurfte.

Der Mensch kommt manchmal, indem er sich einer Entwicklung seiner Kräfte, Fähigkeiten und Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter Freund leicht helfen könnte. Er gleicht einem Wanderer, der nicht weit von der Herberge ins Wasser fällt; griffe jemand sogleich zu, riße ihn ans Land, so wäre es um einmal naß werden gethan, anstatt daß er sich auch wohl selbst, aber am jenseitigen Ufer, herausrißt, und einen des schwerlichen weiten Umweg nach seinem bestimmten Ziele zu machen hat.

Wilhelm fing an zu wolkern, daß es in der Welt anders zugehe, als er es sich gedacht. Er sah das wichtige und bedeutungsvolle Leben der Bornehmen und Großen in der Nähe, und verwunderte sich, wie einen letzten Anstanz sie ihm zu gehen wußten. Ein Herr auf dem Marsche, ein fürstlicher Held an seiner Spitze, so viele mitwirkende Krieger, so viele zubringende Berebrer erhditten seine Ausbildungskraft. In dieser Stimmung erhielt er die versprochenen Bücher, und in der That, wie man es vermuthen kann, ergriff ihn der Strom jenes großen Genies, und führte ihn einem unübersehbaren Meere zu, wovon er sich gar bald völlig vergaß und verlor.

Neuntes Capitel.

Das Verhältnis des Barons zu den Schauspielern hatte seit ihrem Aufenthalte im Schlosse verschiedene Veränderungen erlitten. Im Anfange gereichte es zu heftigster Infrubenhait; denn indem der Baron das erstmal in seinem Leben eines seiner Stücke, mit denen er ein Gesellschaftstheater schon beehrt hatte, in den Händen wirklicher Schauspieler und auf dem Wege zu einer anständigen Vorstellung sah, war er von dem besten Humor, bewies sich freigebig, und kaufte bei jedem Galanteriehändler, denn sich manche einstellten, keine Geschenke für die Schauspielerinnen, und wußte den Schauspielern manche Boucille Champagner extra zu verschaffen; dagegen gaben sie sich auch mit seinen Stücken alle Mühe, und Wilhelm sparte keinen Fleiß, die herrlichen Reden des vor-

trefflichen Heiden, dessen Rolle ihm zugefallen war, auf das genaueste zu memoriren.

Indessen hatten sich doch auch nach und nach einige Mißbilligkeiten eingeschlichen. Die Vorliebe des Barons für gewisse Schauspieler wurde von Tag zu Tag merkwürdiger, und nothwendig mußte dieß die übrigen verdrängen. Er erhob seine Wünsche ganz ausschließend, und brachte dadurch Eifersucht und Uneinigkeit unter die Gesellschaft. Melina, der sich bei streitigen Fällen ohnedem nicht zu helfen wußte, besand sich in einem sehr unangenehmen Zustande. Die Gevriesenen nahmen das Loos an, ohne sonderlich dankbar zu seyn, und die Zurückgesetzten ließen auf allerlei Weise ihren Verdruß spüren, und wußten ihrem erst hochverehrten Obner den Aufenthalt unter ihnen auf eine oder die andere Weise unangenehm zu machen; ja es war ihrer Schadenfreude keine geringe Nahrung, als ein gewisses Gedicht, dessen Verfasser man nicht kannte, im Schlosse viele Bewegung verursachte. Bisber hatte man sich immer, doch auf eine ziemlich feine Weise, über den Umgang des Barons mit den Komdbianten aufgehalten, man hatte allerlei Beschleichen auf ihn gebracht, gewisse Vorfälle ausgedeutet, und ihnen eine lustige und interessante Gestalt gegeben. Zuletzt fing man an zu erzählen, es entstände eine Art von Handwertschreib zwischen ihm und einigen Schauspielern, die sich auch einbildeten, Schriftsteller zu seyn, und auf diese Sage gründet sich das Gedicht, von welchem wir sprachen, und welches lautete wie folgt:

Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,
Um Ihren Plaz so nah am Thron,
Und um manch schön Stück Ader Land,
Um Ihres Waters festes Spieß,
Um seine Wildbahn und Beschloß.

Nach armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, so wie es scheint,
Weil die Natur vom Knaben schon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich ward mit leichtem Muth und Kopf,
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Wun dächt ich, lieber Herr Baron,
Wir Necken's beide wie wir sind;
Sie blieden des Herrn Waters Sohn,
Und ich alles' meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des Andern Titel,
Sie keinen Plaz auf dem Parnaß,
Und keinen ich in dem Capitel.

Die Stimmen über dieses Gedicht, das in einigen fast ansehnlichen Abschriften sich in verschiednen Händen befand, waren sehr getheilt, auf den Verfasser aber wußte niemand zu mutmaßen, und als man mit einiger Schadenfreude sich darüber zu erregen anfing, erkundete sich Wilhelm sehr dazogen.

Wir Deutschen, rief er aus, verdienen, daß unsere Mäßen in der Verachtung blieden, in der sie so lange geschmachtet haben, da wir nicht Männer von Stande zu schätzen wissen, die sich mit unserer Literatur auf irgend eine Weise abgeben müßen. Geburt, Stand und Vermögen stehen in keinem Widerspruch mit Genie und Geschmac, das haben und fremde Nationen gelehrt, welche unter ihren besten Köpfen eine große Anzahl Edelsleute zählen. War es bisher in Deutschland ein-

Wunder, wenn ein Mann von Geburt sich den Wissenschaften widmete, wurden bisher nur wenige berühmte Namen durch ihre Neigung zu Kunst und Wissenschaft noch berühmter; stiegen dagegen manche aus der Dürftigkeit hervor, und traten wie ander kannte Sterne an den Horizont: so wird das nicht immer so seyn, und wenn es nicht sehr Irrt, so ist die erste Klasse der Nation auf dem Wege, sich ihrer Vortheile auch zu Erringung des schönen Künzler zu lassen zu belassen. Es ist mir daher nicht unangenehm, als wenn ich nicht allein den Bürger oft über den Edelmann, der die Künste zu schätzen weiß, spottet, sondern auch Personen von Stande selbst mit unbedeutender Laune und niemals zu billiger Schadenfreude, ihres Gleichen von einem Wege abzuwenden sehr, auf dem einen jeden Ehre und Zufriedenheit erwartet.

Es schien die letzte Neuerung gegen den Grafen gerichtet zu seyn, von welchem Wilhelm gebürt hatte, daß er das Schicksal wirklich gut habe. Freilich war diesem Herrn, der immer auf seine Art mit dem Baron zu scherzen pflegte, ein solcher Auslaß sehr erwünscht, seinen Verwandten auf alle Weise zu plagen. Jedermann hatte seine eigenen Maßmaßungen, wer der Verfasser des Schicksals seyn konnte, und der Graf, der sich nicht gern im Spottreden von jemand überlassen sah, fiel auf einen Gedanken, den er sogleich zu beschreiben beschloß: das Schicksal konnte sich nur von seinem Nebenbuhler herreiben, der ein sehr feiner Dichter sey, und an dem er schon lange so etwas portulisches Gerede gemerkt habe. Um sich ein recht gutes Bild zu machen, ließ er beschreiben an einem Morgen diesen Schauspieler rufen, der ihm in Gegenwart der Gräfin, der Baroness und Jarno's das Schicksal nach seiner Art vorlesen mußte, und dafür als Belohnung ein Geschenk eintrugte, und die Frage des Grafen, ob er nicht sonst noch einige Gebichte von frühern Zeiten besitze, mit Klingelbeil abzuholen wußte. So kam der Nebenbuhler zum Rufe eines Dichters, eines Witzlings, und in den Augen derer, die dem Baron gänzlich waren, eines Padouillanten und schlechten Menschen. Von der Zeit an applaudirte ihm der Graf nur immer mehr, er mochte seine Rolle spielen wie er wollte, so daß der arme Mensch zuletzt aufgelaufen, ja beinahe verrückt wurde, und darauf sein, gleich Pöhlchen ein Zimmer im Schlosse zu beziehen.

Wäre dieser Plan sogleich zu vollführen gewesen, so müßte er einen großen Unfall vermieden haben. Denn als er eines Abends spät nach dem alten Schlosse ging, und in dem dunkeln engen Wege herum tappte, ward er auf einmal angefaßt, von einigen Personen festgehalten, indessen andere auf ihn wieder losließen, und ihn im Finstern so verbrachten, daß er beinahe stogen blies, und nur mit Mühe zu seinen Kammerdienern hinaustraf, die, so sehr sie sich entrüstet stellten, aber diesen Unfall ihre heimliche Freude schätzten, und sich kaum des Lachens erwehren konnten, als sie ihn so wohl durchwalteten, und seinen neuen braunen Rock über und über weiß, als wenn er mit Mäthern Händel gehabt, bestäubt und bestreut haben.

Der Graf, der sogleich hiervon Nachricht erhielt, brach in einen unbeschreiblichen Zorn aus. Er behandelte diese That als das größte Verbrechen, qualifizierte sie zu einem selbstigen Burgfrieden, und ließ durch seinen Gerichtshalter die strengste Inquisition vornehmen. Der weißbestäubte Rock sollte eine Hauptanzeige geben. Altes, was nur irgend

mit Puder und Weiß im Schlosse zu schaffen haben konnte, wurde mit in die Untersuchung gezogen, jedoch vergeblich.

Der Baron versicherte bei seiner Ehre feierlich: jene Art zu scherzen habe ihm freilich sehr mißfallen, und das Betragen des Herrn Grafen sey nicht das freundschaftlichste gewesen, aber er habe sich darüber hinauszusetzen gewußt, und an dem Unfall, der dem Poeten oder Padouillanten, wie man ihn nennen wolle, begegnet, habe er nicht den mindesten Antheil.

Die übrigen Bewegungen der Fremden und die Unruhe des Hauses trachten bald die ganze Sache in Vergessenheit, und der unglückliche Witzling mußte das Vergnügen, fremde Nebenbuhler eine kurze Zeit getragen zu haben, thömer bezahlen.

Unsere Truppe, die regelmäßig alle Abende fortspielte, und im ganzen sehr wohl gehalten wurde, fing nun an, je besser es ihr ging, desto größere Anforderungen zu machen. In kurzer Zeit war ihnen Essen, Trinken, Aufwartung, Wohnung zu gering, und sie lagen ihrem Beschützer, dem Baron, an, daß er für sie besser sorgen, und ihnen zu dem Genusse und der Bequemlichkeit, die er ihnen versprochen, doch endlich vorstehen solle. Ihre Klagen wurden lauter, und die Bemühungen ihres Freundes, ihnen genug zu thun, immer fruchtlos.

Wilhelm kam indessen, außer in Proben und Spielstunden, wenig mehr zum Vorschein. In einem der hintersten Zimmer verschloß er, wegnur Rignon und beim Herfür der Zutritt gerne verstatet wurde, lebte und webte er in der schwärzlichen Welt, so daß er außer sich nicht konnte noch empfand.

Man erzählt von Zauberern, die durch magische Formeln eine ungeheure Menge allerlei geistiger Gestalten in ihre Stube herbeiziehen. Die Beschreibungen sind so kräftig, daß sie bei dem Namen des Zimmers ausfallen, und die Geister, bis an dem kleinen gezogenen Kreise hinangebeugt, am denselben und über dem Haupte des Meisters in ewig bestehender Verwandlung sich bewegend herumtoben. Jeder Winkel ist vollgepfropft, und jedes Gesims besetzt. Hier beinahe sich aus und Klüftungsalten leben sich in Pilze zusammen. Unglücklicherweise hat der Schwärzler das Wort vergessen, womit er diese Geisterkühn wieder zur Erde bringen konnte. — So sah Wilhelm, und mit unbekannter Bewegung wurden tausend Empfindungen und Fähigkeiten in ihm rege, von denen er keinen Begriff und keine Übung gehabt hatte. Nichts konnte ihn aus diesem Zustande reißen, und er war sehr unzufrieden, wenn irgend jemand zu kommen Gelegenheit nahm, um ihn von dem, was andwärts vorging, zu unterhalten.

So wartete er kaum auf, als man ihm die Nachricht brachte, es sollte in dem Schlosse eine Exerzition vorgehen und ein Knabe geküßt werden, der sich eines unächseligen Einbruchs verdächtig gemacht habe, und da er den Rock eines Verdamnten gemacht trage, wahrscheinlich mit unter den Knaben lern gewesen sey. Der Knabe legte zwar auf das Verdächtigste, und man konnte ihn deswegen nicht förmlich bestrafen, wolle ihn aber als einem Wahngabunden einen Dornstachel geben und ihn weiter schicken, weil er einige Tage in der Gegend herum geschwandert sey, sich des Nachts in den Wäldern aufhalten, endlich eine Leiter an eine Gartentür angesetzt habe, und darüber geklettert sey.

Wilhelm fand an dem ganzen Handel nichts sonderlich merkwürdig, als Rügen häufig herein kam und ihm versicherte, der Gefangene sey Erlas drich, der sich seit den Häubeln mit dem Stacks weißer von der Gesellschaft und aus unserm Augen verloren hätte.

Wilhelm, den der Knabe interessirte, machte sich eilends auf, und fand im Schloßhofs schon Zurüstungen. Denn der Graf liebt die Festschär seit auch in dergleichen Fällen. Der Knabe wurde herbeigeholt: Wilhelm trat dazwischen und daß, daß man laus halten möchte, indem er den Knaben kenne, und vorher erst verschiedene seinerwegen anzubringen habe. Er hatte Mühe mit seinen Vorsestimmungen durchzubringen, und erhielt endlich die Erlaubnis, mit dem Delinquenten allein zu sprechen. Dieser versicherte, von dem Ueberrake, bei dem ein Ketze sollte gemüthdandt worden seyn, wisse er gar nichts. Er sey nur um das Schloß herum gestreift, und des Nachts herein geschlichen, um Pöhlins anzufuchen, deren Schlafstimmer er auch gesandtschaftet gehabt und es auch gewiß würde getroffen haben, wenn er nicht unterwegs aufgefangen worden wäre.

Wilhelm, der, zur Ehre der Gesellschaft, das Verhältnis nicht gerne entdeken wollte, eilte zu dem Stacksmeister und bat ihn, nach seiner Kenntniß der Personen und des Hauses, diese Angelegenheit zu vermitteln und den Knaben zu befreien.

Dieser launige Mann erdachte, unter Wilhelm's Befehl, eine kleine Geselschaft, daß der Knabe zur Truppe gehört habe, von ihr entlaufen sey, doch wieder gewünscht, sich bei ihr einzufinden und aufgenommen zu werden. Er habe deswegen die Absicht gehabt, bei Nachtzeit einige seiner Obener anzufuchen, und sich ihnen zu empfehlen. Man bezeugt überdem, daß er sich sonst gut aufzu führt, die Damen mischten sich herein, und er ward entlassen.

Wilhelm nahm ihn an, und er war nunmehr die dritte Person der wunderbaren Familie, die Wilhelm seit einiger Zeit als seine eigene ansah. Der Alte und Rügen nahmen den Wiederkehr den freundlich an, und alle drei verbanden sich nunmehr, ihrem Freunde und Beschützer aufmerksam zu dienen, und ihm etwas angenehmes zu erzeigen.

Behtes Capitel.

Pöhlins wußte sich nun täglich besser bei den Damen einzuschmeicheln. Wenn sie zusammen allein waren, leitete sie meistens das Gespräch auf die Männer, welche kamen und gingen, und Wilhelm war nicht der letzte, mit dem man sich besprachste. Dem Rügen Mühen blieb es nicht verborgen, daß er einen tiefen Einbruch auf das Herz der Gräfin gemacht habe; sie erzählte daher von ihm, was sie wußte und nicht wußte; hütete sich aber irgend etwas vorzubringen, das man zu seinem Nachtheil hätte deuten können, und rühmte dagegen seinen Eifer, seine Freigebigkeit und besonders seine Eitfamtkeit im Betragen gegen das weidliche Geschlecht. Als übergen Fragen, die an sie geschaden, beantwortete sie mit Ruhe, und als die Baronesse die zunehmende Reigung ihrer schönen Freundin bemerkte, war auch ihr diese Entdeckung sehr willkommen. Denn ihre Verhältnisse zu mehreren Männern, besonders in diesen letzten

Lagen zu Jarno, Mieden der Gräfin nicht verborgen, deren reine Seite einem solchen Leichtsin nicht ohne Mißbilligung und ohne sanften Tadel bemerken konnte.

Auf diese Weise hatte die Baronesse sowohl als Pöhlins, jede ein besonderes Interesse, unsern Freund der Gräfin näher zu bringen, und Pöhlins hoffte noch überdies bei Gelegenheit wieder für sich zu arbeiten, und die verlorenen Günst des jungen Mannes sich wo möglich wieder zu erwerben.

Eines Tags, als der Graf mit der übrigen Gesellschaft auf die Jagd geritten war, und man die Herren erst dem andern Morgen zurück erwartete, ersann sich die Baronesse einen Sperr, der üblich in ihrer Art war; denn sie liebte die Verkleidungen und kam, um die Gesellschaft zu überraschen, bald als Bauerndocher, bald als Page, bald als Jägerburche zum Vorschein. Sie gab sich dadurch das Anschein einer kleinen Fee, die überal, und gerade da, wo man sie am wenigsten vermuthet, gegenwärtig ist. Nichts als ihrer Freude, wenn sie unerkannt eine Zeit lang die Gesellschaft behient, oder sonst unter ihr gewandelt hatte, und sie sich zuletzt auf eine scharfsichtige Weise zu entdecken wußte.

Gegen Abend ließ sie Wilhelm auf ihr Bismar fordern, und da sie eben noch etwas zu thun hatte, sollte Pöhlins ihn vorbereiten.

Er kam und fand, nicht ohne Verwunderung, statt der gädlichen Frauen, das leichtfertige Mädchen im Zimmer. Sie bezeugte ihm mit einer gewissen anständigen Freimüthigkeit, in der sie sich bisher geübt hatte, und nöthigte ihn dadurch gleichfalls zur Hflichkeit.

Suack schryte sie im allgemeinen über das gute Glück, das ihn verfolge, und ihn auch, wo sie wohl war, gegenwärtig hierher gebracht habe; so dann warf sie ihm auf eine angenehme Art sein Betragen vor, womit er sie bisher geandit habe, schalt und beschuldigte sich selbst, gestand, daß sie sonst wohl so seine Begegnung verliert, machte eine so anfrichtige Beschreibung ihres Instandes, den sie den vorigen nannte, und setzte hinzu: daß sie sich selbst verachten müsse, wenn sie nicht fähig wäre sich zu ändern, und sich seiner Freundschaft werth zu machen.

Wilhelm war über diese Rede betroffen. Er hatte zu wenig Kenntniß der Welt, um zu wissen, daß eben ganz leichtsinnige und der Besserung unfähige Menschen sich oft am lebhaftesten anklagen, ihre Fehler mit großer Freimüthigkeit bekennen und bereuen, ob sie gleich nicht die mindeste Kraft in sich haben, von dem Wege zurück zu treten, auf den eine übermüthige Natur sie hinvirft. Er konnte daher nicht anfreunlich gegen die zerliche Sünderin werden; er ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein, und vernahm von ihr den Vorschlag zu einer sonderbaren Verkleidung, womit man die schöne Gräfin zu überraschen gedachte.

Er fand dabei einiges Bedenken, daß er Pöhlins nicht verwechselte; allein die Baronesse, welche in dem Augenblick hereintrat, ließ ihm keine Zeit zu Zweifel sein übrig, sie zog ihn vielmehr mit sich fort, indem sie versicherte, es sey eben die rechte Stunde.

Es war dunkel geworden, und sie führte ihn in die Garderobe des Grafen, ließ ihn seinen Rock anziehen, und in dem selbigen Schlafrock des Grafen hinein schlüpfen, setzte ihn darauf die Mühe mit dem rothen Bande auf, führte ihn ins Cabinet und ließ ihn sich in den großen Sessel setzen

und ein Buch nehmen, zündete die organische Lampe selbst an, die vor ihm stand, und unterrichtete ihn, was er zu thun, und was er für eine Rolle zu spielen habe.

Man werde, sagte sie, der Gräfin die unversuchtete Kunst ihres Gemahls und seine alte Laune antzudecken; sie werde kommen, einigemal im Zimmer auf und abgehen, sich alldann auf die Lehne des Sessels setzen, ihren Arm auf seine Sphätern legen, und einige Worte sprechen. Er solle seine Chemanndrolle so lange und so gut als möglich spielen; wenn er sich aber endlich entbieten möchte, so solle er höchst artig und galant seyn.

Wilhelm sah nun unerwähnt genug in dieser wunden Verlegenheit; der Vorschlag hatte ihn überrascht, und die Ausführung eilte der Ueberlegung zuvor. Eopen war die Baronesse wieder zum Zimmer hinaus, als er erst bemerkte, wie gefährlich der Versuch war, den er ungenommen hatte. Er leugnete sich nicht, daß die Schmeichelei, die Jugend, die ihm durch die Gräfin einigen Eindruck auf ihn gemacht hatten; allein da er seiner Natur nach von aller hohen Galanterie weit entfernt war, und ihm seine Grundzüge eines Schmeichlers an ernsthaften Unternehmungen nicht erlaubten, so war er wirklich in diesem Augenblicke in nicht geringer Verlegenheit. Die Kunst, der Gräfin zu mißfallen, oder ihr wenigstens nicht zu gefallen, war gleich groß bei ihm.

Jeder weltliche König, der jemals auf ihn gewirkt hatte, zeigte sich wieder von seiner Einbildungskraft. Marians erschien ihm im weißen Doro gerüchelt, und schickte ihm sein Kabinett. Pbilline's Liebenswürdigkeit, ihre schönen Haare, und ihr eine schmeichlerische Betragen waren durch ihre neueste Gegenwart wieder wirksam geworden; doch alles trat wie hinter den Vor der Entfernung zurück, wenn er sich die edle, Mährische Gräfin dachte, deren Arm er in wenig Minuten an seinem Halse fassen sollte, deren aufschuldigste Liebeszungen er zu erwidern angefordert war.

Die sonderbare Art, wie er aus dieser Verlegenheit sollte gezogen werden, ahnete er freilich nicht. Denn wie groß war sein Erstaunen, ja sein Schrecken, als hinter ihm die Thür sich öffnete, und er bei dem ersten verfluchten Blick in den Spiegel den Grafen ganz deutlich erkannte, der mit einem Lichte in der Hand herein trat. Sein Zweifel, was er zu thun habe, ob er sitzen bleiben oder aufstehen, stehen, treten, liegen oder um Vergebung bitten solle, dauerte nur einige Augenblicke. Der Graf, der unbeweglich in der Thür stehen geblieben war, trat zurück und machte sie schloß zu. In dem Moment sprang die Baronesse zur Seiten Thür herein, schloß die Lampe an, rief Wilhelm vom Stuhle, und zog ihn nach sich in das Cabinet. Geschwind warf er den Schlafrock ab, der sogleich wieder sehr neu geschicklichen Platz erhielt. Die Baronesse nahm Wilhelm's Rock über den Arm, und ritte mit ihm durch einige Stuben, Gänge und Vorhöfe in ihr Zimmer, wo Wilhelm, nachdem sie sich erholt hatte, von ihr vernahm: sie sey zu der Gräfin gekommen, um ihr die erwiderte Nachricht von der Kunst des Grafen zu bringen. Ich weiß es schon, sagte die Gräfin: was mag wohl begegnet seyn? Ich habe ihn so eben zum Seiten Thor hereinreiten sehen. Beschreiben sie die Baronesse sogleich auf das Grafen's Zimmer gelassen, um ihn abzuholen.

Unathetischerweise sind Sie zu spät gekommen! rief Wilhelm aus; der Graf war vorher im Zimmer, und hat mich schon gesehen.

Hat er Sie erkannt?

Ich weiß es nicht. Er sah mich im Spiegel, so wie ich ihn, und ich sah wachte, ob es ein Versuch oder er selbst war, trat er schon wieder zurück, und drückte die Thüre hinter sich zu.

Die Verlegenheit der Baronesse vermehrte sich, als ein Bedienter sie zu rufen kam, und anzeigte, der Graf befände sich bei seiner Gemahlin. Mit schwerem Herzen ging sie hin, und fand den Grafen zwar still und in sich gekehrt, aber in seinen Ausdrücken milde und freundlicher als gewöhnlich. Sie wußte nicht, was sie denken sollte. Man sprach von den Vorfällen der Jagd und den Ursachen seiner früheren Zurückkunft. Das Gespräch ging bald end. Der Graf ward stille, und besonders mußte der Baronesse auffallen, als er nach Wilhelm fragte, und den Wunsch äußerte, man möge ihn ruhen lassen, damit er etwas vorlese.

Wilhelm, der sich im Zimmer der Baronesse wieder angeordnet und einigermaßen erholt hatte, kam nicht ohne Sorgen auf den Befehl zurück. Der Graf gab ihm ein Buch, und wies ihm an eine obenstehende Nische nicht ohne Bestimmung vorzu. Sein Ton hatte etwas Unsicheres, Älternes, das glücklicherweise dem Inhalt der Beschlüsse gemäß war. Der Graf gab einigemal freundliche Zeichen des Beifalls, und ließ den besondern Ausdruck der Verlesung, da er zuletzt unsern Freund entließ.

Elftes Capitel.

Wilhelm hatte kaum einige Stücke Shakespeare's gelesen, als ihre Wirkung auf ihn so stark wurde, daß er weiter fortzufahren nicht im Stande war. Seine ganze Seele geriet in Bewegung. Er suchte Gelegenheiten, mit Jarno zu sprechen, und konnte ihm nicht genug für die verschaffte Freude danken.

Ich habe es wohl vorandzusehen, sagte dieser, daß Sie gegen die Irrsichtigkeit des außerordentlichen und wunderbaren aller Schriftsteller nicht unempfindlich bleiben würden.

Ja, rief Wilhelm aus, ich erinnere mich nicht, daß ein Buch, ein Mensch oder irgend eine Begebenheit des Lebens so große Wirkungen auf mich hervorgerufen hätte, als die köstlichen Stücke, die ich durch Ihre Güte habe kennen lernen. Sie scheinen ein Werk eines himmlischen Geistes zu seyn, der sich den Menschen nähert, um sie mit sich selbst auf die gelindeste Weise bekannt zu machen. Es sind keine Gedichte! Man glaubt vor dem aufgeschlagenen, ungeheuren Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegten Lebens saust, und so mit Gewalt rasch hin und wieder blüht. Ich bin über die Stärke und Reiztheit, über die Gewalt und Raub so erschrocken und außer alle Fassung gebracht, daß ich nur mit Behutsamkeit auf die Welt warte, da ich mich in einem Zustande befinden werde, weiter zu lesen.

Du, sagte Jarno, indem er unsern Freunde die Hand reichte und sie ihm drückte, so wolle ich es haben! und die Folgen, die ich hoffe, werden gewiß auch nicht ausbleiben. —

Ich wünschte, versetzte Wilhelm, daß ich Ihnen alles, was gegenwärtig in mir vorgeht, enthüllen könnte. Ihre Borgefühle, die ich jemals über Menschheit und ihre Schwäche gehabt, die mich von Jung und auf, mir selbst unbekannt, begleiteten, habe ich in Shakespeare's Stücken erfüllt und entwickelt.

Es scheint, als wenn er auch alle Mängel offen barte, ohne daß man doch sagen kann: hier oder da ist das Wort der Kunstlung. Seine Menschen scheinend natürliche Menschen zu sein, und so hat es doch nicht. Diese geistmühsamer und langsamere Besichtigung der Natur handeln vor und in seinen Sätzen, als wenn sie Uebren wären, deren Bifordhalt und Erbschaft man von Krystall gelehrt hätte. Sie zeigten nach ihrer Bestimmung den Kauf der Stunden an, und man kann zugleich den Räuber: und Beherrschter erkennen das sie treibt. Diese wenigen Worte die ich in Shakespears Welt gesehen, sehen mich mehr als irgend etwas andern, in der weltlichen Welt schnellere Fortschritte vorwärts zu thun, mich in die Nacht der Ewigkeit zu mischen, die über sie verhängt sind, und bereit, wenn es mir glücken sollte, und dem großen Meer der wahren Natur wenige Tropfen zu schenken, und sie von der Schwärze dem leuchtenden Punctum unincel Naturland entgegenzubringen.

Wie freut mich die Gemüthsbeurteilung, in der ich Sie sehe, versetzt Jarno, und legt dem da weichen Jüngling die Hand auf die Schulter. Lassen Sie den Vorfall nicht fahren, in ein thätiges Leben überzugehen, und allen Sie, die guten Jahre, die Ihnen geschenkt sind, weder zu nutzen. Kann ich Ihnen behilflich seyn, so geschieht es von ganzem Herzen. Noch habe ich nicht gefragt, wie Sie in diese Gesellschaft gekommen sind, für die Sie weder geboren noch erzogen seyn können. So viel habe ich und sehr ich, daß Sie sich heraus scheren. Ich weiß nichts von Ihrer Herkunft, von Ihren häßlichen Umständen; überlegen Sie, was Sie mir vertrauen wollen. So viel kann ich Ihnen nur sagen, die Fäden des Schicksals, in denen wir leben, können schnelle Wechsel des Glückes hervorbringen; mögen Sie Ihre Kräfte und Talente unsern Diensten widmen, Mühe, und wenn es Noth thut, Gefahr nicht scheuen, so habe ich eben jetzt eine Gelegenheit, Sie an einen Platz zu stellen, den eine Zeit lang beschrieb zu haben Sie in der Folge nicht gering wird. Wilhelm konnte seinen Dank nicht genug ausdrücken, und war willig seinem Freunde und Beschützer die ganze Geschichte seines Lebens zu erzählen.

Sie hatten sich unter diesem Gespräche weit in den Park verloren, und waren auf die Landstraße, welche durch den Felder ging, gekommen. Jarno fand einen Angewandten, und sagte: bedenken Sie mein Vorschlag, entschließen Sie sich, gehen Sie mir in einigen Tagen Antwort, und sprechen Sie mir Ihre Vertrauen. Ich versichere Sie, es ist mir überaus willig gewesen, wie Sie sich mit solchem Wohlthun gemein machen können. Ich habe es oft mit Eitel und Verdruß gesehen, wie Sie, um nur einigermassen leben zu können, Ihr Herz an einen herumgehenden Schmeichler und an ein altes und witterhaftes Geschöpf hängen mußten.

Er hatte noch nicht ausgedrückt, als ein Officier zu Pferde eilends herankam, dem ein Reitknecht mit einem Handpferd folgte. Jarno rief ihm einen lebhaften Gruß zu. Der Officier sprang vom Pferde, beide umarmten sich und unterhielten sich mit einander, indem Wilhelm, bestürzt über die letzten Worte seines kriegerischen Freundes, in sich gekehrt an der Seite stand. Jarno durchblätterte einige Papiere, die ihm der Ankommende überreicht hatte; dieser aber ging auf Wilhelm zu, richtete ihm die Hand, und rief mit Empfinden: ich treffe Sie in einer würdigen Gesellschaft; folgen Sie dem Rathe

Ihres Freundes, und erfüllen Sie dadurch zugleich die Wünsche eines Unbekannten, der herzlichsten Theil an Ihnen nimmt. Er sprach's, umarmte Wilhelm, und drückte ihn mit Lebhaftigkeit an seine Brust. In gleicher Zeit trat Jarno vorbei, und sagte zu dem Fremden: es ist am besten, ich reite gleich mit Ihnen hinein, so können Sie die nöthigen Danks erhalten, und Sie reiten noch vor Nacht wieder fort. Beide schlangen sich darauf zu Pferde, und überschlugen unsere verwunderten Freund seinen eigenen Betrachtungen.

Die letzten Worte Jarno's klangen noch in seinen Ohren. Ihn war unerschütterlich, das Paar merkwürdiger Wesen, das ihm ausnahmsweise seine Kelchgang abgenommen hatte, durch einen Mann, den er so sehr verehrte, so tief herunter gesetzt zu sehen. Die sonderbare Umarmung des Officiers, den er nicht kannte, machte wenig Eindruck auf ihn, sie beschäftigte seine Klugheit und Einbildungskraft einen Augenblick; aber Jarno's Neben hatten sein Herz getroffen; er war tief verwundet, und nun drang er auf seinem Rückwege gegen sich selbst in Bitterkeit aus, daß er nur einen Augenblick die herrliche Rede Jarno's, die ihm und dem Knecht heraufschickte, und aus allen seinen Gedanken sprach, habe verstanden und vergessen mögen. — Nein, rief er aus, du bist nicht nur ein, du abgehörtes, net Weisemann, daß du ein Freund seyn kannst! Alles was du mir anbieten magst, ist der Empfindung nicht werth, die mich an diese Unglücklichen bindet. Welch ein Glück, daß ich noch bei Zeiten entkomme, was ich von dir zu erwarten hätte! —

Er schloß Mignon, die ihm entgegenkam, in die Arme, und rief aus: nein, und soll nicht kommen, du gutes kleines Geschöpf! Die schmerzliche Klugheit der Welt soll mich nicht verblenden, die ich zu verlassen, noch zu vergessen, was ich dir schuldig bin.

Das Kind dessen heftige Liebesungen er sonst abzuwehren pflegte, ertrug sich dieses unerwarteten Ausdruck der Barmherzigkeit, und hing sich so fest an ihn, daß er es nur mit Mühe zuletzt loswerden konnte.

Seit dieser Zeit gab er mehr auf Jarno's Handlungen Acht, die ihm nicht alle lobenswürdig schienen; ja es kam wohl manches vor, das ihm durchsicht aus mißfiel. So hatte er zum Beispiel Karren Verbot, das Gehört auf den Baron, welches der arme Pöbel so theuer hatte bezahlen müssen, sey Jarno's Werk. Da nun dieser im Wilhelm's Gewohnheit über den Vorfall geklagt hatte, glaubte unser Freund Herrn das Zeichen eines bloß verordneten Herrn zu erkennen; denn was konnte bösser seyn, als einen Unschuldigen, dessen Leben man verurtheilt, zu verpetten, und weder an Vergeltung noch Entschädigung zu denken. Wenn hätte Wilhelm sie selbst verurtheilt, denn er war durch einen sehr sonderbaren Zufall den Abtären jener nächstlichen Rittersburg auf die Spur gekommen.

Man hatte ihm bisher immer zu verbergen gewußt, daß einige junge Officiere, im unteren Saale des alten Schlosses, mit einem Theile der Schauspieler und Schauspielerinnen ganze Nächte auf eine lustige Weise zubrachten. Eines Abends, als er nach seiner Gewohnheit früh aufgestanden, kam er von ungefähr in das Zimmer, und fand die jungen Herren, die eine bloß sonderbaren Toilette zu machen im Begriff standen. Sie hatten in einem Kaff mit Wasser Krüge eingerichtet, und trugen

den Teig mit einer Bürste auf ihre Westen und Kleider, ohne sie anzulegen, und steckten also die Feinstlichter ihrer Kerbecose auf das schnellste wieder her. Unserm Freunde, der sich über diese Handgriffe wunderte, fiel der weiß bestäubte und bestreute Ruch des Pöbels ein; der Verbot wurde nun so viel stärker, als er erfähr, daß einige Herr wandts des Barons sich unter der Besessenschaft des fänden.

Um diesem Verbot näher auf die Spur zu kommen, suchte er die jungen Herren mit einem kleinen Frühstück zu beschäftigen. Sie waren sehr lebhaft, und erzählten viele lustige Geschichten. Der eine besonders, der eine Betilung auf Werbung gestanden, wußte nicht genug die List und Thätigkeit seines Hauptmanns zu rühmen, der alle Arten von Menschen an sich zu ziehen, und jeden nach seiner Art zu überlisten verstand. Umständlich erzählte er, wie junge Leute von gutem Hause und sorgfältiger Erziehung, durch allerlei Vorspiegelungen einer anständigen Versorgung, betrogen worden, und lachte herzlich über die Stinpet, denen es im Anfange so wohl ergangen habe, sich von einem angesehenen, tapferen, klugen und fröhlichen Officier geschätzt und hervorgezogen zu sehen.

Die segnete Wilhelm seinen Gehül, der ihm so unvermuthet den Abgrund zeigte, dessen Rande er sich ungeschickterweise genähert hatte. Er sah nun in Jarno nicht als den Werber; die Umarmung des fremden Officiers war ihm leicht erklärlich. Er verabscheute die Besinnungen dieser Männer, und vermied von dem Augenblicke mit irgend jemand, der eine Uniform trug, zusammenzutommen, und so wäre ihm die Nachricht, daß die Armees weiter vorwärts rückt, sehr angenehm gewesen, wenn er nicht zugleich hätte fürchten müssen, aus der Nähe seiner schönen Freundin, vielleicht auf immer, verbannt zu werden.

Stodftes Capitel.

Inzwischen hatte die Baroness mehrere Tage von Sorgen und einer unbeschiedigten Neugierde geplagt, zugetracht. Denn das Betragen des Grafen seit jenem Abenture war ihr ein obfliges Räthsel. Er war ganz und seiner Manier vorausgegangen; von seinen gewöhnlichen Sorgen hörte man keinen. Seine Forchtungen an die Gesellschaft und an die Bekannten hatten sehr nachgelassen. Von Pedanterie und geistlichem Wesen merkte man wenig, vielmehr war er still und in sich gesenkt, jedoch schon er heiter, und wirklich ein anderer Mensch zu seyn. Bei Vortellungen, zu denen er zuweilen Anlaß gab, wählte er ernsthafte, oft religiöse Materien, und die Baroness lebte in beständiger Furcht, es möchte hinter dieser ansehnlichen Maske sich ein gefährlicher Geist verbergen, ein stiller Vorfes, den Frevel, den er so zufällig entdeckt, zu rächen. Sie entschloß sich daher, Jarno zu ihrem Vertrauten zu machen, und sie konnte es um so mehr, als sie mit ihm in einem Verhältnis stand, in dem man sich sonst wenig zu verbergen pflegt. Jarno war seit kurzer Zeit ihr entscheidender Freund; doch waren sie sich wenig, ihre Neigung und ihre Freundschaft vor der lebenden Welt, die sie umgab, zu verbergen. Nur den Augen der Gräfin war dieser neue Roman nicht entgangen, und höchst wahrscheinlich suchte die Baroness ihre Freundin gleichfalls

zu beschäftigen, um den stillen Vorwürfen zu entgehen, welche sie beim hoch manchenmal von ihrer alten Seele zu erwidern hatte.

Kaum hatte die Baroness ihrem Freunde die Geschichte erzählt, als er lachend andrief: du glaubst der Welt gewiß sich selbst gefehen zu haben! er fährt, daß ihm diese Erscheinung unglück, ja vielleicht gar den Tod bedeute, und nun ist er jedem geworden, wie alle die Halbmenschen, wenn sie an die Aufösung denken, welcher niemand entgangen ist, noch entgehen wird. Nur stille! du bist hoffend, daß er noch lange leben soll, so wollen wir ihn bei dieser Gelegenheit wenigstens so formiren, daß er seiner Frau und seinen Hausgenossen nicht mehr zur Last seyn soll.

Sie sagen nun, so bald es nur schicklich war, in Gegenwart des Grafen an, von Abenturen, Erscheinungen, und dergleichen zu sprechen. Jarno spielte den Zwiesler, seine Freundin gleichfalls, und sie trübten es so weit, daß der Graf endlich Jarno bei Seite nahm, ihm seine Freigeisterei verwies und ihm, durch sein eigenes Beispiel, von der Höhe stürzte und Wirklichkeit solcher Geschichten zu überzeugen suchte. Jarno spielte den Betroffnen, Zwiesler und endlich den Ueberrugten, machte sich aber gleich darauf in stiller Nacht mit seiner Freundin bester Lustiger über den schwachen Weltmann, der nun auf einmal von seinem Unverden durch einen Popanz betört worden, und der nur noch bestrengt zu loben sey, weil er mit so vieler Fassung ein bevorstehendes Unglück, ja vielleicht gar den Tod erwartete.

Auf die natürlichste Folge, welche diese Erscheinung hätte haben können, möchte er doch wohl nicht gefacht seyn, rief die Baroness mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit, zu der sie, sobald ihr eine Sorge vom Herzen genommen war, gleich wieder übergehen konnte. Jarno ward rechtlich belohnt, und man schmiedete neue Aufschläge, den Grafen noch mehr irre zu machen, und die Neigung der Gräfin zu Wilhelm noch mehr zu reizen und zu bestärken.

In dieser Rücksicht erzählte man der Gräfin die ganze Geschichte, die sich zwar anfangs unwillig darüber zeigte, oder seit der Zeit nachdenklicher ward, und in ruhigen Augenblicken jene Worte, die ihr zuvorerit war, zu bedenken, zu verfolgen und auszumalen sah.

Die Unfällen, welche nunmehr von allen Seiten getroffen wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß die Armees bald vorwärts rücken, und der Prinz zugleich sein Hauptquartier verändern würde; ja es hieß, daß der Graf zugleich auch das Gut verlassen und wieder nach der Stadt zurückkehren werde. Unsere Schauspieler konnten sich also leicht die Nationalität stellen; doch nur der einzige Melina nahm seine Maskeproben darnach, die andern suchten nur noch von dem Unglückliche so viel als möglich das Bergendliche zu erhaschen.

Wilhelm war indessen auf eine eigene Weise beschäftigt. Die Gräfin hatte von ihm die Abschrift seiner Etude verlangt, und er sah diesen Wunsch der lebenswichtigen Frau als die höchste Befehung an.

Ein junger Autor der sich noch nicht getraut geschrieben, wendet in einem solchen Falle die größte Aufmerksamkeit auf eine reinnliche und herrliche Abschrift seiner Worte. Es ist gleichsam das goldne Zeitalter der Autorität; man sieht sich in jene Jahrhunderte versetzt, in denen die Prosa noch

nicht die Welt mit so viel andern Schriften über-
schwemmt hatte; wo nur würdige Geistesproducte
abgeschriebeu, und von den besten Menschen ver-
wahrt werden, und wo leicht gesagt man alsdann
den Urtheilspass, daß ein sorgfältig abgechecktes
Manuscript auch ein würdiges Geistesproduct sey,
wird von einem Kritiker und Beschäfer besessen
und aufgestellt zu werden.

Man hatte zu Ehren des Prinzen, der nun in
zurück abgehen sollte, noch ein großes Gastmahl
angestellt. Diese Damen aus der Nachbarschaft
waren geladen und die Gräfin hatte sich bei Zeiten
angeboten. Sie hatte diesen Tag ein reicheres Kleid
angelegt, als sie sonst zu thun gewohnt war. Fris-
sur und Kuffag waren gesucht, sie war mit allen
ihren Juwelen geschmückt. Eben so hatte die Bar-
onesse das Mögliche gethan, um sich mit Pracht
und Schmuck anzustellen.

Philine, als sie merkte, daß den beiden Damen
in Erwartung ihrer Gäste die Zeit zu lang wurde,
schlug vor, Bibliotheken kommen zu lassen, der sein
fertiges Manuscript zu überreichen und noch einige
Kleinigkeiten vorzulesen wünsche. Er kam und er-
starrte im Verdrusse über die Gestalt, über die
Kamath der Gräfin, die durch ihren Pug nur nicht
besser geworden waren. Er las nach dem Befehle
der Damen, allein so gerirent und schüch-
tel, wenn die Subderrinnen nicht so nachsichtig gewesen
wären, sie ihn gar bald würden entlassen haben.

So oft er die Gräfin anblickte, schen er ihm,
als wenn ein elektrischer Funke sich vor seinen Augen
zelget; er wußte ja recht nicht mehr, wo er stehen
zu seiner Recitation bemerken sollte. Die schöne
Dame hatte ihn immer gefaßt; aber jetzt schien
es ihm, als ob er nie etwas Vollkommeneres ge-
sehen hätte, und von den tausendfältigen Gedanken,
die sich in seiner Seele kreuzten, mochte ungefähr
Folgendes der Inhalt seyn:

Wie thöricht lehnen sich doch so viele Dichter
und sogenannten geistvolle Menschen gegen Pug
und Pracht auf, und verlangen nur in einfaches,
der Natur angemessenen Kleibern die Frauen alles
Glaubens zu sehn. Sie speihen den Pug, ohne
zu bedenken, daß es der arme Pug nicht ist, der
und mißfällt, wenn wir eine häßliche oder minder
schöne Person reich und sonderbar gekleidet er-
blicken; aber ich wollte alle Kenner der Welt hier ver-
sammeln und sie fragen, ob sie wünschen etwas
von diesen Falten, von diesen Bändern und Epi-
gen, von diesen Puffen, Ledern und leuchtenden
Steinen wegzunehmen? Würden sie nicht fürchten,
den angenehmen Eindruck zu über, der ihnen hier
so willig und natürlich entgegen kommt? Ja, wa-
rlich darf ich wohl sagen! Wenn Minerva ganz
gerührt aus dem Haupte des Jupiter entsprang,
so scheint diese Odette in ihrem weißen Puge aus
irgend einer Blume mit leisem Fuße hervorgetre-
ten zu seyn.

Er sah sie oft im Leben an, als wenn er dies
sen Eindruck sich auf ewig einprägen wollte, und
ließ einmal falsch, ohne sonder in Verwirrung
zu gerathen, ob er gleich sonst über die Verwechs-
lung eines Wortes oder Buchstabens als über einen
leibigen Schandfleck einer ganzen Vorlesung ver-
worfien immit.

Ein falscher Eifer, als wenn die Gäste ange-
sehren wären, mochte der Vorlesung ein Ende;
die Baroness ging weg, und die Gräfin, im Ver-
griff ihres Scherzlichts zusammen, der noch offen
stand, ergriff ein Ringelstücken und sprach noch einige

Ringe an die Finger. Wie werden und bald tren-
nen, sagte sie, indem sie ihre Augen auf das Ring-
stücken heftete; nehmen Sie ein Kubentem von einer
guten Freundin, die nicht leichter wünschet, als
daß es Ihnen wohl gehen möge. Sie nahm darauf
einen Ring heraus, der unter einem Krystall ein
schön von Haaren geflochtenes Schild zeigte, und
mit Steinen besetzt war. Sie überreichte ihn Wil-
helmen, der, als er ihn annahm, nichts zu sagen
und nichts zu thun wußte, sondern wie eingewer-
zelt in dem Boden da stand. Die Gräfin schloß dem
Scherzlicht zu, und setzte sich auf ihren Sopha.

Und ich soll leer ausgehn, sagte Philine, indem
sie zur rechten Hand der Gräfin niedertratete; setz
nur den Menschen, der zur Unzeit so viele Worte
im Munde führt und jetzt nicht einmal eine arms-
selige Dankagung herkommen kann. Frisch, mein
Herr, thun Sie wenigstens pautomatisch Ihre
Schuldigkeit, und wenn Sie heute selbst nichts zu
erkunden wissen, so öhmen Sie mir wenigstens nach.
Philine ergriff die rechte Hand der Gräfin, und
küßte sie mit Leidenschaft. Wilhelm schryte auf
seine Kniee, sagte die links, und drückte sie an seine
Lippen. Die Gräfin schien verlegen, aber ohne
Mühenmilien.

Ich! rief Philine aus, so viel Schmach hab'
ich wohl schon gesehen, aber noch nie eine Dame
so würdig ihn zu tragen. Welche Armsünder! aber
auch welche Hand! Welche Halschmud! aber auch
welche Brust!

Stille, Schmeichlerin, rief die Gräfin.
Sticht denn das den Herrn Grafen vor? sagte
Philine, indem sie auf ein reiches Nebelien be-
trieb, das die Gräfin an kostbaren Ketten an der
linken Seite trug.

Er ist als Dräutigan gemalt, versetzte die
Gräfin.

Was er denn damals so jung? fragte Philine;
Sie sind ja nur erst, wie ich weiß, wenige Jahre
verheirathet.

Diese Jugend kommt auf die Reizung des
Malers, versetzte die Gräfin.

Es ist ein schöner Mann, sagte Philine. Doch
sollte wohl niemals, fuhr sie fort, indem sie die
Hand auf das Herz der Gräfin setzte, in diese ver-
borgene Kapsel sich ein ander Bild einschließen
haben?

Du bist sehr verwegnen, Philine! rief sie aus;
ich habe dich verzeogen. Laß mich so etwas nicht
zum zweiten Mal hören.

Wenn Sie zürnen, bin ich ungeschick, rief
Philine, sprang auf und eilte zur Thüre hinaus.
Wilhelm hielt die schönste Hand noch in seinen
Händen. Er sah unerschrocken auf das Urmschloß,
das, zu seiner größten Verwunderung, die An-
fangsbuchstaben seiner Namen in brüskanten Bäu-
gen sehen ließ.

Wesig! fragte er beschelben, in dem kostbaren
Klinge denn wirklich Ihre Haare?

Ja, versetzte sie mit halber Stimme; dann nahm
sie sich zusammen, und sagte, indem sie ihm die
Hand drückte: Stehen Sie auf, und leben Sie wohl!

Hier steht mein Name, rief er aus, durch den
sonderbarsten Zufall! Er zeigte auf das Urmschloß.
Wiel rief die Gräfin: es ist die Chiffer einer
Freundin!

Es sind die Anfangsbuchstaben meines Namens.
Vergessen Sie meiner nicht. Ihr Bild steht unan-
dschicklich in meinem Herzen. Leben Sie wohl, lassen
Sie mich stehen!

Er rührte ihre Hand, und wollte aufstehn; aber wie im Traum das Selbstsamste aus dem Selbstsamsten sich entwickelnd und überrascht, so hielt er, ohne zu wissen wie es geschah, die Gräfin in seinen Armen, ihre Lippen ruhten auf den seinigen und ihre wechselfeitigen lebhaften Küsse gewöhnten ihnen eine Seligkeit, die wir nur aus dem ersten aufbrausenden Schaum des frisch eingegossenen Bechers der Liebe spürten.

Ihre Haupt ruhte auf seiner Schulter, und der zerschrittenen Loden und Bänder ward nicht gedacht. Sie hatte ihren Arm um ihn geschlungen; er umfaßte sie mit Lebhaftigkeit, und drückte sie wiederholend an seine Brust. O daß ein solcher Augenblick nicht Ewigkeiten währen kann, und wehe dem neidischen Geschick, das auch unsern Freunden diese kurzen Augenblicke unterbrach.

Wie erschrack Wilhelm, wie betäubt fuhr er aus einem glücklichen Traume auf, als die Gräfin sich auf einmal mit einem Schrei von ihm losriß, und mit der Hand nach ihrem Herzen fuhr.

Er stand betäubt vor ihr da; sie hielt die andere Hand vor die Augen, und rief nach einer Pause: entfernen Sie sich, eilen Sie!

Er stand noch immer.

Berlassen Sie mich, rief sie, und indem sie die Hand von den Augen nahm und ihn mit einem unbefreiwilligen Blick ansah, setzte sie mit der lieblichsten Stimme hinzu: Wehen Sie mich, wenn Sie mich lieben.

Wilhelm war aus dem Zimmer, und wieder auf seiner Stube, ob er wußte, wo er sich befand.

Die Unglücklichen! Welche sonderbare Warnung des Zufalls oder der Schicksung ist sie aus einander?

V i e r t e s B u c h.

Erstes Capitel.

Karles stand nachdenklich am Fenster und blühte, auf seinen Arm gestützt, in das Feld hinaus. Philippine schlich über den großen Saal herbei, lehnte sich auf den Freund, und verspottete sein ernsthaftes Aussehen.

Karles nur nicht, versetzte er, es ist abschönlich, wie die Zeit vergeht, wie alles sich verändert und ein Ende nimmt! Sieh nur, hier stand vor kurzem noch ein schönes Lager, wie lustig saßen die Zelte aus! wie lebhaft ging es darin zu! wie sorgfältig bewachte man den ganzen Bezirk! und nun ist alles auf einmal verschwunden. Nur kurze Zeit werden das zertrretene Stroh und die eingegrabenen Roschächer noch eine Spur zeigen; dann wird alles bald umgepflügt seyn, und die Gegenwart so vieler tausend rüstigen Menschen in dieser Gegend wird nur noch in den Akyfen einiger alten Leute spuken.

Philine fing an zu singen, und zog ihren Freund zu einem Tische in den Saal. Laß und, rief sie, da wir der Zeit nicht nachlaufen können, wenn sie vorüber ist, sie wenigstens als eine schöne Gbttin, indem sie bei uns vorbeizieht, fröhlich und zierlich verehren.

Sie hatten kaum einige Wendungen gemacht, als Madame Merline durch den Saal ging. Philippine war hochhaft genug, sie gleichfalls zum Tische einzuladen, und sie dadurch an die Mißgestalt zu erinnern, in welche sie durch ihre Schwangerschaft versetzt war.

Wenn ich nur, sagte Philippine hinter ihrem Rücken, keine Frau mehr guter Hoffnung sehn sollte!

Sie hofft doch, sagte Karles.

Aber es reizet sie so höchlich. Hast du die vorbere Madefalle des verzürzten Noths gesehen, die immer voraus spaziert, wenn sie sich bewegt? Sie hat gar keine Art noch Geschick, sich nur ein hüßchen zu nähern und ihren Zustand zu verbergen.

Laß nur, sagte Karles, die Zeit wird ihr schon zu Hülfe kommen.

Es wär doch immer hüßlicher, rief Philippine, wenn man die Kinder von den Vätern schüttelte.

Der Baron trat herein, und sagte ihnen etwas Freundliches im Namen des Grafen und der Gräfin.

Die ganz früh abgereist waren, und machte ihnen einige Besuche. Er ging darauf zu Wilhelmem, der sich im Nebenzimmer mit Wagnon beschäftigte. Das Kind hatte sich sehr freundlich und zuvorkünftig gezeigt, nach Wilhelm's Eltern, Geschwistern und Verwandten gefragt, und ihn dadurch an seine Pflicht erinnert, den Seinigen von sich einige Nachricht zu geben.

Der Baron brachte ihm, nebst einem Abschiedsgrüße von den Herrschaften, die Versicherung, wie sehr der Graf mit ihm, seinem Epöle, seinem poetischen Arbeiten und seinen theatralischen Bemühungen zufrieden gewesen sey. Er zog darauf zum Beweise dieser Gesinnung einen Beutel hervor, durch dessen schönes Gewebe die reizende Farbe neuer Goldstücke durchschimmerte; Wilhelm trat zurück, und weigerte sich ihn anzunehmen.

Sehen Sie, fuhr der Baron fort, diese Gaben als einen Ersatz für Ihre Zeit, als eine Erkenntlichkeit für Ihre Mühe, nicht als eine Belohnung Ihres Talents an. Wenn aus dieses einen guten Namen und die Religion der Menschen verschafft, so ist billig, daß wir durch Fleiß und Anstrengung zugleich die Mittel erwerben, unsre Wohlthätigkeit zu bestreben, da wir doch einmal nicht ganz Geiß sind. Wären wir in der Stadt, wo alles zu finden ist, so hätte man diese kleine Summe in eine Uhr, einen Ring oder sonst etwas verwandelt; nun gebe ich aber den Zunderstas unmittelbar in Ihre Hände; schaffen Sie sich ein Kleid dafür, das Ihnen am liebsten und am dienlichsten ist, und verwahren Sie es zu unserm Andenken. Dabei halten Sie ja den Beutel in Ehren. Die Damen haben ihn selbst gestrichelt, und ihre Absicht war, durch das Geschick dem Inhalt die annehmlichste Form zu geben.

Bergehen Sie, versetzte Wilhelm, meiner Verlegenheit und meinem Zweifel, dieses Geschenk anzunehmen. Es vernichtet gleichsam das Wenige, was ich gethan habe, und hindert das freie Spiel einer glücklichen Erinnerung. Geld ist eine solche Sache, wo etwas abgethan werden soll, und ich wünschte nicht in dem Andenken Ihres Hauses so ganz abgethan zu seyn.

Das ist nicht der Fall, versetzte der Baron; aber indem Sie selbst hart empfinden, werden Sie nicht verlangen, daß der Graf sich üblich als Ihren

Schuldner denken soll; ein Mann, der seinen größten Erfolg darin setzt, aufzuerstehen und gerecht zu seyn. Ihm ist nicht entgangen, welche Rühre Sie sich gegeben, und wie Sie seinen Willkür ganz Ihre Zeit gewidmet haben, ja er weiß, daß Sie, um gewisse Anstalten zu beschleunigen, Ihr eignes Geld nicht sparen. Wie will ich wieder vor ihm erscheinen, wenn ich ihn nicht versichern kann, daß seine Erkanntlichkeit Ihnen Vergütungen gemacht hat.

Wenn ich nur an mich selbst denken, wenn ich nur meinen eigenen Empfindungen folgen dürfte, versetzte Wilhelm, würde ich mich, ungeachtet aller Gründe, hartnäckig weigern, diese Gabe, so schön und ehrenvoll sie ist, anzunehmen; aber ich leugne nicht, daß Sie mich in dem Augenblicke, in dem Sie mich in Verlegenheit setzten, einer Verlegenheit setzten, in der ich mich bisher gegen die Meinigen befand, und die mir manchen stillen Kummer verursacht. Ich habe sowohl mit dem Gede als mit der Zeit, von denen ich Rechenenschaft zu geben habe, nicht zum besten handgehalten; nun wird es mir durch den Bescheid des Herrn Grafen möglich, den Meinigen getrost von dem Gede Nachsicht zu geben, zu dem mich dieser sonderbare Vorkommniß geführt hat. Ich opfre die Delicatsse, die auch wie ein jarted Gewissen bei solchen Gelegenheiten warnt, einer höhern Pflicht auf, und um meinem Vater nutzlich unter die Augen treten zu können, sich ich bescheidet vor den Ihrigen.

Es ist sonderbar, versetzte der Baron, welche ein wunderbar Behalten man sich macht, Geld von Fremden und Obannern anzunehmen; von denen man jede andere Gabe mit Dank und Freude empfangen würde. Die menschliche Natur hat mehr thätige Eigenschaften, solche Strupei ganz zu erzeugen und sorgfältig zu nähren.

Ist es nicht das nämliche mit allen Ehrenpunkten? fragte Wilhelm.

Ja ja, versetzte der Baron, und andern Wort wecheln. Wir wollen sie nicht auslöten, um nicht vielleicht eine Pflanze zugleich mit auszureißen. Aber mich freut immer, wenn einzelne Personen fühlen, über was man sich hinaussetzen kann und soll, und ich drucke mit Vergnügen an die Besuche des geistreichen Dichters, der für ein Hoftheater einige Stücke verfertigte, welche den ganzen Bedarf des Theaters erhielten. Ich muß ihn ansehnlich belohnen, sagte der großmüthige Fürst; man forsche an ihm, ob ihm irgend ein kleines Vergnügen macht, oder ob er nicht verschmäht Geld anzunehmen. Nach seiner schonfasten Art antwortete der Dichter dem abgeordneten Hofmann: Ich habe lebhaft für die gütigen Bemühungen, und da der Kaiser alle Tage Geld von und nimmt, so sehr ich nicht ein, warum ich mich sparen sollte, Geld von ihm anzunehmen.

Der Baron hatte kaum das Zimmer verlassen, als Wilhelm eifrig die Beachtung suchte, die ihm so unermüdet, und, wie er glaubte, so unermüdet zugewandt war. Es schien, als ob ihm der Werth und die Würde des Geldes, die auch im spätern Leben erst sichtbar werden, abnungswelche zum ersten Mal entgegen ständen, als die scharfen brennenden Stiche aus dem plötzlichen Wendel hervorkrollten. Er machte seine Rechnung und fand, daß er, besonders da Weisne den Vorschlag sogleich wieder zu bepalten versprochen hatte, oben so viel, ja noch mehr in Cassa habe, als an jenem Tage, da Weisne ihm den ersten Strauß abfordern ließ. Mit demüthiger Zufriedenheit schaute er auf sein

Kalent, mit einem kleinen Stolze auf das Geld, das ihm geliefert und begleitet hatte. Er ergriff nunmehr mit Zuversicht die Feder, um einen Brief zu schreiben, der auf einmal die Familie aus einer Verlegenheit, und sein vorheriges Betragen in das beste Licht setzen sollte. Er vernahm eine eigentliche Erprobung, und ließ nur in bedenkenden und mystischen Ausdrücken dasjenige, was ihm begegnet seyn konnte, errathen. Der gute Zustand seiner Cassa, der Erwerb, den er seinem Kalent schuldig war, die Kunst der Großen, die Leitung der Frauen, die Bekanntschaft in einem weiten Kreise, die Ausbildung seiner körperlichen und geistigen Anlagen, die Hoffnung für die Zukunft stützten ein solches wunderliches Lustgemüthe, daß Gato Morgagna selbst es nicht seltsamer hätte durchetwunderwirken können.

In dieser glücklichen Exaltation fuhr er fort, nachdem der Brief geschlossen war, ein lautes Selbstgespräch zu unterhalten, in welchem er den Inhalt des Schreibens recapitulirte, und sich eine thätige und würdige Zukunft ausmalte. Das Beliebigste so vieler eifriger Kräfte hatte ihn angefeuert, die charakteristische Dichtung hatte ihm eine neue Welt eröffnet, und von den Lippen der schönen Gräfin hatte er ein unaussprechliches Feuer in sich gefogen. Das Alles konnte, das sollte nicht ohne Wirkung bleiben.

Der Stallmeister kam und fragte, ob sie mit Klappen fertig seyen. Leider hatte, außer Weisne, noch niemand daran gedacht. Nun sollte man allig aufbrechen. Der Graf hatte versprochen, die ganze Gesellschaft einige Lagerreisen weit transportiren zu lassen, die Pferde waren eben bereit, und konnten nicht lange einsehrt werden. Wilhelm fragte nach seinem Koffer; Madame Weisne hatte sich ihn zu Ruhe gemacht; er verlangte nach seinem Gede, Herr Weisne hatte es ganz unten in den Koffer mit großer Sorgfalt gepackt. Weisne sagte: ich habe in dem meinigen noch Platz, nahm Wilhelm Kleider, und beschick Weisne, das Uebrige nachzubringen. Wilhelm mußte es, nicht ohne Widerwillen, geschehen lassen.

Indem man aufbrach, und alles zubereitete, sagte Weisne: Es ist mir verdrüsslich, daß wir wie Weidlinger und Wartspieker reisen; ich wünschte, daß Weisne Weidweiber anging, und daß der Harschspieler sich noch geschwinde den Bart scheren ließe. Weisne hielt sich sehr an Wilhelm, und sagte mit großer Lebhaftigkeit: ich bin ein Knabe; ich will kein Weidweiber seyn! Der Witz sprach, und Weisne machte bei dieser Gelegenheit über die Eigendheit des Grafen, ihres Beschützers, einige lustige Bemerkungen. Wenn der Harscher seinen Bart abschneidet, sagte sie, so mag er ihn nur sorgfältig auf Wand nähren und bewahren, daß er ihn gleich wieder vornehmen kann, sobald er dem Herrn Grafen irgendwo in der Welt begegnet; denn dieser Bart allein hat ihm die Gnade dieses Herrn verschafft.

Als man in sie drang und eine Erklärung dieser sonderbaren Aeußerung verlangte, ließ sie sich folgern dergestalt vornehmen: der Graf glaubt, daß es zur Illusion sehr viel beitrage, wenn der Schauspieler auch im gemeinen Leben seine Rolle spielt, und seinen Charakter souvenirt; deswegen war er dem Bedienten so gütig, und er fand, es sey recht gescheit, daß der Harscher seinen falschen Bart nicht allein bei Abends auf dem Theater, sondern auch beständig bei Tage trage, und freute sich sehr über das natürliche Nachsehen der Weidweiber.

Als die Andern über diesen Irrthum und über die sonderbaren Meinungen des Grafen spotteten, ging der Herzog mit Wilhelm bei Erle, nahm von ihm Abschied, und bat mit Thränen, ihn ja endlich zu entlassen. Wilhelm redete ihm zu, und versicherte, daß er ihn gegen jedermann schützen werde, daß ihm niemand ein Haar kränken, vielweniger ohne seinen Willen abschneiden solle.

Der Witt war sehr bewegt, und in seinen Augen glänzte ein sonderbares Feuer. Nicht dieser Anlaß treibt mich hinweg, rief er aus; schon lange mache ich mir stille Vorwürfe, daß ich um Sie bliebe. Ich sollte nirgends verweilen, denn das Unglück erwischt mich und beschädigt Sie, die sich zu mir gesellen. Fürchten Sie alles, wenn Sie mich nicht entlassen, aber fragen Sie mich nicht, ich gedre nicht mir zu, ich kann nicht Weiden.

Wem gedreht du an? Wer kann eine solche Gewalt über dich ausüben?

Mein Herr, lassen Sie mich mein schändliches Geheimniß, und geben Sie mich los! Die Kugel, die mich verfolgt, ist nicht des irdischen Richters; ich gedre stamm unerlöschlichen Qualen; ich kann nicht Weiden, und ich darf nicht!

In diesem Zustande, in dem ich dich sehe, werde ich dich gewiß nicht lassen.

Es ist Hochverrath an Ihnen, mein Wohlthäter, wenn ich paus. Ich bin sicher bei Ihnen, aber Sie sind in Gefahr. Sie wissen nicht, wen Sie in Ihrer Nähe hegen. Ich bin schuldig, aber unglücklicher als schuldig. Meine Gegenwart verdorbt das Bild, und die gute That wird ohnmächtig, wenn ich dazu trete. Ständig und unsicht sollt ich seyn, daß mein unglücklicher Genius mich nicht einbleit, der mich nur langsam verfolgt, und nur dann sich werten läßt, wenn ich mein Haupt niederlegen und ruhen will. Danksbar kann ich mich nicht bezeigen, als wenn ich Sie verlasse.

Sonderbarer Mensch! du kannst mir das Weir trauen in dich so wenig nehmen, als die Hoffnung, dich glücklich zu sehen. Ich will in die Geheimnisse deines Aberglaubens nicht eindringen; aber wenn du ja in Klugung wunderbarer Verbindungen und Vorbestimmungen läßt so sage ich dir zu deinem Trost und zu deiner Aufmunterung: geselle dich zu meinem Glück, und wir wollen sehen, welcher Genius der stärkste ist, dein schwarzer oder mein weißer!

Wilhelm ergreift diese Gelegenheit, um ihm noch mancherlei Tröstliches zu sagen; denn er hatte schon seit einiger Zeit in seinem wunderbaren Begleiter einen Menschen zu sehen geglaubt, der durch Zufall oder Bestimmung eine große Schuld auf sich geladen hat und nun die Erinnerung derselben immer mit sich fortträgt. Noch vor wenigen Tagen hatte Wilhelm seinen Gesang beherrscht, und folgende Zeilen wohl bemerkt:

Tom stürzt der Morgenröthe Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über seinem schuld'gen Haupt bricht
Das scharfe Bild der ganzen Welt zusammen.

Der Witt mochte nun sagen was er wollte, so hatte Wilhelm immer ein stärker Argument, wußte alles zum Besten zu sprechen und zu wenden, wußte so brav, so herzlich und rücklich zu sprechen, daß der Witt selbst wieder aufzugeben und seinen Willen zu entsagen schien.

Zweites Capitel.

Melina hatte Hoffnung, in einer kleinen aber wohlhabenden Stadt mit seiner Gesellschaft unterzukommen. Schon befanden sie sich an dem Orte, wohin sie die Pferde des Grafen gebracht hatten, und sahen sich nach andern Wagen und Pferden um, mit denen sie weiter zu kommen hofften. Melina hatte den Transport übernommen, und zeigte sich, nach seiner Gewohnheit, übrigens sehr artig. Das gegen hatte Wilhelm die schönen Ducaten der Grafen in der Tasche, auf deren fröhliche Verwendung er das größte Recht zu haben glaubte, und sehr leicht vergaß er, daß er sie in der stillen Bilanz, die er den Seinigen zuschickte, schon sehr rühmlich angeführt hatte.

Sein Freund Shakespeare, den er mit großer Freude auch als seinen Vater anerkannte, und sich nur um so lieber Wilhelm nennen ließ, hatte ihm einen Prinzen bekannt gemacht, der sich unter geringem, ja sogar schlechtem Gesellschaft eine Bekanntschaft aufhält, und, ungeachtet seiner alten Natur, an der Robheit, Unschicklichkeit und Ueberheit solcher ganz sinnlichen Burche sich ergreift. Höchst willkommen war ihm das Ideal, womit er seinen gegenwärtigen Zustand vergleichen konnte, und der Selbstbetrug, wozu er eine fast unüberwindliche Neigung sparte, ward ihm dadurch außerordentlich erleichtert.

Er fing nun an über seine Kleidung nachzudenken. Er fand, daß ein Westgen, aber das man im Nothfall einen kurzen Mantel wähle, für einen Wanderer eine sehr angemessene Tracht sey. Lange gestrichelte Keinschleier und ein Paar Equarstiefeln schienen die wahre Tracht eines Fußgängers. Dann verschaffte er sich eine schöne seidne Schärpe, die er zuerst unter dem Borwand, den Leib warm zu halten, umband; dagegen befreite er seinen Leib von der Knechtschaft einer Binde, und ließ sich einige Streifen Messetuch aus Leinwand besten, die aber etwas breit gerietzen, und das odliche Ansehen eines antiken Kragens erlitten. Das scharfe seidne Halstuch, das gereitete Unterden Marianne, lag nur locker geknüpft unter der messeligenen Krans. Ein runder Hut mit einem bunten Bande und einer großen Feder machte die Modetade vollkommen.

Die Frauen betrachteten, diese Tracht laße ihm vorzüglich gut. Philine stellte sich ganz bedeutend darüber, und bat sich seine schönen Haare aus, die er, um dem natürlichen Ideal nur desto näher zu kommen, untermerzlich abgeschritten hatte. Sie empfahl sich dadurch nicht über, und unser Freund, der durch seine Freigebigkeit sich das Recht erworben hatte, auf Prinz Harry's Manier mit den Andern umzugehen, kam bald selbst in den Versuch, einige tolle Streiche anzugeben und zu befeuern. Man socht, man tanzte, man ersand allerlei Spiele, und in der Fröhlichkeit des Herzens genog man des süßen Aagen Weind, den man angetroffen hatte, in starkem Maße, und Philine sauerte in der Unordnung dieser Lebensart dem spärden Heiden auf, für den sein guter Genius Sorge tragen wolle.

Eine vorzügliche Unterhaltung, mit der sich die Gesellschaft besonders ergreift, bestand in einem ertheimerten Spiel, in welchem sie ihre überigen Obauer und Wohlthäter nachahmten und durchzogen. Einzelne unter ihnen hatten sich sehr gut die Eigenschaften des äußern Zustandes verscholener vornehmer Personen ermernt, und die Requisition derselben ward von der übrigen Gesellschaft mit dem größten

Beifall aufgenommen, und als Pöhlme aus dem geheimen Kreis ihrer Erfahrungen einige besondere Liebeserklärungen, die an sie geschickt waren, vorbrachte, wußte man sich vor Lachen und Schadenfreude kaum zu lassen.

Wilhelm staunt ihre Unanständigkeit; allein man setzte ihm entgegen, daß sie das, was sie dort erhalten, genussam absorbirt, und daß überhaupt das Betragen gegen so verkleinerte Leute, wie sie sich zu freyn rühmten, nicht das Beste gewesen sey. Man beschwerte man sich, mit wie wenig Achtung man ihnen begegnet, wie sehr man sie zurückgesetzt habe. Das Spotten, Nicken und Nachahmen ging wieder an, und man ward immer stiller und ungerichter.

Ich wünschte, sagte Wilhelm darauf, daß durch eure Aeußerungen wider Reich noch Eigenliebe durchschien, und daß ihr jene Personen und ihre Verhältnisse aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet. Es ist eine eigene Sache, schon durch die Geburt auf einen erhabenen Platz in der menschlichen Gesellschaft gesetzt zu seyn. Wenn ererbte Reichthümer eine vollkommene Leichtgläubigkeit des Daseyns verschafft haben, wer sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, von allem Betreffen der Menschheit von Jugend auf, reichlich umgeben findet, gewöhnt sich meist, diese Güter als das Erste und Größte zu betrachten, und der Werth einer von der Natur schon angefalteten Menschheit wird ihm nicht so deutlich. Das Betragen der Bornachmen gegen Geringere, und auch unter einander, ist nach äußern Vorzügen abgemessen; sie erlauben jedem seinen Titel, seinen Rang, seine Kleider und Equipage, nur nicht seine Verdienste geltend zu machen.

Diesen Worten gab die Gesellschaft einen unwilligen Beifall. Man fand besonders, daß der Mann von Verdienst immer zurück stehen müsse, und daß in der großen Welt keine Spur von wahrlichem und herzlichem Umgang zu finden sey. Sie kamen besonders über diesen letzten Punkt auf dem Hundertsten ins Lausendste.

Eschiet sie nicht darüber, rief Wilhelm aus, behauert sie vielmehr! Denn von jenem Glück, das wir als das Höchste erkennen, das aus dem innern Reichthum der Natur fließt, haben sie selten eine erhöhte Empfindung. Nur aus Armen, die wir wenig oder nicht besitzen, ist es gebohnt, das Glück der Freundschaft in reichem Maße zu genießen. Wir können unsre Geliebten weder durch Gnade erheben, noch durch Günst befordern, noch durch Besorgnisse beglücken. Wir haben nichts als uns selbst. Dieses ganze Selbst müssen wir hingeben, und, wenn es einigen Werth haben soll, dem Freunde das Gut auf ewig verschern. Welch ein Bewuß, Welch ein Glück für den Geder und Empfänger! In welchen seligen Zustand versetzt und die Treue! sie giebt dem vorübergehenden Menschenleben eine himmlische Gewisheit; sie macht das Hauptcapitel unsers Reichthums aus.

Rigano hatte sich ihm unter diesen Worten genähert, schlang ihre parren Arme um ihn, und blieb mit dem Köpfchen an seine Brust geknetzt stehen. Er legte die Hand auf des Kindes Haupt, und fuhr fort: Wie leicht wird es einem Großen, die Gemüther zu gewinnen! wie leicht eignet er sich die Herzen zu. Ein gefälliges, bequemes, nur einzigermaßen menschliches Betragen thut Wunder, und wie viele Mittel hat er, die einmal erworbenen Geister fest zu halten. Und kommt alles seltener, wird alles schwerer, und wie natürlich ist es, daß

wir auf das, was wir erwerben und leisten, einen größern Werth legen. Welche rührenden Beispiele von treuen Dienern, die sich für ihre Herren aufopfert! Wie schön hat und Ehrfurcht solche geschildert! Die Treue ist, in diesem Falle, ein Bestreben einer edlen Seele, einem Großen gleich zu werden. Durch fortwährende Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener seinem Herrn gleich, der ihn sonst nur als einen bezahlten Sklaven anzusehen berechtigt ist. Ja, diese Tugenden sind nur für den geringen Stand; er kann sie nicht ertheilen, und sie können ihn schon. Wer sich leicht loskaufen kann, wird so leicht versucht, sich auch der Erkenntlichkeit zu überheben. Ja, in diesem Sinne glaube ich behaupten zu können, daß ein Großer wohl Freunde haben, aber nicht Freund seyn könne. Rigano brühte sich immer fester an ihn.

Was gut, versetzte Einer aus der Gesellschaft: wir brauchen Ihre Freundschaft nicht, und haben sie niemals verlangt. Nur sollten sie sich besser auf Klänge verstehen, die sie hoch beschätzen wollen. Wenn wir am besten gespielt haben, hat uns niemand zugehört; alles war lauter Vortheiligkeit. Wenn man günstig war, der gefiel, und man war dem nicht gänzlich, der zu gefallen verdiente. Es war nicht erlaubt, wie oft das Ältern und Unbesonnenste Aufmerksamkeit und Beifall auf sich zog.

Wenn ich adreßte, versetzte Wilhelm, was Schadenfreude und Ironie gewesen seyn mag; so deut ich, es geht in der Kunst, wie in der Liebe. Wie will der Weltmann bei seinem zerstreuten Leben die Innigkeit erhalten, in der ein Künstler bleiben muß, wenn er etwas Vollkommenes hervorbringen will, und die selbst demüthigen nicht fremd seyn darf, der einen solchen Antheil am Werth nehmen will, wie der Künstler ihn wünscht und hofft.

Stand mir, meine Freunde, es ist mit den Talenten wie mit der Tugend; man muß sie um ihrer selbst willen lieben, oder sie ganz aufgeben. Und hoch werden sie beide nicht anders erkannt und belohnt, als wenn man sie, gleich einem gefüllten Gefäß, nicht, im Verborgenen aben kann.

Unter dessen, bis ein Krumer und auffindbar, kann man Hungers sterben, rief Einer aus der Gasse.

Nicht eben sogleich, versetzte Wilhelm. Ich habe gesehen, so lange einer lebt und sich rührt, findet er immer seine Nahrung, und wenn sie auch gleich nicht die reichste ist. Und woher habt ihr euch denn zu beschweren? Sind wir nicht ganz unermesslich, denn da es mit uns am schlimmsten ansah, gut aufgenommen und demüthet worden? Und jetzt, da es uns noch an nichts gebricht, fällt es uns denn ein, etwas zu unserer Uebung zu thun, und nur einigermassen weiter zu streben? Wir treiben fremde Dinge, und entfernen, den Schalkindern ähnlich, alles, was uns nur an unsre Lectien erinnern könnte.

Wahrhaftig, sagte Pöhlme, es ist unverantwortlich! Last und ein Erbe wählern; wir wollen es auf der Stelle spielen. Jeder muß sein Bödigstes thun, als wenn er vor dem größten Auditorium stände.

Man überlegte nicht lange; das Erbe ward bestimmt. Es war eines derer, die damals in Drucksand großen Beifall fanden, und nun verschollen sind. Einige piffen eine Symphonie, jeder besann sich schnell auf seine Rolle, man fing an und spielte mit der größten Aufmerksamkeit das Erbe durch, und wirklich über Erwartung gut. Man applaudirte sich wechselseitig; man hatte sich selten so wohl gehalten.

Als sie fertig waren, empfanden sie alle ein ausnehmendes Vergnügen, theils über ihre wohlgenutzte Zeit, theils weil jeder besonders mit sich zufrieden seyn konnte. Wilhelm ließ sich weitläufig zu ihrem Lobe heraus, und ihre Unterhaltung war heiter und frohlich.

Ihr solltet sehen, rief unser Freund, wie weit wir kommen könnten, wenn wir unsre Übungen auf diese Art fortsetzten, und nicht blos auf Nützliches lernen, Probiren und Spielen und mechanisch pflicht- und handwerkmäßig einschränkten. Wie viel mehr Lob verdienen die Kunstler, wie sehr ergötzen sie sich, wie genau sind sie, wenn sie gemeinschaftlich ihre Übungen vornehmen! Wie sind sie bemüht, ihre Instrumente übereinzustimmen, wie genau halten sie Tact, wie hart wissen sie die Stärke und Schwäche des Tons auszudrücken! Keinem fällt es ein, sich bei dem Solo eines Andern durch ein vorlautes Accompaniren Ehre zu machen. Jeder sucht in dem Geiste und Sinne des Componisten zu spielen, und jeder das, was ihm aufgetragen ist, so mag viel oder wenig seyn, gut auszudrücken. Sollten wir nicht eben so genau und eben so geistlich zu Werke gehen, da wir eine Kunst treiben, die noch viel zarter als jede Art von Musik ist, da wir die gewöhnlichsten und seltensten Handlungen der Menschheit geschmackvoll und ergötzend darzustellen berufen sind? Kann etwas abschätzbarer seyn, als in den Proben zu scheitern, und sich bei der Vorstellung auf Laune und gut Glück zu verlassen? Wir sollten unser größtes Glück und Vergnügen darin setzen, mit einander übereinzustimmen, um und wechselseitig zu gefallen, und auch nur in so fern den Beifall des Publicums zu schätzen, als wir ihn und gleichsam unter einander schon selbst garantirt hätten. Warum ist der Capellmeister seines Orchesters gewisser, als der Director seines Schauspielers? Weil dort jeder sich seines Mißgriffs, der das andere Ohr beschligt, schämen muß; aber wie selten hat ich einen Schauspieler verzeihliche und unverzeihliche Mißgriffe, durch die das innere Ohr so schabbe beleidigt wird, anerkennen und sich ihrer schämen sehen! Ich wünschte nur, daß das Theater so schnell wäre, als der Draht eines Selbstmörders, damit sich kein Ungeschickter hinaus wagt, anstatt daß jeder ein jeder sich Fähigkeit genug schätz, darauf zu parodiren.

Die Gesellschaft nahm diese Klostrophyde gut auf, indem jeder übereinstimmte, daß nicht von ihm die Rede seyn könne, da er sich noch vor kurzem noch den Uebrigen so gut gehalten. Man kam vielmehr überein, daß man in dem Sinne, wie man angefangen, auf dieser Reise und künftig, wenn man zusammen bilde, eine gefällige Bearbeitung wolke oftmals lassen. Man fand nur, daß wohl dieses eine Sache der guten Laune und des freien Willens sey, so müsse sich eigentlich kein Director hinein mischen. Man nahm als ausgemacht an, daß unter guten Menschen die republikanische Form die beste sey; man behauptete, das Amt eines Directors müsse herumgehen; er müsse von allen gewählt werden, und eine Art von keinem Senat ihm jederzeit beigesteuert werden. Es waren so von diesem Gedanken eingenommen, daß sie wünschten, ihn gleich ins Werk zu richten.

Ich habe nichts begehrt, sagte Wilina, wenn ihr auf der Reise einen solchen Versuch machen wollt; ich suspendire meine Directorship gern, bis wir wieder an Ort und Stelle kommen. Er koste, das sei zu sparen, und manche Ausgaben der kleinen Republik oder dem Interimdirector aufzuwachen. Nun

ging man sehr lebhaft zu Rathe, wie man die Form des neuen Staates aufs beste einrichten wolke.

Es ist ein wunderbares Reich, sagte Lartees; wir werden wenigstens keine Grenzstreitigkeiten haben.

Man schritt sogleich zur Sache, und erwählte Wiltheim zum ersten Director. Der Senat ward bestellt, die Frauen erhielten Sitz und Stimme, man schlug Gesetze vor, man verworf, man genehmigte. Die Zeit ging unvermerkt unter diesem Spiele vorüber, und wohl man sie anzureichern zusuchte, glaubte man auch wirklich etwas Nützliches gethan und durch die neue Form eine neue Aussicht für die vaterländische Bühne eröffnet zu haben.

Drittes Capitel.

Wilhelm koste nunmehr, da er die Gesellschaft in so guter Disposition sah, sich auch mit ihr über das hiesige Verdienst der Stücke unterhalten zu können. Es ist nicht genug, sagte er zu ihnen, als sie des andern Tages wieder zusammen kamen, daß der Schauspieler ein Stück nur so ebenhin ansehe, dasselbe nach dem ersten Eindrucke beurtheile, und ohne Prüfung sein Gefallen oder Mißfallen daran zu erkennen gebe. Dies ist dem Zuschauer wohl erlaubt, der gerührt und unterhalten seyn, aber eigentlich nicht urtheilen wil. Der Schauspieler dagegen soll von dem Stücke und von den Ursachen seines Lobes und Tadelis Nachsicht geben können; und wie wil er das, wenn er nicht in den Sinn seines Rufers, wenn er nicht in die Absichten desselben einzudringen versteht? Ich habe den Fehler, ein Stück aus einer Rolle zu beurtheilen, eine Rolle nur an sich und nicht im Zusammenhang mit dem Stücke zu betrachten, an mir selbst in diesen Tagen so lebhaft bemerkt, daß ich auch das Beispiel ertheilen wil, wenn ihr mir ein geneigtes Gehör schenken wollt.

Ihr kennt Shakespeare's unvergleichlichen Hamlet aus einer Vorfesung, die auch schon auf dem Schlosse das größte Vergnügen machte. Wir setzten und vor, das Stück zu spielen, und ich hatte, ohne zu wissen was ich that, die Rolle des Trüben übernommen; ich glaubte sie zu studiren, indem ich anfing, die härtesten Stellen, die Selbstgespräche und jene Auftritte zu memoriren, in denen Kraft der Seele, Erhebung des Geistes und Lebhaftigkeit freien Spielraum haben, wo das bewegte Gemüth sich in einem geschäftvollen Andrang zeigen kann.

Nach glaubte ich recht in den Geist der Rolle einzutreten, wenn ich die Last der tiefen Schwermuth gleichsam selbst auf mich nähme, und unter diesem Druck meinem Vorbilde durch das seitliche Labdelnith so mancher Lachen und Sonderheiten zu folgen suchte. So memorirte ich, und so äste ich mich, und glaubte nach und nach mit meinem Helden zu einer Person zu werden.

Ulein je weiter ich kam, desto schwerer ward mir die Vorstellung des Genzen, und mir schien zuletzt fast unmöglich, zu einer Uebersicht zu gelangen. Nun ging ich das Stück in einer ununterbrochenen Folge durch, und auch da wollte mir selber mancher nicht passen. Bald schienen sich die Charaktere, bald der Ausdruck zu wahren, und ich verweilte fast einen Ton zu finden, in welchem ich meine ganze Rolle mit allen Uebeldungen und Schwattirungen vortragen konnte. In diesen Irrgängen brach ich mich lange vergebens, bis ich mich endlich auf einem ganz besondern Wege meinem Ziele zu nähern hoffte.

Ich suchte jede Spur auf, die sich von dem Charakter Hamlets in früher Zeit vor dem Tode seines Vaters zeigte; ich bemerkte, was unabhängig von dieser traurigen Begrenzung, unabhängig von dem nachfolgenden schrecklichen Ereigniß, dieser interessanter Jüngling gewesen war, und was er ohne sie nicht hätte geworden wäre.

Bart und edel entsprossen wuchs die königliche Blume, unter den unmittelbaren Einflüssen der Majestät, hervor; der Begriff des Rechts und der fürstlichen Würde, das Gefühl des Guten und Anständigen mit dem Bewußtseyn der Höhe seiner Geburt, entwickelten sich zugleich in ihm. Er war ein Härte ein gebornes Härte, und wünschte zu regieren, nur damit der Gute ungehindert gut seyn möchte. Angenehm von Gestalt, gestützt von Natur, gefällig von Herzen aus, sollte er das Muster der Jugend seyn und die Freude der Welt werden.

Ohne irgend eine hervorragende Leidenschaft war seine Liebe zu Ophelia ein süßes Borgefühl scharfer Bedürfnisse; sein Genuß zu ritterlichen Leistungen war nicht ganz original; vielmehr mußte diese Lust durch das Lob, das man dem Dritten beilegte, geschärft und erhöht werden; rein sühnend kannte er die Rede hören, und wachte die Ruhe zu schätzen, die ein aufrichtiges Gemüth an dem offenen Busen eines Freundes des genießt. Wid auf einen gewissen Grad hatte er in Kämpfen und Wissenschaften das Gute und Edle erkennen und wahrbligen gelernt; das Adressirte war ihm jener, und wenn in seiner jarten Seele der Haß aufsteigen konnte, so war es nur eben so viel als nöthig ist, um bewußte und falsche Hoffnungen zu verzerren, und spöttisch mit ihnen zu spielen. Er war gelassen in seinem Wesen, in seinem Betragen einfach, weder im Rhythmus bedächtig, noch allzuheilig nach Bescheidenheit. Ein akademisches Hinschuldern schien er auch bei Hofe fortzusetzen. Er besaß mehr Ehrlichkeit der Sprache als des Herzens, war ein guter Gesellschafter, nachgiebig, bescheiden, besorgt, und konnte eine Beleidigung vergessen und vergessen; aber niemals konnte er sich mit dem vereinigen, der die Grenzen des Rechts, des Guten, des Anständigen überschritt.

Wenn wir das Stück wieder zusammen lesen werden, kommt ihr beachtlichen, ob ich auf dem rechten Wege bin. Wenigstens hoffe ich meine Meinung durchaus mit Stellen belegen zu können.

Man gab der Schilderung lauten Beifall; man glaubte voran zu sehen, daß sich nun die Handlungsweise Hamlets gar gut werde erklären lassen; man freute sich über diese Art, in dem Geist des Schriftstellers einzudringen. Jeder nahm sich vor, auch irgend ein Stück auf diese Art zu studieren und den Sinn des Verfassers zu entwickeln.

Viertes Capitel.

Nur einige Tage mußte die Gesellschaft an dem Orte liegen bleiben, und sogleich zeigten sich für verschiedene Mitglieder derselben nicht unangenehme Abenteurer, besonders aber ward Laertes von einer Dame angezogen, die in der Nachbarschaft ein Gut hatte, gegen die er sich aber äußerst kalt, ja unartig betrug, und darüber von Philinen viele Epithetien erdulden mußte. Sie ergriff die Gelegenheit, unsern Freunde die unglückliche Liebesgeschichte zu erzählen, über die der arme Jüngling dem ganzen weiblichen Geschlechte feind geworden war. Wer wird ihn Adel nehmen,

rief sie aus, daß er ein Geschlecht hat, das ihm so übel mißgespielt hat, und ihm alle Uebel, die sonst Männer von Weibern zu beschaffen haben, in einem sehr concentrirten Trank zu verschlingen gab? Stellen Sie sich vor: binnen vierundzwanzig Stunden war er Liebhaber, Bräutigam, Ehemann, Habnret, Patient und Witwer! Ich wüßte nicht, wie man's einem ärger machen wollte.

Laertes lief bald lachend, bald verbrießlich zur Stunde hinaus, und Philine sang in ihrer äußerlichen Art die Geschichte zu erzählen an, wie Laertes als ein junger Mensch von achtzehn Jahren, eben als er bei einer Theatergesellschaft eingetroffen, ein schönes vierzehnjähriges Mädchen gefunden, die eben mit ihrem Vater, der sich mit dem Director entzweit, abzureisen Willens gewesen. Er habe sich aus dem Stegreife sterblich verliebt, dem Vater alle mögliche Vorstellungen gethan zu bleiben, und endlich versprochen, das Mädchen zu heirathen. Nach einigen angenehmen Stunden des Brautstandes sey er getraut worden, habe eine glückliche Nacht als Ehemann zugebracht, darauf habe ihn seine Frau des andern Morgens, als er in der Probe gewesen, nach Standesgebühr mit einem Hörnerschmuck beehrt; weil er aber aus allzu großer Eitellichkeit viel zu früh nach Hause geilt, habe er leider einem Andern Liebhaber an seiner Stelle gefunden, habe mit unsinnlicher Leidenschaft herein geschlagen, Liebhaber und Vater herausgefordert, und sey mit einer leidlichen Wunde davon gekommen. Vater und Tochter seyen darauf noch in der Nacht abgereist, und er sey leider auf eine doppelte Weise verwundet zurück geblieben. Sein Unglück habe ihn zu dem schrecklichsten Feldscherer von der Welt geführt, und der Arme sey leider mit schwarzen Zähnen und trübseligen Augen aus diesem Abenteuer geschieden. Er sey zu beharren, weil er übrigens der bravste Junge sey, den Gottes Erboden trägt. Besonders, sagte sie, that es mir leid, daß der arme Narr nun die Weiber haßt; denn wer die Weiber haßt, wie kann der leben?

Philine unterbrach sie, mit der Nachricht, daß alles zum Transport völlig bereit sey, und daß sie morgen früh abfahren könnten. Er überreichte ihnen eine Disposition, wie sie fahren sollten.

Wenn mich ein guter Freund auf den Spood nimmt, sagte Philine, so bin ich zufrieden, daß wir eng und erdarmlich seyen; übrigens ist mir alles einleil.

Es thut nichts, sagte Laertes, der auch herbei kam. Es ist verbrießlich! sagte Wilhelm, und eilte weg. Er fand für sein Geld noch einen gar bequemen Wagen, den Philine verpackt hatte. Eine andere Eintheilung ward gemacht, und man freute sich, bequem abzureisen zu können, als die bedeutliche Nachricht einlief: daß auf dem Wege, den sie nehmen wollten, sich ein Freicorps sehen lasse, von dem man nicht viel Gutes erwartete.

In dem Orte selbst war man sehr auf diese Meldung aufmerksam, wenn sie gleich nur schwankend und zweideutig war. Nach der Stellung der Armeeen schien es unmbglich, daß ein feindliches Corp sich habe durchschlagen, oder daß ein freundliches so weit habe zurück bleiben können. Jedermann war eifrig unserer Gesellschaft die Gefahr, die auf sie wartete, recht gefährlich zu beschreiben, und ihr einen andern Weg anzurathen.

Die Meisten waren darüber in Unruhe und Furcht gesetzt, und als nach der neuen republikanischen Form die sämmtlichen Mitglieder des Staats zusammen gerufen wurden, um über diesen außerordentlichen Fall

zu berathschlagen, waren sie fast einstimmig der Meinung, daß man das Uebel vermeiden und am Orte bleiben, oder ihm antworten und einen andern Weg erwählen müsse.

Nur Wilhelm, von Furcht nicht eingenommen, hielt für schimpflich, einen Plan, in den man mit so viel Ueberlegung eingegangen war, nunmehr auf ein bloßes Gerücht aufzugeben. Er sprach ihnen Muth ein, und seine Gründe waren männlich und überzeugend.

Noch, sagte er, ist es nicht als ein Gerücht, und wie viele dergleichen entstehen im Kriege! Wer ständige Leute sagen, daß der Fall höchst unwahrscheinlich, ja beinahe unmöglich sey. Sollten wir uns in eure so wichtigen Sachen bloß durch ein so ungewisses Gerücht bestimmen lassen! Die Route, welche und der Herr Graf angegeben hat, auf die unser Fuß lautet, ist die kürzeste, und wir finden auf selbstiger den besten Weg. Er führt uns nach der Stadt, wo ihr Bekanntschaften, Freunde vor euch seht, und eine gute Aufnahme zu hoffen habt. Der Umweg bringt uns auch dahin, aber in welche stillen Wege verwickelt er uns, wie weit führt er uns ab! Können wir Hoffnung haben, uns in der späten Jahreszeit wieder heraus zu finden, und was für Pein und Geld werden wir indessen verspalten! Er sagte noch viel, und trug die Sache von so mancherlei vortheilhaften Seiten vor, daß ihr Furcht sich verringerte, und ihr Muth zunahm. Er wußte ihnen so viel von der Mannsjagd der regelmäßigen Kruppen vorzusagen, und ihnen die Marobruner und das hergestaufene Gefindel so nicht wärdig zu schildern, und selbst die Gefahr so lieblich und lustig darzustellen, daß alle Gemüther aufgehört wurden.

Laertes war vom ersten Moment an auf seiner Seite, und versicherte, daß er nicht wanken noch weichen wolle. Der alte Posterer fand wenigstens einige übereinstimmende Ausdrücke in seiner Manier. Willine lauchte sie alle zusammen aus, und die Madama Melina, die ihrer hohen Schwangerschaft ungeachtet, ihre natürliche Verpfändtheit nicht verlernen hatte, den Vorschlag herzlich sanft; so konnte Melina, der denn freilich auf dem nächsten Wege, auf dem er accordirt hatte, viel zu sparen bestrebt, nicht widerstehen, und man willigte in den Vorsatz von ganzem Herzen.

Man fing man an, sich auf alle Fälle zur Vertheidigung einzurichten. Man kaufte große Hirschfänger, und hing sie an wohlgeputzten Riemmen über die Schultern. Wilhelm steckte noch überdies ein Paar Kerzereis in den Gürtel; Laertes hatte außerdem eine gute Kiste bei sich, und man machte sich mit einer hohen Freudigkeit auf den Weg.

Den zweiten Tag schlugen die Fuhrleute, die der Gegend wohl kundig waren, vor: sie wollten auf einem waldigen Bergfluge Mittagstrübe halten, weil das Dorf weit abliegen sey, und man bei guten Tagen ganz diesen Weg nähme.

Die Witterung war schön, und jedermann stimmte leicht in den Vorsatz ein. Wilhelm eilte zu Fuß durch das Gebirge voraus, und über seine sonderbare Gestalt mußte jeder, der ihm begegnete, staunig werden. Er eilte mit schnecken und zufriedenem Schritten den Wald hinauf. Laertes pfiff hinter ihm drein, nur die Frauen ließen sich in den Wagen fortzuschleppen. Wägen ließ gleichfalls nebender, stieß auf den Hirschfänger, den man ihr, als die Gesellschaft sich bewaffnete, nicht abspähen konnte. Um ihren Hut hatte sie die Perle schnur gewunden,

die Wilhelm von Marienens Reklamen übrig behalten hatte. Friedrich der Blonde trug die Hüte des Laertes, der Hartner hatte das feinstkörnigste Wuschel. Sein langes Kiebel war in den Gürtel gesteckt, und so ging er freier. Er stützte sich auf einen steinigen Stab, sein Instrument war bei den Wagen jurad gelieben.

Nachdem sie nicht ganz ohne Beschwermlichkeit die Höhe erstiegen, erkannten sie sogleich den angegebenen Platz an dem schönen Busche, die ihn umgaben und bedeckten. Eine große saftschwangliche Waldwiese lud zum Stehen ein; eine eingefasste Quelle bot die lieblichste Erfrischung dar, und es zeigte sich an der andern Seite durch Schlingeln und Waldbrüden eine ferne, schöne und hoffnungsvolle Aussicht. Da lagern Dörfer und Mühlen in den Gränden, Städtechen in der Ebene, und neus in der Ferne eintretende Berge machten die Aussicht noch hoffnungsvoller, indem sie nur wie eine sanfte Beschränkung betrachteten.

Die ersten Kutschmänner nahmen Besitz von der Gegend, rüdten im Schatten aus, machten ein Feuer an, und erwarteten geschäftig, singend, die übrige Gesellschaft, welche noch und nach herbeikam, und den Platz, das schöne Wetter, die unaußersprochlich schöne Gegend mit Einem Munde begrüßte.

Fünftes Capitel.

Hätte man oft zuhören vier Wochen gute und fröhliche Stunden zusammen genossen; so war man natürlich noch viel aufgeweckter hier, wo die Freizeit des Himmels und die Schönheit der Gegend jedes Gemüth zu reinigen schienen. Wie schätzten sich etwader näher, alle wünschten in einem so angenehmen Aufenthalt ihr ganzes Leben hinzubringen. Man beneidete die Jäger, Köbber und Holzhaue, Leute, die ihr Beruf in diesen glücklichen Wohnplätzen fest hält; aber alles aber pries man die reinste Wirklichkeit eines Jägerberufes. Man beneidete die wunderbaren Gesellen, die in seltsamem Wäldgange alle abensurereichen Kulte der Natur zu genießen berechtigt sind; man freute sich, ihnen einigermassen ähnlich zu seyn.

Indessen hatten die Frauen angefangen, Erdkypsel zu fischen, und die mitgebrachten Speisen auszuspacken und zu bereiten. Einige Lybse standen beim Feuer, gruppenweise lagerte sich die Gesellschaft unter den Büumen und Bächen. Ihre seltsamen Kleidungen und die mancherlei Waffen gaben ihr ein fremdes Ansehen. Die Pferde wurden bei Seite gestalltet, und wenn man die Knischen hätte verstehen wollen, so wäre der Anblick dieser kleinen Horde bis zur Fäulung romantisch gewesen.

Wilhelm genoß ein nie gestörtes Vergnügen. Er konnte hier eine wandernde Colonie und sich als Ausfächer derselben denken. In diesem Sinne unterbleibt er sich mit einem jeden, und bildete den Wahn des Moments so poetisch als möglich aus. Die Gespräche der Gesellschaft erhdheten sich; man aß, trank und lustigte, und bekannte wiederholt, niemals schöneren Augenblicke erlebt zu haben.

Nicht lange hatte das Vergnügen zugenommen, als bei den jungen Leuten die Thätigkeit erwachte. Wilhelm und Laertes griffen zu den Kapieren, und sungen diesmal in theatralischer Weise ihre Lehens an. Sie wollten den Streitkampf darstellen, in welchem Hamlet und sein Gegner ein so tragisches Ende nehmen. Beide Freunde waren überzeugt, daß

man in dieser wichtigen Scene nicht, wie es wohl auf Theatern zu gesehen pflegt, nur umgeschickt hin und wieder stoßen dürfe; sie hofften ein Raster bars zustellen, wie man, bei der Aufführung, auch dem Kränzer der Besetzung ein würdiges Schauspiel zu geben habe. Man schloß einen Kreis um sie her; beide saßen mit Pfler und Cusack, das Interesse der Zuschauer wuchs mit jedem Worte.

Auf einmal aber fiel im nächsten Besche ein Schuß, und gleich darauf noch einer, und die Gesellschaft fuhr erschrockt auseinander. Bald rückte man bemerksafts Leute, die auf den Ort zubrangen, wo die Pferde nicht weit von den besetzten Ratschen ihr Futter einnahmen.

Ein allgemeines Schrei entfuhr dem weiblichen Geschlechte, manne Herzen warfen die Kapuze weg, griffen nach den Pistolen, eilten den Räubern entgegen, und suchten, unter lauthaften Drohungen, Rücksicht des Unternehmens.

Als man ihnen lautenisch mit ein paar Muthwillens schüssen antwortete, drückte Wilhelm seine Pistole auf einen Krandstopp ab, der den Wagen erstiegen hatte, und die Stricke des Gepäcks auseinander schalt. Die Getroffenen stürzte er sogleich herunter; Carretts hatte auch nicht sehr geschossen, und beide Freunde jagen übergez ihre Bekleidungsstücke, als ein Theil der räuberischen Bande mit Knien und Gebraüll auf sie losbrach, einige Schüsse auf sie that, und sich mit blutenden Säbeln ihre Kühnheit entgegen setzte. Unsere jungen Herzen hielten sich tapfer; sie riefen ihren kühnen Gefellen zu, und manneten sie zu einer allgemeinen Vertheidigung auf. Bald aber verlor Wilhelm den Muth des Lichtes, und das Bewußtsein dessen, was vorging. Von einem Schuß, der ihn zwischen der Brust und dem linken Arm verwundete, von einem Hieb, der ihm den Hut spaltete, und daß die auf die Hirschwale durchdrang, betäubt, fiel er nieder, und mußte das unglückliche Ende des Ueberfalls nur erst in der Folge aus der Erzählung vernehmen.

Als er die Augen wieder aufschlag, befand er sich in der wunderbarsten Lage. Das erste, was ihm durch die Dämmerung, die noch vor seinen Augen lag, entgegen blinkte, war das Gesicht Pbilines, das sich über das seine herüber neigte. Er schloß sich schnell, und da er, um sich emporzurichten, eine Bewegung machte, fand er sich in Pbilines Schooß, in den er auch wieder zurückfiel. Sie sah auf dem Rasen, hatte den Kopf des vor ihr ausgestreckten Jünglings leicht an sich gedrückt, und ihm in ihrem Armen, so viel sie konnte, ein sanftes Lager bereitet. Wignou zwirte mit zerstreuten blutigen Haaren an seinen Hüften, und umfaßte sie mit vielen Thränen.

Als Wilhelm seine blutigen Kleider ansah, fragte er mit gedehnter Stimme, wo er sich befinde, was ihm und den andern begegnet sey? Pbiline bat ihn, ruhig zu bleiben; die Ubrigen, sagte sie, seyen alle in Sicherheit, und niemand als er und Carretts verwundet. Weiter wollte sie nichts erzählen, und bat ihn inständig, er möchte sich ruhig halten, weil seine Wunden nur schnell und in der Eile verbunden seyen. Er reichte Wignou die Hand, und erkundigte sich nach der Ursache der blutigen Locken des Kindes, das er auch verwundet glanzte.

Um ihn zu beruhigen, erzählte Pbiline: dieses guthertzige Geschöpf, da es seinen Freund verwundet gesehen, habe sich in der Beschwindigkeit auf nichts besonnen, um das Blut zu stillen, er habe seine eigenen Haare, die um den Kopf geflogen, genommen, um die Wunden zu stopfen, habe aber bald von dem

vergeßlichen Unternehmen abstehen müssen. Rascher verband man ihn mit Schwamm und Weid, Pbiline hatte dazu ihr Halstuch hergegeben.

Wilhelm bemerkte, daß Pbiline mit dem Rücken gegen ihren Koffer saß, der noch ganz wohl verschlossen und unerschädigt anfab. Er fragte, ob die andern auch so glücklich gewesen, ihre Habseeligkeiten zu retten? Sie antwortete mit Umschweifen und einem Blick auf die Wiese, wo zerbrochene Kisten, zerfallene Koffer, zerschnittene Mantelfäcke und eine Menge kleiner Geräthschaften zerstreut hin und wieder lagen. Kein Mensch war auf dem Plage zu sehen, und die wunderliche Gruppe fand sich in dieser Einsamkeit allein.

Wilhelm erfuhr nun immer mehr, als er wissen wollte; die übrigen Männer, die allenfalls noch überhand hätten thun können, waren gleich in Schwaden gesetzt und bald überwältigt; ein Theil noch, ein Theil sah mit Entsetzen dem Ueberfalle zu. Die Fuchelente, die sich noch wegen ihrer Pferde am vertadeligsten gehalten hatten, wurden übergeworfen und getödtet, und in kurzem war alles rein angeplündert und weggeschleppt. Die bedrängtesten Reifenden gingen, sobald die Sorge für ihr Leben vorüber war, ihren Verlust zu beklammern an, eilten, mit möglichster Beschwindigkeit, dem benachbarten Dorfe zu, führten den leicht verwundeten Carretts mit sich, und brachten nur wenige Krämerer ihrer Bekleidungsstücke davon. Der Herfuer hatte sein beschädigtes Instrument an einem Baum geteubt, und war mit nach dem Orte gerollt, einen Wundarzt anzufragen, und seinem für todt zurückgelassenen Wobstphater nach Möglichkeit beizuhelfen.

Sechstes Capitel.

Unsre drei verunglückten Abenteuerer blieben ihr bei noch eine Zeit lang in ihrer seitlichen Lage, man fand nicht ihnen zu Hilfe. Der Abend kam herbei, die Nacht drohte hereinzutreten; Pbilines Gleichgültigkeit fing an in Unruhe überzugehen, Wignou ließ hin und wieder, und die Ungelübde des Kindes wachm mit jedem Augenblicke zu. Endlich, da ihnen ihr Wunsch gewährt ward, und Menschen sich ihnen näherten, überfiel sie ein neuer Schwaden. Sie übertra ganz deutlich einen Krupp Pferde in dem Wege heraufkommen, den auch sie zurückgelassen hatten, und schätzeten, daß abermals eine Gesellschaft ungetauener Gäste diesen Wobstphater besuchen möchte, um Rache lese zu halten.

Wie angenehm wurden sie dagegen überrascht, als ihnen aus den Büschen, auf einem Schimmel reisend, ein Frauenzimmer zu Besichte kam, die von einem stillen Herrn und einigen Cavalieren begleitet wurde; Reitknechte, Bedienten und ein Krupp Husaren folgten nach.

Pbiline, die zu dieser Erscheinung große Augen machte, war eben im Begriff zu rufen und die schöne Wagnou um Hilfe anzusuchen, als diese schon erkannt ihre Augen nach der wunderbaren Gruppe wendete, sogleich ihr Pferd lenkte, verzurück und stille hielt. Sie erkundigte sich eifrig nach dem Bewunderten, dessen Lage, in dem Schooße der leichtfertigen Semar ritterin, ihr höchst sonderbar vorzukommen schien.

Ist es Ihr Mann? fragte sie Pbiline. Es ist nur ein guter Freund, versetzte diese mit einem Ton, der Wilhelmens höchst zuwider war. Er hatte seine Augen auf die sanften, hohen, stillen, theilnehmenden

Gefährlichkeit der Ankommenen geachtet; er glaubte nie etwas Bessers noch Liebenswürdigeres gesehen zu haben. Ein weiser Mannsdorrrer verberg ihm ihre Gestalt; sie hatte ihn, wie er sah, gegen die Einfälle der tüchtigen Abendluft von einem ihrer Gesellschafter gehort.

Die Dichter waren indes auch näher gekommen; einige stiegen ab, die Dame that ein gleiches, und fragte, mit menschenfreundlicher Theilnehmung, nach allen Umständen des Unfalls, der die Reisenden des trosten hatte, besonders aber nach den Wunden des hingestreckten Jünglings. Darauf wandte sie sich schnell um, und ging mit einem alten Herrn seltwärts nach dem Wagen, welche langsam den Berg hinauf kamen, und auf dem Wechplatz stille blieben.

Nachdem die junge Dame eine kurze Zeit am Schlage der einen Kutsche gestanden, und sich mit den Ankommenen unterhalten hatte, stieg ein Mann von unterster Gestalt heraus, den sie zu unserm verwundeten Helden führte. An dem Röhren, das er in der Hand hatte, und an der lehrernen Kutsche mit Instrumenten erkannte man ihn bald für einen Wundarzt. Seine Manieren waren mehr rauch als einnehmend, hoch seine Hand leicht, und seine Hilfe willkommen.

Er untersuchte genau, erklärte, seine Wunde sey gefährlich, er wolle sie auf der Stelle verbinden, also dann könne man den Kranken in das nächste Dorf bringen.

Die Besorgnisse der jungen Dame schienen sich zu vermehren. Sehen Sie nur, sagte sie, nachdem sie einmal hin und hergegangen war, und den alten Herrn wieder herbeiführte, sehen Sie, wie man ihn zugerichtet hat! Und leidet er nicht um unsterblichen? Wilhelm hörte diese Worte, und verstand sie nicht. Sie ging unruhig hin und wieder; er sah, als könnte sie sich nicht von dem Unfall des Verwundeten losreißen, und als fürchtete sie zugleich den Hochstand zu verlieren, wenn sie stehen bliebe, zu der Zeit, da man ihn, wiewohl mit Mühe, zu rath stehen ankam. Der Chirurgus schnitt oben den Hals des Kernes auf, als der alte Herr hinzutrat und ihn, mit einem ernsthaften Tone, die Nothwendigkeit, ihre Hilfe fortzusetzen, vorstellte. Wilhelm hatte seine Augen auf sie gerichtet, und war von ihrem Blicken so eingenommen, daß er kaum sah, was mit ihm vorging.

Philine war indessen aufgestanden, um der gnädigen Dame die Hand zu fassen. Als sie neben einander standen, glaubte unser Freund nie einen so warmen Händchen sehen zu haben. Philine war ihm noch nie in einem so unglücklichen Lichte erschienen. Sie sollte, wie es ihm vorkam, sich seiner adeln Natur nicht haben, noch weniger sie berühren.

Die Dame fragte Philinen verschiedenes, aber leise. Endlich setzte sie sich zu dem alten Herrn, der noch immer trocken dabei stand, und sagte: Lieber Oberr, darf ich auf Ihre Kosten freigebig seyn? Sie zog sogleich den Ueberrock aus, und ihre Absicht, ihn dem Verwundeten und Unberührten hinzugeben, war nicht zu verkennen.

Wilhelm, den der heilsame Blick ihrer Augen höher festgehalten hatte, war nun, als der Ueberrock fiel, von ihrer schönen Gestalt überrascht. Sie trat näher heran, und legte den Kopf sanft über ihn. In diesem Augenblicke, da er den Mund öffnen und einige Worte des Dankes stammeln wollte, wirkte der lebhafteste Einbruch ihrer Segenwart so sonderbar auf seine schon angegriffenen Sinne, daß es ihm auf einmal vorkam, als sey ihr Haupt mit Strahlen

umgeben, und über ihr ganzes Bild verbreite sich noch und noch ein glänzendes Licht. Der Chirurgus berührte ihn oben unansehend, indem er die Kugel, welche in der Wunde saß, herauszuziehen Anstalt machte. Die Heilige verschwand vor den Augen des Hinsinkenden; er verlor alles Bewußtseyn, und als er wieder zu sich kam, waren Reiter und Wagen, die Schöne saumt ihren Begleitern, verschwunden.

Siebentes Capitel.

Nachdem unser Freund verbunden und angefaßt det war, eilte der Chirurgus weg, eben als der Herr fenstler mit einer Anzahl Bauern herantrat. Sie bereiteten eilig und abgehasteten Kisten und eines hochstemm Reihig eine Trage, laden den Verwundeten darauf, und brachten ihn unter Aufsührung eines reitenden Jägers, dem die Herrschaft zurüd gelassen hatte, sacht den Berg hinunter. Der Herrseter, still und in sich getiebt, trug sein beschädigtes Instrument, einige Leute schleppten Pillinen Koffer, sie schenbete mit einem Bündel nach. Nigonen sprang bald voraus, bald zur Seite durch Busch und Wald, und blüete schallig nach ihrem tranten Beschäfer hinüber.

Dieser tag in seinem warmen Ueberrock geküßt, ruhig auf der Bahre. Eine elektrische Wärme spien aus der feinen Wolke in seinen Körper überzugehen; genug, er schloß sich in die behaglichste Einschlafung versetzt. Die schöne Besizerin des Kleides hatte mächtig auf ihn gewirkt. Er sah noch den Roß von ihrem Schultern fallen, die edelste Gestalt, von Strahlen umgeben, vor sich stehen, und seine Seele eilte der Verchwundenen durch Felsen und Wälder auf dem Fuße nach.

Nur mit sinkender Nacht kam der Zug im Dorfe vor dem Wirthshause an, in welchem sich die übrige Gesellschaft befand, und verzweiflungsvoll den unersetzlichen Verlust beklagte. Die einzige kleine Stube des Hauses war von Menschen vollgepfropft: einige lagen auf der Strome, andere hatten die Wände eingenommen: einige saß hinter den Ofen gebunden, und Frau Melina erwartete, in einer bräunlichen Raim war, ängstlich ihre Niederkunft. Der Schrecken hatte sie beschleunigt, und unter dem Beistande der Wirthin, einer jungen, unerfahrenen Frau, konnte man wenig Gutes erwarten.

Als die neuen Anbahnlinge herein gelassen zu werden verlangten, entstand ein allgemeines Murren. Man behauptete nun, daß man allein auf Wille helms Rath, unter seiner besondern Aufsührung, diesen gefährlichen Weg unternommen, und sich dies sein Unfall ausgekost habe. Man warf die Schuld des letzten Unglücks auf ihn, widersetzte sich an der Thüre seinem Eintritt, und behauptete: er müsse anderwärts unterzukommen suchen. Philine begehrte man noch spödder; der Harfenspieler und Nigonen mußten auch das Übrige leiden.

Nicht lange hockte der Jäger, dem die Vorsohrge für die Verlassenen von seiner schönen Herrschaft ernstlich anbefohlen war, dem Streite mit Geduld zu; er fuhr mit Fluchen und Drohen auf die Gesellschaft los, gebot ihnen zusammenzurücken, und den Ankommenen Platz zu machen. Man fing an sich zu bequemen. Er bereicherte Wilhelm einen Platz auf einem Tische, den er in eine Ecke spob; Philine ließ ihren Koffer hantchen stellen, und setzte sich drauf. Jeder drückte sich so gut er konnte, und der Jäger

begab sich weg, um zu sehen, ob er nicht ein bequemeres Quartier für das Ehepaar ausmachen könne.

Kaum war er fort, als der Unwille wieder laut zu werden anfing, und ein Vorwurf den andern drängte. Jedermann erzählte und erzöhte seinen Verlust, man schalt die Beweglichkeit, durch die man so vieles eingekauft, man verhehlte sogar die Schwabenfreude nicht, die man über die Tugenden unseres Freundes empfand, man verhöhlte Pöhlinen, und wollte ihr die Art und Weise, wie sie ihren Koffer gerettet, zum Verbrechen machen. Aus allerlei Anzüglichkeiten und Stichelreden hätte man schließen sollen, sie habe sich während der Plünderung und Niederlage um die Gasse des Kapitäns der Bande bemüht, und habe ihn, wer weiß durch welche Künste und Gefälligkeiten, vermocht, ihren Koffer frei zu geben. Man wollte sie eine ganze Weile erkränkt haben. Sie antwortete nichts und kapperte nur mit den großen Goldstücken über Kopf, um ihre Reiter recht von seiner Gegenwart zu überzeugen, und die Verweisung des Hausens durch ihr eigenes Bild zu vermehren.

Nehtes Capitel.

Wilhelm, ob er gleich durch den starken Verlust des Blutes schwach, und nach der Erscheinung jenes häßlichen Engels mild und sanft geworden war, konnte sich doch zuletzt des Verdrusses über die letzten und angerathenen Rediten nicht enthalten, welche bei seinem Stillstehen von der unzufriednen Gesellschaft immer erneuert wurden. Endlich fühlte er sich gestärkt genug, um sich anzuhören, und ihnen die Unart vorzusetzen, mit der sie ihrem Freund und Führer beunruhigten. Er hob sein verbranntes Haupt in die Höhe, und sang, indem er sich mit einiger Mühe schätzte und gegen die Wand lehnte, folgendergestalt zu reden an:

Ich vergehe dem Schmerze, den jeder über seinen Verlust empfindet, daß ihr mich in einem Augenblicke berührt, wo ihr mich verlassen solltet, daß ihr mir widersteht und mich von euch löst, das erste Mal, da ich Hülfe von euch erwartete. Für die Dienste, die ich euch erzeigte, für die Gefälligkeiten, die ich euch erwies, habe ich mich durch euren Dank, durch euer freundschaftliches Betragen bisher genugsam belohnt gefunden; verleiht mich nicht, zwingt mein Gemüth nicht, zurückzugehen und zu überdenken, was ich für euch gethan habe; diese Verrechnung würde mir nur peinlich werden. Der Zufall hat mich zu euch geführt, Umstände und eine heimliche Reizung haben mich bei euch gehalten. Ich nahm an euren Arbeiten, an euren Vergnügungen Theil; meine wenigen Kenntnisse waren zu euren Diensten. Giebt ihr mir jetzt auf eine blinde Weise den Unfall Schuld, der uns betroffen hat; so erlaube mir ich euch nicht, daß der erste Vorschlag, diesen Weg zu verlassen, von fremden Leuten kam, von euch allein gebräut, und so gut von jedem als von mir gebilligt worden ist. Wäre unsere Reise glücklich vollbracht, so würde sich jeder wegen des guten Erfolgs loben, daß er diesen Weg angerathen, daß er ihn vorgezogen; er würde sich unserer Ueberlegenheit und seines ausgeübten Stimmrechts mit Freunden erinnern; jede macht ihr mich allein verantwortlich, ihr zwingt mir eine Schuld auf, die ich nicht übernehme, wenn mich das reinste Bewußtsein nicht frei spräche, ja wenn ich mich nicht auf euch selbst

berufen könnte. Habt ihr gegen mich etwas zu sagen, so bringt es ordentlich vor, und ich werde mich zu vertheiligen wissen; habt ihr nichts Begründetes anzugeben, so schweig; und quält mich nicht, jetzt da ich der Ruhe so äußerst bedürftig bin.

Statt aller Antwort gingen die Mädchen an abermals zu weinen und ihrem Verlust umständlich zu erzählen; Melina war ganz außer Fassung; denn er hatte freilich am meisten, und mehr als wir denn den Schmerz, eingekauft. Wie ein Rasender stolperte er in dem engen Plausche hin und her, rief den Kopf wider die Wand, kniete und schalt auf das unglückliche; und da nun gar zu gleicher Zeit die Wirtin aus der Kammer trat, mit der Raquirist, daß seine Frau mit einem todten Kinde niedergerathen, erschauerte er sich die heftigsten Ausdrücke, und erstickte mich mit ihm heute, sagte, brummt und lchrmte alles durcheinander.

Wilhelm, der zugleich von mitleidiger Theilnehmung an ihrem Zustande und von Verdruss über ihre niedrige Gesinnung bis in sein Innerstes bewegt war, fühlte, unerachtet der Schwäche seines Körpers, die ganze Kraft seiner Seele lebendig. Fast rief er aus, und ich euch erachten, so besagendwerth ihr auch seyn mögt. Kein Unglück brächtigt uns, einen Unschuldigen mit Vorwürfen zu beladen; habe ich Theil an diesem falschen Schritte, so habe ich auch mein Theil. Ich lege Verantwortung hier, und wenn die Gesellschaft verloren hat, so verliere ich das Meiste. Was an Gerbrechen geraunt worden, was an Deductionen zu Grunde gegangen, was mein; denn Sie, Herr Melina, haben mich noch nicht bezahlt, und ich spreche Sie von dieser Forderung hiermit völlig frei.

Sie haben gut gehalten, rief Melina, was niemand widersehen wird. Ihr Geld lag in meiner Frau Koffer, und es ist Ihre Schuld, daß es Ihnen verloren geht. Aber, o! wenn das alles wäre! — Er fing an zu stampfen, zu schimpfen und zu schreien an. Jedermann erinnerte sich der schönen Reiter und der Gerbrechen des Grafen, der Equallen, Uhren, Dosen, Hüte, welche Melina von dem kaum merkwürdiger so glücklich gehandelt hatte. Jedem fielen seine eigenen, obgleich viel geringern, Schwäbe dabei wieder ins Gedächtniß; man schickte mit Verdruss auf Pöhlinsens Koffer, man gab Wilhelm zu verstehen, er habe wahrlich nicht übel gethan, sich mit dieser Schwärze zu associiren, und durch ihr Bild auch seine Habfeligkeiten zu retten.

Wacht ihr denn, rief er endlich aus, daß ich etwas Eignes haben werde, so lange ihr hardt, und ist es wohl das erste Mal, daß ich in der Noth mit euch redlich theile? Man öffne den Koffer, und was mein ist, will ich zum hessischen Bedürfniß mir herbeiziehen.

Es ist mein Koffer, sagte Pöhlins, und ich werde ihn nicht eher aufmachen, bis es mir beliebt. Ihre paar Hütlinge, die ich Ihnen aufgegeben, können wenig betragen, und wenn sie an die redlichsten Juden verkauft werden. Denken Sie an sich, was Ihre Heilung kosten, was Ihnen in einem fremden Lande bezeugen kann.

Sie werden mir, Pöhlins, versetzte Wilhelm, nichts vorenthalten, was mein ist, und das Braune wird uns und der ersten Verlegenheit retten. Klein der Mensch besitzt noch manches, woult er seinen Freunden helfen kann, das eben nicht klingende Münze zu seyn braucht. Wad, was in mir ist, soll diesen Unglücklichen gewidmet seyn, die gewiß, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, ihr gegenwärtiges

getragen werden werden. Ja, sage er fort, ich fühle, daß ihr bedürft, und was ich vermag, will ich euch leisten; schenkt mir euer Vertrauen auf mich, beruhigt euch für diesen Augenblick, nehmet an, was ich euch verspreche! Aber will die Aufsage im Namen aller von mir empfangen?

Ihr streckt er seine Hand aus, und rief: ich verspreche, daß ich nicht eher von euch weichen, euch nicht eher verlassen will, als bis ein jeder seinen Beruf doppelt und dreifach erfährt, bis ihr den Zustand, in dem ihr euch, durch weissen Spand es wolle, befindet, völlig vergessen, und mit einem gleichgültigern vertauscht habt.

Er hielt seine Hand noch immer ausgestreckt, und niemand wollte sie fassen. Ich verspreche es noch einmal, rief er aus, indem er auf sein Kissen zurückfiel. Wie diesen still; sie waren beschämt, aber nicht getöbret, und Pöhlme auf ihrem Koffer stand, machte Raffe auf, die sie in ihrer Tasche gefunden hatte.

Zweites Kapitel.

Der Jäger kam mit einigen Kuten zurück, und machte Anstalt den Verwundeten wegzuschaffen. Er hatte den Pfarrer des Ortes beredet, das Ehepaar aufzunehmen; Pöhlme's Koffer ward fortgetragen, und sie folgte mit natürlichen Insten. Mignon lief voraus, und da der Kranke im Pfarrhaus ankam, ward ihm ein weites Ehebett, das schon lange Zeit als Sofa und Ehrenbett bereit stand, eingegeben. Hier bemerkte man erst, daß die Wunde aufgegangen war und stark gelulert hatte. Man mußte für einen neuen Verband sorgen. Der Kranke verfiel in ein Fieber, Pöhlme wartete ihn traulich, und als die Mäßigkeit sie übermeisterte, löste sie der Herzspeisler ab; Mignon war mit dem besten Worsatz zu wachen in einer Ecke eingeschlafen.

Des Morgens, als Wilhelm sich ein wenig erholt hatte, erkundete er von dem Jäger, daß die Herrenschaft, die ihnen gestern zu Hilfe gekommen sey, vor kurzem ihre Hüter verlassen habe, um den Kriegsbezugungen anzuzweihen, und sich bis zum Frieden in einer ruhigeren Gegend aufzuhalten. Er nannte dem stillen Herrn und seine Nichte, zeigte den Ort an, wohin sie sich zuerst begeben, erklärte Wilhelm, wie das Fräulein ihm eingebunden, für die Verlassenen Sorge zu tragen.

Der hereinretende Wundarzt unterbroch die lebhafte Dankfagungen, in welche sich Wilhelm gegen den Jäger ergoß, machte eine umständliche Beschreibung der Wunden, versicherte, daß sie leicht heilen würden, wenn der Patient sich ruhig hielte und sich nicht bewegte.

Nachdem der Jäger weggeritten war, erzählte Pöhlme, daß er ihr einen Beutel mit zwanzig Louisd'oren zurückgelassen, daß er dem Geistlichen ein Douceur für die Wohnung gegeben, und die Euro lösen für den Ehrerug bei ihm niedergelegt habe. Sie gelte durchaus für Wilhelms Frau, introducierte sich ein für allemal bei ihm in dieser Qualität, und werde nicht zugeben, daß er sich nach einer andern Wertung umsehe.

Pöhlme, sagte Wilhelm, ich bin Ihnen bei dem Unfall, der uns begegnet ist, schon manchen Dank schuldig geworden, und ich wünschte nicht, meine Verbindlichkeiten gegen Sie vermehrt zu sehen. Ich bin unruhig, so lange Sie um mich sind; denn ich

weiß nicht, womit ich Ihnen die Wähe vergelten kann. Geben Sie mir meine Sachen, die Sie in Ihrem Koffer gerettet haben, herab, schließen Sie sich an die übrige Gesellschaft an, suchen Sie ein ander Quartier, nehmen Sie meinen Dank und die goldne Uhr als eine kleine Entschädigung; nur verlassen Sie mich; Ihre Gegenwart beunruhigt mich mehr, als Sie glauben.

Er lachte ihm ins Gesicht, als er geandigt hatte. Du bist ein Thor, sagte sie, du wirst nicht klug werden. Ich weiß besser, was dir gut ist; ich werde bleiben, ich werde mich nicht von der Stelle rühren. Auf den Dank der Männer habe ich niemals gerechnet, also auch auf keinen nicht; und wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?

Sie blieb, und hatte sich bald bei dem Pfarrer und seiner Familie eingeschmiegelt, indem sie immer lustig war, jedem etwas zu schenken, jedem nach dem Stande zu reden wußte, und dabei immer that, was sie wollte. Wilhelm besand sich nicht abel; der Ehrerug, ein unwillkürlicher, aber nicht ungeschickter Mensch, ließ die Natur walten, und so war der Patient bald auf dem Wege der Besserung. Sedne sich wünschte dieser sich wieder hergestellt zu sehen, um seine Pläne, seine Wünsche eifrig verfolgen zu können.

Unausführlich rief er sich seine Begehrtheit zurück, welche einen unaussprechlichen Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte. Er sah die schöne Amazone reitend aus den Wäldern hervorkommen, sie näherte sich ihm, stieg ab, ging hin und wieder, und bewährte sich um feinerwillen. Er sah das umhüllende Kleid von ihren Schultern fallen; ihr Gesicht, ihre Gestalt glänzend vor sich. Wie seine Jugendliebe trüben sich an dieses Bild. Er glaubte nunmehr die erste heftigste Leidenschaft mit eignen Augen gesehen zu haben: ihm fiel der fränke Abnigstohn wieder ein, an dessen Lager die schöne theilschmende Prinzessin mit stiller Bescheidenheit bereittrat.

Sollten nicht, sagte er manchmal im Stillen zu sich selbst, und in der Jugend wie im Schlaf, die Bilder zukünftiger Eheglück umschweben, und unsern unbesonnenen Auge abnungsvoll sichtbar werden? Sollten die Krone dessen, was uns begognen wird, nicht schon von der Hand des Eheglück abgestreut, sollte nicht ein Worgens der Trübsal, die wir einst zu drohen hoffen, unbillig seyn?

Sein Krankenlager gab ihm Zeit, jene Scene tausendmal zu wiederholen. Tausendmal rief er den Klang jener süßen Stimme zurück, und wie bemelte er Pöhlme, die jene häßliche Hand gerührt hatte. Oft kam ihm die Gesichte wie ein Traum vor, und er würde sie für ein Mädchen gehalten haben, wenn nicht das Kleid zurückgeblieben wäre, das ihm die Gewißheit der Erscheinung verscherte.

Mit der größten Sorgfalt für dieses Gewand war das kostbarste Verlangen verbunden, sich damit zu bedienen. Sobald er aufstand, warf er es über, und beschätzte den ganzen Tag, es nicht durch einen Faden, oder auf sonst eine Weise beschädigt werden.

Drittes Kapitel.

Leertes besuchte seinen Freund. Er war bei seiner lebhaftesten Scene im Wirthshaus nicht gegenwärtig gewesen, denn er lag in einer obern Kammer.

Ueber seinen Verlust war er sehr getrübt, und half sich mit seinem gewöhnlichen: was thut's? Er erpähte verschiedene lächerliche Aße von der Gesellschaft, besonders gab er Frau Melina Schuld: sie bewies ihm den Verlust ihrer Tochter nur deswegen, weil sie nicht das albanische Vergnügen haben könne, eine Weichhülle tanzen zu lassen. Was ihren Mann betreffe, so offenbare sich's nun, daß er viel Geld bei sich gehabt, und auch schon damals des Wortschneiders, den er Wilhelmem abgekauft, feinedwegs bedurft habe. Melina wollte nunmehr mit dem nächsten Postwagen abgehen, und werde von Wilhelmem ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund den Director Cerio verlangen, bei dessen Gesellschaft er, weil die eigene Unternehmung gescheitert, nun unterzukommen hoffe.

Mignon war einige Tage sehr still gewesen, und als man in sie drang, gestand sie endlich, daß ihr rechter Arm verrenkt sey. Das hast du deiner Weisheit wegen nicht zu danken, sagte Philine, und erachtete: wie das Kind im Gesichte seinen Hirschkäfer gezogen, und als es seinen Freund in Gefahr gesehen, wackte auf die Freibeuter zugehauen habe. Endlich sey es beim Kerne ergriffen und auf die Seite geschleudert worden. Man spalt auf sie, daß sie das Uebel nicht eher entbehrt habe, doch merkte man wohl, daß sie sich vor dem Ehrwurde geschämt, der sie bisher immer für einen Knaben gehalten hatte. Man suchte das Uebel zu heben, und sie mußte den Kern in der Hand tragen. Hierüber war sie ausß meuch empfindlich, weil sie den besten Theil der Pflege und Wartung ihres Freundes Philine überlassen mußte, und die angenehme Stänberin zeigte sich nur um desto thätiger und aufmerksamer.

Eines Morgens, als Wilhelm erwachte, fand er sich mit ihr in einer sonderbaren Nähe. Er war auf seinem weiten Lager in der Unruhe des Schlafes gang an die hintere Seite gerutscht. Philine lag quer über den vordern Theil hingestreckt; sie schien auf dem Bette sitzend und lebend eingeschlafen zu seyn. Ein Buch war ihr aus der Hand gefallen; sie war zurück und mit dem Kopf nach an seine Brust gesunken. Aber die sich ihre blonden aufgestrichen Haare im Weken ausbreiteten. Die Unordnung des Schlafes erobte mehr als Kunst und Vorfas der Reize; eine kindische lächelnde Ruhe schwebte über ihrem Gesichte. Er sah sie eine Zeit lang an, und spien sich selbst über das Vergnügen zu tadeln, womit er sie ansah, und wie wissen nicht, ob er seinen Zustand segnete oder tadelte, der ihm Ruhe und Mühsung zur Pflicht machte. Er hatte sie eine Zeit lang aufmerksam betrachtet, als sie sich zu regen anfing. Er schloß die Augen sachte zu, doch konnte er nicht unterlassen zu bliken und nach ihr zu sehen, als sie sich wieder zurucht pugte und wegging, nach dem Frühstück zu fragen.

Nach und nach hatten sich nun die sämtlichen Schauspieler bei Wilhelmem gemeldet, hatten Empfehlungsschreiben und Reisegeld, mehr oder weniger unartig und ungeschick, gefordert und immer mit Widerwillen Philine's erhalten. Bergedens stellte sie ihrem Freunde vor, daß der Jäger auch diesen Leuten eine ansehnliche Summe zurücklassen, daß man ihn nur zum Besten habe. Wiesweye kamen sie herüber in einen lebhaften Zwist, und Wilhelm behauptete nunmehr ein für allemal, daß sie sich gleichfalls an die übrige Gesellschaft anschließen und ihr Glück bei Cerio versuchen sollte.

Nur einige Augenblicke verließ sie ihr Gleichmuth, dann erholte sie sich schnell wieder, und ruf:

wenn ich nur meinen Stonden wieder hätte, so wolk' ich mich um euch alle nichts kümmern. Sie meinte Friedrichen, der sich vom Wahlsitze verloren und nicht wieder gezeigt hatte.

Des andern Morgens brachte Mignon die Nachricht ans Bette: daß Philine in der Nacht abgerisft sey; im Nebenzimmer habe sie altes, was ihm gehörte, sehr ordentlich zusammengelegt. Er empfand ihre Abwesenheit; er hatte an ihr eine treue Wärterin, eine muntere Gesellschafterin verloren, er war nicht mehr gewohnt, allein zu seyn. Klein Mignon säkte die Lücke bald wieder aus.

Seitdem jene leichtfertige Schöne in ihrem freundschaftlichen Bemühungen den Verwunderten umgab, hatte sich die Kleine nach und nach zurückgezogen, und war stille für sich geblieben; nun aber, da sie wieder freies Feld gewann, trat sie mit Aufmerksamkeit und Liebe hervor, war eifrig, ihm zu dienen, und munter, ihm zu unterhalten.

Elftes Capitel.

Mit lebhaften Schritten nähete er sich der Besserung; er hoffte nun in wenig Tagen seine Reise antreten zu können. Er wollte nicht etwa planlos ein schlenberndes Leben fortföhren, sondern zweckmäßige Schritte sollten künftig seine Bahn bezeichnen. Zuerst wollte er die häßliche Herrschaft aufsuchen, um seine Dankbarkeit an den Tag zu legen, alddann zu seinem Freunde dem Director eilen, um für die verunglückte Gesellschaft auf das Beste zu sorgen, und zugleich die Handbetsfreunde, an die er mit Adressen versehen war, besuchen, und die ihm aufgetragenen Geschäfte verrichten. Er machte sich Hoffnung, daß ihm das Glück wie vorher auch künftig beistehen und ihm Gelegenheit verschaffen werde, durch eine glückliche Speculation den Verlust zu ersetzen, und die Lücke seiner Cassa wieder auszufüllen.

Das Verlangen, seine Katterin wieder zu sehen, wuchs mit jedem Tage. Um seine Reiseoute zu bestimmen, ging er mit dem Geistlichen zu Rathe, der sähne geographische und statistische Kenntnisse hatte, und eine artige Väger; und Charten; Sammlung besaß. Man suchte nach dem Orte, den die edle Famille während des Krieges zu ihrem Sitz erwählt hatte, man suchte Nachrichten von ihr selbst auf; allein der Ort war in keiner Geographie, auf keiner Charta zu finden, und die genealogischen Handbächer sagten nicht von einer solchen Familie.

Wilhelm wurde unruhig, und als er seine Bekümmerniß laut werden ließ, entdeckte ihm der Herrfenspieler: er habe Ursache zu glauben, daß der Jäger, es sey aus welcher Ursache es wolle, den wahren Namen verschwolegen habe.

Wilhelm, der nun einmal sich in der Nähe der Schönen glaubte, hoffte einige Nachrichten von ihr zu erhalten, wenn er den Herrfenspieler abschickte; aber auch diese Hoffnung ward getrübt. So sehr der Alte sich auch erkundigte, konnte er doch auf keine Eyne kommen. In jenen Tagen waren verschiedne lebhaft Bewegungen und unvorgesehene Durchmärsche in diesen Gegenden vorgefallen; niemand hatte auf die reisende Gesellschaft besonders Acht gegeben, so daß der angefrachtete Botz, um nicht für einen jüdischen Eylon angesehen zu werden, wieder zurückgehen und ohne Ortblatt vor seinem Herrn und Freund ersuchen mußte. Er legte strenge Requisischaft ab, wie er den Auftrag auszurichten gesacht.

und war bemüht, allen Verdacht einer Nachlässigkeit von sich zu entfernen. Er suchte auf alle Weise Wilhelm betrüblich zu stimmen, besann sich auf alles, was er von dem Jäger erfahren hatte, und trachtete mancherlei Rathschläge vor, wobei denn rathlos ein Umstand vorkam, woraus Wilhelm einige räthselhafte Worte der schönen Werschwundenen lernen konnte.

Die räuberische Bande nämlich hatte nicht der wandernden Truppe, sondern jener Herrschaft aufgepaßt, bei der sie mit Recht vieles Geld und Kostbarkeiten vermuthete, und von deren Zug sie genaues Nachrichten mußte gehabt haben. Man wußte nicht, ob man die That einem Freicorps, ob man sie Marockens oder Räubern zuschreiben sollte. Grund, zum Glück der vornehmen und reichen Caravans waren die geringen und Armen zuerst auf den Pfad gekommen, und hatten das Schicksal erduldet, das jenen zubereitet war. Darauf bezogen sich die Worte der jungen Dame, deren sich Wilhelm noch gar wohl erinnerte. Wenn er nun vergnügt und glücklich seyn konnte, daß ein vortheilhafter Genius ihn zum Opfer bestimmt hatte, eine vollkommenere Existenz zu werden, so war er dagegen nahe an der Verzweiflung, da ihm, sie wieder zu finden, sie wieder zu sehen wenigstens für den Augenblick alle Hoffnung verschwunden war.

Daß diese sonderbare Bewegung in ihm verursacht, war die Keckheit, die er zwischen der Gräfin und der schönen Untertanen ertheilt zu haben glaubte. Sie glühten sich, wie sich Schwestern gleichen mögen, deren keine die jüngere noch die ältere genannt werden darf, denn sie schienen Zwillinge zu seyn.

Die Erinnerung an die lebendwährlige Gräfin war ihm unendlich süß. Er rief sich ihr Bild nur abzugeben wieder ins Gedächtniß. Wer nun trat die Gestalt der edlen Kunze gleich begreifbar, eine Erscheinung verwandelte sich in die andere, ohne daß er im Stande gewesen wäre, diese oder jene fest zu halten.

Wie wunderbar mußte ihm daher die Keckheit ihrer Handschriften seyn, denn er verweirte ein seltsames Lieb von der Hand der Gräfin in seiner Schreibtasche, und in dem Ueberrest hatte er ein Betschreiben gefunden, worin man sich mit viel päpstlicher Sorgfalt nach dem Befinden eines Oberin erkundigte.

Wilhelm war überzeugt, daß seine Heterin dieses Bilet geschrieben, daß es auf der Reise in einem Wirtshaus und einem Zimmer in das andere geschickt und von dem Oberin in die Tasche gesteckt worden sey. Er hielt beide Handschriften gegen einander, und wenn die hierlich gestickten Buchstaben der Gräfin ihm sonst so sehr gefallen hatten; so fand er in dem ähnlichen aber freieren Zügen der Untertanen eine unaußsprechlich süßende Harmonie. Das Bilet enthielt nichts, und schon die Bäge schienen ihm, so wie ehemals die Gegenwart der Sabinen, zu erheben.

Er verset in eine träumende Schwärmerei, und wie einstimmen mit seinen Empfindungen war das Lieb, das eben in dieser Stunde Mignon und der Harfner als ein unregelmäßiges Duett mit dem herrlichsten Klavierspiel sangen:

Vur vor die Gedtsucht trunt
Wels, was ich leide!
Wlein und abgetrunnt
Von aller Freude,
Eit' ich and' Ertumment
Nach jener Seite.

W! der mich leibt und trunt
It in der Bettr.
Es schmitat mir, ob trunt
Wlein Eingewide.
Vur vor die Gedtsucht trunt
Wels, was ich leide!

Zwölftes Capitel.

Die sanften Redungen des lieben Schatzstücker, anstatt unsern Knecht auf irgend einen Weg zu führen, näherten und vermehrten die Narcke, die er vorher empfunden hatte. Eine heimliche Angst schlich in seinen Wern; bestimmte und unbestimmte Gegenstände wechselten in seiner Seele und erregten ein endloses Verlangen. Daß wahnsinnig er sich ein Mal, bald flügel, und indem es ihm unendlich schien, diesen zu können, sah er sich erst um, wofin er denn eigentlich begrebe.

Der Faden seines Schicksals hatte sich so sondern hat verworren; er wünschte die festesten Knoten aufzulösen oder zerschnitten zu sehen. Oft, wenn er ein Pferd traben oder einen Wagen rollen hörte, schaute er eilig zum Fenster hinaus, in der Hoffnung, es würde jemand seyn, der ihn aufsuchte, und wäre es auch nur durch Zufall, ihm Nachricht, Gewißheit und Freude brächte. Er erzählte sich Geschehnisse vor, wie sein Freund Werner in diese Gegend kommen und ihn überraschen konnte, daß Marians viele Licht erscheinen dürfte. Der Ton eines jeden Posts horns setzte ihn in Bewegung. Mähm sohte von seinem Schicksale Nachricht geben, vorzüglich aber sollte der Jäger wieder kommen und ihm zu seiner angebotenen Schuldbeit einladen.

Von allem diesem geschah selber nichts, und er mußte zuletzt wieder mit sich allein bleiben, und in dem er das Vergangene wieder betrachtete, ward ihm ein Umstand, je mehr er ihn betrachtete und betrachtete, immer wilder und unerträglich. Es war seine verunglückte Herrscherschaft, an die er ohne Verdruss nicht denken konnte. Denn ob er gleich am Abend jenes bösen Tages sich vor der Gesellschaft so ziemlich heraufgeredet hatte; so konnte er sich doch selbst seine Schuld nicht verzeihen. Er schrieb sich vielmehr in hypochondrischen Augenblicken den ganzen Vorfal allein zu.

Die Eigenliebe löst und sowohl unsre Tugenden als unsre Fehler viel bedrückender, als sie sind, erscheinen. Er hatte das Vertrauen auf sich rige gemacht, den Willen der Uebriegen gelenkt, und war, von Unerfahrenheit und Kühnheit geleitet, voranzgegangen; es ergriff sie eine Gefahr, der sie nicht gewachsen waren. Lauts und stille Wortwärfen verfolgten ihn, und wenn er der trotzigführten Gesellschaft nach dem empfindlichen Verluste zugesagt hatte, sie nicht zu verlassen, bis er ihnen das Verlorne mit Wasser ersetzt hätte; so hatte er sich über eine neue Verwegenheit zu scheren, womit er ein allgemeines angedeutetes Uebel auf seine Schultern zu nehmen sich vermaß. Daß verriet er sich, daß er durch Aufspannung und Drang des Auwendlichen ein solches Versprechen geben hatte; daß schloß er wieder, daß jenes gutmüthige Hinreichen seiner Hand, die dies noch anzunehmen würde, nur eine leichte Formel klavir sey gegen das Gefährliche, das sein Herz gethan hatte. Er sann auf Mittel, ihnen wohlthätig und nützlich zu seyn, und fand alle Ursache, seine Worte zu Ertlo zu beschleunigen. Er dachte nunmehr seine

Wochen zusammen, und eilte, ohne seine übliche Besetzung abzuwarten, ohne auf den Rath des Pastors und Wunderthats zu hören, in der wunderbaren Gesellschaft Mignons und des Ältern, der Unthätigkeit zu entschlüpfen, in der ihn sein Schicksal abermals nur zu lange gehalten hatte.

Deelzehntes Capitel.

Cerilo empfing ihn mit offenen Armen, und rief ihm entgegen: Geh' ich Sie? Erwin' ich Sie wieder? Sie haben sich wenig oder nicht geändert. Ist Ihre Liebe zur edelsten Kunst noch immer so heftig und lebendig? So sehr erfreu' ich mich über Ihre Ankunft, daß ich selbst das Mißtrauen nicht mehr fühle, das Ihre letzten Briefe bei mir erregt haben.

Wilhelm bat betrosfen um eine nähere Erklärung.

Sie haben sich, versetzte Cerilo, gegen mich nicht wie ein alter Freund betragen; Sie haben mich wie einen großen Herrn behandelt, dem man mit gutem Gewissen untrouphers Leute empfehlen darf. Unser Schicksal hängt von der Meinung des Publicums ab, und ich fürchte, daß Ihr Herr Meilina mit den Ewigen schwerlich bei uns wohl aufgenommen werden dürfte.

Wilhelm wollte etwas zu ihrem Gunsten sprechen, aber Cerilo sag an, eine so unbarberzige Empfehlung von ihnen zu machen, daß unser Freund sehr zufrieden war, als ein Frauenzimmer in das Zimmer trat, das Gespräch unterbrach, und ihm so gleich als Schwester Kurulla von seinem Freunde vorgestellt ward. Sie empfing ihn auf das freundschaftlichste, und ihre Unterhaltung war so angenehm, daß er nicht einmal einem entschiedenen Zug des Kummers gewahr wurde, der ihrem geistreichen Gesicht noch ein besonders Interesse gab.

Zum ersten Mal seit langer Zeit fand sich Wilhelm wieder in seinem Elemente. Bei seinen Gesprächen hatte er sonst nur nothdürftig gefällige Antworten gefunden, da er gegenwärtig mit Künstlern und Kennern zu sprechen das Glück hatte, die ihn nicht allein vollkommen verstanden, sondern die auch sein Gespräch diekend erwiderten. Mit welcher Geschwindigkeit ging man die neuesten Stücke durch! Mit welcher Sicherheit beurtheilte man sie! Wie wußte man das Urtheil des Publicums zu prüfen und zu schärfen! In welcher Geschwindigkeit klärte man einander auf!

Nun machte sich, bei Wilhelms Vorleser für Schachtheater, das Gespräch nothwendig auf diesen Schriftsteller lenken. Er zeigte die lebhafteste Hoffnung auf die Epoche, welche diese vortheilhaften Stücke in Deutschland machen müßten, und bald bewachte er seinen Hamlet vor, der ihn so sehr beschäftigt hatte.

Cerilo versicherte, daß er das Stück längst, wenn es nur möglich gewesen wäre, gegeben hätte, daß er gern die Rolle des Polonius übernehmen wolle. Dann setzte er mit Edgeln hinzu; und Ophelien sind dem ich wohl auch, wenn wir nur erst den Prinzen haben.

Wilhelm erwiderte nicht, daß Kurullen dieser Ehre bei Brander zu mißfallen schien; er ward vielmehr nach seiner Art weitläufig und lehrreich, in welchem Sinne er den Hamlet gespielt haben wolle. Er legte ihnen die Resultate unendlich dar, mit welchen wir ihn oben beschäftigt gesehen, und gab sich alle Mühe, seine Meinung annehmlich zu machen.

so viel Zweifel auch Cerilo gegen seine Hypothese erregte. Nun gut, sagte dieser zuletzt, wir gehen Ihnen alles zu; was wollen Sie weiter daraus erkären?

Wiesd, antw. versetzte Wilhelm. Denken Sie sich einen Prinzen, wie ich ihn geschildert habe, dessen Vater unvermuthet stirbt. Ehrgeiz und Herrschsucht sind nicht die Leidenschaften, die ihn befehren; er hat sich gefallen lassen, Sohn eines Königs zu sein; aber nun ist er erst geachtigt, auf den Thron aufzusteigen zu werden, der den König vom Unteren Thronen scheidet. Das Recht zur Krone war nicht erblich, und doch hätte ein längeres Leben seines Vaters die Anwartschaft seines einzigen Sohnes mehr beschleunigt, und die Hoffnung zur Krone gestärkt. Dagegen steht er sich nun durch seinen Oheim, ungeachtet scheinbarer Versprechungen, vielleicht auf immer ausgeschlossen; er schloß sich nun so ern an Gnade, an Gütern, und fremd in dem, was er von Jugend auf als sein Eigentum betrachtet konnte. Hier nimmt sein Gemüth die erste traurige Richtung. Er fühlt, daß er nicht mehr, ja nicht so viel ist als jeder Edelmann; er giebt sich für einen Diener eines jeden, er ist nicht thätig, nicht bravourhaft, nein, herabgefallen und dehrstlig.

Nach seinem vorigen Zustande blüht er nur wie nach einem verschwundenen Traume. Vergessend, daß sein Oheim ihn anzuhalten, ihm seine Lage und einem andern Gesichtspunkte zeigen will; die Empfindung seiner Noth verdrängt ihn nie.

Der zweite Act, der ihn traf, verlegte tiefer, brachte noch mehr. Es ist die Heirat seiner Mutter. Ihn, einem treuen und jactlichen Sohne, Miß, da sein Vater starb, eine Mutter noch übrig; er hoffte in Gesellschaft seiner hinterlassenen Eltern Mutter die Heiligkeit jenes großen Abgeschiednen zu verwehren; aber auch seine Mutter verließ er, und es ist schlimmer, als wenn sie ihm der Tod gerührt hätte. Das zuverlässige Bild, das sich ein wohlgerathenes Kind so gern von seinem Eltern macht, verschwindet; bei dem Tode ist seine Hälfte, und an der Lebendigen kein Haß. Es ist auch ein Welt, und unter dem allgemeinen Gesichtspunkte, Geduldigkeit, ist auch sie begriffen.

Nun erst fühlt er sich recht gebragt, nun erst verwaist, und sein Glück der Welt kann ihm wieder ersuchen, was er verloren hat. Nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur, wird ihm Trauer und Nachdenken zur schmerzlichen Bürde. So sehen wir ihn auftreten. Ich glaube nicht, daß ich etwas in das Stück hineinlege, oder einen Zug überreibe.

Cerilo sah seine Schwester an, und sagte: Habe ich dir ein falsches Bild von unserem Freunde gemacht? Er singt gut an, und wird auch noch mancher vorerzählen und viel überreden. Wilhelm schwur hoch und theuer, daß er nicht überreden, sondern überzeugen wolle, und das nur noch um einen Augenblick Geduld.

Denn Sie sich, rief er aus, diesen Jüngling, diesen Fürstensohn recht lebhaft, vorgegenwärtigen Sie sich seine Lage, und dann bewachten Sie ihn, wenn er erschrickt, die Gestalt seines Vaters erschein; stehen Sie ihm bei in der schrecklichen Noth, wenn der ehrwürdige Geist selbst vor ihm auftritt. Ein ungebrochen Entsetzen ergriff ihn; er erbat die Wundergestalt an, siehe sie winkten, folgte und über.

— Die schreckliche Ankage wider seinen Oheim ertönt in seinen Ohren, Aufforderung zur Rache und die dringende wiederholte Bitte: erinnere dich mütter!

Und da der Geist verschwunden ist, wen sehen wir vor uns stehen? Einen jungen Helden, der nach Rache schnaubt? Einen gebornen Fürsten, der sich glücklich fühlt, gegen den Usurpator seiner Krone aufzufordern zu werden? Nein! Staunen und Tränen überfällt den Einsamen; er wird bitter gegen die lächerlichen Obsevanten, schwört, den Abgesandten denen nicht zu vergessen, und schlägt mit dem bedeutenden Gelehrten: die Zeit ist aus dem Gefante; wende mir, daß ich geboren ward, sie wieder einzurichten.

In diesen Worten, häßt mich, liegt der Schlüssel zu Hamlets ganzem Betragen, und mir ist deutlich, daß Schaffpeare habe silbern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist. Und in diesem Sinne find' ich das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Cichbaum in ein stillendes Gefäß gepflanzt, das nur stillende Blumen in seinen Schoos hätte aufnehmen sollen; die Wurzeln dehnen sich aus, das Gefäß wird zersplittert.

Ein schmerz, reinet, eitel, höchst moralisches Wesen, ohne die sinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Last zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht ist ihm heilig, diese zu schwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an sich, sondern das, was ihm unmöglich ist. Wie er sich windet, bröckelt, knistert, vor und zurück tritt, immer erinnert wird, sich immer erinnert und zuletzt fast seinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden.

ierzehntes Capitel.

Verschiedene Personen traten herein, die das Gespräch unterbrachen. Es waren Wirthe, die sich bei Seris gewöhnlich einmal die Woche zu einem kleinen Concerte versammelten. Er liebt die Musik sehr, und behauptete, daß ein Singspieler ohne diese Liebe niemals zu einem deutlichen Begriff und Gesfühl seiner eignen Kunst gelangen könne. So wie man viel leichter und ausdauernder agirt, wenn die Gehörten durch eine Melodie begeistert und geleitet werden, so mußte der Singspieler sich auch seine profane Rolle gleichsam im Sinne componiren, daß er sie nicht etwa eintönig nach seiner individuellen Art und Weise hinausle, sondern sie in gehobener Uebersetzung nach Tact und Maß behandle.

Kurtele schien an allem, was vorging, wenig Antheil zu nehmen, vielmehr führte sie zuletzt unsern Freund in ein Seitenzimmer, und indem sie am Fenster trat und den gestirnten Himmel anschaute, sagte sie zu ihm: Sie sind und mancher über Hamlet schuldig geblieben; ich will zwar nicht vorzeitig seyn, und wünsche, daß mein Bruder auch mit an Ihren Maß, was Sie und noch zu sagen haben, doch lassen Sie mich Ihre Gedanken über Opfrien hören.

Von ihr läßt sich nicht viel sagen, verseye Wilhelm, denn nur mit wenig Meisterstücken ist ihr Charakter versehen. Ihr ganzes Wesen schwebt in reifer scharf Sinnlichkeit. Ihre Neigung zu dem Bringen, auf dessen Hand sie Ansehen machen darf, steht so and der Quelle, daß gute Herz überläßt sich so ganz seinem Verlangen, daß Vater und Bruder beide fürchten, beide geradezu und unabsehbar warnen. Der Wohlstand, wie der letzte Hier auf ihrem Busen, kann die Bewegung ihres Herzens nicht verbergen, er wird vielmehr ein Verräther dieser leisen Bewegung. Ihre Einbildungskraft ist angefüllt, ihre

stille Bescheidenheit athmet eine übervolle Begierde, und sollte die bequeme Welt der Gelegenheits das Blumchen schütteln, so würde die Frucht sogleich herabfallen.

Und nun, sagte Kurtele, wenn sie sich verlassen sieht, verfloßen und verstimmt, wenn in der Seele ihres wahnfinnigen Gefichtes sich das Häßliche zum Tassen umwendet, und er ihr, statt des süßen Bescherers der Liebe, den bitteren Kelch der Leiden hinreichet —

Ihr Herz bricht, rief Wilhelm aus, das ganze Gefühl ihres Daseyns rückt aus seinen Fugen, der Tod ihres Vaters stürzt herein, und das schone Wesende stürzt eilig zusammen.

Wilhelm hatte nicht bemerkt, mit welchem Ausdruck Kurtele die letzten Worte aussprach. Nur auf das Kunstwort, dessen Zusammenhang und Bedeutung gerichtet, achtete er nicht, daß seine Kreuzen die eine ganz andere Wirkung empfand; nicht, daß ein scharfer tiefer Schmerz durch diese dramatischen Epitaphenbilder in ihr lebhaft erregt ward.

Noch immer hatte Kurtele ihr Haupt von ihrem Krmen unterstüzt, und ihre Augen, die sich mit Thränen füllten, gen Himmel gewendet. Endlich hielt sie länger ihren verborgnen Schmerz zurück; sie wußte den Freundes beide Hände, und rief, indem er erkannt vor ihr stand: Verzeihen Sie, verzeihen Sie einem gedrücktesten Herzen! die Gefellschaft schied und preßt mich zusammen; vor meinem unarmherzigen Bruder muß ich mich zu verborgen suchen; nun hat Ihre Gegenwart alle Bande aufgesöhlet. Mein Freund! fuhr sie fort, seit einem Augenblicke sind wir erst bekannt, und schon werden Sie mein Vertrauter. Sie konnte die Worte kaum ausprechen, und sank an seine Schulter. Denken Sie nicht höher von mir, sagte sie schließend, daß ich mich Ihnen so schnell eröfne, daß Sie mich so schnell sehen. Sey'n Sie, bleiben Sie mein Freund, ich verzeihe es. Er redete ihr auf das herzlichste zu; umsonst! ihre Thränen flossen und erstickten ihre Worte.

In diesem Augenblicke trat Seris sehr unwillkommen herein, und sehr unerwartet Philine, die er bei der Hand hielt. Hier ist Ihr Freund, sagte er zu ihr; er wird sich freuen, Sie zu begrüßen.

Wie! rief Wilhelm erkannt, muß ich Sie hier sehen? Mit einem beschämten, gefetzten Wesen ging sie auf ihn los, ließ ihn zurückstehen, rüchste Seris in's Gese, der sie ohne ihr Verdienst, stiel in Hoffnung, daß sie sich bilden werde, unter seine trübselige Kruppe aufgenommen habe. Sie that dabei gegen Wilhelm freundlich, doch and einer schreibetigen Entfremdung.

Diese Vertiefung währte aber nicht länger, als die beiden zugegen waren. Denn als Kurtele ihrem Schmerz zu verbergen wogging, und Seris abgerufen ward, sah Philine erst recht geru nach den Thüren, ob beide auch gewiß fort seien, dann hüpfte sie wie thöricht in der Stube herum, setzte sich an die Erde, und wollte vor Nöthern und Lachen erschiden. Dann sprang sie auf, schmelzete unsern Freundes, und freute sich über alle Maßen, daß sie so lang gewesen sey, voranzugehen, das Terrain zu recognosciren und sich einzustellen.

Hier geht es laut zu, sagte sie, gerade so wie mir's recht ist. Kurtele hat einen unglücklichen Liebeshandel mit einem Weislinge gehabt, der ein prächtiger Weisling seyn muß, und den ich selbst wohl einmal sehen möchte. Er hat ihr ein Kündentzen hinterlassen, oder ich möchte mich sehr irren. Es läßt da ein Knabe herum, ungefähr von drei Jahren, schon

wie die Sonne; der Papa mag allerliebst seyn. Ich kann sonst die Kinder nicht leiden, aber dieser Junge freut mich. Ich habe ihr nachgesehen. Der Tod ihres Vaters, die neue Bekanntschaft, das Mitter des Kindes, alles trifft zusammen.

Nun ist der Freund seiner Wege gegangen; seit einem Jahre sieht er sie nicht mehr. Sie ist darüber außer sich und untröstlich. Die Närrin! — Der Bruder hat unter der Truppe eine Tänzerin, mit der er schon thut, ein Heirathen, mit der er vertraut ist, in der Stadt noch einige Frauen, denen er aufwartet, und nun steht sie auch auf der Liste. Der Narr! — Vom übrigen Volke sollst du morgen hören. Und nun noch ein Wortchen von Phylline, die du kennst; die Organdrin ist in dich verliebt. Sie schwur, daß es wahr sey, und behauptete, daß es ein rechter Spaß sey. Sie bat Wilhelmem insändig, er möchte sich in Kurze verlassen; dann werde die Lege erst recht angehen. Sie läßt ihrem Ungetreuen, du ihr, ich ihr und der Truppe mir nach. Wenn du nicht eine Lust auf ein halbes Jahr giebt, so will ich an der ersten Epilode sterben, die sich zu diesem Uersach verhältnigmen Romane hinzuwirft. Sie bat ihn, er möchte ihr den Handel nicht verderben, und ihr so viel Achtung bezeigen, als sie durch ihr hübschliches Betragen verdienen wolle.

Fünfundzwanziges Capitel.

Den nächsten Morgen gedachte Wilhelm Madama Melina zu besuchen; er fand sie nicht zu Hause, fragte nach den übrigen Mitgliedern der wandernden Gesellschaft, und ersah: Phylline habe sie zum Frühstück eingeladen. Und Neugier eilte er hin, und traf sie alle sehr aufgeräumt und gethrift. Das kuge Gespräch hatte sie veranlaßt, sie mit Chocolade bewirthe und ihnen zu versprechen gegeben, noch sey nicht alle Müdigkeit verporet; sie hoffe durch ihren Einkauf dem Director zu überzeugen, wie vortheilhaft es ihm sey, so geschickt heute in seine Gesellschaft aufzunehmen. Sie hörten ihr aufmerksam zu, stärkten eine Tasse nach der andern hinunter, fanden das Mädchen gar nicht übel, und nahmen sich vor, das Beste von ihr zu reden.

Standen Sie denn, sagte Wilhelm, der mit Phylline allein gesessen war, daß Cerlo sich noch entschließen werde, unsere Gefährten zu behalten? Mit demselben versetzte Phylline, es ist mir auch gar nichts daran gelegen; ich wüßte, sie wären je eher je lieber fort! Den einzigen Rathes wünsch' ich zu behalten; die Uebrigen wollen wir schon nach und nach bei Seite bringen.

Darauf gab sie ihrem Freunde zu verstehen, daß sie gewiß überzeugt sey, er werde nunmehr sein Los nicht länger vergraben, sondern unter Direction eines Cerlo aufs Theater gehen. Sie konnte die Ordnung, den Geschmack, den Geist, der hier herrsche, nicht genug rühmen; sie sprach so schmeichelnd zu unserm Freunde, so schmeichelhaft von seinen Talenten, daß sein Herz und seine Einbildungskraft sich eben so sehr diesem Vorschlage näherten, als sein Verstand und seine Vernunft sich davon entfernten. Er verbarg seine Neigung vor sich selbst nicht vor Phylline, und brachte einen ruhigen Tag zu, an dem er sich nicht entschließen konnte, zu seinen Handwerksbroschenten zu gehen, und die Briefe, die dort für ihn liegen möchten, abzuholen. Denn, ob er sich gleich die Mühe der Seinigen diese Zeit über

vorstellen konnte, so scheute er sich doch, ihre Sorgen und Vorwürfe umständlich zu erfahren, um so mehr, da er sich einen großen und reinen Genuß diesen Abend von der Aufführung eines neuen Stüdes versprach.

Cerlo hatte sich gewelgert, ihn bei der Probe zuzulassen. Sie müssen uns, sagte er, erst von der besten Seite trauen lernen, eh wir zugeben, daß Sie und in die Karte sehen.

Mit der größten Lustbedrabel wohnte aber auch unser Freund den Abend darauf der Vorstellung bei. Es war das erste Mal, daß er ein Theater in solcher Vollkommenheit sah. Man traute schätzlichen Schauspielern sätreffliche Gaben, glückliche Anlagen und einen hohen und klaren Begriff von ihrer Kunst zu, und doch waren sie einander nicht gleich; aber sie hielten und trugen sich wechselseitig, feuerten einander an, und waren in ihrem ganzen Spiele sehr bestimmt und genau. Man sahte daß, daß Cerlo die Seele des Ganzen war, und er zeichnete sich sehr zu seinem Vortheil aus. Eine beltere Laune, eine gemäßigte Lebhaftigkeit, ein bestimmtes Gefühl des Schickslichen bei einer großen Gabe der Nachahmung, mußte man an ihm, wie er aufs Theater trat, wie er den Mund öffnete, bewundern. Die innere Beschäftigkeit seines Darstels schien sich über alle Zuhörer auszubreiten, und die geistreiche Art, mit der er die feinsten Spottirungen der Rollen leicht und gefällig ausdrückte, erweckte um so viel mehr Freude, als er die Kunst zu verbergen wußte, die er sich durch eine anderkende Uebung eigen gemacht hatte.

Seine Schwester Kurrelle blieb nicht hinter ihm, und erhielt noch größeren Beifall, indem sie die Gemüther der Menschen rührte, die er zu erheitern und zu erfreuen so sehr im Stande war.

Nach einigen Tagen, die auf eine angenehme Weise zugebracht wurden, verlangte Kurrelle nach unserm Freund. Er eilte zu ihr, und fand sie auf dem Canapö liegen; sie schien an Kopfweh zu leiden, und ihr ganzes Wesen konnte eine feierhafte Bewegung nicht verdrängen. Ihr Auge erbeugte sich, als sie den Herretretenden ansah. Vergeben Sie! rief sie ihm entgegen; das Vertrauen, das Sie mir einrästet, hat mich schwach gemacht. Bilder konnt' ich mich mit melnem Schmerz im Stillen unterhalten. Ja sie gaben mir Stärke und Trost; nun haben Sie, ich weiß nicht wie es zugegangen ist, die Bande der Verschwiegenheit gelöst, und Sie werden nun selbst wider Willen Theil an dem Kampfe nehmen, den ich gegen mich selbst streite.

Wilhelm antwortete ihr freundlich und verbindlich. Er versicherte, daß ihr Will und ihre Schmerzen ihm beständig vor der Seele geschwebt, daß er sie um ihr Vertrauen bitte, daß er sich ihr zum Freund widme.

Indem er so sprach, wurden seine Augen von dem Knaben angezogen, der vor ihr auf der Erde saß, und allerlei Spielwerk durcheinander warf. Er mochte, wie Phylline schon angegeben, ungefähr drei Jahre alt seyn, und Wilhelm verstand nun erst, warum das leichtfertige, in ihren Ausdrücken ersten erhabene, Mädchen den Knaben der Sonne verglichen. Denn um die offenen Augen und das volle Gesicht trübselten sich die schönsten goldnen Locken, an einer blendend weißen Stirne zeigten sich zarte dunkle sanftgebogene Augenbrauen, und die lebhafteste Farbe der Gesundheit glänzte auf seinem Wangen. Gegen Sie sich zu mir, sagte Kurrelle: Sie sehen das glückliche Kind mit Bewunderung an; gewiß, ich habe es mit Freuden auf meine Arme genommen, ich

bewahre es mit Sorgfalt; nur kann ich auch recht an ihm den Grad meiner Schmerzen erkennen, denn sie lassen mich den Werth einer solchen Gabe nur selten empfinden.

Erlauben Sie mir, fuhr sie fort, daß ich nun auch von mir und meinem Schicksal rede; denn es ist mir sehr daran gelegen, daß Sie mich nicht verurtheilen. Ich glaube einige gelassene Augenblicke zu haben, darum ließ ich Sie rufen; Sie sind nun da, und ich habe meinen Faden verloren.

Ein verlass'nes Geschick mehr in der Welt! werden Sie sagen. Sie sind ein Mann, und brüten: wie gewendet sie sich bei einem nothwendigen Liebel, das gewisser als der Tod über einem Weibe schwebt, bei der Unruhe eines Mannes, die Lebrin! — O mein Freund, wäre mein Schicksal gemein, ich wollte gern gemeinel Liebel ertragen; aber es ist so außerordentlich; warum kann ich's Ihnen nicht im Spiel gezeigt zeigen, warum nicht jemand auftragen, es Ihnen zu erzählen! O wäre ich verführt, übertrafcht und dann verlassen, dann würde in der Verzweiflung noch Trost seyn; aber ich bin weit schlimmer daran, ich habe mich selbst hintergangen, mich selbst wider Wissen betrogen, das ist's, was ich mir niemals vergehen kann.

Bei ebenen Gesinnungen, wie die Ihrigen sind, versteht der Freund, können Sie nicht ganz unglücklich seyn.

Und wissen Sie, wem ich meine Gesinnung schuldig bin? fragte Kurrelle; der allererschlechtesten Ueblung, durch die jemals ein Mädchen hätte verberbt werden sollen, dem schlimmsten Beispiele, am Etwas und Reizung zu verfahren.

Nach dem frühzeitigen Tode meiner Mutter brach' ich die schönsten Jahre der Erziehung bei einer Tante zu, die sich zum Gesetz machte, die Gesetze der Ehrbarkeit zu verachten. Blindlings überließ sie sich einer jeden Reizung, sie mochte aber dem Gegenstand geliebt oder sein Etwas seyn, wenn sie nur im wilden Genuß ihrer selbst vergessen konnte.

Was mußten wir Kinder mit dem reinen und bewußten Blick der Unschuld und für Begriffe von dem männlichen Geschlechte machen? Wie dumpf, bringend, droht, ungeschickt war jeder, den sie berührte; wie kalt, abermächtig, leer und odeschmacht dagegen, sobald er seiner Wänsche Befriedigung gesunden hatte; so hab' ich diese Frau Jahre lang unter dem Gebot der schlechtesten Menschen erzieht gesehen; was für Begegnungen mußte sie erdulden, und mit welcher Stirne wußte sie sich in ihr Schicksal zu finden, so mit welcher Art diese schändlichen Töfeln zu tragen!

So lernte ich Ihr Geschlecht kennen, mein Freund, und wie rein das ist, da ich zu bemerken schien, daß selbst irdische Männer, im Verhältnis gegen das untrüge, jedem guten Gefühl zu entsagen schienen, zu dem sie die Natur sonst noch mochte fähig gemacht haben.

Leider muß' ich auch bei solchen Gelegenheiten viel traurige Erfahrungen über mein eigen Geschlecht machen, und wehrhaftig, als Mädchen von sechzehnjährigen Jahren war ich klüger als ich jetzt bin, jetzt, da ich mich selbst kaum verstehe. Warum sind wir so klug, wenn wir jung sind, so klug, um immer thörichtler zu werden!

Der Knabe machte Lärm, Kurrelle ward ungeduldig und klingelte. Ein altes Weib kam herein, um waszuholen. Hast du noch immer Zahnmehl? sagte Kurrelle zu der Alten, die das Gesicht vergebunden hatte. Hast unzeitliches, verfuhr diese mit

dumpher Stimme, das den Knaben auf, der gerne mitzugehen schien, und brachte ihn weg.

Kaum war das Kind bei Seite, als Kurrelle blitzartig zu wirken anfing. Ich kann nichts als jammern und klagen, rief sie aus, und ich schäme mich, wie ein armer Mann vor Ihnen zu liegen. Meine Besonnenheit ist schon weg, und ich kann nicht mehr erzählen. Sie stockte und schwieg. Ihr Freund, der nichts Allgemeines sagen wollte, und nichts Besonderes zu sagen wußte, brückte ihre Hand, und sah sie eine Zeit lang an. Endlich nahm er in der Verzweiflung ein Buch auf, das er vor sich auf dem Tischchen liegen ließ; es waren Shakespears Worte, und Hamlet aufgeschlagen.

Berli, der eben zur Thür herein kam, nach dem Besuchen seiner Schwester fragte, spante in das Buch, das unser Freund in der Hand hielt, und rief aus: sind' ich Sie wieder über Ihrem Hamlet? Dem recht! Es sind mir gar manche Zweifel aufgestoßen, die das kanonische Ansehen, das Sie dem Stück so gerne geben möchten, sehr zu vermindern scheinen. Haben doch die Engländer selbst bemerkt, daß das Hauptinteresse sich mit dem dritten Act verliere, das die zwei letzten Acte nur kümmerlich das Ganze zusammenhalten, und es ist doch wahr, das Stück will gegen das Ende weder gehen noch rücken.

Es ist sehr möglich, sagte Wilhelm, das einige Glieder einer Nation, die so viel Meisterstücke aufzuweisen hat, durch Vorurtheils und Beschränktheit auf falsche Urtheile gelehrt werden; aber das kann und nicht hindern, mit eigenen Augen zu sehen, und gerecht zu seyn. Ich bin weit entfernt, den Plan dieses Stückes zu tadeln, ich glaube vielmehr, daß kein gebührender erkannt worden sey; ja, er ist nicht erkannt, es ist so.

Sie wollen Sie das anlegen? fragte Berli.

Ich will nichts anlegen, versetzte Wilhelm, ich will Ihnen nur vorstellen, was ich mir denke.

Kurrelle hob sich von ihrem Kissen auf, stützte sich auf ihre Hand, und sah unsern Freund an, der mit der größten Versicherung, daß er Recht habe, also zu reden fortfuhr: Es gefällt und so wohl, es schmachtet so sehr, wenn wir einen Helden sehen, der durch sich selbst handelt, der lebt und haßt, wenn es ihm sein Herz gelehrt, der unternimmt und ausführt, alle Hindernisse abwendet und zu einem großen Zweck gelangt. Geschichtsschreiber und Dichter mühen und gerne überreden, daß ein so stolzes Loos dem Menschen fallen könne. Hier werden wir anders belehrt; der Held hat seinen Plan, aber das Stück ist planlos. Hier wird nicht etwa nach einer Starr und eigensinnig durchgeführten Idee von Raupen ein Obervogel bekräft, nein, es geschieht eine ungeheure That, sie wagt sich in ihren Folgen fort, verliert Unschuldige mit; der Verdächtige scheint dem Mörder gründe, der ihm bestimmt ist, aufzuweichen zu wollen, und stürzt hinein, eben da, wo er seinen Weg glückselig anzukommen gedenkt. Denn das ist die Eigenschaft der Gerechtigkeit, daß sie aus Mitleid über den Unschuldigen, wie der guten Handlung, daß sie viele Vortheile auch über den Unverdienlichen ausbreitet, ohne daß der Urheber von beiden oft weder bestraft noch belohnt wird. Hier in unserm Stücke wie wann herbar! Das Festschnur sendt seinen Geist und freubert Raupen, aber vergebens. Was Unfälle kommen zusammen, und treiben die Raupen, vergebens! Weber Trübsen noch Unterirdischen kann gestehen, was dem Schicksal allein vorbehalten ist. Die Gerechtigkeit stunde kommt. Der Wels fällt mit dem Oudru.

Ein Gesichts wird weggeholt, und das andere spricht auf.

Nach einer Pause, in der sie einander ansahen, nahm Cerlo das Wort: Sie machen der Vorlesung kein sonderlich Compliment, indem Sie den Dichter erheben, und dann schelten Sie mir wieder zu Ehren Ihres Dichters, wie Anders zu Ehren der Vorlesung, ihm Gutwort und Plan unterzuschieben, an die er nicht gedacht hat.

Sechzehntes Capitel.

Lassen Sie mich, sagte Kurrelle, nun auch eine Frage thun. Ich habe Diphend's Rasse wieder angesehen, ich bin zufrieden damit, und vertraue mir, sie unter gewissen Umständen zu spielen. Aber sagen Sie mir, hätte der Dichter seiner Wahnstimmungen nicht andere Liebchen unterlegen sollen? Warum man nicht Fragmente aus mesancholischen Balladen wählte? Was sollen Zweideutigkeiten und lächerliche Mißverständnisse in dem Munde dieses edlen Mädchens?

Beste Freundin, versetzte Wilhelm, ich kann auch hier nicht ein Wort nachgeben. Nach in diesen Sinnen derbarbeiten, auch in dieser ansehenden Unschuldigkeit liegt ein großer Sinn. Wissen wir doch gleich zu Anfangs des Stücks, womit das Gemüth des guten Kindes beschäftigt ist. Etliche leiste sie vor sich hin, aber kaum verberg sie ihre Erynsucht, ihre Wünsche. Heimglich klangen die Thne der Käfersin bei in ihrer Seele, und wie oft mag sie versucht haben, gleich einer unvorkehrigen Wärtlerin, ihre Einzelheit zur Nähe zu fügen mit Liebchen, die sie nur mehr noch halten mußten. Zuletzt, da ihr jede Gewalt über sich selbst entziffen ist, da ihr Herz auf der Zunge schwert, wird diese Zunge ihre Vertreterin, und in der Unschuld des Wahnstimm ergeht sie sich, vor König und Königin, an dem Nachkänge ihrer geliebten losen Lieder: vom Mädchen, das gewonnen ward; vom Mädchen, das zum Knaben schließt, und so weiter.

Er hatte noch nicht ausgerebet, als auf einmal eine wunderbare Scene vor seinen Augen entstand, die er sich auf keine Weise erklären konnte.

Cerlo war einigemal in der Stube auf und ab gegangen, ohne daß er irgend eine Nothig merken ließ. Auf einmal trat er an Kurrellen's Pustisch, griff schnell nach etwas, das darauf lag, und eilte mit seiner Beute der Thür zu. Kurrelle bemerkte kaum seine Handlung, als sie aufsteh, sich ihm in den Weg warf, ihn mit ungläublicher Leidenschaft angriff, und geschickt genug war, ein Ende des gerandeten Gegenstandes zu fassen. Sie rangen und belgten sich sehr hartnäckig, drehten und wandten sich lebhaft mit einander herum; er sagte, sie erließerte sich, und als Wilhelm hinzu eilte, sie aus einander zubringen und zu beschließen, sah er auf einmal Kurrellen mit einem stoßen Dolch in der Hand auf die Seite springen, indem Cerlo die Scheide, die ihm zurückgeschleichen war, verdrängt auf den Boden warf. Wilhelm trat erschauet zurück und seine Stimme Verwunderung schien nach der Ursache zu fragen, warum ein so sonderbarer Streit über einen so wunderbaren Handrath habe unter ihnen entziffen können.

Sie sollen, sprach Cerlo, Schiedrichter zwiffchen und seiden seyn. Was hat sie mit dem schwarzen Stabe zu thun? Lassen Sie sich ihn zeigen. Dieser Dolch ziemt seiner Schauspielerin; spitz und sparf

wie Nabel und Messer! In was die Pesse! Heftig wie sie ist, thut sie sich noch einmal von ungefähr ein Leiden. Ich habe einen innerlichen Haß gegen solche Sonderbarkeiten: ein ernstlicher Gedanke dieser Art ist toll, und ein so gefährliches Spielwerk ist abgeschmackt.

Ich habe ihn wieder! rief Kurrelle, indem sie die blante Klinge in die Höhe hielt; ich will meinem treuen Freund nun besser verwahren. Berzich mir, rief sie aus, indem sie den Stahl rüste, daß ich dich so vernachlässigt habe!

Cerlo schien im Ernste diese zu werden. — Nimm es wie du willst, Bruder, fuhr sie fort; kannst du denn wissen, ob mir nicht etwa unter dieser Form ein edlicher Leidenschaft besetzt ist; ob ich nicht Hilfe und Rath zur schlimmsten Zeit bei ihm finde; muß denn alles schädlich seyn was gefährlich and sieht?

Dergleichen Reden, in denen kein Sinn ist, können mich toll machen! sagte Cerlo, und verließ mit heimlichem Grimme das Zimmer. Kurrelle verwachte den Dolch sorgfältig in der Scheide, und steckte ihn zu sich. Lassen Sie und das Geprägn fortsetzen, daß der unglückliche Bruder geliebt hat, sei sie ein, als Wilhelm einige Fragen über den sonderbaren Streit vortrug.

Ich mag Ihre Schilderung Diphend's wohl gelten lassen, fuhr sie fort; ich will die Nothig des Dichters nicht verkennen; nur kann ich sie mehr des dauern, als mit ihr empfinden. Nun aber erlauben Sie mir eine Betrachtung, zu der Sie mir in der kurzen Zeit oft Gelegenheit gegeben haben. Mit Bewunderung bemerkte ich an Ihnen den tiefen und richtigen Blick, mit dem sie Dichtung und besonders dramatische Dichtung beurtheilen; die tiefsten Abgründe der Erfindung sind Ihnen nicht verborgen, und die feinsten Füge der Ausführung sind Ihnen bemerkbar. Ohne die Gegenstände jemals in der Natur erblickt zu haben, erkennen Sie die Wahrheit in der Bilde; es scheint eine Vorwegfindung der ganzen Welt in Ihnen zu liegen, welche durch die harmonische Verbindung der Dichtkunst erzeugt und entwickelt wird. Denn wahrhaftig, fuhr sie fort, von außen kommt nichts in Sie hinein; ich habe nicht leicht jemanden gesehen, der die Menschen, mit denen er lebt, so wenig kennt, so von Grund aus verkennt, wie Sie. Erlauben Sie mir, es zu sagen: wenn man Sie Ihren Shakespeare erklären hört, glaubt man, Sie kämen eben aus dem Rathe der Götter, und hätten zugehört, wie man sich daselbst bewegt. Menschen zu bilden; wenn Sie dagegen mit Leuten umgehen, seh' ich in Ihnen gleich das erste, groß geborne Kind der Schöpfung, das mit sonderlicher Verwunderung und irdischer Gutmüthigkeit Lbwen und Affen, Schafe und Leopanten anstarrt, und sie trauerzig als seines Weibes anspricht, weil sie eben auch da sind und sich bewegen.

Die Ehnung meines schätzbaren Wesens, werthe Freundin, versetzte er, ist mir hters lästig, und ich werde Ihnen danken, wenn Sie mir über die Welt zu mehrerer Klarheit verbeiffen wollen. Ich habe von Jugend auf die Augen meines Geistes mehr nach Innen als nach Außen gerichtet, und da ist es sehr natürlich, daß ich den Menschen bis auf einen gewissen Grad habe kennen lernen, ohne die Menschen im mindesten zu verstehen und zu begreifen.

Gewiß, sagte Kurrelle, ich hatte Sie anfangs in Verdacht, als wollten Sie und zum Besten haben, da Sie von den Leuten, die Sie meinem Bruder zu gesprochen haben, so mancher Gute sagten, wenn ich

Ihre Briefe mit den Verdiensten dieser Menschen zusammen hielt.

Die Bemerkung Kurrelens, so wahr sie seyn mochte, und so gern ihr Freund diesen Mangel bei sich gefandt, führte doch etwas Drückendes, ja sogar Festsitzendes mit sich, daß er still ward, und sich zusammennahm, theils um seine Empfindlichkeit merken zu lassen, theils in seinem Dusem nach der Wahrheit dieses Vorwurfs zu forschen.

Sie dürfen nicht darüber betreten seyn, fuhr Kurrele fort: zum Lichte des Verstandes können wir immer gelangen; aber die Fälle des Herzens kann uns niemand geben. Sind Sie zum Künstler bestimmt, so können Sie diese Dankbarkeit und Unschuld nicht lange genug bewahren; sie ist die sadne Lähme über der jungen Knospe; Unglück genug, wenn wir zu früh herausgetrieben werden. Gewiß, es ist gut, wenn wir bis nicht immer können, für die wir arbeiten.

O! ich war auch einmal in diesem glücklichen Zustande, als ich mit dem höchsten Begriff von mir selbst und meiner Nation die Bühne betrat. Was waren die Deutschen nicht in meiner Einbildung, was konnten sie nicht seyn! In dieser Nation sprach ich, aber die mich ein Keines Gefühl erhoht, von welcher mich eine Reihe Lampen trennte, deren Glanz und Dampf mich hinderte, die Gegenstände vor mir genau zu untersuchen. Wie willkommen war mir der Klang des Beifalls, der aus der Menge herauf tönte; wie dankbar nahm ich das Geschenk an, das mir einstimmig von so vielen Händen gebracht wurde! Lange wiegte ich mich so hin; wie ich wirkte, wirkte die Menge wieder auf mich zurück; ich war mit meinem Publikum in dem besten Vernehmen; ich glaubte eine vollkommene Harmonie zu fühlen, und jedergelt die Besten und Besten der Nation vor mir zu sehen.

Unglücklicherweise war es nicht die Schauspieler allein, deren Naturen und Kunst die Theaters freunde interessirte, sie machten auch Ansprüche an das junge lebhaftes Mädchen. Sie gaben mir nicht anbräulich zu verstehen, daß meine Pflicht sey, die Empfindungen, die ich in ihnen rege gemacht, auch persönlich mit ihnen zu theilen. Leiber war das nicht meine Sache; ich wünschte ihre Gemüther zu erheben, aber an das, was sie ihr Herz nannten, hatte ich nicht den mindesten Anspruch; und nun wurden mir alle Stände, Affecte und Charaktere, einer um den andern, zur Last, und nicht was mir verbleibe übrig, als daß ich mich nicht, wie ein anderes ehrentliches Mädchen, in mein Zimmer verschließen, und so mir manche Mühe ersparen konnte.

Die Männer zeigten sich meist, wie ich sie bei meiner Tante zu sehen gewohnt war, und sie wärdten mir auch diesmal nur wieder Köpfe erregt haben, wenn mich nicht ihre Eigenheiten und Uebervorteilen unterhalten hätten. Da ich nicht vermeiden konnte, sie bald auf dem Theater, bald an öffentlichen Orten, bald zu Hause zu sehen, nahm ich mir vor, sie alle anzukennen, und mein Bruder half mir wieder dazu. Und wenn Sie denken, daß vom bewußten Lebensdienner und dem eingebildeten Kaufmannsdohn, bis zum gewandten abwiegenden Weltmann, dem rührenden Soldaten und dem raschen Prinzen, alle nach und nach, bei mir vorbei gegangen sind, und jeder nach seiner Art seinen Roman anzuknüpfen gedachte; so werden Sie mich verzeihen, wenn ich mir einbildete, mit meiner Nation gleich bekannt zu seyn.

Den phantastisch aufgesetzten Studenten, den bedürftig-sich verlegenen Gelehrten, den schwachsinnigen geizigen Domherrn, den feixen aufmerksamen Geschäftsmann, den beiden Landbaron, den freundlich glatt-platten Hofmann, den jungen aus der Bahn spreitenden Geistlichen, den gelassenen, so wie den schnellen und thätig speculirenden Kaufmann, alle habe ich in Bewegung gesehen, und beim Himmel! wenige fanden sich darunter, die mir nur ein gemeines Interesse einzuschicken im Stande gewesen wären; vielmehr war es mir äußerst verdächtig, den Beifall der Thoren im Einzelnen, mit Beschwichtigung und langer Weile einzuschaffen, der mir im Ganzen so wohl bequamt hatte, den ich mir im Großen so gerne zuignete.

Wenn ich über mein Spiel ein vernünftiges Compliment erwarrete, wenn ich hoffte, sie sollen einen Autor loben, den ich hochschätzte; so machten sie eine alberne Bemerkung über die andere, und nannten ein abgeschmacktes Stück, in welchem sie wünschten mich spielen zu sehen. Wenn ich in der Gesellschaft herum borte, ob nicht etwa ein edler, geistreicher, wichtiger Zug nachdränge, und zur rechten Zeit wieder zum Verschwinden käme, konnte ich selten eine Spur vernehmen. Ein Fehler, der vorgetommen war, wenn ein Schauspieler sich versprach, oder irgend einen Provilgialismus hören ließ, das waren die wichtigsten Punkte, an denen sie sich festhielten, von denen sie nicht loskommen konnten. Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte; sie dünkten sich zu Recht, sich unterhalten zu lassen, und sie glaubten mich wunderbar zu unterhalten, wenn sie an mir herum tätschelten. Ich fing an, sie alle von Herzen zu verachten, und es war mir eben, als wenn die ganze Nation sich recht vorfächtig bei mir durch ihre Absichten habe profitiren wollen. Sie kam mir im Ganzen so links vor, so über erlogen, so schlecht unterrichtet, so leer von gefälligem Wesen, so geschmacklos. Oft rief ich aus: es kann doch kein Deutscher einen Schand geschmacken, der es nicht von einer fremden Nation gelernt hat!

Sie sehen, wie verblendet, wie hypochondrisch ungerathet ich war, und je länger es währte, desto mehr nahm meine Krankheit zu. Ich hätte mich umbringen können; allein ich verließ auf ein ander Mittel: ich verheiratete mich, oder vielmehr ich ließ mich verheirathen. Mein Bruder, der das Theater übernommen hatte, wünschte sehr einen Gehälften zu haben. Seines Wahl fiel auf einen jungen Mann, der mir nicht zuwider war, dem alles man gelte, was mein Bruder befohl: Geiz, Leben, Geist und rasches Wesen; an dem sich aber auch alles fand, was jenem abging: Liebe zur Ordnung, Fleiß, eine thätige Gabe handzuhalten und mit Geld umzugehen.

Er ist mein Mann geworden, ohne daß ich weiß wie; wir haben zusammen gelebt, ohne daß ich recht weiß, warum. Genuß, unsere Sachen gingen gut. Wir nahmen viel ein, davon war die Thätigkeit meines Bruders Ursache; wir kamen gut aus, und das war das Verdienst meines Mannes. Ich dachte nicht mehr an Welt und Nation. Mit der Welt hatte ich nichts zu theilen, und den Begriff von Nation hatte ich verloren. Wenn ich auftrat, that ich's um zu leben; ich öffnete den Mund nur, weil ich nicht schweigen durfte, weil ich doch heranz gekommen war, um zu leben.

Doch, daß ich es nicht zu erg mache, eigentlich hatte ich mich ganz in die Ansicht meines Bruders ergeben; ihm war um Beifall und Geld zu thun;

Wenn, unter and, er hört sich gerne loben und braucht viel. Ich spielte nun nicht mehr nach meinem Gefühl, nach meiner Ueberzeugung, sondern wie er mich erwidert, und wenn ich es ihm zu Danke gemacht hatte, war ich zufrieden. Er richtete sich nach allen Schwärmern des Publickums; es gieng ihm ein, er konnte nach seiner Willkür leben, und wir hatten gute Tage mit ihm.

Ich war indessen in einem handwerksmäßigen Schindrian gefallen. Ich zog meine Tage ohne Freude und Nutzen hin, meine Ehe war kinderlos und dauerte nur kurze Zeit. Mein Mann ward krank, seine Kräfte nahmen sichtbar ab, die Sorge für ihn unterbrach meine allgemeine Thätigkeit. In diesen Tagen machte ich eine Bekanntschaft, mit der ein neues Leben für mich anfing, ein neues und schönes, denn es wird bald zu Ende seyn.

Sie schwebte eine Zeit lang stille, dann fuhr sie fort: auf einmal stand meine geschwätzige Laune, und ich getraue mir den Mund nicht weiter aufzuheben. Lassen Sie mich ein wenig andruden; Sie sollen nicht weggehen, ohne ausführlich all mein Unglück zu wissen. Rufen Sie doch indessen Mignon herzu, und hören was sie will.

Das Kind war während Kurrles Erzählung einigemal im Zimmer gewesen. Da man bei seinem Eintritt leiser sprach, war es wieder weggeschlichen, so daß auf dem Saale still und wartete. Als man sie wieder hereinkommen ließ, brachte sie ein Buch mit, das man bald an Form und Einband für einen Klein von geographischen Atlas erkannte. Sie hatte bei dem Pflanze unterweg mit großer Bewunderung die ersten Landkarten gesehen, ihn viel darüber gefragt, und sich, so weit es gehen wollte, unterrichtet. Ihre Verlangen, etwas zu lernen, schien durch diese neue Kenntniß noch viel lebhafter zu werden. Sie bat Wilhelm inständig, ihr das Buch zu kaufen. Sie habe dem Bildhauern ihre großen silbernen Schnallen dafür eingesetzt, und wolle sie, weil es heute Abend so spät geworden, morgen früh wieder einlösen. Es ward ihr bewilligt, und sie fing nun an, dasjenige, was sie wußte, theils vorzusagen, theils nach ihrer Art die wunderbarsten Fragen zu thun. Man konnte auch hier wieder bemerken, daß bei einer großen Anstrengung sie nur schwer und mühsam begriff. So war auch ihre Sprachweise, mit der sie sich viele Mühe gab. Sie sprach noch immer sehr gebrochen Deutsch, und nur wenn sie den Mund zum Singen aufthat, wenn sie die Lieder rückte, schien sie sich des einzigen Organs zu bedienen, wodurch sie ihr Innerstes aussprechen und mit theilen konnte.

Wir mußten, da wir gegenwärtig von ihr sprachen, auch der Vorlegendeit gedenken, in die sie seit einer ger Zeit unsern Freund hinstand versetzte. Wenn sie kam oder gieng, guden Worten, oder gute Nacht sagte, schloß sie ihn so fest in ihre Arme, und küßte ihn mit solcher Inbrunst, daß ihm die Heftigkeit dieser aufmerksamen Kaine oft angst und bange machte. Die jandende Leidenschaft schien sich in ihrem Betragen täglich zu vermehren, und ihr ganzes Wesen bewegte sich in einer rastlosen Stille. Sie konnte nicht seyn, ohne einen Bindfaden in den Händen zu haben, ein Tuch zu fectern, Papier oder Ahyden zu tanzen. Jedes ihrer Spiele schien nur eine innere heftige Erschütterung abzulassen. Das Singen, was ihr einige Heiterkeit zu geben schien, war ihr Mühe des kleinen Fictis, mit dem sie sich sehr artig abzugeben wußte.

Kurrle, die nach einiger Ruhe gestimmt war, sich mit ihrem Freunde über einen Gegenstand, der ihr so sehr am Herzen lag, endlich zu erklären, ward über die Beharrlichkeit der Kleinen diesmal ungeduldig, und gab ihr zu verstehen, daß sie sich wegs begeben sollte, und man mußte sie endlich, da alles nicht helfen wollte, ausdrücklich und wider ihren Willen fortjchicken.

Jetzt oder niemals, sagte Kurrle, muß ich Ihnen den Rest meiner Geschichte erzählen. Wäre mein pärtlich geliebter, unerschütterter Freund nur wenige Meilen von hier, ich würde sagen, sagen Sie sich zu Pferde, sagen Sie auf irgend eine Weise Besamtschaft mit ihm, und wenn Sie zurückkehren, so haben Sie mir gewiß verziehen, und bezeugen mich von Herzen. Jetzt kann ich Ihnen nur mit Worten sagen, wie liebendwürdig er war, und wie sehr ich ihn liebte.

Oben zu der kritischen Zeit, da ich für die Tage meines Mannes besorgt seyn mußte, lernt ich ihn kennen. Er war eben aus America zurück gekommen, wo er in Gesellschaft einiger Franzosen mit vieler Distinction unter den Töchtern der berühmtesten Staaten gebient hatte.

Er begegnete mir mit einem gelassenen Anstande, mit einer offenen Gutdächlichkeit, sprach über mich selbst, meine Lage, mein Spiel, wie ein alter Bekannter, so theilnehmend und so brüthlich, daß ich mich zum ersten Mal freuen konnte, meine Erfahrung in einem andern Wesen so klar wieder zu erkennen. Seine Urtheile waren richtig ohne absprechend, treffend ohne neckend zu seyn. Er zeigte keine Härte, und sein Mundworte war zugleich gefällig. Er schien bei gutem Willen bei Frauen gewohnt zu seyn, das machte mich aufmerksam; er war keinesweges schnell gelind und andringend, das machte mich sorglos.

In der Stadt gieng er mit Wenigen um, war meist zu Pferde, besuchte seine vielen Bekannten in der Gegend, und besorgte die Geschäfte seines Hauses. Kam er zurück, so stieg er bei mir ab, doch nicht meinen immer kränkern Mann mit warmer Sorge, schaffte dem Leidenden durch einen geschickten Arzt Linderung, und wie er an allem, was mich betraf, Theil nahm, ließ er mich auch an seinem Schicksale Theil nehmen. Er erzählte mir die Geschichte seiner Campaigne, seiner unabweislichen Religion zum Soldatenstande, seine Familienverhältnisse; er vertraute mir seine gegenwärtigen Besäftigungen. Wenn, er hatte nichts Geheimen vor mir; er entwiderte mir sein Innerstes, ließ mich in die verborgensten Winkel seiner Seele sehen; ich lernte seine Fähigkeiten, seine Leidenschaften kennen. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich eines herzlichen, geistreichen Umgangs genoß. Ich war von ihm angezogen, von ihm hingerrissen, ich ließ über mich selbst Betrachtungen anstellen konnte.

Inzwischen verlor ich meinen Mann angrifflich wie ich ihn genommen hatte. Die Last der theatralischen Geschäfte fiel nun ganz auf mich. Mein Bräutigam, unverbessertlich auf dem Theater, war in der Haushaltung niemals nützlich; ich besorgte alles, und habirte dabei meine Kräfte schädlich als jemals. Ich spielte wieder wie vor Alters, ja mit ganz andrer Kraft und neuem Leben, zwar durch ihn und um seinerwillen, doch nicht immer gelang es mir zum besten, wenn ich meinen edlen Freund im Schachspiel wußte; aber einmalig beherrschte er mich, und wie angenehm mich sein unvermutheter Beisatz über raschte, können Sie denken.

Bewiß, daß bin ein seltsames Geschöpf. Bei jeder Rolle, die ich spielte, war es mir eigentlich nur um was zu thun, als wenn ich ihn leerte und zu seinem Herrn spräche; denn das war die Stimmung meines Herzens, die Worte mochten übrigens seyn, wie sie wollten. Müßt ich ihn unter den Zuschauern, so gar traute ich mich nicht, mit der ganzen Gewalt zu sprechen, eben als wenn ich ihm meine Liebe, mein Leid nicht geradezu ins Gesicht aufdringen wollte; war er abwesend, dann hatte ich freies Spiel, ich that mein Bestes mit einer gewissen Ruhe, mit einer unerschütterlichen Aufmerksamkeit. Der Beifall freute mich wieder, und wenn ich dem Publikum Vergnügen machte, hätte ich immer zugleich zum unteren Theil mich; das sey ihr ihm schuldig!

Ja, mir war wie durch ein Wunder das Bewußtseyn zum Publikum, zur ganzen Nation verändert. Sie ersahen mir auf einmal wieder in dem vortheilsbesten Lichte, und ich erkaunte recht über meine bisherige Verdienste.

Die unverständig, sagt ich oft zu mir selbst, war es, als du einmal auf eine Nation spaltest, eben weil es eine Nation ist. Wäßen denn, können denn einzelne Menschen so interessant seyn? Keineswegs! Es fragt sich, ob unter der großen Masse eine Menge von Anlagen, Kräften und Fähigkeiten vortheil sey, die durch günstige Umstände entwickelt, durch vorzügliche Menschen zu einem gemein samen Endweck geleitet werden können. Ich freute mich nun, so wenig hervorzuheben Originalität unter meinen Landsleuten zu finden; ich freute mich, daß sie eine Richtung von außen anzunehmen nicht vermochten; ich freute mich, einen Kaffirer gefunden zu haben.

Lebter — Lassen Sie mich meinen Freund mit seinem geliebten Vornamen nennen — hatte mir immer die Deutschen von der Seite der Lasterheit vorgezählt, und mir gesagt, daß seine brave Nation in der Welt sey, wenn sie recht geführt werde, und ich schämte mich, an die erste Eigenschaft eines Weltwunders gedacht zu haben. Ihm war die Gesellschaft bekannt, und mit den meisten verdienstvollen Männern seines Zeitalters stand er in Verhältnissen. So jung er war, hatte er ein Auge auf die hervorragende hochbegabte Jugend seines Vaterlandes, auf die stillen Arbeiten in so vielen Käufern beschäftigt, und thätigen Männer. Er ließ mich einen Ueberblick über Deutschland thun, was es sey, und was es seyn könne, und ich schämte mich, eine Nation nach der verworrenen Menge beurtheilt zu haben, die sich in eine Theater: Barbaree bringen mag. Er machte mir's zur Pflicht, auch in meinem Tadel wahr, geistreich und belehrend zu seyn. Nun schien ich mir selbst inspirirt, so oft ich auf das Theater trat. Mittelmäßige Stellen wurden zu Gold in meinem Munde, und hätte mir damals ein Dichter zweifelhafte beigegeben, ich hätte die wahren besten Wirkungen hervorgebracht.

So lebte die junge Witwe Monate lang fort. Er konnte mich nicht entdecken, und ich war höchst unglücklich, wenn er außer mir. Er zeigte mir die Briefe seiner Verwandten, seiner vortheilichen Schwäger. Er nahm an den Umständen meiner Verdienste Theil; länger, vollkommener ist seine Unigkeit zu denken. Der Name der Liebe ward nicht genannt. Er ging und kam, kam und ging — und nun, mein Freund, es ist hohe Zeit, daß Sie auch gehen.

Stiebzehntes Capitel.

Wilhelm konnte nun nicht länger den Besuch bei seinen Handelsfreunden aufschoben. Er ging nicht ohne Vergewissung dahin; denn er wußte, daß er Briefe von den Seinigen dabei selbst antreffen werde. Er schreute sich vor den Vorwürfen, die sie entsalten mußten; wahrscheinlich hatte man auch dem Handelshaus Nachricht von der Verlegenheit gegeben, in der man sich seinerwegen besah. Er schenkte sich, nach so vielen ritterlichen Abenteuern, vor dem schärfsten Aufsehen, in dem er erhalten würde, und nahm sich vor, recht trotzig zu thun, und auf diese Weise seine Verlegenheit zu verbergen.

Kein zu seiner großen Verwunderung und Zufriedenheit ging alles sehr gut und leiblich ab. In dem großen lebhaften und beschäftigten Comptoir hatte man kaum Zeit, seine Briefe anzuführen; seines längern Aufendlichs ward nur im Vorbeigehen gedacht. Und als er die Briefe seines Vaters und seines Freundes Werner eroffnete, fand er sie sämmtlich sehr reichlichen Inhalts. Der Vatter, in Hoffnung eines weitläufigen Journals, dessen Führung er dem Sohne beim Abschiede sorgfältig empfohlen, und wozu er ihm ein tabelarisches Schema mitgegeben, schrieb über das Stillschweigen der ersten Zeit etwas sich beruhigt, so wie er sich nur über das Nichtgeschick des ersten und einzigen vom Schloß des Grafen noch abgegangenen Briefes besorgte. Werner schreute nur auf seine Art, erzählte lustige Anekdoten, und bat sich Nachricht von Freunden und Bekannten aus, die Wilhelm nunmehr in der großen Handelsstadt häufig würde kennen lernen. Unser Freund, der außerordentlich erfreut war, um einen so wohlthätigen Preis loszustimmen, antwortete so gleich in einigen sehr manieren Briefen, und versprach dem Vater ein ausführliches Reise: Journal, mit allen verlangten geographischen, statistischen und mercantillischen Bemerkungen. Er hatte vieles auf der Reise gesehen, und hoffte daraus ein reichliches Heft zusammenzuschreiben zu können. Er merkte nicht, daß er betriegt in dem dem Falle war, in dem er sich besah, als er, um ein Schauspiel, das weder zu schreiben, noch weniger merkwürdig war, anzuführen, Richter angezogen und Zuschauer herbeizuziehen hatte. Als er dabei wirklich ankam, an seine Composition zu gehen, ward er selber gewalt, daß er von Einfaltungen und Gedanken, von manchen Erfahrungen des Herzens und Geistes sprechen und erzählen konnte, nur nicht das äußere Gegenstände, denen er, wie er nun merkte, nicht die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken hatte.

In dieser Verlegenheit kamen die Krantwisse seines Freundes Raeder ihm gut zu Statten. Die Gewogenheit hatte beide jungen Leute, so nachhalk sie sich waren, zusammen verbunden, und jener war, bei allen seinen Fehlern, mit seinen Sonderbarheiten wirklich ein interessanter Mensch. Mit einer heitern gleichmäßigen Gemüthsart begabt, hätte er all werden können, ohne über seinen Zustand irgend nachzudenken. Nun hatte ihm aber sein Unglück und seine Krantheit das reine Gefühl der Jugend geraubt, und ihm dagegen einen Blick auf die Verhängnisse Welt, auf das Zerfallende auf des Daseyns eröffnet. Daraus war eine launige, rhapsodische Art über die Gegenstände zu denken, oder vielmehr ihre unmittelbaren Einträge zu ändern entstanden. Er war nicht gern allein, trieb sich auf allen Kaffeetischen, an allen Tischgesprächen herum, und wenn er ja zu

darf sie, wenn Reichthumssehnen seine Lust, in seine einzige Lectüre. Diese demte er nun, da er eine große Leidenschaft fand, nach Wunsch zu fröhnen, und bald spürte die halbe Welt in seinem guten Gedächtnisse.

Wie leicht konnte er daher seinem Freunde Rath einbringen, als dieser ihm den üblichen Rath an Vorrath zu der von ihm so herrlich versprochenen Relation ertheilte. Da wußten wir ein Kunststück machen, sagte Jener, das seinemgleichen nicht haben soll.

Ist nicht Deutschland von einem Ende zum andern durchzogen, durchzogen, durchzogen, durchzogen und durchzogen? Und hat nicht jeder deutsche Reisende den herrlichen Vortheil, sich seine großen oder kleinen Ausgaben vom Publikum wieder erheben zu lassen? Was mir nur keine Reiserechnung da zu und sonst; das Andere weiß ich. Die Quellen und Hülfsmittel zu deinem Werke will ich dir anführen an Quadranten, die nicht gemessen sind, und an Volksmenge, die nicht gezählt ist, wüßten wir's nicht setzen lassen. Die Einkünfte der Länder nehmen wie auch Lausendbüchern und Lausenden, die, wie bekannt, die zuverlässigsten Documente sind. Darauf gründen wir unsere politischen Reformen; an Seitenblicken auf die Regierung soll's nicht fehlen. Ein paar Fürsten beschreiben wie als wahre Väter des Vaterlandes, damit man uns desto eher glaubt, wenn wir stinken andern etwas anhängen; und wenn wir nicht geradezu durch den Nachwort einiger berühmten Leute durchziehen, so begnügen wir ihnen in einem Kirchbüchlein, lassen sie und im Vertrauen das allersüßste Zeug sagen. Besonders verweisen wir nicht eine Erbschaftsliste mit irgend einem neuen Mädchen auf das am weitesten einzuschauen, und es soll ein Wort geben, das nicht allein Vater und Mutter mit Entzücken erfüllen soll, sondern das dir auch jeder Buchhändler mit Vergnügen bejaht.

Man spricht zum Werke, und beide Freunde hatten viel Lust an ihrem Werke, indes Wilhelm Neben im Schauspiel und in dem Umgange mit Berio und Aurelien die größte Aufmerksamkeit fand, und seine Eltern, die nur zu lange sich in einem engen Kreise herumgedreht hatten, täglich weiter unentzweit.

Achtzehntes Capitel.

Nicht ohne das größte Interesse vernahm er nicht wie der Lebenslauf Berio's; denn es war nicht die Art dieses seltsamen Mannes, vertraulich zu seyn, und über irgend etwas im Zusammenhang zu sprechen. Er war, man darf sagen, auf dem Theater geboren und gekungelt. Schon als stummtes Kind wußte er durch seine bloße Gegenwart die Zuschauer rühren, weil auch schon damals die Verfasser diese nachlässigen und unschuldigen Hülfsmittel kannten, und sein erstes: Vater und Mutter, brachte in bestohren Strahlen ihm schon den größten Beifall zuwege, ehe er wußte, was das Handerklopfen bedeuete. Als Amor nun er, zitternd, mehr als einmal, im Klagenworte herunter, entwidelte sich als Heroine aus dem U, und machte als kleiner Esstischler schon früh die artigsten Schritte.

Leider mußte er dem Beifall, den er an glänzenden Abenden erhielt, in den Zwischenstunden sehr thöner begnügen. Sein Vater, überzeugt, daß nur durch

Beläge die Aufmerksamkeit der Kinder erregt und festgehalten werden könne, prägte ihn beim Umschreiben einer jeden Rolle zu abgemessenen Seiten; nicht, weil das Kind ungeschickt war, sondern damit es sich desto gewisser und anhaltender gefühlt zeigen möge. So gab man oftmals, indem ein Gedichtlein gesetzt wurde, den nachstehenden Kindern thätige Aufträge, und die ättesten Leute ermahnen sie noch gegen das Deden und die Stelle. Er wußte daran, und zeigte außerordentliche Fähigkeiten des Geistes und Fertigkeiten des Körpers, und dabei eine große Eleganz sowohl in seiner Vorkesslungart, als in Handlungen und Gebärden. Seine Kapabahnung gab überdies allen Tausen. Schon als Knabe schmeichelte er Personen nach, so daß man sie zu sehen glaubte, ob sie ihm schon ein Gestalt, Alter und Wesen völlig unähnlich und unter einander verschieden waren. Dabei schloß er ihm nicht an der Gabe, sich in die Welt zu stellen, und sobald er sich einigermaßen seiner Kräfte bewußt war, fand er nicht natürlicher, als seinem Vater zu entsprechen, der, wie die Vernunft des Knaben zunahm, und seine Geselligkeit sich vermehrte, ihnen noch durch harte Begegnung nachzuhelfen für nöthig fand.

Wie glücklich schloß sich der löse Knabe nun in der freien Welt, da ihm seine Elternspielzeugen überall eine gute Aufnahme verschafften. Sein guter Stern führte ihn zuerst in der Bekanntschaft in ein Kloster, wo er, weil eben der Peter, der die Umgänge zu besorgen und durch geistliche Nachbarn die christliche Gemeinde zu erregen hatte, gestorben war, als ein häßlicher Schlangengel austrat. Auch übernahm er sogleich die Rolle Gabriel in der Vertheilung, und mißfiel dem häßlichen Mädchen nicht, die als Maria seinen stillgeanteten Gruß, mit äußern hoher Demuth und innerlichem Stolze, sehr herzlich aufnahm. Er spielte darauf successiv in den Kirchen die wichtigsten Rollen, und wußte sich nicht wohl, da er endlich gar als Dekan der Welt verespottet, geschlagen und auch Arrog geachtet wurde.

Einige Kriegsnachte mochten bei dieser Seltsamkeit ihre Rollen gar zu natürlich spielen; daher er sie, um sich auf die schlaueste Weise an ihnen zu rächen, bei Seltsamkeit des jüngsten Gerichtes in die prächtigsten Kleider von Kaisern und Königen steckte, und ihnen in dem Augenblicke, da sie, mit ihrem Rollen sehr wohl zufrieden, auch in dem Himmel allen andern voranzugehen den Schritt nahmen, unvermuthet in Kerkergefängnisse begegnete, und sie mit der Ofengabel, zur herzlichsten Erbauung stummlicher Zuschauer und Betster, weidlich durchstieß, und andernherzig zurück in die Grube stürzte, wo sie sich von einem hervorbringenden Feuer auf's ädelste empfangen sahen.

Er war nun genug einzusehen, daß die geordneten Haupter sein freies Unternehmen nicht wohl vermerken, und selbst vor seinem privilegierten Kaffeehaus und Scherzgen Mühe seinen Respect haben würden; er wagte sich daher, noch ehe das tausendjährige Reich anging, in aller Eile davon, und ward in einer benachbarten Stadt von einer Gesellschaft, die man damals Kinder der Freude nannte, mit offenem Arme aufgenommen. Es waren verständige, geistreiche, lebhafteste Menschen, die wohl einsehen, daß die Summe unsrer Existenz, durch Vernunft bloßdirt, niemals rein ansehe, sondern daß immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibe. Diesen hinderlichen, und, wenn er sich in die ganze Masse vertheilt, gesährlichen Bruch suchten sie zu bestimmten Zeiten versöhnlich loszuwerden. Sie waren einen Tag der

Wochs sagt ausdrücklich Narren, und strafen an hundertfach wechselfeitig durch allegorische Wechsellungen, was sie während der übrigen Tage an sich und andern Narren beobachtet hatten. War diese Art gleich roher als eine Folge von Knüttelung, in welcher der künftige Mensch sich täglich zu beweisen, zu warnen und zu strafen pflegt; so war sie doch lustiger und süsser; denn indem man einen gewissen Spottmarren nicht verzeugete, so tractirte man ihn auch nur für das, was er war, anstatt daß er auf dem andern Wege, durch Hilfe des Selbstes trug, oft im Hause zur Herrschaft gelangt, und die Vernunft zur heimlichen Knüttelung zwingt, die sich stabilisirt, ihn lange verjagt zu haben. Die Narrenmacht ging in der Gesellschaft herum, und jedermann war erlaubt, sie an seinem Tage, mit eigenen oder fremden Mitteln, charakteristisch anzuhaken. In der Carnevalszeit nahm man sich die größte Freiheit, und wetteiferte mit der Bemühung der Geistlichen, das Volk zu unterhalten und anzujehrn. Die feierlichen und allegorischen Künste von Engländern und Eastern, Klünsten und Wissenschaften, Metaphysik und Jahrgängen verknüpfte man beim Volk eine Menge Begriffe, und gab ihm Ideen entfernter Gegenstände, und so waren diese Scherze nicht ohne Nutzen, da von einem andern Seite die geistlichen Dummheiten nur einen abgeschwächten Uberglauben noch mehr befestigten.

Der junge Gott war auch hier wieder ganz in seinem Elemente; eigentliche Erkundungskraft hatte er nicht, dagegen aber das größte Geschick, was er vor sich fand zu nutzen, parat zu stellen, und schnell dar zu machen. Seine Einfälle, seine Nachschmungen, ja sein beständiger Witz, den er wenigstens einen Tag in der Woche üblich frei, selbst gegen seinen Wohlthäter, hören durfte, machte ihn vor ganzen Gesellschaft werth, ja unentbehrlich.

Doch trieb ihn seine Unruhe bald aus dieser vortheilhaften Lage in andere Gegenden seiner Vaterlands, wo er wieder eine neue Schule durchzugehen hatte. Er kam in den gebirgigen, aber auch bildlosen Theil von Deutschland, wo es zur Verführung des Guten und Bösen zwar nicht an Wahrheit, aber oft an Witz gebricht; er konnte mit seinen Worten nicht mehr andrücken; er mußte suchen auf Herz und Gemüth zu wirken. Nur kurze Zeit hielt er sich bei kleinen und großen Gesellschaften auf, und merkte, bei dieser Gelegenheit, sammtlichen Schäden und Schwächen ihrer Eigenheiten ab. Die Menschen konnte, die damals auf dem deutschen Theater herrschte, den althernen Fall und Klang der Alexandriner, den geschraubten Dialekt, die Kränkelheit und Gemeinheit der unmittelbaren Sittenprediger hatte er bald gefast, und zugleich bemerkt, was rühret und pflegt.

Nicht Eine Rolle der gangbaren Ethik, sondern die ganzen Stücke bilden sich in seinem Gedächtniß, und zugleich der eigenthümliche Ton des Sprechers, der sie mit Weisheit vorgetragen hatte. Nun kam er zufälligermode auf seinen Streifen, da ihm das Geld völlig ausgegangen war, zu dem Einsatz, allein ganz Ethik besonders auf Gedächtniß und in Dörfern vorzustellen, und sich dadurch überall so gleich Unterhalt und Quartier zu verschaffen. In jeder Schenke, jedem Zimmer und Garten war sein Theater gleich aufgeschlagen; mit einem speislichen Ernst und ansehendem Entschlusse wußte er die Einbildungskraft seiner Zuschauer zu gewinnen, ihre Sinne zu täuschen, und vor ihren offenen Augen einen alten Scepter zu einer Burg, und

einen Fächer zum Dolche umzuwandeln. Seine Gedächtniskraft erregte den Mangel eines tiefen Gedächtniß; seine Heftigkeit schien Stärke, und seine Schwermüthigkeit Bärtlichkeit. Diejenigen, die das Theater schon kannten, erinnerte er an alles, was sie gesehen und gehört hatten, und in den Uebeln erregte er eine Meinung von einem Wunderbarren, und den Menschen näher damit bekannt zu werden. Was an einem Orte Wirkung that, verfehlte er nicht an andern zu wiederholen, und hatte die beständige Gewohnheit, wenn er alle Menschen, auf gleiche Weise, und dem Stillsitzen, zum Besen haben konnte.

Bei seinem lebhaften, freien und durch nichts gehinderten Geist verfehlte er sich, indem er Pöbel und Stärke oft wiederholte, sehr geschwind. Bald recitirte und spielte er dem Stillsitzen gemäß, als die Muster, die er anfangs nur nachgeahmt hatte. Auf diesem Wege kam er nach und nach dazu, natürlich zu spielen und doch immer vorstell zu seyn. Er schien hingeworfen, und lernte auf den Effect, und sein größter Stolz war, die Menschen auf gewisse in Bewegung zu seyn. Selbst das tolle Handwerk, das er trieb, übte er bald mit einer gewissen Mühsamkeit zu verfahren, und so lernte er, theils gewohnen, theils aus Instinct, das, wozu so wenig Schwanzstücke einen Begriff zu haben schienen; mit Organ und Verstand harmonisch zu seyn.

So wußte er selbst rohe und unfreundliche Menschen zu bezaubern und für sich zu interessieren. Da er überall mit Nahrung und Obdach zufrieden war, jedes Geschick dummer annahm, das man ihm verleiht, ja manchmal gar das Geld, wenn er dessen noch seiner Wirkung genug hatte, aufschlag; so spielte man ihn mit Empfindungskraft einander zu und so wanderte er eine ganze Zeit von einem Orthe zum andern, wo er mancher Vorgang erregte, mensches gewoll, und nicht ohne die angestrebten und ertägten Vortheile blieb.

Bei der innerlichen Kälte seines Gemüthes liebt er eigentlich niemand; bei der Klarheit seines Willens konnte er niemand achten, denn er sah nur immer die äußern Eigenschaften der Menschen, und trug so in seine menschliche Sammlung ein. Dabei aber war seine Ehrlichkeit äußerlich beibehalten, wenn er nicht zu dem gestel, und wenn er nicht überall Weisheit erregte. Wie dieser zu erlangen sey, darauf hatte er nach und nach so genau Witz gelehrt, und hatte seinen Sinn so geschärft, daß er nicht allein bei seinen Darstellungen, sondern auch im gemeinen Leben nicht mehr anders als schmeicheln konnte. Und so erdeltete seine Gemüthsart, sein Talent und seine Lebensart dergestalt wechselseitig gegen einander, daß er sich unermüdet zu einem vollkommenen Schauspiel er ausgebildet sah. Ja, durch eine stillen Schmeichelei, aber ganz notwendige Wirkung und Gegenwirkung, durch Einsicht und Uebung, seine Declamation, Declamation und sein Gebirgsstück zu einer hohen Stufe von Wahrheit, Fröhlichkeit und Offenheit, indem er im Leben und Umgang immer heimlicher, klüger, klüger, ja verstell und klüger zu werden schien.

Von seinem Schicksale und Abenteuern sprechen wir vielleicht an einem andern Orte, und bemerken hier nur so viel; daß er in spätern Zeiten, da er schon ein gemachter Mann, im Besiz von einigen hundert Rummern, und in einer sehr guten obgleich nicht besten Lage war, sich angewöhnt hatte, im Gespräch auf eine freie Weise theils traulich, theils höflich den Wohlthäter zu machen, und dadurch fast alle ernstliche Unterhaltung zu verhindern. Besonders zu bemerken er diese Manier gegen Dörfern, selbst

Meister, wie es ihm oft begegnete, ein allgemeines theoretisches Gespräch anzuknüpfen Lust hatte. Dem ungeachtet waren sie sehr gern beisammen, indem durch ihre beiderseitige Denkart die Unterhaltung lebhaft werden mußte. Wilhelm wünschte, alles aus den Begriffen, die er gefaßt hatte, zu entwickeln, und wollte die Kunst in einem Zusammenhange darzustellen haben. Er wollte ausgesprochene Regeln festsetzen, bestimmen, was recht, schön und gut sey, und was Verfaßl verdienen; genug, er behandelte alles auf das ernstlichste. Cerlo hingegen nahm die Sache sehr leicht, und indem er niemals direct auf eine Frage antwortete, wußte er, durch eine Geschichte oder einen Schwank, die artigen und vorzüglichste Erleuterung beizubringen, und die Gesellschaft zu amüsiren, indem es sie erheiterte.

Neunzehntes Capitel.

Indem nun Wilhelm auf diese Weise sehr angenehme Stunden zubrachte, besonders sich Melissa und die Uebrigen in einer sehr verträglichern Lage. Sie erschienen unsern Freunden manchmal wie löstet sie, und machten ihm nicht bloß durch ihre Gegenwart, sondern auch oft durch sämliche Gesichter und kleine Neben einen verträglichern Augenblick. Cerlo hatte sie nicht einmal zu Gefroren gelassen, geschweige daß er ihnen Hoffnung zum Engagement gemacht hätte, und hatte dennungeachtet nach und nach ihre sämlichen Fähigkeiten kennen gelernt. So oft sich Schauspieler bei ihm gefällig versammelten, hatte er die Gewohnheit lesen zu lassen, und manchmal selbst mitzulesen. Er nahm Sitze vor, die noch gegeben werden sollten, die lange nicht gegeben waren, und zwar meistens nur theilweise. So ließ er auch, nach einer ersten Aufführung, Stellen, bei denen er etwas zu erinnern hatte, wiederholen, verweichte das durch die Ansicht der Schauspieler, und verstärkte ihre Sicherheit, den rechten Punkt zu treffen. Und wie ein geringer oder richtiger Verstand mehr als ein verworrenes und ungeläutertes Genie zur Ausfriedendheit anderer wirken kann; so erforderte er mittelwichtige Talente, durch die heutzutage Kunst, die er ihnen numerisch vertheilte, zu einer bewundernswürdigen Fähigkeit. Nicht wenig trug dazu bei, daß er auch Gedichte lesen ließ, und in ihnen das Gefühl jenes Reizes erhielt, den ein wohlvertrauter Rhythmus in unserer Seele erregt, anstatt daß man bei andern Gesellschaften schon ankam, nur diejenige Prosa vorzutragen, wozu einem jeden der Schmeißel gewachsen war.

Bei solchen Gelegenheiten hatte er auch die sämlichen angetommenen Schauspieler kennen lernen, das was sie waren, und was sie werden konnten, beurtheilt, und sich in der Stille vorgenommen, von ihren Talenten, bei einer Revolution, die seine Gesellschaft bedrohte, soviel Vortheil zu ziehen. Er ließ die Sache eine Weile auf sich beruhen, lebte an den Interessen Wilhelms für sie mit Aufsehen aus, bis er seine Zeit erfaß, und seinem jungen Freunde ganz un erwartet den Vorschlag that: er solle doch selbst bei ihm auf Theater gehen, und unter dieser Bedingung wolle er auch die Uebrigen annehmen.

Die Leute müssen also doch so anbraucher nicht seyn, wie Sie mit solche bisher gefaßelt haben, versetzte ihm Wilhelm, wenn sie jetzt auf einmal zusammen angenommen werden können, und ich möchte

ihre Talente müßten auch ohne mich dieselbigen bleiben.

Cerlo erwiderte ihm darauf, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, seine Lage: wie sein erster Liebhaber Melius mache, ihm bei der Erneuerung des Contractes zu strigern, und wie er nicht gekunt sey, ihm nachzugeben, besonders da die Kunst des Publicums gegen ihn so groß nicht mehr sey. Liebe er ihm sey gehen, so würde sein ganzer Kaban ihm folgen, wodurch denn die Gesellschaft einige gute, aber auch einige mittelwichtige Mitglieder verliere. Hierauf fragte er Wilhelm, was er dagegen an ihm, an Kerred, dem alten Polierer und selbst an Frau Melissa zu gewinnen hofft. Ja, er versprach dem armen Pedanten als Juden, Minister, und überhaupt als Hofmann nicht einen entschledenen Verfall zu verschaffen.

Wilhelm fragte, und vernahm den Vortrag nicht ohne Umrade, und nur, um etwas zu sagen, versetzte er, nachdem er tief Athem geholt hatte: Sie sprechen auf eine sehr freundliche Weise nur von dem Guten, was Sie an und finden und von dessen; wie steht es denn aber mit den schwarzen Seiten aus, die Ihrem Charakter gewiß nicht entgangen sind?

Die wollen wir bald durch Fleiß, Uebung und Nachdenken zu starken Seiten machen, versetzte Cerlo. Es ist unter euch allen, die ihr denn doch nur Materialisten und Pfuscher seyd, einer, der nicht mehr oder weniger Hoffnung von sich gäbe; kann so viel ich alle beurtheilen kann, so ist kein einziger Stand darunter, und Sibas allein sind die Unverdorrensten, sie mühen nun an Eigenhüthel, Dummheit oder Hypochondrie angelegt und andächtig seyn.

Cerlo legte darauf mit wenigen Worten die Bedingungen dar, die er machen ohne und wolle, bei Willkürmen von sehr ungleicher Aufsehung, und verließ ihn in nicht geringer Umrade.

Bei der wunderlichen und gleichsam nur zum Scherz unternommenen Arbeit seiner sündigen Waise beschreibung, die er mit Kerred zusammensetzte, war er auf die Zustände und das thätige Leben der weltlichen Welt aufmerksam geworden, als er sonst gewesen war. Er begriff jetzt selbst erst die Wichtigkeit des Waters, als er ihm die Führung des Journals so lebhaft empfahlen. Er schloß zum ersten Male, wie angenehm und nützlich es seyn könne, sich zur Welt zu begeben so vieler Gewerbe und Bedürfnisse zu machen, und bis in die tiefsten Bezirge und Wälder des festen Landes Leben und Thätigkeit verbreiten zu helfen. Die lebhafteste Handelsstadt, in der er sich besand, gab ihm bei der Umrade des Kerred, der ihm überall mit Verunsicherung, den aufschaulichsten Begriff eines großen Mittelpunktes, woher alles ausgeht, und wohin alles zurückkehrt, und es war das erste Mal, daß sein Geist im Aufsammen dieser Art von Thätigkeit sich wirklich erregte. In diesem Augenblicke hatte ihm Cerlo den Antrag gethan, und seine Wünsche, seine Religion, sein Betragen auf ein ansehnliches Talent, und seine Verpfändung gegen die häßlichste Gesellschaft wieder verge gemacht.

Da sich ihm nun, sagte er zu sich selbst, abermals am Scheidewege zwischen den beiden Frauen, die mir in meiner Jugend erschienen. Die eine steht nicht mehr so stummlich aus, wie damals, und die andere nicht so prächtig. Der einen wie der andere zu folgen schloß du eine Art von innerm Beruf, und von beiden Seiten sind die äußern Einflüsse stark genug; es scheint dir unabhingig, die zu entscheiden; du wirst sehen, daß irgend ein Ubergewicht von Nutzen deine Wahl bestimmen möge, und doch, wenn du dich recht unterstuchst, so sind es nur äußere Umstände, die die

eine Reizung zu Genuß, Erwerb und Besitz einzufließen, oder dein innerstes Bedürfnis erzeugt und nähret den Wunsch, die Katalagen, die in die zum Guten und Bösen führen mögen, zu setzen körperlich oder geistig, immer mehr zu entwickeln und anzuhängen. Und muß ich nicht das Schicksal verheeren, das mich ohne mein Zutun hierher an das Ziel aller meiner Wünsche führt? Geschleht nicht auch, was ich mir ehemals ausgedacht und vorgesetzt, nun zufällig ohne mein Zutun zu werden? Sondern genug! Der Wunsch scheint mir nicht vertrauter zu seyn als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt, und doch, wenn sie ihm nun begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdrängen, erkennt er sie nicht und weicht vor ihnen zurück. Was, was ich mir seit jener unglücklichen Nacht, die mich von Marianne entfernte, nur träumen ließ, steht vor mir, und bietet sich mir selbst an. Hierher wollte ich flüchten, und bin soeben hergestrichet worden; bei Berlin wollte ich unterzukommen suchen, er sucht nun mich, und bietet mir Wohnsitz an. Die ich als Aufzuger nie erwarten konnte. War es denn bloß Liebe zu Mariannen, die mich aus Theater versetzte oder war es Liebe zur Kunst, die mich an das Mädchen festknüpfte? War jene Liebe nicht, jener Wunsch nach der Wähe bloß einem unordentlichen, unruhigen Menschen willkommen, der ein Leben fortzusetzen wünschte, das ihm die Welt hätte nicht gestatteten, oder war es alles anders, rühmlicher, würdiger? und was sollte dich bewegen können, deine damaligen Bestimmungen zu ändern? Hast du nicht vielmehr bisher selbst unwillkürlich deinen Plan verfolgt? Ist nicht jetzt der letzte Schritt noch mehr zu thun. Da deine Bedenksamen dabei im Spiel sind, und da du zugleich ein feierlich gegebenes Wort halten, und dich auf eine gute Weisung von einer schweren Schuld befreien kannst?

Was, was in seinem Herzen und seiner Einbildungskraft sich bewegte, wachseln nun auf das Lebhafteste gegen einander ab. Daß er seine Wägen behalten thäte, daß er den Hofner nicht zu verlassen brauche, war sein kleines Gewicht auf der Waagschale, und doch schwannte sie noch hin und wieder, als er seine Freundin Marianne gewohnter Weise zu besagen ging.

Zwanzigstes Capitel.

Er fand sie auf ihrem Kuchentische; sie schien stille. Standen Sie noch morgen spielen zu können? fragte er. O ja, versetzte sie lebhaft; Sie wissen, warum hindert mich nicht. — Wenn ich nur ein Mittel wüßte, den Beifall unsers Portiers von mir abzulehnen; sie meinen es gut und werden mich noch umbringen. Vorgestern doch! ich, das Herz mühte mir reizen! Was! kann ich es wohl leiden, wenn ich mir selbst gefiel; wenn, ich lange studirt und mich vorbereitet hatte, dann frönte ich mich, wenn das willkommenes Zeichen, nun sey es gelungen, von allen Enden widerbracht. Jetzt sag' ich nicht, was ich will, nicht wie ich's will; ich werde hingerissen, ich verwinde mich, und mein Spiel macht einen weit größern Glanz. Der Beifall wird lauter, und ich beneide: Währet ihr, was euch entzückt! Die bunten, bestirnten, unbestimmten Hoffnungen führen euch, zwingen euch Bewunderung ab, und ihr sähret nicht, daß es die Schmerzgebirge der Unglücklichen sind, der ihr eure Wohlthaten geschenkt habt.

Heute schähet' ich gelernt, jetzt wiederholt und verachtet. Ich bin müde, zerbrochen, und morgen geht es wieder von vorn an. Morgen Abend soll gespielt werden. So schrey' ich mich hin und her; es ist mir langweilig anzusehen, und vertrießlich zu bethe zu gehen. Was macht einen einzigen Eintrich in mir. Dann treten die leidigen Leistungen vor mir auf, dann werf' ich sie weg, und verdamme sie. Ich will mich nicht ergeben, nicht der Nothwendigkeit ergeben — warum soll das nothwendig seyn, was mich zu Grunde richtet? Kannst es nicht auch anders seyn? Ich muß es eben bezahlen, daß ich eine Deutsche bin; es ist der Charakter der Deutschen, daß sie über allem schwer werden, daß alles über ihnen schwer wird.

O, meine Freundin, sei Wilhelm ein, sondern Sie doch aufhören, selbst den Dolch zu schärfen, mit dem Sie sich unwillkürlich verwunden! Welche Thun denn nicht? Ist denn Ihre Jugend, Ihre Gestalt, Ihre Gesundheit, sind Ihre Tugenden nicht? Wenn Sie ein Gut ohne Ihr Verschulden verloren haben, müssen Sie denn alles Uebrige hinterdrein werfen? Ist das auch nothwendig?

Sie schweig einige Augenblicke, dann fuhr sie auf: Ich weiß es wohl, daß es Zeitverderb ist, nichts als Zeitverderb ist die Liebe! Was hätte ich nicht thun können! thun sollen! Was ist alles rein zu nicht geworden. Ich bin ein armes verlassenes Geschöpf, nichts als verliert! Haben Sie Mitleiden mit mir, bei Gott, ich bin ein armes Geschöpf!

Sie versank in sich, und nach einer kurzen Pause rief sie heftig aus: Ihr seyd gewohnt, daß sich auch alles an den Hals wirft. Nein, ihr thant es nicht süßen, kein Mann ist im Stande, den Werth eines Weibes zu süßen, das sich zu ehren weiß! Bei allen heiligen Engeln, bei allen Widern der Welt, die sich ein reinlich gutmüthiges Herz erschafft, es ist nicht himmlischer, als ein weltliches Wesen, das sich dem geliebten Manne hingibt! Wir sind kalt, stolz, hoch, klar, Aug, wenn wir verdienen, Weiber zu heißen, und alle diese Vorzüge legen wir auch zu Füßen, sobald wir lieben, sobald wir hoffen, Segensfluth zu erwecken. O wie das' ich mein ganzes Daseyn so mit Wissen und Willen weggeworfen! Aber nun will ich auch verzeihen, absichtlich verzeihen. Es soll kein Blutstropfen in mir seyn, der nicht gestraft wird, keine Faser, die ich nicht peinigen will. Rächen Sie nur, laßen Sie nur über den theatralischen Aufwand von Leidenschaft!

Fern war von unserm Freunde jede Erwähnung des Raubens. Der entsetzliche, bald nachtheilige, bald erzwungene Zustand seiner Freundin peinigte ihn nur zu sehr. Er empfand die Nothwendigkeit, die unglücklichen Aufsammlung mit; sein Gebirn verzerrte sich, und sein Blut war in einer schmerzhaften Bewegung.

Sie war angekommen und ging in der Stube hin und wieder. Ich sage mir alles vor, rief sie aus, warum ich ihn nicht lieben sollte. Ich weiß auch, daß er es nicht werth ist; ich wende mein Gewäch ab, dahin und dorthin, bescheidige mich, wie es nur gehen will. Bald wehr' ich eine Kugel vor, wenn ich sie auch nicht zu spielen habe; ich stehe die alten, die ich durch und durch kenne, freihäufig und freihäufig, ins Eingetret, und stehe und stehe — mein Freund, mein Vertrauter, welche entsetzliche Arbeit ist es, sich mit Gewalt von sich selbst zu entfernen! Mein Verstand leidet, mein Gebirn ist so angeheftet; um mich vom Wahnsinne zu retten, überlaß' ich mich wieder dem Gesichte, daß ich ihn liebe.

— Ja, ich liebe ihn, ich liebe ihn! rief sie unter tausend Thränen, ich liebe ihn, und so will ich sterben.

Er faßte sie bei der Hand, und bat sie auf das inständigste, sich nicht selbst aufzuhängen. O, sagte er, wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Abgöttliche versagt ist. Sie waren nicht bestimmt, ein treues Herz zu finden, das Ihre ganze Glückseligkeit würde gemacht haben. Ich war dazu bestimmt, das ganze Heil meines Lebens an eine Unglückliche festzuknüpfen, die ich durch die Schwere meiner Krone wie ein Noth zu Boden zog, ja vielmehr leicht gar zerbrach.

Er hatte Aurelien seine Geschäfte mit Mariannen vertraut, und konnte sich also jetzt darauf beziehen. Sie sah ihm starr in die Augen und fragte: Können Sie sagen, daß Sie noch niemals ein Weib betrogen, daß Sie keiner mit leichtsinniger Galanterie, mit frevelhafter Betheuerung, mit verzehrenden Schwüren Ihre Kunst abzuschnemeln gesucht?

Das kann ich, versetzte Wilhelm, und zwar ohne Ruhmredigkeit: denn mein Leben war sehr einfach, und ich bin selten in die Versuchung gerathen, zu versuchen. Und welche Warnung, meine schöne, meine edle Freundin, ist mir der traurigen Zustand, in den ich Sie versetzt sehe! Nehmen Sie ein Gelübde von mir, das meinem Herzen ganz angemessen ist, das durch die Nahrung, die Sie mir eintrüben, sich bei mir zur Sprache und Form bestimmt, und durch diesen Augenblick geteilt wird: jeder ständigen Neigung will ich widerstehen, und selbst die ernstlichsten in meinem Busen bewahren; kein weltliches Geschöpf soll ein Bekenntniß der Liebe von meinen Lippen vernehmen, dem ich nicht mein ganzes Leben widmen kann!

Sie sah ihn mit einer wilden Stelaggligkeit an, und entfernte sich, als er ihr die Hand reichte.

um einige Schritte. Es ist nichts daran gelegen! rief sie: so viel Weibethränen mehr oder weniger, die See wird darum doch nicht wachsen. Doch, fuhr sie fort, unter Tausenden Eine gerettet, das ist doch etwas, unter Tausenden Einen Heillichen gefunden, das ist anzunehmen! Wissen Sie auch, was Sie versprechen?

Ich weiß es, versetzte Wilhelm lächelnd, und hielt seine Hand hin.

Ich nehm' es an, versetzte sie, und machte eine Bewegung mit ihrer Rechten, so daß er glaubte, sie würde die seine fassen; aber schnell fuhr sie in die Tasche, riß den Dolch blitzgeschwind heraus, und fuhr mit Spitze und Schneide ihm rasch über die Hand weg. Er zog sie schnell zurück, aber schon lief das Blut herunter.

Man muß auch Männer scharf zehnen, wenn ihr werthen sollt, rief sie mit einer wilden Heiterkeit aus, die bald in eine hastige Geschäftigkeit überging. Sie nahm ihr Schnupstuch und umwickelte seine Hand damit, um das erste hervorbringende Blut zu stillen. Verzeihen Sie einer Halbwaschianigen, rief sie aus, und lassen Sie sich diese Tropfen Bluts nicht reuen. Ich bin verlobt, ich bin wieder bei mir selber. Auf meinem Ruem will ich Abbitte thun, lassen Sie mir den Trost, Sie zu heilen.

Sie ritzte nach ihrem Schramme, holte Leinwand und einiges Gerath, stillte das Blut und besah die Wunde sorgfältig. Der Squirt ging durch den Balsam gerade unter dem Daumen, theilte die Lebenslinie, und lief gegen den kleinen Finger aus. Sie verband ihn still, und mit einer nachdenklichen Besorgsamkeit in sich getiebt. Er fragte einigemal: Beste, wie konnten Sie Ihren Freund verletzen?

Still, erwiderte sie, indem sie den Finger auf den Mund legte: still!

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

So hatte Wilhelm zu seinen zwei taum gehelkten Wunden abermals eine frische dritte, die ihm nicht wenig unbehaglich war. Aurelle wollte nicht zugeben, daß er sich eines Wunderartzes bediente; sie selbst verband ihn unter allerlei wunderlichen Reden, Eereuoulen und Sprächen, und setzte ihn daburch in eine sehr peinliche Lage. Doch nicht er allein, sondern alle Personen, die sich in ihrer Nähe befanden, litten durch ihre Unruhe und Sonderbarkeit; niemand aber mehr als der kleine Felix. Das lebhafteste Kind war unter einem solchen Druck höchst ungesundig und zeigte sich immer unartiger, je mehr sie es tadelte und zurecht wies.

Der Knabe gefiel sich in gewissen Eigenheiten, die man auch Unarten zu nennen pflegt, und die sie ihm keinesweges nachzusehen gedachte. Er trank zum Beispiel, lieber aus der Flasche als aus dem Glase, und offenbar schmiedete ihm die Spissen aus der Schüssel besser als von dem Teller. Eine solche Unschicklichkeit wurde nicht übersehen, und wenn er nun gar die Thür aufstieß oder zuschlug, und wenn ihn etwas befohlen wurde, entweder nicht von der Straße wich oder ungefüll davon rannte; so mußte

er eine große Lektion anhören, ohne daß er darauf je einige Besserung hätte spüren lassen. Vielmehr schien die Neigung zu Aurelien sich täglich mehr zu verlieren; in seinem Tone war nichts Zärtliches, wenn er sie Mutter nannte, er hing vielmehr leidenschaftlich an der alten Amme, die ihm denn freilich allen Willen ließ.

Aber auch diese war seit einiger Zeit so krank geworden, daß man sie aus dem Hause in ein stilles Quartier bringen mußte, und Felix hätte sich ganz allein gesehen, wäre nicht Mignon auch ihm als ein liebevoller Schutzgeist erschienen. Auf das artigste unterhielten sich beide Kinder mit einander; sie lehrte ihm keine Lieder, und er, der ein sehr gutes Gedächtniß hatte, recitirte sie oft zur Verwunderung der Zuhörer. Auch wollte sie ihm die Landkarten erklären, mit denen sie sich noch immer sehr abgab, wobei sie jedoch nicht mit der besten Methode verfuhr. Denn eigentlich schien sie bei den Ländern kein besonderes Interesse zu haben, als ob sie kalt oder warm seyen. Von den Weltpolen, von dem schrecklichen Eise daselbst, und von der zunehmenden Wärme, je mehr man sich von ihnen entfernte, wußte sie sehr gut Rechenschaft zu geben. Wenn jemand reiste, fragte sie nur, ob er nach Norden oder nach Süden

gebe, und bemühte sich die Wege auf ihren kleinen Schritten anzukübeln. Besonders wenn Wilhelm von Reisen sprach, war sie sehr aufmerksam, und sagte sich immer zu betrübten, sobald das Gespräch auf eine andere Materie überging. So wenig man sie beirren konnte, eine Kiste zu übernehmen, oder auch nur, wenn gewünscht wurde, auf das Theater zu gehen; so gern und fleißig lernte sie Oben und Lies der auswendig, und erregte, wenn sie ein solches Gedicht, gewöhnlich von der crassen und schlüpfrigen Art, oft unermüdet wie aus dem Steigewege declamirte, bei jedermann Erstaunen.

Certe, der auf jede Spur eines aufsteigenden Talents zu achten gewohnt war, suchte sie aufzuwachen; am meisten aber empfahl sie sich ihm durch einen sehr artigen, mannschaftlichen und manchmal selbst wüsten Besang, und auf eben diesem Wege hatte sich der Harfenspieler seine Kunst erworben.

Certe, ohne selbst Gente zu spielen, wußte ihren hohen Werth zu schätzen; er suchte sich so oft als möglich diesen Genuß, der mit keinem andern verglichen werden kann, zu verschaffen. Er hatte überhaupt einmal Concert, und nun hatte sich ihm durch Dignon, den Harfenspieler und Lärred, der auf der Blöthe nicht ungeschickel war, eine wunderliche kleine Handcapelle gebildet.

Er pflegte zu sagen: der Mensch ist so gemacht, daß er mit dem Gemüthe abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Einbrüche des Sphären und Wohlwollens ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann niemand ganz entbehren, und nur die Unwissenheit etwas Gutes zu genießen ist Ursache, daß viele Menschen, schon an Wüthen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte, sagte er, alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vornehmliche Worte sprechen.

Bei diesen Bemerkungen, die Certo gewissermaßen natürlich waren, wachte er den Personen, die ihm umgaben, nicht an angenehmer Unterhaltung fehlten. Witten in diesem vergnüglichen Zustande brachte man Wilhelm ein Lager eines schwarz gefärbten Brief. Werner's Person bedeutete auf eine traurige Nachricht, und er ersaher nicht wenig, als er den Tod seines Vaters nur mit einigen Worten angezeigt fand. Nach einer unerwarteten kurzen Krankheit war er auf der Welt gegangen, und hatte seine häuslichen Angelegenheiten in der besten Ordnung hinterlassen.

Diese unvermuthete Nachricht traf Wilhelm im Inneren. Er sah die tief, wie unempfindlich man oft Freude und Verdruß, so lange sie sich nicht und des weltlichen Aufenthaltes erfreuen, vernachlässigt, und nur dann erst die Verklammung des Ernt, wenn das schöne Verhältniß wenigstens für diesmal aufgehoben ist. Man konnte der Schwermüde über das jetzige Dasein des braven Mannes nur durch das Gefühl gelindert werden, daß er auf der Welt wenig gelitten, und durch die Ueberzeugung, daß er wenig geoffen habe.

Wilhelm's Gedanken wandten sich nun bald auf seine sternen Verhältnisse, und er sah sich nicht wenig benachtheiligt. Der Mensch kann in keine geschicktere Lage versetzt werden, als wenn durch äußere Umstände eine große Veränderung seines Zustandes bewirkt wird, ohne daß seine Art zu

empfinden und zu denken darauf vorbereitet ist. Es bleibt also eine Epoche ohne Epoche, und es steht nicht nur ein desto größerer Widerspruch, je weniger der Mensch bemerkt, daß er zu dem neuen Zustande noch nicht angebildet sey.

Wilhelm sah sich in einem Augenblicke frei, im wahren mit sich selbst noch nicht einzig werden konnte. Seine Bestimmungen waren eitel, seine Absichten lauter und seine Vorsätze sohlen nicht verwirklicht. Das alles durfte er sich mit einigen Baustreuen selbst bestimmen; allein er hatte Selbsteigenschaft genug gehabt zu bemerken, daß es ihm an Erfahrung fehlte, und er legte daher auf die Erfahrung anderer und auf die Resultate, die sie daraus mit Ueberzeugung abstrichern, einen übermäßigen Werth, und kam dadurch nur immer mehr in die Irre. Was ihm fehlte, glaubte er am ersten zu erwerben, wenn er alles Denkwürdige, was ihm in Büchern und im Gespräch vorkommen mochte, zu erhalten und zu sammeln unternehme. Er schrieb daher fremde und eigene Meinungen und Thoren, je ganze Gespräche, die ihm interessant waren, auf, und hielt lieber auf diese Weise das Falsche so gut als das Wahre fest. Nicht viel zu lange an einer Idee, je man möchte sagen an einer Sentenz hängen, und verließ dabei seine natürliche Demuth und Bescheidenheit, indem er oft fremden Lichtern als Leuchtsternen folgte. Im vornehmlichen Bitterkeit und seiner Fremden Lärred sollte Verachtung der Menschen besagen hieß als billig war sein Urtheil; niemand aber war ihm gefälliger über gewesen als Tarno, ein Mann, dessen heller Verstand von gegenwärtigen Dingen ein richtiges, strenges Urtheil schätzte, dabei aber den Fehler hatte, daß er diese einzelnen Urtheile mit einer Art von Allgemeinheit ansprach, da doch die Aussprüche des Verstandes eigentlich nur Einmal und zwar in dem bestimmtesten Falle gelten, und schon unrichtig werden, wenn man sie auf den nächsten anwendet.

So erfuhr sich Wilhelm, indem er mit sich selbst einzig zu werden strebte, immer mehr von der heilsamen Einsicht, und bei dieser Bemerkung ward es seinen Leidenschaften um so leichter, alle Baukräften zu ihrem Werth zu gebrauchen, und ihn über das, was er zu thun hatte, nur noch mehr zu verwirren.

Certe benutzte die Todespost zu seinem Vortheil, und wirklich hatte er auch täglich immer mehr Ursache, an eine andere Einrichtung seines Schauspiels zu denken. Er mußte erweitern seine alten Contracte erneuern, wozu er seine große Lust hatte, indem mehrere Mitglieder, die sich für unentbehrlich hielten, täglich unentbehrlicher wurden; oder er mußte, wozu auch sein Wunsch ging, der Gesellschaft eine ganz neue Gestalt geben.

Ohne selbst in Wilhelm zu dringen, sagte er Karsten und Willen auf; und die übrigen Gesellen, die sich nach Engagement schickten, ließen aus fernem Verstande gleichfalls seine Kunde, so daß er mit ziemlichlicher Verlegenheit an einem Scheldewege stand. Wer hätte gedacht, daß ein Brief von Werner, der ganz im entgegengekehrten Sinne geschrieben war, ihn endlich zu einer Entschliessung binden würde. Wir lassen nur den Eingang weg und geben überhinaus das Schreiben mit weniger Veränderung.

Zweites Capitel.

— So war es und so mag es denn auch wohl recht seyn, daß jeder bei jeder Gelegenheit seinem

Gerichte nachsicht und seine Thätigkeit zeigt. Der gute Witz war kaum verschleudert, als auch in der nächsten Viertelstunde schon nichts mehr noch seinem Sinne im Hause geschah. Freunde, Bekannte und Verwandte drängten sich zu, besonders aber alle Menschenarten, die bei solchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen haben. Man brachte, man trug, man gabitz, schrie und raschte; die einen holten Wein und Kuchen, die andern tranken und aßen; niemanden sah ich aber ernsthafter beschäftigt, als die Weiber, indem sie die Trauer ansahen.

Du wirst mir also verzeihen, mein Lieber, wenn ich bei dieser Gelegenheit auch an meinen Wortweil dachte, mich deiner Schwesler so häßlich und thätig als möglich zeigte, und ihr, sobald es nur einigermaßen möglich war, begrifflich machte, daß es nunmehr unsere Sache sey, eine Verbindung zu beschließen, die unsere Väter aus allgemeiner Unständigkeit bisher verdrängt hatten.

Vun mußt du aber ja nicht denken, daß es und eingefallen sey, das große liebe Haus in Besitz zu nehmen. Wir sind bescheidener und vernünftiger; unsrer Plan sollt du hören. Deine Schwester zieht noch der Heirat gleich in unser Haus herüber, und sogar auch deine Mutter mit.

Wie ist das möglich? wirst du sagen; ihr habt ja selbst im dem Reste kaum Platz. Das ist eben die Kunst, mein Freund! Die geschickte Einrichtung macht alles möglich, und du glanzst nicht, wieviel Platz man findet, wenn man wenig Raum braucht. Das große Haus verkaufen wir, wegen sich zugleich eine gute Gelegenheit darbietet; das daraus gelübte Geld soll hundertfältige Zinsen tragen.

Ich hoffe du bist damit einverstanden, und wünschst, daß du nicht von dem unfruchtbareren Lieberherrn deines Vaters und Großvaters gerät haben müßtest. Dieser seynte seine höchste Glückseligkeit in eine Anzahl unseinerer Kunstwerke, die niemand, ich darf wohl sagen niemand, mit ihm genießen konnte; jener lebte in einer kostbaren Einrichtung, die er niemand mit sich genießen ließ. Wir wollen es anders machen, und ich hoffe deine Zustimmung.

Es ist wahr, ich selbst besetzte in unserm ganzen Hause keinen Platz als den an meinem Schreibpulte, und noch sehr ich nicht ab, wo man künftig eine Menge hineinsetzen will; aber dasse ich der Raum außer dem Hause desto größer. Die Kaffeehäuser und Klubs für den Mann, die Spaziergänge und Spazierfahrten für die Frau, und die schönen Lustörter auf dem Lande für beide. Dabei ist der größte Vortheil, daß auch unser runder Tisch ganz besetzt ist, und es dem Vater unendlich wird, Freunde zu haben, die sich nur desto leichtfertiger über ihn ansprechen. Je mehr er sich Nähe gegeben hat, sie zu bewahren.

Nur nichts Ueberflüssiges im Hause! nur nicht zu viel Möbeln, Geräthschaften, nur keine Kunstze und Pferde! Nichts als Geld und dann auf eine vernünftige Weise sehen Tag geben, was dir der Herr. Nur keine Wackerude, immer das Beste und Beste auf dem Leibe; der Mann mag seinen Kopf abtragen und die Frau den ihrigen vertribeln, so bald er nur einigermassen und der Mode schmeht. Es ist mir nichts unerträgliches, als so ein alter Traum von Besitzthum. Wenn man mir den kostbarsten Edelstein schenken wollte, mit der Bedingung ihn täglich am Finger zu tragen, ich würde ihn nicht annehmen; denn wie läßt sich bei einem todtm Caspiel nur irgend eine Freude denken? Das ist also

mein lustiges Glaubensbekenntnis; seine Beschäftigung verrichtet, Geld gesammelt, sich mit den Seinigen lustig gemacht, und um die übrige Welt sich nicht mehr bekümmert, als in sofern man sie nutzen kann.

Nun wirst du aber sagen; wie ist denn in eurem feubern Plane an mich gedacht? Wo soll ich unterkommen, wenn ihr mir das väterliche Haus verkauft, und in dem einzigen nicht der mindeste Raum übrig bleibt?

Das ist freilich der Hauptpunkt, Bräderchen, und auf den werde ich dir gleich blicken thunen, wenn ich dir vorher das gedehrende Los über deine vortheilhaft angewendete Zeit werde entrichtet haben.

Sage nur, wie hast du es angefangen, in so wenig Wochen ein Kenner aller nützlichen und interessanten Gegenstände zu werden? So viel Fähigkeiten teilen ich an dir kennst, hätte ich dir doch solche Aufmerksamkeit und solchen Fleiß nicht zugestrandt. Dein Tagebuch hat mich überzeugt, mit welchem Nutzen du die Reise gemacht hast; die Beschreibung der Eisen; und Kupferbläuer ist vorzüglich und zeigt von vieler Einsicht in die Sache. Ich habe sie ehemals auch besucht; aber meine Relation, wenn ich sie belegen sollte, steht sehr kümmerlich aus. Der ganze Brief über die Eisenwaarenfabrikation ist lehrreich, und die Anmerkung über die Concurrerz sehr treffend. An einigen Orten hast du Fehler in der Abbildung gemacht, die jedoch sehr verzeihlich sind.

Was aber mich und meinen Vater am meisten und höchsten freut, sind deine gründlichen Einsichten in die Bewirtschaftung und besonders in der Verbesserung der Feldgüter. Wir haben Hoffnung, ein großes Gut, das in Consecration liegt, in einer sehr fruchtbarern Gegend zu erkaufen. Wir wenden das Geld, das wir aus dem väterlichen Hause haben, dazu an; ein Theil wird abgeteilt, und ein Theil kann Leben bleiben; und wir rechnen auf dich, daß du dahin ziehst, den Verbesserungen vorstehst, und so kann, um nicht viel zu sagen, das Gut in einigen Jahren um ein Drittel an Werth steigen; man verkauft es wieder, sucht ein größeres, verbessert und handelt wieder, und dazu bist du der Mann. Unsr Bedern sollen indeß zu Hause nicht müßig seyn, und wir wollen es bald in einen bewundernswürdigen Zustand versetzen.

Zieh late wohl! Genieße das Leben auf der Reise, und bleibe hin, wo du es vergnügend und nützlich findest. Vor dem ersten halben Jahre bedürfen wir deiner nicht; du kannst dich also nach Belieben in der Welt umsehen; denn die beste Bildung findet ein geschickter Mensch auf Reisen. Lebe wohl, ich freue mich, so nahe mit dir verbunden, auch wenn mehr im Geiste der Thätigkeit mit dir vereint zu werden."

So gut dieser Brief geschrieben war, und so viel ökonomische Wahrheiten er enthalten mochte, mich hat er doch Wilhelm an mehr als eine Weile. Das Los, das er über seine jüngsten künftigen, technologischen und zivilischen Kenntnisse erhielt, war ihm ein stiller Vorwurf; und das Ideal, das ihm sein Schwager vom Glück der bürgerlichen Lebens vorzeichnete, reizte ihn keinesweges; viel mehr war er durch einen heimlichen Geist des Wabers stumps mit Heftigkeit auf die entgegengesetzte Seite gerieben. Er überzeugte sich, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er sich zu geben wünschte, vollenden könne, und sochen in seinem Entschlusse nur bestomere bestärkt zu werden, je lebhafter Wers war, ohne es zu wissen, sein Geanor geworden war. Er sagte darauf alle seine Argumente zusammen und

bestätigte bei sich seine Meinungen nur um desto mehr, je mehr er Ursache zu haben glaubte, sie dem klugen Werner in einem günstigen Lichte darzustellen, und auf diese Weise entstand ein Antwort, die wir gleichfalls einrücken.

Drittes Capitel.

Dein Brief ist so wohl geschrieben, und so geschrieben und klar gelehrt, daß sich nichts mehr dazu sagen läßt. Du wirst mir aber versprechen, wenn ich sage, daß man gerade das Gegentheil davon meinen, behaupten und thun, und doch auch Recht haben kann. Deine Art zu seyn und zu denken geht auf einen unbeschränkten Besitz und auf eine leichte lastige Art zu gehen hinaus, und ich dränge dir kaum zu sagen, daß ich daran nichts, was mich reizte, finden kann.

Zuerst muß ich dir lieber bekennen, daß mein Lagerbuch aus Noth, um meinem Vater gefällig zu seyn, mit Hilfe eines Freundes aus mehreren Dichtern zusammengescrieben ist, und daß ich wohl die darin enthaltenen Sachen und noch mehrere dieser Art weiß, aber keinesweges verstehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Allen zu scriebren, wenn mein eigenes Inneres voller Schicksal ist? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber unruhig bin?

Daß ich dir's mit Einem Worte sage, mich selbst ganz wie ich da bin, auszubilden, das war buntel von Jugend auf mein Wunsch und meine Noth. Noch sage ich eben diese Bekennungen, nur daß mir die Mittel, die mir es möglich machen würden, etwas deutlicher sind. Ich habe mehr Welt gesehen, als du glaubst, und sie besser benutzet, als du denkst. Gebiete beschwern dem, was ich sage, einige Aufmerksamkeit, wenn es gleich nicht ganz nach deinem Sinne seyn sollte.

Wäre ich ein Edelmann, so wäre unser Streit daß abgethan; da ich aber nur ein Bürger bin, so muß ich einen eignen Weg nehmen, und ich wünsche, daß du mich verstehen magst. Ich weiß nicht wie es in fremden Ländern ist, aber in Deutschland ist nur dem Edelmann eine gewisse allgemeine, wenn ich sagen darf personelle, Ausbildung möglich. Ein Bürger kann sich Verdienst erwerben und zur höchsten Noth seinen Geist ausbilden; seine Verschicktheit geht aber verloren, er mag sich stellen wie er will. In dem edlen Edelmann, der mit den Vorurtheilen umgeht, zur Pflicht wird, sich selbst einen vornehmen Aufwand zu geben, indem dieser Aufwand, da ihm weder Ehrer noch Thor verschlossen ist, zu einem freien Aufwand wird, da er mit seiner Figur, mit seiner Person, es sey bei Hofe oder bei der Krone, bezaubern muß; so hat er Ursache, etwas auf sie zu denken, und zu zeigen, daß er etwas auf sie hält. Eine gewisse feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen, eine Art von selbstsüchtiger Bierlichkeit bei ernsthaften und wichtigeren Arbeit ihm wohl, weil er sehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht steht. Er ist eine heftige Person, und je ausgeübter seine Bewegungen, je sonorer seine Stimmungen, je geistvoller und gemeinsamer sein ganzes Wesen ist, desto vornehmer ist er. Wenn er gegen Hofe und Klöster, gegen Freunde und Verwandte immer eben derselbe bleibt, so ist nicht an ihm anzufehen, man darf

ihn nicht anders wünschen. Er sey toll, aber verständig; verfeilt, aber klug. Wenn er sich äußerlich in jedem Momente seines Lebens zu beherrschen weiß, so hat niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles Uebrige, was er an und um sich hat, Fähigkeit, Talent, Reichthum, alles scheinen nur Zugaben zu seyn.

Kann denke dir irgend einen Bürger, der an jene Verträge nur einigen Anspruch zu machen gewöhnt; durchaus nicht es ihm mislingt, und er möchte desto unglücklicher werden, je mehr sein Naturer ihm zu jener Art zu seyn Fähigkeit und Lust gegeben hätte.

Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Anlagen kennt, wenn man auch ihm Kräfte oder thugdunkle Figuren erschaffen kann; so darf er überall mit einem klugen Bewußtsein vor seinen Gleichgenossen treten; er darf überall vorwärts bringen, anstatt daß dem Bürger nichts besser ansteht, als das reine stille Gefühl der Ordnung, die ihm gegeben ist. Er darf nicht fragen: was bist du? sondern nur: was hast du? welche Einsicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wieviel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Verschicktheit nichts und so viel nicht geben. Jener darf und soll scheinen; dieser soll nur seyn, und was er scheinen will, ist körperlich und abgeschmackt. Jener soll thun und wirken, dieser soll leiden und scheinen; er soll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon voraus gesetzt, daß in seinem Wesen seine Harmonie sey, noch seyn dürfe, weil er, um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachlässigen muß.

In diesem Unterschiede ist nicht etwa die Ermessung der Dilettante und die Nachlässigkeit der Bürger, sondern die Befassung der Gesellschaft selbst Schuld; es ist deren einmal etwas ändern wird und was sich ändern wird, beruhmet mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt stehen, an mich selbst zu denken, und wie ich mich selbst und das, was mir ein unerlässliches Bedürfnis ist, werde und erwidere.

Ich habe nun einmal gerade zu jener harmonischen Ausbildung meiner Natur, die mir meines Vaters vermag, eine unüberwindliche Reizung. Ich habe, seit ich dich verlassen, durch Erziehung viel gewonnen; ich habe viel von meiner gewöhnlichen Verlogenheit abgelegt und stelle mich so ziemlich dar. Eben so habe ich meine Sprache und Stimme ausgebildet, und ich darf ohne Eitelkeit sagen, daß ich in Gesellschaften nicht missfalle. Nun laugne ich dir nicht, daß mein Lieder täglich unüberwindlicher wird, eine heftige Person zu seyn, und in einem weiten Kreise zu gefallen und zu wirken. Dazu kommt meine Reizung zur Dichtung und zu allem, was mit ihr in Verbindung steht, und das Bedürfnis, meinen Geist und Geschmack auszubilden, damit ich noch und noch auch bei dem Genus, den ich nicht entbehren kann, nur das Gute wirklich für gut und das Böse für schön halte. Du verstehst wohl, daß alles für mich nur auf dem Theater zu finden ist, und daß ich mich in diesem einzigen Elemente nach Wunsch rühren und ausbilden kann. Auf dem Theater erscheint der gebildete Mensch so gut persönlich in seinem Stand, als in den oberen Classen; Geist und Körper müssen bei jeder Verbindung gleichen Schritt gehen, und ich werde da so gut seyn und scheinen können, als irgend anderswo. Wenn ich bairten noch Beschäftigungen, so gibt es dort

wesentliche Qualitäten genug, und ich kann meiner Geduld tägliche Übung verschaffen.

Disputire mit mir nicht darüber; denn es du mir schreibst, ist der Schritt schon geschehen. Wegen der herrschenden Vorurtheile will ich meinen Namen verändern, weil ich mich ohnehin jedems als Meister anseh'n will. Ueber Verhörungen ist in so guter Hand, daß ich mich darum gar nicht bekümmere; was ich brauche, verlange ich gelegentlich von dir; es wird nicht viel seyn, denn ich hoffe, daß mich meine Kunst auch nähren soll."

Der Brief war kaum abgeschrieben, als Wilhelm auf der Stelle fort hielt und zu Gerio's und der Uebri-gen großen Verwunderung sich einm'al erklarte: daß er sich zum Schauspielers widme und einen Contract auf billige Bedingungen eingehen wolle. Man war hierüber bald einig, denn Gerio hatte schon früher sich so erklärt, daß Wilhelm und die Uebri-gen damit gar wohl zufrieden seyn konnten. Die ganze verunglückte Gesellschaft, mit der wir uns so lange unterhalten haben, ward auf einmal angenommen, ohne daß jedoch, außer etwa Karren, sich einer gegen Wilhelmens danksbar gezeigt hätte. Wie sie ohne Zutrauen gefordert hatten, so empfing sie sie ohne Dank. Die meisten wollten lieber ihre Anstellung dem Einfluß Philinens zuschreiben, und richteten ihre Danksgedanken an sie. In dessen wurde den die ausgesetzten Contracte unterschrieben, und durch eine unerklärliche Verwickelung von Ideen entstand vor Wilhelm's Einbildungskraft, in dem Augenblicke, als er seinen singlichen Namen unterzeichnete, daß Bild jenes Waldpfluges, wo er versunken in Philinens Schoos gelogen. Auf einem Schimmel kam die lebendstürmische Amazone aus den Däseern, neigte sich ihm und stieg ab. Ihr menschenfreundliches Gemüthe ließ sie gehen und kommen; endlich fand sie vor ihm. Das Kind fiel von ihren Schultern; ihr Gesicht, ihre Gestalt fing an zu glänzen und sie verschwand. So sprach er seinen Namen nur mechanisch hin, ohne zu wissen was er that, und stüzte erst nachdem er unterzeichnet hatte, daß Diogenes an seiner Seite stand, ihm am Arm hielt und ihm die Hand leise wegzuziehen versucht hatte.

Viertes Capitel.

Eine der Bedingungen, unter denen Wilhelm sich auf's Theater begab, war von Gerio nicht ohne Einschränkung zugestanden worden. Jener verlangte, daß Hamlet ganz und unzerstückelt aufgeführt werden sollte, und dieser ließ sich das wunderliche Begehren in so fern gefahren, als es möglich seyn würde. Man hatten sie hierüber bisher manchen Streit gehabt; denn was möglich oder nicht möglich sey, und was man von dem Stück weglassen könne, ohne es zu verkümmern, darüber waren beide sehr verschiedener Meinung.

Wilhelm befand sich noch in den glücklichen Zeiten, da man nicht begreifen kann, daß an einem geübten Mädchen, an einem verehrten Schriftsteller irgend etwas mangelhaft seyn könne. Unsere Euphorie von ihnen ist so ganz, so mit sich selbst übereinstimmend, daß wir uns auch in ihnen eine solche vollkommene Harmonie denken müssen. Gerio dagegen forderte gern und belaud ja viel; sein laeser Verstand wackte in einem Kunstwerks gewöhnlich nur ein mehr oder weniger unvollkommenes und Ganges erkennen. Er glaubte, so wie man die

Stücke finde, habe man wenig Ursache mit ihnen so gar bedächtlich umzugehen, und so mußte auch Ebas sparsam, so mußte besonders Hamlet viel leiden.

Wilhelm wollte gar nicht hören, wenn jener von der Absonderung der Eppen von dem Welken sprach. Es ist nicht Eppen und Welken durcheinander, rief dieser, es ist ein Stamm, Wesse, Zweige, Wäzter, Knospen, Wäzchen und Früchte. Ist nicht Emd mit dem andern und durc das andere? Jener behauptete, man bringe nicht den ganzen Stamm auf den Tisch; der Künstler müsse godne Keffel in silbernen Schalen seinen Wäzern reizen. Sie erschöpften sich in Gleichnissen, und ihre Meinungen schienen sich immer weiter von einander zu entfernen.

Gar verzeiweln wollte unser Freund, als Gerio ihm einst nach langem Streit das einfachste Mittel anrieth, sich kurz zu entscheiden, die Feyer zu ergreifen und in dem Kammerpiels, was eben nicht gehen wollte noch Hause, abzustreichen, mehrere Personen in Eins zu drängen, und wenn er mit dieser Art noch nicht bekannt genug sey, oder noch nicht Herz genug dazu habe, so solle er ihm die Arbeit überlassen, und er wolle bald fertig seyn.

Das ist nicht unserer Worte gemäß, versetzte Wilhelm. Wie können Sie bei so viel Geschmach so leichtsinnig seyn?

Mein Freund, rief Gerio aus, Sie werden es auch schon werden. Ich frume das Wäspouliche dieser Kamier nur zu wohl, die vielleicht noch auf seinem Theater in der Welt Statt gefunden hat. Aber wo ist auch eine so vorwahrhaft, als das unsere? In dieser christlichen Verkümmelung zwingen uns die Kustern, und das Publikum erlaubt sie. Wie viel Stücke haben wir denn, die nicht über das Maß des Personals, der Decorationen und Theatermechanik der Zeit, das Dialogs und der pöppischen Kräfte des Acteurs hinausgeschritten? und doch sollen wir spielen, und immer spielen und immer neu spielen. Sollen wir uns dabei nicht unser's Wortworts bedienen, da wir mit zerstückelten Worten eben so viel ausdrücken als mit ganzen? Sorgt und das Publikum doch selbst in den Vortheil? Wenig Deutsche, und vielleicht nur wenige Menschen aller neuern Nationen, haben Gefühl für ein ästhetisches Ganze; sie loben und tadeln nur stellenweise; sie entzücken sich nur stellenweise; und für wen ist das ein gebühres Bild als für den Schauspielers, da das Theater immer nur ein gestopfeltes und gestückeltes Wesen bleibt.

Ist! versetzte Wilhelm; aber muß es denn auch so bleiben, muß denn alles bleiben was ist? Ueberezeugen Sie mich ja nicht, daß Sie recht haben; denn keine Macht in der Welt würde mich bewegen können, einen Contract zu halten, den ich nur im größten Irrthum geschlossen hätte.

Gerio gab der Sache eine lustige Wendung und ersuchte Wilhelmens, ihre hstern Gespräche über Hamlet nochmal zu bedenken, und selbst die Mittel zu einer glücklichen Beendigung zu erfinden.

Nach einigen Tagen, die er in der Einsamkeit zugebracht hatte, kam Wilhelm mit frohem Blick zurück. Ich möchte mich sehr irren, rief er aus, wenn ich nicht gefunden hätte, wie den Ganzen zu helfen ist; ja ich bin überzeugt, daß Ebasworte es selbst so würde gemacht haben, wenn sein Genie nicht auf die Hauptsache so sehr gerichtet, und nicht vielleicht durch die Wäzchen, nach denen er arbeitete, verführt worden wäre.

Lassen Sie hören, sagte Gerio, indem er sich gravitätisch auf Canapö setzte; ich werde ruhig aufhören, oder auch desto strenger richten.

Wilhelm versetzte: Wie ist nicht lange; hören Sie nur. Ich untersehe, nach der gemeinen Uebersetzung, nach der rissigsten Uebersetzung, in der Composition dieses Stücks zweierlei; das erste sind die großen innern Verbindnisse der Personen und der Begebenheiten, die mächtigsten Wirkungen, die aus den Charakteren und Handlungen der Hauptfiguren entspringen, und diese sind einzeln vorzüglich, und die Folge, in der sie aufgestellt sind, unverbesserslich. Sie können durch keine Art von Behandlung verbessert, ja kaum verunkelt werden. Diese sind's, die jedermann zu sehen verlangt, die niemand anzuweisen mag, die sich tief in die Seele eindrücken, und die man, wie ich höre, beinahe alle auf das deutsche Theater gebracht hat. Nur hat man, wie ich glaube, darin gefehlt, daß man das zweite, was bei diesem Stück zu bemerken ist, ich meine die äußern Verbindnisse der Personen, wodurch sie von einem Orte zum andern gebracht, oder auf diese und jene Weise durch gewisse zufällige Begebenheiten verbunden werden, für sich unbedeutend angesehen, nur im Vordringen davon gesprochen, oder sie gar weggelassen hat. Freilich sind diese Fäden nur dünn und los, aber sie gehen doch durchs ganze Stück, und halten zusammen, was sonst auseinander fiel, auch wirklich auseinander fällt, wenn man sie wegschneidet, und ein Verleger gethan zu haben glaubt, daß man die Enden sehen läßt.

In diesen äußern Verbindnissen zählte ich die Umrissen in Norwegen, den Krieg mit dem jungen Fortinbras, die Befandtschaft an den alten Oheim, den geschicktesten Zwist, den Zug des jungen Fortinbras nach Polen und seine Rückkehr am Ende; ingleichen die Rückkehr des Horatio von Wittenberg, die Lust Hamlets dahin zu gehen, die Waise des Laertes nach Frankreich, seine Rückkunft, die Verschickung Hamlets nach England, seine Gefangenenschaft beim Cezaränder, der Tod der beiden Hestien auf den Uriahebrist; alles dieses sind Umstände und Begebenheiten, die einem Roman weit und breit wachen können, die aber der Einheit dieses Stücks, in dem besonders der Held keinen Platz hat, auf das äußerste schaden und höchst schlerhaft sind.

So höre ich Sie einmal gerne; rief Cerio.

Takten Sie mir nicht ein, versetzte Wilhelm, Sie möchten mich nicht immer loben. Diese Fehler sind wie flüchtige Ströme eines Stäubchens, die man nicht wegnehmen darf, ohne vorher eine feste Mauer anzusetzen. Mein Vorschlag ist also, an seinen ersten großen Situationen gar nicht zu rühren, sondern sie sowohl im Ganzen als Einzelnen möglichst zu sparen, aber diese äußern, einzelnen, gestreuten und zerstreuten Worte alle auf einmal wegzunehmen und ihnen ein einziges zu substituiren.

Und das wäre? fragte Cerio, indem er sich auf seiner ruhigen Stellung aushub.

Es liegt auch schon im Stück, erwiderte Wilhelm, nur mache ich den rechten Gebrauch davon. Es sind die Unruhen in Norwegen. Hier haben Sie meinen Plan zur Prüfung.

Nach dem Tode des alten Hamlet werden die ersten eroberten Norweger unruhig. Der dortige Statthalter schickt seinen Sohn Horatio, einen alten Schulfreund Hamlets, der aber an Tapferkeit und Lebensfähigkeit allen andern vorgeht, nach Dänemark, auf die Ausrichtung der Flotte zu dringen, welche unter dem Namen, der Schwelgerer eroberten König nur faumfellig von Statte geht. Horatio trifft den alten König, dem er hat seinen letzten Schicksal beigewohnt, hat bei ihm in

Quarten gestanden, und die erste Bekanntschaft wird dadurch nicht verliert. Der neue König giebt sodann dem Horatio Auftrieb und schickt den Laertes nach Norwegen mit der Flotte, daß die Flotte bald anlaufen werde. Indes Horatio den Auftrag erhält, die Flotte derselben zu beschleunigen; dagegen will die Mutter nicht einwilligen, daß Hamlet, wie er wünschte, mit Horatio zur See gehe.

Gott sey Dank! rief Cerio, so werden wir auch Wittenberg und die hohe Schule los, die immer ein leidiger Anstoß war. Ich finde Ihren Gedanken recht gut; denn außer dem zwei einzigen fernem Wüthen, Norwegen und der Flotte, braucht der Zuschauer sich nichts zu denken; das Uebrige sieht er alles, das Uebrige geht alles vor, anstatt daß sonst seine Einbildungskraft in der ganzen Welt herumgeschweifet hätte.

Sie sehen leicht, versetzte Wilhelm, wie ich auch mehr auch das Uebrige zusammen halten kann. Wenn Hamlet dem Horatio die Missethat seines Stiefvaters entdeckt, so rath ihm dieser, mit nach Norwegen zu gehen, sich der Krone zu verschaffen und mit gewisserm Hand zurück zu kehren. Da Hamlet dem König und der Königin zu sehr schuldig wird, haben sie kein anderes Mittel, ihn los zu werden, als ihn nach der Flotte zu schicken, und ihm Befehl und Erlaubnis zu verschaffen mitzugehen; und da indes Laertes zurück kommt, soll dieser bis zum Mordmord erregte Jüngling ihm nachgeschickt werden. Die Flotte bleibt wegen unglücklichen Windes liegen; Hamlet kehrt nochmals zurück, seine Wanderung über den Kirchhof kann vielleicht glücklich motivirt werden; sein Zusammenreffen mit Laertes in Ophelias Grab ist ein großer unentbehrlicher Moment. Hieraus mag der König bedenken, daß es besser sey, Hamlet auf der Stelle los zu werden; das Erst der Herrise, der schmerzlichen Verschönerung mit Laertes wird nun freier sich besorgen, wobei man Ritterspiele hält und auch Hamlet und Laertes seht. Ohne die vier letzten kann ich das Stück nicht schließen; es der Niemand übrig bleiben. Hamlet giebt, da man das Wahre des Volke wieder eintritt, seine Stimme stehend dem Horatio.

Nur geschwind, versetzte Cerio, setzen Sie sich hin und arbeiten das Stück aus; die Idee hat völlig meinen Beifall; nur daß die Lust nicht vorranne.

Fünftes Capitel.

Wilhelm hatte sich schon lange mit einer Uebersetzung Hamlets abgegeben; er thate sich dabei der geistvollen Missethaten Arbeit bedient, durch die er überhaupt Schaffers zuerst kennen lernte. Was in derselben auszufassen war, sagte er hinzu, und so war er im Besitz eines vollständigen Symptomats in dem Augenblicke, da er mit Cerio über die Behandlung so ziemlich einig geworden war. Er fing nun an, nach seinem Plane auszudehnen und einzuschieben, zu trennen und zu verbinden, zu verändern und oft wiederherzustellen; denn so zu schreiben er auch mit seiner Idee war, so sprach ihm doch bei der Uebersetzung immer, daß das Original nur verborgen werde.

Sobald er fertig war, las er es Cerio und der übrigen Gesellschaft vor. Sie bezeugten sich sehr zufrieden damit; besonders machte Cerio manche glänzige Bemerkung.

Sie haben, sagte er unter anderm, sehr richtig empfunden, daß äußere Umstände dieses Stück begünstigen, aber einfacher seyn müssen, als sie und der große Dichter gegeben hat. Was außer dem Theater vorgeht, was der Zuschauer nicht sieht, was er sich vorstellen muß, ist wie ein Hintergrund, vor dem die spielenden Figuren sich bewegen. Die große einfache Rücksicht auf die Platte und Vorwogen wird dem Stück sehr gut thun; nähme man sie ganz weg, so ist es nur eine Familienfeste, und der große Begriff, daß hier ein ganzes königliches Haus durch innere Widerspen und Unschicklichkeiten zu Grunde geht, wird nicht in seiner Würde dargestellt. Willebe aber jener Hintergrund selbst mannigfaltig, beweglich, confus; so thäte er dem Eindruck der Figuren Schaden.

Wilhelm nahm nun wieder die Partie Shakspeare's, und zeigte, daß er für Insanzen geschrieben habe, für Engländer, die selbst im Hintergrunde nur Schiffe und Seereisen, die Küste von Frankreich und Laper zu sehen gewohnt sind, und daß, was ihnen etwas ganz gewöhnliches sey, und schon sehr streng und verwirrt.

Ceris mußte nachgeben, und beide stimmten darin überein, daß, da das Stück nun einmal auf das deutsche Theater solle, dieser erstere, einfachere Hintergrund für unsere Vorstellungsart am besten werde.

Die Rollen hatte man schon früher ausgetheilt; den Polonius übernahm Ceris; Kuzelle, Ophelien; Learret war durch seinen Namen schon bezeichnet; ein junger, untersehter, munterer, neuangekommener Jüngling erhielt die Rolle des Horatio; nur wegen des Königs und des Geistes war man in einiger Verlegenheit. Für beide Rollen war nur der alte Postreter da. Ceris schlug den Bedanten zum Könige vor; wegen Wilhelm aber auch äußerlich protestirte. Man konnte sich nicht entschließen.

Ferner hatte Wilhelm in seinem Stücke die beiden Rollen von Rosenkranz und Gildenstern stehen lassen. Warum haben Sie diese nicht in Eine verbunden? fragte Ceris; diese Aberration ist doch so leicht gemacht.

Geht bedachte mich vor solchen Bedrückungen, die zugleich Sinn und Wirkung aufheben; versetzte Wilhelm. Das, was diese beide Menschen sind und thun, kann nicht durch Einen dargestellt werden. In solchen Kleinigkeiten zeigt sich Shakspeare's Größe. Dieses ist ein Ausrufen, dieses Schreien und Wogen, dies Ja-sagen, Strickeln und Schmeicheln, diese Bedenkligkeit, dies Schwärzen, diese Arbeit und Leertzeit, diese rechtliche Conterzeil, diese Unfähigkeit, wie kann sie durch Einen Menschen ausgedrückt werden? Es sollten ihrer wenigstens ein Duzend seyn, wenn man sie haben thut; denn sie sind doch in Gesellschafter etwas, sie sind die Gesellschaft, und Shakspeare war sehr beschiden und weiß, daß er nur zwei solche Repräsentanten auftreten ließ. Ueberdies brauche ich sie in meiner Bearbeitung als ein Paar, das mit dem Cinen, guten, trefflichen Horatio contrastirt.

Ich verstehe Sie, sagte Ceris, und wie können wir helfen. Dem einen geben wir Almitra (so nannte man die älteste Tochter des Postreters); es kann nicht schaden, wenn sie gut aussehend, und ich will die Papppen pagen und beschirm, daß es eine Lust seyn soll.

Philine freute sich außerordentlich, daß sie die Herzogin in der kleinen Komödie spielen sollte. Das will ich so natürlich machen, rief sie aus, wie man in der Geschwändigkeit einen Zwitser betrachte, nach dem man dem Tyrken ganz außerordentlich geliebt

hat. Ich hoffe mir den größten Beifall zu erwerben, und jeder Mann soll wünschen, der dritte zu werden.

Kuzelle machte ein verdrießliches Gesicht bei diesen Aeußerungen; ihr Widerwille gegen Philine nahm mit jedem Tage zu.

Es ist recht schade, sagte Ceris, daß wir kein Ballet haben; sonst sollten Sie mit Ihrem ersten und zweiten Manne ein Pas de deux tanzen, und der Alte sollte nach dem Tact einschlafen, und Ihre Fäßchen und Bäckchen würden sich dort hinten auf dem Kindertheater ganz allerliebste ausbreiten.

Von meinen Bäckchen wissen Sie ja wohl nicht viel, versetzte sie schnippisch, und was meine Fäßchen betrifft, rief sie, indem sie schnell unter den Tisch reichte, Ihre Pantomimen darauf heute und neben einander vor Ceris hinsetzte: hier sind die Strickeln, und ich gebe Ihnen auf, niedriger zu finden.

Es war Ernst! sagte er, als er die hierlichen Laubhühner betrachtete. Gewiß, man konnte nicht leicht etwas artigeres sehen.

Sie waren Pariser Arbeit; Philine hatte sie von der Gräfin zum Geschenk erhalten, einer Dame, deren scharfer Fuß berüchtigt war.

Sie reizender Gegenstand! rief Ceris; das Herr häßt mir, wenn ich sie ansehe.

Welche Begründungen! sagte Philine.

Es geht nichts über ein Paar Pantoffeln von so feiner scharfer Arbeit, rief Ceris; doch ist ihr Klang noch reizender, als ihr Aussehen. Er hat sie auf und ließ sie einigemal hinter einander wechselsweise weise auf den Tisch fallen.

Was soll das heißen? Nur wieder her damit! rief Philine.

Darf ich sagen, versetzte er mit verstärkter Bescheidenheit und schalkhaftem Ernst, wie andern Jungs gefellen, die wir Nichts weißt allein sind, und um doch wie andre Menschen fürchten, und im Dunkeln und nach Gesellschaft sitzen, besonders in Wirthshäusern und fremden Dörfern, wo es nicht ganz so heuer ist, wir finden es gar tröstlich, wenn ein gutes herziges Kind uns Gesellschaft und Beistand leisten will. Es ist Nacht, man liegt im Bette, es raschelt, man schaudert, die Thüre thut sich auf, man erkennt ein leicht plüschernes Stimmchen, es spricht was herbei, die Wörthänge rauschen, Klapp! Klapp! die Pantoffeln fallen, und hup! man ist nicht mehr allein. Ach der liebe, der singt Klang, wenn die Kuscheln auf den Boden aufschlagen! Je hierlicher sie sind, je feiner kling't. Man spreche mir von Phylomenen, von rauschenden Bäumen, vom Schmecken der Winde, und von allem, was je georgelt und gepiffen worden ist, ich halte mich an das Klapp! Klapp! — Klapp! Klapp! ist das schönste Thema zu einem Roudon, das man immer wieder von vorn zu hören wünscht.

Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und sagte: wie ich sie trüben geritten habe! Sie sind mir viel zu weit. Dann spielte sie damit und rief die Socken gegen einander. Was das heißt wird! rief sie aus, indem sie die eine Socke nach an die Wangen hielt, dann wieder rief und sie gegen Ceris hinreichte. Er war gutmüthig genug nach der Wärme zu fühlen, und Klapp! Klapp! rief sie, als dem sie ihm einen heftigen Schlag mit dem Knäuel versetzte, daß er schreiend die Hand zurück zog. Ich will euch lehren bei meinen Pantoffeln was anders denken, sagte Philine lachend.

Und ich will dich lehren alte Leute wie Kinder anzuführen! rief Ceris dagegen, sprang auf, sagte sie

mit Heftigkeit und räumte ihr manchen Fuß, denn jeden sie sich mit ernstlichem Überstreben gar stänke ließ abwringen ließ. Ueber dem Balgen fielen ihre langen Haare herunter und wickelten sich um die Gruppe, der Stahl schlug an den Boden, und Kurelle, die von diesem Unwesen innerlich beleidigt war, stand mit Verdruss auf.

Sechstes Capitel.

Obgleich bei der neuen Bearbeitung Hamlet's manche Personen weggelassen waren, so blieb die Anzahl derselben doch immer noch groß genug, und fast wollte die Gesellschaft nicht hinreichen.

Wenn das so fort geht, sagte Cerio, wird unser Conquire auch noch aus dem Lohse hervorspringen müssen, unter uns wandeln, und zur Person werden.

Wohin oft habe ich ihn an seiner Stelle bewundert, versetzte Wilhelm.

Ich glaube nicht, daß es einen vollkommenern Einspinner giebt, sagte Cerio. Kein Zuschauer wird ihn jemals hören; wir auf dem Theater verstehen jede Sylbe. Er hat sich gleichsam ein eigen Organ dazu gemacht, und ist wie ein Genie, der auch in der Reich vornehmlich gulliphet. Er sährt, welchen Theil seiner Rolle der Schauspieler vollkommen inne hat, und admet von weitem, wenn ihn das Gedächtniß nicht verlassen will. In einigen Fällen, da ich die Rolle kaum überlesen konnte, da er sie mit Wort vor Wort vortrug, spielte ich sie mit Glück; nur hat er Sonderbarkeiten, die jeden andern unbrauchbar machen würden: er nimmt so herzlich Antheil an den Sätzen, daß er pathetische Stellen nicht eben declamirt, aber doch affectvoll recitirt. Mit dieser Kunst hat er mich mehr als einmal hervorgeführt.

So wie er mich, sagte Kurelle, mit einer andern Sonderbarkeit rinst an einer sehr gefährlichen Stelle stehen ließ.

Wie war das bei seiner Aufmerksamkeit möglich? fragte Wilhelm.

Er wird, versetzte Kurelle, bei gewissen Stellen so gerührt, daß er heisse Thränen weint, und etliche Augenblicke ganz aus der Fassung kommt; und es sind eigentümlich nicht die sogenannten ruhrenden Stellen, die ihn in diesen Zustand versetzen; es sind, wenn ich mich deutlich ausdrücke, die schönen Stellen, aus welchen der reine Geist des Dichters gleichsam und hellen offenen Augen hervorsieht, Stellen, bei denen wir andern und nur höchstens freuen, und worüber viele Zuschauer wegschauen.

Und warum erschelnt er mit dieser zarten Seele nicht auf dem Theater?

Ein heiseres Organ und ein stilles Betragen schließen ihn von der Bühne, und seine hypochondrische Natur von der Gesellschaft aus, versetzte Cerio. Wie viel Mühe habe ich mir gegeben, ihn um mich zu gewöhnen; aber vergebens. Er ließt vorzuziehlich, wie ich nicht wieder habe lesen hören; niemand hält wie er, die zarte Gränze zwischen Declamation und affectvoller Recitation.

Gefunden! rief Wilhelm, gefunden! Welch eine glückliche Entdeckung! Wann haben wir den Schauspieler, der auch die Stelle vom rauhen Pyrrhus recitiren soll.

Man muß so viel Leidenschaft haben wie Sie, versetzte Cerio, um alles zu seinem Endzweck zu nutzen.

Gewiß, ich was in der größten Sorge, rief Wilhelm, daß vielleicht diese Stelle wegschleichen müßten, und das ganze Stück würde dadurch gefährdet werden.

Das kann ich doch nicht einsehen, versetzte Kurelle.

Ich hoffe, Sie werden bald meine Meinung sehen, sagte Wilhelm. Schauspieler führt die anstimmenden Schauspieler zu einem doppelten Subjuncto herein. Erst magt der Mann, der den Tod des Priamus mit so viel eigener Nahrung besamirt, diesen Einbruch auf den Prinzen selbst; er schlägt das Gewissen des jungen schwankenden Mannes; und so wird diese Scene des Prädubium zu jenem, in welcher das kleine Schauspiel so große Wirkung auf den König that. Hamlet stellt sich durch den Schauspieler beschämt, der an Fremden, an fingirten Leiden so großen Theil nimmt; und der Gebante, auf eben die Weise einen Versuch auf das Gewissen seines Stiefvaters zu machen, wird dadurch bei ihm sogleich erregt. Welch ein herrlicher Monolog ist's, der den zweiten Act schließt! Wie fern ist mich davon auf, ihn zu recitiren!

„O! Welch ein Schicksal, Welch ein niedriger Elende bin ich! — Ist es nicht anstößig, daß dieser Schauspieler hier, nur durch Erbitzung, durch einen Traum von Leidenschaft, seine Seele so nach seinem Willen zwingt, daß über Wirkung sein ganzes Gesicht entfärbt: — Thränen im Auge! Bewunderung im Betragen! Gedröckene Stimme! Sein ganzes Wesen von Einem Gefühl durchdrungen! und das alles um nichts — um Letztes! — Was ist Letztes für ihn oder er für Letztes, daß er um sie weinen sollte?“

Wenn wir nur unsern Mann auf dem Theater bringen können, sagte Kurelle.

Wir müssen, versetzte Cerio, ihn nach und nach einzuführen. Bei den Proben mag er die Stelle lesen, und wir sagen, daß wir einen Schauspieler, der sie spielen soll, erwarten, und so sehen wir, wie wir ihn näher kommen.

Nachdem sie darüber einig waren, wendete sich das Gespräch auf den Geist. Wilhelm konnte sich nicht entschließen, die Rolle des lebenden Leibes dem Probanten zu überlassen, damit der Probant den Geist spielen könne, und meinte vielmehr, daß man noch einige Zeit warten sollte, indem sich doch noch einige Schauspieler gemeldet hätten, und sich unter ihnen der rechte Mann finden könnte.

Man kann sich dabei denken, wie verwundert Wilhelm war, als er, unter der Uebersicht seines Lebensornaments, Abrud folgendes Bild mit wunderbaren Sägen, versegelt, an seinem Tische fand!

„Du bist, o sonderbarer Jüngling, wir wissen es, in großer Verlegenheit. Du suchst kaum einen Eifer verdient ein Wunder; Wunder können wir nicht thun, aber etwas Wunderbares soll geschehen. Hast du Vertrauen, so soll zur rechten Stunde der Geist erscheinen! Habe Mut und Muth gesagt! Es bedarf keine Antwort; dein Entschluß wird uns bekannt werden.“

Mit diesem seltsamen Platte eckte er zu Cerio zurück, der es las und wieder las, und endlich mit bedenklicher Miene verkündete: die Sache sey von Wichtigkeit; man müsse wohl überlegen, ob man es wagen dürfe und könne. Sie sprachen vieles hin und wieder; Kurelle war still und schaffte von Zeit zu Zeit, und als nach einigen Tagen wieder davon die Rede war, gab sie nicht unbedeutlich zu verstehen, daß sie es für einen Scherz von Cerio halte. Sie bat Wilhelm, völlig außer Sorge zu seyn, und den Geist geduldig zu erwarten.

Uebrigens war Gerle von dem besten Humor; denn die abgehenden Schauspieler gaben sich alle mögliche Mühe, gut zu spielen, damit man sie so recht vermissen sollte, und von der Vergeltung auf die neue Gesellschaft konnte er auch die beste Einnahme erwarten.

Sogar hatte der Umgang Wilhelm's auf ihn einen Einfluß gehabt. Er fing an mehr über Kunst zu sprechen, denn er war am Ende doch ein Dramatiker, und diese Ration giebt sich gern Neugierde von dem, was sie thut. Wilhelm Gerle's sich manche solche Unterredung an; und wir werden, da die Erklärung hier nicht so oft unterbrochen werden darf, denjenigen unserer Leser, die sich dafür interessieren, solche dramaturgische Versuche bei einer andern Gelegenheit vorstellen.

Besonders war Gerle eines Abends sehr lustig, als er von der Rolle des Polonius sprach, wie er sie zu fassen gedachte. Ich verspreche, sagte er, diesmal einen recht würdigen Mann zum Besten zu geben; ich werde die gebrügelte Nahe und Eitelkeit, Keckheit und Behutsamkeit, Unschwulstigkeit und geschnadisches Wesen, Freiheit und Aufpassen, treuherrliche Gesellschafft und ergebene Wahrheit, da wo sie hin gehören, recht pfeiflich aufstellen. Ich will einen solchen grauen, redlichen, andauernden, der Zeit dienenden Hahnschelm auf allerhöchste vorstellen und vortragen, und dazu sollen mir die etwas rohen und groben Hahnschreie unsers Autors gute Dienste leisten. Ich will reden wie ein Bach, wenn ich mich vorbereitet habe, und wie ein Auer, wenn ich bei guter Laune bin. Ich werde abgemacht seyn, um jedem nach dem Wante zu reden, und immer so fein, es nicht zu merken, wenn mich die Leute zum Besten haben. Nicht leicht habe ich eine Rolle mit solcher Lust und Schalsheit übernommen.

Denn ich nur auch von der meinigen so viel hoffen konnte, sagte Karelle. Ich habe weber Jugend noch Reichheit genug, um mich in diesen Charakter zu finden. Nur eins weiß ich leider: das Gefühl, das Ophelien den Kopf verrückt, wird mich nicht verwirren lassen.

Wir wollen es ja nicht so genau nehmen, sagte Wilhelm; denn eigentlich hat mein Wunsch, den Hamlet zu spielen, mich bei allem Studium des Theaters, auf äußerste Irr geführt. Je mehr ich mich in die Rolle habire, desto mehr sehe ich, daß in meiner ganzen Gestalt kein Zug der Poesiegenie ist, wie Shakespeare seinem Hamlet aufstellt. Wenn ich es recht überlege, wie genau in der Rolle alles zusammen hängt, so getraue ich mir kaum, eine solche hohe Wirkung hervor zu bringen.

Sie treten mit großer Gewisshaftheit in Ihre Kaufbahn, versetzte Gerle. Der Schauspieler schließt sich in die Rolle wie er kann, und die Rolle richtet sich nach ihm wie sie muß. Wie hat aber Shakespeare seinen Hamlet vorgezeichnet? Ist er Ihnen denn so ganz unähnlich?

Besonders ist Hamlet blond, erwiderte Wilhelm.

Das heißt ich weit gesucht, sagte Karelle. Woher schließen Sie das?

Als Däne, als Nordländer, ist er blond von Hause aus, und hat blaue Augen.

Sollte Shakespeare daran gedacht haben?

Bestimmt sind' ich es nicht ausgebrütet, aber in Verbindung mit andern Stellen scheint es mir mir widersprechlich. Ihm wird das Recht so sauer, der Schwefel läuft ihm vom Gesichte, und die Phänigie forcht: er ist fett, laßt ihn zu Athem kommen.

Kann man sich ihn da anders als blond und wohlthätig vorstellen: denn braune Leute sind in ihrer Jugend selten in diesem Falle. Paßt nicht auch seine schwarzbraune Melancholie, seine weiße Trauer, seine thätige Unentschlossenheit besser zu einer solchen Gestalt, als wenn Sie sich einen schlanen, braunrothen Jüngling denken, von dem man mehr Entschlossenheit und Behendigkeit erwartet.

Sie verderben mir die Imagination, rief Karelle, weg mit Ihrem fetten Hamlet! stellen Sie und ja nicht Ihrem wohltheiltesten Prinzen vor! Sehen Sie und lieber legend ein Quiproquo, das uns reizt, das uns räthrt. Die Intention des Autors liegt und nicht so nahe, als unser Vergnügen, und wir verlangen einen Reich, der und homogen ist.

Siebentes Capitel.

Einen Abend stritt die Gesellschaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene? Gerle versicherte, es sey ein vergesslicher, mißverständlicher Streit; beide könnten in ihrer Art vortreflich seyn, nur müßten sie sich in den Gränzen ihrer Gattung halten.

Ich bin selbst noch nicht ganz im Klaren darüber, versetzte Wilhelm.

Wer ist es auch? sagte Gerle, und doch wäre es der Mühe werth, daß man der Sache näher käme.

Sie sprachen viel darüber und hinderte, und endlich war folgendes ungefähr das Resultat ihrer Unterhaltung:

Im Roman wie im Drama sehen wir menschliche Natur und Handlung. Der Unterschied beider Dichtungsarten liegt nicht soß in der äußern Form, nicht darin, daß die Personen in dem einen sprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Leider viele Dramen sind nur dialogische Romane, und es wäre nicht unmöglich, ein Drama in Prosa zu schreiben.

Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Charaktere und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sey aus welcher Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende bringen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß lebend, wenigstens nicht im hohen Grade wirtend seyn; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That, Grandhfen, Clarisse, Pamela, der Landprießer von Wakefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht lebente, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, alles widersteht ihm, und er räunt und rüct die Hindernisse aus dem Wege, oder unterlegt ihnen.

So vereinigte man sich auch darüber, daß man dem Zufall im Roman gar wohl sein Spiel erlauben könne; daß er aber immer durch die Gesinnungen der Personen gelenkt und geleitet werden müsse; daß hingegen das Schicksal, das die Menschen, ohne ihr Zuthan, durch unzusammenhängende äußere Umstände zu einer unvorsehnen Catastrophe hinbrängt, nur im Drama Statt habe; daß der Zufall wohl pathetische, niemals aber tragische Situationen hervorbringen dürfe; daß Schicksal hingegen müsse immer fürchterlich seyn, und werde im höchsten

Sinn tragend, wenn es schuldige und unschuldige, von einander unabhängige, Thaten in eine angestaltliche Vertheilung bringt.

Diese Betrachtungen führten wieder auf den wunderlichen Hamlet, und auf die Eigenheiten dieses Helden. Der Held, sagte man, hat eigentlich auch nur Gefühnungen; es sind nur Degerdenheiten, die zu ihm stoßen, und bewegen hat das Glück er was von dem Bedeutenden des Romans; weil aber das Geschick den Plan gezeichnet hat, weil das Glück von einer schmerzlichen That ausgeht, und der Held immer vorwärts zu einer schmerzlichen That gedrängt wird, so ist es im höchsten Sinne tragisch, und leidet keinen andern als einen tragischen Ausgang.

Kun sollte Lesprobe gehalten werden, welche Wilhelm eigentlich als ein Fest ansah. Er hatte die Rollen vorher realscontirt, daß also von dieser Seite kein Krach sein konnte. Die sämtlichen Schauspieler waren mit dem Stücke bekannt, und er suchte sie nur, ehe sie angingen, von der Wichtigkeit einer Lesprobe zu überzeugen. Wie man von jedem Musikanten verlangt, daß er, ehe auf einem gewissen Grad vom Blatte spielen thut, so solle auch jeder Schauspieler, je jeder wohlgeübter Mensch, sich eben, vom Blatte zu lesen, einem Drama, einem Gedicht, einer Erzählung soviel von dem Charakter abzugewinnen, und sie mit Fertigkeit vorzutragen. Nicht Memoriren heißt nicht, wenn der Schauspieler nicht vorher in den Geist und Sinn des guten Schriftstellers eingedrungen sey; der Nachsatz thut nichts weiter.

Ceris versicherte, daß er jeder andern Probe, ja der Hauptprobe nachsehen wolle, sobald der Lesprobe ihr Recht widerfahren sey; denn gewöhnlich, sagte er, ist nichts lustiger, als wenn Schauspieler von Stubiren sprechen; es kommt mir eben so vor, als wenn die Fremdlinger von Arbeiten reden.

Die Probe lief nach Wunsch ab, und man kann sagen, daß der Ruhm und die gute Einnahme der Gesellschaft sich auf diese wenigen wohlklangewandten Stunden gründete.

Sie haben wohl gesehen, mein Freund, sagte Ceris, nachdem sie wieder allein waren, daß Sie unsern Mitarbeitern so ernstlich zusprechen, wenn ich gleich fürchte, daß sie Ihre Wünsche schwerlich erfüllen werden.

Wie so? versetzte Wilhelm.

Ich habe gefunden, sagte Ceris, daß so leicht man der Menschen Imagination in Bewegung setzen kann, so gern sie sich Märchen erzählen lassen, wenn so selten ist es, eine Art von productiver Imagination bei ihnen zu finden. Bei den Schauspielern ist dieses sehr ansehnlich. Jeder ist sehr wohl zufrieden, eine solche lobenswürdige brillante Rolle zu übernehmen; selten aber thut einer mehr, als sich mit Selbstbescheidenheit an die Stelle des Helden setzen, ohne sich im mindesten zu bekümmern, ob ihn auch jemand dafür halten werde. Aber mit Liebhaftigkeit zu umfassen, was sich der Autor beim Stück gedacht hat, was man von seiner Individualität hingehen müsse, um einer Rolle genug zu thun, wie man durch etwas Uebersetzung, man sey ein ganz anderer Mensch, den Zuschauer gleichfalls zur Uebersetzung durchzieht, wie man, durch eine kurze Wahrheit der Darstellungskraft, diese Vertreter in Tempel, die Puppen in Mäuler verwandelt, ist wenigen gegeben. Diese innere Stärke des Geistes, wodurch allein der Zuschauer getäuscht wird, diese erlogene Wahrheit, die ganz allein Wirkung hervorbringt, wodurch ganz als sein die Illusion spielt wird, wer hat davon einen Begriff?

Lesen Sie und haben ja nicht zu sehr auf Geist und Empfindung dringen! Das höchste Mittel ist, wenn wir unsern Freunden mit Gelassenheit vor dem Sinn des Schauspielers erklären, und ihnen den Verstand eröffnen. Wer Anlage hat, ehe alldem selbst dem geistreichen und empfindungsvollen Ausdruck entgegen; und wer sie nicht hat, wird wenigstens niemals ganz falsch spielen und recitiren. Ich habe aber bei Schauspielern, so wie überhaupt, kein schmerzliches Kennzeichen gefunden, als wenn jemand Aussprüche an Geist macht, so lange ihm der Nachsatz noch nicht deutlich und geläufig ist.

Achtes Capitel.

Wilhelm kam zur ersten Theaterprobe sehr zeitig und fand sich auf dem Brettern allein. Das Local überraschte ihn, und gab ihm die wunderbarsten Erinnerungen. Die Balde und Decoracion stand genau so, wie auf der Bühne seiner Vaterstadt; auch bei einer Probe, als ihm an jenem Morgen Mariens lebhaft ihre Liebe bekannte, und ihm die erste glückliche Nacht zusagte. Die Bauwerkmeister gingen sich auf dem Theater wie auf dem Lande; die wahre Morgensonne beschien, durch einen halb offenen Fensterladen hereinfallend, einen Theil der Bank, die neben der Bühne schon besetzt war; nur leider schien sie nicht wie damals auf Mariens Wood und Busen. Er setzte sich wieder, dachte dieser wunderbaren Uebereinstimmung nach, und glaubte zu ahnen, daß er sie wirklich auf diesen Plage bald wieder sehen werde. Ach, und es war weiter nicht, als daß ein Nachspiel, zu welchem diese Decoracion gedreht, damals auf dem deutschen Theater sehr oft gegeben wurde.

In diesen Betrachtungen stürzten ihm die ädriken antonmenden Schauspieler, mit demn jugendlich zum Theater; und Gerdrosenfrunde herein traten, und Wilhelm mit Entschiedenheit begrüßten. Der eine war gewißswahrscheinlich an Madame Melina attached; der andere aber ein ganz reiner Freund der Schauspielkunst, und beide von der Art, wie sich jede gute Gesellschaft Freunde wünschen sollte. Man wußte nicht zu sagen, ob sie das Theater mehr kannten oder liebten. Sie liebten es zu sehr, um es recht zu kennen; sie kannten es genug, um das Gute zu schätzen und das Schlechte zu vermeiden. Aber bei ihrer Religion war ihnen das Mittelmässige nicht unerträglich, und der herrliche Genuß, mit dem sie das Gute vor und nach kosteten, war über allen Kundrad. Das Menschliche machte ihnen Freude, das Geistliche entzückte sie, und ihre Religion war so groß, daß auch eine persönliche Probe sie in eine Art von Ekstase versetzte. Die Räume schienen ihnen jederzeit in die Ferne zu treten, das Gute berührte sie wie ein wahrer Gegenstand. Kurz sie waren Liebhaber, wie sie sich der Künstler in seinem Fache nennen. Ihre letzte Wanderung war von den Coullissen ins Parterre, vom Parterre in die Coullissen. Ihr angestammter Aufenthalt in der Garderobe, ihre ernste Beschäftigung an der Stellung, Kleidung, Recitation und Declamation der Schauspieler etwas zuzuschauen. Ihr lebhaftestes Gespräch über den Effect, den man hervorzubringen hatte, und ihre beständige Bemühung, den Schauspieler aufmerksam, thätig und genau zu erhalten, ihm etwas zu Gute oder zu Liebe zu thun, und, ohne Vermeidung, der Gesellschaft manchen Genuß zu verschaffen. Sie hatten sich beide das

ausstehende Zeit verschafft, bei Proben und Aufführungen auf dem Theater zu erscheinen. Sie waren, was die Aufführung Hamlets betraf, mit Wilhelm nicht bei allen Stücken einig; die und da gab er nach, meistens aber behauptete er seine Meinung, und im Ganzen diente diese Unterhaltung sehr zur Bildung seines Geschnacks. Er ließ die beiden Freunde sehen, wie sehr er sie schätze, und sie dagegen versagten nicht weniger von diesen vereinten Bemühungen, als eine neue Epoche für deutsche Theater.

Die Gegenwart dieser beiden Männer war bei dem Proben sehr nützlich. Besonders überzeugten sie unsere Schauspieler, daß man bei der Probe Ertüchtigung und Kerzen, wie man sie bei der Aufführung zu zeigen gebräuchlich, immerfort mit der Rede verbindet und alles zusammen durch Gewohnheit mechanisch vereinigen müsse. Besonders mit dem Händen sollte man ja bei der Probe einer Tragödie keine gemeine Bewegung vornehmen; ein tragischer Schauspieler, der in der Probe Tadel schnappt, mache sie immer lange; denn desto wahrscheinlicher werde er an einer solchen Stelle, bei der Aufführung, die Preise verdienen. Ja, sie hielten dafür, daß niemand in einem Stück probiren sollte, wenn die Rolle in Schanden zu spielen sey. Nichts aber, verkörperte sie, schmerze sie mehr, als wenn die Frauenzimmer in dem Proben ihre Hände in die Rockfalten verstopften.

Außerdem ward durch das Zureden dieser Männer noch etwas sehr Entsch. bewirkt, daß nämlich alle Mannspersonen erlernen lernten. Da so viele die Märdchen vorkommen, sagten sie, steht nicht der Trichter aus, als Menschen, die nicht die mindeste Dressur zeigen, in Hauptmanns, und Majordellens form auf dem Theater herumstehenden zu sehen.

Wilhelm und Laertes waren die ersten, die sich der Pädagogie eines Unterofficiers unterwarfen, und setzten dabei ihre Bestrebungen mit großer Anstrengung fort.

So viele Mühe gaben sich beide Männer mit der Ausbildung einer Gesellschaft, die sich so glücklich zusammengefunden hatte. Sie sorgten für die künftige Zufriedenheit des Publicums, indem sie dieselbe über ihre entscheidene Klugheit gelegentlich aufhielt. Man wollte nicht, wie viel Ursache man hatte ihnen dankbar zu seyn, besonders da sie nicht veräußerten, den Schauspielern oft den Hauptpunkt einzuschärfen, daß es nämlich ihre Pflicht sey, laut und vernünftig zu sprechen. Sie fanden hierbei mehr Widerstand und Unwillen, als sie anfangs geacht hatten. Die meisten wollten so geübt seyn, wie sie sprachen, und wenige demütheten sich so zu sprechen, daß man sie hören konnte. Einige sagten dem Fiedler aus's Schöne, Andere sagten, man thue doch nicht so, wenn man natürlich, heimlich oder pärtlich zu sprechen habe.

Unser Theaterfreunde, die eine unglückliche Schuld hatten, swangen auf alle Weise diese Verwirrung zu lösen, diesem Uebelthun beyzutommen. Sie sparten weder Kräfte noch Schmeicheln, und erreichten zuletzt doch ihren Endzweck, wobei ihnen das gute Beispiel Wilhelms besonders zu Statten kam. Er bat sie aus, daß sie sich bei den Proben in die entferntesten Wägen setzen, und sobald sie ihn nicht vollkommen verstanden, mit dem Schlüssel auf die Bank gehen müßten. Er articulirte gut, sprach gemüthlich aus, steigerte den Ton faustweise, und überhörte sie nicht in den heftigsten Stücken. Die pochenden Schlüssel hörte man bei jeder Probe weniger; nach und nach ließen sich die Andern dieselbe Operation gefallen, und man konnte hoffen, daß das Stück

endlich in allen Winkeln des Hauses von jedermann wahr verstanden werden.

Man sieht aus diesem Beispiel, wie gern die Menschen ihren Zwang nur auf ihre eigene Weise erreichen möchten, wieviel Noth man hat, ihnen begreiflich zu machen, was sich eigentlich von selbst versteht, und wie schwer es ist, demjenigen, der etwas zu leisten wünscht, zur Erkenntniß der ersten Bedingungen zu bringen, unter denen sein Vorhaben allein möglich wird.

Neuntes Capitel.

Man fuhr nun fort, die nöthigen Anstalten zu Decorationen und Reibern und was sonst erforderlich war zu machen. Ueber einige Scenen und Stellen hatte Wilhelm besonders Grillen, denen Ersto nachgab, theils im Rücksicht auf den Contract, theils aus Ubergengung, und weil er dachte, Wilhelmen durch diese Gefälligkeit zu gewinnen, und in der Folge desto mehr nach seinen Wünschen zu lenken.

So sollte zum Beispiel Kdnig und Kdnigin bei der ersten Kubung auf dem Throne sitzend erscheinen, die Hofleute an den Seiten und Hamlet unbedeutend unter ihnen sitzen. Hamlet, sagte er, muß sich ruhig verhalten; seine schwarze Kleidung unterscheidet ihn schon genug. Er muß sich aber verbergen als zum Vorschein kommen. Nur dann, wenn die Kundigung genügt ist, wenn der Kdnig mit ihm als Sohn spricht, dann muß er herbei treten und die Scene ihren Gang gehen.

Nach einer Hauptschwierigkeit machten die beiden Gemüthe, auf die sich Hamlet in der Scene mit seiner Mutter so heftig bezieht. Wie sollen, sagte Wilhelm, in Lebensgröße beide im Grunde des Bildes neben der Hauptthür sichtbar seyn, und zwar muß der alte Kdnig in edliger Haltung, wie der Geist, auf eben der Seite hängen, wo dieser hervortritt. Ich wünsche, daß die Figur mit der rechten Hand eine beständige Stellung annehme, etwas gewandt sey und gleichsam über die Schulter sehe, damit sie dem Geiste völlig gleiche, in dem Augenblicke, da dieser zur Thüre hinaus geht. Es wird eine sehr große Wirkung thun, wenn in diesem Augenblicke Hamlet nach dem Geiste und die Kdnigin nach dem Bilde sieht. Der Stiefvater mag dann im Königs stolzen Ornat, doch unsichtbarer als Jener, vorgeführt werden.

So gab es noch verschiedene Punkte, von denen wir zu sprechen vielmals Gelegenheit hatten.

Sind Sie auch unerbittlich, daß Hamlet am Ende sterben muß? fragte Ersto.

Wie kann ich ihn am Leben erhalten, sagte Wilhelm, da ihn das ganze Stück zu Tode brächt? Wie haben ja schon so weitläufig darüber gesprochen.

Aber das Publicum wünscht ihn lebendig.

Ich will ihm gern jeden andern Gefallen thun, nur diesmal ist's unmöglich. Wie wünschen auch, daß ein braver adeliche Mann, der an einer ernstlichen Krankheit stirbt, noch länger leben möge. Die Familie weint und besawert den Arzt, der ihn nicht halten kann; und so wenig als dieser einer Nothwendigkeit zu widersehen vermag, so wenig können wir einer unerwarteten Kunstnothwendigkeit gebieten. Es ist eine falsche Rücksicht gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die sie haben wollen, und nicht die sie haben sollen.

Wer das Geld bringt, kann die Waare nach seinem Sinne verlangen.

Gewissermaßen; aber ein großes Publikum verlangt, daß man es achte, daß man es nicht wie Rindern, denen man das Geld abnehmen will, behandle. Man bringe ihm noch und noch, durch das Gute, Gefühl und Geschmack für das Gute bei, und es wird sein Geld mit doppeltm Bergnügen einlegen, weil ihm der Verstand, ja die Vernunft selbst bei dieser Ausgabe nichts vorzuwerfen hat. Man kann ihm schmeicheln wie einem geliebten Kinde, schmeicheln, um es zu bessern, um es künftig aufzuklären; nicht wie einem Vornehmen und Reichen, um den Irrthum, den man nutzt, zu verewigen.

So handelten sie noch manches ab, das sich besonders auf die Frage bezog: was man noch etwa an dem Stücke verändern dürfe, und was unberührt bleiben müsse? Wie lassen und hierauf nicht weiter ein, sondern legen vielmehr künftig die neue Bearbeitung Hamlets selbst demjenigen Werke unserer Leser vor, der sich etwa dafür interessieren könnte.

Rehtes Capitel.

Die Hauptprobe war vorbei; sie hatte übermäßig lange gedauert. Cerlo und Wilhelm fanden noch manches zu besorgen: denn ungeachtet der vielen Zeit, die man zur Vorbereitung verwendet hatte, waren doch sehr notwendige Anhalten bis auf den letzten Augenblick verschoben worden.

So waren zum Beispiel die Gemälde der beiden Könige noch nicht fertig, und die Scene zwischen Hamlet und seiner Mutter, von der man einen so großen Effect hoffte, sah noch sehr mager aus, in dem weder der Geist noch sein gemaltes Ebenbild das bei gegenwärtig war. Cerlo scherzte bei dieser Gelegenheit und sagte: wir wären doch im Grunde recht wohl angefaßt, wenn der Geist ausbleibe, die Maske wirklich mit der Luft spräche, und unser Souffleur aus der Coullisse den Vortrag des Geistes suppliren möchte.

Wie wollen den wunderbaren Freund nicht durch unsern Unglauben verschonen, versetzte Wilhelm; er kommt gewiß zur rechten Zeit, und wird uns so gut als die Zuschauer überraschen.

Gewiß, rief Cerlo, ich werde froh seyn, wenn das Stück morgen gegeben ist: es macht uns mehr Umstände, als ich geglaubt habe.

Aber niemand in der Welt wird froher seyn als ich, wenn das Stück morgen gespielt ist, versetzte Philine, so wenig mich meine Rolle drückt. Denn immer und ewig von Einer Sache reden zu hören, wobei doch nichts weiter heraus kommt, als eine Repräsentation, die, wie so viele hundert andere, vergeffen werden wird, dazu will meine Geduld nicht hinreichen. Macht doch in Gotteshäusern nicht so viel Umstände! Die Gäste, die vom Tische aufstehen, haben nachher an jedem Gerichte was anzusehen; ja wenn man sie zu Hause reden hört, so ist es ihnen kaum gegradlich, wie sie eine solche Noth haben anzusehen können.

Lassen Sie mich Ihr Zielquid zu meinem Vornehmen brauchen, lobnet Kind, versetzte Wilhelm. Bedenken Sie, was Natur und Kunst, was Handel, Gewerbe und Gewerbe zusammen schaffen müssen, bis ein Gastmahl möglich werden kann. Wie viel Jahre muß der Lachs im Waide, der Fisch im Fluß oder Meerz zubringen, bis er unsere Tafel zu besetzen

würdig ist, und was hat die Hausfrau, die Kochin nicht alles in der Küche zu thun! Mit welcher Nachlässigkeit forscht man die Sorge des entferntesten Bünzels, des Spissers, des Kellermeisters, beim Nachtrische hinunter, als müsse es nur so seyn. Und sollten deswegen alle diese Menschen nicht arbeiten, nicht schaffen und bereiten, sollte der Hausherr das alles nicht sorgfältig zusammen bringen und zusammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend ist? Aber kein Genuß ist vorübergehend; denn der Einbruch, den er zurückläßt, ist bleibend, und was man mit Fleiß und Anstrengung thut, theilt dem Zuschauer selbst eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wissen kann, wie weit sie wirkt.

Die ist alles einleuchtend, versetzte Philine, nur muß ich auch diesmal erfahren, daß Männer immer im Widerspruch mit sich selbst sind. Bei all unser Wissenschaftlichkeit, den großen Mator nicht verstimmen zu wollen, laßt ihr doch den schärfsten Bedanken aus dem Stücke.

Den schärfsten? rief Wilhelm.

Gewiß den schärfsten, auf den sich Hamlet selbst was zu Gute that.

Und der wäre? rief Cerlo.

Wenn Sie eine Perle auf hätten, versetzte Philine, würde ich sie Ihnen ganz säuberlich abnehmen; denn es scheint nöthig, daß man Ihnen das Werkstück nicht erbittet.

Die andern bachten nach, und die Unterhaltung stockte. Man war aufgestanden, es war schon spät, man schien aneinander gehen zu wollen. Als man so unentschlossen da stand, fing Philine ein Liedchen, auf eine sehr zierliche und gefällige Melodie, zu singen an.

Singet nicht in Trauerthun
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Ist die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

Kannt ihr euch des Tages freun,
Der nur Freunden unterrichtet?
Er ist gut, sich zu gestreun,
In was andern taugt er nicht.

Aber wenn im nach't'ger Stunde
Eüher Lampe Dämmerung scheidt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergiebt;

Wenn der rasche lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichtem Spülen weilt;

Denn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Besangnen und Beträuten
Wie wie Kay und Webe singt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Lorcket ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölff bedächt'gen Schlägen
Ruh und Eüherheit verspricht!

Darum an dem langen Tage
Werde dir es, liebe Braut:
Jeder Tag hat seine Nacht
Und die Nacht hat ihre Lust.

Sie machte eine leichte Verbeugung, als sie genubigt hatte, und Gertrude rief ihr ein lautes Bravo zu. Sie sprang zur Thür hinaus und eilte mit Gesichter fort. Man hörte sie die Treppe hinunter singen und mit dem Köpfchen klappern.

Gertrude ging in das Schlafzimmer, und Kurulle blieb vor Wilhelm, der ihr eine gute Nacht wünschte, noch einige Augenblicke stehen und sagte:

Wie sie mir gegenüber ist! recht meinem innern Wesen gegenüber! bis auf die kleinste Unvollkommenheit. Die rechte braune Augenwimper bei dem blonden Haare, die der Bruder so reizend findet, mag ich gar nicht ansehen, und die Schramme auf der Stirne hat mir so was Widriges, so was Niedriges, das ich immer sehr Schritte von ihr zurücktreten möchte. Sie erzählt mir als einem Scherz, ihr Vater habe ihr in ihrer Kindheit einen Kletter auf den Kopf geworfen, davon sie noch das Zeichen trage. Wohl ist sie recht an Augen und Stirne gezeichnet, daß man sich vor ihr hätte scheuen können.

Wilhelm antwortete nicht, und Kurulle schien mit mehr Unwillen fortzufahren:

Es ist mir beinahe unmöglich, ein freundliches, heiliges Wort mit ihr zu reden, so sehr hasse ich sie, und doch ist sie so ansehnlich. Ich wollte, wir wären sie los. Auch Sie, mein Freund, haben eine gewisse Gefährlichkeit gegen dieses Geschöpf, ein Betragen, das mich in der Seele kränkt, eine Aufmerksamkeit, die an Achtung gränzt, und die sie, bei Gott, nicht verdient!

Wie sie ist, bin ich ihr dank schuldig, versetzte Wilhelm; ihre Aufführung ist zu tadeln; ihrem Charakter muß ich Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Charakter! rief Kurulle; glauben Sie, daß so eine Creatur einen Charakter hat? O, ihr Männer, deren erkenne ich euch! Solcher Frauen seyd ihr werth!

Sollten Sie mich im Verdacht haben, meine Freundin? versetzte Wilhelm. Ich will von jeder Minute Rechenschaft geben, die ich mit ihr zugebracht habe.

Nun, nun, sagte Kurulle, es ist spät, wir wollen nicht streiten. Als wie Einer, Einer wie Ne! Gute Nacht, mein Freund! gute Nacht, mein feiner Paradiesvogel!

Wilhelm fragte, wie er zu diesem Ehrenstück komme?

Ein andermal, versetzte Kurulle, ein andermal. Man sagt, sie hätten keine Fäße, sie schwebten in der Luft, und näherten sich vom Himmel. Es ist aber ein Märchen, sagte sie fort, eine poetische Fiction. Gute Nacht, laßt euch was Schönes träumen, wenn ihr Glück hat.

Sie ging in ihr Zimmer und ließ ihn allein; er eilte auf das Feinige.

Halb unwillig ging er auf und nieder. Der scherzende oder entsetzende Ton Kurullens hatte ihn beileibig; er schloß tief, wie Unrecht sie ihm that. Phyllis konnte er nicht wärgen, nicht unwohl begegnen; sie hatte nicht gegen ihn verdrohen, und dann schloß er sich so fern von jeder Reizung zu ihr, daß er recht stolz und standhaft vor sich selbst bestehen konnte.

Wenn war er im Begriff sich anzuziehen, nach seinem Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuschlagen, als er zu seiner größten Verwunderung ein Paar Franspantoffeln vor dem Bett erblickte; der eine stand, der andere lag. — Es waren Phyllis' Pantoffeln, die er nur zu gut erkannte; er glaubte auch eine Unordnung an den Vorhängen zu sehen.

Ja es schien als bewegten sie sich; er stand und sah mit ungewohnten Augen hin.

Eine neue Gemüthsbewegung, die er für Bewundrung hielt, versetzte ihn den Knieen; und nach einer kurzen Pause, in der er sich erholt hatte, rief er gefaßt:

Stehen Sie auf, Phyllis! Was soll das heißen? Wo ist Ihre Klugheit, Ihr gutes Betragen? Sollen wir morgen das Märchen des Hauses werden?

Es rührte sich nicht.

Ich scherze nicht, fuhr er fort, diese Pantoffeln sind bei mir übel angewandt.

Kein Laut! Keine Bewegung!

Entschlossen und unmutig ging er endlich auf das Bett zu, und riß die Vorhänge von einander. Stehen Sie auf, sagte er, wenn ich Ihnen nicht das Zimmer diese Nacht überlassen soll.

Mit großem Ersauern fand er sein Bett leer, die Kissen und Decken in schönster Ruhe. Er sah sich um, suchte nach, suchte auch durch, und fand keine Spur von dem Schalk. Hinter dem Bett, dem Ofen, den Schränken war nichts zu sehen; er suchte dem Lager und dem Fenster; ja, ein bester Aufspanner hätte glauben mögen, er suche um zu finden.

Kein Schlaf stellte sich ein; er setzte die Pantoffeln auf seinen Tisch, ging auf und nieder, blieb manchmal bei dem Tische stehen, und ein schmerzlicher Gedanke, der ihn beschäftigte, will verschmerzen; er habe sich einen großen Theil der Nacht mit dem allerliebsten Strohchen beschäftigt; er habe sie mit einem gewissen Interesse angesehen, behandelt, damit gepfeift, und sich erst gegen Morgen in seinen Kleidern aus dem Bett geworfen, wo er unter den stillsamsten Phantasien einschlummerte.

Und wirklich schlief er noch, als Gertrude hereintrat und rief: Wo sind Sie? Noch im Bett? Unmöglich! Ich suchte Sie auf dem Theater, wo noch so mancherlei zu thun ist.

Elftes Capitel.

Morgens und Nachmittag verfloß eilig. Das Haus war schon voll, und Wilhelm eilte, sich anzuziehen. Nicht mit der Bedachtigkeit, mit der er die Nacht zum ersten Mal anprobirt, konnte er sie gegenwärtig anlegen; er zog sich an, um fertig zu werden. Als er zu den Frauen ins Versammlungszimmer kam, bemerkten sie ihn einstimmig, daß nichts recht hübsch; der schöne Federbusch sey verschoben, die Schminke passe nicht; man sing wieder an aufzutreten, zu nähern, zusammen zu stehen. Die Symphonie ging an, Phyllis hatte etwas gegen die Krause eingewendet, Kurulle viel an dem Mantel anzufehen. Laßt mich, ihr Kinder, rief er, diese Nachlässigkeit wird mich erst recht zum Heuler machen. Die Frauen ließen ihn nicht los und fuhren fort zu pöbeln. Die Symphonie hatte aufgehört und das Stück war ausgegangen. Er besah sich im Spiegel, drückte den Hut tiefer ins Gesicht und erneuerte die Schminke.

In diesem Augenblick stürzte jemand herein und rief: der Geist! der Geist!

Wilhelm hatte den ganzen Tag nicht Zeit gehabt, an die Hauptfrage zu denken, ob der Geist auch kommen werde. Nun war sie ganz weggenommen, und man hatte die wunderbarste Gastriebe zu erwarten. Der Theatermeister kam und fragte über dieses und jenes; Wilhelm hatte nicht Zeit, sich nach dem Besenstiel umzusehen, und eilte nur sich am Thron

auszufinden, wo König und Königin schon von ihrem Hofe umgeben in aller Herrlichkeit glänzten; er hörte nur noch die letzten Worte des Horatio, der über die Erscheinung des Geistes ganz verwirrt sprach, und sah seine Rolle vergessen zu haben schon.

Der Zwischenvorgang ging in die Höhe und er sah das volle Haus vor sich. Nachdem Horatio seine Rede gehalten und vom Könige abgefertigt war, drängte er sich an Hamlet, und als ob er sich ihm dem Prinzen, präsentire, sagte er: der Teufel steckt in dem Hamlet! Er hat uns alle in Furcht gesetzt.

In der Zwischenzeit sah man nur zwei große Männer in weißen Mänteln und Capuzen in den Coulissen stehen, und Wilhelm, dem in der Zerrückung, Unruhe und Verlegenheit der erste Monolog, wie er glaubte, misglückt war, trat, ob ihn gleich ein lebhafter Beifall beim Abgehen begeisterte, in der spannerischen dramatischen Winternacht wirkte sich recht unbehaglich auf. Doch nahm er sich zusammen und sprach die so zweckmäßig angebrachte Stelle, über das Schmausen und Trinken der Nordicländer, mit der gebührenden Gleichgültigkeit, vergaß so wie die Zuschauer, darüber des Geistes, und erschrak wirklich, als Horatio andief: seht her, es kommt! Er fuhr mit Heftigkeit hernun, und die edle große Gestalt, der leise, unbedeutende Tritt, die leichte Bewegung in der schwerfälligen Rüstung, machten in einem so starken Eindruck auf ihn, daß er wie versteinert da stand, und nur mit halber Stimme: ihr Engel und himmlischen Geister, beschützt uns! andrufen konnte. Er starrte ihn an, wollte einigemal rufen, und brachte die Worte an den Geist so verwirrt gerückt und gezwungen vor, daß die größte Kunst sie nicht so trefflich hätte ausdrücken können.

Seine Uebersetzung dieser Stelle kam ihm sehr zu Statten. Er hatte sich nahe an das Original gehalten, dessen Wortstellung ihm die Versfassung eines überraschten, erschrockenen, von Entsetzen ergriffenen Gemüths einzig auszudrücken schien.

»Ey du ein guter Geist, sey ein verdammteter Kobold, bringe Düste des Himmels mit dir oder Dämpf der Höhe, sey Gutes oder Böses dein Besinnen, du kommst in einer so wärthigen Gestalt, ja ich rede mit dir, ich meine dich Hamlet, König, Vater, o antworte mir!« —

Man spürte im Publico die größte Wirkung. Der Geist wirkte, der Prinz folgte ihm unter dem lauten besten Beifall.

Das Theater verwechselte sich, und als sie auf den entfernteren Platz kamen, hielt der Geist unversäthel lerne und wandte sich um; dadurch kam ihm Hamlet etwas zu nahe zu stehen. Mit Verlangen und Ungeduld sah Wilhelm sorglos zwischen das niedergelassene Rüst hinlein, konnte aber nur tief liegende Augen neben einer wohlgebildeten Nase erblicken. Furchtsam ausspähend stand er vor ihm; allein als die ersten Lide aus dem Helme hervordrangen, als eine wohlklingende, nur ein wenig rauhe Stimme sich in den Worten hören ließ: ich bin der Geist deines Vaters, trat Wilhelm stolze Schritte schauend zurück, und das ganze Publicum schauerte. Die Stimme schien jedermann bekannt, und Wilhelm glaubte eine Nebenrolle mit der Stimme seines Vaters zu bemerken. Diese wunderbaren Empfindungen und Erinnerungen, die Reue, den seltsamen Fremd zu entdecken, die Sorge, ihn zu entdecken, selbst die Unschicklichkeit, ihm als Schauspieler in dieser Situation zu nahe zu treten, bewegten Wilhelm nach entgegengelegtem Ort. Er veränderte während der langen Erplattung des

Geistes seine Stellung so oft, schien so unbestimmt und verlegen, so aufmerksam und so zerstreut, daß sein Spiel eine allgemeine Verwunderung, so wie der Geist ein allgemeines Entsetzen erregte. Dieser sprach mehr mit einem tiefen Gefühl des Bedenklichen, als des Jammerlichen, aber etwad geistigen, langsamen und unübersehbaren Bedenklichen. Es war der Rhythmus einer großen Seele, die von allem Irdischen getrennt ist, und doch unendlichen Leiden unterliegt. Aufsetz verankert der Geist, aber auf eine sonderbare Art: denn ein leister, grauer, durchsichtiger Biew, der wie ein Dampf aus der Verfassung zu steigen schien, legte sich über ihn weg und zog sich mit ihm hinunter.

Nun sahen Hamlets Freunde zurück und schauerten auf das Schwert. Da war der alte Wandwurf so geschäftig unter der Erde, daß er ihnen, wo sie auch stehen mochten, immer unter den Füßen rief: Schwert! und sie, als ob der Boden unter ihnen brannte, schauerten von einem Ort zum andern eilten. Auch erschien da, wo sie standen, jedesmal eine kleine Flamme aus dem Boden, verwehte die Wirkung, und hinterließ bei allen Zuschauern den tiefsten Eindruck.

Nun ging das Stück unauffhaltsam seinen Gang fort, nichts misglückte, alles verlief; das Publicum beehrte seine Auftritte; die Luft und der Rath der Schauspieler schien mit jeder Scene zuzunehmen.

Zwölftes Capitel.

Der Vorhang fiel und der lebhafteste Beifall erschallte aus allen Ecken und Enden. Die vier stärksten Leiden sprangen herab in die Höhe und umarmten sich vor Freunden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Untändigen heraustrat, auf das bestigste bewilligt wurde. Man wollte ihm zu keiner Ungabe eines andern Stücks lassen, sondern begehrte mit Ungeduld die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Cerio, aber auch heute Abend kein verdienstlich Wort mehr; alles kommt auf den ersten Eindruck an. Man soll in keinem Schauspieler Abel nehmen, wenn er bei seinen Danks vorständig und eigenhändig ist.

Der Cassier kam und überreichte ihm eine schwere Cass. Wir haben gut bedacht, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu Statten kommen. Wo ist denn nun das versprochene Abendessen? Wir dürfen es uns heute schmecken lassen.

Sie hatten aufgemacht, daß sie in ihren Theatern Keibern beisammen hielten und sich selbst ein Werk steln wollten. Wilhelm hatte unternommen das Local, und Madame Meina das Essen zu besorgen.

Ein Zimmer, worin man sonst zu malen pflegte, war auf Besse geschmückt, mit allerlei kleinen Decorationen umsetzt und so herausgerichtet worden, daß es bald einem Garten, bald einem Göttergange ähnlich sah. Beim Hervortreten wurde die Gesellschaft von dem Klang vieler Lichter geleitet, die einen feierlichen Schall durch den Dampf des süßesten Räucherwerks, das man nicht gekostet hatte, über eine wohl geschmückte und besetzte Tafel verbreiteten. Mit Andenkungen lobte man die Kunstisten und nahm wirklich mit Ankand Platz; es schien, als wenn eine königliche Familie im Geistesreiche zusammen käme.

Wilhelm sah zwischen Kurellen und Madame Melina; Certe zwischen Polinen und Timoren; niemand war mit sich selbst noch mit seinem Plaze unzufrieden.

Die beiden Theaterfreunde, die sich gleichfalls rings gefunden hatten, vernachlässigten das Glück der Gesellschaft. Sie waren einigemal während der Vorstellung lang auf die Bühne gekommen, und konnten nicht genug von ihrer eignen und von des Publikums Zufriedenheit sprechen; nunmehr gieng' aber aus Besondere; jedes ward für seinen Theil relaxirt belohnt.

Mit einer ungläublichen Leidenschaft ward ein Verbot nach dem andern, eine Stelle nach der andern herabgegeben. Dem Souffeur, der beschrieb, am Ende der List sah, ward ein großes Lob über seinen rauden Vortrag; die Beschränkung Hamlets und Kierres konnte man nicht genug ertheilen; Ophelias Trauer war über allen Ausdruck schön und erhaben; vom Polonius Spiel durfte man gar nicht sprechen; jedes Gegenwärtige hörte sein Lob in dem Andern und durch ihn.

Aber auch der abwesende Geist nahm seinen Theil Lob und Bewunderung hinweg. Er hatte die Rolle mit einem sehr glücklichen Organ und in einem großen Sinne gesprochen, und man wunderte sich am meisten, daß er von allem, was bei der Gesellschaft vorgegangen war, unterrichtet schien. Er gieng völlig dem gemasten Bilde, als wenn er dem Künstler gestanden hätte, und die Theaterfreunde konnten nicht genug rühmen, wie schauerlich es ausgefallen habe, als er unter von dem Gemüthe hervorgeraten und vor seinem Gemüthe vorwärtsritten sey. Wahrheit und Irrthum habe sich dabei so sonderbar vermischet, und man habe wirklich sich überzeugt, daß die Rollen die eine Gestalt nicht sehn. Madame Melina ward bei dieser Gelegenheit sehr gelobt, daß sie bei dieser Stelle in die Höhe nach dem Bilde gestarrt, indes Hamlet wieder auf den Geist gewiesen.

Man erkundigte sich, wie das Geschenk habe hervorgebracht können, und erfuhr vom Theatermeister, daß zu einer andern Jahre, die sonst immer mit Decorationen versehen sey, diesen Abend aber, weil man dem gotthischen Saal gebraucht, frei geworden, zwei große Figuren in weißen Marmor und Euphoren herringerkommen, die man von einander nicht unterscheiden können, und so sey es nach gerühmtem dritten Act wahrscheinlich auch wieder hinabgegangen.

Certe lobte besonders an ihm, daß er nicht so schauerndlich gemurmelt und sogar am Ende eine Stelle, die einem so großen Helden besser zueime, seinen Gede zu besauern, angetragen habe. Wilhelm hatte sie im Gedächtnis behalten und versprach sie ins Manuscript nachzutragen.

Man hatte in der Freundschaft des Gastwirths nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfspieler fehlten; bald aber machten sie eine sehr angenehme Erscheinung. Denn sie traten zusammen herein, sehr abenteuerlich angezogen; Felix sang den Erlangel, Rignon das Lambourin und der Kito hatte die schwere Harfe umgehungen und spielte sie, indem er sie vor sich trug. Sie zogen um den Tisch und sangen allerlei Lieder. Man gab ihnen zu essen, und die Gäste glaubten den Kindern eine Wohlthat zu erzeigen, wenn sie ihnen so viel süßen Wein gäben, als sie nur trinken wollten; denn die Gesellschaft selbst hatte die thörichten Stücken nicht geschaut, welche diesen Abend, als ein Geschenk der Theaterfreunde, in einigen Reden ankommen waren. Die Kinder sprangen und sangen fort, und besonders war Rignon ausgelassen, wie man sie niemals

gesehen. Sie sang das Lambourin mit aller möglichen Begeisterung und Lebhaftigkeit, indem sie bald mit brüderlichem Finger auf dem Tische schnel hin und her schnurrte, bald mit dem Rücken der Hand, bald mit den Knöcheln darauf pochte, ja mit abwechselnd den Rhythmen des Pergaments bald wieder die Kniee, bald wieder den Kopf schlug, bald schüttelnd die Beine allein klingen ließ, und so aus dem einfachsten Instrumente gar verschiedene Töne hervorlockte. Nachdem sie lange gelächelt hatten, setzten sie sich in einen Lehnstuhl, der gerade Wilhelm gegenüber am Tische leer gelassen war.

Weid von dem Gesselt weg! rief Certe, er sieht vermuthlich für den Geist da; wenn er kommt, kann' auch dort gehn.

Ich fürchte ihn nicht, rief Rignon; kommt er, so stehen wir auf. Es ist mein Oheim, er thut mir nichts zu Leide. Diese Rede verstand niemand, als wer wußte, daß sie ihren vermeintlichen Vater den großen Teufel genannt hatte.

Der Gesellschaft sah einander an, und ward noch mehr in dem Verdacht bestärkt, daß Certe nun die Erscheinung des Geistes wisse. Man schwante und trauf und die Mädchen sahen von Zeit zu Zeit fürchten sam nach der Thüre.

Die Kinder, die, in dem großen Gesselt stehend, nur wie Puckelkuppen aus dem Kasten, über dem Tische hervorstiegen, gingen an, auf diese Weise ein Stück auszuführen. Rignon machte dem schnurrten den Ton sehr artig nach, und sie stießen zuletzt die Rhyse dergestalt zusammen und auf die Tischplatte, wie es eigentlich nur Holzsuppen anhalten können. Rignon ward die zur Muth lustig, und die Gesellschaft, so sehr sie anfangs über den Scherz gelacht hatte, mußte zuletzt Umdeuteln thun. Aber wenig half das Lachen, denn nun sprang sie auf und rief, die Gesellschaft etwas beizutragen. Und indem sie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichsam in die Luft warf, schien sie einer Wahnhaftigkeit, deren wilde und brinnend umhüllende Strömungen und auf allen Monumenten noch oft in Erscheinung treten.

Durch das Lachen der Kinder und ihren Lärm angegriffen, suchte jedermann zur Unterhaltung der Gesellschaft etwas beizutragen. Die Frauenzimmer sangen einige Kanons, Kierres ließ eine Nachtigall hören, und der Dechant gab ein Concert pianissimo auf der Pianoforte. Inzwischen spielten die Musikanten und Nachbarzimmer allerlei Spiele, wobei sich die Hände begegneten und vermischten, und es fehlte manchem Paare nicht am Ausdruck einer bezaubernden Zärtlichkeit. Madame Melina besonders schien eine leidenschaftliche Neigung zu Willkür nicht zu verwehren. Es war spät in der Nacht, und Kurelle, die fast allein noch Herrschaft über sich behaltend hatte, ermahnte die Uebriegen, indem sie aufstand, ausdauern abzugeben.

Certe gab noch zum Abschied ein Feuerwerk, indem er mit dem Munde, auf eine fast ungreifliche Weise, den Ton der Pforten, Schindler und Feueräder nachzunahmen wußte. Man durfte die Augen nur zuzumachen, so war die Täuschung vollkommen. Indessen war jedermann aufgestanden, und man reichte den Frauenzimmern den Arm, sie nach Hause zu führen. Wilhelm gieng zuletzt mit Kurelle. Auf der Treppe begegnete ihnen der Theatermeister, und sagte: Hier ist der Schiller, worin der Geist verwandelt. Er ist an der Verfertigung blühen geblieben und wir haben ihn eben gefunden. Eine wunderbare Wirkung! rief Wilhelm, und nahm ihn ab.

In dem Augenblicke schloß er sich am Anten Arm ergreifen und zugleich einem sehr heftigen Schmerz. Wagnon hatte sich verstreut gehabt, hatte ihn angefaßt und ihn in den Arm geiffen. Sie saß an ihm die Treppe hinaunter und verschwand.

Als die Gesellschaft in die freie Luft kam, merkte fast jedes, daß man für diesen Abend des Guten zu viel genossen hatte. Ohne Umschiel zu nehmen verlor man sich auseinander.

Wilhelm hatte kaum seine Stube erreicht, als er seine Kleider abwarf und nach angelichstem Licht ins Bett eilte. Der Schlaf wollte sogleich sich seiner bemächtigen; allein ein Geräusch, das in seiner Stube hinter dem Ofen zu entstehen schien, machte ihn aufmerksam. Er schaute vor seiner erhellten Pheantafel das Bild des gebarnigten Kinds; er richtete sich auf, das Gespinnst anzusehen, als er sich von zarten Armen umschlungen, seinen Mund mit leuchtenden Rüssen verschlossen, und eine Brust an der seinigen schloß, die er waggustößen nicht Muth hatte.

Dreizehntes Capitel.

Wilhelm fuhr des andern Morgens mit einer unerschütterlichen Empfindung in die Höhe, und fand sein Bett leer. Von dem nicht oblig ausgeglasten neu Kaufe war ihm der Kopf dicker, und die Erinnerung an den unbekanntem nächtlichen Besuch machte ihn unruhig. Sein erster Verdacht fiel auf Pöhlchen, und doch schien der Stillste der Körper, den er in seine Arme geschlossen hatte, nicht der Ihre gewesen zu seyn. Unter lebhaftem Liebeseufzen war unser Freund an der Seite dieses schlafenden, stumm sein Besuch eingeschlafen und nun war weiter keine Spur mehr davon zu entdecken. Er sprang auf, und indem er sich anzog, fand er seine Thüre, die er sonst zu verriegeln pflegte, nur angelehnt, und wachte sich nicht zu erinnern, ob er sie gestern Abend zugeschlossen hatte.

Am wunderbarsten oder erstlich ihm der Schiler des Geistes, den er auf seinem Bett fand. Er hatte ihn mit heraus gebracht und wahrscheinlich selbst das hin geworfen. Es war ein grauer Hirt, an dessen Baum er eine Schrift mit schwarzen Buchstaben geschrieben sah. Er entfaltete sie und las die Worte: Zum ersten und letzten Mal! Hied! Jüngling, hied! Er war betroffen und wußte nicht was er sagen sollte.

In eben dem Augenblicke trat Wagnon herein und brachte ihm das Frühstück. Wilhelm erhaunte über den Knick des Kindes, ja man kann sagen, er erschrak. Sie schien diese Nacht größer geworden zu seyn; sie trat mit einem hohen edlen Anstand vor ihn hin und sah ihm sehr ernsthaft in die Augen, so daß er dem Bilde nicht ertragen konnte. Sie rührte ihn nicht an, wie sonst, da sie gewöhnlich ihm die Hand drückte, seine Wangen, seinen Mund, seinen Arm, oder seine Schulter küßte, sondern ging, nachdem sie seine Sachen in Ordnung gebracht, still schweigend wieder fort.

Die Zeit einer angelegten Leseprobe kam nun herbei; man versammelte sich und alle waren durch das gestrige Fest verstimmt. Wilhelm nahm sich zusammen, so gut er konnte, um nicht gleich anfangs gegen seine so lebhaft gepredigten Grundsätze zu verstoßen. Seine große Uebung half ihm durch; denn Uebung und Gewohnheit müssen in jeder Kunst die

Lücken ausfüllen, welche Geiz und Lasse so oft lassen würden.

Eigentlich aber konnte man bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht wahr finden, daß man keinen Zustand, der länger dauere, so der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Heiterlichkeit anfangen dürfe. Man strebe nur, was glücklich vollendet ist; alle Cerimonien zum Anfang erschöpfen Lust und Kräfte, die das Erreben hervordringen und und bei einer fortgesetzten Mühe bestehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das ungeschickteste; keines sollte mehr in Eile, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieses.

Es schloß der Tag nun weiter, und Wilhelm war noch keine jemals so eifrig vorgestommen. Statt der gewöhnlichen Unterhaltung Abend sang man zu gähnen an; das Interesse an Hamlet war erschöpft und man fand eher un bequem, daß er bei folgenden Gelegen zum zweiten Mal vorgelesen worden sollte. Wilhelm zeigte den Schiler des Geistes vor; man mußte darauf schließen, daß er nicht wieder kommen werde. Er war besonders dieser Meinung; er schien mit dem Rathschlager der wunderbaren Gestalt sehr vertraut zu seyn; dagegen ließen sich aber die Worte: Hied! Jüngling, hied! nicht erklären. Die konnte Erle mit jemandem einstimmen, der den vorgeschlagenen Schauspieler seiner Gesellschaft zu entfernen die Absicht zu haben schien.

Notwendig war es nunmehr, die Rolle des Geistes dem Volteer und die Rolle des Kindes dem Pöhlchen zu geben. Welche erklärten, daß sie schon einstudirt seyen, und es war kein Wunder, denn bei den vielen Proben und der weitläufigen Behandlung dieses Stück waren alle so damit bekannt geworden, daß sie schamlos gar leicht mit den Rollen hätten wechseln können. Doch probirte man einig in der Geschäftigkeit, und als man spät genug einander ging, küßte Pöhlchen beim Abschiede Wilhelm leise zu: Ich muß meine Pantoffeln holen; du schick doch den Knecht nicht vor? Diese Worte seyen ihm, als er auf seine Stube kam, in ziemliche Berlegenheit; denn die Vermuthung, daß der Geist der vorigen Nacht Pöhlchen gewesen, ward dadurch bekräftigt, und wir sind auch gewöhnt, und zu dieser Meinung zu schlagen, besonders da wir die Ursachen, welche ihn hieherher geschickt machten und ihm einen andern, sonderbaren Argwohn einflößen mußten, nicht entdecken können. Er ging unruhig einigemal in seinem Zimmer auf und ab, und hatte wirklich den Knecht noch nicht vorgeschoben.

Auf einmal kätzte Wagnon in das Zimmer, sagte ihm an und rief: Meister! Retze das Hand! Es brennt! Wilhelm sprang vor die Thüre und ein gewaltiger Rauch drängte sich die obere Treppe hinaunter ihm entgegen. Auf der Gasse hörte man schon das Feuergeschrei, und der Harfenspieler kam, sein Instrument in der Hand, durch den Rauch athemlos die Treppe hinaunter. Karille kätzte aus ihrem Zimmer und warf den kleinen Knecht in Wilhelms Arme. Retten Sie das Kind! rief sie; wir wollen noch dem Uebrigen greifen.

Wilhelm, der die Gefahr nicht für so groß hielt, gedachte zuerst nach dem Ursprunge des Brandes hinzubringen, um ihn vielleicht noch im Anfange zu ersticken. Er gab dem Knecht das Kind, und besah ihm, die Feuerwehrendstreppe hinaunter, die durch ein kleines Gartengewölbe in den Garten führte, zu eilen, und mit den Kindern im Fellen zu bleiben. Wagnon nahm ein Licht, ihm zu leuchten. Wilhelm hat darauf Karille, ihm Sachen auf eben diesem

Wage zu retten. Er schloß drang durch den Rauch hinaus; aber vergebens setzte er sich der Gefahr aus. Die Flamme schien von dem benachbarten Hause her über zu bringen und hatte schon das Holzwerk des Bodens und eine letzte Treppe gefressen; andre, die zur Rettung herbeiliefen, wußten, wie er, vom Qualm und Feuer. Doch sprach er ihnen Mut zu und rief nach Wasser; er beschwor sie, der Flamme nur Schritt vor Schritt zu weichen, und versprach, bei ihnen zu bleiben. In diesem Augenblicke sprang Wagnon heraus und rief: Meister! Bitte deinen Vetter! Der Alte ist rasend! der Alte bringt ihn um! Wilhelm sprang, ohne sich zu besinnen, die Treppe hinauf und Wagnon folgte ihm an den Herfen.

Auf den letzten Stufen, die ins Gartengebäude führten, blieb er mit Entsetzen stehen. Große Bündel Stroh und Reisig, die man befecht aufgeschloß hatte, brannten mit heller Flamme; Felix lag am Boden und schrie; der Alte stand mit übergesenktem Haupte sturmtüchtig an der Wand. Was machst du, Unglücklicher! rief Wilhelm. Der Alte schrie, Wagnon hatte den Felix aufgefunden, und stolperte mit Wille den Knaben in den Garten, indes Wille beim das Feuer ausdahnungsgerissen und zu beschleunigen strieb, aber bedarrt nur die Gewalt und Leidenschaft leit der Flamme voranzutreiben. Endlich mußte er mit verbrannten Augenwimpern und Haaren auch in den Garten fliehen, indem er den Wille mit dem die Flamme rief, der ihn mit verengtem Munde auswies folgte.

Wilhelm eilte sofort, die Kinder im Garten zu suchen. Auf der Schwelle eines entzündeten Lusthäuschens fand er sie, und Wagnon trat ihr entgegen, den Kindern zu beruhigen. Wilhelm nahm ihn auf den Schoß, fragte ihn, befehlte ihn und konnte nicht Zusammensinken und seinen Arm hervorstrecken.

Indessen hatte das Feuer gewaltig mehrere Häuser ergriffen und erhellte die ganze Gegend. Wilhelm beschloß das Kind beim rothen Schein der Flamme; er deutete seine Wunde, sein Blut, ja seine Thränen wahrzunehmen. Er betohete es über, es gab kein Zeichen von Schmerz von sich, es beruhigte sich vielmehr nach und nach, und sang an sich über die Flamme zu verwundern, ja sah über die schönen, der Ordnung nach, wie eine Illumination, brennenden Sparren und Gedächtnis zu erkennen.

Wilhelm dachte nicht an die Kinder und was er sonst verloren haben konnte; er schrie Hart, wie wenig ihm diese beiden menschlichen Geschöpfe seien, die er einer so großen Gefahr entronnen sah. Er drückte den Kindern mit einer ganz neuen Empfindung an sein Herz, und wollte auch Wagnon mit freundlicher Zärtlichkeit umarmen, bis es aber sonst abblinnte, ihn bei der Hand nahm und sie sich hielt.

Meister, sagte sie (noch stumm), als diesen Abend, hatte sie ihm diesen Namen gegeben, denn anfangs pflegte sie ihn Herr, und nachher Vater zu nennen; Meister! wie fast einer großen Gefahr entronnen; denn Felix war am Leben.

Durch viele Fragen erfuhr endlich Wilhelm, daß der Herrschreiber, als sie in das Gemüthe gekommen. Wie das Blut und der Hand gerissen und das Gesicht sofort angezündet habe. Darauf habe er den Vetter niedersetzt, mit wunderlichen Scherben die Hände auf das Kindes Kopf gelegt und ein Messer gegen, als wenn er ihn opfern wolle. Wie sie zugesprochen und habe ihm das Messer aus der Hand gerissen; sie habe geschrien, und einer vom Hofe, der einige Sachen nach dem Garten zu geholt, sie ihn zu

Hilfe gekommen, der müsse aber in der Verwirrung wieder weggegangen sein, und den Wille und das Kind allein gelassen haben.

Zwei bis drei Häuser standen in vollen Flammen. In dem Garten hatte sich niemand retten können, wegen des Brandes im Gartengebäude. Wilhelm war verlegen wegen seiner Freunde, weniger wegen seiner Söhne. Er vertraute sich nicht die Kinder zu verlassen, und sah das Unglück sich immer vergrößern.

Er brachte einige Stunden in einer kläglichen Lage zu. Felix war auf seinem Schoße eingeschlossen, Wagnon lag neben ihm und hielt seine Hand fest. Endlich hatten die getroffenen Kassen dem Feuer Einhalt gethan. Die ausgebrannten Gebäude stürzten zusammen, der Morgen kam herbei, die Kinder sangen an zu kriechen, und ihm selbst ward in seiner letzten Stellung der fallende Regen fast unerträglich. Er führte sie zu den Tränern des zusammengesetzten Gebäudes, und sie fanden neben einem Kofen und Wägenhäufen eine sehr bequeme Wanne.

Der entsetzte Tag brachte zum alle Freunde und Bekannte nach und nach zusammen. Jedermann hatte sich gerettet, niemand hatte viel verloren.

Wilhelm Koffer fand sich auch wieder, und Gertrud trug, als er gegen zehn Uhr ging, zur Probe von Hamlet, wünschend einiger Cornen, die mit neuen Schauspieler besetzt waren. Er hatte darauf noch einige Debatten mit der Postel. Die Geistliche verlangte: daß nach einem solchen Straferichte Gottes das Schauspielhaus geschlossen werden sollte, und Gertrud behauptete: daß theils zum Erfolg dessen, was er die Nacht verloren, theils zur Aufbesserung der erschritten Gemüther, die Aufführung eines interessanten Stüdes mehr als jemals am Platz sey. Diese letzte Meinung drang durch und das Haus war geöffnet. Die Schauspieler spielten mit seltsamem Feuer und mit mehr leidenschaftlicher Freiheit als das erste Mal. Die Zuschauer, deren Gefühl durch die schreckliche natürliche Scene erregt, und durch die lange Wille eines protestanten und verdorbenen Kopfes noch mehr auf eine interessante Unterhaltung gespannt war, hatten mehr Empfänglichkeit für das Imperfektliche. Der größte Theil waren neu, durch den Ruf des Stüdes herbeigezogene Zuschauer, die seine Vergrößerung mit dem ersten Abend anstehen konnten. Der Postler spielte ganz im Sinne des unterzeichneten Stüdes, und der Debut hatte seinem Vorgänger gleichfalls gut aufgepaßt; daneben kam ihm seine Erdarmlichkeit sehr zu Statten, daß ihm Hamlet wirklich nicht Unrecht that, wenn er ihn, trotz seines Purpurmantels und Hermelintragend, einen zusammengewaschenen Lumpen hieß schalt.

Sonderbarer als er, war vielleicht niemand zum Throne gelangt; und obgleich die übrigen, besonders aber Phyllis, sich über seine neue Würde äußerst lustig machten, so ließ er doch merken, daß der Graf, als ein großer Kranke, das und noch viel mehr von ihm beim ersten Anblick vorant gesagt habe; dagegen ermahnte ihn Phyllis zur Demuth und versicherte: sie werde ihm gelegentlich die Nothdruet pubern, das mit er sich jener unglücklichen Nacht im Gefasse erinneren, und die Krone mit Bescheidenheit tragen möge.

Dierzehntes Capitel.

Man hatte sich in der Gesellschaft nach Quersitten umgesehen, und die Gesellschaft war dadurch

sehr entfernt worden. Wilhelm hatte das Lusthaus in dem Garten, bei dem er die Nacht zubrachte. Ruhe gewonnen; er erdelt nicht die Entschloß dazu und richtet sich daselbst ein; da aber Karoline in ihrer neuen Wohnung sehr eng war, mußte er den Platz bei sich behalten und Wagnon wollte den Anbau nicht verlassen.

Die Kinder hatten ein artiges Zimmer in dem ersten Stock eingenommen. Wilhelm hatte sich in dem andern Stock eingerichtet. Die Kinder schliefen, aber er konnte keine Ruhe finden.

Neben dem anmutigen Garten, bei dem eben angefangene Wohlstand herrlich erblühtete, standen die traurigen Ruinen, von denen hier und da noch Dampf aufstieg; die Luft war angenehm und die Nacht außerordentlich schön. Philus hatte, beim Herausgehen aus dem Theater, ihn mit dem Küssboden angegriffen und ihm einige Worte zugesprochen, die er aber nicht verstanden hatte. Er war verwirrt und vertrießlich, und wußte nicht, was er erwarten oder thun sollte. Philus hatte ihn einige Tage geliebt und ihm nur diesen Abend wieder ein Solen gegeben. Leider war nun die Thüre verbrannt, die er nicht aufgeschlossen sollte, und die Penthiestafen waren in Rauch aufgegangen. Wie die Götter in den Gärten kommen wolte, wenn es ihre Absicht war, wußte er nicht. Er wußte sie nicht zu sehen, und doch hätte er sich gar zu gern mit ihr erklären mögen.

Was ihm aber noch schwerer auf dem Herzen lag, war das Gescheh'n des Harfenspieler's, den man nicht wieder gesehen hatte. Wilhelm fürchtete, man würde ihn beim Aufstücken todt unter dem Schutze haben. Wilhelm hatte gegen jedermann den Vorbehalt vorbehalten, daß er nicht, daß der Alte Schuld an dem Brande sey. Denn er kam ihm zuerst von dem fernsten und rauchenden Boden entgegen, und die Wegweisung im Gartengewölbe schien die Folge eines solchen unglücklichen Ereignisses zu seyn. Doch war es bei der Untersuchung, welche die Polizei sorglich anstellte, wahrscheinlich geworden, daß nicht in dem Hause, wo sie wohneten, sondern in dem dritten davon der Brand entstanden sey, der sich auch sogleich unter den Dächern ausgebreitet hatte.

Wilhelm überlegte das alles in einer lauten Sprache, als er in einem neuen Gange jemanden solchen Idioten. An dem traurigen Gesange, der sogleich angefangen ward, erkannte er den Harfenspieler. Das Lied, das er sehr wohl verstanden konnte, enthielt den Trost eines Unglücklichen, der sich dem Wahnwahn ganz nahe sieht. Leider hat Wilhelm davon nur die letzte Strophe behalten.

Am die Thüren will ich schließen,
Still und stumm will ich sehn,
Fromme Hand wird Wahrheit reigen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich spüren,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint,
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

Unter diesen Worten war er an die Gertrudensruine gekommen, die nach einer entsetzten Straße ging; er wollte, da er sie verlassen fand, an den Spalten übersteigen; allein Wilhelm hielt ihn zurück und redete ihn freundlich an. Der Alte bot ihm, aufzu-schauen, weil er stehen wollte und mußte. Wilhelm stellte ihm vor: daß er wohl aus dem Garten, aber nicht aus der Stadt thune, und zeigte ihm, wie sehr er sich durch einen solchen Schritt verächtlich mache; allein vorgehend! Der Alte bestand auf seinem Gange.

Wilhelm gab nicht nach und brängte ihn endlich bald mit Gewalt ins Gertrudenshaus. Sothet sich daselbst mit ihm ein und führt ein wunderbares Gespräch mit ihm, das wir aber, um unsere Leser nicht mit nutzlos zusammenhängenden Ideen und köngeligen Empfindungen zu quälen, lieber verschweigen als ausführlich mittheilen.

Fünfzehntes Capitel.

Nach der großen Verlegenheit, worin sich Wilhelm befand, was er mit dem unglücklichen Altem beginnen sollte, der so demüthige Spuren des Wahnwahn zeigte, rief ihn Karotte noch am folgenden Morgen. Dieser, der nach seiner alten Gewohnheit überall zu seyn pflegte, hatte auf dem Kaffeetische einen Mann gesehen, der vor einiger Zeit die bestigsten Kaffälle von Westindien's erndelte. Man hatte ihn einem Landgräflichen anvertraut, der sich ein besonderes Geschäft daraus machte, dergleichen Leute zu suchen. Man hieltmal war es ihm gelungen; noch war er in der Stadt, und die Familie des Hochvertrauten stellten erzielte ihm große Ehre.

Wilhelm eilte sogleich den Mann aufzusuchen, vertraute ihm den Fall und sprach mit ihm etlich. Man wußte unter gewissen Vorbehalten ihm den Altem zu übergeben. Die Sache ging sehr leicht zu Ende, und nur die Hoffnung, ihn wieder hervorgebracht zu sehn, konnte sie ihm einigermaßen erträglich machen, so sehr war er gewohnt, den Mann um sich zu sehn und seine geistreichen und dergleichen Rede zu vernehmen. Die Harz war mit vertrammet, man suchte eine andere, die man ihm auf die Hand mitgab.

Nach hatte das Feuer die kleine Gertrudens Ruine zerstört, und als man ihr wieder etwas neues schaffen wollte, that Karotte den Vorschlag, daß man sie doch endlich als Wohnhaus nehmen solle.

Man gab nicht; rief Wagnon und auch bestand mit großer Lechthigkeit auf ihrer alten Tracht, worin man ihr denn auch willfahren mußte.

Die Gesellschaft hatte nicht viel Zeit, sich zu besinnen; die Vorstellungen gingen ihnen Gang.

Wilhelm dachte oft ins Publikum, und war sehr ten kam ihm eine Seltsame entgegen, wie er sie zu hören wünschte, ja öfters vernahm er, was ihn derwärts oder vorwärts. So ergabte zum Beispiel, gleich nach der ersten Aufführung Hamlets, ein Junger Mensch mit großer Lechthigkeit, wie zufrieden er an jenem Abend im Schauspielhause gewesen. Wilhelm lauschte und überlegte, zu seiner großen Besorgnis, daß der junge Mann zum Vorzug seiner Hinterwälder den Hut aufbehalten und ihn hätte müßig das ganze Stück hindurch nicht abgesehen hatte, welcher Leidenschaft er sich mit dem größten Vergnügen genügte.

Ein anderer versicherte: Wilhelm habe die Rolle bei Karotte sehr gut gespielt; hingegen mit dem Schauspiel, der den Hamlet unternommen, thune man nicht eben so zufrieden seyn. Diese Bemerkung war nicht ganz unanständig, denn Wilhelm und Karotte schloßen sich, wiewohl in einem sehr entfernten Sinne.

Ein dritter lobte sein Spiel, besonders in der Scene mit der Mutter, aufs lebhafteste, und bewunderte nur: daß eben in diesem fruchtigen Augenblicke ein weißer Hund unter der Decke hervorgefahren habe, wodurch die Thäson äußerst gelöst worden sey.

In dem Innern der Gesellschaft gingen lobliche Anekdoten Veränderungen vor. Philine hatte seit jenem Abend noch dem Bräutigam Wilhelm auch nicht das geringste Zeichen einer Umänderung gegeben. Sie hatte, wie es schon vorerwähnt, ein außerordentlich Quacksalber gemietet, vertrat sich mit Ärzten und kam schließlich zu Berlin, womit Kroll wohl zufrieden war. Berio, der ihr immer gegenüber saß, besuchte sie manchmal, besonders da er Ärzten bei ihr zu finden hoffte, und nahm eines Abends Wilhelm mit sich. Beide waren im Herkulischen sehr verwundert, als sie Philinen in dem zweiten Zimmer in den Armen eines jungen Officiers sahen, der eine rote Uniform und weiße Unterleiber an hatte, dessen abgewendeter Gesicht sie auch nicht sehen konnten. Philine kam ihren besondern Freunden in das Vorzimmer entgegen und verließ das andere. Sie überreichte ihm bei einem wunderbaren Abenteuer! rief sie aus.

So wunderbar ist es nicht, sagte Berio: lassen Sie und den Häßlichen, jungen, beneidenswerthen Freund sehen; Sie haben und ohnedem schon so zu gestaut, daß wir nicht eifersüchtig seyn dürfen.

Ich muß Ihnen diesen Verdacht noch ein Bittlang lassen, sagte Philine scherzend; doch kann ich Sie versichern, daß es nur eine gute Freundin ist, die sich einige Tage unbekannt bei mir aufhalten will. Sie sollen ihre Eigenschaften künftig erfahren, ja viele leicht das interessanteste Mädchen selbst kennen lernen, und ich werde wahrscheinlich alsdann Ursache haben, meine Bescheidenheit und Rücksicht zu äben; denn ich fürchte, die Herren werden über Ihre neue Bekanntschaft ihre alte Freundin verzeihen.

Wilhelm stand versteinert da; denn gleich beim ersten Augenblick hatte ihm die rote Uniform an den so sehr geliebten Hof Mariane's erinnert; es war ihre Gestalt, es waren ihre blonden Haare, nur sah ihm der gegenwärtige Officier etwas größer zu seyn.

Um des Himmels Willen! rief er aus, lassen Sie mich mehr von Ihrer Freundin wissen, lassen Sie mich das verzeihete Mädchen sehen. Wie sind nun einmal Theilnehmer des Geheimnisses; wir wollen versprechen, wir wollen schweigen, aber lassen Sie mich das Mädchen sehen!

O wie er in Feuer ist! rief Philine, nur gelassener, nur geduldig, heute wird einmal nichts daraus.

So lassen Sie mich Ihren Namen wissen! rief Wilhelm.

Das wäre alsdann ein schönes Geheimnis, versetzte Philine.

Wenigstens nur den Vornamen.

Wenn Sie ihn rathen, melde mir. Derselbe dürfen Sie rathen, oder nicht öfter; Sie thunten mich sonst durch den ganzen Kalender durchführen.

Out, sagte Wilhelm: Eckle also?

Nichts von Cecilia!

Lehrreite!

Kein Weg! Nehmen Sie sich in Acht! Ihre Neugierde wird aufpassen müssen.

Wilhelm zauderte und ästerte; er wollte seinen Mund aufstun, aber die Sprache versagte ihm. Mariane's sammelte er endlich, Mariane!

Wras! rief Philine, getroffen! indem sie sich nach ihrer Gewohnheit auf dem Hüfte herum drehte.

Wilhelm konnte kein Wort hervorbringen, und Berio, der seine Gemüthsbewegung nicht bemerkte, fuhr fort in Philinen zu bringen, daß sie die Thüre öffnen sollte.

Wie verwundert waren daher beide, als Wilhelm auf einmal heftig ihre Nothdurft unterdrückte, sich Philinen

zu Füßen warf und sie mit dem lebhaftesten Ausdruck der Leidenschaft bat und beschwor. Lassen Sie mich das Mädchen sehen, rief er aus, Sie ist mein, es ist meine Mariane! Sie, nach der ich mich alle Tage meines Lebens gesucht habe, Sie, die mir noch immer stets aller andern Weiber in der Welt ist! Geben Sie wenigstens zu ihr hinein, sagen Sie ihr, daß ich hier bin, daß der Mensch hier ist, der seine erste Liebe und das ganze Glück seiner Jugend an sie knüpfte. Er will sich rechtfertigen, daß er Sie so freundlich verließ, er will Sie um Verzeihung bitten, er will ihr vergeben, was Sie auch gegen ihn gefehlt haben mag, er will sogar seine Ansprüche an Sie zurück machen, wenn er Sie nur noch einmal sehen kann, wenn er nur sehen kann, daß Sie lebt und glücklich ist!

Philine schüttelte den Kopf und sagte: mein Freund, rufen Sie nicht! Betrügen wir uns nicht; und ist das Frauenzimmer wirklich Ihre Freundin, so müssen wir Sie sponnen, denn Sie vermüthet keinen Weges, Sie hier zu sehen. Ganz andere Angelegenheiten führen sie hierher, und das wissen Sie doch, man möchte oft lieber ein Gespenst als einen alten Liebhaber zur unruhigsten Zeit vor Augen sehen. Ich will Sie fragen, ob Sie sich vorbereiten und wir wollen überlegen, was zu thun ist. Ich schreibe Ihnen morgen ein Bittlet, zu welcher Stunde Sie kommen sollen, oder ob Sie kommen dürfen; gebühren Sie mir pünktlich, denn ich schweide, niemand soll gegen meinen und meiner Freundin Willen dieses liebende würdige Geschöpf mit Augen sehen. Meine Thüren werden ich besser verschlossen halten, und mit Art und Beil werden Sie mich nicht besuchen wollen.

Wilhelm beschwor sie, Berio redete ihr zu; verzehnt! Beide Freunde mußten zuletzt nachgeben, das Zimmer und das Haus räumen.

Welche unruhige Nacht Wilhelm zubrachte, wird sich jedermann denken. Als langsam die Stunden des Tages dahinzogen, in denen er Philinen's Bittlet erwartete, läßt sich begriffen. Unglücklicherweise mußte er selbigen Abend spielen; er hatte niemals eine größere Pein empfunden. Nach gewöhnlichem Sitte eilte er zu Philinen, ohne nur zu fragen, ob er eingeladen worden. Er fand ihre Thüre verschlossen und die Hausknechte sagten: Mademoiselle sey heute früh mit einem jungen Officier weggefahren; sie habe zwar gesagt, daß sie in einigen Tagen wiederkomme, man glaube es aber nicht, weil sie alles bezahlt und ihre Sachen mitgenommen habe.

Wilhelm war außer sich über diese Nachricht. Er eilte zu Lortet, und sprach ihm vor, ihr nachzufragen, und, es koste was es wolle, über ihren Begleiter Gewißheit zu erlangen. Lortet dagegen verwies seinem Freunde seine Leidenschaft und Leichtgläubigkeit. Ich will weiten, sagte er, es ist niemand anders als Friedrich. Der Junge ist von gutem Hause, ich weiß es recht wohl; er ist unfähig in das Mädchen verfallen, und hat wahrscheinlich seinen Verwanden so viel Geld abgebet, daß er wieder eine Zeitlang mit ihr leben kann.

Durch diese Einwendungen ward Wilhelm nicht überzeugt, doch zweifelhaft. Lortet stellte ihm vor, wie unwahrscheinlich das Mädchen sey, daß Philine ihnen vorgespiegelt hatte, wie klar und klar sehr gut auf Friedrichs paßt, wie sie bei zwölf Stunden Worsprung so viel Geld abgebet, daß er wieder eine Zeitlang mit ihr leben kann.

Durch alle diese Gründe wurde Wilhelm endlich nur so weit gebracht, daß er verzicht darauf that,

(selbst nachzusehen. Correo wusste noch in selbiger Nacht einen tüchtigen Mann zu schaffen, dem man den Auftrag geben konnte. Es war ein gefeigter Mann, des mehreren Herrschaften auf Reisen als Courier und Führer gedient hatte, und eben jetzt ohne Beschäftigung stille lag. Man gab ihm Geld, man unterrichtete ihn von der ganzen Sache, mit dem Auftrage, daß er die Tischstühle aufsuchen und einholen, sie alldenn nicht aus den Augen lassen und die Fremde begleiten, wo und wie er sie fände, demüthigen solle. Er setzte sich in derselbigen Stunde zu Pferde und ritt dem zweibeinigen Paare nach, und Wilhelm war durch diese Anstalt wenigstens einigermaßen beruhigt.

Sechzigstes Capitel.

Die Entfernung Pöhlins machte keine auffallende Ersatzen weder auf dem Theater noch im Publico. Es war ihr mit allem wenig Ernst; die Frauen hatten sie durchgehlig, und die Männer hätten sie lieber unter vier Wänden als auf dem Theater gesehen, und so war ihr Lob und Ehr für die Bühne selbst gänzlich verloren. Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft gaben sich desto mehr Mühe; Madame Melina besonders that sich durch Fleiß und Aufmerksamkeit sehr hervor. Es merkte, wie sonst, Wilhelm sein Grundstübchen, richtete sich nach seiner Theorie und seinem Beispiel, und hatte vorher ein so weiß nicht was in ihrem Wesen, das sie interessanter machte. Sie erlangte bald ein richtiges Spiel und gewann den natürlichen Ton der Unterhaltung vollkommen, und den der Empfindung bis auf einen gewissen Grad. Sie wusste sich in Correo's Launen zu schicken, und befiel sich des Singens ihm zu Gefallen, worin sie auch bald so weit kam, als man dessen zur gefälligen Unterhaltung bedarf.

Durch einige neuangewonnene Schauspieler ward die Gesellschaft noch vollständiger, und indem Wilhelm und Correo jeder in seiner Art wirkte, jener der jedem Blicks auf den Sinn und Ton des Ganzen drang, dieser die einzelnen Theile gewissenhaft durcharbeitete, besaß ein lobenswürdiges Eifer auch die Schauspieler, und das Publicum nahm an ihnen einen lebhaften Antheil.

Wie sich auf einem guten Wege, sagte Correo einst, und wenn wir so fortfahren, wird das Publicum auch bald auf dem rechten seyn. Man kann die Menschen sehr leicht durch tolle und ungeschickliche Darstellungen irre machen; aber man lege ihnen das Vernünftige und Schickliche auf eine interessante Weise vor, so werden sie gewiß darnach greifen.

Was unserm Theater hauptsächlich fehlt, und warum weder Schauspieler noch Zuschauer zur Bekannung kommen, ist, daß es voraus im Ganzen zu weit ausschiet, und das man nirgend eine Gränze hat, woran man sein Urtheil anschauen könnte. Es scheint mir kein Vortheil zu seyn, daß wir unser Theater gleichsam zu einem unerschöpflichen Naturschauspiel angeordnet haben; doch kann jetzt weder Director noch Schauspieler sich in die Enge geben, die vielleicht der Beschauf der Nation in der Folge den rechten Kreis selbst bezeichnet. Eine jede gute Societät existirt nur unter gewissen Bedingungen, so auch ein gutes Theater. Gewisse Mänter und Dabehgehören, gewisse Gegenstände und Arten des Betragens müssen angeordnet seyn. Man wird nicht armer, wenn man sein Handwesen zusammenzieht.

Es waren darüber mehr oder weniger einig oder uneinig. Wilhelm und die Meisten waren auf der Seite des englischen, Correo und einige auf der Seite des französischen Theaters.

Man ward einig in letzten Stunden, deren ein Schauspieler leider so viele hat, in Gesellschaft die berühmtesten Schauspieler beider Theater heranzugelen, und das beste und nachdemenswerthe derselben zu betrachten. Man machte auch wirklich einen Auszug mit einigen französischen Stücken. Correo entsetzte sich jedochmal, sobald die Vorlesung anging. Anfangs hielt man sie für krank; einst aber fragte sie Wilhelm darüber, dem es aufgefallen war.

Ich werde bei solcher Vorlesung gewöhnlich seyn, sagte sie, denn wie soll ich idern und urtheilen, wenn mir das Herz zerissen ist? Ich hoffe die französische Sprache von ganzer Correo.

Wie kann man einer Sprache feind seyn, rief Wilhelm aus, der man den größten Theil seiner Bildung schuldig ist, und der wie noch viel schuldig werden müssen, ehe unser Wesen eine Gestalt gewinnen kann?

Es ist kein Vortheil; versetzte Correo; ein ungeschicklicher Einbruch, eine verkehrte Erinnerung an meinen treulosen Freund hat mir die Lust an dieser schönen und angeheiltem Sprache geraubt. Wie ich sie jetzt von ganzem Herzen hasse! Während der Zeit unserer freundschaftlichen Verbindung schrieb er deutsch, und wie ich ein herrliches, wahres, tröstliches Deutsch! Nun da er mich so sehr weidte, fing er an französisch zu schreiben, das vorher manchmal nur im Egerze gesprochen war. Ich schaltete, ich merkte, was es bedeuten sollte. Was er in seiner Muttersprache zu sagen erdichtete, sprach er nun mit gutem Gewissen hinschreiben. In Reservationen, Halbheiten und Kägen ist es eine treffliche Sprache; sie ist eine perfide Sprache; ich finde, Gott sey Dank! kein deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein ungeschickliches Kind dagegen. Perfid ist treulos mit Bewußt, mit Lebrmuth und Schadenfreude. O, die Ausbildung einer Nation ist zu beneiden, die so seine Schattirungen in einem Worte auszudrücken weiß! Französisch ist recht die Sprache der Welt, werth, die allgemeine Sprache zu seyn, damit sie sich nur alle unter einander recht vertragen und beizeln können! Selts französische Briefe lesen sie noch immer gut genug lesen. Wenn man sich's einbilden wollte, klangen sie warm und selbst leidenschaftlich; doch genau gesehen, waren es Phrasen, vermaldeute Phrasen! Er hatte mir alle Freunde an der ganzen Sprache, an der französischen Literatur, selbst an dem schönen und stilligen Knaben oder Correo in blau sein Mundart verborben; wie schändlich, wenn ich ein französisches Wort höre!

Auf diese Weise konnte sie stundenlang fortfahren ihren Unmuth zu zeigen und jede andere Unterhaltung zu unterbrechen oder zu verstimmen. Correo machte früher oder später ihren launischen Krachungen mit einiger Ditterkeit ein Ende; aber gewöhnlich war für diesen Zweck das Gespräch perdet.

Ueberhaupt ist es leider der Fall, daß alles, was durch mehrere zusammentreffende Menschen und Umstände hervorgebracht werden soll, seine lange Zeit sich vollkommen erhalten kann. Von einer Theatersgesellschaft so gut wie von einem Reiche, von einem Eitel Freunde so gut wie von einer Armer, läßt sich gewöhnlich der Moment angeben, wenn sie auf der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheit, ihre Uebereinstimmung, ihre Zufriedenheit und Thätigkeit

standen; oft aber verdarbte sich schnell das Personal, denn Glimmer trug hinzu, die Personen passen nicht mehr zu den Umständen, die Umstände nicht mehr zu den Personen; es wird alles anders, und was vorher verbunden war, fällt auseinander. So konnte man sagen, daß Gerio's Gesellschafter eine Zeit lang so vorhanden war, als irgend eine Besatzung sich hätte bilden können. Die meisten Schauspielere standen an ihrem Plage; alle hatten genug zu thun, und alle thaten gern was zu thun war. Ihre persönlichen Verhältnisse waren leblich und jeder schien in seiner Kunst viel zu verschaffen, weil jeder die ersten Schritte mit Fleiß und Munterkeit that. Bald aber erdachte sich, daß ein Theil doch nur Automaten waren, die nur das errichten konnten, wozu man ohne Gefühl gelangen kann, und bald mischten sich die Leidenschaftlichkeiten dazu, die gewöhnlich jeder guten Einrichtung im Wege stehen, und alles so leicht auseinandergerissen, was verdächtige und verdächtige Menschen zusammenzubringen wußten.

Philina's Abgang war nicht so unbedeutend als man anfangs glaubte. Sie hatte mit großer Geschicklichkeit Gerio zu unterhalten, und die übrigen mehr oder weniger zu reizen gewußt. Sie ertrug Karstens Heftigkeit mit großer Geduld, und ihr eigenstes Geschäft war, Wilhelm zu schmeicheln. So war sie eine Art von Bindungsmittel für Gange, und ihr Verzicht mußte bald sichtbar werden.

Gerio konnte ohne eine kleine Liebchaft nicht leben. Einre, die in weniger Zeit herangewachsen und man thut beinahe sagen schon geworden war, hatte schon lange sein Aufmerksamkeit erregt, und Philina war klug genug, diese Leidenschaft, die sie merkte, zu begünstigen. Man muß sich, pflegte sie zu sagen, bei Jäten auf Kruppen legen; es thut und doch weiter nichts übrig, wenn wir alt werden. Dadurch hatten sich Gerio und Einre beigestellt gemacht, daß sie nach Philina's Abschiede daß einig wurden, und der kleine Roman interessirte sie beide, um so mehr, als sie ihn vor dem Vtern, der über eine solche Unvorsichtigkeit seinen Spott vernehmen hätte, geheim zu halten alle Ursache hatten. Einre's Schwester war mit im Verstandniß, und Gerio mußte beiden Mädchen daher viel nachsehen. Eine ihrer größten Unternehmungen war eine unmaßige Wärserei, ja wenn man will, eine unerbittliche Geschicklichkeit, worin sie Philina keineswegs gliederte, die dadurch einen neuen Sporn von Lebenswärde mit erhielt, daß sie gleichsam nur von der Luft lebte, sehr wenig aß, und nur den Schaum eines Champagnerglases mit der größten Bierlichkeit wegschürfte.

Man aber mußte Gerio, wenn er seiner Gedanken gefaßt wollte, des Frühstück mit dem Mittagessen verbunden, und an dieses durch ein Besondere das Abendessen anschließen. Dabei hatte Gerio einen Plan, dessen Ausführung ihn beunruhigte. Er glaubte eine gewisse Religion zwischen Wilhelm und Karsten zu entdecken, und wünschte sehr, daß sie erfüllt werden möchte. Er dachte den ganzen spanischen Theil der Theaterwirtschaft Wilhelm anzuheben, und an ihm, wie an seinem ersten Schwager, ein freies und reiches Werk zu finden. Schon hatte er ihn nach und nach den größten Theil der Besorgung unermüdet überlassen, Karsten führte die Kasse, und Gerio lebte wieder wie in früheren Zeiten ganz nach seinem Sinne. Doch war etwas, was sowohl ihn als seine Schwester heimlich ärgerte.

Das Publikum hat eine eigene Art, seinen öffentlichen Menschen von ansonstern Bedenken zu verschaffen;

es singt nach und nach an gleichgültig gegen sie zu werden, und begünstigt viel geringere oder neu erscheinende Kastraten; es macht an jene übertriebene Forderungen, und läßt sich von diesen alles gefallen.

Gerio und Karsten hatten Gelegenheit genug hierüber Betrachtungen anzustellen. Die neuen Ausübungen, besonders die jungen und wohlgebildeten, hatten alle Aufmerksamkeit, allen Beifall auf sich gezogen, und beide Gesangswitzer mußten die weisse Zeit, nach ihrer eifrigeren Bemühungen, ohne den vollkommenen Rang der zusammenschlagenden Hände abtreten. Beifall kamen dazu noch besondere Umsagen. Karstens Stolz war auffallend, und von ihrer Verechtung des Publikums waren viele unterrichtet. Gerio schmeichelte zwar Jedermann im Einsprechen, aber seine spitzigen Reden über das Ganze waren doch auch hinter herumgetragen und wiederholt worden. Die neuen Glieder hingegen waren theils fremd und unbekannt, theils jung, lebhaft, wärsig und häßlich, und hatten also auch sämtlich Bühnen gefunden.

Man gab es auch bald innerliche Unruhen und mancher Mißvergnügen; denn kaum bemerkte man, daß Wilhelm die Beschäftigung eines Regisseurs übernommen hatte, so sangen die meisten Schauspielere um desto mehr an unartig zu werden, als er nach seiner Weise etwas mehr Ordnung und Genauigkeit in das Ganze zu bringen wünschte, und besonders darauf bestand, daß alles Mechanische vor allem Dingem pünktlich und ordentlich geschehen solle.

In kurzer Zeit war das ganze Verhältnis, das wirklich eine Zeit lang beinahe idealisch gehalten hatte, so gemischt, als man es nur irgend bei einem herumreisenden Theater finden mag. Und leider in dem Augenblicke, als Wilhelm durch Mühe, Fleiß und Anstrengung sich mit allen Erfordernissen des Theaters bekannt gemacht und seine Person sowohl als seine Geschicklichkeit vollkommen dazu geübt hatte, schien es ihm endlich in trägen Stunden, daß dieses Handwerk weniger, als irgend ein andres, den nöthigen Aufwand von Zeit und Kräften verdirbt. Das Geschäft war lästig und die Verlesung gering. Er hätte jedes andere lieber übernommen, bei dem man doch, wenn es vorbei ist, der Ruhe der Geistes genießen kann, als dieses, wo man sich überstanden mechanischen Thätigkeiten noch dazu die höchste Anstrengung des Geistes und der Empfindung erst bei Ziel seiner Thätigkeit erreichen soll. Er mußte die Klagen Karstens über die Verschwendung des Theaters hören, er mußte die Worte Gerio's misverstehen, wenn dieser ihn zu einer Heirat mit der Schwester von ferne zu leiten suchte. Er hatte dabei seinen Kummer zu verbergen, der ihn auf das tiefste drückte, indem der nach dem zweideutigen Officier fortgeschickte Bote nicht zurück kam, auch nicht von sich hören ließ, und seiner Freund daher seine Verdriehe zum zweiten Mal vorlesen zu haben fürchten mußte.

In eben dieser Zeit sei eine allgemeine Krankheit, wodurch man gerührt wird, das Theater auf einige Wochen zu schließen. Er ergriff diese Zwischenzeit, um seinen Brüdern zu besuchen, bei welchem der Hofschreiber in der Kost war. Er fand ihn in einer angenehmen Lage, und das Erste, was er in dem Pfarrhofs ertheilte, war der Bitte, der einem Kranken auf seinem Instrumente Lection gab. Er beugte viel Freunde, Wilhelm wieber zu sehen, stand auf und reichte ihm die Hand und sagte: Sie sehen, daß ich in der Welt doch noch zu etwas nütze bin; Sie erlauben, daß ich fortahre, denn die Stunden sind eingetheilt.

Der Geistliche begrüßte Wilhelm auf das freundlichste und erzählte ihm, daß der Kiste sich schon recht gut anlasse und daß man Hoffnung zu seiner baldigen Genesung habe.

Ihr Gespräch fiel natürlich auf die Methode, Wahnsinnige zu curiren.

Unter dem Physiker, sagte der Geistliche, das sind oft unüberwindliche Schwierigkeiten in dem Weg liegt und wodurch ich einen betrübten Krietz zu Rathe gehe, finde ich die Mittel zum Wahnsinn zu heilen sehr einfach. Es sind eben dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man erzeuge ihre Geistthätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß sie ihr Gehirn und Gehirnsel mit so vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück und das höchste Unglück nur seine Abweichungen von dem Gewöhnlichen sind; so wird sich kein Wahnsinn einschleichen, und wenn er da ist, nach und nach wieder verschwinden. Ich habe bei dem Mann Stübchen eingetrifft, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten, und ist schon viel braver. Er wünscht von dem Kiste zu genießen, den er pflanzt, und wünscht seinen Sohn, den er die Harfe auf den Todesfall geschenkt hat, recht eifrig zu unterrichten, damit sie der Raube ja auch besorgen könne. Mit Geisteskranken suche ich ihn über seine wunderbaren Erzeugnisse nur wenig zu sagen, aber ein thätiges Leben führt so viele Ereignisse herbei, daß er bald sähnen mag, daß jede Art von Zweck nur durch Wirksamkeit gehoben werden kann. Ich gehe heute zu Werke; wenn ich ihm oder noch seinem Vort mit seine Tugde wegschmeißen kann, so habe ich viel gewonnen; denn es bringt und nicht wieder dem Wahnsinn, als wenn wir und vor andern anders zeigen, und nicht erdilt so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Die meisten ist leider nicht in unserer Erziehung und in unserm bürgerlichen Einrichtungsplan, wodurch wir und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten.

Wilhelm vorwies bei diesem vernünftigen Manne einige Tage, und erfuhr die interessantesten Geschichten, nicht allein von verrückten Menschen, sondern auch von solchen, die man für Tugde, ja für Weisheit zu halten pflegt, und deren Eigenthümlichkeiten nahe an dem Wahnsinn gränzen.

Kurz nach dem ward die Unterhaltung, als der Medicus eintrat, der den Geistlichen, seinen Freund, hieher zu besuchen, und ihm bei seinen menschlichen Bemühungen beizustehen pflegte. Es war ein älterer Mann, der bei einer schwachen Gesundheit viele Jahre in Kündigung der obelien Pflichten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vom Lande und konnte fast nicht anders als in freier Luft sein; dabei war er äußerst gefällig und thätig, und hatte seit vielen Jahren eine besondere Wirkung, mit allen Landgeistlichen Freundschaft zu stiften. Jedem, an dem er eine wichtige Beschäftigung konnte, suchte er auf alle Weise beizustehen; andern, die noch unbestimmt waren, suchte er eine Liebhaberei einzureden; und da er zugleich mit dem Besten, Landmännern und Gerichtshältern in Verbindung stand, so hatte er in Zeit von zwanzig Jahren sehr viel im Stillen zur Cultur mancher Zweige der Landwirtschaft beigetragen, und alle, was dem Felle, Thieren und Menschen ersprißlich ist, in Bewegung gebracht, und so die wahrste Aufklärung befördert. Für den Menschen, sagte er, sey nur das Eine ein Unglück, wenn sich irgend eine

Ther bei ihm festsetze, die seinen Stoffen ins thätige Leben habe oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abziehe. Ich habe, sagte er, gerühmt einen solchen Fall an einem vornehmen und reichen Ehepaar, wo mir die Zeit noch als Pflanz mitgetheilt ist; fast gehört der Fall in Ihr Fach, lieber Vater, und dieser junge Mann wird ihn nicht weiter erzählen.

In der Abwesenheit eines vornehmen Mannes verließ man, mit einem nicht ganz lebendwärtigen jungen Ehepaar, einen jungen Menschen in die Handleitung dieses Herrn. Seine Gemahlin sollte das dazwischen geführt werden, und es man mir es gleich nur als eine Possen erzählt hat, so fürchte ich doch sehr, man hätte die Köstliche, die alle, lebendwärtige Doms von rechten Wege abgelenkt. Der Gemahl kommt unvermuthet zurück, tritt in sein Zimmer, glaubt sich selbst zu sehen, und fällt von der Zeit an in eine Melancholie, in der er die Ueberzeugung nährt, daß er bald sterben werde.

Er überließ sich Personen, die ihm mit tollstüben Thren sympathisiren, und ich sehr nicht, wie er abzuhalten ist, mit seiner Gemahlin unter die Herrschaft hieher zu gehen, und den größten Theil seines Vermögens abzugeben, da er seine Kinder hat, seinen Verwandten zu entziehen.

Mit seiner Gemahlin rief Wilhelm, den diese Erzählung nicht wenig erschreckt hatte, wasgestumt an.

Und lieber, versetzte der Arzt, der im Wilhelm's Andraufung nur eine menschenfreundliche Theilnahme zu ihrem glante, ist diese Dame mit einem noch fern Kummer befaßt, der ihr eine Entzerrung von der Welt nicht unbedingt macht. Oben dieser junge Mensch nimmt Rücksicht von ihr, sie ist nicht vortheilig genug, eine aufsteigende Richtung zu verfolgen; er wird sich, schließlich sie in seine Arme, und brüht ihr das große mit Bekannten besetzte Portrait ihres Gemahls gewalttham wider die Brust. Sie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergrößert, erst eine kleine Röthe und dann seine Spur zurück läßt. Ich bin als Mensch überzeugt, daß sie sich nicht weiter vorwärts hat; ich bin als Arzt gewiß, daß dieser Druck keine guten Folgen haben werde, aber sie läßt sich nicht andern, es sey eine Verhinderung da, und wenn man ihr durch das Wesen den Wahnsinn bruchem will, so bruchem sie, nur in diesem Augenblicke sey nicht zu fürchten; sie hat sich sehr eingebildet, es werde dieses Liebel mit einem Erbbschaden sich eruligen, und so ist ihre Jugend, ihr Lebendwärtigkeit für sie und andere völlig verloren.

Ich Unglücksfaller! rief Wilhelm, indem er sich vor die Stierne schlug und aus der Gesellschaft ins Erd lief. Er hatte sich noch nie in einem solchen Zustande befaßt.

Der Arzt und der Geistliche, aber diese seitliche Entbarung höchlich erkennen, hatten Wendung genug mit ihm zu thun, als er zurückkam und bei dem unendlichen Betruß dieser Begrußheiten sich auf's lebhafteste auflegte. Beide Männer nahmen den größten Antheil an ihm, besonders da er ihnen seine heilige Lage nun auch mit schwarzen Farben der augenblicklichen Stimmung malte.

Den andern Tag ließ sich der Arzt nicht lange bitten, mit ihm nach der Stadt zu gehen, um ihm Gesellschaft zu leisten, und Kurativen, die ihr Freund in bedauerlichen Umständen zurückgelassen hatte, wo möglich Hilfe zu verschaffen.

Sie fanden sie auch wirklich schlimmer, als sie vermutheten. Sie hatte eine Art von Überspringen dem Fieber, dem um so weniger beizukommen war.

als sie die Kuffels nach ihrer Art vorzüglich unter-
sucht und versärrte. Der Fremde ward nicht als
Kurtz eingeführt, und derring sich sehr gefällig und
lang. Man sprach über den Zustand ihres Körpers
und ihres Geistes, und der neue Freund erzählte
manche Geschichten, wie Personen, ungeachtet einer
solchen Kränklichkeit, ein hohes Alter erreichen konn-
ten; nichts aber sey schädlicher in solchen Fällen, als
eine vorzügliche Erinnerung leidenschaftlicher Ge-
fühlungen. Besonders verbieth er nicht, daß er die
jungeren Personen sehr glücklich gefunden habe, die bei
einer nicht ganz verjüngtenen kränklichen Anlage
wahrhaftig vielfältige Bestimmungen der sich zu nähren
bestimmt gewesen wären. Er sagte das auf eine sehr
bescheidene Weise und gleichsam distichisch, und ver-
sprach dabei seinen neuen Freunden eine sehr inter-
essante Lectüre an einem Manuscript zu verschaffen,
das er aus den Händen einer nunmehr abgelebten
vortreflichen Freundin erhalten habe. Ob ich mir
narrischlich weidlich, sagte er, und ich vertraue Ihnen
das Original selbst an. Nur der Titel ist von meiner
Hand: *Beobachtungen eines schmerzlichen Geistes.*

Ueber diätetische und medicinische Behandlung
der ungeschickten aufgespannten Kurrelle vertraute
der Kurtz Willersheim noch seinem besten Rath, ver-
sprach zu schreiben und was möglich selbst wieder zu
kommen.

Inzwischen hatte sich in Wilhelm Meisters Welt
eine Veränderung vorbereitet, die er nicht vermuthen
konnte. Wilhelm hatte während der Zeit seiner
Regie das ganze Geschäft mit einer gewissen Freiheit
und Liberalität behandelt, vorzüglich auf die Sache
gesehen, und besonders bei Klüchtungen, Decorationen
und Requisitionen alles reichlich und ausständig ange-
schafft, auch, um den guten Willen der Leute zu er-
halten, ihrem Eigennutz geschmeichelt, da er ihnen
durch solche Motive nicht beizukommen konnte; und er
sah sich hierzu um so mehr berechtigt, als Gerio
selbst keine Ansprüche machte, ein genauer Wirth zu
seyn, den Glanz seines Theaters gerne loben hörte
und zufrieden war, wenn Aurelis, welche die ganze
Handhabung führte, nach Abzug aller Kosten, ver-
sicherte, daß sie keine Schulden habe, und noch so
viel hergäbe, als nöthig war, die Schulden abzutru-
gen, die Gerio unterdessen durch außerordentliche
Freigebigkeit gegen seine Schönen und sonst etwa
auf sich geladen haben mochte.

Mellina, der indessen die Garderobe besorgte,
hatte, kalt und heimlichlich wie er war, der Sache
im Stillen zugehört, und wußte, bei der Entfer-
nung Wilhelm und bei der zunehmenden Krankheit
Kurrellens, Gerio fähiger zu machen, daß man eigen-
lich mehr einnehmen, weniger ausgeben, und ent-
weder etwas zurücklegen oder doch am Ende nach
Willkür noch laßiger leben könne. Gerio hörte das
gern und Mellina wagte sich mit seinem Plane hervor.

Ich will, sagte er, nicht behaupten, daß einer
von den Schauspielern gegenwärtig zu viel Sage
hat; es sind verdienstvolle Leute und sie würden an
jedem Orte vollkommen seyn; allein für die Eins-
nahme, die sie und verschaffen, erhalten sie doch zu
viel. Mein Vorhaben wäre eine Oper einzurichten,
und was das Schauspiel betrifft, so muß ich Ihnen
sagen, Sie sind der Mann, allein ein ganzes Schau-
spiel anzumachen. Wären Sie jetzt nicht selbst er-
fahren, daß man Ihre Verdienste vertritt, Nicht,
weil Ihre Mitspieler vortreflich, sondern weil sie
gut sind, läßt man Ihrem außerordentlichen Talente
keine Gerechtigkeit mehr widerfahren.

Stellen Sie sich, wie wohl sonst geschehen ist,
nur allein hin, suchen Sie mitleidigste, ja ich darf
sagen schlechte Leute für geringe Sagen an sich zu
ziehen, sagen Sie das Wort, wie Sie es so sehr
verstehen, im Bewusstsein zu, werden Sie das
Uebrige an die Oper, und Sie werden sehen, daß
Sie mit derselben Mühe und mit denselben Kosten
mehr Zufriedenheit erregen, und ungleich mehr Geld
als bisher gewinnen werden.

Gerio war zu sehr geschmeichelt, als daß seine
Einwendungen einige Stärke hätten haben sollen.
Er gestand Mellina's Grund zu, daß er bei seiner Liebe
haberei zur Kunst längst so etwas gewünscht habe;
doch sehr er freilich ein, daß die Wegung des Pro-
cents auch dadurch noch mehr auf Weisung geleitet, und
daß bei so einer Vermischung eines Theaters, das
nicht recht Oper nicht recht Schauspiel sey, noch
wenig der Ueberrück von Geschmack an einem der
Stimmen und ausschließlichen Kunstwerke sich völlig
verlieren müsse.

Mellina überlegte nicht ganz fern über Wilhelm
bedeutliche Theils dieser Art, über die Umfassung
des Publicum zu bilden, statt sich von ihm bilden
zu lassen, und beide vereinigten sich mit großer
Uebereinstimmung, daß man nur Geld einnehmen, reich
werden oder sich laßig machen solle, und verbergen
sich kaum, daß sie nur ihrer Personen laßigkeit
wünschten, die ihrem Plane im Wege standen. Mel-
lina bemerkte, daß die schwächliche Gesundheit Kur-
rellens ihr kein langes Leben verspreche, dachte aber
gerade das Gegenstück. Gerio schien zu beklagen,
daß Wilhelm nicht Sänger sey, und gab dadurch zu
verstehen, daß er ihn für das entscheidlich halte.
Mellina trat mit einem ganzen Register von Erfah-
rungen, die zu machen seyen, hervor, und Gerio sah
in ihm seinen ersten Schwager dreifach erst. Sie
stübten wohl, daß sie sich über diese Unterredung
das Geheimniß zuversagen hatten, wurden dadurch
nur noch mehr einander geknüpft und nahmen Ge-
legenheit, ungeheuer aber alles, was vorkam, sich
zu besprechen, was Kurrelle und Wilhelm unterneh-
men zu sollen, und ihr neues Project in Gedanken
immer mehr auszuarbeiten.

So verschwiegen auch beide über ihren Plan seyn
mochten, und so wenig sie durch Worte sich ver-
stehen, so waren sie doch nicht völligig genug, in
dem Betragen ihre Gesinnungen zu verbergen. Mel-
lina widersezte sich Wilhelm in manchen Fällen,
da in seinem Kreise lagen, und Gerio, der niemals
glühnlich mit seiner Schwägerin umgegangen war,
ward nur bitterer, je mehr ihre Kränklichkeit zunahm,
und je mehr sie bei ihrem angestrichen, leidenschaft-
lichen Lannem Wohnung verdient hätte.

In eben dieser Zeit nahm man Emille Calotti
vor. Dieses Stück war sehr glücklich besetzt und alle
Punkte in dem besterhaltenen Kreise dieses Theaters
spielte die ganze Mannigfaltigkeit ihres Spiels zu-
gen. Gerio war als Marcell an seinem Plane.
Oberde ward sehr gut vorgetragen, Madama Mel-
lina spielte die Mutter mit vieler Würde, Emire
johnete sich in der Rolle Emillens zu ihrem Vor-
theil aus, Laertes trat als Kyprian mit vielem An-
stand auf, und Wilhelm hatte ein Studium von
mehreren Monaten auf die Rolle des Prinzen ver-
wendet. Bei dieser Gelegenheit hatte er, sowohl mit
sich selbst als mit Gerio und Kurrellen, die Frage oft
abgehandelt: wozu ein Unterschied sich zwischen einem
einen und vornehmen Betragen zeigt, und in wiefern
jenes in diesem, dieses aber nicht in jenem enthalten
zu seyn brauche?

Ceris, der selbst als Martiniell den Hofmann rein, ohne Caricatur vorstellte, äußerte über diesen Punkt manchen guten Gedanken. Der vornehme Knabe, sagte er, ist schwer nachzugeben, weil er eigentlich negativ ist, und eine lange anhaltende Übung voraussetzt. Denn man soll nicht etwa in seinem Benehmen etwas beschließen, das Würde angeht; denn leicht fällt man dadurch in ein fromliches stolzes Wesen; man soll vielmehr nur alles vermeiden, was unwürdig, was gemein ist; man soll sich nie veressen, immer auf sich und andere Acht haben, sich nichts vergönnen, andern nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt scheinen, durch nichts bewegt werden, sich niemals überheben, sich in jedem Moments zu setzen wissen, und so ein dauernd Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es kochen wie es will. Der alte Mensch kann sich in Womenen vernachlässigen, der vornehme nie. Dieser ist wie ein sehr wohlgeordneter Mann; er wird sich nirgends anstellen, und Jedermann wird sich halten, an ihn zu streifen; er unterwerfet sich vor andern, und doch darf er nicht allein stehen bleiben; denn wie in jeder Kunst, also auch in dieser, soll zuletzt das Schwere mit Leichtigkeit angefaßt werden; so soll der Vornehmer, ungeachtet aller Misföhrung, immer mit andern verbunden scheinen, nirgends steif, überall gewandt seyn, immer als der erste erscheinen, und sich nie als ein solcher andringen.

Dies sieht also, daß man, um vornehm zu seyn, wirklich vornehm seyn müsse; man sieht, warum Frauen im Durchschnitt sich eher dieses Ansehen geben können als Männer, warum Hofleute und Soldaten am schnellsten zu diesem Zustande gelangen.

Wilhelm verzweifelte nun fast an seiner Rolle, allein Ceris half ihm wieder auf, indem er ihm über das Einzelne die feinsten Bemerkungen mittheilte, und ihn dergestalt anstattete, daß er bei der Aufführung, wenigstens in den Augen der Menge, einen recht feinen Prinzen darstellte.

Ceris hatte versprochen ihm nach der Vorstellung die Bemerkungen mitzutheilen, die er noch allenfalls über ihn machen würde; allein ein unangenehmes Stillsitzen zwischen Bruder und Schwester hinderte jede zeitliche Unterhaltung. Karoline hatte die Rolle der Orsina auf eine Weise gespielt, wie man sie wohl niemals wieder sehen wird. Sie war mit der Rolle überhaupt sehr bekannt, und hatte sie in den Proben gleichmäßig behandelt; bei der Aufführung selbst aber zog sie, wo es man sagen, alle Schmerzen ihres individuellen Kammer auf, und es ward dadurch eine Darstellung, wie sie sich kein Dichter in dem ersten Besey der Erfindung hätte denken können. Ein unaußbarer Welsch des Publicums beschützte ihre schmerzlichen Bemühungen, aber sie lag auch halb ohnmächtig in einem Sessel, als man sie nach der Aufführung ansuchte.

Ceris hatte schon über ihr übertriebenes Spiel, wie er es nannte, und über die Entschädigung ihres innern Leydens vor dem Publicum, das doch mehr oder weniger mit jener fatalen Beschichte bekannt war, seinen Unwillen zu erkennen gegeben, und, wie er es im Born zu thun pflegte, mit den Händen geklopft und mit den Füßen gestampft. Laß sie, sagte er, als er sie von dem Bühnen umgeben in dem Sessel fand, sie wird noch eifriger ganz nach auf das Theater treten, und dann wird erst der Welsch recht vollkommen seyn.

Unabhängiger! rief sie aus, Unmenschen! Man wird mich bald nach hinten tragen, wo kein Welsch

mehr zu unsern Ohren kommt! Mit diesen Worten sprang sie auf und eilte nach der Bühne. Die Wags hatte verstanden, ihr den Mund zu schließen, die Vorbereitung war nicht bei; es hatte geglaubt und ein sehr rauher Wind zog durch die Straßen. Wenn nur die ihr vorgehend zu, denn sie war übermäßig erpicht; sie ging verständig langsam und leute die Schritte lang, die sie recht begierig einzufangen sah. Kammt war sie zu Hause, als sie vor Heiserkeit kaum ein Wort mehr sprechen konnte; sie gestand aber nicht, daß sie im Wachen und den Bühnen stand eine völlige Erstarrung fühlte. Nicht lange, so überfiel sie eine Art von Schwindel der Bewegung, so daß sie ein Wort für andern sprach; man konnte sie zu Bett, durch häufig angewandte Mittel legte sie ein Bett, indem sie das andere zeigte. Das Fieber ward stark und ihr Zustand gefährlich.

Dem andern Morgen hatte sie eine ruhige Stunde. Sie ließ Wilhelm rufen und übergab ihm einen Brief. Dieses Blatt, sagte sie, wartet schon lange auf ihren Augenblick. Ich fühle, daß das Ende meines Lebens bald voran steht; versprochen Sie mir, daß Sie es selbst abgeben und daß Sie durch wenige Worte mein Leiden an dem Ungetreuen rächen wollen. Er ist nicht schuldig, und wenigstens soll ihm mein Tod einen Augenblick schmerzen.

Wilhelm übernahm den Brief, indem er sie sehr hoch trübte und den Gedanken des Todes von ihr ansuchen wollte.

Rein, versetzte sie, benehmen Sie mir nicht meine nächste Hoffnung. Ich habe ihn lange erwartet und will ihn strahlend in die Arme schließen.

Nur darauf kam das Wort versprochenes Manuskript an. Sie ersuchte Wilhelm, ihr das Manuscript vorzulesen, und die Wirkung, die es that, wird der Leser am besten beurtheilen können, wenn er sich mit dem folgenden Buche bekannt gemacht hat. Das heftige und trostige Wesen unserer armen Freundin ward auf einmal geändert. Sie nahm den Brief zur Hand und sprach einen andern, wie es schon in sehr sanfter Stimmung; auch forderte sie Wilhelm auf, ihren Freund, wenn er irgend durch die Nachricht ihres Todes betrübt werden sollte, zu trösten, ihn zu versichern, daß sie ihm vergeben habe, und daß sie ihm alles Glück wünsche.

Von dieser Zeit an war sie sehr still und schien sich nur mit wenigen Ideen zu beschäftigen, die sie sich aus dem Manuskript eigen zu machen suchte, woran ihr Wilhelm von Zeit zu Zeit vorlesen mußte. Die Abnahme ihrer Kräfte war nicht sichtbar, und unvermuthet fand sie Wilhelm eines Morgens todt, als er sie besuchen wollte.

Bei der Nachricht, die er für sie erhielt, und bei der Gewohnheit, mit ihr zu leben, war ihm ihr Verlußt sehr schmerzhaft. Sie war die einzige Person, die es eigentlich gut mit ihm meinte, und die Rinde Ceris's in der letzten Zeit hatte er nur akkusatorisch gefühlt. Er eilte daher, die aufgetragene Pflicht auszuführen und wünschte sich auf einige Zeit zu entfernen. Von der andern Seite war für Karoline diese Wertsche sehr erwünscht; denn dieser hatte sie bei der weitläufigen Correspondenz, die er unterhielt, gleich mit einem Sänger und einer Sängerin eingestrichelt, die das Publicum einstricken durch Zuschnitten zur künftigen Oper vorbereiten sollten. Der Verlußt Karolines und Wilhelms Entfernung sollten auf diese Weise in der ersten Zeit übertragen werden, und um ihr Freund war mit allem jüchsen, und ihm seinen Urlaub auf einige Wochen erlangte.

Er hatte sich eine sonderbar wichtige Idee von seinem Auftrage gemacht. Der Tod seiner Freundin hatte ihn tief gerührt, und da er sie so frühzeitig von dem Schauplatz abtreten sah, mußte er nothwendig gegen den, der ihr Leben verkürzt, und dieses kurze Leben ihr so qualvoll gemacht, selbstthätig gekämpft seyn.

Ungeachtet der letzten gelinden Worte der Eltern, nahm er sich doch vor, bei Ueberreichung des Briefes ein strenges Verbot über den ungetreuen Freund ergehen zu lassen, und da er sich nicht einer zufälligen Stimmung vertrauen wollte, dachte er an eine Rede, die in der Ausarbeitung pathetischer als Mitleid ward. Nachdem er sich völlig von der guten Composition seines Auftrages überzeugt hatte, machte er, indem er ihn auswendig lernte, Anstalt zu seiner Reise. Mignon war beim Einpacken gegenwärtig und fragte ihn, ob er nach Süden oder nach Norden wolle? und als sie das Letzte von ihm erfuhr, sagte sie: so will ich dich hier wieder erwarten. Sie bat ihn um die Perle des Marienbildes, die er dem lieben Beschöpfer nicht versagen konnte; das Halsstuch hatte sie schon. Dagegen stellte sie ihm den Schleier des Bischofs in den Mantelfackel, ob er ihr gleich sagte, daß ihm dieser Flor zu keinem Gebrauch sey.

Melina übernahm die Kasse, und seine Frau versprach auf die Kinder ein mütterliches Auge zu werfen, von denen sich Wilhelm ungern losriß. Felix war sehr lustig beim Abschiede, und als man ihn fragte:

was er wolle mitgebracht haben, sagte er: Herr! bringe mir einen Vater mit. Mignon nahm dem Scheidenden bei der Hand, und indem sie, auf die Lippen gehoben, ihm einen trauerreichen und erbarmlichen Kuß, doch ohne Zärtlichkeit, auf die Lippen drückte, sagte sie: Meister! vergiß uns nicht und komm bald wieder.

Und so lassen wir unsern Freund unter tausend Gedanken und Empfindungen seine Reise antreten, und zeichnen hier noch zum Schlusse ein Gedicht auf, das Mignon mit großem Ausbruch einigermal recitirt hatte, und das wir früher mitzubeißen durch den Drang so mancher sonderbaren Ereignisse verhindert wurden.

Hör! mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Alein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertheilt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erheben,
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Wißodmnt der Erde nicht die tieferborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruß,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Alein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

S e c h s t e s B u c h.

Bekanntnisse einer schönen Seele.

Als in mein achttes Jahr war ich ein ganz gesundes Kind, weiß mich aber von dieser Zeit so wenig zu erinnern, als von dem Tage meiner Geburt. Mit dem Anfange des achten Jahres bekam ich einen Wutsturz, und in dem Augenblicke war meine Seele ganz Empfindung und Gedächtniß. Die kleinsten Umstände dieses Zustandes stehn mir noch vor Augen, als hätte er sich gestern ereignet.

Während des neunmonatlichen Kranknlagers, das ich mit Geduld aushielt, ward, so wie mich dünkt, der Grund zu meiner ganzen Denkart gelegt, indem meinem Geiste die ersten Hülfsmittel gereicht wurden, sich nach seiner eigenen Art zu entwickeln.

Ich sitz und liege, das war die eigentliche Gewalt meines Herzens. In dem bestigsten Husten und abmattenden Fieber war ich stille wie eine Schnecke, die sich in ihr Haus zieht; sobald ich ein wenig Luft hatte, wollte ich etwas angenehmes schmecken, und da mir aller übrige Genuß verweigert war, suchte ich mich durch Augen und Ohren schadlos zu halten. Man brachte mir Puppenweert und Bilderbücher, und wer sich an meinem Bette haben wollte, mußte mir etwas erzählen.

Von meiner Mutter hörte ich die biblischen Geschichten gern an; der Vater unterhielt mich mit Gegenständen der Natur. Er besaß ein artiges Cabinet. Davon brachte er gelegentlich eine Schublade nach der andern herunter, zeigte mir die Dinge und erklärte sie mir nach der Wahrheit. Getrocknete Pflanzen und Insekten und manche Arten von anatomischen Präparaten, Menschenhand, Knochen, Mumien und dergleichen kamen auf das Krankenbette der Reinen;

Wögel und Thiere, die er auf der Jagd erlegte, wurden mir vorgezeigt, ehe sie nach der Küche gingen; und damit doch auch der Järsr der Welt eine Stimme in dieser Versammlung beihelte, erzählte mir die Lante Liebesgeschichten und Feindmährchen. Alles ward angenommen und alles sagte Wurzel. Ich hatte Stunden, in denen ich mich lebhaft mit dem unsichtbaren Wesen unterhielt; ich weiß noch einige Verse, die ich der Mutter damals in die Feder dictirte.

Oft erzählte ich dem Vater wieder, was ich von ihm gelernt hatte. Ich nahm nicht leicht eine Arznei, ohne zu fragen, wo wachsen die Dinge, und denen sie gemacht ist? wie sehen sie aus? wie heißen sie? Aber die Erzählungen meiner Lante waren auch nicht auf einen Stein gefallen. Ich dachte mich in schöne Kleider und bezeugte dem allerkleinsten Prinzen, die nicht ruhen noch rasten konnten, bis sie wußten, wer die unbekanntes Schöne war. Ein ähnelndes Abenteuer mit einem reizenden kleinen Engel, der in weißem Gewand und goldenen Füßeln sich sehr um mich bemühte, sagte ich so lange fort, daß meine Einbildungskraft sein Bild fast bis zur Erscheinung erhöhte.

Nach Jahresfrist war ich ziemlich wieder hergestellt; aber es war mir aus der Kindheit nichts Altes übrig geblieben. Ich konnte nicht einmal mit Puppen spielen, ich verlangte nach Wesen, die meine Liebe erwieberten. Hunde, Katzen und Wögel, dergleichen mein Vater von allen Arten ernährte, vergnügten mich sehr; aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geschöpf zu besitzen, das in einem der Mährchen meiner Lante eine sehr wichtige Rolle spielte. Es war ein Schälchen, das von einem Bauerndröbchen in dem Walde aufgefunden und ernährt worden war,

aber in diesem artigen Thiere hat ein verwandter Pring, der sich endlich wieder als solcher Jüngling zeigte und seine Wohlthätigkeit durch seine Hand des Lobens. So ein Beschäftigte hat ich gar zu gerne besessen!

Nun wollte ich aber keinen Knaben, und da es nicht mehr so ganz natürlich jugend, mußte mir nach und nach die Hoffnung auf einen so thätigen Beschäftigten verloren gehen. Unterdessen trübte ich mich, indem ich solche Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beschrieben wurden. Unter allen war mir der christliche deutsche Herrnhut der liebste; die andächtige Liebesheselerin war ganz nach meinem Sinne. Begehrte seiner Paläste irgend etwas, und es beehrte mich ihr grausame Dinge, so betete er erst, ob er ihr zu Hülfen eilte, und die Gebete standen aufschreiend im Dache. Wie wohl gefiel mir das! Mein Hang zu dem Unsicheren, den ich immer auf eine gewisse Weise schätzte, ward dadurch nur vermehrt; denn ein für allemal sollte Gott auch mein Vertrauter seyn.

Als ich weiter heran wuchs, las ich, der Himmel weiß was, alles durch einander; aber die römische Octavia behielt vor allen den Preis. Die Verfolgungen der ersten Christen, in einem Roman gezeichnet, erregten bei mir das lebhafteste Interesse.

Nun fing die Mutter an, aber das stete Lesen zu scheitern; der Vater nahm ihr zu Liebe mit einem Tag die Bücher aus der Hand und gab sie mir den andern wieder. Sie war hing gering zu bemerken, daß hier nicht andächtigsten war, und drang nur darauf, daß auch die Bibel eben so fleißig gelesen wurde. Auch dazu ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bücher mit stetem Mißbehagen. Dabei war meine Mutter immer sorgfältig, daß seine verführerischen Bücher in meine Hände kämen, und ich selbst würde jede schändliche Schrift aus der Hand geworfen haben; denn meine Prinzen und Prinzessinnen waren alle äußerst tugendhaft, und ich wollte überdies von der natürlichen Beschäftigung des menschlichen Geschlechts mehr, als ich merken ließ, und hatte es meistens mit der Bibel gelernt. Nebenstehende Stellen hielt ich mit Worten und Dingen, die mir vor Augen kamen, zusammen, und brachte die meiner Wissbegierde und Combinationgabe die Wahrheit glücklich heraus. Hatte ich von Herrn gehört, so hätte ich auch mit der Herrerei bekannt werden müssen.

Meiner Mutter und dieser Wissbegierde hatte ich es zu danken, daß ich bei dem bestigen Hang zu Büchern doch lesen lernte; aber dabei war etwas zu sehen. Ein Hund, ein Ferkel aufzusuchen, war für mich ein Fest. Dem Vater brachte ich die Finger weiche, und er rebete mit mir darüber, wie mit einem jungen Studenten, und pflegte mich oft mit inniger Freude seinen unbedeutenden Sohn zu nennen.

Nun war das zwölfte Jahr zurückgekehrt. Ich lernte Französisch, Latein und Griechisch, und erhielt den gewöhnlichen Religionsunterricht. Bei dem letzten wurden manche Eigenschaften und Gebanten regt, aber nichts was sich auf meinen Zustand bezogem hätte. Ich hörte gern von Gott reden, ich war stolz darauf, besser als meines Gleiches von ihm reden zu können; ich las nun mit Eifer manche Bücher, die mich in den Stand setzten, von Religion zu sprechen, aber ich fiel es mir ein zu denken, wie es denn mit mir stünde, ob meine Seele so gestaltet sey, ob sie einem Epilog gleiche, von dem die ewige Sonne wiedergeboren wurde; das hatte ich ein für allemal schon vorangeführt.

Französisch lernte ich mit vieler Begierde. Mein Sprachmeister war ein weidner Mann. Er war nicht

ein leichtfertiger Esprit, nicht ein trostlicher Grammatiker; er hatte Wissenschaften, er hatte die Welt gesehen. Zugleich mit dem Sprachunterrichte schätzte er meine Wissbegierde auf menschlicher Weise. Ich liebte ihn so sehr, daß ich seine Kunst immer mit Herzlofen erwartete. Das Zeichen fiel mir nicht schwer, und ich würde es weiter gebracht haben, wenn mein Meister Kopf und Kenntnisse gehabt hätte; er hatte aber nur Hände und Lippen.

Lernen war anfangs nur meine geringste Freude; mein Körper war zu empfindlich und ich lernte nur in der Gesellschaft meiner Schwäger. Durch den Einfluß unserer Langweiligkeit, allen seinen Schülern und Schölerinnen einen Haß zu geben, ward aber die Lust zu dieser Übung ganz anders bestellt.

Unter vielen Knaben und Mädchen zeichneten sich zwei Söhne des Hofmarschalls aus; der jüngste so alt wie ich, der andere zwei Jahre älter, Kinder von einer solchen Schönheit, daß sie nach dem allgemeinen Beschändnis alle übertrafen, was man je von solchen Kindern gesehen hatte. Auch ich hatte sie kaum erblickt, so sah ich niemand mehr vom ganzen Hause. In dem Augenblicke tanzte ich mit Aufmerksamkeitsvoll und wünschtest schon zu tanzen. Wo es kam, daß auch diese Knaben unter allen andern mich vorzöge ich bemerken? Warum, in der ersten Stunde waren wir die besten Freunde, und die kleine Lustbarkeit ging noch nicht zu Ende, so hatten wir schon andres macht, wo wir und nächsten wieder sehen wollten. Eine große Freude für mich! Aber ganz entzückt war ich, als beide den andern Morgen, jeder in einem gelanten Bilet, das mit einem Bienenstrang besetzt war, ich nach meinem Befinden ertundigten. So schickte ich nie mehr, wie ich bei schickte! Irrigleitet wurden mit Irrigkeiten, Briefchen mit Briefchen erwiebert. Ritz und Promanzen wurden von nun an zu Rendezvous; unsere jungen Bekannten haben und schon jederzeit zusammen ein, wir aber waren schon genug, die Wege dergestalt zu vermeiden, daß die Eltern nicht mehr davon einsehen, als wir für gut dachten.

Nun hatte ich auf einmal zwei Liebhaber bekommen. Ich war für keinen entschlossen; sie gefielen mir beide, und wir fanden auch beide zusammen. Auf einmal ward der ältere sehr krank; ich war selbst schon oft sehr krank gewesen, und wußte den Leiden den durch Ueberforderung mancher Irrigkeiten und für einen Kranken spärlicher Kostregeln zu erkennen, daß seine Eltern die Aufmerksamkeit dankbar erkannten, der Bitte des Neben Beten Gehör geben und mich kommt meinen Schwägerin, sobald er aus dem Bette verlassen hatte, zu ihm einzufahren. Die Bärkeit, womit er mich empfing, war nicht stübeig, und von dem Tage an war ich für ihn entschlossen. Er warnte mich gleich, vor seinem Bruder gebiet zu seyn; allein das Ermer war nicht mehr zu überlegen, und die Eifersucht des jüngeren machte den Roman vollkommen. Er spielte und tausend Streiche; mit Lust verachtete er unsere Freundschaft, und verneinte das durch die Leidenschaft, die er zu größerem suchte.

Nun hatte ich denn wirklich das gewünschte Beschäftigen gefunden, und diese Leidenschaft hatte, wie sonst eine Krankheit, die Wirkung auf mich, daß sie mich still machte und mich von der schwärmenden Freundschaft zurückzog. Ich war einfaam und gerührt und Gott fiel mir wieder ein. Er blieb mein Vertrauter, und ich weiß wohl, mit welchen Leiden ich für den Knaben, der fortbrachte, zu dem endliche.

So viel Kindischkeit in dem Vorgang war, so viel trug er zur Bildung meines Herzens bei. Unserem

französischen Sprachmeister mußten wie täglich, statt der sonst gewöhnlichen Uebersetzung, Briefe von unserer eignen Erfindung schreiben. Ich brachte meine Liebesgeheimnisse unter dem Namen Ppyküs und Dammion zu Worte. Der Witz sah bald durch, und um mich freudberzig zu machen, lobte er meine Uebelt gar sehr. Ich wurde immer lächer, ging offenberzig herum und auch was die ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bei welcher Stelle er einst Gelegenheit nahm, zu sagen: wie das artig, wie das natürlich ist! Aber die gute Ppyküs mag sich in Wort nehmen, es kann bald ernsthaft werden.

Mich verdroß, daß er die Sache nicht schon für ernsthaft hielt, und fragte ihn planirt, was er unter ernsthaft verstehe? Er ließ sich nicht zweimal fragen, und erklärte sich so deutlich, daß ich meinen Schreien kaum verbergen konnte. Doch da ich gleich darauf bei mir der Werth einsetzte, und ich ihm nicht nahm, daß er solche Scherzen gegen Ihnane, sagte ich mich, wollte meine Schöne rechtfertigen und sagte mit feuerrothen Wangen: aber, mein Herr, Ppyküs ist ein ehrbares Mädchen!

Nun war er todhaft genug, mich mit meiner ehrbaren Heidin aufzukühen, und, indem wir französisch sprachen, mit dem „bonndie“ zu spielen, um die Ehrbarkeit der Ppyküs durch alle Bedeutungen durchzuführen. Ich sah die Lächerliche und war äußerst verwirrt. Er, der mich nicht fürchtam machen wollte, brach ab, brachte aber das Gespräch bei andern Gelegenheiten wieder auf die Bahn. Schauspiele und kleine Gesellschaften, die ich bei ihm las und übersehte, gaben ihm oft Anlaß zu zeigen, was für ein schwacher Söhn die sogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines Affekts sey. Ich widersprach nicht mehr, ärgerte mich aber immer heimlich, und seine Anmerkungen wurden mir zur Last.

Mit meinem guten Damon kam ich auch nach und nach auf alle Verbindung. Die Erisanen des längern hatten unsern Umgang zerissen. Nicht lange Zeit darauf starben beide blühende Jünglinge. Es that mir weh, aber bald waren sie vergessen.

Ppyküs wuchs nun schnell heran, war ganz gesund und sang an die Welt zu sehen. Der Erbsprung verminderte sich und trat bald darauf nach dem Tode seines Vaters die Regierung an. Hof und Stadt waren in lebhafter Bewegung. Nun hatte meine Neugierde mancherlei Nahrung. Nun gab es Kommodien, Däse und was sich daran anfüllt, und es und gleich die Eltern so viel als möglich juräch wickten, so mußte man doch bei Hof, wo ich einzuführt war, erscheinen. Die Fremden strömten herbei, in allen Häusern war große Welt, an und selbst waren einige Cavallere empfodien und andere introductirt, und bei meinem Oheim waren alle Nationen anzutreffen.

Mein ehrlicher Mentor suchte fort mich auf eine bescheldene und doch treffende Weise zu warnen, und ich nahm es ihm immer heimlich sehr. Ich war keineswegs von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt, und vielleicht hatte ich auch damals Recht, vielleicht hatte er Unrecht, die Frauen unter allen Umständen für so schwach zu halten; aber er redete zugleich so jubringlich, daß mir einst dange wurde, er möchte Recht haben, da ich denn sehr lebhaft zu ihm sagte: weil die Gefahr so groß und das menschliche Herz so schwach ist, so will ich Gott bitten, daß er mich bewahre.

Die naive Antwort schien ihn zu freuen, er lobte meinen Voratz; aber es war bei mir nicht weniger als ernstlich gemeint; dießmal war es nur ein leerer

Wort; denn die Empfindungen für den Unsichtbaren waren bei mir fast ganz verlöschen. Der große Schwarm, mit dem ich umgeben war, zerstreute mich und riß mich wie ein starker Strom mit fort. Es waren die letzten Jahre meines Lebens. Tageslang von nichts zu reden, selten gesunden Gedanken zu haben, und nur zu schwärmen, das war meine Sage. Nicht einmal der geliebten Bücher wurde gedacht. Die Leute, mit denen ich umgeben war, hatten keine Ahnung von Wissenschaften; es waren deutsche Hofleute und diese Klasse hatte damals nicht die mindeste Entzur.

Ein solcher Umgang, sollte man denken, hätte mich an den Rand des Verderbens führen müssen. Ich lebe in sinnlicher Dummheit nur so hin, ich sammelte mich nicht, ich betete nicht, ich dachte nicht an mich noch an Gott; aber ich sey es als eine Führung an, daß mir keiner von den vielen schönen, reichen und wohlgekleideten Männern gefiel. Sie waren lieblich und verständig es nicht, das sprachte mich juräch; ihr Gespräch zeriet sie mit Zweifelstigkeiten, das beschligte mich und ich hielt mich fast gegen sie; ihre Unart überstieg manchmal allem Glauben, und ich erlaubte mir, groß zu seyn.

Ueberließ hatte mir mein Alter einmal vertrauensich erdhnet, daß mit den meisten dieser leidigen Purche nicht allein die Tugend, sondern auch die Gesundheit eines Mädchens in Gefahr sey. Nun grante mir erst vor ihnen, und ich war schon besorgt, wenn mir einer auf irgend eine Weise zu nahe kam. Ich hätte mich vor Gläsern und Tassen, wie vor dem Stuble, von dem einer aufgestanden war. Auf diese Weise war ich moralisch und physisch sehr isolirt, und alle die Artigkeiten, die sie mir sagten, nahm ich sehr für schuldigen Mißbrauch an.

Unter den Fremden, die sich damals bei uns aufhielten, zeichnete sich ein junger Mann besonders aus, den wir im Scherz Narrich nannten. Er hatte sich in der diplomatischen Kunst guten Ruf erworben, und hoffte bei verschiedenen Veränderungen, die an unserm neuen Hofe vorgelagen, vortheilhaft placirt zu werden. Er ward mit meinem Vater bald bekannt, und seine Kenntnisse und sein Vertrauen öffneten ihm den Weg in eine erstklassige Gesellschaft der würdigsten Männer. Mein Vater sprach viel zu seinem Lobe, und seine schöne Gestalt hätte noch mehr Eindruck gemacht, wenn sein ganzes Wesen nicht eine Art von Selbstgefälligkeit gezeigt hätte. Ich hatte ihn gesehen, dachte gut von ihm, aber wir hatten uns nie gesprochen.

Auf einem großen Balls, auf dem er sich auch befand, tanzten wir eine Weile zusammen; auch das ging ohne nähere Bekanntschaft ab. Als die heftigen Tänze angingen, die ich meinem Vater zu Liebe, der für meine Gesundheit besorgt war, zu vermeiden pflegte, begab ich mich in ein Nebenplummer, und unterhielt mich mit ältern Freundinen, die sich zum Spiele gesetzt hatten.

Narrich, der eine Weile mit herumgesprungen war, kam auch einmal in das Zimmer, in dem ich mich befand, und sang, nachdem er sich von einem Rasenbluten, das ihn beim Tanzen überfiel, erholt hatte, mit mir über mancherlei zu sprechen an. Binnen einer halben Stunde war der Discurs so interessant, ob ich gleich keine Spur von Höflichkeit drein mischte, daß wir nun beide das Tanzen nicht mehr verlassen konnten. Wir wurden bald von den andern herüber gerufen, ohne daß wir uns dadurch irre machen ließen. Den andern Abend

konnten wir unser Gespräch wieder anzufangen und sahen uns an der Bekanntschaft sehr.

Nun war die Bekanntschaft gemacht. Narcis wartete mir und meinen Schwestern auf, und nun fing ich erst wieder an, gewahr zu werden, was ich alles wußte, worüber ich gedacht, was ich empfinden konnte, und worüber ich mich im Gespräch auszubringen verstand. Mein neuer Freund, der von jeher in der besten Gesellschaft gewesen war, hatte außer dem historischen und poetischen Sange, das er ganz überließ, sehr ausgedehnte literarische Kenntnisse, und ihm blieb nichts Neues, besonders was in Frankreich heraustram, unbekannt. Er brachte und sendete mir manch angenehmes Buch, doch das mußte geheimer als ein verbotenes Liebesverständnis gehalten werden. Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht, und man wollte auch die unterrichteten nicht leiden, waberspeziell weil man sie unbillig hielt, so viel unwissende Männer beschämen zu lassen. Selbst mein Vater, dem diese neue Gelegenheit, meinen Geist auszubilden, sehr erwünscht war, verlangte ausdrücklich, daß dieselbe literarische Commery ein Geheimniß bleiben sollte.

Es währte unser Umgang etwa ein Jahr und Tag, und ich konnte nicht sagen, daß Narcis auf irgend eine Weise Liebe oder Härlichkeit gegen mich geküßert hätte. Er blieb artig und verbindlich, aber zeigte keinen Affect; vielmehr sahen der Reich meiner längsten Schwester, die damals ausserordentlich schön war, ihn nicht gleichgültig zu lassen. Er gab ihr im Ohrgeheimlich freundlichste Ratsamen aus fremden Sprachen, deren mehrere er sehr gut sprach, und deren eigentümliche Redensarten er gern ins deutsche Gespräch mischte. Sie erwiderte seine Artigkeiten nicht sonderlich; sie war von einem andern Mädchen gebunden, und da sie überhaupt sehr rasch und empfindlich war, so wurden sie nicht selten über Kleinigkeiten uneinig. Mit der Mutter und den Tanten wußte er sich gut zu halten, und so war er nach und nach ein Glied der Familie geworden.

Wie weiß ich wie lange wir noch auf diese Weise fortgeritten hätten, wären durch einen sonderbaren Zufall unsere Verbindnisse nicht auf einmal verändert worden. Ich ward mit meinem Schwestern in ein gewisses Haus gegeben, wovon ich nicht gerne ging. Die Gesellschaft war zu grunlich, und es fanden sich dort oft Menschen wo nicht vom rohesten doch vom plattesten Schlage mit ein. Diefmal war Narcis auch mit geladen, und um frinetwillen war ich geneigt hin zu gehen; denn ich war doch gewiß, jemanden zu finden, mit dem ich mich auf meine Weise unterhalten konnte. Schon bei Tafel hatten wir monder auszusprechen, denn einige Widner hatten stark getrunken; nach Kasse sollten und mußten Pfänder gestellt werden. Es ging dabei sehr rauh und lebhaft zu. Narcis hatte ein Pfand zu lösen; man gab ihm auf, der ganzen Gesellschaft etwas ins Ohr zu sagen, daß jedermann angesehn wäre. Er mochte sich bei meiner Kambarin, der Frau eines Hauptmanns, zu lange verweilen. Auf einmal gab ihm diese eine Ohrflage, daß mit ihm ich gleich davon sah, der Puder in die Augen fiel. Als ich die Augen aufgeschwieß und mich vom Schreien einigermassen erholt hatte, sah ich holds Männer mit hohen Degen. Narcis stutete, und der andere, außer sich von Wein, Horn und Eifer, suchte, konnte kaum von der ganzen übrigen Gesellschaft zurück gehalten werden. Ich nahm Narcissen beim Arm und führte ihn zur Thüre hinaus eine Treppe hinauf in ein andres Zimmer, und weil ich

meinen Freund vor seinem tothen Gegner nicht sicher glaubte, richtete ich die Thüre sorglich zu.

Wir hielten beide die Hände nicht für ernsthaft, denn wir sahen nur einen leichten Hieb über die Hand; bald aber wurden wir einem Strom von Blut, der den Rücken hinunterfloß, gewahr, und es zeigte sich eine große Wunde auf dem Kopfe. Nun ward mir bang. Ich eilte auf den Körper, um nach Hilfe zu suchen, konnte aber niemand aufspüren, denn alles war unten geblieben, den rasenden Menschen zu bändigen. Endlich kam eine Tochter des Hauses heraufgesprungen und ihre Munde bereit angilte mich nicht wenig, da sie sich über den tothen Spektatol und über die verunglückte Komodie fast zu Tode lachen wollte. Ich bat sie dringend, mir einen Wundarzt zu schaffen, und sie, nach ihrer wunden Art, sprach gleich die Treppe hinunter, selbst einen zu holen.

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schurzstück um die Hand, und ein Handtuch, das an der Thüre hing, um den Kopf. Er blinzelte noch immer heftig; der Verwundete erblachte und sahen in Dynamik zu sinken. Niemand war in der Nähe, der mir hätte beistehen können; ich nahm ihn sehr ungewonnen in den Arm und suchte ihn durch Streifen und Schmelzein aufzuhalten. Es schien die Wirkung eines geistigen Heilmittels zu thun; er blieb bei sich, aber sah todtenbleich da.

Nun kam endlich die tödtliche Hausfrau und wie ersah sie, als sie den Freund in dieser Gestalt in meinen Armen liegen und alle beide mit Blut überströmt sah; denn niemand hatte sich vorgestellt, daß Narcis verwundet sey; alle meinten, ich habe ihn glücklich hinauf gebracht.

Nun war Wein, woblriechendes Wasser und was nur erquiden und erfrischen konnte, im Ueberflusse da, nun kam auch der Wundarzt und ich hätte wohl abtreten können; allein Narcis hielt mich fest bei der Hand, und ich wäre ohne gehalten zu werden stehen geblieben. Ich fuhr während des Wartendes fort, ihn mit Wein anzustreichen und achtete es wenig, daß die ganze Gesellschaft nunmehr umher stand. Der Wundarzt hatte genügt, der Verwundete hatte nach einem stummen verbindlichen Abschied von mir und wurde nach Hause getragen.

Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzimmer; sie mußte mich ganz ausruhen und ich darf nicht verschweigen, daß ich, da man sein Blut von meinem Körper abwusch, zum ersten Mal wirklich im Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hüls für sechs halten durfte. Ich konnte keine meiner Kleidungsstücke wieder anziehen, und da die Personen im Hause alle kleiner oder stärker waren als ich, so kam ich in einer seltsamen Verkleidung zum größten Erstaunen meiner Eltern nach Hause. Sie waren über mein Schicksal, über die Wunden des Freundes, über den Unfuss der Hauptmanns, über den ganzen Vorfall äußerst verdrießlich. Wenig fehlte, so hätte mein Vater selbst, seinen Freund auf der Stelle zu rächen, den Hauptmann herausfordert. Er that die anwesenden Herrn, daß sie ein solches menschenwürdiges Beginnen nicht auf der Stelle geduldet; denn es war nur zu offenbar, daß der Hauptmann sorglos, nachdem er geschlagen, den Degen gezogen und Narcissen von hinten verwundet habe; der Hieb über die Hand war erst geföhrt worden, als Narcis selbst zum Degen griff. Ich war unbesonnenlich alteriert und affectirt, oder wie soll ich es ausdrücken; der Affect, der im tiefsten Grunde des Herzens ruhte, war auf einmal losgerissen.

wie eine Flamme, welche Luft bestimmt. Und wenn Lust und Freude sehr geschickt sind, die Liebe zuerst zu erzeugen und im Stillen zu nähren; so wird sie, die von Natur herrschhaft ist, durch den Schrecken am leichtesten angezogen, sich zu unterscheiden und zu erheben. Man gab dem Iphigenien Arznei ein und legte es zu Bett. Mit dem frühesten Morgen eilte mein Vater zu dem verwundeten Freund, der an einem starken Wundfieber recht krank darnieder lag.

Mein Vater sagte mir wenig von dem, was er mit ihm geredet hatte, und suchte mich wegen der Folgen, die dieser Vorfall haben könnte, zu beruhigen. Es war die Rebe, ob man sich mit einer Bitte begnügen könne, ob die Sache glücklich werden müsse und was dergleichen mehr war. Ich kannte meinen Vater zu wohl, als daß ich ihm geglaubt hätte, daß er diese Sache ohne Zweikampf gemüthlich zu sehen wünschte; allein ich blieb still, denn ich hatte von meinem Vater früh gelernt, daß Weiber in solcher Händel sich nicht zu mischen hätten. Uebri- gend schien es nicht, als wenn zwischen den beiden Freunden etwas vorgefallen wäre, das mich betroffen hätte; doch daß vertraute mein Vater den Inhalt seiner weitern Unterredung meiner Mutter. Marcik sagte er, sey äußerst gerührt von meinem getheiltem Wohlstand, habe ihn unarmt, sich für meinen einzigen Schutzherr erklärt, bezeugt, er werde lange kein Glück, wenn er es nicht mit mir theilen sollte; er habe sich die Erlaubniß ausgedrückt, ihn als Vater ansehen zu dürfen. Mama sagte mir das alles treulich wieder, hängt aber die wohlmeinende Erinnerung daran, auf so etwas, das in der ersten Bewegung gesagt worden, dürfe man so sehr nicht achten. Ja freilich, antwortete ich mit angenehmer Kälte, und schickte der Himmel weiß was und wieviel dabei.

Marcik blieb zwei Monate krank, konnte wegen der Wunde an der rechten Hand nicht einmal schreiben, bezeugte mir aber inzwischen sein Andenken durch die verbindlichste Aufmerksamkeit. Wie diese mehr als gewöhnlichen Höflichkeit hieß ich mit dem, was ich von der Mutter erfahren hatte, zusammentun, und beständig war mein Kopf voller Grillen. Die ganze Stadt unterließ sich von der Begebenheit. Man sprach mit mir davon in einem besondern Tone, man zog Folgerungen daraus, die, so sehr ich sie abzuschneiden suchte, mir immer sehr nahe stiegen. Was vorher Ländel und Gewohnheit gewesen war, ward nun Ernst und Verhäng. Die Unruhe, in der ich lebte, war um so bestiger, je sorgfältiger ich sie vor allen Menschen zu verbergen suchte. Der Gedanke, ihn zu verlieren, erschreckte mich, und die Mühseligkeit einer nähern Verbindung machte mich zittern. Der Gedanke des Erbes war das bei für ein halbklingel Maßgen gewiß etwas schrecklicher.

Durch diese heftigen Erschütterungen ward ich wieder an mich selbst erinnert. Die hantel Bilder eines getrennten Lebens, die mir sonst Tag und Nacht vor den Augen schwebten, waren auf einmal weggeblasen. Meines Geistes fing wieder an sich zu regen; allein die sehr untrübene Bekanntschaft mit dem unsichtbaren Freunde war so leicht nicht wieder herzustellen. Wir blieben noch immer in ziemlich großer Entfernung; es war weder etwas, aber gegen sonst ein großer Unterschied.

Ein Zweikampf, worin der Hauptmann stark verwundet wurde, war vorher, ohne daß ich etwas davon erfahren hatte, und die öffentliche Meinung war in jedem Sinne auf der Seite meines Gegners.

Der endlich wieder auf dem Schenkeplatz erschien. Vor allen Dingen ließ er sich mit verbundenem Haupt und eingewickelter Hand in unsre Hand tragen. Wie klopfte mir das Herz bei diesem Anblick! Die ganze Familie war gegenwärtig; es blieb auf beiden Seiten nur bei allgemeinen Aussagen und Höflichkeit; doch fand er Gelegenheit, mir einige geheime Zeichen seiner Züchtigkeit zu geben, wodurch meine Unruhe nur zu sehr vermehrt ward. Nachdem er sich schicklich wieder erhebt, besuchte er uns den ganzen Winter auf eben dem Fuß wie ehemals, und bei allem leisen Zeichen von Empfindung und Liebe, die er mir gab, blieb alles unerklärt.

Auf diese Weise ward ich in steter Übung gehalten. Ich konnte mich keinem Menschen vertrauen und von Gott war ich zu weit entfernt. Ich hatte diesen während aller wilder Jahre ganz vergessen; nun dachte ich dann und wann wieder an ihn, aber die Bekanntschaft war erkaltet; es waren nur Eeres-momenten, die ich ihm machte, und da ich überließ, wenn ich vor ihm erschien, immer solche Kleider anlegte, meine Tugenden, Ehrbarkeit und Borzüge, die ich vor andern zu haben glaubte, ihm mit Zufriedenheit vorwieh; so schien er mich in dem Schmutz gar nicht zu bemerken.

Ein Höflich würde, wenn sein Fürst, von dem er sein Glück erwartete, sich so gegen ihn betrug, sehr beunruhigt werden; mir aber war nicht dabei zu thun. Ich hatte was ich brauchte, die Gesundheit und Bequemlichkeit; wollte sich Gott mein Andenken gefallen lassen, so war es gut; wo nicht, so glaubte ich doch meine Unabhängigkeit gethan zu haben.

Es dachte ich freilich damals nicht von mir; aber es war doch die wahrhafte Gestalt meiner Seele. Meine Gefinnungen zu ändern und zu reinigen, waren aber auch schon Anstalten gemacht.

Der Frühling kam heran, und Marcik besuchte mich unangemeldet zu einer Zeit, da ich ganz allein zu Hause war. Nun erschien er als Liebhaber und fragte mich, ob ich ihm mein Herz, und, wenn er eine ehrenvolle wohlbesoldete Stelle erhalte, auch bereit sei meine Hand schenken wollte?

Was hatte ihn zwar in unsre Dienste genommen; allein anfangs hielt man ihn, weil man sich vor seinem Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß man ihn schnell emporgehoben hätte, und ließ ihn, weil er eines Vordienens hatte, bei einer kleinen Besoldung.

Bei aller meiner Neigung zu ihm wußte ich, daß er der Mann nicht war, mit dem man ganz gerade handeln konnte. Ich nahm mich daher zusammen und verwies ihn an meinen Vater, an dessen Einwilligung er nicht zu zweifeln schien, und mit mir erst auf der Stelle einig sein wollte. Endlich sagte ich Ja, indem ich die Bestimmung meiner Eltern zur notwendigen Verbindung machte. Er sprach sich dann mit beiden förmlich; sie zeigten ihre Zufriedenheit, man gab sich das Wort auf den bald zu bestimmenden Fall, daß man ihn weiter avanciren werde. Schwestern und Tanten wurden davon benachrichtigt, und ihnen das Geheimniß auf das strengste anbefohlen.

Nun war aus einem Liebhaber ein Bräutigam geworden. Die Verschiedenheit zwischen beiden zeigte sich sehr groß. Konnte jemand die Liebhaber aller wohlthätenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre es eine große Wohlthat für unsre Geschlecht, selbst wenn auf dieses Verhältniß keine Ehe erfolgen sollte. Die Liebe zwischen beiden Personen nimmt

dadurch nicht ab, aber sie wird vernünftiger. Unzählige kleine Thorheiten, alle Kotletterien und Lannnen fallen gleich hinweg. Keusert und der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgenspunde besser als in dem schönsten Kuffage gefallen, denn wird einem wohlbedenkenden Mädchen gewiß die Trisur gleichgültig, und es ist nichts natürlicher, als daß er auch soild denkt, und lieber sich eine Hausfrau, als der Welt eine Puzdoche zu bilden wünscht. Und so geht es durch alle Fächer durch.

Hat ein solches Mädchen dabei das Glück, daß ihr Bräutigam Verstand und Kenntnisse besitzt, so lernt sie mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben können. Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er ihr gibt, sondern sie sucht sich auch auf diesem Wege so immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geschlecht so nöthige und aufständige Unterwerfung sogleich an; der Bräutigam herrscht nicht wie der Ehemann; er bittet nur, und seine Geliebte sucht ihm abzumerten, was er wünscht, um es noch eher zu vollbringen als er bittet.

So hat mich die Erfahrung gelehrt, was ich nicht um vieles wissen möchte. Ich war glücklich, wahrhaft glücklich, wie man es in der Welt seyn kann, das heißt, auf kurze Zeit.

Ein Sommer ging unter diesen stillen Freuden hin. Narcis gab mir nicht die mindeste Gelegenheit zu Besuchen; er ward mir immer lieber, meine ganze Seele hing an ihm, das wußte er wohl und wußte es zu schätzen. Inzwilchen entspann sich aus auseinandernden Kleinigkeiten etwas, das unserm Verhältnisse nach und nach schädlich wurde.

Narcis ging als Bräutigam mit mir um, und nie wagte er es, das von mir zu begehren, was uns noch verboten war. Klein über die Grenzen der Tugend und Ehrsamkeit waren wir sehr verschiedenes nur Meinung. Ich wollte freier gehen und erlaubte durchaus seine Freiheit, als welche ebenfalls die ganze Welt hätte wissen können. Er, an Rücksichten gewöhnt, fand diese Diät sehr streng; hier setzte er nun beständigen Widerspruch; er sollte mein Verhalten und suchte meinen Entschluß zu untergraben.

Mir fiel das ernsthaft meines alten Sprachmeisters wieder ein, und zugleich das Häßmittel, das ich damals dagegen angegeben hatte.

Mit Gott war ich wieder ein wenig bekannter geworden. Er hatte mir so einen Neben Bräutigam gegeben und dafür wußte ich ihm Dank. Die irdische Liebe selbst concentrirte meinen Geist und setzte ihn in Bewegung, und meine Beschäftigung mit Gott widersprach ihr nicht. Ganz natürlich klagte ich ihm, was mich lange machte, und bemerkte nicht, daß ich selbst das, was mich lange machte, wünschte und begehrte. Ich kam mir sehr stark vor und betete nicht etwa: Bewahre mich vor Versuchung; aber die Versuchung war ich meinen Gedanken nach weit hinaus. In diesem losen Hüttersinn eignete Zusend erschien ich dreißig vor Gott; er rief mich nicht weg; auf die geringste Bewegung zu ihm hinterließ er einen sanftern Eindruck in meiner Seele, und dieser Eindruck bewogte mich, ihn immer wieder anzusehen.

Die ganze Welt war mir außer Narcissen todt, nichts hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbst meine Liebe zum Puz hatte nur den Zweck, ihn zu gefallen; wußte ich, daß er mich nicht sah, so konnte ich seine Sorgfalt darauf wenden. Ich langte gern; wenn er aber nicht dabei war, so sah ich mir, als wenn ich die Bewegung nicht verragen könnte. Auf

ein brillantes Fest, bei dem er nicht zugegen war, konnte ich mir weder etwas neues aufschaffen, noch das alte der Mode gemäß aufstücken. Einer war mir so lieb als der andere, doch möchte ich lieber sagen, einer so lässig als der andere. Ich glaubte meinen Abend recht gut zugebracht zu haben, wenn ich mir mit älteren Personen ein Spiel annehmen konnte, wozu ich sonst nicht die mindeste Lust hatte, und wenn ein alter guter Freund mich etwa scherzhaft darüber auszog, lächelte ich glücklich das erste Mal den ganzen Abend. So ging es mit Promenaden und allen gesellschaftlichen Vergnügungen, die sich nur denken lassen.

Ich hatt' ihn einzig mir erlösen;
Ich spien mir nur für ihn geboren,
Begehrte nichts als seine Gunst.

So war ich oft in der Gesellschaft einsam, und die nöthige Einsamkeit war mir meistens lieber. Mein mein geschäftiger Geist konnte weder schlafen noch träumen; ich schlief und dachte, und erlangte nach und nach eine Fertigkeit, von meinen Empfindungen und Gedanken mit Gott zu reden. Da entwickelten sich Empfindungen anderer Art in meiner Brust, die jenen nicht widersprachen. Denn meine Liebe zu Narcis war dem ganzen Lebungsplane gemäß und stieß nirgend gegen meine Pflichten an. Sie widersprachen sich nicht und waren doch unendlich verschieden. Narcis war das einzige Bild, das mir vorschwebte, auf das sich meine ganze Liebe bezog; aber das andere Gefühl bezog sich auf kein Bild und war unaussprechlich angenehm. Ich habe es nicht mehr und kann es mir nicht mehr geben.

Mein Stellvert, der sonst alle meine Geheimnisse wußte, erfuhr nichts hiervon. Ich merkte bald, daß er anders dachte; er gab mir öfters Schriften, die alles, was man Zusammenhang mit dem Unseligen daran heißen kann, mit leichten und schweren Waffen beschriften. Ich las die Bücher, weil sie von ihm kamen, und wußte am Ende kein Wort von alle dem, was darin gestanden hatte.

Ueber Wissenschaften und Kenntnisse ging es auch nicht ohne Widerspruch ab; er machte es wie alle Männer, spottete über gelehrte Frauen und bildete unaussprechlich an mir. Ueber alle Gegenstände, die Rechtsgelehrsamkeit aufgenommen, pflegte er mit mir zu sprechen, und indem er mir Schriften von allerlei Art beständig zubrachte, wiederholte er oft die bedeutliche Lehre: daß ein Frauenzimmer sein Wissen heimlicher halten müsse, als der Calvinist seinen Glauben im latheolischen Lande; und indem ich wirklich auf eine ganz natürliche Weise vor der Welt mich nicht klüger und unterrichtet als sonst zu zeigen pflegte, war er der erste, der gelegentlich der Eitelkeit nicht widersprechen konnte, von meinen Vorzügen zu sprechen.

Ein verächtlicher und damals wegen seines Einflusses, seiner Talente und seines Geistes sehr geschätzter Weltmann fand an unserm Hofe großen Beifall. Er prägnate Narcissen besonders aus und hatte ihn beständig um sich. Sie stritten auch über die Tugend der Frauen. Narcis vertraute mir weitläufig ihre Unterredung; ich stiel mit meinem Ausmerkungen nicht behüten, und mein Freund verlangte von mir einen schriftlichen Auffag. Ich schrieb ziemlich geläufig französisch; ich hatte bei meinem Viten einen guten Grund gelegt. Die Correspondenz mit meinem Freunde war in dieser Sprache geführt, und eine feinere Bildung konnte man überhaupt damals nur aus französischen Büchern nehmen. Mein

Kuffag hatte dem Grafen gefallen; ich mußte einige kleine Lieder vorgeben, die ich vor kurzem gedichtet hatte. Demnach, Narcis sah sich auf seine Geliebte ohne Rückhalt etwas zu Gute zu thun, und die Besichtigung endigte zu seiner großen Zufriedenheit mit einer gestreuten Epistel in französischen Versen, die ihm der Graf bei seiner Abreise zusandte, worin ihres freundschaftlichen Zweifels gedacht war, und mein Freund am Ende glücklich gepriesen wurde, daß er noch so manchen Zweifeln und Irrthümern in den Armen einer reichenden und tugendhaften Gattin was Tugend sey am sichersten erfahren würde.

Dieser Gedacht ward mir vor allem und dann aber auch fast Jedermann gebragt, und jeder dachte dabei, was er wollte. So ging es in mehreren Häusern und so mußten alle Fremden, die er schätzte, in unserem Hause bekannt werden.

Eine größte Familie hielt sich wegen unfred geschickten Kruges eine Zeit lang hier auf. Auch in diesem Hause war Narcis wie ein Sohn gehalten; er schätzte mich baselbst ein, man fand bei diesen würdigen Personen eine angenehme Unterhaltung für Geist und Herz, und selbst die gewöhnlichen Beiwörter der Besessenschaft fehlten in diesem Hause nicht so leer wie anderwärts. Jedermann wußte wie wir zusammen standen; man behandelte uns, wie es die Umstände mit sich brachten, und ließ das Hauptverhältniß unberührt. Ich erwähne dieser einen Besessenschaft, weil sie in der Folge meines Lebens manchen Einfluß auf mich hatte.

Rum war fast ein Jahr unfred Verbindung verstrichen, und mit ihm war auch unser Trübsal beinahe. Der Sommer kam und alles ward erstarrter und heißer.

Durch einige unerwartete Todesfälle waren Aemter erledigt, auf die Narcis Anspruch machen konnte. Der Augenblick war nahe, in dem sich mein ganzes Schicksal entscheiden sollte, und indes Narcis und alle Freunde sich bei Hofe die möglichste Nähe gaben, gewisse Einbrüche, die ihm nughastig waren, zu verfliegen, und ihm den erwünschtesten Platz zu verschaffen, wendete ich mich mit meinem Anliegen zu dem unsichtbaren Freunde. Ich ward so freundlich aufgenommen, daß ich gern wiedertam. Ganz frei gestand ich meinen Wünschen, Narcis wußte zu der Stelle gelangen; allein meine Bitte war nicht angenommen, und ich forderte nicht, daß es um meines Werths willen geschehen sollte.

Die Stelle ward durch einen viel geringeren Concurrenten besetzt. Ich erzehle heftig über die Zeitlang, und eilte in mein Zimmer, das ich fest hinter mich zumachte. Der erste Schmerz löste sich in Thränen auf; der nächste Gedanke war: es ist aber doch nicht von ungefähr geschehen, und so gleich folgte die Entschlußung, es mir recht wohl gefallen zu lassen, weil auch dieses anspielende Uebel zu meinem wahren Besten gereichen würde. Nun drangen die sauersten Empfindungen, die alle Wollen des Kammerers zertheilten, herbei; ich fühlte, daß sich mit dieser Hilfe alles ausrichten ließ. Ich ging heiter zu Tisch, zum Erstaunen meiner Handgenossen.

Narcis hatte weniger Kraft als ich und ich mußte ihn trösten. Auch in seiner Familie begegnete ihm Widerwertigkeiten, die ihn sehr drückten, und bei dem wahren Vertrauen, das unter und Statt hatte, vertraute er mir alles. Seine Negotiationen in fremde Dienste zu gehen waren auch nicht glücklicher; aber fühlte ich tief um seines, und meiner Willen, und alles trug ich zuletzt an den Ort, wo mein Kummer so wohl aufgenommen wurde.

Je sanfter diese Erfahrungen waren, desto öfter suchte ich sie zu erneuern, und den Krost immer da, wo ich ihn so oft gefunden hatte; allein ich fand ihn nicht immer: es war mir wie einem, der sich an der Sonne wärmen will, und dem etwas im Wege steht, das Schalten macht. Was ist das? fragte ich mich selbst. Ich spürte der Sache richtig nach, und bemerzte deutlich, daß alles von der Beschaffenheit meiner Seele abhing; wenn die nicht ganz in der geradesten Richtung zu Gott geführt war, so blieb ich kalt; ich fühlte seine Rückwirkung nicht, und konnte seine Antwort nicht vernehmen. Nun war die zweite Frage: was verbindet diese Richtung? Hier war ich in einem weiten Feld, und verwirklichte mich in eine Untersuchung, die beinahe das ganze zweite Jahr meiner Lebensgeschichte fortdauerte. Ich hätte sie früher endigen können, denn ich kam bald auf die Spur; aber ich wollte es nicht gesehen, und suchte tausend Ausflüchte.

Ich fand sehr bald, daß die gerade Richtung mehr der Seele durch übertriebene Besinnung und Beschränkung mit unwürdigen Sachen gestört werde; das Wie und Wo war mir bald klar genug. Nun aber wie herankommen in einer Welt, wo alles gleich gültig oder todt ist? Fern hätte ich die Sache an ihren Ort gestellt seyn lassen, und hätte auf gerathe wohl hingelächelt wie andere Leute auch, die ich ganz wohl aus sah; allein ich durfte nicht: mein Inneres widersprach mir zu oft. Wollte ich mich der Besessenschaft entziehen und meine Verhältnisse verändern, so konnte ich nicht. Ich war nun einmal in einem Kreis hinein gesperrt; gewisse Verbindungen konnte ich nicht los werden, und in der mir so angelegenen Sache drängten und häuften sich die Fatalitäten. Ich legte mich oft mit Thränen zu Bette, und stand nach einer schlaflosen Nacht auch wieder so auf; ich bedurfte einer tröstlichen Unterstüzung, und die verließ mir Gott nicht, wenn ich mit der Schwelstapfe herumließ.

Nun ging es an ein Abwiegen aller und jeder Handlungen; Tausen und Epiken wurden am ersten in Untersuchung genommen. Was ist etwas für oder gegen diese Dinge gerethet, gedacht, oder geschehen worden, das ich nicht aussuchte, besprach, las, ersag, vermerkte, verwarf, und mich unerbötig herumplagte. Unterließ ich diese Dinge, so war ich gewiß, Narcissen zu beleidigen; denn er fürchtete sich äußerst vor dem Rücktritt, das und der Mensch angestrichelter Gewissenhaftigkeit vor der Welt steht. Weil ich nun das, was ich für Hochheit, für schädliche Ehrerbietung hielt, nicht einmal aus Bescheidenheit, sondern bloß um feinetwillen that, so wurde mir alles entsehrlich schwer.

Obne unangenehme Weisheitsigkeiten und Wiederholungen würde ich die Bemühungen nicht bestehen können, welche ich angewendete, um jene Handlungen, die mich nun einmal zerstreuten und meinen inneren Frieden störten, so zu gerichten, daß dabei mein Herz für die Einwirkungen des unsichtbaren Wesens offen bliebe, und wie schmerzhaft ich empfinden mußte, daß der Streit auf diese Weise nicht beigelegt werden könne. Denn sobald ich mich in das Gewand der Ehrerbietung kleidete, blieb es nicht bloß bei der Mode, sondern die Wahrheit durchdrang mich so gleich durch und durch.

Darf ich hier das Gesetz einer bloß historischen Darstellung überschreiten, und einige Betrachtungen über dasjenige machen, was in mir vorging? Was konnte das seyn, das meinem Geschmack und meine Sinnlichkeit so änderte, daß ich im zwölftwanzigsten

Jahre, ja früher, sein Vergnügen an Dingen fand, die Leute von diesem Alter unschuldig belustigen thäten? Warum waren sie mir nicht unschuldig? Ich darf wohl antworten: eben weil sie mir nicht unschuldig waren, weil ich nicht, wie andre meines Alters, unbekannt mit meiner Seele war. Mein Ich wußte aus Erfahrungen, die ich ungefragt erlangt hatte, daß es höhere Empfindungen gebe, die aus dem Vergnügen wahrhaftig gewächren, das man vergebens bei Lustbarkeiten sucht, und daß in diesen höheren Freuden zugleich ein gewisser Schatz zur Stärkung im Unglück aufbewahrt sey.

Aber die geselligen Vergnügungen und Bestrebungen der Jugend mußten doch notwendig einen starken Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich war, sie zu thun, als thäte ich sie nicht. Wie mancher Thaumel ich jetzt mit großer Rülpe thun, wenn ich nur wollte, was mich damals irre machte, ja Meister über mich zu werden drohte. Hier konnte mein Rathsweiser gehalten werden: ich mußte entweder die verheißenen Vergnügungen oder die erquickenden intellektuellen Empfindungen entbehren.

Man schon war der Streit in meiner Seele ohne mein eigentliches Bewußtseyn entzündet. Wenn auch etwas in mir war, das sich nach den sinnlichen Freuden hinsehnte, so konnte ich sie doch nicht mehr genießen. Wer den Wein noch so sehr liebt, dem wird alle Lust zum Trinken vergehen, wenn er sich bei vollen Häffern in einem Keller befindet, in welchem die verborzene Luft ihm zu erstickten drohete. Meine Lust ist mehr als Wein, das fühlte ich nur zu lebhaft, und es hätte gleich vom Anfang an wenig Ueberlegung bei mir gekostet, das Gute dem Reizenden vorzuziehen, wenn mich die Furcht, Narcissens Gnuß zu verlieren, nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach tausendfältigem Streit, nach langer wiederholter Betrachtung, auch scharfe Widersprüche im Genuß zu verlieren, nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach tausendfältigem Streit, nach langer wiederholter Betrachtung, auch scharfe Widersprüche im Genuß zu verlieren, nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach tausendfältigem Streit, nach langer wiederholter Betrachtung, auch scharfe Widersprüche im Genuß zu verlieren, nicht abgehalten hätte.

Gedacht gewagt. Ich zog die Waage ab und hinstellte jedesmal, wie mir's ums Herz war. Narciss hatte ich immer jählich lieb; aber das Thermometer, das vorher im kalten Wasser gestanden, hing nun an der natürlichen Luft; es konnte nicht höher steigen, als die Atmosphäre warm war.

Unglücklicherweise erklärte sie sich sehr. Narciss hing an, sich zurückzuziehen und fremd zu thun; das stand ihm frei; oder mein Thermometer fiel, so wie er sich zurückzog. Meine Familie bemerkte es, man befragte mich, man wollte sich verwundern. Ich erwiderte mit männlichem Trost, daß ich mich bisher genug aufgeopfert habe, daß ich bereit sey, noch freier und bis zum Ende meines Lebens alle Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen; daß ich aber für meine Handlungen völlige Freiheit verlange, daß mein Thun und Lassen von meiner Ueberzeugung abhängen müsse; daß ich zwar niemals eigenhändig auf meiner Meinung beharren, vielmehr jede Gründe gerne anhören wolle, aber da es mein eignes Glück betreffe, müsse die Entscheidung von mir abhängen, und seine Art von Zwang würde ich dulden. So wenig das Raisonnement des größten Krates mich bewegen würde, eine, sonst vielleicht ganz gesunde, und von vielen sehr geliebte, Speise für mich zu nehmen, sobald mir meines Erfahrung bewiese, daß sie mir jederzeit schädlich sey, wie ich den Gebrauch des

Kaffees zum Beispiel anführen könnte, so wenig und noch viel weniger würde ich mir irgend eine Handlung, die mich verwirret, als für mich vortheilhaft zuträglich ansehn lassen.

Da ich mich so lange im Stillen vorbereitet hatte, so waren mir die Debatten hierüber eher angenehm als verdrüsslich. Ich machte meinem Herzen Luft, und schätzte den ganzen Werth meines Entschlusses. Ich wich nicht ein Haar breit, und wenn ich nicht kindlichen Respekt schuldig war, der wurde doch abgefertigt. In meinem Hause sagte ich das. Meine Mutter hatte von Jugend auf ähnliche Besinnungen, nur waren sie bei ihr nicht zur Reife gekommen; seine Noth hatte sie gedrängt und den Rath, ihre Ueberzeugung durchzusetzen, erobert. Sie freute sich, durch mich ihre stillen Wünsche erfüllt zu sehen. Die jüngere Schwester spielte sich an mich anzuschließen; die zweite war aufmerksamer und still. Die Tante hatte am meisten einzuwenden. Die Gründe, die sie vorbrachte, spielten ihr unverständlich, und waren es auch, weil sie ganz gemein waren. Ich war endlich geduldet, ihr zu zeigen, daß sie in keinem Sinne eine Stimme in dieser Sache habe, und sie ließ sich selten werden, daß sie auf ihrem Sinne verharre. Auch war sie die einzige, die diese Begebenheit von Nahem ansah und ganz ohne Empfindung blieb. Ich thue ihr nicht zu viel, wenn ich sage, daß sie kein Gemüth und die eingeschränkten Begriffe hatte.

Der Vater denahm sich ganz seiner Denkart gemäß. Er sprach wenig, aber über mich über die Sache, und seine Gründe waren verständlich, und als seine Gründe unüberwindlich; nur das tiefe Gefühl meines Rechts gab mir Stärke, gegen ihn zu disputiren. Aber bald veränderten sich die Sachen; ich mußte an sein Herz Anspruch machen. Gedrängt von seinem Verstande brach ich in die affectvollsten Vorstellungen aus. Ich ließ meiner Zunge und meinem Herzen freien Lauf. Ich zeigte ihm, wie sehr ich Narcissen liebte, und welchen Zwang ich mir seit zwei Jahren angethan hatte, wie gewiß ich sey, daß ich recht handte, daß ich bereit sey, dies Bewußtsein mit dem Verlust des geliebten Bräutigams und ansehnlichen Glückes, ja wenn es nöthig wäre, mit Tod und Out zu versetzen; daß ich lieber mein Vaterland, Eltern und Freunde verlassen, und mein Brot in der Fremde verdienen, als gegen meine Einsichten handeln wolle. Er verbarg seine Rührung, schwieg eine Zeit stille und erklärte sich endlich offener für mich.

Narciss vermied seit jener Zeit unser Haus, und nun gab mein Vater die wünschliche Gesellschaft auf, in der sich dieser befand. Die Sache machte Aufsehen bei Hof und in der Stadt. Man sprach darüber, wie gewöhnlich in solchen Fällen, an denen das Publicum bestigen Antheil zu nehmen pflegt, wolle es vorwiegend ist, auf die Entschliessungen schwacher Gemüther einigen Einfluß zu haben. Ich kannte die Welt genug, und wußte, daß man oft von eben den Personen über das gerade wird, wozu man sich durch sie hat bereden lassen, und auch ohne das würden mir bei meiner innern Verfassung alle solche vorübergehende Meinungen so gut als gar nicht gewesen seyn.

Dagegen versagte ich mir nicht, meiner Neigung zu Narcissen nachzugeben. Er war mir unschädlich geworden, und mein Herz hatte sich nicht gegen ihn geändert. Ich liegte ihm jählich, gleichsam auf das Neue und viel gefreter als vorher. Wollte er meine Ueberzeugung nicht ändern, so war ich bei seiner; ohne diese Bedingung hätte ich ein Abnügen mit ihm

aufgeschlagen. Mehrere Monate lang trug ich diese Empfindungen und Gedanken mit mir herum, und da ich mich endlich still und stark genug fühlte, um ruhig und gefestigt zu Werke zu gehen, so schrieb ich ihm ein höchstes, nicht zärtliches Büllet, und fragte ihn, warum er nicht mehr zu mir komme?

Da ich seine Art kannte, sah selbst in geringern Dingen nicht gern zu erklären, sondern stillschweigend zu thun, was ihm gut dünkte, so drang ich gegenwärtig mit Besatz in ihn. Ich erhielt eine lange und wie mir schien abgeschwächte Antwort, in einem weitläufigen Styl und unbedeutenden Präsen: daß er ohne bessere Stellen sich nicht einrichten, und mir seine Hand anbieten könne, daß ich am besten wisse, wie hinderlich es ihm bisher gegangen, daß er glaube, ein so lang fortgeschriebenes fruchtloses Umgang könne meiner Renommée schaden. Ich würde ihm erlauben, sich in der bisherigen Entfernung zu halten; sobald er im Stande wäre, mich glücklich zu machen, würde ihm das Wort, das er mir gegeben, heilig seyn.

Ich antwortete ihm auf der Stelle; da die Sache aller Welt bekannt sey, möge es zu spät seyn, meine Renommée zu menagiren, und für diese wären mir mein Gewissen und meine Luftquid die sichersten Bürgen; ihm aber gäbe ich hiermit sein Wort ohne Bedenken zurück, und wünschte, daß er dabei sein Glück finden möchte. In eben der Stunde erhielt ich eine kurze Antwort, die im Wesentlichsten mit der ersten völlig gleichlautend war. Er blieb dabei, daß er nach erhaltener Stelle bei mir anfragen würde, ob ich sein Glück mit ihm theilen wollte.

Nur hieß das nun so viel als nichts gesagt. Ich erkärte meinen Verwandern und Bekannten, die Sache sey abgethan, und sie war es auch wirklich. Denn als er neun Monate hernach auf das erwünschte_treffe beschieden wurde, ließ er mir seine Hand noch mehr antragen, freilich mit der Bedingung, daß ich als Gattein eines Mannes, der ein Haus machen möchte, meine Gesinnungen würde zu ändern haben. Ich dankte höflich, undelte mit Herz und Sinn von dieser Beschichte weg, wie man sich aus dem Schauspielhause heraus schubt, wenn der Vorhang gefallen ist. Und da er kurze Zeit darauf, wie es ihm nun sehr leicht war, eine reiche und ansehnliche Partie gefunden hatte, und ich ihn nach seiner Art glücklich wußte, so war meine Verabingung ganz vollkommen.

Ich darf nicht mit Eitelstreicheln übergehen, daß einigemal, noch ehe er eine Bedienung erhielt, auch nachher, ansehnliche Heirathsanträge an mich gethan wurden, die ich aber ganz ohne Bedenken ausschlug, so sehr Vater und Mutter mehr Nachsichtigkeit von meiner Seite gewünscht hätten.

Nun sahen mir nach einem härmlichen März und April das schönste Malwetter beschieden zu seyn. Ich genoß bei einer guten Gesundheit eine unbeschränkte Gemüthsruhe; ich mochte mich umsehen, wie ich wollte, so hatte ich bei meinem Verluste noch gewonnen. Jung und voll Empfindung wie ich war, dünkte mir die Beschäftigung tausendmal schneller als vorher, da ich Geschäften und Eylese haben mußte, damit mir die Weile in dem schönen Garten nicht zu lang werde. Da ich mich einmal meiner Bedmüthigkeit seit nicht schämte, so hatte ich Herz, meine Liebe zu Künsten und Wissenschaften nicht zu verbergen. Ich plauderte, malte, las, und fand Menschen genug, die mich unterfügten; statt der großen Welt, die ich verlassen hatte, oder vielmehr, die mich verließ, blühte sich eine kleinere um mich her, die weit

reicher und unterhaltender war. Ich hatte eine Neigung zum gesellschaftlichen Leben, und ich leugne nicht, daß mir, als ich meine ältern Bekanntschaften aufgab, vor der Einsamkeit graute. Nun fand ich mich hinlänglich, zu vielmehr zu sehr beschäftigt. Meines Bekanntschaften wurden erst recht weitläufig, nicht nur mit Einheimischen, deren Gesinnungen mit den meinigen übereinstimmten, sondern auch mit Fremden. Meine Beschichte war rühmlich geworden, und es waren viele Menschen neugierig, das Mädchen zu sehen, die Gott mehr schätzte als ihren Bräutigam. Es war damals überhaupt eine gewisse religiöse Stimmung in Deutschland bemerkbar. In mehreren fürstlichen und gräflichen Häusern war eine Sorge für das Heil der Seele lebendig. Es schickte nicht an Weltleuten, die gleiche Aufmerksamkeit begaben, und in den geringern Ständen war durchaus diese Gesinnung verbreitet.

Die gräfliche Familie, deren ich oben erwähnt, zog mich nun näher an sich. Sie hatte sich indessen verstärkt, indem sich einige Verwandten in die Stadt gewendet hatten. Diese schätzbaren Personen suchten meinen Umgang, wie ich den übrigen. Sie hatten große Verwandtschaft, und ich lernte in diesem Hause einen großen Theil der Fürsten, Grafen und Herren des Reichs kennen. Meines Gesinnungen waren nicht mandern ein Geheimniß, und man mochte sie ehren oder auch nur schonen, so erlangte ich doch meinen Zweck und blieb ohne Ansehung.

Nach auf eine andere Weise sollte ich wieder in die Welt geführt werden. Zu eben der Zeit verweilte ein Stiefbruder meines Vaters, der und sonst nur im Verborgenen besucht hatte, länger bei und. Er hatte die Dienste seines Hofes, wo er gelehrt und von Einfluß war, nur deswegen verlassen, weil nicht alles nach seinem Sinne ging. Sein Verstand war richtig und sein Charakter streng, und er war darin meinem Vater sehr ähnlich; nur hatte dieser dabei einen gewissen Grad von Weichheit, wodurch ihm kriegerisch ward, in Geschäften nachzugeben und etwas gegen seine Uebersetzung nicht zu thun, aber geschehen zu lassen, und den Unwissen darüber alldenn entweder in der Stille für sich oder vertraulich mit seiner Familie zu verbergen. Mein Oheim war um vieles jünger, und sein Geschickstheil ward durch seine äußern Umstände nicht wenig befristet. Er hatte eine sehr reiche Mutter gehabt, und hatte von ihren nahen und fernern Verwandten noch ein großes Vermögen zu hoffen; er bedurfte keines fremden Zuspruchs, anstatt daß mein Vater bei seinem mäßigen Vermögen durch Beförderung an den Hof fest geschnappt war.

Nach andigsamkeit war mein Oheim durch blutige Unfälle geworden. Er hatte eine lebendwärdige Frau und einen hoffnungsvollen Sohn früh verloren, und er schien von der Zeit an alles von sich entfernen zu wollen, was nicht von seinem Willen abhing.

In der Familie sagte man sich gelegentlich mit ruhiger Selbstbesichtigung in die Ohren, daß er wahrheitlich nicht wieder heirathen werde, und daß wir Kinder und schon als Erben seines großen Vermögens ansehen könnten. Ich achtete nicht weiter darauf; allein das Betragen der übrigen ward nach diesen Hoffnungen nicht wenig gestimmt. Bei der Befristet seines Charakters hatte er sich gewöhnt, in der Unterredung niemand zu widersprechen, vielmehr die Meinung eines jeden freundlich anzuhören, und die Art, wie sich jeder eine Sache dachte, noch selbst durch Argumente und Beispiele zu erörtern.

Was ihn nicht kannte, glaubte stets mit ihm einerlei Meinung zu seyn; denn er hatte einen überwiegenden Verstand und konnte sich in alle Vorstellungsarten versetzen. Mit mir ging es ihm nicht so glücklich, denn hier war von Empfindungen die Rede, von denen er gar keine Ahnung hatte, und so schonend, theilnehmend und verständig er mit mir über meine Gefinnungen sprach, so war es mir doch auffallend, daß er von dem, worin der Grund aller meiner Handlungsungen lag, offenbar keinen Begriff hatte.

So geheim er übrigens war, entdeckte sich doch der Endzweck seines ungewöhnlichen Aufenthaltes bei und nach einiger Zeit. Er hatte, wie man endlich bemerken konnte, sich unter und die jüngsten Schwwestern aufzusehen, um sie nach seinem Sinne zu verheirathen und glücklich zu machen; und gewiß sie konnte nach ihrem körperlichen und geistigen Gaben, besonders wenn sie ein ansehnliches Vermögen noch mit auf die Ehe legte, auf die ersten Partien Anspruchs machen. Seine Gefinnungen gegen mich gab er gleichfalls pantomimisch zu erkennen, indem er mir den Platz einer Stiftdame verschaffte, wovon ich sehr bald auch die Einkünfte zog.

Meine Schwester war mit seiner Fürsorge nicht so zufrieden und nicht so dankbar wie ich. Sie entschiede mir eine Herzensangelegenheit, die sie bisher sehr heimlich verborgen hatte; denn sie fürchtete wohl, was auch wirklich geschah, daß ich ihr auf alle mögliche Weise die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen sollen, widerrathen würde. Ich that mein Möglichstes, und es gelang mir. Die Absichten des Oheims waren zu erstickt und zu deutlich, und die Rücksicht für meine Schwester, bei ihrem Weltinne, zu reizend, als daß sie nicht eine Neigung, die ihr Verstand selbst mißbilligte, aufzugeben Kraft hätte haben sollen.

Da sie nun den sanften Leistungen des Oheims nicht mehr wie bisher auswich, so war der Grund zu seinem Plane bald gelegt. Es ward Hofdame an einem benachbarten Hofe, wo er sie einer Freundin, die als Oberhofmeisterin in großem Ansehen stand, zur Aufsicht und Aufsicht übergeben konnte. Ich begleitete sie zu dem Ort ihres neuen Aufenthaltes. Wir konnten beide mit der Aufnahme, die wir erfuhren, sehr zufrieden seyn, und manchmal mußte ich über die Person, die ich nun als Stiftdame, als Junge und fremde Stiftdame, in der Welt spielte, heimlich lächeln.

In früheren Zeiten würde ein solches Verhältniß mich sehr verwirrt, ja mir vielleicht den Kopf verdrückt haben; nun aber war ich bei allem, was mich umgab, sehr gelassen. Ich ließ mich in großer Stille ein paar Stunden fröhnen, pugte mich, und dachte nichts dabei, als daß ich in meinem Verhältniß diese Cassandras anzuschauen schuldig sey. In dem angefallenen Sätzen sprach ich mit allen und jeden, ohne daß mir irgend eine Gestalt oder ein Wesen einen starken Eindruck zurückgelassen hätte. Wenn ich wieder nach Hause kam, waren meine Sinne meist alles Gefühl, was ich mit zurückbrachte. Meinem Verstande wählten die vielen Menschen die ich sah; und als Mutter aller menschlichen Tugenden, eines guten und edlen Betragens, lernte ich einige Frauen, besonders die Hofmeisterin, kennen, unter der meine Schwester sich zu bilden das Glück hatte.

Doch schätzte ich bei meiner Rückkunft nicht so glückliche körperliche Folge von dieser Reise. Bei der größten Enthaltbarkeit und der gemauften Diät war ich doch nicht, wie sonst, Herr von meiner Zeit und meinen Kräften. Wahrung, Bewegung, Auffsicht

und Schlafengehen, Kneifen und Ausfahren hing nicht, wie zu Hause, von meinem Willen und meinem Empfinden ab. Im Laufe des geselligen Kreises darf man nicht stocken, ohne unthätig zu seyn, und alles, was nöthig war, leistete ich gern, weil ich es für Pflicht hielt, weil ich wußte, daß es bald vorüber gehen würde, und weil ich mich gesunder als jemals fühlte. Demungeachtet mußte dieses strenge unruhige Leben auf mich stärker, als ich fühlte, gewirkt haben. Denn kaum war ich zu Hause angekommen und hatte meine Eltern mit einer befriedigenden Erzählung erfreut, so überfiel mich ein Blauschmerz, so er gleich nicht gefährlich war und schnell vorüberging, doch lange Zeit eine merkwürdige Schwachheit hinterließ.

Hier hatte ich nun wieder eine neue Lektion anzufangen. Ich that es freudig. Nichts besaßte mich an die Welt, und ich war überzeugt, daß ich hier das Rechte allemal finden würde, und so war ich in dem bestirnten und ruhigsten Zustande, und ward, indem ich Verzicht auf Leben gethan hatte, beim Leben erhalten.

Eine neue Prüfung hatte ich anzufangen, da meine Mutter mit einer brütenden Besorgnis überfallen wurde, die sie noch fünf Jahre trug, ehe sie die Schwere der Natur bezahlte. In dieser Zeit gab es manche Uebung. Oft wenn die Danksagung zu stark wurde, ließ ich mich und des Nachts alle vor ihr Bett rufen, um wenigstens durch unsre Gegenwart zu trösten, wo nicht gebessert zu werden. Schwerer, ja kaum zu tragen, war der Druck, als mein Vater auch elend zu werden anfing. Von Jugend an hatte er hiebei beständige Kopfschmerzen, die aber auf längste nur sechsmondrig Stunden anhielten. Nun aber wurden sie steigend, und wenn sie auf einen hohen Grad stiegen, so gerieth der Jammer mir das Herz. Bei diesen Stürmen schätzte ich meine körperliche Schwäche am meisten, weil sie mich hinderte, meine theilhaftigen, liebsten Pflichten zu erfüllen, oder wie doch ihre Mäßigung äußerst beschwerlich machte.

Nun konnte ich mich prüfen, ob auf dem Wege, den ich eingeschlagen, Wahrheit oder Phantasie sey, ob ich vielleicht nur nach andern geseht, oder ob der Gegenstand meines Glaubens eine Realität habe, und zu meiner größten Unterstutzung fand ich immer das letztere. Die gerade Richtung meines Herzens zu Gott, den Umgang mit den beloved ones hatte ich gesucht und gefunden, und das war, was mir alles erleichterte. Wie ein Wanderer in den Wäldern, so eilte meine Seele nach diesem Hauptort, wenn mich alles von andern drückte, und kam allemal leer zurück.

In der neuern Zeit haben einige Verfechter der Religion, die mehr Eifer als Gefühl für dieselbe zu haben scheinen, ihre Mitgläubigen aufgefodert, Beschäfte von wirklichen Gebetsübungen befreit zu machen, wahrscheinlich weil sie sich Brief und Siegel wünschten, um ihren Gegnern recht diplomatisch und juristisch zu Leide zu gehen. Wie unbekannt muß ihnen das wahre Gefühl seyn, und wie wenig echte Erfahrungen mögen sie selbst gemacht haben!

Ich darf sagen, ich kam nie leer zurück, wenn ich unter Druck und Noth Gott gesucht hatte. Es ist unnötig viel gesagt, und doch kann und darf ich nicht mehr sagen. So wichtig jede Erfahrung in dem theilhaften Augenblicke für mich war, so matt, so unbedeutend, unwahrscheinlich würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle aufzählen wollte. Wie glücklich war ich, daß tausend kleine Vorgänge zusammen, so gewiß als das Nibemholen Zeichen

erwies Leben ist, mir bewiesen, daß ich nicht ohne Gott auf der Welt sey. Er war mir nahe, ich war vor ihm. Das ist's, was ich mit geistlicher Bemerkung aller theologischen Systemreden mit größter Wahrheit sagen kann.

Die sehr wärsche ich, daß ich mich auch bemußt ganz ohne System bekennen dürfte; aber wer kommt früh zu dem Glauben, daß seine eignen Gedanken, ohne fremde Formen, in reinem Zusammenhang bewußt zu seyn? Mir war es erst mit meiner Seligkeit. Deswegen vertraute ich fremdem Rathe; ich ergab mich völlig dem holländischen Beteuerungs-system, und mein ganzes Wesen wußte auf diese Wege hinauf.

Nach diesem Lehren muß die Veränderung des Herzens mit einem tiefen Schwermuth über die Sünde anfangen; das Herz muß in dieser Noth bald mehr bald weniger die verschiedenste Strafe erkennen und den Vorwand der Sünde lassen, der die Luft der Sünde vertritt. Endlich muß man eine sehr merkwürdige Verhinderung der Sünde fühlen, die aber im Fortzuge sich oft verliert und mit Ernst wieder gesagt werden muß.

Das alles traf bei mir wieder nach und nach ein. Wenn ich Gott anständig suchte, so ließ er sich finden und hielt mich von vergeblichen Dingen ab. Ich sah hinter mich wohl ein, wo ich unwürdig gewesen, und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntnis meiner Schwermuth war ohne alle Angst. Nicht einen Augenblick ist mir eine Sorge vor der Sünde angekommen, ja die Idee eines bösen Geistes und eines Strafs und Qual's Dred noch vom Tode kommt nicht in dem Kräfte meiner Ideen Platz finden. Ich fand die Menschen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Vertrauen und der Liebe gegen den Menschen zugewandt war, schon so unglücklich, daß eine Sünde und andere Strafen mir aber für sie eine Einberung zu verprechen, als eine Befreiung der Strafe zu hoffen schienen. Ich durfte nur Menschen auf dieser Welt ansehen, die gebührende Gefühlen in ihrem Busen Raum geben, die sich gegen das Gute von irgend einer Art verhalten und sich und andere das Schicksal aufbringen wollten, die lieber bei Tage die Augen zuschließen, um nur behaupten zu können, die Sonne gebe keinen Schein von sich — wie über allen Nachdruck schienen mir diese Menschen elend! Wer hätte eine Sünde schaffen können, um ihr von Zustand zu verschlimmern?

Diese Gemüthsbeschaffenheit blieb mir, einen Tag wie den andern, zehn Jahre lang. Sie erhielt sich durch viele Proben, auch am schmerzhaftesten Sterbedette meiner geliebten Mutter. Ich war offen genug, um bei dieser Gelegenheit meine heitere Gemüthsverfassung frommen aber ganz schuldigen Leuten nicht zu verbergen, und ich mußte darüber manchen freundschaftlichen Verweis erdulden. Man meinte mir eben zur rechten Zeit vorzustellen, welchen Ernst man anzuwenden hätte, um in gesunden Tagen einen guten Grund zu legen.

Ein Ernst wollte ich es auch nicht fehlen lassen. Ich ließ mich für den Augenblick überzeugen und wäre um mein Leben gern traurig und voll Schmerz gewesen. Wie verwundert war ich aber, da es ein für allemal nicht möglich war. Wenn ich an Gott dachte, war ich heiter und vergnügt; auch bei meiner letzten Mutter schmerzenden dem Ende grante mir vor dem Tode nicht. Doch lernte ich vieles und ganz andere Sachen, all meine unbesonnenen Lehren nicht glauben, in diesen großen Stunden.

Was und was ward ich an den Stunden so mancher schwerer Krankheit zweifelsfrei und

vertraute meine Hoffnungen in der Seele. Eine gewisse Freundschaft, die ich erst zu viel eingekannt hatte, wollte sich immer in meine Angelegenheiten mengen; auch von dieser war ich glücklich mich los zu machen, und einst sagte ich ihr ganz entgegen, sie solle ohne Mitleid bleiben, ich brauche ihren Rath nicht; ich trenne meinen Gott und wolle ihn ganz allein zum Führer haben. Die fand ich sehr belübt, und ich glaube, sie hat mich nie ganz verziehen.

Dieser Entschluß, mich dem Rathe und der Einwirkung meines Freunde in geistlichen Sachen zu entziehen, hatte die Folge, daß ich auch in ästhetischen Verhältnissen meinen eignen Weg zu gehen nicht scheute. Ohne den Beistand meines treuen ansehnlichen Führers hätte ich mir wohl gerathen über den, und noch muß ich über diese weise und glückliche Entscheidung erstaunen. Niemand wußte eigentlich, wer auf es bei mir ankam, und ich wußte es selbst nicht.

Das Ding, das noch nie erklärte obse Ding, das aus von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Wesen, und dem alles, was Leben genannt werden soll, sich unterhalten muß, das Ding, das man Sünde nennt, konnte ich noch gar nicht.

In dem Umgang mit dem ansehnlichen Freunde führte ich den süßesten Umgang aller meiner Lebensjahre. Das Verlangen, dieses Glück immer zu genießen, war so groß, daß ich gern unterließ, was diesen Umgang störte, und darin war die Erfahrung mein bester Lehrmeister. Nichts es ging mir wie Kranken, die keine Arznei haben und sich mit der Diät zu helfen suchen. Es thut etwas, aber lange nicht genug.

In der Einsamkeit konnte ich nicht immer bleiben, es lag gleich in ihr das beste Mittel gegen die mir so elende Beklemmung der Gedanken. Kam ich nachher in Verthamml, so machte es einem besten großen Eindruck auf mich. Mein eigentlicher Beruf hing bestand darin, daß die Liebe zur Stelle hervorsprang, und ich mich am Ende immer dahin wieder zurückzog. Ich erkannte, wie in einer Art von Dämmerung, mein Glück und meine Schwäche, und ich suchte mir dadurch zu helfen, daß ich mich schonte, daß ich mich nicht anstrengte.

Ein Jahr lang hatte ich meine bildliche Vorrichtung angefaßt. Ich hielt mich nicht für schlammig und fand meinen Zustand widersprechend. Ohne sonderbare Umstände und Verhältnisse wäre ich auf dieser Stufe stehen geblieben, und ich kam nur auf einem sonderbaren Wege weiter. Gegen den Rath aller meiner Freunde schloß ich ein neues Verhältniß mit an. Ihre Einwendungen machten mich anfänglich stutzig. Egoistisch wandte ich mich an weichen unsichtbaren Führer, und da dieser es mir verweigerte, ging ich ohne Bedenken auf meinem Wege fort.

Ein Mann von Geist, Herz und Talenten hatte sich in der Nachbarschaft angekauft. Unter den Fremden, die ich kennen lernte, war auch er und seine Familie. Wir stimmten in unsern Sitten, Handlungsweisen und Gewohnheiten sehr überein, und konnten uns daher bald einander anschließen.

Wohl, so wie ich ihn nannte, war schon in gewissen Jahren, und meinem Vater, dessen Kräfte abzunehmen anfingen, in gewissen Geschäften von der größten Wichtigkeit. Er ward bald der einzige Freund unsrer Familie, und da er, wie er sagte, an mir eine Person fand, die nicht das Nachsichende und Ewige des großen Welt, und nicht das Irdische und Künftliche der Sitten im Laufe habe, so waren wir bald vertraute Freunde. Er war mir sehr angenehm und sehr brauchbar.

Da ich gleich nicht die mindeste Anlage von Religion hatte, mich in weltliche Geschäfte zu mischen und irgend einen Beruf zu suchen, so hörte ich doch gerne davon, und wurde gern, was in der Nähe und Ferne vorging. Von weltlichen Dingen liebte ich mir eine gefällige Deutlichkeit zu verschaffen; Empfehlung, Inaugelheit, Verleugung bewahrte ich für mich von Gott, für die Meinigen und für meine Freunde.

Diese letzten waren, wenn ich so sagen darf, auf meine neue Verbindung mit Philo eifersüchtig, und hatten dabei von mehr als einer Eifer-Nacht, wenn sie mich darüber warnten. Ich litt viel in der Stille, denn ich konnte selbst ihre Einwendungen nicht ganz für leer oder eigenmächtig halten. Ich war von jeher gewohnt, meine Einsichten unterzuordnen, und doch wollte diesmal meine Überzeugung nicht nach. Ich sah zu meinem Gott, auch hier mich zu warnen, zu hindern, zu leiten, und da mich darauf mein Herz nicht abmachte, so ging ich meinen Pfad getrost fort.

Philo hatte im Ganzen eine entfernte Neugiertheit mit Neugierden; nur hatte eine fromme Erziehung sein Gefühl mehr zusammengehalten und befestigt. Er hatte weniger Ehrtrieb, mehr Charakter, und wenn jener in weltlichen Geschäften sein, genau, anhaltend und unermüdlich war, so war dieser klar, scharf, schnell, und arbeitete mit einer ungestörten Leichtigkeit. Durch ihn erfuhr ich die innersten Verhältnisse fast aller der vornehmen Personen, deren Umgang ich in der Gesellschaft hatte kennen lernen, und ich war froh, von meiner Warte dem Gehimmel von Wolken zu schauen. Philo konnte mir nichts mehr verschleiern; er verrathete mir auch und nach seine andern und inneren Verbindungen. Ich stärkete für ihn, denn ich sah gewisse Umstände und Verwicklungen voraus, und das Uebel kam schneller als ich vermuthet hatte; denn er hatte mit gewissen Determinationen immer zurückgehalten und auch zuletzt entbotte er mir nur so viel, daß ich das Schlimmste vermuthen konnte.

Welche Wirkung hatte das auf mein Herz? Ich gelangte zu Erfahrungen, die mir ganz neu waren. Ich sah mit unerschütterlicher Bestimmtheit einen Menschen, der, in dem Lichte von Dreyßig Jahren, das Gehörte noch schuldig war, und es nun mit schweren rücksichtigen Zinsen abzahlte, und dieser Mann war mein genau verbundener Freund. Meine Theilnahme war lebhaft und vollkommen; ich litt mit ihm, und wir bekämpften und trieben in dem sonderbarsten Kampfe.

Wodurch ich mich lange mit seiner Gemüthsverfassung beschäftigte hatte, wendete sich meine Betrachtung auf mich selbst. Der Gedanke, du bist nicht besser als er, stieg wie eine kleine Wolke vor mir auf, dreizelt sich doch und nach aus, und verflüchtete meine ganze Welt.

Nun dachte ich nicht mehr bloß, du bist nicht besser als er; ich sah es, und sah es so, daß ich es nicht noch einmal sehen möchte; und es war kein schneller Übergang. Mehr als ein Jahr machte ich empfinden, daß, wenn mich eine unsichtbare Hand nicht umschützt hätte, ich ein Straß, ein Carbonade, ein Däumling und welches Ungeheuer man nennen will, hätte werden können; die Anlage dazu sah ich deutlich in meinem Herzen. Gott, welche Entdeckung!

Hatte ich nun höher die Wirklichkeit der Sünde in mir durch die Erfahrung nicht einmal auf das Selbst gerichtet werden können, so war mir jetzt die Wirklichkeit derselben in der Übung aufs sprechendste deutlich geworden, und doch konnte ich das

Uebel nicht, ich stärkete es nun; ich dachte, daß ich schuldig sein könnte, und hatte mich nicht empfinden.

So tief ich übergegangen war, daß eine solche Verlebensschaffheit, wofür ich die meiste Verantwortung machte, sich nicht zu einer Verreinigung mit dem höchsten Wesen, die ich nach dem Tode bestie, sondern immer so wenig stärkete ich, in eine solche Verantwortung zu gerathen. Bei allem Bösen, das ich in mir erdachte, hatte ich ihn lieb, und haßte, und ich sah es, so ich wünschte es noch ernstlicher zu haßen, und mein ganzer Wunsch war, von dieser Krankheit und dieser Anlage zur Krankheit erlöst zu werden, und ich war gewiß, daß mir der große Arzt seine Hilfe nicht verweigern würde.

Die einzige Frage war; was heißt diesen Schaden? Angenommen? Um die konnte ich nicht einmal denken; denn jeht Jahre hatte ich schon mehr als nur bloße Angenommen gehabt, und die nun erkrankten Wesen hatten dabei tief in meiner Seele verwehrt gelegen. Hätten sie nicht auch wie bei David leide begehren können, als er Rathschon erbat, und war er nicht auch ein Freund Gottes, und war ich nicht im Innersten überzeugt, daß Gott mein Freund sey?

Wollte es also wohl eine unermittelliche Schwere der Menschheit seyn? Würden wir uns aus gefallen lassen, daß wir irgend einmal die Herrschaft unserer Religion empfinden, und nicht und bei dem besten Willen nicht anders übrig, als den Fall, den wir getrieben, zu verurtheilen, und bei einer ähnlichen Gelegenheit wieder zu fallen?

Und der Dittendocher konnte ich keinen Trost finden. Unter ihm Stränge, wodurch sie wußte Umgang verlieren will, nach ihrer Beschäftigung, mit der sie unsere Religionen zu Engländern machen möchte, konnte mir genügen. Die Grundbegriffe, die mir der Umgang mit dem unsichtbaren Freunde eingeprägt hatte, hatten für mich schon einen viel entscheidenden Werth.

Indem ich einig die Lieber studierte, welche David nach seiner häßlichen Katastrophe geliebt hatte, war mir sehr auffallend, daß er das in ihm wohnende Böse schon in dem Stoff, woraus er geworden war, erlähnte; daß er aber entschuldigend seyn wollte, und daß er auf das dringendste um ein reines Herz strebte.

Wie nun aber dazu zu gelangen? Die Antwort aus den symbolischen Büchern wußte ich wohl; es war mir auch eine Bibelwahrheit, daß das Blut Jesu Christi uns von allen Sünden reinigt. Nun aber bemerkte ich erst, daß ich diesen so oft wiederholten Spruch noch nie verstanden hatte. Die Fragen: Was heißt das? Wie soll das geschehen? erleuchteten Tag und Nacht in mir fort durch. Endlich glaubte ich bei einem Schimmer zu sehen, daß das, was ich suchte, in der Neuschöpfung des ewigen Wortes, durch das alles und auch wir erschaffen sind, zu suchen sey. Daß der Ursprüngliche sich in die Klirren, in denen wir stehen, bis er durchschaut und umfaßt, einstmal als Bewohner begreife habe, durch unser Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der Empfängnis und Geburt bis zu dem Tode, durchgegangen sey, daß er durch diesen sonderbaren Umweg wieder zu dem höchsten Thron aufsteigen, wo wir auch wohnen sollten, um glücklich zu seyn; das ward mir, wie in einer klaren merkwürdigen Ferns, offenbart.

O warum müssen wir, um von solchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die uns andere Zustände anzeigen! Wo ist der ihm etwas Lobes oder Tades, etwas Dankes oder Leides? Wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht.

Nach dem Verstummen ist er wieder thätig geworden, weil wir sonst keinen Theil an ihm haben könnten.

Wie können wir aber an diese unerschöpflichen Weisheit Theil nehmen? Durch den Glauben, antwortet uns die Schrift. Was ist denn Glauben? Die Erquickung einer Begiertheit für wahr halten, was man nicht das Beste? Ich muß mir ihre Worte tungehn, ihre Folgen zuerkennen können. Diese zu erkennende Kunde muß ein eigener, dem natürlichen Menschen ungewöhnlicher Zustand des Gemüths sein.

Nun, Wunderthätiger! so sprach mir Glauben, nichts ist dir in dem größten Druck des Herzens. Ich schaute mich auf einen kleinen Tisch, an dem ich saß, und verberg mein betrübtes Gesicht in meinen Händen. Hier war ich in der Lage, in der man sein muß, wenn Gott auf unser Gebet antwortet, und in der man sitzen ist.

Ja, wer nur schlüßern könnte, was ich da sah! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jesus starr erblühte; ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen obgleich gleich, wodurch unsere Seele zu einem abwesenden Gellisten geführt wird, ein Zustand, das vermuthet sich viel wesentliches und wahrhafter ist, als wir vermuthen. So sah meine Seele dem Kreuzigen vorleben und am Kreuz Gestorbene, und in dem Augenblicke wußte ich, was Glauben war.

Das ist Glauben! sagte ich, und sprang wie halb erschrocken in die Höhe. Ich suchte nun meiner Empfindung, meines Anschauens gewiß zu werden, und in kurzen war ich überzeugt, daß mein Geist eine Fähigkeit sich aufzuforderungen erhalten habe, die ihm ganz neu war.

Bei diesen Empfindungen verließ ich die Worte. Ich konnte sie ganz heutzutage von aller Phantasie ganz unterscheiden; sie waren ganz ohne Phantasie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewissheit eines Gegriffenen, auf den sie sich bezogen, als die Einbildungskraft, indem sie auch die Sätze eines abwesenden Gellisten vorstellte.

Mit dem ersten Entzünden vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieser Zustand der Seele schon vorher bekannt gewesen; allein ich hatte ihn nie in dieser Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals fest halten, nie zu einem erhalten können. Ich glaube aber dem, daß jede Menschenseele ein und das anderemal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel ist es das, was einem jeden lehrte, daß ein Gott ist.

Mit dieser mir ebendenn von Zeit zu Zeit nur anwendenden Kraft war ich selber sehr zufrieden gewesen, und wäre mir nicht durch sonderbare Gedankens seit Jahr und Tag die unerwartete Plage widerfahren, wäre nicht dabei mein Hirnen und Vernehmen bei mir selbst außer allen Credit gekommen, so wäre ich vielleicht mit jenem Zustande immer zufrieden geblieben.

Nun aber hatte ich seit jenem großen Augenblicke Rägel bekommen. Ich konnte mich über das, was mich vorher betäubete, aufschwingen, wie ein Vogel fliegend über den schwarzen Strom ohne Räder fliehet, vor welchem das Ländchen ängstlich bekrand stehen hielt.

Meine Freude war unerschöpflich, und es lag gleich niemand etwas davon erdachte, so merkten doch die Michalgen eine ungewöhnliche Hirtentritt an mir, ohne begriffen zu können, was die Ursache meines Vergnügens wäre. Hatte ich doch immer arbeitslos, und die reine Stimmung in meiner Seele zu erhalten gesucht! Hatte ich mich doch nicht durch Kämpfe verlernen lassen, mit mehreren

Schleimstoffe hervor zu treten? denn hätte ich mir abermals einen großen Umweg ersparen können.

Da in meinem vorübergehenden jehnsährigen Christenlauf diese notwendige Kraft nicht in mein vor Seele war, so hatte ich mich in dem Fall an deren willigen Kräfte auch begeben; ich hatte mir dadurch geduldet, daß ich die Phantasie immer mit Bildern erfüllte, die einen Bezug auf Gott hatten, und auch dieses ist schon wahrhaft nützlich; denn schädliche Bilder aus ihre thren Folgen werden dadurch abgehalten. Sodann ergriff unsere Seele oft ein und das andere von den geistigen Bildern, und schwingt sich ein wenig damit in die Höhe, wie ein junger Vogel von einem Zweige auf den andern flattert. So lange man nicht besser hat, ist doch diese Übung nicht ganz zu verwerfen.

Auf Gott zielende Bilder und Einbrüche verschaffen und strahlige Anstalten, Gedenken, Orgeln und Gesänge, und besonders die Vorträge unserer Lehrer. Auf sie war ich ganz unsäglich begierig; seine Witterung, seine körperliche Schwäche hielt mich ab, die Kirchen zu besuchen, und nur das sonntägliche Gedenken konnte mir auf meinem Krankenlager einige Ungeheil verursachen. Unserm Oberhofprediger, der ein trefflicher Mann war, hörte ich mit großer Neigung; auch seine Kollegen waren mir werth, und ich wußte die goldenen Kessel des göttlichen Wortes auch aus irrenden Schalen unter meinem Deste heraus zu finden. Den öffentlichen Übungen wurden alle mögliche Privat-Erdäunungen, wie man sie nennt, hinzugesetzt, und auch dadurch nur Phantasie und selbste Blausucht genährt. Ich war so an diesen Gang gewöhnt, ich respectirte ihn so sehr, daß mir auch jetzt nichts höheres einfiel. Denn meine Seele hat nur Fähigkeitner und keine Augen; sie tastet nur und sieht nicht; ach! daß sie Augen bekäme und schauen dürfte!

Nun jetzt ging ich voll Verlangen in die Predigten; aber ach, wie geschah mir! Ich fand das nicht mehr, was ich sonst gefunden. Diese Prediger stumfien sich die Zähne an den Schalen ab, in denen ich den Kern genoß. Ich mußte ihrer nun bald müde werden; aber mich an den allem zu halten, den ich doch zu finden wußte, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte ich haben, andere Einbrüche bedurfte ich, und glaubte ein reines geistiges Bedürfnis zu fühlen.

Philos's Eltern hatten mit der herrndtischen Gemüths in Verbindung gestanden; in seine Wirksamkeit fanden sich noch viele Christen des Grafen. Er hatte mit mir einigemal sehr klar und billig über mich gesprochen, und mich ersucht, einige dieser Schriften durchzulesen, und wäre es auch nur, um ein psychologisches Phänomen kennen zu lernen. Ich hielt den Grafen für einen gar zu argen Feind; so daß ich auch das Eberdorfer Gesangbuch bei mir liegen, das mir der Freund in ähnlicher Absicht gleichsam aufgedrungen hatte.

In dem obigen Mangel aller äußern Tröstungsmittel ergriff ich wie von ungefähr das gedachte Gesangbuch, und fand zu meinem Erstaunen wirklich Lieber darin, die, freilich unter sehr seltenen Formen, auf befehlige zu denken schienen, was ich sah; die Originalität und Naturität der Einbrüche zog mich an. Eigene Empfindungen schienen mir auf eine eigene Weise ausgedrückt; keine Schöne Terminologie erinnerte an etwas Feines oder gar meines. Ich ward überzeugt, die Kräfte stärkten, was ich sah, und ich fand mich nun sehr glücklich, ein

solcher Verdägen und Schlägen zu setzen und mich einige Tage damit zu tragen.

Seit jenem Augenblicke, in welchem mir das Wahre geschenkt worden war, verfielen auf diese Weise von selber drei Monate. Endlich setzte ich den Entschluß, meinem Freunde Philo alles zu entdecken, und ihn um die Mittheilung jener Schriften zu bitten, auf die ich nun über die Raßen mensurlich geworden war. Ich that es auch wirklich, ungeachtet mir ein Sturz im Herzen erschrocken davon abtrieb.

Ich erzielte Philo die ganze Geschichte umständlich, und da er selbst darin eine Hauptperson war, da meine Erzählung auch für ihn die strengste Probe zeigte, und er sich nicht, was er äußerst betroffen und gerührt. Er sprach in Thränen. Ich freute mich, und glaubte, auch bei ihm sey eine solche Verwandlung bewirkt worden.

Er versorgte mich mit allen Schriften, die ich nur verlangte, und nun hatte ich überflüssige Nachsorge für meine Einbildungskraft. Ich machte große Fortschritte in der Binzenbergschen Art zu denken und zu sprechen. Man glaubte nicht, daß ich die Art und Weise des Grafen nicht auch gegenwärtig zu schätzen wüßte; ich lasse ihn gern Gerechtigkeit widerfahren; er ist kein toller Phantast; er spricht von großen Wahrheiten meist in einem klaren Auge der Einbildungskraft, und die ich geschätzt haben, wußten seine Eigenschaften weder zu schätzen, noch zu unterscheiden.

Ich gewann ihn unbeschreiblich lieb. Wäre ich mein eigener Herr gewesen, so hätte ich gewiß Vaterland und Freunde verlassen, wäre zu ihm gezogen; unsehbar hätten wir uns verstanden, und schwerlich hätten wir uns lange vertragen.

Dank sey meinem Genius, der mich damals in meiner hässlichen Verfassung so eingeschränkt hielt! Es war schon eine große Hilfe, wenn ich nur in den Hausgarten gehen konnte. Die Pflege meines alten und schwächlichen Vaters machte mir Arbeit genug, und in den Erzeugungsstunden war die obige Phantastie mein Zeitvertreib. Der einzige Wunsch, den ich sah, war Philo, den mein Vater sehr liebte, dessen offenes Verhältnis zu mir aber durch die letzte Erklärung einigermaßen gestillt hatte. Weil ihm war die Führung nicht tief gebunden, und da ihm einige Wertsuche, in meiner Sprache zu reden, nicht gelungen waren, so vernahm er diese Materie um so leichter, als er durch seine ausgedehnten Kenntnisse immer neue Gegenstände des Gesprächs herbeizuführen wußte.

Ich war also eine herrschaftliche Schwester auf meines eignen Land, und hatte diese neue Wendung meines Gemüths und meiner Dispositionen besonders vor dem Oberhofspräsidenten zu verbergen, den ich als meinen Beherrscher zu schätzen sehr Ursache hatte, und dessen große Verdienste auch gegenwärtig, durch seine äußerste Ansehung gegen die herrschaftliche Gemeinde, in meinen Augen nicht geschwächt werden. Leider sollte dieser würdige Mann an mir und andern viele Betrübniß erleben!

Er hatte vor mehreren Jahren antwortet einen Cavalier als einen rechtlichen frommen Mann kennen lernen, und war mit ihm, als einem der Besten, erstickt, in einem ununterbrochenen Briefwechsel gewesen. Die Aufmerksamkeit war es daher für seinen geistlichen Führer, als dieser Cavalier sich in der Folge mit der herrschaftlichen Gemeinde einließ, und sich lange unter den Verdägen aufhielt; wie angesehen begaun, als sein Freund sich mit den Verdägen wieder entfernte, in der Nähe zu wohnen sich

entschloß, und sich seiner Leitung auch dann völlig zu überlassen schien.

Nun wurde der Ansehensverlust gleichsam im Triumphe allen besonders geliebten Beschäftigungen des Oberhirten vorgestellt. Nur in unser Haus ward er nicht eingeschleppt, weil mein Vater niemand mehr zu sehen pflegte. Der Cavalier fand große Approximation; er hatte das Geschick des Hofes und das Einvernehmen der Gemeinde, habet viel seines nützlichen Eigensinnigen, und ward bald der große Heilige für alle, die ihn kennen konnten, wovon ich sein geistlicher Führer äußerst freute. Erher war jetzt nur über dessen Umstände mit der Gemeinde bekannt, und im Herzen noch ganz Herrschaftlicher. Er hing zwar wirklich an der Realität der Sache; allein auch ihm war das Klüßelwerk, das der Graf darum gebildet hatte, höchst annehmlich. Er war an ihm einen Festung; und Nebensachen war einmal gewohnt, und wenn er sich nunmehr vor seinem alten Freunde sorgfältig verbergen machte, so war es ihm desto notwendiger, sowohl er ein Häufchen vertrauter Personen um sich erlaubte, mit seinen Verdägen, Litanien und Würdigen hervor zu rufen, und er fand, wie man denken kann, großen Beschäft.

Ich wußte von der ganzen Sache nichts, und änderete auf meine eigene Art fort. Lange Zeit blieben wir uns unbekannt.

Einst besuchte ich, in einer freien Stunde, eine fruchtlose Freundin. Ich traf mehrere Bekannte dort an, und merkte bald, daß ich sie in einer Unterredung gefast hatte. Ich ließ mir nichts merken, erblickte aber, zu meiner großen Verwunderung, an der Wand einige herrschaftliche Bücher, in gleichem Rahmen. Ich sah sie geschwind, und in der Zeit, da ich nicht im Hause gewesen, vorgegangen sein mochten, und bewillkommte diese neue Erscheinung mit einigen angemessenen Worten.

Man drückte sich das Erkennen meiner Freundin an. Wir erklärten uns, und waren auf der Stelle einig und vertraut.

Ich suchte nun öfter Gelegenheit anzunehmen. Erster fand ich sie nur alle drei bis vier Wochen, ward mit dem obeligen Koppel und nach und nach mit der ganzen herrschaftlichen Gemeinde bekannt. Ich besuchte, wenn ich konnte, ihre Versammlungen, und bei meinem geselligen Sinn war es mir unendlich angenehm, daß von andern zu vernehmen und andern mitzutheilen, was ich bisher nur in und mit mir selbst angeordnet hatte.

Ich war nicht so eingenommen, daß ich nicht zu werth hätte, wie nur wenige den Sinn der ganzen Worte und Ausdrücke fühlten, und wie sie dadurch auch nicht mehr, als ehemals durch die strahlende sinnvolle Sprache, gefördert waren. Dem ungeachtet ging ich mit ihnen fort, und ließ mich nicht trennen. Ich dachte, daß ich nicht zur Unternehmung und Herzensprüfung berufen sey. War ich doch auch durch manche unglückliche Werbung zum Bessern vorbereitet worden. Ich nahm meinen Theil hinweg, was ich zur Hand kam, auf den Sinn, der bei so vielen Gegenständen über durch Worte verfaßt als angebetet wird, und ließ Abgrund mit klarem Beträglichkeit einen jeden nach seiner Art geschähen.

Auf diese ruhigen Zeiten der herrschaftlichen geistlichen Erregung folgten bald die Stürme heftiger Streitigkeiten und Mißverständlichkeiten, die am Hofe und in der Stadt große Bewegungen erregten, und ich mußte bald nach seyn, mancher Wechsel von Ursachen. Der Zeitpunkt war gekommen, in welchem unser Oberhofspräsident, dieser große Häufchen der

humboldtschen Gemüths. In solch gesagtem Um-
 mächigung enthielt selbst, daß seine besten und
 sonst anhänglichsten Luderer sich sämmtlich auf die
 Seite der Gemeinde neigten. Er war äußerst ge-
 heimt, vergaß im ersten Augenblicke alle Mißgunn-
 und konnte in der Folge sich nicht, fröhlich wenn er
 gewollt hätte, zurückziehen. Es gab heftige Debatten,
 bei denen ich glücklicherweise nicht genannt wurde,
 da ich nur ein zufälliges Mitglied der so sehr ver-
 dachten Zusammenkunft war, und unser eifriges
 Vahren meinen Vater und meinen Freund in über-
 gebliebenen Angelegenheiten nicht entziehen konnte.
 Ich erhielt meine Neutralität mit stiller Zufrieden-
 heit; denn mich von solchen Empfindungen und Ge-
 gesandten selbst mit wohlwollenden Menschen zu
 unterhalten, war mir schon vertriebtlich, wenn sie
 den höchsten Sinn nicht fassen konnten, und nur auf
 der Oberfläche verweilten. Nun aber gar über das
 mit Widersachern zu streiten, wodurch man sich
 kaum mit Fremden verstand, (sich nie unruhig, ja
 verwerflich). Denn bald konnte ich bemerken, daß
 keineswegs alle Menschen, die in diesem Falle ihr
 Herz von Mißgunn und Haß nicht rein halten
 konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen,
 und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr
 bestes Inneres beinahe verführten.

So sehr auch der würdige Mann in diesem Falle
 Unrecht haben mochte, und so sehr man mich auch
 gegen ihn aufzubringen suchte, konnte ich ihm doch
 niemals eine heftige Meinung verleihen. Ich konnte
 ihn genau; ich konnte mich in seine Art, diese Sachen
 anzusehen, mit Billigkeit verstehen. Ich hatte niemals
 einen Menschen ohne Schwäche gesehen; nur ist sie
 auffallender bei vorzüglichen Menschen. Wir wäh-
 schen und wollen nun ein für allemal, daß die, die
 so sehr privilegiert sind, auch gar keinen Trieb, ihre
 Mängel zu heilen haben. Ich ehre ihn als einen sehr
 achtbaren Mann, und besitze den Genuß meiner
 stillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch
 zu einem Waffenstillstande zu nutzen. Ich weiß nicht,
 was ich bewirkt hätte; Gott sagte die Sache richtig,
 und nahm ihn zu sich. Bei seiner Abreise wünschte
 alle, die noch kurz vorher um Worte mit ihm ge-
 stritten hatten. Seine Rücksichtbarkeit, seine Wohl-
 thätigkeit hatte niemals jemand bezweifelt.

Nach ich mußte um diese Zeit das Puppenwerk
 aus den Händen legen, das mir durch diese Strei-
 tigkeiten gewilligermachen in einem andern Lichte er-
 scheinen war. Der Oheim hatte seine Pläne auf
 meine Schwesler in der Gasse durchgeführt. Er
 sollte die einen jungen Mann von Stande und Weis-
 andgen als ihren Bräutigam vor, und zeigte sich in
 einer reichlichen Ausstattung, wie man es von ihm
 erwarten konnte. Mein Vater willigte mit Freuden
 ein; die Schwesler war frei und vorbereitet, und
 verabschiedete gerne ihren Stand. Die Hochzeit wurde
 auf des Oheims Schloß ausgerichtet, Familie und
 Freunde waren eingeladen, und wir kamen alle mit
 bestem Besitze.

Zum ersten Mal in meinem Leben erregte mir
 der Eintritt in ein Land Bewunderung. Ich hatte
 wohl oft von des Oheims Besuche, von seinem
 Holländischen Baumeister, von seinen Gemälden
 und seines Bibliothek reden hören; ich verglich aber
 das alles mit dem, was ich schon gesehen hatte, und
 wachte mir ein sehr buntes Bild davon in Gedanken.
 Wie verwundert war ich daher über den ersten und
 harmonischen Eindruck, den ich beim Eintritt in das
 Land empfand, und der sich in jedem Saal und
 Zimmer vertheilte. Gute Pracht und Stolz mich

sonst nur gesehen, so hätte ich mich hier gesammelt
 und auf mich selbst zurückgeführt. Auch in allen Um-
 ständen zu Feiertagen und Festen erregten Pracht
 und Würde ein stilles Bewundern, und es war mir
 eben so unbegreiflich, daß ein Mensch das alles hätte
 erfinden und anordnen können, als daß mehrere sich
 vereinigen konnten, um in einem so großen Sinne
 zusammenzuwirken. Und bei dem allen spielten der
 Wirth und die Weinlagen so nachtheilig; es war keine
 Spur von Stillsitzen noch von lehrtem Cerimoniel zu
 bemerken.

Die Trauung selbst war unvermuthet auf eine
 heilige Art eingeleitet; eine vortheilige Rede
 mußte überlesen und, und der Geistliche machte
 dieser Ceremonie alle Feierlichkeit der Wahrheit zu
 geben. Ich stand neben Philo, und sah mir Blick
 zu wünschen (sagte er mit einem tiefen Seufzer: Ich
 ich die Schwesler sah die Hand hingeben, was mir's,
 als ob man mich mit kühnem Wasser befeuchten
 hätte. Warum? fragte ich. Es ist mir allzeit so,
 wenn ich eine Copulation ansehe, versetze er. Ich
 lauchte über ihn, und habe nachher oft genug an seine
 Worte zu denken gehabt.

Die Heiterkeit der Gesellschaft, worunter viel
 junge Leute waren, schien noch einmal so glänzend,
 indem alle, was aus umgab, würdig und ernsthaft
 war. Herr Landrath, Tafelberg, Servus und Tisch
 anstöße stimmten zu dem Ganzen, und wenn wir
 sonst die Baumeister mit den Controllen aus einer
 Ehre entsprangen zu sehr spielten; so war hier
 Controllen und Tafelberg bei dem Hochzeiten in die
 Schule gegangen.

Da man mehrere Tage zusammenließ, hatte der
 geistliche und vorständige Wirth für die Unterhaltung
 der Gesellschaft auf das mannigfaltigste gesorgt. Ich
 wiederholte hier nicht die traurige Erfahrung, die
 ich so oft in meinem Leben gehabt hatte, wie bald
 eine große gemischte Gesellschaft sich zertheile, die sich
 selbst überlassen zu den allgemeinsten und schaltesten
 Zeitvertrieben greifen muß, damit sie eher die guten als
 die schlechten Subjecte Mangel der Unterhaltung fühlen.

Ganz anders hatte es der Oheim veranstaltet.
 Er hatte zwei bis drei Barschälle, wenn ich sie so
 nennen darf, bestellt; der eine hatte für die Frauen
 der jungen Welt zu sorgen; Tänze, Spazierfahrten,
 keine Spiele waren von seiner Erfindung, und stam-
 den unter seiner Direction, und da junge Leute gern
 im Freien leben, und die Einkäufe der Luft nicht
 scheuen; so war ihnen der Garten und der große
 Gartenlauf übergeben, an dem zu diesem Ende
 noch einige Colonnaden und Pavillons angeordnet waren,
 zwar nur von Brettern und Leinwand, aber in so
 vielen Verhältnissen, daß man nur an Stein und
 Marmor dabei erinnert ward.

Alle sechs ist eine Feste, wobei derjenige, der die
 Gäste zusammenberuft, auch die Gastlichkeit empfin-
 det, für ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf
 alle Weise zu sorgen!

Tage und Spielpartien, kurze Promenaden, Ge-
 legenheiten zu vertraulichen einsamen Gesprächen
 waren für die älteren Personen bewirkt, und bei
 jenem, der am frühesten zu Bett ging, war auch
 gewiß am weitesten von allem Lärm einquartiert.

Durch diese gute Ordnung schien der Mann, in
 dem wir uns befanden, eine kleine Welt zu seyn,
 und doch, wenn man und bei jedem brisquetta,
 war das Schloß nicht groß, und man würde ohne
 gewaltsame Kränkel derselben und ohne den Geist des
 Wirthes wohl schwerlich so viele Leute darin haben
 brogt, und jeden nach seiner Art bewirthe haben.

So angenehm und der Mensch eines wohlgerathenen Menschen ist, so angenehm ist und eine ganze Einrichtung, und der und die Gegenwart eines vollen Bewusstseins, vernünftigen Wesens höher wird. Schon in ein reichliches Land zu kommen ist eine Freude, wenn es auch sonst geschmacklos gebaut und verziert ist; denn es zeigt und die Gegenwart wenigstens von einer Seite größeres Menschen. Wie doppelt angenehm ist es und also, wenn ein einer menschlichen Wohnung und der Geist einer höhern, ähnlich auch eine sinnlichen, Culture entgegen spricht.

Wie vieler Lusthaftigkeit ward mir dieses auf dem Schiffe meines Oheims angeschlossen. Ich hatte viel von Kunst gehört und gesehen; Pöbel selbst war ein großer Liebhaber von Gemälden, und hatte eine solche Sammlung; auch ich selbst hatte viel gezeichnet; aber Theil war ich zu sehr mit meinen Empfindungen beschäftigt, und trauerte mir das Eine, was Welt ist, erst recht ins Reine zu bringen, ehe ich später noch alle die Sachen, die ich gesehen hatte, mich wie die überflüssigen weltlichen Dinge zu zerstreuen. Man war ich zum ersten Mal durch etwas Uebersichtliches auf sich selbst zurückgeführt, und ich lernte den Unterschied zwischen dem natürlichen vortheilhaften Besang der Dichtkunst und einem vielschmäligen Geschmack und geschmacklosen Menschenkenntnis zu meiner größten Verwunderung erst kennen.

Ich verlor meine Freude über diese neue Einsicht meines Oheims nicht, der, wenn ich anders in sein Theil gegangen war, sich mit mir besonders in unterhalten pflegte. Er sprach mit großer Bescheidenheit von dem, was er besah und hervorzuheben hatte, mit großer Sicherheit von dem Sinne, in dem es gesammelt und angeordnet worden war, und ich konnte wohl merken, daß er mit Spannung für mich redete, indem er nach seiner alten Art das Gute, wozu er Herr und Meister zu sein glaubte, demjenigen unterzuordnen schien, was nach meiner Uebersetzung das rechte und beste war.

Wenn wir und, sagte er einmal, als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt selbst die Gestalt seiner Creatur angenommen, und auf ihre Art und Weise sich ein Bild lang aus der Welt der Kunst hat; so muß und dieses Geschöpf schon unendlich vollkommen erscheinen, weil sich der Schöpfer so wenig damit verzeihen konnte. Es muß also in dem Begriff der Menschen kein Widerspruch mit dem Begriff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine gewisse Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden; so ist es doch am besten unsere Schuldigkeit, nicht immer wie der Abwechslung des bösen Weibes nur auf die Tugenden und Schwächen unserer Natur zu sehen, sondern eher alle Vollkommenheiten aufzusuchen, wodurch wir die Kupferstücke unserer Gottheitlichkeit bestärken können.

Ich dachte und versetzte: Beschämen Sie mich nicht zu sehr, lieber Oheim, durch die Beschäftigung, in meiner Sprache zu reden! Das, was Sie mir zu sagen haben, ist für mich von so großer Wichtigkeit, daß ich es in Ihrer eigenen Sprache zu hören wünschte, und ich will eifern, was ich mir davon nicht ganz zuversichern kann, schon zu überlernen lassen.

Ich werde, sagte er darauf, auch auf meine eigene Weise, ohne Veränderung des Laus fortfahren das zu tun. Das Menschen geübter Verdienst nicht wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Strichzug vor dem Baumeister, der nur dem einen Namen verdankt, wenn er auch diesen zufälligen

Naturmassen ein in seinem Werke auszusprechenes Urtheil mit der größten Ordnung, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Was außer und ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns; aber tief in und liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was fern ist, und was nicht ruhen und ruhen läßt, die wie es außer und oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargen stellt haben. Sie, liebe Nichte, haben die Macht das beste Theil zu ertheilen; Sie haben Ihr köstliches Wesen, Ihre tiefe Natur des Lichts, und Sie sind mit dem höchsten Wesen übereinstimmend zu machen gesucht, indem wir andere wohl auch nicht zu haben sind, wenn wir den höchsten Menschen in seinem Umfange zu finden und thätig in Gehalt zu bringen suchen.

Durch solche Gespräche wurden wir nach und nach vertrauter, und ich verlangte von ihm, daß er mit mir, ohne Unterbrechung, wie mit sich selbst sprach. Wenden Sie nicht, sagte der Oheim zu mir, daß ich Ihnen schmeichle, wenn ich Ihre Art zu denken und zu handeln lobe. Ich verehere den Menschen, der denkt sich weiß was er will, vernünftig verfährt, die Mittel zu seinem Zweck kennt und sie zu ergreifen sich zu brauchen weiß; in wie fern sein Sinn groß oder klein ist, hat aber Tadel verdient, das kommt bei mir erst nachher in Betrachtung. Wenden Sie mir, meine Ehre, der größte Theil des Unrechts und des Bösen, was man thut in der Welt kommt, entsteht doch, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke nicht kennen zu lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf los zu arbeiten. Sie können mir vor wie Leute, die den Vogel nicht kennen, es ihnen und in die Art zu thun gelehrt werden, und die doch an den Grund nicht mehr Glauben und Arbeit verwenden, als man nöthig ist, einen Hühner unterzulegen. Sollten Sie, meine Freundin, davon etwas Bescheid wissen, mit Ihrer tauglichen natürlichen Natur ins Reine zu kommen, anstatt der großen und räuberischen Anstrengungen, die zwischen Ihrer Einwilligung, einem Bräutigam, vielleicht einem Gemahl nur so hin behofen. Sie würden, in einem ruhigen Ueberblick mit sich selbst, unumwunden einen jenseitigen Augenblick genießen haben.

Sie brauchen, versetzte ich hier, das Wort Anstrengung, und ich habe manchmal gedacht, wie wie einer höhern Macht, gleichsam wie einer Gottheit, das Geringere zum Opfer bringende, es es wohl schon am Herzen liegt, wie man ein geliebtes Kind für die Gesundheit eines verheiratheten Paares geben und willig zum Tode führen würde.

Was es auch sey, versetzte er, der Verstand oder die Empfindung, das und ein für das andere thun geben, sind vor dem andern wählen heißt, so ist Entschiedenheit und Folge, nach meiner Meinung, das Bedingungsbedingte am Menschen. Man kann die Waare und das Geld nicht zugleich haben; und der ist eben so über das, was es immer nach der Waare geküßt, ohne daß er das Herz hat das Geld hinzugeben, als der, der den Kauf ruht, wenn er die Waare in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menschen deshalb zu tadeln; denn sie sind eigentlich nicht Thiere, sondern die vernünftige Lage, in der sie sich befinden, und in der sie sich nicht zu regieren wissen. So werden Sie, zum Beispiel, im Durchschnitt, welcher Art Thiere auf dem Lande als in den Städten sind, und wieder in weißen Häuten weniger als in großen; und warum? Das Mensch ist zu einer besondern Lage geboren; das heißt, nach bestimmten Zwecken umringt es angeordnet.

und er gerührt sey, die Mittel zu beschaffen, die ihm gleich zur Hand sind; sobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder was er will, noch was er soll, und es ist ganz einzeln, ob er durch die Menge der Gegenstände zerstreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derselben außer sich gesetzt werde. Es ist immer sein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu streben, und kein er sich durch eine regelmäßige Beschäftigung nicht verbunden kann.

Härtnach, fast er fort, ohne Ernst ist in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden; sie gehen, sie müde sagen, gegen Arbeiten und Geschäfte, gegen Künste, ja gegen Vergnügen aus mit einer Art von Selbstvertheidigung zu Werke; man lese, wie man ein Paar Zeitungen liest, nur damit man sie los werde, und es fällt mir bei der jüngeren Engländer in Rom ein, der Wendt, in einer Gesellschaft, sehr zufrieden erpöhlte: daß er doch heute noch Kirchen und zwei Gallerien bei Seite gebracht habe. Man will mancherlei wissen und tun, und gerade das, was einem am wenigsten angeht, und man bemerkt nicht, daß ein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft schnappt. Wenn ich einen Menschen kennen lerne, frage ich sogleich, wozu beschäftigt er sich und wie? und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der Frage ist auch mein Interesse an ihm auf Bekümmert aus gesehen.

Sie sind, lieber Oheim, versetzt ich darauf, viel leicht zu streng, und entziehen manchem guten Menschen, dem Sie nützlich seyn könnten, Ihre häßliche Hand.

Ist es denn zu verstanden, antwortete er, der so lange vergebens an ihnen und um sie gearbeitet hat? Wie sehr leidet man nicht in der Jugend von Menschen, die und zu einer angenehmen Lustpartie eingeladen glauben, wenn sie und in die Gesellschaft der Demüthigen oder des Elsyphus zu bringen versprechen. Gott sey Dank, ich habe mich von ihnen losgemacht, und wenn einer ungeschickterweise in meinen Kreis kommt, suche ich ihn auf die höflichste Art hinaus zu compulsiert; denn gerade von diesen Leuten hört man die bittersten Klagen über den verworrenen Lauf der Weltthätigkeit. Aber die Ehrlichkeit der Wissenschaften, aber den Leichtsinne der Künste, aber die Eitelkeit der Dichter und was alles noch mehr ist. Sie lobeten am wenigsten, daß eben sie selbst die Menge, die ihnen gleich ist, gerade das Sucht nicht lesen würden, das geschrieben wäre wie sie es fordern, daß ihnen die echte Dichtung fremd sey, und daß selbst ein gutes Kunstwerk nur durch Verurtheil ihres Befall erlangen könne. Doch lassen Sie und abbrechen, es ist hier keine Zeit zu sprechen noch zu klagen.

Er lenkte meine Aufmerksamkeit auf die verfehler denen Gemälden, die an der Wand aufgehängt waren; mein Auge hielt sich an die, deren Anblick erregend, oder deren Gegenstand bedeutend war; er ließ es eine Weile gesehen, dann sagte er: Obman Sie nun auch dem Gemälde, den diese Worte hervorbringt hat, einige Aufmerksamkeit. Gute Gemälde sehen so gerne den Finger Gottes in der Natur; warum sollte man nicht auch der Hand seiner Nachahmer einige Verehrung schenken? Er machte mich sodann auf unmerkliche Bilder aufmerksam, und suchte mir begrifflich zu machen, daß eigentlich die Geschichte der Kunst erfüllt und der Begriff von dem Werth und der Würde eines Kunstwerks geben kann, daß man erst die beschwerlichen Stufen des Manamals

und des Handwerks, an denen der seltene Mensch sich Jahrhunderte lang hinauf arbeitet, kennen muß, um zu begriffen wie es möglich sey, daß das Genie auf dem Gipfel, bei dessen bloßem Anblick und Schwärze hell, sich frei und selbstig bewege.

Er hatte in diesem Sinne eine solche Reihe zusammengebracht, und ich konnte mich nicht enthalten, als er mir sie auflegte, die moralische Bildung hier wie im Gleichnisse vor mir zu sehen. Wie ich ihm meine Gedanken äußerte, versetzte er: Sie haben vollkommen Recht, und wir sehen daraus, daß man nicht wohl that, der stillosen Bildung, einsam, in sich selbst vergeschlossen nachzugehen; vielmehr wird man finden, daß derselbe, dessen Geist nach einer moralischen Cultur strebt, alle Ursache hat, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mitanzubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herabzugleiten, indem er sich den Lockungen einer regellosen Phantasie überläßt, und in den Fall kommt, seine höhere Natur durch Vergnügen an geschnadlosen Künsten, wo nicht an etwas Exilium merem herab zu würdigen.

Ich hatte ihn nicht in Verdacht, daß er auf mich alle, oder ich selbst mich verstoßen, wenn ich zurück dachte, daß unter den Liebden, die mich erbaute hatten, mancher abgeschmackte machte gewesen seyn, und daß die Bilden, die sich an meine geistlichen Ideen angeschlossen, wohl schwerlich vor den Augen des Oheim würden Gnade gefunden haben.

Philo hatte sich indessen öfters in der Bibliothek aufgehalten, und führte mich manchmal auch in selbiger ein. Wir bewunderten die Auswahl und dabei die Menge der Bücher. Sie waren in jenem Sinne gesammelt; denn es waren brimade auch nur solche darin zu finden, die und zur deutlichen Erkenntniß führen, oder und zur rechten Ordnung anweisen, die und entweder rechte Materialien geben, oder und von der Einheit anderer Geistes überzeugen.

Ich hatte in meinem Leben niemals gelesen, und in gewissen Büchern war mir fast kein Buch unbekannt; um desto angenehmer war mir's hier von der Uebersicht des Ganzen zu sprechen, und Lücken zu bemerken, wo ich sonst nur eine beschränkte Verwirrung oder eine unordentliche Ausdehnung gesehen hatte.

Angleich machten wir die Bekanntschaft eines sehr interessanten Mannes. Er war Arzt und Naturforscher, und schien mehr zu den Vernaten als zu den Bewohnern des Hauses zu gehören. Er zeigte und das Naturalienkabinet, das, wie die Bibliothek, in verschlossenen Glasgehäusen zugleich die Wände des Zimmers verzierte und den Raum verbeilte, ohne ihn zu verengen. Hier erinerte ich mich mit Freuden meiner Jugend, und zeigte meinem Vater mehrere Gegenstände, die er ehemals auf das Krankbett seines dann in die Welt blühenden Kindes gebracht hatte. Dabei verzeigte der Arzt so wenig als bei folgenden Unterredungen, daß er sich mir in Wissen auf religiöse Besinnungen äußerte, soths dabei dem Oheim außerordentlich wegen seiner Toleranz und Geduld von allem, was den Verstand und die Einbeit der menschlichen Natur angehe und befördere, nur verlange er freilich von allen andern Menschen ein gleiches und pflegte nicht so sehr, als Individuen in Dünkel und ausschließende Beschränktheit, zu verdammen oder zu klagen.

Seit der Trauung meiner Schwester sah dem Oheim die Freude an den Augen, und er sprach verhältnismäßig mit mir über das, was er hier sie und ihre Kinder zu thun dachte. Er hatte solche Güter, die er selbst bewirthschaftete und die er, in dem besten

Justen, seinen Vorfen zu übergeben sollte. Wegen des kleinen Gutes, auf dem wir uns befanden, schien er besonders Bedenken zu hegen: ich werde es, sagte er, nur einer Person überlassen, die zu finden, zu sichten und zu gewiehn weiß was es enthält, und die versteht, wie sehr ein Meister und Vornehmer, besonders in Deutschland, Ursache habe etwas Staunenswürdiges anzuführen.

Schon war der größte Theil der Miste noch und noch verfloren; wir bereiteten und zum Abschied und glaudten die letzte Scene der Herrlichkeit erlebt zu haben, als wir auf neue durch seine Kunstfertigkeit, und ein würdiger Vergnügen zu machen, übertrafset wurden. Wir hatten ihm das Entschien nicht verbergen können, das wir fühlten, als bei meiner Schwefter Erziehung ein Eber Menschenstimmern sich, ohne alle Begleitung irgend eines Instruments, hören ließ. Wir legten es ihm nahe genug, und das Vergnügen noch einmal zu verschaffen; er schien nicht darauf zu merken. Wie übertrafset waren wir daher, als er eines Morgens zu uns sagte: die Langmaße hat sich entfernt; die jungen künftigen Freunde haben und verlassen; das Vergnügen selbst steht schon ernsthafter und als vor einigen Tagen, und in einer solchen Epoche von einander zu scheiden, da wir uns nicht scheiden, wenigstens nicht wiedersehen, regt und zu einer herrlichen Stimmung, die ich nicht überwinden kann, als durch eine Wurst, deren Wiederholung Sie schon früher zu wünschen sahen.

Er ließ durch das Indes verkehrte und im Stillen noch mehr geküht Chor und viele und schätzbare Gesänge vortragen, die uns, ich darf wohl sagen, wirklich einen Vorwand der Bessigkeit geben. Ich hatte bisher nur den frommen Gesang gekannt, in welchem gute Worten oft mit herrlicher Melodie, wie die Waldvögel, Gott zu loben gauden, weil sie sich selbst eine angenehme Empfindung machen; dann die alte Musik der Concerte, in denen man allenfalls zur Bewunderung eines Talents, selten aber, auch nur zu einem vorübergehenden Vergnügen, hingurufen wird. Nun vernahm ich eine Musik aus dem tiefsten Sinne der trefflichsten menschlichen Naturnatur empfinden, die durch bestimmte und gekühte Organe in harmonischer Einheit wieder zum tiefsten besten Sinne des Menschen sprach, und ihn wirklich in diesem Augenblicke seine Wirklichkeit selbst empfinden ließ. Alles waren lateinische, griechische Gesänge, die sich, wie Insekten, in dem göttlichen Worte einer gekühten weltlichen Gesellschaft ausnahmen, und mich, ohne Anforderung einer sogenannten Erbauung, auf das geistigste erhaben und glücklich machten.

Bei unserer Abreise wurden wir alle auf das Beste beschenkt. Wie übertrafset er das Ordnen meines Stilles, kunstschätzbare und schön gearbeitet und emalirt als man es sonst zu sehen gewohnt war. Es hing an einem großen Oriskanten, wo durch es zugleich an das Band befestigt wurde, und den er als den schönsten Stein einer Naturallienkammer lang angesehen hat.

Meine Schwefter zog nun mit ihrem Gemahl auf seine Güter; wir andern verblieben alle nach unsern Wohnungen zurück und sahen uns, was unsere äußeren Umstände anbetraf, in ein ganz gemeines Leben zurückgeführt zu sein. Wie waren, wie aus einem Traum, auf die platte Erde gesetzt und mußten uns wieder nach unserm Wilsse beschauen und betrachten.

Die sonderbaren Erfahrungen, die ich in jenem neuen Kreise gemacht hatte, ließen einen solchen Eindruck bei mir zurück; doch blieb er nicht lange

in seiner ganzen Lebhaftigkeit, obgleich der Oheim ihn zu unterstützen und zu erinnern suchte, indem er mir, von Zeit zu Zeit, von seinen besten und geschicktesten Kunstwerken zeigte, und wenn ich so lange genug gewohnt hatte, wieder mit andern umzugehen.

Ich war zu sehr gewohnt, mich mit mir selbst zu beschäftigen, die Angelegenheiten meines Herrguts und meines Gewerbes in Ordnung zu bringen, und mich davon mit demselben gekühten Personen zu unterhalten, als daß ich mit Kunstwerken ein Kunstwerk hätte betrachten sollen, ohne doch auf mich selbst zurückzuführen. Ich war gewohnt, ein Gewerbe und einen Kunststoff nur anzusehen wie die Buchstaben eines Buchs. Ein solcher Dienst gefüht wohl; aber wie wird ein Buch des Drucks wegen in die Hand nehmen? So hätte mir auch eine solche Darstellung etwas sagen, sie sollte mich belehren, nähern, bessern; und der Oheim mochte in seinem Druke, mit dem er seine Kunstwerke erläuterte, eben was er wollte, so blieb es mit mir doch immer beim Alten.

Doch mehr als meines eignen Rates jagte mich äußere Begierden, die Verbesserungen in meiner Familie, von solchen Voraussetzungen, je eine Wille von mir selbst es; ich mußte handeln und wirken, mehr, als meine schwachen Kräfte zu ertragen vermochten.

Meine Schwefter war höher mich reicher Arm geworden; gesund, stark und unbeschwerlich glücklich hatte sie die Beförderung der Handlung über sich genommen, wie auch die persönliche Pflege des alten Vaters beschäftigt. Es überließ sie ein Kauterch, woraus ein Druckauswurf ward, und in drei Wochen liegt sie auf der Bahre; ihr Tod schlug mir Wunden, deren Narben ich jetzt noch nicht ganz verliere.

Ich lag krank zu Bette, als sie noch bekräftigt war; der alte Schaden auf meiner Brust schien aufzuwachen, ich hustete heftig, und war so heiser, daß ich keinen Lauten Ton hervorbringen konnte.

Die verheiratete Schwefter kam von Schweden und Betrübnis zu früh in die Wägen. Mein alter Vater starb, seine Kinder und die Hoffnung seiner Reuegemeinschaft auf einmal zu verlieren; sein gerichtetes Urtheil veränderte meinen Jammers; ich stürzte zu Gott um Verzeihung einer solchen Schwachheit, und hat ihn nur, mein Leben bis nach dem Tode des Vaters zu führen. Ich gaud, und was nach meiner Art wohl, konnte weiter meines Pflichten, obgleich nur auf eine thämliche Weise, erfüllen.

Meine Schwefter ward wieder guter Hoffnung. Mancherlei Sorgen, die in solchen Fällen der Mutter anvertraut werden, wurden mir übertragen; sie lebte nicht ganz glücklich mit ihrem Manne, das sollte dem Vater verbergen bleiben; ich mußte Schwefter rühten sein, und konnte es nur so rüht, da meine Schwefter Jammers zu mir hatte, und beide würden gute Menschen waren, nur daß beide, anstatt einander nachzusehen, mit einander verkehrten, und aus Begierde, obgleich mit einander streiten zu sehen, niemals ruhig werden konnten. Nun konnte ich auch die weltlichen Dinge mit Ernst angreifen, und das ersehen, was ich sonst nur gefangen hatte.

Meine Schwefter gebar einen Sohn; die Unmöglichkeit meines Vaters veränderte ihn nicht, zu ihr zu rühten. Wenn Mitleid bei Kindes war er unglücklich, so heiser und froh, und bei der Laufe ersehen er mir gegen seine Art nie begreift, ja ich müßte

sagen, als ein Versuch mit zwei Gefährten. Mit dem einen blieben er freundlich vorwärts in jene Regionen, in die er bald einzugehen hoffte; mit dem andern auf das neue, hoffnungsvolle irdische Leben, das in dem Trauben entpflanzungen war, der von ihm abstammte. Er ward nicht müde auf dem Rückwege mich von dem Kinde zu unterhalten, von seiner Gesundheit, seiner Bescheidenheit, und dem Wunsche, daß die Anlagen dieses neuen Weltbürgers glücklich aufgezogen werden möchten. Seine Betrachtungen hievüber dauerten fort, als wir zu Hause ankamen, und erst nach einigen Tagen bemerkte man eine Art Fieber, die sich nach Tisch, ohne Frost, durch eine etwas ermattende Hitze äußerte. Er legte sich jedoch nicht nieder, suchte das Morgenand und verließ treulich seine Kinderschwester, die ihn eustlich anhaltend, ernsthafte Symptome davon abhielten.

Wie werde ich die Kinde des Geistes, die Klarheit und Drücklichkeit vergessen, womit er die Kugelgegens betten seines Hauses, die Versorgung seines Begräbnisses, als mir das Geschäft eines andern, mit der größten Ordnung vornehm.

Mit einer Heiterkeit, die ihm sonst nicht eigen war, und die sich zu einer lebhaften Freude steig, sagte er zu mir: Wo ist die Lebenslust hingekommen, die ich sonst wohl empfand? Soll' ich zu sterben gehn? Ich habe einen göttlichen Gott, das Erbe erweist mir kein Trauen, ich habe ein ewiges Leben.

Mit die Umstände seines Todes zurückzuführen, der bald darauf erfolgte, ist in meiner Einsamkeit eine meiner angenehmen Unterhaltungen, und die sichtbarsten Wirkungen einer höhern Kraft dabei wird mir niemand wegzuschnitten.

Der Tod meines Vaters veränderte meine bisherige Lebensart. Aus dem strengsten Gehorsam, aus der größten Einordnung kam ich in die größte Freiheit, und ich genoß ihrer wie einer Speise, die man lange entbehrt hat. Kunst war ich selten zwei Stunden außer dem Hause; nun verlebte ich kaum Einen Tag in meinem Zimmer. Meine Freunde, bei denen ich sonst nur abgerissene Besuche machen konnte, wollten sich meines anhaltenden Umgangs, so wie ich mich des Ihrigen, erfreuen; öfters wurde ich zu Tische geladen, Spazierfahrten und kleine Luste werden kamen hinzu, und ich blieb niegedrückt zurück. Als aber der Einfluß durchsahen war, sah ich, daß das ungeschickte Glück der Freiheit nicht herein zu wech, daß man alles that, was man thun mag, und wegt, und die Umstände einlehen, sondern daß man das ohne Hinderniß und Rückhalt, auf dem geraden Wege thun kann, was man für recht und schicklich hält, und ich war alt genug, in diesem Falle ohne Bedenken zu der schnellen Uebersetzung zu gelangen.

Was ich mir nicht versagen konnte, war, sobald ich nur möglich, den Umgang mit den Vätern der herrschaftlichen Gemeine fortzusetzen und selber zu handeln, und ich eilte, eine ihrer nächsten Einrichtungen zu beschauen; aber auch da fand ich Hindernisse, was ich mir vorgesetzt hatte. Ich war christlich genug meine Meinung werden zu lassen, und man suchte mir Hindernisse behütungen; diese Verfassung sey gar nicht gegen eine ordentlich eingerichtete Gemeinde. Ich konnte mir das gefallen lassen; doch hätte noch meiner Uebersetzung der wahre Geist aus einer Kirche sein so gut als aus einer großen Kerkel hervorzuholen sollen.

Einer ihrer Bischöfe, der gegenwärtig war, ein unmittelbarer Schüler des Grafen, beschäftigte sich viel mit mir; er sprach vollkommen Englisch, und

well ich es ein wenig verstand, meinte er, es sey ein Eitel, daß wir zusammen gebüeten; ich meinte es aber ganz and gar nicht; sein Umgang konnte mir nicht im geringsten gefallen. Er war ein Messer scharf, ein geborner Adre; seine Art zu denken konnte das Heilwortschwärzige nicht verzeihen. Dieser verstand ich mich mit dem Herrn von R., der Major in französischen Diensten gewesen war; aber zu der Untherthänigkeit, die er gegen seine Vorgesetzten bezeugte, schätzte ich mich niemals fähig; ja es war mir, als wenn man mir eine Ohrfeige gäbe, wenn ich die Majorin und andere, mehr oder weniger angegebene Frauen dem Bischof die Hand rücken sah. Indessen wurde doch eine Reise nach Holland verabschiedet, die aber, und gewiß zu meinem Besten, nie mehr zu Stande kam.

Mein Schwager war mit einer Tochter niedergelommen, und nun war die Reihe an und Frauen, zufrieden zu seyn und zu denken, wie sie bezaubert, und ähnlich, zugegen werden sollte. Mein Schwager war dagegen sehr unzufrieden, als in dem Jahr darauf abermals eine Tochter erkrankte; er wünschte bei seinen großen Ältern Knaben um sich zu sehen, die ihm einst in der Verwaltung beistehen könnten.

Ich hielt mich bei meiner schwachen Gesundheit still, und bei einer ruhigen Lebensart ziemlich im Gleichgewicht; ich stärkete den Tod nicht, so ich vermochte zu sterben, aber ich schätzte in der Stille, daß mir Gott Zeit gebe, meine Seele zu untersuchen und ihm immer näher zu kommen. In den vielen schlaflosen Nächten habe ich besonders etwas empfunden, das ich eben nicht deutlich beschreiben kann.

Es war als wenn meine Seele ohne Gefäßhaft des Körpers läge; sie sah den Körper selbst als ein ihr fremdes Wesen an, wie man etwa ein Kleid ansieht. Es fühlte sich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor, und schätzte darauf, was folgen werde. Wie diese Zeiten sind dahin; was folgt wird auch dahin gehen; der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber Ich, das wohlbekannte Ich, Ich bin.

Diesem großen, erhabenen und tröstlichen Gesichte so wenig als nur möglich nachzugeben, lehrte mich ein edler Freund, der sich mir immer näher verband; es war der Arzt, den ich in dem Hause meines Onkels hatte kennen lernen, und der sich von der Verfassung meines Körpers und meines Geistes sehr gut unterrichtet hatte; er zeigte mir, wie sehr diese Empfindungen, wenn wir sie unabhändig von äußern Gegenständen in uns nähren, und gewissermaßen anshaffen und den Grund unseres Daseyns untergraben. Nützlich zu seyn, sagte er, ist der Menschen erste Bestimmung, und alle Zwischengeiten, in denen er andauern, genüßig ist, sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äußeren Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals seine Nützlichkeit erleichtert.

Da der Freund meine Gemüthsart kannte, meinte er eigenen Körper als einen äußern Gegenstand anzusehen, und da er wußte, daß ich meine Constitution, mein Uebel und die medicinischen Hülfsmittel ziemlich kannte, und ich wirklich durch anhaltende eigene und fremde Leiden ein halber Arzt geworden war; so leitete er meine Aufmerksamkeit von der Erkenntniß des menschlichen Körpers und der Speculationen auf die äußeren nachtheiligeren Gegenstände der Schöpfung, und schätzte mich wie im Verabrede vorher, und nur zuletzt, wenn ich mein Gleichniß fortsagen darf, daß er mich den in der Weisheit im Werten wandelnden Schöpfer und der Entfernung ahnen.

Wie gerne sah ich nunmehr Gott in der Natur, da ich ihn mit solcher Gewißheit im Herzen trug; wie interessant war mir das Werk seiner Hände, und wie dankbar war ich, daß er mich mit dem Köpfe seines Wunders hatte beleben wollen!

Wir hielten auch uns, mit meiner Schwester, auf einem Knaben, dem mein Schwager so sehr lieb ausgehen sah, und dessen Geburt er leider nicht erlebte. Der wackerer Mann starb an dem Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, und meine Schwester folgte ihm, nachdem sie der Welt einen schönen Knaben gegeben hatte. Ihre vier hinterlassenen Kinder konnte ich nur mit Wohlmut ansehen. So manche gesunde Person war vor mir, der Kranken, hingegangen; sollte ich nicht vielmehr von diesen hoffnungslosen Fällen manche abfallen sehen? Ich konnte die Welt genug, um zu wissen, unter wie vielen Gefahren ein Kind, besonders in dem höhern Stande heranzuwachsen, und es schien mir, als wenn sie seit der Zeit meiner Jugend sich für die gegenwärtige Welt noch vermehrt hätten. Ich schätzte, daß ich, bei meiner Schwäche, wenig oder nichts für die Kinder zu thun im Stande sey; am besten erdachte ich mir mit des Oheim's Gutthun, der nachher aus seiner Denkart fort ausbrach, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erziehung dieser lebenswichtigen Geschöpfe zu verwenden. Und gewiß, sie verdienten es in jedem Sinne, sie waren wohlgebildet, und versprachen, bei ihrer großen Verschwiegenheit, sammtlich gutartige und verständige Menschen zu werden.

Seitdem mein guter Arzt sich ernstlich bemüht hatte, betrachtete ich gern die Familienähnlichkeit in Kindern und Verwandten. Mein Vater hatte sorgfältig die Bilder seiner Vorfahren aufbewahrt, sich selbst und seine Kinder von leblichen Meistern malen lassen, und war meines Vaters und ihrer Verwandten nicht vergessen worden. Die kannten die Charaktere der ganzen Familie genau, und da wir so oft unter einander verglichen hatten, so suchten wir aus bei den Kindern die Keckheiten des Vaters und Inners wieder auf. Der älteste Sohn meines Schwagers schien seinem Großvater, unverwundeter Seite, zu gleichen, von dem ein jugendliches Bild sehr gut gemalt in der Sammlung unseres Oheims aufgestellt war; auch lobte er wie jener, der sich immer als ein braver Officier gezeigt hatte, nichts so sehr als das Gewehr, womit er sich umgab. So oft er mich besuchte, beschäftigte. Denn mein Vater hatte einen sehr schönen Gewehrbespanner hinterlassen, und der Klein's hatte nicht eher Ruhe, bis ich ihm ein Paar Pistolen und eine Jagdflinte schenkte, und bis er heraus gebracht hatte, wie ein treffliches Beispiel anzusehen sey. Uebrigens war er in seinen Handlungen und seinem ganzen Wesen nicht wenig gut als noch, sondern ziemlich sanft und verständig.

Die älteste Tochter hatte meines ganzen Neigung gefasst, und es mochte wohl daher kommen weil sie mir ähnlich sah, und weil sie sich von allen streben am meisten zu mir hielt. Aber ich kann wohl sagen, sie gewann ich so beobachtet, da sie herauswuchs, desto mehr bewunderte sie mich, und ich konnte das Kind nicht ohne Bewunderung, ja ich darf beinahe sagen, nicht ohne Verehrung ansehen. Man sah nicht leicht eine edlere Gestalt, ein ruhiger Gemüth und eine innere so gleiche, auf keinen Gegenstand ungeschwächte Thätigkeit. Sie war ihrem Vagabund über Lebens unbeschäftigt, und jedes Geschäft ward unter ihrem Handen zur würdigen Handlung. Wird schon sie gleich, wenn sie nur das verrichten konnte, was in der Zeit und am Platz war, und eben so konnte sie

ruhig, ohne Ungeduld, Wollen, wenn sie nichts zu thun fand. Diese Thätigkeit ohne Bedenklich einer Beschäftigung habe ich in meinem Leben nicht wieder gesehen. Unnachahlich war von Jugend auf ihr Betragen gegen Weisheits- und Lästlichkeiten. Ich gestehe gern, daß ich niemals das Talent hatte, mir aus der Beschäftigung ein Geschäft zu machen; ich war nicht sorg gegen Kram, ja ich gab oft in meinem Verhältnisse zu viel dahin, aber gewissermaßen kostete ich mich nur so, und es mochte mir jemand angeboren seyn, wenn er mir meine Sorgfalt abgesehen winnen wollte. Gerade das Gegenstück lobe ich an meiner Mutter. Ich habe sie niemals einem Kramen Geld geben sehen, und was sie von mir zu diesem Endzweck erhielt, verwandelte sie immer erst in das nöthige Bedenklich. Niemals erschien sie mir lebendiger, als wenn sie meine Kleider, und Mißgeschickte pländerte; immer fand sie etwas, das ich nicht trug und nicht brauchte, und diese allem Etwas zusammenzufassen und sie irgend einem bestimmten Kram anzuweisen, war ihre größte Thätigkeit.

Die Besinnungen ihrer Schwester gingen sich schon anders; sie hatte vieles von der Mutter, aber sprach schon sehr sehr still und verstand zu werden, und scheint ihr Verprechen bald zu wollen; sie ist sehr mit ihrem Wandern beschäftigt und wachte sich, von früher Zeit an, auf eine in die Augen fallende Weise zu rufen und zu tragen. Ich erinnere mich noch immer, mit welchem Entzücken sie sich als ein kleines Kind im Spiegel betrachtete, als ich sie die schönen Perlen, die mir meines Vaters hinterlassen hatte, und die sie von ungefahr bei mir fand, vorgebend mochte.

Wenn ich diese verschiedenen Neigungen betrachtete, war es mir anzuwenden zu denken, wie meine Besinnungen, nach meinem Tode, unter sie gesellen und durch sie wieder lebendig werden würden. Ich sah die Jagdflinten meines Vaters schon wieder auf dem Rücken des Herrn im Felde herumwandeln, und aus seiner Jagdflinte schon wieder Häbner hervorkommen; ich sah meines sammtlichen Großvaters bei der Oster-Confirmation, lauter seinen Häbner angepaßt, und der Kirche heranzukommen, und mit meinem besten besten Stoffen ein stilleses Bürgerthum an ihrem Brauttag geschmückt; denn zu Kaufmann solcher Kinder und ehrbarer orner Häbner hatte Natalie eine besondere Neigung, es sie gleich, wie ich hier bemerken mag, selbst seine Art von Lieb, und wenn ich so sagen darf, sein Bedenklich einer Unabhängigkeit an ein schmerz oder unbeschwerdet Wesen, wie es sich bei mir in meiner Jugend so lebhaft gezeigt hatte, auf irgend eine Weise merken ließ.

Wenn ich uns dachte, daß die jüngste an eben demselben Tage meines Vaters und Inners nach hoch tragen werde, so sah ich wie Ruhe meine Besinnungen, wie meinen Körper, den Elementen wieder gegeben.

Die Kinder wuchsen heran, und sind zu ihrem Aufbruchzeit gesunde, schöne und weise Geschöpfe. Ich ertrage es mit Geduld, daß der Oheim sie von mir entfernt hält, und sehe sie, wenn sie in der Höhe oder auch wohl gar in der Stadt sind, selten.

Ein wunderbarer Mann, den man für einen frommen geistlichen Geistlichen hält, ohne daß man recht von seiner Herrschaft unterrichtet ist, hat die Aufsicht über die sammtlichen Kinder, welche an verschiedenen Orten erzogen werden und bald hier bald da in der Hof sind.

Ich konnte anfangs keinen Plan in dieser Beziehung sehen, bis mir mein Arzt zuletzt entdeckte: der

Oheim habe sich durch den Abbé überzeugen lassen, daß, wenn man an der Erziehung des Menschen etwas thun wolle, müsse man sehen, wohin seine Neigungen und Wünsche gehen? Sodann müsse man ihn in die Lage versetzen, jene sobald als möglich zu befriedigen, diese sobald als möglich zu erreichen, das mit der Mensch, wenn er sich getruet habe, früh genug seinen Irrthum gewahr werde, und wenn er das getroffen hat, was für ihn paßt, desto eifriger daran halte und sich desto euniger fortbilde. Ich wünschte, daß dieser sonderbare Versuch gelingen möge; bei so guten Naturen ist es vielleicht möglich.

Über das, was ich nicht an diesen Erziehern stillen kann, ist, daß sie alles von den Kindern zu entfernen suchen, was sie zu dem Umgang mit sich selbst und mit dem unsichtbaren, einzigen treuen Freunde führen könne. Ja, es verdrüßet mich oft von dem Oheim, daß er mich bestals für die Kinder für gefährlich hält. Im Praktischen ist doch kein Mensch soferant! Denn wer auch versichert, daß er jedem seine Art und Wesen gerne lassen wolle, sucht doch immer diejenigen von der Thätigkeit auszuschließen, die nicht so denken wie er.

Diese Art, die Kinder von mir zu entfernen, verdrüßet mich desto mehr, je mehr ich von der Realität meines Glaubens überzeugt seyn kann. Warum sollte er nicht einen göttlichen Ursprung, nicht einen wirt-

lichen Gegenstand haben, da er sich im Praktischen so wirksam erweist? Werden wir durchs Praktische doch unseres eigenen Daseyns selbst erst recht gewiß, warum sollten wir uns nicht auch auf eben dem Wege von jenem Wesen überzeugen können, das uns zu allem Guten die Hand reichet?

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu thun, was ich für Recht halte, selbst bei der Schwäche meines Körpers, der mir so manchen Dienst versagt; läßt sich doch alles aus der menschlichen Natur, deren Verderben ich so tief eingesehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erscheint mir in Gestalt eines Befehls; es ist ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht fährt; ich folge mit Freiheit meinen Gesinnungen, und weiß so wenig von Einschränkung als von Neue. Gott sey Dank, daß ich erkenne, wenn ich dieses Glück schuldig bin und daß ich an diese Wohlthat nur mit Demuth denken darf. Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eigenes Können und Bemühen stolz zu werden, da ich so deutlich erkenne und sehe, welch Ungehör in jedem menschlichen Busen, wenn eine höhere Kraft und nicht bewahrt, sich erzeugen und nähren könne.

S i e b e n t e s B u c h .

Erstes Capitel.

Der Frühling war in seiner vollen Herrlichkeit erschienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedrohet hatte, ging stürmisch an den Bergen nieder, der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor, und auf dem grauen Grunde erschien der herrliche Bogen. Wilhelm ritt ihm entgegen und sah ihn mit Wohlwuth an. Ach! sagte er zu sich selbst, erscheinen aus denn eben die schönsten Farben des Lebens nur auf buntem Grunde? Und müssen Tropfen fallen, wenn wir entzückt werden sollen? Ein heiterer Tag ist wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt ansehen, und was kann uns rühren, als die stille Hoffnung, daß die angeborene Neigung unsers Herzens nicht ohne Gegenstand bleiben werde? Und rührt die Erziehung jeder guten That, und rührt das Anspannen jedes harmonischen Gegenstandes; wir fühlen dabei, daß wir nicht ganz in der Fremde sind, wir wännen einer Heimath näher zu seyn, was der unser Bestes, Innerstes ungebildig hindreht.

Zwischen hatte ihn ein Fußgänger eingeholt, der sich zu ihm gesellte, mit starkem Schritte neben dem Pferde blies, und, nach einigen gleichgültigen Reden, zu dem Reiter sagte; wenn ich mich nicht irre, so muß ich Sie irgendwo schon gesehen haben.

Ich erinnere mich Ihrer auch, versetzte Wilhelm; haben wir nicht zusammen eine lustige Wasserfahrt gemacht? — Ganz recht! erwiderte der andere.

Wilhelm betrachtete ihn genauer und sagte nach einigem Stillstehen; ich weiß nicht, was für eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen seyn mag; das ward hielt ich Sie für einen lutherischen Landknecht; Ihnen und jetzt sehen Sie mir eher einem katholischen ähnlich.

Heute betrogen Sie sich wenigstens nicht, sagte der andere, indem er den Hut abnahm und die Konjur sehen ließ. Wo ist denn Ihre Gesellschaft hingekommen? Sind Sie noch lange bei ihr geblieben?

Länger als billig; denn leider wenn ich an jene Zeit zurück denke, die ich mit ihr zugebracht habe, so glaube ich in ein unendliches Leere zu sehen; es ist mir nichts davon übrig geblieben.

Darin irren Sie sich; alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei; doch es ist gefährlich, sich davon Reuehaftigkeit geben zu wollen. Wir werden dabei entweder stiel und lässig, oder niedergelassen und Kleinmüthig, und eins ist für die Folge so hinderlich als das andere. Das sicherste bleibt immer, nur das nächste zu thun was vor uns liegt, und das ist jetzt, fuhr er mit einem Rächeln fort, daß wir eilen ins Quartier zu kommen.

Wilhelm fragte, wie weit noch der Weg nach Lothario's Gut sey? Der andere versetzte, daß es hinter dem Berge liege. Vielleicht treffe ich Sie dort an, fuhr er fort, ich habe nur in der Nachbarschaft noch etwas zu besorgen. Leben Sie so lange wohl! Und mit diesen Worten ging er einen stillen Pfad, der schneller über dem Berg hinüber zu führen schien.

Ja wohl hat er Recht! sagte Wilhelm vor sich, indem er weiter ritt; an das nächste soll man denken, und für mich ist wohl jetzt nichts näheres, als der traurige Auftrag, den ich ausrichten soll. Laß sehen, ob ich die Rede noch ganz im Gedächtniß habe, die den grausamen Freund beschämen soll.

Er fing darauf an, sich dieses Kunstwort vorzusagen; es fehlte ihm auch nicht eine Sylbe, und je mehr ihm sein Gedächtniß zu Statten kam, desto

mehr wußte seine Leidenschaft und sein Witz. Kurze Zeit nach dem Tode waren lebhaft vor seiner Seele gegenwärtig.

Woh! meiner Freundin! rief er aus, umschwebte mich! und wenn es dir möglich ist, so gib mir ein Zeichen, das du bekräftigt, daß du verabschiede dich!

Unter diesen Worten und Gebeten war er auf die Höhe des Berges gekommen, und sah an dessen Abhang, an der andern Seite, ein wunderbares Gebäude liegen, das er sogleich für Lotario's Wohnung hielt. Ein altes unregelmäßiges Schloß, mit einigen Thürmen und Gärten, schien die erste Anlage dazu gewesen zu sein; allein noch unregelmäßiger waren die neuen Angebäude, die theils nach, theils in einiger Entfernung davon errichtet, mit dem Hauptgebäude durch Galerien und herrliche Gänge zusammenhängen. Alle äußere Symmetrie, jedes architektonische Kunstwerk schien dem Bedürfnis der innern Bequemlichkeit geopfert zu sein. Keine Spur von Maß und Grad war zu sehen, oder so wenig als von künstlichen Gärten und großen Alleen. Ein Gemüth und Baumgarten brang bis an die Häuser hinan, und keine nutzbare Gärten waren selbst in den Zwischengängen angelegt. Ein heiteres Oberflächchen lag in einiger Entfernung; Gärten und Früchte schienen durchaus in dem besten Zustande.

In seine eignen selbstgeschaffenen Betrachtungen verließ, ritt Wilhelm weiter, ohne viel über das was er sah nachzudenken, stützte sein Pferd in einem Hofsteig ein und eilte nicht ohne Bewegung nach dem Schloß zu.

Ein alter Bedienter empfing ihn an der Thüre, und berichtete ihm mit vieler Entschiedenheit, daß er heute wohl schwerlich vor den Herren kommen werde; der Herr habe viel Briefe zu schreiben und schon einige seiner Geschäftskente abweisen lassen. Wilhelm ward dringender, und endlich mußte der Alte nachgeben und ihn melden. Er kam zurück, und führte Wilhelm in einen großen alten Saal. Dort suchte er ihn sich zu gebunden, weil der Herr viel Arbeit noch eine Zeit lang ausstellen werde. Wilhelm ging unruhig auf und ab, und warf einige Blicke auf die Ritter und Frauen, deren alte Modestellungen an der Wand umher hingen; er widerholte den Anfang seiner Rede, und so schen ihm in Gegenwart dieser Harnische und Kragen erst recht ein Miß. So oft er etwas rauschen hörte, setzte er sich in Position, um seinen Gegner mit Würde zu empfangen, ihm erst den Brief zu überreichen, und ihn dann mit den Waffen des Vorwurfs anzufassen.

Wiederholt war er schon getäuscht worden, und hing wirklich an verdrißlich und verstimmt zu werden, als endlich an einer Seitenthür ein wohlgekleideter Mann, in Eisen und einem schmalen Ueberrock, herandrang. Was bringen Sie mir Gutes? sagte er mit freundlicher Stimme zu Wilhelmem; verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten lassen.

Er schaltete, indem er dieses sprach, einen Brief, den er in der Hand hielt. Wilhelm, nicht ohne Verlegenheit, überreichte ihm das Blatt Kurze Zeit, und sagte: Ich bringe die letzten Worte einer Freundin, die Sie nicht ohne Nahrung lesen werden.

Lotario nahm den Brief und ging sogleich in das Zimmer zurück, wo er, wie Wilhelm recht gut durch die offene Thüre sehen konnte, erst noch einige Briefe las, und dann überließ, dann Kurze Zeit Brief erlesene und las. Er sah das Blatt einigemal durchgesehen zu haben, und Wilhelm, sogleich seinem Gesicht nach die pathetische Rede zu dem natürlichen Empfang nicht recht passen wollte, nahm sich doch

zusammen, ging auf die Schwelle los und wollte seinen Sprach beginnen, als eine Tapetentafel des Cabinets sich öffnete, und der Geistliche hervortrat.

Ich erhalte die wunderbarste Depesche von der Welt, rief Lotario ihm entgegen; verzeihen Sie mir, suche er fort, indem er sich gegen Wilhelm wandte, wenn ich in diesem Augenblicke nicht zu stimmt bin, mich mit Ihnen weiter zu unterhalten. Sie bleiben heute Nacht bei uns; und Sie sorgen für unsern Gast, Wob, daß ihn nicht abgeht.

Mit diesen Worten machte er eine Verbeugung gegen Wilhelm; der Geistliche nahm unsern Freund bei der Hand, der nicht ohne Widerstreben folgte.

Einige Augenblicke gingen sie durch wunderliche Gänge, und kamen in ein gar artigtes Zimmer. Der Geistliche führte ihn ein, und verließ ihn ohne zwei drei Schritte. Bald darauf erschien ein muscovitischer Knabe, der sich bei Wilhelm als seine Bedienung ankündigte und das Nöthigste brachte, bei der Aufmerksamkeit von der Ordnung des Hauses, wie man zu frühstücken, zu speisen, zu erheben und sich zu vergnügen pflegte, manches erzählte, und besonders bei Lotario's Ruhm gar vieles vortrug.

So angenehm auch der Knabe war, so suchte ihn Wilhelm doch bald loszuwerden. Er wünschte allein zu sein, denn er sah sich in seiner Lage äußerst gedrückt und belästigt. Er machte sich Ueberdies seinen Vorfall so sogleich vollführt, seinen Koffer nur halb ausgerollt zu haben. Bald nahm er sich vor, den andern Morgen das Bekannte nachzuholen, daß ward er gewahrt, daß Lotario's Gegenwart ihn zu ganz andern Gefühlen stimmte. Das Haus, worin er sich befand, dem ihm auch so wunderbar vor; er wußte sich in seine Lage nicht zu finden. Er wollte sich anziehen und öffnete seinen Mantel; mit seinen Nachschafen brachte er zugleich den Schlüssel des Schloßes hervor, den Wagon eingepackt hatte. Der Knabe vernahm seine traurige Stimmung. Nicht! Jüngling, nicht! rief er aus, was soll das mystische Wort heißen? was suchen? wohin gehen? Weit besser hätte der Geist mir zugesehen! Aber in dich seihst zurück! Er betrachtete die englischen Kupfer, die an der Wand in Rahmen hingen; gleichgültig sah er über die meisten hinweg, endlich fand er auf dem einen ein unglücklich stehendes Bild vorgestellt; ein Vater mit seinem schönen Lehnen erwartete den Tod von den hereinziehenden Dämonen. Das eine Frauenzimmer schien Kehrhand mit ihrer Imagen zu haben; ein unaussprechliches Weisheit ergiff unsern Freund, er schloß ein unüberwindliches Bedürfnis seinem Herzen Luft zu machen, Thronen drangen aus seinem Auge, und er konnte sich nicht wieder erholen, bis ihn der Geist überwältigte.

Enderbare Traumtänze erschienen ihm gegen Morgen. Er fand sich in einem Garten, den er als Knabe öfter besucht hatte, und sah mit Vergnügen die bekannten Alleen, Heide und Baumreihen wieder; Mariens begegnete ihm, er sprach Reden mit ihr und ohne Erinnerung irgend eines vergangenen Mißverständnisses. Gleich darauf trat sein Vater zu ihnen, im Handtuche; und mit verträglichem Miene, die ihm selten war, ließ er den Sohn zwei Stühle aus dem Gartenhaus holen, nahm Mariam bei der Hand und führte sie nach einer Laube.

Wilhelm eilte nach dem Gartenhaus, fand ihn aber ganz leer, nur sah er Mariam an dem endgesehensten Brunnen sitzen; er ging sie anzureden, allein sie blieb unverwandt, und ob er sich gleich neben sie stellte, konnte er doch ihr Gesicht nicht sehen. Er drückte zwei Fenster hinan und sah, in einem fremden

Garten, viele Menschen beisammen, von denen er einige sogleich erkannte. Frau Melissa sah unter einem Baum und spielte mit einer Kiste, die sie in der Hand hielt; Lucius stand neben ihr und schüttete Gold aus einer Hand in die andere. Rignon und Felix lagen im Grase, jene ausgestreckt auf dem Rücken, dieser auf dem Gesichte. Philippine trat hervor, und klatschte über den Kindern in die Hände. Rignon hielt unermüdet, Felix sprang auf und hob vor Philippine. Erst lachte er im Laufen, als Philippine ihn verfolgte; dann schrie er ängstlich, als der Harfenspieler mit großen, langsamen Schritten ihm nachging. Das Kind lief grade auf einen Leich Tod; Wilhelm eilte ihm nach, aber zu spät, das Kind lag im Wasser! Wilhelm stand wie eingewurpelt. Man sah er die schöne Amazone an der andern Seite des Teichs, sie streckte ihre rechte Hand gegen das Kind aus und ging am Ufer hin, das Kind darob strich das Wasser in großer Richtung auf den Finger zu, und folgte ihr nach, wie sie ging, endlich reichte sie ihm ihre Hand und zog es aus dem Teich. Wilhelm war indessen näher gekommen, das Kind bekannte über und über, und es fielen feurige Tropfen von ihm herab. Wilhelm war noch besorgter, doch die Amazone nahm schnell einen weißen Schleier vom Haupte und bedeckte das Kind damit. Das Feuer war sogleich gelöscht. Als sie den Schleier aufhob, sprangen zwei Knaben hervor, die zusammen muthwillig hin und her spielten, als Wilhelm mit der Amazone Hand in Hand durch den Garten ging, und in der Entfernung seinen Vater und Mariannen in einer Allee spazieren sah, die mit hohen Bäumen den ganzen Garten zu umgeben schien. Er richtete seinen Weg auf beide zu, und machte mit seiner schönen Begleiterin den Durchschnitt des Gartens, als auf einmal der Monch Friedrich ihnen in den Weg trat und sie mit großem Geischoer und allerlei Pöffen aufhielt. Sie wollten demüthigst ihren Weg weiter fortsetzen; da eilte er weg und lief auf jenes entfernte Paar zu; der Vater und Mariannen schienen vor ihm zu fliehen, er lief nur desto schneller, und Wilhelm sah jene fast im Fluge durch die Allee hinwegziehen. Natur und Religion forberten ihn auf, jenen zu Hilfe zu kommen, aber die Hand der Amazone hielt ihn zurück. Wie gern ließ er sich halten! Mit dieser gemischten Empfindung wachte er auf und fand sein Zimmer schon von der hellen Sonne erleuchtet.

Zweites Capitel.

Der Knabe sah Wilhelm zum Frühstück ein; dieser fand den Knecht schon im Saale; Kothario, dies es, sey ausgeritten; der Knecht war nicht sehr gesprächig und schien eher nachdenklich zu seyn; er fragte nach Kurlands Tode und hörte mit Theilnahme der Erzählung Wilhelms zu. Ach! rief er aus, wenn es lebhaft und gegenwärtig ist, welche unendliche Operationen Natur und Kunst machen müssen, bis ein gebildeter Mensch besteht, wer selbst so viel als möglich an der Bildung seiner Mitbrüder Theil nimmt, der möchte verzeihen, wenn er steht, wie freventlich ich oft der Mensch zerfällt und so oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerfällt zu werden. Wenn ich das bedachte, so scheint mir das Leben selbst eine so zufällige Gabe, daß ich schon loben möchte, der sie nicht höher als Nihil schätzt.

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Thüre mit Hastigkeit sich aufriß, ein junges Fräulein

hervorstürzte, und den alten Bedienten, der sich ihr in den Weg stellte, zurückstieß. Sie eilte gerade auf den Knecht zu, und konnte, indem sie ihn bei dem Arm faßte, vor Weinen und Schreien kaum die wenigen Worte hervorbringen: Wo ist er? Wo habt ihr ihn? Wo ist eine entschuldige Verzeihung! Wo steht nur! Ich weiß was vorgeht! Ich will ihn nach! Ich will wissen wo er ist.

Verzeihen Sie sich, mein Kind, sagte der Knecht mit angenehmer Besonnenheit, kommen Sie auf Ihr Zimmer. Sie sollen alles erfahren, nur müssen Sie hüten können, wenn ich Ihnen erzählen soll. Er bot ihr die Hand an, im Sinne sie wegzuführen. Ich werde nicht auf mein Zimmer gehen, rief sie aus, ich haße die Hände, zwischen denen Ihr mich schon so lange gefangen haltet! Und doch habe ich alles erfahren, der Dreck hat ihn heraufgefordert, er ist hinausgeritten, seinen Gegner aufzusuchen und vielleicht jetzt eben in diesem Augenblicke — es war mir eilichmal, als hörte ich schreien. Lassen Sie aufspannen und fahren Sie mit mir, oder ich fahre das Haus, das ganze Dorf mit meinem Geschrei.

Sie eilte unter den bestigsten Rufen nach dem Fenster, der Knecht hielt sie zurück und suchte vergebens sie zu besänftigen.

Man hörte einen Wagen fahren, sie rief das Fenster auf: er ist tod! rief sie, da bringen sie ihn — Er steigt aus! sagte der Knecht. Sie sehen, er lebt — Er ist verwundet, versetzte sie bestig, sonst säm' er zu Pferde! Sie fährten ihn! Er ist gefährlich verwundet! Sie rannte zur Thüre hinaus und die Kreppe hinunter, der Knecht eilte ihr nach und Wilhelm folgte ihnen; er sah wie die Equipage ihrem heraufkommenden Geleite begegnete.

Kothario lehnte sich auf seinen Begleiter, welchen Wilhelm sogleich für seinen alten Diener Jarno erkannte, sprach dem trostlosen Fräulein gar liebreich und freundlich zu, und indem er sich auch auf sie stützte, kam er die Treppe langsam herauf; er grüßte Wilhelmen und ward in sein Cabinet geführt.

Nicht lange darauf kam Jarno wieder herauf und trat zu Wilhelmen: Sie sah, wie es scheint, sagte er, prädestinirt, überall Schauspieler und Theater zu finden; wir sind eben in einem Drama begriffen, das nicht ganz lustig ist.

Ich frue mich, versetzte Wilhelm, Sie in diesem sonderbaren Augenblicke wiederzufinden; ich bin verwundert, erschrocken, und Ihre Gegenwart macht mich gleich ruhig und gefaßt. Sagen Sie mir, hat es Gefahr? Ist der Baron schwer verwundet? — Ich glaube nicht, versetzte Jarno.

Nach einiger Zeit trat der junge Wunderth und dem Zimmer. Nun was sagen Sie? rief ihm Jarno entgegen — Das es sehr gefährlich steht, versetzte dieser, und steckte einige Instrumente in seine leberne Tasche zusammen.

Wilhelm betrachtete das Band, das von der Tasche herunter hing, er glaubte es zu kennen. Es kostete, widersprechende Farben, ein seltsames Muster, Gold und Silber in wunderlichen Figuren, zeichneten dieses Band vor allen Bändern der Welt aus. Wilhelm war überzeugt, die Instrumententafel des alten Chirurgen vor sich zu sehen, der ihn in jenem Saale verwundet hatte, und die Hoffnung, nach so langer Zeit wieder eine Spur seiner Amazone zu finden, schlug wie eine Flamme durch sein ganzes Wesen.

Wo haben Sie die Tasche her? rief er aus. Wenn gehörte sie vor Ihnen? Ich bitte, sagen Sie mir's. — Ich habe sie in einer Auction gekauft, versetzte

jenen, was kümmert's mich, wenn sie angehöret? Mit diesen Worten entfernte er sich, und Jarno sagte: Wenn diesem jungen Menschen nur ein wahreres Wort aus dem Munde gieng. — So hat er also diese Lausche nicht erstanden? versetzte Wilhelm. — So wenig als es Gefahr mit Kothario hat, antwortete Jarno.

Wilhelm stand in ein vielfaches Nachdenken versenkt, als Jarno ihn fragte, wie es ihm selber gegangen sey? Wilhelm erzählte seine Gesichte im allgemeinen, und als er zuletzt von Kotharios Tod und seiner Botschaft gesprochen hatte, rief Jarno aus: es ist doch sonderbar, sehr sonderbar!

Der Abbe trat aus dem Zimmer, winkte Jarno zu, an seiner Statt hinein zu gehen, und sagte zu Wilhelm: der Baron läßt Sie ersuchen, hier zu bleiben, einige Tage die Gesellschaft zu vermehren und zu seiner Unterhaltung unter diesen Umständen beizutragen. Haben Sie nöthig etwas an die Jüngern zu bestellen, so soll Ihr Diener sogleich besorgt werden, und damit Sie diese wunderbar Begebenheit verstehen, von der Sie Angenuge sind, muß ich Ihnen erzählen, was eigentlich kein Geheimniß ist. Der Baron hatte ein kleines Abenteuer mit einer Dame, das mehr Kufferei machte als Eeligkeit, weil sie den Triumpph, ihn einer Nebenbuhlerin entgegen zu haben, eüzu lebhaft genießen wollte. Er verfuhr er nach einiger Zeit bei ihr nicht die nämliche Unterhaltung, er verließ sie; allein bei ihrer beständigen Gemüthsart war es ihr un möglich, ihr Schicksal mit gestohlenen Ränke zu tragen. Bei einem Volle gab es einen öffentlichen Bruch, sie glaubte sich äußerst beleidigt, und wünschte gerächt zu werden; kein Ritter fand sich, der sich ihrer angenommen hätte, bis endlich ihr Mann, von dem sie sich lange getrennt hatte, die Sache erfuhr und sich ihrer annahm, den Baron herausforderte und heute vorwundenete; doch ist der Obrist, wie ich über, noch schlimmer dabei gefahren.

Von diesem Augenblicke an ward unser Freund im Hause, als gehörte er zur Familie, behandelt.

Drittes Capitel.

Man hatte einigemal dem Kranken vorgelesen; Wilhelm leistete diesen kleinen Dienst mit Freuden. Lydia kam nicht vom Bette hinweg, ihre Sorgfalt für den Verwundeten verschlang alle ihre übrige Aufmerksamkeit, aber heute saßen auch Kothario persönlich, ja er hat, daß man nicht weiter lesen möchte.

Ich fühle heute so lebhaft, sagte er, wie tödlich der Mensch seine Zeit verstreichen läßt! Wie manches habe ich mir vorgenommen, wie manches durchgedacht, und wie pöndert man nicht bei seinen besten Vorsätzen! Ich habe die Vorzüge über die Veränderungen gelesen, die ich auf meinen Vätern machen will, und ich kann sagen, ich freue mich vorzüglich deswegen, daß die Kunst seinen gefährlicheren Weg genommen hat.

Lydia sah ihn zärtlich, ja mit Thränen in den Augen an, als wollte sie fragen, ob denn sie, ob seine Freunde nicht auch Aufhehl an der Lebensfreude fordern könnten? Jarno dagegen versetzte: Verbesserungen, wie Sie vorhaben, werden Eilig erst von allen Seiten überlegt, bis man sich dazu entschließt.

Lauge Unterredungen, versetzte Kothario, zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übertriebene Handlungen, daß

man ihn gar nicht kennt. Ich übersehe sehr deutlich, daß ich in vielen Stücken, bei der Wirtschaft meiner Güter, die Dienste meiner Landleute nicht auszunutzen kann, und daß ich auf gewisse Rechte streng und streng halten muß; ich sehe aber auch, daß andere Besorgnisse mit zwar vortheilhaft, aber nicht ganz unentbehrlich sind, so daß ich davon meinen Nutzen auch was abnehmen kann. Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt. Ruhe ist nicht meine Güter weit besser als mein Vater? Werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? Und soll ich diesen wachsenden Vortheil allein genießen? Soll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Theilhabe gönnen, die und erweiterte Kenntnisse, die uns eine vortheilhafte Zeit darbietet?

Der Mensch ist nun einmal so! rief Jarno, und ich tadle mich nicht, wenn ich mich auch in dieser Eigenschaft ertappe; der Mensch begreift alles an sich zu wissen, um nur nach Belieben damit schalten und walten zu können; das Geld, das er nicht selbst andiebt, spinkt ihm selten wohl angewandt.

O ja, versetzte Kothario, wie thauten manches vom Capital unterbreiten, wenn wir mit den Interessen weniger willkürlich umgingen.

Das clayte, was ich zu erlernen habe, sagte Jarno, und warum ich nicht raten kann, daß Sie eben jetzt die Veränderungen machen, wodurch Sie wenigstens im Augenblicke verlieren, ist, daß Sie selbst noch Schulden haben, deren Abzahlung Sie einengt. Ich würde raten, Ihren Plan aufzuschieben, bis Sie völlig im Reinen wären.

Und indeffen einer Kugel, oder einem Dazwischen zu überlassen, ob er die Resultate meines Lebens und meiner Thätigkeit auf immer vernichten wollte! O, mein Freund! fuhr Kothario fort: das ist ein Hauptfehler gebildeter Menschen, daß sie alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenstand wenden mögen. Was habe ich Schulden gemacht? Warum habe ich mich mit meinem Oheim entzweit? meine Geschwister so lange sich selbst überlassen, als um einer Idee willen? In America glaubte ich zu werden, aber dem Meere glaubte ich nöthig und notwendig zu seyn; wer eine Handlung nicht mit tausend Gefahren umgeben, so sollen sie mir nicht bedeutend, nicht wichtig. Wie anders sey ich jetzt die Dinge, und wie ist mir das Wächste so werth, so theuer geworden.

Ich erinnere mich wohl des Urtiefs, versetzte Jarno, den ich noch über das Meer erhielt. Sie schrieben mir: ich werde zurückkehren, und in mein dem Hause, in meinem Baumgarten, mitten unter den Reihigen stehen; hier, oder nirgend ist America!

Ja, mein Freund, und ich wiederhole noch immer dasselbe, und doch spalte ich mich zugleich, daß ich hier nicht so thätig wie dort bin. In einer gewissen gleichen, fortdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verstand, und wir werden auch nur zu Verstand, so daß wir das Außerordentliche, was jeder gleichgültige Tag von und fordert, nicht mehr sehen, und wenn wir es erkennen, doch tausend Entschuldigungen finden, es nicht zu thun. Ein verkümmertes Mensch ist viel für sich, aber sehr Gange ist er wenig.

Wir wollen, sagte Jarno, dem Verstande nicht zu nahe treten, und bekennen, daß das Außerordentliche, was geschieht, meistens tödlich ist.

Ja, und zwar eben deswegen, weil die Menschen das Außerordentliche außer der Ordnung thun. So giebt mein Schwager sein Vermögen, in so fern er es veräußern kann, der Erbkammerlande, und glaubt

seiner Seele Heil dadurch zu befördern; hätte er einen geringen Theil seiner Einkünfte aufgeschöpft, so hätte er viel glückliche Menschen machen, und sich und ihnen einen Himmel auf Erden schaffen können. Welchen sind unsere Aufopferungen thätig; wir thun gleich Vergelt auf das, was wir weggeben. Nicht entschlossen, sondern verzweifelt entfassen wir dem, was wir besitzen. Diese Tage, ich gesteh' es, schwedt mir der Graß immer vor Augen, und ich bin fest entschlossen, das aus Uebereignung zu thun, wozu ich ein ängstlicher Mann treide; ich will meine Verunsicherung abwarten. Hier sind die Papiere, sie dürfen nur ins Reine gebracht werden. Nehmen Sie den Berichtshalter dazu, unser Gast hilft Ihnen auch. Sie wissen so gut als ich, worauf es ankommt, und ich will hier genehend oder sterbend dabei bleiben und andern: hier, oder nirgend ist Herrns Dutz!

Als Lydia ihren Freund von sterben reden hörte, stürzte sie vor seinem Bette nieder, hing an seinen Armen und weinte bitterlich. Der Wundarzt kam herein, Jarno gab Wilhelm die Papiere und wichtige Lydien, sich zu entfernen.

Und Himmels willen! rief Wilhelm, als sie im dem Saal allein waren, was ist das mit dem Graß? Was ein Graß ist das, der sich unter die Bräutigamsleute begibt?

Den Sie sehr wohl kennen, versetzte Jarno. Sie sind das Gespenst, das ihn in die Arme der Fräulein wirft! Sie sind der Obdient, der sein ertödtet Weib in einem Zustand versetzt, in dem sie ertödtet sich findet, ihrem Mann zu folgen.

Und sie ist Lotheris's Schwester! rief Wilhelm. Nicht anders.

Und Lotheris weiß — ?

Nein.

O lassen Sie mich stehen! rief Wilhelm aus: wie kann ich vor ihm stehen? Was kann er sagen?

Daß niemand einen Stein gegen den andern aufheben soll, und daß niemand lange Reden componiren soll, um die Kräfte zu beschämen, er müßte sie denn vor dem Spiegel halten wollen.

Was das wissen Sie?

Wie man's andere, versetzte Jarno lächelnd; doch diesmal, fuhr er fort, werde ich Sie so leicht nicht wie das vorigemal tollaffen, und vor meinem Werkfeld haben Sie sich auch nicht mehr zu fürchten. Ich bin kein Soldat mehr, und auch als Soldat hätte ich Ihnen diesen Argwohn nicht einflößen sollen. Seit der Zeit, daß ich Sie nicht gesehen habe, hat sich vieles geändert. Nach dem Tode meines Vaters, meines einzigen Freundes und Wohls thäters, habe ich mich aus der Welt und aus allen weltlichen Verhältnissen herausgerissen. Ich befreite mich gern was vernünftig war, verschwieg nicht wenn ich etwas abgeschmackt fand, und man hatte immer von meinem vorzüglichem Kopf und von meinem bloßen Wille zu reden. Das Menschenpaar fürchtete sich vor nichts mehr, als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie das gefehen, was fürchterlich ist; aber jener ist unbekannt, und man muß ihn bei Seite schaffen; diese ist nur verberlich, und das kann man abwarten. Doch es mag hingehen, ich habe zu leben, und von meinem Plane sollen Sie weiter hören. Sie sollen Heil daran nehmen, wenn Sie können; aber sagen Sie mir, wie ich es Ihnen ergehen? Ich sehe, ich sah Sie Jarno an, auch Sie haben sich verändert. Wie steht's mit Ihrer alten Gräse, etwas schön und gutes in Gesellschaft von Bienen hervorjuringen?

Ich bin gestraft genug! rief Wilhelm aus: erinnern Sie mich nicht, weder ich komme und wohin ich gehe. Man spricht viel vom Theater, aber wer nicht selbst darauf war, kann sich keine Vorstellung davon machen. Wie völig diese Menschen mit sich selbst unbekannt sind, wie sie ihr Geschick ohne Rücksicht treiben, wie ihre Vorstellungen ohne Rücksicht sind, davon hat man keinen Begriff. Nicht allein will jeder der erste, sondern auch der einzige sein. Jedem möchte gerne alle übrigen angeschlossen, und sieht nicht, daß er mit ihnen zusammen kaum etwas leistet; jeder dünkt sich wunderbarlich zu seyn, und ist unfähig sich in etwas zu finden was außer dem Schulerian ist; dabei eine immerwährende Umrage nach etwas neuem. Mit welcher Heftigkeit würden sie gegen einander! und nur die kleinliche Eigensliebe, der beschränteste Eigennutz macht, daß sie sich mit einander verbinden. Vom wechselseitigen Vertrauen ist gar die Rede nicht; ein ewiges Mißtrauen wird durch heimliche Rache und schändliche Raben unterhalten; wer nicht lieberlich lebt, lebt adern. Jeder macht Anspruch auf die unbedingteste Achtung, jeder ist empfindlich gegen den mindesten Tadel. Das hat er selbst alles schon besser gewußt! Und warum hat er denn immer das Gegenheil gethan? Immer bedürftig und immer ohne Vertrauen, scheint es, als wenn sie sich vor nichts so sehr fürchteten, als vor Vernunft und gutem Beschnack, und nichts so sehr zu erhalten suchten, als das Majestätrecht ihrer persönlichen Mißthat.

Wilhelm holte Köpfe, um seine Litanei noch weiter fortzusetzen, als ein unmäßiges Geschloßter Jarno's ihn unterbrach. Die armen Schauspielere! rief er aus, werf ich in einen Sessel und laufe fort: die armen guten Schauspielere! Wissen Sie denn, mein Freund, fuhr er fort, nachdem er sich einigemal wieder erholt hatte, daß Sie nicht das Theater, sondern die Welt beschreiben wollen, und daß ich Ihnen aus allen Städten genug Figuren und Handlungsungen zu Ihren besten Pincelstrichen finden wollte? Verzeihen Sie mir, ich muß wieder sagen, daß Sie glauben, diese schönen Qualitäten seyen nur auf die Bretter gebannt.

Wilhelm sagte sich, denn wirklich hatte ich das unabhängige und unzeitige Geschloßter Jarno's verbrochen. Sie können, sagte er, Ihren Menschenpaar nicht ganz verbergen, wenn Sie behaupten, daß diese Fehler allgemein seyen.

Und es juckt von Ihrer Unbekanntschaft mit der Welt, wenn Sie diese Eigenschaften dem Theater so hoch anrechnen. Wahrhaftig, ich verzeihe dem Schauspieler jeden Fehler, der aus dem Selbstbetrug und aus der Begierde zu gefallen entspringt; denn wenn er sich und andere nicht etwas spricht, so ist er nichts. Zum Scherz ist er berufen, er muß den augenblicklichen Beifall hoch schätzen, denn er erhält seinen andern Lohn; er muß zu glücken suchen, denn bestreuen liegt er da.

Sie erlauben, versetzte Wilhelm, daß ich von meiner Seite wenigstens lächle. Wie hätte ich geglaubt, daß Sie so dumm, so nachsichtig seyn könnten.

Nein, der Gott! dies ist mein völiges, welches bechter Graß. Als Fehler des Menschen verzeih ich dem Schauspieler, keine Fehler des Schauspielers verzeih ich dem Menschen. Lassen Sie mich meine Klugheit hierüber nicht anstimmen, sie würden bestiger klagen als die Thieren.

Der Chirurgus kam aus dem Cabinet, und auf Befragen, wie sich der Kranke befinde? sagte er mit lachender Freundlichkeit: recht sehr wohl, ich besse

Ihn bald völlig wieder hergestellt zu sehen. Eogelich eilte er zum Saal hinaus, und erwartete Wilhelm's Frage nicht, der schon den Mund öffnete, sich nochmals und bringender nach der Briefstafel zu erkundigen. Das Verlangen, von seiner Amazone etwas zu erfahren, gab ihm Vertrauen zu Jarno; er entbot ihm seinen Saal, und bat ihn um seine Bekümmnisse. Sie wissen so viel, sagte er, sollten Sie nicht auch das erfahren können?

Jarno war einen Augenblick nachdenkend, dann sagte er zu seinem jungen Freunde: Seyn Sie ruhig, und lassen Sie sich weiter nichts merken, wir wollen den Schaden schon auf die Spur kommen. Jetzt beunruhigt mich nur Lethario's Zustand, die Sache steht gefährlich, das sagt mir die Freundlichkeit und der gute Trost des Wundarztes. Ich hätte Lydie schon gern weggeschafft, denn sie muß hier gar nicht, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll. Heute Abend hoff ich soll unser alter Medicus kommen, und dann wollen wir weiter rathschlagen.

Viertes Capitel.

Der Medicus kam; es war der gute, alte, kleine Arzt, den wir schon kennen, und dem wir die Ritzehlung des interessanten Manuscripts verdanken. Er besuchte vor allen Dingen den Verwundeten, und sah mit dessen Befinden kindestwagend zu. Dann batte er mit Jarno eine lange Unterredung, doch dessen sie nicht erzählten, als sie Abends zu Tische kamen.

Wilhelm begreift ihn nicht freundschaftlich, und erduldete sich nach seinem Herrenspielen. — Wie haben noch Hoffnung, den Unglücklichen zu retten zu bringen, versetzte der Arzt. — Dieser Mensch war eine traurige Gabe zu Ihnen eingeschickten und wundertlichen Leben, sagte Jarno. Wie ist es ihm weiter ergangen? Lassen Sie mich es wissen.

Wahrscheinlich man Jarno's Neugierde befriediget hatte, fuhr der Arzt fort: Wie habe ich ein Gemüth in einer so sonderbaren Lage gesehen. Seit vielen Jahren hat er es nicht, was außer ihm war, dem unbestimmten Kitzel gewonnen, sie fast auf nicht gemerkt; doch in sich getrieben, betrachtete er sein höchstes Leerd. Ich habe ihm als ein unermessliches Mergel gesehen. Wie räthend war es, wenn er von diesem traurigen Zustande sprach? Ich sehe nichts vor mir, nicht hinter mir, rief er aus, als eine unendliche Nacht, in der ich mich in der schwächsten Einsamkeit befinde; kein Gefühl bleibt mir, als das Gefühl meiner Schwachheit, die doch auch nur wie ein entferntes unbestimmtes Gespenst sich rückwärts sehen läßt. Doch da ist keine Liebe, keine Liebe, kein Vor noch Zurück, kein Wort behält diesen immer gleichen Zustand an. Man muß auf ich in der Noth dieser Verlegenheit: Ewig! ewig! mit Heftigkeit aus, und dieses seltsame unbestimmte Wort ist hell und klar gegen die Finsternis meines Zustandes. Kein Strahl einer Gottheit erspricht mir in dieser Nacht, ich meine meine Lehren als mir selbst und um mich selbst. Nichts ist mir gewandter als Freundschaft und Liebe; denn sie allein lassen mir den Wunsch ab, das die Erscheinungen, die mich umgeben, wie Licht seyn möchten. Aber auch diese beiden Wesen sind nur aus dem Abgrunde geschlossen, um mich zu ängstigen, und um mir zuletzt auch das theure Bewußtseyn dieses ungeliebten Daseyns zu rauben.

Sie sollten ihn hören, fuhr der Arzt fort, wenn er in vertraulichen Stunden auf diese Weise sein

Drey erleichtert; mit der größten Klugheit habe ich ihm einigemal zugehört. Wenn sich ihm etwas aufdringt, das ihn ängstigt, einen Augenblick zu vergessen, eine Zeit sey vergangen, so spricht er wie erlöst, und kann verstimmt er wieder die Veränderung an den Dingen als eine Erscheinung der Erscheinungen. Einmal Abends sang er ein Lied über seine grauen Haare; wir saßen alle um ihn her und weinten.

O, schaffen Sie es mir! rief Wilhelm aus.

Haben Sie denn aber, fragte Jarno, nichts auch bereit von dem, was er sein Verbrechen nennt, nicht die Ursache seiner sonderbaren Kraft, sein Vertrauen beim Brände, seine Wuth gegen das Kind?

Nur durch Rathschaltungen können wir seinem Geistesfalle näher kommen; ihn unmittelbar zu fragen, würde gegen unsere Grundzüge seyn. Da wir wohl merken, daß er satböllisch ergogen ist, haben wir so glaubt, ihm durch eine leichte Linderung zu weh schaffen; aber er entfernt sich auf eine sonderbare Weise jedesmal, wenn wir ihn dem Geistlichen näher zu bringen suchen. Das ist aber Ihren Wunsch, es was von ihm zu wissen, nicht ganz unzufriedigt laßt, will ich Ihnen wenigstens unsere Vermuthungen mittheilen. Er hat seine Jugend in dem glücklichsten Stande zugebracht; daher spricht er sein lauges Gewand und seinen Vort erhalten zu wollen. Die Freunde der Liebe liebten ihn die größte Zeit seines Lebens am liebsten. Er ist spät was eine Verirrung mit einem sehr nahe verwandten Franzosinimer, es mag ihr Tod, der einem unglücklichen Geschicks das Daseyn gab, sein Gehirn völlig zertrübt haben.

Sein größter Wahn ist, daß er überall Unglück bringe, und daß ihm der Tod durch einen ungeschicklichen Knaben bevorstehe. Er fürchtete er sich vor Mignon, es er wachte, daß es ein Mädchen war; man ängstigte ihn Eitz, und da er das Leben bei alle seinem Kind unendlich liebt, scheint seine Umgehung gegen das Kind daher entstanden zu seyn.

Was haben Sie, denn zu seiner Besserung für Hoffnung? fragte Wilhelm.

Es geht langsam vorwärts, versetzte der Arzt, aber doch nicht zurück. Seine bestimmten Beschäftigungen trübt er fort, und wie haben ihn gewohnt, die Zeitungen zu lesen, die er jetzt immer mit großer Begierde erwartet.

Ich bin auf seine Lieber neugierig, sagte Jarno. Dessen werde ich Ihnen verschleubte geben können, sagte der Arzt. Der älteste Sohn des Geisteslichen, der seinem Vater die Predigten nachzusprechen den gewohnt ist, hat manche Strophen, ohne von dem Vater bemerkt zu werden, aufgeschrieben, und mehrere Lieder nach und nach zusammengesezt.

Den andern Morgen kam Jarno zu Wilhelm, und sagte ihm: Sie müssen und einen Besuchen thun; Lydie muß einige Zeit entfernt werden; ihre Heftigkeit, und, ich darf wohl sagen, unbesonnenes Liebe und Leidenschaft hindert des Vordern Genesung. Seine Wunde verlangt Ruhe und Stillheit, es sie gleich bei seiner guten Natur nicht gefährlich ist. Sie haben gesehen, wie ihn Lydie mit schmerzlicher Sorgfalt, ungeduldigster Angst und als verlegenen Lehren andit, und — genau, setzte er nach einer Pause, mit einem Lächeln, hinz, der Medicus verlangt andrücklich, daß sie das Haus auf einige Zeit verlassen solle. Wir haben ihr eingewilligt, eine sehr gute Freundin halte sich in der Nähe auf, verlange sie zu sehen und erwarte sie jeden Augenblick. Sie hat sich bereiten lassen, zu dem Gerichtshofe zu fahren, der nur zwei Stunden von hier wohnt. Dieser ist untrübt, und wird herzlich betauern, daß Bräutlein

Theresen so eben weggeführt sey; er wird wahrscheinlich machen, daß man sie noch einholen könne. Lydie wird ihr nachsehen, und, wenn das Glück gut ist, wird sie von einem Orte zum andern geführt werden. Zuletzt, wenn sie darauf besteht, wieder umzukehren, darf man ihr nicht widersprechen; man muß die Nacht zu Hülfe nehmen, der Kutscher ist ein geschickter Kerl, mit dem man noch Weirthe nehmen muß. Sie setzen sich zu ihr in den Wagen, unterhalten sie und bringen das Abenteuer.

Sie geben mir einen sonderbaren und bedenklichen Auftrag, verseyte Wilhelm; wie ängstlich ist die Gegenwart einer geträumten treuen Liebe! und ich soll selbst das Werkzeug dazu seyn? Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich Jemanden auf diese Weise hintergeht; denn ich habe immer geglaubt, daß es und zu weit führen würde, wenn wir einmal um des Guten und Nützlichen willen zu betrügen anfangen.

Können wir doch Kinder nicht anders erziehen, als auf diese Weise, verseyte Jarno.

Bei Kindern müde es noch blugeden, sagte Wilhelm, indem wir sie so pfeiflich lieben und offenbar übersehen; aber bei unsern Weibern, für die und nicht immer das Heyr so laut um Schonung anruft, müde es oft gefährlich werden. Doch glauben Sie nicht, fuhr er nach einem kurzen Nachdenken fort, daß ich deswegen diesen Auftrag ablehne. Bei der Ehrsucht, die mir Ihr Werkbund einflößt, bei der Religion, die ich für Ideen trefflichen Grund schätze, bei dem lebhaftesten Wunsch, seine Gerechtigkeit, durch welche Mittel sie auch möglich sey, zu beschern, mag ich man sein Leben für einen Irrthum wagen thune, wenn man auch im Nothfall seine Ueberzeugung für ihn verlegenem. Unsere letzten Leidenhaft, unsere besten Wünsche sind wir für ihn aufzuopfern schuldig. Ich übernehme den Auftrag, es ich gleich schon die Qual voraussetze, die ich von Lydiens Thränen, von ihrer Verzweiflung werde zu erdulden haben.

Dagegen erwidert Sie auch ohne geringe Besorgung, verseyte Jarno, indem Sie Fräulein Theresen kennen lernen, ein Frauenzimmer, wie es ihrer wenige gibt; sie beschämt hundert Männer, und ich müde sie eine wahre Amazone nennen, wenn andere nur als ertigte Hermyoniden in dieser zweis deutigen Richtung herum gehen.

Wilhelm war betroffen; er hoffte in Theresen seine Amazone wieder zu finden, um so mehr, als Jarno, von dem er einige Kundtschaft verlangte, kurz abbrach und sich entfernte.

Die neue nahe Hoffnung, jene vorhin und gar nicht Gestalt wieder zu sehen, drängte in ihm die sonderbarsten Bewegungen hervor. Er hielt nunmehr den Auftrag, der ihm gegeben worden war, für ein Wort einer ausdrücklichen Einladung, und der Gewand, daß er ein armes Mädchen von dem Gegenstande ihre aufrichtigsten und bestigsten Liebe hinterlistig zu entfernen im Begriff war, erschien ihm nur im Vorübergehen, wie der Schatten eines Wogels über die erlauchete Erde wegstiegt.

Der Wagen stand vor der Thüre, Lydie zauderte einen Augenblick hinein zu steigen. Erst als er den Herrn nachmal, sagte sie zu dem alten Bedienten; vor Abend bin ich wieder zuhause. Thränen standen ihr im Auge, als sie im Fortfahren sich nochmal umwendete. Sie schrie sich darauf zu Wilhelm, nahm sich zusammen, und sagte: Sie werden an Fräulein Theresen eine sehr interessante Person finden. Mich wundert, wie sie in diese Gegend kommt;

denn Sie werden wohl wissen, daß sie und der Herr von sich heftig lieben. Ungeachtet der Entfernung war Kotheris oft bei ihr; ich war damals um sie, es schien als ob sie nur für einander leben würden. Auf einmal aber geschah sich's, ohne daß ein Mensch der großen Ursache war. Er hatte mich kennen lernen, und ich leugne nicht, daß ich Theresen herzlich beneide, daß ich meine Neigung zu ihm kaum verberg, und daß ich ihn nicht zurückstieß, als er auf einmal mich statt Theresen zu wählen schien. Sie betrug sich gegen mich, wie ich es nicht besser wünschen konnte, ob es gleich beinahe speimen mußte, als hätte ich ihr einen so werthen Liebhaber geraubt. Aber auch wie viel tausend Thränen und Schmerzen hat mich diese Liebe schon gekostet! Erst sahen wir und nur zweiwelen am dritten Orte verstopfen, aber lange konnte ich das Leben nicht ertragen; nur in seiner Wegene wart war ich glücklich, ganz glücklich! Fern von ihm hatte ich kein trübes Auge, keinen trüben Puls schlag. Einst verzog er mehrere Tage, ich war in Verzweiflung, machte mich auf den Weg, und überroste ich ihn hier. Er nahm mich liebreich auf, und wußte nicht dieser unglückseligen Handlung gewis zu seyn, so hätte ich ein himmlisches Leben geführt; und was ich ausgedacht hatte, seitdem er in Gefahr ist, seitdem er leidet, sag' ich nicht, und noch in diesem Augenblicke mache ich mir lebhaftest Vorwürfe, daß ich mich nur einen Tag von ihm habe entfernen können.

Wilhelm wollte sich eben näher nach Theresen erkundigen, als sie bei dem Gerichtsboten vorbeikam, der an den Wagen kam, und von Herrn beobachtet, daß Fräulein Theresen schon abgefahren sey. Er bot den Reisenden ein Frühstück an, sagte aber zugleich, der Wagen würde noch im nächsten Dorfe einzuholen seyn. Man entschloß sich nachzufahren, und der Kutscher säumte nicht; man hatte schon einige Dörfer zurückgelegt und niemand angetroffen. Lydie bestand nun darauf, man solle umkehren; der Kutscher fuhr zu, als verstände er es nicht. Endlich verlangte sie es mit größter Heftigkeit; Wilhelm rief ihm zu und gab das verordnete Zeichen. Der Kutscher erwiderte: wir haben nicht nöthig denselben Weg zurück zu fahren; ich weiß einen andern, der zugleich viel bequemer ist. Er fuhr nun stromwärts durch einen Wald und über lange Krümmen weg. Endlich da kein bekannter Gegenstand zum Vorschein kam, gestand der Kutscher, er sey unglücklicher Weise irre gefahren, wolle sich aber bald wieder zurecht finden, indem er dort ein Dorf sehe. Die Nacht kam herbei und der Kutscher machte seine Wege so geschickt, daß er überall fragte und nirgends die Antwort abwartete. So fuhr man die ganze Nacht, Lydie schloß kein Auge; bei Mondschein fand sie überall Ueblichkeiten, und immer verschwanden sie wieder. Morgens sahen ihr die Gegenstände bekannt, aber desto unverständlicher. Der Wagen hielt vor einem kleinen ortig gebanten Leuhause stille; ein Frauenzimmer trat aus der Thüre und öffnete den Schlag. Lydie sah sie starr an, sah sich um, sah sie wieder an und lag ohnmächtig in Wilhelm's Armen.

Fünftes Capitel.

Wilhelm ward in ein Mansardzimmerchen geführt; das Haus war neu, und so klein als es bei uns nur möglich war, äußerst reinlich und ordentlich.

In Theresen, die ihn und Lydien an der Kutsche empfangen hatte, fand er seine Amazone nicht; es war ein anderer, ein himmelweit von ihr unterschiedener Wesen. Wohlgeartet, ohne groß zu seyn, bewegte sie sich mit viel Lebhaftigkeit, und ihren heißen, klaren, offenen Augen schien nichts verborgen zu bleiben, was vorging.

Sie trat in Wilhelm's Stube, und fragte, ob er etwas bedürfte? Wilhelm Sie, sagte sie, daß ich Sie in ein Zimmer logire, das der Dolgeruch noch unangenehm macht; mein kleines Haus ist eben fertig geworden, und Sie werden dieses Stübchen ein, das meinen Gästen bestimmt ist. Wären Sie nur bei einem angenehmeren Kutscher hier! Die arme Lydie wird kein gutes Lager machen, und überhaupt müßten Sie vorlieb nehmen; meine Kutsche ist mir eben zur ganz unrichtigen Zeit und dem Dienst gelaufen, und ein Knecht hat sich die Hand zerquetscht. Es thäte Noth, ich verriethete alles selbst, und am Ende, wenn man sich darauf einrichtete, müßte es auch gehen. Was ist mit niemand mehr geplagt als mit den Diensthöten; es will niemand dienen, nicht einmal sich selbst.

Sie sagte noch manches über verschiedene Gegenstände, überhaupt schien sie gern zu sprechen. Wilhelm fragte nach Lydien, ob er das gute Mädchen nicht sehen und sich bei ihr entschuldigen könnte?

Das wird jetzt nicht bei ihr wirken, versetzte Theresen; die Zeit entschuldiget, wie sie trübet. Worte sind in solchen Fällen von wenig Kraft. Lydie wird Sie nicht sehen. — Lassen Sie mir ihn ja nicht vor die Augen kommen, rief sie, als ich sie verließ; ich möchte an der Menschheit verzweifeln! So ein ehrsüchtiger Mensch, so ein offenes Betragen und diese heilsame Lüge! Kothe's ist ganz bei ihr entschuldiget; auch sagt er in einem Briefe an das gute Mädchen: „Meine Freunde bedachten mich, meine Freunde abzufragen mich.“ In diesen rednet Lydie Sie auch, und verdammte Sie mit den übrigen.

Sie erzogt mir zu viel Ehre, indem sie mich schilt, versetzte Wilhelm; ich darf an die Freundschaft dieses trefflichen Mannes noch keinen Anspruch machen, und bin diesmal nur ein ungeschickter Werkzeug. Ich will meine Handlung nicht loben; genug, ich konnte sie thun! Es war von der Gesundheit, es war von dem Leben eines Mannes die Rede, den ich lieber schämen muß, als irgend jemand, den ich vorher kannte. O wie ein Mann ist das! Fräulein, und welche Menschen umgeben ihn! In dieser Gesellschaft hab' ich, so darf ich wohl sagen, zum ersten Mal ein Gespräch geführt; zum ersten Mal kam mir der eigenste Sinn meiner Worte aus dem Munde eines andern reichhaltiger, voller und in einem größern Umfang wieder entgegen; was ich abnete, ward mir klar, und was ich meinte, konnte ich anschauen. Erster war dieser Genuß erst durch allerlei Sorgen und Crücken, dann durch den unangenehmen Auftrag unterbrochen. Ich übernahm ihn mit Ergebung; denn ich hielt für Euphuigkeit, selbst mit Aufopferung meines Gefühls diesem trefflichen Kreise von Menschen meinen Einfluß abzutragen.

Theresen hatte unter diesen Worten ihren Gast sehr freundlich angesehen. O, wie süß ist es, rief sie aus, seine eigene Uebersetzung aus einem fremden Munde zu hören! Wie werden wir nur erst dann recht wir selbst, wenn und ein anderer vollkommenes Recht gibt. Auch ich denke über Kothe's vollkommen wie Sie; nicht jedermann läßt ihn Gerechtigkeitsverfahren; dafür schwehmen aber auch alle die für ihn, die ihn nicht trennen, und das schmerzliche

Gefühl, das sich in meinem Herzen zu seinem Kummer sen mischt, kann mich nicht abhalten, täglich an ihn zu denken. Ein Geuzer erwiderte ihre Bruch, indem sie dieses sagte, und in ihrem rechten Auge stante eine schöne Thräne. Standen Sie nicht, sagte sie fort, daß ich so wenig, so leicht zu rühren bin! Es ist nur das Auge, das weint. Ich hatte eine kleine Wunde am untern Augenlid, man hat mir sie glücklich abgehoben, aber das Auge ist seit der Zeit immer schwarz geblieben, der geringste Kutscher bedrängt mir eine Thräne hervor. Hier sah das Mädchen; Sie sehen keine Spur mehr davon.

Er sah keine Spur, oder er sah ihr ins Auge, es war klar wie Crystal, er glaubte sich auf dem Grund ihrer Seele zu sehen.

Wir haben, sagte sie, nun das Lösungswort unserer Verbindung ausgesprochen; lassen Sie und sobald als möglich mit einander völlig bekannt werden. Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter. Ich will Ihnen erzählen, wie es mir ergangen ist; sehen Sie mir ein kleines Vertrauen, und lassen Sie mich auch in der Ferne verbunden bleiben. Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Thäler und Städte darin denkt, aber die und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch Rückschwermere fortsetzen, das macht und dieses Erdensrund erst zu einem bewohnten Garten.

Sie eilte fort, und versprach ihm bald zum Spaziergange abzuholen. Ihre Gegenwart hatte sehr angenehm auf ihn gewirkt; er wünschte ihre Verdanktheit zu Kothe's zu erfahren. Er ward gerufen, sie kam ihm aus ihrem Zimmer entgegen.

Als sie die enge und heimlich stille Treppe einzeln hinuntergehen mußten, sagte sie: das könnte alles weiter und dreiter seyn, wenn ich auf das Anerbieten Ihres großmüthigen Freundes hätte abren wollen; doch um seiner werth zu bleiben, muß ich das an mir erhalten, was mich ihm so werth macht. Wo ist der Verwalter? fragte sie, indem sie die Treppe völlig herunter kam. Sie müssen nicht denken, sagte sie fort, daß ich so wenig bin, um einen Verwalter zu brauchen; die wenigen Keller meines Erbschaftens kann ich wohl selbst bestellen. Der Verwalter gehört meinem neuen Nachbar, der das schöne Gut gekauft hat, das ich in und anwendig frum; der gute alte Mann liegt krank am Podagra, seine Leute sind in dieser Gegend neu, und ich helfe ihnen gerne sich einrichten.

Sie machten einen Spaziergang durch Keller, Wiesen und einige Baumgärten. Theresen bedeutete dem Verwalter in allem, sie konnte ihm von jeder Kleinigkeit Rücksicht geben, und Wilhelm hatte Ursache genug, sich über ihre Kenntniß, ihre Besinnlichkeit und über die Gewandtheit, wie sie in jedem Falle Mittel anzugeben wußte, zu verwundern. Sie hielt sich nirgends auf, eilte immer zu den bedeutenden Punkten, und so war die Sache bald abgethan. Grätz euer Herr, sagte sie, als sie den Mann verabschiedete; ich werde ihn sobald als möglich besuchen, und wünsche vollkommene Besserung. Da konnte ich nun auch, sagte sie mit Lächeln, als er weg war, bald reich und vielhabend werden; denn mein guter Nachbar wäre nicht abgeneigt, mir seine Hand zu geben.

Der Alte mit dem Podagra? rief Wilhelm; ich wüßte nicht, wie Sie in Ihren Jahren zu so einem verzweifeltsten Entschluß kommen konnten? — Ich bin auch gar nicht versucht; versetzte Theresen. Wohlhabend ist jeder, der dem, was er besitzt, vorzuziehen

weiß; vielbald zu seyn ist eine lästige Sache, wenn man es nicht versteht.

Wilhelm zeigte seine Verwunderung über ihre Wirthschaftskenntnisse. — Entschieden Neigung, frühe Gelesenheit, ängstlicher Vortrieb und eine fortgesetzte Beschäftigung in einer nützlichen Sache, machten in der Welt noch viel mehr möglich, versetzte Therese, und wenn Sie erst erfahren werden, was mich dazu geleitet hat, so werden Sie sich über das Sondern der scheinbaren Talent nicht mehr verwundern.

Sie ließ ihn, als sie zu Hause ankam, in ihrem kleinen Garten, in welchem er sich kaum herumzubringen konnte; so eng waren die Wege, und so reichlich war alles bespamt. Er mußte lächeln, als er über den Hof zurückkehrte; denn da lag das Brunnbecken so accurat gesägt, gespalten und geschnitten, als wenn es ein Theil des Gebäudes wäre, und immer so liegen bleiben sollte. Rein standen alle Gefäße an ihren Plätzen, das Häutchen war weiß und reich angefrischet und lustig anzusehen. Was das Handwerk hervorbringen kann, das seine schönen Verhältnisse kennt, oder für Geduld, Dauer und Heiterkeit arbeitet, schien auf dem Plage vereinigt zu seyn. Man brachte ihm das Essen auf sein Zimmer, und er hatte Zeit genug, Betrachtungen anzustellen. Besonders fiel ihm auf, daß er nun wieder eine so interessante Person kennen lernte, die mit Gotthard in einem nahen Verhältnisse gestanden hatte. Dillig ist es, sagte er zu sich selbst, das so ein trefflicher Mann auch treffliche Weiberseelen an sich zieht! Wie weit verbreitet sich die Wirkung der Mächtigkeits- und Würde! Wenn nur andere nicht so sehr dabei zu kurz kämen! Ja, gestehe dir nur deine Furcht. Wenn du herauf deine Künige wieder antrittst, diese Gestalt aller Gestalten, du findest sie, trotz aller deiner Hoffnungen und Träume, zu deiner Beschämung und Demüthigung doch noch am Ende — als seine Braut.

Sechstes Capitel.

Wilhelm hatte einen wunderbaren Nachmittag nicht ganz ohne lange Weile zugebracht, als sich gegen Abend seine Thüre öffnete, und ein junger artiger Jägerdurchschieber mit einem Grusse hereintrat. Wollen wir nun spazieren gehen? sagte der junge Mensch, und in dem Augenblicke erkannte Wilhelm Therese an ihrer schönen Augen.

Berglehen Sie mir diese Radstrabe, fragte sie an, denn leider ist es jetzt nur Radstrabe. Doch da ich Ihnen einmal von der Zeit erzählen soll, in der ich mich so gerne in dieser Welt sah, will ich mir auch jene Tage auf alle Weise vergegenwärtigen. Kommen Sie! schloß der Platz, an dem wir so oft von unsern Jagden und Spaziergängen anbrachten, soll dazu beitragen.

Sie gingen, und auf dem Wege sagte Therese zu ihrem Begleiter: es ist nicht dillig, daß Sie mich als Iota reden lassen; schon wissen Sie genug von mir, und ich weiß noch nicht das mindreste von Ihnen; erzählen Sie mir indessen etwas von sich, damit ich mich betomme. Ihnen auch meine Geschäfte und meine Verhältnisse vorzulegen. Leider hat' ich, versetzte Wilhelm, nicht zu erzählen als Irrthümer auf Irrthümer, Verirrungen auf Verirrungen, und ich wüßte nicht, wenn ich die Berwundernheiten, in denen ich mich befand und befinde, lieber verbergen möchte als Ihnen. Ihr Bild und alles, was Sie

umgibt, Ihr ganzes Wesen und Ihr Betragen zeigt mir, daß Sie sich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem solchen reinen Wege in einer sichern Folge gegangen sind, daß Sie keine Zeit verloren, daß Sie sich nicht verzuwerfen haben.

Therese lächelte und versetzte: wir müssen abwarten, ob Sie auch noch so denken, wenn Sie meine Geschäfte hören. Sie gingen weiter, und unter einigem allgemeinen Gesprächigen fragte ihn Therese: sind Sie frei? — Ich glaube es zu seyn, versetzte er, aber ich wünsche es nicht. — Gut! sagte sie, das deutet auf einen complicirten Roman, und zeigt mir, daß Sie auch etwas zu erzählen haben.

Unter diesen Worten stiegen sie den Hügel hinauf und lagerten sich bei einer großen Eiche, die ihren Schatten weit umher verbreitete. Hier, sagte Therese, unter diesem herrlichen Baume will ich Ihnen die Geschäfte eines deutschen Wädhens erzählen; hören Sie mich geduldig an.

Mein Vater war ein wohlhabender Obermann dieser Provinz, ein feinerer, klarer, thätiger, wahrer Mann, ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, ein trefflicher Wirth, an dem ich nur den einzigen Fehler konnte, daß er gegen eine Frau zu nachsichtig war, die ihn nicht zu schätzen wußte. Leider muß ich das von meiner eigenen Mutter sagen! Ihr Wesen war dem selbigen ganz entgegengegesetzt. Sie war rasch, unbeständig, ohne Neigung weder für ihr Land noch für mich, ihr einziges Kind; verschwendisch, aber schön, geistreich, voller Talente, das Entzücken eines Eitelkeits, den sie um sich zu versammeln wußte. Freilich war ihre Gesellschaft niemals groß, oder blickt es nicht lange. Dieser Eitelkeit bestand meist aus Männern, denn keine Frau befand sich wohl neben ihr, und noch weniger konnte sie das Verdienst irgend eines Weibes dulden. Ich gleich meinem Vater an Gestalt und Besinnungen. Wie eine junge Ente gleich das Wasser sucht, so waren von der ersten Jugend an die Künge, die Vorrathskammer, die Schenken und Edden mein Element. Die Ordnung und Reinlichkeit des Hauses schien, selbst da ich noch spielte, mein einziger Instinct, mein einziger Augenmerk zu seyn. Mein Vater fremde sich darüber, und gab meinem kindlichen Bestreben scheinungsweise die zweckmäßigsten Beschäftigungen; meine Mutter dagegen liebte mich nicht, und verhehlte es keinen Augenblick.

Ich wuchs heran, mit den Jahren vermehrte sich meine Thätigkeit und die Liebe meines Vaters zu mir. Wenn wir allein waren, auf die Gärten gingen, wenn ich ihm die Rechnungen durchsehen half, dann konnte ich ihm recht anflößen, wie glücklich er war. Wenn ich ihm in die Augen sah, so war es, als wenn ich in mich selbst hinein sähe, denn eben die Augen waren es, die mich ihm vollkommen ähnlich machten. Aber nicht eben den Rath, nicht eben den Kundrad behielt er in der Gegenwart meiner Mutter; er entschuldigte mich gelind, wenn sie mich heftig und ungerichtet tadelte; er nahm sich meiner an, nicht als wenn er mich beschützen, sondern als wenn er meine guten Eigenschaften nur entschuldigen konnte. So setzte er auch keiner von ihren Neigungen Hindernisse entgegen; sie fing an mit größter Leidenschaft sich auf das Schauspiel zu werfen, ein Theater ward erbauet, an Männern fehlte es nicht von allen Stücken und Gestalten, die sich mit ihr auf der Bühne darstellten, an Frauen hingegen mangelte es oft. Lydie, ein artiges Wädhchen, das mit mir erproben worden war, und das gleich in ihrer ersten Jugend reisend zu werden versprochen, mußte die zweiten Rollen

übernehmen, und eine alte Kammerfrau die Wälder und Zainen vorsetzen, indem meine Mutter sich die ersten Liebhaberinnen, Liebhaber und Ehefrauen aller Art vorbehielt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie lächerlich mir es vorkam, wenn die Menschen, die ich alle recht gut kannte, sich verkleiden hatten, da trocken standen, und für etwas andrer, als sie waren, gehalten sein wollten. Ich sah immer nur meine Mutter und Lydia, diesen Baron und jenen Secretär, sie mochten nun als Fürsten und Grafen, oder als Bauern erscheinen, und ich konnte nicht begreifen, wie sie mir zumuthen wollten zu glauben, daß es ihnen wohl oder wehe sey, daß sie verkleidet oder gleichgültig, geizig oder freigebig seyen. Da ich hoch miß von dem Gegenstande genau unterrichtet war. Deswegen wird ich auch sehr selten unter den Zuschauern; ich pugte ihnen immer die Lippen, damit ich nur etwas zu thun hatte, besorgte das Abendessen, und hatte des andern Morgens, wenn sie noch lange schliefen, schon ihre Garderobe in Ordnung gebracht, die sie des Abends gewöhnlich übereinander geworfen zurückließen.

Meiner Mutter schien diese Thätigkeit ganz recht zu seyn, aber ihre Religion konnte ich nicht erwerben; sie versuchte mich, und ich weiß noch recht gut, daß sie mehr als einmal mit Bitterkeit widerholte: wenn die Mutter so ungewiß seyn könnte als der Vater, so würde man wohl schwerlich diese Maß für meine Kopier halten. Ich trugne nicht, daß ihr Vertrauen mich nach und nach ganz von ihr entfernte, ich betrachtete ihre Handlungen wie die Handlungen einer fremden Person, und da ich gewohnt war wie ein Falk das Gefinde zu beobachten; denn, im Vorhergehenden gesagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Handhaltung; so fielen mir natürlich auch die Verhältnisse meiner Mutter und ihrer Gesellschafter auf. Es ließ sich wohl bemerken, daß sie nicht alle Männer mit eben denselben Augen ansah; ich gab scharfer Acht, und bemerkte bald, daß Lydia Vertraute war, und bei dieser Gelegenheit selbst mit einer Leidenschaft bekannter wurde, die sie von ihrer ersten Jugend an so oft vorgesetzt hatte. Ich wußte alle ihre Zusammenkünfte, aber ich schwieg, und sagte meinem Vater nichts, den ich zu betrüben fürchtete; endlich aber ward ich dazu genöthigt. Manches konnten sie nicht unternehmen, ohne das Gefinde zu betrüben. Dieses fing an mir zu drohen, die Anordnungen meines Vaters zu vernachlässigen und meine Befehle nicht zu vollziehen; die Unordnungen, die daraus entstanden, waren mir unersäglich, ich entdeckte, ich klagte alles meinem Vater.

Er übertrug mich verlassen an. Gutes Kind! sagte er zuletzt mit Lächeln, ich weiß alles; sey ruhig, ertrag' es mit Geduld, denn es ist nur um heimetwillen, daß ich es sehe.

Ich war nicht ruhig, ich hatte keine Geduld. Ich schalt meinen Vater im Stillen; denn ich glaubte nicht, daß er um irgend einer Ursache willen so etwas zu dulden brauche; ich bestand auf der Ordnung, und ich war entschlossen, die Sache auch äußerlich bringen zu lassen.

Meine Mutter war reich von sich, verzehrte aber doch mehr, als sie sollte, und dieß gab, wie ich wohl merkte, manche Erklärung zwischen meinen Eltern. Lange war der Sache nicht geholfen, bis die Leidenschaft meiner Mutter selbst eine Art von Entwidlung hervorbrachte.

Der erste Liebhaber ward auf eine eleganten Weise ungetreu; das Haus, die Gegend, ihre Verhältnisse waren ihr zuwider. Sie wollte auf ein anderes Gut

ziehen, da war es ihr zu eufam; sie wollte nach der Stadt, da galt sie nicht genug. Ich weiß nicht, was alles zwischen ihr und meinem Vater vorgeing; genug, er entsagte sich endlich unter Bedingungen, die ich nicht erfuhr, in eine Weise, die sie nach dem sächlichen Frankreich thun wollte, einzuwilligen.

Wir waren nun frei und lebten wie im Himmel; ja ich glaube, daß mein Vater nicht verloren hat, wenn er ihre Gegenwart auch schon mit einer ansehnlichen Summe abkauft. Alles nunmehr Gefinde ward abgeschafft, und das Glück schien unsere Ordnung zu begünstigen; wir hatten einige sehr gute Jahre, alles gelang nach Wunsch. Aber leider dauerte dieser frohe Zustand nicht lange; ganz unermuthet ward mein Vater von einem Schlagfluß befallen, der ihm die rechte Seite lähmte, und den reinen Gebrauch der Sprache benahm. Man mußte alles ertragen, was er verlangte, denn er brachte nie das Wort hervor, das er im Sinne hatte. Sehr ängstlich war man mir daher manche Augenblicke, in denen er mit mir ausdrücklich allein seyn wollte; er deutete mit bestiger Gebärde, daß Jedermann sich entfernen sollte, und wenn wir auch allein saßen, war er nicht im Stande, das rechte Wort hervor zu bringen. Seine Ungeduld stieg auch äußerlich und sein Zustand betrachtete mich im innersten Herzen. So viel schien mir gewiß, daß er mir etwas zu vertrauen hatte, das mich besonders angiehe. Welcheß Verlangen fühlte ich nicht, es zu erfahren; sonst wunt' ich ihm alles an den Augen ansehen; aber jetzt war es vergeblich; selbst seine Augen sprachen nicht mehr. Nur so viel war mir deutlich; er wollte nicht, er begreife nicht, er strebte nur mir etwas zu entdecken, das ich selber nicht erfuhr. Sein Uebel wiederholte sich, er ward bald darauf ganz unthätig und unfähig; und nicht lange, so war er todt.

Ich weiß nicht, wie sich bei mir der Gedanke festgesetzt hatte, daß er irgendwann einen Schatz niedergelegt habe, den er mir nach seinem Tode lieber als meiner Mutter abgeben wollte; ich suchte schon bei seinem Lebzeiten nach, allein ich fand nichts; nach seinem Tode ward alles verpackt. Ich suchte weiter meiner Mutter und bot ihr an, als Verwalter im Hause zu dienen; sie seigte es an und ich mußte das Gut räumen. Es dem ein wechselseitiges Testament zum Vortheil, wodurch sie im Besiz und Genuß von allem, und ich, wenigstens ihre ganze Lebenszeit über, von ihr abhängig blieb. Nun glaubte ich erst recht die Wünsche meines Vaters zu verstehen; ich bewachte ihn, daß er so schnell gewesen war, auch nach seinem Tode ungerecht gegen mich zu seyn. Denn einige meiner Freunde wollten sogar behaupten, es sey deınach nicht besser, als es er mich erbt hätte, und verlangten, ich sollte das Testament angreifen, wozu ich mich aber nicht entschließen konnte. Ich verkehrte das Andenken meines Vaters zu sehr; ich vertraute dem Schicksal, ich vertraute mir selbst.

Ich hatte mit einer Dame in der Nachbarschaft, die große Güter besaß, immer in gutem Verhältnisse gestanden; sie nahm mich mit Vergnügen an, und es ward mir leicht, bald ihrer Handhaltung vorzuziehen. Sie lebte sehr regelmäßig und liebte die Ordnung in allem, und ich half ihr treulich in dem Kampf mit Verwalter und Gefinde. Ich bin weder geizig noch mißgünstig, aber wie Weiber desfalls überhaupt viel ernsthafter als selbst ein Mann darauf, daß nichts verschleudert werde. Jeder Untertan schließt ich an unentgeltlich; wir wollen, daß jeder nur genieße, insofern er dazu berechtigt ist.

Dann war ich wieder in meinem Elemente, und trauerte still über den Tod meines Vaters. Meines Beschützers war mit mir zufrieden, um ein kleiner Umstand hätte meine Ruhe. Lydie kam zurück; meine Mutter war grausam genug, das arme Mädchen abzuweisen, nachdem sie aus dem Grunde verurtheilt worden war. Sie hatte bei meiner Mutter gelernt, Lebensweisen als Bestimmung anzusehen; sie war gewohnt, sich in nichts zu mischen. Als sie unversucht wieder erschien, nahm meine Wohlthäterin auch sie auf; sie wollte mir an die Hand gehen und konnte sich in nichts schiden.

Um diese Zeit kamen die Verwandten und rüschigen Erben meiner Dame oft ins Haus, und sie lustigten sich mit der Jagd. Auch Lothario war manchmal mit ihnen; ich bemerkte gar bald, wie sehr er sich vor allen andern auszeichnete, jedoch ohne die mindeste Begleitung auf mich selbst. Er war gegen alle höflich, und bald schien Lydie seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ich hatte immer zu thun und war selten bei der Gesellschaft; in seiner Gegenwart sprach ich weniger als gewöhnlich; denn ich will nicht leugnen, daß eine lebhaftere Unterhaltung von jeder mir die Würde des Lebens war. Ich sprach mit meinem Vater gern viel über alles, was begegnete. Was man nicht bespricht, bekommt man nicht recht. Keinem Menschen hatte ich jemals lieber zu gehört als Lothario, wenn er von seinen Reisen, von seinen Beschützern erzählte. Die Welt lag ihm so klar, so offen da, wie mir die Gegend, in der ich gewohnt war; er hatte, ich hörte nicht etwa die wunden Verhältnisse des Abenteurers, die übertrieben von Halbwahnsinnigen durch beschränkte Reisenden, her immer aus seine Person an die Stelle des Landes setz, wovon er und ein Bild zu geben verspricht; er erzählte nicht, er führte und an die Orte selbst; ich habe nicht leicht ein so reines Vergnügen empfunden.

Aber unansprechlich war meine Zufriedenheit, als ich ihn eines Abends über die Frauen reden hörte. Das Gespräch machte sich ganz natürlich; einige Damen und der Nachbarschaft hatten und besuch und über die Bildung der Frauen die gewöhnlichen Gespräche geführt. Man sey ungerath gegen unser Geschlecht, dieß es, die Männer wollten alle höhere Kultur für sich behalten, man wolle und zu seinen Wissenschaften zulassen, man verlange, daß wir nur Kinderstuppen oder Hausdienterinnen seyn sollten. Lothario sprach wenig zu all diesem; als aber die Gesellschaft kleiner ward, sagte er auch darüber offen seine Meinung. Es ist sonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne vorzieht, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einjuruchen fähig ist; und welche ist höher als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äußern Werthkenntnissen quält, wenn er die Beschützer derer schaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Anteil nimmt, überall von Umständen abhängt, und, ich möchte sagen, nichts regiert, indem er ja regieren glaubt, immer nur politisch seyn muß, wo er gern vernünftig wäre, verstreut, wo er offensicht, wo er thölich zu seyn wünscht; wenn er um des Geldes willen, das er nie erreicht, das schönste Bier, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblicke ansetzen muß; indessen herrscht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glück der Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen? daß wir wirklich Herren über die Welt der zu unserm Zweck sind? Und wo sollen, wo

haben unsere nächsten Zweck liegen, als innerhalb des Hauses? Wie immer wiederkehrenden, unentbehrlichen Bedürfnissen, wo erwarten wir, wo fordern wir sie, als da, wo wir aufstehn und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrath für uns und die unsrigen immer bereit seyn soll? Welche regelmäßige Thätigkeit wird erforderlich, um diese immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen! Die wenig Männer ist es gegeben, gleichsam als ein Bestirn regelmäßig wiederzulehren, und dem Tage, so wie der Nacht vorzustehn! Ich Ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und anzuspähen, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zuvorständigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, so macht sie dem Mann, den sie liebt, erst allein dadurch zum Herrn; Ihre Aufmerksamkeit erwidert alle Kenntnisse, und Ihre Thätigkeit weiß sie alle zu beugen. So ist sie von niemand abhängig, und verleiht ihrem Mann die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er besitzt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt, gut braucht, und so kann er sein Gemüth nach großen Gegenständen wenden, und, wenn das Glück gut ist, das dem Staats seyn, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht.

Er machte darauf eine Beschreibung, wie er sich eine Frau wünsche. Ich ward roth, denn er besah mich, wie ich leibte und lebte. Ich geseh im Stillen meinen Trübsinn, um so mehr, da ich aus allen Umständen sah, daß er mich persönlich nicht gemeint hatte, daß er mich eigentlich nicht dachte. Ich erwinnere mich seiner angenehmen Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß ein Mann, den ich so sehr liebte, nicht meiner Person, sondern meiner innersten Natur den Vorzug gab. Welche Befreiung fühlte ich! Welche Aufmunterung war mir geworden!

Als sie weg waren, sagte meine wärbige Freundin dem Mädchen zu mir: Schade, daß die Männer oft denken und reden, was sie doch nicht zur Ausführung kommen lassen, sonst wäre eine treffliche Partie für meine liebe Herrse geradezu gefunden. Ich sprachte über ihre Bemerkung, und sagte dazu, daß zwar der Verstand der Männer sich noch Hausdienterinnen umsehe, daß aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft sich nach andern Eigenschaften sehne, und daß wir Hausdienterinnen eigentlich gegen die Nebenwärtigen und reizenden Mädchen keinen Wettstreit aushalten können. Diese Worte sagte ich Lydien zum Wehr; denn sie verberg nicht, daß Lothario großen Eindruck auf sie gemacht habe, und auch er schien bei jedem neuen Besuche immer aufmerksamer auf sie zu werden. Sie war arm, sie war nicht von Stande, sie konnte an keine Heirath mit ihm denken; aber sie konnte der Wonne nicht widerstehen, zu reizen und getriht zu werden. Ich hatte nie geliebt und liebte auch jetzt nicht; Alles so es mir schon unendlich angenehm war, zu sehen, wovon meine Natur von einem so veredelten Manne gestet und gereizet werde, will ich doch nicht leugnen, daß ich damit nicht ganz zufrieden war. Ich wünschte nun auch, daß er mich kennen, daß er persönlich Anteil an mir nehmen möchte. Es entstand bei mir dieser Wunsch ohne irgend einen bestimmten Gedanken, was daraus folgen wunte.

Der größte Dienst, den ich meiner Wohlthäterin leistete, war, daß ich die scharfen Waldungen ihrer Thiere in Ordnung zu bringen suchte. In diesen thätlichen Besigungen, deren großen Werth Zeit und

Umstände immer vermehren, ging es lieber nur immer nach dem alten Gelehrten fort, nirgend was Plan und Ordnung, und des Lehrens und des Unterrichtes kein Ende. Manche Dinge fanden da, und einen gleichen Wund hatten nur noch die ältesten Weisheit. Ich beging alles selbst mit einem geschickten Fortmann, ich ließ die Maßungen messen, ich ließ schlagen, säen, pflanzen, und in kurzer Zeit war alles im Gange. Ich hatte mir, um leichter zu Pferde fort zu kommen und auch zu Fuß nirgend gehindert zu seyn, Mannschneider machen lassen, ich war an vielen Orten, und man schätzte mich überall.

Ich hörte, daß die Gesellschaft junger Freunde mit Lothario wieder ein Jagern angestellt hatte; zum ersten Mal in meinem Leben fiel mir's ein zu scheitern, oder, daß ich mir nicht etwas thue, in den Augen des trefflichen Mannes für das zu gelten, was ich war. Ich zog meine Mannschneider an, nahm die Hinte auf den Rücken und ging mit unserm Jäger hinaus, um die Gesellschaft an der Ordnung zu erweisen. Sie kam, Lothario kannte mich nicht gleich; einer von den Vätern meiner Wohltäterin stante mich ihm als einem geschicktem Fortmann vor, scherzte über meine Jugend und trieb sein Spiel zu meinem Lode so lange, bis endlich Lothario mich erkannte. Der Rest secundirte meine Rücksicht, als wenn wir es abgesehen hätten. Unschlüssig erwiderte er, und dankte, was ich für die Güter der Tante und also auch für ihn gethan hatte.

Lothario hörte mit Aufmerksamkeit zu, unterbreitete sich mit mir, fragte nach allen Verhältnissen der Güter und der Gegend, und ich war froh, meine Kenntnisse vor ihm auszuweisen zu können; ich bestand in meinem Examen sehr gut, ich legte ihm einige Vorschriften zu gewissen Verbesserungen zur Prüfung vor, er billigte sie, erwiderte mir ähnliche Beispiele, und verstärkte meine Gründe durch den Zusammenhang, den er ihnen gab. Meines Zufriedenheit wuchs mit jedem Augenblick. Aber glücklicherweise wollte ich mir getraut, wollte nicht geliebt seyn: denn wir kamen nach Hause, und ich heimerte mehr als sonst, daß die Aufmerksamkeit, die er Lybion bezeugte, eine heimliche Neigung zu verrathen schien. Ich hatte meinen Endzweck erreicht, und war doch nicht ruhig; er zeigte von dem Tage an eine wahre Achtung und ein schönes Vertrauen gegen mich, er redete mich in Gesellschaft gewöhnlich an, fragte mich um meine Meinung und schien besonders in Handhaltungssachen das Zutreffende zu mir zu haben, als wenn ich alles wüßte. Seine Ehrlichkeitsmanier machte mich außerordentlich auf; sogar wenn von allgemeiner Landökonomie und von Finanzen die Rede war, zog er mich ins Gespräch, und ich suchte in seiner Unwissenheit mehr Kenntnisse von der Provinz, ja von dem ganzen Lande zu erlangen. Es ward mir leicht, denn es wiederholte sich nur im Gespräch, was ich im Kleinen so genau wußte und kannte.

Er kam von dieser Zeit an öfter in unser Haus. Es ward, ich kann wohl sagen, von allem gesprochen, aber gewissermaßen ward unser Gespräch zuletzt immer ökonomisch, wenn auch nur im ungenüßlichen Sinne. Was der Mensch durch consequente Anwendung seiner Kräfte, seiner Zeit, seines Geldes, selbst durch geringere Mittel für angenehme Wirkungen hervorzubringen kann, darüber ward viel gesprochen.

Ich widerstand der Neigung nicht, die mich zu ihm zog, und ich schüzte lieber nur zu bald, wie sehr, wie herzlich, wie rein und aufrichtig meine Liebe war da ich immer mehr zu bemerken glaubte, daß

seine besten Besuche Lybion und nicht mir galten. Sie wenigstens war auf das lebhafteste davon überzeugt; sie mochte mich zu ihrer Vertrauten, und dadurch fand ich mich noch einigermaßen getrübt. Das, was sie so sehr zu ihrem Vortheil anlegte, fand ich vielmehr bedauernd; von der Absicht einer ernsthaften, dauernden Verbindung zeigte sich keine Spur, um so deutlicher sah ich den Hang des leidenschaftlichen Mädchens, um jeden Preis die Geliebte zu werden.

So fanden die Wochen, als mich die Frau vom Hause mit einem unvermutheten Antrage überraschte. Lothario, sagte sie, bietet Ihnen seine Hand an, und wünscht Sie in seinem Leben immer zur Seite zu haben. Sie verzeihete sich über meine Eigensinnigkeit, und sagte mir, was ich so gerne anderte; daß Lothario überzeugt sey, in mir die Person zu finden zu haben, die er so lange gewünscht hatte.

Das höchste Glück war nun für mich erreicht; ein Mann verlangte mich, den ich so sehr schätzte, bei dem und mit dem ich eine väterliche, freie, angenehme, nützliche Wirkung meiner angebornen Neigung, meines durch Übung erworbenen Talents vor mir sah; die Summe meines ganzen Daseyns schien sich ins Unendliche vermehrt zu haben. Ich gab meine Einwilligung, er kam selbst, er sprach mit mir allein, er reichte mir seine Hand, er sah mir in die Augen, er umarmte mich und drückte einen Kuß auf meine Lippen. Es war der erste und letzte. Er vertraute mir seine ganze Lage, was ihn sein Amerikanischer Feldzug gekostet, welche Schinden er auf seine Güter geladen, wie er sich mit seinem Erbschein einigermaßen darüber entwirrt habe, wie dies für väterliche Mann für ihn zu sorgen drante, aber freilich auf seine eigene Art; er wolle ihm eine reiche Frau geben, da einem wohlthätigen Manne doch nur mit einer handhätigen geliebt sey; er besaß durch seine Schwester den Willen zu beneiden. Er legte mir den Zustand seines Vermögens, seine Pläne, seine Lustigkeiten vor, und erbat sich meine Mitwirkung. Nur die zur Einwilligung seines Oheim sollte es ein Bedenklich bleiben.

Kaum hatte er sich entfernt, so fragte mich Lybion: ob er etwa von ihr gesprochen habe? Ich sagte nein, und mochte ihr lange Worte mit Erzählung von ökonomischen Gegenständen. Sie war unruhig, mislaunig, und sein Vertrauen, als er wieder kam, verdeckte ihren Zustand nicht.

Doch ich sehe, daß die Sonne sich zu ihrem Untergange neigt! Es ist Ihr Oheim, mein Freund. Sie hätten sonst die Gesellschaft, die ich mir so gerne selbst erwählte, mit allem ihrem kleinen Umständen durchdrehen müssen. Lassen Sie mich eilen, wir haben einer Speise, die der nicht gut zu verweilen ist.

Lothario mochte mich mit seiner trefflichen Schwester bekannt, und dies wußte ich auf eine solche Weise dem Oheim einzuführen; ich gewann den Willen, er wirkte in unsre Wünsche, und ich lebte, mit einer glücklichen Nachsicht, zu meiner Wohlthaten zurück. Die Woche war im Hause nun ein Bedenklich mehr, Lybion erfuhr sie, sie glaubte etwas Unmögliches zu vermehren. Als sie endlich daran nicht mehr zweifeln konnte, verschwand sie auf einmal, und man wußte nicht, wohin sie sich verloren hatte.

Der Tag unserer Verbindung nahm heran; ich hatte ihn schon oft um sein Willnig gebeten, und ich erinnerte ihn, eben als er wegreiten wollte, noch mehr an sein Versprechen. Sie haben verprochen, sagte er, mir das Bedenklich zu geben, wodurch Sie es gepaßt wünschen. Es war so: ich hatte ein

Gesicht von ihrer Freundin, das ihr sehr werth hielt. Von ihrem Haken war ein vorzüglicher Name unter dem andern Blase beschriftet, inwendig blieb ein leeres Gefäßchen, worauf eben ihr Bild gemalt worden sollte, als sie mir unglücklicherweise durch den Tod entrissen wurde. Lotherio's Religion begünstigte mich in dem Augenblicke, da ihr Verfall mir noch sehr schmerzhaft war, und ich wünschte die Eher, die sie mir in ihrem Geschenk zurückgelassen hatte, durch das Bild meines Freundes anzufüllen.

Ich eilte nach meinem Zimmer, holte mein Schminkekästchen, und erblickte es in seiner Gegenwart; kaum steht er hinein, so erlischt er ein Nebelkorn mit dem Wille eines Frauengymnasiums, er nimmt es in die Hand, betrachtet es mit Aufmerksamkeitsfurcht, und fragt hastig: wen soll dieß Portrait vorstellen? — Mirins Mutter, versetzte ich. — Hät' ich noch geschworen, rief er aus, es sey das Portrait einer Frau von Saint Alban, die ich vor einigen Jahren in der Schweiz antraf. — Es ist einerlei Person, versetzte ich lächelnd, und Sie haben also Ihre Schwiegermutter, ohne es zu wissen, kennen gelernt. Saint Alban ist der romantische Name, unter dem mirins Mutter vertritt; sie befindet sich unter demselben noch gegenwärtig in Frankreich.

Ich bin der unglücklichste aller Menschen! rief er aus, indem er das Bild in das Kästchen zurück warf, seine Augen mit der Hand bedeckte und sorglos das Zimmer verließ. Er warf sich auf sein Pferd, ich lief auf den Balkon und rief ihm nach; er schrie sich aus, warf mir eine Hand zu, entfernte sich eilig — und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Die Sonne ging unter, Therese sah mit unwiderstehlichem Blick in die Outh, und ihre beiden schmerzlichen Augen füllten sich mit Thränen.

Therese schweig, und sagte zu ihres neuen Freundes des Händs ihre Hand; er schloß sie mit Theilnehmung, sie trocknete ihre Thränen, und stand auf. Lassen Sie uns zurückgehen, sagte sie, und für die unzünftigen sorgen!

Das Gespräch auf dem Wege war nicht lebhaft; sie kamen zur Gartenthür herein, und sahen Lydian auf einer Bank sitzen; sie stand auf, wich ihnen aus, und begab sich ins Haus zurück; sie hatte ein Papier in der Hand, und zwei kleine Mädchen waren bei ihr. Ich sehr, sagte Therese, sie trägt ihren einzigen Trost, den Brief Lotherio's, noch immer bei sich. Ihr Freund verspricht ihr, daß sie gleich, sobald er sich wohl befindet, wieder an seiner Seite leben soll; er bittet sie, so lange ruhig bei mir zu verweilen. An diesen Worten hängt sie, mit diesen Zeilen trübte sie sich, aber seine Freunde sind übel bei ihr angekommen.

Indessen waren die beiden Kinder herangekommen, begrüßten Therese, und gaben ihr Rechenschaft von allem, was in ihrer Abwesenheit im Hause vorgegangen war. Sie sehen hier noch einen Theil meiner Beschäftigung, sagte Therese. Ich habe mit Lotherio's treustlicher Schwester einen Bund gemacht; wir erziehen eine Anzahl Kinder gemeinschaftlich; ich bilde die lebhaftesten und blausfertigen Hauskinder ein, und sie übernimmt diejenigen, an denen sich ein ruhigeres und feineres Talent zeigt; denn es ist billig, daß man auf jede Weise für das Glück der Männer und der Haushaltung Sorge. Wenn Sie meine edle Freundin kennen lernen, so werden Sie ein neues Leben anfangen; ihre Schwandheit, ihre Güte macht sie der Unternehmung einer ganzen Welt werth. Wilhelm getraute sich nicht zu sagen, daß er selber die schöne Gräfin schon kenne, und daß ihm

sein vorübergehendes Verhältnis zu ihr auf etwas schmerzlichen werde; er war sehr zufrieden, daß Therese das Gespräch nicht fortsetzte, und daß ihre Beschäftigung sie in das Haus zurückzuführen nöthigten. Er besand sich nun allein, und die letzte Nachricht, daß die junge schöne Gräfin auch schon gerüchthigt sey, durch Wohlthätigkeit den Mangel an eigenem Glück zu ersetzen, machte ihn äußerst traurig; er fühlte, daß es bei ihr nur eine Nothwendigkeit war, sich zu setzen, und an die Stelle eines frohen Lebensgenusses die Hoffnung fremder Glückseligkeit zu setzen. Er pries Therese glücklich, daß selbst bei seiner unwiderstehlichen traurigen Veränderung keine Veränderung in ihr selbst vorgegangen brauchte. Wie glücklich ist der über alles, rief er aus, der, um sich mit dem Schicksal in Einigkeit zu setzen, nicht sein ganzes vorübergehendes Leben wegwurfsen braucht!

Therese kam auf sein Zimmer, und bat um Besichtigung, daß sie ihm sähre. Hier in dem Wandgarten sagte sie, steht meine ganze Bibliothek; es sind eher Bücher, die ich nicht wegwurfs, als die ich ansehe. Lydie verlangt ein geistliches Buch, es findet sich wohl auch eins und das andere darunter. Die Menschen, die das ganze Jahr weislich sind, bilden sich ein, sie müßten zur Zeit der Noth geistlich seyn; sie sehen alles Gute und Bittliche wie eine Krone an, die man mit Eiferwillen zu sich nimmt, wenn man sich schlecht befindet; sie sehen in einem Geistlichen, einem Sittenslehrer nur einen Arzt, den man nicht geschwind genug und dem Hause so werden kann; ich aber gesthe gern, ich habe vom Bittlichen den Begriff als von einer Dicht, die eben dadurch nur Dicht ist, wenn ich sie zur Lebensregel mache, wenn ich sie das ganze Jahr nicht außer Augen lasse.

Sie suchten unter den Büchern, und fanden einige sogenannte Erbauungsschriften. Die Zukunft zu diesen Büchern, sagte Therese, hat Lydie von meiner Mutter gelernt; Schauspiele und Romane waren ihr Leben, so lange der Liebhaber fern blieb; seine Entfernung brachte sie zu diesen Büchern wieder in Credit. Ich kann überhaupt nicht begreifen, fahr sie fort, wie man das glauben können, daß Gott durch Bücher und Geschriften zu uns spricht. Wenn die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was sie für ein Verhältnis zu ihm hat, wenn sein Herz nicht sagt, was er sich und andern schuldig ist, der wird es wohl schwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geschickt sind, unsern Irthümern Namen zu geben.

Sie ließ Wilhelm allein, und er brachte seinen Abend mit Reklon der seinen Bibliothek zu; sie war wirklich noch durch Zufall zusammen gekommen.

Therese blieb die wenigen Tage, die Wilhelm bei ihr verweilte, sich immer gleich; sie erzählte ihm die Folgen ihrer Begehrenheit in verschiedenen Absätzen sehr umständlich. Ihrem Gedächtnis war Tag und Stunde, Platz und Name gegenwärtig, und wir gehen, was unsern Lesern zu wissen nöthig ist, hier ins Kurze zusammen.

Die Ursache von Lotherio's rascher Entfernung ließ sich leider leicht erklären: er war Therese's Mutter auf ihrer Reise begegnet, ihre Reise gegen ihn an, sie war nicht fern gegen ihn, und nun entfernte ihn dieses unglückliche, schnell vorübergehende Abenteuer von der Verbindung mit einem Französiner, das die Natur selbst für ihn gebildet zu haben schien. Therese blieb in dem rühmlichen Krise ihrer Beschäftigung und ihrer Pflicht. Man erfährt, daß Lydie sich heimlich in der Nachbarschaft aufhalten habe. Sie war glücklich, als die Heirat, obgleich auch unbekanntem Ursprung, nicht vollzogen

wurde, sie suchte sich Lothario zu nähern, und es schien, daß er mehr aus Verwechslung als aus Verlangen, mehr überausget als mit Ueberlegung, mehr aus langer Weile als aus Verlang, ihren Wünschen begegnet sey.

Therese war ruhig darüber, sie machte keine weiteren Ansprüche auf ihn, und selbst wenn er ihr Gatte gewesen wäre, hätte sie vielleicht Muth genug gehabt, ein solches Verhältniß zu ertragen, wenn es nur ihre häusliche Ordnung nicht gestört hätte; wenigstens änderete sie oft, daß eine Frau, die das Hauswesen recht zusammenhalte, ihrem Manne jede kleine Pönantie nachsehen und von seiner Rücksicht jederzeit gewiß seyn könne.

Theresens Mutter hatte bald die Angelegenheiten ihres Vermögens in Unordnung gebracht; ihre Kasse mußte es entgegen, denn sie erhielt wenig von ihr; die alte Dame, Theresens Beschützerin, starb, hinterließ ihr das kleine Erbgut und ein artiges Capital zum Vermächtniß, Therese wußte sich sogleich in den engen Kreis zu finden, Lothario bot ihr ein besseres Besitztum an, Jarno machte den Unterhändler, sie schlug es aus. Ich will, sagte sie, im Kleinen zeigen, daß ich werth sey, das Große mit ihm zu theilen; aber das behalte ich mir vor, daß, wenn der Zufall mich um meiner oder anderer willen in Verlegenheit setzt, ich zuerst zu meinem wertten Freund, ohne Bedenken, die Aufsicht nehmen thune.

Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt als zweckmäßige Thätigkeit. Ramm hatte sie sich auf ihrem kleinen Gute eingerichtet, so suchten die Nachbarn schon ihre andere Bekanntheit und ihren Rath, und der neue Besitzer der angrenzenden Güter gab nicht unbedeutlich zu verstehen, daß es nur auf sie ankomme, ob sie seine Hand annehmen und Erde des großen Theils seines Vermögens werden wolle. Sie hatte schon gegen Wilhelm dieses Verhältniß erwäht, und schreute gelegentlich über Rathen und Mißthaten mit ihm.

Oh glaub, sagte sie, den Menschen nichts mehr zu rathen, als wenn einmal eine Heirath geschieht, die sie nach ihrem Art eine Mißthaten nennen können, und doch sind die Mißthaten viel gedultlicher als die Heirathen: denn es steht leider nach einer kurzen Zeit mit den meisten Verbindungen gar mißlich aus. Die Vermählung der Stände durch Heirathen wird nicht nur in so fern Mißthaten genannt zu werden, als der eine Theil an der angebornen, angewohnten und gleichsam notwendig gewordenen Erziehung des andern seinen Theil nehmen kann. Die verschiedenen Klassen haben verschiedene Lebensweisen, die sie nicht mit einander theilen noch verwechseln können, und das ist's, warum Verbindungen dieser Art besser nicht geschlossen werden; aber Kuhn nahmend und recht glückliche Ausnahmen sind möglich. So ist die Heirath eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch habe ich sie recht gut ausfallen sehen. Für mich lenne ich eine Heirath, wenn ich sicher und repräsentiren müßte; ich wollte lieber jedem ehrbaren Pächtersohn aus der Nachbarschaft meine Hand geben.

Wilhelm gedachte nunmehr zurückzufehren, und hat seine neue Freundin, ihm noch ein Abschiedswort bei Lydien zu verpassen. Das leidenschaftliche Mädchen ließ sich bewegen, er sagte ihr einige freundliche Worte, sie versetzte: den ersten Schmerz hab' ich überwunden, Lothario wird mir ewig theuer seyn; aber seine Freunde lenne ich, es ist mir leid,

daß er so umgeben ist. Der Abschied wäre still, wegen einer Wille die Menschen in Noth zu lassen, aber sie gar hinein zu stürzen; der Krug müßte gern alles ins Mehl bringen; Jarno hat sein Gemüth, und Sie — wenigstens seinen Charakter! Haben Sie nur so fort, und lassen Sie sich als Werkzeug dieser drei Menschen brauchen, wenn wird Ihnen noch manche Execution aufragen. Lange, mir ist es recht wohl bekannt, was Ihnen meine Antwort zuwider, ich hatte ihr Geheimniß nicht entdeckt, aber ich hatte beobachtet, daß sie ein Geheimniß verborgen. Woju diese verschlossenen Zimmer? diese wunderbaren Höhlen Gänge? Warum kann niemand zu dem großen Thurm gelangen? Warum verbannten sie mich, so oft sie nur konnten, in meine Stube? Ich will gar stehen, daß Eifersucht zuerst mich auf diese Entdeckung brachte, ich schreite eine glückliche Nebenbuhlerin sey irgendwo versteckt. Nun glaube ich das nicht mehr, ich bin überzeugt, daß Lothario mich liebt, daß er es richtig mit mir meint, aber eben so gewiß bin ich überzeugt, daß er von seinen thörichten und falschen Freunden betrogen wird. Wenn Sie sich um ihn verdient machen wollen, wenn Ihnen verjehet werden soll, was Sie an mir vorbringen haben, so befreien Sie ihn aus den Händen dieser Menschen. Doch noch hoffe ich! Überreden Sie ihn diesen Brief, wiederholen Sie, was er enthält: daß ich ihn ewig lieben werde, daß ich mich auf sein Wort verlasse. Ach! rief sie aus, indem sie aufstand und am Hals Theresens weinte: er ist von meinem Betuben umgeben, sie werden ihn zu tödten suchen, daß ich ihm nichts aufopfert habe; o: der beste Mann mag gerne hören, daß er jedes Opfer werth ist, ohne dafür dankbar seyn zu dürfen.

Wilhelms Abschied von Theresen war heiterer; sie wünschte ihn bald wieder zu sehen. Sie trennen mich ganz! sagte sie: Sie haben mich immer lieben lassen; es ist das nächste Mal Ihre Pflicht, meine Aufmerksamkeit zu erwidern.

Auf seiner Rückreise hatte er Zeit genug, diese neue, diese Erstehung lebhaft in der Erinnerung zu betrachten. Welch ein Ansehen hatte sie ihm eingehüllt! Er dachte an Mignon und Felts, wie glücklich die Kinder unter einer solchen Aufsicht werden könnten; dann dachte er an sich selbst, und fühlte, welche Reue er seyn müßte, in der Nähe eines so ganz klaren menschlichen Wesens zu leben. Was er sich dem Schloß näherte, fiel ihm der Thurm mit den vielen Gängen und Seitengedanken mehr als sonst auf; er nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit Jarno oder den Abschied jener Rede zu stellen.

Siebentes Capitel.

Als Wilhelm nach dem Schloß kam fand er den alten Lothario auf dem Wege der völligen Besserung; der Krug und der Abschied waren nicht zugegen, Jarno allein war geblieben. In kurzer Zeit ritt der Oberwiesende schon wieder aus, bald allein, bald mit seinen Freunden. Sein Befehl war ernsthaft und gefällig, seine Unterhaltung belehrend und erquickend; oft bewerte man Spuren einer jarten Pächtersohn, ob er sie gleich zu verbergen suchte, und wenn sie sich wider seinen Willen zeigten, so ward zu mildeigen schen.

So war er eines Abends mit der Elise, ob er gleich better ansah.

Sie haben heute gewiß ein Abenteuer gehabt? sagte endlich Jarno, und zwar ein angenehmes.

Wie Sie sich auf Ihre Route vorsetzen! vorsetzte Lothario. Ja, es ist mir ein sehr angenehmes Unternehmen begeben. In einer andern Zeit hätte ich es vielleicht nicht so sehr bedauert, als diesmal, da es mir so empfänglich antwortet. Ich ritt gegen Abend jenseit des Wassers durch die Dörfer, einen Weg, den ich oft genug in frühern Jahren besucht hatte. Mein überpeinigtes Keldem muß mich müder gemacht haben, als ich selbst glaubte: ich schloß mich wohl, und bei wieder aufsteigenden Kräften, wie neuges worden. Als Gegenstände erschienen mir in eben dem Lichte, wie ich sie in frühern Jahren gesehen hatte, alle so lieblich, so anmuthig, so vernehmlich, wie sie mir lange nicht erschienen sind. Ich merkte wohl, daß es Schwermüdigkeit war, ich ließ mir sie aber ganz wohlgefallen, ritt sagte hin, und es wurde mir ganz begreiflich, wie Menschen ohne Krankheit sich gewinnen können, welche aus zu süßen Empfindungen stimmt. Wie wissen vielleicht, was mich ehemals so oft diesen Weg führte?

Wenn ich mich recht erinnere, vorsetzte Jarno, so war es ein kleiner Luteschenshof, der sich mit der Laster eines Pöppers entschlossen hatte.

Man hätte es wohl einen großen nennen, versetzte Lothario; denn wir hatten und beide sehr lieb, ritt im Ernst, und auch ziemlich lange. Zufälligerweise traf heute alles zusammen, mir die besten Zeiten unserer Liebe recht liebhaft darzustellen. Die Frauen schätzten eben wieder Maidler von den Bäumen, und das Laub der Äpfel war eben nicht weiter als an dem Tage, da ich sie zum ersten Mal sah. Da war es lange, daß ich Hergartrithen nicht gesehen habe, denn sie ist weit weg verkehrt, nur hörte ich zufällig, sie sey mit ihrem Kindern vor wenigen Wochen gekommen, ihren Vater zu besuchen.

So war ja wohl dieser Spazierritt nicht so ganz zufällig?

Ich laugne nicht, sagte Lothario, daß ich sie anzutreffen wünschte. Als ich nicht weit von dem Wohnhaus war, sah ich ihren Vater vor der Thüre sitzen; ein Kind von ungefähr Einem Jahre stand bei ihm. Als ich mich näherte, sah eine Frauensperson schnell oben zum Fenster heraus, und als ich gegen die Thüre kam, hörte ich jemand die Treppe herunter springen. Ich dachte gewiß, sie sey es, und ich wußte nur gesehen, ich schmeichelte mir, sie habe mich erkannt, und sie konnte mir eilig entgegen. Wer wie beschandelt war ich, als sie zur Thüre heraus sprang, das Kind, dem die Pferde näher kamen, ansaßte und in das Haus hineinrag. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und nur wurde meine Furcht ein wenig getöbet, als ich, wie sie hinweg eilte, an ihrem Rücken und an dem freistehenden Thor eine merkwürdige Abtheilung zu sehen glaubte.

Ich hielt still und sprach mit dem Vater, und schickte indessen an den Fenster heraus, ob sie sich nicht hier oder da finden ließe; allein ich bemerkte keine Spur von ihr. Fragen wollte ich auch nicht, und so ritt ich fort. Mein Verdruss wurde durch Verwunderung einigermaßen gemildert; denn es lag gleich kaum das Gesicht gesehen hatte, so sahen sie mir fast gar nicht verändert, und zehn Jahre sind doch eine Zeit! ja sie sahen mir jünger, eben so schön, eben so leicht auf den Hüften, der Hals weidlich noch schlanker als vorher, ihre Wangen eben so leicht der liebendwürdigen Röthe empfänglich, bei Mutter von sechs Kindern, vielleicht noch von mehreren. Es paßte diese Erscheinung so gut in die ährige Handlung, die mich umgab, daß ich um so mehr mit einem vorjüngern Gefühl weiter ritt, und

an dem nächsten Walde erst umkehrte, als die Sonne im Untergang war. So sehr mich auch der fallende Thau an die Vorsicht des Kindes erinnerte, und es wohl räthlicher gewesen wäre, grade nach Hause zu kehren, so nahm ich doch wieder meinen Weg nach der Seite des Pöppershofes zurück. Ich bemerkte, daß ein wohlthätiges Gespöß in dem Garten auf und nieder ging, der mit einer leichten Hecke umgeben ist. Ich ritt auf dem Fußpfad nach der Hecke zu, und ich fand mich eben nicht weit von der Person, nach der ich verlangte.

Ob mir gleich die Abendsonne in den Augen lag, sah ich doch, daß sie sich am Baum beschäftigt, der sie nur leicht bedeckte. Ich glaubte meine alte Geliebte zu erkennen. Da ich an sie kam, hielt ich still, nicht ohne Bewegung des Herzens. Einige hohe Zweige wilder Rosen, die eine leise Lust hin und her wehten, mochten mir ihre Gestalt unbedeutlich. Ich redete sie an, und fragte, wie sie lebe. Sie antwortete mir mit halber Stimme; ganz wohl. Indeß bemerkte ich, daß ein Kind hinter dem Baum beschäftigt war Blumen auszuwählen, und nahm die Gelegenheit sie zu fragen; wo denn ihre ährigen Kinder seyen? Es ist nicht mein Kind, sagte sie, das war früh; und in diesem Augenblick schloß sie's, daß ich durch die Zweige ihr Gesicht genau sehen konnte, und ich wußte nicht, was ich zu der Erscheinung sagen sollte. Es war meines Schicksals und war es nicht. Fast jähren, fast jähren, als ich sie vor zehn Jahren gekannt hatte. Sind Sie denn nicht die Tochter des Pöppers? fragte ich halb verwirrt. Nein, sagte sie, ich bin ihre Nichte.

Aber Sie gleichen einander so außerordentlich, versetzte ich.

Das sagt jedermann, der sie vor zehn Jahren gekannt hat.

Ich fuhr fort, sie verschiedene zu fragen; mein Irrthum war mir angenehm, es lag ihm gleich schon entbehrt hatte. Ich konnte mich von dem lebendigen Bilde voriger Glückseligkeit, das vor mir stand, nicht losreißen. Das Kind hatte sich indessen von mir entfernt, und war Blumen zu suchen nach dem Teiche gegangen. Sie nahm Abschied, und eilte dem Kinde nach.

Indeß hatte ich doch erfahren, daß meine alte Geliebte noch wirklich in dem Hause ihres Vaters sey, und indem ich ritt, beschäftigte ich mich mit Nachsinnungen, ob sie selbst, oder die Nichte das Kind vor den Pferden gestohlet habe. Ich wiederholte mir die ganze Geschichte mehrmals im Sinne, und ich wußte nicht leicht, daß irgend etwas angenehmer auf mich gewirkt hätte. Aber ich schloß wohl, ich bin noch krank, und wir wollen den Doctor bitten, daß er uns von dem Ueberreste dieses Stimmungs erlöse.

Es pflegt in vertraulichen Bekanntschaften annäherlicher Liebdegschuldheiten wie mit Gespenstergeschichten zu gehen; ist nur erst eine erzählt, so fliehen die ährigen von selbst zu.

Unsern Keins Gesellschaft fand in der Rückert'schen vorangegangener Zeiten manchen Stoff diese Art. Lothario hatte am meisten zu erzählen. Jarno's Gesichten trugen alle einen eigenen Charakter, und was Wilhelm zu gesehen hatte, wußten wir schon. Indessen war ihm lange, daß man ihn an die Gesichte mit der Gedächtnis erinnern möchte; allein niemand konnte derselben auch nur auf die entfernteste Weise.

Es ist wahr, sagte Lothario, angenehmer kann keine Empfindung in der Welt seyn, als wenn das

Herr nach einer gleichzeitigen Pause sich der Liebe zu einem neuen Gegenstande wieder hñset, und doch wolle ich diesen Willen für mein Leben entlassen haben, wenn nicht das Schicksal mit Theresen hätte verbunden wollen. Man ist nicht immer Jüngling, und man sollte nicht immer Kind seyn. Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm ein verführter Feind, als eine Gattin zu haben. Die über all mit ihm wirkt, und die ihm alles vorbereiten weiß, deren Thätigkeit dasjenige aufnimmt, was die feinsten Regeln lassen muß, deren Geschäftigkeit sich nach allen Seiten verbreitet, wenn die feinsten nur einen geraden Weg verfolgen darf. Welchen Himmel hatte ich mir mit Theresen geträumt! Nicht den Himmel eines schwärmerischen Mädchens, sondern eines sichern Lebens auf der Erde: Ordnung im Glück, Rath im Unglück, Sorge für das Geringste, und eine Seele, fähig das Große zu fassen und wieder fördern zu lassen. O! ich sah in ihr gar wohl die Anlagen, deren Entwicelung wir bewundern, wenn wir in der Gesellschaft Frauen sehen, die und weit vorzüglicher als alle Männer erscheinen: diese Klarheit über die Umstände, diese Gewandtheit in allen Fällern, diese Biegsamkeit im Einzelnen, wodurch das Ganze sich immer so gut befehlet, ohne daß sie jemald daran zu denken scheinen. Sie thunen wohl, sage er fort, indem er sich schweigend gegen Wilhelm wandte, mir verzeihen, wenn Theresen mich Kurzes Ihnen entführte: mit jener konnte ich ein heiliges Leben führen, da bei dieser auch nicht an eine glückliche Stunde zu denken war.

Ich leugne nicht, versetzte Wilhelm, daß ich mit großer Bitterkeit im Herzen gegen Sie darüber gesonnen bin, und daß ich mir vorgenommen hatte, Ihr Betragen gegen Karoline sehr streng zu tadeln.

Nach verdient es Tadel, sagte Lotbarie: ich hätte meine Freundschaft zu ihr nicht mit dem Gefühl der Liebe verwechselt sehn. Ich hätte nicht an die Stelle der Achtung, die sie verdiente, eine Neigung einbringen sollen, die sie weder ertragen, noch erkalten konnte. Ach! sie war nicht liebenswürdig, wenn sie liebte, und das ist das größte Unglück, das einem Weibe begeben kann.

Es sey drum, erwiderte Wilhelm, wir können nicht immer das Kadaverweisse vermeiden, nicht vermeiden, daß unsere Besinnungen und Handlungen auf eine sonderbare Weise von ihrer natürlichen und guten Richtung abgelenkt werden; aber gewisse Pflichten sollten wir niemals aus den Augen sehn. Die Rücksicht der Freundin ruhe sanft; wir wollen, ohne und zu specken und sie zu tadeln, mitleidig Blumen auf ihr Grab streuen. Aber bei dem Grabe, in welchem die unglückliche Mutter ruht, lassen Sie mich fragen, warum Sie sich des Kindes nicht annehmen? Ein Sohn, dessen sich jedermann erfreuen würde, und den Sie ganz und gar zu vernachlässigen sehn. Sie können Sie, bei Ihrem erinen und zarten Gefühlern, daß Herr eines Wunders glücklich verzeihen? Sie haben diese ganze Zeit noch mit keiner Seele an das stillste Geschöpf gedacht, von dessen Kinnich so viel zu erzählen wäre.

Wou dem reden Sie? versetzte Lotbarie, ich verache Sie nicht.

Wou dem andern, als von Ihrem Sohne, dem Sohne Karolines, dem schönen Kinde, dem ja ich vom Glück nicht sehe, als daß ein pärtlicher Vater sich seiner annimmt?

Sie irren sehr, mein Freund, rief Lotbarie: Karoline hatte keinen Sohn, am wenigsten von mir.

Ich weiß von keinem Kinde, sonst würde ich mich beißen mit Brüdern annehmen; aber auch im gegenwärtigen Falle will ich gern das Keine Geschöpf als eine Verlassenschaft von ihr ansehen, und für seine Erziehung sorgen. Hat sie sich denn irgend etwas merken lassen, daß der Knabe ihr, daß er mir zugehört?

Nicht daß ich mich erinnere, ein andächtiges Wort von ihr gehört zu haben, od war aber einmal so angenommen, und ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt.

Ich kann, sel Terno ein, einigen Ausschlag hierzu über geben. Ein altes Weib, das Sie oft müssen gesehen haben, brachte das Kind zu Karoline, sie nahm es mit Leidenschaft auf, und besetzte ihre Leiben durch seine Gegenwart zu haben; auch hat es ihr manchen vorzüglichen Augenblick gemacht.

Wilhelm war durch diese Entdeckung sehr verwirrt geworden, er gedachte der guten Mignen neben dem schönen Kinde auf das lebhafteste, er zeigte seinen Wunsch, die beiden Kinder and der Lage, in der sie sich befanden, herauszufahren.

Wir wollen damit bald fertig seyn, versetzte Lotbarie. Das wunderliche Mädchen übergeben wir Theresen, sie kann umgehlig in bessere Hände geraten, und was den Knaben betrifft, den, habe ich, nehmen Sie selbst zu sich; denn was sogar die Frauen an und ungebildet jurcht lassen, das bilden die Kinder aus, wenn wir und mit ihnen abgeben.

Überhaupt habe ich, versetzte Terno. Sie entsetzten sich nur und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal sein Talent haben.

Wilhelm war betroffen; er mußte sich zusammennehmen, denn Terno's darte Worte hatten seine Eignung nicht wenig verletzt. Wenn Sie mich das von überbringen, versetzte er mit gewungenerm Lächeln, so werden Sie mit einem Dienst erweisen, od es gleich nur ein trauriger Dienst ist, wenn man und od einem Beschlingsträume aufschüttelt.

Ohne viel weiter darüber zu reden, versetzte Terno, möchte ich Sie nur anrathen, erst die Kinder zu heilen; das übrige wird sich schon geben.

Ich bin bereit dazu, versetzte Wilhelm; ich bin unruhig und neugierig, od ich nicht von dem Schicksal des Knaben etwas näher ertheden kann; ich verlange das Mädchen wiederzusehn, das sich mit so vieler Eigenheit an mich geschlossen hat.

Man ward einig, daß er bald abreisen sollte.

Den andern Tag hatte er sich dazu vorbereitet, das Pferd ward gefesselt, nur wollte er noch von Lotbarie Abschied nehmen. Als die Gajet herbeikam, setzte man sich wie gewöhnlich zu Tische, ohne auf den Hausknecht zu warten; er kam erst spät, und setzte sich zu ihnen.

Ich wollte worten, sagte Terno. Sie haben heute Ihr pärtliches Herz wieder auf die Probe gestellt. Sie haben der Begierde nicht widerstehen können, Ihre schmalzige Gellente wiederzusehn.

Erwarten? versetzte Lotbarie.

Lassen Sie und hören, sagte Terno, wie ist od abgelaufen? Ich bin äußerst neugierig.

Ich leugne nicht, versetzte Lotbarie, daß mir das Abenteuer mehr als billig auf dem Herzen lag; ich setzte daher den Entschluß, nochmal hinzureiten, und die Person wirklich zu sehn, deren verhängtes Bild mir eine so angenehme Illusion gemacht hatte. Ich hing schon in einiger Entfernung von Hause od, und ließ die Pferde bei Seite führen, um die Kinder nicht zu stören, die vor dem Thore spielten. Ich ging in das Haus, und von ungehörig kam sie mir entgegen, denn sie war od frisch, und ich erkannte sie

ungerichtet der großen Veränderung wieder. Sie war stärker geworden, und schien größer zu seyn; ihre Knäuel stürzte durch ein gestreiftes Wesen hindurch, und ihre Knäuelstöße war in ein stilles Wandern übergegangen. Der Kopf, den sie sonst so leicht und frei trug, hing ein wenig gesenkt, und seine Falten waren über ihre Stirn gezogen.

Sie schlug die Augen nieder, als sie mich sah, aber seine Mißthe veränderte eine innere Bewegung des Herzens. Ich reichte ihr die Hand, sie gab mir die Hänge; ich fragte nach ihrem Mann, er war abwesend, nach ihren Kindern, sie trat an die Thür und rief sie herbei, alle kamen und versammelten sich um sie. Es ist nicht reizender, als eine Mutter zu sehn mit einem Kinde auf dem Arme, und nicht ehrentwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern. Ich fragte nach dem Keinen, um doch nur etwas zu sagen; sie bot mich hinein zu treten und auf ihren Vater zu warten. Ich nahm es an; sie führte mich in die Stube, wo ich beinahe noch alles auf dem alten Plaze fand, und — sonderbar! die selbne Wanduhr, ihr Ebenbild, saß auf dem dem Schemel hinter dem Epitaphoden, wo ich meine Geliebte in eben der Gestalt so oft gefunden hatte. Ein kleiner Mädchen, das seiner Mutter vollkommen gleich, war und nachfolgt, und so stand ich in der sonderbarsten Gegenwart, zwischen der Vergangenheit und Zukunft, wie in einem Orangenwalde, wo in einem kleinen Bezirk Mädchen und Früchte sinnes weit neben einander leben. Die Ruhe ging hinaus, einige Erschütterung zu holen, ich gab dem ehemals so geliebten Gesichts die Hand, und sagte zu ihr: ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu sehn. — Sie sah sehr gut, mir das zu sagen, versetzte sie; aber auch ich kann Ihnen versichern, daß ich eine unaußsprechliche Freude habe. Wie oft habe ich mir gewünscht, Sie nur noch einmal in meinem Leben wiehert zu sehn; ich habe es in Augenblicken gewünscht, die ich für meine letzten hielt. Sie sagte das mit einer gesegneten Stimme, ohne Wahrung, mit hehrer Rührung, die mich ehemals so sehr an die erste jährt. Die Ruhe kam wieder, ihr Vater kam — und ich überlasse euch zu denken, mit welchem Herzen ich blieb, und mit welchem ich mich entfernte.

Achtes Capitel.

Wilhelm hatte auf seinem Wege nach der Stadt die eben weislichen Gesichts, die er kannte und von denen er gehört hatte, im Sinne; ihre sonderbaren Gesichtsfale, die wenig Erfreulichkeiten enthielten, waren ihm schmerzlich gegenwärtig. Wie? rief er aus, arme Mariens! was werde ich noch von ihr erfahren müssen! Und die herrliche Emagone, obler Schatzgast, dem ich so viel schuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, und den ich leider nirgends finde, in welschem traurigen Umständen treff ich die verlorne, wenn du mir einst wieder begegnest!

In der Stadt war niemand von seinem Bekannten zu Hause; er eilte auf das Theater, er glaubte sie in der Probe zu finden; alles war still, das Haus schien leer, doch sah er einen Laden offen. Wie er auf die Bühne kam, fand er Kavaliers alte Dienerin der schloßst. Jemand in einer neuen Decoration zusammenzuhalten; es fiel nur so viel Licht herein, als nöthig war, ihre Arbeit zu erlehnen. Betty und Mignon sahen neben ihr auf der Erde; beide Mellen ein Paar, und indem Mignon laut lud, sagte ihr Betty

alle Worte nach, als wenn er die Buchstaben kannte, als wenn er auch zu lesen verstände.

Die Kinder sprangen auf und begrüßten den Kommenenden; er umarmte sie auf zärtlichste, und führte sie näher zu der Mite. Bist du es? sagte er zu ihr mit Ernst, die dieses Kind Marcellen zugeführt hatte. Sie sah von ihrer Arbeit auf, und wendete ihr Gesicht zu ihm; er sah sie in vollem Klats, erschrak, trat einige Schritte zurück; es war die alte Barbara.

Wo ist Mariens? rief er aus. — Weit von hier, versetzte die Mite.

Und Betty? . . .

Ich der Sohn dieses unglücklichen nur anzudeuten Ihn Lebenden Abschied. Wärdeten Sie niemals eins pfunden, was Sie und gestohlet haben! Ich der Sohn, den ich Ihnen überließere. Sie so glücklich machen, als er und unglücklich gemacht hat!

Sie stand auf, und weggucken. Wilhelm hielt sie fest. Ich dachte Ihnen nicht zu entlaufen, sagte Sie, lassen Sie mich ein Document holen, das Sie erfrenen und schmerzen wird. Sie entfernte sich, und Wilhelm sah den Knaben mit einer ängstlichen Freude an; er durfte sich das Kind noch nicht zueignen. Er ist dein, rief Mignon, er ist dein, und brähte das Kind an Wilhelm's Knie.

Die Mite kam, und überreichte ihm einen Brief. Hier sind Mariens letzte Worte, sagte sie.

Sie ist tot! rief er aus.

Tod! sagte die Mite; wärdete ich Ihnen doch alle Verdrießlichkeiten ersparen können.

Übertrafset und verwirrt ertrug Wilhelm den Brief; er hatte aber kaum die ersten Worte gelesen, als ihn ein bitterer Schmerz ergriff; er ließ den Brief fallen, stürzte auf eine Rasenbank, und ließ eine Zeit lang liegen. Mignon bemühte sich um ihn. Ins dessen hatte Betty den Brief aufgehoben, und geriet seine Gespielen so lange, bis diese wegkam, und zu ihm trat, und ihm vorlas. Betty wiederholte die Worte, und Wilhelm war gerührt; sie gweimal zu hören. Wenn dieses Blatt jemals zu dir kommt, so behaupte deine unglückliche Geliebte. Deine Liebe hat ihr den Tod gegeben. Der Knabe, dessen Gehört ich nur einige Tage überlebe, ist dein; ich werde dir treu, so sehr der Schein auch gegen mich sprechen mag; mit dir verlor ich alles, was mich an das Leben festhielt. Ich werde zufrieden, da man mir versichert, das Kind sey gesund und werde leben. Adieu die alte Barbara, verzeih ihr, ich weiß und vergiß mich nicht!

Weshalb ein schmerzlicher und noch zu seinem Trost bald nachfolgender Brief; dessen Inhalt ihm erst recht schmerzhaft ward, da ihm die Kinder stehend und stumm meind vorgetragen und wiederholten.

Da haben Sie es nun! rief die Mite, ohne abzuwarten, bis er sich erholt hatte; danken Sie dem Himmel, daß, nach dem Verlusste eines so guten Mädchens, Ihnen noch ein so vortheilhaftes Kind überly bleibt. Nichts wird Ihnen Schmerz gleichen, wenn Sie vernehmen, wie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geliebet, wie unglücklich sie geworden ist, und was sie Ihnen alles aufgesopfert hat.

Laß mich den Schmerz des Jammers und der Trennung, rief Wilhelm aus, auf einmal trinten! Ueberrung mich, ja überrebe mich nur, daß sie ein gutes Mädchen war, daß sie meine Wahrung wie meine Liebe verdiente, und übertrag mich dann meinen Schmerzen über ihren unerforschlichen Verlust.

Es ist jetzt nicht Zeit, versetzte die Mite, ich habe zu thun, und wünschte nicht, daß man mich weislich men fände. Lassen Sie es ein Geheimniß seyn, daß

Helly Thurn angedrückt; ich hätte über meine bisherige Verfassung zu viel Berührungen von der Gesellschaft zu erwarten. Wagnen verräth und nicht, sie ist gut und verschwiegen.

Ich wußte es lange und sagte nicht, versetzte Wagnen. — Wie ist es möglich? rief die Alte — Woher? fiel Wilhelm ein.

Der Geist hat mir's gesagt.

Wo? wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Messer zog, rief mir's zu: Ruhe seinen Vater, und da fiest du mir ein. Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe, ich war so angst, ich zitterte, ich betete, da riefst und ich verstand's.

Wilhelm brächte sie an sein Herz, empfahl ihr Helly und entsetzte sich. Er bemerkte erst zuletzt, daß sie viel klüger und mächtiger geworden war, als er sie verlassen hatte. Madame Mellina fand er von seinem Bekannten zuerst; sie begrüßte ihn aufs freundlichste. O! daß Sie doch alles, rief sie aus, bei und finden möchten, wie Sie wünschen!

Ich zweifle daran, sagte Wilhelm, und erwiderte nicht. Schreiben Sie es mir, wenn das alle Wünsche erfüllt gemacht, mich entsetzen zu können.

Warum sind Sie auch weggegangen? versetzte die Freundin.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie unbedenklich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu seyn! Wir denken allein den Kreis zu betreten, in welchem wir wirken; in unserer Unwissenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Rührung und Nutzen finden, und die Rüste, die entsteht, wird kaum bemerkt, sie fällt sich so geschmeidig wieder aus, ja sie wird oft nur der Plage, wo nicht für etwas Besseres, doch für etwas Angenehmeres.

Und die Leiden unserer Freunde bringen wir nicht in Anschlag?

Auch unsere Freunde thun wohl, wenn sie sich bald finden, wenn sie sich sagen: da wo du bist, da wo du bleibst, wir'st was du kannst, sey thätig und gefällig, und laß dir die Gegenwart heiter seyn.

Bei näherer Erwandigung fand Wilhelm, was er vermuthet hatte: die Dyer war eingerichtet, und zog die ganze Aufmerksamkeit des Publikums an sich. Seine Rollen waren inzwischen durch Corsets und Horats besetzt worden, und beide sollten den Zuschauer einen weit lebhaftern Beifall od, als er jemals hätte erlangen können.

Corsets trat herein, und Madame Mellina rief aus: sehn Sie hier diesen glücklichen Menschen, der bald ein Capitalist, oder Gott weiß was werden wird! Wilhelm umarmte ihn, und schätzte ein vorzüglich seines Lach an seinem Munde; seine ährtliche Kleidung war einfach, aber alles vom besten Zeug.

Ehnen Sie mir das Mißgeschick! rief Wilhelm aus.

Es ist noch Zeit genug, versetzte Corsets, um zu erfahren, daß mir mein Dm und Corsets nunmehr begehrt wird, daß ein Patron eines großen Handelshauses von meiner Urne, meinem Krants nissen und Bekanntschaften Vortheil zieht, und mir einen Theil davon abküpft; ich wolle viel drum geben, wenn ich mir dabei auch Vertrauen gegen die Weiber erwidern könnte: denn es ist eine hässliche Nichts im Hause, und ich merke wohl, wenn ich wollte, könnte ich bald ein gemachter Mann seyn.

Sie wissen wohl noch nicht, sagte Madame Mellina, daß ich in dessen auch unter und eine Heirat gemacht hat? Corsets ist wirklich mit der schönen

Stimme öffentlich getraut, da der Vater ihre heimliche Vertranlichkeit nicht gut heißen wollte.

So unterbrachen sie sich über manches, was sie in seiner Schwermuth zugehörten hatte, und er konnte gar wohl bemerken, daß er, dem Geist und dem Sinne der Gesellschaft nach, wirklich längst verabschiedet war.

Mit Ungeduld erwartete er die Alte, die ihm tief in der Nacht ihren sonderbaren Besuch angekündigt hatte. Sie wollte kommen, wenn er schlief, und verlangte solche Vorbereitungen, eben als wenn das jüngste Mädchen sich zu einem Geliebten schicken wollte. Er las indes Mariannes Brief wohl hundertmal durch, las mit unmaßprosslichem Entzücken das Wort Kreuz von ihrer geliebten Hand, und mit Entsetzen die Karthibigung ihres Todes, dessen Veränderung sie nicht zu schreyen fähig.

Mitternacht war vorbei, als etwas an der halbe offenen Thüre rauschte, und die Alte mit einem Erbarmen hervortrat. Ich soll euch, sagte sie, die Geselchtes unserer Leiden erzählen, und ich muß erwarten, daß ihr ungerührt dabei seht, daß ihr nur, um eure Reue gleich zu beschließen, mich so sorgsam erwartet, und daß ihr euch jetzt, wie damals, in eure tollt Eigensinnigkeit hallet, wenn und das Herz bricht. Aber seht her! so brachte ich an jenem glücklichen Abend die Champagnerflasche hervor, so stellte ich die drei Gläser auf den Tisch, und so sang ich an, und mit gutmüthigen Kindergeschichten zu täuschen und einzuschlafen, wie ich euch jetzt mit traurigen Wahrheiten aufklären und wach erhalten muß.

Wilhelm wachte nicht, was er sagen sollte, als die Alte wirklich den Stupfel springen ließ, und die drei Gläser vollschenkte.

Trinkt! rief sie, nachdem sie ihr schäumendes Glas schnell angeleert hatte, trinkt! es der Geist verzaucht! Dieses dritte Glas soll zum Andenken meiner unglücklichen Freunde ungenossen verschwinden. Wie roth waren ihre Lippen, als sie euch das weiß Bescheid that! Hop! und nun auf ewig verabschiedet und erheitert!

Styche! Hurra! rief Wilhelm aus, indem er aufsprang und mit der Faust auf den Tisch schlug, welcher ein böser Geist besetzt und trittt dich! Für wen hältst du mich, daß du denkst, die einfachste Geschichte von Mariannes Tod und Leiden werde mich nicht empfindlich genug kränken, daß du noch solche tödtliche Ausgriffe brauchst, um meine Marter zu spärken! Geh! deine unerschütterliche Bökerei so weit, daß du beim Todtenmahl schwelgen mußt, so trink und röh! Ich habe dich von jeder verabschiedet, und noch kann ich mir Mariannen nicht ungeschuldig denken, wenn ich dich, ihre Gesellschafterin, nur ansehe.

Gnada, mein Herr! versetzte die Alte: Sie werden mich nicht aus meiner Fassung bringen. Sie sind und noch sehr verabschiedet, und von einem Spulstauer läßt man sich nicht abet begreifen. Aber Sie haben Recht, auch meine einfaches Erklärung ist Strafe genug für Sie. So hören Sie denn den Knopf und den Sieg Mariannes, um die Thirge zu bleiben.

Die Thirge? rief Wilhelm aus, welcher ein Rächer sein will? Sie beginnen?

Unterbrechen Sie mich nicht, sei Sie ein, hören Sie mich, und dann glauben Sie, was Sie wollen, es ist ohnedem jetzt ganz einseitig. Haben Sie nicht am letzten Abend, als Sie bei und waren, ein Bild gefunden und mitgenommen?

Ich fand das Bild erst, als ich es mitgenommen hatte; es war in das Halstuch verwickelt, das ich aus unbekannter Ehre ergriff und zu mir brachte.

Was enthielt das Papier?

Die Kunststücken eines berühmten Tischlers, in der nächsten Nacht besser als gestern aufgenommen zu werden. Und daß man ihm Wort gehalten hat, habe ich mit eignen Augen gesehen, denn er schlich früh vor Tage aus Herrn Hanss Hirtweg.

Sie können ihn gesehen haben; aber was bei und vorging, wie traurig Mariane diese Nacht, wie sehr betreglich ich sie zubrachte, das werden Sie erst jetzt erfahren. Ich will ganz aufrichtig seyn, weder lügen noch beschönigen, daß ich Mariannen beredete, sich einem gewissen Korbberg zu ergeben; sie folgte. Ja ich kann sagen, sie gehorchte mir mit Widerwillen. Er war reich, er schien verliebt, und ich hoffte, er werde beschuldig seyn. Gleich darauf mußte er seine Reise machen und Mariane lernte Sie kennen. Was hatte ich da nicht auszustehen! was zu hindern! was zu erbulden! O! rief sie manchmal, hättest du mich nur in der Jugend, meiner Unschuld nur noch vier Wochen gekostet, so hätte ich einen würdigen Gegenstand meiner Liebe gefunden, ich wäre seine würdig ge worden, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtseyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verleiht habe. Sie überließ sich ganz ihrer Reizung, und ich darf nicht fragen, ob Sie glücklich waren. Ich hatte eine unheimliche Gewalt über Ihren Verstand, denn ich konnte alle Mittel, Ihre Keinen Reizungen zu befriedigen; ich hatte keine Macht über Ihr Herz, denn niemals duldete sie, was ich für sie that, wozu ich sie bewogte, wenn Ihr Herz wider sprach; nur der unabweislichen Noth gab sie nach, und die Noth erzielte ihr bald sehr bald. In den ersten Jahren Ihrer Jugend hatte es ihr an nicht gemangelt; Ihre Tante vorer durch eine Verwiltung lang von Umständen Ihre Vermögen, das arme Mädchen war an mancherlei Weisfalle gewöhnt, und Ihrem Keinen Gemüth waren gewisse gute Grunde sehr eingeprägt, die sie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte nicht die mindeste Gewandtheit in weltlichen Dingen, sie war unschuldig im eigentlichen Sinne; sie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne, ohne zu bezahlen; sie nicht war ihr mehr dange, als wenn sie schuldig war; sie hätte immer lieber gegeben als genommen, und nur eine solche Lage machte es möglich, daß sie gerüthigt ward, sich selbst hinzugeben, um eine Menge kleiner Ehulden loszuwerden.

Und hättest du, sahr Wilhelm auf, sie nicht retten können?

O ja, versetzte die Alte, mit Hunger und Noth, mit Kummer und Entbehrung, und darauf war ich niemals eingerichtet.

Wasapenlose, niederträchtige Pappeler! so hast du das unglückliche Geschöpf geopfert? so hast du sie deiner Rache, deinem unersättlichen Heißhunger hin gegeben?

Ihr thätet besser, Euch zu wägigen, und mit Schimpfen hinc zu halten, versetzte die Alte. Wenn Ihr schimpfen wollt, so geht in Eure großen vornehmen Häuser, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängstlich besorgt sind, wie sie für ein lies denkwürdiges, thumliches Mädchen den allerbescheidensten Menschen auffinden wollen, wenn er nur gering der reich ist. Seht das arme Geschöpf vor seinem Schicksale zittern und bebem, und nitigende Trost finden, als thät ihr irgend eine erfahrene Breunbin begrifflich macht, daß sie durch den Ehrsand das Recht erwerde, über ihr Herz und ihre Person nach Gefallen disponiren zu können.

Schweig! rief Wilhelm; glaubst du denn, daß ein Verbrechen durch das andere entschuldigt werden könne? Erwähle, ohne weitere Anmerkungen zu machen!

So hören Sie, ohne mich zu tabeln! Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. Bei diesem Abenteuer habe ich mit wenigstens nichts vorzuwerfen. Korbberg kam zurück, er eilte Mariannen zu sehen, die ihn kalt und verächtlich aufnahm und ihm nicht einen Fuß erlaubte. Ich brachte meine ganze Kunst, um ihr Vertrauen zu erschüttern; ich ließ ihn merken, daß ein Verächter ihr das Gewissen geschärft habe, und daß man ein Gewissen, so lange es spricht, respectiren müsse. Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und versprach ihm, mein Bestes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit, und liebte Mariannen auf das äusserste. Er versprach mir Geduld, und ich erwiderte desto lebhafter, um ihn nicht zu sehr zu prüfen. Ich hatte mit Mariannen einen harten Stand; ich überredete sie, ja ich kann sagen, ich zwang sie endlich durch die Drohung, daß ich sie verlassen würde, an Ihren Liebhaber zu schreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rasten den zufälligen Weise seine Antwort in dem Halbtunde auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böses Spiel gemacht. Kaum waren Sie weg, so ging die Qual von neuem an; sie schwur, daß sie Ihnen nicht antreu werden könne, und war so leidenschaftlich, so außer sich, daß sie mir ein verzweifeltes Mittel anbot. Ich versprach ihr endlich, daß ich auch diese Nacht Korbbergen beruhigen, und ihn unter allerlei Verwänden entfernen wollte; ich bat sie zu Bett zu gehen, allein sie schien mir nicht zu trauen: sie blieb angezogen, und schlief zuletzt, bewegt und angstgeweit wie sie war, in Ihrem Kiechren ein.

Korbberg kam; und ich suchte ihn abzuhalten, ich stellte ihm Ihre Gewissensbisse, Ihre Reue mit den schwärzesten Farben vor; er wankte sie war zu sehen, und ich ging in das Zimmer, um sie vorzubereiten; er schritt mir nach, und wie trauen beide zu gleicher Zeit vor ihr Bett. Sie erwiderte, sprang mit Wuth auf und entriß sich unsern Armen; sie beschwor und bat, sie stehle, bröhte und verfluchte, daß sie nicht nachgeben würde. Sie war unverschämte genug, über ihre wahre Leidenschaft einige Worte fallen zu lassen, die der arme Korbberg im geistlichen Sinne deuten mußte. Endlich verließ er sie, und sie schloß sich ein. Ich behielt ihn noch lange bei mir, und sprach mit ihm über Ihren Zustand, daß sie guter Hoffnung sey, und daß man das arme Mädchen schonen müsse. Er schloß sich so stolz auf seine Waterkraft, er freute sich so sehr auf einen Knaben, daß er alles einging, was sie von ihm verlangte, und daß er versprach, lieber einige Zeit zu verweilen, als seine Geliebte zu ängstigen, und ihr durch diese Gemüthsbewegungen zu schaden. Mit diesen Besinnungen schloß er Korbberg früh von mir weg, und Sie, mein Herr, waren Sie baldwage gestanden haben, so hätte es zu Ihrer Glückseligkeit nichts weiter bedurft, als in den Dusen Ihren Nebenbuhler zu sehen, den Sie so begünstigt, so glücklich bielten, und dessen Erschreckung Sie zur Verzweiflung brachte.

Rebest Du wahr? sagte Wilhelm.

So wahr, sagte die Alte, als ich noch hoffe, Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja, gewiß Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unsern nächsten Korbberg recht lebhaft darstellte könnte. Wie bitter machte sie auf!

wie fremdlich rief sie mich herein! wie lieblich dankte sie mir! wie herzlich drückte sie mich an ihrem Busen! Was, sagte sie, indem sie lächelnd vor dem Spiegel trat, darf ich mich wieder an mich selbst, mich an meiner Gestalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebtem Freund angethöre. Wie ist es so schön, aberwundern zu haben! Welch eine himmlische Empfindung ist es, seinem Herzen zu folgen! Wie hast ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du meine Klingel, deinen Verkauf auch einmal zu meinem Vortheil angummenst hast! Stieh mir het, und erkunde, was mich ganz glücklich machen kann!

Ich gab ihr nach, ich wollte sie nicht weihen, ich schmeichelte ihrer Hoffnung, und sie liebte mich auf das anmaßlichste. Entsetzte sie sich einen Augenblick vom Fenster, so mußte ich Wache stehen; denn Sie wollten nun ein für allemal vorbei gehen, man wollte Sie wenigstens sehen; so ging der ganze Tag nutzlos hin. Nichts, zur gewöhnlichen Stunde, erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich packte schon an der Truppe, die Zeit ward mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand sie zu meiner Verwunderung in ihrer Officiers-Tracht, sie sah unglücklich heiter und erregt an. Wieder! ich nicht, sagte sie, denn in Mannstracht zu erscheinen? Habe ich mich nicht denn gehalten? Kein Geliebter soll mich heute wie das erste Mal sehen, ich will ihn so jämlich und mit mehr Freiheit an mein Herz drücken, als damals; denn du bist jetzt nicht viel mehr die Braut als das mal, da mich ein alter Entschluß noch nicht frei gemacht hatte! Aber, sagte sie nach einigen Nachdenken hinzu, noch hat ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erst das Wenigste wagen, um seiner werth, um seines Besizes gewiß zu seyn; ich muß ihm alles entdecken, meinen ganzen Zustand offenbaren, und ihm alldann überlassen, ob er mich des Hatten oder verstoßen will. Diese Scene bewies ich ihm, bereits ich mir zu; und weide sein Gefühl mich zu verstoßen schickte, so würde ich alldann ganz wieder mir selbst angethören, ich würde in meiner Strafe meinen Trost finden, und alles erdulden, was das Schicksal mir auferlegen wollte.

Mit diesen Bekannungen, mit diesen Hoffnungen, mein Herz, erwartete Sie das liebendwürthige Mädchen; Sie kamen nicht. O! wie soll ich den Zustand des Wartens und Hoffens beschreiben! Ich sehe dich noch vor mir, mit welcher Liebe, mit welcher Inbrunst du von dem Mann sprachst, dessen Braut samkeit du noch nicht erfahren hattest!

Wohin liebt Barbara, rief Wilhelm, indem er aufsprang und die Kiste bei der Hand sagte: es ist nun genug der Verflückung, genug der Vorbereitung! Dein geliebter, dein ruhiger, dein zuverläßiger Ton hat dich verrathen. Sieh mit Mariannen wieder! Sie lebt, sie ist in der Höhe. Nicht umsonst hast du diese späte einsame Stunde zu deinem Besuche gewählt, nicht umsonst hast du mich durch diese entzückende Nachtigung vorbereitet. Wo hast du sie? Wo vertrittst du sie? Ich glaube dir alles, ich verspreche dir alles zu glauben, wenn du mir sie zeigst, wenn du sie meinem Kramen wiederbringst. Ihrem Eheatten habe ich schon im Stills gesehen, laß mich sie wieder in meine Arme fassen! Ich will vor ihr auf den Boden liegen, ich will sie um Vergebung bitten, ich will ihr zu ihrem Krampe, zu ihrem Wege über sich und dich bilden wünschen, ich will ihr meinen Thrill aufhängen. Komm! Wo hast du sie versteckt? Laß sie, laß mich nicht länger in Ungewißheit! Dein Entschluß ist erwählt. Wo hast du sie verborgen? Komm, daß ich sie

mit diesem Lichte betrachte! daß ich wieder ihr heiliges Angesicht sehe!

Er hatte die Kiste vom Stuhl aufgezogen, sie sah ihn hervorkommen, die Thüren schloß er und den Kramen, und ein ungetrübter Schimmer ergoß sich. Was ein unglücklicher Irrthum, rief sie aus, läßt Sie noch einen Augenblick hoffen! — Ja, ich habe sie verborgen, aber unter die Erde; weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Hand wird ihr heiliges Angesicht jemals wieder erschauen. Führen Sie den guten Thrill an ihr den Weg, und sagen Sie ihm, da liegt meine Mutter, die dein Vater angethört verbannt hat. Das liebe Herz schlägt nicht mehr vor Ungeduld, Sie zu sehen, nicht etwa in einer denachbaren Kammer wartet sie auf den Ausgang meiner Erzählung, oder meines Widrigens; die dunkle Kammer hat sie aufgenommen, wohin kein Verdächtigem folgt, woran man keinen Gedanken entgegen geht.

Sie warf sich auf die Erde an einem Stuhl nieder und weinte bitterlich; Wilhelm war zum ersten Male völlig überzeugt, daß Marianne todt sey; er fand sich in einem traurigen Zustande. Die Kiste rührte sich auf; ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, rief sie, und warf ein Puder auf den Tisch. Hier diese Briefschaften mögen völlig Ihre Trausamkeit beschämen; lesen Sie diese Blätter mit trocknen Augen durch, wenn es Ihnen möglich ist. Sie sollen leise fort, und Wilhelm hatte diese Nacht das Herz nicht, die Briefschaften zu öffnen, er hatte sie selbst Mariannen geschenkt, er wußte, daß sie jedes Blättchen, das sie von ihm erhalten hatte, sorgfältig darin aufbewahrt. Den andern Morgen vermute er es über sich; er löste das Band, und es fielen ihm kleine Bretterchen mit Dichtstift von seiner eigenen Hand geschrieben entgegen, und riefen ihm jede Situation, von dem ersten Tage ihrer anmaßlichen Bekannschaft, bis zu dem letzten ihrer grausamen Trennung, wieder herbei. Klein nicht ohne die liebhaftesten Schwärmen darauf, er eine kleine Sammlung von Bildern, die an ihn geschrieben waren, und die, wie er aus dem Inhalt sah, von Bernern waren zurückgewiesen worden.

Keines meiner Blätter hat die zu dir durchbringen können; mein Bitten und Flehen hat dich nicht erreicht; daß du selbst diese grausamen Befehle gegeben? Soll ich dich nie wieder sehen? Noch einmal versuch' ich es, ich bitte dich; komm, o komm; ich verlange dich nicht zu behalten, wenn ich dich nur noch einmal an mein Herz drücken kann.

Wenn ich sonst bei dir sey, deine Hände hielt, dir in die Augen sah, und mit deinem Herzen der Liebe und des Vertrauens zu dir sagte: Lieber, Lieber guter Mann! das überst du so gern, ich muß es dir so oft wiederholen, ich wiederhole es noch einmal: Lieber, lieber, guter Mann! sey gut, wie du warst, komm und laß mich nicht in meinem Glücke verderben!

Du bist mir für schuldig, ich bin es auch, aber nicht wie du denkst. Komm, damit ich nur den einen Augenblick habe, von dir ganz getrennt zu seyn, es gebe mir nachher, wie es wolle.

Wah! um meinethwillen allein, auch um dein selbst willen sey' ich dich an, zu kommen. Ich schickte die

unverträglichem Schmerz, die du selbst, indem du mich siehst; komm, daß unsere Trennung weniger grausam werde! Ich war vielmehr nie deiner würdig, als eben in dem Augenblick, da du mich in ein grenzenloses Glück zurückstößest.

Bei allem, was heilig ist, bei allem, was ein menschliches Herz rühren kann, ruf ich dich an! Es ist um eine Seele, es ist um ein Leben zu thun, um zwei Leben, von denen dir eins ewig theuer sein muß. Dein Unglück wird auch das nicht glauben, und doch werde ich es in der Stunde des Todes aussprechen; das Kind, das ich unter dem Herzen trage, ist dein. Selbstern ich dich liebe, hat kein andrer mir auch nur die Hand gedrückt; o daß deine Liebe, daß deine Rechtschaffenheit die Gefährten meiner Jugend gewesen wären!

Du willst mich nicht hören? so muß ich denn zu leich wohl verstimmen, aber diese Blätter sollen nicht untergehen, vielmehr können sie noch zu dir sprechen, wenn das Leichentuch schon meine Lippe bedeckt, und wenn die Stimme deiner Liebe nicht mehr zu meinem Ohr reichen kann. Durch mein trauriges Leben bis an den letzten Augenblick wird das mein einziger Trost sein: daß ich ohne Schuld gegen dich war, wenn ich mich auch nicht ungeschuldig nennen durfte.

Wilhelm konnte nicht weiter; er überließ sich ganz seinem Schmerz, aber noch mehr war er bedrängt, als Lucrèce herein trat, dem er seine Empfindungen zu verbergen suchte. Dieser brachte einen Beutel mit Ducaten hervor, zählte und rechnete, und versicherte Wilhelmen: es sey nichts schmerzlicher in der Welt, als wenn man eben auf dem Wege sey, reich zu werden; es thue auch alldenn nichts Ahren oder abthalen. Wilhelm erinnerte sich seines Traums und schelte; aber zugleich dachte er auch mit Schauern: daß in jenem Traumgesichte Marians ihn verlassen, um seinem verstorbenen Vater zu folgen, und daß beide zuletzt wie Geister schwebend sich um den Garten bewegt hatten.

Lucrèce rief ihn aus seinem Nachdenken, und führte ihn auf ein Kaffeehaus, wo sich sonstlich mehrere Personen um ihn versammelten, die ihn sonst gern auf dem Theater gesehen hatten; sie freuten sich seiner Gegenwart, bedauerten aber, daß er, wie sie hörten, die Bühne verlassen wolle; sie sprachen so bestimmt und verrathlich von ihm und seinem Spiele, von dem Grade seines Talents, von ihrem Hoffnungen, daß Wilhelm nicht ohne Mäßigung zu leich andrief: o wie unendlich werth wäre mir diese Theilnahme vor wenig Monaten gewesen! Wie tes lebend und wie erfreulich! Niemals hätte ich mein Glück so ganz von der Bühne abgewendet, und niemals wäre ich so weit gekommen, am Publico zu verweilen.

Denn sollte es überhaupt nicht kommen, sagte ein stiller Mann, der hervortrat; das Publicum ist groß, wahrer Verstand und wahrer Gefühl sind nicht so selten als man glaubt; nur muß der Künstler niemals einen unbedingten Beifall für das, was er hervorbringt, verlangen; denn eben der unbedingte ist am wenigsten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gern. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunst muß man mit sich zu Rathe gehen, wenn man etwas thun und hervorbringen

soß; wenn es aber gethan oder vollendet ist, so darf man mit Aufmerksamkeits nur diese hören, und man kann sich mit ruhiger Uebung und diesen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zusammen setzen; denn diejenigen, die uns diese Mäße ersparen können, halten sich meist stille genug.

Das sollten sie eben nicht, sagte Wilhelm. Ich habe so oft gebitt, daß Menschen, die selbst über gute Werte schwiegen, doch besagten und behauerten, daß geschwiegen wird.

So wollen wir heute laut werden, rief ein junger Mann, Sie müssen mit uns sprechen, und wir wollen alles einholen, was wir Ihnen und manchemal der guten Urtheile schuldig geföhren sind.

Wilhelm lehnte die Einladung ab, und bog sich zu Madame Wollma, die er wegen der Kinder sprechen wollte, indem er sie von ihr wegzunehmen gedachte.

Das Geheimniß der Mitter war nicht zum besten bei ihm verwahrt. Er verrieth sich, als er den jungen Felix wieder ansichtig ward. O, mein Kind! rief er aus, mein liebes Kind! Er hat ihn auf, und brächte ihn an sein Herz. Vater! Was hast du mir mitgebracht, rief das Kind. Mignon sah beide an, als wenn sie warnen wollte, sich nicht zu verrathen.

Was ist das für eine neue Erscheinung? sagte Madame Wollma. Man suchte die Kinder bei Seite zu bringen, und Wilhelm, der der Mitter das strengste Geheimniß nicht schuldig zu seyn glaubte, entdeckte seiner Freundin das ganze Verhältniß. Madame Wollma sah ihn lächelnd an. O! über die leichtgläubigen Männer! rief sie aus; wenn nur etwas auf ihrem Wege ist, so kann man es ihnen sehr leicht aufhärten; aber dafür sehen sie sich auch ein andermal weber recht noch links um, und wissen nichts zu schätzen, als was sie vorher mit dem Stempel einer willkürlichen Leidenschaft bezeichnet haben. Sie konnte einen Bruder nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind gewesen wäre, so hätte er eine nie ganz besiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müssen.

Er sprach nunmehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bei sich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedachte. Frau Wollma, ob sie sich gleich ungerne von beiden zugleich trennte, fand doch den Vorschlag gut, je notwendiger. Felix verwilligte bel ihm, und Mignon schien einer freien Luft und anderer Verhältnisse zu bedürfen; das gute Kind war tranklich und konnte sich nicht erholen.

Lassen Sie sich nicht irren, fuhr Madame Wollma fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehört, leichtsinzig geäußert habe. Der Mitter ist freilich wenig zu trauen, doch wer die Wahrheit zu seinem Nutzen erkant, kann auch einmal wahr reden, wenn ihm die Wahrheiten nützlich seihnen. Kurellin hatte die Mitter vorgeschickt, Felix sey ein Sohn Eucharis's, und die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unserer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir schon die Mutter nicht kennen, oder sie von Herzen haßen. Felix kam herein gesprungen, sie brächte ihn an sich, mit einer Leidenschaft, die ihr sonst nicht gewöhnlich war.

Wilhelm eilte nach Hause, und besuchte die Mitter, die ihn, jedoch nicht eher, als in der Dämmerung zu besuchen versprochen; er empfing sie vertrießlich, und sagte zu ihr: Es ist nichts Schändlicheres in der Welt, als sich auf Lügen und Mährchen einzurichten! Schon hast du viel Uebes damit gestiftet, und jetzt, da dein Wort das Glück meines Lebens

entschieden stunde, jetzt sey ich zweifelhaft, und wage nicht das Kind in meine Arme zu schließen, dessen ungetrübter Besitz mich höchst glücklich machen würde. Ich kann dich, so baldige Examen, nicht ohne Haß und Verachtung ansehen.

Euer Betragen kommt mir, wenn ich aufrichtig reden soll, verfehlt die Mitle, ganz unentzäglich vor. Und wenn's nun Euer Sohn nicht wäre, so ist es das schlauste, angemessene Kind von der Welt, das man gern für jeden Preis kaufen möchte, um es nur immer um sich zu haben. Ist es nicht werth, daß Ihr Euch seiner annehmt? Werde ich für meine Sorgfalt, für meine Mühe mit ihm, nicht einen kleinen Unterhalt für mein künftiges Leben? O! Ihr Herren, denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Geradheit reden; aber wie eine arme Erbsener, deren geringstem Bedürfnis nichts entgegen kommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen Rath, keine Hilfe sieht, wie die sich durch die selbstigen Menschen durchdrücken, und im Stillen darben muß — davon würde mancher zu sagen seyn, wenn ihr hören wolltet und konntet. Haben Sie Marliansens Briefe gelesen? Es sind die selben, die sie zu jener unglücklichen Zeit schrieb. Vergebens suchte ich mich Ihnen zu nähern, vergebens suchte ich diese Widder zuzustellen; Ihr grausamer Schwager hatte Sie so anlagert, daß alle List und Klugheit vergebens war, und zuletzt, als er mir und Marliane mit dem Gefängniß drohte, mußte ich wohl alle Hoffnung aufgeben. Triffst nicht alles mit dem Herrin, was ich erzählt habe? Und sagt nicht Norbergs Brief die ganze Geschichte außer allem Zweifel?

Was für ein Brief? fragte Wilhelm.

Haben Sie ihn nicht in der Brieftasche gefunden? versetzte die Mitle.

Ich habe noch nicht alles durchlesen.

Lesen Sie nur die Brieftasche her; auf dieses Document kommt alles an. Norbergs unglückliches Bildet hat die traurige Verwirrung gemacht, ein anderes von seiner Hand mag auch den Knoten lösen, insofern am Faden noch etwas gelegen ist. Sie nahm ein Blatt aus der Brieftasche, Wilhelm erkannte jene verhasste Hand, er nahm sich zusammen und las.

„Gag' mir nur, Mädchen, wie vermagst du das über mich? Hat' ich doch nicht geglaubt, daß eine Weibin selbst mich zum sensiblen Liebhaber auszusprechen könnte. Anstatt mir mit offenen Armen entgegen zu eilen, pießt du dich zurück; man hätte es wehrhaftig für Menschen nehmen können, wie du dich betragst. Ist's erlaubt, daß ich die Nacht mit der alten Barbara auf einem Koffer in einer Kammer zubringen mußte? Und mein geliebtes Mädchen war nur zwei Thüren davon. Es ist zu toll, sag' ich dir! Ich habe versprochen, die einzige Bedenke zu lassen, nicht gleich in dich zu bringen, und ich möchte rasend werden über jede verlorne Viertelstunde. Habe ich dir nicht geschworen, was ich wußte und konnte? Zweifelst du noch an meiner Liebe? Was willst du haben? sag' es mir! Es soll dir am nichts fehlen. Ich wollte, der Haffe müßte verflammen und verblühen, der dir solches Zeug in den Kopf gesteckt hat. Müßtest du auch gerade an so einen kommen! Es giebt so viele, die jungen Leute etwas nachzusehen wissen. Gehung, ich sage dir, es muß anders werden, in ein paar Tagen muß ich Antwort wissen, denn ich gehe doch wieder weg, und wenn du nicht wieder freundlich und gefällig bist, so sehest du mich nicht wieder sehen.“

In dieser Art ging der Brief noch lange fort, drehte sich zu Wilhelms schmerzlicher Zustandenheit immer um denselben Punkt herum, und zeigte für die Wahrheit der Geschichte, die er von Barbara vernommen hatte. Ein zweites Blatt bewies deutlich, daß Marliane auch in der Folge nicht nachgegeben hatte, und Wilhelm vernahm und blies in und nach deren Papieren nicht ohne tiefen Schmerz die Geschichte des unglücklichen Mädchens bis zur Stunde ihres Todes.

Die Mitle hatte den vollen Menschen nach und nach sehen gemacht, indem sie ihm den Tod Marliansens mehrte, und ihm den Gedanken ließ, als wenn Felix sein Sohn sey; er hatte ihr einigemal Geld geschickt, das sie aber für sich behielt, da sie Kurellen die Sorge für des Kindes Erziehung aufgeschwagt hatte. Aber selber bemerkte dieser heimliche Erwerb nicht lange. Norberg hatte durch ein wildes Leben den größten Theil seines Vermögens verzehrt, und wiederholte Liebesgeschichten sein Herz gegen seinen ersten, eingebildeten Sohn verdirbt.

So wahrscheinlich das alles lautete, und so sehr es zusammentraf, trante Wilhelm doch noch nicht, sich der Freude zu überlassen; er sah sich vor einem Geschenke zu fürchten, das ihm ein höher Geniud darreichte.

Ihre Zweifelhaft, sagte die Mitle, die seine Gemüthsstimmung errieth, kann nur die Zeit heilen. Geben Sie das Kind als ein fremdes an, und geben Sie desto genauer auf ihn Acht, bemerken Sie seine Gaben, seine Natur, seine Fähigkeiten, und wenn Sie nicht noch und noch sich selbst wiedererennen, so müssen Sie solche Augen haben. Denn das verfluchte ich Sie, wenn ich ein Mann wäre, mir sollte niemand ein Kind untersuchen; aber es ist ein Glück für die Weiber, daß die Männer in diesen Fällen nicht so scharfsichtig sind.

Nach allem diesem setzte sich Wilhelm mit der Mitle aneinander; er wollte den Felix mit sich nehmen, sie sollte Ragnon zu Theresen bringen, und hernach eine kleine Pension, die er ihr versprochen, wo sie wollte, vorsetzen.

Er ließ Ragnon rufen, um sie auf diese Veränderung vorzubereiten. — Meister! sagte sie, behalte mich bei dir, es wird mir wohl thun und weh.

Er stellte ihr vor, daß sie nun herangewachsen sey, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung gethan werden müsse. — Ich bin glücklich genug, versetzte sie, um zu leben und zu trauern.

Er machte sie auf ihre Gesundheit aufmerksam, daß sie eine anhaltende Sorgfalt und die Rettung eines geschickten Arztes bedürfte. — Warum soll man für mich sorgen, sagte sie, da so viel zu sorgen ist?

Wahdem er sich viele Mühe gegeben, sie zu überzeugen, daß er sie jetzt nicht mit sich nehmen könne, daß er sie zu Personen bringen wollte, wo er sie sicher sehen werde, schien sie von allem nichts gehört zu haben. Du willst mich nicht bei dir? sagte sie. Biechtich ist es besser, solche mich zum alten Herrenscheiter, der arme Mann ist so allein.

Wilhelm suchte ihr begreiflich zu machen, daß der Mitle gut anzuwenden sey. — Ich sehe mich jede Stunde nach ihm, versetzte das Kind.

Ich habe aber nicht bemerkt, sagte Wilhelm, daß du ihm so geneigt seyst, als er noch mit uns lebe. Ich fürchtete mich vor ihm, wenn er wachte; ich konnte nur seine Augen nicht sehen, aber wenn er schlief, setzte ich mich gern zu ihm, ich wechelte ihm die Blögen, und konnte mich nicht satt an ihm sehen.

Di! er hat mir in sprechlichen Augenblicken beige standen, es weiß niemand, was ich ihm schuldig bin. Hilt' ich nur den Weg gewußt, ich wäre schon zu ihm gefahren.

Wilhelm flüchte ihr die Umstände weidlich vor, und sagte: sie sey so ein vernünftiges Kind, sie müßte doch auch diesmal seinen Wünschen folgen. — Die Veranast ist grausam, versetzte sie, das Herz ist besser. Ich will hingehen, wogin du willst, aber laß mir deinen Helt!

Nach vielem Hin- und Wiederreden war sie immer auf ihrem Sinne geblieben, und Wilhelm mußte sich zuletzt entschließen, die beiden Kinder der Mien zu übergeben, und sie zusammen in Fräulein Thereses zu schicken. Es ward ihm das um so leichter, als er sich noch immer fürchtete, den schönen Felix sich als seinen Sohn anzuerkennen. Er nahm ihn auf den Arm und trug ihn herum, das Kind mochte gern vor den Spiegel geboden seyn, und, ohne sich es zu merken, trug Wilhelm ihn gern vor den Spiegel, und suchte dort Ähnlichkeiten zwischen sich und dem Kinde anzujubeln. Ward es ihm dann einen Augenblick recht wahrscheinlich, so brühte er den Knaben an seine Brust, aber auf einmal, erschreckt durch den Gedanken, daß er sich betriegen thäte, setzte er das Kind nieder, und ließ es hinstehen. O! rief er aus, wenn ich mir dieses unschätzbare Gut zuweigen thäte, und es würde mir denn entrisßen, so wäre ich der unglücklichste aller Menschen!

Die Kinder waren weggeführt, und Wilhelm wollte nun seinem fröhlichen Abschied vom Theater nehmen, als er sah, daß er schon abgeschrieben sey, und nur zu gehen drängte. Marlene war nicht mehr, seine zwei Schwestern hatten sich entfernt, und seine Gedanken eilten ihnen nach. Der schöne Knabe schreute wie eine reizende ungewisse Erscheinung vor seiner Einbildungskraft, er sah ihn, an Thereses Hand, durch Felber und Wälder laufen, in der freien Luft und neben einer freien und heitern Begleiterin sich bilden; Theresis war ihm noch viel werthbar geworden, seitdem er das Kind in ihrer Gesellschaft dachte. Selbst als Zuschauer im Theater erinnerte er sich ihrer mit Liebe; denn sie war er in ihrem Falle, die Vorstellungen machten ihm seine Passion mehr.

Erste und Melina waren äußerst bößlich gegen ihn, sobald sie merkten, daß er an seinen vorigen Platz seinen weitem Anspruch machte. Ein Theil des Publikums wünschte ihn nochmals auftreten zu sehen; es wäre ihm unmaßig gewesen, und bei der Gesellschaft wünschte es niemand, als allenfalls Frau Melina.

Er nahm nun tolllich Abschied von dieser Frau hin, er war gerührt, und sagte: wenn doch der Mensch sich nicht verweisen wollte, irgend etwas für die Zukunft zu versprechen! Das geringste vermög er nicht zu halten, geschweige wenn sein Wort sey von Bedeutung ist. Wie schön ich mich, wenn ich denke, was ich Ihnen allen zusammen in jener unglücklichen Nacht versprochen, da wir bravat, krank, verlegt und verwundet in eine eintige Ebene zusammengebracht waren. Wie erhubte damals das Unglück meinen Muth, und wie ich mich glaubte ich in meinem guten Willen zu finden; nun ist und allem dem nichts, gar nichts geworden! Ich verlaßt Sie als Ihre Schuldner, und mein Glück ist, daß man mein Versprechen nicht mehr achtete, als es werth war, und daß niemand mich jemals deshalb gemaßnet hat.

Seyn Sie nicht ungerecht gegen sich selbst, versetzte Frau Melina; wenn niemand erkennt, was Sie für uns gethan hatten, so werde ich es nicht verzeihen; denn unser ganzer Zustand wäre völlig andres, wenn wir Sie nicht dessen hätten. Weht es doch unsern Wünschen, wie unsern Wünschen. Sie sehen sich gar nicht mehr ähnlich, wenn sie ausgeführt, wenn sie erfüllt sind, und wie glauben nichts gethan, nichts verlangt zu haben.

Sie werden, versetzte Wilhelm, durch Ihre freundschaftliche Auslegung mein Gewissen nicht beruhigen, und ich werde mir immer als Ihr Schuldner vor kommen.

Es ist auch wohl möglich, daß Sie es sind, versetzte Madama Melina, nur nicht auf die Art, wie Sie es denken. Wir rechnen uns zur Ehre ein Versprechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde gethan haben. O, mein Freund, ein guter Mensch verspricht durch seine Gegenwart nur immer zu viel! Das Vertrauen, das er hervorruft, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, sind unerschöpflich; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wissen. Leben Sie wohl. Wenn unsere äußern Umstände sich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergestellt haben, so entsetzt in mein Innerm durch Ihren Abschied eine Lücke, die sich so leicht nicht wieder ausfüllen wird.

Wilhelm schrieb vor seiner Abreise aus der Stadt noch einen weidlichen Brief an Werner. Sie hatten zwar einige Briefe gewechselt, aber weil sie nicht einig werden konnten, hörten sie zuletzt auf zu schreiben. Nun hatte sich Wilhelm wieder gemindert, er war im Begriff, dasjenige zu thun, was jener so sehr wünschte, er wollte sagen: ich verlaßt das Theater, und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich, in jedem Sinne, zu einer reinen und sichern Thätigkeit führen muß. Er erlaubte sich nach seinem Verlangen, und es schien ihm nunmehr sonderbar, daß er so lange sich nicht darum bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller der Menschen sey, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußern Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen. Wilhelm hatte sich in diesem Falle befunden; er schien nunmehr zum ersten Mal zu merken, daß er äußerer Hülfsmittel bedürfte, um nachtheilig zu wirken. Er verließ fort mit einem ganz andern Sinn, als das erste Mal; die Rücksichten, die sich ihm zeigten, waren reizend, und er hoffte auf seinem Wege etwas Neues zu erlernen.

Neuntes Capitel.

Als er nach Lotberis's Gut zurückkam, fand er eine große Veränderung. Jarno kam ihm entgegen mit der Nachricht, daß der Oberm gestorben, daß Lotberis hingegeben sey, die hinterlassenen Güter in Besitz zu nehmen. Sie tramen eben zur rechten Zeit, sagte er, um mir und dem Wido beizustehn. Lotberis hat und den Handel um wichtige Güter in unserer Nachbarschaft aufgetragen; es war schon lange vorbereitet, und nun finden wir Geld und Credit eben zur rechten Stunde. Das Einzige was dabei bedenklich, daß ein unwürdiges Handeltreibend auch schon auf diesen Gütern Absicht hatte; nun sind wir kurz und gut entschlossen, mit jenem gar meine Sache zu machen, denn sonst hätten wir uns ohne Noth und Veranast hinausgeritten. Wie haben, so scheint es, mit einem jungen Manne zu thun.

Was machen wir Calcuta und Kaschgar; auch muß demonomisch überlegt werden, wie wir die Güter theilen können, so daß jeder ein solches Besitztum erhebt. Es wurden Wilhelm die Papiere vorgelegt, man besah die Silber, Wollen, Cashmeer, und so gleich Jarns und der Woll die Sache sehr gut zu verstehen schienen, so wünschte Wilhelm doch, daß Fräulein Therese von der Gesellschaft fern bliebe.

Sie brachten mehrere Tage mit diesen Arbeiten zu, und Wilhelm hatte kaum Zeit, seine Mentoren und seine zweifelhafte Waterschaft den Freunden zu erklären, die eine ihm so wichtige Gegenstand gleichgültig und leichtsinnig behandelten.

Er hatte bemerkt, daß sie manchmal in vertrauten Gesprächen, bei Tische und auf Spaziergängen, auf einmal inne hielten, ihren Worten eine andere Wendung gaben, und dadurch wenigstens anzeigten, daß sie unter sich manches abzusprechen hatten, das ihm verborgen sey. Er erinnerte sich an das, was Lydie gesagt hatte, und glaubte nun so mehr daran, als eine ganze Reihe des Beschlusses vor ihm immer unzugänglich gewesen war. In gewissen Galerien und besonders zu dem alten Thurm, den er von außen recht gut kannte, hatte er bisher vorgehend Weg und Eingang gesucht.

Eines Abends sagte Jarno zu ihm: wir können Sie nun so sicher als den unsern ansehen, daß es unbillig wäre, wenn wir sie nicht tiefer in unsere Geheimnisse einführen. Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vortheilhaft, wenn er sich in einer höhern Klasse verlieren lernt, wenn er lernt, um anderer willen zu leben, und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht und mit andern. Sie sollen bald erfahren, wozu eine kleine Welt sich in Ihrer Nähe befindet, und wie gut Sie in dieser kleinen Welt gekannt sind; morgen früh, vor Sonnenaufgang, seyn Sie angezogen und bereit.

Jarno kam zur bestimmten Stunde, und führte ihn durch bekannte und unbekannte Zimmer des Schlosses, dann durch einige Galerien, und sie gelangten endlich vor eine große alte Thüre, die stark mit Eisen beschlagen war. Jarno pochte, die Thüre that sich ein wenig auf, so daß man ein Mensch hineinschleichen konnte. Jarno schob Wilhelm hinein, ohne ihm zu folgen. Dieser fand sich in einem dunkeln und engen Schältnisse, es war finster um ihn, und als er einen Schritt vorwärts gehen wollte, stieß er schon wider. Was nicht ganz unbekannte Stimme rief ihm zu: tritt herein! und nun bemerke er erst, daß die Seiten des Raumes, in dem er sich befand, nur mit Kuppeln behangen waren, durch welche ein schwaches Licht hindurch schimmerte. Tritts herein! rief es nochmals; er hob den Kuppel auf, und trat hinein.

Der Saal, in dem er sich nunmehr befand, schien ehemals eine Capelle gewesen zu seyn; anstatt des Altars stand ein großer Tisch auf einigen Stufen, mit einem grauem Kuppel behangen, darüber schien ein jugendlicher Herrscher ein Gemälde zu bedeuten; an den Seiten waren sechs paarweise Eoränte mit seinen Deathgittern verflochten, wie man sie in die Klosterhöfen zu sehen pflegt, nur daß er anstatt der Böden viele Blumen aufgestellt. Rimond befand sich in dem Saal; die aufstehende Sonne fiel durch die

farbigen Fenster Wilhelmens grade entgegen, und der grüßte ihn freundlich.

Sage Mich! rief eine Stimme, die von dem Altar her zu ihnen schien. Wilhelm setzte sich auf einem kleinen Krummsitz, der wider den Beschlag des Thors ganz stand; es war ihm anderer Sitz im ganzen Zimmer, er mußte sich hinein ergeben, ob ihn schon die Morgenröthe blendete; der Beschlag stand fest, er konnte nur die Hand vor die Augen halten.

Jarno eröfnete sich, mit einem kleinen Geräusch, der Vorhang über dem Altar, und zeigte, innerhalb eines Rahmens, eine leere, dunkle Oeffnung. Er trat ein Mann hervor in gewöhnlicher Kleidung, der ihn begrüßte, und zu ihm sagte: Sollten Sie mich nicht wieder erkennen? Sollten Sie, unter andern Dingen, die Sie wissen möchten, nicht auch zu erfahren wünschen, wo die Kunstsammlung Ihres Großvaters sich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie sich des Gemäldes nicht mehr, das Ihnen so reizend war? Wo mag der fruchtige Kugelstein wohl jetzt schmachten? — Wilhelm erinnerte leicht den Fremden, der, in jener bedenklichen Nacht, sich mit ihm im Gasthause unterhalten hatte. Wirklich, fuhr dieser fort, können wir jetzt über Schicksal und Charakter eher einig werden.

Wilhelm wollte eben antworten, als der Vorhang sich wieder rasch zusammenzog. Wunderbar! sagte er bei sich selbst, sollen zufällige Ereignisse einen Zusammenhang haben? Und das, was wir Schicksal nennen, sollte es doch Zufall seyn? Wo mag sich mein Großvaters Sammlung befinden? und worum erinnert man mich in diesen feierlichen Augenblicken daran?

Er hatte nicht Zeit weiter zu denken, denn der Vorhang öffnete sich wieder, und ein Mann kam vor seinen Augen, den er sogleich für den Landgrafen ließen erkannte, der mit ihm und der lustigen Gesellschaft jene Wasserfahrt gemacht hatte; er blieb dem Woll, ob er gleich nicht dieselbe Person schien. Mit einem hitzigen Gesicht und einem wildigen Ausdruck sang der Mann an: nicht vor Irrthum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenverstandes, sondern den Irrthum zu leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Dingen aufzuklären zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nicht losset, hält lange damit Hand, er findet sich besser als einer seitnen Glück; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht nutzlos ist. Der Vorhang schloß sich abermals, und Wilhelm hatte Zeit nachzudenken. Von welchem Irrthum kann der Mann sprechen? sagte er zu sich selbst, als von dem, der mich mein ganzes Leben verurteilt hat, daß ich die Bildung suchte, wo keine zu finden war, daß ich mir einbildete, ein Talent zu werden zu können, zu dem ich nicht die geringste Anlage hatte.

Der Vorhang riß sich schneller auf, ein Officier trat hervor, und sagte mit im Vorübergehen: Erlauben Sie die Menschen kennen, zu denen man Vertrauen haben kann! Der Vorhang schloß sich, und Wilhelm brauchte sich nicht lange zu bestimmen, um diesen Officier für denjenigen zu erkennen, der ihn in des Grafen Part umarmt hatte, und Schuld gewesen war, daß er Jarno für einen Mörder hielt. Wie dieser wieder gekommen, und was er sey, war Wilhelm unbekannt ein Räthsel. — Wenn so viele Menschen an die Welt nahmen, beim Erwerbweg kamen, und wußten, was davon zu thun sey, warum führten sie dich nicht frugter? warum nicht frugter?

worin begünstigten sie beim Spiele, anstatt die davon wegzuführen?

Wachte nicht mit uns! rief eine Stimme: Du bist getretet, und auf dem Wege zum Ziel. Du wirst seine heimer Thorheiten bereuen und seine zurück wünschen, sein glückliches Schicksal kann einem Menschen werden. Der Vorhang ist sich von einander, und, in voller Rüstung, stand der alte König von Dänemark in dem Saale. Ich bin der Geist meines Vaters, sagte das Bildniß, und schreibe getrost, da meine Wünsche für dich, mehr als ich sie selbst begriff, erfüllt sind. Stelle Gegenben lassen sich nur durch Umwege erklimmen, auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern. Lebe wohl, und gedente mein, wenn du genießest, was ich dir vorbereitet habe.

Wilhelm war äußerst betroffen, er glaubte die Stimme seines Vaters zu hören, und doch war sie es auch nicht; er besand sich durch die Gegenwart und die Erinnerung in der verworrensten Lage.

Nicht lange konnte er nachdenken, als der Käbe hervortrat, und sich hinter den grünen Tisch stellte. Treten Sie herbeil rief er seinem verwanderten Freunde zu. Er trat herbei, und stieg die Stufen hinauf. Auf dem Teppiche lag eine kleine Kiste. Hier ist Ihr Lehrbrief, sagte der Käbe, beherzigen Sie ihn, er ist von wichtigem Inhalt. Wilhelm nahm ihn auf, öffnete ihn und las:

Lehrbrief.

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit kästlich. Handeln ist leicht, Denken schwer; nach dem Gedachten handeln unbedenklich. Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Pfad der Erwartung. Der Knabe stammt, der Eins bruch bestimmt ihn, er lernt spitzeln, der Ernst über rascht ihn. Die Nachahmung ist uns angeboren, das Nachzunehmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. Die Höhe reicht aus, nicht die Emsen; den Gipfel im Auge wachen wir gern auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler erlangt sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irrt und rehet viel; wer sie ganz beßigt, mag nur thun und rehet selten oder spät. Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft. Ihre Lehre ist wie gebacktes weß Brod schmachtend und sättigend für Einen Tag; aber Weß kann man nicht sät, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht bewilligt durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt;

aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Bedant, ein Quackler oder ein Pflücker. Es sind leer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwäg hält den Schalter zurück, und ihre beherrliche Mittel mäßigkeit ängstigt die Besten. Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. Der echte Schalter lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert sich dem Meister.

Wenig! rief der Käbe, das übrige zu seiner Zeit. Jetzt sehen Sie sich in jenen Schranken um.

Wilhelm ging hin und las die Kuffchriften der Rosen. Er fand mit Verwunderung Kothario's Lehrjahre, Jarno's Lehrjahre und seine eignen Lehrjahre dabeiselt aufgestellt, unter vielen andern, deren Namen ihm unbekannt waren.

Darf ich hoffen, in diese Rosen einen Blick zu werfen?

Es ist für Sie nunmehr in diesem Zimmer nicht verschlossen.

Darf ich eine Frage thun?

Ohne Bedenken! und Sie können entscheidende Antwort erwarten, wenn es eine Anglegenheit betrifft, die Ihnen zunächst am Herzen liegt, und am Herzen liegen soll.

Gut denn! Ihr sonderbaren und weisen Menschen, deren Blick in so viel Geheimnisse dringt, thut Ihr mir sagen, ob Felix wirklich mein Sohn ist?

Heil Ihnen über diese Frage! rief der Käbe, im dem er vor Freuden die Hände zusammenschlug: Felix ist Ihr Sohn! Bei dem Heiligsten, was unter uns verborgen liegt, schwor' ich Ihnen, Felix ist Ihr Sohn! und der Gesinnung nach war seine abgelebte Mutter Ihrer nicht unwerth; Empfangen Sie das liebliche Kind aus unserer Hand, lehren Sie sich um, und wagen Sie es, glücklich zu seyn.

Wilhelm hörte ein Geräusch hinter sich, er fehrte sich um, und sah ein Kindergeßicht schaltend durch die Teppiche des Eingangs hervor gucken, es war Felix. Der Knabe verstellte sich sogleich scherzend, als er gesehen wurde. Komme herwo! rief der Käbe. Er kam gelaufen, sein Vater stürzte ihm entgegen, nahm ihn in die Arme, und drückte ihn an sein Herz. Ja, ich fühl's, rief er aus, du bist mein! Welche Gabe des Himmels habe ich meinem Freunde zu danken! Wo kommst du her, mein Kind, gerade in diesem Augenblick?

Fragen Sie nicht, sagte der Käbe. Heil dir, junger Mann! deine Lehrjahre sind vorüber; die Natur hat dich losgesprochen.

A d i e s B u c h.

Erstes Capitel.

Felix war in den Garten gesprungen, Wilhelm folgte ihm mit Entzücken, der schönste Morgen zeigte jeden Gegenstand mit neuen Reizen, und Wilhelm genoß den herrlichsten Augenblick. Felix war neu in der freien und herrlichen Welt, und sein Vater nicht

wiel bekannter mit den Gegenständen, nach denen der Kleine wiederholt und unerndet fragte. Sie geselzten sich endlich zum Garten, der die Namen und den Gebrauch mancher Pflanzen hervorbrachten mußte; Wilhelm sah die Natur durch ein neues Organ, und die Neugierde, die Blüthglieder des Kindes ließen ihn erst fühlen, weß ein schwaches Interesse er an den Dingen außer sich genommen hatte, wie wenig er

kannte und wußte. In diesem Tage, dem vergnügtesten seines Lebens, spürte auch seine eigene Bildung erst anfangen; er schätzte die Nothwendigkeit sich zu beistehen, indem er zu lernen aufgeführt ward.

Jarno und der Wäscher hatten sich nicht wieder sehen lassen; Wäscher kamen sie, und brachten einen Fremden mit. Wilhelm ging ihm mit Erstaunen entgegen, er trauete seinen Augen nicht, es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick auswand, ihn anzuerkennen. Beide umarmten sich aufs herzlichste, und beide konnten nicht verbergen, daß sie sich wechselseitig verändert fanden. Werner behauptete, sein Freund sey größer, stärker, gerader, in seinem Wesen gelibeter und in seinem Betragen angenehmer geworden. — Etwas von seiner alten Trübseligkeit vermiss' ich, sagte er dazu. — Sie wird sich auch schon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der ersten Wertschätzung erhebt haben, sagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vortheilhaften Eindruck auf Wilhelm gemacht hätte. Der gute Mann schien eher zurück als vorwärts gegangen zu seyn. Er war viel magerer, als ehemals, sein spitzes Gesicht schien kleiner, seine Nase länger zu seyn, seine Stirn und sein Scheitel waren von Haaren entblößt, seine Stirne sah bestig und schreckend, und seine eingedrückte Brust, seine vorfallenden Schultern, seine farblosen Wangen ließen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitsamer Hypochondrist gegenwärtig sey.

Wilhelm war bescheiden genug, um sich über diese große Veränderung sehr mäßig zu erklären, da der andere hingegen seiner freundschaftlichen Freundschaft über seinen Lauf ließ. Wahrhaftig! rief er aus, wenn du deine Zeit schlecht angewendet, und, wie ich vermuthete, nichts gewonnen hast, so bist du doch indessen ein Persönlichkeit geworden, das sein Glück machen kann und muß; verschleandere und verschleandere nur auch das nicht wieder: du sollst mir mit dieser Figur eine reiche und schöne Erbin erlangen. — Du wirst doch, versetzte Wilhelm lächelnd, keinen Charakter nicht verlernen! Kaum findest du nach langer Zeit deinen Freund wieder, so siehst du ihn schon als eine Waare, als einen Gegenstand deiner Speculation an, mit dem sich etwas gewinnen läßt.

Jarno und der Wäscher schienen über diese Erkennung keinesweges verwundert, und ließen beide Freunde sich nach Belieben über das Vergangene und Gegenwärtige unterreden. Werner ging um seinen Freund herum, drehte ihn hin und her, so, daß er ihn fast verlegen machte. Acht! acht! rief er aus, so was ist mir noch nicht vorgekommen, und doch weiß ich wohl, daß ich mich nicht betriege. Deine Augen sind tiefer, deine Stirn ist breiter, deine Nase feiner und dein Mund überreicher geworden. Echt nur einmal, wie er redet! wie das alles paßt und zusammenhängt! Wie doch das Kaulkannen gebeht! Ich armer Teufel dagegen — er besah sich im Spiegel — wenn ich diese Zeit hier nicht recht viel Geld gewonnen hätte, so wäre doch auch gar nichts an mir.

Werner hatte Wilhelm's letzten Brief nicht empfangen; ihre Handlung war das fremde Land, mit welchem Lotario die Gäter in Gemeinschaft zu kaufen die Absicht hatte. Dieser Geschäft führte Werner herüber, er hatte seine Gedanken, Wilhelm's auf seinem Wege zu finden. Der Berichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorschläge billig. Wenn Sie es mit diesem jungen Manne, wie es scheint, gut meinen, sagte er, so sorgen Sie selbst dafür, daß unser Theil nicht verzehrt werde; es soll von meinem Freunde abhängen,

ob er das Gut annehmen und einen Theil seines Vermögens daran werden will. Jarno und der Wäscher versicherten, daß es dieser Erinnerung nicht bedürfe. Man hatte die Sache kaum im allgemeinen verhandelt, als Werner sich nach einer Partie Lombarde schante, wozu sich denn auch gleich der Wäscher und Jarno mit drückten; es war es nun einmal so gewohnt, er konnte der Wäscher ohne Spiel nicht leben.

Als die beiden Freunde nach Tisch allein waren, befragten und besprachen sie sich sehr lebhaft über alles, was sie sich mittheilen wünschten. Wilhelm räumte seine Lage und das Glück seiner Aufnahme unter so trefflichen Menschen. Werner dagegen schätzte den Kopf, und sagte: man soll nicht doch auch nichts glauben, als was man mit Augen sieht! Wäre als ein dienstfertiger Freund hat mich verküppelt, du bist mit einem überreichen jungen Edelmann, führest ihm Schauspielereien zu, hilfst ihm sein Geld herzubringen, und freyst gleich, daß er mit seinem sämtlichen Knechtstande gespannt sey. — Es würde mich um weinet und um der guten Menschen willen verdrüßen, daß ich so verkannt worden, versetzte Wilhelm, wenn mich nicht meine theatralische Laufbahn mit jeder über die Raderde verhöhet hätte. Wie sollen die Menschen unsere Handlungen beurtheilen, die ihnen nur einzeln und abgerissen erscheinen, wovon sie das wenigste sehen, weil Gutes und Böses im Verborgenen geschieht, und eine richtigere Einsicht nur an den Tag kommt. Bringt man ihnen doch Schauspielereien und Schauspielereien auf erhabte Bretter, jähdet von allen Seiten Licht an, das ganze Werk ist in wenig Stunden abgeschlossen, und doch weiß selbst jemand eigentl., was er daraus machen soll.

Was ging es an ein Fragen nach der Familie, nach den Jugendfreunden und der Vaterzeit. Werner erzählte, mit großer Lust, alles was sich vor habere hatte, und was noch bestand und geschah. Die Frauen im Hause, sagte er, sind vergnügt und glücklich, es fehlt nie an Geld. Die eine Hälfte der Zeit bringen sie zu, ich zu pagen, und die andere Hälfte, sich geputzt sehen zu lassen. Handwerker sind sie socht als ich ist. Meine Kinder lassen sich zu geschickten Jungen an. Ich sehe sie im Schritte schon sitzen und schreiben, und rechnen, laufen, hanteln und redden; einem schon soll socht als möglich ein eignen Gewerbe eingebracht werden, und was unser Vornamen betrifft, davon secht du keine Lust sehen. Wenn wir mit den Gättern in Ordnung steh, magst du gleich mit nach Hause; denn es sieht doch aus, als wenn du, mit einiger Verkunst, in die menschlichen Unternehmungen eingestiegen wärest. Deine neuen Freunde sollen gepriesen seyn, da sie dich auf den rechten Weg gebracht haben. Ich bin ein häßlicher Teufel, und werde erst, wie dich ich dich habe, da ich mich nicht fett an dir schon kann, daß du so wohl und so gut aussehest. Das ist doch noch ein andere Geralt, als das Portrait, das du einmal an die Schwester schicktest, und welcher im Hause großer Streit war. Mutter und Tochter sahen den den jungen Herrn anerkennend, mit offenem Munde, halbfreier Brust, großer Franke, herumhängendem Haar, runden Hut, kurzem Weste und schlotternden den langen Hosen, in dessen ich beschneitete, das Lothum sey nur noch zwei Finger breit vom Handwurzel. Nun siehst du doch auch wie ein Mensch, nur secht der Kopf, in den ich deine Haare einzustehen läßt, secht hält man dich denn doch einmal unterweg als Juden an, und fordert Zoll und Geleite von dir.

Felix war indessen in die Stube gekommen, und hatte sich, als man auf ihn nicht achtete, auf Canapé gesetzt, und war eingeschlafen. Das ist das für ein Wort! fragte Werner. Wilhelm hatte in dem Augenblicke den Rath nicht, die Thüre zu öffnen, noch Laß, eine noch immer zweibentige Besäule einem Manne zu erklären, der von Natur nichts weichtiger als gläubig war.

Die ganze Gesellschaft bog sich nunmehr auf die Stäre, um sie zu besuchen und den Handel abzusprechen. Wilhelm ließ seinen Felix nicht von der Seite, und frunte sich, um des Knaben willen, recht lebhaft des Besizes, dem man entgegen sah. Da Lästerei des Kindes nach dem Kircken und Beeren, die bald reis werden sollten, erinnerte ihn an die Zeit seiner Jugend und an die vielfache Plage des Vaters, den Erlaßigen den Genuß vorzubereiten, zu verschaffen und zu erhalten. Mit welchem Interesse betrachtete er die Baumspulen und die Gedächtnis! Wie lebhaft sahm er darauf, das Verwünschteste wieder herzustellen und das Verfallene zu erneuern! Er sah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gedächtnis nicht mehr für eine gewandte zusammengestellte Laube, die verträumet, ehe man sie verläßt. Nicht, was er anzusehen gedachte, sollte dem Knaben entgegen wachsen, und alles, was er bereifte, sollte eine Dauer auf einige Geschlechter haben. In diesem Sinne waren seine Lehrjahre gerichtet, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Vaters erworben. Er schloß es, und seiner Freude konnte nichts gleichen. O, der unendlichen Strenge der Moral! rief er aus, da die Natur und auf ihre stöbliche Weise zu allem bildet, was wir frey sollen. O, der seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft, die aus erst verwirrt und misleitet, und dann mehr als die Natur selbst von und fordert! Welche jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerbricht, und aus auf das Ende hinweist, anstatt und auf dem Wege selbst zu beglücken!

So managte er auch in seinem Leben schon gesehen hatte, so schien ihm doch die menschliche Natur erst durch die Beobachtung des Kindes deutlich zu werden. Das Knecht war ihm, wie die Welt, nur als eine Menge ungeschätzter Wahrer vorgekommen, deren jeder einzeln auf seiner Oberfläche bald mehr, bald weniger bebaut, und die allenfalls zusammengesetzt eine Summe wägen. Hier im Kinde lag ihm, konnte man sagen, ein einzelner Würfel vor, auf dessen vielfachen Seiten der Werth und der Unwerth der menschlichen Natur so deutlich eingegraben war.

Das Verlangen des Kindes nach Unternehmung wuchs mit jedem Tage. Da es einmal erfahren hatte, daß die Dinge Namen haben, so wollte er auch den Namen von allem hören; es glaubte nicht anders als sein Vater müsse alles wissen, und so oft er mit Fragen, und gab ihm Rath, daß nach Gegenständen zu erkundigen, denen er sonst wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Auch der eingeborne Trieb, die Herrschaft und das Ende der Dinge zu erfahren, zeigte sich frühe bei dem Knaben. Wenn er fragte, wo der Wind herkomme und wo die Flamme hinstomme, war dem Vater seine eigene Beschränkung erst recht lebendiger; er wünschte zu erfahren, wie weit sich der Mensch mit seinen Gedanken wagen, und wovon er hoffen dürfe sich und andern jemals Herrschaft zu geben. Die Heftigkeit des Kindes, wenn es irgend einem lebendigen Wesen Unrecht geschehen sah, erregte dem Vater ähnlich, als das Bräuen eines trefflichen

Gemüths. Das Kind sprach freilich nach dem Knaben nach, das einige Stunden abgesehen hatte. Dieser schöne Begriff wurde denn freilich bald wieder zerbrochen, als er den Knaben fand, der ohne Worte derzeitigt Fröhlich tobt schlug und Schmetterlinge zertrüßte. Es erinnerte ihn dieser Zug an so viele Menschen, die höchst gerecht erscheinen, wenn sie ohne Leidenschaft sind und die Handlungen anderer beobachtet.

Dieses angenehme Gefühl, daß der Knabe so einen schönen und wahren Einfluß auf sein Daseyn habe, ward einem Augenblicke gestört, als Wilhelm in Lure zum bemerkte, daß wirklich der Knabe mehr ihn als er den Knaben ergreife. Er hatte an dem Kinde nicht anhängen, er war nicht im Stande ihm eine Rücksicht zu geben, die es nicht selbst haben, und sogar die Unarten, gegen die Unfälle so viel gearbeitet hatte, waren, so schien es, nach dem Lobe dieser Freundin alle wieder in ihre alten Rechte getreten. Noch managte das Kind die Lüste niemals hinter sich zu, noch wollte er seinen Lehrer nicht abweisen, und sein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachsah, daß er den Wissen unmittelbar aus der Gedächtnis nehmen, das volle Glas geben lassen und aus der Flasche trinken konnte. So war er auch ganz akkordiert, wenn er sich mit einem Worte in die Welt setzte, und sehr ernsthaft sagte: ich muß das gelesene Zeug studiren! ob er gleich die Buchstaben noch lange weder untereinander konnte noch wollte.

Obgleich nun Wilhelm, wie wenig er höher für das Kind gehen hatte, wie wenig er zu thun sichig sey, so entstand eine Unruhe in ihm, die sein ganzes Glas aufzuwiegen im Stande war. Sind wir Männer denn, sagte er zu sich, so selbstig geboren, daß wir unabhängig für ein Wesen ander und Sorge tragen können? Bin ich mit dem Knaben nicht eben auf dem Wege, auf dem ich mit Rignon war? Ich zog das liebe Kind an, seine Gegenwart ergreift mich, und dabei hab' ich es auf's gränzlichste vernachlässigt. Was that ich zu seiner Bildung, nach der es so sehr strebt? Nicht! Ich überließ es sich selbst und allen Zufälligkeiten, denen es, in einer ungeschützten Gesellschaft, am angegriffen seyn konnte; und dann für diesen Knaben, der die so merkwürdig war, ehe er die so werth seyn konnte, hat die denn kein Heu geschrieben auch nur jemals das geringste für ihn zu thun? Es ist nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen Tugenden und die Tugenden anderer vergudest; nimm dich zusammen, und bewir, was du für dich und die guten Geschöpfe zu thun hast, welche Natur und Religion so fest an dich knüpfen.

Eigentlich war dieses Selbstgespräch nur eine Einleitung, sich zu betonen, daß er schon gedacht, gefürcht, gesucht und gewidmet hatte; er konnte nicht länger zögern, sich es selbst zu gestehen. Nach oft vorgebend wiederholten Schwern über den Verlust Mariamens, schloß er nun zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben suchen müsse, und daß er sie nicht später als in Ebersen finden werde. Er konnte dieses vorreffliche Frauenzimmer ganz. Eine solche Mutter und Beschützerin schien die einzige für ihn zu seyn, der man sich und die Seinen anvertrauen konnte. Ihre edle Neigung zu Lotharis machte ihm keine Nebenklänge. Sie waren durch ein sonderbares Schicksal auf ewig getrennt, Theresie hielt sich für frei, und hatte von einer Heirath zwar mit Gelas, gütigkeit, doch als von einer Sache gesprochen, die sie von selbst verstand.

Nachdem er lange mit sich zu Rathe gegangen war, nahm er sich vor, ihr von sich zu sagen, so viel

er nun wachte. Wie sollte ihn können lernen, wie er sie kannte, und er sang nun an, seine eigene Geschichte durchzusagen; sie sollten ihm an Dageben bleiben so fern und im Geigen jedes Verknüpfung so wenig zu seinem Vortheil, daß er mehr als einmal von dem Vorleser abgesehen im Begriff war. Endlich entsagte er sich, die Rolle seiner Lehrjahre und dem Thurne von Jarno zu verlangen; dieser sagte: es ist eben zur rechten Zeit, und Wilhelm erhielt sie.

Es ist eine sonderbare Empfindung, wenn ein alter Mensch, mit Bewußtsein, auf dem Punkte steht, wo er über sich selbst aufklärt werden soll. Alle Ueberdänge sind Kräfte, und ist eine Kräfte nicht Kraft? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Verbesserung sieht man, und man sieht nur die Wirkung der vergangenen Uebel. Wilhelm war indessen vorbereitet genug, die Umstände dazwischen schon lebhaft zu ihm gesprochen; seine Freunde hatten ihn eben nicht gesehen, und wenn er gleich das Vergnügen mit einiger Hast aufzohle, so ward er doch immer ruhiger. Je weiter er sah, Er fand die unglückliche Geschichte seines Lebens in großen scharfen Zügen geschildert; wobei einzelne wirren seinen Blick, allgemeine liebvolle Betrachtungen geben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beschämen, und er sah zum ersten Mal sein Bild an der Hand, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweites Selbst, sondern wie im Portrait ein anderes Selbst: man bemerkt sich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut sich, daß ein deutlicher Geist und so hat fassen, ein großes Talent und so hat darzustellen wollen, daß ein Bild von dem, was wir waren, noch besteht, und daß es länger als wir selbst dauern kann.

Wilhelm beschäftigte sich unermüdet, indem alle Umstände durch dies Manuscript in sein Gedächtnis zurück kamen, die Geschichte seines Lebens für Jarno nun aufzusagen, und er schämte sich fast, daß er gegen ihre großen Tugenden nicht aufzukommen konnte, was eine zweifelhafte Thätigkeit beweisen konnte. So unglücklich er in dem Kasse war, so kurz faher er sich in dem Briefe, den er an sie schrieb; er bat sie um ihre Freundschaft, um ihre Liebe, wenn's möglich wäre; er bot ihr seine Hand an, und bat sie um baldige Entscheidung.

Nach einigen innerlichen Streit, ob er diese wichtige Sache noch erst mit seinen Freunden, mit Jarno und dem Altes berathen sollte, entsagte er sich zu schweigen. Er war zu sehr entschlossen, die Sache war für ihn zu wichtig, als daß er sie noch hätte dem Urtheil des vernünftigen und besten Mannes unterwerfen mögen; ja, sogar brauchte er die Vorsicht, sein nun Brief auf den nächsten Post selbst zu beschicken. Wie leicht hat ihm der Gedanke, daß er in so vielen Umständen seines Lebens, in denen er frei und im Werthigkeiten zu handeln glaubte, beobachtet, ja so gut geleitet worden war, wie ihm aus der Geschichte denen Noth nicht unbedeutend erschien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigstens zu Jarno'sen Herzen, rein vom Herzen gehen, und ihrer Entscheidung und Entscheidung sein Gehorsam schuldig seyn, und so machte er sich ein Bewußtsein, seine Mächter und Kasserer in diesem wichtigen Punkte wenigstens zu umgehen.

Zweites Capitel.

Kaum war der Brief abgeschickt, als Catharina zurückkam. Jernemann freute sich, die vorbereiteten

wichtigen Besätze abzuschließen und bald glücklich zu sehen, und Wilhelm erwartete mit Verlangen, wie so viele Häben nicht umgekehrt, nicht aufgriff, und nun sein eigenes Verhältniß auf die Zukunft bestimmt werden sollte. Catharina begrüßte sie alle auf die beste: er war völlig wieder hergestellt und heiter, er hatte das Ansehen eines Mannes, der weiß, was er thun soll, und dem in allem, was er thun will, nichts im Wege steht.

Wilhelm konnte ihm seinen herzlichsten Gruß nicht zurückgeben. Darf ich, dachte er zu sich selbst sagen, der Freund, der Geliebte, der Bedürftigen Jernemann, an diesen Ort zu dem einbringen darf. Wenn ich bei dem Jernemann einen solchen Einwand auszusprechen oder zu vernehmen! — Aber der Brief noch nicht fort geschickt, er hätte vielleicht nicht gewagt, ihn abzuschicken. Glücklicherweise war der Brief schon geschrieben, verbleibt war Jernemann schon erschienen, nur die Entfernung hatte noch eine glückliche Wende mit ihrem Geiste. Gewinn und Verlust wurden sich bald entscheiden. Er sagte sich durch alle diese Betrachtungen zu beruhigen, und doch waren die Bewegungen seines Herzens keine so stocherhaft. Nur wenig Aufmerksamkeit konnte er auf das wichtige Besatz wenden, woran gewissermaßen das Schicksal seines ganzen Vermögens hing. Ach! wie unbedeutend erscheint dem Menschen in leidenschaftlichen Augenblicken alles was ihn umgibt, alles was ihm angethät!

In seinem Uebel behandelte Catharina die Sache groß, und Werner mit Rücksicht. Dieser hatte bei seiner heftigen Begierde zum Erwerb eine lebhafteste Freude über den schönen Besatz, der ihm aber viele mehr seinem Freunde werden sollte. Catharina von seiner Seite sprach ganz andere Betrachtungen zu machen. Ich kann mich nicht sowohl über einen Besatz freuen, sagte er, als über die Rechtmdigkeit desselben.

Nun, beim Himmel! rief Werner, wie kann dieser unser Besatz nicht rechtmäßig genug?

Richt ganz! versetzte Catharina.

Weshalb denn nicht unser heiliges Geld besch?

Recht gut! sagte Catharina; auch werden Sie bald sehen, was ich zu erinnern habe, vielleicht für einen lauen Scrupel halten. Wir kommt kein Besatz ganz rechtmäßig, ganz rein vor, als der dem Staate sein nun schuldigen Theil abträgt.

Wie! sagte Werner, so wollten Sie also haben, daß unser frei gekauften Altes konvertiren würden?

Ja, versetzte Catharina, bis auf einen gewissen Grad: denn durch diese Gleichheit mit allen übrigen Besätzen entsteht ganz allein die Sicherheit des Besizers. Was hat der Bauer in den armen Jahren, wo so viele Begriffe schwankend worden, für einen Hauptgrund, den Besatz des Edelmanns für weniger gefährdet anzusehen, als den sonstigen? nur den, daß jener nicht befallt ist, und auf ihn laßt.

Wie wird es aber mit dem Blasen unfrucht Cayla bald entscheiden? versetzte Werner.

Um nicht schlummer, sagte Catharina, wenn und der Staat gegen eine bläuge rechtmäßige Klage des Landes: Hofes: Volkes verlassen, und und mit unsern Mächtern nach Belieben zu spalten erlauben wollte, daß wir sie nicht in so großen Massen zusammenhalten müßten, daß wir sie unter unsern Kindern gleich vertheilen könnten, um alle in eine lebhafteste freie Thätigkeit zu versehen. Statt ihnen nur die bescheidensten und beschränkten Vorrechte zu hinterlassen, welche zu genießen wir immer die Geister unserer Vorfahren heroverrufen müssen. Wie viel glücklicher wären Männer und Frauen, wenn sie mit freien

Angen umhersehen, und daß ein würdiges Mädchen, daß einen trefflichen Jüngling, oder andere Nicht-sonden, durch ihre Tugend erheben könnten. Der Staat würde mehr, vielleicht bessere Bürger haben, und nicht so oft um Kopf und Hals verliert sein.

Ich kann Sie versichern, sagte Werner, daß ich in meinem Leben nie an den Staat gedacht habe; meine Begierden, Ehre und Geiztete habe ich nur so bezahlt, weil es einmal hergebracht ist.

Nun, sagte Lothario, ich hoffe Sie noch zum guten Patrioten zu machen; denn wie der nur ein guter Vater ist, der der Liebe erst seinen Kindern vorlegt, so ist der nur ein guter Bürger, der vor allen andern Nachbarn hat, was er dem Staat zu entrichten hat, zurücklegt.

Durch solche allgemeine Betrachtungen wurden ihre besondern Beschäfte nicht aufgegeben, vielmehr beschleunigt. Als sie ziemlich damit zu Stande waren, sagte Lothario zu Wilhelm: ich muß Sie nun an einen Ort schicken, wo Sie nöthiger sind als hier; meine Schwester läßt Sie ersuchen, sobald als möglich zu ihr zu kommen; die arme Wignen scheint sich zu verzehren, und man glaubt, Ihre Gegenwart könnte vielleicht noch dem lieben Einick thun. Meine Schwester spricht mir dieses Bild noch nach, woraus Sie sehen können, wie viel ihr daran gelegen ist. Lothario überreichte ihm ein Bildchen. Wilhelm, der schon in der größten Verlegenheit zugehört hatte, erkannte sogleich an diesem höchstigen Christkinden die Hand der Gräfin, und wußte nicht, was er antworten sollte.

Nehmen Sie Kelly mit, sagte Lothario, damit die Kinder sich unter einander anstreifen. Sie müßten morgen früh bei Zeiten weg; der Wagen meiner Schwester, in welchem meine Leute hergefahren sind, ist noch hier, ich gebe Ihnen Pferde bis auf halben Weg, wenn nehmen Sie Post. Leben Sie recht wohl, und richten viele Grüße von mir aus. Sagen Sie dabei meiner Schwester, ich werde sie bald wieder sehen, und sie soll sich überhaupt auf einige Wäse vorbereiten. Der Freund unseres Großvaters, der Waise's Christant, ist auf dem Wege, hierher zu kommen; er hoffte, den alten Mann noch am Leben anzutreffen, und sie wollten sich zusammen an der Erinnerung früherer Verdienste ergötzen, und sich ihrer gemeinsamen Kunstliebhaber erfreuen. Der Waise's war viel jünger als mein Oheim, und verdankte ihm den besten Theil seiner Bildung; wir mußten es als anerkennen, um einigermaßen die Lücke auszufüllen, die er finden wird, und das wird am besten durch eine größere Gesellschaft geschehen.

Lothario ging darauf mit dem Kinde in sein Zimmer, Jacus war vorher weggeritten; Wilhelm eilte auf seine Stube; er hatte niemand, dem er sich vertrauen, niemand, durch den er einen Schritt, vor dem er sich so sehr fürchtete, hätte abwenden können. Der kleine Diener kam, und ersuchte ihn, einzupacken, weil sie noch diese Nacht aufbrechen wollten, um mit Werbung des Tages wegzufahren. Wilhelm wußte nicht, was er thun sollte; endlich rief er aus; du willst nur machen, daß du aus diesem Hause kommst; unterwegs überlegt du, was zu thun ist, und bleibst unterwegs auf der Heide des Bergs liegen, spießt einen Stein durch, schreist, was du dir nicht zu sagen getraust, und dann was werden was will. Ungehört dieses Entschlusses brachte er eine schlaflose Nacht zu; nur ein Bild auf den so schon ruhenden Kelly gab ihm einige Tröstungen. O! rief er aus, wer weiß, was noch für Prüfungen auf mich warten, wer weiß, wie sehr mich dergleichen Fehler noch

qualten, wie oft mir gute und vernünftige Pläne für die Zukunft mislingen sollen; aber diesen Schmerz, den ich einmal heilige, erhalte mir, zu rechtlich, oder unvernünftiger Gedulds! Wäre es möglich, daß dieser beste Theil von mir selbst vor mir geräthet, daß das selb Herz von meinem Herzen gerissen werden könnte, so lese wohl, Verstand und Vernunft, lese wohl, jede Sorgfalt und Vorsicht, verschwinde, du Trieb zur Erhaltung: Alles, was und vom Thiere untrennscheidet, verliere dich; und wenn es nicht erlaubt ist, seine traurigen Tage freiwillig zu endigen, so habe ein frühzeitiger Mahlsinn das Bewußtsein auf, was der Tod, der es auf immer zerstreut, die lange Nacht herbeiführt!

Er sagte den Knaben in seine Arme, küßte ihn, drückte ihn an sich und benetzte ihn mit trübseligen Thränen. Das Kind wachte auf; sein helles Auge, sein freundlicher Blick strahlten dem Vater aus; er wachte. Welche Scene steht mir bevor, rief er aus, wenn ich dich der schönen unglücklichen Gräfin vorsetzen soll, wenn sie dich an ihren Busen drückt, den dein Vater so tief verließ hat. Was ich nicht fürchten, sie sieht dich wieder von sich mit einem Schrei, sobald beim Verührung ihren wahren oder eingebildeten Schmerz erneuert!

Der Kutscher ließ ihm nicht Zeit, weiter zu denken oder zu wählen; er nöthigte ihn vor Tages in den Wagen; nun wußte er seinen Kelly wohl ein, der Morgen war kalt aber heiter, das Kind sah sich um sein Mal in seinem Leben die Sonne aufgehen. Sein Erlaunen über den ersten frischen Wind, über die wachsende Gewalt des Lichts, seine Freude und seine wunderbaren Bemerkungen erfreuten den Vater, und ließen ihm einen Blick in das Herz thun, vor welchem die Sonne wie über einem reinen stillen See empore steigt und schwert.

In einer kleinen Stadt sprach der Kutscher aus und ritt zurück. Wilhelm nahm sogleich ein Zimmer in Besitz, und fragte sich nun, ob er bleiben oder weiter gehen sollte? In dieser Unentschiedenheit wachte er das Bildchen wieder hervorzuholen, das er ihm bei dem nochmal ansetzen sich nicht getraut hatte, er enthielt folgende Worte: Schick mir deinen jungen Freund so bald; Wignen hat sich diese beiden letzten Tage über verschluckt. So traurig diese Gelegenheit ist, so soll mich's doch freuen, ihn kennen zu lernen.

Die letzten Worte hatte Wilhelm beim ersten Blick nicht bemerkt. Er erschauet darüber, und war sogleich entschlossen, daß er nicht gehen wollte. Was rief er aus, Lothario, der das Verdienst weiß, hat ihr nicht erdient, wer ich bin? Sie erwartet nicht mit größtem Gemüth einen Bekannten, den sie lieber nicht wieder sähe, sie erwartet einen Fremden, und ich trete hinein! Ich sehe sie zurücksehend, ich sehe sie erwidern! Nein, es ist mir unendlich, diese Scene entgegen zu gehen. So eben wurden die Pferde herangeführt und eingespannt; Wilhelm war entschlossen abzuhopfen und hier zu bleiben. Er war in der größten Verlegenung. Als er ein Mädchen zur Treppe hinauf kommen hörte, die ihm entgegen wollte, daß alles fertig sey, wenn er geschwind auf eine Weisung, die ihn hier zu bleiben nöthigte, und seine Augen rudern oder Aufmerksamkeit auf dem Bildet, das er in der Hand hielt. Um Gottes Willen! rief er aus, was ist das? das ist nicht die Hand der Gräfin, es ist die Hand der Imagone!

Das Mädchen trat herein, das ihn herunter zu kommen, und führte Kelly mit sich fort. Ist es möglich? rief er aus, ist es möglich? was soll ich thun? bleiben und abwarten und aufstehen? oder eilen?

ollen und mich einer Entzweiung entgegenzusetzen? Du bist auf dem Wege zu ihr, und kannst andern? Dieser Wahn sollst du sie sehen, und wirst dich freuwillig ins Gefängniß einpfarren! Es ist ihre Hand, ja sie ist's! diese Hand beruht dich, ihr Wagen ist angekommen, dich zu ihr zu führen, nun ist's sich das Räthsel: Lottario hat zwei Schwestern. Er weiß mein Verhältniß zu der einen; wie viel ich der andern schuldig bin, ist ihm unbekannt. Auch sie weiß nicht, daß der verwundete Wagenhund, der ihr, wie nicht sein Leben, doch seine Gesundheit verbrachte, in dem Hause ihres Bruders so unerdient gütig aufgenommen worden ist.

Felix, der sich unten im Wagen schaukelte, rief: Water, komm! o komm, schau die schönen Wölfe, die schönen Ferkel! Ja, ich komme, rief Wilhelm, in dem er die Treppe hinauf sprang, und alle Erscheinnungen des Hummel, die der ganze Hund noch sehr bewunderte, sind nicht gegen den Anblick, dem ich entgegenkam.

Im Wagen stand rief er nun alle Verhältnisse in sein Gedächtniß zurück. So ist also auch diese Metalle die Freundin Theresens! wozu eine Entdeckung, welche Hoffnung und welche Aufschüchtern! Wie seltsam, daß die Furcht, von der einen Schwesler reden zu hören, mit dem Daseyn der andern ganz und gar verbunden konnte! Wie welcher Freude sah er seinen Felix an; er hoffte sehr den Knaben wie sehr sah die beste Aufnahme.

Der Abend kam heran, die Sonne war untergegangen, der Weg nicht der beste, der Postillon fuhr langsam. Felix war eingeschlafen, und neue Sorgen und Zweifel fliegen in dem Daseyn unsehr Fremden auf. Von welchem Wahn, von welchen Einfällen wird da beherzset! sagte er zu sich selbst: eine ungeheure Verwirrung der Handchrift macht dich auf etwas nicht sicher, und giebt dir Gelegenheit, das wunderbare Räthsel anzuwenden. Er nahm das Billet wieder vor, und bei dem abgehenden Tageslicht glaubte er wieder, die Handchrift der Gräfin zu erkennen; seine Augen wollten im Einsinken nicht wieder finden, was ihm sein Herz im Ganzen auf einmal gesagt hatte. — So stehen dich denn doch diese Pferde zu einer sonderlichen Scene! wer weiß es sie dich nicht in wenig Stunden schon wieder zurückführen werden! Und wenn du sie nur noch allein austrägst! aber wie leicht ist ihr Gemüth gegenwärtig, wie leicht die Dorothee! Wie verändert wird ich sie finden! Werde ich vor ihr auf den Füßen stehen können?

Nur eine schwache Hoffnung, daß er seiner Kamerade entgegen gehe, dachte manchmal durch die trübten Vorstellungen durchzuden. Es war Nacht geworden, der Wagen raste in einen Hof hinein, und hielt still; ein Bedienter, mit einer Wachsfackel, trat aus einem prächtigen Portal hervor, und kam die beiden Stufen hinunter, bis an den Wagen. Sie wurden schon lange erwartet, sagte er, indem er das Licht anstachelte. Wilhelm, nachdem er ausgestiegen war, nahm den schlechten Felix auf den Arm, und der erste Bediente rief einem zweiten, der mit einem Licht in der Hand stand; Führ den Herrn gleich zur Dorothee.

Wahrscheinlich fuhr Wilhelm durch die Gasse: wozu ein Blick! es sey vorläufig oder zufällig, die Dorothee wolle ich hier! ich soll sie zuerst finden! wahrscheinlich schließt die Gräfin schon! Ihr guter Weiler, heißt das der Augenblick der größten Verlegenheit schließlich vorübergehe!

Er trat in das Haus, und fand sich an dem ersten besterren, seinem Gefährte nach, dem heiligsten Orte,

den er je betreten hatte. Eine bewußtlose Klammernde Laterne erleuchtete eine breite saubere Treppe, die ihm entgegenstand, und sich oben beim Hinuntergehen in zwei Theile theilte. Darunter Statuen und Vasen standen auf Piedestalen und in Nischen geordnet; einige schienen ihm bekannt. Inwendig betrachtete er sich nicht auch in ihren kleinen Ecken. Er erkannte eine Stufe, die seinem Gewandte gehört hatte, zwar nicht an ihrer Gestalt und an ihrem Worte, doch an einem verstaubten Arm und an dem neuem gestrichen Bilden des Wandwerks. Es war, als wenn er ein Räthsel erlöste. Das Kind ward ihm schwer; er handelte auf drei Stufen, und tritete nieder, als ob er es bequemer lassen wollte. Eigentlich aber bedachte er einer augenblicklichen Erholung. Er konnte kaum sich wieder aufsetzen. Der vorerwähnte Bediente wollte ihm das Kind abnehmen, er konnte es nicht von sich lassen. Darauf trat er in den Vorhof, und in seinem noch größeren Erschrecken erlöste er das wohlbekannte Bild vom kranken Knabenstehn an der Wand. Er hatte kaum Zeit einen Blick darauf zu werfen, der Bediente nöthigte ihn durch ein paar Zimmer in ein Cabinet. Dort, hinter einem Leuchter, der sie beschattete, sah ein Frauenzimmer und sah. O daß sie es wäre! sagte er zu sich selbst in diesem entsehbaren Augenblick. Er setzte das Kind nieder, das aufzuwachen schien, und dachte sich der Dame zu nähern, aber das Kind sank schlaftrunken zusammen, das Frauenzimmer stand auf und kam ihm entgegen. Die Amazone war's! er konnte sich nicht halten, stürzte auf seine Knie, und rief aus; sie ist's! er sah ihre Hand, und küßte sie mit unendlichem Entzücken. Das Kind lag zwischen ihnen beiden auf dem Kreyssel und schlief sanft.

Felix ward auf das Entzücken gebracht, Metalle setzte sich zu ihm, sie ließ Wilhelm auf den Kreyssel legen, der ganzlich dabei stand. Sie bot ihm einige Erfrischungen an, die er aufnahm, indem er nur beschäftigt war, sich zu versichern, daß sie es sey, und lies, durch den Leuchter beschatteten Bogen, genau wieder zu sehen, und sicher wieder zu erkennen. Sie erzählte ihm von Mignons Krankheit im Allgemeinen, daß das Kind von wenigen tiefen Einschlafungen noch und noch aufgewacht werde, daß es bei seiner großen Reizbarkeit, die er übertrage, von einem Krampf an seinem armen Herzen oft befallen und gefährlich leide, daß dieses erste Organ des Lebens, bei unvorsichtiger Gemüthbewegungen, manchmal plötzlich stille stehe, und keine Spur der heilsamen Lebensregung in dem Daseyn des guten Kindes geküßt werden thue. Sey dieser ängstliche Krampf vorbei, so äußere sich die Kraft der Natur wieder in gewaltigen Puffen, und ängstige das Kind nunmehr durch Uebermaß, wie es vorher durch Mangel gelitten habe.

Wilhelm erinnerte sich einer solchen krampfhaften Scene, und Metalle bezog sich auf den Arzt, der weit vor mit ihm über die Sache sprach, und die Ure sache, warum man den Freund und Bekannter des Kindes gegenwärtig herbeizurufen, unständlicher vorlegen würde. Eine sonderbare Veränderung, fuhr Metalle fort, werden Sie an ihr finden; sie geht nunmehr in Frauenzieldern, vor denen sie sonst einem so großen Nutzen zu haben schien.

Wie haben Sie das erreicht? fragte Wilhelm. Wenn es wahrscheinlich war, so sind wir es nur dem Zufall schuldig. Hören Sie, wie es zugegangen ist. Sie wissen vielleicht, daß ich immer eine Anzahl junger Mädchen um mich habe, deren Gefühle weniger ich, indem sie neben mir aufwachen, zum Guten und Rechten zu bilden wünsche. Und meinen

Munde hören sie nicht, als was ich selber für wahr halte, doch kann ich und will ich nicht hindern, daß sie nicht auch von andern manchen vernehmen, was als Irrthum, als Vorurtheil in der Welt gung und gäbe ist. Fragen sie mich darüber, so suche ich, so viel nur möglich ist, jene fremden ungetriebnen Begriffe irgendwo an einem richtigen anjundäpfeln, um sie dadurch, wo nicht nützlich, doch unschädlich zu machen. Schon seit einiger Zeit hatten meine Mädchen, aus dem Munde der Bauerkinder, gar manches von Engeln, vom Knechte Ruprecht, vom heiligen Ehrste vernommen, die zu gewissen Zeiten in Person erscheinen, gute Kinder beschenken und unartige bestrafen sollten. Sie hatten eine Vermuthung, daß es verkleidete Personen seyn müßten, worin ich sie denn auch bestärkte, und, ohne mich viel auf Demütigungen einzulassen, mir vornahm, ihrem bei der ersten Gelegenheit ein solches Schauspiel zu geben. Es fand sich eben, daß der Geburtstag von Zwillingsschwester, die sich immer sehr gut betragen hatten, nahe war; ich versprach, daß ihnen diesmal ein Engel die kleinen Geschenke bringen sollte, die sie so wohl verdient hätten. Sie waren äußerst gespannt auf diese Erscheinung. Ich hatte mir Mignon zu dieser Rolle ausgesucht, und sie ward an dem bestimmten Tage in ein langes, leichtes, weißes Gewand anständig gekleidet. Es fehlte nicht an einem goldenen Gürtel um die Brust und an einem goldenen Diadem in den Haaren. Anfangs wollte ich die Flügel weglassen, doch bestanden die Kranzjünger, die sie anpuppten, auf ein Paar großer goldner Schwingen, an denen sie recht ihre Kunst zeigen wollten. So trat, mit einer Lilie in der einen Hand und mit einem Korbchen in der andern, die wunderfame Erscheinung in die Mitte der Mädchen, und überraschte mich selbst. Da kommt der Engel! sagte ich. Die Kinder traten alle wie jäh; endlich riefen sie aus: es ist Mignon! und getrauten sich doch nicht, dem wunderfamen Bilde näher zu treten.

Hier sind eure Gaben, sagte sie, und reichte das Korbchen hin. Man versammelte sich um sie, man betrachtete, man bewunderte, man befragte sie.

Bist du ein Engel? fragte das eine Kind.
Ich wolle, ich wär' es, versetzte Mignon.
Worum trägst du eine Lilie?

So rein und offen sollte mein Herz seyn, kann wahr ich alschlich.

Wie ist's mit dem Korbchen? Laß sie sehen!

Sie stellen schmerz vor, die noch nicht entfaltet sind.

Und so antwortete sie bedeutend auf jede ungeschuldige, leichte Frage. Als die Menglörbe der kleinen Gesellschaft befriedigt war, und der Eindruck dieser Erscheinung stumpf zu werden anfing, wollte man sie wieder aufsteigen. Sie verwehrt es, nahm ihre Elfter, setzte sich hier auf diesen hohen Schreibstisch hinauf, und sang ein Lied mit unglaublicher Innigkeit.

So laßt mich schreien, bis ich werthe;
Bleib mir das weiße Kleid nicht and!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der feine Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib.

Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Swar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug.
Vor Nummer altert' ich zu früh;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Ich entschloß mich sogleich, fuhr Natalie fort, ihr das Kleid zu lassen, und ihr noch einige der Art anzuschaffen. In denen sie nun auch geht, und in denen, wie es mir scheint, ihr Wesen einen ganz andern Ausdruck hat.

Da es schon spät war, entließ Natalie den Knecht, der nicht ohne einige Bangigkeit sich von ihr trennte. Ist sie verheiratet oder nicht? dachte er bei sich selbst. Er hatte geschworen, so oft sich etwas regte, eine Thür möchte sich aufthun, und der Gemahl hereintreten. Der Bediente, der ihn in sein Zimmer einließ, entfernte sich schneller, als er Muth gefaßt hatte, nach diesem Verhältniß zu fragen. Die Unruhe hielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er beschäftigte sich, das Bild der Amazone mit dem Bilde seiner neuen gegenwärtigen Freundin zu vergleichen. Sie wollten noch nicht mit einander zusammenfließen; jenes hatte er sich gleichsam geschaffen, und dieses schien fast ihn umschaffen zu wollen.

Drittes Capitel.

Den andern Morgen, da noch alles still und ruhig war, ging er, sich im Hause umzusehen. Es war die reinste, schönste, würdigste Baukunst, die er gesehen hatte. Ist hoch wahre Kunst, rief er aus, wie gute Geselschaft: sie nöthigt und auf die angenehmste Weise, das Maß zu erkennen, nach dem und zu dem unser Innerstes gebildet ist. Unglaublich angenehm war der Eindruck, den die Statuen und Büsten seines Großvaters auf ihn machten. Mit Verlangen eilte er dem Bilde vom kranken Adalger Sohn entgegen, und noch immer fand er es reizend und rührend. Der Bediente öffnete ihm verschiedene andere Zimmer; er fand eine Bibliothek, eine Naturalienammlung, ein physikalisches Cabinet. Er sah sich so fremd vor allen diesen Gegenständen. Felix war indessen erwacht und ihm nachger sprungen; der Gedanke, wie und wann er Zberesend Brief erhalten werde, machte ihm Sorge; er furchtete sich vor dem Kuckuck Mignons, gewissermaßen vor dem Anblick Nataliens. Wie ungleich war sein gegenwärtiger Zustand mit jenen Augenbildern, als er den Brief an Zberesend gefogelt hatte, und mit frohem Muth sich ganz einem so eben Wunde hingab.

Natalie ließ ihn zum Frühstück einladen. Er trat in ein Zimmer, in welchem verschiedene relativ getheilte Mädchen, alle, wie es schien, unter zehn Jahren, einen Tisch zurichte machten, indem eine köstliche Person verschiedene Arten von Getränken hereinbrachte. Wilhelm bewachte ein Bild, das über dem Camapó hing, mit Aufmerksamkeit, er mußte es für das Bild Nataliens erkennen, so wenig es ihm genug thun wollte. Natalie trat herein, und die Unruhe schien ganz zu verschwinden. In seinem Troste hatte es ein Ordenskreuz an der Brust, und er sah ein gleiches an der Brust Nataliens.

Ich habe das Portrait hier ansehn, sagte er zu ihr, und mich verwundert, wie ein Maler zugleich so wahr und so falsch seyn kann. Das Bild

glaubt Ihnen, im allgemeinen, recht sehr gut, und doch sind es weder Ihre Bäge noch Ihr Charakter.

Es ist vielmehr zu verwundern, versetzte Katalie, daß es so viel Neugiertheit hat; denn es ist gar mein Wunsch nicht; es ist das Bild einer Taube, die mir noch in ihrem Nistkasten glück, da ich erst ein Kind war. Es ist gemalt, als sie ungefähr meine Jahre hatte, und beim ersten Anblick glaubt jedermann mich zu sehen. Sie hätten diese treffliche Person kennen sollen. Ich bin ihr so viel schuldig. Eine sehr schwache Gesundheit, vielleicht zu viel Beschäftigung mit sich selbst, und dabei eine stillige und religiöse Keuschheit ließen sie das Welt nicht seyn, was sie unter andern Umständen hätte werden können. Sie war ein Licht, das nur wenigen Freunden und mir besonders leuchtete.

Wäre es möglich, versetzte Wilhelm, der sich einem Augenblick besonnen hatte, indem man auf einmal so vielerlei Umstände ihm zusammenströmend erschauen kann, wäre es möglich, daß jene schöne Gestalt, deren stille Bekanntheit auch mir mitgetheilt worden sind, Ihre Taube sey?

Sie haben das Buch gelesen? fragte Katalie.

Ja! versetzte Wilhelm, mit der größten Theilnahme und nicht ohne Wirkung auf mein ganzes Leben. Was mir am meisten aus dieser Schrift entgegen leuchtete, war, ich möchte so sagen, die Keuschheit des Daseyns, nicht allein ihrer selbst, sondern auch alles dessen, was sie umgab, diese Selbstständigkeit ihrer Natur und die Unverletzlichkeit, etwas in sich aufzunehmen, was mit der edlen liebevollen Stimmung nicht harmonisch war.

So sind Sie, versetzte Katalie, stiller, ja ich darf wohl sagen, gereizter gegen diese schöne Natur, als manche andere, denen man auch dieses Manuscript mitgetheilt hat. Jeder geliebte Mensch wirkt wie sehr er an sich und andern mit einer gewissen Robheit zu klumpen hat, wie viel ihn seine Bildung reißt, und wie sehr er doch in gewissen Fällen nur an sich selbst denkt, und vergißt, was er andern schuldig ist. Wie oft macht der gute Mensch sich Vorwürfe, daß er nicht ganz genug gehandelt habe; und doch, wenn nun eine solche Natur sich dazu setzt, sich allen gewissenhaft bildet, ja, wenn man will, sich überbietet, für diese scheint keine Duldung, keine Nachsicht in der Welt zu seyn. Dennoch sind die Menschen dieser Art außer and, was die Ideale im Innern sind, Vorbilder, nicht zum Nachahmen, sondern zum Nachstreben. Man laßt über die Keuschheit der Holländerinnen, aber wärs Freundin Theresis, was sie ist, wenn ihr nicht eine ähnliche Idee in ihrem Hauswesen immer verschwebt?

So finde ich also, rief Wilhelm aus, in Theresis jene Freundin jene Katalie vor mir, an welcher das Herz jener stilligen Verwandten hing, jene Katalie, die von Jugend an so theilnehmend, so liebevoll und hilffreich war! Nur und einem solchen Gesichte konnte eine solche Natur entstehen! Welch' eine Kunde hat eröffnet sich vor mir, da ich auf einmal Ihre Verehrer und den ganzen Kreis, dem Sie angehören, überlebens.

Ja! versetzte Katalie. Sie könnten in einem gewissen Sinne nicht besser von uns unterrichtet seyn, als durch den Vortrag unserer Taube; freilich hat ihre Wirkung zu mir sie zu viel Gutes von dem Kinde sagen lassen. Wenn man von einem Kinde redet, spricht man niemals den Gegenstand, immer nur seine Hoffnungen aus.

Wilhelm hatte indessen schon überdacht, daß er nun auch von Lotheris's Herkunft und früher

Jugend unterrichtet sey; die schöne Gräfin ersah ihm als Kind mit den Perlen ihrer Taube um den Hals; auch er war diesen Perlen so nahe gewesen, als ihre zarten liebevollen Lippen sich zu dem heiligen Bernauer neigten; er suchte diese schönen Erinnerungen durch andere Gedanken zu fernern. Er ließ die Bekanntschaften durch die ihm jene Schrift verschafft hatte. So bin ich denn, rief er aus, in dem Hause des würdigen Oheims! Es ist kein Haus, es ist ein Tempel, und Sie sind die würdige Priesterin, ja der Genius selbst; ich werde mich des Einbruchs von gestern Abend zeitigstens erinnern, als ich hereintrat, und die alten Kunstbilder der frühesten Jugend wieder vor mir standen. Ich erinnerte mich der mit selbigen Marmorbilder in Wilsons' Lieb; aber diese Bilder hatten über mich nicht zu trauern, sie sahen mich mit hohem Ernst an, und schloffen meine früheste Welt unmittelbar an diesen Augenblick. Diesen unsern alten Familienschatz, diese Lebensstraße meines Großvaters, finde ich hier, zwischen so vielen andern würdigen Kunstwerken aufgestellt, und mich, den die Natur zum Liebhaber dieser guten alten Mann gemacht hatte, mich unwürdigen, finde ich nun auch hier, o Gott! in welchen Verbindungen, in welcher Gesellschaft!

Die weibliche Jugend hatte nach und nach das Zimmer verlassen, um ihren kleinen Beschäftigungen nachzugehen. Wilhelm, der mit Katalien allein gelassen war, mußte ihr seine letzten Worte deutlicher erklären. Die Entdeckung, daß ein schätzbarer Theil der aufgestellten Kunstwerke seinem Großvater angehört hatte, gab eine sehr bessere gestimmte Stimmung. So wie er durch jenes Manuscript mit dem Hause bekannt worden war, so fand er sich nun auch gleichsam in seinem Erbschaft wieder. Nun wünschte er Wilson zu sehen; die Freundin hat ihn, seit noch so lange zu gebühen, bis der Arzt, der in die Nähe verschafft gerufen worden, wieder zurück kam. Man kann leicht denken, daß es derselbe keine thätige Mann war, den wir schon kennen, und dessen auch die Bekanntheit einer schönen Seele erwiderten.

Da lag mich, fuhr Wilhelm fort, mitten in jenem Familienkreis befinde, so ist ja wohl der Oheim, dessen jene Schrift erwidert, auch der wunderbare, unermüdete Mann, den ich in dem Hause Jores' Bruder, nach den seltsamsten Ereignissen, wiedergefunden habe? Wirklich geben Sie mir einige andere Aufschlüsse über ihn?

Katalie versetzte: über ihn wäre vieles zu sagen; wozu ich am genauesten unterrichtet bin, ist der Einfluß, den er auf unsere Erziehung gehabt hat. Er war, wenigstens eine Zeit lang, überzeugt, daß die Erziehung sich nur an die Nützlichkeiten angeschlossen müßte; wie er jetzt denkt, kann ich nicht sagen. Er behauptete: das erste und letzte am Menschen sey Thätigkeit, und man thue nichts thuen, ohne die Kalte dazu zu haben, ohne den Instinct, der uns dazu treibe. Man gibt zu, pflegte er zu sagen, daß Poeten geboren werden, man gibt es bei allen Künsten zu, weil man muß, und weil jene Wirkungen der menschlichen Natur kaum schneller nachdrückt werden können; aber wenn man es genau betrachtet, so wird jede auch nur die geringste Fähigkeit und angeboren, und es gibt keine unbestimmte Fähigkeit. Nur unsere zweideutige, peripetrische Erziehung macht die Menschen ungewiß; sie erregt Wünsche statt Triebe zu erleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen. Ein Kind, ein junger Mensch,

bis auf ihrem eignen Wege irre gehen, sind mir lieber, als manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Kinder jene, entweder durch sich selbst, oder durch Anleitung, den rechten Weg, das ist den, der ihrer Natur gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt daß diese jeden Augenblick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütten, und sich einer unbedingten Freiheit zu übergeben.

Es ist sonderbar, sagte Wilhelm, daß dieser werthwürdige Mann auch an mir Theil genommen, und mich, wie es scheint, nach seiner Weise, wo nicht gelehrt, doch wenigstens eine Zeit lang in meinen Irrthümern gestärkt hat. Wie er es kühnlich vorantworten will, daß er, in Verbindung mit mehreren, mich gleichsam zum Besten hatte, muß ich wohl mit Geduld erwarten.

Ich habe mich nicht über diese Willkür, wenn sie eine ist, zu beschagen, sagte Natalie: denn ich bin froh, daß unter meinen Geschwistern am besten dabei gefahren. Auch ich' ich nicht, wie mein Bruder Lotherio hätte schöner angebildet werden können; nur hätte vielleicht meine gute Schwester, die Gräfin, anders behandelt werden sollen, vielleicht hätte man ihrer Natur etwas mehr Kraft und Stärke einflößen können. Was aus Bruder Friedrich werden soll, läßt sich gar nicht denken; ich fürchte, er wird das Opfer dieser pädagogischen Versuche werden.

Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm.

Ja! versetzte Natalie, und zwar eine sehr lustige, leichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten hatte, in der Welt herumzufahren, so weiß ich nicht, was aus diesem losen, losern Wesen werden soll. Ich habe ihn seit langer Zeit nicht gesehen. Das einzige, was mich, daß der Kuck, und überhaupt die Gesellschaft meines Bruders, jederzeit unterrichtet sind, wo er sich aufhält und was er treibt.

Wilhelm war eben im Begriff Nataliens Gebären den sowohl über diese Paradoxen zu erforschen, als auch über die geheimnißvolle Gesellschaft von ihr Aufschlüsse zu begehren, als der Medicus hereintrat, und nach dem ersten Willkommen sogleich von Rignons Aufstube zu sprechen anfing.

Natalie, die darauf den Vetter bei der Hand nahm, sagte, sie wolle ihn zu Rignon führen, und das Kind auf die Erziehung seines Freundes vorbereiten.

Der Arzt war nunmehr mit Wilhelm allein, und fuhr fort: Ich habe Ihnen wunderbare Dinge zu erzählen, die Sie kaum vermuthen. Natalie läßt und Raun, damit wir freier von Dingen sprechen können, die, ob ich sie gleich nur durch sie selbst erfahren konnte, doch in ihrer Gegenwart so frei nicht abgehandelt werden dürften. Die sonderbare Natur des guten Kindes, von dem jetzt die Rede ist, besteht theils nur aus einer tiefen Sehnsucht; das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu sehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, ist, möchte ich fast sagen, das einzige Irdische an ihr; beides greift nur in eine unendliche Ferne, beide Gegenstände liegen unerreicht vor diesem einsigen Gemüth. Sie mag in der Gegend von Walland zu Hause seyn, und ist in sehr früher Jugend, durch eine Gesellschaft Weltläufer, ihrem Eltern entföhrt worden. Während kann man von ihr nicht erfahren, theils weil sie zu jung war, um Ort und Namen genau angeben zu können, theils sonderbar aber, weil sie einen Schwur gethan hat, sich von lebendigen Menschen ihre Wohnung und Herrschaft näher zu befragen. Denn eben jene Leute, die sie in der Irre fanden, und denen sie ihre Wohnung so genau beschrieb, mit so dringenden Bitten sie nach Hause zu führen, nahmen sie nur desto

eiliger mit sich fort, und scherten Nichts in der Herrberge, da sie glaubten, das Kind sollte schon, aber den guten Gang, und betheuereten, daß es den Weg zurück nicht wieder finden sollte. Da überfiel das arme Geschöpf eine größtliche Verwirrung, in der ihm zuletzt die Mutter Gottes erschien, und es versicherte, daß sie sich seiner annehmen wolle. Es schwur darauf bei sich selbst einen heiligen Eid, daß sie künftig niemand mehr vertrauen, niemand ihre Wünsche erzählen und in der Hoffnung einer unmittelbaren göttlichen Hilfe leben und sterben wolle. Selbst dies ist, was ich Ihnen hier erzählte, hat sie Natalie nicht ausdrücklich vertraut; unsere werthe Freundin hat es aus einzelnen Versicherungen, aus Liebern und ständlichen Aufmerksamkeiten, die gerade das versprechen, was sie verschweigen wollen, zusammengesammelt.

Wilhelm konnte sich nunmehr manches Lied, manches Wort dieses guten Kindes erklären. Er hat seinen Freund aufs dringendste, ihm ja nichts weiter zu enthüllen, was ihm von den sonderbaren Besängen und Befehnten des einzigen Wesens bekannt worden sey.

Di! sagte der Arzt, berichten Sie sich auf ein solches beharres Merkmal, auf ein Geschlecht, an der Sie, ohne sich zu erinnern, viel Antheil haben, die, wie ich fürchte, für Tod und Leben dieses guten Geschöpfes entscheidend ist.

Lassen Sie mich hören, versetzte Wilhelm, ich bin äußerst ungeduldig.

Erinnern Sie sich, sagte der Arzt, eines geheimen, nichtigen, weislichen Besuchs nach der Kaiserführung des Hamlets?

Ja, ich erinnere mich dessen wohl! rief Wilhelm beschämt, aber ich glaube nicht in diesem Augenblicke daran erinnert zu werden.

Wissen Sie, wer es war?

Nein! Sie ersuchen mich! und Himmel! will ich, doch nicht Rignon? wer war's, sagen Sie mir's.

Ich weiß es selbst nicht.

Also nicht Rignon?

Nein, gewiß nicht! aber Rignon war im Begriff, sich zu Ihnen zu schicken, und mußte, aus einem Unfall, mit Entsetzen sehen, daß eine Nebenbuhlerin ihr voraus war.

Eine Nebenbuhlerin! rief Wilhelm aus, reden Sie weiter, Sie verwirren mich ganz und gar.

Seyn Sie froh, sagte der Arzt, daß Sie diese Resultate so schnell von mir erfahren können. Natalie und ich, die wir doch nur einen entfernten Antheil nehmen, wir waren genug gequält, bis wir den verworrenen Zustand dieses guten Wesens, dem wir zu helfen wünschten, nur so deutlich einsehen konnten. Durch leichtsinnige Nebenbuhlerin und der andern Mädchen, durch ein gewisses Lieben aufmerksam gemacht, war ihr der Gebärte so ergründet geworden, eine Nacht bei dem Gefickten zuzubringen, ohne daß sie dabei etwas weiter als eine vertrauliche, glatte Rede zu denken wagte. Die Neigung für Sie, mein Freund, war in dem guten Herzen schon lebhaft und gewaltig, in Ihren Armen hatte das gute Kind schon von manchem Schmerz abgerührt, sie wünschte sich nun dieses Glück in seiner ganzen Fülle. Bald nahm sie sich vor, Sie freundlich darum zu bitten, daß Sie ein brüderlicher Eiferer werden der davon jure. Endlich gab ihr der lustige Abend und die Stimmung des köstlich gemessenen Weins, den Wuth, das Wagniß zu versuchen, und sich jene Nacht bei Ihnen einzuschließen. Schon war sie vorangelaufen, um sich in der unverschlossenen Thüre

zu verbergen, allein als sie eben die Treppe hinauf gekommen war, über sie ein Geruch; sie verberg sich, und sah ein weisses, wichtiges Wesen in der Zimmer schlüpfen. Sie kamen selbst bald darauf, und sie über sie den großen Kiesel zuschieben.

Rignon empfand unerbörliche Qual, alle die bisförmigen Empfindungen einer leidenschaftlichen Eifersucht mischten sich zu dem unerkannten Verlangen einer dunkeln Begierde, und griffen die halb entwickelte Natur gewaltsam an. Der Arzt, das bisher vor Sehnsucht und Erwartung lebhaft gefolgt hatte, fing auf einmal an zu stottern, und drückte wie eine dickerne Last ihren Busen, so konnte nicht zu Athem kommen. Sie wachte sich nicht zu helfen, sie über sie die Harse des Mitter, eilte zu ihm unter das Dach, und brachte die Nacht zu seinen Füßen unter entsetzlichen Zudrungen hin.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne, und da Wilhelm stille schwieg, fuhr er fort: Katalie hat mir versichert, es habe sie in ihrem Leben nichts so erschreckt und angegriffen, als der Zustand des Kindes bei dieser Erzählung; ja unsere obige Freundin machte sich Bemerkung, daß sie durch ihre Fragen und Ausstellungen diese Bekanntheit hervorgerufen, und durch die Erläuterung die schätschen Schmerzen des guten Mädchens so grausam erneuert habe.

Das gute Geschick, so erzählte mir Katalie, war kaum auf diesem Punkte seiner Erzählung, oder vielmehr seiner Antworten auf meine stehenden Fragen, als er auf einmal vor mir niederstürzte, und mit der Hand am Busen, über den wiederkehrenden Schmerz seiner schrecklichen Nacht sich beklagte. Er wand sich wie ein Wurm an der Erde, und ich mußte alle meine Fassung zusammenschmeißen, um die Mittel, die mir für Weisheit und Körper unter diesen Umständen bekannt waren, zu denken und anzuwenden.

Sie setzen mich in eine längliche Lage, rief Wilhelm, indem Sie mich, eben im Augenblicke, da ich das liebe Geschick wieder sehen soll, mein verschiedenes Unrecht gegen dasselbe so lebhaft fühlen lassen. Soll ich sie sehen, warum nehmen Sie mir den Bruch, ihr mit Freiheit entgegen zu treten? Und soll ich Ihnen gestehen: da ihr Gemüth so gestimmt ist, so setz ich nicht ein, was meine Gegenwart heißen soll? Sind Sie als Arzt überzeugt, daß jene doppelte Sehnsucht ihrer Natur so weit untergraben hat, daß sie sich von ihrem Leben abzuscheiden droht, warum soll ich durch meine Gegenwart ihre Schmerzen erneuern, und vielleicht ihr Ende beschleunigen?

Mein Freund! versetzte der Arzt, wo wie nicht helfen können. Sind wir doch schuldig zu hindern, und wie sehr die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes der Einbildungskraft ihre zerstörende Gewalt nimmt, und die Sehnsucht in ein ruhiges Schauen verwandelt, davon habe ich die wichtigsten Beispiele. Wied mit Maß und Ziel! Denn eben so kann die Gegenwart eine verdrängende Leidenschaft wieder anfangen. Wenn Sie das gute Kind, betragen Sie sich freundlich, und lassen Sie und abwarten, was daraus entspringt.

Katalie kam eben zurück, und verlangte, daß Wilhelm ihr zu Rignon folgen sollte. Sie spricht mit Felix ganz glücklich zu sein, und wird dem Freund, hoffe ich, auch empfangen. Wilhelm folgte nicht ohne einigermassen Widerstreben; er war tief gerührt von dem, was er vernommen hatte, und fürchtete eine leidenschaftliche Scene. Als er heimtrat, ergab sich gerade das Gegenstück.

Rignon im leinen weissen Frauenhemde, theils mit leuchtigen, theils ansehnlichen, reichen, braunen

Haaren, sah, hatte Felix auf dem Schooße und drückte ihn an ihre Herz; sie sah edel und wie ein adiger spiebener Geist, und der Knabe wie das Leben selbst; es spüren, als wenn Himmel und Erde sich umarmten. Sie reichte Wilhelmens Hand die Hand, und sagte: ich danke dir, daß du mir das Kind wieder bringst; sie hatten ihn, Gott weiß wie, entführt, und ich konnte nicht leben zeitlich. So lange mein Herz auf der Erde noch etwas bedarf, soll dieser die Ruhe ausfüllen.

Die Ruhe, womit Rignon ihren Freund empfangen hatte, versetzte die Gesellschaft in große Zufriedenheit. Der Arzt verlangte, daß Wilhelm sie öfters sehen, und daß man sie sowohl körperlich als geistig im Wohlgegnisse erhalten sollte. Er selbst entfernte sich, und versprach in kurzer Zeit wieder zu kommen.

Wilhelm konnte nun Katalie in ihrem Kräfte beobachten; man hätte sich nicht besser gewünscht, als neben ihr zu leben. Ihre Gegenwart hatte den reinsten Einfluß auf junge Mädchen und Frauenzimmer von verschiedenem Alter, die theils in ihrem Hause wohnten, theils aus der Nachbarschaft so oder oder weiter zu besuchen kamen.

Der Gang ihres Lebens, sagte Wilhelm einmal zu ihr, ist wohl immer sehr gleich gewesen? denn die Schilderung, die Ihre Tante von Ihnen als Kind macht, scheint, wenn ich nicht irre, noch immer zu passen. Sie haben sich, man sieht es Ihnen wohl an, nie verirrt. Sie waren nie genöthigt, einen Schritt zurück zu thun.

Das bin ich meinem Oheim und dem Voss schuldig, versetzte Katalie, die meine Eigenheiten so gut zu beurtheilen wußten. Ich erinnere mich von Jugend an kaum eines lebhafteren Einbruchs, als daß ich überall die Bedürfnisse der Menschen sah, und ein unüberwindliches Verlangen empfand, sie anzuhängen. Das Kind, das noch nicht auf seinen Füßen stehen konnte, der Kitz, der sich nicht mehr auf den seinigen erbleit, das Verlangen einer reichen Familie nach Kindern, die Unfähigkeit einer armen, die Verlegenheit zu erhalten, jedes still Verlangen nach einem Gewerbe, den Trieb zu einem Talente, die Anlagen zu hundert kleinen notwendigen Fähigkeiten, diese überall zu entdecken, spüren mein Auge von der Natur bestimmt. Ich sah, worauf mich niemand aufmerksam gemacht hatte; ich sah aber auch was geboren, um das zu sehen. Die Reize der todtlosen Natur, für die so viele Menschen äusserst empfindlich sind, hatten keine Wirkung auf mich, beinahe noch weniger die Reize der Kunst, meines angenehmen Empfindung war und ist es noch, wenn sich mir ein Mangel, ein Bedürfnis in der Welt bemerkte, so gleich im Geiste einen Erfolg, ein Mittel, eine Hilfe aufzufinden.

Sah ich einen Armen in Lumpen, so stelen mir die überflüssigen Kleider ein, die ich in den Wärdens der Meinigen hatte hängen sehen; sah ich Kinder, die sich ohne Sorgfalt und ohne Pflege verporteten, so erinnerte ich mich dieser oder jener Frau, der ich bei Reichtum und Bequemlichkeit, lange Weile abgemerkt hatte; sah ich viele Menschen in einem engen Raume eingesperrt, so dachte ich, sie müßten in die großen Zimmer mancher Häuser und Paläste einquartiert werden. Diese Art zu sehen war bei mir ganz natürlich, ohne die mindeste Reflexion, so daß ich darüber, als Kind, das wunderbarste Zeug von der Welt machte, und mehr als einmal, durch die sonderbarsten Anträge, die Menschen in Verlegenheit setzte. Noch eine Eigenschaft war es, daß ich das Geld nur mit Mühe, und spät, als ein Mittel, die

Bedürfnisse zu befriedigen, ansetzen konnte; alle meine Wohlthaten bestanden in Naturalien, und ich weiß, daß oft genug über mich gelacht worden ist. Nur der Wob schien mich zu verstehen, er kam mir überall entgegen, er machte mich mit mir selbst, mit diesen Wünschen und Neigungen bekannt, und lehrte mich sie zweckmäßig befriedigen.

Haben Sie denn, fragte Wilhelm, bei der Erziehung Ihrer kleinen weiblichen Welt auch die Grundsätze jener sonderbaren Männer angenommen? Lassen Sie denn auch jede Natur sich selbst ausbilden? Lassen Sie denn auch die Jüngern suchen und irren. Mißgriffe thun, sich glücklich am Ziele finden, oder unglücklich in die Irre verirren?

Nein! sagte Natalie; diese Art mit Menschen zu handeln würde ganz gegen meine Bestimmungen seyn. Wer nicht im Augenblick hilft, schadet mir nie zu helfen; wer nicht im Augenblicke Rath giebt, nie zu raten. Eben so nöthig scheint es mir, gewisse Gesetze anzuzusprechen und den Kindern einzuschärfen, die dem Leben einen gewissen Halt geben. Ja, ich möchte beinahe behaupten: es sey besser nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür unserer Natur hin und her treibt, und wie ich die Menschen sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschledenes und gesprochenes Gesetz ausgefüllt werden kann.

So ist also Ihre Handlungsweise, sagte Wilhelm, völlig von jener verschieden, welche unsere Freunde beobachten?

Ja! versetzte Natalie; Sie können aber hieraus die unglückliche Toleranz jener Männer sehen, daß sie eben auch mich, auf meinem Wege, gerade deshalb wegen, weil es mein Weg ist, leinweges führen, sondern mir in allem, was ich nur wünschen kann, entgegenkommen.

Einen umständlicheren Bericht, wie Natalie mit ihrem Kindern verfuhr, versparen wir auf eine andere Gelegenheit.

Mignon verlangte oft in der Gesellschaft zu seyn, und man vergaube es ihr um so lieber, als sie sich nach und nach wieder an Wilhelm zu gewöhnen, ihr Herz gegen ihn anzuschließen und überhaupt heiterer und lebenslustiger zu werden schien. Sie hing sich beim Spazierengehen, da sie leicht müde war, gern an seinen Arm. Nun, sagte sie, Mignon klettert und springt nicht mehr, und doch läuft er noch immer die Begierde, über die Gipfel der Berge wegzuspazieren, von einem Hause ans andere, von einem Baume auf den andern zu schreiten. Bis bemerkenswerth sind die Wägel, besonders wenn sie so artig und vertraulich ihre Nestler bauen.

Es ward nun bald zur Gewohnheit, daß Mignon ihren Freund mehr als einmal in den Garten lud. War dieser beschäftigt oder nicht zu finden, so wurde Felix die Stelle vertreten, und wenn das gute Mädchen in manchen Augenblicken ganz von der Erde los schien, so hielt sie sich in andern gleichsam wieder fest an Vater und Sohn, und schien eine Erkenntnis von diesen mehr als alles zu fürchten.

Natalie schien nachdenklich. Wir haben gewünscht, durch Ihre Gegenwart, sagte sie, das arme gute Herz wieder anzuschließen; es wir wohl gethan haben, weiß ich nicht. Sie schwieg und schien zu erwarten, daß Wilhelm etwas sagen sollte. Auch fiel ihm ein, daß durch seine Verbindung mit Therese Mignon unter den gegenwärtigen Umständen aufs äußerste gefährdet werden müsse; allein er getraute sich in seiner Ungewißheit nicht, von diesem Vorhaben zu

sprechen, er vermuthete nicht, daß Natalie davon unterrichtet sey.

Eben so wenig konnte er mit Freiheit des Geistes die Unterrichtung verfolgen, wenn seine eble Freundin von ihrer Schwester sprach, ihre guten Eigenschaften rühmte, und ihren Zustand bedauerte. Er war nicht wenig verlegen, als Natalie ihm anständigte, daß er die Gräfin bald hier sehen werde. Ihr Gemahl, sagte sie, hat nun keinen andern Sinn, als den abgeschiedenen Frauen in der Gemeinde zu ersetzen, durch Einsicht und Thätigkeit diese große Anstalt zu unterstügen und weiter auszubauen. Er kommt mit ihr zu uns, um eine Art von Abschied zu nehmen; er wird nachher die verschiedenen Orte besuchen, wo die Gemeinde sich niedergelassen hat; man scheint ihn nach seinem Wünschen zu behandeln, und fast glaub' ich, er wagt mit meiner armen Schwester eine Reise nach Amerika, um ja seinem Vorgänger recht etwas nach zu werden; und da er einmal schon beinahe Alters genug ist, daß ihm nicht viel fehle, ein Heiliger zu seyn, so mag ihm der Wunsch manchmal vor der Seele schweben, wo möglich zuletzt auch noch als Märtyrer zu glänzen.

Viertes Capitel.

Oft genug hatte man bisher von Fräulein Therese gesprochen, oft genug ihrer im Vorübergehen erwähnt, und fast jedesmal war Wilhelm im Begriff, seiner neuen Freundin zu betonen, daß er jenem trefflichen Frauenzimmer sein Herz und seine Hand angeboten habe. Ein gewisses Gefühl, das er sich nicht erklären konnte, hielt ihn zurück; er zauderte so lange, bis endlich Natalie selbst mit dem plötzlichen, beschleunigten, hitzigen Rächeln, das man an ihr zu sehen gewohnt war, zu ihm sagte: so muß ich denn doch zuletzt das Willkürweigen brechen, und mich in Ihr Vertrauen gewaltsam einbringen! Warum machen Sie mir ein Geheimniß, mein Freund, aus einer Angelegenheit, die Ihnen so wichtig ist, und die mich selbst so nahe angeht? Sie haben meiner Freundin Ihre Hand angeboten; ich wünsche mich nicht ohne Beruf in diese Sache, hier ist meine Legitimation: hier ist der Brief, den sie Ihnen schreibt, den sie durch mich Ihnen sendet.

Einen Brief von Therese! rief er aus.

Ja, mein Herr! und Ihr Schicksal ist entschleden, Sie sind glücklich. Lassen Sie mich Ihnen und meiner Freundin Glück wünschen.

Wilhelm verstummte und sah vor sich hin. Natalie sah ihn an; sie bemerkte, daß er blaß ward. Ihre Freude ist stark, fuhr sie fort, sie nimmt die Gestalt des Schreckens an, sie raubt Ihnen die Sprache. Mein Antheil ist darum nicht weniger herzlich, weil er mich noch zum Worte kommen läßt. Ich hoffe, Sie werden dankbar seyn, denn ich darf Ihnen sagen: mein Einfluß auf Therese's Entscheidung war nicht gering; sie fragte mich um Rath, und, sonderbarer Weise, waren Sie eben hier, ich konnte die wenigsten Zweifel, die meine Freundin noch hegte, glücklich beseigen, die Boten gingen lebhaft hin und wieder; hier ist ihr Entschluß! hier ist die Entwidlung! Und nun sollen Sie alle ihre Briefe lesen. Sie sollen in das schöne Herz Ihrer Braut einen freien, reinen Blick thun.

Wilhelm entfaltete das Blatt, das sie ihm unversehrt überreichte; es enthielt die freundlichen Worte:

„Ich bin die Ihre, wie ich bin und wie Sie mich kennen. Ich nenne Sie den Meinen, wie Sie sind und wie ich Sie kenne. Was an und selbst, was an andern Verdäulissen der Gesellschaft verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Muth und guten Willen zu übertragen wissen. Da und keine Leidenshaft, sondern Reizung und Vertrauen zusammen führt, so wagen wir weniger als tausend andern. Sie vergeben mir gewiß, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes herzlich erinnere; dafür will ich Ihren Sohn als Mutter an meinen Busen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus so gleich mit theilen, so sind wir Herr und Meister, in dessen wird der Austausch abgeschlossen. Ich wünschte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht würde, um sogleich zu zeigen, daß ich das Vertrauen verdiene, das Sie mir schenken. Leben Sie wohl, lieber Freund! geliebter Bräutigam, verehrt der Gatte! Therese drückt Sie an ihre Brust mit Hoffnung und Lebensfreude. Meine Freundin wird Ihnen mehr, wird Ihnen alles sagen.“

Wilsam, dem dieses Wort seine Therese wieder völlig vergessentlich hatte, war auch wieder völlig zu sich selbst gekommen. Unter dem Lesen wechselten die schnellsten Gedanken in seiner Seele. Mit Entsetzen fand er lebhaft Spuren einer Neigung gegen Katalin in seinem Herzen; er spalt sich, er ersetzte jedem Gedanken der Art für Unflath, er stellte sich Therese in ihrer ganzen Vollkommenheit vor, er las den Brief wieder, er ward better, oder vielmehr er erbot sich so weit, daß er better scheinen wollte. Katalin legte ihm die gewöhnlichsten Briefe vor, und denen wir einige Stellen ausziehen wollen.

Während Therese ihren Bräutigam nach ihrem Art geschilbert hatte, fuhr sie fort:

„So stelle ich mir den Mann vor, der mir jetzt seine Hand anbietet. Wie er von sich selbst denkt, wirst du künftig aus den Papieren sehen, im wiegen er sich mir ganz offen beschreibet; ich bin überzeugt, daß ich mit ihm glücklich seyn werde.“

„Was den Stand betrifft, so weißt du, wie ich von jeder bräuer gedacht habe. Einige Menschen fühlen die Misverhältnisse der äußern Zustände sehr stark, und können sie nicht übertragen. Ich will niemanden überzeugen, so wie ich nach meiner Überzeugung handeln will. Ich denke kein Beispiel zu geben, wie ich doch nicht ohne Beispiel handle. Mich ängstigen nur die innern Misverhältnisse, ein Gefühl, das sich zu dem, was es enthalten soll, nicht paßt; viel Prunk und wenig Gehalt, Reichthum und Geiz, Adel und Rohheit, Jugend und Pedanterie, Bedärfniß und Ceremonien, diese Verhältnisse wären's, die mich vernichten könnten, die Welt mag sie stampfen und schaden wie sie will.“

„Wenn ich hoffe, daß wir zusammen passen werden, so gründe ich meinen Ausspruch vorzüglich darauf, daß er dir, liebe Katalin, die ich so unendlich liebe und verehere, daß er dir ähulich ist. Ja, er hat von dir das edle Gutes und Ewigen nach dem Bessern, wodurch wir das Gute, das wir zu finden glauben, selbst hervorbringen. Wie oft habe ich dich nicht im Stillen getadelt, daß du diesen oder jenen Menschen anders behandelst, daß du in diesem oder jenem Fall dich anders betrugst, als ich würde gethan haben, und doch zeigte der Ausgang meist, daß du Recht hattest. Wenn wir, sagtest du, die

Menschen nur nehmen wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie seyn sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Ich kann weder so sehr noch handeln, das weiß ich recht gut. Einigkeit, Ordnung, Lust, Befried, das ist meine Sache. Ich erlaube mich noch wohl, was Jarno sagte: Therese dreißt ihre Ablinge, Katalin lüthet sie. Ja, er ging so weit, daß er mir laßt die drei seidenen Eigenschaften: Glaube, Liebe und Hoffnung obhlig absprenge. Statt des Glaubens, sagte er, hat sie die Einigkeit, statt der Liebe die Beharrlichkeit, und statt der Hoffnung das Vertrauen. Auch ich will dir gerne gestehen, ich dich kannte, kannte ich nicht Höheres in der Welt, als Klarheit und Angelt; nur deine Gegenwart hat mich überzeugt, befest, überwunden, und meiner seidenen hohen Seele tritt ich gerne den Rang ab. Auch meinen Bräut verehere ich in eben demselben Sinn; seine Lebensbeschreibung ist ein ewiges Gutes und Nichts; aber nicht das tolle Gutes, sondern das wunderbare, gutmüthige Gutes degnat ihn, er wohnt, man thut ihn das geben, was nur von ihm kommen kann. So, meine Liebe, spaltet mir auch diesmal meine Klarheit nichts; ich kenne meinen Gatten besser, als er sich selbst kennt, und ich achte ihn nur um desto mehr. Ich sehe ihn, aber ich übersehe ihn nicht, und alle meine Einigkeit verliert nicht hin zu ahnen, was er wirken kann. Wenn ich an ihn denke, vermischet sich sein Bild immer mit dem heiligen, und ich weiß nicht, wie ich es werth bin, zwei solchen Menschen anzugehören. Aber ich will es werth seyn dadurch, daß ich meine Pflicht thue, dadurch, daß ich erwäge, was man von mir erwarten und hoffen kann.“

„Ob ich Lotherio's gedruht? Lebhaft und täglich. Ich kann ich in der Gesellschaft, die mich im Geiste umgibt, nicht einen Augenblick missen. O wie der baur ich den trefflichen Mann, der durch einen Jugendfehler mit mir verwandt ist, daß die Natur ihn die so nahe gewollt hat. Wahrheit ein Wesen, wie du, wäre seiner mehr werth als ich. Dir kommt ich, dir müßt ich ihn abtreten. Laß und ihm seyn, was nur möglich ist, bis er eine würdige Gattin findet, und auch dann laß uns zusammen seyn und zusammen bleiben.“

Was werden nun aber unsere Bräute sagen? besann Katalin. — Ihr Bruder weiß nichts davon? — Nein! so wenig als die Jünger, die Sache ist diesmal nur unter uns Weibern verhandelt worden. Ich weiß nicht, was Lydie Therese für Briefe in den Kopf gesetzt hat; sie scheint dem Wob und Jarno zu misstrauen. Lydie hat ihr gegen gewisse geheime Verbindungen und Pläne, von denen ich wohl im allgemeinen weiß, in die ich aber niemals einzubringen gedachte, wenigstens einigen Argwohn eingeschüttet, und bei diesem entscheidenden Schritt ihres Lebens wollte sie niemand als mir einzigen Einsicht verschaffen. Mit meinem Bruder war sie schon früher übereingekommen, daß sie sich wechselseitig ihre Rath nur melden, sich darüber nicht zu Rathe ziehen wollten.

Katalin schrieb nun einen Brief an ihren Bruder, sie lud Wilsam ein, einige Worte dazu zu seyn. Therese hatte sie darum gebeten. Man wollte eben sitzen, als Jarno sich unvermuthet anmelden ließ. Muß freundschaftlich werd er empfangen, auch

sehen er sehr wunder und schmerzhaft, und konnte endlich nicht unterlassen zu sagen: eigentlich komme ich lieber um Ihnen eine sehr wunderbare, doch aus gemeiner Nothricht zu bringen; sie betrifft unsere Uebere. Sie haben und manchmal getadelt, schöne Katalie, daß wir und um so vieles bedürmern; nun aber sehen Sie, wie gut es ist, überall seine Epione zu haben. Ratzen Sie, und lassen Sie und einmal Ihre Bogenität sehen!

Die Selbstgefälligkeit, womit er diese Worte aussprach, die schalkhafte Miene, womit er Wilhelm und Katalie ansah, überjagten beide, daß ihr Geheimniß entdeckt sey. Katalie antwortete lächelnd: wir sind viel künstlicher, als Sie denken, wir haben die Aufsichtung des Kästchens, noch ehe es und aufgegeben wurde, schon zu Papiere gebracht.

Sie überreichte ihm mit diesen Worten den Brief an Lotbario, und war zufrieden, der kleinen Ueberrückung und Befriedigung, die man ihnen zugebracht hatte, auf diese Weise zu begnügen. Jarno nahm das Blatt mit einiger Bewunderung, überließ es nur, schaute, ließ es and der Hand sinken, und sah sie beide mit großen Augen, mit einem Ausdruck der Ueberrückung, ja des Entsetzens an, den man auf seinem Gesicht nicht gewohnt war. Er sagte kein Wort.

Wilhelm und Katalie waren nicht wenig betroffen. Jarno ging in der Stube auf und ab. Was soll ich sagen? rief er aus, oder soll ich's sagen? Es kann kein Geheimniß bleiben, die Verwirrung ist nicht zu vermeiden. Wiß denn Geheimniß gegen Geheimniß! Ueberrückung gegen Ueberrückung! Uebere ist nicht die Tochter ihrer Mutter! das Hinderniß ist geboten: ich komme Herber, sie zu bitten, das edle Mädchen zu einer Verbindung mit Lotbario vorzubereiten.

Jarno sah die Bestürzung der beiden Freunde, welche die Augen zur Erde niederschlugen. Dieser Fall ist einer von denen, sagte er, die sich in Gesellschaft am leichtesten ertragen lassen. Was jedes dabei zu denken hat, denkt es am besten in der Einsamkeit; ich wenigstens erbitte mir auf eine Stunde Urlaub. Er eilte in den Garten, Wilhelm folgte ihm nachschickend, aber in der Ferne.

Nach Verlauf einer Stunde fanden sie sich wieder zusammen. Wilhelm nahm das Wort und sagte: soust, da ich ohne Zwang und Plan lebe, la leichtfertig lebe, kamen mir Freundschaft, Liebe, Neigung, Anzuehen mit offenen Armen entgegen, ja sie drängen sich zu mir; jetzt, da es Ernst wird, scheint das Schicksal mit mir einen andern Weg zu nehmen. Der Zufall, Uebere meine Hand anzubieten, ist vielleicht der erste, der ganz rein aus mir selbst kommt. Mit Ueberlegung machte ich meinen Plan, meine Verunft war obdillig damit einig, und durch die Zusage der trefflichen Mädchen wurden alle meine Hoffnungen erfüllt. Nun bracht das sonderbarste Geschick meine aufgestreute Hand nieder. Uebere reißt mir die Idrige von fern, wie im Traume, ich kann sie nicht fassen, und das schöne Bild verläßt mich auf einem. So lebe denn wohl, du schönes Bild! und die Bilder der reinsten Glückseligkeit, die the auch darum her versammelt!

Er schenkte einen Augenblick sich, sah vor sich hin, und Jarno wollte reden. Lassen Sie mich noch etwas sagen, hat Wilhelm ihm ein; denn um meine ganze Gefühl wird ja doch diesmal das Loos geworfen. In diesem Augenblick kommt mir der Ausdruck zu Hilfe, den Lotbario's Gegenwart, beim ersten Anblick mir einprägte, und der mir bekräftig

geblieben ist. Dieser Mann verdient jede Art von Neigung und Freundschaft, und ohne Aufopferung läßt sich seine Freundschaft denken. Um seinetwillen war es mir leicht, ein unglückliches Mädchen zu beistehen, um seinetwillen soll mir möglich werden, der würdigsten Braut zu entzagen. Sehen Sie hin, er sahden Sie ihm die sonderbare Gesichts, und sagen Sie ihm, wozu ich bereit bin.

Jarno drehte darauf: in solchen Fällen halte ich dafür, ist schon erst gegeben, wenn man sich nur nicht überreißt. Lassen Sie und seinen Schritt ohne Lotbario's Einwilligung thun! Ich will zu ihm, er warten Sie meine Zurückkunft oder seine Briefe ruhig.

Er ritt weg und hinterließ die beiden Freunde in der größten Beunruhigung. Sie hatten Zeit, sich diese Begebenheiten auf mehr als Eine Weise zu wiederholen und ihre Bemerkungen darüber zu machen. Nun fiel es ihnen erst auf, daß sie diese wunderbare Erklärung so gerade von Jarno angenommen, und sich nicht um die andern Umstände erkundigt hatten. In Wilhelm wollte sogar einigen Zweifel hegen; aber auf's dachste riß er sich ab. In ihre Verwirrung, als den andern Tag ein Bote von Uebere ankam, der folgenden sonderbaren Brief an Katalie mitbrachte:

„So langsam es auch scheinen mag, so muß ich doch meinem vorigen Briefe sogleich noch einen nachsenden, und die ersuchen, mir meinen Bräutigam eilig zu schicken. Er soll mein Gatte werden, was man auch für Pläne macht, mit ihm zu rauben. Die ihm inliegenden Briefe! Nur vor keinem Jengen, es mag gegenwärtig fern wer will.“

Der Brief an Wilhelm enthielt Folgendes: „Was werden Sie von Jorers Uebere denken, wenn sie auf einmal, leidenschaftlich, auf eine Verbindung bringt, die der würdigste Versuch nur eingeleitet zu haben scheint? Lassen Sie sich durch nichts abhalten, gleich nach dem Empfang des Briefes abzureisen. Kommen Sie, lieber, lieber Freund, nun dreifach Geschlechter, da man mir Jorers Besig rauben oder was nicht anders erschweren will.“

Was ist zu thun? rief Wilhelm aus, als er diesen Brief gelesen hatte.

Noch in seinem Saß, verkehrte Katalie, nach einem Nachdenken, hat mein Herz und mein Verstand so geschwiegen, als in diesem; ich wähle nichts zu thun, so wie ich nichts zu rauben weiß.

Wäre es möglich rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, daß Lotbario selbst nicht davon wähle, oder wenn er davon weiß, daß er mit und das Spiel von starker Plans wäre? Hat Jarno, indem er unsern Brief gesehen, das Mädchen aus dem Stogreife erfinden? Würde er und was anders gesagt haben, wenn wir nicht zu voreilig gewesen wären? Was kann man wollen? Was für Mischungen kann man bedenken? Was kann Uebere für einen Plan meinen? Ja, es läßt sich nicht leugnen, Lotbario ist von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben, ich habe selbst erfahren, daß man thätig ist, daß man sich in einem gewissen Sinne um die Handlungen, um die Schicksale anderer Menschen bedürmert, und sie zu leiten weiß. Von den Einzweigen dieser Geheimnisse verstehe ich nichts, aber die neueste Ansicht, mir Uebere zu entziehen, sehe ich nur allzu deutlich. Auf einer Seite muß man mir das unglückliche Bild Lotbario's, die Seite nur zum Schine, vor; auf der andern sehe ich meines Geschick, meine verlobte Braut, die mich an the Herz rufft. Was soll ich thun? Was soll ich unterlassen?

Nur ein wenig Geduld! sagte Katalie, nur eine kurze Bedenkzeit! In dieser sonderbaren Verwickelung weiß ich nur so viel, daß wir das, was unumwandelbar bringlich ist, nicht übereilen sollen. Gegen ein Mädchen, gegen einen künstlichen Plan stehen Beharrlichkeit und Klugheit und bei; es muß sich bald auflösen, ob die Sache wahr oder ob sie erfunden ist. Hat mein Bruder wirklich Hoffnung, sich mit Therese zu verbinden, so wäre es grausam, ihm ein Glück auf ewig zu entreißen, in dem Augenblicke, da es ihm so freundlich erscheint. Lassen Sie uns nur abwarten, ob er etwas davon weiß, ob er selbst glaubt, ob er selbst hofft.

Diesem Gründen ihres Vaters kam glücklicherweise ein Brief von Lotbario zu Hilfe: Ich schickte Jacno nicht wieder zurück, schrieb er; von meiner Hand eine Zeile ist für mehr, als die umständlichsten Worte eines Boten. Ich bin gewiß, daß Therese nicht die Tochter ihrer Mutter ist, und ich kann die Hoffnung, sie zu besitzen, nicht aufgeben, bis sie auch überzeugt ist, und alsdann zwischen mir und dem Freunde mit ruhiger Überlegung entscheidet. Laß ihm, ich bitte dich, nicht von deiner Seite! Das Glück, das Leben eines Bruders hängt davon ab. Ich verspreche dir, diese Ungewißheit soll nicht lange dauern.

Sie sehen, wie die Sache steht, sagte sie freundschaftlich zu Wilhelmen: geben Sie mir Ihre Ehrenwort, nicht aus dem Hause zu gehen.

Ich gebe es! rief er aus, indem er ihr die Hand reichte; ich will dieses Haus wider Ihren Willen nicht verlassen. Ich dankte Gott und meinem guten Geist, daß ich diesmal gelehrt werde, und zwar von Ihnen.

Katalie schrieb Therese den ganzen Verlauf und erklärte, daß sie ihren Freund nicht von sich lassen werde; sie schickte zugleich Lotbario's Brief mit.

Therese antwortete: »Ich bin nicht wenig verwundert, daß Lotbario selbst überzeugt ist, denn gegen seine Schwester wird er sich nicht auf diesen Grad verstehen. Ich bin verdrießlich, sehr verdrießlich. Es ist besser, ich sage nicht weiter. Am besten ist's, ich komme zu dir, wenn ich nur erst die arme Lydie untergebracht habe, mit der man grausam umgeht. Ich fürchte, wir sind alle betrogen, und werden so betrogen, um nie las Klare zu kommen. Wenn der Freund meinen Sinn hätte, so entsädhigte er die Doh, und würde sich an das Herz seiner Therese, die ihm dann niemand entreißen sollte; aber ich fürchte, ich soll ihn verlieren und Lotbario nicht wieder gewinnen. Diesem entreißt man Lydien, indem man ihm die Hoffnung, mich besitzen zu können, von weitem zeigt. Ich will nichts weiter sagen, die Verwirrung wird noch größer werden. Ob nicht indessen die höchsten Verdächtigungen so verschoben, so untergraben und so zerrüttet werden, daß auch dann, wenn alles im Klaren sein wird, doch nicht wieder zu helfen ist, mag die Zeit lehren. Wärlt sich mein Freund nicht los, so komme ich in wenigen Tagen, um ihn bei dir aufzusuchen und fest zu halten. Du wunderst dich, wie diese Leidenschaft sich deiner Therese brüderlichset hat. Es ist keine Leidenschaft, es ist Ueberzeugung, daß, da Lotbario nicht mein werden konnte, dieser neue Freund das Glück meines Lebens machen wird. Sag' ihm das, im Namen des kleinen Knaben, der mit ihm unter der Treppe saß und sich seiner Theilnahme freute! Sag' ihm das, im Namen Therese's, die seinem Antrage mit einer herzlichen Offenheit entgegen kam! Mein erster Traum, wie ich mit Lotbario leben würde, ist weit von meiner Seele weggerückt; der Traum, wie ich mit meinem neuen

Freund zu leben gedachte, steht noch ganz gegenwärtig vor mir. Kähet man mich so wenig, daß man glaubt, es sey so was leichtes, diesen mit jenem aus dem Streife wieder umzutauschen?«

Ich verlasse mich auf Sie, sagte Katalie zu Wilhelmen, indem sie ihm den Brief Therese's gab; Sie entscheiden mir nicht. Bedenken Sie, daß Sie das Glück meines Lebens in Ihrer Hand haben! Mein Daseyn ist mit dem Daseyn meines Bruders so innig verbunden und verwurzelt, daß er keine Schmerzen fühlen kann, die ich nicht empfinde, keine Freude, die nicht auch mein Glück macht. Ja ich kann wohl sagen, daß ich allein durch ihn empfunden habe, daß das Herz gerührt und erhoben, daß auf der Welt Freude, Liebe und ein Gefühl seyn kann, das über alles Bedürfnis hinaus befriedigt.

Sie hielt inne, Wilhelmen nahm ihre Hand und rief: O fahren Sie fort! es ist die rechte Zeit zu einem wahren wechselseitigen Vertrauen; wir haben nie nöthiger gehabt, und genauer zu kennen.

Ja, mein Freund! sagte sie lächelnd, mit ihrer ruhigen, sanften, unbefangenen Hobeit, es ist vielleicht nicht außer der Zeit, wenn ich Ihnen sage, daß alles, was uns so mancher Doh, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, mir immer nur als ein Mädchen erschienen sey.

Sie haben nicht geliebt? rief Wilhelmen aus.

Nie oder immer! versetzte Katalie.

Fünftes Capitel.

Sie waren unter diesem Gespräch im Garten auf und ab gegangen. Katalie hatte verschiedne Blumen von seltsamer Gestalt gedrohen, die Wilhelmen obliebig unbekannt waren und nach deren Namen er fragte.

Sie vermittelten wohl nicht, sagte Katalie, für wen ich diesen Strauß pflückte? Er ist für meinen Oheim bestimmt, dem wir einen Besuch machen wollen. Die Sonne scheint eben so lebhaft nach dem Saate der Bergengendel, ich muß Sie diesen Ungewöhnlich hinführen, und ich gehe niemals hin, ohne einige von den Blumen, die mein Oheim besonders begünstigte, mitzubringen. Er war ein sonderbarer Mann und der eigenen Eindrücke sädlig. Für gewisse Pflanzen und Thiere, für gewisse Menschen und Gegenden, ja sogar zu einigen Steinarten hatte er eine entsehbare Neigung, die selten erklärlich war. Wenn ich nicht, pflegte er oft zu sagen, mir von Jugend auf so sehr widerstanden hätte, wenn ich nicht gestreut hätte, meinen Verstand las Weite und Maecelms anzujubeln, so wäre ich der beschränkteste und unerträglichste Mensch geworden; denn nichts ist unerträglich, als abgeschnittene Ehre an demjenigen, von dem man eine reine, geübte Thätigkeit fordern kann. Und doch mußte er selbst gestehen, daß ihm gleichsam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit nachsäte, und sich erlaubte, das mit Leidenschaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entschuldigen konnte. Meins Oheim ist es nicht, sagte er, wenn ich meine Liebe und meine Verunft nicht obdlig habe in Zustimmung bringen können. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er meist über mich zu scherzen und zu spotten; Katalien kann man bei Erbbedenken selten prüfen, da ihre Natur nicht fordbert, als was die Welt wünscht und braucht.

Unter diesen Worten waren sie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen

geräumigen Gang auf eine Türe zu, vor der zwei Spinnere von Granit lagen. Die Türe selbst war auf ägyptische Weise oben ein wenig enger als unten, und ihre oberen Fächer bestanden zu einem ersten Schritt, in zu einem spärlicheren zweiten war. Wie ausgesprochen ward man daher überwiegt, als diese Erwartung sie bald rascher hintertrieb aufstiege, indem man in einem Saal trat, in welchem Kunst und Leben jede Erinnerung an Lob und Grad aufzuheben. In die Räume waren verhältnismäßige Gegenstände, in denen größere Cartonsagen standen; in den Fächern dazwischen sah man kleinere Ornamente, mit Kissenstücken und Gefäßen geschmückt; die oberen Fächer der Räume und des Gemälses sah man regelmäßig abgetheilt, und zwischen letztern und mannigfaltigen Einfassungen, Kränzen und Blauwänden kleinere und herrliche Gesellen in Bildern von verschiedener Größe gemalt. Die architektonischen Stübe waren mit dem schönen gelben Marmor, der bei römischer Bildhauerei, beliebt, hellbraune Streifen von einer glänzenden gemalten Composition zwischen den Kassetten nach, und geben, indem sie gleichsam in einem Gegenstand mit Kunst befruchteten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Wie diese Pracht und Herrlichkeit sich in einem architektonischen Werkstätten dar, und so sehen haben, der hier stand, aber sich selbst erheben zu sehen, indem er durch die zusammenfassende Kunst erst erfahre, was der Zweck sey und was er sein sollte.

Der Türe gegenüber sah man auf einem prächtigen Cartonsagen das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Pöbel gekleidet. Er hielt eine Waage vor sich, und schien mit stiller Aufmerksamkeit darauf zu blicken. Wie war es gerichtet, daß man die Worte die sie enthält, kaum lesen konnte: Es stand dem auf: Geben sie zu leben.

Wahrscheinlich, indem sie einen vorweissen Strauß wegschickte, sagte der Fremde vor dem Bild des Dapins; denn er schritt dort in der Höhe verweilt, und die beiden glaubte sich noch der Höhe des alten Herrn zu erinnern, das er damals im Saal gesehen hatte. — Hier traten wir mehrere Stände zu, sagte Natalie, die dieses Saal fertig war. In seinen letzten Jahren habe er einige geschickte Künstler an sich gezogen, und seine hohe Unterhaltung war, die Zeichnungen und Cartons zu diesen Gemälden anfertigen und bestimme man zu diesen.

Wilhelm konnte sich nicht genug der Gegenstände freuen; in ihn wanderte. Wie ist ein Leben, rief er aus, in diesem Saal der Vergangenheit! Man könnte ihn eben so gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. Es war alles und so wird alles sein! Nicht ist verdinglich, als der eine, der gar nicht und ja nicht. Hier wird Bild der Nation, die ihr Kind und Herz verliert, wird eine Generation von glänzender Weisheit hervorgehen. Man hat schon vorher vielleicht erfährt sie ein Mann dieser dänischen Mannes, der seinen Geist abgibt, und sich mit ihm sein Gebot macht. Er verfährt wird durch alle Jahre die Brant sein, und bei ihren klugen Mänschen noch beständig, daß man sie rühmt, daß man ihn ja nicht; so ungeduldig wird der Kränzen auf der Schwelle stehen, ob er hervortritt darf.

Wilhelm Augen spürten auf ungewöhnliche Weise her wandern. Wenn ersten großen Lichte der Kunst, jedes Bild im Saal nur zu schauen und zu hören, bis zum ruhigen abgetheiltem Ernst der Weisheit, konnte man in solcher schmerzigen Folge sehen, wie der Mensch seine abgetheilt Weisheit und Weisheit besitzt, ohne sie zu begehren und zu haben. Von dem

ersten jenen Weltzustand, wenn das Bilden verweilt, den Krug aus dem klaren Wasser wieder hervorzuführen, und indem ihr Bild gefällig betrachtet, bis zu jenen hohen Wirklichkeiten, waren Krüge und Weiser zu Jüngern ihrer Verbindungen die Wörter an Worte anrufen, zeigt sich alles bedeutend und tieflich.

Es war eine Welt, es war ein Himmel, der dem Besonderen an dieser Stelle umgab, und außer den Gedanken, welche jene gebildeten Gestalten erregten, außer den Empfindungen, welche sie einfließen, schien noch etwas anderes gegenwärtig zu sein, wovon der ganze Mensch sich ausgehoben fühlte. Nach Wilhelm bemerkte es, ohne sich davon Rechen schaft geben zu können. Was ist das? rief er aus, das, unabhängig von aller Bezeichnung, frei von allem Mitgefühl, das nach menschliche Begreiflichkeit und Gefühl einfließen, so weit und zugleich so aus unendlich auf mich zu wirken vermocht. Es spricht und dem Ganzen, es spricht und jedem Theile mit an, ohne daß ich jenes begreifen, ohne daß ich diese nur besonders jenseits habe! Wiegen Sauber eben! Ich in diesen Bildern, diesen Linien, diesen Höhen und Thälern, diesen Massen und Farben! Was ist es, das diese Figuren, auch nur oberflächlich betrachtet, schon als Herrschaft so eindrucklich macht! In ich fühlte, man könnte hier verweilen, reden, nicht mit dem Augen schauen, sich gleichsam finden und ganz etwas anderes fühlen und denken, als das, was vor Augen steht.

Und groß! Ich konnte mir beschreiben, wie gleich sie sich eingedrückt war, wie ein Ort und Stelle durch Verbindung aller Gegenstände, durch Einseitigkeit, teil ohne Wandel, alles bestimmt, so und nicht anders erschein als es erscheinen sollte, und eine so vollkommen als herrliche Wirkung hervorbrachte, so würden wir den Leser an einem Ort verstehen, von dem er sich selbst nicht zu entfernen vermochte.

Wie große marmerne Gemälder standen in dem Saal des Saals, vier kleinere in der Mitte von einem sehr schön gearbeiteten Cartonsagen, der seinen Stuhl nach eine junge Person von mittlerem Gestalt konnte annehmen haben.

Natalie war bei diesem Wonnemurmeln stehen, und indem sie die Hand darauf legte, sagte sie: mein geliebter Oheim hatte große Verdienste zu diesem Saal und Mithumbel. Er sagte manchemal: nicht alles die von den Bildern fallen ab, die ihr da oben in jenen Höhen Räumen verpacken könnt, sondern auch Früchte, die am Zweige hängen und noch lange die schönste Hoffnung geben, indes ein heimlicher Sturm ihre Früchte weilt und ihre Befruchtung verhindert. Ich fürchte, sagt sie fort, er hat auf das diese Bildchen gewirkt, das sich unserer Pflege noch und noch zu entziehen und zu dieser ruhigen Wohnung zu wehren scheint.

Was sie im Begriff waren wegzugehen, sagte Natalie: Ich muß die noch auf etwas aufmerksam machen. Bemerkten Sie diese hübschen Ornaments in der Höhe auf beiden Seiten! Hier können die Tücher der Sänger verbergen stehen, und diese öffnen ihre Tücher unter dem Gesange hören, die Kränze zu befestigen, die nach der Vorbereitung meines Oheims bei jeder Aufführung aufgehängt werden sollen. Er konnte nicht ohne Wasser, besonders nicht ohne Wein singen, und hatte dabei die Gewohnheit, daß er die Sänger nicht sehen wollte. Er pflegte zu sagen: das Theater verabschiedet und gar zu sehr, die Musik dient dort nur gleichsam dem Auge, sie begleitet die Wonnungen, nicht die Empfindungen. Bei Druckreden und Concerten steht und immer die Gestalt des Musikanten die wahre Musik ist allein für die Ohr; eine solche

Stimme ist das allgemeine was sie denken läßt, und indem das eingeschränkte Individuum, das sie hervorbringt, sie noch länger stellt, verliert es den reinen Effect seiner Eigenschaft. Ich will jeden sehen, mit dem ich reden soll, denn es ist ein einzelner Mensch, dessen Gestalt und Charakter die Rede werth oder unwerth macht; hingegen wer mir sagt, soll ungeschickter sein; seine Gestalt soll mich nicht bestochen oder irre machen. Hier spricht nur ein Organ zum Organ, nicht der Geist zum Geiste, nicht eine menschliche Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menschen. Wenn so wollte er auch bei Instrumentalmusik die Dreister so viel als möglich verstreut haben, weil man durch die mechanischen Beschäftigungen und durch die nöthigsten Instrumentalwerke der Instrumentenspieler so sehr gestört und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Kunst nicht anders als mit zugeschnittenen Augen anzubehalten, um sein ganzes Daseyn auf den einzigen, reinen Genuß des Tons zu concentriren.

Die wollten eben den Saal verlassen, als sie die Klavier in dem Gange bestig sahen und den Herrn rufen hörten: Wein! Wein!

Wiggen warf sich zuerst zur gelächerten Thür herein; sie war außer Athem, und konnte kein Wort sagen; Felix, noch in einiger Entfernung, rief: Ruch der Thüre ist da! Die Klavier hatten, so schien es, die Richtung zu überbringen, einen Wettkampf angefaßt. Wiggen lag in Katalens Armen, ihr Herz pochte gewalttham.

Dieses Kind, sagte Katala, ist dir nicht alle bestige Bewegung unterlegt? Wie, wie dein Herz schlägt?

Laß es brachen! sagte Wiggen, mit einem tiefen Seufzer; es schlägt schon zu lange.

Man hatte sich von dieser Bewehrung, von dieser Art von Beschäftigung kaum erholt, als Theresie hereintrat. Sie lag auf Katalens zu, umarmte sie und das gute Kind. Denn wendete sie sich zu Wilhelm, sah ihn mit ihren kleinen Augen an, und sagte: nun, mein Freund, wie steht es? Sie haben sich doch nicht irre machen lassen? Er that einen Schritt gegen sie, sie sprang auf ihn zu und hing an seinem Hals. O meine Theresie! rief er aus.

Mein Freund! mein Schwester! mein Vetter! ja auf ewig bis dahin! rief sie unter den lieblichsten Thränen.

Erst zog sie am Rock und rief: Mutter Theresie, ich bin auch da! Katala stand und sah vor sich hin; Wiggen sah auf einmal mit der linken Hand nach dem Herzen und indem sie den rechten Arm bestig ausstreckte, sah sie mit einem Schrei zu Katalens Rücken für tot nieder.

Der Schrecken war groß; seine Bewegung des Herzens nach der Brust war zu spärlich. Wilhelm nahm sie auf seinen Arm und trug sie eilig hinaus, der schleierhafte Körper hing über seine Schultern. Die Gegenwart des Krates gab wenig Trost; in dem jungen Wundarzt, den wir schon kennen, brachbeim sich vergründ. Das liebe Geschöpf war nicht im Leben zurückgeblieben.

Katala winkte Theresen. Diese nahm ihren Schwand bei der Hand und führte ihn aus dem Saal her. Er war stumm und ohne Sprache, und hatte den Mund nicht, ihren Augen zu begreifen. So sah er neben ihr auf dem Wege, als wenn er stumm den nach angestritten hatte. Er blickte mit großer Spannung eine Reihe von Schiffen durch, aber nicht mehr er dachte nicht, er sah das auf seine Seele wirken, und er nicht entfernen konnte. Es glück

Kugeln des Lebens, in welchen die Begierden, gleich gestählten Ueberdauern, vor und sich hin und wieder bewegen, und unanfechtbar ein Gewebe weben, das wir mehr oder weniger fest gespannt und angelegt haben. Mein Freund! sagte Theresie, mein Schwester! indem sie das Geschöpf ganz untertrau, und ihn bei der Brust nahm: laß und diese Kugeln fest zusammenhalten, wie wir noch hören, nicht in denselben Hüllen, werden zu thun haben. Dies sind die Ereignisse, welche zu tragen man zu suchen in der Welt sein muß. Du denkst, mein Freund, fühle, daß du nicht allein bist, sage, daß du keine Theresie hast, ganz behaupt, daß du keine Schwärze der Mithridat! Es umarmte ihn und sagte ihn sonst an ihren Busen; er sah sie in seine Arme, und drückte sie mit Heftigkeit an sich. Das arme Kind, rief er aus, suchte in trennen dem ungeschickten Schanz und suchte an meinem ungeschickten Busen; laß die Sicherheit des Bräutigams wie in dieser schmerzlichen Stunde zu gute kommen. Die Klavier ist sehr ungeschicklich, er führte die Herz an seinem Busen festhalten, aber in seinem Busen war es die und los; nur die Walter Wiggen und Katala stand schweigend wie Schatten vor seiner Stille blickte.

Katala trat herein. Wie soll ich mein Kopf! rief Theresie, laß und in diesem trennen Kugeln vor dir verbunden sein. — Wilhelm hatte sein Gesicht an Theresens Hals vorbeugen; er war glücklich genug, seinen zu sehen. Er hatte Katalen nicht bemerkt, er sah sie nicht, nur bei dem Klang ihrer Stimme verweilten sich seine Gedanken. — Das Wort zusammenfügt, wie ich nicht gesehen, sagte Katala lächelnd, aber verbunden kann ich auch nicht, und kann nicht leben, das Gewand und die Erinnerung an meinen Bruder eilig und einen Herz zu verlassen scheint. Wilhelm rief sich bei diesen Worten und den Armen Theresen. Wie soll ich nicht rufen das Frauen, lassen Sie mich das Kind sehen, rief er aus, das ich geliebt habe! Das Kind ist da, das wir mit Augen sehen, ist gelinger, als wenn unsere Glückseligkeit das liebe Geschöpf in unser Gemüth einstrahlt; lassen Sie und den ungeschickten Kopf sehen! Seine kleine Stirne wird und sagen, daß ihm wohl ist! — Da die Fremden nun den bewegten Jüngling nicht abhalten konnten, folgten sie ihm, aber der gute Herz, der mit dem Schwanz ihren entgegen kam. Wie ist es, daß der Bräutigam zu nähern, und sagte: Halten Sie sich von diesem trennen Gesessenen entfernt, und verlassen Sie mich, daß ich den Resten dieses sonderbaren von Wesen, so viel meine Kunst vermag, einige Daseyn gebe. Ja wie die seltsame Kunst, einen Anderen nicht allein zu beseitigen, sondern ihn auch ein lebendes Wesen zu erhalten. Bei diesen Worten Geschöpfes soeben anwenden. Da ich ihren Tod nun ansah, habe ich alle Hoffnungen gemacht, und mit ihm sein Geschick die soll mich gelingen. Erhalten Sie mich aus noch einige Tage Zeit, und verlassen Sie das liebe Kind nicht wieder zu sehen, daß wir es in den Saal der Vergessenheit gebracht haben.

Der junge Schwanz hatte seine unwürdige Instrumentenstücke wieder in Händen. Was wenn kann er sie wohl haben? fragte Wilhelm den Krater. Ja wenn sie sehr gut, verheißt Katala, so hat sie von seinem Vater, der Sie damals im Saal von dem

O so habe ich mich nicht getrennt, rief Wilhelm, ich erachte das Kind soeben! Erstem Sie mir es an! Es brachte mich nach wieder auf die Augen von

meiner Heiligkeit. Wie viel Mühe und Arbeit überhanen nicht ein solches liebliches Wesen! Bei wie viel Sorgenen war dieß Wesen nicht schon gegenwärtig, und seine Ideen haben noch immer! Wie vieler Menschen lassen Augenblicke noch so schon beglückt, und seine Worten sind noch nicht verstanden! Es war gegenwärtig in einem der schönsten Augenblicke nach dem Leben, da ich verweilte auf dem Erbe lag, und dem süßlichen Gefühl von mir empfand, als das Kind mit blauen Haaren, mit der prächtigen George sah für mein Leben besorgt war, dessen frühzeitigen Tod wir nun beweinern.

Die Freunde hatten nicht lange Zeit, daß über diese traurige Begebenheit sie unterhalten, und Fräulein von Lovers über das Kind und über die wunderbaren Ursachen seines unerwarteten Todes aufzuklären; denn es wurden Freunde gemeldet, die, als sie sich schloßen, brüderlicher Freund waren. Katharina, Jerns, der Abbé traten herein. Details ging ihrem Bruder entgegen; unter den übrigen entstand ein unangenehmes lächerliches Gespräch. Katharina sagte lächelnd zu Lovers: Sie glaubten wohl kaum, mich hier zu finden; wenigstens ist es noch nicht richtig, daß wir uns in diesem Augenblicke aufhalten; inbessern sey'n Sie mir noch einer so langen Abwesenheit herzlich begrüße.

Katharina richtete ihr die Hand, und versetzte: wenn wir einmal wieder und untereinander sehn, so mag es immerhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünschenswerthen Kindes geschehen. Ich verlange keinen Einfluß auf Ihre Entscheidung, und mein Verlangen auf Ihr Herz, auf Ihren Verstand und reinen Sinn ist noch immer so groß, daß ich Ihnen mein Gefühl und das Gefühl meines Bruders gerne in die Hände lege.

Das Gespräch wendete sich langsam zu allgemeinen, ja, man darf sagen, zu unbedeutenden Gegenständen. Die Gesellschaft trennte sich bald zum Spaziergange in einzelne Paare. Katharina war mit Katharina, Lovers mit dem Abbé gegangen, und Wilhelm war mit Jerns auf dem Schloße geblieben.

Die Erwähnung der drei Freunde in dem Augenblicke, da Wilhelm ein schwerer Schmerz auf der Brust lag, hatte, statt ihn zu verbessern, seine Leiden erhöht und verschlimmert; er war verdrückt und argwöhnisch, und demnach und wollte es nicht verhehlen, als Jerns ihn über sein wunderliches Stillschwergen zum Rede setzte. Was braucht's da weiter? rief Wilhelm aus. Katharina kommt mit seinem Willensden, und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnißvollen Räthsel des Lovers, die immer so geschäftig sind, jetzt nicht auf uns wirken, und ich weiß nicht was für einen seltsamen Zweck mit und an und ausführen sollten. So viel ich diese heiligen Männer kenne, scheint es jederzeit ihre übliche Arbeit, das Verstandene zu trennen und das Verstandene zu verbinden. Was daraus für ein Gewebe entstehen kann, mag wohl unsern ungeliebten Knecht ewig ein Räthsel bleiben.

Wie sind verdrückt und bitter, sagte Jerns, das ist wohl schon und gut. Wenn Sie nur erst einmal recht dabe werden, wird es noch besser seyn.

Darauf kam auch Rath werden, versetzte Wilhelm, und ich fürchte sehr, daß man Lust hat, meine Augen brennen und angeblühete Gebilde diesmal auf's äußerste zu zeigen.

So möchte ich Ihnen denn doch, sagte Jerns, inbessern, als wir sehn, wo unsere Beschaffenheit hin und woher, etwas von dem Lovers erzählen, gegen das Sie ein großes Vertrauen zu haben scheinen.

Es geht bei Ihnen, versetzte Wilhelm, wenn Sie es auf meine Versicherung hin wagen wollen. Mein Gemüth ist so vielfach beschäftigt, daß ich nicht weiß, ob es an diesen verächtlichen Abentheuern den spärlichen Lust nehmen kann.

Ich lasse mich, sagt Jerns, durch Ihre angenehme Stimmung nicht abschrecken. Sie über diesen Punkt aufzuklären. Sie hatten mich für einen so spärlichen Frey, und Sie sehn mich auch noch für einen ebenbürtigen halten, und, was mehr ist, diesmal hat' ich Auftrag. — Ich wünschte, versetzte Wilhelm. Sie sprächen auch eigene Bemerkung und aus gutem Willen mich aufzuklären; und da ich Sie nicht ohne Vertrauen überren kann, warum soll ich Sie auch überren? — Wenn ich jetzt nicht besser zu thun habe, sagte Jerns, als Räthseln zu erzählen, so haben Sie ja auch wohl Zeit, Ihren einige Aufmerksamkeit zu widmen; vielmehr sind Sie dazu geneigter, wenn ich Ihnen gleich anfangs sage: alles, was Sie im Lovers gesehen haben, sind eigentlich nur zwei Varianten von einem jugendlichen Unterthanen, bei dem es anfangs den meisten Eingeweihten großer Ernst war, und über das nun alle gelegentlich zu lächeln.

Wise mit diesen wärbigen Reichen und Worten spielt man nur, rief Wilhelm aus, man fährt und mit Heftigkeit an einen Ort, der und Aufmerksamkeit einfließt, man läßt und die wunderlichsten Erklärungen ansetzen, man gibt und Reden voll herrlicher, geheimnißreicher Sprache, haben wir freilich das wenigste verstanden, man erbraut und, daß wie über der Lehrlinge waren, man spricht und löst, und wie sich so lang wie vorher. — Haben Sie das Vergnügen nicht bei der Hand? fragte Jerns, es enthält viel Gutes; denn jene allgemeinen Sprache sind nicht aus der Luft gegriffen; freilich scheinen sie demjenigen sehr leer und dünn, der sich seiner Erfahrung begeben erinnert. Geben Sie mir den sogenannten Lehrbuch doch, wenn er in der Nähe ist. — Gewiß ganz und versetzte Wilhelm, so ein Kunst sollte man immer auf der Brust tragen. — Nun, sagte Jerns lächelnd; wer weiß, ob der Inhalt nicht einmal in Ihrem Kopf und Herzen Platz findet.

Jerns nickte hinein, und überließ die erste Hälfte mit dem Knecht. Diese, sagte er, bezieht sich auf die Ausbildung des Kunstmannes, wovon andere sprechen können; die zweite handelt vom Leben, und da bin ich besser zu Hause.

Er lag darauf an, Stellen zu lesen, sprach das zwischen und suchte Bemerkungen und Erklärungen mit ein. Die Reizung der Jugend zum Geheimniß, zu Entdeckungen und großen Worten ist außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewissen Tiefe des Charakters. Man will in diesen Jahren sein ganzes Wesen, wenn auch nur dunkel und unbestimmt, ergreifen und beherrscht fühlen. Der Jüngling, der dies so abmet, glaubt in einem Geheimnisse viel zu thun, da ein Geheimniß viel lesen und durch dasselbe wirken zu können. In diesen Bestimmungen bestärkte der Abbé eine junge Gesellschaft, theils nach seinen Grundrissen, theils aus Reizung und Gewohnheit, da er wohl ebenfalls mit einer Gesellschaft in Verbindung stand, die selbst viel im Verborgenen gewirkt haben mochte. Ich konnte mich am wenigsten in die selb Wesen finden. Ich war älter, als die andern, ich hatte von Jugend auf klar gesehen, und wünschte in allen Dingen nichts als Klarheit; ich hatte kein anderes Interesse, als die Welt zu trennen wie sie war, und konnte mit dieser Ehrlichkeit die übrigen besten Beschäftigten an, und fast hätte darüber unsere

ganze Bildung eine solche Richtung genommen denn wir sagen es, nur die Fehler der andern und ihre Beschränkung zu sehen, und uns selbst für vortheilhaft diesen zu halten. Der Vater kam und zu Hilfe und lehrte uns, daß man die Menschen nicht beschneiden müsse, ohne sich für ihre Bildung zu interessieren, und daß man sich selbst eigentlich nur in der Gedrignheit zu beschneiden und zu erlösen im Grunde sey. Er rief uns denn ersten Formen der Bescheidenheit bei zuhalten; es blieb daher etwas geistliches in unsern Zusammenkünften, man sah wohl die ersten mystischen Einblicke auf die Erziehung des Geistes, nachher nahm es, wie durch ein Geleitz, die Gestalt eines Handwerks an, das sich bis zur Kunst erhob. Daher kamen die Benennungen von Lehrlingen, Gesellen und Meistern. Wir wollten mit eigenen Händen sehen und uns ein eigenes Werk unserer Mittheilung bilden; daher entstanden die vielen Conspirationen, die wir theils selbst führten, theils wegen der andern veranstalteten, und auch denen nachher die Lehrjahre zusammengefaßt wurden. Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünschen nur so ein Handmittel zum Wohlthun, Rezept zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit. Als diese, die nicht auf ihre Fälle geachtet seyn wollten, wurden mit Mystikern, Tugenden und andern heiligen Worten theils aufgehalten, theils bei Seite geschoben. Die sprechen nach unserer Art nur diejenigen los, die selbst schätzen und damit sich bequemen, wegen sie geboren seyn, und die sich gerne gehet hatten, um, mit einer gewissen Freibeit und Leichtigkeit, ihren Weg zu verfolgen.

So haben Sie sich mit mir sehr überlist, verfiel Wilhelm; denn was ich kann, will eher sein, weiß ich, grade seit jenem Augenblicke, am allerwenigsten. — Wie sind ohne Schuld in diese Verwirrung gerathen, das gute Glück mag und wieder bezaubert haben; indessen haben Sie nur: dringende, an dem viel zu ermitteln ist, wird später über sich und die Welt angesetzt. Es sind nur wenige, die den Eltern haben, und jagten zur That selbst. Der Eltern erweicht aber selbst; die That selbst, aber beschämt.

Ich bitte Sie, sei Wilhelm ein, lesen Sie mir von diesem wunderlichen Wortem nicht mehr! Diese Phrasen haben mich schon verwirrt genug gemacht. — So will ich bei der Erzählung bleiben, sagte Jarno, indem er die Rolle das zuwies, und nur manchmal einen Blick hinein that. Ich weiß das der Gesellschaft und den Menschen am wenigsten genügt; ich bin ein sehr schlechter Lehrling, es ist mir unerschwinglich zu sehen, wenn jemand ungeheures Werk macht, einem Irrenden muß ich gleich zusehen, und wenn es ein Rechtswandler wäre, den ich in der Lage sehe, geraden Weges den Hals zu brechen. Denn über hatte ich nun immer meine Noth mit dem Willen, der behauptet, der Irrthum könne nur durch das Irren gebilligt werden. Auch über Sie haben wir und oft gekritten; er hatte Sie besonders in Genuß genommen, und es will schon etwas heißen, in dem hohen Grade seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie müssen mir nachsagen, daß im Thron, wo ich Sie antraf, die reine Wahrheit sagte. — Sie haben mich wenig geschont, sagte Wilhelm, und Sie schreien Ihren Grundregeln denn zu stellen. — Was ist denn bei zu schonen, verfiel Jarno, wenn ein Junge zur Mensch von menschlichen guten Anlagen eine ganz solche Richtung nimmt? — Verzeihen Sie, sagte Wilhelm, Sie haben mir Freyung genug alle Fähigkeiten zum Gewerkschaft abgerieben; ich würde Ihnen, daß, es ist gleich diese Kunst ganz aufgelegt habe, so

dann ich mich doch unendlich bei mir selbst habe im ganz unglücklich erlösen. — Und bei mir, sagte Jarno, ist es doch so viel entstanden, daß vor sich nur selbst spielen kann, dem Gewerkschaft ist. Der sie nicht dem Sinn und der Gestalt nach in viele Gestalten verwandelt kann, verliert nicht seinen Namen. So haben Sie, zum Beispiel, den Hamlet und einige andere Rollen nicht gut gewählt, bei denen der Charakter, Ihre Gestalt und die Stimmung des Augenblicks Ihnen zu Gunsten kamen. Das wäre auch für ein Kunstwerktheater gut für einen Jahn gut genug, der seinen andern Weg vor sich sieht. Man soll sich, sagte Jarno fort, indem er auf die Rolle sah, vor einem Kaiser bilden. Das was in den Gedanken nicht ohne nicht Hoffnung hat. Man mag es darin so weit bringen, als man will, so wird man doch immer zu sein, wenn man einmal das Werklein des Reichthums hat wird, den Verlust von Gut und Strafen, da man auf eine solche Phrasen angewandt hat, sondern die bezaubert.

Lesen Sie nicht! sagte Wilhelm, ich bitte Sie inständig, sprechen Sie fort, erwiderte Sie mir. Aber von Sie nicht auf! Und so hat also der Hamlet mit dem Hamlet gehalten, indem er einen Geist vorher schaffte? — Ja, denn er verlor, daß es der einzige Weg sey. Sie zu helfen, wenn Sie helfen können. — Und warum hat er mit dem Geiste zu sein, und nicht nicht? — Ja, er hatte schon mit der Vorstellung des Hamlets sollte Ihre ganze Lust gebilligt seyn. Sie würden nachher das Theater nicht wieder betreten, bräutliche er ist glückselig das Gegenstück und behielt Recht. Die Kritiken nach sich diesen Abend nach der Vorstellung berichtet. — Und Sie haben mich also spielen sehen? — O gewiß! — Und wer hätte denn den Geist vor? — Das kann ich nicht sagen, entweder der Willen oder sein Geistes Unglück, das glückselig ist dieser, denn er ist um ein wenig geblieben. — Sie haben also auch Scherben wie unter einander? — Fremde können und müssen Scherben wie unter einander haben; sie sind einander doch kein Scherben.

Es verwirrt mich schon das Ende von dieser Bemerkung. Können Sie nicht über den Mann auf, denn ich so viel sagendes bin, nachdem ich so viel davon nicht zu machen habe.

Was ist und so sehr, macht, verfiel Jarno, was ihm gewissermaßen die Herrschaft über und alle erdelt, ist der freie und starke Will, den ihm die Natur über alle Kräfte, die in Menschen um was man, und wozu sich jede in ihrer Art entwickeln läßt, gegeben hat. Wie weisen Menschen, selbst die vom höchsten, stiller bedacht; jeder selbst gewiß Gleichheit im sich und andern; nur die bedacht er, nur die, er ungeduldet wissen. Ganz eine gegengestalt: über der Will, er hat einen für alle, Lust an allem, es zu erlernen und zu befeuern. Da muß ich doch wieder in die Rolle sehen! sagt Jarno fort; Nur alle Menschen machen die Menschen und nur alle Kräfte zusammenkommen die Welt. Doro sind unter sich oft im Widerspruch, und indem sie sich zu gebären haben soll sie die Natur zusammen und bringt sie wieder hervor. Von dem geringsten rühmlichen Handwerksmeister bis zur höchsten Ausbildung der geistlichen Kunst, vom Lehren und Studiren des Kindes bis zur höchsten Verklärung des Heiligen und Sängers, vom ersten Kelch der Krone bis zu dem ungeheuren Urkathen, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom höchsten Wohlthun und der höchsten Liebe bis zur höchsten Eitelkeit selbst und zum ersten Grunde, von dem höchsten

Wesheit der künftigen Gegenwart bis zu den höchsten Lehnungen und Hoffnungen der entferntesten geliebten Zukunft, alles das und weit mehr liegt im Menschen, und was ausgebildet werden; oder nicht in einem, sondern in vielen. Jede Anlage ist wichtig, und sie muß entwickelt werden. Wenn einer nur das Gedächtnis, der andere nur das Willkür befreit, so wachsen beide zusammen erst einen Menschen an. Das Gedächtnis befreit sich selbst, denn die Sprache bringt es hervor, und alle Sinnen's nicht enthalten; das Gedächtnis muß befreit werden, denn wenige können's dar, und viele bedürfen's.

Halten Sie inne! rief Wilhelm, ich habe das alles gelesen. — Nur noch einige Seiten, versetzte Jarno, hier sind sie dem Abbé ganz wieder: eine Kraft beherrscht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allem die Kraft sich zu vollenden; und verstehen so wenig Menschen, die doch lehren und wideren wollen. — Und ich verheiß es auch nicht, versetzte Wilhelm. — Sie werden über diesen Text den Abbé noch oft genug hören, und so lassen Sie und nur immer recht deutlich sehen und festhalten, was an uns ist, und was wir an uns entwickeln können: lassen Sie uns gegen die andere gerichtet seyn, denn wir sind nur in so fern zu achten, als wir zu schenken wissen. — Um Gottes willen! keine Sentenzen weiter! ich sah's, sie sind ein schlechtes Heilmittel für ein verunabtes Herz. Sagen Sie mir lieber, mit Ihrer ganzamen Besinnlichkeit, was Sie von mir erwarten, und wie und auf welche Weise Sie mich anspornen wollen. — Ihren Verstand, ich vernehme Sie, werden Sie und eifrig abgeben. Es ist Ihre Sache zu prüfen und zu wählen, und im ansehnlichen Nutzen zu bestehen. Der Mensch ist nicht über glückselig, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begünstigung bestimmt. Wacht an sich halten Sie sich, sondern an den Abbé: wacht an sich denken Sie, sondern an das, was Sie umgeben. Lernen Sie zum Beispiel Lotario's Trefflichkeit anzusehen, wie sein Lobethal und seine Tugend nicht unermüdetlich mit einander verbunden sind, wie er immer im Fortschreiten ist, wie er sich auch verhält und jeden mit fortzieht. Er fährt, wo er auch sey, eine Welt mit sich, seine Gegenwart deckt und frucht an. Sehen Sie unsern guten Weibchen dagegen! Es scheint gerade die entgegengesetzte Natur zu seyn. Wenn frucht nur ins Gemüth und auch in die Thiere wirkt, so richtet dieser seinen besten Willen nur auf die nächsten Dinge, er verachtet nicht die Thiere der Thierheit, als daß er die Thierheit hervorbringt und bedacht; sein Handeln steht einem guten Menschen vollkommen ähnlich, seine Würksamkeit ist nicht, indem er einen jeden in seinem Kreis befreit; sein Wissen ist ein beständiges Sammeln und Hindersuchen, ein Nehmen und Mittheilen im Kreis um. Wirklich wachte Lotario in einem Tage herum, woran dieser Jahre lang gehant hat; aber obgleich nicht auch Lotario, in einem Augenblick, ändern die Kraft mit, das Beschränkte hundertfältig wieder darzustellen. — Es ist ein trauriges Geschick, sagte Wilhelm, wenn man über die vielen Berygung der andere in einem Augenblicke denken soll, da man mit sich selbst nicht ist; solche Veranstellungen stehen dem vulgären Manne wohl an, nicht dem, der von Besonnenheit und Ungewöhnlichkeit bewegt ist. — Nicht und vorzüglich zu betrachten ist zu keiner Zeit solche das, und indem wir und grübeln, über die Berygung anderer zu denken, sollen sich die unsern unversehrt selbst an ihrem Platz, und jede solche Thierheit ist, was an die Phantasie geht, wird abgeben

gern von uns anspornen. Bedenken Sie wo möglich Ihren Geist von allem Vergnügen und aller Kunstigkeit! Dort kommt der Abbé, seyn Sie ja freundlich ihm gegen ihn bis Sie noch mehr erfahren, wie viel Thun Sie ihm schuldig sind. Der Schall der Gett er zwischen Kadalen und Thieren, ich wollte wissen, er brant sich was aus. So wie er überhaupt gern ein wenig des Geistes spielt, so läßt er auch nicht von der Liebhaberei, manchmal eine Heirat zu stiften.

Wilhelm, dessen lebensschaffliche und vertriebe Lage Stimmung durch alle die Fragen und guten Worte Jarno's nicht verbessert worden war, fand doch unwillig, daß sein Freund, gerade in diesem Augenblicke, eines solchen Verhältnisses Erwähnung, und sagte zwar lächelnd, doch nicht ohne Bitterkeit: ich dachte, man überlasse die Liebhaberei, Heirathen zu stiften, Personen, die sich lieb haben.

Sechstes Capitel.

Die Gesellschaft hatte sich eben wieder begeben, und unsern Freunde sahen sich geandert, das Gespräch abzutreten. Nicht lange, so ward ein Courier gemeldet, der einen Brief in Lotario's eigene Hände übergeben wollte; der Mann ward vorgeführt, er sah rüchig und lächlig aus, seine Worte war sehr reich und geschmackvoll. Wilhelm glaubte ihn zu kennen, und er irrte sich nicht, es war denn seine Frau, den er damals Pollen und der vor meinten Mariens nachgespürt hatte, und der nicht wieder zurückgekommen war. Eben wollte er ihn anreden, als Lotario, der den Brief gelesen hatte, ernsthaft und fast vertrieblich fragte: wie heißt sein Herr?

Das ist unter allen Fragen, versetzte der Courier mit Bescheidenheit, auf die ich am wenigsten zu antworten weiß; ich hoffe der Brief wird das Nöthige vermelden; mündlich ist mir nichts aufgetragen.

Es sey wie ihm sey, versetzte Lotario mit Lächeln, da sein Herr das Zutrauen zu mir hat, mir so das zu sählig zu schreiben, so soll er und willkommen seyn. Er wird nicht lange auf sich warten lassen, versetzte der Courier mit einer Verdugung, und entfernte sich.

Bemerkt nur, sagte Lotario, die tolle aber schmecke Weisheit. Da unter allen Gästen, so schreibt der Unbekannte, ein guter Humor der angenehmste Gast sey, und wenn er sich einstellt, und ich denselben als Reiseführer beständig mit mir herumführe, so bin ich übergenzt, der Besuch, den ich zu Gnaden und Lieben zugebracht habe, wird nicht über vermehrt werden, vielmehr hoffe ich mit der künftigen hohen Familie vollkommener Zutriebe beuhet anzulangen, und gelegentlich mich wieder zu entfernen, der ich mich, und so weiter, Graf von Schnodensfuß.

Das ist eine neue Famke, sagte der Abbé.

Es mag ein Bicaritätsgraf seyn, versetzte Jarno. Das Gebrühm ist leicht zu errathen, sagte Rastalle; ich wollte, es ist Bruder Friedrich, der auch schon seit dem Tode des Opatins mit einem Besuche bracht.

Gewissen! schone und weiße Gewerke, rief sie man und einem neuen Besuche, und zugleich trat ein annehmlicher, hitziger, junger Mann hervor; Wilhelm konnte sich kaum eines Schreies enthalten. Wie! rief er, unser Mörder Schelm, der soll mich auch hier noch erschrecken? Friedrich ward anwesend, sah Wilhelm an und rief: wahrlich, weniger

erkannt wird ist gewesen, die berühmten Pyramiden, die auch in Aegypten so sehr stehen, oder das Obelisk des Königs Manfotus, das, wie man mir versichert hat, gar nicht mehr existirt, hier in dem Garten meines Onkels zu finden, als auch meinen alten Freund und vortreflichen Bibliothekler. Seyd mir besonders auch sehr dankbar gegrüßt!

Während er stugs herum altes brüwiltrommt und geklüt hatte, sprang er wieder auf Wilhelmens Fuß, und rief: Halte! mir ihn ja warum diesen Heiden, Herosklor und dramatischen Philosophen! Ich habe ihn bei unserer ersten Bekanntschaft geküßt, ja, ich darf wohl sagen, mit der Heutz frisiert, und er hat mir doch noch eine köstliche Krone Goldes an sein. Er ist großmächtig wie Scipio, freimüthig wie Alexander, gelegentlich auch verliert, doch ohne seines Reutenbüchler zu dessen. Nicht etwa, daß er seinen Freunden Kopfen auf's Haupt sammelte, welches, wie man sagt, ein schlechter Dienst seyn soll, den man jemandem erzeigen kann, nein, er schilt vielmehr den Freunden, die ihm sein Mähdren anführen, gute und treue Diener noch, damit ihr Fuß an seinen Steins stehe.

In diesem Geschwand fuhr er unerschrocken fort, ohne daß jemand ihm Einhalt zu thun im Stande gewesen wäre, und da niemand in dieser Art ihm erwidern konnte, so bestielt er das Wort ziemlich allein. Bewundert auch nicht, rief er aus, über meine große Belesenheit in heiligen und Profanen Scribenten; ihr sollt erfahren, wie ich zu diesem Kenntniß gelangt bin. Man wollte von ihm wissen, wie es ihm gehe, wo er herkomme; allein er konnte vor lauter Eitersprachen und alten Gespöchten nicht zur brüwiltigen Erklärung gelangen.

Katalis sagte leise zu Theresa: seine Art von Lustigkeit thut mir wehe; ich wollte wissen, daß ihm dabei nicht wohl ist.

Da Friedrich, außer einigen Epöden, die ihm Jarno erwiderte, keinen Anklang für seine Poesien in der Gesellschaft fand, sagte er: es bleibt mir nichts übrig als mit der ernsthaften Familie auch ernsthaft zu werden, und weil mir, unter solchen bedeutlichen Umständen, soviel mein ständliche Eündenfest schwer auf die Seele fällt, so will ich mich kurz und gut zu einer Generalbeichte entschließen, wovon ihr aber, meine werthen Herrn und Damen, nicht verwunden sollt. Dieser edle Freund hier, dem schon einiges von meinem Leben und Thun bekannt ist, soll es allein erfahren, um so mehr, als er allein hernach zu fragen einige Ursache hat. Wäret ihr nicht neugierig zu wissen, fuhr er gegen Wilhelmens fort, wie und wo? wer? wann und warum? wie steht's mit der Conjugation des griechischen Verbs Pöhlen, Pöhl? und mit dem Derivativis dieses allerletzten Zeitwortes aus?

Somit nahm er Wilhelmens beim Arme, führte ihn fort, indem er ihn auf alle Weise drückte und küßte.

Kaum war Friedrich auf Wilhelmens Stimmer gekommen, als er im Fruster ein Pudermesser liegen fand, und der Inschrift: Gedente mein. Ihr hebt eure werthen Sachen gut auf! sagte er; wahrlich das ist Pöhlmanns Pudermesser, das sie euch jenen Tag schenkte, als ich euch so gerant hatte. Ich hoffe, ihr habt das selbne Mähdren freilich dabei gehabt, und verliert es auch, sie hat euch auch nicht vergessen, und wenn ich nicht jede Eyne von Eirrsucht schon lange und meinem Herrn verkennt hätte, so wäret ich euch nicht ohne Weis ansehn.

Wen Sie nicht mehr von diesem Gespöcht, so sagte Wilhelm. Ich lauge nicht, daß ich den Stein brand ihrer angestrichen Gegenwart lange nicht habe werden können, aber das war auch nicht.

Was! schreit auch, rief Friedrich, wer wird eine Gelübde verweigern? und ihr habt sie so komplett gemacht, als man es nur wünschen konnte. Ich verging den Tag, daß ihr dem Mähdren nicht etwas gemacht hat, und wenn der Deutsche spricht, liest er gewiß. Sie stin mir etwas abtrig, als sie euch palast weggen gaben, und dem vortzen Offizieren ist es denn auch endlich geklärt.

Wie? Sie waren der Officier, den wir bei Pöhl stin antreffen, und mit dem sie weggriste?

Ja, versetzte Friedrich, den Sie für Marliaren hielten. Wir haben genug über den Irrthum gelacht. Welche Grausamkeit! rief Wilhelm, mich in einer solchen Ungewißheit zu lassen.

Und noch dazu den Courier, den Sie auch nachschickten, gleich in Dienste zu nehmen! versetzte Friedrich. Es ist ein thätiger Kerl, und ist diese Zeit nicht von unserer Seite gekommen. Und das Mähdren stin ich noch immer so rasch, wie jemals. Mir hat sie's ganz eigend angethan, daß ich mich ganz nahezu in einem mythologischen Faß befinde, und alle Tage beschärfte verwanbelt zu werden.

Sagen Sie mir nur, fragte Wilhelm, wo haben Sie Ihre angebotene Gelehrsamkeit her? Ich höre mit Bewunderung der kritischen Manier zu, die Sie angenommen haben, immer mit Beziehung auf alle Gespöchten und Fabeln zu sprechen.

Auf die lastige Weise, sagte Friedrich, bin ich gelehrt und zwar sehr gelehrt worden. Pöhlins ist nun bei mir, wir haben einen Pochter das alte Schloß eines Rittergutes abgemietet, worin wir, wie die Rosette, auch lastige leben. Dort haben wir eine zwar uncompendible, aber doch ausgezeichnete Bibliothek gefunden, enthalten eine Diet in Felle, Gottfrieds Schrank, zwei Köbde Theatrum Europaeum, die Aevra Philologiae, Orpöhl's Schriften und noch einige andere wichtige Bücher. Von hatten wir denn doch, wenn wir angetroft hatten, manche mal lange Weile, wir wollten lesen, und ehe wir's und verfahren, ward unsere Heide noch länger. Inde ich hatte Pöhlins den herrlichen Einfall, die ständlichen Bücher auf einem großen Tisch anzuordnen, wie stin und gegeneinander und lesen gegeneinander her, und immer nur stinweise, und einem Buch wie aus dem andern. Das war nun eine rechte Lust! Wir glaubten wirklich in guter Gesellschaft zu stin, wo man sie ungeschicklich hält, irgend eine Materie zu lange fortsetzen, oder wohl gar gränthig erörtern zu wollen; wir glaubten in lastiger Gesellschaft zu stin, wo stin das andere zum Wort kommen läßt. Diese Unterhaltung geben wir und regelmäßig alle Tage und werden dabey nach und nach so gelübt, daß wir uns selbst darüber verwundern. Schon stin den wir nicht stin mehr unter der Sonne, zu allem Diet und unsere Wissenschaft einen Belag an. Wir vertiren diese Art und zu unterrichten auf gar vielerlei Weise. Manchmal lesen wir noch einen alten verbrannten Bandtr, die in einigen Minuten anzuweisen ist. Schon bracht sie das andere hernach, und stinft aus einem Buche zu lesen an, und stin ist wieder der Saal im neuen Saal, so beginnt das andere schon wieder seinen Spruch, und so stin stin wir wirklich auf wahrhaft akademische Weise, nur daß wir stinere Stunden haben, und unsere Stunden äußerst mannigfaltig stin.

Dieser Kothsch behauptete ich wohl, sagte Wilhelm, wenn einmal so ein lustiges Paar beisammen ist; wie aber hat letztere Paar so lange beisammen bleiben kann, das ist mir nicht so bald begrifflich.

Das ist, rief Friedrich, eben das Wesel und das Unglück; Willst du dich nicht schon lassen, so mag dich nicht schon, so ist jeder Hoffnung. Um strenger und lächerlicher ist nichts in der Welt als sie. Doch kurz, es ist weg ging, kam sie lustiger Weise vor den Spiegel. Du! Krampf! sagte sie, und wendete das Gesicht ab, die liebevolle Frau Wilma! das garstige Bild! Was steht doch ganz abstrus über dich!

Ich war gefahren, verkörperte Wilhelm lächelnd, das es nicht so dumme Frau mag, auch als Vater und Mutter beisammen zu sein.

Es ist ein recht adreßlicher Streich, sagte Friedrich, das ich noch nicht als Vater gelten soll. Als du hampert's, und die Zeit trifft auch. Anfangs macher mich der verdächtige Beschau, den sie auch nach dem Hamlet überhört hatte, ein wenig über.

Was für ein Besuch?

Ihr werdet das Bedenken daran doch nicht ganz und gar verlassen haben! Denn allerhöchste, stüßte ihre Schwanz ihre Macht, wenn ihr's doch nicht nicht, was Willst. Die Geschichte war mir freilich eine harte Mühsal, doch wenn man sich so etwas nicht mag gesehen lassen, so muß man gar nicht haben. Die Betrübschaft bracht überhaupt nur auf der Uebereizung; ich bin überzeugt und also bin ich Vater. Da seht ihr, das ist die Logik auch ein wenig von der Art zu drängen wird. Und wenn das Kind sich nicht gleich nach der Geburt auf der Straße zu Tode laßt, so kann es wo nicht ein nützlicher doch auch mehrender Werkthier werden.

Inzwischen die Freunde sich auf diese lustige Welt von künftigen Begünstigten unterworfen, hatte die kühne Beschäftigung ein erstattetes Werkstück angefangen. Nun hatten Friedrich und Wilhelm sich entfernt als der Welt die Freunde unermüdet in einem Vertheilung führte, und, als sie Platz gemacht war hatten, seinen Vortrag begannen.

Wie haben, sagte er, im allgemeinen behauptet, das Bedenken Theresie nicht die Tochter ihrer Mutter, das ist richtig, das wir uns hierüber auch nun im einzelnen erklären. Hier ist die Geschichte, die ich schon auf alle Weise zu belegen und zu beweisen mich erlaube.

Frau von *** lebte die ersten Jahre ihres Ehestandes mit ihrem Gemahl in dem besten Vernehmen, nur hatten sie das Unglück, das die Kinder, zu denen allerdings Hoffnung war, fast zur Welt kamen, und bei dem brachten die Kräfte der Mutter solch ein Leid überhand, und ihn bei einem folgenden als ganz unermittellich wußten. Man war gewöhnlich, sich zu entschließen, man wollte das Kind nicht aufheben, man besand sich überdies gewonnen, zu wech. Frau von *** suchte in der Ausbildung ihres Kindes, in einer gewissen Dopekoration, in den Freuden der Gesellschaft, eine Art von Entschädigung für das Mutterleid, das ihr verjagt war. Sie sah ihrem Gemahl mit sehr viel Heiligkeit nach, als er Umgang zu einem Frauenzimmer hatte, welche die ganze Handhabung vor sich, eine solche Gestalt und einen sehr seltsamen Charakter hatte. Frau von *** bot nach kurzer Zeit einer Einrichtung selbst die Hände, nach welcher das gute Mädchen sich Theresie selbst überließ, in der Besorgung des Haushalts wofür fortsetzte und gegen die Frau vom Hause fast noch mehr Dienstfertigkeit und Ergebenheit als vorhin besaß.

Nach einiger Zeit erkrankte sie sich guter Hoffnung, und die beiden Eheleute kamen bei dieser Gelegenheit, sowohl als ganz verschiedenen Umständen, auf einander Bedenken. Herr von *** wünschte das Kind seiner Collegen als sein vertraulichst im Hause einzuführen, und Frau von ***, verträglich, ließ durch die Indiscretion ihres Krates ihr Zustand in der Gesellschaft hatte verstanden werden, brachte durch ein untergeschobenes Kind sich wieder in Ansehen zu setzen, und durch eine solche Nachlässigkeit ein Uebergewicht im Hause zu erhalten, das sie unter den übrigen Umständen zu verlieren fürchtete. Sie war jähzorniger als ihr Gemahl, sie merkte ihm seinen Wunsch ab, und wußte, ohne ihm entgegen zu gehen, eine Erklärung zu ertheilen. Sie machte ihre Bedingungen, und erhielt fast alles, was sie verlangte, und so entsand das Testament, worin so wenig für das Kind geforgt zu sein schien. Der alte Krat war gestorben, man wendete sich an einen jungen, thätigen, geschickten Mann, er ward gut belohnt, und er konnte sich eine Ehre darin suchen, die Unschicklichkeit und Ueberlegung seines obigen: denen Collegen ins Licht zu setzen und zu verbessern. Die wahre Mutter wußte nicht anders ein, man spielte die Werthung sehr gut. Theresie kam zu Welt, und wurde einer Stiefmutter zugeeignet, im das ihre wahre Mutter ein Opfer dieser Werthung ward, indem sie sich zu früh wieder heraus wagte, ward, und den guten Mann trostlos hinterließ.

Frau von *** hatte indessen ganz ihre Arbeit erlernt, sie hatte vor den Augen der Welt ein so bewundernswürdiges Kind, mit dem sie übertrieben panisch wurde, sie war zugleich eine Nebenbuhlerin geworden, denn, deren Beschäftigung sie denn doch mit nichtigen Augen ansah, und deren Einfluß sie, für die Zukunft wenigstens, brünnlich fürchtete; sie überdachte das Kind mit Brilligkeit, und wußte ihren Gemahl in vertraulichen Stunden durch eine so liebevolle Rede nahme an seinem Verfall herzustellen an sich zu stellen, daß er sich ihr, was ihm wohl sagen, ganz ergeben sein würde und das Bild seines Kindes in ihre Hände legte, und kaum kurze Zeit vor seinem Tode, und noch gewissermaßen nur durch seine erwachsene Tochter, wieder Herr im Hause ward. Das war, schloß Theresie, das Geheimniß, das Ihnen Ihr trauer Vater wahrscheinlich so gern andeuten hätte, das ist's, was ich Ihnen jetzt, eben da der junge Freund, der durch die sonderbarste Verwickelung von der Welt Ihr Verdächtig gemacht ist, in der Gesellschaft steht, unständig vorlegen wollte. Hier sind die Papiere, die auch strengst beweisen, was ich behauptet habe. Sie werden darauf zugleich erfahren, wie lange ich schon dieser Entbehrung auf der Spur war, und wie ich doch erst jetzt zur Gewißheit kommen konnte; wie ich nicht wagte, meinem Freund etwas von der Wirklichkeit des Wades zu sagen, da es ihn zu tief gekränkt haben würde, wenn diese Hoffnung zum zweiten Male verschwanden wäre. Sie werden endlich Argwohn begriffen; denn ich gestehe gern, daß ich die Wirkung unseres Fremdes zu diesem guten Mädchen keineswegs begünstigte, seitdem ich seiner Verlobung mit Theresien wieder entgegen sah.

Niemand erwiderte etwas auf diese Geschichte. Die Frauenzimmer gaben die Papiere nach einigen Tagen zurück, ohne derselben weiter zu erwähnen.

Man hatte Mittel genug in der Rube, die Gesellschaft, wenn sie beisammen war, zu beschäftigen, auch bei die Begründ so manche Kräfte dar, daß man sich gern darin theils einlassen, theils zusammen, zu

Werde, zu Wagen oder zu Fuß unfaß. Jarno richtete, bei einer solchen Gelegenheit, seinen Aufschlag an Wilhelm aus, legte ihm die Papiere vor, sprach aber weiter keine Entschliessung von ihm zu verlangen.

In diesem höchst sonderbaren Zustand, in dem ich mich befand, sagte Wilhelm darauf, trauete ich Ihnen nur das zu wiederholen, was ich so gleich anfangs, in Gegenwart Natalis, und gewiß mit einem reinen Herzen, gesagt habe: Lotherio und seine Freunde können jede Art von Entschliessung von mir fordern, ich lege Ihnen hiermit alle meine Ansprüche an Lotherio in die Hand, verschaffen Sie mir dagegen meine schriftliche Entlassung. O! es beherzt, mein Freund, dieses großen Bedenkens, mich zu entschließen. Schon diese Tage hab' ich gefühlt, daß Lotherio Wäre hat, nur einen Schein der Festigkeit, mit der sie mich hier paark begriffte, zu erhalten. Ihre Weisung ist mir entwendet, aber nicht mehr ist habe sie nie befehlen.

Solche Fälle möchten sich wohl befehen, noch und noch, unter Schwelgen und Erwarten aufklären, versetzte Jarno, als durch vieles Reden, wodurch immer eine Art von Vorsatz und Beherrschung austritt.

Ich dachte vielmehr, sagte Wilhelm, daß gerade dieser Fall der richtigste und den reinsten Entschliessung fähig sey. Was hat mir so oft den Vorwurf des Besenkens und der Ungeistlichkeit gemacht; warum will man jetzt, da ich entschlossen bin, geradezu einen Fehler, den man an mir tadelt, gegen mich selbst begeben? Wozu sich die Welt nur darum so viel Mühe, und zu bilden, um mich fähig zu lassen, daß sie sich nicht bilden mag? Ja, ahnen Sie mir recht bald das heitere Gefühl, ein Widerspruchslos zu werden, in das ich mit dem reinsten Bewusstsein von der Welt gerathen bin.

Ungeachtet dieser Bitte verschlangen einige Tage, in denen es nicht von dieser Sache hörte, noch auch ohne weitere Veränderung an seinen Freunden bemerkte; die Unterhaltung war vielmehr noch alger mehr und gleichgültig.

Siebentes Capitel.

Einmal saßen Natalis, Jarno und Wilhelm zusammen, und Natalis begann: Sie sind nachdenklich, Jarno, ich kann es Ihnen schon einige Zeit abmerken.

Ich bin es, versetzte der Freund, und ich sehe ein wichtiges Geschäft vor mir, das bei uns schon lange vorbereitet ist, und jetzt notwendig angegriffen werden muß. Sie wissen schon etwas im allgemeinen davon, und ich darf wohl vor unserm jungen Freunde davon reden, weil es auf ihn ankommen soll, ob er Theil daran zu nehmen Lust hat. Sie werden mich nicht lange mehr sehen, denn ich bin im Begriff nach Amerika überzufahren.

Nach Amerika? versetzte Wilhelm lachend: ein solches Abenteuer hätte ich nicht von Ihnen erwartet, ist noch weniger, daß Sie mich zum Besonderen anderssehen würden.

Wenn Sie unsern Plan ganz kennen, versetzte Jarno, so werden Sie ihm einen bessern Namen geben, und vielleicht für ihn eingemommen werden. Hören Sie mich an: Man darf nur ein wenig mit dem Weltbildein bekannt seyn, um zu bemerken, daß und große Veränderungen bevorstehen, und daß die Besiddner nicht nirgends mehr recht sicher sind.

Ich habe keinen deutlichen Begriff von dem Weltbildein, fiel Wilhelm ein, und habe mich erst vor kurzem um meines Bekandner bekandner. Vielleicht hätte ich mich gethan, so mir noch länger und dem Sinne zu folgen, da ich bemerken muß, daß die Sorge für ihre Erhaltung so unpopulärlich mag.

Hören Sie mich an, sagte Jarno: die Sorge gleicht dem Witter, damit die Jugend eine Zeit lang sorglos seyn könne. Das Glückseligkeit in den unerseligen Handlungen kann selber nur durch Sorgenföher begehrt werden. Es ist gegenwärtig nicht weniger als räthlich nur an einem Orte zu bleiben, nur einem Plage sein Geld anzuvertrauen, und es ist wieder schwer, an vielen Orten Anstalt herüber zu fahren; wie haben und bewegen etwas anders anders: und unserm alten Thurn soll eine Societät angeboten, die sich in alle Theile der Welt andersien, in die man auch jedem Theile der Welt einreden kann. Wir offerieren und unter einander unsern Glauben, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den einen oder den andern von unserm Thurn thürmen völlig vertriebe. Ich gebe nun wieder nach Amerika, um die guten Verhältnisse zu bringen, die sich unser Freund bei seinem dortigen Anstalt gemacht hat. Der Witter will nach Asien gehen, und Sie sollen die Wahl haben, wenn Sie sich an und anschließen wollen, ob Sie Lotherio in Deutschland befehen, oder mit mir gehen wollen. Ich möchte Sie möchten das letzte; denn eine große Reise zu thun ist für einen jungen Mann äußerst nöthig.

Wilhelm nahm sich zusammen und antwortete: Der Antrag ist aller Ueberlegung werth, denn mein Wunschspruch wird doch nöthig seyn: so weiter mag, so besser. Sie werden mich, hoffe ich, mit Ihrem Plane näher bekannt machen. Es kann von unseiner Unbestimmtheit mit der Welt herrühren, mir sehr men aber eines solchen Verbindung sich unterzubringen solche Schwierigkeiten entgegen zu seyn.

Davon sich die meisten nur dadurch reden wollen, versetzte Jarno, daß unser Witter nur wenig nach wichtige, geschichte und ungeschickliche Leute, die einem gewissen, allgemeinen Sinn haben, und dem selbst ihre geschickte Sinn anstehen kann.

Friedrich, der bisher nur jugendlich hatte, versetzte darauf: und wenn ich mir ein gutes Wort geth, gebe ich auch mit.

Jarno schüttelte den Kopf. Dem, was hat mir ein mir entgegen? sehr Friedlich fort. Bei einem neuen Colonie werden auch junge Colonisten erfordert, und die bring' ich gleich mit; auch indige Colonisten, das versichere ich auch. Was kann wider ich noch ein gutes junges Mädchen das bleibden nicht mehr am Platz ist, die ich mit junge Liebe. Wo soll das arme Kind mit ihrem Glauben und Jammern hin, wenn sie ihn nicht geliegentlich in die Liebe des Witter werfen kann, und wenn sich nicht ein braver Mann ihrer annimmt? Ich möchte, mein Jugendfreund, da er doch im Gange seyn, Bekandner zu trüben, ihr entschick' euch, sehr nähme sein Mädchen unter den Arm, und wie folgt um dem alten Herrn.

Dieser Antrag vertrieb Wilhelm. Er antwortete mit verstelltem Kade: wohl ich bin nicht einmal, ob sie frei ist, und da ich überhaupt im Witter nicht alschick zu seyn sehe, so möchte ich einen solchen Versuch nicht machen.

Natalis sagte darauf: Bruder Friedrich, beglaube, weil du für dich so leichtsinnig bekehrst, und für andere gelte deine Bestimmung. Unser Freund verbleibt ein weltliches Herr, das ihm ganz anstehen, das

nicht an seiner Seite von fremden Erinnerungen be-
wegt werde; nur mit einem Idyll vernünftigen und
reinen Charakters, wie Lovers, war ein Wagniß
dieser Art zu ratben.

Was Wagniß! rief Friedrich: in der Liebe ist
alles Wagniß. Unter der Laube oder vor dem Al-
ter, mit Umräumungen oder goldenen Ringen, beim
Gesange der Hirten oder bei Trompeten und Pau-
sen, es ist alles nur ein Wagniß und der Zufall
ihut alles.

Ich habe immer gesehen, versetzte Natalie, daß
unser Grundriß nur ein Supplement zu unserm
Erkennen ist. Wir hängen unsern Fehlern gar zu
gern das Gewand eines göttlichen Gesetzes um. Gleich
nur Licht, welchen Weg dich die Sonne noch führen
wird, die dich auf eine so gewaltsame Weise ange-
zogen hat und festhält.

Sie ist selbst auf einem sehr guten Wege, ver-
setzte Friedrich, auf dem Wege zur Heiligkeit. Es ist
freilich ein Umweg, aber desto lustiger und sicher;
Maria von Magdala ist ihn auch gegangen, und wer
weiß wie viel andere. Ueberhaupt, Schwester, wenn
von Liebe die Rede ist, hältst du dich gar nicht drein
mischen. Ich glaube du betrachtest nicht eher, als bis
irgendwo eine Braut steht, und du gleitest dich als
dann, nach deiner gewohnten Selbstliebe, auch
als Supplement irgend einer Erfindung hin. Wo soll
und nur jetzt mit diesem Beschlusse über die unsern
Handel schließen und über unsere Reisegesellschaft
einig werden.

Sie kommen mit Ihrem Vorschlägen zu spät,
sagte Jarno; für Lydien ist gesorgt.

Und wie? fragte Friedrich.

Ich habe ihr selbst meine Hand angeboten, ver-
setzte Jarno.

Alter Herr, sagte Friedrich, da macht ihr einen
Streich, zu dem man, wenn man ihn als ein Sub-
stantivum betrachtet, verschiedenes Objectiv, und folg-
lich, wenn man ihn als Subject betrachtet, verschiede-
ne Prädikate finden könnte.

Ich muß aufrichtig gestehen, versetzte Natalie,
es ist ein gefährlicher Versuch, sich ein Mädchen zu
zueignen, in dem Augenblicke, da sie aus Liebe zu
einem andern verzweifelt.

Ich habe es gewagt, versetzte Jarno, sie wird mich
der einer gewissen Bedingung mein. Und, glauben
Sie mir, es ist in der Welt nichts schärfer als
ein Herz, das der Liebe und der Leidenschaft sich
hög ist. Da es geliebt habe? od es noch liebt? darauf
kommt es nicht an. Die Liebe, mit der ein anderer
geliebt wird, ist mir beinahe reizender als die, mit der
ich geliebt werden könnte; ich sehe die Kraft, die Ge-
walt eines solchen Herzens, ohne daß die Eigenliebe
mir den reinen Nutzen trübt.

Laden Sie Lydien in diesen Tagen schon gespro-
chen? versetzte Natalie.

Jarno nickte lächelnd; Natalie schüttelte den Kopf
und sagte, indem sie aufstand: ich weiß gar nicht
mehr, was ich aus euch machen soll, aber mich sollt
ihr gewiß nicht irren machen.

Sie wollte sich eben entfernen, als der Knecht mit
einem Briefe in der Hand hereintrat, und zu ihr
sagte: Bleiben Sie! ich habe hier einen Vorschlag,
bei dem Ihr Rath willkommen seyn wird. Der Wär-
ter, der Freund Ihres verstorbenen Onkels, den wir
seit einiger Zeit erwarten, muß in diesen Tagen hier
seyn. Er schreibt mir, daß ihm doch die deutsche
Sprache nicht so geläufig sey, als er geglaubt, daß er
eines Gesellschafters bedürfte, der sie vollkommen
recht einzeln andern beibringt; da er mehr wünscht in

wissenschaftliche als politische Verbindungen zu tre-
ten, so sey ihm ein solcher Dolmetscher anzuvertrauen
lich. Ich wüßte niemand geschickter dazu, als unsern
jungen Freund. Er brant die Sprache, ist sonst in
vielen unterrichtet, und es wird für ihn selbst ein
großer Vortheil seyn, in so guter Gesellschaft und
unter so vortheilhaftern Umständen Deutschland zu
sehen. Wer sein Vaterland nicht brant, hat keinen
Maßstab für fremde Länder. Was sagen Sie, meine
Freunde? was sagen Sie, Natalie?

Niemand wußte gegen den Antrag etwas einzu-
wenden; Jarno schien seinem Vorschlag, nach Ame-
rika zu reisen, selbst als kein Hinderniß anzusehn,
indem er ohnehin nicht sogleich aufbrechen würde;
Natalie schweig, und Friedrich führte verschiedne
Eyraschreiber über den Nutzen des Reisens an.

Wilhelm war über diesen neuen Vorschlag im Her-
zen so entrüstet, daß er es kaum verbergen konnte.
Er sah eine Verabredung, ihn halbwegs nach Lydien
zu bringen, nur gar zu deutlich, und was das schlimmste
war, man ließ sie so offenbar, so ganz ohne Schor-
nung sehn. Auch der Verdacht, den Lydie bei ihm
verregt, alles, was er selbst erfahren hatte, wurde
wieder auf neue vor seiner Seele lebendig, und die
natürliche Art, wie Jarno ihm alles angesetzt hatte,
schien ihm auch nur eine kläffliche Darstellung zu seyn.

Er nahm sich zusammen und antwortete: Dieser
Antrag verdient allerdings eine reifliche Ueberlegung.

Eine geschwinde Entscheidung müßte nöthig seyn,
versetzte der Knecht.

Dazu bin ich jetzt nicht gefast, antwortete Wil-
helm. Wir können die Ankunft des Mannes ab-
warten, und dann sehn, ob wir zusammen passen.
Eine Hauptbedingung aber muß man zum vorneh
eingehn, daß ich meinen Heitz mitnehmen, und ihn
übereall mit hinführen darf.

Diese Bedingung wird schwerlich zugestanden wer-
den, versetzte der Knecht.

Und ich sehe nicht, rief Wilhelm aus, warum ich
mir von irgend einem Menschen sollte Bedingungen
vorschreiben lassen? und warum ich, wenn ich eine
mal mein Vaterland sehn will, einen Italiener zur
Gesellschaft brauche?

Woll ein junger Mensch, versetzte der Knecht mit
einem gewissen imponirenden Ernste, immer Ursache
hat, sich anzuschließen.

Wilhelm, der wohl merkte, daß er länger an sich
zu halten nicht im Stande sey, da sein Zustand nur
durch die Gegenwart Nataliens noch einigermaßen
gelindert ward, ließ sich hierauf mit einiger Hast
vernehmen: man verzeihe mir nur noch kurze Be-
denkzeit, und ich vermuthet, es wird sich geschwind
entscheiden, ob ich Ursache habe mich weiter anzu-
schließen, oder ob nicht vielmehr Herz und Klugheit
mir unwillkürlich gebieten, mich von so mancherlei
Banden loszureißen, die mir eine ewige, stände Ge-
fangenschaft drohen.

So sprach er mit einem Ickhaft bewegten Ge-
wärt. Ein Blick auf Natalien beruhigte ihn eini-
germaßen, indem sich in diesem leidenschaftlichen
Augenblicke ihre Gestalt und ihr Werth nur desto
tiefer bei ihm einprägten.

Ja, sagt er zu sich selbst, indem er sich allein
sah, gestehe dir nur, du liebst sie, und du fähst
wieder, was es heiße, wenn der Mensch mit allen
Kräften leben kann. So liebte ich Mariannen und
ward so schrecklich an ihr irrt; ich liebte Helmine und
mußte sie verlassen. Kurrenien achtete ich, und konnte
sie nicht lieben; ich verehrte Loversen, und die vätere
liche Liebe nahm die Gestalt einer Religion zu ihr

an; und jetzt da in deinem Herzen alle Empfindungen zusammenstreffen, die den Menschen glücklich machen sollen, jetzt bist du gendigt zu stehen! Woh! warum muß ich zu diesen Empfindungen, zu diesen Erkenntnissen, das unüberwindliche Verlangen des Besiegten gefühlt? und warum rümpfen, ohne Besch, ohne diese Empfindungen, diese Ueberzeugungen jede andere Art von Glückseligkeit völlig zu Grunde? Werde ich künftig der Sonne und der Welt, der Gesellschaft oder irgend einem Glückseligen genicken? wirst du nicht immer zu dir sagen: Katale ist nicht da! und doch wirst du leider Katale dir immer gegenwärtig sehn. Schließest du die Augen, so wird sie sich dir darstellten; öffnest du sie, so wird sie vor allen Gegenständen hervorstechen, wie die Erscheinung, die ein blendendes Bild im Auge zurückläßt. Was nicht schon früher die schnell vorübergehende Gestalt der Amazons deiner Einbildungskraft immer gegenwärtig? und du hastest sie nur gesehen, du kanntest sie nicht. Nun da du sie trankst, da du ihr so nahe warst, da sie so vielen Rathschel an dir gezeigt hat, nun sind ihre Eigenschaften so tief in dein Gemüth gedrückt, als ihr Bild jemals in deins Gemüth. Unglücklich ist es, immer zu suchen, oder viel ängstlicher, gefunden zu haben und verlassen zu müssen. Wornach soll ich in der Welt nun weiter fragen? wornach soll ich mich weiter umsehen? welche Gegenstände, welche Stadt vermagst du einen Schatz, der diesem gleich ist und ich soll reisen, um nur immer das Verlorenen zu finden? Ist denn das Leben bloß wie eine Rennbahn, wo man so schnell schnell wieder umkehren muß, wenn man das äußerste Ende erreicht hat? Und steht das Gute, das Worteliche nur wie ein festes, unverschiebliches Ziel da, von dem man sich eben so schnell mit raschem Pferde wieder entfernen muß, als man es erreicht zu haben glaubt? anstatt daß jeder andere, der nach irdischen Maaßen strebt, sie sich in den verschiedenen Himmelsgewölben, oder wohl gar auf der Erde und dem Jahnmarkt anschauen kann.

Komm, lieber Knabe! rief er seinem Sohne entgegen, der eben daher gesprungen kam, sey und bleibe du mir alles! Du wirst mir zum Glück deiner geliebten Mutter gedenken, du schreist mir die zweite Mutter erkennen, die ich dir bestimmt hatte, und nun hast du noch die größere Liebe auszusprechen. Beschäftige mein Herz, beschäftige meinen Geist mit deiner Schwärze, deiner Liebenswürdigkeit, deiner Milde werde mich deinen Fähigkeiten!

Der Knabe war mit einem neuen Eitelwerke beschäftigt, der Vater suchte es ihm besser, edelweiser, zweckmäßiger einzurichten; aber in dem Augenblicke vorher auch das Kind die Luft davon. Du bist ein wahrer Mensch! rief Wilhelm aus; komm, mein Sohn! komm, mein Bruder, lag und in der Welt zwecklos hinzufliegen, so gut wir können!

Sein Entschluß, sich zu entfernen, das Kind mit sich zu nehmen, und sich an den Gegenständen der Welt zu verstreuen, war nun sein fester Vorsatz. Er schied an Murnern, ersuchte ihn um Geld und Ereidbriefe, und schickte Friedrichs Courier mit dem geschickten Auftrage weg, bald wieder zu kommen. So sehr er gegen die übrigen Freunde auch verstimmt war, so rein blieb sein Verhältniß zu Katalin. Er vertraute ihr sein Glück; auch sie nahm sehr dankbar an, daß er diese Ehre und Mühe, und wenn ihn auch gleich diese schwebende Glückseligkeit an ihr schmerzte, so betrugte ihn doch ihre gute Art und ihre Gegenwart vollkommen. Sie rief ihn verschiedne Male zu besuchen, um dort einige ihrer Freunde und Freundinnen kennen zu lernen. Der Courier

kam zurück, brachte was Wilhelm verlangt hatte, obgleich Murner mit diesem neuen Knaben nicht zufrieden zu sein schien. Seine Hoffnung, daß du vorwärts werden würdest, schrieb dieser, ist nun wieder eine gute Weile hinaus geschoben. Wo schweift du nun alle zusammen herum? und wo bleibst denn die Frauenglimmer, zu dessen weltwirtschaftlichem Bestehen du mir Hoffnung machtest? Auch die übrigen Freunde sind nicht gegenwärtig; dein Geschäftshalter und wir ist das ganze Geschäft ausgedöhnt. Ein Glück, daß er eben ein so guter Rechtsmann ist, als ich ein Finanzmann bin, und daß wir beide etwas zu schleppen gewohnt sind. Lebe wohl! Deines Aufschweifens soltest du dir verziehen sehn, da doch ohne sie unser Verhältniß in dieser Gegen nicht hätte so gut werden können.

Was das Messer betraf, hätte er nun immer abreißen können, allein sein Gemüth war noch durch zwei Hibernisse gebunden. Man wollte ihm ein für allemal Mignone Koper nicht zeigen, als bei den Exequien, welche der Kabb zu halten gedachte, zu welcher Feierlichkeit noch nicht alles bereit war. Auch war der Kabb, durch einen sonderbaren Unfall des Landgräflichen, abgerufen worden. Es betraf den Hofkapellmeister, von dessen Schicksale Wilhelm näher unterrichtet sehn wollte.

In diesem Zustand fand er weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe der Seele oder des Körpers. Wenn alles schlief, ging er in dem Hause hin und her. Die Gegenwart der alten berühmten Kunstwerke zog ihn an, und ließ ihn ab. Er konnte nicht, was ihm umgab, weder ergreifen noch lassen, alles erinerte ihn an alles, er überfah den ganzen Ring seines Lebens, nur lag er leider verbrochen vor ihm, und schien sich auf ewig nicht schließen zu wollen. Diese Kunstwerke, die sein Vater verkauft hatte, schienen ihm ein Symbol, daß auch er von einem ruhigen und gründlichen Besitz der Mühseligkeiten in der Welt theils ausgeschlossen, theils besessen durch eigene oder fremde Schuld brandsüßig werden sollte. Er vertiefte sich so weit in diesen sonderbaren und traurigen Betrachtungen, daß er sich selbst manchmal wie ein Geist vorfand, und, selbst wenn er die Dinge außer sich beschaute und betastete, sich kaum der Zweifel erwehren konnte, ob er denn auch wirklich lebte und da sey.

Nur der lebhafteste Schmerz, der ihn manchmal ergreif, daß er alles das Gefundene und Wiedergefundenens so freventlich und doch so nachwendig verlassen müsse, nur seine Thränen gaben ihm das Gefühl seines Daseyns wieder. Vergetend rief er sich den glücklichen Zustand, in dem er sich doch eigentlich befand, vor sich. So ist denn alles nicht, rief er an, wenn das Eine fehlt, das dem Menschen alles übrige werth ist!

Der Kabb verstandigte der Gesellschaft die Ankunft des Martese. Sie sind zwar, wie es scheint, sagte er zu Wilhelm, mit Ihrem Knaben allein abzureisen entschlossen; lernen Sie jedoch wenigstens diesen Mann kennen, der Ihnen, wo Sie ihn auch unterwegs antreffen, auf alle Fälle wichtig sehn kann. Der Martese erschien; es war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgealterten, geselligen lombardischen Figuren. Er hatte als Jüngling mit dem Christen, der schon um vieles älter war, bei der Arme, dann in Beschäftigung Bekanntschaft gemacht; sie hatten nachher einen großen Theil von Italien zusammen durchzogen, und die Kunstwerke, die der Martese hier wieder fand, waren zum großen Theil in seiner Gegenwart und unter manchen glücklichen Umständen, deren er sich noch wohl erinnern konnte, gekauft und angeschafft worden.

Der Italiener hat überhaupt ein tieferes Gefühl für die hohe Würde der Kunst als andere Nationen; jeder, der nur irgend etwas treibt, will Künstler. Meister und Professor heißen, und bekennen wenigstens durch diese Titelform, daß es nicht genug sey, nur etwas durch Ueberrlieferung zu erhaschen, oder durch Uebung irgend eine Gewandtheit zu erlangen; er gesteht, daß jeder vielmehr über das, was er thut, auch sähig seyn solle zu denken, Grundsätze aufzustellen, und die Ursachen, warum dieses oder jenes zu thun sey, sich selbst und andern deutlich zu machen.

Der Fremde ward gerührt, so schnelle Besichtigung ohne den Besizer wieder zu finden, und erfreut, den Geist seines Freundes an den vortrefflichen Hinters lassen sprechen zu hören. Sie gingen die verschiednen Werke durch und fanden eine große Begeisterung, sich einander föhndlich machen zu können. Der Marthe und der Udo führten das Wort; Was sollte, die sich wieder in die Gegenwart ihrer Oheim versezt sahnte, wußte sich sehr gut in ihre Meinungen und Befinnungen zu finden; Wilhelm machte sich in theatralische Terminologie überlegen, wenn er etwas davon verstehen wollte. Man hatte Noth Friedrichs Schwärze in Schranken zu halten. Jarno war selten zugegen.

Bei der Betrachtung, daß vortreffliche Kunstwerke in der neuern Zeit so selten seyn, sagte der Marthe: es läßt sich nicht leicht denken und übersehen, was die Umstände für den Künstler thun müssen, und dann sind bei dem größten Genie, bei dem entschiedensten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an sich selbst zu machen hat, unerschöpflich der Fiech, der zu seiner Ausbildung nöthig ist. Wenn nun die Umstände wenig für ihn thun, wenn er bemerkt, daß die Welt sehr leicht zu beschreiben ist und selbst nur einen leichten, geschickten, behaglichen Eheim begehrt, so wäre es zu verwundern, wenn nicht Bescheidenheit und Eigensinne ihn bei dem Mittelmaßigen hielten; es wäre seltsam, wenn er nicht lieber für Modewaaren Geld und Lob eintauschte, als den rechten Weg wählen sollte, der ihn mehr oder weniger zu einem sämmerlichen Würdevorbium führt. Deswegen bieten die Künstler unserer Zeit nur immer an, am niemals zu geben. Sie wollen immer etwas, um niemals zu beschreiben; alles ist nur angebetet, und man findet nirgends Grund noch Aufsführung. Man darf aber auch nur eine Zeit lang ruhig in einer Galerie verweilen, und beobachten, nach welchen Kunstwerken sich die Menge zieht, welche gepriesen und welche vernachlässigt werden, so hat man wenig Lust an der Gegenwart, und für die Zukunft wenig Hoffnung.

Ja, versetzte der Udo, und so bilden sich Liebhaber und Künstler wechselseitig; der Liebhaber sucht nur einen allgemeinen unbestimmten Genuß; das Kunstwerk soll ihm ungefähr wie ein Naturwerk des Berges, und die Menschen glauben, die Organe, ein Kunstwerk zu genießen, bilden sie eben so von selbst aus, wie die Zunge und der Gaum, man arbeitet über ein Kunstwerk, wie über eine Speise. Sie des greifen nicht, was für einer andern Cultur es bedarf, um sich zum wahren Kunstgenusse zu erheben. Das Schwereke hndt ich die Art von Absonderung, die der Mensch in sich selbst bewirken muß, wenn er sich überhaupt bilden will; deswegen finden wir so viel einseitige Culturen, wovon doch jede sich ammaßt, über das Ganze abzuspinnen.

Was Sie da sagen, ist mir nicht ganz deutlich, sagte Jarno, der eben hinzutrat.

Auch ist es schwer, versetzte der Udo, sich in der Kürze bestimmt hierüber zu erklären. Ich sage nur soviel: sobald der Mensch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anspruch macht, so muß er auch sähig seyn, mannigfaltige Organe an sich gleichsam unabhängig von einander auszubilden. Wer alles und jedes in seiner ganzen Menschheit thun oder genießen will, wer alles außer sich zu einer solchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird seine Zeit nur mit einem ewig unzufriedenem Streben hindringen. Wie schwer ist es, was so natürlich scheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemüthe an und für sich zu beschauen, den Genuß an des Genuß willen zu vernachlässigen, den Schauspiel im Schauspiel zu bewundern, sich eines Gedächtnisses an seiner eigenen Harmonie und seiner Dauer willen zu erfreuen. Man sieht man aber meist die Menschen unterschiedne Werke der Kunst gerabezu behandelnd, als wenn es ein weicher Ehem wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Naturer zugleich wieder unmobilität, das festgemauerte Gedächtnis sich ausdehnen oder zusammenziehen, ein Gemüthe soll lehren, ein Schauspiel bessern, und alles soll alles werden. Eigentlich aber will die meisten Menschen selbst föhndlich sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie, den Gegenständen ihre Gestalt zu nehmen, damit sie alles leser und leserer Stoff werde, wozu sie auch gebiren. Alles reduciren sie zuletzt auf den sogenannten Effect, alles ist relativ, und so wird auch alles relativ, außer dem Unstimm und der Unbegreiflichkeit, die denn auch ganz absolet regiert.

Ich verstehe Sie, versetzte Jarno, oder vielmehr ich sehe wohl ein, wie das, was Sie sagen, mit den Grundgesetzen zusammenhängt, an denen Sie so fest halten; ich kann es aber mit den armen Menschen von Menschen unabhnglich so genau nehmen. Ich trauere freilich ihrer Gerechtigkeit, die sich bei den größten Werken der Kunst und der Natur zugleich ihres armseligsten Bedürfnisses erinnern, ihr Bewissen und ihre Moral mit in die Oper nehmen, ihre Liebe und das vor einem Gänsegenosse nicht ablegen, und das Beste und Ordhte, was ihnen von außen gebracht werden kann, in ihrer Werkstellungsart erst unbilligst verkleinern müssen, um es mit ihrem sämmerlichen Wesen nur einigermaßen verbinden zu können.

Achtes Capitel.

Am Abend im der Udo zu den Grenken Wigo noch ein. Die Gesellschaft bog sich in den Saal der Vergangenheit, und fand denselben auf das sene derbarste erbetet und ausgeschmückt. Mit himmelblauen Leppichen waren die Wände fast von oben bis unten besetzt, so daß nur Boden und Tisch hervorsahen. Auf den vier Sandstubern in den Ecken brannten große Wachsfackeln, und so nach Verhältniß auf den vier kleineren, die den mittlern Kartoffel umgaben. Neben diesem standen vier Knaben, himmelblau mit Silber gekleidet, und schienen einer Figur, die auf dem Kartoffel ruhte, mit vertieften Blickern von Strandenfibern Luft zuzuwenden. Die Gesellschaft setzte sich, und zwei unsichtbare Ehre fingen mit holdem Gesang an zu fragen: Wen bringt ihr und zur stillen Gesellschaft? Die vier Kinder antworteten mit lieblicher Stimme: Einen neuen Gespielen bringen wir euch; laßt ihn unter euch ruhen, die das Janschen himmlischer Geschwister ihn herrlich wieder anruft.

Chor.

Erstling der Jugend in unserm Kreise, sey willkommen! mit Trauer willkommen! Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach! Nur das Alter nade sich willig und gelassen der stillen Halle, und in erster Gesellschaft ruhe das liebe, liebe Kind!

Knaben.

Woh! wie ungern brachten wir ihn her! Woh! und er soll hier bleiben! Laßt und auch bleiben, laßt und weinen, weinen an seinem Sarge!

Chor.

Seht die mächtigen Flügel doch an! seht das leichte reine Gewand! wie blinkt die goldene Binde vom Haupt! Seht die schone, die würdige Kuh!

Knaben.

Woh! die Flügel heben sie nicht; im leichten Eyle flattert das Gewand nicht mehr; als wir mit Rosen kränzten ihr Haupt, blühte sie hold und freundlich nach uns.

Chor.

Schaut mit den Augen des Geistes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schöne, das Höchste, hinauf über die Sterne das Leben trägt.

Knaben.

Über ach! wir vermiffen sie hier, in den Gärten wandelt sie nicht, sammelt der Wiese Blumen nicht mehr. Laßt und weinen, wir lassen sie hier! Laßt und weinen und bei ihr bleiben!

Chor.

Kinder, kehret ins Leben zurück! Eure Thränen trockne die feishe Luft, die nun das spidungende Wasser spielt. Aufsteht der Nacht! Tag und Luft und Dauer ist das Loos der Lebendigen.

Knaben.

Kuh, wie kehren ins Leben zurück, Sehe der Tag und Arbeit und Lust, bis der Abend und Ruhe bringt, und der nächtliche Schlaf und erquilt.

Chor.

Kinder! eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begreift auch die Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranz der Unsterblichkeit!

Die Knaben waren schon fern, der Abbe stand von seinem Sessel auf, und trat hinter den Sarg. Es ist die Verordnung, sagte er, des Mannes, der diese stille Wohnung bereitet hat, daß jeder neue Anwesende mit Felerlichkeit empfangen werden soll. Nach ihm, dem Erbauer dieses Hauses, dem Erleuchter dieser Städte, haben wir zuerst einen jungen Fremdling hierher gebracht, und so fast schon dieser kleine Raum zwei ganz verschiedene Opfer der strengen, willkürlichen und unerklärlichen Todesgötter. Nach bestimmten Gesetzen treten wir ins Leben ein, die Tage sind gezählt, die uns zum Anblicke des Lichts reif machen, aber für die Lebensdauer ist kein Gesetz. Der schwächste Lebensfaden zieht sich in unerwartete Länge und den stärksten zerschneidet gewaltsam die Säge einer Parze, die sich in Widersprüche zu gefallen scheint. Von dem Kinde, das wir hier bestatten, wissen wir wenig zu sagen. Noch ist uns unbekannt, woher es kam; seine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl seiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes verschlossenes Herz ließ uns seine innersten Angelegenheiten kaum errathen; nichts war deutlicher an ihm, nichts offener, als die Liebe

zu dem Manne, der es aus den Händen eines Barmherzigen rettete. Diese zärtliche Neigung, diese lebhaft dankbare Liebe die Blasse zu seyn, die das Del ihrer Lebens aufgehört; die Geschlossenheit des Herzes konnte das schöne Leben nicht erhalten, die sorgfältigste Freundschaft vermochte nicht es zu fristen. Aber wenn die Kunst dem sterbenden Geist nicht zu helfen vermochte, so hat sie als ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balsamische Masse ist durch alle Adern gedungen, und führt nun an der Stelle des Blutes die so früh verfliegene Wangen. Tretet Sie näher, meine Freunde, und sehen Sie das Wunder der Kunst und Sorgfalt!

Er hob den Sarg auf, und das Kind lag in seinem Engelkleide, wie schlafend, in der angenehmsten Stellung. Alle traten herbei, und bewunderten diesen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in seinem Sessel sitzen, er konnte sich nicht fassen; was er empfand, darfte er nicht denken, und jeder Gedanke schien seine Empfindung zerstreuen zu wollen.

Die Rede war nun des Marfese willen französisch gesprochen worden. Dieser trat mit dem andern herbei, und betrachtete die Gestalt mit Aufmerksamkeit. Der Abbe fuhr fort: Mit einem heiligen Barmherzigen war auch dieses gute, gegen die Menschen so verschlossene Herz beständig zu seinem Gott gewendet. Die Demuth, ja eine Neigung, sich äußerlich zu erniedrigen, schien ihm angethan. Mit Eifer hing es an der katholischen Religion, in der es geboren und erzogen war. Oft äußerte sie dem stillen Wunsch, auf geweihtem Boden zu ruhen, und wir haben, nach den Gebräuchen der Kirche, dieses marmorne Behältniß und die wenige Erde geweiht, die in ihrem Kopfschiffe verborgen ist. Mit welcher Inbrunst küßte sie im ihrem letzten Augenblicke das Bild des Götters, das auf ihren garten Armen mit vielen Hundert Punkten sehr herrlich abgebildet steht. Er streifte zugleich, indem er das sagte, ihren rechten Arm auf, und ein Crucifix, von verschiedenen Buchstaben und Zeichen begleitet, sah man deutlich auf der weißen Haut.

Der Marfese betrachtete diese neue Erscheinung ganz in der Höhe. O Gott! rief er aus, indem er sich aufrichtete, und seine Hände gen Himmel hob, armes Kind! Unglückliche Nacht! Habe ich dich hier wieder! Welche schmerzliche Freude, dich, auf die wir schon lange Verzicht gethan hatten, diesen guten kleinen Körper, den wir lange im See einem Haude der Fische glaubten, hier wieder zu finden, zwar todt, aber erhalten! Ich wohnte seiner Bestattung bei, die so herrlich durch ihre Kenner, und noch herrlicher durch die guten Menschen wird, die dich zu deiner Ruhestätte begleiteten. Und wenn ich werde leben können, sagte er mit gedruckener Stimme, werde ich ihnen danken.

Die Thränen verflühten ihn, etwas weiter her vorzubringen. Durch den Druck einer Feder versenkte der Abbe den Körper in die Tiefe des Marmors. Hier Jünglinge, gekleidet wie jene Knaben, traten hinter den Teppich hervor, hoben den schweren, schon verzierten Deckel auf den Sarg, und fingen zugleich ihren Gesang an.

Die Jünglinge.

Wohl verwahrt ist nun der Sarg, das schöne Geheil der Vergangenheit! Hier im Marmor ruht es unversehrt; auch in eurem Herzen lebt es, wirkt es fort. Schreitet, schreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus, denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

Das nachstehende Chor fiel in die letzten Worte mit ein, aber niemand von der Gesellschaft vernahm die klirrenden Worte, jedes war zu sehr mit den wunderbaren Entdeckungen und seinen eignen Empfindungen beschäftigt. Der Abbé und Natalie führten den Marfese, Wilhelm, Herrens und Katharis hinein, und erst als der Gesang ihnen völlig verhallte, fielen die Schwärzen, die Betrachtungen, die Gedanken, die Klugheit sie mit aller Gewalt wieder an, und schließlich wünschten sie sich in jenes Element wieder zurück.

Renntes Capitel.

Der Marfese vermiß von der Sache zu reden, hatte aber heimliche und lange Gespräche mit dem Abbé. Er erbat sich, wenn die Gesellschaft beisammen war, öfters Musik; man sorgte gern dafür, weil jedermann zufrieden war, daß der Gespräch überdauern zu seyn. So lebte man einige Zeit fort, als man bemerkte, daß er Kunststüch zur Weisheit machte. Eines Tages sagte er zu Wilhelm: Ich verlange nicht die Reste des guten Kindes zu beunruhigen; es bleibe an dem Orte zurück, wo es geliebt und geliebt hat, aber seine Freunde müssen mir versprechen, mich in seinem Vaterlande, an dem Plage zu besuchen, wo das arme Geschöpf geboren und erzogen wurde; sie müssen die Gärten und Statuen sehen, von denen ihm noch ein dunkle Idee übrig geblieben ist.

Ich will Sie in die Dämonen führen, wo sie so gern die Gelehrten zusammenlaß. Sie werden sich, lieber junger Mann, der Dankbarkeit einer Familie nicht entziehen, die Ihnen so viel schuldig ist. Wozu gehen wirs ich weg. Ich habe dem Abbé die ganze Geschichte vertraut, er wird sie Ihnen wieder erzählen; er konnte mir versichern, wenn mein Schmerz mich unterdrück, und er wird als ein brüderlicher Begehren bitten mit mehr Zusammenhang vorzutragen. Wollen Sie mir noch, wie der Abbé vorschlug, auf meiner Reise durch Deutschland folgen, so sind Sie willkommen. Lassen Sie Ihren Knaben nicht zurück; bei jeder kleinen Unbequemlichkeit, die er und mich wölken wie aus Ihrer Verforgung für meine arme Nichte wieder erinnern.

Nach selbigen Abend ward man durch die Kunst der Gräfin überrascht. Wilhelm bebt an allen Gliedern als sie hereintrat, und sie, obgleich vorher reitet, hielt sich an ihrer Schwester, die ihr bald einen Stuhl zeigte. Wie sonderbar einfach war ihr Anzug, und wie verändert ihre Gestalt! Wilhelm durfte kaum auf sie hindürken; sie begrüßte ihn mit Freundlichkeit und einige angenehme Worte konnten ihre Gesinnung und Empfindungen nicht verbergen. Der Marfese war bei Zeiten zu Worte gegangen und die Gesellschaft hatte noch keine Lust sich zu trennen; der Abbé brachte ein Manuscript hervor. Ich habe, sagte er, folgende die sonderbare Geschichte, wie sie mir anvertraut wurde, zu Papier gebracht. Wo man am wenigsten Kinto und Feber sparen soll, das ist beim Aufzeichnen einzelner Umstände merkwürdiger Begebenheiten. Man unterrichtet die Gräfin, wovon die Rede sey, und der Abbé las:

Meinen Vater, sagte der Marfese, muß ich, so viel Welt ich auch gesehen habe, immer für einen der wunderbarsten Menschen halten. Sein Charakter war edel und gerade, seine Ideen weit, und man darf sagen groß; er war streng gegen sich selbst; in

allen seinen Plänen fand man eine unerschütterliche Folge, an allen seinen Handlungen eine ununterbrochene Schrittmaßigkeit. So gut sich daher von einer Seite mit ihm umgeben und die Gesellsch. verhalten ließ, so wenig konnte er, um eben dieser Eigenschaften willen, sich in die Welt finden, da er vom Staats, von seinen Nachbarn, von Kindern und Gefinde die Beobachtung aller der Gesetze forderte, die er sich selbst auferlegt hatte. Seine mächtigsten Forderungen wurden übertrieben durch seine Strenge, und er konnte nie zum Gemüß gelangen, weil nichts auf die Weise entstand, wie er sich gedacht hatte. Ich habe ihn in dem Augenblick, da er einen Palast baute, einen Garten anlegte, ein großes neues Gut in der schönsten Lage erwarb, innerlich mit dem ernstesten Ingrimm überzogen gesehen, das Gesicht habe ihn verdammt, unthätig zu seyn und zu denken. In seinem künftigen beschränkte er die größte Wärme; wenn er scherzte, zeigte er nur die Lieberlagenheit seines Verstandes; es war ihm unerschütterlich, gelabelt zu werden, und ich habe ihn nur einmal in meinem Leben ganz außer aller Fassung gesehen, da er hörte, daß man von einem seiner Knaben wie von etwas lächerlichem sprach. In eben diesem Geiste hatte er über seine Kinder und sein Vermögen disponirt. Mein ältester Bruder ward als ein Mann erzogen, der künftige große Güter zu besitzen hatte. Ich sollte den geistlichen Stand ergreifen, und der jüngste Soldat werden. Ich war lebhaft, feurig, thätig, schnell, zu allen körperlichen Übungen geschickt. Der jüngste schien zu einer Art von schwerermerischer Ruhe geneigter, den Wissenschaften, der Kunst und der Dichtkunst ergeben. Nur nach dem härtesten Kampf, nach der obligsten Ueberzeugung der Unmöglichkeit gab der Vater, wie wohl mit Willen, nach, daß wir unsern Beruf unumschrieben dürften, und es er gleich jeden von uns beiden zu Frieden sah, so konnte er sich doch nicht drein finden, und versicherte, daß nichts gutes daraus entstehen werde. In Alter er ward, desto abgequälter schickte er sich von aller Gesellschaft. Er lebte zuletzt fast ganz allein. Nur ein alter Freund, der unter den Deutschen gehient, im Festzuge seine Frau verloren, und eine Tochter mitgebracht hatte, die ungefähr zehn Jahr alt war, blieb sein einziger Umgang. Dieser kaufte sich ein artiges Gut in der Nachbarschaft, sah meinen Vater zu bestimmten Tagen und Stunden der Woche, in denen er auch manchmal seine Tochter mitbrachte. Er widersprach meinem Vater niemals, der sich zuletzt völlig an ihn gewöhnte, und ihn als den einzigen erträglichen Gesellschafter bildete. Nach dem Tode unsers Vaters merkten wir wohl, daß dieser Mann von unserm Väter trefflich angefaßet worden war, und seine Zeit nicht umsonst zugebracht hatte; er erweiterte seine Güter, seine Tochter konnte eine schöne Mitgift erwarten. Das Mädchen wuchs heran, und war von sonderbarer Schönheit; mein ältester Bruder scherzte oft mit mir, daß ich mich um sie bewerben sollte.

Indessen hatte Bruder Augustin im Kloster seine Jahre in dem sonderbarsten Zustande zugebracht; er überließ sich ganz dem Gemüß einer heiligen Schwärmererei, seinen bald geistigen bald physischen Empfindungen, die, wie sie ihn eine Zeit lang in den dritten Himmel erhuben, bald darauf in einen Abgrund von Ohnmacht und leered Dend versinken ließen. Bei meines Vaters Todtagten war an seine Veränderung zu denken, und was hätte man wünschen oder vor schlagen sollen? Nach dem Tode unsers Vaters besuchte er uns stetig; sein Zustand, der uns im

Kunfing jammerte, ward nach und nach um vieles erträglicher, denn die Verneinung hatte geliegt. Uebrig so schwer sie ihm oblige Zufriedenheit und Erlösung aus dem reinen Wege der Natur versprach, desto sehnlicher verlangte er von uns, daß wir ihn von seinen Geübten befreien sollten; er gab zu verstehen, daß seine Welsch auf Sperata, unsere Nachbarin, gerichtet sey.

Mein älterer Bruder hatte zu viel durch die Härte unseres Vaters gelitten, als daß er ungerührt bei dem Zustande des jüngsten hätte stehen können. Wir sprachen mit dem Beichtvater unserer Familie, einem alten würdigen Manne, entdeuten ihm die doppelte Nothwendigkeit unseres Bruders, und baten ihn die Sorge einzusetzen und zu befrüchten. Ueber seine Gewandtheit äherte er, und als endlich unser Bruder in und brang, und wir die Angelegenheit dem Geistlichen lebhafter empfanden, mußte er sich entschließen, und die sonderbare Gesichte zu entdecken.

Sperata war unsre Schwester, und zwar sowohl von Vater als Mutter; Reizung und Sinnlichkeit hatten den Mann in spätern Jahren nochmal überwältigt, in welchen das Recht der Ehegatten schon verloren zu seyn scheint; über einem ähnlichen Fall hatte man sich sehr vorher in der Ordnung fassig gemacht, und mein Vater, um sich nicht gleichfalls dem Lächerlichen auszugeben, beschloß diese Späte, geschwähnte Frucht der Liebe mit eben der Sorgfalt zu verheimlichen, als man sonst die frühern zufälligen Früchte der Reizung zu verbergen pflegt. Unsere Mutter kam heimlich nieder, das Kind wurde auf Land gebracht, und der alte Hausfreund, der weiß dem Beichtvater allein um das Geheimniß wußte, ließ sich leicht bereben, sie für seine Tochter auszugeben. Der Beichtvater hatte sich nur angedungen, im äussersten Fall das Geheimniß entdecken zu dürfen. Der Vater war gestorben, das zarte Mädchen lebte unter der Aufsicht einer alten Frau; wir wußten, daß Gesang und Musik unsern Bruder schon bei ihr eingeführt hatten, und da er uns wiederholt aufforderte, seine alten Hände zu trennen, um das neue zu knäpfen, so war es nöthig, ihn, so bald als möglich, von der Gefahr zu unterrichten, in der er schwelte.

Er sah uns mit wilden, verachtenden Blicken an. Sperrt eure unwahrscheinlichen Mädchen, rief er aus, für Kinder und leichtgläubige Thoren; mir werdet ihr Sperata nicht vom Herzen reißen. Sie ist mein, Verleugnet sogleich euer scheinbares Geschick, das mich nur vergebend ängstigen würde. Sperata ist nicht meine Schwester, sie ist mein Weib! — Er beschrieb uns mit Entzücken, wie ihn das himmlische Mädchen aus dem Zustande der unnatürlichen Absonderung von den Menschen in das wahre Leben geführt, wie beide Gemüther gleich beiden Köpfen zusammen stimmten, und wie er alle seine Leiden und Irrungen segnete, weil sie ihn von allen Franken bis dahin entfernt gehalten, und weil er nun ganz und gar sich dem süßendwürdigsten Mädchen ergeben Mühe. Wir entsetzten uns über die Entdeckung, und jammerte sein Zustand, wir wußten und nicht zu helfen, er versicherte uns mit Heftigkeit, daß Sperata ein Kind von ihm im Busen trage. Unser Beichtvater that alles, was ihm seine Pflicht eingab, aber dadurch ward das Uebel nur schlimmer. Die Verhältnisse der Natur und der Religion, der stillosen Noth und der bürgerlichen Befehle wurden von meinem Bruder auf beständige durchgeschoben. Nichts schien ihm heilig als das Verhältniß zu Sperata, nichts schien ihm würdig als der Name Vater

und Gattin. Dies allein, rief er aus, sind der Natur gemäß, alles andere sind Grillen und Meinungen. Was er nicht ablehnte, die eine Heirat mit der Schwester billigte? Kommt eure Weiber nicht, rief er aus, ihr braucht die Namen nie, als wenn ihr uns betrüben, und von dem Wege der Natur abführen, und die irdischen Triebe durch schändlichen Zwang zu Weidenen entziehen weßt. Zur größten Verwirrung des Geistes, zum schändlichsten Mißbrauch des Körpers nöthigt ihr die Sclavtöpfe, die ihr lebendig begrabt.

Ich darf reden, denn ich habe gelitten wie keiner, von der höchsten höchsten Klasse der Schwärmerei die zu den stärksten Willen der Dummheit, der Eitelkeit, der Verneinung und Verwerfung, von den höchsten Ahnungen überirdischer Wesen, die zu dem üblichsten Unglauben, dem Un glauben an mich selbst. Allen diesen entsetzlichen Vorkäufen des am Ende schmeichelnden Kessels habe ich ausgetrautet, und mein ganzes Wesen war bis in sein Innerstes vergriffen. Nun, da mich die gütige Natur durch ihre größten Gaben, durch die Liebe, wieder geheilt hat, da ich an dem Busen eines himmlischen Mädchens wieder fühle, daß ich bin, daß sie ist, daß wir eins sind, daß auch dieser lebendigen Verbindung ein drittes entstehen und entgegenwachsen soll, nun eröffnet ihr die Flammen eurer Hölken, eurer Egoisten, die nur eine trank Einbildungskraft versengen können, und stellt sie dem lebhaften, wahren, unerschütterlichen Gemüth der reinen Liebe entgegen! Begegnet und unter neuen Eupressen, die ihre erkrankten Gipfel am Himmel wenden, besucht und an jenen Spalten, wo die Eitronen und Pommeranzen neben und blühen, wo die zierliche Myrte und ihre zarten Blumen darrelt, und dann wagt es, und mit euren träben, grauen, von Menschen gespannenen Netzen zu ängstigen!

So bestand er lange Zeit auf einem vertadeligen Unglauben unserer Erzählung, und zuletzt, da wir ihm die Wahrheit derselben betheuereten, da sie ihm der Beichtvater selbst versichert, ließ er sich doch dadurch nicht irren machen, vielmehr rief er aus: Tragt nicht den Wiederhall eurer Kruggänge, nicht euer verinobertes Pergament, nicht eure verächtlichen Grillen und Verneinungen! Tragt die Natur und euer Herz, sie wird euch lehren, vor was ihr zu scheudern habt, sie wird euch mit dem strengsten Finger zeigen, worüber sie ewig und unüberwindlich ihren Fluch ausspricht. Seht die Lilien an: entspringt nicht Gatte und Gattin auf einem Stengel? Verhindert beide nicht die Blume, die beide gebor, und ist die Lilie nicht das Bild der Unschuld, und ihre geschwisterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Wenn die Natur verabscheut, so spricht sie es laut aus; das Geschöpf, das nicht seyn soll, kann nicht werden; das Geschöpf, das falsch lebt, wird früh verderben. Unfruchtbarkeit, schimmerndes Dasein, frühzeitiges Zerfallen, das sind ihre Strafen, die Kranke zeigen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen Kraft sie. Da seht um euch her, und was verboten, was verflucht ist, wird euch in die Augen fallen. In der Stille des Klosters und im Geräusch der Welt sind tausend Handlungen geübt und geübt, auf denen ihr Fluch ruht. Auf bequemen Mühseligkeit so gut als überstrengte Knecht, auf Wälsche und Ueberfluß, wie auf Noth und Mangel steht sie mit traurigen Augen nieder; zur Wälsche ruft sie; wahr sind alle ihre Verhältnisse, und ruhig alle ihre Wirkungen. Wer gelitten hat, wie ich, hat das Recht frei zu seyn. Sperata ist mein; nur der

Lob soll mir sie schenken. Wie laß sie gehalten dann? Wie laß glücklich werden kann? Das ist eure Sorge! Jetzt gleich geh' laß zu ihr, um mich nicht wieder von ihr zu trennen.

Er wollte nach dem Schiffe, um zu ihr überzusetzen; wir hielten ihn ab und hielten ihn, daß er seinen Schritt thun möchte, der die schrecklichsten Folgen haben könnte. Er sollte überlegen, daß er nicht in der freien Welt seiner Gedanken und Vorstellungen, sondern in einer Verfassung lebte, deren Gesetze und Verhältnisse die Unbegreiflichkeit eines Naturgesetzes angenommen haben. Wir maßten dem Beichtvater versprechen, daß wir den Bruder nicht aus dem Kasten, noch weniger aus dem Schiffe lassen wollten; darauf ging er weg, und versprach in einigen Tagen widerzukommen. Was wir voranzusetzen hatten, traf ein; der Verstand hatte unseren Bruder stark gemacht, aber sein Herz war weich; die früheren Einbrüche der Religion wurden lebhaft, und die entscheidendsten Zweifel brämachten sich seiner. Er brachte zwei schreckliche Tage und Nächte zu; der Beichtvater kam ihn wieder zu Häufe, umsonst! Der umgebende freie Verstand sprach ihm los; sein Gefühl, seine Religion, alle gewohnten Begriffe erstickten ihn für einen Verbrecher.

Eines Morgens fanden wir sein Zimmer leer, ein Blatt lag auf dem Tische, worin er und erklärte, daß er, da wir ihn mit Gewalt gefangen hielten, berechtigt sey, seine Freiheit zu suchen; er entlicke, er gehe zu Operata, er beste mit ihr zu erlösen, er sey auf alles gefaßt, wenn man sie trennen wolle.

Wir erschraden nicht wenig, allein der Beichtvater bat und ruhig zu seyn. Unser armer Bruder war nahe genug beobachtet worden; die Schiffe, anstatt ihn überzusetzen, führten ihn in sein Kloster. Ermattet von einem vierzigtägigen Wachen schlief er ein, sobald ihn der Schlaf im Montenspein spannte, und erwachte nicht früher, als bis er sich in den Händen seiner geistlichen Brüder sah; er erbotte sich nicht eher, als bis er des Klostersforts hinter sich zuschlagen hörte.

Schmerzlich gerührt von dem Schicksal unseres Bruders machten wir unserm Beichtvater die lebhaftesten Bemerkungen; allein dieser ehrwürdige Mann wußte und bald mit den Gründen des Wunderthats zu überreden, daß unser Mitleid für den armen Kranken tödtlich sey, er handle nicht aus eigener Willkür, sondern auf Befehl des Bischofs und des hohen Rathes. Die Absicht war: alle öffentliche Sorgere nicht zu vermeiden, und den traurigen Fall mit dem Beichtvater einer geheimen Anwesenheit zu verheimlichen. Operata sollte geschont werden, sie sollte nicht erfahren, daß ihr Geliebter zugleich ihr Bruder sey. Die ward einem Geistlichen anempfohlen, dem sie vorher schon ihren Zustand vertraut hatte. Man wachte ihre Schwangerschaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war als Mutter in dem kleinen Bescheid ganz glücklich. So wie die meisten unserer Mädchen konnte sie weder schreiben, noch Geometrie demselben lesen; sie gab daher dem Vater Aufträge, und er ihrem Wohlleben sorgen sollte. Dieser glaubte den frommen Beitrag einer jugendlichen Mutter schuldig zu seyn, er brachte ihr Nachrichten von unserem Bruder, den er niemals sah, ermahnte sie in seinem Namen zur Ruhe, daß sie, sie sich und das Kind zu sorgen, und wegen der Zukunft Gott zu vertrauen.

Operata war von Natur zur Mäßigkeit geneigt. Ihr Zustand, ihre Einsamkeit verwecheln diesen Augenblicken unterteilt ihn, um sie nach und nach auf eine ewige Trennung vorzubereiten. Kaum war

das Kind entbunden, kaum glaubte er ihrem Körper stark genug, die ängstlichsten Besorgnisse zu ertragen, so fing er an, das Bergehen ihr mit schrecklichen Farben vorzumalen, das Bergehen, sich einem Geistesigen ergeben zu haben, daß er als eine Art von Sünde gegen die Natur, als einen Inzest behandelte. Denn er hatte den sonderbaren Gedanken, ihre Kunst seiner Kunst gleich zu machen, die sie empfunden haben würde, wenn sie das wahre Verhältniß ihres Geistes trübe erfahren hätte. Er brachte dadurch so viel Jammer und Kummer in ihr Gemüth, er erlöste die Idee der Kunst und ihres Oberhauptes so sehr von ihr, er zeigte ihr die schrecklichen Folgen für das Heil aller Wesen, wenn man in solchen Fällen nachgeben, und die Straffälligen durch eine regelmäßige Verbindung noch gar belohnen wollte; er zeigte ihr, wie heilsam es sey, einen solchen Fehler in der Zeit abzuhäfen, und dafür befristet die Krone der Herrlichkeit zu erwerben, daß sie endlich wie eine arme Säuberin ihren Nachen dem Welt willig überreichte, und inständig bat, daß man sie auf ewig von unserm Bruder entfernen möchte. Wie man so viel von ihr verlangt hatte, ließ man ihr, doch unter einer gewissen Aufsicht, die Freiheit, bald in ihrer Wohnung, bald in dem Kloster zu seyn, je nachdem sie es für gut halte.

Ihr Kind wuchs heran, und zeigte bald eine sonderbare Natur. Es lernte sehr früh laufen, und sich mit aller Geschicklichkeit bewegen, es sang bald sehr artig, und lernte die Lieder gleichsam von sich selbst. Nur mit Worten konnte es sich nicht ausdrücken, und es schien das Hinderniß mehr in seiner Denkart als in den Sprachwerkzeugen zu liegen. Die arme Mutter schätzte indessen ein trauriges Verhältniß zu dem Kinde; die Behandlung des Geistesigen hatte ihre Vorstellungsdart so verwirrt, daß sie, ohne wachsam zu seyn, sich in den seltsamsten Zuständen befand. Ihr Bergehen schien ihr immer schrecklicher und straffälliger zu werden; das erst was verbotene Gleichniß des Geistlichen vom Inzest hatte sich so tief bei ihr eingeprägt, daß sie einem solchen Menschen empfand, als wenn ihr das Verhältniß selbst bekannt gewesen wäre. Der Beichtvater dankte sich nicht wenig über das Kunststück, wodurch er das Herz eines unglücklichen Geschöpfes zerriss. Jämmerlich war es anzusehen, wie die Mutterliebe, die über das Daseyn des Kindes sich so herzlich zu erfreuen geneigt war, mit dem schrecklichen Gedanken stritt, daß dieses Kind nicht da seyn sollte. Bald stritten diese beiden Gefühle zusammen, bald war der Mensch über die Liebe gewaltig.

Man hatte das Kind schon lange von ihr weggenommen, und zu guten Leuten unter am See gegeben, und in der mehrern Freiheit, die es hatte, zeigte sich bald seine besondre Lust zum Klittern. Die plötzlichen Stipfel zu erlösen, auf den Rändern der Schiffe wegzulaufen, und den Schiffsmännern, die sich manchmal in dem Orte sehen ließen, die wunderbarsten Kunststücke nachzumachen, war ein natürlicher Trieb.

Um das Kind leichter zu über, ließe sie mit dem Rauben die Kleider zu wechseln, und es es gleich von ihrem Pflegerinnen bloß unständig und unglücklich gehalten wurde, so ließen wir ihr doch so viel als möglich nachsehen. Ihre wunderlichen Wege und Sprünge führten sie manchmal weit, sie verirrt sich, sie blieb aus, und kam immer wieder. Meistentheils wenn sie zurückkehrte, setzte sie sich unter die Säulen des Portals vor einem Landhaus in der Nachbarschaft; man suchte sie nicht mehr, man erwartete sie. Dort sahen sie auf dem Stufen anzufragen, dann

Nach sie in den großen Saal, besah die Statuen, und wenn man sie nicht besonders anstieß, eilte sie nach Hause.

Zuletzt ward denn doch unser Herrin gelüchelt, und unsere Nachsicht bekräftet. Das Kind ward auch, man fand seinen Hut auf dem Wasser schwimmen, nicht weit von dem Orte, wo ein Gießbock sich in den See stürzt. Man vermutete, daß es bei seinem Stürzen zwischen den Felsen verunglückt sey; bei allem Nachforschen konnte man den Körper nicht finden.

Durch das unvorsichtige Geschehny ihrer Gesellschafterinnen erfuhr Sperata bald den Tod ihres Kindes; sie sahen ruhig und heiter, und gab nicht unbillig zu verstehen, sie freue sich, daß Gott das arme Geschöpf zu sich genommen und so demüthet habe, ein größeres Unglück zu erdulden oder zu stiften.

Bei dieser Gelegenheit kamen alle Mädchen zur Sprache, die man von unserm Wasser zu erpöhlen pflegt. Es hieß: der See müsse alle Jahre ein unschuldiges Kind haben; er leide seinen todtten Körper, und werfe ihn früh oder spät aus Ufer, ja sogar das letzte Kindelchen, wenn es zu Grunde gesunken sey, müsse wieder heraus. Man erzählte die Geschichte einer nachlässigen Mutter, deren Kind im See ertrunken sey, und die Gott und seine Heiligen angerufen habe, ihr nur wenigstens die Gebeine zum Gedächtniß zu geben; der nächste Sturm habe den Sarg abgedrückt, der folgende den Raumpf und Ufer gebracht, und nachdem alles beisammen gewesen, habe sie sämtliche Knochen in einem Tuch zur Kirche getragen, aber o Wunder! als sie in den Tempel getreten, sey das Tüchlein immer schwerer geworden, und endlich als sie es auf die Stufen des Altars gesetzt, habe das Kind zu sprechen angefangen, und sich zu jedermanns Erstaunen aus dem Tuche losgerafft; nur ein Kindelchen des kleinen Fingers an der rechten Hand habe gefehlt, welches denn die Mutter nachher noch sorgfältig aufgesucht und gefunden, das denn auch noch zum Gedächtniß unter andern Reliquien in der Kirche aufbewahrt werde.

Auf die arms Mutter machten diese Geschichten großen Eindruck; ihre Eindruckskraft führte einen neuen Schwung, und beghünstigte die Empfindung ihres Herzens. Sie nahm an, daß das Kind nunmehr für sich und seine Eltern abgeholt habe, daß Furcht und Strafe, die bisher auf ihnen geruht, nunmehr gänzlich gehoben sey; daß es nur darauf ankomme, die Gebeine des Kindes wiederzufinden, um sie nach Rom zu bringen, so würde das Kind auf den Stufen des großen Altars der Petruskirche wieder, mit seiner schönen frischen Haut umgeben, vor dem Volke bestehn. Es werde mit seinen eignen Augen wieder Vater und Mutter schauen, und der Papp, von der Einsegnung Gottes und seiner Heiligen überzeugt, werde unter dem lauten Jubel des Volkes, den Eltern die Hände vergeden, sie lobsprechen und sie verbinden.

Man waren ihre Augen und ihre Sorgfalt immer noch dem See und dem Ufer gerichtet. Wenn Nacht im Mondglanz sich die Wellen umspüngen, klangte sie, jeder blutrothe Schaum treibe ihr Kind hervor; es mußte zum Scheine jemand hinaufsteigen, um es am Ufer aufzufangen.

So war sie auch des Tages unermüdet an den Stellen, wo das flüchtige Ufer nach in den See ging; sie sammelte in ein Abtuchen alle Knochen, die sie fand. Niemand durfte ihr sagen, daß es Eiernochen seyen; die großen begrub sie, die kleinen das sie auf. In dieser Beschäftigung lebte sie unablässig fort. Der Beschäftigte, der durch die unrichtige Knüttung seiner

Pflicht ihrem Zustand verurtheilt hatte, nahm sie auch ihrer man und allen Kräfte an. Durch seinen Einfluß ward sie in der Gegend für eine Entsetzte, nicht für eine Verirrte gehalten; man stand mit gesalteten Händen, wenn sie vordrang, und die Kinder hätten ihr die Hand.

Ihre alten Freundin und Begleiterin war von dem Beistand der Schuld, die sie bei der unglücklichen Verbindung dreier Personen gehabt haben mochte, nur unter der Bedingung erlassen, daß sie unablässig ihren ihr ganzes künftiges Leben die Unschuldigen begleitet solle, und sie hat mit einer bewundernswürdigen Geduld und Gewissenhaftigkeit ihre Pflichten bis zuletzt angethan.

Wir hatten unterdessen unsern Bruder nicht und den Augen verloren; weder die Kerze noch die Wächter Nacht seines Klosters wollten erlauben, vor ihm zu erscheinen; allein um und zu überzeugen, daß es ihm nach seiner Art wohl gehe, konnten wir ihn, so oft wir wollten, in dem Garten, in den Krug eingang, ja durch ein Fenster an der Decke seines Zimmers belauschen.

Nach vielen schmerzlichen und sonderbaren Epochen, die ich übergehe, war er in einem sehr sanften Zustand der Ruhe des Geistes und der Unruhe des Körpers gerathen. Er saß fast niemals, als wenn er seine Haare nahm und darauf spielte, da er sie denn mehr starr mit Besorg begreift. Unruhig war er immer in Bewegung, und in allem äußerst langsam und langsam, denn alle seine Lebensschaffen schienen sich in der ständigen Furcht des Todes angeschlossen zu haben. Man konnte ihn zu allem in der Welt bewegen, wenn man ihm mit einer geschicklichen Krankheit oder mit dem Tode drohte.

Außer dieser Contertertheit, daß er unermüdet im Kloster hin und her ging, und nicht unbedeutlich zu verstehen gab, daß es noch besser seyn würde, über Berg und Thäler so zu wandeln, sprach er auch von einer Erziehung, die ihm gewöhnlich anginge. Er behauptete nämlich, daß bei seinem Erwachen, zu jeder Stunde der Nacht, ein schwarzer Knabe unter an seinem Bette stehe, und ihm mit einem blauen Messer drohe. Man wachte ihn in ein anderes Zimmer, allein er behauptete, auch da, und zuletzt sogar an andern Stellen des Klosters, stehe der Knabe im Hinterhalt. Sein Aufs- und Abwachen ward unruhiger, ja man ermahnte ihn nachher, daß er in der Zeit hinter als sonst an dem Fenster gestanden und über den See hinaus gesehen habe.

Unsere arme Schwester liebte sich von dem ständigen Schauern, von der besorgtesten Beschäftigung nach und nach anfertigen zu werden, und uns für ihr Leben vor, man sollte ihr nach und nach unter ihre übrigen Gebete die Knochen eines Kindes befeuchtet mischen, um dadurch ihre Hoffnung zu vermehren. Der Versuch war zweifelschast, doch schon wenigstens so viel dabei gewonnen, daß man sie, wenn alle Theile beisammen wären, von dem ewigen Sadern abbringen, und ihr zu einer Heile nach Rom Hoffnung machen konnte.

Es geschah, und ihre Begleiterin veranlaßte uns merrlich die ihr anvertrauten Können Reste mit dem gefundenen, und eine angländische Nonne vermittelte sich über die arme Kranke, als die Theile sich nach und nach zusammenfanden, und man derselben der zeichnen konnte, die noch fehlten. Sie hatte mit großer Sorgfalt ihren Theil, wo er hingehörte, mit Fäden und Bindern befestigt; sie hatte, wie man die Körper der Heiligen zu ehren pflegt, mit Gold und Silber die Zwischräume angefüllt.

So hatte man die Glieder zusammenkommen lassen, es fehlten nur wenige der äußeren Ecken. Einmal Morgens, als sie noch schlief, und der Medicus gekommen war, nach ihrem Befinden zu fragen, nahm die Alte die verrotteten Reste aus dem Käfigen weg, das in der Schlafstammer stand, um dem Arzte zu zeigen, wie sich die gute Kranke beschäufte. Kurz darauf hobte man sie aus dem Bette springen, sie hob das Kuch auf, und fand das Käfigen leer. Sie warf sich auf ihre Knie; man kam und hobte ihr freudiges, inthronisches Gebet. Ja! es ist wahr, rief sie aus, es war kein Traum, es ist wirklich! Freuet euch, meine Freunde, mit mir! Ich habe das gute, schöne Geschöpf wieder lebendig gesehen. Es stand auf, und warf den Caseler von sich, sein Stanz er leuchtete das Zimmer, seine Schönheit war verflücht, es krante den Boden nicht betreten, es es gleich wollte. Leicht ward es empor gehoben, und konnte nur nicht einmal seine Hand reichen. Da rief es mich zu sich, und zeigte mir den Weg, den ich gehen soll. Ich werde ihm folgen, und bald folgen, ich fühl' es, und es wird mir so leicht und Herz. Mein Kummer ist verschwunden, und schon das Aufstehen meines wieder Anferstandenen hat mir einen Vortheil der himmlischen Freude gegeben.

Von der Zeit an war ihr ganzes Gemüth mit den heitersten Ausblicken beschäftigt, auf keinen irdischen Gegenstand richtete sie ihre Aufmerksamkeit mehr, sie genoss nur wenige Epochen, und ihr Geist wandte sich nach und nach von den Tugenden des Abpers los. Auch fand man sie zuletzt unverwundt erblüht und ohne Empfindung, sie öffnete die Augen nicht wieder, sie war, was wir todt nennen.

Der Ruf ihrer Wilson hatte sich bald unter das Volk verbreitet, und das ehrwürdige Ansehen, das sie in ihrem Leben genoss, verwandelte sich nach ihrem Tode schnell in den Gedanken, daß man sie segentlich für selig, ja für heilig halten müsse.

Als man sie zu Grabe bestatten wollte, drängten sich viele Menschen mit ungläubiger Heftigkeit hinzu, man wollte ihre Hand, man wollte wenigstens ihr Kleid berühren. In dieser leidenschaftlichen Erhebung fühlten verschleierte Kranten die Uebel nicht, von denen sie sonst gequält wurden; sie blieben sich für gerührt, sie bekannnten's, sie priesen Gott und seine neue Heilige. Die Geistlichkeit war gendrbigt, den Körper in eine Capelle zu stellen, das Volk verlangte Gottes genheit seine Andacht zu verrichten, der Andrang war ungläublich; die Bergbewohner, die ohnehin zu lebhaften, religiösen Gefühlen gestimmt sind, drangen auch ihren Todlern herbei; die Andacht, die Wunder, die Anbetung vermehrten sich mit jedem Tage. Die bischöflichen Verordnungen, die einen solchen neuen Dienst einschränken und nach und nach niedersetzeten sollten, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; bei jedem Widerstand war das Volk heftig, und gegen jeden Ungläubigen bereit in Todtschritten auszuführen. Wandelte nicht aus, riefen sie, der heilige Vorwands unter unsern Vorfahren? Erleuchte seine Mutter nicht die Wonne seiner Seltsprechung? Hat man nicht durch Jesus große Bildniß auf dem Felsen bei Wrona und seine geistige Größe künstlich vorgegenwärtigen wollen? Leben die Geistesgen nicht noch unter und? Und hat Gott nicht zugesagt, unter einem gläubigen Volke seine Wunder that zu erneuern?

Als der Körper nach einigen Tagen seine Zeichen der Fäulnis von sich gab, und eher weißer und gleichsam durchsichtig ward, erhobte sich das Jutranen der Menschen immer mehr, und es zehnten sich unter

der Menge verschiedene Carren, die der aufmerksame Beobachter selbst nicht erklären und auch nicht genau bequ als Vortrag ausprechen konnte. Die ganze Gegend war in Bewegung, und wer nicht selbst kam, hobte wenigstens eine Zeitlang von nichts anderem reden.

Das Kloster, worin mein Bruder sich befand, erscholl so gut als die übrige Gegend von diesen Wundern, und man nahm sich um so weniger in Acht, in seiner Gegenwart davon zu sprechen, als er sonst auf nichts aufmerken pflegte, und sein Verhältnis mir mandem bekannt war. Dießmal schien er aber mit großer Genauigkeit gehört zu haben; er führte seine Kunst mit solcher Euphorie aus, daß niemals jemand das begreifen können, wie er aus dem Kloster heraufgetommen sey. Man ersuhr nachher, daß er sich mit einer Anzahl Waisfahrer überlegen lassen, und daß er die Caseler, die weiter nichts Wertvolles an ihm wahrnahmen, nur um die größte Vorsicht gebeten, daß das Geis nicht umfalten wachte. Erst in der Nacht kam er in seine Capelle, wo seine unglückliche Geliebte von ihrem Leiden andrachte; nur wenig Unbedachte traten in den Winkel, ihre alte Freundin saß zu ihren Häupten, er trat hinzu und grüßte sie, und fragte: wie sich ihre Geistesheil besände? Ihr seht es, versetzte diese ohne Verlegenheit. Er blinzte dem Leichnam nur von der Seite an. Nach einigem Zaudern nahm er ihre Hand. Er sprach von der Räte, ließ er sie sogleich wieder fahren, er sah sich unruhig um, und sagte zu der Alten: ich kann jetzt nicht bei ihr stehen, ich habe noch einen sehr weiten Weg zu machen, ich will aber zur rechten Zeit schon wieder da seyn; sag' ihr das, wenn sie aufwacht.

So ging er hinweg, wir wurden nur spät von diesem Vorgange benachrichtigt, man forschte nach, wo er hingetommen sey, aber vergebens! Wie er sich durch Berge und Thäler durchgearbeitet haben mag, ist unbegreiflich. Endlich nach langer Zeit fanden wir in Grantänden eine Spur von ihm wieder, als sein zu spät, und sie verlor sich bald. Wir vermutheten, daß er nach Deutschland sey, allein der Krieg hatte solche schwere Tuschungen gänzlich verwirrt.

Sehtes Capitel.

Der Abbé hörte zu lesen auf, und niemand hatte ohne Irrthum zugehört. Die Gräfin brachte ihr Tuch nicht von den Augen; zuletzt stand sie auf und versetzte mit Ravaten das Zimmer. Die Übrigen sahwien gen, und der Abbé sprach: Es entsteht nun die Frage, ob man den guten Martese soll abreisen lassen, ohne ihm unser Gehörniß zu entziehen. Denn wer zweifelt wohl eines Augenblick daran, daß Augustin und unser Harfenspieler Eine Person ist? Ueberlegen wir, was zu thun sey, sowohl um des unglücklichen Mannes als der Familie willen. Mein Rath wäre, nicht zu überreden, abzuwarten, was aus der Krjt, den wir eben von dort zurückerwarten, für Nachrichten bringt.

Jedermann war derselben Meinung, und der Abbé fuhr fort: eine andere Frage, die vielleicht schneller abzutun ist, entsteht zu gleicher Zeit. Der Martese ist ungläublich gerührt über die Gastfreundschaft, die seine arme Wittbe bei und, besonders bei unserm Jungen Freunde gefunden hat. Ich habe ihm die ganze Geschichte umständlich, ja wiederholt erzählen müssen, und er zeigte seine lebhafteste Dankbarkeit. Der

junge Mann, sagte er, hat ausgeschlagen, mit mir zu reisen, ehe er das Verdienst kannte, das unter der Bedr. In die ihm aus dem Fremden mehr, von dessen Art zu seyn und von dessen Laune er etwas nicht gewiß wäre; lag die sein Verwandter, wenn Sie wollen sein Verwandter, und da sein Knabe, den er nicht zurücklassen wollte, erst das Hinderniß war, das ihn abhielt, sich zu mir zu gesellen, so lassen Sie jetzt dieses Kind zum sehnern Bande werden, das und nur desto fester an einander knüpft. Ueber die Verbindlichkeit, die ich nun schon habe, sey er mir noch auf der Weise nützlich, er trete mit mir zurück, mein älterer Bruder wird ihn mit Freuden empfangen, er verschmähe die Grösstheit seines Pflichten nicht: denn nach einer gewissen Uebereinsfertigung mit seinem Freunde ist das Vermögen, das er seiner Tochter zugewendet hatte, wieder an und zurückgefallen, und wir wollen dem Wohlthäter unserer Nichter gewiß das nicht vorzuziehen, was er verdient hat.

Interesse nahm Wilhelm bei der Hand, und sagte: wir erretten abermals hier so einen schönen Fall, das ungeliebte Wohlthun die höchsten und schönsten Tugenden bringt. Besorgen Sie diesem sonderbaren Ausf. und indem Sie sich um den Marktse besorgen verdient machen, eilen Sie einem solchen Lande entgegen, das Ihre Ausbildungskraft und Ihr Herz mehr als Einmal an sich gezogen hat.

Ich überlasse mich ganz meinen Freunden und ihrer Führung, sagte Wilhelm; es ist vergebens in dieser Welt nach eigenem Willen zu streben. Was ich erst zu halten wünschte, muß ich fahren lassen, und eine unbediente Wohlthat bringt sich mir auf.

Mit einem Druck auf Obersechs Hand machte Wilhelm die seinige los. Ich überlasse Ihnen ganz, sagte er zu dem Knecht, was Sie über mich beschließen; wenn ich meinen Willen nicht von mir zu lassen brauche, so bin ich jederzeit überall hinzugehen, und auch, was man für recht hält, zu unternehmen.

Auf diese Erklärung entwarf der Knecht sogleich seinen Plan; man solle, sagte er, dem Marktse abreisen lassen, Wilhelm solle die Nachsicht des Krzes abwarten, und eintreten, wenn man überlegt habe, was zu thun sey. Ihn Wilhelm mit Felix nachreisen. So bedachte er auch den Marktse, unter einem Vorwand, daß die Einrichtungen des jungen Fremden zur Reife ihm nicht abwarten müßten, die Wertswürdigkeiten der Stadt indessen zu beschn. Der Marktse ging ab, nicht ohne widerwillig lebhaftes Bemerkung seiner Dankbarkeit; wovon die Geschenke, die er zurückließ, und die aus Juwelen, geschliffenen Steinen und gestrichen Stoffen bestanden, etwas angenehmen Beweis gaben.

Wilhelm war nun auch völlig reisefertig und man war um so mehr vorlegen, daß seine Nachrichten vom dem Krze kommen wollten; man beschwerte dem armen Harfenspieler nicht ein Unglück begegnet seyn, zu eben der Zeit als man dessen konnte, ihn durch und in einen bessern Zustand zu versetzen. Man schickte den Courier fort, der kaum weggeritten war, als am Abend der Krz mit einem Fremden hereintrat, dessen Gestalt und Wesen bedeutend, ernsthaft und aufschuldig war, und den niemand kannte. Beide Umschlingungen schwiegen eine Zeit lang still; endlich ging der Fremde auf Wilhelm zu, reichte ihm die Hand und sagte: Kennen Sie Ihren alten Freund nicht mehr? Er war die Stimme des Harfenspielers, aber von seiner Gestalt schien keine Spur übrig geblieben zu seyn. Er war in der gewöhnlichen Tracht eines Reisenden, reinlich und anständig gekleidet, sein Bart

war verschwunden, seinen Loden sah man einige Kunst an, und was ihn eigentlich ganz unkenntlich machte, war, daß an seinem bedeutenden Gesichte die Züge des Alters nicht mehr erschienen. Wilhelm nahm an ihm mit der lebhaftesten Freude; er ward dem andern vorgestellt, und betrug sich sehr verständig, und wußte nicht, wie bekannt er der Gesellschaft noch vor kurzem geworden war. Sie werden Geduld mit einem Menschen haben, fuhr er mit großer Betrübenheit fort, der, so erwachsen er auch aussieht, noch einem langen Leiden erst wie ein unerfahrenes Kind in die Welt tritt. Diesem wahren Mann bin ich schuldig, daß ich wieder in eurer menschlichen Gesellschaft erscheinen kann.

Man ließ ihn willkommen, und der Krz verzwachte sogleich einen Spaziergang, um das Gespräch abzutropfen, und ins gleichgültige zu lenken.

Als man allein war, gab der Krz folgende Erklärung: Die Grösung dieses Mannes ist und durch den sonderbaren Zufall gescheit. Wir hatten ihn lange, nach unserer Uebereinsfertigung, vorzüglich und physisch behandelt, es ging auch bis auf einen gewissen Grad ganz gut, allem die Lebensart war noch immer groß bei ihm, und seinen Wert und sein großes Reich wollte er und nicht aufheben; ährend nahm er mehr Theil an den weltlichen Dingen, und seine Besorgnisse schienen wie seine Vorkommnisse von der dem Leben sich zu nähern. Sie wissen, welch ein sonderbarer Brief des Weltlichen mich von hier abrief. Ich kam, ich fand unsern Mann ganz verdammt, er hatte freiwillig seinen Bart hergegeben, er hatte erlaubt, seine Loden in eine hergebrachte Form zuzuschneiden, er verlangte gewöhnliche Kleider, und schon auf einmal ein anderer Mensch geworden zu seyn. Die waren neugierig die Ursache dieser Verwandlung zu ergründen, und wagten doch nicht mit ihm selbst darüber einzulassen; endlich entdeckten wir zufällig die sonderbare Bewandniß. Ein Glas süßes Opium schickte in der Handapotheke des Weltlichen, man hielt für nöthig die strengste Untersuchung anzustellen, jedermann sagte sich das Bedachte zu erwehren, es gab unter den Handgenossen des Krzes einen, endlich trat dieser Mann auf, und gestand, daß er es besige; man fragte ihn, ob er davon genommen habe? er sagte Nein; fuhr aber fort: Ich danke diesem Besig die Wiederkehr meiner Vernunft. Es hängt von euch ab, mir dieses Mißgeschick zu nehmen, und ihr werdet mich ohne Hoffnung in meinem alten Zustand wieder zurückfallen sehen. Das Geschäft, das es wünschenswerth sey, die Leiden dieser Erde durch den Tod geendigt zu sehn, brachte mich zuerst auf den Weg der Verunsung; bald darauf entfiel der Gedanke, sie durch einen freiwilligen Tod zu endigen, und ich nahm in dieser Absicht das Glas hinweg; die Wohlthat, sogleich die großen Schmerzen auf ewig aufzuheben, gab mir Kraft, die Schmerzen zu ertragen, und so habe ich, seitdem ich den Todestod besige, mich durch die Rube des Todes wieder in das Leben zurückgebrängt. Vergt nicht, sagte er, daß ich Gebrauch davon mache, sondern entscheide euch, als Kenner des menschlichen Herzens, mich, indem ihr mir die Unabhängigkeit vom Leben zuerkennt, erst vom Leben ruht abzulassen zu machen. Nach triftiger Ueberlegung bringen wir nicht weiter in ihn, und er führt nun in einem strengen, geschlossenen Glasgefäße dieses Gift als das sonderbarste Gegenstand bei sich.

Man unterrichtete den Krz von allem, was ihm befallen worden war, und man beschloß gegen Augustin das bloße Stillschweigen zu beobachten.

Der König nahm sich vor, ihn nicht von seiner Seite zu lassen, und ihn auf dem guten Wege, den er betreten hatte, fortzuführen.

Indessen sollte Wilhelm die Reise durch Deutschland mit dem Marfese verbinden. Obgleich es ihm, Augustin eine Neigung zu seinem Vaterlande wie der einzupflanzen, so wollte man seinem Verwandten den Zustand entlocken, und Wilhelm sollte ihn den Geliebten wieder zuführen.

Dieser hatte nun alle Anstalten zu seiner Reise gemacht, und wenn es im Anfang wunderlicher schien, daß Augustin sich freute, als er vernahm, wie sein alter Freund und Wohlthäter sich so eifrig wieder entfernen sollte, so entsetzte doch der König bald den Grund dieser seltsamen Gemüthsbewegung. Augustin konnte seine alte Furcht, die er vor Felix hatte, nicht überwinden, und wünschte den Knaben je eher je lieber entfernt zu sehen.

Nun waren noch und noch so viele Wünsche entstanden, daß man sie im Eyle und in den Eile getriebenen Raum alle unterbringen konnte, um so mehr da man nicht gleich anfangs auf den Entwurf so vieler Güter die Einrichtung gemacht hatte. Man frühstückte, man sprach zusammen, und hätte sich gern besetzt, man ließe in einer vergnüglichen Uebereinstimmung, wenn schon in der Stille die Gemüther sich gutfermten und einander schützten. Thereses war manchmal mit Kotharis, noch öfter allein ausgegangen, sie hatte in der Nachbarschaft schon alle Landwirthschaft und Landwirthinnen kennen lernen; es war ihr Handhabungsprincip, und sie mochte nicht Horrad haben, daß man mit Raschern und Vlachbarkanen im besten Vernehmen und immer in einem ewigen Geschäfteswechsel stehen müsse. Von einer Verbindung zwischen ihr und Kotharis schien gar die Rede nicht zu seyn, die beiden Schwärmer hatten sich viel zu sagen, der König schien den Umgang des Hofenspieler zu suchen, Jarno hatte mit dem Arzt öfter Konferenzen, Friedrich hielt sich an Wilhelm, und Felix war überall, wo es ihm gut ging. So vereinigte sich auch weisentlich die Paare auf dem Spaziergange, indem die Gesellschaft sich trennte, und wenn sie zusammen seyn mußten, so nahm man geschwind seine Zuflucht zur Musik, um alle zu verbinden, indem man jeden sich selbst wiederah.

Unversehens verwich der Graf die Gesellschaft, seine Gemüth abzuholen, und, wie es schien, einen sehrlichen Abschied von seinen weltlichen Verwandten zu nehmen. Jarno eilte ihm die an den Wagen entgegen, und als der Aufkommende fragte, was er für Gesellschaft finde? so sagte Jener in einem Anfall von toller Laune die ihn immer ergriff, sobald er den Grafen gewahr ward: Sie finden den ganzen Adel der Welt beisammen, Marfese, Marquis, Mylord's und Baronen, es hat nur noch an einem Grafen gefehlt. So ging man die Treppe hinauf, und Wilhelm war die erste Person, die ihm im Vorfall entgegen kam. Mylord! sagte der Graf zu ihm auf französisch, nachdem er ihn einen Augenblick betrachtet hatte, ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft unvermuthet zu erweuen; denn ich müßte mich sehr freuen, wenn Sie nicht im Gefolge des Prinzen sollte in meinem Schlosse gesehen haben. — Ich hatte das Glück, Em. Excellenz damals aufzuwarten, versetzte Wilhelm, nur erzielte Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie mich für einen Engländer und zwar vom ersten Range halten, ich bin ein Deutscher, und — zwar ein sehr braver Junger Mann, sei Jarno so gleich ein. Der Graf sah Wilhelm lächelnd an, und wollte eben etwas erwidern, als die Könige

Gesellschaft vorbei kam, und ihn ans freundlichste begrüßte. Man entschuldigte sich, daß man ihm nicht so gleich ein angenehmes Zimmer anweisen könne, und versprach den nöthigen Raum ungekündigt zu verschaffen.

U ei! sagte er lächelnd; ich sehe wohl, daß man dem Besuche überlassen hat, den Feuertittel zu machen; mit Vorsicht und Clarität, wie viel ist da nicht möglich! Jetzt bitte ich auch, rübr mir einen Pentestel vom Plage, denn sonst, sei' ich wohl, gibt es eine große Unordnung. Jedermann wird ungleich wohnen, und das soll niemand um meiner willen so möglich auch nur eine Ausnahme. Sie waren Zeuge, sagte er zu Jarno, und auch Sie, Meister, indem er sich zu Wilhelm wandte, wie viele Menschen schon ich damals auf meinem Schlosse bequem untergebracht habe. Man gebe mir die Liste der Personen und Bedienten, man setze mir an, wie sehrmann gegenwärtig einquartiert ist, ich will einen Dislocationsplan machen, daß mit der wenigsten Bemühung jedermann eine geräumige Wohnung finde, und das noch Platz für einen Gast bleiben soll, der sich zufälligigerweise bei uns einfinden könnte.

Jarno machte sogleich den Adjutanten des Grafen, verschaffte ihm alle nöthige Vorles, und hatte nach seiner Art den größten Spas, wenn er den alten Herrn mitunter lern machen konnte. Dieser gewann aber bald einen großen Triumph. Die Einrichtung war fertig, er ließ in seiner Gegenwart die Namen über alle Thüren schreiben, und man konnte nicht leugnen, daß mit wenig Umständen und Beräuberungen der Zweck obilig erreicht war. Auch hatte er Jarno unter andern so gestellt, daß die Personen, die in dem gegenwärtigen Augenblicke ein Interesse an einander nahmen, zusammen wohnten.

Nachdem alles eingerichtet war, sagte der Graf zu Jarno: Helfen Sie mir auf die Spur wegen des jungen Mannes, den Sie da Meister nennen, und der ein Deutscher seyn soll. Jarno schweig still, denn er wußte recht gut, daß der Graf einer von denen Leuten war, die, wenn sie fragen, eigentlich belehren wollen; auch fuhr dieser, ohne Antwort abzuwarten, in seiner Rede fort: Sie hatten mir ihn damals vorgestellt, und im Namen des Prinzen sehr empfinden. Wenn seine Mutter auch eine Deutsche war, so beste ich hoffe, daß sein Vater ein Engländer ist, und zwar von Stande; wer wollte das englische Blut nicht dazugehen, das seit dreißig Jahren in deutschen Adern herum fließt! Ich will weiter nicht darauf bringen, ihr habt immer seine Kamliensgeheimnisse; doch wie wird man in solchen Fällen nichts auffinden. Darauf erzählte er noch verschiedenes, was damals mit Wilhelm auf seinem Schlosse vorgegangen seyn sollte, wozu Jarno gleichfalls schweig, obgleich der Graf ganz irrig war, und Wilhelm mit einem jungen Engländer in des Prinzen Gefolge mehr als einmal verwechselt. Der gute Herr hatte in früheren Zeiten ein vorzügliches Gedächtniß gehabt, und war noch immer stolz darauf, sich der geringsten Umstände seiner Jugend erluern zu können; nun bestimmte er aber mit eben der Gewisheit wunderbare Combinationen und Fasseln als wahr, die ihm bei jungermender Schwäche seines Gedächtnisses seine Claritätskraft einmal voreinspielt hatte. Uebriens war er sehr mild und gütlich auf die Gesellschaft. Er dachte, daß man etwas Nützliches zusammen lesen sollte, ja sogar daß er manchmal kleine Spiele an, die er so weit mit spielte doch mit großer Sorgfalt dirigirte, und damit sich über seine Herablassung verwunderte, sagte

er; es sey die Pflicht eines jeden, der sich in Haupt- sachen von der Welt entferne, daß er in gleichgül- tigen Dingen sich ihr bestmöglichest stiller.

Wilhelm hatte unter diesen Spielen mehr als Einen dänischen und verdrießlichen Augenblick; der leichtsinnige Friedrich ergriff manche Gelegenheit, um auf eine Religion Wilhelms gegen Katalien zu drin- gen. Wie konnte er darauf fallen? Wodurch war er dazu berechtigt? Und mußte nicht die Gesellschaft glauben, daß, weil beide viel mit einander umgingen, Wilhelm ihm eine so unvorsichtige und unglückliche Empfehlung gemacht habe?

Eines Tages waren sie bei einem solchen Scherze heftiger als gewöhnlich, als Augustin auf einmal zur Thüre, die er aufriß, mit größlicher Eile herein stürzte; sein Angesicht war blaß, sein Auge wild, er schien reden zu wollen, die Sprache ver- setzte ihm. Die Gesellschaft entsetzte sich, Lotheris und Jarno, die eine Räthsel des Wahnsinnis vor- mittelten, sprangen auf ihn los, und hielten ihn fest. Stotternd und dumpf, denn heftig und gewaltsam sprach und rief er: Nicht mehr haltet, eilt! helft! Rettet das Kind! Felix ist vergiftet!

Sie ließen ihn los, er eilte zur Thüre hinaus, und voll Entsetzen drängte sich die Gesellschaft ihm nach. Man rief nach dem Arzte, Augustin richtete seine Schritte nach dem Zimmer des Wob's, man fand das Kind, das erschrocken und verwirrt saß, als man ihm schon von weitem zurief: Was hast du angefangen? Lieber Vater: rief Felix, ich habe nicht aus der Flasche, ich habe aus dem Glase getrunken, ich war so durstig.

Augustin schlug die Hände zusammen, rief: Er ist verloren! drängte sich durch die Umstehenden, und eilte davon.

Sie fanden ein Glas Mandelmilch auf dem Tische stehen, und eine Caroline darneben, die über die Hälfte leer war; der Arzt kam, er erfuhr, was man wollte, und sah mit Entsetzen das wohlbekannte Bläschen, worin sich das süßliche Opium befunden hatte, leer auf dem Tische liegen; er ließ Essig herbei schaffen, und rief alle Mittel seiner Kunst zu Hülf.

Katalie ließ den Knaben in ein Zimmer bring- en, sie bemühte sich ängstlich um ihn. Der Wob war fortgerannt, Augustinen aufzusuchen, und einige Aufklärungen von ihm zu erbringen. Eben so hatte sich der unglückliche Vater vergebens bemüht und fand als er zurückkam auf allen Gesichtern Bangig- keit und Sorge. Der Arzt hatte indessen die Mandel- milch im Glase untersucht, es entdeckte sich die stärkste Beimischung von Opium, das Kind lag auf dem Kutschbette und schien sehr krank, es dat den Vater, daß man ihm nur nicht mehr einschütten, daß man es nur nicht mehr quälen möchte. Lother hatte seine Leute angeschickt und war selbst weggeritten, um der Flucht Augustins auf die Spur zu kommen. Katalie saß bei dem Kinde, es schüttelte auf ihrem Schooß, und hat sie sichtlich um Schon, sichtlich um die Eischenen Zunder, der Essig sey gar zu sauer! Der Arzt gab es zu; man müsse das Kind, das in der entscheidenden Bewegung war, einen Augenblick ruhen lassen, sagte er; es sey alles räthliche geschehen, er wolle das mögliche thun. Der Graf trat mit einigen Umwitten, wie es schien, herbei, er sah ernst, ja furchtlich aus, legte die Hände auf das Kind, blinzte zum Himmel, und blies einige Augenblicke in dieser Ordnung, Wilhelm, der tröstlich in einem Sessel lag, sprang auf, warf einen Blick voll Verzweiflung auf Katalien und ging zur Thüre hinaus.

Kurz darauf verließ auch der Graf das Zimmer.

Ich begreife nicht, sagte der Arzt nach einiger Pause, daß sich auch nicht die geringste Spur eines gefährlichen Zustandes am Kinde zeigt. Auch nur mit einem Schluß muß es eine ungeborene Dosis Opium zu sich genommen haben, und nun habe ich an seinem Pulse keine weitere Bewegung, als die ich meinen Mitteln und der Natur zuschreiben kann, in die wie das Kind versetzt haben.

Dals darauf trat Jarno mit der Nachricht her- ein, daß man Augustin auf dem Oberboden in seinem Bilde gefunden habe, ein Schermesser habe neben ihm gelegen, wahrscheinlich habe er sich die Kehle abgeschnitten. Der Arzt eilte fort und begegnete dem Leuten, welche den Körper die Treppe herunterbrach- ten. Er ward auf ein Bett gelegt und genau unters- sucht, der Schnitt war in die Brusthöhle gegangen, auf einen starken Blutverlust war eine Dynamade gefolgt, doch ließ sich das bemerken, daß noch Leben, daß noch Hoffnung übrig sey. Der Arzt brachte den Körper in die rechte Lage, stülte die getrennten Theile zusammen, und legte den Verband an. Die Nacht ging allen schlaftlos und sorgenvoll vorüber. Das Kind wollte sich nicht vom Katalien trennen lassen. Wilhelm saß vor ihr auf einem Stuhle; er hatte die Hände des Knaben an seinem Schooße, Kopf und Brust lagen auf dem übrigen, so theilten sie die angenehme Lust und die schmerzlichen Sorgen, und ver- herrten, bis der Tag anbrach, in der unangenehm und traurigen Lage. Katalie hatte Wilhelms ihre Hand gegeben, sie sprachen kein Wort, sahen auf das Kind, und sahen einander an. Lotheris und Jarno saßen am andern Ende des Zimmers, und führten ein sehr bedeutendes Gespräch, das wir gern, wenn und die Begebenheiten nicht zu sehr drängten, unsern Lesern hier mittheilen würden. Der Knabe schlief sanft, erwachte am frühen Morgen ganz hitze, sprang auf und verlangte ein Mutterbrot.

Sobald Augustin sich einigermassen erholt hatte, suchte man einige Aufklärung von ihm zu erhalten. Man erfuhr nicht ohne Mühe, und nur nach und nach: daß, als er bei der unglücklichen Dislocation des Grafen in ein Zimmer mit dem Wob versetzt worden, er das Manuscript und darin seine Ges- schichte gefunden habe; sein Entsetzen sey ohne glei- chen gewesen, und er habe sich nun freygeut, daß er nicht länger leben dürfe; sogleich habe er seine gewöhnliche Lust zum Opium genommen, habe es in ein Glas Mandelmilch geschüttet, und habe doch, als er es an den Wund gesetzt, geschmeckert; darauf habe er es stehen lassen, um nochmals durch den Garten zu laufen und die Welt zu sehen, bei seiner Zurückkunft habe er das Kind gefunden, ohn- beschädigt, das Glas, woraus es getrunken, wieder voll zu sehen.

Man hat den Unglücklichen ruhig zu seyn, er sagte Wilhelm trampfhaft bei der Hand: Na! sagte er, warum habe ich dich nicht längst verlassen, ich wußte wohl, daß ich den Knaben tödten würde, und er mich. Der Knabe lachte: sagte Wilhelm. Der Arzt, der aufmerksam zugehört hatte, fragte Augustinen, ob alles Geträute vergiftet gewesen? Nein! versetzte er, nur das Glas. So hat durch den glücklichsten Zufall, rief der Arzt, das Kind aus der Flasche ge- trunken! Ein guter Genius hat seine Hand geführt, daß es nicht nach dem Tode griff, der so nahe zuden- retet stand! Nein! nein! rief Wilhelm mit einem Schrei, indem er die Hände vor die Augen hielt, wie furchterlich ist diese That! Undrücklich sagte das Kind, daß es nicht aus der Flasche, sondern aus dem Glase getrunken habe. Seine Gesundheit ist nur ein

Schein, es wird und unter den Händen wegstrichen. Er eilte fort, der Arzt ging hinunter und fragte, indem er das Kind heraufste: Nicht wahr, Heilz, du hast aus der Flasche getrunken und nicht aus dem Glas? Das Kind fing an zu weinen. Der Arzt erpöbte Katalina im Stillen, wie sich die Sache verhalte; auch sie bemühte sich vergebens, die Wahrheit von dem Kinde zu erfahren, es weinte nur heftiger, und so lange, bis es einschlief.

Wilhelm wachte bei ihm, die Nacht verging ruhig. Dem andern Morgen fand man Augustinen todt in seinem Bette; er hatte die Aufmerksamkeits seiner Wärter durch eine spärlichere Ruhe betrogen, dem Verband still aufgelöst, und sich verkrüppelt. Katalina ging mit dem Kinde spazieren, es war munter wie in seinem gewöhnlichen Leben. Du bist doch gut, sagte Heilz zu ihr, du zankst nicht, du schlägst mich nicht, ich will dir's nur sagen, ich habe aus der Flasche getrunken! Mutter Katerla schlug mich immer auf die Finger, wenn ich nach der Carovine griff, der Vater sah so böse aus, ich dachte, er würde mich schlagen.

Mit beschämten Schritten eilte Katalina zu dem Schlosse. Wilhelm kam ihr, noch voller Sorgen, entgegen. Glücklicher Vater! rief sie laut, indem sie das Kind aufhob und es ihm in die Arme warf, da hast du deinen Sohn! Er hat aus der Flasche getrunken, seine Unart hat ihn gerettet.

Man erzählte den glücklichsten Ausgang dem Grafen, der aber nur mit lächelnder Stirn, bescheidener Gewißheit jubelte, mit der man den Irrthum guter Menschen ertragen mag. Jarno, aufmerksam auf alles, konnte diesmal eine solche hohe Selbstgenüge kaum nicht erdären, bis er endlich nach manchen Umschweifen erfuhr: der Graf sey überzeugt, das Kind habe wirklich Gift genommen, er habe es aber durch sein Gebet und durch das Anfeuern seiner Hände wunderbar am Leben erhalten. Nun beschloß er auch sorglich wegzugehn; gepostet war bei ihm alles wie gewöhnlich in einem Augenblicke, und beim Abschied sagte die schöne Gräfin Wilhelmund Hand, die sie noch die Hand der Schwester los ließ, drückte alle vier Hände zusammen, seetzte sich schnell um, und stieg in den Wagen.

So viel seltene und wunderbare Begebenheiten, die sich eine über die andere drängten, zu einer ungewohnten Lebensart abthigten, und alles in Unordnung und Verwirrung setzten, hatten eine Art von starker Schwingung in das Hand gebracht. Die Stunden des Schlafens und Wachens, des Essens, Trinken und geselligen Zusammenseyns waren verdrückt und umgekehrt. Außer Theresa war niemand in seinem Hause geblieben; die Männer suchten durch geistige Getränke ihre gute Laune wieder herzustellen, und, indem sie sich eine künstliche Stimmung geben, eisfraten sie die natürlichen, die allein und wahre Heiterkeit und Thätigkeit gewährt.

Wilhelm war durch die beständigen Leidenschaftern bewegt und gerührt, die unermüdeten und schreckhaften Auffälle hatten sein Inneres ganz und aller Befassung gebracht, einer Leidenschaft zu widerstehen, die sich des Herzens so gewaltig bemächtigt hatte. Heilz war ihm widergefallen, und doch schien ihm alles zu fehlen; die Briefe von Werner mit den Anweisungen waren da, ihm managte nicht zu seiner Reise, als der Rath sich zu entfernen. Alles drängte ihn zu dieser Reise. Er konnte vermuthen, daß Lottharis und Theresa nur auf seine Entfernung warteten, um sich trauen zu lassen. Jarno war wider seine Gewohnheit still, und man hätte behaupten können, er habe etwas von seiner gewöhnlichen

Heiterkeit verloren. Glücklicherweise half der Arzt unserem Freunde einigermaßen aus der Verlegenheit, indem er ihn für krank erklärte, und ihm Urlaub gab.

Die Gesellschaft kam immer Ueberdies zusammen, und Friedrich, der ausgelassene Mensch, der gewöhnlich mehr Wein als Mühl trank, demüthigte sich des Bespruchs, und brachte nach seiner Art, mit hundert Citaten und eufenspiegelhaften Anspielungen, die Gesellschaft zum Lachen, und setzte sie auch nicht selten in Verlegenheit, indem er laut zu drucken sich erlaubte.

Da die Krankheit seines Bruders schon er gar nicht zu glauben. Einß, als sie alle beisammen waren, rief er aus: Wie nennt ihr das Uebel, Doctor, das unsern Freund angefallen hat? Pöste hier keiner von den dreitausend Namen, mit denen ihr eure Unwissenheit auspaßt! In ähnlichen Beispielen wenigstens hat es nicht gefehlt. Es kommt, fuhr er mit einem empfindlichen Tone fort, ein solcher Casus in der ägyptischen oder babylonischen Geschichte vor.

Die Gesellschaft sah einander an und lächelte.

Wie hieß der Knieß? rief er aus, und hielt einen Augenblick inne. Wenn ihr mir nicht einbeissen wollt, fuhr er fort, so werde ich mir selbst zu helfen wissen. Er riß die Thürhölzer auf, und wies nach dem großen Tische im Vorfaal. Wie heißt der Biegelort mit der Krone dort, der sich am Fuße des Bettes um seinen kranken Sohn abdrückt? Wie heißt die Säbne, die herbeiritt, und in ihren sitzsaamen Schirmen einen Gift und Gegengift zugleich fährt? Wie heißt der Finkler von Arzt, dem erst in diesem Augenblicke ein Licht aufsteht, der das erste Mal in seinem Leben Verlegenheit findet, ein vernünftiges Recept zu verordnen, eine Arznei zu reichen, die aus dem Grunde curirt, und die eben so wohlthätig als heilsam ist?

In diesem Tone fuhr er fort zu schwabroniren. Die Gesellschaft nahm sich so gut als möglich zusammen, und verberg ihre Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lächeln. Eine leichte Röhre überzog Katalinas Wangen, und verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Glücklicherweise ging sie mit Jarno auf und nieder; als sie an die Thüre kam, schritt sie mit einer Augen Bewegung hinaus, einigermassen in dem Vorfaale hin und wieder, und ging soeben auf ihr Zimmer.

Die Gesellschaft war still. Friedrich fing an zu tanzen und zu singen.

O, Ihr werdet Wunder sehn!

Was geschehn ist, ist geschehn,

Was gesagt ist, ist gesagt.

Es ist so!

Sollt Ihr Wunder sehn.

Theresa war Katalina nachgegangen, Friedrich zog den Arzt vor das große Gemälde, hielt eine lächerliche Rede auf die Medicin, und sprach davon.

Lottharis hatte bisher in einer Fenstervertiefung gestanden, und sah, ohne sich zu rühren, in den Garten hinunter. Wilhelm war in der gewöhnlichsten Lage. Selbst da er sich nun mit seinem Freunde allein sah, blieb er eine Zeit lang still; er überließ mit schüchternem Blick seine Beschlüsse, und sah zuletzt mit Schauern auf seinen gegenwärtigen Zustand; endlich sprang er auf und rief: Bin ich Caput an dem, was vorgeht, an dem, was mit und Thoren begegnet, so strafte Sie mich! In meinen ählichen Leiden entziehen Sie mir Ihre Freundschaft, und lassen Sie mich ohne Trost in die weite Welt hinaus gehn, in der ich mich lange hätte verlieren sollen. Erben Sie aber in mir das Opfer einer gramfamen zufälligen Verwundung, aus der ich mich heraus zu winden unfähig war, so geben Sie mir die

Verheißung Ihrer Liebe, Ihrer Freundschaft, auf eine Reise mit, die ich nicht länger verschoben darf. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Ihnen werde sagen können, was diese Tage in mir vorgegangen ist. Vielleicht lebte ich eben jetzt diese Strafe, weil ich mich Ihnen nicht früh genug entbotte, weil ich geizig war, mich Ihnen ganz zu zeigen, wie ich bin; Sie hätten mir beigegeben, Sie hätten mir zur rechten Zeit los geholfen. Aber nach abendmal gehen mir die Augen über mich selbst auf, immer zu spät und immer umsonst. Wie sehr verdiente ich die Strafe der Jarno's! Wie gläubig ich sie gefast zu haben, wie hoffte ich sie zu nutzen, ein neues Leben zu gewinnen! Konnte ich's? Sollte ich's? Worger denn klagen wir Menschen und selbst, vergehend das Schicksal an! Wir sind elend und zum Elend berstimmt, und ist es nicht völlig einseitig, es eigene Schuld, bödiger Einfluß oder Zufall, Unglück oder Laster, Weidheit oder Wahnsinn und ins Verderben stürzen? Leben Sie wohl! Ich werde keinen Augenblick länger in dem Hause verweilen, in welchem ich das Schicksal, wider meinen Willen, so schrecklich verlegt habe. Die Insubordination Ihres Bruders ist unerbittlich, sie treibt mich Unglück auf den höchsten Grad, sie macht mich verzweifeln.

Und wenn nun, versetzte Kothario, indem er ihn bei der Hand nahm, Ihre Verbindung mit meiner Schwester die geheime Bedingung wäre, unter welcher sich Ihre Reise entschlossen hat, mit Ihrer Hand zu geben? Eine solche Entschädigung hat Ihnen das alte Mädchen zugesagt; sie schwur, daß dieses hohe gelbe Paar an einem Tage zum Altare gehen sollte. Sein Verstand hat mich gewinkt, sagte sie, sein Herr fordert Natalie, und mein Verstand wird keinem Herzen zu Hilfe kommen. Wer wurden diese, Natalie und Sie zu beobachten, wir machten den Abbé zu unserm Vertrauten, dem wir versprechen mußten, seinen Schritt zu dieser Verbindung zu thun, sondern alles seinen Gang gehen zu lassen. Wir haben es gethan. Die Natur hat gewirkt, und der tolle Bruder hat nur die reife Frucht abgepickt. Lassen Sie sich, da wir einmal so wunderbar zusammen kommen, nicht ein gemeines Leben führen; lassen Sie sich zusammen auf eine würdige Weise thätig setzen! Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und andere thun kann, wenn er, ohne andere schon zu wollen, das Gemüth hat, Vorwand von vielen zu sein, sie leidet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was sie doch alle gerne thun möchten, und sie zu ihrem Zwicken führt, die sie meist recht gut im Auge haben, und nur die Wege dazu verschließen. Lassen Sie sich und darauf einen Bund schließen; es ist keine Schwärmererei, es ist eine Idee, die recht gut auszuführen ist, und die öfter, nur nicht immer mit klarem Bewußtsein, von guten Menschen ausgeführt wird. Meins Schwester Natalie ist hiervon ein lebhaftes Beispiel. Unverrückbar wird immer die Handlungsweise bleiben, welche die Natur dieser schönen Seele vorgeschrieben hat. Ja sie verdient diesen Ehrennamen vor vielen andern, mehr, wenn ich sagen darf, als unser edle Land selbst, die zu der Zeit, als unser guter Arzt jenes Manuscript so zurückbrachte, die schlaueste Natur war, die wir in unserm Kreise kannten. Indeß hat Natalie sich entwickelt, und die Menschheit freut sich einer solchen Erscheinung.

Er wollte weiter reden, aber Friedrich sprang mit großem Besorgniß herein. Was einen Krang verdient! Ich rief er aus, und wie werdet Ihr mich beschützen?

Warten, Kothari, Eben, Eichenlaub, das frischste, das ihr finden könnt, müdet zusammen; so viel Wurzeln habt ihr in mir zu schneiden. Natalie ist kein! Ich bin der Bauer, der diesen Saft erobert hat.

Er schwärmte, sagte Wilhelm, und ich gebe. Hast du Auftrag? sagte der Baron, indem er Wilhelmens fest hielt.

Und eigener Macht und Gewalt, versetzte Friedrich, auch von Gottes Gnaden, wenn ihr wollt; so war ich Friedrichmann, so bin ich jetzt Gesandter, ich habe an der Thüre geborcht, sie hat sich ganz dem Abbé übergeben. Unerschämter! sagte Kothario, wer heißt dich dorther.

Wer heißt sie sich einschließen? versetzte Friedrich; ich überste alle ganz genau. Natalie war sehr bewegt. In der Nacht, da das Kind so krank schien, und daß auf ihrem Besuche ruhte, als du tröstlich vor ihr saßest, und die geliebte Wärde mit ihr theiltest, that sie das Schicksal, wenn das Kind stirbt, die ihre Liebe zu bekennen, und dir selbst die Hand anzubieten; jetzt, da das Kind lebt, warum soll sie ihre Erkennung verweigern? Was kann einmal so verpflichtet, daß man unter jeder Bedingung, man wird der Pfaffe kommen, und Wunder denken, was er für Neugierigkeiten bringt. Der Abbé trat ins Zimmer. Wie wissen alle, rief Friedrich ihm entgegen, macht es kurz, denn Ihr kommt doch um der Formalität willen; zu welcher nichts werden die Herren verlangt.

Er hat geborcht, sagte der Baron. — Wie ungezogen! rief der Abbé.

Ran geschwind, versetzte Friedrich, wie sieht's mit den Cerimonien aus? Die lassen sich an dem Fingern herabzählen, ihr müßt reisen, die Einladung des Marktes kommt euch herzlich zu Statten. Seyd ihr nur einmal über die Alpen, so findet sich zu Hause alles, die Deutschen wissen's auch Deut, wenn ihr etwas Wunderliches unternimmt, ihr verschafft ihnen eine Unterhaltung. Sie sie nicht zu begabtem brauchen. Es ist eben, als wenn ihr eine Freireisende gäbt; es können alle Stände daran Theil nehmen.

Ihr habt euch freilich mit solchen Weißheiten schon sehr und Publikum verdient gemacht, versetzte der Abbé, und ich komme, so schnell es heute nicht weiter zum Wort.

Ist nicht alles, wie ich's sage, versetzte Friedrich, so beliebt und eines Bessern. Kommt herüber, kommt herüber! wir müssen sie sehen und uns freuen.

Kothario umarmte seinen Freund und führte ihn zu der Schwester, sie kam mit Theresen ihm entgegen, alles schweigend.

Nicht geändert! rief Friedrich. In zwei Tagen könnt ihr reisefertig seyn. Wie meinet ihr, Freund, fuhr er fort, indem er sich zu Wilhelmens wendete, als wir Bekanntschaft machten, als ich euch den schönen Strauß abforderte, wer konnte denken, daß ihr jemals eine solche Blume aus meiner Hand empfangen würdet!

Erinnern Sie sich nicht in diesem Augenblicke des höchsten Glückes an jene Zeiten?

Deren ich euch nicht schämen socket, so wenig man sich seiner Wahn zu schämen hat. Die Zeiten waren gut, und ich muß sagen, wenn ich dich ansehe: du kommst mir vor, wie Saul, der Sohn Sid, der ausgeg, seines Vaters Stellenen zu suchen, und ein Königreich fand.

Ich ferne den Worts eines Königreichs nicht, versetzte Wilhelm, aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, daß ich nicht verdiene, und daß ich mit nicht in der Welt vertrieben möchte.

Wilhelm Meisters Wanderjahre

oder

die Entfahrenden.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Die Flucht nach Aegypten.

Im Schatten eines mächtigen Felsen saß Wilhelm an grauser, bedeutender Stelle, wo sich der steile Gebirgsweg um eine Fels herab schnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne stand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felsengründen zu seinen Füßen. Er bemerkte eben etwas in seine Schreitafel, als Felix, der heruntergesteigert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam. Wie nennt man diesen Stein? sagte der Knabe.

Ich weiß nicht, versetzte Wilhelm.

Ist das wohl Gold, was darin so glänzt? sagte jener.

Es ist kein's! versetzte dieser: und ich erinnere mich, daß es die Leute Ragnegold nennen.

Ragnegold! sagte der Knabe lächelnd: und warum?

Wahrscheinlich weiß es falsch ist und man die Lagen auch für falsch hält.

Das will ich mir merken, sagte der Sohn, und steckte den Stein in die lederne Reisetasche, brachte jedoch sogleich etwas anders hervor und fragte: was ist das? Eine Frucht, versetzte der Vater, und nach den Schuppen zu urtheilen, sollte sie mit den Lammenzapfen verwandt seyn. — Das sieht nicht aus wie ein Zapfen, es ist ja rund. — Wir wollen den Jäger fragen; die kennen den ganzen Wald und alle Früchte, wissen zu säen, zu pflanzen und zu warten, dann lassen sie die Stämme wachsen und groß werden wie sie können. — Die Jäger wissen alles; gestern zeigte mir der Bote, wie ein Hirsch über den Weg gegangen sey, er rief mich zurück und ließ mich die Fährte scrueren, wie er es nannte; ich war bars über wegggesprungen, nun aber sah ich deutlich ein Paar Klauen eingedrückt; es mag ein großer Hirsch gewesen seyn. — Ich hörte wohl wie du den Boten ausfragtest. — Der wußte viel und ist doch kein Jäger. Ich aber will ein Jäger werden. Es ist gar zu schön den ganzen Tag im Walde zu seyn und die Abgel zu hören, zu wissen wie sie heißen, wo ihre Nester sind, wie man die Eier aushebt oder die Jungen; wie man sie füttert und wenn man die Alten fängt: das ist gar zu lustig.

Kaum war dieses gesprochen, so zeigte sich den schroffen Weg herab eine sonderbare Erscheinung. Zwei Knaben, schön wie der Tag, in farbigen Jäckchen, die man eher für aufgebundene Hündchen gehalten hätte, sprangen einer nach dem andern herunter, und Wilhelm fand Gelegenheit sie näher zu

betrachten, als sie vor ihm sturten und einen Augenblick still hielten. Um des ältesten Haupt bewegten sich reiche blonde Locken, auf welche man zuerst blicken mußte, wenn man ihn sah, und dann jogers seine klar: blauen Augen den Blick an sich, der sich mit Gefallen über seine schöne Gestalt verlor. Der zweite, mehr einen Freund als einen Bruder vorstellend, war mit braunen und schlichten Haaren geziert, die ihm über die Schultern herabhingen, und wovon der Widerschein sich in seinen Augen zu spiegeln schien.

Wilhelm hatte nicht Zeit, diese beiden sonderbaren und in der Wildniß ganz unerwarteten Wesen näher zu betrachten, indem er eine männliche Stimme vernahm, welche um die Felsede herum ernst aber freundlich herabrief: Warum steht ihr stille? versperret uns den Weg nicht!

Wilhelm sah aufwärts und, hatten ihn die Kinder in Verwunderung geizt, so erfüllte ihn das, was ihm jetzt zu Augen kam, mit Erstaunen. Ein berber, lächtiger, nicht allzugroßer junger Mann, leicht geschürzt, von brauner Haut und schwarzen Haaren, trat kräftig und sorgfältig den Feldweg herab, indem er hinter sich einen Stiel führte, der erst fein wohigenährtes und wohlgeputztes Haupt zeigte, dann aber, die schöne Last, die er trug, sehen ließ. Ein sanftes, liebenswürdiges Weib sah auf einem großen, wohlbeschlagenen Sattel; in einem blauen Mantel, der sie umgab, hielt sie ein Wechenskind, das sie an ihre Brust brütete und mit unbeschreiblicher Lieblichkeit betrachtete. Dem Führer ging's wie den Kindern: er sturte einen Augenblick, als er Wilhelm erblickte. Das Thier verzögerte seinen Schritt, aber der Abstieg war zu jäh, die Vorübergehenden konnten nicht anhalten und Wilhelm sah sie mit Verwunderung hinter der vorstehenden Felswand verschwinden.

Nichts war natürlicher, als daß ihn dieses seltsame Gesicht aus seinen Betrachtungen riß. Neugierig stand er auf und blickte von seiner Stelle nach der Tiefe hin, ob er sie nicht irgend wieder hervorkommen sähe. Und eben war er im Begriff hinauszusteigen und diese sonderbaren Wanderer zu begrüßen, als Felix heraufkam und sagte: „Vater, darf ich nicht mit diesen Kindern in ihr Haus? Sie wollen mich mitnehmen. Du sollst auch mitgehen, hat der Mann zu mir gesagt. Kommt! dort unten halten sie.“

„Ich will mit ihnen reden,“ versetzte Wilhelm.

Er fand sie auf einer Stelle, wo der Weg weniger abhängig war, und verschlang mit den Augen die wunderlichen Bilder, die seine Aufmerksamkeit so sehr an sich gezogen hatten. Erst jetzt war es ihm möglich, noch einen und den andern besondern

Umstand zu bemerken. Der junge rüstige Mann hatte wirklich eine Postkarte auf der Schulter und ein lauges schwantes eiserne Wintermaß. Die Kinder trugen große Schiffsäpfel, als wenn es Palmen wären; und wenn sie von dieser Seite den Engeln glücken, so schleppen sie auch wieder kleine Körbchen mit Gewürzen und gleichen dadurch den täglichen Boten, wie sie über das Gebirg hin- und herzugehen pflegen. Auch hatte die Mutter, als er sie näher betrachtete, unter dem blauen Mantel ein röhliches, hartgefärbtes Unterkleid, so daß unser Freund die Aussicht nach Aegypten, die er so oft gemalt gesehen, mit Bewunderung hier vor seinen Augen wirklich finden mußte.

Man begrüßte sich, und indem Wilhelm vor Erstaunen und Aufmerksamkeit nicht zu Wort kommen konnte, sagte der junge Mann: „Unsere Kinder haben in diesem Augenblicke schon Freundschaft gemacht. Wollt ihr mit uns, um zu sehen, ob auch zwischen den Erwachsenen ein gutes Verhältnis entstehen könne?“

Wilhelm beobachtete sich ein wenig und versetzte dann: „Der Kussid eures kleinen Familienengels erregt Vertrauen und Neigung, und, daß ich's nur gleich gestehe, eben sowohl Neugierde und ein lebhaftes Verlangen euch näher kennen zu lernen. Denn im ersten Augenblicke möchte man bei sich die Frage aufwerfen: ob ihr wirkliche Wanderer oder ob ihr nur Geister seyd, die sich ein Vergnügen daraus machen, dieses unwirthbare Gebirg durch angenehme Erscheinungen zu beleben.“

„So kommt mit in unsere Wohnung,“ sagte jener. „Kommt mit!“ riefen die Kinder, indem sie den Felix schon mit sich fortzogen. „Kommt mit!“ sagte die Frau, indem sie ihre liebendwürdige Freundschaft von dem Säugling ab auf den Fremdling wendete.

Ohne sich zu bedenken, sagte Wilhelm: „Es thut mir Leid, daß ich euch nicht sogleich folgen kann. Wenigstens diese Nacht noch muß ich oben auf dem Gränzhause zubringen. Mein Mantelsack, meine Papiere, alles liegt noch oben, ungedeckt und unbesorgt. Damit ich aber Wunsch und Willen beweiße, eurer freundschaftlichen Einladung genug zu thun, so gehe ich euch meinen Fells zum Pfande mit. Morgen bin ich bei euch. Wie weit ist's hin?“

„Vor Sonnenuntergang erreichen wir noch unsere Wohnung,“ sagte der Zimmermann, „und von dem Gränzhause habt ihr nur noch anderthalb Stunden. Euer Knabe vernimmt unsern Haushalt für diese Nacht; morgen erwartet wir euch.“

Der Mann und das Thier setzten sich in Bewegung. Wilhelm sah seinen Fells mit Befagen in so guter Gesellschaft, er konnte ihn mit den lieben Engeln vergleichen, gegen die er kräftig abthat. Für seine Jahre war er nicht groß, aber stämmig, von breiter Brust und kräftigen Schultern; in seiner Natur war ein eigenes Gemisch von Herrlichkeit und Dienlichkeit; er hatte schon einen Palmzweig und ein Körbchen ergriffen, womit er vieles auszusprechen schien. Er sah drohte der Zug abermals um eine Felswand zu verschwinden, als sich Wilhelm zusammen nahen und nachrief: „Wie soll ich euch aber erfragen?“

„Frage nur nach Sanct Joseph!“ ersah es aus der Tiefe, und die ganze Erscheinung war hinter den blauen Schattensäumen verschwunden. Ein frommer mehrstimmiger Gesang thute verhallend aus der Ferne, und Wilhelm glaubte die Stimme seines Fells zu unterscheiden.

Er stieg aufwärts und verspätete sich dadurch den Sonnenuntergang. Das himmlische Gestirn, das er

mehr denn einmal verloren hatte, erlöschte ihn wieder, als er höher trat, und noch war es Tag, als er an seiner Herrberge anlangte. Nochmals erfreute er sich der großen Gebirgsansicht, und zog sich sogleich auf sein Zimmer zurück, wo er sogleich die Feder ergriff und einen Theil der Nacht mit Schreiben zubrachte.

Wilhelm an Katalien.

Nun ist endlich die Höhe erreicht, die Höhe des Gebirgs, das eine mächtigere Trennung zwischen und setzen wird, als der ganze Landraum bisher. Ihr mein Gefühl ist man noch immer in der Nähe seiner Leben, so lange die Ströme von uns zu ihnen laufen. Heute kann ich mir noch einbilden, der Zweigen ich in den Waldbach werfe, thante sogleich zu Ihr hinabschwimmen, thante in wenigen Tagen vor Ihrem Garten landen; und so sendet unser Geist seine Adler, das Herz seine Gefühle bequemer als wahr. Aber bräuen, fürchte ich, stellt sich eine Schirmdwand der Einbildungskraft und der Trägheit entgegen. Doch ist das vielleicht nur eine vorläufige Besorglichkeit; denn es wird wohl auch denken nicht anders seyn als hier. Was thante mich von dir scheiden! von dir, der ich auf ewig geeignet bin, wenn gleich ein wunderbares Geschick mich von dir trennt und mir den Himmel, dem ich so nahe stand, unerwartet zuschleßt. Ich hatte Zeit mich zu fassen, und doch hätte meine Zeit hingereicht, mir diese Fassung zu geben, hätte ich sie nicht aus deinem Munde gewonnen, von deinen Lippen in jenem entsetzenden Moment. Wie hätte ich mich locken können, wenn der dauerhafte Faden nicht gesponnen wäre, der und für die Zeit und für die Ewigkeit verbinden soll. Doch ich darf ja von allem dem nicht reden. Deine letzten Gebete will ich nicht übertrauen; auf diesem Gipfel sey es das Letzte Mal, daß ich das Wort Trennung vor dir ausspreche. Mein Leben soll eine Wanderschaft werden. Sonderbare Pflichten des Wanderers habe ich auszuüben und ganz eigene Prüfungen zu bestehen. Wie lächle ich manchmal, wenn ich die Bedingungen durchlese, die mir der Herrin, die ich mir selbst vorsetze! Wankend wird gefaltet, manches übertritten; aber selbst bei der Uebertretung dient mir dieß Blate, dieses Zeugniß von meiner letzten Weisheit, meiner letzten Absolution, statt eines gebietenden Bewusstseins, und ich lenke wieder ein. Ich hüte mich, und meine Fehler stärken sich nicht mehr wie Gebirgswasser einer über den andern.

Doch will ich dir gern gestehen, daß ich oft bei jenigen Lehrer und Menschenführer bewundere, die ihren Schülern nur äußere, mechanische Pflichten auflegen. Sie machen sich's und der Welt leicht. Denn gerade diesen Theil meiner Verbindlichkeiten, der mir erst der beschwerlichste, der wunderbarste schien, diesen beobachte ich am bequemsten, am liebsten.

Nicht über drei Tage soll ich unter Einem Dache bleiben. Keine Herrberge soll ich verlassen, ohne daß ich mich wenigstens eine Meile von ihr entferne. Diese Gebete sind wahrhaft geeignet, meine Jahre zu Wanderjahren zu machen und zu verhindern, daß auch nicht die geringste Versuchung des Ansehens bei mir sich finde. Dieser Bedingung habe ich mich sogleich genau unterworfen. Ja mich der geordneten Erlaubniß nicht einmal bedient. Hier ist eigentlich das erste Mal, daß ich still halte, das erste Mal, daß ich die dritte Nacht in demselben Bette schlafe. Von hier sende ich dir manches dieser Vermommenen.

Verachtete, Gesparte, und ganz geht es morgen früh auf der andern Seite hinab, fährt zu einer wunderbaren Familie, zu einer heiligen Familie möchte ich wohl sagen, von der du in meinem Lager noch mehr finden wirst. Jetzt lese wohl und lege dieses Blatt mit dem Gefühl aus der Hand, daß es nur Gutes zu sagen habe, nur Gutes sagen und wie derholen möchte, aber es nicht sagen, nicht wiederholen will, bis ich das Glück habe wieder zu deinen Füßen zu liegen und auf deinen Händen mich über alle das Entbehren auszuweichen.

Wegend.

Es ist eingepackt. Der Bote schnürt den Mantel fest und das Riß. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, die Nebel dampfen aus allen Örtern; aber der obere Himmel ist heiter. Wir steigen in die düstere Tiefe hinab, die sich auch bald über unserm Haupte erheben wird. Laß mich mein letztes Ich zu dir hinübersenden! Laß meinem letzten Blick zu dir sich noch mit einer unwillkürlichen Thräne fällen! Ich bin entschieden und entschlossen. Du sollst keine Klagen von mir hören; du sollst nur hören, was dem Wanderer begegnet. Und doch kreuzen sich, indem ich schreien will, nochmals tausend Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Besätze. Obgleichsweise treibt man mich hinweg. Der Bote ruft und der Wirth räumt schon wieder auf in meiner Gegenwart, eben als wenn ich hinweg wäre, wie gefühllose unvorsichtige Erden vor dem Vorbeigehen die Anstalten, sich in Besitz zu setzen, nicht verbergen.

Zweites Capitel.

Saint Joseph der Zweite.

Schon hatte der Wanderer, seinen Boten auf dem Fuße folgend, stille Felsen hinter und über sich gelassen, schon durchstrichen sie ein saureres Mittelgebirg und eilten durch manchen wohlbestäubten Wald, durch manchen freundlichen Wiesengrund, immer vorwärts, bis sie endlich an einem Abhange standen, und in ein sehr seltig bebautes, von Hügeln rings umschlossenes Thal hinabschauten. Ein großes, halb in Trümmern liegendes, halb wohlgehaltenes Klostergebäude zog sogleich die Aufmerksamkeit an sich. „Dies ist Saint Joseph,“ sagte der Bote: „Jammerschade für die schöne Kirche! Erbt nur, wie ihre Schulen und Pfeiler durch Gedäch und Räume noch so wohl erhalten durchsehen, so sie gleich schon viele hundert Jahre in Ebnart liegt.“

„Die Klostergebäude hingegen,“ versetzte Wilhelm, „sich ich, sind noch wohl erhalten.“ „Ja,“ sagte der andere, „es wohnt ein Schaffner dazwischen, der die Wirthschaft besorgt, die Zinsen und Steuern einnimmt, welche man weit und breit hierher zu jahren hat.“

Unter diesen Worten waren sie durch das offene Thor in den geräumigen Hof gelangt, der, von ernsthaften, wohlgehaltenen Gebäuden umgeben, sich als Ausrufthall einer ruhigen Sammlung andendigte. Seinen Sitz mit dem Engel von gestern sah er sogleich beschäftigt an einen Krug, der eine rüstige Frau vor sich gestellt hatte; sie waren im Begriff Kirchen zu handeln; eigentlich aber feilschte Jettis, der immer etwas Geld bei sich führte. Nun mochte er sogleich als Gast den Wirth, spendete reichliche Früchte an seine Gespielen, selbst dem Vater

war die Erquickung angenehm mitten in diesen unfruchtbaren Woodwäldern, wo die fertigen glänzenden Früchte noch einmal so schön erschienen. Die trage solche weit herauf auf einen großen Garten, bemerzte die Verkäuferin, um den Preis annehmlich zu machen, der den Käufern etwas zu hoch geschnitten hatte. Der Vater wurde bald zurückkommen, sagten die Kinder, er solle nur einsteilen in den Saal gehen und dort andrauen.

Wie verwundert war jedoch Wilhelm, als die Kinder ihn zu dem Saale führten, den sie den Saal nannten. Gleich aus dem Hofe ging es zu einer großen Thür hinein, und unser Wanderer fand sich in einer sehr reinlichen, wohlgehaltenen Capelle, die aber, wie er wohl sah, zum häuslichen Gebrauch des täglichen Lebens eingerichtet war. In der einen Seite stand ein Tisch, ein Stuhl, mehrere Stühle und Bänke, an der andern Seite ein wohlgeschmücktes Gerüst mit bunter Löffelwaare, Krügen und Gläsern. Es fehlte nicht an einigen Leuten und Männen, und so ordentlich alles war, doch nicht an dem Einladenden des häuslichen, täglichen Lebens. Das Licht fiel von hohen Fenstern an der Seite herein. Was aber die Aufmerksamkeit des Wanderers am meisten erregte, waren farbige, auf die Wand gemalte Bilder, die unter den Fenstern in ziemlicher Höhe, wie Teppiche, um drei Theile der Capelle herumreichten und bis auf ein Gestühl heranzogen, das die übrige Wand bis zur Erde bedeckte. Die Gemälde stellten die Geschichte des heiligen Joseph vor. Hier sah man ihn mit seiner Zimmerarbeit beschäftigt; hier begegnete er Marien, und eine Kille sprang zwischen beiden auf dem Boden, indem einige Engel sie langsam umschwebten. Hier wird er getraut; es folgt der englische Gruß. Hier sitzt er mühsam zwischen angefangener Arbeit, läßt die Art ruhen und kint darauf, seine Gattin zu verlassen. Zunächst erscheint ihm aber der Engel im Traum, und seine Lage ändert sich. Mit Nachdruck betrachtet er das neugeborne Kind im Stalle zu Bethlehem und betet es an. Bald darauf folgt ein wunderbar schönes Bild. Man sieht mancherlei Holz gezimmert; eben soll es zusammengefest werden, und zufälliger Weise bilden ein paar Stäbe ein Kreuz. Das Kind ist auf dem Kreuze eingeschlafen, die Mutter sitzt daneben und betrachtet es mit inniger Liebe, und der Pfleger Vater hält mit der Arbeit inne, um den Schlaf nicht zu stören. Gleich darauf folgt die Flucht nach Egypten. Sie erregte bei dem schonen Wanderer ein Lächeln, indem er die Wiederholung des gestrigen lebendigen Bildes hier an der Wand sah.

Nicht lange war er seinen Betrachtungen überlassen, so trat der Wirth herein, den er sogleich als den Führer der heiligen Caravane wieder erkannte. Sie begrüßten sich aufs herzlichste; mancherlei Besprache folgten; doch Wilhelms Aufmerksamkeit blieb auf die Gemälde gerichtet. Der Wirth merkte das Interesse seines Gastes und fing lächelnd an: „Bewiß, ihr bewundern die Uebereinstimmung dieses Gebäudes mit seinen Bewohnern, die ihr gestern kennen lerntet. Sie ist aber vielleicht noch sonderbarer, als man vermuthen sollte: das Gebäude hat eigentlich die Bewohner gemacht. Denn wenn das Lebewohl lebendig ist, so kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen.“

„O ja!“ versetzte Wilhelm: „Es sollte mich wundern, wenn denn, wenn der Geist, der vor Jahrhunderten in dieser Bergbe so gewaltig wirkte und einen so mächtigen Körper von Gebäuden, Besitztungen und Rechten an sich zog, und dafür mannigfaltige Bildung in der Gegend verdrängte, es sollte mich wundern, wenn

er nicht auch aus diesen Träumen noch seine Lebenskraft auf ein lebendiges Wesen ausübte. Laßt und jedoch nicht im Klagenen verharren, macht mich mit eurer Gesichte bekannt, damit ich erfahre, wie es möglich war, daß ohne Spielerei und Annäherung die Vergangenheit sich wieder in euch darstellt, und daß was vorüberging, abermals herantritt.“

Oben als Wilhelm beschreibende Antwort von den Lippen seines Wirths erwartete, rief eine freundliche Stimme im Hofe den Namen Joseph. Der Wirth hörte darauf und ging nach der Thür.

„Wie heißt er auch Joseph? sagte Wilhelm zu sich selbst. Das ist doch sonderbar genug und doch eben nicht so sonderbar, als daß er seinen Heiligen im Leben darstellt. Er blühte zu gleicher Zeit nach der Thür, und sah die Mutter Gottes von gestern mit dem Manne sprechen. Sie trennten sich endlich; die Frau ging nach der gegenüberstehenden Wohnung: „Marie!“ rief er ihr nach: „nur noch ein Wort!“ „Wie heißt sie auch Marie; es fehlt nicht viel, so fühle ich mich achtzehnhundert Jahre zurückversetzt.“ Er dachte sich das ernsthaft eingeschlossene Thal, in dem er sich befand, die Trümmer und die Stille, und eine wunderbare alterthümliche Stimmung überfiel ihn. Es war Zeit, daß der Wirth und die Kinder hereintraten. Die Letztern forderten Wilhelm zu einem Spaziergange auf, indem der Wirth noch einigen Geschäften vorstehen wollte. Nun ging es durch die Ruinen des kaiserlichen Kirchengebäudes, dessen hohe Gewölbe und Wände sich in Wind und Wetter zu beschließen schienen, indem sich starke Bäume von Alters her auf den breiten Mauerrüden eingewurzelt hatten, und in Gesellschaft von mancherlei Strauch, Blumen und Moos thün in der Luft hängende Wurzeln vorstellten. Sanfte Wiesenschafe führten einen lebhaften Bach hinan, und von einiger Höhe konnte der Wanderer nun das Gerölde wech seiner Lage mit so mehr Interesse überschauen, als ihm dessen Bewohner immer merkwürdiger geworden, und durch die Harmonie mit ihrer Umgebung seine lebhafteste Neugier erregt hatten.

Man lebte zurück, und fand in dem frommen Saal einen Tisch gedeckt. Oben an stand ein Lehnstuhl, in dem sich die Hausfrau niederließ. Neben sich hatte sie einen hohen Stuhl stehen, in welchem das kleine Kind lag; der Vater saß dann zur linken Hand und Wilhelm zu rechten. Die drei Kinder besetzten den untern Raum des Tisches. Eine alte Magd brachte ein wohlherichtetes Essen. Speisen und Trinkschiver deuteten gleichfalls auf vergangene Zeit. Die Kinder gaben Anlaß zur Unterhaltung, indem Wilhelm die Gestalt und das Betragen seiner heiligen Wirthin nicht genugsam beobachten konnte.

Nach Tisch gerührte sich die Gesellschaft; der Wirth führte seinen Gast an eine schattige Stelle der Ruine, wo man von einem erhöhten Platze die angenehme Aussicht das Thal hinab vollkommen vor sich hatte, und die Berghöhen des untern Landes mit ihrem fruchtbaren Abhängen und waldigen Rücken hintereinander hinanerschoben sah. „Ed ist hübsch,“ sagte der Wirth, „daß ich Ihre Neugierde befriedige, um so mehr als ich an Ihnen fühle, daß Sie im Stande sind, auch das Wunderliche ernsthaft zu nehmen, wenn es auf einem ersten Grunde beruht. Diese geistliche Anstalt, von der Sie noch die Reste sehen, war der heiligen Familie gewidmet, und vor Alters als Wallfahrt wegen mancher Wunder berühmt. Die Kirche war der Mutter und dem Kinde geweiht. Sie ist schon seit mehreren Jahrhunderten zerstört. Die Capelle, dem heiligen Pflegerwahr

gewidmet, hat sich erhalten, so auch der brauchbare Theil der Klostergebäude. Die Einkünfte der letztern schon seit geraumen Jahren ein weltlicher Fürst, der sich dem Schaffner hier oben hält, und der bin ich. Eobn des vorigen Schaffners, der gleichfalls seinem Vater in dieser Stelle nachfolgte.

Der heilige Joseph, obgleich jede kirchliche Bewehrung hier oben lange aufgehört hatte, war gegen unsere Familie so wohlthätig gewesen, daß man sich nicht verwundern darf, wenn man sich besonders gut gegen ihn gefant hätte; und daher kam es, daß man mich in der Taufe Joseph nannte, dadurch gewissermaßen meine Lebensweise bestimmte. Ich wuchs heran, und wenn ich mich zu meinem Vater gestellte, indem er die Einnahme besorgte, so schloß ich mich eben so gern, ja noch lieber, an meine Mutter an, welche nach Vermögen gern ausjendete und durch ihren guten Willen und durch ihre Wohlthaten im ganzen Gebirge bekannt und geliebt war. Sie schickte mich bald da, bald dorthin, bald zu bringen, bald zu bestellen, bald zu besorgen, und ich fand mich sehr leicht in diese Art von frommen Gewerbe.

Ueberhaupt hat das Gebirgsleben etwas menschlicher als das Leben auf dem flachen Lande. Die Bewohner sind einander näher; wenn man will, auch fernher; die Bedürfnisse gering, aber betrugener. Der Mensch ist mehr auf sich gestellt, seinen Händen, seinen Füßen muß er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Boten, der Lastträger, alle verschnigen sich in Einer Person; auch steht jeder dem andern näher, begegnet ihm öfter und lebt mit ihm in einem gemeinsamen Treiben.

Da ich noch jung war und meine Schultern nicht viel zu schleppe vermochten, fiel ich darauf, einen kleinen Esel mit Karren zu versehen und vor mir her die steilen Fußspfade hinauf und hinabzureiten. Der Esel ist im Gebirg kein so verächtlich Thier als im flachen Lande, wo der Mensch, der mit Pferden pflegt, sich für besser hält als den andern, der den Esel mit Ochsen umreißt. Und ich ging um so mehr ohne Bedenken hinter meinem Thier her, als ich in der Capelle früh bemerkt hatte, daß es zu der Ehre gelangt war, Gott und seine Mutter zu tragen. Doch war diese Capelle damals nicht in dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befindet. Sie ward als ein Schuppen, ja fast wie ein Stall behandelt. Brennholz, Stangen, Geräthschaften, Tonnen und Kisten, und was man nur wollte, war übereinander geschoben. Glücklicherweise daß die Gemäße so hoch stehen und die Lästung etwas aushält. Aber schon als Kind erfernte ich mich besonders über alles das Gedröhl hin und her zu retten, und die Bilder zu betrachten, die mir niemand recht auslegen konnte. Wenn, ich wußte, daß der Heilige, dessen Leben oben gezeichnet war, mein Parthe sey, und ich erfernte mich an ihm, als ob er mein Dasein gewesen wäre. Ich wuchs heran, und weil es eine besonders Bedingung war, daß der, welcher an das eintägliche Schaffneramt Anspruch machen wollte, ein Handwerk ausüben mußte, so sollte ich, dem Willen meiner Eltern gemäß, welche wünschten, daß künftig diese gute Pflanzung auf mich erben möchte, ein Handwerk lernen, und zwar ein solches, das zu gleich hier oben in der Wirthschaft nützlich wäre.

Mein Vater war Böttcher und schaffte alles, was von dieser Arbeit nützlich war, selbst, woraus ihm und dem Ganzen großer Vortheil erwuchs. Meins ich konnte mich nicht entschließen, ihm darin nachzu folgen. Mein Verlangen zog mich unüberstehlich nach dem Zimmerhandwerke, wozu ich das Erbtölgung

so unendlich und genau, von Jugend auf, neben meinem Heiligen gemalt gesehen. Ich erklärte meinen Wunsch; man war mir nicht entgegen, um so weniger, als bei so mancherlei Bauarbeiten der Zimmermann oft von und in Anspruch genommen ward, ja, bei einigen Geschick und Liebe zu feinerer Arbeit, besonders in Waldgegenden, die Tischler und sogar die Schnitzkünste ganz nahe liegen. Und was mich noch mehr in meinen höhern Ausichten bestärkte, war jenes Gemälde, das leider nunmehr ganz verloschen ist. Sobald Sie wissen, was es vorstellte soll, so werden Sie sich's entziffern können, wenn ich Sie nachher davon spreche. Dem heiligen Joseph war nichts geringeres aufgetragen, als einen Thron für den König Herodes zu machen. Zwischen zwei gegedenen Säulen soll der Prachtstuhl aufgeführt werden. Joseph nimmt sorgfältig das Maß von Breite und Höhe und arbeitet einen christlichen Königsthron. Aber wie erlautet ist er, wie verlegen, als er den Prachtstuhl herbeiführt: er findet sich zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu spaßen; der fromme Zimmermeister ist in der größten Verlegenheit. Das Christkind, gewohnt ihm überall zu begleiten, ihm in sinnlich bewährigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt seine Noth und ist gleich mit Rath und That bei der Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pfleger vater: er solle den Thron an der einen Seite fassen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerkes und beide fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht sich der Thron in die Breite, verliert verhältnißmäßig an der Höhe und paßt ganz vortreflich an Ort und Stelle, zum größten Troste des berühmten Meisters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Königs.

Jener Thron war in meiner Jugend noch recht gut zu sehen, und an den Resten der einen Seite werden Sie bemerken können, daß am Schnitzwerk nichts gekehrt war, das freilich dem Vater leichter fallen mußte, als es dem Zimmermann gewesen wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.

Hieraus zog ich aber keine Belehrenheit, sondern ich ererbte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem so ehrenvollen Lichte, daß ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre that; welcher um so leichter anzuschließen war, als in der Nachbarschaft ein Meister wohnte, der für die ganze Gegend arbeitete und mehrere Gesellen und Lehrlinge beschäftigte konnte. Ich blieb also in der Nähe meiner Eltern und setzte gewissermaßen mein voriges Leben fort, indem ich Feiertagen und Feiertage in den wohlthätigen Botschaften, die mir meine Mutter aufzutragen fortfuhr, verwendete.

Die Heimführung.

„So vergingen einige Jahre,“ fuhr der Erzähler fort; „ich begriff die Vortheile des Handwerks sehr bald, und mein Körper, durch Arbeit ausgebildet, war im Stande alles zu überwinden was dabei gefordert wurde. Nebenher versah ich meinen alten Dienst, den ich der guten Mutter, oder vielmehr Kranken und Nothdürftigen leistete. Ich zog mit meinem Thier durchs Gebirg, vertheilte die Ladung pünktlich und nahm von Krämern und Kaufleuten rückwärts mit was und hier oben schickte. Mein Meister war zufrieden mit mir und meine Eltern auch. Schon hatte ich das Vergnügen auf meinen Wanderungen mancher Hand zu sehen, das ich mir aufgerichtet, das ich verpiert hatte. Denn besonders dieses

letzte Entziffern des Baters, dieses Einschneiden von gewissen einfachen Formen, dieses Einzeichnen verschiedener Figuren, dieses Notizmalen einiger Wertesungen, wodurch ein höheres Vergehänd den so lustigen Anblick gewährt, solche Künste waren mir besonders übertragen, weil ich mich am besten an der Sache zog, der ich immer den Thron Herodes und seine Zierathen im Sinne hatte.

Unter den hülfsbereitsten Personen, für die meine Mutter eine vorzügliche Sorge trug, standen besonders junge Frauen oben an, die sich guter Hoffnung befanden, wie ich nach und nach wohl bemerken konnte, ob man schon in solchen Fällen die Vorsicht gegen mich geheimnißvoll zu beobachten pflegte. Ich hatte dabei niemals einen unmittelbaren Auftrag, sondern alles ging durch ein gutes Weib, welche nicht fern das Thal hinauf wohnte und Frau Elisabeth genannt wurde. Meine Mutter, selbst in der Kunst erfahren, die so manchen gleich beim Eintritt in das Leben zum Leben rettete, stand mit Frau Elisabeth in fortwährend gutem Vernehmen, und ich mußte oft von allen Seiten hören, daß mancher unsrer rüstigen Bergbewohner diesen beiden Frauen sein Dank sagen zu danken habe. Das Geheimniß, womit mich Elisabeth jederzeit empfing, die kühnigen Antworten auf meine räthselhaften Fragen, die ich selbst nicht verstand, erregten mir sonderbare Geshürft für sie, und ihr Haus, das höchst reinlich war, schien mir eine Art von kleinem Heiligthume vorzustellen.

Indessen hatte ich durch meine Kenntnisse und Handwertthätigkeit in der Familie ziemlich Einkauf gewonnen. Wie mein Vater als Obrichter für den Kerk geforgt hatte, so sorgte ich nun für Dach und Boden, und verbesserte manchen schabhaften Theil der alten Gebäude. Besonders wachte ich einige verfallene Schauern und Kaminen für den häuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen; und kaum war dieses geschehen, als ich meine geliebte Capelle zu räumen und zu reinigen anfieng. In wenigen Tagen war sie in Ordnung, fast wie Ihr sie sehen; wobei ich mich bemühte, die schönsten oder höchstigen Theile des Altarwerks dem Ganzen gleich wieder herzustellen. Auch sollten Ihre diese Hügelthoren des Eingangs wohl für alt genug halten; sie sind aber von meiner Arbeit. Ich habe mehrere Jahre zugebracht, sie in ruhigen Stunden zu schärfen, nachdem ich sie vorher aus starken eichenen Bohlen im Ganzen richtig zusammen gefügt hatte. Was sich zu dieser Zeit von Gemälden nicht beschädigt oder verloschen war, hat sich auch noch erhalten und ich half dem Glasmeister bei einem neuen Bau, mit der Bekleidung, daß er bunte Fenster herstellte.

Hatten jene Bilder und die Gebanten an das Leben der Heiligen meine Einbildungskraft beschäftigt, so brühte sich das alles nur lebhafte bei mir ein, als ich den Baum wieder für ein Heiligthum ansehen, darin, besonders zu Sommerzeit, verweilen, und über das was ich sah oder vermuthete, mit Rücksicht nachdenken konnte. Es lag eine unwiderstehliche Reizung in mir diesem Heiligen nachzufolgen; und da sich ähnliche Begebenheiten nicht leicht herbeiführen ließen, so wollte ich wenigstens von unten auf anfangen, ihm zu gleichen; wie ich denn wirklich durch den Gebrauch des lastbaren Thiers schon lange begonnen hatte. Das keine Geschöpf, dessen ich mich bisher bedient, wollte mir nicht mehr genügen; ich suchte mir einen viel stattlicheren Träger aus, sorgte für einen wohlgebautes Sattel der zum Reiten wie zum Fahren gleich bequem war. Ein paar neue Pferde wurden angeschafft, und ein Reiz von bunten

Schönen, Flecken und Quacken, mit klingenden Metallstücken untermischt, lernte den Held des langgedrigen Geschicks, das sich nun bald neben seinem Musterbilde an der Wand zeigen durfte. Niemanden selbste über mich zu spotten, wenn ich in diesem Aufzuge durch's Gebirge kam: denn man erlaubt so gern der Weichthätigkeit eine wunderliche Kupferzeit.

Indessen hatte sich der Krieg, oder vielmehr die Folge desselben, unserer Gegend genähert, indem verschiedne mal gefährliche Vorkün von verlaufenem Gekindel sich versammelten und die und da manche Gewaltthätigkeit, manchen Muthwillen ausübten. Durch die gute Kostalt der Landmiliz, durch Erwerbungen und augenblickliche Reichthümer wurde dem Uebel zwar bald gesteuert; doch verfiel man zu geschwind wieder in Sorglosigkeit, und ehe man sich's versah brachen wieder neue Uebelthaten hervor.

Lange war es in unserer Gegend still gewesen, und ich zog mit meinem Cameroffe ruhig die gewohnten Pfade, bis ich eines Tages über die felsige große Waldhöhe kam und an dem Rande des Hages gerade eine weisliche Gestalt stand, oder vielmehr liegend, saß. Sie schien zu schlafen oder ohnmächtig zu seyn. Ich drückte mich um sie, und als sie ihre schönen Augen aufschlug und sich in die Höhe richtete, rief sie mit Lebhaftigkeit aus: „Wo ist er? Habt ihr ihn gesehen?“ Ich fragte: „wen?“ Sie versetzte: „meinen Mann!“ Bei ihrem höchst jugendlichen Anscheu war mir diese Antwort unerwartet; doch habe ich mir um desto lieber fort ihr beizusuchen und sie meiner Theilnahme zu verschern. Ich vernahm, daß die lieben Menschen sich wegen der beschwerlichen Forderung von ihrem Wagen entfernt gehabt, um einen nähern Fußweg einzuschlagen. In der Nähe setzen sie von Bewaffneten überfallen worden. Ihr Mann habe sich festend anfreut, sie habe ihn nicht weit folgen können und sey an dieser Stelle liegen geblieben, sie wisse nicht wie lange. Sie bitte mich inständig sie zu verlassen und ihrem Manne nachzu-eilen. Sie richtete sich auf ihre Fäße, und die schönste lebenswichtigste Gestalt stand vor mir; doch konnte ich leicht bemerken, daß sie sich in einem Zustande der Hitze, in welchem sie die Weichheit meiner Mutter und der Frau Elisabeth bald bedürfen möchte. Wir stiegen an eine Höhe; denn ich verlangte sie erst in Sicherheit zu bringen; sie verlangte zuerst Nachri-chte von ihrem Manne. Sie wollte sich von seiner Spur nicht entfernen, und alle meine Vorstellungen hätten vielleicht nicht gekräftigt, wenn nicht eben ein Commando unserer Miliz, welche durch die Nach-richt von neuen Uebelthaten weg geworden war, sich durch den Wald her bewegt hätte. Diese warthen uns verrichtet, mit ihnen das Nöthige verabredet, der Ort des Zusammenstehens bestimmt und so für diesmal die Sache geschlichtet. Beschwand verfiel ich meine Liebe in eine bewachene Höhle, die mir schon be-vor zur Rücklage gebietet hatte, richtete meinen Fattel zum bequemem Sitze und hob, nicht ohne eine sonderbare Empfindung, die schöne Last auf mein williges Knie, das die gewohnten Pfade sogleich von selbst zu finden wußte und mir Gelegenheit gab ne-berum zu gehen.

Ihr druck, ohne daß ich es weitläufig beschreibe, wie wunderbar mir zu Rathe war. Was ich so lange gesucht, hatte ich wirklich gefunden. Es war nicht als wenn ich träumte, und dann gleich wieder als ob ich aus einem Traume erwachte. Diese himm-liche Gestalt, wie ich sie gleichmal in der Luft schwe-ben und vor den grünen Büschen sich der bewegen sah, kam mir jetzt wie ein Traum vor, der durch

jene Bilder in der Capelle sich in meinen Geiste er-zeigte. Bald schienen mir jene Bilder nur Erdum-gewesen zu seyn, die sich hier in eine solche Wirklich-keit auflöseten. Ich fragte sie mancher, sie antwortete mir sanft und gefällig, wie es einer anständig Be-trübten ziemt. Oft bat sie mich, wenn wir auf eine entzückte Höhe kamen, stille zu halten, mich umzu-sehen, zu horchen. Sie bat mich mit solcher Innigkeit, mit einem solchen tiefwundersamen Blick unter ihren langen schwarzen Augenwimpern hervor, daß ich als led thun mußte was nur möglich war; ja, ich erkehtete eine freischwebende, hohe, astlose Pflanze. Wie war mir dieser Kunststück meines Handwerks willkomme-ner gewesen; als hatte ich mit mehr Aufrechtenheit von ähnlichen Gipsen, bei Festen und Todtmärschen, Säulen und seidenen Lächer heruntergeseht. Doch kam ich diesmal leider ohne Korbene; auch oben sah und hörte ich nicht. Endlich rief sie selbst mir herabzukommen und winkte gar lebhaft mit der Hand; ja, als ich endlich beim Herabsteigen mich in ziem-licher Höhe lieblich und heruntersprach, that sie einen Schrei, und eine süße Fremdbildigkeit verbreitete sich über ihr Gesicht, da sie mich unerschütterlich vor sich sah.

Was soll ich euch lange von den hundert Auf-merksamkeiten unterfallen, wenn ich ihr den ganzen Weg über angesehn zu werden, sie zu perscrutiren suchte. Und wie thutete ich es auch! denn das ist eben die Eigenschaft der wahren Aufmerksamkeit, daß sie im Augenblick das Nichts zu Allem macht. Für mein Gefühl waren die Blumen, die ich ihr brach, die fern-ten Gegend, die ich ihr zeigte, die Berge, die Wälder, die ich ihr nannte, so viel kostbare Schätze, die ich ihr zuweigen dachte, um mich mit ihr in Bewältigung zu setzen, wie man es durch Besichte zu thun pflegt.

Eben hatte sie mich für das ganze Leben gewow-nen, als wir in dem Orte vor der Thüre jener gu-ten Frau ankamen und ich schon eine schwerliche Ermattung vor mir sah. Sodann durchlief ich ihre ganze Gestalt, und als meine Augen an dem Fuß herabstiegen, sah ich mich, als wenn ich etwas am Grunde zu thun hätte, und sah den niedrigsten Staub, den ich in meinem Leben gesehen hatte, doch ohne daß sie es merkte. Ich half ihr herunter, sprang die Treppe hinauf und lief in die Handthüre: Frau Elisabeth, ihr werdet beimgelacht! Die Gute trat hervor und ich sah ihr über die Schultern zum Laufe hinaus, wie das schöne Wesen die Treppe hinaufflog, mit anmuthiger Trauer und innerlichem schwerlichem Selbstgefühl, dann meine würdige Witte freundlich um-armte, und sah von ihr in das bessere Zimmer treten ließ. Sie schlossen sich ein und ich stand bei meinem Fiehl vor der Thüre, wie einer der kostbare Wasser abgeladen hat und wieder ein eben so armer Triller ist als vorher.“

Der Kürenkugel.

„Ich lauberte noch mich zu entfernen, denn ich war unzufällig was ich thun sollte, als Frau Elise-berth unter die Thüre trat und mich ersuchte meine Mutter zu ihr zu kommen, sich dem umherzugehen und wo möglich von dem Manne Nachricht zu geben. Marie läßt euch gar sehr darum ersuchen, sagte sie. Kann ich sie nicht noch einmal selbst sprechen? versetzte ich. Das geht nicht an, sagte Frau Elisabeth, und wir trennten uns. In kurzer Zeit erwichte ich unsere Wohnung; meine Mutter war bereit noch die-sen Abend hinauszugehen und der jungen Fremden hilfreich zu seyn. Ich eilte nach dem Rande hinunter

und hoffte bei dem Knecht die sicherste Nachricht zu erhalten. Als er war noch frisch in Ungewissheit, und weil er mich konnte, ließ er mich die Nacht bei ihm verweilen. Sie ward mir unendlich lang und immer hatte ich die selbne Gestalt vor Augen, wie sie auf dem Thiere schwannte und so schmerzhaft freundlich zu mir herzutraf. Jeden Augenblick hofft ich auf Nachricht. Ich gähnte und wünschte dem guten Knecht das Leben, und doch mochte ich sie mir so gern als Blüthe denken. Das freisende Ermanno fand ich nach und nach zusammen und nach mancherlei abwechselnden Gerüchten zeigte sich endlich die Gewißheit, daß der Wagen gerettet, der unglückliche Gatte aber an seinen Wunden in dem beschwerlichen Dorfe gestorben sey. Auch vernahm ich, daß nach der früheren Ueber einige gefangen waren diese Krankenpflege der Frau Elisabeth zu verdanken. Also hatte ich dort nicht mehr zu thun, noch zu leiden, und doch trieb mich eine unendliche Ungeduld, ein unerschöpfliches Verlangen durch Berg und Thal wieder vor ihre Thüre. Es war Nacht, das Land verfinstert, ich sah Licht in den Fenstern. Ich sah Schatten sich an den Vorhängen bewegen, und so sah ich gegenüber auf einer Bank, immer im Begriff anzuklopfen und immer von mancherlei Betrachtungen zurückgehalten.

Ich ward erzählt ich umständlich weiter, was eigentlich sein Interesse hat. Genuß, auch am folgenden Morgen nahm man mich nicht ins Haus auf. Man wußte die traurige Nachricht, man bedurfte meiner nicht mehr; man schickte mich zu meinem Vater, an meine Arbeit; man antwortete nicht auf meine Fragen; man wollte mich los seyn.

Wohlgelogen hatte man es so mit mir getrieben, als mich endlich Frau Elisabeth herzurief. Trete dich auf, mein Freund, sagte sie, aber kommt gerüst näher! Sie führte mich in ein verfallenes Zimmer, wo ich in der Ecke durch halbgeöffnete Bettvorhänge meine Schritte anstreift sitzen sah. Frau Elisabeth trat zu ihr, gleichsam um mich zu weiden, hab etwas vom Bette auf und drückte mir's entgegen; in das weiße Zeug gezeichnet den schönsten Knaben. Frau Elisabeth hielt ihn gerade zwischen mich und die Mutter, und auf der Straße fiel mir der Ellenbogen ein, der sich auf dem Wege zwischen Maria und Joseph, als Junge eines reinen Verhältnisses auf der Erde hielt. Von dem Augenblicke an war mir aller Druck vom Herzen genommen; ich war meiner Seele, ich war meines Glückes gewiß. Ich konnte mir Freiheit zu ihr rufen, mit ihr sprechen, ihr thörichtes Auge entgegen, den Knaben auf den Arm nehmen und ihn einen heyligen Fuß auf die Erde drücken.

Wie heute ich euch für eure Neigung zu diesem verwaisten Kinde! sagte die Mutter. — Unbedacht kam und lebhaft rief ich aus: Es ist keine Weisheit mehr, wenn ihr weßt!

Frau Elisabeth, kläger als ich, nahm mir das Kind ab und wußte mich zu entfernen.

Nach immer dient mir das Andenken jener Zeit zur glücklichsten Unterhaltung, wenn ich unsere Berge und Thäler zu durchwandern gedächte bin. Noch weiß ich mir den kleinsten Lustort zurückzurufen, womit ich euch jedoch, wie billig, verschone. Wochen gingen verüber; Maria hatte sich erholt, ich konnte sie hieher führen, mein Umgang mit ihr war eine Folge von Diensten und Aufmerksamkeiten. Ihre Familienverhältnisse erlaubten ihr einen Wohnort nach Belieben. Erst verweilte sie bei Frau Elisabeth; dann besuchte sie mich, meinen Vater und mich für so

vielen und freundlichen Bescheid zu denken. Sie gefiel sich bei und und ich sonderete mich, es geschähe zum Theil um meiner willen. Was ich jedoch so gern gesagt hätte und nicht zu sagen wagte, kam auf eine sonderbare und liebliche Weise zur Sprache, als ich sie in die Capelle führte, die ich schon damals zu einem wehtharen Saal umgeschaffen hatte. Ich zeigte und erklärte ihr die Bilder, eins nach dem andern und erwiderte dabei die Pflichten eines Pflegenatters auf eine so lebendige heylige Weise, daß ihr die Thränen in die Augen traten und ich mit meiner Wiederbeurteilung nicht zu Ende kommen konnte. Ich glaubte ihrer Neigung gewiß zu seyn, ob ich gleich nicht sehr genau war, das Andenken ihres Mannes so schnell auslösen zu wollen. Das Wesen verpflichtete die Wittwen zu einem Kräuerey, und gewiß ist eine solche Epoche, die den Wechsel aller irdischen Dinge in sich begreift, einem scheidenden Herzen unthunlich, um die schwerlichen Einbrüche eines großen Verlustes zu mildern. Man sieht die Blumen weiten und die Blätter fallen, aber man sieht auch Früchte reifen und neue Knospen keimen. Das Leben geduldet den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt seyn.

Ich sprach nun mit meiner Mutter über die Amalgam, die mir so sehr am Herzen lag. Sie erwiderte mir darauf, wie schmerzlich Maria den Tod ihres Mannes geteilt und wie sie sich ganz allein durch den Gedanken, daß sie für das Kind leben müsse, wieder auferichtet habe. Meine Neigung war den Frauen nicht unbekannt geblieben, und schon hatte sich Maria an die Vorstellung gewöhnt, mit und zu leben. Sie verweilte noch eine Zeitlang in der Nachberstung, dann zog sie zu und darauf und wir verließen noch eine Weile in dem frühmorgens und glücklichsten Brautpaar. Endlich verstanden wir uns. Jenes erste Gefühl, das uns zusammengeführt hatte, verlor sich nicht. Die Pflichten und Freuden des Pflegenatters und Vaters vermischten sich; und so überschritt zwar unsere kleine Familie, indem sie sich vermehrte, ihr Verbot an Zahl der Personen, aber die Tugenden jenes Musterbildes an Treue und Reinheit der Gesinnungen wurden von uns heilig bewahrt und geliebt. Und so erstarb wir auch mit freundlicher Gewohheit den äußern Sitten, zu dem wir zufällig gelangt, und der so gut zu unserm Innern paßt; denn ob wir gleich alle gute Aufhänger und rüstige Träger sind, so bleibt das lastbare Thier doch immer in unserer Gesellschaft, um eine oder die andere Härte fortzubringen, wenn und ein Geschäft oder Versuch durch diese Berge und Thäler nöthig. Wie ihr und gestern angetroffen habt, so kennt auch die ganze Gegend, und wir sind stolz darauf, daß unser Wandel von der Art ist, um jenen heiligen Remen und Gestalten, zu deren Nachahmung wir und beugen, keine Schwande zu machen.“

Drittes Capitel.

Wilhelm an Natalia.

So eben schloß ich eine angenehme, halb wenn bessere Geschichte, die ich für dich aus dem Munde eines modernen Mannes aufgeschrieben habe. Wenn es nicht ganz seine Worte sind, wenn ich hier und da meine Gesinnungen, bei Gelegenheit der Ereignisse, angedeutet habe, so war es bei der Verwandtschaft, die ich hier mit ihm fühle, ganz natürlich. Ihre Verehrung seines Werkes giebt sie nicht herzugeben.

Die ich für dich empfand? und hat nicht selbst das Zusammenreffen dieser beiden Liebenden etwas Ähnliches mit dem unsrigen? Daß er aber glücklich genug ist, neben dem Thiere herzugehen, das die doppelt sohne Würde trägt, daß er mit seinem Hasenmännchen in das alte Klosterthor eindringen kann, daß er ungetrenntlich von seiner Geliebten, von den Seinigen ist, darüber darf ich ihn wohl im Stillen beneiden. Dagegen darf ich nicht einmal mein Glück zu beklagen, weil ich dir zugesagt habe zu schwärmen und zu bulden, wie du es auch übernommen hast.

Was manchen schönen Zug des Zusammenseyns dieser frommen und heitern Menschen muß ich übergehen: denn wie liebe ich alles schreiben! Einige Tage sind mir angenehm vergangen, aber der dritte mahnt mich nun, auf meinen weitem Weg bedacht zu seyn.

Wir Felix hatte ich heut einen kleinen Handel: denn er wollte fast mich nöthigen, einen meiner guten Wäsche zu überretten, die ich dir angelobt habe. Ein Fehler, ein Unglück, ein Schicksal ist mir's nun einmal, daß ich, ehe ich mich's versetze, die Gesellschaft um mich verwechselt, daß ich mir eine neue Würde auflebe, an der ich nachher zu fragen und zu schreien habe. Nun soll auf meiner Wanderschaft kein brüderlich und ein beständiger Geselle werden. Wir wollen und sollen zu zwei seyn und bleiben, und eben soviel sich ein nennt, eben nicht erfreuliches, Verhältnis anzuknüpfen zu wollen.

Zu den Kindern des Hauses, mit denen Felix sich spielend diese Tage her ergiebt, hatte sich ein kleiner, wunderer, armer Junge gesellt, der sich eben brauchen und misbrauchen ließ, wie es gerade das Spiel mit sich brachte, und sich sehr geschwind bei Felix in Gunst setzte. Und ich merkte schon an allerlei Veränderungen, daß dieser sich einen Gespielen für den nächsten Weg erworren hatte. Der Knabe ist hier in der Gegend bekannt, wird wegen seiner Mundart überall gebühret und empfängt gelegentlich ein Almosen. Mir aber gefiel er nicht und ich ersuchte den Hausherrn, ihn zu entfernen. Das geschah auch, aber Felix war unwillig darüber, und es gab eine kleine Scene.

Bei dieser Gelegenheit mach' ich eine Entdeckung, die mir angenehm war. In der Ecke der Ecke ober des Saals stand ein Kasten mit Steinen, welchen Felix, der seit unserer Wanderung durchs Gebirg eine gewaltsame Wirkung zum Besten bekommen, eifrig hervorjag und durchsuchte. Es waren schöne, in die Augen fallende Dinge darunter. Unser Wirth sagte: das Kind stahne sich auslesen was es wollte. Es sey dieses Gestirn überdieten von einer großen Masse, die ein Freund vor kurzem von hier weggeraubet. Er nannte ihn Montan und du kannst denken, daß ich mich freute, diesen Namen zu hören unter dem einer von unsern besten Freunden reist, dem wir so manchen fröhlich sind. Indem ich nach Zeit und Umständen fragte, kann ich hoffen, ihn auf meiner Wanderung bald zu treffen.

Die Nachricht, das Montan sich in der Nähe zu finde, hatte Wilhelm nachdenklich gemacht. Er überlegte, daß es nicht bloß dem Zufall überlassen sey, ob er einen so werthen Freund wiedersehen solle, und erlaubte sich daher bei seinem Wirth, ob man nicht wisse, wohin dieser Reisende seinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte davon nähere Kenntniß, und schon war Wilhelm davon entlassen, seine Wanderung nach dem ersten Plane fortzusetzen, als Felix ausrief:

„Wenn der Vater nicht so eigen wäre, wir wollten Montan schon finden.“ „Auf welche Weise?“ fragte Wilhelm. Felix verzerrte: „Der kleine Fig sagte gestern, er wolle den Herrn wohl aufspüren, der solche Steine bei sich habe und sich auch gut darauf verstände.“ Nach einigem Hin- und Wiederreden umschloß sich Wilhelm zuletzt, den Versuch zu machen und dabei auf dem verdächtigen Knaben desto mehr Licht zu geben. Dieser war bald gefunden und brachte, da er vernahm, worauf es abgesehen sey, Sägeel und Eisen und einen richtigen Hammer nebst einem Eischen mit, und ließ in seiner bergmännischen Tracht munter vortreten.

Der Weg ging seitwärts abermals bergauf. Die Kinder sprangen miteinander von Fels zu Fels, über Stein und Stein, über Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor sich zu haben, brang Fig, bald rechts bald links stehend, eilig hinan. Da Wilhelm und besonders der gepackte Bote nicht so schnell folgten, so machten die Knaben den Weg mehrmals vor, und rückwärts und sangen und pfliffen. Die Gesellschaft fremder Bäume erregte die Aufmerksamkeit des Felix, der nannte mit dem Köcher: und Strohdämmen zuerst Bekanntschaft machte und von den wunderbaren Geplänen angezogen ward. Und so schickte es der beschwerlichen Wanderung von einer Stelle zur andern nicht an Unterhaltung.

Der kleine Fig stand auf einmal still und brach. Er winkte die andern herbei: „Hört ihr doch?“ sprach er. „Es ist der Schall eines Hammers, der den Fels drist.“ — „Wir hören's,“ versetzten die andern. — „Das ist Montan!“ sagte er, „oder ja, maud, der aus von ihm Nachricht geben kann.“ — Als sie dem Schalle nachgingen, der sich von Zeit zu Zeit wiederholte, trafen sie auf eine Kalkhöhle und sahen einen Felsen, hohen, nachten Felsen über alle hervorragend, die hohen Wälder selbst tief unter sich lassend. Auf dem Gipfel erblickten sie eine Person. Sie stand zu entfernt, um erkannt zu werden. So gleich machten sich die Kinder auf, die schroffen Fels zu erklimmen. Wilhelm folgte mit einiger Besorgsamkeit, in Gefahr: denn wer zuerst einen Felsen hinaufsteigt, geht immer schwerer, weil er sich die Gelegenheit ankauft; einer der nachfolgt, sieht nur wohl jener gelangt ist, aber nicht wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Brüllengelächel. „Es ist Jarno!“ rief Felix seinem Vater entgegen, und Jarno trat sogleich an eine schroffe Stelle, richtete seinem Freunde die Hand und zog ihn aufwärts. Sie umarmten und bewillkommten sich in der freien Himmelsluft mit Entzücken.

Raum aber hatten sie sich losgelassen, als Wilhelm einen Schwindel überfiel, nicht sowohl um seinerwillen, als weil er die Kinder über dem ungeheuren Abgründe hängen sah. Jarno bemerkte es und hielt alle sogleich niederhaken. „Es ist nichts natürlicher,“ sagte er, „als daß uns vor einem großen Abgrund schwindelt, vor dem wir uns immer wartet befinden, um zugleich unsere Kleinheit und unsere Größe zu fühlen. Aber es ist ja überhaupt kein echter Genuss als da, wo man erst schwindeln muß.“

„Sind denn das da unten die großen Berge, über die wir geschlagen sind?“ fragte Felix. „Wie kein sehen sie aus! Und hier,“ fuhr er fort, indem er ein bräunliches Stein vom Gipfel losließ, „ist ja schon das Kapengold wieder; das ist ja wohl überall.“ — „Es ist weit und breit,“ versetzte Jarno; „und da du nach solchen Dingen fragst, so merke dir, daß du gegenwärtig auf dem äckeren Gebirge, auf dem

frühesten Besten dieser Welt steht.“ — „Ist denn die Welt nicht auf einmal gemacht?“ fragte Selts. — „Etwaslich,“ versetzte Montan; „gut Ding will Weile haben.“ — „Da unten ist also wieder anderes Besten,“ sagte Selts, „und dort wieder anderes, und immer wieder anderes!“ indem er von den nächst den Bergen auf die entfernteren und so in die Ebene hinabwies.

Es war ein sehr schöner Tag und Jarno ließ sie die herrliche Aussicht im Einzelnen betrachten. Noch standen sie und da merkte Selts, dem ähntlich worauf sie sich befanden. Ein mittleres Gebirg schien heranzuführen, aber erreichte noch lange die Höhe nicht. Weiter hin verflachte es sich immer mehr; doch zeigten sich wieder felsam verspringende Gehäusen. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen, die Klüfte sichtbar und eine fruchtreiche Gegend schien sich wie ein Meer auszubreiten. Doch sah der Blick wieder jäh ab, so drang er in schauerliche Tiefen, von Wasserfällen durchspritzt, laubetrichig mitreim ander zusammenhängend.

Selts ward der Frage nicht müde und Jarno gefällig genug, ihm jede Frage zu beantworten; was die jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Redner nicht durchaus wahr und aufrichtig sey. Daher, als die unruhigen Knaben weiter kletterten, sagte Wilhelm zu seinem Freunde: „Du hast mit dem Kinde über diese Sachen nicht gesprochen, wie du mit dir selber darüber sprichst.“ — „Das ist auch eine starke Forderung,“ versetzte Jarno. „Spricht man ja mit sich selbst nicht immer, wie man denkt, und es ist Pflicht äußern nur dasjenige zu sagen, was sie aufnehmen können. Der Mensch versteht nicht als was ihm gemäß ist. Die Kinder an der Gegenwart festzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, ist das Beste was man thun kann. Sie fragen ebenhin früh genug nach den Ursachen.“

„Es ist ihnen nicht zu verdenken,“ versetzte Wilhelm. „Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verwirrt ihren, und es ist bequemer, anstatt sie zu erwägen, geschwind zu fragen: woher? und wohin?“ — „Und doch kann man,“ sagte Jarno, „den Kindern die Gegenstände nur oberflächlich sehen, mit ihnen vom Werden und vom Seynd auch nur oberflächlich reden.“ — „Die weisen Menschen,“ erwiderte Wilhelm, „blenden lebendiglich in diesem Falle und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Beside gemein und altem vorwimmt.“ — „Man kann sie wohl herrlich nennen,“ versetzte Jarno: „denn es ist ein Mittelzustand zwischen Verzweiflung und Vergötterung.“ — „Laß und bei dem Knaben verharren,“ sagte Wilhelm, „der mir nun vor allem angelegen ist. Er hat nun einmal Freude an dem Wissen gewonnen, seitdem wir auf der Reise sind. Kannst du mir nicht so viel mittheilen, daß ich ihm wenigstens auf eine Zeit, genug thue?“ — „Das geht nicht an,“ sagte Jarno. „In einem jeden neuen Reise muß man zuerst wieder als Kind anfangen, leidenschaftliches Interesse auf die Sache werfen, sich erst an der Emate freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glück hat.“

„So sage mir denn,“ versetzte Wilhelm, „wie bist du zu diesen Kenntnissen und Einsichten gelangt? denn es ist doch so lange noch nicht her, daß wir aus einander gingen?“ — „Mein Freund,“ versetzte Jarno, „wir mußten und resigniren, wo nicht für immer, doch für eine gute Zeit. Das erste war einem tüchtigen Menschen unter solchen Umständen einfließt, ist ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenstände

sah ihm nicht genug: diese taugten nur zur Bestreunung; er forderte ein neues Ganze und stellt sich gleich in dessen Mitte.“ — „Warum denn aber,“ fiel Wilhelm ihm ein, „gerade dieses Allerfeinsten, diese edelste aller Reigungen?“ — „Eben deshalb,“ rief Jarno, „weil sie einseitig ist. Die Reigungen wollen ich meiden. Ihnen ist nicht zu helfen, und sie hindern und, daß man sich selbst hilft. Sind sie glücklich, so soll man sie in ihren Ueberheiten gewähren lassen; sind sie unglücklich, so soll man sie retten, ohne diese Ueberheiten anzutasten; und niemand fragt jemals, ob du glücklich oder unglücklich bist.“

„Es steht noch nicht so ganz schlimm mit ihnen,“ versetzte Wilhelm lächelnd. — „Ich will dir beim Blick nicht absprechen,“ sagte Jarno. „Wahre nur hin, du zweiter Diogenes! Laß dein Lämpchen am besten Luge nicht verlöschen! Dort hinabwärts liegt eine neue Welt vor dir; aber ich will warnen, es geht darin zu, wie in der alten hinter und. Wenn du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannst, so bist du unter ihnen nicht süß.“ — „Unterhaltender scheinen sie mir doch,“ versetzte Wilhelm, „als deine starren Felsen.“ — „Kleinodweg,“ versetzte Jarno: „denn diese sind wenigstens nicht zu begreifen.“ — „Du suchst eine Ueberset,“ versetzte Wilhelm, „denn es ist nicht in deiner Art, dich mit Dingen abzugeben, die keine Hoffnung übrig lassen, sie zu begreifen. Sey aufrichtig und sag mir, was du an diesen kalten und starren Liebhabereien gefunden hast?“ — „Das ist schwer von jeder Liebhaberei zu sagen, besonders von dieser.“ Dann besann er sich einen Augenblick und sprach: „Buchstaben mögen eine schöne Sache seyn, und doch sind sie unzulänglich, die Töne auszubilden; Töne können wir nicht entbehren und doch sind sie bei weitem nicht hinreichend, den eigentlichen Sinn verstanden zu lassen; am Ende stehen wir am Buchstaben und am Ton, und sind nicht besser dran, als wenn wir sie ganz entbehren; was wir mittelbar, was uns überliefert wird, ist immer nur das Gemeinste, der Wähe gar nicht werth.“

„Du willst mir antworten,“ sagte der Freund: „denn was soll das zu diesen Felsen und Jacten?“ — „Wann ich nun aber,“ versetzte Jener, „eben diese Spalten und Risse als Buchstaben behandle, sie zu entziffern suche, sie zu Worten bilde und sie fertig zu lesen lerne, hättest du etwas dagegen?“ — „Nein, aber es scheint mir ein weitläufiges Uffhaben.“ — „Finger als du denkst, man muß es nur kennen lernen wie ein antres auch. Die Natur hat nur Eine Schrift, und ich brauche mich nicht mit so vielen Krippelein herumzuschleppen. Hier darf ich nicht scheitern, wie wohl geschieht, wenn ich mich lange und liebevoll mit einem Pergament abgegeben habe, daß ein scharfer Criticus kommt und mir versichert, das alles sey nur untergeschoben.“ — Lächelnd versetzte der Freund: „und doch wird man auch hier keine Lehren streitig machen.“ — „Eben deswegen,“ sagte Jener, „weil ich mit niemanden darüber und mag auch mit dir eben, weil ich dich liebe, das schlechte Zeug von den Worten nicht weiter wechseln und betrieglich austauschen.“

Viertes Capitel.

Beide Freunde waren, nicht ohne Vorsatz und Wähe, herabgestiegen, um die Kinder zu erreichen, die sich unten an einem feuchten Orte gelagert hatten. Daß eifriger als der Mundvortrag wurden

die gesammtesten Steinmauer von Montan und Felix ausprobt. Der letztere hatte viel zu fragen, der erstere viel zu bezeichnen. Felix freute sich, daß jener die Namen von allen wisse, und bezieht sie schnell im Gedächtniß. Publici brachte er noch einen hervor und fragte: „Wie heißt denn dieser?“ Montan betrachtete ihn mit Verwunderung und sagte: „wo habst ihr den her?“ Fig antwortete schnell: „ich habe ihn gefunden, er ist aus diesem Lande.“ — „Er ist nicht aus dieser Gegend,“ versetzte Montan. — Felix freute sich, den überlegenen Mann in einigen Zweifel zu setzen. — „Du seilst einen Ducaten haben,“ sagte Montan, „wenn du mich an die Straße bringst, wo er ansteht.“ — „Der ist leicht zu verdienen,“ versetzte Fig, „aber nicht gleich.“ — „So bezeichne mir den Ort genau, daß ich ihn gewiß finden kann. Das ist aber unmöglich: denn es ist ein Kreuzstein, der von St. Jakob in Compostella kommt, und den ein Fremder verloren hat, wenn du ihn nicht gar entwendet hast, da er so wunderbar aussieht.“ — „Nehmt euren Ducaten,“ sagte Fig, „dem Reiseführeren in Verwahrung, und ich will aufrichtig bestimmen, wo ich den Stein her habe. In der verfallenen Straße zu St. Joseph befindet sich ein gleichfalls verfallener Altar. Unter den auseinander getretenen obern Steinen befindet sich ein Bild von diesem Gekreuzten, das seinen zur Grundlage dienete, und schlug davon so viel herunter, als ich habhaft werden konnte. Wälzte man die obern Steine weg, so würde gewiß noch viel davon zu finden seyn.“

„Nimm dein Goldstück,“ versetzte Montan, „du verdienst es für diese Entdeckung. Sie ist artig genug. Man freut sich mit Recht, wenn die leblose Natur ein Gleichniß dessen, was wir lieben und verehren, hervorbringt. Sie erscheint uns in Gestalt einer Sibylle, die ein Zeugniß dessen, was von Ewigkeit her bestanden ist und erst in der Zeit wirklich worden soll, zum Voraus niederlegt. Hierauf als auf eine wundervolle, heilige Schrift, halten die Priester ihren Altar gegründet.“

Wilhelm, der eine Zeit lang zugehört und bemerkt hatte, daß manche Benennung, manche Bezeichnung wiederum, wiederholte seinen schon früher geäußerten Wunsch, daß Montan ihm so viel mittheilen möge, als er zum ersten Unterricht des Knaben nöthig hätte. — „Dies hat auf,“ versetzte Montan, „Es ist nichts Schrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Aber ander Lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen was er weiß, aber er darf nicht halbwissend seyn.“ — „Wo sind denn aber so vollkommene Lehrer zu finden?“ — „Die trifft du sehr leicht,“ versetzte Montan. — „Wo denn?“ sagte Wilhelm mit einigem Unglauben. — „Da wo die Küche zu Hause ist, die du lernen willst,“ versetzte Montan. „Den besten Unterricht zieht man aus vollständiger Umgebung. Lernst du nicht fremde Sprachen in den Ländern am besten, wo sie zu Hause sind? wo nur diese und keine andere dein Ohr berührt?“ — „Und so wirst du,“ fragte Wilhelm, „zwischen den Gebirgen zur Kenntnis der Gebrüge gelangt?“ — „Das versteht sich.“ — „Ohne mit Menschen umzugehen?“ fragte Wilhelm. — „Wenigstens nur mit Menschen,“ versetzte jener, „die bergartig waren. Da wo Pyramiden, angetriert durch Metalle, den Feld durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weis die schwersten Aufgaben zu lösen suchen; da ist der Ort, wo der weisgelehrte Dornende sein Platz nehmen soll. Er steht handeln, thun, läßt geschehen und vertraut sich des Beglückten und

Mißglückten. Was nützt, ist nur ein Theil des Bedenkenden; um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muß man ihn am sein selbst willen studiren. Indem ich aber vom Höflichen und letzten sprache, wozu man sich erst spät durch vieles und reiches Gewahrwerden einporbrüt, sey ich die Knaben vor und, bei denen Klingt es ganz anders. Jede Art von Thätigkeit mehrt das Kind ergriffen, weil alles leicht ansieht, was vortreflich angehebt wird. Aler Anfang ist leicht, und die letzten Stufen werden am schwersten und schwierigsten erklimmt.“

Wilhelm, der indessen nachgedacht hatte, sagte zu Montan: „Solltest du wirklich zu der Ueberrugung gegriffen haben, daß die sämmtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausbildung, so auch im Unterrichte zu sondern seyn?“ — „Ich weiß mir nichts anderes noch besseres,“ erwiderte jener. „Was der Mensch leisten soll, muß sich als ein zweites Selbst von ihm ableiten, und wie könnte das möglich seyn, wäre sein erstes Selbst nicht ganz davon durchzogen.“ — „Man hat aber doch eine vielseitige Bildung für vortheilhaft und notwendig gehalten.“ — „Ehe kann es auch seyn zu ihrer Zeit,“ versetzte jener; „Vielseitigkeit herrscht eigentlich nur das Element vor, wozu der Einseitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben ist. In es ist jetzt die Zeit der Einseitigkeiten; wohl denn, der es begreift, für sich und andere in diesem Sinne wirkt. Drei gewissem Dingen versteht sich's durchaus und sonstig. Uebe dich zum thätigen Hinschauen und sey versichert, der Capelmesser wird dir keinen Platz im Orchester mit Gnuß anweisen. Wache ein Organ aus die noch erwarre, was für eine Stelle dir die Menschheit im allgemeinen Leben einnehmen gestattet werde. Laß und abstrahire! Wer es nicht glauben will, der gehe seinen Weg, auch der gelangt zuweilen; ich aber sage: von unten hinauf zu dienen ist überaus nöthig. Ein auf ein Handwerk zu beschränken ist das Beste. Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den besten eine Kunst, und der beste, wenn er Eins thut, thut er alles, oder, wenn weniger paradox zu seyn, in dem Einem, was er recht thut, sieht er das Gleichniß von allem, was recht gethan wird.“

Dieses Gespräch, das wir nur stübenhaft wiederzuerzählen, verjag sich die Erinnerung, der, so herrlich er war, doch die Gesellschaft nachdrucken ließ, wo man die Nacht zubringen wollte. — „Unter Dach wählte ich auch nicht zu fahren,“ sagte Fig; „wollte ich aber bei einem guten alten Wirth, an warmer Stätte die Nacht verleben oder vertreiben, so seyd ihr willkommen.“ Und so folgten sie ihm alle durch wunderliche Pfade zum stillen Ort, wo sich ein jeder bald einheimisch fühlen sollte.

In der Mitte eines bescheidenen Waldraums lag dampfend und während der wogigrotheten Kacheln weiter, an der Seite die Hütte von Kammerherren, ein helles Feuerchen brannte. Man setzte sich, man richtete sich ein. Die Kinder warenogleich um die Wirthsrau geschicklich, welche, gastfreundlich bemüht, erhitte Brodschnitten mit Butter zu kredenzen und durchzischen zu lassen, stillig setzte Tischn den hungrig Lächerne bereitete.

Indes nun darauf die Knaben durch die laun erheutern Lichtschäume Verheuten spielen, wie Wölfe heuten, wie Hunde heuten, so daß auch wohl ein herpösterer Wanderer darüber hätte erschrecken mögen, besprachen sich die Freunde vertraulich über

ihre Zustände. Nun aber geborte zu den freudbaren Beschäftigungen der Aufzuehenden auch die: daß sie, zusammenstehend, weder vom Vergangenen noch künftigen sprechen durften, nur das Gegenwärtige sollte sie beschäftigen.

Jarno, der von bergmännischen Unternehmungen und dem dazu erforderlichen Kenntnissen und Tugenden sich seitdem den Sinn voll hatte, trug Wilhelmern auf das genaueste und vollständigste mit Leidenschaft vor, was er sich alles in beiden Richtungen von solchen Kunstschätzern und Fertigkeiten verspreche; wovon sich jedoch der Freund, der immer nur im menschlichen Leben den wahren Schatz gesucht, kaum einen Begriff machen konnte, vielmehr zuletzt lächelnd erwiderte: „So schickst du ja mit dir selbst im Wahren herum, indem du erst in deinen älteren Tagen dasjenige zu werden anfängst, wozu man von Jugend auf sollte eingerichtet seyn.“ — „Kriemhild!“ erwiderte Jarno: „denk eben, daß ich in meiner Kindheit bei einem sterbenden Oheim, einem hohen Bergbauern, erzogen wurde, daß ich mit den Pöhlungen groß geworden bin, auf dem Berggraben mit ihnen meine Linderwissenschaften niederlernen ließ, daß hat mich jurcht in diesen Kreis geführt, wo ich mich nun wieder behaglich und vergnügt fühle. Schwerlich kann diese Arbeit dir zu sagen wie mir, daß ich ihn von Kindheit auf als Beschauung einzuschätzen gewohnt bin. Ich habe viel in der Welt versucht und immer daselbst gefunden: in der Gewohnheit ruht das einzige Befügen des Menschen; selbst das Unangenehme, wovon wir uns gewöhnen, vernichten wir ungern. Ich quälte mich einmal gar lange mit einer Wunde, die nicht heilen wollte, und als ich endlich genad, war es mir höchst unangenehm, als der Chirurg ausließ, sie nicht mehr verband und das Fräse nicht mehr mit mir einnahm.“

„Ja möchte aber doch,“ versetzte Wilhelm, „weshalb man sich nicht freieren Blick über die Welt verschaffen, als ein beschränktes Handwerk zu geben vermag. Man umgrenze den Menschen wie man wolle, so schaut er doch zuletzt in seiner Zeit umher, und wie kann er die begreifen, wenn er nicht eingeweiht sein will, was vorhergegangen ist. Und möchte er nicht mit Erstaunen in jeden Gewirke ein treten, wenn er keinen Begriff von den Ländern hätte, wobei diese naturhistorischen Selbststudien die zu ihm gekommen sind?“

„Wozu die Umstände?“ versetzte Jarno: „lese er die Lehren wie jeder Pöhlster, und trinke Kaffer wie jede alte Frau. Wenn du es aber doch nicht lassen kannst, und auf eine vollkommene Bildung so veressen bist, so begreif ich nicht, wie du so blind seyn kannst, wie du noch lange suchen magst, wie du nicht siehst, daß du dich ganz in der Nähe einer vorzüglichen Erziehungsaussicht befindest.“ — „In der Nähe?“ sagte Wilhelm und schüttelte den Kopf. — „Freilich!“ versetzte Jarno: „was siehst du hier?“ — „Wo denn?“ — „Wohin hier vor der Nase.“ Jarno streckte seinen Zeigefinger aus und deutete und rief ungeduldig: „was ist denn das?“ — „Was denn?“ sagte Wilhelm: „ein Kopfschmeißer; aber was soll das hierzu?“ — „Was! endlich! ein Kopfschmeißer! Wie verfährt man, um ihn anzurichten?“ — „Man streift Scheit an und überwindet.“ — „Wann das gescheh?“ — „Was geschieht denn?“ — „Wie wir schreit.“ — „Sag mir das.“ — „Wißt du auf Gottverleihe Weise mit die Ohren anzuhören, mich begreiflich zu machen, mich drehen zu lassen, daß ich äußerst absurd und dumm sey.“

„Kriemhild!“ versetzte Jarno: „fahre fort, mein Freund, pünktlich zu antworten. Was! was

geschieht nun, wenn der regelmäßige Holzstoß nicht und doch lustig geschichtet worden?“ — „Nun denn! man jählet ihn an.“ — „Und wenn er nun durchhand entzündet ist, wenn die Flamme durch jede Ritze durchschlägt, wie bedrückt man sich? läßt man's fort brennen?“ — „Kriemhild!“ man best eilig mit Wasser und Erde, mit Kohlengestebe und was man bei der Hand hat, die durch und durch bringende Flamme zu.“ — „Um sie auszujähren?“ — „Kriemhild!“ um sie zu dämpfen.“ — „Und also läßt man ihr so viel Luft als nöthig, daß sich alles mit Rauch brennen ziehe, damit alles recht gahr werde. Nachdem dies schickte man jede Ritze, verhindert jeden Ausbruch, damit ja alles noch und noch in sich selbst verbleibe, verbleibe, verbleibe, zuletzt aufeinander gegogen, als verlässliche Waare an Schmied und Schlosser, an Bäcker und Koch abgelassen und, wenn es zu Wagen und Fuhrmen der lieben Christenheit genugsam genügt, als Waare von Wäscherinnen und Seifensiedern verbraucht werde.“

„Nun,“ versetzte Wilhelm lachend, „in Bezug auf dieses Geheimniß wie siehst du dich denn an?“ — „Das ist nicht schwer zu sagen,“ erwiderte Jarno. „ich hatte mich für einen alten Kopfschmeißer tüchtig höherer Köpfe, dabei aber erlaunt ich mir die Ungehörigkeit, mich nur um mein selbst wollen zu verbessern, bezwecke ich denn den Leuten gar wunderbar vorzukommen.“ — „Und mich,“ sagte Wilhelm, „wie wirst du mich behandeln?“ — „Jetzt besonders,“ sagte Jarno, „setz ich dich an, wie einen Wanderhahn, der die wunderliche Eigenschaft hat in jeder Gasse zu grübeln, wo man ihn hinstellt, nirgend aber Wurzel zu fassen. Ihn male die das Gleichniß weiter aus, und lerne begreifen, wenn weder Fester noch Wärmer, weder Köpfer noch Köpfer, noch irgend ein Handwerker aus dir etwas zu machen weiß.“

Unter solchen Gespräch nun zog Wilhelm, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, etwas aus dem Wäsen, das halb wie eine Dreifaltigkeit, halb wie ein Dösel ausseh, aus dem Wäsen als ein ordentlich angesprochen wurde. Unser Freund langmete nicht, daß er es als eine Art von Fettsch bei sich trage, in dem Uberglauben, sein Schicksal hänge gewissermaßen von dessen Besten ab.

Was es aber gewesen, dürfen wir an dieser Stelle dem Leser noch nicht vertrauen, so viel aber müssen wir sagen, daß hieran sich ein Gespräch anknüpfte, dessen Resultate sich endlich dahin ergaben, daß Wilhelm bekannte: wie er schon längst geneigt sey einem gewissen besondern Mensch, einer ganz eigentlich wählbaren Kunst sich zu widmen, vorausgesetzt Womann werde sich bei den Verdieneten dahin verhalten, daß die lästigste aller Lebensbedingungen, nicht länger als drei Tage an einem Orte zu verweilen, baldigt aufgehoben und ihm vergönnt werde, sich zu Erwerbthung seines Zweckes da oder dort, wie es ihm beliebt mag, sich aufzuhalten. Dies versprach Womann zu bewilligen, nachdem Jarno feierlich angelobt hatte, die vertraulich angesprochenen Absicht unablässig zu verfolgen und den einmal gefassten Vorsatz auf das treueste festzuhalten.

Dieses alles ernstlich durchsprechend und einander unablässig erwidertend waren sie von ihrer Absicht, wo sich eine wunderbar verblühende Beschäftigung nach und nach versammelt hatte, bei Kapstadt und dem Wald auf eine Höhe gekommen, an der sie einiges Wild antrafen, das besonders dem fehrlich auffassenden Jarno viel Freude machte. Man bereitete sich zum Schießen, denn hier deuteten die Fische nach verschiedenen Linnelösgenden. Es ward nun über

die verschiedenen Richtungen befragt, der aber jetzt streut schien, und gegen seine Gewohnheit verworrene Antworten gab.

„Du bist überhaupt ein Schelm,“ sagte Jarno; „diese Männer heute Nacht, die sich um und herum setzen, müsstest du alle. Es waren Holzhauer und Bergleute, das mochte hingehen, aber die letzten halt ich für Schmuggler, für Wilddiere, und der lange, ganz lezte, der immer Zeichen in den Sand schrieb und den die andern mit einiger Achtung beobachteten, war gewiß ein Schatzgräber, mit dem du unter der Decke spielst.“

„Es sind alles gute Leute.“ ließ sich darauf vernehmen; „sie nähern sich kümmerlich, und wenn sie manchmal etwas thun, was die andern verbieten, so sind es arme Leute, die sich selbst etwas erlauben müssen nur um zu leben.“

Eigentlich aber war der keine schelmische Junge, da er Vorbereitungen der Freunde sich zu trennen bemerkte, nachdenklich; er überlegte sich etwas im Stillen, denn er stand zweifelhaft, welchem von beiden Theilen er folgen sollte. Er berechnete seinen Vorrath: Water und Sohn gingen leichtfüßig mit dem Silber um, Jarno aber gar mit dem Golde; diesen nicht loszulassen hielt er sich für beste. Daher ergriff er sogleich eine dergleichen Gelegenheit, und als im Schreiben Jarno zu ihm sagte: „nun, wenn ich nach St. Joseph komme, will ich sehen, ob du ehrlich bist, ich werde den Kreuzstein und den verfallenen Altar suchen.“ „Ihr werdet nichts finden,“ sagte sich, „und ich werde doch ehrlich bleiben; der Stein ist heiliger, aber ich habe schmutzige Stücke weggeschafft und sie hier oben verwahrt. Es ist ein kostbares Gestein, ohne dasselbe läßt sich kein Schatz heben; man bezahlt mir ein kleines Stück gar theuer. Ihr hattet ganz recht, daher kam meine Bekanntschaft mit dem bösem Manne.“

Nun gab es neue Verhandlungen, sich verpflichtete sich an Jarno, gegen einen nachmaligen Decret, in nächster Entfernung ein tüchtiges Stück dieses seltenen Minerals zu verschaffen, wogegen er den Gang nach dem Niefenschloß abriet, weil aber dem noch Felix darauf bestand, dem Boten einschärft die Reisenden nicht zu tief hinein zu lassen; denn niemand finde sich aus diesen Höhlen und Klüften jemals wieder heraus. Man schied, und sich versprach zu guter Zeit in den Hallen des Niefenschloßes wieder einzutreffen.

Der Boten schritt voran, die andern folgten; Jener war aber kaum den Berg eine Strecke hinausgestiegen, als Felix bemerkte: man gehe nicht den Weg, auf welchem sich gebreitet habe. Der Boten versetzte jedoch: „ich muß es besser wissen; denn erst in diesen Tagen hat ein gewaltiger Sturm die nächste Wallstrecke niedergestürzt; die trennweis übereinander geworfenen Bäume verstopfen diesen Weg; folgt mir, ich bring' euch an Ort und Stelle.“ Felix verzögerte sich den so schwerlichen Pfad durch lebhaften Schritt und Sprung von Fels zu Fels, und frunte sich über sein erworbenes Wissen, daß er nun von Granit zu Granit hüpfte.

Und so ging es aufwärts, bis er endlich auf zum sammelgestürzten schwarzen Säulen stehen blieb und auf einmal das Niefenschloß vor Augen sah. Wände von Säulen ragten auf einem einsamen Gipfel hervor, geschlossene Säulenwände bildeten Pforten an Pforten, Gänge nach Gängen. Trübsinnig warnte der Boten, sich nicht hineinzuworweln, und an einem sonnigen, aber weit in Aussicht gebietenden Fleck, die Aemern spur seiner Vorgänger bemerkend, war er geschäftig, ein prächtiges Feuer zu unterhalten. Indem er

nun an solchen Stellen eine frugale Post zu bereiten schon gewohnt war, und Wilhelm in der dümmsten weiten Aussicht, von der Abend adler Erleuchtung einzog, durch die er zu wandern gedachte, war Felix verschwunden; er mußte sich in die Höhle verlieren haben, auf Rufen und Pfeifen antwortete er nicht und kam nicht wieder zum Vorschein.

Wilhelm aber, der, wie es einem Pilger ziemt, auf manche Fälle vorbereitet war, brachte aus seiner Jagdtasche einen Knaut Windfaden hervor, band ihn sorgfältig fest und vertraute sich dem leidenden Zeichen, an dem er seinen Sohn Hineinzuführen schon die Weisheit gehabt hatte. So ging er vorwärts und ließ von Zeit zu Zeit sein Pfeisfen erschallen, lange vergebens. Endlich aber erklang aus der Tiefe ein schneidender Pfiff, und bald darauf schaute Felix am Boden aus einer Kluft des schwarzen Gesteines hervor. „Bist du allein?“ flüschelte lebendig der Knaut. — „Ganz allein!“ versetzte der Vater. — „Nehmt mit Euerer! reiche mir Knittel!“ sagte der Knaut, empfing sie und verschwand, nachdem er danklich gerufen hatte: „laß niemand in die Höhle.“ Nach einiger Zeit aber tauchte er wieder auf, forderte noch länger und stärkeres Holz. Der Vater brachte schließlich auf die Klänge dieses Räthfels. Endlich ergab sich der Bewegene schnell und der Spalte und brachte ein Kästchen mit, nicht größer als ein kleiner Ohrenband, von prächtigem altem Wurfen, es schien von Gold zu sein, mit Schmelz geziert. „Stehet es zu dir, Vater, und laß es niemandem sehen!“ Er erzählte darauf mit Lust, wie er, und innerem geheimem Antzick, in jene Spalte getreten sey, und unten einen dümmlichen Raum gefunden habe. In demselben stand, wie er sagte, ein großer eiserner Kasten, zwar nicht verschlossen, dessen Dedel jedoch nicht zu erheben, kaum zu läßt war. Um nun darüber Herr zu werden, habe er die Knittel verwendet, um sie weils als Stäben unter den Dedel zu stecken, theils als Reile dazwischen zu schieben, zuletzt habe er den Kasten kaum leer, in einer Ecke desselben jedoch das Prachtschlüssel gefunden. Sie versprachen sich behalts beiderseits ein tiefes Geheimniß.

Mittag war vordere, etwas hatte man gewonnen, sich war noch nicht, wie er versprochen, gekommen; Felix aber, besonders unruhig, schaute sich von dem Orte weg, wo der Schatz trübsamer oder unterirdischer Verberung ausgelegt schien. Die Säulen kamen ihm schwarzer, die Höhlen tiefer vor. Ein Geheimniß war ihm angetan, ein Befehl, rechtmäßig oder unrechtmäßig? sicher oder unsicher? Die Ungebuld rick ihn von der Stelle, er glante die Sorge los zu werden, wenn er den Pfad veränderte.

Die schlugen den Weg ein nach jenen ausgebeuteten Wätern des großen Landbesizers, von dessen Reichthum und Sonderbarkeiten man ihnen so viel erzählt hatte. Felix sprang nicht wegs wie am Morgen, und alle drei gingen stundenlang vor sich hin. Einmal wolle er das Kästchen sehen, der Vater, auf dem Boten hinterher, wies ihn zur Ruhe. Nun war er voll Verlangen, sich nicht kommen! Dann sprach er sich wieder vor dem Schreiner, bald pfiff er, um ein Zeichen zu geben, dann reute ihn schon es gethan zu haben, und so dauerte das Schwanken immerfort, bis sich endlich sein Pfeisfen aus der Ferne hören ließ. Er entschuldigte sein Kaufenbleiben vom Niefenschloße, er habe sich mit Jarno verstanden, der Windbruch habe ihn gehindert; dann forschte er genau, wie es ihnen zwischen Säulen und Höhlen gegangen sey? Wie tief sie vorgebrungen? Felix erzählte ihm ein Märchen über das andere, bald übermüde,

halt verlegen; er sah den Vater lächelnd an, kypfte ihn verächtlich und that alles Mögliche um an den Tag zu geben, daß er heimlich besäße und daß er sich verstehe.

Sie waren endlich auf einen Fußweg gelangt, der sie bequem zu jenen Beschüthern hinführen sollte; Sig aber behauptete einen näheren und bes fernern Weg zu kennen; auf welchem der Vate sie nicht begleiten wollte und den geraden breiten eingeschlagenen Weg vor sich hinging. Die beiden Wanderer vertrauten dem losen Jungen und glaubten wohlgethan zu haben, denn nun ging es steil den Berg hinauf, durch einen Wald der hoch und schlankstämmigsten Kiefern, der, immer durchsichtiger werdend, ihnen zuletzt die schönste Beschauung, die man sich nur denken kann, im klarsten Sonnenlichte sehen ließ.

Ein großer Garten, nur der Fruchtbarkeit, wie es schien, gewidmet, lag, sogleich mit Obstbäumen reichlich angepflanzt, offen vor ihren Augen, indem er regelmäßig, in mancherlei Theilungen, einen, zwar im ganzen abhängigen, doch aber mannigfaltig bald erhöhenden, bald vertieften Boden bedeckte. Mehrere Wohnhäuser lagen darin zerstreut, so daß der Raum verschiedenen Besitzern anzugehören schien; der jedoch, wie Sig versicherte, von einem einzigen Herrn beherrscht und benutzt ward. Ueber den Garten hinaus erstreckte sie eine unabherrschbare Landschaft, reichlich bebaut und bespizelt. Sie konnten Seen und Flüsse deutlich unterscheiden.

Sie waren den Berg hinauf immer näher gekommen und glaubten nun sogleich im Garten zu seyn, als Wilhelm fragte, und Sig seine Schwabenfreude nicht verbarg; denn eine läge Luft am Fuße des Berges that sich vor ihnen auf und zeigte gegenüber eine höher vororgene hohe Mauer, schroff genug von außen, obgleich von innen durch das Erdreich oblig ausgefüllt. Ein tiefer Graben trennte sie also von dem Garten, in den sie unmittelbar hineinkamen. — „Wir haben noch hinder einen ziemlich Umweg zu machen,“ sagte Sig, „wenn wir die Straße, die hinführt, erreichen wollen. Doch weiß ich auch einen Eingang von dieser Seite, wo wir um ein gutes näher gehen. Die Gewölbe, durch die das Regenwasser bei Regengüssen in den Garten geregelt hineinfließt, öffnen sich hier; sie sind hoch und breit genug, daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hindurch kommen kann.“ Als Felix von Gewölbem hörte, konnte er vor Begierde sich nicht lassen, diesen Ausgang zu betreten. Wilhelm folgte den Kindern, und sie stiegen zusammen die ganz trocknen liegenden hohen Stufen dieser Zutrittsgeviße hinunter. Sie besaßen sich bald im hellen, bald im dunkeln, je nach dem von Seitenöffnungen her das Licht hereinfiel, oder von Pfeilern und Wänden aufgehalten ward. Endlich gelangten sie auf einen ziemlich gleichen Fleck und schritten langsam vor, als auf einmal in ihrer Nähe ein Schuß fiel, zu gleicher Zeit sich zwei versorgene Eisenstübe schlossen und von beiden Seiten einströmten. Zwar nicht die ganze Gesellschaft; nur Wilhelm und Felix waren gefangen. Denn Sig, als der Schuß fiel, sprang sogleich rückwärts, und das zuschauende Gitter sagte nur seinen weiten Ermet; er aber, sehr geschwind das Jätschen abwerfend, war entflohen, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten.

Die beiden Eingekerkerten hatten kaum Zeit sich von ihrem Erstaunen zu erholen, als sie Menschenstimmen vernahmen, welche sich langsam zu nähern schienen. Bald darauf traten Bewaffnete mit Fackeln an die Gitter und neugieriges Blick, was sie für einen

Kang möchten gethan haben. Sie fragten jugendlich, ob man sich gutwillig ergeben wolle. — „Hier laßt von keinem Geben die Rede seyn,“ versetzte Wilhelm: „wir sind in eurer Gewalt. Aber haben wir Ursache zu fragen, ob ihr uns schonen wollt. Die einzige Waffe, die wir bei uns haben, ließe ich euch aus,“ und mit diesen Worten richtete er seinen Hirschfänger durchs Gitter; dieses öffnete sich sogleich und man führte ganz gelassen die Aufbäumlinge mit sich vorwärts, und als man sie einen Wendestieg hinauf gebracht hatte, besaßen sie sich bald an einem seltsamen Orte; es war ein geräumiges reinliches Zimmer, durch keine unter dem Gesimse hergehende Stufen erleuchtet, die umgabt mit starkem Eisen stabe Licht genug verbreiteten. Für Erde, Schlaf stellen und was man allenfalls sonst in einer mäßigen Herberge verlangen könnte, war gesorgt, und es schien dem der sich hier befand, nichts als die Freiheit zu fehlen.

Wilhelm hatte sich bei seinem Eintritt sogleich niedergesetzt und beobachtete den Zustand; Felix hingegen, nachdem er sich von dem Erstaunen erholt hatte, brach in eine ungläubliche Wuth aus. Diese heißen Wände, diese hohen Fenster, diese festen Thüren, diese Unerschütterlichkeit, diese Einschränkung war ihm ganz neu. Er sah sich um, er raunte hin und her, stampte mit den Füßen, weinte, rüttelte an den Thüren, schlug mit den Fäusten dagegen, ja er war im Begriff, mit dem Eckel darüber zu rennen, hätte nicht Wilhelm ihn gefaßt und mit Kraft festgehalten.

„Besich dir das nur ganz gelassen, mein Sohn,“ fing der Vater an; „dein Ungeheiß und Gewalt helfen uns nicht aus dieser Lage. Das Scheinbild wird sich auflösen; aber ich müßte mich höchlich irren, oder wir sind in keine schlechten Hände gefallen. Betrachte die Inschriften: „Dem Unschuldigen Befreiung und Erlass, dem Verführten Mitleiden, dem Schuldigen abendende Gerechtigkeit.“ Alles dieses zeigt uns an, daß diese Anstalten Werte der Nothwendigkeit, nicht der Grausamkeit sind. Der Mensch hat nur allzusehr Ursache, sich vor dem Menschen zu schützen. Der Unschuldigen giebt es gar viele, der Unthätigen nicht wenige, und um zu leben wie sich's gehört ist nicht genug immer wohlzutun.“

Felix hatte sich zusammen genommen, warf sich aber sogleich auf eine der Lagerstätten, ohne weiteres Neuern noch Erwiedern. Der Vater ließ nicht ab und sprach ferner: „Laß dir diese Erfahrung, die du so früh und unschuldig machst, ein lebhaftes Zeugniß dienen, in welchem und in was für einem vollkommenen Jahrhundert du geboren bist. Weichen Weg müßte nicht die Menschheit machen, daß sie dahin gelangte, auch gegen Schwache gelind, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschen menschlich zu seyn! Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dich zuerst lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausbildung möglich zu machen und zu beschleunigen. Des Erbarmen sind die Menschen selten fähig, öfter des Outen; und wie hoch müssen wir daher diejenigen halten, die dieses mit großem Aufopferungen zu befördern suchen.“

Diese tröstlich beschreibenden Worte, welche die Absicht der anschließenden Umgebung oblig rein andrücken, hatte Felix nicht vernommen; er lag im tiefsten Schlafe, schöner und frischer als je; denn eine Leidenschaft, wie sie ihn sonst nicht leicht ergriff, hatte sein ganzes Innerste auf die vollen Wangen hervorgetrieben. Ihn mit Gefälligkeit betrachtend stand der Vater, als ein wohlgebildeter hunger Mann

beredinet, der, nachdem er den Kartmulling einige Zeit freundlich angesehen, anfang ihm über die Umstände zu befragen, die ihn auf den ungewöhnlichen Weg und in diese Halle geführt hätten. Wilhelm erzählte die Begebenheit ganz schlicht, überließ ihm einige Papiere, die seine Person aufzuklären dienten, und berief sich auf den Boten, der nun bald auf dem ordentlichen Wege, von einer andern Seite anlangen müsse. Als dieses alles so weit im Klaren war, ersuchte der Beamte seinen Gast, ihm zu folgen. Jetzt war nicht zu erwenden, die Untergebenen trugen ihn daher auf der tüchtigen Matrade, wie ehemals dem unabweislichen Ulys, in die freie Luft.

Wilhelm folgte dem Beamten in ein schönes Speisezimmer, wo Erfrischungen aufgesetzt wurden, die er genießen sollte, indessen keiner ginge an höherer Stelle Bericht abzustatten. Als jetzt erwachend ein gedecktes Tischchen, Obst, Wein, Zwetschen und zu gleich die Heiterkeit der offenstehenden Thüre bemerkte, ward es ihm ganz wunderbar zu Muthe. Er läßt hinaus, er kehrt zurück, er glaubt irrdümmt zu haben; und hatte bald bei so guter Kost und so angenehmer Umgebung den vorhergegangenen Schrecken und alle Bedrängniß, wie einen schweren Traum am hellen Morgen, vergessen.

Der Bote war angelangt, der Beamte kam mit ihm und einem andern stillen noch freundlichen Mannes jenseit, und die Saale führte sich folgendergestalt auf. Der Herr dieser Bekanntschaft, im höhern Grade wohlthätig, daß er alles um sich der zum Taus und Schaffen anregte, hatte auch seinen musikalischen Hauskapellen, seit mehreren Jahren, fleißigen und sorgfältigen Anbauern die jungen Stämme umsonst, nachlässigen nur einen gewissen Preis, und denen, die damit handeln wollten, gleichfalls doch um einen billigen, überlassen. Aber auch diese beiden Klassen forderten umsonst, was die Würdigen umsonst erzielten, und so man ihnen nicht nachgab, suchten sie die Stämme zu entwenden. Auf mancherlei Weise war es ihnen gelungen. Dieses verdroß den Besizer um so mehr, da nicht allein die Baumstämme geschändet, sondern auch durch Uebereilung verderbt worden waren. Man hatte Spur, daß sie durch die Wasserleitung hereingekommen, und deshalb eine solche Wasserleitung mit einem Selbstschuß eingerichtet, der aber nur als Zeichen gelten sollte. Der kleine Knabe hatte sich unter mancherlei Vorwänden im Garten sehen lassen, und es war nichts natürlicher, als daß er aus Kühnheit und Eitelkeit die Fremden einen Weg führen wollte, den er früher zu andern Zwecken angedeutet. Man hätte gewünscht seiner habhaft zu werden; indessen wurde sein Wändchen unter andern gerichtlichen Gegenständen aufgehoben.

Ächstes Capitel.

Auf dem Wege nach dem Schloße fand unser Freund zu seiner Verwunderung nicht was einem älteren Lustgarten, oder einem modernem Park ihm sich gewesen wäre; gradliniggepflanzte Fruchtbdume, Gemüthsreihen, große Sträucher mit Heilkräutern bestückt, und was nur irgend brauchbar konnte geachtet werden, aber fast auf sanft abhängiger Fläche mit einem Bilde. Ein von hohen Linden umschatteter Platz bestrahlte sich würdig als Vorballe des ansehnlichen Gebäudes, eine lange voranführende Allee, gleichen Busches und Würde, gab zu jeder Stunde des Tages Seligkeit im Freien zu verweilen und

zu lustwandeln. Entzückt zu das Schloß fand er die Wände der Hauptstube auf eine eigene Weise der Arbeit; große geographische Abbildungen aller vier Welttheile stelen ihm in die Augen; stattliche Treppengewände waren gleichfalls mit Abbildungen einzelner Städte geschmückt, und, in dem Hauptsaal eingelassen, fand er sich umgeben von Prospekten der würdigen Städte oben und unten eingefast von landschaftlicher Landschaft der Gegenden, worin sie gelegen sind, alles kunstreich bargeflekt, so daß die Einzelnheiten deutlich in die Augen fielen und zugleich ein ununterbrochener Bezug darauf zu merken blieb.

Der Hausherr, ein kleiner lebhafter Mann von Jahren, bewillkommte den Gast und fragte, ohne weitere Einleitung, gegen die Wände beizutreten: ob ihm vielleicht eine dieser Städte bekannt sey, und ob er daselbst jemals sich aufgehalten? Von manchem konnte nun der Fremde anlangende Bekanntschaft geben und beweisen, daß er mehrere Orte nicht allein gesehen, sondern auch ihre Zustände und Eigenheiten gar wohl zu bemerken gewußt.

Der Hausherr klingelte und besah ein Zimmer den beiden Kartmullingen anzuweisen, auch sie später zum Abendessen zu führen; dies geschah denn auch. In einem großen Erdsaal entgegenstehen ihm zwei Frauenzimmer, wovon die eine mit großer Heiterkeit zu ihm sprach: „Sie finden hier keine Gesellschaft aber gut; ich, die jüngere Nichte, heiße Herrliche, dieje, meine ältere Schwester, nennt man Juliette, die beiden Herren sind Vater und Sohn, Beamte, die Sie kennen, Hausfreunde, die alles Vertrauen genießen, das sie verdienen. Segen wir uns! Die beiden Frauenzimmer nahmen Wilhelm in die Mitte, die Beamten saßen an beiden Enden, jetzt an der andern langen Seite, wo er sich sogleich Herrlichen gegenüber gesetzt hatte, und sein Auge von ihr verwendete.

Nach vorläufigem allgemeinem Gespräch ergriß Herrliche Gelegenheit zu sagen: „damit der Fremde desto schneller mit und vertraut und in unsere Unterhaltung eingeweiht werde, muß ich bemerken, daß bei uns viel gelesen wird, und daß wir uns, aus Zufall, Religion, auch wohl Widerspruchsgel, in die verschiedensten Literaturen getheilt haben. Der Oberst ist sehr Stallmännisch, die Dame hier stimmt es nicht abel, wenn man sie für eine vollendete Engländerin hält, ich aber halte mich an die Franzosen, sofern sie heiter und glänzend sind. Hier, Antmann Papa erfreut sich des deutschen Kutschbundes, und der Sohn mag denn wie billig dem neuern, jüngern seinen Rathschuß zuwenden. Hiernach werden Sie uns beurtheilen, hiernach Theil nehmen, einstimmen oder streiten; in jedem Sinne werden Sie willkommen seyn. Und in diesem Sinne beehrte sich auch die Unterhaltung.

Indessen war die Richtung der feurigen Blicke des schönen Fells Herrlichen keineswegs entgangen, sie schloß sich überrascht und geschmeckelt, und sendete ihm die vorzüglichsten Dingen, die er freundlich und dankbar empfing. Nun aber, als er beim Nachtisch über einen Leber Kessel zu ihr hinsah, glaubte sie in dem reisenden Früchtler eben so viel Nivale zu entdecken. Schacht, gethan, sie sagte einen Kessel und richtete ihn dem herannahenden Kuchentruer über den Tisch hinüber; dieser, heftig zugreifend, fing sie gleich zu schälen an; unermüdet aber noch der reisenden Nachbarin hinschickend schnitt er sich tief in den Daumen. Das Blut floß lebhaft; Herrliche sprang auf, bemerkte sich um ihn, und als sie das Blut

gestülte, schloß sie die Wunde mit Englischem Pflaster aus ihrem Bestel. Indessen hatte der Wunde sie angefaßt und wollte sie nicht loslassen; die Erdrung ward allgernein, die Tafel aufgehoben und man verleitete sich zu schlafen.

„Sie lesen doch auch vor Schlafenszeit? sagte Herfille zu Wilhelm, ich sollte Ihnen ein Manuscript, eine Uebersetzung aus dem Französischen von meiner Hand, und Sie sollen sagen, ob Ihnen viel argerred vorgekommen ist. Ein verheeretes Mädchen tritt auf! das möchte keine sonderliche Empfehlung seyn, aber wenn ich jemals narretisch werden möchte, wie mir manchmal die Lust antommt, so wär es auf diese Weise.“

Die pilgernde Ueirin.

Herr von Kevanne, ein reicher Privatmann, besitzte die schönsten Ländereien seiner Provinz. Nicht Sohn und Schwelger bewohnte er ein Schloß, das eines Fürsten würdig wäre; und in der That, wenn sein Park, seine Wasser, seine Fischweien, seine Manufacturen, sein Handwerk auf sechs Meilen umher die Hälfte der Einwohner ernähren, so ist er durch sein Ansehen und durch das Gute, das er stiftet, wirklich ein Fürst.

Vor einigen Jahren spazierte er an den Mauern seines Parks hin auf der Heerstraße und ihm gesel in einem Lusthausem auszurufen, wo der Reisende gern verweilt. Hochstämmige Bäume ragten über junges dinstes Gebüsch; man ist vor Wind und Sonne geschützt; ein sauber gefasster Brunnen sendet seine Wasser über Wurzeln, Steine und Rasen. Der Spazierende hatte wie gemüthlich Buch und Fäule bei sich. Nun versuchte er zu lesen, hieße durch Gesang der Vögel, manchmal durch Wanderschritte am genchem abgezogen und zerstreut.

Ein schöner Morgen war im Vordröhen, als jung und liebendwürdig ein Frauenzimmer sich gegen ihn her bewegte. Sie verließ die Straße, indem sie sich Ruhe und Erquickung an dem frischen Orte zu versprechen schien, wo er sich besah. Sein Buch fiel ihm aus den Händen, übertraut wie er war. Die Pilgerin mit den schönsten Augen von der Welt und einem Gesicht, durch Bewegung angenehm br lebt, gekniete sich an Kyrperbau, Gang und Anstand dergestalt auch, daß er unwillkürlich von seinem Plaze aufstand und nach der Straße bilate, um das Gesolge kommen zu sehen, das er hinter ihr vermutete. Dann zog die Gestalt abermals, indem sie sich edel gegen ihn verbeugte, seine Aufmerksamkeit an sich, und ehrerbietig erwiderte er den Gruß. Die schöne Reisende setzte sich an den Rand des Quells, ohne ein Wort zu sagen und mit einem Kusser.

Gelttsame Wirkung der Sympathie! rief Herr von Kevanne, als er mit die Begebenheit erzählte: dieser Kusser ward in der Stille von mir erwiedert. Ich blieb stehen, ohne zu wissen was ich sagen oder thun sollte. Meine Augen waren nicht hinreichend, diese Vollkommenheiten zu fassen. Kudges streut wie sie lag, auf einen Hügel gelehnt, es war die schönste Frauengestalt, die man sich denken konnte: Ihre Schritte gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlaß; ganz bestaunt deuteten sie auf einen langem jurdagelegten Weg, und doch waren ihre schlendern Schritte so blank, als wären sie eben unter dem Altstein hervorgegangen. Ihr aufgezogetes Kleid war nicht zerbrochen; ihre Haare schienen diesen Morgen erst gefloht; seines Weißseug, seine Epheun; sie war angezoget, als wenn sie zum Balls

gehen sollte. Auf eine Landstreicherin deutete nichts an ihr, und doch war sie; aber eine bestagende werthe, eine verbrüderungswürdige.

Inlezt benutzte ich einige Augenblicke, die sie auf mich warf, sie zu fragen, ob sie allein reise. „Ja, mein Herr,“ sagte sie, „ich bin allein auf der Welt.“ — „Wie! Madame, sie sollten ohne Eltern, ohne Bekannte seyn?“ — „Das wollte ich eben nicht sagen, mein Herr. Eltern hab ich, und Bekannte genug; aber keine Freunde.“ — „Daran,“ fuhr ich fort, „können Sie wohl unambiglig Schuld seyn. Sie haben eine Gestalt und gewiß auch ein Herz, denen sich viel vergeben läßt.“

Sie schätzte die Art von Bortwurf, den mein Compliment verberg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung. Sie öffnete gegen mich zwei himmlische Augen vom vollkommensten, reinstem Blau, durchsichtig und glänzend; hierauf sagte sie mit etlem Tone: sie thune es einem Chrenmannen, wie ich zu seyn möchte, nicht verdernen, wenn er ein junges Mädchen, das er allein auf der Landstraße treffe, einigermassen verächtlich halte: ihr sey das schon öfter entgegen gewesen; aber, ob sie gleich fremd sey, obgleich niemand das Recht habe, sie auszuforschen, so bitte sie doch zu glauben, daß die Rücksicht ihrer Reife mit der gewissenhaftesten Ehrbarkeit das Rehen thune. Ursachen, von denen sie niemand Bekanntschaft schuldig sey, abehigten sie, ihre Schmerzen in der Welt umherzuführen. Sie habe gefunden, daß die Gefahren, die man für ihr Geschlecht befrachte, nur etagebietet seyn, und daß die Thier eines Weibes, selbst unter Straßenrädern, nur bei Schwäche des Herzens und der Grundzüge Gefahr laufe.

Uebrigend gebe sie nur zu Stunden und auf Wegen, wo sie sich sicher glaube, spreche nicht mit jedermann und verweile manchmal an schätzlichen Orten, wo sie ihren Unterhalt erworben thune durch Dienstleistung in der Art, wonach sie erzogen worden. Hier laut ihre Stimme, ihre Augenlieder neigten sich und ich sah einige Thränen ihre Wangen betraffallen.

Ich versetzte darauf, daß ich keineswegs an ihrem guten Herkommen zweifelte, so ternig als einem achtungswürthen Betragen. Ich behauerte sie nur, daß irgend eine Nothwendigkeit sie zu dienen zwinge, da sie so werth seyns Diener zu finden; und daß ich, ungeachtet einer lechhaften Neugierde, nicht weiter in sie bringen wolle, vielmehr mich durch ihre nähere Bekanntschaft zu überzeugen wünsche, daß sie überall für ihren Ruf eben so besorgt sey als für ihre Augen. Diese Worte schienen sie abermals zu verletzen, denn sie antwortete: Namen und Vaterland verberge sie, eben um des Rufes willen, der denn doch am Ende meistentheils weniger Wirkliches als Muthmaßliches enthalte. Bitte sie ihre Dienste an, so weisse sie Zeugnisse der letzten Häuser vor, wo sie etwas geleistet habe, und verheite nicht, daß sie über Vaterland und Familie nicht befragt seyn wolle. Darauf bestimme man sich und stelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unschuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim.

Wunderungen dieser Art liehen keine Weisheitswrrung bei der schönen Abenteuerin argwohnem. Herr von Kevanne, der einen solchen Entschluß in die Welt zu laufen nicht gut begreifen konnte, vermanthete nun, daß man sie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheirathen wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzwweiflung und Liebe sey; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe für einen andern jutraute, verrietete er sich selbst und schreietes, sie möchte weiter

weisen. Er konnte seine Augen nicht von dem schönen Gesicht wegmenden, das von einem grünen Halbe nicht verschütert war. Niemand zeigte, wenn es je Kymphen gab, auf den Rasen sich eine schönere hingestreckt; und die etwas romanhafte Art dieser Zusammenkunft verbreitete einen Reiz, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel näher zu betrachten, bewog Herr von Reuane die schöne Unbekannte, sich nach dem Schlosse führen zu lassen. Sie macht keine Schwierigkeit, sie geht mit und zeigt sich als eine Person, der die große Welt bekannt ist. Man bringt Erfrischungen, welche sie annimmt, ohne falsche Höflichkeit und mit dem anmuthigsten Dank. In Erwartung des Mittagessens zeigt man ihr das Haus. Sie bemerkt nur, was Andeutung verdient, es sey an Möbeln, Parkieren, oder es betreffe die schickliche Eintheilung der Zimmer. Sie findet eine Bibliothek, sie traut die guten Bücher, und spricht darüber mit Bescheid und Bescheidenheit. Kein Geschwätz, keine Wertlosigkeit. Bei Tische ein eben so edles und natürliches Betragen und den liebenswürdigsten Ton der Unterhaltung. So weit ist alles verständlich in ihrem Gespräch, und ihr Charakter scheint so liebenswürdig wie ihre Person.

Nach der Tafel machte sie ein kleiner muthwilliger Zug noch schöner, und indem sie sich an Fräulein Reuane mit einem Lächeln wendet, sagt sie: es sey ihr Wunsch, ihr Mittagmahl durch eine Arbeit zu bezahlen, und so oft es ihr an Geld fehle, Näharbeiten von den Wirthinnen zu verlangen. Erlauben Sie, fügte sie hinzu, daß ich eine Blume auf einem ihrer Sträußchen lasse, damit Sie künftighen bei deren Anblick der armen Unbekannten sich erinnern mögen. Fräulein von Reuane versetzte darauf: daß es ihr sehr leid thue, keinen aufgezogenen Grund zu haben und deshalb das Vergnügen ihrer Geschäftlichkeit zu bewundern entbehren müsse. Alldies wendete die Pilgerin ihren Blick auf das Clavier. So will ich denn, sagte sie, mit Windmünze abtragen, wie es auch ja sonst schon die Art unbesessener Sängers war. Sie versuchte das Instrument mit zwei oder drei Vorspielen, die eine sehr gelübte Hand ankündigten. Man zweifelte nicht mehr, daß sie ein Frauenzimmer von Stande sey, ausgestattet mit allen liebenswürdigen Geschicklichkeiten. Zuerst war ihr Spiel aufgeweckt und glänzend; dann ging sie zu ernstern Tönen über, zu Tönen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte. Sie neigten sich mit Thränen, ihr Gesicht verwandelte sich, ihre Finger hielten an; aber auf einmal überrassete sie jedermann, indem sie ein muthwilliges Lied, mit der schönsten Stimme von der Welt, lustig und lächerlich vorbrachte. Da man in der Folge Ursache hatte zu glauben, daß diese hurtigste Romanze sie etwas näher angebe, so verzicht man mit Wohl, wenn ich sie hier einschalte.

Woher im Mantel so geschwinde,
Da kann der Tag im Ofen graut?
Hat wohl der Grund dein schwarzes Wunde
Auf einer Wallfahrt sich erkant?
Wer hat ihm seinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Wie ist er in den Wald gekommen
Auf den beschneiten wilden Höhen?

War wunderbar von warmer Stätte,
Wo er sich bessern Speß versprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre seine Schmach!

So hat ihn jener Schaff betrogen
Und ihm das Bündel abgerafft:
Der arme Freund ist ausgezogen,
Beinah wie Adam stoh- und nach.

Warum auch ging er solche Wege
Nach jenem Kessel voll Gefahr?
Der freilich schön im Nählschlege
Wie sonst im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuern;
Er bräute schnell sich aus dem Hand,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bitter laute Klagen aus:

Ich las in Ihren Feuerbildern
Doch keine Ehre von Vertraß!
Sie schien mit mir sich zu entsetzen,
Und sann auf solche schwarze That:
Konnt ich in ihren Armen träumen,
Wie menschlich der Dämon schlug?
Sie biß den raschen Amor säunen,
Und häuslich war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfernen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm,
Und erst die Rutter anzufahren
Ist eben als der Morgen kam!
Da brang ein Duzend Unverwandten
Herin, ein wahrer Menschenstrom!
Da kamen Brüder, guckten Lanten,
Da stand ein Wetter und ein Dorn!

Das war ein Toben, war ein Wäthen!
Ein jeder schien ein andres Thier.
Da forderten sie Kranz und Blüthen
Mit gräßlichem Geschrei von mir.
Was bringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unschuldigen Jüngling ein!
Denn solche Schätze zu gewinnen
Da muß man viel bedenkend seyn.

Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehen:
Er läßt fürwahr nicht in der Wähle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Da rauten sie das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verknacht Gesindel
Im engen Hause sich verreck!

Da sprang ich auf und tobt und fluchte,
Gewiß durch alle durchzugehen,
Ich sah noch einmal die Werruchte,
Und ach sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Orname:
Doch stog mich manches wilde Wort,
So mach' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Hölle fort.

Man soll auch Wäthern auf dem Lande
Wie Wäthern aus den Städten stehn!
So laßt doch den Braun von Stande
Die Lust, die Diener anzujehn.
Doch seyd ihr auch von dem Gräbern
Und kennt ihr keine parte Pflicht,
So ändert immer die Gezeiten,
Doch sey verrathen müßt ihr nicht.

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Halmchen grünt.
Ich lasse seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient;

So geh' es eben, der am Tage
Sein edles Kleiden froh besägt,
Und Nacht, mit alljährlicher Plage,
Zu Amors falscher Wähle triebst.

Wohl war es bedenklich, daß sie sich auf eine solche Weise vergehen konnte, und dieser Ausfall mochte für ein Unglück eines Kopfes gelten, der sich nicht immer gleich war. Aber, sagte mir Herr von Reuane, auch wir vergaßen alle Betrachtungen, die wir hätten machen können, ich weiß nicht wie es zugeht. Und mußte die unangenehme Unmuth, womit sie diese Pöbeln vortrug, bestanden haben. Sie spielte neckisch, aber mit Einsicht. Ihre Finger gehörten ihr vollkommen und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da sie gerudigt hatte, erschien sie so gefest wie vorher, und wir glaubten, sie habe nur den Augenblick der Verbannung erheitern wollen.

Doch darauf daß sie um die Erlaubniß, ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink sagte meine Schwester: wenn sie nicht zu eilen hätte und die Wirkung ihr nicht mißfiel, so würde es und ein erst freu sie mehrere Tage bei uns zu sehen. Ich haßte ihr eine Beschäftigung anbieten, da sie sich's einmal gefaßt ließ zu bleiben. Doch diesen ersten Tag und den folgenden führten wir sie nur umher. Sie verlangte sich nicht einen Augenblick; sie was die Vernunft mit aller Unmuth begabt. Ihr Geist war fein und treffend, ihr Gedächtniß so wohl ausgeübt und ihr Gemüth so schön, daß sie gar oft unsere Bewunderung erregte und alle unsere Aufmerksamkeit festhielt. Doch konnte sie die Befehle eines guten Betrugers und läste sie gegen einen jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns besuchte, so vollkommen aus, daß wir nicht mehr wußten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer solchen Zuichtung vereinigen sollten.

Ich wagte wirklich nicht mehr ihr Dienstvorschlüge für mein Land zu thun. Meiner Schwester, der sie angenehm war, hielt es gleichfalls für Pflicht, das Fortgeschick der Unbekannten zu schauen. Zusammen besprachen sie die häßlichsten Dinge, und hier ließ sich das gute Kind öfters bis zur Handarbeit herunter, und wagte sich gleich darauf in alles zu stürzen, was höhere Anordnung und Berechnung erheischte.

In kurzer Zeit stellte sie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schlosse gar nicht vermüßt hatten. Sie war eine sehr verständige Haushälterin; und da sie damit anfangen hatte, bei uns mit und am Kasel zu sitzen, so zog sie sich nicht etwa ein falscher Bescheidenheit jura, sondern sprachte mit uns ohne Bedenken fort; aber sie rührte keine Karte, kein Instrument an, als bis sie die übernommenen Geschäfte zu Ende gebracht hatte.

Man muß sich freilich gefehen, daß mich das Schicksal dieses Mädchens innigst zu rühren anfang. Ich bewachte die Eltern, die wahrscheinlich eine solche Tochter sehr vermüßt; ich suchte, daß so sanfte Tugenden, so viele Eigenschaften verloren geben sollten. Schon lebte sie mehrere Monate mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen, das wir ihr einzuschicken suchten würde zuletzt das Geheimniß auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglück, wir konnten helfen; war es ein Verbrechen, so ließ sich dessen unsere Vermittelung, unser Zeugniß würden ihr Bergabung eines vorübergehenden Irrthums verschaffen können; aber alle unsere Freundschafterforschungen, unsre Bitten selbst waren unwirksam. Bemerkte sie die Unschickliche einige Aufklärung von ihr zu gewinnen, so verhielt sie sich hinter allgemeine Eitensprüche, um

sich zu rechtfertigen, ohne uns zu beschern. Zum Beispiel, wenn wir von ihrem Unglück sprachen: Das Unglück, sagte sie, fällt über Gute und Böse. Es ist eine wirksame Arznei, welche die guten Säfte jugendlich mit den bösen angreift.

Suchten wir die Ursache ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause zu entdecken; wenn das Reich nicht, sagte sie lächelnd, so ist es darum nicht schuldig. Fragten wir, ob sie Verfolgungen erlitten: das ist das Schicksal mancher Mädchen von guter Geburt, Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer aber eine Bekräftigung weint, dem werden mehrere bezeugen. Aber wie hatte sie sich entschließen können, ihr Leben der Nothheit der Menge auszugeben, oder es wenigstens manchmal ihrem Erbarmen zu überlassen? Darüber lachte sie wieder und sagte: dem Armen, der den Reichen bei Laßel begrüßt, schick' es nicht an Verstand. Einmal, als die Unterhaltung sich zum Scherze neigte, sprachen wir ihr von Liebeshören und fragten sie: ob sie den frostigen Helden ihrer Romane nicht kenne? Ich weiß noch recht gut, dieses Wort schien sie zu durcheinern. Sie schaute gegen mich ein paar Augen, so ernst und streng, daß die meiligen einen solchen Blick nicht auszuhalten konnten; und so oft man auch macher von Liebe sprach, so konnte man erwarten, die Unmuth ihres Wesens und die Erblichkeit ihres Geistes getrübt zu sehen. Gleich fiel sie in ein Nachdenken, das wir für Orakel sein hielten, und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb sie im Ganzen ununter, nur ohne große Leidenschaft, aber ohne sich ein Kuschen zu geben, gerate ohne Offenherzigkeit, zurückgezogen ohne Knechtlichkeit, eher baldsam als feindsamlich, und mehr erträglich als heizlich gegen Liebeswunden und Hülflächtern. Gewiß war es ein Frauenzimmer, geübt bei einem großen Hause vorzugehen; und doch schien sie nicht älter als ein und zwanzig Jahre.

So zeigte sich diese junge unerklärliche Person, die mich ganz eingenommen hatte, binnen zwei Jahren, die es ihr gefiel bei und zu verweilen, bis sie mit einer Thorheit schloß, die viel seltsamer ist als ihrer Eigenschaften erdweilig und glänzend waren. Mein Sohn, länger als ich, wird sich trösten können; was mich betrifft, so fürchte ich schwach genug zu sein sie immer zu vermüßen.

Man will ich die Thorheit eines verständigen Frauenzimmers erzählen, um zu zeigen, daß Thorheit oft nicht weiter sey, als Vernunft unter einem andern Krüßern. Es ist wahr, man wird einen seltsamen Widerspruch finden zwischen dem oblen Ehevertratte der Pilgerin und der wünschlichen Lip, deren sie sich bediente; aber man kennt ja schon zwei ihrer Umgleichheiten, die Pilgerschaft selbst und das Lieb.

Es ist wohl deutlich, daß Herr von Reuane in die Unbekannte verliebt war. Man mochte er sich freilich auf sein fünfzigjähriges Geßel nicht verlassen, ob er schon so frisch und wacker ausseh als ein dreißigger; vielleicht aber hatte er durch seine trine sinnliche Gewandheit zu gefallen, durch die Wär, Heiterkeit, Besonnenheit, Großmuth seines Charakters; vielleicht auch durch sein Verändern, ob er gleich jetzt genug gefasst war, um zu fähren, daß man das nicht verkauft was trinen Preis hat.

Wohr der Sohn von der andern Seite, liebendwürdig, herzlich, feurig, ohne sich mehr als sein Vater zu bedeuten stärzte sich über Hals und Kopf in das Abenteuer. Erst suchte er vornehmlich die Unbekannte zu gewinnen, die ihn durch seines Vaters und seiner Tante Tod und Freundschaft erst recht werth geworden. Er bemühte sich aufrichtig um ein

Uebenswürdiges Weib, die seiner Leidenschaft weit über den gewöhnlichen Zustand erhebt seien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienst und ihre Schönheit empfand er ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu versprechen.

Der Vater, ohne es selbst zu wollen, gab seiner Bewertung immer ein etwas väterliches Urtheil. Er konnte sich, und als er seinen Rival erkannt hatte, hatte er nicht über ihn zu siegen. Wenn er nicht zu Weizen greifen wollte, die einem Manne von Grundstücken nicht geziemten. Dessen ungeachtet verfolgte er seinen Weg, so ihm gleich nicht unbekannt war, daß Weiz, ja Weizen selbst, nur Reizungen sind, denen sich ein Frauenzimmer mit Vortheil hingiebt, die jedoch unvertilgbar bleiben, sobald Liebe sich mit dem Reizen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch wagte Herr von Kreanze noch andere Fehler, die er später bereute. Bei einer hochachtungsvollen Freundschaft sprach er von einer Verheiratung, geheimen, gesondlichen Verbindungen. Er betragte sich auch wohl und sprach das Wort Unanständigkeit aus. Gewiß wußte er die nicht, die er liebte, als er eines Tages zu ihr sagte: daß viele Wohlthäter Adieu für gutes nachsichtigen. Ihn antwortete die Unbekannte mit Geradheit: viele Wohlthäter müßten ihren Wohlthatern sammtliche Rechte geru abhandeln für eine Lüge.

Die schöne Gräfin. In die Bewertung zweier Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggründe geleitet, schielte diese andere Absicht gehabt zu haben, als sich und andern altherne Erreiche zu ersparen, indem sie in diesen bedenklichen Umständen einem wunderlichen Answeg ergriß. Der Sohn bedachte mit der Rücksicht seines Muths und drohte, wie gebräuchlich, sein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern. Der Vater, etwas weniger unvernünftig, war doch eben so bringend; aufrichtig beide. Dieses lebende wärdige Wesen hätte sich hier wohl eines verdienten Zustandes verschern können: denn beide Herren von Kreanze behaupten, ihre Absicht sey gewesen, sie zu heirathen.

Aber an dem Beispiel dieses Mädchens mögen die Frauen lernen, daß ein rechtliches Gemüth, hätte sich auch der Geist durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnsinn verirrt, die Herzendwunden nicht untem Heil, die es nicht heilen wil. Die Pilgerin schloß, daß sie auf einem äußersten Punkte stehe, wo es ihr wohlthut leicht fern würde sich lange zu vertheidigen. Sie war in der Gewalt zweier Liebenden, welche jede Bedringlichkeit durch die Keinheit ihrer Absichten entschuldigen konnten, indem sie ihm Einnos hatten, ihre Verwegenheit durch ein stieliches Bündniß zu verfertigen. So war es, und so begriff sie es.

Sie konnte sich hinter Fräulein von Kreanze verfangen; sie unterließ es, ohne Zweifel und Schwermuth, und Achtung für ihre Wohlthäter. Sie konnte nicht auch der Fassung, sie erdachte ein Mittel, leben ohne seine Augen zu erhalten, indem sie die ihrige beweislich läßt. Sie ist wahrscheinlich vor Kreuze, die ihr Liebhaber gewiß nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen fähig, und sollten sie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tages, als Herr von Kreanze die Freundschaft, die Dankbarkeit, die sie ihm bezogte, etwas zu lebhaft erwiderte, nahm sie auf einmal ein kaltes Wesen an, das ihm auffiel. „Ihre Güte, mein Herr, ängstigt mich; und lassen Sie mich aufrichtig erwidern können. Ich fühle wohl, was Ihnen die ich meine ganze Dankbarkeit schuldig; aber freilich —“ „Grausames Mädchen!“ sagte Herr von Kreanze.

„Ich verstehe Sie. Mein Sohn hat Ihr Herz gerührt.“ — „Ach! mein Herr, daselbst ist es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausbrechen.“ — „Wie? Mademoiselle, Sie wären —“ „Ich denke wohl ja,“ sagte sie, indem sie sich tief verniederte und eine Thräne vorwusch, denn niemand sieht es Frauen an einer Thräne bei ihrer Ehre belien, niemals an einer Entschuldigung ihres Unrechts.

So verließ Herr von Kreanze war, so mußte er doch diese neue Art von unschuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhändchen bewundern, und er fand die Vermeidung sehr am Plage. — „Aber, Mademoiselle, das ist mir ganz unangenehm.“ — „Wir auch,“ sagte sie, und ihre Thränen stießen wütheten. Sie kroch so lange, bis Herr von Kreanze am Beschluß eines sehr verdächtlichen Kapitelns, mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und sagte: „dies stört mich auf! Ich sehe wie lächerlich meine Forderungen sind. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, und als einzige Strafe für den Schwere, den Sie mir verursachen, verspreche ich Ihnen von seinem Erbtheile so viel als nöthig ist, um zu erfahren, ob er Sie so sehr liebt als ich.“ — „Ach! mein Herr, erörtern Sie sich meiner Unschuld und sagen ihm nichts davon.“

Verantwortlichkeit fordern ist nicht das Mittel sie zu erlangen. Nach diesen Schritten erwartete nun die unbekannte Gräfin, ihren Liebhaber voll Vertrauen und höchst aufgebracht vor sich zu sehen. Bald ersah er mit einem Blick, der niederschmetternde Worte verthätigte. Doch er stochte und konnte nicht weiter hervorbringen, als: „Wie? Mademoiselle, ist es möglich?“ — „Nun was brunt mein Herr,“ sagte sie, mit einem Lächeln, das bei einer solchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann. — „Wie? was brunt? Lieben Sie, Mademoiselle, Sie sind mir ein schönes Wesen! Aber wenigstens sollte man rechtmäßige Kinder nicht entzweien; es ist schon genug, sie anzufügen. Ja, Mademoiselle, ich bewache bringe Ihr Complais mit meinem Vater. Sie geben mir beide einen Sohn, und es ist mein Bruder, das bin ich gewiß!“

Wie eben derselben ruhigen und heitern Stimme antwortete ihm die schöne Laßlinge: „von Nichts sind Sie gewiß; es ist weder Ihr Sohn, noch Ihr Bruder. Die Anaben sind obdärzig; ich habe keinen gewollt; es ist ein armer Mädchen, das ich weiter sähen wil, weiter, ganz weit von dem Menschen, den Böden, von Choros und den Ungetreuen.“

Darauf ihrem Herzen Luft machend: „Leben Sie wohl!“ fuhr sie fort, „leben Sie wohl, lieber Kreanze! Sie haben von Raim ein rechtliches Herz; erhalten Sie die Grundzüge der Aufrichtigkeit. Diese sind nicht gefährlich bei einem geprübten Reichthum. Wenn Sie gut gegen Irene. Wer die Wäre brüchmarter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erbet werden. Aber Sie sein Bedenken macht, das Bedenken eines schuldigen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fähig, was ein erhabenes Mädchen empfinden muß, wenn man man sie wird, der verdient sie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vermunft, gegen die Absichten, gegen den Plan seiner Familie, zu Gunsten seiner Leidenschaft, Entwürfe schmiedet, verdient die Früchte seiner Leidenschaft zu entbehren und der Achtung seiner Familie zu erlangen. Ich glaube wohl, Sie haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Kreanze, die Rache weiß wohl, wenn sie den Hart laßt; und

werden Sie jemals der Beselzte eines währigen Weibes, so erinnern Sie sich der Mährle des Ungarischen. Lernen Sie an meinem Beispiel, sich auf die Standhaftigkeit und Verschwiegenheit Ihrer Geliebten verlassen. Sie wissen, ob ich unrein bin, Ihr Vater weiß es auch. Ich gedachte durch die Welt zu reisen und mit allen Gefahren auszugehen. Gewiß diejenigen sind die größten, die mich in diesem Hause bedrohen. Aber weil Sie jung sind, sage ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Männer und Frauen sind nur mit Willen ungetreu; und das weiß ich dem Freunde von der Mährle bewiesen, der mich vielleicht wieder sieht, wenn sein Herz rein genug sein wird zu vermessen, was er verloren hat.“

Der junge Revanne hörte noch zu, da sie schon ausgesprochen hatte. Er stand wie vom Blig getroffen; Thürnen öffnete zuletzt seine Augen, und in dieser Rührung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu sagen: Mademoiselle gehe weg, Mademoiselle solle sey ein Engel, oder vielmehr ein Dämon, herumtrottend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerin hatte so gut sich vorgelesen, daß man sie nicht wieder fand. Und als Vater und Sohn sich erwidern hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unschuld, ihren Talenten, ihrem Wahnsinn. So viel Mährle sich auch Herr von Revanne seit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, sich die mindeste Aufklärung über diese schöne Person zu verschaffen, die so fähig wie die Engel und so liebend währig erschienen war.

Sechstes Capitel.

Nach einer langen und gründlichen Ruhe, deren die Wanderer wohl bedürfen mochten, sprang Felix lebhaft und dem Betze und eilte sich anzulegen; der Vater glaubte zu bemerken mit mehr Sorgfalt als bisher. Nichts sah ihm knapp noch nett genug, auch hätte er alles neuer und frischer gewünscht. Er sprang nach dem Garten und haschte unterwegs nur etwas von der Vortoff, die der Diener für die Gäste brachte, weil erst nach einer Stunde die Franzosinnen mer im Garten erscheinen würden.

Der Diener war gewohnt die Fremden zu unterhalten, und manches im Hause vorzugeben; so auch führte er unsere Freund in eine Galerie, worin bloß Portraits aufgehängt und gestellt waren, aller Personen, die im achtzehnten Jahrhundert gewirkt hatten, eine große und herrliche Gesellschaft; Gemälde so wie Wästen, wo möglich, von vortheilichen Meistern. Sie finden, sagte der Custode, in dem ganzen Schloß kein Bild, das, auch nur von ferne, auf die Folgen, Ueberlieferung, Psychologie, Legende oder Fabel hindeutet; unser Herr will, daß die Einbildungskraft nur gebedert werde, um sich das Wahre zu vergegenwärtigen. Wie selten so genug, pflegt er zu sagen, als daß wir diese gefährliche Eigenschaft unsers Geistes durch äußere reizende Mittel noch steigern sollten.

Die Frage Wilhelm's: wenn man ihm antworten könnte, ward durch die Nachricht beantwortet: der Herr sey, nach seiner Gewohnheit, ganz früh weggeritten. Er pflege zu sagen: Aufmerksam ist das Leben! Sie werden diese und andere Sprüche, in denen er sich bespiegelt, in den Federn über den Thüren eingeschrieben sehen, wie wir z. B. gleich antreffen. Vom Mährlichen durch Wahre zum Schönen.

Die Franzosinnen hatten schon unter den Linden das Frühstück bereitet. Felix entenspiegelte um sie her, und trachtete in allerlei Lobreiten und Berwehungen sich hervorzutun eine Abmahnung, einen Verweis von Hersilien zu erhaschen. Nun suchten die Schwwestern durch Aufrichtigkeit und Würterteilung das Vertrauen des schweigsamen Gastes, der ihnen gesell zu gewinnen; sie erzählten von einem werthen Vetter, der drei Jahre abwesend, zunächst erwartet werde, von einer währigen Tante, die unsern in ihrem Schloße wohnend als ein Schuggeist der Familie zu betrachten sey. In krankem Verfall des Abeyers, in ständender Gesundheit des Geistes, was sie geschiedert, als wenn die Stimme einer unsichtbar gewordenen Ursibylle rein göttliche Worte über die menschlichen Dinge ganz einfaß ausprägte.

Der neue Gast lenkte nun Gespräch und Frage auf die Gegenwart. Er wünschte den edlen Oberin in rein entschiedener Thätigkeit gerne näher zu kennen; er gedachte des angebundenen Wegs vom Mährlichen durchs Wahre zum Schönen und suchte die Worte auf seine Weise anzulegen, das ihm denn ganz gut gelang und Juliettes Verfall zu erwerben das Glück hatte.

Hersilie, die bisher lächelnd schweigsam geblieben, ver setzte dagegen: „Wir Frauen sind in einem besondern Zustande. Die Maximen der Männer hören wir immerfort wiederholen, ja wir müssen sie in goldenen Buchstaben über unsern Häuptern sehen, und doch wählen wir Mädchen im Stillen das Umgekehrte zu sagen das auch gölte, wie es gerade hier der Fall ist. Die Schöne findet Verehrer auch Freier, und endlich wohl gar einen Mann, dann gelangt sie zum Wahren, das nicht immer höchst erfreulich seyn mag, und wenn sie klug ist, widmet sie sich dem Mährlichen, sorgt für Haus und Kinder und verharret dabei. Es habe ich's wenigstens oft gefunden. Wir Mädchen haben Zeit zu beobachten und da finden wir meist was wir nicht suchen.“

Ein Bote vom Oberin traf ein mit der Nachricht, daß sämtliche Gesellschaft auf ein nahe Jagdhaus zu Tisch geladen sey, man könne hin reiten und fahren. Hersilie erwählte zu reiten, Felix dat imständig man möge ihm auch ein Pferd geben. Man kam überein, Juliette sollte mit Wilhelm fahren und Felix als Page seinen ersten Auftritt der Dame sehr jungen Herzens zu verhandeln haben.

Indessen fuhr Juliette mit dem neuen Freunde durch eine Reihe von Anlagen, welche sämtlich auf Nutzen und Genuß hindeuteten, ja die unjählichen Fruchtstämme machten zweifelhaft, ob das Obst alles verzehret werden könne.

„Sie sind durch ein so wunderliches Vorzimmer in unsere Gesellschaft getreten und fanden manches wirklich seltsame und sonderbare, so daß ich vermuthen darf. Sie wünschen einen Zusammenhang von allem diesem zu wissen. Alles beruht auf Geist und Sinn meines trefflichen Oheim. Die kräftigen Mannsjahre dieses Edlen fielen in die Zeit der Beocaria und Silangleri; die Maximen einer allgemeinen Menschlichkeit wirkten damals nach allen Seiten. Dies Allgemeine jedoch bildete sich der strebende Geist, der strenge Charakter nach Geinnungen aus, die sich ganz auf Praktisches bezogen. Er verbedhte und nicht, wie er lenen liberalen Wohlstand: „Den Reisten das Beste“ nach seiner Art verwandelt und „Welsen das Erwünschte“ zugebracht. Die Welsen lassen sich nicht finden noch kennen, was das Beste sey noch we niger ausmitteln. Wiese jedoch sind immer um und her; was sie wünschen erfahren wir, was sie wünschen

sollten überlegen wir, und so läßt sich denn immer Bedenkliches thun und schaffen. In diesem Sinne, fuhr sie fort, ist alles was Sie hier sehen gepflanzt, gebaut, eingerichtet und zwar um eines ganz nahen, leicht fasslichen Zweckes willen; alles dieß geschah dem großen nahen Gebirg zu Liebe.“

Der treffliche Mann, Kraft und Vermögen haltend, sagte zu sich selbst: „seinem Kinde da droben soll es an einer Kirchsche, an einem Apfel fehlen, wovon sie mit Recht so lästern sind; der Hausfrau soll es nicht an Kohl noch an Rüben, oder sonst einem Gemüse im Topf ermangeln, damit dem unseligen Kartoffelgenuß nur einigemmaßen das Gleichgewicht gehalten werde. In diesem Sinne, auf diese Weise sucht er zu leisten wozu ihm sein Verlythum Gelegenheit giebt, und so haben sich seit manchen Jahren Träger und Trägerinnen gebildet, welche das Obst in die tiefsten Schluchten des Gebirgsrückes verträglich hintragen.“

„Ich habe selbst davon gegessen wie ein Kind,“ versetzte Wilhelm; „da wo ich dergleichen nicht anzutreffen hoffte zwischen Tannen und Felsen, aber raschlich viel weniger ein reiner Grommstinn als ein erquicklich frisches Obst. Die Gaden des Seistes sind überall zu Hause, die Geschenke der Natur über den Erdboden sparsam aufgetheilt.“

„Nurwer hat unser Wärbiger von entfernten Orten manchen des Gebirgen näher gebracht; in diesen Gebirgen am Fuße hin finden sie Salz aufgespeichert und Gewürze vorräthig. Für Labar und Branntwein läßt er andere sorgen; dieß seyen seine Bedürfnisse, sagt er, sondern Gelüste und da würden sich schon Unterhändler genug finden.“

Angestrichen am bestimmten Orte, einem geräumigen Iffertshause im Walde, fand sich die Gesellschaft zusammen und bereitet eine kleine Tafel gedeckt. Ergen wir uns, sagte Herrsile; hier steht zwar der Stuhl des Oheim aber gewiß wird er nicht kommen, wie gewöhnlich. Es ist mir gewissermaßen lieb, daß unser neuer Gast, wie ich höre, nicht lange bei uns verweilen wird; denn es möchte ihm verdrüsslich seyn unser Personal kennen zu lernen, es ist das ewig in Romanen und Schauspielen wiederholte; ein wunderlicher Oheim, eine faule und eine muntere Wichte, eine künge Zante, Handgenossen nach bekannter Art; und diese nun gar der Wette wider, so lernte er einen phantastischen Reisenden kennen, der vielleicht einen noch sonderbarern Gesellen mitbrachte, und so wäre das leidige Stüdt erfunden und im Wirklichkeit gesetzt.“

„Die Eigenheiten des Oheim haben wir zu erben,“ versetzte Juliette; „sie sind niemanden zur Last, gereichen vielmehr Jedermann zur Bequemlichkeit, eine bestimmte Tagesstunde ist ihm nun einmal verdrüsslich, selten daß er sie einhält, wie er denn versichert: eine der schönsten Erfindungen neuerer Zeit sey das Spreisen nach der Karte.“

Unter manchen andern Gesprächen kamen sie auch auf die Neigung des werthen Mannes, überall Inschriften zu besetzen. „Meine Schwestern,“ sagte Herrsile, „weiß sie sämtlich auszulügen, mit dem Ewige versetzt sie's um die Wette; ich aber finde, daß man sie alle umkehren kann und daß sie alldann eben so wahr sind, und vielleicht noch mehr.“ „Ich leugne nicht,“ versetzte Wilhelm, „es sind Sprüche darunter die sich in sich selbst zu vernichten scheinen; so sah ich z. B. sehr auffallend eingeschrieben: „Besig und Gemeingut;“ deren sich diese beiden Begriffe nicht auf?“

Herrsile fiel ein: „Dergleichen Inschriften, scheint es, hat der Oheim von den Orientalen genommen,

die an allen Bänden die Sprache des Eorant mehr verkehren als verstehen.“ Juliette, ohne sich hören zu lassen, erwiderte auf obige Frage: „umzuschreiben Sie die wenigen Worte, so wird der Sinn alldann hervorkommen.“

Nach einigen Zwischensätzen fuhr Juliette fort weiter anzuhören wie es gemeint sey: „Jeder hat den Besig der ihm von der Natur, von dem Ewigen sol gebaut war, zu wärbigen, zu erhalten, zu sein gewen, er greift mit allen seinen Fertigkeiten so weit umher als er zu reichen fähig ist; immer aber denkt er dabei wie er andere daran will Theil nehmen lassen; denn nur insofern werden die Vermögenen geschätzt, als andere durch sie genießen.“

Indem man sich nun nach Beispielen umsah, fand sich der Freund erst in seinem Wärb; man weitererte, man überdort sich um jene lateinischen Worte nicht wahr zu finden. Warum, dieß es, verriet man den Härtsten, als weil er einen jeden in Thätigkeit setzen, fördern, begünstigen und seiner absoluten Gewalt gleichsam schrittweise machen kann? Warum kommt als led nach dem Reichen, als weil er, der Bedürftige, überall Theilnehmer an seinem Ueberflusse wünscht. Warum bescheiden alle Menschen dem Diener? weil seine Natur die Mittheilung nöthig macht, ja die Mittheilung selbst ist. Der Musiker ist glücklicher als der Water, er spendet willkommene Gaden und persönlich unmittelbar, anstatt daß der letzte nur giebt, wenn die Gade sich von ihm absondert.

Nun dieß es ferner im Allgemeinen: jede Art von Besig soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunct machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoiß seyn um nicht Egoiß zu werden, zusammen halten, damit er spenden thune. Was soll es heißen: Besig und Gut an die Fremden zu geben? Ebdlicher ist, sich für sie als Vermittler betragen. Dieß ist der Sinn der Worte Besig und Gemeingut; das Capital soll niemand angreifen, die Interessen werden ebenhin im Verkauf schon Jedermann angehören.

Man hatte, wie sich im Gefolge des Gesprächs ergab, dem Oheim vorgeworfen, daß ihm seine Güter nicht einträgen was sie sollten. Er versetzte dagegen: „das Müdere der Einnahme betrachte ich als Aufgabe, die mir Vergnügen macht, indem ich andern dadurch das Leben erleichtere; ich habe nicht einmal die Müde, daß diese Einnahme durch mich durchgeht und so sagt sich alles wieder und wieder.“

Dergleichen unterhielten sich die Frauenzimmer mit dem neuen Freunde gar vielseitig und bel immer wachsen dem gegenfeitigen Vertrauen sprachen sie über einen jundacht erwarteten Wette.

„Wir hatten sein wunderliches Betragen für ob geredet mit dem Oheim. Er läßt seit einigen Jahren nicht von sich hören, sendet anmuthige seinen Aufsicht verdächtig andeutende Besende, schreibt nun auf einmal ganz aus der Müde, will aber nicht eher zu und kommen als wir ihm von unsern Zuständen Nachricht geben. Dieß Betragen ist nicht natürlich; was auch dahinter stehe, wir müssen es vor seiner Müde sehr erfahren. Heute Abend geben wir Ihnen einen Heft Briefe woraus das Wette zu erschen ist.“ Herrsile setzte hinzu: „gerne machte ich Sie mit einer ebdrigen Landkünstlerin bekannt, heute sollen Sie von einem verrückten Reisenden vernemen.“ — „Gefahr es nur,“ sagte Juliette hinzu, „diese Mittheilung ist nicht ohne Uthast.“

Herrsile fragte so eben etwas ungeduldig: „wo der Nachtsich dieße als die Werbung geschah, der Oheim erwartete die Beschriftung, mit ihm die Nachtsich

in der großen Laube zu genießen. Auf dem Heimwege bemerkte man eine Heidekrähe, die sehr eifrig ihre Nisthöhle gegen die Casteroten, Schächlein und Leiser klappernd einzuspaden beschäftigt war. In einer geräumigen Laube fand man den alten Herrn an einem runden großen frischgebratenen Lisch, auf welchem so eben die schönsten Früchte, willkommenes Backwerk und die besten Sektweine, indem sich jene niederlegten, reichlich aufgetragen wurden. Auf die Frage des Oheim: Was köhler begegnet? Womit man sich unterhalten? fiel Herrsille vornehm ein: „unser guter Gast hätte wohl über Ihre lateinischen Inschriften verwirrt werden können, wäre ihm Julette nicht durch einen fortlaufenden Commentar zur Hilfe gekommen.“ „Du hast es immer mit Julette zu thun,“ versetzte der Oheim, „sie ist ein wackeres Mädchen, das noch etwas lernen und begreifen mag.“ — „Ich möchte vieles gern verstehen was ich weiß, und was ich begriffen habe, ist auch nicht viel werth,“ versetzte Herrsille im Heiterkeit.

Hierauf nahm Wilhelm das Wort und sagte bedächtig: „Kurzgefaßte Sprache jeder Art weiß ich zu erkennen, besonders wenn sie mich anregen, das Gegenseitige zu übersehen und in Uebereinstimmung zu bringen.“ „Ganz richtig,“ erwiderte der Oheim, „hat doch der vernünftige Mann in seinem ganzen Leben noch keine andere Beschäftigung gehabt.“

Indessen besetzte sich die Lokstrunde nach und nach, so daß Später kaum Platz fanden. Die beiden Knechte waren gekommen, Jäger, Pferdehändler, Gärtner, Pfister und andere, denen man nicht gleich ihren Beruf ansehen konnte. Jeder hatte etwas von dem letzten Augenblick zu erzählen und mitzutheilen, das sich der alte Herr gefallen ließ, auch wohl durch theilnehmende Fragen hervorrief, zuletzt aber aufstand, und die Gesellschaft, die sich nicht rühren sollte, begrüßend, mit den beiden Knechten sich entfernte. Das Obst hatten sich alle, das Zunderweert die jungen Leute, wenn sie auch ein wenig wild ausfahren, gar wohl schmecken lassen. Einer nach dem andern stand auf, begrüßte die Bleibenden und ging davon.

Die Frauenzimmer, welche bemerkten, daß der Gast auf das was vorging mit einiger Bewunderung blickte, erklärten sich folgenbermaßen: „Sie sehen hier abermals die Wirkung der Eisenheilen unsers trefflichen Oheims; er behauptet; seine Erfindung des Jahrtausendts verdiente mehr Bewunderung als das man in Gasthäusern, an besonders feinen Tischern, nach der Karte spielen thut; sobald er dieß gewahrt worden, habe er für sich und andere dieß auch in seiner Familie einzuführen gesucht. Wenn er vom besten Humor ist, mag er gern die Schwänke eines Familientisches lebhaft schildern, wo jedes Glied mit freudem Gehörten beschäftigt sich niederlegt, nun gern hört, in Zerstreung spricht, müßig schweigt, und wenn gar das Unglück keine Kinder beunruhigt, mit angrenztlicher Pädagogik, die mythische Mythstimmung hervorbringt. So mancher Uebel, sagte er, muß man tragen, von diesem habe ich mich zu befreien gewußt. Selten erscheint er an unserm Tische, und besetzt den Stuhl nur anenstlich, der für ihn leer steht. Seine Heidekrähe fährt er mit sich umher, speißt gewöhnlich allein, andere mögen für sich sorgen. Wenn er aber einmal Fröhlich, Nachts oder sonst Erfrischung anbietet, dann versammeln sich alle zerstreuten Angehörigen, genießen das Besondere, wie Sie gesehen haben. Das macht ihn Bergnügt; aber niemand darf kommen, der nicht Appetit mitbringt. Jeder muß aufstehen, der sich gelobt hat, und nur so ist er gewiß immer von U. niederden

umgeben zu seyn. Will man die Menschen erregen, höre ich ihn sagen, so muß man ihnen das zu verzeihen suchen, was sie selten oder nie zu erlangen im Falle sind.“

Auf dem Rückwege brachte ein unerwarteter Schlag die Gesellschaft in einige Gemüthsbevegung. Herrsille sagte zu dem neben ihr reitenden Feliz: „sieh dort, was mögen das für Blumen seyn? sie bedecken die ganze Sommerseite des Hügel, ich hab' sie noch nie gesehen.“ Begleitet regte Feliz sein Pferd auf, sprengte auf die Straße los und war im Zurückkommen mit einem ganzen Haufen blühender Frauen, die er von weitem schätzte, als er auf einmal mit dem Pferde verschwand. Er war in einem Grade gekürzt. Begleitet stüßten sich zwei Reiter von der Gesellschaft ab nach dem Punkte hinsprengend.

Wilhelm wollte auch dem Wagen, Julette versah es; „Hilfe ist schon bei ihm und unser Geseg ist in solchen Fällen, daß nur der Heisrabe sich von der Stelle regen darf.“ Herrsille hielt ihr Pferd an: „Ja wohl,“ sagte sie, „Leidbärzte braucht man nur selten, Wunderärzte jeden Augenblick.“ Schon sprengte Feliz mit verbundenem Kopfe wieder heron, die blühende Deute festhaltend und hoch emporzeigend. Mit Selbstgefälligkeit reichte er den Strauß seiner Herrin zu, dagegen gab ihm Herrsille ein buntes kleines Heidekraut. „Die weiße Blinde kriecht dich nicht,“ sagte sie, „diese wird schon lustiger aussehen.“ Und so kamen sie zwar beruhigt aber theilnehmender gestimmt nach Hause.

Es war spät geworden, man trennte sich in freundlicher Hoffnung morgenden Wiedersehens; der hier folgende Briefwechsel aber erhielt unsern Freund noch einige Stunden nachdenklich und nach.

Erwarte an die Gant.

Gnädig erhalten Sie nach drei Jahren den ersten Brief von mir, liebe Tante, anferer Korbde gemäß, die freilich wunderbar genug war. Ich wollte die Welt sehen und mich ihr hingeben, und wollte für diese Zeit meine Heimath vergessen, von der ich kaum zu der ich wieder zurückzukehren hoffte. Dem ganzen Entschluß wollte ich beibehalten und das Einzelne sollte mich in die Ferne nicht irre machen. Indessen sind die nöthigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin und hergegangen. Ich habe Geld erhalten, und meine Gaben für meine Nächsten sind Ihnen indessen zur Antheilung überliefert worden. In den überschickten Briefen konnten Sie sehen, wo und wie ich mich befand. In den Weinen hat der Dattel meinen jedesmaligen Aufenthalt gewiß herangeführt; dann die Spigen, die Quodlibets, die Stahlwaaren haben meinen Weg, durch Brabant über Paris nach London, für die Frauenzimmer bezeichnet; und so werde ich auf Ihren Schreib, Röh; und Tschetschen, an Ihren Regilge's und Festschreiben gar manches Wortzeichen finden, woran ich meine Reiseerzählung einfügen kann. Sie haben mich beglückt, ohne von mir zu hören, und sind vielleicht nicht einmal neugierig etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen ist höchst nöthig durch Ihre Güte zu vernehmen, wie es in dem Kreise steht, in dem ich wieder einzutreten im Begriff bin. Ich möchte wirklich aus der Ferne wie ein Fremder hincintommen, der, um angenehm zu seyn, sich erst erkundigt, was man in dem Hause will und mag, und sich nicht einbildet, daß man ihn wegen seiner schönen Augen, oder Haare, gerade nach seiner eignen Weise empfangen müsse. Schreiben Sie mir daher vom guten Dattel, von den lieben

Nicht, von sich selbst, von unsern Verwandten, nähern und fernern, auch von alten und neuen Bedienten. Gern, lassen Sie Ihre gelübte Feder, die Sie für Ihren Neffen so lange nicht eingetauscht, auch einmal zu seinen Gunsten auf dem Papiere hinwollen. Ihr unterrichtendes Schreiben soll zugleich mein Creditiv seyn, mit dem ich mich einstelle, so daß ich es erhalten habe. Es hängt also von Ihnen ab, mich in Ihrem Armen zu sehen. Man verändert sich viel weniger, als man glaubt, und die Zustände bleiben sich auch meistens sehr ähnlich. Nicht was sich verändert hat, sondern was geblieben ist, was allmählich zu- und abnahm, will ich auf einmal wieder erkennen und mich selbst in einem bekannten Spiegel wieder erblicken. Grüssen Sie herzlich alle die Unfrigen und glauben Sie, daß in der wunderlichen Art meines Außersichseins und Zurückkommens so viel Wärme enthalten sey, als manchmal nicht in stetiger Theilnahme und lebhafter Mittheilung. Tausend Grüße jedem und allen!

Nachschrift.

Bersäumen Sie nicht, beste Tante, mir auch von unsern Geschäftsmännern ein Wort zu sagen, wie es mit unsern Gerichtshältern und Pächtern steht. Was ist mit Waterinen geworden, der Tochter des Pächters, den unser Onkel kurz vor meiner Abreise, zwar mit Recht, aber doch häßlich mit ziemlicher Härte austrieb? Sie sehen, ich erinnere mich noch mancher Umstände; ich weiß wohl noch alles. Ueber das Vergangene sollen Sie mich examinieren, wenn Sie mir das Gegenwärtige mitgetheilt haben.

Die Tante an Julietten.

Gnädich, liebe Kinder, ein Brief von dem dreißigjährigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menschen wunderbarlich sind! Er glaubt, seine Waaren und Zeichen seyn so gut als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde sagen oder schreiben kann. Er bildet sich wirklich ein, im Wortschuss zu stehen, und will nun von unserer Seite das zuerst geleistet haben, was er und von der selbigen so hart und unfreundlich versagte. Was sollen wir thun? Ich für meinen Theil würde gleich in einem langen Brief seinen Wünschen entgegen kommen, wenn sich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwärtiges Blatt kaum zu Ende schreiben läßt. Wir verlangen ihn alle zu sehen. Ueberhaupt, meine Elben, doch das Geschäft. Bin ich hergesteigt ich ihr gerndet habe, so will ich das Meinige beitragen. Wählt euch die Personen und die Verhältnisse, wie ihr sie am liebsten beschreibet. Theilt euch darein. Ihr werdet alles besser machen als ich selbst. Der Bote bringt mir doch von euch ein Wort zurück!

Juliette an die Tante.

Wir haben gleich gelesen, überlegt und sagen mit dem Boten unsere Meinung, jede besonders, wenn wir erst zusammen versichert haben, daß wir nicht so gutmüthig sind wie unsere liebe Tante gegen den immer verzögerten Neffen. Nachdem er seine Karten drei Jahre vor und verborgen gehalten hat und noch verborgen hält, sollen wir die Unfrigen auflegen, und ein offenes Spiel gegen ein verdecktes spielen. Das ist keineswegs billig und doch mag es hin gehen; denn der Feinsitz betrügt sich oft, gerade weil er zu viel sperrt. Nur über die Art und Weise sind wir nicht einig, was und wie man's ihm senden

soll. In schreiben, wie man über die Seinigen denkt, das ist für und wenigstens eine wunderliche Kunstgabe. Gewöhnlich denkt man über sie nur in diesem und jenem Falle, wenn sie einem besonderes Vergnügen oder Verdruß machen. Uebrigens läßt jeder den andern gewähren. Sie thun es allein, liebe Tante; denn Sie haben die Einsicht und die Billigkeit zugleich. Herrlic, die, wie Sie wissen, leicht zu entzünden ist, hat mir in der Geschwindigkeit der ganze Familie aus dem Stegreife ins Lustige veremfirt; ich wollte, daß ein dem Papir stänke, um Ihnen selbst bei Ihren Liebeln ein Rächeln abzugeben; aber nicht, daß man es ihm spielet. Rein Verschlag ist jedoch, ihm unsere Correspondenz dieser drei Jahre mitzutheilen; da mag er sich durchlesen, wenn er Muth hat, oder mag kommen, um zu sehen, was er nicht lesen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, sind in der besten Ordnung und stehen gleich zu Befehl. Dieser Meinung tritt Herrlic nicht bei; sie entschuldigt sich mit der Unordnung ihrer Papiere u. s. w., wie sie Ihnen selbst sagen wird.

Herrlic an die Tante.

Ich will und muß sehr kurz seyn, liebe Tante, denn der Bote zeigt sich unartig ungeschuldig. Ich finde es eine übermäßige Gutmüthigkeit und gar nicht am Platze, Leonardo's unsere Briefe mitzutheilen. Was braucht er zu wissen, was wir Gutes von ihm gesagt haben, was braucht er zu wissen, was wir Böses von ihm sagten, um aus dem Letztern noch mehr als dem Ersten herauszufinden, daß wir ihm gut sind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie. Es ist so was Abgemessenes und Unmaßliches in dieser Forderung, in diesem Betrag, wie es die Herren meistens haben, wenn sie aus fremden Ländern kommen. Sie halten die babylonischen Gedächtnisse immer nicht für voll. Entschuldigen Sie sich mit Ihrem Kopfweh. Er wird schon kommen; denn wenn er nicht käme, so warten wir noch ein wenig. Bleichfält es ihm alsdann ein, auf eine sonderbare geheimliche Weise sich bei uns zu introducieren, und man kann tennan zu lernen, und was nicht alles in den Plan eines so jungen Mannes eingreifen thut. Das müßte doch hübsch und wunderbar seyn! das dürfte allerlei Verhältnisse hervorbringen, die bei einem so diplomatischen Eintritt in seine Familie, wie er ihn jetzt vorhat, sich unendlich entwickeln können.

Der Bote! der Bote! Gehen Sie Ihre alten Leute besser, oder schicken Sie Junge. Diefem ist weder mit Schmeichelei, noch mit Wein beizutun. Leben Sie tausendmal wohl!

Nachschrift an Nachschrift.

Sagen Sie mir, was will der Wetter in seiner Nachschrift mit Waterinen? Diese Frage ist mir doppelt aufgefallen. Es ist die einzige Person, die er mit Namen nennt. Wir andern sind ihm Wasser, Tanten, Geschäftsträger; keine Personen sondern Substanz. Waterine, die Tochter unseres Gerichtshalters! Freilich ein blondes schönes Kind, das dem Herrn Wetter vor seiner Abreise mag in die Augen gelehrt haben. Sie ist verheirathet, gut und glücklich; das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Aber er weiß es so wenig, als er sonst etwas von uns weiß. Vergessen Sie ja nicht ihm in einer Nachschrift zu schreiben: Waterine sey täglich sauber geworden und habe auch deshalb eine sehr gute Partie gethan. Sie

sey die Frau eines reichen Gutbesizers. Werhelratbet sey die schöne Blondine. Machen Sie es ihm recht deutlich. Nun aber, liebe Tante, ist das noch nicht alles. Wie er sich der blonden Schönheit so genau erinnern und sie mit der Tochter des liebesüchtigen Pächters, einer wilden Hummel von Bränette, verwechseln kann, die Nachdine hieß, und die, wer weiß wohin gerathen ist, das bleibt mir obdillig unbegreiflich und intrigirt mich ganz besonders. Denn es scheint doch, der Herr Wetter, der sein gutes Geschicklich rühmt, verwechselt Namen und Personen auf eine sonderbare Weise. Vielleicht fählt er diesen Mangel und will das Entschene durch Ihre Schilderung wieder auffrischen. Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie; aber suchen Sie zu erfahren, wie es mit den Wasserinnen und Nachdinen steht und was für Tnen, Tränen vielleicht noch alle sich in seiner Einbildungskraft erhalten haben, indessen die Tten und Tten daraus verschwunden sind. Der Bote! Der verwünschte Bote!

Die Tante den Nichten.

(Dichtn.)

Was soll man sich viel verstellen gegen die, mit denen man sein Leben zubringen hat! Leonardo mit allen seinen Eigenheiten verdient Vertrauen. Ich schick ihm eure beiden Briefe; daraus lernt er auch kennen, und ich hoffe, wir andern werden unbewußt eine Gelegenheit ergreifen, uns auch nächstens eben so vor ihm darzustellen. Lebet wohl! Ich liebe sehr.

Herstlie an die Tante.

Was soll man sich viel verstellen gegen die, mit denen man sein Leben zubringt! Leonardo ist ein verzogener Nefse. Es ist abscheulich, daß Sie ihm unsere Briefe schicken. Er wird uns daraus nicht lernen lernen, und ich wünsche mir nur Gelegenheit, mich nächstens von einer andern Seite darzustellen. Sie machen andere viel leiden, indem Sie leiden und blind sind. Baldige Befreiung Ihrer Leiden! Ihrer Liebe ist nicht zu helfen.

Die Tante an Herstlie.

Dein letztes Zettelchen hätte ich auch mit an Leonardo eingepackt, wenn ich überhaupt bei dem Vorfay geblieben wäre, den mir meine incorrigible Meinung, mein Leiden und die Bequemlichkeit eus gegeben hatten. Eure Briefe sind nicht fort.

Wilhelm an Katalien.

Der Mensch ist ein geselliges, gesprächiges Wesen; seine Lust ist groß, wenn er Fähigkeiten ausübt, die ihm gegeben sind, und wenn auch weiter nichts das bei herauskäm. Wie oft beklagt man sich in Gesellschaft, daß einer den andern nicht zum Worte kommen läßt und eben so kann man sagen, daß einer den andern nicht zum Schreiben kommen läßt, wenn nicht das Schreiben gewöhnlich ein Geschäft wäre, das man einzeln und allein athun muß.

Wieviel die Menschen schreiben, davon hat man gar keinen Begriff. Wen dem was davon gedruckt wird, will ich gar nicht reden, ob es gleich schon genug ist. Was aber an Briefen und Nachrichten und Geschichten, Anekdoten, Beschreibungen von gegenwärtigen Zuständen einzelner Menschen, in Briefen

und größeren Kuffäden in der Stille circulirt, das von kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man in gebildeten Familien eine Zeit lang lebt, wie es mir jetzt geht. In der Sphäre, in der ich mich gegenwärtig befinde, bringt man beinahe soviel Zeit zu seinen Verwandten und Freunden dasjenige mitzutheilen, womit man sich beschäftigt, als man Zeit sich zu beschäftigen selbst hatte. Diese Bemerkung, die sich mir seit einigen Tagen aufdringt, mache ich um so lieber, als wir die Schreibseligkeit meiner neuen Freunde Gelegenheit verschafft, ihre Verbältnisse geschwind und nach allen Seiten hin kennen zu lernen. Man vertraut mir, man giebt mir einen Haß Briefe, ein paar Heftel Reisejournale, die Confessionen eines Gemüths, das noch nicht mit sich selbst einig ist, und so bin ich in kurzem überall zu Hause. Ich kenne die nächste Gesellschaft; ich kenne die Personen, deren Betanntschaft ich machen werde, und weiß von ihnen beinahe mehr als sie selbst, weil sie denn doch in ihren Zuständen befangen sind und ich an ihnen vorbeschwebe, immer an meiner Hand, mich mit dir über alles besprechend. Auch ist es meine erste Bedingung, ehe ich ein Vertrauen annehme, daß ich dir alles mittheilen darf. Hier also einige Briefe die dich in dem Kreis einführen werden, in dem ich mich gegenwärtig herumdrehe, ohne mein Gefährde zu brechen oder zu umgehen.

Siebentes Capitel.

Am frühesten Morgen fand sich unser Freund allein in die Galerie, und ergaste sich an so mancher bekannten Gestalt; aber die Unbekannten gab ihm ein vorgefundener Katalog den erwünschten Aufschuß. Das Portrait wie die Biographie haben ein ganz eigenes Interesse; der bedeutende Mensch, den man sich ohne Umgebung nicht denken kann, tritt einzeln abgefondert heraus, und stellt sich vor uns wie vor einen Spiegel; ihm sollen wir unterschiedene Aufmerksamkeit zuwenden, wir sollen uns ausschließlich mit ihm beschäftigen, wie er behaglich vor dem Spiegelsglas mit sich beschäftigt ist. Ein Feldherr ist es, der jetzt das ganze Heer repräsentirt, hinter den so Kaiser als Könige, für die er kämpft, ins Krähle zurücktreten. Der gewandte Hofmann steht vor uns, eben als wenn er uns den Hof machte, wir denken nicht an die große Welt für die er sich eigentlich so anmuthig ausgebildet hat. Ueberraschend war sodann unserm Beschauer die Kechnlichkeit mancher Kunst vorübergegangenen mit lebendigen, ihm betannten und liebhaftig gesehenen Menschen, ja Kechnlichkeit mit ihm selbst! Und warum sollten sich nur Zwölftlinge, Mädchen aus Einer Mutter entwiekeln? Sollte die große Mutter der Götter und Menschen nicht auch das gleiche Weib aus ihrem fruchtsaren Schooße gleichzeitig oder in Pausen hervorbringen können?

Endlich durfte denn auch der gefühlvolle Beschauer sich nicht leugnen, daß manches anziehende, manches Abneigung erweckende Bild vor seinen Augen vorüberschwebe.

In solchem Betrachten überraschte ihn der Haußherr, mit dem er sich über diese Gegenstände freimüthig unterhielt und hiernach dessen Günst immer mehr zu gewinnen schien. Denn er ward freundlich in die innern Zimmer geführt vor die ebltlichsten Bilden bedeutender Männer des sechzehnten Jahrhunderts in vollständiger Gegenwart, wie sie für sich

lebten und lebten, ohne sich etwa im Spiegel oder im Zuschauer zu bespähnen, sich selbst gelassen und genügend und durch ihr Dasein wirkend, nicht durch irgend ein Wollen oder Vornehmen.

Der Handherr, zufrieden daß der Gast eine so reich heran gebrachte Vergangenheit vollkommen zu schätzen wußte, ließ ihn Handschriften sehen von manchen Personen, über die sie vorher in der Galerie gesprochen hatten; sogar jüngst Reliquien, von denen man gewiß war, daß der frühere Besitzer sich ihrer bediente, sie berührt hatte.

„Doch ist meine Art von Vorste,“ sagte der Handherr lächelnd: „meine Einbildungskraft muß sich an etwas festhalten; ich mag kaum glauben daß es etwas gewesen sey was nicht noch da ist. Ueber solche Heiligthümer vergangener Zeit fucht ich mir die strengsten Zeugnisse zu verschaffen, sonst werden sie nicht angenommen. Am schärfsten werden schriftliche Ueberlieferungen geprüft; denn ich glaube wohl daß der Mensch die Chronik gefälscht hat, wozu er aber neigt, daran glaube ich selten.“ Zuletzt legte er Wilhelm ein weißes Blatt vor mit Entwürfen von einigen Zeilen, doch ohne Unterschrift; worauf der Gast durch eine Capenthröhre sich in den Saal entschliefen und an der Seite des Lustbade fand.

„Es freut mich,“ sagte dieser, „daß Sie unserem Herrn werth sind; schon daß Sie zu dieser Thüre herankommen ist ein Beweis davon. Wissen Sie aber, woher er Sie hier? Er glaubt einen praktischen Pädagogen an Ihnen zu sehen, den Knaben vermahnet er von vornehmlichem Hause, Ihrer Führung anvertraut, um mit rechtem Sinn sogleich in die Welt und ihre mannigfaltigen Zustände, nach Grunde schein frühzeitig eingeweiht zu werden.“ „Er thut mir zu viel Ehre an,“ sagte der Freund, „doch will ich das Wort nicht vergebens gebirt haben.“

Beim Frühstück, wo er seinen Herr schon um die Rauchzimmer beschäftigt fand, erzählten sie ihm den Wunsch; er möge, da er nun einmal nicht zu halten sey, sich zu der edlen Lante Marthe begeben und vielleicht von da zum Vetter, um das wunderliche Landern aufzuklären. Er werde dadurch sogleich zum Stiehe ihrer Familie, erzeige ihnen allen einen entscheidenden Dienst und trete mit Ernste ohne große Vorbereitung in ein vertrauliches Verhältniß.

Er jedoch versetzte dagegen: „wohin Sie mich senden begier ich mich gern; ich ging aus zu schauen und zu denken, bei Ihnen habe ich mehr erfahren und gelernt als ich hoffen durfte, und bin überzeugt auf dem nächsten einseitigsten Wege werd ich mehr als ich erwarten kann, gewahr werden und lernen.“

„Und du artiger Lungenkranke! Was wirst denn du lernen?“ fragte Herrliche, worauf der Knabe sehr eck erwiderte: „ich lerne schreiben, damit ich dir einen Brief schicken kann und reden wie einer, damit ich immer gleich wieder bei dir bin.“ Hierauf sagte Herrliche bedencklich: „mit meinem geüblichen Versprechen hat es mir niemals recht gütlich wollen, es scheint, daß die folgende Generation mich nachstend erspöddigen will.“

Nun aber empfanden wir mit unserm Freunde wie schmerzlich die Stunde des Abschieds herannah und mögen und gern von den Eigenschaften seines trefflichen Vaters, von den Gesinnungen des aufrichtigen und edelthätigen Mannes einen deutlichen Begriff machen. Um ihn aber nicht falsch zu beurtheilen, müssen wir auf das Herrkommen, auf das Herankommen dieser schon zu hohen Jahren gelangten würdigen Person

unserer Aufmerksamkeit richten. Was wir anfragen konnten ist folgendes:

Sein Großvater lebte als thätiges Mitglied einer Gesellschaft in England, gerade in den letzten Jahren des William Penn. Das hohe Wohlwollen, die reinen Absichten, die unverrückte Thätigkeit eines so vorzüglichen Mannes, der Conflict, in den er beständig mit der Welt gerieth, die Gefahren und Bedrängnisse, unter denen der Edle zu erliegen schien, erregten in dem empfindlichen Geist des jungen Mannes ein entschledenes Interesse; er vererbte sich mit der Ungleichheit, und zog endlich selbst nach America. Der Vater unsers Herrn ist in Philadelphia geboren und beide rühmten sich beigetragen zu haben, daß eine allgemeine freiere Religionsübung in den Colonien Statt fand.

Hier entwickelte sich die Maxime, daß eine in sich abgeschlossene, in Sitten und Religion übereinstimmende Nation vor aller fremden Einwirkung, aller Vererbung sich wohl zu halten habe; daß aber da, wo man auf frischem Boden viele Stieber von allen Seiten her zusammen berufen will, möglichst unbedingte Thätigkeit im Erwerb, und freier Spielraum der allgemeinen sittlichen und religiösen Vorschriften zu verschaffen sey.

Der lebhafteste Trieb nach America im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war groß, indem ein jeder, der sich hiesseits einigermassen anzureichern fand, sich drängen in Freiheit zu setzen hoffte; dieser Trieb ward genährt durch wünschenswerthe Befindungen, die man erlangen konnte, ehe sich noch die Vererbterung weiter nach Westen verdrängte. Ganze sogenannte Grassackten fanden noch zu Kauf an der Grenze des bewohnten Landes, auch der Vater unsers Herrn hatte sich dort bedeutend angeschrieben.

Wie aber in den Edeln sich oft ein Widerspruch hervorbricht gegen väterliche Befinnungen, so zeigte sich's auch hier. Unser Handherr als Jüngling nach Europa gelangt fand sich hier ganz anders; diese unschätzbare Culture seit mehreren tausend Jahren entsprungen, gewachsen, ausgebreitet, gedämpft, gebracht, wie ganz erhöht, wieder aufstrebend, sah neu belebend und noch wie vor in unendlichen Thätigkeiten hervortretend gab ihm ganz andere Begriffe, wozu die Menschheit gelangen kann. Er zog vor, an den großen unübersehblichen Vorteilen sein Antheil hinzunehmen und lieber in der großen geregelt thätigen Masse wirkend sich zu verlieren, als drängen über dem Meerre um Jahrhunderte verschädet den Dreyßend und Lyturg zu spielen; er sagte: „Ueberall bedarf der Mensch Geduld, überall muß er Rücksicht nehmen, und ich will mich doch lieber mit meinem Könige abfinden, daß er mir diese oder jene Geringsame zugesche, lieber auch mit meinen Nachbarn vergleichen, daß sie mir gewisse Beschränkungen erlassen, wenn ich ihnen von einer andern Weise nach gebe, als daß ich mich mit den Irrefolien herumschlage, um sie zu verdrängen, oder sie durch Contracte zu kriegen, um sie zu verdrängen, aus ihren Schimpfen, wo man von Resonanz zu Tode gepölnet wird.“

Er übernahm die Familiengüter, wußte sie freisinnig zu behandeln, sie wirtschaftlich einzurichten, weite unruhig schmeckende Rauberbisfische köstlich anzuschließen und so sich innerhalb der cultivirten Welt, die in einem gewissen Sinne auch gar oft eine Wüste genannt werden kann, ein mäßiges Gebiet zu erwerben und zu bilden, das für die beschränkten Zustände immer noch utopisch genug ist.

Religionsfreiheit ist daher in diesem Bezirk natürlich, der öffentliche Cultus wird als ein freies

Bekanntnis angesehen, daß man in Leben und Tod zusammen gehöre; darnach aber wird sehr darauf gesehen, daß niemand sich absondere.

Man wird in den einzelnen Aufstellungen mächtig große Gebäude gewahrt; dies ist der Raum, den der Grundbesitzer jeder Gemeinde schenkt; hier kommen die Kerkelien zusammen um sich zu beraten, hier versammeln sich die Glieder um Belehrung und fromme Ermunterung zu vernehmen. Aber auch zu heiterem Ergözen ist dieser Raum bestimmt; hier werden die hochzeitlichen Tänze geführt und der Feiertag mit Musik geschlossen.

Hierauf kann und die Natur selbst führen. Bei gewöhnlich heiterer Witterung leben wir unter derselben Linde die Kerkelien im Rath, die Gemeinde zur Erbauung und die Jugend im Tanze sich schwenken. Auf reinem Lebensgrunde zeigt sich das Heilige so schön, Ernst und Heiligkeit mächtigen die Lust und nur durch Mühsung erhalten wir uns.

Ist die Gemeinde anderer Sinnes und wohlhabend genug, so steht es ihr frei, verschiedene Bauten selten dem verschiedenen Zwecken zu widmen.

Wenn aber dies alles auf Offenheit und Gemeinsam: sittlich berechnet ist, so bleibt die eigentliche Religion ein Inneres, ja Individuelles, denn sie hat ganz allein mit dem Gewissen zu thun, dieses soll erregt, voll beschönigt werden. Erregt, wenn es stumpf, unthätig, unwirksam dahin führt, beschönigt, wenn es durch ruhige Umrufe das Leben zu verbittern droht. Denn es ist ganz nah mit der Sorge verwandt, die in den Kammern überzugehen droht, wenn wir uns oder andern durch eigene Schuld ein Uebel zugezogen haben.

Da wir aber zu Betrachtungen, wie sie hier gefordert werden, nicht immer aufgelegt sind, auch nicht immer aufgeregt seyn mögen, so ist hiezum der Sonntag bestimmt, wo alles was den Menschen drückt, im religiösen, sittlichen, geselligen, ökonomischen Beziehung zur Sprache kommen muß.

„Wenn Sie eine Zeit lang bei uns blieben,“ sagte Juliette, „so würde auch unser Sonntag Ihnen nicht missfallen. Uebermorgen früh würden Sie eine große Tische bemerken; jeder stiehe einstm und widmet sich einer vorgeschriebenen Betrachtung. Der Mensch ist ein beschränktes Wesen, unsere Beschränkung zu überdenken ist der Sonntag gewidmet. Sind es übererliche Leiden, die wir im Lebensraume der Woche vielleicht gering achteten, so müssen wir am Anfang der neuen assobald den Kriz aussuchen; ist unsere Beschränkung ökonomisch und sonst bürgerlich, so sind unsere Beamten verpflichtet ihre Sitzungen zu halten; ist es geistlich, sittlich, was und verdüstert, so haben wir uns an einen Freund, an einen Wohlthätenden zu wenden, dessen Rath, dessen Einwirkung zu erwarten; genug, es ist das Wesen, daß niemand eine Anwesenheit, die ihn beunruhigt oder quält, in die neue Woche hindern nehmen dürfe. Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewissenhafteste Ausübung befreien, und was gar nicht aufzuheben ist, überlassen wir zuletzt Gott als dem allbedingenden und allerschwendenden Wesen. Auch der Obem selbst unterläßt nicht solche Prüfung, es sind sogar Fälle, wo er mit uns vertraulich über eine Anwesenheit gesprochen hat, die er im Augenblick nicht überwinden konnte; am meisten aber bespricht er sich mit unserer edlen Tante, die er von Zeit zu Zeit besuchend an geht. Auch pflegt er Sonntag überaus zu fragen, ob alles rein getrieben und abgethan worden. Sie sehen

hieraus, daß wir alle Sorgfalt anwenden, um nicht in Ihren Orden, nicht in die Gemeinschaft der Ordenssagen aufgenommen zu werden.“

„Es ist ein sauberes Leben!“ rief Herkule, „wenn ich mich alle acht Tage resignire, so hab' ich es freilich bei dreihundert und fünfundsiebenzig zu Gute.“

Vor dem Abschiede jedoch erhielt unser Freund von dem jüngern Beamten ein Packet mit beliegens dem Schreiben, aus welchem wir folgende Stelle entzogen:

„Mir will scheinen, daß bei jeder Nation ein anderer Sinn vorwalte, dessen Befriedigung sie allein glücklich macht, und dies bemerkt man ja schon an verschiedenen Menschen. Der eine, der sein Ohr mit vollen, anmuthig geregelten Tönen gefüllt, Geist und Seele dadurch anregt wünscht, dankt er mir's, wenn ich ihm das trefflichste Gemälde vor Aug. stelle? Ein Gemäldefreund will schauen, er wird abschauen durch Gedicht oder Roman seine Einbildungskraft erregen zu lassen. Wer ist denn so begabt, daß er vielfältig genießen thume?

„Sie aber, vorübergehender Freund, sind mir als ein solcher erschienen, und wenn Sie die Rettigkeit einer vornehm reichen französischen Berührung zu schätzen wüßten, so hoffe ich, Sie werden die einfache treue Beschaffenheit deutscher Zustände nicht verschmähen, und mich verzeihen, wenn ich nach meiner Art und Denkwiese, nach Herkommen und Stellung, kein anmuthigeres Bild finde, als wie sie uns der deutsche Mittelstand in seinen reinen Handlächeln schon läßt.“

Lassen Sie sich's gefallen und gebenten mein.“

Ächtes Capitel.

Wer ist der Verräther?

„Nein! nein!“ rief er aus, als er heftig und eilig ins angewiesene Schlafzimmer trat und das Licht niedersezte; „nein! es ist nicht möglich! Aber wohin soll ich mich wenden? Das erste Mal denk' ich anders als er, das erste Mal empfind' ich, will ich anders. — O mein Vater! Konntest du unachtsam gegenwärtig seyn, mich durch und durch schauen, du würdest dich überzeugen, daß ich noch derselbe bin, humer der treue, gehorsame, liebevolle Sohn. — Nein zu sagen! des Vaters liebstem, lange gehegtem Wunsch zu widerstreben! wie soll ich's offenbaren? wie soll ich's andrücken? Nein, ich kann Insien nicht betrosen. — Indem ich's ausspreche, erschrecke ich. Und wie soll ich vor ihn treten, es ihm eröffnen, dem guten, lieben Vater? Er billet mich stannend an und schweigt, er schüttelt den Kopf; der einsichtige, kluge, gelehrte Mann weiß seine Worte zu finden. Weh mir! — O ich wüßte wohl, wenn ich diese Pein, diese Wertgegenheit vertraute, wen ich mir zum Hörspieker ausgriffe; aus allen dich, Lucinde! und dir möcht' ich zuerst sagen, wie ich dich liebe, wie ich mich dir hingeb und dich herzlich bitt: vertritt mich, und thannst du mich lieben, wirst du mein seyn, so vertritt uns beide.“

Dieses kurze, herzlich leidenschaftliche Selbstgespräch aufzuklären wird es aber viele Worte kosten.

Professor R. zu R. hatte einen einzigen Knaben von wunderbarer Schönheit, den er, bis in das achte Jahr, der Vorzorge seiner Gattin, der würdigen Frau überließ; diese leitete die Stunden und Tage des Kindes, zum Leben, Lernen und zu allem guten Betragen. Sie liebte, und im Augenblicke

sahnte der Vater, daß er diese Vorsicht persönlich nicht weiter fortsetzen könne. Bisher war alles Uebereinkunft zwischen den Eltern; sie ordneten auf Einem Zweck, beschloßen zusammen für die nächste Zeit was zu thun sey, und die Mutter verstand alles weislich auszuführen. Doppelt und dreifach war nun die Sorge des Vaters, welcher wohl wußte und täglich vor Augen sah, daß für Ebhue der Professoren auf Akademien selbst nur durch ein Wunder eine glückliche Bildung zu hoffen sey.

In dieser Verlegenheit wendete er sich an seinen Freund, den Oberamtmann zu H., mit dem er schon frühere Pläne anderer Familien-Verbindungen durch gesprochen hatte. Dieser wußte zu rathen und zu helfen, daß der Sohn in eine der guten Lehranstalten aufgenommen würde, die in Deutschland sichtbar, und worin für den ganzen Menschen, für Leib, Seele und Geist unglücklich geforgt ward.

Untergebracht war nun der Sohn, der Vater jedoch fand sich gar zu klein. Seiner Gattin brauchte der stillosen Organwart des Knaben entfremdet, denn er, ohne selbstige Bemühen, so erwünscht herauf gebildet gesch. Auch hier kam die Freundschaft des Oberamtmanns zu Statten; die Entfernung ihrer Wohnorte verschwand vor der Reizung, der Lust sich zu bewegen, sich zu strecken. Hier fand nun der verwalter Gesetze in einem, gleichfalls mütterlosen, Familienkreis zwei schöne, verschiedentlich liebendwürdige Töchter herangewachsen; wo denn beide Väter sich immer mehr und mehr bekundeten in dem Gedanken, in der Aussicht, ihre Häuser vereint auf erfreulichste verbunden zu sehn.

Sie lebten in einem glücklichen Fürstenthum; der nächste Mann war seiner Stelle lebhaftlich gewiß und ein gewünschter Nachfolger wahrscheinlich. Nun sollte, nach einem verfallenen Familien- und Ministerial-Pfad, sich Lucidor zu dem wichtigen Posten des künftigen Schwiegervaters bilden. Dieß gelang ihm auch von Stufe zu Stufe. Man verstaunte nicht ihm alle Kenntnisse zu überliefern, alle Thätigkeiten an ihm zu erwidern, deren der Staat jederzeit bedarf: die Pflege des strengen gerichtlichen Rechts, des Lästlichen, wo Anstand und Gewandtheit dem Kundlichen zur Hand geht; der Eulal zum Tagesgebrauch, die höhern Uebersichten nicht ausgeübt, aber alles unmittelbar am Leben, wie es gewiß und unausbleiblich zu gebrauchen müß.

In diesem Sinne hatte Lucidor seine Schuljahre vollbracht, und ward nun durch Vater und Schwager zur Akademie vordereit. Er zeigte das schönste Talent zu allem und verbande der Natur auch noch das feinste Othel, aus Liebe zum Vater, aus Ehrfurcht für den Freund, seine Fähigkeiten gerade dahin leiten zu wollen, wohin man deutete, erst aus Gehorsam, dann aus Ueberzeugung. Auf eine auswärtige Akademie ward er gesendet und ging dankb., sowohl nach eigener dresdener Wissenschaft, als nach Zeugnis seiner Lehrer und Aufscher, den Gang, der ihn zum Ziele führen sollte. Nur konnte man nicht billigen, daß er in einigen Fällen zu ungeduldig drang gewesen. Der Vater schüttelte hierüber den Kopf, der Oberamtmann nicht. Wer hätte sich nicht einen solchen Sohn gewünscht.

Indessen wuchsen die Töchter heran, Julie und Lucinde. Jene, die jüngere, nettlich, lieblich, unglücklich unterhaltend; die andere zu bezeichnen schwer, weil sie in Geradsicht und Keckheit dasjenige darstellte, was wir an allen Frauen wünschenswert finden. Man besuchte sich wechselseitig, und im

Hause des Professors fand Julie die unerschöpfliche Unterhaltung.

Geographie, die er durch Topographie zu beleben wußte, gehörte zu seinem Fach, und sobald Julie nur einen Band gewahrt worden, verglichen und der humanistischen Officin eine ganze Reihe da standen, so wurden stümmtliche Städte gemustert, durchzählt, vorgezogen oder zurückgewiesen; alle Häfen besonders erlangten ihre Gunst; andere Städte, welche nur einigermaßen ihren Beifall erhalten wollten, untkten sich mit viel Thürmen, Ruppeln und Minaretten fleißig hervorzuheben.

Der Vater ließ sie wochenlang bei dem geistlichen Freund; sie nahm wirklich zu an Wissenschaft und Einsicht und kannte so ziemlich die bewohnte Welt nach Hauptbezügen, Pauten und Orten. Auch war sie auf Trachten fremder Nationen sehr aufmerksam, und wenn ihr Pflegvater manchmal scherzhaft fragte: ob ihr denn von den vielen jungen höchsten Leuten, die da vor dem Fenster hin und wieder gingen, mit einer oder der andere wirklich gefalle? so sagte sie: ja freilich, wenn er recht feilsam ansieht! — Da nun unsere jungen Studierenden es niemals daran fehlen lassen, so hatte sie oft Gelegenheit an einem oder dem andern Theil zu nehmen; sie erinnerte sich an ihm irgend einer fremden Nationaltracht, von welcher jedoch zuletzt, es müßte wenigstens ein Griech, obülig nationell ausflachte, herbeikommen, wenn sie ihm vorzügliche Aufmerksamkeit widmen sollte; doch wegen sie sich auch auf die Leipziger Messe wüßte, wo dergleichen auf der Straße zu sehn waren.

Nach seinen trocknen und manchmal verdrücklichen Arbeiten hatte nun unser Lehrer keine glücklichen Augenblicke, als wenn er sie feyergroh unterrichtete und dabei heintlich triumphirte, daß eine so lebendwürdige, immer unterhaltene, immer unterhaltende Schwiegertochter zu erziehen. Die beiden Väter waren körgend einverstanden, daß die Mädchen nicht von der Absicht vermunthen sollten, auch Lucidor's hielt man sie verborgen.

So waren Jahre vergangen, wie sie denn gar leicht vergehen; Lucidor stellte sich dar, vollendet, alle Prüfungen bestehend, selbst zur Freude der obern Vorgesetzten, die nichts mehr wünschten als die Hofnung alter, würdiger, begünstigter, gunstwehrender Diener mit gutem Gewissen erfüllen zu können.

Und so war denn die Angelegenheit mit ordnungsgemäßen Schritt endlich dahin gediehen, daß Lucidor, nachdem er sich in untergeordneten Stellen musterhaft betragen, nunmehr einen gar vortheilhaftigen Eig nach Verdienst und Wunsch erlangen sollte, gerade Mittlerweg zwischen der Akademie und dem Oberamtmann gelegen.

Der Vater sprach nunmehr mit dem Sohn von Italien, auf die er bisher nur hingedreht hatte, als von dessen Braut und Gattin, ohne weiteren Zweck und Bedingung, das Glück perfid sich ein lebendiges Kleines sich angeeignet zu haben. Er sah seine Schwiegertochter im Geiste schon wieder von Zeit zu Zeit bei sich, mit Echarn, Pflanzen und Bildhildern beschäftigt; der Sohn dagegen erwarte sich das allerliebsten, besten Besend, das ihn zu künftiger Zeit, durch Wetterl wie durch Freundlichkeit immer ergötze hatte. Man sollte Lucidor zu dem Oberamtmann hinüberreiten, die herangewachsene Schwägerin näher betrachten, sich einige Wochen zu Bewohheit und Bekanntheit, mit dem Besamnt Hause ergötzen. Würden die jungen Leute, wie zu hoffen, daß einig, so sollte man's methen, der Vater

würde sogleich erscheinen, damit ein feierliches Begräbniß das gehoffte Glück für ewig sicherstelle.

Lucibor kommt an, er wird freundlich empfangen, ein Zimmer ihm angewiesen, er richtet sich ein und erscheint. Da findet er denn, außer den und schon bekannten Familienmitgliedern, noch einen halb erwachsenen Sohn, verzogen, geradezu, aber geschickt und gutmüthig, so daß wenn man ihn für den lustigen Knack nehmen wollte, er gar nicht übel zum Wapen paßt. Dann gehöre zum Haus ein sehr altes, aber gesunder, frohmüthiger Mann, still, fein, klug, ausdauernd, nun die und da aussetzend. Gleich nach Lucibor kam noch ein Fremder hinzu, nicht mehr jung, von bedeutendem Aussehen, würdig, lebhaft, wandt und durch Kenntniß der weitesten Weltgegenden höchst unterhaltend. Sie hießen ihn Antoni.

Julie empfing ihren angeführten Bräutigam, herzlich aber zuvorkommend. Lucibor dagegen machte die Ehre des Hauses, wie jene ihrer Person. So verging der Tag angedeutet angenehm für alle, nur für Lucibor's nicht; er ohnehin schweigsam, mußte von Zeit zu Zeit, um nicht gar zu verstummen, sich fragend verhalten; wobei denn niemand zum Wechsel erscheint.

Zerstreut war er durchaus; denn er hatte vom ersten Augenblick an nicht Abneigung, noch Widerwillen, aber Entfremdung gegen Justin gefühlt; Lucibor dagegen zog ihn an, daß er zitterte, wenn sie ihn mit ihren vollen, reinen, ruhigen Augen ansah.

So bedrängt strichelt er den ersten Abend sein Schlafzimmer, und ergoß sich in seinem Monolog, mit dem wir begonnen haben. Um aber auch diesen zu erleutern, und wie die Heftigkeit einer solchen Rede fähig zu demjenigen paßt, was wir schon von ihm wissen, wird eine kurze Mittheilung nöthig.

Lucibor war von tiefem Gemüth und hatte meist etwas andrer im Sinn, als was die Gegenwart erheischt; deswegen Unterhaltung und Gespräch ihm nie recht glücken wollte; er fühlte das und wurde schweigsam, außer wenn von bestimmten Fächern die Rede war, die er durchstudirt hatte, davon ihm ja dreizeit zu Diensten stand, was er beehrte. Dazu kam daß er, früher auf der Schule, später auf der Universität, sich an Breunden betrogen und seinen Herzenserguß unglücklich verwendet hatte; jede Mißthellung war ihm daher heftig; Bedenken aber hebt jede Mittheilung auf. In seinem Vater war er nur gewohnt anstands zu sprechen, und sein volles Herz ergoß sich daher in Monologen sobald er allein war.

Den andern Morgen hatte er sich zusammen genommen, und wäre doch beinahe außer Fassung gerathet, als ihm Julie noch freundlicher, heiterer und freier entgegen kam. Sie wußte viel zu fragen, nach seinen Land- und Wasserfahrten, wie er, als Student, mit dem Bündelchen auf's Rücken die Schweiz durchstreift und durchzieht, ja über die Alpen gekommen. Da wollte sie nun vom der schönen Insel, auf dem großen südlichen See, vieles wissen; rathend aber mußte der Rhein, von seinem ersten Ursprung an, erst durch höchst unerfreuliche Gegenden bestrichen werden, und so hinabwärts durch manche Unwohlfelt; wo es denn freilich zuletzt, zwischen Mainz und Koblenz, noch der Mühe werth ist den Fluß, ehrenvoll, aus seiner letzten Beschränkung in die weite Welt, ins Meer zu entlassen.

Lucibor schloß sich hierbei sehr erclatert, erzählte gern und gut, so daß Julie entzückt andrief: so was müßte man selbänder sehen. Wodüber denn Lucibor abermals erschrock, weil er darin eine Anspielung

auf ihr gemeinsames Wandern durchs Leben zu spüren glaubte.

Von seiner Erzählereyfiht jedoch wurde er bald abgelenkt: denn der Fremde, den sie Antoni hießen, verbannte gar geschwind alle Berggellen, Feldufer, eingezwängte, freigelassene Fische; nun hier gung's unmittelbar nach Ormus; Livorno lag nicht weit, das Interessanteste im Lande nahm man auf den Hand so mit; Neapel mußte man, ehe man stürbe, gesehen haben, kann aber nicht freilich Constantinopel noch übrig, das doch auch nicht zu veräumen sey. Die Beschreibung, die Antoni von der weiten Welt machte, riß die Einbildungskraft aller mit sich fort, ob er gleich weniger Feuer davon zu legen hatte. Julie, ganz außer sich, war aber noch kindersüß bescheiden, sie fühlte noch Lust nach Alexandrien, Cairo, besonders aber zu den Pyramiden, von denen sie ziemlich ausdauernde Kenntnisse durch ihres vermuthlichen Schwiegervaters Unterrichts gewonnen hatte.

Lucibor, des nächsten Abends, (er hatte kaum die Thüre angezogen, das Licht noch nicht niedergelegt,) rief aus: nun besinne dich denn! es ist Ernst. Du hast viel Ernstes gelernt und durchdacht; was soll denn Rechtsgelehrsamkeit, wenn du jetzt nicht gleich als Rechtsmann handelst? Sieh dich als einen Bevollmächtigten an, vergiß dich selbst und thue was du für andere zu thun schuldig wirst. Es ver-schränkt sich auf's fürchterlichste! Der Fremde ist offenbar nun Lucibor's willen da, sie zeigt ihm die schönsten, ebenfals gefällig händlichen Aufmerksamkeiten; die kleine Maria mühte mit jedem durch die Welt laufen, für nichts und wieder nichts. Ueber dich noch ist sie ein Schalk, ihr Umweil an Städten und Ländern ist eine Pöffe, wodurch sie und zum Schweigen bringt. Warum aber seh' ich diese Sache so verwirrt und verärgert an? Ist der Oberamtmann nicht selbst der verständigte, der einsichtigste, fleißigste Vermittler? Du wüßtest ihm sagen wie du fähig und denkst, und er wird mitdenken, wenn auch nicht mißfählen. Er vermag alles über den Vater. Und ist nicht eine wie die andere seine Tochter? Was will denn der Anton Reiser mit Lucibor, die für das Haus geboren ist, um glücklich zu seyn und Glück zu schaffen; hefte sich doch das zappelige Queck-silber an den ewigen Juden, das wird eine allertüchtigste Partie werden.

Des Morgens ging Lucibor festen Entschlusses hinab mit dem Vater zu sprechen und ihn befehlig in bekannten freien Stunden ununterzählig anzugehn. Wie groß war sein Schmerz, seine Verlegenheit, als er vernahm: der Oberamtmann, in Geschäften ver-reist, werde erst übermorgen zurück erwartet. Julie schien heute so recht ganz ihren Reisetag zu haben, sie hielt sich an den Weltwanderer und überließ mit einigen Scherzreden die sich auf Hausarbeit bezogen, Lucibor an Lucibor. Hatte der Freund vorher das edle Mädchen aus gewisser Ferne gesehen, nach einem allgemeinen Eindruck, und sich schon herzlich angeeignet, so mußte er in der nächsten Nähe alles doppelt und dreifach erwidern was ihn erst im allgemeinen anjog.

Der gute alte Hausfreund, an der Stelle des abwesenden Vaters, that sich nun hervor; auch er hatte gelebt, geliebt und war, nach manchen Querschwüngen des Lebens, noch endlich an der Seite des Jugendfreundes aufgestanden und wohlbehalten. Er belebte das Gespräch und verbreitete sich besonders über Verirrungen in der Wahl eines Vatters, erzählte merkwürdige Beispiele von zeitiger und verspäteter Erziehung, Lucibor erschien in ihrem obliegen

Stenze, sie gestand; daß im Leben das Zufällige jeder Art, und so auch in Verbindungen das Ältere beste bewiesen thut; doch sey es schmerz, der jederdenker, wenn der Mensch sich sagen dürfe: er sey sein Glück sich selbst, der stillen, ruhigen Uebereingung seines Herzens, einem edlen Vorsatz und raschen Entschlüsse schuldig geworden. Lucidor's standen die Thränen in den Augen als er Beifall gab, wozu auf die Frauenzimmer sich bald entfernten. Der alte Vorgesetzte machte sich in Wechselgesprächen gern ergehen, und so vorbereitete sich die Unterhaltung in beider Beispiele, die jedoch unsern Helden so nahe berührten, daß nur ein so rein gebildeter Jüngling nicht heranzutreten über sich gewinnen konnte; das geschah aber als er allein war.

„Ich habe mich gehalten!“ rief er aus; „mit solcher Bewirrung will ich meinen guten Vater nicht kränken; ich habe an mich gehalten: denn ich sehe in diesem wahrigen Hausfreund den Stärkerrückenden beiden Vätern; zu ihm will ich reden. Ihn alles entbeden, er wird's gewiß vermitteln und hat beinahe schon ausgesprochen was ich wünsche. Sollte er im einzelnen Falle scheitern, was er überhaupt Mühe gegen sich such' ich ihn an; ich muß diesem Drange Luft machen.“

Beim Frühstück fand sich der Preis nicht ein; er hatte, hieß es, gestern Abend zu viel gesprochen, zu lange gefressen und einige Tropfen Wein über Wohlbehalt getrunken. Man erwiderte dies zu seinem Lobe und zwar gerade solche Reden und Handlungen die Lucidor'n zur Berzeiwirkung brachten, daß er sich nicht festlich an ihn wendete. Dieses unangenehme Gefühl ward nun geföhrt, als er vernahm: bei solchen Anfällen lasse der gute Wille sich manchmal in and' Tagen gar nicht sehen.

Ein Landlächer Kufentball hat für geföhrt Zusammensetzen gar große Vortheile, besonders wenn die Bewirkenden sich, als denkende, fühlende Personen, mehrere Jahre veranlaßt gefunden der natürlichen Anlage ihrer Umgebung zu Hälfte zu kommen. So war es hier gesöhrt, dem Herrantmann, erst unüberkriethet, dann in einer langen glücklichen Ehe, selbst veranlaßt, an einem einträglichsten Pflanz, hatte nach eigenem Willen und Einsicht, nach Liebhaberei seiner Frau, ja zuletzt nach Wünschen und Willen seiner Kinder, erst gröhre und kleinere, abgesetzte Anlagen besetzt und begünstigt, welche mit Gefühl allmählich durch Pflanzungen und Wege verbunden, eine allerhöchste, verschiedenlich abwechselnde, karaktéristische Erennsfolge dem Durchwandeln den darstellten. Eine solche Wallfahrt ließen denn auch unsere jungen Familienlieder ihren Gast antreten, wie man seine Anlagen dem Fremden gerne vorzeigt, das mit er das, was uns gewöhnlich geworden, auffallend erklärte und den gütigen Eindruck davon für immer behalte.

Die nächste, so wie die fernere Gegend war zu beschreibnen Anlagen und eigentlich ländlichen Eigenschaften höchst geeignet. Fruchtbare Hügel wechselten mit wohlbewässerten Wiesengründen, so daß das Ganze von Zeit zu Zeit zu sehen war, ohne nach zu fern; und wenn Grund und Boden verjählich dem Augen gewidmet ersöhlen, so war doch das Kunstmüßige, das Reizende nicht ausgeschlossen.

In die Haupt- und Wirtschaftsgelände fügten sich Lust-, Obst- und Grasgründen, und denen man sich unversehens in ein Hölzchen verlor, das ein beliebiger Fahrbarer Weg auf und ab, hin und wieder durchschlangelte. Hier in der Mitte war, auf der lebendigen Höhe, ein Saal erbaut, mit aufstehenden

Bänken. Der zur Hauptthüre hereintrat sah im großen Spiegel die glänzigste Aussicht, welche die Gegend nur gewöhren mochte, und lehrete sich geschwind wieder um, an der Wirklichkeit von dem un erwarteten Bilde Erholung zu nehmen: denn das Herantommen war künstlich genug eingerichtet und alles sählich verdeckt was Ueberraschung bewirken sollte. Niemand trat herein, ohne daß er von dem Spiegel zur Natur und von der Natur zum Spiegel sich nicht gern hin und wieder gewendet hätte.

Am sonntagen, heitersten, längsten Tage einmal auf dem Wege, hielt man einen sinnigen Sturz an und durch das Ganze. Hier wurde das Hölzchen der guten Natur bezeichnet, wo eine herrliche Bude einpauert sich ferien Raum gehalten hatte. Bald nachher wurde Lucidor's Morgenandacht von Julien das netisch angebeutet, in der Nähe eines Wasserfalls zwischen Pappeln und Erlen, an hinausströmenden Wäsen, hinausfließenden Gräben. Es war nicht zu beschreiben wie häßlich; schon überall glaubte man es gestehen zu haben, aber nirgend in seiner Einsicht zu bedeutend und so willkommen. Das gegen zeigte der Junter, auch daß wider Willen Julius, die heimlichen Säulen und künstlichen Gärten anfallen, die, nächst einer vertraulich gelegenen Mühle, kaum noch zu bemerken; sie söhren sich aus einer Zeit her, wo Julie, etwa in ihrem zehnten Jahre, sich in den Kopf gesetzt hatte, Wasser zu werden und, nach dem Abgang der beiden alten Leute, selbst einzutreten und sich einen braven Mäde knappen anzusehen.

Das war zu einer Zeit, rief Julie, wo ich noch nichts von Städten wußte die an Klaffen liegen, aber gar am Meer, von Genus nichts u. s. w. Ihr guter Vater, Lucidor, hat mich belehrt, seit der Zeit komm' ich nicht leicht hierher. Sie setzte sich netisch auf ein Bänken, das sie kaum noch trug, unter einen Hölzchenfrauß, der sie zu tief geknagt hatte. „Pflanz' aber Heben!“ rief sie, sprang auf und lief mit dem lustigen Bruder voran.

Das zurückgebliebene Paar unterhielt sich verständig, und in solchen Fällen unterhielt sich der Werkstand auch wohl dem Gefühl. — Wenn's erst einfache natürliche Gegenstände zu durchwandern, mit Ruhe zu betrachten wie der verständige, kluge Mensch ihnen etwas abzugewinnen will, wie die Einsicht und Vorhandene, zum Gefühl seiner Bedürfnisse sich geföhrt. Wunder thut, um die Welt erst bewohnbar zu machen, dann zu trockern und endlich zu überdütern, das alles konnte hier im einzelnen zur Sprache kommen. Lucinde gab von allem Bedenkhaft und demut, so beschreiben sie war, nicht verbergen, daß die den angenehmsten Verbindungen entfernter Partien ihr Wert sey, unter Angabe, Leitung oder Begehung einer vertriehen Mutter.

Da sie aber kein doch der längste Tag endlich zum Abend becommt, so mußte man auf Klatsche denken, und als man auf einen angenehmen Umgang saun, verlangte der lustige Bruder: man solle den Körper, möglichst weit erstrecken, wohl gar listigern sichern Weg einschlagen. „Denn!“ rief er aus, „ich habe mit euren Anlagen und Ansehungen gepraßt, wie ihr die Gegend für materische Augen und für sthliche Herzen verschönert und verbessert; laßt mich aber auch zu Ehren kommen.“

Kun mußte man über gedackte Stellen und hob grichte Pfade, ja wohl auch auf zufällig hingeworfenen Steinen über Moorsteck wandern und sah, schon in einer gewissen Ferne, allerlei Maschinenwerk vorwerren aufstehend. Näher betrachtet, war ein

großer Lust und Spielplatz, nicht ohne Verstand, mit einem gewissen Wohlthun eingerichtet. Und so kam dem hier in gehörigen Entfernungen zusammengeordnet, das große Schauferren, wo die Auf- und Absteigenden immer gleich horizontal ruhig sitzen sahen, andere Schaukeln, Schwungstühle, Lusthebel, Regal und Zellenbahnen und was nur alles erdacht werden kann, um auf einem großen Tristram eine Menge Menschen verschiedenlich und gleichmäßig zu beschäftigen und zu erlustigen. „Dieß ist er aus, ist meine Erfindung, meine Anlage! und obgleich der Vater das Geld und ein geschickter Arzt den Kopf dazu vergab, so hätte doch, ohne mich, kein ihr oft unvordäufige Kunst, Bergbau und Geld sich nicht zusammen gefunden.“

So heiter gestimmt kamen alle vier mit Sonnenuntergang wieder nach Hause. Antoni fand sich ein; die Kleine jedoch, die an diesem bewegten Tage noch nicht genug hatte, ließ einspannen und fuhr über Land zu einer Freundin, in Verzweiflung sie seit zwei Tagen nicht gesehen zu haben. Die vier Zurückgebliebenen schritten sich verlegen ehe man sich's versah, und es ward sogar ausgedröhnt, daß des Vaters Aussichten die Angehörigen beunruhigte. Die Unterhaltung lag an zu stocken, als auf einmal der lustige Junter auffrang und gar bald mit einem Wacke jurchtam, sich zum Vorlesen erledend. Lu cinde suchte sich nicht zu fragen, wie er auf den Einfall komme, den er seit einem Jahre nicht gehabt; worauf er munter versetzte: wir fällt alles zur rechten Zeit ein, dessen könnt ihr euch nicht rühmen. Er las eine Folge echter Märchen, die den Menschen und sich selbst hinausführen, seinen Wünschen schmeicheln und ihn jede Bedingung vergessen machen, wofür schon welche wir, selbst in den glücklichsten Momenten, doch immer noch eingekennt sind.

„Was beginne ich nun?“ rief Lucidor, als er sich endlich allein fand: „die Stunde drängt; zu Antoni hab' ich kein Vertrauen, er ist weitreichend, ich weiß nicht wer er ist, wie er ins Land kommt, noch was er will; um Lucinden scheint er sich zu bemühen und was könnte ich daher von ihm hoffen? Mir bleibt nichts übrig als Lucinden selbst anzugehen; sie muß es wissen, sie zuerst. Dieß war ja mein erstes Gefühl, warum lassen wir und auf Stuhlgangsweg verfahren! Das Erste soll nun das Letzte sein, und ich hoffe zum Ziel zu gelangen.“

Sonnabend Morgen ging Lucidor, zeitig angekleidet, in seinem Zimmer auf und ab, was er Lucinden zu sagen hätte hin und her bedenkend, als er eine Art von stürzhaftem Streif vor seiner Thüre vernahm, die auch alsobald aufging. Da saß der lustige Junter einen Knaben vor sich hin, mit Kaffee und Backwerk für den Gast; er schickte ihm kalte Räder und Wein. „Du sollst vorangehen.“ rief der Junter: „den der Gast muß zuerst bedienen werden, ich bin gewohnt mich selbst zu bedienen. Mein Freund! heute komme ich etwas früh und tumultuarisch; genießen wir unser Frühstück in Ruhe und dann wollen wir sehen was wir anzufangen: denn von der Gesellschaft haben wir wenig zu hoffen. Die Kleine ist von ihrer Freundin noch nicht zurück; dieß müssen gegeneinander wenigstens alle vierzehn Tage ihr Herz anderschütten, wenn es nicht springen soll. Sonnabend ist Lucinde ganz unbrauchbar, sie liefert dem Vater päpstlich ihre Haushaltungsberechnung; da hab' ich mich auch einmischen sollen, aber Gott bewahre mich! Wenn ich weiß was eine Sache kostet, so schmeißt mir ein Dixer, Wäse werden auf Morgen erwartet, der Kiste hat sich noch nicht wieder ins Gleichgewicht

gesetzt, Antoni ist auf die Jagd, wir wollen das Gleiche thun.“

Küsten, Taschen und Hunde waren bereit als sie in den Hof kamen, und nun ging es an den Feldern weg, wo beim dem allensfalls ein junger Hase und ein anderer gleichgültiger Vogel geschossen wurde. Inbeffen besprach man sich von häuslichen und gegenwärtig gefälligen Verhältnissen. Antoni ward genannt, und Lucidor versetzte nicht sich nach ihm zu erkundigen. Der lustige Junter, mit einiger Selbstgefälligkeit, verscherte: jenen wunderlichen Mann, so geheimnißvoll er auch thue, habe er schon durch und durch gekiebt. „Er ist,“ fuhr er fort, „gewiß der Sohn und einem reichen Handelskäufer, das gerade in dem Augenblicke fallte, als er, in der Fülle seiner Jugend, Theil an großen Geschäften mit Kraft und Munterkeit zu nehmen, daneben aber die sich reichlich darbietenden Genuße zu erlösen gedachte. Von der Höhe seiner Hoffnungen heruntergestürzt, raffte er sich zusammen und leitete, anderen dienend, dasjenige was er für sich und die Seinigen nicht mehr bewirken konnte. So durchschritt er die Welt, lernte sie und ihren wechselstetigen Verkehr auf's genaueste kennen und vergaß dabei seines Vaterthums nicht. Unermüdete Thätigkeit und erprobte Redlichkeit brachten und erhellten ihm von oben ein ausgedingtes Vertrauen. So erwarb er sich aller Orten Bekannte und Freunde, so er läßt sich gar wohl merken, daß sein Vermögen so weit in der Welt umher vertheilt ist, als seine Bekanntschaft reicht, weshalb denn auch seine Gegenwart in allen vier Theilen der Welt von Zeit zu Zeit nothig ist.“

Umständlicher und halber hatte dieß der lustige Junter erzählt und so manche possenshafte Bemerkung eingeschlossen, eben als wenn er sein Märchen recht weitläufig auszuspinnen gedächte.

„Wie lange steht er nicht schon mit meinem Vater in Verbindung? Die meinen ich sehr nicht, weil ich mich um nichts bekümmere; aber eben deswegen ist es mir desto besser, weil mich's nichts angeht. Viel Geld hat er bei meinem Vater niedergelegt, aber es wieder sicher und vortheilhaft unterbracht. Erst gestern stand er dem alten ein Juwelen-Kästchen zu; einfacher, schöner und kostbarer hab' ich nichts gesehen, obgleich nur mit einem Bild, denn es wird verheimlicht. Wahrscheinlich soll es der Braut zu Vergnügen, Lust und lässiger Sicherheit vererbt werden. Antoni hat sein Vertrauen auf Lucinden gesetzt! Wenn ich sie aber zusammen sehe, kann ich sie nicht für ein wohl assortirtes Paar halten. Die Rücksicht wäre besser für ihn, ich glaube auch sie nimmt ihn lieber als die Weltste; sie blüht auch wirklich manchmal nach dem alten Knasterbart so munter und theilnehmend hinüber, als wenn sie sich mit ihm in den Wagen setzen und auf und davon fliegen wollte.“ Lucidor sagte sich zusammen; er wußte nicht was zu erwählen wäre, alles was er vernahm, hatte seinen innerlichen Beifall. Der Junter fuhr fort: „Aberhaupt hat das Märchen eine verkehrte Richtung zu alten Zeiten, ich glaube sie hätte Ihren Vater so frisch weg geheiratet wie den Sohn.“

Lucidor sagte seinem Gefährten, wo ihn Hefer auch über Stock und Stein hinführte; beide vergaßen die Jagd die ohnehin nicht ergiebig seyn konnte, was gut aufgenommen, der eine Freund sich mit Effra, Trinken und Schwätzen unterhielt, der andere aber in Gedanken und Ueberlegung sich versenkte, wie er die gemachte Entdeckung für sich und seinen Vortheil benutzen mochte.

Lucidor hatte nach allen diesen Erzählungen und Eröffnungen soviel Vertrauen zu Antoni gewonnen, daß er gleich beim Eintritt in den Hof nach ihm fragte und in den Garten eilte, wo er zu finden sein sollte. Er durchstrich die schmutzigen Gänge des Parks bei heiterer Abendsonne; umsonst! Nirgends keine Seele war zu sehen; endlich trat er in die Thüre des großen Saals und, wunderbar genug, die untergehende Sonne, aus dem Spiegel zurücksehend, viendete ihn dergestalt, daß er die beiden Personen die auf dem Canapé saßen nicht erkennen, wohl aber unterscheiden konnte, daß einem Frauenzimmer von einer neben ihr stehenden Mannsperson die Hand sehr fertig gefaßt wurde. Wie groß war daher sein Entsetzen, als er bei hergestellter Augenruhe Luciden und Antoni vor sich sah. Er hätte verfluchen mögen, stand aber wie eingewurzelt, als ihn Lucide freundlichst und umfassen willkommen hieß, juruckte und ließ das zu ihrer rechten Seite zu sitzen. Unbewußt ließ er sich nieder, und wie sie ihn anredete, nach dem heutigen Tage sich erkundigte, Bergpredigt bei häuslicher Abhaltung, so konnte er ihre Stimme kaum ertragen. Antoni stand auf und empfahl sich; Lucide, als sie, sich gleichfalls erholend, dem Zurückgebliebenen zum Spaziergang einlud. Neben ihr hergehend war er schwierig und verlegen; auch sie schien beunruhigt; und wenn er nur einigermassen bei sich gewesen wäre, so hätte ihm ein tiefes Weinen verrathen müssen, daß sie herrliche Scherzer zu verbergen habe. Sie bemerkte sich zuletzt als sie sich dem Hause näherten, er aber wandte sich, erst langsam, dann heftig gegen das Freie. Der Park war ihm zu eng, er eilte durchs Feld, nur die Stimme seines Herzens vernehmend, ohne Sinn für die Schönheiten des vornehmsten Abends. Als er sich allein sah und seine Gefühle sich in beruhigenden Thränen erguß Luft machten, rief er aus:

„Schon einmal im Leben, aber nie so grausam hat' ich den Schmerz empfunden, der mich nun ganz erlind macht; wenn das gewünschte Glück endlich Hand in Hand, Arm an Arm zu und tritt, und zugleich sein Schicksal für ewig ändert. Ich sah bei ihr, hing neben ihr, das bewegte Kleid der rührte mich und ich hatte sie schon verloren! Zähle die das nicht vor, befehle dir's nicht auf, schweig und entsag' dich!“

Er hatte sich selbst den Mund verstopft, er schwieg und sann, durch Felder, Wiesen und Busch, nicht immer auf den wegsamsten Pfaden hinschreitend. Nun als er spät in sein Zimmer trat, hielt er sich nicht und rief: „Morgen früh bin ich fort, sich einen Tag will ich nicht wieder erleben.“

Und so warf er sich angeleidet auf Lager. — Glückliche, gesunde Jugend! Er schlief schon; die abmähende Bewegung des Tages hatte ihm die süßeste Nachtruhe verdient. Aus trüblichen Morgenstrahlen jeden weckte ihn die allerfrühe Sonne; es war eben der längste Tag, der ihm überlang zu werden drohte. Wenn er die Kunsth des beruhigenden Abendgestirns gar nicht empfunden, so fühlte er die aufregende Schönheit des Morgens nur, um zu vergewissen. Er sah die Welt so herrlich als je, seinen Augen war sie es noch; sein Inneres aber widersprach, das gebot ihm alles nicht mehr an, er hatte Luciden verloren.

Neuntes Capitel.

Der Mantel war schnell gepackt, den er wollte liegen lassen, seinen Brief forschte er dazu, nur mit wenig Worten setzte sein Abschied vom Tisch, viels leicht auch vom Abend, durch den Reiterweg eusehens bitt werden, den er ohnehin aufweisen mußte. Diesem aber fand er unten, schon vor dem Stalle, mit großen Schritten auf und ab gehend. Es wollen doch nicht reiten? rief der sonst gutmüthige Mensch mit einigem Verdruss. Ihnen darf ich es wohl sagen, aber der junge Herr wird alle Tage unerschütterlich. Hatte er sich doch gestern in der Gegend herumgeritten, daß man glauben sollte er hante Gott einen Sonntagmorgen zu ruhen. Kommt er nicht heute früh vor Tag, rumpelt im Stalle und wie ich aufspringe stützt und stümt er Ihr Pferd, ist durch seine Vorstellung abzuhalten; er schwingt sich drauf und ruft: bedenke nur das gute Wort das ich thue! Dieß Geschöpf geht immer nur gefassen einen Jarh Risken Trak, ich will sehen daß ich ihn zu einem raschen Lebensgalep anrege. Er sagte ungefähr so und verführte andere wunderliche Reden.

Lucidor war doppelt und dreifach betroffen, er liebt das Pferd, als seinem eigenen Charakter, sein nur Lebensweise zusagend; ihn verdroß, das gute verständige Geschöpf in den Händen eines Wildfangs zu wissen. Sein Plan war zerbrochen, seine Absicht zu einem Universitätsfreunde, mit dem er in froher, herzlicher Verbindung gelebt, in dieser Krise zu kühlen. Das alte Jartrouen war erwaucht, die dazwischen liegenden Meilen wurden nicht gerechnet, er glaubte schon bei dem wohlwollenden, verständigen Freunde Rath und Linderung zu finden. Diese Rücksicht war nun abgeschnitten; doch sie war's nicht, wenn er es wagte auf frischen Wanderschüssen, die ihm zu Gebote standen, sein Ziel zu erreichen.

Der alten Dingen suchte er nun auch dem Park ins freie Feld, auf dem Weg, der ihn zum Freunde führen sollte, zu gelangen. Er war seiner Richtung nicht ganz gewiß, als ihm, unter Hand, über dem Gebüsch hervorragend, auf wunderlichem Zimmerwerk, die Einsiedel, aus der man ihm früher ein Geheimniß gemacht hatte, in die Augen fiel, und er, jedoch zu seiner größten Verwunderung, auf der Galerie unter dem Chinesischen Dache den guten Kiten, der einige Tage für krank gehalten worden, nunter um sich drehend ersahnte. Dem freundlichen Grusse, der bringenden Einladung drauf zu kommen widerstand Lucidor mit Aufschreien und eiligen Geserben. War Theilnahme für den guten Kiten, der die stielte Treppe schwanpenden Trint herunterreichend herabzustützen drohte, konnte ihn verdroßen entgegen zu gehen, und sohan sich ihm aufziehen zu lassen. Mit Verwunderung betrat er das anmuthige Salzen, es hatte nur drei Fenster gegen das Land, eine allerfrühe Rücksicht; die hohen Wände waren verziert, aber vielmehr verdeckt von hundert und aber hundert Bildnissen, in Kupfer gestochen, allenfalls auch gezeichnet, auf die Wand neben einander in gewisser Ordnung aufgestellt, durch farbige Säunne und Zwischräume gesondert.

„Ich beglückte Sie, mein Freund, wie nicht leben; dieß ist das Heiligthum, in dem ich meine letzten Tage vergnüglich zubringe. Hier erhol' ich mich von allen Fesseln, die mich die Geschäftigkeit des gehen läßt, hier bring' ich meine Dichtfehler wieder ins Gleichgewicht.“

Lucidor besah sich das Ganze an, in der Geschichte wohl erfahren, sah er alldah klar, daß eine historische Richtung zu Grunde liege.

„Hier oben in der Kirche,“ sagte der Alte, „sind den Sie die Namen vornehmer Männer aus der Urzeit, dann aus der näheren auch nur die Namen, denn wie sie ausgelesen, möchte schwerlich auszuwählen sein. Hier aber im Hauptselde geht eigentl. sich mein Leben an, hier sind die Männer, die ich noch nennen gehöre als Knabe. Denn etwa fünfzig Jahre bleibt der Name vorzüglicher Menschen in der Erinnerung des Volkes, weiterhin verschwindet er oder wird unbedeutend. — Obgleich von Deutschen Eltern bin ich in Holland geboren und für mich ist Wilhelm von Oranien, als Statthalter und König von England, der Urvater aller ordentlichen Männer und Heiden.

„Nun sehen Sie aber Ludwig den Bierzehnten gleich neben ihm, als weider“ — wie gern hätte Lucidor den guten Willen unterbrochen, wenn es sich geschick hätte, wie es sich und, den Erzählenden, wohl ziemt mag; denn ihn bedrohte die Neugier und neueste Geschichte, wie sich an den Bildern Friedrich des Großen und seiner Generale, nach denen er hinstellte, gar wohl bemerkten ließ.

Ebret nun auch der gute Jüngling die lebendige Theilnahme des Altes an seiner nächsten Vor- und Ritzigkeit, konnten ihm einzelne individuelle Züge und Ansichten als interessant nicht entgehen, so hatte er doch auf Akademien schon die neuere und neueste Geschichte gelehrt, und was man einmal gelehrt hat, glaupte man für immer zu wissen. Sein Sinn stand in die Ferne, er hörte nicht, er sah kaum, und war eben im Begriff auf die ungeschickteste Weise zur Thüre hinaud und die lange, fatale Treppe hinunter zu poltern, als ein Handeltischchen von unten heftig zu vernehmen war.

Indessen sich Lucidor zurückbleibt, fuhr der Kopf des Altes zum Fenster hinaus und von unten erdröte eine wohlklingende Stimme: „kommen Sie herunter aus Hummelwälden, aus Ihrem historischen Silberfaul, alter Herr! Schließen Sie Ihre Fasten und helfen mir unsern jungen Freund begütigen — wenn er's erfährt. Lucidor's Pferd hab' ich etwas unvernünftig angegriffen, es hat ein Eisen verloren und ich mußte es stehen lassen. Was wird er sagen? Es ist doch gar zu absurd, wenn man absurd ist.“

„Kommen Sie herauf,“ sagte der Alte und wendete sich herein zu Lucidor: „nun, was sagen Sie?“ Lucidor schwieg und der wilde Junter trat herein. Das Hin- und Wiederreden gab eine lange Berne; genug, man beschloß, den Reitmecht sogleich hinzuschicken, um für das Pferd Sorge zu tragen.

Den Bericht zurücklassend eilten beide junge Leute nach dem Hause, wohin sich Lucidor nicht ganz unwillig ziehen ließ, es mochte daraus werden was wollte, wenigstens war in diesen Mauern der einigste Wunsch seines Herzens eingeschlossen. In solchen verwechsellren Fälle vernünftigen wir ohnehin den Verstand unserer freien Willens und sähien und erlichebter für einen Augenblick, wenn von irgend woher Bestimmung und Richtung eingest. Jedoch fand er sich, da er sein Zimmer betrat, in dem wunderlichsten Zustande, eben als wenn jemand in ein Gastposthause, das er so eben verließ, unerwünscht wieder einzutreten genöthigt ist, weil ihm eine Kasse gestohlen.

Der lustige Junter machte sich nun über den Mantelack, um alles recht ordentlich auszuräumen, vorzüglich legte er zusammen, was von festlichen

Kleidungsstücken, obgleich verständig, vorhanden war; er nöthigte Lucidor'n Schuch und Strümpfe anzulegen, richtete dessen volltraute, braune Roden zurecht und pugte ihn aufs beste herant. Sodann rief er hinwagredend, unsern Freund und sein Nachwort vom Kopf bis zum Fuße beschaend: „Nun scht ihr doch, Freundchen, einem Menschen gleich, der einigen Anspruch auf häßliche Kinder macht und ernsthaft genug babei, um sich nach einer Braut umzusehn. Nur einen Augenblick! und ihr sollt erfahren, wie ich mich hervorzuhaben weiß, wenn die Stunde schlägt. Das hat ich Offizieren abgelernt, nach denen die Mädchen immer schielen, und da hat ich mich zu einer gewissen Goldbadezeit selbst erdickert, und nun sehen sie mich auch an, weil keine weiß was sie und mir machen soll. Da entsetzt nun aus dem Hin- und Hersehen, aus Bewunderung und Aufmerksamkeitt, oft etwas gar Kräftig, das, wahr' es auch nicht dauerhaft, doch werth ist, daß man ihm den Augenblick abhane.“

„Über nun kommen Sie, Freund, und erweisen mir den gleichen Dienst! Wenn Sie mich Stück für Stück in meine Hülle schlüpfen sehen, so werden Sie Big und Erfindungsgabe dem leichtfertigen Knaben nicht absprechen.“

Nun zog er den Freund mit sich fort, burch lange weidläufige Gänge des alten Schlosses. „Ich habe mich,“ rief er aus, „ganz hingeebret. Ohne mich verbergen zu wollen, bin ich gern allein; denn man kann's dem andern doch nicht recht machen.“

Sie kamen an der Kanzlei vorbei, eben als ein Diener heraustrat und ein Urwauer; Schreibzeug, schwarz, groß und vollständig heraustrug; Papier war auch nicht vergessen.

„Ich weiß schon, was da wieder gekostet werden soll,“ rief der Junter; „geh hin und laß mir den Schlüssel. Ihum Sie einen Blick hinein, Lucidor! es unterhält Sie wohl bis ich angezogen bin. Einem Rechtsfreund ist ein solches Locale nicht verdräht wie einem Staatsverwandten;“ und so schob er Lucidor'n in den Gerichtssaal.

Der Jüngling sählte sich sogleich in einem der taunten ansprechenden Elemente: die Erinnerung der Tage, wo er, ausf Geschick erpöbt, an solchen Tische saß, hörend und schreibend sich löste. Auch dilet ihm nicht verbergen, daß hier eine alte stadtliche Handcapelle zum Dienste der Themis, bei sehr anderten Religionsbegriffen, verwandelt sey. In den Repositoren fand er Anketten und Ketten ihm früher bekannt; er hatte selbst in diesen Angelegenheiten, von der Hauptstadt her, gearbeitet. Einen Fackel aufschlagend fiel ihm ein Manuscript in die Hände, das er selbst mundirt, ein anderes, wovon er der Concipient gewesen. Handschrift und Papier, Kanzleisiegel und des Vorstehenden Unterschrift, alles rief ihm jene Zeit eines rechtlichen Erredens jugendlicher Hoffnung heroor. Und wenn er sich dann um sah und den Beffel des Oberamtmanns eröflte, ihm zugedacht und bestimmt, einen so schönen Plan, einen so würdigen Wirkungstreich, dem er zu verstandenen, zu entbehren Gefahr ließ, das alles bebrängte ihn doppelt und dreifach, indem die Gestalt Lucidor's zu gleicher Zeit sich von ihm zu entfernen schien.

Er wollte das Freie suchen, fand sich aber gefangen. Der wunderliche Freund hatte, leichtsinnig oder schalkhaft, die Thüre verschlossen hinter sich gelassen; doch Altes unser Freund nicht lange in dieser peinlichsten Bestimmung, denn der andere kam wieder, entschuldigte sich und erregte wirrlich guten Humor durch seine seltsame Begrüßung. Eine gewisse

Verweigerung der Farden und des Schutzes seiner Kleidung war durch natürlichen Besinnelich gedämpft; wie wir ja selbst lateinischen Jüngern einen gewissen Bisfall nicht verzeihen. „Heute,“ rief er aus, „soll und die Langeweile vergangener Tage vergetet werden; gute Freunde, muntere Freunde sind angekommen, hübsche Mädchen, wertvolle verliebte Wesen und dann auch mein Vater, und Wunder über Wunder! Ihr Vater auch; das wird ein Fest werden, alles ist im Saale schon versammelt beim Fräulein.“

Lucifer'n war's auf einmal zu Muthe, als wenn er in tiefe Nebel hinein sähe, alle die angemeldeten bekannten und unbekanntem Gestalten erschienen ihm gespenstig; doch sein Charakter in Begleitung eines reinen Herzens hielt ihn aufrecht, in wenigen Sekunden sah er sich schon allein gewachsen. Nun setzte er dem erkennenden Freunde, mit sicherem Tritte, fest entschlossen abzuwarten es geschehe was da wollte, sich zu erklären es entsetzte was da wollte.

Und doch war er auf der Schwelle des Saals gestanden. In einem großen Halbkreis rings an den Fenstern umher entsetzte er sogleich seinen Vater neben dem Oberamtmann, beide statlich angezogen. Die Schwestern, Antoni und sonst noch Bekannte und Unbekannte über sah er mit einem Blick, der ihm trübe werden wollte. Schwantend näherte er sich seinem Vater, der ihn höchst freundlich willkommen hieß, jedoch mit einer gewissen Obermüdigkeit, die ein vertrautes Kennzeichen kaum begünstigte. Vor so vielen Personen stehend suchte er sich für den Augenblick einen förmlichen Platz; er hätte sich neben Luciden setzen können, aber Julie, dem gespannten Anstand zuwider, machte eine Wendung, daß er zu ihr treten mußte; Antoni blieb neben Luciden.

In diesem bedeutenden Momente sah sich Lucide abermals als Brautfräulein, und gestützt von seiner ganzen Reichthumsfähigkeit rief er sich jene schöne Maxime zu seinem eignen Gunsten heran: wie sollen unvertraute Gesichter der Fremden wie unsere eigenen behandeln, warum nicht die anstigen in eben dem Sinne? — In Geschäftsvorfällen wohl geht demüthig er schnell was er zu sagen habe. In dessen sollen die Gesellschaft in einen förmlichen Halbkreis gehend ihn zu überführen. Den Inhalt seines Vortrags konnte er wohl, den Anfang konnte er nicht finden. Da bemerkte er, in einer Ecke aufgetischt, das große Linsenfaß, Kanarienvinwand dabei; der Oberamtmann machte eine Bewegung, seine Stube vorzubereiten; Lucide wollte ihm zuvorkommen, und in demselben Augenblicke drückte Julie ihm die Hand. Dieß brachte ihn aus aller Fassung, er überlegte sich, daß alles entschieden, alles für ihn verworren sey.

Von war an gegenwärtigen sinnlichen Lebendverhältnissen, diesen Familienverbindungen, Gesellschaften und Anstandsvorfällen nicht mehr zu schauen, er sah vor sich hin, entzog seine Hand Julien und war so schnell zur Thüre hinaus, daß die Versammlung ihn unversehend vernichte und er sich selbst draußen nicht wieder finden konnte.

Sobald vor dem Tageslichte, das im höchsten Glanze über ihn herabfiel, die Blätter begrenzender Menschen vermeidend, aufstehende färbend, spricht er vorwärts und gefangen zu dem großen Gartenfaß. Dort wollten ihm die Kälte versagen, er hätte sich hin, und warf sich respektlos auf den Sofa unter dem Spiegel; mitten in der stillen dörgerlichen Gesellschaft in solcher Verworrenheit besessen, die sich weigert um ihn, in ihm hin und her schlag-

sein vergangenes Daseyn kämpfte mit dem gegenwärtigen, es war ein gründlicher Augenblick.

Und so lag er eine Zeit, mit dem Gesichte in das Riffen versenkt, auf welchem gestern Luciden's Arm geruht hatte. Ganz in seinen Schmerz versunken fuhr er, sich derährt fühlend, schnell in die Höhe, ohne die Annäherung irgend einer Person gefühlt zu haben. Da erblickt er Luciden, die ihm nahe stand.

Vermuthend, man habe sie gesendet ihn abzuholen, ihr aufgetragen, ihn mit förmlichen schmerzlichen Worten in die Gesellschaft, seinem widerwärtigen Eufals entgegen zu führen, rief er aus: „Sie hätte mich nicht senden müssen, Lucide, denn Sie sind es, die mich von dort vertriebt; ich kehre nicht zurück! Geben Sie mir, wenn Sie irgend eines Mitleids fähig sind, schaffen Sie mir Gelegenheit und Mittel zur Flucht. Denn, damit Sie von mir zeugen können, wie unbedeutend es sey mich zurückzubringen, so nehmen Sie den Schlüssel zu meinem Verzuge, das Ihnen und allen wahrscheinlich vorzuziehen muß. Hören Sie den Schwur, den ich mir im Innern gethan und den ich unaufhörlich laut wiederhole: nur mit Ihnen will ich leben, meine Jugend nutzen, genießen, und so das Alter im treuen rechtlichen Anlauf. Dieß aber sey so fest und sicher als irgend etwas, was vor dem Alter je geschworen worden, was ich jetzt schwöre, indem ich Sie verlasse, der bedauerndwürdigste aller Menschen.“

Er machte eine Bewegung zu entschließen, ihr die so gedrängt vor ihm stand; aber sie sah ihn faul in ihrem Arm. — „Was machen Sie?“ rief er aus. — „Lucide!“ rief sie, „nicht zu bedauern, wie Sie wohl wägen, Sie sind mein, ich die Ihre; ich halte Sie in meinem Arme, sondern Sie nicht. Die übrigen um mich zu schlagen. Ihr Vater ist alles zufrieden; Antoni geräthet meine Schwester.“ Er staunt zog er sich von ihr zurück. „Das wäre wahr?“ Lucide lächelte und meinte, er entzog sich ihrem Arme. „Lassen Sie mich noch einmal in der Ferne sehen, was so nah, so nächst mir anschauen soll.“ Er sah ihre Hände, Blick in Blick! „Lucide, sind Sie mein?“ — Sie versetzte: „nun ja doch.“ Die schärfsten Thränen in dem trüben Auge; er umschlang sie und warf sein Haupt hinter das ihre, hing wie am Uferfelsen ein Schiffsrüchler; der Boden kuckte noch unter ihm. Nun aber sein entzäher Bild, sich wieder blickend, fiel in den Spiegel. Da sah er sie in seinen Armen, sich von den übrigen umschlangen; er blatte wieder und wieder hin. Solche Gefühle begleiten den Menschen durch ganzes Leben. Zugleich sah er auch auf der Spiegelfläche die Gesellschaft, die ihm gestern so gründlich und ahnungslos erschienen war, glänzender und herrlicher als je; und sich in solcher Stellung, auf solchem Hintergrund! Orangen saure Vergeltung aller Leben.

„Wir sind nicht allein,“ sagte Lucide, und kaum hatte er sich von seinem Entzäher erholt, so erschienen gepante und bedrängte Mädchen und Knaben, Kränze tragend, den Ausgang versperrend. „Das sollte alles anderd werden,“ rief Lucide; „wie artig war es eingerichtet und nun geht's tannlich durch einander!“ Ein munterer Marsch rante von weitem und man sah die Gesellschaft, den dritten Weg her feierlich heiter heranziehen. Er glaubte entzogen zu gehen und schen seiner Schritte nur an ihrem Arm gewiß; sie blieb neben ihm, die feierliche Scene des Wiedersehens, des Danke für eine schon vollendete Bergung von Augenblick zu Augenblick erwartend.

Kubers war's jedoch von den launischen Göttern beschlossen; eines Posthorns lustig schmetternder Ton, von der Gegenseite, schien den ganzen Zustand in Verwirrung zu setzen. „Wer mag kommen?“ rief Lucinde. Lucidor's schauderte vor einer fremden Gegenwart, und auch der Wagen schien ganz fremd. Eine zweifelhafte, neue, ganz neuße Reifschale! Sie fuhr an den Saal an. Ein ausgezeichnete anständiger Knabe sprang hinten herunter, öffnete den Schlag, aber niemand stieg heraus; die Chaise war leer, der Knabe stieg hinein, mit einigen geschliffnen Handgriffen warf er die Spriegel zurück, und so war, in einem Nu, das nichtigste Gebinde zur lustigsten Spaziersahrt vor den Augen aller Anwesenden befestigt, die indessen herantamen. Antoni, den übrigen voreitend, führte Julien zu dem Wagen. „Verstehen Sie,“ sprach er, „ob Ihnen dieß Fuhrwerk gefallen kann, um darin mit mir auf den besten Wegen durch die Welt zu reisen; ich werde Sie keinem andern fähren, und wo es irgend Roth thut, wollen wir uns ja dessen wissen. Ueber das Gebirg sollen uns Baumröße tragen, und den Wagen dazu.“

„Sie sind unerstickt!“ rief Julie. Der Knabe trat heran und zeigte mit Laßenspieters Gewandtheit alle Bequemlichkeiten, seine Vortelle und Vebensdiktiren des ganzen leichten Baned.

„Auf der Erde weiß ich keinen Dank, rief Julie, „nur auf diesem kleinen beweglichen Himmel, aus dieser Wolke, in die Sie mich erheben, will ich Ihnen herzlich danken.“ Sie war schon eingesprungen, ihm Bild und Kußhand freundlich zuwerfend. Gegenwärtig dürfen Sie noch nicht zu mir herein, da ist aber ein anderer, den ich auf dieser Probefahrt mitzunehmen gedente, er hat auch noch eine Probe zu bestehen.“ Sie rief nach Lucidor, der, eben mit Vater und Schwiegervater in stummer Unterhaltung begriffen, sich gern in das leichte Fuhrwerk nütigen ließ, da er ein unausweichlich Bedürfnis fühlte nur einem Augenblick auf irgend eine Weis sich zu verweilen. Er saß neben ihr, sie rief dem Postillon zu, wie er fahren solle. Flug entferrnten sie sich, in Staub gehüllt, aus den Augen der verwundert Kopf schauenden.

Julie setzte sich recht fest und bequem ins Sesselchen. — „Wären Sie nun auch dorthin, Herr Schwager, daß wir uns recht bequem in die Augen sehen.“

Lucidor. Sie empfinden meine Verwirrung, meine Verlegenheit, ich bin noch immer wie im Traume, helfen Sie mir heraus.

Julie. Sehen Sie die häßlichen Bauerleute, wie sie freundlich grüßen! Bei Ihrem Hierseyn sind Sie ja nicht ins obere Dorf gekommen. Alles wohlhabende Leute, die mir alle gewogen sind. Es ist niemand zu reich, dem man nicht einmal wohlwollend einen bedeutenden Dienst erweisen könnte. Diesen Weg, den wir so bequem fahren, hat mein Vater angelegt und auch dieses Gute gestiftet.

Lucidor. Ich glaub' es gern und get' es zu; aber was sollen die Keuschheitsleuten gegen die Verworfenheit meines Innern?

Julie. Nur Geduld, ich will Ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen, nun sind wir oben! Wie klar das reine Land gegen das Gebirg hinliegt! Wie diese Dörfer verbanden meinem Vater gar viel, und Mutter und Töchtern wohl auch. Die Klar jedes Strändchens macht erst die Gränze.

Lucidor. Ich finde Sie in einer wunderlichen Stimmung; Sie scheinen nicht recht zu sagen, was Sie sagen wollten.

Julie. Nun sehen Sie hier Nichts hinunter, wie schön sich das alles entwickelt! Die Kirche mit ihren hohen Linden, das Amtshaus mit seinem Pappeln hinter dem Dorfthor der. Auch die Gärten liegen vor uns und der Park.

Der Postillon fuhr schärfer.

Julie. Jenen Saal dort brechen kennen Sie; er steht sich von hier aus eben so gut an, wie die Gegend von dort her. Hier am Baume wird gehalten; nun gerade hier spiegeln wir uns oben in der großen Glasfläche, man sieht und dort recht gut, wir aber können uns nicht erkennen. — Fahre zu! — Dort haben sich vor kurzem wahrscheinlich ein Paar Leute näher bespiegelt und ich müßte mich sehr irren, mit großer wechselseitiger Zufriedenheit.

Lucidor verbrüchlich erwiederte nichts, sie fuhren eine Zeit lang stillschweigend vor sich hin, es ging sehr schnell. „Hier,“ sagte Julie, „hängt der schönste Weg an, um den ichgen Sie sich einmal verdient machen. Ehe es hinaus geht schauen Sie noch hinüber, die Tücher meiner Mutter ragt mit ihrem herrlichen Gipfel über alles hervor. „Du fährst,“ fuhr sie zum Ausschenden fort, „den schönsten Weg hier, wir nehmen den Fußpad durchs Thal und sind eher drüber als du.“ Im Ausschreiten rief sie aus: „das gut sehen Sie doch, der ewige Jude, der unruhige Anton Reiser, weiß noch seine Wallfahrten bequem genug einzurichten, für sich und seine Gemossen; es ist ein sehr schöner bequemer Wagen.“

Und so war sie auch schon den Hügel brannten; Lucidor folgte sinnend und fand sie auf einer wohl gelegenen Bank sitzend, es war Lucindens Plätzchen. Sie sah ihn zu sich.

Julie. Nun sitzen wir hier und geben einander nichts an, das hat denn doch so sehr sollen. Das kleine Quecksilber wollte Ihnen gar nicht anstehen. Nicht lieben konnten Sie ein solches Wesen, verhaßt war es Ihnen.

Lucidor's Verwunderung nahm zu.

Julie. Aber freilich Lucinde! Sie ist der Inbegriff aller Postkommensleuten, und die niedliche Schwester war ein für allemal ausgestochen. Ich seh' es, aus Ihrem Lippen schwand die Frage, wer und so genau unterrichtet hat?

Lucidor. Es steht ein Verrath dahinter! —

Julie. Ja wohl! ein Verräther ist im Spiele.

Lucidor. Nennen Sie ihn.

Julie. Der ist bald entlarvt. Sie selbst! — Sie haben die irdische oder unirdische Gewohnheit mit sich selbst zu reden, und da will ich denn in unser aller Namen betennen, daß wir Sie wechselseitig beobachtet haben.

Lucidor (außersingend). Eine saubere Gastfreundschaft, auf diese Weise den Fremden eine Falle zu stellen?

Julie. Keineswegs; wir dachten nicht daran Sie zu belauschen, so wenig als irgend einen andern. Sie wissen, Ihr Bett steht in einem Verschlag der Wand, von der Gegenseite geht ein anderer herein, der gewöhnlich nur zu häuslicher Niederlage dient. Da hatten wir einige Tage vorher unsern Mitten genöthigt zu schlafen, weil wir für ihn in seiner abgelegenen Einsiderei viele Sorge trugen; nun fuhren Sie gleich dem ersten Abend mit einem solchen selbstschätzlichen Monolog ins Zeug, dessen Inhalt er uns den andern Morgen angelegentlich mittheilte.

Lucidor hatte nicht Lust sie zu unterbrechen. Er entferrnte sich.

Julie (aufstehend ihm folgend). Wie war und mit dieser Erklärung gedient! Denn ich gestehe gern:

wenn Sie mir auch nicht gerade zuwider waren, so bilde doch der Zustand der mich erwartete mir keineswegs wünschenswerth. Frau Oberamtswärthin zu sehn, welche schreckliche Lage! Einen tüchtigen braven Mann zu haben, der den Leuten Recht sprechen soll und vor lauter Recht nicht zur Gerechtigkeit kommen kann! Der es weder noch oben noch unten recht macht, und was das Schlimmste ist, sich selbst nicht. Ich weiß, was meine Mutter ausgesprochen hat, von der Unbesprechlichkeit, Unerschütterlichkeit meines Vaters. Endlich, leider nach ihrem Tod, ging ihm eine gewisse Müdigkeit auf, er schien sich in die Welt zu finden, an ihr sich auszugleichen, die er sich bisher vergeblich bekämpft hatte.

Lucidor (schief aufrufend über den Vorfall, ärgert sich über die trübsinnige Bräutling, hand still). Für den Scherz eines Abends mochte das hingehen, aber eine solche beschämende Mystifikation Lage und Kräfte lang gegen einen unbefangenen Gast zu verüben ist nicht verzeihlich.

Julie. Wir alle haben uns in die Schuld getheilt, wir haben Sie alle betrogen; ich aber allein habe die Schuld des Horrens.

Lucidor. Wie! desto unverzeihlicher! Und wie konnten Sie mich, den Tag über, ohne Beschämung ansehen, den Sie des Nachts schandlich unvertane überlisteten? Doch ich sehe jetzt ganz deutlich mit Einem Blick, daß Ihre Tagesanstalten nur darauf berechnet waren, mich zum Besten zu haben. Eine irdische Familie! und wo bleibt die Gerechtigkeitliche Ihres Vaters? — Und Lucinde! —

Julie. Und Lucinde! — Was war das für ein Ten! Nicht wahr, Sie wollten sagen: wie tief es Sie schmerzt von Lucinden abel zu denken, Lucinde den mit uns allen in Eine Klasse zu werfen?

Lucidor. Lucinden begreif ich nicht.

Julie. Sie wollen sagen, diese reine edle Seele, dieses ruhig gefaßte Wesen, die Güte, das Wohlwollen selbst, diese Frau wie sie seyn sollte, verbindet sich mit einer leichtsinnigen Gesellschaft, mit einer überhöflichen Schwester, einem verzogenen Jungen, und gewissen gefehlmüthigen Personen! Das ist unbegreiflich.

Lucidor. Ja wohl ist das unbegreiflich.

Julie. So begreifen Sie es denn! Lucinden, wie uns allen waren die Hände gebunden. Hätten Sie die Verzeugsheit bemerken können, wie sie sich kaum zuordnen Ihnen alles zu offenbaren, Sie würden sie doppelt und dreifach lieben, wenn nicht jede wahre Liebe an und für sich zehn- und hundertfach wäre; auch versichere ich Sie, uns allen ist der Spott am Tage zu lang geworden.

Lucidor. Warum endigten Sie ihn nicht?

Julie. Das ist nun auch aufzuklären. Nachdem Ihr erster Monolog dem Vater bekannt geworden und er gar bald bemerken konnte, daß alle seine Kinder nicht gegen einen solchen Lauf einzuwenden hätten, so entschloß er sich alsbald zu Ihrem Vater zu reisen. Die Wichtigkeit des Geschäfts war ihm bedenklich. Ein Vater allein fühlt den Respect, den man einem Vater schuldig ist. — Er muß es zuerst wissen, sagte der meine, um nicht etwan hinterdrein, wenn wir einzig sind, eine ärgerlicheren Zwangene Zustimmung zu geben. Ich kenne ihn genau, ich weiß wie er einen Gedanken, eine Meinung, einen Vorfall festhält, und es ist mir bange genug. Er hat sich Julien, seine Karten und Prospekte so zusammen gedacht, daß er sich schon vornahm, das alles zuletzt wieder zu stiften, wenn der Tag käme, wo das junge Paar sich hier niederließ und Ort und Stelle

so leicht nicht verändern sollte; da wollt' er alle Karten und zuwenden und was er für Liebes und Gutes im Sinne hatte. Er muß zuerst erfahren was die Natur und für einen Erfolg gestielt, da noch nichts eigentlich erörtert, noch nichts entschieden ist. Hieraus nahm er und allen dem feierlichsten Handschlag ab, daß wir Sie beobachten und, es geschehe was da wolle, Sie hindern sollten. Wie sich die Rückreise verzögert, wie es Kunst, Nähe und Beharrlichkeit gestopft Ihres Vaters Einwilligung zu erlangen, das mühen Sie von ihm selbst hören. Genug, die Sache ist abgethan, Lucinde ist Ihnen gegeben. —

Und so waren beide, vom ersten Tage lebhaft sich entfernend, unterwegs anhaltend, immer fort sprechend, und langsam weiter gehend, über die Wiesen hin, auf die Erhöhung getommen an einem andern wohlgebadenen Kunstweg. Der Wagen fuhr schnell heran; Augenblicke machte sie ihren Nachbar aufmerknen auf ein seltsames Schauspiel. Die ganze Maschinerie, worauf sich der Bruder sonst zu Grunde that, war belebt und bewegt, schon fährten die Räder eine Menschenzahl auf und nieder, schon wogten die Schauteln, Mastbäume wurden erlettert und was man nicht alles für tückischen Schwung und Sprung über den Hauptern einer unzahlbaren Menge gewagt sah! Alles das hatte der Juner in Bewegung gesetzt, damit nach der Tafel die Gäste fröhlich unterhalten würden. „Du fährst und durchs untere Dorf,“ rief Julie, „die Leute wollen mir wohl, und sie sollen sehen wie wohl es mir geht.“

Das Dorf war hier, die Jüngern sämmtlich hatten schon den Lustplatz erreicht, alle Männer und Frauen zielten sich, durch das Pflaster erregt, an Thür und Fenstern, alles grüßte, segnete, rief: o! das schöne Paar!

Julie. Nun da haben Sie's! Wir hätten am Ende doch wohl zusammen gepaßt; es kann Sie noch reuen.

Lucidor. Jetzt aber, liebe Schwägerin! —

Julie. Nicht wahr, jetzt „Acht,“ da Sie mich tod sind.

Lucidor. Nur ein Wort! Auf Ihnen lastet eine schwere Verantwortlichkeit; was sollte der Händerbrud, da Sie meine überförmliche Stellung kannten und fähig mußten? So gründlich Vorkafer ist mir in der Welt noch nicht vorkommenen.

Julie. Danken Sie Gott, nun wär's abgedacht, alles ist verleben. Ich wollte Sie nicht, das ist wahr, aber daß Sie mich ganz und gar nicht wollten, das verzeiht kein Mädchen, und dieser Händerbrud war, merken Sie sich's! für den Schall. Ich gestehe, es war schalkischer als Müll, und ich verzeihe mir nur indem ich Ihnen verzeihe, und so sey denn alles vergeben und vergessen! Hier meine Hand.

Er schlug ein, sie rief: da sind wir schon wieder! in unserm Part schon wieder, und so geht das uns die weite Welt und auch wohl zurück; wir treffen uns wieder.

Sie waren vor dem Gartensaal schon angelangt, er schien leer; die Gesellschaft hatte sich, im Unabsehen die Tafelzeit überlang verschoben zu sehn, zum Spazieren bewegt. Antoni aber und Lucinde traten hervor. Julie warf sich aus dem Wagen ihrem Freund entgegen, sie dankte in einer herzlichlichen Umarmung und enthielt sich nicht der fremdbürgerlichen Thränen. Des edlen Mannes Wangen röthete sich, seine Blicke traten entzückt hervor, sein Kuß stierte frucht, und ein schöner bedeutender Jüngling erschien aus der Halle.

Und so zogen beide Paare zur Gesellschaft, mit Gefühlen die der schönste Traum nicht zu geben vermöchte.

Sechstes Capitel.

Vater und Sohn waren, von einem Reiterrecht begleitet, durch eine angenehme Gegend gekommen, als dieser, im Angesicht einer hohen Mauer die einen weiten Bogen zum umschließen schien stilleschend, beobachtete. Sie wählten nun zu Fuß sich dem großen Thore nähern, weil dem Pferd in diesem Arreid ein gelassen würde: sie zogen die Mauer, das Thor zu öffnen sich, ohne daß eine Menschengestalt sichtbar geworden wäre, und sie gingen auf ein altes Gebäude los das zwischen araiten Säulen von Buchen und Eichen ihnen entgegen schimmerte. Wunderbar war es anzusehen, denn so alt es der Form nach schien, so war es doch als wenn Mauer und Stein wegen so eben erst abgegangen wären, dergestalt neu, vollständig und nett erschienen die Fugen wie die auch gezeichneten Verzerrungen.

Der metallne schwere Ring an einer wohlgeputzten Pforte lud sie ein zu klopfen, welches Felix nachlässig etwas unfaßt verrichtete; auch diese Thüre sprang auf und sie fanden zunächst auf der Handflur ein Frauenzimmer sitzen von mittlerem Alter, am Sticrahmen mit einer wohlgezeichneten Arbeit beschäftigt. Diese begrüßte sogleich die Ankommenden als schon gemeldet und begann ein heiteres Lied zu singen, worauf sogleich aus einer der nachbarlich Thüre ein Frauenzimmer herandrät, das man für die Beschleüßerin und thätige Haushälterin, nach den Anhängeln ihres Vortritts, ohne weiteres zu erkennen hatte. Auch diese freundlich grüßend führte die Fremden eine Treppe hinauf und eröffnete ihnen einen Saal der sie ernsthaft ansprach, weit, hoch, ringsum getäfelt, oben drüber eine Reihenfolge historischer Schilderungen. Zwei Personen traten ihnen entgegen, ein jüngeres Frauenzimmer und ein stiller Mann.

Jene hieß den Gast sogleich freimüthig willkommen. „Sie sind,“ sagte sie, „als einer der unsern angekommen. Wie soll ich Ihnen aber hier und gut den Gegenwärtigen vorstellen? Er ist unser Hausfreund im schönsten und weitesten Sinne, bei Tage der belehrnde Gesellschafter, bei Nacht Astronom und Arzt zu jeder Stunde.“

„Und ich,“ versetzte dieser freundlich, „empfehle Ihnen dieses Frauenzimmer, als bis bei Tage unermüdet Beschäftigte, bei Nacht wenn's Noth thut gleich bei der Hand, und immerfort die heiterste Lebensbegleiterin.“

Angela, so nannte man sie durch Gestalt und Betragen einnehmende Söhne, verrückte sogleich die Kunst Materialens; ein grüner Vorhang zog sich auf, und eine stillste wunderwürdige Dame ward auf einem Lehnstuhl von zwei jungen häßlichen Mädchen heringeschoben, wie von zwei andern ein runder Tisch mit bewußtem Frühstück. In einem Winkel der ringsumhergehenden massiven eichenen Säule waren Affen gesetzt, darauf setzten sich die beiden beide, Materie in ihrem Kessel gegen ihren über. Felix verzehrte sein Frühstück stehend, im Saal wieder wandelnd und die eintretlichen Bilder über dem Gesäß sorglos betrachtend.

Materie sprach zu Wilhelm als einem Verwandten, sie saßen sich im geistreicheren Schilderung ihrer

Verwandten zu erfreuen; es war, als wenn sie die innere Natur eines jeden durch die ihn umgebende zu dividirte Macht durchschaute. Die Personen welche Wilhelm kannte, standen wie verklärt vor seiner Seele, das einseitige Wohlwollen der unschuldigen Frau hatte die Schwale losgelöst und den gesunden Kern verdehlt und befreit.

Nachdem nun diese angenehmen Gegenstände durch die freundlichste Behandlung erschöpft waren, sprach sie zu dem wärtigen Gesellschafter: „Sie werden von der Gegenwart dieses neuen Freundes nicht wiederum Anlaß zu einer Entschuldigung finden und die versprochene Unterhaltung ahermal verspäten; er scheint von der Art, wohl auch daran Theil zu nehmen.“

Jener aber versetzte darauf: „Sie wissen, welche Schwierigkeit es ist sich über diese Gegenstände zu erklären, denn es ist von nichts Wenigerem als von dem Mißbrauch sündlicherer und weitablangender Mittel die Rede.“

„Ich geh' es zu,“ versetzte Materie: „denn man kommt in doppelter Verlegenheit. Spricht man von Mißbrauch, so scheint man die Würde des Mittels selbst anzuzweifeln, denn es liegt ja immer noch in dem Mißbrauch verborgen; spricht man von Mittel, so kann man kaum zugeben, daß seine Gränzlosigkeit und Würde irgend einem Mißbrauch zulasse. Indefi sen, da wir unter und sind, nichts festsetzen, nichts noch außen werden, sondern nur und ausfüllen wollen, so kann das Gespräch immer vorwärts gehen.“

„Doch müßten wir,“ versetzte der verächtliche Mann, „vorher anfragen, ob unser neuer Freund auch Lust habe an einer gewissermaßen abstrusen Materie Theil zu nehmen, und ob er nicht vorzöge in seinem Zimmer einer nöthigen Ruhe zu pflegen. Sollte wohl unsere Anwesenheit, außer dem Zusam menhange, ohne Kenntniß wie wir darauf gelangt, von ihm gern und gänzlich aufgenommen werden?“

„Wenn ich bed, was Sie gesagt haben, mir durch etwas Analoges erklären möchte; so scheint es unge fähr der Fall zu sein, wenn man die Heuschrecke angreift und eines Angriffs auf die Religion beschuldigt werden kann.“

„Wir können die Analogie gelten lassen,“ versetzte der Hausfreund; denn es ist auch hier von einem Complex mehrerer bedeutender Menschen, von einer hohen Wissenschaft, von einer wichtigen Kunst und, daß ich mir sey, von der Mathematik die Rede.“

„Ich habe,“ versetzte Wilhelm, „wenn ich auch über die fremdesten Gegenstände sprechen dürfte, mir immer etwas voraus nehmen können; denn alles was den einen Menschen interessirt, wird auch in dem andern einen Anklang finden.“

„Vorangesetzt,“ sagte jener, „daß er sich eine gewisse Freiheit des Geistes erworben habe; und da wir Ihnen dies garantiren, so will ich von meiner Seite wenigstens Ihrem Vorhaben nichts entgegen stellen.“

„Was aber fangen wir mit Felix an?“ fragte Materie, „weil er, wie ich sehe, mit der Betrachtung jener Bilder schon fertig ist und einige Angewandtheit meriten läßt.“

„Bergdum mir diesem Frauenzimmer etwas ins Ohr zu sagen,“ versetzte Felix, räumte Angela etwas Rille zu, die sich mit ihm entfernte, daß aber lächelnd zurückkam, da denn der Hausfreund folgendermaßen zu reden anfing.

„In solchen Fällen, wo man irgend eine Mißbildung, einen Tadel, auch nur ein Bedrübtes andersprechen soll, nehme ich nicht gern die Initiative;

ich suche mir eine Antwort, bei welcher ich mich beruhigen kann, indem ich finde daß mir ein anderer zur Seite steht. Leben thut' ich ohne Bedenken, denn warum soll ich verstimmen, wenn mir etwas zu sagt? sollte es auch meine Beschränktheit ausdrücken, so hat' ich mich deren nicht zu schämen; table ich aber, so kann mir bezeugen, daß ich etwas Färrtliches abwerfe, und dadurch zieh' ich mir die Mißbilligung anderer zu die es besser verstehen; ich muß mich zu rächen, wenn ich aufgeführt werde. Deswegen bring' ich hier einig's Beschriebene, zwar Uebersetzungen mit; denn ich traue in solchen Dingen mehr der Ferne und Fremde scheint mir mehr Glaubwürdig zu geben." Er fing nunmehr noch erhaltener Erfahrung folgendermaßen zu lesen an. —

Wenn wir aber und bewegen finden diesen wenn ihren Mann nicht lesen zu lassen, so werden es uns sehr Obener wahrhaftlich genügt aufnehmen, denn was oben gegen das Verweilen Wilhelm's bei dieser Unterhaltung gesagt worden, gilt noch mehr in dem Falle, in welchem wir uns befinden. Unsere Freunde haben einen Roman in die Hand genommen, und wenn dieser die und so schon mehr als billig dithat sich geworden, so haben wir doch gerathen, die Geduld unseres Wohlwollenden nicht noch weiter auf die Probe zu stellen. Die Papiere, die uns vorliegen, gedenken wir an einem andern Orte abdrucken zu lassen und führen diesmal im Geheißlichen ohne weiteres fort, da wir selbst ungeschuldig sind das abwartende Räthsel endlich aufgelöst zu sehen.

Euthalten können wir uns aber doch nicht ferner einig's zu erwähnen was noch vor dem abdrucken Schreiben dieser edlen Beschäftigung zur Sprache kam. Wilhelm, nachdem er jener Vorlesung aufmerksam zugehört, äußerte ganz unbewußend: „hier vernehme ich von großen Naturgaben, Fähigkeiten und Fertigkeiten, und doch zuletzt, bei ihrer Anwendung, mancher Bedenken. Sollte ich mich darüber ins Kurze fassen, so würde ich andeuten: große Gedanken und ein reines Herz, das ist's was wir uns von Gott erdienen sollten.“

Diese verständigen Worten Bisfal gerührt über die Versammlung sich auf; der Astronom aber versprach, Wilhelm in dieser herrlichen Stern Nacht an den Wundern des gestirnten Himmels vollkommen Theil nehmen zu lassen.

Nach einigen Stunden ließ der Astronom seinen Geist die Kreppen zur Sternwarte sich hinaufwinden, und zuletzt auf die oblig freie Fläche eines runden hohen Thurmes heraustraten. Die hellste Nacht, von allen Sternen leuchtend und funkelnd, umgab den Schauernden, welcher zum ersten Male das hohe Himmelsgewölbe in seiner ganzen Herrlichkeit zu erblicken glaubte. Denn im gemeinen Leben, abgerechnet die unglückliche Witterung die und den Dampfraum des Kethers verzieht, hindern und zu Hauf bald Dämer und Widel, auswärts bald Wälder und Felsen, am meisten aber überall die inneren Dünneuhlungen des Gemüths, die und alle Umficht mehr als Nebel und Dünneuhler zu verdecken sich hin und herbewegen.

Ergriffen und erstaunt hielt er sich beide Augen zu. Das Ungewohnte hört auf erhaben zu seyn, es überreicht unsre Fassungskraft, es brodt uns zu vernehmen. Was bin ich denn gegen das All? sprach er zu seinem Geiste: wie kann ich ihm gegenüber, wie kann ich in seiner Mitte stehen? Nach einem kurzen Ueberdauern jedoch fuhr er fort: das Reichthum unsrer heutigen Abend ist ja auch das Räthsel

gegenwärtigen Augenblick. Wie kann ich der Mensch gegen das Unendliche streben, als wenn er alle geistigen Kräfte die noch vielen Eilen hinzugegen werden in seinem Innern. Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur bewegen, sobald ich nicht gleichfalls in die ein herrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend hervortritt? Und selbst wenn es dir schwer würde diesen Mittelpunkt in deinem Busen aufzufinden, so wärdest du ihn daran zu denken, daß eine wohlthätige, wohlthätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugnis gibt.

Wer soll, was kann aber auf sein vergangenes Leben zurücksehen, ohne gewissermaßen Irr zu werden, da er meistens finden wird, daß sein Denken richtig, sein Thun falsch, sein Begierden todthaft und sein Erlangen dennoch erwidert gewesen?

Wie oft hast du diese Bestime leuchten gesehen und haben sie dich nicht jederzeit anders gefunden? Sie aber sind immer dieselbigen und sagen immer das selbige: wir bezeichnen, wiederholen sie, durch unsern gesunden Gang, Tag und Stunde; frage dich auch wie verhältst du dich zu Tag und Stunde? — Und so kann ich denn diesmal antworten: des gegenwärtigen Verhältnisses hat' ich mich nicht zu schämen, meine Arbeit ist, einen edlen Familienkreis in allen seinen Gliedern erwünscht vorzubereiten herzustellen; der Weg ist bezeichnet. Ich soll erschaffen, was edle Seelen aneinander hält, soll Hindernisse wegräumen von welcher Art sie auch seyn. Dieß darfst du von diesen himmlischen Heerschaaren bekennen; achtern sie deinet, sie würden zwar über deine Beschränktheit lächeln, aber sie erthen gewiß deinen Worspaß und begünstigen dessen Erfüllung.

Bei diesen Worten und Gedanken wendete er sich umher zu sehen, da fiel ihm Jupiter in die Augen, das Stützegehirn, so herrlich leuchtend als je; er nahm das Omen als günstig auf und verheißt freudig in diesem Anschauen eine Zeit lang.

Hierauf folgte hierauf ihn der Astronom herabzukommen und ließ ihn eben diese Gestirn durch ein vollkommenes Fernrohr, in lebendiger Größe, beglückt von seinen Monden, als ein himmlisches Wunder anschauen.

Als unser Freund lange darin verweilt geblieben, wendete er sich um und sprach zu dem Sternfreund: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken soll, daß Sie mir dieses Gestirn so über alles Maß näher gebracht. Als ich es vorher sah, stand es im Verhältnis zu den übrigen unzähligen des Himmels und zu mir selbst; jetzt aber tritt es in meiner Einbildungskraft unverhältnißmäßig hervor und ich weiß nicht, ob ich die übrigen Schaar gleichermäßen hervorgehoben wünscheln sollte. Sie werden mich einmengen, mich beängstigen.“

Es erging sich unser Freund nach seiner Bewohntheit weiter und es kam bei dieser Gelegenheit mancher Unerwarteter zur Sprache. Auf einig's Erwiedern des Kunstverständigen versetzte Wilhelm: „ich begreife recht gut, daß es auch Himmelskundigen die größte Freude beschreiben muß, das ungewohnte Weltall nach und nach so heranzuziehen wie ich hier den Planeten sah und sehe. Aber erlauben Sie mir es anzuhörern: ich habe im Leben überhaupt und im Durchschnitt gefunden, daß diese Mittel, wodurch wir unsern Sinnen zu Hilfe kommen, ohne stückgünstige Wirkung auf den Menschen ausüben. Wer durch Brillen sieht, hält sich für klüger als er ist, denn sein innerer Sinn wird dadurch mit seiner inneren Urtheilsfähigkeit außer Gleichgewicht gesetzt;

es gehet eine höhere Kultur dazu, deren uns vor-
zügliche Menschen fähig sind, inneres Wahres mit
diesem von außen herangerathenen Falschem einiger-
maßen auszugleichen. So oft ich durch eine Brille
sehe, bin ich ein anderer Mensch und gefalle mir
selbst nicht; ich sehe mehr als ich sehen sollte, die
schäfer gezeichnet Welt harmonisiert nicht mit meinem
Innern und ich lege die Gläser geschwinde wieder
weg, wenn meine Neugierde, wie dieses oder jenes
in der Ferne beschaffen sein möchte, befriedigt ist.“

Auf einige scherzhaft Bemerkungen des Astronomen
sah Wilhelm fort: „Wir werden diese Gläser
so wenig als irgend ein Maschinenwerk aus der
Welt bannen, aber dem Sitzenbeschauer ist es wich-
tig zu erfahren und zu wissen, woher sich manches
in die Menschheit eingeschlichen hat, wodurch man
sich beklagt. So bin ich z. B. überzeugt, daß die
Gewohnheit Knabheringsbrillen zu tragen an dem
Dahnel unserer jungen Leute hauptsächlich Schuld
hat.“

Unter diesen Gesprächen war die Nacht weit von
gerathen, worauf der im Wagen bewachte Mann sein
jungen Freunde den Vorschlag that sich auf dem
Bettbette niederzuliegen und einige Zeit zu schlafen,
um alsdann mit frischem Muth die dem Aufgang
der Sonne vorleuchtende Welt, welche eben heute in
ihrem vollendeten Glanze zu erscheinen versprache, zu
sehen und zu begreifen.

Wilhelm, der sich bis auf den Augenblick recht
kräftig und munter erhalten hatte, schloß auf diese
Einnahme des wohlwollenden, vordringlichen Mannes
so wirklich erschöpft, er legte sich nieder und
war augenblicklich in den tiefsten Schlaf gesunken.

Gewest von dem Sternkundigen sprang Wilhelm
auf und eilte zum Fenster, dort saunte, starrte er
einen Augenblick, dann rief er enthusiastisch: „welche
Herrlichkeit! wahr ein Wunder!“ Andere Worte des
Betrachtenden folgten, aber ihm blieb der Eindruck immer
ein Wunder, ein großes Wunder.

„Daß Ihnen dieses liebenswürdige Gestirn, das
heute in Höhe und Herrlichkeit wie selten erscheint,
überraschend entgegen treten würde, kommt ich vor-
aussehen, aber das darf ich wohl aussprechen, ohne
toll gescholten zu werden, kein Wunder sey“ ich, durch
aus kein Wunder!“

„Wie konnten Sie auch?“ versetzte Wilhelm, „da
ich es nicht sehe, da ich es in mir frage, da ich nicht
weiß, wie mir geschieht. Lassen Sie mich noch lau-
ter frumm und stummend hinducken, sobald verachte
man Sie!“ Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich
lag saft, aber tief eingeschlafen, da fand ich mich
in den gestrigen Saal versetzt, oder allein. Der grüne
Vorhang ging auf, Materialens Esfel bewegte sich
hervor, von selbst wie ein belebtes Wesen; er glänzte
golden, ihre Kleider schienen priestertlich, ihr Antlitz
leuchtete saft; ich war im Begriff mich niederzu-
werfen. Wollen entwickeln sich um ihre Hüfte, steh-
end oben sie klägerlich die heilige Gestalt empot,
an der Stelle ihres herrlichen Angesichts sah ich
jenseit, zwischen sich theilendem Bewußt, einen Stern
blinken, der immer aufwärts getrieben wurde und
durch das erblickte Dendrogemid sich mit dem ganzen
Erdensystem vereinigte, der sich immer zu verwe-
ren und alles zu umschließen schien. In dem Augen-
blick wichen Sie mich auf; schlaftrunken konnte ich
nach dem Fenster, den Stern noch lebhaft in meinem
Auge, und wie ich nun hinter — der Morgen-
stern, von gleicher Schönheit, obgleich vielleicht nicht
von gleicher strahlender Herrlichkeit, wirklich vor mir!
Dieser wirkliche da droben schwebende Stern fest sich

an die Stelle des geträumten, er seht auf was an
dem erscheinenden Herrlicher war, aber ich schau-
te doch fort und fort, und Sie schaueten ja mit mir was
eigentlich vor mir, und Augen zugleich mit dem Wandel
des Schlafes hätte verschwinden sollen.“

Der Astronom rief aus: „Wunder, ja Wunder!
Sie wissen selbst nicht, welche wunderfame Rede Sie
führten. Woge dies nicht auf den Abschied der Herr-
lichen hinderten, welcher früher oder später eine
solche Hypothese beschreiben ist.“

Dem andern Morgen eilte Wilhelm, um seinen
Bett zu aufzusuchen, der sich früh ganz in der Stille
weggeschlichen hatte, nach dem Garten, den er zu
seiner Bewunderung durch eine Anzahl Mädchen
bearbeitet sah; alle, wo nicht schön, doch keine häß-
lich, keine die das jüngste Jahr erreicht zu haben
schien. Sie waren verschiedenlich gestreift, als ver-
schiedenen Eigenschaften angehörig, thätig, heiter, groß-
sinnig und fortarbeitend.

Ihm begegnete Angela, welche die Arbeit anzu-
ordnen und zu beurtheilen auf und abging; ihr Lieb
der Gast seine Bewunderung über eine so hübsche
lebendthätige Colonie vermehren. „Diese,“ versetzte
sie, „stirbt nicht aus, ändert sich, aber bleibt immer
dieselbe. Denn mit dem jüngsten Jahr treten diese,
so wie die sämmtlichen Bewohnerinnen unserer Stif-
tung, ins thätige Leben, meistens in den Ehestand.
Alle jungen Männer der Nachbarschaft, die sich eine
würdige Gattin wünschen, sind aufmerksam auf jede
jenige, was sich bei uns entwickelt. Auch sind unsere
Abglinge hier nicht etwas eingescherrt, sie haben sich
schon auf manchem Jahrmarsch umgesehen, sind ge-
sehen worden, gewünscht und verlobt; und so warten
dann mehrere Familien schon aufmerkham, wenn bei
und wieder Platz wird um die Thüren einzuführen.“
Nachdem diese Angelegenheit besprochen war, konnte
der Gast seiner neuen Freundin den Wunsch nicht
bergen, das gestern Abend vorgelesene nochmal durch-
zusehen; „den Hauptmann der Unterhaltung habe ich
gesehen,“ sagte er; „nun müßt ich aber auch das Ein-
zelne, wozu die Rede war, näher kennen lernen.“

„Diesen Wunsch zu befriedigen,“ versetzte jene,
„finde ich mich glücklicherweise glücklich in dem Falle;
das Verhältniß, das Ihnen so schnell zu unserm In-
nersten gegeben ward, berechtigt mich, Ihnen zu sa-
gen, daß jene Papiere schon in meinen Händen und
von mir nebst andern Blättern sorgfältig aufgehoben
werden. Meine Herrin, fuhr sie fort, ist von der
Wichtigkeit des augenblicklichen Gesprächs höchlich
überzeugt; daselbst gebe vorüber, sagt sie, was kein
Buch enthält und doch wieder das Beste, was Bücher
jemals enthalten haben. Deshalb machte sie mir's
zur Pflicht einzelne gute Gedanken aufzubewahren,
die aus einem geistreichen Gespräch, wie Samens-
edener aus einer vielästigen Pflanze, hervorspringen.
Ist man treu, sagte sie, das Gegenwärtige fest zu
halten, so wird man erst Früchte an der Ueberliefe-
rung haben, indem wir den besten Gedanken schon
ausgesprochen, das Liebendwürdigste Gefühl schon
ausgedrückt haben. Lieblich können wir zum An-
schauen seiner Ueberreife, wozu der Mensch
berufen ist, wozu er sich oft wider seinen Willen
finden muß, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt
fange mit ihm von vorne an.“

Angela fuhr fort dem Gast weiter zu vertrauen,
daß dadurch ein bedeutendes Archiv entstanden sey,
woraus sie in schlaflosen Nächten manchmal ein Blatt
Materialien vorlese; bei welcher Gelegenheit denn man
der auf eine merkwürdige Weise tausend Einzelheiten
hervorspringen, eben als wenn eine Masse Quecksilber

füßt und sich nach allen Seiten hin in die vielfachen unabhängigen Lngelien zertheilt.

„Auf seine Frage: inwiefern dieses Kräftigste des Geistes bewahrt werde? erwiderte sie: das allerdings nur die nächste Umgebung davon Kenntniß habe, doch wolle sie es wohl verantworten und ihm, da er Lust bezeige, folglich einige Hefte vorlegen.“

Unter diesem Wartensprache waren sie gegen das Schloß gelangt und in die Zimmer eines Ersten gebudet ein tretend, sagte sie lächelnd: „Ich habe bei dieser Gelegenheit Ihnen noch ein Geheimniß zu erzählen, worauf Sie am wenigsten vorbereitet sind.“ Sie ließ ihn darauf durch einen Vorhang in ein Cabinet hineinkommen, wo er, freilich zu großer Verwunderung, seinen Platz sitzend an einem Tische sitzen sah und sich nicht gleich diesen unerwarteten Fleiß entsetzt sein konnte. Bald aber ward er belehrt, als Angela ihm entbotte, daß der Knabe jenes Kugelnbild seines Verschwindens hiezu angewendet und rrath. Schriften und Reiten sey das Einzige, wozu er Lust habe.

Unter diesem ward sodann in ein Zimmer gefhrt, wo er in Schranken ringsum viele wohlgeordnete Papiere zu sehen hatte. In dreien mancher Art deuteten auf den verschiedensten Inhalt, Einsicht und Ordnung leuchtete hervor. Als nun Wilhelm solche Vorhge pries, eignete das Verdienst derselben Angela dem Hausfreund zu; die Einsicht nicht allein sondern auch in schwierigen Fällen die Einsichtung wisse er mit eigener Uebersicht bestimmen zu lehren. Darauf suchte sie die besten vorgelesenen Manuscripte vor und vergahnte dem Begierigen sich dem sehen, so wie alle Uebrigen zu bedienen, und nicht nur Einsicht davon, sondern auch Abschrift zu nehmen.

Hier nun wandte der Freund beschreiben zu Worte gehen, denn es fand sich nur aktuell Angehendes und Wnschenswerthes; besonders chtere er die Leste kurz, kaum zusammenhängender Sätze höchst schöpferisch. Resultate waren es, die, wenn wir nicht ihre Veranlassung wissen, als paradox erscheinen, und aber richtig, vermittelt eines ungetrübten Findens und Erfindens, räthselhaft zu gehen und und die Filialien solcher Gedanken von weit her, von unten herauf, wo möglich zu vergegenwärtigen. Auch dergleichen dürfen wir aus oben angeführten Ursachen keinen Platz einkommen. Jedoch werden wir die erste sich darbietende Gelegenheit nicht versäumen und am schtlichsten Orte auch das hier Gewonnene mit Wohlwohl darzubringen wissen.

Am dritten Tage Morgens besah sich unser Freund zu Angela, und nicht ohne einige Verlegenheit stand er vor ihr. „Heute soll ich schreiben,“ sprach er, „und von der trefflichen Frau, bei der ich gestern den ganzen Tag leider nicht vorbeigefahren werden, meine letzten Aufträge erhalten. Hier nun liegt mir etwas auf dem Herzen? auf den ganzen innern Einn, worüber ich angefaßt zu seyn wünschte. Wenn es möglich ist, so gnne Sie mir diese Wohlthat.“

„Ich glaube Sie zu verstehen,“ sagte die Kugelnehme, „doch sprechen Sie weiter.“ — „Ein wunscherbarer Traum,“ fuhr er fort, „einige Worte des ersten Himmelstndigen, ein abgesondertes verschlossenes Buch in dem jugendlichen Schreibe, mit der Aufschrift: Metariens Eigenheiten, diese Veranlassungen gesehen sich zu einer inneren Stimme, die mir zuerst, die Erwhung um jene Himmelstndiger sey nicht etwa aus einer wissenschaftlichen Liebhaber, ein Bestreben nach Kenntniß des Sternens als, vielmehr sey zu vermuthen: es liegt hier ein

gang eigenes Verhältniß Metariens zu dem Geistes der verborgen, das zu erkennen mir höchst wichtig seyn möchte. Ich bin weder neugierig noch zhrungsam, aber dies ist ein so wichtiger Fall für den Geistes und Einfacher, das ich mich nicht enthalten kann anzufahren; so man zu so vielen Vertrauen nicht auch noch dieses Uebermaß zu vergewissen belieben möchte?“ — „Dieses zu gewahren bin ich bereit,“ versetzte die Besttige. „Ihr unwürdiger Traum ist zwar Metariens ein Geheimniß geblieben, aber ich habe mit dem Hausfreund Ihre sonderbare geistliche Eingriffe, Ihre unvermuthetes Erfassen der tiefsten Geheimnisse betrachtet und überlegt, und wie dürfen und ermutigende Sie weiter zu führen. Lassen Sie mich nun insbesondere gleichmweise reden! Bei schwer begreiflichen Dingen thut man wohl sich auf diese Weise zu beissen.“

„Wie man von dem Dichter sagt, die Elemente der östlichen Welt seyn in seiner Natur innerlich verborgen und hören sich nur auf ihm nach und nach zu entwickeln, das ihm nicht in der Welt zum Anschauen komme, was er nicht vorher in der Vision gehabt; eben so sind, wie es schon wiß, Metariens die Verhältnisse unsterblichen Sonnenstrahl von Anfang an, erst ruhend, sodann sich nach und nach entwickelt, fernersich sich immer beständiger bedeckend, gründlich eingeschoren. Erst ist sie an diesen Erscheinungen, dann vergahnte sie sich daran, und mit den Jahren wuchs das Entzhen. Nicht eher jedoch kam sie hervor zur Einsicht und Benutzung, als die sie den Beistand, den Freund gewonnen hatte, dessen Verdienst Sie auch schon genugsam kennen lernten.“

Als Metariens und Philosophie ungläubig von Anfang, war er lange zweifelhaft, ob diese Anspannung nicht etwa angelernt sey; denn Metarie muhte gehorsam frühzeitig Unterricht in der Astronomie genossen und sich selbstschafflich damit beschäftigt zu haben. Daneben berichtigte sie aber auch; wie sie viele Jahre ihres Lebens die innere Erscheinungen mit dem aufseren Gewahrwerden zusammengehören und verglichen, aber niemals hiezu eine Uebersichtsumfassung finden konnte.“

„Der Wissende laß sich hieauf dasjenige was sie schaute, welches ihr nur von Zeit zu Zeit ganz deutlich war, auf das genaueste vortragen. Sollte Verwunderungen an und fragte daraus, das sie nicht sowohl das ganze Sonnenstern in sich trage, sondern das sie sich vielmehr geistlich als ein integrirender Theil darin bewege. Er verfuhr nach dieser Veranlassung und seine Calculi wurden auf eine unglubliche Weis durch ihre Nachfragen behtigt.“

„Govielt nur darf ich Ihnen diesmal vertrauen und auch dieses erdhne ich nur mit der dringenden Bitte gegen niemanden hieson irgend ein Wort zu erwähnen. Denn sollte nicht jeder Verhndige und Verhndige, bei dem reinen Wohlwollen, den gleichen Neugierungen für Phantasien, für überwunden stehende Erinnerungen eines früher eingelernten Wissens halten und vidieren? Die Familie strft wohl nichts Wderes hieson, diese geheimen Umschwnungen, die entphndende Bestze sind es die bei dem Jrgern als Fremde gelten, wodurch sie eigentlich gehindert sey an der Welt und ihren Interessen Theil zu nehmen. Dies, mein Freund, verwahren Sie im Stillen und lassen sich auch gegen Leuards nicht merken.“

Gegen Abend ward unseres Wanderer Metariens nochmals vorgeschickt, gar mancher anmuthig Berichtende kam zur Sprache, davon wir nachstehendes anwndigen.

Von Natur besitzen wie seinen Fehler, der nicht zur Tugend, seine Tugend, die nicht zum Fehler werden konnte. Diese letzten sind gerade die beherrenlichsten. Zu dieser Betrachtung hat mir vorzüglich der wunderbare Riese Anlaß gegeben, der junge Mann, von dem Sie in der Familie mancher Weltfame gehört haben, und den ich, wie die Weisigen sagen, mehr als blüht, schonend und lieblich behandle.

Von Jugend auf entwickelte sich in ihm eine gewisse maniere, demut, die Fertigkeit, der er sich ganz hingab und darin glücklich zu mancher Erkenntnis und Meisterschaft fortschritt. Späterhin war alles was er von Weisen nach Hause schickte, immer das Künstlerische, Klügste, Feinste, Zarteste von Handarbeit, auf das Land hindentend wo er sich eben befand und welches wir errathen sollten. Hieraus mochte man schließen, daß er ein trockner, unheimelicher, in Heuschrecken besangener Mensch sey und bliebe; auch war er im Gespräch zum Eingreifen an alles meinen sittlichen Betrachtungen nicht aufgelegt, aber er besaß im Stillen und Geheimen einen wunderbaren feinen praktischen Tact des Guten und Bösen, des Klüglichen und Unklüglichen, daß ich ihn weder gegen Kettere noch Jüngere, weder gegen Obere noch Untere jemals habe sehen sehen. Aber diese angeborene Bewußtseinsfähigkeit, ungerührt wie sie war, übete sich im Einzelnen zu größtmöglicher Schwäche; er mochte sogar sich Pflichten ersinnen, da wo sie nicht gefordert wurden, und sich ganz ohne Noth legend einmal als Schuldner betheuern.

In seinem ganzen Reiseverfahren, besonders aber an den Vorbereitungen zu seiner Wiedertauft, glaube ich, daß er wähnt, früher ein weißliches Wesen anseherd Kräfte verlegt zu haben, deren Schicksal ihn jetzt brannt, wovon er sich befreit und erlöset fühlen würde, sobald er vernommen thante, daß es ihr wohl gehe, und das Weitere wird Angela mit Ihnen besprechen. Nehmen Sie gegenwärtigen Brief und bereiten unsere Familie ein glückliches Zusammenfinden. Aufrichtig gelassen: ich wünschte ihm auf dieser Erde nochmal zu sehen, und im Abschieden ihn herzlich zu segnen.

Elftes Capitel.

Das unbraune Mädchen.

Nachdem Wilhelm seinen Auftrag umständlich und genau angedichtet, versetzte Leonardo mit einem Lächeln: „Es sehr ich Ihnen verbunden bin für das was ich durch Sie erfahre, so muß ich doch noch eine Frage hinzusetzen. Hat Ihnen die Lante nicht am Schluß noch anempfohlen mit eine unbedeutend sprechende Sache zu besichtigen? Der andere besann sich einen Augenblick. „Ja,“ sagte er darauf, „ich erinnere mich. Sie erwähnte eines Frauenzimmers, das sie Valerie nannte. Von dieser sollte ich Ihnen sagen, daß sie glücklich verheiratet sey und sich in einem wünschenswerthen Zustande befinde.“

„Sie wägen nur einen Stein vom Herzen,“ versetzte Leonardo. „Ich gehe nun gern nach Hause zurück, weil ich nicht fürchten muß, daß die Erinnerung an dieses Mädchen mir an Ort und Stelle zum Vorwurf gereiche.“

„Es ziemt sich nicht für mich zu fragen, welches Verhältnis Sie zu ihr gehabt,“ sagte Wilhelm; „gerne, Sie thäten ruhig seyn, wenn Sie auf irgend eine Weise an dem Schicksal des Mädchens Theil nehmen.“

„Es ist das wunderbarste Verhältnis von der Welt,“ sagte Leonardo: „schonwegen ein Liebesverhältnis, wie man sich's denken könnte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzählen, was eigentlich seine Geschichte ist. Was müssen Sie aber denken, wenn ich Ihnen sage, daß mein panderndes Zurück weisen, daß die Fahrt, in unsere Wohnung zurück zukehren, daß diese seitfamen Anstalten und Fragen, wie es bei uns aussehe, eigentlich nur zur Absicht haben, nebenher zu erfahren, wie es mit diesem Kinde stehe.“

„Denn glauben Sie,“ fuhr er fort, „ich weiß allerdings sehr gut, daß man Menschen, die man kennt, auf geraume Zeit verlassen kann, ohne sie wieder wieder zu finden, und so denke ich auch bei dem Weisigen bald wieder oblich zu Hause zu seyn. Um die einzige Wesen wor es mir zu thun, dessen Zustand sich verändern mußte, und sich. Dann sey es dem Himmel, ins Bessere verändert hat.“

„Sie machen mich neugierig,“ sagte Wilhelm. „Sie lassen mich etwas ganz Besonderes erwarten.“

„Ich halte es wenigstens dafür,“ versetzte Leonardo, und fing seine Erzählung folgendermaßen an.

„Die herrlichste Kreisfahrt durch das gestirnte Europa in meinen Jünglingsjahren zu bestehn, war ein fester Vorsatz, den ich von Jugend auf hegte, dessen Ausföhrung aber ich von Zeit zu Zeit, wie es zu gehen pflegt, verjögerte. Das Nächste jag mich an, hielt mich fest, und das Entfernte verlör immer mehr seinen Reiz, je mehr ich davon las oder erzählen hörte. Doch endlich, angezogen durch mein Oheim, angelockt durch Freunde, die sich vor mir in die Welt hinausbegeben, ward der Entschluß gefaßt, und zwar geschwinde, ehe wir es und alle erfahen.“

„Mein Oheim, der eigentlich das Beste dazu thun mußte, um die Reise möglich zu machen, hatte so gleich kein anderes Augenmerk. Sie kennen ihn und seine Eigenheit, wie er immer nur auf Einzel los geht und das erst zu Stande bringt, und inzwischen alles Andere ruhen und schweigen muß, wodurch er denn freilich vieles geleistet hat, was aber die Kräfte eines Partikuliers zu geben scheint. Diese Reise kam ihm einigermaßen unerwartet; doch wußte er sich festlich zu fassen. Einige Beuten die er unternommen, ja sogar ausgefangen hatte, wurden eingestülkt, und weil er sein Erspartes niemals angreifen will, so sah er sich als ein kluger Finanzmann nach andern Mitteln um. Das Nächste war, ausstehende Schulden, besonders Postreste einzuzustellen; denn auch dieses gebührte mit zu seiner Art und Weise, daß er gegen Schuldner nachsichtig war, so lange er bis auf einen gewissen Grad selbst nichts bedurfte. Sein Geschäftsmann erhielt die Liste; diesem wog die Ausföhrung überlassen. Wenn Einzelnen erfunden wir nicht; nur führte ich im Vorbeigehen, daß der Pächter eines unserer Güter, mit dem der Oheim lange Geduld gehabt hatte, endlich wirklich angetrieben, seine Caution zu künftlichem Erfag bei Ausfall laur behalten und das Gut anderweit verpachtet werden sollte. Es war dieser Mann von Art der Stillen im Lande, aber nicht, wie seines Gleichen, dabei klug und thätig; wegen seiner Frömmigkeit und Güte zwar geliebt, doch wegen seiner Schwäche als Landhalter gescholten. Nach seiner Frauen Tode war eine Tochter, die man nur das unbraune Mädchen nannte, ob sie schon rüstig und entschlossen zu werden versprach, doch viel zu jung, um entschieden einzugreifen; genug es ging mit dem Mann rühwürdig, ohne daß die Rücksicht des Oheims sein Schicksal hätte aufhalten können.“

„Ich hatte meine Kräfte im Blau, und die Mittel dazu muß' ich billigen. Alles war bereit, das Baden und Kräftigen ging an, die Kugelnliste drängte mich. Eines Abends durchschritt ich noch einmal den Park, um Abschied von den bekannten Bäumen und Erdrängen zu nehmen, als mir auf einmal Walterine in den Weg trat; denn so hieß das Mädchen; das andere war nur ein Scherzname, durch ihre bedeutliche Gesichtsfarbe veranlaßt. Sie trat mir in den Weg.“

Leonardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. „Wie ist mir denn?“ sagte er: „hieß sie auch Walterine? Ja doch.“ sagte er fort; „doch war der Scherzname gewöhnlicher. Genug, das braune Mädchen trat mir in den Weg und hat mich dringend, für ihren Vater, für sie, ein gutes Wort bei meinem Oheim einzulegen. Da ich wußte, wie die Sache stand, und ich wohl sah, daß es schwer, ja unmöglich für ihn wäre, in diesem Augenblick etwas für sie zu thun, so sagte ich's ihr aufrichtig, und setzte die eigene Schuld ihres Vaters in ein unglückliches Licht.“

„Sie antwortete mir darauf mit so viel Klarheit und zugleich mit so viel kindlicher Schonung und Liebe, daß sie mich ganz für sich einnahm und daß ich, wäre es meine eigene Sache gewesen, sie sogleich durch Gewährung ihrer Bitte glücklich gemacht hätte. Nun waren es aber die Einkünfte meines Oheims; es waren seine Einkünfte, seine Besitze; bei seiner Denkweise, bei dem was bisher schon geschehen, war nichts zu hoffen. Von jeder Seite lag ein Verprechen beschuldig. Wer etwas von mir verlangte, setzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es so angewöhnt abzusprechen, daß ich sogar das nicht versprach, was ich zu halten gedachte. Diese Gewohnheit kam mir auch diesmal zu Statten. Ihre Gründe ruhten auf Individualität und Reizung, die wenigen auf Pflicht und Werkthum, und ich irrte mich, daß sie mir am Ende selbst zu hart vorwurfen. Wie hatten schon einigemal dasselbe wiederholt, ohne einander zu überzeugen, als die Noth sie dringender machte, ein unvernünftiger Untergang, den sie vor sich sah, ihr Leben aus dem Augen zu prellen. Ihr gefasstes Wesen verließ sie nicht ganz; aber sie sprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Rülte und Gefasstenheit bemerkte, setzte ich ihr ganzes Gemüth nach außen. Ich wünschte die Scene zu endigen; aber auch einmal lag sie zu meinen Füßen; hatte meine Hand gefaßt, geküßt, und sah so gut, so liebendwärtig stehend zu mir herauf, daß ich mir in dem Augenblick meiner selbst nicht bewußt war. „Wahrscheinlich“ sagte ich, indem ich sie aufbot: ich will das Mögliche thun, beruhige dich mein Kind; und so wagte ich mich nach einem Seitenwege. Thun Sie das Möglichste! rief sie mir nach. — Ich weiß nicht mehr was ich sagen wollte, aber ich sagte: ich will, und stierte. Thun Sie's! rief sie auf einmal, mit einem Ausdruck von himmlischer Hoffnung. Ich grüßte sie und eilte fort.“

„Den Oheim wollte ich nicht zuerst anehen; denn ich kannte ihn nur zu gut, daß man ihn nicht an das Einzelne erinnern durfte, wenn er sich das Ganze vergeßt hatte. Ich suchte den Geschäftsträger; er war weggeritten; Gäste kamen den Abend, Freunde, die Abschied nehmen wollten. Man spielte, man spielte das tief in die Nacht. Sie blieben den andern Tag, und die Zerstreung verwißte jenes Bild der dringend Bittenden. Der Geschäftsträger kam zurück, er war geschäftiger und überdrängter als nie. Jedermann fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit mich zu hören: doch machte ich einen Versuch

ihm festzuhalten; allein kaum hatte ich seinen frommen Pöcher genannt, so wies er mich mit Entschiedenheit zurück; Sagen Sie dem Onkel um Gottes willen davon nichts, wenn Sie zuerst nicht noch Bedruss haben wollen. Der Tag meiner Abreise war festgesetzt; ich hatte Briefe zu schreiben, Gäste zu empfangen, Besuche in der Nachbarschaft abzugeben. Meine Kräfte waren zu meiner bisherigen Beklemmung hinreichend, trübselig aber gewandt, das Geschäft der Abreise zu erleichtern. Alles lag auf mir; und doch als mir der Geschäftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unsere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmals für Waterinens Vater zu bitten.“

„Lieber Baron, sagte der bewegliche Mann, wie kann Ihnen nur so etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit Herrn Oheim einen schweren Stand gehabt; denn was Sie nöthig haben um sich hier loszumachen, bedarf sich weit höher als wir glaubten. Dieß ist zwar ganz natürlich, aber doch so schwerlich. Besonders hat der alte Herr seine Freude, wenn die Sache abgethan scheint und noch mancher Platan nach hinkt; das ist man aber oft so und wir andern müssen es aushalten. Ueber die Strenge, was mit die aufstrebenden Schutten eingetrieben werden sollen, hat er sich selbst ein Gesetz gemacht; er ist darüber mit sich einig und man wußte ihn wohl schwer zur Nachgiebigkeit bewegen. Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! es ist ganz vergebend.“

„Ich ließ mich mit meinem Besatz zurückschrecken, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausführung von ihm abhängt, gelind und bittig zu verfahren. Er versprach alles, nach Art solcher Personen, um für den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward noch los; der Drang, die Zerstreung wuchs! ich sah im Wagen und lehrte schon Kutsch, den ich zu Hause haben konnte, den Räder.“

„Ein letzter Eindruck ist wie eine andere Wunde; man fühlt sie nicht, indem man sie empfängt. Erst später fängt sie an zu schmerzen und zu eitern. Mir ging es so mit jener Gegenstand im Garten. So oft ich einsam, so oft ich unbeschäftigt war, trat mir jenes Bild des sterbenden Mädchens mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch, dem Platz, wo sie stierte, dem Weg den ich einschlug mich von ihr zu entfernen, das Ganze zusammen wie ein frisches Bild vor die Seele. Es war ein unauflöslicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beschattet, verdeckt, aber niemals vertilgt werden konnte. Immer trat er in jeder stillen Stunde hervor, und je länger es währte, desto schmerzlicher fühlte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundzüge, meine Gewohnheit aufgegeben hatte, sogleich nicht ausdrücklich, nur stotternd, zum ersten Mal in solichem Falle verlegen.“

Ich verschlechte nicht in den ersten Briefen unsern Geschäftsmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete dilatorisch. Dann setzte er aus, hiefen Punkt zu erweitern; dann waren seine Worte jedoch denig, zuletzt schwierig er ganz. Die Aufmerksamkeit wuchs, mehr Gegenstände traten zwischen mich und meine Heimath; ich ward zu manchen Betrachtungen, mancher Theilnahme aufgefordert; das Bild verschwand, das Mädchen fast bis auf den Namen. Bittener trat ihr Andenken hervor, und meine Grille, mich nicht durch Briefe, nur durch Zeichen, mit den Weisigen zu unterhalten, trug viel dazu bei, meinen früheren Zustand mit allen seinen Begleitungen beinahe verschwunden zu machen. Nur jetzt, da ich mich dem Hause näherte, da ich meiner Familie, wo ich

hisher entdehrt, mit Binsen zu ersetzen gedente, jetzt überfällt mich diese wunderliche Neugier — ich muß sie sehr wunderbar nennen — wieder mit aller Gewalt. Die Gestalt des Mädchens frische sich auf wie den Gestalten der Meisigen, und ich fürchte nicht mehr als zu vermehren, sie sey in dem Unglück, in das ich sie gestopfen, zu Grunde gegangen; denn wir sähen mein Unterrassen ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Förderung ihres künftigen Schicksals. Schon tausendmal habe ich mir gesagt, daß dieses Gefühl im Grunde nur eine Schwachheit sey, daß ich früh zu jenem Gefüh: nie zu verfahren, nur aus Furcht der Neugier, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun scheint sich eben die Neugier, die ich gekostet, an mir zu rächen, indem sie diesen Fall statt tausend ergriff, um mich zu peinigen. Dabei ist das Bild, die Vorstellung, die mich quält, so angründlich, so liebenswürdig, daß ich gern dabei verweile. Und heute ich daran, so schreit der Fuß, den sie auf meine Hand gedrückt, mich noch zu trennen.“

Lenardo schwie, und Wilhelm versetzte schnell und fechtlich: „So hätte ich Ihnen denn keinen größern Dienst erzeigen können, als durch den Nachsatz mehr als Vortrage, wie manchmal in einem Postscripte das Interessanteste des Briefes enthalten seyn kann. Zwar weiß ich nur wenig von Valerinen; denn ich erhalte von ihr nur im Vorbeigehen; aber gewiß ist sie die Gattin eines wohlhabenden Gutbesizers und lebt vornehm, wie wir die Leute nach dem Utschieb verfahren.“

„Sohn,“ sagte Lenardo: „man hält mich nicht ab. Sie haben mich abfoliert und wir wollen sie gleich in den Meisigen, die mich eben länger als billig ist erwarten.“ Wilhelm erwiderte darauf: „Leider kann ich Sie nicht begleiten; denn eine sonst beinahe Verpflichtung liegt mir ob, nirgend länger als drei Tage zu verweilen, und die Dritte, die ich verlasse, in einem Jahr nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieser Enderzählung nicht ausdrücken darf.“

„Es thut mir sehr leid,“ sagte Lenardo, „daß wir Sie so bald verlihren, daß ich nicht auch etwas für Sie mitbringen kann. Doch da Sie einmal auf dem Wege sind mit wohlthaten, so thutens Sie mich sehr glücklich machen, wenn Sie Valerinen besuchen, sich von ihrem Zustand genau unterrichten und mir alldenn schriftlich oder mündlich — der dritte Ort einer Zusammenkunft wird sich schon finden — zu meiner Verbilligung ausführliche Nachrichten ertheilen.“

Der Vorschlag wurde weiter besprochen; Valerinen Aufenthalt hatte man Wilhelmen genannt. Er übernahm es sie zu besuchen; ein drittes Ort wurde festgesetzt, wosin der Baron kommen und auch den Koffer mitbringen sollte, der indeffen bei den Frauenzimmern zurückgelassen war.

Lenardo und Wilhelm hatten ihren Weg, neben einander vordringend, auf angenehmen Wegen unter mancherlei Gesprächen eine Zeit lang fortgesetzt, als sie sich naumete der Fahrstraße näherten und den Wagen des Barons einholten, der, von seinem Herrn begleitet, die Heimath wieder finden sollte. Hier wollten die Freunde sich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen, freundlichen Worten Abschied und versprach dem Baron nochmals baldige Nachricht von Valerinen.

„Wann ich bedente,“ versetzte Lenardo, „daß es nur ein kleiner Unwag wäre, wenn ich Sie begleite te, warum sollte ich Valerinen nicht selbst aufsuchen? warum nicht selbst von ihrem glücklichen

Zustande mich überzeugen? Sie waren so freundlich sich zum Boten anzubieten; warum wollten Sie nicht mein Begleiter seyn? Denn einen Begleiter muß ich haben, einen stützlichen Beistand, wie man sich wohlthätige Beistände nimmt, wenn man dem Gerichtsham bel nicht ganz gewachsen zu seyn glaubt.“

Die Einreden Wilhelms, daß man zu Hause den so lange Abwesenden erwarte, daß es einen sonderbaren Eindruck machen würde, wenn der Wagen allein käme und was dergleichen mehr war, vermochten nichts über Lenardo, und Wilhelm mußte sich zuletzt entschließen, den Begleiter abzugeben, wo bel ihm wegen der zu fürchtenden Folgen nicht wohl zu Ruche war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was sie bei der Abkunft sagen sollten, und die Freunde schlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinen Wohnort führte. Die Gegend schien reich und fruchtbar und der wahre Sitz des Landmanns. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinen Warten gebührte, der Boden durchaus gut und mit Sorgfalt bestellt. Wilhelm hatte Zeit die Landschaft genau zu betrachten, indem Lenardo schweigend neben ihm ritt. Endlich sang dieser an: „Ein anderer an meiner Stelle würde sich vielleicht Valerinen unversucht zu nähern suchen; denn es ist immer ein peinliches Gefühl, vor die Augen derjenigen zu treten, die man verliert hat; aber ich will das lieber übernehmen und den Worten entgegen, den ich von ihrem ersten Blicke bestrahlt, als daß ich mich durch Verwundung und Unwahrheit davon sicher stelle. Unwahrheit kann und eben so sehr in Verlegenheit seyn als Wahrheit; und wenn wir abwägen wie oft und diese oder jene sagt, so möchte es doch immer der Nähe werth seyn, sich ein für allemal dem Wahren zu ergeben. Lassen Sie uns also getrost vorwärts gehen ich will mich nennen und Sie als meinen Freund und Gefährten einführen.“

Nun waren sie an den Gutshof gekommen, und stiegen in den Bezirk deselben ab. Ein ansehnlicher Mann, einfach gekleidet, den sie für einen Poacher halten konnten, trat ihnen entgegen und schüttelte sich als Herr des Hauses an. Lenardo nannte sich, und der Besizer schien höchst erfreut, ihn zu sehen und trug zu lernen. „Was wird meine Frau sagen,“ rief er an, „wenn sie den Besizer ihres Wohlthäters wieder sieht? Nicht genug kann sie erzählen und erzählen, was sie und ihr Vater gegen Oheim schuldig ist.“

Beide sonderbaren Betrachtungen trug sich schnell in Lenardo's Geist. Werthat dieser Mann, der so redlich aussieht, seine Historie hindern ein freundlich Gesicht und glatte Worte? Ist er im Stande, seinen Vorwürfen eine so geklagte Kadette seite zu geben? Denn hat mein Oheim nicht diese Familie unglücklich gemacht? und tann er ihm unbetannt gestehen seyn? Oder, so hoch er sich mit schneller Hoffnung, ist die Sache nicht so über geworden als du denkst? denn eine ganz bestimmte Nachricht hast du ja doch niemals gehabt. Solche Vermuthungen werfen sie hin und her, indem der Hausherr anspannen ließ, um seine Gattin holen zu lassen, die in der Nachbarschaft einen Besuch machte.

„Wenn ich Sie indeffen,“ die meine Frau kommt, auf meine Weise unterhalten und zugleich meine Gesandte fortsetzen darf, so machen Sie einige Schritte mit mir auf's Feld, und sehen sich um, wie ich meine Wirklichkeit bezeichne; denn gewiß ist Ihnen, als einem großen Gutbesizer, nichts anregender, als die edle Edelfraschaft, die edle Kunst des Feldbened.“

„Ich hatte meine Reise im Sinn, und die Mittel dazu mußte ich billigen. Alles war bereit, das Baden und Schlafen ging an, die Augenlider bedungen sich. Einmal Abend durchstrie ich noch einmal den Park, um Abschied von den bekannten Bäumen und Erdrücken zu nehmen, als mir auf einmal das Lärmen in den Weg trat: denn so hieß das Wädchen; das andere war nur ein Scherzname, durch ihre brüderliche Gesichtsfarbe veranlaßt. Sie trat mir in den Weg.“

Ernardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. „Wie ist mir denn?“ sagte er: „Nicht sie auch Wälerin? Ja doch.“ fuhr er fort; „doch war der Scherzname gewöhnlicher. Denn, das braune Mädchen trat mir in den Weg und das mich bringend, für ihren Vater, für sie, ein gutes Wort bei meinem Oheim einzulegen. Da ich wußte, wie die Sache stand, und ich wohl sah, daß es schwer, ja unmöglich sich fern würde, in diesem Augenblick etwas für sie zu thun, so sagte ich's ihr aufrichtig, und setzte die eigene Schuld ihres Vaters in ein unangenehmes Licht.“

„Sie antwortete mir darauf mit so viel Klarheit und zugleich mit so viel kindlicher Schonung und Liebe, daß sie mich ganz für sich einnahm und daß ich, wider es meine eigene Lage gemessen, sie sogleich durch Gewährung ihrer Bitte glücklich gemacht hätte. Nun waren es aber die Entwürfe meines Oheims; er waren seine Instanzen, seine Besuche, bei seiner Dentweise, bei dem was bisher schon geschehen, war nichts zu hoffen. Von jeder hielt ich ein Versprechen hoch heilig. Wer etwas von mir verlangte, setzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es so angewöhnt abzusagen, daß ich sogar das nicht versprach, was ich zu halten geachtete. Diese Gewohnheit kam mir auch diesmal zu Statten. Ihre Gründe ruhten auf Individualität und Neigung, die meinigen auf Pflicht und Verstand, und ich leugnete nicht, daß sie mir am Ende selbst zu hart vorliefen. Wir hatten schon einigemal dasselbe wiederholt, ohne einander zu überzeugen, als die Roth sie bereiter machte, ein unermesslicher Untergang, den sie vor sich sah, ihr Leben und den Augen preisgab. Ihr gefasstes Wesen verließ sie nicht ganz; aber sie sprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Rülse und Besonnenheit bewachte, lehnte sich ihr ganzes Gemüth nach außen. Ich wünschte die Scene zu endigen; aber auf einmal lag sie zu meinen Füßen; hatte meine Hand gefaßt, gethät, und sah so gut, so liebenswürdig stehend zu mir herauf, daß ich mir in dem Augenblick meiner selbst nicht bewußt war. „Wohl“ sagte ich, indem ich sie aufsoo: ich will das Mühselige thun, beruhige dich mein Kind; und so wandte ich mich nach einem Seitenwege. Thun Sie sich Mühseliges: rief sie mir nach. — Ich weiß nicht mehr was ich sagen wollte, aber ich sagte: ich will, und soetzte. Thun Sie's! rief sie auf einmal, mit einem Ausdruck von himmlischer Hoffnung. Ich grüßte sie und eilte fort.“

„Den Oheim wollte ich nicht zuerst anehen; denn ich konnte ihn nur zu gut, daß man ihn nicht an das Einzelne erinnern durfte, wenn er sich das Ganze vorgefetzt hatte. Ich suchte den Geschäftsträger; er war weggeritten; Gäste kamen den Abend, Freunde, die Abschied nehmen wollten. Man spielte, man spritzte das tief in die Nacht. Sie blieben den andern Tag, und die Zerstreung verwischte jenes Bild der dringenden Bittenden. Der Geschäftsträger kam zurück, er war geschäftiger und überdrängter als nie. Febrermann fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit mich zu hören: doch machte ich einen Versuch

ihn festzuhalten; allein kaum hatte ich jenen frommen Pastor genannt, so wies er mich mit Rathlosigkeit zurück: Sagen Sie dem Duffel am Gotteswillen davon nichts, wenn Sie zuletzt nicht noch Verdruß haben wollen. Der Tag meiner Abreise war festgesetzt; ich hatte Briefe zu schreiben, Gäste zu empfangen, Besuche in der Nachbarschaft abzuliegen. Meine Leute waren zu meiner bisherigen Bedienung hinreichend, keineswegs aber gewandt, das Geschäft der Abreise zu erleichtern. Alles lag auf mir; und doch als mir der Geschäftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unsere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmal für Katerinens Vater zu bitten.“

„Lieber Baron, sagte der bewegliche Mann, wie kann Ihnen nur so etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit Ihrem Oheim einen schweren Stand gehabt; denn was Sie nicht haben um sich hier loszumachen, bedauert sich weit öfter als wir glauben. Dies ist zwar ganz natürlich, aber doch so schwerlich. Besonders hat der alte Herr seine Freunde, wenn die Sache abgethan scheint und noch manches hinter nach hint; das ist nun aber oft so und wir ändern müssen es ausbaden. Ueber die Bewegung, was mit die anschließenden Stunden eingerichtet werden sollen, hat er sich selbst ein Werk gemacht; er ist darüber mit sich einig und man möchte ihn wohl schwer zur Nachsichtigkeit bewegen. Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! es ist ganz vergebens.“

„Ich ließ mich mit meinem Besuch zurücktreten, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausföhrung von ihm abhängt, gelind und billig zu verfahren. Er versprach alles, noch hier solcher Personen, um für den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward mich los; der Drang, die Zerstreung wuchs: ich saß im Wagen und lehete jedem Knüttel, den ich zu Hause haben konnte, den Rücken.“

„Ein trübhafter Eindruck ist wie eine andere Wunde; man spürt sie nicht, indem man sie empfängt. Erst später fängt sie an zu schmerzen und zu eitern. Wie ging es so mit jener Begegnung im Garten. So oft ich einlaß, so oft ich ungeschäftig war, trat mir jenes Bild des stehenden Wädchens, mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch, dem Fluge, wo sie nierte, den Weg den ich einschlug mich von ihr zu entfernen, das Ganze zusammen wie ein frisches Bild vor die Seele. Es war ein unandächtlicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beschattet, verweht, aber niemals verflücht werden konnte. Immer trat er in jeder stillen Stunde hervor, und je länger es währte, desto schmerzlicher schätzte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundzüge, meine Gewohnheit aufgeladen hatte, sogetlich nicht andersdäglich, nur stotternd, zum ersten Mal in diesem Falle vorlegern.“

Ich verschickte nicht in den ersten Briefen unsern Geschäftsmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete bilaterlich. Dann setzte er mich diesen Punkt zu erwätern; dann waren seine Worte jedoch denig, zuletzt schwierig er ganz. Die Entfernung wuchs, mehr Gegenstände traten zwischen mich und meine Heimath; ich ward zu manchen Beobachtungen, mancher Theilnahme aufgefordert; das Bild ver schwand, das Wädchen fast bild auf dem Namen. Seitener trat ihr Andenken hervor, und meine Theilnahme nicht durch Briefe, nur durch Gedanken, mit dem Meinigen zu unterhalten, trug viel dazu bei, meinen früheren Zustand mit allen seinen Verbindungen behäufig verfahren zu machen. Nur jeht da ich mich dem Hause näherte, da ich meiner Familie, was ich

bisher ertheilt, mit Zinsen zu ersetzen gebente, jetzt überfällt mich diese wunderliche Krone — ich muß sie selbst wunderbar nennen — wieder mit aller Gewalt. Die Gestalt des Mädchens freisetzt sich auf mit dem Gesaiten der Meinigen, und ich fürchte nichts mehr als zu verschwehen, sie sey in dem Unglück, in das ich sie gestochen, zu Grunde gegangen; denn mir schien mein Unterrichten ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Förderung ihres traurigen Schicksals. Schon taufendmal habe ich mir gesagt, daß dieses Gefühl im Grunde nur eine Schwachheit sey, daß ich früh zu jenem Gefey: nie zu versprechen, nur aus Furcht der Krone, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun scheint sich eben die Krone, die ich gestochen, an mir zu rächen, indem sie diesen Fall statt tausend ergriff, um mich zu peinigen. Dabei ist das Bild, die Vorstellung, die mich quält, so an gemein, so lebenswärtig, daß ich gern dabei verweile. Und heute ist daran, so fürcht der Fuß, den sie auf meine Hand gedrückt, mich noch zu trennen.“

Ernardo schwie, und Wilhelm versetzte schnell und schüchtern: „So hätte ich Ihnen denn keinen größern Dienst erzeigen können, als durch den Rathschuß mich aus Vortrage, wie manchemal in einem Postscript das Interessanteste des Briefes enthalten seyn kann. Zwar weiß ich nur wenig von Valerinen; denn ich erhalte von ihr nur im Vorbeigehen; aber gewiß ist sie die Gattin eines wohlhabenden Gutbesizers und lebt vergnügt, wie mir die Tante noch beim Abschied versichert.“

„Sagen,“ sagt Ernardo: „nun hält mich nichts ab. Sie haben mich aufstiehet, wie wir wollen so gleich zu den Meinen, die mich sogleich länger als nötig zu erwarten.“ Wilhelm erwiderte darauf: „Leider kann ich Sie nicht begleiten; denn eine sonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drei Tage zu verweilen, und die Orte, die ich verläßt, in einem Jahr nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieser Sonderbarkeit nicht ausprechen darf.“

„Es thut mir sehr leid,“ sagte Ernardo, „daß wir Sie so bald verlihren, daß ich nicht auch etwas für Sie mitbringen kann. Doch da Sie einmal auf dem Wege sind mit Wohlthaten, so gönne Sie mich sehr glücklich machen, wenn Sie Valerinen besuchen, sich von ihrem Zustand eben uninteressieren und mir alsdann schriftlich oder mündlich — der dritte Ort einer Zusammenkunft wird sich schon finden — zu meiner Verabreichung ausführliche Nachrichten ertheilen.“

Der Vorschlag wurde weiter besprochen; Valerinen Aufenthalt hatte man Wilhelmen genannt. Er übernahm es sie zu besuchen; ein dritter Ort wurde festgesetzt, wohin der Baron kommen und auch den Herrn mitbringen sollte, der indessen bei den Frauenplummen zurückgeblieben war.

Ernardo und Wilhelm hatten ihren Weg, neben einander ritend, auf angenehmen Wiesen unter mancherlei Gesprächen eine Zeit lang fortgesetzt, als sie sich nunmehr der Fahrstraße näherten und den Wagen des Barons einholten, der, von seinem Herrn begleitet, die Heimath wieder finden sollte. Hier wollten die Freunde sich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen freundlichen Worten Abschied und versprach dem Baron nochmal baldige Nachricht von Valerinen.

„Wenn ich bedente,“ versetzte Ernardo, „daß es nur ein kleiner Umweg wäre, wenn ich Sie begleitete, warum sollte ich Valerinen nicht selbst aufsuchen? warum nicht selbst von ihrem glücklichen

Zustande mich überzeugen? Sie waren so freundlich sich zum Besuche anzuhalten; warum wollten Sie nicht mein Begleiter seyn? Denn einen Begleiter muß ich haben, einen sittlichen Beistand, wie man sich rechtliche Beistände nimmt, wenn man dem Gerichtshamdel nicht ganz gewachsen zu seyn glaubt.“

Die Einreden Wilhelms, daß man zu Hause den so lange Abwesenden erwarte, daß es einen sonderbaren Eindruck machen möchte, wenn der Wagen allein käme und was dergleichen mehr war, vermochten nichts über Ernardo, und Wilhelm mußte sich zuletzt entschließen, den Begleiter abzugeben, wobei ihm wegen der zu fürchtenden Folgen nicht wohl zu Muth war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was sie bei der Ankunft sagen sollten, und die Freunde schlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinen Wohnort führte. Die Gegend schien reich und fruchtbar und der wahre Sitz der Landbauern. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinen beherrschte, der Boden durchaus gut und mit Geeyg sehr bestellt. Wilhelm hatte Zeit die Landschaft genau zu betrachten, indem Ernardo schweigend neben ihm ritt. Endlich sang dieser an: „Ein anderer an meiner Stelle würde sich vielleicht Valerinen anerkennen zu nähern suchen; denn es ist immer ein priuclärer Befehl, vor die Augen derjenigen zu treten, die man verlegt hat; oder ich will das lieber übernehmen und den Vorwurf ertragen, den ich von ihrem ersten Bilden bekräftigt, als daß ich mich durch Verwahrung und Unwahrheit davor sicher stelle. Unwahrheit kann und eben so sehr in Verlegenheit seyn als Wahrheit; und wenn wir abwenden wie oft und diese oder jene sagt, so möchte es doch immer der Nähe werth seyn, sich ein für allemal dem Wahrem zu ergeben. Lassen Sie und also getrost vorwärts gehen ich will mich nennen und Sie als meinen Freund und Bekannten einführen.“

Nun waren sie an den Gutshof gekommen, und stiegen in dem Bezirk desselben ab. Ein angenehmer Mann, einfach gekleidet, den sie für einen Postler halten konnten, trat ihnen entgegen und kündigte sich als Herrn des Hauses an. Ernardo nannte sich, und der Postler schien höchst erfreut, ihn zu sehen und kennen zu lernen. „Was wird meine Frau sagen,“ rief er aus, „wenn sie den Besuchen ihres Wohlthäters wieder sieht? Nicht genug kann sie erwidern und erzählen, was sie und ihr Vater Ihnen Obem schuldig ist.“

Welche sonderbaren Betrachtungen strahlten ihm schnell in Ernardo's Geist. Versteht dieser Mann, der so redlich aussieht, seine Bitterkeit hinan ein freundlich Gesicht und glatte Worte? Ist er im Stande, seinen Vorwürfen eine so gefällige Antwort selbst zu geben? Denn hat mein Oheim nicht diese Familie unglücklich gemacht? und tann er ihm nun bekannt gestehen seyn? Oder, so doch er sich's mit schneller Hoffnung, ist die Sache nicht so äbel geworden als du denkst? denn eine ganz bestimmte Nachricht hast du ja doch niemals gehabt. Solche Vermuthungen wechselten hin und her, indem der Hausherr anspannen ließ, um seine Gattin holen zu lassen, die in der Rücksicht einen Besuch machte.

„Wenn ich Sie indessen, als meine Frau kommt, auf meine Weise unterhalten und zugleich meine Wünsche fortsetzen darf, so machen Sie einige Schritte mit mir auf Feld, und sehen sich um, wie ich meine Wirtschaft betriebe; denn gewiß ist Ihnen, als einem großen Gutbesizer, nichts angeregter, als die edle Wissenschaft, die edle Kunst des Feldbaues.“

Ernardo widersprochen nicht; Wilhelm unterrichtete sich gern; und der Landmann hatte seinen Grund und Boden, den er unumschränkt besaß und beherreschte, vollkommen gut inne; was er vornehm war der Wissenschaft genäh; was er säete und pflanzte, durchaus am rechten Orte; er wußte die Behandlung und die Umfassen so deutlich anzugeben, daß es ein jeder begriff und für möglich gehalten hätte, dasselbe zu thun und zu leisten; ein Wahn in den man leicht verfällt, wenn man einem Meister zusieht, dem alles bequeme von der Hand geht.

Die Fremden erzielten sich sehr zufrieden und konnten nicht als Lob und Billigung empfinden. Er nahm es dankbar und freundlich auf, sagte jedoch hinzu: „Nun muß ich Ihnen aber auch meine schwache Seite zeigen, die ferlich an jedem zu bemerken ist, der sich einem Gegenstand ausschließlich erzieht.“ Er führte sie auf seinen Hof, zeigte ihnen seine Werkzeuge, den Vorrath derselben, so wie den Vorrath von allem irdischen Geräthe und dessen Beschaffenheit. „Man tadelt mich oft,“ sagte er dabei, „daß ich hierin zu weit gehe; allein ich kann mich deshalb nicht scheuen. Wästelich ist der, dem sein Geschäft auch zur Puppe wird, der mit demselben zuletzt noch spielt und sich an dem ergötzt, was ihm sein Zustand zur Pflicht macht.“

Die selben Fremde ließen sich an Fragen und Erwägungen nicht fehlen. Besonders erfrunte sich Wilhelm an den allgemeinen Bemerkungen, zu denen dieser Mann aufgeleget schien, und verfehlte nicht sie zu erwidern; indessen bemerkte, mehr in sich gehend, an dem Blick Valerine's, daß er in diesem Zustande für gewiß kein, stillen Theil nahm, zugleich mit einem leisen Gesähi von Unbehagen, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben wußte.

Man war schon ins Land zurückgekehrt, als der Wagen der Desherin vorfuhr. Man eilte ihr entgegen; aber wie erstauerte, wie erschrocken Ernardo, als er sie anstarrte sah. Sie war es nicht, es war das aussehende Mädchen nicht, vielmehr gerade das Gegentheil; zwar auch eine schöne schlanke Gestalt, aber blond, mit allen Worthäuten die Blondinen eigen sind.

Dieses Schicksal, Heft Unmuth ersahrende Ernardo's. Seine Augen hatten das braune Mädchen gesucht; nun leuchtete ihm ein ganz anderes entgegen. Auch dieser Satz erinnerte er sich; ihre Kurde, ihr Betragen versetzten ihn bald auf jeder Ungewissheit; es war die Tochter des Gerichtshalters, der bei dem Obern in großen Ansehen stand, deshalb denn auch dieser bei der Umfaltung viel gethan, und dem neuen Paare behäufig gewesen. Dies alles und mehr noch wurde von der jungen Frau zum Untrüßgrunde frühlich erzählt, mit einer Freude, wie sie die Ueberraschung eines Wiedersehens ungewohnt gen äußern läßt. Da man sich wieder erheben wurde gefragt; die Verhandlungen der Gestalt wurden beider, welche merkwürdig genug bei Personen dieses Alters gefunden werden. Valerine war immer am gemein, dann aber höchst lebendig, wenn Fröhlichkeit sie und dem gewöhnlichen gleichgültigen Zustande heraustrückte. Die Gesellschaft ward gesprächig und die Unterhaltung so lebhaft, daß Ernardo sich faßen und seine Bestürzung verbergen konnte. Will ihm, dem der Freund geschnitten genug von diesem seltsamen Ereigniß einen Hinweis gegeben hatte, über sein Wohlgefallen um diesen betzusehen; und Valerine ward seine Glückseligkeit, daß der Baron, noch ehe er die Weinigen gesehen, sich ihrer erinnert, bei ihr eingetreten sey, ließ sie auch nicht den mindesten Verdacht

schöpfen, daß hier eine andere Köstet oder ein Mißgriff vorwalte.

Man blieb sich tief in die Nacht beisammen, obgleich viele Freunde nach einem vertraulichen Gespräch sich schieden, das denn auch festlich begann, als sie sich in dem Gastzimmer abschied nahen.

„Ich soll, so ferlich es,“ sagte Ernardo, „meine Qual nicht los werden. Eine unglückliche Verwechslung des Namens, merke ich, ver Doppelt sie. Diese Kunde Schicksal habe ich oft mit jener Brautern, die man ihre Schicksal nennen durfte, spielen sehen; ja ich trieb mich selbst mit ihnen, obgleich so vieles älter, in den Feldern und Wäldern herum. Solche machten nicht den geringsten Eindruck auf mich; ich habe nur den Namen der einen behalten und ihn der andern beigelegt. Nun finde ich die, die mich nicht angeht, noch ihrer Weise über die Wagen glücklich, indessen die andere, wer weiß wohin, in die Welt geworfen ist.“

Den folgenden Morgen waren die Fremde sehr nahe früher auf als die thürigen Landleute. Das Vergnügen ihre Gäste zu sehen hatte Valerine gleichfalls zeitig gewekt. Sie achtete nicht mit welchem Bestimmung sie zum Frühstück kamen. Wilhelm, der wohl einseh, daß ohne Nachricht von dem neuen Brautern Wäldern Ernardo sich in der prästlichsten Lage befände, brachte das Gespräch auf früherer Zeiten, auf Besuchen, auf Local, das er selbst kannte, auf andere Erinnerungen, so daß Valerine zuletzt ganz natürlich darauf kam den aussehenden Mädchen zu erwähnen und ihren Namen auszusprechen.

Kann hatte Ernardo den Namen Madoline gehört, so entsann er sich dessen vollkommen; aber auch mit dem Namen lernte das Bild jener Wittenden zurück, mit einer solchen Gewalt, daß ihm das Weitergehen ganz unentraglich fiel, als Valerine mit warmem Kartheil die Ausprägung des frommen Posters, seine Designation und seinen Kuchgen erklärte, und wie er sich auf seine Tochter gelehrt, die ein kleines Händel getragen. Ernardo glaubte zu verstimmen. Unglücklicher und glücklicher Weise erging sich Valerine in einer gewissen Unständlichkeit, die Ernardo's das Herz zerretzend, ihm dennoch möglich machte, mit Behälfe seines Gefährten, einige Festung zu bringen.

Man sprach unter vollen, aufrichtigen Bitten des Ehepaars um baldige Wiederkehr und einer baldem, gesundheitlichen Zusage weder Wäldern. Und wie dem Menschen, der sich selbst was Gute gönnt, alles zum Glück schlägt, so legte Valerine zuletzt das Geweihte Ernardo's, seine schmerzliche Bestimmung beim Abschied, sein hastiges Begellen zu ihrem Wohltheil aus, und konnte sich, zugleich treue und liebevolle Barmherzigkeit wärdern Landmanns, doch nicht enthalten an einer wieder aufwachsenden, oder neu entstehenden Reizung, wie sie sich's anlegte, ihrem ehemaligen Gutsherrn einige Besuchen zu finden.

Nach diesem sonderbaren Ereigniß sagte Ernardo: „daß wir, bei so schönen Hoffnungen, ganz nahe vor dem Hafen seufzern, darüber kann ich mich nur ein gemessenes trösten, mich nur für den Augenblick zu ruhigen und den Meinen entgegen gehen, wenn ich betrachte, daß der Himmel Sie mit jaggeführt hat, Sie, dem es bei seiner eigenständlichen Erwählung glücklich ist, wohin und wo er seinen Weg richtet. Nehmen Sie es über sich Madoline aufzusuchen und mit Nachricht von ihr zu geben. Ist sie glücklich, so bin ich zufrieden; ist sie unglücklich, so helfen Sie ihr auf meine Kosten, Handeln Sie ohne Rücksicht, sparen, sparen Sie nicht.“

„Nach welcher Richtung aber,“ sagte Wilhelm lächelnd, „daß ich denn meine Schritte zu richten? Wenn Sie keine Ahnung haben wie ich das damit bejahen soll?“

„Hören Sie!“ antwortete Renard: „in voriger Nacht, wo Sie mich als starr Bergweisernden rasiert auf- und abgehen sahen, wo ich leidenschaftlich in Kopf und Herzen alles durcheinander warf, da kam ein alter Freund mir vor den Geist, ein würdiger Mann, der, ohne mich eben zu bemerken, auf meine Tugend großen Einfluß gehabt hat. Wenn hier ich mir ihn, wenigstens theilweise, als Heilmittel gefürchtet erriet, wenn er nicht wunderbar durch die schäbsten Kunst- und albernsten Seltsamkeiten an seine Wohnung geknüpft wäre, die er nur auf Augenblicke verläßt. Dieser, weiß ich, genießt einer ungebrochenen Bekanntschaft mit allem was in dieser Welt durch irgend einen edlen Faden verbunden ist; zu ihm eilen Sie, ihm erzählen Sie, wie ich es vorgetragen, und es heißt zu hoffen, daß ihm sein jartes Gefühl irgend einen Ort, eine Gegend anzuweisen werde, wo Sie zu finden sein möchte. In meiner Bedrängnis fiel es mir ein, daß der Vater des Kindes sich zu den Frommen zählt und ich ward im Augenblicke fromm genug mich an die moralische Beterhebung zu wenden und zu bitten: sie möge sich hier, zu meinen Gunsten, einmal wunderbar gnädig offenbaren.“

„Nun eine Schwierigkeit,“ versetzte Wilhelm, „bleibt jedoch zu lösen: wo soll ich mit meinem Heile hin? denn auf so ganz ungewissen Wegen müßt ich ihn nicht mit mir führen und ihn doch auch nicht gerne von mir lassen; denn mich dünkt der Sohn erwachte sich nirgends besser als in Gegenwart des Vaters.“

„Kleinewitz!“ erwiderte Renard, „dies ist ein hoher ideothetischer Irrthum: der Vater bedrückt immer eine Art von despotischem Verhältniß zu dem Sohn, dessen Tugenden er nicht anerkennt und an dessen Fehlern er sich freut; bewegen die Mütter schon zu sagen pflegen, der Heiden Söhne werden Langsam nichts, und ich habe mich weit genug in der Welt umgesehen um hierüber ins Klare zu kommen. Nichts leichter als wird unser alter Freund, an den ich Ihnen soeben ein eiliges Schreiben verfaßt, auch hierüber die beste Auskunft geben. Will ich ihn vor Jahren das letzte Mal sah, erzählt er mir gar mancher von einer pädagogischen Verbindung, die ich nur für eine Art von Utopien halten konnte; es sollen mir als sey, unter dem Titel der Nützlichkeit, eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorschlägen und Vorfällen gemeint, die freilich zusammenhängen, aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wohl schwerlich zusammenstießen müßten. Weil ich ihn aber kenne, weil er gern durch Bilder das Mögliche und Unmögliche veranschaulichen mag, so ließ ich es gut seyn und nun kommt es und zu Gute; er weiß gewiß Ihren Ort und Umstände zu bezeichnen, wenn Sie Ihren Knaben getroßt vertrauen und von einer weisen Leitung das Beste hoffen können.“

Im Dankschreiben sah auf diese Weise unterhaltend, eröfneten sie eine edle Willa, die Gebäude im ernst freundlichen Geschma, freien Vorrath und in weiter würdiger Umgebung wohlbestandene Bäume; Lärchen und Eukalypten aber durchaus verschlossen, alles ein sam doch wohlverhalten anzusehn. Wen einem stillen Wanne, der sich am Eingang zu beschäftigen schien, referiren sie: dies sey das Erbstück eines jungen Mannes, dem es von seinem, in hohem Alter erst kurz verstorbenen Vater so eben hinterlassen worden.

Auf weiteres Befragen wurden sie belehrt: dem Erben sey hier leider alles zu fertig, er habe hier nichts mehr zu thun und das Verhängnis zu genießen sey gerade nicht seine Sache; deswegen er sich denn ein Local näher am Gebirge ausgesucht, wo er für sich und seine Wesen Wohlthun daneben eine Art von ländlicher Einkauf anlegen wolle. Was den Verstorbenen selbst betraf, vernahm sie, er sey bei mitgerietten Castellan, sorgte auf genaueste für Erhaltung und Reinlichkeit, damit irgend ein Unheil in die Reihung und Besorgung des Großvaters eingetretend, alles Ende wie dieser es verlassen hat.

Während sie ihren Weg einige Zeit stillschweigend fortsetzte, begann Renard mit der Betrachtung, daß es die Eigenheit des Menschen sey von vorn anzufangen zu wollen; worauf der Freund erwiderte, dies laße sich wohl erklären und entschuldigen, weil doch genau genommen, jeder wirklich von vorn anfänge. „Eh, doch,“ rief er aus, „keinem die Leiden erlassen, von denen seine Vorfahren gekennet wurden, kann man ihm verzeihen, daß er von ihrem Erben nicht wissen will?“

Renard versetzte darauf: „Sie ermahnen mich zu gesehn, daß ich eigentlich auf nicht gerne wirken mag, als auf das, was ich selbst geschafft habe. Niemals mocht ich einen Diener, den ich nicht von Knaben heraufgebildet, trin Pferd, das ich nicht selbst zugeritten. In Gefühl dieser Sinnereue will ich denn auch gern bekennen, daß ich unwillkürlich nach unangenehmen Zuständen hingezogen werde, daß meine Kräfte durch alle hochgeübten Ländere und Wälder diese Gefühle nicht abkumpfen können, daß meine Einbildungskraft sich über dem Meer ein Wobagen sucht, und daß ich lieber vernachlässigter Familienbesitz in jenen frischen Gegenden mich lassen laßt, ein im Stillen gefahrer, meinen Wünschen gemäß noch und nach herauszufinder Plan werde sich endlich anführen lassen.“

„Dagegen wärr ich nichts einzuwenden,“ versetzte Wilhelm, „ein solcher Gedanke las Reue und Unbestimmte gewendet, hat etwas Eigenes, Grobes. Nur dirr ich zu bedenken, daß ein solches Untere nehmen nur einer Gesamtheit glücken kann. Sie gehen blünder und finden dort schon Familienbesitzungen wie ich weiß; die Meinigen hegen gleiche Pläne und haben sich dort schon ausgesprochen; versetzen Sie sich mit diesen unwilligen, stungen und träftigen Menschen, für beide Theile muß sich dadurch das Geschäft erleichtern und erweitern.“

Unter solchen Gesprächen waren die Freunde an den Ort gelangt, wo sie nunmehr schreiben sollten, beide setzten sich nieder zu schreiben; Renard empfahl seinen Freund dem oberwähnten sonderbaren Mann, Wilhelm trug den Zustand seines neuen Lebensgenossen den Verwandten vor, woraus, wie natürlich, ein Empfehlungsschreiben entstand; worin er zum Schluß auch seine, mit Jerns beschlossene Wagnisgründet empfahl und die Gründe nochmals auseinander setzte, worum er von der unbequemen Bedingung, die ihn zum ewigen Juden stimpfte, bald möglichst befreit zu seyn wünsche.

Beim Umdrücken dieser Briefe jedoch konnte sich Wilhelm nicht erwehren seinem Freund nochmal gewisse Bedenkslichkeiten ans Herz zu legen.

„Ich halte es,“ sprach er, „in meiner Lage für den wünschenswerthesten Auftrag, Sie, edler Mann, von einer Gemüthskur zu befreien und zugleich ein menschliches Geschöpf aus dem Grunde zu retten, wenn es sich darin befinden sollte. Ein solches Ziel kann man als einen Stern ansehen, nach dem man

schaft, wenn man auch nicht weiß, was man unter wegs antreffen, unterwegs begegnen werde. Doch darf ich mir dabei die Beside nicht klagend, in der Sie auf jeden Fall noch immer schwelgen. Wären Sie nicht ein Mann, der durchaus sein Wort zu geben ablehnt, ich würde von Ihnen das Versprechen verlangen, das wichtigste Wesen, das Ihnen so schwer zu stehen kommt, nicht wieder zu sehen, sich zu begnügen, wenn ich Ihnen weide, daß es ihr wohl geht; es sey nun, daß ich sie wirklich glücklich finde, oder ihr Glück zu bestärken im Stande bin. Da ich sie aber zu einem Versprechen weder vermögen kann noch will, so beschwöre ich Sie bei allem was Ihnen werth und heilig ist, sich und den Ihrigen und mir, dem neuverworfenen Freund zu Liebe, keine Annäherung, es sey unter welchem Vorwand es wolle, zu seiner Vermittlung sich zu erlauben; von mir nicht zu verlangen, daß ich den Ort und die Stelle, wo ich sie finde, die Gegend, wo ich sie lasse, näher bezeichne, oder gar ausspreche; Sie glauben meinem Wort, daß es ihr wohlgeht und sind losgesprochen und beruhigt.“

Ernardo lächelte und versetzte: „Leisten Sie mir diesen Dienst und ich werde dankbar seyn. Was Sie thun wollen und können, sey Ihnen anheim gegeben und mich überlassen Sie der Zeit, dem Verstande und was möglich der Vernunft.“

„Bereichen Sie,“ versetzte Wilhelm, „wer jedoch weiß, unter welchen seitlichen Formen die Neigung bei uns einschleicht, dem muß es dange werden, wenn er vorandacht, ein Freund Ihres beherzigten Wahnschen, was ihm in seinen Zuständen, seinen Verhältnissen notwendig Unglück und Verwirrung bringen müßte.“

„Ich hoffe,“ sagte Ernardo, „wenn ich das Mädchen glücklich weiß, bin ich sie los.“

Die Freunde schieden, jeder nach seiner Seite.

Stodftes Capitel.

Auf einem kurzen und angenehmen Wege war Wilhelm nach der Stadt gekommen, wosin sein Brief lautete. Er fand sie heiter und wohlgerathen; allein ihr neues Ansehen zeigte nur allzu deutlich, daß sie kurz vorher durch einen Brand müsse gelitten haben. Die Uebersicht seines Briefes führte ihn zu dem letzten, kleinen, verschonten Theil, an ein Haus von alter, eruster Bauart, doch wohlhalten und reinlichen Ansehen. Trabe Fensterchen, wunderbar gefügt, deuteten auf erfreuliche Farbenpracht von innen. Und so rathschah denn auch wirklich das Innere dem Aeußern. In sauberen Räumen zeigten sich überall Geräthschaften, die schon einigen Generationen mochten gebildet haben, untermischt mit wenigem Neuen. Der Hausherr empfing ihn freundlich in einem gleich angelegten Zimmer. Diese Uhren hatten schon mancher Geburts- und Sterbestunde geschlagen, und was umherstand erinnerte, daß Vergangenes auch in die Gegenwart übergehen thune.

Der Ankommende gab seinen Brief ab, den der Empfänger aber, ohne ihn zu erblicken, bei Seite legte und in einem heitern Gespräch seinen Gast unmittelbar kennen zu lernen suchte. Sie wurden bald vertraut, und als Wilhelm, gegen sonstiges Gewohnheit, seine Blicke brockend im Zimmer umhergeschweiften ließ, sagte der gute Wirt: „meine Umgebung erregt Ihre Aufmerksamkeit. Sie sehen hier, wie lange etwas dauern kann, und man muß doch auch

vergessen sehn, zum Gegenwärtigen besser was in der Welt so schnell wechset und sich verändert. Dieser Theetisch diente schon meinen Eltern und war ein Zeuge unserer ebenlichen Familienversammlungen; dieser kuppelne Kaminschornstein schützte mich noch immer vor dem Feuer, das diese alte mächtige Bange ansetzt; und so geht es durch alles durch. Unruhe und Unrastigkeit tonnt ich daher auf gar viele andere Gegenstände wenden, weil ich mich mit der Veränderung dieser andern Bedürfnisse, die so vieler Menschen Zeit und Kräfte wegnimmt, nicht weiter beschäftigen. Eine lebendige Aufmerksamkeit, auf das was der Mensch begehrt, macht ihn reich, indem er sich einen Schatz der Erinnerung an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der eine Strohnabel dem geliebten Mädchen, Wespel nehmend, entwendete, den Duseintrieb damit zu steckte, und diesen gehegten und gepflegten Schatz von einer großen, mehrjährigen Fahrt wieder zurück brachte. Und andern kleinen Menschen ist dieß wohl als eine Tugend anzuzehnen.“

„Manche bringt wohl auch,“ versetzte Wilhelm, „von einer so weiten großen Reise einen Schatz im Herzen mit zurück, den er vielleicht lieber los wäre.“ Der Wirt schien von Ernardo's Zustande nicht zu wissen, ob er gleich den Brief unvorsichtig erbrochen und gelesen hatte, denn er glug zu den vorigen Betrachtungen wieder zurück. „Die Beharrlichkeit auf dem Besig,“ fuhr er fort, „gibt uns in manchen Fällen die größte Energie. Diesen Eigenschaft bin ich die Rettung meines Hauses schuldig. Als die Stadt brannte, wollte man auch bei mir flüchten und retten. Ich verbot's, befehl Fenster und Thüren zuzuschließen und wandte mich mit mehreren Nachbarn gegen die Flamme. Unserer Anstrengung gelang es, diesen Gipfel der Stadt aufrecht zu erhalten. Den andern Morgen stand alles noch bei mir, wie Sie es sehen und wie es beinahe seit hundert Jahren geblieben hat.“ „Mit allem dem,“ sagte Wilhelm, „werden Sie mir gestehen, daß der Wunsch der Veränderung nicht widersteht, welche die Zeit hervorbringt.“ „Freudlich,“ sagte der Wirt, „aber doch der am längsten sich erhält, hat auch etwas gefiel.“

„Ja sogar über unser Daseyn hinaus sind wir fähig zu erhalten und zu sichern; wir überliefern Kenntnisse, wir übertragen Gesinnungen so gut als Besig, und da mir es nun vorzüglich um den letzten zu thun ist, so hab' ich beibehalten seit langer Zeit was derliche Vorsicht gebraucht, auf ganz eigene Vorrichtungen gesonnen; nur spät aber ist mir's gelungen meinen Wunsch erfüllt zu sehn.“

„Gewöhnlich zerstreut der Sohn was der Vater gesammelt hat, sammelt etwas anders oder auf andere Weise. Kann man jedoch den Erben, die neue Generation abwarten, so kommen dieselben Neigungen, dieselben Lusten wieder zum Vorschein. Und so hab' ich denn endlich, durch Sorgfalt unserer pädagogischen Freunde, einen tüchtigen jungen Mann erworben, welcher wo möglich noch mehr auf herbebrachten Besig hält als ich selbst und eine beständige Neigung zu wunderlichen Dingen empfindet. Mein Vertrauen hat er rathschah durch die gewaltigen Anstrengungen erworben, womit ihm das Feuer von unserer Wohnung abzuwehren gelang; doppelt und dreifach hat er den Schatz verdient, dessen Besig ich ihm zu überlassen gedente; ja er ist ihm schon übergeben, und seit der Zeit wehrt sich unser Vorrath auf eine wunderliche Weise.“

„Nicht alles jedoch was Sie hier sehn ist unser. Vielmehr, wie Sie sonst bei Pfandinhabern mancher

freunde Juvet erblickten, so kann ich Ihnen bei uns Kostbarkeiten bezeichnen, die man, unter den verschiedensten Umständen, besserer Aufbeahrung halber, hier niedergestellt.“ Wilhelm begachte das herrliche Kästchen, das er ohnehin nicht gern aus der Hand mit sich herumführen wollte, und enthielt sich nicht es dem Freunde zu zeigen. Der Alte betrachtete es mit Aufmerksamkeit, gab die Zeit an, wann es fertig seyn könnte und wies etwas Nethliches vor. Wilhelm brachte zur Sprache: ob man es wohl erbitten sollte? Der Alte war nicht der Meinung. „Ich glaube zwar, daß man es ohne sonderliche Beschädigung thun könne,“ sagte er; „allein da Sie es durch einen so wunderbaren Zufall erhalten haben, so sollten Sie daran Ihre Glück prüfen. Denn wenn Sie glücklich geboren sind und wenn dieses Kästchen etwas bebrütet, so muß sich gelegentlich der Schlüssel dazu finden, und gerade da, wo Sie ihn am wenigsten erwarten.“ „Es giebt wohl solche Fälle,“ versetzte Wilhelm. „Ich habe selbst einige erlebt,“ erwiderte der Alte; „und hier sehen Sie den merkwürdigsten vor sich. Von diesem eisernen Erucifix besaß ich seit dreißig Jahren den Körper mit Haupt und Füßen aus einem Stücke, der Gegenstand sowohl als die herrlichste Kunst ward sorgfältig in dem kostbarsten Kästchen aufbewahrt; vor ungefähr zehn Jahren erhielt ich das dazu gehörige Kreuz, mit der Inschrift, und ich ließ mich verführen, durch den geschicktesten Bildschnitzer unserer Zeit, die Arme ansetzen zu lassen; aber wie weit war der Gatte hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben; doch es mochte sehen, mehr zu erbaulichen Betrachtungen als zu Bewunderung des Kunststückes.“

„Nun denken Sie mein Ergehen! Vor kurzem erhielt ich die ersten ersten Arme, wie Sie solche, zur lieblichsten Harmonie, hier angefügt sehen und ich, entzückt über ein so glückliches Zusammentreffen, entschalt mich nicht die Schicksale der christlichen Religion hieran zu erkennen, die, oft genug zerstreut und zerstreut, sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammen finden muß.“

Wilhelm bewunderte das Bild und die seltsame Fügung. „Ich werde Ihrem Rath folgen,“ setzte er hinzu; „bleibe das Kästchen verschlossen, bis der Schlüssel sich findet, und wenn es bis ans Ende meines Lebens liegen sollte.“ „Wer lange lebt,“ sagte

der Alte, „sieht manches versammelt und manches auseinander fallen.“

Der junge Besessene trat so eben herein und Wilhelm erklärte seinen Vorfall, das Kästchen ihrem Gewahrsam zu übergeben. Nun ward ein großes Buch herbei geschafft, das anvertraute Gut eingeschrieben; mit manchen beobachteten Ceremonien und Gebingungen, ein Empfangschein ausgestellt, der zwar auf jeden Vorzeigenden lautete, aber nur auf ein mit dem Empfänger verabredetes besonderes Zeichen honoirirt werden sollte.

Als dieses alles vollbracht war überlegte man den Inhalt des Briefes. Zuerst sah über das Unterkommen des guten Felix beruhend, wobei der alte Freund sich ohne Weiteres zu einigen Maximen bekaunte, welche der Erziehung zum Grunde liegen sollten.

„Allem Leben, allem Thun, aller Kunst muß das Handwerk vorauszugehen, welches nur in der Beschränkung erworben wird. Eines recht wissen und ausüben giebt höhere Bildung als Halbselt im Hundertfältigen. Da wo ich Sie hinweise hat man alle Thätigkeiten gesondert; geprißt werden die Abglinge auf jedem Schritt, dabei erkennt man wo seine Natur eigentlich hinstrebt, ob er sich gleich mit zerstreuten Wünschen bald da bald dorthin wendet. Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden was ihm gemäß ist, sie verdrängen die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung, nur allzu gefällig, abirren mag.“

„Gothann,“ fuhr er fort, „darf ich hoffen aus jenem herrlich gegründeten Mittelpunkt wird man Sie auf den Weg leiten wo jenes gute Mädchen zu finden ist das einen so sonderbaren Einbruch auf Ihren Freund machte, der den Werth eines unschuldigen unglücklichen Geschöpfes, durch sittliches Gefühl und Betrachtung, so hoch erhebt hat, daß er dessen Daseyn zum Zweck und Ziel seines Lebens zu machen genöthigt war. Ich hoffe, Sie werden ihn beruhigen können; denn die Vorsehung hat tausend Mittel die Gefallenen zu erheben und die Niedergebeugten aufzurichten. Manchmal sieht unser Schicksal aus wie ein Fruchtbaum im Winter. Wer sollte bei dem traurigen Ansehn desselben wohl denken, daß diese starren Aeste, diese jauchigen Zweige im nächsten Frühjahr wieder grünen, blühen, sodann Früchte tragen könnten; doch wir hoffen's, wir wissen's.“

Z w e i t e s B u c h .

Erstes Capitel.

Die Wallfahrenden hatten nach Vorschrift den Weg genommen und fanden glückh die Gränze der Provinz, in der sie so manches Merkwürdige erfahren sollten; beim ersten Eintritt gewahrten sie sogleich der fruchtbarsten Gegend, welche an sanften Hügeln den Feldbau, auf höhern Bergen die Eschszucht, in weiten Thalrücken die Viehzucht begünstigte. Es war kurz vor der Ernte und alles in größter Eile; das, was sie jedoch gleich in Bewunderung setzte, war, daß sie weder Frauen noch Männer, wohl aber durch aus Knaben und Jünglinge beschäftigt sahen auf eine glückliche Ernte sich vorzubereiten, ja auch schon auf ein schickliches Erntefest freundschaftliche Anstalt zu treffen. Sie begrüßten einen und den andern und fragten nach

dem Obern, von dessen Aufenthalt man keine Nachricht geben konnte. Die Ausrufe ihres Briefes lautete: an den Obern, oder die Deele. Auch hierin konnten sich die Knaben nicht finden; man wick die Fragen; den jedoch an einen Kusseher, der eben das Pferd zu besteigen sich bereitete; sie eröffneten ihre Zwecke; des Felix Freimüthigkeit sahen ihm zu gefallen und so ritten sie zusammen die Straße hin.

Schon hatte Wilhelm bemerkt, daß in Schnitt und Farbe der Kleider eine Mannigfaltigkeit obwaltete, die der ganzen kleinen Wüsterschaft ein sonderbares Ansehn gab; eben war er im Begriff seinen Begleiter hiernach zu fragen, als noch eine wunderbarere Bemerkung sich ihm aufthat: alle Kinder, sie mochten beschäftigt seyn wie sie wollten, ließen ihre Arbeit liegen und wendeten sich mit besondern, aber verschiedenen Oetenden gegen die Vorbereitenden und es

wor trübe zu seigern, daß es dem Vorgesetzten galt. Die Jüngling legten die Arme freudig über die Brust und blüthen fröhlich gen Himmel, die mittlern hielten die Arme auf den Hüften und schauten lächelnd zur Erde, die dritten standen strack und ernst; die Arme niedergelegt, wendeten sie den Kopf nach der rechten Seite und stellten sich in eine Reihe, anstatt daß jene vereinzelt standen wo man sie traf.

Als nun darauf Halt machte und aufstieg, wo eben mehrere Kinder nach verschiedener Weise sich aufstellten und von dem Vorgesetzten grüßet worden, fragte Wilhelm nach der Bedeutung dieser Gebärden; Felix fiel ein und sagte munter: „was für eine Stellung hat ich denn einzunehmen?“ „Auf alle Fälle,“ versetzte der Aufseher, „werf die Arme über die Brust und ernsthaft; froh noch eben gesehen, ohne den Blick zu wenden.“ Er gebührte doch viel er bald: „dies gefällt mir nicht sonderlich, ich sehe ja nicht da hinten; dauert es lange? Doch ja! rief er freudig, ein paar Habichte fliegen von Westen nach Osten; das ist wohl ein gutes Zeichen!“ „Wenach du's aufnimmst, je nachdem du dich betriffst,“ versetzte jener; „heut mische dich unter sie, wie sie sich insäßen.“ Er gab ein Zeichen, die Kinder verließen ihre Stellung, ergrißen ihre Beschäftigung, oder spielten wie vorher.

„Nügen und können Sie mir,“ sagte Wilhelm demnach, „das was mich hier in Verwunderung setz, erklären? Ich sehe wohl, daß diese Gebärden, diese Stellungen Größe sind, womit man Sie anspängt.“ „Dang richtig,“ versetzte jener, „Ordnung, die mir so gleich andeuten, auf welcher Stufe der Bildung ein jeder dieser Knaben steht.“

„Darfen Sie mir aber,“ versetzte Wilhelm, „die Bedeutung des Aufgangs wohl erklären? denn daß es einer sey, läßt sich wohl einsehen.“ „Dies gehöret Höheren als ich bin,“ antwortete jener; „so viel aber kann ich versichern, daß es nicht leere Erimassen sind, daß vielmehr den Kindern, zwar nicht die höchste, aber doch eine leitende, sachliche Bedeutung überliefert wird; zugleich aber ist jedem gelehrt, sich zu behalten und zu hegen was man ihm als Geschenk zu erhalten für gut findet; sie dürfen weder mit Fremden noch unter einander selbst darüber schwatzen, und so wechsellert sich die Lehrer handtätig. Außerdem hat das Gebührende sehr große Vortheile: denn wenn man dem Menschen gleich und immer sagt, worauf alles ankommt, so brast er, es sey nichts dahinter. Gewissen Scheinwissen, und wenn sie offenbar werden, muß man durch Verhüllen und Schwirgen Klärung erweisen, denn dieses wird auf Scham und gute Eiten.“ „Ich verstehe Sie,“ versetzte Wilhelm, „warum schämen wir das was in körperlichen Dingen so nöthig ist nicht auch geistig anzuwenden? Vielleicht aber können Sie in einem andern Bezug meine Meinung befriedigen. Die große Mannhaftigkeit in Ebnit und Farbe der Kleider fällt mir auf, und doch sey ich nicht alle Farben, oder einige in allen ihren Abstufungen, vom Hellsten bis zum Dunkelsten. Doch bemerke ich, daß hier keine Zeichnung der Stufen irgend eines Alters oder Verdienstes gemeint seyn kann, indem die Kleinsten und größten Knaben untermischt, so ein Ebnit als Farben gleich seyn können, oder die von gleichen Gebärden ein Gewand nicht mit einander übereinstimmen.“ „Kuch was dich betrifft,“ versetzte der Begleitende, „darf ich mich nicht weiter anlassen; doch müßte ich mich sehr irren, oder Sie werden über alles, wie Sie nur wünschen abgen, aufgeklärt von uns seelichen.“

Man verfrügte nunmehr die Spur des Obren, welche man gefunden zu haben glaubte; nun aber

machte dem Fremdling notwendig anfallen, daß, je weiter sie ins Land kamen, ein wohlkauter Gesang ihnen immer mehr entgegen ehte. Was die Knaben auch begannen, bei welcher Arbeit man sie auch fand, immer sangen sie, und zwar schienen es Lieber jedem Beschäft besonders angemessen und in gleichen Fällen überall dieselben. Knaben mehrere Kinder zusammen, so begleiteten sie sich wechselseitig; gegen Abend fanden sich auch Konzerte, deren Schritte durch Chöre belebt und geregelt wurden. Felix stimmte durch Uebereberad mit ein und zwar nicht ganz ungeschicklich. Als beim vergähnte sich an dieser die Gegend betretendem Unterhaltung.

„Wahrhaftig,“ so sprach er zu seinem Begleitenden, „wendet man viele Sorgfalt auf solchen Untereber, denn sonst stante diese Beschäftlichkeit nicht so weit ausgebreitet und so vollkommen ausgebildet seyn.“

„Kerding,“ versetzte jener, „bei und ist der Gesang die erste Stufe der Ausbildung, alles andere schließt sich daran und wird dadurch vermittelt. Der einfachste Genuss, so wie die einfachste Lehre werden bei uns durch Gesang leicht und eingepriegt, ja selbst was wir überliefen von Glaubens- und Eitenbetreunng, wird auf dem Wege der Gesanges mitgetheilt; andere Vortheile in selbstthätigen Zwecken verkehrt steu sich folglich; denn indem wir die Kinder über Eiten, welche sie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel schreiben zu lernen und nach Umlauf dieser Zeichen selbst in ihrer Lehre wieder zu finden, fernere den Text darunter zu setzen, so über sie zugleich Hand, Ohr und Auge und gelangen schneller zum Klaren; und Gebenschriften als man deut, und da dieses alles zuletzt nach reinen Mäßen, nach genau bestimmten Zahlen ausgeübt und nachgetrieben werden muß, so fassen sie den hohen Werth der Mäß- und Redenkunst viel geschwinde als auf jede andere Weise. Deshalb haben wir denn unter allem Darbaren die Kunst zum Eiment unserer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgehörte Wege nach allem Seiten.“

Wilhelm suchte sich noch weiter zu unterrichten und verberg seine Verwunderung nicht, daß er gar keine Instrumentalkunst vernahm. „Dies wird bei und nicht vernachlässigt,“ versetzte jener, „aber in einem besonders Bezirk, in das amnuthigste Bergthal eingeschlossen gehet; und da ist denn wieder besorg, daß die verschieden Instrumente in aus einander liegenden Ortschaften gelehrt werden. Besonders die Violine der Anfänger sind in gewisse Einteiletheil vertheilt, wo sie niemand zur Zweiflung bringen; denn ihr werdet selbst gesehen, daß in der wohlgerichteten bürgerlichen Gesellschaft kaum ein trauriger Leiden zu finden sey, als das und die Nachbarschaft eines angehenden Eiten; oder Violinspielers aufzwingt.“

„Unsere Anfänger sehen,“ und eigener Bescher Befinnung niemand läßig seyn zu wollen, freiwillig länger oder kürzer in die Mäße, und derselben sich abgefunden, um das Wertvoll, der bewohnten Welt näher treten zu dürfen, weshalb schon von Zeit zu Zeit ein Versuch, daranzutreten erlaubt wird, der selten mißlingt, weil wir Scham und Ehen bei dieser wie bei unsern übrigen Einrichtungen gar wohl hegen und pflegen dürfen. Doch euren Ehen eine glückliche Eitonne geworden, freut mich innigst, für das Uebrige sorgt sich um desto leichter.“

Nun waren sie zu einem Ort gelangt wo Felix verweilen und sich an der Umgebung prüfen sollte, wie man zur heimlichen Aufnahme gerichtet wäre; schon von weitem hörten sie einen fröhlichen Gesang;

es war ein Spiel woran sich die Knaben in der Ferienstunde beifindend ergötzen. Ein allgemeiner Chorgesang erspott, wozu jedes Glied eines weiten Kreises freudig klar und tönend an seinem Theile theilnahmte, den Wintertönen des Regenschorers gehorchend. Dieser überraschte jedoch öfters die Eingenden, indem er durch ein Zehnen den Chorgesang aufhob und legend einen einzelnen Theilnehmenden, ihn mit dem Gesänge durchgehend, aufforderte sogleich allein ein solches Lied dem verdallenden Ton, dem vorschwebenden Sinne anzupassen. Schon zeigten die meisten viel Gewandtheit, einige, denen das Kunststück mißlang, gaben ihr Pfand willig hin, ohne gerade angefaßt zu werden. Feitz war ein Kind genug sich gleich unter sie zu mischen und zog sich noch so leidlich aus der Sache. Sodann ward ihm seiner erste Bruch zugerechnet; er legte sogleich die Hände auf die Brust, blühte aufwärts, und zwar mit so schmerzlicher Miene, daß man wohl bemerken konnte, ein geheimer Sinn habe sich ihm noch nicht aufgeklärt.

Der angenehme Ort, die gute Aufnahme, die mantern Gespielen, alles gefiel dem Knaben so wohl, daß er ihm nicht sonderlich wehe that, wenn Vater abreisen zu sehen; fast blühte er dem weggeführten Pferde schmerzlicher nach; doch ließ er sich abweisen, da er vernahm, daß er es im gegenwärtigen Bezirk nicht behalten könne; man versprach ihm dagegen, er solle wo nicht dasselbe doch ein gleiches, munter und wohlgezogen, unermartet wiederfinden.

Da sich der Dorn nicht erreichen ließ, sagte der Wasser: „Ich muß euch nun verlassen, meine Gespielen zu verfolgen; doch will ich euch zu dem Dreien bringen, die unsern Heiligthümern vorstehen, einer Dreier ist auch an sie gerichtet und sie zusammen stellen dem Dorn vor.“ Wilhelm hätte gewünscht von den Heiligthümern im voraus zu vernehmen, jener aber versetzte: „Die Dreier werden euch, zu Erweigerung des Vertrauens, daß ihr und euren Sohn überlaßt, nach Reicheit und Billigkeit, gewiß das Nützlichste ersehen. Die sichtbaren Gegenstände der Verehrung, die ich Heiligthümer nannte, sind in einem besondern Bezirk eingeschlossen, werden mit nichts gemischt, durch nichts gestört; nur zu gewissen Zeiten des Jahres läßt man die Jünger, dem Ersten ihrer Bildung gemäß, dort eintreten, um sie historisch und knallisch zu belehren, da sie denn genugsamen Einbruch mit wegnehmen, um, bei Ausübung ihrer Pflicht, eine Zeit lang davon zu zehren.“

Nun stand Wilhelm am Thor eines mit hohen Mauern umgebenen Waldes; auf ein gegebenes Zeichen erkundete sich die kleine Pforte und ein erweser, ansehnlicher Mann empfing unsern Freund. Dieser fand sich in einem großen, herrlich grünenden Raum, von Bäumen und Büschen vielerlei Art beschatet, kaum daß er stattliche Mauern und ansehnliche Gebäude durch diese blühe und hohe Naturpflanzen hindurch bemerken konnte; ein freundlicher Empfang von Dreien, die sich nach und nach herbeifanden, löste sich endlich in ein Gespräch auf, wozu jeder das Seinige beitrug, dessen Inhalt wir jedoch in der Kürze zusammenfassen.

„Da ihr uns euren Sohn vertraut,“ sagten sie, „sind wir schuldig euch tiefer in unser Verfahren hineinblicken zu lassen. Ihr habt manches Kuschliche gesehen, welches nicht sogleich sein Werkbildnis mit sich führt; was davon wünscht ihr vor allem aufzuschließen?“

„Anständige, doch stillsame Gebarden und Größe hat ihr bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünschte; bei euch bezieht sich gewiß das Kuschere

auf das Innere, und umgekehrt; laßt mich diesen Bezug erfahren.“

„Wohlgeborne, gesunde Kinder,“ versetzten jene, „bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber eud bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sey. Kommt ihr es selbst finden, so spricht es aus.“ Wilhelm bedachte sich eine kurze Zeit und schüttelte sodann den Kopf.

Jene, nach einem anständigen Zaudern riefen: „Erfurcht!“ Wilhelm fragte, „Erfurcht!“ hieß es wiederholt. „Allen fehlt sie, vielleicht euch nicht.“

„Dreierlei Geburde habt ihr gesehen, und wir überlesern eine dreifache Erfurcht, die wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist Erfurcht vor dem was über und ist. Jene Geburde, die Krone freyweid über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist was wir unanständigen Kindern auflesen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da broden sey, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abstützt und offenbart. Das zweite, Erfurcht vor dem was unter und ist. Die auf den Hüften geführten, gleichsam gebundenen Hände, der geknickte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde weicht und heiter zu betrachten habe; sie giebt Gelegenheit zur Nachrang; sie gewährt ansehnliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich überpeult bescheidigt, verschuldet oder ungeschuldig, wenn ihn andere vorsätzlich oder zufällig verlegen, wenn das leidliche Willenlose ihm ein Leid zufügt, das bekennt er wohl; denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Jünger baldmüde läßt, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber drückt er sich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er stark und schön, nicht etwa selbstisch verleinert; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt. Weiter wüßten wir nichts hinzuzufügen.“

„Es leuchtet mir ein!“ versetzte Wilhelm; „deshwegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Risikowolens und Widersprechens behagt; wer sich diesem überläßt, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtet gegen die Welt, gegen seines Gleichen geistlich; das wahre, edle, unentbehrliche Selbstgefühl aber verliert sich in Dunkel und Annahung. „Trüben Sie mir den besten angeordnet,“ fuhr Wilhelm fort, „ein Einzigele einzunehmen: Hat man nicht von jeder die Furcht vorher Wittert vor mächtigen Naturerscheinungen, und sonst unerklärlichen, absonderlichen Ereignissen, für den Reim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Gesinnung sich ausenwärts entwickeln sollte?“ Hierauf erwiederten jene: „Der Natur ist Furcht wohl gemäß, Erfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes, oder unbekanntes mächtiges Wesen, der Stare sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beide wünschen es tod zu werden und sählen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit befeitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Herrlichkeit und Unabhängigkeit einigermassen wieder erhellen. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal in seinem Leben, von der Furcht streift er zur

Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht ge-
trieben und kommt zu nichts weiter. Sich zu fürch-
ten ist leicht, aber beschwerlich, Ehrfurcht zu hegen
ist schwer, aber heilbar. Ungern entschließt sich der
Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich
nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur
gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders
Beglünstigten und sich selbst entwickelt, die man auch
bewegen von jeder für Heilige, für Heiliger gehalten.
Hier liegt die Würde, hier das Geschick aller edlern
Religionen, deren es auch nur drei gibt nach den
Objecten, gegen welche sie ihre Kuthacht wenden.“

Die Männer hatten inne, Wilhelm schweig eine
Weile nachdenkend; da er in sich aber die Umarmung
nicht fühlte den Sinn jener sonderbaren Worte zu
forten, so bat er die Würdigen in ihrem Vortrage
fortzuführen, worin sie ihm denn auch sogleich will-
fahrten. „Keine Religion,“ sagten sie, „wie sich auf
Ehrfurcht gründet, wird unter und geachtet. Bei der
Ehrfurcht, die der Mensch in sich waltend läßt, kann
er, indem er Ehre leidet, seine Ehre behalten, er ist
nicht mit sich selbst vernunnt wie in jenem Falle.
Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem was
über und ist, beruht, nennen wir die christliche, es
ist die Religion der Weisheit und die erste glückliche
Wirkung von einer niedern Furcht; alle sogenannten
heidnischen Religionen sind von dieser Art, sie mögen
überlieferten Namen haben wie sie wollen. Die zweite
Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die
wir vor dem haben was uns gleich ist, nennen wir
die philosophische; denn der Philosoph, der sich in die
Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles
Niedere zu sich heraus ziehen und nur in diesem Mit-
telzustand verdient er den Namen des Weisen. In-
dem er nun das Verhältnis zu seinem Gleichen und
also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen
übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und
zufälligen, durchschaut, lebt er im höchsten Sinne
allein in der Wahrheit. Man ist aber von der dritten
Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht
vor dem was unter uns ist; wir nennen sie die christ-
liche, weil sich in ihr eine solche Stimmart am wech-
seln offenbart; es ist ein Lied, wozu die Menschheit
gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu,
die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und
sich auf einem höhern Gebirge zu berufen, sondern
auch Riechigkeit und Verwund, Spott und Verach-
tung, Schmach und Stand, Leben und Tod als gött-
lich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen
nicht als Hindernisse, sondern als Hindernisse des
Heiligen zu verehren und Heiligungswegen. Hieron
finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber
Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht
ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und
man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie
einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann,
da sie sich einmal göttlich verheißert hat, nicht wie-
der aufgehört werden mag.“

„In welcher von diesen Religionen bekennt ihr
auch denn insbesondere?“ fragte Wilhelm. „In allen
dreien, erwiderten jene; denn sie zusammen betragen
eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei
Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die
Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich aber-
mals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten
gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich
selbst für das Beste halten darf was Wesen und Natur
hervorgebrachte haben, ja, daß er auf dieser Höhe ver-
weilen kann, ohne durch Dunkel und Selbstheit wie-
der ins Gemüthe gezogen zu werden.“

„Ein solches Bekenntniß, auf diese Weise ent-
wickelt, befreit mich nicht,“ versetzte Wilhelm,
„es kommt mit allem überin, was man im Leben
die und da vernimmt, wie daß auch heidnische ver-
einigt was andere trennt.“ Hierauf versetzten jene:
„Sagen wird dieses Bekenntniß von einem großen
Theil der Welt ausgesprochen, doch unbekannt.“

„Wie denn und wo?“ fragte Wilhelm. „Im
Erde!“ riefen jene laut; „denn der erste Artikel ist
christlich und gehört allen Völkern; der zweite christ-
lich, für die mit Leiden kämpfenden und in Leiden
Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte
Gemethschaft der Heiligen, welches Christ; der im
höchsten Grad Guten und Weisen. Sollen daher die
drei göttlichen Personen, unter deren Gleichniß und
Namen solche Uebersetzungen und Verheißungen
ausgesprochen sind, nicht Willgermaßen für die höchste
Einheit gelten?“

„Ich kante,“ versetzte jener, „daß ihr mir diesel-
ben als einem Erwachsenen, denn die drei Stimmarten
nicht fremd sind, so klar und zusammenhängend aus-
sprechen wollen, und wenn ich nun zurückdenke, daß
ihr den Kindern diese hohe Lehre, erst als kindliche
Begeben, dann mit einigen symbolischen Worten
überliefert und zuletzt die oberste Deutung ihnen ent-
wickelt, so muß ich es höchlich billigen.“

„Ganz richtig,“ erwiderten jene, „nun aber
müßt ihr noch mehr erfahren, damit ihr euch über-
zeugt, daß euer Gehen in den besten Händen sei.
Doch dies Geschick verleihe für die Sorgenstunden;
ruht aus und erachtet euch, damit ihr uns vergnügt
und vollkommen menschlich, morgen früh in das
Innere folgen könnt.“

Zweites Capitel.

In der Hand des Kestlers trat nun unser Freund
durch ein ansehnliches Portal in eine runde oder viel
mehr achtungvolle Halle, die mit Gemälden so reichlich
verziert war, daß sie den Aufblick in Erstaunen
setzte. Er begriff leicht, daß alles was er erblickte,
einen bedeutenden Sinn haben müßte, ob er sich gleich
bestenfalls nicht so geschwind entsiffern konnte. Er
war eben im Begriff seinen Begleiter deshalb zu be-
fragen, als dieser ihn eintrat, seinwärts in eine Ge-
leise zu treten, die, an der einen Seite offen, einen
geräumigen blumenreichen Garten umgab. Die Wand
zog jedoch mehr als dieser heitere natürliche Schmuck
die Augen an sich; denn sie war durchaus gemalt,
und der Aufblick konnte nicht lange davon her-
gehen, ohne zu bemerken, daß die heiligen Väter
der Israeliten den Stoff zu diesen Bildern geliefert
hatten.

„Es ist hier,“ sagte der Kestler, „wo wir den
jenige Religion überlieferten, die ich euch der Kürze
wegen, die christliche genannt habe. Der Gehalt der-
selben findet sich in der Weltgeschichte, so wie die
Hülle derselben in den Prophetenbüchern. In der Weis-
derthe der Schriftsate ganzer Völker wird sie eigen-
lich begriffen.“

„Ihr habt,“ sagte Wilhelm, „wie ich sehe, dem
israelitischen Worte die Idee erzeigt und seine Ge-
schichte zum Grunde dieser Darstellung gelegt, aber
vielmehr ihr habt sie zum Gegenstande derselben ge-
macht.“ — „Wie ihr seht,“ versetzte der Alte; „denn
ihr werdet bemerken, daß in dem Sockel und Er-
lösen nicht sowohl symbolische als symbolische
Handlungen und Begebenheiten aufgeführt sind, indem

unter allen Wittern gleichbedeutende und gleichbedeutende Nachrichten vorkommen. So erzählt ihr hier, wenn in dem Hauptstüde Abraham von seinen Wittern in der Gestalt schöner Jünglinge besucht wird, den Apoll unter den Hirten Kibiers oben in der Frische; woraus wir lernen können, daß wenn die Witter den Menschen erscheinen, sie gewöhnlich unerkent unter ihnen wandeln.“

Die Betrachtenden schritten weiter. Wilhelm fand meistens bekannte Gegenstände, jedoch lebhafter und bedeutender vorgetragen, als er sie sonst zu sehen gewohnt war. Ueber wenigst hat er sich einige Erklärung aus; wobei er sich nicht enthalten konnte nochmals zu fragen, worum man die israelitische Geschichte vor allen andern gewährt. Hierauf antwortete der Wirt: „Unter allen heidnischen Religionen, denn eine solche ist die israelitische gleichfalls, hat diese große Vorzüge, wovon ich nur einige erwähnen will. Vor dem erdlichen Richterthum, vor dem Richterthum des Gottes der Witter, wird nicht gefragt, ob es die beste, die vortheilhafteste Religion sey, sondern nur ob sie laute, ob sie sich erhalten habe. Das israelitische Wort hat niemals viel getaucht, wie es ihm seine Richter, Richter, Vorsetzer, Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzet wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Witter: aber an Selbstständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit und wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähigkeit sucht es seine Gleiches. Es ist das schärfste Wort der Erde, es ist, es war, es wird seyn, um den Namen Jehovah durch alle Zeiten zu verewigen. Wir haben es daher als Wasserbild aufgestellt, als Hauptbild, um die andern nur zum Rahmen dienen.“

„Es ziemt sich nicht mit euch zu verfahren,“ versetzte Wilhelm, „da ihr mich zu belehren im Stande seyd. Eröffnet mir daher noch die übrigen Vortheile dieses Wortes, oder vielmehr seiner Geschichte, seiner Religion.“ — „Ein Hauptvortheil,“ versetzte jener, „ist die treffliche Sammlung ihrer heiligen Bücher. Sie setzen so glücklich beisammen, daß aus dem fremden Elementen ein tauschendes Ganze entgegentritt. Sie sind vollständig genug, um zu beschreiben, frage wackerlich genug, um anzuerkennen; hinlänglich barbarisch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu beschützen; und wie manche andere entgegengelegte Eigenschaften sind an diesen Büchern, an diesem Worte zu erkennen.“

Die Folge der Hauptwörter sprach, als die Beziehung der Meinern, die sie oben und unten begehrt treten, gab dem Gast so viel zu denken, daß er kaum auf die bedeutenden Bemerkungen hörte, wodurch der Begleiter mehr seine Aufmerksamkeit abzuwenden, als an die Gegenstände zu setzen schien. Indessen sagte jener bei Gelegenheit: „noch einen Vortheil der israelitischen Religion muß ich hier erwähnen: daß sie ihrem Gott in seine Gestalt vertheilt und auch als die Freiheit läßt, ihm eine würdige Wohnung zu geben, auch im Gegenfall die schlechte Wohnung durch Thier- und Unthiergestalten zu bezeichnen.“

Unser Freund hatte sich nunmehr auf einer kurz zum Wandern durch diese Gassen die Weltgeschichte wieder vergegenwärtigt; es war ihm einiges neu in Rücksicht auf die Begebenheit. So waren ihm durch Zusammenstellung der Witter, durch die Reflexionen seines Begleiters manche neue Ansichten entsprungen, und er freute sich, daß selbst durch eine so würdige sinnliche Darstellung sich jene großen, bedeutenden, außerordentlichen Ereignisse für sein ganzes Leben als wirklich, und als wenn sie neben ihm lebendig

gewesen wären, zu eignen stülte. Er betrachtete diese Witter zuletzt nur aus den Augen des Kindes, und in diesem Sinne war er vollkommen damit zufrieden; und so waren die Wandlungen zu den traurigen, verworrenen Zeiten und endlich zu dem Untergang der Stadt und des Tempels, zum Werke, zur Verbannung, zur Schloßerei ganzer Massen dieser beherrschten Nation gelangt. Ihre nachherigen Schicksale waren auf eine kluge Weise allegorisch vorgestellt, so eine historische, eine reale Darstellung derselben außer den Grenzen der eilen Kunst liegt.

Hier war die bisher durchwanderte Galerie auf einmal abgeschlossen, und Wilhelm war verwundert sich schon am Ende zu sehen. „Ich finde,“ sagte er zu seinem Führer, „in diesem Geschichtsbild eine Lücke. Ihr habt den Tempel Jerusalems zerstört und das Volk zerstreut, ohne den göttlichen Mann anzuhören, der kurz vorher daselbst noch lehrte, dem sie noch kurz vorher kein Gehör geben wollten.“

„Dies zu thun, wie ihr es verlangt, wäre ein Fehler gewesen. Das Leben dieses göttlichen Mannes, den ihr bezeichnet, steht mit der Weltgeschichte seiner Zeit in keiner Verbindung. Es war ein Priester, seine Lehre eine Lehre für die Einzelnen. Das Witternassen und ihren Gliedern wesentlich begeben, gehört der Weltgeschichte, der Weltreligion, welche wir für die erste halten. Was dem Einzelnen innerlich begehrt, gehört zur zweiten Religion, zur Religion der Weisen; eine solche war die, welche Christus lehrte und über, so lange er auf der Erde umherging. Deswegen ist hier das Wittern abgesehen und ich erörtere euch nun das Innere.“

Eine Pforte that sich auf und sie traten in eine ähnliche Galerie, wo Wilhelm sogleich die Witter der zweiten heiligen Schriften erkannte. Sie schienen von einer andern Hand zu seyn, als die ersten: alles war sanfter, Gestalten, Bewegungen, Umgebung, Licht und Färbung.

„Ihr seht,“ sagte der Begleiter, nachdem sie an einem Theil der Witter vorbeigegangen waren, „hier weder Thaten noch Begebenheiten, sondern Wunder und Geheimnisse. Es ist hier eine neue Welt, ein neues Menschen, anders als das vorige, und ein Inneres das dort ganz fehlt. Durch Wunder und Geheimnisse wird eine neue Welt aufgethan. Jene machen das Gemeine außerordentlich, diese das Außerordentliche gemein.“ — „Ihr werdet die Gefälligkeit haben,“ versetzte Wilhelm, „mir diese wenigen Worte ausführlicher auszulegen: denn ich fühle mich nicht geschildert es selbst zu thun.“ — „Sie haben einen so theiligen Sinn,“ versetzte jener, „obgleich einen tiefen. Beispiele werden ihm am geschwindesten auffastehen. Es ist nicht gemeiner und gewöhnlicher als Essen und Trinken; außerordentlich dagegen einen Trank zu werden, eine Speise zu vervielfältigen, daß sie für eine Anzahl hinreicht. Es ist nicht gewöhnlicher als Krankheit und therapeutische Verfahren; aber diese durch geistige, oder geistigen ähnliche Mittel aufzuheben, lindern, ist außerordentlich und eben daher entsteht das Wunderbare des Wunders, daß das Gewöhnliche und Außerordentliche, das Mögliche und das Unmögliche Eins werden. Bei dem Geheimnisse, bei der Parabel, ist das Umgekehrte: hier ist der Sinn, die Einsicht, der Begriff, das Hohe, das Außerordentliche, das Unvergleichbare. Wenn dieser sich in einem gemeinen, gewöhnlichen, sächlichen Bilde vertheilt, so daß er und als lebendig, gegenwärtig wirklich entgegen tritt, daß wir ihn und zuzugewinnen, ergreifen, festhalten, mit ihm wie mit unserm Gleichem umgehen können, daß ist denn auch eine Pforte

Wort von Wunder und wird billig zu jenen ersten gestellt, ja vielleicht ihnen noch vorgezogen. Hier ist die lebendige Lehre ausgesprochen, die Lehre, die keinen Streit erregt; es ist keine Meinung über das was Recht oder Unrecht ist; es ist das Rechte oder Unrechte unwillkürlich festgesetzt.

Dieser Theil der Galerie war kürzer, oder vielmehr, es war nur der vierte Theil der Umgebung des innern Hofes. Wenn man jedoch an dem ersten nur vorbei ging, so verweilte man hier gern; man ging gern hier auf und ab. Die Gegenstände waren nicht so auffallend, nicht so mannigfaltig; aber desto eindringender dem tiefen stillen Sinn derselben zu erforschen. Auch lehrten die beiden Wandtafeln am Ende des Ganges um, indem Wilhelm eine Betenung nicht ähnelte, daß man eigentlich nur bis zum Abendmahl, bis zum Scheiden des Meisters von seinen Jüngern, gelangt sey. Er fragte nach dem übrigen Theil der Geschichte.

„Wir sondern,“ versetzte der Kellner, „bei jedem Unterricht, bei aller Uebersetzung, sehr gerne, was nur möglich zu sondern ist; denn dadurch allein kann der Begriff des Bedeutenden bei der Jugend einfließen. Das Leben weicht und mischt ohnehin alles durcheinander, und so haben wir auch hier das Leben jenes vortheilhaften Mannes ganz von dem Ende desselben abgetrennt. Im Leben erscheint er als ein wahrer Philosoph — steht auch nicht an diesem Abend — als ein Weiser im höchsten Sinne. Er steht auf seinem Punkte fest; er wandelt seine Straße unverändert, und indem er das Niedrige zu sich herauf zieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Wohlthat, seines Reichthums, seiner Kraft theilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleich zu stellen spehnt, so verleiht er nicht von der andern Seite seinen göttlichen Ursprung; er wagt sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Auf diese Weise seht er von Jugend auf seine Umgebung in Erkennen, gewinnt einen Theil derselben für sich, regt den andern gegen sich auf und zeigt allen, denen es um eine gewisse Höhe im Leben und Leben zu thun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. Und so ist sein Wandel für den ethischen Theil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod; denn zu jenen Prästungen ist jeder, zu diesem sind nur wenige berufen; und damit wir alles übersehen, was aus dieser Betrachtung folgt, so betrachtet die ruhende Scene des Abendmahls. Hier läßt der Weise, wie immer, die Betenung ganz eigentlich verweilt zurück, und indem er für die Guten besorgt ist, fährt er zugleich mit ihnen einen Verräther, der ihn und die bessern zu Grunde richten wird.“

Als diesen Worten erblickte der Kellner eine Pforte und Wilhelm suchte, als er sich wieder in der ersten Halle des Eingangs fand. Sie hatten, wie er wohl merkte, indessen den ganzen Umkreis des Hofes zurückgelegt. „Ich hoffe,“ sagte Wilhelm, „Ihr werdet mich an Ende führen und bringt mich wieder zum Anfang.“ — „Für diesmal kann ich euch weiter nichts zeigen,“ sagte der Kellner; „mehr lassen wir unsere Zöglinge nicht sehen, mehr erklären wir ihnen nicht, als was ihr bis jetzt durchlaufen habt; das übrige, allgemein Weltliche einem jeden von Jugend an, das innere, besonders Christliche und Heroische nur denen, die mit einiger Besonnenheit heranwachsend, und das Uebrige, was des Jahrs nur einmal erblickt wird, kann nur denen mitgetheilt werden, die wir erziehen. Ihre letzte Bestimmung, die aus der Ehrfurcht vor dem was unter und ist entspringt, jene

Berechnung des Ueberwärtigen, Verfertigen, Ueberwärtigen, geben wir einem jeden nur ausstattungswiese in die Welt mit, damit er weiß, wo er dergleichen zu finden hat, wenn ein solcher Bedürfnis sich in ihm regen sollte. Ich lade euch ein, nach dem Kauf eines Jahres weiterzugehen, unser allgemeines Fest zu besuchen und zu sehen, wie weit euer Sohn vorwärts gekommen; alldem soll auch ihr in das Heiligthum des Schmerzes eingeweiht werden.“

„Erzählt mir eine Frage,“ versetzte Wilhelm; „Habt ihr denn auch, so wie ihr das Leben dieses göttlichen Mannes als Lehr- und Musterbild aufstellt, sein Leben, seinen Tod, gleichfalls als ein Vorbild erhabener Dichtung heranzubereiten?“ — „Auf alle Fälle,“ sagte der Kellner. „Hieraus machen wir kein Geheimniß; aber wir ziehen einen Schiller über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verborgene, unangewandte Freiheit, jenes Märtyrergestalt und dem daran lebenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusparen, die ihr Angeht vorbey, als eine solche koste Welt ihr die Schauspiel aufbringt, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tänzeln, zu verziern und nicht eher zu ruhen, bis das Wahre bloß gemein und abgeschwächt erscheint. So viel sey für diesmal genug, um euch über euren Knaben zu beruhigen und völlig zu überzeugen, daß ihr ihn auf irgend eine Art, mehr oder weniger, aber doch nach wünschenswerther Weise, gebildet und auf alle Fälle nicht verworren, schwankend und unsichtbar wieder finden soll.“

Wilhelm dankte, indem er sich die Bilder der Vorhalle besah und ihren Sinn gebend betrachtete. „Nach diesem,“ sagte der Kellner, „bleiben wir euch bis überd Jahr schuldig. Bei dem Unterrichte, den wir in der Zwischenzeit den Kindern geben, lassen wir keine Fremden zu; aber alldem kommt und vernehmt, was unsere besten Redner über diese Gegenstände öffentlich zu sagen für dienlich halten.“

„Nach dieser Unterredung hörte man an der kleinen Pforte pochen. Der gestrige Kutscher warbete sich, er hatte Wilhelm Pferd vorgeführt, und so beurlaubte sich der Freund von der Dreie, welche zum Abschied ihn dem Kutscher folgen ließen. „Dieser wird man zu den Vertrauten gezählt und ihr ist bekannt was zu ihm auf seine Fragen zu erwidern hast; denn er wäscht gewiß noch über manches was er bei und sah und hören begehrt zu werden; Was und Ziel ist die nicht verborgen.“

Wilhelm hatte freilich noch einige Fragen auf dem Herzen, die er auch sogleich antrug. Wo sie durchritten stellten sich die Kinder wie gestern; aber heute sah er, sogleich sitzen, einen und den andern Knaben, der den vorbereitenden Kutscher nicht grüßte, von seiner Arbeit nicht aufgab und ihn unbedeutend vorüberließ. Wilhelm fragte nun nach der Ursache und was diese Ausnahme zu bedeuten habe? Jener erwiderte darauf, „Sie ist freilich sehr bedeutungsvoll; denn es ist die höchste Strafe, die wir den Zöglingen auferlegen, sie sind unwürdig erklärt, Ehrfurcht zu beweisen und gendigt sich als roh und ungebildet darzustellen; sie thun aber das Mögliche, um sich aus dieser Lage zu retten und finden sich auf geschwindeste in jede Pflicht. Sollte jedoch ein junger Mensch verfallen zu seiner Rächte keine Anstalt machen, so wird es, mit einem kurzen oder duldigen Verzicht, den Eltern wieder zurückgegeben. Wer sich den Erfahren nicht fügen lernt, muß die Gegenstände lassen wo sie stehen.“

Ein anderer Kunstler zeigte, heute wie gestern, des Wanders des Vergleiche; es war Mannigfaltigkeit an Farbe und Schnitt der Abgüsse; die sahen kein Strafengang abzuwarten, denn solche, die verschleiden grüßten, waren überein gefeilt, gleich Gräberne waren anders angezogen. Wilhelm fragte nach der Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs. „Er löst sich,“ versetzte jener. „darin auf, daß es ein Mittel ist die Gemüther der Knaben eigens zu erforschen. Wir lassen bei sonstiger Strenge und Ordnung, in diesem Falle eine gewisse Blüthe gelten. Innerhalb des Kreises unserer Vorräthe an Tägern und Verdrängungen dürfen die Abgüsse nach beliebiger Farbe greifen, so auch innerhalb einer mäßigen Beschränkung, Form und Schnitt wählen; dies beobachten wir genau, denn an der Farbe läßt sich die Sinnweise, an dem Schnitt die Lebensweise des Menschen erkennen. Doch macht eine besondere Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur eine genauere Beurtheilung gewissermaßen schwierig; es ist der Nachahmungsgestalt, die Neigung sich anzuschließen. Sehr selten, daß ein Jüngling auf etwas fällt, was noch nicht da gewesen, meistens wählen sie etwas Bekanntes, was sie gerade vor sich sehen. Doch auch diese Betrachtung birbt uns nicht an fruchtbar, durch solche Neugierigkeiten treten sie zu dieser oder jener Partei, sie schließen sich da oder dort an, und so zeichnen sich allgemeinere Gesinnungen aus, wie erfahren wo jeder sich hinlegt, welchem Beispiel er sich gleich stellt.“

„Man hat man Fälle gesehen, wo die Gemüther sich ins Allgemeine neigten, wo eine Mode sich über alle verbreitete, jede Absonderung sich zur Einheit verlieren wollte. Einer solchen Wendung suchen wir auf gewisse Weise Einhalt zu thun, wir lassen die Vorräthe aufgehen; dieses und jenes Zeug, eine und die andere Verjüngung ist nicht mehr zu haben; wir sprechen etwas Ruach, etwas Ähnliches herein, durch helle Farben und kurzen, knappen Schnitt lesen wir die Mäntel, durch ernste Schattierungen, deauwe, stillenreiche Sprache, die Besonnenen, und stellen so nach und nach ein Gleichgewicht her.“

Denn der Uniform sind wir durchaus abgeneigt, sie verbeut den Charakter und entzieht die Eigenheit den der Kinder, mehr als jede andere Vorstellung, dem Bilde der Bewegung.“

Unter solchen und andern Gesprächen erlangte Wilhelm an die Ordnung der Provinz, und zwar an dem Punkt wo sie der Wanderer, nach dem alten Erbes Andeutung, verlassen sollte, um seinem eigenlichen Zweck entgegen zu gehen.

Beim Lebenswohl bemerkte zunächst der Kutscher: Wilhelm möge nun erwarten bis das große Fest allen Theilnehmern auf mancherlei Weise angetündigt werde. Hierzu würden die stämmlichen Eltern eingeladen und tüchtige Abgüsse ins freie zusätzliche Leben entlassen. Wollten solle er, hier es, auch die übrigen Landknechte nach Belieben betreten, wo nach eigenem Grunde sehen der einzelne Unterricht, in vollständiger Umgebung, ertheilt und ausgeübt wird.

Drittes Capitel.

Der Angewohnung des weichen Publikums zu schmeicheln, welches seit geraumer Zeit Gefallen findet sich rückwärts unterhalten zu lassen, gebachten wir erst nachstehende Erzählung in mehreren Abtheilungen vorzulegen. Der innere Zusammenhang jedoch,

nach Besinnungen, Entschlüssen und Ereignissen betrachtet, veranlaßte einen fortlaufenden Vortrag. Wobei derselbe seinen Zweck erreichen und zugleich am Ende deutlich werden, wie die Personen dieser abgerundeter scheinender Begebenheit mit denjenigen die wir schon kennen und lieben aufs innigste zusammengeflochten worden.

Der Mann von fünfzig Jahren.

Der Major war in den Gaidhof heringeritten und Hilarie, seine Nichte, stand schon, um ihn zu empfangen, anson auf der Treppe, die zum Schloß hinauf führte. Kaum erkannte er sie; denn schon war sie wieder größer und schöner geworden. Sie lag ihm entgegen, er brühte sie an seine Brust mit dem Sinn eines Vaters und sie eilten hinauf zu ihrer Mutter.

Der Baronin, seiner Schwester, war er gleichfalls willkommen und als Hilarie schnell hinwegging das Frühstück zu bereiten, sagte der Major freudig: „Diesmal kann ich mich kurz fassen und sagen, daß unser Geschloß herab ist. Unser Bruder, der Obermarschall, sieht wohl ein, daß er weder mit Pächtern noch Verwaltern zurecht kommt. Er tritt bei seinen Lebzeiten die Güter und unsern Kindern ab; das Jahrgeld, das er sich ausbedingt, ist freilich hart; aber wir können es ihm immer geben; wir gewinnen doch noch für die Gegenwart viel und für die Zukunft alles. Die neue Einrichtung soll bald in Ordnung sein. Da ich zunächst meinen Abschied erwarte, so sehe ich doch wieder ein thätiges Leben vor mir, das und und den Unfrigen einen entscheidenden Vortheil bringen kann. Wir sehen ruhig zu, wie unser Kinder emporkommen und es hängt von uns, von ihnen ab, ihre Verbindung zu beschleunigen.“

„Das wäre alles recht gut,“ sagte die Baronin. „Wenn ich dir nur nicht ein Geheimnis zu entdecken hätte, das ich selbst erst gewahrt worden bin. Hilarie's Herz ist nicht mehr frei; von der Seite hat dein Sohn wenig oder nicht zu hoffen.“

„Was sagst du?“ rief der Major; „ist's möglich? Indessen wir uns alle Mühe geben und ökonomisch vorzugehen, so spielt und die Neigung einen solchen Streich! Sag' mir, liebe, sag' mir geschwind, wer ist es, der das Herz Hilarie's fesseln konnte? Ober ist es denn auch schon so arg? Ist es nicht vielleicht ein kühntiger Eindring, den man wieder auszuweisen hoffen kann?“

„Du mußt erst ein wenig sinnen und ratzen,“ versetzte die Baronin und vermehrte dadurch seine Ungebuld. Sie war schon aufs höchste gestiegen, als Hilarie, mit dem Bedienten, welche das Frühstück trugen, herintretend eine schnelle Aufbahrung des Rathfels unumgänglich machte.

Der Major selbst glaubte das schöne Kind mit andern Augen anzusehn als kurz vorher. Es war ihm beinahe als wenn er eifersüchtig auf den Besücherten wäre, dessen Bild sich in einem so schönen Gemüth hatte eindrücken können. Das Frühstück wollte ihm nicht schmecken und er bemerkte nicht, daß alles genau so eingerichtet war, wie er es am liebsten hatte und wie er es sonst zu wünschen und zu verlangen pflegte.

Ueber dieses Schweigen und Streden verlor Hilarie fast selbst ihre Munterkeit. Die Baronin schloß sich vorlegen und zog ihre Tochter an Elavier; aber ihr geistreiches und geschäftiges Spiel konnte dem Major kaum einigen Beifall ablocken. Er wünschte das schöne Kind und das Frühstück je eher je lieber

aufsernt zu sehen, und die Baronin mußte sich entschließen aufzubrechen und ihren Bruder einen Spaziergang in den Garten vorzuschlagen.

Kaum waren sie allein, so wiederholte der Major dringend seine vorige Frage; worauf seine Schwester nach einer Pause lächelnd versetzte: „wenn du den Umständen sinben willst, den sie liebt, so brauchst du nicht weit zu gehen, er ist ganz in der Nähe: dich liest sie.“

Der Major stand betroffen, dann rief er aus: „Es wäre ein sehr unzeitiger Scherz, wenn du mich etwas überreden wollest, daß mich im Ernst so verlegen wie unglücklich machen würde. Denn ob ich gleich jetzt brauche mich von meiner Bewunderung zu erholen, so sehe ich doch mit Einem Blicke voraus, wie sehr unsere Verhältnisse durch ein so unerwartetes Ereigniß gestört werden müßten. Das Einzige was mich tröstet, ist die Ueberzeugung, daß Kelsumgen dieser Art nur scheinbar sind, daß ein Selbstvertraug dahinter verborgen liegt, und daß eine echte gute Seele von dergleichen Beschäftigungen erst durch sich selbst, oder doch wenigstens mit einiger Beihülfe verständiger Personen, gleich wieder zurückkommt.“

„Ich bin dieser Meinung nicht,“ sagte die Baronin; „denn nach allen Symptomen ist es ein sehr ernstliches Gefühl, von welchem Hilarie durchdrungen ist.“

„Etwas so Unnatürliches hätte ich ihrem natürlichen Wesen nicht zugestanden,“ versetzte der Major.

„Es ist so unnatürlich nicht,“ versetzte die Schwester. „Aus meiner Jugend erinnere ich mich selbst einer Leidenschaft für einen ältern Mann, als du bist. Du hast fünfzig Jahre; das ist immer noch nicht gar zu viel für einen Deutschen, wenn vielleicht andere lebhaftere Nationen früher altern.“

„Woburn willst du aber deine Vermuthung bekräftigen?“ sagte der Major.

„Es ist keine Vermuthung, es ist Gewißheit. Das Nähere sollst du nach und nach vernehmen.“

Hilarie setzte sich zu ihnen und der Major schätzte sich, wider seinen Willen, übermäßig verändert. Ihre Gegenwart blühte ihn noch tiefer und werther als vorher; ihr Betragen schien ihm liebreicher, und schon lang er an den Worten seiner Schwester Gedanken beizumessen. Die Empfindung war bei ihm höchst angenehm, so er sich gleich solche wieder gestehen noch erlauben wollte. Freilich war Hilarie höchst liebenswürdig, indem sich in ihrem Betragen die zarte Schonung gegen einen Liebhaber und die freie Bequemlichkeit gegen einen Oheim auf das Innigste verband; denn sie liebte ihn wirklich und von ganzer Seele. Der Garten war in seiner vollen Frühlingspracht, und der Major, der so viele alte Bäume sich wieder zu lauden sah, konnte auch an die Wiederkehr seines eignen Frühlings glauben. Und wer hätte sich nicht in der Gegenwart des liebenswürdigsten Mädchen dazu verfahren lassen!

So verging ihnen der Tag zusammen; alle häuslichen Epochen wurden mit der größten Gemüthsruhe durchlebt; Vormittag nach Tisch setzte sich Hilarie wieder an Clavier; der Major hörte mit andern Oheimen als heute früh; eine Melodie schlang sich in die andere, ein Lied schloß sich an andere, und kaum erwachte die Mitternacht die kleine Gesellschaft zu trennen.

Als der Major auf seinem Zimmer ankam, fand er alles nach seiner alten gewohnten Bequemlichkeit eingerichtet; sogar einige Kupferstiche, bei denen er gern verweilt, waren aus andern Zimmern herübergehängt; und da er einmal aufmerksam geworden

war, so sah er sich die auf jeden einzelnen kleinen Umstand verfertigt und geschmeckt.

Nur wenig Stunden Schlaf bedurfte er diesmal; seine Lebensgeister waren frisch belebter. Aber man merkte er auf einmal, daß eine neue Ordnung der Dinge manchen Unbequemen nach sich ziehe. Er hatte seinen alten Reittier, der zugleich die Stelle des Bedienten und Kammerdieners vertrat, seit mehreren Jahren kein andres Wort gegeben; denn alles ging in der strengsten Ordnung, seinen gewöhnlichen Gang; die Pferde waren versorgt und die Kleidungsstücke zu rechter Stunde gereinigt; aber der Herr war früher aufgestanden und nicht wollte passen.

Sobald gestellte sich noch ein anderer Umstand hinzu, um die Ungebuld und eine Art über Konne des Majors zu vermehren. Gontz war ihm alles an sich und seinem Diener recht gewesen; nun aber fand er sich, als er vor den Spiegel trat, nicht so wie er zu seyn wünschte. Einige graue Haare konnte er nicht leugnen, und von Knipeln schien sich auch etwas eingefunden zu haben. Er wuschte und puderte mehr als sonst, und mußte es doch zuletzt lassen, wie es seyn konnte. Auch mit der Kleidung und ihrer Sauberkeit war er nicht zufrieden. Da sollten sich immer noch Fäsern auf dem Rock und noch Staub auf den Hosen finden. Der Witz wachte nicht, was er sagen sollte und war erstaunt, einen so verordneten Herrn vor sich zu sehen.

Ungeachtet aller dieser Hindernisse war der Major schon früh genug im Garten. Hilarie, die er zu finden hoffte, fand er wirklich. Sie brachte ihm einen Blumenstrauch entgegen und er hatte nicht den Muth sie wie sonst zu fassen und an sein Herz zu drücken. Er besand sich in der angenehmsten Verlegenheit von der Welt und überließ sich seinen Gefühlen, ohne zu denken wohin das führen könnte.

Die Baronin gleichfalls schämte nicht lange zu erscheinen, und indem sie ihrem Bruder ein Büllet wick, rief sie aus: „Du lästst nicht, wenn ein solches Blatt anzumelden kommt.“ „So erbede es nur bald!“ versetzte der Major; und erfuhr daß ein alter theatralischer Freund nicht weit von dem Orte verheirathet und für einen Augenblick einzutreten geliebt. „Ich bin unglücklich ihn wieder zu sehen,“ sagte der Major; „er ist kein Jüngling mehr und ich habe, daß er noch immer die jungen Mädchen spielt.“ — „Er muß um zehn Jahre älter seyn als du,“ versetzte die Baronin. — „Ganz gewiß,“ erwiderte der Major, „nach allem was ich mich erinnere.“

Es währte nicht lange, so trat ein munterer, wohlgebauter gefälliger Mann herzu. Doch sehr bald erkannten sich die Freunde und Erinnerungen aller Art belebten das Gespräch. Hierauf ging man zu Besprechungen, zu Fragen und zu Redensarten über; man machte sich wechselseitig mit den gegenwärtigen Tagen bekannt und schloß sich bald als wäre man nie getrennt gewesen.

Die gebräute Gesprächige sagt aus, daß dieser Mann in früherer Zeit, als ein sehr schöner und angenehmer Jüngling, einer vornehmen Dame zu gefallen das Bild der Unglück gehabt habe, daß er dadurch in große Verlegenheit und Gefahr gerathen, woran ihn der Major eben im Augenblick, als ihn das traurigste Schicksal bedrohte, glücklich herabließ. Erwiderte er den Major, dem Bruder sowohl als der Schwester; denn diese hatte durch zeitliche Bemühung zur Wohlthat Anlaß gegeben.

Einige Zeit vor Tisch ließ man die Männer allein. Nicht ohne Bewunderung, so gewissermaßen mit Erstaunen, hatte der Major das kühne Schaben

seines alten Freundes im Ganzen und Einzelnen betrachtet. Er schien gar nicht verändert zu seyn, und es war kein Wunder, daß er noch immer als jugendlicher Liebhaber auf dem Theater erscheinen konnte. — „Du betrachtest mich aufmerksamer als billig ist,“ sprach er endlich dem Major an; „ich fürchte sehr, du findest den Unterschied gegen vorige Zeit nur allzugroß.“ — „Reinweg,“ versetzte der Major, „vielmehr bin ich voll Bewunderung dein Aussehen frischer und jünger zu finden als das meine; da ich doch weiß, daß du schon ein gemachter Mann warst, als ich, mit der Kühnheit eines waghalsigen Weiskandels, dir in gewissen Verlegenheiten beisprach.“ — „Es ist keine Schuld,“ versetzte der andere, „es ist die Schuld aller deines Gleichen; und es ist schon darum beßhalb nicht zu weilen seyn, so seyd ihr doch zu tadeln. Man bracht immer nur aus Nothwendigkeit; man will seyn und nicht scheinen. Das ist recht gut, so lange man etwas ist. Wenn aber zuletzt das Seyn mit dem Scheinen sich zu empfehlen anfängt und der Schein noch schätlicher als das Seyn ist, so merkt denn doch ein jeder, daß er nicht äbel gethan hätte, das Krüppel über dem Innern nicht ganz zu vernachlässigen.“ — „Du hast Recht,“ versetzte der Major, und konnte sich fast eines Grusses nicht enthalten. — „Wiesicht nicht ganz Recht,“ sagte der sehr alte Jüngling; „denn freilich bei weitem dem Handwerke wäre es ganz unzerzühlich, wenn man das Krüppel nicht so lange aufstutzen wollte als nur möglich ist. Ihr andern aber habt Ursache auf andere Dinge zu sehn, die bedeutender und nachhaltiger sind.“ — „Doch giebt es Gelegenheiten,“ sagte der Major, „wo man sich innerlich frisch fühlt und sein Krüppel auch gar gern wieder aufzuspitzen möchte.“

Da der Knackmuller die wahre Gemüthsfrage des Majors nicht lösen konnte, so nahm er diese Krüppelung im Soldatensinne und ließ sich weitläufig darüber aus; wie viel bei Militär auf Wahren auskomme und wie der Officier, der so manches auf seine Kleidung zu wenden habe, doch auch einige Aufmerksamkeit auf Haut und Haare wenden müsse.

„Es ist zum Beispiel unverantwortlich,“ fuhr er fort, „daß eure Schläfe schon grau sind, daß die und da sich Mücken zusammenziehen und daß euer Schmelz fast zu werden droht. Seht mich alten Kerl einmal an! betrachtet wie ich mich erhalten habe! und das alles ohne Exerziz und mit weit weniger Nähe und Sorgfalt, als man täglich anwendet, um sich zu beschneiden oder wenigstens lange Weile zu machen.“

Der Major fand bei dieser zufälligen Unterredung zu sehr seinen Vortheil, als daß er sie so bald hätte abbrechen sollen; doch ging er leise und selbst gegen einen alten Bekannten mit Behutsamkeit zu Werke. — „Das habe ich nun leider veräumt!“ rief er aus, „und nachzuholen ist es nicht; ich muß mich nun schon herein ergeben, und ihr werdet beßhalb nicht schilms mer von mir denken.“

„Veräumt ist nichts,“ erwiderte jener, „wenn ihr andern ernsthaften Herren nur nicht so starr und steif wäret, nicht gleich einen jeden, der sein Krüppel verbedenkt, für eitel erklären und auch dadurch selbst die Freude veräummern müßtet, in gefälliger Gesellschaft zu seyn und selbst zu gefallen.“ — „Wenn es auch keine Zauderei ist,“ lächelte der Major, „woburd ihr andern auch jung erhaltet, so ist es doch ein Geheimniß, oder wenigstens ein es Arcana, den gleichem oft in dem Beizungen gesprochen werden, von denen ihr aber die besten herauszusprechen wißt.“ —

„Du magst im Scherz oder im Ernst reden,“ versetzte der Freund, „so hast du's getroffen. Unter den vielen Dingen, die man von jeder versucht hat, um den Menschen einige Nahrung zu geben, das oft viel früher als das Innere abnimmt, giebt es wirklich unerschöpfbare, einfache sowohl als zusammengesetzte Mittel, die mir von Kunstgenossen mitgetheilt, für saures Geld oder durch Zufall überliefert und von mir selbst ausgetrost worden. Dabei wird ich und verharre nun, ohne beßhalb meine weiteren Forschungen aufzugeben. Soviel kann ich dir sagen und ich übertreibe nicht: ein Tolleutenstückchen führe ich bei mir, über allen Preis! ein Kästchen, dessen Wirtungen ich wohl an dir erproben möchte, wenn wir nur vierzehn Tage zusammen blieben.“

Der Gedanke, etwas dieser Art sey möglich und diese Abgilitheit werde ihm gerade in dem ersten Augenblicke so zufällig nahe gebracht, erheiterte den Geist des Majors dergestalt, daß er wirklich schon frischer und untrübler ausah und von der Hoffnung, Haupt und Gesicht mit seinem Herzen in Uebereinstimmung zu bringen, belebt, von der Umrübe, die Mittel dazu bald näher kennen zu lernen, in Bewegung gesetzt, bei Tisch ein ganz anderer Mensch erschien. Hielernd amantüchigen Kunstwerkstätten getrost entgegen ging und auf sie mit einer gewissen Zuversicht blickte, die ihm heute früh noch sehr fremd gewesen war.

Hatte man durch mancherlei Erinnerungen, Erzählungen und glückliche Einfälle der theatralische Freund die einmal angerregte gute Laune zu erhalten, zu beleben und zu vermehren gewußt; so wurde der Major um so verlegener, als jener gleich nach Tisch sich zu entfernen und seinen Weg weiter fortzusetzen drohte. Auf alle Weise suchte er den Kufenthalt seines Freundes, wenigstens über Nacht, zu erleichtern, indem er Worspann und Retais auf weichen seßlich anbringlich lasse. Genug, die heilsame Toilette sollte nicht aus dem Hause, bis man von ihrem Inhalt und Gebrauch näher unterrichtet wäre.

Der Major sah sehr wohl ein, daß hier seine Zeit zu verlieren sey und suchte daher gleich nach Tisch seinen alten Mümpfling allein zu sprechen. Da er das Herz nicht hatte, ganz gerade auf die Sache los zu gehen, so lenkte er von weitem dahin, indem er das vorige Gespräch wieder auffassend veräußerte; er sah seine Person würde gern mehr Sorgfalt auf das Krüppel verwenden, wenn nur nicht gleich die Menschen einen jeden, dem sie ein solches Bestreben anmerkten, für eitel erklärten und ihm dadurch sofort wieder an der sittlichen Haltung entzögen, was sie sich genüßigt fühlten an der sinnlichen ihm zuzugewöhnen.

„Reche mich mit solchen Redensarten nicht verbrüßlich!“ versetzte der Freund; „denn das sind Krüppel, die sich die Gesellschaft angewöhnt hat, ohne etwas dabei zu denken, oder wenn man es strenger nehmen will, wodurch sich ihre unfreundliche und mißwollende Natur ausdrückt. Wenn du es recht genau betrachtest; was ist denn das, was man oft als Eitelkeit verrufen möchte? Jeder Mensch soll Freude an sich selbst haben, und glücklich wer sie hat. Hat er sie aber, wie kann er sich verwehren dieses angenehme Gefühl werden zu lassen? Wie soll er mitten im Daseyn verbergen, daß er eine Freude am Daseyn habe? Hände die gute Gesellschaft, denn von der ist doch hier allein die Rede, nur alldann diese Krüppelungen tadelhaft, wenn sie zu lebhaft werden, wenn eines Menschen Freude an sich und seinem Wesen die andern hinderte Freude an dem ihrigen zu haben und

Ne zu zeigen, so wäre nichts dabei zu erlernen und von diesem Uebermaß ist auch wohl der Tadel zuerst ausgegangen. Aber was soll eine wunderlich vornehmde Stränge gegen etwas Unerreichbares? Warum will man nicht eine Aeußerung lässlich und erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger sich von Zeit zu Zeit selbst erlaubt? Ja, ohne die eine gute Gesellschaft gar nicht existiren können; denn das Gefallen an sich selbst, das Verlangen, dieses Selbstgefühl andern mitzutheilen, macht gefällig, das Gefühl eigener Innigkeit macht annehmlich. Wollte Gott! alle Menschen wären eitel, wären es aber mit Bewußtseyn, mit Maß und im rechten Sinne; so würden wir in der gewöhnlichen Welt die glücklichsten Menschen seyn. Die Weiber, sagt man, sind eitel von Hause aus; doch es reizet sie und sie gefallen und um desto mehr. Wie kann ein junger Mensch sich bilden, der nicht eitel ist? Eine leere, hohle Natur wird sich wenigstens einen äußeren Schein zu geben wissen und der thätige Mensch wird sich bald von außen nach innen zu bilden. Was mich betrifft, so habe ich Ursache mich auch deshalb für den glücklichsten Menschen zu halten, weil mein Handwerk mich beschäftigt eitel zu seyn, und weil ich, je mehr ich es bin, nur desto mehr Vergnügen den Menschen verschaffe. Ich werde geliebt, wo man andere tadelt, und habe, gerade auf diesem Wege, das Recht und das Glück noch in einem Alter das Jucundum zu erlangen und zu genießen, in welchem andere nothgedrungen vom Schauplatz abtreten, oder nur mit Schmach darauf vorwachen.

Der Major hörte nicht gerne den Schluß dieser Betrachtungen. Das Wortspiel Eitelkeit, als er es vorbrachte, sollte nur zu einem Uebergang dienen, um dem Freunde, auf eine geschickte Weise, seinen Wunsch vorzutragen; nun stärkete er, bei einem fortgesetzten Gespräch, das Ziel noch weiter verrückt zu sehen und eilte daher unmittelbar zum Zweck.

„Für mich,“ sagte er, „wäre ich, so gar nicht abgeneigt auch zu deiner Fabel zu schweifen, da du es nicht für zu spät hältst und glaubst, daß ich das Verhältniß noch einigermaßen nachhaken könne. Theile mir etwas von deinen Lincturen, Pomaden und Balsamen mit und ich will einen Versuch machen.“

„Ruthheilungen,“ sagte der andere, „sind schwerer als man denkt. Denn hier z. B. kommt es nicht allein darauf an, daß ich die von meinem Fälscher etwas abfäße und von den besten Ingredienzien mehr oder weniger die Hälfte zurücklasse; die Anwendung ist das Schwerste. Man kann das Ueberlieferte sich nicht gleich zu eigen machen; wie dieses und jenes passe, unter was für Umständen, in welcher Folge die Dinge zu gebrauchen seyen, dazu gehöret Übung und Nachdenken; ja selbst diese wollen taum fruchten, wenn man nicht eben zu der Sache, wovon die Rede ist, ein angebornes Talent hat.“

„Du wußt, wie es scheint,“ versetzte der Major, „nun wieder zurückzutreten. Du machst mir Schwierigkeiten, um deine, freilich etwas fabelhaften, Behauptungen in Sicherheit zu bringen. Du hast nicht Lust mit einem Kuss, eine Gelegenheit zu geben, deine Worte durch die That zu präsen.“

„Durch diese Redereien, mein Freund,“ versetzte der andere, „währest du mich nicht bewegen können Verlangen zu wissen, wenn ich nicht selbst so gute Bestimmungen gegen dich hätte, wie ich es ja zuerst dir angedeutet habe. Dabei bedenke, mein Freund, der Mensch hat gar eine eigne Lust Propheten zu machen, doch einige wad er sich selbst, auch außer sich in andern zur Erscheinung zu bringen. So genießest du zu lassen was er selbst genießt und sich in ihnen

wieder zu finden und darzustellen. Fährst du, wenn dich auch Epidaurus ist, so ist er der Nebenwärtigste und lobenswürdigste, derjenige der und zu Menschen gemacht hat und was als Mensch erhält. Und ich nehme ich denn auch, abgesehen von der Freundschaft die ich zu dir hege, die Lust einen Schüler in der Verhängungsdunst aus dir zu machen. Will man aber von dem Meister erwarten kann, daß er seine Pflichten nicht so, so die ich verlegen, wie wir es anfangen. Ich sagte schon; weder Specereien noch irgend eine Anweisung ist hinlänglich; die Anwendung kann nicht im allgemeinen gelehrt werden. Die zu Liebe und aus Lust meine Lehre fortzupflanzen, bin ich zu jeder Aufopferung bereit. Die größte Fähr den Augenblick will ich dir sogleich anbieten. Ich lasse dir meinen Diener hier, eine Art von Kammerdiener und Laufendknecht, der, wenn er gleich nicht alles zu bereiten weiß, nicht in alle Geheimnisse eingeweiht ist, doch die ganze Behandlung recht gut versteht und für den Anfang die von großem Nutzen seyn wird, daß du dich in die Sache so hineinarbeitest, daß ich die höheren Geheimnisse endlich auch offenbaren kann.“

„Wie?“ rief der Major. „Du hast auch Grafen und Erbe deiner Verhängungsdunst? Du hast noch Geheimnisse für die Eingeweihten?“ „Ganz gewiß,“ versetzte jener. „Das müßte gar eine schlechte Kunst seyn, die sich auf einmal fassen ließe, denn Letztes von demjenigen gleich geschaut werden könnte, der zuerst hereintritt.“

Man zauderte nicht lange, der Kammerdiener ward an den Major gewiesen, der ihn gut zu haben versprochen. Die Baronin wandte Schmeichelein, Wächtern und Göttern hergeben, sie wußte nicht wozu; die Theilung ging vor sich, man war bis in die Nacht munter und geistreich zusammen. Bei dem späteren Anfang des Wunders fuhr der Gast hinweg und versprach in einiger Zeit zurückzukehren.

Der Major kam ziemlich müde auf sein Zimmer. Er war früh aufgestanden, hatte sich den Tag nicht geschont und glaubte nunmehr das Bett bald zu erreichen. Klein er fand statt eines Dieners nunmehr zwei. Der alte Reitknecht zog ihn nach alter Art und Weise eilig aus; aber nun trat der neue hervor und ließ merken, daß die eigentliche Zeit, Verhängungsdunst und Verschönerungsmittel anzubringen die Nacht sey, damit in einem ruhigen Schlaf die Wirkung desto sicherer vor sich gehet. Der Major machte sich also gefallen lassen, daß sein Haupt gefalbt, sein Gesicht bestrichen, seine Augenbraunen depilirt und seine Lippen betupft wurden. Außerdem wurden noch verschiedene Ceremonien erfordert; so gar sollte die Nacht müde nicht unmittelbar aufgesetzt, sondern vorher ein Weh, wo nicht gar eine feine leberne Wäge übergen jagen werden.

Der Major legte sich zu Bette mit einer Art von unangenehmer Empfindung, die er jedoch sich deutlich zu machen keine Zeit hatte, indem er gar bald einschlief. Wenn wir aber in seine Seele sprechen, so fühlte er sich mummienhaft, zwischen einem Kranten und einem Einbalsamirten. Klein das sähe Bild Hilariens, umgeben von den heitersten Hoffnungen, zog ihn bald in einen equitablen Schlaf.

Morgens zur rechten Zeit war der Reitknecht bei der Hand. Alles was zum Nutzen des Herrn gebühret, lag in geordneter Ordnung auf den Stühlen, und eben war der Major im Begriff aus dem Bette zu steigen, als der neue Kammerdiener hereintrat und lebhaft gegen eine solche Ueberleitung protestirte. Man mußte rufen, man müsse sich abwarten, wenn das Vorhaben gelingen, wenn man für so manche Mühe

und Sorgfalt Freude erleben sollte. Der Herr vernahm sodann, daß er in einiger Zeit aufzustehen, ein kleines Frühstück zu genießen und alldann in ein Bad zu steigen habe, welches schon bereitet sey. Den Anordnungen war nicht auszuweichen, sie mußten befolgt werden und einige Stunden gingen unter diesen Beschäftigen hin.

Der Major verzögerte die Nachzeit noch dem Tode, dachte sich geschwind in die Kleidung zu werfen; denn er war seiner Natur nach erpedit und wünschte noch übertrieb' Hilarien bald zu begnügen; aber auch hier war ihm sein neuer Diener entgegen und machte ihm begrifflich, daß man sich dardurch abgewöhnen müsse, fertig werden zu wollen. Alles was man thun, müsse man langsam und besaglich vorbringen, besonders aber die Zeit des Anziehens habe man als angenehme Unterhaltungsstunde mit sich selbst anzusehen.

Die Behandlungsdart des Kammerdieners traf mit seines Meben völlig überein. Dafür glaubte sich aber auch der Major wirklich dreist angezogen als jemals, als er vor den Spiegel trat und sich auf das schönste herausgeputzt erblickte. Ohne Zeit zu fragen hatte der Kammerdiener sogar die Uniform moderner Jugend, indem er die Nacht auf diese Verwundlung wendete. Eine so schnell erscheinende Verjüngung gab dem Major einen besonders heitern Sinn, so daß er sich von innen und außen erstigste lächelte und mit ungebuldigem Verlangen den Seinigen entgegen ritzte.

Er fand seine Schwester vor dem Stammbaume stehen, den sie hatte aufhängen lassen, weil Abends vorher zwischen ihnen von einigen Seitenverwandten die Rede gewesen, welche theils unverbethet, theils in fernem Landen wohnhaft, theils gar verschollen, mehr oder weniger den beiden Geschwistern, oder ihren Kindern, auf solche Erbschaften Hoffnung machten. Sie unterhielten sich einige Zeit darüber, ohne des Punktes zu erwähnen, daß sich bisher alle Familien sorgen und Bemühungen bloß auf ihre Kinder bezogen. Durch Hilarien's Reizung hatte sich diese ganze Ansicht freilich verändert, und doch mochte weder der Major noch seine Schwester in diesem Augenblick der Sache weiter gedenken.

Die Baronin entfernte sich, der Major stand allein vor dem lateinischen Familiengemälde, Hilarie trat an ihn heran, lehnte sich kindlich an ihn, beschaute die Tafel und fragte: wem er alles von diesem gekannt habe? und wer wohl noch leben und übrig seyn möchte?

Der Major begann seine Eidlührung von dem Absterben, deren er sich aus seiner Kindheit nur noch dunkel erinnerte. Dann ging er weiter, zeichnete die Charaktere verschiedener Väter, die Unähnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder mit denselben, bemerkte, daß oft der Großvater im Entel wieder hervortrete, sprach gelegentlich von dem Einfluß der Weiber, die, aus fremden Familien herüber betrachtend, oft den Charakter ganzer Stämme verändern. Er rühmte die Tugend mancher Vorfahren und Seitenverwandten und beschwieg ihre Fehler nicht. Mit Stillschweigen überging er diejenigen, deren man sich hätte zu schämen gehabt. Endlich kam er an die untersten Reichen. Da stand nun sein Bruder, der Obermarschall, er und seine Schwester und unten drüunter sein Sohn und daneben Hilarie.

„Diese sehen einander gerade genug zum Besicht,“ sagte der Major, und fügte nicht hinzu was er im Sinne hatte. Nach einer Pause verlor Hilarie das Gedächtniß, baldam und fast mit einem Seufzer; „und doch wird man denjenigen niemals tabeln, der in die Höhe steigt!“ Zugleich sah sie mit ein Paar Augen

an ihm hinauf, aus denen ihre ganze Reizung hervor sprach. „Wersteh' ich dich recht?“ sagte der Major, indem er sich zu ihr wendete. — „Ich kann nicht sagen,“ versetzte Hilarie lächelnd, „was Sie nicht schon wissen.“ — „Du machst mich zum glücklichsten Menschen unter der Sonne!“ rief er aus und fiel ihr zu Füßen. „Wißt du mein seyn?“ — „Am Gottes Willen sehen Sie auf! Ich bin dein auf ewig.“

Die Baronin war heerrin. Ohne überrascht zu seyn sagte sie. — „Wäre es ein Unglück,“ sagte der Major, „Schwefter! so ist die Schuld dein; als Glück wollen wir's dir ewig verbanken.“

Die Baronin hatte ihren Bruder von Jugend auf bergestalt geliebt, daß sie ihn allen Männern vorzog, und vielleicht war selbst die Reizung Hilarien's aus dieser Vorliebe der Mutter, wo nicht entsprungen, doch gewiß genährt worden. Eine drei vereinigte sich nunmehr in Einer Liebe, einem Verlangen und so floßen für sie die glücklichsten Stunden dahin. Nur wurden sie denn doch zuletzt auch wieder die Welt um sich her gewahr und diese steht selten mit solchen Umstellungen im Einklang.

Nun dachte man auch wieder an den Sohn. Ihn hatte man Hilarien bestimmt, das ihm sehr wohl bekannt war. Gleich nach Beendigung des Geschäfts mit dem Obermarschall sollte der Major seinen Sohn in der Garnison besuchen, alles mit ihm abreden und diese Angelegenheiten zu einem glücklichen Ende führen. Nun war aber durch ein unerwartetes Ereigniß der ganze Zustand verrückt; die Verhältnisse, die sonst sich freundlich in einander schmiegen, schienen sich nunmehr anzuseinden, und es war schwer voraus zusehen was die Sache für eine Wendung nehmen, was für eine Stimmung die Gemüther ergreifen würde.

Indessen mußte sich der Major entschließen seinen Sohn aufzusuchen, denn er sich schon angemeldet hatte. Er machte sich nicht ohne Widerwillen, nicht ohne sonderbare Ahnung, nicht ohne Schmerz Hilarien auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, nach manchem Säubern auf den Weg, nach Reichtum und Pferde jurcht und fuhr mit seinem Verjüngungsdiener, denn er nun nicht mehr entschren konnte, der Stadt, dem Lustenthalte seines Sohnes, entgegen.

Beide begrähten und unarmten sich nach so langer Trennung aufs herzlichste. Sie hatten einander viel zu sagen und sprachen doch nicht sogleich aus, was ihnen zunächst am Herzen lag. Der Sohn erging sich in Hoffnungen eines baldigen Koanements; wogegen ihm der Vater genau Nachricht gab, was zwischen den ältern Familiengliedern wegen des Vermögens überhaupt, wegen der einzelnen Güter und sonst, verhandelt und beschlossen worden.

Das Gespräch lag schon einigermaßen an zu Boden, als der Sohn sich ein Herz faßte und zu dem Vater lächelnd sagte: „Sie behandelten mich sehr hart, lieber Vater, und ich danke Ihnen dafür. Sie erzählten mir von Bestkäuern und Vermögen und erwähnen der Bedingung nicht, unter der, wenigstens zum Theil, es mir eigen werden soll; Sie halten mit dem Namen Hilarien's jurcht, Sie erwarten daß ich ihn selbst anzuspreche, daß ich mein Verlangen zu erkennen gebe, mit dem Liebendwürdigen Kinde bald vereinigt zu seyn.“

Der Major bestand sich bei diesen Worten des Sohnes in großer Verlegenheit; da es aber theils seiner Natur, theils einer alten Gewohnheit gemäß war, den Sinn des andern mit dem er zu verhandeln hatte, zu erforschen, so schweig er und bligte den Sohn mit einem zweideutigen Lächeln an. — „Sie

erwarten nicht, mein Vater, was ich zu sagen habe," fuhr der Lieutenant fort, „und ich will es nur erst, ein für allemal herüberreden. Ich kann mich auf Ihre Güte verlassen, bei so vielfacher Sorge für mich, gewiß auch an mein wahres Glück gedacht hat. Einmal muß es gesagt seyn und so sey es gleich gesagt: Hilorie kann mich nicht glücklich machen! Ich gebe die Hilorien als einer liebendwürdigen Anverwandten, mit der ich zeitweilig in den freundschaftlichsten Verkehrnissen stehen möchte; aber eine andere hat meine Lebensschickung erregt, meine Reizung gesehelt. Unwiderstehlich ist dieser Haug: Sie werden mich nicht unglücklich machen.“

Nur mit Mühe verdrängte der Major die Heftigkeit, die sich über sein Gesicht verbreiten wollte und fragte den Sohn mit einem milden Ernst: wer denn die Person sey, welche sich seiner so gänzlich bemächtigen können? — „Sie müssen dieses Wesen sehen, mein Vater; denn sie ist so unbegreiflich als unbegreiflich. Ich fürchte nur, Sie werden selbst von ihr hingerissen, wie Ihermann, der sich ihr nähert. Bei Gott: ich ererbe es und sehe Sie als den Rival Ihres Sohnes.“

„Wer ist sie denn?“ fragte der Major. „Wenn du ihre Persönlichkeit zu schildern nicht im Stande bist, so erpähle mir wenigstens von ihren äußeren Umständen; denn diese sind doch wohl eher auszusprechen.“ — „Wohl, mein Vater!“ versetzte der Sohn; „und doch würden auch diese äußeren Umstände bei einer andern anders seyn, anders auf eine andere wirken. Sie ist eine junge Witwe, Erbin eines alten, reichen, vor hertzen verstorbenen Mannes, unabhängig und höchst werth es zu seyn, von vielen umgeben, von eben so vielen geliebt, von eben so vielen umworben, doch wenn ich mich nicht sehr betriege, mir von Herzen angethan.“

Mit Beschäftigung, weil der Vater schwieg und kein Zeichen der Mißbilligung äusserte, fuhr der Sohn fort das Betragen der schönen Witwe gegen ihn zu erzählen, jene unwillkürliche Annuth, jene jarten Kunstfertigkeiten einzeln herzurufen, in denen der Vater nur die letzte Gefälligkeit einer allgemein gesuchten Frau erkennen konnte, die unter vielen wohl irgend einen vorzieht, ohne sich eben für ihn ganz und gar zu entscheiden. Unter jedem andern Umständen hätte er gewiß gesucht einm Sohn, ja nur einen Freund, auf den Selbstbetrug aufmerksam zu machen, der wahrscheinlich hier obwalten könnte; aber diese Mal war ihm selbst viel daran gelegen, wenn der Sohn sich nicht täuschte, wenn die Witwe ihn wirklich lieben und sich so schnell als möglich zu seinen Wünschen entscheiden möchte, daß er entweder in die Bedenken hatte, oder einen solchen Zweifel bei sich ablegte, vielleicht auch nur verschwiege.

„Du sehest mich in große Verlegenheit,“ begann der Vater nach einiger Pause. „Die ganze Uebereinkunft zwischen den übrig gebliebenen Siliern unserer Gesellschaft beruht auf der Voraussetzung, daß du dich mit Hilorien verbindest. Heiratet sie einen Fremden, so ist die ganze, schöne, künstliche Verbindung eines ansehnlichen Vermögens wieder aufgehoben, und du besonders in deinem Theile nicht zum besten besetzt. Es gäbe wohl noch ein Mittel, das aber ein wenig sonderbar klingt und wobei du auch nicht viel gewinnen würdest; ich möchte noch in meinen alten Tagen Hilorien heirathen, wodurch ich dir aber schwerlich ein großes Vergnügen machen würde.“

„Das größte von der Welt!“ rief der Lieutenant aus; „denn wer kann eine wahre Reizung empfinden, wer kann das Glück der Liebe genießen oder hoffen, ohne daß er dieses höchste Glück einem jeden

Freund, einem jeden Schwur, der ihm werth ist! Sie sind nicht alt, mein Vater; wie liebendwürdig ist nicht Hilorie! und schon der vorberühmte Gebante ihr die Hand zu bieten, zeugt von einem jugendlichen Herzen, von frischer Muthigkeit. Lassen Sie und diesen Einfall, diesen Vorsetz auf dem Stegreife ja recht gut durchsinnen und anderten. Dann würde ich erst recht glücklich seyn, wenn ich Sie glücklich wähle; dann würde ich mich erst recht freuen, daß Sie für die Vorsicht, mit der Sie mein Schicksal bedacht; an sich selbst so schön und höchlich belohnt würden.“ Nun fuhr ich Sie erst muthig vertraulich und mit recht offenm Herzen zu meiner Schwägerin. Sie werden meine Empfindungen Mithen, weil Sie selbst fühlen; Sie werden dem Glück eines Sohnes nicht in den Weg legen, weil Sie Ihrem eigenen Glück entgegen gehen.“

Mit diesen und andern dringenden Worten ließ der Sohn den Vater, der manche Betrachtungen einstreuen wollte, nicht Raum gewinnen, sondern eilte mit ihm zur schönen Witwe, welche sie in einem großen wohl eingerichteten Hause, umgeben von einer zwar nicht zahlreichen aber ausgesuchten Gesellschaft, in heiterer Unterhaltung antraf. Sie war eine von den wohlthätigen Wesen, denen kein Mann entgeht. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte sie den Major zum Heiden dieses Abends zu machen. Die köstliche Gesellschaft schien ihre Familie, der Major allein der Gast zu seyn. Sie konnte seine Verhältnisse recht gut, und doch wußte sie darnach zu fragen, als wenn sie alles erst von ihm recht erfahren wollte; und so mußte auch jedes von der Gesellschaft schon irgend einen Theil an dem Vergnügen gewonnen sein. Der eine mußte seinen Bruder, der andere seine Ähner und der dritte sonst wieder etwas gekannt haben, so daß der Major bei einem lebhaften Gespräch sich immer als den Mittelpunkt fühlte. Auch sah er jandlich bei den Schwägerin ihre Augen waren auf ihn, ihr Lächeln auf ihn gerichtet; genug, er fand sich so beglückt, daß er beinahe die Ursache vergaß, warum er gekommen war. Auch erwiderte sie seines Sohnes kaum mit einem Worte, obgleich der junge Mann lebhaft uersprach; er schien für sie, wie die übrigen alle, heute nur um des Vaters willen gekommen zu seyn.

Frauenzimmerliche Handarbeiten in Gesellschaft unternommen und scheinbar gleichgültig fortgesetzt erhalten durch Klugheit und Annuth oft eine wichtige Bedeutung. Unterfangen und ausführt fortgesetzt geben solche Verhältnisse einer Schwägerin das Ansehen üblicher Unaufmerksamkeit auf die Umgebung, und erregen in derselben ein stiller Mißgefüh. Dann aber gleichsam wie beim Erwachen ein Wort, ein Blick verfest die Abwesende wieder mitten in die Gesellschaft, sie erscheint als neu willkommen, legt sie aber gar die Arbeit in den Schooß nieder, zeigt sie Aufmerksamkeit auf eine Erzählung, einen belehrenden Vortrag, in welchem sich die Männer so gern ergehen, dieß wird denjenigen höchst schmeichelhaft, den sie dergestalt begünstigt.

Unsere schöne Witwe arbeitete auf diese Weise an einer so prächtigen als geschmackvollen Brieftasche, die sich noch überdies durch ein größeres Format auszeichnete. Diese ward nun eben von der Gesellschaft besprochen, von dem nächsten Nachbar aufgenommen, unter großen Lobpreisungen der Feine nach demus gegeben, indessen die Künstlerin sich mit dem Major von ersten Gegenständen besprach; ein alter Handfreund räumte das schöne fertige Werk mit Ueberehrung, doch als solcher an den Major kam, schien

sie es als seiner Aufmerksamkeit nicht werth von ihm abzeichnen zu wollen, wegen er auf eine verbindliche Weise die Verdienste der Arbeit anzuerkennen versah, inzwisehen der Hausfreund darin ein Penetranter sich zauberhaftes Wert zu sehen glaubte.

Man ging in dem Zimmern auf und ab und gestellte sich zusätslich zusammen. Der Rentenant trat zu der Söhne und fragte: „was sagen Sie zu meinem Vater?“ Käthelab versetzte sie: „mich dünkt, daß Sie ihn wohl zum Muster nehmen könnten. Sehen Sie nur wie nett er angezogen ist! Ob er sich nicht besser trägt und hält als sein lieber Sohn!“ So fuhr sie fort den Vater auf Kosten des Sohnes zu beschreiben und zu loben, und eine sehr gemischte Empfindung von Zufriedenheit und Mißtraue in dem Herzen des jungen Mannes hervorzubringen.

Nicht lange, so gestellte sich der Sohn zum Vater und erzählte ihm alles haarklein wieder. Der Vater herrschte sich nur desto freundlicher gegen die Witwe, und sie setzte sich gegen ihn schon auf einen lebhaftern, vertraulichern Ton. Kurz, man kann sagen, daß, als es zum Eheleben ging, der Major so gut als die übrigen alle, ihr und ihrem Kriese schon angedröhrt.

Ein stark einfallender Regen hinderte die Gesellschaft auf die Weise nach Haus zu kehren, wie sie gekommen war. Einige Equipagen fuhren vor, in welche man die Fußgänger vertheilte; nur der Leucomant unter dem Vorwande: man solle ohnehin schon zu eng, ließ den Vater fortfahren und blieb zurück.

Der Major, als er in sein Zimmer trat, fühlte sich wirklich in einer Art von Laune, von Unsichernheit seiner selbst, wie es denen geht, die schnell aus einem Zustande in den entgegengekehrten übertreten. Die Erde schenkt sich für den zu bewegen, der aus dem Lichte steigt, und das Licht plirrt noch im Auge dessen, der auf einmal in Finstern tritt. So fühlte sich der Major noch von der Gegenwart des schönen Wesens umgeben. Er wünschte sie noch zu sehen, zu hören, sie wieder zu sehen, wieder zu hören; und nach einiger Befinnung verglich er seinem Sohne, ja er pries ihn glücklich, daß er Ansprüche machen dürfte so viel Vorzüge zu besitzen.

Aus diesen Empfindungen riß ihn der Sohn, der mit einer lebhaften Entzückung zur Thüre heretret, den Vater umarmte und ausrief: „ich bin der glücklichste Mensch von der Welt!“ Nach solchen und ähnlichen Ausrufen kam es endlich unter beiden zur Aufklärung. Der Vater bemerkte, daß die schöne Frau, im Gespräch gegen ihn, des Sohnes auch nicht mit einer Sylbe erwähnt habe. — „Das ist eben Ihre jarte, schweigende, halbschweigende, haltandenkende Manier, wodurch man seiner Wünsche gewiß wird und sich doch immer des Zweifels nicht ganz erwehren kann. So war sie bisher gegen mich; aber Ihre Gegenwart, mein Vater, hat Wunder gethan. Ich gestehe es gern, daß ich zurückblieb, um sie noch einen Augenblick zu sehen. Ich fand sie in ihrem erleuchteten Zimmern auf und ab gehen; denn ich weiß wohl, es ist ihre Gewohnheit: wenn die Gesellschaft weg ist, darf kein Licht ausgelöscht werden. Sie geht allein in ihren Zaubersüßen auf und ab, wenn die Geliebte entlassen hat, die sie hergesehen hat. Sie ließ den Vorwand setzen, unter dessen Schutze ich zurückkam. Sie sprach sanftmüthig, doch von gleichgültigen Dingen. Wir gingen hin und wieder durch die offenen Thüren die ganze Reihe der Zimmer durch. Wir waren schon einigemals bei und Ende gelangt, in das kleine Cabinet, das nur von einer trägen Lampe erhellt ist. War sie schön, wenn sie sich unter den

Kronleuchtern her bewegte, so war sie es noch unendlich mehr, beleuchtet von dem sanftern Schein der Lampe. Wir waren wieder dahin gekommen und standen beim Umkehren einen Augenblick still. Ich weiß nicht was mir die Bewegendheit abdrückte, ich weiß nicht, wie ich es wagen konnte, mitten im gleichgültigsten Gespräch auf einmal ihre Hand zu fassen, diese jarte Hand zu küssen, sie an mein Herz zu drücken. Man zog sie nicht weg. Himmlischer Befehl, rief ich, verdirb dich nicht länger vor mir. Wenn in diesem schönen Herzen eine Reizung wohnt für den Blicklosen, der vor dir steht; so verthülle sie nicht länger, offenbare sie, gestehe sie! es ist die schönste, es ist die höchste Zeit. Verbanne mich, oder nimm mich in deinen Armen auf!

Ich weiß nicht was ich alles sagte, ich weiß nicht wie ich mich gebendete. Sie entfernte sich nicht, sie widersetzte nicht, sie antwortete nicht. Ich wagte es sie in meine Arme zu fassen, sie zu fragen, ob sie die Reizung fern wollte. Ich küßte sie mit Ungestalt; sie krängte mich weg. — Ja doch, ja! oder so etwas sagte sie halblaut und wie verworren. Ich entfernte mich und rief: ich sende meinem Vater, der soll für mich reden! — Kein Wort mit ihm verhandelt! versetzte sie, indem sie mir einige Schritte nachsetzte. Entw fernem Sie sich, vergessen Sie, was geschehen ist.

Was der Major dachte, wollen wir nicht weiter wissen. Er sagte jedoch zum Sohne: „Was glaubst du nun, was zu thun sey? Die Sache ist, daß ich, aus dem Steigriß gut genug eingeleitet, daß wir nun etwas fröhlicher zu Werke gehen können, daß es vielleicht sehr glücklich ist, wenn ich mich morgen dort weibe und für dich anhalte.“ „Um Gotteswillen laß mein Vater!“ rief er aus; „das heißt die ganze Sache verderben. Jenes Vertragen, jener Ton will durch keine Fehrlässigkeit geführt und verstimmt seyn. Es ist genug, mein Vater, daß Ihre Gegenwart diese Verbindung beschleunigt, ohne daß Sie ein Wort aussprechen. Ja Sie sind es, dem ich mein Glück schuldig bin! Die Lösung meiner Geliebten für Sie hat jeden Zweifel beseigt, und niemals würde der Sohn einen so glücklichen Augenblick gefunden haben, wenn ihn der Vater nicht vorherbereitet hätte.“

Solche und ähnliche Mittheilungen unterließen sie tief bis in die Nacht. Sie verringerten sich wechseelseitig über ihre Pläne; der Major wollte nur noch der Form wegen einen Abschiedsbesuch machen, und sodann seiner Verbindung mit Maria entgegen gehen; der Sohn sollte die selbige beschriften und des schnelligen, wie es möglich wäre.

Viertes Capitel.

Der schönen Witwe machte unser Major einen Morgensuch um Abschied zu nehmen und, wenn es möglich wäre, die Absicht seines Sohnes mit Theilhaftigkeit zu fördern. Er fand sie in ihrer besten Morgenstimmung in Gesellschaft einer ältern Dame, die durch ein höchst geistreiches freundliches Wesen ihn alsobald einnahm. Die Annuth der Jüngern, der Anstand der Ältern besahen das Paar in das höchst schätzwerthe Gleichgewicht, auch schien ihr wechselseitiges Vertragen durchaus basir zu sprechen, daß sie einander angehörten.

Die Jüngere schien eine fleißig gearbeitete, und von gestirnt schon bekannte Briefschäse so eben vollendet

zu haben; denn nach dem gewöhnlichen Empfindungs begriffungen und verbindlichen Worten eines vollkommenen Erschelndes wendete sie sich zur Freundin und reichte das thätigste Werk hin, gleichsam ein unterbrochenes Gespräch wieder ankämpfend: „Sie sehen also daß ich doch fertig geworden bin, wenn es gleich wegen mancher Ägernd und Säumend den Anschein nicht hatte.“

„Sie kommen eben recht, Herr Major,“ sagte die Ältere, „unsern Streit zu entscheiden, oder was nächstest sich für eine oder die andere Partei zu erklären; ich behaupte, man fängt eine solche weilschichtige Arbeit nicht an, ohne einer Person zu gedanken der man sie bestimmet hat, man vollendet sie nicht ohne einen solchen Gedanken. Beschauen Sie selbst das Kunstwerk, denn so wenn' ich es billig, ob dergleichen so ganz ohne Zweck unternommen werden kann.“

Unser Major mußte der Arbeit freilich allen Beifall zusprechen. Theils gefascht, theils gestriet, erregte sie zugleich mit der Bewunderung das Verlangen zu erfahren wie sie gemacht sey. Die bunte Seide wartete vor, doch war auch das Gold nicht verschmäht, gering man wußte nicht ob man Pracht oder Bescheiden mehr bewundern sollte.

„Es ist doch noch einiges daran zu thun,“ versetzte die Ältere, indem sie die Schärfe des unschlingenden Bandes wieder aufzog und sich mit dem Innern beschäftigte. „Ich will nicht streiten,“ fuhr sie fort, „aber erpählen will ich wie mir bei solchem Geschäft zu Muthe ist. Als junge Mädchen werden wir gewöhnt mit den Fingern zu kitzeln und mit dem Gedanken umher zu schweifen, beides bleibt uns indem wir nach und nach die schwersten und pierlichsten Arbeiten verfertigen lernen, und ich leugne nicht, daß ich an jede Arbeit dieser Art immer Gedanken angetnüpft habe, an Personen, an Zustände, an Freud' und Leid. Und so ward mir das Angenehme werth und das Vollendete, ich darf wohl sagen, kostbar. Als ein solches nun durft' ich das Geringsste für etwas halten, die leichteste Arbeit gewann einen Werth, und die schwierigste doch auch nur dadurch, daß die Erinnerung dabei reichlich und vollständiger war. Freunden und Liebenden, ehrenwürdigen und hohen Personen glaub' ich daher den gleichen immer anbieten zu können; sie erkannten es auch und wußten, daß ich ihnen etwas von meinem Eigenthum überreichte, das vielstich und unaußsprechlich doch zuletzt zu einer angenehmen Gabe vereinigt immer wie ein freundlicher Gruß wohlgefällig aufgenommen ward.“

Auf ein so liebenswürdiges Bekenntniß war freilich kaum eine Erwiderung möglich; doch wußte die Freundin dagegen etwas in wohlklingende Worte zu sagen. Der Major aber, von jeder gewöhnt die anmuthige Weisheit Ältester Schriftsteller und Dichter zu schätzen und ihre leuchtenden Andeutungen dem Gedächtniß einzuprägen, erinnerte sich einiger hieher gar wohl passender Verse, hätte sich aber, um nicht als Pebant zu erscheinen, sie anzuspochen oder auch ihrer nur zu erwähnen; versuchte jedoch, um nicht stumm und gestlos zu erscheinen, aus dem Stegeris eine prosaische Paraphrase, die aber nicht recht gelingen wollte, wodurch das Gespräch beinahe ins Stocken gerathen wäre.

Die Ältere Dame griff deshalb nach einem bei dem Eintritt des Freuden niedergelegten Buche, es war eine Sammlung von Poesien, welche so eben die Aufmerksamkeit der Freundinnen beschäftigte; dies gab Gelegenheit vom Dichtkunst überhaupt zu sprechen,

doch blieb die Unterhaltung nicht lange im allgemeinen, denn gar bald bekehrten die Frauenzimmer zum traulich, daß sie von dem poetischen Talent des Majors unterrichtet seyen. Ihnen hatte der Sohn, der selbst auf dem Chrenthel eines Dichters seine Kräfte nicht verlor, von dem Gedichten seines Vaters vorgeprochen, auch einzeln recitirt; im Grunde nannte sich mit einer poetischen Heftigkeit zu schmeicheln und, wie es die Jugend gewohnt ist, sich für einen Borschreitenden, die Fähigkeiten des Vaters steigerten Jüngling beschämeulich geben zu können. Der Major aber, der sich paratizurden suchte, da er doch als Literatör und Liebhaber gelten wollte, suchte, da ihm kein Andweg gelassen war wenigstens anzunehmen, indem er die Dichtart, in der er sich ebenfalls geübt habe, für subaltern und fast für unecht wollte angesehen wissen; er konnte nicht leugnen, daß er in demselben, was man beschreibend, und in einem gewissen Sinne beschreibend nennt, einige Versuche gemacht habe.

Die Damen, besonders die jüngere, nahmen sich dieser Dichtart an; sie sagte: „wenn man vornehmlich und ruhig leben will, welches denn doch zuletzt eines jeden Menschen Wunsch und Lust ist, was soll und wo das aufgeregte Wesen das und willkürlich anreißt ohne etwas zu geben, das und beruhigt um und denn doch zuletzt und wieder selbst zu überlassen; unendlich viel angenehmer ist mir, da ich doch einmal der Dichtung nicht gern entbehren mag, jene die mich in hitzere Gegenden versetzt, wo ich mich wieder zu erkennen glaube, mir den Grundwerth des Einfachständigen zu Gemüthe führt, mich durch dasüchtige Heine zum Wald, unvermerkt auf eine Höhe zum Kandel eines Landes hinführt, da denn auch wohl gegenüber, erst angenehme Hügel, sodann waldbegrenzte Höhen emporsteigen und die blauen Berge zum Schluß ein befriedigendes Gemüthe bilden. Bringt man mir das in klaren Rhythmen und Reimen, so bin ich auf meinem Sopha dankbar, daß der Dichter ein Bild in meiner Imagination eindruckt hat, an dem ich mich ruhiger erfreuen kann, als wenn ich es, nach ermüdender Wanderchaft, vielsiecht unter andern unangenehmen Umständen vor Augen sehe.“

Der Major, der das vorwaltende Gespräch eigentlich nur als Mittel ansah seine Zwecke zu befördern, suchte sich wieder nach der lyrischen Dichtkunst hinzuwenden, worin sein Sohn wirklich Lästliches geleistet hatte. Man widersprach ihm nicht gerade zu, aber man suchte ihn von dem Wege wegzuführen den er eingeschlagen hatte, besonders da er aus leisenschaftliche Besichte hinzudenken schien, womit der Sohn der unvergleichlichen Dame die entschiedene Reue seines Herzens nicht ohne Kraft und Gefühl vorzutragen gesucht hatte. „Lieber der Liebenden,“ sagte die Ältere Frau, „mag ich weder vorgelesen noch vorgelesen, glücklich Liebende deniret man, oh man sich's verzieht, und die Unglücklichen machen und immer lange Weile.“

Hierauf nahm die Ältere Dame, zu ihrer holden Freundin gewendet, das Wort auf und sagte: „wenn man machen wir solche Umschweife, verlieren die Zeit in Unbilligkeiten, gegen einen Mann den wir verehren und lieben? Sollen wir ihm nicht vertrauen, daß wir sein anmuthiges Gedicht, worin er die wackere Leidenschaft zur Tugend in allen ihren Einzelheiten vorträgt, schon theilweise zu kennen das Vergnügen haben, und nunmehr ihn bitten auch das Ganze nicht vorzuhalten?“ „Ihr Sohn,“ fuhr sie fort, „hat und einige Stellen mit Lebensfähigkeit aus dem Gedächtniß vorgelesen und und

neugierig gemacht, den Zusammenhang zu sehen.“ Als nun der Vater abramat auf die Talente des Sohns zurückkehrte und diese hervorheben wollte, ließen es die Damen nicht gelten, indem sie es für eine offene Aushsicht ansprachen um die Erfolge ihrer Wünsche indirekt abzuschleichen. Er kam nicht los bis er maderunden versprochen hatte das Gehalt zu senden, sohanu aber nahm das Gespräch eine Wendung, die ihn hinderte zu Gunsten des Sohnes weiter etwas vorzubringen, besonders da ihm dieser alle Zubringlichkeit abgerathen hatte.

Da es nun Zeit schien, sich zu beurlauben, und der Freund auch deshalb einige Bewegung machte, sprach die Sidne mit einer Art von Berlegenheit, wodurch sie nur noch schöner ward, indem sie die feisch gemäpste Schleife der Brieftasche sorgfältig zurecht ruppste: „Dichter und Liebhaber sind längst schon leider im Ruf daß ihren Versprechen und Zusagen nicht viel zu trauen sey; versprechen Sie daher, wenn ich das Wort eines Ehrenmannes in Zweifel zu ziehen wage und deshalb ein Pfand, einen Treuspennig, nicht verlange sondern gebe. Nehmen Sie diese Brieftasche, sie hat etwas Keuschliches von Ihrem Jagdgebiet, viel Erinnerungen sind daran gemäpft, manche Zeit verging unter der Arbeit, endlich ist sie fertig, bedienen Sie sich derselben als eines Boten und ihre liebliche Arbeit zu überbringen.“

Bei solch unerwartetem Ansehen fühlte sich der Major wirklich betroffen; die herrliche Pracht dieser Gabe hatte so gar sein Verhältnis zu dem was ihm gewöhnlich umgab, zu dem übrigen dessen er sich bewußte, daß er sie sich, obgleich dargebracht, kaum zueignen konnte; doch nahm er sich zusammen, und wie seinem Erinnern ein überlieferes Gutes niemals versagte, so trat eine klassische Stelle alsbald ihm ins Gedächtnis. Nur wäre es bedenklich gewesen sie anzuführen, doch regte sie einen heitern Gedanken bei ihm auf, daß er aus dem Streife mit arztiger Paraphrase einen freundlichen Dank und ein herrliches Compliment entgegen zu bringen im Falle war; und so schloß sich denn diese Scene auf eine befriedigende Weise für die sämmtlichen Unterredenden.

Als fand er sich zuletzt nicht ohne Berlegenheit in ein angenehmes Verhältnis verflochten; er hatte zu senden, zu schreiben zugesagt, sich verpflichtet, und wenn ihm die Veranlassung einliefen unangenehm fiel, so mußte er doch für ein Glück schägen auf eine heitere Weise mit dem Frauenzimmer in Verhältnis zu bleiben, das bei ihrem großen Vorzügen ihm so nah angehören sollte. Er schrieb nicht ohne eine gewisse innere Zufriedenheit; d. n. wie sollte der Dichter eine solche Aufmunterung nicht empfinden, dessen treuschiger Arbeit, die so lange unbeachtet geruht, nun ganz unerwartet eine lebenswürdige Aufmerksamkeit zu Theil wird.

Wleich nach seiner Rückkehr ins Quartier setzte der Major sich nieder zu schreiben, seiner guten Schwester alles zu berichten und da war nichts nachlässiger als daß in seiner Darstellung eine gewisse Exaltation sich hervorthat, wie er sie selbst empfand, die aber durch das Zurückbleiben seines von Zeit zu Zeit abbrechenden Sohns noch mehr gesteigert wurde.

Auf die Baronein machte dieser Brief einen sehr gemüthlichen Eindruck; denn wenn auch der Umstand, wodurch die Verbindung des Bruders mit Hilarien befordert und beschleunigt werden konnte, geeignet war sie ganz zufrieden zu stellen, so wollte ihr doch die schöne Witwe nicht gefallen, ohne daß sie sich bestimmtem Bedauern zu geben gebacht hätte. Wie mochten bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkung.

Den Enthusiasmus für irgend eine Frau muß man einer andern niemals anvertrauen; sie kennen sich unter einander zu gut um sich einer solchen ausschließlichen Verehrung würdig zu halten. Die Männer können ihnen vor wie Käufer im Laden, wo der Handelsmann mit seinen Waaren die er kennt im Vortheil steht, auch sie in dem besten Lichte vorzuzeigen die Gelegenheit wahrzunehmen kann; dahingegen der Käufer immer mit einer Art Unschuld hertritt, er bedarf der Waare, will und wünscht sie und versteht gar selten sie mit Remerungen zu betrachten. Jener weiß recht gut was er giebt, dieser nicht immer was er empfängt. Aber es ist einmal im menschlichen Leben und Umgang nicht zu ändern, je so thölich als notwendig, denn alles Begehren und Freuen, alles Kaufen und Kaufsehen beruht darauf.

In Befolge solcher Empfindens mehr als Betrachtens konnte die Baronesse weder mit der Leidenschaft des Sohns noch mit der glühlichen Schilderung des Vaters völlig zufrieden seyn; sie fand sich übermüdet von der glücklichen Meinung der Gabe, doch ließ eine Abnung wegen doppelter Ungleichheit des Alters sich nicht abwischen. Hilarie ist ihr zu jung für den Bruder, die Witwe für den Sohn nicht jung genug; in dessen hat die Gabe ihren Gang genommen, der nicht aufhalten scheint. Ein frommer Wunsch, daß alles gut gehen möge, rief mit einem leisen Seufzer empor. Um ihr Herz zu erleichtern nahm sie die Feder und schrieb an jene menschenfreundliche Freundin indem sie nach einem geschichtlichen Eingang also fortfuhr.

„Die Art dieser jungen verführerischen Witwe ist mir nicht unbekant; weiblichen Umgang schenke sie abzuschleichen und nur eine Frau um sich zu leiden, die ihr keinen Eintrag thut, ihr schmeichelt und wenn ihre stummen Vorzüge sich nicht klar genug barthäten, sie noch mit Worten und geschickter Behandlung der Aufmerksamkeit zu empfinden weiß. Zuschauer, Theilnehmer an einer solchen Bepraktation müssen Männer seyn, daher entsteht die Nothwendigkeit sie anzuziehen, sie festzuhalten. Ich denke nicht Uebles von der schönen Frau, sie scheint ansständig und besuhtan genug, aber eine solche lästerliche Affectation opfert den Umständen auch wohl etwas auf und, was ich für das Schlimmste halte, nicht alles ist reflectirt und vorsätzlich, ein gewisses glückliches Naturell leitet und beschützt sie, und nichts ist gefährlicher an so einer gebornen Coquette als eine aus der Unschuld entspringende Beweglichkeit.“

Der Major nunmehr auf den Gärten angelangt widmete Tag und Stunde der Beschäftigung und Untersuchung. Er fand sich in dem Falle zu bemerken, daß ein richtiger, wohlgefaßter Hauptgedanke in der Ausführung manngigfaltigen Hindernissen und dem Durchkreuzen so vieler Zufälligkeiten unterworfen ist, in dem Grade, daß der erste Begriff selbste verschwindet und für Augenblicke ganz und gar unterzugehen scheint, bis mitten in allen Verwirrungen dem Geiste die Wahrscheinlichkeit eines Gelingens sich wieder barstellt, wenn wir die Zeit als den besten Hülfen einer unbesiegbaren Kuddauer und die Hand bieten sehen.

Und so wäre denn auch hier der traurige Anblick schmerz, ansehnlicher, vernachlässigter Festigungen

durch das verständige Bemerken einseitiger Defonomen zu einem trostlosen Zustande geworden, hätte man nicht zugleich voraus gesehen, daß eine Reihe von Jahren, mit Verstand und Redlichkeit benutz, hinreichend seyn werde, das Kegelstrebende zu beleben und das Stotternde in Umtrieb zu versetzen, um zuletzt durch Ordnung und Thätigkeit seinen Zweck zu erreichen.

Der besagliche Obermarschall war angelangt und zwar mit einem ersten Advocaten, doch gab dieser dem Major weniger Besorgnisse als jener, der zu den Menschen gehörte, die seine Zwecke haben, oder, wenn sie einen vor sich sehen, die Mittel dazu absehen. Ein täglich und ständiger Besorgen war ihm das unerlässliche Bedürfnis seines Lebens. Nach langem Andern ward es ihm endlich ernst seine Gläubiger led zu werden, die Güterlast abzuschüttern, die Unordnung seines Hauswesens in Regel zu setzen, eines anständigen gesicherten Einkommens ohne Sorge zu genießen, dagegen aber auch nicht das geringste von den bisherigen Bräutigamsleiden zu lassen.

Im Ganzen gestand er alles ein was die Gewissheit in den ungetrübten Besitz der Güter besonders auch der Hauptgüter seyn sollte, oder auf einen gewissen tenacitären Possession, in welchem er alle Jahr auf seinen Geburtstag die ältesten Freunde und die neuesten Bekannten einlad, ferner auf den daran folgenden Biergarten, der jedoch mit dem Hauptgebäude verband, wollte er die Ansprache nicht völlig aufgeben. Die Wenschen alle sollten in dem Lusthause bleiben, die Kupferstücke an den Wänden, so wie auch die Früchte der Spillere ihm verschert werden. Pfeische und Erdbeeren von den ausgesuchtesten Sorten, Birnen und Kessel groß und schwachhaft, besonders aber eine gewisse Sorte grauer kleiner Kessel, die er seit vielen Jahren der Fürstin Witwe zu bedienen gewohnt war, sollten ihm treulich geliefert seyn. Daraus schlossen sich andere Bedingungen, wenig bedeutend, aber dem Hausherrn, Pächtern, Verwaltern, Gärtnern ungemein beschwerlich.

Der Obermarschall war abtrügend von dem besten Humour; denn da er den Schwanden nicht fahren ließ, daß alles nach seinen Wünschen, wie es ihm sein leichtes Temperament vorgebildet hatte, sich endlich einrichten würde, so sorgte er für eine gute Tafel, mochte sich einige Stunden auf einer müßelosen Jagd die nöthige Bewegung, erholte Gefährten auf Geselichten und zeigte hundertmal das besternte Gesicht; auch schied er auf gleiche Weise, baute dem Major zum schlasten, daß er so trübselig verfahren; vorlangte noch etwas Geld, ließ die keinen vorräthigen grauen Goldhüpfel, welche dieses Jahr besonders wohl geraten waren, sorgfältig einpacken und fuhr mit diesem Schatz, den er als eine willkommene Versicherung der Fürstin zu überreichen gedachte, nach ihrem Wirtheise, wo er denn auch gütlich und freundlich empfangen ward.

Der Major an seiner Seite blieb mit ganz entgegenesetzten Gefühlen zurück und war an den Bewehrungen, die er vor sich fand, fast verzweifelt, wäre ihm nicht das Gefühl zu Hilfe gekommen, daß einem thätigen Mann fruchtig aufrichtig, wenn er das Verwirrende zu lösen, das Entwirrende zu genießen helfen darf.

Gefühlswort war der Advocat ein rechtlicher Mann, der, weil er sonst viel zu thun hatte, diese Angelegenheit bald beendete. Eben so glücklich schlug sich ein Kammerdiener des Obermarschalls hinzu, der gegen mächtige Bedingungen in dem Geschäft mitzuwirken versprach, wodurch man einem geistlichen

Wissensgegenstande schon durfte. So empfinden aber auch dieses war, so schloß doch der Major als ein rechtlicher Mann im Hin- und Herbewirken bei dieser Angelegenheit, es bedürfte gar mancher Umdenken, um ins Reine zu kommen.

Wie aber den Frauen der Augenblick wo über die der unbeschränkte Gehobtheit zweifelschafft werden will, höchst peinlich ist, so wird den Männern in gewissen Jahren, obgleich noch im vollen Woge, das letzte Gefühl einer unzulänglichen Kraft äußerst unangenehm, ja gewissermaßen ängstlich.

Ein anderer eintretender Umstand jedoch, der ihm hätte beunruhigen sollen, verhalf ihm zu der besten Laune. Sein wohnsitzlicher Kammerdiener, der ihm auch bei dieser Landpartie nicht verlassen hatte, sollte einige Zeit bei einem andern Hofe einzufliegen, wozu ihm frühes Aufstehen des Majors, täglicher Ausreiten und Umhergehen des Hofes, so wie der Zutritt mancher Beschäftigten, auch bei der Gegenwart des Obermarschalls unwirrerer Geschäftsfloren, zu nöthigen sehn. Mit allen Kleinigkeiten, die nur die Sorgfalt eines Mannes zu beschäftigen das Recht hatten, ließ er den Major schon einige Zeit verschont, aber desto strenger hielt er auf einige Hauptpunkte, welche stieder durch ein geringeres Hocus Focus waren verschleiert gewesen. Alles was nicht nur den Schein der Gesundheit bezog, sondern was die Gesundheit selbst anstreift erhalten sollte, ward eingeschärft, besonders aber Was in allem und Unversehrung nach den Vorwommensregeln, Sorgfalt sohan für Haut und Haare, für Augenbraunen und Zähne, für Hände und Nägel, für deren gleichliche Form und späthlichste Länge der Wiffende schon länger gelehrt hatte. Dabei wurde Mäßigung aber und abermals in allem, was den Menschen aus seinem Gleichgewicht zu bringen pflegt, bringend anempfohlen, worauf denn dieser Gehobtheit, Verhaltenslehre sich seinen Lebens erbat, weil er seinem Herrn nicht mehr nahe sey. Indes konnte man denken, daß er sich doch wohl wieder zu seinem vorigen Patron zurückwenden mochte, um den mannigfaltigen Vergnügungen eines thourallischen Lebens fernerehin sich ergeben zu können.

Und wirklich that es dem Major sehr wohl wider sich selbst gegeben zu seyn. Der verständige Mann dacht sich nur zu müßigen, so ist er auch glücklich. Er mochte sich der bestimmten Bewegung des Willens, der Jagd und was sich daran nächst wieder mit Freiheit bedienen, die Gestalt Hilarious trat in solchen einsamen Momenten wieder freudig hervor und er sagte sich in den Zustand des Bräutigams, vielleicht des amantlichsten, der und in dem gestirnten Kreis des Lebens geglaubt ist.

Bei einer Pause des Geschäfts, die ihm einige Freiheit ließ, eilte er auf sein Gut, wo er bei Wersprechend eingehert, daß er an die schöne Witwe gehen und daß ihm nicht aus dem Gatte gekommen war, seine Gedichte versuchte, die in guter Ordnung verwahrt lagen; zu gleicher Zeit lauren ihm manche Gedanken und Erinnerungsbilder, Knädel beim Leben alter und neuer Schriftsteller enthalten, wieder zur Hand. Bei seiner Vorliebe für Poesie und die thourallischen Dichter war das Meiste dabei, und es fiel ihm auf, daß die Stellen gedächtnis Wahnern vergangener Zeit, vorübergehender Zustände und Empfindungen andeuteten. Statt vieler rathen wie die einjige Stelle hier ein:

Ha!

Quo modo est hodie, cur cadem non parvo facti?
Vel cur hic animis incolamus non redant gemas

Wie ist heut mir doch zu Muth:
So vergnüglich und so klar!
Da bei frühem Anbruchtag
Mir so wild, so häßlich war.
Doch wenn sich die Jahre wachen
Wie auch wohlgerathet ist sey.
Denn ich kneu rothen Boden,
Und ich wünschete sie herbei.

Nachdem unser Freund nun aus wohlgeordneten Papieren des Jagdgebiet gar bald herausgefunden, erfreute er sich an der sorgfältigen Reinschrift, wie er sie vor Jahren mit latinischen Lettern, groß Octavo, hierüber verfaßt hatte. Diese östliche Briefweise von bedeutender Größe nahm das Wert ganz bequemer auf, und nicht leicht hat ein Mäurer sich so geduldig eingeunden gesehen. Einige Stellen dazu waren höchst notwendig; Profaisches aber kaum zu läßig. Jene Stelle des Doid fiel ihm wieder ein, und er glaubte jetzt durch eine poetische Umschreibung, so wie damals durch eine profaische, sich am besten aus der Sache zu ziehen. Sie hieß:

Nec factas solum vestes spectare jurabat,
Tum quoque dum serent; tantus decor adduit arti.

Zu Droid:

Ich sah's in meisterlichen Händen,
Wie denn ich geru der schönen Zeit!
Eich erst entwidelst, dann vorlesen
Zu wie geschäner Herrlichkeit.
Swar ich besig' es gegenwärtig,
Doch soll ich mit mir selbst gerben:
Ich wollt' es wäre noch nicht fertig,
Das Machen war doch gar zu schön!

Wit diesem Uebertragen war unser Freund nur wenige Zeit zufrieden; er tadelte, daß er das schon seitliche Verbum: dum leuot, in ein traurig als fractes Substantium verändert habe, und es verdroß ihm, bei allem Nachdenken die Stelle doch nicht verbessern zu können. Nun ward auf einmal seine Vorliebe zu den alten Sprachen wieder lebendig und der Glang des Deutschen vernachlässigt, auf den er doch auch im Stillen hinausträte, schien ihm sich zu verhalten.

Endlich aber da er dieses hittere Compliment mit dem Vierte unvergessen noch ganz artig fand, und glauben durfte, daß ein Frauenzimmer es ganz wohl aufnehmen würde, so entstand eine zweite Bedenklichkeit: daß, da man in Versen nicht galant seyn kann, ohne verliert zu scheinen, er dabei als künstlicher Schwiegervater eine wunderliche Rolle spiele. Das Schlimmste jedoch fiel ihm zuletzt ein: Jene Doidischen Verse werden von Krachmen gesagt, einer eben so geschickten als häßlichen und tierischen Heberin. Wurde nun aber diese durch die weibliche Minerva in eine Epilone verandelt, so war es gefährlich eine solche Frau mit einer Epilone, wenn auch nur von Ferne verglichen, im Mittelpunkte eines ansehnlichen Reges setzen zu sehen. Konnte man sich doch unter der geistreichen Gesellschaft, welche unsere Dame umgab, einen Gelehrten denken, welcher diese Nachbildung angewittert hätte. Wie sich nun der Freund aus einer solchen Verlegenheit gezogen, ist und selbst unbekannt geblieben, und wir müssen diesen Fall unter dergleichen rechnen, über welche die Epilone auch wohl einen Schleiter zu werfen sich die Epilone erlauben. Demnach, das Jagdgebiet selbst ward abgerufen, von welchem wir jedoch einige Worte nachzubringen haben.

Der Letzte derselben befaßte sich an der entworfenen Jagdliebhaberei und allem was sie begünstigen mag; eifertlich ist der Jagdgesellschaft, der sie mannigfaltig anruft und anregt. Die Eigenheiten förmlicher Beschäfte, denen man nachstrebt, die man zu erlangen gestimmt ist, die verschiedenen Chancen der Jäger, die sich dieser Lust, dieser Nähe hingeben, die Zufälligkeiten wie sie bestärken oder beschwächen; alles war, besonders was auf das Waidkugel Bezug hatte, mit der besten Laune dargestellt und mit großer Eigenthümlichkeit behandelt.

Vom der Kuchbahn-Wald bis zum zweiten Schenkenpfenstich und von da bis zur Rabenhütte war nichts versäumt, alles wohl gesehen, klar aufgenommen, leidenschaftlich verfolgt, leicht und scherzhaft, oft ironisch dargestellt.

Jenes elegische Thema sang jedoch durch das Ganze durch; es war mehr als ein Beispiel von dessen Lebensfreuden verfaßt, wodurch es zwar einen geschäftigen Anstrich des heiteren Durchsehens gewann und sehr wohlthätig wirkte, aber doch zuletzt, wie jene Einsprüche, nach dem Genuß ein gewisses Ecce empfinden ließ. War es das Unablässen dieser Papiere oder sonst ein augenblickliches Mißbefinden, der Waise schätzte sich nicht dreier gekümmert. Daß die Jahre, die zuerst eine schöne Gabe nach der andern bringen, sie allzumal noch und nach wieder enden; schien er auf dem Ehepunkt, wo er sich befand, auf einmal lebhaft zu fühlen. Eine verstaunte Baderreise, ein ohne Genuß verstrichener Sommer, Manget an stichtiger Gewohnter Bewegung, alles ließ ihn gewisse überzeitliche Unbequemlichkeiten empfinden, die er für wirkliche Uebel nahm und sich ungeduldig dabei bewies als thölig seyn mochte.

Schon einige Monate waren die sämmtlichen Familienglieder ohne besondere Nachricht von einander getrennt; der Major beschäftigte sich in der Residenz gewisse Einwilligungen und Bestätigungen seines Geschäftes abschließend zu negociiren; die Baronia und Marie richteten ihre Thätigkeit auf die heiterste reichliche Ausstattung; der Sohn, seiner Schönen mit Leidenschaft diensteifrig, schien hienüß aber alles zu vergessen. Der Winter war angekommen und umgab alle ländlichen Wohnungen mit unersättlichen Sturmregen und frühzeitigen Finsternissen.

Wer heute durch eine häßliche Noochemacht sich in der Gegend des adeligen Schlosses verirrt hätte, und bei dem schwachen Lichte eines bedeckten Mondes Kräuter, Wiesen, Baumgruppen, Hägel und Gebüsch hätte vor sich liegen sehe, auf einmal aber bei einer schnellen Wendung um eine Ecke die ganz erleuchtete Fensterreihe eines langen Gebäudes vor sich erblickte, er hätte gewiß geglaubt, eine festlich geschmückte Gesellschaft dort anzutreffen. Wie sehr verwundert müßte er aber seyn, von wenigen Bedienten erleuchtete Kreyen hinausegeführt, nur drei Frauenzimmer, die Baronin, Hilarien und das Kammermädchen in besten Zimmern zwischen klaren Wänden, neben freundlichem Handrath, durchaus erwidert und behaglich, zu erbliden.

Da wir nun aber die Baronin in einem festlichen Zustande zu überraschen glauben, so ist es notwendig zu bemerken, daß diese glänzende Erscheinung hier nicht als außerordentlich anzusehen sey, sondern zu den Eigenheiten gehöre, welche die Dame aus ihrem früheren Leben mit herübergebracht hatte. Als Tochter einer Oberhofmeisterin, bei Hof erzogen, war sie gewohnt den Winter allen übrigen Jagdzeiten vorzuziehen und den Aufenthalt einer

stättlichen Erziehung zum Element aller ihrer Gnade zu machen. Zwar an Nachbarn fehlte es nicht, aber einer ihrer ältesten Diener hatte so große Lust an Kunststudien, daß nicht leicht eine neue Kampfwart entdeckt wurde, die er im Entschloß die und zu einzuführen nicht wäre bemüht gewesen, wodurch denn zwar die Ordnung mitunter lebhaft gewann, aber auch wohl gelegentlich die und da eine partielle Finsterniß eintrat.

Die Baronin hatte den Zustand einer Hofdame durch Verbindung mit einem bedeutenden Gutbesitzer und entschiedenen Landwirth aus Rührung und wohlbedachtig veranlaßt, und ihre einsichtiger Gemüth hatte, da ihr das Ländliche anfangs nicht zusagte, mit Zustimmung seiner Nachbarn, ja nach den Anordnungen der Regierung, die Wege mehrere Meilen ringsumher so gut hergestellt, daß die nachbarlichen Verbindungen nirgends in so gutem Stande gefunden wurden; doch war eigentlich bei dieser liberalen Anstalt die Hauptabsicht, daß die Dame, besonders zur guten Jahreszeit überall strotzen konnte; dagegen aber im Winter gern häuslich bei ihm verweilte, indem er durch Erziehung die Nacht dem Tag gleich zu machen wußte. Nach dem Tode des Gemahls gab die leidenschaftliche Sorge für ihre Tochter genügsame Beschäftigung, der öftere Besuch des Bruders herrliche Unterhaltung, und die gewohnte Thätigkeit der Umgehung ein Vergnügen, das einer wahren Befriedigung gleich sah.

Den heutigen Tag war jedoch diese Erziehung recht am Plage; denn wir sehen in einem der Zimmer eine Art von Christbefeuerung aufgestellt, in die Augen fallend und glänzend. Das junge Kammermädchen hatte den Kammerdiener dahin vermocht, die Erleuchtung zu steigern und dabei alles zusammengelegt und angebreitet, was zur Ausstattung gehörte bisher vorgearbeitet worden, eigentlich in der listigen Absicht mehr das Besondere zur Sprache zu bringen, als das Nöthige zu erheben was schon geleistet war. Alles Nothwendige fand sich, und zwar auch den feinsten Stoffen und von der herrlichsten Arbeit; auch an Willkürlichem war kein Mangel, und doch wußte Kwanette überal da noch eine Lücke anständig zu machen, wo man eben so gut den schönsten Zusammenhang hätte finden können. Wenn nun alles Wohlgeiz, stätlich angetrennt, die Augen blendete, Leinwand, Muselin und alle die zarteren Stoffe der Art, wie sie auch Namen haben mögen, genugsames Licht umher warfen, so fehlte doch alles bunte Seidene, mit dessen Ankauf man wirklich abgerie, weil man bei sehr veränderlicher Mode das Akerneuste als Gipfel und Abschluß hinzusetzen wollte.

Nach diesem herrlichen Anschauen schritten sie wieder zu ihrer gewöhnlichen, obgleich mannigfaltigen Abendunterhaltung. Die Baronin, die recht gut erkannte, was ein junges Frauenzimmer, wozu das Schloß sie auch führen mochte, bei einem glänzlichen Kaufmann auch von innen heraus anmuthig und ihre Gegenwart wünschenswerth macht, hatte in diesem läudlichen Zustande so viele abwechselnde und bildende Unterhaltungen einzuleiten gewußt, daß Hilario bei ihrer großen Jugend schon überall zu Hause schien, bei keinem Gespräch sich fremd erwies und doch dabei ihren Jahren völlig gemäß sich zeigte. Wie dieß geleistet werden konnte zu ermitteln, würde zu weitläufig sein; genug dieser Abend war auch ein Musterbild des höchstgen Lebens. Ein geistreiches Leben, ein anmuthiges Pianoflet, ein herrlicher Gesang zog sich durch die Stunden durch,

war wie sonst, gefällig und regelmäßig, aber doch mit Bedeutung; man hatte einen Dritten im Sinne, einen geliebten verheiratheten Mann, dem man dieses und so manchen Andern zum freundlichsten Empfang vorliebte. Es war ein bräutliches Gefühl, das nicht nur Hilario mit den süßesten Empfindungen belebte, die Mutter mit seinem Sinne nahm ihren reinen Theil daran und selbst Kwanette, sonst nur klug und thätig, mußte sich gewissen entfernteren Hoffnungen hingeben, die ihr einen abwechselnden Freuden als zusätsendend, als gegenwärtig vorzulegeten. Auf diese Weise hatten sich die Empfindungen aller drei in ihrer Art lebendwürdigsten Frauen mit der sie umgebenden Klarheit, mit einer wohlthätigen Wärme, mit dem begünstigsten Zustande ins Nichts gestellt.

Fünftes Capitel.

Herrliche Pochen und Rufen an dem äußeren Thor, Wortwechsel drohender und fordernder Stimmen, Licht und Fackelschein im Hof, unterbrechen den jarten Gesang. Aber gedämpft war der Lärm ehe man dessen Ursache erfahren hatte; doch ruhig ward es nicht, auf der Treppe Geräusch und lebhaftes Hin- und Herreden herankommender Männer. Die Thüre sprang auf ohne Weidung, die Frauen entsetzten sich. Flawie stürzte herein in schauerhafter Gestalt, verworrenem Haupt, auf dem die Haare theils borsig starrten, theils vom Regen durchnäht niederhingen; gefesselt kleidete wie ein der durch Dorn und Dorn durchgestärmt, grüulich beschmutzt, als durch Schlam und Sumpf herabgewadelt.

„Mein Vater!“ rief er aus, „wo ist mein Vater!“ Die Frauen standen bestürzt; der alte Jäger, sein schlächter Diener und betrockener Pfleger mit ihm eintrudend rief ihm zu: „Der Vater ist nicht hier, befrüchtigen Sie sich; hier ist Lante, hier ist Nichts, sehen Sie hin!“ — „Nicht hier, nun so laßt mich weg ihn zu suchen, er allein soll's hören, dann will ich sterben. Laßt mich von den Kindern weg, von dem Tag, er blendet mich, er vernichtet mich.“

Der Hausarzt trat ein, ergriff seine Hand, vom sichtig den Puls fühlend, mehrere Bediente standen ängstlich umher. — „Was soll ich auf diesen Leuten pichen, ich verdirbe sie, ich gerübe sie; mein Unglück trübt auf sie herunter, mein verworrenes Gemüth beschützt sie.“ — Er drängte sich gegen die Thüre, man benutzte das Bestreben um ihn wegzuführen und in das entfernteste Schlafzimmer zu bringen, das der Vater zu bewohnen pflegte. Mutter und Tochter fanden erstarrt, sie hatten Dreißig gesehen von Furien verfolgt, nicht durch Kunst verdrückt, in gränlicher widerwärtiger Wirklichkeit, die im Conterst mit einer behaglichen Glanzwohnung im nächsten Korynthzimmer nur besto fürchterlicher schien. Erstarrt saßen die Frauen sich an und jede glaubte in den Augen der andern das Schreckbild zu sehen, das sich so tief in die ihrigen eingepreßt hatte.

Mit halber Besonnenheit schritt darauf die Baronin Bedienten auf Bedienten sich zu ermahnen. Sie erfuhren zu einiger Verwundung bald man ihn ausleide, tröste, besorge, bald gegenwärtig bald unbewußt lasse er alles geschehen. Wiederholtes Anfragen wurde zur Schuld verwiesen.

Endlich vernahm die bedinglichsten Frauen, man habe ihn zur Über gelassen und sonst alles Verlaßigende indigentlich angewendet; er sey zur Ruhe gebracht, man besse Schlaf.

Witternacht dem Herrn, die Baronin verlangte wenn er schlafe ihn zu sehen, der Arzt widersahnd, der Arzt gab nach; Hilarie drängte sich mit der Mutter herein. Das Zimmer war dunkel, nur eine Kerze bummerte hinter dem grünen Schirm, man sah wenig, man hörte nichts; die Mutter näherte sich dem Bette, Hilarie schamlosgründlich ergriß das Licht und beleuchtete den Schlafenden. So lag er abgewendet, aber ein höchst herrliches Ohr, eine volle Wange, jetzt sichtbar, schienen unter den schon wie der sich rauschenden Locken auf das anmuthigste hervorzutreten, eine ruhende Hand und ihre länglichen zartkräftigen Finger gegen den dunklen Blick an. Hilarie leise athmend glaubte selbst einen leisen Athem zu vernehmen, sie näherte die Kerze, wie Psyche in Gesfahr die heilsamste Ruhe zu fähren. Der Arzt nahm die Kerze weg und leuchtete dem Frauen nach ihrem Zimmer.

Wie diese Guten, alles Aufheiß würdigen Personen ihre nachlässigen Stunden zugebracht, ist und ein Schriemal gelitten; den andern Morgen aber von früh an sprangen sich beide höchst ungebüßig. Des Auftrags war kein Ende, der Wunsch den Leidenden zu sehen beschleunigte doch dringend, aus gegen Mittag erlaubte der Arzt einen kurzen Besuch.

Die Baronin trat hinzu, Flavio reichte die Hand hin — „Wegschung, letzte Lante, einige Gebuld, wieleicht nicht lange“ — Hilarie trat hervor, auch ihr gab er die Rechte — „Begrüß, liebe Schwester“ — das fuhr ihr durchs Herz, er ließ nicht los, sie sahen einander an, das herrlichste Paar contrastierend im schönsten Sinne. Des Jünglings schwarze funkende Augen stimmten zu den dunkeln verwirrten den Locken; dagegen stand sie schielend himmlich in Ruhe, doch zu dem erschütternden Begrüß gestellte sich nun die abnungsvolle Gegenwart. Die Benennung Schwester! — ihr Kinnrücken war aufgesetzt. Die Baronin sprach: „wie geht es, lieber Vetter“ — „ganz leidlich, aber man behandelt mich über“ — „wie so?“ — „da haben Sie mir Blut gelassen, das ist grausam, Sie haben es weggeschafft, das ist frech; es geht so nicht mein, es geht es alles, alles ihr“ — Wie diesen Worten schien sich seine Gestalt zu verwandeln, doch mit heißen Thränen verborg er sein Mitleid und Kissen.

Hilarie's Miene zeigte der Mutter einen furchtbaren Ausdruck, es war als wenn das liebe Kind die Pforten der Hölle vor sich eröffnet sähe, zum ersten Mal ein Ungeheures erblide und für ewig. Rasch, leidenschaftlich eilte sie durch den Saal, warf sich im letzten Cabinet auf den Sopha, die Mutter folgte und fragte was sie leider schon begriff. Hilarie wunderbar aufblickend rief: „Das Blut, das Blut es geht alles ihr, alles ihr und sie ist es nicht werth. Der Unglücksfelge! der Arme!“ Mit diesen Worten erleichterte der bitterste Thränenstrom das bedrückte Herz.

Wer unternähme es wohl die aus dem Vordergehenden sich entwickelnden Zustände zu enthüllen, an den Tag zu bringen, das Innere aus dieser ersten Zusammenkunft den Frauen erwachsende Unheil! Auch dem Leidenden war sie höchst schädlich, so behauptete wenigstens der Arzt, der zwar oft genug zu beruhigen und zu trösten kam, aber sich doch verpflüßte fähigte alles weitere Knudern zu vermeiden. Dabei fand er auch eine willige Nachgiebigkeit, die Tochter wagte nicht zu verlangen was die Mutter nicht zugeben hätte, und so gehorchte man dem Gebot des verständigen Mannes. Dagegen brachte

er aber die beruhigende Nachricht, Flavio habe Schreidung verlangt, auch einiges aufgeklammert, es aber sorglich neben sich im Bette verpackt. Nun gestellte sich Neugierde zu der übrigen Unruhe und Ungebuld, es waren peinliche Stunden. Nach einiger Zeit brachte er jedoch ein Blättchen von schöner freier Hand, obgleich mit Haß geschrieben, es enthielt folgende Zeilen:

Ein Wunder ist der arme Mensch geboren,
In Wandern ist der irre Mensch verloren,
Nach welcher dunklen, schwer erdosten Quelle
Durchtappen pfadlos ungewisse Schritte?
Dann in lebendigem Himmelsklang und Mitte
Erwahr', empfind' ich Nacht und Tod und Hölle.

Hier nun konnte die edle Dichtkunst abermals ihre heilenden Kräfte erweisen. Innig verformelgen mit Musik heilt sie alle Seelenleiden aus dem Grunde, indem sie solche gewaltig anregt, hervorruft und in aufstehenden Schmerzen verflüchtigt. Der Arzt hatte sich überzeugt, daß der Jüngling bald wieder berynstellen sey, werperlich gesund werde er schnell sich wieder froh fühlen, wenn die auf seinem Geist lastende Leidenschaft zu heben oder zu lindern wäre. Hilarie sann auf Erwieberung; sie sah am Flügel und versuchte die Zeilen des Leidenden mit Melodie zu begleiten. Es gelang ihr nicht, in ihrer Erste Rang nicht zu so tiefen Schmerzen, doch bei diesem Versuch schmeichelten Divotismus und Reim sich begehrt an ihre Gefinnungen an, daß sie neuen Schicht mit Lindernder Heiterkeit entgegenete, indem sie sich Zeit nahm folgende Strophen anzuhören und abzurunden:

Bist noch so tief in Schmerz und Qual verloren,
So bleibst du doch zum Jugendtag geboren;
Erinne dich zu rasch gesundem Spritze,
Komme in der Freundchaft Himmelsklang und Helle,
Empfinde dich in treuer Guten Mitte,
Da spreche dir des Lebens heil're Quelle.

Der ärgliche Hausfreund übernahm die Beobacht, sie gelang, schon erlebte der Jüngling gemäßig; Hilarie fuhr mildernd fort und so sah man nach und nach wieder einen hellern Tag, einen freien Boden zu gewinnen, und vielleicht ist es und verglumt den ganzen Verlauf dieser heißen Cur gelegentlich mitzutheilen. Genug einige Zeit verstrich in solcher Beschäftigung höchst angenehm; ein ruhiges Wiedersehen bereichete sich vor, das der Arzt nicht länger als nöthig zu verschälen gedachte.

Indessen hatte die Baronin mit Ordnen und Zuverlässigen alter Papiere sich beschäftigt, und diese dem gegenwärtigen Zustande ganz angemessene Unterhaltung wirkte gar wunderbar auf den erregten Geist. Sie sah manche Jahre ihres Lebens zurück, schwere bezeichnende Leiden waren vorübergegangen, deren Betrachtung den Muth für den Moment kräftigte; besonders rührte sie die Erinnerung an ein schönes Verhältnis zu Makaria und zwar in bewertlichen Zuständen. Die Herrlichkeit jener einzigen Frau ward ihr wieder vor die Seele gebracht und sorglich der Entschluß gefaßt sich auch diesmal an sie zu wenden; denn zu wem sonst hätte sie ihre gegenwärtigen Gefühle richten, wenn sonst Furcht und Hoffnung offen betonen sollten!

Bei dem Aufordnen fand sie aber auch unter andern des Bruders Miniatur-Portratt und mußte über die Kehnlichkeit mit dem Sohne lächelnd seuffen. Hilarie übernahm sie in diesem Augenblick, bewunderte sich des Bildes und auch sie ward von jener Kehnlichkeit wunderbar betroffen.

Es verging einige Zeit, endlich mit Bergschäftigung des Krizes und in seinem Geleite trat Flavio angemeldet zum Frühstück herein. Die Frauen hatten sich vor dieser ersten Erscheinung gefürchtet. Wie aber gar oft in bedeutenden, ja schrecklichen Momenten etwas Bitter auch wohl lächerlich sich zu ereignen pflegt, so geschah es auch hier. Der Sohn kam völlig in des Vaters Kleidern; denn da von seinem Wajung nichts zu brauchen war, so hatte man sich der Feld- und Landgarderobe des Majors bedient. Die er, zu bequemem Jagd- und Familienleben, bei der Schwester in Verwahrung ließ. Die Baronin lächelte und nahm sich zusammen; Hilari war, sie wußte nicht wie, betroffen, genug sie wendete das Gefährte weg und dem jungen Manne wollte in diesem Augenblick weder ein herzliches Wort von den Lippen noch eine Phrasen glücken. Um nun sämtlicher Besessenschaft aus der Verlegenheit zu helfen, begann der Kriz eine Vergleichung drier Geschäften. Der Vater sey etwas größer, hieß es, und deshalb der Rock etwas zu lang; dieser sey etwas breiter, deshalb der Rock über die Schulter zu eng. Beide Mißverhältnisse gaben dieser Wadlerade ein komisches Ansehen.

Durch diese Eigenschaften jedoch kam man über das Bedeutliche des Augenblicks hinaus. Für Hilarien freilich blieb die Verschultheit des jugendlichen Waterbildes mit der frischen Lebensgegenwart des Sohnes unheimlich, ja bedrückend.

Nun aber wünschten wir wohl den nächsten Zeitverlauf von dieser ganzen Frauenthand umständlich geschildert zu sehen, da wir nach eigener Art und Weise und nur mit dem Allgemeinen befaßt dürfen. Hier muß denn nun von dem Einfluß der Dichtkunst oben mal die Rede seyn.

Ein gewisses Talent konnte man unserm Flavio nicht abstreiten, es bedurfte jedoch nur zu sehr eines lebensschäftlichen stänlichen Anlasses, denn etwas Vortreffliches gelangen sollte; deswegen denn auch fast alle Gedichte, heuer unwillkürlichem Frau gewidmet, höchst eindringend und lobenswerth erschienen, und nun einer gegenwärtigen höchst liebenswürdigen Soubrette, mit enthusiastischem Ausdruck vorgelesen, nicht geringe Wirkung hervorbringen mußten.

Ein Frauenzimmer, das eine andere Lebensweise liebte, besaß sich gern zu der Rolle einer Vertrauten; sie legte ein heimlich, kaum bewußtes Versteht, daß es nicht unangenehm seyn möchte, sich an die Stelle der Angebeteten setzen zu sehen. Auch ging die Unterhaltung immer mehr und mehr ins Bedeutsame. Wechselgedichte, wie sie der Liebende gern verfaßt, weil er sich von seiner Soubrette, wenn auch nur beschreiben, bald und bald kann erwidern lassen was er wünscht und was er aus ihrem schönen Munde zu hören kaum erwarten dürfte. Dergleichen wurden mit Hilarien auch wechselseitig gelesen, und zwar, da es nur aus der einen Hand schrift geschah, in welche man beiderseits, um zu rechter Zeit einzufallen, hineinzuheben und zu diesem Zweck jedes das Bündchen anfassend mußte, so fand sich, daß man, nahe stehend, nach und nach Person an Person, Hand an Hand immer näher rückte, und die Diente sich ganz natürlich zuletzt im Verborgenen berührten.

Aber bei diesen schönen Verhältnissen, unter solchen Voraussetzungen, allerliebsten Knäuelchen, schloß Flavio eine schmerzliche Sorge, die er schlecht verborg, und, immerfort nach der Ankunft seines Waters sich schwend, zu bemerken gab, daß er diesem das Wichtigste zu vertrauen habe. Dieses Vertrauen indes wäre, bei etwelchem Nachdenken, nicht

schwer zu erwachen gewesen. Jene reizende Frau mochte in einem Beweise, von dem jugendlichen Jüngling hervorgerufenen Moments, den Unglücklichen entzückend abgewinnen und die bisher hartnäckig behauptete Hoffnung aufgeben und zerstreuen haben. Eine Scene, wie diese jugendlichen, wagten wir nicht zu schildern, aus Furcht, hier möchte und die jugendliche Flucht erzwungen. Wenig, er war so wenig bei sich selbst, daß er sich eiligst aus der Garnison ohne Urlaub entfernte, und, um seinen Vater aufzusuchen, durch Nacht, Sturm und Regen nach dem Landgut seiner Tante verweiltend zu gelangen trachtete, wie wir ihn auch vor kurzem haben antommen sehen. Die Folgen eines solchen Schrittes seien ihm nun bei Klärung nächster Gedanken lebhaft auf, und er wußte, da der Vater immer länger ausbleibe und er die einzige mögliche Vermittlung entdecken sollte, sich wieder zu fassen noch zu retten.

Wie erkrankt und betroffen war er deshalb, als ihm ein Brief seines Dorstern eingehändig wurde, dessen bekanntes Siegel er mit Zaudern und Bangigkeit aufstieß, der aber nach den freundlichsten Worten damit endigte, daß der ihm ertheilte Urlaub noch um einen Monat sollte verlängert werden.

So unerklärlich nun auch diese Kunst schien, so ward er doch dadurch von einer Last befreit, die sein Gemüth fast angestrichen als die verheißene Liebe selbst zu brüthen begann. Er schloß nun ganz das Bild bei seinen liebenswürdigen Verwandten so wohl aufgehoben zu seyn; er durfte sich der Gegenwart Hilariens erfreuen und war nach kurzem in allen seinen angenehmen-geselligen Eigenschaften wieder hergestellt, die ihn bei solchen Witzen selbst sowohl als ihrer Umgebung auf eine Zeit lang nothwendig gemacht hatten, und nur durch eine perennirende Fortdauer ihrer Hand für immer verfaßert worden.

In solcher Stimmung konnte man die Ankunft des Waters gar wohl erwarten; auch wurden sie durch eintrübende Naturereignisse zu einer thätigen Lebensweise aufgeregt. Das anhaltende Regenwetter, das sie bisher in dem Schloß zusammenhielt, hatte überall, in großen Wassermassen niederzuschnehen, Fluß um Fluß angeschwellt; es waren Dämme gestrohen und die Gegend unter dem Schloße lag als ein Wasser See, aus welchem die Dorfschaften, Wiesen, Gärten, größere und kleinere Beschäner, zwar auf Hügeln gelegen, doch immer nur inselartig hervor schauten.

Auf solche zwar seltene, aber deutbare Fälle war man eingerichtet; die Hausfrau befaß und die Dienner führten aus. Nach der ersten allgemeinen Bewältigung ward getrocknet, Wäcker wurden geschloßet, Vögelchen fuhren hin und her, Häse und Besorgung nach allen Enden hin vorbereitend. Alles sagte sich schön und gut, das freundlich Gegebene ward freudig und dankbar aufgenommen, nur an einem Orte wollte man den ausschließlichen Gemeinbesitz sichern nicht trauen; Flavio übernahm das Geschäft und suchte mit einem wohlbedachten Rath eilig und glücklich zur Stelle. Das einfache Geschäft, einfach behandelt, gelang zum besten; auch erzielte sich, weiterfahrend, unser Jüngling eines Auftrags, den ihm Hilarie beim Schließen gab. Gerade in den Zeitpunkt dieser Unglückstunde war die Niederkunft einer Frau gefallen, für die sich das schönste Kind so sonderbar interessirte. Flavio fand die Wäckerin, und brachte allgemeinen und diesen besondern Dank mit nach Hause. Dabei konnte es nun an manchem bei Erzählungen nicht fehlen. Aber auch niemand

umgenommen, so hatte man von wunderbaren Leistungen, von schmerzlichen, schmerzhaften, ja überflüssigen Freigebissen viel zu sprechen; manche nothgedrungene Zustände wurden interessant beschrieben. Senig-Hilarte empfand auf einmal ein unübersteigliches Verlangen, gleichfalls eine Fahrt zu unternehmen, die Abwärtin zu befragen, zu besichtigen und einige feine Stunden zu verlieren.

Nach einigen Wiberstand der guten Mutter legte endlich der frühliche Wille Hilartens dieses Abenteuer zu beschließen, und wie wollen gern betonen, in dem Laufe wie diese Begebenheiten und bestimmt geworden einigermaßen besorgt gewesen zu seyn, es möge hier einige Befehle vorkommen, ein Strauben, ein Um-schlagen des Kopfes, Lebensgefahr der Eubnen, rühme Rettung von Eriten des Jünglings um das letzte getauchte Band noch fester zu ziehen. Aber von allem diesem war nicht die Rede, die Fahrt lief gütlich ab, die Abwärtin ward besucht und besucht; die Gesellschaft des Kindes blieb nicht ohne gute Wirkung und wenn hier und da ein kleiner Knospe sich hervorthat, wenn der Knospe eines gefährlichen Moments die Fortwärtenden zu beruhigen schien, so eroberte sich das mit neudem Eubry, daß ein dem andern eine ängstliche Miene, eine größere Berlegenheit, eine fürsichtige Wehrde wollte abgemessen haben. Inzwischen war das wechselseitige Vertrauen bedeutend gewachsen; die Gewohnheit sich zu sehen und unter allen Umständen zusammen zu seyn, hatte sich verstärkt und die gefährliche Stellung, wo Verwandtschaft und Neigung zum wechselseitigen Annehmen und Beschützen sich berechtigt glauben, ward immer bedeutlicher.

Kunsthilg sollten sie jedoch auf solchen Liebeswegen immer weiter und weiter verlost werden. Der Himmel stärkte sich auf, eine gewaltige Kälte, der Jahreszeit gemäß, trat ein, die Wasser gefroren, die sie verlaufen konnten. Da veränderte sich das Schauspiel der Welt vor allen Augen auf einmal; was durch Muthen erst getrennt war hing nunmehr durch befestigten Boden zusammen, und alsobald that sich als erwiderte Vermittlerin die sühne Kunst hervor welche die ersten kalten Winterstage zu verherrlichen und neues Leben in das Erstarrte zu bringen im hohen Norden erkunden worden. Die Kälte immer öftere sich, jedermann suchte nach seinen gezeichneten Schicksalen, begierig die reine glatte Fläche, selbst mit einiger Befeh, als der Erste zu beschreiten. Unter den Handgenossen fanden sich viele zu höherer Leichtigkeit Gebilde; denn dieses Vergnügen ward ihnen fast jedes Jahr auf benachbarten Eren und verbindenden Landen, diesmal aber in der fernhin erweiterten Fläche.

Flavio schloß sich nun erst durch und durch gesund und Hilarte, seit ihrem frühesten Jahren von dem Obren eingeleitet, bewies sich so herrlich als kräftig auf dem nun erscheinenden Boden; man bewegte sich lustig und lustiger bald zusammen, bald einzeln, bald getrennt, bald vereint. Einzelnen und meiden, was sonst so schwer auf's Herz fällt, ward hier zum kleinen schmerzhaften Frevel, man floß sich nun sich einander augenblicklich wieder zu finden.

Aber innerhalb dieser Lust und Freudigkeit der wegte sich auch eine Welt der Bedrücktheit; immer waren bisher noch einige Ortschaften nur bald ver-schert geblieben, eilig stiegen nunmehr auf täuschlich bewanderten Schritten die nöthigsten Waaren hin und wieder, und was der Gegend noch mehr zu Gute kam, war daß man aus manchen der vorübergehenden Hauptstraße alljährlichen Orten nunmehr schnell

die Erzeugnisse des Feldbauers und der Landwirthschaft in die nächsten Waagazine der Städte und kleinen Flecken bringen und von dorther aller Art Waaren zurücksühren konnte. Nun war auf einmal eine nothgedrungene, den bittersten Mangel empfindende Gegend wieder besetzt, wieder versorgt, durch eine glatte dem Geschäften, dem Können gebaute Fläche ver-bündelt.

Nach das junge Paar unterließ nicht bei vorwärts-tretenden Vergnügen mancher Pflichten einer liebevollen Kindlichkeit zu gedenken. Man besuchte jene Abwärtin, begabte sie mit allem Nothwendigen; auch andere wurden beimgesucht; Alte, für deren Gefundheit man besorgt gewesen; Waiskinder, mit denen man erbauliche Unterredung sitzlich zu pflegen gewohnt war und sie jetzt in dieser Prüfung noch achtenswerther fand; kleinere Quadersteine, die sich genug vor Zeiten in gefährliche Niederungen an-gebaut, diesmal aber durch wohlangelegte Dämme geschützt unbeschädigt geblieben — und noch grüßere solcher Angst sich ihres Daseyns doppelt erfreuten. Jeder Hof, jedes Haus, jede Familie, jeder Eingeborene hatte seine Geschichte, er war sich und auch wohl an-bern eine bedeutende Person geworden, besprochen sie auch einer dem andern Erzählungen lebte in die Rede. Eilig war jeder im Sympose und Handeln, Kommen und Gehen, denn es blieb immer die Gefahr, ein plötzliches Thaumetter würde den ganzen schönen Kreis glücklichen Beschäftigten zerstören, die Wirthin des Hauses und die Gäste vom Hause abschneiden.

War man den Tag in so rascher Bewegung und dem lebhaftesten Interesse beschäftigt, so verließ der Abend auf ganz andere Weise die angerechneten Stunden, denn das hat die Natur vor allen andern über-erlichen Bewegungen voraus, daß die Anstrengung nicht erlöst und die Dauer nicht ermüdet. Sämmtliche Glieder schienen gelenter zu werden und jedes Verwenden der Kraft, neue Kräfte zu erzeugen, so daß zuletzt eine seltsame Ruhe über und wamnt, in der wir und zu wahren immerfort geleitet sind.

Heute nun wollte sich unser junges Paar von dem glatten Boden nicht loslösen, jeder Lauf gegen das erleuchtete Schloß, wo sich schon viele Gesellschaft versammelt, ward plöthlich umgewendet und eine Klatsche ins Weite lieferte, man mochte sich nicht von einander entfernen und Hurdt sich zu verlieren, man sagte sich bei der Hand um der Wegewart ganz gewiß zu seyn. Am allerbesten aber schloß die Bewegung, wenn über den Schultern die Krone ver-schraunt rüdten und die hierlichen Finger unterwacht in beiderseitigen Loden spielten.

Der volle Mond stieg zu dem glühenden Sternens-himmel herauf und vollendete das Magische der Um-gedung. Sie sahen sich wieder deutlich und suchten wechselseitig in den beschatteten Augen Erwidrerung wie sonst, aber es schien anders zu seyn. Aus ihrem Abgründen schien ein Licht hervorzufließen und anzu-deuten was der Mund weidlich verschwiegen. Sie schlo-zen sich beide in einem festlich beschludenen Zustande.

Alle hochstämmigen Weiden und Eren an den Uebren, alles niedrige Gebüsch auf Höhen und Hü-geln war deutlich geworden; die Sterne flammten, die Kälte war gewachsen, sie schloßen nichts davon und führen dem lang daher glühenden Widerschein des Mondes, unmittelbar dem himmlischen Licht selbst entgegen. Da blinnten sie auf und sahen im Ge-schimmer des Widerscheins die Gestalt eines Mannes hin und her schweben, der fernhin Schritten zu ver-solgen schien und selbst dunkel vom Lichtglanz um-geden auf sie zuschritt; unwillkürlich wendeten sie sich

als Jemanden zu begegnen wäre widerwärtig gewesen. Sie vermieden die sich immerfort hin und herbewegende Gestalt und spähen nicht bemerkt zu seyn. Sie verfolgten ihren geraden Weg nach dem Schlosse, doch verließ sie auf einmal diese ruhige Fassung, denn die Gestalt umkreiste mehr als einmal das bedächtigste Paar. Zufällig hatten sie die Schwartenseite gewonnen, jener vom vollen Mondglanz erleuchtet fuhr gerade auf sie zu, er stand nah vor ihnen, es war unendlich dem Vater zu vernehmen.

Hilarie, den Schritt anhaltend, verlor in Ueberraschung das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Flavio lag zu gleicher Zeit auf einem Knie, und sagte ihr Haupt in seinen Schooß auf, sie verberg ihr Angesicht, sie wußte nicht wie ihr geworden war. — „Ich habe einen Schlimmen, dort unten fährt noch einer vorüber, ich hoffe sie hat sich nicht beschädigt, hier, bei diesen hohen drei Werten ist es noch wieder!“ so sprach der Vater und war schon weit hinweg. Hilarie raffte sich an dem Jüngling empor. — „Laß uns stehen,“ rief sie, „das ertrag' ich nicht.“ — Sie bewegte sich nach der Gegenseite des Schlosses heftig, das Flavio sie nur mit einiger Anstrengung erreichte, er gab ihr die freundlichsten Worte.

Kutschmaler ist nicht die innere Gestalt der hochnummerirten nöthlich auf der glatten Fläche im Monatschein verirren, Verwirren. Wenig sie gelangten spät nach dem Schlosse, das junge Paar einzeln, sich nicht zu berühren, sich nicht zu nähern wagend, der Vater mit dem leeren Schilken, den er vergebend ins Weite und Breite hülfreich herumgeführt hatte. Müßig und Lang waren schon im Gange, Hilarie, unter dem Vorwand sommerlicher Belegen eines schlimmen Falles, verberg sich in ihr Zimmer, Flavio überließ Wortlang und Unordnung sehr gern einigen jungen Gesellen, die sich deren bei seinem Aufenbleiben schon bedächtigt hatten. Der Major kam nicht zum Besprechen und fand es wunderbar, obgleich nicht ungewohnt, sein Zimmer wie bewohnt anzutreffen; die eigenen Kleider, Wäsche und Geräthschaften, nur nicht so ordentlich wie er's gewohnt war, umher liegen. Die Hausfrau versah mit anständigem Zwang ihre Pflichten und wie froh war sie, als alle Gäste, schon sich untergebracht, ihr endlich Maun Uchen mit dem Bruder sich zu erklären. Es war bald gethan, doch brauchte es Zeit sich von der Ueberraschung zu erholen, das Unerwartete zu begreifen, die Zweifel zu beseitigen, die Sorge zu beschwichtigen; an Lösung des Knotens, an Befreiung des Geistes war nicht sogleich zu denken.

Unser Leser überzeuge sich wohl, daß von diesem Punkte an wir beim Vortrag unserer Geschichte nicht mehr nachhelfen, sondern erzählend und betrachtend verfahren müssen, wenn wir in die Gemüthszustände, auf welche jetzt alles ankommt, eindringen und sie uns vorzugewärtigen wollen.

Wir berichten also zuerst, daß der Major, seit dem wie ihn aus den Augen verloren, seine Zeit fortwährend seinem Familiengeschäft gewidmet, dabei aber, so schön und einfach es auch vorlag, doch in manchem Einzelnen auf unerwartete Hindernisse traf. Wie es denn überhaupt so leicht nicht ist, einen alten verworrenen Zustand zu entwickeln und die vielen verschärferten Fäden auf einen Knaut zu winden. Da er nun deshalb den Ort öfters verändern mußte, um bei verschiedenen Stellen und Personen die Gelegenheit zu betreiben, so gelangten die Briefe der Schwester nur langsam und unordentlich zu ihm. Die Verirrung des Coburs und dessen Krankheit erfuhr er zuerst; dann hörte er von einem Urlaub, den

er nicht begriff. Das Hilaries Verlangen im Unwissen begriffen sey, blieb ihm vorbergen, denn wie hätte die Schwester ihn davon unterrichten mögen.

Auf die Nachricht der Ueberraschung beschien nicht er seine Reize, vom Jenseit erst nach eingefallenem Frost in die Nähe der Eisfelder, stießte sich Schiltschneide, sendete Kuchle und Pferde durch einen Umweg nach dem Schlosse, und sich mit raschem Lauf dorthin bewegend gelangte er, die erleuchteten Fenster schon von Ferne schauend, in einer toglaren Nacht zum unerfreulichsten Anschauen, und war mit sich selbst in die unangenehmste Verwirrung gerathen.

Der Uebergang von innerer Wahrheit zum äußern Wirklichen ist im Contrast immer schmerzlich; und sollte Lirben und Bleiben nicht eben die Rechte haben wie Scheiden und Weiden? Und doch, wenn sich ein vom andern losreißt, entsteht in der Seele eine ungeheure Klust, in der schon mancher Herz zu Grunde ging. Ja der Wahn hat, so lange er dauert, eine unüberwindliche Wahrheit, und nur mütterliche thätige Helfer werden durch Erörtern eines Irrthums erhdit und gestärkt. Eine solche Ausbeutung habe sie aber sich selbst, sie stehen aber sich erlösen und bitteln, indem der alte Weg vorperrt ist, sprach wieder nach einem Neuen, um ihn alsbald falsch und nutzlos anzuerkennen.

Unzählig sind die Verlegenheiten, in welche sich der Mensch in solchen Augenblicken verlegt sieht; unzählig die Mittel, welche eine ersünderische Natur innerhalb ihrer eignen Kräfte zu entdecken, so dann aber auch, wenn diese nicht auslangen, außerhalb ihres Verstandes freundlich anzudeuten weiß.

Zu gutem Glück jedoch war der Major durch ein halbes Bewußtseyn, ohne sein Denken und Trachten schon auf einen solchen Fall im Tiefsten vorbereitet. Seitdem er den väterlichen Kammerdiener verabschiedet, sich seinem natürlichen Lebensgange wieder überlassen, auf den Echten Kupferkäse zu machen angehdet hatte, empfand er sich am eigentlichen Körperlichen Betragen dummermaßen verfürzt. Er empfand das Unangenehme eines Ueberragens vom ersten Liebhaber zum jätlichen Vater; und doch wollte diese Rolle immer mehr und mehr sich ihm aufbringen. Die Vorsatz für das Schicksal Hilaries und der Seinigen trat immer zuerst in seinen Gedanken hervor, bis das Gefühl von Liebe, von Lang, von Verlangen annähernd Gegenwärtig sich erst später ausfaltete. Und wenn er sich Hilarie in seinen Armen dachte, so war es ihr Bild was er beherzigte, das er ihr zu schaffen wünschte, mehr als die Sonne sie zu besigen. In er mußte sich, wenn er ihres Ansehens ein genießen wollte, zuerst ihre himmlisch ausgesprochenen Reizung, er mußte jenen Augenblick denken, wo sie sich ihm so unerschrocken gewidmet hatte.

Nun aber, da er in klarer Nacht ein verwirrtet junges Paar vor sich gesehen, die Liebendwürdigste zusammenschürend, in dem Schooß des Jünglings, beide seiner verpönten hülfreichen Milderkeit nicht achtend, ihn an dem genau bezeichneten Orte nicht erwartend, verschwunden in die Nacht, und er sich selbst im düstersten Zustande überlassen; wer sahnte das mit, und verzweifelte nicht in seiner Seele?

Die an Verwirrung gewohnte, auf mehrere Verwirrung hoffende Familie hielt sich beständig anders über; Hilarie blieb hartnäckig auf ihrem Zimmer, der Major mahm sich zusammen, von seinem Coburs den früheren Hergang zu erfahren. Das Unheil war durch einen weiblichen Geruch der sonnen Wärme verursacht. Um ihren höher leidenschaftlichen Werthre Flavio einer andern Liebendwürdigern, welche Hilarie

auf ihn vertritt, nicht zu überlassen, wendet sie mehr soeben den Blick als bisher ist an ihn. Er dadurch aufgeregt und ernsthaft sucht seine Zwecke heftig die im Ungehörige zu verfolgen, wodurch denn erst Widerwärtigkeit und Zwist, darauf ein entscheidener Bruch dem ganzen Verhältnis unabwehrlich ein Ende macht.

Väterlicher Milde reicht nicht für als die Fehler der Kinder, wenn sie traurige Folgen haben, zu bebauern und, wo möglich, herzustellen; geben sie lässlicher als zu hoffen war vorüber, sie zu verzeihen und zu vergeßen. Nach wenigem Bedenken und Bereden ging Flavio sodann, nun an der Stelle seines Vaters manchen zu besorgen, auf die übernommenen Söhne, und sollte dort die zum Ablauf seines Lebens vorweisen, dann sich wieder auf Regiment am schließen, welches indessen in eine andere Garnison verlegt worden.

Eine Beschäftigung mehrerer Tage war es für den Major, Briefe und Päckte zu erbitten, welche sich während seines längeren Ausbleibens bei der Schwester gestaut hatten. Unter andern fand er ein Schreiben jenes todtlichen Bruders, des wohlbesetzten Schauspielers. Dieser durch den von abgetriebenen Kammerdiener benachrichtigt von dem Zustande des Majors und von dem Vorsatz sich zu verheirathen, trug mit der besten Laune die Todesnachrichten vor, die man bei einem solchen Unternehmen vor Augen haben sollte; er behandelte die Angelegenheit auf seine Weise und gab zu bedenken, daß für einen Mann in gewissen Jahren das sicherste todtnisste Mittel sey, sich des soeben Verlebten zu enthalten und einer irdischen bösenem Freiheit zu genießen. Nun zeigte der Major lächelnd das Blatt seiner Schwester, zwar scherzend, aber doch ernstlich genug auf die Wichtigkeit des Inhaltes hinweisend. Auch war ihm indessen ein Gedankt eingefallen, dessen rhythmische Ansführung und nicht gleich beicht, dessen Inhalt jedoch durch zierliche Gleichnisse und anmuthige Wendung sich auszeichnete:

„Der syde Mond der zur Nacht noch anfänglich leuchtet verbleibt vor der aufgehenden Sonne; der Riedewahn des Alters verschwindet in Gegenwart leidenschaftlicher Jugend; die Nichte die im Winter frisch und kräftig erscheint steht im Frühling verdrümt und mißfärbig aus, wenn heilungsräuber Derr.“

Wir wollen jedoch weder Philosophie noch Poesie als die entscheidenden Helferrinnen zu einer irdischen Entscheidung hier vorzüglich pfehlen; denn wie ein kleiner Ereigniß die wichtigsten Folgen haben kann, bestimmt es auch oft, wo schwankende Meinungen obwalten, die Wage dieser oder jener Seite zuneigen. Dem Major war vor kurzem ein Vorderjahr auch gefallen und er schätzte den zweiten zu verlieren. In eine künstlich schönere Wiederherstellung war bei seinen Meinungen nicht zu denken, und mit diesem Mangel um eine junge Geliebte zu werden, lag an ihm ganz erwidrigend zu sein, besonders jetzt, da er sich mit ihr unter einem Dach befand. Früher oder später hätte vielleicht ein solches Ereigniß wenig gewirkt, gerade in diesem Augenblicke aber trat ein solcher Moment ein, der einem jeden an eine gesunde Vollständigkeit geübten Menschen höchst widerwärtig begehren muß. Es ist ihm als wenn der Schlüssel seines organischen Wesens entfremdet wäre und das übrige Gewebe nun auch nach und nach zusammenzusinken drohte.

Die dem auch sey, der Major unterzieht sich mit seiner Schwester gar bald einseitig und verständig

Aber die so verwehrt scheinende Angelegenheit; sie mußten beide betonen, daß sie eigentlich nur durch einen Umweg zum Ziel gelangt seyen, ganz nahe davon, von dem sie sich zufällig, durch äußern Anlaß, durch Irrthum eines unerfahrenen Kindes vertrieben, unabwehrlich entfernt; sie fanden nichts natürlicher, als auf diesem Wege zu verfahren, eine Verbindung beider Kinder einzuleiten und ihnen sodann jede irdische Sorgfalt, wozu sie sich die Mittel zu verschaffen gewünscht, trenn und unabhäßig zu widmen. Wollig in Uebereinstimmung mit dem Bruder ging die Baronin zu Hilarien ins Zimmer. Diese sah am Klage, zu eigener Begleitung sagend und die eintretende Begrübende mit heiterem Blick und Bewegung zum Klüßtern gleichsam einladend. Es war ein angenehmes, beruhigendes Lied, das eine Stimmung der Sängerin ansprach, die nicht besser wäre zu wünschen gewesen. Nachdem sie gerührt hatte, stand sie auf, und ehe die ältere Bedächte ihren Vortrag beginnen konnte, fing sie zu sprechen an: „Beste Mutter! es war schön, daß wir über die wichtigste Angelegenheit so lange geschwiegen; ich baute Ihnen, daß Sie bis jetzt diese Worte nicht berührt, nun aber, ist es wohl Zeit sich zu erklären, wenn es Ihnen gefällig ist. Wie denken Sie sich die Sache?“

Die Baronin, höchst erfreut über die Ruhe und Milde zu der sie ihre Tochter gestimmt fand, begann sogleich ein verständiges Darlegen der früheren Zeit, der Verschicktheit ihres Bruders und seiner Verdienste; sie gab dem Eindruck zu, den der einzige Mann von Werth, der, einem jungen Mädchen so nahe, bekannt geworden, auf ein freies Herz noch wenig machen müsse, und sich darauf, statt kindlicher Ehrsucht und Vertrauen, gar wohl eine Neigung, die als Liebe, als Leidenschaft sich zeigt, entwickeln thune. Hilarie horte aufmerksam zu, und gab durch bejahende Nicken und Zeichen ihre völlige Zustimmung zu erkennen; die Mutter ging auf den Sohn über und jensei ihres langen Augenwinkern saßen; und wenn die Nebenrin nicht so räthliche Argumente für den jüngern fand, als sie für den Vater anzuführen gewußt hatte, so hielt sie sich hauptsächlich an die Keuschheit beider, an den Worgang, den diesem die Jugend gebe, der zugleich als vollkommen gattlicher Lebensgefährt gewirkt die völlige Verwehrtung des väterlichen Besahns von der Zeit wie billig verspräche. Auch hier schen Hilarie gleichstimmig zu denken; obgleich ein etwas erusterer Blick und ein manchmal niederschautes Auge eine gewisse in diesem Fall höchst natürliche Bewegung verrathen. Auf die änderen gütlichen gewissermaßen geliebenden Umstände leute sich hierauf der Vortrag. Der oben geschlossene Vergleich, der seltne Gewinn für die Gegenwart, die nach manchen Zeiten hin sich erweiternden Aussichten, alles ward völlig der Wahrheit gemäß vor Augen gestellt, da es zuletzt auch ein Binten nicht fehlen konnte, wie Hilarien selbst erinnerlich seyn müsse, daß sie früher dem mit ihr verwandten senden Betire, und wenn auch nur wie im Scherz, sey verlobt gewesen. Aus alle dem Borgesagten zog nun die Mutter den sich selbst ergebenden Schluss, daß nun mit ihrer und des Oheim's Einwilligung, die Verbindung der jungen Leute ungesäumt Statt finden thune.

Hilarie ruhig blüend und sprechend erwiderte darauf: Sie thune diese Folgerung nicht sogleich gelten lassen, und führte gar schön und anmuthig dagegen an, was ein jarted Gemüth gewiß mit ihr gleich empfinden wird, und daß wir mit Worten auszuführen nicht unternehmen.

Vernünftige Menschen, wenn sie etwas Verdägliches auszuweisen, wie diese oder jene Verlogenheit zu befristen wäre, dieser oder jener Zweck zu erreichen sein möchte, und dafür sich alle denkbaren Anstrengungen verbündet und geordnet, hätten sich höchst unangenehm betroffen, wenn diejenigen, die zu diesem Zweck mitwirken sollten, obgleich andern Sinnes gesunden werden, und aus Gründen die tief im Herzen ruhen, sich demjenigen widersetzen, was so wichtig als wichtig ist. Man wachte Neben ohne sich zu überzeugen; das Verdächtige wollte nicht in das Gefühl eindringen, das Gefühl wollte sich dem Räthseln, dem Nothwendigen nicht fügen; das Bescheid ergriff sich, die Schwärze des Verstandes traf das schon verwundene Herz, das nun nicht mehr mächtig, sondern leidenschaftlich seinen Zustand an den Tag gab, so daß zuletzt die Mutter selbst vor der Hysterie und Wärdie des jungen Räthseln erlaunt zurückzog, als sie mit Energie und Wahrheit das Unschätliche, ja Verwerfliche einer solchen Verbindung hervorhob.

In welcher Verwirrung die Baronin zu dem Bruder zurückkehrte läßt sich denken, vielleicht auch, wenn gleich nicht vollkommen, nachempfinden, was der Major, der von dieser entsetzlichen Verwirrung im Innersten geschmerzt, zwar hoffnungslos, aber gerührt vor der Schwärze stand, sich von jener Verbindung abwenden und so dieses Ereigniß, das ihm zur jenseitigen Ehrenruhm geworden war, in seinem Innern ausgeglichen sah. Er verlor diesen Zustand augenblicklich seiner Schwärze und verlor seine schmerzliche Aufmerksamkeit hinter eine in diesem Falle ganz natürliche Wendung: Man müsse nichts übersehen, sondern dem andern Raub Zeit lassen, den erstinsten Weg, der sich wannocher gewissermaßen selbst verstände, freiwillig einzuschlagen.

Was aber können wir kaum andern Lesern zu machen aus diesen ergreifenden inneren Zuständen in das Aeußere überzugehen, worauf doch jetzt soviel ankommt. Inwiefern die Baronin ihrer Tochter alle Freiheit ließ, mit Kunst und Befang, mit Zeichen und Zeichen ihre Lage angründen zu verdrängen, auch mit Lesen und Hörlesien sich und die Mutter zu unterhalten, so beschäftigte sich der Major bei eintretendem Frühjahre die Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen; der Sohn der sich in der Folge als einen ersten Besizer, und wie er gar nicht zweifeln konnte, als glücklichen Gatten Hilarians erklärte, sah nun erst ein militärisches Bestreben nach Ruhm und Rang, wenn der andenkende Krieg hereinbrechen sollte. Und so glaubte man in augenblicklicher Verablung als gewiß vorauszusetzen, daß dieses Räthsel, welches war noch an eine geknüpft schien, sich bald auflösen und auseinander legen würde.

Leider aber war in dieser aufstehenden Ruhe keine Verablung zu finden. Die Baronin wartete tagtäglich, aber vergebens, auf die Einrückung ihrer Tochter, die zwar mit Bescheidenheit und Feind, aber doch, bei entschuldigendem Anlaß, mit Eiferheit zu erkennen gab, sie ließe so fest bei ihrer Ueberzeugung, als nur einer fern sein kann dem etwas innerlich wahr geworden. es möge nun mit der ihr angehenden Welt in Einklang stehen oder nicht. Der Major empfand sich zweifelhafte; er würde sich immer verlegt fühlen, wenn Hilarie sich wirklich für den Sohn entscheiden, entschloße sie sich aber für ihn nicht, so war er eben so überzeugt, daß er ihre Hand auch schlagen müßte.

Reinern wie den guten Mann, dem diese Sorgen, diese Qualen wie ein beweglicher Nebel

unablässig verwehten, daß als Hintergrund auf welchem sich die Wirklichkeiten und Beschäftigungen des dringenden Tages hervorhoben, daß demütigend und alles Begründliche bedeckend. Ein solches Bauen und Schwören bewegte sich vor den Augen seines Geistes; und wenn ihn der folgende Tag zu welcher wirksamer Thätigkeit aufbot, so war es bei solchen Erweisen wo alles Ueberwältige, gestillt und immer umgestaltet, im unerkennlichen Kreis sich in seinem Innern umwälzte. Dies einzig wiederkehrende Unabwiesbare besaß ihn in einem Zustand, den wir fast Verzweiflung nennen können, weil Handeln und Schaffen, die sich sonst als Heilmittel für solche Lagen am sichersten bewährten, hier kaum timbernd geschweige denn beschleunigend wirken konnten.

In solcher Lage erhielt unser Freund von unbekannter Hand ein Schreiben mit Einladung in das Posthaus des nahegelegenen Städtchens, wo ein altes Durchreisender ihn dringend zu sprechen wünschte. Er bei seinen verschiedenen Geschäften, und Verantwortlichkeiten wissen an dergleichen gewohnt, kümmerte sich so wenig als ihm die sehr prächtige Hand einigermaßen einnehmlich schien. Rasch und gefast nach seiner Art begab er sich an den befristeten Ort, als in der Bekanntschaft, fast lächerlichen Oberfläche die scharfe Spitze ihm entgegen trat, schärfer und anmutiger als er sie verlassen hatte. War es, daß unsere Einbildungskraft nicht fähig ist das Wirkliche freizuhaken und obgleich wieder zu vergegenwärtigen, oder hatte wirklich ein bewegter Zustand ihr mehrere Weis gegeben, genug es bedurfte doppelter Fassung sein Erlaunen, seine Verwirrung unter dem Schein allgemeiner Höflichkeit zu verbergen; er grüßte sie verständlich mit voreingelegerter Kälte.

„Nicht so, mein Vetter!“ rief sie aus, „weil ich weiß daß ich Sie zwischen diese geweihten Wände in diese höchst ansehnliche Umgebung berufen; ein so schlechter Landrath fordert nicht auf, sich höchst zu unterhalten. Ich besitze meine Traut von einer schweren Last, indem ich sage, betenne: in Ihrem Hause habe ich viel Unheil angebracht.“ — Der Major trat stehend zurück — „Ich weiß alles,“ sagte sie fort, „wir brauchen uns nicht zu erklären; Sie und Hilarien, Hilarien und Flore, ihre gute Schwärze, sie alle behauere ich.“ Die Sprache schien ihr zu fließen, die herrlichsten Augenwimpern konnten herbeizulebende Thränen nicht zurückhalten, ihre Wangen rötete sich, sie war schöner als jemals. In äußerster Verwirrung stand der alte Mann vor ihr, ihn durchdrang eine unbekannte Rührung. „Sorgen wir uns,“ sagte die Augen rothend das allerliebste Wesen. „Wenn ich Sie mir, behauere Sie mich. Sie sehen wie ich bestraft bin.“ Sie hielt ihr gestirntes Tuch abermals vor die Augen und verbergte wie bitterlich sie weinte.

„Nennen Sie mich auf, meine Onädige,“ sprach er mit Lust — „Nicht von gädig!“ entgegnete sie demüthig lächelnd, „nennen Sie mich Ihre Freundin. Sie haben keine treuere. Und also, mein Freund, ich weiß alles, ich kenne die Lage der ganzen Familie genau, aller Gefinnungen und Leiden bin ich vertraut.“ — „Was konnte Sie die Kauf diesen Grad unterrichten?“ — „Erbstättenträume.“ — Diese Hand wird Ihnen nicht fremd sein.“ Sie wies ihm einige entfaltete Briefe hin — „Die Hand meiner Schwester, Briefe, mehrere, der nachlässigen Schrift nach, vertraute: haben Sie je mit ihr in Verbindungs gekommen?“ „Unmittelbar nicht, unmittelbar seit einiger Zeit; hier die Kuffert.“ — „Kuffert.“ — „Ein neues Räthsel an Wasser, die schwierigste aller Frauen.“ — „Deshalb oder doch die Vertraute, der Richtige

aller betrübten Seelen, oder deren sie sich selbst verloren haben, sie wieder zu finden wünschten und nicht wissen wo? — „Gott sey Dank!“ rief er aus. „Das ist eine solche Vermittlung gefunden hat, wie wohl! es nicht schwer sie anzusehen, ich segne meine Schwefel- das sie es that; denn auch mir sind Weisspiele bekannt, daß jene Treßliche im Vorhalten eines sittlich; unglücklichen Spiegel, durch die äußere vorworfene Gestalt irgend einem Unglücklichen sein rein schönes Inneres gemiesen und ihn auf einmal erst mit sich selbst befriedigt und zu einem neuen Leben aufgeföhrt hat.“

„Diese Wohlthat erzeigte sie auch mir,“ versetzte die Sabine; und in diesem Augenblicke schloß unser Freund, wenn es ihm auch nicht klar wurde, dennoch erspähend daß auch dieser sonst in ihrer Eigenheit abgeschlossenen merkwürdigen Person sich ein sittlich; schmerz, theilnehmendes und theilgebendes Wesen hervorthat. — „Ich war nicht unglücklich, aber unruhig.“ sagte sie fort, „ich gehörte mir selbst nicht recht mehr an, und das heißt denn doch am Ende nicht glücklich seyn. Ich gesteh mir selbst nicht mehr, ich mochte mich vor dem Spiegel vorstrahlen wie ich wollte, es schien mir immer als wenn ich mich zu einem Maderstein herandüngte; aber seitdem sie mir ihren Spiegel vorkiel, seit ich gewahr wurde, wie man sich von innen selbst schmücken könne, denn ich mir wieder recht schön vor.“ Sie sagte das zwischen Lächeln und Weinen, und war, man mußte es zugestehen, mehr als liebenswürdig. Sie erschien achtungswürdig und werth einer ewigen treuen Anhänglichkeit.

„Und nun, mein Freund, fassen wir uns kurz: hier sind die Briefe! sie zu lesen und wieder zu lesen, sich zu bedenken, sich zu bereiten, daß sie allenfalls einer Stunde mehr, wenn Sie wollen; alsdann werden mit wenigen Worten unsere Zustände sich unterscheiden lassen.“

Sie verließ ihn, um in dem Garten auf; und abzugehen, er entfaltete nun einen Briefwechsel der Baronin mit Martern, dessen Inhalt wir summarisch andeuten. Irene besaß sich über die schöne Witwe. Wie eine Frau die andere ansieht und scharf beurtheilt, geht hervor. Eigentlich ist nur vom Neuhern und vom Neuherrungen die Rede, nach dem Innern wird nicht gefragt.

Hieraus von Seiten Marterns eine mildere Bemerkung. Schilderung eines solchen Wesens von innen heraus. Das Neuherr erscheint als Folge von Unfähigkeiten, kaum zu haben, vielleicht zu entschuldigen. Nun berichtet die Baronin von der Raerei und Lohheit des Sohns, der wachsenden Neigung des jungen Paars, von der Kunst des Vaters, der endlichen Weigerung Marterns. Ueberall finden sich Erwiderungen Marterns von seiner Billigkeit, die aus der gründlichen Uebersetzung stammt, daß hier aus eine sittliche Besserung entstehen müsse. Sie übersehend zuletzt den ganzen Briefwechsel der schönen Frau, deren summarisches Innere nun hervortritt, und das Neuherr zu verherrlichen beginnt. Das Ganze schließt mit einer dankbaren Erwiderung an Martern.

Siebtes Capitel.

Wilhelm an Leonardo.

Endlich, theuerster Freund, kann ich sagen sie ist gefunden und zu Ihrer Verabredung darf ich hinzu setzen, in einer Lage wo für das gute Wesen nichts

weiter zu wünschen übrig bleibt. Lassen Sie mich im allgemeinen reden, ich schreibe noch hier an Ort und Stelle, wo ich alles vor Augen habe, wovon ich Redeenschaft geben soll.

Händlicher Zustand auf Erdmüdigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung brüet und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichsten Verhältnis zu den Fähigkeiten und Kräften. Um sie her bewegt sich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinen ausginglichsten Sinne; hier ist Bescheidenheit und Würdigung in die Ferne, Umsicht und Räßigung, Unschuld und Thätigkeit. Nicht leicht habe ich mich in einer angenehmeren Gegenwart gesehen, über welche eine bessere Aussicht auf die nächste Zeit und die Zukunft walret. Dieses zusammen betrachtet möchte wohl hinreichend seyn, einem jeden Theilnehmenden zu beruhigen.

Ich darf daher in Erinnerung alles dessen was unter uns besprochen worden, auf das dringendste bitten: der Freund möge es bei dieser allgemeinen Schilderung verlassen, seine allenfalls in Gedanken ausmalen, dagegen aber aller weiteren Nachforschung entsagen und sich beim großen Lebensgeschäfte, in das er nun wahrhaftig vollkommen eingeweiht seyn wird, auf die leichteste Weise wünnen.

Ein Duplicat dieses Befehls sende an Herrillen, das andere an den Abbé, der, wie ich vermüthe, am sichersten weiß wo Sie zu finden sind. In diesen gerprüften im Geheimen und Offensiven immer gleich zuverlässigen Freund schreibe noch einiges welches er mittheilen wird; besonders bitte, was mich selbst betrifft mit Antheil zu betrachten und mit frommen treuen Wünschen mein Vorhaben zu fördern.

Wilhelm an den Abbé.

Wenn mich nicht alles trägt, so ist Leonardo, der höchstwerthzuschätzende, gegenwärtig in enger Mitte und ich sende deshalb das Duplicat eines Schreibens, damit es ihm sicher zugestekt werde. Möge dieser vorzügliche junge Mann in eurem Kreis zu ununterbrochenem bedeutendem Wirken verschlungen werden, da, wie ich hoffe, sein Inneres beruhigt ist.

Was mich betrifft, so kann ich, nach fortwährender trätiger Ertüchtigung, mein durch Montan vorkünftig angeordnetes Gesch nunmehr nur noch erstlich sicher wiederholen; der Wunsch meine Wanderjahre mit mehr Fassung und Sicherheit zu vollenden wird immer dringender. In sicherer Hoffnung man würde meinen Vorkstellungen Raum geben, habe ich mich durchaus vorbereitet und meine Einrichtung getroffen. Nach Vollendung des Geschäfts zu Gunsten meines edlen Freundes werde ich nun wohl meinen fernern Lebensgang unter den schon ausgesprochenen Bedingungen getroß antreten dürfen. Sobald ich auch noch eine fromme Wallfahrt zurückgelegt, gehente ich in *** einzutreffen. In diesem Ort hoff ich eure Briefe zu finden und meinem innern Triebe gemäß von neuem zu beginnen.

Siebentes Capitel.

Nachdem unser Freund vorsehende Briefe abgelesen, schrie er, durch manden benachbarten Gerirgsgang fortwährend, immer weiter, bis die herrliche Thalgegend sich ihm eröfnete, wo er, vor Beginn eines neuen Lebensganges, so mancher abzuschließen

gedachte. Unerwartet traf er hier auf einen jungen lebhaften Reiseführer, durch welchen seinem Besprechen und seinem Genuß mancher zu Genuß zu werden sollte. Er findet sich mit einem Vater zusammentreffend, welcher, wie dergleichen viele, in der offenen Welt, meistens noch in Romanen und Dramen herumwandeln und späten, sich diesmal als ein ausgezeichneter Künstler besuchte. Beide spielten sich gar bald in einander, vertrauten sich wechselseitig Freundschaft, Absichten, Wünsche; und nun wird offenbar, daß der treffliche Künstler, der aquatische Landschaften mit geistreicher, wohlgezeichneter und ausgeführter Staffage zu schmücken weiß, treiben schaftlich eingenommen sey von Wagnon Schloßalen, Gestalt und Wesen. Er hatte sie gar oft schon vom gestirnt und begab sich nun auf die Reise, die Umgebungen, worin sie gelebt der Natur nachzubilden; hier das bestliche Kind in glücklichen und unglücklichen Umgebungen und Augenblicken darzustellen und so ihr Bild, das in allen guten Herzen lebt, aus dem Sinne des Auges hervorzurufen.

Die Freunde gelangen bald zum großen See. Wilhelm trachtet die angrenzenden Ufer nach und nach aufzusuchen. Ländliche Prachtbauten, weltliche Klöster, Liebesfahrten und Buchten, Erdzungen und Landungspunkte wurden gesucht und die Wohnungen höher und zumahliger Häuser so wenig als die heiter gebauten Städtchen am Ufer und Schloßhöfen auf benachbarten Höhen vergessen. Dieß alles weiß der Künstler zu ergreifen, durch Beobachten und Färben der jedesmal geschäftlich erregten Stimmung anzudeuten, so daß Wilhelm seine Tage und Stunden in beständigster Eile zubrachte.

Auf mehreren Blättern war Wagnon im Vorderrunde, wie sie lichte und leute, vorgestellt, in dem Wilhelm der glücklichen Einbildungskraft des Freundes durch genaue Beschreibung nachzuzeichnen und das allgemeine Gedachte ins Engere der Persönlichkeit einzufassen wußte.

Und so sah man denn das Knaben-Mädchen in mannigfaltiger Stellung und Verbindung ausgeführt. Unter dem hohen Säulenportale des herrlichen Landhauses stand sie, nachdenklich die Statuen der Vorhalle betrachtend. Hier schauerte sie sich plüschend auf dem angestrichenen Kabin, dort erstarrte sie dem Raft und erregte sich als ein starker Matrose.

Ein Bild aber that sich vor allem hervor, welches der Künstler auf der Herrsche, noch er zu Wilhelm bezeuget, mit allen Charakterzügen sich angeeignet hatte. Mitten im dauen Siebig gähnt der amnliche Speintnabe, von Sturzsteinen umgeben, von Wasserfällen bespritzt, mitten in einer schwer zu beschreibenden Höhe. Dieß ist eine grauerliche, stille Urgebirgshöhle nie amnlicher und bedeutender fluffert worden. Die bunte, zigeunerhafte Gesellschaft, roh zugleich und phantastisch, seltsam und gewein, zu jeder nu Tusch einzustößen, zu wundenlich um Vertrauen zu erweisen. Kräftige Saunrosse schleppen, bald über Kuhpeltwege, bald eingebaute Stufen hinauf, ein dunkelverworenes Gepäck, an welchem herum die schmutzigen Instrumente einer zerbrechenden Musik, spöttelnd aufgebängt, das Ohr mit rauhen Thnen von Zeit zu Zeit belästigen. Zwischen allem dem, das liebendwürdige Kind, in sich gerührt ohne Trug, unwillig ohne Widerstreben, geführt aber nicht geföhlet. Wer hätte sich nicht bei merkwürdigen, ausgeführten Bild des gestirnt? Kräftig charakterisiert war die grimmige Ange dieser Brüdern; die alles durchschneidenden schwarzen Schichten, zusammengehört, allen

Kudgang zu hindern strebend, hätte nicht eine rühme Bruch auf die Wohlthätigkeit mit der übrigen Welt in Verbindung zu gelangen hingedeutet. Auch ließ der Künstler mit angestrichenem Wahrheitsfinne eine Hölle merktlich werden, die man als Katakombenstatt wichtiger Kräfte, oder als Katakomben einer selbsthaft; furchtbaren Drogenart anzusprechen wunde.

Nicht ohne heilige Ecken besuchten die Freunde den Palast des Marktes; der Ort war von seiner Reize noch nicht jäh; sie wurden aber auch in diesem Bezirk, weil sie sich mit geistlichen und weltlichen Erdböden wohl zu bewegen wußten, fremdlich empfangen und behandelt.

Die Wirtin des Gasthofs jedoch empfand Wilhelm sehr angenehm; denn es er gleich den wärtigen gerne wieder gesehen und herzlich begrüßt hätte, so fürchtete er sich doch vor dessen kostbarer Freigebigkeit und vor irgend einer aufsehendem Belohnung jenseit trennen, liebevollen Landens, was für er schon den geringsten Lohn beim genommen hatte.

Und so schwammen die Freunde auf herrlichen Nachen von Ufer zu Ufer, den See in jeder Richtung durchstreifend. In der schönsten Jahreszeit entsing ihnen weder Sonnenaufgang noch Untergang und keine der tausend Beobachtungen, mit denen das Himmelslicht sein Firmament und von da See und Erde freigebigt überstrahlt und sich im Wogung erst vollkommen verherrlicht.

Eine ägypter Pflanzenwelt, ausgefüllt von Natur, durch Kunst gepflegt und geordnet, umgab sie überall. Schon die ersten Kasanienwälder hatten sie willkommen gesehen, und nun konnten sie sich eines reineren Länders nicht enthalten, wenn sie, unter Eypressen gelagert, den Lorbeer aufsteigen, den Sonnenapfel sich röhren, Drangen und Zitronen in Blüthe sich entfalten und Früchte zugleich aus dem bunten Laube hervorstühend existieren.

Durch den frischen Weffeln entstand jedoch für Wilhelm ein neuer Genuß. Unsern alten Freund hatte die Natur sein materielles Auge gegeben. Empfindlich für kostbare Schönheit war an menschlicher Gestalt, ward er auf einmal gewahrt; ihm sey durch einen gleichstimmten, aber ja ganz andern Genuß sein und Thätigkeiten gebildeten Freund, die Umwelt aufgeschlossen.

In gedrängter Hindenburg auf die westlichen Herrlichkeiten der Gegend, mehr aber noch durch concentrierte Nachahmung, worden ihm die Augen aufgethan und er von allen sonst hartnäckig gebliebenen Zweifeln befreit. Werthlos waren ihm von jeder Nachbildungen Italiänischer Gegenden gewesen; der Himmel schien ihm zu blau, der violetten Kon von dem der Fernen zwar höchst lieblich doch unwahr und das wunderbar frische Grün doch gar zu dünn; nun verschmelt er aber mit seinem neuen Grunde auf unglück, und lernte, empfindlich wie er war, mit dessen Augen die Welt sehen, und indem die Natur das offenbare Geheimnis ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunst als der wertvollsten Kadiogrin unbedingte Beschaft empfinden.

Aber ganz unerwartet kam der materielle Freund ihm von einer andern Seite entgegen; dieser hatte manchmal einen heitern Gesang angestimmt und das durch ruhige Stunden auf weite, und weiter Dellenfahrt gar innig detekt und begleitet. Nun aber traf sich, daß er, in einem der Paläste, ein ganz eigen und Saitenspiel fand, eine Laute in seinem Formate, kräftig vollklingend, bequem und tragbar, er wußte das Instrument selbst zu stimmen, so glücklich und

angenehm zu behandeln und die Gegenwärtigen so freundlich zu unterhalten, daß er, als wenn der Doyen, den sonst strengen und trocknen Castellan ein wenig begnug und ihn freundlich abthigte das Instrument dem Sängler auf eine Zeit lang zu überlassen, mit der Bedingung solcher vor der Abreise wenigstens wieder zu geben, auch in der Zwischenzeit an irgend einem Sonn- oder Feiertage zu erscheinen um die Familie zu erfreuen.

Ganz anders war nunmehr See und Ufer besetzt. Boot und Kahn luden um ihre Nachbarschaft, selbst Fracht- und Waarfchiffe verweilten in ihrer Nähe, Ketten von Menschen jagten am Strande nach und die Landenden sahen sich fast gleich von einer frohsinnigen Menge umgeben; die Schiffsleute segneten jeden Mann, zufrieden doch schmerzlos.

Man hätte zulezt ein Dritter, die Freunde beobachtend, gar wohl bemerkt können, daß die Verbindung beider eigentlich geendigt sey; alle die auf die nun sich beziehenden Gegenden und Localitäten waren vollständig unrichtig, theils in Lage, Schatten und Farbe gesetzt. Theils in heißen Tagesstunden treulich ausgeführt. Dies zu leisten hatten sie sich auf eine eigne Weise von Ort zu Ort bemüht, weil ihnen Wilhelm's Gedächtniß gar oft hinderlich war, doch wußten sie solches gelegentlich zu umgehen durch die Andeutung es gehe nur für das Land, auf dem Wasser sey es nicht anwendbar.

Auch schätzte Wilhelm selbst, daß ihre eigentliche Weisheit erreicht sey, aber langnen konnte er sich nicht, daß der Wunsch: Hilarien und die schöne Birne zu sehen, auch noch bestrickt werden müsse, wenn man mit freiem Sinne diese Gegend verlassen wollte. Der Freund, dem er die Geschichte vertraut, war nicht weniger neugierig und freute sich schon einem herrlichen Pfad in einer seiner Zeichnungen leer und leicht zu wissen, den er mit den Gesellen so hoher Personen charakterisch zu verjehen gedachte.

Man steuerte sie Freys und Quersfahrten an, die Punkte wo der Fremde in dieses Paradies einzutreten pflegt beobachtend. Ihre Schiffer hatten sie mit der Hoffnung Freunde hier zu sehen bekannt gemacht, und nun daernte es nicht lange, so sahen sie ein wohlverziertes Prachtschiff heranzukommen, worauf sie Jagd machten und sich nicht erulichen sogleich leidenschaftlich zu entern. Die Fremdenzimmer einigermaßen betroffen saßen sie sogleich, als Wilhelm das Bildthema vorwies und beide den von ihnen selbst vorgezeichneten Pfeil, ohne Bedenken, anerkannten. Die Fremde wurden alsbald jurauulich eingeladen das Schiff bei Damen zu besichtigen, welches eilig geschah.

Und nun entgegenwärtige man sich die Birne, wie sie, im herrlichsten Raum, beisammen, gegen einander überigen in der seltsamen Welt von lindem Einfluß angewacht, auf glänzenden Becken geschauert. Man druckte das weißliche Paar, wie wir sie vor uns gepulvert gesehen, das männliche, mit dem wir schon seit Wochen ein gemeinsames Kiffeten schmecken, und wir sehen sie nach einiger Betrachtung summlich in der anmuthigsten, obgleich gefährlichsten Lage.

Für die drei, welche sich schon, willig oder unwillig, zu den Entschloßenen gestellt, ist nicht das Schwert zu besorgen, der vierte jedoch, dürfte sich nur adelnbad in seinen Orden aufgenommen sehen.

Nachdem man einzeln den See durchkreuzt und auf die interessantesten Localitäten, sowohl des Ufers als der Inseln, hingewandert hatte, beachte man die Damen gegen den Ort, wo sie übernachten sollten

und wo ein gewandter, für diese Reise angenehmer, weiner Führer alle wünschenswerthen Bequemlichkeiten zu besorgen wußte. Hier war nun Wilhelm's Gedächtniß ein schiedlicher aber unbedeutsamer Excentrikermeister; denn gerade an dieser Station hatten die Freunde vor kurzem drei Tage zugebracht und alles Merkwürdige der Umgegend erschöpft. Der Künstler, welchen sein Gedächtniß parochialisierte, wollte die Erlaubniß erbiten die Damen aus Land zu geleiten, die es aber ablehnten, wiewegen man sich in einiger Entfernung vom Hafen trennte.

Kaum war der Sängler in sein Schiff gesprungen, daß sich eiligst vom Ufer entfernte, als er nach der Lunte griff und seinen wunderbaren klagenden Gesang, den die Benetianischen Schiffer vom Land zu See, von See zu Land erschallen lassen, lieblich anjastimmen begann. Gedächtniß genug zu solchem Vortrag, der ihm diesmal eigner Art und ausdrucksvoll gelang, verführte er, verständnißmäßig zur wachsenden Entfernung des Ton, so daß man auf Ufer die gleiche Nähe des Schreitenden zu hören glaubte. Er ließ zuletzt die Lunte schweigen, seiner Stimme allein vertrauend, und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß die Damen, anstatt sich ins Land zurückzuziehen, am Ufer zu verweilen beliebten. Er schätzte sich so begeistert, daß er nicht endigen konnte, auch selbst als zuletzt Nacht und Entfernung das Anschauen aller Gegenstände entzogen; als ihm endlich der mehr beruhigte Freund bemerklieh machte, daß wenn auch Finsterniß den Ton begünstige, das Schiff den Reichthum verlassen habe, in welchem derselbe werten thone.

Der Verabschiedung gemäß traf man sich bei andern Tags abermals auf offener See. Vorüberfliegend beschaute man sich mit der schönen Reihe wertvollig hingelagerter, bald reihenweis übersehbare, bald sich verwickelnder Kuffen, die, im Wasser sich gleichmäßig verdoppelt, bei Ufersfahrten das mannigfaltigste Vergnügen gewährten. Dabei ließen denn die künstlerischen Kapodibungen auf dem Papier dasjenige vermuthen und ahnen was man auf dem heutigen Zug nicht unmittelbar gewahrte. Für alles dieses sahen die stille Hilarie freien und schönen Sinn zu besitzen.

Über nun gegen Mittag erschien abermals das Wunderbare; die Damen landeten allein, die Männer trennten vor dem Hafen. Nun stand der Sängler seinen Vortrag einer solchen Veränderung zu bemerken, wo nicht doch von einem Part und selbst jobelnden, allgemeinen Erschütterten, sondern von heiterer, juchender Unbegreiflichkeit irgend eine glückliche Wirkung zu hoffen wäre. Da wollte denn manchemmal ein und das andere der Lieber, die wir geliebten Personen der Lebensjahre schuldig sind, über den Gaiten, über den Lippen schweben; doch enthielt er sich, aus wohinmehrender Schonung, denn er selbst bedurfte, und schwärmte vielmehr in fremden Willern und Gefühlen nach, zum Gewinn seines Vortrags, der sich nur um desto einschmeichelnder vornehmen ließ. Beide Freunde hätten, auf diese Weise den Hafen stehend, nicht an Essen und Trinken gedacht, wenn die vorstehigen Fremden nicht gute Wissen herabgeschmeckt hätten, wozu ein begleitender Krant ausgekosteten Weins zum allerbesten schmeckte.

Jede Absonderung, jede Bedingung, die unsern anstimmenden Eriensschaften in den Weg tritt, schärft sie anstatt sie zu dämpfen; und auch diesmal läßt sich vermuthen, daß die kurze Abwesenheit beiden Theilen gleiche Sehnsucht erzeugt habe. Allerdings!

man sah die Damen in ihrer blendend manieren Wandel gar bald wieder herauffahren.

Das Wort Wandel nehme man aber nicht im traurigen Benetianischen Sinne; hier bezeichnet es ein lustig bequem gefülltes Schiff, das, hätte sich unser kleiner Kreis verdoppelt, immer noch geräumig genug gewesen wäre.

Einige Tage wurden so auf diese eigene Weise zwischen Begegnen und Schreien, zwischen Trennen und Zusammenstehn hingebraut; im Gemüth vergänglichster Geselligkeit schwebte immer Entfernung und Entbehrn vor der bewegten Seele. In Gegenwart der neuen Freunde rief man sich die Ältern gütlich, vermählte man die neuen, so mußte man betennen, daß auch diese schon starken Anspruch an Erinnerung zu erwerben gewohnt. Nur ein gefühler, gepährter Geist, wie unsere schöne Witwe, konnte sich zu solcher Stunde völlig im Gleichgewichte erhalten.

Hilarius' Herz war zu sehr verwundet als daß es einen neuen, reinen Eindruck zu empfangen fähig gewesen wäre; aber wenn die Annahm einer herrlichen Gegend und Andern anreize, wenn die Milde gefühlvoller Freunde auf uns einwirkte, so kommt etwas Eigenes über Geist und Sinn, das uns vergangenem, Unerwartetes traumartig parästrast und das Gegenwärtige, als wäre es nur Erscheinung, geisterrühmend empfand. So abwechselnd ihm und wie der geschautet, angezogen und abgelenkt, gemüthet und empfand, wollten und wogten sie verschiedne Tage.

Ohne diese Beschäftigung ader zu beurtheilen glaubte doch der gewandte, wachere Reiseführer einige Veränderung in dem ruhigen Betragen seiner Leidenden gegen das Bisherige zu bemerken, und als das Grillenhaftigkeit dieser Zustände sich ihm endlich aufgekürt hatte, wußte er auch hier das Zweckmäßigste zu vermitteln. Denn als man eben die Damen abermals zu dem Orte wo ihre Kasse verberet wäre bringen wollte, begegnete ihnen ein anderes geschmücktes Schiff, das, an das Ufer sich anlegend, einen gut gehaltenen Tisch mit allen Hülfsmitteln einer feinen Kasse einladend vorwies; man konnte nun den Verkauf mehrerer Stunden zusammen abwenden und erst die Nacht entschlafen die herrlichliche Trennung.

Wäsklicherweise hatten die männlichen Freunde, auf ihren früheren Fahrten, gerade die geschmückteste der Tafeln aus einer gewissen Naturgröße zu bereiten vernünftigt und auch jetzt nicht gebacht die dortigen, triandweg im besten Stand erhaltenen Künstlerlein den Freundinnen vorzulegen, ehe die herrlichen Weisheiten völlig erschöpft wären. Doch zuletzt ging ihnen ein ander Licht auf! Man zog den Führer und Vertrauten, dieser wußte jene Fabel so leicht zu beschleunigen und sie hielten solche für die festeste. Nun durften sie hoffen und erwarten, nach so manchen unterbrochnen Freuden, drei volle himmlische Tage, in einem abgeschlossnen Bezirk versammelt, zuzubringen.

Hier müssen wir nun den Reiseführer besonders rühmen; er gebührte zu jenen beweglichen, thätig gewandten, welche mehrere Herrschaften gleichzeitig des selben Konten oft durchzogen; mit Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten genau bekannt, die einen zu vermeiden, die andern zu benutzen und, ohne Hinterrückung eignen Vortheils, ihre Patrons doch immer wohlfeiler und vergnüglicher durchs Land zu führen versprechen, als diesen auf eigene Hand würde gelungem.

Zu gleicher Zeit that sich eine lebhaft wirkliche Verbindung der Frauenzimmer, zum ersten Mal entzwicken, thätig hervor, so daß die schöne Witwe zur

Bedingung machen konnte, die beiden Fremde mitzutern bei ihr als Gäste einzutreten und mit möglichster Bewirkung vorlieb nehmen. Nach hier gelang alles zum glücklichsten; denn der kluge Geschäftsführer hatte, bei dieser Gelegenheit wie früher, von dem Empfindungs- und Erblichkeits der Damen so klugen Gebrauch zu machen gewußt, daß, in Abwesenheit der Bekker, Spiels und Garten, nicht weniger die Kluge zu beliedigem Gebrauch erdruet worden, je sogar einige Kluge auf den Erker blüht. Alles stimmte nun so zusammen, daß man sich gleich vom ersten Augenblick an als einheimisch, als eingetorne Herrschaft solcher Paradiese fühlen mußte.

Das sammeliche Orphel aller unserer Neufreunden ward so leicht auf die Insel gebracht, wodurch für die Gesellschaft große Bequemlichkeit entstand, der größte Vortheil aber dabei ergiebt ward, indem die sammelichen Paradieslein des russischen Künstlers, zum ersten Male alle beisammen, ihm Gelegenheit gaben den Weg, den er zusammen, in stätiger Folge den Schönen zu vergegenwärtigen. Man nahm die Arbeit mit Entzücken auf, Riese etwa wie Liebhaber und Künstler sich wechselseitig präzisieren. Hier ward einem vorzüglichen Manne das geführteste und einkünftige Lob erteilt. Damit wir aber nicht in Verdacht gerathen, als wollten wir mit allgemeinem Phrasen bediene, was wir nicht vorzeigen können glühigen Erfern nur unterzeichnen, so steht hier das Urtheil eines Kenners, der bei jenen fraglichen so wohl, als gleichen und ähnlichen Erbütern, mehrere Jahre nachher, bewundernd verwilt.

„Zum geringen die mehrere Maße Riller des Anstalts heranzuführen, wo anliegend freundlich Besorgungen, sich in der klaren Nacht spiegeln, gleichsam zu haben schienen; Ufer, mit begründeten Höhen nun geben, hinter denen Waldgebirge und rüthige Dicksternnen aufrichten. Der Fortschritt solcher Formen ist heiter, fröhlich; die Fäden mit milderndem Duft wie übergehen, der, weisgrauer und rüthelender, and durchdrunden Erkunden und Klären hervorragt und ihre Bindungen andeute. Nicht minder ist des Ritters Kunst zu loben in Ansehen und Klären wider am Hochgeirig gelogen, wo Lypis bewachene Bergeshänge niederstiegen, frische Berdum sich am Fuß der Felsen eilig formidgen.

Freilich weiß er, in möglich schattenden Dämmen des Hochgebirges, den unterstehenden Ebenen verschiedene Arten, so in Gestalt des Ganges, wie in dem Gang der Zweige, den einzeln Partien der Blätter verschiednen anzudeuten; nicht weniger in dem auf mancherlei Weise umschritten frischen Grün, worin sanfte Käste mit grünem Hauch zu schaben und die Lüfte hoher gleichsam bewegt es schirmen.

Im Mittelgrund ermettet allmählich der lebhaft gedane Ton und vermischt sich, auf entfernteren Bergeshöhen, schwarz violett mit dem Blau des Himmels. Doch unserm Künstler glücken aber alles Darstellungen überer Alpengebirgen; das einfache Grobe und Grille ihrer Charaktere, die angedehnten Weiden am Bergeshang, mit dem frischesten Grün überzogen bei, wo dunkel einzeln stehende Kernen und dem Kascenrypin vagen und von hohen Felsenden sich schäumende Bäche stürzen. Was er die Weiden mit grauem Rindvieh flässen, oder den engen, um Felsen sich windenden Bergpfad mit beladnen Saumpferden und Maulthieren, er zeichnet alle gleich gut und geistvoll; immer am schließern Ort, und mehr in zu großer Fülle angebracht jenen und brühen sie diese Bilder, ohne ihre ruhige Einsamkeit zu stören

ober auch nur zu mindern. Die Ausführung zeigt von der schönsten Meisterhand, leicht mit wenigen sichern Strichen und doch vollendet. Er bediente sich später englischer glänzender Permanentfarben auf Papier, daher sind diese Gemälde von vorzüglichem lebendem Farbenton, heiter, aber zugleich kräftig und gefällig.

Seine Abbildungen tiefer Felschluchten, wo nun und nun rothtes Gestein flarrt, im Hintergrund, von dünner Bräune überzogen, der wilde Strom tobt, gefallen zwar nicht wie die vorigen, doch ergreift und ihre Wahrheit, wir bewundern die große Wirkung des Ganzen, durch wenige bedeutende Striche und Massen von Localfarben, mit dem geringsten Aufwand hervorgebracht.

Oben so charakteristisch weiß er die Gegenden des Hochgebirges darzustellen, wo weder Baum noch Gersträuch mehr fortkommt, sondern nur zwischen Felsfelsen und Schneegipfen sonlige Fischen mit garten Nasen sich bedröhen. So schön und gründfertig und einladend er bergeliche Strahlen auch colorirt, so sinnig hat er doch unterlassen hier mit weiblichen Heerden zu staffiren, denn diese Gegenden geben nur Futter den Gamsen, und Wildheuern einen geschnittenen Erwerb."

Wir erlernen und nicht von der Absicht, unsern Lesern den Zustand solcher wilden Gegenden so nah als möglich zu bringen, wenn wir das eben gebrachte Wort, Wildheuer, mit wenigen erklären. Man bezelnet damit ärmere Bewohner der Hochgebirge, welche sich unterfangen auf Grasplätzen, die für das Vieh schlechterdings unzugänglich sind. Zu zu wachen. Sie erstehen behwegt, mit Stroh gebunden an den Hüften, die kräftigen, gefährlichsten Klippen, oder lassen sich, wo es nöthig ist, von hohen Felswänden an Stricken auf die besagten Grasplätze herab. Ist nun das Gras von ihnen erschlagen und zu Heu getrocknet, so werfen sie solches von den Höhen in tiefer Thalgründe herab, wo dasselbe wieder gesammelt an Viehbesitzer verkauft wird, die es der vorzüglichen Beschaffenheit wegen gern erkaufen.

Irene Bilder, die zwar einem jeden erlernen und anjehen müßten, betrachtete Hilario besonders mit großer Aufmerksamkeit; ihre Bemerkungen gaben zu erkennen, daß sie selbst diesem Fach nicht fremd sey; am wenigsten blieb dieß dem Künstler verborgen, der sich von niemand lieber erkannt gesehen hätte als gerade von dieser annehmlichsten aller Personen. Die ältere Freundin schweig daher nicht länger, sondern thatel Hilario, daß sie mit ihrer eigenen Geschicklichkeit hervorzuweisen auch diesmal, wie immer, pühre; hier sey die Frage nicht: gelobt oder getadelt zu werden, sondern zu lernen. Eine schönere Gelegenheit finde ich vielleicht nicht wieder.

Nun zeigte sich erst, als sie gründlich war ihre Wörter vorzuweisen, wie ein Talent hinter die fern stüben, zerlassenen Wesen verborgen liegt; die Fähigkeit war eingeboren, kriechend geblüht. Sie besaß ein reines Auge, eine reißliche Hand, wie sie Frauen der ihren sonstigen Gewand- und Papierarbeiten zu höherer Kunst befähigt. Man bemerkte freilich Unschärfe in den Strichen und deshalb nicht blühend, doch ausgesprochenen Charakter der Gegenstände, aber man bewunderte dennoch die fleißige Ausführung; denn jedoch das Ganze nicht aufs vortheilhafteste,

gefaßt, nicht künstlerisch zurecht gerath. Sie fürchtete, so schnell es, den Gegenstand zu entwerfen, blühte sie ihm nicht vollkommen getreu, deshalb ist sie ängstlich und verliert sich im Detail.

Nun aber fähete sie sich durch das große, freie Talent, die dreiste Hand des Künstlers aufgeregt, erweckt was von Sinn und Geschmack in ihr verständig schlummerte; es geht ihr auf, daß sie nur durch faß, einige Hauptlinien, die ihr der Künstler gründlich, freundlich bringend, wiederholt überlieserte, ernst und sträglich befolgen müßte. Die Eisertheit des Striches flücht sich ein, sie hält sich allmählich weniger an die Theile als am Ganze, und so schließt sich die schärfste Fähigkeit unvermuthet zur Fertigkeit auf; wie eine Fiesentasse, an der wir noch Abend nachdenkend vorübergingen, Morgens mit Sonnenaufgang vor unsern Augen hervortritt, so daß wir das lebende Zittern, das die herrliche Erscheinung dem Lichte entgegen redt, mit Augen zu schauen glauben.

Nach nicht ohne sittliche Nachwirkung war eine solche ästhetische Ausbildung geschehen; denn einen möglichen Eindruck auf ein reines Gemüth bewirkt das Bewahrwerden der innigsten Dankbarkeit gegen irgend jemand, dem wir entscheidende Bezeichnung schuldig sind. Diesmal war es das erste frohe Gefühl, das in Hilarios Seele nach geraumer Zeit hervortrat. Die herrliche Welt erst Tage lang vor sich zu sehen, und nun die auf einmal verlebene vollkommene Darstellungsgröße zu empfinden. Welche Sonne in Zügen und Farben dem Unausgesprochenen näher zu treten! Sie fähete sich mit einer neuen Jugend überrascht und konnte sich eine besondere Umneigung zu jenem, dem sie dieß Bild schuldig geworden, nicht verjagen.

So saßen sie neben einander, man hätte nicht unterscheiden können, wer häufiger Kunstvortheile zu überliefern, oder sie zu ergreifen und auszuüben gewesen wäre. Der glücklichste Wettstreit, wie er sich selten zwischen Schüler und Meister entzündet, that sich hervor. Manchmal schien der Freund auf ihr Blatt mit einem entscheidenden Zuge einzuwirken zu wollen, sie aber, faust abkneidend, eilte gleich das Gewünschte, das Nothwendige zu thun und immer zu seinem Erkennen.

Die schöne Birne ging indes mit Wilhelm, unter Eypressen und Pflaumen, bald an Träumen; bald an Orangeneländern der Terrassen hin und konnte sich zuletzt nicht enthalten dem leise angedeuteten Wunsch des neuen Freundes zu erfüllen: sie mußte ihm die wunderbare Werkstätte offenbaren, wodurch die Freundschaft von ihrem früheren Verhältnis getrennt, unter sich innig verbunden, in die Welt hinausgeschickt worden.

Wilhelm, der die Gabe nicht vermehrte sich alles genau zu merken, schrieb die trauliche Grabschrift später auf, und wir gedenken sie, wie er solche versetzt und durch Herrlichen an Metallen gesendet, tänztig unsern Lesern mitzutheilen.

Der letzte Abend war nun herangerommen und ein hervorleuchtender Karster Rothmond ließ den Uebergang von Tag zu Nacht nicht empfinden. Die Gesellschaft hatte sich zusammen auf einer der höchsten Terrassen gelagert, den ruhigen, von allen Seiten der erleuchteten und rings umherglänzenden See, dessen Länge sich zum Theil verbarg, seiner Breite nach ganz und klar zu überschauen.

Was man nun auch in solchen Zuständen des herrlichen machte, so war doch nicht zu unterlassen das hundertmal Besprochene, die Vorgänge dieses

Himmels, dieses Wassers, dieser Erde, unter dem Einfluß einer gewaltigen Sonne, eines mildern Mondes nochmals zu werden, ja sie ausschließlich und lyrisch anzuerkennen.

Was man sich aber nicht gestand, was man sich kaum selbst bekennen mochte, war das tiefe schmerzliche Gefühl, das in jedem Busen, härter oder schwächer, durchaus aber gleich wahr und hart sich betrugte. Das Vorgefühl des Scheitens verbreitete sich über die Gesamtheit; ein allmähliches Verstummen wollte fast ängstlich werden.

Da ermannte, da entschloß sich der Sänger, auf seinem Instrumente kräftig prädicirend, unzeitigbraut seiner früheren wohlbedachten Schwermuth. Ihm schwebte Mignons Bild mit dem ersten Fortgesang des hohen Kindes vor. Leidenschaftlich aber die Orgänge gerissen, mit schmerzhaftem Griff die wohlklingenden Saiten aufregend, begann er anzustimmen:

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen.

Im dunklen Land — — — — —

Lilurie stand erschüttert auf und entfernte sich, die Stirne verkrampfend; unsere schöne Witwe bewegte, ablenkend, eine Hand gegen den Sänger, indem sie mit der andern Wilhelm's Arm ergriff. Lilurie folgte der verworrenen Jüngling. Wilhelm sah die mehr besonnene Frau ihm hinter beiden drein. Und als sie nun alle viere im hohen Monatschein sich gegenüber ständen, war die allgemeine Nahrung nicht mehr zu vernehmen. Die Frauen warfen sich einander in die Arme, die Männer umhals'ten sich und Luna ward Junge, der ehesten, trübseligen Thäuren. Einmal Besinnung lehrte langsam erst zurück, man zog sich aneinander, schwärzte, unter seltsamen Gefühlen und Wünschen, druen doch die Hoffnung schon abgeschnitten war. Nun schloß sich unsre Künstler, welchen der Freund mit sich rief, unter dem hohen Himmel, in der ersten Nachtstunde, eingeweiht in alle Schmerzen des ersten Grades der Aufregenden, welchen jene Freunde schon überstanden hatten, nun aber sich in Gefahr sahen abermals schmerzlich geprüft zu werden.

Spät hatten sich die Jünglinge zur Ruhe begeben und, am frühen Morgen selbig erwachend, sahen sie ein Herz und glaubten sich fast zu einem Wälschler und diesem Paradiese, erfannen mancherlei Pläne wie sie ohne Pflichtverletzung, in der angenehmen Nähe zu verbarren allenfalls möglich machten.

Ihre Vorklänge besahnd gedenken sie anzubringen, als die Nachricht sie überraschte, schon beim frühesten Scheine des Tages seien die Damen abgezogen. Ein Brief von der Hand unsers Herrgotts Königin belehrte sie des Weitern. Man konnte jetzt festhalten sein, ob mehr Verstand oder Wäre, mehr Weisung oder Freundschaft, mehr Anerkennung des Verdienstes oder selbst verächtliches Werurtheil, darin ausgesprochen sey. Leider entfiel der Schluß die harte Forderung, daß man den Freundsinnen weber folgen, noch sie irgendwas aussuchen, ja, wenn man sich zufällig begegnete, einander trübselig ausweichen wolle.

Was war das Paradies wie durch einen Bandersschlag für die Freunde zur oblichen Wüste geworden; und gewis hätten sie selbst geklagt, wäre ihnen in dem Augenblicke klar geworden, wie ungerecht undanbar sie sich auf einmal gegen eine so schöne, so werthwürdige Umgebung verhielten. Kein selbstschätiger Hydrophobist würde so scharf und schlechtständig den Verfall der Gedächtnisse, die Vernachlässigung der Wissenschaften, das Verwilttern der Thäure, den

Grasüberzug der Gänge, das Knistern der Bäume, das verwehende Vermehren der Kunstgötzen, und was noch alles dergleichen zu bemerken wäre, gerührt und geschwollen haben. Sie fasten sich indes so gut es sich fügen wollte; unser Künstler packte sorgfältig seine Arbeit zusammen, sie schifften beide sich ein. Wilhelm begleitete ihn bis in die obere Gegend des Berges, wo jener, nach früherer Verabredung, seinen Weg zu Natallien suchte, um sie, durch die schönen landschaftlichen Bilder, in Gegenden zu verbergen die sie vielleicht sobald nicht betreten sollte. Verreißt ward er zugleich den unerwarteten Haß betrennend vorzutragen, wodurch er in die Lage gerathen von den Hundbegleitern des Aufzuges auf fremdliche in die Mitte genommen und durch liebevolle Behandlung, wo nicht geheilt doch getrübet zu werden.

Lenardo an Wilhelm.

Ihr Schreiben, mein Theuerster, traf mich in einer Thätigkeit, die ich Verwirrung nennen könnte, wenn der Zweck nicht so groß, das Erlangen nicht so sicher wäre. Die Verbindung mit den Andern ist wichtiger als beide Abente zu denken konnten. Darsüber darf ich nicht anfangen zu schreiben, weil sich gleich hervorthat wie unübersehbar das Ganze, wie unaussprechlich die Verdrängung. Thun ohne Reden muß jetzt unsre Lösung seyn. Tausend Dank, daß Sie mir auf ein so anmuthiges Geschick halbvorschieben in die Ferne hindeuten. Ich gönne dem guten Wesen einen so einfach glücklichen Zustand, indessen mich ein Wirbel von Verdrängungen, doch nicht ohne Leitern, umher treiben wird. Der Abbe übernimmt das Weitere zu vermeiden, ich darf nur dessen gedenken was sirdert, die Schlußzeit verschwindet im Thun und Wirken. Sie haben mich — und hier nicht weiter; wo genug zu schaffen ist, bleibt kein Raum für Betrachtung.

Der Abbe an Wilhelm.

Wenn hätte gefehlt, so wäre Ihr wohlgekannter Brief ganz Ihre Ansicht entgegen und höchst schätzbar geworden. Die Schilderung der Befundenen ist so gemüthlich und reizend, daß, um sie gleichfalls aufzufinden, der wunderliche Freund vielleicht alles hätte stehen und liegen lassen, wären unsre nunmehr veränderten Pläne nicht so groß und weitläufig. Nun aber hat er die Probe bestanden und es bestätigt sich, daß er von der wichtigen Angelegenheit oblig durchdrungen ist, und sich von allem Andern ab; und allein dorthin gezogen fühlt.

In diesem unserm neuen Verhältniß dessen Einleitung wir Ihnen verdanken, ergaben sich bei näherer Untersuchung, für jene wie für uns, weit größere Vortheile als man gedacht hätte.

Denn gerade durch eine von der Natur weniger begünstigte Gegend, wo ein Theil der Güter gelegen ist, die ihm der Deym abtritt, ward in der neuern Zeit ein Kanal projectirt, der auch durch unsre Besorgungen sich ziehen wird und wodurch, wenn wir und einander schließen, sich der Werth derselben ins unermessliche erhöht.

Hierbei kann er seine Hauptneigung, ganz von vorne anzufangen, sehr bequem entwickeln. In beiden Seiten jener Wasserstraße wird unbedeutend und unbedeutendes Land genugsam zu finden seyn; dort ungenutzte Epimerinnen und Weiden sich ansetzen, Bauerer, Zimmerleute und Schmiede sich und jenen

nützliche Werkskätten besitzen; alles mag durch die erste Hand verrichtet werden, in dessen wie andern die vorwichtigsten Aufgaben zu thun unternehmen und den Umschwung der Thätigkeit zu beschreiben wissen.

Dieses ist also die nächste Aufgabe unseres Freundes. Aus den Geirigen vernimmt man Klagen über Klagen wie dort Raubströmigkeit überhand nehmen; auch sollen jene Ströden im Uebermaß beubert seyn. Dort wird er sich umsehen, Menschen und Zustände beurtheilen und die wahrhaft thätigen sich selbst und andern nützlichen in unsern Zug mit aufsuchen.

Ferner hat ich von Kotharls zu berichten, er be weitet den obigen Aufsatz vor. Eine Reise zu den Pädagogen hat er unternommen um sich tüchtige Künstler, nur sehr wenige, zu erhitzen. Die Künstler sind das Salz der Erde; wie dieses zu den Speisern, so verhalten sich jene zu der Technik. Wir nehmen von der Kunst nicht mehr auf als nur das Hand wert nicht abgeschmact werde.

Im Ganzen wird in jener pädagogischen Anstalt und eine dauernde Verbindung höchst nützlich und nöthig werden. Wir müssen thun und dürfen auch Willen nicht breiten; aber Gedulde heranzuziehen ist unsre höchste Pflicht.

Tausend und aber tausend Betrachtungen schließ sen sich hier an; erlauben Sie mir, nach unserer alten Weise, nur noch ein allgemeines Wort, veranlaßt durch eine Stelle Ihres Briefes an Lenardo. Wir wollen der Hausfremdlichkeit das gefährliche Los nicht entziehen; auf ihr gründet sich die Sicherheit des Einzelnen, worauf zuletzt denn auch die Festigkeit und Stärke beruhen mag; aber sie reicht nicht mehr hin, wir müssen den Begriff einer Weltfremdlichkeit fassen, unsre redlich menschlichen Bestimmungen in einem praktischen Bezug ins Weltliche setzen, und nicht nur unsre Nächsten fördern, sondern zugleich die ganze Menschheit mitumschmen.

Um nun zuletzt Ihres Besuches zu erwähnen, sag' ich soviel: Montan hat es zu rechter Zeit get und angebracht. Der wunderliche Mann wollte durchs aus nicht erklären was Sie eigentlich vorhätten, doch er gab sein Freundes-Wort daß es verständlich und, wenn es gelänge, der Gesellschaft höchst nützlich seyn würde. Und so ist Ihnen verglichen, daß Sie in Ihre dem Schreiben gleichfalls ein Gebeimniß davon ma chen. Genug, Sie sind von aller Beschämtheit ent banden, wie es Ihnen schon zugemessen seyn sollte, wäre uns Ihr Aufenthalt bekannt gewesen. Deshalb wiederhol' ich im Namen aller: Ihr Zweck, obson unangefprochen, wird im Vertrauen auf Montan und Sie gebilligt. Reisen Sie, halten Sie sich auf, bewegen Sie sich, verharren Sie; was Ihnen gelingt wird recht seyn; möchten Sie sich zum nothwendig sten Blick unserm Kreise bilden.

Ich lege zum Schluß ein Afselchen bei, woraus Sie den beweglichen Mittelpunkt unserer Communica tionen erkennen werden. Sie finden darin vor Augen gestellt wohin Sie zu jeder Jahreszeit Ihre Briefe zu senden haben; am liebsten sehen wir's durch sichere Boten, deren Ihnen genugsame an mehreren Orten angebenet sind. Eben so finden Sie durch Zeichen bemerkt, wo Sie einen oder den andern der Unfrigen anzusuchen haben.

Zwischenrede.

Hier aber finden wir uns in dem Falle dem Los für eine Pause und zwar von einigen Jahren anzu thätigen, weshalb wir gern, wäre es mit der

typographischen Einrichtung zu verknüpfen gewesen, an dieser Stelle einen Band abgeschlossen hätten.

Doch wird ja wohl auch der Raum zwischen zwei Capiteln genügend um sich über das Was gebodener Zeit hinwegzusetzen, da wir längst gewohnt sind zwisch den Einter und Steigen des Vortrags in uns freier persöhnlichen Gegenwart bergleichen geschieden zu lassen.

Wir haben in diesem zweiten Buche die Verhältni nisse unsrer alten Freunde bedeutend steigern sehen und zugleich feilsche Bekanntschaften gewonnen; die Anschauern sind der Art, daß zu hoffen nicht so werde allen und jeden, wenn sie sich ins Leben zu finden wissen, ganz erwünscht gerathen. Erwarten wir also zunächst, einen nach dem andern, sich verpflichtend und entwindend, auf gebahnten und angebahnten Wegen wieder zu finden.

Zehntes Capitel.

Suchen wir nun unsern seit einiger Zeit sich selbst überlassenen Freund wieder auf, so finden wir ihn wie er, von Eitten des fachen Landes her, in die pädagogische Provinz hineintritt. Er kommt über Kuen und Biesen, umgeht auf trockenem Kager man then keinen See, erblüht mehr bebauete als waldige Hügel, überall freie Umsicht über einen wenig be weigten Boden. Auf solchen Pfaden blies ihm nicht lange Zweifelhaft er befände sich in der pferdenstreu den Region, auch gewahrte er hie und da kleinere und größere Heerden edlen Thiers verschiede nen Geschlechtes und Alters. Auf einmal aber bedeck sich der Horizont mit einer furchtbaren Staubwolke die, eiligst näher und näher ankommend, alle Breite des Raumes oblig überdeckt, endlich aber durch sich schon Seltenwind entkält, ihren innern Kammal zu offenbaren genüthigt ist.

In vollem Galop stürzt eine große Masse solcher edlen Thiere heran, sie werden durch reitende Hüter gelenkt und zusammengehalten. An dem Wanderrerr sprengt das ungeheure Schwimmel vorbei, ein schöner Knabe unter den bestgeleitenden Führern blies ihm verwundert an, parirt, springt ab und umarmt den Vater.

Nun geht es an ein Fragen und Erzählen, der Sohn berichtet, daß er in der ersten Prüfungszeit viel aufgestanden, sein Pferd vermisst und auf We tern und Biesen sich zu Fuß herumgetrieben; da er sich denn auch in dem stillen waldseligen Landleben, wie er voraus protestirt, nicht sonderlich erwies; das Frntefest habe ihm zwar ganz wohl, das Bekreis len hinterdrein, Pfügen, Graben und Antworten keineswegs gefallen, mit den nothwendigen und unwe deren Handthieren habe er sich zwar, doch immer lässig und unzufrieden beschäftigt, bis er denn zur lebhaftesten Belterrel endlich bestrudert worden. Das Geschäft die Statuen und Fohlen zu hüten sey mit unter zwar langweilig genug, indessen wenn man ein munteres Thierchen vor sich sehe, das einen velleicht in drei vier Jahren lustig davon träge, so sey es doch ein ganz anderes Wesen als sich mit Säubern und Ferkeln abzugeben, deren Lebensweel dahinausgehe, wohl gefüttert und angefettet fortgeschafft zu werden.

Mit dem Wachsthum des Knaben, der sich wirts lich zum Jüngling heranfreute, seiner gesunden Haltung, einem gewissen Frei-heitern, um nicht zu sagen geistreichen Geschwätze, konnte der Vater wohl zufrieden seyn. Beide folgten reichend nunmehr eilig

der stehenden Herde, bei langsam getragenen weislichen Reden, zu dem Ort oder Flecken, wo das große Wortfeld gehalten ward. Dort wählte ein ungläubliches Gedämmel durcheinander und man wählte nicht zu unterscheiden ob Waare oder Käufer mehr Stand erregten. Aus allen Landen treffen hier Kaufleute zusammen, um Geschäfte oder Kunstfertigkeiten sorgfältiger Zucht sich zuzueignen. Alle Sprachen der Welt glaubt man zu hören. Dazwischen thut auch der lebhafteste Schall wirksamster Blasinstrumente und alles deutet auf Bewegung, Kraft und Leben.

Unser Wanderer trifft nun den vorigen schon bei taunten Kuffcher wieder an, gestellt zu andern tüchtigen Männern, welche still und gleichsam andernwärts Zucht und Erbauung zu erhalten wissen. Wilhelm, der hier abermals ein Beispiel ausföhllicher Beschäftigung und, wie ihm bei aller Breite scheint, bescheidenster Lebensleitung zu brünnen glaubt, wünscht zu erfahren worin man die Abglinge sonst noch zu sichten pflege, um zu verhindern daß bei so wider, gesüßlichen und erziehend der Jüngling nicht selbst zum Uebere verwidert. Und so war ihm denn sehr lieb zu vernehmen daß gerade mit dieser gewaltigen und rauhen schneidenden Bestimmung die zarteste von der Welt verträglich sey, Sprachbildung und Sprachbildung.

In dem Augenblick vermisse der Vater den Sohn an seiner Seite, er sah ihn, zwischen den Eichen der Menge durch, mit einem jungen Zaublertrüme über Kleinigkeiten eifrig handeln und feilschen. In kurzer Zeit sah er ihn gar nicht mehr. Als nun der Kuffcher nach der Ursache einer gewissen Verlegenheit und Zerkümmung fragte und dagegen vernahm daß es den Sohn gelte: lassen Sie es nur, sagte er zur Beruhigung des Vaters, er ist unverloren; damit Sie aber sehen wie wir die Unfrigen zusammenhalten, stieg er mit Gewalt in ein Pflöschchen das an seinem Busen hing, in dem Augenblicke antwortete es dazwischen weise von allen Seiten. Der Mann fuhr fort: Jetzt laß ich es dabei bewenden, es ist nur ein Zeichen daß der Kuffcher in der Nähe ist und ungefähre wissen will, wie viel ihn hören. Was ein zweites Zeichen sind sie still, aber bereiten sich, auf das dritte antworten sie und klären herbei. Verloren sind diese Zeichen auf gar mannigfaltige Weise vervielfältigt und von besondern Nutzen.

Was einmal hatte sich um sie her ein freierer Raum gebildet, man konnte freier sprechen, indem man gegen die benachbarten Eichen sprachte. „In jenen Sprachbildungen,“ fuhr der Kuffcher fort, „wurden wir dadurch bestimmt, daß aus allen Weltgegenständen Jünglinge sich hier befinden. Um nun zu verhindern, daß sich nicht, wie in der Fremde zu geschehen pflegt, die Handlente vereinigen und, von den übrigen Nationen abgefordert, Parteien bilden, so suchen wir durch freie Sprachmittelung sie eins ander zu nähern.“

Am notwendigsten aber wird eine allgemeine Sprachbildung, weil bei diesem Festwachen jeder Fremde in seinen eigenen Tönen und Andeutungen geringfame Unterhaltung, beim Feilschen und Werten aber alle Bequemlichkeit finden mag. Damit jedoch keine Wahnsinnige Berwirrung, keine Verberbung eintrete, so wird das Jahr aber monatweise nur Eine Sprache im Allgemeinen gesprochen; nach dem Grundsatze, daß man nichts lernen außerhalb des Elements, welches bezwungen werden soll.

„Wir sehen unsere Schüler,“ sagte der Kuffcher, „schon als Schwimmer an, welche, mit Verwundung, im Elemente das sie zu versinken droht,

sich leichter fähren, von ihm gehoben und getragen sind; und so ist es mit allem dessen sich der Mensch unterfängt.“

„Jetzt jedoch einer der Unfrigen zu dieser oder jener Sprache besondere Neigung, so ist auch wieder in diesem thumtrollen schneidenden Leben, das ja gar sehr viel ruhigt, möglich einzufamen, ja langweilige Stunden dieser, für treuen und gründlichen Unterricht gesorgt. Ihr würdet unsere reisenden Grammatiker, unter welchen sogar einige Bedanten sind, aus diesen übrigen und unberrigen Contanten wohl schwerlich herausfinden. Einer Felix hat sich zum Italiänischen bestimmt und da, wie ihr schon wohl weißlicher Gesang bei unsern Festen durch alle durchgreift, so solltet ihr, in der Langweile des Härterlebens, gar mancher Lied zierlich und geschmackvoll vortragen hören. Lebendigkeit und Lebendigkeit ist mit andauerndem Unterricht weit verträglich als man denkt.“

Da eine jede Region ihr eigenes Fest feiert, so führte man den Fest zum Bezirk der Instrumentale Musik. Dieser, an die Ebene gränzend, zeigte schon freundlich und zierlich abwechselnde Häuser, keine schlaute Häuser, sanfte Hügel, an deren Seite sie und da ein bewohter Feld hervortrat. Bestreute, unbesetzte Wohnungen errichtete man auf den Höhen, in sanftern Gründen brängten sich die Häuser näher aneinander. Jene amüthig vereinzelten Häuser lagen so weit auseinander, daß weiter Ebne noch Hügel sich wechselseitig erreichen konnten.

Die näherten sich sodann einem weiten, rings umgeben und unbesetzten Raum, wo Mann an Mann gebracht mit großer Aufmerksamkeit und Erwartung gespannt saßen. Eben als der Saß herantat, ward eine mächtige Symphonie aller Instrumente aufgeführt, deren vollständige Kraft und Zartheit er bewundern magte.

Dem geräumig erbauten Orchester stand ein Korb bereit zur Seite, welches zu besonderer Beruhigung Anlaß gab; auf demselben befanden sich jüngere und ältere Schüler, jeder sein Instrument bereit ohne zu spielen; es waren diejenigen die noch nicht vernommen, oder nicht wagten ins Ganze zu greifen. Mit Antzeln bemerkte man wie sie gleichsam auf dem Sprunge standen, und ihre rühmen; ein solches Fest geht selten vorüber, ohne daß ein oder das andere Talent sich plötzlich entwickle.

Da nun auch Gesang zwischen den Instrumenten sich hervorthat, konnte kein Zweifel übrig bleiben daß auch dieser begünstigt werde. Auf eine Frage sodann was noch sonst für eine Bildung sich hier freundlich anschleße, vernahm der Wanderer: die Dichtkunst sey es, und zwar von der lyrischen Seite. Hier konnte alles darauf an daß beide Künste, jede für sich und aus sich selbst, dann aber gegen und miteinander entwickelt werden. Die Schüler lernten eine wie die ander in ihrer Lebendigkeit denken; so dann wird gelehrt wie sie sich wechselseitig abhingen und sich sodann wieder wechselseitig befreiten.

Der poetischen Arbeitzeit stellt der Kontinuirliche Lachentheilung und Lachbewegung entgegen. Hier zeigt sich aber bald die Herrschaft der Kunst über die Poesie; denn wenn diese, wie billig und notwendig, ihre Quantitäten immer so rein als möglich im Sinne hat, so sind für den Musiker wenig Syden entscheidend lang oder kurz; nach Belieben zerstückt dieser das gewissenhafteste Verfahren des Mythikers, ja verwandelt sogar Prosa in Gesang, wo dann die wunderbarsten Wirklichkeiten hervorretten, und der Poet würde sich gar bald vernachlässigt fühlen, wählte er

nicht, von seiner Seite, durch Irtische Hartheit und Kühnheit, dem Muster Ehrsücht einzukleben und neue Gefühle, bald in faustische Folge, bald durch die verschiedensten Ueberrumpelungen, hervorzurufen.

Die Schüler die man hier findet sind meist selbst Poeten. Auch der Lang wird in seinen Grundzügen gelehrt, damit sich alle diese Fertigkeiten über sämtliche Regionen regelmäßig verbreiten können.

Als man den Gast über die nächste Ordnung führte, sah er auf einmal eine ganz andere Bonart. Nicht mehr gestirnt waren die Häuser, nicht mehr häßlich ortig; sie folgten sich vielmehr regelmäßig zusammen gestellt, thätig und schön von außen, geräumig, bequem und werthlich von innen; man ward hier einer unbergern, wohlgebauteu, der Gegend angemessenen Stadt gewahr. Hier sind bildende Kunst und die ihr verwandten Handwerke zu Haus und eine ganz eigene Stille herrscht über diesen Häusern.

Der bildende Künstler drückt sich zwar immer in Bezug auf alles was unter den Menschen lebt und wohnt, aber sein Beschaft ist einsam, und durch den sonderbaren Widerspruch verlangt vielleicht kein anderes so entschieden lebendige Umgebung. Hier man bildet jeder in Stillen was bald für immer die Augen der Menschen beschäftiget soll; eine Fierertagende waltet über dem ganzen Ort, und hätte man nicht die und da das Bilden der Steinbauer, oder abgemessene Schilde der Zimmerleute vernommen, die so eben eilig beschäftigt waren ein herrliches Gebäude zu vollenden, so wäre die Luft von keinem Ton bewegt gewesen.

Unserm Wanderer fiel der Ernst auf, die wunderbarere Strenge, mit welcher sowohl Anfänger als Fortschreitende behandelt wurden; es schien als wenn keiner and eignen Noth und Gewalt etwas fehlerte, sondern als wenn ein geheimner Geist sie alle durch und durch besetzte, nach einem einzigen großen Ziele hinleitend. Nirgend erloschte man Entwürf und Mühe, jeder Strich war mit Bedacht gezogen, und als sich der Wanderer von dem Führer eine Erklärung des ganzen Verfahrens erbat, äußerte dieser: die Einbildungskraft sey ohnehin ein vages, unstätes Vermögen, während das ganze Verdienst des bildenden Künstlers darin bestehe, daß er sie immer mehr bestimmen, festhalten, ja endlich bis zur Gegenwart erheben lerne.

Man erinnerte an die Nothwendigkeit scharfer Grundzüge in andern Künsten. Würde der Musiker einem Schüler vergebenen will auf den Saiten herumzugreifen, oder sich gar Intervalle nach eignen Lust und Belieben zu erkunden? Hier wird auffallend, daß nicht der Willkür des Lernenden zu überlassen sey; das Element worin er wirken soll, ist entschieden gegeben, das Werkzeug das er zu handhaben hat, ist ihm eingehändigt, sogar die Art und Weise wie er sich dessen bedienen soll, ist meine den Fingern wechset, findet er vorgefertigten, damit ein Blick dem andern auf dem Wege gebe und seinem Nachfolger den rechten Weg bereite; durch welches gesprächliche Zusammenwirken denn zuletzt allein das Unmögliche möglich wird.

Was uns aber zu strengen Forderungen, zu entscheidenden Gesetzen am meisten herrätigt, ist: daß gerade das Genie, das angeborne Talent sie am ersten begriff, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünschte gern seine beschränkte Besondereit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu setzen, und seine falschen Griffe, unter Vorwand einer unabweiglichen Originalität und Selbstständigkeit, zu beschönigen. Das lassen wir aber nicht

geschehen, sondern hätten unsere Schüler vor allen Dingen zu warnen, wodurch ein großer Theil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und verpfändet wird.

Wie dem Genie haben wir am liebsten zu thun, denn dieses wird eben von dem guten Geiste besetzt, bald zu erkennen was ihm nutz ist. Es begriff, daß Kunst eben darum Kunst heiße, weil sie nicht Natur ist. Es bequemt sich zum Respekt, sogar vor dem was man conventionell nennen könnte; denn was ist dieses anders, als daß die vorzüglichsten Menschen übereinkamen, das Nothwendige, das Unvermeidliche für das Beste zu halten; und gereicht es nicht überall zum Glück?

Zur großen Erleichterung für die Lehree sind auch hier, wie überall bei uns, die drei Ehrsüchtigen und ihre Lehren, mit einiger Abänderung, der Natur des obwaltenden Geschäfts gemäß, eingeführt und eingeprägt.

Den fernem umher geleiteten Wanderer mußte man mehr in Bewunderung setzen, daß die Stadt sich immer zu erweitern, Straße aus Straße sich zu entwickeln schien, mannigfaltige Ansichten gewährend. Das Kräfte der Gebäude sprach ihre Bestimmung unzweideutig aus, sie waren wahrig und natürlich, weniger prächtig als schön. Den edlern und reineren in Mitte der Stadt schloffen sich die heitern gefällig an, die zuletzt herrliche Vorstädte anmuthigen Styls gegen das Feld sich hinzogen, und endlich als Gartenwohnungen zerstreuten.

Der Wanderer konnte nicht unterlassen hier zu bemerken, daß die Wohnungen der Musiker in der vorzigen Region theilnehmend an Schönheit und Mannen den gegenwärtigen zu vergleichen seyen, welche Maler, Bildhauer und Baumeister bewohnen. Man erwiderte ihm, daß liegt in der Natur der Sache. Der Musiker müsse immer in sich selbst gefehret seyn, sein Innerstes ausbilden, um es nach außen zu weihen. Dem Sinne des Auges hat er nicht zu schmeicheln. Das Auge bevorzugt gar leicht das Ohr und laßt den Geist von innen nach außen. Umgekehrt muß der bildende Künstler in der Außenwelt leben und sein Inneres gleichsam andrückt an und in dem Kundwendigen manifestiren. Bildende Künstler müssen wohnen wie Könige und Obditer, wie wollten sie denn sonst für Könige und Obditer haufen und vergieren? Sie müssen sich zuletzt dergestalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken sich verehelt fühle.

Gebannt liegt unser Freund sich ein anderes Paraw davon erklären; warum gerade in diesen festlichen, andern Regionen so belebenden, tumultuarischen erregten Tagen hier die größte Stille herrsche und das Irdbelien nicht auch andersetzt werde?

Ein bildender Künstler, hieß es, bedarf keines Festes, ihm ist das ganze Jahr ein Fest. Wenn er etwas Treffliches geistert hat, es steht, nach wie vor, seinem Auge entgegen, dem Auge der ganzen Welt. Da bedarf es keiner Wiederholung, keiner neuen Aufregung, eines frischen Entzündens, woran sich der Musiker immer abplagt, dem daher das plebeische Fest innerhalb des vollständigsten Kreises zu ginnen ist.

Man sollte aber doch, versetzte Wilhelm, in diesen Tagen eine Ausstellungen belibben, wo die dreijährigen Fortschritte der bravesten Abglinge mit Vergnügen zu beschaun und zu beurtheilen wären.

In andern Orten, versetzte man, mag eine Ausstellung sich nöthig machen, bei uns ist sie es nicht. Unser ganzes Wesen und Seyn ist Ausstellung. Erden

Sie hier die Gedächtnisse aller Art, alle von Böglingen angeführt; freilich nach hundertmal besprochenen und durchachteten Plänen; denn der Wandende soll nicht herumtasten und versuchen; was stehen bleiben soll muß recht stehen und wo nicht für die Ewigkeit doch für geraume Zeit genügen. Was man doch immer Fehler begehen, denen darf man keine.

Mit Bildhauern verfahren wir schon lässlicher, am lässlichsten mit Malern. Sie dürfen dieß und jenes versuchen, beide in ihrer Art. Ihnen steht frei in den Innern, an den äußern Rändern der Gedächtnisse, auf Bildern, sich eine Stelle zu wählen die sie verbessern wollen. Sie machen ihren Gedanken Raum, und wenn er einigermassen zu Willen ist, so wird die Ausführung zugestanden, und zwar auf zweierlei Weise, entweder mit Wegankündigung früher oder später die Arbeit wegzunehmen zu dürfen, wenn sie dem Künstler selbst mißfällt, oder mit Bedingung das einmal Aufgestellte unabänderlich am Orte zu lassen. Die meisten erwählen das Erste und behalten sich jene Erlaubnis vor, wobei sie immer am besten berathen sind. Der zweite Fall tritt seltener ein, und man bemerkt das allmählich die Künstler sich weniger vertrauen, mit Gesellen und Kennern lange Konferenzen halten und dadurch wirklich schätzenswerthe, dauerndwürdige Arbeiten hervorzubringen wissen.

Nach allem diesem versäumte Wilhelm nicht sich zu erkundigen; was für ein anderer Unterricht sich sonst noch anschleße, und man gestand ihm, daß es die Dichtkunst, und zwar die epische sey.

Doch mußte dem Freunde dieß sonderbar scheinen, als man hinzusetzte: es werde den Schülern nicht verwehrt, schon angearbeitete Gedichte älterer und neuerer Dichter zu lesen oder vorzutragen; ihnen wird nur eine Reihe von Mythen, Uebersetzungen und Legenden lateinisch mitgetheilt. Nun erkundigt man was das, ein malerischer oder poetischer Aufsatz, das eigene Producte des einen oder der andern Kunst gewidmeten Kalenders, Dichtre und Bildner beide beschäftigen sich an Einer Quelle, und jeder sucht das Wasser nach seiner Art, zu seinem Vortheil hinzuliefern, um nach Erfordernis eigne Zwecke zu erreichen; welches ihm viel besser gelingt, als wenn er das schon Bearbeitete nochmals neu arbeiten wollte.

Der Reisende selbst hatte Gelegenheit zu sehen wie das vorging. Mehrere Maler waren in einem Zimmer beschäftigt, ein munterer junger Freund erzählte sehr ausführlich eine ganz einfache Geschichte, so daß er fast eben so viele Worte als jene Pinselstriche anwendete, seinen Vortrag ebenfalls auf rundeße zu vollenden.

Man versicherte, das beim Zusammenarbeiten die Freunde sich gar anmuthig unterhielten und daß sich auf diesem Wege hieses Improvisatoren entwickelten, welche großen Entschlusssinn für die zwiesache Darstellung zu erregen wußten.

Der Freund wendete nun seine Erkundigungen zur bildenden Kunst zurück. „Ihr habt,“ so sprach er, „etwas Ausstellungen, also auch wohl eine Preisaufgabe?“ „Gewöhnlich nicht,“ versetzte jener, „hier aber ganz in der Nähe können wir euch sehen lassen was wir für möglichere hatten.“

Sie traten in einen großen von oben gläsern erleuchteten Saal, ein weiter Kreis beschäftigter Künstler zeigte sich zuerst, aus dessen Mitte sich eine isolirte Gruppe gänzlich aufgestellt erhob. Männliche und weibliche Proportionen, in gewaltsamen Stellungen, erinnerten an jenes herrliche Geſicht zwischen Hebräern und Amazonen, wo Lieb und Feinds

seligkeit zuletzt sich in wechselseitig erbaulichen Bestand auflöst. Dießes wunderbar verschlungenen Kunstwert war von jedem Punkte ringsum gleich günstig anzusehen. In einem weiten Umfang saßen und standen bildende Künstler, jeder nach seiner Weise beschäftigt; der Maler an seiner Staffelei, der Zeichner am Reißbrett; einige modellirten rund, einige nach erhoben; ja sogar Baumeister entwarfen den Unterbau, worauf thätig ein solches Kunstwert gestellt werden sollte. Jeder Theilnehmende versuchte nach seiner Weise bei der Nachbildung, Maler und Zeichner entwickelten die Gruppe zur Fläche, sorgfältig jedoch, sie nicht zu zerstören, sondern so viel wie möglich beizubehalten. Eben so wurden die nach erhobenen Arbeiten behandelt. Nur ein Einziger hatte die ganze Gruppe in kleinem Maßstabe wiederholt, und er schien das Modell wirklich in gewissen Bewegungen und Umlagerungen übertraffen zu haben.

Von offenbarem sich, dieß sey der Meister des Modells, der dasselbe vor der Ausführung in Wasser war, hier, einer nicht beurtheilenden, sondern praktischen Prüfung unterwarf, und so alles was jeder seiner Mitarbeiter, nach eigener Weise und Denkart, daran geschien, beibehalten, oder verändert, genau beobachtend bei nochmaligen Durchgängen zu eigenem Vortheil anzuwenden wußte; bereitwillig das zu thun, wenn das gute Werk in Marmor gearbeitet bestehen wird, obgleich nur von Tönen unternommen, angelegt und ausgeführt, doch allen angezeigten scheinen mußte.

Die größte Stille beherrschte auch diesen Raum, aber der Vorleser erhob seine Stimme und rief: „wer wäre denn hier, der uns in Segenwart dieses rationären Wertes mit trefflichen Worten die Einbildungskraft hergestalt erregte, das alles was hier steht schon wieder käßig würde, ohne seinen Charakter zu verlieren, damit wir uns überzeugen, das, was der Künstler hier festgehalten, sey auch das Würdigste?“

Namentlich angefordert von allen, verließ ein schöner Jüngling seine Arbeit und begann herabsteigend einen ruhigen Vortrag, worin er das gegenwärtige Kunstwert nur zu beschreiben schien, bald aber warf er sich in die eigentliche Region der Dichtkunst, tauchte sich in die Mitte der Handlung und beherrschte dieß Element zur Bewunderung; nach und nach steigerte sich seine Darstellung durch herrliche Declamation auf einen solchen Grad, das wirklich die ganze Gruppe sich um ihre Art zu bewegen und die Zahl der Figuren daran verdoppelt und verdreifacht sahen. Wilhelm stand entzückt und rief zuletzt: „wer will sich hier noch enthalten zum eigenwilligen Gesang und zum rhythmischen Lied überzugehen?“

„Dieß müßt ihr verbiten,“ versetzte der Aufseher; „denn wenn unser trefflicher Bildhauer aufrichtig seyn will, so wird er betonen, daß ihm unser Dichter eben darum beschwerlich gefallen, weil beide Künstler am weitesten auseinander stehen; dagegen wollt ihr wettern, ein und der andere Maler hat sich gewisse lehrreiche Züge daraus angeeignet.“

„Ein sanftes gemüthliches Lied jedoch müßt ihr unserm Freunde zu hören geben, eines das ihr so ernstlich vortragt, es bewegt sich über das Ganze der Kunst und ist mir selbst wenn ich es hören nicht erbaulich.“

Nach einer Pause, in der sie einander zumitern und sich durch Zeichen bezeichnen, erschall von allen

Seiten nachfolgender Herz und Geist erhebende, wahr-
liche Gesang:

In erfinden, zu beschließen
Bleibe Künstler oft allein;
Deines Wirtens zu genießen
Eile freudig zum Verein!
Hier im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Sehn wir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,
Und am Ende sey's genug!
Wohl erfunden, klug erfunden,
Schön gebildet, zart vollbracht —
So von jeder hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Weisgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgründe
Weht ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönen schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Heßten Lags entgegenblickt.

Wie beherzt im Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehen,
Soll des Lebens heilre Rose
Frisk auf Malerstaffel stehen;
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herdes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließt
Form aus Formun deiner Hand,
Und im Menschenbild genießt
Daß ein Gott sich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebraucht;
Stellet euch als Brüder dar;
Und gesangweis kramt und raucht
Opferskule vom Altar.

Alles dieses mochte Wilhelm gar wohl gelten
lassen, ob es ihm gleich sehr paradox, und hätte er
es nicht mit Augen gesehen, gar unmdglich scheinen
mußte. Da man es ihm nun aber offen und stel-
in schöner Folge vorwies und betannt machte, so
bedurfte es kaum einer Frage um das Weitere zu er-
fahren; doch enthielt er sich nicht den Führenden zu
legt folgenbermaßen anzureden: „Ich sehe hier ist gar
sichtlich für alles gesorgt was im Leben wünschens-
werth seyn mag; erbetet mir aber auch: welche Res-
gion kann eine gleiche Sorgfalt für dramatische Poesie
aufweisen und wo könnte ich mich darüber belehren?
Ich sah mich unter allen euren Gebäuden um und
finde keines das zu einem solchen Zweck bestimmt seyn
thunnte.“

„Verzeihen dürfen wir nicht auf diese Anfrage,
daß in unserer ganzen Provinz dergleichen nicht ans
zutreffen sey; denn das Drama setzt eine mäßige
Dreng, vielleicht gar einen Pöbel voraus, dergleichen
sich bei uns nicht findet; denn solches Gellächter wird,
wenn es nicht selbst sich unwillig entfernt, über die
Gränze gebracht. Seyd jedoch gewiß, daß bei unserer
allgemein wirkenden Kunstalt auch ein so wichtiger

Punkt wohl überlegt worden; keine Region aber
wollte sich finden, überall trat ein bedeutendes Bes-
denken ein. Wer unter unserm Jünglingen sollte sich
leicht entschließen, mit erlogener Heiterkeit, oder ge-
heucheltem Schmerz, ein unwahres, dem Augenblick
nicht angehdriges Gefühl in der Maße zu erregen, um
dadurch ein immer mißliches Gefallen abwechselnd herr-
vorzubringen? Solche Gauleleien fanden wir durchs
aus gefährlich und konnten sie mit unserm ernstern
Zweck nicht vereinen.“

„Man sagt aber doch,“ versetzte Wilhelm, „diese
weit um sich greifende Kunst befördere die übrigen
sämmtlich.“

„Keineswegs,“ erwiderte man, „sie bedient sich
der übrigen, aber verdirbt sie. Ich verbede dem
Schauspieler nicht, wenn er sich zu dem Maler ge-
sell; der Maler jedoch ist in solcher Gesellschaft ver-
loren.“

„Gewissenlos wird der Schauspieler was ihm
Kunst und Leben darbietet zu seinem künftigen Zweck-
ten verbrachten und mit nicht geringem Gewinn; der
Maler hingegen, der vom Theater auch wieder seinen
Vorthell ziehen möchte, wird sich immer im Nach-
theil finden und der Musikus im gleichen Nachtheil
seyn. Die sämmtlichen Künste kommen mir vor wie
Geschwister, deren die meisten zu guter Wirtschaft
geneigt wären, eins aber, leicht gekunt, Hab' und
Gut der ganzen Familie sich zuzueignen und zu ver-
zehren Lust hätte. Das Theater ist in diesem Falle,
es hat einen zweideutigen Ursprung, dem es nie
ganz, weder als Kunst noch Handwerk, noch als
Liebhaberei verzeignen kann.“

Wilhelm sah mit einem tiefen Seufzer vor sich
nieder, denn alles auf einmal vergegenwärtigte sich
ihm was er auf und an den Brettern genossen und
gelitten hatte; er segnete die frommen Männer, welche
ihren Jünglingen solche Pein zu ersparen gewußt, und
aus Uebereugung und Grundfay jene Gefahren aus
ihrem Kreise gebannt.

Seln Begleiter jedoch ließ ihm nicht lange in dies-
sen Betrachtungen, sondern fuhr fort: „da es unser
höchster und heiligster Grundfay ist, keine Anlage,
kein Talent zu mißleiten, so dürfen wir uns nicht
verbergen, daß unter so großer Anzahl sich eine mis-
liche Naturgabe auch wohl entwiehlen hervorathue;
diese zeigt sich aber in unwillkürlicher Lust des Nach-
ahmens fremder Charaktere, Gestalten, Bewegung,
Sprache. Dieß fordern wir zwar nicht, beobachtet
aber den Jüngling genau und, bleibt er seiner Natur
durchaus getreu, so haben wir uns mit großen Thea-
tern aller Nationen in Verbindung gesetzt und fern-
den einen bewährt Fäßigen sogleich dorthin, damit er
wie die Entz auf dem Leibe, so auf den Brettern sei-
nem künftigen Lebensgewandel und Geschmact erligst
entgegen geleitet werde.“

Wilhelm hörte dieß mit Geduld, doch nur mit
halber Uebereugung, vielleicht mit einigem Verdruß;
denn so wunderbar ist der Mensch gekunt, daß er
von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenstans
des zwar überzeugt seyn, sich von ihm abwenden, so
gar ihn vermähnen kann, aber ihn doch nicht von
andern auf gleiche Weise behandelt wissen will; und
vielleicht regt sich der Geist des Widerspruch, der in
allen Menschen wohnt, nie lebendiger und wirksamere
als in solchem Falle.

Mag doch der Beobachter dieser Bogen hier selbst
gesehen: daß er mit einigem Unwillen diese wun-
derliche Sten durchgehen läßt. Hat er nicht auch in
vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig
dem Theater zugewendet? und thunte man ihm wohl

überzeugen, daß dieß ein unverzeihlicher Irrthum, eine fruchtlose Bemühung gewesen!

Doch wir finden keine Zeit solchen Erinnerungen und Nachgedanken unwillig und hinzugeben, denn unser Freund sieht sich angenehm überrascht, da ihm abermals einer von den Dreien, und zwar ein besonderer zugewandt, vor die Augen tritt. Entgegenkommende Sanftmuth, den verlusten Seelenfrieden verständend, theilte sich höchst erquicklich mit. Wertrauend konnte der Wanderer sich nähern und fühlte sein Vertrauen erwidert.

Hier vernahm er nun, daß der Obere sich gegenwärtig bei den Heiligthümern befinde, dort unter weisse, leuchte, feine, indessen die Dreie sich vertheilt um sämmtliche Regionen heimgesuchen und Abstrak noch gemüthlicher tieffter Kenntniß und Betrachtung mit den untergeordneten Kusthern, das Eingeführte weiter zu teilen, das Reuebestimmte zu gründen und dadurch ihre hohe Pflicht zu erfüllen.

Oben dieser treffliche Mann gab ihm nun eine allgemeinere Uebersicht über innern Zustände und äußern Verbindungen, so wie Kenntniß von der Theilnehmung aller verschiedenen Regionen; nicht weniger ward klar, wie aus einer in die andere, nach längerer oder kürzerer Zeit, ein Jüngling versetzt werden könne. Wenn, mit dem Höher Bemerkten stimmte alles völlig überein. Angenehm machte die Schilderung seines Wohnes ihm viel Vergnügen, und der Plan, wie man ihn weiter führen wollte, mußte seinen ganzen Beifall gewinnen.

Zehntes Capitel.

Wilhelm wurde darauf vom Gehälfen und Kusther zu einem Bergfest eingeladen, welches zunächst gefeiert werden sollte. Sie erließen mit Schwierigkeit das Gebirg. Wilhelm glaubte sogar zu bemerken, daß der Führer gegen Abend sich langsamer bewegte, als würde die Finsterniß ihrem Pfad nicht noch mehr Hinderung entgegen setzen. Als aber eine tiefe Nacht sie umgab, ward ihm dieß Räthsel aufgelöst; keine Flamme sah er aus vielen Schloten und Thälern schwanend hervorschimmern, sich in Linien verläugern, sich über die Gebirgshöhen herüberwälzen. Viel freundlicher als wenn ein Vulkan sich aufthat und sein sprühendes Geiß ganze Gegenden mit Untergang bedroht, zeigte sich diese Erscheinung, und doch glühte sie noch und noch mächtiger, breiter und gedrängter, funkelte wie ein Strom von Sternen, zwar sanft und lieblich, aber doch rühr über die ganze Gegend sich verbreiten.

Nachdem nun der Gesährte sich einige Zeit an der Verwunderung des Festes ergötzt, denn ihre Gesichter und Gestalten erschienen durch das Licht aus der Ferne erhellt, so wie ihr Weg, begann er zu sprechen: „Ihr seht hier feierlich ein wunderliches Schauspiel; diese Lichter, die bei Tag und bei Nacht im ganzen Jahre unter der Erde leuchten und wir den und die Früderniß verdecken, kaum erreichbarer irdischer Schätze begünstigen, diese Quellen und Wälder gegenwärtig und ihren Schländern hervor und erhitzen die offnere Nacht. Kann gewahrt man je eine so erfreuliche Herrschaft, wo das nützliche, unerschöpflich herrliche, den Augen entzogene Geheiß sich und in ganzer Fülle zeigt und eine große geheime Bereinigung sichtbar macht.“

Unter solchen Reden und Betrachtungen waren sie an den Ort gelangt, wo die Feuerlöcher zum Klammensee um einen wohlverschlossenen Insektum sich ergossen. Der Wanderer stand nunmehr in dem blendenden Kreise, wo schimmernde Lichter zu tausenden gegen die zur schwarzen Hinterwand gereihten Träger einen absonderlichen Contrast bildeten. So fort ertönte die heiterste Musik zu thätigen Gesängen. Hohe Feldmassen zogen maskinenhaft heran und schlossen bald ein glänzendes Innere dem Auge des entfernten Zuschauer auf. Wimmliche Darstellungen, und was nur einen solchen Moment der Menge erheitern kann, verrichtete sich, um eine frohe Lust merkwürdig zugleich zu spannen und zu beschließen.

Aber mit welcher Verwunderung ward unser Freund erfüllt, als er sich den Haupttänzen vorgesetzt sah und unter ihnen, in kräftiger stattlicher Tracht, Freund Jarno erbliebt. „Nicht umsonst,“ rief dieser aus, „habe ich meinen frühern Namen mit dem bedeutendern Montan vertauscht; du findest mich hier in Berg und Kluft eingeweiht, und gleich sicher in dieser Beschränkung unter und über der Erde, als ich drüben läge.“ — „Du wirst du also,“ versetzte der Wanderer, „als ein Hocherfahrener noch mehr freigelegter seyn mit Aufklärung und Unterrichte als du es gegen mich werst auf jenen Berg- und Feldstippen.“ — „Reineweg!“ erwiderte Montan, „die Gebrige sind kammere Meister und machen schweigende Schüler.“

In vielen Lagen spricht man nach dieser Feierlichkeit. Alle Gäste, die geladen oder ungeladen sich eingefunden, waren vom Handwerk, bestiegen denn auch an dem Tische, wo Montan und sein Freund sich niedergesetzt, so gleich ein originelles Gespräch entstand; es war von Gedirgen, Sängen und Lageren, von Gängarten und Metallen der Gegend ausführlich die Rede. Sodann aber verlor das Gespräch sich ins Allgemeine und da war von nichts geringerm die Rede als von Erschaffung und Entstehung der Welt. Hier aber dülte die Unterhaltung nicht lange friedlich, vielmehr verwickelte sich so gleich ein lebhafter Streit.

Wohnte wollten unsere Erdgestaltung und eine nach und nach sich sendend abnehmenden Wasserbedeutung herleiten; sie führten die Trümmer organischer Meeresthewohner auf den höchsten Bergen so wie auf flachen Höhen zu ihrem Vortheil an. Aus dem heftiger dagegen ließen erst gläden und schmelzen, auch durchaus ein Feuer odwalten, das nachdem es auf der Oberfläche geringem gewirkt, zuerst ins Tiefste zurückgezogen, sich noch immer durch die ungestüm sowohl im Meer als auf der Erde wüthenden Vulkane bethätigte, und durch successiven Auswurf und gleichfalls nach und nach überströmende Lavas die höchsten Berge bildete; wie sie denn überhaupt den andern Denkenden zu Gemüthe führten, daß ja ohne Feuer nichts heil werden könne, auch ein thätiges Feuer immer einen Heer voraussetze. So ersatzungsgemäß auch dieses scheinen mochte, so waren manche doch nicht damit zufrieden; sie behaupteten: mächtige in dem Schooß der Erde schon völlig fertig gewordene Geilde seyn, mittelst unwillkürlich elastischer Gewalten, durch die Erdrinde hindurch in die Höhe getrieben und zugleich in diesem Zustande manche Theile derselben weit über Nachbarschaft und Ferne umher gestreut und zerstückelt worden; sie beleseten sich auf manche Vorkommnisse, welche ohne eine solche Voraussetzung nicht zu erklären seyn.

Eine vierte, wenn auch vielleicht nicht zahlreichere Partie lächelte über diese vorgestellten Bemühungen

und behamerde; gar manche Zustände dieser Erbschaften werden nie zu erklären seyn, wofen man nicht größere und kleinere Gebirgsströme aus der Urmasse herunterfallen und welche dreie Landchaften durch sie bedeckt werden lasse. Sie beriefen sich auf größere und kleinere Feldmassen, welche zerstreut in vielen Ländern umherliegend gefunden und sogar noch in unsern Tagen als von oben herabstürzend aufgesetzt worden.

Zuletzt wollten zwei oder drei alte Mäße sogar einen Zeitraum grimmiger Kälte zu Hälfte rufen und aus den höchsten Gebirgszügen, auf weit ins Land hineingestirnten Wäldern, gleichsam Kutschwege für schwere Ursteinmassen bereiten, und diese auf glatter Bahn, fern und fern hinausgeschoben im Geiste sehen. Sie sollten sich, bei eintretender Epoche des Aufstehens, niederfallen und für ewig in fremdem Boden liegen bleiben. Auch sollte sodann durch schwimmendes Treibeis der Transport ungeheurer Felsstücke von Norden her möglich werden. Diese guten Leute konnten jedoch mit ihrer etwas lässigen Betrachtung nicht durchdringen. Man hielt es um gleich naturgemäßer die Erschaffung einer Welt mit solofalem Traagen und Leben, mit wildem Toben und feurigen Schläudern vorgehen zu lassen. Da nun abgelaug die Gluth des Meines fact mit einwirkte, so hätte das herrliche Fest beinahe mit tödtlichen Händen abgeschlossen.

Sanz verwirrt und veräffert ward es unserm Freund zu Muthe, welcher noch von Nitze her den Geist, der über den Wassern schwebte und die hohe Fluth, welche funfsen Tien über den höchsten Gebirgen gestanden, im stillen Sinne begte, und dem unter diesen seltsamen Reden die so wohl geordnete, bewachsene, belebte Welt vor seiner Einbildungskraft Maastlich zusammenzusträngen schien.

Den andern Morgen unterließ er nicht dem ersten Montan hierüber zu befragen, indem er andrie: „bestern tonst ich dich nicht begreifen, denn unter allen den wunderlichen Dingen und Reden hoff ich endlich deine Meinung und deine Entscheidung zu hören, an dessen Statt werst du dich auf dieser bald auf seiner Seite, und suchtest immer die Meinung desjenigen her da sprach zu verstärken. Nun aber sage mir ernstlich was du darüber denkst, was du davon weißt.“ Hieraus erwiederte Montan: „ich weiß soviel wie sie, und möchte darüber gar nicht denken.“ — „Hier aber,“ versetzte Wilhelm, „sind so viele widersprechende Meinungen, und man sagt ja die Wahrheit liegt in der Mitte.“ — „Reinichts wegst!“ erwiederte Montan: „in der Mitte diebe das Problem liegen, unerforschlich vielleicht, viel leicht auch zugänglich, wenn man es darnach ansingt.“

Nachdem nun auf diese Weise noch einiges hin und wieder gesprochen worden, fuhr Montan weiter fort: „Du tadelt mich, daß ich einem jeden in seiner Meinung nachhelfe, wie sich denn für alles noch immer ein ferneres Argument aufsuchen läßt; ich vermehrte die Beweismirung dadurch, daß ich wahr, eigentlich aber kann ich es mit diesem Gesätsche nicht mehr ernstlich nehmen. Ich habe mich durchaus überzeugt, daß Rechte, und daß sind doch unsre Ueberzeugungen, muß jeder im tiefsten Ernst del sich selbst bewahren, jeder weiß nur für sich was er weiß und das muß er geheim halten; wie er es anspricht, so gleich ist der Widerspruch weg, und wie er sich im Streit einläßt, kommt er in sich selbst aus dem Gleichgewicht und sein Besatz wird, wo nicht dem nicktet, doch gestirbt.“

Durch einige Gegenrede Wilhelms veranlaßt es Nitze Montan sich ferner: „wornan man einmal weiß, worauf alles antommt, hört man auf gesprächig zu seyn.“ — „Worauf kommt nun aber alles an?“ versetzte Wilhelm hastig. — „Das ist bald gesagt,“ versetzte jener: „Denten und Thun, Thun und Denten, das ist die Summe aller Weisheit, von jeder anerkannt, von jeder geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muß wie Luft und Einathmen sich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht Statt haben. Wer sich zum Gesey macht was einem jeden Neugeborenen der Gemüth des Menschenverstandes des heimlich ins Ohr säßert, das Thun am Denten, das Denten am Thun zu prüfen, der kann nicht irren, und lebt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden.“

Montan geleitete seinen Freund nunmehr in dem Bergrevier methodisch umher, überall begrüßt von einem herden Glück auf; welches sie heiter zurückgaben. „Ich möchte wohl,“ sagte Montan, „ihnen manchmal zurufen: Stau auf! denn Stau ist mehr als Glück; doch die Menge hat immer Einn genug, wenn die Dornen damit besetzt sind. Weil ich nun hier wo nicht zu beschien, doch zu reiten habe, da müßt ich mich die Eigenschaft des Gebirgs trennen zu lernen. Man streit lebenshaftlich nach den Weisheiten die es enthält. Man habe ich mir das Bewusstsein derselben anzuklären gesucht, und es ist mir gelungen. Das Glück thut nicht allein, ist nur dem der Sinn, der das Glück herbeiführt, um es zu regeln. Wie diese Gebirge hier entstanden sind, weiß ich nicht, wird auch nicht wissen; aber ich trauche täglich, ihnen ihre Eigenthümlichkeit abzugewinnen. Auf Viel und Eilber ist man erpicht, daß sie in ihren Basen tragen; das Wie? behalt ich für mich und gebe Veranlassung, das Gewandliche zu finden. Auf mein Wort unternimmt man's versuchsweise, es gelingt, und ich habe Glück. Was ich versuche versey ich mir, was mir gelingt, gelingt mir für andere, und niemand denkt, daß es ihm auf diesem Wege gleichfalls gelingen könne. Sie haben mich in Verdacht; daß ich eine Wankstratte besse, sie merken aber nicht, daß sie mir widersprechen, wenn ich etwas Veranlaßtes vorbringe, und daß sie dadurch sich den Weg abschneiden zu dem Baum des Ertrandes niffen, wo diese prophetischen Nefen zu broden sind.“

Ernuthigt an diesen Gesprächen, überzeugt daß auch ihm durch sein höheres Thun und Denten gelücht in einem weit entlegenen Fach, dem Haupt sinne nach, seines Freundes Forderungen sich gleichzustellen, gab er nunmehr Resignation von der Anwendung seiner Zeit, seitdem er die Bergaufstigung erlangte die anfertigte Wanderkapsel nicht nach Tagen und Stunden, sondern dem wahren Zweck einer vollständigen Ausbildung gemäß einzusetzen und zu brauchen.

Hier nun war zufälligerweise vieles Redens keine Noth, denn ein bedeutendes Ereigniß gab unserm Freunde Gelegenheit, sein erworbenes Talent so schnell und glückselig anzuwenden und sich der menschlichen Gesellschaft als wahrhaft nützlich zu erweisen.

Welcher Art aber dies gewesen, darüber wie im Augenblicke noch nicht erkennbar, obgleich der Leser bald, noch ehe er diesen Band aus den Händen legt, davon genugsam unterrichtet seyn wird.

Achstes Capitel.

Herzlie an Wilhelm.

Die ganze Welt wirft mir seit langen Jahren vor, ich sey ein launig wunderliches Mädchen. Was ich's doch sey, so bin ich's ohne mein Verschulden. Die Leute müssen Geduld mit mir haben und nun brauche ich Geduld mit mir selber, mit meiner Einbildungskraft, die mir Vater und Sohn, bald zusammentrennen, bald wechselseitig, hin und wieder vor die Augen führt. Ich komme mir vor wie eine ungeschickte Kistnerin, die von zwei Wesen die einander vorsetzen unadäquat heringeführt wird.

Ich habe Ihnen viel zu sagen, und doch schreibe ich Ihnen, so scheint es, nur wenn ich ein Abenteuer zu erzählen habe; alles übrige ist auch adremerklich zwar, aber kein Abenteuer. Nun also zu dem heutigen:

Ich stehe unter den hohen Linden und mache so eben ein Briefstäbchen fertig, ein sehr zierliches, ohne beutelt zu wissen, wer es haben soll, Vater oder Sohn, aber gewiß einer von beiden; da kommt ein junger Tabaksträger mit Kröpfen und Kästchen auf mich zu, er legitimirt sich beschreiben durch einen Schein des Beamten, daß ihm erlaubt sey auf den Gärten zu hausiren; ich besetze seine Schmelzen die in die unendlichen Kleinigkeiten, deren niemand bedarf und die jedermann sonst auf kindischem Tritt zu besigen und zu vergenden. Der Knabe scheint mich aufmerksam zu betrachten. Schöne schwarze, etwas lästige Augen, wohlgezeichnete Augenbraunen, reiche Locken, blühende Backenröthen, genug. Sie verstehen mich, etwas Orientalisch.

Er thut mancherlei Fragen auf die Personen der Familie bezüglic, denen er allenfalls etwas anbieten dürfte; durch allerlei Wendungen weiß er es einzuleiten, daß ich mich ihm nenne. Herzlie, spricht er beschreiben, wird Herzlie vergehen, wenn ich eine Postkassett austrage! Ich sehe ihn verwundert an, er zieht das kleinste Schmelzenstäbchen hervor, in ein weißes Mädchen gefast, wie man sie im Gehirg für die kindischen Knäpfe des Schreibens zubereitet; ich nehm' es an, sehe es beschreiben und lese die mit scharfem Griffel sauber eingegrabene Inschrift:

Felix

IIII

Herzlie.

Der Stalkmeister

kommt bald.

Ich bin betroffen, ich gerathe in Verwunderung über das was ich in der Hand halte, mit Augen sehe, am meisten darüber, daß das Schmelzen sich fest noch wunderlicher beweisen will als ich selbst bin. — Was soll das! sag' ich zu mir, und der kleine Schall ist mir gegenwärtiger als je, ja es ist mir als ob sein Bild sich mir in die Augen hineinbohrt.

Nun fang' ich an zu fragen und erhalte wunderliche, unbedeutende Antworten; ich examinire, und erfahre nichts; ich denke nach, und kann die Gedanken nicht recht zusammenbringen. Zuletzt verknüpft ich aus Reden und Wiederreden so viel, daß der junge Krämer aus die pädagogische Provinz durchzogen, das Vertrauen meines jungen Berechners erworben, wieder auf ein erhabenes Kästchen die Inschrift geschrieben und ihm für ein Wörtchen Kundwort die besten Wünsche versprochen. Er reichte mir

sobald ein gleiches Kästchen, denen er mehrere in seinem Waarenbestand vorrath, zugleich einen Griffel, wovon er so freundlich drang und bat, daß ich sich des annahme, dachte, wieder dachte, nichts erdachten konnte, und sprach:

Herzlie

Ihr

an Felix.

Der Stalkmeister

halte sich gut.

Ich betrachtete das Geschriebene und schätzte Wert drauf über den ungeschickten Ausdruck. Weder Zärtlichkeit, noch Geist, noch Wig, bloße Wertlosigkeit, und warum? Vor einem Knaben stand ich, an einem Knaben schrieb ich; sollte mich das aus der Fassung bringen? Ich glaube gar ich senkte und war eben im Begriff das Geschriebene wegzuwischen; aber sener nahm es mir so zierlich aus der Hand, bat mich um irgend eine fürsorgliche Einbildung, und so geschah's, daß ich, weiß ich doch nicht wie's geschah, das Kästchen in das Briefstäbchen steckte, das Band darumschlang, und zugehört dem Knaben hinstellte, der es mit Anmuth ergriß, sich tief verneigend einem Augenblick zauderte, daß ich eben noch Zeit hatte ihm mein Beuteltchen in die Hand zu brücken, und mich schalt, ihm nicht genug gegeben zu haben. Er entfernte sich schließlich eilend und war, als ich ihm nachsah, schon verschwunden, ich begriff nicht recht wie.

Nun ist es vorüber, ich bin schon wieder auf dem gewöhnlichen flachen Tageshoden, und glaube kaum an die Erscheinung. Halte ich nicht das Kästchen in der Hand? Es ist gar zu zierlich, die Schrift gar schön und sorgfältig gezogen; ich glaube ich hätte es getüßt, wenn ich die Schrift auszubüßen nicht fürchtete.

Ich habe mir Zeit genommen, nachdem ich Worte stehendes geschrieben; was ich aber auch darüber denke will immer nicht fördern. Überdies etwas Geheimnißvolles war in der Figur; dergleichen sind jetzt im Roman nicht zu entdecken, sollten sie auch denn auch im Leben begegnen? Angenehm und verächtlich, fremdartig, doch Vertrauen erregend; warum schied er auch vor aufgedrehter Verwirrung? warum hat' ich nicht Gegenwart des Geistes genug, um ihn scharfsinniger Weise festzuhalten?

Nach einer Pause nehm' ich die Feder abermals zur Hand, meine Bekanntschaft fortzusetzen. Die erste scheidene fortdauernde Neigung eines zum Jüngling heranreifenden Knaben wollte mir schwächen; da aber fiel mir ein, daß es nichts Seltenes sey, in diesem Alter nach älteren Frauen sich umzusehen. Fürs wahr, es giebt eine geheimnißvolle Neigung längerer Männer zu älteren Frauen. Const, da es mich nicht selbst betraf, dachte ich darüber, und wollte dochhafter Weise gefanden haben; es sey eine Erinnerung an die Mamen; und Säuglingszärtlichkeit, von der sie sich kaum losgerissen haben. Jetzt ärgert's mich, mir die Sache so zu denken; ich erlaubte den guten Felix zur Kindheit herab, und mich sehe ich doch auch nicht in einer vortheilhaften Stellung. Ich weiß ein Unterschied ist es, ob man sich oder die andern beurtheilt.

Zwölftes Capitel.

Wilhelm an Katalien.

Schon Tage geh' ich umher und kann die Feder anzusetzen mich nicht entschließen; es ist so wunderbar zu sagen, nämlich sagte sich wohl eins und andere, entwickelte sich auch wohl leicht eins aus dem andern; laß mich daher, den Entfernungen, nur mit dem allgemächsten beginnen, es leitet mich doch zuletzt aufs Wunderliche was ich mitzutheilen habe.

Du hast von dem Jüngling gehört, der, am Ufer des Meeres spazierend, einen Kuderpfad fand, das Interesse das er daran nahm bewog ihn ein Kuder anzuschaffen, als notwendig bey gebrend. Dieß aber war nun auch weiter nichts nütze; er trachtete ernstlich nach einem Kahn und gelangte dazu. Jedoch war Kahn, Kuder und Kuderpfad nicht sonderlich fördernd, er verschaffte sich Segelstangen und Segel und so nach und nach, was zur Ebnigkeit und Brauchbarkeit der Schiffahrt erforderlich ist. Durch zweckmäßiges Bestreben gelangt er zu größerer Fertigkeit und Geschicklichkeit, das Glück begünstigt ihn, er sieht sich endlich als Herr und Patron eines größeren Fahrzeug und so steigert sich das Gelingen, er gewinnt Wohlhaben, Kupfen und Ramen unter den Erfahrenen. —

Indem ich nun dich veranlasse diese artige Geschichte wieder zu lesen, wuß ich bestimmt daß sie nur im weitesten Sinne hierher gehört, jedoch mir den Weg bahnt dasjenige auszudrücken, was ich vorzutragen habe. Inbessen muß ich noch einiges entferntere durchgehen.

Die Tüchtigkeiten die in dem Menschen liegen lassen sich einteilen in allgemeine und besondere, die allgemeinen sind anzusehen als gleichgültig; ruhende Tüchtigkeiten, die nach Umständen gewandt und passlich zu diesem oder jenem Zweck bestimmt werden. Die Nachahmungsgabe des Menschen ist allgemein, er will nachmachen, nachbilden was er sieht, auch ohne die mindesten innern und äußern Mittel zum Zwecke. Natürlich ist es daher immer, daß er leisten will, was er leisten sieht; das Natürliche jedoch wäre, daß der Sohn des Waters Beschäftigung ergreife. Hier ist alles beisammen: eine vielleicht im besondern schon angeborne, in ursprünglicher Richtung einschleifende Tüchtigkeit, sohan eine folgerecht ruhmweis fortschreitende Übung und ein entwickeltes Talent das uns nöthigte auch abhau auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten, wenn andere Triebe sich in uns entwickeln und uns eine freie Wahl zu einem Geschäft fähren dürfte, zu dem und die Natur wehr Anlage noch Beharrlichkeit verleihe. Im Durchschnitt sind daher die Menschen am glücklichsten, die ein angebornes, ein Familieninterim im häuslichen Kreise auszubilden Gelegenheit haben. Wir haben solche Wasserbaumblume gesehen; darunter waren freilich schwache Talente, inbessen lieferten sie doch etwas Brauchbares und vielleicht Besseres als sie, bei mäßigen Naturkräften, aus eigener Kraft, in irgend einem andern Fache geleistet hätten.

Da dieses aber auch nicht ist was ich sagen wollte, so muß ich mirien Milderungen von irgend einer andern Seite näher zu kommen suchen.

Das ist nun das Traurige der Entfernung von Fremden daß wir die Mittheilender, die Hülfgeber der unsrerer Gedanken, die sich in der Gegenwart so glücklich wie Blitze wechselfeitig entwickeln und durchweben, nicht in augenblicklicher Verknüpfung und Verbindung vorführen und vortragen können. Hier also zunächst eine der frühesten Jugendgeschichten.

Wie in einer alten erften Stadt erzogenen Kinder hatten die Begriffe von Straßen, Plätzen, von Mauern gefest, sohan auch von Wällen, dem Glas eis und benachbarten unmaurerten Gärten. Und ober einmal, oder vielmehr sich selbst ins Freie zu führen, hatten unsrer Eltern längst mit Freunden auf dem Lande eine immerfort verabschiede Partie verabredet. Dringender rathlich zum Pfingstfeste werd Einlabung und Vorspiel, denen man nur unter der Verbiingung sich sagte: alles so einzuleiten daß man zu Nacht wieder zu Hause sein könnte; denn außer seinem längst gewohnten Bette zu schlafen, schien eine Unmöglichkeit. Die Fremden des Tags so eng zu concentriren war freilich schwer, zwei Freunde sollten besucht und ihre Anträge auf seitens Unterhaltung befriedigt werden; inbessen hoffte man mit großer Pünktlichkeit alles zu erfüllen.

Am dritten Feiertag, mit dem frühesten, standen alle munter und bereit, der Wagen fuhr zur bestimmten Stunde vor, bald hatten wir alles Beschränkte der Straßen, Thore, Brücken und Stadthallen hinter uns gelassen, eine freie, weitausgebreitete Welt that sich vor den Unerfahrenen auf. Das durch einen Nachregen erst erfrischte Grün der Fruchtfelder und Wiesen, das mehr oder weniger bessere der eben aufgetrohenen Strände und Baumhöfen, das nach allen Seiten hin blühende sich weitbreitende Weiz der Baumbläthe, alles gab und brach Vorwärt glücklicher paradiesischer Stunden.

Zu rechter Zeit gelangten wir auf die erste Station, bei einem würdigen Geistlichen. Freundlich empfangen konnten wir bald gewahr werden, daß die aufgedohene herrliche Feste den Ruhe und Fröhlichkeit suchenden Gemüthern nicht entnommen was. Ich betrachtete den ländlichen Landplatz zum ersten Mal mit freudigem Antheil; Pflug und Pflanz, Wagen und Karren deuteten auf unmittelbare Benutzung, selbst der widrig aussehende Urath schien das Unentbehrliche im ganzen Kreise; sorgfältig war er gesammelt und gewissermaßen zierlich aufbewahrt. Doch diese auf das Reue und doch Begreifliche gerückte frische Bild ward gar bald auf ein Genießbares geheset; appetitliche Kuchen, frische Milch, und sonst mancher ländliche Leckerbissen ward von uns begierig in Betracht gezogen. Eilig beschäftigten sich nunmehr die Kinder, den kleinen Handgärten und die wirtschaftliche Kante verlassen, in dem angränzenden Baumstüd ein Geschäft zu vollbringen das eine alte wohlgehannte Zante ihnen aufgetragen hatte. Sie sollten nämlich so viel Goldschelkblumen als möglich sammeln und solche gerührlich mit zur Stadt bringen, indem die häusliche Matrone gar allerlei gesundes Getradat darauf zu bereiten gewohnt war.

Indem wir nun in dieser Beschäftigung auf Wiesen, an Bändern und Bäumen hin und wieder Urfen, gesellen sich mehrere Kinder des Dorfs zu uns, und der herrliche Duft gesammelter Frühlingblumen schien immer erquickender und balsamischer zu werden.

Wir hatten nun schon so eine Masse Stängel und Blüthen zusammengetragen, daß wir nicht

wußten wo mit hin; man fing jetzt an die geistlichen Wäpferfrauen anzugucken; denn um sie war es denn eigentlich doch nur zu thun, jeder suchte in sein Häupter, sein Wäpfern möglichst zu sammeln.

Der ältere dieser Knaben jedoch, an Jahren voran vor mir voraus, der Sohn des Fischers, den dieses Dامنgetändel nicht zu freuen schien, ein Knabe der mich bei seinem ersten Auftreten gleich besonders angezogen hatte, lud mich ein mit ihm nach dem Fluß zu gehen, der, schon anscheinlich breit, in weniger Entfernung vorbeifloß. Wir setzten uns mit ein paar Kugeln an eine schattige Stelle, wo im tiefen ruhig klaren Wasser gar mancher Fischlein sich hin und her bewegte. Freundlich wies er mich an, worum es zu thun, wie der Rbber am Kugel zu befähigen sey, und es gelang mir einigermaßen hintereinander die kleinsten dieser artigen Geschöpfe wider ihren Willen in die Luft herauszufahren. Als wir nun so zusammen aneinander gelehnt beruhigt saßen, schloß er zu langweilen und machte mich auf einen solchen Fisch aufmerksam, der von unserer Seite sich in den Strom hineinverdrehte. Da sey die schönste Gelegenheit zu haben. Er thone, rief er, endlich anspringend, der Versuchung nicht widerstehen, und ehe ich mich's verfab war er unten, and gezogen und im Wasser.

Da er sehr gut schwamm verließ er bald die feuchte Stelle, überpas sich dem Strom und kam bis an mich in dem tiefsten Wasser heran; mir war ganz wunderbar zu Muthe geworden. Geduldiger tauchten um mich her, Kneifen trabelten heran, bunte Käfer hingen an den Zweigen und goldschimmernde Sonnenjungfern, wie er sie genannt hatte, schwoben und schwebten gefestert zu meinen Füßen, eben als hener einen großen Kreis zwischen Wurzeln hervorholend ihn lustig aufsetzte, um ihn gleich wieder an den alten Ort zu bevorstehendem Tange geschickt zu verdrängen. Es war umher so warm und so frisch, man schritt sich aus der Sonne in den Schatten, und der Schattentable hinaus und kühlere Wasser. Da war es denn ihm leicht mich hinunter zu laden, eine nicht oft wiederholte Einladung fand ich unwillkürlich und war, mit einiger Furcht vor den Eltern, wozu sich die Ehen vor dem unbekanntem Elemente gefürcht. In ganz wunderlicher Bewegung. Aber bald auf dem Kied entleidet wagt ich mich schritt ins Wasser, doch nicht tiefer als es der leise abhängige Boden erlaubte; hier ließ er mich weilen, entfernte sich in dem tragenden Elemente, kam wieder, und als er sich herausgeh, sich aufrichtete im höheren Gemeinsein sich abzutrocknen, glanzte ich meine Augen von einer berischen Sonne gedient, so schön war die menschliche Gestalt von der ich nicht einen Begriff gehabt. Er schien mich mit gleicher Aufmerksamkeit zu betrachten. Schnell angeleitet fanden wir uns noch immer unverhüllt gegeneinander, unsere Gemüther jogten sich an und unter den feurigsten Klagen schworen wir eine ewige Freundschaft.

Sobald aber eilig eilig gelangten wir nach Hause, gerade zur vordern Zeit als die Gesellschaft den angerufenen Fußweg durch Busch und Wald etwa anderthalb Stunden nach der Wohnung des Wirtmanns antrat. Mein Freund begleitete mich, wir schienen schon ungetrennt; als ich aber heimwärts um Erlaubniß bat, ihn mit in des Wirtmanns Wohnung zu nehmen, verwieserte es die Pfarrerin, mit starker Bemerkung des Unschicklichen, dagegen gab sie ihm den dringenden Auftrag: er solle seinem vaterstehenden Vater so sagen, sie müsse bei ihrer Nachhausekunft

notwendig selbsts Kreuze verfaben, die sie dem Wirtmann als eine Beleidigung nach der Stadt mitgeben wolle. Der Knabe schloß, versprach aber mit Hand und Mund, heute Abend an dieser Baldeide meiner zu warten.

Die Gesellschaft gelangte nunmehr zum Kuchenhause, wo wir auch einen lässlichen Zustand antreffen, doch höherer Art. Ein durch die Schuld der überthätigen Hausfrau sich verphätendes Mittagessen machte mich nicht ungeduldig, denn der Spaziergang in einem wohlgehaltenern Biergarten, wozu die Tochter, etwas jünger als ich, mir den Weg begleitend anwies, war mir doch unterhaltend. Frühlingsblumen aller Art standen in herrlich gezeichneten Reihen, sie ansäßen leud oder ihre Ränder schmückend. Meine Begleiterin war schön, blond, faunmächtig, wir gingen vertraulich zusammen, saßen und bald bei der Hand und schienen nicht besseres zu wünschen. So gingen wir an Kispenderen vorbei, so an gereichen Parzissen und Jougulen; sie zeigte mir verschobene Stelken, wo eben die herrlichen Jacinthenglocken schon abgerüht hatten. Dagegen war auch für die folgenden Jahrgängen gefest; schon grühten die Wäpfer der ständigen Kammern und Knechten; die auf jährliche Wirtensidat verwendete Bergfahle versprach den mannigfaltigsten Flor; näher aber wussten schon die Hoffnung vielkämiger Klinkenkugel gar weidlich zwischen diesen vertheilt. Und wie manche Laune versprach nicht zunächst mit Christast, Johann, reben und reutenartigen Gemüthen zu prangen und zu schatten.

Betracht ich nach so viel Jahren meinen bemaßigten Zustand, so scheint er mir wirklich beneidenswert. Unvermerkt, in demselben Augenblick, ergriff mich das Bergfahle von Freundschaft und Liebe. Denn als ich ungen Kspid nach von dem schönen Kinde, trübete mich der Gedanke, diese Wäpfer meinem jungen Freunde zu erbfunden, zu vertrauen und seiner Thrinahme zugleich mit diesen frischen Empfindungen mich zu freuen.

Und wenn ich hier noch eine Betrachtung anknüpfe, so darf ich wohl betonen: daß im Laufe des Lebens mir jenes erste Wäpferchen der Aufmerksamkeit als die eigentliche Originalnatur vorkam, gegen die alles übrige was und nachher zu dem Sinnem kommt nur Copien zu seyn scheinen, die bei aller Kundprüfung an jenes doch des eigentlich ursprünglichen Gestalt und Sinnes ermangeln.

Wie müßten wir verweisen das Neßere so fast, so leicht zu erbfunden, wenn nicht in unserem Innern sich etwas entwickelte, das auf eine ganz andere Weise die Natur verherichtet, indem es uns selbst in ihr zu verfaben eine selbsterrichtete Kraft erweist.

Es blümmerte schon als wir aus der Baldeide wieder abherten, wo der junge Freund meiner zu warten versprochen hatte. Ich strengte die Scherzhaft möglichst an um seine Gegenwart zu erforschen; als es mir nicht gelingen wollte ließ ich ungeduldig der langsam fortleitenden Gesellschaft voraus, rannte durch Gebüße hin und wieder. Ich rief, ich suchte mich; er war nicht zu sehen und antwortete nicht; ich empfand zum ersten Mal einen leidenschaftlichen Schmerz, doppelt und vielfach.

Schon entwickelte sich in mir die unendliche Ver-
derung vertraulicher Zuneigung, schon war es ein
unwiderstehlich bedürfnis meinen Geist von dem
Wilde jener Dionnie durch Plaudern zu befreien,
mein Herz von den Gefühlen zu erlösen, die sie in
mir aufgeregt hatte. Es war voll, der Mund öffnete
sich um überzupfeifen; ich tadelte laut den guten
Knaben, wegen verletzter Freundschaft, wegen dem
nachlässiger Zusage.

Wald oder sollten mir schwerere Prüfungen zuge-
bracht seyn. Aus dem ersten Adhären des Dvtes stürz-
ten Meiner schreitend heraus, heulende Kinder folg-
ten, niemand gab Red' und Antwort. Von der einen
Seite her um das Gehäus sahen wir einen Kranken
zug heranziehen, er bewegte sich langsam die lange
Straße hin; es sah wie ein Leidenzug, aber ein
vielfacher; des Tragens und Schlepens war kein
Ende. Das Geschrei dauerte fort, es vermehrte sich,
die Menge lief zusammen. Sie sind ertrunken, alle
sinnlos ertrunken! Der! wer? welcher? Die Mütter,
die ihre Kinder um sich sahen sahen getödtet.
Aber ein erster Mann trat heran und sprach zur
Pfarrerin: unglücklicherweise bin ich zu lange außen
geblieben, ertrunken ist Nobody seitschlag, er wollte
sein Versprechen halten und meinte. Der Mann, der
Führer selbst war es, ging weiter dem Zuge nach,
wie fanden er erschreckt und erscharrt. Da trat ein
Knecht heran, reichte einen Sack her: „hier die
Kreutz, Frau Pfarrerin.“ und hielt das Zeichen hoch
in die Höhe. Man fragte sich davor wie vor dem
Schöbichsten, man fragte, man forschte und erfuhr
so viel: diese letzte Klein war um Lifer geblieben,
er sah die Kreutz auf die sie ihm von unten zuwar-
fen. Klidung aber noch vielem Fragen und Wieder-
fragen erfuhr man: Nobody mit zwei verständigen
Knaben sey unten am und im Wasser hingegangen,
zwei andere jüngere haben sich ungetreten dazu gefüllt,
die durch kein Schellen und Drogen abzuhalten ge-
wesen. Kann waren aber eine seinige gefährliche
Stelle die ersten fast hinaud, die letzten gleitern-
griffen an und gerieten immer einer dem andern hinun-
ter; so geschah es zuletzt auch dem Vordersten und
alle stürzten in die Tiefe. Nobody, als guter Schwim-
mer, hätte sich gerettet, alles aber hielt in der Angst
sich an ihm, er ward niedergeworfen. Dieser Kleine
jedann war stürzend ins Dorf gelaufen seinen Sack
mit Kreutz fest in den Händen. Mit andern Kupfer
vorfemen eiste der zufällig spät eintreffende Fischer
vorhin; man hatte sie nach und nach heraufgezogen,
wobei gefunden und aus trug man sie herein.

Der Pfarrer mit dem Vater gingen bedenklich
dem Gemeindefaust zu; der volle Mund war aufge-
gangen und beleuchtete die Pfabe des Todes; ich
folgte leidenschaftlich, man wollte mich nicht einlas-
sen; ich war im schrecklichsten Zustande. Ich umging
das Haus und raste nicht; endlich ersch ich meinen
Vorfahren und sprang zum offenen Fenster hinein.

In dem großen Saale, wo Versammlungen aller
Wet gehalten werden, lagen die Unglückseligen auf
Stroh, nackt, aufgestreckt, glanzendweiße Leiber, auch
bei höchstem Kampenschein hervorstrahlend. Ich warf
mich auf den ersten, auf meinen Freund; ich wußte
nicht von meinem Zustand zu sagen, ich weinte bid-
derlich und überfahenwante seine breite Brust mit un-
endlichen Thränen. Ich hatte etwas von Weiden
gehört das in diesem Falle höchlich sey sollte, ich
riß meine Thränen ein und beleg mich mit der
Wärme, die ich erregte. In der Verwirrung dachte

ich ihm Athem einzublasen, aber die Perleketten
seiner Adhäre waren fest verstopfen, die Lippen auf
denen der Uebstichthaus noch zu rufen sollte, verfas-
ten auch das leichtste Zeichen der Erweiterung. In
menslicher Hülfe verzweifelt wand' ich mich zum
Gebet, ich schrie, ich betete, es war mir als wenn
ich in diesem Augenblicke Wunder thun müßte, die
noch inwohnende Seele hervorzuweisen, die noch in
der Nähe schwebende wieder hincinzulodern.

Man riß mich weg; weinend, schindend sah ich
im Wagen und vernahm kaum was die Eltern sag-
ten; unser Mutter, was ich nachher so oft wieder-
holen hörte, hatte sich in den Wägen Wortes ergeben.
Ich war inoffen eingeschlossen und erwachte verblü-
delt am späten Morgen in einem rathselhaften ver-
wirren Zustande.

Als ich mich aber zum Frühstück begab, fand ich
Mutter, Tante und Kdwin in wichtiger Berathung.
Die Kreutz sollten nicht gefotten, nicht auf den Tisch
getragen werden; der Vater wollte eine so unmittel-
bare Erinnerung an das nächst vergangene Unglück
nicht erdulden. Die Tante schien sich dieser seltenen
Geschäfte eifrigst demächtigen zu wollen, schalt aber
nieder auf mich, daß wir die Geschäftestimmen mit
zubringen veräumt; doch sollen sie sich bald hierüber
zu beruhigen, als man jene lebhaft durcheinander
streichenden Mißgestalten ihr zu belichtiger Verfügung
übergab, worauf sie denn deren weitere Behandlung
mit der Kdwin verabredete.

Um aber die Bedeutung dieser Verurtheilung zu man-
nen, muß ich von dem Charakter und dem Wesen
dieser Frau das Nähere vermelden: Die Eigenschaf-
ten, von denen sie beherrscht wurde, konnte man, stets
sich betrachtet, kindredweg rühmen; und doch brachten
sie, körperlich und politisch angesehen, manche gute
Wirkung hervor. Sie war im eigentlichen Sinne geist-
reich, denn es dauerte sie jeder saore Pfand; den
sie aus der Hand geben sollte, und sah sich überall für
ihre Bedürfnisse nach Erregungen um; welche man
umsonst, durch Kauf oder irgend eine Weise beiz-
schaffen konnte. So waren die Geschäftestimmen zum
Ihre bestimmt, den sie für gesund hielt als irgend
einen spinesischen. Gott habe einem jeden Land das
Nothwendige verlehren, es sey nun zur Nahrung,
zur Würze, zur Arznei, man besuche sich deshalb
nicht an fremde Länder zu wenden. So besorgte sie
in einem kleinen Garten alles, was nach ihrem Sinn
die Speisen schmackhaft machte und Kranten zuträglich
wäre; sie besuchte keinen fremden Garten ohne drei
gleichen von da mitzubringen.

Diese Besorgung und was barand folgte konnte
man ihr sehr gerne zugeben, da ihre einzig gefaus-
wette Baarschaft der Familie doch endlich zu Gute
kommen sollte; auch wußten Vater und Mutter hierin
darauf ihr nachzugeben und stöberlich zu seyn.

Eine andere Leidenschaft jedoch, eine thätige, die
sich unermüdet geschäftig hervorthat, war der Stolz,
für eine bedeutende einflußreiche Person gehalten zu
werden. Und sie hatte fürwahr diesen Ruhm sich
verdient und erreicht; denn die feinsten wandern, sogar
oft schöblichen unter Frauen oswaltenden Klatsch-
reden wußte sie zu ihrem Vortheil anzuwenden. Alles
was in der Stadt vorging, und daher auch das In-
nere der Familien, war ihr genau bekannt, und es
ereignete sich nicht leicht ein zweifelhafter Fall, in
den sie sich nicht zu wissen gewandt hätte, welches
ihr um desto mehr gelang als sie immer nur zu
nutzen trachtete, dadurch aber ihren Ruhm und guten
Namen zu steigern wußte. Manche Heirat hatte sie
geschlossen, wobei wenigstens der eine Theil nicht

justieren sieht. Was sie aber am meisten beschäftigte, war das Hören und Besprechen solcher Personen, die ein Kunst, eine Kunstfertigkeit suchten, wodurch sie sich denn wirklich eine große Anzahl Ellenen erworben. deren Einfluß sie dann wieder zu benutzen wußte.

Als Witwe eines nicht unbedeutenden Beamten, eines vortheilhaften strengen Mannes, hatte sie denn doch gelernt, wie man diejenigen durch Kleinigkeiten gewinnt, denen man durch bedeutendes Anbieten nicht beikommen kann.

Um aber ohne fernere Weitläufigkeit auf dem vorerwähnten Pfade zu bleiben, sey zunächst bemerkt, daß sie auf einen Mann, der eine wichtige Stelle bekleidete, sich großen Einfluß zu verschaffen gewußt. Er war zeitig gleich ihr, und zu seinem Unglück eben so speiselig und gemüthlich. Ihm also unter irgend einem Vorwande ein schmackhaftes Gericht auf die Tafel zu bringen, blieb ihre erste Sorge. Sein Gewissen war nicht das härteste, aber auch sein Muth, seine Berweglichkeit mußte in Anspruch genommen werden, wenn er in bedenklichen Fällen den Widerstand seiner Kollegen überwinden und die Stimme der Pflicht, die sie ihm entgegenstehen, überdauern sollte.

Wann war gerade der Fall, daß sie einen Unwürdigen begünstigte; sie hatte das möglichste gethan ihn einzuschüchtern; die Ungelogenheit hatte sich eine günstige Wendung genommen, und nun kamen ihr die Kunst, dergleichen man freilich selten gesehen, glücklicher Weise zu Statte. Sie sollten sorgfältig gekostet und nach und nach dem hohen Genuß, der gewöhnlich ganz allein sehr köstlich spricht, auf die Tafel gebracht werden.

Uebrigens gab der unglückliche Vorfall zu manchen Gesprächen und geselligen Bewegungen Anlaß. Mein Vater war jener Zeit einer der ersten, der seine Betrachtung, seine Sorge, über die Familie, über die Stadt hinaus zu erstrecken durch einen all gemein wohlwollenden Geist geliebt war. Die großen Hindernisse, welche der Einimpfung der Wissenschaften entgegen standen, zu beseitigen, war er mit verständigen Werkzeugen und Vorgesetzten beauftragt. Er übte seine Sorgfalt in den Hospitälern, menschlichen Behandlung der Gefangenen und was sich hieran seiner Schicksal mag, machte das Geschäft wo nicht seines Lebens, doch seines Lebens und Wohlbefindens; wie er denn auch seine Uebersetzung überaus an sprach und dadurch manchen Gute bewirkte.

Er sah die körperliche Gesellschaft, welcher Staatsform sie auch untergeordnet wäre, als einen Naturzustand an, der sein Gute und sein Böses habe, seine gewöhnlichen Lebensläufe, atemlos und unregelmäßig, Hagelschlag, Wasserfluthen und Brand schäden; das Gute sey zu ergreifen und zu nutzen, das Böse abzumenden oder zu ertragen; nichts aber, mehrte er, sey unerschütterlicher als die Verbesserung des allgemeinen guten Willens, unabhängig von jeder andern Verbindung.

In Besitzt eines solchen Gemüthsstandes mußte er nun bestimmt werden, eine schon früher angelegte, wohl thätige Angewohnheit wieder zur Sprache zu bringen; es war die Wiederbelebung der für tote gehaltenen, auf welche Weise sich auch die äußeren Zeichen des Lebens im Leben verloren haben. Bei solchen Besprechungen ermahnte ich mich nun, daß man bei jenen Kindern das Ungetriebene versucht und angewendet. In sie gewissermaßen erst erwecket; ferner hielt man dafür, daß durch einen Ueberfluß vielleicht ihnen allen Wege zu helfen gewesen. In meinem jugendlichen

Eifer nahm ich mir daher im Stillen vor, ich wolle keine Gelegenheit verschmähen, alles zu lernen was im soeben Falle nöthig wäre, besonders das Lesen lassen und was dergleichen Dinge mehr waren.

Wenig wie bald nahm mich der gewöhnliche Tag mit sich fort. Das Behrnfähig nach Freundschaft und Liebe war aufgeregt, überall schaut ich mich um es zu befriedigen. Indessen ward Sinnlichkeit, Einbildungskraft und Geist durch das Theater übermäßig beschäftigt; wie weit ich hier gefährt und versährt worden, darf ich nicht wiederholen.

Wenn ich nun aber nach dieser unstillbaren Beschäftigung zu bestimmen habe, daß ich noch immer nicht aus Ziel meiner Absicht gelangt sey, und daß ich nur durch einen Umweg dahin zu gelangen hoffen darf, was soll ich da sagen! wie kann ich mich entschuldigen! Allenfalls hätte ich folgendes vorzubringen: Wenn es dem Humoristen erlaubt ist, das Hundstheil und Tausendste durcheinander zu werfen, wenn er freilich seinem Leser überläßt, das was absichtlich darauf zu nehmen sey in halber Bedeutung nicht aufzuklären, sollte es dem Verstandigen, dem Bewußtsein nicht zuzuführen auf eine festum bestimmte Weise rings umher nach vielen Punkten hinzuwirken, damit man sie in einem Brennpunkte zuletzt ohne Spiegel und zusammengefaßt erkenne, einsehen lernt wie die verschiedensten Einwirkungen des Menschen murrend zu einem Einschlaf treiben, den er auf keine andere Weis, weder aus innerm Kriege noch äußerem Anlaß, hätte ergreifen können?

Bei dem mannigfaltigen, was mir noch zu thun übrig bleibt, habe ich die Wahl, was ich zuerst zu nehmen will; aber auch dies ist gleichgültig. Du mußt dich eben in Geduld fassen, lesen und weiter lesen, zuletzt wird denn doch ein stummes Hervorspringen und die ganz natürlich scheinen was mit einem Worte ausgesprochen dir höchst festum vorgenommen wäre, und zwar auf einen Grad der nachher diesen Einleitungen in Form von Erklärungen kaum einen Augenblick hätte schenken können.

Um nun aber einigermaßen in die Richt zu kommen, will ich mich wieder nach jenem Haderstoff umsehen und eines Gesprächs gedenken, das ich mit unserem geprüften Freunde, Jarno, den ich nur dem Namen Noman im Geirge fand, zu ganz besonderer Erweiterung seiner Gesühle zufällig zu führen veranlaßt ward. Die Angewohnheiten unseres Lebens haben einen geheimnißvollen Gang, der sich nicht zu rechnen läßt. Du erkennst dich gewiß jenes Besitzt, das einer thätiger Wundergebe hervorzog, als du dich mir, wie ich verwundert im Walde hingeführt (schicklich) überreist? Es trachtete mir damals der Gedank in die Augen und machte einen so tiefen Eindruck, daß ich ganz entzückt war, als ich nach Jahren es in den Händen eines Jüngeren wiederfand. Dieser legte keinen besondern Werth darauf; die Instrumente (sämmtlich hatten sich in neuerer Zeit verbessert und waren zweckmäßiger eingerichtet, und ich verlangte ihnen um desto eher, als ihm die Auffassung eines neuen dadurch erleichtert wurde. Nun führt ich es immer mit mir, freilich zu keinem Gebrauch, aber desto lieber zu erbittlicher Erinnerung; es war Jarno der Augenblick wo mein Blick begann zu dem ich erst durch großen Umweg gelangen sollte.

Zufällig sah es Jarno, als wir bei dem Ritt übernachteten, der es absahnd erkannte, und auf meine

Erklärung erwiderte: „Ich habe nichts dagegen.“ sprach er, „daß man sich einen solchen Heißh aufstellt, zur Erinnerung an manches unerwartete Gute, an bedeutende Folgen eines gleichgültigen Unstandes, es hebt uns empor als etwas das auf ein Unbegreifliches deutet, erquickt uns in Wertigkeiten und ermuntert unsere Hoffnungen; aber schöner wäre es, wenn du dich durch jene Werkzeuge hättest anzuweisen lassen, auch ihren Gebrauch zu verstehen und dasjenige zu leisten was sie stumm von dir fordern.“

„Laß mich betennen.“ versetzte ich darauf, „daß mir dies hundertmal eingefallen ist; es regte sich in mir eine innere Stimme, die mich meinen eigentlichen Beruf hieran erkennen ließ.“ Ich erzählte ihm hierauf die Geschichte der ertrunkenen Knaben, und wie ich damals gehrt, ihnen wäre zu helfen gewesen wenn man ihnen zur Ueber gelassen hätte; ich nahm mir vor es zu lernen, doch jede Stunde löschte den Vorsatz aus.

„So ergreif ihn jetzt.“ versetzte jener, „ich sehe dich schon so lange mit Angelegenheiten beschäftigt, die des Menschen Geist, Gemüth, Herz, und wie man das alles nennt, betreffen und sich darauf beziehen; allein was hast du dabei für dich und andere gewonnen? Seelenleiden, in die wir durch Unglück oder eigne Fehler gerathen, sie zu heilen vermag der Beruf nicht, die Verkunst wenig, die Zeit viel, entschlossene Thätigkeit hingegen alles. Hier wirkt jeder mit und auf sich selbst, das hast du an dir, hast es an andern erfahren.“

Mit heftigen und bitteren Worten, wie er gewohnt ist, setzte er mir zu und sagte manches harte das ich nicht wiederholen mag. Es sey nicht der Mühe werth, schloß er endlich, zu lernen und zu leisten, als dem Gesunden zu helfen, wenn er durch irgend einen Unfall verletzt sey; durch einseitige Behandlung stelle sich die Natur leicht wieder her, die Kranken müsse man den Meizten überlassen, niemand aber bedürfe eines Wundarztes mehr als der Gesunde. In der Stille des Landstrens, im engsten Kreis der Familie sey er eben so willkommen als in und nach dem Getümmel der Schlacht; in den süßesten Augenblicken wie in den bittersten und gräßlichsten; überall walte das böse Geschick grimmiger als der Tod, und eben so räthsellos, ja noch auf eine schmähligere, Lust und Leben verletzende Weise.

Du kennst ihn und denst ohne Anstrengung, daß er mich so wenig als die Welt schone. Am stärksten aber schmehte er sich auf das Argument, daß er im Namen der großen Gesellschaft gegen mich wendete. „Narrenpossen.“ sagte er, „sind eure allgemeine Bildung und alle Anstalten dazu. Daß ein Mensch etwas ganz entschieden verstehe, vorzüglich leiste, wie nicht leicht ein anderer in der nächsten Umgebung, darauf kommt es an, und besonders in unserm Verbands spricht es sich von selbst aus. Du bist gerade in einem Alter, wo man sich mit Verstande etwas vorsetzt, mit Einsicht das Vorliegende beurtheilt, es von der rechten Seite angreift, seine Fähigkeiten und Fertigkeiten auf den rechten Zweck hinlenkt.“

Was soll ich nun weiter fortfahren auszusprechen was sich von selbst versteht! Er machte mir deutlich, daß ich Dispensation von dem so wunderbar gebotenen anstäten Leben erhalten thune; es werde jedoch schwer seyn es für mich zu erlangen. „Du bist von der Menschenart.“ sprach er, „wie sich leicht an einem Ort, nicht leicht an eine Bestimmung gewöhnen. Allen solchen wird die unstätte Lebensart vorgeschrieben, damit sie vielleicht zu einer sichern Lebensweise gelangen. Wißt du dich ernstlich dem göttlichsten aller Geschäfte widmen, ohne Wunder zu heilen und ohne Worte Wunder zu thun, so verwende ich mich für dich.“ So sprach er hastig und fügte hinzu was seine Berechnung noch alles für gewaltige Gründe vorzubringen wußte.

Hier nun bin ich geneigt zu enden, zunächst aber sollst du umständlich erfahren wie ich die Ortsansicht, an bestimmten Orten mich länger aufhalten zu dürfen, benutzt habe, wie ich in das Geschäft, wozu ich immer eine stille Neigung empfunden, mich gar bald zu fügen, mich darin auszubilden wußte. Wenig! bei dem großen Unternehmen, dem ihr entgegen geht, werd' ich als ein nützliches als ein nöthiges Glied der Gesellschaft erscheinen und euren Wegen, mit einer gewissen Sicherheit, mich anschließen; mit einigem Stolge, denn es ist ein löblicher Stolz, eurer werth zu seyn.

D r i t t e s B u c h .

Erstes Capitel.

Nach allem diesem, und was daraus erfolgen mochte, war nun Wilhelm's erstes Anliegen sich den Verwundeten wieder zu nähern und mit irgend einer Abtheilung derselben irgendwo zusammen zu treffen. Er zog daher sein Täfelchen zu Rath und begab sich auf dem Weg der ihn vor andern aus Ziel zu führen versprach. Weil er aber den günstigsten Punkt zu erreichen, quer durchs Land gehen mußte, so sah er sich genöthigt die Reise zu Fuß zu machen und das Gepäck hinter sich hertragen zu lassen. Für seinen Gang aber ward er auf jedem Schritte reichlich belohnt, indem er unerwartet ganz allerliebste Gegenden antraf; es waren solche wie sie das letzte Gebirg gegen die Fläche zu bildet, bewußte Hügel, die sanften

Abhänge haushälterisch benutzt, alle Flächen grün, nirgends etwas Steiles, Unfruchtbares und Ungepflügetes zu sehen. Nun gelangte er zum Hauptbale, worin die Seitenwässer sich ergossen; auch dieses war sorgfältig bebaut, anmuthig abersehbar, schlanke Bäume bezeichnen die Krümmung des durchziehenden Flusses und einströmender Bäche, und als er die Eharte, seinen Wegweiser, vornahm, sah er zu seiner Verwunderung, daß die gezogene Linie dieses Thal gerade durchschnitt und er sich also vorerst wenigstens auf rechtem Weg befände.

Ein altes, wohlerhaltenes, zu verschiedenen Zeiten erneuertes Schloß zeigte sich auf einem bewußten Hügel; am Fuße desselben zog ein heiterer Flecken sich hin mit vorstehendem in die Augen fallendem Wirthshaus; auf letzteres ging er zu, und ward zwar freundlich von dem Wirth empfangen, jedoch mit

Entschuldigung, daß man ihn ohne Erlaubniß einer Gesellschaft nicht aufsuchen könne, die den ganzen Gasthof auf einige Zeit gemiethet habe; deswegen er alle Gäste in die Ätäre, welcher hinausstiegende Herrberge verweisen müsse. Nach einer kurzen Unterredung schied der Mann sich zu bedanken und sagte: „Was findet sich jetzt niemand im Hause, doch es ist eben Sonnabend und der Wagt kann nicht lange auch bleiben, der überhaupt alle Rechnungen befristet und keine Verstärkungen für das nächste macht. Wahrlich es ist eine schätzbare Ordnung unter diesen Wandernern und eine Lust mit ihnen zu verkehren, ob sie gleich genau sind, denn man hat zwar keinen großen oder einen schönen Gewinn.“ Er ließ darauf den neuen Gast in dem obern großen Vorfaal sich setzen und was ferner sich ereignen möchte, abwarten.

Hier saß nun der Herantretende einen weiten sauberen Raum, außer Bänken und Lischen, völlig leer; desto mehr verwunderte er sich eine große Tafel über einer Thüre angebracht zu sehen, worauf die Worte in goldenen Buchstaben zu lesen waren: *Ubi homines sunt modi sunt; welches wir Deutsch erklären, daß da wo Menschen in Gesellschaft zusammen treten, sogleich die Art und Weise auch zusammen seyn und bleiben mögen, sich abbilde. Dieser Spruch gab unserm Wanderer zu denken, er nahm ihn als gute Vorbedeutung, indem er das hier beträchtigt fand, was er mehrmals in seinem Leben als vernünftig und förderlich erkannt hatte. Es dauerte nicht lange, so erschien der Wagt, welcher, von dem Wirthe vorbereitet, nach einer kurzen Unterredung und seinem sonderlichen Aussehen ihn unter folgenden Bedingungen aufnahm: drei Tage zu bleiben, an allem was vorgehen möchte, ruhig Theil zu nehmen, und es geschehe was wolle nicht nach der Ursache zu fragen, so wenig als beim Würfeln nach der Wette. Das alles mußte der Besuche sich gefallen lassen, weil der Wagt auftrug in seinem Punkte nachgeben konnte.*

Wen wollte der Wagt sich entfernen, als ein Gesang die Treppe herauf schallte; zwei hübsche junge Männer kamen heran, denen jeder durch ein einfaches Zeichen zu verstehen gab, der Gast sey aufgenommen. Ihren Gesang nicht unterbrechend begrüßten sie ihn freundlich, buetirten gar anmuthig und man konnte sehr leicht bemerken, daß sie völlig eingetribt und ihrer Kunst Meister seyen. Als Wilhelm die aufmerksamste Theilnahme bewies, schlossen sie und fragten: ob ihm nicht auch manchmal ein Lied bei seinen Fußwanderungen einfiel und daß er so vor sich hin singe? „Wie ist zwar von der Natur,“ versetzte Wilhelm, „eine glückliche Stimme versagt, aber innerlich scheint mir oft ein gehobener Genius etwas Rhythmisches vorzusprechen, so daß ich mich beim Wandern jedesmal im Tact bewege und zugleich leise Lieder zu vernahmen glaube, wodurch denn irgend ein Lied begleitet wird, das sich mir auf eine oder die andere Weise gefällig vergegenwärtigt.“

„Erinnert ihr euch eines solchen, so schreibt es und auf,“ sagten jene; „wir wollen sehen ob wir euren singenden Dämon zu begreifen wissen!“ er nahm hierauf ein Blatt aus seiner Schreibtafel und übergab ihnen folgendes:

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Fingeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Nach dem unbedingten Triebe
Folgt Freude, folgt Nach;
Und beim Erreben, sey's in Liebe,
Und beim Leben sey die That.

Nach kurzem Bedenken erwiderte sogleich ein fremder dem Wanderschrift angemessener Zwieseltender, der die Beobachtung und Berücksichtigung immer fortsetzend, den Lobreden mit Hinzusetzen; er war im Zweifel, ob dies seine eigene Melodie, sein früheres Thema, oder ob sie jetzt erst so anpaßt sey daß keine andere Bewegung denkbar wäre. Die Sänger hatten sich eine Zeit lang auf diese Weise vergnügt sich ergötzt, als zwei tüchtige Barocke brummeten, die man an ihren Attributen sogleich für Romer anerkannte, zwei aber, die ihnen folgten, für Rimmer Leute halten mußte. Diese liere, ihr Handwerkzeug saugt niederlegend, horchten dem Gesang und stiegen bald gar sicher und entschieden in den Seiten mit ein, so daß eine vollständige Wandergesellschaft über Berg und Thal dem Gesänge dahin zu schreiten schien, und Wilhelm glaubte nie etwas so Amüthiges, Herz und Sinn Erhebendes vernommen zu haben. Dieser Gesang jedoch sollte noch erpöht und bis zum letzten gestärkt werden, als eine riesenhafte Figur die Treppe herauf stehend einen starken festen Schritt mit dem besten Willen kaum zu mühsen im Stande war. Ein schwer bespannter Koff frey er sogleich in die Höhe, sich aber auf eine Wand nieder, die zu trachten anfing, worüber die andern lachten, ohne jedoch auch ihrem Gesang zu fallen. Sehr überrascht aber fand sich Wilhelm, als mit einer ungeheurnen Beschleunigung dieses Enardien gleichfalls einzusetzen begann. Der Saal schütterte und bedeutend war es, daß er den Refrain an seinem Theile sogleich verändert und zwar dergestalt sang:

Du im Leben nicht verfehle;
Sey dein Leben That um That!

Ferner konnte man denn auch gar bald bemerken, daß er das Tempo zu einem langsamern Schritt herab zu derziehe und die Uebriegen überhige sich ihm zu fügen. Als man zuletzt gefolgt und sich geringsam befreit hat hatte, warfen ihm die andern vor, als wenn er getrachtet habe sie irre zu machen. „Keineswegs,“ rief er aus, „ich sey es die ihr mich zu machen gebest, und meinem Schritt wollt ihr mich bringen, der gemüthlich und sicher seyn muß, wenn ich mit meiner Härte dergestalt dergestalt spreche und doch zu leicht zu bestimmten Grunde eintrifft und euch zu friedigen soll.“

Einer nach dem andern ging nunmehr zu dem Wagt hinein und Wilhelm konnte wohl bemerken, daß es auf eine Ueberzeugung angehen sey, wornach er sich nun nicht weiter erkundigen durfte. In der Zwischenzeit kamen ein Paar mannere schöne Knaben, eine Tafel in der Geschwindigkeit zu bereiten, möglich mit Speise und Wein zu besetzen, worauf der dem andertende Wagt sie nunmehr alle sich mit ihm zuzulassen einlud. Die Knaben warteten auf, versagten sich aber auch nicht und nahmen stehend ihren Antheil daran. Wilhelm erinnerte sich ähnlicher Begebenheiten, da er noch unter den Schauspielern haufte, doch schien ihm die gegenwärtige Gesellschaft viel ernster, nicht zum Scherz auf Geheiß, sondern auf bedeutende Lebensworte gerichtet.

Das Gespräch der Handwerker mit dem Wagt belehrte den Gast hierüber aufs Klarste. Die vier tüchtigen jungen Leute waren in der Räder thätig, wo ein gewaltthätiger Brand die amüthigste Landstadt in Asche gelegt hatte; nicht weniger über man, daß der wandernde Wagt mit Aufkaffung des Holzes und sonstiger Baumaterialien beschäftigt sey, welches dem Volk um so räthselhafter vorliege, als sämtliche Männer hier, nicht wie Eisenmeister, sondern wie

Wunderwunderade, sich in allem Uebrigem ankündigten. Zum Schluß der Tafel holte St. Christoph, so nannten sie den Meisen, ein beseligtes gutes Glas Wein zum Schlaftrank, und ein herrlicher Gesang hielt noch einige Zeit die Gesellschaft für das Ohr zusammen, die dem Bild deries andeinander gegangen war; worauf denn Wilhelm in ein Zimmer geführt wurde von der anmutigsten Lage. Der Wirth, eine reiche Frau besuchend, war schon herauf und wachte ähnliche und gleiche Erinnerungen in dem Wesen unseres Wanderers. Die Geister aller lieben Freunde gegen bei ihm vorüber, besonders aber war ihm Ernards Bild so lebendig, daß er ihn unmittelbar vor sich zu sehen glaubte. Dieß alles gab ihm ein künftiges Verlangen zur nächsten Nacht, als er durch den wunderlichsten Laut beinahe erschreckt wäre. Es klang aus der Ferne her und doch schien es im Hause selbst zu seyn, denn das Haus plirrte manchmal und die Balken bebten, wenn der Ton zu seiner größten Kraft klang. Wilhelm, der sonst ein ganzes Ohr hatte alle Töne zu unterscheiden, konnte doch sich für nichts bestimmen, er verglich es dem Schnarren einer großen Orgelpfeife, die vor lauter Umfang keinen entscheidenden Ton von sich giebt. Ob dieseß Nachtgeräusch gegen Morgen nachließ, oder ob Wilhelm, nach und nach daran gewöhnt, nicht mehr so sehr empfindlich war, ist schwer anzunehmen; genug, er schlief ein und ward von der aufgehenden Sonne anmuthig erweckt.

Kaum hatte ihn einer der dienenden Knaben das Frühstück gebracht, als eine Figur hereintrat, die er am Ueberflusse bewundert hatte, ohne aber deren Eigenschaft zu werden. Es war ein wohlgebautes, breitshultriges, auch schwebende Mann, der sich durch ausgetragenes Geräch als Barbier ankündigte und sich bereitete Wilhelmem diesen so erwünschten Dienst zu leisten. Uebrigens schwebte er still und das Gesicht war mit sehr leichter Hand vollbracht, ohne daß er irgend einen Laut von sich gegeben hätte. Wilhelm begann daher und sprach: „Ihre Kunst versteht ihr meisterlich und ich wüßte nicht, daß ich ein zarteres Geschick jemals an meinen Wangen gefühlt hätte, zugleich scheint ihr aber die Befehle der Gesellschaft genau zu beobachten.“

Schallhaft lächelnd, den Finger auf den Mund legend, schickte der Schweigsame zur Thüre hinaus. „Wahrlich!“ rief ihm Wilhelm nach: „die seyd jener Rothmantel, wo nicht selbst, doch wenigstens gewiß ein Wirthswing; es ist euer Bild, daß ihr den Bescheid von mir nicht verlangen wollt, ihr wärdet euch dabei schlecht besunden haben.“

Kaum hatte dieser wunderliche Mann sich entfernt, als der bekannte Wogt hereintrat, zur Tafel für diesen Wirttag eine Einladung anbietend, welche gleichfalls ziemlich seltsam klang: das Wand, so sagte der Einladende ausdrücklich, heiße den Fremden willkommen, berufe denselben zum Wirttagmahl und freue sich der Hoffnung mit ihm in ein näheres Bekantschaft zu treten. Man erkundigte sich ferner nach dem Bekanden des Gastes und wie er mit der Bewirthung zufrieden sey; der denn von allem was ihm begegnet war nur mit Laß sprechen konnte. Freilich hätte er sich gern bei diesem Manne, wie vorher bei dem schwigsamen Barbier, nach dem entseßlichen Ton erkundigt, der ihn diese Nacht, wo nicht gelangt stigt, doch beunruhigt hatte; seines Angeständnisses jedoch eingebend enthielt er sich jeder Frage und hoffte, ohne zurichtig zu seyn, auch Reizung der Gesellschaft über zu stillig, nach seinem Wünschens bezieht zu werden.

Als der Fremde sich allein befand, dachte er über die wunderliche Person erst nach, die ihn hatte einladen lassen, und wußte nicht recht was er heraus machen sollte. Einen oder mehrere Vorgesetzte durch ein Neuzum anerkundigen, kam ihm allzumehrlich vor. Uebrigens war es so still um ihn her, daß er nie einen früheren Sonntag erlebt zu haben glaubte; er verließ das Haus, vernahm aber ein Glöckchengläute und ging nach dem Schilde zu. Die Messe war eben genähigt und unter den sich herandrängenden Einwohnern und Landleuten erstellte er drei Bekante von gestern, einen Zimmergesellen, einen Maurer und einen Knaben. Später bemerkte er unter den protestantischen Gottesdientlern gerade die drei andern. Wie die übrigen ihre Andacht pflegen mochten, ward nicht bekannt, so viel aber getraute er sich zu schließen, daß in dieser Gesellschaft eine entschiedene Religionsfreiheit obwalte.

In Mittag um denselben am Schloßthore der Wogt entgegen, ihn durch mancherlei Haken in einen großen Vorfall zu führen, wo er ihn niederstehen ließ. Viele Personen gingen vorbei, in einem ausstehenden Saalraum hinein. Die schon Bekannten waren darunter zu sehen, selbst St. Christoph schritt vorüber; alle grüßten den Wogt und den Karbaumling. Was dem Fremde dabei am meisten auffiel, war daß er nur Handwerker zu sehen glaubte, alle nach gewohnter Weise, aber höchst reinlich gekleidet; wenige, die er allzufall für Ranghervorwände gehalten hätte.

Als nun keine neuen Gäste weiter zubrangen, führte der Wogt unsern Freund durch die städtische Pforte in einen weitläufigen Saal; dort war eine unübersehbare Tafel gedeckt, an deren anderem Ende er vorbei geführt wurde, nach oben zu, wo er drei Personen quer vorstehen sah. Über von welchem Stamme ward er ergriffen, als er in die Nähe trat und Ernardo, kaum noch erkennend, ihn um den Hals fiel. Von dieser Ueberraschung hatte man sich noch nicht erholt, als ein zweiter Wilhelm gleichfalls feurig und lebhaft umarmte und sich als den wahren herrlichen Friedrich, Nataliens Bruder, zu erkennen gab. Das Entzücken der Fremde verbreitete sich über alle Gegenwärtigen; ein Freund und Begnadens erschloß die ganze Tafel her. Auf einmal aber, als man sich gesetzt, ward alles still und das Hofmahl mit einer gewissen Heftigkeit aufgetragen und einge nommen.

Gegen Ende der Tafel gab Ernardo ein Zeichen, zwei Sänger ständen auf und Wilhelm verwunderte sich sehr, sein gestriges Lied wiederholt zu hören, das wir, der nächsten Folge wegen, hier wieder einzurücken für überig finden.

Vom dem Berge zu den Hügeln,
 Lieber das Thal entlass!
 Da ertingst es wie von Hügeln,
 Da bewegt sich's wie Gesang;
 Und dem unbedingten Triebe
 Folget Freude, folget Rath;
 Und dein Erreden, sey's in Liebe,
 Und dein Leben sey die That.

Kaum hatte dieser Zwieselsang, von einem gesällig mächtigen Chor begleitet, sich zum Ende geneigt, als gegenüber sich zwei andere Sänger ungeschäm erhoben, welche mit crasser Heftigkeit das Lied mehr umherreden als fortsetzen, zur Verwunderung des Musikantings aber sich also vernehmen ließen:

Dem die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sag'n, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgelegt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe traucrvoll,
Statt dem Zinen, mit dem Andern
Fort und fort mich wenden soll!

Der Chor, in diese Strophe einfallend, ward immer zahlreicher, immer mächtiger, und doch konnte man die Stimme des heiligen Christoph, vom untern Ende der Tafel her, gar bald unterscheiden. Beinahe fürchtbar schwoh zuletzt die Trauer; ein unruhiger Rath brachte, bei Schwandtheit der Sänger, etwas Jugenbastes in das Ganze, daß es unserm Freunde wie schauerhaft ausfiel. Wirklich schienen alle völlig gleichen Sinnes zu seyn und ihr eignes Schicksal eben kurz vor dem Ausbruche zu betrauern. Die wunderlichsten Wiederholungen, das öftere Wieder-aufstehen eines beinahe ermatenden Gesanges schien zuletzt dem Bande selbst geföhrlig; Lenards stand auf und alle setzten sich sogleich nieder, den Hymnus unterbrechend. Jener begann mit freundlichen Worten: „War kann ich euch nicht tadeln, daß ihr euch das Schicksal des uns allen bevorsteht immer gegenwärtig, um zu bemerken jede Stunde bereit zu seyn. Haben doch Lebensmüde, besahnte Männer dem Jhrigen zugestanden: gedente zu sterben! so dürfen wir lebendlustige Jüngere wohl uns immerfort ermuntern und ermahnen mit den heitern Worten: gedente zu wandern! dabel ist aber wohlgethan, mit Maß und Heiterkeit dessen zu erwähnen, was man entweder willig unternimmt, oder wozu man sich gezwungen glaubt. Ihr wißt um besten was unter uns fest steht und was beweglich ist, geht und bleib auch in erfreulichen aufmunternden Tönen zu genießen, worauf denn dieses Abschiedsgedicht für diese mal gebracht sey.“ Er leerte sodann seinen Becher und setzte sich nieder; die vier Sänger staudern so gleich auf und begannen in abgeleiteten, sich anschließenden Tönen:

Bleibe nicht am Boden besten,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Hand;
Wo wir und der Sonne freyen,
Sind wir jede Sorgen los;
Daß wir uns in ihr gestreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Bei dem wiederholenden Chorgesange stand Lenards auf und mit ihm alle; sein Wink setzte die ganze Tischgesellschaft in singende Bewegung; die unteren zogen, St. Christoph voran, paarweis zum Saale hinaus, und der angestimmte Wandergesang ward immer heiterer und freier; besonders aber nahm er sich sehr gut aus als die Gesellschaft in den terrassirten Gossengarten versammelt von hier aus das geräumige Thal übersah, in dessen Halle und Wund man sich wohl gern verlieren hätte. Indessen die Menge sich nach Belieben hier und dorthin zerstreute, machte man Wilhelm mit dem dritten Vorgesetzten bekannt. Es war der Amtmann, der das grastliche, zwischen mehreren Standesherrschafren liegende Schloß dieser Gesellschaft, so lange sie hier zu verweilen sür sich fände, einzuramen und ihr vielfache Vortheile zu verschaffen gewußt, dagegen aber auch, als ein kluger Mann die Unwesenheit so seltener Gäste zu nutzen verstand. Denn indem er

für billige Preise seine Fruchtboden aufthat und was sonst noch zu Nahrung und Nothdurft erforderlich wäre zu verschaffen wußte, so wurden bei solcher Gelegenheit längst vernachlässigte Dachraher umgelegt, Dachstahle hergestellt, Mauern unterfahren, Pflanzen gerachtet und andere Mängel auf den Grund gehoben, daß ein längst vernachlässigtes im Verfall gerathenes Besitztum verblahender Familien dem frohen Kundts einer lebendig benutzten Wohlthät gewährte und das Zeugniß gab: Leben schafft Leben, und wer andern nuttlich sey, auch sie ihm zu nutzen in die Nothwendigkeit versetzt.

Zweites Capitel.

Gerstlic an Wilhelm.

Mein Zustand kommt mir vor wie ein Trauerspiel des Miseri; da die Vertrauten völlig ermangeten, so muß zuletzt alles in Monologen verhandelt werden, und fürwahr eine Correspondenz mit Ihnen ist einem Monolog vollkommen gleich; denn Ihre Antworten nehmen eigrntlich wie ein Echo unsere Sylben nur oberflächlich auf, um sie verfaßten zu lassen. Haben Sie auch nur ein einzig Mal etwas erwiedert, worauf man wieder hätte erwiedern können? Parirend, abtahnend sind Ihre Briefe! Indem ich aufstehe Ihnen entgegen zu treten, so weisen Sie mich wieder auf den Besel jurad.

Vorstehendes war schon einige Tage geschrieben; nun findet sich ein neuer Drang und Gelegenheit gegenwärtiges an Lenards zu bringen; dort findet Sie's oder man weiß Sie zu finden. Wo es Sie aber auch antreffen mag lautet meine Rede dahin, daß wenn Sie, nach gesehnen diesem Blatt, nicht gleich vom Tische aufspringen und, als frommer Wanderer, sich eilig bei mir einstellen, so cordis ich Sie für den mannlichsten aller Männer, d. h. dem die Lebenswurdigste aller Eigenschaften unsers Geschlechtes abgeht; ich verlese darunter die Reueherde, die mich eben in dem Augenblicke auf das entschleuste beuste erudt.

Kurz und gut! In Ihrem Prachtstück ist das Schickselchen gefunden; das darf aber niemand wissen als ich und Sie. Wie es in meine Hände gerathen vernahmen Sie nun.

Vor einigen Tagen empfing unser Gerichtshalter eine Auffertigung von fremder Bedre, worin gefragt wird, ob nicht ein Knabe sich zu her und der Zeit in der Nachbarschaft aufgehalten, allerlei Streiche verdre und endlich bei einem verwegenen Unternehmen seine Jacke eingestohlet habe.

Wie dieser Schelm nun bezeichnet war, blieb kein Zweifel übrig ob sey jener Fik, von dem Besitz so viel zu erzählen wußte und den er sich so oft als Spielkameraden zurdewunschte.

Nun erbat sich jene Stelle die benannte Kleidung, wenn sie noch vorhanden wäre, weil her in Untersuchung gerathene Knabe sich darauf berufe. Vom dieser Zumuthung spricht nun unser Gerichtshalter gelegentlich und zeigt das Mittelchen vor, ob er es abrenbet.

Mich treibt ein guter oder obfer Geist in die Brusttasche zu greifen; ein wenig Keines, nachstehendes etwas kommt mir in die Hand; ich, die ich sonst so apprehensiv, still und schweigsam bin, schreibe die Hand, schlicke sie, schweige und das Reich wird

fortgeschickt. Sogleich ergreift mich von allen Empfindungen die wunderbarste. Beim ersten verstoß lenen Bild sey' ich, errath' ich, zu Ihrem Kästchen sey es der Schlüssel. Nun gab es wunderliche Ge- wissenszweifel, mancherlei Strupel stiegen bei mir auf. Den Funz zu offenbaren, herzugeben, war mir unendlich; was soll es jenen bringen, da es dem Freunde so nützlich seyn kann! Dann wollte sich mancherlei von Recht und Pflicht wieder aufthun, welche mich aber nicht überstimmen konnten.

Da sehen Sie nun in was für einen Zustand mich die Freundschaft versetzt; ein samenes Organ entwickelt sich pbystisch, Ihnen zu Liebe; weich ein wunderlich Ereigniß! Welche das nicht mehr als Freundschaft seyn, was meinem Gewissen dergestalt die Wage hält. Wundersam bin ich beunruhigt, zwischen Schuld und Reuzler; ich mache mir hundert Willen und Wäbrchen was alles daraus erfolgen thante: mit Recht und Gericht ist nicht zu spaßen. Herkille, das unbedingene, gelegentlich übermäßige Wesen, in einen Criminalproceß verwickelt, dem darauf geht's doch hinaus, und was bleibt mir da übrig als an den Freund zu denken, um dessenwillen ich das alles leide! Ich habe sonst auch an Sie ge- dacht, aber mit Pausen, jetzt aber unaufhörlich; jetzt wenn mir das Herz schlägt und ich aus sitzende Gebot beste, so muß ich mich an Sie wenden als den Heiligen, der das Verbrechen veranlaßt und mich auch wohl wieder entbinden kann; und so wird allein die Gedankung des Kästchens mich beruhigen. Die Reuzlerie wird doppelt mächtig. Kommen Sie eiligst und bringen das Kästchen mit. Für welchen Richter muß eigentlich das Geheimniß gebre, das wollen wir unter uns andmachen; da dahin bleibt es unter uns; niemand wisse darum, es sey auch wer es sey.



Hier aber, mein Freund, nun schließlich zu dieser Weisung des Schlüssel was sagen Sie? Erinnerung es nicht an Pfeile mit Widerbaten? Gott sey uns gnädig! Aber das Kästchen muß zwischen mir und Ihnen erst uneröffnet stehen, und dann eröffnet das Weisere selbst befehlen. Ich wollte, es sände sich gar nichts brinnen und was ich sonst noch wollte und was ich sonst noch alles erzählen thante — doch sey Ihnen das vorenthalten, damit Sie desto eiliger sich auf den Weg machen.

Und nun mäßerbhaft genug noch eine Nach- schrift! Was geht aber mich und Sie eigentlich das Kästchen an? Es gehört Jettir, der dar's entbeut, hat sich's zueignen, den müssen wir herbeiholen, ohne seine Gegenwart sollen wir's nicht öffnen.

Und was das wieder für Umstände sind! das scheidt sich und verzieht sich.

Was gehen Sie so in der Welt herum? Kommen Sie! bringen Sie den besten Knaben mit, den ich auch einmal wieder sehen möchte.

Und nun geht's da wieder an, der Vater und der Sohn! Ihn Sie was Sie thunen, aber kommen Sie beide.

Drittes Capitel.

Vorstehender wunderliche Brief war freilich schon lange geschrieben und hin und wieder getragen worden, bis er endlich, der Kuffschiff gemäß, diesmal abgegeben werden konnte. Wilhelm nahm sich vor mit dem ersten Boten, dessen Befehdung bevorstah, franklich, aber abknecht zu antworten. Herkille schien die Entfernung nicht zu berechnen, und er war gegenwärtig zu ernstlich beschäftigt, als daß ihn auch nur die mindeste Mangelrebe, was in jenem Kästchen befindlich seyn möchte, hätte irgen dürfen.

Nach gaben ihm einige Umstände, die den besten Gliedern dieser tüchtigen Gesellschaft begnneten, Gelegenheit sich meisterhaft in der von ihm ergriffenen Kunst zu beweisen. Und wie ein Wort das andere geht, so folgt noch glücklicher eine That aus der andern und wenn dadurch zuletzt auch wieder Worte veranlaßt werden, so sind diese nun so fruchtbarer und geistesreicher. Die Unterhaltungen waren daher so belehrend als ergötzlich, denn die Freunde gaben sich wechselseitig Rücksicht vom Gange des bisherigen Lernens und Thuns, woraus eine Bildung entstanden war, die sie wechselseitig ermannern machte, dergestalt daß sie sich untereinander erst selbst wieder mußten kennen lernen.

Eines Abends also fing Wilhelm seine Erzählung an: Meine Studien als Wandarzt suchte ich sogleich in einer großen Kuffschiff der größten Stadt, wo sie nur allein möglich wird, zu fördern; zur Anatomie, als Grundstudium, wendete ich mich sogleich mit Eifer.

Auf eine sonderbare Weise, welche niemand er- ratthen würde, war ich schon in Kenntniß der mensche- lichen Gestalt weit vorgeschritten und zwar während meiner theatralischen Laufbahn; alles genau besehen spielt denn doch der körperliche Mensch da die Haupt- rolle, ein schöner Mann, eine schöne Frau! Ist der Director glücklich genug Ihre habhaft zu werden, so sind Kommodien und Tragödienblätter geborgen. Der losere Zustand, in dem eine solche Gesellschaft lebt, macht Ihre Genossen mehr mit der eigentlichen Schön- heit der unerschäkten Glieder betannt als irgend ein anderes Verhältnis; selbst verschiedene Eossums nöthig- gen zur Weiden; zu bringen, was sonst herbunmlich verhält wird. Hieron dät' ich viel zu sagen, so auch von körperlichen Mängeln, welche der sünge Schauspieler an sich und andern kennen muß, um sie, wo nicht zu verbessern, wenigstens zu verbergen, und auf diese Weise war ich vorbereitet genug, dem anatomischen Vortrag der die äußern Theile näher kennen lehrte eine feigerechte Aufmerksamkeit zu schenken; so wie mir denn auch die innern Theile nicht fremd waren, indem ein gewisses Vorgefühl davon mir immer gegenwärtig geblieben war. Um angenehm hindern war bei dem Studium die immer wiederholte Klage vom Mangel der Gegenstände, aber die nicht unrichtige Anzahl der verblöheten Körper, die man zu so hohen Zwecken unter das Messer wüschte. Solche, wo nicht hinreichend, doch in unglücklicher Zahl zu verschaffen, hatte man hatte Befehle ergeben lassen, nicht allein Verbrecher, die ihr Individuum in jedem Sinne verwirren, son- dern auch andere körperlich geistig Verwahrloste wurden in Ansporn genommen.

Mit dem Bedürfnis wuchs die Strenge und mit dieser der Widerwille des Volkes, das in sittlicher und religiöser Ansicht seine Persönlichkeit und die Persönlichkeit geliebter Personen nicht aufgeben kann.

Immer weiter aber stieg das Uebel, indem die verwirrende Sorge hervortrat, daß man auch segar für die freilichsten Gräber geliebter Abgeschiedener zu sorgen habe. Kein Mäx, keine Würde, weder Hohes noch Niedriges war in seiner Rücksicht mehr sicher; der Hägel, den man mit Blumen geschmückt, die Inschriften, mit denen man das Andenken zu erhalten getrachtet, nicht konnte gegen die einträgliche Hausmacht schütten; der schmerzhafteste Abschied schien aufs grausamste geübt, und indem man sich vom Grabe wegwanderte mußte schon die Furcht empfinden werden, die geschmälzten beruhigten Wieder der geliebten Personen, getrennt, verschleppt und unwiderruflich zu wissen.

Aber dieses kam wiederholt und immer dazwischen zur Sprache, ohne daß irgend jemand an ein Hülfsmittel gedacht hätte oder daran hätte denken können, und immer allgemeiner wurden die Besorgnisse, als junge Männer die mit Kunstfertigkeit den Lehrvertrag geübt, sich auch mit Hand und Auge von dem bisher Beschienen und Berathenen überzeugen und sich die so notwendige Kenntniß immer tiefer und lebendiger der Einbildungskraft abstrahieren wollten.

In solchen Augenblicken entsteht eine Art von unnatürlichem wissenschaftlichem Hunger, welcher nach der widerwärtigsten Befriedigung wie nach dem Nahrungsmittel und Nothwendigsten zu begehren aufregt. Schon einige Zeit hatte ein solcher Kaffist und Kaffeehalt die Wissens- und Thätigkeiten beschäftigt und unterhalten, als endlich ein Fall, aber den die Stadt in Bewegung setzte, eines Morgens das Hür und Wäber für einige Stunden heftig hervorrief. Ein sehr schönes Mädchen, verwirrt durch unglückliche Liebe, hatte den Tod im Wasser gesucht und gefunden; die Anatomie bemühtigte sich derselben; vergehend war die Verbindung der Eltern, Verwandten, ja des Liebhabers selbst, der nur durch seinen Argwohn verdrängt geworden. Die obern Behörden, die so eben das Wesig geschäft hatten, durften keine Ausnahme bewilligen; auch eilte man so schnell als möglich die Deute zu benutzen und zur Benutzung zu vertheilen.

Wilhelm, der als nächster Aspirant gleichfalls berufen wurde, fand vor dem Eingang den man ihm anwies, auf einem sauberen Brette, reinlich zugelegt, eine bedeutliche Kuffe; denn als er die Hülle weg nahm lag der schönste weibliche Arm zu erbliden, der sich wohl jemals in den Hals eines Jünglings geföhrt hatte. Er hielt sein Bestes in der Hand und getraute sich nicht es zu erschauen, er stand und getraute nicht niederzugesen. Der Wiberwille dieses herrliche Naturvergegniß noch weiter zu entstellen stritt mit der Kunstforschung, welche der wissenschaftliche Mann an sich zu machen hat und welcher sammeltliche Umberstehende Genüge leisten.

In diesen Augenblicken trat ein anscheinlicher Mann zu ihm, den er, zwar als einen seltenen, aber immer als einen sehr aufmerksamen Zuhörer und Zuschauer bemerkt, und denselben schon nachgefragt hatte; niemand aber konnte nähere Auskunft geben; daß es ein Bildhauer sey, darin war man einig; man hielt ihn aber auch für einen Goldmacher, der in einem großen alten Hause wohne, dessen erste Stur allein den Besudenten, ohne bei ihm Beschäftigten zugänglich, die übrigen sammeltlichen Räume jedoch verschlossen seyen. Dieser Mann hatte sich Wilhelmem verschiedentlich genähert, war mit ihm aus der Stunde gegangen, wobei er jedoch alle weitere Verbindung und Verbindung zu vermeiden schien.

Diesmal jedoch sprach er mit einer gewissen Offenheit: „Ich sehe Sie gern, Sie kommen das schönste Gesicht an, ohne es zu verlieren zu können; sehen Sie sich über das Bildgestühl hinaus und folgen Sie mir.“ Hiemit drehte er den Arm wieder zu, gab dem Geübten einen Wink und beide verließen den Ort. Schwelgend gingen sie neben einander her, als der Halbbekannte vor einem großen Thore stille stand, dessen Pfeilbogen er aufschloß und unsere Freund hineintreten ließen sie sich sodann auf einer Treppe hinauf, groß, geräumig, wie wir sie in alten Kaufhäusern sehen, wo die aufsteigenden Risten und Balken stetig unterfahren werden. Hier standen Gypstatuen von Statuen und Wäcken, aus Postern verfertigt gepackt und leer. „Es sieht hier fast wunderbar aus,“ sagte der Mann; „der von hier aus mögliche Wassertransport ist für mich unerschöpfbar.“ Dieses alles paßte nun ganz gut zu dem Gerede eines Bildhauers, eben so konnte Wilhelm nichts anders finden als der freundliche Witz ihn wenige Stufen hinauf in ein geräumiges Zimmer führen, das ringsumher mit Hoch- und Niedrigbildern, mit größeren und kleineren Figuren, Wäcken und wohl auch einzelnen Wäcken der schönsten Verfaßten geziert war. Mit Vergnügen betrachtete unser Freund dies alles und hörte gern den belehrenden Worten seines Witzes, es er gleich noch eine große Kunst zwischen diesen künstlerischen Arbeiten und den wissenschaftlichen Befordern, von denen sie herkommen, zu erörtern mußte. Endlich sagte der Handwerker mit einigen Ernst: „warum ich Sie hierher führen werde den Sie nicht einsehen, diese Thüre.“ fuhr er fort, indem er sich nach der Seite wandte, „steht näher an der Saalthüre woher wir kommen als Sie denken können.“ Wilhelm trat hinein und hatte freilich zu erstaunen, als er, statt wie in den vorigen Nachsicht lebender Verfaßten zu sehen, hier die Wäcke durchaus mit anatomischen Zergliederungen ausgefüllt fand; sie machten in Wäcke oder sonstiger Masse verfertigt seyn, genug sie hatten durchaus das frische farbige Ansehen erst fertig gewordener Präparate. „Hier, mein Freund,“ sagte der Künstler, „hier sehen Sie schätzbarwerthe Surrogate für jene Verfaßten, die wir, mit dem Wiberwillen der Welt, zu unzweifeligen Augenblicken mit viel oft und großer Sorgfalt dem Verderben oder einem widerwärtigen Aufschwahn vorberreiten. Ich muß dieses Geschäft im tiefsten Geheimniß betreiben, denn Sie haben gewiß oft schon Männer vom Fach mit Verwundung davon reden hören. Ich laße mich nicht irre machen und bereite etwas vor, welches in der Folge gewiß von großer Einwirkung seyn wird. Der Ehrtrieb besonders, wenn er sich zum plastischen Begriff erhebt, wird der ewig fortbildenden Natur, bei jeder Verlesung, gewiß am besten zu Hüfte kommen; den Arzt selbst würde ein solcher Begriff bei seinen Functionen erheben. Doch lassen Sie und nicht viel Worte machen. Sie sollen in kurzem erfahren, daß Kaufmann mehr belehrt als Eintrichter, Verbinden mehr als Trennen, Todtes beleben mehr als das Lebende noch weiter eiden; kurz also, wollen Sie mein Schülere seyn?“ Und auf Verjauchung legte der Wissende dem Gast das Knochenstück eines weiblichen Arms vor, in der Stellung wie sie jenem vor kurzem vor sich gesehen hatten. „Ich habe,“ fuhr der Meister fort, „zu bemerken gehabt, wie Sie der Dänterlehre durchaus Kunstfertigkeit schenken und mit Recht, denn mit ihnen bekennt sich für uns das tolle Knochengefäß erst wieder zu beidem; Hestiel mußte sein Gebelief sich erst auf diese

Weste wirkt Tannrin und Fügen schon, ehe die Wälder sich wegen, die Arme tasten und die Fäße sich anfrischen konnten. Hier ist Bergame Wasser, Schützen und was sonst mehr sey möchte; nun verlassen Sie Ihr Bild.“

Der neue Schüler nahm seine Gedanken zusammen und als er die Knochenreihe näher zu betrachten anfing, sah er, daß diese künstlich von Holz geschnitten seyen. „Ich habe,“ versetzte der Lehrer, „einen geschnittenen Mann dessen Kunst noch Worte gung, indem die Heiligen und Märtyrer die er zu schnitten gewohnt war, seinen Abgang mehr sahen, ihn hat ich heraus geteilt, sich der Fortbildung zu bemächtigen und solche im Großen wie im Kleinen naturgemäß zu beschern.“

Nun that unser Freund sein Bestes und erward sich den Beifall des Ansehenden. Dabei war es ihm angenehm sich zu erproben wie stark oder schwach die Erinnerung sey, und er fand zu vergnüglicher Ueberrückung daß sie durch die That wieder hervorgerufen werde; er gewann Leidenschaft für diese Arbeit und ersuchte den Meister in seine Wohnung aufgenommen zu werden. Hier nun arbeitete er unentgeltlich; auch waren die Knochen und Knochenchen des Armes in kurzer Zeit gar vollständig vorhanden. Was hier aber sollten die Gelenke und Muskeln ausgeben, und es sah eine völlige Unmöglichkeit den ganzen Körper auf diese Weise nach allen seinen Theilen gleichmäßig herzustellen. Hierbei tröstete ihn der Lehrer, indem er die Verwerflichkeit durch Verbesserung sehen ließ, da denn das Nacharbeiten, das Reinbilden der Extremitäten eben wieder neue Kunstregeln, neue Aufmerksamkeiten verlangte.

Alles, worin der Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unentwähliges; nur durch weiterführende Thätigkeit weiß er sich dagegen zu helfen, auch dem Willen daß über den Zustand vom Gefühl seines Unvermögens, welches immer eine Art von Verwerfung ist, hinaus und fand sich begnügt bei der Arbeit. „Es freut mich,“ sagte der Meister, „daß Sie sich in diese Verfahrungsart zu schiden wissen und daß Sie mir ein Zeugnis geben wie fruchtbar eine solche Methode sey, wenn sie auch von den Meistern des Fach's nicht anerkannt wird. Es muß eine Schule geben und diese wird sich vorzüglich mit Uebersetzung beschäftigen; was bisher geschehen ist soll auch künftig geschehen, das ist gut und mag auch soll so seyn. Wo aber die Schule steht, das muß man bemerken und wissen; das Lebendige muß man regeln und äben, aber im Stillen, sonst wird man gehindert und hindert andere. Sie haben Lebendig gefährt und zeigen es durch That, Wertbinden heißt mehr als Trennen, Knöcheln mehr als Knöpfen.“

Wilhelm erfuhr nun daß solche Modelle im Stillen schon weit verbreitet seyen, aber zu größter Verwunderung vernahm er, daß das Vordrängliche eingepostet und über Sie gehen solle. Dieser wackerer Künstler hatte sich schon mit Kothorn und jenem Besonderen dem in Verhältniß gesetzt, man fand die Gründung einer solchen Schule in jenem sich herantretenden Provinzen ganz besonders am Plage, ja höchst notwendig, besonders unter natürlich gestirnten wohlthätigen Menschen, für welche die wirrliche Bergliederung immer etwas Cannibalisches hat. „Geben Sie zu, daß der größte Theil von Ketzern und Wunderzuten nur einen allgemeinen Eindruck des zerstückelten menschlichen Körpers in Gedanken gewiß und damit andächtig glauben, so werden gewiß solche Modelle hinreichen die in seinem Geiste nach und nach erscheinenden Bilder wieder anzuschauen und ihm

gerade das Ueberige lebendig zu erhalten. In es kommt auf Reigung und Liebhaberei an, so werden sich die besten Resultate der Bergliederungskunst nachsich lassen. Leisten die ja schon Zeichenfeder, Pinsel, und Grassägel.“

Hier bfuete er ein Eidenquadranten und ließ die Gesichtskreuzen auf die wunderbarste Weise nachgebildet erblickten. „Dies ist leider,“ sprach er, „das letzte Kunststück eines abgegangenen jungen Gehäufes der mir die beste Hoffnung gab, meine Gedanken durchzuführen und meine Wünsche nächst auszusprechen.“

Ueber die Einwirkung dieser Betrachtungsweise nach manchen Worten hin wurde gar viel zwischen beiden gesprochen; auch war das Verhältniß zur bildenden Kunst ein Gegenstand merkwürdiger Unterhaltung. Ein auffallendes schönes Beispiel wie auf diese Weise vorwärts und rückwärts zu arbeiten sey ergab sich aus diesen Mittheilungen. Der Meister hatte einen schönen Sturz eines antiken Jünglings in eine bildsame Masse abgegoßen und suchte nun mit Einsicht die liberale Gestalt von der Epitern zu entziehen und das schöne Lebendige in ein reales Modellpräparat zu verwandeln. „Auch hier finden sich Mittel und Zweck so nahe beisammen und ich will gern gestehen daß ich über den Mitteln den Zweck vernachlässigt habe, doch nicht ganz mit eigener Schuld; der Mensch ohne Hilfe ist eigentlich der Mensch, der Bildbauer steht unmittelbar an der Seite der Gottheit als sie den unfruchtlichen weiblichen Thron zu dem herrlichsten Gebilde umzuschaffen wußten; solche göttliche Gedanken muß er fügen, dem Meinen ist alles rein, warum nicht die unmittelbare Macht Gottes in der Natur? Aber vom Jahrhundert kann man dies nicht verlangen, ohne Freigeistlichkeit und Zerstörung kommt es nicht aus, und das ist noch viel zu wenig. Kann hätte ich etwas gelernt so verlangten sie von mir, würdige Männer in Schlafkammern und weiten Kermeln und zahllosen Galten; da wendete ich mich rückwärts und da ich das was ich verstand nicht einmal zum Ausdruck des Schönen anwenden durfte, so wußte ich nichtlich zu seyn, und auch dies ist von Bedeutung. Wird mein Wunsch erfüllt, wird es als brauchbar anerkannt, daß wie in so viel andern Dingen, Nachbildung und das Nachgebildete der Einbildungskraft und dem Gedächtniß zu Hilfe kommen, da wo den Menschengeist eine gewisse Frische verliert, so wird gewiß mancher bildende Künstler sich, wie ich es gethan, herumwenden und lieber auch in die Hand arbeiten, als daß er gegen Ueberzeugung und Gefühl ein widerwärtiges Handwerk treibe.“

Hieran schloß sich die Betrachtung daß es eben schon sey zu bemerken, wie Kunst und Leben sich immer gleichsam die Wage halten, und so man verweilt immer eine zu der andern sich hinneigt, so daß die Kunst nicht sinken kann ohne in ein thörichtes Handwerk überzugehen, das Handwerk sich nicht leicht ohne faulreich zu werden.

Beide Personen sagten und gemütheten sich so vollkommen aneinander, daß sie sich nur ungern trennten, als es endlich ward um ihren eigentlichen großen Zweck entgegen zu geben.

„Damit man aber nicht glaube,“ sagte der Meister, „daß wir und von der Natur aufschließen und sie verfluchen wollen, so eröffnen wir eine frische Aussicht. Drüben aber dem Meer, wo gewisse menschewürdige Bestimmungen sich immerfort steigern, muß man endlich bei Abschaffung der Todesstrafe weisliche Schritte, unmanerliche Begierde tauchen, um den

vulnigen Bürger gegen Verbrechen zu schützen und das Verbrechen nicht straflos waltend und wirken zu lassen. Dort, mein Freund, in diesen traurigen Bezirken, lassen Sie und dem Keskulap eine Capelle vorhalten, dort so abgelehrt wie die Strafe selbst werde unser Wissen immerfort an solchen Gegenständen verfrachtet, deren Zerstückelung unser menschliches Gefühl nicht verleihe, bei deren Anblick und nicht, wie es Jenen bei jenem schmerz unschuldigen Arm erging, das Messer in der Hand froh und alle Mißbegierde vor dem Gefühl der Menschlichkeit ausgelöscht werde.“

„Dieses“ sagte Wilhelm, „waren unsere letzten Gespräche, ich sah die wohlgeputzten Rippen den Fluß hinausschwimmen, ihnen die glücklichste Fahrt und eine gemeinsame frohe Gegenwart beim Aufpaddeln winkend.“

Unser Freund hatte diesen Vortrag mit Geist und Enthusiasmus wie geführt so gerührt, besonders aber mit einer gewissen Lebhaftigkeit der Stimme und Sprache, die man in der neuen Zeit nicht an ihm gewohnt war. Da er jedoch am Schluß seiner Rede zu bemerken glaubte, daß Ernando, wie gewohnt und abwesend, das Vorgelegene nicht zu verfolgen schien, Friedrich hingegen glücklich einigemal beinahe den Kopf geschüttelt habe, so fiel dem janz empfindenden Wissenschaftler eine so geringe Zustimmung, bei der Sache die ihm höchst wichtig schien, hergestalt auf, daß er nicht unterlassen konnte, seine Freunde deshalb zu berufen.

Friedrich erklärte sich hierüber ganz einfach und aufrichtig, er könne das Vorurtheil zwar lächeln und gut, keineswegs aber für so bedeutend, am wenigsten aber für ausföhrbar halten. Diese Meinung suchte er durch Gründe zu unterstützen, von der Art wie sie demjenigen der für eine Sache eingenommen ist und sie durchzusetzen gedenkt, mehr als man sich vorstellen mag, beizubringen pflegt. Deshalb denn auch unsere plastische Anatom, nachdem er einige Zeit geduldig zuzuhören schien, lebhaft erwiderte:

„Du hast Vorgesägte, mein guter Friedrich, die die niemand leugnen wird, ich am wenigsten, aber hier sprichst du wie gewöhnliche Menschen gewöhnlich; am Neuen sehen wir nur das Bekannte, aber im Vertrauen jedoch allföhl das Bedenken zu erlösen dazu gehört schon mehr. Für euch muß erst alles im Licht übergehen, es muß geschehen, als möglich, als wirklich vor Augen treten, und dann laßt ihr es auch gut sein wie etwas Andern. Was du vordringst hör' ich schon zum voraus von Unterrichtern und Lehren wiederholen; von Jenen aus Vornehmheit und Besonnenheit, von diesen aus Gleichgültigkeit. Ein Wort haben wir das ausgesprochen kann vielleicht nur in einer neuen Welt durchgeführt werden, wo der Geist Muth fassen muß zu einem unerlässlichen Bedürfnis neue Mittel aufzufönden, weil es an den herrlichen Uthen dornaus ermanget. Da regt sich die Erfindung, da greift sich die Kühnheit, die Beharrlichkeit der Nothwendigkeit hinzu.“

„Jeder Wagt, er mag mit Heilmitteln oder mit der Hand zu Werke gehen, ist nicht ohne die gewöhnliche Erkenntnis der äußern und innern Mächte des Menschen, und es reicht keineswegs hin, auf Schulen schätliche Erkenntnis hinein gewonnen, sich von Gewalt, Lage, Zusammenhang der mannigfaltigsten Theile des unerforschlichen Organismus einen oberflächlichen Begriff gemacht zu haben. Täglich soll der Wagt, dem es Ernst ist in der Wiederholung dieses Wissens, dieses Unschauens sich zu üben, sich den Zusammenhang dieses lebentigen Wanders immer von Geist und Auge zu erneuern alle Gelegenheit

suchen. Kennte er seinen Werth, er würde, da ihm die Zeit zu solchen Werken ermanget, einen Anatom in Geld nehmen, der, nach seiner Anweisung, für ihn im Stillen beschäftigt, gleichsam in Gegenwart aller Bewusstungen des vornehmsten Lebens, auf die schwierigsten Fragen sorglich zu antworten verstände.“

„Jene die man dies einsehen wird, je lebhafter, bestiger, leidenschaftlicher wird das Studium der Berglebung getrieben werden. Wer in einem dem Maße werden sich die Mittel vermindern, die Gegenstände, die Körper, auf die solche Studien zu gründen sind, so werden fehlen, fehlender, schwerer werden, und ein wahrhafter Conflict zwischen Lebentigen und Todern wird entstehen.“

„In der alten Welt ist alles Schicklich, wo man das Neue immer auf die alte, das Nachsende nach harter Weise behandeln will. Dieser Conflict den ich anföndige zwischen Todern und Lebentigen, er wird auf Leben und Tod gehen, man wird erschrecken, man wird untergehen. Gesehe geben und nicht andrängen. Muth und Mord helfen in solchen Fällen nicht; man muß von vorn anfangen. Und das ist's was mein Meister und ich in den neuen Zuständen zu leisten hoffen, und zwar nicht Neues, es ist schon da; aber das was jeder Kunst ist muß Hand wert werden, was im Besondern geschieht muß im Allgemeinen möglich werden, und nicht kann sich verbreiten als was anerkannt ist. Unser Thun und Treiben soll anerkannt werden als das einzige Mittel in einer entscheidenden Vödrängnis, welches besonders große Städte bedroht. Ich will die Worte meines Meisters anführen, aber werth auf! Er sprach eines Tages im großen Vertrauen:

„Der Zeitungleser findet Mittel interessant und lustig brinn, wenn er von Kuferscheidungsminnern erzählt hört. Erst kahlen sie die Körper in diesem Geheimnis; dagegen stellt man Wäcker auf; so kommen mit gewöhnlicher Ebnart, um sich ihrer Deute gewaltsam zu bemächtigen. Und das Schlimmste zum Schlimmen wird sich erigenen, ich darf es nicht lang sagen, denn ich würde, zwar nicht als Mischschindler, aber doch als zufälliger Mitwisser in die gefährlichste Untersuchung verwickelt werden, wo man nicht in jedem Fall bestrafen möchte, weil ich die Wahrheit, sobald ich sie entdeckt hätte, dem Gerichten nicht anzeigte. Jenes geschä ich's, mein Freund, in dieser Stadt hat man gemordet, um den bringenden, gut behaftenden Anatomen einen Gegenstand zu verschaffen. Der entsetzte Körper lag vor und. Ich darf die Scene nicht andauern. Er entdeckte die Wahrheit, ich aber auch, wir sahen einander an und schwiegen gen beide; wir sahen vor uns hin und schwiegen und gingen aus Beschaft. — Und dies ist's, mein Freund, was mich zwischen Wand und Gyps gekannt hat; dies ist's, was gewis auch Sie bei der Kunst erst kahlen wird, welche früher oder später vor allem übergen wird gepriesen werden.“

Friedrich sprang auf, schlug in die Hände und wollte des Bravoensend ein Ende machen, so daß Wilhelm zuletzt im Ernst obte wurde. „Bravo!“ rief jener aus, „nun erkenne ich dich wieder! Das erste Mal seit langer Zeit hast du wieder gesprochen, wie einer dem etwas wahrhaft am Herzen liegt; zum ersten Mal hat der Fluß der Rede dich wieder ferngerissen, du hast dich als einen solchen erwiesen, bey etwas zu thun und es anzupreisen im Stande ist.“

Ernando nahm hierauf das Wort und vermittelte diese seine Mißbilligkeit vollkommen. „Ich schäm abwesend.“ sprach er, „aber nur deshalb weil ich

mehr als gegenwärtig war. Ich erinnerte mich näm-
lich des großen Cabinets dieser Art, das ich auf meis-
nen Reisen gesehen und welches mich dergestalt in-
teressirte, daß der Custode, der um nach Gewohnheit
fertig zu werden die auswendig gelernte Schaarre
herzubringen anfang, gar bald, da er der Künstler selber
war, aus der Rolle fiel und sich als einen kenntniß-
reichen Demonstrator bewies.

„Der merkwürdige Gegensatz im hohen Sommer,
in kühlen Zimmern, bei schwäler Wärme draußen,
diejenigen Gegenstände vor mir zu sehen, denen man
im strengsten Winter sich kaum zu nähern traute. Hier
diente demnach alles der Willbegierde. In größter Be-
lassenheit und schäblicher Ordnung zeigte er mir die
Wunder des menschlichen Baues und freute sich mich
überzeugen zu können, daß zum ersten Anfang und
zu später Erinnerung eine solche Kunst vollkommener
hinreichend sey; wobei denn einem jeden frei stände
in der mittlern Zeit sich an die Natur zu wenden
und bei seltener Gelegenheit sich um diesen oder
jenen besondern Theil zu erkundigen. Er bat mich,
ich zu empfehlen. Denn nur einem einzigen, groß-
sen, andwärigen Meister habe er eine solche Samm-
lung gearbeitet, die Universitäten aber widerständen
durchaus dem Unternehen, weil die Meister der
Kunst wohl Projectoren oder keine Proplastiker zu
hüten wählten.

„Hiernach hielt ich denn diesen geschickten Mann
für den einzigen in der Welt, und nun hören wir
daß ein anderer auf dieselbe Weise bemüht ist; wer
weiß wo noch ein Dritter und Viertes an das Tages-
licht hervortritt. Wir wollen von unserer Seite dieser
Angelegenheit einen Vorstoß geben. Die Empfehlung
muß von andern herkommen, und in unsern neuen
Verhältnissen soll das nützliche Unternehen gewiß
gefordert werden.“

Viertes Capitel.

Des andern Morgens bei Zeiten trat Friedrich
mit einem Heft in der Hand in Wilhelm's Zimmer,
und ihm solches überreichend sprach er: „Gestern
Abend hatte ich vor allen euren Tugenden, welche
herzuzählen die unständlich genug war, nicht Raum
von mir und meinen Vorzügen zu reden, denn ich
mich wohl auch zu rühmen habe und die mich zu einem
würdigen Mitglied dieser großen Caravane stampft.
Beschaut hier dieses Heft und ihr werdet ein Proben
stük anerkennen.“

Wilhelm überließ die Blätter mit scharfen Blick
den und sah, lesend angenehm, obgleich flüchtig ge-
schrieben, die gestrige Detallon seiner anatomischen
Studien, fast Wort vor Wort wie er sie abgestattet
hätte, weshalb er denn seine Verwunderung nicht
bergen konnte.

„Ihr wißt,“ erwiderte Friedrich, „das Grund-
gesetz unsrer Verbindung; in irgend einem Fache muß
einer vollkommen seyn, wenn er Anspruch auf Mit-
genossenschaft machen will. Nun zertrach ich mir den
Kopf, worin mir's denn gelingen könnte? und wußte
nichts anzufinden, so nahe mir es auch lag, daß
mich niemand an Schicklichkeitt übertriffe, niemand an
einer scharfen leichten leserlichen Hand. Dieser an-
gewöhnen Eigenschaften erinnert ihr euch wohl von
unserer ideatallischen Kunstbau her, wo wir unser
Pulver noch Sperrlingen verhaspeln, ohne daran zu
denken, daß ein Schuß, vernünftiger angebracht, auch
wohl einen Hafen in die Küche schafft. Wie oft hat

ich nicht ohne Buch soufflet, wie oft in wenigen
Stunden die Rollen aus dem Gedächtniß geschrieben!
das war euch damals recht, ihr dauret, es müßte so
seyn; ich auch, und es wäre mir nicht eingefallen,
wie sehr es mir zu Statten kommen thune. Der
Herr machte zuerst die Entdeckung, er fand, daß das
Wasser auf seine Röhre sey, er versuchte mich zu
üben und mir gefiel was mir so leicht ward und einem
ernsten Mann befieligte. Und nun bin ich, wo's
Noth thut, gleich eine ganze Kanzel, außerdem füh-
ren wir noch so eine zweibeinige Rechenmaschine bei
uns, und kein Fürst mit noch so viel Beamten ist
besser versehen als unsre Vorgesetzten.“

Helleres Gespräch über dergleichen Thätigkeiten
führte die Gedanken auf andere Glieder der Gesell-
schaft. „Gedtet ihr wohl denken,“ sagte Friedrich,
„daß das unangesehe Geschöpf von der Welt, wie es
sahen, meine Philine, das nächstste Glied der großen
Kette werden wird; legt ihr ein Stük Lach hin. Stük
Männer, stellt Frauen ihr vor Gesicht; ohne Was
zu nehmen schneidet sie aus dem Ganzen und weiß
babei alle Fäden und Geheir dergestalt zu nutzen,
daß großer Vortheil daraus entsteht, und das alles
ohne Papiermak. Ein glücklicher griffiger Blick lehrt
sie das alles, sie steht den Menschen an und schneidet,
dann mag er hin gehen wohin er will, sie schneidet
fort und schafft ihm einen Kock aus dem Leib wie aus
geoffen. Doch das wäre nicht möglich, hätte sie nicht
auch eine Röhre drangezogen, Montans Lucie,
die nun einmal still geworden ist und still blide, aber
auch reinlich näht wie eine, Stük für Stük wie
Perlen, wie geflickt. Das ist nun was aus den Mann-
schen werden kann; eigentlich hängt so viel Unnützes
um uns herum, aus Gewohnheit, Neigung, Besor-
strennung und Willkür, ein Lumpenmantel zusam-
mengespreizt. Was die Natur mit uns gewollt, das
Vorzüglichste, was sie in uns gelegt, können wir
deshalb weber auffinden noch ausüben.“

Allgemeine Betrachtungen über die Vorteile der
geselligen Verbindung die sich so glücklich zusammen
gefunden, erkundeten die schäbsten Ausflüchte.

Als nun Ernardo sich hierauf zu ihnen gesellte,
ward er von Wilhelmem ermahnt, auch von sich zu
sprechen, von dem Lebensgange, den er bisher ge-
führt, von der Art, wie er sich und andere gesow-
bert, freundliche Waqrheit zu erkrieten.

„Sie erinnern sich gar wohl, mein Vetter,“ vers-
etzte Ernardo, in welchem wunderbar leidenschaft-
lichen Zustande Sie mich den ersten Augenblick unsrerer
neuen Bekantschaft getroffen; ich war verunsert,
verschlungen, in das wunderbarste Verlangen, in
eine unüberstehliche Begierde, es konnte damals
nur von der nächsten Stunde die Rede seyn, vom
schweren Leiden, das mir bereitet war, das mir
selbst zu scharfen ich mich so ausig erwied. Ich konnte
Sie nicht betanen machen mit meinen früheren In-
genzuständen, wie ich jetzt thun muß, um Sie auf
den Weg zu führen, der mich hierher gebracht hat.

„Unter den frühesten meiner Fähigkeiten, die sich
nach und nach durch Umstände entwicelten, that sich
ein gewisser Trieb zum Technischen hervor, welcher
jeden Tag durch die Ungeball genährt wurde die man
auf dem Lande säht, wenn man bei größeren Bauten,
besonders aber bei kleinen Veränderungen, Anlagen
und Gräben, ein Handwert und andere entbehren
muß und lieber ungeschickt und pfuscherhaft eingreift,
als daß man sich meisterndig verspären ließe. Zum
Stük wanderte in unsrerer Gegend ein Kaufmännler
auf und ab, der, weil er bei mir seine Rechnung fand,
mich lieber als irgend einem Nachbar unterstützte; er

sührte mit einer Duschwand ein, deren er sich bei jedem Besuch mehr zu seinem Zwecke als zu meinem Unterricht zu bedienen wußte. So auch schaffte ich Lichterwerkzeug an, und meine Feilung zu dem gleichen ward erhöht und befestigt durch die damals laut ausgesprochene Uebersetzung; es könne niemand sich ins Leben wagen, als wenn er es im Verfall durch Handwerkschickigkeit zu fristen verstiehe. Mein Eisen ward von den Erzählern nach ihren eigenen Grundsätzen gestiftet; ich erinnere mich kaum, daß ich je gespielt habe, denn alle freien Stunden wurden verwendet etwas zu wirken und zu schaffen. Ja, ich darf mich rühmen, schon als Knabe einen geschickten Schmied durch meine Anforderungen zum Schloffer, Feltenhauer und Uhrmacher gelehrt zu haben.

„Das alles zu fristen mußten denn freilich auch erst die Werkzeuge erschaffen werden und wir litten nicht wenig an der Knappheit jener Techniker, welche Mittel und Zweck verwechseln, lieber Zeit auf Bewerthungen und Anlagen verwenden, als daß sie sich recht ernstlich an die Ausführung hielten. Wo wie und jedoch praktisch thätig erweisen konnten, war bei Ausführung der Vorantlagen, deren kein Endebestehen mehr entstehen durfte; wendet Muth und Kunden hätte, Kautelwächen und Bände pungen von unserer Unfähigkeit, womit wir eine Urantkunst in ihrer ganzen Höhe mitten in der gebildeten Welt darzustellen eifrig bemüht gewesen.“

„Dieser Fried führte mich bei zunehmenden Jahren auf ernstere Theilnahme an allem was der Welt zu nahe und in ihrer gegenwärtigen Lage so unendlich beherlich ist, und gab meinen mehrjährigen Reisen ein eigentliches Interesse.“

„Da jedoch der Mensch gewöhnlich auf dem Wege, der ihn herangebracht, fortzuwandern pflegt, so war ich dem Maschinenwesen weniger günstig als der unmittelbaren Handarbeit, wo wir Kraft und Gefühl in Verbindung anschauen; deswegen ich mich auch besonders in solchen abgesehnen Kreisen gern aufhielt, wo, nach Umständen, diese oder jene Kräfte zu Hause war. Derzeitigen giebt jeder Vornehmung eine besondere Eigenthümlichkeit, jeder Familie, einer kleinen aus mehreren Familien bestehenden Wirtenschaft, den entscheidendsten Charakter, man lebt in dem reinen Gefühl eines lebendigen Ganzen.“

„Dabei habe ich mir angewöhnt alles anzuzuschauen, es mit Figuren auszusatteln und so, nicht ohne Rücksicht auf künftige Anwendung, meine Zeit thätig und erfreulich zuzubringen.“

„Diese Neigung, diese ausgebildete Gabe benutzte ich nun auch beste bei dem wichtigen Auftrag den mir die Gesellschaft gab, den Zustand der Gebirgsbewohner zu untersuchen und die brauchbaren Vornrichtungen mit in unsern Zug aufzunehmen. Alden Sie nun den schönen Abend, wo mich mannigfaltige Gesächse drängen, mit Durcharfung eines Theils meines Tagebuchs zubringen? Ich will nicht behaupten, daß es gerade angenehm zu lesen sey, mir schien es immer unterhaltend und gewissermaßen unterrichtend. Doch wir bespiegeln ja und immer selbst in allem was wir hervorbringen.“

Aufstes Capitel.

Leonardo's Tagebuch.

Montag den 12.

Tief in der Nacht war ich nach Mühlheim zu Meggers daber Gebirgshöhe eingetroffen in einer

leidlichen Herberge und schon vor Lagerabzug aus erquicklichem Schlaf durch ein aneinanderdrehen Scherens und Stöckergeräusche zu meinem großen Verdruß aufgeweckt. Eine große Reihe Fammrose zog vorbei, ich mich hätte anstrengen und ihnen zuweilen thun. Nun erfuhr ich auch, meinen Weg antretend, gar bald wie unangenehm und vertrießlich solche Gesellschaft sey. Das monotone Getöse bräute die Ohren; das zu beiden Seiten weit über die Thiere hinausdrückende Gepöl (sie trugen dießmal große Säcke Baumwolle) strahlte nach einerseits an die Felsen, und wenn das Thier, um dieses zu vermeiden, sich gegen die andere Seite wendete, so schwebte die Last über dem Rücken, dem Fußhauer Sorge und Schwindel erzeugend, und, was das Schlimmste ist, in beiden Fällen diente man gehindert an ihnen vorbei zu schleichen und den Vortritt zu gewinnen.

Endlich gelangte ich an der Seite auf einen freien Felsen, wo St. Christoph, der mein Gepöl trüg, sich einsetzte, einen Mann begrüßte, welcher stille bestehend den vordrängenden Zug zu manövern sah. Es war auch wirklich der Anführer; nicht nur gehörte ihm eine beträchtliche Zahl der lasttragenden Thiere, andere hatte er nebst ihrem Treiberern gemietet, sondern er war auch Eigenthümer eines geringen Theils der Waaren; vornehmlich aber bestand sein Geschäft darin, für höhere Kaufleute den Transport der Waaren treulich zu besorgen. Im Gespräch erfuhr ich von ihm, daß dieses Baumwolle sey, welche aus Macedonien und Eypern über Triest komme und, vom Fuße des Berges, auf Mantilien und Baumrossen zu diesen Höhen und weiter bis jenseit des Gebirges gebracht werde, wo Spinner und Weber in Unzahl durch Thäler und Spinnhöfen einen großen Vertrieb gesuchter Waaren ins Kalland vorbereiteten. Die Waaren waren bequemer Ladens wegen, theils anderthalb theils drei Centner schwer, welches letztere die volle Last eines Baumhirs anmacht. Der Mann lobte die Qualität der auf diesem Wege ankommenden Baumwolle, verglich sie mit der von Ost und Westindien, besonders mit der von Cayenne, als der besten; er schien von seinem Geschäft sehr gut unterrichtet und da es mir auch nicht ganz unbekannt geblieben war, so gab es eine angenehme und nützliche Unterhaltung. Indessen war der ganze Zug vor uns vorüber und ich erlöste nur mit Mühen willen, auf den in die Höhe sich schlingenden Felsweg, die abschüssliche Reiter dieser pedanten Gesellschafter, hinter denen der man schleichen und in der bevorstehenden Sonne zwischen Felsen braten sollte. Zudem ich mich nun gegen meinen Boten darüber beschwerte, trat ein untersehter munterer Mann zu uns heron, der auf einem ziemlich großen Fels eine verhältnißmäßig leichte Bürde zu tragen schien. Man begrüßte sich und es war gar bald am beiden Händschütteln zu sehen, daß St. Christoph und dieser Karawanenführer einander wohl bekannt seyen; da erfuhr ich denn sofort über ihn Folgendes. Für die entfernteren Gegenden im Gebirge, woher zu Marre zu gehen für jeden einzelnen Arbeiter zu weit wäre, giebt es eine Art von untergeordnetem Handwerker, oder Sammler, welcher Garnträger genannt wird. Dieser steigt nämlich durch alle Thäler und Wälder, betritt Land für Land, bringt den Spinnern Baumwolle in kleinen Partien, tauscht dagegen Garn ein, oder kauft es, von welcher Qualität es auch seyn möge, und überläßt es dann wieder mit einigem Profit im Erwerb an die unterhalb ansehnlichen Fabrikanten.

Als nun die Unbequemlichkeit hinter dem Mantilien thieren hervorzuleiden abermals zur Sprache kam,

Ich sah den Mann sogleich ein mit ihm ein Seiten-
thal hinanzustreichen, das gerade hier von dem Haupt-
thale sich trennt, um die Wasser nach einer andern
Himmelsgegend hinzuführen. Der Einschnitt war
schief gefast, und nachdem wir mit einiger Aufstreu-
gung einen etwas steilen Bergstamm überstiegen
dort, sahen wir die krautigen Abhänge vor uns
zuerst bloß unerfreulich; das Gestein hatte sich ver-
ändert und eine schleimige Lage genommen; keine
Vegetation deckte Fels und Gerölle, und man sah sich
von einem schroffen Niederschlag bedroht. Quellen
rieselten von mehreren Seiten zusammen; man kam
sogar an einem mit schroffen Felsen umgebenen klei-
nen See vorbei. Eudisch traten einzeln und dann
mehr gestülpt Fichten, Lärchen und Birken hervor,
dazwischen so eben zerstreute ländliche Wohnungen,
freilich von der ärgsten Sorte, jede von ihren Be-
wohnern sehr zusammengeklammert und verschän-
deten Balken, die großen schwarzen Schindeln der
Dächer mit Steinen beschwert, damit sie der Wind
nicht wegföhre. Unrührtet dieser ähnern traurigen
Anblick war der beschränkte innere Raum doch nicht
unangenehm; warm und trocken, auch reinlich ge-
halten, passte er gar gut zu dem frohen Aussehen
der Bewohner, bei denen man sich alsobald ländlich
gefällig fühlte.

Der Ort schien erwartet, auch hatte man ihm
aus dem kleinen Seebesenster entgegen gesehen,
denn er war gewohnt wo möglich an denselben
Wochentage zu kommen; er handelte das Gespinnst
ein, theilte frische Baumwolle aus; dann ging er
rasch hinauswärts, wo mehrere Häuser in geringer
Entfernung wahr stehen. Raum erblickt man und
so laufen die Bewohner begründet zusammen, Kin-
der drängen sich hinzu und werden mit einem Eifer
dort, auch einer Einnel hoch erfreut. Das Gedränge
war überall groß und vermehrt, als sich zeigte, daß
St. Christoph auch dergleichen aufgepadt und also
gleichfalls die Freude hatte den stidlichsten Dant ein-
zuquerten; um so angenehmer für ihn, als er sah,
wie sein Gefelle, mit dem kleinen Wolke gar wohl
zu beschun wußte.

Die Alten dagegen hielten gar mancherlei Fragen
bereit; vom Krieg wollte jedermann wissen, der gleich-
sicherweise sehr entfernt geföhrt wurde und auch
näher solchen Gegenden kaum gefährlich gewesen
wäre. Sie freuten sich jedoch des Friedens, obgleich
in Sorge wegen einer andern drohenden Gefahr;
denn es war nicht zu leugnen, daß Maschinenwesen
vermehrte sich immer im Lande und bedrohe die arbeits-
samen Hände nach und nach mit Unthätigkeit. Doch
stehen sich allerlei Trost- und Hoffungsgründe bei-
bringen.

Unser Mann wurde dazwischen wegen mancher
Lebensfälle um Rath gefragt, so sogar mußte er
sich nicht allein als Handfreund, sondern auch als
Handarzt zeigen; Kumpetroffen, Salze, Balsame
führte er jederzeit bei sich.

In die verschiedenen Häuser eintridend fand ich
Gelegenheit meiner alten Liebhaber nachzuhängen
und mich von der Spinnereiwelt zu unterrichten.
Ich ward aufmerksam auf Kinder, welche sich sorg-
fältig und müsig beschäftigten die Fäden der Baumwolle
wolle andauernd zu zupfen und die Samenbrüder,
Spinnler von den Schalen der Mäße, nebst andern
Unreinigkeiten wegzunehmen; sie nennen es erlezen.
Ich fragte, ob das nur das Geschäft der Kinder sey,
erfuhr aber daß es in Winterabenden auch von Män-
nern und Weibern unternommen werde.

Müßige Spinnertinnen zogen so eben, wie Müßi-
gkeit Aufmerksamkeit auf sich; die Vorbereitung ge-
schah folgendermaßen: Es wird die erlesene, eben
gereinigte Baumwolle auf die Karten, welche in
Deutschland Krämpel heißen, gleich ausgeföhrt, ge-
tortet, wodurch der Staub davon geht und die Haare
der Baumwolle einerlei Richtung erhalten, dann ab-
genommen, zu Knoten festgewickelt und so zum Spinn-
nen am Rad zubereitet.

Man zeigte mir dabei den Unterschied zwischen
Nacht und recht gedrehtem Garn; jenes ist gewöhn-
lich feiner und wird dadurch bewirkt, daß man die
Wolke welche die Spindel dreht um den Mittel vor-
schraubt; wie die Zeichnung nebstbei deutlich macht
(die wir leider wie die übrigen nicht mitbringen können).

Die Spinnerei siet vor dem Rade, nicht zu hoch;
mehrere hielten dasselbe mit übereinander gestiegen
Fäden in festem Staube, andere nur mit dem rechten
Fuß, den linken zurückziehend. Mit der rechten
Hand dreht sie die Wolke und langt aus so weit
und so hoch sie nur reichen kann, wodurch schöne
Bewegungen entstehen und eine schöne Gestalt sich
durch ständige Wendung des Körpers und runde
Fälle der Arme gar vertheilhaft andeichnet; die
Richtung besonders der letzten Spinnweise gewöhnt
einen sehr malerischen Contrast, so daß unsere schön-
sten Damen an wahrem Reiz und Anmuth zu ver-
stehen nicht fürchten dürften, wenn sie einmal aus
statt der Guitarre das Spinnrad handhaben wollten.

In einer solchen Umgebung brängten sich meine
eigene Gefühle mir auf; die schmerzenden Räder
haben eine gewisse Beredsamkeit, die Mädchen singen
Psalmen, auch, obwohl stillerer, andere Lieder.

Süßige und Stille in Käfigen aufgehoben
zwischen dazwischen, und nicht leicht mochte ein
Bild regeren Lebens gekannt werden als in einer
Stube wo mehrere Spinnertinnen arbeiten.

Dem besprochenen Rädlerinn ist jedoch das Brief-
garn vorzuziehen; dazu wird die beste Baumwolle
genommen, welche längere Haare hat als die andere.
Ist sie rein gelesen, so bringt man sie, anstatt zu
krämpeln, auf Kämme, welche aus eisernen Reihen
langer stählerner Nadeln bestehen, und säumt sie;
aldann wird das längere und feinere Theil derselben
mit einem stumpfen Messer bänderweise (das Kunst-
wort heißt ein Schütz) abgenommen, zusammenge-
wickelt und in eine Papierblüte gethan, und diese
nachher an der Spindel befestigt. Aus einer solchen
Blüte nun wird mit der Spindel von der Hand ge-
sponnen, daher heißt es auch dem Brief spinnen, und
das gewonnene Garn, Briefgarn.

Dieses Geschäft, welches nur von ruhigen bedäc-
tigen Personen getrieben wird, giebt der Spinnertin
ein sanfteres Ansehen als das am Rade; Arbeit dieß
legte eine große, schlanke Figur zum besten, so wird
durch jenes eine ruhige parte Gestalt gar sehr begün-
stigt. Dergleichen verschiedne Charaktere, verschied-
nenen Arbeiten zugethan, erblickte ich mehrere in
einer Stube, und wußte zuletzt nicht recht ob ich
meine Aufmerksamkeit der Arbeit oder den Arbeit-
tinnen zu widmen hätte.

Leugnen aber dürft' ich nicht so eben, daß die
Bergweberinnen, durch die seltenen Gäste aufgew-
regt, sich freundlich und gefällig erwiesen. Beson-
ders freuten sie sich, daß ich mich nach allem so genau
erkundigte, was sie mir versprochen bemerkte, ihre
Geräthschaften und eisernen Maschinenwerk zeichnen
und hübsche Stücker mit Herlichsteil köstlich abzu-
bilden, wie hier neben zu sehen seyn sollte. Auch
ward, als der Abend heranzog, die vollbrachte Arbeit

vorgewiesen; die vollen Spindeln in dazu bestimmten Kästchen bei Seite gelegt und das ganze Lagerwerk sorgfältig aufgehoben. Nun war man schon bekannter geworden, die Arbeit jedoch ging ihren Gang; nun beschäftigte man sich mit dem Haspeln und zeigte schon viel freier theils die Maschine theils die Behandlung vor, und ich sprach sorgfältig auf.

Der Haspel hat Rad und Seiger, so daß sich bei jedesmaligem Umdrehen eine Feder hebt, welche nie verschlädigt so oft hundert Umgänge auf den Haspel gekommen sind. Man nennt nun die Zahl von tausend Umgängen einen Schneller, nach deren Gewicht die verschiedenen Feine des Garns gerechnet wird.

Rechts gebrachte Garn gehen 25 bis 30 auf ein Pfund, links gebracht 60 bis 80, vielleicht auch 90. Der Umgang des Haspels wird ungefähr sieben Viertel Ellen oder etwas mehr betragen, und die schlanke fleißige Spinnerin behauptete 4 auch 5 Schneller, das wären 1000 Umgänge, also 4 bis 5000 Ellen Garn täglich an Rad zu spinnen; sie erbot sich zur Wette, wenn wir noch einen Tag bleiben wollten.

Darauf konnte denn doch die stille und beschäftigte Drehschlepperin es nicht ganz lassen und versicherte: daß sie aus dem Pfund 120 Schneller spinnne in verhältnißmäßiger Zeit (Drehschlepperinnen gehen nämlich langsamer als Spinnen am Rade, wird auch besser bezahlt. Willkürlich spinnst man am Rade wohl das Doppelte). Sie hatte eben die Zahl der Umgänge auf dem Haspel voll, und zeigte mir wie nun das Ende des Fadens ein paarmal umgeschlagen und gewickelt werde, sie nahm den Schneller ab, drehte ihn so, daß er in sich zusammen lief, zog das eine Ende durch das andere durch und konnte das Geschäft der größten Spinnerin als abgeschlossen mit ungeschuldiger Selbstgefälligkeit vorzeigen.

Da nun hier weiter nichts zu bemerken war, stand die Mutter auf und sagte: da der junge Herr doch alles zu sehen wünsche, so wolle sie ihn nun auch die Trodenweberei zeigen. Sie erklärte mir mit gleicher Euzumthigkeit, indem sie sich an den Webstuhl setzte, wie sie nur diese Art handhaben; weil sie eigentlich allein für grobe Lattune gelte, wo der Einschlag trocken eingetragen und nicht sehr dicht geschlagen wird; sie zeigte mir dann auch solche trodene Waare; diese ist immer glatt, ohne Streifen und Quadrate, oder sonst irgend ein Ueßliches, und nur fünf bis fünf ein halbes Viertel Elle breit.

Der Mond leuchtete vom Himmel und unser Garnträger bestand auf einer weiteren Wallfahrt, weil er Tag und Stunde halten und überall richtig einreisen müsse; die Kassefabe seyem gut und röhre, besonders bei solcher Nachtfahrt. Wir von unserer Seite erhellerten den Köstlich durch seidene Bänder und Halbtücher, bezuglichen Waare St. Christoph ein ziemliches Packerl mit sich trug; das Geschenk wurde der Mutter gegeben, um es an die Ihrigen zu vertheilen.

Dienstag den 16. Febr.

Die Wanderung durch eine herrlich klare Nacht war voll Anmuth und Erfreulichkeit; wir gelangten zu einer etwas größeren Hüttenversammlung, die man vielleicht hätte ein Dorf nennen dürfen; in einiger Entfernung davon auf einem freien Hügel stand eine Kapelle, und es lag schon an wohnlicher und menschlicher anzusehen. Wir kamen an Umpfannungen vorbei, die zwar auf freien Gärten, aber doch auf herrlichen, sorgfältig geschützten Blodwäpeln hinstanden.

Wir waren an einem Ort gelangt wo neben dem Spinnen das Weben erstlich geübt wird.

Unsere gekrigte Lagerreise, die in die Nacht hin ein verlängert, hatte die rüstigen und jugendlichen Kräfte aufgereizt; der Garnbote bestieg den Himmelsboden und ich war eben im Begriff ihm zu folgen, als St. Christoph mir sein Netz befaßt und zur Lähre hinausging. Ich konnte seine übliche Arbeit und ließ ihn gewähren.

Des andern Morgens jedoch war das erste, daß die Familie zusammensetz und den Kindern streng verboten ward nicht aus der Lähre zu gehen, indem ein gefährlicher Vie oder sonst ein Ungeheuer in der Nähe sich aufhalten müsse, denn es habe die Nacht über von der Kapelle hergehallt geschrien und gedrummt, das Fesseln und Häuser hier hätten erklirren mögen, und man rief, bei unserer hiesigen längeren Wanderung, wohl auf der Hut zu seyn. Wir suchten die guten Leute möglichst zu beruhigen, welches in dieser Stunde jedoch schwerer schien.

Der Garnbote erklärte nunmehr, daß er eiligst sein Geschäft abthun und wiederum kommen wolle und abzuholen, denn wir hätten heute einen langen und beschwerlichen Weg vor uns, weil wir nicht mehr so im Thale nur hinabschlendern, sondern einen vorgeschobenen Gebirgsriegel mühsam überklettern würden. Ich entschlöß mich daher die Zeit so gut als möglich zu nutzen und mich von unsern guten Wirthsknechten in die Vorhülle des Webens einführen zu lassen.

Beide waren stilles Leute, in späteren Tagen noch mit zwei, drei Kindern gesegnet; religiöse Gesänge und ahnungsvolle Vorstellungen ward man in ihrer Umgebung. Ihnen und Neben gar bald gewahrt. Ich kam gerade zum Anfang einer solchen Arbeit, dem Uebergang vom Spinnen zum Weben, und da ich zu keiner weiteren Zerstreung Anlaß fand, so ließ ich mir das Geschäft, wie es eben gerade im Gange war, in meine Schreibtafel gleichsam dicitiren.

Die erste Arbeit, das Garn zu leimen, war gestern verrichtet. Man siehet stichend in einem dünnen Leimwasser, welches aus Stärkemehl und etwas Zislerlein besteht, wodurch die Fäden weiche Halt bekommen. Fröh waren die Garnstränge schon trocken und man bereitete sich zu spinnen, nämlich das Garn am Rade auf Reispfählen zu winden. Der alte Großvater, am Ofen sitzend, verrichtete diese leichte Arbeit, ein Fintel stand neben ihm und sahlen begierig das Spindelrad selbst zu handhaben. Indessen steckte der Vater die Spindeln, um zu getreien, auf einen mit Querschnitten abgetheilten Rahmen, so daß sie sich frei um perpendicular stehende starke Drähte bewegen und den Faden über jeden laufen lassen. Sie werden mit gröberem und feinerem Garn in der Ordnung aufgesteckt, wie das Raster oder vielmehr die Striche im Gewebe es erfordern. Ein Instrument (das 6 Brettel), ungefähr wie ein Sistrum gestaltet, hat Edeper auf beiden Seiten, durch welche die Fäden gezogen sind; dieses befindet sich in der Rechten des Zettlers, mit der Linken faßt er die Fäden zusammen und legt sie, hin und wieder gehend, auf den Zettlerahmen. Einmal von oben herunter und von unten herauf heißt ein Gang, und nach Verhältniß der Dichtigkeit und Breite des Gewebes macht man viele Gänge. Die Länge beträgt entweder 64 oder nur 32 Ellen. Beim Anfang eines jeden Ganges legt man mit den Fingern der linken Hand immer einen oder zwei Fäden herauf und oben so viel herunter, und nennt solches die Rißpe; so werden die verschiedenen Fäden über die zwei oben an dem Zettlerahmen angeordneten Nadeln gelegt. Dieses geschieht, damit bei Weben die Fäden in gehörig gleicher Ordnung

erhalten kann. Ist man mit dem Zetteln fertig, so wird das Gerippe unterbunden und dabei ein jeder Gang besonders abgetriht, damit sich nichts verwirren kann; sodann werden mit aufgeschlitztem Gränspan am letzten Gang Male gemacht, damit der Weber das gehörige Maß wieder bringe; endlich wird abgenommen, das Ganze in Gestalt eines großen Knäuels aufgewunden, welcher die Werkzeu genannt wird.

Münch den 17.

Wir waren früh vor Tage aufgebracht und gerufen eines herrlichen verspäteten Monatsheins. Die hervorleuchtende Helle, die aufgehende Sonne, ließ und ein besser bewohntes und bebautes Land sehen. Harten wir oben, um über Bäche zu kommen. Schreit hinein, obzwar zwischen einem schmalen Weg nur an der einen Seite mit Lehne versehen angetroffen, so waren hier schon steinene Brücken über das immer breiter werdende Wasser geschlagen; das Unmuthige wollte sich nach und nach mit dem Wägen gatten und ein erfreulicher Einbruch ward von den sämtlichen Wanderern empfunden.

Ueber den Berg herab, aus einer andern Flusregion, kam ein schlanker, schwarzlockiger Mann hervorspazieren, und rief schon von Weitem, als einer der gute Augen und eine kräftige Stimme hat: „Gräß auch Gott, Herr Gewatter Garntträger!“ Dieser ließ ihn näher herantommen, dann rief auch er mit Wunderrung: „Dank auch Gott, Herr Gewatter Schirrfasser! Woher des Landes? welche unerwartete Begegnung!“ Jener antwortete herantretend: „Sehen zwei Monate schreit ich im Gebirg herum, allen guten Leuten ihr Geschirre jurcht zu waschen und ihre Stäbe so einzurichten, daß sie wieder eine Zeit lang ungeschert fortarbeiten können.“ Hierauf sprach der Garntbote, sich zu mir wendend: „Da Ihr, junger Herr, so viel Lust und Liebe zu dem Geschäft beweist und euch sorgfältig drum bekümmert, so kommt dieser Mann gerade zur rechten Zeit, den ich euch in diesen Tagen schon stils herbei gewünscht hatte, er würde euch alles besser erklären haben als die Mädchen mit allem guten Willen; er ist Meister in seinem Geschäft und versteht was zur Spinnerei und Weberei und dergleichen gehbet vollkommen anzugeben, auch zu führen, zu erhalten, wieder herzustellen, wie es Noth thut und es jeder nur wünschen mag.“

Ich besprach mich mit ihm und fand einen sehr verständigen, in gewissen Einnen geübten, seiner Sache völlig gewachsenen Mann, indem ich einiged was ich dieser Tage gelernt hatte mit ihm wiederholte und einige Zweifel zu lösen bat; auch sagt ich ihm was ich gestern schon von den Anfängen der Weberei gesehen. Jener rief dagegen freudig auf: „Das ist recht erwünscht, da kommt ich gerade zur rechten Zeit um einem so werthen lieben Herrn über die älteste und herrlichste Kunst, die den Menschen eigentlich erst vom Thier unterscheidet, die nöthige Kunst zu geben. Wie gelangen heute gerade zu guten und geschickten Leuten, und ich will nicht Schirrfasser heißen, wenn ihr nicht sogleich das Handwerk so gut lassen sollt, wie ich selbst.“

Ich wurde freundlich dankt gewollt, das Gespräch mannigfaltig fortgesetzt und wir gelangten nach einigen Minuten und Gräßhald, zu einer zwar auch unter und übereinander doch besser gebauten Hünfergruppe. Er wies uns an das beste. Der Garntbote ging mit mir und St. Christoph nach Urrede zuerst hinein, sodann aber, nach dem ersten Besprechungen und einigen Scherzen, folgte der Schirrfasser, und es war anfassend daß sein Herzutreten

eine freudige Ueberraschung in der Familie hervorbrachte. Vater, Mutter, Älteste und Kinder versammelten sich um ihn; einem am Weberstuhl sitzenden wohlgeübten Mädchen stiehe das Schißchen in der Hand, das just durch den Zettel durchzuführen sollte, eben so hielt sie auch den Trutz an, stand auf und kam später, mit langsamer Berlegenheit ihm die Hand zu reichen. Selbe, der Garntbote sowohl als der Schirrfasser, setzten sich bald durch Scherz und Erzählung wieder in das alte Recht, welches Landsfreunden gehört, und nachdem man sich eine Zeit lang gelacht, wendete sich der wacker Mann zu mir und sagte: „Sie, mein guter Herr, dürfen wir über diese Freude des Wiedersehens nicht hinaussagen, wir können noch Tage lang miteinander spazieren; Sie müssen morgen fort, lassen wir den Herrn in das Geheimniß unserer Kunst sehen; Leinen und Zetteln kennt er, zeigen wir ihm das Uebrige vor. Die Jungfrauen da sind mir ja wohl behilflich. Ich sehe an diesem Trutz ist man beim Aufwinden.“ Das Gespräch war der längeren, zu der sie traten. Die Älteste setzte sich wieder an ihren Weberstuhl und verfolgte mit stiller Ueberwölle Meine ihre lebhaft Arbeit.

Ich betrachtete nun sorgfältig das Aufwinden. In diesem Zweck läßt man die Stänge des Zettels nach der Ordnung durch einen großen Raum laufen, der eben die Breite des Weberbaums hat auf welchem aufgewunden werden soll; dieser ist mit einem Einschnitt versehen, worin ein rundes Stöckchen liegt, welches durch das Ende des Zettels durchgesteckt und in dem Einschnitt befestigt wird. Ein kleiner Junge oder Mädchen sitz unter dem Weberstuhle und hält den Strang des Zettels fest an, während die Weberin den Weberbaum an einem Hebel gewaltsam herumdreht und zugleich Acht giebt, daß alles in der Ordnung zu liegen komme. Wenn alles aufgewunden ist, so werden durch die Röhre ein runder und zwei flache Stäbe, Spalten, gestossen, damit sie sich halte, und nun beginnt das Eintrichen.

Vom alten Gewebe ist noch etwa ein Viertel Ellen am zweiten Weberbaum übrig geblieben und von diesem laufen etwa drei Viertel Ellen lang die Fäden durch das Blatt in der Lade sowohl als durch die Flügel des Geschirrs. In diese Fäden nun dreht der Weber die Fäden des neuen Zettels, einen um den andern, sorgfältig an, und wenn er fertig ist wird alles umgedreht auf einmal durchgezogen, so daß die neuen Fäden bis an den noch leeren vordern Weberbaum reichen; die abgerissnen Fäden werden angetupft, der Eintrag auf keine Spalten gewunden, wie sie los Weberstücken passen, und die letzte Vorbereitung zum Weben gemacht, nämlich geschlichtet.

So lang der Weberstuhl ist wird der Zettel mit einem Krimwasser, aus Handspanleber bereitet, von mittelst eingetauchter Bürsten durch und durch angefeuchtet, sodann werden die obengedachten Spalten, die das Gerippe halten, zurückgezogen, alle Fäden aufs genaueste in Ordnung geteigt und alles so lange mit einem an einem Stab gebundenen Glasrögel geschäft, bis es trocken ist, und nun kann das Weben beginnen und fortgesetzt werden bis es wieder nöthig wird zu schlachten.

Das Schlachten und Fächeln ist gewöhnlich jungen Leuten überlassen, welche zu dem Webergeschäft herangezogen werden, oder in der Ruhe der Winterende leistet ein Bruder oder ein Liebhaber der hübschen Weberei diesen Dienst, über diese machen wenigstens die kleinen Spaltchen mit dem Eintragsporn.

Seine Musselme werden naß gewetzt, nämlich der Strang des Einschlaggerats wird in Leinwasser getaucht, noch naß auf die kleinen Spuhlen gewunden und sorgfältig verarbeiteter, wodurch sich das Gewebe gleicher schlagen läßt und klarer erscheint.

Donnerstag den 20. September.

Ich fand überhaupt etwas Beschäftigtes, wobei sorgfältig Verleitet, Händliches, Friedliches in dem ganzen Zustand einer solchen Weberstube; mehrere Gespräche waren in Bewegung, da gingen noch Spuhlen und Spuhlräder, und am Ofen die Alten mit den besuchenden Nachbarn oder Bekannten sitzend und freundliche Gespräche führend. Zwischen durch ließ sich wohl auch Gesang hören, meistens Ambrosius Lob wassers vierstimmige Psalmen, seltener weltliche Lieder; dann bricht auch wohl ein fröhlich schallendes Gelächter der Mädchen aus, wenn Better Jatos einen witzigen Einfall gesagt hat.

Eine recht nette und zugleich fleißige Weberin kann, wenn sie Hüfte hat, allensfalls in einer Woche ein Stüd von 52 Ellen nicht gar zu seine Musselme zu Stande bringen; es ist aber sehr selten, und bei einigen Hausgeschäften ist sie doch gewöhnlich die Arbeit von vierzehn Tagen.

Die Spindel des Gewebes hängt vom gleichen Aufsitzen des Webegeräthes ab, vom gleichen Schlag der Lebe, wie auch davon, ob der Eintrag naß oder trocken geschieht. Edlig equal und zugleich kräftige Anpassung trägt ebenfalls bei, zu welchem Ende die Weberin seiner baumwollenen Lächer einen schweren Stein an den Nagel des vordern Weberbaums hängt. Wenn während der Arbeit das Gewebe kräftig angespannt wird (das Kunstwort heißt dämmen), so verlängert es sich merklich, auf 52 Ellen $\frac{1}{2}$ Ellen und auf 64 etwa $1\frac{1}{2}$ Ell; dieser Ueberfluß nun gebt der Weberin, wird ihr etwas bezahlt, oder sie vert sich's zu Halsbändern, Schürzen u. s. w. auf.

In der klarsten feinsten Mondnacht, wie sie nur in hohen Gebirgszügen erwallt, sah die Familie mit ihren Gästen vor der Hausthüre im lebhaftesten Gespräch, Lenard in tiefen Gedanken. Schon unter allem dem Leben und Wirten und so manchen handwerklichen Betrachtungen war ihm hener von Freund Wilhelm zu seiner Verabredung geschriebene Brief wieder ins Gedächtnis gekommen. Die Worte, die er so oft gelesen, die Stellen, die er mehrmals angeschaut, stießen sich wieder seinem innern Sinne dar. Und wie ein Liebungs-Melodie er wie uns verfiel auf einmal dem tiefsten Wehre leise hervorritt, so wiederholte sich jene parte Mittheilung in der stillen sich selbst angedrungen Seele.

„Händlicher Zustand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung besetzt und erhalten, nicht zu eng nicht zu weit, im glücklichsten Verhältnis zu den Fähigkeiten und Kräften. Um sie der wegt sich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinen anfänglichen Sinne; hier ist Beschränktheit und Eitrigkeit in die Ferne, Umsicht und Mäßigkeit. Unschuld und Thätigkeit.“

Über diesmal mehr aufreand als beschwichtigend war die Erinnerung; „Paß doch,“ sprach er zu sich selbst, „diese allgemein lateinische Beschreibung ganz und gar auf den Zustand der mich hier umgibt. Ist nicht auch hier Friede, Frömmigkeit, ununterbrochene Thätigkeit? Nur eine Wirkung in die Ferne will mich nicht gleichermassen deutlich scheinen. Was doch die Gute einen ähnlichen Kreis ziehen, aber einen

weitem, einen bessern; sie mag sich begnügen wie diese hier, vielleicht noch begnüglicher, finden, mit mehr Heiterkeit und Freiheit umherzuehen.“

Nun aber durch ein lebhaftes sich Reigendes Gespräch der Uebrigen aufgeregt, mehr Mut habend auf das was verhandelt wurde, ward ihm ein Gedanke den er diese Stunden der Gehört vornehmen lebendig. Sollte nicht eben dieser Mann, dieser mit Berthens und Geschick so weisheitsreich umgebende für unsere Gesellschaft das nützlichste Mitglied werden können? Er überlegte das und alles wie ihm die Vorgänge dieses gewandten Arbeiters schon fast in die Augen geschnitten. Er trugte daher das Gespräch dahin und machte zwar wie im Egerze, aber desto unbewunderter, jenem den Antrag, ob er sich nicht mit einer bedauernden Gesellschaft verbinden und den Versuch machen wolle über's Meer auszuwandern.

Jener entschuldigte sich, gleichfalls heiter betheuernd, daß es ihm hier wohl gebe, daß er auch Befriedigung erwarde; in dieser Landesart sey er geboren, darin gewohnt, weit und breit bekannt und überall vertraulich aufgenommen. Ueberhaupt werde man in diesen Thälern keine Neigung zur Auswanderung finden, seine Noth ängstige sie und ein Gebirg halte seine Leute fest.

„Deswegen wunder's mich,“ sagte der Garabote, „daß es heißen will Frau Casanne werde den Factor heirathen, ihr Besitzthum verkaufen und mit seinem Geld über's Meer ziehen.“ Auf Befragen erfuhr unser Freund, ob sey eine junge Witwe, die in guten Umständen ein reichliches Gewerbe mit dem Erzeugnissen des Gebirges betriebe, wovon sich der wandernde Reisende morgen gleich selbst überbringen könne, indem man auf dem nächstgelegenen Wege zeitig bei ihr eintreffen werde. „Ich habe sie schon verschiedentlich nennen hören,“ versetzte Lenard, „als lebend und wohlthätig in diesem Thale und verstande nach ihr zu fragen.“

„Geben wir aber nur Ruh,“ sagte der Garabote, „um den morgenden Tag der heiter zu werden vor spricht, von früh auf zu rufen.“

Hier endigte das Manuscript, und als Wilhelm nach der Fortsetzung verlangte, hatte er zu erfahren daß sie gegenwärtig nicht in den Händen der Fremde sey. Sie war, sagte man, an Materien gesendet, welche gewisse Verwicklungen, deren darin gedacht worden, durch Geist und Liebe schlichten und bedeutliche Verwicklungen auflösen sollte. Der Freund mußte sich diese Unterredung gefallen lassen und sich bereiten, an einem gewissen Abend, in heiterer Unterhaltung, Vergnügen zu finden.

Sechstes Capitel.

Als der Abend herbeikam und die Fremde in einer weinumbertausenden Laube saßen, trat eine ansehnliche Figur auf die Schwelle, welche unser Freund sorgfältig für den Vordier von heute früh erkannt. Auf einem tiefen, stämmigen Wäldling des Mannes erweilerte Lenard: „Ihr kommt, wie immer, sehr gelegen und werdet nicht säumen und mit eurem Talent zu erfreuen.“ „Ich kann Ihnen wohl,“ fuhr er zu Wilhelmem gewendet fort, „etwas von der Gesellschaft erzählen, deren Band zu fern ich mich rühmen darf. Niemand tritt in unsern Kreis, als wer gewisse Talente aufzuweisen hat, die zum

Nutzen oder Vergnügen einer jeden Beschäftigung hin zu werden. Dieser Mann ist ein derber Wanderer, der in verschiedenen Ländern, wo Entschluß und thätige Kraft gefordert wird, seinem Meister treulich an der Seite zu stehen bereit ist. Was er als Wanderer leistet, davon können Sie ihm selbst ein Zeugnis geben. Hiedurch ist er nun eben so nöthig als wünschlich eine große und oft lästige Beschäftigung mit sich führt, so hat er sich zu eigener Bildung eine Verbindung gefallen lassen; wie denn jeder der unter uns leben will sich von einer gewissen Seite bedingen muß, wenn ihm nach anderen Seiten hin die größere Freiheit gewährt ist. Dieser also hat nun auf die Sprache Verzicht gethan, insofern etwas Erwünschtes, oder Zufälliges durch sie ausgedrückt wird; daraus aber hat sich ihm ein anderes Nebetail entwikkelt, welches absichtlich sing und erfreulich wirkt, die Gabe des Erzählens nämlich.

„Sein Leben ist reich an wunderlichen Erfahrungen, die er sonst zu ungelegener Zeit schwärmend zerplitterte, nun aber durch Schwärmen geordnet im stillen Genuß wiederholt und ordnet. Hiermit verbindet sich denn die Einbildungskraft und verleiht dem geschwärmten Leben und Bewegung. Mit besonderer Kunst und Geschicklichkeit weiß er wahrhafte Erfahrungen und höchstwahrscheinliche Geschichten zu erzählen, wodurch er oft zur schließlichen Stunde und gar sehr regnet, wenn ihm die Junge durch mich geliebt wird; wie ich denn gegenwärtig thue, und ihm zugleich das Lob ertheile, daß er sich in geräumter Zeit seit dem ich ihn kenne noch niemals wiederholt hat. Nun hoff ich daß er auch diesmal, unserm theuren Gast zu Lieb' und Ehren sich besonders hervorzuheben werde.“

„Ueber das Gesicht des Rothmantels verbreitete sich eine geistreiche Heiterkeit und er fing ungekünstelt folgendermaßen zu sprechen an.

Die neue Metapher.

Hochverehrte Herren! Da mir bekannt ist daß Sie vorläufige Reden und Einleitungen nicht besonders lieben, so will ich ohne weiteres verjähren, daß ich diesmal vorzüglich gut zu besetzen hoffe. Von mir sind zwar schon gar manche wahrhafte Geschichten zu hoher und allseitiger Zufriedenheit aufgetragen, heute aber darf ich sagen daß ich eine zu erzählen habe, welche die bisherigen weit übertrifft, und die, wiewohl sie mir schon vor einigen Jahren begegnet ist, mich noch immer in der Erinnerung unruhig macht. Ich setze eine endliche Entwiklung hoffen läßt. Sie möchte schwerlich ihres Gleichen finden.

Worin sey geschehen, daß ich meinen Lebenswandel nicht immer so eingerichtet, um der nächsten Zeit, in der nächsten Tages ganz sicher zu seyn. Ich war in meiner Jugend kein guter Wirth und fand mich oft in mancherlei Verlegenheit. Einst nahm ich mir eine Reise vor, die mir guten Gewinn verschaffen sollte; aber ich machte meinen Zustand ein wenig zu groß, und nachdem ich sie mit Extrapeit angefangen und sodann auf der ordinarren eine Zeit lang fortgesetzt hatte, fand ich mich zuletzt genöthigt dem Ende derselben zu Hause entgegen zu gehn.

Als ein lebhafter Durst hatte ich von jeder die Gewohnheit, sobald ich in ein Wirthshaus kam, mich nach der Wirthin oder auch nach der Köchin umzufragen und mich sammelnd gegen sie zu bezugen, wodurch denn mein Trage merklich vermindert wurde.

Einmal Abends, als ich in das Posthaus eines kleinen Städtchens trat und eben nach meiner betragten Weise verfahren wollte, raffte ich gleich hinter mir ein schöner zweiflügeliger Wagen, mit vier Pferden bespannt, an der Thüre vor. Ich wendete mich um und sah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte sofort ihr den Schloß zu eröffnen und zu fragen, ob sie etwas zu beschien habe. Beim Aufsteigen zeigte sich eine schöne Gestalt, und ihr lebendwärtiges Gesicht war, wenn man es näher betrachtete, mit einem kleinen Zug von Traurigkeit geschmückt. Ich fragte nochmals, ob ich ihr in etwas dienen könne. — O ja! sagte sie, wenn Sie mir mit Vorsicht das Köstchen das auf dem Tische steht herantreiben und hinaustragen wollen; aber ich bitte gar sehr es tragt für zu tragen und im mindesten nicht zu bewegen oder zu rütteln. Ich nahm das Köstchen mit Vorsicht, sie verschloß den Kutschenschloß, wir stiegen zusammen die Treppe hinauf, und sie sagte dem Gesinde, daß sie diese Nacht hier bleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer, sie hielt mich das Köstchen auf den Tisch setzen, der an der Wand stand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß sie allein zu seyn wünschte, empfahl ich mich, indem ich ihr egyptisch aber scurig die Hand rührte.

„Bestehen Sie das Ueberdies für uns beide,“ sagte sie darauf; und es läßt sich denken, mit welchem Vergnügen ich diesen Auftrag ausführte, wobei ich denn zugleich in meinem Uebermuth Witz thun und Gesinde taum über die Kapsel ansetzte. Mit Ungehoß erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen sollte. Es war aufgegeben, wir setzten uns gegen einander über, ich labte mich zum ersten Mal seit geräumter Zeit an einem guten Essen und zugleich an einem so erwünschten Weine; ja mir kam es vor, als wenn sie mit jeder Minute schöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm, doch suchte sie alles abzuwehren, was sich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich wanderte, ich suchte allerlei Kunstgriffe mich ihr zu nähern, aber verunglückt; sie hielt mich durch eine gewisse Würde zurück, der ich nicht widerstehen konnte, ja ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr scheiden.

Nach einer meist durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, errundigte mich, ob sie Pferde bestellt habe; ich hörte nein, und ging in den Garten, sah sie angetheilt am Fenster stehen und eilte zu ihr hinauf. Als sie mir so sah und schöner als gestern entgegen kam, regte sich auf einmal in mir Neigung, Schalkheit; ich rührte auf sie zu und sagte sie in meine Arme. „Englisches unwiderstehliches Wesen!“ rief ich aus; „verzeih, aber es ist unmdglich!“ Mit ungläublicher Gewandtheit entzog sie sich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmal einen Fuß auf die Wangen brühen können. —

„Halten Sie solche Ausdrücke einer pikaresken leibhaftigen Neigung für das, wenn Sie ein Bild nicht verschmerzen wollen, das Ihnen sehr nahe liegt, das aber erst nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.“

„Fordere was du willst, englischer Geist!“ rief ich aus, „aber dringe mich nicht zur Verweisung.“ Sie versetzte lächelnd: „Wollen Sie sich meinem Dienste widmen, so hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher eine Freundin zu besuchen, bei der ich einige Tage zu verweilen gedenke; indessen wünsche ich, daß mein Wagen und die Köstchen

weiter gebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabei nicht zu thun als das Kästchen mit Behutsamkeit in und aus dem Wagen zu heben, sich daneben zu setzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirthshaus, so wird es auf einen Tisch gestellt, in eine besondere Stube, in der Sie weidlich wohnen und schlafen dürfen. Es verschließen die Zimmer jedesmal mit diesem Schlüssel, der alle Schlüssel auf und zuschließt und dem Schlüssel die besondere Eigenschaft giebt, daß es niemand in der Zwischenzeit zu eröffnen im Stande ist."

Ich sah sie an, mir ward sonderbar zu Muth; ich versprach alles zu thun, wenn ich hoffen durfte, sie bald wieder zu sehen, und wenn sie mir diese Hofnung mit einem Kus besiegelte. Sie that es und von dem Augenblicke an war ich ihr ganz leiblich eigen geworden. Ich stellte nun die Pferde bestellen, sagte sie. Mir besprochen den Weg den ich nehmen, die Orte wo ich mich aufhalten und sie erwarten sollte. Sie drückte mir gutart einen Beutel mit Geld in die Hand, und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie schien gerührt dem Abschied und ich wußte schon nicht mehr was ich that oder thun sollte.

Als ich von meiner Befragung zurückkam, fand ich die Stubenthür verschlossen. Ich versuchte gleich meinen Hauptschlüssel und er machte sein Probekind vollkommen. Die Thüre sprang auf, ich fand das Zimmer leer, nur das Kästchen stand auf dem Tische, wo ich es hingestellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren, ich reug das Kästchen sorgfältig hinunter und setzte es neben mich. Die Wirthin fragte: „wo ist denn die Dame?" Ein Kind antwortete: „sie ist in die Stadt gegangen." Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich gestern Abend mit bestauntem Gemauschen hier angekommen war. Daß ich nun bei guter Wirthschaft Gefährte hin und her überlegte, das Geld zählte, mancherlei Entwürfe machte und immer gelegentlich nach dem Kästchen schielte, denen Sie leicht denken. Ich fuhr nun strand vor mich hin, rief mehrere Stationen nicht an und riefte nicht, bis ich zu einer ansehnlichen Stadt gelangt war, wo hin sie mich beschieden hatte. Ihre Befehle wurden sorgfältig beobachtet, das Kästchen in ein besonderes Zimmer gestellt, und ein paar Wachposten daneben angeordnet, wie sie auch verordnet hatte. Ich verschloß das Zimmer, richtete mich in dem meingigen ein und that mir etwas zu Gute.

Eine Welle konnte ich mich mit dem Gedanken an sie beschäftigen, aber gar bald wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht gewohnt ohne Gesellschaft zu leben; diese fand ich bald an Wirthshäusern und an öffentlichen Orten nach meinem Sinne. Mein Geld hing bei dieser Gelegenheit an zu schmelzen, und verlor sich eines Abends völlig aus meinem Beutel, als ich mich unvorsichtig einem leidenschaftlichen Spiel überlassen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Gelde entblößt, mit dem Ansehen eines reichen Mannes eine thätige Zede erwartend, ungewiß ob und wenn meine Gähne sich welcher Folgen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt schnte ich mich nach ihr, und glaubte eben gar nicht mehr ohne sie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendessen das mir gar nicht geschmeckt hatte, weil ich es diesmal einson zu genießen geübt hatte, ging ich in dem Zimmer lebhaft auf und ab, sprach mit mir selbst, verurtheilte, warf mich auf den Boden, gerannete mir die Haare und riefte mich ganz ungethig. Auf einmal hörte ich

in dem verschlossenen Zimmer neben an eine leise Bewegung, und kurz nachher an der wohlverwahrten Thüre pochen. Ich raste mich zusammen, greifte nach dem Hauptschlüssel, aber die Schlüsselröhre sprangen von selbst auf, und im Echein jener brennenden Wachstlichter konnte mir meine Gähne entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küsse ihr Kleid, ihre Hände, sie hebt mich auf, ich wage nicht sie zu umarmen, kann sie anzusehen; doch gestehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler. — „Er ist zu vergeben," sagte sie, „nur verspätet ihr selber euer Glück und meine. Ihr müßt nun abermals eine Strecke in die Welt hineinziehen, ehe wir und wiedersehen." „Hier ist noch mehr Geld," sagte sie, „und bitte verabschieden, wenn ihr einigermassen haushalten wollt. Hat euch aber diesmal Wein und Spiel in Verlegenheit gesetzt, so hattet euch von Wein und Spiel fern, und laßt mich auf ein frühliches Wiedersehen hoffen."

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Schlüssel schlugen zusammen, ich pochte, ich bat, aber nichts ließ sich weiter hören. Als ich den andern Morgen die Zede verlangte, lächelte der Knecht und sagte: „So wissen wir doch, warum ihr eure Thüren auf eine so thätige und untergriffliche Weise verschließt, daß kein Hauptschlüssel sie öffnen kann. Wie vorurtheilhaft sei euch viel Geld und Kostbarkeiten; man aber haben wir den Schlag zur Treppe hinunter gehen sehen, und auf alle Weise schien es wärdig wohl verwahrt zu werden."

Ich erwiderte nichts dagegen, zahlte meine Rechnung und stieg mit meinem Kästchen in den Wagen. Ich fuhr nun wieder in die Welt hinein mit dem festensten Vorsatz, auf die Warnung meine getreuen nipsoffen Freundin künftig zu achten. Doch war ich kaum abermals in einer großen Stadt angelangt, so ward ich bald mit liebenswürdigen Franzosenmännern bekannt, von denen ich mich durchaus nicht losreißen konnte. Sie schienen mir ihre Günst ihrer anzuwenden zu wollen; denn indem sie mich immer in einiger Entfernung hielten, verleiteten sie mich zu einer Kundgabe nach der andern, und da ich mir suchte ihr Vergnügen zu beschreiben, dachte ich abermals nicht an meinen Beutel, sondern zahlte und sprachte immer fort, so wie es eben vorkam. Mir gar war das her meine Verwunderung und mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte, daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte, sondern daß er noch so rund und frogend war wie anfangs. Ich wollte mich dieser seltner Eigenschaft näher verschern, setzte mich hin zu zählen, merkte mir die Summe genau und fing nun an mit meiner Gesellschaft lustig zu leben, wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und Wasserfahrten, an Tanz, Gesang und andern Vergnügungen. Man bedachte es aber keiner großen Aufmerksamkeit, um gewahrt zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihn durch mein verwöhntes Zählen die Tugend unabhäber zu fern entwendet hätte. Indessen war das Fremdenleben einmal im Gange, und konnte nicht zurück, und doch war ich mit meiner Barschaft bald am Ende. Ich veränderte meine Lage, schalt auf meine Fremden hin, die mich so in Verfassung geführt hatte, nahm es ihr über auf, daß sie sich nicht wieder sehen lassen, sagte mich im Uergang von allen Pflichten gegen sie los und nahm mir vor, das Kästchen zu öffnen, es viel leicht in demselben einige Hülfen zu finden sey. Denn war es gleich nicht schwer genug um Geld zu arbeiten, so konnten doch Junceln herein freun, und auch diese wären mir sehr willkommen gewesen. Ich war

im Begriff den Vorfall auszuführen, doch verbot ich ihm auf die Nacht, um die Operation recht ruhig vorzunehmen, und eilte zu einem Bantel, das eben ausgepackt war. Da ging es denn wieder hoch her, und wir waren durch Wein und Trompetenschall mächtig aufgeregt, als wir der anangenehme Streich passirte, daß beim Nachtsich ein älterer Freund meiner liebsten Schönheit, von Reisen kommend, unvermuthet hertrat. Ich zu ihr sprach und ohne große Umstände seine alten Rechte geltend zu machen suchte. Daraus entstand nun bald Unwille, Haber und Streit; wir zogen von Jeder, und ich ward mit mehreren Bunden halbtodt nach Hause getragen.

Der Ehrzorn hatte mich verbunden und verlassen, es war schon tief in der Nacht, mein Wärter eingeschlafen, die Thür des Seitenzimmers ging auf, meine geheimnißvolle Freundin trat herein und setzte sich zu mir auf Bett. Sie fragte nach meinem Befinden; ich antwortete nicht, denn ich war matt und vertrießlich. Sie fuhr fort mit vielem Antheil zu sprechen, rief mir die Schläfe mit einem gewissen Balsam, so daß ich mich geschwind und entschieden gesättigt fühlte, so gestärkt, daß ich mich erheben und sie ausführen konnte. In einer heftigen Rede warf ich alle Schuld meines Unglücks auf sie, auf die Leidenschaft die sie mir eingebläht, auf ihr Erschrecken, ihr Verschwinden, auf die Langeweile, auf die Schwachsicht die ich empfinden mußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn mich ein Fieber anfiel, und ich schwur ihr zuletzt, daß wenn sie nicht die Meinige sey, wir diesmal nicht angehören, und sich mit mir verbinden wolle, so verlange ich nicht länger zu leben; worauf ich empfindliche Antwort forderte. Als sie laubend mit einer Erklärung zurückhielt, gerieth ich ganz außer mich, rief den doppelten und dreifachen Verband von den Wunden, mit der empfindlichen Abgabe mich zu verbinden. Wozu wie erkannte ich, als ich meine Wunden alle geheilt, mein Arm Kreyer schmerz und glänzend und sie in meinen Armen saß.

Nun waren wir das glücklichste Paar von der Welt. Wir daten einander wechselseitig um Vergebung und wußten selbst nicht recht warum. Sie versprach nun mit mir weiter zu reisen, und bald saßen wir nebeneinander im Wagen, das Rästgen gegen und über, am Plage der dritten Person. Ich hatte besessen niemals gegen sie erwidert; auch jetzt fiel mir's nicht ein davon zu reden, ob es und gleich vor den Augen stand und wir durch eine Rücksicht grade Uebereinkunft beide dafür sorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte; nur daß ich es immer in und aus dem Wagen hob und mich wie vormals mit dem Verschluß der Thüren beschäftigte.

So lange noch etwas im Beutel war, hatte ich immerfort brayht; als es mit meiner Dankschaft zu Ende ging, ließ ich sie es merken. — Daffur ist leicht Rath geschafft, sagte sie, und deutete auf ein paar kleine Taschen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt aber nicht gebrandt hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldstücke heraus, so wie aus der andern einige Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Wohlthaten jeden Aufwands, wie es und beliebte, fortzusetzen. So wußten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter und mit andern froh, und ich dachte nicht daran, daß sie mich wieder verlassen könnte, um so weniger, als sie sich seit einiger Zeit entschieden guter Hoffnung befand, wodurch unsere Heiligkeit und unsere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich sie leider nicht mehr,

und weil mir der Aufenthalt ohne sie vertrießlich war, machte ich mich mit meinem Rästgen wieder auf den Weg, versuchte die Kraft beider Taschen und fand sie noch immer bewahrt.

Die Reise ging glücklich von Statten, und wenn ich höher über mein Abenteuer weiter nicht nachdenken mochten, weil ich eine ganz natürliche Entwidlung der wunderbaren Begebenheiten erwartete; so erregte sich doch gegenwärtig etwas, wodurch ich in Erkaunen, in Sorgen, ja in Furcht gesetzt wurde. Welt ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reisen gewohnt war, so geschah es daß ich oft im Finstern fuhr und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmal bei so finsterner Nacht war ich eingeschlafen, und als ich erwachte sah ich den Seiten eines Lichtes an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete benessen und fand, daß er aus dem Rästgen hervorbrach, daß einen Riß zu haben schien, eben als wäre es durch die heiße und trodene Witterung der eingetretenen Sommerzeit gesprungen. Meine Gedanken an die Thüren wurden wieder regt, ich vermuthete daß ein Aufbruch im Rästgen liegt und wünschte darüber Bewißheit zu haben. Ich rührte mich so gut ich konnte gerecht so daß ich mit dem Finger unmittelbar vor den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erschrecken, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geräusch, ja Kostbarkeit verarbeitetes Gemach hinein sah, gerade so als hätte ich durch die Öffnung eines Gewölbes in einen königlichen Saal hinein gesehen. Zwar konnte ich nur einen Theil des Raums beobachten, der mich auf das Uebrige schloß ließ. Ein Kaminsfeuer schien zu brennen, neben welchem ein Lehnstuhl stand. Ich hielt den Rücken an mich und fuhr fort zu beobachten. In dem Raum von der andern Seite des Saals ein Französischer mit einem Buch in den Händen, die ich sogleich für meine Frau erkannte, obgleich ihr Bild nach dem allerfeinsten Maßstabe zusammengezogen war. Die Schöne setzte sich in den Sessel und kam zu lesen, legte die Brände mit der niedrigsten Feuerzange gerecht, wobei ich deutlich bemerkte konnte, das allerliebste kleine Wesen sey ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber gerührt meine ungewohnte Stellung einzunehmen zu verdrängen, und bald darauf, als ich wieder hineinsehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum gewesen, war das Licht verschwunden und ich blatte in eine leere Finsterniß.

Wie erkannt, ja erschrocken ich war, läßt sich begreifen. Ich machte mir tausend Gedanken über diese Entdeckung und konnte doch eigentlich nicht denken. Darüber schlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Socken einigermassen entfremdet, und indem ich das Rästgen nur desto sorgfältiger untersuchte ich nicht, ob ich ihre Wiedererscheinung in völliger Menschengröße wünschen oder fürchten sollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schöne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dümmerte, so kam sie mir länger vor, als ich sie sonst zu sehen gewohnt war, und ich erimerte mich gerührt zu haben, daß alle vom Gesichte der Nixen und Sirenen bei einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunähmen. Sie zog wie gewöhnlich in meine Arme, aber ich konnte sie nicht recht festhalten; ich an mein bestemmte Brust drückte.

„Mein Liebster,“ sagte sie, „ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider schon wiß. Da hast mich in der Zwischenzeit gesehen; da bist von dem Zustand unterrichtet, in dem ich mich zu gewissen

Beim Besuche; dein Glück und das meinige ist hier durch unterbrochen, ja es steht auf dem Punkte ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlassen und weiß nicht ob ich dich jemals wieder sehen werde.“ Ihre Begierde, die Antwort mit der sie sprach, entsetzte sogleich fast jede Erinnerung jenes Besuchs, das mir schon bisher nur als ein Traum vorgekommen hatte. Ich empfing sie mit Lebhaftigkeit, überzeugte sie von meiner Leidenschaft, versicherte ihr meine Unschuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung, so wie ich ihr sonst, daß sie selbst beruhigt schien und mich zu beruhigen suchte.

„Prüfe dich genau,“ sagte sie: „ob diese Entdeckung deiner Liebe nicht geschadet habe, ob du vergeblich suchst, daß ich in gleicher Gestalt mich neben dir befinde, ob die Werringerung meines Wehens nicht auch deine Weisung vermindern werde.“

Ich sah sie an; schöner war sie als jemals und ich dachte bei mir selbst: Ist es denn ein so großes Unglück eine Frau zu besitzen, die von Zeit zu Zeit eine Zwergin wird, so daß man sie im Kästchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel schlimmer, wenn sie zur Riesin würde und ihren Mann in den Kästchen stecke? Meine Heiterkeit war zurückgetrieben. Ich hätte sie nun alles in der Welt nicht folgen lassen. — „Weißes Herz,“ versetzte ich, „laß und bleibe und sey wie wir gewesen sind. Können wir's beide denn herrlicher finden! Belehre dich deiner Bequemlichkeit und ich verspreche dir das Kästchen nur desto sorgfältiger zu tragen. Wie sollte das Nichts, was ich in meinem Leben gesehen, einen schlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich wären die Liebhaber seyn, wenn sie solche Miniaturbilder besitzen könnten! Und am Ende war es auch nur ein solches Bild, eine kleine Taschenspielerin. Du prüfst und meißt mich; du sollst aber sehen wie ich mich halten werde.“

„Die Sache ist ernsthafter als du denkst,“ sagte die Ehäne; „inzwischen bin ich recht wohl zufrieden, daß du sie leicht nimmst; denn für uns beide kann noch immer die herrliche Folge werden. Ich will die vertrauen und von meiner Seite das Mögliche thun, nur versich' mir, dieser Entdeckung niemals vorwurfsweise zu gedenken. Dazu sch' ich noch eine Bitte recht inständig, nimme dich vor Wein und Jern mehr als jemals in Acht.“

Ich versprach was sie begehrte, ich hätte zu und immer zu versprochen; doch sie vernahm selbst das Bescheid und ähnelte mir im vorigen Weise. Wir hatten nicht Ursache den Ort unserer Aufenthaltes zu verändern; die Stadt war groß, die Gesellschaft viel, die Jahreszeit veranlaßte mancher Land- und Gartenfest.

Bei allen solchen Freuden war meine Frau sehr gern gesehen, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes einsamerisches Betragen, mit einer gewissen Hebelit verknüpft, machte sie lebhaft man lieb und ehrenwerth. Ueberdies spielte sie herrlich die Laute und sang dazu, und alle geselligen Klänge mußten durch ihr Talent getrieben werden.

Ich will nur gestehen, daß ich mir aus der Wissenschaft niemals viel habe machen können, ja sie hatte mich mehr auf mich eine unangenehme Wirkung. Meine Ehäne, die mir das bald abgemerkt hatte, suchte mich daher niemals wenn wir allein waren auf diese Weise zu unterhalten; dagegen schenkte sie sich in Gesellschaft zu entschuldigen, wo sie denn gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum sollte ich es leugnen, unsere letzte Unterredung, ungeachtet meines besten Willens,

war doch nicht verbindend gewesen die Sache ganz bei mir abzutun; vielmehr hatte sich meine Empfängnisweise gar festfam gestimmt, ohne daß ich mir es vollkommen bewußt gewesen wäre. Da trat eines Abends in großer Gesellschaft der verhasste Unmuth los, und mir entsprang daraus der obergröbste Rauchtell.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, so ließe ich mich jener unglücklichen Entdeckung meine Schuldigkeit viel weniger, und nun ward ich erschröcklich auf sie, was mir vorher gar nicht eingefallen war. Abends bei Tafel, wo wir scharf gegen einander über in ziemlichlicher Entfernung saßen, besand ich mich sehr wohl mit meinen beiden Nachbarinnen, ein paar Frauenzimmer, die mir seit einiger Zeit sehr angenehme hatten. Unter Scherz und Liebesreden sparte man des Weines nicht, in dessen von der andern Seite ein paar Musikfreunde sich meiner Frau bemächtigt hatten und die Gesellschaft zu Gesängen, eingetenen und vornehmlichen, aufzumuntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in obbe Laune; die beiden Kunstliebhaber schienen jubringlich; der Gesang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Solo-Strophe begehrte, so wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher und wurde ich sehr unzufrieden.

Durch die Unmuth meiner Nachbarinnen schloß ich mich sogleich zwar wieder gemüthet, aber es ist eine obbe Sache um den Becher, wenn er einmal auf dem Wege ist. Er trat heimlich fort, obgleich alles mich hätte sollen zur Fremde, zur Nachsichtigkeit stimmen. Im Begriffe wurde ich nur noch trübsamer, als man eine Laute brachte und meine Ehäne ihren Gesang zur Bewunderung aller Uebrigen begleitete. Unglücklicherweise erbat man sich eine allgemeine Stille. Niemand schloß sich nicht mehr und die Adne thaten mir in den Zähnen weh. War es nun ein Wunder, daß endlich der Kräfte Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerin ein Lied unter dem großen Beifall gerundet, als sie nach mir, und wahrlich recht liebevoll herüber sah. Leider drangen die Wände nicht bei mir ein. Sie bemerkte, daß ich einen Becher Wein hinunter schlang und einen neuen anfüllte. Will dem letzten Begehren wüßte sie mir selbst drohen. „Belehre die Ehäne,“ sagte sie. „Wasser ist für die Viren!“ rief ich aus. — „Reine Damen,“ sagte sie zu meinen Nachbarinnen, „schänken Sie den Becher mit aller Unmuth, daß er nicht zu oft leer werde.“ — „Sie werden sich doch nicht weisern lassen!“ schaltete mir die Ehäne ins Ohr! — „Was will der Zwerg?“ rief ich aus, mich heftiger gebend, wodurch ich den Becher umstieß. — „Hier ist viel verschüttet!“ rief die Wunderschöne, that auch Griff in die Gelden, als wolle sie die Aufmerksamkeit der Gesellschaft aus dieser Störung wieder auf sich heranziehen. Ob gelang ihr wirklich, um so mehr als sie aufstand, aber nur als wenn sie sich das Spiel bequemer machen wollte, und zu prästübiren fortfuhr.

Als ich den rothen Wein über das Tischten fließen sah, kam ich wieder zu mir selbst. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte und war recht innerlich zertrüßelt. Zum ersten Mal sprach die Musik mich an, die erste Strophe die sie sang war ein sehr unheimlicher Abschied an die Gesellschaft, wie sie sich noch zusammen schließen konnte. Bei der folgenden Strophe floß die Societät gleichsam auseinander, jeder schloß sich einzeln, absonderte, niemand glaubte sich mehr gegenwärtig. Aber was soll ich denn von der letzten Strophe sagen! Sie war allein an mich gerichtet,

die Erlaubnis der gekrönten Liebe, die von Unmuth und Ueberruth Abscheu nimmt.

Erstumm führte ich sie nach Hause und erwartete mir nichts Gutes. Doch kaum waren wir in unser Zimmer gelangt, als sie sich höchst freundlich und anmuthig, ja sogar schmeicheltend erwies und mich zum glücklichsten aller Menschen machte.

Des andern Morgens sagte ich ganz getrost und liebensvoll: „Du hast so manchem, durch gute Geschicklichkeit aufgefordert, gefangen, so zum Beispiel gestern Abend das rührende Weichhülzlein; singe nun auch einmal mir zu Liebe ein hübsches, fröhliches Mägdlein in dieser Morgenstunde, damit es uns werde als wenn wir uns zum ersten Mal kennen lernten.“

„Das vermag ich nicht, mein Freund.“ versetzte sie mit Ernst. „Das Lied von gestern Abend bezog sich auf unsere Schelbung, die nun sogleich vor sich gehen muß; denn ich kann dir nur sagen, die Beliebigung gegen Versprechen und Schwur hat für uns beide die schlimmsten Folgen; du verspredest ein großes Glück und auch ich muß meinen liebsten Wünschen entsagen.“

Als ich nun hiervon in sie drang und bat, sie möchte sich näher erklären, versetzte sie: „das kann ich lieber wohl, denn es ist doch nun mein Leben bei dir gebunden. Wenn ich also was ich dir lieber bis in die spätesten Zeiten verbergen hätte, die Gefahr, in der du mich im Kistchen erstickest, ist mir wirklich angethan und natürlich; denn ich bin aus dem Stamme des Königs Gemahl, des mächtigsten Fürsten der Zwergwelt, von dem die wahrhafte Geschichte so vieles erzählt. Unser Volk ist noch immer wie vor Alters thöricht und geschäftig und auch daher leicht zu verleiten. Du mußt dir aber nicht vorstellen, daß die Zwergwelt in ihrer Arbeit zerstückeltes Auh, Kunst waren Schwerte, die den Feind verfolgten, wenn man sie ihm nachwarf, unschätzbare und arbeitssam nützliche Ketten, unerschütterliche Schilder und dergleichen ihres berühmtesten Arbeiten. Jetzt aber beschäftigen sie sich hauptsächlich mit Sachen der Bescheidenheit und des Pudels, und überlassen darin alle andern Völkern der Erde. Du wärest erstaunt, wenn du unsere Werkstätten und Manerlager hindurch gehen solltest. Dies wäre nun alles gut, wenn nicht bei der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bei der königlichen Familie, ein besondrer Umstand einträte.“

Da sie einen Augenblick inne hielt, ersuchte ich sie um fernere Erklärung dieser wunderbaren Geheimnisse, worin sie mir denn auch sogleich willfährte.

„Es ist bekannt,“ sagte sie, „daß Gott sobald er die Welt erschaffen hatte, so daß alles Erdbreich trocken war und das Getreid mächtig und herrlich bestand, daß Gott, sage ich, sogleich vor allen Dingen die Zwerglein erschuf, damit auch vernünftige Wesen wären, welche seine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anschauen und verehren könnten. Ferner ist bekannt, daß dieses keine Geschlecht sich nachmals erhoben und sich die Herrschaft der Erde anzumaßten gehobt, weshalb denn Gott die Dämonen erschaffen, um das Getreid und Getreid zerstückelnden. Weil aber die Dämonen sich in den großen Höhlen und Spalten selbst anzuwurzeln und dort zu wohnen pflegten, auch viele derselben Feuer speien und manch anderes Unheil begingen, so wurde dadurch den Zwerglein gar große Noth undummer berührt, dergestalt daß sie nicht mehr wußten wo es noch ein und sich daher zu Gott dem Herrn gar brünstig und flehentlich wanderten, auch ihn im Gebet anriefen, er möchte doch dieses anzuwenden

Drachenvolk wieder vertilgen. Da er nun aber gleich nach seiner Weisheit sein Geschöpf zu erschaffen nicht beschließen mochte, so ging ihm doch der armen Zwerglein große Noth dergestalt zu Herzen, daß er also bald die Riesen erschuf, welche die Dämonen bekämpfen und wo nicht androten doch wenigstens vermindern sollten.“

„Als nun aber die Riesen, so gleich mit den Dämonen fertig geworden, stieg ihnen gleichfalls der Muth und Dünkel, weßwegen sie gar manchen Frevel, besonders auch gegen die guten Zwerglein, dem äßten, welche denn abermals in ihrer Noth sich zu dem Herrn wandten, der sodann aus seiner Machtgewalt die Ritter schuf, welche die Riesen und Dämonen bekämpfen und mit den Zwerglein in guter Eintracht leben sollten. Damit war denn das Schicksalswort von dieser Welt beschossen, und es findet sich, daß nachher Riesen und Dämonen so wie die Ritter und Zwerglein immer zusammengehalten haben. Derand mußt du nun wissen, mein Freund, daß wir von dem ältesten Geschlecht der Welt sind, welches und zwar zu Ehren gebracht doch aber auch großen Ruhm theil mit sich führt.“

„Da nämlich auf der Welt nichts ewig bestehen kann, sondern alles was einmal groß gewesen, klein werden und abnehmen muß, so sind auch wir in dem Falle, daß wir seit Erschaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allem andern aber die königliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes diesem Schicksal am ersten unterworfen ist. Deshalb haben unsere weisen Weiser schon vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzessin aus dem königlichen Hause heraus ins Land gesendet werde, um sich mit einem ehrsamem Ritter zu verheirathen, damit das Zwergengeschlecht wieder angefrischt und vom gänzlichen Verfall gerettet sey.“

Inbessen meine Ebnat diese Worte ganz freudig vorbrachte, sah ich sie bedenklich an, weil es schien als ob sie Lust habe mir etwas aufzukündigen. Was ihre nichtliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel; aber daß sie mich anstatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einigß Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben sollen, meine Vorsahren seyen von Gott unmittelbar erschaffen worden.

Ich verberg Myrwunderung und Zweifel und fragte sie freundlich: „aber sage mir, mein liebes Kind, wie kommst du zu dieser großen und ansehnlichen Gestalt? denn ich kenne wenig Frauen, die sich dir an prächtiger Bildung vergleichen können.“

„Das sollst du erfahren,“ versetzte meine Ebnat. „Es ist von sehr im Rath der Zwergenkönige her gebracht, daß man sich so lange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in Acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gehauert, eine Prinzessin wieder einmal in das Land zu senden, wenn nicht mein nachgeborner Bruder so kein ausgefallen wäre, daß ihn die Edlerinnen sogar aus den Wäldern verloren haben und man nicht weiß wo er hingetommen ist. Bei diesem in den Jahrzehern ganz anwesenden Falle veranlaßte man die Weiser, und kurz und gut, der Entschluß ward gefaßt, mich auf die Freie zu schicken.“

„Der Entschluß?“ rief ich aus; „das ist wohl alles schön und gut. Man kann sich entschließen, man kann etwas beschließen; aber einem Zwerglein diese Ehrengestalt zu geben, wie haben eure Weiser dies zu Stande gebracht?“

Es war auch schon von unsern Künstlern vorge-
sehen. In dem stählernen Schilde lag ein ungeheurer
goldner Harnisch. Ich spreche jetzt von ihm wie
er mir vorlag, da er nur, als einem Kinde, eher
wals an seinem Orte gezeigt wurde: denn es ist bew-
sen, daß ich hier am Finger habe; und nun ging
man folgenbergestalt zu Werke. Man unterrichtete
mich von allem was bevorstehe, und beehrte mich
was ich zu thun und zu lassen habe.“

„Ein stählerner Palast nach dem Muster des lieb-
sten Sommeransehens meiner Eltern, wurde ver-
fertigt: ein Hauptgebäude, Seitenflügel und was
man nur wünschen kann. Er stand am Eingang
einer großen Seelhaft und verzierte sie aufs beste.
Am dem bestimmten Tage zog der Hof dorthin und
meine Eltern mit mir. Die Krone paradierte und
vierundzwanzig Priester trugen auf einer stählernen
Bühne, nicht ohne Bewunderlichkeit, den wundervol-
len Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes
gelegt, gleich innerhalb, wo man über sie hindern
tritt. Manche Cerimonien wurden begangen, und
nach einem herzlichen Abschiede schritt ich zum Werk.
Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring und
sah sogleich merklich zu wachsen an. In wenig
Augenblicken war ich in meiner gegenwärtigen Größe
gelangt, worauf ich den Ring sogleich an den Finger
setzte. Nun im Ru verschlossen sich Fenster, Thür
und Thore, die Seitenflügel zogen sich ins Haupt-
gebäude zurück, statt des Palastes stand ein Rästchen
neben mir, das ich sogleich aufhob und mit mir fort-
trug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, so groß
und stark zu seyn, zwar immer noch ein Zwerg gegen
Bäume und Berge, gegen Ström wie gegen Land-
straßen, aber doch immer schon ein Riese gegen Erd
und Krater, besonders aber gegen die Kräfte,
mit denen wir Zwerg nicht immer in gutem Ver-
hältnis stehen und bewegen oft von ihnen geplagt
werden.“

„Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ob
ich die fand, davon hätte ich viel zu erzählen. So
war ich prächt manchen, oder niemand als da sehen
mir werth, den Stamm des herrlichen Erwald zu
erwerben und zu verewigen.“

„Bei allen diesen Erzählungen wechselte mir mit
unter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade gefühlt
hätte. Ich that verschiedne Fragen, worauf ich aber
keine sonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu
meiner größten Betrübniß erfuhr, daß sie nach dem
was begegnet, nothwendig zu ihren Eltern zurück-
kehren müsse. Sie hoffe zwar wieder zu mir zu kom-
men, doch jetzt habe sie sich unvermeidlich zu stellen,
weil sonst für sie so wie für mich alles verloren
wäre. Die Beutel würden bald aufbrechen zu zahlen
und was sonst noch alles darauf entstehen könnte.“

Da ich hörte daß und das Geld ausgeben dürfte,
fragte ich nicht weiter was sonst noch geschehen
würde. Ich zuckte die Achseln, ich schweig und sie
sahen mich zu versetzen.

Wir packten zusammen und setzten und in den
Wagen, das Rästchen gegen und über, dem ich aber
noch nicht von einem Palast ansetzen konnte. So
ging es mehrere Stationen fort. Postgeld und Trink-
geld wurden den Rästchen recht und stutz be-
quem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine
gebräugte Wägn gelangten und kaum abgefahren
waren, als meine Schöne vorausging und ich auf
ihre Weisheit mit dem Rästchen folgte. Sie führte mich
auf ziemlich stillen Pfaden zu einem engen Wieseng-
rund, durch welchen sich eine klare Quelle bald
schätzte, bald langsam schlängelte. Da prahlte sie mir

eine erdige Träne. Ich mich das Rästchen neben-
setzen und sagte: Lieb wohl: du findest den Weg gar
leicht zurück; gehente mein, ich hoffe dich wieder-
zufinden.

In diesem Augenblick war mir's als wenn ich sie
nicht verlassen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren
schönen Tag, aber wenn ihr wollt ihre schöne Stunde.
Mit einem so lieblichen Wesen allein, auf grüner
Watte, zwischen Erden und Blumen, von Tieren be-
schränkt, von Wasser umrauscht, welches Herz wäre
da wohl süßest gelübt: Ich wollte sie bei der
Hand fassen, sie umarmen, aber sie stieß mich zurück
und bedröhte mich, obwohl noch immer lieblich ge-
ung, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht sogleich
entsetzte.

„Ist denn gar keine Abgünstigkeit?“ rief ich aus,
„daß ich bei dir bleibe, daß du mich bei dir behal-
ten willst?“ Ich begleitete diese Worte mit so manne-
lichen Gebeten und Thun, daß sie gerührt schien
und nach einigen Bedenken mir gestand, eine Fort-
dauer unserer Verbindung sey nicht ganz unmöglich.
Wer war glücklicher als ich. Meine Zudringlichkeit,
die immer lebhafter ward, nöthigte sie endlich mit
der Sprache herauszukommen und mir zu erwidern,
daß wenn ich mich entschloß, mit ihr so klein zu
werden als ich sie schon gesehen, so thut sie auch
jetzt bei ihr bleiben, in ihrer Wohnung, in ihr Reich,
zu ihrer Familie mit abzurufen. Dieser Vorschlag
gefiel mir nicht ganz, doch konnte ich mich einmal in
diesem Augenblick nicht von ihr losreißen, und aus
Wunderbere seit geraumer Zeit schon gewohnt, zu
verschieden Entschlüssen aufgelegt, schlug ich ein und
sagte, sie möchte mit mir machen was sie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner
rechten Hand ausstrecken, sie stakete den ihrigen da-
gegen, zog mit der linken Hand den goldnen Ring
ganz leise sich ab und ließ ihn herrüber an meinen
Finger laufen. Kaum war dies geschehen, so fühlte
ich einen gewaltigen Schmerz am Finger, der Ring
zog sich zusammen und folterte mich entsetzlich. Ich
that einen gewaltigen Schrei und gerieth unwillkürlich
um mich her nach meiner Schönen, die aber ver-
schwanden war. Wie mir inessen zu Muth ge-
wesen, daßer wählte ich keinen Kussend zu finden,
auch nicht mir nichts übrig zu sagen als daß ich
mich sehr bald in keiner Person neben meiner Schö-
nen in einem Walde von Grodhalmen befand. Die
Freude des Wiedersehens nach einer kurzen und doch
so seltsamen Trennung, oder wenn ihr wollt, einer
Wiedervereinigung ohne Trennung, übersteigt alle
Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals, sie erwiderte
meine Liebesungen und das kleine Paar schätzte sich
so glücklich als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit flogen wir nun
wahr in einem Hügel hinan; denn die Wägn war
für und brinck ein unüberwindlicher Wald gewor-
den. Doch gelangten wir endlich auf eine Höhe,
und wie erkant war ich, dort eine große gewoge-
ne Wägn zu sehen, die ich doch bald für das Rästchen,
in dem Zustand wie ich es hingesezt hatte, wieder
erkennen mußte.

Geh hin mein Freund, und klopfe mit dem Ringe
nur an. Du wirst Wunder sehen, sagt meine Schö-
ne. Ich trat hinzu und hatte kaum angepöckelt, so
erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwei Schö-
nenflügel bewegten sich hervor und zugleich fielen
wie Schwuppen und Cyane verschiedne Thiere her-
unter, da mir denn Eltern, Fenster, Wägnzüge
und alles was zu einem vollständigen Palaste gehört,
auf einmal zu Gesichte kam.

Der einen thätlichen Schreißer von Mätzen gesehen hat, wo mit einem Zug viele Federn und Federstöcke in Bewegung kommen, Pult und Schreißzeug, Brief- und Umschläger sich auf einmal oder kurz nacheinander entwickeln, der wird sich eine Vorstellung machen können, wie sich seiner Palast entfaltete, in welchen mich meine süße Begleiterin summend hineinzog. In dem Hauptaal erkannte ich sogleich das Kammin das ich ehemals von oben gesehen, und den Besel worauf sie gesessen. Und als ich über mich blinzelte, glaubte ich wirklich noch einmal von dem Sprünge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich herein geschaut hatte. Ich versahm mich mit Beschreibung des Uebrigen; genug alles war geräumig, helllich und geschmackvoll. Kaum hatte ich mich von meiner Verwunderung erholt, als ich von fern eine milde, lächelnde Gestalt vernahm. Meine süße Hälfte sprang vor Fremden auf und vertheilte mich mit Entzücken die Kunstfertigkeit Herrn Waters. Hier traten wir unter die Lüde und schauten, wie aus einer ansehnlichen Gesellschaft ein glänzender Zug sich bewegte. Goldaten, Bediente, Hausoffizianten und ein glänzender Hofstaat folgten hintereinander. Sichtlich erblickte man ein goldnes Gebränge und in demselben den König selbst. Mit der ganze Zug vor dem Palast aufgestellt war, trat der König mit seiner nächsten Umgebung heran. Seine päpstliche Tochter ritt ihm entgegen, sie ritt mich mit sich fort, wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich sehr gnädig auf, und als ich vor ihm zu stehen kam, bemerkte ich erst, daß ich freiwillig in dieser kleinen Welt die ansehnlichste Gestalt hatte. Wir gingen zusammen nach dem Palast, da mich der König in Gegenwart seines ganzen Hofes mit einer wohl studirten Rede, worin er seine Lobpreisung und hier zu finden ausdrückte, zu bewillkommen gerüthte, mich als seinen Schwiegervater erkannte und die Trauungszeremonie auf Morgen ansetzte.

Wie schnelllich ward mir auf einmal zu Muth, als ich von Leirath reden hörte: denn ich fürchtete mich höher davon fast mehr als vor der Musik selbst, die mir doch sonst das Verhafteste auf Erden schien. Diejenigen, die Musik machen, pflegte ich zu sagen, stehen doch wenigstens in der Einbildung, unter einander einig zu seyn und in Uebereinstimmung zu wirken: denn wenn sie lange genug gestimmt und aus die Ohren mit allerley Mischungen zerfallen haben, so glauben sie steif und fest, die Sache sey nunmehr aus Reine und ein Instrument passe genau zum andern. Der Capellmeister selbst ist in diesem glücklichen Mahne, und nun geht es freudig los, unterdes uns andern immerfort die Ohren geben. Bei dem Eheband hinweg ist dieß nicht einmal der Fall: denn ob er gleich nur ein Duett ist und man doch denken sollte, zwei Stimmen, ja zwei Instrumente müßten einigermassen übereingestimmt werden können, so trifft es doch selten zu; denn wenn der Mann einen Ton angiebt, so nimmt ihn die Frau gleich höher; da geht es denn aus dem Kammer: in den Chorion und immer so weiter hinaus, daß zuletzt die verschieden Instrumente selbst nicht folgen können. Und also, da mit die harmonische Musik zuwider bliebe, so ist mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmonische gar nicht leiden kann.

Von allen Festlichkeiten, worunter der Tag hinging, mag und kann ich nicht erzählen: denn ich achtete gar wenig darauf. Das stärkere Essen, der edelste Wein, nichts wollte mir schmecken. Ich sann und überlegte, was ich zu thun hätte. Doch da war nicht viel auszumachen. Ich entschloß mich als ob

Nacht wurde, kurz und gut, auf und davon zu gehen und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinurige, in die ich mich hineinzwängte und so gut als unbefällig verbarg. Mein erstes Bedenken darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger zu schaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte, vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward, sobald ich ihn abzulassen gedachte, wodurch ich heftige Schmerzen litt, die aber sogleich nachließen, sobald ich von meinem Vorhaben abstand.

Frühmorgens wach ich auf — denn meine kleine Person hatte sehr gut geschlafen — und wollte mich eben weiter umsehen, als ob über mir wie zu regnen anfing. Es fiel nämlich durch Grad, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter; allein wie entsetzt ich mich, als alles um mich her lebendig ward und ein unendliches Ameisenheer über mich niederstürzte. Kaum wurden sie mich gewahr, als sie mich von allen Seiten angriffen, und es lag mich gleich wieder und mühsig genug verteidigte, doch zuletzt auf solche Weise zu bedecken, ineinander und verknüpfen, daß ich froh war, als ich mich zurufen hörte ich solle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameise von ansehnlicher Gestalt sich mit Heftigkeit, ja mit Eiferhaft näherte und sich gegen meine Brust empfahl. Ich vernahm daß die Ameisen Würter meines Schwiegervaters geworden, und daß er sie im gegenwärtigen Fall anrufen und verpflichtet mich herbeizuschaffen. Nun war ich kleiner in den Händen von noch kleineren. Ich sah der Krauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn mein Schwiegervater nicht starbe, wenn meine Ehre nicht vertrieben worden.

Last mich nun von allen Ceremonien schwelgen; genug wir waren verheiratet. So lustig und munter es jedoch bei und berging, so fanden sich dessen ungeachtet einsame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete was mir noch niemals begegnet war; was aber und wie, das soll Ihr verrathen.

Als um mich her war meiner gegenwärtigen Gestalt und meinen Bedürfnissen völlig gemäß, die Pflichten und Begehren eines kleinen Kindes wohl proportionirt, ja wenn man will, verhältnismäßig besetztes Maß als bei uns. Meinem kleinen Gemüthe schmeckten die jarten Bissen vorzüglich, ein Kuß von dem Mähdchen meiner Gattin war gar zu reizend, und ich leugne nicht, die Keuschheit machte mir diese Verhältnisse höchst annehmlich. Dabei hatte ich jedoch lieber meinen vorigen Zustand nicht vermissen. Ich empfand in mir einen Mangel weiterer Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum ersten Mal, was die Philosophen unter ihren Doctoren verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält seyn sollen. Ich hatte ein Theil von mir selbst und erfahren wie manchenmal im Traum wie ein Viehe. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergengigant, so viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernst zu denken begann.

Weil ich überzeugt war daß der ganze Zauber in dem Ring verborgen liege, so beschloß ich ihn abzuheben. Ich entwendete deshalb dem Hofwaller etliche Gulden. Glücklicherweise war ich lein, und ich hatte in meinem Leben niemals etwas recht gemacht. Ich hielt mich tapfer an die Arbeit; sie war nicht gering: denn das goldne Krühen, so dünn es ansah, war in dem Verhältnis dieser geworden, als ob sie aus feiner ersten Größe zusammen gezogen hätte. Die freien Stunden wendete ich unbedacht an dieses Geschäft

und war klug genug, als das Metall bald durchgeföhrt war, vor die Löhre zu treten. Das war mir gerathen; denn auf einmal sprang der goldne Keil mit Gewalt vom Finger und meine Figur schob mit feicher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu stoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unseres Sommerpalastes durchgestoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine frische Unbehilflichkeit zerstört haben würde.

Da stand ich nun wieder, freilich um so viel größer, allein, wie mir vorkam, auch um vieles dümmere und unbehilflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholte, sah ich die Schatulle neben mir stehen, die ich ziemlich schwer fand, als ich sie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo ich denn gleich einspannen und fortfahren ließ. Unterwegs machte ich sogleich den Versuch mit den Kästchen an beiden Seiten. An der Stelle des Schließes, welches ausgegangen schien, fand ich ein Schließchen, es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlich großen Ertrag fand. So lange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens; wemher wurde dieser verkauft, um mich auf dem Postwagen fortzubringen. Die Schatulle schlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, sie sollte sich noch einmal füllen, und so kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlich langen Umweg, wieder an den Herd zur Adria, wo ihr mich zuerst habe kennen lernen.

Siebentes Capitel.

Herzlie an Wilhelm.

Bekanntschaffen, wenn sie sich auch gleichgültig ansehndigen, haben oft die wichtigsten Folgen, und nun gar die Ihrige, die gleich von Anfang nicht gleichgültig war. Der wunderliche Schlüssel kam in meine Hände als ein seltsames Pfand; nun besitze ich das Kästchen auch. Schlüssel und Kästchen, was sag'n Sie dazu? Was soll man dazu sagen? Hören Sie, wie's zunging:

Ein junger, feiner Mann läßt sich bei meinem Oheim melden und erzählt, daß der curiose Antiquaritätenhändler, der mit Ihnen lange in Verbindung gestanden, vor kurzem gestorben sey, und ihm die ganze werthwürdige Verlassenschaft übertragen, zu gleich aber zur Pflicht gemacht habe, alles fremde Eigenthum, was eigentlich nur deponirt sey, unverzüglich zurückzugeben. „Gutes Gut beunruhige nicht wunden, denn man habe den Verlust allein zu ertragen; fremdes Gut jedoch zu bewahren, habe er sich nur in besondern Fällen erlaubt, ihm wolle er diese Last nicht aufbürden, ja er verbiete ihm, in väterlicher Liebe und Autorität, sich damit zu befassen.“ Und hiermit zog er das Kästchen hervor, das, wenn ich es schon aus der Beschreibung kannte, mir doch ganz vorzüglich in die Augen fiel.

Der Oheim, nachdem er es von allen Seiten betrachtet, gab es zurück, und sagte: „Nach er habe es sich zur Pflicht gemacht, in gleichem Sinne zu handeln und sich mit keiner Antiquität, die sey auch noch so schön und wunderbar, zu betheuen, wenn er nicht wisse wem sie früher angehört und was für eine historische Werthwürdigkeit damit zu verknüpfen sey. Nun setze dieses Kästchen weder Buchstaben noch Ziffer, weder Jahrszahl noch sonst eine Andeutung, woraus man den früheren Besitzer oder Käufer erkennen könne, es sey ihm also völlig unnütz und ohne Interesse.“

Der junge Mann stand in großer Verlegenheit und fragte nach einigen Besinnen, ob er nicht erlauden wolle, solches bei seinen Verichten niederzulegen? Der Oheim lächelte, wandte sich zu mir und sprach: „das wäre ein hübsches Geschäft für dich, Herzlie; du hast ja auch allerlei Schmutz und geringe Kostbarkeiten, leg' es dazu; denn ich wollte werden, der Freund, der dir nicht gleichgültig blickt, kommt gelegentlich wieder und hoff' es an.“

Das muß ich nun so hin schreiben, wenn ich tren erzählen will und sodann muß ich betonen, ich sah das Kästchen mit neidischen Augen an und eine gewisse Lust begierig betrachtete ich mein. Mir widersteht das herrliche dem hohen Preis vom Schlüssel zugehörte Schließchen in dem alt-eisernen verrosteten Depositenkasten der Gerichtshaus zu wissen. Wünschelrutheartig zog sich die Hand darnach, mein bloßes Verwundern hielt sie zurück; ich hatte ja den Schlüssel, das durfte ich nicht entbehren; nun sollte ich mir die Qual antun, das Schloß unerschwert zu lassen, oder mich der unbefugten Käuberei hingeben es aufzuschließen! Allein ich weiß nicht, war es Wunsch oder Ahnung, ich stellte mir vor, Sie kämen bald, wären schon da wenn ich auf mein Zimmer trat; genug, es war mir so wunderbar, so seltsam, so confus, wie es mir immer geht, wenn ich aus meiner gleichmüthigen Heiterkeit herausgerissen werde. Ich sage nicht weiter, beschreibe nicht, entschuldige nicht; genug, hier liegt das Kästchen vor mir in meiner Schatulle, der Schlüssel daneben, und wenn Sie eine Art von Herz und Gemüth haben, so denken Sie, wie mir zu Muth ist, wie viele Leidenschaften sich in mir herumkämpfen, wie ich Sie herwünsche, auch wohl Preis dazu, daß es ein Ende werde, wenigstens daß eine Deutung vorgehe, was damit gemeint sey mit diesem wunderbaren Finden. Wiedersehen, Treuen und Vereinen; und sollte ich auch nicht an aller Verlegenheit gerettet werden, so wünsche ich wenigstens schmachlos, daß diese sich aufrichte, sich emble, wenn mir auch, wie ich fürchte, etwas Schlimmes begegnen sollte.

Achtes Capitel.

Unter den Papieren die uns zur Redaction vorliegen finden wir einen Schwanz den wir ohne weitere Vorbereitung hier einschalten weil unsre Umgebungen immer ernsthafter werden und für dergleichen Unregelmäßigkeiten fernere keine Stelle finden möchten.

Im Ganzen möchte diese Erzählung dem Leser nicht unangenehm seyn, wie sie St. Christoph am heiligen Abend einem Kreise versammelter Insigier Gesellen vortrag.

Die gefährliche Wette.

Es ist bekannt daß die Menschen, sobald es ihnen einigermassen wohl und nach ihrem Sinne geht, also bald nicht wissen was sie vor Uebermuth aufsetzen sollen; und so hatten denn auch muthige Studenten die Gewohnheit während der Ferien schauerndes das Lohd zu durchwachen und nach ihrer Art Mithras zu reizen, welche freilich nicht immer die besten Folgen hatten. Sie waren gar verführbarer Art, wie sie das Burdenscheiben zusammenführt und bindet, Ungleich von Geburt und Wohlhabendheit, Geist und Bildung, aber alle geföhrt in einem heiligen Sinne mit einander sich fortbewegend und treibend. Wie

aber wählten sie oft zum Gefellen; denn wenn ich schwere Lasten trug als einer von ihnen, so mußten sie mir denn auch den Ehrentheil eines großen Entschers ertheilen und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich seitdem aber desto kräftigere meine Pöffen trieb, wovon denn folgendes ein Zeugniß geben mag.

Wie hatten auf unsern Wanderungen ein am gemeines Bergdorf erreicht, das bei einer abgesehenen beuren Lage den Vortheil einer Poststation und in großer Einsamkeit ein paar hässliche Wäldchen zu Besichtigung hatte. Man wollte andrücken, die Zeit verschleudern, verleben, eine Weile wohlfeiler leben und deshalb mehr Geld verdienen.

Es war gerade nach Tisch, als einige sich im erheben, andere im erniedrigten Zustand besaßen. Die einen lagen und schliefen ihren Rausch aus; die andern hätten ihn gern auf irgend eine mathematische Weise ausgelassen. Wir hatten ein paar große Zimmer im Seitenflügel nach dem Hof. Eine schöne Equipage, die mit vier Pferden bereinigte, lag und an die Fenster. Die Bedienten sprangen vom Hof und halfen einem Herrn von stattlichem vornehmen Aussehen herant, der ungeachtet seiner Jahre noch rüstig genug auslief. Seine große wohlgeputzte Kasse fiel mir zuerst ins Gesicht, und ich weiß nicht was für ein böser Geist mich anhauchte, so daß ich in einem Augenblick den tössigen Plan erfand und ihn, ohne weiter zu denken, sogleich auszuführen begann.

„Was dünkt auch von diesem Herrn?“ fragte ich die Gesellschaft. „Er sieht aus,“ versetzte der Eine, „als ob er nicht mit sich spaßen lasse.“ „Ja ja,“ sagte der andre, „er hat ganz das Aussehen so eines vornehmen Räde mich nicht an.“ „Und dessen was geachtet,“ erwiderte ich ganz getroffen, „was vertet ihr, ich will ihn bei der Kasse jupfen, ohne daß mir deshalb etwas Uebels widerfähret; ja ich will mir sogar dadurch einen gnädigen Herrn an ihm verdienen.“

„Wenn du es leistest,“ sagte Kaufbold, „so zahlte die jeder einen Knüttel.“ — „Lassern Sie das Geld für mich ein,“ rief ich aus; „auf Sie verlaße ich mich.“ — „Ich möchte lieber einem Edwen ein Haar von der Schwanz kaufen,“ sagte der Kleine. — „Ich habe keine Zeit zu verlieren,“ versetzte ich und sprang die Treppe hinunter.

Bei dem ersten Anblick des Fremden hatte ich bemerkt, daß er einen sehr starken Bart hatte und vermutete daß keiner von seinen Leuten rasiren könnte. Nun begegnete ich dem Keilner und fragte: „hat der Fremde nicht nach einem Barbier gefragt?“ „Freilich!“ versetzte der Keilner, „und es ist eine recht Weis. Der Kammerdiener des Herrn ist schon zwei Tage zurückgeblieben. Der Herr will seinen Bart afsolirt las frun, und unser einziger Barbier, wer weiß, wo er in die Nachbarschaft hingezogen.“

„So melde mich an,“ versetzte ich; „fähret mich als Barbiere bei dem Herrn nur ein, und ihr werdet ohne mir mit einzulegen.“ Ich nahm das Kaskerzeug das ich im Hause fand und folgte dem Keilner.

Der alte Herr empfing mich mit großer Bewilligung, besah mich von oben bis unten, als ob er meine Beschaffenheit aus mir herauszuforschen wollte. „Berichte er sein Handwerk?“ sagte er zu mir.

„Ich suche meine Glieder,“ versetzte ich, „ohne mich zu räumen.“ Auch war ich meiner Sache gewiß; denn ich hatte früh die edle Kunst getrieben und war besonders deswegen berüchtigt, weil ich mit der linken Hand rasirte.

Das Zimmer, in welchem der Herr seine Toilette machte, lag nach dem Hof und war gerade so gelegen, daß unsere Freunde sogleich hereinsehen konnten, besonders wenn die Fenster offen waren. In gedriger Vorbereitung setzte ich mich nieder. Der Patron hatte sich gesetzt und das Tuch vorgenommen. Ich trat ganz beschleunigt vor ihn hin und sagte: „Gnaden! mir ist bei Ausübung meiner Kunst das Besondere vorgekommen, daß ich die gewöhnliche Rasirung besser und zu mehrerer Zufriedenheit rasirt habe, als die Borneymen. Darüber habe ich denn lange nachgedacht und die Ursache bald da bald dort gesucht, endlich aber gefunden daß ich's in freier Luft viel besser mache als in verschlossenen Zimmern. Wollten Sie, Gnaden, deshalb erlauben daß ich die Fenster aufmache, so würden Sie den Effect zu eigener Zufriedenheit gar bald empfinden.“ Er gab es zu, ich öffnete das Fenster, gab meinen Freunden einen Wink und fing an, den starken Bart mit großer Annahme einzurufen. Eben so lebhaft und leicht strich ich das Stoppschild vom Boden weg, wobei ich nicht verstaunte, als es an die Oberlippe kam, meinen Ohnner bei der Nase zu fassen, und sie merklich hervor und hindern zu ziehen, wobei ich mich so zu stellen wußte, daß die Wertenden zu ihrem größten Vergnügen erkennen und betonen mußten, ihre Weide habe verloren.

Sehr stilllich bewegte sich der alte Herr gegen den Spiegel; man sah daß er sich mit einiger Besinnlichkeit betrachtete, und wirklich, es war ein sehr schöner Mann. Dann wendete er sich zu mir mit einem sehr sorgsamem aber freundlichen Blick und sagte: „Er verdient, mein Freund, vor vielen seines Gleichen gelobt zu werden, denn ich bemerke an ihm weit weniger Unarten als an andern. So fährt er nicht zwei dreimal über dieselbe Stelle, sondern es ist mit Einem Strich gethan; auch streicht er nicht, wie mehrere thun, sein Schermesser in der rechten Hand ab und fährt den Unrat nicht der Person über die Nase. Besonders aber ist seine Besinnlichkeit der linken Hand zu bewundern. Hier ist etwas für seine Räte sehr zu fort, indem er mir einen Gulden verleiht. Nur Eines merke er sich: daß man Leute von Stande nicht bei der Nase faßt. Wird er diese hässliche Bitte künftig vermeiden, so kann er wohl noch in der Welt sein Glück machen.“

Ich betrachtete mich tief, versprach alles Abzugeben, bat ihn bei allerlässiger Mäßigkeit mich wieder zu besuchen, und ritt wie ich konnte zu unsern jungen Gefellen, die mir zuletzt ziemlich Angst gemacht hatten. Denn sie verführten ein solches Geschwätze und ein solches Geschwätze, sprangen wie toll in der Stube herum, ratschelten und riefen, wuschen die Schlafenden, und erzählten die Begebenheit immer mit neuem Lachen und Loben, daß ich selbst, als ich ins Zimmer trat, die Fenster vor allen Dingen zu machte und sie um Gottes willen bat, ruhig zu sein, endlich aber willkürlich wachte, über das Aussehen einer würdigen Handlung, die ich mit so vielem Glück durchgeführt hatte.

Als nach einiger Zeit sich die todenden Wachen des Landes einigermassen gelegt hatten, hielt ich mich für glücklich; die Goldstücke hatte ich in der Tasche und den wohlverdienten Gulden dazu und ich hielt mich für ganz wohl angequillt, welches mir nun so erwünschter war, als die Gesellschaft beschloß, den Tag des andern Tages auseinander zu gehen. Aber und war nicht bestimmt mit Nacht und Ordnung zu scheiden. Die Geschäfte war zu erledigt, als daß man sie hätte bei sich behalten können; so

siehe ich auch gebeten und beschworen hatte, nur bis zur Weisheit des alten Herrn seinen Mund zu halten. Einer der uns, der Bährige genannt, hatte ein Riesenschloß mit der Leiter des Hauses. Sie kamen zusammen und Gott weiß, ob er sie nicht besser zu unterstützen wußte; genug er ergrübelte ihr den Spas und so wollten sie sich nun zusammen belagern. Dabei blieb es nicht, sondern das Mädchen brachte die Mähre langsam weiter und so mochte sie endlich noch kurz vor Schlafengehen an den alten Herrn gelangen.

Wir sahen ruhiger als sonst: denn es war den Tag über genug getobt worden, als auf einmal der kleine Krieger, der uns sehr gutgethan war, herein sprang und rief: „Rettet euch, man wird euch todt schlagen!“ Wir fuhren auf und wollten mehr wissen; er aber war schon zur Thüre wieder hinaus. Ich sprang auf und schob den Nachriegel vor; schon aber hörten wir an der Thüre reden und schlagen. Ja wir glaubten zu hören, daß sie durch eine List gestallten werde. Maßlosmäßig jagten wir und ins zweite Zimmer juchend, alle waren verblümt: „Wir sind verrathen!“ rief ich aus: „der Teufel hat uns bei der Nase!“

Kaufbold griff nach seinem Fegen, ich zeigte hier oberwärts meine Kriegerkraft, und schob ohne Belästigung eine schwere Kommode vor die Thüre, die glücklicherweise herinnertätig ging. Doch hörten wir schon das Gepolter im Vorzimmer und die heftigsten Schläge an unser Thüre.

Der Baron schien entschlossen sich zu vertheidigen, wiederholt aber rief ich ihm und den übrigen zu: „Rettet euch! hier sind Schätze zu stehlen nicht allein aber Besichtigung, das Schloßmännchen für den Obergebornen.“ Das Mädchen stürzte herein, dies solle die verrathen hatte, nun verzeihet ihr Liebhaber in Todesgefahr zu wissen. „Fort, fort!“ rief sie und saßte ihn an; „fort, fort!“ ich bring' euch über Böden, Sperren und Gänge. Kommt alle, der letzte zieht die Leiter nach.“

Als stürzte nun zur Hintertüre hinaus; ich hob noch einen Koffer auf die Kiste um die schon hervorstechenden Faltungen der belagerten Thüre juchend anzuhören und festzuhalten. Aber meine Bedenken sind, mein Kreuz wollte mir überdiesig werden.

Als ich den übrigen nachzuziehen rannte, fand ich die Leiter schon aufgezogen und sah alle Hoffnung mich zu retten gänzlich verfehrt. Da steh' ich nun, ich der eigentliche Verwender, der ich mit heiler Haut, mit ganzen Knochen zu entinnen schon aufgab. Und wer weiß — doch laßt mich immer dort in Gedanken stehen, da ich jetzt hier gegenwärtig auch das Mädchen vorerzählen kann. Nur vermehrt noch, daß diese verwegene Suite sich in schlechte Folgen verlor.

Der alte Herr, tief getränkt von Verdhnung ohne Nacht, zog sich zu Gemüthe, und man behauptet, dieses Ereignis habe seinen Tod zur Folge gehabt, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar. Sein Sohn, den Thälern auf die Spur zu gelangen trachtend, erfuhr unglücklicherweise die Theilnahme des Barons, und erst nach Jahren hierüber ganz klar, forderte er diesen heraus und eine Wunde ihm den schönen Mann entzündend, ward ärgerlich über das ganze Leben. Auch seinem Gegner verdroß dieser Handel einige Jahre, durch zufällig sich anschließende Ereignisse.

Da nun jede Fabel eigentlich etwas lehren soll, so ist auch allen, werhin die gegenwärtige gemeint sey, wohl überflüssig und deutlich.

Neuntes Capitel.

Der höchst bedeutende Tag war angetreten, heute sollten die ersten Capitel zur allgemeinen Fortwanderung eingeleitet werden, heut sollte sich's entscheiden wer denn wirklich in die Welt hinaus gehen, oder wer lieber dieselbe, auf dem zusammenhängenden Boden des alten Erbes, verweilen und sein Glück versuchen wolle.

Ein munteres Lied erklang in allen Straßen des beterrn Fleckens; Massen waren sich zusammen, die einzelnen Glieder eines jeden Handwerks schloffen sich an einander an, und so jagten sie, unter ein stimmigen Gesang, nach einer durch das Loos entzschlenen Ordnung in den Saal.

Die Vorgesetzten, wie wir Lenarbo, Friederich und den Kintmana bezeichneten wolle, waren eben im Begriff ihnen zu folgen und den geschätzten Platz einzunehmen, als ein Mann von einwachen dem Wesen zu ihnen trat und sich die Erlaubnis erbat an der Versammlung Theil nehmen zu können. Ihm wäre nichts abzusagen gewesen, so geküßt, zuvorkommend und freundlich war sein Betragen, wodurch eine imponante Gestalt, welche sonst noch der Krone als dem Hofe und dem geselligen Leben hinderte, sich höchst anmutig erwirk. Er trat mit den übrigen hinein, man überließ ihm einen Stuhlplatz, alle hatten sich gesetzt, Lenarbo blieb stehen und fing freigebermaßen zu reden an:

„Betrachten wir, meine Freunde, das feste Land des bewohnten Provinzen und Reiche, so finden wir überall wo sich unpaars Boden hervorhebt, denn selbst bebaut, besetzt, geregelt, versehen und in gleichen Verhältniß geknüpft, in Besitz genommen, besetzt und vertheidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Werth des Grundbesitzes, und sind genötigt ihn als das Erste, das Beste anzusehen was dem Mensch werden könne. Finden wir nun, bei näherer Ansicht, Eltern und Kinderleben, linnige Verbindung der Klar- und Städtgenossen, somit auch das allgemeine patriotische Gefühl unmittelbar auf den Boden gegründet, dann erscheint uns jenes Ereignis und Behaupten des Mannes, im Großen und Kleinen, immer bedeutender und ehrenwürdiger. Ja, so hat es die Natur gewollt! Ein Mensch auf der Erde geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beide verwachsen miteinander und zugleich in sich selbst die festen Bande. Wer möchte denn wohl die Grundsteine alles Daseyns wohl bewändig betrachten, Werth und Würde so schwer einziger Himmelsgabe verkennen?“

„Und doch darf man sagen: wenn das was der Mensch besitzt von großem Werth ist, so muß man demjenigen was er thut und leistet noch einen größeren zuschreiben. Wir mögen daher bei obigen Uebersehen den Grundbesitz als einen kleineren Theil der uns verlichenen Güter betrachten. Die meisten und höchsten derselben besitzen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen was durch bewegte Leben gewonnen wird.“

„Hierzu und anzusehen werden wir Jüngern besonders genötigt; denn hätten wir auch die Lust zu bleiben und zu verharren von unsern Vätern geerbt, so finden wir und doch tausendfältig angefordert die Augen vor weiterer Wuth und Umsicht feindselig zu verschließen. Gien wir deshalb schnell aus Merceden uns und überzeugen uns mit einem Blick werth unsern ertestliche Räume der Thätigkeit offen stellen, und bestimmen wir, schon bei dem bloßen Schauen und ganz anders aufzutritt.“

„Doch in solche gränzenlose Welten wollen wir uns nicht verlieren, sondern unsere Aufmerksamkeit dem zusammenhängenden, weiten, dritten Boden so mancher Länder und Reiche zuwenden. Dort sehen wir große Strecken des Landes von Romandern durchzogen, deren Städte beweglich, deren lebendig wahrer Heerde nach überall hinzuleiten ist. Wie sehr sie in Mitten der Wüste, auf großen grünen Weiden pläzen, wie in erwünschten Häfen vor Anker liegen. Solche Bewegung, solcher Wandel wird ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfnis; endlich betrachten sie die Oberfläche der Welt, als wäre sie nicht durch Berge getrennt, nicht von Klüften durchzogen. Haben wir doch den Nordosten gesehen sich gegen Südwesten zu bewegen, ein Welt das andere vor sich herziehen, Herrschaft und Grundbesitz durchsich verändert.

„Von überirdischen Sagenen her wird sich eben dasselbe in dem großen Weltlauf noch mehrmals ereignen. Was wir von Fremden zu erwarten haben, wäre schwer zu sagen; wunderbar aber ist es, daß durch eigene Ueberbildung wir und einander immer noch bedingen und, ohne erst abzuwarten daß wir verwirren werden, uns selbst verreiben, das Urtheil der Verbannung gegen einander selbst aussprechend.

„Hier ist nun Zeit und Ort, ohne Verzug und Wissemth, in unserm Busen einer gewissen Bewegung nicht Raum zu geben, die ungeduldige Lust nicht zu unterdrücken, die uns antreibt Platz und Ort zu verändern. Doch was wir auch thun und vorhaben geschieht nicht aus Leidenschaft, noch aus irgend einer andern Abhängigkeit, sondern aus einer dem besten Rath entsprechenden Ueberzeugung.

„Man hat gesagt und wiederholt: „wo mir's wohlgeht ist mein Vaterland.“ doch wäre dieser trübliche Spruch noch dröser anzuhören, wenn es hieße: „wo ich nicht ist mein Vaterland.“ In Hause kann eine unnütz sein, ohne daß es eben so gleich bemerkt wird; außen in der Welt ist der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun sage: „wachte jeder überall sich und andere zu nutzen,“ so ist dies nicht etwa Lehre noch Rath, sondern der Ausdruck des Lebens selbst.

„Nun besinne man den Erbhall und lasse das Meer vorerst unbeachtet, man lasse sich von dem Schiffswimmel nicht mit fortweisen und beste dem Wind auf das feste Land und stamme, wie es mit einem sich wimmelnd durchstreichenden Ameisengesamtheit übergehen ist: Hierzu hat Gott der Herr selbst Anlaß gegeben, indem er, den babylonischen Thürmen verbindend, das Menschengesamtheit in alle Welt zerstreute. Rasst und ihn darum prüfen, denn dieser Segen ist auf alle Geschlechter übergegangen.

„Bemerkt nun mit Heiterkeit wie sich alle Tugend so gleich in Bewegung setz. Da ihr der Unterricht weder im Hause noch an der Thüre getreten wird, eilt sie alsobald nach Ländern und Städten, wohin sie der Ruf des Wissens und der Weisheit verleiht; nach empfangener schneller, mäßiger Bildung fühlt sie sich so gleich getrieben weiter in der Welt umherzuwandern, ob sie da oder dort irgend eine nutzbare Erfahrung, zu ihrem Zweckes heilsam, auffinden und erhaschen kann. Wägen sie denn ihr Glück versuchen! wir aber gebeten so gleich vollendet, auch gezeichnete Männer, jener stien Naturforscher, die jeder Tagesverleitet, jeder Gefahr wissenschaftlich entgegen gehen, um der Welt die Welt zu erkunden und durch das Unwegsamste hindurch Pfad und Bahn zu bereiten.

„Sehet aber auch auf glatten Herrstraßen Etwas auf Etwas in langen Wollenschühen emporgestreckt, die Eyen bezeichnend bequemer, überpachter Wägen.

worin Vornehms, Reiche und so manche andere dahin rollen, deren verschiedene Denkwürdigkeit und Absicht Vorle und gar sichtlich auseinander setz.

„Wäge nun aber der wärdere Handwerker ihnen zu Fuß getrost nachzusehen, dem das Vaterland zur Pflicht macht, fremde Geschicklichkeit sich anzueignen und nicht eher als bis ihm dies gelungen, an den überflüßigen Heerd zurückzukehren. Häufiger aber begnügen wir auf unsern Wegen Marktenden und Handelsbetenden; ein kleiner Krämer sogar darf nicht verschmähen, von Zeit zu Zeit seine Wade zu verlassen. Messen und Märkte zu besuchen, um sich dem Großhändler zu nähern und seinen kleinen Vortheil am Beispiel, an der Theilnahme des Großhändlers zu steigern. Aber noch unruhiger durchstreift sich einzeln, zu Pferde, auf allen Haupt- und Nebenstraßen die Menge derer, die auf unsern Dörfern auch gegen unsern Willen Anspruch zu machen beflissen sind. Muster aller Art und Preisverrichtungen verfolgen und in Städte und Landhäusern, und wozu wir uns auch schätzen müßen, geschäftig überfallen sie uns, Gelegenheiten bieten, welche selbst auszusuchen niemand in den Sinn gekommen wäre. Was ich ich aber nun von dem Bolle sagen, daß den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern sich zueignet, und durch seine bewegliche Thätigkeit die Menschen zu überfließen und die Wänterändernden zu überfließen versteht! Wir dürfen aber unsern Satz noch überdies von ihnen sprechen; nichts Gutes, weil sich unser Band vor ihnen hält, nichts Böses, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechselseitigen Vortheils eingedenk, verpflichtet ist.

„Nun aber vor allen Dingen haben wir der ständlichen Künstler mit Theilnahme zu gedenken, denn sie sind auch durchsich in die Weltbewegung mit verflochten. Wandert nicht der Maler, mit Staffiel und Palette, von Gestalt zu Gestalt; und werden seine Kunstgenossen nicht bald da bald dorthin berufen, weil überall zu hören und zu hören ist? Lebhafter jedoch spreitet der Musiker daher, denn er ist es eigentlich der für ein neues Ohr neue Ueberrauschung, für einen frischen Sinn frisches Erstaunen bereitet. Die Schauspieler sohan, wenn sie gleich Theopis Bögen verschmähen, ziehen doch noch immer in kleineren Städten umher, und ihre bewegliche Welt ist an jeder Stelle beheim genug anferbant. Eben so verändern sie einzeln, sogar einzeln, vortheilhafteste Verbindungen aufgebend, gern den Ort mit dem Orte, wozu ein geistigeres Talent mit zugleich gesteigertem Bedürfnis Anlaß und Vorwand giebt. Hierzu bereiten sie sich gewöhnlich dadurch vor, daß sie sein bedeutendes Drettergruß des Vaterlandes unbesiegen lassen.

„Hiernach werden wir so gleich gemahnt auf den Lehrstand zu sehen, diesen findet die gleichfalls in fortwährender Bewegung, ein Rathgeber um das andere wird betreten und verlassen, um den Samen einiger Bildung ja noch allen Seiten hin vertheilt auszuspenden. Umsfänger aber und weiter ausgreifend sind jene frommen Seiten, die das Heil des Weltens zu bringen sich durch alle Welttheile zerstreuen. Das gegen pilgern andere sich das Heil abzuholen, sie ziehen zu ganzen Scharen nach geweihter wandern thätiger Etze, dort zu stehen und zu empfangen was ihrem Innern zu Hause nicht verlihen wird.

„Wenn und nun diese ständlich nicht in Verzweiflung setzen, weil ihr Thun und Lassen ohne Wandern weis nicht denkbar wäre, so sollen wir diejenigen, die ihren Fleiß dem Boden widmen, doch wenigstens an denksich gefesselt halten. Grundwegs!

Kuch ohne Beyß läßt sich Benutzung denken, und wir sehen den eifrigen Landwirth eine Flur verw lassen, die ihm als Zeitpflanzet Vorrath und Frucht mehrere Jahre gewährt hat; ungeduldig forschet er nach gleicher oder größerem Vorrath, es sey nah oder fern. Ja sogar der Eigenthümer verläßt seinen erst geerbten Ackerbau, sobald er ihn durch Cultus einem weniger gewandten Besizer erst angenehmer gemacht hat; auß dem bringt er in die Wüste, macht sich abermals in Wäldern Platz, zur Besetzung jenes ersten Brachlandes, einen doppelt und dreifach gebühern Mann, auf dem er vielleicht auch nicht zu beharren gedenkt.

„Lassen wir ihn dort mit Bären und andern Bestien sich herumschlagen und streuen in die gewildete Welt zurück, wo wir es auch hinwieder beruhigter antreffen. Jedem ein großes geregeltes Reich beschams man, wo der Thätigste sich als den Beweglichen denken muß; nach dem Wille des Fürsten, nach Anordnung des Staatsraths wird der Brachbare von einem Ort zum andern versetzt. Auch ihm gilt unser Ruf: suchet überall zu nützen, überall seyd ihr zu Hause. Sehen wir aber bebauende Staatsmänner, obwohl ungern, ihren hohen Posten verlassen, so haben wir Ursache sie zu bebauern, da wir sie weder als Auswanderer noch als Wanderer anerkennen dürfen; nicht als Auswanderer, weil sie einen wissenschaftlichen Zustand nützlich, ohne daß irgend eine Aussicht auf bessere Zustände sich auch nur schimeln eröffnen; nicht als Wanderer, weil ihnen anderer Orten auf irgend eine Weise nützlich zu seyn selten vergeblich ist.

„In einem eignen Wandertiden jedoch ist der Soldat berufen; selbst im Frieden wird ihm bald dieß bald jenes Posten angewiesen; fürd Vaterland nah oder fern zu streiten muß er sich immer bewogen sich erhalten; und nicht nur fürs unmittelbare Heil, sondern auch nach dem Ehre der Wälder und Herrscher wendet er seinen Schritt allen Welttheilen zu, und nur wenigem ist es vergeblich sich hie oder da anzulisten. Wie nun der dem Soldaten die Tapferkeit als erste Eigenschaft edelmännlich, so wird sie doch nicht mit der Treue verbunden gedacht, weshalb wir denn gewisse, wegen ihrer Zuverlässigkeit gekrönte Wälder, und der Heiligkeit gerufen, weltlichen und geistlichen Negenten als Leibwache dienen sehen.

„Was eine sehr bewegliche, dem Staat unermesslich nützliche Klasse erbliden wir in jenen Geschicklichen vren, welche von Hof zu Hofe gehend, Fürsten und Minister umlagern und die ganze bewohnte Welt mit unerschütterlichen Fäden überkreuzen. Auch deren ist keiner an Ort und Stelle auch nur einen Augenblick sicher; im Frieden sendet man die thätigsten von einer Weltgegend zur andern; im Kriege, dem sie großen Ehre nachziehend, dem thätigsten die Wege bahnd, sind sie immer eingerichtet einen Ort um den andern zu verlassen, deshalb sie auch jederzeit einen großen Vorrath von Abschiedsreden mit sich führen.

„Daher wir uns nun bisher auf ihrem Schritt zu ehren gewacht, indem wir die vorzüglichste Klasse thätiger Menschen als unsere Gesellen und Schlafstätten gemessen angesprochen, so steht auch, thure Freunde, zum Abschluß noch die höchste Kunst bevor, indem ihr auch mit Kaisern, Königen und Fürsten verkehren müßt. Denken wir zuerst segend jenes edlen weltlichen Wandrer, Habrian, welcher zu Fuß, an der Spitze seines Heers, den bewohnten, ihm unterworfenen Erdkreis durchschritt und ihn so erst vollkommen in Besitz nahm. Denken wir mit Schauer dem der Erdbere, jener gewaffneten Wanderer,

gegen die rein Widerstreit dessen, Wälder und Boden wert harmlose Wälder nicht führen konnte; beglichen wir endlich mit weltlichen Wanderern jene ungeschickten vertriebenen Fürsten, die, von dem Hohen der Höhe brachsteigend, nicht einmal in die beschriebene Gasse thätiger Wanderer aufgenommen werden konnten.

„Da wir uns nun alles dieses einander vorgegen wärdigt und aufgeschirrt, so wird kein beschriebener Kräftig, keine leidenschaftliche Dankbarkeit über und walden. Die Zeit ist vorüber wo man abenteuerlich in die weite Welt rannte; durch die Vermählungen wissenschaftlicher, weltlich beschreibender, thätigster nachbildender Weltwanderer sind wir überall bekannt genug, daß wir angefähre wissen was zu erwarten sey.

„Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der Einzelne nicht gelangen. Unsere Gesellschaft oder ist darauf gegründet, daß jeder in seinem Maße, nach seinen Zwecken aufgeschirrt werde. Jedem liegt ein Land im Sinne, wohin er seine Wünsche richtet, so suchen wir ihm das Einzige deutlich zu machen was im Ganzen seiner Einbildungskraft vorstreckte; und wechselfeitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, ist die angemessene, höchst beschleunigende Unterhaltung.

„In jedem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen ansehen. Einfach groß ist der Gehalt, leicht die Ausföhrung durch Verstand und Kraft. Eindeutlich ist allesmäßig, deshalb keine Spaltung, kein Widerstreit unter und. Insofern wir Grundföhrer haben, sind sie uns allen gemein. Der Mensch, so sagen wir, lerne sich ohne bauenden äußeren Bezug zu denken, er suche das Folgerichte nicht an den Umständen, sondern in sich selbst, dort wird er's finden, mit Liebe gegen und pflegen. Er wird sich ausbilden und einrichten daß er überall zu Hause sey. Wer sich dem Nothwendigsten widmet, geht überall am sichersten zum Ziel; andere hingegen das Höhere, Letztere suchend haben schon in der Wahl des Weges vorsichtiger zu seyn. Doch was der Mensch auch ergreift und handhelt, der Einzige ist sich nicht hinreichend. Gesellschaft bildet einen wärdigen Mannes höchsten Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug unter einander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Kräftigsten und Beste nach Wälder und Zimmermann umsieht.

„Und so ist denn allen bekannt, wie und auf welche Weise unser Bund geschlossen und gegründet sey, niemand sehen wir unter und, der nicht zweckmäßig seine Thätigkeit jeden Augenblick über den konnte, der nicht versichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenschaft ihn führen könnte, sich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gebühert, ja von Unglücksfällen möglichst wieder herge stellt, finden werde.

„Zwei Pflichten sodann haben wir auß strengste übernommen: jeden Gottesdienst in Ehren zu halten, denn sie sind alle mehr oder weniger im Erbe verfaßt; ferner alle Regierungsvornehm gleichfalls getreu zu lassen und, da sie sammtlich eine gleichmäßige Thätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden und, auf wie lange es auch sey, nach ihrem Willen und Wunsch zu beschließen. Geschlecht halten wir's für Pflicht, die Eitlichkeit ohne Behauereiz und Strenge zu thun und zu streben, wie es die Ehre vor und selbst verlangt, welche und den drei Eigenschaften entspricht, zu denen wir uns sammtlich bekennen, auch alle in diese höhere allgemeine Weisheit, einige sogar von Jugend auf, eingeweiht zu seyn das Wohl und die Ehre haben. Dieses alles haben wir in der stielichen Konventionen

nochmals bedenken, erklären, nehmen und anerkennen, auch mit einem traulichen Lächeln bekräftigen wollen.

«Bleibe nicht am Boden heften,
Frisk gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberal sind sie zu Hand;
Wo wir und der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Dass wir uns in ihr verlieren,
Darum ist die Welt so groß.»

Sechstes Capitel.

Unter dem Schlußgesange richtete sich ein großer Theil der Anwesenden rasch empor und zog paarweise geordnet mit weithinverhallendem Schalle den Saal hinaus. Leonardo, sich niederbeugend, fragte den Gast: ob er sein Anliegen hier öffentlich vorzutragen gedente, oder eine besondere Sitzung verlange? Der Fremde stand auf, begrüßte die Gesellschaft, und begann folgende Rede:

«Hier ist es, gerathe in solcher Versammlung, wo ich mich vorerst ohne Weiteres zu erklären wünsche. Diese hier in Ruhe verdrückten, dem Publikum noch sämmtlich wadere Männer geben schon durch ein solches Beharren deutlichen Wunsch und Absicht zu erkennen, dem patriotisch-pöbeligen Grund und Boden auch fernehin angedehnt zu wollen. Sie sind mir alle freundlich begrüßt, denn ich darf erklären: daß ich ihnen sämmtlich, wie sie sich hier aufhalten, ein blühendes Lagerort, auf mehrere Jahre anzubieten im Fall bin. Ich wünsche jedoch, aber erst nach kurzer Frist, eine nochmalige Zusammenkunft, weil es nöthig ist, vor allen Dingen den würdigen Vorstehern, welche bisher diese wadern Leute zusammenhielten, meine Angelegenheit vertraulich zu offenbaren, und sie von der Zuverlässigkeit meiner Sendung zu überzeugen. Sodann aber will ich sie hienun, mich mit den Beherrschenden im Einzelnen zu besprechen, damit ich erfahren, mit welchen Leistungen sie in ähnlichen Anordnungen zu erwidern gedenken.»

Hierauf begehrte Leonardo einige Frist, die nöthigsten Geschäfte des Augenblicks zu besorgen, und nachdem diese bestimmt war, richtete sich die Masse der Anwesenden auf, gleichfalls paarweise unter einem mächtig gefälligen Gesange aus dem Saale sich entfernend.

Odoard entsetzte sodann den zurückbleibenden bei den Führern seine Absichten und Vorsätze und legitime wirte seine Dreyzehnjährigkeit. Man konnte er aber mit so vorzüglichem Menschen in fernerer Unterhaltung von dem Geschäft nicht Rechenschaft geben, ohne des menschlichen Grundes zu erheben, worauf das Ganze eigentlich beruhe. Beschäftigte Erklärungen und Bekennnisse tiefer Herzensangelegenheiten entfalteten sich hierauf bei fortgesetztem Gespräch. Die tief in die Nacht stilles man zusammen und verweilte sich immer unruhiger in die Labyrinth menschlicher Sehnsüchte und Schicksale. Hier nun fand sich Odoard bewegen, nach und nach von den Angelegenheiten seines Geistes und Herzens fragmentarische Rechenschaft zu geben, deßhalb denn auch von diesem Gespräche und freilich nur unvollständige und unzufriedenliche Kenntnis zugetommen. Doch sollen wir auch hier Friedrichs glücklichen Talent bei Auffassend und Bestehend die Berggegenwärtigung

interessanter Begebenheiten, so wie einiger Auffassung über den Lebensgang eines vorzüglichen Mannes ber und zu interessieren anfängt, wenn es auch nur Nebensachen wären desjenigen, was in der Folge vielleicht ausführlicher und im Zusammenhange mit zugethen ist.

Nicht zu weit.

Es schlug zehn in der Nacht, und so war denn zur verdrückten Stunde alles bereit: im bedrängten Saale zu viere eine gedämigte artige Tafel gedeckt, mit feinem Nachtschiff und Zunderzierarbeiten zwischen blinkenden Leuchtern und Blumen bestell. Die Fremden sahen auf diese Nachtschiff, denn sie sollten mit zu Tisch sitzen; indessen schickten sie umher, gepumpt und massirt, und weil Kinder nicht zu entstellen sind, erschienen sie als die neulichsten Zwillingsgemien. Der Vater verließ sie zu sich und sie sagten das Bescheid, zu ihrer Mutter Geburtstag gebietet, bei weniger Nachhilfe gar schließlich fer.

Die Zeit verstrich, von Viertel zu Viertelstunde emphiel die gute Alte sich nicht des Freundes Ungeduld zu vermehren. Mehrere Lampen, sagte sie, seien auf der Treppe dem Erbschiffen ganz nahe, ausgeführte Kleiderstücke der Gesellschaften thutem übergar werden, so sey es zu beschränken. Die Kinder aus langer Weile fingen erst unartig an und aus Ungeduld wurden sie unerrätlich. Der Vater nahm sich zusammen und doch wollte die angewohnte Gelassenheit ihm nicht zu Gebote stehen; er horchte schuschäftig auf die Wogen, einige rasselten unaufgehalten vorer, ein gewisses Kergerniß wollte sich regen. Zum Gelehrten forderte er noch eine Repetition von den Kindern; diese, im Ueberdruß unachtsam, zerstreut und ungeschickt, sprachen falsch, keine Gebete war mehr richtig, sie übertrieben wie Schauspieler die nicht empfinden. Die Pein des guten Mannes wuchs mit jedem Momente, bald elf Uhr war vorüber; das Weiter zu widerin überlassen wir ihm selbst.

«Die Stode schlug elfe, mein Ungeduld war die zur Bergweisung geteigert, ich hoffte nicht mehr, ich fürchte. Nun war mir lange sie indoch herein treten, mit ihrer gewöhnlichen leichten Anmuth sich schäftig entschuldigen, versichern daß sie sehr müde sey und sich betragen als wärfe sie mir vor, ich beschränke ihre Kruden. In mir theure sie alles um und um, und gar dritsch, was ich Jahre her gebildet, lastete widerrettend auf meinem Geiste. Ich fing an sie zu haßen, ich wußte kein Betragen zu denken wie ich sie empfangen sollte. Die guten Kinder, wie Engelen herausgepumpt, schliefen ruhig auf dem Sopha. Unter meinen Füßen brannte der Boden, ich begriff, ich verstand mich nicht, und mir stiel nichts übrig als zu stehen, bis nur die nächsten Augenblicke überstanden wären. Ich elite, leicht und festlich angezogen wie ich war, nach der Hand schre. Ich weiß nicht was ich bei guten Alten für einen Vorwand hinstellte, sie deang mit einem Ueberdruß zu, und ich fand mich auf der Straße in einem Zustande, den ich seit langen Jahren nicht empfunden hatte. Mirich dem jüngsten leidenschaftlichen Menschen, der nicht wo ein noch aus weiß, raunt' ich die Wassen hin und wieder. Ich hätte das ferre Feld gewonnen, aber ein kalter fruchtiger Wind stiel streng und widerwärtig genug, um meinen Verbruß zu begründen.»

Wir haben, wie an dieser Stelle auffassend zu bezeichnen ist, die Rede des epischen Dichters und anmaßend, einen gerechten Leser nur abzusprechen in die

Witte leidenschaftlicher Darstellung gerissen. Wir sehen einen bedeutenden Mann in häuslicher Verwirrung, ohne von ihm etwas weiter erfahren zu haben; deshalb wir denn für den Augenblick, um nur einigermaßen den Zustand aufzuklären, und zu der guten Witten gefehen, dochsend was sie allenfalls vor sich hin, bewegt und verlegen, leise murmelnd oder laut andrufen möchte.

„Ich hab' es längst gedacht, ich habe es vorand' gesagt, ich habe die gütliche Frau nicht gekannt, sie h'ier gewarnt, aber es ist früher wie sie. Wenn der Herr sich des Tags auf der Kanzel, in der Stadt, auf dem Lande sich in Geschäften abmüht, so findet er überall ein leeres Haus, oder Gesellschaft die ihm nicht zusagt. Wie kann es nicht lassen. Wenn sie nicht immer Menschen, Männer um sich sieht, wenn sie nicht hin- und wiederfährt, sich auch und umgeben kann, ist es als wenn ihr der Athem ausginge. Duzen an ihrem Geburtstag fährt sie früh auf's Land. Gut! wir machen indes hier alles zurecht; sie verspricht heilig um neun Uhr zu Hause zu sein; wir sind bereit. Der Herr überdort die Kinder ein and' wenig gelerntes arziges Gebot, sie sind herausgegangen; Lampen und Lichter, Gefortenen und Straßentenen, an gar nichts fehlt es, aber sie kommt nicht. Der Herr hat viel Gewalt über sich, er ertübt seine Ungeduld, sie bleibt aus. Er entfernt sich aus dem Hause so spät. Warum, ist offenbar; aber wohin? Ich habe ihr oft mit Nebenbuhlerinnen gedroht, ehen ich und verließ. Bisher hab' ich am Herrn nichts bemerkt, das Götze past ihm längst auf, bemüht sich um ihn. Wer weiß wie er bisher gekämpft hat. Nun bricht's los, diesmal tritt ihm die Werkzeugling, seinen guten Willen nicht anerkannt zu sehen, bei Nacht aus dem Hause, da ge' ich alles verloren. Ich sag' es ihr mehr als einmal, sie solle es nicht zu weit treiben.“

„Wozu wir den Freund nun wieder auf und hoben ihn selber.“

„In dem angesehensten Gasthose sah' ich unten Licht, Kofche am Fenster und fragte den heraussehenden Kellner mit bekannter Stimme: ob nicht Fremde angekommen oder angemeldet seyen? Schon hatte er das Thor geöffnet, erranteit beides und hat mich hereinzutreten. Ich fand es meiner Lage gemäß das Mädchen fortzuführen, ersuchte ihn um ein Zimmer, das er mir gleich im zweiten Stock einräumte; der erste sollte, wie er meinte, für die erwarteten Fremden bleiben. Er eilte einzeln zu veranstalten, ich ließ es geschehen und verdrängte mich für die Bede. So weit war's vordr; ich aber fiel wieder in meine Schmerzen zurück, vergegenwärtigte mir alles und jede, erbböte und milberte, schalt mich und suchte mich zu fassen, zu bekräftigen; ließe sich doch morgen früh alles wieder einleiten; ich dachte mir schon den Tag abermals im gewohnten Gange; dann aber kloppte sich aufs neue der Werberuß unndändig hern vor; ich hatte nie geglaubt daß ich so unglücklich seyn sollte.“

„In dem edlen Manne, den wir hier so unerwartet über einen geringfügigen Vorfall in leidenschaftlicher Bewegung sehen, haben unsere Leser gewiß schon in dem Grade Theil genommen daß sie mehrere Nachrichten von seinen Verhältnissen zu erfahren wünschten. Wir benutzen die Pause, die hier in das nächste Abenteuer eintritt, indem er stumm und bestig in dem Zimmer auf und abzugehen fortführt.“

Wir lernen Dooard als den Erbhilgling eines alten Hauses kennen, auf welchen durch eine Folge von

Generationen die edelsten Vorzüge vererbt worden. In der Wittelschule gebildet ward ihm ein gewandter Kunststand zu eigen, der mit den üblichsten Fähigkeiten verbunden seinen Betragen eine ganz besondere Mannth verlieh. Ein kurzer Hofdienst lehrte ihn die äußern Verbindnisse hoher Persönlichkeiten ganz wohl einzusehen, und als er nun hierauf durch früh erworbene Gewand einer gesellschaftlichen Verbindung angegeschlossen die Welt zu fern und fremde Lüste zu kennen Gelegenheit hatte, so that sich die Klarheit seiner Auffassung und glänzender Gedächtniß des Vergangenen bis aufs genaueste, besonders aber ein guter Wille in Untersuchungen aller Art aufs bedingste hervor. Die Leichtgläubigkeit des Ausdruck in manchen Sprachen, bei einer freien und nicht aufbringlichen Persönlichkeit, führten ihn von einer Stufe zu andern; er hatte Glück bei allen diplomatischen Verbindungen, weil er das Wohlwollen der Menschen gewann und sich dadurch in den Vortheil setzte. Mißbilligungen zu schlichten, besonders auch die unbedeutenden Interessen der gerechtere Ermöglichung vorliegenden Gründe zu befriedigen wußte.

Einen so vorzüglichen Mann sich anzuschauen war der erste Minister bedacht; er verheiratete ihn seine Tochter, ein Frauenzimmer von der heldersten Schönheit und gewandt in allen höheren gefälligen Tugenden. Klein wie dem Laufe aller menschlichen Glückseligkeit sah je einmal ein Damm entgegensteht, der ihn irgendwo zurückdrängt, so war es auch hier der Fall. In dem fürstlichen Hofe wurde Prinzessin Sophronie als Mäntel erzogen, sie der letzte Zweig ihres Hauses, deren Verabgaben und Anforderungen, wenn auch Land und Leute an den Obem zurückstiegen, noch immer bedeutend genug blieben, weshalb man sie denn, um weltläufige Erdeterungen zu vermeiden, an den Erbhilgling, der freilich viel jünger war, zu verheirathen wünschte.

Dooard kam in Veracht einer Neigung zu ihr, man fand, er habe sie in einem Gebichte unter dem Namen Aurora als leidenschaftlich geliebt; die gemessene sich eine Unvorsichtigkeit von ihrer Seite, was dem sie mit eigener Charakterstärke gewissen Redereien ihrer Gespieltinnen trotzig entgegenste; sie müßte keine Augen haben, wenn sie für solche Vorzüge blind seyn sollte.

Durch seine Heirath wurde nun wohl ein solcher Veracht beabsichtigt, aber durch heilliche Begierde dennoch im Stillen fortgedrängt und gelegentlich wieder aufgerollt.

Die Staats- und Erbschaftsverhältnisse, ob man sie gleich so wenig als möglich zu verdrängen suchten, kamen doch manchmal zur Sprache. Der Fürst nicht sowohl als Auge Rätze hielten es durchaus für wichtig, die Angelegenheit fernherin ruhen zu lassen, während die stillen Anhänger der Prinzessin sie abgesehen und dadurch die edle Dame in größerer Freiheit zu seyn wünschten, besonders da der benachbarte alte Künig, Sophronie verwandt und gütig, noch um Leben fry und sich zu väterlicher Einwirkung geneigentlich bereit erwiesen hatte.

Dooard kam in Veracht, bei einer dieß erzwungenen Verbindung dorthin, das Geschäft das man verspäten wollte, wieder in Wirrung gebracht zu haben. Die Widerfacher behielten sich dieses Vorfalls, und der Schwiegervater, den er von seiner Unschuld überzeugte hatte, mußte seinen ganzen Einfluß anwenden, um ihm eine Art von Staatsalterschaft in einer entfernten Provinz zu erwirken. Er fand sich glücklich dazufest, alle seine Kräfte konnte er in Thätigkeit seyn, es war Vorwendiges, Rätliches, Gutes.

Schones, Großes zu thun, er konnte Dauern des Lebens, ohne sich aufzuheffen, anstatt daß man in jenen Verhältnissen gegen seine Uebersetzung sich mit Vorübergehendem beschäftigt, gelegentlich selbst zu Grunde geht.

Nicht so empfand es seine Gattin, welche nur in gebornen Eiteln ihrer Erikenz fand und ihm nur später nothgedrungen folgte. Er betrug sich so schonend als möglich gegen sie und begünstigte alle Euryrogas ihrer bisherigen Wirkthätigkeit, des Commers Landpartien in der Nachbarschaft, im Winter ein Liebhabertheater, Bälle und was sie sonst einzuleiten beliebte. Ja er suchte einen Hausfreund, einen Fremden, der sich seit einiger Zeit eingeführt hatte, ob er ihm gleich keineswegs gefiel, da er ihm durch aus, bei seinem klaren Blick auf Menschen, eine gewisse Faltschheit anzusehen glaubte.

Von allem diesem was wir ausprechen mag in dem gegenwärtigen bedeutlichen Augenblick einiges dunkel und trübe, ein anderes klar und deutlich ihm vor der Seele vorübergegangen seyn. Genug wenn wir nach dieser vertraulichen Eröffnung, zu der Friedrich gutes Gedächtniß den Stoff mitgetheilt, und abermals zu ihm wenden, so finden wir ihn wieder in dem Zimmer festlich aufs und abgehend, durch Gebarden und manche Ausrufungen einen innern Kampf offenbarend.

In solchen Gedanken war ich festig im Zimmer auf- und abgehend, der Kellner hatte mir eine Tasse Bouillon gebracht, deren ich sehr bedurfte; denn über die sorgfältigen Anstalten dem Fest zu Liebe hatte ich nichts zu mir genommen, und ein obßlich Abendessen stand unbedrückt zu Hause. In dem Augenblick hörten wir ein Posthorn sehr angenehm die Straße herauf. Der kommt aus dem Gebirge, sagte der Kellner. Wir fahren aus Frankfurt und haben beim Schein weiter beleuchtenden Wagenlaternen vierpännig, welches paßt vorfahren einen Herrschaftswagen. Die Bedienten sprangen vom Boche: da sind sie! rief der Kellner, und eilte nach der Thüre. Ich hielt ihn fest, ihm einzusprechen, er sollte ja nicht sagen daß ich da sey, nicht verrathen daß etwas bestellt worden, er versprach's und sprang davon.

Indessen hatte ich veräumt zu beobachten wer angekommen sey, und eine neue Ungebuld brändeligte sich meiner, mir schien der Kellner stüme allzulange mir Nachricht zu geben. Endlich vernahm ich von ihm, die Gäste seyen Frauenzimmer, eine ärtliche Dame von würdigen Anschein, eine mittlere von ungewöhnlicher Kunnsch, ein Kammermädchen, wie man sie nur wünschen möchte. Sie hing an, sagte er, mit Befehlen, fuhr fort mit Schmeicheln und fiel, als ich ihr schon that, in ein bitter schnippisches Wesen, das ihr wohl das natürlichste seyn mochte.

„Gar schnell bemerkte ich,“ fährt er fort, „die allgemeine Verwunderung mich so alerz und das Haus zu ihrem Empfang so bereit zu finden, die Zimmer erleuchtet, die Lamine brennend; sie machten sich's bequem, im Saale fanden sie ein kaltes Abendessen, ich bot Bouillon an, die ihnen willkommen schien.“

Ran saßen die Damen bei Tisch, die ältere speißte kaum, die schöne Kleblide gar nicht; das Kammermädchen, das sie Lucie nannten, ließ sich's wohl schmecken und erhos dabei die Porzelle des Gasthofes, erfreute sich der hellen Kerzen, des feinen Tafelzeug's, des Porzellans und aller Geräthschaften. Am liebsten den Kammer hatte sie sich früher angewöhnt und fragte nun den wieder eintretenden Kellner, ob man hier denn immer so bereit sey, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht unvermuthet ankommende Gäste

zu bewirthen? Dem jungen gewandten Burfchen glug es in diesem Falle wie Kindern, die wohl das Geheimniß verschweigen, aber daß etwas Geheimnes ihnen vertraut sey nicht verbergen können. Erst antwortete er zweideutig, annähernd sohan, und zuletzt, durch die Lebhaftigkeit der Lucie, durch Hinz- und Wiedersreden in die Enge getrieben, gestand er: es sey ein Bedienter, es sey ein Herr gekommen, sey fortgegangen, wiedergekommen, zuletzt aber entfuhre es ihm, der Herr sey wirklich oben und gehe denruhig auf und ab. Die junge Dame sprang auf, die andern folgten; es sollte ein alter Herr seyn, meinten sie hastig; der Kellner versicherte dagegen, er sey jung. Nun zweifelten sie wieder, er behauptete die Wahrheit seiner Aussage. Die Verwirrung, die Unruhe vermehrte sich. Es müsse der Oheim seyn, versicherte die Sabine; es sey nicht in seiner Art erwirkte die ältere. Niemand als er habe wissen können, daß sie in dieser Stunde hier eintreffen würden, versetzte jene beharrlich. Der Kellner aber behauptete fort und und fort, es sey ein junger ansehnlicher, kräftiger Mann. Lucie schwur dagegen auf den Oheim: dem Oheim, dem Kellner sey nicht zu trauen, er wider spreche sich schon eine halbe Stunde.

Nach allem diesem mußte der Kellner hinaus, bringend zu bitten, der Herr möge doch ja eilig herunterkommen, dabei auch zu drohen, die Damen wären dem hinausspringen und selbst danken. „Es ist ein Wirrwarr ohne Grenzen,“ fuhr der Kellner fort; „ich begreife nicht warum Sie zaudern sich sehen zu lassen; man hält Sie für einen alten Oheim den man wieder zu unmartern leidenschaftlich verlangt. Gehen Sie hinunter, ich bitte. Sind denn da nicht die Personen die Sie erwarteten? Verschmähen Sie ein als ferlichstes Uebermaas nicht unthätig; schänd- und ehrenwerth ist die junge Sabine, es sind die anständlichsten Personen. Gehen Sie hinunter, sonst rächen sie Ihnen wahrlich auf die Stube.“

Leidenschaft erzeugt Leidenschaft. Bewegt wie er war, sehnte er sich nach etwas Anderem, Fremdem. Er stieg hinauf, in Hoffnung mit den Aufbaumtungen in heiterem Gespräch zu erlösen, aufzuklären, fremde Zustände zu gewahren, sich zu verbessern, und doch war es ihm, als glug er einem bekannten abnungsvollen Zustand entgegen. Ran stand er vor der Thüre; die Damen, die des Oheims Treit zu hören glaubten, eilten ihm entgegen, er trat ein. Welch' ein Zusammenreffen! Welch' ein Anblick! Die sehr Sabine that einen Schrei und warf sich der älters um den Hals, der Freund erkannte sie beide, erschrocken zurück, dann drängte es ihn vorwärts, er lag zu ihren Füßen und berührte ihre Hand, die er sogleich wieder los ließ, mit dem bescheidensten Auf. Die Sabine: Ku — ro — ra! erkundete auf seinen Lippen.

Wenden wir unsern Blick nunmehr nach dem Hause unster Freundes, so finden wir daselbst ganz eigne Zustände. Die gute Wite wußte nicht was sie thun oder lassen sollte; sie unterhielt die Lampen des Vorhauses und der Treppe; das Essen hatte sie vom Feuer gehoben, einzig war unabwehringlich verborgen. Die Kammerjungfer war bei den schlafenden Kindern geblieben und hatte die vielen Kerzen der Zimmer geblüht, so ruhig und gebuldig als jene vordiesig hinz- und herfahrend.

Endlich rollte der Wagen vor, die Dame stieg aus und vernahm, ihr Gemuth sey vor einigen Stunden abgerufen worden. Die Treppe hinauffsteigend schenkte sie von der stillen Erleuchtung keine Kenntniß zu nehmen. Ran erfuhr die Wite von einem Bedienten, ein Unglück sey unterwegs begegnet, der

Wagen in einen Graben geworfen worden, und was alles darüber sich ereignet.

Die Dame trat ins Zimmer: was ist das für eine Matrone? sagte sie, auf die Kinder deutend. Es hätte Ihnen viel Vergnügen gemacht, verseyte die Jungfer, wären Sie einige Stunden früher angekommen. Die Kinder, aus dem Schlafe gerüttelt, sprangen auf und begannen, als sie die Mutter vor sich sahen, ihren eingelernten Spruch. Von beiden Seiten verlegen ging es eine Weile, dann ohne Aufsicht und Nachhilfe kam es zum Stroem, und sie brach es oblig ab und die guten Kleinen wurden mit einigen Liebesworten zu Bette geschickt. Die Dame sah sich allein, warf sich auf den Sopha und brach in bittere Thränen aus.

Doch es wird nun ebenfalls nothwendig von der Dame selbst und von dem wie es scheint über obigen laienlichen kindlichen Beste nähere Nachricht zu geben. Ulberine war eine von den Frauenzimmern, denen man unter vier Augen nicht zu sagen hätte, die man aber sehr gern in großer Gesellschaft sieht. Dort erschienen sie als wahre Herden des Gesangs und als Reizmittel in jedem Augenblick einer Störung. Ihre Kunst ist von der Art, daß sie, um sich zu ändern, sich bequem darzuthun, einen gewissen Raum braucht, ihre Wirrungen verlangen ein größeres Publikum, sie bedürfen eines Elements das sie trägt, das sie nöthigt anmuthig zu seyn; gegen den Einzelnen wissen sie sich kaum zu betragen.

Nach hatte der Handfreund Vieh dadurch ihre Kunst, und erprobte sich darin, weil er Bewegung auf Bewegung einzuleiten und immerfort, wenn auch keinen großen, doch einen kleineren Kreis im Kreisen zu erhalten wußte. Bei Hofmannsbeisungen wählte er sich die jährlichen Wäler und wußte durch ein anständiges atterliches Besprechen über die jüngeren ersten, zweiten und dritten Liebhaber sich ein Uebers gewicht zu verschaffen.

Florine, Besitzerin eines bedeutenden Rittergutes in der Nähe, Winters in der Stadt wohnend, verrieth sich gegen Dorothea, dessen landwirthliche Einrichtung zufälliger; aber glücklichweise ihrem Landknecht dochthun zu Gute kam und den Ertrag desselben in der Folge bedeutend zu vermehren die Aussicht gab, bezog Commerz ihr Landgut und machte es zum Schauplatz vielfacher anständiger Vergnügungen. Geburtstage besonders wurden niemals verabsäumt und mannschaftige Feste veranstaltet.

Florine war ein munteres neidisches Wesen, wie es selten irgendwo anzutreffen, auch keine Unabhängigkeit fordernd noch verlangend. Lebensgesellschaftliche Tugendin, schätzte sie die Männer nur in sofern sie sich gut im Tacte bewegten, ewig rege Gesellschaftlerin, hielt sie denjenigen unentbehrlich der auch nur einem Augenblick vor sich hinsah und nachzudenken sollten; überaus als heitere Liebhaberin, wie sie in jedem Blick, jeder Oper nöthig sind, sich gar anmuthig darstellend, weshalb man zwischen ihr und Ulberinen, welche die Kunstfertigen spielte, sich nie ein Rangstreit hervorthat.

Den eintretenden Geburtstag in guter Gesellschaft zu feiern war aus der Stadt und aus dem Lande umher die beste Gesellschaft eingeladen. Einen Tanz, schon nach dem Frühstück begonnen, setzte man nach Tafel fort; die Bewegung zog sich in die Länge, man fuhr zu spät ab, und von der Nacht auf schümmen Wege, doppelt schlimm weil er eben gefesselt wurde, ohne man's dachte, schon überaus spät, verschloß der Aufseher und warf in einen Graben. Unsere Schöne mit Florinen und dem Handfreunde fühlten sich in schlimmer

Bewickelung; der letzte wußte sich schnell herauszumachen, dann über den Wagen sich liegend rief er: Florine, wo bist du? Ulberine glaubte zu trösten, er setzte hinein und zog Florinen die oben lag ohnmächtig hervor, drückte sich um sie und trug sie endlich auf tröstlichem Arm den wiedererwachten Weg hin. Ulberine sah noch im Wagen, Aufseher und Bediente halfen ihr heraus, und geküßt auf den letzten suchte sie weiter zu kommen. Der Weg war schümmen, für Tanzschuhe nicht günstig; obgleich von dem Aufseher unterstützt strampelte sie jeden Augenblick. Aber im Innern sah es noch wilder noch wilder aus. Wie ihr geschah wußte sie nicht, begriff sie nicht.

Nach als sie ins Ritterhaus trat, in der kleinen Grube Florinen auf dem Bette, die Wirthin und Lelio um sie beschäftigt sah, ward sie ihrer Unklarheit gewiß. Ein geheimes Verhältniß zwischen dem anstrengten Freund und der verächtlichen Freundin offenbarte sich klugem auf einmal, sie mußte sehen wie diese, die Augen aufschlagend, sich dem Freund um den Hals warf, mit der Wonne einer neu wieder auflebenden jüdischen Anweisung, wie die schwereren Augen wieder glänzten, eine frische Wärme die bläulichen Wangen auf einmal wieder lebend färbte; wirklich sah sie verzückt, verblüht, allerlei an.

Ulberine stand vor sich hinstehend, einzeln, kaum bemerkt; jene erhoben sich, nahmen sich zusammen, der Schade war geschehen, man war beim doch gar nöthig sich wieder in den Wagen zu setzen, und in der Hölle selbst thauten widerwärtig Besinnung, Wer dithene mit Verdächtig so eng nicht zusammengepackt seyn.

Elftes Capitel.

Ernaudo sowohl als Dorothea waren einige Tage sehr lebhaft beschäftigt, jener, die Uebellenden mit allem Ueblichen zu versehen, dieser, sich mit dem Uebellenden bekannt zu machen, ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, um sie von seinen Zwecken hinreichend zu unterrichten. Inbezug dieses Friedrichs und unserm Fremden Raum und Ruhe zu stiller Unterhaltung. Wilhelm ließ sich den Plan im allgemeinen vorzeichnen, und da man mit Landknecht und Segend genugsam vertraut geworden, auch die Hoffnung besprochen war, in einem angedeuteten Gebiete eine große Anzahl Bewohner entdeckt zu seyn, so wendete sich das Gespräch, wie natürlich, zuletzt auf das was Menschen eigentlich zusammenhält: auf Religion und Sitt. Darüber konnte man der heitern Friedlichen hinreichende Auskunft geben, und wir würden wohl Dank verdienen, wenn wir das Gespräch in seinem Laufe mittheilen könnten, das durch Frag' und Antwort, durch Einwendung und Berichtigung sich gar leblich durchzuführen und im mannigfaltigen Schwanken zu dem eigentlichen Zweck gefällig hinwogte. Inbezug dürfen wir uns so lange nicht aufhalten und geben lieber gleich die Resultate, als daß wir uns verpflichteten sie erst nach und nach in dem Geiste unserer Leser hervortreten zu lassen. Folgendes ergab sich als die Quintessenz dessen was verhandelt wurde: Daß der Mensch ins Unvermeidliche sich fügen, daraus bringen alle Religionen, jede sucht auf ihre Weise mit dieser Aufgabe fertig zu werden.

Die christliche hilft durch Glauben, Liebe, Hoffnung gar anmuthig nach; daraus entsteht man die Geduld, ein süßes Gefühl, welches eine spätere Gabe

das Daseyn bleibe, auch wenn ihm, anstatt des gewünschten Genusses, das widerwärtigste Leiden aufgedrückt wird. In dieser Religion halten wir fest, aber auf eine eigene Weise; wir unterrichten unsere Kinder vom Tugend auf von den großen Vortheilen, die sie uns gebracht hat; dagegen von ihrem Ursprung, von ihrem Verlauf geben wir jaucyt Kenntniß. Als kann wird und der Urheber erst lieb und werth, und alle Nachricht die sich auf ihn bezieht wird heilig. In diesem Sinne, den man vielleicht bekanntlich nennen mag, aber doch als sehrrecht anerkennt muß, dessen wir keinen Juden unter uns; denn wie sollen wir ihm den Vortheil an der höchsten Cultur vergebend, deren Ursprung und Herkommen er verleiht?

Levon ist unsre Sittenlehre ganz abgefordert. Sie ist rein thätig und wird in den wenigen Geboten begriffen: Mäßigkeit im Willkürlichen, Emsigkeit im Nothwendigen. Man mag ein jeder diese saturnischen Worte nach seiner Art im Lebensgange benutzen, und er hat einen ergebnen Text zu gründlicher Ausführung.

Der größte Respekt wird allen eingeprägt für die Zeit als für die höchste Gabe Gottes und der Natur und die aufmerksame Begleitertin des Das seyns. Die Uhren sind bei uns vervollständigt und deuten sämmtlich mit Zeiger und Schlag die Viertelstunden an, und um solche Zeichen möglichst zu vervollständigen geben die in unserm Lande errichteten Zeitglocken, wenn sie sonst nicht beschädigt sind, den Lauf der Stunden bei Tag und bei Nacht an, und zwar durch eine sehr geistreiche Vorrichtung.

Unsre Sittenlehre, die also ganz praktisch ist, bringt uns hauptsächlich auf Besonnenheit, und diese wird durch Eintheilung der Zeit, durch Aufmerksamkeits auf jede Stunde höchlich gefördert. Etwas muß gethan seyn in jedem Moment, und wie wolle es geschehen, achtete man nicht auf das Wert wie auf die Stunde?

In Betrach der wir erst anfängen, legen wir großes Gewicht auf die Familienreise. Den Hausvätern und Hausmüttern denken wir große Verpflichtungen zuzuschreiben; die Erziehung wird bei uns um so leichter, als jeder für sich selbst Rache und Mühe, Diener und Dirneninnen stellen muß.

Gewisse Dinge freilich müssen nach einer gewissen gleichbreitenden Einheit gelehrt werden: Lesen, Schreiben, Rechnen mit Leichtigkeit der Waage zu überlesen übernimmt der Abbé; seine Methode ruht immer an dem wechselseitigen Unterricht, doch ist sie geistreich; eigentlich aber kommt alles darauf an, zu gleicher Zeit Lehrer und Schüler zu bilden.

Aber noch eines wechselseitigen Unterrichts will ich erwähnen: der Übung, anzugreifen und sich zu verteidigen. Hier ist Leibarts in seinem Fecht; seine Wandervers haben etwas Nützliches von unsern Fechtjägern; doch kann er nicht anders als original seyn.

Hiesel bemerke ich, daß wir im bürgerlichen Leben keine Gloden, im soldatischen keine Trommeln mehr haben; dort wie hier ist Menschengröße, vorwiegend mit Blasinstrumenten, hinreichend. Das alles ist schon da gewesen und ist noch da; die schätzbare Anwendung besitzen aber ist dem Geist überlassen, der es auch allenfalls wohl erfunden hätte.

„Das größte Bedürfnis eines Staats ist das einer würdigen Obrigkeit,“ und daran soll es dem unzweifelhaft stehen; wir alle sind ungeduldig das Geschick anzutreten, manier und überzeugt, daß

man einfach anfangen müsse. So denken wir nicht an Justiz, aber wohl an Polizei. Ihre Grundtag wird kräftig ausgesprochen; niemand soll dem andern unbedeuten seyn; wer sich unbedeuten erwirkt wird bestraft, bis er begreift wie man sich ansehe um geduldet zu werden. Ist etwas Ketzerei, Unvorsichtigkeit in dem Falle, so wird dies gleichmäßig bei Seite gedrückt.

In jedem Bezirk sind drei Polizeidirectoren, die alle acht Stunden wechseln, schichtweise, wie im Bergwerk, das auch nicht stillstehen darf, und einer unserer Männer wird bei Nachtzeit vorzüglich bei der Hand seyn.

Sie haben das Recht zu ermahnen, zu tadeln, zu scheitern und zu bestrafen; finden sie es nöthig, so rufen sie mehr oder weniger Geschworne zusammen. Sind die Stimmen gleich, so entscheidet der Vorstehende nicht, sondern es wird das Loos gezogen, weil man überzeugt ist, daß bei gegeneinander stehenden Meinungen es immer gleichgültig ist, welche befolgt wird.

Wegen der Majorität haben wir ganz eigene Gedanken; wir lassen sie freilich gelten im notwendigen Weltlauf, im höhern Sinne haben wir aber nicht viel Vertrauen auf sie. Doch darüber darf ich mich nicht weiter auslassen.

Frägt man nach der höhern Obrigkeit die akkreditirt, so findet man sie niemals an einem Orte; sie gleicht beständig umher, um Gleichheit in den Hauptsachen zu erhalten und in lässlichen Dingen einem jeden seinen Willen zu gestatten. Ist dies doch schon einmal im Lauf der Geschichte da gewesen: die Deutschen Kaiser zogen umher, und diese Einrichtung ist dem Sinne freier Staaten am allgerühmtesten. Wir fürchten und vor einer Hauptstadt, es wir schon den Punkt in unsern Besorgungen sehen, wo sich die größte Anzahl von Menschen zusammenhalten wird. Dies aber verheimlichen wir, dies mag nach und nach, und wird noch früh genug entstehen.

Dieses sind im allgemeinsten die Punkte, über die man meistens einig ist, doch werden sie beim Zusammenretten von mehreren oder auch wenigern Gliedern immer wieder aufs neue durchgesprochen. Die Hauptsache wird aber seyn, wenn wir uns an Ort und Stelle befinden. Dem neuen Zustand, der aber dauern soll, spricht eigentlich das Gesetz aus. Unfre Strafen sind gelind; Ermahnung darf sich jeder erlauben der ein gewisses Alter hinter sich hat; mißbilligen und scheitern nur der anerkannte Meiste; bestrafen nur eine zusammenberufene Zahl.

Man bemerkt daß strenge Gesetze sich sehr bald abstumpfen und nach und nach loser werden, weil die Natur immer ihre Rechte behauptet. Wir haben lässliche Gesetze um nach und nach strenger werden zu können, unsre Strafen bestehen vorerst in Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft, gelind, entschuldigend, länger und länger nach Besinn. Nicht nach und nach der Besitz der Staatsbürger, so macht man ihnen auch davon ab, weniger oder mehr, wie sie verdienen daß man ihnen von dieser Seite vorbe thue.

Allen Gliedern des Bundes ist davon Kenntniß gegeben, und bei angefertigtem Examen hat sich gefunden daß jeder von den Hauptpunkten auf sich selbst die schätzlichste Anwendung macht. Die Hauptsache bleibt nur immer daß wir die Vortheile der Cultur mit Ständer nehmen und die Nachtheile zu rücklassen. Brauntweinshäuten und Leberstücken werden bei uns nicht geduldet; wir wir uns aber gegen Trunkenheit und Wäpser verhalten will ich lieber

nicht erbführen: dergleichen Dinge wollen gethan seyn, wenn man sie beirtheilen soll.

Und in eben diesem Sinne hält der Sammler und Ordner dieser Papiere mit andern Anordnungen jurklich, welche unter der Gesellschaft selbst noch als Probleme circuliren, und welche zu veruchen man vielleicht an Ort und Stelle nicht rathlich findet; um desto weniger Verfall dürfte man sich versprechen, wenn man derselben hier unständlich erwähnen wollte.

Zwölftes Capitel.

Die zu Osarbo's Vortrag angelegte Frist war gekommen, welcher, nachdem alles versammelt und beruhigt war, folgendermaßen zu reden begann: „Das bedeutende Wert, an welchem Theil zu nehmen ich diese Masse anderer Männer einzuladen habe, ist Ihnen nicht ganz unbekant, denn ich habe ja schon im Allgemeinen mit Ihnen davon gesprochen. Aus meinen Eröffnungen geht hervor, daß in der alten Welt so gut wie in der neuen Räume sind, welche einen bessern Nutzen bedürfen als Ihnen bisher zu Theil ward. Dort hat die Natur große weite Strecken angetheilt, wo sie unberührt und eingewildert liegt, das man sich kaum getraut auf sie loszugehen und ihr einen Kampf anzubieten. Und doch ist es leicht für den Entschlossenen, ihr nach und nach die Wästen abzugewinnen und sich einen theilweisen Besitz zu verschaffen. In der alten Welt ist es das Umgekehrte. Hier ist überall ein theilweisen Besitz schon ergriffen, mehr oder weniger, durch unbedenkliche Zeit das Recht dazu gekräftigt; und wenn dort das Unbegreifliche als unüberwindliches Hinderniß erscheint, so legt hier das Einfache begründete Heimsicheres noch schwerer zu überwindende Hindernisse entgegen. Die Natur ist durch Engherzigkeit der Menschen, durch Gewalt oder Ueberredung zu nöthigen.

„Wird der einzelne Besitz von der ganzen Gesellschaft für heilig gehalten, so ist er es dem Besizer noch mehr. Gewohnheit, jugendliche Eindrücke, Achtung für Vorfahren, Abneigung gegen den Nachbar und hundertlei Dinge sind es, die den Besizer starr und gegen jede Veränderung widerwillig machen. Je älter dergleichen Zustände sind, je verstockter, je getheiltes, desto schwieriger wird es, das Unbegreifliche durchzuführen, das, indem es dem Einzelnen etwas nähme, dem Ganzen und durch Rücks und Mitwirkung auch jenem wieder unerwartet zu Gute käme.

„Eben mehrere Jahre steh' ich im Namen mehrerer Fürsten einer Provinz vor, die, von seinem Staaten getrennt, lange nicht so wie es möglich wäre demagt wird. Eben diese Unbegreiflichkeit oder Entschlossenheit, wenn man will, hindert, daß dieser keine Anstalt sich treffen ließ, die den Bewohnern Gelegenheit gegeben hätte, das was sie versorgen nach außen zu verdrängen, und von außen zu empfangen was sie bedürfen.

„Mit unumschränkter Vollmacht gebot ich in diesem Lande. Raubdes Gute vor zu thun, aber doch immer nur ein beschränktes; dem Besseren waren überall Riegel vorgeschoben, und das Wünschenwerthe schien in einer andern Welt zu liegen.

„Ich hatte keine andere Verpflichtung als gut Hand zu halten. Was ist leichter als das! Eben so leicht ist es Widersprüche zu beseitigen, menschlicher Fähigkeiten sich zu bedienen, den Bestrebungen

nachzugeben. Dies alles ließ sich mit Verstand und Gewalt recht bequem leisten, dies alles that ich gewissermaßen von selbst. Aber wohin besonders meine Aufmerksamkeit, meine Sorge sich richtete, das waren die Nachbarn, die nicht mit gleichen Bestimmungen, am wenigsten mit gleicher Ueberzeugung, ihre Landesherrschaft regirten und regieren ließen.

„Beinahe hätte ich mich resignirt und mich innenhalb meiner Lage am besten gehalten und das Heu thunnliche, so gut als es sich thun ließ, demagt, aber ich bemerkte auf einmal, daß Jahrhundert tomme mir zu Hülfe. Jüngere Beamte wurden in der Nachbarschaft angestellt, sie besten gleiche Bestimmungen, aber freilich nur im Allgemeinen wohlwollend, und pflichteten noch und nach meinen Plänen zu allseitiger Verbindung um so eher bei, als mich das Loos traf, die größeren Aufopferungen zuzugesehen, ohne daß gerade jemand merkte, auch der größere Vortheil reize sich auf meine Seite.

„So sind nun unser Drei über ansehnliche Landbestreden zu gebieten beauftragt, unsere Fürsten und Minister sind von der Rechtlichkeit und Nützlichkeit unsrer Vorschläge überzeugt; denn es gehört freilich mehr dazu, seinen Vortheil im Großen als im Kleinen zu übersehen. Hier zeigt und immer die Nothwendigkeit was wir zu thun und zu lassen haben, und da ist denn schon genug, wenn wir dessen Wohlthat und Gegenwärtige legen; dort aber sollen wir eine Zukunft erschaffen, und wenn auch ein durchbringender Geist den Plan dazu fände, wie kann er hoffen, andere darin einstimmen zu sehen?

„Noch würde dies dem Einzelnen nicht gelingen; die Zeit welche die Meister frei macht, öffnet zugleich ihren Blick ins Weitere, und im Weiteren läßt sich das Größere leicht erkennen, und eine der härtesten Hindernisse menschlicher Handlungen wird leichter zu entfernen. Dieses besteht nämlich darin, daß die Menschen wohl über die Zwecke einig werden, viel seltener aber über die Mittel, dahin zu gelangen. Denn das wahre Große hebt und über und selbst hinaus und leuchtet und vor wie ein Stern; die Wahl der Mittel aber ruft und in uns selbst jurklich, und da wird der Einzelne gerade wie er war, und sählt sich eben so löthert, als hält' er vorher nicht ins Ganze gestimmt.

„Hier also haben wir zu wiederholen: das Jahrhundert muß und zu Hülfe kommen, die Zeit an die Stelle der Vernunft treten, und in einem erweiterten Herzen der höhere Vortheil den niedern vorzuziehen.

„Hier sey es genug, und wär' es zu viel für den Augenblick, in der Folge werd' ich einem jedem Theilnehmer daran erinnern. Genauer Bemerkungen sind geschieden, die Straßen bezeichnet, die Punkte bestimmt, wo man die Gabelste, und in der Folge vielleicht die Dörfer veranlaßt. In aller Art von Verantwortlichkeiten ist Gelegenheit, ja Nothwendigkeit vorhanden. Treffliche Baumeister und Techniker bereiten alles vor; Risse und Umschläge sind gefertigt; die Absicht ist, größeres und kleinere Accorde abzuschließen, und so mit genauer Controle die berechtigteten Bestimmungen, zur Bewunderung des Mutterlandes, zu verwenden. Da wir denn der schäbsten Hoffnung leben, es werde sich eine vereinte Thätigkeit nach allen Seiten von nun an entwickeln.

„Worauf ich nun aber die demüthigen Theilnehmer anzuregen zu machen habe, weil es nicht leicht auf ihre Entschlossenheit Einfluß haben könnte, ist die Einrichtung, die Gestalt, in welche wir alle Mitwirkenden vereinigen und ihnen eine würdige

Erkennung unter sich und gegen die übrige bürgerliche Welt zu schaffen gedenken.

„Sobald wir jenen bezeichneten Boden betreten, werden die Handwerke sogleich für Künste erklärt und durch die Bezeichnung „strenge Künste“ von den „freien“ entschieden getrennt und abgefordert. Diesmal kann hier nur von solchen Beschäftigungen die Rede seyn welche den Aufbau sich zur Angelegenheit machen; die sämtlichen hier anwesenden Männer, jung und alt, betonen sich zu dieser Classe.

„Zählen wir sie her in der Folge wie sie den Bau in die Höhe richten und nach und nach zur Wohnbarkeit bestreben.

„Die Steinmeyer nenn' ich voraus, welche den Grund und Gestein vollkommen bearbeiten, den sie mit Beihülfe der Maurer am rechten Ort in der genauesten Bezeichnung niederfertigen. Die Maurer folgen hierauf, die auf den Grund untersuchten Grund das Gegenwärtige und Zukünftige wohl befestigen. Früher oder später bringt der Zimmermann seine vorbereiteten Contignationen herbei, und so steigt nach und nach das Beabsichtigte in die Höhe. Dem Dachbeder rufen wir eiligst herbei; im Innern bedürfen wir des Tischlers, Glasers, Schlossers, und wenn ich den Ländner zuletzt nenne, so geschieht es weil er mit seiner Arbeit zur verschiedensten Zeit eintreten kann, um zuletzt dem Ganzen in; und auch wendig einen gefälligen Schein zu geben. Mancher Hülfswärter gebent' ich nicht, nur die Hauptsache verfolge.

„Die Stufen von Lehrling, Gesell und Meister müssen aufs strengste beobachtet werden; auch können in diesen viele Mißfaltungen geschehen, aber Prüfungen können nicht sorgfältig genug seyn. Wer herantritt weiß, daß er sich einer strengen Kunst ergibt und er darf keine lässlichen Forderungen von ihr erwarten; ein einziges Glied, das in einer großen Kette bricht, vernichtet das Ganze. Bei großen Unternehmungen wie bei großen Gefahren muß der Leichtsinns verbannt seyn.

„Gerade hier muß die strenge Kunst der freien zum Muster dienen und sie zu bescheiden trachten. Sehen wir die sogenannten freien Künste an, die doch eigentlich in einem höhern Sinne zu nehmen und zu nennen sind, so findet man, daß es ganz gleichgültig ist, ob sie gut oder schlecht betrieben werden. Die schlechteste Statue steht auf ihren Füßen wie die beste, eine gemalte Figur spreitet mit verzeichneten Füßen gar munter vorwärts, ihre mißgestalteten Arme greifen gar kräftig zu, die Figuren stehen nicht auf dem richtigen Plan und der Boden fällt bezwogen nicht zusammen. Bei der Musik ist es noch auffälliger; die gelinde Fiedel einer Dorfschente erregt die wackern Meister aufs kräftigste, und wir haben die unschicklichsten Kirchenmusiken gehört bei denen der Klüßige sich erbaut. Wollt ihr nun gar auch die Poesie zu den freien Künsten rechnen, so werdet ihr freilich sehen, daß diese kaum weiß wo sie eine Gränze finden soll. Und doch hat jede Kunst ihre innern Gesetze, deren Nichtbeachtung aber der Menschheit keinen Schaden bringt; dagegen die strengen Künste dürfen sich nichts erlauben. Dem freien Künstler darf man loben, man kann an seinen Vorzügen Gefallen finden, wenn gleich seine Arbeit bei näherer Untersuchung nicht Stich hält.

„Betrachten wir aber die beiden, sowohl die freien als strengen Künste, in ihren vollkommensten Zuständen, so hat sich diese vor Beobachter und Beobachteten, jene vor Gedankenslosigkeit und Puscherei zu hüten. Wer sie zu leiten hat wird hierauf aufmerksam

machen, Mißbräuche und Mängel werden dadurch verhütet werden.

„Ich wiederhole mich nicht, denn unser ganzes Leben wird eine Wiederholung des Erfaßten seyn; ich bemerke nur noch folgendes: Wer sich einer strengen Kunst ergibt muß sich ihr fürs Leben widmen. Bisher nannte man sie Handwerk, ganz angemessen und richtig; die Befenner sollten mit der Hand wirken, und die Hand, soll sie das, so muß ein eigenes Leben sie besetzen, sie muß eine Natur für sich seyn, ihre eignen Gedanken, ihren eignen Willen haben, und das kann sie nicht auf vielerlei Weise.“

Nachdem der Redende mit hinzugesägten guten Worten geschlossen hatte, richteten die sämtlichen Anwesenden sich auf, und die Gewerke, anstatt abzuziehen, bildeten einen regelmäßigen Kreis vor der Tafel der anerkannten Oberen. Dora richtete den Sämtlichen ein gedrucktes Blatt umher, wovon sie, nach einer bekannten Melodie, wäsig munter ein jutrauliches Lied sangen:

Wählen, Sehen, Gehn, Weilen,
Sey fortan dem Läch'gen gleich,
Wo wir Nüchliches betreiben
Ist der werthbeste Bereich.
Dir zu folgen wird ein Leichtes,
Wer gehorcht der erreicht es,
Zeig' ein festes Waterland,
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du wertheiltest Kraft und Würde
Und erwägt es ganz genau,
Stich dem Ältern Ruh' und Würde,
Jünglingen Geschäft und Fran.
Beachtelloses Vertrauen
Wird ein relativ Hüschchen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarschaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke wirt,
Wo dem Fremdling reicher Maßen
Kerfeld ist zugestellt,
Sicheln wir uns an mit andern,
Eilet, ellet, einzuwandern
In das feste Waterland,
Heil dir Führer! Heil dir Band!

Dreizehntes Capitel.

Eine vollkommene Stille schloß sich an diese lebhafteste Bewegung der vergangenen Tage. Die drei Freunde blieben allein gegen einander über stehen und es ward gar bald merktbar daß zwei von ihnen, Renardo und Friedrich, von einer sonderbaren Unruhe bewegt wurden; sie verbargen nicht, daß beide angebuldig seyen für ihren Theil in der Absicht von diesem Ort sich gelübt zu sehn. Sie erwarteten einen Boten, dieß es, und es kam indessen nichts Vernünftiges, nichts Entscheidendes zur Sprache.

Endlich kommt der Bote, ein bedeutendes Packet überbringend, worüber sich Friedrich sogleich beruht am es zu eröffnen. Renardo hält ihn ab und spricht: „laß es unberührt, leg' es vor uns nieder auf den Tisch; wir wollen es ansehen, denken und vermuthen was es enthalten mag. Denn unser Schicksal ist seiner Bestimmung näher, und wenn wir nicht selbst Herrn darüber sind, wenn es von dem Verstande, von den Empfindungen anderer abhängt, ein Ja oder

Rein, ein so oder so zu erwarten ist, dann ziemt es ruhig zu stehen, sich zu fassen, sich zu fragen ob man es erdulden würde als wenn es ein sogenanntes Gottesurtheil wäre, wo und auferlegt ist die Verantwortung gefangen zu nehmen.“

„Du bist nicht so gefast als du seelern willst.“ versetzte Friedrich, „bleibe bewegen allein mit deinen Geheimnissen und schalte darüber nach. Welleben, mich berühren sie auf alle Fälle nicht; aber laß mich indes diesem alten gewürsteten Freunde den Inhalt offenbaren und die gewisesten Zustände vorlegen. Wie wir ihm schon so lange verheimlicht haben.“ Mit diesen Worten riß er seinem Freund mit sich weg und schon unterwegs rief er aus: „ste ist gefanden, längst gefanden! und es ist nur die Frage wie es mit ihr werden soll.“

„Das wußt ich schon,“ sagte Wilhelm: „denn Freunde offenbaren einander gerade das am heutzutagesten was sie einander verschwiegen; die letzte Stelle des Tagebuchs, wo sich Renardo gerade mitten im Gedröge des Briefes erinnert den ich ihm schrieb, rief mir in der Einbildungskraft im ganzen Umgange des Geistes und Gefühls jenes gute Wesen hervor; ich sah ihn schon mit dem nächsten Morgen sich ihr nähern, sie anerkennen und was daraus mochte geschehen. Da will ich denn aber aufrichtig gestehen daß ich nicht Reugierde, sondern ein rebellischer Antheil, dem ich ihr gewidmet habe, mich über euer Schweigen und Zurückhalten beunruhigte.“

„Und in diesem Sinne,“ rief Friedrich, „bist du gerade bei diesem angetommenen Paket hauptsächlich mit interessiert; der Verfolg des Tagebuchs war an Naturaleu gesandt und man wollte die durch Erzählung das erstaunliche Ereignis nicht verkümmern. Nun sollst du's auch gleich haben; Renardo hat gewiß indessen ausgepackt und das brauchst er nicht zu seiner Küstörung.“

Friedrich sprang hiermit nach alter Art hinweg, sprang wieder herbei und brachte das versprochene Heft; „nun mag ich aber auch erfahren,“ rief er, „was aus und werden wird.“ Hiermit war er wieder aufsprungen und Wilhelm lag:

Renardo's Tagebuch. Fortsetzung.

Freitag den 1sten.

Da man heute nicht können durfte um zeitig zu Frau Susann zu gelangen, so frühstückte man eilig mit der ganzen Familie, dankte, mit verstellten Glückwünschen, und hinterließ dem Geschirrfasser, welcher jurächselles, die den Jungfrauen zugebachten Geschenke, etwas reichlicher und drücklicher als die vorgefrigen. Sie ihm heimlich zuschiebend, worüber der gute Mann sich sehr erfreut zeigte.

Diesmal war der Weg frühe jurückgelegt; nach einigen Stunden erblickten wir in einem ruhigen, nicht allzuweiten, flachen Thale, dessen eine felsige Seite von Wällen des klaren Sees leicht bespült sich widerspiegelte, wohl und anständig gebaute Häuser, um welche ein besserer, sorgfältig gepflegter Boden, bei sonniger Lage, einiges Gartenwerk begünstigte. In das Haupthaus durch den Gornboten eingeführt und Frau Susannem vorgestellt, fühlte ich etwas ganz eigenes als sie mit freudlichem Ansprache und versicherte: es sey ihr sehr angenehm daß wir Freitag kommen, als dem ruhigen Tage der Woche, da Donnerstag Abends die gefestigte Boote zum See und in die Stadt geführt werde. Dem einfaltigen Gornboten, welcher sagte: „ble bringt wohl

Daniel jederzeit hinunter?“ versetzte sie: „gewiß, er versieht das Geschäft so fleißig und treu als wenn es sein eigenes wäre.“ „Ist doch auch der Unterschied nicht groß,“ versetzte jener; übernahm einige Kisttrüge von der freundlichen Wirthin und eilte seine Geschäfte in den Seitenstädtern zu vollbringen, versprach in einigen Tagen wieder zu kommen und mich abzuholen.

Wie war indessen ganz wunderbar zu Werke; mich hatte gleich beim Eintritt eine Übung befallen daß es die Erschneite sey; beim längeren Hindlich war sie es wieder nicht, konnte es nicht seyn, und doch beim Wegblicken, oder wenn sie sich umscherte war sie es wieder; eben wie im Traum Erinnerung und Phantasie ihr Wesen gegeneinander treiben.

Einige Epheuerkränze, die mit ihrer Wochenarbeit gejobert hatten, brachten sie nach; die Herrin, mit freundlichster Ermahnung zum Sitze, wartete mit ihnen, überließ aber, um sich mit dem Gast zu unterhalten, das Geschäft an zwei Mädchen, welche sie Gretchen und Lieschen nannte, und welche ich um desto aufmerksamer betrachtete als ich anzufragen wollte wie sie mit der Schilberung des Geschirrfassers allenfalls zusammenkräfen. Diese beiden Figuren machten mich ganz irre und verführten alle Betrachtungen zwischen der Besuchter und der Hausfrau.

Aber ich beobachtete diese nur desto genauer und sie sahen mir allerdings das wahrigste, Ueberwundernswürdigste Wesen von allen die ich auf meiner Gebirgsreise erblickte. Schon war ich von dem Gewerbe unterrichtet genug um mit ihr über das Geschäft, welches sie gut verstand, mit Kenntniß sprechen zu können; meine einsichtige Theilnahme erregte sie sehr, und als ich fragte: woher sie ihre Baumwolle bezöge, deren großen Transport überd Gedröge ich vor einigen Tagen gesehen; so erwiderte sie, daß eben dieser Transport ihr einen ansehnlichen Gewinn mitgebrachte. Die Lage ihres Wohnorts sey auch deshalb so glücklich, weil die nach dem See hinunter führende Hauptstraße etwa nur eine Viertelstunde ihres Thals hinabwärts vorbeiege, wo sie denn entweder in Person, oder durch einen Factor, die ihr von Triest bestimmten und abgestellten Balken in Empfang nehme; wie denn das vorgefrigen auch geschehen.

Sie ließ nun den neuen Freund in einem großen köstlichen Keller hineinsehen, wo der Vorrath ansehnlich hoch stand, damit die Baumwolle nicht zu sehr andröue, an Gewicht verliere und weniger gesameltig werde. Dann fand ich auch was ich schon im Stuzeten kannte meistens hier verpackt; sie deutete nach und nach auf dies und jenes, und ich nahm verständig Antheil. Indessen wurde sie stiller, und ihren Fragen konnte ich erwidern. Sie vermuthete daß ich vom Handwerk sey. Denn sie sagte, da die Baumwolle so eben angetommen, so erwarte sie nun bald einen Commis oder Theilnehmer der Triester Handlung, der nach einer bescheidenen Winkst ihres Zustandes die schuldige Geldpest abholen werde; diese lege bereit, für einen jeden welcher sich legitimum summe.

Einigermaßen verlegen suchte ich auszuweichen und diente ihr nach als sie eben einige anzusehen durchs Zimmer ging; sie erschien mir wie Penelope unter den Mädchen.

Sie seht jurück und mich dante es sey was Eignes in ihr vorgegangen. — „Sie sind denn nicht vom Kaufmannsstande?“ sagte sie, „ich weiß nicht woher mir das Vertrauen kommt, und wie ich mich unterfangen mag, das Ihrige zu verlangen; erbiten gen will ich's nicht, aber abgeben. Wie mir's wie es

Thuen und Herz ist.“ Dabei sah mich ein fremdes Gesicht mit so ganz bewundernden Augen an, daß ich mich so ganz durchdrungen fühlte und mich kaum zu fassen wußte. Meines Rates, mein Verstand wollten mir vorlagern, als man sie glücklicherweise sehr eilig abließ. Ich konnte mich erholen, meinen Boos sag stürten so lang als möglich an mich zu halten; denn es schwebte mir vor als wenn abermals ein unzeitiges Verhängniß mich bedröbe.

Verteilen, ein gefeßtes freundliches Kind, führte mich ab, mir die thätlichsten Beweise vorzuzigeln; sie that es verständlich und ruhig, ich schrie, um ihr Aufmerksamkeit zu beweisen, was sie mir vorlegte in meine Schreibtafel, wo es noch steht zum Zeugniß eines hoch mechanischen Verfahrens, denn ich hatte ganz anderes im Sinne; es lautet folgendermaßen:

„Der Eintrag von getretener sowohl als gezeugter Wolle geschieht je nachdem das Muster es erfordert mit weißem lose gedrehtem sogenannten Mungu garab, mikunter auch mit Lärtschroth gefärbtem, dergleichen mit blauen Garnen, welche ebenfalls zu Stricken und Blauen verbraucht werden.“

„Beim Scheren ist das Gewebe auf Walzen zu wunden, die einen tischförmigen Rahmen bilden, um welchen drei mehrere arbeitende Personen sitzen.“

Leschen, die unter den Scherenden gehen, steht auf, gestellt sich zu und ist geschäftig drein zu reden und zwar auf eine Weise, um jene durch Widerspruch nur lere zu machen; und als ich Vertehen dessen ungeachtet mehr Aufmerksamkeit bewies, so fuhr Lieschen umher um etwas zu holen, zu bringen und freiste dabei, ohne durch die Enge des Raums gehindert zu seyn, mit ihrem ganzen Elendogen zweimal merklich bedeutend an meinem Arm hin, welches mir nicht sonderlich gefallen wollte.

Die Unter-Söhne (sie verdient überhaupt, besonders aber alsdann so zu heißen, wenn man sie mit den übrigen vergleicht) holte mich in den Garten ab, wo wir der Abendsonne genossen sollten; ich sah sie hinter das Gebirg versteckt. Ein Lächeln schwebte um ihre Lippen, wie es wohl erscheint wenn man etwas Erreuliches zu sagen währet; auch mir war es in dieser Verlegenheit gar lieblich zu Muthe. Wir gingen neben einander her, ich gerathe mir nicht ihre die Hand zu reichen, so gern ich's gethan hätte; wir schienen uns beide vor Worten und Zeichen zu fürchten, wodurch der glückliche Fund nur allzumal ins Gemeine offenbar werden könnte. Sie zeigte mir einige Blumenstücke, worin ich stark aufgewandte Baumwollenkanten erkannte. — „So nähren und pflegen wir die für unser Geschäfte unthunigen ja wir derwärtigen Samenbrüter, die, mit der Baumwolle, einen so weiten Weg zu uns machen. Es geschieht aus Dornbarkeit und es ist ein eigen Vergnügen dasjenige lebendig zu sehen, dessen abgeforderte Reste unser Daseyn belebt. Sie sehen hier den Anfang, die Mitte ist Ihnen bekannt, und brüte Abend, wenns Glück gut ist, einen erfreulichen Abschluß.“

„Wir als Fabrikanten selbst oder ein Factor bringen anstre die Waare über eingegangene Waare Donnerstag Abend in das Marktlois und langern so, in Gesellschaft von andern die gleiches Geschäft treiben, mit dem frühesten Morgen um Freitag in der Stadt an. Hier trägt nun ein jeder seine Waare zu den Kaufleuten die im Wogen handeln, und sucht sie so gut als möglich abzustufen, nimmt auch wohl den Bedarf von rother Baumwolle allenthalben an Zahlungsort.“

„Über nicht allein den Bedarf an rothem Stoffen für die Fabrication nebst dem barren Bedürfniß holen

die Kaufleute in der Stadt, sondern sie versehen sich auch mit allerlei andern Dingen zum Bedürfniß und Vergnügen. So einer aus der Familie in die Stadt zu Markte gefahren, da sind Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche, so sogar oft Angst und Furcht regt. Es entsteht Sturm und Gewitter und man ist besorgt, das Schiff nehme Schaden! Die Gewinnstüchtigen harren und mühten erfahren wie der Verkauf der Waaren ausgefallen und berechnen schon im voraus die Summe des reinen Erwerbs; die Neugierigen warten auf die Realitäten aus der Stadt, die Lustliebenden auf die Kleidungsstücke oder Modestücken die der Reisende etwa mitzubringenem Auftrag hatte; die Lesern endlich und besonders die Kinder auf die Schwärze und wenn es auch nur Gemmein wären.“

„Die Köpfe aus der Stadt verzicht ich gewöhnlich bei gegen Abend, dann belebt sich der See allmählich und die Schiffe gleiten segeln, oder durch die Kraft der Ruder getrieben, aber seine Fische hin; jedes demüht sich dem andern vorzukommen; und die denen es gelingt vertheuern wohl scherzend die welche zurück zu bleiben sich genöthigt sehen.“

„Es ist ein erfreuliches schönes Schauspiel um die Bahrt auf dem See, wenn der Spiegel desselben mit den anliegenden Bergen vom Abendroth erleuchtet sich warm und allmählich tiefer und tiefer spandert, die Sterne sichtbar werden, die Abendglocken sich hören lassen, in den Dörfern am Ufer sich Lichter entzünden, im Wasser widerscheinend, dann der Mond aufsteht und seinen Schwimmer über die taun bewegte Fläche streut. Das reiche Geklämbe flieht vorüber, Dorf um Dorf, verbleibt am Abend bleiben zurück, endlich in die Nähe der Heimath getommen wird in ein Horn geblasen und sogleich sieht man im Berg hier und dort Lichter erscheinen, die sich nach dem Ufer herab bewegen, ein jedes Haus das nachgehenden im Schiffe hat sendet jemanden um das Gepäck tragen zu helfen.“

„Wir liegen höher hinauf, aber jedes von uns hat oft genug diese Bahrt mit bestanden, und was das Geschehniß betrifft so sind wir alle von gleichem Interesse.“

Ich hatte ihr mit Verwunderung zugehört, wie gut und schön sie das alles sprach und konnte mich der offenen Bemerkung nicht enthalten: wie sie in dieser rauhen Gegend, bei einem so mechanischen Geschäfte, zu solcher Bildung habe gelangen können? Sie verseyte, mit einem allerliebsten, beinahe schalkhaften Lächeln vor sich hinsehend: „Ich bin in einer schäner und freundlicheren Gegend geboren, wo vorzügliche Menschen herrschen und hausen, und es ist gleich als kund mich wild und unabhängig erwies, so war doch der Einfluß geistlicher Befehle auf ihre Umgebung unvertennbar. Die größte Wirkung jedoch auf ein junges Wesen that eine fromme Erziehung, die ein gewisses Gefühl des Rechtlichen und Ehrlichen, als von Allgegenwart göttlicher Liebe getragen, in mich entwiderte. Wir wanderten aus.“ fuhr sie fort — das seine Lächeln verließ ihrem Mund, eine unterdrückte Thräne füllte das Auge — „wir wanderten weit, weit, von einer Gegend zur andern, durch fromme Fingerspize und Anspürungen geleitet; endlich gelangten wir hierher, in diese höchst thätige Gegend; das Land worin Sie mich finden war von gleichgesinnten Männern bewohnt, man nahm uns freundlich auf, mein Vater sprach dieselbe Sprache, in demselben Sinn, wir schienen bald zur Familie zu gehören.“

„In allen Hand- und Handwerksstätten griff ich thätig ein, und alles über welches Sie mich aus

gebieten sehen habe ich stufenweise gelernt, geübt und vollbracht. Der Sohn des Hauses, wenig Jahre älter als ich, wohlgebaut und schön von Antlitz, gewohnt mich lieb und machte mich zu seiner Vertrauten. Er war von thätiger und zugleich feiner Natur; die Frömmigkeit, wie sie im Hause geübt wurde, fand bei ihm keinen Eingang, sie genährte ihn nicht, er sah belustigt Bähler, die er sich in der Stadt zu verschaffen wußte, von der Art die dem Geist eine allgemeinere freiere Richtung geben, und da er bei mir gleichen Trieb, gleichen Naturell vermehrte, so war er bemüht nach und nach mir beizulegen mitzutheilen, was ihn so innig beschäftigte. Endlich da ich in alles einging, hielt er nicht länger zurück mit sein ganzes Geheimniß zu eröffnen und wir waren wirklich ein ganz wunderliches Paar, welches auf einsamen Spaziergängen sich nur von solchen Grundsätzen unterhielt welche den Menschen selbstständig machen, und dessen wahrhaftest Verhältniß nicht nur darin zu verstehen schien, einander wechselseitig in solchen Gefinnungen zu bekräftigen, wodurch die Menschen sonst von einander völlig entfernt werden.“

Da ich gleich sie nicht scharf anfaß, sondern nur von Zeit zu Zeit wie zufällig anstieß, bemerkte ich doch mit Bewunderung und Antheil, daß ihre Gesichtszüge durchaus den Sinn ihrer Worte zugleich andeuteten. Nach einem augenblicklichen Stillstehen erklärte sie ihr Gefühl: „ich muß“, sagte sie, „auf Ihre Haupttraue ein Vertranen thun und das mit Sie meine Wohlthatigkeit, die manchmal nicht ganz natürlich scheinen möchte, sich besser erklären können.“

„Leider mußten wir beide und vor den übrigen verzeihen, und es war gleich und sehr hätte ich nicht zu lägen und im groben Sinne falsch zu seyn, so waren wir es doch im jetzigen, indem wir den vielbesetzten Bräuer- und Schwelgerversammlungen nicht bezuwohnen nirgends Entschuldigungen finden konnten. Weil wir aber jetzt gar manches gegen unsere Uebereignung hören mußten, so ließ er mich sehr bald abreifen und einsehen, daß nicht alles vom freien Herzen gehe, sondern daß viel Wortkram, Wieder, Gleichnisse, herkömmliche Lebensarten und wiederholt anklingende Stellen sich immerfort wie um eine gemeinsame Kette herumdröhren. Ich merkte nun besser auf und machte mir die Sprache so zu eigen daß ich allenfalls eine Rede so gut als legend ein Wortchen hätte halten wollen. Erst erregte der Gute sich darum, endlich beim Ueberdruß ward er ungeduldig, daß ich ihn zu beschwichtigen den entgegen gesetzten Weg einschlug, ihm nur desto aufmerksamer zuhörte, ihm seinen herzlich treuen Vortrag wohl acht Tage später wenigstens mit annähernder Fretheit und nicht ganz unähnlichem geistigen Wesen zu wiederholen wußte.“

„So wuchs unser Verhältnis zum innigsten Bande, und eine Leidenschaft zu irgend einem ertembarern Weibchen. Guten, so wie zu unglücklicher Ausbildung desselben war eigentlich was uns vereinigte.“

„Indem ich nun bedachte was Sie veranlaßt haben mag zu einer solchen Erklärung mich zu bewegen, so war es meine lebhaft Beschreibung vom glückselig vollbrachten Matritage. Bewundern Sie sich darüber nicht; denn gerade war es eine frohe bezügliche Betrachtung solcher und erhabener Naturkinder, was mich und meinen Bräutigam in ruhigen und geschäftlosen Stunden am liebsten unterhielt. Treffliche vaterländische Dichter hatten das Gefühl in und erregt und genährt, Haß der Alpen, Sehner der Jodeln, Nichts Frühling, wurden oft von uns wiederholt,

und wir betrachteten die uns umgebende Welt bald von ihrer anmutigen, bald von ihrer erhabenen Seite.“

„Noch gern erinnere ich mich wie wir beide, scharf und weitsichtig, und um die Welt und oft häufig auf die bedeutendsten Erscheinungen der Erde und des Himmels aufmerksam zu machen suchten, einander vorzuziehen und zu überbieten trachteten. Dies war die schönste Erholung, nicht nur vom täglichen Geschäft, sondern auch von jenen ersten Gesprächen, die uns oft nur zu tief in unser eigenes Innere versenkten, und uns dort zu beunruhigen drohten.“

„In diesen Tagen lebte ein Reisender bei und ein, wahrscheinlich unter gebohrtem Namen, wir bringen nicht weiter in ihn, da er sogleich durch sein Wesen und Betragen einfiel, da er sich im ganzen höchst sittlich benahm, so wie aufständig aufmerksam in unsern Versammlungen. Von meinem Freund in den Gebirgen umhergeführt zeigt er sich ernst, einsichtig und fruchtbar. Auch ich gefesse mich zu ihren sittlichen Unterhaltungen, wo alles nach und nach zur Sprache kommt was einem innern Menschen bedeutend werden kann; da bemerkte er denn gar bald in unserer Deutweise in Abicht auf die göttlichen Dinge etwas Schwankendes. Die religiösen Ausdrücke waren uns trivial geworden, der Kern, den sie enthalten sollten, war uns entschwunden. Da ließ er uns die Gefahr unsres Zustandes bemerken wie bedenklich die Entfernung vom Ueberselbstern seyn müsse, an welches von Jugend an sich soviel angehängt, sie sey höchst gefährlich bei der Unvollständigkeit besonders des eignen Innern. Freilich eine täglich und ständlich durchgeführte Frömmigkeit werde zuletzt nur Zeitvertrieb und werte wie eine Art von Polizei auf den äußeren Zustand aber nicht mehr auf den tiefen Sinn; das einzige Mittel dagegen sey eigener Ernst sittlich gleichgültige, gleichwertige, gleichüberwiegende Gefinnungen hervorzurufen.“

„Die Eltern hatten unsre Verbindung stillschweigend vorausgesetzt und ich wußte nicht wie es geschah, die Gegenwart des neuen Freundes beschleunigte die Verlobung, es schien sein Wunsch diese Bestätigung unsres Willens in dem stillen Kreise zu seyn, da er denn auch mit andern mußte, wie der Vorsteher die Gelegenheit ergriff und an den Bischof von Latharia und an die große Gefahr der Keuschheit die man uns wollte angemerkt haben zu erinnern. Wir besprochen noch einigemal diese Gegenstände und er ließ uns ein hierauf bezügliches Blatt zurück, welches ich oft in der Folge wieder anzusehen Ursache fand.“

„Er sahelt nunmehr und es war als wenn mit ihm alle guten Geister gewichen wären. Die Bemerkung ist nicht neu wie die Erscheinung eines vorzüglichen Menschen in irgend einem Eitel Egoismus macht und bei seinem Coexisten eine Lücke sich zeigt, in die sich öfters ein zufälliges Unheil hineinbringt. Und nun lassen Sie mich einen Societät über das Rücksichtlose werfen; durch einen Zufall ward meines Verlorenen kostbares Leben, seine herrliche Gestalt plötzlich zerstört; er würdige Standhaft seine letzten Stunden dazu an sich mit mir Trostlosen verbunden zu seyn und mir die Rechte an seinem Erbschaft zu sichern. Was aber diesen Fall den Eltern um so schmerzlicher machte, war, daß sie kurz vorher eine Tochter verloren hatten und sich nun, im eigentlichen Sinne, verwaist sahen, worüber ihr jartes Gemüth beargwöhnt ergriffen wurde, daß sie ihr Leben nicht lange freistellen. Sie gingen den Neben Jüngern bald nach und mich erhellte noch ein anderer Himmel.“

daß mein Vater, vom Schlag gerührt, zwar noch sinnliche Erkenntnis von der Welt, aber weder geistige noch körperliche Thätigkeit gegen dieselbe behalten hat. Und so bedurfte ich denn freilich jener Selbstständigkeit in der größten Noth und Besondereung, in der ich mich, glückliche Verbindung und frohes Mitleiden hoffend, frühzeitig geküßt und noch vor kurzem durch die rein belebenden Worte des geheimnißvollen Durchreisenden recht eigentlich geküßt hatte.

„Doch darf ich nicht unanständig seyn, da mir in diesem Zustand noch ein wichtiger Beschäftigter gestiegen ist, der als Factor alles das besorgt, was in solchen Geschäften als Pflicht männlicher Thätigkeit erscheint. Kommt er heut' Abend aus der Stadt zurück, und Sie haben ihn kennen gelernt, so erfahren Sie mein wunderbares Verhältnis zu ihm.“

Ich hatte mancherlei bezwischen gesprochen und durch beifälligen vertraulichen Austausch ihr Herz immer mehr aufzuschließen und ihre Liebe im Fluß zu erhalten getrachtet. Ich vermied nicht dasjenige ganz nahe zu berühren was noch nicht obliqu' ausgesprochen war; auch sie rückte immer näher zu, und wir waren so weit daß bei der geringsten Verantassung das offene bare Geheimniß ins Wort gerieten wäre.

Sie stand auf und sagte: „Lassen Sie uns zum Vater gehn.“ sie eilte voraus und ich folgte ihr langsam; ich schüttelte den Kopf über die wunderbare Lage in der ich mich befand. Sie ließ mich in eine hintere sehr reinliche Stube treten, wo der gute Kite unbeweglich im Sessel saß. Er hatte sich wenig verändert. Ich ging auf ihn zu, er sah mich erst starr, dann mit lebhaftern Augen an; seine Züge erheiterten sich, er suchte die Lippen zu bewegen, und als ich die Hand hinter die seine ruhende zu fassen, ergriff er die meine von selbst, drückte sie und sprach an, die Krone gegen mich aufstreichend. „O Gott!“ rief er, „der Junter Lenardo! er ist's, er ist es selbst!“ Ich konnte mich nicht enthalten ihn an mein Herz zu schließen; er sank in den Stuhl zurück, die Köpfe eilte hinzu ihm beizusitzen; auch sie rief: „er ist's!“ Sie sind es Lenardo!“

Die jüngere Nichte war herbeigekommen, sie führte den Vater, der auf einmal wieder gehen konnte, der Kammer zu, und gegen mich gewendet sprach er ganz deutlich: „wie glücklich, glücklich! bald sehen wir uns wieder!“

Ich stand, vor mich hinstehend und denkend, Mariachen kam zurück und reichte mir ein Blatt mit dem Vermelden, es sey besetzt, wovon gesprochen. Ich erkannte sogleich Wilhelm's Handschrift, so wie vorher seine Person und der Beschreibung mir entzogen gegen getreten war; mancherlei fremde Gesichter schwärmten um mich her, es war eine eigene Bewegung im Vorhause. Und dann ist es ein widerwärtiges Gefühl, und dem Entschlusse einer reinen Wiedererkennung, aus der Ueberzeugung dankbares Erinnernd der Anerkennung einer wunderbaren Lebensfolge und was alles Warmes und Schönes dabel in und entwickelt werden mag, auf einmal zu der schroffen Wirklichkeit einer zerstreuten Müdigkeit zurückgeführt zu werden.

Diesmal war der Freitag Abend überhaupt nicht so heiter und lustig wie er sonst wohl seyn mochte; der Factor war nicht mit dem Wartschiff aus der Stadt zurückgekehrt, er meldete nur in einem Briefe, daß ihn Geschäfte erst morgen oder übermorgen zu rückgehen ließen; er werde mit anderer Zeitgebeil kommen, auch aller Besuche und Besprechens mitbringen. Die Nachbarn welche Jung und Alt in Erwartung wie gewöhnlich zusammengetommen

waren, machten verdrießliche Gesichter. Lenardo besond'ers, die ihm entgegen gegangen war, schien sehr ableh' Laune.

Ich hatte mich in mein Zimmer gesüßet, das Blatt in der Hand haltend ohne hinein zu sehn, denn es hatte mir schon heimlichen Verdruß gemacht aus jener Erzählung zu vernehmen, daß Wilhelm die Verbindung beschränkt habe. „Alle Freunde sind so, alle sind Diplomaten; statt unser Vertrauen rechtlich zu erwidern folgen sie ihren Neigungen, durchdringen unsere Wünsche und misstren unser Schicksal.“ So rief ich aus, doch kam ich bald von meiner Ungerechtigkeit zurück, gab dem Freunde Recht, besond'ers die eigene Stellung bedenkend, und enthielt mich nicht weiter das Folgende zu lesen.

Jeder Mensch findet sich von den frühesten Momenten seines Lebens an, sich unbewußt, dann bald, endlich ganz bewußt; immerfort findet er sich bedingt, begrenzt in seiner Stellung, weil aber niemand Zweck und Ziel seines Daseyns kennt, vielmehr das Sein heimlich desselben von höchster Hand verborgen wird, so tastet er nur, greift zu, läßt fahren, steht stille, bewegt sich, zaudert und überreilt sich, und auf wie mancherlei Weise denn alle Irthümer entstehen, die und verwirren.

Eogar der Besonnenste ist im thätlichen Weltleben genüßigt, ringt für den Augenblick zu seyn und gelangt doch wegn im allgemeinen zu keiner Klarheit. Selten weiß er sicher, wohin er sich in der Folge wenden und was er eigentlich zu thun und zu lassen habe.

Glücklicherw. ist sind alle diese und noch hundert andere wunderbare Fragen durch einen unanstandsamen thätigen Lebensgang beantwortet. Fahrt fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages und prüft dabel die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geistes. Wenn ihr sodann in freier Stunde aufatmet und euch zu erheben Mann findet, so gewinnt ihr euch gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf j. de Weise verehrend hinzugeben. Jedes Ereigniß mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben.

Samstag den 20.

Berlitt in Gedanken, auf deren wunderlichen Irrgängen mich eine sühnende Seele theilnehmend gern begleitet wird, war ich mit Tagesanbruch am See auf und abspaziert; die Hausfrau — ich sühnte mich zusehen, sie nicht als Witwe denken zu dürfen — zeigte sich erwünscht erst am Fenster, dann an der Thüre; sie erzählte mir: der Vater habe gut geschlafen, sey heiter aufgewacht und habe mit deutlichen Worten eröffnet, daß er im Bette bleiben, mich heute nicht, morgen aber erst nach dem Gottesdienste zu sehen wünsche, wo er sich gewiß recht gesüßet fühlen werde. Sie sagte mir darans, daß sie mich heute viel werde allein lassen; es sey für sie ein sehr beschäftigter Tag, sam herunter und gab mir Dankenshaft davon.

Ich hörte ihr zu, nur um sie zu hören, dabel überzeugt' ich mich, daß sie von der Sache durchsdrungen, davon als einer beständigen Pflicht ansgezogen und mit Willen beschäftigt schien. Sie fuhr fort: „es ist gewöhnlich und eingerichtet, daß das Gewebe gegen das Ende der Woche fertig sey und

am Sonntag Nachmittag zu dem Verlagsherrn getragen werde, der solches durchsieht, misst und wägt, um zu erforschen, ob die Arbeit ordentlich und fehlerfrei, auch ob ihm an Gewicht und Maß das Gehörige eingeliefert worden, und wenn alles richtig besunden ist, sobald den verabredeten Wobersohn bezahlt. Seinerzeit ist nun er bemüht das gewebte Stuch von allen etwa anhängenden Fäden und Knoten zu reinigen, solches auch hierläufig zu legen, die schönste fehlerfreiste Seite oben vordrücken zu bringen und so die Waare schönstmöglich zu machen.“

Indessen kamen aus dem Gebirg viele Weberinnen, ihre Waare ins Haus tragend, worunter ich auch die erblühte weiche unsern Geschirrfasser beschaffte. Sie dankte mir gar lieblich für das gerade gefassene Geschenk und erwiderte mit Kinmuth: „Der Herr Geschirrfasser sey bei Ihnen, arbeite heute an ihrem leersiehenden Weberstuhl und habe ihn beim Wohlthun verlehrt; was er an ihm thue solle Frau Susanne gleich der Arbeit ansehen.“ Darauf ging sie, wie die übrigen, ins Haus und ich konnte mich nicht enthalten die liebe Wirtin zu fragen: „und Himmelswillen! wie kommen Sie zu dem wunderlichen Namen?“ — „Es ist,“ versetzte sie, „aber dritte den man mir aufhärdet; ich heiß es gerne zu, weil meine Schwiegereltern es wünschten, denn es war der Name ihrer verstorbenen Tochter, an deren Stelle sie mich eintreten ließen, und der Name bleibt doch immer der schönste lebendigste Stellvertreter der Person.“ Darauf versetzte ich: „ein vierter ist schon gefunden, ich würde Sie Gute: Sabine nennen, insofern es von mir abhängt.“ Sie machte eine gar lieblich bewachtige Verbeugung und wußte ihr Entzücken über die Benutzung des Waters, mit der Freude mich wieder zu sehen so zu verbinden und zu steigern, daß ich in meinem Leben nichts Schmeichlicheres und Erfreulicheres glauben gehört und gesahit zu haben.

Die Sabine-Gute, doppelt und dreifach ins Haus zurückgerufen, übergab mich einem verständigen ausweicheren Manne, der mir die Verantwortlichkeiten des Gebirgs zeigen sollte. Wir gingen zusammen bei schönstem Wetter, durch reich adwehrende Gegenden. Wer man überzengt sich wohl das weiche Erd noch Wald, noch Wasserflur, noch weniger Mühlen und Schmelzwerke, sogar künstlich genug in Holz arbeitende Familien mir irgend eine Kunstwerkstatt abgewinnen konnten. Indessen war der Wandergang für den ganzen Tag angelegt, der Vortrug ein feines Frühstück im Ranzel, zu Mittag fanden wir ein gutes Essen im Zehnhause eines Bergwerks, wo niemand recht aus mir Kling werden konnte, im dem thätigen Menschen nichts Leidiger vorkommt als ein leerer, Theilnahme bewachtender Untheilnehmer.

Am wenigsten aber begriff mich der Vortrug, an welchen eigentlich der Garnträger mich gewiesen hatte, mit großen Lob meiner schönen technischen Kenntnisse und des besondern Interesses an solchen Dingen. Nach von meinem vielen Aufschreiben und Bemerkten hatte jener gute Mann erzählt, worauf sich denn der Berggnoß gleichfalls eingerichtet hatte. Lange wartete mein Begleiter, daß ich meine Schreibe lasen hervorholen sollte, nach welcher er denn auch endlich, einligermaßen ungeduldig, fragte.

Sonntag den 21.

Mittag kam betraute Herbst, es die Freundin wieder anständig werden konnte. Der Hauptgottesdienst, bei dem sie mich nicht gegenwärtig wünschte,

war indessen gehalten; der Vater hatte demselben beigewohnt und die erbaulichsten Worte deutlich und vernunftlich sprechend, alle Anwesenden und sie selbst bis zu dem herrlichen Erdenen geführt. „Es waren,“ sagte sie, „bedeutende Sprechere, Reime, Klänge brühte und Wendungen, die ich hundertmal gehört und als an besten Klängen mich gedrückt hatte; diesmal floßen sie aber so herrlich zusammengekommen, ruhig glühend, von Schläden rein, wie wir das erweichte Metall in der Hitze hinfließen sehen. Es war mir angst und bange er möchte sich in diesen Ergießungen aufheben, jedoch ließ er sich ganz wunderbar zu Worte führen; er wollte sprach sich sammeln und den Geist, sobald er sich Kraft genug fühlte, zu sich rufen lassen.“

Nach Lichte ward unser Gespräch lebhafter und vertraulicher, aber eben deshalb konnte ich mehr empfinden und bemerken daß sie etwas zurückhielt, daß sie mit demruhigenden Gedanken kämpfte, wie es ihr auch nicht ganz gelang ihr Gefühl zu erheben. Nachdem ich hin und her verfuhr sie gar Sprache zu bringen, so gestand ich aufrichtig, daß ich ihr eine gewisse Schwermuth, einen Widerstand von Sorge anzusehen glaubte, fern es jedoch oder Handelsbedrängnisse, sie sollte sich mir eröffnen; ich wäre reich genug eine alte Schuld ihr auf jede Weise abzutragen.

Sie versetzte lächelnd, daß dies der Fall sey. „Ich habe,“ fuhr sie fort, „wie Sie jetzt berechnen einen von denen Herren zu sehen geglaubt die mir in Eriß Arbeit machen, und war mit mir selbst wohl zufrieden als ich mein Geld vorräthig wußte, man möchte die ganze Summe oder einen Theil veranlagen. Was mich aber drückt ist doch eine Handthatsorge, leider nicht für den Augenblick, nein! für alle Zukunft. Das überhand nehmende Maschinenwesen endit und ängstigt mich, es wüßte sich heraus wie ein Schwirrer, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen. Schon mein Vetter war von diesem traurigen Gefühl durchdrungen. Man deutet daran, man spricht davon, und weber Deuten noch Neben kann Hilfe bringen. Und wer möchte sich solche Schwermutze gern vergegenwärtigen! Deuten Sie das viele Thaler sich durchs Gebirg schlingend, wie das wüßte Sie herabkommen, noch schwerer Ihnen das häßliche frohe Leben vor das Sie diese Tage her dort gesehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allseitig anbringend gefern das erfreulichste Zeugnis gab; bewahren Sie wie das noch und noch zusammenzuführen, absterben, die Erde, durch Jahrhunderte beletzt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.“

„Hier sieht nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere; entweder selbst das Vorne zu ergreifen und das Verderben zu beschleunigen, oder aufzutreten, die Wesen und Würdigsten mit sich fort zu ziehen und ein glühender Schicksal jenfeit der Meere zu suchen. Sind wie das andere hat sein Bedenken, aber wer hilft und die Gründe abwägt, die und bestimmen sollen? Ich weiß recht gut daß man in der Nähe mit dem Urdenken umgeht selbst Maschinen zu errichten und die Rabung der Menge an sich zu ziehen. Ich kann niemanden bedenken, daß er sich für seinen eigenen Rücken hält; aber ich thme mir vorräthig vor, soll ich diese guten Menschen plündern und sie zuletzt arm und hilflos wandern sehen; und wandern müssen sie früh oder spät. Sie ahnen, sie wissen, sie sagen es, und niemand entschließt sich zu irgend einem bestimmten

«Warum. Und doch, woher soll der Entschluß kommen? wird er nicht jedermann eben so sehr erschwert als mir?»

«Ich muß Bedenklich war mit mir entschlossen zum Auswandern; er besprach sich oft über Mittel und Wege sich hier loszumachen. Er sah sich nach den Besseren um, die man um sich versammeln, mit denen man gemeine Sache machen, die man an sich heranziehen, mit sich fortziehen konnte; wir sahen und, mit vielleicht allen jugendlicher Hoffnung, in solche Gegenstände, wo dasjenige für Pflicht und Ehre gelten könnte, was hier ein Verbrechen wäre. Kann dir ich im entgegengekehrten Falle: der edelste Gehälte, der mir noch meines Vaters Tode gebildet, trefflich in jedem Sinne, mit freundschaftlich überaus wohl anhänglich, er ist ganz der entgegengekehrten Meinung.»

«Ich muß Ihnen von ihm sprechen, er Sie ihn gesehen haben; lieber hätte ich es nachher gethan, weil die persönliche Gegenwart gar mancher Rathsel aufschließt. Umgefahr von gleichem Alter wie mein Vater, schloß er sich als Armer armer Knabe an den wohlhabenden, wohlwollenden Gespielten, an die Familie, an das Land, an das Gewerbe; sie wuchsen zusammen heran und hielten zusammen, und doch waren es zwei ganz verschiedene Naturen; der eine freigeist und mittheilend, der andere in früherer Jugend getrübt, verschlossen, den geringsten ergriffenen Besiz festhaltend, zwar frommer Gesinnung, aber mehr an sich als an andere denkend.»

«Ich weiß recht gut daß er von den ersten Zeiten her ein Auge auf mich richtete, er durfte es wohl, denn ich war ärmer als er; doch hielt er sich zurück sobald er die Neigung des Freundes zu mir bemerkte. Durch anhaltenden Fleiß, Thätigkeit und Treue machte er sich bald zum Mitgenossen des Gewerbes. Mein Vater hatte heimlich den Gedanken, bei unseres Auswanderung diesen hier einzuführen und ihm das Buchdruckerische anzuvertrauen. Bald nach dem Tode des Treusüßigen übertrug er sich mir und vor einiger Zeit verbieth er nicht daß er sich um meine Hand bewerte. Kann tritt aber der doppelte wunderliche Umstand ein, daß er sich von jeder gegen das Auswandern erklärte und dagegen eifrig betreibt, wir sollen auch Maschinen anlegen. Seine Gründe freilich sind bringend, denn in unserm Vaterland danket ein Mann, der, wenn er unsere einfacheren Bedürfnisse vernachlässigt, zusammengekehrte sich daran wehlet, und zu Grunde richten thut. Dieser in seinem Fache sehr geschickte Mann — wir nennen ihn den Geschnittener — ist einer wohlhabenden Familie in der Nachbarschaft anhänglich und man darf wohl glauben daß er im Sinne hat von jenen feigsten Erfindungen für sich und seine Begünstigten möglichsten Gebrauch zu machen. Wegen die Gründe meines Vaters ist nicht einzurufen, denn schon ist gewissermaßen zu viel Zeit verflumt, und gewinnen jene den Vorrang. So müssen wir, und zwar mit Unlust, doch das Gleiche thun. Dieses ist was mich ängstigt und quält, das ist's was Sie mir, theuerster Mann, als einen Schutz ersehen läßt.»

«Ich hatte wenig Tröstliches hierauf zu erwirken, ich mußte den Fall so verwickelt finden, daß ich mir Bedenklich andat. Sie aber fuhr fort: „Ich habe noch manches zu erörtern, damit meine Lage Ihnen noch mehr wunderbar erscheine. Der junge Mann, dem ich persönlich nicht abgeneigt bin, der mir aber keineswegs meinen Gatten ersetzen, noch meine eigentliche Neigung erwerben würde — sie

französisch haben sie dies sprach — wird seit einiger Zeit entschieden bringender, seine Vorträge sind so lieblich voll als verständlich. Die Rhythmicität meine Hand ihm zu reichen, die Unmöglichkeit an eine Auswanderung zu denken und darüber das einzige wahre Mittel der Selbsthaltung zu verschmähen, sind nicht zu widerlegen und es scheint ihm mein Widerstreben, meine Größe des Auswanderens so wenig mit meinem übrigen häuslichen Sinn überein zu stimmen, daß ich bei einem letzten etwas heftigen Gespräch die Vermuthung bemerkte konnte, meine Neigung müsse wo anders seyn.“ — Sie brachte das letzte nur mit einigen Worten hervor und blies vor sich nieder.

«Was mir bei diesen Worten durch die Seele fuhr dachte jeder, und doch, bei blossen nachsahender Ueberlegung muß ich fühlen daß jedes Wort die Verwirrung nur vermehren würde. Doch ward ich zugleich, so vor ihr stehend, mir deutlich bewußt daß ich sie im höchsten Grade lieb gewonnen habe, und nun alles was in mir von verhaltenen, vorständiger Kraft übrig war, aufzuwenden hatte, um ihr nicht sogleich meine Hand anzubieten. Was sie doch, dachte ich, alles hinter sich lassen wenn sie mir folgt! Doch die Zeiten vergangener Jahre hielten mich zurück. Selbst da eine neue falsche Hoffnung gegen ein lebenslanglich daran zu setzen!

«Wir hatten beide eine Zeit lang geschwiegen, als Liebchen, die ich nicht hatte veranlassen sehen, überraschend vor uns trat und die Erlaubniß verlangte auf dem nächsten Hammerwerke diesen Abend zuzubringen. Ohne Bedenken ward es gewährt. Ich hatte mich indessen zusammengenommen und sang an im allgemeinen zu erzählen: wie ich auf meinem Weisen das alles längst veranlassen gesehen, wie Tris und Rhythmicität des Auswanderens jeden Tag sich vermehrte; doch blieb dies immer das Gefährlichste. Unvorherrichtetes Begehren bringe unglückliche Ueberdrehung; kein anderes Unternehmen behärke so viel Vorsicht und Leitung als ein solches. Diese Betrachtung war ihr nicht fremd, sie hatte viel über alle Verhältnisse gedacht, aber zuletzt sprach sie mit einem tiefen Seufzer: „Ich habe diese Tage Ihres Hierseyns immer geliebt durch vertrauliche Erzählung Trost zu gewinnen, aber ich fühle mich nicht gestellt als vorher, ich fühle recht tief wie unglücklich ich bin.“ Sie hob den Blick nach mir, aber die aus den schönen guten Augen ausquellenden Thränen zu verbergen wendete sie sich um und entfernte sich einige Schritte.

«Ich will mich nicht entschuldigen, aber der Wunsch diese herrliche Seele wo nicht zu trösten, doch zu zerstreuen, gab mir den Gedanken ein, ihr von der wunderbaren Vertheilung mehrerer Wandernden und Schreibenden zu sprechen. In die ich schon seit einiger Zeit getreten war. Unversehens hatte ich schon so weit mich heraufgelassen, daß ich kaum hätte zurückhalten können, als ich gewahrte wie unvorsichtig mein Vertrauen gewesen seyn mochte. Sie beruhigte sich, staunte, erheiterte, entfaltete ihr ganzes Wesen und fragte mit solcher Neigung und Ringheit, daß ich ihr nicht mehr ausweichen, daß ich ihr alles besennen mußte.

«Gretchen trat vor uns und sagte: wie möchten zum Vater kommen! Das Mädchen sah sehr nachdentlich und vertrießlich. Der Weggehende sagte die Schöne Gute: „Liebchen hat Urlaub für heut Abend, besorge du die Geschäfte.“ — „Ihr müßt ihr nicht gehen sollen,“ versetzte Gretchen, „sie müßt nichts Gutes; ihr seht dem Schatz mehr nach als ich, vertraut ihr mehr als recht ist. Wenn jetzt

erfahre ist, sie hat ihm gestern einen Brief geschrieben; eure Besprechung hat sie besprochen, jetzt geht sie ihm entgegen.“

Ein Kind hat indessen beim Vater geliebt war, hat mich zu eilen, der gute Mann sey unruhig. Wir treten hinein; heiter, so verkündet sie er aufrecht im Bette. „Kinder,“ sagte er, „ich habe diese Stunden im anhaltenden Gebet vollbracht, keiner von allen Danks- und Lobgesängen Davids ist von mir unberührt geblieben und ich füge hinzu, aus eigenem Sinne mit gestärktem Glauben: Warum hoffst der Mensch nur in die Nähe, da muß er handeln und sich helfen, in die Ferne soll er hoffen und Gott vertrauen.“ Er faßte Ernards's Hand und so die Hand der Tochter, und beide in einander legend sprach er: „das soll kein irdisches, es soll ein himmlisches Band seyn; wie Bruder und Schwester liebt, vertraut, nützt und heißt einander, so aneignendstg wie euch Gott helfe.“ Als er dies gesagt seht er zurück mit himmlischem Lächeln und war heimgesungen. Die Tochter schrie vor dem Bett nieder, Ernards neben sie, ihre Wangen berührten sich, ihre Thränen vereinigten sich auf seiner Hand.

Der Schicksal kennt in diesem Augenblick bereits, erfährt über die Scene. Mit wildem Blick, die schwarzen Locken schüttelnd, ruft der wohlgestaltete Jüngling: „Er ist todt; in dem Augenblick da ich seine wiederbergestellte Sprache bringend anrufen wollte, mein Schicksal, das Schicksal seiner Tochter zu entscheiden, des Wesens das ich nächst Gott am meisten liebe, dem ich ein gesundes Herz wünschte, ein Herz das den Werth meiner Religion fähig dünnte. Für mich ist sie verloren, sie trübt neben einem andern! Hat er euch eingesogen? gefehlt's nur!“

Das herrliche Wesen war indessen aufgestanden, Ernards hatte sich erhoben und erwidert: sie sprach: „ich erkenne euch nicht mehr, den fausten, frommen, auf einmal so verwilderten Mann; wißt ihr doch wie ich euch dankte, wie ich von euch dankte.“

„Von Danten und Denten ist hier die Rede nicht,“ versetzte jener gefaßt, „hier handelt sich's vom Glück oder Unglück meines Lebens. Dieser fremde Mann macht mich besorgt; wie ich ihn ansehen getraut ich mich nicht ihn anzunehmen; frühere Rechte zu verdrängen, frühe Verbindungen zu lösen vermag ich nicht.“

„Sobald du wieder in dich selbst zurücktreten kannst,“ sagte die Gatte, schmerz als je, wenn mit dir zu sprechen ist wie sonst und immer, so will ich dir sagen, ihr Betreuer, bei dem irdischen Wesen meines verklärten Vaters, daß ich zu diesem Herrn und Freunde kein ander Verhältnis habe, als das du kennst, billigen und theilen kannst, und dessen du dich erfreuen mußt.“

Ernards schauerte bis tief ins Innerste, alle drei standen still, stumm und nachdenkend eine Weile; der Jüngling nahm zuerst das Wort und sagte: „Der Augenblick ist von zu großer Bedeutung als daß er nicht entscheidend seyn sollte. Es ist nicht aus dem Egoismus was ich spreche, ich habe Zeit gehabt zu denken, also vernimmt: die Ursache brach Hand mir zu verweigern, war meine Weigerung dir zu folgen, wenn du aus Noth oder Grille wandern würdest. Hier also erwidert ich feierlich vor diesem göttlichen Zeugen, daß ich keinem Auswanderern kein Hinderniß in den Weg legen, vielmehr es befördern und dir überall hin folgen will. Wegen diese wir nicht abgündigte, sondern nur durch die seltsamsten Umständen beschleunigte Erklärung, verlang' ich aber im Augenblick keine Hand.“ Er richtete sie hin, stand fest und sicher

da, die beiden andern waren überrascht, unwillkürlich zurück.

„Es ist ausgesprochen,“ sagte der Jüngling, ruhig mit einer gewissen frommen Hebrigkeit: „das sollte geschehen, es ist zu unser aller Bestem, Gott hat es gewollt; aber damit du nicht denkst es sey Ueberrückung und Grille, so will ich dir zu Lieb auf Berg und Felsen Bericht geben und eben jetzt in der Stadt alles eingeleitet um nach deinem Willen zu leben. Nun aber geh' ich allein, du wirst mir die Mittel dazu nicht versagen, du wirst noch immer genug übrig um es hier zu verlieren wie du fürchtest und wie du Recht hast zu fürchten. Denn ich habe mich endlich auch überzeugt: der täuschliche, werthbärtige Schein hat sich ins obere Thal gewendet, dort legt er Maschinen an, du wirst ihn alle Nahrung an sich ziehen sehen, verbleibt ruffst du, und nur allzubald, einen treuen Freund gürdet, den du vertrittst.“

Peinlicher haben nicht leicht drei Menschen sich gegenüber gestanden, alle zusammen in Furcht sich einander zu verlieren und im Augenblick nicht wißend, wie sie sich wechselseitig erbalten sollten.

Lebensschicksal entschloß sich stärker der Jüngling zur Thüre hinaus. Auf ihres Vaters erhaltene Drang hatte die Gatte: Gute ihre Hand gelegt: „in die Nähe soll man nicht hoffen,“ rief sie aus, „aber in die Ferne, das war sein letzter Segen. Vertrauen wir Gott, jeder sich selbst und dem andern, so wird sich's wohl sagen.“

Vierzehntes Capitel.

Unser Freund sah mit großer Anteil das Bore geleget, mußte aber zugleich gestehen, er habe schon beim Schluß des vorigen Herbst gehandelt, ja vermuthet, das gute Wesen sey entweht worden. Die Beschreibung der schroffen Seelveränderung habe ihm zuerst in jene Zustände versetzt, besonders aber sey er durch die Mühnung Ernards's in jener Wohnung nach, so auch durch die Wiederholung der Worte seines Briefes, auf die Spur gebracht worden. Brief drück dem er das alles umständlich vortrug, ließ sich es auch ganz wohl gefallen.

Hier aber wird die Pflicht des Mittheilens, Danksnehmens, Ausführens und Zusammenziehens immer schwieriger. Wer sieht nicht daß wir uns diesmal dem Ende nähern, wo die Furcht in Unständlichkeit teilen zu verweilen, mit dem Wunsch nichts völlig unbedeutend zu lassen und in Zwiespalt versetzt. Daraus die eben angetommene Depesche wurden wir zwar von manchem unterrichtet, die Briefe jedoch und die vielfachen Briefen enthielten verschiedene Dinge, gerade nicht von allgemeinem Interesse. Wir sind also gekommen, dasjenige was wir damals gewünscht und erfahren, seiner auch das was später zu unserer Kenntniß kam, zusammen zu fassen und in diesem Sinne das übernommene ernste Geschäft eines treuen Referenten getrost abzuschließen.

Vor allen Dingen haben wir daher zu berichten, daß Kothario mit Julien, seiner Gemahlin, und Natalien, die ihren Bruder nicht von sich lassen wollte, in Begleitung des Abbé's, schon wirklich zur See gegangen sind. Unter glücklichen Vorbedeutungen reisten sie ab und hoffentlich blüht ein froherer Wind ihre Segel. Die einzige unangenehme Erscheinung, eine wahre stillliche Trauer, nehmen sie mit: daß sie Materien vorher nicht ihren Besuch abwarten

konnten. Der Umweg war zu groß, das Unternehmungen zu beendend, schon wies man sich einige Abgrenzung vor und mußte sich eine heilige Pflicht der Nothwendigkeit aufopfern.

Wie aber an unserer erzählenden und darstellenden Seite, sollten diese theuren Personen, die und früher so viele Reize abgewonnen, nicht in so weite Entfernung ziehen lassen ohne von ihrem sich wertigen Vornehmen und Thun nähere Nachricht ertheilt zu haben, besonders da wir so lange nichts Ausführliches von ihnen vernommen. Gleichwohl unterlassen wir dieses, weil ihr höheres Geschäft sich nur vorbereitend auf das große Unternehmen bezog, auf welches wir sie losstoßern sehen. Wir leben jedoch in der Hoffnung, sie dereinst in voller getragener Thätigkeit, den wahren Werth ihrer verschiedenen Charaktere offenbarend, vergnüglich wieder zu finden.

Juliette, die fünfzigste Gute, deren wir uns wohl noch erinnern, hatte geheiratet, einen Mann nach dem Herzen des Oheim, durchaus in seinem Sinne mit; und fortwirkend. Juliette war in der letzten Zeit viel am die Leute, wo manche derjenigen zusammenstrafen auf die sie wohlthätigen Glanz gebietet; nicht nur solche die dem festen Lande gewohnt blieben, auch solche die über See zu gehen gedanken. Lenard hingegen hatte schon früher mit Friedrichen Abschied genommen; die Wirklichkeit durch Boten war unter diesen desto lebhafter.

Wermüthe man also in dem Verzeichnisse der Gäste jene etlichen Oberrangenen, so waren doch manche bedeutende und schon näher bekannte Personen darauf zu finden. Hilarie kam mit ihrem Gatten, der nun als Hauptmann und entschieden reicher Gutsbesitzer auftrat. Sie in ihrer großen Kenntniss und Liebendwürdigkeit gewann sich hier wie überall gar gern Verzeihung einer allzu großen Reizigkeit, von Interesse zu Interesse übergehend zu wechseln, deren wir sie im Lauf der Erzählung schuldig gefunden. Besonders die Männer rechneten es ihr nicht hoch an. Einen dergleichen Fehler, wenn es einer ist, finden sie nicht anstößig, weil ein jeder wünschen und hoffen mag auch an die Reihe zu kommen.

Blasio, ihr Gemahl, räslich, munter und Herdenwürdig genug, schien vollkommen ihre Reizung zu fesseln; sie mochte sich das Vergnügen selbst verschaffen haben; auch fand Natalie keinen Anlaß dessen zu erwähnen. Er, der immer leidenschaftliche Dichter, bat sich aus, beim Abschiede ein Gedicht vorlesen zu dürfen, welches er zu Ehren ihrer und ihrer Umgebung in den wenigen Tagen seines Hierseyns verfasste. Man sah ihn oft im Freien auf und abgeben, nach einigen Stillstand mit bewegter Gesticke wieder vorwärts schreitend in die Schreibstafel schreiben, hin und wieder schreiben. Nun oder sollen er es für vollendet zu halten, als er durch Angela jenen Wunsch zu erkennen gab.

Die gute Dame, obgleich ungen, verstand sich hiezu, und es ließ sich allenfalls anhören, ob man gleich dadurch weiter nichts erfährt als was man schon wußte, nicht schätzte als was man schon geküßt hatte. Indessen war denn doch der Vortrag leicht und gesellig, Wendung und Reime mitunter neu, wenn man es auch hätte im Ganzen etwas länger wünschen mögen. Zuletzt übergab er besetzte auf gerändertes Papier sehr schön geschriebenen, und man schied mit vollkommenem wechselfälliger Zufriedenheit.

Dieses Paar, welches von einer bedeutenden wohlgenutzten Reise nach Sibirien zurückgekommen war, um den Vater, den Major, vom Hause abzugeben, der mit

seiner Unwiderstehlichen, die nun seine Gemahlin geworden, auch etwas von der paradoxischen Lust zu einiger Erhaltung einathmen wollte.

Diese beiden können denn auch, im Wechsel, und so wie überall hatte bei Natalie die Wertheilige auch vorzügliche Gattin, welche sich besonders darin erwies, daß die Dame in den innern Zimmern und allein empfangen wurde, welche Gracilität auch nachher dem Major zu Theil ward. Dieser umfaßt sich darauf als gebildeter Militair, guter Haus- und Landwirth, Literaturfreund, sogar als Lebrichter desfallswürdig, und fand bei dem Astronomen und sonstigen Hausgenossen guten Eingang.

Auch von unserm alten Herrn, dem wärbigen Oheim, ward er besonders ausgezeichnet, welcher, in wärbiger Ferne wohnend, diehmal mehr als er sonst pflegte, obgleich nur für Stunden herüber kam, aber keine Nacht, auch bei angestrebter größter Bequemlichkeit, zu bleiben bewegen werden konnte.

Bei solchen kurzen Zusammenkünften war seine Gegenwart jedoch höchst erfreulich, weil er sodann als Welt- und Hofmann, nachgiebig und vermittelnd auftreten konnte; wobei denn sogar ein Zug von aristokratischer Pedanterie nicht unangenehm empfunden wurde. Uebrigens ging diehmal sein Behagen von Grund aus, er war glücklich, wie wir uns alle fühlen, wenn wir mit verständig vernünftigen Leuten wichtiges zu verhandeln haben. Das umfassende Gespräch war völlig im Gange, es bewegte sich flüchtig mit gepflanzter Berabredung.

Hieron nur die Hauptmomente. Er ist drüben über dem Meer, von seinen Vorfahren her, Eigenthümer. Was das heißen wolle, möge der Leser dortiger Ansetzungen, da es und hier zu weit führen würde, seinen Freunden näher erklären. Diese wichtigen Besigungen waren bisher verpachtet und trugen, bei mancherlei Unannehmlichkeiten, wenig ein. Die Gesellschaft die wir geringsam kennen ist nun befreit dort Besitz zu nehmen, mitten in der vollkommenen bürgerlichen Einrichtung, von da sie als empfindliches Staatsglied ihren Vortheil ersehen und sich in die noch unangebaute Wälder fern verbreiten kann. Hier nun will sich Friedrich mit Lenard besonders hervorheben, um zu zeigen, wie man eigentlich von vorn beginnen und einen Naturweg einschlagen thune.

Kann hatten sich die Gemahnen von ihrem Kufs enthalte höchst zufrieden entfernt, so waren dagegen Gäste ganz anderer Art anwesend und doch auch willkommen. Wir erwarteten wohl kaum Philinen und Lucien an so heiliger Etätte aufzutreten zu sehen, und doch kamen sie an. Der jundast in den Weitzgen noch immer weitende Montan sollte sie hier abholen und auf dem nächsten Wege zur See bringen. Beide wurden von Landhüterinnen, Edwaffnerinnen, sonst angestellten und mitwohnenden Frauen sehr gut aufgenommen; Philine brachte ein paar äußerliche Kins der mit und gezeichnete sich, bei einer einfachen sehr erhabenen Kleidung, aus durch das Couvertüre, daß sie vom Sinnig gestizten Gärtel herab an langer Silberner Kette eine mächtig große englische Schwere trug, mit der sie manömal, gleichsam als wollte sie ihrem Gespräch einigen Nachdruck geben, in die Luft schnitt und schnippte und durch einen solchen Act die schmutzlichen Anwesenden erschreckte; worauf denn bald die Frage folgte: ob es denn in einer so großen Familie nichts zuzuschreiben geht? und da fand denn daß erwünscht für eine solche Thätigkeit ein paar Ordre sollten aufgestellt werden. Sie sieht hierauf die Lenard bedrückt an, läßt die Näbigen vor sich auf und abgeben

und schneidet immer zu, wobei sie aber, mit Geist und Geschmack verfahren, ohne dem Charakter einer solchen Arbeit etwas zu brechen, das eigentlich störende Charakterische derselben mit einer Kunst zu vermitteln weiß, so gelind daß die Befriedigten sich und andern besser gefallen und die Bangigkeit überwinden, man müge von dem Herrschaftlichen doch abgewichen seyn.

Hier kam nun Lucie, die mit gleicher Fertigkeit, Blickeit und Schnelle zu nähern verstand, vollkommen zu Hilfe, und man durfte hoffen, mit dem übrigen weiblichen Bestand, die Bräute schneller als man gedacht hatte herangejagt zu sehen. Dabei buchten sich diese Mädchen nicht lange entfernen, Philine beschäftigte sich mit ihnen bis aufs Kleinste und behandelte sie wie Puppen oder Theaterstatuen. Der häßliche Wänder und sonstiger in der Nachbarschaft ähnlliche Geschmuck wurde sichtlich vertheilt und so erreichte man zuletzt, daß diese sächlichen Körper und häßlichen Figuren, sonst durch barbarische Pedanterei jügend, nunmehr zu einiger Erlebung gelangten, wobei alle Verdrieh doch immer zu einiger Kunstheit herangejagt erschien.

Ungütliche Personen werden aber doch in einem gleichmäßig geregelten Zustande läßt. Philine war mit ihrer gefälligen Schere in die Zimmer gerathen, wo die Borräthe zu Kleidern für die große Familie, in Stoffen aller Art, zur Hand lagen. Da fand sie nun in der Aufsicht das alles zu perschnneiden die größte Scharflosigkeit; man mußte sie wirklich heraus entfernen und die Thüren fest verschließen, denn sie kannte weder Maß noch Ziel. Angela wollte wirklich deshalb nicht als Braut behandelt seyn, weil sie sich vor einer solchen Zuschnneiderin fürchtete; überhaupt ließ sich das Verhältnis zwischen beiden keineswegs glänzlich einleiten. Doch hievon kann erst später die Rede seyn.

Wontan länger als man gedacht hatte zauberte zu kommen und Philine drang darauf, Matarie vor gestellt zu werden. Es geschah, weil man sie alldann am besten eher los zu werden hoffte, und es war unwahrscheinlich genug die beiden Eänderinnen zu den Füßen der Heiligen zu setzen. Zu beiden Seiten lagen sie ihr an den Knien, Philine zwischen ihren zwei Kindern, die sie liebhaft anmuthig niederdrückte; mit gemohnter Heiterkeit sprach sie: „Ich liebe meinen Mann, meine Kinder, beschäftige mich gern für sie, auch für andere, das Uebrige verzeih' du!“ Matarie grüßte sie segnend, sie entfernte sich mit anständiger Bewegung.

Lucie lag von der linken Seite her der Heiligen mit dem Gesicht auf dem Schooße, weinte bitterlich und konnte kein Wort sprechen; Matarie ihrer Thätigkeit auffassend, streifte ihr auf die Schulter als der schwichtigend, dann rührte sie ihr Haupt zwischen den geschicktesten Haaren wie es vor ihr lag, brünstig und wiederholt in frommer Absicht.

Lucie richtete sich auf, erst auf ihre Kniee, dann auf die Hände und schaute zu ihrer Hochthäterin mit reiner Heiterkeit. „Wie gefolche mir!“ sagte sie. „wie ist mir! Der schwere lästige Druck, der mir, wo nicht alle Befinnung doch alles Lieberlegen raubte, er ist auf einmal von meinem Haupte aufgehoben. Ich kann nun frei in die Höhe sehen, meine Gedanken in die Höhe rücken und.“ sagte sie nach tiefem Athemholen hinzu. „Ich glaube mein Herz will noch.“ In diesem Augenblicke erschufte sich die Thüre und Montan trat herein, wie über den ankunfts erwartete pöblich und unverschämte erschien. Lucie schritt nunter auf ihn zu, umarmte ihn freundlich, und indem sie ihn vor Matarie führte, rief sie aus: „er soll

erfahren was er dieser Oberflächigen spaltig ist und sich mit mir dankend niederwerfen.“

Wontan, betroffen und, gegen seine Gewohnheit, gewissermaßen verlegen, sagte mit obler Verbrügnung gegen die würdige Dame: „es scheint sehr viel zu seyn, denn ich werde dich sehr schuldig. Es ist das erste Mal, daß du mir offen und liebreich entgegen kommst, das erste Mal daß du mich ans Herz drückst, es ist es gleich längst verdiente.“

Hier nun müssen wir vertraulich eröffnen: daß Montan Lucien von ihrer frühen Jugend an geliebt, daß der einhundertere Euthario sie ihm entführt, er aber ihr und dem Freunde treu geblieben und sie sich endlich, vielleicht zu nicht geringer Verwunderung unserer früheren Leser, als Gattin zugeeignet habe.

Diese drei zusammen, welche sich in der europäischen Gesellschaft doch nicht ganz begnügen führen mochten, müßten kaum den Muthruß ihrer Freude wenn von den dort erwarteten Zuständen die Rede war. Die Schere Philines jante schon: denn man gedachte sich das Monopol vorzubehalten diese neuen Colonien mit Kleidungsstücken zu versorgen. Philine beschrieb den großen Tsch; und Litzmanvorrath sehr artig und schmit in die Luft, die Grute für Sichel und Senf, wie sie sagt, schon vor sich sehn.

Lucie haagte, erst durch jene glücklichen Begnungen zu theilnehmender Liebe wieder aufzuwacht, sah im Geiste schon ihre Schülerinnen sich ins Hundertfache vermehren und ein ganzes Volk von Handfrauen zu Gewandtheit und Fertigkeit eingeleitet und aufgeregt: Auch der erste Montan hat die dortige Bergfälle an Blei, Kupfer, Eisen und Strontium bergsteilt vor Augen, daß er alle sein Wissen und Können manchmal nur für ängstlich tobenden Bergstuden ertheilen müßte, um erst dort in eine reiche belohnende Grute muthig einzugreifen.

Daß Montan sich mit unserm Kronomen bald verstehen würde war voranzusehen. Die Gespräche die sie in Gegenwart Mataries führten waren höchst anziehend, wie finden aber nur wenig davon niedergeschrieben, indem Angela seit einiger Zeit beim Zuhören minder aufmerksam und beim Aufschreiben nachlässiger geworden war. Auch mochte ihr mangel an Allgemein und für ein Französin nur nicht fastlich genug vorzukommen. Wir schalten daher nur einige der in jene Tage gehörigen Bemerkungen hier vorübergehend ein, die nicht einmal von ihrer Hand geschrieben und zugestimmt sind.

Bei dem Studiren der Wissenschaften, besonders deren welche die Natur behandeln, ist die Untersuchung so nöthig als schwer; es das was und von Witter her abstrahirt und von unsern Vorfabern für gütlich geachtet worden, auch wirklich zuverlässig seyn, in dem Grade daß man darauf fernhin sicher fortbauen müge? oder ob ein beständliches Vorkommen nur rationales geworden und deshalb mehr einen Stillstand als einen Fortschritt veranlasse? Ein Krampgenen schert diese Untersuchung, wenn nämlich das Angenommene lebendig und in das thätige Bestreben einwirkend und fördernd gewesen und geblieben.

Im Gegensatz steht die Prüfung des Kennen, wo man zu fragen hat: ob das Angenommene wirklicher Gewinn, oder nur mobile Uebereinstimmung sey? denn eine Meinung, von energischen Männern ausgehend, verbreitet sich contagios über die Menge und dann heißt sie herrschend — eine Annahme die für den weisen Forscher gar keinen Sinn aufspricht. Staat und Kirche mügen allenfalls Ursache finden.

sch für herrschend zu erklären: denn die haben es mit der überpersönlichen Masse zu thun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, so ist es ganz einseitig, durch welche Mittel; aber in den Wissenschaften ist die absolute Freiheit nöthig; denn da wirkt man nicht für hiet und morgen, sondern für eine unendliche nachfolgende Zeitreihe.

Gewinnt aber auch in der Wissenschaft das Fortschreiten die Oberhand, so wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben, und wenn sie sich in einem einzigen Geiste durchsetzt, so hätte das nichts zu sagen. Er wird im Stillen, im Verborgenen fortwährend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Lehrtätigkeiten fragt, oder wo diese sich, bei verbreitetem allgemeinem Lichte, auch wieder hervorwagen dürfen.

Was jedoch weniger allgemein, obgleich andregreiftlich und wunderförmig zur Sprache kam, war die geistliche Erfindung Montaus, daß ihm bei seinen geistlichen und bergmännischen Untersuchungen eine Person zur Seite gehe, welche ganz wunderbare Eigenschaften und einen ganz eigenen Bezug auf alles habe was man Gestein, Mineral, ja sogar was man überhaupt Element nennen thune. Sie sahle nicht bloß eine große Einwirkung der unterirdischen Kräfte des Wasser, metallischer Lager und Gänge, so wie der Gesteinstöden und was dergleichen in Massen beisammen seyn möchte, sondern was wunderbarer sey, sie befände sich anders und wieder anders sobald sie aus den Boden wechselte. Die verschiedenen Erzeugnisse ordnet sie einen besondern Einfluß, worüber er sich mit ihr, seitdem er eine, zwar wunderliche aber doch ausdauernde Sprache einzulernen gewußt, recht gut verständigen und sie im Einzelnen prüfen thune, da sie denn auf eine merkwürdige Weise die Probe bestreite, indem sie sowohl chemische als physikalische Elemente durch Gefühl gar wohl zu unterscheiden wisse. Ja sogar schon durch den Takt des Schwereren von den Leichteren unterscheidet. Diese Person, über deren Beschlecht er sich nicht näher erklären wollte, habe er mit den abwesenden Freunden vorausgeschickt, und hoffe zu seinen Zwecken in den ununtersuchten Gegenden sehr viel von ihr.

Dieses Weibchen Montaus erdichtete das strenge Herz des Astronomen, welcher sodann mit Materialien Beschäftigung auch ihm das Beschäftigen derselben zum Weltsystem offenbarte. Durch nachherige Mittheilungen des Astronomen sind wir in dem Fall, wo nicht Genügsames, doch das Hauptförmliche ihrer Unterhaltungen über so wichtige Punkte mitzutheilen.

Bewundern wir indessen die Keckheit der hier eintretenden Fälle bei der größten Verschiedenheit. Der eine Freund, um nicht ein Timon zu werden, hatte sich in die tiefsten Klüfte der Erde versetzt und auch dort ward er gewahrt, daß in der Menschennatur was Analoges zum Fortsten und höchsten vorhanden sey; denn eben das von der Oberseite der Erde Materialien ein Beispiel das, wie dort das Weltleben, hier das Entfernene wohlgepaßten Naturreichthums sey, daß man weiter nichts habe als zum Mittelpunkt der Erde zu bringen, noch sich über die Grenzen unseres Sonnensystems hinaus zu entfernen, sondern schon genügend beschäftigt und vorzüglich auf That aufmerksam gemacht und zu ihr berufen werde. In und in dem Boden findet man für die höchsten irdischen Bedürfnisse des Material, eine Welt des Stoffes, den höchsten Fähigkeiten des Menschen zur Verarbeitung übergeben; aber auf jedem geistigen Wege werden immer Theilnahme, Liebe, gereizte freie Wirksamkeit gefunden. Diese beiden Welten gegen

einander zu bewegen, ihre selbstfertigen Eigenschaften in der vorübergehenden Lebenserscheinung zu manifestiren, das ist die höchste Gestalt wozu sich der Mensch auszubilden hat.

Hieraus schlossen beide Freunde einen Bund und nahmen sich vor, ihre Erfahrungen allenfalls auch nicht zu verheimlichen, weil derselbe der sie als einem Roman wohl ziemende Mädchen belächeln thante, sie doch immer als ein Gleichniß des höchstschwererthen betrachteten dürften.

Der Abschied Montaus und seiner Frauenzimmer folgte bald hierauf, und wenn man ihn mit Luken noch gern gehalten hätte, so war doch die allzunurthige Philine mehreren an Ruhe und Sittlichkeit gewohnten Frauenzimmern, besonders aber der edlen Angela besawerlich, wozu sich noch besondere Umstände hinzupfügten, welche die Unschlaglichkeit vermehrten.

Schon oben hatten wir zu bemerken, daß Angela nicht wie sonst die Pflicht des Aufmerkens und Aufzeichnens erfüllte, sondern anderwärts beschäftigt seyen. Um diese Anomalie an einer der Ordnung dergestalt entgegen und in den trübsen Krisen sich bewegenden Person zu erklären, sind wir genöthigt einen neuen Beispiel in dieses verbumfassende Drama noch zuletzt einzuführen.

Unser alter gepährter Handelsfreund Berner mußte sich bei zunehmenden, ja gleichsam im Unendliche sich vermehrenden Geschäften, nach frischen Gehilfen umsehen, welche er nicht ohne vorläufige besonders Prüfung näher an sich anschloß. Eines solchen sendet er nun an Materialien, um wegen Auszahlung der bedeutenden Summen zu unterhandeln, welche diese Doms and ihrem großen Vermögen dem neuen Unternehmen, besonders in Rücksicht auf Lenards, ihren Liebting, zuzuwenden beschloß und erklärte. Gedachter junger Mann, nunmehr Berner wird Gehilfe und Geselle, ein frischer natürlicher Jüngling und eine Wundererscheinung, empfielt sich durch ein eigenes Talent, durch eine grenzenlose Fertigkeit im Kopfrechnen, wie überall, so besonders bei den Unternehmern wie sie jetzt zusammenwirten, da sie sich durchaus mit Zahlen im mannigfaltigsten Sinne einer Gesellschaftsberechnung beschäftigen und ausgleichen müssen. Eogar in der täglichen Societät, wo ihm Hin- und Wiederreden über weltliche Dinge, von Zahlen, Summen und Ausgleichungen die Rede ist, muß ein solcher höchst willkommen mit einwirken. Ueberdem spielt er den Hügel höchst anmüthig, wo ihm der Calcul und ein Nebenwöndiges Naturall verbunden und vereint äußerst wünschenswerth zu Hilfe kommt. Die Thne sticht ihm leicht und harmonisch zusammen, manchmal aber deutet er an, daß er auch wohl in tiefern Regionen zu Hause wäre, und so wird er höchst anziehend, wenn er gleich wenig Worte macht und kaum irgend etwas Gefühliches aus seinen Gesprächen durchläßt. Auf alle Fälle ist er jünger als seine Jahre, man möchte etwa etwas Ähnliches an ihm finden. Wie es übrigens auch mit ihm sey, er hat Angela's Kunst gewonnen, sie die feine, ja Materialien größter Zufriedenheit; denn sie hatte längst gewünscht das edle Mädchen vorzutreiben zu sehen.

Diese jedoch, immer bedeutend und fühlend wie schwer ihre Stelle zu befüllen seyn werde, hatte wohl schon irgend ein Nebenwöndiges angedeutet, vielleicht sogar eine stillen Wirkung Gewalt angethan; seitdem aber eine Nachfolgerin denkbare, ja gewissermaßen schon bestimmt worden, schmeht sie von einem wohlgefälligen Eindruck überrascht, ihm bald zur Leidenschaft nachgeben zu haben.

Wir aber können nunmehr in den Fall des Wladislaw zu eintreten, indem ja alles, worüber seit so mancher Zeit die Rede gewesen ist, nach und nach geendet, aufgelöst und wieder gestaltet hatte. Endlich ist also auch nunmehr, daß die Schöne-Gräfin, sonst das nachtränke Mädchen genannt, sich Maria rufen zur Seite füge. Der im Allgemeinen vorgelegte, auch von Leonardo schon gebilligte Plan ist seiner Ausführung ganz nah; alle Theilnehmenden sind einig; die Schöne-Gräfin überläßt dem Schützen ihr ganzes Besitztum. Er heirathet die zweite Tochter jener arbeitssamen Familie und wird Schwager des Schützenfahrs. Hierdurch wird die vollkommenste Einwirkung einer neuen Fabrication durch Local und Zusammenwirkung frei, und die Bewohner des arbeitssüchtigen Landes werden auf eine andere lebhaftere Weise beschäftigt.

Dadurch wird die Liebendwürdige frei, sie tritt bei Maria an die Stelle von Angela, welche mit jenem jungen Manne schon verstorben ist. Hiemit wäre alles für den Jugendstil berichtet; was nicht endschieden werden kann bleibt im Schweben.

Nun aber verlangt die Schöne-Gräfin, daß Wilhelm sie abhole; gewisse Umstände sind noch zu berücksichtigen und sie legt ihm einen großen Werth darauf, daß er das was er doch eigentlich angefangen auch vollende. Er entscheidet sie zuerst, und ein wunderbares Geschick trieb Leonardo auf seine Spur; und nun soll er, so wünscht sie, ihr den Unterschied von dort erläutern, und so die Fremde, die Verwundung empfinden, einen Theil der verschiedensten Schicksale selbst wieder aufgeführt und angeknüpft zu haben.

Nun aber müssen wir, um das Geistliche, das Gemüthliche zu einer Art von Vollständigkeit zu bringen, auch ein Geheimniß offenbaren, und zwar folgendes: Leonardo hatte über eine nähere Verbindung mit der Schöne-Gräfin niemals das Mindeste geküßert; im Laufe der Unterhaltungen aber, bei dem vielen Hin- und Wiedersehen war denn doch auf eine ganz bestimmte Weise an ihr gesprochen worden, wie sie dieß Verhältnis ansehe, und was sie, wenn es zur Sprache käme, allenfalls zu thun geneigt wäre. Und ihrem Erwidern konnte man sich so viel zusammenfassen: sie fühlte sich nicht werth einer solchen Wirkung wie der ihres edlen Freundes, durch Hingebung ihres getheilten Selbst zu antworten. Ein Wohlwollen der Art verdiene die ganze Seele, das ganze Vermögen eines weltlichen Wesens; hier aber könne sie nicht anbieten. Das Andenken ihres Bräutigams, ihres Vaters und der wohlthätigen Einwirkung beider sey noch so lebhaft in ihr, nehme noch ihr ganzes Wesen bergestalt völlig ein, daß für Liebe und Leidenschaft kein Raum denkbar, auch ihr nur das reinste Wohlwollen, und in diesem Falle die vollkommenste Dankbarkeit übrig bleibe. Man beruhigte sich hierbei, und da Leonardo die Angelegenheit nicht verdröbt hatte, war es auch nicht nöthig darüber Auskunft und Antwort zu geben.

Einige allgemeine Betrachtungen werden hoffentlich hier am rechten Orte stehen. Das Verhältnis sammtlicher vorübergehenden Personen zu Maria war vertraulich und ehrsüchtig, alle fühlten die Gegenwart eines höhern Wesens, und doch blieb in solcher Gegenwart einem jeden die Freiheit ganz in seiner eignen Natur zu erscheinen. Jeder trieb sich wie er ist, mehr als je vor Eltern und Freunden mit einer gewissen Innersicht, denn es war geliebt und veranlaßt nur das Gute, das Beste was an ihm war, an den Tag zu geben, daher schnappte eine allgemeine Zufriedenheit entstand.

Verfälschern aber können wir nicht daß durch diese gewissermaßen verstreuten Zustände Maria mit der Lady Ernards beschäftigt blieb; sie ängerte sich auch darüber gegen ihre Mädchen, gegen Angela und den Astronomen. Ernards's Inneres glaubten sie deutlich vor sich zu sehen, er ist für den Augenblick beruhigt, der Eigensinn seiner Sorge wird höchst glücklich; Maria hatte für die Zukunft auf jeden Fall gefügt. Nun hatte er das große Geschäft müthig anzutreten und zu beginnen, das Uebrige dem Folger nach und Schicksal zu überlassen. Dabei konnte man vermuthen daß er in seinen Unternehmungen hauptsächlich gefördert sey durch den Gehorsam, sie dervoll, wenn er Fuß gefaßt, blinder zu trauen, wo nicht gar selbst abzugeben.

Allgemeiner Bemerkungen konnte man hierbei sich nicht enthalten. Man beachtete daher den seltsamen Fall der sich hier hervorthat; Leidenschaft und Gewissen. Man gedachte zugleich anderer Beispiele einer wunderbaren Umwidmung einmal gefasster Entschlüsse, der geheimnißvollen Einwirkung angeborener Reizung und Besinnung. Man beobachtete daß in solchen Fällen wenig zu ratzen sey, würde es aber höchst räthlich finden sich möglichst klar zu halten, und diesem oder jenem Gang nicht unbedingt nachzugeben.

In diesem Punkte aber gelangt können wir der Versuchung nicht widerstehen ein Blatt aus unserm Archiv mitzutheilen welches Maria's betrifft und die besondere Eigenschaft die ihrem Geiste ertheilt ward. Leider ist dieser Kuss erst lange Zeit, nachdem der Inhalt mitgetheilt worden aus dem Gedächtniß geschrieben und nicht, wie es in einem so merkwürdigen Fall wünschenswerth wäre, für ganz authentisch anzusehen. Denn sey aber wie ihm wolle, so wird hier schon so viel mitgetheilt, um Randnoten zu erregen und Aufmerksamkeit zu erwecken, es nicht irgendwo schon etwas Ähnliches oder sich Ähnliches bemerkt und verzeichnet worden.

Zwanzigstes Capitel.

Maria befindet sich in unserm Sonnensystem in einem Verhältnis, welches man ausdrücken kann wegen der. Im Geiste, der Seele, der Willkürkraft liegt sie, schaut sie es nicht nur, sondern sie macht gleichsam einen Theil derselben; sie steht sich im inneren himmlischen Kreise mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art; sie wandert seit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äußeren Regionen hinführend.

Wenn man annehmen darf, daß die Wesen, in sofern sie körperlich sind, nach dem Centrum, in sofern sie geistig sind, nach der Peripherie streben, so geht unsere Freundin zu den geistigsten; sie scheint nur gehen und sich von dem Irdischen zu entfernen, um die nächsten und fernsten Räume des Kosmos zu durchdringen. Diese Eigenschaft, so herrlich sie ist, ward ihr doch seit den frühesten Jahren als eine schwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert sich von Klein auf ihr inneres Selbst als von leuchtenden Wesen durchdrungen, von einem Licht erfüllt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nicht anhaben konnte. Oft sah sie zwei Sonnen, eine innerer nämlich, und eine außen am Himmel, zwei Monde, wovon der äußere in seiner Größe bei allen Phasen sich gleich blieb, der innere sich immer mehr und mehr verminderte.

Diese Wabe jag ihren Katholik ab von gewöhnlichen Dingen, aber ihre trefflichen Eltern wendeten alles auf ihre Bildung; alle Fähigkeiten wurden an sie lebendig, alle Thätigkeiten wirksam, dergestalt daß sie allen äußeren Verhältnissen zu genügen wußte, und, indem ihr Herz, ihr Geist ganz von überirdischen Gesichten erfüllt war, hoch ihr Ehen und Handeln immerfort dem Eifer, dem Eitlichen gemäß blieb. Wie sie hervorwuchs überall häßlich, unaufhaltsam in großen und kleinen Diensten wendete sie wie ein Engel Gottes auf Erden, indem ihr geistliches Genie sich zwar um die Weltweise aber nach dem Uebereinstimmen in stätig zunehmenden Kreisen bewegte.

Die Ueberrückel dieses Zustandes ward einigemmaßen dadurch gemildert, daß es auch in ihr zu tagen und zu nachten spüren, da sie denn, bei gedämpftem innerem Lichte, äußere Pflichten auf das Beste zu erfüllen strebte, bei frisch aussehendem Innern sich der seltsamen Ruhe hingab. In sie will bemerkt haben, daß eine Art von Wollen sie von Zeit zu Zeit umfingelten, und ihr den Anblick der himmlischen Gewissen auf eine Zeit lang umdimmerten, eine Epoche die sie stund zu Wohl und Freude ihrer Umgebungen zu benutzen wußte.

So lange sie die Anschauungen gebührend, gescherte viel dazu sie zu errögen, was sie davon offenbarte wurde nicht anerkannt, aber mißdeutet, sie ließ es daher in ihrem langen Leben nach außen als Keuschheit gelten, und so spricht man in der Familie noch immer davon; zuletzt aber hat ihr das gute Glück den Raum zugesührt, den ihr bei und seit, als Arzt, Mathematiker und Astronom gleich schätzbar, durch, aus ein edler Mensch, der sich jedoch erst eigentlich aus Neugierde zu ihr heransah. Als sie aber Vertrauen gegen ihn gewann, ihm nach und nach ihre Zustände beschrieb, das Gegenwärtige und Vergangene angefloßen und in die Ereignisse einen Zusammenhang gebracht hatte, ward er so von der Erscheinung eingenommen, daß er sich nicht mehr von ihr trennen konnte, sondern Tag vor Tag stund tiefer in das Geheimniß einzubringen trachtete.

Im Anfange, wie er nicht unbedeutlich zu vernehmen gab, hielt er es für Täuschung; denn sie langweilte nicht das von der ersten Jugend an sie sich um die Sterne und Himmelskunde stätig betätigt habe, daß sie darin wohl unterrichtet worden und keine Gelegenheit verlor sich durch Maschinen und Bücher den Weltkenntnis immer mehr zu vermittelnden. Deshalb er sich denn nicht ausreden ließ, es sey eingetern. Die Wirkung einer in hohem Grad gereinigten Einbildungskraft, der Einfluß des Weltgeistes sey zu vermuthen, eine Mitwirkung der Urtheilskraft, besonders aber eines verfeinerten Calculs.

Er ist ein Mathematiker und also hartnäckig, ein heller Geist und also ungläubig; er wehrte sich lange, bemerkte jedoch was sie angab genau, suchte der Folge verschiedener Jahre beizukommen, hielt sich besonders an die neuesten mit dem gegenseitigen Stande der Himmelskörper übereinstimmenden Angaben, und rief endlich aus: nun warum sollte Gott und die Natur nicht auch eine lebendige Armetikspähre, ein geistig gebildetes Wesen schaffen und einrichten, daß es, wie ja die Uhren und dergl. und ständlich leisten, dem Gang der Gestirne von selbst auf eigne Weise zu folgen im Stande wäre.

Hier aber wagen wir nicht weiter zu gehen; denn das Unglaubliche verliert seinen Werth wenn man es näher im Einzelnen beschauen will. Doch sagen wir so viel: dasjenige was zur Grundlage der anzustellenden Berechnungen dienete war folgendes:

Ihr der Scherlein erschien unsere Sonne in der Vision am vielen kleiner als sie solche bei Tage ersähe, auch gab eine ungewöhnliche Erleuchtung dieses höhern Himmelslichtes im Lichte der Nacht zu Folgerungen.

Dagegen entstanden Zweifel und Irrungen, weil die Erscheinung ein und das andere Gestirn andeutete, als gleichfalls in dem Jodiat erscheinend, von denen man aber am Himmel nichts gewahr werden konnte. Es meinten die damals noch unentdeckten kleinen Planeten seyn. Denn aus andern Angaben ließ sich schließen, daß sie längst über die Bahn des Mars hinaus, der Bahn des Jupiter sich näherte. Offenbar hatte sie eine Zeit lang diesen Planeten, es wäre schwer zu sagen in welcher Entfernung, mit Staunen in seiner ungeheuren Herrlichkeit betrachtet, und das Spiel seiner Winde um ihn her geschaut; hernach aber ihn auf die wundererstaunlichste Weise als abnehmenden Mond gesehen, und zwar angewendet wie und der wachsende Mond erscheint. Daraus wurde geschlossen, daß sie ihn von der Seite sehe und wirklich im Begriff sey, über dessen Bahn hinauszuweichen und in dem unendlichen Raum dem Saturn entgegen zu streben. Dorthin folgt ihr eine Einbildungskraft, aber wir hoffen daß eine solche Entleerung sich nicht ganz und unserm Sonnenlicht entfernen, sondern wenn sie an die Orbits desselben gelangt ist, sich wieder zurückziehen werde, um zu Gunsten unsrer Kräfte in das irdische Leben und Wohlthun wieder einzuwirken.

Indem wir nun diese überirdische Dichtung, Beschreibung beschließen, wenden wir und wieder zu jenen terrestrischen Mährchen, wovon wir oben eine vorübergehende Andeutung gegeben.

Routan hatte mit dem größten Ansehen von Ehrlichkeit angegeben; jene wunderbare Person welche mit ihren Gefühlen den Unterschied der irdischen Stoffe so weit zu bezeichnen wisse sey schon mit dem ersten Wanderern in die weite Ferne gezogen, welches jedoch dem Aufmerksamen durchaus hätte sollen unwahrscheinlich dünken. Denn wie wollte Routan und seines Gleichen eine so breite Wissenschaft von der Erde verlassen haben? Auch ward kurz nach seiner Weisheit durch Hin- und Hinderreden und sonderbare Erzählungen der unteren Landesdienten hierüber ein Verdacht ständlich regt. Philine nämlich und Lucie hatten eine dritte mitgebracht, unter dem Vorwand es sey eine Dienerin, wozu sie sich aber gar nicht zu schicken schien; wie sie denn auch beim Aus- und Anstellen der Herrinnen niemals gefordert wurde. Ihre einfache Tracht lieberte den herrlichen wohlgebauten Körper gar schicklich, deutete aber, so wie die ganze Person auf etwas Käufliches. Ihr Betragen, ohne roh zu seyn, zeigte keine gefällige Bildung, wovon die Kammermädchen immer die Caricatur darzustellen pflegen. Auch fand sie gar bald unter der Dienerschaft ihren Platz; sie gestellte sich zu den Garticen und Feldgenossen, ergriff den Spaten und arbeitete für zwei bis drei. Nahm sie den Rechen, so lag er auf das geschickteste über das aufgetriebene Erdbreich und die weiteste Fläche gleich einem wohlgedruckten Brette. Uebrigens hielt sie sich still und gewann gar bald die allgemeine Gunst. Sie erzählten sich von ihr: man habe sie oft das Werkzeug niederlegen und quer seind ein über Erden und Sterne springen sehen, auf eine versteinerte Quelle zu, wo sie ihren Durst löscht. Diesen Gebrauch habe sie täglich wiederholt, indem sie von irgend einem Punkte aus wo sie gestanden, immer ein über das andere rein ausfließende Wasser zu finden gewußt, wenn sie dessen bedürfte.

Und so war denn doch für Montauk umgeben ein Zeugniß zurückschicken, der wahrscheinlich am lästige Verzuge und unzulänglichen Prohibit zu vermeiden, die Gegenwart einer so merkwürdigen Person vor seinen edlen Wirthen, welche sonst wohl ein solches Vertrauen verdient hätten, zu verschließen beschloß. Wie aber wollten, was uns bekannt geworden auch unvollständig wie es vorliegt mitgetheilt haben, um forschende Männer auf ähnliche Fälle, die sich sehr leicht öfter als man glaubt durch irgend eine Kundmachung hervorzubringen, freundlich aufmerksam zu machen.

Sechshentes Capitel.

Der Kuntmann jenes Schlosses, das wir noch vor kurzem durch unsere Wanderer besetzt gesehen, von Natur thätig und gewandt, den Vortheil seiner Herrschaft und seinen eignen immer vor Augen habend, saß nunmehr vergnügt, Rechnungen und Berichte auszufertigen, wodurch er die seinem Bezirk während der Anwesenheit jener Gäste zugegangenen großen Vortheile mit einiger Selbstgefälligkeit vorzutragen und aufeinander zu setzen sich bemühte. Klein dieses war nach seiner eignen Uebersetzung nur das Geringsste; er hatte bemerkt was für große Wirrungen von thätigen, geschickten, fröhlichen und rühmlichen Menschen ausgingen. Die einen hatten Abschied genommen über das Meer zu setzen, die andern um auf dem festen Lande ihre Untertommen zu finden, nun ward er noch ein drittes heilmilchiges Verhältnis gewahrt, wovon er sobald Nutzen zu ziehen den Entschluß faßte.

Wem Abschied zeigte sich, was man hätte vorzusagen und wissen können, daß von den jungen rüstigen Männern sich gar mancher mit den häßlichen Kindern des Dorfs und der Gegend mehr oder weniger befreundet hatte. Nur einige bewiesen Muth genug, als Oboard mit den Seinigen abging, sich als entschiedene Feinde zu erklären; von Leonardo's Auswanderern war keiner geblieben oder von diesen letztern betrauten verschiedene in kurzer Zeit zu ratheten und sich aufscheln zu wollen, wenn man ihnen einigermaßen ein hinreichendes Auskommen und Sicherheit für die Zukunft gewähren thune.

Der Kuntmann welcher die stimmliche Person besah und die häuslichen Umstände seiner ihm untergebenen kleinen Wirthschaft ganz genau kannte, machte heimlich als ein wahrer Egoist über das Ereigniß, daß man so große Anstalten und Aufwand machte, um über den Meer und im Mittellande sich frei und thätig zu erweisen, und doch dabei ihm, der auf seiner Lust ganz ruhig gesessen, gerade die größten Vortheile zu Hand und Hof bringe, und ihm Gelegenheiten gebe einige der vorzüglichsten zu rathhalten und sei sich zu versammeln. Seine Gedanken, ausgedehnt durch die Gegenwart, fanden nicht nachlässiger als das Liberalität, wohl angewendet, gar ähnliche nützliche Folgen habe. Er setzte sogleich den Entschluß in seinem kleinen Bezirk etwas Ähnliches zu unternehmen. Stillschweigend waren wohlhabende Einwohner diesmal gleichsam genöthigt ihre Thäter den allzufrühen Gatten geschwählig zu überlassen. Der Kuntmann machte ihnen einen solchen dörgerlichen Unfall als ein Glück begreiflich, und da es wirklich ein Glück war daß gerade die in diesem Sinne brauchbarsten Handwerker das Loos getroffen hatte, so hielt es nicht schwer die Einkünfte

zu einer Erndtsfabrik zu machen, die ohne weichen Mann und ohne große Umstände nur Geschicklichkeit und hinreichendes Material verlangt. Das letzte ver sprach der Kuntmann; Frauen, Mann und Verlag gaben die Bewohner, und Geschicklichkeit brachten die Einwanderer mit.

Das Alles hatte der gewandte Geschäftsmann schon im Stillen, bei Anwesenheit und im Linnat der Menge, gar wohl überdacht und konnte daher, sobald es um ihn ruhig ward, gleich zum Werke schreiten.

Nur, aber freilich eine Art Koderade, war nach Verlauf dieser Stunde über die Straßen des Orts, über den Hof des Schlosses gekommen, als unser rechnender und berechnender Geschäftsmann ein hereinprengender Reiter anrief und aus seiner ruhigen Fassung brachte. Des Pferdes Lauf klappte freilich nicht, es war nicht beslagen, aber der Reiter der von der Decke herabsprang — er ritt ohne Sattel und Strigbügel, auch bandigte er das Pferd nur durch eine Leinwand — er rief laut und unerbittlich nach den Bewohnern, nach den Gästen, und war leidenschaftlich verwundert Alles so still und todt zu finden.

Der Kuntmanner wußte nicht was er aus dem Aufbruch machen sollte; auf einen entstandenen Wortwechsel kam der Kuntmann selbst hervor und wußte auch weiter nicht zu sagen als daß alles weggezogen sei. — Wohin? war die Frage des jungen lebendigen Kuntmanns. — Mit Gefassdruck im Zeichen der Kuntmann den Weg Leonardo's und Oboard's, auch eines dritten protestantischen Wamnes, den sie theils Wilhelm, theils Meister genannt hätten. Dieser habe sich auf dem einzigen Weilen entfernten Flusse eingeschiffet, er fahre hinab erst seinen Sohn zu besuchen und alldann ein wichtiges Geschäft weiter zu verfolgen.

Schon hatte der Jüngling sich wieder auf Pferd geschwungen und Rennrath genommen von dem nächsten Wege zum Flusse hin, als er schon wieder zum Thor hinaus stürzte und so eilig davon flog, daß dem Kuntmann, der oben aus seinen Fenstern nachschaute, kaum ein vorfliegender Staub anzubeden schien, daß der verwirrte Reiter den rechten Weg genommen habe.

Nur eben was der letzte Stand in der Ferne dem folgen und unser Kuntmann wußte sich wieder zu seinem Geschäft niederlegen, als zum oberen Schloßthor ein Fußbote herein gesprungen kam und ebenfalls nach der Gesellschaft fragte, der noch etwas Nachträgliches zu überbringen er eilig abgesendet worden. Er hatte für sie ein größeres Packet, daneben aber auch einen einzelnen Brief, adressirt an Wilhelm genannt Meister, der dem Ueberbringer von einem jungen Frauenzimmer besonders auf die Seele gebunden und dessen baldige Befreiung eifrig eingeschärft worden war. Leider konnte auch diesem kein anderer Befehl werden als daß er das Päck leer finde und daher seinen Weg eilig fortsetzen müsse, wo er sie entweder stimmlich anzutreffen, oder eine weitere Anweisung zu finden hoffen dürfe.

Den Brief aber selbst, den wir unter den vielen und unvertrauten Papieren gleichfalls vorgefunden, dürfen wir, als höchst bedeutend, nicht zurückhalten. Er war von Herkules, einem so wunderbaren als liebendwürdigen Frauenzimmer, welches in unsern Mittheilungen nur selten erscheint, aber bei jedem malignen Ausbruch, gewiß zehn Christen, frommsüßenden unwillkürlich angezogen hat. Und ist

das Schlafel das sie betrifft wohl das sonderbarste, das einem jarten Gemüthe widerfahren kann.

Siebentes Capitel.

Herzlie an Wilhelm.

Ich sah denken und wüßte nicht zu sagen was ich dachte. Ein denkendes Nichtdenken wandelt mich aber manchmal an, es ist eine Art von empfundener Gleichgültigkeit. Ein Pferd springt in den Hof und wackelt mich aus meiner Nahe, die Thüre springt auf und Felix tritt herein im jugendlichsten Gange wie ein kleiner Hgott. Er eilt auf mich zu, will mich umarmen, ich weise ihn zurück; er schreit gleichgültig, bleibt in einiger Entfernung, und in ungeträubter Heiterkeit preist er mir das Pferd an das ihn hergertragen, erzählt von seinen Leistungen, von seinen Freuden unständig und vertraulich. Die Erinnerung an ältere Geschichten bringt mich auf das Prachtstück, er weiß das ich's habe und verzagt es zu sehen; ich gehe nach, es war unumgänglich zu versagen. Er betrachtet's, erzählt unständig wie er es entdeckt, ich verwirre mich und verathe das ich den Schlüssel besäße. Nun steigt seine Neugier auf höchste, auch den will er sehen, nur von fern. Dringender und liebenswürdiger bitten konnte man niemand sehen; er bittet wie betend, flütert und bittet mit so feurigen heißen Augen, mit so süßen schmeichelnden Worten, und so war ich wieder verführt. Ich zeigte das Wundergeheimniß vom weitem, aber schnell sagte er meine Hand und entriß ihn, und sprang muthwillig zur Seite um einen Tisch herum.

„Ich habe nichts vom Kästchen noch vom Schlüssel!“ rief er aus; „mein Herz wünscht ich zu öffnen, daß es sich mit öffnete, mir entgegen käme, mich an sich drückte, mir vergebende es an meine Brust zu drücken.“ Er war ausnehmend schön und liebenswürdig, und wie ich auf ihn zugehen wollte schob er das Kästchen auf dem Tisch immer vor sich hin; schon stak der Schlüssel drinne; er brohte unjüderchen und drehte wirklich. Das Schlüsselchen war abgetrocken, die äußere Hälfte stak auf dem Tisch.

Ich war verwirrt als man fern kann und fern sollte. Er benutzte meine Unaufmerksamkeit, läßt das Kästchen stehen, fährt auf mich los und saßt mich in die Arme. Ich rang vergebend, seine Augen näherten sich den meinigen und es ist was Schönes, sein eigenes Bild im liebenden Auge zu erblicken. Ich sah's zum ersten Mal, als er seinen Mund lebhaft auf den meinigen drückte. Ich will's nur gestehen, ich gab ihm seine Käße zurück, es ist doch sehr schön einen Schlüssel zu machen. Ich riß mich los, die Kunst die mich trennen erschien mir nur zu deutlich; statt mich zu fassen überschritt ich das Maß, ich stieß ihn jährend weg, meine Verwirrung gab mir Muth und Verstand; ich bedrohte, ich schalt ihn, befahl ihm nie wieder vor mir zu erscheinen; er glaubte meinem wahrhaftigen Ausdruck. „Gut!“ sagte er, „so reiß' ich in die Welt, bis ich umkomme.“ Er warf sich auf sein Pferd und sprang weg. Noch halb träumend will ich das Kästchen verwahren, die Hälfte des Schlüssels lag abgetrocken, ich fand mich in doppelter und dreifacher Verlegenheit.

O Männer, o Menschen! Werdet ihr denn niemals die Verunft fortplanzen? war es nicht an

dem Vater genug, der so viel Unheil ausrichtete, bedurft es noch des Sohn's um uns unauslöschlich zu verwirren?

Diese Bekenntnisse lagen eine Zeit lang bei mir, nun tritt ein sonderbarer Umstand ein den ich melden muß, der obiges aufklärt und verdüstert.

Ein alter dem Oheim ehrenwerther Goldschmied und Juwelenhändler trifft ein, zeigt seltsame antike quarische Schätze vor; ich werde v. raulast das Kästchen zu bringen, er betrachtet den abgetrocknen Schlüssel und zeigt, was man bisher übersehen hatte, das der Bruch nicht rauh, sondern glatt sey. Durch Berührung fassen die beiden Enden einander an, er zieht den Schlüssel ergängt heraus, sie sind magnetisch verbunden, halten einander fest aber schließen nur dem Eingeweihten. Der Mann tritt in einige Entfernung, das Kästchen springt auf, das er gleich wieder zubückt; an solch Geheimnisse sey nicht zu rühren, melnte er.

Meinen unerklärlichen Zustand vergegenwärtigen Sie sich, Gott sey Dank, gewiß nicht; denn wie wollte man außerhalb der Verwirrung die Verwirrung erkennen. Das bedeutende Kästchen steht vor mir, den Schlüssel der nicht schließt hat' ich in der Hand, jenes wußt' ich gern uneröffnet lassen, wenn dieser mir nur die nächste Zukunft aufschloße.

Um mich beruhigern Sie sich eine Weile ja nicht, aber was ich insändig bitte, sehe, dringend empfehle; forschen Sie nach Felix; ich habe vergebend umher gefandt um die Spuren seines Weges aufzufinden. Ich weiß nicht ob ich den Tag segnen oder fürchten soll her und wieder zusammenfährt.

Eublich, eublich! verlangt der Wote seine Wöfersigung; man hat ihm lange genug hirc aufgebalden, er soll die Wanderer mit wüchtigen Depschen erellen. In dieser Gesellschaft wird er Sie ja auch wohl finden, oder man wird ihn jurecht weisen. Ich unterbey werde nicht beruhigt seyn.

Achtzehntes Capitel.

Nun gleitete der Kahn, beschlenen von heißer Mittagssonne den Fluß hinab, gesunde Räfte kühlten den erwärmten Keiber, sauste Ufer zu beiden Seiten gewährten einen zwar einsamen doch beschäftigten Anblick. Das Kornfeld näherte sich dem Strome und ein guter Boden trat so nah heran, das ein rauschendes Wasser auf irgend eine Stelle sich hinwegersand das lockere Erdrreich gewaltig angegriffen, fortgerissen und stille Abhänge vom bedeutender Höhe sich gebildet hatten.

Ganz oben, auf dem schroffen Rande einer solchen Stelle, wo sonst der Leinpfad mochte hergegangen seyn, sah der Freund einen jungen Mann herankommen, gut gebaut von kräftiger Gestalt. Kaum aber wollte man ihn schärfer ins Auge fassen als der dort überhangende Rasen losbricht und jener Unglückliche jähtlings, Pferd aber Mann unter, ins Wasser stürzt. Hier war nicht Zeit zu denken wie und warum, die Schiffer fuhren pfeilschnell dem Strudel zu und

hatten im Augenblick die schöne Beute gefaßt. Entsetzt scheinend lag der holde Jüngling im Schiffe, und nach kurzer Ueberlegung führen die gewandten Männer einen Niedewicht zu, das sich mitten im Fluß gelbete hatte. Landen, den Körper aus Ufer heben, ausleihen und abtrocknen war eins. Noch aber kein Zeichen des Lebens zu bemerken, die holde Blume hingeseht in ihren Armen!

Wilhelm griff sogleich nach der Lanzette, die Aber des Arms zu öffnen, das Blut sprang reichlich hervor und mit der schlängelnd anspielenden Welle vermischt folgte es getreibtem Strome nach. Das Leben kehrte wieder; kaum hatte der liebevolle Wundarzt nur Zeit die Wunde zu befeuchten, als der Jüngling sich schon muthvoll auf seine Füße stellte. Wilhelm scharf ansah und rief: „Wenn ich leben soll, so sey es mit dir!“ Mit diesen Worten fiel er dem erkennenden und erkannten Retter um den Hals und weinte bitterlich. So ständen sie fest umschlungen, wie Kaskor und Pokur, Brüder die sich auf dem Wechselwege vom Druis zum Licht begegnen.

Man hat ihn sich zu beruhigen. Die wadern Männer hatten schon ein bequemes Lager halb sonnig halb schattig unter leichten Bäumen und Zweigen bereitet; hier lag er nun auf den väterlichen Mantel hingestreckt, der holdeste Jüngling, branne Loden schnell getrocknet rollten sich schon wieder auf, er lächelte beruhigt und schlief ein. Mit Gefallen sah unser Freund auf ihn herab indem er ihn zudeckte. — „Wirft du doch immer aufs neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes!“ rief er aus, „und wirst sogleich wieder beschädigt, verletzt von innen oder von außen.“ — Der Mantel fiel über ihn her, eine gemäßigste Sonnengluth durchwärmte die Glieder sanft und innig, seine Wangen rötheten sich gesund, er schien schon obülig wieder hergestellt.

Die thätigen Männer, einer guten gegläuterten Handlung und des zu erwartenden reichlichen Lohns zum voraus sich erfreuend, hatten auf dem heißen Kie die Kleider des Jünglings schon so gut als getrocknet, um ihn beim Erwachen sogleich wieder in den gewöhnlich anständlichsten Zustand zu versetzen.

Reise der Söhne Megaprazons.

F r a g m e n t e.

1788.

Erstes Capitel.

Die Söhne Megaprazons übersehen eine kurze
Prüfung.

Die Reise ging glücklich von Statten, schon mehrere Tage schwebte ein günstiger Wind die Segel des kleinen, wohl ausgerüsteten Schiffes, und in der Hoffnung bald Land zu sehen beschäftigten sich die trefflichen Brüder ein jeder nach seiner Art. Die Sonne hatte den größten Theil ihres täglichen Laufes zurückgelegt; Epistemon saß an dem Steuer und betrachtete mit Aufmerksamkeit die Windrose und die Charten; Panurg strittete Nege mit denen er schmachthafte Fische und dem Nerre hervorzuziehen hoffte; Euphemon hielt seine Schreibtafel und schrieb, wahrscheinlich eine Rede die er bei der ersten Landung zu halten gedachte; Alüdes lauerte am Vorkerbell, mit dem Wurffpieß in der Hand, Delphinen auf, die das Schiff von Zeit zu Zeit begleiteten; Alciphron trachtete Meeresschwämme und Entsches, der jüngste, lag auf einer Matze in sanftem Schlaf.

Wartet den Bruder! rief Epistemon, und versammelt euch bei mir; unterbreche einen Augenblick eure Geschäfte, ich habe euch etwas Wichtiges vorzutragen. Entsches erwache! Setzt euch nieder, schließt einen Kreis.

Die Brüder gehorchten dem Worte des Ältesten und schlossen einen Kreis um ihn. Entsches, der schönste, war schnell auf den Füßen, öffnete seine großen blauen Augen, schüttelte seine blonden Locken und setzte sich mit in die Reihe.

Der Compass und die Charten, sagt Epistemon fort, deuten mir einen wichtigen Punkt unserer Fahrt an: wir sind auf die Höhe gelangt die unser Vater beim Abschied anzeigte, und ich habe nun einen Auftrag auszurichten den er mir damals anvertraute. Wir sind neugierig zu hören, sagten die Geschwister untereinander.

Epistemon erblickte den Busen seines Kleides und brachte ein zusammengefaltetes buntes Feldes Tuch hervor. Man konnte bemerken daß etwas darin gewickelt war, an allen Seiten hingen Schnüre und Franzen herunter, künstlich genug in viele Knoten geflochten, fertig, prächtig und lieblich anzusehen.

Es erblicke jeder seinen Knoten, sagte Epistemon, wie es ihn der Vater gelehrt hat. Und so ließ er das Tuch herumgehen, jeder löste es, jeder öffnete den Knoten den er allein zu lösen verstand, der Älteste löste es zuerst, zog die letzte Schnur auseinander, entfaltete das Tuch und brachte einen Brief hervor den er auseinander schlug und las:

Megaprazon an seine Söhne. Glück und Wohlfahrt, guten Muth und frohen Gebrauch eurer Kräfte! Die großen Güter, mit denen mich der Himmel gesegnet hat, wärten wir nur eine Last seyn, ohne die Kinder die mich erst zum glücklichen Manne machen. Jeder von euch hat, durch den Einfluß eines eignen günstigen Gestirns, eigne Gaben von der Natur erhalten. Ich habe jeden nach seiner Art von Jugend auf gepflegt, ich habe es euch an nichts fehlen lassen, ich habe den Ältesten zur rechten Zeit eine Frau gegeben, ihr seyd wackerer und brave Leute geworden. Nun habe ich euch zu einer Mannschaft ausgerüstet, die euch und eurem Hause Ehre bringen muß. Die wertwärtigen und scharfen Inseln und Länder sind berühmt, die mein Urgrosvater Pantagruel theils besucht theils entdeckt hat: als da ist die Insel der Papimannen, Papefigen, die Laternen-Insel und die Oratel der heiligen Flasche, daß ich von den übrigen Ländern und Wüsten schweige. Denn sonderbar ist es: berühmte sind jene Länder, aber unbekannt, und scheinen jeden Tag mehr in Vergessenheit zu gerathen. Alle Wüster Europens schiffen aus, Entdeckungszweilen zu machen, alle Gegenden des Ozeans sind durchsucht, und auf keiner Charten habe ich die Inseln bezeichnet, deren erste Kenntniß wir meinem unvermuthlichen Urgrosvater schuldig sind; mehrere also gelangten die berühmtesten neuen Seefahrer nicht in jene Gegenden, oder sie haben, unrichtigkeit jener ersten Entdeckungen, die Küsten mit neuen Namen belegt, die Inseln umgetauft, die Sitten der Wüster nur oberhin betrachtet und die Spuren veränderter Zeiten unbenutzt gelassen. Euch ist es vorbehalten, meine Söhne, eine glänzende Nachlese zu halten, die Ehre eures Vaters wieder aufzufrischen und euch selbst einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Euer kleines künstlich gebauetes Schiff ist mit allem ausgerüstet, und euch selbst kann es an nichts fehlen: denn vor eurer Abreise gab ich einem jeden zu bedenken, daß man sich auf mancherlei Art in der Fremde angenehm machen, daß man sich die Gunft der Menschen auf verschiedenen Wegen erwerben könne. Ich rath euch daher, wohl zu bedenken, womit ihr außer dem Proviant, der Munition, den Schiffsgeschäften euer Fahrzeug beladen, was ihr Waare ihr mitnehmen, mit was ihr Hülfsmitteln ihr euch versehen wolket. Ihr habt nachgedacht, ihr habt mehr als Eine Riste auf das Schiff getragen, ich habe nicht gefragt was sie enthalten. — — Zulage verlangt ihr Geld zur Reise und ich ließ euch sechs Fäshen einschiffen, ihr nehmt sie in Verwahrung und fahrt unter meinen Segenwünschen, unter den Thronen eurer Mutter und eurer Frauen, in Hoffnung glücklicher Rückkehr, mit günstigem Winde davon.

Ihr habt, hoffe ich, den langweiligsten Theil eurer Fahrt durch das hohe Meer glücklich zurück gelegt, ihr habt euch den Inseln auf denen ich euch freundlichen Empfang, wie meinem Urosvater, wünsche.

Nun aber verzeiht mir, meine Aeltern, wenn ich euch einen Augenblick betrübe — es ist zu eurem Besten.

Epistemon hielt inne, die Brüder horchten auf.

Das ich euch nicht mit Ungehoßheit erüde, so sey es gerade herausgesagt: es ist kein Geld in den Kästen.

Kein Geld! riefen die Brüder wie mit einer Stimme. Es ist kein Geld in den Kästen, wiederholte Epistemon mit halber Stimme und ließ das Blatt sinken. Gillschwiegend sahen sie einander an und jeder wiederholte in seinem eignen Accente: kein Geld! kein Geld!

Epistemon nahm das Blatt wieder auf und las weiter: kein Geld! ruft ihr and und kaum halten eure Lippen einen harten Tadel eures Vaters zurück. Hört euch! Seht in euch und ihr werdet die Wohlthat prüfen die ich euch erzeige. Es steht Geld genug in meinen Gewölkern, da mag es stehen bis ihr zurück kommt und der Welt gezeigt habt, daß ihr der Reichthümer werth seyd die ich euch hinterlasse.

Epistemon las wohl noch eine halbe Stunde, denn der Dief war lang: er empfiehlt die trefflichsten Gebanten, die richtigsten Bemerkungen, die heilsamsten Ermahnungen, die schärfsten Rathsichten; aber nichts war im Stande die Aufmerksamkeit der Geschwister an die Worte des Vaters zu fesseln, die schöne Berechnung ging verloren, jeder schreite in sich selbst zu rath, jeder überlegte was er zu thun, was er zu erwarten habe.

Die Vorlesung war noch nicht beendet als schon die Müdigkeit des Vaters erfüllt war: jeder hatte schon bei sich die Schärfe gemastert womit ihn die Natur ausgerüstet, jeder fand sich reich genug, einige glaubten sich mit Waaren und andern Hülfsmitteln wohl versehen; man bestimmte schon den Gebrauch voraus, und als nun Epistemon den Brief zusammenfaltete, ward das Gespräch laut und allgemein; man theilte einander Pläne, Projecte mit, man widersprach, man fand Defect, man erörterte Mängel, man ersann Gefahren und Verlegenheiten, man schwätzte die tief in die Nacht und oh man sich niederlegte mußte man gestehen, daß man sich auf der ganzen Reise noch nicht so gut unterhalten hatte.

Zweites Capitel.

Man erndet zwei Inseln; es entsteht ein Streit, der durch Vertritt der Stimmen beiderlegt wird.

Des andern Tages war Entsches kaum erwacht und hatte seinen Brüdern einen guten Morgen geboten, als er ausrief: ich sehe Land! — Wo? riefen die Geschwister. — Dort, sagte er, dort! und bewies mit dem Finger nach Nord-Osten. Der schöne Anblick war vor seinen Geschwistern, ja vor allen Menschen, mit schwarzen Säulen begabt, und so machte er überall wo er war ein Berühmtes entdecken. Die Brüder, versetzte Epistemon, du sehest recht, erziehle und weiter was du gewahr wirst. Ich sehe

zwei Inseln, sehr Entsches fort, eine rechts, lang, flach, in der Mitte scheint sie gehörig zu seyn; die andre links, zeigt sich schmäler und hochere Berge. — Wichtig! sagte Epistemon und rief die übrigen Brüder an die Ehre. Sehet, diese Insel rechter Hand ist die Insel der Papiamanen, eines frommen wohlthätigen Volkes. Mühten wir bei ihnen eine so gute Aufnahme als unser Keltervater Pantagruel erleben. Nach unseres Vaters Befehl lauden wir zuerst beseitigt, erquiden und mit frischem Obst, Feigen, Pfirschen, Trauben, Pomeranzen die zu jeder Jahreszeit beseitigt wachsen; wir genießen des guten frischen Wassers, des köstlichen Weines; wir verbessern unsre Säfte durch schwächste Gemäke: Minnentohl, Broccoli, Artischocken und Cardus; denn ihr müßt wissen, daß durch die Gnade des göttlichen Statthalters auf Erden nicht allein eine gute Frucht von Stunde zu Stunde reift, sondern daß auch Unkraut und Dornen eine gute und süßliche Speise werden. — Städtisches Land! riefen sie and: wohltun sorgtet, wohlbesohntes Volk! Städtische Reiskunde die in diesem irdischen Paradiese eine gute Aufnahme finden! — Haben wir uns nicht völkig erholt und wiederhergestellt, alsdann besuchen wir im Vorübergehn die andre leider auf ewig verwünschte und unglückliche Insel der Papefigen, wo wenig Wohlthat und das wenige noch von bösen Geistern zerstreut oder verzerret wird. Sagt und nichts von dieser Insel! rief Panurg, nichts von ihren Köstlichkeiten und Fohls rath, nichts von ihren Weibern, ihr verberbt und den Appetit, den ihr uns so eben erregt habt.

Und so lenkte sich das Gespräch wieder auf das seltsame Wohlthun, das sie auf der Insel der Papiamanen zu finden hofften; sie lasen in den Tagesbüchern ihres Keltervaters was ihm dort begegnet, wie er fast göttlich verehrt worden war, und schmeichelten sich ähnlicher glücklicher Begebenheiten.

Indessen hatte Entsches von Zeit zu Zeit auch den Inseln hingelikt, und als sie nun auch den andern Brüdern sichtbar waren, konnte er schon die Gegenstände genau und immer genauer darauf untercheiden je näher man ihnen kam. Nachdem er beide Inseln lange genau betrachtet und mit einander verglichen, rief er and: es muß ein Irrthum sein, meine Brüder. Die beiden Landstrichen, die ich vor mir sehe, kommen keineswegs mit der Beschreibung überein die der Vater Epistemon davon gemacht hat; vielmehr finde ich gerade das Umgekehrte, und mich dünkt ich sehe gut.

Wie meinst du das? Bruder, sagte einer und der andere.

Die Insel zur rechten Seite auf die wir zusehen, sehr Entsches fort, ist ein langes flaches Land mit weichen Hügelchen und scheint mir gar nicht bewohnt; ich sehe weder Wälder auf den Höhen, noch Bäume in den Gründen; keine Dörfer, keine Gärten, keine Boaten, keine Heerden an den Hügelchen, die doch der Sonne so schön entgegen liegen.

Ich begriffe das nicht, sagte Epistemon. —

Entsches fuhr fort: die and da seh' ich ungeheure Steinmassen, von denen ich mich nicht zu sagen unterfange es es Städte oder Felsenwände sind. Es thut mir herzlich leid, daß wir nach einer Rühr fahren die so wenig verspricht.

Und jene Insel zur Linken? rief Alibed. — Sie scheint ein kleiner Hümel, ein Nyctium, ein Dornbusch der herrlichsten künstlichen Götter. Alles ist grün, alles gebaut, jedes Götzen und Bildnissen genant.

Ihr sehet die Quellen sehen, die aus den Felsen sprudeln, Wälder erheben, Bächen wässern, Lüste bilden. Wälder auf den Felsen, Wälder auf den Berg räden, Häuser in den Gränden, Gärten, Weinberge, Weiden und Ländereien in der Breite wie ich nur sehen und sehen mag.

Man sagte, man jetzoch sah den Kopf. Endlich rief Panurg: wie können sich ein halbdugend tüge Leute so lang bei einem Schreißfehler aufhalten! weiter ist es nicht. Der Copiste hat die Namen der beiden Inseln auf der Charte verwechselt, jenes ist Papimane, diese da ist Pappigne, und ohne das gute Gesicht unseres Bruders waren wir im Begriff einen schänden Irrthum zu begehen. Wir verlangen nach der gesegneten Insel und nicht nach der verwünschten; laßt uns also den Lauf dahin richten wo uns Hülfe und Fruchtbarkeit zu empfangen verspricht.

Epistemon wollte nicht so leicht seine Charten eines so großen Fehlers beschuldigen lassen, er brachte viel zum Beweise ihrer Genauigkeit vor; die Sache war aber den Älteren zu wichtig, es war die Sache des Baumens und des Regens die jeder vertheidigte. Man bemerkte, daß man mit dem gegenwärtigen Winde noch beidem nach beiden Inseln kommen könnte, daß man aber, wenn er anhielte, nur schwer von der ersten zur zweiten segeln würde. Man bestand darauf, daß man das Sichere für das Unsichere nehme und nach der fruchtbareren Insel fahren müsse.

Epistemon gab der Mehrheit der Stimmen nach, ein Befehl daß ihnen der Vater vorgeschieden hatte.

Ich zweifelte gar nicht, sagte Panurg, daß meine Meinung die richtige ist und daß man auf der Charte die Namen verwechselt hat. Laßt uns frühlich sein! wir müssen nach der Insel der Papimane. Laßt uns vorsichtig sein und die nöthigen Anstalten treffen.

Er ging nach einem Kasten, den er öffnete und allerlei Kleidungsstücke heraus hervorholte. Die Brüder sahen ihm mit Verwunderung zu und konnten sich des Lachens nicht erwehren, als er sich ankleidete und, wie es schien, Anstatt in einer Ledertrabe machte. Er zog ein Paar violettblaue Strümpfe an, und als er die Schuhe mit großen silbernen Schnallen gekürt hatte, kleidete er sich überdies ganz in schwarze Seide. Ein kleiner Mantel hing um seine Schultern, einen zusammengerückten Hut mit einem violet und goldenen Bande nahm er in die Hände, nachdem er seine Haare in runde Locken gedreht hatte. Er begrüßte die Gesellschaft ehrerbietlich in ein lautes Gelächter ausbrach.

Ohne sich aus der Fassung zu geben besuchte er den Kasten zum zweiten Male. Er brachte eine rotze Uniform hervor mit weißen Ärmeln, Aufschlägen und Klappen; ein großes weißes Kreuz sah man auf der linken Brust. Er verlangte, Bruder Nikides solle diese Uniform anziehen, und da sich dieser weigerte, fing er sorgendergestalt zu reden an: Ich weiß nicht was ihr Übrigen in den Kasten gepackt und verwahrt haltet die ihr von Hause mitbringt, als der Vater unserer Klugheit überließ womit wir und den Widern angenehm machen wollten; so viel kann ich euch gegenwärtig sagen, daß meine Ladung vorzüglich in alten Kleibern besteht, die, hoffe ich, und nicht geringe Dienste leisten sollen. Ich habe drei kontrairte Schauspielunternehmer, zwei ausgehoene Kibler, sechs Kammerdiener und sieben Tröbler auch gekauft, und zwar habe ich mit den letzten nur getauscht und meine Doubletten weggegeben. Ich habe

mit der größten Sorgfalt meine Barberie complectirt, angebestert, gereinigt und geräuchert; — — —

Der Papimane erzählt was in ihrer Nachbarschaft vorgefallen.

So sehr uns diese Uebel quälten, schienen wir sie doch eine Zeit lang über die wunderbaren und schrecklichen Naturbegebenheiten zu vergessen, die sich in unserer Nachbarschaft passiren. Ihr dabe von der großen und merkwürdigen Insel der Monarchomanen gehet, die eine Lagrange von dem nordwärts gelegen war.

Wir haben nichts davon gehört, sagte Epistemon, und es wundern mich um so mehr, als diese unserer Wündern in diesen Meeren auf Entdeckungen und glücklichen Entdeckungen zu vergessen, die sich in unserer Nachbarschaft passiren. Ihr dabe von der großen und merkwürdigen Insel der Monarchomanen gehet, die eine Lagrange von dem nordwärts gelegen war.

Es wird schwer sein sie zu finden, versetzte der Papimane.

Ist sie verfunken? fragte Kleiphron.

Sie hat sich auf und davon gemacht, versetzte jener.

Wie ist das zugegangen? fragten die Brüder fast mit einer Stimme.

Die Insel der Monarchomanen, fuhr der Erzähler fort, war eine der schönsten, merkwürdigsten und berühmtesten Inseln unseres Archipelagus; man konnte sie föhlich in drei Theile theilen, auch sprach man gewöhnlich nur von der Westenz, der Stillen Rüste, und dem Lande. Die Westenz, ein Wunder der Welt, war auf dem Vorgebirge angelegt, und alle Rüste hatten sich vereinigt dieses Gebüde zu verherrlichen. Sahet ihr seine Fundamente, so werdet ihr zweifelhaft ob es auf Mauern oder auf Felsen stand; so oft und viel hatten Menschenhände der Natur nachgeholfen. Sahet ihr seine Säulen, so glaubet ihr alle Tempel der Götter wären hier schon metrisch zusammengestellt, um alle Widter zu einer Wallfahrt dierher einzuladen. Betrachtet ihr seine Gypsel und Zinnen, so müßtet ihr denken die Wiesen hätten hier zum zweiten Mal Anstalt gemacht den Himmel zu erreichen; man konnte es eine Stadt, ja man konnte es ein Reich nennen. Hier thronte der König in seiner Herrlichkeit, und niemand schien ihm auf der ganzen Erde gleich zu sein.

Nicht weit von da lag die stille Rüste an sich zu erstrecken; auch hier war die Kunst der Natur mit unendlichen Bemühungen zu Hülf gekommen, und hier hatte man Felsen gehauen um Felsen zu verbinden, die ganze Höhe war terrassenweise eingestrichen, man hatte fruchtbar Erdreich auf Quantitäten hingeschafft. Alle Pflanzen, besonders der Wein, Citronen und Pomeranzen, saßen ein glückliches Gebeihen, denn die Rüste lag der Sonne wohl ausgesetzt. Hier wohnten die Vornehmen des Reichs und tauchten Paläste; der Schiffer verstaumte der sich der Rüste näherte.

Der dritte Theil und der größte war meistens theils Ebene und fruchtbarer Boden, diesen bearbeitete das Landvolk mit vieler Sorgfalt.

Es war ein altes Reichsgesetz, daß der Landmann für seine Nähe einen Theil der erpzigten Früchte

wie billig genießen sollte; es war ihm aber bei schwerer Strafe untersagt sich satt zu essen, und so war diese Insel die glücklichste von der Welt. Der Landmann hatte immer Appetit und Lust zur Arbeit. Die Vornehmen, deren Wagen sich meist in schlechten Umständen befanden, hatten Mittel genug ihren Dienern zu selzen, und der König that oder glaubte wenigstens immer zu thun was er wollte.

Diese paradisische Glückseligkeit ward auf eine Weise gestört die höchst unerwartet war, so man sie gleich längst hätte vermuthen sollen. Es war den Naturforschern bekannt, daß die Insel vor alten Zeiten durch die Gewalt des unterirdischen Feuers sich aus dem Meer emporgehoben hatte. So viel Jahre auch darüber sein mochten, fanden sich doch noch häufige Spuren ihres alten Zustandes: Schichten, Diamanten, warme Quellen und dergleichen Krämpfe mehr; auch mußte die Insel von innerlichen Erschütterungen oft vieles leiden. Man sah hier und dort an der Erde bei Tage Dünste schweben, bei Nacht Feuer köpfen, und der lebhafteste Charakter der Einwohner ließ auf die feurigen Eigenschaften des Bodens ganz natürlich schließen.

Es sind nun einige Jahre, daß nach wiederholten Erdbeben an der Mittagsseite des Landes, zwischen der Ebene und der steilen Klippe, ein gewaltthamer Vulkan ausbrach, der viele Monate die Nachbarschaft verunkrante, die Insel im Innersten erschütterte und sie ganz mit Asche bedeckte.

Wir konnten von unserm Ufer bei Tag den Rauch, bei Nacht die Flamme gewahrt werden. Es war entsetzlich anzusehen, wenn in der Finsterniß ein brennender Himmel über ihrem Horizont schwebte; das Meer war in ungewöhnlicher Bewegung und die Stürme sausten mit fürchterlicher Wuth.

Ihr thant auch die Größe unsrer Erstauens denken, als wir eines Morgens, nachdem wir in der Nacht ein entsetzlich Geyraffel gehört und Himm und Meer gleichsam in Feuer gesetzt, ein großes Stück Land aus unsrer Insel aufschwimmend erblickten. Es war, wie wir uns bald überzeugen konnten, die steile Klippe selbst die auf uns zukam. Wir konnten bald ihre Paläste, Mauern und Gärten erkennen, und wir schätzten daß sie an unsrer Klippe, die an jener Seite sehr sandig und unfruchtbar ist, stranden und zu Grunde gehen müßten. Glücklicherweise erbot sich ein Wind und trieb sie etwas mehr nordwärts. Dort läßt sie sich, wie ein Kapitän erzählt, bald da bald dorten sehen, hat aber noch keinen festen Stand gewinnen können.

Wir erfuhren bald, daß in jener schrecklichen Nacht die Insel der Monarchinnen sich in drei Theile gespalten, daß sich diese Theile gewaltsam einander absetzten, und daß die beiden andern Theile, die Residenz und das Land, nun gleichfalls auf dem offenen Meere herum schwämmen, und von allen Stürmen wie ein Schiff ohne Steuer hin und wieder getrieben würden. Von dem Lande, wie man es weiß, haben wir nie etwas wieder gesehen; die Residenz aber konnten wir noch vor einigen Tagen in Nord-Osten sehr deutlich am Horizont erkennen.

Es läßt sich denken daß unsere Reisenden durch diese Erzählung sehr in Feuer gesetzt wurden. Ein wichtiger Land, das ihr Vaher unentbehrlich gelassen, ob er gleich so nahe vorbei gekommen, in dem sonderbarsten Zustande von der Welt stückweise aufzusuchen, war ein Untersuchern, das ihnen von mehr als einer Seite Nutzen und Ehre versprach. Man zeigte ihnen vom weiten die Residenz am Horizont

als eine große blaue Masse, und zu ihrer größten Freude ließ sich westwärts in der Entfernung ein hohes Ufer sehen, welches die Papiananen sorglich für die steile Klippe erkannten, die mit gleichem Wind, obgleich langsam, gegen die Residenz zu ihre Dichtung zu nehmen schien. Man setzte daher den Entschluß gleichfalls dahin zu kehren, zu sehen ob man nicht die schöne Klippe unterwegs abspazieren und in ihrer Gesellschaft, oder wohl gar in einem der schönen Paläste, den Weg nach der Residenz vollenden könnte. Man nahm von den Papiananen Abschied, hinterließ ihnen einige Kostverdrage, Beanspullere und Agnus Dei, die von ihnen, ob sie gleich deren genug hatten, mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit angenommen wurden.

Die Brüder sahen friedlich bei einander, sie unterhielten sich von den neuesten Begebenheiten die sie erlebte, von den neuesten Geschichten die sie erfahren hatten. Das Gespräch wandte sich auf einen sehr seltenen Krieg der Kranische mit den Poggmäen; jeder machte eine Aemertung über die Ursachen dieses Handel, und über die Folgen welche aus der Herrschaft der Poggmäen entstehen könnten. Jeder ließ sich von seinem Eifer hinreißen, so daß in kurzer Zeit die Menschen, die wir bisher so einträchtig kannten, sich in zwei Parteien spalteten, die aufhinstig gegen einander zu Felde zogen. Alcides, Alciphron, Eurypes behaupteten: die Zwergge seien eben ein so häßliches als unverschämtes Geschöpf; es sey in der Natur doch einmal eins für das andre geschaffen, die Wiese bringe Gras und Kräuter hervor damit sie der Stier genieße, und der Stier werde wie billig wieder vom edleren Menschen verzehret. So sey es denn auch ganz wahrscheinlich, daß die Natur den Zwerg zum Heil des Kranich hervorgebracht habe, welches sich um so weniger leugnen lasse als der Kranich durch den Genuß des sogenannten edlern Getreides um so viel vollkommener werde.

Die andern Brüder dagegen behaupteten, daß solche Beweise, aus der Natur und von ihren Absichten hergenommen, sehr ein geringes Gewicht hätten, und daß deswegen ein Geschöpf nicht geradezu für das andre gemacht sey, weil eines bequemer saube sich des andern zu bedienen.

Diese müßigen Argumente wurden nicht lange gewechselt, als das Gespräch heftig zu werden anfing und man von beiden Seiten mit Eifergründen erst dann mit anzüglichen bitteren Spott die Meinung zu verteidigen suchte welcher man zugehen war. Ein wilder Schwindel ergriff die Brüder, von ihrer Sanftmuth und Verträglichkeit erschien keine Spur mehr in ihrem Betragen; sie unterbrachen sich, erhoben die Stimmen, schlugen auf den Tisch, die Bitterkeit wuchs, man enthielt sich kaum schändlicher Schimpfreden, und in wenigen Augenblicken mußte man fürchten das kleine Schiff als einen Schauplatz trauriger Feindseligkeiten zu erblicken.

Es hatten in der Lebhaftigkeit ihres Wortwechsels nicht bemerkt, daß ein anderes Schiff von der Größe des ihrigen, aber von ganz verschiedener Form, sich nahe an sie gesetzt hatte; sie erschrafen daher nicht wenig als ihnen, wie mitten aus dem Meere, eine ernsthafte Stimme zurief: was glockt meine Herren! — Wie können Männer, die in einem Schiffe wohnen, sich bis auf diesen Grad entzweien?

Ihrer Streitsucht machte einen Augenblick Parze. Klein welche seltsame Ermahnung! wobei der

überraschende Ankid des fremdartigen Schiffes, noch die ehrsüchtige Gestalt dieses Mannes konnte einen neuen Aufbruch verhindern. Man ermahnte ihn zum Schiedsrichter und jede Partei suchte schon eifrig ihn auf ihre Seite zu ziehen, noch ehe sie ihm die Streitfrage selbst deutlich gemacht hätten. Er hat sie also kaum lächelnd um einen Augenblick Geduld, und so bald er es erlangt hatte, sagte er zu ihnen: die Sache ist von der größten Wichtigkeit und Sie werden mir erlauben daß ich erst morgen früh meine Meinung darüber eröffne. Kränken Sie mit mir vor Sektasem gehen noch eine Flasche Madeira, den ich sehr eifrig mit mir führe, und der Ihnen gewiß wohl bekommen wird. Die Bräder, ob sie gleich aus einer der Familien waren die den Wein nicht verschmähen, hätten dennoch lieber Wein und Schlaf als Müd erwidert, um die Materie nochmals von vorn durchzusprechen; allein der Fremde wußte ihren seinen Wein so artig aufzubringen, daß sie sich unumgänglich erwehren konnten ihm Bescheid zu thun. Kaum hatten sie die letzten Gläser von den Lippen gesetzt, als sie schon alle ein stilles Bergeffen ihrer selbst ergriff, und eine angenehme Hinschlaftrill sie auf die unberückten Lager ausstreckte. Sie verschloßen das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne und wurden endlich durch den Glanz und die Wärme ihrer Strahlen aus dem Schlaf geweckt. Sie sahen ihrer Nachbar besichtigt an seinem Schiffe etwas auszubessern, sie grüßten einander und er erinnerte sie lächelnd an den Streit des vorigen Abends. Sie wußten sich kaum noch darauf zu besinnen und schämten sich, als er in ihrem Gesicht die Umstände wie er sie gefunden nach und nach hervorrief. Ich will meinen Kynel, fuhr er fort, nicht mehr Werth geben als sie hat, die ich Ihnen gestern in der Gestalt einiger Gläser Madeira beibrachte; aber Sie können von Wida sagen daß Sie so schnell einer Sorge abgeworfen, von der so viele Menschen jetzt heftig, ja bis zum Wahnsinn ergriffen sind.

Sind wir krank gewesen? fragte einer, das ist doch sonderbar. Ich kann Sie versichern, versetzte der fremde Schiffes, Sie waren vollkommen angekränkt, ich traf Sie in einer heftigen Krise.

Und was für eine Krankheit wäre es denn gewesen? fragte Kleiphron, ich versetze mich doch auch ein wenig auf die Medizin.

Es ist das Zeitfieber, sagte der Fremde, das einige auch das Fieber der Zeit nennen, indem sie glauben sich noch bestimmter auszudrücken; andere nennen es das Zeitungsfieber, denen ich auch nicht entgegen seyn will. Es ist eine böse ansteckende Krankheit, die sich sogar durch die Luft mittheilt; ich wollte werten Sie haben sie gestern Abend in der Atmosphäre der schwimmenden Inseln gefangen.

Was sind denn die Symptome dieses Uebels? fragte Kleiphron.

Sie sind sonderbar und traurig genug, versetzte der Fremde; der Mensch vergiftet sogleich seine nächsten Bekanntschaft, er mißtraut seine wahrsten, seine nächsten Vortheile, er opfert Alles, ja seine Reizungen und Leidenschaften einer Meinung auf, die nun zur größten Leidenschaft wird. Kommt man nicht bald zu Hülfe, so hält es gewöhnlich sehr schwer, so fest sich die Meinung im Kopfe fest und wird gleichsam die Waise um die sich der blinde Wahnsinn herumdreht. Man vergiftet der Mensch die Geschäfte die frucht den Schwigen und dem Staats nutzen, er stirbt Vater und Mutter, Bräder und Schwestern nicht

mehr. Ihr, die Ihr so kriechfertige, vernünftige Menschen schmeckt, ehe Ihr in dem Falle waret —

Kaum befanden sich unsere Bräder in dem kühnsten Zustande in welchem wir sie gesehen haben, als sie bald empfanden daß ihnen gerade noch das Beste fehlte um ihren Tag frohlich hinzubringen und zu enden. Nichts erriet ihre Besinnungen aus dem seltsamen und sagte: so wohl es uns auch geht, meine Bräder, besser als Reisende sich nur wünschen können, so können wir doch nicht unanständig gegen das Schicksal und unsern Wirth genannt werden, wenn wir frei gestehen daß wir in diesem königlichen Schlosse, an dieser köpfigen Tafel, einen Mangel fühlen der desto unerbittlicher ist, je mehr uns die übrigen Umstände begünstigt haben. Auf Weisen, im Lager, bei Geschäften und Handelschaften und was sonst den unternehmenden Geist der Männer zu beschäftigen pflegt, vergessen wir eine Zeit lang der liebenswürdigen Gespielinnen unseres Lebens, und wir schreien die unentbehrliche Gegenwart der Söhne einen Augenblick nicht zu vermissen. Haben wir aber nur wieder Grund und Boden erreicht, bebaut und ein Dach, schließt und ein Saal in seine vier Wände, gleich entbehen wir was und seht: ein freundliches Auge der Gespielerin, eine Hand die sich traulich mit der unsern zusammenschließt.

Ich habe, sagte Panurg, den alten Wirth über diesen Punkt erst auf die feinste Weise sonderbar, und da er nicht hören wollte, auf die grabeite Weise besfragt, und ich habe nichts von ihm erfahren können. Er leugnet daß ein weißliches Geschöpf in dem Parlaste sey. Die Götter des Abends sey mit ihm; ihre Frauen seyen ihm gefolgt und die übrigen ermoedet oder entflohen.

Er redet nicht wahr, versetzte Epistemon, die traurigen Wette, die aus dem Eingang der Burg verwehreten, waren die Leichname tapferer Männer, und er sagte ja selbst daß noch niemand weggeschafft oder begnadet sey.

Weit entfernt, sagte Panurg, seinen Worten zu trauen, habe ich das Schloß und seine vielen Flügel betrachtet und im Zusammenhange überlegt. Gegen die rechte Seite, wo die hohen Felsen senkrecht aus dem Meere hervorstecken, liegt ein Gebäude das mir so prächtig als fest zu seyn scheint, es hängt mit der Residenz durch einen Gang zusammen der auf ungenauern Degen steht. Der Mite, da er und Alles zu zeigen schien, hat und immer von dieser Seite wegs gehalten, und ich werte dort findet sich die Schatzkammer, an deren Eröffnung und viel gelegen wäre.

Die Bräder wurden einig daß man den Weg dahin suchen solle. Um kein Ausscheyn zu erregen ward Panurg und Kleiphron abgemacht, die in wenigst als einer Stunde mit glücklichen Nachrichten zurückkamen. Sie hatten nach jener Seite zu geheime Laperenthüren entdeckt, die ohne Schloß durch künstlich angewandten Druck sich eröffneten. Sie waren in einige große Vorzimmer gekommen, hatten aber Bedenten getroffen weiter zu gehen, und kamen, um den Brädern, was sie angemerkt, anzugeben.

Ein vorgefundenes Stück des Planes.

Megaprazon erwacht und ruft Epistemon. Nachricht von den Söhnen. Sie kommen an. Anrede. Sie haben sich proviantirt. Lobrede auf die Häuslichen. Es wird alles eingeschifft. Man geht zu Schiffe.

Golfs von Neapel. Weitere Reise. Fäßchen und Rebe des Megaprazon. Gedanken der sechs Bräder. Megaprazon wirft das Fäßchen ins Meer. Entsetzen. Weitere Reise. Der Steuermann behauptet sie seyen bei der Insel Papimanie. Streit darüber. Entscheidung.

Sie fahren nach der andern Insel. Panurgs Vorschlag. Wird bewundert. Er steigt aus, mit ihm X. und Y. Er kriegt Schläge. X. rettet ihn; entschuldigt ihn. Man entdeckt den Irrthum. Sie werden gut aufgenommen. Die Papefiguren erzählen den Zustand ihrer Insel. Offerte ob sie bleiben wollten. Bedingungen; gefallen nicht. Gehen ab.

Fahrt nach Papimanie. Kommen Nachts an. Steigen aus. Masterrade. Machen sich auf den Weg.

Nacht. Fangen den Poggänen. Bringen ihn ans Feuer. Erzählung des Poggänen. Morgens nach Papimanie. Werden feindselig empfangen. Die Masterrade trägt nichts ein. Erkundigen sich nach der näheren Insel. Erzählung von der Insel der Morachomanen. Vulkan. Herspalten der Insel in drei schwimmende Theile. Residenz. Man zeigt sie von fern. Abschied.

Sie fahren fort, legen sich bei Windstille vor Anker. Politisiren des Nachts. Schlafen ein. Erwachen, sehen die Insel nicht mehr. Schwimmende Einsiedler. Erzählung. Versuche. Anzeige der Residenz. Abschied.

Finden die Residenz. Beschrleben. Lafel des Lebens zc. Abstrigen. Cadavers. Castellan. Besuchen sich. Unleibiger Gestalt. Einfall Panurgs. Werden in die See geworfen. Die Residenz gerettet. Man genießt.

Entdeckung des Panurg. Eris. Eifersucht der Bräder. Prätension. Bedingung des Waters. Schiffe bereiten sich. Morgen. Entdeckung. Beschreibung. Venus und Mars. Trost der andern.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

1793 — 1795.

In jenen unglücklichen Tagen, welche für Deutschland, für Europa, ja für die übrige Welt die traurigsten Folgen hatten, als das Heer der Franken durch eine überwachende Lücke in unser Vaterland einbrach, verließ eine edle Familie ihre Besitzungen in jenen Gegenden und entfloh über den Rhein, um den Bedrängnissen zu entgehen, womit alle ausgezeichneten Personen bedrohet waren, denen man zum Verderben machte, daß sie sich ihrer Väter mit Freuden und Ehren erinnerten, und mancher Beweihele genossen, die ein wohlthätender Vater seinen Kindern und Nachkommen so gern zu verschaffen wünschte.

Die Baroness von L., eine Witwe von mittlern Jahren, erwies sich auch jetzt auf dieser Flucht, wie sonst zu Hause, zum Troste ihrer Kinder, Verwandten und Freunde, entschlossen und thätig. In einer weiten Sphäre erzeugen und durch mancherlei Schicksale ausgebildet war sie als eine treffliche Hausmutter bekannt, und jede Art von Geschäft empfien ihrem durchdringenden Geiste willkommen. Sie wünschte vielen zu dienen, und ihre ausgedehnte Bekanntschaft setzte sie in Stand es zu thun. Man machte sie sich unerwartet als Führerin einer kleinen Caravane darstellen, und verstand auch diese zu leiten, für sie zu sorgen und den guten Humour, wie er sich zeigte, in ihrem Kreise, auch mitten unter Danksgebet und Noth, zu unterhalten. Und wirklich stellte sich bei unsern Fährtingen die gute Laune nicht selten ein; denn überraschende Vorfälle, neue Verhältnisse gaben den angespannten Gemüthern manchen Stoff zu Scherz und Lachen.

Bei der übereilten Flucht war das Betragen eines jeden charakteristisch und auffallend. Das eine ließ sich durch eine falsche Furcht, durch ein unzeitiges Schrecken hinarbeiten; das andere gab einer unabweisigen Sorge Raum, und alles, was dieser zu viel seiner zu wenig that, jeder Fall wo sich Schwäche und Raschheit über Hebrigkeit zeigte gab in der Folge Gelegenheit sich wechselseitig zu plagen und anzupöbeln, so daß dadurch diese traurigen Zustände lauziger wurden, als eine vorsichtige Lustreise ehemals hätte werden können.

Denn wie wir manchmal in der Komödie eine Zeit lang, ohne über die absichtlichen Pöffen zu lachen, ernsthaft zuschauen können, dagegen aber sogleich ein lautes Gelächter entsteht, wenn in der Tragödie etwas ungeschickliches vorkommt: so wird auch ein Unstich in der wirklichen Welt, das die Menschen aus ihrer Fassung bringt, gewöhnlich von lächerlichen, oft auf der Stelle, gewiß aber hinterher, belachten Umständen begleitet seyn.

Besonders mußte Fräulein Luise, die älteste Tochter der Baroness, ein lebhaftes, heftiges und im guten Tagen herrliches Fräulein, sehr viel leid leiden, da von ihr behauptet wurde, daß sie bei

dem ersten Schreden ganz aus der Fassung gerathen sey, in Zerstreuung, ja in einer Art von Abwesenheit, die unangenehmesten Sachen mit dem größten Ernste zum Aufpassen gebracht, und sogar einen alten Bedienten für ihren Bräutigam angesehen habe.

Sie vertheidigte sich aber so gut sie konnte; nur wollte sie keinen Scherz, der sich auf ihren Bräutigam bezog, dulden, indem es ihr schon Leiden genug verursachte, ihn bei der skurrilen Krone in schläfer Gefahr zu wissen, und eine gewünschte Verbindung durch die allgemeine Zerrüttung aufgeschoben und vielleicht gar vereitelt zu sehn.

Ihr älterer Bruder Friedrich, ein entschlossener junger Mann, führte alles was die Mutter beschloß mit Ordnung und Genauigkeit aus, begleitete zu Pferde den Zug und war zugleich Courier, Wagenmeister und Wegweiser. Der Lehrer des jüngern hoffnungsvollen Sohnes, ein wohl unterrichteter Mann, leitete der Baroness im Wagen Gesellschaft; Wette Karl fuhr mit einem alten Geislichen, der als Hausfreund schon lange der Familie unentbehrlich geworden war, mit einer älttern und jüngern Verwandten in einem nachfolgenden Wagen. Kammermädchen und Kammerdiener folgten in Halb-Ehaisen, und einige schwerdepotirte Brancards, die auf mehr als einer Station jaradreibenden Masten, schlossen den Zug.

Ungern hatte, wie man leicht denken kann, die ganze Gesellschaft ihre Wohnungen verlassen, aber Wette Karl entfernte sich mit doppeltem Widerwillen von dem jenfeitigen Rheinufer; nicht daß er etwa eine Geliebte beiseßz zurückgelassen hätte, wie man nach seiner Jugend, seiner guten Gestalt und seiner leidenschaftlichen Natur hätte vermuthen sollen; er hatte sich vielmehr von der blendenden Ebnheit verwahren lassen, die unter dem Namen Freizeit sich erst heimlich, dann öffentlich so viele Kinder zu verschaffen wußte, und, so äbel sie auch die einen behandelte, von den andern mit großer Lebhaftigkeit verehret wurde.

Die Liebende gewöhnlich von ihrer Leidenschaft verblendet werden, so erging es auch Wette Karl. Sie wünschten den Besitz eines einzigen Gutes, und wußten alles übrige dagegen entbehren zu können. Stand, Miethgüter, alle Verhältnisse saecinen in Nichts zu verschwinden, indem das gewünschte Gut zu Einem, zu Keinem wird. Eltern, Verwandte und Freunde werden uns fremd, indem wir uns etwas zueignen, das uns ganz ausfällt und uns alles übrige fremd macht.

Wette Karl überließ sich der Heftigkeit seiner Neigung und verhehlte sie nicht in Gesprächen. Er glaubte um so freier sich diesen Besinnungen ergeben zu können, als er selbst ein Ehemann war, und, sogleich der zweite Sohn, demnach ein ansehnliches Vermögen zu erwarten hatte. Eben diese Mütter, die

ihm häufig zufallen mußten, waren jetzt in Feindes Händen, der nicht zum besten daraus kam. Doch ungeachtet konnte Karl einer Nation nicht feind werden, die der Welt so viele Vortheile versprach, und deren Bemühungen er nach öffentlichen Nutzen und Verbesserungen einiger Nützlicher beurtheilte. Gewöhnlich übte er die Zufriedenheit der Gesellschaft, wenn sie ja derselben noch fähig war, durch ein unmaßiges Lob alles dessen, was bei den Kaufleuten gutes oder böses geschah, durch ein lautes Vergnügen über ihre Fortschritte, wodurch er die andern um desto mehr aus der Fassung brachte, als sie ihre Leiden durch die Schadenfreude eines Freundes und Verwandten verdoppelt nur um so schmerzlicher empfinden mußten.

Friedrich hatte sich schon einmal mit ihm überworfen und ließ sich in der letzten Zeit gar nicht mehr mit ihm ein. Die Baroness wußte ihn auf eine kluge Weise wenigstens zu angenehmlischer Mißthung zu leiten. Fräulein Luise machte ihm am liebsten zu schaffen, indem sie, freilich oft ungerathen weise, seinen Charakter und seinen Verstand verächtlich zu machen suchte. Der Hofmeister gab ihm im Stillen recht, der Geißliche im Stillen unrecht, und die Kammermädchen, denen seine Gestalt rein und sein Fräulein sehr respectabel war, hörten ihn gerne reden, weil sie sich durch seine Bemerkungen beruhigt glaubten, ihre persönlichen Ängste, die sie bisher vor ihm bescheiden niedergeschlagen hatten, nunmehr in Ehren nach ihm aufzuheben.

Die Bedürfnisse des Tages, die Hindernisse des Weges, die Unannehmlichkeiten der Quartiere führten die Gesellschaft gewöhnlich auf ein gegenwärtiges Interesse zurück, und die große Anzahl französischer und deutscher Ausgewanderten, die sie überall antrafen und deren Betragen und Schicksale sehr verschieden waren, gaben ihnen oft zu Betrachtungen Anlaß, wieviel Ursache man habe, in diesen Zeiten alle Tugenden, besonders aber die Tugend der Unparteilichkeit und Verdachtslosigkeit zu üben.

Eines Tages machte die Baroness die Bemerkung, daß man nicht deutlicher sehen könne, wie ungeschicklich in jedem Sinne die Menschen seyen, als in solchen Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Noth. Die bürgerliche Verfassung, sagte sie, scheint wie ein Schiff zu seyn, das eine große Anzahl Menschen, alte und junge, gesunde und kranke, über ein gefährliches Wasser, auch selbst zu Zeiten des Sturms, hinfürbringt; nur in dem Augenblicke wenn das Schiff wechert, sieht man wey schwimmen kann, und selbst gute Schwimmer gehen unter solchen Umständen zu Grunde.

Wir sehen weiß die Ausgewanderten ihre Fehler und absonderlichkeiten mit sich in der Irre herum führen und wundern und darübers. Doch wie dem reisenden Engländer der Korbessel in allen vier Weirtheilen nicht verdirbt, so wird die übrige Masse der Menschen von solchen Anforderungen, Stolzheit, Unmäßigkeit, Ungehör, Eigensinn, Schließheit im Urtheil, von der Luft ihrem Nebenmenschen täuschend etwas zu versprechen, überaus begleitet. Der Leichtsinrige freut sich der Fahrt wie einer Spazierfahrt und der Ungehörsame verlangt, daß ihn auch noch ein Bettler alles zu Diensten stehe. Wie selten das und die reine Tugend irgend einem Menschen erscheint, der wirklich für andere zu leben, für andere sich aufzusopfern getrieben wird.

Indessen man nun manderlei Bemerkungen machte, die zu solchen Betrachtungen Gelegenheit gaben, war der Winter vorüber gegangen. Das Ende

hatte sich wieder zu den deutschen Massen gestellt, die Franzosen waren wieder über den Rhein hinder gebedängt, Frankfurt besetzt und Mainz eingeschlossen.

In der Hoffnung auf den weitern Fortgang der siegreichen Waffen, und begierig wieder einen Theil ihres Eigenthums zu ergründen, eilte die Familie auf ein Gut, das an dem rechten Ufer des Rheins, in der schönsten Lage, ihr zugehörte. Die eroulet fand den sie sich, als sie den schönen Strom wieder vor ihren Fenstern vorbeischießen sahen, wie freudig nahmen sie wieder von jedem Theile des Hauses Besig, wie freudlich begrüßten sie die bekannten Mobilien, die alten Bilder und jeglichen Hausrath, wie werth war ihnen auch das geringste das sie schon verloren gegeben hatten, wie siegen ihre Hoffnungen, denn einst auch sonst die Rheines alles noch in dem alten Zustande zu finden!

Kaum, erscholl in der Nachbarschaft die Ankunft der Baroness, als alle alte Bekannte, Freunde und Diener herbeieilten sich mit ihr zu besprechen, die Geschichten des vergangenen Winters zu wiederholen, und sich in manchen Fällen Rath und Beistand von ihr zu erhitzen.

Umgeben von diesen Besuchern, ward sie auch am gemächtesten überlassen, als der Scheiternach von G. mit seiner Familie bei ihr ankam, ein Mann dem die Geschichte von Jugend auf zum Bedürfnis geworden waren, ein Mann der das Vertrauen seines Vaters verdient und besaß. Er hielt sich streng an Grundsätze und hatte über manche Dinge seine eigene Meinung. Er war genau im Neben und Handeln und forderte das gleiche von andern. Ein consequenter Betragen schien ihm die höchste Tugend.

Sein Härk, das Land, er selbst hatten viel durch den Einfall der Franzosen gelitten; er hatte die Mühsähe der Nation, die nur vom Befeh sprach, kennen gelernt und den Unterdrückungsgeist derer die das Wort Freiheit immer im Munde führten. Er hatte gesehen, daß auch in diesen Falle der große Haufe sich trenn ließ, und Hört für That, Gehör für Besig mit großer Heftigkeit ansahen. Die Folgen eines unglücklichen Besig, so wie die Folgen jener verdrückten Meinungen und Meinungen, blieben seinem Scharfblick nicht verborgen, wichtig nicht zu leugnen war, daß er manches mit hypochondrischem Gemüthe betrachtete und mit Leidenschaft beurtheilte.

Seine Gemahlin, eine Jugendfreundin der Baroness, fand, nach so vielen Trübsalen, einen Himmel in den Armen ihrer Freundin. Sie waren mit einander aufgewachsen, hatten sich mit einander geliebt, sie konnten keine Geheimnisse vor einander. Die ersten Neigungen junger Jahre, die bedrücklichen Zustände der Ehe, Freuden, Sorgen und Leiden als Mütter, alles hatten sie sich sonst, theils mündlich, theils in Briefen, vertraut, und hatten eine ununterbrochene Verbindung erhalten. Nur diese letzte Zeit her waren sie durch die Unruhen verhindert worden, sich einander, wie gewöhnlich, mitzutheilen. Um so lebhafter bedängten sich ihre gegenwärtigen Gespräche, um desto mehr hatten sie einander zu sagen, in dessen die Köpfe der Schwärmer rathen ihre Zeit mit Fräulein Luise in einer wohlthätigen Vertraulichkeit zubrachten.

Erster war der schöne Grund dieser unruhigen Abend oft durch den Donner der Kanonen gestört, den man, je nachdem der Wind sich drehte, und der Ferne deutlicher oder undeutlicher vernahm. Wenn so wenig konnte, bei dem vielen zusehenden Wachen wiken des Tages, der polstische Dämonen vernahmen

werden, der gewöhnlich die engstlichste Ansehunglichkeit der Gesellschaft stört, indem die verschiedenen Denkmäler und Meinungen von beiden Seiten sehr lebhaft gekämpft wurden. Und wie unmaßige Menschen sich deshalb doch nicht des Weins und Schmers zu verbotener Speisen enthalten, so sie gleich aus der Erfahrung wissen, daß ihnen darauf ein unmittelbares Uebelthun droht; so wußten auch die meisten Mitglieder der Gesellschaft sich in diesem Falle nicht dändigen, vielmehr gaben sie dem unwillkürlichen Neiz nach, andern wehe zu thun und sich selbst dadurch am Ende eine unangenehme Stunde zu bereiten.

Man kann leicht denken, daß der Schmeicel diejenige Partei anführte, welche dem alten System angethan war, und daß Karl für die entgegengelegte sprach, welche von drohenden Neuerungen Heilung und Besserung des alten kranken Zustandes hoffte.

Im Anfange wurden die Gespräche noch mit ziemlicher Mäßigkeit geführt, besonders da die Baronesse durch unmaßige Zwischenreden beide Theile im Gleichgewicht zu halten wußte; als aber die wichtige Epoche herannahte, daß die Städte von Mainz in eine Belagerung übergehen sollte, und man nunmehr für diese schöne Stadt und ihre zurückgelassenen Bewohner lebhafter zu fürchten anfang, äußerte jedermann seine Meinungen mit ungehobener Leidenschaft.

Besonders waren die daselbst zurückgebliebenen Aristokraten ein Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, und jeder erwartete ihre Befreiung oder Befreiung, je nachdem er ihre Handlungen entweder schalt oder billigte.

Unter der ersten gehörte der Schmeicel, dessen Argumente Karl am vortheilhaftesten hielt, wenn er den Verstand dieser Leute angriff und sie einer solchen Unkenntnis der Welt und ihrer selbst beschuldigte.

Wie verblendet müssen sie seyn! rief er aus, als an einem Nachmittage das Gespräch sehr lebhaft zu werden anfing, wenn sie wußten, daß eine ungeheure Nation, die mit sich selbst in der größten Verwirrung kämpft und, auch in ruhigen Augenblicken, nichts als sich selbst zu schaden weiß, auf sie mit einiger Theilnehmung herunter blicken werde. Man wird sie als Werkzeuge betrachten, sie eine Zeit lang gebrauchen und endlich wegwerfen, oder wenigstens vernachlässigen. Wie sehr trennen sie sich, wenn sie glauben, daß sie jemals in die Zahl der Franzosen aufgenommen werden könnten.

Jedem der mächtig und groß ist erscheint nichts lächerlicher als ein kleiner und schwacher, der in der Dunkelheit des Wahns, in der Unkenntnis seiner selbst, seiner Kräfte und seines Verhältnisses, sich jenem gleich zu stellen dünkt. Und glaubt ihr denn, daß die große Nation nach dem Willen, daß sie sich der begünstigt, weniger stolz und übermüthig seyn werde, als wegen ein anderer thätiger Sieger?

Wie mancher, der erst als Municipalschreiber mit der Schwärze herum läuft, wird die Stadtrats verwandten, worin er, nachdem er seine Landbesitze in eine neue willkürliche Form zu zwingen geheißen hat, zuletzt in dieser neuen Form von denen, auf die er sein ganzes Vertrauen setzte, niedrig behandelt wird. Ja es ist mir höchst wahrscheinlich, daß man bei der Uebergabe der Stadt, die wohl nicht lange verfehlet werden kann, solche Leute den andern überlassen oder überläßt. Würden sie doch alsdann ihren Lohn dahin nehmen, mögen sie alsdann die

Belästigung empfinden, die sie verdienen, so mag sie so unparteiisch rathen als ich kann.

Unparteiisch! rief Karl im Selbstgeheim; wenn ich doch dich Wort nicht wieder sollte ansprechen hören! Wie kann man diese Menschen so geradezu verdammen? Freilich haben sie nicht ihre Jugend und ihr Leben zugebracht, in der hergebrachten Form sich und andern begünstigten Menschen zu nähern. Freilich haben sie nicht die wenigen wohlthätigen Barmherzigkeiten des alten Bestandes besessen und sich darinnen geübt; vielmehr haben sie die Unbequemlichkeit der vernachlässigten Heiligkeit eures Staatspalastes mehr empfunden, weil sie selbst ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen mußten: sie haben nicht, durch eine mechanisch erleichterte Beschäftigung zu fluchen, dasjenige für gut angesehen, was sie einmal zu thun gewohnt waren; freilich haben sie nur im Stillen der Einsamkeit, der Unordnung, der Lässigkeit, der Ungeheuerlichkeit zusehen können, wovon eure Staatsleute sich noch Ehrfurcht zu erwerben glauben; freilich haben sie nur heimlich wünschen können, daß Mähe und Genuß gleicher angetheilt seyn möchten! Und wer wird langem, daß unter ihnen nicht wenigstens einige wohlthätige und thätige Männer sich befinden, die, wenn sie auch in diesem Augenblicke das Beste zu bewirken nicht im Stande sind, doch durch ihre Vermittlung das Uebel zu lindern und ein thätiges Ende vorzubereiten das Glück haben; und da man solche darunter zählt, wer wird sie nicht bedauern, wenn der Augenblick naht, der sie ihrer Hoffnungen vielleicht auf immer berauben soll.

Der Schmeicel sprachte darauf, mit einiger Bitterkeit, über junge Leute die einen Gegenstand zu idealisiren geneigt seyn; Karl schonte dagegen die Jüngern nicht, welche nur nach alten Formen denken konnten, und was hindern nicht paßte notwendig verwerfen müßten.

Durch mehreres Hin- und Herbretzen ward das Gespräch immer heftiger und es kam von beiden Seiten alles zur Sprache, was im Laufe dieser Jahre so manche gute Gesellschaft entzweit hatte. Berge denn suchte die Baronesse, wo nicht einen Frieden, doch wenigstens einen Stillstand zu bringen; selbst der Schmeicel, die als ein liebenswürdiges Weib, einige Herrschaft über Karls Gemüth sich erworben hatte, gelang es nicht auf ihn zu wirken; um so weniger, als ihr Gemüth fortwährend treffende Stelle auf Jugend und Unerschrockenheit losbrachte, und über die besondere Richtung der Kinder mit dem Feuer zu spielen, das sie doch nicht regieren konnten, zu spotten.

Karl, der sich im Zorn nicht mehr konnte, hielt mit dem Verständniß nicht zurück; daß er den französischen Waffen alles Glück wünsche, und daß er jeden Deutschen auffordere, der alten Eifersucht ein Ende zu machen, daß er von der französischen Nation überzeugt sey, sie werde die ehren Deutschen, die sich für sie erklärt, zu schätzen wissen, als die übrigen an sehn und behandeln, und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schicksal überlassen, sondern sie mit Ehren, Gütern und Vertrauen überhäufen.

Der Schmeicel behauptete dagegen, es sey lächerlich zu denken, daß die Franzosen nur wegen eines Augenblicks, bei einer Capitulation oder sonst, für sie sorgen würden; vielmehr würden diese Leute gewiß in die Hände der Willkür fallen, und er hoffe sie alle gehangen zu sehn.

Diese Drohung hielt Karl nicht aus und rief viel mehr: er hoffe, daß die Kataklysmen auch in Deutschland eine geeignete Strafe finden und ihn schuldigen

Haupt versehen werde. Dazu sagte er einige sehr scharfe Bemerkungen, welche den Geheimrath persönlich trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.

So muß ich denn wohl, sagte der Geheimrath, mich aus einer Gesellschaft entfernen, in der nicht, was sonst achtungswürdig schien, mehr geachtet wird. Es thut mir leid, daß ich zum zweiten Mal, und zwar durch einen Landmann vertrieben werde; aber ich sehe wohl, daß von diesem weniger Schonung als von den Franzosen zu erwarten ist, und ich finde wieder die alte Erfahrung bestätigt, daß es besser sey, den Lärten als den Fremgenen in die Hände zu fallen.

Mit diesen Worten stand er auf und ging aus dem Zimmer; seine Gemahlin folgte ihm; die Gesellschaft schwieg. Die Baronesse gab mit einigen, aber sarkast. Ausdrücken ihre Mißvergünngen zu erkennen; Karl ging im Eile auf und ab. Die Geheimrathin kam weinend zurück und erzählte, daß ihr Gemahl emporen lasse und schon Pferde bestellt habe. Die Baronesse ging zu ihm hin zu bereuen; indessen weineten die Frauen und lästerten sich und waren äußerst betrübt, daß sie sich so schnell und unerwartet von einander trennen sollten. Die Baronesse kam zurück; sie hatte nichts angerichtet. Man fing an nach und nach alles zusammen zu tragen was den Fremden gehörte. Die traurigen Augenblicke des Losscheidens wurden noch sehr lebhaft empfunden. Mit den letzten Küßchen und Schacheln verabschiedete alle Hoffnung. Die Pferde kamen, und die Lehnen kofen reichlicher.

Der Wagen fuhr fort und die Baronesse sah ihm nach; die Lehnen standen ihr in den Augen. Sie trat vom Fenster zurück und setzte sich an den Tisch. Die ganze Gesellschaft war still, ja verlegen; besonders äußerte Karl seine Unruhe, indem er, in einer Ecke sitzend, ein Buch durchblätterte und manchmal darüber weg nach seiner Tante sah. Endlich stand er auf und nahm seinen Hut, als wenn er weggehen wollte; allein in der Thüre lehrte er um, trat an den Mahnen und sagte mit edler Fassung: ich habe Sie beleidigt, liebe Tante, ich habe Ihnen Verdruß verursacht, verzeihen Sie meine Uebereilung, ich erkenne meinen Fehler und fühle ihn tief.

Ja kann verzeihen, antwortete die Baronesse; ich werde keinen Groß gegen dich hegen, weil du ein edler guter Mensch bist; aber du kannst nicht wieder gut machen, was du verbrochen hast. Ich entschere durch deine Schuld in diesen Augenblicken die Gesellschaft einer Freundin, die ich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder sah, die mir das Unglück selbst wieder zuzügte, und in deren Umgang ich manche Stunde des Unheil vergaß, das und traf und das mich bedroht. Sie, die schon lange auf einer ängstlichen Flucht herumgetrieben wird, und sich kaum wenige Tage in Gesellschaft von geliebten alten Freunden in einer bequemen Wohnung, an einem angenehmen Orte erholt, muß schon wieder schuldig werden, und die Gesellschaft verliert dabei die Unterhaltung ihres Gatten, der, so wunderbar er auch in manchen Stücken seyn mag, doch ein verflüchtiger rechtschaffener Mann ist und ein unerschöpfliches Hehl von Menschen und Weltkenntniß, von Begebenheiten und Verhältnissen mit sich führt, die er auf eine leichte, glückliche und angenehme Weise mitzutheilen versteht. Um diesen vielfachen Genuß bringt und keine Heftigkeit; woburd kannst du ersagen, was wir verlieren?

Karl. Schonen Sie mich, liebe Tante; ich fühle meinen Fehler schon lebhaft genug, lassen Sie mich die Folgen nicht so deutlich einsehen.

Baronesse. Betachte sie vielmehr so deutlich als möglich. Hier kann nicht von Schonung die Rede seyn; es ist nur die Frage ob du dich überzeuget haben kannst. Denn nicht das erste Mal beschst du diesen Fehler, und es wird das letzte Mal nicht seyn. O ihr Menschen, wird die Noth, die euch unter Ein Dach, in Eine enge Stätte zusammen drängt, euch nicht duldsam gegen einander machen? Ist es an den ungeschickten Begebenheiten nicht genug, die auf euch und die eurrigen unaufhaltsam losdrängen? Kommt ihr so nicht an euch selbst arbeiten, und euch müde und verächtlich gegen diejenigen betragen, die euch im Grunde nicht nehmen, nicht rauben wollen? Mühen denn eure Gemüther nur so blind und unaufhaltsam wirken und drein schlagen, wie die Welt der Begebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen?

Karl antwortete nicht, und der Hofmeister kam von dem Fenster, wo er bisher gestanden, auf die Baronesse zu und sagte: er wird sich bessern, dieser Fall soll ihm, soll uns allen zu Warnung dienen. Wir wollen uns täglich prüfen, wir wollen den Schmerz, den Sie empfunden haben, und vor Augen stellen, wir wollen auch zeigen, daß wir Gewalt über uns haben.

Baronesse. Wie leicht doch Männer sich überreden können, besonders in diesem Punkte! Das Wort Herrschaft ist ihnen ein so angenehmes Wort, und es klingt so vornehm sich selbst beherrschen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns stunden machen, es sey wirklich auch in der Thatung ernst damit; und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben gesehen hätte, der auch nur in der geringsten Sache sich zu beherrschen im Stande gewesen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig ist, dann stellen sie sich gewöhnlich sehr ernsthaft, als ob sie es mit Mühe entschrien, und was sie heftig wünschen, wissen sie sich selbst und andern als vortreflich, notwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzustellen. Ich wähle auch nicht einen, der auch nur der geringsten Entsagung fähig wäre.

Hofmeister. Sie sind setzen ungewohnt, und ich habe Sie noch niemals so von Verdruß und Leidenschaft überwältigt gesehen, als in diesem Augenblick.

Baronesse. Ich habe mich dieser Leidenschaft wenigstens nicht zu schämen. Wenn ich mich meine Freundin, in ihrem Reisewagen, auf ungewohnten Wegen, mit Lehnen an verlegte Gastfreundschaft sich zurück erinnernd denke, so müßt ich auch allen von Herzen gram werden.

Hofmeister. Ich habe Sie in den größten Uebeln nicht so bewegt und so heftig gesehen, als in diesem Augenblick.

Baronesse. Ein kleines Uebel, das auf die größten folgt, erfüllt das Maß; und dann ist es wohl kein kleines Uebel eine Freundin zu entdecken.

Hofmeister. Beruhigen Sie sich und vertrauen Sie uns allen, daß wir uns bessern, daß wir das mögliche thun wollen, Sie zu befriedigen.

Baronesse. Keinesweges; es soll mir keiner von euch ein Vertrauen abhandeln, aber fordern will ich künftig von euch, befehlen will ich in meinem Hause.

Fordern Sie nur, befehlen Sie nur! rief Karl, und Sie sollen sich über unsern Ungehorsam nicht zu beschweren haben.

Nun meine Strenge wird so arg nicht seyn, wenn sie die Baronesse, indem sie sich zusammennahm; ich mag nicht gerne befehlen, besonders so freigeistigen Menschen; aber einen Rath will ich geben und eine Bitte will ich hinzusetzen.

Hofmeister. Und selbst soll auch ein unverdächtigtes Wesen seyn.

Baroness. Es wäre thöricht, wenn ich das Interesse abjulekten gedächte, das Jedermann an den großen Weltgeheimnissen nimmt, deren Opfer wir leider selbst schon geworden sind. Ich kann die Vermuthungen nicht ändern, die bei einem jeden nach seiner Denkwiese entstehen, sich beschließen, streben und wirken, und es wäre eben so thöricht als grausam, zu verlangen, daß er sie nicht mittheilen sollte. Aber das kann ich von dem Eitel erwarten, in dem ich lebe, daß gleichgültig sich im Stillen zu einander sagen und sich angrübeln unterhalten, indem der eine dasjenige sagt, was der andere schon denkt. Auf eurem Zimmer, auf Spaziergängen und wo sich überwindende treffen, eröffne man seinen Busen nach Lust, man lehne sich auf diese oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft die Freude einer leidenschaftlichen Ueberrugung. Aber, Kinder, in Gesellschaft laßt sich nicht vergessen, wieviel wir sonst schon, ehe alle diese Sachen zur Sprache kamen, um gefellig zu seyn, von unsern Eigenheiten aufzuforn mußten, und daß jeder, so lange die Welt stehen wird, um gefellig zu seyn, wenigstens äußerlich sich nicht befeuern müssen. Ich fordere auch also nicht im Namen der Jugend, sondern im Namen der geringsten Höflichkeit auf: mir und andern in diesen Augenblicken das zu leisten, was ihr von Jugend auf, ich darf fast sagen, gegen einen jeden beobachtet habt, der euch auf der Straße begegnete.

Ueberhaupt, fuhr die Baroness fort, weiß ich nicht, wie wir geworden sind? wohn auf einmal jede gefellige Bildung verschwunden ist! Die sehr häßliche man sich sonst in der Gesellschaft irgend etwas zu berühren, was einem oder dem andern unangenehm seyn konnte! Der Protestant vernied in Gegenwart des Katholiken irgend eine Cerimonie lächerlich zu finden; der eifrige Katholik ließ den Protestanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. Man unterließ vor dem Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, sich seiner Kinder lebhaft zu freuen, und jeder schloß sich vorlegen, wenn ihm ein solches unbeschäftigtes Wort entwischt war. Jeder Unstehende suchte das Berscheu wieder gut zu machen, — und thun wie nicht jezt gerade das Gegentheil von allem diesem? Wie haben recht eifrig jede Gelegenheit, wo wir etwas vorbringen können, das den andern verdrückt und ihn aus seiner Fassung bringt. O laßt und thätig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu seyn zurückkehren! Wir haben bisher schon manches traurige erlebt — und vielleicht verdrückt und bald der Rauch der Tage und die Stämme der Nacht den Untergang unserer Wohnungen und unser zurückgelassenen Besitztums. Laßt und auch diese Nachrichten nicht mit Heftigkeit in die Gesellschaft bringen, laßt und dasjenige nicht durch öftere Wiederholung tiefer in die Seele prägen, was und in der Stille schon Schmerzen genug erregt.

Als euer Vater starb, habe ich mir wohl mit Worten und Zeichen diesen unerfüllten Verlust bei jedem Anlaß erneuert? Habt ihr nicht alles, was sein Andenken zur Uazelt wieder hervorrufen konnte, zu vermeiden und durch eure Liebe, eure stillen Bemühungen und eure Gefälligkeit das Gefühl jenes Verlustes zu lindern und die Wunde zu heilen gesucht? Haben wir jezt nicht alle nöthiger, eben jene gefällige Stimmung anzuhäufen, die oft mehr wirkt, als eine wehthamende oder rohe Laise; jezt, da

nicht etwa in der Mitte von glücklichen ein oder der andere Zufall diesen oder jenen verdrückt, dessen Unglück von dem allgemeinen Wohlbestehen bald wieder verschlungen wird, sondern wo unter einer ungeheuren Anzahl Unglücklicher kaum wenige, entweder durch Tugend oder Bildung, einer zufälligen oder künftigen Zufriedenheit genießen.

Karl. Sie haben und nun genug erniedrigt, liebe Tante, wollen Sie und nicht wieder die Hand reichen?

Baroness. Hier ist sie, mit der Bedingung, daß ihr Lust habe euch von ihr lernen zu lassen. Nutzen wir eine Amnestie aus! Man kann sich jezt nicht geschwind genug dazu entschließen.

In dem Augenblicke treten die übrigen Frauentzimmer, die sich nach dem Abschiede noch recht herzlich ausgedrückt hatten, herein und konnten sich nicht bezwingen, Better Karis freundlich anzusehen.

Kommt her, ihr Kinder, rief die Baroness; wir haben eine ernsthafte Unterredung gehabt, die, wie ich hoffe, Friede und Einigkeit unter uns herstellen, und den guten Ton, den wir eine Zeit lang vermiffen, wieder unter uns einführen soll; vielleicht haben wir nie nöthiger gehabt und an einander zu schließen, und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, und zu zerstreuen. Laßt und dahin übereinstimmen, daß wir, wenn wir beisammen sind, gänzlich alle Unterhaltung über das Interesse des Tages verbannen. Wie lange haben wir beschreibend und aufmunternde Besprüche entdort, wie lange haßt du und, lieber Karl, nicht von fernem Landen und Reichen erzählt, von deren Beschaftigkeit, Eins wohnern, Sitten und Gebräuchen du so schöne Kenntnisse hast. Wie lange haben Sie (so redet sie den Hofmeister an) die alte und neue Geschichte, die Beschreibung der Jahrhunderte und einzelner Menschen schweigen lassen? Wo sind die schönen und herrlichen Gedichte geblieben, die sonst so oft aus den Briefen unserer jungen Frauenzimmer, zur Freude der Gesellschaft hervorkamen; wohn haben sich die unbeschäftigten philosophischen Betrachtungen verloren? Ist die Lust gänzlich verschwunden, mit der ihr, von euren Spaziergängen, einen merkwürdigen Stein, eine, und wenigstens, unbekannt Pflanze, ein seltsames Insect zurückerbringt, und dadurch Vergnügen gast. Aber den großen Zusammenhang aller vorhandenen Beschäftigung wenigstens angenehm zu träumen? Laßt alle diese Unterhaltungen, die sich sonst so sehr willig dargeboten, durch eine Verabredung, durch Vorsatz, durch ein Gesetz wieder bei und einreden, bietet alle eure Kräfte auf, lehrreich, nützlich und besonders gefällig zu seyn; und das alles werden wir — und noch weit mehr als jezt, nöthig seyn, wenn auch alles oblig-brander und bräuer gehen sollte. Kinder, verspricht mir das!

Sie versprochen es mit Lebhaftigkeit.

Und nun geht, es ist ein schöner Abend, genießt ihn jeder nach seiner Weise, und laßt und beim Nachessen, seit langer Zeit zum ersten Mal, die Bräute einer freundschaftlichen Unterhaltung genießen.

So ging die Gesellschaft auseinander; nur Fräulein Luise blieb bei der Mutter sitzen: sie konnte den Verdruß, ihrer Gespielin verloren zu haben, nicht so bald vergessen, und ließ Karis, der sie zum Spaziergange einlud, auf eine sehr schüchtern Weise abfahren. So waren Mutter und Tochter eine Zeit lang still neben einander geblieben, als der Geistliche herrin trat, der von einem langen Spaziergange zurückkam, und von dem was in der Gesellschaft vorgekommen war nichts erfahren hatte. Er

legte Hut und Stod ab, ließ sich nieder und wollte sich etwas erzählen; Fräulein Luise aber, als wenn sie ein angefangenes Gespräch mit ihrer Mutter fortsetzte, schloß ihm die Rede mit folgenden Worten ab.

Menschen Personen wird denn doch das Geschehen eben beiläufig worden ist, ziemlich unbedeutend seyn. Schon wenn wir sonst auf dem Lande wohnen, hat es manchmal an Stoff zur Unterredung gemangelt: denn da war nicht so täglich wie in der Stadt ein armes Mädchen zu verkümmern, ein junger Mensch verächtlich zu machen; aber doch hatte man bisher noch die Auskucht, von ein paar großen Nationen alterne Streiche zu erzählen, die Deutschen wie die Franzosen lächerlich zu finden und bald diesen bald jenen zum Jakobiner und Klubisten zu machen. Wenn nun auch diese Quelle verstopft wird, so werden wir manche Personen wohl stumm in unserer Mitte sehen.

Ist dieser Unfall etwa auf mich gerichtet, mein Fräulein? fragte der Alte lächelnd an: nun Sie wissen, daß ich mich glücklich schätze, manchmal ein Opfer für die ährige Gesellschaft zu werden. Denn, gewiß, indem Sie bei jeder Unterhaltung Ihrer fürtrefflichen Erzieherin Ehre machen, und Sie jedem manne angenehm, höchstwürdig und gefällig findet: so schäme Sie einem kleinen obben Geist, der in Ihnen wohnt und über den Sie nicht ganz Herr werden können, für mancherlei Zwang den Sie ihm anthun, auf meine Untroten gewöhnlich einige Entschädigung zu verschaffen. Sagen Sie mir, gnädige Frau, fuhr er fort, indem er sich gegen die Baronesse wendete: was ist in meiner Unwesenheit vorgegangen? und was für Gespräche sind aus unserm Cirkel ausgeschloffen?

Die Baronesse unterrichtete ihn von allem was vorgefallen war. Aufmerksamkeit hörte er zu und versetzte sohin: es dürfte auch noch dieser Einrichtung manchen Personen nicht unbillig seyn, die Gesellschaft zu unterhalten und vielleicht besser und schöner als Andere.

Wie wollen es erleben, sagte Luise.

Dieses Geleg, fuhr er fort, enthält nichts der Schwierigkeit für jeden Menschen, der sich mit sich selbst zu beschäftigen wußte, vielmehr wird es ihm angenehm seyn, indem er dasjenige, was er sonst gleichsam verstoßen trieb, in die Gesellschaft bringen darf. Denn, nehmen Sie mir nicht äbel, Fräulein, wer thut denn die Reuigkeitbrüder, die Aufsasser und Werklumber, als die Gesellschaft? Ich habe selten bei einer Lecture, bei irgend einer Darstellung interessanter Materien, die Geist und Herz beleben sollten, einen Cirkel so aufmerksam und die Begehrkräfte so thätig gesehen, als wenn irgend etwas Neues, und zwar eben etwas das einen Mitsbürger oder eine Mitsbürgerin heruntersetzt, vorgelesen wurde. Fragen Sie sich selbst und fragen Sie viele andere, was giebt einer Begebenheit den Reiz? Nicht ihre Wichtigkeit, nicht der Einfluß den sie hat, sondern die Neuheit. Nur das Neue scheint gewöhnlich wichtig, weil es ohne Zusammenhang Verwunderung erregt und unsere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung setzt, unser Gefühl nur leicht berührt und unsern Verstand obdillig in Ruhe läßt. Jeder Mensch kann, ohne die mindeste Rücksicht auf sich selbst, an allem was neu ist lebhaften Antheil nehmen; ja, da eine Folge von Reuigkeiten immer von einem Gegenstande zum andern forttritt, so kann der großen Menschenmasse nichts willkommener seyn, als ein solcher Anlaß zu ewiger

Berfreuung und eine solche Belegenheit, Lächer und Schadenfreude auf eine bequeme und immer sich erneuernde Weise anzustellen.

Nun! rief Luise, es scheint Sie wissen sich zu helfen; sonst ging es über einzelne Personen her, jetzt soll es das ganze menschliche Geschlecht betreffen.

Ich verlange nicht, daß Sie jemals billig gegen mich seyn sollen, versetzte jener; aber so viel muß ich Ihnen sagen: wir andern, die wir von der Gesellschaft abhängen, müssen und nach ihr bilden und richten, ja wir dürfen eher etwas thun, das ihr zuwider ist, als was ihr lästig wäre, und lästiger ist ihr in der Welt nichts, als wenn man sie zum Nachdenken und zu Betrachtungen auffordert. Was was dahin zielt, muß man ja vermeiden und allenfalls das im Stillen für sich vollbringen, was bei jeder öffentlichen Versammlung verpöht ist.

Für sich, im Stillen, mögen Sie wohl allenfalls manche Flasche Wein ausgetrunken und manche schöne Stunde des Tages verschlafen haben, seit Luise ihm ein.

Ich habe mir, fuhr der Alte fort, auf das was ich Ihnen viel Werth gelegt: denn ich weiß, daß ich gegen andere Menschen ein großer Dankbarer bin; indessen hat ich doch eine Sammlung gemacht, die vielleicht eben jetzt dieser Gesellschaft, wie sie gesimmt ist, manche angenehme Stunde verschaffen können.

Was ist es für eine Sammlung? fragte die Baronesse.

Gewiß nichts weiter als eine ständische Chronik, sagte Luise hinzu.

Sie irren sich, sagte der Alte.

Wir werden sehen, versetzte Luise.

Laß ihn andern, sagte die Baronesse; und überhaupt grüßte Dir nicht an, einem, der es auch zum Scherze leiden mag, hart und unfeindlich zu begegnen. Wir haben nicht Ursache den Unarten, die in uns reden, auch nur im Scherze Widerstand zu geben. Sagen Sie mir, mein Freund, worin besteht Ihre Sammlung? wird sie zu unserer Unterhaltung dienlich und sichtlich seyn? ist sie schon lange angefangen? warum haben wir noch nichts davon gehört?

Ich will Ihnen hierüber Redenshaft geben, versetzte der Alte. Ich lebe schon lange in der Welt und habe immer gern auf das Neueste geachtet, was diesem oder jenem Menschen begegnet. Nur Ueberflacht der großen Geschichte fähig ich weder Kraft noch Muth, und die einzelnen Begebenheiten verwirren mich; aber unter den vielen Privatgeschichten, wahren und falschen, mit denen man sich im Publicum trägt, die man sich in Geheimen einander erzählt, giebt es manche, die noch einen reinern, schönern Reiz haben als den Reiz der Neuheit; manche die durch eine geistreiche Wendung und immer zu erhöhtern Anspruchs machen; manche die aus die menschliche Natur und ihre inneren Verborgensheiten auf einen Augenblick eröffnen; andere wieder, deren sonderbare Uebertreibungen und erregten. Was der großen Menge, die im gemeinen Leben unsere Aufmerksamkeit und unsere Neugier beschäftigen, und die eben so gemein sind als die Menschen, denen sie begegnen oder die sie erzählen, das ist diejenige gesammelt, die mir nur irgend einen Charakter zu haben schienen, die meinen Verstand, die mein Gemüth berührten und beschäftigten, und die mir, wenn ich wieder davon dachte, einen Augenblick ruhiger und ruhiger Heiterkeit gewähreten.

Ich bin sehr neugierig, sagte die Baroness, zu hören, von welcher Art Ihre Geschichten sind und was sie eigentlich behandeln.

Sie können leicht denken, versetzte der Alte, daß von Processen und Familienangelegenheiten nicht öfters die Rede seyn wird. Diese haben meistens nur ein Interesse für die welche damit geplagt sind.

Luise. Und was enthalten sie denn?

Der Alte. Sie behandeln, ich will es nicht leugnen, gewöhnlich die Empfindungen, wodurch Männer und Frauen verbunden oder entzweit, glücklich oder unglücklich gemacht, öfters aber verwirrt als aufgelöst werden.

Luise. Soli ich wahrhaftlich eine Sammlung lästerner Epöden geben Sie und für eine feine Unterhaltung? Sie versetzen mir, Mama, daß ich diese Bemerkung mache, sie liegt so ganz nahe, und die Wahrheit wird man doch sagen dürfen.

Der Alte. Sie sollen, hoffe ich, nichts was ich lästern nennen würde, in der ganzen Sammlung finden.

Luise. Und was nennen Sie denn so?

Der Alte. Ein lästernes Gespräch, eine lästere Erzählung sind mir unentbehrlich. Denn sie stellen uns etwas gemindert, etwas das der Rede und Aufmerksamkeit nicht werth ist, als etwas besonderes, als etwas reizendes vor und erregen eine falsche Vergleiche, anstatt den Verstand angenehm zu beschäftigen. Sie verhalten das, was man entweder ohne Spielerei ansehen, oder wovon man ganz seine Augen abwenden sollte.

Luise. Ich verstehe Sie nicht. Sie werden uns doch Ihre Geschichten wenigstens mit einiger Brevität vortragen wollen? Können wir uns denn etwas mit plumpen Epöden die Ohren beleibigen lassen? Es soll wohl eine Räthselkunst werden, und Sie wollen noch Dant dafür verlangen?

Der Alte. Kind von beiden. Denn ernstlich erfahren werden Sie nichts neues, besonders da ich schon seit einiger Zeit bemerke, daß Sie gewisse Decennien in den gelehrten Zeitungen niemals überfliegen.

Luise. Sie werden anzüglich.

Der Alte. Sie sind Braut und ich entschuldige Sie gerne. Ich muß Ihnen aber nur zeigen, daß ich auch Felle habe, die ich gegen Sie brauchen kann.

Baroness. Ich sehr wohl, wo Sie hinand wollen, machen Sie es aber auch ihr begreiflich.

Der Alte. Ich möchte nur wiederholen was ich im Anfange des Gesprächs schon gesagt habe, es spricht aber nicht, daß sie den guten Willen hat aufzuheben.

Luise. Was braucht's da guten Willen und viele Worte? man mag es ansehen wie man will, so werden es standhafte Geschichten seyn, auf eine oder die andere Weise standhaft, und weiter nicht.

Der Alte. Soll ich wiederholen, mein Fräulein, daß dem wohlthätigen Menschen nur dann etwas Standhafte vorkomme, wenn er Wohlthät, Liebesmuth, Lust zu schaden, Willkür zu helfen bemerkt, daß er davon sein Auge wegwendet; dagegen aber keine Fehler und Mängel lauffind, und besonders mit seiner Betrachtung gern bei Geschichten verweilt, wo er den guten Menschen in letztem Willensdruck mit sich selbst, seinen Begierden und seinen Vorsätzen findet; wo alldem und auf ihren Werth eingehende Thoren beschämt, zurath gewiesen oder betrogen werden; wo jede Annahme auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weise bestraft wird; wo Vorsätze, Wünsche und Hoffnungen bald gestört, aufgehoben und vertrieben, bald unerwartet ausgemerzt,

erfüllt und bestritten werden. Da wo der Zufall mit der menschlichen Schwäche und Unglückseligkeit spielt, hat er am liebsten seine stille Betrachtung, und leitet seiner Herzen, deren Geschichten er bewahrt, hat von ihm weder Ladel zu besorgen noch Lob zu erwarten.

Baroness. Ihre Einleitung erregt den Wunsch bald ein Probestück zu hören. Ich wüßte doch nicht, daß in unserm Leben (und wir haben doch die meiste Zeit in einem Kreise zugebracht,) vieles geschehen wäre, das man in eine solche Sammlung aufnehmen könnte.

Der Alte. Es kommt freilich vieles auf die Beobachter an, und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß; aber ich will freilich nicht leugnen, daß ich auch aus alten Vätern und Traditionen manches aufgenommen habe. Sie werden mir unter alte Bekannte vielleicht nicht ungern in einer neuen Gestalt wieder antreffen. Aber eben dieses gibt mir den Vortheil, den ich auch nicht aus den Händen lassen werde: — man soll keine meiner Geschichten denken!

Luise. Sie werden uns doch nicht verwirren, unsere Freunde und Nachbarn wieder zu kennen, und wenn es uns beliebt das Räthsel zu entsiffern.

Der Alte. Keineswegs. Sie werden mir aber auch dagegen erlauben in einem solchen Falle einen alten Bekanten herbeizurufen um zu bewiesen, daß diese Geschichte schon vor einigen Jahrhunderten geschehen oder erfunden worden. Eben so werden Sie mir erlauben heimlich zu lächeln, wenn eine Geschichte für ein altes Räthsel erklärt wird, die unmittelbar in unserer Nähe vorgegangen ist, ohne daß wir sie eben gerade in dieser Gestalt wieder erkennen.

Luise. Man wird mit Ihnen nicht fertig; es ist das beste wir machen Friede für diesen Abend, und Sie erzählen uns noch geschwind ein Stückerl zur Probe.

Der Alte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierin ungeschonam seyn darf. Diese Unterhaltung wird für die versammelte Gesellschaft aufbehalten. Wir dürfen ihr nichts entgegen, und ich sage voraus; alles was ich vorzubringen habe, hat keinen Werth an sich. Wenn aber die Gesellschaft, nach einer ernsthaften Unterhaltung, auf eine kurze Zeit andröhren, wenn sie sich, von manchem Guten schon gestärkt, nach einem trüben Nachmittage umsiehet, alldem wird ich bereit seyn, und wünsche daß das, was ich vorsehe, nicht unschmackhaft befunden werde.

Baroness. Wir werden uns denn schon bis morgen gedulden müssen.

Luise. Ich bin höchst neugierig, was er vorzubringen wird.

Der Alte. Das sollten Sie nicht seyn, Fräulein; denn gespannter Erwartung wird selten befriedigt.

Abends nach Tisch, als die Baroness geitig in ihr Zimmer gegangen war, übten die übrigen beisammen, und sprachen über mancherlei Nachrichten, die eben einliefen, über Gerüchte, die sich verbreiteten. Man war dabei, wie es gewöhnlich in solchen Augenblicken zu geschehen pflegt, in Zweifel was man glauben und was man verworren sollte.

Der alte Hausfreund sagte darauf: ich finde am bequemsten, daß wir dasjenige glauben, was uns angenehm ist, ohne Umstände das verworren, was uns unangenehm wäre, und daß wir übriges wahr seyn lassen, was wahr seyn kann.

Man machte die Bemerkung, daß der Mensch auch gewöhnlich so verfähre, und durch einige Wendung des Gesprächs kam man auf die entsetzliche Neigung unsrer Natur, das Wunderbare zu glauben.

Man erbeut vom Romantischen, vom Geisterhaften, und als der Alte einige gute Beschäfte dieser Art künftighen zu erpählen versprochen, versetzte Fräulein Luise: Sie wären recht artig und würden vielen Dant verdienen, wenn Sie uns gleich, da wir eben in der rechten Stimmung beisammen sind, eine solche Geschichte vortragen; wir würden aufmerksam zuhören und Ihnen dankbar seyn.

Ohne sich lange bitten zu lassen, fing der Beschäftigte darauf mit folgenden Worten an:

Als ich mich in Kassel aufhielt, begehrte daselbst eine Geschichte, die großes Aufsehen erregte, und wovon die Urtheile sehr verschieden waren. Die einen behaupteten, sie sey edlig erschienen, die andern, sie sey wahr, aber es sey kein Betrug dahinter. Diese Partey war wieder unter einander selbst uneinig; sie stritten, wer dabel betrogen haben könnte? Doch an dem behaupteten: es sey keinesweges ausgemacht, daß geistliche Naturen nicht selten auf Elemente und Körper wirken können, und man müsse nicht jede wunderbare Begebenheit ausdrücklich entweder für Lüge oder Trug erklären. Nun zur Geschichte selbst:

Eine Sängerin, Antonelli genannt, war zu welcher Zeit der Liebhabin des neapolitanischen Publicans. In der Würde ihres Jahres, ihrer Figur, ihrer Talente schied ihr nichts, wodurch ein Franzosimmer die Menge reizt und lockt, und eine keine Anzahl Freunde erzhalt und glücklich macht. Sie war nicht unempfindlich gegen Lob und Liebe; allein von Natur mächtig und verständlich mußte sie die Fremden zu genießen, die beide gewähren, ohne dabel aus der Fassung zu kommen, die ihr in ihrer Lage so nöthig war. Als junge, vornehm, reiche Leute drängten sich zu ihr, nur wenige nahm sie auf; und wenn sie bei der Wahl ihrer Liebhaber meist ihren Augen und ihrem Herzen folgte, so zeigte sie doch bei allen solchen Identitäten einen festen, sichern Charakter, der jeden gemauerten Beobachter für sie einnehmen mußte. Ich hatte Gelegenheit sie einige Zeit zu sehen, indem ich mit einem ihrer Begünstigten in nähern Bekanntschaft stand.

Verschiedene Jahre waren hingegangen, sie hatte Männer genug kennen gelernt und unter ihnen viele Geden, schwache und unzuverlässige Menschen. Sie glaubte dennoch zu haben, daß ein Liebhaber, der in einem gewissen Sinne dem Weibe alles ist, gerade da, wo sie eines Bestandes am nöthigsten bedürfte, bei Vorfällen des Lebens, blühlichen Angelegenheiten, bei augenblicklichen Entschlüssen, meistens zu nicht wird, wenn er nicht gar seiner Geliebten, in dem er nur an sich selbst denkt, schadet, und aus Eigenliebe ihr das Schlimmste zu rathen, und sie zu den gefährlichsten Schritten zu verleiten sich gebrauchen läßt.

Bei ihren näheren Verbindungen war ihr Geist meistens unbeschäftigt geblieben; auch dieser verlangte Nachsorge. Sie wollte endlich einen Freund haben, und kaum hatte sie dieses Bedürfnis gefühlt, so fand sich unter denen, die sich ihr zu nähern suchten, ein junger Mann, auf den sie ihr Vertrauen warf, und der es in jedem Sinne zu verdienen schien.

Es war ein Genueser, der sich um diese Zeit, einiger wichtiger Geschäfte seines Hauses wegen, in Kassel aufhielt. Bei einem sehr glücklichen Naturverstande er die sorgfältigste Erziehung genossen. Seine Kenntnisse waren ausgedehnt, sein Geist wie sein Körper vollkommen ausgebildet, sein Betragen konnte für ein Muster gelten, wie einer, der sich seinen Augenblick vergißt, sich doch immer in andern zu verweisen scheint. Der Hamburger stiner Geburtsort

ruhte auf ihm; er sah das, was zu thun war, im Großen an. Doch war seine Lage nicht die glücklichste; sein Haus hatte sich in einige höchst wichtige Speculationen eingelassen und war in gefährliche Prozesse verwickelt. Die Angelegenheiten verwirrten sich mit der Zeit noch mehr, und die Sorge, die er darüber empfand, gab ihm einen Anstrich von Krankheit, der ihm sehr wohl ankam, und unsern jungen Franzosimmer noch mehr Muth machte, seine Freundschaft zu suchen, weil sie zu sähen glaubte, daß er selbst einer Freundin bedürfte.

Er hatte sie bisher nur an öffentlichen Orten und bei Gelegenheit gesehen; sie vergaube ihm mancher auf seine erste Anfrage den Zutritt in ihrem Hause, ja sie lud ihn recht herzlich ein, und er versetzte nicht zu kommen.

Sie versäumte keine Zeit, ihm ihr Vertrauen und ihren Wunsch zu ertheilen. Er war verwundert und erfreut über ihren Antrag. Sie bat ihn insidlich ihr Freund zu werden, und seine Aufseherungen eines Liebhabers zu machen. Sie erbot sich ihm eine Vertretung, in der sie sich eben befand, und wovon über er bei seinem mancherlei Verbindungen den besten Rath geben und die schlaueste Einwirkung zu ihrem Vortheil machen konnte. Er versetzte ihr das gegen seine Lage, und indem sie ihn zu erheitern und zu trösten suchte, indem sich in ihrer Gegenwart mancher erwiderte, was sonst bei ihm nicht so früh erwaucht wäre; sah sie auch seine Nachgeberrin zu seyn, und eine wohlfeile, auf die ebrste Artung, auf das schönste Bedürfnis gegründete Freundschaft hatte sich in ihrem Wisen ihnen befestigt.

Nur leider überlegt man bei Verbindungen, die man einget, nicht immer, ob sie nützlich sind. Er hatte versprochen nur Freund zu seyn, eine Ansprache auf die Stelle eines Liebhabers zu machen, und doch konnte er sich nicht leugnen, daß ihm die von ihr begünstigten Liebhaber überall im Wege, höchst zuwider, ja ganz und gar unentrichtlich waren. Besonders fiel es ihm höchst schmerzlich an, wenn ihm seine Freundin von den guten und bösen Eigenschaften eines solchen Mannes oft launig unterricht, alle Fehler der Begünstigten genau zu erinnern schien, und doch noch vielerley seltsamen Anekdoten, gleichsam zum Spott der werthgeschätzten Freunde, in den Armen eines unwürdigen andruchte.

Während der unglücklicher Weis geschah es bald, daß das Herz der Schönen frei wurde. Ihr Freund bemerkte es mit Vergnügen, und suchte ihr vorzustellen, daß der erdichtete Flieg ihm vor allem andern geblüh. Nicht ohne Widerstand und Widerwillen gab sie seinen Wünschen Gehör; ich schreie, sagte sie, daß ich über diese Nachlässigkeit das schmerzliche auf der Welt, einen Freund verliere. Sie hatte richtig geurtheilt; denn kaum hatte er eine Zeitlang in seiner doppelten Eigenschaft bei ihr gesessen, so gingen seine Chancen am beschwerlichsten zu werden; als Freund forderte er ihre ganze Achtung, als Liebhaber ihre ganze Neigung, und als ein verständiger und angenehmer Mann unangesehene Unterhaltung. Dies aber war keinesweges nach dem Sinne des leidenden Mädchens; sie konnte sich in seine Aufopferung finden und hatte nicht Lust irgend jemand ansehnliche Rechte zuzugestehen. Sie suchte daher auf eine parte Weis seine Beside nach und nach zu verringern, ihn seltener zu sehen und ihn fühlen zu lassen, daß sie nun seinen Preis der Welt ihre Freiheit weggebe.

Sobald er es merkte, schreie er sich vom größten Unglück betroffen, und leider desto ihm dieses Ansehn nicht allein; seine blühlichen Angelegenheiten kamen

am änderst schüchtern zu werden. Er hatte sich dabei den Vorwurf zu machen, daß er von früher Jugend an sein Vermögen als eine unerschöpfliche Quelle angesehen, daß er seine Handlungsgeliebten verschmäht, um auf Reisen und in der großen Welt eine vornehmer und reichere Figur zu spielen, als ihn seine Geburt und sein Einkommen gestatteten. Die Prozesse, auf die er seine Hoffnung setzte, gingen langsam und waren kostspielig. Er mußte deshalb einigemal nach Palermo, und während seiner letzten Reise machte das lange Mühsen verschiedene Umrichtungen, um ihrer Handhabung eine andere Wendung zu geben, und ihn nach und nach von sich zu entfernen. Er kam zurück, und fand sie in einer andern Wohnung, entfernt von der seinigen, und sah den Wartese von G., der damals auf die öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspiele großen Einfluß hatte, vertraulich bei ihr und eingehend. Dieß überwältigte ihn, und er fiel in eine schwere Krankheit. Als die Nachricht davon zu seiner Freundin gelangte, eilte sie zu ihm, sorgte für ihn, versetzte seine Aufwartung ein, und als ihr nicht vertragen blieb, daß seine Kasse nicht zum besten bestellt war, ließ sie eine ansehnliche Summe jarda, die Harriqand war ihn auf einige Zeit zu beruhigen.

Durch die Annahme ihrer Freiheit einzuschränken hatte der Freund schon viel in ihrem Augen verloren; wie ihre Neigung zu ihm abnahm, hatte ihre Aufmerksamkeit auf ihn zugenommen; endlich hatte die Entdeckung, daß er in seinem eigenen Angelegenheiten so unglücklich gehandelt habe, ihr nicht die geringsten Begriffe von seinem Verstande und seinem Charakter gegeben. Insekten bemerkte er die große Veränderung nicht, die in ihr vorgegangen war, vielmehr sah sie ihre Sorgfalt für seine Genesung, die Arznei, womit sie halbe Tage lang an seinem Lager arbeitete, mehr ein Zeichen ihrer Freundschaft und Liebe, als ihrer Mitleidigkeit zu sein, und er bestie nach seiner Genesung in alle Rechte wieder eingesetzt zu werden.

Wie sehr lernte er sich! In dem Maße wie seine Gesundheit wieder kam und seine Kräfte sich erneuerten, verschwand bei ihr jede Art von Reizung und Zutrauen, ja er schien ihr so lässig, als er ihr sonst angesehen gewesen war. Auch war seine Laune, ohne daß er es selbst bemerkte, während dieser Begebenheiten höchst bitter und vertrießlich geworden: alle Spott, die er an seinem Schicksal haben konnte, warf er auf andere und wußte sich in allem völlig zu rechtfertigen. Er sah in sich nur einen unschuldig verfolgten, getränten, betrübten Mann, und hoffte völlige Entschädigung alles Uebels und aller Leiden von einer vollkommenen Gerechtigkeit seiner Verleumdern.

Mit diesen Anforderungen trat er gleich in den ersten Tagen hervor, als er wieder ausgehen und sie besuchen konnte. Er verlangte nicht weniger, als daß sie sich ihm ganz ergeben, ihre übrigen Freunde und Bekannte verabschieden, das Ehebett verlassen, und ganz allein mit ihm und für ihn leben sollte. Sie zeigte ihm die Unmöglichkeit seine Forderungen zu bewilligen, erst auf eine sehr kurze, dann auf eine ernsthafteste Weise, und war leber endlich genöthigt ihm die traurige Nachricht, daß ihr Verhältnis ganz sich vernichtet sey, zu gestehen. Er verließ sie, und sah sie nicht wieder.

Er lebte noch einige Jahre in einem sehr eingeschränkten Kreise, oder vielmehr dros in der Gesellschaft einer alten frommen Dame, die mit ihm in einem Hause wohnte, und sich von wenigen Renten erhielt. In dieser Zeit gewann er den einen Proceß

und bald darauf den andern; allein seine Gesundheit war untergraben und das Glück seines Lebens verloren. Bei einem geringen Anlaß fiel er abermals in eine schwere Krankheit; der Arzt räthigte ihm den Tod an. Er vermochte sein Urtheil ohne Willkür, nur wünschte er seine schöne Freundin noch einmal zu sehen. Er schickte seinen Bedienten zu ihr, der sonst in stücklichen Zeiten manche glückliche Antwort gebracht hatte. Er ließ sie bitten; sie schlug es ab. Er schickte zum zweiten Mal und ließ sie beschwören; sie beharrte auf ihrem Sinne. Endlich, es war schon tief in der Nacht, sendete er zum dritten Mal; sie ward bewegt und vertraute mir ihre Verlegenheit, denn ich war eben mit dem Wartese und einigen andern Fremden bei ihr zum Abendessen. Ich rieth ihr und bat sie, dem Freunde den letzten Liebedienst zu erzeigen; sie sagte unentschieden, aber nach einigen Nachbruten nahm sie sich zusammen. Sie schickte den Bedienten mit einer abschläglichen Antwort weg, und er kam nicht wieder.

Wir saßen nach Tisch in einem vertrauten Gespräch und waren alle heiter und gutes Muths. Es war gegen Mitternacht, als sich auf einmal eine klägliche, herabringende, ängstliche und lange nachdrückende Stimme hören ließ. Wir saßen zusammen, sahen einander an und sahen und um, was aus diesem Aermten werden sollte. Die Stimme schien an den Wänden zu verhallen, wie sie aus der Mitte des Zimmer hervorgebracht war. Der Wartese stand auf und sprang an Fenster, und wir andern drückten uns um die Ohren, welche ohnmächtig da lag. Sie kam erst langsam zu sich selbst. Der eifersüchtige und heftige Italiener sah kaum ihre wieder aufgeschlagenen Augen, als er ihr bittere Vorwürfe machte. Wenn Sie mit Ihren Freunden Zeichen verdroben, sagte er, so lassen Sie doch solche weniger auffallen und heftig seyn. Wie antwortete ihm mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geistes, daß, da sie Jedermann und zu jeder Zeit bei sich zu sehen das Recht habe, sie wohl schwerlich solche traurige und schreckliche Ideen zur Vorbereitung angenehmer Stunden wählen würde.

Und gewiß, der Ton hatte etwas unglücklich Eoperehaftes. Seine langen nachdrückenden Schwingungen waren und allen in den Ohren, ja in den Gliedern geblieben. Sie war blaß, entsetzt und immer der Ohnmacht nahe; wir mußten die halbe Nacht bei ihr bleiben. Es ließ sich nicht weiter hören. Die andre Nacht dieselbe Gesellschaft, nicht so heiter als Tags vorher, aber doch gefast genug, und — um dies selbige Zeit derselbe gewaltthätige, fürchterliche Ton.

Wir hatten indessen über die Art des Spectes und wo er herkommen möchte, unzählige Urtheile gesammelt, und unsere Vermuthungen erschöpft. Was soll ich weitläufig seyn? So oft sie zu Hause ist, ließ er sich um dieselbige Zeit vernehmen und zwar, wie man bemerken wollte, manchmal stärker, manchmal schwächer. Ganz Keapel sprach von diesem Verfall. Alle Leute des Hauses, alle Freunde und Bekannte nahmen den lebhaftesten Theil daran, ja die Polizei ward angerufen. Man stellte Spione und Beobachter aus. Denen auf der Wasse spürte der Klang von der freien Luft zu entspringen, und in dem Zimmer hörte man ihn gleichfalls ganz in unmittelbarer Nähe. So oft sie auswärts ist, vernahm man nichts; so oft sie zu Hause war, ließ sich der Ton hören.

Aber auch außer dem Hause blieb sie nicht ganz von diesem bösen Begleiter verschont. Ihre Armut hatte ihr den Zutritt in die ersten Häuser geduldet. Sie war als eine gute Gesellschaftierin überall

willkommen, und sie hatte sich, um dem bösen Geiste zu entgehen, angewöhnt, die Hände außer dem Hause zu seyn.

Ein Mann, durch sein Alter und seine Stelle ehrenwürdig, führte sie eines Abends in seinem Wagen nach Hause. Als sie vor ihrer Thüre von ihm Abschied nahm, erstreckt der König zwischen ihnen beiden, und man hebt diesen Mann, der so gut wie tausend andere die Gesellschaft wußte, mehr lobt als lebendig in seinen Wagen.

Ein andermal fährt ein junger Knave, den sie wohl leiden konnte, mit ihr Abends durch die Stadt, eine Freundin zu besuchen. Er hatte von diesem seltsamen Phänomen reden hören und gewisste, es ein wunderer Knabe, an einem solchen Wunder. Sie sprachen von der Begeistertheit. Ich wünschte doch auch, sagte er, die Stimme Ihres unsichtbaren Begleiters zu hören; rufen Sie ihn doch auch, wie sind Sie zu zweien, und werden und nicht fürchten. Leicht sin über Fähigkeit, ich weiß nicht was sie vermögen, genug sie ruft dem Geiste, und in dem Augenblicke entsteht mitten im Wagen der schmetternde Ton. Ist sich vermal schnell hinter einander gewaltsam hören und verschwindet mit einem dänglichen Nachklang. Vor dem Hause ihrer Freundin fand man beide unwichtig im Wagen, nur mit Mühe brachte man sie wieder zu sich, und vernahm was ihnen begegnet sey.

Die Söhne brauchte einige Zeit sich zu erholen. Dieser immer erneuerte Schrecken griff ihre Gesundheit an, und das klingenbe Besten schien ihr einige Frist zu verhatten, ja sie koste sogar, weil es sich lange nicht wieder hören ließ, endlich völlig davon befreit zu seyn. Allein diese Hoffnung war zu frühzeitig.

Nach gemäßigtem Cornwall unternahm sie mit einer Freundin und einem Kammermädchen eine kleine Lustreise. Sie wollte einen Besuch auf dem Lande machen; es war Nacht ehe sie ihren Weg vordröben konnten, und so noch am Fuhrwerke etwas perbrach, mußten sie in einem schlechten Wirthshaus übernachten und sich so gut als möglich einrichten.

Schon hatte die Freundin sich niedergelegt und das Kammermädchen, nachdem sie das Nachtsicht angezündet hatte, wollte eben zu ihrer Bedieterin ins andre Bett steigen, als dieß scherzend zu ihr sagte: wie sind hier am Ende der Welt und das Weiter ist abschrecklich, sollte er und wohl hier finden können? Im Augenblicke ließ er sich hören, stärker und schrecklicher als jemals. Die Freundin glaubte nicht anders als die Hölle sey im Zimmer, sprang aus dem Bette, ließ, wie sie war, die Treppe hinunter und rief das ganze Haus zusammen. Niemand that diese Nacht ein Auge zu. Allein es war auch das letzte Mal daß sich der Ton hören ließ. Doch hatte leider der ungebörne Gast bald eine andere listigere Weise seine Gegenwart anzudeuten.

Einige Zeit hatte er Ruhe gehalten als auf einmal Abends zur gewöhnlichen Stunde, da sie mit ihrer Gesellschaft zu Tisch saß, ein Schuß, wie aus einer Mäse oder fast geladener Pistole, zum Fenster herein fiel. Alle hörten den Knall, alle sahen das Feuer, aber der nähere Untersuchung fand man die Schilde ohne die mindeste Verletzung. Desungewohnt nahm die Gesellschaft den Vorfall sehr ernsthaft und alle glaubten, daß man der Schönen nach dem Leben stehe. Man eilt nach der Postzey, man untersucht die umwohnenden Häuser, und da man nichts verdächtig findet, stellt man den andern Tag Espi-Draquen von oben bis unten. Man durchsucht genau das Haus worin sie wohnt, man vertheilt Espions auf der Straße.

Alle diese Vorfälle war vergeblich. Drei Monate hinter einander fiel in denselben Augenblicke der Schuß durch dieselbe Fensteröffnung ohne das Ziel zu verfehlen, und, was merkwürdig war, immer genau eine Stunde vor Mitternacht, da doch gewöhnlich im Recapit nach der italienischen Uhr gezählt wird und Mitternacht meistens eigentlich keine Epoche macht.

Man gewöhnte sich endlich an diese Erscheinung wie an die vorige, und vernahm dem Geiste seine unspödlische Lächer nicht hoch an. Der Schuß fiel manchmal ohne die Gesellschaft zu erschrecken, oder sie in ihrem Gespräch zu unterbrechen.

Einmal Abends, nach einem sehr warmen Tage, öffnete die Söhne, ohne an die Stunde zu denken, das oberste Fenster und trat mit dem Marquis auf den Balkon. Kaum standen sie einige Minuten draußten, als der Schuß zwischen ihnen beiden durchfiel und sie mit Gewalt erwiderte in das Zimmer schloßerte, wo sie schwächlich auf den Boden sanken. Als sie sich wieder erholt hatten, schloß er auf der linken, sie aber auf der rechten Hande dem Schmerz einer lästigen Oberfläche, und da man sich weiter nicht verlegt fand, gab der Vorfall zu mancherlei scherzhaften Bemerkungen Anlaß.

Von der Zeit an ließ sich dieser Schuß im Hause nicht wieder hören, und sie glaubte nun endlich ganz von ihrem unsichtbaren Besucher befreit zu seyn, als auf einem Wege, den sie des Abends mit einer Freundin machte, ein unermüdetes Abenteuer sie nochmals auf das gewaltsamste erschrockte. Ihr Weg ging durch die Chajja, wo ehemals der geliebte gemessliche Freund gewohnt hatte. Es war heller Mond zu sehen. Eine Dame, die bei ihr saß, fragte; ist das nicht das Haus, in welchem der Herr * gestorben ist? Es ist eins von diesen beiden, so viel ich weiß, sagte die Söhne, und in dem Augenblicke fiel aus einem dieser beiden Häuser der Schuß und drang durch den Wagen durch. Der Kutscher glaubte angegriffen zu seyn und suchte mit aller möglichen Geschwindigkeit fort. In dem Orte ihrer Bestimmung hob man die beiden Frauen für todt aus dem Wagen.

Aber dieser Schrecken war auch der letzte. Der unsichtbare Begleiter änderte seine Methode, und nach einigen Abenden erlang vor ihren Fenstern ein lautes Händerklappen. Sie war als belächte Sängerin und Schauspielerinnen dieses Schall schon wahr geworden. Er hatte an sich nichts Schreckliches und man konnte ihn eher einem ihrer Bewunderer zuschreiben. Sie gab wenig darauf acht; ihre Freunde waren aufmerksam und stellten, wie das vorigemal, Posten auf. Sie hörten den Schall, sahen aber vor wie nach niemand, und die meisten hofften nun bald auf ein obiges Ende dieser Erscheinungen.

Nach einiger Zeit verlor sich auch dieser Klang und verwandelte sich in angenehme Lina. Sie waren zwar nicht eigentlich melodisch, aber ungläublich angenehm und lieblich. Sie schienen her gemesslichen Beobachtern von der Erde einer Querstraße her zu kommen, im leeren Luftstraum als unter das flackernde Plagenschweben und dann dort auf das sanfteste zu verfliegen. Es war als wenn ein himmlischer Geist durch ein schönes Präliminar aufmerksam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriff sey. Auch dieser Ton verschwand endlich und ließ sich nicht mehr hören, nachdem die ganze Wunderbare diese Schichte etwa anderthalb Jahre gedauert hatte.

Als der Erzähler einen Augenblick inne hielt, frag die Gesellschaft an ihre Bedanten und Zwerger über diese Geschichte zu äußern, ob sie wahr sey, ob sie auch wahr seyn thönte?

Der Alte schauerte, sie mußte wahr seyn, wenn sie interessant seyn sollte; denn für eine erfundene Beschäftigung habe sie wenig Verdienst. Jemand bemerkte darauf: es scheint sonderbar, daß man sich nicht nach dem abgestorbenen Freunde und nach den Umständen seines Todes erkundigt, weil doch daraus vielleicht einiges zur Aufklärung der Beschäftigung hätte genommen werden können.

Kurz dacht ist geschähen, versetzte der Alte; ich war selbst neugierig genug, sozuleich nach der ersten Besichtigung in sein Haus zu gehen, und unter einem Vorwand die Dame zu besuchen, welche zuletzt recht mütterlich für ihn gesorgt hatte. Sie erzählte mir, daß ihr Freund eine ungländliche Leidenschaft für das Frauenzimmer gehabt habe, daß er die letzte Zeit seines Lebens fast allein von ihr gesprochen und sie bald als einen Engel, bald als einen Teufel vor gestellt habe.

Als seine Krankheit überhand genommen, habe er nichts gewünscht als sie vor seinem Tode noch einmal zu sehen, wahrscheinlich in der Hoffnung, nur noch eine zärtliche Auserkung, eine Blicke oder sonst irgend ein Zeichen der Liebe und Freundschaft von ihr zu erlangen. Deste schrecklicher sey ihm über anhaltende Weigerung gewesen, und später habe die letzte entscheidende abschlägliche Antwort sein Tode beschleunigt. Verzweifelt habe er ausgerufen: Nein, es soll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode soll sie keine Ruhe vor mir haben. Wie dieser Heftigkeit versetzt er und nur zu sehr mußten wir erfahren, daß man auch jenfeit des Grabes Wort halten könne.

Die Gesellschaft fing aus neue an über die Geschichte zu meinen und zu urtheilen. Zuletzt sagte der Bruder Fritz: ich habe einen Vorstoß, den ich aber nicht eher äußern will, als bis ich nochmals alle Umstände in mein Gedächtniß zurück gerufen und meine Combinationen besser geprüft habe.

Als man lebhafter in ihn drang, suchte er einer Antwort dadurch auszuweichen, daß er sich erbot, gleichfalls eine Geschichte zu erzählen, die zwar der vorigen an Interesse nicht gleiche, aber doch auch von der Art sey, daß man sie niemals mit völliger Gewißheit habe erklären können.

Bei einem andern Edelmann, meinem Freunde, der ein altes Schloß mit einer starken Familie bewohnte, war eine Waise erzogen worden, die, als sie herangewachsen und vierzehn Jahre alt war, meist um die Dame vom Hause sich beschäftigte und die nächsten Dienste ihrer Person versah. Man war mit ihr wohl zufrieden, und sie schien nichts weiter zu wünschen, als durch Aufmerksamkeit und Treue ihrem Wohlthäter dankbar zu seyn. Sie war wohl gekleidet und es fanden sich einige Freier um sie ein. Man glaubte nicht, daß eine dieser Verbindungen zu ihrem Glück gereichen würde, und sie zeigte auch nicht das mindeste Verlangen ihren Zustand zu ändern.

Wah einmal begab sich, daß man, wenn das Mädchen in dem Hause Beschäftigung herbrachte, unter ihr Her und da, pochen hörte. Anfangs schien es zufällig, aber da das Klopfen nicht aufhörte und beinahe jeden ihrer Schritte bezeichnete, ward sie ängstlich und traut sich kaum aus dem Zimmer der gnädigen Frau heraus zu gehen, als in welchem sie allein Ruhe hatte.

Dieses Pochen ward von jedermann vernommen, der mit ihr ging oder nicht weit von ihr stand. Anfangs schreute man härter, endlich aber fing die Waise an unangenehm zu werden. Der Herr vom Hause, der von einem lebhaften Geist war, untersuchte

nun selbst die Umstände. Man hörte das Pochen nicht eher, als bis das Mädchen ging, und nicht so wohl indem sie den Fuß aufsetzte, als indem sie ihn zum Weitergehenden aufhob. Doch selten die Schläge manchmal unregelmäßig, und besonders waren sie sehr stark, wenn sie quer über einen großen Saal den Weg nahm.

Der Handwerker hatte eines Tages Handwerthleute in der Nähe und ließ, da das Pochen am beständigen war, gleich hinter ihr einige Diener anrufen. Es fand sich nichts, außer daß bei dieser Gelegenheit ein paar große Matten zum Vorschein kamen, deren Jagd viel Lärm im Hause verursachte.

Entkräftet über diese Begebenheit und Verwirrung griff der Handwerker zu einem strengem Mittel, nahm seine größte Heppelsche von der Wand und schwur, daß er das Mädchen bis auf den Tod prägen werde, wenn sich noch ein einzigmal das Pochen hören ließe. Von der Zeit an ging sie ohne Aufsehung im ganzen Hause herum, und man vernahm von dem Pochen nichts weiter.

Worin man denn deutlich sieht, sei Luise ein, daß das schone Kind sein eignen Wesen war, und aus irgend einer Ursache sich diesen Spaß erlaubt und seine Herrschaft zum besten gehabt hatte.

Leidenschaft, versetzte Fritz: denn diejenigen, welche diese Wirkung einem Geiste zuschreiben, glauben, ein Wahnsinn wolle zwar das Mädchen aus dem Hause haben, aber ihr doch kein Leid zufügen lassen. Andere nahmen es näher und hielten dafür, daß einer ihrer Liebhaber die Wissenschaft oder das Geschick gehabt habe, diese Töne zu erzeugen, um das Mädchen aus dem Hause in seine Arme zu nöthigen. Dem sey wie ihm wolle, das gute Kind zehrte sich über diesen Vorfall beinahe völlig ab, und schien einem traurigen Geiste gleich, da sie vorher frisch, munter und die Heiterste im ganzen Hause gewesen. Aber auch eine solche übernatürliche Wahnahme läßt sich auf mehr als eine Weise deuten.

Es ist schade, versetzte Karl, daß man solche Vorfälle nicht genau untersucht, und daß man bei Beurtheilung der Begebenheiten, die uns so sehr interessieren, immer zwischen verschiedenen Wahrscheinlichkeiten schwanken muß, weil die Umstände, unter welchen solche Wunder geschehen, nicht alle bekannt sind.

Wenn es nur nicht überhaupt so schwer wäre zu unterscheiden, sagte der Alte, und in dem Augenblicke, wo etwas dergleichen begegnet, die Punkte und Elemente alle gegenwärtig zu haben, worauf es eigentlich ankommt, damit man nicht irrtüthlich lassen, worin Betrug und Irrthum sich verbergen thone. Vermag man denn einem Taschenspieler so leicht auf die Cyranie zu kommen, von dem wir doch wissen, daß er uns zum Besten hat?

Kaum hatte er ausgeredet, als in der Ecke des Zimmers auf einmal ein sehr harter Knall sich hören ließ. Alle sahen auf, und Karl sagte scherzend: es wird sich doch kein sterbender Liebhaber hören lassen!

Er hätte gewünscht seine Worte wieder zurück zu nehmen, denn Luise ward bleich und gestand, daß sie für das Leben ihres Bräutigams zittere.

Fritz, um sie zu zerstreuen, nahm das Licht und ging nach dem Schreibtische, der in der Ecke stand. Die gewöhnliche Dose besaßen war quer völlig durchgerissen; man hatte also die Ursache des Klanges; aber beunruhigt sei es ihnen auf, daß dieser Schreibtisch vom Holzgänger besser kreuzt, der schon mehrere Jahre an demselben Plage stand, in diesem Augenblicke zufällig gerissen seyn sollte. Man hatte

Ich oft als Wasser einer vortheilhaften und baner besten Tischarbeit gerührt und vorgezeigt, und nun sollte er auf einmal trocken, ohne daß in der Luft die mindeste Veränderung zu spüren war.

Geschwind, sagte Karl, laßt und zuerst diesen Umstand berücksichtigen und nach dem Barometer sehen.

Das Quecksilber hatte seinen Stand vollkommen, wie seit einigen Tagen; das Thermometer selbst war nicht mehr gefallen, als die Veränderung von Tag auf Nacht natürlich mit sich brachte.

Schade, daß wir nicht einen Hygrometer bei der Hand haben, tief er aus; gerade das Instrument wäre das nöthigste!

Es scheint, sagte der Alte, daß uns immer die nöthigsten Instrumente abgehen, wenn wir Versuche auf Wasser anstellen wollen.

Es wurden in ihren Betrachtungen durch einen Bedienten unterbrochen, der mit Hast herein kam und meldete, daß man ein starkes Feuer am Himmel sehe, jedoch nicht wisse, ob es in der Stadt oder in der Gegend sey.

Da man durch das vorhergehende schon empfindlicher für den Schrecken geworden war, so wurden alle mehr, als es vielleicht sonst geschehen seyn würde, von der Nachricht betroffen. Ewig eilte auf das Dach vedere des Hauses, wo auf einer großen horizontalen Schale die Spitze des Landes aufgeführt geschichtet war, durch deren Hüfte man auch bei Nacht die verschiedenen Lagen der Erde ziemlich genau bestimmen konnte. Die andern blieben, nicht ohne Sorgen und Bewegung, bei einander.

Ewig kam zurück und sagte: Ich bringe keine gute Nachricht. Denn höchst wahrscheinlich ist der Brand nicht in der Stadt, sondern auf dem Gute unserer Kante. Ich kenne die Richtung sehr genau und fürchte nicht mich zu irren. Man bedauerte die schöne und schöne und überrechnete den Verlust. Indessen, sagte Ewig, ist mir ein wunderlicher Gedanke eingefallen, der und wenigstens über das sonderbare Aussehen des Schreibtiſches beruhigen kann. Vor allen Dingen wollen wir die Minute berücksichtigen, in der wir den Klang gehört haben. Sie rechneten nach und es konnte etwa halb Zwölfe gewesen seyn.

Run, die müßt lachen oder nicht, fuhr Ewig fort, will ich euch meine Mutmaßung erzählen. Ihr wißt, daß unsre Mutter schon vor mehreren Jahren einen Ahnhaken, ja man möchte sagen einen gleichen Schreibtiſch an unsre Kante geschickt hat. Beide waren zu einer Zeit, aus einem Holze, mit der größten Sorgfalt von einem Meister verfertigt; beide haben sich bisher trefflich gehalten, und ich wollte weiter, daß in diesem Augenblicke mit dem Aufhause unsrer Kante der zweite Schreibtiſch verbrannt, und daß sein Zwillingsschreiber auch davon selber. Ich will mich morgen selbst aufmachen und dieses seltsame Factum so gut als möglich zu berichten suchen.

Da Friedrich wirklich diese Meinung hegte, oder ob der Wunsch, seine Schwester zu beruhigen, ihn zu diesem Einfall gelehrt, wollen wir nicht entscheiden; genug sie ergriffen die Gelegenheit über manche unangenehme Sympathien zu sprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwischen Högern die auf einem Stamm erzeugt worden, zwischen Werken die ein Künstler verfertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, dergleichen Phänomene eben so gut für Naturphänomene gelten zu lassen, als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.

Ueberhaupt, sagte Karl, scheint mir: daß jedes Phänomen, so wie jedes Factum an sich eigentlich das Unverständliche sey. Aber es erklärt oder mit andern Begebenheiten zusammenhängt, macht sich gewöhnlich eigentlich nur einem Spaß, und hat uns zum Besten, wie z. B. der Naturforscher und Historienforscher. Aber eine einzelne Handlung oder Begebenheit ist interessant, nicht weil sie erklärbar oder wahrscheinlich, sondern weil sie wahr ist. Wenn gegen Mitternacht die Flamme den Schreibtiſch der Kante verzehrt hat, so ist das sonderbare Reiben des unsers zu gleicher Zeit für uns eine wahre Begebenheit, sie mag übrigens erklärbar seyn und zusammenhängen mit was sie will.

Es tief es auch schon in der Nacht war, schloß niemand eine Neigung zu Bett zu gehen, und Karl erbot sich gleichfalls eine Gesellschaft zu erlangen, die nicht minder interessant sey, ob sie sich gleich nicht leicht eher erklären und begreifen laßt, als die vorigen.

Der Marschall von Wassompierre, sagte er, em phält sie in seinen Memoiren; es sey mir erlaubt in seinem Namen zu reden.

Seit fünf oder sechs Monaten hatte ich bemerkt, so oft ich über die kleine Brücke ging, (denn zu der Zeit war der Pont neuf noch nicht erbauet) daß eine solche Krämerin, deren Laden an einem Schilde mit zwei Engeln kenntlich war, sich tief und wiederholt vor mir neigte und mir so weit nachsah, als sie nur konnte. Ihr Betragen fiel mir auf, ich sah sie gleichfalls an und dankte ihr sorgfältig. Einst ritt ich von Fontainebleau nach Paris, und als ich wieder die kleine Brücke heraus kam, trat sie an ihre Laden thüre und sagte zu mir, indem ich vorüberritt: mein Herr, Ihre Dienerin! Ich erwiderte ihren Gruß und indem ich mich von Zeit zu Zeit umschah, hatte sie sich weiter vorgeschoben, um mir so weit als möglich nachzuschauen.

Ein Bedienter nebst einem Postillon folgten mir, die ich noch diesen Abend mit Briefen an einige Damen nach Fontainebleau zurückgeschicken wollte. Auf meinen Befehl stieg der Bediente ab und ging zu der jungen Frau, ihr in meinem Namen zu sagen, daß ich ihre Neigung mich zu sehen und zu grüßen bemerkt hätte; ich wollte, wenn sie wünschete mich näher kennen zu lernen, sie aufsuchen, wo sie verlangte.

Sie antwortete dem Bedienten: er hätte ihr keine bessere Nachricht bringen können, sie wollte kommen, wozu ich sie bestellte, nur mit der Bedingung, daß sie eine Nacht mit mir unter einer Decke zubringen dürfte.

Ich nahm den Vorschlag an und fragte den Bedienten, ob er nicht etwa einen Ort kenne, wo wir zusammenkommen könnten? Er antwortete, daß er sie zu einer gewissen Kuppelrin führen würde; rather mir aber, weil die Pest sich hier und da zeige, Mantel, Decken und Leinwand an meinem Hause hindringen zu lassen. Ich nahm den Vorschlag an und er verpfaßte mir ein gutes Bett zu bereiten.

Des Abends ging ich hin und fand eine sehr schöne Frau von ungefähr zwanzig Jahren, mit einer ziemlich schönen Nase, einem sehr feinen Hembd, einem kurzen Unterrock von grünem wollenen Zeug. Sie hatte Pantoffeln an den Füßen, und eine Art von Fudermantel übergeworfen. Sie gekel mir an ihrem ordentlich, und da ich mit einigen Freibeuten heraus nehmen wollte, lehnte sie meine Liebesreden mit sehr guter Art ab und verlangte mit mir zwischen zwei Leinwandern zu seyn. Ich erfüllte ihr Verlangen und kann sagen, daß ich niemals ein glücklicherer

Weiß gekannt habe, noch von irgend einer mehr Vergnügen genossen hätte. Den andern Morgen fragte ich sie: ob ich sie nicht noch einmal sehen könnte, ich verreise erst Sonntag; und wir hatten die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag mit einander zugebracht.

Sie antwortete mir: daß sie es gewiß lebhafter wünscht als ich; wenn ich aber nicht den ganzen Sonntag bliebe, sey es ihr unbillig; denn nur in der Nacht vom Sonntag auf den Montag könne sie mich wieder sehen. Als ich einige Schwierigkeiten machte, sagte sie: Ihr seyd wohl meiner in diesem Augenblicke schon überdrüssig und werdt nun Sonntag verreisen; aber ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiß noch einen Tag zusehen, um eine Nacht mit mir anzubringen.

Ich war leicht zu überreden, versprach ihr den Sonntag zu bleiben und die Nacht auf dem Montag mich wieder an dem nämlichen Orte einzufinden. Darauf antwortete sie mir: ich weiß recht gut, mein Herr, daß ich in ein schändliches Haus um Thierens willen gekommen bin; aber ich habe es freiwillig gethan, und ich hatte ein so unüberwindliches Bewußtsein mit Ihren zu seyn, daß ich jede Bekümmung eingegangen wäre. Und Leidenschaft hat ich an diesem schändlichen Ort zugekommen, aber ich würde mich für eine feile Dirne halten, wenn ich zum zweiten Mal dahin zurückkehren könnte. Wäre ich eines stummen Todes sterben, wenn ich außer meinem Mann und euch irgend jemand zu Willen gewesen bin, und nach irgend einem andern verlange! Aber was thäte man nicht für eine Person, die man liebt und für einen Bassompierre? Um feinerwillen bin ich in das Haus gekommen, um eines Mannes willen, der durch seine Begrüßung diesen Ort erbeten gemacht hat. Wollt ihr mich noch einmal sehen, so will ich euch bei meiner Taute anlassen.

Sie beschied mir das Haus aufs genaueste und fuhr fort: ich will euch von zehn Uhr bis Mitternacht erwarten, ja noch später, die Thüre soll offen seyn. Erst findet ihr einen kleinen Gang, in dem haltet euch nicht auf, denn die Thüre meiner Taute geht da herauf. Dann sieht euch eine Treppe sogleich entgegen, die euch ins erste Geschoß führt, wo ich euch mit offenen Armen empfangen werde.

Ich machte meine Einrichtung, ließ meine Kiste und meine Sachen voranziehen und erwartete mit Ungeduld die Sonntagsnacht, in der ich das schöne Weibchen wieder sehen sollte. Um zehn Uhr war ich schon am bestimmten Orte. Ich fand die Thüre, die sie mir bezeichnet hatte, sogleich, aber verschlossen und im ganzen Hause Licht, das sogar von Zeit zu Zeit wie eine Flamme aufzublitzern schien. Ungeduldlich fing ich an zu klopfen, um meine Ankunft zu melden; aber ich hörte eine Mannsstimme, die mich fragte, wer draußen sey?

Ich ging zurück und einige Straßen auf und ab. Endlich zog mich das Verlangen wieder nach der Thüre. Ich fand sie offen und eilte durch den Gang die Treppe hinauf. Aber wie erschauet war ich, als ich in dem Zimmer ein paar Leute fand, welche Betrostroß verbrannten, und bei der Flamme, die das ganze Zimmer erleuchtete, zwei nackte Körper auf dem Tische ausgebreitet sahe. Ich zog mich eilig zurück und stieß im Hinmarchen auf ein paar Kostengräber, die mich fragten, was ich suchte? Ich zog den Degen, um sie mir vom Leibe zu halten, und kam nicht unweg von diesem seltsamen Anblick nach Hause. Ich trant sogleich drei bis vier Gläser Wein, ein Mittel gegen die pestilenzialischen Einflüsse, das man in

Deutschland sehr bewahrt hält, und trat, nachdem ich anderrufen, den andern Tag meine Reise nach Lezbringen an.

Die Wähe, die ich mir nach meiner Rückkunft gegeben, irgend etwas von dieser Frau zu erfahren, war vergeblich. Ich ging sogar nach dem Tode der zwei Engel; allein die Richterleute wußten nicht, wer vor ihnen darin gekesselt hatte.

Dieses Abenteuer begegnete mir mit einer Person vom geringen Stande, aber ich verhoffe, daß ohne den unangenehmen Ausgang es eine der reizendsten gewesen wäre, deren ich mich erinnere, und daß ich niemals ohne Sehnsucht an das schöne Weibchen habe denken können.

Nach dieses Räthsel, versetzte Fritz, ist so leicht nicht zu lösen. Denn es bleibt zweifelhaft, ob das ertigte Weibchen in dem Hause mit an der Pest gestorben, oder ob sie es nur dieses Umständen wegen vertrieben habe.

Hätte sie gelebt, versetzte Karl, so hätte sie ihren Geliebten gewiß auf der Gasse erwartet, und seine Befehle hätte sie ohne Bedenken, ihn wieder aufzufinden, ich fürchte immer, sie hat mit auf dem Tische gelegen.

Schweig, sagte Luise: die Geschichte ist gar zu sündlich! Was wird das für eine Nacht werden, wenn wir uns mit solchen Bildern zu Bette legen?

Es fällt mir noch eine Geschichte ein, sagte Karl, die ertiger ist und die Bassompierre von einem seiner Vorfahren erzählt.

Eine schöne Frau, die den Hühnern außerordentlich liebte, besuchte ihn alle Montage auf seinem Sommerhause, wo er die Nacht mit ihr zubrachte, indem er seine Frau glauben ließ, daß er diese Zeit zu einer Jagdpartie bestimmt habe.

Zwei Jahre hatten sie sich ununterbrochen auf diese Weise gesehen, als seine Frau einigen Verdacht schöpfte, sich eines Morgens nach dem Sommerhause schlich und ihren Gemahl mit der Schürze in diesem Schlafe antraf. Sie hatte weder Muth noch Willen sie anzuhören, nahm aber ihren Schleier vom Kopfe und beugte ihn über die Gänge der Schlafenden.

Als das Frauenzimmer erwachte und den Schleier erblickte, that sie einen hellen Schrei, brach in laute Klagen aus und jammerte, daß sie ihren Geliebten nicht mehr wiedersehen, ja daß sie sich ihm auf hundert Meilen nicht nähern dürfe. Sie verließ ihn, nachdem sie ihm drei Besuche, ein kleines Fruchtbrot, einen Ring und einen Becher für seine drei verhängnisvollen Thäter verordnet und ihm die größte Sorgfalt für diese Wunden angedeutet hatte. Man hat sie sorgfältig auf, und die Wittbannlinge dieser drei Thäter glaubten die Ursache mancher giftlichen Ereignisse in dem Verlaufe dieser Gabe zu finden.

Das sieht aus schon eher dem Wahren der schmerzlichen und andern dergleichen Ereignisse schloßten ähnlich, sagte Luise.

Und doch hat sich eine solche Tradition, versetzte Friedrich, und ein ähnlicher Fallman in unserem Hause erhalten.

Wie wäre denn das? fragte Karl.

Es ist ein Geheimniß, versetzte Jeanne; nur der älteste Sohn darf es allenfalls bei Erbszeiten des Vaters erfahren, und nach seinem Tode das Kleinod besitzen.

Du hast es also in Verwahrung? fragte Luise. Ich habe wohl schon zu viel gesagt, versetzte Friedrich, indem er das Licht anzündete um sich hinweg zu begeben.

Die Familie hatte zusammen, wie gewöhnlich, das Frühstück eingenommen und die Baronesse sah

wieder an ihrem Schicksalen. Nach einem kurzen allgemeinen Blickswelgen begann der geistliche Hausfreund mit einigen Worten: es ist zwar selten, daß Dichter, Dichter und Erzähler, die eine Gesellschaft zu unterhalten verpflichten, es zur rechten Zeit thun; vielmehr lassen sie sich gewöhnlich, wo sie willig seyn sollten, sehr dringlich bitten, und sind gedringlich, wenn man ihren Vortrag gern abbrechen möchte. Ich hoffe daher eine Ausnahme zu machen, wenn ich anfrage, ob Ihnen in diesem Augenblicke gelogen freitend eine Geschichte anzuhören?

Recht gerne, versetzte die Baronesse, und ich glaube es werden alle übrige mit mir übereinstimmen. Doch wenn Sie und eine Geschichte zur Probe geben wollen, so muß ich Ihnen sagen, welcher Art ich nicht bin. Ihre Erzählungen machen mir keine Freude, der Willen, nach Weise der Kaufend und Eines Nachs, Eine Begehrtheit in die andere einzuschleichen, Ein Interesse durch das andere verdrängt wird; wo sich der Erzähler gedringt sieht, die Kunstwerke, die er auf eine leichtsinnige Weise vorzut hat, durch Unterbrechung zu zeigen, und die Aufmerksamkeit, anstatt sie durch eine vernünftige Folge zu beschreiben, nur durch seltsame und trübselige lobenswürdige Kunstgriffe aufzuspannen. Ich habe das Bekannte, and Geschickte, die sich der Einleit des Bekannten nähern sollen, vageschwärzliche Märchen zu machen und den Geschmack immer tiefer zu verberben. Die Gegenstände Ihrer Erzählungen gabe ich Ihnen ganz frei, aber lassen Sie und wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind. Wenn Sie und zum Anfang eine Geschichte von wenig Personen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht ist, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich und so viel Gesinnung als nöthig; die nicht still steht, sich nicht auf Einem Punkte zu langsam bewegt, sich aber auch nicht ängstlich in der die Menschen erscheinen wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber interessant und lebenswürdig. Ihre Geschichte sey unterhalten, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und hinterlasse und einen stillen Reiz weiter nachzudenken.

Kenne ich Sie nicht besser, gnädige Frau, versetzte der Geistliche, so würde ich glauben, Ihre Ansicht sey, mein Maerenslager, noch es ist irgend etwas davon aufgetraut habe, durch diese hohen und strengen Forderungen völlig in Mitleid zu setzen. Wie selten möchte man Ihnen nach Ihrem Maßstab Genüge leisten können. Selbst in diesem Augenblicke fuhr er fort, als er ein wenig nachgedacht, nöthigen Sie mich, die Erzählung die ich im Eisme hatte, parth zu stellen und auf eine andere Zeit zu versetzen; und ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in der Eile vergeisse, wenn ich eine alte Geschichte, an die ich aber immer mit einiger Vorliebe gedacht habe, zugleich and dem Steigreiche vorzutragen anfang.

In einer italienischen Hauptstadt lebte vor Zeiten ein Handwerker, der sich von Jugend auf durch Thätigkeit und Klugheit auszeichnete. Er war dabei ein guter Mann und hatte große Reichthümer erworben, indem er selbst nach Alexandria zu schiffen, kostbare Waaren zu verkaufen oder einzukaufen pflegte, die er alldann zu Hause wieder absetzen oder in die umbrischen Gegenden Europens zu versenden mußte. Sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr um so mehr, als er in seiner Geschäftigkeit selbst das größte Vergnügen fand, und ihm keine Zeit zu unthätigen Betrachtungen übrig blieb.

Dies in sein fünfzigstes Jahr hatte er sich auf diese Weise emsig fortbeschäftigt, und ihm war von den geselligen Vergnügungen wenig bekannt worden, mit welchen ruhige Bürger ihre Leben zu verbringen verstehen; eben so wenig hatte das schöne Geschlecht, bei allen Vorzügen seiner Landmänninnen, seine Aufmerksamkeit weiter erregt, als insofern es ihre Begierde nach Schmuck und Kostbarkeiten sehr wohl kannte, und sie gelegentlich zu nutzen wußte.

Die wenig verfuhr er sich daher auf die Veränderung, die in seinem Gemüthe vorgehen sollte, als eines Tags sein reich beladen Schiff in dem Hafen seiner Vaterstadt einließ, eben an einem jährlichen Feste, das besonders der Kinder wegen gefeiert wurde. Knaben und Mädchen pflegten nach dem Gottesdienste in allerlei Verwicklungen sich zu zeigen, bald in Processionen, bald in Scharen durch die Stadt zu schweifen, und ebenso im Felde auf einem großen freien Platz allerhand Spiele zu treiben, Kunststücke and Geschicklichkeiten zu zeigen, und in artigem Wettstreit angelegte kleine Preise zu gewinnen.

Anfangs wohnte unser Mann dieser Feyer mit Vergnügen bei; als er aber die Leibeslust der Kinder und die Freude der Eltern davon lange betrachtete und so viele Menschen im Genuss einer gegenwärtigen Freude and der angenehmen aller Hoffnungen gefunden hatte, mußte ihm, bei einer Rückkehr auf sich selbst, sein einsamer Zustand auffallen. Sein leeres Haus fing zum ersten Mal an, ihm ängstlich zu werden, and er sagte sich selbst in seinem Gedanken an.

Doch Unglückseliger! warum gehst du so spät die Augen auf? Warum erkennst du erst im Alter jene Güter, die allein den Menschen glücklich machen? Wo viel Mühe! so viel Gefahren! was haben sie mir verschafft? Sind gleich meine Gewinne voll Maeren, meine Rippen voll edler Metalle, and meine Gärten voll Squalid and Kirschen? so thumst du dich Güter mein Gemüth weder erheitern noch beschütigen. Je mehr ich sie anhäufe, desto mehr Gefallen scheinen sie zu verlangen; ein Kleinod fordert das andere, ein Wohlstand das andere. — Wie ertränken mich nicht für den Hausherrn; sie rufen mir ungekäm zu; geh and alle, schaffe noch mehr unserer gleichen herbei! Wohl erstrat sich nur das Wohl, das Kleinod des Kleinod. So gebieten sie mir schon die ganze Zeit meines Lebens, and erst spät fühle ich, daß mir in allem diesem kein Genuss bereitet ist. Leider jetzt, da die Jahre kommen, fange ich an zu bedenken and sage zu mir: du genießest diese Götter nicht, and niemand wird sie nach dir genießen! Hast du jemals eine geliebte Frau damit geschmückt? Hast du eine Tochter damit ausgestattet? Hast du einen Sohn in den Stand gesetzt, sich die Reigung eines guten Mädchens zu gewinnen and zu beschützen? Niemals! Von allen betnen Beschäftigungen hast du, hat niemand der Betnigen etwas befohlen, and was du mühsam zusammen gebracht hast, wird nach deinem Tode ein Fremder leichtfertig vorraffen.

O wie anders werden heute Abend jene glücklichen Eltern ihre Kinder um den Tisch versammeln, ihre Geschicklichkeiten preisen, and sie zu guten Thaten aufmuntern! Welche Lust glänzte and ihren Augen, and welche Hoffnung sahen and dem gegenwärtigen zu entspringen! Wohlst du denn aber selbst gar keine Hoffnung setzen können? Bist du denn schon ein Greis? Ist es nicht genug, die Wissenschaft einzusehen, jetzt, da noch nicht alle Tage Abend gewinnen ist? Nein, in deinem Alter ist es noch nicht überzeit, and Freuden zu denken, and

keinen Vätern wirst du ein braves Weib erworben und glücklich machen; und nicht du noch Kinder in deinem Hause, so werden die diese spätern Früchte des größten Genuß geben, anstatt daß sie oft denen, die sie zu früh vom Himmel erdabten, zur Last werden und zur Verwirrung gereichen.

Als er durch dieses Selbstgespräch seinen Vorsatz bei sich befestigt hatte, rief er zwei Schiffsgesellen zu sich und eröffnete ihnen seine Gedanken. Sie, die gewohnt waren in allen Fällen willig und bereit zu seyn, schrien auch diesmal nicht, und eilten, sich in der Stadt nach den jüngsten und schönsten Mädchen zu erkundigen: denn ihr Patron, da er einmal nach dieser Waare lästern ward, sollte auch die beste finden und beschern.

Er selbst suchte so wenig als seine Abgesandten. Er ging, fragte, sah und hörte, und fand bald was er suchte in einem Frauenzimmer, das in diesem Augenblick das schönste der ganzen Stadt genannt zu werden verdiente, ungefähre sechzehn Jahre alt, wohlgebildet und gut erzogen, deren Schalk und Wesen das Augenmerk zeigte, und das Beste versprach.

Nach einer kurzen Unterhandlung, durch welche der vortheilhafte Zustand, sowohl bei Erbzeiten als nach dem Tode des Mannes, der Eodnen versichert war, wozu man die Betrug mit großer Pracht und Lust, und von diesem Tage an schätzte sich unser Handelsmann zum ersten Mal im wirklichen Besitz und Genuß seiner Reichthümer. Nun erwachte er mit Freuden die schönsten und verlässen Stoffe zur Bekleidung des schönen Körpers, die Juwelen glänzten ganz anders an der Brust und in den Haaren seiner Schwestern, als ehemals im Schmuckstücke, und die Dinge erhielten einen unendlichen Werth von der Hand die sie trug.

Es schätzte er sich nicht allein so reich, sondern reicher als bisher, indem seine Güter sich durch Theilnehmung und Anwendung zu vermehren setzten. Auf diese Weise lebte das Paar fast ein Jahr lang in der größten Zufriedenheit, und er sah seine Liebe zu einem thätigen und herumreisenden Leben gegen das Geschäft häuslicher Wirtschaft gänzlich veranlassen zu haben. Aber eine alte Gewohnheit legt sich so leicht nicht ab, und eine Klugheit, die wir früh genommen, kann wohl einige Zeit abgelenkt, aber nie ganz unterdrückt werden.

So hatte auch unser Handelsmann oft, wenn er andere sich einschiffen oder glücklich in den Hafen zurückkehren sah, wieder die Regungen seiner alten Leidenschaft gefühlt. Ja er hatte selbst in seinem Hause, an der Seite seiner Gattin, manchmal Unruhe und Unzufriedenheit empfunden. Dieses Bewußtsein vermehrte sich mit der Zeit und verwandelte sich zuletzt in eine solche Sehnsucht, daß er sich das fern unglücklich fühlen mußte, und — zuletzt wird ich krank ward.

Was soll nun aus dir werden? sagte er zu sich selbst. Du erlehrt nun wie thöricht es ist, in solchen Jahren eine alte Lebensweise gegen eine neue zu vertauschen. Wie sollen wir das, was wir immer getrieben und gesucht haben, aus unserm Gedanken. Ja aus unsern Gliedern wieder heraus bringen! Und wie geht es mir nun? hier ich bisher wie ein Fisch das Wasser, wie ein Vogel die freie Luft geliebt, da ich mich in einem Gefäße bei allen Schlägen und bei der Blume aller Reichthümer, bei einer schönen jungen Frau eingesperrt habe! Wankt das ich das durch hoffte Zufriedenheit zu gewinnen und meiner Güter zu genießen, so scheint es mir, daß ich alles

verliere, indem ich nichts weiter erwerte. Mit Unrecht hält man die Menschen für Thoren, welche in rastloser Thätigkeit Güter auf Güter zu häufen suchen; denn die Thätigkeit ist das Glück, und für den, der die Freuden eines ununterbrochenen Bestrens empfinden kann, ist der erworbene Reichthum ohne Bedeutung. Aus Mangel an Beschäftigung werde ich elend, aus Mangel an Bewegung krank, und wenn ich keinen andern Entschluß fesse, so bin ich in kurzer Zeit dem Tode nahe.

Freilich ist es ein gewagtes Unternehmen, sich von einer jungen Liebesherrin zu entfernen. Ist es nicht um ein reizendes und reizbares Mädchen zu streben, und sie nach einer kurzen Zeit sich selbst, der langen Weile, ihren Empfindungen und Begierden zu überlassen? Spazieren diese jungen feindlichen Herren nicht schon jetzt vor meinen Fenstern auf und ab? Suchen sie nicht schon jetzt in der Kirche und in Gärten, die Aufmerksamkeit meines Weibchens an sich zu ziehen? und was wird erst geschehen, wenn ich weg bin? Will ich glauben, daß mein Weib durch ein Wunder gerettet worden könnte? Nein, in ihrem Alter, bei ihrer Constitution würde es thöricht zu hoffen, daß sie sich der Freuden der Liebe enthalten könnte. Entsetzt du dich, so wirst du bei deiner Rückkunft die Reingung deines Weibchens, und ihre Träne zugleich mit der Ehre deines Hauses verloren haben.

Diese Betrachtungen und Zweifel, mit denen er sich eine Zeit lang quälte, verschlimmerten den Zustand, in dem er sich befand, aufs Äußerste. Seine Frau, seine Verwandten und Freunde betrübten sich um ihn, ohne daß sie die Ursache seiner Krankheit hätten entdecken können. Endlich ging er nochmals bei sich zu Werke und rief nach einiger Ueberlegung aus: Unthätiger Mensch! du läßt es dir so sauer werden ein Weib zu beschaffen, das du hoch hältst, wenn dein Uebel fortdauert, sterbend hinter dir und einem andern lassen magst. Ist es nicht wenigstens klüger und besser, du suchst das Leben zu erhalten, wenn du gleich in Gefahr kommst, an ihr dasjenige zu verlieren, was als das höchste Gut der Frauen geschätzt wird. Wie mancher Mann kann durch seine Gegenwart den Verlust dieses Schatzes nicht hindern, und vermisst getadelt, was er nicht erhalten kann. Warum solltest du nicht Muth haben, dich eines solchen Gutes zu entschlagen, da von diesem Entschlusse dein Leben abhängt.

Mit diesen Worten ermunterte er sich und ließ seine Schiffsgesellen rufen. Er trug ihnen auf nach gewohnter Weise ein Fahrzeug zu besorgen, und alles bereit zu halten, daß sie bei dem ersten günstigen Winde auslaufen könnten. Darauf erklärte er sich gegen seine Frau folgendermaßen:

Laß dich nicht verwundern, wenn du in dem Hause eine Bewegung siehst, woraus du schließen kannst, daß ich mich zu einer Reise anschickte. Wäre die nicht, wenn ich dir gesthe, daß ich abermals eine Befahrt zu unternehmen gedenke. Meine Liebe zu dir ist noch immer dieselbe, und sie wird es gewiß in meinem ganzen Leben bleiben. Ich erkenne den Werth des Glücks, das ich bisher an deiner Seite genoss, und würde ihn noch reiner schätzen, wenn ich mir nicht oft Vorwürfe der Unthätigkeit und Nachlässigkeit im Stillen machen dürfte. Meine alte Neigung wacht wieder auf und meine alte Gewohnheit zieht mich wieder an. Erlaube mir, daß ich den Markt von Westambrien wieder sehe, den ich jetzt mit größerem Eifer besuchen werde, weil ich dort die edelsten Stoffe und die besten Kostbarkeiten

für dich zu gewinnen drang. Ich lasse dich im Besiz aller meiner Güter und meines Vermögens; schiene dich dessen und vergähne dich mit deinem Eltern und Verwandten. Die Zeit der Abwesenheit geht auch vorüber, und mit vielfacher Freude werden wir uns wiedersehen.

Nicht ohne Thränen machte ihm die Liebendürstige Frau die herzlichsten Vorwürfe, versicherte: daß sie ohne ihn keine fröhliche Stunde hindringen werde, und daß ihn nur, da sie ihn weder halten könne, noch einschränken wolle, daß er ihrer auch in der Abwesenheit zum besten gedenken möge.

Nachdem er darauf verschiedenes mit ihr über einige Geschäfte und häusliche Angelegenheiten gesprochen, sagte er nach einer kleinen Pause: Ich habe nun noch etwas auf dem Herzen, davon du mir frey zu reden erlauben magst; nur bitte ich dich auf heyrlichste, nicht zu mißtrauen was ich sage, sondern auch selbst in dieser Besorgung meine Liebe zu erkennen.

Ich kann es ertragen, versetzte die Gattin darauf, du bist meinerwegen besorgt, indem du nach Art der Männer unser Geschlecht ein für allemal für schmach hältst. Du hast mich höher jung und froh genannt, und nun glaubst du, daß ich in deiner Abwesenheit leichtsinnig und verführbar seyn werde. Ich schreie diese Sinnlosart nicht, denn sie ist bei euch Männern gewöhnlich; aber wie ich mein Herz trenne, darf ich dir versichern, daß nichts so leicht Einbruch auf mich machen, und kein unglücklicher Einbruch so tief wirken soll, um mich von dem Wege abzulenken, auf dem ich bisher an der Hand der Liebe und Pflicht hinwandele. Sey ohne Sorgen; du sollst deine Frau so herzlich und treu bei deiner Rückkunft wiederfinden, als du sie Abends fandest, wenn du nach einer kleinen Abwesenheit in meine Arme zurückkehrtest.

Diese Bekanungen trane ich dir zu; versetzte der Gemahl, und bitte dich darin zu verharren. Laß und aber an die äußersten Fälle denken; warum soll man sich nicht auch darauf versehen? Du weißt wie sehr dich meine schöne und reizende Gattin die Augen unserer jungen Mitbürger auf sich zieht; sie werden sich in meiner Abwesenheit noch mehr als bisher um dich bemühen; sie werden sich dir auf alle Weise zu nähern, ja zu gefallen suchen. Nicht immer wird das Bild deines Gemahls, wie jetzt seine Gegenwart, sie von deiner Thüre und deinem Herzen verschließen. Du bist ein edles und gutes Kind, aber die Forderungen der Natur sind rechtmäßig und gewaltiam; sie stehen mit unserer Vernunft beständig im Streite und tragen gewöhnlich den Sieg davon. Unterdrück mich nicht. Du wirst gewiß in meiner Abwesenheit, selbst bei dem pflichtmäßigen Einbraten an mich, das Verlangen empfinden, wodurch das Weib den Mann anzieht, und von ihm angezogen wird. Ich werde eine Zeit lang der Gegenstand deiner Wünsche seyn; aber, wer weiß was für Umstände zusammenstreffen, was für Gelegenheiten sich finden, und ein anderer wird in der Verflüchtigkeit antreten was die Einbildungskraft mir zugesandt hatte. Werde nicht ungeduldig, ich bitte dich, über mich aus!

Sollte der Fall kommen, dessen Wohlgehit du leugnest, und den ich auch nicht zu beschleunigen wünsche, daß du ohne die Gesellschaft eines Mannes nicht länger stiehest, die Freuden der Liebe nicht wohl entbehren könntest; so versich mir nur, an meine Stelle keinen von den leichtsinnigen Knaben zu wählen, die, so artig sie auch aussehen mögen, der Ehre noch mehr als der Tugend einer Frau gefährlich sind. Werde durch Eitelkeit als durch Begierde beherrscht, bemühen sie sich um eine Jete, und finden

nichts natürlicher, als eine der andern aufzuweyern. Höflich du dich genügt, dich nach einem Freunde umzusehen, so forsche nach einem, der diesen Namen verdient, der beschreiben und verschönigen die Freuden der Liebe noch durch die Wohlthat des Gehilms nisses zu erheben weiß.

Hier verberg die schöne Frau ihren Schmerz nicht länger und die Thränen, die sie bisher zurückgehalten hatte, stürzten reichlich aus ihren Augen. Was du auch von mir denken magst, rief sie nach einer leidenschaftlichen Umrarmung aus, so ist doch nichts entfernter von mir, als das Verbrechen, das du gewissermaßen für unvermeidlich hältst. Wdhr, wenn jemald auch nur ein solcher Gedanke in mir entsteht, die Erde sich aufzuheben, und mich verschlingen und möge alle Hoffnung der Seligkeit mir entriszen werden, die und eine so reizende Fortdauer meines Daseyns verspricht! Entferne das Mißtrauen aus deiner Brust, und laß mir die ganze reine Hoffnung, dich bald wieder in meinen Armen zu sehen.

Nachdem er auf alle Weise seine Gattin zu beruhigen gesucht, schickte er sich den andern Morgen ein; seine Fahrt war glücklich und er gelangte bald nach Alexandrien.

Indessen lebte seine Gattin in dem ruhigen Besiz eines großen Vermögens nach aller Lust und Bequemlichkeit, jedoch eingezogen, und pflegte außer ihrem Eltern und Verwandten niemand zu sehen; und im dem die Geschäfte ihres Mannes durch getreue Diener fortgeführt wurden, bewohnte sie ein großes Haus, in dessen prächtigen Zimmern sie mit Bewohnern täglich das Andenken ihres Gemahls erneuerte.

So sehr sie aber auch sich stille hielt und eingezogen lebte, waren doch die jungen Leute der Stadt nicht unthätig geblieben. Sie versäumten nicht, häufig vor ihrem Fenster vorbeyzugehen, und suchten des Abends durch Musik und Gesänge ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die schöne Einsame fand anfangs diese Bewdhungen annehmbar und lästlich, doch gewöhnte sie sich bald daran, und ließ an dem langen Weiden, ohne sich zu bekümmern, die Cerere mehr als eine angenehme Unterhaltung sich gefallen, und konnte dabei manchen Zuschauer, der ihrem Wesen den galt, nicht zurückhalten.

Anstatt daß ihre unbekanntem Verehrer, wie sie dachte, nach und nach mehr geworden wären, schirmten sich ihre Bewdhungen noch zu vermehren und zu einer beständigen Dauer anzulassen. Sie konnte man die wiederkehrenden Instrumente und Stimmen, die wiederholten Melodien schon unterscheiden, und bald sich die Reugierde nicht mehr versagen, zu wissen, wer die Unbekanntem, und besonders wer die Schönen seien möchten. Sie durfte sich zum Zeitvertreib eine solche Theilnahme wohl erlauben.

Sie fing daher an, von Zeit zu Zeit durch ihre Vorhänge und Latzblenden nach der Straße zu sehen, auf die Vorbegehenden zu merken, und besonders die Männer zu unterscheiden, die ihre Fenster am längsten im Auge behielten. Es waren weiß schöne wohlgekleidete junge Leute, die aber ferlich in Schwerden sowohl als in ihrem ganzen Auftreten eben so viel Leichtsinns als Eitelkeit sehen ließen. Sie schämten mehr durch ihre Aufmerksamkeit auf das Haus der Schönen sich merkwürdig machen, als jene eine Art von Verehrung beweisen zu wollen.

Wahrlich, sagte die Dame manchmal scherzend zu sich selbst, mein Mann hat einen klugen Einsatz gehabt! Durch die Verbindung, unter der er mich einen Liebhaber zugekehrt, schließt er alle diejenigen

aus, die sich um mich bemühen, und die mir allemfalls gefallen könnten. Er weiß wohl, daß Klugheit, Bescheidenheit und Bescheidenheit Eigenschaften eines ruhigen Muths sind, die zwar unser Verstand schärfen, die aber unsre Einbildungskraft keineswegs aufzuregen, noch unsre Neigung anzureizen im Stande sind. Vor diesen, die mein Land mit ihren Kräfteiten belagern, bin ich sicher daß sie kein Vertrauen erwecken, und die, denen ich mein Vertrauen schenken konnte, finde ich nicht im mindesten liebenswürdig.

In der Sicherheit dieser Gedanken erlaubte sie sich immer m. Br. dem Vergnügen an der Kunst und an der Gestalt der vorrückenden Jünglinge nachzugehen; und ohne daß sie es merkte, wuchs nach und nach ein unruhiges Verlangen in ihrem Busen. Dem sie nur zu spät zu widerstreben gedachte. Die Einsamkeit und der Müßiggang, das braune, gute und reichliche Leben waren ein Element, in welchem sich eine unregelmäßige Begierde früher, als das gute Land dachte, entwickeln mußte.

Sie fing nun an, jedoch mit stillen Sehern, unter den Vorzügen ihres Gemüths auch seine Welt- und Menschenkenntniß, besonders die Kenntniß des weltlichen Herzens zu bewundern. So war es also doch möglich, was ich ihm so lebhaft abstritt, sagte sie zu sich selbst, und so war es also doch möglich, in einem solchen Falle mit Vorsicht und Klugheit anzurathen! Doch was thuen Vorsicht und Klugheit, da wo der unermessliche Zufall nur mit einem unbestimmten Verlangen zu spielen scheint. Wie soll ich den wahren, den ich nicht kenne, und welche bei näherer Bekanntschaft noch eine Wahl übrig?

Wie solchen und hundert andern Gedanken vermehrte die schöne Frau das Uebel, das bei ihr schon weit genug um sich gegriffen hatte. Vergnügen suchte sie sich zu verschaffen; jeder angenehme Gegenstand machte ihre Empfindung reger, und ihre Empfindung brachte, auch in der trefflichen Einsamkeit, angenehme Bilder in ihrer Einbildungskraft hervor.

In solchem Zustande befand sie sich, als sie unter andern Stadtmögklichen von ihrem Verwandten vernahm, daß sie ein junger Rechtsgelehrter, der zu Bologna studirt habe, so eben in seine Vaterstadt zurückgekommen. Man wußte nicht genug zu seinem Lobe zu sagen. Bei außerordentlichen Kenntnissen zeigte er eine Klugheit und Gewandtheit, die sonst Jünglingen nicht eigen ist, und bei einer sehr ruhigen Gestalt die größte Bescheidenheit. Als Procurator hatte er bald das Vertrauen der Bürger und die Achtung der Richter gewonnen. Täglich fand er sich auf dem Rathhause ein, um besetzt seine Geschäfte zu besorgen und zu betreiben.

Die schöne hörte die Schilderung eines so vollkommenen Mannes nicht ohne Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, und nicht ohne stillen Wunsch, in ihm denjenigen zu finden, dem sie ihr Herz, selbst nach der Vorweisung ihres Mannes, übergeben konnte. Wie aufmerksam ward sie daher, als sie vernahm, daß er täglich vor ihrem Hause vorbeigehe; wie sorgfältig beobachtete sie die Stunde, in der man auf dem Rathhause sich zu versammeln pflegte. Nicht ohne Bewegung sah sie ihn endlich vorbei gehen; und wenn seine schöne Gestalt und seine Jugend ihr sie notwendig reizend seyn mußten, so war seine Bescheidenheit von der andern Seite dasjenige was sie in Sorgen versetzte.

Einige Tage hatte sie ihn heimlich beobachtet und konnte nun dem Wunsche nicht länger widerstehen, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie theilte

sich mit Sorgfalt, trat auf den Balkon, und das Herz schlug ihr, als sie ihn die Straße herkommen sah. Klein wie der Käse, ja besahmt war sie, als er wie gewöhnlich mit bedächtigen Schritten, in sich getieft und mit niedergeschlagenen Augen, ohne sie auch nur zu bemerken, auf das herrlichste seines Weges vorbei ging.

Vergehend versuchte sie mehrere Tage hinterher, aber auf eben diese Weise von ihm bemerkt zu werden. Immer ging er seinen gewöhnlichen Schritt, ohne die Augen aufzuschlagen oder da und dort hin zu wenden. Je mehr sie ihn aber ansah, desto mehr schien er ihr derjenige zu seyn, dessen sie so sehr bedurfte. Ihre Neigung ward täglich lebhafter, und, da sie ihn nicht widerstand, endlich ganz und gar gewaltiam. Wie: sagte sie zu sich selbst, nachdem kein edler verständiger Mann den Zustand vorausgesehen, in dem du dich in seiner Abwesenheit befinden wirst, da seine Weissagung eintrifft, daß du ohne Freund und Günstling nicht leben kannst, fesselt du dich nun verzehren und abtödten, zu der Zeit, da dir das Glück einen Jüngling gibt, wählst du nach deinem Sinne, nach dem Sinne deines Vaters, einen Jüngling, mit dem du die Freuden der Liebe in einem unermesslichen Schicksal genießen kannst? Ich rath, wer die Weisheit verläßt, verläßt sich selbst, wer der gewaltiamen Liebe widerstehen will?

Wie solchen und vielen andern Gedanken suchte sich die schöne Frau in ihrem Vorzuge zu fassen, und nur kurze Zeit ward sie noch von Ungewissheit hin und her getrieben. Endlich aber, wie es begehrt, daß eine Leidenschaft, welcher wir lange widerstehen, und zuletzt auf einmal dahinstürzt, und unser Gemüth dergestalt erbt, daß wir auf Besorgnis und Furcht, Zurückhaltung und Scham, Verhättnisse und Pflichten, mit Verachtung als auf kleinliche Hindernisse zurücksehen; so that sie auf einmal den raschen Entschluß, ein junges Mädchen, das ihr diene, zu dem geliebten Manne zu schicken und, es koste was es wolle, zu seinem Besitze zu gelangen.

Das Mädchen eilte und fand ihn, als er eben mit vielen Freunden zu Tische saß, und richtete ihren Gruß, den ihre Frau sie gelehrt hatte, phantastisch aus. Der junge Procurator wunderte sich nicht über diese Vorsicht; er hatte den Handkoffer in seiner Tasche erkannt, er wußte, daß er gegenwärtig etwas feind war, und es er gleich von seiner Heirath nur von weitem gehrt hatte, vermuthete er doch, daß die zurückgelassene Frau, in der Abwesenheit ihres Mannes, wahrscheinlich in einer wichtigen Sache seines weltlichen Weisandes bedürfe. Er antwortete deswegen dem Mädchen auf das verbindlichste und versicherte, daß er, sobald man von der Tafel aufgestanden, nicht flüchten würde, ihrer Bedienerin aufzuwarten. Mit unangenehmlicher Freude vernahm die schöne Frau, daß sie den Geliebten nun bald sehen und sprechen sollte. Sie eilte, sich aufs beste anzuziehen, und ließ geschwind ihr Hand und ihre Zimmer auf das reinlichste ausputzen. Orangensüßer und Blumen wurden gestreut, der Sopha mit den edelsten Teppichen bedekt. So ging die kurze Zeit, die er ausblieb, beschäftigt hin, bis ihr sonst anerkennlich lang geworden wäre.

Mit welcher Bewegung ging sie ihm entgegen, als er endlich ankam, mit welcher Verwirrung ließ sie ihn, indem sie sich auf das Niederste niederließ, auf ein Labouret sitzen, das zunächst dabel stand! Sie verstummte in seiner so erwünschten Nähe, sie hatte nicht beobachtet, was sie ihm sagen wollte; auch er war still und saß bescheiden vor ihr. Endlich

ermannete sie sich und sagte nicht ohne Sorge und Besonnenheit:

Sie sind noch nicht lange in Ihrer Vaterstadt wieder angekommen, mein Herr, und schon sind Sie allenthalben für einen talentreichen und zuverlässigen Mann bekannt. Auch ist sehr mein Vertrauen auf Sie in einer wichtigen und sonderbaren Angelegenheit, bis, wenn ich es recht bedente, aber für den Reichthum als für den Sachwarter gehet. Seit einem Jahre bin ich an einen würdigen und reichen Mann verheiratet, der, so lange wir zusammen lebten, die größte Aufmerksamkeit für mich hatte, und aber den ich mich nicht beklagen würde, wenn nicht ein unruhiges Verlangen zu reisen und zu hanteln ihn seit einiger Zeit aus meinen Armen gerissen hätte.

Als ein verständiger und gerechter Mann sah ich er wohl das Unrecht, das er mir durch seine Entfernung anthat. Er begriff, daß ein junges Weib nicht wie Juwelen und Perlen verwahrt werden thune; er wußte, daß sie vielmehr einem Gorten voll schöner Früchte gleiche, die für Jedermann, so wie für den Herrn verloren wären, wenn er eigenhändig die Äpfel auf einige Jahre versäubern wollte. Er sprach mir daher vor seiner Abreise sehr ernstlich zu, er versicherte mir, daß ich ohne Freund nicht würde leben können, er gab mir dazu nicht allein die Erlaubnis, sondern er drang in mich und nöthigte mich gleichsam das Versprechen ab, daß ich der Verlegung die sich in meinem Herzen finden würde, frei und ohne Aufwand folgen wollte.

Sie hielt einen Augenblick inne, aber bald gab ihr ein vielversprechender Blick des jungen Mannes Muth genug, in ihrem Betenwille fortzufahren.

Eine einzige Bedingung sagte mein Gemahl zu seiner Abreise so nachsichtiger Erlaubnis. Er empfahl mir die äußerste Vorsicht und verlangte auch deshalb, daß ich mir einen gewissen, zuverlässigen, klugen und vorsetzigen Freund wählen sollte. Er sprach Sie mir das Uebrige zu sagen, mein Herr, erparen Sie mir die Bewitterung, mit der ich Ihnen befehlen würde, wie sehr ich für Sie eingenommen bin, und erathen Sie aus diesem Vertrauen meine Hoffnungen und meine Wünsche.

Nach einer kurzen Pause versetzte der junge lebenswürdige Mann mit gutem Bedachte: Wie sehr bin ich Ihnen für das Vertrauen verbunden, durch welches Sie mich in einem so hohen Grade ehren und glücklich machen. Ich wünsche nur lebhaft, Sie zu überzeugen, daß Sie sich an keinen Unwürdigen gewendet haben. Lassen Sie mich Ihnen zuerst als Rechtsgelahrter antworten; und als ein solcher gesteh' ich Ihnen, daß ich Ihren Gemahl bewundere, der sein Unrecht so heuchelhaft gefühlt und eingesehen hat; denn es ist gewiß, daß einer, der ein junges Weib zurückhält um fernem Weltgegenden zu besuchen, als ein solcher anzusehen ist, der irgend ein anderes Bestehen ehmig berechnenquiert und durch die heuchelhafteste Handlung auf alles Recht daran verzichtet hat. Wie es nun dem ersten besten erdacht ist, eine solche ehmig und freie gefasste Sache wieder zu erweisen; so muß ich es um so mehr für nöthlich und billig halten, daß eine junge Frau, die sich in diesem Zustande befindet, ihre Verlegung ehmig verspreche, und sich einem Freunde, der ihr angenehm und zuverlässig scheint, ohne Bedenken überlasse.

Tritt nun aber gar, wie hier, der Fall ein, daß der Herrmann selbst seines Unrechts sich bewußt, mit aufrichtlichen Worten seiner hinterlassenen Frau dasjenige erlaubt, was er ihr nicht verbiten kann; so bleibt gar kein Zweifel übrig, um so mehr, da

demjenigen sein Unrecht geschieht, der es völlig zu ertragen erlitten hat.

Wenn Sie mich nun, — sagt der junge Mann mit ganz andern Blicken und dem lebhaftesten Muth drucke fort, indem er die schöne Frembin bei der Hand nahm, — wenn Sie mich zu Ihrem Diener erwidern, so machen Sie mich mit einer Willkürigkeit bekannt, von der ich bisher keinen Begriff hatte. Wenn Sie versichert, rief er aus, indem er die Hand löste, daß Sie keinen ergebenern, pfeiflichern, treueren und vernünftigeren Diener hätten finden können.

Wie beruhigt sah sie nach dieser Erklärung die schöne Frau. Sie schmeichelte sich nicht, ihm ihren Pfründlichkeit auf's lebhafteste zu zeigen; sie brach seine Hände, drängte sich näher an ihn und legte ihr Haupt auf sein Schalter. Wie lange überdenke sie in dieser Lage, als er sich auf eine sanfte Weise von ihr zu entfernen suchte, und nicht ohne Betrübnis zu sehen begann; kann sich wohl ein Mensch in einem so klügeren Verhältnisse befinden? Ich bin gewiss genug mich von Ihnen zu entfernen und mir die größte Gewalt anzuthun, in einem Augenblicke, da ich mich den stärksten Besähten überlassen sollte. Ich darf mir das Glück, das mich in Ihren Armen erwidert, gegenwärtig nicht zuzugewinnen. Ach! wenn nur der Kaffee mich nicht um meine schönsten Hoffnungen berrigt!

Die Edine fragte ängstlich nach der Ursache dieser sonderbaren Aeußerung.

Oben als ich in Bologna, versetzte er, am Ende meiner Studien war und mich aufs äußerste angegriffen, mich zu meiner künftigen Bestimmung geschickt zu machen, verfiel ich in eine schwere Krankheit, die, wo nicht mein Leben zu gefährden, doch meine körperlichen und Geisteskräfte zu zerrütten drohte. In der größten Noth und unter den bestigsten Schmerzen that ich der Mutter Gottes ein Gelübde, daß ich, wenn sie mich genesen ließe, ein Jahr lang in strenge Fasten zubringen und mich alles Genußes, von welcher Art er auch sey, enthalten wolle. Schon zehn Monate habe ich mein Gelübde aus das treulichste erfüllt, und sie sind mir in Betrachtung der großen Wohlthat, die ich erhalten, keinesweges lang geworden, da es mir nicht beschwerlich ward, mancher gewohnte und bekannte Genuß zu entbehren. Aber zu welcher Zwangheit werden mir nun zwei Monate, die noch übrig sind, da mir erst nach Verlauf derselben ein Stück zu Theil werden kann, welches alle Begierde übersteigt! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden und entziehen Sie mir Ihre Günst nicht, die Sie mir so freiwillig zugesagt haben.

Die Edine, mit dieser Erklärung nicht sonderlich zufrieden, sagte doch wieder besserer Muth, als der Freund nach einigen Nachdenken zu reden fortfuhr: Ich wage kaum, Ihnen einen Vorschlag zu thun und das Mittel anzuzeigen, wodurch ich früher von einem Gelübde entbunden werden kann. Wenn ich jemand sähe, der so streng und sicher wie ich das Gelübde zu halten übernahm, und die Hälfte der noch übrigen Zeit mit mir theilte; so würde ich um so geschwinde mit ihm seyn, und nicht würde sich unsern Wünschen entgegen stellen. Sollten Sie nicht, meine süße Frembin, um unser Glück zu beschleunigen, willig seyn einen Theil des Hindernisses, das mich entgegensteht, hinweg zu räumen? Nur der zuverlässigsten Person kann ich einen Rathsel an meinem Gelübde überbringen; es ist streng, denn ich darf das Tagel nur zweimal Brot und Wasser genießen, darf das Nacht nur wenige Stunden auf einem harten Lager zubringen, und muß ungesonnet meiner vielen Geschäfte eine große Anzahl Werke verrichten. Kann

Ich wie es mir heute gesehen ist, nicht vermeiden, bei einem Besuche zu erscheinen; so darf ich doch wegen doch nicht meine Pflicht hintersetzen, vielmehr muß ich den Wzungen aller Bekannten, die an mir vorübergehen, zu widerstehen suchen. Können Sie sich entschließen, einen Monat lang gleichfalls alle diese Besuche zu besuchen; so werden Sie atabam sich selbst in dem Besig eines Freundes desto mehr erfreuen, als Sie ihn durch ein so lobenswürdiges Un-ternehmen gewissermaßen selbst erworben haben.

Die schöne Dame vernahm ungern die Hindernisse, die sich ihrer Neigung entgegensetzten; doch war ihre Liebe zu dem jungen Manne durch seine Gegenwart befestigt vermehrt worden, daß ihr keine Prüfung zu streng schien, wenn ihr nur dadurch der Besig eines so werthvollen Gutes versichert werden konnte. Sie sagte ihm daher mit den gefälligsten Ausdrücken: Mein süßer Freund! das Wunder wodurch Sie Ihre Gesundheit wieder erlangt haben, ist mir selbst zu werth und werthungswürdig, daß ich es mir zur Freude und Pflicht mache, an dem Gesündete Theil zu nehmen, das Sie dagegen zu erfüllen schuldig sind. Ich freue mich, Ihnen einen so sichern Beweis meiner Neigung zu geben; ich will mich auf das genaueste nach Ihrer Verschriß richten, und che Sie mich lossprechen, soll mich nichts von dem Wege entfernen, auf den Sie mich eintreten.

Während der junge Mann mit ihr auf genaueste diejenigen Bedingungen abgeredet, unter welchen sie ihm die Hälfte seines Glückes ersparen konnte, ent-fernte er sich mit der Versicherung, daß er sie bald wieder besuchen und nach der glüklichen Beharrißzeit in ihrem Vorzuge fragen würde; und so mußte sie ihn gehen lassen, als er ohne Hinterdruck, ohne Kuß, mit einem kaum bräutenden Blicke von ihr schied. Ein Blick für sie war die Beschäftigung, die ihr der seitliche Vorzug gab, denn sie hatte manches zu thun, um ihre Lebensart oblig zu verändern. Zweck wurden die schönen Dikter und Blumen hin-ausgeschickt, die sie zu seinem Empfang hatte streuen lassen; dann kam an die Stelle der wohlgeposterten Ruhebetten ein hartes Lager, auf das sie sich, zum ersten Mal in ihrem Leben nur von Wasser und Brod kaum gesättigt, bei Abend niederlegte. Des andern Tages war sie beschäftigt Handen anzuschneiden und zu nähen, deren sie eine bestimmte Zahl für ein Er-waren; und Krankenhaus fertig zu machen versprochen hatte. Bei dieser neuen und ungewohnten Beschäfti-gung unterließ sie ihre Einstimmungskraft immer mit dem Blicke ihres süßen Freundes und mit der Hoff-nung künftiger Glückseligkeit; und bei eben diesen Vorstellungen schien ihre schmale Kost ihr eine herr-zigende Nahrung zu gewähren.

So verging eine Woche, und schon am Ende derselben saßen die Rosen ihres Wangen an eisigeren Mächten zu verweihen. Kleider, die ihr sonst wohl paßten, waren zu weit, und ihre sonst so weichen und munteren Glieder matt und schwach geworden; als der Freund wieder erschien und ihr durch seinen Besuch neue Siedete und Leben gab. Er erwähnte sie in ihrem Vorzuge zu beharren, munterte sie durch sein Besig auf, und ließ von weitem die Hoffnung eines angenehmen Besuchs durchdrücken. Nur kurze Zeit hielt er sich auf, und versprach bald wieder zu kommen.

Die wohlthätige Arbeit ging auf neue munterer fort, und von der strengen Diät ließ man keinesweges nach. Aber auch, lieber! hätte sie durch eine große Krafft nicht mehr ergriffen werden können. Ihr Freund, der sie am Ende der Woche abtrats

besuchte, sah sie mit dem größten Mitleiden an, und hätte sie durch den Schauten, daß die Hälfte der Prüfung nun schon vorüber sey.

Nun ward ihr das ungewohnte Kosten, Beten und Arbeiten mit jedem Tage leichter, und die über-triebene Enthalttsamkeit schien den gesunden Zustand eines an Ruhe und reichliche Nahrung gewohnten Körper gänzlich zu zerdrücken. Die Schwere konnte sich jetzt nicht mehr auf den Füßen halten und war gendblich, ungeachtet der warmen Jahreszeit, sich in doppelte und doppelte Kleider zu hüllen, um die bei-nah obllig verschwindende innerliche Wärme einiger-maßen zusammenzuhalten. So sie war nicht länger im Stande aufrecht zu stehen, und sogar gezwun-gen in der letzten Zeit das Bett zu hüten.

Welche Betrachtungen mußte sie da über ihren Zustand machen! Wie oft ging die seitliche Ver-gewöhnung vor ihrer Seele vorbei, und wie schmerzlich fiel es ihr, als jeden Tage vergingen, ohne daß der Freund erschienen wäre, der sie diese äußersten Auf-opferungen kostete! Dagegen aber bereitete sich in diesen trüben Stunden ihrer oblligen Genesung vor, ja sie ward entschieden. Denn als bald darauf ihr Freund erschien und sich an ihr Worte auf eben das-selbe Labouret setzte auf dem er ihre erste Erklärung vernommen hatte, und ihr freundlich, ja gewisser-maßen härtlich zusprach, die kurze Zeit noch standhaft auszuharren, unterdrückte sie ihn mit Lächeln und sagte: Es bedarf weiter keines Zuredens, mein wer-ther Freund, und ich werde mein Glück diese we-nigen Tage mit Geduld und mit der Ueberzeugung ausharren, daß Sie es mir zu meinem besten anfer-legt haben. Ich bin jetzt zu schwach, als daß ich Ihnen meinen Dank ausdrücken könnte, wie ich ihn empfinde. Sie haben mich mir selbst erhalten; Sie haben mich mir selbst gegeben, und ich erkenne, daß ich mein ganzes Daseyn von nun an Ihnen schuldig bin.

Wahrlich! mein Mann war verständig und klug, und kannte das Herz seiner Frau; er war willig ge-nug, sie über eine Neigung nicht zu scherzen, die durch seine Equid in ihrem Dufem entstehen konnte. Ja er war großmüthig genug, seine Rechte der Ver-derung der Natur hinten zu setzen. Aber Sie, mein Herr, Sie sind vernünftig und gut; Sie haben mich schüden lassen, daß außer der Neigung noch etwas in und ist, das ihr das Wichtigste halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gut zu entsagen und selbst unsere höchsten Wünsche von uns zu ent-fernen. Sie haben mich in diese Equid durch Frey-thum und Hoffnung geführt; aber beide sind nicht mehr nöthig, wenn wir uns erst mit dem guten und wackigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt, und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch jarte Erinnerungen seine Gegenwart unausdrücklich merken läßt. Leben Sie wohl! Ihre Freundin wird Sie künftig mit Vergnügen sehen; wirken Sie auf Ihre Mitbürger wie auf mich; erwidern Sie nicht allein die Vermittlungen, die nur zu leicht über Beschüßmer entstehen, sondern zeigen Sie ihnen auch, durch sanfte Anleitung und durch Beispiel, daß in jedem Men-schen die Kraft der Tugend im Verborgenen schlief; die allgemeine Nahrung wird Ihr Lohn seyn, und Sie werden mehr als der erste Staatsmann und der größte Held den Namen Vater des Vaterlandes verdienen.

Man muß Ihren Procurator loben, sagte die Was-ronche, er ist herzlich, vernünftig, unterhaltend und unterrichtet; so sollten alle diejenigen seyn, die nach von einer Verirrung abhalten oder davon zurück brin-gen wollen. Wirklich verdient die Erziehung vor

vieleu andern den Ehrenitel einer moralischen Erzählung. Geben Sie uns mehrere von dieser Art, und unsrer Gesellschaft wird sich deren gewiß erfreuen.

Der Alte. Wenn diese Geschichte Ihren Beifall hat, so ist es mir zwar sehr angenehm, doch thut mir's leid, wenn Sie noch mehr moralische Erzählungen wünschen, denn es ist die erste und letzte.

Luise. Es bringt Ihnen nicht viel Ehre, daß Sie in Ihrer Sammlung gerade von der besten Art nur eine einzijge haben.

Der Alte. Sie verstehen mich unrecht. Es ist nicht die einzijge moralische Geschichte, die ich erzählen kann, sondern alle gleichen sich dergestalt, daß man immer nur dieselbe zu erzählen scheint.

Luise. Sie sollten sich doch endlich diese Paradoxen abgewöhnen, die das Gespräch nur verwirren; erklären Sie sich deutlicher.

Der Alte. Recht gern. Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Uebereizung eines Bessern, selbst gegen seine Neigung zu handeln. Dieses lehrt uns diese Geschichte, und keine moralische Geschichte kann etwas anderes lehren.

Luise. Und ich muß also, um moralisch zu handeln, gegen meine Neigung handeln?

Der Alte. Ja.

Luise. Auch wenn sie gut ist?

Der Alte. Keine Neigung ist an sich gut, sondern nur in so fern sie etwas Gutes will.

Luise. Wenn man nun Neigung zur Wohlthätigkeit hätte?

Der Alte. So soll man sich verbieten, wohlthätig zu seyn, sobald man sieht, daß man sein eignes Handwesen dadurch zu Grunde richtet.

Luise. Und wenn man einen unwillkürlichen Trieb zur Dankbarkeit hätte?

Der Alte. Dafür ist bei den Menschen schon gesorgt, daß die Dankbarkeit bei ihnen niemals zum Trieb werden kann. Doch gesagt auch; so würde der zu schaden seyn, der sich lieber unantbar zeigte, als daß er etwas Schändliches aus Liebe zu seinem Wohlthäter unternähme.

Luise. So thante es denn also doch unzählige moralische Geschichten geben.

Der Alte. In diesem Sinne, ja; doch würden sie alle nicht weiter sagen, als was mein Procusator gesagt hat, und deswegen kann man ihn einzijg dem Geiste nach nennen: denn darin haben Sie Recht, der Stoff kann sehr verschieden seyn.

Luise. Hätten Sie sich eigentlich ausgesprochen, so hätten wir nicht gestritten.

Der Alte. Aber auch nicht gesprochen. Verwirrungen und Mißverständnisse sind die Quaken des thätigen Lebens und der Unterhaltung.

Luise. Ich kann doch noch nicht ganz mit Ihnen einig seyn. Wenn ein tapferer Mann mit Gefahr seines eignen Lebens andere rettet, ist das keine moralische Handlung?

Der Alte. Nach meiner Art mich auszubringen, nicht. Wenn aber ein furchtsamer Mensch seine Furcht überwindet und eben dasselbe thut, dann ist es eine moralische Handlung.

Die Baronesse. Ich wollte, lieber Freund, Sie gäben uns noch einige Beispiele, und verglichen sich gelegentlich mit Luiseu über die Theorie. Gewiß, ein Gemüth, das Neigung zum Guten hat, muß und, wenn wir es gewahr werden, schon höchlich erfreuen; aber solches ist nicht in der Welt als Neigung durch Vernunft und Gewissen geleitet. Haben Sie noch eine Geschichte dieser Art, so wünschen wir sie

zu hören. Ich liebe mir sehr Parabelgeschichten. Eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn besser als viele trockne Worte.

Der Alte. Ich kann wohl noch einige, die hier her gehören, vorbringen; denn ich habe auf diese Eigenschaften des menschlichen Geistes besonders Acht gegeben.

Luise. Nur eins möchte ich mir anbittern. Ich leugne nicht, daß ich die Geschichten nicht liebe die unsrer Einbildungskraft immer in fremde Länder mitbringen. Muß denn alles in Italien und Sicilien, im Orient geschehen? Sind denn Neapel, Palermo und Smyrna die einzijgen Orte, wo etwas Interessantes vorgehen kann? Was man doch den Schauplatz der Feindschäften nach Comertand und Tyrus versetzen, um unsrer Einbildungskraft zu verwirren. Wenn Sie aber unsern Geist, unser Herz bilden wollen, so geben Sie uns einheimische, geben Sie uns Familiengerichte, und wir werden uns desto eher darin erweisen, und wenn wir uns getroffen fühlten, desto gewührter an unser Herz schlagen.

Der Alte. Auch darin soll Ihnen gewillfahrt werden. Doch ist es mit den Familiengerichten eine eigene Sache. Sie sehen einander alle so gleich, und wir haben fast alle Verhältnisse derselben schon gut bearbeitet auf unsern Theatern gesehen. Indessen will ich's wagen und eine Geschichte erzählen, von der Ihnen schon etwas ähnliches bekannt ist, und die nur durch eine genaue Darstellung besser was in den Gemüthern vorging, neu und interessant werden dürfte.

Man kann in Familien oft die Bemerkung machen, daß Kinder, sowohl der Gestalt als dem Geiste nach, bald vom Vater bald von der Mutter Eigenschaften an sich tragen; und so kommt auch manchmal der Fall vor, daß ein Kind die Naturen beider Eltern auf eine besondere und verwundernswürdige Weise verbindet.

Diesem war ein junger Mensch, den ich Herdibrand nennen will, ein auffällender Beweis. Seine Bildung erinnerte an beide Eltern, und ihre Gemüthart konnte man in her seinigen genau unterscheiden. Er hatte den leichtem und frohen Sinn des Vaters, so auch den Trieb den Augenblick zu genießen, und eine gewisse leidenschaftliche Art bei manchen Gelegenheiten nur sich selbst in Anschlag zu bringen. Von der Mutter aber hatte er, so schien es, ruhige Ueberlegung, ein Gefühl von Recht und Billigkeit und eine Anlage zur Kraft sich für andere aufzuopfern. Man sieht hieraus leicht, daß diejenigen, die mit ihm umgingen, oft, um seine Handlungen zu erklären, zu der Hypothese ihre Auskunft nehmen mußten, daß der junge Mann wohl zwei Geesten haben müßte.

Ich übergehe mancherlei Scenen, die in seiner Jugend vorkamen, und erzähle nur eine Begebenheit, die seinen ganzen Charakter ins Licht setzt, und in seinem Leben eine entscheidende Epoche machte.

Er hatte von Jugend auf eine reichliche Lebensart genossen: denn seine Eltern waren wohlhabend, lebten und erjogen ihre Kinder wie es solchen Leuten gebricht; und wenn der Vater in Gesellschaften, beim Spiel und durch tierliche Liebding mehr als Müßig war ausdau, so mußte die Mutter, als eine gute Haushälterin, dem gewöhnlichen Aufwande solche Grenzen zu setzen, daß im Ganzen ein Gleichgewicht blieb und niemals ein Mangel zum Vorschein kommen konnte. Dabei war der Vater als Handwerker glücklich; es geriethe ihm manche Speculationen, die er sehr thätig unternommen hatte, und weil er

gern mit Menschen lebte, hatte er sich in Geschäften auch viele Verbindungen und mancher Rathschläge zu erfreuen.

Die Kinder, als strebende Naturen, wählten sich gewöhnlich im Laufe des Beispiels dessen, der am meisten zu lernen und zu genießen schien. Sie sahen in einem Vater, der sich's wohl seyn läßt, die ewige spielerische Regel, wornach sie ihre Lebensart einzurichten haben; und weil sie schon früh zu dieser Einsicht gelangten, so schreuten meistens ihre Begierden und Wünsche in großer Disproportion der Kräfte ihres Haus's fort. Sie finden sich bald überall gelehrt, um so mehr als jede neue Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meistens nur gewähren möchten, was sie selbst in früherer Zeit genossen, da noch Jedermann mäßiger und einfacher zu leben sich bequante.

Ferdinand wuchs mit der unangenehmen Empfindung heran, daß ihm oft dasjenige fehle, was er an seinen Gespielen sah. Er wollte in Kleidung, in einer gewissen Liberalität des Lebens und Betragen hinter niemanden zurückbleiben; er wollte seinem Vater ähnlich werden, dessen Beispiel er täglich vor Augen sah, und der ihm doppelt als Musterbild erschien, einmal als Vater, für den der Sohn gewöhnlich ein glühendes Verehrer ist, und dann wieder weil der Knabe sah, daß der Mann auf diesem Wege ein vergnügliches und gesundliches Leben führte und das bei von Jedermann geschätzt und geliebt wurde. Ferdinand hatte hierüber, wie man sich leicht denken kann, manchen Streit mit der Mutter, da er dem Vater die abgelegten Räder nicht nachtragen, sondern selbst immer in der Mode seyn wollte. So wuchs er heran und seine Forderungen wuchsen immer vor ihm her, so daß er zuletzt, da er achtzehn Jahre alt war, ganz außer Verhältnis mit seinem Zustande sich fühlen mußte.

Schulden hatte er bisher nicht gemacht, denn seine Mutter hatte ihm davor den größten Wunsch eingegeben, sein Vertrauen zu erhalten gesucht und in mehreren Fällen das äußerste gethan, um seine Wünsche zu erfüllen, oder ihn aus seinem Verlegen helfen zu sehen. Unglücksfälle mußte sie, in dem dem Zeitpunkt, wo er nun als Jüngling noch mehr aus der Welt sah, wo er durch die Reizung zu einem sehr schönen Mädchen, verflochten in größere Gesellschaft, sich ändern nicht allein gleich zu stellen, sondern vor andern sich hervorzuthun und zu gefallen wünschte, in ihrer Haushaltung gebrängter seyn als jemals; anstatt also seine Forderungen wie sonst zu befriedigen, hing sie an seine Vernunft, sein gutes Herz, seine Liebe zu ihr im Anspruch zu nehmen, und sagte ihm, indem sie ihn zwar überzeugte aber nicht veränderte, wieviel in Verzweiflung.

Er konnte ohne alles zu verlieren, was ihm so lieb als sein Leben war, die Verhältnisse nicht verändern, in denen er sich befand. Von der ersten Jugend an war er diesem Zustande entgegen, er war mit allem was ihn umgab zu sammengewachsen; er konnte keine Faser seiner Verbindungen, Gesellschaften, Spaziergänge und Lustpartien trennen, ohne zugleich einen alten Schulfreund, einen Gespielen, eine neue ehrenvolle Bekanntschaft und, was das schätzbarste war, seine Liebe zu verlieren.

Wie hoch und werth er seine Reizung hielt, begreift man leicht, wenn man erzählt, daß sie zugleich seiner Sinnlichkeit, seinem Geiste, seiner Eitelkeit und seinen lebhaftesten Hoffnungen schmückte. Eine der schönsten, angenehmsten und reichsten Mädchen

der Stadt gab ihm, wenigstens für den Augenblick, den Vorzug vor seinen vielen Mitbewerbern. Sie erlaubte ihm mit dem Danks, den er ihr widmete, gleichsam zu probiren, und sie schienen wechselseitig auf die Ketten stolz zu seyn, die sie einander angelegt hatten. Nun war es ihm Pflicht, ihr überall zu folgen, Zeit und Geld in ihrem Dienste zu verwenden und auf jede Weise zu zeigen, wie werth ihm ihre Reizung und wie unentbehrlich ihm ihr Besiz sey.

Dieser Umgang und dieses Bestreben machte Ferdinand mehr Aufwand als es unter andern Umständen natürlich gewesen wäre. Sie war eigentlich von ihrem abwesenden Eltern einer sehr wunderlichen Tante anvertraut worden, und es erforderte mancherlei Käufe und feisame Kaskaden, um Oekonomie diese Zerbre der Gesellschaft, in Gesellschaft zu bringen. Ferdinand erschöpfte sich in Erfindungen, um ihr die Vergnügungen zu verschaffen, die sie so gern gewollt und die sie jedem, der um sie war, zu erheben wünschte.

Und in dem diesem Augenblicke von einer so lieblichen und verehrten Mutter zu ganz andern Pflichten angefordert zu werden; von dieser Seite keine Hilfe zu sehen; einen so lebhaften Wunsch vor Schulden zu säubern, die auch seinen Zustand nicht lange würden gestiftet haben; dabei von Jedermann für wohlhabend und freigebig angesehen zu werden, und das tägliche und bringende Bedürfnis des Geldes zu empfinden, war gewiß eine der peinlichsten Lagen, in der sich ein junger, durch Lebenspassionen bewegter Gemüth befinden kann.

Gewisse Vorstellungen, die ihm früher nur leicht vor der Seele vorüber gingen, hielt er nun fester; gewisse Gedanken, die ihm sonst nur Augenblicke bei unruhigen, schwachen Längern vor seinem Geiste, und gewisse verdriehliche Empfindungen wurden dauernder und bitterer. Hatte er sonst seinen Vater als sein Muster angesehen, so beneidete er ihn nun als seinen Nebenbuhler. Wen allem, was der Sohn wünschte, was Jener im Besiz; alles, worüber dieser sich ängstigte, ward Jener leicht. Und es war nicht etwa von dem notwendigen die Rede, sondern von dem was Jener hätte entgegen thunen. So glaubte denn der Sohn, daß der Vater wohl auch manchmal entgegen sollte, um ihn genießen zu lassen. Der Vater dagegen war ganz anderer Meinung; er war von denen Menschen, die sich viel erlauben und die beschweren in dem Fall kommen, wenn sie von ihnen abhängen, viel zu versagen. Er hatte dem Sohne etwas gewisses angedeutet und verlangte genaue Redenshaft, in eine regelmäßige Rechnung von ihm darüber.

Nichts schärft das Auge des Menschen mehr als wenn man ihn einfordert. Darum sind die Frauen durchaus klüger als die Männer; und auf niemand sind Untergebene aufmerksamer, als auf den, der beschließt, ohne zugleich durch sein Beispiel voranzugehen. So ward der Sohn aus alle Handlungen seines Vaters aufmerksam, besonders auf solche, die Selbstaufgaben betrafen. Er horchte genauer auf, wenn er hörte, der Vater habe im Spiel verloren oder gewonnen, er beurtheilte ihn strenger, wenn Jener sich willkürlich etwas verpöblich erlaubte.

Es ist nicht sonderbar, sagte er zu sich selbst, daß Eltern, während sie sich mit Genuss aller Art überlassen, indem sie bloß nach Willkür ein Vermögen, das ihnen der Zufall gegeben hat, brauchen, ihre Kinder gerade zu der Zeit von jedem Willigen Gewinne abschließen, da die Jugend am empfindlichsten dafür ist! Und mit welchem Rechte thun sie es?

Und wie sind sie zu diesem Rechte gelangt? Soll der Zufall allein entscheiden, und kann das ein Recht werden, wo der Zufall wirkt? Sollte der Großvater noch, der seine Enkel wie seine Kinder hielt, es würde mir viel besser ergehen; er würde es mir nicht am Nothwendigen fehlen lassen; denn ich und das nicht nothwendig, was wir in Verhältnissen brauchen, zu denen wir erzogen und geboren sind? Der Großvater würde mich nicht haben lassen, so wenig er des Vaters Verschwendung zugesehen würde. Hätte er länger gelebt, hätte er klar eingesehen, daß sein Enkel auch werth ist, zu genießen; so hätte er vielleicht in dem Testament mein früheres Glück entschieden. So gar habe ich gehört, daß der Großvater eben vom Tode abweislich worden, da er einen letzten Willen aufzusetzen gedachte, und so hat vielleicht bloß der Zufall mir meinen frühern Theil an einem Vermögen entzogen, dem ich, wenn mein Vater so zu wirtschaften fortfährt, wohl gar auf immer verlieren kann.

Mit diesen und andern Sophistereien über Besitz und Recht, über die Frage, ob man ein Gesetz oder eine Entscheidung zu denen man seine Stimme nicht gegeben, zu befolgen braucht, und in wiefern es dem Menschen erlaubt sey im Stillen von den obliegenden Gesetzen abzuweichen, beschäftigte er sich oft in seinen einsamer verlebtesten Stunden, wenn er irgend aus Mangel des hehren Gedächtnisses eine Lustpartie oder eine andere angenehme Beschäftigung aufsuchen mußte. Denn schon hatte er keine Sachen von Werth, die er besaß vertrieben, und sein gewöhnliches Taschengeld wollte nicht einmal hinreichen.

Sein Gemüth versah sich und man kann sagen, daß er in diesen Augenblicken seine Mutter nicht achtete, die ihm nicht helfen konnte, und seinen Vater haßte, der ihm, nach seiner Meinung, überall im Wege stand.

Zu eben der Zeit machte er eine Entdeckung, die seinen Unwillen noch mehr erregte. Er bemerkte, daß sein Vater nicht allein kein guter, sondern auch ein unordentlicher Haushälter war. Denn er nahm oft aus seinem Schreibtische in der Geschwindigkeit G. d. ohne es anzudeuten, und fing nachher manchmal wieder an zu zählen und zu rechnen, und schrie verächtlich, daß die Summen mit der Kasse nicht übereinstimmen wollten. Der Sohn machte diese Bemerkung mehrmals, und um so empfindlicher ward es ihm, wenn er zu eben der Zeit, da der Vater nur geradezu in das Geld hineingriff, einen entschiedenen Mangel spürte.

Zu dieser Gemüthsstimmung trat ein sonderbarer Zufall, der ihm eine reizende Gelegenheit gab, dasjenige zu thun, wozu er nur einen dunkeln und unentschiedenen Trieb geföhlt hatte.

Sein Vater gab ihm den Auftrag, einen Kasten alter Briefe durchzusehen und zu ordnen. Einmal Sonntags, da er allein war, trug er ihn durch das Zimmer, wo der Schreibtisch stand, der des Vaters Kasse enthielt. Der Kasten war schwer; er hatte ihn nurrecht geföhlt, und wollte ihn einem Knecht absetzen, oder vielmehr nur anlehnen. Unversehens ihn zu halten, stieß er gewaltsam an die Ecke des Schreibtisches, und der Deckel desselben flog auf. Er sah nun alle die Papiere vor sich liegen, zu denen er manchmal nur hinein geschleift hatte, setzte seinen Fußtritt nieder und nahm, ohne zu denken und zu überlegen, eine Kiste von der Seite weg, wo der Vater gewöhnlich sein Geld zu willkürlichen Ausgaben herausnehmen solten. Er brach den Schreibtisch wieder zu und versuchte den Ersten; der

Deckel flog jedesmal auf und es war so gut, als wenn er den Schlüssel zum Pulte gehabt hätte.

Die Heftigkeit suchte er nunmehr jede Vergnügung wieder, die er bisher hatte entbehren müssen. Er war freilich nun seine Ehre; alles was er that und vornahm, war leichtenfalls; seine Leichtfertigkeit und Unmuth hatten sich zu ein beständ, ja beinahe wildes Wesen verwandelt, das ihm zwar nicht übel ließ, doch niemanden werthlich war.

Was der Feuerstunt auf ein geladnes Gewehr, das ist die Gelegenheit zur Reizung, und jede Reizung, die wir gegen unser Gewissen befehligen, zwingt und ein Uebermaß von physischen Kräften anzuwenden; wir handeln wieder als wilde Menschen, und es wird schwer, außerlich diese Kustrengung zu verbergen.

Je mehr ihm seine innere Empfindung wider sprach, desto mehr häufte Ferdinand thätliche Argumente auf einander, und desto mutthiger und freier schloß er zu handeln. Je mehr er sich selbst von einer Seite gebunden sah.

Zu derselben Zeit waren allerlei Kostbarkeiten ohne Werth Made geworden. Dittile ließe sich zu schmücken; er suchte einen Weg, sie ihr zu verschaffen, ohne daß Dittile selbst eigentlich wußte, woher die Beschenke kamen. Die Vermuthung ward auf einen alten Ohren gewesen, und Ferdinand war doppelt vergnügt, indem ihm seine Ehre ihre Infraktion über die Beschenke und ihren Verdacht auf den Ohren zu erkennen gab.

Aber um sich und ihr diese Vergnügen zu machen, mußte er noch einmal den Schreibtisch seines Vaters eröffnen, und er that es mit desto weniger Sorge, als der Vater zu verschiedenen Zeiten Geld hinein gelegt und herausgenommen hatte, ohne es anzudeuten.

Daherank sollte Dittile zu ihren Eltern auf einige Monate verreisen. Die jungen Leute betrübten sich äußerst da sie scheiden sollten, und ein Mann stand machte ihre Trennung noch bedeutender. Dittile erfuhr durch einen Zufall, daß die Beschenke von Ferdinand kamen; sie setzte ihn darüber zu Rede, und als er es nicht sagen, schrie sie sehr verdrießlich zu werden. Sie bestand darauf, daß er sie zurücknehmen sollte, und diese Zumuthung machte ihm die bittersten Schmerzen. Er erklärte ihr, daß er ohne sie nicht leben ohne noch wolle; er bat sie ihm ihre Reizung zu erkalten, und beschwor sie ihm ihre Hand nicht zu verlassen, sobald er versorgt und hinreichend eingerichtet seyn würde. Sie ließe ihn, sie war gerührt, sie sagte ihm zu, was er wünschte, und in diesem glücklichen Augenblicke versetzten sie ihr Versprechen mit den lebhaftesten Umräumungen und mit tausend herzlichsten Küßen.

Nach ihrer Abreise schloß Ferdinand sich sehr allein. Die Gesellschaften, in welchen er sie zu sehen pflegte, reizten ihn nicht mehr, indem sie schlie. Er besuchte nur noch aus Gewohnheit sowohl Fremde als Landsleute, und nur mit Willkür griff er noch einmal in die Kasse des Vaters, um Ausgaben zu bestreiten, zu denen ihn seine Lebenssituation nöthigten. Er war oft allein und die gute Seite seines Vorstand zu gewinnen. Er erkante über sich selbst bei ruhigen Nachdenken, wie er jene Sophistereien über Recht und Besitz, über Ansprüche an fremdes Gut, und wie die Kinder alle diesen mochten, bel sich auf eine so kalte und schreie Weise habe durch führen und dadurch eine unerhörte Handlung befehligen können. Es ward ihm nach und nach bewußt, daß nur Erne und Glauben die Menschen

schon davor machte, daß der Gute eigentlich leben möchte, um alle Gesetze zu beschlürmen, indem ein andrer sie entweder umgehen, oder zu seinem Vortheil gebrauchen mag.

Inzwischen ehe diese wahren und guten Begriffe bei ihm ganz klar wurden und zu herrschenden Einsichten führten, unterlag er doch noch einigemal der Versuchung, aus der verbotenen Quelle in dringenden Fällen zu schöpfen. Niemals that er es aber ohne Widerwillen, und nur wie von einem bösen Geiste an den Loaren hingezogen.

Eublich ermannte er sich und sagte den Entschluß, vor allen Dingen die Handlung sich unmdglich zu machen, und seinen Vater von dem Zustande des Schlosses zu unterrichten. Er fing es Aug an, und trug den Kasten mit den nunmehr geordneten Briefen in Gegenwart seines Vaters durch das Zimmer, beginnend mit Worten die Ungeheuerlichkeit mit dem Kasten wider den Scherndisch zu zeigen, und wie er dachte der Vater, als er den Dettel auffahren sah. Die untersuchten beide das Schloß und fanden, daß die Schließbata durch die Zeit abgenutzt und die Wände wandelbar waren. Gleich ward alles reparirt, und Ferdinand hatte seit langer Zeit keinen vergnüglichen Augenblick, als da er das Geld in so guter Verwahrung sah.

Aber dieß war ihm nicht genug. Er nahm sich sogleich vor, die Summe, die er seinem Vater entwendet hatte, und die er noch wohl wußte, wieder zu sammeln und sie ihm auf eine oder die andere Weise zuzuführen. Er fing nun an aufs genaueste zu leben und von seinem Taschengeld, was nur mäßig war zu sparen. Freilich war das nur wenig, was er hier zurückhalten konnte, gegen das, was er sonst verschwendet hatte; indessen schien die Summe schon groß, da sie ein Anfang war, sein Unrecht wieder gut zu machen. Und gewiß ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem letzten Thaler, den man dorgt, und zwischen dem ersten, den man abbezahlt.

Nicht lange war er auf diesem guten Wege, als der Vater sich entschlöß, ihn in Handelsgeschäften zu verschicken. Er sollte sich mit einer eisernen Fabrikhausseil bekannt machen. Man hatte die Wäse in einer Gegend, wo die ersten Bedürfnisse und die Handarbeit sehr wohlfeil waren, selbst ein Comtoir zu errichten, einen Comptanten dorthin zu senden, den Vortheil, den man gegenwärtig andern ginnen mußte, selbst zu gewinnen, und durch Geld und Credit die Kasse und Größe zu treiben. Ferdinand sollte die Sache in der Höhe untersuchen und davon einen umständlichen Bericht abfassen. Der Vater hatte ihm ein Reisegeld angesetzt und ihm vorgeschrieben damit anzukommen; es war reichlich und er hatte sich nicht darüber zu beklagen.

Nach aus seiner Reise lebte Ferdinand sehr sparsam, rechnete und überrechnete und fand, daß er den dritten Theil seines Reisegeldes ersparen könnte, wenn er auf jede Weise sich einzusparen fortführe. Er hoffte nun auch auf Gelegenheit zu dem übrigen nach und nach zu gelangen, und er fand sie. Denn die Gelegenheit ist eine gleichgültige Göttin, sie begünstigt das Gute wie das Böse.

In der Gegend, die er besuchen sollte, fand er alles weit vortheilhafter, als man geglaubt hatte. Jedermann ging in dem alten Schindorian handwerkthätig fort. Von neuentdeckten Vortheilen hatte man keine Kenntniß, oder man hatte seinen Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Proffte zufrieden, und er sah bald ein, daß man mit einem

gewissen Capital, mit Vorschüssen, Einkauf des ersten Materials im Großen, mit Untergung von Maschinen durch die Hilfe tüchtiger Meister eine große und solide Einrichtung würde machen können.

Er schloß sich durch die Idee dieser möglichen Thätigkeit sehr erboten. Die herrliche Gegend, in der ihm jeden Augenblick seine geliebte Ottilie vorlag, ließ ihn wünschen, daß sein Vater ihn an diesen Platz sende, ihm das neue Etablissement anvertrauen und so auf eine reichliche und unerwartete Weise anstattend möchte.

Er sah alles mit größerer Aufmerksamkeit, weil er alles schon als das künftige ansah. Er hatte zum ersten Mal Gelegenheit, seine Kenntnisse, seine Geschäfte, sein Vertheil anzuwenden. Die Gegend sowohl als die Gegenstände interessirten ihn aufs höchste, sie waren Labal und Heilung für sein verwundetes Herz; denn nicht ohne Schmerzen konnte er sich des väterlichen Hauses erinnern, in welchem er, wie in einer Art von Babassinn, eine Handlung begehen konnte, die ihm nun das größte Verbrechen zu seyn schien.

Ein Freund seines Hauses, ein wackerer aber fröhlicher Mann, der selbst den Gedanken eines solchen Etablissements zuerst in Bräsen gegeben hatte, war ihm stets zur Seite, zeigte ihm alles, machte ihn mit seinen Ideen bekannt, und freute sich, wenn ihm der junge Mensch entgegen, so zuvorkam. Dieser Mann schätzte ihn sehr einfachem Leben, theils aus Neigung, theils weil seine Gesundheit es so forderte. Er hatte keine Kinder, eine Niichte pflegte ihn, der er sein Vermögen zugewandt hatte, der er einen wackeren und thätigen Mann wünschte, um mit Unterstützung eines fremden Capitals und frischer Kräfte dasjenige anzuführen zu sehen, wovon er zwar einen Begriff hatte, wovon ihn aber seine physischen und ökonomischen Umstände zurückhielten.

Kann hatte er Ferdinand gesehen, als ihm klarer sein Mann zu seyn schien, und seine Hoffnung wuchs, als er so viel Neigung des jungen Menschen zum Geschäft und zu der Gegend bemerkte. Er ließ seiner Niichte seine Gedanken merken, und diese schienen nicht abgenügt. Sie war ein junges, wohlgebildetes, gesundes und auf jede Weise gut geartetes Mädchen. Die Sorgfalt für ihres Oheims Handhaltung erhielt sie immer rasch und thätig, und die Sorge für seine Gesundheit immer reich und gefällig. Man konnte sich zur Gattin keine vollkommene Person wünschen.

Ferdinand, der nur die Liebendwürdigkeit und die liebe Ottilie vor Augen hatte, sah über das gute Landmädchen hinweg, oder wünschte, wenn Ottilie einst als seine Gattin in diesen Gegendern wohnen würde, ihr eine solche Haushälterin und Beschäftigterin begeben zu können. Er erwiderete die Freundschaft und Gefälligkeit des Mädchens auf eine sehr ungewohnte Weise; er lernte sie näher kennen und sie schätzen; er begehrte ihr bald mit mehrerer Achtung, und sowohl sie als ihr Oheim legten sein Vertrauen nach ihren Wünschen aus.

Ferdinand hatte sich nunmehr genau umgesehen und von allem unterrichtet. Er hatte mit Hilfe des Oheims einen Plan gemacht, und nach seiner gewöhnlichen Leichtgläubigkeit nicht verborgen, daß er dazu auf rechte, selbst den Plan anzuführen. Angeseh hatte er der Niichte viele Freigebühren gesagt und jede Handhaltung glücklich gepriesen, die einer so sorgfältigen Niichte überlassen werden konnte. Sie und ihr Oheim glaubten daher, daß er wirklich Köstlichkeiten habe, und waren in allem um desto gefälliger gegen ihn.

Wagt ohne Zufriedenheit hatte Ferdinand bei seinen Untersuchungen gefunden, daß er nicht allein auf die Zukunft vieles von diesem Plage zu hoffen habe, sondern daß er auch gleich jetzt einen vortheilhaften Handel schließen, seinem Vater die entwendete Summe wieder ersetzen und sich also von dieser drückenden Last auf einmal befreien könne. Er ertheilte seinem Freunde die Aussicht seiner Speculation, der eine außerordentliche Freude darüber hatte, und ihm alle mögliche Beihülfe leistete. In er wollte seinem jungen Freunde alles auf Credit verschaffen, das dieser jedoch nicht annahm, sondern einen Theil davon sogleich von dem Ueberschusse des Reisegeldes bezahlte, und den andern in gehöriger Frist abzutragen versprach.

Mit welcher Freude er die Waaren packen und laden ließ, war nicht auszuspochen; mit welcher Zufriedenheit er seinen Rückweg antrat, läßt sich denken; denn die höchste Empfindung, die der Mensch haben kann, ist die, wenn er sich von einem Hauptfehler, ja von einem Verderben durch eigene Kraft erhebt und losmacht. Der gute Mensch, der ohne auffallende Abweichung vom rechten Pfade vor sich hinwandelt, gleich einem ruhigen löblichen Bürger, da hingegen jener als ein Held und Ueberwinder Bewunderung und Preis verdient, und in diesem Sinne scheint das voradorische Wort gesagt zu seyn, daß die Gotttheit selbst an einem jenseitigen Schänder mehr Freude habe, als an neunundneunzig Gerechten.

Wen lieber konnte Ferdinand durch seine guten Entschlüsse, durch seine Besserung und Wiederherstellung die traurigen Folgen der That nicht aufheben, die ihn erwarteten, und die sein schon wieder beruhigtes Gemüth auf neue schmerzliche Kränken sollten. Während seiner Abwesenheit hatte sich das Gemüth zusammengezogen, das gerade bei seinem Eintritte in das väterliche Haus lothredend sollte.

Ferdinands Vater war, wie wir wissen, was seine Privatasse betraf, nicht der ordentlichste. Die Handlungssachen hingegen wurden von einem gewissen und gewissen Associo sehr richtig besorgt. Der Alte hatte das Geld, das ihm der Sohn entwendete, nicht eben gemerkt, außer daß unglücklicherweise darunter ein Paquet einer in diesen Gegenden angeblichlichen Münzsorte gewesen war, die er einem Fremden im Spiel abgenommen hatte. Diese Kleinigkeit er, und der Umstand schien ihm denkwürdig. Allein was ihn äußerst beunruhigte, war, daß ihm einige Rollen, jede mit hundert Ducaten selten, die er vor einiger Zeit verborgt, aber gewiß wieder erhalten hatte. Er wußte, daß der Schreiber sonst durch einen Dieb aufgegangen war, er sah als gewiß an, daß er betraut sey, und geriet darüber in die äußerste Bestürzung. Sein Argwohn schweifte auf allen Seiten herum. Unter den säkularsten Vorlesungen und Bewandlungen erdachte er den Vorschlag seiner Frau; er wollte das Haus um und umkehren, alle Bediente, Knechte und Kinder verdrängen lassen, niemand biles von seinem Argwohn freilassen. Die gute Frau that ihr möglichstes, ihrem Gatten zu beruhigen; sie stellte ihm vor, in welche Verlegenheit und Dilemma diese Geschichte ihn und sein Haus bringen könnte, wenn sie ruchbar würde; daß niemand an ihm Anlagel, das und betreffe. Was Theil nehme, als nur um und durch sein Mitschweifen zu bemühen; daß bei einer solchen Gelegenheit weder er noch sie verschont werden würden, daß man noch wunderlichere Annemerkungen machen könnte, wenn nicht herausträte, daß man vielleicht den

Thäter entdecken, und, ohne ihn aufzudecken um gütlich zu machen, das Geld wieder erhalten könne. Durch diese und andere Vorstellungen bewog sie ihn endlich ruhig zu bleiben und durch stille Nachforschung der Sache näher zu kommen.

Und leider war die Entdeckung schon nahe genug. Drüllens Lante war von dem weisheitsreichen Besprechen der jungen Leute unterrichtet. Sie wußte von den Geschehen, die ihres Nichts angenommen hatte. Das ganze Verhältnis war ihr nicht unbekannt, und sie hatte nur geschwiegen, weil ihre Nichts abwesend war. Eine sichere Verbindung mit Ferdinand schien ihr vortheilhaft, ein ungewisses Abenteuer war ihr unerträglich. Da sie also vernahm, daß der junge Mensch nach jura kommen sollte, eilte sie, von dem was geschehen war, den Eltern Nachricht zu geben und ihre Meinung darüber zu hören, zu fragen, ob eine baldige Besorgung für Ferdinand zu hoffen sey, und ob man in eine Heirat mit ihrer Nichts willig.

Die Mutter verwanderte sich nicht wenig, als sie von diesen Verhältnissen hörte. Sie erschrak, als sie vernahm, welche Geschenke Ferdinand an Drüllen gegeben hatte. Sie verdrug ihr Erschrecken, daß die Lante, ihr einige Zeit zu lassen, um gründlich mit ihrem Manne über die Sache zu sprechen, versichert, daß sie Drüllen für eine vortheilhafte Partie halte, und daß es nicht unmöglich sey, ihren Sohn nicht auf eine schlaue Weise anzuschauen.

Als die Lante sich entfernte hatte, hielt sie es nicht für räthlich, ihrem Manne die Entdeckung zu vertrauen. Ihr lag nur daran, das unglückliche Geheimniß aufzuklären, ob Ferdinand, wie sie fürchtete, die Geschenke von dem entwendeten Geld gemacht habe. Sie eilte zu dem Kaufmann, der diese Art Beschmelde vorzüglich verkaufte, feilschte um ähnliche Dinge und sagte zuletzt: er wisse sie nicht übertheuern, denn ihrem Sohn, der eine solche Commis schon gehabt, habe er die Sachen wohlfeiler gegeben. Der Handelsmann bezeugte nein; zeigte die Preise genau an und sagte dabei: man müsse noch das Uebrig der Geldsorte hinzurechnen, in der Ferdinand zum Theil bezahlt habe. Er nannte ihr zu ihrer großen Betrübnis die Sorte; es war die, die dem Vater fehlte.

Sie ging nun, nachdem sie sich zum Eheine die nächsten Preise ansetzen lassen, mit sehr bedrängtem Herzen hinweg. Ferdinands Berührung war zu demüthig, die Rechnung der Summe, die dem Vater fehlte, war groß, und sie sah nach ihrer sorglichen Gemüthsart die schlimmste That und die säkularsten Folgen. Sie hatte die Klugheit, die Entdeckung vor ihrem Manne zu verbergen; sie erwartete die Zurückkunft ihres Sohnes mit getheilter Furcht und Verlangen. Sie wünschte sich anzusehen und fürchte, daß schlaueste zu erfahren.

Endlich kam er mit großer Heiterkeit jura. Er konnte Lob für seine Gesäfte erwarten, und brachte zugleich in seinen Waaren heimlich das Kofgeld mit, wodurch er sich von dem geheimen Verbrechen zu befreien gedachte.

Der Vater nahm seine Relation gut, ließ nicht mit solchem Befall auf, wie er hoffte, denn der Vorgang mit dem Gelde machte den Mann perfid und verdächtig, um so mehr als er einige ausschließliche Posten in diesem Augenblicke zu bezahlen hatte. Die Lante des Waters bräute ihn sehr, noch mehr die Gegenwart der Wände, der Drüllens, des Schwertes, die Jungen seines Verbrochens gewesen waren.

Seine ganze Freude war ihm, seine Hoffnungen und Wünsche; er schätzte sich als einen gemeinen, ja als einen schlechten Menschen.

Er wollte sich eben noch einen stillen Beruf bei den Maaren, die man bald antommen sollten, um leben, und sich durch die Thätigkeit an seinem Glücke beandern, als die Mutter ihn bei Seite nahm, und ihm mit Liebe und Ernst sein Vergehen vorhielt, und ihm auch nicht den mindesten Ausweg zum Reuen offen ließ. Sein weiches Herz war zerissen; er warf sich unter tausend Thränen zu ihren Füßen, bekannte, hat um Verzeihung, bekehrte, daß nur die Reue zu Ditteln ihn verleitete worden, und daß sich seine andern Laster zu diesem ja malis gefickt hätten. Er erzählte darauf die Geschichte seiner Reue, daß er vorzüglich dem Vater die Wohlthat, den christlich zu erziehen, rathete, und daß er durch Erparnis auf der Reise und durch eine glückliche Speculation sich im Stande sehe, alles wieder zu ersetzen.

Die Mutter, die nicht gleich nachgeben konnte, bestand darauf zu wissen, wo er mit dem großen Summen hingekommen sey, denn die Geschenke der Träger den geringsten Theil. Sie zeigte ihm zu seinem Entsetzen eine Berechnung dessen, was dem Vater fehlte; er konnte sich nicht einmal ganz zu dem Silber bekennen, und hoch und thuerer schaur er, von dem Worte nichts angerührt zu haben. Hierüber war die Mutter äußerst zornig. Sie verwies ihm, daß er in dem Augenblicke, da er durch aufrichtige Reue seine Besserung und Beteuerung wahrscheinlich machen sollte, seine liebevolle Mutter noch mit Reue, Eßgen und Mährchen aufzuhalten gedente, daß sie gar wohl wisse, wer der einen fähig sey, sey auch alles übrigen fähig. Wahrscheinlich habe er unter seinen lieblichen Kameraden Mitschuldige, wahrscheinlich sey der Handel, den er geschlossen, mit dem erwerbenden Geiste gemacht, und schwermüthig würde er davon etwas erzählt haben, wenn die Uebelthat nicht zufällig wäre entdeckt worden. Sie drohte ihm mit dem Zorne des Vaters, mit bürgerlichem Straf, mit üblicher Verhöhnung; doch nicht trankte ihn mehr, als daß sie ihn werten ließ, eine Verbindung zwischen ihm und Ditteln sey eben zur Sprache gekommen. Mit gerührtem Herzen verließ sie ihn in dem traurigsten Zustande. Er sah seinen Fehler entdeckt, er sah sich in dem Verdachte, der sein Verbrechen vergrößerte. Wie wollte er seine Eltern überreden, daß er das Geld nicht angegriffen! Bei der bestigen Gemüthsart seines Vaters mußte er einen öffentlichen Widerruf beschreiben; er sah sich im Augenblicke von allem dem, was er seyn konnte. Die Aussicht auf ein thätiges Leben, auf eine Verbindung mit Ditteln erschwand. Er sah sich verstoßen, schätzig, und in fremden Bettgebeten allem Ungemach ausgesetzt.

Über selbst alles dieses, was seine Einbildungskraft verwirrte, seinen Eßg verlor, seine Liebe trankte, war ihm nicht das schmerzhafteste. Am tiefsten verwundete ihn der Gedanke, daß sein redlicher Voratz, sein mährlicher Entschluß, sein beschlossener Plan, das geschehene wieder gut zu machen, ganz verkannt, ganz geirgnet, gerade zum Gegenheil ausgelegt werden sollte. Wenn ihn jene Vorstellungen von einer bunten Verweisung brachten, indem er bekennen mußte, daß er sein Schicksal verdient habe; so ward er durch diese auf's innigste gerührt, indem er die traurige Wahrheit erfuhr, daß eine Uebelthat selbst gute Bemühungen zu Grunde zu richten im Stande ist. Diese Klüftung auf sich selbst,

diese Betrachtung, daß das edelste Streben vergebend seyn sollte, machte ihn weich; er wünschte nicht mehr zu leben.

In diesen Augenblicken härteste seine Seele nach einem höhern Beistand. Er fiel an seinem Etliche nieder, den er mit seinen Thränen benetzte, und forderte Hilfe vom göttlichen Wesen. Sein Gebet war eines erhabenerwerthen Inhalts: der Mensch, der sich selbst vom Laster wieder erhebt, habe Anspruch auf eine unmittelbare Hilfe; derjenige, der seine eigenen Kräfte ungebraucht lasse, thune sich da, wo sie eben ausdauern, wo sie nicht hinreichen, auf den Beistand des Vaters im Himmel berufen.

In dieser Ueberezeugung, in dieser bringenden Bitte verweilte er eine Zeit lang und bemerkte laum, daß seine Thäre sich öffnete und jemand hereintrat. Es war die Mutter, die mit heiterm Gesichte auf ihn zutram, seine Verwirrung sah und ihn mit tröstlichen Worten anredete. Wie glücklich bin ich, sagte sie, daß ich dich wenigstens als meinen Länger finde, und daß ich deine Reue für wahr halten kann. Das Geld hat sich gefunden, der Vater, als er es von einem Freunde wieder erhielt, gab es dem Cassier aufzuheben, und durch die vielen Beschäftigungen des Tages zerstreut, hat er es vergessen. Mit dem Eßgen stimmt deine Angabe ziemlich zusammen, die Summe ist nun viel geringer. Ich konnte die Freude meines Herzens nicht verbergen, und versprach dem Vater die fehlende Summe wieder zu verschaffen, wenn er sich zu beruhigen und weiter nach der Sache nicht zu fragen verträgte.

Ferdinand ging sogleich zur größten Freude ab. Er eilte sein Handwerksstück zu vollbringen, stellte bald der Mutter das Geld zu, ersetzte selbst das, was er nicht genommen hatte, wovon er wußte, daß es sich durch die Unordnung des Vaters in seinen Kust gaben vermischt wurde. Er war fröhlich und heiter, doch hatte dieser ganze Voratz eine sehr ernste Wirkung bei ihm zurückgelassen. Er hatte sich überzeugt, daß der Mensch Kraft habe, das Gute zu wollen und zu vollbringen; er glaubte nun auch, daß dadurch der Mensch das göttliche Wesen für sich interessieren und sich dessen Beistand versprechen könne, den er eben so unmittelbar erfahren hatte. Mit großer Freudigkeit entdeckte er nun dem Vater seinen Plan, sich in jenen Gegenden niederzulassen. Er rückte die Umstände in ihrem ganzen Werthe und Umfange vor; der Vater war nicht abgeneigt und die Mutter entdeckte heimlich ihrem Gatten das Verhältnis Ferdinands zu Ditteln. Diesem gefiel eine so glänzende Schwiegertochter, und die Aussicht, seinen Sohn ohne Kosten ausstatten zu können, war ihm sehr angenehm. —

Diese Geschichte gefält mir, sagte Luise, als der Kite gerührt hatte, und ob sie gleich aus dem gewöhnlichen Leben genommen ist, so kommt sie mir doch nicht alltäglich vor. Denn wenn wir und selbst strengen und andere beobachten; so finden wir, daß wir selten durch und selbst bewegt werden, diesem oder jenem Wunsche zu entsagen; meist sind es die äußern Umstände die uns dazu nöthigen.

Ich wünschte, sagte Karl, daß wir gar nicht nöthig hätten und etwas zu versagen, sondern daß wir dasjenige gar nicht kennen was wir nicht versagen sollen. Leider ist in unserm Zustande alles zusammengebracht, alles ist bespamt, alle Edelmüthen voller Fräkte, und wir sollen nur immer darunter weggehen, und an dem Schalten begnügen und auf die schlauesten Gründe verzicht thun.

Lassen Sie mich, sagte Luise zum Alton, nun Ihre Geschichte weiter hören.

Der Alte. Sie ist wirklich schon aus.

Luise. Die Entwidlung haben wir fertlich ge-
hört; nun möchten wir aber auch gerne das Ende
vernehmen.

Der Alte. Sie unterschreiben richtig, und da Sie
sich für das Geschick meines Freundes interessieren,
so will ich Ihnen wie es ihm ergangen noch kürzlich
erzählen.

Befreit von der drückenden Last eines so häßlichen
Beschandes, nicht ohne beschriebene Antriebenheit mit
sich selbst, dachte er nun an sein künftiges Glück und
erwartete sehnsuchtsvoll die Rückkunft Dettlins, um
sich zu erkären und sein gegebenes Wort im ganzen
Umfange zu erfüllen. Sie kam in Gesellschaft ihrer
Eltern; er eilte zu ihr, er fand sie schüchtern und heis-
terer als jemals. Mit Ungehoß erwartete er den
Augenblick in welchem er sie allein sprechen und ihr
seine Wünsche vorlegen konnte. Die Stunde kam
und mit aller Freude und Härtlichkeit der Liebe er-
zählte er ihr seine Hoffnungen, die Höhe seines Glückes
und den Wunsch, es mit ihr zu theilen. Nicht wie
verwundert war er, ja wie beschämt, als sie die ganze
Sache sehr leichtsinnig, ja man dürfte seinste sagen
höhnlich aufnahm. Sie scherzte nicht ganz fein über
die Einförmigkeit die er sich angeschlossen habe, über die
Figur die sie beide spielen würden, wenn sie sich als
Schüler und Schölerin unter ein Strohdach schüsten
ten und was dergleichen mehr war.

Betroffen und erbittert kehrte er in sich zurück;
Ihr Betragen hatte ihn verwirrt und er ward einen
Augenblick halt. Sie war ungerührt gegen ihn ge-
wesen, und nun bemerkte er Fehler an ihr, die ihm
sonst verborgen geblieben waren. Auch brauchte er
kein sehr helles Auge, um zu sehen, daß ein sogenan-
nter Vetter, der mit angetommen war, ihre Auf-
merksamkeit auf sich zog und einen großen Theil ihrer
Reizung gewonnen hatte.

Bei dem unerbittlichen Schmerz, den Ferdinand
empfand, nahm er sich doch bald zusammen, und die
Ueberwindung, die ihm schon einmal gelungen war,
sahen ihm zum zweiten Male unglücklich. Er sah Dett-
lin oft und gewann über sich, sie zu beobachten; er
that freundlich ja zärtlich gegen sie, und sie nicht
weniger gegen ihn; allein ihre Reize hatten ihre
größte Macht verloren und er schätzte bald, daß seinen
bei ihr etwas aus dem Herzen kam, daß sie viele
weiche nach Belieben zärtlich und kalt, reizend und ab-
stoßend, ansehnlich und launisch seyn konnte. Sein
Gruß machte sich nach und nach von ihr los, und
er entschloß sich auch noch die letzten Fäden entzwei-
en zu lassen.

Diese Operation war schmerzhafter als er sich
vorgestellt hatte. Er stand sie eines Tages allein und
nahm sich ein Herz, sie an ihr gegebenes Wort zu
erinnern und jene Augenblicke ihr ins Gedächtniß
zurückzurufen, in denen sie beide, durch das zarteste
Gefühl gedrungen, eine Worte auf ihr künftiges
Leben genommen hatten. Sie war freundlich, ja
man kann fast sagen zärtlich; er ward weicher und
wünschte in diesem Augenblicke, daß alles anders
seyn möchte als er sich vorgestellt hatte. Doch nahm
er sich zusammen und zog ihr die Geschichte seines
bevorstehenden Erbschaftenfalls mit Haß und Liebe
vor. Sie schien sich darüber zu freuen und gewissens-
maßen nur zu bedauern, daß dadurch ihre Verbin-
dung weiter hinausgeschoben werde. Sie gab zu
erkennen, daß sie nicht die mindeste Lust habe die
Stadt zu verlassen; sie ließ ihre Hoffnungen sehen, daß

er sich, durch einige Jahre Arbeit in jenem Gegen-
den, in den Stand setzen könnte, auch unter seinen
jetzigen Mitbürgern eine große Figur zu spielen.
Sie ließ ihn nicht unbedeutlich merken, daß sie von
ihm erwartete, daß er künftig noch weiter als sein
Vater gehen und sich in allem noch ansehnlicher und
verthilliger zeigen werde.

Wie zu sehr schätzte Ferdinand, daß er von einer
solchen Verbindung kein Glück zu erwarten habe, und
doch war es schwer so vielen Reizen zu entsagen. In
dieser Zeit ward er ganz unglücklich von ihr wegge-
gangen, hätte ihn nicht der Vetter abgeholt, und in
seinem Betragen allmählich Vertraulichkeit gegen die
Eltern gezeigt. Ferdinand schrieb ihr darauf einen
Brief, worin er ihr nochmals versicherte, daß sie ihn
glücklich machen würde, wenn sie ihm zu seiner neuen
Bestimmung folgen wollte; daß er aber für beide nicht
rathlich hielt, eine entfernte Hoffnung auf künftige
Zeiten zu nähren, und sich auf eine ungewisse Zu-
kunft durch ein Verprechen zu binden.

Noch auf diesen Brief wünschte er eine gütliche
Antwort; allein sie kam nicht wie sein Herz, sondern
wie sie seine Veranlassung billigen mußte. Nicht gab
ihm auf eine sehr zärtliche Art sein Wort zurück,
ohne sein Herz ganz loszulassen, und eben so sprach
das Dillet auch von ihrem Empfindungen; dem Sinne
nach war sie geunden und ihren Worten nach frei.

Was soll ich nun weiter unglücklich seyn? Fer-
dinand eilte in seine friedenlichen Gedanken zurück,
seine Einrichtung war bald gemacht; er war ordent-
lich und fleißig und ward es nur um so mehr, als
das gute natürliche Mädchen, die wir schon kennen,
ihn als Wittin begleitete, und der alte Oheim alles
that seine hässliche Lage zu sichern und bequem zu
machen.

Ich habe ihn in spätern Jahren kennen lernen,
umgeben von einer zahlreichen wohlgebildeten Fa-
mille. Er hat mir seine Geschichte selbst erzählt; und
wie es Menschen zu gehen pflegt, denen irgend et-
was bedauerndes in früherer Zeit begegnet, so hatte
sich auch jene Geschichte so tief bei ihm eingebräut,
daß sie einen großen Einfluß auf sein Leben hatte.
Selbst als Mann und Hausvater pflegte er sich
manchmal etwas, daß ihm Irrthum würde gemacht
haben, zu beschlagen, um nur nicht aus der Übung
einer so schönen Tugend zu kommen, und seine ganze
Erziehung bestand gewissermaßen darin, daß seine
Kinder sich gleichsam aus dem Eingriffe etwas man-
den verlassen können.

Auf eine Weise die ich im Anfang nicht billigen
konnte, untersagte er, zum Beispiel, einem Knaben
bei Tisch von einer beliebigen Speise zu essen. In
meiner Verwunderung blieb der Knabe heiser, und
es war als wenn weiter nichts gesprochen wäre.

Und so ließen die ältesten aus eigener Bewegung
manchmal ein edles Oß oder sonst einen Leckerbissen
vor sich vorübergehen; dagegen erlaubte er ihnen ich
müchte wohl sagen alles, und es schickte nicht an
Wort und Warten in seinem Hause. Er sprach über
alles gleichgültig zu seyn und ließ ihnen eine fast
unabhängige Freiheit; nur fiel es ihm die Noth ein-
mal ein, daß alles auf die Minute gesehen mußte;
alldann wurden des Morgens gleich die Uhren regu-
lirt, ein jeder erhielt seine Dose für den Tag. Ge-
schäfte und Vergnügungen wurden geblüht und nie-
mand durfte eine Stunde fehlen. Ich konnte die
Kundenlang von seinen Vorschriften und Anmerkungen
über die sonderbare Art der Erziehung unterhalten.
Er scherzte mit mir als einem satirischen Geistes-
über meine Verhältnisse und behauptete, daß eigentlich

Jeder Mensch sowohl sich selbst Entschlossenheit als andern Schoosam geloben sollte; nicht um sie immer, sondern um sie zur rechten Zeit auszuheben.

Die Baronesse machte eben einige Anmerkungen und gestand, daß dieser Freund im ganzen wohl Recht gehabt habe; denn so komme auch in einem Reiche alles auf die exercirliche Gewalt an; die gesetzgebende müge so verständig seyn als sie wolle, es beste dem Staate nichts, wenn die ausführende nicht mächtig sey.

Kaisers Sprang aus Fenster, denn sie hätte Friesbrücken zum Hofe herbeizurufen. Sie ging ihm entgegen und führte ihn ins Zimmer. Er schien heiser, ob er gleich von Sorgen des Summers und der Verwüstung kam, und anstatt sich in eine genaue Erzählung des Brandes einzulassen, der das Haus ihrer Kante betroffen, verscherte er, daß es ausgemacht sey, daß der Schreiberisch zu eben der Stunde dort verbrannt sey, da der Ubrige hier so heftige Sprünge bekommen hatte.

In eben dem Augenblicke, sagt er, als der Brand sich schon dem Zimmer näherte, rettete der Verwalter noch eine Uhr, die auf diesem Schreibtische stand. Im Hinantragen mochte sich etwas an Werten verräthen und sie wies auf daß goldne Fesern. Wir haben also wenigstens was die Zeit betrifft eine oblige Uebereinstimmung. Die Baronesse lächelte, der Hofmeister behauptete, daß wenn zwei Dinge zusammenhängen schliefen thone. Kaisers gestik es das gegen diese beiden Vorfälle zu verknüpfen, besonderts da sie von dem Wohlbestanden ihres Verdienstguts Nachricht erhalten hatte; und man ließ der Gluths Hungerkraft abermals vollkommen freien Lauf.

Wissen Sie nicht, sagte Karl zum Altes, und ist er ein Währchen zu erzählen? Die Einbildungskraft ist ein schönes Vermögen, nur mag ich nicht gern, wenn sie das was wirklich geschehen ist, verhalten will; die lustigen Gestalten, die sie erschafft, sind uns als Wesen einer eignen Gattung sehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit bringt sie mehr nur Ungeheuer hervor und scheint mir alsbald gewöhnlich mit dem Verstand und der Vernunft im Widerspruch zu stehen. Sie muß sich, blüht mich, an keinen Gegenstand hängen, sie muß uns keinen Gegenstand aufbringen wollen, sie soll, wenn sie Kunstwerke hervorbringt, nur wie eine Wurst auf uns selbst spielen, und in uns selbst bewegen und zwar so daß wir vergessen, daß etwas außer uns sey, das diese Bewegung hervorbringt.

Jahren Sie nicht fort, sagte der Alte, Ihre Anforderungen an ein Product der Einbildungskraft unständlicher auszuführen. Auch das gehört zum Gebrauch an solchen Werken, daß wir ohne Anforderungen genießen, denn sie selbst kann nicht fordern, sie muß erwarten was ihr geschenkt wird. Sie macht keine Pläne, nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihrem eignen Willen getrieben und geführt, und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden. Lassen Sie auf meinem gewöhnlichen Spaziergange erst die seltneren Bilder wieder in meiner Seele lebendig werden, die mich in früheren Jahren oft unterhielten. Diesen Abend verporete ich Ihnen ein Währchen, durch das Sie an nichts und an alles erinnert werden sollen.

Man entließ den Altes gern, um so mehr, da jedes von Friedrichs Mangelzeiten und Nachrichten von dem was inbessen geschehen war einzugleichen hoffte.

Das Währchen.

Am dem großen Flusse, der eben von einem starken Regen geschwollen und übergetreten war, lag in seiner kleinen Hütte, nahe von der Aufstreuung des Lages, der alte Fährmann und schlief. Mitten in der Nacht wachte ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reisende übergesetzt seyn wollten.

Als er vor die Thüre hinaustrat, sah er zwei große Irrlichter über dem angebundenen Kahn schweben, die ihm versicherten, daß sie große Gite hätten und schon an jenem Ufer zu seyn wünschten. Der Alte stimmte nicht, stieß ab und fuhr, mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, quer über den Strom, indem die Fremden in einer unbekanntem sehr beschwerlichen Sprache gegen einander zischten und wirunter in ein lautes Getöse ausbrachen, indem sie bald auf den Klüben und Böden, bald auf dem Boden des Kahns hin und wieder häpften.

Der Kahn schwant; rief der Alte, und wenn ihr so unruhig seyd, dann er umschlagen; seht euch, ihr Lichter!

Sie brachen über diese Zumuthung in ein großes Getöse aus, verspotteten den Altes und waren noch unruhiger als vorher. Er trug ihre Unarten mit Geduld, und stieß bald am jenseitigen Ufer an.

Hier ist für eure Währ! riefen die Reisenden, und es stelen, indem sie sich schätzten, viele glänzende Goldstücke in den freyten Kahn. — Und Himmels willen, was macht ihr? rief der Alte, ihr bringt mich ins größte Unglück! wäre ein Goldstück ins Wasser gefallen, so würde der Strom, der die Welt nicht leben kann, sich in entsetzliche Wellen erheben, das Schiff und mich verschlingen haben, und wer weiß, wie es euch gegangen seyn würde; nehmt euer Geld wieder zu euch!

Wir können nichts weiter zu uns nehmen, was wir abgeschüttelt haben, versetzten jene.

So macht ihr mir noch die Währ, sagte der Alte, indem er sich häute und die Goldstücke in seine Hände lud, daß ich sie zusammensuchen, aus Land tragen und vergraben muß.

Die Irrlichter waren aus dem Kahn gesprungen, und der Alte rief: wo steht nun mein Lohn?

Wer kein Gold nimmt, mag umsonst arbeiten! riefen die Irrlichter — Ihr müßt wissen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann. — Mit Früchten der Erde? Wir verschmähen sie, und haben sie nie genossen — Und doch kann ich euch nicht los lassen, bis ihr mir versprecht, daß ihr mir drei Rothhäupter, drei Wittsköden und drei große Zwiebeln liefert.

Die Irrlichter waren sährend davon schliefen; allein sie schütteten sich auf eine unbegreifliche Weise an den Boden gefesselt; es war die unangenehmste Empfindung die sie jemals gehabt hatten. Sie versprachen seine Forderung nächstens zu befriedigen; er entließ sie und stieß ab. Er war schon weit hinweg als sie ihm nachriefen: Altes! über Altes! wir haben das wichtigste vergessen! Er war fort und überete sie nicht. Er hatte sich an derselben Stelle den Fluß hinauf treiben lassen, wo er in einer gebirgigen Gegend, die das Wasser niemals erreichen konnte, das gefährliche Gese verschoren wollte. Dort fand er zwischen hohen Felsen eine ungeheure Kluft, schätzete es hinein und fuhr nach seiner Hütte zurück.

In dieser Kluft befand sich die schöne grüne Eschlinge, die durch die bewässelnde Bläuze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie erschau taum die

leuchtenden Schritten, als sie solche auf der Stelle mit großer Begierde verschlang, und alle Erde, die sich in dem Gedächtniß und zwischen den Fehltritten gestreut hatten, sorgfältig aufsuchte.

Kaum waren sie verschlungen, so fühlte sie mit der angenehmen Empfindung das Gold in ihren Eingeweiden schmelzen und sich durch ihren ganzen Körper ausbreiten, und zur größten Freude bemerkte sie, daß sie durchsichtig und leuchtend geworden war. Lange hatte man ihr schon versichert, daß diese Erscheinung möglich sey; weil sie aber zweifelhaft war, ob dieses Licht lange dauern könnte, so trieb sie die Neugierde und der Wunsch, sich für die Zukunft sicher zu stellen, aus dem Hellen heraus, um zu untersuchen, wie das seltene Gold herein gestreut haben könnte. Sie fand niemanden. Desto angenehmer war es ihr, sich selbst, da sie zwischen Kräutern und Gesiräuchen hinstach, und ihr armatügeltes Licht, das sie durch das frische Grün verbreitete, zu bewundern. Alle Blätter schienen von Emragd, alle Blumen auf das herrlichste verklärt. Wergelend durchstreich sie die einsame Wildnis; desto mehr aber wuchs ihre Hoffnung, als sie auf die Fische kam und von weitem einen Glanz, der dem ihrigen ähnlich war, erblitzte. Sind' ich doch endlich meinergleichen! rief sie aus und eilte nach der Gegend zu. Sie achtete nicht die Besorglichkeit durch Stumpf und Rohr zu kriechen; denn es sie gleich auf trocknen Bergwiesen, in hohen Fehltritten am kleinsten Orte, gewohnte Kräuter gerne genos und mit zartem Thau und frischem Quellwasser ihren Durst gewöhnlich stillte; so hätte sie doch des lieben Geldes willen und in Hoffnung des herrlichen Lichtes alles unternommen was man ihr auferlegte.

Sehr ermüdet gelangte sie endlich zu einem feuchten Ried, wo unsere beiden Fehltritter hin und wieder spielten. Sie schloß auf sie los, begrüßte sie, und freute sich so angenehme Herren von ihrer Verwandtschaft zu finden. Die Richter strichen an ihr her, küßten über sie weg und lachten nach ihrer Weise. Frau Ruhme, sagten sie, wenn Sie schon von der horizontalen Linie sind, so hat das doch nichts zu bedeuten; schließlich sind wir nur von Seiten des Capriat verwandt, denn sehen Sie nur (hier machten beide Stammen indem sie ihre ganze Breite aufsperrten sich so lang und spitz als möglich) wie schön und Herrlich von der vertikalen Linie diese schlanke Länge kleidet; nehmen Sie's und nicht über, meine Freundin, welche Familie kann sich des rühmen? so lang es Fehltritter giebt, hat noch kind weder gesehen noch geliebt.

Die Schlange fühlte sich in der Gegenwart dieser Verwandten sehr unbehaglich, denn sie mochte den Kopf so hoch heben als sie wollte, so fühlte sie doch, daß sie ihn wieder zur Erde legen mußte um von der Stelle zu kommen, und hatte sie sich vorher im dunkeln Hain anverderentlich wohl gefallen, so schien ihr Glanz in Gegenwart dieser Weibern sich jeden Augenblick zu vermindern, ja sie fürchtete, daß er endlich gar verfliegen werde.

In dieser Verlegenheit fragte sie eilig, ob die Herren ihr nicht etwa Nachsicht geben könnten, wo das glänzende Gold herkomme, das vor kurzem in die Fehltritte gefallen sey; sie vermuthete es sey ein Göttergott, der unmittelbar vom Himmel träufle. Die Fehltritter lachten und schüttelten sich und es sprangen eine große Menge Goldstücke um sie herum. Die Schlange sah schnell darnach sie zu verschlingen. Laßt es Euch schmecken, Frau Ruhme, sagten die artigen Herren, wie schmecken noch mit mehr

aufwarten. Die Fehltritter sahen sich noch einige Male mit großer Begehrtigkeit, so daß die Schlange kaum die kostbare Speise schnell genug hinunter bringen konnte. Sichtlich fing ihr Schein an zu wackeln und sie leuchtete weniger auf als herrlichste, indes die Fehltritter ziemlich mager und klein geworden waren, ohne jedoch von ihrer guten Laune das mindeste zu verurteilen.

Ich bin auch auf ewig verbunden, sagte die Schlange, nachdem sie von ihrer Maßigkeit wieder zu ihrem getommen war, fordert von mir was ihr wolle; was in meinen Kräften ist, will ich auch leisten.

Recht schön! riefen die Fehltritter, sage, wo wohnt die schöne Lillie? Fähr' und so schnell als möglich zum Palast und Garten der schönen Lillie, wir werden von uns bedacht, und ihr zu Füßen zu werfen.

Diesen Dienst, versetzte die Schlange mit einem tiefen Seufzer, kann ich auch schließlich nicht leisten. Die schöne Lillie wohnt leider jenseit des Wasser. — Jenseit des Wasser! Und wir lassen uns in dieser stürmischen Nacht überfahren! wie grausam ist der Fluß, der uns nun scheidet! sollt es nicht möglich seyn, den Witten wieder zu errufen?

Sie würden sich vergebens bemühen, versetzte die Schlange, denn wenn Sie ihn auch selbst an dem diesseitigen Ufer anrufen, so würde er Sie nicht einnehmen; er darf Jedermann herüber, niemand hinüber bringen. — Da haben wir uns schon zu bettet! Wie es denn kein ander Mittel, über das Wasser zu kommen? — Kosch einige, nur nicht in diesem Augenblick. Ich weißt kann die Herren überlegen, aber erst in der Mittagsstunde. — Das ist eine Zeit, in der wir nicht gerne reisen. — So können Sie Abends auf dem Schatten des Riesen hinüber fahren. — Wie geht das zu? — Der große Riese, der nicht weit von hier wohnt, vermag mit seinem Körper nichts; seine Hände heben keinen Strohhalm, seine Schultern würden kein Kleidschindel tragen; aber sein Schatten vermag viel, ja alles. Deswegen ist er beim Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigsten, und so darf man sich Abends nur auf den Rücken seines Schattens setzen, der Riese geht alsdann sagte gegen das Ufer zu und der Schatten bringt den Wanderer über das Wasser hinüber. Wollen Sie aber um Mittagzeit sich an jener Stelle einstellen, wo das Gedächtniß nicht am Ufer steht, so kann ich Sie überlegen und der schönen Lillie vorstellen; schenken Sie hingegen die Mittagstunde, so dürfen Sie nur gegen Abend in jener Fehltritte dem Riesen aufsuchen, der sich gewiß recht gefällig zeigen wird.

Mit einer letzten Verbeugung entfernten sich die jungen Herren, und die Schlange war zufrieden von ihnen loszukommen, theils um sich in ihrem eignen Lichte zu erfreuen, theils eine Neugierde zu befriedigen, von der sie schon lange auf eine sonderbare Weise gequält war.

In dem Fehltritte, in denen sie oft hin und wieder trach, hatte sie an einem Orte eine seltsame Entdeckung gemacht. Denn ob sie gleich durch diese Abgründe ohne ein Licht zu kriechen genöthigt war, so konnte sie doch durchs Fehltritte die Gegenstände recht wohl unterscheiden. Nur unregelmäßige Naturproducte war sie gewohnt überall zu finden; bald schlang sie sich zwischen den Boden großer Krystalle hindurch, bald fühlte sie die Haken und Haare des gebogenen Eisens, und brachte ein und dem andern Edelstein mit sich ans Licht hervor. Doch hatte sie

zu ihrer großen Verwunderung in einem ringsum verschlossenen Kisten Gegenstände gefühlt, welche die glühende Hand des Menschen verrichten. Glatte Wände, an denen sie nicht aufsteigen konnte, scharfe regelemdrige Kanten, wohlgeordnete Säulen, und was ihr am sonderbarsten vorkam, menschliche Figuren, um die sie sich mehrmals geschlungen hatte, und die sie für Erz oder dusehr polirten Marmor halten mußte. Alle diese Erfahrungen wünschte sie noch zuletzt durch den Blick des Kupfer zusammenzufassen und das, was sie nur mutmaßte, zu des Rätigen. Sie glaubte sich nun selbst durch ihr eigenes Licht dieser wunderbaren unterirdischen Gewölbe zu orientieren, und hoffte auf einmal mit diesen sonderbaren Gegenständen oblig bekannt zu werden. Sie eilte und fand auf dem gewohnten Wege bald die Höhe, durch die sie in das Heiligthum zu schlüpfen pflegte.

Als sie sich am Orte befand, sah sie sich mit Kengler um, und obgleich ihr Schritt alle Gegenstände der Umrunde nicht erleuchtete konnte, so war den ihr doch die nächsten deutlich genug. Mit Erschrecken und Ehrfurcht sah sie in eine glänzende Röhre hinauf, in welcher das Bildniß eines ehrwürdigen Königs in lauterem Golde aufgestellt war. Dem Kopf nach war die Bildsäule über Menschengröße, der Gestalt nach aber das Bildniß eher eines kleinen als eines großen Mannes. Sein wohlgebildeter Körper war mit einem einfachen Mantel umgeben, und ein Eigentümlichkeits hielt seine Haare zusammen.

Kaum hatte die Schlange dieses ehrwürdige Bildniß angeblickt, als der König zu reden anfing und fragte: Wo kommst du her? — Aus den Klüften, versetzte die Schlange, in denen das Gott wohnt. — Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. — Das Licht, antwortete die Schlange. — Was ist es anständlicher als Licht? fragte Jener. — Das Gespräch, antwortete diese.

Sie hatte unter diesen Reden bei Seite geschickt und in der nächsten Röhre ein anderes herrliches Bild gesehen. In demselben sah ein silberner König, von langer und eher schmachtiger Gestalt; sein Abspiegel war mit einem verzerrten Gewande überdeckt. Krone, Stier und Scepter mit Edelsteinen geschmückt; er hatte die Leiterritte des Stuhles in seinem Angesicht und schien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchschief, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bei diesem Lichte sah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Gestalt da saß, sich auf seine Reule lehnte, mit einem Lorbeerkranz geschmückt war, und eher einem Felsen als einem Menschen gleich. Sie wollte sich nach dem vierten umsehen, der in der größten Entfernung von ihr stand, aber die Mauer öffnete sich, indem sie erleuchtete über wie ein Blitz gahnte und verschwand.

Ein Mann von mittlerer Größe, der heraustrat, zog die Aufmerksamkeit der Schlange auf sich. Er war als ein Bauer gekleidet und trug eine kleine Lampe in der Hand, in deren stille Flamme man gerne hinein sah, und die auf eine wunderbare Weise, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Raum erleuchtete.

Warum kommst du, da wir Licht haben? fragte der goldene König. — Ich weiß, daß ich das Dunkel nicht erleuchten darf. — Entsetzt sich mein Reich? fragte der silberne König. — Spät oder nie, versetzte der Alte.

Mit einer starken Stimme sang der eiserne König an zu fragen: Wann werde ich aufstehn? — Bald, versetzte der Alte. — Mit wem soll ich mich verbinden? fragte der König. Mit keinem andern Brüdern, sagte der Alte. — Was wird aus dem jüngsten werden? fragte der König. — Er wird sich zeigen, sagte der Alte.

Ich bin nicht müde, rief der vierte König mit einer rauhen stotternden Stimme.

Die Schlange war, indessen jene redeten, in dem Tempel leise herumgeschlichen, hatte alles betrachtet und beschau namentlich den vierten König in der Höhe. Er stand an eine Säule gelehnt, und seine ansehnliche Gestalt war eher schwerfällig als schön. Klein das Metall, woraus er gegossen war, konnte man nicht unterscheiden. Genau betrachtet war es eine Mischung der drei Metalle, aus denen seine Werkstücke gebildet waren. Aber beim Gange schienen diese Materien nicht recht zusammengeschmolzen zu seyn; goldene und silberne Körner ließen unregelmäßig durch eine eiserne Masse hindurch, und gaben dem Bilde ein unangenehmes Aussehen.

Indessen sagte der goldne König zum Manne: Wie viel Geheimnisse weißt du? — Drei, versetzte der Alte. — Welches ist das wichtigste? fragte der silberne König. — Das offenbare, versetzte der Alte. — Weißt du es auch und eröffnen? fragte der eiserne. — Sobald ich das vierte weiß, sagte der Alte. Was räthmerr's mich? murmelte der zusammengesetzte König vor sich hin.

Ich weiß das vierte, sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und zischte ihm etwas ins Ohr. — Es ist an der Zeit! rief der Alte mit gewaltiger Stimme. Der Tempel schaltete wieder, die uralten von Bildsäulen stiegen, und in dem Augenblicke versank der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und jedes durchstieß mit großer Schnelle die Klüfte der Felsen.

Alle Dinge, durch die der Alte hindurch wann beide, füllten sich hinter ihm sogleich mit Gold, denn seine Lampe hatte die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, todtet Thiere in Edelsteine zu verwandeln, und alle Metalle zu perlmuttern; diese Wirkung zu äußern mußte sie aber ganz allein leuchten. Wenn ein andrer Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schwachen hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch sie erlaucht.

Der Alte trat in seine Hütte, die an dem Berge angebaut war, und fand sein Reich in der größten Verwüstung. Sie sah am Feuer und weinte und konnte sich nicht zusprechen geben. Wie unglücklich bin ich, rief sie aus, wolle ich dich heute doch nicht fortlassen! — Was bleibt es denn? fragte der Alte ganz ruhig.

Kaum bist du weg, sagte sie mit Schluchzen, so kommen zwei ungeheure Wandrerer vor die Thüre; unvorsichtig lasse ich sie herein, es scheinen ein paar artige, rechtliche Leute; sie waren in leichte Flammen gekleidet, man hätte sie für Irrsünder halten können: kaum sind sie im Hause, so fangen sie an, auf eine unverständliche Weise, mir mit Worten zu schmeicheln, und werden so jubringlich, daß ich mich schäme davon zu denken.

Nun, versetzte der Mann lächelnd, die Herren haben wohl geschmezt; denn deinem Alter noch sollten sie es wohl bei der allgemainen Abflüßigkeit gelassen haben.

Was Alter! Alter! rief die Frau; soll ich immer von meinem Alter hören? Wie alt bin ich denn? Gemeine Abflüßigkeit! Ich weiß doch was ich weiß.

Und sich dich nur um, wie die Wände aufsehen; dich nur die alten Steine, die ich seit hundert Jahren nicht mehr gesehen habe; aber Gold haben sie herunter geliebt, du glaubst nicht mit welcher Beschäftigung, und sie versicherten immer, es schmecke viel besser als gemeines Gold. Als sie die Wände rein gefegt hatten, schienen sie sehr gutes Rutzgold, und gewiß sie waren auch in kurzer Zeit sehr viel größer, breiter und glänzender geworden. Nun kamen sie ihrem Rathwille von neuem an, freigesellen mich wieder, hirschen mich ihre Knechte, schüttelten sich und eine Menge Goldstücke sprangen herum; du schiffst noch wie dort unter der Bank leuchtest; aber weiß ein Unglück! unser Wopps frag einige davon und sich da liegt er am Kamine todt! das arme Thier! ich kann mich nicht zufrieden geben. Ich sah es erst, da sie fort waren, denn sonst hätte ich nicht versprochen, ihre Schuld beim Fährmann abzutragen. — Was sind sie schuldig? fragte der Alte — Drei Kopfhäupter, sagte die Frau, drei Kirtischoden und drei Zwiebeln; wenn es Tag wird, habe ich versprochen, sie an den Fluß zu tragen.

Du kannst ihnen den Gefallen thun, sagte der Alte; denn sie werden und gelegentlich auch wieder thierlich.

Ob sie und dienen werden, weiß ich nicht, aber versprochen und bezeugt haben sie es.

Indessen war das Feuer am Kamine zusammen gebrannt, der Alte überzog die Kohlen mit vieler Asche, spakte die leuchtenden Goldstücke bei Seite, und nun leuchtete sein Lämpchen wieder allein, in dem schönsten Glanze, die Mauren überzogen sich mit Gold und der Wopps war zu dem schönsten Doyr geworden, den man sich denken konnte. Die Abwaschung der braunen und schwarzen Farbe des tothbaren Gesteins machte ihn zum schönsten Kunstwerk.

Nimm deinen Korb, sagte der Alte, und stelle den Doyr hinein; alldann nimm die drei Kopfhäupter, die drei Kirtischoden und die drei Zwiebeln, lege sie unzer und trage sie zum Fluß. Gegen Mittag lag dich von der Schlinge übersehen und besuche die schöne Alte, bring' ihr den Doyr, sie wird ihn durch ihre Verührung lebendig machen, wie sie alles Lebendige durch ihre Verührung thödet; sie wird einen neuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, sie solle nicht trauern, ihre Erbschaft sey nahe, das größte Unglück thune sie als das größte Glück betrachten, denn es sey an der Zeit.

Die Alte packte ihren Korb und machte sich, als es Tag war, auf den Weg. Die aufsehende Sonne schien hell über den Fluß herüber, der in der Ferne glänzte; das Wald ging mit langsamem Schritt, denn der Korb bedröte sie auf's Haupt, und es war doch nicht der Doyr der so lastete. Alles tobt was sie drug fühlte sie nicht, vielmehr doch sich alldann der Korb in die Höhe und schmeckte über ihrem Haupte. Aber ein frisches Gemüth oder ein kleines lebendiges Thier zu tragen, war ihr äußerst beswerlich. Verdrößlich war sie eine Zeit lang hinausgegangen, als sie auf einmal, erschreckt, stille stand; denn sie hätte brinade auf den Schatten des Niesens getreten, der sich über die Ebene bis zu ihr hin erstreckte. Und nun sah sie erst den gewaltigen Niesens, der sich im Fluß gebadet hatte, und dem Wasser herausströmen, und sie wagte nicht, wie sie ihm auch weichen sollte. Sobald er sie gewahr ward, stieg er an sie schmerzhaft zu begründen, und die Hände seines Schattens griffen sogleich in den Korb. Mit Erida Niesens und Geschicklichkeit nahmen sie ein Kopfhaupt,

eine Kirtischode und eine Zwiebel heraus und brachten sie dem Niesens zum Munde, der sodann wieder den Fluß hinauf ging und dem Weibe den Weg frei ließ.

Sie bedachte, ob sie nicht lieber zurückgehen und die fehlenden Stücke aus ihrem Garten wieder ersegen sollte, und ging unter diesen Zweifeln immer weiter vorwärts, so daß sie bald an dem Ufer des Flußes ankam. Lange sah sie in Erwartung des Fährmanns, den sie endlich mit einem sonderbaren Reisenden verdrößlichen sah. Ein junger oder schöner Mann, den sie nicht genug ansehen konnte, stieg aus dem Korne.

Was bringt ihr? rief der Alte. — Es ist das Gemüth das euch die Fährlicher schuldig sind, versetzte die Frau und wies ihre Waare hin. Als der Alte von jeder Sorte nur zwei fand, ward er verdrößlich und versicherte, daß er sie nicht annehmen thune. Die Frau bat ihn inständig, erlöste ihn, daß sie jetzt nicht nach Hause gehen thune und daß ihr die Last auf dem Wege den sie vor sich habe beschwerlich sey. Er blieb bei seiner abschläglichen Antwort, indem er ihr versicherte, daß es nicht einmal von ihm abhänge. Was mir gehört, muß ich neun Stunden zusammenlassen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittheil übergeben habe. Nach diesem Hinandwiderreden versetzte endlich der Alte: es ist noch ein Mittel. Wenn ihr euch gegen den Fluß verdrögt und Euch als Schatzkammer betraunen wollt, so nehmt ihr die sechs Stücke zu mir, es ist aber einige Gefahr dabei. — Wenn ich mein Wort halte, so laufe ich doch keine Gefahr? — Nicht die geringste. Steht eure Hand in den Fluß, fuhr der Alte fort, und verspricht, daß ihr in vierundzwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt.

Die Alte that's, aber wie erschauert sie nicht, als sie ihre Hand schiffswarig wieder aus dem Wasser zog. Sie schalt heftig auf den Alten, versicherte, daß ihre Hände immer das schönste an ihr gewesen wären, und daß sie, ungeachtet der harten Arbeit, diese edlen Glieder weiß und zierlich zu erhalten gewohnt habe. Sie besch die Hand mit großem Verdröß und viel verzweiflungsvoll aus; das ist noch schlimmer! ich sehe sie ist gar geschwunden, sie ist viel kleiner als die andere.

Jetzt scheint es nur so, sagte der Alte; wenn ihr aber nicht Wort haltet, dann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden und endlich ganz verschwinden, ohne daß ihr den Gebrauch derselben entbehrt. Ihr werdet alles damit verrichten können, nur daß sie niemand sehen wird. — Ich wollte freilich, ich thunte sie nicht brauchen und nun sch' mir's nicht an, sagte die Alte; indessen hat das nichts zu bedeuten, ich werde mein Wort halten, um diese schwarze Haut und diese Sorge bald loszuwerden. Eilig nahm sie darauf den Korb, der sich voll selbst über ihren Schrittel erhob und frei in die Höhe schwebte, und eilte dem jungen Manne nach, der suchte und in Gedanken am Ufer hinging. Seine herrliche Gestalt und sein sonderbarer Wagnis hatten sich der Alten tief eingebrödet.

Seine Brust war mit einem glänzenden Harzisch bedeckt, durch den alle Theile seines schönen Leibes sich durchdrögen. Um seine Schultern hing ein Purpurnantel, um sein unbedecktes Haupt walden braune Haare in schönen Locken; sein halbes Gesicht war den Strahlen der Sonne ausgesetzt, so wie seine schwebenden Füße. Mit madren Gedanken ging er gelassen über den heißen Sand hin, und ein tiefes Schmerz spalten alle äupere Eindröcke abzustampfen.

Die geschwätzte Witte suchte ihn zu einer Unterredung zu bringen, allein er gab ihr mit kurzen Worten wenig Bescheid, so daß sie endlich, ungeduldet seiner schönen Augen, wußte noch ihn immer von seinem angesehnen, von ihm Abschied nehmen und sagte: ihr geht mir zu langsam, mein Herr, ich darf den Augenblick nicht verpassen, um über die grüne Schlange den Fluß zu passieren und der schönen Lillie das vorzueifliche Geschenk von meinem Manne zu überbringen. Mit diesen Worten schritt sie eilends fort und eben so schnell ermannte sich der schöne Jüngling und eilte ihr auf dem Fuße nach. Ihr geht das schöne Lillie! rief er aus, da gehen wir Einen Weg, Was ist das für ein Geschenk das ihr tragt?

Mein Herr, versetzte die Frau beglückt, es ist nicht billig, nachdem ihr meine Fragen so einhellig abgelehnt habe, auch mit solcher Lechthastigkeit nach meinem Geschnittenen zu erlangen. Wollt ihr aber einen Kauf eingehen und mir eure Schokolade erplühen, so will ich euch nicht verweigern, wie es mit mir und meinem Geschnittenen steht. Sie wurden bald einig; die Frau vertraute ihm ihrer Werkstätte, die Beschäner des Hundes, und ließ ihn dabei das wunde Geschenk heranzutragen.

Er hat sogleich das nardische Kunstwerk aus dem Korbe und nahm den Mops, der fast zu rufen schien, in seine Arme. Stacheliges Lillie! rief er aus, du wirst von ihrem Händen berührt, du wirst von ihr berührt werden, anstatt das Erbdenige vor ihr stehen, um nicht ein trauriges Schicksal zu erfahren. Doch was sage ich traurig! ist es nicht viel beklüßter und künftiger durch ihre Gegenwart gelübt zu werden, als es sein würde von ihrer Hand zu sterben! Ihr mich an, sagte er zu der Witte; in meinen Jahren, welche einen elenden Zustand muß ich erdulden. Diesen Luxus, den ich durch ein Kräfte getragener, diesen Purpur, den ich durch eine weise Regierung zu verdienen suchte, hat mir das Schicksal gelassen, fremd als eine unabhingige Last, diesen als eine unbedenkliche Plübe. Krone, Scepter und Schwert sind hinweg, ich bin überdies so naht und bedürftig, als jeder andere Erdenknecht, denn so unfruchtbar wären ihre schönen Mannen Augen, daß sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen und daß diejenigen, die ihre berührte Hand nicht thätet, sich in den Zustand lebendiger wandernder Schatten versetzt fühlen.

So suchte er fort zu fragen und beschichtigte die Vergleiche bey Witen weinend, welche nicht sowohl von seinem Innern als von seinem äußern Zustande unentwirrtet fern wolle. Sie ersahne weder den Namen seines Waters noch seines Rindgerichts. Er streckte den harten Mops, den die Sonnenstrahlen und der warme Duft des Jünglings als wenn er lebte zu andern hatten. Er fragte vier nach dem Mann mit der Krone, nach den Wirrungen des heiligen Lichtes und schenke sich davon für seinen traurigen Zustand rühmig viel Gutes zu versprechen.

Wenig diesen Gesprächen sahen sie von fernem den mächtigen Wogen der Wüste, der von einem Ufer zum andern hinüber reichte, im Klang der Sonne auf das wunderbarste schimmern. Welche erkennen, denn sie hatten dieses Gelände noch nie so herrlich gesehen. Wie! rief der Prinz; was ist nicht schon schon genug, als die vor meinen Augen wie von Jaspis und Onixen geant behaftet? Was man nicht fürchten sie zu betreten, da sie aus Comagene, Cypripod und Cyrtus mit der aumachtigsten Mannigfaltigkeit zusammengefaßt erscheint? Welche wußten nicht die Veränderung, die mit der Schlange vorgegangen war; denn die Schlange war es, die sich jeden Mittag

über den Fluß hinüber blante und in Gestalt einer thierschen Bedäde da stand. Die Wanderer betraten sie mit Ehrfurcht und gingen schwach hinüber.

Sie waren kaum am jenseitigen Ufer, als die Bedäde sich zu schwingen und zu bewegen anfang, in kurzem die Oberfläche des Wassers berührte und die grüne Schlange in ihrer eigenhändigen Gestalt den Wanderern auf dem Lande nachgeleitete. Welche hat den kaum für die Erlaubnis auf ihrem Rücken über den Fluß zu setzen erlaubt, als sie bemerkten, daß außer ihnen dreien noch mehrere Personen in der Gesellschaft fern wählten, die sie jedoch mit ihren Augen nicht erblicken konnten. Sie hörten neben sich ein Geplätsch, denn die Schlange gleichfalls mit einem Geplätsch antwortete; sie horchten auf und konnten endlich Folgendes vernehmen: Wir werden, sagten ein paar westliche Stimmen, und erst incognito in dem Port der schönen Lillie aufsuchen, und erlauben euch, und mit Änderung der Nacht, sobald wir den legend präsentabel sind, der vollkommenen Schönheit vorzusehen. Im dem Munde des großen Beerd werdet ihr uns antreffen. Es sieht dabei, antwortete die Schlange, und ein plötzlicher Laut verlor sich in der Luft.

Unsere drei Wanderer betrachteten sich unruhig, in welcher Dehnung sie bei der Schöne vorzutreten wollten, denn so viel Personen auch um sie fern konnten, so durften sie doch nur einzeln kommen und gehen, wenn sie nicht empfindliche Schmerzen erdulden sollten.

Das Weib mit dem verwandelten Hund im Korbe machte sich zuerst dem Gatten und suchte ihre Ohnnerin auf, die leicht zu finden war, weil sie eben zur Harfe sang; die herrlichen Lieder zeigten sich erst als Klingel auf der Oberfläche des stillen Sees, dann wie ein leichter Hauch setzen sie Gras und Bäume in Bewegung. Auf einem eingeschliffenen grünen Platte, in dem Schatten einer herrlichen Gruppe mannigfaltiger Bäume, saß sie und bezauberte beim ersten Anblick ausf neue die Augen, das Ohr und das Herz des Weibes, das sich ihr mit Entzücken näherte und bei sich selbst schmer, die Bedäde sey während ihrer Abwesenheit nur immer schön geworden. Schon von weitem rief die gute Frau dem liebenswürdigsten Mädchen Gruß und Lob zu. Welch ein Bild euch anzusehen, welche einen Himmel vorbereitet eure Gegenwart um euch her! Wie die Harfe so erlegend in euren Schooße lebet, wie eure Arme sie so sanft umgeben, wie sie sich nach eurer Kraft zu schenken scheint und wie sie unter der Berührung eurer schlancken Finger so zärtlich klingel! Derisich glücklicher Jüngling, der du ihren Platz einnehmen konntest!

Unter diesen Worten war sie näher gekommen; die schöne Lillie schlug die Augen auf, ließ die Hände sinken und versetzte: Betrübde mich nicht durch ein ungetügeltes Lob, ich empfinde nur desto stärker mein Unglück. Gleich, hier zu meinem Tische liegt der arme Kanarienvogel todt, der sonst meine Lieber auf das angenehmste begleitete; er war gewöhnt auf meiner Harfe zu sitzen, und sorgfältig abgerichtet mich nicht zu betrübden; heute, indem ich vom Schlaf erquid, ein ruhiges Morgenglück aufstamme, und mein kleiner Sänger munterer als jemald seine harmonischen Lieder hören läßt, schlägt ein Laubstich über meinem Haupte hin; das arme kleine Thier, erschrocken, schlägt in meinen Wufen und in dem Augenblicke fällt! Ich die letzten Stunden seines herrlichen Lebens. Zwei von meinem Blute getroffen schlägt der Räuber dort ohnmächtig am Wasser hin, aber was kann mir seine Verste helfen, mein Liebling ist todt und sein Gnad

wird nur das traurige Gedächtniß meines Vaters vermehren.

Ernennst auch, schöne Lilla! rief die Frau, im dem sie selbst eine Thedee absetzte, welche ihr die Erquickung des unglücklichen Mädchens und den Magen gelockt hatte, nehmt auch zusammen, mein Kiser läßt euch sagen, ihr sollt eure Trauer mäßigen, das größte Unglück als Vorbote des größten Glückes ansehen; denn es sey an der Zeit; und wahrhaftig, fuhr die Alte fort, es geht hant in der Welt zu. Seht nur meine Hand wie sie schwarz geworden ist! wahrhaftig sie ist schon um vieles kleiner, ich muß eilen eh sie gar verschwindet! Warum muß ich den Irrißhörn eine Gefälligkeit erzeigen, warum muß ich dem Klaffen begegnen und warum meine Hand in den Fluß tauchen? Kommt ihr mir nicht ein Kohlhaupt, eine Kirsche und eine Zwiebel geben? so bring ich sie dem Fluße und meine Hand ist weiß wie vorher, so daß ich sie fast neben die curige halten thauete.

Kohlhüupter und Zwiebeln thundst du allenfalls noch finden; aber Kirschen suchst du vergebens. Wie Pflanzen in meinem großen Garten tragen weder Däuker noch Früchte; aber jedes Korn, das ich bringe und auf das Gras eines Leinwands pflanze, grünt so gleich und schließt doch auf. Wie diese Gruppen, diese Bäume, diese Heine habe ich lieber wachsen sehen. Die Bohne dieser Pflanz, die Obstbäume dieser Ey pferren, die Kirschen von Eichen und Buchen, alles waren kleine Reiser als ein trauriges Dornmal von meiner Hand in einem fast unfruchtbaren Boden gekraut.

Die Alte hatte auf diese Rede wenig Licht gegeben und nur ihre Hand betrachtet, die in der Gegenwart der schönen Lilla immer schwarzer und von Minute zu Minute kleiner zu werden schien. Sie wollte ihren Kopf nehmern und oben fortellen, als sie sah, daß sie das beste vergessen hatte. Sie hob sogleich den verwandelten Hund heraus und setzte ihn nicht weit von der Schwänne ins Gras. Mein Mann, sagte sie, schließt euch dieses Andenken, ihr wißt, daß ihr diesen Edelstein durch eure Berührung betrunken thunt. Das ewige traurige Thier wird euch gewiß viel Freude machen, und die Betrübniß, daß ich ihn verliere, wenn nur durch den Gehanten aufbehalten werden, daß ihr ihn besitzt.

Die schöne Lilla sah das arge Thier mit Bewundern und, wie es schien, mit Verwunderung an. Es kommen viele Zeichen zusammen, sagte sie, die mir einige Hoffnung einflößen; aber ach! ist es nicht doch ein Wahn unserer Natur, daß wir dann, wenn vieles Unglück zusammenströmt, und verbunden das beste sey nah.

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?

Des Vogels Tod, der Freundin schwarze Hand? Der Wops von Obstein, hat er wohl seines Gleiches?

Und hat ihn nicht die Lampe mir gesandt?

Entfernt vom süßen menschlichen Genusse,

Bist ich doch mit dem Sommer nur vertraut.

W: warum steht der Tempel nicht am Fluße?

W: warum ist die Brücke nicht gebaut?

Ungehoblich hatte die gute Frau diesem Gesänge zugehört, den die schöne Lilla mit dem angenehmen Tönen ihrer Harfe begleitete und der jeden andern entzückt hätte. Wenn wollte sie sich bewundern, als sie durch die Ankunft der grünen Schlange abermals abgehalten wurde. Diese hatte die letzten Zeilen des Liedes gehört und sprach deshalb der schönen Lilla sogleich zuversichtlich: Wacht ein.

Die Weissagung von der Brücke ist erfüllt; rief sie aus; fragt nur diese gute Frau wie herrlich der Wogen gegenwärtig erschreit. Das muß unabweislichiger Japsis, was nur Profan war, durch den das Licht überstrahlend auf den Kanon durchschimmernde, ist nun durchsichtiger Christen geworden. Ein Dergel ist so klar und ein Eimerag so schäferlich.

Ich wünsche euch Glück dazu, sagte Lilla, allein verpöthet mir, wenn ich die Weissagung noch nicht erfüllt glaube. Ueber den hohen Wogen eurer Brücke thunen nur Fingdinger hindern sprechen und es ist aus versprochen, daß Pferde und Wagen und Reisende aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber und hindern wandern sollen. Ist nicht von dem großen Pfeilern gemeldet, die aus dem Fluße selbst heraussteigen werden?

Die Alte hatte ihre Augen immer auf die Hand gehalten, unterwies hier das Gespräch und empfand sich. Verwilt noch einen Augenblick, sagte die schöne Lilla, und nehmt meinen oenen Kanarienvogel mit. Bittet die Lampe, daß sie ihn in einen schönen Kopf verwandelt, ich will ihn durch meine Berührung zu leben und er, mit einem guten Wops, soll mein sefter Zeiterreid seyn; aber eilt was ihr thunt, denn mit Sonnenuntergang ergreift unheilvolle Föhnwind das arme Thier und erreicht den schönen Zusammenhang seiner Gefalt auf ewig.

Die Alte legte den kleinen Leinwand zwischen parte Blätter in den Sand und eilte davon.

Sie kam auch sey, sagte die Schlange, indem sie das abgedruckene Gespräch fortsetzte, der Tempel ist rethent.

Er steht aber noch nicht am Fluße, versetzte die Schlange.

Woh ruht er in den Tiefen der Erde, sagte die Schlange; ich habe die Kräfte gesehen und gesprochen. Aber wann werden sie anstehen? fragte Lilla.

Die Schlange versetzte: ich habe die großen Worte im Tempel erdnen; es ist an der Zeit.

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Angesicht der Schwänne. Adre ist doch, sagte sie, die glücklichen Worte schon druntem zum jactem Mai; wann wird der Tag kommen, an dem ich sie dreimal höre?

Sie fand auf und sogleich trat ein selgendes Mädchen aus dem Gedächtniß, das ihr die Harfe abnahm. Dieser sagte eine andre, die den abnehmenden, geschmeidigen Frühlings, worauf die Schwänne geessen hatte, zusammenfassung und das silberne Riffen unter den Arm nahm. Eine brühte, die einen großen, mit Perlen geschmückten Sonnenstein trug, setzte sich darauf, erwartend, ob Lilla auf einem Spaziergange etwa ihrer bedürfte. Ueber allen Kadrunn schen und reichend waren diese drei Mädchen und doch erblühten sie nur die Schönheit der Lilla, indem sich jedes zu stehen mußte, daß sie mit ihr gar nicht verglichen werden konnten.

Mit Gefälligkeit hatte indes die schöne Lilla den wunderbaren Wops betrachtet. Sie brachte sich, wo rührte ihn und in dem Augenblicke sprach er auf. Wunder sah er sich an, ließ ihn und wieder nach eilte zuletzt seine Wohlthätigkeit auf das freundlichste zu begrüßen. Sie nahm ihn auf die Arme und drückte ihn an sich. So soll du dir, rief sie aus, und erblüht um ein halbes Leben in die wirrt, daß du mir doch willkommen; herzlich will ich dich lieben, artig mit dir sprechen, freundlich dich freudigen, und sey dich an mein Herz drücken. Sie ließ ihn darauf los, sagte ihn von sich, rief ihn wieder, sprach so artig mit ihm und trieb sich so munter und ungeschuldig mit ihm

auf dem Ouse herum, daß man mit warmen Entzünden ihre Freunde betrachteten und Knecht deren nach dem munde, so wie dort vorher ihre Krone jedes Herz zum Weileib gestimmt hatte.

Diese Heiterkeit, diese anmuthigen Scherze wurde dem durch die Kunst des traunigen Jünglings unterbrochen. Er trat herein wie wir ihn schon kennen, nur schien die Hitze des Tages ihm noch mehr abgemattet zu haben, und in der Gegenwart des Geliebten ward er mit jedem Augenblicke blässer. Er trug den Habicht auf seiner Hand, der wie eine Leuchte ruhig saß und die Flügel hängen ließ.

Es ist nicht fremdlich, rief Lilla ihm entgegen, daß du mit dem verachteten Thier vor die Augen bringst, das Ungewöhnliche, das meinen kleinen Sänger heute geblüht hat.

Schilt den unglücklichen Vogel nicht! versetzt darauf der Jüngling; sag vielmehr dich an und das Schicksal, und versichere mir, daß ich mit dem Besonderen meines Glücks Gesellschaft mache.

Indessen blies der Wind nicht auf die Schwärze zu wehen, und sie antwortete dem durchsichtigen Lichtung mit dem freundlichsten Betragen. Sie klatschte mit den Händen, um ihn zu verschonen; dann ließ sie, um ihn wieder noch sich zu ziehen. Sie suchte ihn zu halten, wenn er fort, und sagte ihm von sich weg, wenn er sich an sie zu bedanken versuchte. Der Jüngling sah stichweisernd und mit wachsendem Vertrauen zu; aber endlich, da sie das lästliche Thier, das ihm ganz absonderlich vor dem, auf den Arm nahm, an ihrem weißen Busen drückte und die schwarze Schwärze mit ihren himmelblauen Lippen rührte, wogging ihm alle Geduld und er rief voller Verzweiflung aus: Was ist, der ich durch ein trauniges Geschick vor die, vielleicht auf immer. In einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich alle, so mich selbst, verloren habe, was ich vor meinen Augen sehe, daß eine so widerwärtige Mißgeburst die zur Freude erigen, deine Religion festin und deine Umarmung genießen kann! Wo ist noch länger nur so hin und wieder gehen, und den traunigen Kreis den Fuß herüber und hinüber abmessen? Nein, es ruht noch ein Funke des alten Herzmannes in meinem Busen; er schlage in diesem Augenblicke zur letzten Stimme auf! Wenn Sterne an deinem Busen rasen können, so nahe ich zu dir werden; wenn deine Berührung tödtet, so will ich von deinem Handen sterben.

Mit diesen Worten machte er eine heftige Bewegung; der Habicht floh von seiner Hand, er aber führte auf die Schwärze, die streckte die Hände aus, ihn abzuhalten und berührte ihn nur desto früher. Das Bewußtsein verließ ihn, und mit Entsetzen schloß sie die schönen Laß an ihrem Busen. Mit einem Schrei trat sie zurück, und der kalte Jüngling sank entsezt aus ihrem Armen zur Erde.

Das Unglück war geschehen! Die süße Lilla stand unbeweglich, und die sie starr nach dem entsetzten Leichnam. Das Herz schien ihr im Busen zu stehen und ihre Augen waren ohne Thränen. Verzweifelnd suchte der Wind eine fremdliche Bewegung abzugewinnen; die ganze Welt war mit ihrem Freunde angefüllt. Ihre stumme Verzweiflung sah sich nach Hilfe nicht um, denn sie konnte keine Hilfe.

Dagegen regte sich die Schwärze desto eifriger; sie schloß auf Rettung zu stinnen, und wirklich blieben ihr sonderbaren Bewegungen wenigstens die nächsten scheinbaren Folgen des Unglücks auf einige Zeit zu hindern. Sie zog mit ihrem geschnittenen Körper einen weißen Kreis um den Leichnam, setzte das Ende

ihres Schwanzes mit den Fingern und blieb ruhig liegen.

Nicht lange, so trat eine der schönsten Dienerinnen von Lilien hervor, brachte dem erschrockenen Jüngling Ruhe, und überließ, mit freundlichen Gebeten, die Schwärze sich zu sehen; daß darauf kam die zweite, die einen feuerfarbenen Schleier trug und das Haupt ihrer Bedienerin damit mehr zierte als bedeckte; die dritte übergab ihr die Harfe, und kaum hatte sie das prächtige Instrument an sich gebracht, und einige Töne aus den Saiten hervorgeleitet, als die erste mit einem hellen runden Spiegel zurückkam, sah der Schwärze gegenüber stehend, ihre Blicke aufsting und ihr das angenehmste Bild, das in der Natur zu finden war, darstellte. Der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleier ihre Reize, die Harfe ihre Anmuth, und so sehr man hoffte ihrer traunigen Lage verändert zu sehen; so sehr wünschte man ihr Bild ewig wie es gegenwärtig erschien fest zu halten.

Mit einem hellen Blick nach dem Spiegel konnte sie das schmerzhafte Bild aus den Saiten, daß schien ihr Schmerz zu steigen, und die Saiten antworteten gewaltsam ihrem Jammer; einmal brach sie den Mund zu singen, aber die Stimme versagte ihr, doch bald löste sich der Schmerz in Thränen auf, zwei Wäden stießen sie häßlich in die Krone, die Harfe sank aus ihrem Schooße, kaum regte sich noch die schöne Dienerin das Instrument und trug es bei Seite.

Wer schäft und den Mann mit der Lampe, es die Sonne untergeht? schloß die Schwärze leise, aber verzweifelt; die Wäden saßen einander an, und Lilien's Thränen vermehrten sich. In diesem Augenblicke kam athemlos die Frau mit dem Korbe zurück. Ich bin verloren und verflümmelt, rief sie aus; schelt wie meine Hand beinahe ganz weggeschwunden ist; weder der Fährmann noch der Riese wollten mich übersehen, weil ich noch eine Schuldnerin des Walfers bin; vergebens habe ich hundert Fohlschäpfer und hundert Zwilbern angeboten, man will nicht mehr als die drei Sätze, und keine Krisschode ist nun einmal in diesen Gegenden zu finden.

Vergeß eure Noth, sagte die Schwärze, und sucht hier zu helfen; vielleicht kann euch zugleich mit gehoffen werden. Eilt was ihr thut die Irrthümer aufzusuchen, es ist noch zu heil für sie zu sehen, aber vielleicht hebt ihr sie lachen und flütern. Wenn sie eilen, so seht sie der Riese noch über den Fluß, und sie können den Mann mit der Lampe finden und schlafen.

Das Weib eilte so viel sie konnte, und die Schwärze schloß eben so ungeduldig als Lilla die Rückkunft der beiden zu erwarten. Leider vergoldete schon der Strahl der sinkenden Sonne nur den höchsten Gipfel der Täume, des Didiats, und lange Schatten zogen sich über See und Wiese; die Schwärze bewegte sich ungeduldig und Lilla zerpfos in Thränen.

In dieser Noth sah die Schwärze sich überaus unheimlich; denn sie fürchtete jeden Augenblicke, die Sonne werde untergehen, die Finsterniß den magischen Kreis durchbringen und den schönen Jüngling unaufhaltsam anfallen. Endlich erlöste sie hoch in den Lüften, mit purpurrothen Fibern den Habicht, dessen Brust die letzten Strahlen der Sonne aufsting. Sie schloß teilte sich vor Strahlen aber das gute Zeichen, und sie betrog sich nicht; denn dort darauf sah man den Mann mit der Lampe über den See hergleiten, gleich als wenn er auf Schiffsstücken ginge.

Die Schwärze veränderte nicht ihre Stelle, aber die Lilla stand auf und rief ihm zu; welcher gute Geist sendet dich in dem Augenblicke, da wir so sehr nach dir verlangen und deiner so sehr bedürfen?

Der Geist meiner Lampe, verzeihe der Mitternacht mich und der Habicht führet mich hierher. Sie sprach jetzt wenn man weiter bedarf, und ich sehe mich nur in den Kästen nach einem Fischen um; irgend ein Wogel oder Vetter zeigt mir die Himmelsgegend an, wohin ich mich wenden soll. Sey ruhig, schlüßte Wädhgen! es ist besser kann weiß ich nicht, ein einziger blüht nicht, sondern wer sich mit Vliesen zur rechten Stunde vereinigt. Aufschließen wollen wir und hoffen. Halte deinen Kreis geschlossen, fuhr er fort, indem er sich an die Schlange wandte, sich aus einem Erdhägel neben sie hinsetzte und den todtten Körper beleuchtete. Bringt den artilgen Kanarienvogel auch her und legst ihn in den Kreis! Die Wädhgen nahmen den kleinen Risquam aus dem Korbe, den die Mitternacht hielt, und gehorchten dem Wanne.

Die Sonne war inoffen untergegangen, und wie die Finsterniß zunahm, sang nicht allein die Schlange und die Lampe des Wannes nach ihrer Weise zu leuchten an, sondern der Schleier Liliend gab auch ein sanftes Licht von sich, das wie eine ganz Morgensröthe über bloßen Wangen und ihr weißes Gewand mit einer unendlichen Kinnath färbte. Man sah sich wechselseitig mit stiller Betrachtung an, Sorge und Trauer waren durch eine höhere Hoffnung gemildert.

Nicht unangenehm erschien daher das alte Weib in Gesellschaft der beiden weiblichen Stimmen, die zwar selber sehr verschwunden haben mußten, denn sie waren wieder äußerst mager geworden, aber sich nur desto artilger gegen die Prinzessin und die übergen Frauenzimmer betragen. Mit der größten Eiligkeit und mit vielen Ausdrück sagten sie gleich geübliche Sachen, besonders pligten sie sich sehr empfänglich für den Reiz, den der leuchtende Schleier über Liliens und ihre Begleiterinnen vertheilte. Die Frauenzimmer schlugen die Augen nieder und das Roth ihrer Schönheit verschärfte sie wirklich. Jedermann war zufrieden und ruhig bis auf die Mitternacht der Versicherung ihrer Wanne, daß ihre Hand nicht weiter abnehmen könne so lange sie von seiner Lampe beschienen sey, behauptete sie mehr als einmal, daß wenn es so fort gehe, noch vor Mitternacht dieses edle Bild obdill verschwunden werde.

Der Mitternacht mit der Lampe hatte dem Gespräch der Zerrückten aufmerksam zugehört und war vergnügt, daß Liliend durch diese Unterhaltung präsent und aufgeschritten worden. Und wirklich war Mitternacht herbeigekommen man wußte nicht wie. Der Mitternacht sah nach den Sternen und sang darauf zu reden an: Wie sind zur glücklichen Stunde beisammen, jeder verrichte sein Amt, jeder thue seine Pflicht und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich aufheben, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzerret.

Nach diesen Worten entstand ein wunderbares Geräusch, denn alle gegenwärtige Personen sprachen für sich und brachten laut und was sie zu thun hätten, nur die drei Wädhgen waren still; eingeschlossen war die eine neben der Herze, die andere neben dem Sonnenschein, die dritte neben dem Gefell, und man konnte es ihnen nicht verdenken, denn es war spät. Die kommenden Jünglinge hatten nach einigen vorübergehenden Abschlüssen, die sie auch dem Dinernehmen gewöhnlich, sich doch zuletzt nur an Liliend, als die aberschönste, gehalten.

Ja, sagte der Mitternacht zum Habicht, den Spiegel, und mit dem ersten Sonnenschein brüchete die

Geschicklichkeit und werde sie mit juchendgermaßen Licht aus der Höhe.

Die Schlange sang nunmehr an sich zu bewegen, löste den Kreis auf und zog langsam in großen Schritten nach dem Flusse. Beirath folgten ihr die beiden Zerrückten, und man hätte sie für die erucktesten Flammen halten sollen. Die Mitternacht und ihr Mann ergriffen den Kreis, dessen sanftes Licht man bisher kaum bemerkt hatte, sie zogen von beiden Seiten daran, und er ward immer größer weil leuchtete. Sie hoben darauf den Risquam des Jünglings hinein und legten ihm den Kanarienvogel auf die Brust, der Kreis hob sich in die Höhe und schwebte über dem Haupte der Mitternacht und sie folgten dem Zerrückten auf dem Fuße. Die schöne Liliend nahm den Mann auf ihren Arm und folgte der Mitternacht, die Wanne mit der Lampe beschloß den Zug, und die Wogel war von diesen vielerlei Lichtern auf das wunderbarste erleuchtet.

Über mit nicht geringer Bewunderung sah die Gesellschaft, als sie zu dem Flusse gelangte, einen herrlichen Bogen über denselben hinderschweben, was durch die wohlthätige Schlange ihnen einen glänzenden Weg bewirkte. Darin man bei Lage die wunderbarlichen Erscheinungen bewunderte, worauf die Wädhgen zusammengefragt sahen, so erkundete man bei Nacht über ihre leuchtende Herrlichkeit. Derrücktes schmeit sich der helle Kreis scharf an dem dunklen Himmel ab, aber ununterbrochen wurden leuchtende Strahlen nach dem Mitternacht zu und pligten die bewegliche Erscheinung des Gedächtnis. Der Zug ging langsam hindurch, und der Jüchmann, der von vorne und seiner Hälfte hervor sah, betrachtete mit Stutzen den leuchtenden Kreis und die sonderbaren Lichter, die darüber zogen.

Kann waren sie an dem andern Ufer angekommen, als der Bogen nach seiner Weise zu schweben und sich weckenerig dem Wasser zu nähern anfing. Die Schlange bewegte sich bald darauf ans Land, der Kreis setzte sich zur Erde nieder, und die Schlange zog auf seine letzten Kreis umher, der Mitternacht sah vor ihr und sprach: was hast du beschloffen?

Wich anzuheben, er ist aufgehoben werde, verzeihe die Schlange; verzeihe mir daß du keinen Stein am Lande lassen willst.

Der Mitternacht sprach's und sagte darauf zur schönen Liliend: rühre die Schlange mit der linken Hand an und behalte Gedulden mit der rechten. Liliend trat nieder und berührte die Schlange und den Risquam. Im Augenblicke sahen diese in das Erden überzugehen, er bewegte sich in die Höhe, ja er richtete sich in die Höhe und sah; Liliend wollte ihn umarmen, allein der Mitternacht hielt sie zurück, er ließ dagegen dem Jüngling aufstehen und leitete ihn, indem er auch dem Korbe und dem Kreise trat.

Der Jüngling stand, der Kanarienvogel flatterte auf seiner Schulter, es war wieder Leben in beiden, aber der Geist war noch nicht zurückgekehrt; der schöne Freund hatte die Augen offen und sah nicht, wenigstens schien er alles ohne Theilnehmung anzusehen, und kaum hatte sich die Bewunderung über diese Dagebrachte in etwas gemildert, als man erst bemerkte, wie sonderbar die Schlange sich verhielt hatte. Ihr schöner schlanker Körper war in tausend und tausend leuchtende Erscheinungen zerfallen; unvorsichtig hatte die Mitternacht, die nach ihrem Korbe greifen wollte, an sie gepöfen, und man sah dabei mehr von der Bildung der Schlange, war ein schöner Kreis leuchtender Erscheinungen lag im Gras.

Der Mitternacht machte sogleich Auskunft, die Sterne in dem Kreis zu fassen, wozu ihm seine Frau behilflich

frun mußte. Beide trugen darauf den Fuch gegen das Ufer an einem erhabenen Ort, und er schätzte die ganze Robung, nicht ohne Mühenwille der Götter und seines Vorkam, die gerne davon sich etwas ausgesucht hätten, in den Fluß. Alle Leuchtende und blühende Sterne schwammen die Etirne mit den Fischen hin, und man konnte nicht unterscheiden, ob sie sich in der Ferne verloren oder unterfanden.

Meine Herren, sagte darauf der Alte überredlich zu den Jrrlästern, nimmend jeder ich Jhren ihm Weg und erlöset den Gang, aber Sie kriechen und dem größten Dienst, wenn Sie und die Pferde des Heiligthums hfüen, durch die wie diesmal eingehen müssen und die ander Jhren niemand ausschließen

Die Jrrläster neigten sich anständig und blieben zurück. Der Alte mit der Lampe ging voraus in den Felsen, der sich vor ihm aufthet; der Jüngling folgte ihm, gleichsam mechanisch, still und ungewiß hielt sich die in einiger Entfernung hinter ihm; die Alte wollte nicht gerne zurückbleiben und freute ihre Hand aus, damit sie das Licht von ihrer Wam und Lampe sie erleuchteten thone. Nun schlossen die Jrrläster den Zug, indem sie die Spitzen ihrer Stämmen zusammen neigten und mit einander zu sprechen schienen.

Sie waren nicht lange gegangen, als der Zug sich vor einem großen ehernen Thore befand, dessen Thügel mit einem goldenen Schlüssel verschlossen waren. Der Alte rief sogleich die Jrrläster herbei, die sich nicht lange aufzusammeln ließen, sondern geschäftig mit ihren spitzesten Stämmen Schlüssel und Schlüssel ansetzten.

Kont staut das Erz, als die Pforten schnell aufsprangen und im Heiligthum die wähligen Wälder der Könige, durch die hereinretenden Lichter beleuchtet, erschienen. Jhren neigte sich vor dem ihm wähligen Herrschern, besonders ließen es die Jrrläster an trantien Verengungen nicht fehlen.

Nach einiger Pause fragte der goldne König: Woher kommt ihr? — Und der Welt; antwortete der Alte. Wohin geht ihr? fragte der silberne König — In die Welt; sagte der Alte — Was wollt ihr bei und? fragte der ehrene König — Euch begleiten, sagte der Alte.

Der gemischte König wollte eben zu reden anfangen, als der goldne zu den Jrrlästern, die ihm zu nahe gekommen waren, sprach: Hebet euch weg von mir, mein Gott ist nicht für euren Gamm. Sie wandten sich darauf zum Silbernen und schmeigten sich an ihm, sein Gewand glänzte schön von ihrem goldlichen Widerschein. Ihr seid mir willkommen, sagte er, aber ich kann euch nicht erwidern; sättiget euch auswendig und bringet mir euer Licht. Sie entsetzten sich und schlichen, bei dem ehernen vordel, der sie nicht zu brünnen sahen, auf den zusammengegriffen lag. Wer wird die Welt beherrschen? rief dieser mit stotterndem Stimmens. — Wer auf seinem Felsen steht, antwortete der Alte. — Das thut ich; sagte der gemischte König — Es wird sich offenbaren, sagte der Alte, denn es ist an der Zeit.

Die schöne Lilla fiel dem Alten um den Hals und küßte ihn aufs Herzliche. Leiliger Vater, sagte sie, beschonmet doch ich dir, denn ich habe das ahnungsvolle Worte zum dritten Mal. Sie hatte kaum ausgesprochen, als sie sich noch fester an dem Alten anhielt, denn der Boden sang unter ihnen an zu schweben. Die Alte und der Jüngling hielten sich auch an einander, nur die beweglichen Jrrläster merkten nicht.

Man konnte deutlich fühlen, daß der ganze Krampf sich bewegte, wie ein Schiff das sich sanft und dem Hafen entfernt, wenn die Mutter gelähmt sind; die Tiefen der Erde schienen sich vor ihm anzuhängen als er hindurch zog. Er stieg nirgend an, sein Felsen stand ihm in dem Weg.

Wenige Augenblicke schien ein feiner Regen durch die Öffnung der Kuppel hereinzurieseln; der Alte hielt die schöne Lilla fester und sagte zu ihr: Wie stehst du unter dem Flusse und bald am Ziel. Nicht lange darauf glaubten sie sich zu stehen, doch sie betrogen sich; der Tempel stieg aufwärts.

Nun rückte ein festes Gebirge über ihrem Haupte. Dritter und Vierter, in ungehörter Bewegung, begannen sich zu der Öffnung der Kuppel ruckend herein zu drängen. Lilla und die Alte sprangen zur Seite, der Mann mit der Lampe folgte den Jüngling und Alce stehrn. Die kleine Hütte des Führers, denn sie war es die der Lampe, im Auffliegen, vom Boden abgehoben und in sich aufgenommen hatte, sank allmählich herunter und befestigte den Jüngling und den Alten.

Die Weiber schrien laut, und der Tempel schätzte wie ein Schiff das unvermuthet am Land abfiel. Kenglich traten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte, die Thüre war verschlossen und auf ihre Pochen hörte niemand. Sie posteten bestiger und wunderten sich nicht wenig, als zuletzt das Holz zu klagen anfing. Durch die Kraft der verschlossenen Lampe war die Hütte von innen heraus zu Silber geworden. Nicht lange, so veränderte sie sogar ihre Gestalt; denn das edle Metall wriffte die zufälligen Formen der Dreier, Pfosten und Balken, und beehrte sich zu einem herrlichen Gebälk von getriebener Arbeit aus. Nun stand ein herrlicher kleiner Tempel in der Mitte des großen, oder wenn man will ein Altar des Tempels wahrlich.

Durch eine Treppe, die von unten herausging, trat nunmehr der edle Jüngling in die Höhe, der Mann mit der Lampe leuchtete ihm, und ein anderer schien ihn zu unterstützen, der in einem weißen kurzen Gewand hervortam und ein silbernes Ruder in der Hand hielt; man erkannte in ihm sogleich den Führer, den ehemaligen Bewohner der verfallenen Hütte.

Die schöne Lilla stieg die äusseren Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten, oder noch immer mußte sie sich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand, so lange die Lampe verborgen gewesen, immer kleiner geworden war, rief: Was ist doch noch unglücklich worden? Ist bei so vielen Wundern durch kein Wunder meine Hand zu retten? Ihr Mann deutete nach der offenen Pforte und sagte: Siehe, der Tag bricht an, eile und habe dich im Flusse. — Welch ein Rath! rief sie, ich soll wohl ganz schwarz werden und ganz verschwinden, habe ich doch meine Schuld noch nicht bezahlt — Weh, sagte der Alte, und folge mir! Alle Schuppen sind abgetragen.

Die Alte eilte weg, und in dem Augenblick erschien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kranze der Kuppel, der Alte trat zwischen den Jüngling und die Jungfrau und rief mit lauter Stimme: Drei sind die da herrschen auf Erden: die Weißheit, der Egoismus und die Gewalt. Bei dem ersten Worte sank der goldne König auf, bei dem zweiten der Silberne und bei dem dritten hatte sich der ehrene langsam empor gehoben, als der zusammengefallene König sich plötzlich umgewandt niederfiel.

Über ihn sah' konnte sich, ungeachtet des riesigen Augenblicks, kaum das Lächeln enthalten, denn er sah nicht, er lag nicht, er lehnte sich nicht an, sondern er war außerordentlich zusammengeknaut.

Die Irrlichter, die sich bisher um ihn beschäftigt hatten, traten zur Seite; sie schienen, obgleich bläß beim Morgenlichte, doch wieder gut gehend und wohl bei Klammern; sie hatten auf eine gewisse Weise die goldenen Ufern des wässrigen Bildes mit ihrem spigen Glanze bis auf innerste Ferne geleitet. Die unregelmäßigen leeren Räume, die dadurch entstanden waren, erlebten sich eine Zeit lang offen und die Figuren blieben in ihrer vorigen Gestalt. Als aber auch zuletzt die geringen Ueberreste ausgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zusammen und lebte der große an den Stellen die ganz blieben, wenn der Mensch sich setzt; dagegen blieben die Geister, die sich hätten biegen sollen, steif. Wer nicht lachen konnte, mußte seine Augen zugewenden; das Bild schien zwischen Form und Klumpen war widerwärtig anzusehen.

Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den Jüngling, aber immer noch starr vor sich hinduläufenden Jüngling vom Ufer herab und grade auf den ebenen König sah. In den Händen des mächtigen Herrschen lag ein Schwert, in eiserne Scheide. Der Jüngling grüßte sich — Das Schwert an der Linken, die Rechte frei! rief der gewaltige König. Sie gingen darauf zum Silbernen, der sein Scepter gegen den Jüngling neigte. Dieser ergriff es mit der linken Hand, und der König sagte mit gefälliger Stimme: Weibe die Götze! Als sie zum goldenen König kamen, brückte er mit väterlich segnender Geste dem Jüngling den Giebelnack auf's Haupt und sprach: Erkennst das Höchste!

Der Alte hatte während dieses Umgangs den Jüngling genau bemerkt. Nach ungeduldigem Schwert hob sich seine Brust, seine Arme rosten sich und seine Fäße traten fester auf; indem er den Scepter in die Hand nahm, schien sich die Kraft zu mildern und durch einen unaußerordentlichen Reiz noch mächtiger zu werden; als aber der Giebelnack seine Enden zierte, beledeten sich seine Gesichtszüge, sein Auge glänzte von unaußerordentlichem Weis, und das erste Wort seines Mundes war Lüge.

Liebe Lüge! rief er, als er ihr die silbernen Kreuze von hinauf entgegenstreckte; denn sie hatte von der Platte des Ufers seiner Reife zugehört: Liebe Lüge! was kann der Mann, ausgeschaltet mit allem, sich Unerwartetes wünschen als die Unschuld und die stille Bewegung die mit dein Busen entgegen bringt? O! mein Freund, fuhr er fort, indem er sich zu dem Alten wendete und die drei heiligen Bücher ansah, herrlich und sicher ist das Reich unserer Väter, aber du hast die vierte Kraft veressen, die noch früher, als gemeiner, gewisser die Welt beherrscht, die Kraft der Liebe. Mit diesen Worten fiel er dem schwebenden Mädchen um den Hals; sie hatte den Scepter weggeworfen und ihre Wangen stürzten sich mit der schwebendsten unerschütterlichen Ruhe.

Darauf sagte der Alte Lächelnd: Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.

Ueber dieser Heiterkeit, beim Uthel, dem Ortsnamen hatte man nicht bemerkt, daß der Tag völlig angebrochen war, und nun stiegen auf einmal durch die offene Pforte ganz unerwartete Gegenstände der Beschäftigung in die Augen. Ein großer mit Säulen umgebener Platz mochte den Vorhof, an dessen Ende man eine lange und prächtige Brücke sah, die mit vielen Bogen über den Fluß hinüber reichte; sie war

an beiden Seiten mit Säulengängen für die Menschen besetzt und prächtig eingetradert, deren sich schon viele Laufende eintrudelten hatten, und auch hin und wieder gingen. Der große Weg in der Mitte war von Herrern und Ministern, Rednern und Mägden besetzt, die an beiden Seiten, ohne sich zu hindern, stromwärts hin und her liefen. Die Frauen sahen alle über die Bequemlichkeit und Pracht zu verwundern, und der arme König mit seiner Gemachin war über die Bewegung und das Leben dieser großen Stadt so entsetzt, als ihre wechselseitige Liebe sie glücklich machte.

Obwohl der Schlang in Ehren, sagte der Mann mit der Lampe, du bist ihr das Leben, deine Schritte sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachher sieben Ufer erst zu Ländern beliebt und verbunden werden. Ihre schwimmenden und trauernden Ufer streine, die Kräfte ihres aufgeschwemmten Körpers, sind die Grundstücke dieser bewachsenen Brücke, auf ihnen hat sie sich selbst erhebt und wird sich selbst erhalten.

Man wollte eben die Aufstimmung dieses wunderbaren Ereignisses von ihm verlangen, als vier schwebende Mädchen zu der Pforte des Tempels hertraten. In der Hand, dem Sonnenstrahl und dem Beschneid erkannte man sogleich die Begleiterinnen Eilend, aber die vierte, schüchtern als die drei, war eine unbekannt, die scheinbar schwerfällig mit ihnen durch den Leucht elste und die silbernen Stufen hinaufstieg.

Wirst du mir thätig mehr glücken, Liebes Weib? sagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen; wohl dir und jedem Geschöpfe, das sich diesen Weg zum im Fluß babet!

Die verängstete und verabschiedete Alte, von deren Bildung keine Spur mehr übrig war, umschloß mit beiderseitigen jugendlichen Armen den Mann mit der Lampe, der ihre Liebesfingern mit Freundschaft aufnahm. Wenn ich dir zu alt bin, sagte er lächelnd, so darfst du heute einen andern Gatten wählen; von heute an ist keine Ehe göttlich, die nicht auf keine geschlossen wird.

Weißt du denn nicht, versetzte sie, daß auch du jünger geworden bist! — Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein weisses Jüngling erscheinen; ich nehme deine Hand von neuem an, und mag gern mit dir in das folgende Jahrtausend hindurchleben.

Die Königin bewillkommte ihre neuen Freunde und zog mit ihr und ihrem königlichen Gefolge in den Ufer hinab, indem der König in der Mitte der beiden Männer nach der Brücke hinauf und aufwärts zum das Gewimmel der Welt betrachtete.

Wer nicht lange dauerte seine Zufriedenheit, denn er sah einen Gegenstand, der ihm einen Augenblick Werth erregte. Der große Riese, der sich von seinem Morgenstuf noch nicht erholte zu haben schien, taumelte über die Brücke her und verursachte dadurch große Unruhe. Er war, wie gewöhnlich, sehr traurig aufgefunden und gebaute sich in dem bekannten Punkt des Flusses zu haben; anstatt herzusetzen fand er festes Land und lagte auf dem dritten Pfeiler der Brücke hin. Da er nun gleich zwischen Ideen sich und Vieh auf das ungeschickteste hintrat, so ward doch seine Gegenwart zwar von allen angefaßt doch von niemand gefürchtet; als ihm aber die Sonne in die Augen schien, und er die Hände an sich sah anzuweisen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Hände hinter ihm so kräftig und ungeschicklich unter der Menge hin und wieder, daß Menschen und Thiere in großen Massen zusammenstürzten, beschädigt wurden, und Gefahr liefen in den Fluß geschleudert zu werden.

Der König, als er diese That erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte, doch besann er sich und bliete ruhig erst sein Scepter, dann die Lanze und das Ruder seiner Gefährten an. Ich errathe keine Gebanten, sagte der Mann mit der Lanze, aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sey ruhig! er schabet zum letzten Mal, und glücklicherweise ist sein Schatzten von uns abgetehrt.

Indessen war der Riese immer näher gekommen, hatte vor Verwunderung über das, was er mit offenen Augen sah, die Hände sinken lassen, that keinen Schaben mehr, und trat gassend in den Vorhof herein.

Gerade ging er auf die Thüre des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden festgehalten wurde. Er stand als eine kolossale mächtige Bildsäule, von röhlich glänzendem Steine, da, und sein Schatten zeigte die Stunden, die in einen Kreis auf dem Boden um ihn her, nicht in Zahlen, sondern in eblen und bedeutenden Bildern, eingelegt waren.

Nicht wenig erfreut war der König, den Schatzten des Ungeheures in nächlicher Richtung zu sehen; nicht wenig verwundert war die Königin, die als sie mit größter Herrlichkeit geschmückt aus dem Altare, mit ihren Jungfrauen, herauflieg, das seltsame Bild erblickte, das die Aussicht aus dem Tempel nach der Brücke fast jubelte.

Indessen hatte sich das Volk dem Riesen nachgedrängt, da er still stand, ihn umgeben und seine Verwandlung angestaunt. Von da wandte sich die Menge nach dem Tempel, den sie erst jetzt gewahr zu werden sahen und drängte sich nach der Thür.

In diesem Augenblick schwebte der Hahndicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, sang das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altar stehende Gruppe. Der König, die Königin und ihre

Begleiter erschienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels, von einem himmlischen Glanze erleuchtet, und das Volk fiel auf sein Angesicht. Als die Menge sich wieder erholt hatte und aufstand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinabgesiegen, um durch verborgene Hallen nach seinem Parlaste zu gehen, und das Volk zerstreute sich in dem Tempel, seine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drei aufrecht stehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht, aber es war desto begieriger zu wissen, was unter dem Teppiche in der vierten Nische für ein Klumpen verborgen seyn möchte; denn, wer es auch mochte gewesen seyn, wohlmeinende Bescheidenheit hatte eine prächtige Decke über den zusammengesunkenen König hingebreitet, die kein Auge zu durchbringen vermag und keine Hand wagen darf wegzubeben.

Das Volk hätte kein Ende seines Schauens und seiner Bewunderung gefunden, und die zubringende Menge hätte sich in dem Tempel selbst erdrückt, wäre ihre Aufmerksamkeit nicht wieder auf den großen Platz gelenkt worden.

Unvermuthet fielen Goldstücke, wie aus der Luft, klingen auf die marmornen Platten, die nächsten Wanderer stürzten darüber her, um sich ihrer zu bemächtigen, einzeln wiederholte sich dieß Wunder, und zwar bald hier und bald da. Man begreift wohl, daß die abziehenden Irrläufer sich hier nochmals eine Lust machten und das Gold aus den Gliedern des zusammengesunkenen Königs auf eine lustige Weise vergebeten. Begierig lief das Volk noch eine Zeit lang hin und wieder, drängte und zerriß sich, auch noch da keine Goldstücke mehr herabfielen. Endlich verließ es sich allmählich, zog seine Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderrern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde.

Die guten Weiber.

1800.

Henriette war mit Armboro schon einige Zeit in dem Garten auf und ab spaziert, in welchem sich der Sommerklub zu versammeln pflegte. Oft fanden sich diese beiden zuerst ein; sie begaben gegen einander die heiterste Stimmung und näherten bei einem reinen gesitteten Umgang die angenehmen Hoffnungen einer künftigen dauerhaften Verbindung.

Die lebhafteste Henriette sah kaum in der Ferne Umwallen nach dem Lusthause gehen, als sie diese ihre Freundin zu begrüßen. Amalie hatte sich oben im Wohnzimmer an den Tisch gesetzt, auf dem Journale, Zeitungen und andere Neuigkeiten ausgebreitet lagen.

Amalie brachte hier manchen Abend mit Lesen zu, ohne sich durch das Hin- und Herbegucken der Gesellschaft, das Klappern der Karten und die gewöhnliche laute Unterhaltung der Spieler im Saale irren zu lassen. Sie sprach wenig, außer wenn sie ihre Meinung einer andern entgegensetzte. Henriette das gegen was mit ihren Worten nicht lang, mit einem zufrieden und mit dem Lobe frisch bei der Hand.

Ein Freund des Herausgebers, den wir Sinclair nennen wollen, trat zu den beiden. Was bringen Sie Neues? rief Henriette ihm entgegen.

Sie ahnen es wohl kaum, versetzte Sinclair, wo dem er sein Portefeuille heranzog. Und wenn ich Ihnen auch sage, daß ich die Kupfer zum diebstahligen Dementaler bringe, so werden Sie die Gewissheit derselben doch nicht erlauben; ja wenn ich weiter gehe, und Ihnen erörtere daß in jüdischer Abtheilungen Frauenzimmer vorgestellt sind —

Rum! rief Henriette ihm in das Wort; es scheint Sie wollen unserm Scharfsinn nichts übrig lassen. Sogar, wenn ich nicht irre, thun Sie mir es zum Troste, da Sie wissen, daß ich gern Charaden und Räthsel entwirre, gern das, was einer sich denkt, auftragen mag. Was jüdischer Frauenzimmer: Charadren, oder Begebenheiten, oder Aufstellungen, oder was sonst zur Ehre unseres Geschlechts gereichen könnte.

Sinclair schweigend und lächelnd. Amalie warf ihren stillen Blick auf ihn und sagte, mit der feinen, hohen Miene die ihr so wohl steht: Wenn ich sein Gesicht recht lese, so hat er etwas gegen und in der Tasche. Die Männer wissen sich gar viel, wenn sie etwas finden können, was und, wenigstens dem Scherz nach, herabsetzt.

Sinclair. Sie sind gleich ernst, Amalie, und brauchen Bitter zu werden. Kaum wag' ich meine Blätterchen Ihnen vorzulegen.

Henriette. Nur heraus damit!

Sinclair. Es sind Caricaturen.

Henriette. Die liebe ich besonders.

Sinclair. Abbildungen über Weiber.

Henriette. Desto besser! Darunter gebären wir nicht. Wir wollen so unsern liebigen Schwestern im Bilde so wenig zu Gemüthe ziehen, als die in der Gesellschaft.

Sinclair. Soll ich?

Henriette. Nur immer zu!

Sie nahm ihm die Brieftasche weg, zog die Bilder heraus, breitete die sechs Blättchen vor sich auf den Tisch aus, überließ sie schnell mit dem Auge und rächte davon hin und her, wie man zu thun pflegt, wenn man die Karte schlägt. Wertvoll! rief sie, das heißt ich nach dem Leben: hier diese, mit dem Schnupftabakfinger unter der Nase, gleich völlig der Was. G., die wir heute Abend sehen werden; diese, mit der Kape, sieht beinahe aus wie meine Großtante; die mit dem Knast hat was von unserer alten Puppenmutter. Es findet sich wohl in jeder dieser häßlichen Figuren irgend ein Original, nicht weniger zu den Männern. Einen solchen gräßlichen Mangel hat' ich nirgendwo gesehen und eine Art von solchem Zwiwähler auch. Sie sind recht lustig diese Käpferchen und besonders häßlich gezeichnet.

Wie können Sie, versetzte ruhig Amalie, die einen tadeln Bild auf die Bilder warf und ihm so gleich wieder abwendete, hier bestimmte Verschönerungen anzufragen. Das Häßliche gleicht dem Häßlichen, so wie das Schöne dem Schönen; von einem wendet sich unser Geist ab, zu diesem wird er hingezogen.

Sinclair. Über Phantasie und Wig finden mehr ihre Beachtung, sich mit dem Häßlichen zu beschäftigen als mit dem Schönen. Was dem Häßlichen läßt sich viel machen, und dem Schönen nicht.

Aber dieses macht und zu etwas, jenes vernichtet und! sagte Armboro, der im Fruster gestanden und von weitem zugehört hatte. Er ging, ohne sich dem Tische zu nähern, in das entsetzte Gemüthe.

Alle Klatschgeschichten haben ihre Epochen. Das Interesse der Gesellschaft aneinander, das gute Verhältniß der Personen zu einander, ist frigid und fallend. Unser Klatsch hat diesen Sommer gerade seine schönste Zeit. Die Mitglieder sind meist geblüht, wenigstens mäßige und leidliche Menschen, sie schätzen wechselseitig ihren Werth und lassen den Unwerth still auf sich beruhen. Jeder findet seine Unterhaltung und das allgemeine Gespräch ist oft von der Art, daß man gern dabei verweilen mag.

Ober tan Eryton mit seiner Frau, ein Mann, der erst in London, dann im politischen Geschäft viel gereist hatte, angenehmen Umgangs, doch im größeren Gesellschaft meistens nur ein willkommener Konversationspartner; seine Frau, liebenswürdig, eine gute, treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genoß. Sie schätzte sich glücklich daß sie ungetrübter eine lebhafteste Eintrachtigkeit heiter beschäftigten durfte. Einen Hausfreund konnte sie nicht entbehren, und Kunstarbeiten und Zerstreuungen gaben ihr allein die Hebrigkeit zu häuslichen Augenben.

Wir schändeten unsere Leser als Fremde, als Klatschhater, die wir vertraulich gern, in der Gewisswindigkeit, mit der Gesellschaft bekannt machen wollten. Der Dichter soll und seine Personen in ihren Handlungen darstellen, der Geschichtschreiber darf sich ja wohl länger fassen und sich mit seinem Lesern durch eine allgemeine Schilderung geschwind über die Exposition wegsetzen.

Erpton trat zu dem Thier und sah die Bilder an. Hier entsteht, sagte Henriette, ein Streit für und gegen Caricatur. In welcher Seite wollen Sie sich schlagen? Ich erwidere mich dafür und frage: Hat nicht jedes Herrbild etwas unwillkürlich am Liebenden?

Amalie. Hat nicht jede Arie Karicatur, wenn sie über einen Hühnerfresser hergeht, etwas unglücklich erziehend?

Henriette. Macht ein solches Bild nicht einen unangenehmen Eindruck?

Amalie. Das ist's warum ich sie verabscheue. Ist nicht der unangenehme Eindruck jedes Orts haften eben das, was uns in der Welt so oft verfehlt, und manche gute Speise verdirbt und manchen guten Trank vergällt.

Henriette. Nun so reden Sie doch, Erpton.

Erpton. Ich würde zu einem Vergleich raten. Warum sollen Bilder besser sein als wir selbst? Unser Geist scheint zwei Seiten zu haben, die ohne eine ander nicht bestehen können. Licht und Finsterniß, Gut und Böses, Lobes und Tades, Eitel und Niedriges und noch vieles andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein, und wie kann ich einem Maler verbieten, wenn er einen Engel weiß, Licht und schön gemalt hat, daß ihm einfallt einen Teufel schwarz, häßlich und häßlich zu malen.

Amalie. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn nur nicht die Freunde der Verschönerungskunst auch das in ihr Gebiet zögen, was bessere Regionen angeht.

Erpton. Darin handeln sie, häßt mich, ganz recht. Ziehen doch die Freunde der Verschönerungskunst auch zu sich hinüber was ihnen kaum angeht.

Amalie. Und doch werde ich den Verherrern nie was verzeihen, daß sie mir die Bilder vorzüglicher Menschen so schändlich entstellen. Ich mag es machen wie ich will, so muß ich mir den großen Plut als einen stumpfsinnigen Despoten, und den in so manchem Betracht schändlicheren For als ein wohlgesaites Schwein denken.

Henriette. Das ist was ich sagte. Wie solche Fragenbilder bräuen sich unangenehm ein und ich laugne nicht, daß ich mir manchmal in Gedanken das mit einem Spas mache, diese Gespenster anrufen, und sie noch schärmer verzerrt.

Dinklair. Lassen Sie sich doch, meine Damen, aus diesem allgemeinen Streit zu Betrachtung unserer armen Mäntchen wieder herunter.

Erpton. Ich sehe, hier ist die Hunde, Liebhaber rei nicht zum erstenmal dargestellt.

Amalie. Das mag hingehen, denn mir sind diese Thiere besonders zuwider.

Dinklair. Erst gegen die Herrbilder, dann gegen die Hunde.

Amalie. Warum nicht? Sind doch Thiere nur Herrbilder des Menschen.

Erpton. Sie erinnern sich wohl, was ein Reisender von der Stadt Gray erzählt: daß er darin so viele Hunde und so viele stumme, halb alberne Menschen gefunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß der häßliche Anblick von lebenden unvernünftigen Thieren auf die menschliche Generation einigen Einfluß haben könnte.

Dinklair. Eine Ableitung unserer Leidenschaften und Neigungen ist der Umgang mit Thieren gewiß.

Amalie. Und wenn die Vernunft, nach dem gemeinen deutschen Wadma, manchmal still stehen

kann; so steht sie gewiß in Gegenwart der Hunde still.

Dinklair. Günstigerweise haben wir in der Gesellschaft niemand, der einen Hund begünstigt, als Madame Erpton. Sie liebt ihr artiges Windspiel besonders.

Erpton. Und dieses Geschöpf muß besonders mir, dem Gemahl, sehr lieb und wichtig seyn.

Madame Erpton drohte ihrem Gemahl von ferne mit aufgehobnem Finger.

Erpton. Es beweist was Sie vorher sagten, Dinklair, daß solche Geschöpfe die Reigungen ableiten. Darf ich, liebes Kind, (so rief er seiner Frau zu) nicht unsere Geschichte erzählen? Sie macht uns beiden keine Schande.

Madame Erpton gab durch einen freundlichen Wink ihre Einwilligung zu erlauben und er fing an zu erzählen: Wir beiden liebten uns, und hatten uns vorgenommen einander zu betrauen, ehe als wir die Wohlthat eines Erbschafts voraussehen. Endlich zeigte sich eine sichere Hoffnung; allein ich wagte noch eine Reise vorzunehmen, die mich länger, als ich wünschte, aufzuhalten drohte. Bei meiner Abreise ließ ich ihr mein Windspiel zurück. Es war sonst mit mir zu ihr gekommen, mit mir weggegangen, manchmal auch gelitten. Nun gebrachte es ihr, war ein munterer Gesellschafter und deutete auf meine Wiederkehr. Zu Hause galt das Thier statt einer Unterhaltung, auf den Promenaden, wo wir so oft zusammen spaziert hatten, schien das Geschöpf mich aufzusuchen und, wenn es aus dem Häuschen sprang, mich anzutändeln. So tauschte sich meine liebe Weib eine Zeit lang mit dem Eheine meiner Gegenwart, bis endlich, gerade zu der Zeit da ich wieder zu kommen hoffte, meine Abwesenheit sich doppelt zu verlängern drohte und das arme Geschöpf mit Lede abging.

Madame Erpton. Nun, liebes Männchen, häßlich recht, artig und vernünftig erzählt.

Erpton. Es steht dir frei, mein Kind, mich zu kontrolliren. Meiner Frau bin ich ihre Wohnung leert, der Spaziergang uninteressant, der Hund, der sonst neben ihr lag, wenn sie an mich schrieb, was ihr, wie das Thier in dem Bild eines Coangetten, notwendig geworden, die Briefe wollten nicht mehr stehen. Zufällig fand sich ein junger Mann, der den Platz des verstorbenen Gesellschafters zu Hause und auf den Promenaden übernehmen wollte.

Wenn, man mag so billig denken als man will, die Gatte stand gefährlich.

Madame Erpton. Ich muß dich nur gedulden lassen. Eine wahre Geschichte ist ohne Exaggeration selten erzählendwerth.

Erpton. Ein beiderseitiger Freund, den wir, als stillen Menschenkenner und Herzenstherer, zu schätzen wußten, war zurückgeblieben, besuchte sie manchmal, und hatte die Veränderung gemerkt. Er beobachtete das gute Kind im Stillen und kam eines Tages mit einem Windspiel ins Zimmer, das dem ersten völlig glich. Die artige und herzliche Karze, womit der Freund sein Geschenk begleitete, die unerwartete Erscheinung eines, aus dem Grade gleichsam auferstandenen, Günstlings, der stille Vorwurf, den sich ihr empfängliches Herz bei diesem Anblick machte, führten mein Will auf einmal lebhaft wieder heran; der junge, menschliche Stellvertreter wurde auf eine gute Weis entfernt und der neue Günstling blieb ein fester Begleiter. Als ich nach meiner Wiederkehr meine Geliebte wieder in meine Arme schloß,

bleibt ich das Gedächtniß noch für das alte und verbummert mich nicht wenig, als ob ich, wie einen Fremden, heftig anbelte. Die modernen Hunde müssen sein so gutes Gedächtniß haben als die antiken! rief ich aus; Altes wurde nach so langen Jahren von dem feinsten wieder erkannt, und dieser hier konnte mich in so kurzer Zeit vergessen lernen. Und doch hat er keine Penelope auf eine sonderbare Weise bewacht: versetzte sie, indem sie mir versprach das Räthsel aufzulösen. Das geschah auch bald, denn ein drittes Weibchen hat von jeher das Glück unserer Verbindung gemacht.

Madame Peyton. Mit dieser Geschichte mag's so benehmen. Wenn dir's recht ist, so gehe ich noch eine Stunde spazieren; denn du wirst dich nun doch an den Lombretsch setzen.

Er nickt ihr sein Ja zu; sie nahm den Arm ihres Hundes an und ging nach der Thür. Liebes Kind, nimm doch den Hund mit! rief er ihr nach. Die ganze Gesellschaft lächelte und er mußte mit lächeln, als er es gewahr ward, wie dieses obsequiöse Wort so artig paste, und jedermann darüber eine kleine, stille Schadenfreude empfand.

Dinklaire. Sie haben von einem Hunde erzählt, der glücklicherweise eine Verbindung befristete; ich kann von einem andern sagen, dessen Einfluß zerstörend war. Auch ich liebe, auch ich verehere, auch ich ließ eine Freundin jurth. Nur mit dem Unterschiede, daß ihr mein Wunsch sie zu befreien noch unbekannt war. Endlich lernte ich jurth. Die vielen Gegenstände, die ich gesehen hatte, lebten immer fort vor meiner Einbildungskraft. Ich mochte gern, wie Künstlerin pflegen, erzählen, ich hoffte auf die besondere Theilnahme meiner Freundin. Vor allen andern Menschen wollte ich ihr meine Erfahrungen und meine Vergnügungen mittheilen. Aber ich fand sie sehr lebhaft mit einem Hunde beschäftigt. Ihm strich aus Weich des Widerrucks, der manchmal das schöne Gesicht befeucht; oder was es ein unglückliches Zufall, genug die liebendwärtigen Eigenschaften des Thiers, die artige Unterhaltung mit demselben, die Unmöglichkeit, der Zeitvertrieb, kurz was alles dazu gehören mag, waren das einzige Gespräch, womit sie einen Menschen unterhielt, der seit Jahr und Tag eine weite und breite Welt in sich aufgenommen hatte. Ich postete, ich verknümmte, ich erpöchte so manchen andern, was ich abwesend ihr immer gewidmet hatte, ich schaltete ein Mißbehagen, ich entfernte mich, ich hatte Unrecht und ward noch unbehaglicher. Wenn, von der Zeit an ward unser Verhältnis immer kälter, und wenn es sich zuletzt gar zerbrach, so muß ich, wenigstens in meinem Herzen, die erste Schuld jenem Hunde beilegen.

Armboro. Der aus dem Cabinet wieder zur Gesellschaft getreten war, sagte nachdem er diese Geschichte vernommen: es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geliebten Thiere auf den Menschen ausüben, in Gemälden darstellen wollte. In Erwartung, daß eine solche Sammlung geformt werde, will ich erzählen, wie ein Hündchen zu einem tragischen Abenteuer Anlaß gab:

Ferrand und Carbons, zwei Offiziere, hatten von Jugend auf in einem freundschaftlichen Verhältnis gelebt. Pagen an Einem Hofe, Offiziere bei Einem Regimente, hatten sie gar mancher Abenteuer zusammen bestanden, und sich aus dem Grunde kennen gelernt. Carbons hatte Glück bei den Weibern, Ferrand im Spiel. In der That sagte das seine mit Leidenschaft

und Ueberrath, dieser mit Behauptung und Kapital samkeit.

Zufällig hinterließ Carbons in dem Moment als ein genaues Verhältniß abtrug, einen kleinen (schönen Zwerghund); er schaffte sich einen neuen und schenkte diesen einer andern, eben da er sie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorfall, einer jeden Bekannten zum Abschied ein solches Hündchen zu hinterlassen. Ferrand wußte um diese Post, ohne daß er jemals besonders aufmerksam darauf gewesen wäre.

Beide Freunde wurden eine lange Zeit getrennt und sandten sich erst wieder zusammen, als Ferrand verheiratet war und auf seinen Gütern lebte. Carbons brachte einige Zeit, theils bei ihm, theils in der Nachbarschaft zu, und war auf diese Weise über ein Jahr in einer Gegend geblieben, in der er viel Freunde und Bekannte hatte.

Einst saß Ferrand bei seiner Frau ein öffentliches Kibrenhändchen, er nahm es auf, es gefiel ihm besonders, er löst es, streichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage, woher sie das schöne Thier erhalten habe? Von Carbons, war die Antwort. Auf einmal bemerkt sie die Erinnerung voriger Zeiten und Begebenheiten, das Andenken des frohen Kranzschens, wozu Carbons seinen Mantel zu begleiten pflegte, das Einmal des beseligten Chomons, er fällt in Wuth, er wirft das artige Thier unmittelbar aus seinen Liebesarmen mit Gewalt gegen die Erde, verläßt das freudevolle Thier, und die erschrockene Frau. Ein Streitkampf und mancherlei unangenehme Folgen, zwar keine Scheidung, aber eine stille Ueberrathung sich abzusondern, und ein gewaltigtes Handweifen machen den Beschluß dieser Geschichte.

Nicht ganz war diese Erzählung gerühmt, als Entschluß in die Gesellschaft trat — ein Francziskaner, überall erwünscht wo sie hindam, eine der schönsten Bierden dieses Landes, ein gebildeter Geist und eine glückliche Schriftstellerin.

Man legte ihr die obigen Erzählung vor, womit sie ein geschickter Künstler an dem schönen Gesichte vernünftigt, und sie ward aufgefordert sich ihrer besten Schwärzern anzunehmen.

Wahrheitslieb, sagte Amalia, wird nun auch eine Auslegung dieser liebendwärtigen Bilder dem Kinnloch geben: Wahrheitslieblich wird es dem einen oder dem andern Schriftsteller nicht an Muth gebrühen, um das in Worten noch recht auszubringen, was der bildende Künstler hier in Darstellungen zusammengevothen hat.

Sinklaire, als Freund des Leventgebers, konnte weder die Bilder ganz auflassen lassen, noch konnte er leugnen, daß hier auch in eine Erklärung nöthig sey, daß ein Berrbild ohne Erklärung gar nicht bestehen könne und erst dadurch gleichsam beiebt werden müsse. Wie sehr sich auch der bildende Künstler bewacht Muth zu geben, so ist er doch niemals dabei auf seinem Eick. Ein Berrbild ohne Inschriften, ohne Erklärung ist gewissermaßen stumm, es wird erst etwas durch die Sprache.

Amalia. Es lassen Sie denn auch dieses kleine Bild hier durch die Sprache etwas werden. Ein Francziskaner ist in einem Lebensstet empfindsam, wie es scheint über dem Schreiben; ein andres, das dabei steht, reicht ihr eine Dose, oder sonst ein Gefäß hin, und meint, Was soll das vorstellen?

Dinklaire. So soll ich also den Erzähler machen? weislich die Damen weder gegen die Berrbilder noch gegen ihre Erzähler gar schant zu seyn schienen.

Hier soll, wie man mir sagte, eine Schriftstellerin vorgestellt seyn, welche Nachts zu schreiben pflegte, sich von ihrem Kammermädchen das Lintencas halten ließ und das gute Kind wenig in dieser Stellung zu verharren, wenn auch selbst der Schlaf ihre Gedächtnis überwältigt und diesen Dienst unndig gemacht habe. Sie wollte dann beim Erwachen den Faden ihrer Gedanken und Vorstellungen, so wie Feder und Tinte zugleich wieder finden.

Arbon, ein berühmter Künstler, der mit Entfallen gekommen war, machte der Darstellung, wie sie das Blatt zeigte, den Krieg. Wenn man, so sagte er, ja diese Begehrtheit, oder wie man es nennen will, beschreiben wollte, so mußte man sich anders dabei besinnen.

Georgette. Nun lassen Sie auch das Bild geschwindt auf neue componiren.

Arbon. Lassen Sie uns vorher den Gegenstand genau betrachten. Daß jemand sich beim Schreiben das Lintencas halten läßt, ist ganz nachtheilig, wenn die Umstände von der Art sind, daß er es nirgend hinsetzen kann. So hielt Brantome's Großmutter der Königin von Navarra das Lintencas, wenn diese, in ihrer Gänze stehend, die Geschickten aufschrieb die wie noch mit so vielem Vergnügen lesen. Daß jemand, der im Bette schreibt, sich das Lintencas halten läßt, ist abermals der Sache gemäß. Genuß, schöne Herrlichkeit, die Sie so gern fragen und wissen, was mußte der Künstler vor allen Dingen thun, wenn er diesen Gegenstand behandeln wollte?

Georgette. Er mußte den Tisch verbannen, er mußte die Schlafzucht so setzen, daß in ihrer Nähe sich nichts befand wo das Lintencas stehen konnte.

Arbon. Gut! Ich hätte sie in einem der gepolsterten Lehnsessel vorgestellt, die man, wenn ich nicht irre, sonst Bergieren nannte, und zwar neben einem Kamin, so daß man sie von vorn gesehen hätte. Es wird supponirt, daß sie auf dem Knie geschrieben habe; denn gewöhnlich, wer andern das Unbequeme zumuthet, macht sich selbst un bequem. Das Papier ruht auf dem Schooße, die Feder der Hand und ein hübscher Wädel steht daneben und hält vertheidigt das Lintencas.

Georgette. Ganz recht! Denn hier haben wir schon ein Lintencas auf dem Tische. Daher weiß man auch nicht, was man aus dem Gefäß in der Hand des Wädelns machen soll. Warum sie nun gar Thronen abjurisfizieren spricht, läßt sich bei einer so gleichgültigen Handlung nicht denken.

Dinklage. Ich entschuldige den Künstler. Hier hat er dem Erklärer Raum gelassen.

Arbon. Der denn auch wahrscheinlich an den beiden Männern ohne Kopf, die an der Wand hängen, seinen Witz über sein soll. Wrid dünkt, man sieht gerade in diesem Falle, auf welche Artwege man geräth, wenn man Kunst vermischt, die nicht zusammengehören. Wäre man nicht von erklärten Kupferstichen, so machte man keine, die einer Erklärung bedürfen. Ich habe sogar nicht dazugegen, daß der bildende Künstler wichtige Darstellungen versuche, ob ich sie gleich für äußerst schwer halte; aber auch alldenn bemühe er sich sein Bild selbstständig zu machen. Ich will ihm Inschriften und Zettel aus dem Munde seiner Personen erlauben, nur sehe er zu, sein eigener Commentator zu werden.

Dinklage. Wenn Sie ein wichtiges Bild zuweilen; so werden Sie doch eingesehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umstände und Verhältnisse kennt, unterhaltend und reizend seyn kann; warum sollen wir also dem Commentator nicht danken.

ber und in den Stand setz, das geistreiche Spiel zu verstehen, das vor und aufgeführt wird.

Arbon. Ich habe nicht gegen die Erklärung des Bildes das sich nicht selbst erklärt; nur möchte sie so kurz und schlicht seyn als möglich. Jeder Witz ist nur für den Unterrichteten, jedes wichtige Wort wird deshalb nicht von allen verstanden; was von dieser Art aus fernem Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum einziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Madriat oder Lubibrat; aber was würde man zu einem Schriftsteller sagen, der über ein wichtiges Wort ein wichtiges Wort schreiben wollte. Der Witz läuft schon bei seinem Ursprunge in Gefahr zu wipern, im zweiten und dritten Glied wird er noch schlimmer anderten.

Dinklage. Sie sehr wünschte ich, daß wir, anstatt und hier zu streiten, unserm Freunde, dem Herausgeber, zu Hilfe kämen, der zu diesen Bildern nun einmal eine Erklärung wünscht, wie sie begehrt, wie sie beliebt ist.

Arbon. (indem er aus dem Cabinet kommt). Ich höre, noch immer beschäftigen diese getadelten Bilder die Gesellschaft; wären sie angenehm, ich wette sie wären schon längst bei Seite gelegt.

Amalia. Ich stimme darauf, daß es so leicht geschieht und zwar für immer. Dem Herausgeber muß aufgelegt werden, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein Dupend und mehr hübsche, beschwerliche Heide! in einem Damentafeldeck! befreit der Mann nicht, daß er seine ganze Unternehmung zu ruiniren auf dem Wege ist? Welche Liebhaber wird es wagen seiner Sünden, welcher Gatte seiner Frau, ja welcher Vater seiner Tochter einen solchen Umnach zu verzeihen, in welchem sie beim ersten Anschlägen schon mit Willenwillen erlöset was sie nicht ist und was sie nicht seyn soll.

Arbon. Ich will einen Vorschlag zur Gäre thun; Diese Darstellungen des Verabschrennungswertes sind nicht die ersten, die wir in geistlichen Umanen sehen; unser wackerer Eholowick hat schon manche Szenen der Unnatur, der Verderbnis, der Barbarei und des Abgeschmack in so kleinen Wundstücken trefflich dargestellt; allein was that er; er stellte dem Hassendurthen geistlich das Lichende würdige entgegen — Szenen einer gesunden Natur, die sich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen Wubbeneus, eines gefühlten Sterbens nach Herr und Gerechtigkeit. Lassen Sie und mehr thun als der Herausgeber wünscht, indem wir das Entgegengesetzte thun. Hat der bildende Künstler diesmal die Schattenseite gemalt, so reite der Schriftsteller, oder, wenn ich meine Wünsche ausdrücken darf, die Schriftstellerin auf die Lichtseite und so kann ein Ganzes werden. Ich will nicht länger zaudern, Entalle, mit diesen Vorschlägen meine Wünsche laut werden zu lassen. Uebernehmen Sie die Schilderung guter Frauen. Schaffen Sie Gegenbilder zu diesen Kupfern; und gebrauchen Sie den Zauber Ihrer Feder, nicht diese kleinen Blätter zu erklären, sondern zu vermehren.

Dinklage. Thun Sie es, Entalle! erzeigen Sie und den Gefallen, versprechen Sie geschwind.

Entalle. Schriftsteller versprechen gar zu leicht, weil sie hoffen, dasjenige leisten zu können, was sie erndigen. Eigene Erfahrung hat mich bedächtlich gemacht. Aber auch, wenn ich in dieser kurzen Zeit so viel Ruhe vor mir sähe, würde ich doch Bedenken finden, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Was zu unserm Gunsten zu sagen ist, muß eigentlich ein Mann sagen, ein Junger, feuriger, liebender Mann.

Das Günstige vorzutragen gebiet Entschiedenheit, und wer hat Entschiedenheit für sein eignen Geschlecht?
Armidors. Einigkeit, Berechtigtheit, Zartheit der Behandlung wären mir in diesem Falle noch willkommen.

Dinklar. Und von wem möchte man lieber über gute Frauen etwas hören, als von der Verfasserin, die sich in dem Mährchen, das uns gestern so sehr entzückte, so unvergleichlich bewiesen hat.

Eulalie. Das Mährchen ist nicht von mir!

Dinklar. Nicht von Ihnen?

Armidors. Das kann ich bezweigen.

Dinklar. Doch von einem Frauenzimmer.

Eulalie. Von einer Freundin.

Dinklar. So giebt es denn zwei Eulalien?

Eulalie. Wer weiß wie viel und bessere.

Armidors. Wägen Sie der Gesellschaft erzählen, was Sie mir vertrauten? Jedermann wird mit Bewunderung hören, auf welche sonderbare Weise diese angenehme Production entstanden ist.

Eulalie. Ein Frauenzimmer das ich auf eine Weise kennen und kennen lernte, fand sich in sonderbarem Lager versetzt, die zu erzählen allen weltkundigen sehr wärte. Ein junger Mann, der viel für sie gethan hatte, und ihr zuletzt seine Hand anbot, gewann ihre ganze Neigung, überraschte ihre Vorsicht und sie gewährte, vor der ehelichen Verbindung, ihm die Rechte eines Gemahls. Neue Ereignisse nöthigten den Bräutigam sich zu entfernen und sie sah, in einer einsamen ländlichen Wohnung, nicht ohne Sorgen und Unruhe, dem Glücke Mutter zu werden entgegen. Sie war gewohnt mit täglich zu schreiben, nicht von allen Vorfällen zu benachrichtigen. Man waren seine Vorfälle mehr zu beschreiben. Sie brauchte nur Geduld; aber ich bemerkte in ihrem Briefen, daß sie dasjenige, was geschehen war und geschehen konnte, in einem unruhigen Gemüth hin und wieder warf. Ich entschloß mich, sie in einem ernsthaften Briefe auf ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen das Geschloß zu weisen, dem sie jetzt durch Heiterkeit des Geistes, zum Anfang seines Besuchs, eine glückliche Nahrung zu bereiten, schuldig war. Ich munterte sie auf, sich zu fassen, und zufällig sendete ich ihr einige Blätter Mährchen, die sie zu lesen gewohnt hatte. Ihr Vorsatz, sich von dem sumerwollen Gedanken loszureißen, und diese phantastischen Productionen trafen auf eine sonderbare Weise zusammen. Da sie das Nachdenken über ihr Capital nicht ganz losgerathen konnte, so schickte sie nunmehr alles, was sie in der Vergangenheit betrübt hatte, was ihr in der Zukunft fürchtbar vorkam, in obenenerliche Geschehen, Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenschaften und Verirrungen, das sich sich sorgliche Muttergefühl, in einem so bedenklichen Zustande, alles vertheilte sich, in überflüssigen Geschichten vorzubringen. So brachte sie den Tag, in einem Theil der Nacht mit der Feder in der Hand zu.

Amalia. Wodurch sie sich wohl schwerlich das Laster trafen hatten lieh.

Eulalie. Und so entstand die seltsamste Folge von Briefen, die ich jemals erhalten habe. Nicht war nicht, wunderbarlich und wahrhaftig. Keine eigentliche Nothwendigkeit mehr von ihr, so daß mir mancher mal für ihren Kopf bangen wärte. Alle ihre Zustände, ihre Entbindung, die nöthige Neigung zum Gelingen, Freude, Hoffnung und Furcht der Mutter, waren Begleitstücken einer andern Welt, und der sie nur durch die Kunst ihres Bräutigams zurückgejagen wurde. In ihrem Hochzeitszuge schloß sie das

Mährchen, das, bis auf weniger, ganz aus ihrer Feder kam, wie Sie es gestern gehört haben, und das eben den eignen Reiz durch die wunderliche und einigige Lage erhält in der es hervorgerufen wurde.

Die Gesellschaft konnte ihre Bewunderung über diese Geschichte nicht genug bezeugen, so daß Bertram, der seinen Platz am Abendtische eben einem andern überlassen hatte, herbeikam und sich nach dem Inhalte des Gesprächs erkundigte. Man sagte ihm kurz; es sey die Rede von einem Mährchen, das aus täglichen phantastischen Confessionen eines träumenden Gemüthes, doch gewissermaßen vorzüglich, entstanden sey.

Eigentlich, sagte er, ist es Schade, daß, so viel ich weiß, die Tagesblätter abgenommen sind. Vor zwanzig Jahren waren sie häufiger in der Mode, und manches gute Kind glaubte wirklich einen Weg zu besitzen, wenn es seine Gemüthszustände täglich zu Papier gebracht hätte. Ich erinnere mich einer höchst bewundernswürdigen Person, der eine solche Gewohnheit bald zum Unglück ausgegangen wäre. Eine Frau verwante hatte sie in früher Jugend an ein solches tägliches, schriftliches Beträumen gewöhnt, und es war ihr zuletzt fast zum unentbehrlichen Geschäft geworden. Sie verfluchte es nicht als erwachsene Frauenzimmer, sie nahm die Gewohnheit mit in den Ehestand hinüber. Solche Papiere hielt sie nicht sorgfältig geheim und hatte es auch nicht Urtheil, sie bei manchem Freundsinnen, manchmal ihrem Manne Stellen darauf vor. Das Ganze verlangte niemand zu sehen!

Die Zeit verging, und es kam auch die Reihe an sie, einen Landfreund zu besitzen.

Mit eben der Pünktlichkeit, mit der sie sonst ihrem Papiere täglich getreulich hatte, setzte sie auch die Geschichte dieses neuen Verhältnisses fort. Von der ersten Neigung, durch eine nachsichtige Neigung, die zum unentbehrlichen der Gewohnheit, war der ganze Landhauf dieser Lebensweise gewöhnlich aufgeschwemmt und geriethe dem Manne zur sonderbaren Last, als er einmal zufällig über den Schreibtisch kam und ohne Argwohn und Missthat, eine aufgeschobene Seite des Tagebuchs herunter las. Man begreift, daß er sich die Zeit nahm, vor- und rückwärts zu lesen; da er denn zuletzt noch ziemlich gerührt von dem Inhalt, weil er sah, daß es gerade noch Zeit war, auf eine geschickte Weise den gefährlichen Wack zu entfernen.

Genauete. Es sollte doch, nach dem Wunsche meines Freundes, die Rede von guten Weibern seyn, und ehe man sich's versteht, wird wieder von diesem gesprochen, die wenigstens nicht die besten sind.

Septen. Warum denn immer bis? aber gut! Wärsen wir nicht mit und selbst, so wie mit andern vorlieb nehmen, wie die Natur uns hat hervorbringen mögen und wie sich jeder allenfalls durch eine mögliche Übung besser stellt?

Armidors. Ich glaube es würde angethan und nicht unndig seyn, wenn man Geschichten von der Art, wie sie bisher erzählt worden und davon auch manche im Leben vorkommen, aufstehe und seine weite. Reife Blätter, die den Menschen bezeichnen, ohne daß gerade unwürdige Begreiflichkeiten darauf aufspringen, sind recht gut bei Aufbehalten werth. Der Romanensreiber kann sie nicht brauchen, denn sie haben zu wenig Bedeutung, der Nothwendigkeits auch nicht, denn sie haben nicht wichtiges und regen den Geist nicht auf; nur derjenige, der, im ruhigen Anschauen, die Menschheit gerne sieht, wird dergleichen Blätter willkommen aufnehmen.

Dinklar. Fährwehr! wenn wir früher an ein so thörichtes Werk gedacht hätten, so würden wir unsrum

Freunde, dem Herausgeber des Damenkalenders, gleich an Hand geben können und ein Duzend Geschickten, wo nicht von starrflüchtern, doch gewiß von guten Frauen aufsuchen können, um diese guten Weiber zu balanciren.

Amalia. Besonders wünsche ich, daß man solche Fälle zusammentrage da wo eine Frau das Hand innen erhält, wo nicht gar erfährt. Um so mehr als auch hier der Künstler eine theure (kostspielige) Gattin, zum Nachtheil unsers Geschlechts, aufzuflut hat.

Depon. Ich kann Ihnen gleich, schöne Amalia, mit einem solchen Falle antworten.

Amalia. Lassen Sie hören! Nur daß es Ihnen nicht geht wie den Männern geschichtlich, wenn Sie die Frauen loben wollen, sie gehen von Lob aus und hören mit Tadel auf.

Depon. Dießmal wenigstens brauche ich die Unterstützung meiner Köpfe, durch einen bösen Geist, nicht zu fürchten.

Ein junger Landmann pachtete einen ansehnlichen Gasthof, der sehr gut gelegen war. Von dem Eigenthümer, die zu einem Wirtse gebrannt, daß er vorzüglich die Beschäftigung, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinstuben wohl gewesen war, machte er wohl hauptsächlich ein Bierer ergriffen haben, das ihn übrige den größten Theil des Tages darin zuzubringen. Er war sorglos, ohne Liebeslichtel, und sein Betragen beruhte sich über alle Maße an, die sich bald häufig bei ihm versammelten.

Er hatte eine junge Person geheiratet, eine stille seltsame Natur. Sie verah die Geschäfte gut und pünktlich, sie hing an ihrem Handwerke, sie liebte ihren Mann; doch mußte sie ihn, bei sich im Stillen, tadeln, daß er mit dem Betriebe nicht sorgfältig genug umging. Das haare Geld nöthigte ihn eine gewisse Ehrfurcht ab, sie schätzte ganz den Werth desselben, so wie die Nothwendigkeit sich überhaupt in Besitz zu setzen, sich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborne Heiterkeit des Gemüths hielten sie alle Anlagen zum strengen Werke gehabt. Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe nicht, so äbel sie die Verschwendung nicht hat. Frivolität ist eine Tugend die dem Mann ziemt, und sehr halten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urtheil wird im Ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Margarethe, so wie ich meinen sorglichen Handgeist nennen, war mit ihrem Manne sehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er machte und für aufgelaufte Frowenge von Fuhrleuten und Wirthschauern erhielt, aufspricht wie sie waren, eine Zeit lang auf dem Tische liegen ließ, das Geld alsdann in Korbchen einstrich und darauf wie der ausgab und ausgabte, ohne Pachte gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verschiedene ihrer Einnahmen waren fruchtlos, und sie sah wohl ein, daß wenn er auch nicht verschwendete, mancher in einer solchen Unordnung verfallen werden müsse. Der Wunsch ihn auf bessere Wege zu leiten war so groß bei ihr, der Verdruss zu sehen, daß mancher, was sie im Kleinen erwarb und zusammenbrachte, im großen wieder vernachlässigt wurde und auseinander fiel, war so lebhaft, daß sie sich zu einem gefährlichen Versuch deswegen schickte, wodurch sie ihm über diese Lebensweise die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm sich vor, ihm soviel Geld als möglich aus den Händen zu spülen, und zwar bediente sie sich dabei einer sonderbaren List. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tische aufgeschichtet war, wenn es eine Zeit lang gelegen hatte, nicht wieder nachschätzte, er

er es aufhob; sie bestieg daher den Boden eines Leuchters mit Salz und setzte ihn, in einem Schalen von Ungefährlichkeit, auf die Stelle, wo die Ducaten lagen, eine Geldkiste, der sie eine besondere Ehrenschacht gewidmet hatte. Sie erforschte ein Glück und nebenbei einige kleine Währungsarten und war mit ihrem ersten Erfolge wohl zufrieden; sie wiederholte diese Operation mehrmals und ob sie sich gleich über ein solches Mittel zu einem guten Zweck sein Gewissen machte, so beruhigte sie sich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß diese Art der Anwendung für keinen Diebstahl angesehen werden könne, weil sie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vernahmte sie nach und nach ihr heimlicher Schatz und zwar um desto reichlicher, als sie alles, was bei der innern Wirtschaft von saurem Gelde ihr in die Hände fiel, auf das strengste zusammensah.

Schon war sie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben, und hatte lieblich ihren Mann sorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in seinem Humor zu spüren, bis er endlich einmal höchst ängstlich wurde. Sie suchte ihm die Ursache dieser Veränderung abzusuchen und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit sey. Er hätte ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten gethan, seine Pachtgelder abrig bleiben sollen, sie fehlten aber nicht allein völlig, sondern er habe sogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er alles im Kopf rechnet und wenig aufschreibe, so thune er nicht nachkommen, wo ein solcher Verlust herrühre.

Margarethe schickte ihm darauf sein Betragen, die Art, wie er einnehme und ausgabte, den Mangel an Aufmerksamkeit selbst seine gutmüthige Frivolität kam mit in Anschlag und freilich ließen ihn die Folgen seiner Handlungsweise, die ihn so sehr bedrückten, seine Entschuldigung aufbringen.

Margarethe konnte ihrem Gatten nicht lange in dieser Verlegenheit lassen, um so weniger, als es ihr so sehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie setzte ihn in Verwunderung, als sie in seinem Scherztag, der eben eintrat, und an dem sie ihn sonst mit etwas Brauchlosem anzubinden pflegte, mit einem Korbchen voll Geldes antrat. Die verschiedenen Währungsarten waren besonders gepackt, und der Inhalt jedes Korbchens war, mit schwarzer Schrift, jedoch sorgfältig darauf gezeichnet. Wie erstaunte nicht der Mann, als er beinahe die Summe, die ihm fehlte, vor sich sah, und die Frau ihm versicherte, das Geld gehöre ihm zu. Sie erzählte darauf umständlich, wann und wie sie es gewonnen, was sie ihm entgegen, und was durch ihren Fleiß erspart worden sey. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme der Frau völlig überließ, seine Geschäfte vor wie nach, war mit noch größerem Eifer, besorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Cassiers mit großen Ehren, kein faulher Landthaler. Ja kein verrückter Scherz ward angenommen, die die Herrschaft im Hause war, wie billig, die Folge ihrer Thätigkeit und Sorgfalt, durch die sie nach dem Vertaus von zehn Jahren sich in den Stand setzte, den Gasthof mit allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu veräußern.

Dialekt. Also ging alle diese Sorgfalt, Liebe und Treue doch zuletzt auf Herrschaft hinaus. Ich möchte doch wissen, in wie fern man Recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für so herrschaftlich hält.

Amalia. Da haben wir also schon wieder den Vorwurf, der hinter dem Lohse herhinkt.

Arnold. Sagen Sie und doch, gute Catalie. Ihre Behaupten berührt. Ich glaube in Ihrem Schriftchen bereits zu haben, daß Sie eben nicht sehr da mächtig sind, diesen Vorwurf von Ihrem Gesicht abzuwehren.

Catalie. In so fern es ein Vorwurf wäre, wünschte ich, daß ihn unser Geschlecht durch sein Betragen ablehnte; in wie fern wir aber auch ein Recht zur Herrschaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir sind nur herrschsüchtig, in so fern wir auch Menschen sind; denn was heißt herrschen anders, in dem Sinn wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigene Weise, ungehindert thätig zu seyn, seines Daseyns unglücklich gemüthen zu thun. Dies fordert jeder rohe Mensch, mit Willkür, jeder gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herrschen, die Befehle eben so gut zu verstärken scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese beschönigen, müssen wir erwerben, und was man erlingt, behauptet man hartnäckiger, als das, was man ererbt hat.

Depon. Und doch können sich die Frauen nicht mehr betheiligen, sie erben in der jetzigen Welt so viel, so fast mehr, als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt schwerer sey ein vollendeter Mann zu werden, als ein vollendetes Weib; der Ausspruch: „Er soll dein Herr seyn“ ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lange vorüber ist. Die Männer können sich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugestehen; indem die Frauen sich ausbilden stand die Waagschale inne, und, indem sie bildungsfähiger sind, wiegt sich in der Erfahrung die Waagschale zu ihren Gunsten.

Arnold. Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen das Ueberviel gewohnt gewinnen müssen; denn bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weislicher werden und dann verliert er; denn sein Vorzug besteht nicht in grundsätzlicher, sondern in gründlicher Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie; denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so ruinstet ein Wesen, daß sich nicht vollkommen denken läßt.

Depon. Ich habe mich in so tiefe Betrachtungen nicht eingelassen; indessen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrscht und herrschen muß; daher, wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf Acht wo sie herrscht; denn daß sie irgend wo herrsche, seye ich voraus.

Amalia. Und da finden Sie denn was Sie voraufsetzen?

Depon. Warum nicht? geht es doch den Physikern und andern, die sich mit Erfahrungen abgeben, gewöhnlich nicht viel besser. Ich finde durchgängig: die thätige, zum Erwerben, zum Erhalten geschäftig, ist Herr im Hause; die sabbat, leicht und oberflächlich gebildete, Herr in großen Circeln; die tiefer gebildete beherrscht die kleinen Kreise.

Amalia. Und so wären wir also in drei Classen eingetheilt.

Dinklaire. Die doch alle dünkt sich, ehrenvoll genug sind, und mit dem freilich noch nicht alles erschöpft ist. Es giebt z. B. noch eine vierte, von der wir lieber nicht sprechen wollen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, daß unser Loos sich notwendig in Label vertheilen müsse.

Genette. Die vierte Classe also wäre zu erörtern. Lassen Sie sich.

Dinklaire. Gut, außer drei ersten Classen waren Wirksamkeit, zu Hause, in großen und in kleinen Circeln.

Genette. Was wäre denn nun noch für ein Raum für unsere Thätigkeit?

Dinklaire. Gar mancher; ich aber habe das Gegenstück im Sinne.

Genette. Unthätigkeit! und wie das? Eine unthätige Frau sollte herrschen?

Dinklaire. Warum nicht?

Genette. Und wie?

Dinklaire. Durch Verneinen! Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt, als man denkt.

Amalia. Hier fallen nun bald, fürchte ich, in den gewöhnlichen Ton, in dem man die Männer reden hört, besonders wenn sie die Pflichten im Munde haben.

Genette. Laß ihn doch, Amalia, es ist nichts unschädlicher als solche Meinungen, und man gewohnt immer, wenn man erfährt, was andere von uns denken. Run also die vernachlässigen, wie wider es mit diesen?

Dinklaire. Ich darf hier wohl ohne Zurückhaltung sprechen. In unserm lieben Vaterland soll es wenigstens in Frankreich gar keine geben, und zwar deswegen, weil die Frauen sowohl bei uns, als bei unserm geliebten Nachbarn, einer lässlichen Freiheit genießen; aber im Ländern, wo sie sehr beschränkt sind, wo der äußerliche Anstand ängstlich, die öffentlichen Vergnügungen seltener sind, sollen sie sich häufiger finden. In einem bewohnten Lande hat man sogar einen eignen Namen, mit dem das Weib, die Bekanntschaft, ja sogar die Körper, ein solches Frauenzimmer bezeichnet.

Genette. Run geschwinde den Namen; Namen thun ich nicht raten.

Dinklaire. Man nennt sie, wenn es denn einmal gesagt seyn soll, man nennt sie *Châtes*.

Genette. Das ist sonderbar genug.

Dinklaire. Es war eine Zeit, als Sie die Fragmente des Schwedner Physiognomisten mit großem Nutzen lesen mochten; erinnern Sie sich nicht auch etwas von *Châtes* darin gefunden zu haben.

Genette. Es thut mir weh; doch ist es mir nicht aufgefallen. Ich nahm vielleicht das Wort im gewöhnlichen Sinn und las über die Größe weg.

Dinklaire. Freilich bedeutet das Wort *Châtes* im gewöhnlichen Sinn eine Person, die mit Heftigkeit und Schadenfreude jemand einen Pöffen spielt; hier aber bedeutet's ein Frauenzimmer, das einer Person, von der es abhängt, durch Gleichgültigkeit, Kälte und Zurückhaltung, die sich oft in eine Art von Krankheit verhalten, das Leben sauer macht. Es ist dies in jener Gegend etwas gewöhnliches. Wir ist es einigemal vorgekommen, daß mir ein Einzelzimmer gegen den ich diese und jene Frau schon priest, einwendete; aber sie ist ein *Châtes*. Ich hörte sogar, daß ein Arzt einer Dame, die viel von einem Kammernädchen litt, zur Antwort gab: es ist ein *Châtes*, da wird schwer zu helfen seyn.

Amalia. Stand auf und entfernte sich.

Genette. Das kommt mir doch etwas sonderbar vor.

Dinklaire. Mir fallen es auch so, und deswegen schrieb ich damals die Symptome dieser bald morbosischen, bald physischen Krankheit, in einem Kuffen zusammen, den ich das Capitel von den *Châtes*

nannte, weil ich es mir als einen Theil anderer anthropologischer Bemerkungen dachte, ich habe es aber bisher sorgfältig geheim gehalten.

Henriette. Sie dürfen es uns wohl schon einmal sehen lassen, und wenn sie einige häßliche Geschichten wissen, woraus wir recht deutlich sehen können, was ein Schalk ist, so sollen sie künftig auch in die Sammlung unserer neuesten Novellen aufgenommen werden.

Dinclair. Das mag alles recht gut und schön seyn, aber meine Absicht ist verfehlt, um darentwilt ich herkam; ich wollte jemand in dieser geistreichen Gesellschaft bewegen, einen Text zu diesen Calenderkupfern zu übernehmen, oder uns jemand zu empfehlen, dem man ein solches Geschäft übertragen könnte, anstatt dessen schelten, ja vernichten sie mir diese Blättchen und ich gehe, fast ohne Kupfer, so wie ohne Erklärung weg. Hätte ich nur indeffen das, was diesen Abend hier gesprochen und erzählt worden ist, auf dem Papi. re; so würde ich beinahe für das, was ich suchte und nicht fand, ein Requivalent besitzen.

Arniboro (aus dem Cabinet tretend, wosin er manchmal gegangen war). Ich komme Ihren Wünschen zuvor. Die Angelegenheit unsers Freundes, des Herausgebers, ist auch mir nicht fremd. Auf diesem Papiere

habe ich geschwind protokolliert was gesprochen worden, ich will es ins Reine bringen, und wenn Eulalie dazu übernehmen wollte, über das Ganze den Hauch ihres anmüthigen Geistes zu gießen, so würden wir, wo nicht durch den Inhalt, doch durch den Ton, die Frauen mit den schroffen Zügen, in denen unser Künstler sie beleidigen mag, wieder ausböhnen.

Henriette. Ich kann Ihre thätige Freundschaft nicht tadeln, Arniboro, aber ich wollte Sie hätten das Gespräch nicht nachgeschrieben. Es giebt ein obbes Beispiel. Wir leben so heiter und vertraulich zusammen, und es muß uns nichts schrecklicheres seyn, als in der Gesellschaft einen Menschen zu wissen, der aufmerkt, nachschreibt und, wie jetzt gleich alles gedruckt wird, eine zerstückelte und verzerzte Uebersetzung ins Publicum bringt.

Man beruhigte Henrietten, man versprach ihr nur allensfalls über kleine Geschichten, die vorkommen sollten, ein öffentliches Buch zu führen.

Eulalie ließ sich nicht bereden, das Protokoll des Geschwindsehreibers zu redigiren, sie wollte sich von dem Mährchen nicht zerstreuen mit dessen Bearbeitung sie beschäftigt war. Das Protokoll blieb in der Hand von Männern, die ihn denn, so gut sie konnten, aus der Erinnerung nachhalsen, und es nun, wie es eben werden konnte, den guten Frauen zu weiterer Beherzigung vorlegen.

Novelle.

1937.

Ein Matter Herdfmetzel verhielt noch in der Fröhe die weiten Räume des fürstlichen Schlosshofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich liebenden Schicksal die ganze Jagerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der nächsten ließen sich erkennen; man vernahm, man verdrängte die Stielhölzer, man richtete sich Wägen und Patronenfassungen, man sah die Dachrangen jurecht, indes die Hunde ungeschuldig am Klammern den Jurastrahlenden mit fortzuschleppen drohten. Auch die und da gebrühte ein Pferd sich nutzbarer, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters angeregt, der selbst hier in der Halbheile eine gewisse Zurückheit zu zeigen nicht verstanden konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürsten, der, von seiner jungen Gemahlin Abschied nehmend, allzulange pantierte.

Erst vor kurzer Zeit zusammen getraut empfand den sie schon das Bild übereinstimmender Gemüther; beide waren von thätigstem Charakter, eines nahm gern an des andern Reigungen und Bestrebungen Antheil. Des Fürsten Vater hatte noch den Zeitpunkt erlebt und genaszt, wo es heutzutage wurde, daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Lage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann zu verlieren sollte.

Alle sehr dieses gelungen war. Niemand in diesen Tagen gewahrt werden, als eben der Hauptmarkt sich verformte, den man gar wohl eine Messe nennen konnte. Der Fürst hatte seine Gemahlin gestern durch das Schwimmen der ausgehauenen Boeren zu Pferde gefährt und sie demüthig lassen, wie gerade hier das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Uebergang treffe; er wußte sie an Ort und Stelle auf die Betriebsamkeit seines Landesvertrages aufmerksam zu machen.

Wenn sich nun der Fürst fast ausschließlich in diesen Tagen mit den Seinigen über diese und jenen den Gegenstände unterließ, auch besonders mit dem Finanzminister anhaltend arbeitete, so bezieht doch auch der Landhütermeister sein Recht, auf dessen Veranlassung es unumgänglich war, der Verfassung zu widerstreben, an diesen günstigen Herbsttagen eine schon verschiedne Jagd zu unternehmen, sich selbst und den vielen angekommenen Fremden ein eignes und selbnes Fest zu eröffnen.

Die Fürstin blieb ungern zurück; man hatte sich vorgenommen, weit in das Gebirg hineinzubringen, um die friedlichen Bewohner der dortigen Wälder durch einen unermüdeten Ringzug zu demüthigen.

Während vorräthig der Gemahl nicht einen Speisestritt vorzuschlagen, den sie im Geleit Friedrichs die höchsten Höhen, unternahmen sollte, sprach er, sagte er, die unsern Honoris, als er: daß der Hofmeister, der für alles sorgen wird; und im Erfolg, dieser Worte gab er im Hinabsteigen einem wohlgebildeten jungen Mann die nöthigen Aufträge, verstand jedoch bald mit Glück und Erfolg.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl noch in den Schlosshof hinaus mit dem Schanzpfeil nachgewinkt hatte, organ sich in die hinteren Zimmer, welche nach

dem Gebirg eine freie Aussicht ließ, die um desto schöner war als das Schloß selbst von dem Fuße her auf in einiger Höhe stand und so vor, als hinterwärts mannichfaltige bedeutende Ansichten gewährte. Sie fand das treffliche Telescop noch in der Stellung wo man es gestern Abend gelassen hatte als man über Busch, Berg und Waldhölzer die hohen Ruinen der uralten Stammburg betrachtete, sich anerkennend, die in der Abendeinstimmung unwirksam hervortraten, indem allzumal die größten Licht und Schattenmassen den deutlichsten Begriff von einem so ansehnlichen Denkmahl alter Zeit verlieren konnten. Auch zeigte sich heute früh durch die annehmlichen Gläser recht auffallend die herrliche Färbung jener mannichfaltigen Baumarten, die zwischen dem Gemäuer umherwuchs und umgibt durch lange Jahre emporgewachsen. Die schöne Dame richtete jedoch das Fernrohr etwas tiefer nach einer idyllischen, prächtigen Höhe, aber welche der Jagdweg weggehen mußte; sie erregte den Augenblick mit Geduld und betrug sich nicht; denn bei der Klarheit und Bergesherrnenschaft der Instrumente, erkannten ihre glänzenden Augen deutlich den Fürsten und den Oberstleutnant; ja sie ergriff sich nicht abermals mit dem Schanzpfeil zu wintern, als sie ein angemessenes Stillsitzen und Rücksitzen mehr vermuthen als gewohnt war.

Fürst Oheim, Friedrich mit Namen, trat schon, angekleidet, mit seinem Bedienten herein, der ein großes Portefeuille unter dem Arm trug. Liebe Cousine, sagte der alte rätliche Herr, hier legen wir die Ansichten der Stammburg vor, gezeichnet um von verschiedenen Seiten anschaulich zu machen, wie der mächtige Trug, und Schanzbau von alten Zeiten her dem Jahr und seiner Witterung sich entgegen kommen, und wie hoch sie und so sein Gemäuer wahren, da und dort in welche Ruinen zusammenstürzen mußte. Nun haben wir mancher geihen um diese Wälder jugendlich zu machen, denn mehr bedarf es nicht um jeden Wanderer, ihren Besuchen den in Erfahrung zu setzen, zu entscheiden.

Indem nun der Fürst die einzelnen Wälder betrachtete sprach er weiter: Hier, wo man, den Hofweg durch die äußern Ringmauern herauskommend, vor die eigentliche Burg gelangt, steigt und ein Heften entgegen von den höchsten des ganzen Gebirgs; hier auf nun steht gemauert ein Thurm, doch niemand wußte zu sagen wo die Natur aufbrach, Ruß und Handwerk aber anfangen. Ferner sieht man sehr viele Mauern angegeschlossen und Zwinger treufragend mächtig brech sich erstreckend. Doch ich sage nicht recht, denn es ist eigentlich ein Wald der diesen von allen Gipfel umschließt; seit hundertundfünfzig Jahren hat keine Art hier gestanden und überall sind die mächtigsten Stämme emporgewachsen; wo ihr euch an den Mauern andrängt stellt sich der glatte Thurm, die rauhe Höhe, die schlanke Höhe mit Eichen und Buchen entgegen, um diese müssen wir und herum schlingeln und unsere Fußspore verständig führen. Seht nur wie trefflich unser Meister die Charakteristische auf dem Papier angeordnet hat, wie unten sich die verschiedenen Stämme und Wurzelarten

zwischen des Mauerwerks verflochten und die mächtigen Wurzeln durch die Lücken durchgeschlungen sind. Es ist eine Wildnis wie keine, ein zufälliges einzelnes Local, wo die alten Spalten längst verschwundener Menschencraft mit der ewig lebenden und fortwirkenden Natur sich in dem ernstlichen Streite erlösen lassen.

Ein anderes Blatt aber vorlegend fuhr er fort: Was sagt ihr nun zum Schloßhofs, der, durch das Zusammenstürzen des alten Thorturms unzugänglich, seit unbestimmten Jahren von niemand betreten ward. Wir suchten ihn von der Seite desumkommen, haben Mauern durchdrungen, Gewölbe gesprengt und so einen brechenen aber geheimen Weg bereitet. Im wüthig bedacht' s seines Aufstommens, hier findet sich ein fohrer Felskiesel von der Natur geplättet, aber des hohen mächtigen Bäume hier und da zu wurzeln Fels und Bergarbeit gefunden; sie sind fochte aber entschieden aufgewachsen, nun erstrecken sie ihre Wurzeln bis in die Gaterien hinein, auf denen der Ritter saß auf und abfuhr; ja durch Thüren durch und Fenster in die gewölbten Gänge, und denen wie sie nicht durchdringen wollen; sie sind eben hier geworden und mühen's bleiben. Diese Diktorspiziten wegräumen haben wir den merkwürdigsten Platz geordnet gefunden, dessen Gärten in der Welt vielleicht nicht wieder zu sehen ist.

Nach allem diesem aber ist es immer noch bemerkenswerth und an Ort und Stelle zu beschauen, daß auf dem Ersten die in den Hauptthurm hinaufführen ein Horn Wurzel gefolgt und sich zu einem so riesigen Baume gebildet hat, daß man nur mit Noth daran vorbeibringen kann um die Zimmer, der umgegränzten Aussicht wegen, zu bestiegen. Aber auch hier verweilt man bezaum im Schatten, denn dieser Baum ist es der sich über das Ganze wundert der hoch in die Luft hebt.

Darum wir also dem wackern Künstler, der und so thätig in verschiedenen Bildern von allem überreicht als wenn wir gegenwärtig wären; er hat die schönsten Stunden des Tages und der Jahreszeit darzu angewendet und sich Wochenlang um diese Gegenstände herumgetrieben. In dieser Zeit ist für ihn und den Wächter den wir ihm zugewandt eine kleine, angenehme Wohnung eingerichtet. Sie sollten nicht glauben, meine Beste, weils eine sohne Aus- und Ansicht er ins Land, in Hof und Grundort sich dort befindet hat. Nun aber da alles so rein und soeben drittlich amieson ist, wird er es hier unten mit Teuermühsel ausführen. Wie wollen wir diesen Bildern unsern Gortersaal zieren, und niemand soll über unsere regelmäßigen Portiere, Lauben und schattigen Gänge, seine Augen spielen lassen, der nicht wahrhaftig sich dort oben in dem wüthigen Anschauen der Alten und Neuen, der Starren, Unmöglichen, Jagstbedürfen, und der Frischen, Schmalzamen, Unwiderstehlichen seine Betrachtungen anzustellen.

Honoreto trat ein und wechete die Pferde sehr vorgeführt; da sagte die Fürstin, zum Herrn gewandt: Reiten wir hinaus und lassen Sie mich in der Wildnis reiten, was Sie mir hier im Wilde zeigen. Seit ich hier bin hab ich von diesem Unternehmen, und werde jetzt erst recht vorzugehen mit Wagen zu sehen, was mir in der Erzählung unabhässig schon und in der Beschreibung unabweisbarlich steht. — Nach nicht, meine Liebe, versetzte der Fürst; was Sie hier sehen, ist, was es werden kann und wird; jezt steht noch manches im Beginn; die Kunst muß erst vollenden, wenn sie sich vor der Natur nicht schämen soll. — Und so reiten wir wenigstens

hinausfuhrts, und wahr es war bis an den Fuß; ich habe große Lust mich heute weit in der Welt umgucken sehen. — Ganz nach Ihrem Willen, versetzte der Fürst. — Lassen Sie und aber durch die Stadt reiten, fuhr die Dame fort, über den großen Marktplatz, wo eine zahllose Menge von Wahren die Gestalt einer kleinen Stadt, eines Festlagers angenommen hat. Es ist als wären die Bedürfnisse und Beschäftigungen stummlicher Familien des Landes umher, nach außen getrieben, in diesem Mittelpunkt versammelt, an das Tageslicht gebracht worden; denn hier sieht der aufmerksame Beobachter alles was der Mensch leistet und bedarf, man sieht sich einen Augenblick ein, es sey ihm Welt nöthig, jedes Geschäft thune hier durch Tausch abgethan werden; und so ist es auch im Grunde. Seitdem der Fürst gestern mit Anlaß zu diesen Liebesfahrten gegeben, ist es mir gar angenehm zu denken, wie hier, wo Gebirg und flaches Land aneinander gränzen, beide so deutlich ansprechen, was sie brauchen und was sie wünschen. Wie nun der Hochländer das Holz seiner Wälder in hundert Formen unzahlbar weiß, das Eisen zu einem jeden Gebrauch zu vermannigfaltigen, so kommen jene herab mit dem vielfältigsten Waaren ihm entgegen, an denen man den Stoff kaum unterscheiden und dem Zweck oft nicht erkennen mag.

Ich weiß, versetzte der Fürst, daß mein Wille hierauf die größte Aufmerksamkeit wendet; denn gerade zu dieser Jahreszeit kommt es hauptsächlich darauf an, daß man mehr empfangen als gebe; dies zu bewirken ist am Ende die Summe der ganzen Staatshandhabung, so wie der kleinften häuslichen Wirtschaft. Verzeihen Sie aber, meine Beste, ich reite niemals gern durch Markt und Messe; bei jedem Schritt ist man gehindert und aufgehalten, und denn kommt mir das ungeliebte Unglück wieder in die Einsichtskraft, daß ich mich gleichsam in die Augen eingetrommelt, als ich eine solche Gärten und Maarenbreite in Feuer ausgehen sah. Ich hatte mich kaum —

Lassen Sie und die sohnen Stunden nicht verstimmen, selb ich die Fürstin ein, da her würdige Mann sie schon einigemal mit ausschließlicher Beschreibung eines Unfalls geirrigt hatte, wie er sich nämlich, auf einer großen Reise begriffen, Abends im besten Wirthshaus auf dem Markte, der eben von einer Hauptmesse wimmelt, ddaß er ermüdet zu Bette gelegt, und Nacht darnach Besorger und Flummern, die sich gegen seine Wohnung wälzten, groß sich aufgeweckt worden.

Die Fürstin eilte das Kesslingspferd zu bestiegen, und fuhr, statt zum Hinterrthore bergauf, zum Vorderthore bergunter ihren widerwillig, vertriehen Begleiter; denn wer wäre nicht gern an ihrer Seite geritten, wer wäre ihr nicht gern gefolgt. Und so war auch Honoreto von der sonst so ersehnten Jagd willig zurückgeblieben, um ihr ausschließliche Diensten zu seyn.

Wie voranzusehen durften sie auf dem Markte nur Schritt vor Schritt reiten; aber die sohne, die bewunderliche erheiterte jeden Aufenthalt durch eine geistreiche Bemerkung. Ich widersetzte, sagte sie, meine geistige Rektion, da denn auch die Vagabunden die unsre Geduld prüfen will. Und wie ich bedachte sich die ganze Menschenhaft hergestalt; an die Reitenden heran, daß sie ihren Weg nur langsam fortsetzen konnten. Das Volk schaute mit Bewundern die junge Dame und auf so viel lächerlichen Gesichtern zeigte sich das erstaunliche Betragen, zu sehen, daß die erste Frau im Lande auch die schlaueste und sanftmüthigste sey.

Honorio, der dadurch durch das Schicksal nach der Stadt geschickt hatte, rief: Seht hin! Seht hin! auf dem Meerte steigt es an zu kommen. Sie sahen hin und bewunderten wenigern Rand, die Flamme dampfte der Tag. Das Feuer griff weiter um sich! rief man, immer durch die Gassen stromend; auch wurde das Unheil den guten unbewaffneten Augen der Fürstin bemerklich; von Zeit zu Zeit erkannte man rothe Flammengestalt, der Dampf stieg empor und Furcht Ohren sprach: Laßt und zurücktreten, das ist nicht gut, laßt zurücktreten immer das Unheil zum zweiten Male zu erleben. Als sie, herab gekommen, den Pferden wieder zugehen, sagte die Fürstin zu dem alten Herrn: Warten Sie hinein, eilig, aber nicht ohne den Reittrost, lassen Sie mir Honorio, wie folgen folgende. Der Ohren schloß das Verhängnis, ja das Nothwendige dieser Worte und rief so eilig als der Boden erlaubte, den wußten sie einen Gang hinunter.

Als die Fürstin aufstieg, sagte Honorio, ritten im Durchlaucht, ich bitte, langsam! In der Stadt wie auf dem Schloß sind die Feuerstätten in bester Ordnung, man wird sich durch einen so unerwartet außerordentlichen Fall nicht irre machen lassen. Hier aber ist ein böser Boden, keine Steine und kurze Wege, schnell Reiten ist unsicher, ehorch, die wir hineinkommen, wird das Feuer schon wieder fern. Die Fürstin glaubte nicht daran, sie sah den Rauch sich verbreiten, sie glaubte einen aufkommenden Dampfen gesehen, einen Schlag gebort zu haben und um her weichen sich in ihrer Eindruckskraft alle die Schrecken wider, wie die des trefflichen Ohrens wiederholte Erziehung von dem erlösten Injuncturbrande leidet nur zu tief eingestuft hatte.

Fürstlich wußt war jeder Fall, horrtend und eubringlich genug, um während eine Wohnung und Wechsellung wiedererfindenden Unglücks ängstlich zurückzuführen, als zur Hauptzeit auf dem großen unbewirkten Nothmann ein plötzlicher Brand Boden auf Leben ergriffen hatte, ehe noch die in und an diesen letzten Häuten Schlafenden aus tiefen Todmen erschüttelt wurden; der Fürst selbst als ein, er müßte angestrichelt erst eingeschlossener Fremder aus großer Sprach. Alles fürchtlich erlöset sah, Flamme nach Flamme, rief und ließ sich über springend, ihm entgegen jähgelte. Die Häuser des Marktes, vom Witterstein gerührt, schienen schon zu glücken, doch sich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuschlagen; unten wüthete das Element unanstaltlich, die Bretter preßten, die Latzen machten, Keimend zog auf und ihre Häuser an den Enden kommend aufgedrückt Leben trübten in der Höhe sich umher, als wenn die bösen Geister in ihrem Elemente um und um gestallt sich mathu wüthig langsam verzehren, und so und dort und den Stürzen wieder aufstehen wollten. Dann aber mit beschleunigtem Schritt riefte jeder was zur Hand lag; Diener und Knechte mit den Herren handelten sich von Flammen ergriffene Böden fortzuschleppen, von dem vernarrten Gesell noch eünger wegzurufen, nun es in die Riste zu packen, die sie denn doch zu legt den eündern Flammen zum Raube lassen mußten. Wie mancher wünschte nur einen Augenblick Stillstand dem heranzustehenden Feuer, nach der Höhe lüthete einer Bekannung sich umschend, und er war mit aller seiner Habe schon ergriffen; an der einen Seite drante, glühte schon, was an der andern noch in kühlerer Nacht stand. Handlungs Charaktere, widerstande Menschen widerstehen sich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten mancher, mit Wew

laßt ihrer Augenbraunen und Haare. Eüder nun concurren sie vor dem schüben Geiste der Fürstin der wüthte Witter, man schen der heitere unerschrockene Gesichtswort umschelt, ihre Augen verblühet, Wald und Wiese hatten einen wunderbaren blüthigen Ansehen.

In das friedliche Thal strömend, seiner Lebens den Rühle nicht achtend, waren sie kaum einige Schritte von der lebhaften Quelle des wahren Kießens den Wüthet herab, als die Fürstin ganz unten im Becken des Bierschloß etwas Gefährliches erlösete, das sie alsbald für den Tiger erkannte; heranzustromend, wie sie ihn vor kurzem gemalt gesehen, nun er entgegen; und dieses Bild zu den furchtbaren Wüthetern, die sie so eben beschäffigten, machte den Wüthetern verfaulsten Eindrud. Blicke! gnädige Frau, rief Honorio, nicht! Sie wandte das Pferd um, dem seinen Weg zu, wo sie herabstromen waren. Der Jüngling aber, dem Unthier entgegen, zog die Pike und schuß, als er sich nahe genug glaubte; wider herab war geschit, der Tiger sprang schrecklich, das Pferd stutzte, das eügrimmte Thier aber verfolgte seinen Weg, aufwärts unmittelbar der Fürstin nach. Sie sprang, was das Pferd vermochte die Heile, seinige Strecke hinan, dann fürchtend, daß ein jähres Gefährlich, seiner Aufmerksamkeit angewohnt, sie nicht ausweichen werde. Es übernahm sich, von der höchsten Weitein angezeit, rief an seinen Worten des Hanges an und wieder an, und führte zu legt noch bestigren Bestreben kraftlos zu Boden. Die schöne Dame, entschlossen und gewandt, verschleht nicht, sich strack auf ihre Püße zu stellen, auch das Pferd rüthete sich auf, aber der Tiger wüthte schon, eügleich nicht mit heftiger Schanze; der ungleiche Boden, die spärlichen Steine seinen Knecht zu hindern und nur das Honorio unmittelbar hinter ihm herzog, neben ihm gründlich herausstieß, schen seine Kraft auf neue anspornen und zu wüthet. Beide Reiter erlöseten zugleich den Ort wo die Fürstin am Pferde stand, der Ritter drangte sich herab, schuß und traf mit der zweiten Pistole das Unthier durch den Kopf, daß es sofort niederstürzte, und aufgestreckt in seiner Länge erst weit die Macht und Unschicklichkeit sehen ließ, von der nur noch das Abwerfende übrig geblieben da lag. Honorio war vom Pferde gesprungen und taucht schon auf dem Thiere, dampfte seine letzten Bewegungen und hielt den gezogenen Hirschfänger in der rechten Hand. Der Jüngling war schon, er war heranzustromend, wie ihn die Fürstin oft im Kampfen und Ringespiel gesehen hatte. Eben so traf in der Weidbahn seine Regel im Wüthet dringenden den Kartentopf auf dem Püßel, gerade unter dem Turban in die Stirn, eben so spielte er, schüthig heranzustromend, mit dem blüthigen Fädel das Nothwendige vom Boden auf. In allen solchen Fällen war er gewandt und glücklich, hier kam drüben zu Gatten.

Wart ihm den Rest, sagte die Fürstin, ich fürchte er beschäffigt euch noch mit den Krallen. — Berpüthet! erwiderte der Jüngling, er ist schon tot genug, und ich mag das Fell nicht verderben, das nächste Minuter auf eürem Schlitzen glücken soll. — Jetzt nicht! sagte die Fürstin; alles was von Frühmüthigkeit im tiefen Herzen wüthet, entfaltet sich in solchem Augenblick. — Was ich, rief Honorio, war nicht schüthet als jetzt eben, deshalb aber denke ich and schüthet, ich nicht diese Zeit nur an wie es euch zur Lust der gleichen kann. — Es würde mich immer an diesen schüthetlichen Augenblick erinnern, verzehe sie. — Ja es doch, erwiderte der Jüngling mit glückender

Wenig, ein ansehnliches Triumphfesten, als wenn die Wagen erschlagener Feinde vor dem Wagen her zu Boden getragen wurden. — Ich werde mich an eure Kühnheit und Gewandtheit dabei erinnern, und darf nicht klagen, daß ihr auf meinen Demut und auf die Gnade des Fürsten überaus glücklich rechnet. Wer steht auf? schon ist kein Lehn mehr im Thron, sondern wir das Weirer, vor allen Dingen steht auf! — Da ist nun einmal ihre, versetzt der Jüngling, da ist mich in einer Stellung besuche, die mir auf jede andere Weise unterzogen wäre, so laßt mich sitzen von der Kunst, von der Gnade die ihr mir zuwendet, in diesem Augenblick verachtet zu werden. Ich habe schon so oft euren hohen Gemüth gebeten um Urlaub und Verzeihung einer weitem Reise. Wer das Bild hat an eurer Tafel zu sitzen, wen ihr besetzt eure Gesellschaft unterhalten zu dürfen, der muß die Welt gesehen haben. Reise die ich von allen Dingen her, und wenn von einer Stadt, von einem wichtigen Punkte irgend eines Reichthums gesprochen wird, ergeht an den euzigen jedesmal die Frage, ob er persönlich gewesen sey? Niemandem traut man Verstand zu, als wer das alles gesehen hat; es ist als wenn man sich nur für andere zu unterrichten hätte.

Steht auf! wiederholte die Fürstin, ich möchte nicht gern gegen die Uebersetzung meines Gemüths irgend etwas wünschen und bitten, allein wenn ich nicht bre, so ist die Ursache, warum er auch bisher zurückbleibt, daß geboren. Seine Köstlichkeit war, auch zum selbstständigen Edelmann herangeworfen zu sein, der sich und ihm auch anständig Ehre machte, wie höher am Hofe, und ich hätte eure That wäre ein so empfehlender Befehl als ein junger Mann nur in die Welt mitnehmen kann.

Daß anstatt einer jugendlichen Freude eine gewisse Trauer über sein Geschick lag, hatte die Fürstin nicht Zeit zu bemerken, noch er seiner Empfindung Raum zu geben, denn hastig den Berg hinauf, einen Knoten an der Hand, kam eine Frau, geradezu auf die Gruppe los, die wir tranken, und sahen war Loo wie sie sich bestimmt aufzustehen, als sie sich deutend und schweigend über den Leichnam her warf; und an dieser Handlung, so wie an einer, sogleich verständig erklärenden, doch demnächst und schmerzlichen Richtung so gleich erwecken ließ. So sey die Meisterin und Wäscherin dieses hohen geistlichen Geschlechts, wie denn der Verwundene, schweres Leide, der eine Fieber in der Hand hielt, gleich der Mutter weinend, weniger heftig, aber tief geübt, neben ihr saß.

Den gewaltigen Ausbruch der Leidenschaft hielt unglückliches Weibes folgte, zwar unterbrochen stöhnend, ein Strom von Worten, wie ein Bach sich in Klüften von Felsen zu Felsen stürzte. Eine nach der andern Sprache, kurz und abgebrochen, machte sie einbringlich und rührend; wegschred würde man sie in unsere Mundarten überführen wollen, den ohngeführ Jubel dürfen wir nicht verstehen. Sie haben dich erwordet, armer Thier: erwordet ohne Noth! Du werst jauch und lästest dich gern ruhig nieder gelassen und auf und erwordet; denn keine Furchten schmerten dich, und deine Kräfte hatten keine Kraft mehr! Die dritte Sonne schickte dir, sie zu reifen. Du werst der Schwärze deine Klagen; wer hat je einen unglücklichen Klage so herrlich aufgeführt im Schicksal gesehen, wie du nun hier klagst, und um nicht wie der aufstehen. Wenn du bei Morgen anstehst, bringe ich dir einen Korb mit dem Regen anstehst, anstehend die reiche Jungfer, so schenke du mich zu schicken, und, wenn schon brüderlich, machst du dich spielend beim Futter aus den Händen einer Frau.

von den Fingern eines Kindes! Wie lange beglückte den wir dich auf deinen Fahren, wie lange man deine Gesellschaft und wichtig und fruchtbar! Und; und, ganz eigentlich kam die Speise von den Fesseln, und die Labung von den Worten. So wird es nicht mehr sein! Wehe, wehe!

Sie hatte nicht unterlassen, als über die mittlere Höhe des Bergs am Schloß eines Meiers heranzusprechen, die alsdann für das Jagdvergnügen des Fürsten erkannt wurden, er schickte voran. Sie hatten in den hinteren Gebirgen jagend, die Brandvögel aufsteigen sehen und durch Thäler und Einschnitten, wie auf gewaltigen herüber Jagd, den geraden Weg nach diesem traurigen Thier genommen. Ueber die heilige Wälder einhergehend stiegen und stiegen sie, von die unerwartete Gruppe gewahrt werdend, die sich auf der letzten Höhe merkwürdig anordnete. Nach dem ersten Erstaunen erkundete man, und nach einigen Erteilen ward, was der König nicht schickte ergab, mit wenigen Worten erklärt. So stand der Fürst vor dem festem unerwarteten Ereignis, einen Schritt außer von Weirer und Kampfen allen zu Fuß. Unschicklich war man nicht mal zu thun sey; angedenken, angedenken war der Fürst beschäftigt, als ein Mann sich in den Kreis drängte, groß von Gestalt, dem und wunderbar gekleidet wie Frau und Kind. Und nun gab die Gemüth zusammen Schmerz und Ueberrassigung zu erkennen. Der Mann aber gefast, stand in erschrockener Entzückung vor dem Fürsten und sagt: Ich ist nicht Fingerring, oh, mein Herr und mächtiger Jäger, auch der Edel ist los, auch hier nach dem Gebirg ist er hin, aber schau ihn, hat Baumringel, daß er nicht kommt, wie dich ganz Thier.

Der Edel? sagte der Fürst, daß du seine Spur! — Ja Herr! Ein Bauer dort unten, der sich ohne Noth auf einen Baum gerannt hatte, wird mich vor hier nicht dinst, aber ich sah den großen Krupp Menschen und Pferde vor mir, ungerührt und höchst behäuflich alle ich hierher. „Wiso, — brachste der Fürst — und die Jagd sich auf diese Seite gehen; ihr laßt eure Gewichte, geht schickte zu Wert, es ist kein Unglück, wenn ihr ihn in die tiefen Wälder treibt; oder am Ende, guter Mann, werden wir euer Geschick nicht schauen können; warum wart ihr unvorsichtig genug sie mitzunehmen zu lassen? — Das Feuer brach und verlor sich, wir hielten und still und gespannt, es verweilte sich schnell, aber fern von uns, wir hatten Wasser genug zu unserer Herabstimmung, aber ein Pulverschlag lag auf, und ward die Wunde bis an uns herum, aber auch weg; wir überritten uns und sind nun unglückliche Leute.

Noch war der Fürst mit Ueberlegungen beschäftigt, aber einen Augenblick schenke er zu stehen, als wenn vom allen Gutes herab, eilig ein Mann heranzukommend gesehen ward, den man bald für den angefallenen Wälder erkannte, der die Wundstelle des Meiers bewachte, indem er darin seine Wunden nahm und der Arbeiter beschickte. Er kam außer Athem springend, doch hatte er bald mit wenigen Worten angefragt; oben hinter der hohen Wälder hatte sich der Edel im Gammeln gefunden, am Fuße eines wunderlichen Baums und verhalte sich ganz ruhig. Herrgott! aber schickte der Mann; warum habe ich geführt meine Schritte in die Gänge gegangen um sie auszufragen zu lassen, er wäre nicht weiter auf gestanden, das Fell wäre doch mein gewesen, und ich hätte mich dessen, wie billig, getreuend bedient.

Der Fürst, dem seine unglücklichen Erfahrungen auch hier zu Gunsten kamen, da er sich wohl schon in

Ähren gefunden hatte, wo von mehreren Seiten aus vernehmliches Lärmen herandröhete, sagte hierauf; welche Härigkeit geht ihr mir, daß wenn wir eures Erbens spönnen, er nicht im Lando unter den Reimigen Berr dertun anrichtet?

Hier diese Frau und dieses Kind, erwiderte der Vater heftig, erbleiben sie ihm zu gehören, ihn ruhig zu erhalten, bis ich den beschlagenen Kasten heraus schaffe, da wir ihn denn unbeschädigt und unbeschädigt wieder zurückbringen werden.

Der Knabe schien seine Fäden versuchen zu wollen, ein Instrument von der Art, das man sonst die feinsten Fäden zu drehen pflegte; sie war kurz gefascht, hieß wie die Pfeifen; wer es verstand wachte die am mattigsten Labe heraus hervorzuheben. Indeß hatte der Fürst dem Wärtel gefragt, wie der Labe hinaus gekommen. Dieser aber versetzte: durch den Hofweg, der, auf beiden Seiten vermauert, von jeder der einzigen Zugang war, und der einzigen Weichen soll; zwei Hühner, die noch hinausführten, haben wir dergestalt entsetzt, daß niemand als durch jenen ersten engen Nahrung zu dem Bauerhofschloß gelangen konnte, wozu es Fürst Friedrichs Geist und Geschmeck auch nicht will.

Nach einigen Nachdenken, wozu sich der Fürst nach dem Kinde umgab, das immer sanft gleichsam zu prälativen fortzuführen hatte, wendete er sich zu Honorio und sagte: du hast heute viel geleistet, vom Ende des Tagewerks, Besorge den schmalen Weg, hatret eure Hühner bereit, aber schick nicht eher als bis ihr das Geschloß nicht schon zurückzuführen könnt; allenfalls macht ein Feuer an, vor dem er sich fürchtet, wenn er herunter will. Mann und Frau müge für das Ueberge stehen. Eilig schick Honorio sich an die Befehle zu vollführen.

Das Kind verfolgte seine Methode, die keine war, eine Kunst ohne Kunst, und vielleicht eben deshalb wegen so beherzigt; die Umstehenden schienen wie besessert von der Bewegung einer überartigen Weisheit, als der Vater mit ankündigen Entschlossenheit zu sehen anfing und fortsetzte:

Gott hat dem Fürsten Weisheit gegeben, und zugleich die Erkenntnis, daß alle Gotteswerke werthe sind, jedes nach seiner Art. Seht den Felsen wie er fest steht und sich nicht rührt, der Witterung trost und dem Sonnenstrahl; unalte Büäume zieren sein Haupt und so geduldet schaut er weit umher; stürzt aber ein Theil herunter, so will es nicht stehen was es war, es fällt zertrümmert in viele Stücke und bedeckt die Erde des Langes. Aber auch da wollen sie nicht verharren, nachwillig springen sie tief hinab, der Wind nimmt sie auf, zum Flusse trägt er sie. Nicht widerstehend, nicht widerpenstig, ruhig, mein, glatt und abgerundet gewinnen sie schneller ihren Weg und gelangen von Fluß zu Fluß, endlich zum Ocean, wo die Riesen in Scharen haben stehen und in der Tiefe die Sverge wimmeln.

Doch wer vertritt dem Raub des Herrn, den die Götter loben von Zwigkeit zu Zwigkeit? Warum steht ihr aber im Fernen umher? Betrachtet hier die Biene, noch selbst im Herbst sammelt sie ein und baut sich ein Haus, windet und wogerecht, als Wecker und Weselle; spant die Kneise da; sie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht, sie baut sich eine Wohnung und Grabstätten; Erdbeeren und Nektarobeln, sie baut es in die Höhe und wohnt es zu; aber sie hat unvorsicht gearbeitet, denn das Pferd stampft und scharrt alles auseinander, setz hin! es zertritt ihre Wälder und zerstört ihre Pflanzen, ungeduldig schmeißt es und kann nicht rufen; denn der Herr

hat das Vieh zum Gefallen des Kindes gemacht und zum Gefahren des Sturms, daß es den Mann da hin trage, wozu er will und die Frau wozu sie der gebrt. Aber im Palmenwald trat er auf, der Labe, ersten Schrittes durchzog er die Wälder, dort herrschte er über alles Wehler und nicht widerst ihm. Doch der Mensch will ihm zu gehören und das grausame der Geschöpfe hat Erbfeindschaft vor dem Genuß des Lebens, wozu auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen und seinen Dienern. Denn in der Höhe wengruße schaute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterdrück nicht seinen frommen Gesang.

Diese mit dem Ausdruck eines natürlichen Entschlossenheit erhaltenen Rede begleitete das Kind die und da mit anmuthigen Lachen; als aber der Vater geneigt hatte, sang es mit reiner Stimme, dieser Stimme und geschickten Linsen zu intonieren an, wozu der Vater die Fäden ergriff, im Einklang sich hören ließ, das Kind aber sang:

Was den Gruben, hier im Gruben,
Ihr ist des Propheten Gang;
Engel schweben ihn zu laden,
Wäre da dem Guten bang?
Ihr und Erwin, hin und wieder,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieber
Haben's Iphar angethan!

Der Vater fuhr fort die Strophe mit der Fäden zu begleiten, die Mutter trat die und da als zweite Stimme mit ein.

Eindrücklich aber ganz besonders war, daß das Kind die Stellen der Strophe nacheinander in anderer Ordnung durcheinanderschoß, und dadurch wo nicht einen neuen Sinn hervorbrachte, doch das Gefühl in und durch sich selbst aufregend erhöhte.

Engel schweben auf und wieder
Uns in Liden zu erladen,
Welch ein himmlischer Gesang!
In den Gruben, in dem Gruben
Wäre da dem Kinde bang?
Diese sanften frommen Lieber
Lassen Unglück nicht heran;
Engel schweben hin und wieder
Und so ist es schon gethan.

Hierauf mit Kraft und Erhebung begannen alle drei:

Denn der Erwe herrscht auf Erden,
Ueber Werra herrscht sein Bild;
Liden sollen Linder werden,
Und die Welle schwannt zurück.
Woltes Schwert erstarrt im Hilde;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Erbet ertheilt.

Alles war still, herte, horchte und wie erst als die Labe verhallen, konnte man den Eindruck bemerken und allenfalls beobachten. Alles war wie beschwichtigt; sehr in seiner Art gerührt. Der Fürst, als wenn er erst jetzt das Unheil übersehen, daß ihm vor kurzem bebroht hatte, blinnte wieder auf seine Gemächte, die, an ihn geküßt, sich nicht verlegte das gestirnte Lächeln hervorzuheben und die Augen das mit zu bebenden. Es that ihr wohl die jugendliche Brust von dem Druck erleichtert zu fühlen, mit dem die vorhergehenden Minuten sie belastet hatten. Eine vollkommene Stille beherrschte die Menge, man schien die Gefahren vergessen zu haben, unter den Brand und von oben das Erscheinen eines bedrohlich ruhenden Liden.

Durch einen Wind, die Pferde näher herbei zu führen, brachte der Fürst zuerst wieder in die Gruppe

Bewegung, dann wendete er sich zu dem Bilde und sagte: Ihr glaubt also, daß ihr den entspringenden Löwen, wo ihr ihn antrefft durch euren Gesang, durch den Gesang dieses Kindes, mit Hüfte dieser Fibern ohne bewußtlichen und ihn sozahn unschuldig, so wie ungeschädigt in seinen Versäpft wieder zurückzubringen thutet? Die bejaht es, versichert und beständig; der Kastellan wurde ihnen als Wegweiser gegeben. Nun entfernte der Fürst mit Wenigen sich eiligst, die Fürstin folgte langsamer mit dem übrigen Gefolge; Mutter aber und Sohn stiegen, von dem Wärtel, der sich eines Gewehrs bemächtigt hatte, streif gegen den Berg hinan.

Vor dem Eintritt in den Hofweg, der den Zugang zu dem Schloß eröffnete, fanden sie die Löwe beschäftigt durchs Reich zu hüpfen, damit sie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden könnten. — Es ist nicht Noth, sagte die Frau, es wird ohne das alles in Güte geschehen.

Weiter hin, auf einem Wasserhals stehend, er blieben sie Honorio, seine Doppeldecke in den Schooß gelegt, auf einem Posten als wie zu jedem Ereigniß gefaßt. Aber die Herantommenden spürte er kaum zu bemerken, er sah wie in tiefen Gedanken versunken, er sah umher wie verstreut. Die Frau sprach ihn an mit Bitter, daß Feuer nicht anzünden zu lassen, er schenke schon ihrer Rede wenig Aufmerksamkeit zu schenken; sie redete lebhaft fort und rief: „Schauer junger Mann, du hast meinen Löwen erschlagen, ich kenne dir nicht, stehst meinen Löwen, guter junger Mann, ich segne dich.“

Honorio schaute gerade vor sich hin, borthin wo die Sonne auf ihrer Bahn sich zu setzen begann — Du spaußt noch Wahn, rief die Frau, du thust wohl daran, dort gießt's viel zu thun; eile nur, schäme nicht, du wirst überwinden. Aber zuerst überwinde dich selbst. Hierauf schen er in lächelnde, die Frau stieg weiter, konnte sich aber nicht enthalten nach dem Zurückbleibenden nochmals anzublicken; eine röhliche Sonne überfüllte sein Gesicht, sie glaubte sie einen stöhnern Jüngling gesehen zu haben.

Wenn auch Kind, sagte nunmehr der Wärtel, stehend und singend, wie ihr übertragt seht, den Löwen anzuessen und beruhigen kann, so werden wir uns beschleiden sehr leicht bemerken, da sich das gewaltige Thier ganz nach an die durchsperrenen Gewölbe hinaufgelagert hat, durch die wir, da das Hauptthor verschüttet ist, einen Eingang in den Schlosshof gewonnen haben. Laßt ihn das Kind hinein, so kann ich die Deckung mit leichter Mühe verlassen, und der Knabe wenn es ihm gut dünkt, durch eine der vielen Wendeltreppen, die er in der Erde sieht, dem Thiere entfliehen. Wir wollen auch verbergen, aber ich werde mich so freuen, daß meine Engel schon Augenblick dem Kinde zu Hüfte kommen kann.

Die Umstände sind alle nicht nötig, Gott und Kunst, Frömmigkeit und Ehrd müssen das beste thun. Es sey, versetzte der Wärtel, aber ich trane meine Pflichten. Erst fährt ich auch durch einen besorglichen Krieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe, das Kind mag hinaufsteigen, gleichsam in die Kreise des Schauspiels und das beschützte Thier dort hereinlocken. Das geschah; Wärtel und Mutter sahen versteinert von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppe hinunter in dem kahlen Hofraum sich spielte, und in der düstern Deckung gegenüber verschwand, aber sogleich seinen Fibentum hören ließ, der sich nach und nach verlor

und endlich verflümmte. Die Faust war abhangend geung, den alten mit Besatz bekannten Löwe bemerkt der seitliche menschliche Fuß. Er sagte sich, daß er hier der persönlich dem gefährlichen Thiere entgegen gieng; die Mutter schon, mit heilerem Gesichte, übergegangen hervord, ließ nicht die mindeste Umruhe bemerken.

Endlich hörte man die Fibern wieder, das Kind trat aus der Höhe hervor mit glänzend beschriebenen Augen, der Löwe hinter ihm drin, aber langsam und wie es schien mit starrer Bewunderung. Er zeigte die und da Laß sich niederzuliegen, doch der Knabe scherte ihn im Halberste durch die wenig erwiderten, wunderbarlichen Wärme, die er sich endlich in dem letzten Strahlen der Sonne, die sie durch eine Walmes lichte hereinstrahlte, wie verflücht niederlegte und sein beschwichtigendes Lied abermals begann, dessen Wiederholung wir uns auch nicht entziehen können.

Und den Gruben, hier im Gruben
 Ihr' ist der Propheten Sang;
 Engel schweben ihm zu laden,
 Wäre da dem Gatte sang?
 Ihr' und Etwas hin und wieder,
 Schweben sich um ihn herum;
 Ja, die sanften frommen Lieber
 Haben's ihnen angethan.

Indeß hatte sich der Löwe ganz knapp an das Kind hingelegt und ihm die schwere röhliche Wundenlage auf den Schooß gezogen, bis der Knabe sein Angest unruhig strichelte, aber gar bald bemerkte, daß ein heftiger Dornzweig zwischen die Beine eingestochen war und auch nicht entziehen konnte. Er rief, nahm sofort sein kampfbedeutes Heidenohr vom Nacken, und verband die gefährliche Lage des Kindes. So daß die Mutter sich vor Herben mit angefrorenen Armen zurückzog und vordringt angetroffene Weise Weisheit gerufen und geflüstert hätte, wäre sie nicht durch einen breiten Haufgriff des Wärtels erinnert worden, daß die Gefahr nicht verlohren sey.

Glücklich sang das Kind wieder, nachdem es mit wenigen Löwen vorgezogene hatte:

Denn der Zw'ge herrscht auf Erden,
 Ueber Meer herrscht sein Wald;
 Löwen sollen Lammern werden,
 Und die Wölfe schwannt juchel.
 Blauer Schwert reflectirt im Hieb,
 Stand' und Hoffnung staubersäkt;
 Wandersüchtig ist die Liebe,
 Die sich im Scherz entzweit.

Es ist möglich zu denken, daß man in den Sägen eines so grimmigen Geschöpfes, des Tyrannen der Wälder, des Despoten des Thierreichs einen Knaben von Unschuldigkeit, von dankbarer Aufmerksamheit habe spüren können, so glücklich es hier, und wirklich sah das Kind in seiner Verklärung und wie ein mächtiger siegreicher Ueberwinder, jener zwar nicht wie der Ueberwundene, denn seine Kraft blieb in ihm verborgen, aber doch wie der Gehobene, wie der dem eigenen schließlichen Willen anheimgegebenen. Das Kind stierte aus und sang so weiter, nach seiner Art die Sägen verstanden und neue hinzugefügt:

Und so geht mit guten Kindern
 Bessrer Engel gern zu Rath,
 Bischof Wollen zu erschauern,
 Zu beschreiben schone That.
 So beschreiben schone That,
 In beschreiben schone That,
 Ihr, des Waldes Hocherzennen,
 Frommer Sinn und Mächtig.

Winckelmann.

Ihro der Herzogin

Anna Amalia von Sachsen-Weimar und Eisenach
Hochfürstlichen Durchlaucht.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Frau,

Ihres mannigfaltige Gute, das Kunst und Wissenschaft Ew. Durchlaucht verbaute, wird gegenwärtig durch die gnädigste Erlaubniß vermehrt, Winckelmanns Briefe an Berendis dem Druck übergeben zu dürfen. Sie sind an einen Mann gerichtet, der das Glück hatte sich unter Höchstihro Diener zu rechnen, und bald nach seiner Zeit Ew. Durchlaucht näher zu leben, als Winckelmann sich in der ängstlichen Verlegenheit befunden hatte, deren unmittelbare bringende Schilderung man hier nicht ohne Theilnahme lesen kann.

Wären diese Blätter in jenen Tagen Ew. Durchlaucht vor die Augen gekommen, so hätte gewiß das hohe wohlthätige Gemüth einem solchen Jammer gleich ein Ende gemacht, hätte das Schicksal eines vortheilhaften Mannes anders eingeleitet und für die ganze Folge glücklicher gestellt.

Doch wer sollte wohl des Abglichen gedenken, wenn das Geschehene so viel Erfreulicheres vor uns liegt?

Ew. Durchlaucht haben seit jener Zeit so viel Wohlthätig und Angenehmes gepflanzt und gezeugt, indes unsrer fördernder und mittheilender Fürst Schöpfungen auf Schöpfungen häuft und begünstigt.

Ohne Ruhmredigkeit darf man des in einem beschränkten Kreise nach innen und außen gewirkten Guten gedenken, wovon das Augensichtige schon die Bewunderung des Beobachters erregen muß, die immer höher steigen würde, wenn sich ein Untersucher das Werden und Wachsen darzustellen vermöchte.

Nicht auf Befehl, sondern auf Wirkung war es angesehen, und um so mehr verdient die höhere Einsicht dieses Landes einen Anwalt, je mehr sich gar manches früher lebendig und thätig zeigte, wovon die sichtbaren Spuren schon verloschen sind.

Wirden Ew. Durchlaucht, im Bewußtsein ansehnlicher Stiftung und fortgesetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und gesunden Alter, gelangen und noch spät einer glänzenden Epoche genießen, die sich jetzt für unsern Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch immer gewirkt, in sich verknüpft, befestigt, erstärkt und der Nachwelt überliefert werden soll.

Da ich mir denn zugleich schmücken darf, Ihrer unschätzbaren Gnade, wodurch Höchstdießelben mein Leben zu schmücken geruhten, mich auch fernherhin zu erfreuen, und mich mit verehrender Anhänglichkeit unterzeichne

Ew. Durchlaucht

unterthänigster
J. B. v. Goethe.

Winckelmanns Briefe an Berendis.

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Lebhaftere Personen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gefinnungen mittheilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch. Denn oft wird ein Freund, an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseyns, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorzuschwebt, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. Die Winckelmannschen Briefe haben manchmal diesen wünschenswerthen Charakter.

Wenn dieser treffliche Mann, der sich in der Einsamkeit geübt hatte, in Gesellschaft zurückhaltend, im Leben und Handeln ernst und bedächtig war; so fühlte

er vor dem Briefblatt seine ganze natürliche Freiheit und stellte sich öfter ohne Bedenten dar, wie er sich fühlte. Man sieht ihn besorgt, bedrängt, verworren, zweifelnd und zaudernd, bald aber heiter, aufgeweckt, zutraulich, säh, verwegen, losgebunden bis zum Cynismus, durchaus aber als einen Mann von gehaltenem Charakter, der auf sich selbst vertraut, der, obgleich die äußern Umstände seiner Umgebungsart so mancherlei Wählbares vorlegen, doch meistens den besten Weg ergreift, sich auf den letzten ungeduldigen, unglücklichen Schritt, der ihm das Leben kostete.

Seine Briefe haben, bei den allgemeinen Grundzügen von Heftigkeit und Dürre, je nachdem sie an verschiedene Personen gerichtet sind, einen verschiedenen Charakter, welches immer der Fall ist, wenn ein geistreicher Briefsteller sich diejenigen vor gegenwärtig, zu denen er in die Entfernung spricht, und also eben so wenig als in der Nähe das Geübte und Passende vernachlässigen kann.

Es sind, um nur einiger größerer Sammlungen Winkelmannischer Briefe zu gedenken, die zu Stoffe geschriebenen für and herrliche Documente eines rechtlichen Zusammenwirkens mit einem Freund zum bestimmten Zweck, Zeugnisse von großer Beharrlichkeit in einem schweren, ohne genügsame Vorbereitung leichtsinnig überzunehmen, mit Much glücklich durchgeführten Geschäft, durchweht mit den lebhaftesten literarischen, politischen, Societätskenntnissen, ein thätliches Lebensbild, noch interessanter, wenn sie ganz und unverfälscht hätten gedruckt werden können. Schon ist auch die Freimährigkeit selbst in leidenschaftlich mißbilligenden Aeußerungen gegen einen Freund, dem der Briefsteller durchaus so viel Achtung als Liebe, so viel Dank als Reizung zu bezeigen nicht müde wird.

Das Gefühl von eigener Supertiorität und Würde, verbunden mit echter Hochachtung anderer, der Kundendienst von Freundschaft, Freundschaft, Rücksicht und Rederei, wodurch sich die Briefe an die Gewerke charakterisiren, machen diese Sammlung äußerst interessant und liebenswürdig, wobei sie zugleich genugsam unterrichtend ist, obgleich Winkelmanns Briefe im Ganzen nicht unterrichtend genannt werden können.

Die ersten Briefe an den Grafen Bänan in der schätzbaren Dabrowskischen Sammlung zeugen von einem niedergelegten, in sich selbst besangenen Gemüthe, daß an einem so hohen Gönner kaum hinaufjubeln mag. Jenes unwürdige Schreiben, worin Winkelmann seine Religionsüberzeugung ausdrukt, ist ein wahrer Galimatias, ein unglücklicher von vornehmer Auffass.

Aber um jene Epoche begrifflich, selbst unmittelbar anschaulich zu machen, dient nunmehr die erste Hälfte unserer Briefsammlung. Sie sind zum Theil aus Adressen, zum Theil aus Dresden an einen innig vertrauten Freund und Cameraden gerichtet. Der Briefsteller zeigt sich mit seinen dringenden, nachherwärtigen Wünschen, in dem peinlichsten Zustande, auf dem Wege zu einem anerkennen, neuen, mit Ueberzeugung gesuchten Glück.

Die andre Hälfte ist aus Stellen geschrieben. Sie behalten ihren vollen, lockenden Charakter, doch schwermüthig über ihnen die Leichtigkeit jenes Himmels, und ein lockendes Entzücken an dem erreichten Ziele befehle sie. Ueberdies geben sie, verglichen mit andern schon bekannten gleichzeitigen, eine vollständigere Anschauung seiner ganzen Lage.

Die Wichtigkeit dieser Sammlung, vielleicht mehr für Menschenkenntniß als für Literatur, zu fassen und zu beurtheilen, überlassen wir empfänglichen Gemüthern und einsichtigen Geistern, und sagen etwelch über den Mann an den sie geschrieben sind, wie es uns mitgetheilt worden, hinzu.

Hieronymus Dietrich Werndt, geboren zu Eeshausen in der Altmark im Jahre 1720, studirte zu Halle die Rechte und war, nach seiner akademischen Zeit, einige Jahre Kadett bei dem königlichen Preussischen Regiment Husaren, die der Farbe nach gewöhnlich die schwarzen, aber nach ihrem damaligen Edel eigenlich von Ruffen genannt wurden. Er trat, sobald er jenes hohe Alter verlassen hatte, seine Studien eine Zeit lang in Berlin fort. Bei einem Anwesenheit zu Eeshausen fand er Winkelmannen, mit dem er sich freundschaftlich verband und später, durch dessen Empfehlung, bei dem jüngsten Grafen Bänan als Hofmeister angestellt wurde. Er führte

denselben nach Braunschwieg, wo sie des Carlismus benuzten. Da der Graf nachher in französische Dienste trat, brach der Vater, damals Weimarerischer Minister, seinen Verordnungs in gedachte fürstliche Dienste, wo er zuerst als Kriegsdrath, nachher als Kammerath und als Charakter bei der Herzogin Frau Mutter stand. Er starb 1795 am 20. October zu Weimar.

Eileitung.

Das Verhalten merkwürdiger Menschen, so wie die Begrenzung bedeutender Kunstwerke, regt von Zeit zu Zeit den Geist der Betrachtung auf. Beide stehen da als Bewandnisse für jede Generation, in Thaten und Nachruhm jene, diese wirklich erhalten als unangeführliche Wesen. Jeder Einsichtige wird recht gut, daß nur das Anschauen ihres besondern Charakters einen wahren Werth hätte, und doch versucht man immer auch neue durch Reflexion und Wort ihnen etwas abzugewinnen.

Hierzu werden wir besonders angeleitet, wenn etwas Neues entsteht und bekannt wird, das auf solche Gegenstände Bezug hat; und so wird man nicht erneuerte Betrachtung über W., seinen Charakter und sein Geistesleben in dem Augenblicke schicklich finden, da die eben jetzt herausgegebenen Briefe über seine Denkweise und Zustände ein lebhaftes Licht verbreiten.

Winkelmann.

Wenn die Natur gewöhnlichen Menschen die höchste Glückseligkeit nicht versagt, so meinet seinen höchsten Friede, von Stilleheit an die äußere Welt mit Lust zu ergreifen, sie kennen zu lernen, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, mit ihr verbunden ein Ganzes zu bilden; so haben vorzügliche Geister öfters die Eigenheit, eine Art von Sorgen vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine eigene Welt zu erschaffen, und auf diese Weise das Fortschrittliche nach innen begünstigt zu leisten.

Wandelt sich hingegen in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfnis, eifrig, zu allem was die Natur in sie gelegt hat, auch in der äußeren Welt die antwortenden Gegenstände zu suchen und dadurch das Innere obgleich zum Ganzen und Gewissen zu steigern; so kann man versichert seyn, daß auch so ein für Welt und Nachwelt höchst erfreuliches Daseyn sich ausbilden werde.

Unser Winkelmann war von dieser Art. In ihm hatte die Natur gelegt, was den Mann macht und plant. Dagegen verwendet er sein ganzes Leben ein ihm Gemüthes, Kraftes und Würdiges im Menschlichen und in der Kunst, die sich vorzüglich mit dem Menschen beschäftigt aufzusuchen.

Eine tiefergelegte Stilleheit, unangenehmlicher Unterricht in der Jugend, primitive, präformirte Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes, und was in einer solchen Laufbahn dazwischen und des schwerlichen erfahren wird, hatte er mit vielen andern gemein. Er war dreißig Jahre alt geworden, ohne irgend eine Gattung des Schicksals gekostet zu haben; aber in ihm selbst lagen die Kräfte eines wünschenswerthen und unglücklichen Glückes.

Wir finden schon in diesen seinen manigen Letzten die Spur jener Fortsetzung, die von den

Zuständen der Welt mit eigenen Augen zu überzeugen, zwar dunkel und verworren, doch entschieden genug ausgesprochen. Einige nicht geringem überlegte Wünsche fremde Länder zu sehen, misglückten ihm. Er träumte sich eine Reise nach Aegypten; er bog sich auf den Weg nach Frankreich; unvorhergesehene Hindernisse wiesen ihn zurück. Besser geleitet von seinem Genius, ergriff er endlich die Idee, sich nach Rom durchzubringen. Er sahste, wie sehr ihm ein solcher Aufenthalt gemäß sey. Dies war sein Einfall, sein Gebante mehr, es war ein entschiedener Plan, dem er mit Klugheit und Festigkeit entgegenging.

Mutiges.

Der Mensch vermag gar manches durch zweckmäßigen Gebrauch eigener Kräfte, er vermag das Kuberkoboldische durch Verblüdung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unverwundete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das letzte war das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden ersten sind wir Neueren vom Schicksal angewiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reiches, freies Engländer gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden thäte, als an sein Ziel gelangt auslaufen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelbeden, von gewordenen und werdenden Weltten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch undrückt seines Daseyns erfreut?

Wirft sich der Neuerer, wie es uns eben jetzt ergeht, fast bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten, ohne weitem Umweg, sofort ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen des schönen Welt. Sicher waren sie gefest, hiez zu denken. Hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.

Warum sind ihre Dichter und Geschichtschreiber die Bewunderung des Einsichtigen, die Bergweithlung des Nachdenkenden, als weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Welt, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der beschränkten Bahn des eigenen sowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Kathet nahmen, mit allem Sinn, aller Reizung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleich gestimmten Dorker nicht schwer fallen konnte, eine solche Gegenwart zu verewigen.

Das, was geschah, hatte für sie den einzigen Werth, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einzigen Werth zu gewinnen scheint.

Nach einerlei Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sich am Wahren, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Kosmos und Welt. Der Mensch und das Menschliche wurden am vornehmsten gedacht, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinne

bergekehrt als angesehen. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, sondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geschickt; denn wie die gesunde Natur dem Uebel widersteht, und bei jedem transthaften Unfall sich eilig wieder herstellt; so vermag der Jene eigene gesunde Sinn sich gegen innern und äußern Unfall geschwind und leicht wieder herzustellen. Eine solche ansehnliche Natur war, in so fern man es nur von einem unsrer Zeitgenossen behaupten kann, in Winckelmann wieder erschienen, die gleich anfangs ihr ungeheures Probestück ablegte, das sie durch dreißig Jahre Klugheit, Unbehagen und Kummer nicht gebüßigt, nicht auf dem Wege gerückt, nicht abgestumpft werden konnte. Sobald er nur zu einer ihm gemäßen Freiheit gelangte, erscheint er ganz und abgefeiltes, völlig im antiken Sinne. Ungewiesen auf Thätigkeit, Genug und Entbehrung, Freude und Leid, Besitz und Verlust, Erhebung und Erniedrigung, und in solchem festem Wechsel immer mit dem schönen Boden zufrieden, auf dem und ein so veränderliches Schicksal heimisch.

Hätte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geist, so sties ihm derselbe auch in seinen Studien gegen. Doch wenn bei Behandlung der Wissenschaften im Großen und Breiten die Alten sich schon in einer gewissen pointirten Lage befanden, in dem zu Erfassung der mannigfaltigen, außer menschlichen Gegenstände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerstückelung der Einheit fast unerkäglich ist; so hat ein Neuerer in ähnlichen Falle ein noch gewagteres Spiel, indem er bei der einzelnen Ausarbeitung des mannigfaltigen Wissbaren sich zu streuten, in anjussamenhängenden Kenntnissen sich zu verlieren in Gefahr kommt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unglückliche durch das Vollständige seiner Persönlichkeit zu vergüten.

So vielfach W. auch in dem Wissbaren und Wissendwerthen herumsehnte, theils durch Lust und Lieb, theils durch Nothwendigkeit geleitet; so kam er doch früher oder später immer zum Nüchternen, besonders zum Griechischen, zurück, mit dem er sich so nahe verwandt fühlte, und mit dem er sich in seinen besten Tagen so glücklich vereinigen sollte.

Heidnisches.

Jene Schilderung des alterthümlichen, auf diese Welt und ihre Güter angewiesenen Sinnes fähert und unmittelbar zur Betrachtung, das dergleichen Vorzüge nur mit einem heidnischen Sinne vereinbar seyen. Jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirten in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Herrscher, die Bewunderung derselben gleichsam nur als Kunstwerke, die Ergebnist in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen Werthe des Nachruhms selbst wieder auf diese Welt angewiesene Zukunft gehdren so nothwendig zusammen, machen solch ein unzerrenntliches Ganze. Hüten sich zu einem von der Natur selbst beabsichtigten Zustand des menschlichen Wesens, das wir in dem höchsten Augenblicke des Genusses, wie in dem tiefsten der Aufopferung, so des Untergangs eine unverwundliche Gesundheit gewahrt werden.

Dieser heidnische Sinn leuchtet aus W. Handlungen und Schriften hervor, und spricht sich besonders in seinen frühern Werken aus, wo er sich noch

im Conflict mit neuern Religionsgesinnungen abarbeitet. Diese seine Denkwelt, diese Entfernung von aller christlichen Einseitigkeit, ja seinen Willen dagegen muß man im Auge haben, wenn man seine sogenannte Religionsveränderung beurtheilen will. Diejenigen Parteien, in welche sich die christliche Religion theilt, waren ihm völlig gleichgültig, indem er, seiner Natur nach, niemals zu einer der Kirchen gehörte, welche sich ihr subordiniren.

Freundschaft.

Wären jedoch die Alten, so wie wir von ihnen rühmen, wahrhaft ganze Menschen, so müßten sie, indem sie sich selbst und die Welt behaglich empfanden, die Verbindungen menschlicher Wesen in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, sie dürften jenes Entzückend nicht erlangen, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt.

Auch hier zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied alter und neuer Zeit. Das Verhältnis zu den Frauen, das bei uns so hart und geistig geworden, erhoht sich kaum über die Größe des gemeinsten Bedürfnisses. Das Verhältnis der Eltern zu den Kindern scheint einigermassen harter gewesen zu seyn. Statt aller Empfindungen aber galt ihnen die Freundschaft unter Personen männlichen Geschlechts, obgleich auch Elysia und Thya noch im Hades als Freundinnen angetrenntlich sind.

Die lebensschäftliche Erfahrung liebevoller Pflichten, die Wärme der Ungetrennlichkeit, die Hinneigung eines für den andern, die ausgesprochene Bestimmung für das ganze Leben, die notwendige Begleitung in den Tod seyn und bei Verbindung zweier Jünglinge in Erstaunen, ja man sieht sich beschämt, wenn ein Dichter, Geschichtsschreiber, Pbilosophen, Redner, mit Hobeln, Ereignissen, Geföhlen, Gesinnungen solchen Inbald und Gehalt überhäufen.

In einer Freundschaft dieser Art sahnte W. sich geboren, derselben nicht allein sich fähig, sondern auch im höchsten Grade bedürftig; er empfand sein eigenes Gefühl nur unter der Form der Freundschaft, er erkannte sich nur unter dem Bilde des durch einen dritten zu vollenden Ganzen. Frühe schon legte er diese Idee einem vielleicht unwürdigen Gegenstand unter, er widmete sich ihm, für ihn zu leben und zu leiden, für denselben fand er selbst in seiner Vermuth Mittel reich zu seyn, zu geben, aufzusperren. Ja er zweifelt nicht, sein Daseyn, sein Leben zu verpfänden. Hier ist es, wo sich W. selbst mitten in Drud und Noth, groß, reich, freigebig und glücklich fähig, weil er dem etwas leisten kann, den er über alles liebt, ja dem er sogar, als höchste Aufopferung, Unabwendbarkeit zu verzeihen hat.

Wie auch die Zeiten und Zustände wechselten, so blieb W. alles Würdige, was ihm nahe, nach dieser Ueform zu seinem Freund um, und wenn ihm gleich manches von diesen Gebilden leicht und bald vorüber schwindet; so erwirkt ihm doch diese schöne Gesinnung das Herz manches Trefflichen, und er hat das Glück, mit dem Besten seines Zeitalters und Kreises in dem schönsten Verhältnis zu stehen.

Schönheit.

Wenn aber jenes tiefe Freundschaftsbedürfnis sich eigentlich seinem Gegenstand erschafft und auch bildet; so würde dem ästhetischsten Gesinneten dadurch

nur ein einseitiges, ein stilles Wohl zuwachsen, die äußere Welt würde ihm wenig leisten, wenn nicht ein verwandtes, gleiches Bedürfnis und ein befriedigender Gegenstand desselben glücklich hervorbräde, wie meinen die Förderung des künstlich Gekünstelten und des künstlich Schönen selbst; denn das letzte Product der sich immer steigenden Natur ist der schöne Mensch. Zwar kann sie ihn nur selten hervorbringen, weil ihrem Thun gar viele Bedingungen widerstreben, und selbst ihrer Kühnheit ist es unbillig, lange im Volkstommen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Dem genau genommen kann man sagen, es sey nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schon sey.

Dagegen tritt nun die Kunst ein, denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzuheben hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Wohlkommenheiten und Tugenden überdriegt, Wohl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung anruft, und sich endlich bis zur Production des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen ästhetischen Tugenden und Werthen einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal dem vorgeschafft, steht es in seiner thealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine banernde Wirkung, es bringt die höchste hervor; denn indem es aus den gesammten Kräften sich geistig entwickelt, so nimmt es alles Herrliche, Berechnung und Liebendwürdiges in sich auf, und erhebt, indem es die menschliche Gehalt befeht, den Menschen über sich selbst, schließt seinen Lehrend und Lehrentreid auf, und verheißert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen ist. Von solchen Gesöhlen wurden die ergriffen, die den Olympischen Jupiter erstateten, wie wir aus den Beschränkungen, Nachrichten und Zeugnissen der Alten und entwickelten thonen. Der Gott war zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gott zu erheben. Man ertheilt die höchste Würde, und ward für die höchste Schönheit begeistert. In diesem Sinne kann man wohl jenen Alten Recht geben, welche mit üblicher Ueberspannung ansprechen: es sey ein Unglück zu sterben, ohne dieses Werk gesehen zu haben.

Für diese Schönheit war Winckelmann, seiner Natur nach, fähig, er ward sie in den Schriften der Alten zuerst gewahr; aber sie kam ihm aus den Werthen der lebenden Kunst preislich entgegen, und denen wir sie erst kennen lernen, um sie an den Gehilten der lebendigen Natur gewahr zu werden und zu schätzen.

Finden nun beide Bedürfnisse der Freundschaft und der Schönheit zugleich an einem Gegenstande Nahrung, so scheint das Glück und die Dankbarkeit des Menschen über alle Grenzen hinauszustiegen, und alles, was er begehrt, und er so gern als schwache Zeugnisse seiner Unfähigkeit und seiner Verehrung hingeben.

So finden wir W. oft in Verhältnis mit solchen Jünglingen, und niemals ersieht er bedauer und liebendwürdig, als in solchen, oft nur schätzbaren Augenblicken.

Katholicismus.

Mit solchen Gesinnungen, mit solchen Bedürfnissen und Wünschen schätzte W. lange Zeit fremden Zwedern. Nirgend um sich her sah er die mindeste Hoffnung zu Hilfe und Beistand.

Der Graf Bänan, der als Particular nur ein bedauerndes Buch weniger hätte kaufen dürfen, um W. einen Weg nach Rom zu eröffnen, der als Winkelmanns Einkauf genug hatte, dem trefflichen Mann aus aller Verlegenheit zu helfen, mochte ihn wahrscheinlich als thätigen Diener nicht gern entbehren, oder hatte keinen Sinn für das große Verdienst, der Welt einen thätigen Mann zugesichert zu haben. Der Dresdner Hof, woher allenfalls eine hinlängliche Unterstützung zu hoffen war, bekannte sich zur Römischen Kirche, und kaum war ein anderer Weg zu Genuß und Gnade zu gelangen, als durch Bischöflicher und andre geistliche Personen.

Das Beispiel des Fürsten wirkte mächtig um sich her und forderte mit heimlicher Gewalt jeden Einhalts bürger zu ähnlichen Handlungen auf, die in dem Kreise des Privatmanns irgend zu leisten sind, vorzüglich also zu stiftlichen. Die Religion des Fürsten bleibt, in gewissem Sinne, immer die herrschende, und die Römische Religion reiste, gleich einem immer bewegten Strudel, die ruhig vorübergehende Welle an sich und in ihren Kreis.

Dabei mußte W. fühlen, daß man, um in Rom ein Römer zu seyn, um sich innig mit dem dortigen Leben zu verbinden, eines juraanlichen Umgangs zu genießen, notwendig zu jener Gemeinde sich herbeizunehmen, ihren Glauben zugeben, sich nach ihren Gebrauchen bequemen müsse. Und so zeigte der Erfolg, daß er, ohne diesen früheren Entschluß, seinen Zweck nicht vollständig erreicht hätte, und dieser Entschluß ward ihm dadurch gar sehr erleichtert, daß ihn, als einen gründlich gebornen Heiden, die protestantische Laute zum Christen einzumweihen nicht vermdgend gewesen.

Doch gelang ihm die Veränderung seines Zustandes nicht ohne heftigen Kampf. Wir können noch unserer Uebersetzung, nach genugsam abgewogenen Gründen, endlich einen Entschluß fassen, der mit unserm Wollen, Wünschen und Bedürfen völlig harmonisch ist, ja zu Erhaltung und Förderung unserer Existenz unaußerordentlich wichtig, so daß wir mit uns völlig zur Einigkeit gelangen. Ein solcher Entschluß aber kann mit der allgemeinen Denkweise, mit der Uebersetzung vieler Menschen im Widerspruch stehen; denn beginnt ein neuer Streit, der zwar bei uns keine Ungewißheit, aber eine Unschlüssigkeit erzeugt, einen ungeschulten Verstand, daß wir nach außen die und die Brücke finden, wo wir nach innen eine ganze Zahl zu sehen glauben.

Und so erscheint auch W. bei seinem vorgehabten Schritt, besorgt, ängstlich, zummervoll und in leidenschaftlicher Bewegung, wenn er sich die Wirkung dieses Unternehmens, besonders auf seinen ersten Schauer, den Grafen, denkt. Wie sah, tief und ernstlich sind seine vertraulichen Aeußerungen über diesen Punkt:

Denn es bleibt freilich ein jeder, der die Religion verändert, mit einer Art von Radel bespritzt, von der es unendlich scheint ihn zu reinigen. Wir sehen daraus, daß die Menschen den beherrschenden Willen über alles zu schätzen wissen und um so mehr schätzen, als sie sammtlich in Parteien getheilt ihre eigene Sicherheit und Dauer besonders im Auge haben. Hier ist weder von Gefühl, noch von Uebersetzung die Rede. Kunstnern soll man, da wo und mehr das Griechische als die Wahl hingestekt. Bei einem Volke, einer Stadt, einem Fürsten, einem Freunde, einem Vater festhalten, darauf alles beziehen, deshalb alles wirken, alles entscheiden und bilden, das

wird geschätzt; Ueßal dagegen bleibt verhaßt, wenn seltsam wird lächerlich.

Was dieses nun die eine schroffe, sehr ernste Seite, so läßt sich die Sache auch von einer andern ansehn, von der man sie heitler und leichter nehmen kann. Gewisse Zustände des Menschen, die wir sehr notwendig billigen, gewisse sittliche Tugenden an dritten Personen haben für unsere Phantasie einen besondern Reiz. Will man uns ein Gleichniß erlauben, so möchten wir sagen, es ist damit, wie mit dem Bildpret, das den seinen Gemmen mit einer kleinen Andeutung von Färbung weit besser als frisch getrocknet schmeckt. Eine geschiedene Frau, ein Regenat machen auf uns einen besondern reizenden Eindruck. Personen, die uns sonst vielleicht nur merkwürdig und lebenswürdig vorkamen, erscheinen uns nun als wunderbar, und es ist nicht zu leugnen, daß die Religionsveränderung Winkelmanns das Römische seines Lebens und Wesens vor unserer Einbildungskraft merkwürdig erhöhte.

Wurde für W. selbst hatte die katholische Religion nichts Anzügliches. Er sah in ihr doch das Modestere, das er umarmen, und brüht sich darüber hart genug an. Auch später scheint er an ihrem Gebrauchen nicht genugsam festgehalten, ja vielleicht gar durch lose Reden sich bei eifrigen Büchern verdächtig gemacht zu haben, wenigstens ist die und da eine kleine Furcht vor der Inquisition sichtbar.

Gewahrwerden Griechischer Kunst.

Von allem literarischen, ja selbst von dem höchsten was sich mit Wort und Sprache beschäftigt, von Poesie und Rhetorik, zu den bildenden Künsten überzugehen, ist schwer, ja fast unmöglich; denn es liegt eine ungeheure Kluft dazwischen, über welche und nur ein besonders geeigneter Naturwitz hinderschreitet. Um zu beurtheilen, in wie fern dieses Winkelmanns gelungen, liegen der Documente zum Glück genug sam vor uns.

Durch die Fremde des Gemüthes ward er zuerst zu den Kunstschätzen hingezogen; allein zu Benutzung, zu Beurtheilung derselben bedurfte er noch der Künstler als Mittelspersonen, deren mehr oder weniger günstige Meinungen er aufzufassen, zu revidiren und aufzusuchen mußte, woraus denn seine noch in Dresden herausgegebene Schrift: Ueber die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, nebst zwei Kupfungen, entstanden ist.

So sehr W. schon hier auf dem rechten Wege erschienen, so stiftliche Grundstellen diese Schriften auch enthalten, so richtig das letzte Ziel der Kunst darin schon aufgesteckt ist; so sind sie doch, sowohl dem Stoff als der Form nach, dergestalt herod und wunderlich, daß man ihnen wohl vergebens durchaus einen Sinn abzugewinnen suchen möchte, wenn man nicht von der Persönlichkeit der damals in Genuß versammelten Kenner und Kunstrichter, von ihren Fähigkeiten, Meinungen, Neigungen und Urtheilen näher unterrichtet ist; weßhalb diese Schriften für die Nachkommen ein verschlossenes Buch bleiben werden, wenn sich nicht unterrichtete Liebhaber der Kunst, die jenen Zeiten näher gelebt haben, bald entschließen sollten, eine Schilderung der damaligen Zustände insofern es noch möglich ist, zu geben oder zu veranlassen.

Elppert, Hagedorn, Deser, Dietrich, Heineken, Dörrerich, Lubben, Trichen, beschränkten die Kunst jeder auf seine Weise. Ihre Zwecke waren beschränkt,

ihre Maximen einseitig, ja öfters wunderbar. Geschichten und Nachrichten kurzfassen, deren mannigfaltige Anwendung nicht allein die Geschicklichkeit unterhalten, sondern auch belehren sollte. Aus solchen Elementen entstehen jene Schriften Winkelmanns, der diese Arbeiten gar bald selbst unzulänglich fand, wie er es denn auch seinen Freunden nicht verhehlte.

Doch trat er endlich, wo nicht genugsam vorbereitet, doch einigermaßen vorgelübt, seinen Weg an, und gelangte nach jenem Lande, wo für jeden Empfangenen die eigentümliche Bildungsperiode beginnt, welche sich über dessen ganzes Wesen verbreitet und solche Wirkungen äußert, die eben so voll als harmonisch seyn müssen, weil sie sich in der Folge als ein festes Band zwischen höchst verschiedenen Menschen kräftig erweisen.

R o m.

Winkelmann war nun in Rom, und wer konnte würdiger seyn, die Wirkung zu fühlen, die jener große Zustand auf eine wahrhaft empfängliche Natur hervorbringen im Stande ist. Er sieht seine Wünsche erfüllt, sein Glück begründet, seine Hoffnungen überbietet. Berührt sind seine Ideen um ihn her, mit Einaanen wandert er durch die Reste eines Riesengiganten, das Herrlichste, was die Kunst hervorgebracht hat, steht unter freiem Himmel; unentgeltlich, wie in den Sternen des Firmaments, winket er seine Augen zu solchen Wunderwerken empor, und jeder verschlossene Schatz öffnet sich für eine kleine Gabe. Der Aufschwung spricht wie ein Pilgerthum unermüdet weiter, dem Herrlichsten und Heiligsten naht er sich in unschreibbarem Gewand, noch läßt er nichts Einzelnes auf sich eindringen, das Ganze wirkt auf ihn unendlich mannigfaltig, und schon fährt er die Harmonie voraus, die aus diesen vielen, oft feindselig scheinenden Elementen zuletzt für ihn entstehen muß. Er beschaunt, er betrachtet Alles, und wird, auf daß ja sein Vergehen vollkommen sey, für einen Künstler gehalten, für den man denn doch am Ende so gerne gelten mag.

Wie und ein Freund (W. v. Humboldt) die mächtige Wirkung, welche jener Zustand anstößt, geistvoll entwickelte, theilen wir unsern Lesern statt aller weiteren Betrachtungen mit.

„Rom ist der Ort, in dem sich für unsere Ansicht das ganze Alterthum in Eins zusammenzieht, und was wir also bei den alten Dichtern, bei den alten Staatsverfassungen empfinden, glauben wir in Rom mehr noch als zu empfinden, selbst anzuschauen. Wie Homer sich nicht mit andern Dichtern, so läßt sich Rom mit keiner andern Stadt, Römische Gegend mit keiner andern vergleichen. Es gehört allerdings das Wissen von diesem Eintrud und nicht dem Gegenstande; aber es ist nicht bloß der empfindende Gehalt, zu stehen, wo dieser oder jener große Mann stand, es ist ein gewaltiges Hintersich in eine von uns nun einmal, sey es auch durch eine nothwendige Läsion, als obler und erhabener angeführte Vergangenheit; eine Gewalt, der selbst, wer wollte, nicht widerstehen kann, weil sie Orbe, in der die jeglichen Bewohner das Land lassen, und die ungläubige Masse von Träumern selbst das Auge dahin führen. Und da nun diese Vergangenheit dem inneren Sinne in einer Orbe erscheint, die allen Reich anschließt, an der man sich überglücklich fühlt, nur mit der Phantasie Theil zu nehmen, ja an der keine

andere Theilnahme nur denkbar ist, und dann den äußern Sinn zugleich die Lieblichkeit der Formen, die Größe und Einfachheit der Gestalten, der Reizthum der Vegetation, die doch wieder nicht ägyptisch ist, wie in noch südlicheren Gegenden, die B. stimmt bei der Umriffe in dem klaren Blauem, und die Schönheit der Farben in durchgängiger Klarheit vorsetzt; so ist hier der Naturgenuss reiner, von allen Bedürftigkeiten entfernter Kunstgenuss. Ueberall sonst verhielt sich Ideen des Contrastes daran, und er wird eitelich oder satyrisch. Freilich indess ist es auch uns für uns so. Horaz empfand Alben moderner, als wir Livius. Das beweist sein *homo ille, qui procul negotio*. Aber es ist auch nur eine Läsion, wenn wir selbst Bewohner Athens und Rom zu seyn wünschten. Aus aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangene muß das Alterthum uns erscheinen. Es geht damit, wie wenigstens wir und einem Freunde mit den Römern. Wir haben immer einen Körper, wenn man eine bald verfallene ausgräbt; es kann höchstens ein Gewinn für die Gelehrsamkeit auf Kosten der Phantasie seyn. Ich kenne für mich nur noch zwei gleich schätzbare Dinge, wenn man die Campagna di Roma andauen und Rom zu einer polirten Stadt machen wollte, in der kein Mensch mehr Meffer trägt. Kommt je ein so ordentlicher Papst, was denn die 73 Cardinale verhalten mögen, so ziehe ich aus. Was wenn in Rom eine so göttliche Anarchie, und am Rom eine so himmlische Mädel ist, bleibe für die Schatten Piaz, deren einer mehr werth ist, als dieß ganze Geschlecht.“

W e r g e.

Über W. hätte lange Zeit in den weiten Kreisen alterthümlicher Uebersicht nach dem werthesten, seiner Betrachtung würdigsten Gegenständen unbenutzt, hätte das Glück ihn nicht sogleich mit Herbes zusammengebracht. Dieser, dessen eigenes großes Talent auf die alten und besonders die schönen Kunstwerke gerichtet war, machte seinen Freund sogleich mit dem Vorzüglichsten bekannt, was unserer Aufmerksamkeit werth ist. Hier lernte dieser die Schönheit der Formen und ihrer Behandlung kennen, und sah sich sogleich aufgeregt, eine Schrift vom Geschmack der Griechischen Künstler zu unternehmen.

Wie man aber nicht lange mit Kunstwerken aufmerksam umgehen kann, ohne zu finden, daß sie nicht allein von verschiedenen Künstlern, sondern auch aus verschiedenen Zeiten herrühren, und daß sämtliche Betrachtungen des Ortes, des Zeitalters, des Inhalts, dessen Verdienstes zugleich angefaßt werden müssen; also fand auch Winkelmann mit seinem Geraden, daß hier die Masse der ganzen Kunstkenntnis befestigt sey. Er hielt sich zuerst an das Höchste, das er in einer Abhandlung von dem Style der Bildhauerei in den Zeiten des Phidias darzustellen gedachte. Doch bald erhob er sich über die Einzelheiten zu der Idee einer Geschichte der Kunst, und entdeckte, als ein neuer Columbus, ein lange gesuchtes, gebeduetes und besprochenes, ja man kann sagen, ein früher schon getauntes und wieder verlorenes Land.

Trugwies ist immer die Betrachtung, wie erst durch die Römer, nachher durch das Eindringen nordischer Völker, und durch die daraus entstandene Verwirrung das Menschengeschlecht in eine solche Lage gekommen, daß alle wahre, reine Bildung in

Ihren Fortschritten für lange Zeit gehindert, ja ich wage für alle Zukunft unabhuglich gemacht worden.

Man mag in eine Kunst oder Wissenschaft hin einschauen, in welche man will, so hatte der gerade, richtige Sinn dem alten Beobachter schon manches entdeckt, was durch die folgende Barbarei und durch die barbarische Art sich aus der Barbarei zu retten, ein Geheimniß ward, nicht und für die Menge noch lange ein Geheimniß bleiben wird, da die höhere Culture der neuern Zeit nur langsam ins Allgemeine wirken kann.

Vom Tugendhaften ist hier die Rede nicht, dessen sich gucklicherweise das Menschengeschlecht bedient, ohne zu fragen, woher es komme; und woher es fahre.

Zu diesen Betrachtungen werden wir durch einige Stellen alter Autoren veranlaßt, wo sich schon Ahnungen, ja sogar Andeutungen einer möglichen und notwendigen Kunstgeschichte finden.

Wesius Patroclus bemerkt mit großem Antheil das ähnliche Streben und Fallen aller Künste. Ihn als Weltmann beschäftigte besonders die Betrachtung, daß sie sich nur kurze Zeit auf dem höchsten Punkte, den sie erreichen können, zu erhalten wissen. Auf seinem Standorte war es ihm nicht gegeben, die ganze Kunst als ein Lebendiges (*vivens*) anzusehen, das einen unmerklichen Ursprung, einen langsamen Wachssthum, einen glänzenden Augenblick seiner Vollendung; eine kufenfahige Umahme, wie jedes andere organische Wesen, nur in mehreren Jubeln dem notwendig darstehen muß. Er giebt daher nur stuckliche Ursachen an, die freilich als mitwirkend nicht ausgeschlossen werden können, seinem großen Geistesfluß aber nicht genugthun, weil er wohl fählt, daß eine Nothwendigkeit hier im Spiel ist, die sich aus freien Elementen nicht zusammensetzen läßt.

„Daß wie den Rednern es auch den Grammatikern, Malern und Bildhauern gegangen, wird jeder finden, der die Zeugnisse der Zeiten verfolgt; durchs und wird die Vortrefflichkeit der Kunst von dem ersten Zeiträume umschlossen. Warum nun mehr vere, ähnliche, subige Menschen in sich einen gewissen Jahreskreis zusammenzulegen und sich zu gleicher Kunst und deren Verbesserung versammeln, bedauere ich immer, ohne die Ursachen zu entdecken, die ich als wahr angeben möchte. Unter den wahrhaftigsten sind mir folgende die wichtigsten. Nachziferung nahet die Talente, bald reißt der Reich, bald die Bewunderung zur Nachahmung, und schnell erhebt sich das mit großem Fleiß gedeherte auf die höchste Stelle. Schwer verweilt sich's im Vollkommenen, und was nicht vorwärts gehen kann, schreit der jurdat. Und so sind wir anfangs unsern Vordern männern nachzukommen bemacht, dann aber, wenn wir sie übertreffen, oder zu erreichen verzweifeln, veraltet der Fleiß mit der Hoffnung, und was man nicht erlangen kann, verfolgt man nicht mehr, man strebt nicht mehr nach dem Besiz, den andre schon ergriffen, man spahet nach etwas Neuem, und so lassen wir das, worinnen wir nicht glanzeln können, fahren, und suchen für unser Streben ein ander Ziel. Und diese Unabstandigkeit, wie mich dauert, entsteht das größte Hinderniß vollkommene Werke hervorzubringen.“

Und eine Stelle Quintilians, die einen ähnlichen Entwurf des alten Kunstgeschichts enthält, verdient

als ein wichtiges Document in diesem Werke angezuhlet zu werden.

Quintilian mag gleichfalls, bei Unterhaltung mit Römischen Kunstliebhabern, eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Charakter der Griechischen, Malenden Künster mit dem der Römischen Redner gefunden und sich bei Kennern und Kunstfreunden beistand waher unterrichtet haben, so daß er bei seiner gleichnißweisen Auffassung, da jedesmal der Kunstcharakter mit dem Zeitcharakter zusammenfällt, ohne es zu wissen oder zu wollen, eine Kunstgeschichte selbst darzustellen genöthigt ist.

„Man sagt, die ersten berühmten Maler, deren Werke man nicht bloß des Alterthums wegen besucht, seyen Polygnost und Apollonios. Ihr einfaches Colorit findet noch eifrige Liebhaber, welche dergleichen ruhige Arbeiten und Umsange einer sich entwickelnden Kunst den größten Meister der folgenden Zeit vorziehen, wie mich dauert, nach einer eigenen Einweisung.

Nachher haben Zeuxis und Parrhasios, die nicht weit auseinander lebten, beide ungefähr um die Zeit des Peloponnesischen Kriegs, die Kunst sehr verbessert. Der erste soll die Gesetze des Lichtes und Schattens erfunden, der andre aber sich auf genaue Untersuchung der Linien eingelassen haben. Ferner gab Zeuxis den Malern mehr Inhalt, und machte sie völliger und anschaulicher. Er sagte hierin, wie man glaubt, dem Homer, welchem die gewaltigste Form auch an den Weibern gefällt. Parrhasios aber bestimmte alles dergestalt, daß sie ihn den Gefesteter nennen, weil die Vorbilder von Göttern und Heilern, wie er sie ubertiefert hat, von andern als nöthig und besorgt und beischalten werden.

So nahete die Malerei um die Zeit des Philypnus sich zu den Nachfolgern Alexander, aber in verschiedenen Talenten. Denn an Sorgfalt ist Protogenes, an Ueberlegung Pamphilus und Melanophilus, an Leichtigkeit Antiphillus, an Erfindung seitfamer Erfindungen, die man Phantasien nennt, Xeon der Samier, an Geist und Kunst Apelles von niemanden übertroffen worden. Cyprianorum bewundert man, daß er in Rücksicht der Kunstfertigkeit überragte unter die besten gerechnet werden muß, und zugleich in der Malerei und Bildhauerkunst vortrefflich war.

Denselben Unterschied findet man auch bei der Plastik. Denn Kalon und Hegesias haben härter und den Lokanern ähnlich gearbeitet, Kalamis, weniger streng, noch weicher Myron.

Fleiß und Hirtlichkeit besizt Polyklet vor allen. Ihm wird von vielen der Preis zuerkannt; doch das mit ihm etwas abgehe, meint man, ihm fehle das Gewicht. Denn wie er die menschliche Form plastischer gemacht, als die Natur sie zeigt, so scheint er die Würde der Götter nicht völlig auszufüllen, ja er soll sogar das erstere Alter vermieden, und sich über glatte Wangen nicht hinausgewagt haben.

Was aber dem Polyklet abgehe, wird dem Phidias und Ktemenos zugesprochen. Phidias soll Götter und Menschen am vollkommensten geildet, besonders in Elfenbein seinen Nebenbuhler weit übertreffen haben. Also würde man urtheilen, wenn er auch nichts als die Minerva zu Athen oder den Olympischen Jupiter in Elfenbein gemacht hätte, dessen Schatz bei der anaromaneischen Religion, wie man sagt, zu Statuen kam, so sehr hat die Majestät des Werkes dem Golde sich gleichgestellt.

Lyfssinn und Praxitelos sollen nach der allgemeinen Meinung sich der Wahrheit am besten genähert haben; Demetrius aber wird getadelt, daß er hierin zu viel gethan; er hat die Schönheit der Schönheit vorgezogen.“

Literarisches Metier.

Nicht leicht ist ein Mensch glücklich genug, für seine höhere Ausbildung von ganz ungenügenden Dingen die Hülfsmittel zu erlangen. Selbst wer das Beste zu wollen glaubt, kann nur das Bestreben, was er liebt und kennt, oder noch eher, was ihm liegt. Und so wer auch die literarisch-historische Bildung dasjenige Verdienst, das W. früher dem Grafen Bülow und später dem Cardinal Paffioni empfahl.

Ein Bücherwurm ist überall willkommen, und er war es in jener Zeit noch mehr, als die Lust mehr währte und rare Bücher zu sammeln lebendiger, das bibliotekarische Geschäft noch mehr in sich selbst beschränkt war. Eine große Deutsche Bibliothek sah einer großen Abmischen ähnlich. Sie trauten mit einander im Besse der Bücher zu wetteifern. Der Bibliothekar eines Deutschen Grafen war für einen Cardinal ein erwünschter Hausgenosse, und konnte sich auch da gleich wieder als zu Hause finden. Die Bibliotheken waren wichtige Sammelkammern, anstatt daß man sie jetzt, bei dem schnellen Fortschreiten der Wissenschaften, bei dem zweckmäßigen und zwecklosen Ankäufen der Druckschriften, mehr als zufällige Versammlungsorte anzusehen hat, so daß ein Bibliothekar, weit mehr als sonst, sich von dem Gange der Wissenschaft, von dem Werth und Unwerth der Schriften zu unterrichten Ursache hat, und ein Deutscher Bibliothekar Kenntnisse besitzen muß, die sich Ausland verloren wären.

Über nur kurze Zeit, und nur so lange als es nöthig war, um sich einen mäßigen Lebensunterhalt zu verschaffen, stieß W. seiner eigentlichen literarischen Beschäftigung getrennt, so wie er auch bald das Interesse an dem was sich auf kritische Untersuchungen bezog, verlor, weder Handschriften vergleichen noch Deutsche Gelehrten, die ihn über manches befragten, zur Rede stehen wollte.

Das hatten ihm seine Kenntnisse schon früher zu einer vortheilhaften Einleitung gedient. Das Privilegium der Italiener überhaupt, besonders aber der Römer, hat aus mancherlei Ursachen etwas Geheimnißvolles. Dieses Geheimniß, diese Absonderung, wenn man will, erstreckte sich auch über die Literatur. Wer mancher Gelehrter widmete sein Leben im Stillen einem bedeutenden Werke ohne jemals damit erscheinen zu wollen oder zu können. Auch fanden sich häufiger, als in irgend einem Lande, Männer, welche bei mannichfaltigen Kenntnissen und Einsichten, sich schriftlich oder gar gedruckt mitzuthellen nicht zu scheuen waren. In solchen fand W. den Eintritt zu bald erschwert. Er nennt unter ihnen vorzüglich Giacomelli und Balsani, und erwähnt seiner zunehmenden Bekanntschaften, seines wachsenden Einflusses mit Vergnügen.

Cardinal Albani.

Über alles liebte ihn das Glück, ein Hausgenosse des Cardinals Albani geworden zu seyn. Dies war, bei einem großen Vermögen und bedeutendem

Einfluß, von Jugend auf eine entschiedene Kunstliebhaberei. Die beste Gelegenheit sie zu beschreiben, war ein bei dem Wunderbarem gränzender Sammlerreichthum gehabt hatte, fand in späteren Jahren in dem Gesichte diese Sammlung würdig aufzustellen, und so mit jenen Abmischen Familien zu wetteifern, die früher auf den Werth solcher Schätze aufmerksam gewesen, sein höchstes Vergnügen, ja den dazu bestimmten Raum nach Art der Alten zu überfüllen, war sein Besessen und seine Lust. Gedulde brängten sich an Schätze, Saal an Saal, Halle zu Halle, Brunnnen und Obeliskten, Carpatiden und Badreliefe, Statuen und Gefäße schüben wieder im Hof noch Gartenraum, indes große und kleinere Zimmer, Galerien und Cabinette die merkwürdigsten Monumente aller Zeiten enthielten.

Im Vorbestehen betrachteten wir, daß die Alten ihre Anlagen durchaus gleicher Weise gefüllt. So überfüllten die Römer ihr Capitol, daß es unumgänglich sprang, alles habe darauf Platz gehabt. So war die Via sacra, das Forum, der Palatin überdrängt mit Statuen und Denkmälern, so daß die Einbildungskraft kaum noch eine Menschenmasse in diesen Räumen unterbringen konnte, wenn ihr nicht die Wirklichkeit ausgegrabener Städte zu Hilfe käme, wenn man nicht mit Augen sehen konnte, wie es wie sich, wie gleichsam nur als Model zu Gebrauchen, ihre Gedulde angelegt sind. Diese Bemerkung gilt sogar von der Villa des Hadrian, bei deren Anlage Raum und Vermögen genug zum Gespen vorhanden war.

In einem solchen überfüllten Zustande verließ W. die Villa seines Herrn und Freundes, bei der seiner höhern und erstrecktesten Bildung. So stand sie auch lange noch, nach dem Tode des Cardinals, zur Freude und Bewunderung der Welt, bis sie in der aller beweglichsten und zerstörendsten Zeit ihres sammtlichen Schmuckes beraubt wurde. Die Statuen waren aus ihren Nischen und von ihren Stellen gehoben, die Badreliefe und den Mauern heruntergerissen und der angehende Vorrath zum Transport eingepackt. Durch den sonderbarsten Besess der Dinge führte man diese Schätze nur bis an die Thür. In kurzer Zeit gab man sie dem Wesiger zurück, und der größte Theil, bis auf wenige Juwelen, befindet sich wieder an der alten Stelle. Irrend erste traurige Schicksal dieses Kunstschatzes und dessen Wiederherstellung durch eine abenteuerliche Werbung der Dinge hätte Winckelmann erleben können. Doch wohl ihm, daß er dem irdischen Leid, so wie der zum Ertrag nicht immer hinreichenden Freude, schon entwachsen war.

Glücksfälle.

Über auch manches äußere Glück begegnete ihm auf seinem Wege, nicht allein, daß in Rom das Aufgraben der Altstädter lebhaft und glücklich von Statten gieng; sondern es waren auch die herculanischen und pompeianischen Entdeckungen nicht unbedeutend durch Reich, Verheimlichung und Langsamkeit unbekannt geblieben, und so kam er in eine Ernte, die seinem Geiste und seiner Thätigkeit genugsam zu schaffen gab.

Traurig ist es, wenn man das Vorhandne als fertig und abgeschossen ansehen muß. Kammern, Galerien und Museen, zu denen nicht hinzugesetzt wird, haben etwas Grab- und Gespensterrichtiges; man bestaunt seinen Blick in einem so beschränkten Kunstreich, man gerührt sich solche Sammlungen

als ein Ganzes anzusehen, anstatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden sollte, daß in der Kunst, wie im Leben, kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unablässiges in Bewegung sey. In einer so glücklichen Lage befand sich W. Die Erde gab ihm Götter her, und durch den ununterbrochen regnen Kunsthandel bewegten sich manche alte Beschreibungen und Zeichnungen, gingen vor seinen Augen vorbey, ermunterten seine Neugier, erregten sein Interesse und vermehrten seine Kenntnisse.

Kein geringer Vortheil für ihn war sein Verhältniß zu dem Erben der großen Stoschischen Beschreibungen. Erst nach dem Tode des Sammlers lernte er diese kleine Kunstwelt kennen, und herrschte darin nach seiner Einsicht und Uebersetzung. Freilich ging man nicht mit allen Theilen dieser äußerst seltbaren Sammlung gleich vorfichtig um, wiewohl das Ganze einem Katalog, zur Freude und zum Nutzen nachfolgender Liebhaber und Sammler, verdient hätte. Manches ward verschleudert; doch um die treffliche Gemmenammlung bekannter und verständlicher zu machen, unternahm W. mit dem Erben Stosch die Fertigung eines Katalogs, von welchem Geschäft und dessen Abreißer und doch immer geistreicher Dankbarkeit und die überflüssige Correspondenz ein merkwürdiges Zeugniß ablegt.

Bei diesem aussehenderen Kunstbesitzer, wie bei der sich immer vergrößerten und mehr vereinigten Albanischen Sammlung, zeigte sich unsrer Freund geschäftig, und alles was zum Sammeln oder Fortsetzen durch seine Hände ging, vermehrte den Schatz, den er in seinem Geiste angefangen hatte aufzusuchen.

Unternommene Schriften.

Schon als W. zuerst in Dresden der Kunst und den Künstlern sich widmete, und in diesem Fach als Anfänger erschien, war er als Literateur ein gemachter Mann. Er überließ die Vorzeit, so wie die Wissenschaften in manchem Sinne. Er sühnte und kannte das Alterthum, so wie das Würdige der Gegenwart, des Lebens und des Charakters, schloß in seinem sich gedrückten Innern. Er hatte sich einen Styl geübt. In der neuen Schule, die er betrat, hörte er nicht nur als ein gelehrter, sondern als ein gelehrter Jünger seines Meisters zu, er sorgte ihnen ihre bestimmten Kenntnisse leicht ab, und hing festlich an, alles zu nutzen und zu verändern.

Auf einem höhern Schouplatze als zu Dresden, in einem höhern Sinne, der sich ihm geöffnet hatte, blieb er derselbe. Was er von Mangel vernahm, was die Umgebung ihm zurief, bewahrte er nicht etwa lange bei sich, ließ den frischen Proß nicht etwa gähren und Kay werden, sondern, wie man sagt, daß man durch Lehren lerne, so lernte er im Entwerfen und Schreiben. Wie mancher Titel hat er und hinterlassen, wie mancher Gegenstand benannt, über die ein Werk erfolgen sollte, und diesen Anfang gilt seine ganze antikenische Kunstbahn. Wir finden ihn immer in Thätigkeit, mit dem Augenblicke des schätzig, ihn dergestalt ergreifend und festhaltend, als wenn der Augenblick vollständig und befriedigend sey könnte, und eben so ließ er sich wieder von neuen Augenblicke befehren. Diese Ansicht dient zu Würdigung seiner Werte.

Daß sie so, wie sie da liegen, erst als Manuscript auf das Papier gekommen, und sobald später im Druck für die Folgezeit fixirt worden, hing von unendlichen mannigfaltigen, kleinen Umständen ab. Nur

einen Monat später, so hätten wir ein anderes Werk, richtiger an Gehalt, bestimmter in der Form, vielleicht etwas ganz anderes. Und eben darum behauern wir ebenfalls seinen frühzeitigen Tod, weil er sich immer wieder umgeschrieben, und immer sein ferneres und neuestes Leben in seine Schriften eingegraben hätte.

Und so ist alles, was er uns hinterlassen, als ein Lebendiges für die Lebendigen, nicht für die im Tode statten Leuten geschrieben. Seine Werte, verbunden mit seinen Briefen, sind eine Lebensdarstellung, sind ein Leben selbst. Sie sehen, wie das Leben der meisten Menschen, nur einer Vorbereitung, nicht einem Werke gleich. Sie vermissen zu Hoffnungen, zu Wünschen, zu Abhängen, wie man daran bessern will, so sieht man, daß man sich selbst zu bessern hätte; wie man sie haben will, so sieht man, daß man demselbigen Tadel, vielleicht auf einer höhern Stufe der Erkenntnis, selbst ausgeübt seyn möchte; denn Beschränkung ist überall unser Loos.

Philosophie.

Da bei dem Fortschreiten der Kultur nicht alle Theile des menschlichen Verstandes und Unterstand, an denen sich die Bildung offenbart, in gleichem Maße thun gedeihen, vielmehr, nach gänztiger Beschaffenheit der Personen und Umstände, einer dem andern vortreten und ein allgemeines Interesse erregen muß; so entsteht daraus ein gewisses eifersüchtiges Mißverhältniß bei den Gliedern der so mannigfaltig verzweigten großen Familie, die sich oft um desto weniger vertragen, je näher sie verwandt sind.

Zwar ist es meistens eine leere Klage, wenn sie bald diese oder jene Kunst- und Wissenschaften beschweren, daß gerade ihr Fach von den Wirklichen vernachlässigt werde; denn es darf nur ein tüchtiger Meister sich zeigen, so wird er die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Kayser möchte nur immer heute wieder hervortreten, und wir wollten ihn ein Uebermaß von Ehre und Reichthum zusichern. Ein tüchtiger Meister ward brave Schüler, und ihre Thätigkeit ähnet wieder ins Unendliche.

Doch haben freilich von jeder die Philosophen beifolgender dem Fach, nicht allein ihrer Wissenschaften wandten, sondern auch der Welt- und Lebensmenschen auf sich gezogen, und verleiht mehr durch ihre Lage, als durch eigene Schuld. Denn da die Philosophie, ihrer Natur nach, an das Allgemeine, an das Höchste Anforderung macht; so muß sie die weltlichen Dinge als in ihr begriffen, als ihr untergeordnet ansehen und behandeln.

Nach verleiht man ihr diese anmaßlichen Forderungen nicht ausdrücklich, vielmehr glaubt jeder ein Recht zu haben, an ihren Entdeckungen Theil zu nehmen, ihre Maximen zu nutzen, und was sie sonst reichlich mag, zu verwenden. Da sie aber, um allgemeiner zu werden, sich eigener Worte, fremdartiger Combinationen und feikomer Einleitungen bedienen muß, die mit den besondern Umständen der Weltbürger und mit ihren augenblicklichen Bedürfnissen nicht eben zusammenfallen; so wird sie von denen geschmäht, die nicht gerade die Handhabe finden können, wobei sie allenfalls noch anzufassen wäre.

Wollte man aber dagegen die Philosophen beschuldigen, daß sie selbst dem Uebermaß zum Leben nicht sicher zu finden wissen, daß sie gerade da, wo sie ihre Uebersetzung in That und Wirkung verwandeln wollen die meisten Vergriffe thun und dadurch

ihren Credit vor der Welt selbst schmälern: so würde es hiezu an mancherlei Beispielen nicht fehlen.

W. besagt sich bitter über die Philosophen seiner Zeit und über ihren ausgeschweiften Eufus; aber nicht dünkt, man kann einem jeden Eufus aus dem Wege gehen, indem man sich in sein eigenes Fach zu rüchricht. Sonderbar ist es, daß W. die Leipziger Akademie nicht bezog, wo er unter Christ's Anleitung, und ohne sich um einen Philosophen in der Welt zu bekümmern, sich in seinem Hauptstudium bequemere Hüte anstellen können.

Doch steht, indem uns die Ereigniffe der neuern Zeit vorzuführen, eine Bemerkung hier wohl am rechten Plage, die wir auf unserm Lebenswege machen können, daß kein Gelehrter angestraft jene große philosophische Bewegung, die durch Kant begonnen, von sich abgewiesen, sich ihr widersetzt, sie verachtet habe, außer etwa die echten Aristokratensöhne, welche durch die Eigenheit ihres Studiums vor allen andern Menschen vorzüglich begünstigt zu seyn scheinen.

Denn indem sie sich nur mit dem besten was die Welt hervorbringt hat, beschäftigen, und das Gerüchte, ja das Schmeicheln nur im Bezug auf jenes Bortreffliche betrachten, so erlangen ihre Kenntnisse eine solche Höhe, ihre Urtheile eine solche Sicherheit, ihr Geschmack eine solche Consistenz, daß sie innewohlt ihres eigenen Preises bis zur Verwunderung, ja bis zum Erstaunen, angebildet erscheinen.

Kuch W. gelang dieses Glück, wobei ihm freilich die Mühe der Kunst und das Leben kräftig einwirkend zu Hilfe kamen.

W e s t e .

So sehr Winkelmann bei Lesung der alten Schriftsteller auch auf die Dichter Rücksicht genommen; so finden wir doch, bei genauer Betrachtung seiner Erziehung und seines Lebensganges, keine eigentliche Neigung zur Poesie; ja man könnte eher sagen, daß die und da eine Abneigung hervorbrütet; wie denn seine Vorleser für alte gewöhnliche Luthersche Kirchengesänge, und sein Verlangen ein solches unverfälschtes Gesangesbuch selbst in Rom zu besitzen, wohl von einem thätigen wahren Deutschen, aber nicht eben von einem Freunde der Dichtkunst zeugt.

Die Poesie der Vorzeit schienen ihm früher als Documente der alten Sprachen und Literaturen, später als Zeugnisse für bildende Kunst interessanter zu haben. Desto wunderbarer und ersehnlicher ist es, wenn er selbst als Poet auftritt, und zwar als ein thätiger, unverwundbarer in seinen Beschreibungen der Statuen, ja beinahe durchaus in seinen spätern Schriften. Er steht mit den Augen, er faßt mit dem Sinn ausdrucksvolle Worte, und doch fähig er den unwiderstehlichen Drang mit Worten und Buchstaben ihnen beizutreiben. Das vollendete Herrliche, die Idee, woraus diese Gestalt entspringt, das Gefühl, das in ihm beim Schauen erregt ward, soll dem Leser, dem Leser mitgetheilt werden, und indem er nun die ganze Rüstammer seiner Fähigkeiten anspannt, steht er sich genüthigt, nach dem Kräftigsten und Würdigsten zu greifen, was ihm zu Gebote steht. Er muß Poet seyn, er mag daran denken, er mag wagen oder nicht.

Erlangte Einsicht.

So sehr W. überhaupt auf ein gewisses Wissen vor der Welt achtete, so sehr er sich einem literarischen Ruhm wußte, so gut er seine Werke auszustatten

und sie durch einen gewissen feierlichen Styl zu erhöhen suchte; so war er doch keinesweges blind gegen ihre Mängel, die er vielmehr auf das scharfste bemerkte, wie sich's bei seiner fortwährenden, immer neue Gegenstände fassender und bearbeitenden Natur nothwendig ereignen mußte. Je mehr er nun in irgend einem Fasse dogmatisch und biblisch zu Werke gegangen war, desto oder jene Erklärung eines Monument's, diese oder jene Auslegung und Anwendung einer Stelle behauptet und festgesetzt hatte, desto anfallender war ihm der Irrthum, sobald er durch neue Data sich davon überzeugt hielt, desto scharfer war er geneigt, ihn auf irgend eine Weise zu verbessern.

Hatte er das Manuscript noch in der Hand, so ward es umgeschrieben; war es zum Druck abgedruckt, so wurden Verbesserungen und Nachträge hinterdrein gesetzt, und von allen diesen Nachritten machte er seinen Freunden seit Oheim's; denn auf Wahrheit, Geradheit, Dürftigkeit und Reiblichkeit stand sein ganzes Wesen gegründet.

Spätere Werke.

Ein glücklicher Gedanke ward ihm, zwar auch nicht auf einmal, sondern nur durch die That selbst, das Untersuchungen seiner monumenten inediti.

Man sieht wohl, daß jene Lust neue Gegenstände bekannt zu machen, sie auf eine glückliche Weise zu erklären, die Alterthumskunde in so großem Maße zu erweitern, ihn zuerst angefaßt habe; dann tritt das Interesse hinzu, die von ihm in der Kunstgeschichte einmal aufgeführte Methode auch hier an Werkstätten, die er dem Leser vor Augen legt, zu prüfen, da denn zuletzt der glückliche Vorfall sich ereignete, in der vorausgeschickten Abhandlung das Wort über die Kunstgeschichte, das ihm schon im Rücken lag, stillschweigend zu verbessern, zu revidiren, zusammenzubringen und wirklich sogar theils weise aufzugeben.

Im Bewußtseyn früherer Mängel, über die ihn der Nicht-Römer kaum zurecht weisen durfte, schrieb er ein Werk in Itallänischer Sprache, das auch in Rom gelten sollte. Nicht allein beschäftigt er sich dabei der größten Aufmerksamkeit, sondern wußt sich auch freundschaftliche Kenner, mit denen er die Arbeit genau durchgeht, sich ihrer Einsicht, ihres Urtheils auf das Klügste bedient, und so ein Werk zu Stande bringt, das als Vermächtniß auf alle Zeiten übergeben wird. Und er schreibt es nicht allein, er besorgt es, unternimmt es und leistet als ein armer Privatmann das, was einem wohlbegründeten Berleger, was akademischen Kräfte Ehre machen würde.

W a g e r .

Sollte man so viel von Rom sprechen, ohne des Papstes zu gedenken, der doch Winkelmann würdigst mittelbar mancher Gute zustehen lassen!

Winkelmanns Aufenthalt in Rom fiel zum größten Theil unter die Regierung Benedict des XIV. Lambertini, der als ein betterer, begabter Mann lieber regieren ließ, als regierte; und so ungegen auch die verschiedenen Eitelkeiten, welche W. besuchte, ihm durch die Gunst seiner hohen Freunde mehr, als durch die Einsicht des Papstes in seine Verdienste geworden seyn.

Doch finden wir ihn einmal auf eine bedeutende Weise in der Gegenwart des Hauptes der Kirche; ihm wird die besondere Auszeichnung dem Papste aus

den monumenti inoditi stulte Stellen vorlesen zu dürfen, und er gelangt auch von dieser Seite zur höchsten Ehre, die einem Schriftsteller werden kann.

Charakter.

Wenn bei sehr vielen Menschen, besonders aber bei Gelehrten dasjenige was sie leisten, als die Hauptsache erscheint, und der Charakter sich dabei wenig äußert; so tritt im Gegentheil bei W. der Fall ein, daß alles dasjenige, was er hervorbringt, hauptsächlich deswegen merkwürdig und schätzendwerth ist, weil sein Charakter sich immer dabei offenbart. So den wir schon unter der Aufschrift von Kritiken und Heilmitteln, vom Eubäertheils und Freundschaftskünne einiges Unerwartetes zum Anfang ausgesprochen; so wird das mehr Bekannte hier gegen das Ende wohl seinen Platz verdienen.

W. war durchaus eine Natur, die es verstaht mit sich selbst und mit andern meinte, seine angeborene Wahrheitsliebe entfaltete sich immer mehr und mehr, je selbstständiger und unabhängiger er sich fühlte, so daß er sich zuletzt die höchste Nothwendigkeit gegen Irrthümer, die im Leben und in der Literatur so sehr verbreitet ist, zum Vorrecht machte.

Eine solche Natur konnte wohl mit Besorglichkeit in sich selbst zurückzusehen, doch finden wir auch hier keine überthätige Eigenheit, daß er sich immer mit sich selbst beschäftigte, ohne sich eigentlich zu beobachten. Er denkt nur an sich, nicht über sich, ihm liegt im Sinne was er verthat, er interessiert sich für sein ganzes Wesen, für den ganzen Umfang seines Wesens, und hat das Vertrauen, daß seine Freunde sich auch dafür interessieren werden. Wir finden daher in seinen Briefen, vom höchsten moralischen bis zum gemeinsten physischen Bedürfnis, alles erwähnt, ja er spricht es aus, daß er sich von persönlichen Kleinigkeiten lieber, als von wichtigen Dingen unterhalte. Dabei bleibt er sich durchaus ein Räthsel, und es scheint monachal über seine eigene Erscheinung, besonders in Betrachtung dessen, was er war, und was er geworden ist. Doch so kann man überhaupt jeden Menschen als eine vielköpfige Charade ansehen, wovon er selbst nur wenige Seiten zusammenzuschaffen kann, indessen andre selbst das ganze Wort entziffern.

Nach finden wir bei ihm keine ausgesprochenen Grundsätze; sein richtiges Gefühl, sein gebildeter Geist führen ihm im Eitlichen, wie im Keibethlichen, zum Leitfaden. Ihm schwebt eine Art natürlicher Religion vor, wobei jedoch Gott als Urwesen des Eubäers und kaum als ein auf den Menschen sonst bezüglicher Wesen erscheint. Sehr schon beträgt sich W. innerlich der Grenzen der Pflicht und Dankbarkeit.

Seine Vorsorge für sich selbst ist möglich, ja nicht durch alle Zeiten gleich. Indessen arbeitet er auf's Reichliche, sich eine Existenz auf's Alter zu sichern. Seine Mittel sind eben; er zieht sich selbst auf dem Wege zu jedem Zweck zurück, gerade, sogar treulich und dabei artig und beharrlich. Er arbeitet nie planmäßig, immer aus Instinct und mit Leidenschaft. Seine Freunde an jedem Befandenem ist heftig, daher Irrthümer unvermeidlich, die er jedoch mit lebhaftem Wortschreiten eben so geschwind zurücknimmt, als einsteht. Auch hier bewährt sich durchaus jene antike Anlage, die Ehrlichkeit des Puntes, von dem man ausgeht, die Unschwerheit des Zieles, wozin man gelangen will, so wie die Unvollständigkeit und Unvollkommenheit der Befandlung, sobald sie eine ansehnliche Dreite gewinnt.

Gesellschaft.

Wenn er sich, durch seine frühere Lebensart wenig vorbereitet, in der Gesellschaft anfangs nicht ganz bequem fand; so trat ein Gefühl von Würde bald an die Stelle der Erglichkeit und Gemüthlichkeit, und er lernte sehr schnell sich den Umständen gemäß betragen. Die Lust am Umgang mit vornehmen, reichen und berühmten Leuten, die Freude von ihnen geschätzt zu werden bringt überall durch, und in Rücksicht auf die Leichtgläubigkeit des Umgangs hätte er sich in keinem bessern Elemente als in dem Römischen befinden können.

Er bemerkt selbst, daß die dortigen, besonders geistlichen Großen, so ceremoniell sie nach außen erscheinen, doch nach innen gegen ihre Hausgenossen bequem und vertraulich leben; allein er bemerkt nicht, daß hinter dieser Vertraulichkeit sich doch das orientalische Verhältniß des Herrn zum Knechte verbirgt. Alle sächlichen Nationen wären eine ansehnliche lange Reihe finden, wenn sie gegen diebrigen sich in der fortwährenden, wechselseitigen Spannung erhalten könnten, wie es die Norbländer gewohnt sind. Reisende haben bemerkt, daß die Sclaven sich gegen ihre Herrlichen Herren mit weit mehr Misance betragen, als norbische Hofsleute gegen ihre Fürsten, und bei und Untergebne gegen ihre Vorgesetzten; allein wenn man es genau betrachtet, so sind diese Mißhandlungen eigentlich zu Gunsten der Untergebenen eingeführt, die dadurch ihren Obern immer erinnern, was er ihnen schuldig ist.

Der Sächländer aber will Zeiten haben, wo er sich gehen läßt, und diese kommen seiner Umgebung zu Gut. Dergleichen Gewohnheiten W. mit großem Vergnügen, sie erleichtern ihm seine übrige Abhängigkeit, und nähren seinen Freiheitsfinn, der mit Eodem auf jede Fessel hinseht, die ihn allenfalls betrogen könnte.

Fremde.

Wenn W. durch den Umgang mit Staheimischen sehr glücklich war, so erlebte er desto mehr Pein und Roth von Fremden. Es ist wahr, nichts kann schrecklicher seyn, als der gewöhnliche Fremde in Rom. An jedem andern Orte kann sich der Reisende eher selbst suchen und auch etwas ihm Gemüths finden; wer sich aber nicht nach Rom bequemt, ist den wahren haß Römisch Gesinnten ein Gränel.

Man wirft den Engländern vor, daß sie ihren Theetessel überall mitführen, und sogar bis auf den Ketsu hinausschleppen; aber hat nicht jede Nation ihren Theetessel, worin sie, selbst auf Reisen, ihre von Hause mitgebrachten, getrockneten Erdtrübentel aufbraut?

Solche nach ihrem eignen Maßstab urtheilende, nicht um sich der schände, vorüberziehende, unmaßliche Fremde verwanke W. mehr als einmal, verschwendet sie nicht mehr herumzuführen, und läßt sich zuletzt doch wieder bewegen. Er schert über seine Mißgunst zum Schmeisern, zu unterrichten, zu überzeugen, da ihm denn auch wieder in der Gegenwart durch Stand und Verdienste bedeutender Personen gar manches Gute zuwächst. Wir nennen hier nur den Fürsten von Dessau, die Erbsprinzen von Mecklenburg-Strelitz und Braunschweig, so wie den Baron von Niebels, einen Mann, der sich in der Einnahme gegen Kunst und Klugheit ganz unseres Fremdes würdig zeigte.

W e i t.

Wir finden bei W. das unerschöpfende Streben nach Bestimmung und Consideration; aber er wünscht

sie durch etwas Reelles zu erlangen. Durchaus bringt er auf das Ideale der Gegenstände, der Mittel und der Behandlung; daher hat er eine so große Feindschaft gegen den Französischen Geschmack.

So wie er in Rom Gelegenheiten gefunden hatte mit Fremden aller Nationen umzugehen, so erhielt er auch solche Connerctionen auf eine geschickte und thätige Weise. Die Ehrenbezeugungen von Akademien und gelehrten Gesellschaften waren ihm angenehm, ja er bemühte sich darum.

Am meisten aber förderte ihn das im Erlösen mit großem Fleiß ausgearbeitete Document seines Verdienstes, so meine die Geschichte der Kunst. Sie ward sogleich ins Französische übersetzt, und er das durch weit und breit bekannt.

Das, was ein solches Werk leistet, wird vielleicht am besten in den ersten Augenblöcken anerkannt, das Wirksame derselben wird empfunden, das Neue läßt sich aufnehmen, die Menschen erkennen, wie sie auf einmal gebildet werden; dahingegen eine spätere Nachkommenchaft mit etlichem Jahr an den Werken ihrer Meister und Lehrer herumtastet und Fortschritten aufstellt, die ihr gar nicht eingefallen wären, hätten jene nicht so viel geleistet, von denen man nun noch mehr fordert.

Und so war W. den gebildeten Nationen Europend bekannt geworden, in einem Augenblicke, da man ihn in Rom wenigstens vertraute, um ihn mit der nicht unbedeutenden Stelle eines Präsidenten der Accademia zu beehren.

K R I T I K.

Ungeachtet jener anerkannten und von ihm selbst öfters gerühmten Glückseligkeit, war er doch immer von einer Unruhe gepeinigt, die, indem sie tief in sein Inneres lag, gar mancherlei Gestalten annahm.

Er hatte sich früher kümmerlich beholfen, später von der Gnade des Hofes, von der Gunst mancher Wohlwollenden gelebt, wobei er sich immer auf das geringste Bedürfnis einschränkte, um nicht abhängig oder abhängiger zu werden. Indessen war er auch auf das thätigste bemüht, sich für die Gegenwart, für die Zukunft aus eigenen Kräften einen Unterhalt zu verschaffen, wozu ihm endlich die gelungene Ausgabe seines Kupferwerkes die schönste Hoffnung gab.

Wäre jener ungewisse Zustand hätte ihn gequälte, wegen seiner Eudistens bald hierhin bald dorthin zu sehen, bald sich mit geringen Vortheilen im Hause eines Cardinals, in der Vaticana und sonst unterzuziehen, bald aber, wenn er wieder eine andere Aufsicht vor sich sah, großmüthig seinen Platz aufzugeben, indessen sich doch wieder nach andern Stellen umzusehen, und manchen Vträgen ein Gehe zu leisten.

Sobald ist einer, der in Rom wohnt, der Reisen fast nach allen Weltgegenden unternimmt. Er sieht sich im Mittelpunkt der alten Welt, und die für den Alterthumsforscher interessantesten Länder nah um sich her. Oest-, Griechenland und Sicilien, das Malien, der Peloponnes, Jonien und Aegypten, alles wird den Bewohnern Rom gleichsam angeboten, und erregt in einem, der wie W. mit Begierde des Schauens geboren ist, von Zeit zu Zeit ein unstillbares Verlangen, welches durch so viele Fremde noch vermehrt wird, die auf ihrem Durchgange bald verweilen, bald zweifelhafte Länder zu bereisen Lust machen, bald, indem sie predelstehen, von den Wundern der Ferne zu erzählen und aufzujagen nicht müde werden.

So will denn unser W. auch überall hin, theils aus eigenen Kräften, theils in Gesellschaft solcher wohlhabenden Reisenden, die den Zweck eines unterrichteten, talentvollen Gefährten mehr oder weniger zu schätzen wissen.

Noch eine Ursache dieser innern Unruhe und Unbeglückseligkeit mocht seinen Herzen Eber, es ist das unwillkürliche Verlangen nach abwesenden Fremden. Hier scheint sich die Sehnsucht des Mannes, der sonst so sehr von der Gegenwart lebt, ganz eigentlich concentrirt zu haben. Er sieht sie vor sich, er antwortet sich mit ihnen durch Briefe, er sehnt sich nach ihrer Umarmung und wünscht die früher zusammenverlebten Tage zu wiederholen.

Diese besonders nach Norden gerichteten Wünsche hatte der Friede ausruhe belebt. Ein dem großen König heranzutreten, der ihn schon früher eines Vortrags seiner Dienste gewürdigt, war sein Stolz, den Fürsten von Dessau wiederzusehen, dessen hohe ruhige Natur er als von Gott auf die Erde geschickt betrachtete, den Herzog von Braunschweig, dessen große Eigenschaften er zu würdigen wußte, zu verehren, den Minister von Münchhausen, der so viel für die Wissenschaften that, persönlich zu prüfen, dessen unsterbliche Beschäftigung in Öttingen zu bewundern, sich mit seinem Schweizer Freunde wieder einmal lebhaft und vertraulich zu freuen, solche Leistungen in seinem Herzen, in seiner Einbildungskraft wieder, mit solchen Männern hatte er sich lange beschäftigt, lange gespielt, bis er zuletzt unglücklicherweise diesen Lieb- gelegentlich folgt und so in seinem Tod geht.

Oben war er mit Leib und Seele dem Italiens schon Zustand gewidmet, jeder andere schien ihm uninteressant, und wenn ihn der frühere Zustand durch das heiligste und seltsame Ideal interessirte, so entzückt hatte, so sah er sich auf dem Rückwege in sein Vaterland wie durch eine Limmerische Pforte hindurch geschleppt, beängstet und mit der Unruhe geplagt, seinen Weg fortzusetzen, beschaffen.

W a n g e n.

So war er denn auf der höchsten Stufe des Glückes, das er sich nur hätte wünschen dürfen, der Welt verschwunden. Ihn erwartete sein Vaterland, ihm streckten seine Freunde die Arme entgegen, alle Ansehnungen der Liebe, denen er so sehr bedurfte, alle Begehre der menschlichen Natur, auf die er so viel Werth legte, warteten seiner Erscheinung, um ihn zu überhäufen. Und in diesem Stund dürfen wir ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu dem Seligen emporgesiegen, daß ein kurzer Schwere, ein schwerer Schmerz ihn von dem Lebendigen hinweggenommen. Die Enttöden des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden, die Zerstörung der Kunstschätze, die er, sogleich in einem andern Sinne vorandergelagt, ist nicht vor seinen Augen geschehen. Er hat als Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Inneren der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Thätiger und Kräftiger zu erscheinen: denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so dieht und that als ewig stehendes der Jüngling gegenwärtig. Das Wundermann sich hinwegschleht, kommt aus und zu Gute. Von seinem Grade der Stärke und der Unabnahme seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, daß, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen.

Philipp Hackert.

Der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen
Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland,
 Erbprinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach
 Kaiserlichen Hoheit.

Durchlauchtigste Fürstin,
 Gnädigste Frau,

Die glänzenden Namen Katharina, Paul und Maria leuchten hier in dem Leben eines Privatmanns als günstige Sterne. Diese höchsten Personen erfreuen sich an dem Talent eines vorzüglichen Künstlers, beschäftigen, begünstigen ihn und gründen sein zeitliches Glück. Sollte ich mich hiedurch nicht angeregt fühlen, Ew. Kaiserlichen Hoheit Namen dieser Lebensdarstellung vorzusetzen, und ihn zu jenen Ihrer glorreichen Künsten hinzuzufügen, da Höchstselbstern mit gleicher Bestimmung die Werke so wie die Kenntniße verdienter Künstler schätzen, und sie auf mannigfaltige Weise aufmuntern und bes

lohen, vorzüglich aber durch eine thätige Theilnahme in Ausübung der schönen Künste, wozu Ew. Kaiserlichen Hoheit neben so vielen andern Gaben die herrlichsten Talente verliehen sind. Wie beglückt muß ich mich schätzen, daß die Zeit mich aufsparen wollte, um ein Zeuge und Bekenner solcher Vorzüge zu seyn, und mich unter diejenigen zählen zu dürfen, die sich Höchstl. Gnade und Huld zu erfreuen haben, deren Fortdauer sich in tieffter Verehrung empfiehlt

Ew. Kaiserlichen Hoheit

Weimar, den 16. Febr. 1811.

unterthänigster Diener
 J. W. v. Goethe.

Vorerinnerung.

Die Nachricht von dem Tode seines verehrten Freundes Philipp Hackert erhielt der Herausgeber zugleich mit einem Hackert biographischer Aufsätze, welche ihm der Verewigte in einer früheren und letzten Verordnungs zugedacht hatte. Sie sind größtentheils von Hackerts eigener Hand, und freilich war die vorzunehmende und dem Verstorbenen zugesagte Redaction manchen Schwierigkeiten unterworfen. Die Kunsth solcher Aufsätze beruht auf einem natürlichen, fast mehr noch als die Rede selbst lösen und ungewohnten Styl, welcher sich jedoch in einer Druckschrift wunderbar auszuheben, ja kaum lesbar seyn würde. Den Freunden des Künstlers und der Kunst eine nicht mißfällige Lectüre zu bereiten, und dem Natürlichen, Wahren, Anmuthigen seiner Blätter bei einer Bearbeitung so wenig als möglich zu entziehen, war die Aufgabe, welche man zu lösen sich angelegen seyn ließ; und man wünscht, daß die Absicht wenigstens im Ganzen obge gelungen seyn.

Diese durch unsere Redaction entlassene Sammlung liegt besteht in zwei Abtheilungen, wovon die erste einen kurzen Abriss des Lebens, und Kunstganges unser Hackert bis in sein vierzigstes Jahr, die zweite eine Anzahl nicht eigentlich zusammenhängender Anekdoten enthält, welche jedoch die Kunst, und Lebens-thätigkeit des merkwürdigen Mannes vielseitig vor Augen stellen. Möchte man von jener ersten Abtheilung wünschen, daß sie etwas mehr, und von der letzten, daß sie etwas weniger ausführlich verfaßt wäre, so geschähe es wohl nicht ganz mit Unrecht. Doch hat man bei Redaction dieser Hefte weder dort etwas zugeben, noch hier etwas abnehmen können, ohne den Charakter derselben zu zerstören. Da man

hier Nachrichten von einem bedeutenden Manne und zwar durch ihn selbst erhält, so ist es billig, daß man auch seiner eigenen Art, womit er von sich spricht, etwas nachgibt. Wir haben daher an diesen Aufsätzen nicht mehr gethan als nöthig war, um sie lesbar zu machen, damit das meistens glückliche Leben unsers Freundes auch glatt und bequem vor den Augen des Beschauers hinfleßen möge.

Jugendliche Anfänge.

Philipp Hackert ist zu Prenzlau in der Mark am 15. September 1757 geboren. Sein Vater, eben desselben Vornamens, Porträtmaler aus Berlin, war anfänglich im Dienste des Markgrafen, Prinzen Heinrich von Schwedt, sodann des darauf folgenden Regimenteninhabers, des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt. Sein Großvater väterlicher Seite, von Kbalgsberg gebürtig, makte unter Friedrich Wilhelm dem Ersten.

Philipp Hackert war von seinen Eltern dem geistlichen Stande gewidmet, und sollte deshalb an der Schule zu Prenzlau in allem Erforderlichen, besonders aber in den orientalischen Sprachen, unterrichtet werden; allein sein ausgezeichnetes Kunsttalent entwickelte sich frühzeitig. Er hatte keine Neigung zu irgend einem Studium, das nicht mit der Malerei in Verbindung stand, oder ihn dazu hätte leiten können. Unaufmerksam in jeden andern Lehrstunden, zeichnete er mit der Feder, was ihm ins Gedächtniß oder unter die Augen kam, und so ließ man ihn nur die notwendigsten besuchen und sonst recht viele Zeit zu seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Zeichnen und Malen.

Schon im ersten Jahre hatte er ein Portrait des Generals Bieder zu Pferde, im verhängten Wasser, in Oel copirt; und da sein Vater eine außerordentlich schöne Sammlung von Kuniten und andern Blumen im Garten hatte, so malte er Blumenstücke nach der Natur, und half seinem Vater bei verschiedenen kleinen Arbeiten für obgenannten Erbsprinzen von Hessen-Darmstadt, der damals als Generallieutenant ein Infanterieregiment in Preussien commandirte.

Diese kleine Stadt, wo, außer den Arbeiten für den kaiserlichen Hof, wenig für die Kunst zu thun war, konnte der fernern Entwicklung der Fähigkeiten des jungen Künstlers eben nicht sonderlich günstig seyn; weswegen ihn sein Vater im Jahre 1753, in seinem sechszehnten Jahre, nach Berlin in das Haus seines baselst angelesenen Bruders schickte, unter dessen Aufsicht und Leitung er seine Talente ausbilden sollte. Diese war denn aber dieß wenigstens: denn der Oheim, der sich nur mit Decorationsmalerei auf Tapeten und Wänden abgab, auf welche er das damals in Berlin sehr seltene Kunst- und Schindelmalwerk, mit bunten Blumen verarbeitete, in Oel- und Wasserfarben auftrug, hatte keine allgemeinen Kunstbegriffe, und konnte den jungen Mann keineswegs fördern, sondern bediente sich vielmehr der Kenntnisse, die größern Fertigkeit und des bessern Geschmackes seines Schwägers zu eigenem Vortheil.

Dennoch waren die hier zugebrachten zwei Jahre für ihn keineswegs verloren, indem er seine technische Fertigkeit auf mancherlei Weise zu Aßen Gelegenheit hatte. Auch konnte er sich, aus Gutmuthigkeit und Freundschaft für seinen Onkel, so ihm gleich diese Art von Thätigkeit keineswegs anstand, nicht sowohl zu einer Veränderung seiner Lage entschließen, als endlich der Bildhauer Giese in Berlin, die Spuren eines größern Genies in ihm entdeckend, auf alle Weise in ihn drang, jene Arbeiten aufzugeben und seine Talente und seinen Fleiß einem Gegenstande der Kunst zu widmen, da es ihm denn leicht gelingen würde, welche Art er auch wählen möchte, in derselben einen vorzüglichen Grad zu erreichen. Hieraus entsaß er sich eine kleine Wohnung zu mieten, und wor nun um so fleißiger beschäftigt, getreue Copien von guten Gemälden und mitunter mancher Portrait zu machen, als ihm Jenes zu seinem eigenen Studium und beides zu seinem Unterhalte, für den er nun allein zu sorgen hatte, durchaus notwendig wurde.

Er legte demnach schon den Grund zu jener unermüdeten Thätigkeit, die, verbunden mit seiner aufrichtigen Liebe zur Kunst, ihm in der Folge so sehr zu Statten kam und ihn bis an sein Lebendige nicht verließ. Ingleich verfluchte er nicht, sich Obdiner und Freunde zu erwerben, die ihm durch Rath und Unterstützung nützlich werden konnten.

Besonders glücklich folgte er sich in der nähern Bekanntschaft mit Herrn Le Sueur, damaligem Director der Akademie in Berlin, um dessen Wohnung er sich lange beworben hatte, bis ihn derselbe, bei Gelegenheit eines kleinen Dienstes, den ihm der junge Künstler krassen konnte, näher kennen und schätzen lernte.

Herr Le Sueur hatte sich nämlich mit Zubereitung der Farben nach eigenen Grundsätzen und Erfahrungen, und mit chemischen Versuchen, die sich darauf beziehen, abgegeben; hatte aber von der damals noch nicht allgemein bekannten Manier, sich der Leinwand beim Malen zu bedienen, nicht den geringsten Begriff. P. H. theilte ihm mit Vergnügen

seine Kenntnisse mit; und da Herr Le Sueur bei dieser Gelegenheit dessen gründliche Einsicht in andere Theile der Kunst und sein ungemeines Talent entdeckte, so beschrieb er, auf die verständlichste Weise, die Studien des jungen Künstlers sowohl in seinem eigenen Hause als durch besondere Empfehlung, so daß derselbe auf diesem Wege an den Hofrath Trimmel gelangte, welcher gerade damals für König Friedrich den Aeltern, durch den Director Deckerich und den Handelsmann Bogtowsky, eine Sammlung anstaltete, und fast auch mit Gemälden handelte. Dieser gab dem jungen Künstler Gelegenheit, durch Copiren der besten Bilder so viel Geld, als er zu seinem bequemem Unterhalte und zur Fortsetzung seiner Studien bedurfte, zu verdienen.

In dieser Zeit hatte er unter andern zwei kleine, von Quersart vortrefflich gemalte Landschaften copirt, die er seinem verehrten Freunde Herrn Le Sueur vorzeigte, und welche diesem, da er sie eben so meisterhaft mit Kenntniß und Feuer nachgemalt fand, begehrt gefielen, daß er den Künstler bereubte, sich vorzüglich und ausschließend der Landschaftsmalerei zu widmen; wobei er ihm alle mögliche Unterstützung und Hofnung zu leisten sich erbot. Dieser durch einen glücklichen Zufall erhaltene Rath bestimmte Haderich für diese Gattung, und schenkte der Welt einen der besten Meister in derselben.

Er verfertigte hierauf manche fleißige Studien, nicht weniger mit diesem Verdienst angeführte Copien nach Claude Le Lorrain, Goussier, Feld, Wanderson, Deyghem, Ufflin u. s. w., welche bald durch den Hofrath Trimmel im Publicum bekannt wurden, und, ohne den Künstler weiter bekannt zu machen, verschwand, bis er endlich, getrieben von seinem eignen Genie und mit einem durch jene Originale auf die besondern Schönheiten der Natur aufmerksam gewordenen Auge, mit vollkommen geübter Hand, viel nach der Natur, wenig fremd theilweise, was ihm von schönen Blumen der Thiergärten bei Berlin und Charlottenburg bewohnten, in einer Adergen für den Landschaftsmaler nicht günstigen Gegend, zu zeichnen anfing und allmählig zu eigenen Originalen hinauffstieg.

Unter solchen Studien vergangen drei Jahre, ohne daß irgend jemand in Berlin ein ganzes oder fertiges Bild von seiner Arbeit zu Gesicht bekommen hätte. Denn da gar oft die erste Erschätzung der Werke eines jungen Künstlers dessen künftige Reputation, wenn auch nicht immer mit hinlänglichem Grunde zu entscheiden pflegt, so war Herr Le Sueur's vorzüglicher Rath, einige Jahre im Stillen hin fortzuarbeiten, bis man mit begründetem Anspruche auf Verkauf, und nicht bloß auf private Nachsicht, im Publicum auftreten dürfe.

Nach nun im siebenjährigen Kriege nach der Schlacht bei Rossbach gegen 500 Französische Officiere als Kriegsgefangene nach Berlin kamen, und viele davon mit ihrem Landmann Herrn Le Sueur Bekanntschaft machten, und gelegentlich an Haderich Arbeiten Gefallen bezeugten, so veranstaltete Jener, daß alles, was der junge Mann zu seiner Kunstbildung bisher angefangen oder fertig gemacht hatte, auf einmal, gegen eine runde Summe, den militärischen Kunstfreunden überlassen wurde; wodurch zugleich manche mittelmäßige Arbeit, die in der Folge seinen Namen hätte compromittiren können, außer Landes ging.

Diese auf einmal erhaltene kleine Summe Geldes setzte P. H. in den Stand, die seiner Kunst unentbehrlichen Hülfsmittel mit mehrerer Bequemlichkeit

fortzusetzen. Er hatte auf der Malerakademie schon die ersten Grände der Geometrie, Architektur und Perspective erlernt; nun aber wiederholte er die Mathematik vollständiger, indem er insbesondere die Geometrie mit Professor Wagner Privatstunden in seiner Wohnung hielt; wobi er des Tages über an seinen Stuben im Thiergarten arbeitete, die ihm nunmehr immer besser von Statten giengen. Auch hatte er während dieser Zeit das Glück, mit Herrn Klein, Kamler, und was für seine Einsichten überaus zugänglich und ihm sehr erwünscht war, mit Herrn Sulzer Bekanntschaft zu machen, mit welchem und andern Gelehrten und Kunstfreunden er die meisten Abende in Gesellschaft zubrachte.

Der Umgang mit solchen Männern gewährte ihm nicht nur den Vortheil, daß er durch sie zu einem guten gesellschaftlichen Tone geübet, und bei andern eine für sein persöhnliches Verdienst günstige Meinung erweckt wurde; sondern der Geschmack und die allgemeinen Kenntnisse dieser Männer schärften sein Gefühl und sein Nachdenken; ja er war gewohnt, sich bei jeder Wahl auf das Urtheil derselben zu verlassen. Dieses gilt vorzüglich von Herrn Sulzer. Diesem Manne verdankt Hackert einen großen Theil seiner früheren Bildung; auch sprach er immer mit ausgezeichnete Verehrung von ihm, und dessen Worteruch blieb dem Künstler bis an sein Ende lautenhaft.

Mit vielem Fleiße setzte er immer seine Arbeiten fort, obgleich im damaligen Kriege Berlin mehrmals demüthigt wurde, besonders als der General Hadik mit seinem Corpd, und im folgenden Jahre General Lottleben mit einem Corpd Russen und Oesterreicher Berlin belagerten. Doch hinderte dieses nicht den Fortschritt seiner Kunst, auch nicht den Gewinn, den er davon zog, besonders nachdem er mit zwei vorzüglich gelungenen Gemälden, auf Ansuchen seines Meisters und Freundes, Herrn Le Sueur, nunmehr öffentlich aufgetreten war. Diese beiden Bilder, welche Ansdichten vom Leiche des Demos im Thiergarten vorstellten, und die gewissenmaßen als Erstlinge seiner Kunst angesehen werden können, da vorher selten etwas von seiner Arbeit bekannt geworden, machten unter Künstlern und Liebhabern eine glänzliche Erschütterung. Herr Sogotowsky, der in jener Zeit für Berlin so merkwürdig begabte Mann, übernahm sie aus eigenem Antrieb und bezahlte dafür die damals keineswegs unbedeutliche Summe von 200 Thalern.

Indeffen da in der Gegend um Berlin, außer mancher herrlichen Baumpartie, die Natur wenig malerisch Interessantes dem Künstler darstellte, so war schon lange in ihm der Wunsch rege geworden, sein Talent durch Reisen auszubilden, und oft lag er, im Gefühl dieses Bedürfnisses, Herrn Sulzer an, ihm zu einer Reise in die Schweiz behäuflich zu seyn; denn eine solche Reise, auf seine eigenen Kosten, besonders in den damals durchaus unruhigen Kriegsjahren und auf Rechnung eines unklaren Gewinnes zu unternehmen, dazu hatte er nicht hinlängliches Vermögen und zu viel Vorwitz, als daß er es auf Gerathewohl hätte wagen sollen. Doch fand er bald darauf wenigstens eine andere Reise zu machen Gelegenheit.

Erster Auszug.

Herr Sulzer hatte um diese Epoche Herrn Spalding, damaligen Probst in Barch, und auf

einen derselben Reise, den Baron Ditzhoff in Straßburg, welchem Gelehrte und Künstler gleich willkommen waren, besucht, und, nach wiederholten Empfehlungen der Talente seines jungen Freundes, demselben die Erlaubniß bewirkt, persönlich aufzutreten zu dürfen.

H. D. trat also im Julius 1763, in Gesellschaft des Porträtmalers Matthieu, die Reise nach Straßburg an, wo er den Baron mit Wohlwollen und neuer Einrichtung seines Hauses beschäftigte andraf. Er wurde von der ganzen Familie aufs freundlichste aufgenommen und wie ein Verwandter behandelt. Auch geriethe seine Gegenwart seinem Obwesen zum Vortheil: denn er führte bei den neuen Zimmerverzierungen einen durchaus besseren Geschmack ein, und bewirkte selbst einen großen Saal mit Architekturstücken und Landschaften, die er auf Leinwand mit Leinwandfarben anführte.

In eben der Zeit kaufte Baron Ditzhoff auf der Insel Rügen das Gut Solwitz, wo er, als unwers betrachtet, bei seiner alten Mutter, so viel als seine wichtigen Geschäfte zuließen, gern wohnte, viel Gesellschaft annahm, und nebst einem jungen Spalding, die drei Gebrüder Dunster, seine Nefen, durch einen geschickten Hofmeister, den er aus Schwaben hatte kommen lassen, unter seinem Augen erziehen ließ. Hier wurde nun wieder, da die Natur etwas schönere und mannigfaltigere Gegenstände als bei Berlin darbietet, mit neuem Fleiße gezeichnet, und hier eroberte H. D. zugleich, zum Zeitvertreib, sechs kleine Landschaften, welche Ansdichten der Insel Rügen vorstellten und sich unter den Bildern seiner Werte befanden. Er hatte dabei keine andere Umwehlung als das Buch von Abraham Bosse: *De la maniere de graver à l'eau forte, et en dorin*; und die Prozeduren wurden, aus Mangel an einer Presse, auf Gyps gemacht. Indessen war ihm sein Aufenthalt bei Ditzhoff in mehr als einer Rücksicht nützlich, da er ihn für die Welt und gute Gesellschaft zu einer vortheilhaften Schule diente.

Im Mai 1764 reiste Baron Ditzhoff nach Stralsund, wohin er Hackert mit sich nahm und bei Hofe bekannt machte. Der fleißige Künstler sammelte sich wieder eine Menge Studien, malte während des Sommers eine Ansdicht vom Kariberg für den König, verfertigte mehrere Zeichnungen für die Königin, und ging im Auftrage vom Baron Ditzhoff im September wieder nach Straßburg zurück. Hier, in dem Hause des Barons, wo alles Liebe zur Kunst und Geschmack an solchen Beschäftigungen gewonnen hatte, ward in froher zahlreicher Gesellschaft, welcher unausgesetzte Gelehrte und Künstler bewohnten, immerfort gezeichnet und gemalt. Hackert verfertigte des Abends eine Menge Porträts in schwarzer und weißer Kreide, und vollendete in seiner ihm eigenen Manier jenen großen Saal und ein Cabinet in Leinwand. Zugleich hatte er einen der Nefen des Barons, H. E. Dunster, in den ersten Grundsätzen der Kunst unterrichtet, so daß dieser sein theologisches Studium, mit Bewilligung des Onkels, gegen die Ansdicht der Kunst vertauschte. Als dieser den glücklichen Fortgang nach Verlauf einiger Jahre gesehen, entschloß er sich, seinen Nefen unter Hackerts Aufsicht nach Paris zu schicken.

Reise nach Paris.

Sie reisten beide im Mai 1765 von Solwitz nach Hamburg ab, von wo aus sie ihre Reise nach

Spanien fortsetzen wollten. Die Kaufleute, an die sie in Hamburg empfohlen waren, hatten eben ein Schiff geladen, das mit Wollé und andern Gütern nach Rouen bestimmt war. Sie ließen sich überreden, diese Reise zu Wasser zu machen, wobei sie an Zeit und Kosten zu gewinnen hofften; allein sehr schlecht entsprach der Erfolg ihren Erwartungen; denn unausgesetzt conträre Winde zwangen das Schiff nach einer mühsamen Seefahrt von sechs Wochen an Englands Küste zu landen, wo sie denn nach Dover gingen, um mit dem Postboot von da nach Calais überzufahren.

Diese jährlich längere Seereise hatte indessen auf Hackerts Talent einen sehr wohlthätigen Einfluß; denn da sie durch immer widerige Winde gezwungen wurden, zu drei verschiedenen Malen wieder zurück in die See einzulaufen, und mit einer großen Menge anderer Fahrzeuge von allen Gattungen bei Wickstedt auf der Eider lange auf günstigen Wind warten mußten, so zeichnete Hackert, aus Mangel an andern Gegenständen, Vorfälle nach der Natur, wie er es nur immer vortheilhaft hielt, abmalte treulich die dem feinsten am nächsten gelegenen Schiffe nach, gruppirte mitunter Matrosen, wie sie sich ruhend, oder in mannigfaltigen Verrichtungen befanden; und somit erweckte dieser Zufall in ihm zuerst den Geschmack an Seeschildern, den er nachmal mit dem glücklichsten Erfolg cultivirte.

V a r i e t ä t.

Im August 1765 langte P. H. mit dem jungen Dunster in Paris an. Dieser kam anfangs in das Studium des Herrn Wien und nachmalig zu Herrn Hallé; wobei er jedoch immer unter Hackerts Aufsicht blieb, indem er fortwährend bei demselben zu wohnen.

Der bekannte Kupferstecher Wille hatte Bekanntschaft mit sich auf Land genommen, um daselbst gemeinschaftlich zu zeichnen; allein die kleinlichen armseligen Dancshütchen, mit dem daran liegenden Krautgärtchen und Obstbäumen ängstlich auf ein Quartier Platz zusammenzustopfen, konnte P. H., dessen Auge und Hand an große Gegenstände gewöhnt war, wenig bezaubern; deswegen er lieber in seiner Art, wenn sich auch nur eine einzelne schöne Baumpartie, ein bedeutender Felsen zeigte, diese sogleich zum Gegenstand wählte, um sich in seiner Kunst fortwährend zu üben.

Sobald er in Paris durch seine Arbeit zu gewinnen anfangt, ließ er seinen Bruder, Johann Gottlieb, der sich eben dieser Art von Landschaftsmalerei gewidmet hatte, von Berlin dahin kommen, während er selbst in Gesellschaft der Herren Verignon und Grimm eine Reise zu Fuß in die Normandie bis Havre de Grace machte, in der Absicht, bei jeder schönen Gegend nach Gefallen zu verweilen, um die interessantesten Ansichten mit Bequemlichkeit aufzeichnen zu können.

Die glänzenden Umstände des Baron D'ibhoff hatten sich indessen sehr veräußert. Er war zu Vertheidigung der noch räthselhaften, von ihm während des siebenjährigen Krieges, gemeinschaftlich mit dem Kommandant Oliese, für die Schwedische Armee gemachten Erdvorsätze nach Stockholm gegangen. Allein da jetzt die Wahnpartei die Oberhand erhielt, so wurde er eines beträchtlichen Theils seiner Fortvergangenheit für verlustig erklärt, und so war ihm die fernere Unterstützung seines Vessers Dunster in Paris unmöglich, daher Hackert durch eigenes Verdienst für dessen Unterhalt sorgen mußte.

Dies war ihm durch die Bekanntschaft mit den vornehmsten Künstlern in Paris, welche ihn überall einführen, leichter geworden. Er gewann unter andern den Beifall und die Gunst des Bischofs von Mand und der Familie der Fürsten von Monaco Grimaldi. Dieser ließ ihn auf mehrere Monate nach dem Lande Jura kommen, um die schönsten Ansichten nach der Natur für ihn zu zeichnen und zu malen; welche Arbeit ihm sehr gut bezahlt wurde, während dessen zugleich sein Bruder, der in Paris jurischribirter war, durch Verfertigung verschiedener Staffelei Gemälde, nach den von P. H. zu Mand gemachten Zeichnungen, von gedachtem Herrn anschnliche Summen bezog, welche seinen Brüdern schon zu Anfang des zweiten Jahrs ihres Aufenthalts in Paris eine ganz bequeme Existenz lieferten, zu deren wachsender Verbesserung ihnen Fleiß und Talent allmählich immer neue Wege anzeigten.

Denn indessen waren nach Paris viele Ketten, von Wagner in Dresden verfertigte Sonachen Landschaften gekommen, und diese Art Malerei gewick so durchgängig, daß Herrmann seine Cabinette und Bouboird mit Sonachen, Gemälden und Landschaften verziert begabte. Desonders hatte Herr Bouquet, erster Maler des Königs Ludwig XV., eine ganz entschiedene Vorliebe für diese Arbeiten, prägte Wagners kleine Gemälde als ganz allerliebste Producte der Kunst in allen Gesellschaften und hatte selbst in seinem eigenen Cabinette vier Stühle davon. Die Gelehrten Hackert sahen, wie leicht es sey, von diesem lebensschafflichen allgemeinen Geschmacke des Pariser Publicums durch ihre Talente Nutzen Vortheil zu ziehen. Sie bereiteten sich daher sogleich Sonachen Farben, und nachdem sie einige kleine Stücke in dieser Manier gemacht und Herrn Bouquet gezeigt hatten, nahm dieser die neue Arbeit mit so viel Beifall auf, daß er alle vier Stühle für sich kaufen wollte; sie aber vertauschten solche lieber gegen einige seiner Zeichnungen, und so waren denn auch diese kleinen Landschaften im Cabinet ihres geneigten Freundes angestellt.

Diese Gemälde vermehrten in kurzer Zeit den Ruf und die Bekanntschaft der beiden Künstler in Paris so sehr, daß sie unausgesetzt gut bezahlte Arbeit hatten, und mehr bringende Bestellungen, als sie beide fördern konnten. Zu einiger Erholung und Ruhe machten sie alljährlich wieder, zu Fuß und in kleiner Gesellschaft, die angenehme Tour längs der Seine in die Normandie, und von da in die Picardie, um neue Studien nach der Natur zu ihrem Arbeiten zu sammeln.

Man hatte sich indessen, von der Provence an, bei Herrn Joseph Verneet nach dem besten Künstler in Paris erkundigt, welcher seinem eigenen Urtheile zufolge das Talent hätte, die so berühmten Verneetschen Bilder La Tompée und Lou haigonnou, durch Balthous's Kupferstich bekannt, beide im Det in der Größe der Originale zu copiren. Der Künstler schlug P. H. zu dieser Arbeit vor, und sie gelang so gut, daß beide Copien mit einem ansehnlichen Preise, welchen die Herrn Copin und Verneet bestimmten, bezahlt wurden. Als beide Gemälde zur Versendung nach Aliz en Provence eingepackt wurden, schickte irgend ein nichterträchtiger Mensch, vermuthlich aus Eifersucht, heimlicher Weise das Bild der Tompée mit einem Messer in der Quere durch. Das Bild wurde von dem Elgenräumer wieder nach Paris geschickt und glücklich restaurirt; dem Urheber dieser abscheulichen Handlung aber hat man nie entzweit.

Auf diese Weise setzten die Gebrüder ihre Arbeiten drei Jahre mit ungemessener Thätigkeit fort; der Befehl vermehrte sich; Philipp Hackert's Werke wurden vorzüglich honorirt; sie machten eine stuge Anwendung des Erworbenen zu machen und besaßen sich in günstigen Umständen. Hierdurch war P. H. so glücklich seinen ehemaligen Wobsthäter, den Baron Dittsch, welcher im Jahre 1768 die ihm gleichfalls vom Lebensjährigen Krieg her noch rückständigen Gelder in Frankreich zu erheben, nach Paris gekommen war, hier aber ungerathet der Mitwirkung des Barons von Breteuil, vormaligen Französischen Botschafters in Schweden, eben so wenig Glück als ehemals in Stockholm fand, mit einer ersparten Summe von 100 Louisd'or bei seiner Rückreise zu unterstützen, ohne sich auf den Wiedererwerb dieses Geldes von diesem reichsaffinen und sehr unbillig behandelten Freunde einigen Anspruch vorzubehalten.

Endlich war nun auch in beiden Brüdern der Wunsch lebhaft geworden, ihre Studien der schönen Natur in Italiens reizenden Gegenden fortzusetzen und sich in Rom lehrreichem Aufenthalt obdilig anzujahnen. Diese Reizung, welche zu heftigen sie vollkommen im Stande waren, wurde nun durch den Rath ihrer Freunde völlig bestimmt, und die Reise nach Italien zu Ende August 1768 angetreten. Dehnabe aber wäre dieselbe durch den Tod ihres Waters, da nunmehr die Sorge für die jüngeren Geschwister auf sie fiel, unterbrochen worden.

Unsere Reisenden gogen nunmehr über Lyon durch Dauphiné, einen Theil von Languedoc, um zu Nismes und Arles die Ueberreste des Alterthums zu beschaun, über Marseille, Toulon, Antibes, nach Genoa, wo sie eine Menge neuer Studien sammelten; dann gelangten sie über Livorno, Pisa und Florenz im December 1768 glücklich und gesund nach Rom.

Rom und Neapel.

Nachdem beide Brüder, Philipp und Johann, so gleich in der ersten Zeit ihres Aufenthalts zu Rom, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Kunst und des Alterthums beschaun hatten, setzten sie ihre Studien, sowohl in der Französischen Akademie nach den Modellen, als Abends nach dem Museum fort. Nach hatte sich der im Palast Bernese wohnende Cardinal Orsini, nach dem Tode Papp Clement des XIII., Regjencio, in das Conclave begeben, wodurch unsere Künstler die Bequemlichkeit verschafft wurde, eines der vorzüglichsten Werke neuerer Kunst, die Galerie der Carracci, in gebauem Palaste zu beschaun; welches meist in Gesellschaft des Bildhauers Cergel und des vom Französischen Hofe pensionirten Malers Callot geschah.

In Gesellschaft dieser beiden Künstler machten sie auch im Frühjahre eine kleine Reise nach Braccati, Grotta Ferrata, Marino, Albano, Romi und so weiter, um zuerst die Schönheiten der Natur an diesen Orten im allgemeinen kennen zu lernen. Nach ihrer Zurückkunft mußten sie einige kleine Landschaften in Gnoach, und führten einige Zeichnungen an, zu denen sie auf jener Reise die Umrisse gezeichnet hatten.

Diese Arbeiten gefielen dem damals in Rom sich aufhaltenden Lord Oxeter so sehr, daß er sie schmeichlich kaufte und bei den Gebrüdern auf beinahe ein ganzes Jahr Arbeit bestellte, wodurch sie bestimmt wurden, ihren Aufenthalt in Rom auf drei Jahre

festzusetzen. Das in Paris Verdiente setze sie den zeit in den Stand, zwei Jahre in Rom zu bleiben, und ihre erste Absicht war, die Zeit bloß zu Herbeirung ihrer Studien anzuwenden, ohne durch ihre Arbeit Geld gewinnen zu wollen; doch bei häufigen Bestellungen veränderten sie jenen Entschluß um so Aher, je vortheilhafter es für sie war, die übernommenen Arbeiten an dem Orte selbst vollenden zu können.

Die dem König von Neapel gehörige, bei Rom auf einer Höhe gelegene Villa Madama war in demmaliger Zeit, durch die Menge herrlicher Bäume und das durchaus Malerische der ganzen Gegend, ein wahrer Ort des Vergnügens. Vorzüglich reizend war der Ort des Theaters, wo zum ersten Male Guarini's Pastor Tido aufgeführt worden war, mit den schönsten Lorbeerbäumen bewachsen. Freilich hat sich alles seit jener Zeit sehr verändert, die Villa selbst ist nach und nach in Verfall gerathen, und die anliegende Gegend ist in Weinberge und Ackerfelder verwandelt worden.

Da man nun aber zu jener Zeit, auf Empfehlung bei dem Kaiser über diesen reizenden Ort eine ganz bequeme Wohnung erhalten konnte, so wählten beide Brüder diesen Aufenthalt auf zwei Monate, um, nebst andern Studien, die ihnen aufgetragene Aufsicht der Peterstrasse für Lord Oxeter zu machen, worauf sie vier Monate in Livoli zubrachten, um da nach Herzogthum die prächtigsten Gegenstände der Natur in Oel, Leim, und Wasserfarben auf mannigfaltige Weise nachzumalen.

P. H. malte unter andern besetzt den berühmten Wasserfall, ein drei Fuß hohes Bild, ganz nach der Natur fertig, mit dem er zwei Monate lang, des Lichtes und Effectes wegen, alle Nachmittage um dieselbe Stunde beschäftigt war.

Im October machten sie beide, in Gesellschaft des Rath's Reiffensteln, eine Kupreise nach Lierja, der ehemaligen Villa des Horaz, und weiter nach Subiaco, und thunen, nachdem sie manche schöne Ausflucht gemacht hatten, über Paganus und Paestrina nach Livoli zurück. Diese kleine vergnügte Reise machten sie alle drei durchaus zu Fuß, wobei ein Ofel ihre Portefeuilles und Kasse trug, einem Bedienten aber die Sorge für ihre Nahrung aufgetragen war.

So wichtig und durchaus nothwendig es für den Künstler überhaupt ist, den Gegenstand seines Werks nach der Natur selbst zu studiren, so wenig war es damals in Rom üblich, nach der Natur zu zeichnen; am wenigsten aber dachte man daran, eine etwas große Zeichnung nach der Natur zu entwerfen und auszuführen. Man hatte solche solide Studien der Landschaft, seit dem Bilden der Niederländer und Claude Lorraine, vernachlässigt, weil man nicht einseh, daß dieser Weg eben so gut zum Wahren, als zum Großen und Schönen führt. Die von Brants reich pensionirten Maler in Rom hatten wohl mitunter manche Theile eines schönen Ganzen, unvollständig, auf einem Duodezblätterchen, nach der Natur gezeichnet, und sie wunderten sich nun allgemein, als sie die beiden Hackert mit großen Portefeuilles auf dem Lande umherziehen, mit der Feder ganz fertige Umrisse zeichnen, oder wohl gar angeführte Zeichnungen in Wasserfarbe, und selbst Gemälde, ganz nach der Natur vollenden sahen, welche immer mit schönem Blick anstarrt waren, wovon Johann Hackert besonders ganz vortheilhafte Studien gemacht hat.

Im Frühlinge des Jahres 1770 gingen sie beide nach Neapel, wo sie an den Englischen Minister,

den Rittern Hamilton, empfohlen waren. Johann machte befehl für Lady Hamilton, nebst einem Paar kleinen Conquer-Gemälden, drei ihrer Hände nach dem Leben, und Philipp für den Ritter die durch eine vorjährige Eruption des Vesuvius entstandenen bekannten Montagannosi, nach verschiedenen Ansichten, deren einige nachmals sehr schlecht für das Wert Campi Segurii in Kupfer gestochen wurden.

In Neapel wurde Philipp von einem heftigen Fieber befallen, von welchem er durch seinen, damals aus England zurückgekommenen Freund, den geschickten Arzt Cirillo wieder hergestellt und zu einer lebendigen Reconvalescenz heilsamen Veränderung der Luft nach Viterbi und Lacava geführt wurde.

Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der herrlichen Gegend von Rocca de' Paganis bis nach Salerno hin, und wie mannigfaltigen Stoff zu herrlichen Landschaftsgemälden sie dem Auge des Künstlers darbietet! Diese prächtigen Gestirte, die in ihrer Fülle, so wie die Küste von Amalfi, schon vormals Salvator Rosa's Umhüllungskraft so glänzlich bereichert hatten, mußten auf Hackert's Geist nicht weniger als die gesunde reine Luft auf seinen Körper wirken.

Auch war sein Fleiß dabei ungemein thätig; und oft vergaß er sich unter der Arbeit, so daß er an einem warmen Augustabend von einer plötzlich heraufstehenden Wolfe sich durchdringt und erkaltet fand. Hierdurch ward in seinem noch schwachen Körper ein allgemeiner Rheumatismus erzeugt, von dem er erst nach mehreren Monaten, durch seinen Freund Cirillo, besonders mittelst der Seebäder wieder hergestellt wurde, so daß er im November desseligen Jahres mit seinem Bruder die Rückreise nach Rom antreten konnte.

Hier bekam er, wenige Zeit nach seiner Ankunft, die bekannte große Verletzung für die Russische Kaiserin, wodurch der Grund zu seiner Entkräftung und seinem nachmaligen Verfall gelegt wurde.

Schlacht bei Tschedome.

Kurz nachdem Hackert in Rom wieder eingetroffen, hatte der General Ivan Schuwaloff von seiner Monarchin, Katharina der Zweiten, den Befehl erhalten, zwei Gemälde verfertigen zu lassen, die so genau als möglich jene von den Russen über die Tärten im vorhergehenden Jahre, 1770, den 2ten Julius bei Tschedome erfochtene Seeschlacht, und ferner die zwei Tage später erfolgte Verbernung der Tärtischen Flotte vorstehen sollten.

Hackert übernahm diese Arbeit, mit dem Beding, daß man ihm alle zu dieser ganz eigenen Darstellung wesentlich nöthigen Details auf das genaueste mittheilte. Diese jedoch, so wie man sie ihm anfangs gab, waren auf keine Weise hinlänglich, daß der Künstler danach ein lebhaftes, und der verlangten Wahrheit durchaus entsprechendes Bild hätte verfertigen können.

Man trug es sich aber zu, daß in eben dem Jahre der Sieger, Graf Alexi Orlow, mit einem Theil seiner Flotte in das mittelländische Meer und nach Livorno kam. Um diese erwünschte Gelegenheit, von welchem P. H. den vollständigen Unterricht sich versprechen durfte, zu benutzen, reiste er sogleich dahin; fand aber eben so wenig Erfriedigendes vorbanden: keinen Plan des Gefechts, keine Anzeigte der Gegend, keine authentische Darstellung der Artate und der dabel obwaltenden Ordnung. Alles und jedes

vielmehr, was dem Künstler durch einzelne Personen mitgetheilt wurde, ward sogleich wieder durch den Streit der mittelhenden Schiffscapitaine selber, deren jeder im großen Feuer, jeder im Mittelpunkt des Treffens, jeder in der größten Gefahr gewesen seyn wollte, verwirrt, wo nicht aufgegeben.

Ein Officier des Ingenieurcorps, ein Schweizer, der der Schlacht beigewohnt und einigen Plan davon hätte aufzeichnen können, war nach Basel, seiner Vaterstadt gegangen. Das einzige was der Künstler nach vorfand, war eine Ansicht von Tschedome, die ein Commentar des Maltheferordens, Massimi, ein Mann von Talenten und Geschmac, gezeichnet und beigegeben hatte. Dieser aber war in dem Augenblicke krank und konnte die Arbeit nicht bestricken lassen, an deren baldiger Beendigung nach Petersburg, vorzüglich in vorläufigen wesentlichen Umrissen, dem Grafen Orlow eben so viel als P. H. gelegen war.

Es verging nun viele Zeit, bis endlich nach Verlauf eines Monats, unter der Leitung des Contre Admirals Oreich, eines Ehrenten in Russischen Diensten, mit Beifalls obgedachter Zeichnung des Ritters Massimi, zwei theils geometrisch ansehriffene, theils ins Perspective gezeichnete Hauptpläne zu Stande kamen, nach welchen der Künstler, anstatt zweier, sechs Gemälde in einer Zeit von zwei Jahren zu liefern sich verbindlich machte, deren Vorkäufungen folgende seyn sollten.

Das erste: die am 5. Julius 1770 von der in Linie geordneten Russischen Flotte gemachte Urtode auf die in einem Halbsidtel vor Unter getragene Tärtische Flotte.

Das zweite: die Seeschlacht selbst, besonders wie in derselben ein feindliches Vice-Admiral-Schiff von einem Russischen Vice-Admiral-Schiff verbrannt, dieses aber wieder von jenem angezündet wird und beide verbrennen.

Das dritte: die Flucht der Tärten in den Hafen von Tschedome, und wie sie von der Russischen Flotte verfolgt werden.

Das vierte: die Abfendung einer Russischen Escadre nach dem Hafen von Tschedome, nebst der Verreinigung der Russischen Branden, um die feindliche Flotte in Brand zu setzen.

Das fünfte: die Verbernung der Tärtischen Flotte im Hafen, in der Nacht vom 7. Julius.

Das sechste endlich: die triumphirende Russische Flotte, wie sie, beim Anbruch des Tags, von Tschedome zurückkehrt und ein Tärtisches Schiff und vier Galeeren mit sich führt, die von der Flotte gerettet waren.

Auf solche Darstellungen in sechs großen Gemälden, jedes acht Fuß hoch und zwölf Fuß breit, wurde die Bearbeitung selber Pläne vorgefchlagen, und diese durch einen Courier nach Petersburg zu Einholung der kaiserlichen Genehmigung gesandt.

Indessen ließ Graf Alexi Orlow dem Künstler für die Arbeit, die ihn vollkommen zufrieden gestellt hatte, 500 Reichinen anzubieten, so wie P. H. schon vorher, unter dem Namen des Postgeldes, für die Reise von Rom nach Livorno, von der Kaiserin 100 Reichinen erhalten hatte. Bald darauf traf die vollkommene obige Genehmigung dieser vorgeschlagenen Arbeit ein; der in Rom sich befindende General Ivan Schuwaloff erhielt sie, mit welchem sogleich im October 1771 ein schriftlicher Vertrag über Größe, Zeit und pünktliche Verfertigung der sechs oben beschriebenen Gemälde aufgesetzt und der Preis für jedes derselben auf 575 Römische Reichinen regulirt wurde, so daß das Ganze sich auf mehr als 2000 Gulden belief.

Das erste Gemälde, welches der Künstler in Venetien nahm, war jenes von der Schlacht feiner, in dem bedeutenden Momente, da beide Vice-Königliche Schiffe brannten, und die Salosse im beständigem Entschlossenheit Feuer war. Bekannt war es im Anfang des Jahres 1772; und da gerade zu dieser Zeit Graf Orlov mit einer Flotte aus dem Archipelagus nach Livorno kam, so versuchte P. H. diese Gelegenheit nicht, sich mit seinem Bilde daselbst einzufinden, um sowohl vom Grafen Orlov, als von dem Centre-Königlichen Krieg zu erfahren, ob und wie weit er in diesem Bilde, durch die Ausführung seiner ihm mitgetheilten Notizen, die Wahrheit des Vorgangs erreicht, und dem Verlangen dieser Herren Genuge geleistet habe.

Angleich ließ er einen Entwurf des Gemäldes, welches die Verbrennung der Türken Flotte im Hafen vorstellte, von Rom nach Livorno zu Wasser abgehen, weil sie zwar fertig, doch nicht trocken genug war, um zur Landreise aufgestellt werden zu können.

Der vollkommene und allegorische Beifall, den jenes große, zu Pisa in einem Saale des Grafen Orlov aufgestellte Gemälde, sowohl von diesem Herrn als von allen anwesenden See-Officieren auf eine entscheidende Weise erhielt, war für den Künstler höchst schmeichelhaft, so wie die getreue Darstellung dieses vom Grafen Orlov erfochtenen Sieges demselben um so interessanter war, als er gerade um eben die Zeit die Nachricht erhielt, daß das einzige Schiff, Rhodan, welches sie von der verbrannten Flotte der Türken gerettet hatten, nunmehr, weil es in der Schlacht sehr viel gelitten, zu Grunde gegangen war, so daß solches zur Erhaltung des Andenkens an diesen ruhmwürdigen Vorgang nur allein auf dem Bilde existirte.

Inzwischen war auch jenes kleinere Gemälde, die Verbrennung der Flotte vorstellend, angekommen, und wurde im Ganzen gleichfalls mit vielem Beifall aufgenommen; nur war Graf Orlov zu dem Effect eines ruhmbetenden und in die Luft aufsteigenden Schiffes, welches Moment man auf dem Bilde vorgezeichnet hatte, unzufrieden. Es war beinahe un möglich, eine der Wahrheit eines solchen, vom Künstler nie mit Augen gesehenen Ereignisses deutliche entsprechende Vorstellung, selbst nach den besten Beschreibungen der See-Officiere, zu geben. In diesem Momente mußte die Ausführung eine der größten Schwierigkeiten haben. Graf Orlov entschloß sich jedoch endlich auch dieses Mal wieder auf eine ganz eigene ganz diese Weise zu geben, und die wirkliche Vorstellung einer solchen Begebenheit durch ähnelndes Aufstellen einer gerade auf der Höhe vor Unter liegenden Russischen Fregatte, dem Künstler zu geben, wenn er sich anheischig machen würde, diesen Effect mit eben der Wahrheit wie das Feuer auf dem Gemälde der Schlacht darzustellen.

Der Graf hatte sich die Erlaubnis dazu sowohl von seinem eignen Hofe, als auch vom Großherzog von Toscana, erbeten, und nun wurde gegen Ende des Mal's gebaute Fregatte, die man mit so viel Pulver, als zum Aufsteigen nöthig war, laden ließ, sechs Meilen von Livorno auf der Höhe, bei einem ganz unglücklichen Zufall von Menschen, in Brand gesetzt und in weniger als einer Stunde in die Luft geschleudert; zuverlässig das theuerste und kostbarste Modell, was je einem Künstler gelehrt hat, indem man den Werth der noch unabharen Materialien dieses alten Fregattes auf 2000 Reichinen schätzte.

Das Schiff brannte beinahe drei Viertelstunden in den obern Theilen, ehe sich das Feuer der Pulverkammer, die heilige Barbara genannt, mittheilte. Erst durchließ die lodende Flamme, wie ein Kunstfeuerwerk, nach und nach alle Segel, Tanc und die übrigen benutzbaren Materialien des Schiffes; als das Feuer an die Kanonen kam, die man von Holz gemacht und geladen hatte, feuerten sie sich nach und nach alle von selbst ab. Endlich, nachdem die Pulverkammer erreicht war, that das Schiff sich plötzlich auf, und eine dicke Feuersäule, breit wie das Schiff und etwa dreimal so hoch, stieg empor und bildete feurige, mit Gewalt und Geschwindigkeit ausgedehnte Wolken, die durch den Druck der obern Luft die Form eines ausgedehnten Sonnenschirms erhielten, indem sich Pulverfässer, Kanonen und andere emporgeworfene Trümmer des Schiffes mit darin herumwälzten, und der ganze obere Theil mit diesen schwarzen Rauchwolken überdeckt war. Nach etwa drei Minuten verwandelte sich diese schwarze Feuersäule in eine dinstroche Flamme, aus deren Mitte eine durchaus schwarze Säule von Rauch aufstieg, die sich eben so wie jene in ihrem obern Theile ausbreitete, bis nach etwa eben so langer Zeit auch diese Flamme erlosch, und nur noch der schwarze Rauch, wohl über zwanzig Minuten lang, dicht und sehr dertlich über der Region des verbrannten Körpers emporschwebte.

Kümmertam auf den Effect dieses Vorgangs, nach allen seinen Theilen, vermuethete der Künstler nochmals das Gemälde von der Verbrennung der Flotte, zu obdlicher Zufriedenheit des Grafen Orlov, und vollendete sodann die übrigen ihm aufgetragenen Bilder in der von ihm festgesetzten Zeit.

Er hatte, während derselben, sieben Reisen nach Livorno gemacht, deren jede mit 200 Reichinen für's Postgeld bezahlt wurde. Ferner malte er für die Russische Monarchie sechs andere Bilder, von eben der Höhe zu acht, und der Breite von zwölf Französischen Fuß. Zwei derselben stellen ein, von einer Russischen Escadre gegen die Türken erfochtenes Treffen bei Mytilene aus, die daselbst erfolgte Landung vor, noch zwei andere ein Gefecht der Russischen Escadre mit den Duleignoten; das fünfte einen Seevorfall in Aegypten; das sechste endlich das ein Jahr nach dem vorigen, nochmals bei Chesme erfolgte Gefecht.

Die zwölf Gemälde sind in Peterhof in einem eignen dazu bestimmten großen Saal aufgestellt, in welchem der Eingangsthüre gegenüber das Portrait Peters des Großen, als des Stifeters der Russischen Herrschaft, und sodann das Portrait von Katharina der Zweiten sich befindet, unter deren Regierung die Russische Herrschaft außerordentlich gefördert und jene glänzenden Siege erfochten worden.

Hadert erwarb sich durch diese Arbeit, nebst einem ansehnlichen Gewinn, einen eben so frühzeitigen als soliden Ruhm, der sich durch das Russische, welches das sonderbare, viele Monate vorher in allen Betrachtingen Europens angeknüpft, kostbare Modell verursachte, mit ungemeiner Geschwindigkeit verbreitete.

Familien-Verhältnisse.

Im Jahre 1772 ging Johann Hackert mit vielen von Engländern bestellten Arbeiten, selbst nach London; und als diese im folgenden Jahre, bei Gelegenheit der geschicklichen öfentlichen Ausstellung, allgemein bekannt wurden, vermehrte sich der Ruf des Künstlers und das Verlangen nach seinen Arbeiten.

Wlein seine Gesundheit ward in diesem Lande immer schwächer, so daß er im October des nemlichen Jahres in Bath, wohin er sich, solche wieder beyzustellen begehrt hatte, noch ehe er volle neunundzwanzig Jahre zurck gelebt, mit Tode abging.

Herr Wanzel Talbot hatte die Freundschaft für seine Verehrung, und die schon damals berühmte Deutsche Künstlerin Angelica Kauffmann, die Güte für die Übersendung seines nachgelassenen Werkes und seiner unvollendeten Arbeiten an den Bruder, Sorge zu tragen. Dieser frühzeitige Tod war allerdings ein Verlust für die Kunst. Sein Bruder bewahrt manche Kritik dieses jungen Künstlers, und wer sie sah, zweifelte nicht, daß ein längeres Leben ihn seinem Bruder Philipp, an Talent und Ruhm, würde zur Seite gesetzt haben.

Die Nachricht von dem unerwartet frühen Tode dieses geliebten Bruders machte auf das Gemüth Philipp's einen so schmerzlichen Eindruck, daß er auf lange Zeit aller Arbeit unfähig, zu Ende desselben Jahres eine Reise nach Neapel unternahm, um sich an veränderlichen Gegenständen und Gesellschaften von seiner Trauer zu erholen. Dabey hatte er Gelegenheit, im Jänner 1774 verschiedene Zeichnungen und Studien, nach einem römischen geschnittenen Ausdruck des Befehls, zu verfertigen, welche er nach seiner Zurückkunft in Rom mehrmals auf größern Gemälden benutzte.

Wenige Wochen, ehe sein erwdhnter Bruder Johann nach England abreiste, waren zwei jüngere Brüder, Wilhelm und Carl, bei ihm in Rom eingetroffen. Inne hatte sich der Geschichts- und Porträtmaler gewidmet, und arbeitete einige Zeit unter Raphael Mengs Anleitung; und da nachmals dieser Rom verließ, um nach Spanien zu gehen, folgte er seinem Meister nach Toscana, und zog endlich nach Livorno mit einer kleinen russischen Schiffe nach Ausland, wo er im Jahre 1780, als Sechsmmeister einer Akademie, im 25ten Jahre seines Alters starb. Carl hatte einige Jahre in Rom, unter der Anleitung seines Bruders, Landschaften in Oel und Kupfer nach in Genoa gemalt. Er etablirte sich nachmals 1770 in Genua, und als sich die innern Unruhen besehrt wieder erneuerten, in Lonsanne. Philipp aber ließ seinen jüngsten Bruder Georg, welcher bei Berger in Berlin die Kupferstecherkunst erlernt hatte, nach Rom kommen.

Reisen.

Im Jahre 1774 machte P. H. in Gesellschaft des Raths Reiffensteln, eine Reise nach Mailand und Vercano, um den Lago Lucino und das höchst merkwürdige Städt der Römischen Baukunst, das von Kaiser Claudius zu Ableitung der in jener tiefen Ebene immer angehaufft stehenden Wasser errichtet war, und noch jetzt unter dem Namen des omimario di Claudio bekannt ist, zu beschn. Von da aus zogen sie über das maltesisch sächs Land von Gora, Isola di Gora, Esamero u. s. w. nach Rom zurück.

Ferner machte er im Jahre 1775 eine solche Tour nach Civita Castellana, Soracte, Fogia, Viterbo, Ponte Corvoe und andern Gegenden um Rom, so daß beynabe im Umkreis von 80 Italienischen Meilen um diese Stadt kein beträchtlicher Ort, keine reizende Aussicht war, die der Künstler nicht geschähet und für seine Studiensammlung benutzt hätte. Eben so verfuhr er im folgenden Jahre auf einer Wanderung in die Apenninischen Gebirge, da er denn bis

nach Ravenna gelangte und über Urbino und Perugia zurückkehrte. Auf diesem Wege machte er unter andern eine Zeichnung von Cesena, dem Oberortort Platz des Sechstern, und verfertigte sodann noch derselben ein drei Fuß hohes und vier Fuß breites Delgemälde zu großer Zufriedenheit des Papstes.

Pinxte.

Als P. H. denselben das Bild vorstellte, wurde er sehr gnädig aufgenommen; der Ball Antinori, ein Toscaner, präsentirte ihn, und er wurde ohne alle genöthliche Ceremonien zum Papst geführt. Dieser fand sich sehr geschmeichelt und wünschte, daß es in Kupfer gestochen würde. P. H. erwiderte, daß es auch sein Wille wäre, und daß Giovanni Solopaya bereits den Pentament dazu, die Aufsicht auf die Petradrucke, von Ponte Rotto genommen, unter Händen hätte. Der Papst fragte, ob die beiden Platten wohl in zwei Monaten fertig seyn könnten. P. H. antwortete: „es wird schwer halten in einem Jahre. Außerdem, so hat mein Bruder, der noch jung ist und erst anfängt große Platten zu machen, noch seine Kupferstecher Drucker eingetretet. Wir empfehlen uns daher der hohen Protection Ew. Heiligkeit.“ Der Papst schenkte dem P. H. für das Bild eine massiv goldne Dose, worauf die erste Medaille war, die er während seiner Regierung hatte schlagen lassen, nebst sechs Stüch großen goldenen Medaillen, und sagte: „Wenn ihr was nöthig habt, so kommt gerade zu uns; ihr findet alle Protection.“ Dabei klopfte er ihm beide Boden sehr freundlich und sagte: „Mein Sohn, ich will euch sehr wohl.“ Denn dem Segen konnte er ihm als einem Keger nicht geben.

Donna Giulia Falconieri.

Die Signora Giulia Falconieri war eine sehr gute Freundin von P. H. Diese Dame, die viel Geist, Belesenheit und soliden Verstand besaß, hatte alle Uebere eine kleine, aber sehr interessante Gesellschaft von Cardinälen, Prälaten und Bischöfen. Künstler fanden sich nie bei ihr, jedoch ausgenommen. Er hatte ihre Bekanntschaft in Frankfurt zuerst gemacht bei Don Paul Borghese, nachherigem Prinzen Aldobrandini, seiner in Urbino, wo sie die Willigstatter des Octobers hielt. Sie war Kirchhaberin der Malerei, hatte Geschmack daran, doch ohne gründliche Kenntniß. Nach verschiedenen Jahren, da ihre Tochter an den Nissen des Papstes verheiratet wurde, an den Duca di Reali Braschi, wurde die Bekanntschaft immer größer. Sie war eine geborne Dame von Reims, und da keine näheren Erben in ihrer Familie waren, so brachte sie durch Vermählung die ganze Meilnische Erbschaft in das Haus Falconieri. Sie war Wittfrau der Billa Reini auf dem Monte Mario, wo die schönste Aussicht von Rom ist, und alle Fremden, die eine Idee von dieser Stadt behalten wollen, besuchen diesen Hügel. P. H. fiel es ein, die Aussicht von dort zu malen, weil sie ein Bild macht, und alle interessantesten Monumente deutlich zu sehen sind, und so kann sie in Kupfer stechen zu lassen; welches auch geschah. Er hat sich die Erlaubniß von ihr auch, den September und October auf ihrer Villa zu wohnen, weil sie in der Zeit zu Frankfurt in ihrer Villa La Rufina, und im October die Willigstatter in Urbino zubrachte. Mit Vergnügen ertheilte sie ihrem Knechten, der ein Caplan war und täglich die Messe in

einer Capelle durch Stiftung ihres Vordern lesen mußte, Befehl, dem P. H. die ganze Villa nebst allem, was er nöthig hätte, mit Ausschluß der Widwe, die er sich verbat, zu übergeben.

Mit dieser Bequemlichkeit malte er in Gemache die Aussicht vom Rom, und brachte seine Zeit vergnügt zu, indem Fremde und Fremde ihn besuchten. Der Caplan, der zugleich die Aufsicht über die Weinberge führte, war des Nachmittags immer bei ihm, und der bravste Mensch, den man sich denken kann. Außer daß es ihm an Bildung und Wissenschaft fehlte, hatte er natürliche wichtige Einsicht, die man bewundern mußte. — Georg Hackert stand das Bild in Kupfer, und Graf Fries mußte das selbe für 150 Scellini. Es ist noch in der Sammlung dieses Hauses in Wien.

Die Platte war fertig, und weil Sigora Giulio Falconieri schon längst verlangt hatte, dieselbe möchte Pinz dem Gesetze zugeeignet werden, theils weil der Papp, noch als Prälat, hiezu bei ihr gewesen und sogar in jüngern Jahren ein Verhältnis zu ihr gehabt haben soll, theils weil ihre Tochter an seinem Wesen, den Duca Braschi, verheiratet war; auch P. H. der lange in Rom gelebt, und viel mit der Römischen Noblesse Umgang hatte, den Römischen Styl sehr genau kannte; so ließ er durch seinen Freund, den Bail Martinori, anfragen, wann es Sr. Heiligkeit gefällig wäre, die Gebrüder Hackert zu empfangen. Der Papp war außerordentlich gnädig und höflich; er dankte beiden für den Kupfer, den sie im Staate gestiftet hätten. „Wir sind,“ sagte er, „von allem genau unterrichtet, was ihr für unsern Staat gethan habt. Ihr habt den Kupferhandel mit Auswärtigen eingeführt, wovon niemand eine Idee hatte; ihr habt in Fabriano die Papiermühle eingerichtet, wo jetzt besser Papier zur Kupferdruckerei gemacht wird als in Basel, und das Gedruckt im Lande. Wollte Gott, meine Untertanen hätten dieselbe Industrie, so würde der Staat glücklicher seyn. Ihr zeichnet auch besonders unter den fremden Künstlern aus. Andre suchen Geld zu ziehen, zwiften auf alle Weise die armen Römer, und gehen davon; ihr hingegen suchet, ohne Ansehen der Nation, zu helfen was ihr könnt, und der jungen Künstler Copien bei Fremden anzubringen.“ — Er führte beide Brüder und zeigte ihnen neue Bilder, die er gekauft hatte, und schenkte einem jeden drei goldene Medaillen.

Cardinal Pallavicini.

Dem Styl gemäß mußte dem Majordomo maggiore auch ein Exemplar gegeben werden; dieses war sein Rest, jetzt Cardinal Braschi, der nahe am Papp auf dem Vatican logirte; dergleichen dem Cardinal Secretario di Stato, welches Pallavicini war, den P. H. schon längst kannte. Der Cardinal empfing beide Brüder und das Kupfer mit vieler Höflichkeit, sagte sich an das Ramia und nöthigte alle zum Essen. Er hatte einen dignen Benedictiner bei sich. Von dem Kupfer und der Kunst wurde wenig gesprochen. Da der Gesellige horte, daß es zwei Fremden wären, fragte er den Cardinal; ob sie zur allein seligmachenden Römischen katholischen Religion gehörten. Der Cardinal sagte: „das ist eben zu besammern, daß zwei solche brave Menschen ewig verbunden seyn müssen.“ Beide Brüder lächelten. Der König fuhr fort, sie zu überzeugen, daß seine Heiligkeit zu hoffen wäre, wenn man nicht Römisch-katholisch sey. Der Cardinal stimmte fleißig bei; die

Gebrüder saßen still und hörten an. Endlich sagte der Cardinal: „Sie, als der Älteste, sollten dem jüngern Bruder ein Exempel geben, und sich zum wahren Glauben bekehren.“ Da konnte es P. H. nicht länger aushalten, stand auf, stellte sich vor Sr. Eminenz und sagte: „Eminenz! wir sind in einem Lande geboren und erzogen, wo vollkommen Gewissensfreiheit herrscht. Ein jeder mag glauben, was er will; keiner bekümmert sich darum. Niemand wird fragen, zu welcher christlichen Secte er sich bekehre; wenn er als ein christlicher und guter Bürger lebe, so ist es genug. Ein Eminenz können versichert seyn, daß ich nichts gegen die Römische Religion habe; ich glaube, daß sie eben so gut ist als alle andern. Weil wir aber so erzogen sind, daß ein Mensch, der bei uns die Religion verläßt, ein Wilschen ist, und in der Gesellschaft kaum geduldet wird, sey es auch ein Jude oder Mohammedaner, so ist es unumgänglich, daß ich in meinem Leben meine Religion ändere, will die allgemeine Meinung aller wohlbedenkenden Menschen ist, daß kein besserer Mann die Religion, in der er geboren und erzogen worden, verläßt. Nehmen Ein. Eminenz die Meinung der Welt hinweg, so werde ich morgen katholisch.“ Da P. H. dieses sehr sichtlich sagte, so schätzte der Cardinal den falschen Schritt, den er gethan hatte, das sehr um Verzeihung, davon gesprochen zu haben, und sagte: „ich habe es doch aus gutem Herzen gethan, um euch zu retten. Ich hoffe, daß Sie es nicht als eine Beleidigung ansehen werden.“ So wurde friedlich Abschied genommen. Einige Tage darauf kam ein Abate, Don Genaro Geraci, ein Freund von P. H., der alle Wochen ihn einmal besuchte, ein Mann von natürlichem guten Verstand, der auch gelehrte hatte; der Cardinal de Veroli nannte ihn nur den natürlichen Philosophen. Cardinal Pallavicini war unruhig über den falschen Schritt und schätzte, der Papp möchte es erfahren; daher, um die Sache nicht gut zu machen, gab er Don Genaro Geraci diese Commission, weil er wußte, daß dieser ein Freund von beiden Brüdern war. Er versicherte zwar den Cardinal, daß es unumgänglich sey, denn er kenne beide Brüder zu sehr, als daß sie das Aeußere nehmen, noch weniger, daß sie davon sprechen würden; aber der Cardinal bestand darauf, er möchte auch drücklich zu ihnen gehen, um Verzeihung bitten und versichern, daß der Cardinal es nicht böse gemeint habe. Don Genaro kam an; nachdem er guten Morgen geboten, sagte der C.: „der Cardinal hat den ersten dummsten Schritt gemacht; um ihn wieder gut zu machen, begehrt er den zweiten, der noch dämmer ist. Ich soll auch um Verzeihung bitten, daß er mit euch von Religionsdingen gesprochen hat; er hat es aus gutem Herzen gethan. Er bittet, daß ihr nie davon sprechen möget.“ Der schwererige Abt, der dieses so recht auf gut Respolitanisch sagte, machte beide Brüder herzlich lachen. P. H. antwortete und bat, Sr. Eminenz seinen Respekt zu vermeiden und zu versichern, daß er gar nicht mehr daran gedacht hätte, und daß er nie davon sprechen würde. Weisend er auch fleißig gehalten hat, so lange der Cardinal lebte.

Einige Zeit darauf wollte P. H. den Hafen von Livorno und Civita Vecchia besuchen, wo die Freundschaft des ersten Ministers herrschte; er ging also zum Cardinal und bat ihn darum. Dieser war so höflich und sagte: „Wachen Sie mit der Bergnähe und kommen gegen drei Uhr zu mir zur Tafel, so werden Sie die Freundschaft herrlich finden.“ Es geschah. Don Genaro war auch eingeladen. Die

Zufert war auch gesprächig und angenehm; an alles andere wurde nicht mehr gedacht. Endlich entschlief dieser Cardinal selig im Herrn. Spanien hatte ihn besonders dazu gestellt, damit sie machen konnten noch ihrem Gefallen.

Charles Gore. Richard Payne Knight.

Philipp Hackert's großes Talent, die Naturgegenstände leicht, geschmackvoll und geistreich aufzufassen, bezauberte nun die Reisenden, und regte sie zur Nachahmung auf. Der Künstler strebte und unerrückte sie gern, wohl wissend, daß er sich keine Nebenbuhler, sondern Bewunderer herausgö. Besonders war er immer von Engländern umgeben, und der Trieb, die Natur zu schauen und nachzubilden, wuchs unter den Liebhabern mit jedem Jahre. In guter Gesellschaft wurden kleine Reisen im April, Mai und Juni vorgenommen. Den Sommer brachte man in Albano, manchmal in Capri Gandoiso zu, wo außer seinen nächsten Freunden wohl empfangene Fremde freien Zutritt hatten. Besonders wurden die Kornständer gut angenommen. Man versammelte sich um einen großen runden Tisch, und alles bediente sich um die Worte des Dichters und der Epile.

Hier machte der Künstler eine Bekanntschaft, die auf sein Leben und Glück großen Einfluß hatte. Es war die des Herrn Charles Gore und dessen liebenswürdige Familie. Die älteste Tochter zeichnete und malte gar geschickt landschaftliche Gegenstände. Der Vater, der sich früher dem Schiffbau ergeben hatte, fand vorzüglichste Lust am Zeichnen von Schiffen und Fahrzeugen aller Art, die er bei großer und genauer Kenntniß mit einer leichten Meister auf seine Gemälde zu vertheilen konnte. Mit ihm und einem andern Engländer, Richard Payne Knight, vereinigte sich P. H. zu einer Reise nach Sicilien, auf gemeinschaftliche Kosten; welche sie denn auch im Frühling des Jahres 1777 antraten.

Über Italien und die Schweiz.

Im Jahr 1778 wurde, in entgegengekehrter Richtung, eine Reise nach dem obern Italien und der Schweiz unternommen; es geschah in Gesellschaft der Familie Gore. Man ging über Bologna nach Venedig und Mailand, nach dem Lago Maggiore und Lago di Como, über den Gottthard nach Luzern, Bern, schließlich durch die Gletscher des Grindelwaldes, nach Lausanne und Genf, wo P. H. seinen Bruder Carl nebst dem berühmten Maler Joseph Wernet antraf, der seiner Gesundheit wegen eine Reise in die Schweizerräder gemacht hatte. Die unvortheilhafteste Wiedersehen war für beide Künstler gleich erfreulich, und gern hätte Wernet in Gesellschaft seines alten Freundes die Reise nach dem südlichen Italien wiederholt, wo allein, nach der Uebereinkunft beider, der Landschaftsmaler in seinem Elemente lebt.

P. H. ging hierauf über Savoyen und Piemont nach Florenz, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt. Dem Großherzog Peter Leopold, welchem er schon vormals bekannt war, mußte er verschiedene Erläuterungen über die Art und Weise Dergemäße zu restauriren, und über den dabei anzuwendenden Rastri-Firnöl geben. Für Lord Comper, den Schwagersehn des Herrn Gore, malte er einige kleine Bilder.

In Rom angelangt benutzte er nun die mühenbrachten Sätze der mannigfaltigen Schulen. Er

malte dem Prinzen Alibranchini, mit dem er oftmals auf dem Lande gewesen, in Frascati ein Cabinet in Grotto. Dies gab die Veranlassung, daß dessen Kette, Prinz Marc-Antonio Borgese, in seiner weltberühmten Villa Diociana, eine ganze Galerie von Hackert gemalt haben wollte; welche denn auch, zu des Prinzen vollkommener Zufriedenheit, im Jahre 1782 zu Ende kam. Diese Galerie oder Saal enthält fünf große Landschaften, ferner vier kleinere Gemälde, die aber den Käufern angedruckt sind. Bei dieser Arbeit wurde jedoch der Künstler sehr eingeschränkt; denn er hatte, nach des Prinzen Wunsch, gewisse Gegenstände vorzustellen, die seinem malerischen Geschmack ganz zuwider waren.

Zu gleicher Zeit malte er viele Staffelleinmalde, unter andern zehn Ansichten von dem Landhause des Hertzog, welche ihm nachmals die Königin von Neapel abkauft, um ihrer Frau Schwester, der Gräfin Maria Carlotta Christine in Träsel, ein angenehmes Geschenk damit zu machen. Maria das Schiff, das diese Bilder führte, ging auf der Seereise zu Grunde. Glücklicherweise sind die vorher unter Hackert's Leitung davon gemachten Kupferstiche noch vorhanden.

Indessen hatte sich der Kunstler Verdienste immer mehr ausgedehlet; alle bedeutenden Fremden, von jedem Rang und Stande, besuchten ihn; und ob er gleich, noch vor seiner Reise in die Lombardie, auf Herrn Gore's Rath, die Preise seiner Gemälde für die Zukunft um ein Drittel vermehrt hatte, so waren doch immer für Holland, England, Deutschland, Polen und Rußland, öfter auf sechs bis sieben Jahre, Vorausbestellungen vorhanden, so daß mancher Liebhaber starr, ehe er noch zu dem Besitze seines gewünschten Gemäldes gelangen konnte.

Großfürst und Großfürstin.

Um diese Zeit war der Großfürst und die Großfürstin von Rußland nach Rom gekommen, und Hackert wurde denselben beim Rath Keiffenstein vorgestellt. Er brachte viele Mende bei ihnen zu, und begleitete sie und den Prinzen Ludwig von Württemberg, bei Keiffenstein am Pohagen strand lag, nach Livoli und Frascati.

Sie hatten von ihm gehört, daß er im Frühling 1782 eine Reise nach Neapel machen werde, worauf sie sogleich viele Bestellungen von dortigen Ansichten, mehreren umliegenden interessanten Gegenden, als von Posuoli, Raja und Capria, bei ihm zu machen gerubten; so wie sie schon vorher verschiedene andere Gemälde von Frascati und Livoli für sie zu fertigen ihm aufgetragen hatten. Bei dieser Gelegenheit brang sowohl der Großfürst als die Großfürstin darauf, daß Hackert sich entschließen möchte, eine Reise nach Rußland zu machen.

Zweimal vorher hatte schon die Kaiserin Katharina ihm Vorschläge zu einer solchen Reise thun lassen, mit dem Bedenken, ihm unter ebenworfunden und vortheilhaften Bedingungen in ihre Dienste zu nehmen; er hatte es aber immer unter mancherlei Entschuldigungen abzuwenden gesucht. Diefmal aber mußte er es lassen, und wenigstens einen zweijährigen Aufenthalt versprechen. Besonders drang die Großfürstin auf das Günstigste in ihn, so daß er seine Bestellungen, seine Gesundheitsumstände und was er sonst noch vorzubringen wollte, vergesslich und gegenwärtig. Der Großfürst verlangte schriftlich, was er an jährlichem Gehalt und was er sonst noch begehre. Seine Forderungen waren groß, und die

Sache verjagte sich. Endlich schrie er darüber an den Vice-Königral Czernitschew, welcher die Kaiserin über die Sache sprach. Diese verlangte den hundertjährigen Originalbrief zu sehen, und sagte, als sie ihn gelesen hatte: „Ich sehe, daß des Mannes Gesundheit für unser Klima zu schwach ist, und merke deutlich, daß er nicht Lust hat zu kommen; es ist besser, ihn in Rom zu lassen und ihn dort zu beschäftigen.“ — Was auch die Kaiserin zu dieser Entscheidung mochte bewegen haben, so erkannte sie der Künstler mit unterthänigstem Danke. Denn er war in Rom etabliert, hatte viele bestellte Arbeit, konnte die Räte nicht übertragen, und besand sich in manchen andern Verbindungen, die ihm eine solche Reise zu machen nicht erlaubten.

Graf Kasumowsky.

Im Jahre 1782 machte er eine malerische Reise nach Neapel. Unterwegs zeichnete er vieles in Terra cina, Capo Circeo, Tril. Molo di Gaeta, Cassa u. s. w. Er eilte jedoch nach Caserta, um Studien zu einem großen Bilde zu sammeln. Für die Großfürstin von Rußland sollte die Ansicht des Palastes von Caserta, westl. der Campagna Felice, von S. Leoclo her genommen, abgebildet werden.

P. H. kannte schon seit mehreren Jahren den Grafen Andre as Kasumowsky, der jetzt in Neapel russischer Minister war. Dieser Liebhaber der Künste machte alle Morgen eine Spaziersfahrt dahin, wo P. H. zeichnete. Da nun die Studien in S. Leoclo sehr Lage dauerten, und der Graf alle Morgen kam, um zuzusehen, so hatten die Jäger dem Könige gesagt, daß ein Maler besteset viel gezeichnet habe, und daß der russische Minister jeden Morgen gekommen sey, ihn zu besuchen. Der König fragte den Grafen, was das für ein Maler wäre, und erhielt zur Antwort, daß P. H. schon vieles für Katharina die Zweite gemalt habe, und daß er gegenwärtig Studien mache zu einem bedeutenden Bilde für die Großfürstin von Rußland; auch in Puzzoli, Bala und andern Orten würde er dergleichen verfertigen. Der König verlangte den Künstler zu sehen und zu sprechen.

Der Graf Kasumowsky meldete also an P. H. das Verlangen des Königs; und da der Hof im Mai nach Castell a Mare ging, leitete man die Sache so ein, daß P. H. an diesem Orte dem König vorgestellt wurde. Er hatte nichts weiter von seiner Arbeit bei sich, als ein kleines Souverain-Bild, welches dem Grafen Kasumowsky gehörte; der König bestand aber darauf, alle Studien zu sehen, welche P. H. gemacht hatte. Dieses war dem Künstler nicht erfreulich. Man machte viele Vorstellungen, daß ein Künstler nicht gern unfertige Sachen einem solchen Monarchen zeige, und was dergleichen Entschuldigungen mehr seyn mochten. Allein der König ließ sich nicht abweisen machen und bestand darauf, alles zu sehen, was in der letzten Zeit gemacht war. So packte denn P. H. seine Studien zusammen und ging nach Raffe, Sorrent und Castell a Mare.

König von Neapel.

Dem folgenden Tag wurde er in der Villa des Königs, Quisiana, Nachmittags um vier Uhr, vorgestellt. Der König setzte sich und betrachtete alles mit Aufmerksamkeit. P. H. hatte eben keine große Vorstellung von der Ansicht des Königs, und

verwunderte sich daher um desto mehr, daß derselbe mit gesundem Verstande und besser sprach, als sonst Liebhaber zu thun pflegen. Das Souverain-Bild gefiel ihm außerordentlich; doch kannte er auch alle Gegenben im Kösen Contour, und bewunderte, daß in einem nassen Umriß die Gegenben mit so viel Deutlichkeit und Richtigkeit schon ausgedrückt werden.

Er besah alles zum zweiten Mal mit vieler Zufriedenheit und sagte: so etwas habe er noch nie gesehen. Da es aber 6 Uhr war, so war es Zeit, auf die Kaninchenjagd zu gehen. Die Königin, die wenig oder nichts gesehen hatte, sagte: „Der König hat mich des Vergnügens beraubt. Ihre Sachen genau zu betrachten. Ich hoffe, Ihr werdet mir erlauben, auch alles mit Bequemlichkeit anzusehen.“ Sie sagte noch ihrer Liebeshörigkeit noch viel Kräftiges hinzu. Graf Kamberg, der italienische Minister, war zugegen, und als großer Liebhaber besahnte er alles mit vielen Vergnügen.

Als der König auf die Jagd ging, wünschte er dem Grafen Kasumowsky; dieser folgte, und der König verlangte, er solle mit P. H. sprechen und ihm sagen, der König wünsche vier Souverain-Bilder zu haben, und wolle zu einigen die Gegenben selbst wählen. P. H. erwiderte dem Grafen, daß er es gern thun würde, angesichts der Kürze der Zeit und der vielen übernommenen Arbeiten.

Nachdem nun der Hof von Castell a Mare wieder nach Caserta gegangen war, wo der König ein populäres Gratefest in Boschetto, Abends mit Illumination und andern Erfreulichen gab, so ließ er P. H. einladen, auch dahin zu kommen, empfing ihn wohl und verschaffte ihm die Bequemlichkeit, alles in der Gegend, besonders seine Jagden zu sehen. Gelegentlich sagte der König zu ihm, daß er wünsche, eine Kassetten von seinem Jagdbause zu S. Leoclo zu haben, und sagte hinzu: er wisse wohl, daß dieses seine malerische Gegend sey; allein da dieser Ort ihm nicht gefallen, und er in seiner Jugend viele Tage besteset zugebracht habe, so würde es ihm lieb seyn, davon ein gutes Bild zu sehen. P. H. machte die Zeichnung davon, inder die Schmitzer erudeten (denn die Grate ist hier später als in Caserta, wegen der höhern Lage), und während er zeichnete, kam der König und sah zu; da er denn so viel Vergnügen fand, daß er für sich und sein Gefolge gewisse Jagdstühle kommen ließ, sich zu dem Künstler feste und genau auf die Arbeit merkte. Zudem er sich nun über die Richtigkeit und zugleich über den Geschmack in den Umrißen freute, fragte er mit vieler Bescheidenheit: ob im Vorgrunde nicht die Schmitzer, Weiber, die das Getreide binden, nebst verschiedenen Knaben spielen, die im Laube stülch sind, angebracht werden könnten. P. H. antwortete, daß es sehr schicklich sey, und führte den Gebranten aus. Dies Bild hing nachher im Schritzenkurtze des Königs.

Während nun P. H. zeichnete, sprach der König verschiedenes. Unter andern sagte er mit einem großen Geuffter: „Wie viel Tausende gab ich, nur den zehnten Theil von dem zu wissen, was Ihr wißt. Man hat mich auch wollen zehnen lehren; man hat es mich aber so gelehrt, wie alles andere, so daß ich wenig weiß. Gott vergebte es denen, die meine Aufseher und Lehrer waren! sie sind jetzt im Paradies.“

Die übrigen drei Gegenben zu seinen bestellten Souverain waren sehr malerisch; Persens, Stoll und Caserta. Während dieser Arbeit mußte Hackert dem König versprechen, ihm ein großes Bild von Castell a Mare zu verfertigen mit seinen Valeroten. Er mußte deshalb in Neapel länger verweilen, um

die nöthigen Studien zu machen: denn alles sollte ganz genau nach der Kunst der Griechen verfertigt seyn. Zu Anfang Septembers schickte P. H. die vier Souda-Gemälde; der König sprach sich so sehr darüber, daß er selbst sie im Casino von Pausilippo aufhing, von da nach Portici mitnahm, und hernach im Schreibcabinette zu Caserta aufstellte. Der Künstler kam Mitte Octobers nach Caserta, und brachte dem König das große Delgermälde von Caserta Mare, welches sehr gut ausgenommen ward.

Die Königin ihrerseits war froh, daß ihr Gemahl Geschmack an schönen Künsten fand, und P. H. stand daher auch bei ihr in Gnaden. Sie verlangte ein Gemälde für ihre Schwester Marie Christina. Er hatte den Ere von Rom gemalt, den er seiner Familie zum Andenken lassen wollte, und dies war zu jener Zeit das einzige Bild, welches er für sich behalten hatte. Er schlug es indessen vor, ließ es nach Caserta kommen, und die Königin kaufte es gleich.

P. H. mußte mit dem König auf alle Jagden gehen, um alles genau zu betrachten und Frauen zu lernen, will diese derselben gemalt werden sollten. Der König bestellte ein großes Bild von vierzehn Fuß Länge, eine Art von antiker Parforce-Jagd al Zingaro. Eine andere Parforce-Jagd von Carbitano folgte darauf. Herbst und Winter wurden mit Studien zugebracht.

Kaiser Joseph II.

Kaiser Joseph der Zweite kam nach Neapel und nachher auch zu Rav Adolph, König von Schweden. Joseph nahm seine Feste an als Jagden, besuchte P. H., sprach viel mit ihm, aber bestellte keine Arbeit; der Kaiser ging auf die Jagd nach Persano, wo er zehn Tage blieb; P. H. mußte den König dahin begleiten, um Studien zu machen. Dieser hatte vier Gemälde bestellt für einen runden Saal al Casaro, welche die vier Jahreszeiten abbilden sollten, Neapolitanische Gegenden mit modernen Figuren, nach Landeskunst beschrieben, welches sehr malerisch ausfällt. Der König lud Joseph den Zweiten nach al Casaro ein; P. H. mußte mit drei fertigen Skizzen jener Bilder dahin kommen. Vor dem Mittagmahl erklärte der König dem Kaiser mit viel Energie und Geschmad die Bilder, so daß die Königin sich verwunderte und zu P. H. sagte: „Ihr habt dem König sehr in die Kunst eingeweiht, welches mir viel Vergnügen macht. Der liebe Gott hat euch zu uns gesendet! Ich bin entzückt, daß der König Geschmack an den schönen Künsten findet, und das haben wir euch zu danken.“ Sie sagte dieses und anderes Höfliche mehr in Französischer Sprache.

P. H. blieb in Neapel bis Anfang Juni, und da Graf Kasumowsky die Wälder in Ischia nehmend wollte, so machte P. H. versprochen, den Augustmonat und einen Theil des Septembers ihm Gesellschaft zu leisten. Der Künstler transportirte eine der großen Bilder, die Jahreszeiten vorstellend, nach Ischia in den Palast des Grafen. Der König stattete befehl einen Besuch ab, und in den heißen Stunden des Tages war er bei P. H. und sah malen. Im October kehrte dieser nach Caserta zurück, um die Arbeit fortzusetzen.

Zum Grunde eines jeden Bildes der vier Jahreszeiten war eine Gegend nach der Natur genommen: der Frühling zu S. Ercoio, gegen Pie di monte Alisa zu, mit dem Voltarno; der Sommer zu S. Lucia di Caserta gegen Maltacone; der Herbst zu Sorrento

gegen Neapel; der Winter zu Persano, mit dem Berg Possiglione, der mit Schnee bedeckt war. Diese vier Bilder kamen, wie gesagt, in einen runden Saal eines Pavillons im Lago Fusaro, der zur Jagd und Fischerrei bestimmt war. Die Bilder wurden 1799 durch die Kajaroni geräuh, und man hat nie erfahren können, wo sie geblieben sind. Die vier kleinen, welche als Skizzen dienten, kaufte die Königin und schenkte sie ihrer Schwester Marie Christina, und sie haben sich noch bei dem Herzog Albert von Sachsen-Keschen. P. H. bedauerte den Verlust dieser Gemälde, weil er sie für seine beste Arbeit hielt, die er in Neapel für den Hof gemacht hatte.

Ferner bestellte der König ein großes Bild, wie es schon oben angedeutet worden, eine Art von Parforce-Jagd zu Pferde, mit Lanzen und Hunden, nach Art und Weise der Palleser. In diesem Bilde geschahen viel Studien, sowohl der Personen, als der Pferde, Hunde und mancherlei Geräthschaften. Die Gegend der Jagd war al Zingaro. Der König wollte sein Portrait auf diesem Bilde haben, und sah dem Künstler ein und eine halbe Stunde; es fiel sehr ähnlich aus. Gegenwärtig besitzt es Graf Dönhoff von Dönhoffstadt in Berlin. Auch viele Cavaliers sahen ihm und wurden sehr ähnlich, als: der Duca di Riario, Don Marco Di Robona, der Duca di Castel Pagano und mehrere. Dieses Bild kostete viel Zeit, Mühe und Arbeit; denn alles mußte nach der Jagdkunst sehr richtig vorgestellt werden, so daß dieses Bild erst 1799 fertig wurde. Ferner mußte noch auf ein kleines Bild der König zu Pferde gemalt werden, im Jagdsitze, wie er mit zwei Hunden einen Hasen hegt.

Caserta.

Graf Kasumowsky wurde zurückgerufen, und der König gab P. H. ein Logis auf dem alten Palast. Indessen verursachte der Aufstand bei Hofe, die Begleitung zu den Jagden, die Hin- und Herreisen von Rom nach Caserta, großen Zeitverlust und viele Kosten, so daß P. H., da er nur seine gewöhnlichen Preise vom König erhielt, endlich eine Schadloshaltung verlangte. Der König wollte sich hierzu nicht verstehen; die Sache ging nicht vorwärts, so daß P. H. zuletzt deutlich erklärte, wenn ihm Ihre Majestät nicht 100 Neapolitanische Ducaten monatlich für die Extra-Ausgaben Schadloshaltung gebe, so würde er zwar die angefangenen Arbeiten fertig machen, aber in der Folge in Rom bleiben, und den König von dorthin bedienen, ohne weiter hin und her zu reisen.

Die Königin war unzufrieden über das Betragen des Königs, und P. H. sprach nicht mehr von der Sache. Im Januar 1795 hat er um die Erlaubnis nach Rom zurückzukehren, und der König lud ihn ein, im October wieder nach Caserta zu kommen, welches er auch versprach. Dieses geschah im Erubium des Künstlers. Der König sagte ihm: „Ich erwarte euch auf dem Palaste um 6 Uhr; denn ich will euch nochmals vor Eurer Abreise sprechen.“ P. H. kam; der König war sehr gütig und schenkte ihm 200 Unzen in Gold, nebst 6 Kasanen und andern Dingen. Die Königin sah den Künstler am folgenden Tag um 12 Uhr, schenkte ihm ein kleines Andenken, einen Ring mit ihrer Chiffer, mit viel Höflichen Ausdrücken, und er mußte noch und öfter versprechen, im October wieder in Caserta zu seyn.

Anstellung.

Die Gebrüder Hackert kamen auch wirklich um die bestimmte Zeit zurück, und alles ging seinen alten Gang. Im Jahre 1768 sprach der König mit P. H., daß er ihn und seinen Bruder Georg einzusetzen wolle, und sie in Neapel bleiben sollten. Diese Sache wurde sehr weitläufig durch den Ritter Gatti und den General Acton betrieben. Nachdem alles beredet war, stellte P. H. die Conditionen für sich und seinen Bruder, und sagte den Inhalt selbst an den König. Dieser wies ihn wieder an den General Acton, der es im Rath vorlesen sollte. Dieß geschah im März, und Acton schrieb ein Billet, daß der König die Conditionen approbirt habe. Am Ende des Aprils erhielten die Brüder erst die Depesche von der Finanzsecretarie, wo die Pension sollte gegeben werden. Die Brüder reisten nach Rom, und machten Anstalt nach Neapel zu ziehen, welches im Julius geschah. Sie erhielten ein herrliches Logis im Palast von Francavilla in der Chiaja.

Nun ist es gewöhnlich, daß die Kammermaler, wenn sie in königliche Dienste treten, einen Eid ablegen müssen; da P. H. aber schon beinahe vier Jahre dem Könige als Maler gedient hatte, und sehr bekannt war, so sprach der König nie von dem Eide; auch kann in Neapel kein Protestant den katholischen Eid ablegen. Ein Cavalier aber sagte einst zum König: ob Ihre Majestät wohl wüßten, daß P. H. nicht zur römisch-katholischen Kirche gehöre. Der König antwortete: „Ich weiß es sehr wohl: wisset aber auch, daß es ein christlicher Mann ist, der einem vortheilhaften moralischen Charakter hat, und mir mit aller Treue ohne Eidschwur diene. Ich wünsche, daß mir meines Rathes mit der Treue dienen mögen, wie er.“

Familiarität des Königs.

Einst wollte P. H. nach Caserta fahren, wo er seine Wohnung im alten Palast hatte. Er traf den König auf dem Weg von Capua nach Caserta — und war dem König in der Stadt oder auf dem Lande begegnet, muß Bitte hatten — der König kannte ihn sogleich, grüßte ihn sehr freundlich, nach seiner gewöhnlichen Art, und fuhr nach Caserta. Er kam von Carbitello, und speiste gewöhnlich um 1 Uhr. P. H. stiz nach, und sobald er in seinem Quartier war, lag ihm nichts näher am Herzen, als sich so gleich dem König zu präsentieren, weil dieser ihn schon gesehen hatte. Ueber dem Auspacken verging die Zeit, und eben da er das Heub wegschleift, tritt der König in sein Schlafzimmer, und spricht auf eine gnädige freundliche Weise: „Geh, wir sind geschwinder. Ich bin der erste, der auch die Bitte macht.“ Er befahl, P. H. sollte sich bald aufheben, und hielt sich eine gute halbe Stunde auf, um seinen Wagen zu erwarten. Er fragte: „was macht ihr morgen?“ P. H. sagte: wenn Ew. Majestät keine andern Befehle geben, so richte ich mich zur Arbeit ein. „Morgen früh, sagte der König, komm' ich wieder; aber übermorgen müßt ihr mit mir gehen. Ich habe schöne Kuffen entdeckt, die ich euch zeigen werde.“ Sie waren auch wirklich schön.

Liebhaberei des Königs.

Der König war von Jugend auf ein passionirter Jäger, weil er dazu erpogen war. Seine Gesundheit in seinen Jugendjahren soll sehr schwach gewesen

seyn; durch die Jagd ist er stark, gesund und frisch geworden. P. H., der die Gnade hatte, von ihm eines Tages eingeladen zu werden, und bei ihm auf seinem Posten war, hat ihn unter hundert Schüssen nur einen einzigen sehen. Doch war es nicht allein die Jagd, sondern das Beharfen in der frischen Luft zu seyn, was ihn gesund erhielt. P. H. hat oft Gelegenheit durch sein Zeichen gegeben, daß die Jagden nicht gehalten wurden; denn ihn arbeiten zu sehen, amüßte den König so sehr, daß er zum Frieden war, wenn er nur Beschäftigung in der freien Luft hatte.

Was der König gelernt hat, weiß er vollkommen richtig und gut. Hackert ist oft mit ihm zur See nach Ischia und Capri gewesen. Des Königs commandirte seine Corvette der Capitän, des Lagers der König so gut als der beste Seeofficier. Die Fischerei und Kulaßen zur Fischerei verstand er vollkommen, so wie er es auch bewiesen hat auf dem See von Fusaro, der schon von Alters her durch einen Canal Zusammenhang mit der See hat, und deswegen Salz wasser ist, wozu der König Kustern aus Taranto zur See in Behältern kommen ließ, um sie da zu vermehren; welches auch in wenigen Jahren den glücklichsten Erfolg hatte. Die Fischerei war gemeinlich auf dem See von Fusaro vor Brindisium, wo alldem der König viele tausend Pfund verkaufte. Die Kustern wurden in den Monaten, worin sich ein K. befindet, öffentlich, sowohl in Neapel als am See selbst für einen billigen Preis verkauft; in den Monaten, wo kein K. ist, als von Mai an bis in den September, durfte keine Kuster angerührt werden, weil sie sich in den heißen Monaten vermehren. Der König eruderte wie der beste Matrose, und sprach sehr seine Seelen, wenn es nicht richtig nach dem Tact der Kunst ging. Alles was er weiß, macht er vortreflich, richtig und gut. Will er das lehren seyn, so ist er nicht eher zufrieden, als bis er die Sache gründlich begriffen hat. Er schreibt eine vortrefliche Hand, und schreibt geschwind, verständlich und mit Nachdruck. Hackert hat die Gesetze von San Leo geschrieben und geleitet, bevor sie gedruckt wurden. Der König hatte sie einem seiner Freunde übergeben, der nachsehen mußte, ob auch Fehler gegen die Orthographie darin wären, wo denn hin und wieder nur einige Kleinigkeiten zu ändern waren. Sie wurden hernach abgeschrieben und gedruckt. Hätte man diesen Herrn zu Studien angehalten, und ihn nicht zu viel Zeit täglich mit der Jagd verderben lassen, so wäre er einer der besten Regenten in Europa geworden.

Wohlleben.

P. H. war mit dem König in Person auf den Jagden, um Studlen zu zeichnen und zu malen für die Bilder, die der König bei ihm bestellt hatte. Es war im Januar, als ihm der König aufgegeben hatte, verschiedene Thiere, besonders wilde Schweine, Hirsche, Kanarienvögel und Vögel zu malen. Diese Studlen konnten nicht in ein oder zwei Tagen gemacht werden. Die Kammertafel war um 12 Uhr, also wollte P. H. nicht speisen, um seine Arbeit als am den Abend fortzusetzen. Der König kam gemeinlich zu Hackert, um zu sehen, was er gemacht hatte, ehe er oben in sein Appartement ging. Eines Tages war es schon Nacht, als der König zurückkam. Sobald er in seinem Zimmer war, ließ er sich kleine Würste von Schnecken, mit Schweinefleisch vermischt, geben.

woll ihn hungerte, und ein Glas Burgunder: denn auf diesen Jagden speiste er nicht zu Mittag, als etwas kalte Käse. Während als er die Basselle auf sagte er zu seinem Kammerdiener Dorelli: „Arbeit hinunter, rufet mir den Hackert: er soll kommen so wie er ist, und mir zeigen, was er heute gemacht hat.“ Dieß geschah sogleich. Die Königin besand sich bei dem König; er sah alles mit Wohlgefallen an; endlich sagte er: „Ich finde, daß ihr heute viel gearbeitet habt, worüber ich erlaube.“ — P. H. sagte: wenn ich nicht feißig bin, und ein Schwerc kommt, so verdirbt alles Bild. Die wahren Jäger, denen Ihre Majestät es geschickt haben, während sehr ädel auf mich zu sprechen seyn. — „Ad freut mich, daß ihr so sparsam denkt. Habt ihr den Mittag gegessen?“ — „Geschäftlich“, erwiderte P. H. Zu Mittag kann ich nicht eher speisen, als wenn meine Tagesarbeit vollendet ist, es sey um welche Uhr und Zeit es wolle. Mit vollem Magen läßt sich nicht wohl rubiren. — „Diese Würste sind außerordentlich gut gemacht. Ich hoffe, sie werden euch so gut schmecken wie mir.“ Dorelli sagt, daß ich den selben habe, Hackert von denselben Würsten zu geben und von denselben Burgunder, damit er sich nach so vieler Arbeit wohl erhole.“ Er besah den andern Tag dem Kammermeister, daß wenn Hackert nicht zur gewöhnlichen Stunde zur Staatsafel kommen wollte oder konnte, er ihm um die Zeit, wenn er es verlangte, zu speisen gäbe. Man sah die Gutherzigkeit, womit der König alles that und sagte.

Geschenke.

Der König ist außerordentlich gütig und höflich. P. H. erinnert sich nicht, daß der König ihm je beschien hätte: Ihr müßt aber ihr sollt das thun; sondern immer pflegte er mit Artigkeit zu sagen: Hackert, ihr werdet mir den Gefallen thun, ihr werdet mir das Vergnügen machen, dieß oder jenes zu thun; oder gar: ich bitte euch das zu thun. Ist die Sache gemacht, so dankt er sehr herzlich dafür, und macht Willkür von allerlei Art zum Geschenk, nach dem die Jagden sind, und nachdem er weiß, wie einer mehr oder weniger Liebhaber davon ist, und es auch mit Bescheid grüßet.

Damit der König nun bei der Ausbeutung niemand verpasse, so hat er eine Note von allen denen, die gemeinlich Willkür geschenkt bekommen. Nach der Jagd tritt ein Schreiber auf, der alles erlegte Wild genau aufzeichnet. Wenn dieses geschieht, so reitet oder fährt der König nach Caserta. Ist das Willkür nachgetommen, so zeigt man es dem Könige an. Die wilden Schweine werden gezogen, und am Oehr des Thiers drei angebunden, worauf das Gewicht gestempelt wird. Sodann wird wieder eine neue Note gemacht, und alles dieses geschieht in der Königs Weisheit. Man folgt erst die Note der Ausbeutung. Inzwischen steht die Königin, die eine ziemliche Anzahl bekommt, welche sie gleichfalls wieher verteilt. Und auf diese Weise bekommt jedermann richtig was ihm der König zugetheilt hat. Ein Träger trägt das Schwein, ein Käufer begleitet ihn, und bringt das Geschenk an seinen bestimmten Herrn im Namen des Königs. Hackert, als Kammermeister, und seine Klasse bei Hofe, als die Kammermeister, Kammermeister der Kunst, wie Paistell, mit welchen diese Klasse ausführt, bekommen bei großen Jagden jährlich ein wildes Schwein; Hackert hat öfters wie ich kauf bekommen. Bei kleinen und

mittelmäßigen Jagden, auch wenn er mit dem Könige auf der Jagd gewesen war, bekam er öfters einen Fähring von etwa 120 Pfund, welches die besten waren. Derselb schah der König, wenn die Fasern früh anfangen, in der Fasanerie wilde Schweine, zwei oder drei, die da Schwärze anrichteten. Da besah der Ritter Hamilton das größte, und Hackert das kleinste, weil sie als Protestanten Fleisch speisen konnten. Letzterer erhielt einst in der heiligen Woche ein Schwein nebst einem Korb voll Baccassinen, deren über hundert waren. Da die Jagdzeit schon warm war, so verschante er einen großen Theil in Neapel an seine protestantischen Freunde; viele wurden bei ihm verzehret; und in der heiligen Woche kamen oft katholische Freunde, die wegen Unpäßlichkeit Erlaubnis hatten, Fleisch zu essen.

Wenn die große Fasanenjagd war, wo sechs bis siebenhundert geschossen wurden, bekam ein jeder von seiner Klasse einen Fasern; P. H. aber bekam zwei. Der König sagte: „alles was von Hackerts Bekannten nach Caserta kommt, gehet bei ihm zu speisen: er muß zwei haben.“ Außerdem bekam er rothe Rebhühner, Schnepfen, Enten und allerlei Jagd, welches natürlicher Weise vielen Feld erregte. Im Sommer, wenn der König im Belvedere sich aufhielt, war Hackert in seiner Wohnung in Caserta. Der König bekam oft aus Neapel einen großen Fisch, Präce Spada (Schwertfisch). Dieser Fisch kommt mit dem Lomo aus dem Archipelagus ins mitteländische Meer, im Mai, hat seinen Zug, und geht gegen Ende August wieder zurück wie der Lomo. Er ist außerordentlich delikat, etwas fett, und man kann nicht viel davon essen, denn er ist schwer zu verbauren. Er ist sehr groß, lang und rund, oft sieben bis acht Fuß, auch noch länger, ohne sein Schwert, das vorn am Kopfe über dem Maul ist. Wenn der König einen solchen Fisch bekam, so theilte er ihn selbst ein. Hackert kam eines Tages von ungefähr dazu. Als er die Kreyse in Belvedere hinauf gehen wollte, hörte er die Stimme des Königs in der Käse. Der König rief ihn, er sollte kommen, und den großen schönen Fisch sehen. Darauf wies der König dem Koch, wie viel er zu dem Kopf lassen sollte, und sagte: das ist für uns; hernach ein großer Stück für die Königin, welches sogleich der Kuchend in der Frische, mit Schmeer bedekt, spehrt wurde; hernach ein Stück für Frau Signora Bischof von Caserta, für den Intendanten von Caserta ein Stück; dann für Don Filippo Hackert und für den Krätzer Collicini. Jedes wurde auf eine silberne Schüssel gelegt und einem jeden zugesetzt. Die Portion war so groß, daß Hackert oft noch zwei Freunde beschenkte, und doch auf drei Tage für sich bediebt. Dieser Fisch ganz frisch, ist nicht eßbar; er muß bis auf einen Punkt, wie das Fleisch, wortsichert seyn. Er wird gemeinlich Was auf dem Kopf in können Stücken gebraten und mit verschiedenen Saucen gegessen. Wenn er gebraten ist, hält er sich viele Tage und wird alldenn kalt mit Del und Limonen genossen. P. H. bekam alle Wochen Geschenke an Speisen von Könige; im Sommer hauptsächlich Fische, die der König aus Neapel zum Präsent erhalten hatte, und die das beste waren, was die See giebt. Er bekam oft eine große Schüssel Rehen, die hinten am Kopf des Lomo sind. Dieß ist das zarteste Fleisch an jedem Fisch; man kann kaum mehr als zwei essen. Sie werden mit der platten Weite, die unter ihnen liegt, ohne alle andre Umstände auf dem Kopf gebraten. Verschiedene Freunde von Stände, die diese Speise nicht konnten, haben sich oft bei Hackert eine Uebersetzung gegessen, weil

se zu viel davon essen. Es ist gewiß, daß es von den Fischen der größte Kostbarkeiten ist, den man essen kann.

Wuschälfe.

Eines Tages, da der König in Belvedere war, sagte er zu Hackert: „Wegern früh um 10 Uhr werde ich auf dem Palast in Caserta seyn. Kommt, wir wollen viele Arrangements wegen meines Besuchs machen.“ — Wenn der Hof nicht auf dem Palast wohnt, so stehen keine Wachen vor den Thüren von dem Palast, daß also ein jeder gehen kann, weil die Zimmer verschlossen sind; die Zimmer u. s. w. sind mit Schildwachen besetzt. Der Ritter Hamilton nebst einer ansehnlichen vornehmen Gesellschaft hatten Hackert ersucht, ihnen einen Mittag zu essen zu geben, weil sie den Englischen Garten sehr wollten. Dieser hatte den Ritter gebeten, ihm, wenn sie kommen wollten, den Tag zu bestimmen, weil die Hitze sehr groß in Caserta des Sommers ist; und man trug Provisionen von Fleisch aus einem Tag halben Tag zu tragen; sonst würden sie eine sehr schlechte Tafel haben. Der Ritter hatte wirklich geschrieben, aber Hackert keinen Brief erhalten. Gegen elf Uhr kam die ganze Gesellschaft von acht Personen in seiner Wohnung an, und ließen ihm auf Schloß sagen, wenn er ihnen in den Englischen Garten nachkommen wollte, so sollte es ihnen lieb seyn; wo nicht, so würden sie um 4 Uhr zur Tafel kommen. Der Koch war sehr bekümmert und schickte zu Hackert auf den Palast. Der König sagte: „Don Filippo, da ist Joseph, einer Kutsher! (der König kannte genau alle seine Leute) gehet hin, er hat euch gewiß was zu sagen.“ — Der Kutsher brachte die Nachricht, die Hackert misstiel. Wie er zum König zurück kam, sagte dieser: „was will der Joseph von euch haben?“ — Hackert antwortete dem König-och sagen. Angenehm setzte er hinzu: ich habe dem Koch sagen lassen, er soll machen was er kann und was zu haben ist; warum hat der Ritter nicht Nachricht vorher gegeben? Der König lachte herzlich und sagte: „Hamilton wird sehr unzufrieden seyn, wenn das Mittagessen nicht gut ist. Es schadet ihm aber nicht; warum hat er nicht ausget.“ Hackert sagte: „Ew. Majestät wissen, daß in Caserta nichts andres als gutes Rindfleisch ist, gute Butter von Capriello; das Uebrige kommt aus Neapel. Der König sagte: „mit etwas wollen wir euch helfen. Ich werde euch einen großen Fisch schicken; denn ich habe heut früh ein Dorschart von Fischen bekommen. Sonst kann ich euch nichts geben, denn ihr wißt, daß alle Wegern meine Provisionen, was ich gebrauche, aus Neapel kommt.“ — Der Koch hatte indeffen doch etwas aufgetrieben, und bereitet ein ziemlich gutes Mittagessen, wovon der Fisch die Hauptschüssel war.

Rochkauf.

Der König ist immer gutherzig, nicht gerne, und freut sich, wenn andre es mitbringen. Einst auf einer großen Fasanen-Jagd, wo er Hackert eingeladen hatte die Jagd zu sehen, so daß die Fasanen in Reich und Mäthern da lagen, wovon der König allein hundert geschossen hatte, ohne die Cavaliers und Jäger; während sie nun geschßt wurden und der Jagdgesellschaft sie anstarrten, und wie viel ein jeder geschossen hatte, nahm der König einen alten Fasanhahn auf, unterwarf ihm und sagte: dieser ist recht fett; er schmeckt einen zweiten und so den dritten.

Darauf sagte er zu seinem Käufer: „der ist für mich. Sorgt in der Küche, morgen will ich ihn mit Reich geschßt in Caserta zu Mittag speisen.“ Den zweiten bekam der Ritter Hamilton und Hackert den dritten mit dem Weling, daß man den Fasanen so viel wogern bloß mit Salz, pernach Reich dazu thun und diesen mit Weidhe und Fasanen zusammenkochen lassen. Der Reich giebt das Fett des Fasanen an sich und bekommt einen vortheilhaften Geschmack. Der König machte ein solch genaues Rezept, als wenn er ein Koch wäre. — „Ihr müßt ihn aber,“ sagte er, „morgen frisch wogern lassen, sonst ist er nicht mehr so gut, und ich will wissen, wie es euch geschmeckt hat.“ In der That war es eine gesunde und delikate Schüssel, wovon man sich allein obhlig satt essen konnte. P. H. ging des Abends, wie öfters, zum Vikar des Königs, ihn spielen zu sehen, weil er es sehr gut spielte. So wie der König ihn sah, fragte er gleich: „wie hat der Fasane geschmeckt?“ Kuchers antwortete gut, erwiderte er. Der König sagte: „mirer war auch sehr gut. Erhet ihr, daß ich auch weiß, daß simple Speisen die besten und gesundesten sind.“ Der König hatte sehr gute Französische Küche; die Neapolitaner aber hatten es den Franzosen so abgeräumt, daß sie eben so geschßt waren wie diese. Hackert gestand oft, daß er nie einen Hof gesehen, wo alles so gut und ordentlich bedient war, als der Neapolitanische.

In Caserta hatte P. H. keine Tafel vom Hof, noch in Portici; aber auf allen kleinen Landröthen, Jagden, wozu er vom König gebeten war, hatte er Tafel Mittag und Abends, und zum Frühstück, was er aus der Condottorei verlangte. Dieß nennt man am Hof die Staats Tafel, wozu der erste Rang immermal das Recht hat, so auch der Capitän von der Wache, und andere Herren, die an des Königs Tafel nicht speisen können, als der Controleur, der auf dem Lande der ganzen Wirthschaft vorsteht, der Quartier, der die Quartiere besorgt u. s. w. Diese Tafel wird in einem Zimmer neben dem, wo der König speist, in demselben Augenblick bedient, wenn man dem König servirt. So wie der König abends speist hat, ist die Staats Tafel aufgehoben, welche, bis auf einige extraordinäre rare Sachen, eben so gut bedient ist, wie die thätliche. Der König und auch die Königin, die beide sehr gutherzig sind, freuen sich, wenn andre, die sie schätzen, mitgehen müssen. Wenn also mit solchen seltenen Sachen ihre Tafel bedient war, so schickte die Königin hierzu an die Frau von Wöhmen eine Schüssel, der König an Hackert, und sagte: er verdient es und versteht es. Die Königin, wenn sie ohne große Suite war, schickte gleichfalls an Hackert verschiedene Sachen von ihrer Tafel, sogar Gaucervant, und sagte: „bringt es dem Hackert, der versteht es. Es ist auf Deutsche Art mit einem Fasane zubereitet. Die Italiener essen es aus Höflichkeit, aber nicht mit Geschmack.“ Es versteht sich, daß so viel da war, daß alle genug hatten und noch übrig blieb.

Wägigkeit.

Der König liebt die gute Tafel, ob er gleich kein großer Esser war; nur wenn er um drei Uhr oder später, nach der Jagd, speist, ob er etwas mehr, bestagte sich aber des Ueberd, daß er zu viel gegessen hätte. Trinter war er gar nicht. Hackert hat ihm ein einzigesmal ein wenig süß in Belvedere gegeben, wo er von seinem eigenen Weinen gab, die er da verfertigt hatte. Sonst trant er sehr mäßig.

Wenn er um 12 Uhr zu Mittag geschickt hatte, daß er sehr wenig zu Nacht, etwas Salat und Fische, aber keine Fische, als Trinken, Bienen und den gleichen. Hatte er später gegessen, so genog er bloß ein Epilogale Wein mit ein wenig Brot. Bei der Tafel war er sehr munter und machte sehr gut die Honneur derselben, bediente alle gern und ohne Förmlichkeit, sowohl auf dem Tische als unter seiner Familie, die zusammen speiste. N. H. war oft dabei zugegen; denn wenn der König mit ihm von seinen Sachen gesprochen hatte und manchmal hinzusetzte: ich werde bei der Tafel auch das übrige sagen, so trat er alsdann an den Stuhl des Königs, und dies er sprach mit ihm. Es war eine Freude anzusehen, wie er unter seinen Kindern als ein guter Hund water sah.

Zufällige Einkünfte.

In Caserta kam ein Pächter, welcher Jesuiten-Güter für 11,000 Ducati in Pacht hatte, erwarbete den König an der Thüre bei den Garbes du Corps und sagte: Eu. Majestät, ich bin der Pächter. Der Kaiser hat dieses Jahr alle Frucht zu Spenden geschenkt, so daß es eine Unmöglichkeit ist, die oblige Pacht zu zahlen. Die Güter der Jesuiten-Güter will nicht nachlassen, also bitte ich Eu. Majestät, mir die Gnade zu erzeigen; sonst bin ich völlig zu Grunde gerichtet. Ich habe hier 6000 Ducati, die will ich geben. Das meiste davon ist erspart von verschiedenen Jahren her; denn in diesem Jahre ist aus dem Gute nicht 1000 Ducati. Der König sah dem Mann sehr genau ins Gesicht; es schien ein guter ehrlicher Mann zu seyn. Der König frag ihn: „Habt ihr die 6000 Ducaten bei euch?“ Er antwortete: Ja! — „Kommt herein!“ In der Anti-Chambre nahm der König das Geld und sagte: „Was ist das erste Geld, was ich in vielen Jahren Einkünfte von den Jesuiten-Gütern sehe. Ich werde euch ein Billet geben, daß ihr uns die Pacht bezahlt habt.“ — In Neapel kann keine gültige Bezahlung gesehen als durch die Bankettel, welche man Polizza de Banco nennt, wo man bloß hinten drauf schreibt, daß man dem N. N. für das die Summe bezahlt habe.

Sonderbare Audienz.

Einen Abend kam ein Sicilianischer Priester zum König zur öffentlichen Audienz. Nach Spanischem Hofgebrauch muß er sich bei dem Thürhüter melden und sagen, was sein Verlangen in der Audienz ist. Dieses wird aufgeschrieben und dem König vorgelegt. Die der König nicht haben will, werden aufgeschrien. Der König steht vor einem Tische und erwidert sein Wort. Vor der Thüre stehen zwei Garbes du Corps, in dem Zimmer gleichfalls zwei. So wird einer nach dem andern vor den König geführt, und jeder trägt zuerst mit Anbetungen denselben die Hand. Nun hatte der König vom Kaiser Leopold einen Hund geschenkt bekommen, den sie in der Festung Belgrad bei dem commandirenden Vasa gefunden hatten. Der Hund war sehr groß und schön, sah wie ein Lamm, und daher sehr schön in den Zimmern des Königs. Er wurde gut gehalten, wie aber Hunde sind, die nie satt genug haben, wenn sie Speisen riechen. Der Priester sprach zum König, eines Processus halber, den er rechtmäßig seit vielen Jahren führte, und der nie zu Ende kam. Während derselbe sprach, war der Hund immer mit der Nase an seiner Nase und ließ ihm keine Ruhe zum Sprechen. Der König sagte

zum Priester: „Ihr müßt Fleiß oder Deuten in der Nase haben; wenn ihr's dem Hunde nicht geht, so läßt er euch keine Ruhe zum Sprechen.“ Der arme Priester sagte zum König: Ich habe eine gebratene Galscia in der Nase, das ist mein Verweilen. Zu Fuß bin ich zwei Posten von Neapel gekommen, zu Fuß gehe ich die Nacht zurück nach Neapel; denn ich habe kein Geld, hier Nachtlager zu bezahlen. — Der König sagte ihm: „Geht's dem Hund.“ Nachdem er dem König alles gesagt und seine Dittschrift überreicht hatte, befahl ihm dieser, im Vorzimmer zu warten, bis die Audienz zu Ende wäre. Da sie zu Ende war, ließ ihm der König durch seinen Kammerdiener eine Kiste von 100 Lizen in Gold geben und ihm sagen: Dieses wäre damit er zu leben hätte; sein Proceß sollte doch gerichtet seyn. Wirklich hatte der König solche strenge Befehle an die Gerichtsstellen lassen, daß der Priester in wenigen Monaten seinen Proceß gewann. Als er zum König kam und sich für die Gnade bedankte, so war der Hund wieder bei ihm. Der König sagte: Jetzt werdet ihr wohl nicht mehr eine Galscia in der Nase haben für den Vasa.“ So ließ der Hund, Wein, sagt der Priester, ich bin auch nicht zu Fuß gekommen. Durch den gewonnenen Proceß und durch die Gnade Jeno Majestät habe ich ein ansehnliches Vermögen für mich und meine Waisen rechtmäßig erhalten.

Hofintrigue und Besamender.

Im Jahre 1767 wurde eine gewisse Intrigue zwischen dem Spanischen Hofe und der Prinzessin Jacl, der Secretarie des Ministers Marquis Sambucca, und vielen andern, die darzu unentwickelt waren, entdeckt. Der Spion, der als Kaiser wegen täglich von Caserta um 11 Uhr nach Neapel fuhr, und im Sommer um 9 Uhr von da wieder zurückging, war unschuldiger Weise der Träger dieser Briefe. Viele bei Hofe bedienten sich dieser Gelegenheiten, um nicht ihre Briefe durch den gewöhnlichen königlichen Courier zu schicken, der täglich nach Neapel des Abends um 9 Uhr abging und des Morgens um 11 Uhr zurück nach Caserta kam. Da man entdeckt hatte, daß der Spion allemal, wenn die Briefe an Spanien ankommen waren, eine kleine Spatulle mit sich führte, wozu die Bedienten in Caserta den Schlüssel hatten, und die Prinzessin Jacl als Oberhaupt beschickte, so wurde einem Abend der unschuldige Spion, als er Capo de Ebino vorbeifahren war, bei einer Taverne, wo er gemeinlich seine Pferde rufen ließ und ein Glas Wein trank, mit großer Solennität durch einen Dragoner, Obristlieutenant und zwanzig Mann eskortirt. Der Obristlieutenant bewachte sich zugleich der Spatulle und aller Briefe, die der Spion mit sich hatte, fuhr schnell nach Caserta und brachte alles zum König. Der Spion wurde durch einen Dragoner-Officier nach Caserta geführt. Sobald die Briefe angelangt waren, setzte sich der König mit der Königin und dem Minister Kezo, um sie zu lesen. Nachdem die interessantesten Briefe gelesen waren, las man auch die gemeinen, von Kammeristinnen, ihren Dienerinnen und andern Leuten bei Hofe, die, weil Liebesintrigen und dergleichen Sachen darin standen, nicht gern die Briefe mit dem königlichen Courier gehen ließen. Endlich sei dem König ein Brief in die Hand, der an die Deutsche Königin der Königin geschrieben war, bei der ihre Freundin in Neapel anfragte, ob die Besamender müßten länger geachtet werden, als die Liebesintrigen.

Die Stinde hätte schon 20 Tage auf dem Sturz geessen und noch wäre kein Stück angekommen; sie wollte also ganz nach Madrid darüber haben. Der König ward sehr aufgebracht über die Kdahn, und sagte: „Was! man schießt mir auf solche Weise die Eier?“ Die Kdnigin, die viele Geistesgegenwart hat, sagte, um die Kdahn zu retten, sie hätte ihr befohlen, die Eier zu wecheln, und sie nach Neapel zu schicken. Sie wollte die jungen Fasanen in den Vogelhäusern im Francavilla schon Gorten zum Vergnügen der Kinder aufhaken lassen. Der König war hitzig und sagte: „Du mische dich auch in meine Jagden? Das will ich nicht!“ Damit stand er auf und sagte: „Ich will keinen Brief mehr hier lesen, um nicht meinen Verdruss noch heute Abend zu erischen, leßt die Adligen!“ und ging zum Dilecto. Die Posten zur Jagd ging so weit, daß der Morgen die Kdahn mit dem König ins Besatzes gehen mußte um zu zeigen, wo sie die Eier genommen hätte; die denn auf ihr rathlosches Verhalten dem König noch dazu viel Unschickliches sagte, daß er so viel Kusschen von 20 Fasancieren machte. Nachdem diese Hauptaffaire vorbei war, so ging der König in den Rath, wo alsdann die Grafen der Verbrechen berichtigt wurden. Don Domalio Spinelli, der die Befandten einführte und sich an die 2000 Duc. jährlich stand, wurde nach Messina auf die Festung geschickt. Mayestri Cambucca ward abgesetzt, behielt seinen ganzen Gehalt und zog sich nach Palermo zurück. Viele andere kamen zeitweilig auf die Festungen, und geringere verloren ihren Posten, so daß sie im Knapel als Bettler leben mußten.

Vertrauen.

P. H. stand bei dem König in sehr großem Credit, weil er offen und freimüthig seine Meinung sagte, wenn er gefragt wurde, und übrigens sich nie in Hofintriguen einmischte. Wenn der König etwas verlangte, so machte er keine Schwierigkeiten, sondern sagte sogleich: Es. Majestät, es ist gut, dieses kann gemacht werden. So glaubte der König fest, daß er selbst die Sache erachtet habe. Dieß geschah dem König. Desfers kam Haderit einige Tage darauf und sagte: Wenn Er. Maj. es erlauben, so habe ich gehandelt, noch dieses hinzuzusetzen. Es geschah dem König und er sagte: „machtet, wie ihr's gut findet.“ Dieß geschah. Wenn die Sache fertig war, so hatte der König einen außerordentlichen Gefallen und sagte: „Das ist meine Idee gewesen; Haderit hat alles ausgeführt und, wie ihr sehet, sehr gut ausgeführt.“ Die erste Idee des Königs blieb immer; es wurde aber oft so viel hinzugesetzt, daß man sie suchen mußte. Der König sagte oft: „wenn ich etwas beschle, das gemacht werden soll, so habe ich immer tausend Schwierigkeiten, die mir unangenehm sind. Der Einzige, den ich habe, ist Haderit; er hat alle Schwierigkeiten, und sehet wie alles so gut und so leicht gemacht ist, und noch dazu sehr geschwind. Er ist mit der Sache fertig werdet, ist mir schon alle Lust vergangen.“

Die Stunda.

Eines Nachmittags kam Haderit nach Belvedere di S. Lucia. Zudem er durch den Corridor ging, hörte er den König sehr laut sprechen und schreien. Es war mit dem Fiscal von Caserta, der halb taub war, und gemeinlich mit unangenehmen Sachen kam. Nachdem der König ihm viel Hartes gesagt hatte

über sein und der ganzen Stunda Betragen, fuhr er fort: „Sehet, ich habe hier an die 100.000 Ducat verbaut. Alles ist so gut gerathen, daß ich täglich Vergnügen habe, es zu sehen, und lieber hier wohne als irgend anderswo. Wenn ich während dieser Zeit mit nur einmal wäre beunruhigt worden. Alles ist still seinen ordentlichen Gang gegangen und ist gut gerathen. Ich habe keinen gebraucht als Colicini, den Wrsillet, und Haderit. Alle Rechnungen sind bezahlt; ein jeder ist zufrieden. Wie habe ich einen Recours gehabt; alles ist in Ruhe und Zufriedenheit von allen Seiten zugegangen. Mit eurer verdamnten Stunda bin ich täglich inquietirt. Niemand ist zu frieden; beständig habe ich Recours von Arbeitern, das Geld wird ausgegeben, und wenig oder nichts wird gemacht. Also muß ich glauben, daß ihr alle Betrüger seyd.“ Damit wurde der Fiscal abgefertigt. P. H. wartete ein wenig, bis dem König die Lige vorüberginge, ehe er sich sehen ließ. Der König ist sehr sanguinisch, es vergeht ihm bald. Wie P. H. kam, war der König wie gewöhnlich freundlich, konnte aber doch nicht lassen zu sagen: „ich bin immer mit Verdruss von der Stunda in Caserta geplagt. Ihr werdet wohl die Genue gehört haben, die ich mit dem Fiscal hatte; weil er taub ist, so muß ich schreiben. Wenn ich allein made, so geht alles gut; wenn aber die verdamnten Stunden dazwischen kommen, so wird alles verborren. Wollt Gott, ich könnte alles allein machen!“ — Dieß ist wahr. Wenn der König allein berigtet, so geht es gut, denn er kennt seine Leute und wählet einen jeden, wozu er fähig ist, und läßt es wenigen Personen in Händen, denen er auch alle Autorität giebt.

Fac totum.

Der König war so gewohnt, P. H. bei sich zu haben, daß beinahe kein Tag vorüberging, wo er ihn nicht brauchte. Es waren verschiedne Sachen, wenn sie die Personen, die er um sich hatte, nicht machen konnten, sagte er gleich: „bring es zum Haderit.“ Wenn etwas zu Schanden gerichtet war, so wurde er gleich gerufen und gefragt, ob die Sache nicht könnte hergestellt und reparirt werden. Es geschah gewöhnlich. Desfers sagte P. H.: Es. Maj. haben die Gnade und soiden mir die Sache in mein Quartier, so werden Sie danken seyn. Dieß geschah. Desfers hatte der König die Sache schon in einigen Stunden fertig wieder zurück, welches ihm sehr gefiel. Zum Beispiel, der König hatte sich zwei thebanische Lampen von vergoldeter Bronze aus Paris kommen lassen. Weilt sie an Haderit adressirt waren, so zeigte dieser dem Kusscher darüber, sie alle Abend anzuzünden, wie er den Docht einmachen sollte, auf welche Weise er sie täglich zugen müßte u. s. w. Die Dochte dauerten den ganzen Winter; den Sommer durch blieben die Lampen in Caserta, ohne vorher rein gemacht zu werden. Da der König im October wieder nach Caserta kam, so war der Docht zu Ende. Des Morgens machte der König selbst den Docht ein, die Lampen wollten nicht brennen; der König beschwerte sich so sehr mit dem stummen Dete, wie auch sein Kammerherr, daß er endlich sagte: „bring sie zum Haderit, der wird gleich wissen, woran es fehlet.“ Der Fehler war, daß sie unrein und voller Grünspan waren, weil das Oel die Bronze anfrist. Er ließ sie mit soebenem Wasser rein machen, und zeigte dem Manne zum zweiten Mal die Methode sie anzuzünden und rein zu halten. So brannten seine

Kampfen wieder so gut wie vorher. Bei der Abzählung war es befehligen; es wurde zu Hackert gesagt, wenn man dieses oder jenes fragen oder haben wollte.

Farnefsche Verlassenschaft.

P. H. war öfters in Streit mit dem König wegen des eigenen königlichen Interesses. Dieser Herr hatte das Princip alles durchzusetzen, und sich nie ein Moment zu geben; und so zog sich die Sache öfters in die Länge. Am Ende von allen Verhandlungen und Beratungen kam der König immer auf seinen Punkt, auf seine Meinung zurück und behielt immer Recht, wie es natürlich ist, wenn ein König streitet. Die erste Differenz, welche P. H. mit dem König hatte, war von Rom aus im Jahr 1787, als er mit dem Ritter Wenzel hingeführt war, die Farnefschen Statuen nach Neapel zu bringen. Jemand hatte dem König eingegeben, daß viele mittelwichtige darunter seien; diese sollte man in Rom verkaufen, und das Geld zur Restauration der guten anwenden. Der Ritter Wenzel hatte dem Bildhauer Carlo Albacini, der der beste Restaurateur der Statuen war, verschiedene vorher zu restauriren gegeben, mit wahrlicher Grenzbehaltung des Königs. Da aber Wenzel und P. H. schriftlich mit Cabinetordre durch den Minister die Commission bekamen, so nahm die Sache ihren ordentlichen Gang durch die Staatskanzlei Casa Reale. Als sie beide in Rom waren, hatte Albacini die Flora gemacht, eine Venus und viele andere mehr restaurirt. Diese wurden durch einen andern Bildhauer, Spasini, durch Tedesco, der ein Händler war und vieles hatte restauriren lassen, in Bestellung des Raths Klaffenstein und der Angelica Kauffmann geschickt, damit alles unparteiisch zuginge. Die Rechnung der Restauration belief sich auf 1200 Scudi Roman. Wenzel und P. H. verlangten das Geld für den Albacini durch den gewöhnlichen Gang der Secretarie bei Casa Reale. Da es dem Könige im Rath vorgelegt wurde, so antwortete er: „Wenzel und Hackert können die schönsten Statuen verkaufen, und mit dem Gelde die Restauration des Albacini bezahlen.“ Der Befehl kam durch den Minister, wie gewöhnlich, an beide. Wenzel war gleich bereit ihn auszuführen, Hackert ganz und gar nicht; jedoch er stellte druckten vor, welche Eifersucht und Reich er erregen müsse, daß zwei Fremde, ein Lodenauer und ein Preuze, die wichtige Commission hätten, und daß es in der Folge Verleumdungen und große Uebel für beide noch sich geben könnte. Es wurde hin und her über die Sache weitläufig geschrieben. Zum dritten Mal schrieb Hackert: daß Sr. Majestät Herr wären, so viel Statuen zu verkaufen als Ihnen beliebte, daß er aber keinen Finger groß Marmor von des Königs Eigenthum in seinem Leben verkaufen würde; wenn also Ihre Majestät verkaufen wollten, so würden Sie die Statuen nach Neapel kommen und sie dort unter Ihren Augen verkaufen lassen. Als der Marchese Caraccioli, der Minister von Casa Reale war, dieses dem Könige im Rath vorlegte, so antwortete er: „Schadet gleich die 1200 Scudi nach Rom, daß Albacini bezahlt werde; denn mit Hackert richten wir nichts aus. Wäre er einmal gefest hat, dabei bleibt er; er ist ein Preuze; und ich sehe jetzt vollkommen ein, daß er Recht hat.“ — Als P. H. nach Neapel zurückkam, wollte der Minister Caraccioli eine Erklärung darüber haben; denn er war ganz neu in sein Amt von Sicilien, wo er Vize-König war, zurückgerückten. Hackert, der seit vielen Jahren ein Freund von

ihm war, erwiderte ihm sogleich die Sache. Er verwunderte sich, wie man hätte auf ihr bestanden können, da sie so ungerecht war. Einige Monate darauf kam Wenzel in einen Proceß mit dem König, wegen der Statue des Callisto, die bei Minerva am Capitoliano gefunden war, welcher ihm viel Geld kostete, den er aber zuletzt gewann. Da gingen ihm die Augen auf und er sah ein, in welcher Gefahr sie beide gewesen wären, wenn sie von des Königs Seiten verurtheilt hätten. Es war sein Rath und Vergleich mit seiner Statue; täglich wurden in dem Ort Farnefsch, in der Villa Medici, unter Schutz und Schirm gute Sachen gefunden. Wenn solche nicht richtig beschaffen, so konnten sie sich bei dem Verkauf viele tausend Scudi machen. Es waren über 300 Statuen und Köpfe, nebst Fragmenten von Leo u. a. m.

Gemälde: Restauration.

P. H. kam einige Monate darauf in einen neuen Streit mit dem König. Als Hackert den Andreä als den berühmtesten und besten Gemälde-Restaurateur nach Neapel hatte kommen lassen, auf Befehl des Königs, so schickte er dem König vor, diesen in seinem großen Studium zu Caserta, unter den Augen Sr. Majestät, die ersten Proben seiner Kunst abgeben zu lassen; wozu er folgende Gemälde von der Galerie in Capo di Monte anrieth: 1) die Danae von Zuccato; 2) die Pietà von Annibale Caracci; 3) eine herrliche Familie von Schildone; 4) die Madonna del Gatto von Giulio Romano, welches unter dem Namen eines Raphael's bekannt ist. Alles genehmigte der König und fügte noch hinzu die Abzeichnung Christi von Ribera, Spagnoletto genannt, bei den Caricaturen zu S. Martino in Neapel, welches von einem Neapolitanischen Schmirer ganz übermal't war, und ließ gab, daß Andreä berufen wurde. Der König sagte: ich will selbst sehen, wie Andreä das Uebermalte abnimmt. Alles geschah. Der König sah in Caserta die Gemälde, in welchem Zustande sie waren, und kam wenigstens einmal die Woche zu P. H. und Andreä. Die Operationen waren sehr zur Aufrechterhaltung des Königs und aller wahren Kunstteller gemacht. Als die Gemälde fertig waren, ließ sie der König in Neapel in seinem Wohnzimmer zur Schau ausstellen, und freute sich der Acquisition, die er an Andreä gemacht hatte. Dieser bekam jährlich 600 Ducat Gehalt, als Inspecter der Galerie von Capo di Monte, und 600 Ducat jährlich für die Restauration, bis alle Gemälde fertig sein würden, doch mit dem Beding, zwei Schärer zu halten, Neapolitaner, und ihnen die Kunst zu lehren, denen der König einem jeden 12 Ducat monatlich zu ihrem Unterhalt ansetzte.

Carthause.

Nachdem die Gemälde in Neapel genug gesehen waren, so befahl der König sie wieder nach Capo di Monte zu bringen. Da er gleich den Carthäusern von S. Martino schriftlich versprochen hatte, ihnen ihre Gemälde von Ribera, welches das Altarblatt war in der Capelle des Schapels und der heiligen Weltulen, wieder zu geben, so schickte doch der Mediceus maggiore Ober-Kammerherr, Pring Belmonte Pignatelli, das Gemälde mit auf Capo di Monte, und sagte zum König: es wäre besser in der Galerie als bei den Klostergeistlichen. Da P. H.

zur Restauration Gelegenheit gegeben hatte, so war es natürlich, daß der Vater Prior von der Carthause sich sogleich an ihn wendete. Derselbe war sehr verwirrt, daß die Carthause unter seiner Verwaltung ein Abarbeiten und der schönsten und reichsten Capelle verlieren sollte. P. H. beruhigte ihn so viel wie möglich, sagte ihm: er möchte ein kurzes Memorial an den König schreiben und zu seinem Menschen davon sprechen, so als wenn nichts geschehen wäre; so er möchte sogar nicht einmal zu ihm kommen, damit man nicht merkte, und versprach ihm, daß die Carthause das Gemälde wieder haben sollte; nur Zeit und Geduld bedurfte es; denn die Sache war etwas schwer. P. H. klopfte gelegentlich bei dem König an und sprach von dem Gemälde. Der König war gegen die Carthäuser aufgebracht; Hackert sah also, daß es nicht Zeit war davon weiter zu sprechen. Er erhielt darauf vom König einen besondern Auftrag nach Capo di Monte zu gehen, und ihm des Abends wie der nach Caserta zurück. Er fand den König sehr aufgebracht, weil er eine große und gute Jagd gemacht hatte. Der Bericht, den er ihm über seine Commis sion erstattete, war ungenügend. Hackert sagte: ich habe zum ersten Male das Gemälde der Carthäuser von Ribera heute in Capo di Monte gesehen. Der König sagte: Nicht wahr, es ist schön! Hackert erwiderte sogleich: Um Vergebung! Er. Majestät, es macht einen schlechten Effect, so daß, wenn ich nicht versichert wäre, daß es das wahre Bild ist, ich es nicht geglaubt hätte. Erlauben Er. Maj., das ist kein Gemälde für eine Galerie. Es ist ein Bild für den Platz des Altars und die Capelle gemalt; er hat die Verthigung des Reichthums Christi in dem Punkt der Perspective gesetzt, das es richtig für den Platz berechnet ist. Hängt das Bild nicht auf seinem wahren Punkt, so wird es nie einen guten Effect machen. Ferner ist es kein Sujet für eine Galerie, sondern für eine Capelle, wo ein jeder seine Andacht verrichtet. Ueberhaupt scheint es unbillig, daß die Carthäuser ein Hauptbild aus ihrer Kirche verlieren, da die Carthause so zu sagen eine eigene Galerie von andern Gemälden ausmacht, nicht allein die Kirche, sondern auch das große Apartment des Priors, welches noch herrlicher Sachen ist, wie es Er. Majestät gesehen haben. Der König antwortete sogleich: „Ihr habt mich völlig überredet. Eure Gründe sind richtig, ihr habt vollkommen Recht. Man hätte mich hier leicht einen andern Schritt thun lassen.“ Als Hackert dem König das Memorial ge ben wollte, sagte er: „gebt es dem Minister Marchese Cavacioli, daß er es im nächsten Rath vor trägt; die Sache ist gemacht.“ Im nächsten Rath wurde der Befehl an Herrn Auber gegeben, den Carthäusern ihr Gemälde wieder zuzustellen. Der König erließ den Auktionen die Restaurationskosten, welche 100 Ducat betragen. Der Prior, aus Freude sein Altarkunst wieder zu haben, vertheilte den Zu schuß von Capo di Monte 10 Unzen in Gold. Das Gemälde wurde erst an seinen Platz mit großer Cerimonie gestellt, als Hackert im Carneval nach Neapel kam. Die Padres gaben ein prächtiges Mittagsmahl, wozu die berühmtesten Künstler, Andrea und Ignazio Andreä, sein Sohn, Marchese Dipenzio, viele andere Cavalieri und Richter der Kunst eingeladen waren, dazu der P. Prior nebst drei Procuratoren des Ordens, so daß es eine Tafel von 40 Personen gab, die sehr munter und lustig war. Nach der Tafel wurde das Bild mit vielen Cerimonien an seinen gehörigen Platz gestellt unter vielen Viva il Re. Die Freunde der Gelehrten war

so groß, daß sie Hackert ein Geschenk zu machen gedachten und ihn deshalb durch ihren Advocaten Don Giovanni Niccardi fordern ließen. P. H. als ein Fremder, im Dienste des Königs, hatte es sich zum Befehl gemacht, von keinem Menschen, er sey wer er wolle, in Königs Dienst nicht eine Zeile anzunehmen, welches in Italien eine sehr geringe Sache ist. Der P. Prior kam selbst zu ihm und bat ihn doch etwas anzunehmen. Er war aber unbeweglich und sagte: so oft ich die Carthäuser und die P. Prior besuche, so geben sie mir eine Pagnotte, wie die den Frauen mittheilen. (Die Carthäuser haben das beste, feinste und wohlgebackene Brot.) Dieses gestand so oft er sie besuchte; denn sie hatten solche Gemälde und die schönste Ansicht vom Meerhafen von Neapel. Die Gelehrten sind bis an Ende sehr erkenntlich gewesen. Wo sie Hackert sahen, wußten sie nicht, was sie aus Dankbarkeit alles für ihn thun sollten, besonders auf dem Lande, wo sie ihre Verwandten hatten, wo gewöhnlich ein Priester und ein Knecht wohnte. Der Prinz Belmonte Pignatelli wollte sich an dem Gelehrten rächen. Er wohnt in einem Palast in Neapel, der ihnen gehört, und hatte in sechs Jahren keine Landwirthe gehabt. Sie verlangten ihn bei Gericht; der Prinz mußte bezahlen; es waren einige tausend Ducat. —

P. H. hatte so zu sagen ein Glück bekommen, wie mehr Festenpeise bei den Carthäusern zu essen. Sie brachten ihre Fische so wohl, daß dem Geschmack nach, man glauben sollte, es wäre Fleisch; besonders in Neapel, wo ein Ueberfluß von raren und köstlichen Fischen ist. Allein diese Speisen, so lecker sie sind, werden für einen, der daran nicht gewöhnt ist, höchst ungesundlich.

Malerbefwerden.

Eines Nachmittags kam der Miniaturmaler Ram, nicht andern sieben Respektanten Malern, zu Hackert nach Caserta, um sich Rath zu holen. Sie wollten alle zum König gehen mit einer Bittschrift, daß sie in der Galerie von Capo di Monte fortfahren dürften zu copiren, welches mit einem Mal verboten war. Die Ursache des Verbotens war diese: Man hatte den unglücklichen Plan gemacht die ganze Galerie stehen zu lassen. Deswegen ließ man den bekannten Porporati aus Liria kommen, der schon alt und halb blind war, wie er es auch seither mehrere Jahre darauf ganz wurde. Hackert wußte nichts von der Sache, weil er sich nie mit den Leuten abgab. Als Hackert der Behörde vorgehend, daß wenn der König fernertun allen die Erlaubnis zum Copiren gäbe, so thante man anderwärts die Bilder stehen. Der eigentliche Grund aber war, daß der Behälter ganz allein das Verrotten haben wolle. P. H. hielt die acht Maler zurück, beredete sie, daß Ram allein, den der König kannte, demselben an der Treppe oben das Memorial geben möchte, mit ihm sprechen und sich auf Hackert berufen sollte, der es Er. Maj. benachrichtern würde, daß die Sache unbillig wäre. Weil schon die Revolution in Frankreich angefangen hatte, so wollte Hackert nicht, daß sie alle gingen. Ram sprach den König; dieser hörte ihn geduldig an und gab zur Antwort, daß die Sache, wenn sie nicht billig werden sollte abgeändert werden. Einige Tage darauf ging P. H. des Morgens um sieben Uhr zum König. Nachdem er ihm von andern Sachen gesprochen hatte, dachte er die Rede auf Ram, und stellte Er. Maj. die Sache deutlich vor. Der König war hartnäckig und bestand darauf. Endlich sagte er zu ihm: Er.

Mal. es sind acht Maler gestern bei mir gewesen, die gewisse Anträge haben. Sie sind von mir abgefallen, von Sw. Mal. in diesen Zeiten nicht zu entscheiden. (Der König sagte folgende: „Ich denke auch für eure Beschäft.“) Es sind noch vier drüßig Maler in Kassel. Die Weib und Kinder haben und ganz allein sich von Copien ernähren. Diese Menschen sind in Verwirrung, drohen dem Secretäre und dem Zeichner den Tod. Sw. Mal. sind aber von der Beschäftung bei der ganzen Sache berührt. Erklärt, daß die ganze Gallerie gestochen werde, dazu gehören so viele Jahre, und wenn Sw. Mal. auch noch zehn Kupferstecher kommen lassen. Porporati hat an einer Platte über zwei Jahre gearbeitet; Wilhelm Weggen ist noch weit zurück mit der feinsten Zeichner Particularien kann solche Werke unternehmen, wozu so viele tausende Fonds gehören? Ein Monarch kann ein Werk von der Natur schwerlich ausführen, wenn er nicht Millionen anwenden will und kann. Wo will man die Kupferstecher beschreiben? Wenn es jemanden einfallen sollte, einige Bilder von Capo di Monte zu stechen, so sind schon so viele tausend gute und mittelmäßige Copien in der Welt, daß er nicht nöthig hat, erst neue machen zu lassen. Außerdem, so sind viele Gemälde verpörrt, finden sich in Frankreich und in andern Galerien Italiens. Deswegen also den armen Copisten das Brot zu nehmen und die jungen ansehenden Künstler der Gelegenheit zu berauben, in der Gallerie zu studiren. — Sw. Mal. setzen selbst ein, daß die Kunst und dem Publikum schädlich ist. Ueberhaupt ist die Bildergalerie eine öffentliche Sache, die dem Staate gehört, wo ein jeder das Recht haben muß zu studiren, wie in einer öffentlichen Bibliothek. Sw. Mal., als Conservator, können es verhindern; ich finde es jedoch unbillig und ungerecht. — Der König sagte: „Bewahre mich Gott, daß ich etwas Ungerechtes thun sollte! Ich bin jetzt ganz anders von der Sache unterrichtet. Ich bitte Euch, den Rath von erst durch ein Dilletant wissen zu lassen, daß er allen Malern sage, sie sollen ruhig seyn; die Sache soll in wenig Tagen abgehandelt werden. Wegen kommt Marchese di Marco nach Caserta zum Rath. Gehet gleich Nachmittags vor dem Rath zu ihm, in welchem Namen, erklärt ihm deutlich die Sache, wie Ihr's mir gethan habt.“ — Marchese di Marco war ein Woodcut, ein verändertes und billiger Künstler, der aber von der Kunst kein Wort verstand. Nachdem er alles deutlich vernommen hatte, sagte er: er habe von dem alles nicht gewußt; Don Elio Danieles, der viel Präension auf Kunstkenntnis machte und nicht davon verstand, habe ihm dieß als die beste Unternehmung für den Staat so vorgetragen, und es würde ihm leid, daß es geschehen sey. P. H. erwiderte: wenn Sw. Erzkönig verlangen, so will ich Ihnen alles schriftlich geben. Er fand es nicht nöthig. Deswegen Abend ward der Rath gehalten, worin die Sache mit vorkam. Zwei Tage darauf kam der königliche Befehl, daß ein jeder nach Belieben wie vorher auf Capo di Monte studiren und copiren thune.

Projectmacher.

Der König setzt gemeinlich eine Sache erst für sich an. Die Capeline, die dieß wissen, machen den Plan immer an die Weise, als ob der König viel dabei grübeln thäte; am Ende verliert er jedoch mal und ist schuldlos betrogen. P. H. hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten, wenn ihn der König

fragte, die Freiheit genommen, ihm zu sagen, daß es nicht für einen Monarchen sey, solche Dinge zu unternehmen, wozu ein Particular wohl Vortheil ziehen thune, weil er selbst eingreife und mit wenigen Personen das Geschäft betreibe; der König aber werde nie Vortheil davon ziehen, wegen der vielen angefallenen Leure und ihrer Verbindungen. Der König begriff es sehr gut; allein die kleine Verwirrung verleitete ihn doch, öfters brauzenigen Gebärde zu geben, welche den besten Plan gemacht hatten, ihn zu beirathen, welches leider in Kassel nur zu oft geschehete. Wenn er endlich nach verschiedenen Jahren seinen Schaden einsehete, so fiel das Wort mit einem Ader den Hofen.

Papiermühle.

Philipp und Georg Hackert, als sie in des Königs Dienste traten, hatten unter andern Bedingungen auch die, daß sie eine Papiermühle errichteten, die das Papier zur Kupferstichdruckerei lieferte, damit es sowohl für sie als die königliche Druckerei nicht mehr von andwärts kommen durfte. Gleich anfanglich fanden sich viele Schwierigkeiten. Denn sobald das Papier im Lande gemacht wurde, so sahen die Schwärzen wohl ein, daß der Unterthelb anstünde. Der erste Schritt geschah von dem Kaufmann, der vorher das Papier aus der Fremde kommen ließ, daß er folgende eine Bandpostige von 1200 Ducaten anbot, wenn man das Werk wollte fallen lassen. Der Director der königlichen Druckerei war gleichfalls dagegen. Minister Klenz, der die Landpartien a. s. w. sehen ließ, wollte Papier zum Drucken haben. Da P. H. ihn hören sah, und überhaupt wenigstens einmal bei ihm speiste, so kam die Rede auch auf das Papier. Endlich fand sich in Projetto ein reicher Mann, Don Stefano Merola, der eine Papiermühle hatte, wo sehr mittelmäßig Papier gemacht wurde; dieser wollte sich wegen seiner Kinder bei dem Hofe Verhör verschaffen, und unternahm bei der das Werk. Nach und nach, in Zeit von sechs Monaten, wurde das Papier zur Vollkommenheit gebracht. Georg ließ auf gewisse seine Platten drucken. Der Director der königlichen Druckerei fand es völler Fehler und wollte nicht darauf drucken lassen, weil er den König nicht dabei betrügen konnte. Die Brüder Hackert brauchten alle Verhör bei der Sache, ließen von jeder Art des Papiers, welches die königliche Druckerei gemeinlich braucht, einen Bogen zur Probe geben, wobei der Director mit eigener Hand den Preis ausfertete. Nach vielen Befehle kam der König unversehrt zu beiden Brüdern in Kassel. Nachdem er oben bei Philipp alles gesehen hatte, ging er ins Studium zu Georg, um zu sehen was er und seine Gelehrer machten. Im eben dem Tage war ein Frachtwagen von Projetto mit Papier für die Kupferdruckerei der Schwärzen angekommen. Es stand auf Brettern an der Erde in großen Stücken da. Der König, der gewohnt war alles genau zu sehen und zu wissen, fragte folgende, wozu die große Menge Papier dienen sollte. Die Antwort war sehr kurz: In unsern Kupferplatten haben wir es von Projetto kommen lassen. „Was! sagte der König, von des Stefano Merola Papier?“ Ja! Sw. Mal. — „Wie ist es möglich, daß Ihr so viel Papier kommen laßt; denn heute früh ist der Director Cascani bei mir gewesen und hat mir versichert, daß es nicht laugt. Er hat mir einen Bogen ohne Druck und einen mit Druck gezeigt; ich fand wirklich, daß das Papier schlecht ist.“

Der König jag gleich einem Bogen mitten aus dem Stoß heraus, betrachtete ihn gegen das Licht und sagte: „Ich sehe, daß es egal ist und ohne Knoten.“ Er betrachtete es platt und sagte: „es ist rein, weiß und schön.“ Man zeigte dem König aus jedem Stoß einen Bogen; es war alles gut. Georg sagte: wenn es nicht gut ist, so muß Merola den Knuspsatz jurdächmen. Der König ward auf das bestigste aufgebracht über den Director seiner Druckerel. Georg kam mit den gewöhnlichen Bogen hervor, deren sich die königliche Druckerel bediente, worauf Carcani die Preise und seinen Namen eigenhändig geschrieben hatte. Als der König das geschickte und noch einmal so theure Papier sah, ward er noch zorniger und sagte: „Carcani ist ein S——.“ Endlich beschloß er sich und sagte: „Morgen früh werde ich die Kerls in Ordnung bringen.“ Minister Acton war gleichfalls sehr verärgert und sagte zu Philipp: das Papier ist noch nicht gemacht. Dieser antwortete: Er, Gröckamp, es ist gut und wir lassen darauf drucken. Der Minister kam gleich nach dem Mittagmahle ins Studium zu Philipp und Georg, sah den Vertrag ein, und hat sogleich einige Briefe zu seinem Beer und Landharrten kommen zu lassen, die in seine Secretarie gebracht werden mußten. Wobaus machte er damit den Carcani schamroth, und alles wurde nunmehr auf dieses Papier gebracht, das in der Folge immer besser wurde.

Fortsetzung.

Ungeachtet der Protection des Königs, der Königin und des Ministers Acton hatte der gute Don Stefano Merola viele Anfechtungen. Man machte ihm den Proceß und andere Ehrenten. Er war aber bei dem König und dem Minister Acton so gut angeschrieben, daß er immer frei kommen durfte. P. H. ging öfters selbst mit ihm, wenn er den König sprach. Er war ein rechtschaffen Mann, ein wahrer christlicher gutberzogter Neapolitaner, der auch so Neapolitanisch sprach. Wie Drei beschäftigten ihn so, daß alle Anfechtungen immer zu Wasser wurden. Noch acht Jahren, da die Papiermühle in völliigen Stande war und alle Verfolgungen endlich aufhörten, so verlangte er etwas vom Hofe, wußte aber nicht eigentlich was er haben wollte. P. H. sollte die Sache zu Stande bringen. Er sagte ihm oft: was denken Sie das Sie wohl haben möchten? Weiß, sagte er, will ich nicht, aber Ehre. Er war zu nichts zu gebrauchen als zu dem, was er mit seiner Papiermühle, Wiederbau u. dgl. leistete. P. H. war sehr verlegen, weil er nicht wußte, was er vom König für ihn verlangen sollte. Einst sprach er gelegentlich die Königin, und da er gleich voraus bemerkte, Weiß verlange er nicht, sagte die Königin: so wollen wir ihn zum Ritter vom Constantin-Orden machen. P. H. verbot es, denn es schien ihm nicht am Platz zu seyn. Endlich hatte er den Einfall, daß er König des Merola zwölffährigen Stiefsohn von seiner verstorbenen Frau, welche die Tochter eines Capitän gewesen, im adeligen Caberrenhause zu Gorta, woselbst nur zwölf Caberren waren, sollte erziehen lassen. Dem Merola gefiel der Einfall; P. H. schickte es dem Minister Acton vor; nachdem dieser Information von seinem Stand und Charakter genommen hatte, proponirte er es dem König, welches sogleich bewilligt wurde, weil es kein Geld kostete. Hier war eine Stelle vacant geworden, und der König ward im adeligen Caberrenhause zu Gorta aufgenommen. Der Vater bekam ein Besetzungsschreiben,

worin man ihn Don Stefano Merola nannte. Mit diesem Ehrenittel war er vollkommen zufrieden.

Dieser Neapolitaner ist in Neapel stüch. Hier von der Secretarie den Alci Don hat, ist wie ein Edelmann angesehen. Der König sagte zu niemandem den Don, wenn er nicht aus der Classe solcher Personen ist. Wenn er mit seinen Kindern spricht, sagt er Don Francesco oder Donna Luisa u. s. w.; sonst bedient er sich des Itallianischen Sor, welches nicht so viel als Signor ist. So spricht er mit allen, denen der Alci Don nicht zukommt. Unter dem gemeinen Volk in Neapel wird derselbe sehr gewöhnlich gebraucht. Kein Kaufmann bekommt Don von der Kanzlei; hingegen alle Künstler, die dem König dienen, der Leibarzt, der Capelmelster, der Kammer-Chirurgus; alle Kammeristinnen Donna u. s. w. Die Kammeristinnen, wenn sie verheiratet sind, gelauten bei Hof zum Lande, auch ihre Männer.

Erste Kupferdenke.

Als P. H. dem König die ersten zwei Drucke brachte, die Georgs Schüler gestochen hatten, und die auf Papier von Traxetto gedruckt waren, so sagte der König zu ihm: „Ihr wisset und habt gesehen, daß jedesmal, wenn ihr mir etwas gebracht habet, es mir viel Vergnügen gemacht hat. Dieses Mal kann ich euch meine Freude nicht genug beschreiben über die beiden Kupfer: denn sie sind von Neapolitanern gestochen und auf Neapolitanisch Papier gedruckt. (Er ging sogleich zur Königin, die auch selbst kam, um seine außerordentliche Freude zu zeigen.) Gräßer eurer Bruder Don Georgio. Wenn ich ihn sehe, so werde ich ihm selbst danken, daß er uns gute Schüler erziehet.“ Ein Blatt war von Del Grado, und das andere von Vicenzio Aloja. Weil es des Königs eigenes Werk war; daß er die Gedächtnis-Haderl in Dienst genommen hatte, so fühlte er sich sehr geschmeichelt, wenn alles gut und glücklich von Statten ging.

Begeben.

Der König, wenn er jemanden wohl will, und die Thier eines rechtschaffenen Mannes von ihm hat, setzt einen oft in Verlegenheit. In diesem Fall des fand sich P. H. sehr oft. Einmal Morgens in Caserta kam er an den Hof, wo der König und die Königin im letzten Zimmer mit drei Ministern standen und sprachen. Da der König Hackert ins erste Zimmer hincintraten sah, so wußte er und sprach ganz laut, weil er noch drei Zimmer weit war: „Don Philippo, kommt her! Ihr habt mir immer die Wahrheit gesagt, ihr werdet mir sie jetzt auch sagen.“ P. H. fand sich in der größten Verlegenheit; er wußte nicht wovon die Rede war. Der König sagte: „Es sind sechs Monete, daß ihr in Appullen die Caranto gewesen seyd. Sagt mir ohne Ehen, aufrichtig: wie sind die Wege?“ P. H. sagte: Er, Majestät, da wo die Wege gemacht sind, habe ich sie vortrefflich gefunden, wie alle gemachten Wege im ganzen Königreich; da, wo man sie noch nicht angefangen hat zu machen, sind sie, wie bekannt, schlecht. Untersucht habe ich die Wege nicht; denn es war nicht meine Commission. Dem Anschein nach sind sie vortrefflich, und ich habe gesehen, da wo man die neuen Wege angefangen hat zu bauen, daß es noch der gewöhnlichen Art geschriben ist. Die Straßen, die man gebaut hat, sind sehr schön und solid; besonders

haben mir die sehr gefallen, welche über Sie; und Begründung angelegt sind. Sie werden vermuthlich bester seyn. Für den Sommer wäre es unnütz, sie so lang zu hauen; hingegen im Winter, wenn das Wasser hoch steigt, ist es sehr nöthig. Der König sagte zu Acton: „Jetzt wissen wir die Wahrheit. Laßt immer fortfahren.“ — P. H. sprach hierauf von andern Sachen mit dem König allein. Als er wegging, wünschte ihm herzlich Acton, daß er ihn was zu sagen habe, und P. H. erwartete ihn im letzten Zimmer. Acton kam, und sagte: kommen Sie und sprechen mit mir; wir müssen zusammen sprechen. Da der Weg nach zu seinem Departement gehörte, so war er sehr dabei interessiert; denn es waren Recurse genommen an den König, daß die Wege schlecht wären. Er sagte daher: wie Sie eben hörten, jetzt haben alle Verbindungen zum Ende. Daran sind die Ursache; sonst hätte es noch vielleicht ein Jahr gedauert, und die Wege wären liegen geblieben. P. H. erwiderte: das Beste wäre, daß Cw. Excellenz einen Ingenieur hinstellten, der die Wege untersuchte. Nein! sagte Jener, das geht nicht; denn die Schurken können den Ingenieur bestechen; so kommt von neuem Verdrub. Es ist besser, daß es bei Ihrem Heugutts Meißel und wir die Wege machen. Der König und ich sind völlig versichert, daß Sie uns die Wahrheit gesagt haben.

Protection und Vertrauen.

Einen Morgen, da P. H. ganz ruhig im Reapel arbeitete, erhielt er ein Billet, er möge um 10 Uhr zum Majordomo auf den Palast kommen. Eine kleine Welle darauf erhielt er ein andres vom Marquis Caraccioli: er möge in seine Secretarie zu ihm kommen. Der Ritter Crantl war eben bei ihm, wie kurz darauf ein Kaiser vom König hereintrat. Hadert sollte zwischen 11 und 12 Uhr zum König kommen. Crantl sagte: wie ist es möglich, daß Sie so ruhig sitzen und warten? Wenn mir dieß begegnet, so wäre ich halb todt. Hadert sagt: „Ein jeder wird etwas von mir haben wollen. Ich weiß keine Ursache, warum ich unruhig seyn sollte. Wenn man ein reines unbestechtes Gewissen hat, so kann man einem jeden sehr unter die Augen treten. Es ist sehr gut, daß alle drei mich diesen Morgen verlangen, so verliere ich weniger Zeit.“ Dem Majordomo traf Hadert nicht mehr an. Sein erster Secretär sagte ihm, er wäre schon oben zum König gegangen. Er ging also gleich hinauf und fand ihn. Jener sagte ihm: „Der König hat befohlen, daß die Galerie von Capo di Monte soll eingerichtet werden, und hat ausdrücklich verlangt, daß Sie mit dabei seyn sollen.“ — P. H. sagte: wenn Cw. Excellenz es verlangen, so bin ich zum Dienste des Königs bereit. — „Und es als Inspector soll auch mit dabei seyn.“ P. H. schlug noch Bonito und Fischetti vor, damit es nicht Fremde allein wären. Es wurde genehmigt, und die Sache ward erste im Großen zu einem Monat zu Stande gebracht. — Marquis Caraccioli, als ein alter Bekannter und Freund, nahm P. H. freundlich auf und sagte: „Sie werden mir einen Gefallen erweisen, wenn Sie einen jungen Sicilianer, der ein Schüler vom Ritter Maron ist, und ein, wie es mir scheint, gutes Bild gemacht hat, an den König empfehlen, daß er eine Pension verleihe, in Rom noch drei oder vier Jahre zu studiren. Haben Sie seine Arbeit nicht gut, und daß der Mensch wenig verspricht, so verlange ich nicht,

daß Sie ihn empfehlen.“ Hadert sagte herzlich und sagte: das ist spärlich! Die Sache geriet unter das Departement von Cw. Excellenz, und ich soll ihn empfehlen? Es hängt von Ihnen ab, ob er die Pension bekommen kann. — Nein! sagte er, wenn ich ihn dem König empfehle, so sagt gleich der König, daß ich die Malerei nicht genug verstehe; wenn Sie es thun, so glaubt es der König.“ Hadert hat, weil der junge Mann sein Bild zu ihm bringen mußte. Wenn er es würdig fände, so würde er alles thun, was in seinen Kräften stünde. Er mußte indes Geduld haben, bis der König im Reapel in sein Studium käme, wo er das Bild des jungen Malers Crantl zeigen wollte. Das Bild war ganz gut, dem König gefiel es und Crantl brach die Pension, vier Jahre in Rom zu studiren.

Wie P. H. zum König kam, fand er bereits den Ritter Santafila, der Chef von der Kapelle des Hofes war. Der König hatte ihm schon Commissions gegeben, die Hadert nicht angingen. Da er mit ihm fertig war, sagte er zu Hadert: „Sie geht morgen mit Santafila nach Caserta. Ihr kennt die Riste worin die Kupfer sind. Sucht nach einem Beschnad die besten davon aus, und verleiht mir auf Deubere das und das Zimmer.“ Der König zog einen kleinen Schüssel aus der Tasche und sagte: „In dem Cabinet von Borckli schickt, wisset ihr, ist ein kleiner Schraub; in dem Schraub werden die viele Schüssel finden, worunter auch der zu den Kupferstichen ist.“ Indem der König den Schüssel hielt, so wollte Santafila den Schüssel nehmen, wie er sich auch wohl gehörte. Der König zog den Schüssel zurück und sagte zu P. H.: „Ich gebe euch den Schüssel; laßt ihn nicht aus euren Händen. Kommt ihr früh heut Abend vor dem Theatre vorbei, so bringt mir den Schüssel wieder, wo nicht, so schickt mir ihn morgen früh ein.“ P. H. war sehr verlegen und hat nie die Ursache erfahren können, warum er ihn nicht in den Schüssel overtrug. Im besten richtete er die Sache so ein, daß Santafila mit dabei seyn mußte, wie er den Schüssel aus dem Schraub nahm, und eben so auch bei dem Kupfer ansahen. Also vor den Entfoden des Palastes in Caserta hatte dem Inspecter nach Santafila alle Eyr.

Der König setzte P. H. so oft in Verlegenheit durch sein Vertrauen, daß er manchmal nicht wußte, wie er es anfangen sollte, um alte Diner des Königs nicht zu beleidigen. Ob er sich gleich mit Höflichkeit aus der Sache zog, so war es natürlich, daß er viele Reider und heimliche Feinde hatte, welche durch das Betragen des Königs unvortheilhaft war. Er das Seine Majestät über den die Gnade. Ihn mit dergleichen Aufträgen zu versehen; es half alles nichts; denn wenn der König einmal es so will, so hilft kein Witz, er geht seinen geraden Weg fort.

Zeichenstunden.

P. H. war in der Gesellschaft bei Hof öfters bei der Donna Carolina Bivoglio, die zwei Nichten bei sich hatte, die Kunstmistinnen bei den Prinzessinnen waren. Die Fräulein zeigten sich ganz artig. Da er gewohnt war, bei Herrn Ueber zu zeichnen als Karten zu spielen; so wurde die Stunde, wenn sie frei und außer Dienst waren, geschätzt. So geschah es auch bei der Fräulein Baronesse von Bechard, die eine Art Oberhofmeisterin bei der Frau Therese, Tochter des Königs, zeichnen

Königlichen Kaiserin, war, und wo auch die Frau Kaiser, die an den Großfürst von Toscana verheiratet war, sich befand. Da die Königin sah, daß die Französin sehr artig Landschafter zeichnete, so ließ es ihr ein, daß P. H. beiden Prinzessinnen Lection geben möchte. P. H. erwiderte, daß es unumgänglich wäre, weil er mit der Arbeit des Königs und anderer Commissionen, die ihm täglich vermehrt wurden, kaum Zeit zu einer Recreation übrig behalte. Die Unterredung zog sich in die Länge; die Königin wollte alle Gründe nicht annehmen, sondern bestand darauf und sagte: „Sie geben viele Mühe in diese Gesellschaft; also kommen Sie zu vielen Kindern. Dieselbe Gesellschaft soll auch da seyn, und sie gelangen alle zusammen.“ Sie setzte noch hinzu: „Ich werde, so oft ich Zeit habe, selbst in die Gesellschaft kommen.“ Es ist beinahe wunderbar, der Königin von Neapel etwas abzuschiagen; ihre Bescheidenheit und Artigkeit macht, daß man gezwungen ist, ihrem Willen zu folgen. Endlich mußte es P. H. annehmen, mit dem Beding jedoch, des Abends und ohne den Titel noch Gehalt als Zeichenmeister der Prinzessinnen; denn hätte er den Titel und Gehalt von so Daran monatlich angenommen, so hätten ihn die Gouvernantinnen commandirt, welches ihm gar nicht anständig war. Also wurde es angefangen. Die Prinzessin Marie Theresie, mit allem Geist, war sehr schätzig, die Prinzess Kaiserin soßler und zeichnete besser. Die Königin kam sehr oft, so daß mehr Gesellschaft als Lection war. Oft, wann P. H. sah, daß die beiden Prinzessinnen nicht Lust zum Zeichnen hatten, schlug er vor, unter verschiedenen Vorwänden, daß es besser wäre von der Kunst zu sprechen, Kupfer zu stechen oder andere Kunststücken, welches den Prinzessinnen außerordentlich gefiel. Er machte sich durch diese Art Lection zu geben sehr beliebt. Seine Absicht war eigentlich diese, daß die Prinzessinnen von den Künsten unterrichtet würden, um mit Ermutigungen selbst urtheilen zu können, wenn sie künftig im Stande wären die Künste zu unterstehen. Je länger dieß dauerte, je lustiger wurde es ihm. Da die Prinzessinnen den Tag über mit Privatunterricht von allerlei Art beschäftigt waren, so konnte sie des Abends die Stunde selten über nicht erwarten; denn die Gesellschaft unterrichtete sie angenehmer; die Französin aber, die die wenigen Stunden, welche sie frei hatten, nicht wollten genier seyn, blieben nach und nach aus. Die Königin wanderte sich darüber, indessen war nichts zu machen. So frei auch die Gesellschaft war, so war sie doch gespannt; denn jedes Wort, das gesprochen wurde, mußte bedacht seyn; sonst gab es Unflöth.

Dieses hat er drei Jahre des Abends abgehalten, bis endlich Tischelin, durch die Donna Corosilla, die wirklich eine brave moderne Frau war, es dahin brachte, der Frau Marie Theresie Lection im Malen zu geben. Er glaubte viele Vortheile davon zu ziehen, die aber seinen Wünschen nicht entsprechen haben. Nach vielen Monaten, bis die Prinzessinnen beide verheiratet wurden, bekam er einen Ring mit der Kaiserin der Königin zum Geschenk für allen den Beistand, den er hatte. Auf diese Weise kam Hackert davon, erhielt ein königliches Geschenk, eine goldene Dose, für drei Jahre, die er die meiste Zeit in Caserta, auch oft in Neapel, des Abends zugebracht hatte. Die Hofdamen hatten sie für ihn, daß, wenn sie anders beschäftigt wären, sie ihm wissen lassen, daß er sich nicht bemühen möchte. Viele andere Attentionen hatten sie noch für ihn; z. B. wenn sie keine Besuche gaben, wo die Prinzessinnen

das Verzeichniß machen mußten von denen, die sie einladen, welches die Königin nachsah, und diejenige gen ausstrich, die sie nicht haben wollte, so wurde Hackert jedesmal eingeladen sowohl zu ihrem kleinen Diner, als zum Souper, ob er gleich nie des Nachts speisete. Die Königin, die auch nicht zu Nacht speisete, war aber der Tisch zugesehn, ob wohl einen gestrichenen Sorden und Syrach viel. Sie hatte das so mit Fleiß eingerichtet, damit die Prinzessinnen sich an Gesellschaften gewöhnen und die Honneurs der Tafel machen lernten. Ueberhaupt muß man wissen, daß eine Privatdame sich nicht mehr Mühe geben kann, ihre Kinder vor zu erziehen, als die Königin von Neapel. Wer es im Innern mit Augen gesehen hat, wie Hackert, muß als ein christlicher Mann ihr nachsagen, daß sie in Frankreich die Mütterin und stets die beste Mutter ihrer Kinder in allen Stücken gewesen ist. Der König gleichfalls liebt seine Familie sehr und ist ein guter Vater, ob er gleich die Erziehung seiner Kinder gänzlich der Königin überlassen hat.

Da die Prinzessinnen so weit waren, etwas machen zu können, so fertigten sie Monate vorher jede eine Zeichnung für den Geburtsstag des Königs. Beide Zeichnungen fielen ziemlich gut aus, ohne daß Hackert die Hand leitete, indem er nur doch mit Worten Unterricht gab. Der König war in Person auf der Jagd; da er sie bekam, ward er so vergnügt, daß er sie selbst gleich in seinem Zimmer aufhing, und den herzlichsten Dankesbrief an seine Kinder schrieb.

Directorstelle.

Da Boullé, den der König wenige Wochen vor seinem Tode zum Ritter des Constantin Ordens gemacht hatte, mit einer kleinen Emmanendie von 400 Ducat jährlich, sich bei dem Professor in der Kirche so sehr erbißte, daß der alte Mann drei Tage darauf starb und es nie hätte genießen können, so bewarben sich viele um seinen Posten. De Angelis, ein Sicilianer, ganz guter Maler und Zeichner, der lange bei der Akademie als Professor mit einem sehr kleinen Gehalt diente, und des Director's Donato Stärke viele Jahre vorgestanden, hatte die gerechtesten Ansprüche auf diesen Posten, sowohl wegen seines Talents, als anderer Verdienste. Wilhelm Tischelin war auf Hackert's Anrathen nach Neapel gekommen, wohnte viele Monate in dem Hause des selben, und miethete sich hernach ein eigenes Quartier, weil es ihm in Neapel gefiel und er auch Arbeit bekam. Er bewarbt sich durch die Deutschen, die um die Königin waren, um die Director'sstelle bei der Akademie. Es wurde mit P. H. davon gesprochen; er antwortete, daß er sich nie in die Sache mischen werde, wenn er nicht gefragt würde; daß er es für unbillig hielt, einen Mann von Verdienst, wie De Angelis war, der so viele Jahre diente hatte, zu verdrängen. Er sagte noch hinzu, daß er dem Tischelin nicht entgegen seyn würde, daß es aber unumgänglich wäre, ihn bei dem König zu diesem Posten zu empfehlen, weil er ein Fremder sey. P. H. wurde nicht weiter gefragt, also ließ er die Sache ihren Gang gehen.

Der Don Eleonora Daullet's protegirt einen elenden Maler, Monti, weil er aus Macerata bei Caserta war, und er der Kaiserin vor vielen Jahren von seiner Frau gewesen. Monti, außerdem daß er ein schlechter Maler war, sei jedermann mit seinem elenden Conventen beschwerlich, und hatte sich

durch seine Sprache viele Feinde gemacht. Die Erbschaft in Materati hatte er ganz durchgebracht, so daß er außer einem kleinen Eckstüchlein Land, welches ihm sein Vater als Fideicommiss gelassen, nichts mehr besaß. Durch den Daniello, unter dessen Departement die Sache fiel, weil er der erste Bewerber bei dem Minister Marchese di Marco war, wurde es so weit getrieben, daß Monti Director der Malerakademie werden sollte. Auf der andern Seite wollte die Königin den Tischbein haben. P. H. überlegte sich gar nicht darum, und der König fragte ihn nicht. So schritten sie sich fort.

Einen Morgen kam Tischbein zu P. H. und sprach mit ihm über die Sache. Hackert erklärte, daß er ihn würde, so weit als in seinen Kräften stünde, und wo er konnte, behilflich zu diesem Posten seyn; daß er ihn aber als Fremder nicht empfehlen könnte bei dem König, wenn er nicht gefragt würde. Demonte hatte als Director 100 Ducati und als Kammermaler die gewöhnlichen 100 Ducati, zusammen also 200 Ducati. P. H. stellte dem Tischbein vor, daß wenn ihn der König zum Director machte mit den 100 Ducati, dies nicht der Mühe werth wäre, und er mehr Zeit verlore, als ihm die Stelle einbrächte; wenn ihn aber der König auch zum Kammermaler machte, alldann wäre es schon der Mühe werth, mit 200 Ducati jährlich den Posten anzunehmen. Nichtsdesto bei der neuen Einrichtung der Akademie thante er auch noch wohl Logis bekommen, welches auch 100 Ducati zu rechnen wäre. Er versichert aufrichtig, daß er ihn nie entgegen seyn würde, als Fremder aber ihn unabhüßig, ohne darüber gefragt zu werden, vorschlagen thante. Tischbein sagte: „Der König giebt Ihnen 1200 Ducati jährlich Pension und Logis, für nichts als das Sie nur bei dem König sind, wenn er will; wie ist es möglich, daß ich als Director mit so wenigen bedienet laune? Hackert erwiderte ihm: Mein Posten ist ein neuer, der nie bei Hof existirt hat; er ist vom Könige geschaffen und wird vernünftlich auch mit mir aufgehoben. Tischbein sagte: „Der König von Preußen hat mir 1000 Rthlr. anbieten lassen, wenn ich will nach Berlin kommen, und die Directorstelle der Akad. mir annehmen.“ P. H. sagte ihm: „Ich rathe Ihnen, die Stelle festlich anzunehmen, denn 1000 Rthlr. in Berlin sind so gut als 1800 Ducati in Neapel.“ Endlich vernichtete Daniello das ganze Werk so, daß Tischbein und Monti einen Concord machen mußten mit einem ausgegebenen historischen Ehret, welches jeder allein für sich zu machen hatte; wer es am besten machte, sollte die Stelle haben. De Kungellid, als ein geschickter und selbster Mann, wollte sich dazu nicht versehen. Der Concord ward gemacht. Natürlich war Tischbeins Bild gut gezeichnet, wohl componirt; wer beurtheilte es aber? Dem Clelio Daniello und sein Minister Marchese di Marco, beide verstanden nichts von der Malerei. Daniello wollte seinen Monti zum Director haben, die Königin den Tischbein; also zog sich das Werk in die Länge und ward je mehr und mehr verzögert, so daß es Tischbein sehr leid that es angefangen zu haben. Endlich machte Daniello den Vorschlag durch seinen Minister, daß sie beide Directoren würden, daß der König die 200 Ducati, die Demonte hatte, zusammen lassen möchte, daß ein jeder Director 100 Ducati erhalte, daß einer den Titel als Kammermaler. Der König, den man schon lange damit erkaufet hatte, genehigte es, und Tischbein ward mit Monti Director, jeder mit 100 Ducati jährlich. Tischbein bezahlte allein 300 Ducati jährliche Miete für sein Quartier;

nach einigen Jahren bekam er erst vom Könige frei Logis bei der Akademie. Was ein geschickter Mann erward er sich Verdienste um die Akademie. Er machte nicht allein gute Einrichtungen, sondern leitete auch die Schöler gut an. Als ein neuer Zeichner führte er den ersten antiken Stiel ein, so daß seine Lehren in d. v. Folge gute Früchte brachten, und einige wenige aus seiner Schule, die nachher als Pensionärs in Rom publicen, sehr geschickte Maler wurden. So lange er noch in Rom war, wollte er sehr gut und versprach viel. Sein Comradin war gut colorirt, durchsichtig, wahr und angemessen. Auch mit verschiedenen Porträts, die er in Rom malte, machte er sich Ehre. Nachher verließ er das Malen, legte sich auf's Zeichnen, besond. herd Hebräischer Vasen, wodurch er vielleicht seinem eigentlichen Malertalent Abbruch that.

Erkenntnis.

Da der Rath Kistenstein in Caserta bei ihm war, so machte Hackert einige Bemerkungen à l'Encouragement, so wohl auf seine Pappendel als auf Holz, und auch auf getuschelter Mauer, oder auf große Leinwand, die er täuschen ließ, daß sie also wie eine Mauer wären. Der König, der vormal in sein Studium kam, wollte das Nachschreiben selbst mit ansehen, und sagte: Morgen früh werde ich kommen. P. H. vermuthete, daß es, wie gewöhnlich, gegen sieben Uhr seyn würde; er kam aber halb fünf Uhr. Zum Glück waren die Bedienten schon auf. Hackert stieg eben aus dem Bett. Der König unterrichtete sich interims recht gut, die Hackert zu ihm kam, wo er denn das Einzeichnen sah, und selbst Hand mit anlegte. Diese Malerei wegen ihrer Haltbarkeit auf Mauer gefiel ihm so sehr, daß er gleich sagte: Ihr müßet mir mein Bild im Besondere erkunftslich malen lassen, welches auch nicht so geschick. Der König sprach sehr viel über diese Art von Malerei, und wollte genau davon unterrichtet seyn. Kistenstein und Hackert waren verschiedener Meinung. Hackert behauptete, daß es sehr nahe unabhüßig wäre, ein Gemälde in vollkommen Harmonie zu verfertigen, weil man die Farben ganz blaß sehe und auf das Gerathewohl arbeite, daß man erst sieht was man gemacht hat, wenn das Bild eingebracht wird; wo alldann das heisse Bild das in den Farben bereits befindliche schmelzet, und die Farben sehr lebhaft und schön erscheinen. Driffen sein behauptete, man thune verfahren. P. H. grüßte es ein. „Aber,“ sagte er, „man tappet bei der Krivische eben so im Dunkel wie zuvor; denn die Farben sind blaß. Es kommt also, mit aller Praxid auf ein gut Glück an, ob es gerät oder nicht.“ Er bewies, daß die antiken Gemälde in Portici, die in Pompeji und Herculaneum gefunden waren, keine Harmonie hätten; daß die Gewänder alle mit ganz jen Farben gemalt wären, als Roth, Weiß, Grün, Blau u. s. w.; daß Fleisch in diesen Gemälden gemeinlich zu roth wäre, aber gar zu blaß und grau. Kurz es schien ihm schwer, daß man ein noch vollkommenes Gemälde erkunftslich verfertigen thante. Uebrigens so ist er der Meinung, daß ein Originallde, wenn es mit guten Farben bespannt ist, so lange dauern kann, als ein erkunftsliches Gemälde auf Holz oder Leinwand. Sind und anderer maß in Welt genommen werden, wenn es sich conserviren soll. Was Bryllungen betrifft auf Mauer, da ist diese Art Malerei vortheilhaft. In den Bryllungen kommt es so gegen nicht darauf an, ob der Kon der Farbe

etwas weniger dunstler oder heller ist. Da nun der Maler sich zu seinem ganzen Zimmer oder Saal alle Theile, die er nöthig hat, bereitet, so kann es ihm nicht fehlen, daß seine Verzierungsmalerei in Einem oder in Andern gleich werden. Was Wandmalerei und andere Sachen betrifft, wozu verschiedene Farben gehören, kann es ihm gleichfalls nicht fehlen, daß alles aus Einem Tone kommt und folglich die Harmonie in dieser Decorationsmalerei angemessen und gut werde. Es kommt viel darauf an, daß er seine Farben sehr gleich hat, und nicht viel an einer Stelle und an der andern dünner austrägt; dann wird es auch beim Einbrennen egal. In Italien ist diese Malerei sehr nützlich, um ganze Zimmer anzumalen; denn sie hält sich sehr rein. Man faßt es ab, und reibet es mit einem wollenen Lappen ab, wie man einen gebräunten Tisch abreibt, so bekommt es seinen vorherigen Glanz. Man ist von allerlei Insecten frei, die sich im warmen Lichte häufig in die Kalkfarben einnisteln, die sehr schwer herauszubringen sind ohne Kurpfuscherei, der aber in Leinwandmalerei das Unangenehme hat, daß er Jahre lang dauert. — Da in den nördlichen Theilen von Europa die Kunstfertigkeit anwendbar ist, müßte die Erfahrung lehren, denn da nach großen Fröhen die Wände, wenn sie aufstehen, nicht so schnell, daß das Wasser herunter fließt, so thut es leicht fern, daß die Farben darunter leiden und vielleicht abspringen. Hernach so ist sie gegen die Leinwandmalerei thöner. Da bei der Decoration diese Mode herrschet, und selbst der wahre gute Geschmack nach den Künsten eingerührt ist, so ist die Leinwandmalerei vorzuziehen, weil sie weniger kostet, und man nach der Mode seine Zimmer beliebig verändern kann.

Studien: Gebäude.

Der Architekt Santarelli hatte einen Plan gemacht, woznach das große Gebäude in Neapel die Stadtlich genannt, angebaut und vergrößert werden sollte, so daß alle Kunstwerke dinstlich angeordnet werden könnten, die sämtlichen Statuen, das ganze Museum von Portici, die Gemälde von Capri di Monte, und was sonst noch von Kunstwerken und Antiquitäten sich vorfände. Der Plan war gut, bequem und ausständig. Nachdem der König stundenlang mit P. H. und Santarelli alles untersucht hatte, erhielt jener den Auftrag, einen genauen Anschlag über Kosten und Ausführung zu besorgen. Es waren 500,000 Neapolitanische Ducaten nöthig. Dabei war der Plan so gemacht, daß niemand sterben konnte, und wenn die Galeren-Sklaven, wie gewöhnlich, beim Abtragen des Berges und beim Legen der Fundamente arbeiteten, noch 10,000 Ducaten erspart wurden, die zum Transport und mehrerer Verzierung konnten angewandt werden. Der König war sehr zufrieden mit allem; P. H. verlangte jährlich 50,000 Ducaten, in der Bank deponirt, und versprach das Ganze in zehn Jahren fertig zu liefern. Sollte man jährlich mehr dazu anwenden, so thante in weniger Zeit alles in Ordnung seyn.

Der Marschese Bezzanti jedoch mit seiner Ueberschwenglichkeit verwarf alles: denn die Corriere war schon eifersüchtig, daß der Papp, der dem Minister abgeschlagen hatte, die Parthischen Statuen abgeben zu lassen, dasselbe doch nachher dem Marschese Bezzanti und P. H. bewilligte; und nun arbeiteten sie daran, daß die Studien nicht gebaut werden sollten. Durch Kommerzinsinnen machte man die Königin glauben,

P. H. würde den Staat ruiniren, wenn man ihn gewähren ließe. Anfangs war der König starr, nach und nach, wie gewöhnlich, gewann die Königin. Da P. H. dies merkte, zog er sich mit Etern aus der Sache und wollte mit dergleichen nichts mehr zu thun haben.

Zwei Jahre darauf that Don Elecio Danielle Vorschläge, wie jene Zeichnung von Santarelli angeführt werden thante. Sie wurden angenommen, und man verthet in zwei Jahren 350,000 Ducath, und der achte Theil war noch nicht gemacht. Als der König davon unterrichtet wurde, wollte er Rechnung abgelegt haben. Der Fiscal Marschese Bionzio bekam die Commission, dergleichen Statuen während des Processes, sogar der Majordomo maggiore, Pring Belmonte Pignatelli. Der Architekt Santarelli zog sich aus der Affaire und stieß alles auf den zweiten Architekten, welcher gestorben war. Der König fand sich betrogen, und die Sache blieb liegen.

Marschese Bionzio, ein wahrer Patriot und Kunstliebhaber, wünschte daß das Werk angeführt würde, und suchte verschiedene Male P. H. zu bewegen, es von neuem anzugreifen. Dieser aber gab die kurze Antwort: der Hof will betrogen seyn; in meinem Leben mische ich mich nicht mehr in die Sache.

Seehäfen.

Im Jahr 1787 wurde in Caserta a Mare das erste Kriegsschiff gebaut, von vierundsechzig Kanonen (La Partibonope). Das Schiff, im Moment als es von Stapel stieß, sollte nebst dem dabei gegenwärtigen Hof und allem zuschauenden Volk vorgestellt werden. Zu Grunde war der Versuch, von jener Seite her zu sehen. Das Bild wurde mit großem Detail ausgeführt, und Georg Hackert stach es nachher in Kupfer, wozurch General Wickson sich sehr geschmeichelt sah.

Der König bestellte noch fünf andere große Bildere, lauter Seehäfen: die Zurückkehr der Gibraltre von Algier mit der Aufsicht der Kirche von Neapel, von St. Lucia genommen; den Hafen von Caserta a Mare; die Zurückkehr des Königs von Livorno nach Neapel, vom Magazin de Granal genommen; La Badia di Gaeta, in der Ferne der Wiso di Gaeta, und die päpstlichen Galerren; eine Bue von Fusia auf der Insel Ischia. Diese sechs Bilder sind in Caserta in einem Vorzimmer des Königs.

Der König schickte P. H. 1788 nach Apullen, um alle Seehäfen zu zeichnen und zu malen. Er ges braucht zu der Reise am Adriatischen Meere, von Manfredonia bis Tarant, mehr als drei Monate.

San Leucio.

Als er von gedachter Reise zurückkam, präsentirte er sich der Königin, die ihm Nachricht gab, daß der König in San Leucio eine Cur brauche, und ihm sagte, daß er sobald als möglich dahin gehen möchte, um dem Königs Gesellschaft zu leisten, der in dieser Zeit sonst niemand seht. P. H. ging denselben Tag noch nach Caserta. Abends nach seiner Ankunft bei ihm er ein höchlich Bildt, im Namen des Königs geschrieben, daß er sich nicht incommodiren möchte, daß andern Morgens zu kommen; es würde Ihro Majestät aber angenehm seyn, ihn um 1 Uhr des Nachmittags zu sehen. Er wurde sehr gnädig empfangen; der König hielt ihn bis in die Nacht auf. Da er beim Weggehen die Befehle Seiner Majestät verlangte, so frag der König: Welche Ihr in Caserta, oder geht

Ihr wieder nach Neapel?" P. H. erwicherte, daß er ganz von Ihrer Majestät Befehlen abhängig. Der König sagte sehr gnädig und freundlich: „Wenn ihr im Caserta bleibt, so werdet ihr mir einen Gefallen thun, alle Nachmittage um 6 Uhr zu kommen. Ihr wollt Kupfer besetzen und die Zeit angenehm zu bringen, weil ich nicht aus den Zimmern gehen darf, bis die Lur zu Ende ist.“ So geschah es nun, und die Zeit verfiel sehr angenehm. Den letzten Tag dankte der König den wenigen Personen, die ihm Gesellschaft geleistet hatten, auf eine sehr verbindliche und schmeichelehafte Weise. Es war niemand als Duca della Miranda, Duca di Riario, der Herzog de' Caracciolo und P. H.

Der König hatte indessen den Gehanten gesagt, San Leucio zu vergrößern, sowohl wegen seiner Schönheit, die er da anlegte, wegen er verschiedene Forrentiner hatte kommen lassen, als auch wegen des alten Palastes von Belvedere, nebst der Kirche, die so zu sagen ein Palaß war, welche ausd' neue befestigt und hergestellt werden sollten. Diesen Zweck erreichte man durch angelegte Nebengebäude, und das Ganze gewann an Solidität.

Der Architekt Collicini hatte den Plan zu besorgen. Er war ein Schüler vom alten Bramante, sehr solid im Bauen, aber dem unglücklichen Borrominischen Geschmack ergeben, und in dieser Art hatte gedachter Architekt schon vieles gebaut und verfertigt. Dem König aber, der bei P. H. in Neapel vielmals im Hause gewesen war, geschiel der dort angebrachte Geschmack zu menseliren und die Zimmer zu vergrößern gar sehr. „Es ist simpel,“ sagte er, „und schön, und doch ist ein Luxus darunter versteckt. Nun glaube ich im Anfang mit Collicini dergleichen selbst machen zu können; da es aber nicht gehen wollte, ließ er P. H. ganz unversehens nach E. Leucio rufen, und sagte: „Ihr müßt mir helfen, sonst werde ich nicht fertig. Ich glaube es allein machen zu können; aber ich sehe, daß ich nicht einmal dazu komme, meine Kupferliche im kleinen Casinet zu arrangiren. Nun habe ich Marianno Rossi hier; er soll mir einen Plansch malen: ihr müßt mir die Gehanten dazu geben.“ P. H. antwortete: Lassen sich Ew. Majestät ein wenig darauf benten.

Der König, der in allem was ihn persönlich angeht, sehr feurig ist, machte zehn Schritte und frug gleich, was ist eure Meinung? Jener versetzte: da dieses ein Schlafzimmer ist, so finde ich schicklich eine Kurore in das Oval des Plansch zu malen, und über dem Spiegel de Kamins würde der Genius des Schlafes vorgestellt. Das Uebrige würde ganz simpel verziert, damit man ruhig die schöne Aussicht der Campagne selber genießen thune. Indessen findet sich vielleicht noch was besseres, wenn Ew. Majestät mir Zeit lassen zu benten. Der König sagte: Besser kann es nicht werden, und so wurde es auch gefahrt.

Nun kam es an den Saal, wo der König Personen empfing. „Hier,“ sagte er, „will ich es sauber haben, aber nicht hübsch — steht euch vor, daß ich ein guter Baron auf meinem Lande bin — ohne Luxus, aber sauber. Was denkt ihr hier für den Plansch anzugehen?“ P. H. antwortete: Weil San Leucio ein Ort ist, wo Manufacturen angelegt werden, so finde ich schicklich im Plansch vorzustellen, wie Palas die Menschen lehret spinnen, weben und bergarbeiten. Das fand der König gut, und es wurde auch gefahrt. In den Thürstüben waren die schönsten Künste vorgestellt. Die Cabinette und Zimmer von

seiner Gülte wurden alle simpel und anständig ornirt, und dienten bei Festen Fremde aufzunehmen.

Der große Saal, der sowohl zur großen Tafel als zum Tanz dienete, wurde auf folgende Weise ornirt. Im Mittelstücke war Kurore und Bausatz im Triumph vorgestellt, und in vier runden Bäumen, Bacchus, der den Strauß den Kuroren, Melampus u. s. w. lehret. Dieses wurde sehr schicklich von Fischetti ausgeführt, so daß der König sagte, als er es fertig sah: „es ist gut für eine Schenke, aber nicht für mich.“ Indessen da er den Künstler selbst gewählt hatte, so ließ er's gefahren und sagte: „Die Mädeln, die ihr dort machen lassen, sind still und elegant; die Mädeln will ich nicht aufsehen. Es ist mir zu langweilig, wo herum anzusehen und es herunterreißen lassen.“

Hernach fiel es dem König ein, ein großes Bad zu haben, von 60 Palmen Länge, wo er schwimmen konnte. Nachdem dieses gebaut war, ornirte es P. H. kunstlich, sogar den Plansch, welches zwar mühsam war, aber glücklich ansiel. Also war Belvedere di San Leucio fertig. Der König gab ein Fest, wo im einem Theater, das für den einen Abend nur von Holz gebaut war, die Nina pazzo per Amore, von Paisiello, zum ersten Male aufgeführt wurde. P. H. hatte die Anstalten zu dem Feste gemacht, und angesehet alles eng und klein war, dergestalt die Curiozität getroffen, daß über 300 Damen und erste Cavalliere an dem Tafeln sitzen konnten; die übrigen aber an steinen Tischen oder stehend soupirten.

Der König und die Königin waren anbrochenden sich zufrieden, als sie den Tag vor dem Feste alle Anstalten sahen, indem sie nie geglaubt hatten, daß so viel Platz da wäre, und daß der große Saal doch zum Tanz nach dem Souper frei blie. Als das Theater geendigt war, wurde soupirt. Die Herzogin Maria von G. Hessen-Beimars war dazu eingeladen. An des Königs Tafel besanden sich 12 Personen, und da eben zu der Zeit eine Spanische Kadre vor Neapel lag, so waren auch alle Stabs officiere derselben zu dem Feste geladen. Nach dem Souper wurde getanzt. Der König beschenkte P. H. mit einer goldenen Dose und Repetiruhr, so daß die Königin sagte: „Gott vergelt' es mir! Ich fürchte, daß es nahe an seinem Ende ist; denn er schenkt nie mehr.“ Indessen ist anzumerken, daß der König nie Dofen, Uhren und bergleichen verschenkte, wie die Königin häufig that; lieber vertheilte er 100 auch 200 Unzen in Gold, welches denn für den Empfänger weit besser war als eine Dose, die er mit 50 Unzen bezahlt hätte, und nur 10 werth war.

Castello.

Der König ließ Carditello bauen. Der Architekt Collicini hatte abermals den Auftrag. Es ist ein großer Jagdhaus, oder vielmehr denn man es einen Jagdpalaß nennen. Es sind viele Ställe dabei, theils für Pferde, weil eine Studerei dazwischen angelegt ist, theils für Röhre, deren über 200 waren. In der am weitesten entfernten wurde gute Butter und Parmesan also gemacht. Ingleichen eine Käseerei, um Brot für die Arbeiter zu backen; verschiedene andere Gebäude zur Landwirthschaft, und Wohnungen für diejenigen, die im Winter an diesem Orte leben; denn im Sommer ist die Luft sehr heiß. In gewissen Monaten ebentlich. Indessen Leute, die da geboren sind, halten es auch, ohne trant zu werden, leben aber doch schon über 40 bis 45 Jahre.

P. H. erhielt den Auftrag vom König, den ganzen Palast von Carlsfeld, nebst der darin begriffenen Kirche, mit Bildhaueri und Malerei zu versehen. Dieses ward in zwei Jahren vollendet. Am Himmelssahrtstag, als dem Fest der Kirche, ward ein Meisrinnen zu Pferde auf Englische Art gegeben, in einem Oval das rings um den Palast und die Gebäude herum geht, und mit Stufen wie ein Amphitheater gebaut ist. In denselben steht auch ein runder Tempel mit Säulen, worin sich die Musik befindet. Auch waren andere kleine populäre Feste für das Volk eingerichtet, bis zu vielen Tausenden herbeiziehend. Der König war sehr vergnügt, daß alles fröhlich und gut ausfiel, dankte P. H. für seine Mühe, und sagte: „Das ist der einzige Palast den ich habe, der fertig und völlig abdelirt ist.“

Stellen.

Nun fingen leider die Unruhen in Frankreich an, und es fanden sich in Neapel auch heisse Köpfe für die Sache der Freiheit und Gleichheit. Der König fuhr indessen immer noch fort sich für die Künste zu interessieren. Im Jahre 1796 wurde P. H. mit einem kleinen Fahrgenug, welches man in Neapel Scappavia nennt, einer Art von Felice, mit 12 Mann wohl bewaffnet, abgeschickt, die Rüste von Calabrien und Sicilien zu besuchen, und alle materiellen Verhältnisse zu prüfen, und Studien zu machen, wonach die Bilder in Neapel skizzirt gefertigt werden. Die Reise ward gegen Ende April angesetzt; durch die Bitterung jedoch, die in dieser Jahreszeit ungewöhnlich ist, verlor P. H. viele Zeit, indem er an dem Ufer der Rüste Calabrien, wo nicht zu sein vermochte, halbe machen mußte. Er ging darauf nach Messina, Syracus, Augusta und Palermo, wo er zur Zeit des Festes der heiligen Rosalia ankam, und einen Monat in der süß Lage bewohnte. Dreizehn Tage war er in Palermo, und zeichnete verschiedene Kunstwerke des Hafens und der Ufer.

Der Vice-König, Prinz Caracciolo, der sein Freund schon seit langer Zeit in Neapel gewesen war, nahm ihn sehr gütig auf, und überließ ihm den König noch eigenhändig an den Prinzen einzusetzen. Er hatte Logis im Palast und war aufs beste versorgt. Den ersten Abend des Festes stellte der Prinz ihn selbst der ganzen Gesellschaft vor; dann der Prinz hatte oft in Neapel gesehen, daß sowohl der König als die Königin P. H. bei Hofe an Souveräne vorstellten, welche damals Neapel besaßen; auch fiel dieses dem palermitanischen Cavalieren, die P. H. kannten, und ihn im Neapel als ersten Mann merkwürdiger aller königlichen Festen gesehen hatten, nicht an; hingegen die nie von ihrer Insel gekommen waren, begriffen es nicht, daß ein Kaiser vom Vice-König vorgestellt würde; noch weniger war es ihnen bekannt, daß der Vice-König den Künstler oft bei Spazierfahrten in den Hafen und auf Land mitnahm. Don Eleo Cavelli, erster Secrétaire des Vice-Königs, führte ihn in alle übrigen Umstände, wo Hilfe gegeben wurde.

Da der König den Vorfall gefast hatte, nach Wien zu gehen, wozu ihn die Königin und die beiden Prinzessinnen begleiten sollten, so wollte P. H. noch vor der Abreise des Königs im August in Neapel sein. Er verließ daher sein kleines Fahrgenug, und ging mit dem gewöhnlichen Postboot, i Taranto, zurück. Wäre P. H. nicht noch mit Carlsfeld und dessen Abbildung beschäftigt gewesen, so hätte ihn der

König mit nach Wien genommen. Er wollte aber alles bei seiner Zurückkunft fertig haben, und so ließ er den Künstler zurück.

Kriegsunruhen.

Ungeachtet die Unruhen sich immer mehr und mehr verbreiteten, so ging doch alles seinen Gang fort, bis der Krieg nach Italien kam, und die beiden Parteien sich im Jahr 1798 des XVI. aus Rom nach Neapel rückwärts wendeten. Da hing alles an zu sinken. P. H. mußte sein Quartier im alten Palast zu Caserta räumen, so wie alle andere Cavaliers, denen ihre Wohnung derselbst angewiesen war; die Prinzessinnen sollten ihn beziehen. P. H. wohnte noch ein Jahr in Caserta für sich, gab es aber auf, weil der Hof sein Quartier für ihn bezahlet wollte. Er wurde nun sehr oft nach Caserta gerufen, welches dem König am Tage mehr kostete, und P. H. verlor viele Zeit damit. Indessen ging es noch so ziemlich. Der König kam dann und wann, aber viel seltener als sonst. P. H. sah wohl, daß das Ganze schief ging; aber er durfte sich nicht weiter lassen; denn alle Wohlgesinnten, die nicht in den Ton stimmten, den Hof und Parteiliche angesehen hatten, sondern verständig und ohne Leidenschaft urtheilten, waren ungeschicklich in Verhohlung, und in Gefahr, ohne Verzug Jahre lang im Gefängnis zu schmachten. P. H., um sich zurückzuziehen, und um nur die großen Festtage, wo es seine Stelle erforderte, bei Hofe zu erscheinen, oder wenn er gerufen wurde, sich zum König zu begeben, mietete sich ein klein Casino sul Vomero, welches die schönste Aussicht vom ganzen Meerbusen hatte. Wenn er zum König gerufen wurde, war Kavalier getroffen, daß die Nachricht davon in einer halben Stunde bei ihm war. Er frug sich in den Wagen, und konnte in der zweiten halben Stunde auf dem Palast des Königs sein. Also war er auf dem Lande und in der Stadt zugleich, und brauchte den König nicht um Urlaub zu bitten.

Um sich von den traurigen Umwegen zu entfernen, die er von den bevorstehenden Schicksalen hatte, machte er in den heißen Monaten merkwürdige Reisen nach Monte Forte, Monte Vergine, zu den vielen Bienenhäusern, wo der General und viele Aeltern seine Freunde waren, so wie auch zu den Calabresen i Capri. Und so brachte er in den Pyrenäen, so lange die große Hitze dauerte, mehrere Monate zu. In stiller Einsamkeit machte er viele fertige Studien nach der Natur, welches er im Winter verschiedene Monate zu Pogganell und Vico fortsetzte; machte ferner kleine Reisen auf seine Kosten im Königreich, nach Capri, die i Monte, Misa, Sol Matrice. Allein die Sorgen begleiteten ihn überall hin.

Er gedachte daher seine Capitallen zurückzugeben; aber sie mußten erst aufgekündigt werden. Auch war der Cour auf auswärtige Plätze schon so schlecht, daß man 15 Procent verlor. Doch hätte er dieses nicht gekümmert, wäre es nur möglich gewesen, sein Geld zurückzugeben, ohne öffentlicher Aufsehen zu machen; der Hof würde es sogleich erfahren und Verhohlung geschickt haben. Also war Schweigen und Stören das einzige Mittel.

Endlich wurde die weltberühmte unglückliche Katastrophe zubereitet, wozu Lord Nelson und Lady Hamilton die Uebelthäter waren. Jeder mußte sein Silber hergeben. P. H. lieferte für 1000 Scudi Silbergeschätze ein. Silber und Gold

durfte man behalten. Jenes aber wurde bei angebrochter Confiscation verlangt. Man hat dem Dombauwerk, die in dreißig Tagen 50 p. C. verloren. Der König zog alles haare Geld an sich, und der unglückliche Krieg ging an, von dem niemand sich Gutes versprechen konnte, bei einem Begriff von Krieg und von Armeen hatte.

Endlich schickte der Hof nach Palermo, und man ließ Neapel in Händen von Menschen ohne Talent und Rechtsfertigkeit. Sobald nun die Lazaroni Macht gewonnen, war die Anarchie vollkommen, und jeder christliche Mann augenblicklich in Gefahr, sein Hab und Gut ausgeplündert zu sehen und zu werden zu werden. In dieser Lage befand sich P. H. mit seinem Bruder Georg, welche beide in einem Flügel des Francavillischen Palastes wohnten.

Räumen der königliche Palast ausgeplündert war, fanden beide Brüder hinter einer Jalousie am Fenster, um zu sehen, was für ein Lärm auf der Straße oblag wäre. Die Lazaroni riefen einander zu: Wir müssen den Francavillischen Palast plündern, denn die Königin hat viele schöne Sachen besetzt. Beide Brüder nahmen Hut und Stod und jeder seine Schatzkiste mit Papieren und Cameen, und was sie sonst Preislos hatten, um sich durch den Garten zu retten, zu dessen Genuß ihnen die Königin den Schlüssel gegeben hatte. Sie wollten sich nach dem Casino auf dem Bomero begeben. Mit einmal entstand ein neuer gewaltiger Tumult unter den Lazaroni, dessen Ursache die Brüder nicht erfuhren; aber glücklicherweise unterließ die Plünderung. Indessen machten sie so viel als möglich insgehendes Aufsehen, die besten Sachen einzuspazieren, welches nur mit vieler Schwierigkeit geschehen konnte, theils wegen der Lazaroni, theils weil die Feinde in der Nähe von Neapel waren.

Franzosen.

Endlich rückten die Franzosen ein. Es ist wohl nie von rechtlich gekanntem Menschen ein Feind so gewaltsam worden, als die Franzosen in diesem Augenblicke. Es herrschte die größte Anarchie, die man sich denken kann: jeden Augenblick Mord und Raubthat. Wer sich am Fenster sehen ließ, konnte sich eine Kugel erwarten. Drei Tage lang, nachdem die Franzosen in Neapel eingerückt waren, sah man die wilde Lazaroni in Lämmer verwandelt; man hatte ihrer keinen an einem Tage erschossen. Jeder konnte nun ruhig des Tages auf der Straße gehen.

Den vierten Tag fand P. H. einen Zettel an seinem Thüre, daß der Divisionsgeneral Rey nach seinem Generalstab und vier Commissarien bei ihm wohnen solle. P. H. widersetzte sich heftig, und verlangte zu wissen, mit welcher Autorität dieses geschehe. Man antwortete, das Einquartierungsdekret von der Municipalität sollte des andern Tages erfolgen. Indessen rückten so Jäger und Pferde in den Palast ein, weil so viel Stänkung für sie da war. Die vier Commissärs stiegen die Nacht da, und schlossen gefesselt auf Matrasen; denn P. H. hatte nur drei Betten, eins für ihn, eins für einen Fremden, und das dritte für den Bedienten. Des Morgens wollten die Commissärs alles verpacken, welches mit guten und bösen Worten brisgelegt wurde. Die bediensteten sich gleich sehr großer Gemüthe von Verhören, die dem König gebieten, und unten im Saubium von Georg Sadert fanden. Drei Verhöre von gleicher Art waren bei P. H. in seinem Saubium vorn, die er mit Hilfe und Weltklugheit trennnete; denn er bewies endlich, daß der König

se noch nicht bezahlt habe, und sie sich jetzt noch des Königs Eigentum wären. General Rey, der vom General Champronnet zum Commandanten von Neapel ernannt war, kam an, legte sich in Philipps Quartier und behielt sich seines Bedienten, seiner Kuchengerechtheiten und alles was da war. Der Generalstab war unter einquartiert bei Georg Sadert, wo sie in Betten schliefen, welche die Municipalität geben mußte. Sein Saubium wurde die Secretarie. Und so geriet das bedientige, was ihnen so viel Mühe und Vergnügen gebracht hatte, den Theil eines königlichen Palastes zu bewohnen, um mehrere zur großen Unbequemlichkeit, indem sie als Privatleute gleichsam an des Königs Stelle die neuen Güter bewirtschaften sollten, und ihre eigenen Sachen als königlich angesehen wurden: denn das besondere Verdienst, worin sie standen, war dem ankommenden Siegern nicht sehr dienlich zu machen.

Rettung.

Den General Rey und P. H. den ersten Tag, weil sein Koch noch nicht angekommen war, zum Essen ein, und durch höfliche und prächtige Bewehrung, auch durch die Versicherung, daß sie geborne Personen seien, wurde der General bei Fremden; und wie P. H. im sechsjährigen Kriege sein erstes Aufkommen als Künstler Französischer Offizieren zu denken hatte, so dachte er nun Französischen Generalen seine Rettung.

Es kam ein Biber von der Municipalität, daß P. H. sogleich 1200 Neapolitanische Ducaten Contribution bezahlen sollte. Das Geld war nicht vorhanden, also wendete er sich an General Rey um guten Rath. Dieser setzte sich mit ihm in den Wagen, und brachte ihn zum General Champronnet, dem er ihn als einen berühmten Künstler vorstellte, da er denn sehr gut aufgenommen ward; allein von der Contribution war diesmal nicht die Rede; doch wurde er nachher durch die erworbene Kunst auf eine indirecte Weise von derselben befreit.

General Rey beglückte sich sehr freundlich gegen die beiden Brüder, und verlangte, daß sie täglich mit ihm spielen sollten; ja er ermahnte es ihnen auf die höflichste Weise, wenn sie einmal fehlten. Und gab er auf manche andere Weise an den Tag, wie sehr er sie schätze und beschätze. Hierdurch wurde P. H. in große Verlegenheit gesetzt: denn in seinem Herzen war er überzeugt, daß die Republik nicht bestehen könne, und daß der König bald wieder in den Besitz seines Landes kommen würde. Viele Generale besuchten ihn nun in seinem neuen Hause, das er bei ihnen hatte, seitdem er den Francavillischen Palast verlassen hatte. Sie richteten sich als als Liebhaber der Kunst, einige als Kenner. General Rey war vornehmlich und aufrichtig gegen ihn. Eines Tages sagte er: „Daß ihr kein guter Republikaner seyd thut, ist mir sehr begrifflich; denn ein Künstler, der jährlich 5000 Livres Pension verliert, muß einer schönen Wohnung und hundert andern Bequemlichkeiten, kann unumgänglich ein Freund von der neuen Ordnung der Dinge seyn; aber ihr seyd ruhige Leute, und habt euch weder sonst noch jetzt in der Regierungsgeschichte gemischt. Wir schätzen euch als Kritiker und respectieren euch als Personen. Und wie ich euch seit einem Monat kenne, habe ich den besten Begriff von euch. Aber ich rathe euch, ja ich verlange euch dringendste daß ihr Neapel verlaßt und nach Paris geht: denn ich kann euch vertrauen.“

daß man mir schon angekommen hat, auch als Kogelisten anstellen zu lassen. Bistet weg. Männer und Künstler, wie ihr seyd, ihr thut in der ganzen Welt ruhig leben."

Wißliche Lage.

Die beiden Brüder hatten schon längst über ihre Lage nachgedacht, ihre Verhältnisse zur Republikalltät wohl überlegt, und auch vorher schon vom General Rey etwas Nächstliches hören müssen. Sie sahen voraus, was nach dem wahrscheinlichen Ausgang der Franzosen sie erwartete. Sie beschloßen daher sich zu entfernen, und wenn auch nicht gerade nach Paris zu gehen, wenigstens Livorno zu erreichen: denn der Großherzog Ferdinand war noch in Livorno. Einige Tage darauf sagte General Rey zu P. H.: Wann gehet ihr? Dieser antwortete: mit dem ersten Schiffe, das neutral ist. Ein Däne liegt hier, der Quarantaine hält, mit dem will ich gehen. Der General versetzte: thut es so geschwind als möglich, denn ich habe meine Ursachen. Er rief sogleich seinen Secreide und gab jedem einen Paß, mit der Weisung ihn vollständig in der Tasche zu tragen, und die französische Eorache auf dem Hut. Und so waren die beiden Brüder bei Hof in Palermo für Jacobiner aufgeschrieben, und in Neapel wollte man sie als Republikaner einzeichnen. In diesem Falle befanden sich damals alle verdächtigten und mißigen Leute.

Abfahrt.

Endlich war die Quarantaine des Dänischen Capitains zu Ende, und P. H. mußte die Livorno über 300 Pfister bezahlen für sich, seinen Bruder, einige zwanzig Risten und einen Englischen Wagen. General Rey hatte Befehl gegeben, daß nichts, was ihnen zugehört, visitirt werden sollte. Der Dänische General: Consul, Christian Helgolin, war auch mit auf dem Schiffe, Director Tisch sein und andere mehr, in allem 15 Passagiere. Bei Monte Christo ward das Schiff von einem Französischen Exer besucht, und weil ein Arzt auf dem Schiffe war, welcher Datteln hatte, so wurde das Schiff genommen. P. H. widersetzte sich mit Heftigkeit seinen Französischen Paß und wurde als Preuze respectirt. Indessen wollten sie das Schiff nach Ostia in Corfica bringen. Helgolin und Schwarz, als Kaufleute, wußten wohl, daß in Ostia keine Herrschaft sey; also da die Exer das Schiff verlassen hatten, handelten sie mit den beiden Revid, die auf dem Schiffe als Wache zurückgelassen waren, und stülten ihnen vor: der Großherzog von Toscana habe schon das Land verlassen, und die Franzosen seyen im Besize desselben. Sie möchten das Schiff auslaffen nach Ostia nach Livorno bringen lassen. Dieses kostete 200 Pfister, welche P. H. mit den beiden obgenannten bezahlte, weil sie die besten Güter auf dem Schiffe hatten.

Livorno.

Der Wind ward ungesund und trieb das Schiff gegen Livorno, und nach einer nordlichen Reise von dreizehn Tagen kamen sie in der Nacht auf der Höhe beiseit an. Des Morgens früh wurde das Schiff wie gewöhnlich besucht, und weil ein Exer darauf gewesen war, es Lage Quarantaine declarirt, welche auch im Hospital St. Jacob gehalten wurde.

P. H. ließ sogleich seinen Englischen Wagen weg bringen, da es aber an die Risten kam, wollte man sie visitiren, so auch Englische Waaren darin wären. Durch den Preussischen Agenten und den General Rivolis aber wurde alles sogleich vermittelt, und die Risten ohne Visitation verabschiedet. Der Kaufmann Schwarz hingegen und andere hatten noch einen willkürlichen Proc.ß, der erst lange hernach in Paris entschieden wurde.

General Rivolis war durch General Rey schon unterrichtet, daß die beiden Geschwäher Hackert nach Paris gingen. Die Sache war aber schwer auszuführen, und man ließ die Aufschubung gelten, daß das Meer voller Exer, und das Land voller Kroneen sey. Sie wählten einstmweilen Pisa zu ihrem Wohnplatze und hielten sich stille, bis endlich die kaiserlichen Truppen einrückten.

Florenz.

Ein Jahr darauf zogen beide Brüder nach Florenz und richteten sich ein. Im Jahre 1805 kaufte P. H. sich eine Villa mit zwei Pöbere, welches so viel sagen will, als zwei Bauerfamilien, welche das Land der Herrschaft um billige Bedingungen bannen. Diese Villa liegt a San Piero di Carreggio nahe bei der Villa, wo Lorenzo li Magnifico gewohnt hatte. P. H. hatte seine Wohnung in Florenz, und liete viele Monate auf der Villa, wo ein Studium eins gerichtet war, so daß er krißig malte, und sich dabei auch mit der Cultur des Landes beschäftigte. Er behandelte seinen Wein nach Chaptals Unterricht, presste sein Oel, wie es die Provenzalern machen, legte sich einen Kächengarten an, baute das Kornland besser, ließ gewannte Gräben ziehen, pflanzte einige tausend neue Reben, so daß sein Gütchen in kurzem sehr einträglich ward. Die Wohnung war reinlich und einfach eingerichtet, und er sah nur wenige Freunde und Fremde, die ihm anpöfsten waren, damit die Ruhe des Landlebens nicht gestört werden möchte. Sein Bruder Georg besorgte in der Stadt den Kupferstichhandel und was sonst von dieser Art vorfiel, am Convent zu ihm, und ging Montag früh nach Florenz zurück. Dieser Bruder ward ihm aber bald durch den Tod geraubt. Er starb den 1ten November 1805, noch nicht 50 Jahr alt. Er wurde als Protestant in Livorno begraben: denn in Florenz ist keine Grabstätte für Protestanten.

Lebensende.

Noch ein ganzes Jahr verlebte P. H. in völliger Thätigkeit; doch ward er gegen Ende von 1806 vom Schlagfluß befallen, worauf er noch einige Zeit mit Besinnung und Hoffnung lebte, bis er im April 1807 die Welt verließ.

Er gehörte zu den Menschen, die auf eine ruhige Weise ihres eignen Glückes Schmeiche sind. Sein angeborenes Talent entwickelte sich bald, und ein ruhiger Fleiß, eine unangesehne Bemähung brachte ihn nach und nach auf den Gipfel, wo wir ihn stehen haben. Er war eine von den glücklichen Naturen, die bei einer großen Selbstherrschung jedermann dienen und niemand gehorchen müßten. Er hatte die Gabe sich in Menschen zu schicken, ohne im mindesten siegen zu seyn. Dabei geriethe es ihm freilich zum größten Vortheil, daß gerade das Fach, wegen ihm die Natur bestimmt hatte, zu seiner Zeit vor vielen andern begünstigt war. Die große

Strenge und Ordnung, mit der er seine Kunst so wie seine Geschäfte betrieb, ward mild und leichtlich für andere, indem sein eigentlicher Metier ihm Jedermann angenehm machen mußte. Die vielen Liebhaber suchten und bezahlten ihn, die vielen Dilettanten strebten ihm nach, und jeder war schon zufrieden, wenn er sich auch nur einen Schein jenes großen Talents gewonnen hatte. So war Hackert geschätzt, ohne beneidet zu werden, und konnte immer er selbst seyn, ohne dem Menschen lästig zu fallen.

Seinen Brüdern war er mehr als Vater, er ward ihnen zugleich Lehrer und Obner, Führer und Beschützer. Sein Kenneres war seinem Jüngern völlig gemäß. Wohlgehabt, zeigte er sich froh, ohne Reiz zu sein, doch mehr mit einem ernsten als ge-

schickigen Aufwand. Man hätte wohl in seinem Wesen etwas Diplomatisches finden können, welches in dem kalten Gefässen der Hofleute befehrt, ohne das Gutmüthe von diesen zu haben, weil der Diplomat sich immer auch gegen die vornehmsten Personen, mit denen er umgeht, eine gewisse Würde geben muß. Indem er, wenn er auch ihres Gleichen nicht ist, doch ihres Gleichen vorzuziehen hat. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß er ein Freund von O. Hart war, und seinen Theil von der Glorie des großen Königs sich zu eignete. Er schmückte daher durch Lässigkeit, Strenge, Schärfe, Thätigkeit und Ausdauer den besten, die uns aus dieser Nation bekannt geworden; eine Vergleichung, die, indem sie den Begriff von ihm erleichtert, ihm nur zur Ehre gereichen kann.

N a c h t r ä g e.

Charles Gore.

Geboren den 5. December 1739 zu Horthorow in Dorsetshire, stammte aus einer würdigen Familie, und einer seiner Vorfahren war Lord Mayor der Stadt London gewesen. Sein Vater, ein sehr rechtschaffener und wohlwollender Mann, führte den gleichen Vornamen, und war der jüngste von drei Brüdern. Die ältesten wurden Parlamentsglieder, und ihn bestimmte man zur Handellchaft, nach Art jener Zeit, wo man es jüngeren Söhnen des ersten Adels nicht nachtheilig hielt, wenn sie ihre Glück auf diesem Wege suchen wollten. Er war eine Zeit lang als Director der Englischen Factorie in Hamburg angestellt, und wurde in der Epoche, als die Englischen Armeen unter dem Commando des Herzogs von Marlborough sich auf dem festen Lande befanden. Der Herzog war ihm sehr gewogen und zeichnete ihn aus; er begegnete sich hergestalt der Person und dem Interesse dieses großen Heerführers, daß, als beide zurück nach England kamen, und der Herzog nach in Lagnade fiel, die beiden ältern Brüder aber auf der Seite des Ministers Lord Oxford dienten, er darüber verdrüsslich sich von seiner Familie trennte und sich nach Dorsetshire begab, wo er eine Besingung kaufte und bei schon zunehmendem Alter heirathete.

Er hatte sieben Kinder von seiner Gattin, darunter unser Charles Gore das dritte, und der einzige Sohn war. Er ward in der Westminster Schule erzogen, und, weil sein Vater bei geringem Vermögen mehrere Kinder hatte, gleichfalls der Kaufmannschaft gewidmet, da er denn mehrere Jahre auf dem Bank Comptoir seines Onkels John Gore arbeitete; als er aber einst seine Familie in Dorsetshire besuchte, machte er Bekanntschaft mit einer jungen Erbin, die bei ansehnlichem Vermögen eine vorzügliche Schönheit besaß. Als er durch die Heirath mit diesem Fräulein immer unabhängig ward, so verließ er alsbald seine kaufmännische Laufbahn, die ihm von jeder sehr mißfallen hatte. Seine Gattin brachte ihm vier Töchter, davon die zweite sehr zeitig starb; er aber blieb mit seiner Familie in Dorsetshire bis zu seines Vaters Tode, und beschäftigte sich diese Zeit über, so gut als die Lage seines Wohnortes zuließ, sich in jenem Talent zu üben, welches er von Jugend an bei sich erntet hatte, nämlich Schiffsbaukunst. Nach dem Tode seines Vaters konnte er unanweh seiner überwiegenden Leidenschaft für die Schifffahrt

vollkommenen Lauf lassen, welche bis zum größten Aufwandsanwuchs, als er in Hamthire die angenehme Stadt Southampton an dem Tuffe gleiches Namens zu seinem Aufenthalte wählte, die wegen der Nähe von Portsmouth mit seinen Werften, und mit Spithead, wo die Flotte gewöhnlich stationirt, ihm alles lieferte, wo er nur zum Studium und zur Ausübung seines Lieblingsgewerbes nöthig hatte.

Dieses trieb er zehn bis zwölf Jahre unermüdet, indem er verschiedene Schiffe nach seinem eignen Radelen erbauen ließ, wovon das eine, die Schone genannt, ein Anter, wegen seiner herrlichen Gestalt und der Schnelligkeit des Segels merkwürdig und von allen Seelenten bewundert war. Herr Gore hatte die Ehre in diesem Schiffe die Brüder Bro Russell, die Herzoge von York, Gloucester und Cumberland, von Southampton auf Spithead, Portsmouth, die Insel Rhé und sonst umher zu fahren. Gewöhnlich brachte er seinen Sommer, ja den größten Theil des Jahres damit zu, daß er mit der Flotte die Küste von England besah, auch die Küsten von Frankreich, die Inseln Gernsey, Jersey und andre besuchte, und auf diese Weise die Kenntniß des Schiffbaues und des Seewesens sich eigen machte, wodurch seine Zeichnungen so außerordentlich schätzbar wurden. Er hatte beständig zwei Matrosen im Dienste, und stand selbst immer am Steuerrohr. In einer Fahrt auf die hohe See nahm er alldann mehrere Mannschaft.

Erst im dem Jahre 1773 ward er veranlaßt diese seine Lage und eine Lebensart aufzugeben, die ihm so äußerst angenehm war; doch der schlimme Gesundheitszustand seiner Gattin, und die Meinung der Kräfte, daß die Luft von Southampton ihrer Genesung entgegenstehe, bewogen ihn um ihrentwillen einen mildern Himmelstrich zu suchen, und seine Familie zu einem Winteraufenthalte nach Lissabon zu versehen. Aber die Gesundheit seiner Gattin wurde dadurch so wenig verbessert, daß er das nächste Jahr nach England zurückzukehren im Begriff fand, als unvermuthet ein alter Bekannter ankam, Capitän Thompson, der den Commando, eine Fregatte von 33 Kanonen commandirte, und auf seinem Wege in das mitteländische Meer in Lissabon ansprach. Herr Gore konnte dem freundlichen Erboten des Capitäns nicht widerstehen, der ihn und seine Familie nach Livorno zu bringen verhoffte; und weil dieser geschickte Schiffmann den Auftrag hatte, den verstorbenen Englischen Garnisonen Geld zu bringen, so

land Herr Gore die erwünschte Gelegenheit übernahm und dort dahin auf der Insel Minorca zu sehen, an welchem letztern Platz der Capitän sich bei nahe drei Wochen aufhielt.

Sie trennten sich in Livorno; nachdem Herr Gore sich fast ein Jahr in Florenz aufgehalten, und seine jüngste Tochter dem Lord Cowper, der damals am säßig war, verlobt hatte, zog er mit seiner Familie nach Rom und Neapel, und lebte noch einiger Zeit der Vermählung seiner Tochter wegen nach Florenz zurück, nachdem er vorläufig ein Haus in Rom gemiethet hatte, wo er sich denn meistens bis zum Jahr 1770 aufhielt.

Während dieser Zeit machte er vertraute Bekanntschaft mit Philipp Hackert, dem berühmten Landschaftsmaler. Sie besaßen zwei Sommer zusammen auf Castel Gandolfo und Albano zu, immer fort mit verschiedenen Lustreisen beschäftigt, wobei sie immer nach der Natur studirten und zeichneten; welches in dieser gütlichen, reichen und durch so mannigfaltige Schönheiten verherrlichten Gegend ein großer Genuß war. Späterhin sie gegen den Winter nach Rom zurück, so brachte er seine meisten Künste in Hackerts Hause zu, wo sich einige Deutsche Künstler, ingleichen Englische und andere Fremde ebenfalls einfanden, die sich wie er den Künsten ergehen hatten. Gewöhnlich saßen sie um einen großen Tisch, auf welchem mehrere Lampen stunden, und jeder wählte sich ein Vorbild aus Hackerts schönen Studien nach der Natur, indessen ein Italiänischer Abbate ihnen den Tasso und die übrigen vorzüglichsten Italiänischen Dichter vorlas und erklärte. Der Abend ward gewöhnlich mit einer mäßigen aber guten Tafel beschloffen, und die Erläuterung dieser kleinen Societät sollen oft besonders mairisch gewesen seyn.

Im Jahre 1777 unternahm Herr Gore in Gesellschaft seiner Freunde, Hackert und Knight, die Reise nach Sicilien, woran er sich zeitlebens so gern erinnerte. Nach drei Monaten kehrten sie nach Rom zurück, um nach dem folgenden Jahre verließ Gore Italien, um nach der Schweiz zu gehen. Hackert begleitete ihn abermals, bis Benehig, wo sie mit großen Schwärmen von einander schieden, indem Hackert mit einer Gesellschaft junger Engländer und Russen die Vorwärtigen Inseln besuchen wollte.

In der Schweiz verweilte Gore beinahe zwei Jahre und kehrte nach England zurück, indem er auf dem Wege Frankreich, die Niederlande und Holland besuchte. In seinem Vaterlande hielt er sich abermals gegen zwei Jahre auf; als aber im Jahr 1785 die Gesundheit seiner Gattin von neuem zu sinken anfing, so brachte er sie nochmals aufs feste Land und lebte unmittelbar von Spaa nach England allein zurück, um seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, indem er sich vorgenommen hatte, sich durchaus in Neapel niederzulassen. Aber als unerwartetes Unglück zerstörte diesen Plan. Während seiner Abwesenheit starb die geliebte Gattin zu Spaa den 23. August 1785 an einem Fieber, dem untern Tag ihrer Krankheit, zum größten Schmerz ihrer Tochter, denen sie mit Recht so werth und theuer gewesen. Auf Knorbnung ihres Gemahls ward ihr Leichnam ins Waterland gebracht. Herr Gore hatte jene traurige Nachricht zu Elothamswort in Schropshire vernommen, da er am Pobjago in dem Hause seines Freundes Lord Batemanu darniederlag, der mit seiner trefflichen Gemahlin ihm in diesen überflüssigen und Gemüthsbedrücknissen den Lebenswährigsten Beistand leistete. Sobald er wieder hergestellt war, kehrte er zu seinen Töchtern zurück,

hielt sich einige Monate im Haag auf, wo er sich vornahm den bisher noch unbetretenen Theil von Deutschland zu besuchen. Sie gelangten im October 1787 nach Weimar und sprachen ihre Reise nach Dresden und Berlin fort, und wurden zuletzt durch die zuvorkommende Güte und Freundlichkeit der Weimariſchen Herrschaften bewogen, sich im Jahre 1791 in Weimar niederzulassen.

Die Gegenwart dieses vortrefflichen Mannes ist unter die bedeutendsten Vortheile zu rechnen, welche diese Stadt in den letzten Jahren genossen. Seine Persönlichkeit machte stets einen wohlthätigen Eindruck. Einfach, freundlich und gefällig erwies er sich gegen Jedermann; selbst noch im Alter machte seine Gestalt, seine Schättsbildung einen sehr angenehmen Eindruck. Der Unterhaltung mit ihm konnte es niemals an Stoff fehlen, weil er vieles gesehen, erlebt und gelebt, so man kann sagen seinen Augenblick des Lebens mit unbedeutenden Gegenständen zugebracht hatte. Seine ansehnlichen Einkünfte setzten ihn in den Stand bequem und behaglich zu leben, und dabei geschmackvoll gegen Thätige strebend, gegen Lebende häßlich zu seyn. Sein durchaus gleiche förmig Betragen machte seine Gesellschaft sicher und angenehm; und selbst wenn er am Pobjago sitz war er noch heiter, mittheilend und unterhaltend. Sein früheres Leben auf der See, an den Küsten, in sichern und bedeutenden Gegenden hatte jene Lust in ihm erregt, solche kühnliche Ausposten zu führen. So hatte er sich der Prospektziehung ergeben, und war hauptsächlich dadurch mit Hackert innig verbunden. Um desto gewisser von der Nützlichkeit solcher Künste zu seyn, hatte er die Camera obscura angewendet, deren Mängel ihm zwar nicht verborgen waren, deren er sich aber doch als Liebhaber mit vielem Vortheil zu bedienen wußte. Er setzte dem gleichen Uebungen immer fort, welches ihm um so leichter ward, als er an Rath Krause, einem sehr geschickten und in diesem Fache fertigen Künstler, den besten Rath schenken konnte. Er machte mit denselben verschiedene Reisen, davon ist nur der zu der Lagerung von Mainz und der nach den Vorwärtigen Inseln gedenke.

Was ihn aber zu Hause auf eine sehr angenehme Weise beschäftigte, war die Sorgfalt, womit er seine früheren Zeichnungen zusammenstellte, ordnete, und arbeitete, durch Nachzeichnungen aus Meißnerstereotypen ergabte und in große Bände zusammenbinden ließ. Hieraus entstand eine vorzügliche Folge von Kupfern. Lifadon, Gibraltar, Minorca, die Küsten des Mittelmeers, Sicilien, Italien, waren unter verschiedenen Gesichtspunkten glücklich aufgefaßt und mit der Nützlichkeit eines Liebhabers hervorgehoben. Die Correctheit und Härte zeichnen sich vorzüglich durch trefflich gezeichnete Schiffe an; denn indem Herr Gore so lange Zeit sich mit dem Schiffe abgab, so waren ihm diese wichtigen Gebäude nicht bloß dem Scheine nach bekannt, sondern er verstand ihre Formen, so wie die ganze Lebnis, wodurch sie bewegt werden, aufs genaueste. Wie ein tüchtiger Figurenschauer, der mit der Anatomie wohl vertraut ist, die Gelenke an dem rechten Ort setzt, so waren bei ihm die Theile des Schiffs im rechten Verhältniß, weil er ihren Gebrauch und die Wirkung, die sie hervorbringen sollten, sehr genau kannte; wie er denn auch bis kurz vor seinem Ende mit der Gesellschaft zur Verbesserung des Schiffbaus in London, deren Mitglied er war, in leidenschaftlichem Verhältniß blieb und ihre seine Bemerkungen mittheilte, bis er über diesen Gegenstand immer fortsetzte. Als Beweis

seiner unveränderlichen Neigung zu diesen Gegenständen kann man anführen, daß er nicht vierundzwanzig Stunden vor seinem Tode, welches den 23. Januar 1807 erfolgte, seiner Tochter den Wunsch ausdrückte, daß sie bei ihrem Köbelen ein Legat der Societät der Marine zu London hinterlassen möge. Eben so verordnete er in seinem Testamente, daß von den alten Matrosen, welche mit ihm seinen Kübter, die Schweste, geführt hatten, der eine, welcher noch am Leben war, eine Pension regelmäßig bis an sein Ende erhalten sollte, welches denn auch durch seine treffliche Tochter gewissenhaft erfüllt worden.

Jene Sammlung, die in den letzten Jahren seine größte Freude gemacht hatte, ward nach einer kurz

vor seinem Tode ausgesprochenen Verordnung Ihro des Herzogs von Weimar Durchlaucht zum Andenken übergeben. Es sind diese schönen Bände auf die Bibliothek niedergelegt, und werden daselbst aufbewahrt. Eine Marmorplatte des Herrn Gore wird daselbst auch das Andenken an seine Verschuligkeit erhalten. Seinen Ueberresten gestattete man den Wunsch, in der Hofkirche niedergelegt zu werden, wo sie neben seiner ältern Tochter Elise Gore, einer der würdigsten Schätzerinnen Hackerts, die ihrem Vater vorausgegangen, eine Ruhestätte gefunden. Ihm daselbst ein vollständiges Monument zu setzen, war seiner jüngern Tochter Emilie vorbehalten.

Hackerts Kunstcharakter und Würdigung seiner Werke,

von

Herrn Hofrath Meyer.

Hackerts Verdienst als Landschaftsmaler und das Eigenthümliche seiner Werke klar aneinander zu setzen, ist eine leichte Aufgabe, theils weil er die Prospectmalerei hauptsächlich emporgebracht und noch bis jetzt von niemand darin übertroffen worden, theils weil zwar wohl das Publikum, aber nicht immer die Kunstichter seinen Talenten und seiner großen höchst achtbaren Kunstfertigkeit Ehre und Recht haben widerfahren lassen.

Damit aber der vorgesezte Zweck mdee erreicht werden, so wird sich der Leser einige Rückblicke auf den Zustand oder vielmehr auf den Gang der Landschaftsmalerei seit dem 17ten Jahrhundert gefallen lassen. Gegen die Mitte desselben nämlich stöhnten die drei großen Künstler Claude Lorrain, Caspar Dughet und Salvator Rosa; allein es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, der Kunstheil, welchen sie so sehr verherrlichten, habe damals auch seinen Wendepunkt erreicht; denn wie wohl die folgenden Zeiten nicht gänzlich arm an ausgezeichneten Talenten waren, so können doch die selber erfolgten Rückschritte in der Landschaftsmalerei nicht wohl abgelenket werden. Der Gehalt der Erfindungen, wie nicht weniger auch die allgemeine Uebereinstimmung der Theile zum künstlich malerischen Ganzen, hat abgenommen. Borerwähnten großen Meistern folgten Nachahmer, welche aber als solche notwendig hinter ihren Meistern zurückblieben; sodann folgte die Prospectmalerei, deren Ursprung bei den bildnißliebenden Engländern zu suchen seyn dürfte. Bald verbreitete sie sich auch nach Frankreich, wo Bernet, um die Mitte des 17ten Jahrhunderts vornehmlich, mit den bekannten Ansichten der Serhöfen sich seinen glänzenden Ruhm erworben, und zu eben der Zeit fanden auch die durch Wexel zu Bern verfertigten Schweizer Prospekte sehr vielen Beifall. Während der sechziger Jahre endlich gelang es unserm Hackert, wie aus den vorstehenden Nachrichten ersichtlich ist, sich in den Ruf des ersten Landschaftsmalers seiner Zeit zu setzen, und durch ihn erreichte das Fach der Prospectmalerei die höchste Vollkommenheit, indem es unmaßlich scheint, den realistischen Forderungen, mit geringerm Nachtheil für die wahre Kunst, besser Genüge zu leisten, als in seinen Bildern geschieht.

Mit unendlicher Treue und Wahrheit stellt er uns die Gegenden von Rom, Livoli, Neapel u. s. w. vor Augen; der Beschauer erhält Reueenschaft vom geringsten Detail, und doch ist alles ohne ängstliche fleinliche Nähe, meisterhaft, sicher, ja sogar mit Leichtigkeit vorgetragen. Ueber dieses nimmt man bei Hackert eine beständige Thätigkeit des guten Geschmacks oder wenn man will des Schönheitsinnes wahr. Freilich sind seine Gemälde nicht alle hinsichtlich auf den Inhalt, gleich anziehend, weil es die Gegenden nicht waren, die er auf Bestellung nachbildete; aber man wird schwerlich ein Beispiel finden, daß er den Standpunkt ungünstig gewählt, oder den darzustellenden Gegenständen eine solche Lage und Beleuchtung gegeben, daß der malerische Effect wesentlich dadurch gefährdet würde. Doch um eine deutliche Uebersicht von Hackerts Künstlerverdienst zu gewinnen, ist es notwendig, eine nähere Prüfung anzustellen, in welchem Maße er den verschiedenen Eigenschaften Genüge leistete, die von dem Kunstwert überhaupt gefordert werden.

Erfindung liegt eigentlich ganz außer dem Kreise landschaftlicher Prospectmalerei, und so machen die Werke unseres Künstlers auf dieses höchste Verdienst keinen Anspruch. Auch ist aus den wenigen, frei erfundenen Landschaften, die er verfertigt hat, abzunehmen, daß er sich wohl schwerlich mit Glück darum würde bemüht haben.

Auch die Anordnung bleibt dem Prospectmaler nicht frei überlassen, und in sofern war Hackerts Verdienst von dieser Seite nur ein bedingtes. Da er aber, wie ihm vorhin schon angedeutet worden, seinen guten Geschmack in der Wahl der Standpunkte bewiesen, so daß nur in seltenen Fällen, wo es der gegebene Gegenstand unermesslich machte, die Linien nicht gut auf einander treffen, hat er gezeigt, daß ihm dieser Theil der Kunst keineswegs fremde gewesen.

Der Artitel der Zeichnung kann in der Landschaft; und zumal in der Prospectmalerei aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden. Erstlich, in wiefern der Maler die Gestalt und Proportion der nachzubildenden Gegenstände richtig auf seine Leinwand überzutragen versteht; und hierin ist Philipp Hackert der allervollkommenste Meister gewesen.

Zweitens, in wiefern seine Zeichnung durch Gestalt und Umrisse den Charakter der verschiedenen, in einem Gemälde befindlichen Gegenstände angemessen weiß; und auch hierin steht unser Künstler einem seiner Zeitgenossen nach. Seine Lüste sind leicht, der Baumstamm mannigfaltig; der Künstler drückt die verschiedenen Arten der Blätter so wie der Erdmme sehr wohl aus. In den Felsen ist oft selbst die Steinart angedeutet. Die Pflanzen des Vordergrundes sind mit Kunst, Bestimmtheit und Sorgfalt darge stellt. Besonders aber pflegte Hackert seine ganze Kunst an nicht sehr entfernten Bergen zu zeigen, an denen sich die verschiedenen Partien noch deutlich unterscheiden. Wie leicht ist das Detail hierbei oft größer als es dem malerischen Effect des Ganzen zuträglich ist; dagegen läßt aber auch die Wahrheit und Treue der Darstellung nicht weiter zu wünsch en übrig.

Die Kunstländer haben Hackerts früheres Gemälde Mangel an Ueberstimmung des Colorits vorwerfen wollen; zuletzt aber wurde er beschuldigt, daß er dunkel male. Jener erste Tadel ist bald ange rucht, weil er nur aus der Vergleichung der Hackertschen Gemälde mit den Meisterstücken der älteren großen Künstler entspringt. Unter Hackerts Zeit verwandten haben wenige harmonischer, vielleicht seiner kräftiger gemalt als er. Das hingegen manche seiner späteren Arbeiten etwas dunkel seyen, läßt sich nicht obhlig ableugnen. Doch hiezu, wie zu einigen harten Strichen, scheint er, indem er nach der Natur malt, durch das an sich Wohlgehehene, dieselbe recht tren nachzunehmen, verleiht worden zu seyn. Denn die Palette erschoßte sich schon an den Fernungen, und den gebrauchten Gewandernwärtig wahrhaft und mit dem größten Detail ausgeführten näheren Bergen, also daß für manche Partien des Vordergrundes seine hinreichenden Farbmittel mehr in des Künstlers Gewalt waren, und er sich zu Ueber treibungen genöthigt sah. Hackerts Colorit ist des wegen, jama! wenn er Uebelschein ausdrücken wollte, nur in einzelnen Theilen vortheilhaft; aber in diesen einzelnen Theilen auch wirklich unabweisbar. In Gemälden, wo er die Aufgabe zu lösen hatte, Vor gendebildung darzustellen, findet sich mehr Keuch, als Werthmaß der Kunst ist mehr kunstgerecht; jedoch hat er, wenn man nämlich den milden Ton und Farbenreue im Ganzen als die Haupteigen schaften des guten Colorits betrachtet wird, gerade hiezu die vortheilhaftesten älteren Meister nicht immer erreicht.

Die Beleuchtung anlangend, hielt sich unser Künstler dies an die Natur, ohne, wie man wohl sieht, diesen wichtigen Theil der Kunst vorzüglich studirt zu haben. Vielleicht hat ihn sein reales Stre ben nach Darstellung des Wirklichen abgehalten, sich die Vortheile einer künstlich angeordneten Beleuchtung zu Ruse zu machen. Wie dem auch sey, Hackerts Gemälde geben zwar, im Hinblick auf Licht und Schatten, zu keinem gegründeten Tadel Gelegenheit; doch haben sie auch eben so wenig von dieser Seite Anspruch auf vorzügliches Verdienst.

In der Kraft und Präzision der Farben weichen die Werke meistens richtig hintereinander herab; wo indessen von den obgedachten näheren Gebirgen sich weiche finden, so wollen diese wegen ihrer reichen bewährten Ausführung zu sehr herantreten, und scheinen alsdann dem Künstler oft zu einigen Theilen im Vordergrunde genöthigt zu haben.

Weslehene, dem Gebiet der Ausführung oder Behandlung angehörige Eigenschaften sind bereits

berührt worden; es ist also nur noch anzuneh men, daß Hackert den Pinsel mit unumschriebener Meisterschaft führte. Die Leichtfertigkeit und Eilerei herr, womit er arbeitete, die zweckmäßige Methode, die er im Malern und Wollenden beobachtete, konnte es ihm auch allein möglich machen, nicht nur eine sehr große Anzahl Gemälde, sondern auch viele Gruppen, und beinahe unzählige Copienzeichnungen zu verfertigen, welche man in größerem, wie in kleinerem Sammlungen durch ganz Europa antrifft. Freilich läßt sich nicht behaupten, alle diese Werke seyen mit gleicher Sorgfalt ausgeführt; unterdessen ist bei weitem die größere Zahl mit durchgehender Aufmerksamkeit vollendet; bei vernachlässigten hin gegen sind so wenige, daß man sie gewissermaßen als Seitenstücken betrachten kann.

Hackerts Gemälde sind, wie es für Prospective sichtlich ist, meistens mit Menschen und Thieren der Gegend, welche sie darstellen, besetzt, und als Beifuge betrachtet können alle diese Figuren für gut und hinreichend gelten. Weder des Vieh geling ihm sogar mitunter recht lobenswürdig. Sehr selten und gleichsam nur zum Versuch bringt er auch herrliche Figuren an; sie können aber auf kein großes Lob Anspruch machen, weil es ihm an der Erforschung gabe sowohl, als an der erforderlichen Wissenschaft in der Zeichnung fehlte.

In Ansehung dieser Betrachtungen ist anzüg sprachen worden, die Prospective habe durch Hackert ihren Gipfel erreicht, und die Prüfung der besondern Eigen schaften seiner Kunst wird deutlich gezeigt haben, daß er alle für dieses Fach erforderlichen Talente im hohen Grade besaß; hingegen in demjenigen, welche der freien poetischen Landschaftsmalerei vornehmlich an gehören, nicht geklärt habe. Und so bleibt nur noch zu untersuchen übrig, ob von seinen Nachfolgern jetzt schon einer in dem genannten Fach mehr geliebt, oder in wiefern zu erwarten seye, daß künftig einer ihn übertreffen und ihn von der oberen Stelle ver drängen werde. Den ersten Theil der Frage hat die Erfahrung selbst schon beantwortet, weil keiner der jetzt lebenden Landschaftsmaler (mit ihrer Kunst sey es gesagt!) Wohlthaten nach der Natur im Ganzen so vortheilhaft darzustellen vermag, als wie selbst in Hackerts Bildern wirklich geschieht sehm. Ueber den zweiten Theil kann man zwar nicht entscheidend sprechen; denn die Brängen des Möglichen sind nicht wohl zu bestimmen; aschen aber läßt es sich allem dings nicht, wie es jemand gelingen sollte, gegebene landschaftliche Gegenstände mit größerer Richtigkeit und Treue nachzubilden. Denn wollte sich einer mit noch strengere Gewissenhaftigkeit aus Wirkliche hal ten und dabei mehr Detail anbringen, so würden seine Werke weniger angenehm ausfallen, auch würde er der Trockenheit und dem Vorwurf eines platten geschmacklosen Naturalismus schwerlich entgehen. Im Colorit möchte ihm nothwendig begegnen, was schon oben gegen Hackert erinnert worden, daß näm lich die Farbmittel der Palette nicht für das ganze Bild ausreichen. Wollte aber jemand durch Zusetzen und Weglassen, so wie durch willkürlicher Auswe chung bewirken, daß seine Bilder den Anforderungen der Kunst mehr Genüge leisteten; wollte er durch künstlichen Gebrauch von Licht und Schatten größ ren malerischen Effect hervorbringen, durch weisse Wägung der Farben mehr Harmonie über das Ganze verbreiten; so würde er schon in das Gebiet der höheren, freien, bildnerischen Landschaftsmalerei übergehen; er würde ein besserer Künstler als Hackert seyn, aber diesem doch seinen Rang als ersten

Walter des bedingten Tades der Prospective nicht streng machen können.

Ueber Landschaftsmalerei.

Esweites Fragment.

Es läßt sich wohl denken, daß ein Mann wie Philipp Hackert, der seiner Natur nach so verständlich war und immerfort in einem klaren Bewußtsein lebte, Betrachtungen über die Kunst im Allgemeinen, besonders aber über die Art, wie er solche behandelt, wie er in derselben zu einem hohen Gipfel gelangt, während einer so thätigen und langen Lebenszeit öfters angestellt habe. Er war zu solchen theoretisch-practischen Bemerkungen durch die Euler'sche Theorie, auf die er einen sehr großen Werth legte, aufgeführt, und schätzte in sich wohl den Verstand, das Genie, was er so gut aushätte, auch gelegentlich auszusprechen. Er hatte sich Liebhaber und Künstler als Schüler um sich, und theilte denselben gern seine Ueberzeugungen mit. Da es sich ihm nun so gut zahlte, und jedermann sich leicht durch einen so trefflichen Meister überzeugen laßt; so wünschte man wahrlich diese freundlichen Lehren auch auf Papier kriechen zu sehen, und gab ihm diesen Wunsch öfters zu erkennen. Er ließ sich daher bewegen wiederholte Versuche zu solchen didactischen Aufsatzen zu machen; allein es wollte ihm nicht gelingen, seine so wichtigen Lehren mit einer gewissen Methode darzustellen.

Es liegen mehrere Papiere vor, welche von dieser Bemühung zeugen, und ihr Inhalt ist werth und würdig genug aufbewahrt zu werden. Allein es kann dieses nur in Gestalt von Fragmenten geschehen, die wir denn auch so unsern Lesern mittheilen.

Nach Ihrem Verlangen, mein Freund, erhalten Sie hiermit meine Gedanken über die Landschaftsmalerei. Gewöhnlich glaubt man, es sey etwas leichtes, Landschaften zu zeichnen und zu malen. In diesem Irrthum stehen die meisten Liebhaber, ja sogar Künstler, denen es an Einsicht und Kenntniß fehlt. Einige lassen mit einem gewissen Effect zusammenstellen, können unserer Einbildungskraft als eine Landschaft erschmelzen, die aber sehr unvollkommen ist. Es findet man sogar verschiedene Zeichne, wo die herrliche Natur Städte, Häuser, Thürme, ja sogar oft Bäume vorgestellt hat. Im Umarmen Marmor sieht man allerlei Figuren, besonders Köpfe, sowohl Caricaturen als schöne Gesichter. Dies hängt aber mehr von unserer Einbildungskraft ab; wie denn auch einer mehr oder weniger als der andere in solchen Dingen zu sehen glaubt. Und solchen zufälligen Naturerscheinungen sind gar oft die unbestimmten Entwürfe mancher Walter ähnlich.

Viele inkrathene Historienmaler legten sich auf das Landschaftsmalen, weil sie es für leicht hielten; ja sie glaubten sich zu erheben und hätten dergleichen Dinge nicht unternommen, wenn sie sich dadurch nicht ihren Lebensunterhalt verschafft hätten; ja sie sprachen selbst mit Verachtung davon. Allein es glückte ihnen auch nicht. Viele haben sich Jahre lang gewandt, ohne etwas hervorzubringen; auch ist ihr Name unbekannt geblieben.

Es ist beinahe nicht möglich, zu einem Grade der Vollkommenheit zu gelangen, wenn man diese Kunst der Landschaftsmalerei nicht in ihrem ganzen Umfange studirt. Ich finde, daß bei allem Fleiß das

mensüchliche Leben dazu zu wenig ist, wie zu allen andern Künsten. Jetzt da ich 60 Jahr alt bin, fange ich erst an wahr zu sehen und die Natur richtig zu beurtheilen und nachzuahmen, ungeachtet ich von meinem sechzigsten Jahre an sie betraufet und mit Eifer und Fleiß studirt habe.

Es gehört zu der Landschaftsmalerei überhaupt nicht allein ein feiner Geschmack und ein feines Gefühl, sondern es ist auch ein anhaltender Fleiß erforderlich, alle nöthigen Studien zu machen, die so mannigfaltig sind, daß man sich kaum vorstellen, wie viele Gegenstände man nachzuahmen und ihnen den Charakter der Wahrheit und Schönheit zu geben hat, man mag nun nach der Natur zeichnen oder malen.

Ferner gehört eine gute Gesundheit dazu, die Veränderung der Witterung zu ertragen, weil der Landschaftsmaler die Sommermonate in eben Gegenden zubringen muß, wo die Natur von Menschenhänden noch nicht verunstaltet ist. Nahe bei den Städten findet man Cultur, aber keine malerischen Gegenstände, obgleich viele Liebhaber diese Landschaften vorziehen. Sie denken an das schöne angebaute Land, das so reichlich ist und so manche reiche Ernden vertheilt, an Del, Wein, Obst und anderen Früchten mehr, die in dem Italiänischen Klima nahe bei einander wachsen, so daß man z. B. Toscana einen wahren Garten nennen kann. Diese Vorstellung der Fruchtbarkeit macht nun jedem Liebhabern die Natur aus solchen Gesichtspunkt betrachten, schön; und obgleich die Gegenstände in diesem Sinne auch möglich schön genannt werden, so sind sie doch nur für den Landschaftler selten brauchbar, außer in der Ferne, und in mittleren Plätzen, da können sie gut und dienlich seyn, selten aber nahe, und im Vordergrund gang und gar nicht; die Natur ist ja sehr gekümmert, selten malerisch. Je weniger die Gegenden cultivirt sind, je malerischer sind sie. Im Vordergrund ist bei ihnen Obgenanntes nicht zu denken, die sich äußerst selten finden.

Nach meiner Meinung muß der Landschaftler Figuren gezeichnet haben, damit er seine Landschaften staffiren kann, und dadurch Leichtigkeit gewinnt, Vieh und allerlei Thiere zu zeichnen und nach der Natur zu malen. Ich finde es nöthig, daß er in mathematischen Wissenschaften bekehrt sey, daß er Architektur, Optik und Perspective thune; besonders muß er sich ein gutes perspectivisches Auge angewöhnt haben, die Natur richtig nachzuahmen. Viele Liebhaber, auch Künstler selbst, verfahren sehr die Camera obscura, und raten an, daß man viel darin zeichnen soll. Nach meiner Meinung kann sich ein Liebhaber wohl damit amüßigen; der Künstler aber muß sie nie brauchen, weil sie ihm nachtheilig ist, und Ursache, weil sie nicht richtig seyn kann. Außer dem Focus sind alle Linien, wie bekannt, krumm; alles zieht sich in die Länge, alle Kleinigkeiten, die sie angeht, werden zu klein; dadurch gewöhnt er sich eine kleine Waackel an, und weil die Lichtstrahlen durch verschiedene Gläser gebrochen werden, die sie auf Papier fallen, so sieht man alles verunstelt. In der Ferne und im Mittelgrund vermist man den schönen Silberton, der mit dem Luston so schön in der Natur herrscht. Hier ist alles mit einem leichten Flor überzogen, mit einem gewissen Rauchtou, den viele Künstler Cyperon nennen, und den man sich in der Folge schwer abgewöhnen kann. Ueberhaupt ist es in der Kunst schwierig das Angewohnte abzuwöhnen, besonders wenn man sich einmal falsche Maxime in den Kopf gesetzt hat. Ich nenne das in der Kunst zurückstern; dieses ist viel schlimmer und schwerer, als auf dem rechten Wege vorwärts zu gehen.

Nach meiner Meinung und Uebung finde ich, daß man weit mehr hervorbringt, wenn man vollkommen in der Größe, wie man das Bild machen will, den Contour nach der Natur mit diesem Auge zeichnet, ohne weitere Hilfsmittel. Hat man die Perspective wohl gelernt, so wird es leicht werden, die Natur richtig nachzunehmen. Der Künstler muß sich an das Große gewöhnen, daß nicht zu viele Kleinigkeiten in die Zeichnung oder in das Bild kommen, die in einem kleinen Raum nur Unordnung machen und unangenehm dazwischen sind. Er muß vieles weglassen, um die wahre Passion des Gegenstandes hervorzubringen, und so gewöhnt sich sein Auge nicht allzu an einen großen Ort, sondern auch nach und nach an den Silberton der Natur, und je mehr er zeichnet und malt, je mehr lernt er diesen Ton sehen, kennen und nachahmen.

Es ist freilich Anfängern nicht zu raten, große Thälische Ausblicke sogleich zu zeichnen und zu malen, wo man höchst von einem Hügel oder Berg in einer Entfernung von 40 bis 60 Meilen das Meer erblickt, oder die weit entfernten Pyrenäen. Ich habe den Meeres 120 Meilen vom Meer aus gesehen. Man muß mit kleinen Entfernungen, die sehr deutlich prononciert sind, anfangen, wo die Pläne durch Hügel, Seen, Wälder, mit Geröbe bebautes Land deutlich abgegränzt sind, das man Auge und Hand nach und nach daran gewöhnt, daß man mit Geschwindigkeit alle Gegenstände, die einem aufgegeben werden, oder die man selbst wählt, nachahmen versteht, durch Kunst und Geschmack, ohne die Wahrheit der Natur zu alteriren.

Da die Gegenstände so mannigfaltig in der Natur sind, so muß der Künstler viele Zeit anwenden, alle kennen zu lernen und zu zeichnen. Das Studium der Bäume braucht viel Uebung und Zeit. Nach einem Princip theilt ich im Allgemeinen alle Bäume überhaupt in drei Classen ein, so wie ich sie selbst radirt und herausgegeben habe. Nach diesen muß der junge Künstler und Liebhaber, wenn er zeichnen lernen will, seine Hand üben. Das erste ist der Eschenbaum, die längliche Blätter haben, zu zeichnen; denn er zieht seine gruppirten Blätter nur mehr oder weniger lang; der übrige Charakter des Baums besteht in seinem Stamm, im Schwung der Äste und in der Form der Ähren, wie auch im Colorit. Hernach kommt der Eichenbaum, welcher ein jagdiges Blatt hat. Kann er dieses mit Freiheit hinzeichnen, so wie man schreibt, so ist ihm leicht alle Arten von Eichen, Dornen, Weinreben u. s. w., genug alles was jagdige Blätter hat, zu zeichnen. Das dritte Blatt ist die Pappel, welches ein rundes Blatt ist. Hat er dieses genugsam geübt, so kann er die Linde, die Ulme und alles was runde Blätter hat, hervorbringen, wenn er, wie schon gesagt, auf das Eigenthümliche des Stammes und auf die Natur der Äste Acht hat. Auf diese Weise wird der Künstler die Mannigfaltigkeit der Bäume und Sträucher, die in die Landschaft geben, leicht nachahmen. Es ist dem Landschaftler nicht genug anzurufen, viele Bäume zu zeichnen, und man muß schon dies im Contour, weicher Art des Baums es ist, erlernen. Er muß hierbei Geschmack haben, um das Schönste jeder Art in der Natur zu wählen. Niemals muß er eine verflümmelte Natur nachahmen; sogar wenn er frante und sterbende Natur nachahmt, muß er auch hier das Schöne zu finden wissen, und sowohl bei nachgeahmten als componirten Bäumen

muß alles schön und schön, freundlich und lieblich seyn.

Die Gestalt eines schönen Gärtnerbaumes ist, daß er über den untern viden Stamm sich in eine Gabel von zwei Zweigen bildet. Dieses mit sehr schön geschwungenen und vertirten Ästen bildet wirklich auch einen schönen Baum für den Landschaftsmaler. Wenn der Künstler dieses nach der Natur gezeichnet hat, so wird er sich solche schöne Natur merken, die ihm auch bei der mangelhaften Anbahn; er wird auf diesem Wege die schönsten Regeln der Kunst finden, und das schöne Ideal wird ihm nicht fremd seyn. Da alles in der Malerei künstlich ist, so ist nichts bei allen unsern Ideen möglich, als was und die Natur mehr oder weniger schon dargelegt hat. Denn ob wir gleich hiers die Ideen neu glauben, so sind sie doch auf den künftigen Gegenständen entstanden. Wir finden sie aber neu, weil unser Gedächtniß bei der großen Mannigfaltigkeit der Eindrücke sich nicht mehr erinnert, wo wir sie her haben. Je mehr nun der Künstler Localgedächtniß hat, je mehr wird sein Kopf angefüllt seyn von so mannigfaltigen Gegenständen, die er theils selbst gezeichnet, oder auch nur gesehen hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß der Künstler alles aufzeichnen könnte, was er Gutes und Neues in der Natur findet; allein das Leben ist zu kurz; kaum hat man die Natur etwas kennen gelernt und ihre Effects beschaupet, so sind die Jahre da, daß man davon schreiben muß, und die Kunst aufhört.

Wenn des Künstlers Hand einigermassen gelte ist, daß er in allen Windungen und auf alle Weise die Blätter und Partien der Bäume hinschreiben kann, so muß er nach der Natur zeichnen, ohne sich zu lange mit Copiren nach Zeichnungen aufzuhalten; denn bei dem Copiren lernt er zwar den Mechanismus der Hand, aber er versteht keine Zeichnung, wenn er die Natur nicht kennt. Er wähle sich im Anfang mittlere Bäume, die nicht zu groß sind, die aber deutliche Partien haben, und mache sie so gut nach als er kann. Wenn es auch im Anfang steif wird, so lasse er sich doch nicht abschrecken. Wo er die Partien deutlich findet, ohne er sie mit Wichtigkeit und Geschmack nach; wenn sie im Schatten unbestimmt und in Masse sind, behandle er solche auf gleiche Weise. Er suche die Art, wie man mit Wichtigkeit und Wahrheit die Natur nachahmt. Nach und nach kommt er dahin, daß er dies mit Leichtigkeit und freier Hand zu thun versteht, und seine Werke werden gefallen.

Hat er eine Zeit lang so fortgeschritten, so wage er es, große, schöne Bäume zu zeichnen, und wähle sich die schöne Natur so viel nur möglich ist. Er muß seinen Standpunkt wenigstens zweimal so weit vom Baume nehmen, als dieser hoch ist. Erlaubt es das Terrain, so ist es besser drei, oder viermal so weit entfernt zu seyn; denn sein Auge kann das Ganze fassen, und er sieht Einzelnes genug, um alle Formen richtig zeichnen zu können.

Er thut wohl, einige Tage bei Einer Art von Bäumen zu verweilen, aber nicht Wochen lang; denn es ist nöthig, sich in den verschiedenen Arten zu üben; sonst geschieht es leicht, daß der Künstler immer die Sorte zeichnet, die ihm geläufig ist, und es ihm schwer nach schwer wird sich an andere zu wagen, die ihm nicht geläufig sind. Auf diese Weise kommt er nach und nach dahin, alle Arten von Bäumen richtig und kenntlich nachzunehmen und den wahren Baumstoff zu lernen, aus dem der Charakter eines Baumes entstehlich ist.

Ich habe in meinem Leben immer viel vom Baume gesagt sprechen und auch geschickte Künstler citiren

haben, daß nämlich einer und der andere einen vor-
trefflichen Baumschlag habe. Dieses ist hierin wahr;
allein nach meiner Bemerkung konnte der Baumschlag
sehr gut seyn, er war aber immer derselbe, was ich
manierirt nenne, und die Varietät der Bäume fehlte.
Ich verlangte, daß ein jeder Botaniker den Baum
sogleich erkenne, so wie auch Pflanzen und andere
Blätter im Vordergrund.

Ich warde sehr zu einem ernstlichen Studium der
Bäume; denn es gebt Zeit und Uebung dazu, es
auf einen gewissen Grad zu bringen. Da ein junger
Künstler feurig und ungebildet ist, so will er gleich
ein Ganzes hervorbringen, ohne die gehörige Zeit an
das Einzelne zu wenden; aber dieses läßt sich mit
einem einzelnen Baume auch thun. Und findet er
keinen Mittelgrund und Ferne an der Stelle, wo er
seinen Baum gezeichnet hat, so suche er sich einige
Schritte weiter einen Hund dazu, der sich post, und
mache ein paar Figuren oder Thiere im Vor- oder
Mittelgrund; so bleibt es kein bloßes Studium von
Baum, sondern es wird schon eine Landschaft. Nichts
gefällt mehr, sowohl in der Natur als in Zeichnun-
gen und Gemälden, als ein solcher Baum. Einige
Felsen, Steine oder andere Bäume im Mittelgrund,
und etwas Ferne macht eine solche Landschaft, wo
der Baum am ersten behrt.

Nach diesem zeichne der junge Künstler Felsen,
die zugleich mit Bäumen oder Sträuchern bewachsen
sind, und gebe wohl auf den Charakter der Erde
Auf. Kalkfelsen sind öfters sehr verschieden unter
sich. Die vulkanischen haben einen ganz besondern
Charakter sowohl in der Form, als in der Farbe.
Er zeichne ferner Steine, Felsenstücke, Kräuter von
verschiedener Art, mit großen, mittelmäßigen und
kleinen Blättern, die ihm zu seinem Vordergrund
dien. Hernach gebe er an das Ganze und wähle sich
im Anfang eine Gegend, die nicht zu reich an Gegen-
ständen ist, siehe seine Linie des Horizonts nach sei-
nem Standpunkt, darauf zeichne er die großen Lu-
nen und Objete, die er seine Plane und die übrigen
Objete im Ganzen richtig zusammen hat. Sodann
fange er an, das Detail mit Genauigkeit zu zeichnen.
Die vielen Kleinigkeiten hingegen, die sein Raum
nicht erlauben darzustellen, muß er weglassen, aber
so unvermerkt, daß die Wahrheit nicht alterirt werde.
In Entfernungen, wo Gruppen Häuser zusammen-
stehen, ist man oft genöthigt viele wegzulassen und
nur die Hauptfachen zu wählen, weil es sonst zu
fein würde und der Künstler sein Instrument hat,
so kleine Objete darzustellen. Es gebt freilich eine
gewisse Uebung, ein Tact dazu, um mit Fertigkeit
und Richtigkeit das Unbedeutliche, was in der Ferne
herrschet, zu zeichnen, indem man nicht zu deutlich
werden, und doch alles Nützliche darstellen soll. Beim
Malen ist dieses leichter als beim Zeichnen, wovon
ich an seinem Orte sprechen werde.

Es wird erfordert, daß der Künstler nicht allein
seinen Standpunkt wohl gewählt habe, wo die Ob-
jecte mit einander in einem guten Bezug stehen, und
dabei angenehme Gruppen im Detail machen; er
muß auch dabei die Natur wohl betrachten, in wels-
chem Licht sie den besten Effect macht, es sey früh
Vorgend oder etwas später, gegen Abend oder bei
untergehender Sonne. Hat er sich hierüber bestimmt,
so ist es nöthig, daß er in dem Augenblick, wo die
Natur schon beleuchtet ist, wenigstens die Massen des
Schattens anlege und sodann nach seinem Belieben
ausbreite. Er kann auch des andern Tages zu der
Stunde sich wieder hinsetzen, um den Effect immer
mehr und mehr zu betrachten, bis er ihn so weit hat,

daß er das Bild gemäß nach seiner Standpunkt
fertig machen zu können. Führt der Künstler im An-
fang mit dieser Maßnahme und Geduld fort, so wird
er bald seinen Entwerfer erreichen. Freilich ist es
schwer, daß ein feuriges Genie sich zwingen soll, ohne
seine Werte gerathen, mit Geduld so oft an densel-
ben Platz wieder zurückzukehren; allein ein wahres
Genie bringt durch, es überwindet alle Schwierig-
keiten, sie mögen so groß seyn wie sie wollen, es
kommt endlich auf den Punkt, den es sich vorgesetzt
hat.

Nach dem besten Mittel hierbei, welches ich schon
versucht habe, kann ich anrathen, wenn man bei einer
angefangenen Sache merkt, daß man daran ermüdet
ist, sie sogleich liegen zu lassen, und nach einer rich-
tigen Probenabe, nach der Natur legend etwas an-
derts anzufangen, was erlegen kann. Die Weisheit
erregt Lust und Liebe, und die Veränderung der
Dinge macht den Verdruß, daß wir unser Ziel
nicht sogleich erreicht haben, vergeffen; so daß wir
des andern Tags, nach Ruhe und Ueberlegung, das
Werk mit neuem Muth wieder angreifen, bis wir
endlich die ersten Schwierigkeiten überwunden haben,
und nach und nach zu der großen Fertigkeit gelang-
en, alles was uns die Natur darbietet, mit Kunst
und Geschmeid ohne Aufstand nachzeichnen zu können,
und das mit eben solcher Leichtigkeit, als jemand
mit wohlgeformten Werkzeugen sogleich einen Stein
schneidet.

In der Composition der Landschaften ist haupt-
sächlich dahin zu sehen, daß alles grandios sey, wie
solches Nicolson und Caspar Poussin, Ce-
racci und Dominichino gelehrt haben. Diese
Meister formirten einen großen und einnehmenden
Styl; man findet nichts Kleinliches in ihrer Compo-
sition. Von der Ferne an bis auf den Vordergrund
sind alles große Linien. Die Bäume bestehen mehrere-
theils aus großen Massen; doch haben sie auch öfters
leichte Bäume gemalt. Genug man muß die Wahr-
heit der Natur nicht im Detail suchen. Doch kann
man an diesen Meistern ausstellen, daß ihr Baum-
schlag immer derselbe sey, und ein Baum sich selten
vom andern unterscheidet. Ingleichen wäre zu wün-
schen, daß Corot nicht wahrer sey; es ist nicht
der Ten der Natur; die Fernungen sind zu klein und
zu hart; der Mittelgrund gemeinlich zu grün, ohne
Luftperspectiv, und die Vordergrunde und andere Plane
zu schwarz; grün; Felsen und anderes Erdreich zu
gelb, ohne variierte Töne, und das Ganze muß hart
werden. Man kann einwenden, daß die Terra verda-
die sie in Oelfarben gebraucht. Sacht an der Dun-
kelheit sey, weil sie in Oel, durch Kupfer und Bi-
triol, die sie enthält, nachhundert. Ich habe aber ge-
funden, daß Caspar Poussin nie harmonisch gewesen
seyn kann, auch da seine Bilder neu waren. Im
Palast des Comte de Sceaux in Rom habe ich eine
Menge solcher Landschaften gesehen, sowohl auf
Kalk als Erwand und Brettern; seine waren har-
monisch. Die auf Kalk hatten durch die Zeit gelitten,
die übrigen gar nicht. Ich kenne diese Bilder genau;
denn ich habe viele von ihnen, die auf Kalk gemalt
waren, in Genoe copirt, in einer ziemlichen Größe,
weil ich vorher sah, daß sie durch die Zeit und die un-
gütige Sorgfalt, die man für ihre Erhaltung hatte,
bald würden zu Grunde gehen, welches ich denn im
Jahr nach 25 Jahren wahr gefunden habe.

Die genannten großen Meister, welche die Regeln
des großen Stils und der schönen Itallianischen Na-
tur gelehrt haben, nehmen und ein, sowohl wenn sie
schöne als wenn sie schlechte Gegenstände ausführen.

Ihre Stämme und Ungewitter sind so sprechend schön, daß sie Schauern erregen. Die angenehmen Gegenstände sind reizend, durch die großen und mannigfaltigen Linien, auch da wo die Landschaft gleichsam in der Vogelperspective vorgestellt ist, wie z. B. an der großen Landschaft von Caspar im Palast Esionna, wo Abraham seinen Sohn zum Opfer fähret. Dieses Bild ist weniger schwarz geworden als die andern, ist harmonischer und macht mehr Effect.

Etienne Leveaux, so er gleich viel nach der Natur gezeichnet und noch mehr gemalt hat, bedient sich in vielen Fällen des Poussin'schen Styls. Seine Composition ist angenehm, die Gruppierung der vor sich stehenden Bäume reizend, und man sieht überhaupt, daß sein Gefühl für die schöne Natur außerordentlich fein gewesen, so man wohl tabern konnte, daß seine Perspective fehlerhaft ist, und man öfters wünscht, daß bei so vielen Schönheiten die Linien der Plane richtiger wären.

Was sein Colorit betrifft, so ist meiner Meinung nach keine dahin gekommen, es so vollkommen zu machen. Sein Dunst in verschobenen Tageszeiten, sowohl in der Fernung als der Luft, ist außerordentlich schön. Man findet den sanften Nebel des Morgens und die Verdunstungen des Abends nicht allein in der strengsten Entfernung, sondern alle Grade durch bis auf den Mittelgrund, wo der sanfte Nebel herrscht, ohne jedoch die Localfarben, welche die Natur zeigt, und ohne das Detail zu alteriren. Alles ist sehr deutlich und macht auf den Zuschauer die angenehmste Empfindung. Seine Bäume im Vordergrunde, ungeachtet der schönen Gruppierung, sind öfters schwer, öfters hat auch die Terra verde sie schwarz und undeutlich gemacht, so daß es nur eine Masse geworden ist, und man keine Partien im Baum, sondern nur dessen Silhouette sehen kann. Wo er Ultramarin brauchte, sind sie besser erhalten.

Zu seiner Zeit waren in und bei Rom viele immergrüne Eichen, welches ein sehr schöner Baum ist, der aber, wenn er nicht gut studirt wird, leicht schwer aussieht. Dieser Bäume hat er sich viel bedient.

Indessen bei allem, was man noch in seinen Landschaften wünscht, ist er beständig schön, reizend, und gefällt immer mehr, je länger man seine Werke ansieht.

Poussin ist einnehmend bei dem ersten Anblick, so wie die Größe des Meeres aus auffällt, wenn man es lange nicht gesehen hat; man wird es aber in einigen Tagen müde, und sieht es mit Gleichgültigkeit an. Poussin's Figuren sind im großen Styl und gefallen. Claude's Figuren, wenn nicht Hippo Lanzi die Bilder raffirt hat, sind gemeinlich sehr mittelmäßig, so wie auch das Vieh. Claude sagte selbst: die Landschaft lasse ich mir begnügen. Figuren und Vieh gebe ich andern ein. Man kann mit Gewißheit sagen, hätte Claude in seiner Jugend angefangen zu zeichnen, und hätte mehr Praxin gehabt in der Behandlung dessen, was man Resonanzen und der Kunst nennt, so wären seine Vorgründe eben so schön als Fernungen und Mittelgründe geworden seyn. Es ist zu bewundern, daß ein Mensch, der sich so spät der Kunst gewidmet hat, so zu sagen der größte Landschaftler geworden ist. Genie und Fleiß haben ihn dahin gebracht.

Ich muß hier einige Beispiele anführen, woraus man die Beschaffenheit der Landschaftsmaleret, als ich in Rom war, lernen kann. Die jungen Franzosen, sowohl die Personals der Französischen Akademie als andere, trugen in Detay oder Duobey ein

klein Bäcklein in der Tasche, und zeichneten mit Rothstein oder schwarzer Kreide nach der Natur, oder alles manirirt. Ich sah Zeichnungen von mehreren Künstlern, und alle schienen sie mir, als wären sie von Einer Hand. Der Mathematische Ambassadeur, Baron de Breteuil, hatte von allen Künstlern, die damals in Rom waren, Zeichnungen oder Gemälde, und da er sie mir eines Morgens mit vielem Pomp zeigte, so mußte ich bei einem jeden Stück fragen, von wem es sey, wenn ich den Namen nicht fand. Er wunderte sich sehr, daß ich so wenig Kenner wäre, und gab mir einige höfliche Beweise, daß ich diese kostbaren Sachen nicht genugsam schätzte, und ich wußte mir nur durch die Antwort auf der Sache zu helfen, daß ich die alten Gemälde zwar gut verstände, aber noch zu neu in Rom wäre, um die Schandheften der neuen jungen Künstler einzusehen.

Als Voltaire im Jahr 1770 in Neapel die Stube sah, die ich und mein Bruder Johann daselbst gemacht hatten, sagte er mir, daß es sehr schön, daß so viel Mühe zu geben. Er habe auch die Thore weit begangen, aber seine Studien hätten ihm jetzt nicht. Er sagte freilich nach seiner Art sehr wahr; denn da ihm die wahre Wissenschaft der Kunst fehlt, so sieht man in allen seinen Gemälden, daß sie manirirt sind, ungeachtet dieser Künstler wahre Verdienste im Effect hat. Seine Crayon des Wesen und seine Wandmalereyen, besonders die aus seiner guten Zeit, sind im Effect vorzüglich; hingegen was er nach der Natur macht, ist jämmerlich, weil er keine Perspective, noch die wahren Formen der Natur versteht.

Die Engländer in Rom hatten einen andern Stil. Sie studirten nicht nach der Natur. Delane imitirte die schwarzen Gemälde von Caspar Poussin, und malte die seinen noch schwärzer. Forrester that ungefähr das Gleiche; zeichnete etwas nach der Natur, aber stund, ohne Grundzüge. Unfre Damen, die Liebhaberinnen im Landschaftszeichnen sind, machen es besser. Das wollte den Claude nachahmen, zeichnete die Linien nach der Natur, oder ließ sie sich von Lito Lusieri oder andern zeichnen, und malte eine klare Luft mit Fernung, woran der Ton einiges Verdienst hatte. Weil das nun hinter einer großen Masse von braunen und schwarzen Bäumen stand, so schien es auf den ersten Blick, als ob es etwas wäre. Dieses nannten die Engländer den Claudeschen Styl. Ich kann nicht leugnen, daß ich Reisenden, der mich zu diesen Künstlern geführt hatte, meine Bewunderung schon ließ, wie es doch möglich wäre, daß es Menschen gäbe, die solches Zeug besitzen und bezahlen wollten. Auf alle Fälle muß man gestehen, daß die Engländer auch ihre müde belustigten Künstler zu der Zeit sehr encouragirten.

Eitliche Wirkung.

Ich habe öfters bemerkt, daß es Menschen giebt, welche eine Landschaft ohne Gefühl ansehen können. Das kommt aber daher, daß sie weder die Schönheit der Natur empfinden, noch die des Gemäldes, welches jene vorstellt. Auf der andern Seite tritt aber in einer Landschaft nicht allein die wahre Schönheit und die Kunst, sondern es giebt noch eine störrische Illusion, welche sie hervorbringt. Viele Gegenstände gefallen vorzüglich und werden begriffen, ob sie gleich nicht die schönsten sind, indem andere Vortheile längen des Zuschauers sich damit verbinden. Es kommt sehr viel auf die Gemüthsbeschaffenheit an, und wie der Mensch gefest ist; und so kann eine

mittelmächtige Gegen mehr Einbruch machen, als eine überl. schone. Diefers hat derjenige, der sie anschaute, daselbst mit Freunden glückliche Stunden verlebt, und nun erwidert ihm das Bild vergangens angenehme Erinnerungen, neue Ideen schliessen sich an, kurz er fühlt sich in dem Augenblick glücklich.

Eine schöne Gegend mit Wasser, Fennung und Bäumen, in welcher man keine Figuren sieht, erregt gemeinlich den Wunsch darin spazieren zu gehen, in der Einsamkeit sich selbst überlassen seinen eignen Gedanken nachzuhängen. Sind an solchen Stellen Figuren gemalt, so macht sie nicht mehr den Effect, sondern vielmehr das Gegenheil. Thiere, als Hirsche und Schafe, verhindern zwar nichts, im Gegentheil sie beleben, und weil wir an die jähmen Thiere gewohnt sind, so tragen sie auf Spaziergängen zu unserm Vergnügen bei. Wänschen wir hingegen gegen eine völlige Einsamkeit, so verhindern sie uns auch an dem schönen Thier, und man wänscht die Figuren von der Stelle hinweg. Höchstens kann ein Hirt, oder ein paar Hirten, sitzend unter einem Baume angebracht werden, die das Vieh hüten, als Mann, Frau und Kinder. Diese weil sie unschuldig sind, und bloß in der Absicht das Vieh zu hüten auf der Stelle sitzen, verhindern uns nicht an unserm Vergnügen, sondern erregen wohl eher eine unschuldige Freude.

Viele Landschaften machen und ein außerordentlich Vergnügen, wenn sie uns Gegenden vorstellen, wo große Thaten geschehen sind, als Schlachten und andere große Begebenheiten der Geschichte. Wenn Reisende solche Gegenden gesehen haben, und finden sie nun mit Tränen und angenehmer Wahrheit im Gemälde vorgestellt, so erweckt es ihnen eine ganze Reihe historischer und anderer bedeutender Vorstellungen. Auch Gegenden, wo berühmte Männer gelebt und gewohnt haben, als Horazens Villa bei Tibur, a Licenza, Baucuse, wo Petrarca sich aufhielt, solche Landschaften interessieren öfters Liebhaber und Halbtanner.

Im schnellsten Styl ist es nicht allein genug, daß die Gegend raub und schrecklich sey, ja die Figuren können öfters allein das Schreckliche ausmachen, wie in der Landschaft des Nicolaus Poussin, wo die Person bei der Quelle von der großen Wasserstraße umwunden wird.

Ueber Delmalerei.

In der Zeit als die Kunst mit Oelfarben zu maalen nicht allgemein bekannt und noch eine Art von Geheimniß war, dachte ein jeder Künstler selbst nach, suchte seine Oele und seine Farben, und ließ sie sich zu Hause reiben. Selbsten aber die Farbenhändler vertrieben Farben und gegrändete Lächer verkauft, so ist die Kunst in Ansehung der Dauer der Farben sehr zurückgekommen, weil wenig Maler selbst darauf nachgedacht haben, und andere an diesen Hauptverorderniß zu sparen gedenten. Vordage ich aber haben die Farbenhändler, um ihre Farben und Lächer wohlfeil zu geben, die Sache nachlässig getrieben, ja ihre Waaren aus betrügerischer Laub sucht verfälcht.

Die Zeit von Jahrhunderten hat uns über Dinge belehrt, welche die alten Maler nicht wissen konnten, z. B. daß die Terra verbe in Oel mit der Zeit schwarz wird, daß der Lack von Cochinnle gemacht, mit Weiß vermischt, durchs Weiß perffessen wird; daß alle Farbe, worin sich Vitriol oder Kupfer gemischt findet, schwarz wird.

Durch Erfahrung, Nachdenken und Untersuchung alter wohlhaltener Gemälde habe ich vieles gelernt; besonders an angefangenen und halbfertigen Bildern alter Meister habe ich bei genauer Untersuchung vieles gesehen. Ich will mich hier in keine besondere Beschreibung, wie die alten Meister ihr Malen behandelten, einlassen, sondern bloß beschreiben, wie ich es behandle, und was ich am beständigsten und dauerhaftesten gefunden habe. Von meinem Vater habe ich vieles gelernt, der es von unserm Voreltern überliefert erhielt, welche sämtlich Maler waren. Das Uebrige habe ich nach meiner eignen Art und Nachdenken zugesetzt.

In alten Bildern, die auf dünne Leinwand mit Bolus, Ocker oder andern leichten Erdfarben solche gegrändet waren, habe ich bemerkt, daß nicht allein der Vitriol, der sich öfters in diesen Farben befand, die Bilder schwarz machte, sondern auch, daß die Luft, die das Oel ziemlich und den Farben herausgezogen hatte, so daß sie durch die Leinwand durchs Vitriol konnte, daß die Luft, sag' ich, die Farben schwarz gemacht hatte. Ich sah ein schönes Bild von Salvator Rosa in Rom, welches auf solche schreckt gegrändete Leinwand gemalt war. Man hatte die Leinwand auf den Bienenrahmen rings herum und auch in der Mitte, wo das Querholz des Rahmens sich befand, angeleimt. Hier war die Farbe gut stehen geblieben und sah sehr schön aus; hingegen zu beiden Seiten des Querholzes bis an den Bienenrahmen war es so schwarz geworden, daß ich es kaum erkennen konnte. Wie schön aber das Bild gewesen, sah man bloß in der Mitte an einem breiten Strich, wo wie gesagt die Leinwand an das Querholz angeleimt war, und ringsherum an den Rändern; wo die Luft also nicht hatte durchstreichen können.

Leider bricht hier der Kuffag ab, und ist wahrcheinlich auch niemals weiter geführt worden. Es würde in manchem Sinne interessant gewesen seyn, Hackerts technische Bemerkungen zu erfahren, weil er sowohl im Malen als im Restauriren der Bilder besondere Einsichten hatte. Von dem letzten zeugt seine keine Schrift in Form eines Grundschreibens an den Ritter Hamilton: Sul uso della Vernice nella Pittura, 1788, welche auch ins Deutsche durch den Gallerie-Inspector Riebel in Dresden 1801 übersezt worden. In diesem Kuffag wird die oben Seite 158 ff. erwähnte Restauration der Bilder durch Kambres und das Firnissen der Bilder gegen damalige Läder in Oeug genommen.

Philipp Hackerts Brief an den Herausgeber.

Datirt vom 2. März 1802.

Seit meinem letzten Brief habe ich leider in kurzem vieles erfahren, nach dem geliden Hieser in Livorno, Krieg und andern Fatalitäten, den Tod meines Bruders Georg den 4. November vorwöchtem Jahree. Die Stüge meines Alters ist verloren; indes bin ich gesund, und mit einem kleinen Husten und Schnupfen der Grippe, die viel Unheil angerichtet hat, glücklich entwischt. Ich male und studire fleißig wie ein junger Mensch.

Ihr Wort: Blindelmann und sein Jahrhundert, habe ich gelesen, welches mir unser Prediger, Samuel theus in Livorno, geliehen. Ich mache Ihnen und Ihrem Freund Meyer mein aufrichtig Compliment über dieses Buch. Es ist mit Wahrheit, Kenntniß

und Unpersönlichkeit geschrieben, deutlich und deutlich. Es ist das ständige Werk, das ich kenne, was über die Kunst geschrieben ist, das ich gut finde. Warum haben Sie mir aber nicht eher geschrieben, daß meine Vorgehensart groß sind; ich würde es gleich abgemindert haben; deswegen bin ich nur wenig böse auf Sie.

Nun glauben Sie nicht, daß ich mich entschuldigen will, um meine Fehler zu bedecken. Wenn Ihnen auch diese ich mir vielleicht dadurch zu, daß ich mich einzeln gemachter Studien bediene, die allein wohlthun, im Ganzen aber, mit so viel andern Dingen zusammen, schädlich sind, wenn sie nicht vollkommen mit der Harmonie des Uebigen verbunden werden.

Ofters überlegt man es auch der Zeit, die durch ihre Putina mit malt, den durchsichtigen Ton läßt und das Ganze harmonisch macht. Können man dies erst durch Kunst gleich anfangs thun, so würde es dem Gemälde mit der Zeit sehr nachtheilig werden. Diese Putina ist nämlich und unvermeidlich; denn ungeschadet aller irdischen Sorgfalt, Reinsichtigkeit in Del und Farben u. s. w., so ist es doch der Natur der Sache gemäß, daß ein Delgemälde sich auf der Oberfläche ein wenig verändert, und noch und noch die kleine Putina bekommt, und doch den Silberton behält, wenn er in die Gemälde wirklich gemalt ist. Claude's Landschaften sind wesentliche Beispiele davon.

Die besten Landschaften, wie sie nun waren, sehen nun groß, jetzt sind sie sehr harmonisch, einige zu große Steine ausgenommen.

Der Spectator oder Zuschauer, der vielmals in Niederländischen Gemälden herrscht, ist hiebei dem Künstler, aber auch hiebei dem Kauf- oder Steinsammler, auch in der Luft herrscht, zugesprochen, und der sich, wenn das Gemälde frisch ist, so in die Farben versetzt, daß es keine Erbsüßigkeit ist, ihn herauszubringen. Dieses geschieht leicht im Winter und ohne Hirn auf dem Bilde ist; denn alldem dringt die kalte Luft in die Poren der Farben leicht ein. Mein Freund, der selige Johann, hatte in London im Winter eine Landschaft gemalt, die ich noch seinem Lobe kommen ließ, wo die kalte Luft so einbrungen war, daß sie auch Wärsch der geschickte Maler, nicht heraus bringen konnte. Es hatte den Spectator wie viele Niederländer. Die er in Italien gemalt hat, haben den Silberton behalten.

Ihr Buch hat mich auf eine Idee gebracht. Ich hoffe, daß Sie meiner nicht spotten werden, daß ich in meinem Alter noch neue Dinge unternehmen will. Es ist nämlich, mit dem großen idealischen Styl Wahrheit der Natur sowohl in Ton als Form zu verbinden. Poussin, Caracci, Dominicus u. s. w. haben einen großen Styl; allein die Objecte sind auch hiebei so unnatürlich, als wären sie aus einer andern Welt. Diese Convention, wie bekannt, ist einmal angenommen. Was das Colorit betrifft, so ist es nicht allein unnatürlich, sondern sehr ungeschicklich diese respectable Männer, daß die Zeit und ihre Art zu malen ihre Gemälde schwarz gemacht habe. Ich kann aber durch Poussin's Wasserfarben-Gemälde im Palais des Etoiles, und die des Francesco di Bologna (Gymnastik) im Palais Borghese beweisen, daß Poussin nie harmonisch in der Farbe gewesen ist. Seine Luft ist immer hart; die gewöhnlichen rothen Geröthen, die zu dunkelrother Verwundung, die hartgrünen monotonen Bläue, die aschgrünen Felsen und Wege, wo der

blaue Ocker herrscht, können nie übereinstimmend gewesen seyn. Diese Wasserfarben-Gemälde haben sich nicht verändert; durch das Verbrennen der Terra werde sind hingegen seine Delgemälde eher harmonischer geworden. Francesco di Bologna ist in seinen Wasserfarben harmonischer. Seine Bläue haben denselben Fehler, daß sie dunkelgrün und unnatürlich sind. Vernet hat in Vistola einen Ocker gemalt, und der Poussin gelbe Felsen und tohlschwarze Bläue so imitirt, daß einem angst und bange wird, wenn man es ansieht. Es ist mir unangenehm, wie ein Mann wie Vernet, der wirklich so viele Geschicklichkeit hat, und erstklassige gute Studien im Portrait besitzt, sich solch todes Zeug barstellen konnte.

Wenn ich nun meine neuen Versuche ins Werk richte, gelingt es mir vielleicht, einen großen vorzüglichen Styl, den Silberton der schönen Natur, die natürlichen Töne, die schönen Formen der Natur, ohne den Charakter zu vernachlässigen, kurz alles mögliche Idealschöne, was die Natur einer Landschaft darbietet, in einem Gemälde darzustellen, was den Eindruck einer vollkommenen Landschaft gebe.

Um nun aber nicht in das Manierirte zu fallen, und die großen Meister zu beschließen, oder schwach nachzuspielen, wie es leicht den Nachahmern geschieht, so habe ich in meinem Portefeuille Gegenstände gewählt, die wirklich schon den Stempel des großen Styls an sich tragen. Wenn ich nun diese idealisch verfahren, so hoffe ich, daß meine Werke die Dreyer natürlich erhalten werden, und man darin die Wahrheit der Natur verfahren wiederfinden wird. Jetzt wird es nur darauf ankommen, wie diese Werke von den Liebhabern der Kunst aufgenommen werden. Bis hieher ist der Geschmack ausschließlich für das Wahre gewesen; ein jeder hat entweder zur Erinnerung ihres Namens getrunen nachgehauene Gegenstände verlangt, oder um seinen Freunden im Wasserlande noch seiner Rückkunft zu zeigen, was er gesehen hat, und Anecdoten dabei zu erzählen u. s. w. Ob es für diesen neuen Styl nicht im allgemeinen Liebhaber, so wird es doch einige Kunstkenner geben, die mir, wenn es wirklich gilt, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Künstlern wird es freilich gefallen, die sind aber die nicht, die da zahlen können. Herr Fader, der seit der Wasserfarben-Geschichte aus Rom hieher gekommen ist, muß als ein sehr geschickter Mann gerühmt werden. Er malt mit Geschmack und hat ein sehr guttes brillantes Colorit. Er malt auch bunn und wenn Landschaften mit kleinen historischen Figuren, im Poussin'schen Styl, welche besser seyn würden, wenn er den Poussin weniger nachahmte. Er trau, als er mich besuchte, mich bei meiner neuen Unternehmung, welche ihm sehr gefiel, ob ich ihm gleich noch nicht deutlich meine Idee entdecken wollte.

Vendramini ist jetzt hier Director der Akademie. Demarey ist hier; er componirt vortreflich, ob er gleich kein Schüler von David ist. Seine Werke ist schwer, compact, sein Pinzel nicht angenehm. Seine Compositionen, besonders in kleinen Gemälden, sind außerordentlich schön; die Sujets aber immer grauhaft, Mord und Leibesahng. Koch sey ich keinen, der die Simplicität und Schabheit der Alten hat. Goussier und seine in hässlichen Gemälden so geschickte Frau sturben vor einigen Jahren, sind gleich nach dem andern, an der Schwindsucht. Goussier war auf dem Gipfel seiner Kunst, und hatte sich sein Lebenlang bemüht, ihn zu erreichen; da er genieschen sollte, so starb er. —

Ueber Kunstwerke und theoretische Gegenstände der Kunst.

Von Deutscher Baukunst.

D. M.

Ervini a Steinbäch.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: Anno domini 1518. xvi. Kal. Febr. obiit Magister Eriuanus, Gubernator Fabricas Ecclesias Argentinensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landknechte mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergossen hätte, da ward ich tief in die Erde betruet, und mein Herz, jünger, wärmer, thätiger und besser als jetzt, gelöste dir ein Denkmal, wenn ich zum süßigen Genuß meiner Besichtigung gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ich's vermügte.

Was brauchst's dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmerst die Ameisen, die drum trabbeln, dein Name nicht, hast du gleiches Schicksal mit dem Baummeister, der Berge aufschürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Sabelgedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend stehende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, Felle Hdden darauf zu jandern, und dann sterbend ihren Schönen zu sagen: ich bleibe bei euch, in den Werken meines Geistes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchst's dir Denkmal! und von wie! Wenn der Pöbel heilige Namen auspricht, ist's Aberglaube oder Lästung. Dem schwachen Geschmacker wird's immer schwindeln an deinem Loos, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Also nur, trefflicher Mann, es ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrheitlicher dem Tod als dem Gewinnst entgegen, stehe hier in diesem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, schneid' ich den heinigen in eine heinigen Thürm gleich schlank aufsteigende Duche, hänge an seinen vier Spitzen dieß Schlußsatz mit Gaben habe! auf — nicht ungleich jenem Luche, das dem heiligen Apostel aus den Wolken herabgefallen worden, voll reiner und unreiner Ehre; so auch voll Blumen, Blüthen, Blätter, auch wohl härtes Gras und Moos und aber Nacht geschossene Schwämme, das alles ich auf dem Sparspargang durch unbedeutende Gegenben, tall zu

meinem Zeitvertreib botanischend eingesammelt, die nun zu Ehren der Verwesung weise.

Es ist im kleinen Geschma, sagt der Italiener, und geht vorbei. Kinderlein laßt der Franzose nach, und schneit triumphierend auf seine Dose à la Crocque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der seinen Grab entsteigende Genius den Alten den deinen gefesselt, Belscher! Krocht an den mächtigen Nesten Verhältnisse zu sein, klistest aus den heiligen Krämmern die Luftdüser zusammen, und hältst dich für Bewahrer der Kunst geheimmige, weil du auf Zwölz und Linie von Niefen gebäuden Reichenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt als gemessen, wäre der Geist der Massen über dich gekommen, die du ankaufest, du hättest nicht so nur nachgedacht, weil sie's thaten und es schön ist; nothwendig und wahr hättest du deine Pläne geschaffen, und lebendige Schönheit wäre die denn aus ihnen gequollen.

So hast du deinen Bedürfnissen einen Captein von Wahrheit und Schönheit aufgestanzt. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wollest auch ihrer brauchen und mauertest sie ein, wollest auch Säulenreihen haben, und umjirkeltest den Vorhof der Peterkirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das Ungehebrige und Unendliche erschafft und hast, deinen Pöbel trieb, jene Herrlichkeit zu öffentlichen Elocen zu prostituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Nasen spaltet vom Wunder der Welt.

Das geht nun alles seinen Gang: die Grille des Künstlers dient dem Eigensinne des Reichen; der Reiseforschreiber gafft, und unsere schönen Geister, genannt Philosophen, erbrechen aus protoplastischen Mährchen Principien und Geschichte der Künste bis auf den heutigen Tag, und edle Menschen umredet der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schätlicher als Beispiele sind dem Genius Principten. Vor ihm mügen einzeln Menschen einzelne Theile bearbeitet haben. Er ist der erste, aus dessen Seele die Theile, in Ein ewiges Ganzes zusammengepackt, hervortreten. Aber Schule und Principtum

freiset alle Kraft der Erkenntnis und Thätigkeit. Was soll und das, du neu-französischer physischer phänomenaler Kenner, daß der erste zum Bedürfnis am physischen Mensch vier Stämme eintramine, vier Stämme drüber verband, und Kiste und Wood drauf bestre? Daran entscheidest du das Schicksal unserer heutigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein neues Babylon mit einseitigem patriarchalischem Handwerksmännlein regieren wörest.

Und es ist noch dazu falsch, daß deine hätte die erstegebene der Welt ist. Zwei an ihrem Gipfel sich verzweigende Stangen vordern, zwei hinten und eine Stange quer über zum Gipfel, ist und steht, wie du allmächtig an Hältern der Felsen und Weinberge zu trinken tanzt, eine weit primärvere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinsfüße abstrahiren kannst.

Es vermag keiner deiner Schlässe sich zur Religion der Wahrheit zu erheben, sie schwächen alle in der Atmosphäre dieses Systems. Du willst uns lehren was wir brauchen sollen, will das, was wir brauchen, sich nach deinen Grundrissen nicht recht fertigen läßt.

Die Säule liegt dir sehr am Herzen, und in anderer Weltgegenwart wachst du Propheet. Du sagst: die Säule ist der erste, wesentliche Bestandtheil des Gebäudes, und der schönste. Welche erhabene Eigenschaft der Form, welche reine mannigfaltige Orde, wenn sie in Reihen bestehen! Nur hätte auch sie uns gelehrt, daß wir brauchen; ihre Natur ist, freizustehen. Welche den Felsen, die ihren schönsten Wuchs an plumpen Mauern geschmückt haben!

Und doch dünnt mich, lieber Kst., hätte die höhere Wiederholung dieser Unschicklichkeit des Säuleneinsmauern, daß die Reinen sogar antiker Tempel Inschriften mit Mauern ausstopfen, die einzige Nothwendigkeit erzeugen können. Wäre dein Ope nicht für Wahrheit taub, diese Steine wärden sie dir geprügelt haben.

Säule ist mit nichts ein Bestandtheil unserer Wohnungen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unserer Gebäude. Unsere Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die halt aller Säulen sind, alle Säulen auszufüllen, und wo sie sie anstößt, sind sie beständiger Ueberfluß. Fern das gilt von unsern Palästen und Kirchen, wenige Säule ausgenommen, auf die ich nicht zu reden brauche.

Eure Gebäude stellen euch also Klüden dar, die je weiter sie sich ausbreiten, je näher sie zum Him und freigen, mit desto unerträglicherer Unschicklichkeit die Seite unterdecken müssen! Wohl! wenn auch der Genies nicht zu Hälfte töme, der Erwägen von Etelndaq eingod: vermannigfaltigte die ungeborene Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie auffrige gleich einem hochherdenden, weit verbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Keim. Millionen Zweigen, und Blättern wie Sand am Meer, ringsum der Abend verdrängt die Herrliche der Herr, seines Weisheit.

Als ich das erste Mal nach dem Münster ging, hatt ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntnis guten Geschmack. Auf Herrensagen efer ich die Harmonie der Natur, die Keinheit der Formen, was ein abgefügter Feind der verworrenen Unschicklichkeit göttlicher Verirrungen. Untere die Natur so: ich ist, gleich dem Kritiker eines Aberrations, dünkte ich alle symmetrischen Disproportionen, die mir von unerkenntem, ungeordneten, unnatürlichem, zusammengefloppeltem, aufgeblühtem, überabendem,

jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht zu scheiden als ein Wort, daß die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles Gschick, was nicht in mein System paßt, von dem gedrehtesten, buntesten Puppen- und Bilderwerk an, wenn unsere übergerichten Bediente ihre Häuser schmücken, bis zu den ersten Resten der älteren Deutschen Baukunst, aber die ich, auf Anlaß einiger obenverlichen Schandteufel, in den allgemeinen Gesang stammte: „Wang von Zierath erdrückt!“ und so graute mir's im Wehen vom Kadell eines ungeschicklichen fruchtbarlichen Ungeheuers.

Mit welcher unermesselten Empfindung über raschte mich der Kadell, als ich bevor trat; Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonisierenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen konnte. Wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch irdische Freude zu genießen, den Bliesgeist unserer älteren Brüder in ihren Worten zu genießen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, und allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tages zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ist's dem Menschengeist, wenn seines Bruders Wert so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Herabblümmung mein durch so schändes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe gelast, wenn durch sie die unzähligen Theile zu ganzen Massen schmelzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnend entschaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir, in leisen Klängen, der Genies des großen Wertmisseters. Was staunt du, speist er mir entgegen. Wie diese Massen waren notwendig, und steht du sie nicht in allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Geben hab' ich zum stimmenden Bewährnis erhoben. Wie aber dem Hauptklingenge, der zwei kleineren zur Seite beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und sonst zur Tageloch war, wie hoch darüber der Stiegenplan die kleineren Fenster so verdre: das all' war notwendig, und ich würde es schau. Wer ach, wenn ich durch die dickeren erhabenen Orfnungen hier zur Seite schwebte, die leer und vergebend da zu stehen schienen. In ihre thöne schante Gestalt hat' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig da steht, ohne dem säugstehenden Hauptstumpf, dem ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem thürlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und so schied er von mir, und ich verfant in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in seinen demselben Orfnungen wohnen, der Sonne entgegen schauerten, und mich aus dem Schimmer weckten. Wie frisch leuchtete er im Morgenbustigung mir entgegen, wie froh sonnt' ich ihm meine Krone entgegen strecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzähligen kleinen Theilen zerlegt: wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Hässchen, alles Gestalt, und alles wieder zum Ganzen; wie das festgegründete angeborene Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Thätigkeit. Deinem Unterricht dank' ich's, Genies, daß mir's nicht mehr schwindelt an deinem Leben, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt der Donnerst des Geistes, der auf solch' eine Schöpfung

herausfahren, und Gott gleich sprechen kann: es ist gut!

Und nun soll ich nicht ergrimmten, heiliger Erwin, wenn der Deutsche Kunstlehre, auf Herrn sagen reichlicher Kapfern, seinen Vorzug verkennt, sein Werk mit dem unverständlichen Worte Gottheit verflücht, da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können, das ist Deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiener sich seiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zusprechen willst, so erwidere mir, das die Gottheit schon wirklich so gehandelt haben, wo sich einige Schwirrigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht darfst, ein Homer sey schon vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir gerne die Geschichte kleiner gelungenen und misslungener Versuche, und treten anbetend vor das Werk des Meisters, der zuerst die gestreckten Elemente in ein lebendiges Ganzes zusammenschuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste des Fortschritts nach Wahrheit und Schönheit, verzeih mir die Dir vor allem Ehrentitel über bildende Kunst, kommt, genieße und schaue. Lächle dich, den Namen deines besten Künstlers zu entbilligen, und alle herbei, das es schon sein herrliches Werk. Macht es dir einen wichtigen Eindruck, oder keinem, so gebest du wohl, las einspannen, und so weiter nach Paris.

Aber ja dir, theurer Jüngling, gefehlt ich mich, der du bewegt bist, und die Hülfskräfte nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele trennen, das die unwiderstehliche Macht des großen Ganzen schlägt, das mich einem Trümmern spürt, das ich die Schönheit sehe, wo du nur Ewigkeit und Reinheit siehst. Laß einen Widerspruch und nicht trennen, laß die wahre Lehre neuerer Schönheit dich für das bedeutende Ganze nicht verzeihen, das nicht zuliegt keine fränkische Empfindung nur eine unbedeutende Glätte entgegen thut. Sie wollen auch glauben machen, die schönen Künste seien entstanden aus dem Gange, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr sein könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, wie Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, es sie schon ist, und doch so wahr, große Kunst, ja oft wahrer und größer als die schönste selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich thätig beweist, wann seine Existenz gefährdet ist. Sobald er nicht zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Heiliggeist, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff ihm seinen Geist einzuhändigen. Und so webet der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, größtem Gestalten, hohen Farben, seine Laced, seine Fibern, und seinen Körper. Und löst die Bildnerel und den wirksamsten Formen trüben, so wird ohne Bewußtsein zusammenkommen, denn Eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen.

Diese charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre. Wenn sie auch ungelert, einiget, eigener, selbstständiger Empfindung um sich wirt, unbestimmt, ja unmissend alles Fremden, da mag sie auch rauher Wildheit, oder auch gelinder Empfindungsbereich geben werden, sie ist ganz und lebendig. Da steht sie bei Nationen und einzelnen Menschen dann ungelertige Qualen. Je mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schon und von Ewigkeit

sind, deren Hauptwerke man bewirkt, deren Wahrheits man nur fühlen kann, in denen sich eben das Leben des göttlichen Geistes in selbigen Worten den bemerklich; je mehr diese Schönheit in das Wesen eines Volkes einbringt, das sie mit ihm einfließen zu sein scheint, das ihm nicht genug thut als sie, das er nicht als sie wert als sie, das es glücklicher ist der Künstler, desto herrlicher ist er, desto tiefgeachteter stehen sie da und beten an dem Gesalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk, trübt ihn, und erhebt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, während aus starker, trüber, deutscher Seele, auf dem etwas sprachen können Professorhauptung des modii novi.

Und unser Gevater? das auf seinen Gemüth vergrüben, hat seine Ehre unterworfen, fremde Wünsche zu ihrem Verderben einzusammeln. Der letzte Franzose, der noch weit drüben klopft, hat wenige sind eine Art von Bild, seine Worte zu einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus Griechischen Säulen und Deutschen Gewölben seine Dogmatische einen Wandertempel. Von einem unfertigen Künstler, als er ersticht wird zu einer allseitigen Kirche ein Portal zu erfinden, hat ich gesehen ein Modell fertigen, stilleren antiken Säulenwerk.

Wie sehr unsere geschicktesten Puppenmacher von das sind, mag ich nicht bestreiten. Sie haben durch theatralische Strickungen, erlagene Ketten, und laute Klänge die Augen der Betrüger gefangen. Mühsamer Albrecht Dürer, den die Rüstlinge anspürten, seine folgenreichste Gestalt ist mir willkommen.

Und ihr stiller, treffliche Menschen, denen die höchste Schönheit zu genießen gegeben ward, und nunmehr beabzweckt, zu verstanden eure Seligkeit, ihr schadet dem Geiste. Er will auf seinen fremden Flügeln, und wahren's die Flügel der Dämonen, emporgeloben und fortgerückt werden. Seine eigenen Kräfte sind's die sich im Lindertraum entfalten, im Jünglingsleben bewirten, die er fort und so denn wie der Lohr des Störches anstellt auf Blau. Denn erzieht sie nicht die Natur, weil die Pöbel gegen ihn immer den mannigfaltigen Schauspieler erfinden thut, sind im gegenwärtigen Maß seiner Luste zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Spate! der du mit einem schwarzen Kug für Verhältnisse geboren wirst, die mit Rechtigkeit an allen Geschlechtern zu über. Wenn denn noch und nach die Fremde des Lebens um dich erweist, und du jahrelangen Menschengrund nach Arbeit, Euer und Hoffnung fähst; das mühsame Geschick des Wunders, wenn die Fälle des Herolds seine Werke am schnell, den letzten Klang des Schillerers, wenn er die mühsame Arbeit hoch in den Wallen gefest hat; wenn dann einander die gewaltige Worte der Dämonen und Leiden in demerhin ist, du gestreut und gelitten grübe hast, und genug grüben, und seit dich irdischer Schönheit, und wozu dich andere rufen in dem Arme der Ewigkeit, wozu an ihrem Namen zu fühlen, was den verdorren Leuten nur geben — nimm ihn auf, himmlische Schönheit, du Mittelrin zwischen Ethern und Menschen, und mehr als Prometheus lüft er die Seligkeit der Ethern auf die Erde.

Verschiedenes über Kunst

aus der nächsten Zeit nach dem Tode von Verklungen und Werther.

Folgende Blätter frem' lag ins Publikum mit der Hoffnung, daß sie die Menschen finden werden, denen sie Freude machen können. Sie enthalten Bemerkungen und Urtheile des Ungenusses über verschiedene Kunst, und sind also für eine besondere Classe von Lesern nicht geeignet. Sey's also nur denen, die einen Sprung über die Gräber, wodurch Kunst von Kunst getrennt wird, als callo mortale nicht fürchten, und solchen, die mit freundlichem Herzen aufnehmen, was man ihnen in herzlichem Vertraulichkeit darreicht.

I.

Dramatische Form.

Es ist endlich einmal Zeit, daß man angehet, über die Form dramatischer Stücke zu reden, über ihre Länge und Kürze, ihre Schritte, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie das Zeug alle hier, und daß man zumweilen Strauß auf dem Inhalt loslacht, der sich sonst so von selbst zu geben schien.

Deswegen giebt es eine Form, die sich von jeder unterscheidet, wie der innere Sinn vom äußern, die nicht mit Händen geföhrt, die geföhrt seyn will. Unser Kopf muß übersehen was ein anderer Kopf fassen kann; unser Herz muß empfinden, was ein anderer fühlen mag. Das Zusammenwerfen der Regeln giebt keine Ungeheuerheit, und wenn ja das Beispiel gefährlich seyn sollte, so ist's doch im Grunde besser ein verworrenes Gedächtniß machen, als ein tautes.

Bestlich, wenn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten, die alle Formen in sich begreift, wären und weniger verschiedene Genarten des Geistes ansetzen. Man würde sich nicht einlassen lassen, sehr tragische Begebenheit zum Drama zu strecken, nicht jeden Roman zum Schauspiel gekürzt! Ich wollte, daß ein guter Kopf dies doppelte Unwesen parodirte und etwa die Hesiodische Fabel vom Wolf und Lamm zum Trauerspiel in fünf Acten umarbeitete.

Jede Form, auch die geföhrtste, hat etwas Unwahres, allein sie ist ein für allemal das Glück, was durch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerbild sammeln. Aber das Was! Wenn's nicht gegeben ist wird's nicht erjagen; es ist, wie der geheimnißvolle Stein der Alchimisten, Schwefel und Materie, Feuer und Kälte. So einfach, daß es vor allen Thüren liegt, und so ein wunderbares Ding, daß fast die Leute, die es besitzen, weiß keinen Gebrauch davon machen können.

Wer übrigens eigentlich für die Bühne arbeiten will, studire die Bühne, Wirkung der Fernmaterie, der Lichter, Schminke, Glanzkleinwand und Filztrern, lasse die Natur an ihrem Ort, und bedente ja nichts, nichts anzunehmen, als was sich auf Verändern, zwischen Latzen, Pappentafel und Leinwand, durch Puppen, vor Kindern anschauen läßt.

II.

Nach Falconet und über Falconet.

— Aber, möchte einer sagen, diese schwebenden Verbindungen, diese Glanzkraft des Marmors, die

die Uebereinstimmung hervorbringen, diese Uebereinstimmung selbst, begreift sie nicht den Künstler mit der Weisheit, mit der Lieblichkeit, die er nachher in seine Werke legt? Der Gyps dagegen, obwohl er ihn nicht einer Quelle von Knochensäuren, die so wohl die Malerei als die Bildhauerkunst erheben? Diese Bemerkung ist nur oberflächlich. — Der Künstler findet die Zusammenstimmung weit stärker in den Gegenständen der Natur, als in einem Marmor, der sie vorstellt. Das ist die Quelle wo er unaussprechlich schöpft, und da hat er nicht, wie bei der Arbeit nach dem Marmor, zu fürchten ein schwacher Colorist zu werden. Man vergleiche nur, was diesen Theil betrifft, Rembrandt und Rubens mit Poussin, und entscheide nachher, was ein Künstler mit allem den so genannten Vorzügen des Marmors gewinnt. Nach sucht der Bildhauer die Stimmung nicht in der Materie, woraus er arbeitet, er versteht sie in der Natur zu sehen, er findet sie so gut in dem Gyps als in dem Marmor; denn es ist falsch, daß der Gyps eines harmonischen Marmors nicht auch harmonisch sey, sonst würde man nur Abgüsse ohne Gefühl machen können; das Gefühl ist Uebereinstimmung und viel mehr. Die Liebhaber, die behauptet von diesen Tönen, diesen feinen Schwingungen sind, haben nicht Unrecht, denn es zeigen sich solche an dem Marmor so gut, wie in der ganzen Natur, nur versteht man sie leichter da, wegen der einfachen und klaren Wirkung, und der Liebhaber, weil er sie hier zum ersten Male bemerkt, glaubt, daß sie nirgend, oder wenigstens nirgend so kräftig anzutreffen seyen. Das Auge des Künstlers aber findet sie überall. Er mag die Werthkräfte eines Schaffers betrachten, oder einen Stall; er mag das Gesicht seiner Geliebten, seine Güter, oder die Antike ansehen, überall sieht er die heiligen Schwingungen und leiten Adre, womit die Natur alle Gegenstände verbindet. Bei jedem Tritte erschnet sich ihm die magische Welt, die jene großen Meister innig und beständig umgab, deren Werke in Zweigkeit den vertieften Künstler zur Ehrfurcht klären, alle Verdächtig, ausländische und indische, studirte und unstudirte, im Zaum halten, und den welchen Sammler in Contribution setzen werden.

Jeder Mensch hat mehrmal in seinem Leben die Gewalt dieser Zauberer geföhlt, die den Künstler entgegenwärtig faßt, und durch die ihm die Welt ringsumher belebt wird. Wer ist nicht einmal beim Eintritt in einen heiligen Wald von Schauer überfallen worden? Wen hat die umfangende Nacht nicht mit einem unheimlichen Grausen geschüttelt? Wen hat nicht in Gegenwart seines Nächsten die ganze Welt gelassen geschrien? Wer hätte nicht an ihrem Arme Himmel und Erde in wünschenswerthen Harmonien zusammenfließen?

• Warum ist die Natur immer schön? überall schön? überall beherrschend? spröde? Und der Marmor und Gyps, warum will der Licht, besonder Licht haben? Ist's nicht, weil die Natur sich einzig in sich bewegt, einzig neu erschafft, und der Marmor, der beschrieb, darüber todt? erst durch den Hammer des Bildhauers zu retten von seiner Erblichkeit.

Davon stellt man der Künstler nicht allein die Wirkungen, er bringt die in die Ursachen hinein, die sie hervorbringen. Die Welt liegt vor ihm, nicht? Ich sage, wie vor ihrem Schöpfer, der in dem Augenblick, da er sich des Beschaffens freut, auch alle die Harmonien genießt, durch die er sie hervorbrachte und in denen sie besteht. Derrum glante nicht so schnell zu versichern, was das heisse; das Gefühl ist die Harmonie und vice versa.

Und das ist es, was immer durch die Seele des Künstlers weht, was in ihm nach und nach sich zum verstandenen Ausdruck bedingt, ohne durch die Orts- und Zeitkraft durchgegangen zu seyn.

Ich dieser Bauer ist's, der aus den Säulen der Wesen und aus ihren Gärten flieht, die nur zum Durchstreifen, nur zum Schauplatz der an einander durchschneidenden Titeltitel ausschaltet und beschneidet sind. Was da wo Vertraulichkeit, Bedürfnis, Insigelt wohnen, wohnt alle Dichtungskraft und wohl dem Künstler, der seine Hütte verläßt, um in den akademischen Pranggebäuden sich zu verkümmern! Denn wie gelehrt er nicht; es sey schwer, das ein Meister ins Reich Gottes komme, eben so schwer ist's auch, das ein Mann, der sich der veränderlichen modischen Art gleichstellt, der sich an der Hüttenverfalltheit der neuen Welt ergötzt, ein geschickter Künstler werde. Alle Quellen natürlicher Empfindung, die der Hütte anster Wätere offen waren, schließen sich ihm. Die papierne Tapete, die an seiner Wand in wenig Jahren verbleicht, ist ein Zeugnis seines Sinns und ein Zeichen seiner Werke.

Ueber das Uebrigste sind schon so viel Blätter verbrochen worden, mögen diese mit dein gehn. Nicht dünkt das Schicksal er grünte in aller Welt sich Uebliche, und was ist in der Welt schicklicher als das Geschick? Rembrandt, Raphael, Rubens kommen nicht in ihrem geistlichen Geschickten wie wahre Heilige vor, die sich Gott überall auf Erden und Kritik im Himmelreich und auf dem Erde gegenwärtig fühlen, und nicht der unflüchtigen Pracht von Leinwand und Oelfarn bedürfen, um ihn an ihre Herzen herbeizurufen. Ich seze da drei Meister zusammen, die man fast immer durch Berge und Meere zu kommen mag; oder ich dürste mich wohl getrauen noch manche große Namen hinzusetzen, und zu beweisen, das sie sich alle in diesem westlichen Schilde gleich

MATEE.

Ein großer Maler wie der andere, loest durch große und kleine empfundene Naturzüge den Zuschauer, das er glauben soll, er sey in die Zeiten der vorgesehnen Geschichte entrückt, während er nur in die Wirkungsart, in das Gefühl des Malers versetzt wird. Und was kann er im Grunde verlangen, als das ihm Geschichte der Menschheit mit und zu was der menschlichen Theilnehmung hingezändert werde?

Wenn Rembrandt seine Mutter Gottes mit dem Kinde als niederländische Bäuerin vorstellt, steht freilich jeder Herrscher, das entsezt gegen die Geschichte geschickelt ist, welche vermerket: Christus sey zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren worden. Das haben die Italiener besser gemacht! sagt er. Und wie? — Hat Raphael was anders, was mehr gewalt, als eine lebende Mutter mit ihrem Kinde, Einigen? und was aus dem Kinde etwas anders zu machen? Und ist Mutterliebe in ihren Abstraktionen nicht eine ergiebige Quelle für Dichter und Maler, in allen Zeiten? Aber es sind die jüdischen Schicksale alle durch tolle Beerdigung und die geistliche Kirchenschiedlichkeit und ihrer Einselt und Habgier herabgezogen und dem christlichen Herzen entrissen

worden, um gefasste Augen bei Dummheit zu blenden. Gibt nicht Maria zwischen dem Schutze aller Kitarrenfassungen, vor den Hirtin, mit dem Kinde da, als lies sie's um Geld sehen? oder habe sie, nach ausgerühten vier Wochen, mit aller Kinde brisamte und Widerwert auf die Erde dieses Sings vorbereitet? Das ist nun schicklich! Das ist gewöhnlich! das steht nicht gegen die Geschichte!

Wie behandelt Rembrandt diesen Vorwurf? Er versetzt und in einem dunkeln Stab; Wohl hat die Götterin getrieben, das Kind an der Brust, mit dem Kinde das Lager zu stellen; sie sind beide die an Hals mit Stroh und Reibern zugehakt; es ist alles hässlich, außer einem Kämpfer, das dem Vater trachtet, der mit einem Bäckchen lacht und Maria einen einsigen Seiten vorzuleiten scheint. In dem Augenblicke treten die Hirtin herein. Der Vorderste, der mit einer Stalwätere vorgeht, geht, indem er die Wätere abnimmt, in das Stroh. Was an diesem Plage die Frage brutlicher auszubringen; Ist hier der ungeborene König der Juden?

Und so ist alles Costume lächerlich! denn auch der Maler hat's auch am besten zu beobachten scheint, beobachtet's nicht einen Augenblick. Derjenige, der auf die Tafel des reichen Mannes Schlangengitter setzte, würde ädel angesehen werden, und drum bist er sich mit abstrakteren Formen, besetzt auch mit unbestimmten Körpern, und welchem uralten Götterpersone er nur immer mag, und zwingt auch durch den massiereten Adel überirdischer Wesen in statisch gefassten Schleppestein zu Bewunderung und Ehrfurcht.

Was der Künstler nicht gestellt hat, nicht strebt, soll er nicht schuldern, kann er nicht schuldern. Ihr findet Rubens Maler zu schicklich? Ich sage euch, es waren seine Weiber, und hätt' er Himmel und Erde, Luft, Erd' und Meer mit Theilen verblüht, so wäre er ein schlechter Chemann gewesen, und es wäre nie dünftiges Fleisch von seinem Fleische und Wein von seinem Wein geworden.

Es ist übrig von einem Künstler zu fordern, er soll viel, er soll alle Formen umfassen. Sollte doch oft die Natur selbst für ganze Provinzen und Eine Geschichtspalt zu vergeben. Wer allgemein seyn will wird nicht; die Einschränkung ist dem Künstler so notwendig, als jedem der aus sich etwas Bedeutendes bilden will. Das Hasten an überirdischen Gegenständen, an dem Schwanz voll alten Handwerks und wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Eingegen gemacht, der er ist. Denn ich will hier nur von Licht und Schatten reden, es sich gleich auf Zeichnung eben das anwenden läßt. Das Hasten an dem der Gestalt unter Eines Lichter muß notwendig bei der Augen hat, endlich in alle Geheimnisse leiten, wodurch sich das Ding ihm darstellt, wie es ist. Wenn jege das Hasten an einer Form, unter allen Lichtern, so wird dir dieses Ding immer lebendiger.

• In dem Schilde von Genui nach Sigismund: Pöhlmen und Bausid, hat sich Jupiter an einem Orakel unterstul nichtgehalten, Mercur nicht auf einem niederen Lager aus, Mars und Minerva sind nicht über ihn beschlagen so zu bestimmen, Jupiter hat sich selbst in der Stunde umgesehen und hat selbst dem Augen auf dem Gesichtes an der Wand, wo er stary hinter Herkuleshand, durch Mercur's Brügheit ausgeführt, sichtlich abgesehen seht. Wenn so ein Ding nicht mehr wert ist als ein ganzes Zeugend wahrhaft an der Beschäftigung, so will ich alle Dornen, Dornen, Leuten und Scherben aufheben.

wahrer, runder, es wird endlich Du selbst werden. Aber bedenke, daß jeder Menschenkraft ihre Bedingungen gegeben sind. Wie viel Gegenstände bist du im Stande so zu fassen, daß sie aus dir wieder neu hervorgebracht werden müßten? Das frage dich, geh' vom Hauslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt.

III.

Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe

im Julius 1775.

Vorbereitung.

Wieder an deinem Grabe und dem Denkmale des ewigen Lebens in der aber deinem Grabe, heiliger Erwin! fühle ich, Gott sey Dank, daß ich bin, wie ich war; noch immer so kräftig gerührt von dem Großen, und o Wonne, noch einziger, anschließender gerührt von dem Wahren als ehemals, da ich oft aus thölicher Eitelkeit das zu ehren mich bestriebte, wofür ich nichts fühlte und, mich selbst betrügend, den krasen und wahrheitsleeren Gegenstand mit liebesvoller Ahnung überhäufte. Wie viel Nebel sind von meinen Augen gefallen, und doch bist du nicht aus meinem Herzen gewichen, alles belebende Liebe! die du mit der Wahrheit wohnst, ob sie gleich sagen, du seyst lichtscheu und entfliehend im Nebel.

G e b e t .

Du bist Eins und lebendig, gezeigt und entfaltet, nicht zusammengetragen und gestiftet. Vor dir wie vor dem schaumflümmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schnergebirge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, und deiner Wolkensessen und weißen Klippen, grauer Gottheit! wie vor jedem großen Gedanken der Schöpfung, wird in der Seele reg, was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung flammet sie über, in trübseligen Strichen wählt sie auf dem Papier Andeutung dem Schaffenden, ewiges Leben, unfaßliches unaussprechliches Gefühl des, das da ist und da war und da seyn wird.

Erste Station.

Ich will schreiben, denn mir ist's wohl, und so oft ich da schrieb, ist's auch andern wohl worden. Sieh' ich lasen, wenn ihnen das Wort rein durch die

Andern floß und die Augen ihnen hell waren. Wdg' es euch wohl seyn, meine Freunde, wie mir in der Luft, die mir über alle Dächer der verzerrten Stadt morgendlich auf diesem Umgange entgegenweht.

Zweite Station.

Höher in der Luft, hinausschauend, schon überschauend die herrliche Ebene, vaterlandwärts, nicht wärts und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.

Ich schrieb ehemals ein Blatt verhäßter Junigkeit, das wenige lasen, buchstabenweise nicht verstanden, und worin gute Seelen nur Funken wehen sahen des was sie unaussprechlich und unausgesprochen glücklich macht. Wunderlich war's, von einem Gedächtnisse geheimnißvoll reden, Thatsachen in Räthsel hüllen, und von Nachbarverhältnissen poetisch lassen! und doch geht mir's jetzt nicht besser. So sey es denn mein Schicksal, wie es dein Schicksal ist, himmelanstrebender Thurm, und deins, weitverbreitete Welt Gottes! angegafft und läppchenweise in den Behirungen der Weisheit aller Wälder aufpaegert zu werden.

Dritte Station.

Hät' ich euch bei mir schöpfungsvolle Künstler, gefühlvolle Kenner! deren ich auf meinen kleinen Wanderungen so viele fand, und auch euch, die ich nicht fand, und die kund! Wenn euch dieß Blatt erreichen wird, laßt es euch Stärkung seyn gegen das flache unerübete Aufspülen unbedeutender Mittelmäßigkeit, und sehet ihr an diesen Platz kommen, gedent' mein in Liebe.

Tausend Menschen ist die Welt ein Karitätenkasten, die Bilder gaulen vorüber und verschwinden, die Eindrücke bleiben flach und einzeln in der Seele, drum lassen sie sich so leicht durch fremdes Urtheil leiten; sie sind willig die Eindrücke andrer ordnen, verschleiben und ihren Werth auf und ab bestimmen zu lassen.

Hier ward durch Kenzens Ankunft die Kubacht des Schreibens unterbrochen, die Empfindung ging in Gespräche über, unter welchen die übrigen Etappen vollendet wurden. Mit jedem Schritte überzeugte man sich mehr: daß Schöpfungskraft im Künstler seyn müsse, auffawellendes Gefühl der Verhältnisse, Rage und des Gedrängten, und daß nur durch diese ein selbstständiger Wert entstehe, wie andere Geschöpfe durch ihre individuelle Keimkraft hervorgetrieben werden.

Von der Theorie der bildenden Künste.

Baukunst.

Es war sehr leicht zu sehen, daß die Erdbaukunst der Äthen, in so fern sie Säulenordnungen gebraucht, von der Holzbaukunst ihr Muster genommen habe. Wirrus bringt bei dieser Gelegenheit das Nährchen von der Hütte zu Marthe, das nun auch von so vielen Theoretikern angenommen und geheißet worden ist: allein ich bin überzeugt, daß man die Ursachen viel näher zu suchen habe.

Die Dorischen Tempel der ältesten Ordnung, wie sie in Großgriechenland und Sicilien, bis auf den heutigen Tag noch zu sehen sind, und welche Wirrus

nicht kannte, bringen uns auf den natürlichen Gedanken: daß nicht eine höhere Hütte zuerst den sehr entfernten Nutzen gegeben habe.

Die ältesten Tempel waren von Holz, sie waren auf die einfachste Weise aufgebaut, man hatte nur für das Nothwendigste gesorgt. Die Säulen trugen den Hauptbalken, dieser wieder die Köpfe der Balken, welche von innen heraus lagen, und das Gesims ruhte oben träber. Die sichtbaren Balkenköpfe waren, wie es der Zimmermann nicht lassen kann, ein wenig ausgefernt, übrigens aber der Raum zwischen denselben, die sogenannten Metopen, nicht

einmal verschlagen, so daß man die Säulen der Pyramiden hineinlegen, daß Pythas, in der Iphigeneia auf Tauris des Euripides, hindurch zu kriechen den Vorschlag thun konnte. Diese ganz solide, einfache und rohe Gestalt der Tempel war jedoch dem Auge des Volkes heilig, und da man anfing von Stein zu bauen, ahnte man sie so gut man konnte im Dorischen Tempel nach.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man bei höhern Tempeln auch die stärksten Stämme zu Säulen genommen habe, weil man sie, wie es scheint, ohne eigentliche Verbindung der Zimmerkunst, dem Haupt hatten nur gerad' untersezt. Als man diese Säulen in Stein nachahmen anfing, wollte man für die Festigkeit haften; man hatte aber nicht jedermal die besten Steine zur Hand; man mußte die Säulen aus Stücken zusammensetzen, um ihnen die gehörige Höhe zu geben; man machte sie also sehr stark im Verhältnis zur Höhe, und ließ sie später zusehen, um die Gewalt ihres Tragens zu vermehren.

Die Tempel von Palästina, Sogese, Gethanai, Sirgent, sind alle von Kalkstein, der mehr oder weniger sich der Luftseignung nähert, die in Italien Travertin genannt wird; ja die Tempel von Sirgent sind alle von dem losen Muschelkalkstein, der sich demselben ähnelt. Die waren auch deshalb von der Witterung so leicht anzugreifen, und ohne eine andere feindliche Gewalt zu fürchten.

Man erlaube mir eine Stelle des Vitruv hierher zu bringen, wo er erzählt: daß Hermogenes, ein Architekt, da er zu Erkennung eines Dorischen Tempels den Marmor beifammerngehe, seine Gedanken geändert, und daraus einen Ionischen gebaut habe.

Vitruv giebt zwar zur Ursache an: daß dieser Baumeister sowohl als ander mit der Eintheilung der Triglyphen nicht einig werden können; allein es gefällt mir mehr zu glauben, daß dieser Mann, als er die schönen Werke Marmor vor sich gesehen, solche lieber zu einem gefälligeren und reineren Gebäude bestimmte habe, indem ihn die Materie an der Ausführung nicht hinderte. Auch hat man die Dorische Ordnung selbst immer schlanter gemacht, so daß zuletzt der Tempel des Hercules zu Cora acht Diameter in der Säulenlänge enthält.

Ich möchte durch das, was ich sage, es nicht gerne mit demjenigen vergleichen, welche für die Form der althorischen Tempel sehr eingenommen sind. Ich gestehe selbst, daß sie ein maßstäbliches, ja einige ein reineres Wesen haben: allein es liegt in der menschlichen Natur, immer weiter, ja über ihr Ziel fortzuschreiten; und so war es auch natürlich, daß in dem Verhältnis der Säulenlänge zur Höhe, das Auge immer das Schlantere suchte, und der Geist mehr Hebel und Freiheit dadurch zu empfinden glaubte.

Besonders da man von so mannigfaltigen schönen Marmor sehr große Säulen aus einem Stücke fertigen konnte, und zuletzt noch der Urnatur alles Beständ, der alte Orient, und Ägypten herüber nach Äthen und Europa gebracht ward, und seine großen und schönen Wasser zu jedem ungeheuren Gebrauche bereit. So viel ich weiß, sind noch immer die größten Säulen von Granit.

Die Ionische Ordnung unterscheidet sich bald von der Dorischen, nicht allein durch die mehrere unähnlichste Säulenhöhe, durch ein verziertes Capital, sondern auch vorzüglich dadurch, daß man die Triglyphen aus dem Felses ließ, und den immer unvermeidlichen Brächen in der Eintheilung derselben entgegen. Auch wärdem, nach welchem Begriff,

die Triglyphen niemals in die Steinbaukunst gekommen seyn, wenn die ersten nachgehenden Holztempel nicht so gar roh gewesen, die Metopen verwahrt und zugeschnitten, und der Fries etwa abgethan worden wäre. Allein ich gestehe es selbst, daß solche Ausbildungen für jene Zeiten nicht waren, und daß es dem rohen Handwert ganz natürlich ist, Gebäude nur wie einen Holzstoß übereinander zu legen.

Daß nun ein solches Gebäude, durch die Unbeständigkeit der Witterung gebrüht, zum Rufer ward, wozu auch ein andres, von einer ganz andern Materie, aufgeführt wurde, ist ein Schicksal, welches unser Alterthumsgeschichte in hundert andern Fällen erfahren mußte. Wie ihm weit näher liegen, und weit schmerzlicher auf dasselbe wirkten als Metopen und Triglyphen.

Ich überschreibe viele Jahrhunderte und suche ein ähnliches Beispiel auf, indem ich den größten Theil so genannter Gotthäuser Baukunst aus dem Holzstoß werden zu erklären suche, womit man in den ältesten Zeiten Heiligenschreine, Klöster und Capellen auch zuweilen pflegte, welche man nachher, als die Macht und der Reichtum der Kirche wachsen, mit allen ihren Sandsteinen, Stöben und Leisten, an die Außenseiten der nordischen Mauer ansetzte, und Giebel und formenlose Thürme damit zu zieren glaubte.

Leider suchten alle nordischen Kirchenverzierer ihre Größe nur in der multiplicirten Kleinheit. Wenige verstanden diesen kleinlichen Formen andre sich ein Verhältnis zu geben; und dadurch wurden solche Ungehener wie der Dom zu Weisland, wo man einen ganzen Marmorberg mit ungeheuren Kosten verfert, und in die eisenischen Formen gezwungen hat, ja noch täglich die armen Steine quält, um ein Werk fortzusetzen das nie geendigt werden kann, indem der erkundungslose Unfuss, der es eingab, auch die Gewalt hatte einen gleichsam unendlichen Plan zu bezeichnen.

Material der bildenden Kunst.

Kein Kunstwert ist unbedingt, wenn es auch der größte und geübteste Künstler verfertigt; er mag sich noch so sehr zum Herrn der Materie machen, in welcher er arbeitet, so kann er doch ihre Natur nicht verändern. Er kann also nur in einem gewissen Sinne und unter einer gewissen Bedingung das hervorzubringen, was er im Sinne hat, und es wird derjenige Künstler in seiner Art immer der trefflichste seyn, dessen Erfindungs- und Einbildungskraft sich gleichsam unmittelbar mit der Natur verbindet, in welcher er zu arbeiten hat. Dieses ist einer der großen Vorzüge der alten Kunst; und wie Menschen nur kann Kunst und glücklich genannt werden können, wenn sie in der Beschränkung ihrer Natur und Umstände mit der möglichsten Freiheit leben; so verbleiben auch jene Künstler unsere große Verehrung, welche nicht mehr machen wollten, als die Materie ihnen erlaubte, und doch eben dadurch so viel machten, daß wir mit einer angestrengten und andächtigsten Anstrengung ihre Verdienst kaum zu erkennen vermögen.

Wir wollen gelegentlich Beispiele anführen, wie die Ägypter durch das Material zur Kunst gelehrt und in ihr selbst weiter getrieben worden sind. Ich hierüber ein sehr einfaches.

Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die Ägypter zu den Aufbauten so vieler Obeliskien durch die Form des Granites selbst sich gelehrt worden. Ich habe bei einem sehr grossen Obeliskien der sehr mannigfaltigen Formen, in welchen der Granit sich findet, eine nicht geringe Uebereinstimmung bemerkt:

daß die Parallelepiped, in welchen man ihn antrifft, öfters wieder diagonal getheilt sind, wodurch sogleich zwei rohe Dreiecke entstehen. Wahrscheinlich kommt diese Naturerscheinung in Ober-Aegypten, im Syenitischen Gebirge, tetraedrisch vor; und wie man eine merkwürdige Stelle zu bezeichnen, irgend einen ansehnlichen Stein aufrichtete, so hat man dort zu öffentlichen Monumenten die größten, vielschick selbst in hortigen Gebirgen festenen, Granitskrise ausgesucht und hervorgezogen. Es gebührte noch immer Arbeit genug dazu, um ihnen eine regelmässige Form zu geben, die Hieroglyphen mit solcher Sorgfalt hinein zu arbeiten, und das Ganze zu glätten; aber doch nicht so viel, als wenn die ganze Gestalt,

ohne einigen Anlaß der Natur, aus einer ungeheuren Erdmasse hätte heraus gehauen werden sollen. Ich will nicht zur Befestigung meines Arguments die Art angeben, wie die Hieroglyphen eingegraben sind; daß nämlich erst eine Vertiefung in den Stein gehauen ist, in welcher die Figur dann erst erhaben steht. Man könnte dieses noch aus einigen andern Ursachen erklären; ich könnte es aber auch für mich anführen und behaupten; daß man die meisten Seiten der Steine schon so ziemlich eben gefunden, dergestalt daß es viel vortheilhafter gewesen, die Figuren gleichsam zu incassiren, als solche erhaben vorzusetzen, und die ganze Oberfläche des Steins um so viel zu vertiefen.

Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl.

Es scheint nicht überflüssig zu seyn, genau anzugeben was wir uns bei diesen Worten denken, welche wir öfters brauchen werden. Denn wenn man sich gleich auch derselben schon lange in Schriften bedient, wenn sie gleich durch theoretische Worte bestimmt zu seyn scheinen, so braucht denn doch jeder sie meistens in einem eignen Sinne, und denkt sich mehr oder weniger dabei, je schärfer oder schwächer er den Begriff gefaßt hat, der dadurch ausgedrückt werden soll.

Einfache Nachahmung der Natur.

Wenn ein Künstler, bei dem das natürliche Talent vorausschick muß, in der frühesten Zeit, nach dem er nur einigermaßen Auge und Hand an Mustern geübt, sich an die Gegenstände der Natur wendet, mit Treue und Fleiß ihre Gestalten, ihre Farben auf das genaueste nachahmt, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemäch das er zu fertigen hätte wieder in ihrer Gegenwart anfänge und vollendete, ein solcher würde immer ein schätzbarer Künstler seyn; denn es könnte ihm nicht fehlen, daß er in etwem ungläublichen Grade wahr würde, daß seine Urtheile sicher, kräftig und reich seyn müßten.

Wenn man diese Bedingungen genau überlegt, so sieht man leicht, daß eine zwar sähige aber beschränkte Natur angenehme aber beschränkte Gegenstände auf diese Weise behandeln könne.

Solche Gegenstände müssen leicht und immer zu haben seyn; sie müssen bequem gesehen und ruhig nachgebildet werden können; das Gemäch, das sich mit einer solchen Arbeit beschäftigt, muß still, in sich geteilt, und in einem mäßigen Genuß genügen.

Diese Art der Nachbildung würde also bei sogenannten toten oder stillliegenden Gegenständen von ruhigen, treuen, eingeschränkten Menschen in Ausbildung gebracht werden. Sie schließt ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

Manier.

Klein gewöhnlich wird dem Menschen eine solche Art zu verfahren zu ängstlich, oder nicht hinreichend. Er sieht eine Lieber-einstimmung vieler Gegenstände, die er nur in ein Bild bringen kann indem er das Einzelne aufopfert; es verdrängt ihn, der Natur ihre Buchstaben im Zeichen nur gleichsam nachzubuchstabiren; er erfindet sich selbst eine Weise, macht sich

selbst eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach seiner Art anzubringen, einem Gegenstande den er öfters wiederholt hat, eine eigne bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur selbst vor sich zu haben, noch auch sich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher sich der Geist des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie die Meinungen über stilkliche Gegenstände sich in der Seele eines jeden, der selbst denkt, anders reihen und gestalten, so wird auch jeder Künstler dieser Art die Welt anders sehen, ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erscheinungen beträchtiger oder leichter fassen, er wird sie gesenter oder stichtiger wieder hervorbringen.

Wir sehen daß diese Art der Nachahmung am geschicktesten bei Gegenständen angewendet wird, welche in einem großen Ganzen viele kleine subordinirte Gegenstände enthalten. Diese letztern müssen aufopfert werden, wenn der allgemeine Ausdruck des großen Gegenstandes erreicht werden soll, wie z. B. bei Landschaften der Fall ist, wo man ganz die Umsicht verschren würde, wenn man sich ängstlich beim Einzelnen aufhalten und den Begriff des Ganzen nicht vielmehr festhalten wollte.

Styl.

Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, daß sie die Eigenschaften der Dinge und die Art wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, daß sie die Reihe der Gestalten überseht, und die verschiedenen charakteristischen Formen neben einander zu stellen und nachzuahmen weiß; dann wird der Styl der höchsten Grad wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Daseyn und einer liebevollen Gegenwart beruhet, die Manier eine Erinnerung mit einem leichten sähigen Gemäch ergreift, so ruht der Styl auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, in so fern und erlaubt ist es in sichtbaren und geistlichen Gestalten zu erkennen.

Die Ausführung des oben Gesagten würde ganze Bände einnehmen; man kann auch schon manches härter in Büchern finden; der reine Begriff aber ist allein an der Natur und den Kunstwerken zu finden. Wir fügen noch einige Betrachtungen hinzu, und werden, so oft von bildender Kunst die Rede ist, Gelegenheit haben und dieser Blätter zu erinnern.

Es läßt sich leicht einsehen, daß diese drei hier von einander getheilten Krien, Kunstwerke hervorzubringen, genau mit einander verwandt sind, und daß eine in die andere sich sehr verlaufen kann.

Die einfache Nachahmung leicht faßlicher Gegenstände (wir wollen hier zum Beispiel Blumen und Früchte nehmen) kann schon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es ist natürlich, daß einer, der Rosen nachbildet, bald die schönsten und frischesten Rosen kennen und unterscheiden, und unter Tausenden, die ihm der Sommer anbietet, herausfinden werde. Also tritt hier schon die Wahl ein, ohne daß sich der Künstler einen allgemeinen bestimmten Begriff von der Schönheit der Rose gemacht hätte. Er hat mit faßlichen Formen zu thun; alles kommt auf die mannigfaltige Bestimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pfirsche, die fein der rauhe Pfanne, den glatten Apfel, die glänzende Kirche, die blendende Rose, die mannigfaltigen Veleen, die bunten Laupen, alle wird er nach Wunsch im höchsten Grade der Vollkommenheit ihrer Stärke und Reife in seinem stillen Arbeitszimmer vor sich haben; er wird ihnen die günstigste Beleuchtung geben; sein Auge wird sich an die Harmonie der glänzenden Farben, gleichsam spielend, gewöhnen; er wird alle Jahre dieselben Gegenstände zu erneuern wieder im Stande seyn, und durch eine ruhige nachschmende Betrachtung des simplen Daseyns die Eigenschaften dieser Gegenstände ohne mühsame Abstraction erkennen und fassen; und so werden die Wunderwerke eines Husum, einer Rachel Ruych entstehen, welche Künstler sich gleichsam über das Mögliche hinaus gearbeitet haben. Es ist offenbar, daß ein solcher Künstler nur desto größer und erschauerlicher werden muß, wenn er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist; wenn er von der Wurzel an den Einfluß der verschiedenen Theile auf das Weichen und den Wachsstum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt; wenn er die successive Entwicklung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsehen und überdenkt. Er wird alsdann nicht bloß durch die Wahl aus den Erscheinungen

seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und kichern. In diesem Sinne würde man sagen können, er habe sich einen Styl gebildet, da man von der andern Seite leicht einsehen kann, wie ein solcher Meister, wenn er es nicht gar so genau nähme, wenn er nur das Auffällige, Blendende leicht auszubraden bestigen wäre, gar bald in die Manier übergeben würde.

Die einfache Nachahmung arbeitet also gleichsam im Vorhofe des Stylls. Je treuer, sorgfältiger, reiner sie zu Werke gehet, je ruhiger sie das was sie erstellt, empfindet, je gelassener sie es nachahmt, je mehr sie sich dabei zu denken gewöhnt, das heißt, je mehr sie das Reihnliche zu vergleichen, das Unähnliche von einander abzusondern, und einzelne Gegenstände unter allgemeine Begriffe zu ordnen lernt, desto würdiger wird sie sich machen, die Schwelle des Heiligthums selbst zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, so sehen wir, daß sie im höchsten Sinne und in der reinsten Bedeutung des Worts ein Mittel zwischen der einfachen Nachahmung und dem Styl seyn könne. Je mehr sie bei ihrer leichteren Methode sich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger sie von der andern Seite das Charakteristische der Gegenstände zu ergreifen und faßlich auszubraden sucht, je mehr sie beides durch eine reine, lebhafte, thätige Individualität verbindet, desto höher, größer und respectabler wird sie werden. Unterläßt ein solcher Künstler sich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, so wird er sich immer mehr von der Grundfeste der Kunst entfernen, seine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter sie sich von der einfachen Nachahmung und von dem Styl entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß wir das Wort Manier in einem hohen und respectablen Sinne nehmen, daß also die Künstler, deren Arbeiten, nach unsrer Meinung, in den Kreis der Manier fallen, sich aber und nicht zu beschweren haben. Es ist uns bloß angelegen, das Wort Styl in den höchsten Ehren zu halten, damit uns ein Unstern übrig bleibe um den höchsten Grad zu bezeichnen, welchem die Kunst je erreicht hat und je erreichen kann. Diesen Grad auch nur erkennen, ist schon eine große Glückseligkeit, und davon sich mit Verständigen unterhalten ein eben Vergnügen, das wir uns in der Folge zu verschaffen manche Gelegenheit finden werden.

Einleitung in die Propyläen.

Der Jüngling, wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt mit einem lebhaften Streben bald in das innerste Heiligthum zu bringen; der Mann bemerkt, nach langem Umherwandeln, daß er sich noch immer in den Vorhöfen befinde.

Eine solche Betrachtung hat unsern Titel veranlaßt. Einse, Thor, Eingang, Vorhalle, der Raum zwischen dem Innern und Äußern, zwischen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle seyn, auf der wir uns mit unsern Freunden gewöhnlich aufhalten werden.

Will jemand noch besonders, bei dem Worte Propyläen sich jener Stände erinnern, durch die man zur Athenerischen Burg, zum Tempel der Minerva gelangte, so ist auch dies nicht gegen unsre Absicht, nur daß man uns nicht die Annahme zutrage, als gebächten wir ein solches Wort der Kunst und Proact hier selbst anzuführen. Unter dem Namen des Orts versteht man das, was besterfalls hätte gesehen können, man erwarte Gesandte, Unterhaltungen, die vielleicht nicht unwürdig jenes Platzes gewesen wären.

Werden nicht Dichter, Gelehrte, Künstler ausge-
 lest, sich in ihren besten Stunden in jene Gegenden
 zu versetzen, unter einem Volke wenigstens in der
 Einbildungskraft zu wohnen, das eine Kostbarkeit
 ist, die wir wünschen und nie erreichen, natürlich
 war, bei dem in einer Folge von Zeit und Leben sich
 eine Bildung in schöner und stätiger Reize entwic-
 kelt, die bei uns nur als Schimmer vorübergehend
 erscheint?

Welche neuere Nation verbannt nicht den Gelehrten
 ihre Kunstbildung? und, in gewissen Fächern, welche
 mehr als die Deutsche?

So viel zur Entschuldigung des symbolischen
 Theils, wenn sie ja nöthig seyn sollte. Er stehe uns
 zur Erinnerung, daß wir uns so wenig als möglich
 vom classischen Boden entfernen, er erleichtere durch
 seine Kürze und Deutlichkeit die Nachfrage der
 Kunstfreunde, die wir durch gegenwärtiges Werk
 zu interessiren gedanken, das Bemerkungen und Be-
 trachtungen harmonisch verbunden Freunde über
 Natur und Kunst erhalten soll.

Derjenige, der zum Künstler berufen ist, wird
 auf alles um sich her lebhaft Licht geben, die Gegen-
 stände und ihre Theile werden seine Aufmerksamkeit
 an sich ziehen, und indem er praktischen Gebrauch
 von solchen Erfahrungen macht, wird er sich nach
 und nach ihnen, immer stärker zu bemerken, er wird
 in seiner frühern Zeit alles so viel möglich zu eigen
 nem Gebrauch verwenden, später wird er sich auch
 andern gerne mittheilen. So gedanken auch wir
 mancher, was wir für nöthig und ansehnlich hal-
 ten, was, unter mancherlei Umständen, von uns
 seit mehreren Jahren aufgezeichnet worden, unsern
 Lesern vorzulegen und zu erzählen.

Wen wer beschwert sich nicht gern, daß seine
 Bemerkungen seiner Art, als man glaubt? Wir
 vermischen so häufig unsere Empfindungen, unsere
 Meinung, unser Urtheil mit dem was wir erfahren,
 daß wir in dem ruhigen Zustande des Beobachters
 nicht lange verharren, sondern bald Betrachtungen
 anstellen, auf die wir kein größeres Gewicht legen
 dürfen, als insofern wir uns auf die Natur und
 Ausbildung unsers Geistes einigermaßen verlassen
 können.

Was uns hierin eine stärkere Zuversicht zu geben
 vermag, ist die Harmonie, in der wir mit mehreren
 stehen, ist die Erfahrung, daß wir nicht allein, son-
 dern gemeinschaftlich denken und wirken. Die zwer-
 felhafteste Sorge, unsere Vorstellungen möchte uns
 nur allein angehen, die uns so oft überfällt, wenn
 andere gerade das Gegenteil von unserer Uebersen-
 gung aussprechen, wird erst gemildert, ja aufges-
 heben, wenn wir uns in mehreren wiederfinden;
 dann fahren wir erst mit Sicherheit fort, und in
 dem Besitze solcher Grundzüge zu erfreuen, die eine
 lange Erfahrung aus uns andern nach und nach
 bewährt hat.

Wenn mehrere vereint auf diese Weise zusam-
 menleben, daß sie sich Freunde nennen dürfen, in-
 dem sie ein gleiches Interesse haben, sich fortfort-
 send auszubilden, und auf nachverwandte Zwecke
 losgehen, dann werden sie gewiß seyn, daß sie sich
 auf dem vielfachen Wegen wieder begegnen, und
 daß selbst eine Richtung, die sie von einander zu
 entfernen schien, sie doch bald wieder glücklich zusam-
 menführen wird.

Wer hat nicht erfahren, welche Vortheile in
 solchen Fällen das Gespräch gewährt! oft ist es
 vorübergehend, und indem die Resultate einer weni-
 gselbstigen Ausbildung unauslöschlich bleiben, geht

die Erinnerung der Mittel verloren, durch welche
 man dazu gelangt ist.

Ein Briefwechsel bewahrt schon bessere die Stufen
 eines freundschaftlichen Fortschritts; jeder Moment
 des Wachstums ist fixirt, und wenn das Erreichte
 und eine beruhigende Empfindung steht, so ist ein
 Blick rückwärts auf das Werden belehrend, indem
 er uns zugleich ein künftiges, unabhängiges Fort-
 schreiten helfen läßt.

Kurze Aufsätze in die man von Zeit zu Zeit seine
 Gedanken, seine Uebersetzungen und Wünsche nie-
 derlegt, um sich nach einiger Zeit wieder mit sich
 selbst zu unterhalten, sind auch ein schönes Hülfes-
 mittel eigener und fremder Bildung, deren keine
 versäumt werden darf, wenn man die Kürze der
 dem Leben zugewiesenen Zeit und die vielen Hinder-
 nisse bedenkt, die einer jeden Ausführung im Wege
 stehen.

Daß hier besonders von einem Uebereinstimmen solcher
 Freunde die Rede sey, die sich, im allgemeinen, zu
 Künsten und Wissenschaften auszubilden streben, ver-
 steht sich von selbst, obgleich ein Welt- und Geschäft-
 leben auch einem solchen Vortheile nicht ermangeln
 sollte.

Bei Künsten und Wissenschaften aber ist nicht
 allein eine solche enge Verbindung, sondern auch
 das Verhältnis zu dem Publikum eben so günstig
 als es ein Bedürfnis wird. Was man irgend Jünger
 weihen kann oder leitet, gebet der Welt an, und
 das was sie von den Bemühungen der Einzelnen
 nutzen kann, bringt sie auch selbst zur Reife. Der
 Wunsch nach Erfolg, welchen der Schriftsteller fühlt,
 ist ein Trieb, den ihm die Natur eingegraben hat,
 um ihn zu etwas Höherem anzuleiten; er glaubt den
 Kranz schon erreicht zu haben, und wird bald ge-
 wahr, daß eine mühsamere Ausbildung jeder ange-
 bornen Fähigkeit nöthig ist, um die öffentliche Kunst
 festzuhalten, die wohl auch, durch Glück und Zufall,
 auf kurze Momente erlangt werden kann.

So bedeutend ist für den Schriftsteller in einer
 frühern Zeit sein Verhältnis zum Publikum, und
 selbst in spätern Tagen kann er es nicht entbehren.
 So wenig er auch bestimmen seyn mag, andere zu
 belehren, so wünscht er doch sich denen mitzutheilen,
 die er sich gleich gesinnt weiß, deren Anzahl aber in
 der Breite der Welt zerstreut ist; er wünscht sein
 Verhältnis zu den ältesten Freunden dadurch wieder
 anzunähern, mit neuen es fortzusetzen, und in der
 letzten Generation sich wieder andere für seine übrige
 Lebenszeit zu gewinnen. Er wünscht der Jugend die
 Umwege zu ersparen, auf denen er sich selbst ver-
 irrte, und, indem er die Vortheile der gegenwärtigen
 Zeit bemerkt und nutzt, das Andenken verdienstlicher
 früherer Bemühungen zu erhalten.

In diesem ersten Sinne verband sich eine kleine
 Gesellschaft; eine hittere Stimmung umge unsere
 Untersuchungen begleitete, und wechelte wie gelan-
 gen, mag die Zeit lehren.

Die Aufsätze welche wir vorzulegen gedanken,
 werden, ob sie gleich von mehreren verfaßt sind, in
 Hauptpunkten hessentlich niemals mit einander in
 Widerspruch stehen, wenn auch die Deutart der Ver-
 fasser nicht völlig die gleiche seyn sollte. Kein Mensch
 betrachtet die Welt ganz wie der andere, und ver-
 schiedene Charaktere werden oft einen Grundsat-
 zen sie sämmtlich anerkennen, verschieden anwenden.
 Ja, der Mensch ist sich in seinen Anschauungen und
 Urtheilen nicht immer selbst gleich; frühere Ueber-
 zeugungen müssen spätern weichen. Wiege immerhin
 das Einzelne was man heutzutage und äußert, nicht alle

Proben auszuhalten, wenn man nur auf seinem Wege gehen sich selbst und gegen andre wahr bleibt!

So sehr nun auch die Verfasser unter einander und mit einem großen Theil des Publicums in Harmonie zu stehen wünschen und hoffen, so dürfen sie sich doch nicht verbergen, daß ihnen von verschiedenen Seiten mancher Willen entgegen ringen wird. Sie haben dieß um so mehr zu erwarten, als sie von den herrschenden Meinungen in mehr als Einem Punkte abzuweichen. Weis entfernt, die Demart irgend eines Dritten meistern oder verändern zu wollen, werden sie ihre eigene Meinung fest aussprechen, und, wie es die Umstände geben, einer Seite andweichen oder sie aufsuchen, im Ganzen aber immer auf einem Betunntnisse halten, und besonders diejenigen Bedingungen, die ihnen zu Bildung eines Künstlers unerlässlich scheinen, oft genug wiederholen. Wenn nun die Sache zu thun ist, der muß Partei zu nehmen wissen, sonst verdient er nirgends zu wirken.

Wenn wir nun Bemerkungen und Betrachtungen über Natur vorzutragen verschöben, so müssen wir zugleich anzeigen, daß es besonders solche seyn werden, die sich zunächst auf bildende Kunst, so wie auf Kunst überhaupt, denn oder auch auf allgemeine Bildung des Künstlers beziehen.

Die vornehmste Forderung die an den Künstler gemacht wird, bleibt immer die: daß er sich an die Natur halten, sie studiren, sie nachahmen, etwad, das ihren Erscheinungen ähnlich ist, hervorbringen solle.

Wie groß, ja wie ungeheuer diese Anforderung sey, wird nicht immer beobachtet, der wahre Kunstler selbst erklhrt es nur bei fortschreitender Bildung. Die Natur ist von der Kunst durch eine ungeheurer Kunst getrennt, welche das Genie selbst, ohne äußere Hülfsmittel, zu überschreiten nicht vermag.

Was was wir um und der gewohnt werden, ist nur roher Stoff, und wenn sich das schon selten genug ereignet, daß ein Künstler durch Instinct und Geschmad, durch Uebung und Versuche, dahin gelangt, daß er den Dingen ihre äußere schöne Seite abzugewinnen, aus dem vorhandenen Guten das Beste auszuwählen, und wenigstens einen gefälligen Schein hervorzubringen lernet; so ist es, besonders in der neuern Zeit, noch viel seltner, daß ein Künstler sowohl in die Tiefe der Gegenstände, als in die Tiefe seiner eignen Gemüths zu bringen vermag, um in seinen Werken nicht das etwas Leichtes und oberflächlich Wirkendes, sondern werthvoll mit der Natur, etwad geistig Organisches hervorzubringen, und seinem Kunstwert einen solchen Gehalt, eine solche Form zu geben, wodurch es natürlich zugleich und übernatürlich erscheint.

Der Mensch ist der höchste, ja der eigentliche Gegenstand bildender Kunst! Um ihn zu verstehen, um sich aus dem Labyrinth seiner Sinne heraus zuwickeln, ist eine allgemeine Kenntniß der organischen Natur unerlässlich. Auch von den unorganischen Körpern, so wie von allgemeinen Naturwirkungen, besonders wenn sie, wie z. B. Ton und Farbe, zum Kunstgebrauch anwendbar sind, sollte der Künstler sich theoretisch belehren; allein welchen weiten Umweg mühte er machen, wenn er sich aus der Schule des Berglehrrs, des Naturforschers, des Naturlehrers dasjenige mühsam auszusuchen sollte, was zu seinem Zwecke dient; ja es ist die Frage, ob er dort gerade das, was ihm das Wichtigste seyn muß, finden würde? Taus Männer haben ganz andere Wege hinführt ihren eigentlichen Schülern zu beibringen, als daß sie an das eingeschränkte, besonders Bedürfnis

des Künstlers denken sollten. Deshalb ist unsere Ansicht, hier ins Mittel zu treten, und, wenn wir gleich nicht voraussetzen, die nöthige Arbeit selbst vollenden zu können, dennoch, theils im Ganzen eine Uebersicht zu geben, theils im Einzelnen die Ansführung einzuleiten.

Die menschliche Gestalt kann nicht bloß durch das Beschaun ihrer Oberflüche begriffen werden, man muß ihre Inneres erwidern, ihre Theile sondern, die Verbindungen derselben bemerken, die Wechselbeziehungen kennen, sich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Hervorgehen, Entstehen, das Fundament der Erscheinung sich einprägen, wenn man dasjenige wirklich schauen und nachahmen will, was sich als ein selbst ungetrenntes Ganzes, in lebendigen Wesen vor unserm Auge bewegt. Der Blick auf die Oberflüche eines lebendigen Wesens verführt den Beobachter, und man darf wohl hier, wie in andern Fällen, den wahren Gehalt andringen; Was man weiß, sieht man erst! denn wie derjenige der ein tuztes Gesicht hat, einen Gegenstand besser sieht, von dem er sich wieder entfernt, als einem dem er sich erst nähert, weil ihm das geistige Gesicht was mehr zu Hülfe kommt, so liegt eigentlich in der Kenntniß die Vollendung des Anschauens.

Wie gut bildet ein Kenner der Naturgeschichte, der zugleich Zeichner ist, die Gegenstände nach, im dem er das Wichtigste und Bedeutende der Thiere, woraus der Charakter des Ganzen entspringt, einficht und den Nachdruck darauf legt.

So wie nun eine genauere Kenntniß der einzelnen Theile menschlicher Gestalt, die er zuletzt wieder als ein Ganzes betrachten muß, den Künstler äußerst fördert, so ist auch ein Uebersicht, ein Gebirgsbild über und auf verwandte Gegenstände höchst nützlich, vorausgesetzt daß der Künstler selbst ist, sich zu Thun zu erheben und die nahe Verwandtschaft entfernt scheinender Dinge zu fassen.

Die vergleichende Anatomie hat einen allgemeinen Begriff über organische Naturen verbreitet; sie führt und von Gestalt zu Gestalt, und indem wie nach oder fern verwandte Naturen betrachten, erheben wir uns über sie alle, um ihre Eigenschaften in einem idealen Bilde zu erschauen.

Halten wir dasselbe fest, so finden wir erst, daß unsere Aufmerksamkeit bei Beobachtung der Gegenstände eine bestimmte Richtung nimmt, daß abgeseuerte Kenntnisse durch Vergleichung leichter gewonnen und festgehalten werden, und daß wir zuletzt beim Kunstgebrauch nur dann mit der Natur wirksam stehen können, wenn wir die Art, wie sie bei Bildung ihrer Werke verfährt, ihr wenigstens einigen nach abgelernt haben.

Wannern wir ferner den Künstler auf, und von unorganischen Naturen einige Kenntniß zu nehmen, so können wir es um so eher thun, als man sich gegenwärtig von dem Mineralreich bequemer und schon unterrichtet. Dem Maler bedarf einiger Kenntnisse der Chemie, um sie charakteristisch nachzuahmen, der Bildhauer und Baumeister um sie zu nutzen, der Steinmetzmeister kann eine Kenntniß der Edelsteine nicht entbehren, der Kenner und Liebhaber wird gleichfalls darnach streben.

Haben wir nun jedoch dem Künstler getradirt, sich von allgemeinen Naturwirkungen einen Begriff zu machen, um diejenigen kennen zu lernen die ihm besonders interessieren, theils um sich nach mehr Kenntniß zu verschaffen, so wollen wir auch über diesen bescheidenden Punkt noch einiges hinzuzufügen.

auf dem Rückwege, und die Vorbereitungen nach der fallenden Seite gerichtet seyn.

Instatt und hierüber sind Allgemeiner zu verstehen, machen wir hier eine Bemerkung, die sich besonders auf bildende Kunst bezieht.

Dem Deutschen Künstler, so wie überhaupt jedem neuen und nordischen, ist es schwer, ja kinde unmöglich, von dem Formlosen zur Gestalt überzugehen, und wenn er auch bis dahin durchgebrungen wäre, sich dabei zu erhalten.

Jeder Künstler der eine Zeit lang in Italien gelebt hat, frage sich: ob nicht die Gegenwart der besten Werke alter und neuer Kunst in ihm das unablässige Streben erregt habe, die menschliche Gestalt in ihren Proportionen, Formen, Charakteren zu studiren und nachzubilden, sich in der Ausföhrung allen Fleiß und Mühe zu geben, um sich jenen Kunstwerken, die ganz auf sich selbst ruhen, zu nähern, um ein Werk hervorzubringen, das, indem es das sinnliche Anschauen befriedigt, den Geist in seine höchsten Regionen erhebt? Er gesteht aber auch, daß er nach seiner Zurückkunft nach und nach von jenem Streben sehr unterrichtet müssig, weil er wenig Personen findet, die das Geübte eigentlich sehen, genießen und denken mühen, sondern meist nur solche, die ein Werk oberflächlich ansehen, dabei etwas Beliebiges denken, und nach ihrer Art etwas dabei empfinden und genießen.

Das schärfste Bild kann zur Empfindung und zur Einbildungskraft sprechen, indem es sie in Bewegung setz, los und frei macht, und sich selbst überläßt; das beste Kunstwerk spricht auch zur Empfindung, aber eine höhere Sprache, die man freilich verstehen muß; es fesselt die Gefühle und die Einbildungskraft; es nimmt uns unsere Willkür, wie können wir dem Vollkommenen nicht schmecken und wahren wie wir wollen, wir sind genöthigt und ihm hinzugeben, um uns selbst von ihm, erhebt und verbessert, wieder zu erhalten.

Daß dies keine Redume sind, werden wir nach und nach im Einzelnen so deutlich als möglich zu zeigen suchen, besonders werden wir auf einen Widerspruch aufmerksam machen, in welchem sich die Neuern so oft verwickeln. Sie nennen die Alten ihre Lehrer, sie gestehen ihnen Werken eine unerreichte Vorzüglichkeit zu, und emsigen sich in Theorie und Praxis doch von den Maximen, die jene bekundig ausüben.

Indem wir nun von diesem wichtigen Punkte ausgehen und oft wieder auf denselben zurückkehren werden, so finden wir noch andere, davon noch einzeln zu erwähnen ist.

Eines der vorzüglichsten Kennzeichen des Wertes der Kunst ist die Vermischung der verschiedenen Künste derselben.

Die Künste selbst, so wie ihre Arten, sind unter einander verwandt, sie haben eine gewisse Neigung, sich zu vereinigen, ja sich in einander zu verlieren; aber eben daraus besteht die Pflicht, das Werkdienst, die Würde des echten Künstlers, daß er das Kunstfach in welchem er arbeitet, von andern abzulondern, jede Kunst und Kunstfertigkeit auf sich selbst zu stellen und sie aufs möglichste zu isoliren wisse.

Man hat bemerkt, daß alle bildende Kunst zur Malerei, alle Poesie zum Drama strebe, und es kann und diese Erfahrung künftig zu wichtigen Betrachtungen Anlaß geben.

Der wahre schöpferische Künstler strebt nach Kunstwahrsheit, der geschöpfte, der einem blinden Kriebe folgt, nach Naturwahrheit; durch jenen wird die

Kunst zum höchsten Gipfel, durch diesen auf ihre niedrigste Stufe gebracht.

Es wie mit dem Allgemeinen der Kunst, eben so verhält es sich auch mit dem Urten derselben. Der Bildhauer muß auch anders denken und empfinden als der Maler, ja er muß anders zu Werke gehen, wenn er ein halb erhabenes Werk, als wenn er ein rundes hervorbringen will. Indem man die sich erhabenen Werke immer höher und höher macht, kann Theile, kann Figuren abdrücken, zuletzt Gedächtnis und Landschaften anbrachte, und so hat Malerei das Puppenpiel der Künste, ging man immer abwärts in der wahren Kunst, und leider haben treffliche Künstler der neuern Zeit ihren Weg auf diese Weise genommen.

Wenn wir nun künftig solche Maximen, die wir für die rechten halten, aussprechen werden, wünschen wir, daß sie, wie sie aus den Kunstwerken gesprochen sind, von dem Künstler praktisch geübt werden. Wie selten kann man mit dem andern über einen Grundsatz theoretisch einig werden! Hingegen was anwendbar, was brauchbar sey, ist viel gewöhnlicher entschieden. Wie oft sieht man Künstler bei der Wahl ihrer Gegenstände, bei der für ihre Kunst passenden Zusammenfassung im Allgemeinen, bei der Anordnung im Besondern, so wie der Maler bei der Wahl der Farben in Werthigkeit. Dann ist es Zeit einen Grundsatz zu prüfen, denn wird die Frage leichter zu entscheiden seyn, ob wir durch ihn den großen Meistern nach allem was wir an ihnen sehen und hören, näher kommen, oder ob er uns in der empirischen Verwirrung einer nicht genug durchdrungen Erfahrung stecken läßt.

Wenn man dergleichen Maximen zur Bildung des Künstlers, zur Leitung derselben in mander Verlegenheit, so werden sie auch bei Conservierung, Schätzung und Beurtheilung alter und neuer Kunstwerke dienen, und wieder wechselseitig auf die Betrachtung derselben einwirken. Ja, es ist um so nöthiger, sich auch hier daran zu halten, weil, unachtet der allgemeinen geprüften Vorzüge des Alters thums, dennoch unter den Neuern sowohl einzelne Menschen als ganze Nationen oft eben das verkennen, worin der höchste Vorzug jener Werke liegt.

Eine genaue Prüfung derselben wird uns am meisten von diesem Uebel bewahren. Deshalb sey hier aus ein Beispiel aufgestellt, wie es dem Liebhaber in der plastischen Kunst zu gehen pflegt, damit etwas deutlich werde, wie notwendig eine genaue Kritik der Alter sowohl als der neuern Kunstwerke seyn, wenn sie einigermaßen Nutzen bringen soll.

Kunf sehen, der ein zwar ungebildet, aber für das Gehör empfindliches Auge hat, wird ein stumpfer, unvollkommener Gypfabriß eines trefflichen alten Werks noch immer eine große Wirkung thun, denn in einer solchen Nachbildung bleibt doch immer die Idee, die Einsicht und Größe der Form, genug das Allgemeine noch übrig, so viel als man mit solchem Auge allenfalls in der Ferne gewahr werden könnte.

Man kann bemerken, daß oft eine lebhaftes Vergnügen zur Kunst durch solche ganz unvollkommene Nachbildungen entzündet wird. Allein die Wirkung ist dem Gegenstande gleich, es wird mehr ein bestimmtes unbestimmtes Gefühl erregt, als daß eigentlich der Gegenstand, in seinem Urtheil und in seiner Würde, solchen angehenden Kunstlernden erschauen sollte. Solche sind es, die gewöhnlich den Grundsatz äußern: daß eine allgemaine kritische Untersuchung den Genuss größer, solche sind es, die sich gegen eine

Würdigung des Einzelnen zu sträuben und zu wech-
ren pflegen.

Wenn ihnen aber nach und nach, bei weiterer
Erfahrung und Übung, ein scharfer Blick statt
eines stumpfen, ein Original statt eines Abgusses
vorgelegt wird, dann wachst mit der Einsicht auch
das Vergnügen, und so steigt es, wenn Originale
seist, wenn vollkommene Originale ihnen endlich be-
kannt werden.

Wenn läßt man sich in die Labyrinth genauer
Betrachtungen ein, wenn das Einzelne so wie das
Ganze vollkommen ist, ja man lernt einsehen, daß
man das Vortreffliche nur in dem Maße kennen
lernt, in so fern man das Mangelhafte einzusehen
im Stande ist. Die Restauration von den ursprüng-
lichen Theilen, die Copie von dem Original zu un-
terscheiden, in dem kleinsten Fragmente noch die zer-
störte Herrlichkeit des Ganzen zu schauen, wird der
Genuß des vortrefflichen Kenners, und es ist ein groß-
er Unterschied, ein stumpfes Ganze mit dunklem
Glanze, oder ein volendetes mit hellem Glanze zu
betrachten und zu fassen.

Wer sich mit irgend einer Kenntnis abgibt, soll
nach dem Höchsten streben! Es ist mit der Einsicht
viel anders als mit der Ausbildung, denn im Pra-
tischen muß sich jeder selbst beschäftigen, daß ihm nur
ein gewisses Maß von Kräften zugetheilt sey; zur
Kenntnis, zur Einsicht aber sind weit mehrere Men-
schen fähig, ja man kann wohl sagen ein jeder, der
sich selbst verleiern, sich den Gegenständen unter-
ordnen kann, der nicht mit einem starren beschränk-
tem Eigensinn sich und seine kleintliche Einseitigkeit
in die höchsten Werte der Natur und Kunst überzu-
tragen strebt.

Um von Kunstwerken eigentlich und mit wahren
Nutzen für sich und andere zu sprechen, sollte es freilich
nur in Gegenwart derselben geschehen. Alles
erkennt auf Insiquien an, es kommt darauf an, daß
bei dem Worte, wodurch man ein Kunstwerk zu er-
läutern hofft, das Bestimmteste gedacht werde, weil
sonst gar nichts gedacht wird.

Daher geschieht es so oft, daß derjenige der über
Kunstwerke schreibt bloß im Allgemeinen verweilt,
wodurch wohl Ideen und Empfindungen erregt wer-
den, ja allen Lesern, nur demjenigen nicht genug
gethan wird, der mit dem Buche in der Hand vor
das Kunstwerk hintritt.

Aber eben deswegen werden wir in mehreren Ab-
handlungen vielleicht in dem Falle seyn, das Wertan-
gen der Leser mehr zu reizen als zu befriedigen; denn
es ist nicht natürlicher als daß sie ein vortreffliches
Kunstwerk, das genau zergliedert wird, sogleich vor
Augen zu haben wünschen, um das Ganze, von dem
die Rede ist zu genießen, und was die Rede betrifft,
die Meinung, die sie vernahmen, ihrem Urtheil zu
unterwerfen.

Indem nun aber die Verfasser für diejenigen zu
ordnen denken, welche die Werke theils gesehen ha-
ben, theils künftig seyn werden, so hoffen sie für
sich, die sich in keinem der beiden Fälle befinden,
brauchen das Abgüsse zu thun. Wir werden der
Rathschläge erwähnen, anzeigen wo Abgüsse von
allen Kunstwerken, alle Kunstwerke selbst, besonders
den Deutschen sich näher befinden, und so eafter Lieb-
haber mit Kunstkenntnis, so viel an und liegt, zu
begegnen suchen.

Denn nur auf dem höchsten und genauesten Be-
griff von Kunst kann eine Kunstgeschichte beruhen;
nur wenn man das Vortrefflichste kennt, was der
Mensch hervorzubringen im Stande war, kann der

psychologisch-chronologische Gang dargestellt werden,
den man in der Kunst so wie in andern Künsten nahm,
wo erst eine beschränkte Thätigkeit in einer Trodenen
ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden so wie
des Bedeutenden verweilt, sich darauf ein Stillsche-
ren, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur entwic-
kelte, dann begleitet von Kenntnis, Regelmäßigkeit,
Ehrst und Strenge, unter günstigen Umständen, die
Kunst bis zum Höchsten hinaufführte, wo es denn zur
Zeit dem glücklichsten Genie, das sich von allen diesen
Hilfsmitteln umgeben fand, möglich ward, das Ziel
zuende, Vollendete hervorzubringen.

Leider aber erregen Kunstwerke, die mit solcher
Leichtigkeit sich aufsprechen, die dem Menschen ein
bequemes Gefühl seiner selbst, die ihm Heiterkeit und
Freiheit einflößen, bei dem nachstrebenden Künstler
den Begriff, daß auch das Hervorzubringen bequem sey.
Da der Stachel dessen was Kunst und Genie darstellt
u. n. eine leichte Erscheinung ist, so werden die nach-
kommenden gereizt, sich's leicht zu machen, und auf
den Schein zu arbeiten.

So verliert die Kunst sich nach und nach von ih-
rer Höhe herunter, im Ganzen so wie im Einzelnen.
Wenn wir nun aber hiervon einen unspanischen Be-
griff bilden wollen, so müssen wir ins Einzelne des
Einzelnen hinaufsteigen, welches nicht immer eine an-
genehme und reizende Beschäftigung ist, wofür aber
der sichere Blick über das Ganze und nach reich-
lich entschädigt.

Wenn uns nun die Erfahrung bei Betrachtung
der alten und mittlern Kunstwerke gewisse Maximen
bewährt hat, so bedürfen wir ihrer am meisten bei
Beurtheilung der neuen und neuern Arbeiten, denn
da bei Würdigung lebender oder nur vorlebender
Künstler so leicht persönliche Verhältnisse, Liebe und
Haß der Einzelnen, Neigung und Abneigung der
Menge sich einmischen, so brauchen wir Grundsätze
um so ubiliger, um über unsre Zeitgenossen ein Ur-
theil zu äußern. Die Untersuchung kann alsdann
sogleich auf doppelte Weise angestellt werden. Der
Einfluß der Wirklichkeit wird vermindert, die Frage vor
einem höhern Gerichtshof gebracht. Man kann den
Grundsatz selbst so wie dessen Anwendung prüfen,
und wenn man sich auch nicht vereinigen sollte, so
kann der streitige Punkt doch sicher und deutlich be-
zeichnet werden.

Besonders wünschen wir, daß der lebende
Künstler, bei dessen Arbeiten wir vielleicht einiges zu
erinnern hätten, unsere Urtheile auf diese Weise be-
deutlich prägte. Denn jeder der diesen Namen ver-
dient, ist zu unsrer Zeit genüßig, sich aus Urtheil
und eigenem Nachdenken wo nicht eine Theorie, doch
einen gewissen Indebgriff theoretischer Hausmittel zu
bilden, bei deren Gebrauch er sich in mancherlei Fä-
len ganz lieblich befindet; man wird aber oft bemer-
ken, daß er auf diesem Wege sich solche Maximen als
Besetz aufstellt, die seinem Talent, seiner Neigung
und Bequemlichkeit gemäß sind. Er unterliegt einem
allgemeinen menschlichen Schicksal. Wie viele han-
deln nicht in andern Künsten auf eben diese Weise?
Aber wie bilden und nicht, wenn wir das was in
und liegt, nur mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit
in Bewegung setzen. Jeder Künstler, wie jeder
Mensch ist nur ein einzelnes Wesen, und wird nur
immer auf Eine Seite hängen. Deswegen hat der
Mensch auch das, was seiner Natur entgegenge-
setzt ist, theoretisch und praktisch, in so fern es ihm mög-
lich wird, in sich aufzunehmen. Der Leichtste sehr nach
Ehrst und Strenge sich um, der Strenge habe ein
leichtes und bequemes Wesen vor Augen, der Starke

die Lieblichkeit, der Liebliche die Stärke, und jeder wird seine eigne Natur nur desto mehr ausbilden, je mehr er sich von ihr zu entfernen scheint. Jede Kunst verlangt den ganzen Menschen, der höchstzulässige Grad derselben die ganze Menschheit.

Die Ausbildung der bildenden Kunst ist mechanisch und die Bildung des Künstlers fängt in seiner frühesten Jugend, mit Recht, vom Mechanischen an, seine übrige Erziehung hingegen ist oft vernachlässigt, da sie doch weit sorgfältiger seyn sollte als die Bildung anderer, welche Gelegenheit haben, aus dem Leben selbst Vortheil zu ziehen. Die Gesellschaft macht einen rohen Menschen bald höflich, ein geschäftiges Leben den effekten vorsichtig; literarische Arbeiten, welche durch den Druck vor ein großes Publicum kommen, finden überaus Widerstand und Jurechtweisung; nur der bildende Künstler allein ist meist auf eine einsame Werkstatt beschränkt, er hat fast nur mit dem zu thun, der seine Arbeit bestellt und bezahlt, mit einem Publicum, das oft nur gewissen krankhaften Eindrücken folgt, mit Kennern die ihn nurmäßig machen, und mit Martensern, welche jedes Neue mit solchen Lob- und Preisformeln empfangen, durch die das Vortheilhafteste schon hindänglich gelehrt wäre.

Doch es wird Zeit diese Einseitigkeit zu schließen, damit sie nicht, anstatt dem Werte bloß voranzugehen, ihm vorlaufe und vorgehe. Wir haben hiesher wenigstens den Punkt bezeichnet, von welchem wir ausgehen gebeten; wie weit wir uns verbreiten können und werden, muß sich erst nach und nach entwickeln. Theorie und Kritik der Dichtkunst wird uns hoffentlich bald beschäftigen; was uns das Leben überhaupt, was uns Reisen, ja was uns die Begebenheiten des Tages anbieten, soll nicht ungeöffnet seyn, und so sey denn noch zuletzt von einer wichtigen Angelegenheit des Augenblicks gesprochen.

Für die Bildung des Künstlers, für den Genuß des Kunstfreundes war es von seher von der größten Bedeutung, an welchem Orte sich Kunstwerke befinden; es war eine Zeit in der sie, geringere Distinctionen abgerechnet, meistens an Ort und Stelle blieben; nun aber hat sich eine große Veränderunggetragen, welche für die Kunst im Ganzen sowohl als im Besondern wichtige Folgen haben wird.

Man hat vielleicht jetzt mehr Ursache als jemals Italien als einen großen Kunstkörper zu betrachten, wie er vor kurzem noch bestand. Ist es möglich das von eine Uebersicht zu geben, so wird sich alsdann erst zeigen, was die Welt in diesem Augenblicke verliert, da so viele Theile von diesem großen und alten Ganzen abgerissen wurden.

Was in dem Act des Abreisens selbst zu Grunde gegangen, wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben; allein eine Darstellung jenes neuen Kunstkörpers, der sich in Paris bildet, wird in einigen Jahren möglich werden; die Methode wie ein Künstler und Kunstliebhaber Frankreich und Italien zu nutzen wird sich angehen lassen, so wie dabei noch eine wichtige und schöne Frage zu erörtern ist: was andere Nationen, besonders Deutsche und Engländer thun sollten, um, in dieser Zeit der Verstärkung und des Verlustes, mit einem wahren, weltbürgerlichen Sinne, der vielleicht nirgends reiner als bei Künstlern und Wissenschaften Statt finden kann, die mannigfaltigen Kunstschätze, die bei ihnen zerstreut nicht zerlegt sind, allgemein brauchbar zu machen, und einen idealen Kunstkörper bilden zu helfen, der uns mit der Zeit, für das was uns der gegenwärtige Augenblick zerriß, wo nicht entriß, vielleicht glücklich zu entschädigen vermag.

So viel im Allgemeinen von der Aussicht eines Wertes, dem wir recht viel ernsthafte und wohlwollende Theilnehmer wünschen.

Ueber Jackson.

Ein echtes Kunstwerk bleibt, wie ein Naturwert, für unsern Verstand immer unendlich; es wird angeschaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger sein Wesen, sein Wesen dienst mit Worten ausgesprochen werden. Was also hier über Jackson gesagt ist, hat keineswegs die Ausweisung dieses Gegenstandes zu ersuchen, es ist mehr bei Gelegenheit dieses trefflichen Kunstwerks als über dasselbe geschrieben. Möge dieses bald wieder so aufgestellt seyn, daß jeder Liebhaber sich daran freuen und darüber nach seiner Art reden könne.

Wenn man von einem trefflichen Kunstwerke sprechen will, so ist es fast nöthig von der ganzen Kunst zu reden, denn es enthält sie ganz, und jeder kann, so viel in seinen Kräften steht, auch das Allgemeine aus einem solchen besondern Fall entwickeln; deswegen sey hier auch etwas Allgemeines vorausgeschickt.

Alle hohen Kunstwerke stellen die menschliche Natur dar, die bildenden Künste beschäftigen sich besonders mit dem menschlichen Körper; wir reden gegenwärtig nur von diesem. Die Kunst hat viele Strafen, auf jeder derselben können vorzügliche Künstler erscheinen, ein vollkommener Kunstwerk aber begreift alle Eigenschaften, die sonst nur einzeln aufgetheilt sind.

Die höchsten Kunstwerke, die wir kennen, zeigen uns:

Lebendige, hochorganisirte Naturen. Man erwartet vor allem Kenntniß des menschlichen Körpers in seinen Theilen, Massen, inneren und äußern Zwecken, Formen und Bewegungen im Allgemeinen.

Charaktere. Kenntniß des Nüchterns dieser Theile in Gestalt und Wirkung. Eigenschaften sondern sich ab und stellen sich einzeln dar; hierdurch entstehen die Charaktere, und es können die verschiedenen Kunstwerke dadurch in ein bedeutendes Verhältnis gegen einander gebracht werden. So wie auch, wenn ein Wert zusammengesetzt ist, seine Theile sich bedeutend gegen einander verhalten können. Der Gegenstand ist:

In Ruhe oder Bewegung. Ein Wert oder seine Theile können entweder für sich bestehend, ruhig ihr bloßes Daseyn anzeigen, oder auch bewegt, wirkend, leidenschaftlich ausdrucksvoll darge stellt werden.

Ideal. Um hierzu zu gelangen, beharf der Künstler eines tiefen, gründlichen, andauernden Sinnes; in dem aber noch ein hoher Sinn sich geltend muß, um den Gegenstand in seinem ganzen

Umfange zu überschauen, den höchsten darzustellenden Moment zu finden, und ihn also aus seiner beschränkten Wirklichkeit herauszuheben, und ihm in einer idealen Welt, Maß, Gränze, Realität und Würde zu geben.

Kunst u. d. h. Der Gegenstand aber und die Art ihn vorzustellen, sind den sinnlichen Kunstgesetzen unterworfen, nämlich der Ordnung, Fäßlichkeit, Symmetrie, Gegenstellung u., wodurch er für das Auge schön, das heißt, anmuthig wird.

Schönheit. Ferner ist er dem Gesetze der geistigen Schönheit unterworfen, die durch das Maß entsteht, welchem der zur Darstellung oder Hervorbringung des Schönen gebildete Mensch obliegt, sogar die Extreme zu unterwerfen weiß.

Nachdem ich die Bedingungen, welche mir von einem hohen Kunstwerke fordern, zum voraus angegeben habe, so kann ich mit wenigen Worten viel sagen, wenn ich behaupte, daß unsre Gruppe sie alle erfüllt. Ja daß man sie aus derselben allein entwickeln könne.

Man wird mir den Beweis erlassen, daß sie Kennzeichen des menschlichen Körpers, daß sie das Charakteristische an demselben, so wie Kuddruck und Leidenschaft zeigt. Wie hoch und ideal der Gegenstand gefaßt sey, wird sich aus dem Folgenden ergeben; daß man das Wert schon nennen müsse, wird wohl niemand bezweifeln, welcher das Maß erkennt, wosmit das Extrem eines physischen und geistigen Lebens hier dargestellt ist.

Hingegen wird manchem paradox scheinen, wenn ich behaupte, daß diese Gruppe auch zugleich ausmüthig sey. Hierüber also nur einige Worte:

Jedes Kunstwerk muß sich als ein solches anzeigen, und das kann es allein durch das, was wir sinnliche Schönheit oder Anmuth nennen. Die Kisten, weit entfernt von dem modernen Wahne, daß ein Kunstwerk dem Schöne nach wieder ein Naturwerk werden müsse, bezeichnen ihre Kunstwerke als solche durch gewöhnliche Ordnung der Theile; sie erleichterten dem Auge die Einsicht in die Verhältnisse durch Symmetrie, und so ward ein vervollständigtes Werk fäßlich. Durch eben diese Symmetrie und durch Gegenstellungen wurden in leisen Abweichungen die höchsten Contraste möglich. Die Vorsatz der Künstler, mannigfaltige Massen gegen einander zu stellen, besonders die Extreme der Körper der Gruppen gegen einander in eine regelmäßige Lage zu bringen, war äußerst überlegt und glücklich, so daß ein jedes Kunstwerk, wenn man auch von dem Inhalt abstrahirt, wenn man in der Entfernung auch nur die allermeinsten Umrisse sieht, noch immer dem Auge als ein Ganzes erscheint. Die alten Wägen gehen und hundert Beispiele eines solchen anmuthigen Gruppierungs, und es würde vielleicht möglich seyn, außer weite von der ruhigsten Wafengruppe bis zu der höchst bewegten des Laotoon die schönsten Beispiele einer symmetrisch künstlichen, den Augen gefälligen Zusammenlegung vorzulegen. Ich vertraue mir daher noch mehr zu wiederholen; daß die Gruppe des Laotoon, neben allen übrigen anerkannten Verdiensten, zugleich ein Muster sey von Symmetrie und Mannigfaltigkeit, von Ruhe und Bewegung, von Gegenständen und Zusammenhängen, die sich zusammen, theils sinnlich, theils geistig, dem Beschauer darbieten, bei dem hohen Pathos der Vorstellung eine angenehme Empfindung erregen und den Sturm der Leiden und Leidenschaft durch Anmuth und Schönheit mildern.

Es ist ein großer Vortheil für ein Kunstwerk, wenn es selbstständig, wenn es geschlossen ist. Ein ruhiger Gegenstand zeigt sich bloß in seinem Daseyn,

er ist also durch und in sich selbst geschlossen. Ein Jupiter mit einem Donnerkeil im Schooß, eine Juno, die auf ihrer Majestät und Frauwürde ruht, eine in sich versenkte Minerva sind Gegenstände, die gleichsam nach außen keine Beziehung haben, sie ruhen auf und in sich und sind die ersten, liebsten Gegenstände der Bildhauerkunst. Aber in dem herrlichen Ertel des mythischen Kunststreichs, in welchem die einzelnen selbstständigen Naturen stehen und ruhen, giebt es kleinere Ertel, wo die einzelnen Gestalten in Bezug auf andere gedacht und gearbeitet sind. Z. B. die neun Massen mit ihrem fähigen Kypoll, ist jede für sich gedacht und ausgeführt, aber in dem ganzen mannigfaltigen Ertel wird sie noch interessanter. Geht die Kunst zum leidenschaftlich Bedeutenden über, so kann sie wieder auf dieselbe Weise handeln: sie stellt uns entweder einen Kreis von Gestalten dar, die unter einander einen leidenschaftlichen Bezug haben, wie Nisus mit ihrem Kindern, verfolgt von Kypoll und Diana; oder sie zeigt uns in Einem Worte die Bewegung zugleich mit ihrer Ursache. Wir gebrechen hier nur des anmuthigen Knaben, der sich den Dorn aus dem Fuße zieht, der Ringler, zweier Gruppen von Jauern und Wumpfen in Dreihen, und der des weiten herrlichen Gruppe des Laotoon.

Die Bildhauerkunst wird mit Recht so hoch gehalten, weil sie die Darstellung auf ihren höchsten Gipfel bringen kann und muß, weil sie den Menschen von allem, was ihm nicht wesentlich ist, entzückt. So ist auch bei dieser Gruppe Laotoon ein bloßer Name; von seiner Priesterschaft, von seinem trojanischen Nationalen, von allem poetischen und mythologischen Betreffen haben ihn die Künstler entleert; er ist nichts von allem wozu ihn die Fabel macht, es ist ein Vater mit zwei Söhnen, in Gefahr zwei gefährlichen Thieren unterzuliegen. Es sind auch hier keine güttergesandten, sondern bloß natürliche Wesen, mächtig genug einige Menschen zu überwältigen, aber teinetswegs, weder in ihrer Gestalt noch Handlung, außerordentliche, rührende, strafende Wesen. Ihrer Natur gemäß stürmen sie heran, umschlingen, sondern zusammen, und die eine brist erst gerührt. Sollte ich diese Gruppe, wenn mir keine weitere Deutung derselben bekannt wäre, erklären, so würde ich sie eine tragische Idylle nennen. Ein Vater schließ neben seinen beiden Söhnen, sie wurden von Schlangen umwunden und stoben nun erwachend, sich aus dem lebendigen Niede loszureißen.

Weniger wichtig ist dieses Kunstwerk durch die Darstellung des Moments. Wenn ein Werk der bildenden Kunst sich wirklich vor dem Auge bewegen soll, so muß ein vorübergehender Moment gewählt seyn; kurz vorher darf kein Theil des Ganzen sich in dieser Lage befunden haben, kurz nachher muß jeder Theil gerüthigt seyn, diese Lage zu verlassen; dadurch wird das Werk Millionen Zuschauer immer wieder neu lebendig seyn.

Um die Intention des Laotoon recht zu fassen, stelle man sich in gehobener Entfernung, mit geschlossenen Augen davor; man öffne sie und schließe sie sogleich wieder, so wird man den ganzen Marmor in Bewegung sehen, man wird strömen, luden man die Augen wieder öffnen, die ganz Gruppe verändert zu finden. Ich möchte sagen, wie sie jetzt dasteht, ist sie ein strirter Blick, eine Welle, verfeinert im Augenblicke da sie gegen das Ufer anstößt. Derselbe Wirkung entsteht wenn man die Gruppe Nacht bei der Fabel sieht.

Der Zustand der drei Figuren ist mit der höchsten Weisheit stufenweise dargestellt; der älteste Sohn ist

nur an den Extremitäten verstrickt, der zweite hinstreckt unwillkürlich, besonders ist ihm die Brust zusammenzuschnürend; durch die Bewegung des rechten Arms sucht er sich Luft zu machen, mit der Linken drängt er faust den Kopf der Schlange zurück, um sie abzuhalten, daß sie nicht noch einen Ring um die Brust ziehe; sie ist im Begriff unter der Hand wegzuschleppen, kehrt sich aber um und belst sie. Der Vater hingegen will sich und die Kinder von diesen Umstrickungen mit Gewalt befreien, er preßt die andere Schlange, und diese, gereizt, beißt ihn in die Hüfte.

Um die Stellung des Vaters sowohl im Ganzen als nach allen Theilen des Körpers zu erklären, scheint es mir am vortheilhaftesten, das augenblickliche Gefühl der Wunde als die Hauptursache der ganzen Bewegung anzugeben. Die Schlange hat nicht geissen, sondern sie drückt und was in den weichen Theil des Körpers, über und etwas hinter der Hüfte. Die Stellung des relaxirten Kopfes der Schlange hat den eigentlichen Blick alle recht ausgedehnt, glücklicherweise haben sich noch die Reste der beiden Kinnladen an dem hinteren Theil der Statue erhalten, wenn nur nicht diese höchst wichtigen Spuren bei der jetzigen traumatischen Veränderung auch verloren gehen! Die Schlange bringt dem unglücklichen Manne ohne Wunde an dem Theile bei, wo der Mensch gegen jeden Reiz sehr empfindlich ist, wo sogar ein geringerer Reiz jene Bewegung hervorbringt, welche wir hier durch die Wunde bewirkt sehen; der Körper neigt auf die entgegengesetzte Seite, der Leib neigt sich ein, die Schulter drängt sich hervor, die Brust tritt hervor, der Kopf senkt sich nach der berührten Seite; da sich nun noch in den Hüften, die gefesselt, und in den Armen, die ringend sind, der Ueberrest der vorhergehenden Situation oder Handlung zeigt, so entsteht eine Zusammenwirkung von Strömen und Flüssen, von Wirken und Leiden, von Kraftreizen und Nachgeben, die vielleicht unter keiner andern Bedingung möglich wäre. Man versetzt sich in Erfahrung über die Weltlichkeit der Künstler, wenn man versucht den Blick an einer andern Stelle anzubringen, die ganze Gedecke würde verändert seyn, und auf keine Weise ist sie schließlicher demüthig. Es ist also dieses ein Hauptzug; der Künstler hat und eine sinnliche Wirkung dargestellt, er zeigt und auch die sinnliche Ursache. Der Punkt des Bisses, im wiederholte etc., bestimmt die gegenwärtigen Bewegungen der Glieder: das Fliehen des Unterkörpers, das Einziehen des Leibes, das Hervorstrecken der Brust, das Niederziehen der Hüfte und das Haupt, ja alle die Züge des Angesichts sind durch diesen unentbehrlichen, schmerzlichen, unerwarteten Reiz entschieden.

Wenn aber sey es von mir, daß ich die Einheit der menschlichen Natur trennen, daß ich den geistigen Kräften dieses herrlich geübten Mannes ihr Mitwirken ablenken, daß ich das Strömen und Leiden einer großen Natur trennen sollte. Angst, Furcht, Wanken, widerliche Neigung schweben auch mir sich durch diese Wunden zu bewegen, in dieser Brust aufzustehen, auf dieser Seite sich zu furchen; gern gesteh ich, daß mit dem sinnlichen auch das geistige Leiden auf der höchsten Stufe dargestellt sey, nur trage man die Wirkung, die das Kunstwerk auf und macht, nicht zu sehr auf das Werk selbst über, besonders wenn man keine Wirkung des Wits bei einem Körper, den erst im Augenblicke die Zähne der Schlange ergreifen; man sehe keinen Tobekampf bei einem drohenden, strebenden, gefunden, kaum verwundeten Körper. Hier sey mir eine Bemerkung erlaubt, die für

die stehende Kunst von Wichtigkeit ist; der höchste pathetische Ausdruck, den sie darbieten kann, schwebt auf dem Uebergange eines Zustandes in den andern. Man sehe ein lebhaftes Kind, das mit aller Energie und Lust des Lebens reunt, springt und sich erregt, dann aber etwa unversehrt von einem Geschleichen hart getroffen oder sonst physisch oder moralisch heftig verletzt wird; diese neue Empfindung theilt sich wie ein elektrischer Schlag allen Gliedern mit, und ein solcher Uebergang ist im höchsten Sinne pathetisch, es ist ein Gegenstand, von dem man ohne Erfahrung keinen Begriff hat. Hier wirkt nun offenbar der geistige sowohl als der physische Mensch. Bleibe also dann bei einem solchen Uebergange noch die deutliche Spur vom vorhergehenden Zustande, so entsteht der herrlichste Gegenstand für die stehende Kunst, wie beim Laotzen der Fall ist, wo Strömen und Leiden in einem Augenblicke vereinigt sind. So würde z. B. Caracci, die im Moment, da sie mit gesammeltem Blinzen freudlich über die Wiese geht, von einer gestirrenen Schlange in die Ferse geissen wird, eine sehr pathetische Statue machen, wenn nicht allein durch die herabfallenden Blinzen, sondern durch die Richtung aller Glieder und das Schwanken der Gelenke der doppelte Zustand des freudlichen Vorschreitens und des schmerzlichen Unbehagens angedeutet werden könnte.

Wenn wir nun die Hauptfigur in diesem Sinne gefaßt haben, so können wir auf die Verhältnisse, Abstellungen und Gegensätze sämtlicher Theile des ganzen Werkes mit einem freien und sichern Blick blicken.

Der gewählte Gegenstand ist einer der glücklichsten die sich denken lassen. Menschen mit geistlichen Thieren im Kampfe, und zwar mit Thieren, die nicht als Massen oder Gewalten, sondern als angelegte Kräfte wirken, nicht von Einer Seite wirken, nicht einen zusammengefaßten Widerstand fordern, sondern die nach ihrer angelegten Organisation selbst sind, drei Menschen, mehr oder weniger, ohne Verletzung zu paralytisiren. Durch dieses Mittel der Lähmung wird, bei der großen Bewegung, über das Ganze schon eine gewisse Ruhe und Einheit verbreitet. Die Wirkungen der Schlangen sind stufenweise angegeben. Die eine umschlingt nur, die andre wird gereizt und verlegt ihren Gegner. Die drei Menschen sind gleichfalls äußerst weise gewählt: Ein starker wehrhafter Mann, aber schon über die Jahre der größten Energie hinaus, weniger selbst Energie und Leiden zu widerstehen. Man denke sich an seiner Statt einen rüstigen Jüngling, und die Gruppe wird ihren ganzen Werth verlieren. Mit ihm leiden zwei Knaben, die, selbst dem Reize nach, gegen ihn nicht gehalten sind; abermals zwei Knaben empfanglich für Schmerz.

Der jüngere strebt unwillkürlich, er ist geduldig oder nicht verlegt; der Vater strebt mächtig, aber unwirksam, vielmehr bringt sein Streben die entgegen gesetzte Wirkung hervor. Er reizt seinen Gegner und wird verwundet. Der älteste Sohn ist am stärksten verstrickt; er fühlt weder Bestimmung noch Schmerz, er erschrickt über die augenblickliche Verwundung und Bewegung seines Vaters, er streift auf, indem er das Schlangengewebe von dem einen Fuße absperrt sucht; hier ist also noch ein Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bei der That, und das Werk ist abgeschlossen.

Was ich schon im Vorhergehenden berührt habe, will ich hier noch besonders bemerken: daß alle drei

Figuren eine doppelte Handlung äußern, und so höchst mannigfaltig beschäftigt sind. Der jüngste Sohn will sich durch Erhebung des rechten Arms Luft machen, und drängt mit der linken Hand den Kopf der Schlange zurück, er will sich das gegenwärtige Uebel erleichtern und das größere verhindern; der höchste Grad von Thätigkeit, der ihm in seiner gefangenen Lage noch übrig bleibt. Der Vater streut sich von den Schlangen loszuwinden und der Körper schiebt zugleich vor dem augenblicklichen Bisse. Der älteste Sohn entsetzt sich vor der Bewegung des Vaters, und sucht sich von der leicht umwindenden Schlange zu befreien.

Schon oben ist der Gipfel des vorgestellten Kugens nicht als ein großer Vorzug dieses Kunstwerks gerühmt, und hier ist noch besonders davon zu sprechen.

Wir nehmen an, daß natürliche Schlangen einen Vater mit seinen Söhnen im Schlafe umwunden, damit wir bei Betrachtung der Momente eine Bewegung vor uns sehen. Die ersten Augenblicke des Umwindens im Schlafe sind abendungswoll, aber für die Kunst unbedeutend. Man könnte vielleicht einen schlafenden jungen Hercules bilden, wie er von Schlangen umwunden wird, dessen Gestalt und Ruhe und aber zeigte, was wir von seinem Erwachen zu erwarten hätten.

Sehen wir nun weiter und denken an den Vater, der sich mit seinen Kindern, es sey nun wie es sey, von Schlangen umwunden fühlt, so giebt es nur Eines Moment des höchsten Interesses; wenn der eine Körper durch die Umwindung wehrlos gemacht ist, wenn der andere zwar wehrhaft aber verletzt ist, und dem dritten eine Hoffnung zur Flucht übrig bleibt. In dem ersten Falle ist der jüngere Sohn, im zweiten der Vater, im dritten der ältere Sohn. Man versuche noch einen andern Fall zu finden: man suche die Rollen anders, als sie hier ausgetheilt sind, zu vertauschen!

Denken wir nun die Handlung vom Anfang her auf und erkennen, daß sie gegenwärtig auf dem höchsten Punkt steht, so werden wir, wenn wir die nächst folgenden und fernern Momente bedenken, folgende gewahr werden, daß sich die ganze Gruppe verändern muß, und daß kein Augenblick gefunden werden kann, der diesem an Kunstwert gleich sey. Der jüngste Sohn wird entweder von der umwindenden Schlange erstickt, oder, wenn er sie reizen sollte, in seinem wüthig häßlichen Zustande, noch gebissen. Beide Fälle sind unvertidlich, weil sie ein letztes sind, das nicht dargestellt werden soll. Was den Vater betrifft, so wird er entweder von der Schlange noch an andern Stellen gebissen, wodurch die ganze Lage seines Körpers sich verändern muß, und die ersten Bisse für den Zuschauer, wenn sie nicht verloren gehen, doch, wenn sie angelegt werden sollten, etwasthaft seyn würden; oder die Schlange kann auch sich umwinden und den ältesten Sohn anfassen, diese wird alldann auf sich selbst zurückgeführt, die Begebenheit verliert ihren Theilnehmer, der letzte Schein von Hoffnung ist aus der Gruppe verschwunden, es ist keine tragische, es ist eine grausame Werkstellung. Der Vater der jetzt in seiner Erde und in seinem Leiden auf sich ruht, mühte sich gegen den Sohn wenden, er würde theilnehmende Nebenfigur.

Der Mensch hat bei eigenen und fremden Leiden nur drei Empfindungen, Furcht, Schrecken und Mitleiden, das ganze Voraussetzen eines sich annähernden Uebels, das unerwartete Gewahrwerden gegenwärtigen Leidens und die Theilnahme am dauernden

oder vergangenen; alle drei werden durch dieses Kunstwerk dargestellt, und erzeugt, und zwar in den gehörigsten Mäßenungen.

Die stehende Kunst, die immer für den Moment arbeitet, wird, sobald sie einen pathetischen Gegenstand wählt, denjenigen erzeugen für den Schrecken erweckt, dahingegen Poesie sich an solche hält, die Furcht und Mitleiden erzeugen. Bei der Gruppe des Laocoon erzeugt das Leiden des Vaters Schrecken und zwar im höchsten Grade, an ihm hat die Bildhauerkunst ihr höchstes gethan; allein theils um den Eitelkeit aller menschlichen Empfindungen zu durchlaufen, theils um den heftigen Eindruck des Schreckens zu mildern, erzeugt sie Mitleiden für den Vater und den jüngeren Sohn, und Furcht für den älteren, indem sie für diesen auch noch Hoffnung übrig läßt. So brachten die Künstler durch Mannigfaltigkeit ein gewisses Gleichgewicht in ihre Arbeit, milderten und erhöhten den Wirkung durch Wirkungen, und vollendeten so wohl ein geistiges als ein sinnliches Ganze.

Sehe wir dürfen füglich behaupten, daß dieses Kunstwerk seinen Gegenstand erschöpfte, und alle Kunstbedingungen glücklich erfüllte. Es lehrt und: daß, wenn der Reiz der höchsten Empfindung ruhig und einfachen Gegenständen einflößen kann, sich doch eigentlich dasselbe in seiner höchsten Energie und Würde zeige, wenn es bei Bildung mannigfaltiger Charaktere seine Kraft bewahrt, und die leidenschaftlichen Ausdrücke der menschlichen Natur in der Kunstnachahmung zu wüthigen und zu thätigen versteht. Wir geben in der Folge wohl eine genauere Beschreibung der Statuen, welche unter dem Namen der Familie der Niobe bekannt sind, so wie auch der Gruppe des Carneischen Stiers; sie gehören unter die wenigen pathetischen Darstellungen, welche uns von alter Sculptur überliefert sind.

Gewöhnlich haben sich die Neuren bei der Wahl solcher Gegenstände vergriffen. Wenn Wido, mit beiden Händen in einer Baumspalte gefangen, von einem Löwen angefallen wird, so wird die Kunst sich vergebens bemühen, daraus ein Werk zu bilden, das eine reine Theilnahme erzeugen könnte. Ein doppelter Schmerz, eine verzerrte Anstrengung, ein häßlicher Zustand, ein gewisser Untergang können nur Abscheu erzeugen, wenn sie nicht ganz fast lassen.

Und zuletzt nur noch ein Wort über das Verhältniß des Gegenstandes zur Poesie.

Man ist höchst ungerecht gegen Virgil und die Dichtkunst, wenn man das geschlossene Meisterwerk der Bildhauerkunst mit der episodischen Behandlung in der Kunst auch nur einen Augenblick vergleicht. Da einmal der ungünstige vertriebene Herd selbst erzählen soll, daß er und seine Landknechte die uns verzehrlche Thorheit begangen haben, das bekannte Pferd in ihre Stadt zu führen, so muß der Dichter nur darauf denken, wie die Handlung zu entwickeln sey. Alles ist auch darauf angelegt, und die Geschichte des Laocoon steht hier als ein rhetorisches Argument, bei dem eine Uebersetzung, wenn sie nur zweckmäßig ist, gar wohl genügt werden kann. Es kommen ungeheure Schlangen aus dem Meere, mit Köpfen auf dem Haupte, allen auf die Kinder des Priesters, der das Pferd verlegt hatte, anzuwirfeln sie, beißen sie, befeuern sie; anwinden und umschlingen darauf Brust und Hals des zu Hälfte eilenden Vaters, und reizen mit ihrem Körper triumphierend hoch empor, indem der Unglückliche unter ihren Wunden vergebens um Hilfe schreit. Das Volk entsetzt sich und flieht beim Anblick, niemand

wagt es mehr, ein Patriot zu seyn, und der Junge über, durch die abenteuerliche und streifende Geschichte erschreckt, giebt denn auch gern zu, daß das Pferd in die Stadt gebracht werde.

Es steht also die Geschichte Kootons im Streit als ein Mittel zu einem andern Zweck, und es ist noch eine große Frage, ob die Begehrtheit an sich ein poetischer Gegenstand sey.

Der Sammler und die Scinigen.

Erster Brief.

Wenn Ihr Kopsied, nach den zwei vergangnen nur zu schnell verfloßnen Tagen, mich eine große Rade und Lere sähen ließ, so hat Ihr Brief, dem ich so bald erhielt, so haben die begehrtigen Manuscripte mich wieder in eine bequame Stimmung versetzt, derjenigen ähnlich, die ich in Ihrer Gegenwart empfand. Ich habe mich unser Gespräch wieder erinnert, ich habe mich jetzt wie damals gefreut, daß wir in so vielen Fällen als Kunstbeurtheiler zusammentreffen.

Diese Entzückung ist mir doppelt schädlich, indem ich Ihre Meinung, so wie die meinige, täglich prüfen kann, ich darf nur ein Fach meiner Sammlung, welches ich will, vornehmen, darf es durchgehen und mit unsern theoretischen und praktischen Aphorismen zusammenhalten. Da geht es denn oft recht gut und heiter, manchmal steht ich an, manchmal kann ich weder mit Ihnen noch mit mir selbst einig werden. Indessen dröhrt sich doch, daß man schon viel gewonnen hat, wenn man in Hauptfachen mit einander übereinstimmt, wenn das Kunstwerk, das zwar wie eine Woge immer hin und wieder schwankt, doch an einem thätigen Knoten befestigt ist und nicht, wenn ich im Uebersicheln verharren darf, Woge und Wogschalen zugleich hin und wieder geworfen werden.

Sie haben für die Schrift, die Sie herauszugeben gedenken, durch diese Protestate meine Hoffnungen und meine stille Theilnahme verstärkt, und gern will ich auch auf irgend eine Weise, deren ich mich selbst fähig fühle, zu Ihren Absichten mit beitragen. Theorie ist die meine Sache gewesen, was Sie von meinen Erfahrungen brauchen können, steht von Herzen zu Diensten. Und um hiervon einen Beweis zu geben, fange ich sogleich an, Ihren Wunsch zu erfüllen. Ich werde Ihnen nach und nach die Geschichte meiner Sammlung aufzeichnen, deren wunderliche Elemente schon manchen überreicht haben, wenn er gleich durch den Ruf schon genugsam vorbereitet zu mir kam. Auch Ihnen ist es also gegangen. Sie wunderten sich über den seltsamen Reichthum in den verschiedensten Fächern, und Ihre Verwunderung würde noch gestiegen seyn, wenn Zeit und Neigung Ihnen erlaubt hätte, von allem Kenntniß zu nehmen, was ich besitze.

Von meinem Großvater brauche ich am wenigsten zu sagen, er legte den Grund zum Ganzen, und wie gut er ihn gelegt hat, bürgt mir selbst Ihre Aufmerksamkeit auf alles das, was ich von ihm beschrieb. Sie besteteten sich vorzüglich an diesen Pfeiler unser seltsamen Familiengebäude, mit einer solchen Neigung und Liebe, daß ich Ihre Ungerechtigkeit gegen einige andere Häuser nicht unangenehm empfand und gern mit Ihnen bei ihnen Werken verweilte, die auch mir, wegen ihres Werths, ihres Alters und ihres Herrmanns heilig sind. Freilich kommt es viel auf den Charakter, auf die Neigung eines Liebhabers an, wohin die Liebe zum Wohlwollen,

wohin der Sammlungsgeist, zwei Neigungen, die sich oft im Menschen finden, Ihre Richtung nehmen sollen, und eben so viel, welche ich behaupten, hängt der Liebhaber von der Zeit ab, in die er kommt, von den Umständen, unter denen er sich befindet, von gleichzeitigen Künstlern und Kunsthändlern, von den Ländern die er zuerst besucht, von den Nationen mit denen er in irgend einem Verhältnis steht. Gewiß von tausend dergleichen Zufälligkeiten hängt er ab. Was kann nicht alles zusammentreffen, um ihn still oder flüchtig, liberal oder auf irgend eine Weise beschränkt, überschauend oder einseitig zu machen.

Dem Glück sey es gebührt, daß mein Großvater in die beste Zeit, in die glücklichste Lage kam, um das an sich zu ziehen, was einem Privatmannes gegenwärtig fast unendlich seyn würde. Rechnungen und Briefe über den Einkauf sind noch in meinen Händen und wie unverhältnißmäßig sind die Preise gegen die jetzigen, die eine allgemeinere Kurbedröcker aller Nationen so hoch gestiegen hat.

Ja, die Sammlung dieses würdigen Mannes ist für mich, für meine übrigen Besigungen, für mein Verhältnis und mein Urtheil, was die Dreidener Sammlungen für Deutschland sind, eine ewige Quelle echter Kenntniß für den Jüngling, für den Mann Sichtung des Gefühls und guter Grundzüge und für einen jeden, selbst für den flüchtigsten Beschauner, kritisch; denn das Vortreffliche wirkt auf Eingeweihte nicht allein. Ihr Ausruf, meine Herren, daß keines dieser Werke, die sich von meinem guten Alten unterscheiden, sich neben jenen höchsten Schätzen schämen dürften, hat mich nicht stolz er hat mich nur zufrieden gemacht, denn in der Stille hatte ich dieses Urtheil schon selbst gewagt.

Ich schließe diesen Brief, ohne meinen Voratz erfüllt zu haben. Ich schwärzte anstatt zu erzählen. Zeigt sich doch in beiden die gute Laune eines Mannes so gern. Kaum habe ich noch Platz Ihnen zu sagen: daß Dheim und Richter Sie herzlich grüßen und daß Julie besonders sich ihrer und lebhafter nach der langen verjährten Dreidener Reise erkundigt, weil sie hoffen kann unterwegs Ihre neuen und so lebhaft verheißnen Freunde wieder zu sehen. Und schwache auch trauer Ihrer alten Freunde soll sich dergleichen als der Opium unterzeichnen

Ihren treuen verbundenen,

Zweiter Brief.

Sie haben durch die gute Aufnahme des jungen Mannes, der sich mit einem Briefe von mir bei Ihnen vorstellte, eine doppelte Freude gemacht, in dem Sie ihn einen heitern Tag und mir durch ihn eine lebhaft männliche Wahrheit von Sie, Ihrem Zustande, Ihren Arbeiten und Vorhaben verschafften.

Diese lebhaft Unterhaltung über Sie, in dem ersten Augenblicke seiner Wiederkehr, verlor mich, wie sehr er sich in seiner Abwesenheit verändert hat. Als er auf Akademien zog, versprochen er viel. Er

trat aus der Schule, starr im Griechischen und Lateinischen, mit schmalen Kenntnissen selber Literaturs, bewundert in der alten und neuen Geschichte, nicht ungerath in der Mathematik und was noch alles erfordert wird, um dierinst ein tüchtiger Schatzmann zu werden, und nun kommt er zu unsrer größten Betrübnis als Philosoph zurück. Der Philosophie hat er sich vorzüglich, ja ausschließlich gewidmet und unsrer kleine Societät, mich eingeschlossen, die wir denn freilich keine sonderlichen philosophischen Anlagen zu haben scheinen, ist kümmtlich um Unterstützung mit ihm verlegen; was wir verstehen, interessiert ihn nicht, und was ihn interessiert, verstehen wir nicht. Er redet eine neue Sprache und wir sind zu alt, sie ihm abzuhearnen.

Was ist das mit der Philosophie und besonders mit der neuen für eine wunderliche Sache! In sich selbst hineinzufragen, seinen eignen Geist über seinen Operationen zu ertappen, sich ganz in sich zu verschließen, um die Gegenstände desto besser kennen zu lernen! Ist das wohl der rechte Weg! Der Hypochondrist, steht der die Rechte besser an, weil er immer in sich grübt und sich untergrübt! Gewiß diese Philosophie scheint mir eine Art von Hypochondrie zu seyn, eine falsche Art von Religion, der man einen prächtigen Namen gegeben hat. Wenn jedoch Sie einem Allen, verzeihen Sie einem prethischen Krize.

Doch hlevon ja nichts weiter! Die Politik hat mir meinen Humor nicht verdorben, und es soll der Philosophie gewiß auch nicht gelingen; also geschwind, ins Werk der Kunst! geschwind zur Geschichte, die ich versprochen habe, damit nicht diesem Briefe gerade das mangle wehwegen er angefangen ist.

Als mein Großvater todt war, zeigte der Vater erst, daß er nur für eine gewisse Art von Kunstwerken eine entschiedne Liebhaber habe, ihn erfreute die genaue Nachahmung der natürlichen Dinge, die man damals mit Wasserfarben auf einen hohen Grad geübt hatte. Erst schaffte er nur solche Blätter an, dann hielt er sich einige Maler im Golde, die ihm Vögel, Blumen, Schmetterlinge und Muscheln mit der größten Genauigkeit malen mußten. Nichts Merkwürdiges kam in der Küche, dem Garten, oder auf dem Felde vor, das nicht gleich durch den Pinsel auf Papier fixirt worden wäre, und so hat er manche Abweichungen verschiedener Beschafte beobachtet.

Nach und nach ging er weiter, er erhub sich zum Portrait. Er liebt seine Frau, seine Kinder; seine Freunde waren ihm werth, daher die Anlage jener Sammlung von Portraits.

Sie erinnern sich auch wohl der vielen kleinen Bildnisse im Oel auf Kupfer gemalt. Große Meister hatten in früherer Zeit, vielleicht zur Erholung, vielleicht aus Freundschaft, dergleichen verfertigt, es war daraus eine löbliche Gewohnheit, ja eine eigene Art Malerei geworden, auf welche sich besondere Künstler legten.

Dieses Format hatte seine eignen Vortheile. Ein Portrait in Lebensgröße, und wäre es nur ein Kopf, oder ein Bruststück, nimmt, für das Interesse das es bringt, immer einen ja großen Raum ein. Jeder stehende, wohlhabende Mann sollte sich und seine Familie, und zwar in verschiedenen Epochen des Lebens, malen lassen. Von einem geschickten Künstler, behütend, in einem kleinen Raume vorgestellt, würde man wenig Platz einnehmen, man thante

auch alle seine guten Freunde um sich her versammeln, und die Nachkommen würden für diese Gesellschaft noch immer ein Platzchen finden. Ein großes Portrait hingegen macht, gewöhnlicher Weise, besonders in den neuern Zeiten, zugleich mit dem Besizer den Erben Platz, und die Kosten verändern sich so sehr, daß eine, selbst gutgemalte, Großmutter zu den Tapeten, dem Möbel und dem übrigen Zimmergeschmack ihrer Entlein unendlich mehr passen kann.

Indessen hängt der Künstler vom Liebhaber seiner Zeit, so wie der Liebhaber vom gleichzeitigen Künstler ab. Der gute Meister, der jene kleinen Portraits fast noch allein zu machen verstand, war gestorben, ein anderer fand sich der die lebensgroßen Bilder malte.

Mein Vater hatte schon lange einen solchen in der Küche gewünscht, seine Religion ging dahin sich selbst und seine Familie in natürlicher Größe zu sehen. Denn wie jeder Vogel, jedes Insect, das vorgestellt wurde, genau angemessen ward und, außer seiner übrigen Wahrheit, auch noch der Größe nach genau mit dem Gegenstand übereinstimmen mußte, so wollte er auch, accurat wie er sich im Spiegel sah, auf der Leinwand dargestellt seyn. Sein Wunsch ward ihm endlich erfüllt, ein geschickter Mann fand sich, der sich auch eine Zeit lang bei und zu verweilen gefaßt ließ. Mein Vater sah gut aus, meine Mutter war eine wohlgebildete Frau, meine Schwester übertraf alle ihre Landskinderinnen an Schönheit und Reiz; nun ging es an ein Maler und man hatte nicht an Einer Vorlesung genug. Besonders wurde meine Schwester, wie Sie gesehen haben, in mehr als Einer Rede vorgestellt. Man machte auch Anstalt zu einem großen Familiengerichte, das aber nur bis zur Zeichnung gelangte, indem man sich weder über die Erfindung noch Zusammensetzung vereinigen konnte.

Ueberhaupt blieb mein Vater unzufrieden. Der Künstler hatte sich in der Französischen Schule gebildet, die Gemälde waren harmonisch, geltsch und schienen natürlich; doch, genau mit dem Urtheile verglichen, ließen sie vieles wünschen, und einige besondern wurden, da der Künstler die einzelnen Bemerkungen meines Vaters und Beschäftigt zu neuen unternahm, am Ende ganz und gar verdorben.

Unvermutet ward endlich meinem Vater sein Wunsch in ganzen Umfange gewährt. Der Sohn unsrerer Künstler, ein junger Mann voller Anlagen, der bei einem Oheim, den er bereden sollte, einem Deutschen, von Jugend auf in der Lehre gewesen war, besuchte seinen Vater, und der meinige entsetzte in ihm ein Talent das ihn völlig befriedigte. Meine Schwester sollte sogleich von ihm dargegestellt werden, und es geschah mit einer ungläublichen Genauigkeit, woran zwar zuletzt kein geschmackvolles, aber natürliches und wahres Bild entsprang. Da stand sie nun wie sie gewöhnlich in den Garten ging, ihre braunen Haare theils um die Stirne fallend, theils in starken Zöpfen zurückgeschoben und mit einem Bande hinaufgebunden, den Sonnenhut am Arm, mit den schönsten Ketten, die der Vater besonders schätzte, angefüllt und eine Pfirsche in der Hand, von einem Banne, der dieses Jahr zuerst getragen hatte.

Ungleichmäßiger fanden sich diese Umstände sehr wahr zusammen ohne abgeschmackt zu seyn, mein Vater war entzückt, und der alte Maler machte seinem Sohne gerne Platz, mit dessen Arbeiten nun eine ganz neue Epoche in unserm Hause sich erhob.

die mein Vater als die vergnügteste Zeit seines Lebens ansah. Jede Person ward nun gemalt, mit allem, womit sie sich gewöhnlich beschäftigte, was sie gewöhnlich umgab. Ich darf Ihnen von diesen Bildern nichts weiter sagen, Sie haben gewiß die reichste Geschäftigkeit meiner Julie nicht vergessen, die Ihnen nach und nach fast das ganze Schweigen der Gemälde, in so fern sie die Requisiten noch im Hause fanden, zusammenschaffte, um Sie von der höchsten Wahrheit der Nachahmung zu überzeugen. Da war des Großvaters Schnupftabakdose, seine große silberne Taschenuhr, sein Stuhl mit dem Topfnusse, die Nähstube der Großmutter und ihre Herringe. Julie hatte selbst noch ein eisernes Spielzeug bewahrt, das sie auf einem Gemälde als Kind in der Hand hat, sie stellte sich mit eben der Gelehrde neben das Bild, das Spielzeug glich noch ganz genau, das Mädchen glich nicht mehr und ich erlittete mich unferer das mässigen Scherze noch recht gut.

Neben der ganzen Familie war, in Zeit von einem Jahre, nun auch fast der ganze Handrath abgemalt und der junge Künstler mochte, bei der nicht immer unterhaltenden Arbeit, sich öfters durch einen Blick auf meine Schwester stärken, eine Eut die um desto theilnehmer war als er in ihren Augen das was er suchte zu finden suchte. Wenig die jungen Leute wurden eins mit einander zu leben und zu sterben. Die Mutter begünstigte diese Neigung, der Vater war zufrieden ein solches Talent, das er kaum mehr entdecken konnte, in seiner Familie zu kriren.

Es ward ausgemacht, daß der Freund noch erst eine Reise durch Deutschland thun, die Einwilligung seines Oberns und Vaters bebringen und sodann auf immer der unsrer werden sollte.

Das Geschäft war bald vollzogen und ob er gleich sehr schnell zurückkam, so brachte er doch eine schöne Summe Geldes mit, die er sich an verschiedenen Höfen bald erworben hatte. Ein glückliches Paar ward verbunden und unsere Familie erlebte eine Zufriedenheit, die bis an den Tod der Theilnehmer fortbauerte.

Mein Schwager war ein sehr wohlgebildeter, im Leben sehr besonnenner Mann, sein Talent genährte meinem Vater, seine Liebe meiner Schwester, mit und den Handgrößen seines Brunnlichkeit. Er reiste den Sommer durch, kam wohlbehalten wieder nach Hause, der Winter war der Familie gewidmet, er malte seine Frau, seine Tochter gewöhnlich des Jahres zweimal.

Da ihm alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, so wahrhaft, ja so täuschend gelang, fiel endlich mein Vater auf eine sonderbare Idee, deren Ausführung ich Ihnen beschreiben muß, weil das Bild selbst, wie ich erzählen werde, nicht mehr vorhanden ist, sonst würde ich es Ihnen vorgezeigt haben.

In dem obern Zimmer, wo die besten Portraite hängen und welches eigentlich das letzte in der Reihe der Zimmer ist, haben Sie vielleicht eine Thüre bemerkt, die noch weiter zu führen scheint, allein sie ist blind, und wenn man sie sonst erdffnete, zeigte sich ein mehr überraschender als erfreulicher Gegenstand. Mein Vater trat mit meiner Mutter am Arme gleichsam heraus und erstarrete durch die Wirklichkeit, welche theils durch die Umstände, theils durch die Kunst hervorgebracht war. Er war abgemalt, wie er, gewöhnlich gekleidet, von einem Gastmahl, aus einer Gesellschaft, nach Hause kam. Das Bild ward an dem Orte, zu dem Orte, mit aller Sorgfalt gemalt, die Figuren aus einem gewissen Standpunkte genau perspectivisch gehalten

und die Kriehungen, mit der größten Sorgfalt, zum entscheidendsten Effecte gebracht. Damit das Licht von der Seite herbeigie einfiel, ward ein Fenster verrückt und alles so gestellt, daß die Ausführung vollkommen werden mußte.

Leiber hat aber ein Kunstwert, das sich der Wirklichkeit indigelt näherte, auch gar bald die Schicksale des Wirklichen erfahren. Der Stenbrachm mit der Leinwand war in der Thüreöffnung befestigt und so den Einflüssen einer feuchten Dämmer ausgesetzt, die um so heftiger wirkten, als die verschlossene Thür alle Luft abließ, und so fand man nach einem strengen Winter, in welchem das Zimmer nicht erdffnet worden war, Vater und Mutter obkly zerstört, worüber wir uns um so mehr beträubten, als wir sie schon vorher durch den Tod verloren hatten.

Doch ich kehre wieder zurück, denn ich habe noch von den letzten Vergnügungen meines Vaters im Leben zu reden.

Nachdem gedachter Bild vollendet war, schien nicht weiter seine Freude dieser Art vermehren zu können, und doch war ihm noch eine vorzuschaffen. Ein Künstler meidete sich und schlug vor die Familie über die Natur in Oxyd abzugeben und sie abhauen in Wachs, mit natürlichen Farben, wirklich aufzustellen. Das Bildniß eines jungen Weibchen, den er das sich hatte, zeigte sein Talent, und mein Vater entschloß sich zu der Operation. Sie lief glücklich ab, der Künstler arbeitete mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit das Gesicht und die Hände nach. Eine wirkliche Pervität, ein demastner Schlafrod wurden dem Phantom gewidmet und so zog der gute Mte noch jetzt hinter einem Vorhange, den ich vor Ihnen nicht aufsuchen magte.

Nach dem Tode meiner Eltern blieben wir nicht lange zusammen. Meine Schwester stand noch jung und schön, ihr Mann malte sie im Garg. Seine Tochter, die, wie sie heranwachsen, die Schönheit der Mutter, gleichsam in zwei Portionen, darstellte, konnte er vor Wehmuth nicht malen. Oft stellte er die kleinen Geräthschaften, die ihr angehört hatten und die er sorgfältig bewahrte, in Stillen zusammen, vollendete die Bilder mit der größten Genauigkeit und vertheilte sie den besten Freunden, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte.

Es schien, als wenn ihn diese Trauer zum Bedeutenden erhöhe, da er sonst nur alles Organische gemalt hatte. Den kleinen, stummen Gemälden schloß er nicht an Zusammenhang und Sprache. Auf den einen sah man in den Geräthschaften das fromme Gemüth der Besizerin, ein Gesangsbuch mit rothem Sammet und goldenen Buchein, einen arligen gekleidetenbeutel mit Sädhren und Quasten, woraus sie ihre Wohlthaten zu spenden pflegte, den Kelch, wovon sie vor ihrem Tode das Nachtmahl empfing und den er, gegen einen bessern, der Kirche abgetauscht hatte. Auf einem andern Bilde sah man neben einem Brote, das Messer, womit sie den Kindern gewöhnlich vorgeschnitten, ein Sammetbüschel, woraus sie im Frühjahr zu flen pflegte, einen Kalender, in den sie ihre Ausgaben und kleine Begebenheiten eintrug, einen gläsernen Becher, mit eingeschnittenem Namenszug, ein frühes Jugendgesicht vom Großvater, das sich, ungeachtet seiner Zerbrechlichkeit, länger als sie selbst erhalten hatte.

Er setzte seine gewöhnlichen Reisen und übrigen seine gewohnte Lebensart fort. Nur sähig das Gegenwärtige zu sehen und nun durch das Gegenwärtige immer an den herben Verlust erinnert, immer

sein Gemüth sich nicht wieder herstellen, eine Art von unbegreiflicher Schwachheit sollen ihn manchmal zu überfallen, und das letzte Stillleben das er machte, bestand aus Gedächtnissen die ihm angebrüht und die, sonderbar gewähnt und zusammengestellt, auf Bergnütlichkeit und Trennung, auf Dauer und Vereinigung deuteten.

Wie sahen ihn vor dieser Arbeit einigemal nachdenkend und paukend, was sonst seine Art nicht war, in einem gerührten, bewegten Zustande — und Sie verzeihen mir wohl wenn ich heute nur kurz abrede, um mich wieder in eine Fassung zu setzen, aus der mich diese Erinnerung, der ich nicht länger nachhängen darf, unversehens gerückt hat.

Und doch soll dieser Brief mit einem so traurigen Schlusse nicht in Ihre Hand kommen, ich gebe mich mit Julie die Feder, um Ihnen zu sagen —

Mein Oheim giebt mir die Feder, um Ihnen mit einer artigen Wendung zu sagen wie sehr er Ihnen ergeben sey. Er bleibt noch immer der Gewohnheit seiner guten alten Zeit getreu, wo man es für Pflicht hielt am Ende eines Briefes von einem Freunde mit einer pfeiflichen Verbeugung zu scheiden. Und aw dem ist das nun schon nicht gelehrt worden; ein solcher Knick scheint uns nicht natürlich, nicht hehrig genug. Ein Erbwohl und einen Linderdruck in Gedanken, weiter wästen wir es nicht leicht zu bringen.

Wie machen wir's nun um den Auftrag, den Beschlus meines Oheims, wie es einer gehorsamen Nichte gelehrt, zu erfüllen? Will mir denn gar keine artige Wendung einfallen? und finden Sie es wohl artig genug, wenn ich Sie versichere, das Ihnen die Nichten so ergeben sind wie der Oheim? Er hat mir verboten sein letztes Blatt zu lesen, ich weiß nicht was er Böses oder Eures von mir gesagt haben mag. Wie's leicht bin ich zu eitel wenn ich denke das er von mir gesprochen hat. Genug er hat mir erlaubt den Anfang seines Briefes zu lesen, und da finde ich das er unsern guten Philosophen bei Ihnen anschwärzen will. Es ist nicht artig noch billig vom Oheim einen jungen Mann, der ihn und Sie wahrhaft liebt und verehrt, darum so streng zu tadeln weil er so ernsthaft auf einem Wege verharret, auf dem er sich nun einmal zu bilden gelaubt. Seyn Sie aufrichtig und sagen Sie mir, ob wir Frauen nicht eben deswegen manchmal besser sehen als die Männer, weil wir nicht so einseitig sind und gern jedem sein Recht wiederfahren lassen. Der junge Mann ist wirklich gesprächig und gesellig. Er spricht auch mit mir und wenn ich gleich seine Philosophie keinesweges verstehe, so verstehe ich doch, wie mich dünkt, den Philosophen.

Doch am Ende hat er diese gute Meinung, die ich von ihm hege, vielleicht nur Ihnen zu danken, denn die Rose mit den Kupfern, begleitet von den freundlichen Worten, die er mir von Ihnen brachte, verschafften ihm freilich sogleich die beste Aufnahme.

Wie ich für dieses Andenken, für diese Güte meinen Dank einrichten soll, weiß ich selbst nicht recht, denn es scheint mir als wenn hinter diesem Geschenk eine kleine Bodelei verborgen läge. Wollten Sie Ihrer gehorsamen Dienerin spotten, als Sie ihr diese eifenschnigen Lustbilder, diese seltsamen Fern und Meistergestalten aus der Werkstatt meines Freundes schenkt zuwenden? Was kann die arme Julie das für das etwas Selbstmets, Geistesreiches sie aufreizt, das sie gern etwas Wunderbares vorgeführt seht

und das diese durch einander lebenden und beweglichen Träume, auf dem Papier kriechen, ihr Unterhaltung geben!

Genug, Sie haben mir eine große Freude gemacht, ob ich gleich wohl sehe das ich mir eine neue Ruhe aufgeschunden habe, indem ich Sie zu meinem zweiten Oheim annehme. Was wenn mir der erste nicht schon genug zu schaffen macht! denn auch der kann es nicht lassen die Kinder über ihr Vergnügen aufstören zu wollen.

Dagegen verhält sich meine Schwester besser als ich, diese läßt sich gar nicht einreden. Und weil in unserer Familie denn doch eine Kunstliebhaberei seyn muß, so steht sie nur das was annehmlich ist und was man immer gern um sich herum sehen mag.

Ihr Bekümmert (denn alles ist nun richtig, was bei Ihrer Durchreise noch nicht ganz entschieden war) hat ihr aus England die schönsten gemalten Kupfer geschickt womit sie äußerst zufrieden ist; aber was sind das nicht auch für lange, weißgezeichnete Scherben, mit schwarzen Schleifen und blauen Schleifern! Was sind das nicht für interessante Mütter, mit wohlgeordneten Kindern und wohlgeordneten Vätern! Wenn das alles einmal unter Glas und Rabagoni's Rahmen, gegliert mit den metallenen Stäbchen, die auch bei der Ordnung waren, auf einem Tischgrund, das Cabinet der jungen Frau zieren wird, denn darf ich freilich Italianen mit ihrem Ferngefolge, um den verwandelten Rand Bettel beschäftigt, nicht in die Gesellschaft bringen.

Nun sieht es aus als ob ich mich über meine Schwester aufhalte! denn das ist ja wohl das Klügste was man thun kann um sich Ruhe zu verschaffen, das man gegen die andern ein wenig unerträglich ist. Und so wäre ich denn mit diesen Müttern doch endlich fertig geworden, wäre so nahe an den untern Rand unversehens gekommen, das nur noch der pechste Ritz und der Name Ihrer treuen Freundin, die Ihnen ein herrliches Lebenswohl sagt, unterzeichnet werden kann.

Julie.

Dritter Brief.

Julie hat in ihrer letzten Nachschrift dem Philosophen das Wort gegeben, selber stimmt der Oheim noch nicht mit ein, denn der junge Mann hält nicht nur auf einer besondern Reichthum, die mir keinesweges einleuchtet, sondern sein Geist ist auch auf solche Gegenstände gerichtet über die ich weder viel denke noch gedacht habe. In der Mitte meiner Sammlung sogar, durch die ich fast mit allen Menschen in ein Verhältnis komme, scheint sich nicht einmal ein Berührungspunkt zu finden. Selbst den historischen, den antiquarischen Kunsthilf, den er sonst daran zu nehmen schien, hat er völlig verloren. Die Sittenlehre, von der ich außerhalb meines Herzens wenig weiß, beschäftigt ihn besonders; das Naturrecht, das ich nicht vermisste, weil unser Tribunal gerecht und unsere Polizei thätig ist, verflüchtigt seine nächsten Forschungen; das Staatsrecht, das mir in meiner frühesten Jugend schon durch meinen Oheim vertrieben wurde, steht als das Ziel seiner Lustigkeiten. Da ist es nun um die Unterhaltung, von der ich mir so viel versprochen, keine gegeben, und es hilft mir nichts das ich ihn als einen edlen Menschen schätze, als einen guten Liebe, als einen Verwandten zu bescheiden wünsche, wir haben einander nichts zu sagen. Meine Kupfer lassen ihn stumm, meine Gemälde taill.

Wenn ich nun so für mich selbst, wie hier gegen Sie, meine Herren, als ein wahrer Oheim in der

Deutschen Könige, meinen Kunstsinn anlasse, so paßt mich die Erfahrung wieder und erinnert mich daß es der Weg nicht sey sich mit den Menschen zu verbinden, wenn wir uns die Eigenschaften erageriren, durch welche sie von und allenfalls getrennt erscheinen.

Wir wollen also lieber abwarten wie sich das thätig machen kann, und ich will indessen meine Pflicht gegen Sie nicht veräußern und fortfahren Ihnen etwas von den Stücken meiner Sammlung zu erlaben.

Meines Vaters Bruder, nachdem er als Officier sehr brav gedient hatte, ward nach und nach in verschiedenen Staatsgeschäften und zuletzt bei sehr wichtigen Fällen gebraucht. Er konnte fast alle Fürsten seiner Zeit und hatte durch die Geschenke, die mit ihren Willnissen in Email und Miniatur verziert waren, eine Liebhaberei zu solchen Kunstwerken gewonnen. Er verschaffte sich nach und nach die Portraits berühmter sowohl als lebender Potentaten, wenn die goldenen Dosen und beiläufigen Einfassungen zu den Geschmeiden und Juwelenhändlern wieder zurückkehrten, und so beschaffte er endlich einen Staatskabinett seines Jahrhunderts in Bildnissen.

Da er viel wußte wollte er seinen Schatz immer bei sich haben, und es war indigk die Sammlung in einen sehr engen Raum zu bringen. Nirgends zeigte er sie vor, ohne daß ihm das Bildniß eines Lebenden oder Verstorbenen, aus irgend einem Gemüthsgrunde, zugesprochen wäre; brach das Elgene das eine bestimmte Sammlung, daß sie das Beste am sich hielt, und selbst die Affektion eines Besizers gegen irgend ein einzelnes Kleinod, durch die Gewalt der Masse, gleichsam aufhebt und vernichtet.

Von den Portraits, unter welchen sich auch ganze Figuren, z. B. allegorisch, als Jägerinnen und Kymphen, vorzüglich Prinzessinnen fanden, verbreitete er sich zuletzt auf andere kleine Gemälde dieser Art, wozu er jedoch mehr auf die äußerste Feinheit der Ausführung als auf die höhern Kunstzwecke sah, die freilich auch in dieser Gattung erreicht werden können. Sie haben das Beste dieser Sammlung selbst bewahrt; nur wenig ist gelegentlich durch mich hinweggenommen.

Um nun endlich von mir, als dem gegenwärtigen, vorzüglichsten Besizer, noch auch oft genug incommodiren Lusthaben, der wohlbedachteten und wohlbestehenden Sammlung zu reden, so war meine Neigung von Jugend auf der Liebhaberei meines Oheims, ja auch meines Vaters entgegengekehrt.

Da die etwas ernsthaftere Richtung meines Großvaters auf mich gerichtet hatte, oder es ist, wie man es so oft bei Kindern findet, auch Geist des Widerspruchs, mit vorzüglichem Unart, mich von dem Wege des Vaters, des Oheims entfernte, will ich nicht entscheiden, genug wenn jener durch die genaueste Nachahmung, durch die sorgfältigste Ausführung das Kunstwert mit dem Naturwerte völlig auf einer Linie sehen wollte, wenn dieser eine kleine Tafel nur in so fern schätzte als sie, durch die geringsten Punkte, gleichsam ins Unendliche getheilt war, wenn er immer ein Bergabhangsglas bei der Hand hielt und dadurch das Wunder einer solchen Arbeit noch zu vergrößern glaubte; so konnte ich kein ander Vergnügen an Kunstwerken finden, als wenn ich Stützen vor mir sah, die mir auf einmal einen lebhaften Gedanken zu einem etwa anzuführenden Schatz vor Augen legten.

Die trefflichen Blätter von dieser Art, welche sich in meines Großvaters Sammlung befanden, und

die mich hätten belehren können, daß eine Blätter mit eben so viel Genauigkeit als Geist bezeichnet werden könnte, dienten meine Liebhaberei anzufachen, ohne sie eben zu leiten. Das Aehnungsgeschickene, Wildausgetuschete, Gewaltsame reizte mich, selbst das was, mit wenigen Zügen, nur die Hieroglyphe einer Figur war, wußte ich zu lesen und schätzte es übermäßig von solchen Blättern begann die kleine Sammlung, die ich als Jüngling anfang und als Mann fortsetzte.

Auf diese Weise stieß ich mit Vater, Schwager und Oheim beständig im Widerspruch, der sich um so mehr verlängerte und befestigte, als keiner die Art sich mir oder mich ihm zu nähern verstand.

Da ich gleich, wie gesagt, nur mühsam die geliebte Hand schätzte, so konnte es doch nicht fehlen daß nicht auch mancher andersgesehene Schatz in meine Sammlung gekommen wäre. Ich lernte, ohne es selbst recht gewahr zu werden, den glücklichen Uebereingang von einem gestrichelten Entwurf zu einer geliebten Ausführung schätzen; ich lernte das Bestimmte verehren, es ist gleich immer daran die unerlässliche Forderung that daß der bestimmteste Schatz zugleich auch empfunden seyn sollte.

Hierzu tragen die eigenhändigen Nachbildungen verschiedener Italiänischer Meister, die meine Sammlung noch ausdehnen, das Jüngere trank bei und so war ich auf gutem Wege, auf welchem eine andere Neigung mich frühzeitig weiter brachte.

Ordnung und Vollständigkeit waren die beiden Eigenschaften, die ich meiner kleinen Sammlung zu geben wünschte; ich ließ die Gesichter der Kunst, ich legte meine Blätter nach Schulen, Meistern und Jahren, ich machte Katalogen und muß zu meinem Lobe sagen, daß ich den Namen eines Meisters, die Lebensumstände seines braven Vornamens kennen lernte, ohne mich noch irgend einer seiner Kräfte zu bemähen, um sein Verdienst nicht nur in Worten nachzusprechen, sondern es wirklich und anschaulich vor mir zu haben.

So stand es um meine Sammlung, um meine Kenntnisse und ihre Richtung, als die Zeit heran kam die Akademie zu beziehen. Die Neigung zu meinen Wissenschaften, welches aus einmal die Weisheit seyn sollte, die Entfremdung von allen Kunstwerten, die neuen Gegenstände, ein neues Leben drängte meine Liebhaberei in die Tiefe meiner Jugend zurück, und ich fand nur Gelegenheit mein Auge an dem Besten zu haben was wir von Entdeckungen anatomischer, physikalischer und naturhistorischer Gegenstände bekamen.

Noch vor dem Ende meiner akademischen Laufbahn sollte sich mir eine neue und für mein ganzes Leben entscheidende Aussicht eröffnen, ich fand Gelegenheit Dresden zu sehen. Mit welchem Entzücken, ja mit welchem Lärmel durchwanderte ich das Lieblichthum der Gärten! Wie mancher Wunsch wand zum Kaschauen! wie mancher Lächeln meiner Hoffnungen schon Kenntnis ward nicht angefüllt! und wie em weiterete sich nicht mein Bild über das verdächtige Stufengedäude der Kunst! Ein selbstgezügelter Blick fiel auf die Familiensammlung, die einst mein Vornamden sollte, was von den angenehmsten Empfindungen begleitet, und da ich nicht Künstler seyn konnte, so wußte ich im Verzeihung gerathen, wenn ich nicht schon vor meiner Geburt zum Liebhaber und Sammler bestimmt gewesen wäre.

Was die übrigen Sammlungen auf mich gewirkt, was ich sonst noch gesehen um in der Kenntnis nicht stehen zu bleiben und wie diese Liebhaberei neben

allen meinen Beschäftigungen hergegangen und mich wie ein Schußgriff begleitet, davon will ich Sie nicht unterhalten, genug daß ich alle meine übrigen Fähigkeiten auf meine Wissenschaft, auf Ihre Aufsicht verwende, daß meine Praxis fast meine ganze Thätigkeit verschlang, und daß eine ganz untrügerische Beschäftigung meine Liebe zur Kunst, meine Leidenschaft zu sammeln nur zu vermehren seien.

Das Uebrige werden Sie leicht, da Sie mich und meine Sammlung kennen, hinzusetzen.

Als mein Vater noch und dieser Schatz nun zu meiner Disposition gelangte, war ich gebildet genug um die Läden die ich fand, nicht als Sammler nur aufzufassen weil es Läden waren, sondern einigermaßen als Kenner, weil sie angefüllt zu werden verdienten. Und so glaube ich noch daß ich nicht auf unrichtigen Wege bin, indem ich meine Neigung mit der Meinung vieler moderner Männer, die ich kennen lernte, übereinstimmend finde. Ich bin nie in Zweifel gewesen, und doch habe ich meinen Geschmack so viel es möglich war, im Allgemeinen andächtig gemacht. Wie es damit steht kann Ihnen nicht demorgen fern. Ich will nicht leugnen daß ich vielleicht meine Neigung die und da mehr hätte reinigen können und sollen. Doch wer möchte mit ganz gereinigten Neigungen leben!

Ist diesmal und für immer genug von mir selbst. Mühe sich mein ganzer Egoismus innerhalb meiner Sammlung befristigen! Müßigkeit und Unpflanzlichkeit sey übrigens das Lösungswort, das Ihnen von niemand leichter, mit mehr Neigung und Vertrauen angesprochen werden kann als von dem, der sich unterzeichnet.

Ihren aufrichtig ergebenen.

Vierter Brief.

Sie haben mir, meine Herren, abermals einen überzeugenden Beweis Ihrer freundschaftlichen Aufmerksamkeit gegeben, indem Sie mir die ersten Stücke der Propädeutik nicht nur so bald zugesendet, sondern mir außerdem noch manches im Manuscripte mitgetheilt, das mir, bei wechreter Breite, Ihre Absichten deutlicher, so wie die Wirkung lebhafter macht. Sie haben den Juraß am Schluß meines vorigen Briefes recht schön und freundlich erwidert, und ich danke Ihnen für die gütigste Aufnahme, womit Sie die kurze Geschichte meiner Sammlung beehren.

Ihre gedruckten, Ihre geschriebenen Blätter rufen mich mit den Meinigen sehr angenehmen Stunden zurück, die Sie mir damals verschafften, als Sie, der übten Jahreszeit ungenügend, einen ziemlichen Umweg machten, um die Sammlung eines Privatmannes kennen zu lernen, die Ihnen in manchen Stücken genug that und deren Besitzer von Ihnen, ohne lauge Bedenken, mit einer aufrichtigen Freundschaft beglückt ward. Die Grundzüge die Sie damals anführten, die Ihnen womit Sie sich vorzüglich beschäftigten, finde ich in diesen Blättern wieder, ich sehe Sie sind unverrückt auf Ihrem Wege geblieben. Sie sind vorgeritten, und so darf ich hoffen, daß Sie nicht ohne Interesse vernommen werden wie es mir, in meinem Kreise, ergangen ist und ergeht. Ihre Schrift muntert, Ihr Brief fordert mich auf. Die Geschichte meiner Sammlung ist in Ihren Händen, auch darauf kann ich weiter bauen; denn nun habe ich Ihnen einige Wünsche, einige Bemerkungen vorzulegen.

Bei Betrachtung der Kunstwerke eine hohe, unvergleichbare Idee immer im Sinne zu haben, bei der Urtheilung dessen was der Künstler geleistet hat den

großen Maßstab anzuschlagen, der nach dem Besten was wir kennen eingetheilt ist, eifrig das Wohlwollen mensche anzuschauen, den Liebhaber so wie den Künstler immer an die Quelle zu weisen, ihn auf hohe Standpunkte zu versetzen, bei der Beschäftigung wie bei der Theorie, bei dem Urtheil wie in der Praxis immer gleichsam auf ein Lepted zu bringen, ist üblich und schön und eine solche Bemühung kann nicht ohne Nutzen bleiben.

Sucht doch der Werdein auf alle Weise die edlern Metalle zu reinigen, um ein bestimmtes Gewicht des reinen Goldes und Silbers, als einem entschiednen Maßstab aller Vermischungen, die ihm vorkommen, festzusetzen! Man bringe alldann so viel Kupfer als man will wieder dazu, man vermehre das Gewicht, man vermindere den Werth, man beziehe die Rängen, die Silbergeschirre nach gewissen Conventionen, alles ist recht gut! die schärfste Scheidungänge, ja das Gemäher Silber selbst, mag passieren; denn der Probirstein, der Schmelzpfiegel ist gleich bereit, eine entschiedene Probe des innern Werthes anzustellen.

Ohne Sie daher, meine Herren, wegen Ihres Ernstes, wegen Ihrer Strenge zu tadeln, möchte ich, im Bezug auf mein Gleichniß, Sie auf gewisse mittlere Fächer aufmerksam machen, die der Künstler so wie der Liebhaber sehr gemeine Leben nicht entbehren kann.

Zu diesen Wünschen und Vorschlägen kann ich denn doch nicht unmittelbar übergehen, ich habe noch etwas in Gedanken, eigentlich auf dem Herzen. Es muß ein Bekenntniß gethan werden, das ich nicht zurückhalten kann, ohne mich Ihrer Freundschaft überaus unwerth zu fühlen. Beistimmen kann es Sie nicht, auch nicht einmal verzeihen, es sey daher gewagt! Jeder Fortschritt ist ein Wagstück und nur durch Wagnis kommt man entschieden vorwärts. Und nun hören Sie geschwind, damit Sie das was ich zu sagen habe nicht für wichtiger halten als es ist.

Der Besitzer einer Sammlung, der sie, wenn er sie auch noch so gern vorweist, doch immer zu oft vorweisen muß, wird nach und nach, er sey übrigens noch so gut und harmlos, ein wenig thöricht werden. Er sieht ganz fremde Menschen, bei Gegenständen die ihm völlig bekannt sind, aus dem Einzelnen ihre Empfindungen und Gedanken äußern. Mit Meinungen über politische Verhältnisse gegen einen Fremden heranzugehen findet sich nicht immer Veranlassung und die Klugheit verliert es; Kunstwerke zeigen auf und vor ihnen geht sich niemand, niemand zweifelt an seiner eignen Empfindung, und daran hat man nicht Unrecht, niemand zweifelt an der Richtigkeit seines Urtheils, und daran hat man nicht ganz Recht.

So lange ich mein Cabinet besitze ist mir ein einziger Mann vorgekommen, der mir die Ehre anthat zu glauben daß ich den Werth meiner Sachen zu beurtheilen wisse; er sagte zu mir: ich habe nur kurze Zeit, lassen Sie mich in jedem Fache das Beste, das Hervorragende, das Beste sehen! Ich danke ihm, indem ich ihn versichere daß er der Erste sey der so verfährt, und ich hoffe sehr Vertrauen daß ihn nicht gereut, wenigstens sollen er äußerst zufrieden von mir zu gehen. Ich will eben nicht sagen daß er ein besonderer Kenner oder Liebhaber gewesen wäre, auch zeigte vielleicht eben sein Vertrauen daß ihn nicht gewisse Gleichgültigkeit, ja vielleicht ist und ein Mann interessanter der einen einzelnen Theil liebt, als der das Ganze nur schätzt; genug dieser verdiente erwähnt zu werden, weil er der Erste war und der

Legte sich dem meine heimliche Lächel nichts außer ihm an.

Denn auch Sie, meine Herren, daß ich es nur gestehe, haben meiner stillen Egoistenfreude einige Nahrung gegeben, ohne daß meine Verehrung, meine Liebe für Sie dadurch gestört hätte. Nicht allein daß ich Ihnen die Mädchen aus dem Gesicht drückte — verzeihen Sie ich mußte heimlich lächeln wenn Sie von dem Antlitzschmerz, von den Drougen, die wir eben durchsahen, immer nach der Thüre schielten, die aber nicht wieder aufgehen wollte. Die Kinder der waren verschwunden und hatten den Frühstückstisch mit den Zwiebacken stehen lassen, mein Bier hatte sie entfernt, denn ich wollte meinen Ueberflüssigen eine ungetheilte Aufmerksamkeit verschaffen. Verzeihen Sie dieses Bekenntniß und erinnern Sie sich daß ich Sie bei andern Dingen möglichst nicht schätzte, indem ich Ihnen im Gartenhause nicht allein die gemalten, sondern auch die lebendigen Familienbilder vorstellte und Ihnen, bei einer reizenden Aussicht auf die Gegend, das Vergnügen einer fröhlichen Unterhaltung verschaffte. — Nicht allein sagte ich — und muß wohl, da mir diese lange Einseitigkeit meinen Verlobten verborben hat, ihn wieder andern anfangen.

Sie erzählten mir bei Ihrem Eintritt auch eine besondere Ehre, indem Sie anzunehmen schienen daß ich Ihrer Meinung sey, daß ich diejenigen Kunstwerke welche Sie ausschließlichschätzten auch vorzüglich zu schätzen wisse, und ich kann wohl sagen meistens trafen unsere Urtheile zusammen, die und be glaubte ich eine leidenschaftliche Vorliebe, auch wohl ein Vorurtheil zu ertheilen; ich ließ es hingehen und verbot Ihnen die Aufmerksamkeit auf verschiedene ansehnlichere Dinge, deren Werth ich unter der Menge übersehen hatte.

Nach Ihrer Absicht stülten Sie ein Gegenstand unserer Gespräche, wie verglichen Sie mit andern Fremden, die bei uns eingesprochen hatten und wurden dadurch auf eine allgemeinere Vergleichung unserer Besuche geleitet. Wir fanden eine große Verschiedenheit der Liebhaberrien und Geminnungen, doch zeigten sich gewisse Reigungen mehr oder weniger in verschiedenen Personen wieder, wir gingen an die ähnlichen wieder zusammen zu stellen und das Nach worin die Namen aufgezeichnet sind half der Erinnerung nach. Auch für die Zukunft war unsere Lächel in Aufmerksamkeit verwandelt, wir beobachteten unsere Gäste genauer und rangirten sie zu den übrigen Gruppen.

Ich habe immer wie gesagt, denn ich zog meine Mädchen diesmal wie immer, mit ins Geschäft. In die war besonders thätig und hatte viel Glück ihre Leute gleich recht zu placiren. Denn es ist den Frauen angehoren die Reigungen der Männer genau zu kennen. Doch gedachte Caroline solcher Freunde nicht zum besten, welche die schönen und feinen Stücke Englischer Schwärzer Kunst, womit sie ihr stilles Zimmer ausgeschmückt hatte, nicht recht lobhaft preisen wollten. Darunter gehörten denn auch Sie, ohne daß Ihnen dieser Mangel der Aufmerksamkeit bei dem guten Kinde viel geschadet hätte.

Liebhaber von anderer Art, denn es ist doch noch räthlich daß wir von denen zuerst sprechen, finden sich, genau betrachtet, gar manche, wenn man ein wenig Vornehmheit auf oder ab, mehr oder weniger Erstgünstigkeit oder Bedacht, Biegbarkeit oder Strenge nicht eben in Kaufschlag bringt, und deswegen hoffe ich häufig für Ihre Freugeden, nicht allein weil ich

gleichgestante Personen vermache, sondern weil ich wirklich gleichgestante Personen kenne.

Wenn ich also in diesem Sinne Ihren Ernst in der Kunst, Ihre Strenge gegen Käufer und Liebhaber nicht ablehnen kann, so muß ich doch, im Vertrauen der vielerlei Menschenkenntnis die Ihre Schritte lassen sollen, und wenn sie nur von denen geleitet werden die meine Sammlung gesehen haben, noch einiges zum Besten der Kunst und der Kunstfreunde wünschen, und zwar einseitlich daß Sie eine gewisse hitzige Liberalität gegen alle Kunststücke zeigten, den beschränktesten Käufer und Kunstliebhaber nachzugeben, sobald jeder nur ohne sonderliche Annahme sein Wesen treibt; andererseits aber kann ich Ihnen nicht genug Widerstreit gegen diejenigen empfehlen, die von beschränkten Jähren ausgehen und mit einer unheilbaren Einseitigkeit einen vorzugsweisen und den höchsten Theil der Kunst zum Gegenstand machen lassen. Lassen Sie uns, zu diesen Zwecken, eine warme Art von Sammlung erwecken, die diesmal nicht aus Drougen und Maronverfäßen, nicht aus Eisenstein noch Silber besteht soll, sondern worin der Künstler, der Käufer und besonders der Liebhaber sich selbst wieder finde.

Freilich kann ich Ihnen nur den leichtesten Entwurf senden, alles was Befallend ist nicht sich ins Auge zu sammeln und mein Brief ist eben nicht schon lang genug. Meine Einleitung ist ausführlich und meinen Gehalt sollen Sie mit selbst ansehendem Briefen.

Unsere kleine Akademie richtet, wie es gewöhnlich geschieht, erst spät ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst und daß sondern wie in unserer Familie soll für alle die verschiedenen Gruppen eines Besuchs stattfinden.

Es giebt Künstler und Liebhaber welche wir die Nachahmer genannt haben, und wirklich ist die eigentliche Nachahmung, auf einem hohen und sehr hohen Punkt getrieben, die einziger Zweck, Ihre höchste Freude; mein Vater und mein Schwager gehören dazu und die Liebhaberrei bei einem so wie die Kunst bei andern liegt in diesem Punkte fast nicht weiter vor. Die Nachahmung kann nicht ruhen bei sie die Ausbildung wo möglich an die Stelle des Abgebildeten setz.

Weil nun hierzu eine große Genauigkeit und Mühsel erfordert wird, so steht ihnen eine andere Klasse nach, welche wir die Punctirer genannt haben; bei diesen ist die Ausbildung nicht das Vornehmste, sondern die Arbeit. Ein solcher Gegenstand scheint ihnen den höchsten, bei dem sie die meisten Punkte und Striche anbringen können. Bei diesen wird Ihnen die Liebhaberrei meines Oheims folgende einfallen. Ein Künstler dieser Art wurde gleichsam den Namen ins Unabthug zu führen und uns fähig zu überlegen daß man die Materie ins Unabthug theilen könne. Sehr schätzbar erscheint dieser Lohn wenn er das Bildnis einer würdigen, einer vornehm Person hergestellt ins Fichte bringt daß wir das was unser Herz als ein Kleinod erachtet, auch vor unssem Auge, mit allen seinen äußern Eigenschaften, wahr und mit Kleinodien erscheinen sehen.

Nach die Naturgeschichte solchen Bildneren viel zu verstanden.

Als wir von dieser Klasse sprachen mußte ich mir wohl selbst einfallen, daß ich, mit meiner früheren Liebhaberrei, eigentlich ganz im Gegenseite mit ihnen stand. Wie diejenigen die mit wenigen Strichen zu viel leisten wollen, wie die meisten mit vielen Strichen und Punkten oft überflüssig zu wenig leisten, können wir es nicht sein. Hier ist nämlich nicht die Rede

von Meistern, welche den allgemeinen Entwurf zu einem Werke, das ausgeführt werden soll, zu eigenem und fremder Beschreibung erst beschreiben, denn diese machen erst eine Skizze; Skizzen nennt man aber diejenigen mit Recht, welche ihr Talent nicht weiter als zu Entwürfen ausbilden und also nie das Ende der Kunst, die Ausführung, erreichen; so wie der Punctirer den wesentlichen Kupfer der Kunst, die Erfindung, das Schriftliche, oft nicht zu wahr wird.

Der Stylus hat dagegen meist zu viel Imaginations, er liest sich poetische, ja phantastische Gegenstände und ist immer ein höchen übertrieben im Ausdruck.

Beiden fällt es in den Fehler zu weich oder unbedeutend zu seyn, diese Eigenschaft ist vielmehr sehr oft mit einer guten Ausführung verbunden.

Für die Kunst in welcher das Weiche, das Gesällige, das Kunstliche herrschend ist hat sich Caronline fastlich erklärt und feierlich protestirt daß man dieser Classe keinen Epitheton geben möge; In die hingegen überläßt sie und ihre Freunde, die poetisch gestrichen Skizzen und Kupferer, dem Schicksal und einem strengern oder liberalern Urtheil.

Von den Deutschen können wir natürlichers weise auf die Holzschneider und Kupferstecher der schönern Meister, deren Werke, ungeachtet ihrer Stränge, Härte und Stumpfheit, und doch einen gewissen Reiz und hohen Charakter noch immer erfreuen.

Dann seien und noch verschiedene Arten ein, die aber vielleicht schon in die vorigen eingetrollt werden können, als da sind Caricaturzeichner, die nur das bedeutend Ueberwärtige, physisch und moralisch Hüßliche herausuchen, Improvisatoren, die mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit alles aus dem Stegreif entwerfen, gelehrte Künstler, deren Werke man nicht ohne Commentar versteht, gelehrte Liebhaber, die auch das einfachste natürlichste Werk nicht ohne Commentar lassen können, und was noch andere mehr waren, davon ist künftig mehr sagen will; für die einmal aber schicke ich mit dem Wunsch daß das Ende meines Briefes, wenn es Ihnen Gelegenheit giebt sich über meine Annahme lustig zu machen, Sie mit dem Aufsatze desselben versehen möge, wo ich mich vermag einige Nebenwärtige Schwächen geschätzter Freunde zu brüskeln. Geben Sie mir das Weiche zurück, wenn Ihnen mein Unterfangen nicht widerwärtig scheint. Schreiben Sie mich, zeigen Sie mir auch meine Eigenheiten im Spiegel, Sie werden michreubekannt den Dant, nicht aber die Kuhlunglichkeit Ihres

ewig verbundenen.

Fünfter Brief.

Die Heftigkeit Ihrer Antwort schlägt mir daß Sie mein Brief in der besten Stimmung angetroffen und Ihnen diese herrliche Gabe des Himmels nicht verkannt hat; auch mir waren Ihre Blätter ein angenehmes Bescheid in einem angenehmen Augenblick.

Wenn das Glück viel öfter allein und viel seltener in Gesellschaft kommt als das Unglück, so habe ich diesmal eine Ausnahme von der Regel erfahren; es wünscheter und bedeutender hätten mir Ihre Blätter nicht kommen können und Ihre Anmerkungen zu neuen wunderlichen Classifikationen hätten nicht leicht geschwinde Frucht gebracht, als eben in dem Augenblick da sie, wie ein schon leuchtender Stern, in ein freundliches Erleuchteten. Lassen Sie mich also die Bescheid des gestrigen Tages erziehen, damit Sie

erfahren was für ein neuer Stern mir aufging, mit welchem das Gestirn Ihres Briefes in eine so glückliche Conjunction tritt.

Bestenfalls merkte sich bei und ein Fremder an, dessen Name mir nicht unbekannt, der mir als ein guter Kenner gerühmt war. Ich freute mich bei seinem Eintritt, machte ihn mit meinen Besichtigungen im Allgemeinen bekannt, ließ ihn wählen und zeigte vor. Ich bemerkte bald ein sehr gebildetes Auge für Kunstwerke, besonders für die Geschiednisse derselben. Er erkannte die Meister so wie ihre Schüler, bei zweifelhaften Bildern wußte er die Ursachen seines Zweifels sehr gut anzugeben und seine Unterhaltung erfreute mich sehr.

Bestenfalls wäre ich hingetiffen worden nicht gegen ihn lebhafter zu äußern, wenn nicht der Vorfall meinem Geist andauernd mit gleich beim Eintritt eine ruhigere Stimmung gegeben hätte. Diese seiner Urtheile trafen mit den meinigen zusammen, bei manchen mußte ich sein scharfes und gedrehtes Auge bewundern. Das Erste was mir an ihm besonders aufstach war ein entschiedener Haß gegen alle Manieristen. Es that mir für einige meiner Lieblingsbilder leid und ich war nun desto mehr angefordert zu untersuchen, aus welcher Quelle eine solche Aburteilung wohl fließen möchte.

Mein Haß war spät gekommen und die Dämmung verhinberte mich weiter zu sehen, ich zog ihn zu einer kleinen Colation, zu der unser Philosoph eingeladen war, denn dieser hat sich mir seit einiger Zeit genähert; wie das kommt muß ich Ihnen im Vorbeigehen sagen.

Stillschweigen hat der Himmel, der die Eigenheiten der Männer voraussetzt, ein Mittel bereitet das sie eben so oft verbietet als erzwinge, mein Philosoph ward von Julius Kunsth, die er als Kind verlassen hatte, getroffen. Eine richtige Empfindung legte ihm auf, den Dheim so wie die Richter zu verhalten, und unser Gespräch verweilt nun gewöhnlich bei den Reigungen, bei den Leidenschaften des Menschen.

Ehe wir noch alle beisammen waren, ergiff ich die Gelegenheit meine Manieristen gegen den Fremden in Ehung zu nehmen. Ich sprach von ihrem schönen Naturell, von der glücklichen Uebung ihrer Hand und ihrer Kunsth, doch setzte ich, um mich zu verwehren, hinzu: daß will ich alles nur sagen um eine gewisse Duldung zu erlangen, wenn ich gleich zugebe, daß die hohe Schönheit, das höchste Feinere und der höchste Zweck der Kunst, freilich noch etwas ganz anders sey.

Mit einem Lächeln das mir nicht ganz gefiel weil es eine besondere Beschäftigung gegen sich selbst und eine Art Mittel gegen mich auszudeuten schien, erwiderte er darauf: Sie sind denn also auch den hergedachten Grundfäden getreu, daß Schönheit das letzte Ziel der Kunst sey?

Witz ist kein höheres bekannt, versteht sich darauf. Können Sie mir sagen was Schönheit sey? rief er aus.

Bestenfalls nicht! versteht sich, aber ich kann es Ihnen zeigen. Lassen Sie mich, auch allenfalls noch bei Licht, einem sehr schönen Gyps:Werk des Apoll, einen sehr schönen Marmorwurf des Bacchus, den ich besitze, noch geschwind anschauen, und wir wollen sehen ob wir und nicht verzeihen können, daß sie schön seyn.

Ehe wir an diese Untersuchung gehen, versteht er, möchte es wohl nöthig seyn, daß wir das Wort Schönheit und seinen Ursprung näher betrachten.

Schönheit kommt von Echten, sie ist ein Echten und kann als das höchste Ziel der Kunst nicht gelten, das vollkommen Charakteristische nur verdient schon genannt zu werden, ohne Charakter giebt es keine Schönheit.

Betroffen über diese Art sich auszudrücken, versetzte ich: ja, gerade, aber nicht eingestanden, daß das Echte charakteristisch seyn müsse, so folgt doch nur daraus daß das Charakteristische dem Echten ebenfalls zu Grunde liege, keineswegs aber daß es Eins mit dem Charakteristischen sey. Der Charakter verhält sich zum Echten wie das Gesicht zum lebendigen Menschen. Niemand wird leugnen, daß der Knochenbau zum Grunde aller hoch organisirten Gestalt liege, er begründet, er bestimmt die Gestalt, er ist aber nicht die Gestalt selbst und noch weniger bewirkt er die letzte Verfeinerung die wir, als Individualität und Hülle eines organischen Ganzen, Echtenheit nennen.

Kauf Sielechnisse kann ich mich nicht erlauben, versetzte der Gast, und aus Ihrem Worten sieht erdet sich daß die Schönheit etwas Unbegreifliches, aber die Wirkung von etwas Unbegreiflichem sey. Was man nicht begreifen kann das ist nicht, was man mit Worten nicht klar machen kann das ist Unsinn.

Ja. Können Sie denn die Wirkung, die ein feiner Riger Körper auf Ihr Auge macht, mit Worten klar ausdrücken?

Er. Das ist wieder eine Instanz, auf die ich mich nicht erlassen kann. Genau was Charakter sey läßt sich nachweisen. Sie finden die Schönheit nie ohne Charakter, denn sonst würde sie leer und unbedeutend seyn. Jedes Echte der Künste ist bloß Charakteristisch und dies aus dieser Eigenthümlichkeit entsteht die Schönheit.

Unser Philosoph war gewonnen und hatte sich mit den Worten unterworfen; als er und eifrig sprach hörte, trat er hinzu und mein Gast, durch die Gegenwart eines neuen Zuhörers gleichsam angefeuert, fuhr fort.

Das ist eben das Unglück wenn gute Köpfe, wenn Leute von Verdienst solche falsche Grundsätze, die nur einen Schein von Wahrheit haben, immer allgemein machen, niemand spricht sie lieber noch als wer den Gegenstand nicht kennt und versteht. So hat auch Erffing den Grundfals aufgefunden daß die Künste nur das Echte gebühe, so hat uns Westheimann mit der stillen Würde der Einsicht und Nähe eingeschärft, anstatt daß die Kunst der Künste unter allen möglichen Formen erscheint; aber die Herren vernachlässen nur bei Jupiter und Juno, bei den Göttern und Götzen, und verhehlen die wackern Körper und Schädel der Barbaren, die krummgen Haare, den schmutzigen Bart, die dünnen Knochen, die rauhliche Haut des entsetzten Alters, die vorliegenden Nerven und die schlappen Brüste.

Um Gottes Willen! rief ich aus, giebt es denn auch der guten Zeit der alten Kunst selbständige Kunstwerke, die solche abscheuliche Gegenstände vollendet darstellen? oder sind es nicht vielmehr untergeordnete Werke, Werke der Weltgerde, Werke der Kunst, die sich nach äußern Absichten bequemen muß, die im Mitleiden ist?

Er. Ja gebe Ihnen ein Beispiel und Sie mögen selbst untersuchen und urtheilen. Hier sind Laotson, das Niobe, das Diere mit ihren Stiefelbären selbständige Kunstwerke sind werden Sie mir nicht leugnen. Ernten Sie vor den Laotson, und für den Sie die Natur in voller Empörung und Bergwerfzung, den letzten existierenden Schmerz, kraupferliche

Spannung, wührende Zudung, die Wirkung eines ägenden Giftes, heftige Wühnung, ständenden Umlauf, existierende Pressung, und paralytischen Lab.

Der Philosoph schen mich mit Verwunderung ansehe und ich versetzte: man schändert, man erzarrt nur vor der bloßen Beschreibung. Schwärze, wenn es sich mit der Gruppe Laotson so verhält, was will auch der Kunnath werden die man sagen darin, so wie in jedem eignen Kunstwerke finden will? Doch ich will mich darin nicht mischen, machen Sie das mit dem Verfasser der Prosopiden aus, welche gang der entgegengeetzten Meinung sind.

Das wird sich schon geben, versetzte mein Gast, das ganze Alterthum spricht mir zu; denn wo wühdet Schrecken und Tod entseztlicher als bei den Darstellungen der Niobe?

Ich erschrack über eine solche Affektion, denn ich hatte noch kurz vorher freilich nur die Kupper im Kadron geschrieben, den ich so gleich herbeiholte und aufschlug. Ich finde keine Spur von wührenden Schrecken des Todes, vielmehr ist den Statuen die höchste Subordination der tuglichen Situation unter die höchsten Ideen von Würde, Hoheit, Schönheit, gemüthlichem Betragen. Ich sehe hier überall den Kunstwerk die Wieder gleich und anmuthig erstrahlen zu lassen. Der Charakter erscheint nur noch in den allgemeinsten Linien, welche durch die Werke, gleichsam wie ein geistiger Knochenbau, durchgezogen sind.

Er. Lassen Sie und zu den Kadrellen übergehen, die wir am Ende des Buches finden. —

Wie schlingen sie an?

Ja. Von allem Entseztlichen, aufrichtig gesagt, sehe ich auch hier nicht das mindeste. Wo wühden Schrecken und Tod? Hier sehe ich nur Figuren mit solcher Kunst durcheinander bewegt, so gleichsam gegeneinander gestellt, aber gestreut, daß sie, indem sie mich an ein trauriges Geschehen erinnern, mir zugleich die angenehmste Empfindung geben. Jedes Charakteristische ist gemüthlich, alles natürliche Gewaltfame ist aufgehoben und so möchte ich sagen: das Charakteristische liegt zum Grunde, auf ihm ruhen Einfach und Würde, das höchste Ziel der Kunst ist Schönheit und ihre letzte Wirkung Gefühl der Kunnath.

Das Kunnathige, das gewiß nicht unmittelbar mit dem Charakteristischen verbunden werden kann, fällt besonders bei diesem Entseztlichen in die Augen. Sind die todten Körper und Echte der Niobe nicht hier als Herrschaften produziert? Es ist die höchste Schwermüde der Kunst! sie verzerrt nicht mehr mit Blumen und Früchten, sie verzerrt mit menschlichen Leichnamen, mit dem größten Eide, das einem Vater, das einer Mutter begegnen kann, eine bildende Familie auf einmal vor sich hingerafft zu sehen. Ja, der schöne Genius, der mit gefundener Fadel bei dem Grabe steht, hat hier bei dem existierenden, bei dem arbeitenden Künstler gestanden und ihm zu seinem irdischen Erbe eine himmlische Kunnath zugehaucht.

Mein Gast sah mich lächelnd an und sagte die Köpfe. Leiber, sagte er, als ich genügend hatte, ich der sehe ich wohl, daß wie nicht einzig werden können. Wie schade, daß ein Mann von Ihrem Kunnathigen, von Ihrem Geist nicht einsehen will daß das alles nur leere Worte sind, und daß Schönheit und Ideal einem Manne von Verstand als ein Kraum existieren muß, den er freilich nicht in die Wirklichkeit versetzen mag, sondern vielmehr widerstreben muß.

Mein Philosoph schien während des letzten Theils unsers Gesprächs etwas unruhig zu werden, so

gelassen und gleichgültig er den Anfang anzuhören schien, er rührte den Stuhl, bewegte ein paar mal die Lippen und fing, als ob eine Pause gar, zu reden an.

Doch was er vorbrachte mag er Ihnen selbst überfließen! Er ist diesen Morgen bejzeltet wieder da, denn seine Theilnahme an dem gestrigen Gespräch hat auf einmal die Schalen unserer wechselseitigen Entfernung abgestoßen und ein paar hübsche Pflanzen im Garten der Freundschaft zeigen sich.

Diesen Morgen geht noch eine Post, womit ich die gegenwärtigen Blätter abschickte, aber denen ich schon einige Patienten verkannt habe, weshalb ich Verzeihung vom Apoll, in so fern er sich um Kuryte und Künstler zugleich bekümmert, erwarten darf.

Diesen Nachmittag haben wir noch sonderbare Szenen zu erwarten. Unser Charakteristiker kommt wieder, zugleich haben sich noch ein halb Duzend Fremde anmelden lassen, die Jahrszeit ist reichend und alles in Bewegung.

Gegen diese Gesellschaft haben wir einen Bund gemacht, Inlie, der Philosoph und ich; es soll und keine von ihren Eigenheiten entgehen.

Doch hören Sie erst den Schluß unserer gestrigen Disputation und empfangen nur noch einen lebhaften Gruß von

Ihrem

zwar diesmal eifertigen, doch immer beständigen, treuen Freund und Diener.

Sechster Brief.

Unser würdiger Freund läßt mich an seinem Schreibtiſch niederlegen, und ich danke ihm sowohl für dieses Vertrauen, als für den Anlaß den er mir giebt mich mit Ihnen zu unterhalten. Er nennt mich den Philosophen, er würde mich den Schätler nennen, wenn er wüßte wie sehr ich mich zu bilden, wie sehr ich zu lernen wünsche. Doch leider hat man schon vor den Menschen, wenn man sich nur auf gutem Wege glaubt, ein anmaßliches Ansehen.

Das ich gestern Abend mich in ein Gespräch über bildende Kunst lebhaft einmischte, da mir das Aussehen derselben fehlt, und ich nur einige literarische Kenntnisse davon besitze, werden Sie mir verzeihen, wenn Sie meine Relation vernehmen und darauf ersehen daß ich dies im Allgemeinen geschrieben bin, daß ich mein Besagtes mitzureden mehr auf einige Kenntnisse der alten Poesie gegründet habe.

Ich will nicht leugnen daß die Art wie der Gegner mit meinem Freunde verfuhr mich enttäusete. Ich bin noch jung, enttäusete mich vielleicht zur Unzeit und verbleibe um desto weniger den Titel eines Philosophen. Die Worte des Gegners griffen mich selbst an; denn wenn der Kenner, der Liebhaber der Kunst das Schöne nicht aufgeben darf, so muß der Schätler der Philosophie sich das Ideal nicht unter die Stragelspinne verweisen lassen.

Nun, so viel ich mich erinnere, wenigstens den Faden und den allgemeinen Inhalt des Gesprächs.

Ich. Erlauben Sie daß ich auch ein Wort einrede! Der Gast (rings schauend). Von Herzen gern und wo möglich nichts von Luftbläbern.

Ich. Von der Poesie der Alten kann ich einige Bemerkungen geben, von der bildenden Kunst habe ich wenige Kenntnisse.

Der Gast. Das thut mir leid! so werden wir wohl späterlich näher zusammentommen.

Ich. Und doch sind die schönen Künste nahe verwandt, die Freunde der verschiedensten sollten sich nicht misverstehen.

Oheim. Lassen Sie hören.

Ich. Die alten Tragödienschreiber verfahren mit dem Stoff den sie bearbeiteten völlig wie die Bildenden Künstler, wenn anders diese Kupfer, welche die Familie der Niobe vorstellten, nicht ganz vom Original abweichen.

Gast. Sie sind leidlich genug, sie geben nur einen unvollkommenen, nicht einen falschen Begriff.

Ich. Nun! kann können wir sie in so fern zum Grunde legen.

Oheim. Was behaupten Sie von dem Verfahren der alten Tragödienschreiber?

Ich. Sie wählten sehr oft, besonders in der ersten Zeit unerträgliche Gegenstände, unelbstliche Vergebenheiten.

Gast. Unerträglich wären die alten Fabeln?

Ich. Gewiß! ungefähr wie Ihre Beschreibung des Laotson.

Gast. Diese finden Sie also unerträglich?

Ich. Verzeihen Sie! nicht Ihre Beschreibung sondern das Beschriebene.

Gast. Nijs das Kunstwerk?

Ich. Keinesweges! aber das was Sie darin gesehen haben. Die Fabel, die Erzählung, das Stüek, das was Sie charakteristisch nennen. Denn wenn Laotson wirklich so vor unsern Augen stände wie Sie ihn beschreiben, so wäre er werth daß er dem Augenblick in Stücken geschlagen würde.

Gast. Sie bräuen sich stark aus.

Ich. Das ist wohl einem wie dem andern erlaubt.

Oheim. Nun also zu dem Trauerspiele der Alten.

Gast. Zu den unerträglichen Gegenständen.

Ich. Ganz recht! aber auch zu der alles erträglich, leidlich, schön, anmuthig machenden Behandlung.

Gast. Das geschähe denn auch wohl durch Zufall und stille Größe?

Ich. Wahrscheinlich.

Gast. Durch das mildernde Schdnheitsprincip?

Ich. Es wird wohl nicht anders seyn.

Gast. Die alten Tragödien wären also nicht schrecklich?

Ich. Nicht leicht, so viel ich weiß, wenn man den Dichter selbst hört. Freilich, wenn man in der Poesie nur den Stoff erblickt, der dem Dichteten zum Grund liegt, wenn man vom Kunstwerke spricht als hätte man, an seiner Statt, die Vergebenheiten in der Natur erfahren, dann lassen sich wohl sogar Sophokleische Tragödien als etelhaft und abscheulich darstellen.

Gast. Ich will über Poesie nicht entscheiden.

Ich. Und ich nicht über bildende Kunst.

Gast. Ja, es ist wohl das beste daß jeder in seinem Faſche bleibt.

Ich. Und doch giebt es einen allgemeinen Punkt in welchem die Wirkungen aller Kunst, redender so wohl als bildender, sich sammeln, und welchem alle ihre Gesetze anstrecken.

Gast. Und dieser wäre?

Ich. Das menschliche Gemüth.

Gast. Ja! ja! es ist die Art der neuen Herren Philosophen alle Dinge auf ihren eigenen Grund und Boden zu spielen, und bequemer ist es fertlich die Welt nach der Idee zu modeln, als seine Vorstellungen den Dingen zu unterwerfen.

Ich. Es ist hier von keinem metaphysischen Streite die Rede.

Gast. Den ich mir auch verbitten wollte.

Ich. Die Natur, will ich einmal zugeben, laſſe sich unabhängig von dem Menschen denken, die Kunst bezieht sich nothwendig auf denselben; denn die Kunst ist nur durch den Menschen und für ihn.

Caß. Wozu soll das führen?

Ja. Sie selbst, indem Sie der Kunst des Charakteristischen zum Ziel setzen, bestreben den Verstand, der das Charakteristische erkennt, zum Richter.

Caß. Allerdings thue ich das. Was ich mit dem Verstand nicht begreife erstirt mir nicht.

Ja. Aber der Mensch ist nicht bloß ein denkendes, er ist zugleich ein empfindendes Wesen. Er ist ein Ganzes, eine Einheit vielfacher, innig verbundener Kräfte und zu diesem Ganzen des Menschen muß das Kunstwerk reden, es muß dieser reichen Einheit, dieser einigen Mannigfaltigkeit in ihm entsprechen.

Caß. Führen Sie mich nicht in diese Labyrinthe, denn wer vermag die uns herauszuführen.

Ja. Da ist es denn freilich am besten, wir haben das Gespräch auf und jeder behauptet seinen Platz.

Caß. Auf dem meinigen wenigstens stehe ich feste.

Ja. Vielleicht stände sich noch geschwind ein Mittel das einer den andern auf seinem Platze wo nicht besuche, doch wenigstens beobachten könnte.

Caß. Geben Sie es an.

Ja. Wir wollen uns die Kunst einen Augenblick im Entzischen denken.

Caß. Gut.

Ja. Wir wollen das Kunstwerk auf dem Wege zur Vollkommenheit begleiten.

Caß. Nur auf dem Wege der Erfahrung mag ich Ihnen folgen! Die stillen Pfade der Speculation vertritt ich mir.

Ja. Sie erlauben daß ich ganz von vorn anfang.

Caß. Recht gern.

Ja. Der Mensch fühlt eine Neigung zu irgend einem Gegenstand. Sey es ein einzelnes, belebtes Wesen.

Caß. Also etwa zu diesem artigen Schooßhunde, Julie. Komme, Belle! es ist keine geringe Ehre als Beispiel zu einer solchen Abhandlung gebraucht zu werden.

Ja. Fürwahr der Hund ist gierlich genug! und fähig der Mann, den wir annehmen, einen Nachahmungstrieb, so würde er dieses Geschöpf auf irgend eine Weise darzustellen suchen; lassen Sie aber auch seine Nachahmung recht gut gerathen, so werts dem wir doch nicht sehr gefordert seyn, denn wir haben nun allenfalls nur zwei Bello's für einen.

Caß. Ich will nicht einreden, sondern erwarten was hieraus entstehen soll.

Ja. Nehmen Sie an daß dieser Mann, den wir, wegen seines Talents, nun schon einen Künstler nennen, sich hierbei nicht beruhigte, daß ihm seine Neigung zu eng, zu beschränkt vorkäme, daß er sich nach mehr Individuen, nach Varietäten, nach Arten, nach Gattungen umhätte, hergestellt daß zuletzt nicht mehr das Geschöpf, sondern der Begriff des Geschöpfes vor ihm stände, und er diesen endlich durch seine Kunst darzustellen vermagte.

Caß. Bravo! Das würde mein Mann seyn. Das Kunstwerk würde gewiß charakteristisch ausfallen.

Ja. Ohne Zweifel.

Caß. Und ich würde mich dabei beruhigen und nichts weiter fordern.

Ja. Wir ändern aber steigen weiter.

Caß. Ich Meide jureid.

Opim. Zum Versuche gehe ich mit.

Ja. Durch jene Operation müßte allenfalls ein Kunster entstehen seyn, kunstfertig, wissenschaftlich schäfer; aber nicht befriedigend fürs Gemüth.

Caß. Wie wollen Sie auch den wunderlichen Forderungen dieses lieben Gemüths genug thun?

Ja. Es ist nicht wunderbar, es läßt sich nur seine gerechten Ansprüche nicht nehmen. Eine alte Sage berichtet uns daß die Flossen einst unter einander gesprochen; Laßet uns den Menschen machen, ein Bild das uns gleich sey, und der Mensch sagt daher mit vollem Recht; Laßet uns Wetter machen, Bilder die uns gleich seyen.

Caß. Wir kommen hier schon in eine sehr dunkle Region.

Ja. Es giebt nur Ein Licht und hier zu leuchten.

Caß. Das wäre?

Ja. Die Vernunft.

Caß. In wie fern sie ein Licht oder ein Irrlicht sey ist schwer zu bestimmen.

Ja. Nennen wir sie nicht; aber fragen wir uns die Forderungen ob, die der Geist an ein Kunstwerk macht. Eine beschränkte Neigung soll nicht nur andere gefüllt, unsere Willbegierde nicht etwa nur befriedigt, unsere Kenntniß nur geordnet und beruhigt werden; das Höhere was in uns liegt will erweitert seyn, wir wollen verstehen und uns selbst vorergründlich fähig fühlen.

Caß. Ich fange an nichts mehr zu verstehen.

Opim. Ich aber glaube einigermaßen folgern zu können. Wie weit ich mitgehen will ich durch ein Beispiel zeigen. Nehmen wir an daß jener Künstler einen Adler in Erz geüßet habe, der den Gattungsbegriff vollkommen ausdrückte; nun wollte er ihn aber auf den Scepter Jupiters setzen. Glauben Sie daß er dahin vollkommen passen würde?

Caß. Es läme darauf an.

Opim. Ich sage nein! Der Künstler müßte ihn vielmehr noch etwas geben.

Caß. Was denn?

Opim. Das ist freilich schwer auszudrücken.

Caß. Ich vermute.

Ja. Und doch ließe sich vielleicht durch Umänderung etwas thun.

Caß. Nur immer zu.

Ja. Er müßte dem Adler geben was er dem Jupiter gab, um diesen zu einem Gott zu machen.

Caß. Und das wäre?

Ja. Das Göttliche, das wir freilich nicht trennen würden, wenn es der Mensch nicht fähig und selbst hervorbrächte.

Caß. Ich behaupte immer meinen Platz und lasse Sie in die Wollen steigen. Ich sehe recht wohl Sie wollen den hohen Gipfel der Griechischen Kunst begreifen, den ich aber auch nur in so fern schätze als er charakteristisch ist.

Ja. Für uns ist er noch etwas mehr, er befriedigt eine hohe Forderung, die aber doch noch nicht die höchste ist.

Caß. Sie scheinen sehr ungeduldig zu seyn.

Ja. Denn der viel erlangen kann verlangt viel zu fordern. Lassen Sie mich kurz seyn! Der menschliche Geist befindet sich in einer herrlichen Lage wenn er versteht, wenn er anbetet, wenn er einen Gegenstand erhebt und von ihm erhoben wird; allein er mag in diesem Zustand nicht lange verharren, der Gattungsbegriff läßt ihn kalt, das Ideal erhebt ihn aber selbst; nun aber müßte er in sich selbst wieder zurückkehren, er müßte jene frühere Neigung, die er zum Individuum gehabt, wieder gewinnen, ohne in jene Beschränktheit zurückzukehren, und will auch das Bedeutende, das Geistesbedeutende nicht fahren lassen. Was würde auch ihm in diesem Zustande werden, wenn die Schönheit nicht einträte und das Räthsel gleichschmeißte! Sie giebt dem Willensschwachen erst Leben und Wärme, und indem sie das Bedeutende, Hohe mildert

und Humillischen Kreis darüber andiegt, bringt sie es und wieder näher. Ein schönes Kunstwerk hat den ganzen Kreis durchlaufen, es ist nun wieder eine Art Individuum, das wir mit Neigung umfassen, das wir uns zueignen können.

Gast. Sind Sie fertig?

Ja. Für diesmal! der kleine Kreis ist geschlossen, wir sind wieder da wo wir ausgegangen sind; das Gemüth hat gefordert, das Gemüth ist befreit, das ist und ich habe weiter nichts zu sagen. (Der gute Oheim ward zu einem Kranken hingelenkt abgerufen.)

Gast. Es ist die Art der Herren Philosophen daß sie sich hinter sonderbaren Worten, wie hinter einer Mäule, im Streite einher bewegen.

Ja. Diesmal kann ich wohl versichern daß ich nicht als Philosoph gesprochen habe, es waren lauter Erfahrungssachen.

Gast. Das nennen Sie Erfahrung wovon ein anderer nichts begreifen kann!

Ja. Zu jeder Erfahrung gehört ein Organ.

Gast. Wohl ein besonderes?

Ja. Kein besonderes, aber eine gewisse Eigenschaft muß es haben.

Gast. Und die wäre?

Ja. Es muß produciren können.

Gast. Was produciren?

Ja. Die Erfahrung: Es giebt keine Erfahrung die nicht producirt, hervorgebracht, erschaffen wird.

Gast. Nun das ist arg genug!

Ja. Besonders gilt es von dem Künstler.

Gast. Wahr! Was wäre nicht ein Portraitsmaler zu beneiden, was würde er nicht für Zulauf haben, wenn er seine schätzlichen Kunden produciren könnte, ohne sie mit so mancher Sitzung zu incommodiren!

Ja. Vor dieser Insanz fürchte ich mich gar nicht, ich bin vielmehr überzeugt: kein Portrait kann etwas taugen als wenn es der Maler im eigentümlichsten Sinne erschafft.

Gast. (aufspringend). Das wird zu toll! Ich wollte Sie hätten mich zum Besten und das alles wäre nur Spaß! Wie würde ich mich freuen wenn das Dichtsel sich dergestalt ausübte! Wie gern würde ich einem modernen Mann, wie Sie sind, die Hand reichen!

Ja. Leider ist es mein üblicher Ernst! und ich kann mich weder anders finden noch sagen.

Gast. Nun so möchte ich mir rechtens einander zum Beispiel wenigstens die Hände; besonders da unser Herr Wirth sich entfernt hat, der doch noch allenfalls den Präsidenten bei unserer lebhaftem Disputation machen konnte. Leben Sie wohl, Adieu, Adieu! Leben Sie wohl, mein Herr! Ich lasse morgen anfragen, ob ich wieder aufwarten darf!

So stürzte er zur Thüre hinaus und Julie hatte kaum Zeit ihm die Hand, die sich mit der Laterne parat hielt, nachzuschauen. Ich blieb mit dem liebenswürdigen Kinde allein. Caroline hatte sich schon früher entfernt. Ich glaube es war nicht lange her, daß ich wohl bloß um ihn zu weilen als Sie zuletzt der haupteten; der Portraitmaler müsse das Bildniß ganz eigentümlich erschaffen.

Sahne Julie, versetzte ich darauf, wie sehr wünschte ich mich Ihnen Herrüber verständlich zu machen! Wirklich gelingt es mir mit der Zeit! Aber

Ihnen, deren lebhafter Geist sich in alle Regionen bewegt, die den Künstler nicht allein schätzt, sondern ihm gewissermaßen zuvor eilt, und selbst das was Sie nicht mit Augen gesehen, sich, als stände es vor ihr, zu vergegenwärtigen weiß, Sie sollten am wenigsten fragen, wenn vom Schaffen, vom Hervorbringen die Rede ist.

Julie. Ich merke Sie wollen mich bestechen. Es wird Ihnen leicht werden, denn ich höre Ihnen gern zu.

Ja. Lassen Sie und vom Menschen würdig denken, und bestümmern wir uns nicht ob es ein wenig kläglich klingt was wir von ihm sagen. Wird doch Jedermann zu daß der Poet geboren werden müsse! Schreibt nicht Jedermann dem Geiste eine schaffende Kraft zu und niemand glaubt dadurch eben etwas Paradoxes zu sagen. Wir leugnen es nicht von den Werken der Phantasie; aber wahrlich der unthätige, untäuende Mensch wird das Gute, das Edle, das Schöne weiter an sich noch an andern gewahrt werden! Wo käme es denn her, wenn es nicht aus uns selbst entspringt? Fragen Sie Ihr eigen Herz! Ist nicht die Handbewegung zugleich mit dem Handeln ihm eingeborn? Ist es nicht die Fähigkeit zur guten That die sich der guten That erfreut? Wer fühlt Leidenschaft ohne den Wunsch das Gefährte darzustellen? und was stellen wir denn eigentlich dar was wir nicht erschaffen? und zwar nicht etwa nur ein für allemal, damit es da sey, sondern damit es wirke, immer wachse und wieder werde und wieder hervorbringe. Das ist ja eben die göttliche Kraft der Liebe, von der man nicht aufhört zu singen und zu sagen, daß sie in jedem Augenblick die herrlichen Eigenschaften des geliebten Gegenstandes neu hervorbringt, in den kleinste Theilen ausbildet, im Ganzen umfaßt, bei Tage nicht ruhet, bei Nacht nicht ruhet, sich an ihrem eigenen Werte ergötzt, aber ihre eigene rege Thätigkeit erfaunt, das Bekannte immer neu findet, weil es in jedem Augenblicke in dem süßesten aller Geschäfte wieder neu erzeugt wird. Ja, das Bild der Geliebten kann nicht alt werden, denn jeder Moment ist seine Geburtsstunde.

Ich habe heute sehr gekündigt, ich handelte gegen meinen Voratz, indem ich über eine Materie sprach die ich nicht ergründet habe, und in diesem Augenblicke bin ich auf dem Wege nach Straßwärdler zu schreiten. Schweigen gehört dem Menschen, der sich nicht vollkommen fühlt. Schweigen gehört auch dem Liebenden, der nicht hoffen darf glücklich zu seyn. Lassen Sie mich von hinnen gehen, damit ich nicht doppelt scheltendwerth sey.

Ich ergriff Julies Hand, ich war sehr bewegt, sie hielt mich freundlich fest. Ich darf es sagen. Gehe der Himmel daß ich mich nicht geirrt habe, daß ich mich nicht irre!

Doch ich sahre in meiner Erzählung fort, der Oheim kam zurück. Er war freundlich genug das an mir zu loben was ich an mir tadelte, war zufrieden das meine Thun über bildende Kunst mit den feinen zusammenträfen. Er versprach mir, in kurzer Zeit, die Aufmerksamkeit zu verschaffen deren ich bedürfen thante. Julie sagte mir scherzend auch ihren Unverricht zu, wenn ich gesprächiger, wenn ich mittheilender werden wollte — und ich fühlte schon recht gut daß sie alles aus mir machen kann was sie will.

Die Nacht kam zurück, die dem Fremden geländet hatte, sie war sehr vergnügt über seine Freigebigkeit, denn er hatte ihr ein ansehnliches Trinkgeld gegeben; noch mehr aber lobte sie seine Unthätigkeit.

Er hatte sie mit freundlichen Worten entlassen und sie obendrein sich eines Kinds genannt.

Ich war nun eben nicht im Humor ihn zu schonen und rief aus: o ja! das kann einem leicht passieren der das Ideal verzeuget, daß er das Gemeine für schön erachtet!

Julie erinnerte mich scherzend: daß Gerechtigkeit und Billigkeit auch ein Ideal sey, wozu der Mensch zu streben habe.

Es war spät geworden, der Rhein hat mich um einen Dienst, durch den ich mir zugleich selbst dienen sollte, er gab mir eine Abschrift jenes Briefes an Sie, meine Herren, worin er die verschiedenen Liebhaberlein zu bezeichnen suchte. Er gab mir Ihre Antwort, verlangte daß ich beides geschwind studiren, meine Gedanken darüber zusammenfassen und also dann gegenwärtig seyn möchte wenn die angemeldeten Fremden sein Cabinet besuchten, um zu sehen ob wir noch mehr Eiasen entdecken und aufzeichnen könnten. Ich habe den Ueberrest der Nacht damit zugebracht und ein Schema aus dem Stogreif fertig, das, wo nicht gründlich, doch wenigstens laßig ist, und das für mich einen großen Werth hat, weil Julie heute früh herzlich darüber lachen konnte.

Lesen Sie recht wohl! Ich merke daß dieser Brief mit dem Briefe des guten Rheins, der noch hier auf dem Schreibtische liegt, zugleich fort kann. Nur kühnlich habe ich das Gefährliche wieder überlesen dürfen. Wie mancher wäre anders zu sagen, wie mancher besser zu bestimmen gewesen! Ja, wenn ich meinem Gefühl nachginge, so sollten diese Blätter eher und Feuer als auf die Post. Aber wenn nur das Volkende mitgetheilt werden sollte, wie schlecht würde es überhaupt um Unterhaltung anstehen! Indessen soll unser Gast gesegnet seyn daß er mich in eine Leidenschaft versetzte, daß er mich in eine Aufwallung brachte, die mir diese Unterhaltung mit Ihnen verschaffte und zu neuen, schönen Verhältnissen Anlaß gab.

Siebenter Brief.

Wiederum ein Blatt von Julians Hand! Sie sehen diese Federzüge wieder, von denen Sie einmal physiognomisirten, daß sie einen leicht fassenden, leicht mittheilenden, aber die Gegenstände hinschwobenden Geist anzeigten.

Gewiß, diese Eigenschaften sind mir heute nöthig, wenn ich eine Pflicht erfüllen soll, die mir im eigentümlichen Sinne aufgetragen worden: denn ich fühle mich weder dazu bestimmt noch fähig; aber die Herren wollen es so und da muß es ja wohl geschehen.

Die Beschlüsse des gestrigen Tages soll ich aufzeichnen! die Personen säulieren, die gestern unser Cabinet besuchten, und zuletzt Ihnen Verdiensthaft von dem allerhöchsten Nachwort geben, worin künftighin alle und jede Künstler und Kunstfreunde, die an einem einzelnen Theile fest halten, die sich nicht zum Wanken erheben, eingeschlossen und aufgestellt werden sollen. Jenes erste, insofern es historisch ist, will ich wohl übernehmen, an das letztere kommt es heute ohnehin nicht, und morgen will ich schon sehen wie ich diesen Auftrag abthue.

Damit Sie nun aber wissen wie ich gerade diesmal dazu komme Sie zu unterhalten, so will ich Ihnen nur herzlich erzählen, was gestern Abend beim Köstlich vorgefallen.

Wir hatten lange beisammen gesessen (verstehe sich der Rhein, der junge Freund, der nicht mehr als Philosoph aufgeführt seyn will, und die beiden

Schwester), wir hatten und aber die Begleitern des Tages unterhalten, und selbst, so wie auch alle bekannten Freunde in die verschiedenen Rudern eintraten. Als wir auseinander gehen wollten fing der Rhein an: nun wer giebt unsern abwesenden Freunden, die wir heute so oft zu uns geschickt, deren wir so oft gedacht haben, nunmehr auch schnell Nachricht von den heutigen Vorfällen und von dem Vorkommen, die wir in Kenntnis und Beurtheilung, sowohl unserer selbst als anderer gemacht haben? In dieser Mittheilung muß es nicht fehlen, damit wir auch bald wieder etwas von dort her erhalten und so der Schwereball sich immer fortwählig und vergrößere.

Ich versetzte darauf: mich dünkte daß dies kein Geschäft nicht in bessern Händen seyn könnte, als wenn unser Rhein die Beschlüsse des Tags aufschrieb, und unser Freund über die neue Theorie und deren Anwendung einen kurzen Aufsatz zu machen sich entschloß.

Oder da Sie das Wort Theorie nennen, versetzte der Freund, was ich schon mit Entsetzen zurücksetzte und mich losgeren, so gern ich Ihnen auch in allem gefällig seyn wollte. Ich weiß nicht was mich diese Tage von einem Fehler zum andern verleitet! Kaum habe ich mein Stillschweigen gebrochen und aber ständige Kunst geschworen, die ich erst studiren sollte, so lasse ich mich darüber etwas, das theoretisch scheinen dünkte, über einen Gegenstand aufzusagen, den ich nicht übersehe. Lassen Sie mir das selbe Gefühl daß ich diese Schwachheiten und Neigung gegen meine werthesten Freunde begangen habe; aber sporn Sie mir die Beschämung mich mit diesen Unvollkommenheiten vor Personen sehen zu lassen, vor denen ich, als ein Fremder, nicht so ganz im Recht sein erscheinen möchte.

Darauf versetzte sogleich der Rhein: was mich betrifft so bin ich nicht im Stande, unter den ersten acht Tagen, an einen Brief zu denken; meine ehelichen und auswärtigen Patienten fordern meine ganze Aufmerksamkeit, ich muß besuchen, Consultationen schreiben, aus Land fahren. Erst diese Kinder wie ihr zusammen überlein kommt. Ich möchte Julie ergriffe kurz und gut die Feder, singe mit dem Diktatorien an und endigte mit dem Spermatoren. Sie erinnert sich des Geschehenen erst gut, und an ihren Späßen habe ich gesehen daß sie auch im Reitsport und manchmal zuverkauft. Es kommt nur auf guten Willen an und den hat sie weit.

Es ward von mir gesprochen und so muß ich von mir sprechen. Ich vertheidigte mich so gut ich konnte, doch mußte ich zuletzt nachgeben, und ich leugne nicht daß ein paar gute, freundliche Worte des jungen Mannes; der, ich weiß nicht was für eine Gewalt über mich ausübt, mich eigentlich zuletzt noch bewunderte.

Nun sind also meine Gedanken an Sie gerichtet, meine Herren, meine Feder eilt gleichsam zu Ihnen hin, es scheint mir als wenn ich, indem ich schreibe, nach und nach den Weg zurücklege der und trennt. Schon bin ich bei Ihnen! lassen Sie mich und werthe Erzählung eine freundliche Aufnahme finden!

Wir hatten gestern Mittag kaum abgeessen als man uns schon zwei Fremde meldete, es war ein Hofmeister mit seinem jungen Herrn.

Schaffst gekannt und begierig auf die Kunde des Tags, eilten wir sogleich hinunter nach dem Cabinet. Der junge Herr war ein hübscher kleiner junger Mann, der Hofmeister hatte nicht eben seine aber doch gute Sitten. Nach dem geüblichen

allgemeinen Eingang sah er sich unter den Gemälden um, hat sich die Erlaubnis und die vorzüglichsten schriftlich anzuzeichnen. Mein Oheim zeigte ihm gut wachsig die besten Stücke jedes Zimmers, der Fremde wirkte sich mit einigen Worten den Namen des Malers und dem Gegenstand, dabei wünschte er zu wissen wie viel das Stück gefostet haben möchte? wie viel es wohl allenfalls an barem Gelde werth sey? worin man ihn denn, wie natürlich, nicht immer willfahren konnte.

Der junge Herr war mehr nachdenklich als aufmerksam, er schien bei einsamen Landschaften, felsigen Gegenden und Wasserfällen am meisten zu verweilen.

Man kam auch der Gast des vorigen Tages, den ich künzlich den Charakteristiker nennen werde. Er war heiter und guter Laune, scherzte mit dem Oheim und dem Freunde über den strengen Streit, und versicherte daß er sie noch zu bekehren hoffe. Der Oheim führte ihn gleich gesprächig vor ein interessantes Gemälde, der Fremde schien dicker und verächtlich, worüber er von mir aufgeschrien wurde. Er gestand daß ihm die Beschaffenheit seines Gegenstandes einen Augenblick verflummt habe, und versprach mir heiter zu seyn.

Wir konnten bemerken daß der Oheim mit sehr dem Gaste sich recht behaglich unterhielt, als eine Dame vorüber, mit zwei Reisegesährten. Die Mädchen, die wir uns, in Erwartung dieses Besuchs, zum besten genutzt hatten, eilten ihr sogleich entgegen und hielten sie willkommen. Sie war freundlich und gesprächig und ein gewisser Ernst befreundete uns nicht, der ihrem Stand und ihrem Alter angemessen war. Um einen Kopf kleiner als meine Schwester und ich, sahen sie doch auf und herabzuschauen und sich der Superiorität ihres Geschlechts und ihrer Erfahrungen zu freuen.

Wir fragten sie was sie zu sehen befehle? Sie versicherte daß sie in einer Galerie, in einem Cabinet am liebsten allein herumspazire, sich ihren Gefühlen zu überlassen. Wir überließen sie ihren Gefühlen und hielten uns in einer anständigen Entfernung.

Als ich hörte daß sie über einige Niederländische Bilder und deren unechte Gegenstände sich gegen ihren Begleiter mit Tadel herausließ, glaubte ich meine Sache recht gut zu machen, indem ich ein Räthsel auf die Staffeln hob, worin sich eine Isthme, liegende Wänsel befindet. Man ist über den Meister nicht einig, aber einig daß sie vortreflich sey. Ich erkundete die Thüren und hat sie ins rechte Licht zu treten. Jedoch wie ädel kam ich an! Kaum hatte sie einen Blick auf die Tafel geworfen, als sie die Augen niedersehend und mich alldann sogleich mit einigem Unwillen ansah. Ich hätte, rief sie aus, von einem jungen beschreibenen Mädchen nicht erwartet daß sie mir einen solchen Gegenstand gelassen vor die Augen stellen würde — Wie so? fragte ich — und Sie können fragen! versetzte die Dame.

Ich nahm mich zusammen und sagte mit schelmischer Naivität: Gewiß, gnädige Frau, ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen dieses Bild nicht vorstellen sollte; vielmehr indem ich diesen Gegenstand vor Sie bringe, den man gewöhnlich nur erst spät sieht, gleich vom Anfang vorstelle, glaubte ich einem Beweise meiner Achtung abzulegen.

Die Dame. Also diese Naivität beleidiget Sie nicht?

Julie. Ich wähle nicht wie mich das Schicksal betheiligen sollte was das Auge sehen kann; und

Aberdies ist mir der Gegenstand nicht fremd, ich habe ihn von Jugend auf gesehen.

Dame. Ich kann die Erzieher nicht loben die solche Gegenstände nicht vor Ihren Augen verbieten lassen.

Julie. Um Vergebung! wie hätten sie das sollen? und wie hätten sie's gethan? Man lehrete mich die Naturgeschichte, man zeigte mir die Wege in ihren Höhlen, die Thiere in ihren Nischen, man erließ mir die Schuppen der Fische nicht, und man hätte mir sollen ein Geheimniß aus der Gestalt der Menschen machen, wozin alles weißt, hente und dränge! Sollte das wohl möglich gewesen seyn? Gewiß! hätte man mich als Menschen mit Kurzen zugebrocht, mein Geiſt hätte nicht eher getroffen und geruht bis ich mir eine menschliche Gestalt selbst erfaunden hätte, und bin ich nicht auch ein Mädchen? man kann den Menschen vor dem Menschen verheimlichen? und ist es nicht eine gute Schule der Bescheidenheit, wenn man uns, die wir uns überhaupt noch immer für häßlich genug halten, das wahre Ebenbild lehren?

Dame. Die Demuth wirkt eigentlich von innen heraus, Modestie, und die reine Bescheidenheit braucht keinen äußern Kitzel. Auch gehört es, dank mich, zu den Tugenden eines Frauenzimmers, wenn man seine Neugierde bejähnen lernt, wenn man seinen Vorwitz zu ländigen weiß und ihn wenigstens von Gegenständen absteht, die in so manchem Sinne gefährlich werden können.

Julie. Es kann Menschen geben, gnädige Frau, die zu solchen negativen Tugenden bildsam sind. Was meine Erziehung betrifft, so wählten Sie darüber meinen werthen Oheim tabeln. Er sagte mir oft, da ich anfangen konnte über mich selbst zu denken, gewöhne dich auch freie Ansichten der Natur, sie wird dir immer ruhmvollere Betrachtungen erwecken, und die Schönheit der Kunst wird die Empfindungen heiligen die daraus entspringen.

Die Dame wendete sich um und sprach Englisch zu ihrem stummen Begleiter. Sie sahen, wie mir es vorkam, mit meiner Freiheit nicht ganz zufrieden. Sie lehrete sich um, und da sie nicht weit von einer Betrachtung stand, so begleitete ich sie dahin. Sie betrachtete das Bild mit Aufmerksamem und bewunderte die Fertigkeit des Engels und deren besondere natürliche Ausbildung.

Nachdem sie sich lange dabei aufgehalten eilte sie endlich zu einem Ecco Homo bei dem sie mit Carolinen verweilte. Da mir aber diese leidende Miene keinesweges wohlthätig ist, suchte ich Carolinen an meine Stelle zu schicken, ich winkte ihr und sie verließ den jungen Mann, mit dem sie im Fenster stand und der eben ein Blatt Papier wieder einsteckte.

Auf meine Frage: womit sie dieser junge Herr unterhalten habe? versetzte sie: er hat mir Gedichte an seine Geliebte vorgelesen, Lieber, die er auf Reisen aus der größten Entfernung an sie geschickt. Die Verse sind recht hübsch, sagte Caroline, laß dir sie nur auch zeigen.

Ich fand keine Ursache ihn zu unterhalten, denn er war eben zur Dame getreten und hatte sich ihr als ein weltläufiger Verwandter vorgestellt. Sie lehrete, wie Müßig, dem Herrn Christus sogleich den Rücken, um den Herrn Wetter zu begrüßen, die Kunst schien auf eine Weise verfallen zu seyn, und es entspann sich ein lebhaftes Wort- und Familiengespräch.

Unser junger philosophischer Freund hatte sich indessen an den einen Begleiter der Dame angegeschlossen, er hatte an ihm einen Künstler entdeckt

und ging mit ihm ein Gemälde nach dem andern durch, in der Hoffnung etwas zu lernen, wie er nachher versicherte; allein er fand seine Wünsche nicht befriedigt, obgleich der Mann solche Kenntniffe zu haben schien.

Seine Unterhaltung führte auf mancherlei Lobenswürdige im Einzelnen. Hier war die Zeichnung, hier die perspectiv nicht richtig, hier fehlte die Haltung, hier konnte man den Auftrag der Farben, hier den Pinsel nicht loben. Eine Schulter saß nicht gut am Kumpf. Hier war eine Storie zu weiß, hier das Feuer zu roth, hier fand eine Figur nicht auf dem rechten Plan und was für Bemerkungen noch alles den Genus der Bilder ströten.

Um meinen Freund zu befreuen, der, wie ich merkte, nicht sehr erbauet war, rief ich den Hofmeister herbei und sagte zu ihm: Sie haben die vorzüglichsten Bilder und Ihren Werth bemerkt, hier ist ein Kenner der sie auch mit den Fehlern bekannt machen kann, und es ist wohl interessant auch diese zu notiren. Kaum hatte ich meinen Freund losgelassen als wir fast in einem stillen Zustand gerietzen. Der andere Begleiter der Dame, ein Gelehrter, der bisher, ernst und einsam, in den Zimmern auf und ab gegangen war, und mit einer Kognette die Bilder betrachtet hatte, fing an mit und zu sprechen und behauerte daß in so wenig Bildern das Costum beobachtet sey! Besonders sagte er seyen ihm die Anachronismen unerträglich! Denn wie könne man anstehen daß der heilige Joseph in einem geordneten Saale lese, Adam mit einer Schaufel grabe, die Heiligen Hieronymus, Franz, Katharina mit dem Christkinde auf einem Bilde stehen! Dergleichen Fehler können zu oft vor als daß man in einer Gemäldesammlung sich mit Begehrlichkeit umsehen thunte.

Der Rhein hatte sich zwar, der Aufmerksamkeit gemäß, (sowohl mit der Dame als den übrigen, von Zeit zu Zeit, unterhalten; allein mit dem Characterkritiker schien er sich doch am besten zu vertragen. Dieser erinnerte sich kaum auch der Dame schon in irgend einem Cabinet begegnet zu seyn. Man fing an auf und ab zu geben, von fremden Dingen zu sprechen, die Mannhaftigkeit der übrigen Zimmer hie zu durchsuchen, so daß man zuletzt, mitten unter Kunstwerken, sich von der Kunst um hundert Meilen entfernt fühlte.

Die größte Aufmerksamkeit zog endlich gar unser alter Bedienter auf sich. Diesen konnte man wohl den Unterrichtscode unserer Sammlung nennen. Er zeigt sie vor, wenn der Rhein verhindert ist, oder wenn man gewiß weiß daß die Leute bloß aus Neugierde kommen. Dieser hat sich bei Gemälden gewisse Späße angedacht, die er jedesmal anbringt. Er weiß die Fremden durch hohe Preise der Bilder in Erstaunen zu setzen, er fährt die Gäste zu den Werthbildern, zeigt einige merkwürdige Reliquien, und erregt die Zuschauer besonders durch die Käufe der Kunstmaler.

Diesmal hatte er die Dienerschaft der Dame herangeführt, mit noch einigen Personen dieses Schlags und sie auf seine Art besser unterhalten als unsere Waise und bei den übrigen Gästen gelin gen wollte. Er ließ zuletzt einen künstlichen Troubadour kommen, den mein Rhein schon lange in eine Nebenstube verbannt hatte, vor seinem Publico ein Stücken aufspielen, die vornehme Gesellschaft versammelte sich auch umher, das Aufgeschmeckte spritzte jedermann in einen behaglichen Zustand und so ward es Nacht, ehe man den dritten Theil der Sammlung

gesehen hatte. Die Reisenden konnten sich nicht einen Tag länger aufhalten, eilten stummlich ins Wirthshaus zurück und wir blieben Abend allein.

Rain ging es an ein Erzählen, an eine Recapitulation kochhafter Bemerkungen, und wenn unsere Gäste nicht immer liebevoll mit den Gemälden verfahren, so will ich nicht leugnen daß wir häufig mit den Beschauern ziemlich lieblos umgingen.

Caroline besonders war sehr geplagt, daß sie die Aufmerksamkeit des jungen Herrn nicht von seiner entfernten Geliebten ab und auf sich zu ziehen gewußt. Ich behauptete: es thune einem Mädchen nichts schmerzlicher seyn als ein Geliebter auf eine andere vorlesen zu hören! Sie aber versicherte das Gegentheil und behauptete: daß es ihr schon, so erbaulich vorgekommen sey. Sie habe auch einen abwesenden Liebhaber, und wünsche nichts mehr als daß sich derselbe, in Gegenwart anderer Mädchen, auch so musterhaft wie der junge Fremde betrage.

Bei einer kalten Colation, bei der wir Ihrer Gesundheit zu trinken nicht vergaßen, ward der junge Freund nun aufseherlich seine Ueberflacht über Künstler und Liebhaber vorzulegen, und er that es mit eintem Jähren. Wie das nun eigentlich klug kann ich heute unmöglich überlesen. Meine Finger sind müde geworden und mein Geist ist abgespannt. Nun muß ich sehen ob ich nicht etwas dieses Geschäfts von mir abschüteln kann. Die Erzählung der Eigenheiten unseres Besuchs mochte hingegen, allein und tiefer einzulassen finde ich bedenklich und für heute erlaube ich daß ich ganz stille aus Ihrer Gegenwart wegstolpe.

Julia.

Achter Brief.

Und noch einmal Juliens Hand! Heute ist mein freier Wille, ja gewissermaßen ein Geist des Wunders spricht der mich anredet! Ihnen zu schreiben. Nachdem ich mich gestern so sehr gequält habe die letzte Arbeit zu übernehmen und Ihnen von dem was noch übrig ist Nachsicht zu geben, so ward festgesetzt daß heute Abend eine solenne akademische Sitzung gehalten werden sollte, in welcher man die Sache durchsprechen wollte, um sie schließlich an Sie zu langen zu lassen. Nun sind die Herren aus dem Arbeit gegangen, und ich fühle Muth und Verurs daß kein zu übernehmen, wozu sie mir ihren Beistand großmüthig zugesagt, und ich hoffe sie diesem Abend entgegen zu überraschen. Denn wie mancher unternehmen die Männer was sie nicht ausführen würden, wenn die Frauen nicht zur rechten Zeit mit eingriffen, und das leicht Begonnene, schwer zu Vollbringende großmüthig bestritten.

Es trat ein sonderbarer Umstand ein, als wir die Liebhaber die uns gestern besuchten auch mit in unsere Einrichtung einzuangieren wollten. Sie passten nirgends hin, wir fanden eben gar kein Fach für sie.

Als wir darüber unsern Philosophen todelten, versetzte er: meine Einrichtung kann andere Fehler haben; aber das gereicht ihr zur Ehre daß, außer dem Charakterkritiker, niemand Ihrer übrigen dießmaligen Gäste in die Rubricen paßt. Meine Ausdrücke bezeichnen nur Einseitigkeiten, welche als Mängel anzusehen sind, wenn die Natur den Künstler dergestalt beschränkt, als Fehler, wenn er mit Verstand in dieser Beschränkung verharrt. Das Falsche, Schwache, fremd Eingewirkte aber findet hier keinen Platz. Meine sechs Classen bezeichnen die Eigenschaften, welche alle zusammen verstanden, den wahren Künstler, so wie den wahren Liebhaber.

ausmachen würden, die aber, wie ich aus meiner wenigern Erfahrung weiß und aus den mir eingeheilten Papieren sehe, nur leider zu oft einzeln erspüren.

Ran zur Sache!

Erste Abtheilung.

Nachahmer.

Man kann dieses Talent als die Last der Mädeln den Kunst ansehen. Ob sie davon ausgegangen, mag noch eine Frage bleiben. Sängt ein Künstler damit an, so kann er sich bis zu dem Höchsten erheben, bleibt er dabei stehen, so darf man ihn einen Copisten zu nennen und mit diesem Wort gewissermaßen einen ungünstigen Begriff verbinden. Hat aber ein solches Naturell das Verlangen immer in seinem bescheidenen Range weiter zu gehen; so muß zuletzt eine Forderung an Wirklichkeit entstehen, die der Künstler zu leisten, der Liebhaber zu erfahren strebt. Wird der Uebergang zur echten Kunst verschit, so findet man sich auf dem schlimmsten Wege; man gelangt endlich dahin daß man Statuen malt und sich selbst, wie es unser guter Groszopfer that, in demselben Schlafrock der Nachwelt überliefert.

Die Neigung zu Schattentritten hat etwas das sich dieser Liebhaberei nähert. Eine solche Sammlung ist interessant genug, wenn man sie in einem Portefeuille besitzt. Nur müssen die Hände nicht mit diesen traurigen, halben Wirklichkeitserscheinungen verziert werden.

Der Nachahmer verdoppelt nur das Nachgebente ohne etwas hinzuzuthun, oder und weiter zu bringen. Er steht und in das einzige höchst beschränkte Daseyn hinein, wir erlauben über die Wirklichkeit dieser Operation, wir empfinden ein gewisses Ergehen; aber recht beghlich kann und das Wert nicht machen, denn es fehlt ihm die Kunstwahrscheinlichkeit. Sobald auch dieser nur einigermaßen eintritt, so hat das Bildniß schon einen großen Reiz, wie wir bei manchen Deutschen, Niederländischen und Französischen Portraits und Stillleben empfinden.

(Notabene! Daß Sie ja nicht irre werden und, weil Sie meine Hand sehen, glauben, daß das alles aus meinem Kopfe kommen. Ich wollte erst unten streichen was ich nachsichtlich aus den Papieren nehme, die ich vor mir liegen habe; doch dann wäre zu viel unterstreichen worden. Sie werden am besten sehen wo ich nur referire, ja Sie finden die eignen Worte Ihres letzten Briefs wieder.)

Zweite Abtheilung.

Imaginanz.

Mit dieser Gesellschaft sind unsere Freunde gar zu lustig umgesprungen. Es schien als wenn der Gegenstand sie reizte ein wenig aus dem Gleise zu treten, und ob ich gleich dabei saß, mich zu dieser Classe bekannte, und zur Gerechtigkeit und Artigkeit aufforderte, so konnte ich doch nicht verhindern daß ihr eine Menge Namen aufgeschädelt wurden, die nicht durchgängig ein Lob anzudeuten schienen. Man nannte sie Poetisiren, weil sie, anstatt den poetischen Theil der bildenden Kunst zu lernen und sich darnach zu bestreben, vielmehr mit dem Dichter wetzeln, den Vorzügen desselben nachzogen und ihre eignen Vortheile vertennen und verläumen. Man nannte sie Schalkdämner, weil sie so gern dem Schuler nachsprechen, der Einbildungskraft etwas vorzuspielen suchen, ohne sich zu betümmern in wie fern

dem Ursachern genug geschieht. Sie wurden Phantasmisten genannt, weil ein hohles Gespensterwesen sie anzieht, Phantasmisten, weil traumartige Verzerrungen und Jacobdremgen nicht ausbleiben. Redulisten, weil sie der Wolken nicht entdrehen können, um ihren Luftbildern einen würdigen Boden zu verschaffen.

Ja zuletzt wollte man nach Deutscher Reims und Klangweise sie als Schwabler und Hebler abfertigen. Man behauptete sie seyen ohne Realität, hätten nie und nirgend ein Daseyn, und ihnen fehle Kunstwahrscheinlichkeit als solche Wirklichkeit.

Wenn man den Nachahmern eine falsche Wirklichkeit zuschrieb, so blieben die Imaginanten von dem Vorwurf einer falschen Natur nicht befreit, und was dergleichen Anschuldigungen mehr waren. Ich merkte zwar daß man darauf ausging mich zu reizen und doch that ich den Herren den Gefallen weiterhin obse zu werden.

Ich fragte sie: ob denn nicht das Genie sich hauptsächlich in der Erfindung äußere? und ob man dem Fortschreiten diesen Vorzug streitig machen könne? Ob es nicht auch schon dankenswerth sey, wenn der Geist durch ein glückliches Traummild erregt werde? Ob nicht in dieser Eigenschaft, die man mit so vielen wunderlichen Namen anschwärzte, der Grund und die Wirklichkeit der höchsten Kunst begriffen sey? Ob irgend etwas mächtiger gegen die leidige Prosa wirke, als eben diese Fähigkeit neue Welten zu schaffen? Ob es nicht ein seltnes Talent, ein seltnes Behler sey, von dem man, wenn man ihn auch auf Wegen antrifft, immer noch mit Ehrfurcht sprechen dürfte?

Die Herren ergaben sich dahi. Sie erinnerten mich daß hier nur von Einseitigkeit die Rede sey; daß eben diese Eigenschaft, weil sie ins Ganze der Kunst so trefflich wirken könne, dagegen so viel schade, wenn sie sich als einzeln, selbstständig und unabhängig erkläre. Der Nachahmer schadet der Kunst nie, denn er bringt sie mühsam auf eine Stufe wo sie ihm der echte Künstler abnehmen kann und muß, der Imaginanz hingegen schadet der Kunst unendlich, weil er sie über alle ihre Grenzen hinausjagt, und es bedürfte des größten Genies sie aus ihrer Unbestimmtheit und Unbebingtheit, gegen ihren wahren Mittelpunkt, in ihren eigentlichen, angewiesenen Umkreis zurück zu führen.

Es ward noch einiges hin und wieder gestritten, zuletzt sagten sie: ob ich nicht gesehen müßte daß auf diesem Wege die satyrische Caricaturzeichnung, als die kunst-, geschmack- und sitzwerberblichste Verwüthung, entstanden sey und entstehe?

Diese konnte ich denn freilich nicht in Schutz nehmen: ob ich gleich nicht leugnen will daß mich das häßliche Zeug manchmal unterhalte und der Schadenfreude, dieser Art, und Spasshände aller Kammerlinder, als eine pikante Speise nicht ganz überflüssig ist.

Fahren wir weiter fort!

Dritte Abtheilung.

Charakteristiken.

Mit diesen sind Sie schon bekannt genug, da Sie von dem Streit mit einem merkwürdigen Indivudus dieser Art hinreichend unterrichtet sind.

Wenn dieser Classe an meinem Beifall etwas gelegen ist, so kann ich ihr denselben verkörnern; denn wenn meine lieben Imaginanten mit Charakteristiken spielen sollen, so muß erst etwas Charakteristisches

da seyn; wenn mir das Bedenkende Spaß machen soll, so kann ich wohl leiden daß jemand das Bedenkende ernsthaft aufführt. Wenn uns also ein solcher Charaktermann vorarbeiten will, damit meine Vorleser seine Phantasmen werden, oder sich gar ins Schwärmen und Nebeln verlieren, so soll er mir gelobt und gepriesen dieselben.

Der Dyrus schien auch, nach der letzten Unterhaltung, mehr für seinen Kunstfreund eingenommen, so daß er die Partei dieser Classe nahm. Er glaubte man könne sie auch in einem gewissen Sinne Rigoristen nennen. Ihre Abstraction, ihre Reduction auf Begriffe begründe immer etwas, führe zu etwas, und gegen die Eertheit anderer Künstler und Kunstfreunde gehalten, sey der Charakteristiker besonders schäfer.

Der kleine, herrnliche Philosoph aber zeigte auch hier wieder seinen Jahn, und behauptete: daß ihre Einseitigkeit, eben wegen ihres schließbaren Reiches, durch Beschränkung der Kunst weit mehr schade als das Hinanstreben des Imaginanten, wobei er versicherte, daß er die Fehde gegen sie nicht aufgeben werde.

Es ist eine curiose Sache um einen Philosophen daß er in gewissen Dingen so nachgiebig sei, und auf andern so fest bestehe. Wenn ich nur erst ein mal den Schlüssel dazu habe wo es hinaus will!

Oben habe ich, da ich in den Papieren nachsehe, daß er sie mit allerlei Unnamen verfolgt. Er nennt sie Gelehrten, Blinder, Steife, und der werth in einer Note: daß ein bloß logisches Daseyn, bloße Verstandes-Operation in der Kunst nicht anders, noch anders. Was er damit sagen will dars aber mag ich mir den Kopf nicht zerbrechen.

Ferner soll den Charakteristiker die schone Reizbarkeit fehlen, ohne welche keine Kunst zu denken sey. Das will ich denn auch wohl gelten lassen.

Vierte Abtheilung.

Unzuliken.

Unter diesem Namen wurden diejenigen bezeichnet, die sich mit den vorhergehenden im Gegensatz befinden, die das Weichere und Gefällige ohne Charakter und Bedeutung lieben, wodurch denn zuletzt höchstens eine gleichgültige Unnuth entsteht. Sie wurden auch Schlaugler genannt, und man erinnerte sich der Zeit, da man die Schlangenlinie zum Vorbild und Symbol der Schwabbel genähmen und dabei viel gewonnen zu haben glaubte. Diese Schlaugler und Weichheit bezieht sich, sowohl beim Künstler als Liebhaber, auf eine gewisse Schwäche, Schlafzigkeit und, worin man will, auf eine gewisse trübsliche Nüchternheit. Solche Kunstwerke machen bei denen ihr Glück, die im Bilde nur etwas mehr als nichts sehen wollen, denen eine Weisenkase die hant in die Luft steigt schon allenfalls ein angenehmes Gefühl erregt. Da Kunstwerke dieser Art dann einen Körper oder andern reellen Gehalt haben können, so bezieht sich ihr Verdienst meist auf die Behandlung, und auf einen gewissen lieblichen Ehrlich. Es fehlt ihnen Beherrschung und Kraft und bewegen sich sie im allgemeynen willkürlichen, so wie die Künstler in der Gelehrsamkeit. Denn von rechtswegen soll eine gefällige Unterhaltung auch nur etwas mehr als nichts seyn.

Gehalt der Künstler, der Liebhaber einseitig sich dieser Neigung überläßt, so verliert die Kunst wie eine aussehrende Ealte, sie verliert sich wie ein Strom im Sand.

Die Behandlung wird immer flacher und schwächer werden. Und den Gemälden verschwinden die Farben.

die Striche des Kupferstichs verwandeln sich in Punkte und so wird alles nach und nach, zum Erregen der garten Liebhaber, in Rauch aufgehen.

Wegen meiner Schwärmer die, wie Sie wissen, über diesen Punkt keinen Spaß versteht, und gleich verdrießlich ist wenn man ihre lustigen Kreise stört, gingen wir im Gespräch kurz über diese Materie hinweg. Ich hätte sonst gesucht dieser Classe das Nothwendige aufzubringen und meine Imaginanten davon zu befreien. Ich hoffe, meine Herrern, Sie werden bei Revision dieses Processes vielleicht hierauf Bedacht nehmen.

Fünfte Abtheilung.

Kleinmänner.

Diese Classe kam noch so ganz gut weg. Niemand glaubte Ursache zu haben ihnen auffällig zu seyn, manches sprach für sie, wenig wider sie.

Wenn man auch nur den Effect betrachtet, so sind sie gar nicht unbedeuten. Mit der größten Geysalt punktiren sie einen kleinen Raum aus, und der Liebhaber kann die Arbeit vieler Jahre in einem Kästchen verwahren. In so fern ihre Arbeit lobenswürdig ist, mag man sie wohl Mignaturisten nennen; fehlt es ihnen ganz und gar an Geist, haben sie kein Gefühl fürs Ganze, wissen sie keine Einheit ins Werk zu bringen, so mag man sie Pünktler und Punktierer heißen.

Sie entfernen sich nicht von der wahren Kunst, sie sind nur im Fall der Nachahmer, sie erinnern den wahren Künstler immer daran daß er diese Eigenschaft, welche sie abgesondert besitzen, auch zu seinen übrigen haben müsse, um völlig vollendet zu seyn, um seinem Werk die höchste Nachahmung zu geben.

So eben erinnert mich der Brief meines Dyrus an Sie, daß auch dort schon gut und kräftig von dieser Classe gesprochen worden, und wir wollen daher diese friedlichen Menschen auch nicht weiter beunruhigen, sondern ihnen durchaus Kraft, Beherrschung und Einheit wünschen.

Sechste Abtheilung.

Stizianer.

Der Dyrus hat sich zu dieser Classe schon bekannt und wir waren geneigt, nicht ganz über ihm zu sprechen, als er uns selbst aufmerksam machte daß die Entwerfer eine eben so gefährliche Einseitigkeit in der Kunst beschreiben könnten als die Heiden der übrigen Rüdren. Die bildende Kunst soll, nach dem äußern Sinn, zum Geiste nicht nur sprechen, sie soll den äußern Sinn selbst beschreiben. Der Gehalt mag sich alldann hinzugesellen und seinem Verdienst nicht vertragen. Der Stizianer spricht aber nur zum Geiste, besingt und entzückt dadurch sein Innerfahren. Ein glücklicher Einfall, halbwegs heilig, und nur gleichsam symbolisch dargestellt, durch das Auge darq, regt den Geist, dem Willen, Einbildungskraft auf, und der überraschte Liebhaber steht was nicht da steht. Hier ist nicht mehr von Zeichnung, von Proportion, von Formen, Charakter, Ausdruck, Zusammenstellung, Ueberrinstimmung, Ausführung die Rede, sondern ein Ehrlich vom allem tritt an die Stelle. Der Geist spricht zum Geiste und das Mittel wodurch es geschehen sollte, wird zu nichts.

Verdienstvolle Stizien großer Meister, daß er andernben Hieroglyphen, veranlassen meist die Liebhaber und führen den edlen Liebhaber nach

und nach an die Schwelle der gesammten Kunst, von der er, sobald er nur einen Blick vorwärts gethan, nicht wieder zurückkehren wird. Der angehende Künstler aber hat wech als der Liebhaber zu fürchten, wenn er sich im Kreise des Erfindens und Entwerfens anhaltend herumdreht; denn wenn er durch diese Pforte am raschesten in den Kunstkreis hineintritt; so kommt er dabei gerade am ersten in Gefahr an der Schwelle haften zu bleiben.

Dies sind ungefähr die Worte meines Oheims.

Aber ich habe die Namen der Künstler vergessen, die bei einem solchen Talent, das sehr viel verspricht, sich auf dieser Seite beschränkt und die Hoffnungen, die man von ihnen gehegt hatte, nicht erfüllt haben.

Mein Onkel besaß in seiner Sammlung ein besonderes Portefeuille von Zeichnungen solcher Künstler, die es nie weiter als bis zum Stizistischen gebracht, und behauptet, daß dabei sich besonders interessante Bemerkungen machen lassen, wenn man diese mit den Stizzen großer Meister, die zugleich vollenden konnten, vergleicht.

Als man so weit gekommen war diese sechs Classen von einander abgefordert eine Weile zu betrachten, so fing man an sie wieder zusammen zu verbinden, wie sie oft bei einzelnen Künstlern vereinigt erscheinen, und wovon ich schon im Lauf meiner Relation einis

ges bemerkte. So fand sich der Nachahmer manchmal mit dem Kleinmaler zusammen, auch manchmal mit dem Charakteristiker. Der Stizistische konnte sich auf die Seite des Imaginanten, Skeletisten, oder Unzulistischen werfen, und dieser konnte sich bequem mit dem Phantomisten verbinden.

Jede Verbindung brachte schon ein Werk höherer Art hervor, als die obilige Einseitigkeit, welche sogar, wenn man sie in der Erfahrung aussuchte, nur in seltenen Beispielen aufgefunden werden konnte.

Auf diesem Weg gelangte man zu der Betrachtung, von welcher man ausgegangen war, zurück: daß nämlich, nur durch die Verbindung der sechs Eigenschaften der vollendete Künstler entstehe, so wie der echte Liebhaber alle sechs Neigungen in sich vereinigen müsse.

Die eine Hälfte des halben Duzends nimmt es zu ernst, streng und ängstlich, die andere zu leicht und los. Nur aus innig verbundenem Ernst und Spiel kann wahre Kunst entspringen, und wenn unsere einseitigen Künstler und Kunstliebhaber je zwei und zwei einander entgegenstehen,

der Nachahmer dem Imaginanten,
der Charakteristiker dem Unzulistischen,
der Kleinmaler dem Stizistischen;

so entsteht, indem man diese Gegensätze verbindet, immer ein der drei Erfordernisse des vollkommenen Kunstwerks, wie zur Uebersicht das Ganze folgern dermaßen kurz dargestellt werden kann.

Ernst

allein.

Individuelle Neigung,

Manier.

Nachahmer.

Charakteristiker.

Kleinmaler.

Ernst und Spiel

verbunden.

Kultivirung ins Allgemeine,

Styl.

Kunstwahrheit.

Schönheit.

Vollendung.

Spiel

allein.

Individuelle Neigung,

Manier.

Phantomisten.

Unzulisten.

Stizisten.

Hier haben Sie nun die ganze Uebersicht! Mein Geschäft ist vollendet und ich scheid' abermals um so schneller von Ihnen, als ich überzeugt bin, daß ein bestimmendes oder abstimmandes Gespräch eben da anfangen muß wo ich aufhöre. Was ich noch sonst auf dem Herzen habe, eine Confession, die nicht gerade ins Kunstfach einschlägt, will ich nächstend

besonders thun und mir dazu eigend eine Feder schnitten, indem die gegenwärtige so abgeschrieben ist, daß ich sie umkehren muß, um Ihnen ein Lebewohl zu sagen und einen Namen zu unterzeichnen, den Sie doch ja höchstmal, wie immer, freundlich ansehen mögen.

Iulie.

Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke.

Ein Gespräch.

Auf einem Deutschen Theater warb ein ovales, gewissermaßen amphitheatrisches Gebäude vorge stellt, in dessen Logen viele Zuschauer gemalt sind, als wenn sie an dem, was unten vorgeht, Theil nähmen. Manche wirkliche Zuschauer im Parterre und in den Logen waren damit unzufrieden, und wollten äbel nehmen, daß man ihnen so etwas Unwahres und Unwahrscheinliches aufzubinden gedächte. Bei dieser Gelegenheit fiel ein Gespräch vor, dessen ungefährer Inhalt hier aufgezeichnet wird.

Der Anwalt des Künstlers. Lassen Sie uns sehen, ob wir uns nicht einander auf irgend einem Wege nähern können?

Der Zuschauer. Ich begreife nicht, wie Sie eine solche Vorstellung entschuldigen wollen.

Anwalt. Nicht wahr, wenn Sie ins Theater gehen, so erwarten Sie nicht, daß alles, was Sie drinnen sehen werden, wahr und wirklich seyn soll?

Zuschauer. Nein! ich verlange aber, daß mir wenigstens alles wahr und wirklich scheinen solle.

Anwalt. Verzeihen Sie, wenn ich in Ihre eigene Seele leugne, und behaupte; Sie verlangen das leidestweges.

Zuschauer. Das wäre doch sonderbar! Wenn ich es nicht verlangte, warum gäbe sich denn der Decoreteur die Mühe, alle Klauen auf genaueste nach

den Regeln der Perspective zu stehen, alle Gegenstände nach der vollkommensten Haltung zu malen? Warum studirte man auf's Eifrigste? Warum ließe man sich so viel kosten ihm treu zu bleiben, um dadurch sich in jene Reiten zu versetzen? Warum rühmt man den Schauspieler am meisten, der die Empfindungen am wahrsten ausdrückt, der in Liebe, Stellung und Gebärden der Wahrheit am nächsten kommt, der mich täuscht, daß ich nicht eine Nachahmung, sondern die Sache selbst zu sehen glaube?

Kawald. Sie drücken Ihre Empfindungen recht gut aus, nur ist es schwerer als Sie vielleicht denken, recht deutlich einzusehen, was man empfindet. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen einwende, daß Ihnen alle theatralischen Darstellungen keinesweges wahr scheinen, daß sie vielmehr nur einen Schein des Wahren haben?

Zuschauer. Ich werde sagen, daß Sie eine Subtilität vorbringen, die wohl nur ein Wortspiel seyn könnte.

Kawald. Und ich darf Ihnen darauf versetzen, daß wenn wir von Wirkungen unserer Sitten reden, keine Worte jener und subtil genug sind, und daß Wortspiele dieser Art selbst ein Bedürfnis des Geistes anzeigen, den, da wir das, was in uns vorgeht, nicht geradezu ausdrücken können, durch Gegensätze zu operiren, die Frage von zwei Seiten zu beantworten, und so gleichsam die Sache in die Mitte zu fassen sucht.

Zuschauer. Wie denn! Nur erklären Sie sich deutlicher, und, wenn ich bitten darf, in Beispielen.

Kawald. Die werde ich leicht zu meinem Vortheil aufbringen können. Z. B. also wenn Sie in der Oper sind, empfinden Sie nicht ein lebhaftes vollständiges Vergnügen?

Zuschauer. Wenn alles wohl zusammenstimmt, etwas der vollkommensten, denn ich mir bewußt

Kawald. Wenn aber die guten Leute da droben singen sich begegnen und becomplimentiren, Willkür abspielen, die sie erhalten, ihre Liebe, ihren Haß, alle ihre Leidenschaften singend darlegen, sich singend herumwälzen, und singend verschleiben, können Sie sagen, daß die ganze Vorstellung, oder auch nur ein Theil derselben, wahr scheint? Ja ich darf sagen auch nur einen Schein des Wahren habe?

Zuschauer. Allerdings, wenn ich es überlege, so getraue ich mich das nicht zu sagen. Es kommt mir von allem dem freilich nichts wahr vor.

Kawald. Und doch sind Sie dabei völlig vergnügt und zufrieden.

Zuschauer. Ohne Widerrede. Ich erinnere mich zwar noch wohl, wie man sonst die Oper, eben wegen ihrer großen Unwahrscheinlichkeit, lächerlich machen wollte, und wie ich von jeder dessen angeachtet das größte Vergnügen dabei empfind, und immer mehr empfinde, je reicher und vollkommener sie geworden ist.

Kawald. Und fühlten Sie sich nicht auch in der Oper vollkommen gelüschet?

Zuschauer. Gewißheit, das Wort möchte ich nicht brauchen — und doch ja — und doch nein!

Kawald. Hier sind Sie ja auch in einem völligen Widerspruch, der auch viel schlimmer als ein Wortspiel zu seyn scheint.

Zuschauer. Nur müßig, wir wollen schon ins Klare kommen.

Kawald. Sobald wir im Klaren sind, werden wir ruhig seyn. Mögen Sie mir erlauben auf dem Punkte, wo wir stehen, einige Fragen zu thun?

Zuschauer. Es ist Ihre Pflicht, da Sie mich in diese Verwirrung hineingefragt haben, mich auch wieder heraus zu fragen.

Kawald. Sie möchten also die Empfindung, in welche Sie durch eine Oper versetzt werden, nicht gerne Auflösung nennen?

Zuschauer. Nicht gern, und doch ist es eine Art derselben, etwas das ganz nahe mit ihr verwandt ist.

Kawald. Nicht wahr, Sie vergessen beinahe sich selbst?

Zuschauer. Nicht beinahe, sondern völlig, wenn das Ganze oder der Theil gut ist.

Kawald. Sie sind entzückt?

Zuschauer. Es ist mir nicht als einmal geschehen.

Kawald. Können Sie wohl sagen, unter welchen Umständen?

Zuschauer. Es sind so viele Fälle, daß es mir schwer seyn würde sie aufzuzählen.

Kawald. Und doch haben Sie es schon gesagt; gewiß am meisten, wenn alles zusammenstimmt.

Zuschauer. Ohne Widerrede.

Kawald. Erlaubte eine solche vollkommene Einföhrung mit sich selbst, oder mit einem andern Naturproduct zusammen?

Zuschauer. Wohl ohne Frage mit sich selbst.

Kawald. Und die Uebereinstimmung war doch wohl ein Werk der Kunst?

Zuschauer. Gewiß.

Kawald. Wir sprachen vorher der Oper eine Art Wahrheit ab; wir behaupteten, daß sie keinesweges das, was sie nachahmt, wahrscheinlich darstelle; thun nun wir ihr aber eine innere Wahrheit, die aus der Konsequenz eines Kunstwerks entspringt, abzugeben?

Zuschauer. Wenn die Oper gut ist, macht sie freilich eine kleine Welt für sich aus, in der alles nach gewissen Gesetzen vorgeht, die nach ihrem eignen Wesen beurtheilt, nach ihrem eignen Charakter geschätzt seyn will.

Kawald. Sollte nun nicht daraus folgen, daß das Kunstwahr und das Naturwahr völlig verschieden sey, und daß der Künstler keinesweges streben sollte, noch dürfte, daß sein Werk eigentlich als ein Naturwerk erscheine?

Zuschauer. Aber es scheint und doch so oft als ein Naturwerk.

Kawald. Ich darf es nicht leugnen. Darf ich dagegen aber auch anfrichtig seyn?

Zuschauer. Warum das nicht! Es ist ja doch nur ter und diesmal nicht auf Complimente angesehen.

Kawald. So getraue ich mir zu sagen; nur dem ganz ungebildeten Zuschauer kann ein Kunstwerk als ein Naturwerk erscheinen, und ein solcher ist dem Künstler auch lieb und werth, ob er gleich nur auf der untersten Stufe steht. Leiber aber nur so lange, als der Künstler sich zu ihm herabläßt, wird jener zufrieden seyn, niemals wird er sich mit dem eignen Künstler erheben, wenn dieser den Tag, zu dem er das Genie treibt, beginnen, sein Werk im ganz Umfang vollenden muß.

Zuschauer. Es ist sonderbar, doch läßt sich's hören.

Kawald. Sie würden es nicht gern hören, wenn Sie nicht schon selbst eine höhere Stufe erstiegen hätten.

Zuschauer. Lassen Sie mich nun selbst einen Versuch machen, das Abgehändelte zu ordnen und weiter zu gehen, lassen Sie mich die Stelle des Fragenden einnehmen.

Kawald. Desse lieber.

Zuschauer. Wie dem ungebildeten, sagen Sie, könne ein Kunstwerk als ein Naturwerk erscheinen.

Anwald. Gewiß, erinnern Sie sich der Bdgel, die nach des großen Meisters Kirchen fliegen.

Zuschauer. Nun beweist das nicht, daß diese Früchte vortrefflich gemalt waren?

Anwald. Keineswegs, vielmehr beweist mir, daß diese Liebhaber echte Sperlinge waren.

Zuschauer. Ich kann mich doch deswegen nicht erwehren, ein solches Gemälde für vortrefflich zu halten.

Anwald. Soll ich Ihnen eine neuere Geschichte erzählen?

Zuschauer. Ich höre Geschichten meistens lieber als Rationnement.

Anwald. Ein großer Naturforscher besaß, unter seinen Hausthieren, einen Affen, den er einst versenkte, und nach langem Suchen in der Distorpet fand. Dort saß das Thier an der Erde, und hatte die Kupfer eines ungebundenen, naturgeschichtlichen Werks um sich her gestreut. Erkennt aber dieses eifrige Studium des Hausfreundes, nahte sich der Herr, und sah zu seiner Verwunderung und zu seinem Verdruß, daß der gedächliche Affe die sämtlichen Käfer, die er gie und da abgebildet gefunden, herausgeholt habe.

Zuschauer. Die Geschichte ist lustig genug.

Anwald. Und passend hoffe ich, Sie werden doch nicht diese unantiquirten Kupfer dem Gemälde eines so großen Künstlers an die Seite setzen?

Zuschauer. Nicht leicht.

Anwald. Aber den Affen doch unter die ungebildeten Liebhaber rechnen?

Zuschauer. Wohl, und unter die gierigen dazu. Sie erregen in mir einen sonderbaren Gedanken! Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eben deswegen verlangen, daß ein Kunstwert natürlich sey, um es nur auch auf eine natürliche, oft rohe und gemeine Weise genießen zu können?

Anwald. Ich bin völlig dieser Meinung.

Zuschauer. Und Sie behaupteten daher, daß ein Künstler sich erniedrige, der auf diese Wirkung losarbeitete?

Anwald. Es ist meine feste Ueberzeugung.

Zuschauer. Ich fühle aber hier noch immer einen Widerspruch. Sie erzählten mir vorhin und auch sonst schon die Ehre, mich wenigstens unter die halbgebildeten Liebhaber zu zählen.

Anwald. Unter die Liebhaber, die auf dem Wege sind, Kenner zu werden.

Zuschauer. Kann so sagen Sie mir: warum erscheint auch mir ein vollkommenes Kunstwert als ein Naturwert?

Anwald. Weil es mit Ihrer bessern Natur übereinstimmt, weil es übernatürlich, aber nicht außer natürlich ist. Ein vollkommenes Kunstwert ist ein Wert des menschlichen Geistes, und in diesem Sinne auch ein Wert der Natur. Aber indem die gerstreuten Gegenstände in eins gefaßt, und selbst die gemeinsamen in ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, so ist es über die Natur. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgefaßt seyn, und dieser findet das Vortreffliche, das in sich Wollenbete, auch seiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff, er behandelt ein Kunstwert wie einen Gegenstand, dem er auf dem Markte antrifft, aber der wahre Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern auch die Vorzüge des Ausgewähltem das Geistreiche der Zusammenstellung, das Uebernatürliche der kleinen Kunstwelt, er fühlt, daß er sich zum Künstler erheben müsse, um das Wert zu genießen, er fühlt, daß er sich aus seinem zerstreuten Lebens sammeln, mit dem Kunstwerte wohnen, es wiederholt anschauen, und sich selbst dadurch eine höhere Existenz geben mußte.

Zuschauer. Gut, mein Freund, ich habe bei Gemälden, im Theater, bei andern Dichtungsarten, wohl ähnliche Empfindungen gehabt, und das angefaßt geahnet, was Sie fordern. Ich will künftig noch besser auf mich und auf die Kunstwerte Acht geben; wenn ich mich aber recht besinne, so sind wir sehr weit von dem Anlaß unserer Gesprächs abgekommen. Sie wollten mich überzeugen, daß ich die abgemalten Zuschauer in unserer Oper zulässig finden solle; und noch sehe ich nicht, wenn ich bisher auch mit Ihnen einig geworden bin, wie Sie auch diese Klugheit verteidigen, und unter welcher Rubrik Sie diese gemalten Theilnehmer bei mir einführen wollen.

Anwald. Städtischerweise wird die Oper heute wiederholt, und Sie werden sie doch nicht versäumen

Zuschauer. Keineswegs.

Anwald. Und die gemalten Männer?

Zuschauer. Werden mich nicht verschrecken, weil ich mich für etwas besser als einen Sperling halte.

Anwald. Ich wünsche daß ein beiderseitiges Interesse und bald wieder zusammenführen möge.

Philostrats Gemälde.

Was uns von Poesie und Prosa aus den besten Griechischen Tagen übrig geblieben, giebt uns die Ueberzeugung, daß alles was jene hochbegabte Nation in Worte verfaßt, um es mündlich oder schriftlich zu überliefern, aus unmittelbarem Anschauen der äußern und innern Welt hervorgegangen sey. Ihre älteste Mythologie personificirt die wichtigsten Ereignisse des Himmels und der Erde, individualisirt das allgemeynste Menschenschicksal, die unvermeidlichen Leiden und unabweichlichen Duldungen eines immer sich erneuenden seltsamen Geschlechts. Poesie und bildende Kunst finden hier das freiste Feld, wo eine der andern immer neue Vortheile gewahrt, indem beide in ewigem Wettstreit sich zu beschreiben schenken.

Die bildende Kunst ergreift die alten Fabeln und bezieht sich ihrer zu den nächsten Zwecken, sie reizt das Auge, um es zu befriedigen, sie fordert den Geist auf, um ihn zu kräftigen, und bald kann der Poet dem Ohr nichts mehr überliefern, was der Bildkünstler nicht schon dem Auge gebracht hätte. Und so steigern sich wechselseitig Einbildungskraft und Wirklichkeit, bis sie endlich das höchste Ziel erreichen: Sie kommen der Religion zu Hülfe, und stellen den Gott, dessen Wilt die Himmel erschütteret, der anbetenden Menschheit vor Augen.

In diesem Sinn haben alle neueren Kunstfreunde, die auf dem Wege, den uns Winkelmann vorzeigete, treulich verharreten, die alten Beschreibungen

verlorener Kunstwerke mit übriggebliebenen Nachbildungen und Nachahmungen derselben immer gern verglichen und sich dem geistreichen Geschichtschreiber Volkmann im Sinne der Kiten wieder hervorzustellen, welches schwieriger oder leichter seyn mag, als der neue Geist aus von jenem abzuweichen oder ihm sich anzuhängen.

So haben denn auch die Weimarschen Kunstfreunde, früherer Bemühungen von Polignots Gemälde nicht zu gedenken, sich an der Philostrates Schildeberungen vielfach geübt, und würden eine Folge derselben mit Kupfern herausgegeben haben, wenn die Schicksale der Welt und der Kunst das Unterenehmen nur einigermaßen begünstigt hätten; doch jene waren zu nach und diese zu wenig, und so mußte das frohe Große und das heitere Gute leider zurückbleiben.

Damit nun aber nicht alles verloren gehe, werden die Vorarbeiten mitgetheilt, wie wir sie schon seit mehreren Jahren zu eigener Belehrung eingeleitet. Zuerst also wird vorausgesetzt, daß die Gemälde-Galerie wirklich existirt habe, und daß man den Kestner loben müsse wegen des zeitgemäßen Gehaltens, sie in Gegenwart von wohlgebildeten Jünglingen und hoffnungsvollen Frauen auszuweisen und zugleich einen angenehmen und nützlichen Unterricht zu erteilen. In historisch-politischem Gegenstände keine Kunst zu äben, war schon längst dem Sophisten unterzogen; moralische Probleme waren bis zum Uebermaß durchgearbeitet und erschöpft; nun stiel das Gebiet der Kunst noch übrig, wohin man sich mit seinen Schülern wendete, um an gegebenen harmlosen Darstellungen seine Fertigkeiten zu zeigen und zu entwickeln.

Hieraus entsteht aber für uns die große Schwierigkeit, zu sondern, was jene heitere Gesellschaft wirklich angeht und was wohl reinerische Inhalt seyn möchte. Hier sind uns in der neueren Zeit sehr viele Mittel gegeben. Herculanische, Pompejische und andere neuentdeckte Gemälde, besonders auch Rosafalten machen es möglich, Geist und Einbildungskraft in jene Kunstperiode zu erheben.

Erfreulich, so verdienstlich ist diese Bemühung, da neuere Künstler in diesem Sinne wenig arbeiten. Aus den Werken der Byzantiner und der ersten Florentinischen Künstler heben sich Beispiele anführen, daß sie auf eigenem Wege nach ähnlichen Zwecken gestrebt, die man jedoch nach und nach aus den Augen verloren. Man oder selbst Julius Roman allein in seinen Werken deutlich, daß er die Philostrates gesehen, weshalb auch von seinen Bildern manches angeführt und eingeschaltet wird. Jüngere talentvolle Künstler der neueren Zeit, die sich mit diesem Sinne vertraut machten, trügen zu Wiederherstellung der Kunst ins kraftvolle, anmuthige Leben, worin sie ganz allein gedeihen kann, gewiß sehr vieles del.

Über nicht allein die Schwierigkeit, aus reinerischen Uebersetzungen sich das eigentlich Dargestellte rein zu entwickeln, hat eine glückliche Wirkung der Philostratesischen Gemälde gebindert; eben so schülum, ja noch schülum ist die Verwirrenheit, in welcher diese Bilder hintereinander angeführt werden. Braucht man dort schon angestrengte Aufmerksamkeit, so wird man hier ganz verwirrt. Deshalb wegen war unsere erste Sorgfalt die Bilder zu sondern, abzuwaschen unter Aufsicht zu stellen, wenn gleich nicht mit der größten Strenge. Und so bringen wir nach und nach zum Vortrag:

I. Hochheraldischer tragischer Inhalt, zielen meist auf Tod und Verderben heidnämlicher

Männer und Frauen. Hieran schließt sich, damit die Welt nicht entubstert werde, II. Liebesanndherung und Dberzeugung, deren Gelingen und Mißlingen. Daraus erfolgt III. Geburt und Erziehung. Sodann tritt uns IV. Hercules kräftig entgegen, welcher ein besonderes Capitel fällt. Die Kiten behaupten öfentlich, daß die Poesie von diesem Helden ausgegangen sey. „Denn die Dichtkunst beschäftigte sich vorher nur mit Göttersprüchen, und entstand erst mit Hercules. Himmens Sohn.“ Auch ist er der herrlichste, die mannigfaltigsten Kewocherlungen darstellende und herbeiführende Charakter. Unmittelbar verbindet sich V. Kämpfen und Ringen auf mächtigste. VI. Jäger und Jagden drängen sich röhren und lebensmüthig heran. Im geschäftiger Abwechslung tritt VII. Poesie, Gesang und Tanz an den Reiben mit angeblicher Anmuth. Die Darstellung von Sagenen folgt sodann, wir finden VIII. viele Gees und Wasserfälle, wenig Landschaften. IX. Einige Stillleben fehlen auch nicht.

In dem nachfolgenden Verzeichnisse werden die Gegenstände zur Uebersicht nur kurz angegeben; die Ausführung einzelner läßt sich nach und nach mittheilen. Die hinter jedem Bilde angezeichneten Römischen Zahlen deuten auf das erste und zweite Buch Philostrates. Jun. weist auf die Uebersetzung des Jüngeren. Eben so deuten die Krabichischen Zahlen auf die Folge wie die Bilder im Griechischen Text geordnet sind. Was den Herculanischen Ueberschmären und neueren Künstlern angeht, ist gleichfalls angegeben.

Katife Gemälde-Galerie.

I. Hochheraldischer, tragischer Inhalt.

1. Antilochus; vor Troja getödteter Held, von Achill beweint, mit großer Umgebung von trauernden Freunden und Kampfgefeuten. II. 7.

2. Amnon; von Achill getödtet, von Kurota der Mutter liebevoll beflattet. I. 7.

3. Jeonander; das Gemälde durch Vulcan and getrocknet, das Ufer versengt um Achill zu retten. I. 1.

4. Menekras; sterbender Held, als patriotisches Opfer. I. 4.

5. Hippolyt und Phädra; werdende, verwesene Griefmutter. Herculan. Uebersch. T. III. Tab. 15.

6. Hippolyt; Jüngling, unschuldig, durch über-eifigen Vatersinn ungerecht verurtheilt. II. 4.

7. Antigone; Schwester, zu Bestattung des Vaters ihr Leben wagend. II. 10.

8. Caduce; Heldenweib, dem erschlagenen Gemahl im Flammenode folgend. II. 10.

9. Penhis; Gemahlin, neben dem erlegten Gatten sterbend. II. 9.

10. Ajax, der Boerter; ungewollener Held, dem grausesten Untergange trogend. II. 13.

11. Philoctet; einsam, gränzenlos lebender Held. III. 17.

12. Phäthos; verwegenen Jüngling, sich durch Uebermuth den Tod zuziehend. I. 11.

13. a) Dearus; gestranket, bebener vom gereuten Vater, beschart vom nachdenklichen Helden. Herculan. Uebersch. T. IV. Tab. 23.

14. b) Phyrus und Ate; Bruder, der die Schwester, auf dem magischen Ring über Meer.

aus den Wellen nicht retten kann. *Hercul. Alterth. T. III. Tab. 4.*

12. *Hyacinth*; schönster Jüngling, von *Nyssa* und *Bephyr* getödtet. *III. 14.*

13. *Hyacinth*; getödtet durch *Liebe* und *Mißgunst*. *I. 24.*

15. a) *Cephalus* und *Procris*; Göttin durch *Eifersucht* und *Schicksal* getödtet. *Julius Roman.*

14. *Amphiarans*; Prophet, auf der *Drachstein* prangend. *I. 26.*

15. *Cassandra*; Familienmord. *II. 19.*

16. *Thodogone*; *Elegie* in voller *Pracht*. *II. 5.*

16. a) *Sieger* und *Siegergöttin*, an einer *Tropide*. *Hercul. Alterth. T. III. Tab. 59.*

17. *Gemistocles*; historisch *ebte* Darstellung. *II. 52.*

II. Liebes-Annäherung, Werbung, Seligen, Mißlingen.

18. *) *Venus*; dem *Meer* entsteigend, auf der *Muschel* ruhend, mit der *Muschel* schiffend. *Hercul. Alterth. T. IV. Tab. 8.* Ost und überall wiederholt.

18. *Wortspiele* der *Liebesgötter*. *I. 6.*

19. *Neptun* und *Amymone*; der *Wort* wirbt um die *Kocher* des *Danaus*, die, um sich *Wasser* aus dem *Flusse* zu holen, an den *Inachus* herantam. *I. 7.*

19. a) *Chesus* und die *geretteten Kinder*. *Hercul. Alterth. T. I. Tab. 5.*

19. b) *Ariadne*; verlassen, einsam, dem fortsegelnden *Schiffe* bestrzt nachsichtig. *Hercul. Alterth. T. II. Tab. 14.*

19. c) *Ariadne*; verlassen, dem absegelnden *Schiffe* bewußt, und *jaunervoll* nachsichtig, unter dem *Beistand* von *Genien*. *Hercul. Alterth. T. II. Tab. 15.*

20. *Ariadne*; schlafende *Schönheit*, vom *Liebenden* und seinem *Gefolge* bewundert. *I. 15.*

20. a) *Wollkommen* derselbe *Gegenstand*, *buchstäblich* nachgebildet. *Hercul. Alterth. T. II. Tab. 16.*

20. d) *Seda*, mit dem *Schwan*, *nuzhligemal* wiederholt. *Hercul. Alterth. T. III. Tab. 8.*

20. e) *Seda*, am *Carotas*; die *Doppelzwillinge* sind den *Eierschalen* entschlüpft. *Jul. Roman.*

21. *Pelops*, als *Freiermann*. *I. 50.*

22. Derselbe *Gegenstand*, *erster* genommen. *Jun. 9.*

23. *Pelops* führt die *Braut* heim. *I. 17.*

24. *Wortspiel* zu der *Argonautenfahrt*. *Jun. 8.*

25. *Glancus* *weißagt* den *Argonauten*. *II. 45.*

26. *Jason* und *Medea*; *mächtig* fürchtbares *Paar*. *Jun. 7.*

27. *Argo*; *Rückkehr* der *Argonauten*. *Jun. 11.*

28. *Perseus* verdient die *Andromeda*. *I. 29.*

29. *Cyclop* vermißt die *Galatze*. *II. 18.*

29. b) *Cyclop*, in *Liebeshoffnung*. *Hercul. Alterth. T. I. p. 10.*

30. *Pasiphae*; *Künstler*, dem *Liebeswahnsinn* dienend. *I. 16.*

31. *Melos* und *Crithois*; *Homex* entspringt. *II. 8.*

III. Geburt und Erziehung.

32. *Minerva's* Geburt, sie *entwinkelt* sich aus dem *Haupte* *Zeus* und wird von *Göttern* und *Menschen* herrlich *empfangen*. *II. 27.*

33. *Demetris*; des *Bacchus* Geburt, die *Mutter* *kommt* um, der *Sohn* tritt durch *Feuer* ins *Lebens* *bigste* *Leben*. *I. 14.*

33. a) *Bacchus* Erziehung, durch *Frauen* und *Nymphen* in *Wegenwart* des *Mercur*. *Hercul. Alterth. T. II. Tab. 12.*

34. *Hermes* Geburt; er tritt *sofort* als *Schelm* und *Schalk* unter *Götter* und *Menschen*. *I. 26.*

35. *Achills* *Kindheit*, von *Chiron* *erzogen*. *II. 2.*

35. a) Dasselbe. *Hercul. Alterth. T. I. Tab. 8.*

36. *Achill*, auf *Styros*. Der *junge Held* unter *Mädchen* kaum *erkennbar*. *Jun. 1.*

37. *Centaurische* *Familien* *scene*. *Höchster* *Kauf* *sinn*. *II. 4.*

IV. Hercules.

38. Der *Halbgott* *Sieger* als *Kind*. *Jun. 6.*

38. b) Dasselbe. *Hercul. Alterth. T. I. Tab. 7.*

39. *Achelus*; *Kampf* wegen *Dejanira*. *Jun. 4.*

40. *Nessus*; *Errettung* der *Dejanira*. *Jun. 16.*

41. *Aniäus*; *Sieg* durch *Ringen*. *II. 21.*

42. *Hesione*; *befreit* durch *Hercules*. *Jun. 12.*

42. a) Derselbe *Gegenstand*. *Hercul. Alterth. T. IV. Tab. 61.*

43. *Atlas*; der *Held* *nimmt* das *Himmels* *gerölste* auf *seine* *Schultern*. *II. 20.*

43. a) *Aplias*; *untergetaucht* von *Nymphen*. *Hercul. Alterth. T. IV. Tab. 6.*

43. b) *Aplias*; *überwältigt* von *Nymphen*. *Julius Roman.*

44. *Abderus*; *dessen* *Lob* *gerochen*. *Groß* *gedacht* und *reißend* *rührend* *ausgeführt*. *II. 25.*

44. a) *Hercules*, als *Vater*; *unendlich* *zart* und *zierlich*. *Hercul. Alterth. T. I. Tab. 6.*

45. *Hercules*, *rasend*; *schlecht* *besohnte* *Groß* *hau* *ten*. *II. 25.*

45. a) *Hercules*, bei *Amnet*; *schwelgender* *Gast* im *Trauer* *hause*. *W. K. F.*

46. *Chiodamas*; der *speisegierige* *Held* *beschaumst* einen *widerwilligen* *Küster* *mann*. *II. 24.*

47. *Hercules* und die *Pygmäen*; *ihllicher* *Gegen* *satz*. *II. 22.*

47. a) Derselbe *Gegenstand*; *glücklich* *ausgefaßt* von *Julius* *Roman*.

V. Kämpfen und Ringen.

48. *Palästus*; *überschwenglich* *großes* *Bild*; *wer* *den* *Begriff* *befessen* *fassen* *kann*, *ist* *in* *der* *Kunst* *sein* *ganzes* *Leben* *geborgen*. *II. 53.*

49. *Archichion*; der *Athlete*, im *dritten* *Siege* *verschwend*. *II. 6.*

50. *Phorbas*; *grausam* *Becaubender* *unterliegt* dem *Phobus*. *II. 19.*

VI. Jäger und Jagden.

51. *Melager* und *Atalanta*; *heroische* *Jagd*. *Jun. 15.*

51. b) Das *Gleiche*, von *Julius* *Roman*.

52. *Übermal's* *Schweins* *jagd*, von *unenblicher* *Schönheit*. *I. 28.*

53. *Gastmahl* *nach* *der* *Jagd*; *höchst* *Liebens* *wür* *dig*. *Jun. 5.*

54. *Nacchissus*; der *Jäger* *in* *sch* *selbst* *vertritt*. *I. 25.*

VII. Poesie, Gesang, Tanz.

55. *Pan*; von *den* *Nymphen* *im* *Mittags* *schlaf* *überfallen*, *gebunden*, *verhöht* und *mißhandelt*. *II. 11.*

56. *Midax*; der *weichtige* *Lydische* *König*, von *schönen* *Mädchen* *umgeben*, *freut* *sich* *einen* *Faun* *ge* *sangen* *zu* *haben*. *Andere* *Faune* *freuen* *sich* *des* *halb* *auch*, *der* *eine* *aber* *liegt* *betrunken*, *seiner* *ohnmächt* *ig*. *I. 22.*

57. * *Olympus*; als *Knabe* *vom* *Pan* *unterrich* *tet*. *Hercul. Alterth. T. I. Tab. 2.*

57. Olympus; der schönste Jüngling, einsam stehend, blickt auf der Erde; die Oberhälfte seines Körpers spiegelt sich in der Quelle. I. 21.

57. a) Olympus fährt, ein fienartiger Pan über ihm aufwärtsam zu. Umbal Carrache.

58. Olympus; er hat die Erde weggelegt und singt. Er sitzt auf blumigem Rasen, Satyren umgeben und verehren ihn. I. 20.

59. Marsyas besetzt; der Scythe und Apoll. Satyren und Umgebung. Jun. 2.

60. Amphion; auf herrlichsten Ecler spielend, die Steine wetteifern sich zur Mauer zu bilden. I. 10.

61. Neleus; die Muse der Fabel thumt zu ihm. Er tragt, betrübt ihn, Thiere stehen menschenartig umher. I. 3.

62. Orpheus; Thiere, ja Wälder und Felsen heranziehend. Jun. 6.

62. a) Orpheus; entsetzt sich (seinem Zauberscherenling ähnlich) vor der Menge von Thieren die er heranzog. Ein unschätzbare Gebante für den engen Raum des geschnittenen Steines geeignet. Antile Gemme.

63. Pindar; der Reugehorne liegt auf Lorbeer- und Myrthenzweigen unter dem Schutze der Nereiden. Die Nymphen sind gegenwärtig. Pan tanzt, ein Bienenwärmer umschwebt den Knaben. II. 12.

64. Sophocles; nachdenkend, Melpomene Geschenke anbietend. Mescalus steht daneben, Blumen schwärmen umher. Jun. 15.

65. Venus; ihr eiseneinernes Bild von Opfern umgeben; leicht getriebene, eifrig singende Jungfrauen. II. 1.

VIII. See-, Wasser- und Landflüsse.

66. Bacchus und die Cyrenen; offene See, zwei Schiffe, in dem einen Bacchus und die Bacchantinnen in Juvensicht und Besagen, die Seeräuber gewaltsam, sogleich aber in Delphine verwandelt. I. 19.

67. Andros; Insel von Bacchus begünstigt. Der Quellgott, auf einem Lager von Krausenblättern, erteilt Wein statt Wasser; sein Fluß durchströmt das Land. Schiffsleute versammeln sich um ihn her. Am Ausflusse ins Meer ziehen sich Tritonen heran zur Abtheilnahme. Bacchus mit großem Gefolge besucht die Insel. I. 25.

68. Palaemon; am Ufer des Corinthischen Isthmus, im heiligen Haine, opfert das Volk. Der Knabe Palaemon wird von einem Delphin schlafend in eine für ihn göttlich bereitete Uferhöhle geführt. II. 16.

69. Neptunus; Land und See aufs mannigfaltigste und herrlichste belebt. I. 12.

70. Der Nil; umgeben von Kindern und allen Attributen. I. 5.

70. a) Der Nil im Einten; Rosal von Delphina.

71. Die Inseln; Wasser und Land mit ihren Charakteren, Ereignissen und Begebenheiten. II. 17.

72. Chrysalis; Neptun nöthigt den Peneus zu schnellerem Lauf. Das Wasser fällt, die Erde grünt. II. 14.

73. Die Hümpfe; im Sinne der vorübergehenden. Wasser und Land in wechselseitigem Bezug freundlich dargestellt. I. 9.

74. Die Fischer; bezüglich auf 69. Fang der Lachs. I. 25.

74. a) Delphina-Fang; Julius Roman.

74. b) Hebräisches um jene Vorstellung zu beleben. Herkul. Altarb. T. II. Tab. 50.

75. Dodona; Oberrhein mit allen heiligen Geisteskräften, Bewohnern und Angehörigen. II. 16.

76. Mächtiger Jüngling; unschätzbare Bild, schwer einzunehmen, siehe hier als Zugabe. I. 2.

IX. Stillleben.

77. Zenien. I. 81.

78. Zenien. II. 26.

78. a) Beispiele zu vollkommener Besichtigung. Herkul. Altarb. T. II. Tab. 56. sqq.

79. Gewebe; Beispiel der zarresten, sichersten Pinselführung. II. 23.

Weitere Ausführung.

Uebersetzen wir nunmehr die Philosophische Gallerie als ein geordnetes Ganze, wird uns klar, daß durch einbestimmte wahrhaft antike Bilder wir uns von der Grundwahrhaftigkeit jener rhetorischen Beschreibungen überzeugen dürfen, sehen wir ein daß es nur von uns abhängt einzuspalten und anzuführen, damit der Begriff einer lebendigen Kunst sich mehr und mehr bethätigt, finden wir daß auch große Neuere dieser Eindeutigkeit gefolgt sind und dergleichen musterhafte Bilder hinterlassen; so wird Wunsch und Verpflichtung immer stärker nunmehr ins Einzelne zu gehen, und eine Ausführung, wo nicht zu leisten doch vorzubereiten. Da also obenin schon zu lange geandert worden ungeduldet aus Wert!

Antiloquus.

Das Haupterforderniß einer großen Composition war schon von den Alten anerkannt, daß nämlich viele bedeutende Charaktere sich um Einen Mittelpunkt vereinigen müssen, der, wirksam genug, sie anregt, bei einem gemeinsamen Interesse, ihre Eigenheiten auszusprechen. Im gegenwärtigen Fall ist dieser Lebenspunkt ein geübter, allgemein schöner Jüngling.

Antiloquus, indem er seinen Vater Nestor in der Schlacht zu schützen herandrängt, wird von dem Ufer seiner Remon erschlagen. Hier liegt er nun in Jünglicher Schönheit; das Gesicht seinen Vater gerettet zu haben umschwebt noch heller die Gesichtszüge. Sein Bart ist mehr als der reumende Bart eines Jünglings, das Haar gold wie die Sonne. Die letzten Hälfe liegen hingestreckt, der Körper, zur Gewissheit gebaut, wie Eisenblech anzusehen, aus der Brust wunde nun von purpurnem Blut durchdrillt.

Achil, grimmig-schmerzhaft, warf sich über ihn, Rache schwörend gegen den Mörder, der ihm den Leib seiner Jammer, als Patroclus unterlag, seinen letzten besten Freund und Gefellen gerandt.

Die Jetherrn stehen umher theilnehmend, jeder seinen Charakter behauptend. Nemeaus wird erkannt am Saufen, Agamemnon am Obdilligen, Diomed am Freitänzen. Ajax steht finster und trotzig, bei Kotter als tüchtiger Mann. Ulyß fällt auf als nachdenklich und bemerkend. Nestor schreit zu schlen. Das Kriegsvolk, auf seine Speere gelehnt, mit übereinander geschlagenen Hälften, umringt die Versammlung, einen Kranzgesang anzuhören.

Scamander.

In schneller Bewegung stürmt aus der Höhe Daulon auf den Flusgott. Die weite Ebene, wo man auch Troja erblickt, ist mit Feuer überschwimmt, doch wassergleich, nach dem Flussette zufließend.

Das Feuer jedoch wie es den Gott umgibt, strahlt unmittelbar in das Wasser. Schon sind alle Bäume des Ufers verbrannt; der Fluss ohne Haare steht um Gnade vom Gott, um welchen her das Feuer nicht geht wie gewöhnlich erscheint, sondern gold- und sonnenfarben.

Menschen.

Ein tüchtiger Jüngling ist vorgestellt, aufrecht noch auf seinen Füßen; aber ach! er hat mit blankem Schwert die Seite durchbohrt, das Blut fließt, die Seele will entfliehn, er schlägt schon an zu wanken und erwartet den Tod mit heitern, liebreichen Augen. Die Schwade um den herrlichen jungen Mann! Sein kräftiger Körperbau, im Kampfspiel tüchtig ausgearbeitet, braunlich gesunde Farbe. Seine hochgewölbte Brust möchte man betasteln, die Schultern sind stark, der Nacken fest, nicht steif, kein Haarwuchs gemüßigt, der Jüngling wollte nicht in Locken weiblich erscheinen. Vom schönsten Gleichmaß Rippen und Leiden. Was uns, durch Bewegung und Beugung des Körpers, von der Rückseite sichtbar wird, ist ebenfalls schön und bewundernswürdig.

Fragest du nun aber wer er sey? so erkenne in ihm Erond, den unglücklichen Tyrannen von Theben, geliebtesten Sohn. Xirefiad weißagete: daß nur wenn er beim Eingang der Drachenhöhle sterben würde, die Stadt befreit seyn könne. Heumlich begiebt er sich heraus und opfert sich selbst. Nun begreiffst du auch was die Hölle, was der versteinerte Drache bedeutet. In der Ferne sieht man Thyben und die Sieben die es bestärken. Das Bild ist mit hohem Kuppelwerk gemalt, und eine Art Perspective dabei angebracht.

Antigone.

Helbenschwester! Mit Einem Knie an der Erde umfaßt sie den todtten Bruder, der, weil er seine Vaterstadt bedrohend umgelommen, unbestattet sollte versinken. Die Nacht verdirbt ihr Großthat, der Mond beleuchtet das Vorhaben. Mit stammem Schmerz ergreift sie den Bruder, ihre Gestalt gibt Vertrauen, daß sie fähig sey einen riesenhaften Helben zu bestreiten. In der Ferne sieht man die erschlagenen Belaegeer, Ross und Mann hingestreckt.

Ahnungsvoll wächst auf Theocles Grabhügel ein Brennbaum; fernere steht da zwei als Totenkopfer gegen einander über brennende Flammen, sie stoßen sich wechselseitig ab; jene Frucht, durch blutigen Saft, das Nordbeginnen, diese Feuer, durch seltsames Erscheinen den unaussprechlichen Haß der Brüder auch im Tode bezeichnend.

Evadne.

Ein wohlgeschmäckter, mit gepferkten Ahlenen umlegter Holzfloss soll den riesenhaften Körper des Capanens verpetren. Wer allein soll er nicht abscheiden! Evadne, seine Gattin, Heidenweib, des Helben werth, schmückte sich als höchstes Opfer mit Kränzen. Ihr Blick ist hochherrlich; denn indem sie sich ins Feuer stürzt, scheint sie ihrem Gemahl zuzurufen. Sie schwebt mit geschlossenen Lippen.

Wer aber auch hat dieses Feuer angeschürt? Lies begibt er mit kleinem Fackeln sind um den darrten Schragen versammelt, schon entzündet er sich, schon dampft und flammt er, sie aber sehen betrübt auf

ihre Gesichts. Und so wird ein erhabenes Bild gemaldet zur Kunst.

Nax der Aetier.

Sonderung der Charaktere war ein Hauptgrund der Griechischer bildender Kunst, Vertheilung der Eigenschaften in einem hohen gefelligen Kreis, er sey göttlich oder menschlich. Wenn nun den Helben mehr als andern Erdnützigkeit gelehrt und die besten vor Thyben und vor Troja als gottergebene sich darstellten, so bedurfte doch dort wie hier der Lebenskreis eines Gottlosen.

Diese Rolle war dem untergeordneten Nax zugetheilt, der sich weder Gott noch Menschen sagt, zuletzt aber seiner Strafe nicht entgeht.

Hier sehen wir schäumende Meereswogen den unterwaschenen Felsen umgähren, oben steht Nax fürchtbar anzusehen; er blickt umher wie ein vom Rausche sich Sammelnder. Ihm entgegenet Neptun fürchterlich mit wilden Haaren, in denen der anstrebende Sturm faßt.

Das verlassene, im Innersten brennende Schiff treibt fort; in die Flammen, als wie in Segel, stößt der Wind. Keinen Gegenstand faßt Nax ins Auge, nicht das Schiff, nicht die Felsen; dem Meer scheint er zu zürnen; keineswegs fürchtet er den einbringens dem Poseidon, immer noch wie zum Angriff bereit steht er, die Arme strecken kräftig, der Nacken schwillt wie gegen Hector und die Trojer.

Aber Poseidon schwingt den Dreizack und sogleich wird die Klippe mit dem trotzigem Helben in den Schlund stürzen.

Ein hochtraglich prägnanter Moment: ein eben Geretteter vom feindseligen Gotte verfolgt und verberbt. Alles ist so augenblicklich bewegt und vorübergehend, daß dieser Gegenstand unter die höchsten zu rechnen ist, welche die bildende Kunst sich aneignen darf!

Philoctet.

Einfach liegend auf Lemnos leidet schmerzhaft Philoctet an der unheilbaren hämonischen Wunde. Das Antlitz bezeichnet sein Uebel. Düstere Augenbrauen drücken sich über tiefliegende, geschwächte, nieberschauende Augen herüber; unbesorgtes Haar, wilder starrer Bart bezeichnen genugsam den traurigen Zustand; das veraltete Gewand, der verdaubene Knöchel sagen das Uebrige.

Er selgte den Griechen ein verpöntes Heiligthum, und ward so gestraft.

Ulysses.

Kriegerische Adulgin! Sie hat mit ihren Helfern die hundertköhigen Armerier überwunden, und erscheint als Gegenbild zu Semiramis. Kriegerisch bewaffnet und königlich geschmückt steht sie auf dem Schlachtfeld, die Feinde sind erlegt, Pferde verschleucht, Land und Fluß vom Blute geröthet. Die Erde, womit sie die Schlacht begann, den Sieg erlangte, wird dadurch angedeutet, daß die eine Seite ihres Haars aufgeschmückt ist, die andere hingegen in Locken frei herunter fällt. Ihr Pferd Nilida steht neben ihr, schwarz auf weißen Beinen, auch ist dessen erhabene gerundete Stirne weiß und weiße Nasenbänder schweben. Edelsteine, kostbares Geschmeide und vielen andern Dingen hat die Fürstin dem Pferde überlassen, das mit edel Stolz darauf sey, sie müthig einbringe.

Und wie das Schlafschiff durch Ströme Blut ein majestätisches Ansehen gewinnt, so erhebt auch der Fürstin Purpurwand alle, nur nicht sie selbst. Der Hütel, der dem Knie verwehrt über die Knie herabzufallen, ist schön, auch schön das Unterleib, auf welchem du gestützte Figuren siehst. Das Oberleib, das von der Schulter zum Ellenbogen herab hängt, ist unter der Halsgrube zusammengeheftet, daher die Schulter eingeschält, der Arm aber zum Theil entblößt, und dieser Anzug nicht ganz nach Art der Amazonen. Der Umfang des Schildes würde die Brust bedecken, aber die linke Hand, durch den Schildriemen gestützt, hält eine Lanze und von dem Rücken den Schild ab. Dieser ist nun durch die Kunst des Malers, mit der Schärfe gerade gegen und gerichtet, so daß wir seine äußere, oben erhabte Fläche und zugleich die innere vertiefte sehen. Scheint nicht jene von Gold gewölbt und sind nicht Thiere hinein gegraben? Das Innere des Schildes, wo die Hand durchgeht, ist Purpur, dessen Reiz vom Arm über den wird.

Wie sind durchdrungen von der Siegerin Schamheit und mühen gerne weiter davon sprechen. Aber also! Wegen des Sieges über die Kroneier bringt sie ein Opfer und möchte ihrem Dant auch wohl noch eine Bitte hinzufügen, nämlich die Männer allezeit so befragen zu können wie jetzt; denn das Bild der Liebe und Begierliebe scheint sie nicht zu trennen. Und aber soll sie nicht erschrecken noch abweifen, wir werden sie nur um desto genauer betrachten. Derjenige Theil ihrer Haare, der noch aufgesetzt ist, mildert, durch weiche Fleckigkeit, ihr sprödes Ansehen, das gegen der herabhängende des Männlich; Wille verwehrt. Dieser ist gelber als Gold, jener, nach richtiger Beobachtung gestrichenes Haare, von etwas mehr dunkler Farbe. Die Augenbrauen entspringen höchst reizend gleich über der Nase wie aus Einer Wurzel und lagern sich mit unglaublichem Reiz um den Halbkreis der Augen. Von diesen erhält die Wange erst ihre rechte Bedeutung und entzückt durch heitern Ansehen; denn der Eig der Heiterkeit ist die Wange. Die Augen fallen vom Trauen ins Schwarze, sie nehmen ihre Heiterkeit von dem erloschenen Sieg, Schamheit von der Natur, Majestät von der Fürstin. Der Mund ist weich, zum Genuß der Liebe reizend, die Lippen rosenförmig und bide einander gleich, die Öffnung mäßig und lieblich; sie spricht das Opfer geht zum Siege.

Vermagst du nun den Bild von ihr abzuwenden, so siehst du Gefangene die und da, Siegeszeichen und alle Folgen einer gewonnenen Schlacht, und so überzeugst du dich, daß der Künstler nicht vergaß seinem Bild alle Vollständigkeit und Vollendung zu geben.

II.

Vorspiele der Liebesgötter.

Bei Betrachtung dieses besondern, heitern Bildes laßt sich zuerst nicht ihre machen, weder durch die Schönheit des Fruchtbaues, noch durch die lebhaftige Bewegung der geflügelten Füße. sondern beschauct vor allen Dingen die Statue der Venus unter einem ausgehöhlten Felsen, denn die mannliche Quelle war ausgehört aufspringt. Dort haben die Nymphen sie aufgerichtet, und Dankbarkeit daß die Göttin sie zu so glücklichen Müttern, zu Müttern der Liebesgötter bestimmt hat.

Wie Weisgeheime Aristeten sie daneben, wie diese Inschrift sagt, einen silbernen Spiegel, den vergoldeten Pantoffel, goldene Haften, alles zum Puz der

Venus gebrigt. Und Liebesgötter bringen ihr Erfrischung; Kiesel zum Besäuen, sie stehen voran und bitten: der Lohn möge sofort immerdas blähen und Früchte tragen!

Abgeheilt ist der vorliegende Garten in viertheilte Beete, durchschnitten von jugendlichen Wagn; im Grase läßt sich ein Weiland anstellen; auch zum Schummern haben sich ruhige Plätze. Auf den hohen Kisten hangen goldne Kiesel, von der Sonne geröthet, ganze Schwärme der Liebesgötter an sich ziehend. Sie fliegen empor zu den Früchten auf schimmernden Flügeln, mercurian, purpurreich und Gold. Goldene Kober und Pfeile haben sie an die Kette gehängt, den Reichthum des Unthies zu vermehren.

Dante, tausendfarbige Kleider liegen im Grase, der Reize bedürfen sie nicht; denn mit lockigen Haaren sind sie genugsam betränkt. Nicht weniger auffallend sind die Kröde zum Einsammeln des Oeltes; sie glänzen von Goldonyr, Emaragd, von edlern Perlen. Alles Reichthum der Welt.

Lassen wir nun die Menge laufen, laufen, schälen oder sich der Kiesel erfreuen; zwei Paare der schönsten Liebesgötter fordern zunächst unsere ganze Aufmerksamkeit.

Hier scheint der Künstler ein Sinnbild der Freundschaft und gegenseitiger Liebe gestiftet zu haben. Zwei dieser schönen Frauen werfen sich Kiesel zu; diese fangen erst an sich einander zu lieben. Der eine läßt den Kiesel und wirft ihn dem andern entgegen; dieser faßt ihn auf, und man sieht, daß er ihn wieder eifern und zurückwerfen wird. Ein so anmuthiges Schauspiel betrachtet, daß sie sich erst zur Liebe reizen.

Das andere Paar schloß Pfeile gegen einander ab, nicht mit feindlichen Blicken, vielmehr schaut einr dem andern die Brust zu bieten, damit er desto gewisser treffen könne. Diese sind beobachtet und diese Herz die Leidenschaft zu senden. Die Paare beschäftigen sich zur Seite frei und allein.

Ob ein feindliches Paar wird von einer Menge Zuschauer umgeben, die Kampfbenden erbt rings um einander. Der eine hat seinen Widersacher schon niedergebrot und liegt ihm auf den Rücken, ihn zu binden und zu brechen, der andere jedoch faßt noch einigen Wuth, er strebt sich aufzurichten, hält des Gegners Hand von seinem Hals ab, indem er ihm einen Finger auswärts dreht, so daß die andern folgen müssen und sich nicht mehr schließen können. Der verdrehte Finger schmerzt aber den Kämpfer so sehr, daß er den kleinen Widersacher ins Ohr zu beißen sucht. Weil er nun dadurch die Kampfordnung verliert, zürnen die Zuschauer und werfen ihn mit Kiesel.

Zu der allerlebhaftesten Bewegung aber giebt ein Haufe die Veranlassung. Er saß unter den Kieselblumen und spitzte die abgefallenen Früchte; einige schon angenehm, mußte er liegen lassen; denn der Muthwilligen schreuten ihn auf mit Handklatschen und Geschrei, mit Ratterndem Gerausch erschanden sie ihn. Einige fliegen über ihm her; dieser trant noch, und als er den Stachel zu beschaffen deutet, dreht sich das gewandte Thier zu andern Seite. Der dort ergriff ihn am Bein, ließ ihn aber wieder entweichen und alle Gespielen lagen darüber. Indem nun die Jagd so vorwärts geht, sind von den Hens folgenden einige auf die Seite, andere vor sich hin, andere mit ausgebreiteten Händen gefallen. Sie liegen alle noch in der Stirkung, wie sie bei Thier verschiten, um die Schnelligkeit der Handlung anzudeuten. Aber warum schreien sie nicht noch ihm, da ihnen die Waffen zur Hand sind? Nein! sie wollen

ihn lebendig fangen, um ihn der Venus zu widmen als ein angenehmes Weihgeschenk: denn dieses drängliche, fruchtbare Geschlecht ist Liebling der Göttin.

Neptun und Amphione.

Danaus, der seine funfzig Töchter streng zu Handgeschäften anstellt, damit sie, in eng abgeschlossnem Kreise, ihn bedieneten und sich erholten, hatte, nach alter Sitte, die mannigfaltigen Beschäftigungen unter sie vertheilt. Amphione, vielleicht die jüngste, war befehligt das tägliche Wasser zu holen; aber nicht etwa bequem aus einem nach gelegenen Brunnen, sondern dorthin mußte sie wandern, fern von der Wohnung, wo sich Inachus, der Strom, mit dem Meere vereinigt.

Nach heute kam sie wieder. Der Künstler verleiht ihr eine herbe, tätige Gestalt, wie sie der Riesen Tochter ziemt. Braun ist die Haut des kräftigen Körpers, angehaucht von den einströmenden Strahlen der Sonne, denn sie sich auf wüthendem Meer immerfort auszusuchen genöthigt ist. Aber heute findet sie nicht die Wasser des Flusses sanft in das Meer übergehen. Wellen des Oceans stürmen heran: denn die Pferde Neptuns haben mit Schwimmhähnen den Gott herbeigetragen.

Die Jungfrau erschrickt, der Eimer ist ihrer Hand entfallen, sie steht schon wie eine, die zu Riechen demr. Aber entferne dich nicht, erhabenes Mädchen, siehe! der Gott blüht nicht wild, wie er wohl sonst den Stürmen gebietet, freundlich ist sein Antlitz, Knusmuth spielt darüber, wie auf beruhigtem Ocean die Abendsonne. Vertraue ihm, schone nicht den unsichrigen Blick des Phobus, nicht das schattenlose, geschwellige Ufer, bald wird die Woge sich aufbäumen, unter smaragdenem Gewölbe der Gott sich heiner Reizung im purpurnen Schatten erstrecken. Aber lohet sollst du nicht bleiben!

Wenn der Trefflichkeit des Bildes dürfen wir nicht viel Worte machen; da wir aber auf die Zukunft hin deuten, so erlauben wir uns eine Bemerkung anseher halb desselben. Die Hirtin, womit Danaus seine Tochter erzieht, macht jene That wahrscheinlich, wie sie, mehr slavensinnig als grausam, ihre Gatten in der Traumnacht sämmtlich ermorde. Amphione, mit dem Liebesglaube nicht unbekant, schont des ihrigen und wird, wegen dieser Milde sowohl als durch die Günst des Gottes, von jener Strafe befreit, die ihren Schwestern für ewig auferlegt ist. Diese verrückten nun das mägedhafte Geschäfte des Wasserschnöpfens, aber um allen Erfolg betrogen. Statt des goldenen Gefäßes der Schwester sind ihnen zerbrochene und zerbrechende Scherben in die traustlosen Hände gegeben.

Theseus und die Scythier.

Stillschauerliche, wenn schon durch ein großes Unheil, ward auch dieses Bild nicht bloß in rednerischer Darst. lung erhalten; noch jetzt ist es mit Augen zu schauen unter den Schauern von Portici und im Kupferstich allgemein bekannt. Von brauner Körperfarbe steht der junge Held, kräftig und schlant, mächtig und behend vor unsern Augen. Er lächelt und rüchelt, weil die Unglücksgefahrten, die unannehme Scythier, als Kinder gebildet sind, der Hauptfigur sunbstlich untergeordnet durch die Weisheit des Künstlers. Keins derselben wäre fähig die Reute zu schwingen und sich mit dem Ungeheuer zu messen, das unter den Felsen des Ueberwänders liegt.

Eben diesem häßlichbedürftigen Alter ziemt auch die Daurbarkeit, ihm ziemt es die rettende Hand zu ergreifen, zu tödten, die Reute des Kräftigen zu umfassen, ihm vertraulich zu schnelzeln. Auch eine, zwar nur halb kenntliche Schönheit ist in dem obern Ranne sichtbar, anzudeuten daß nicht Heroisches ohne Mitwirkung hoher Dämonen geschehe.

Hier enthalten wir uns nicht einer weit eingreifenden Bemerkung. Die eigentliche Kraft und Wirksamkeit der Poesie, so wie der bildenden Kunst, liegt darin, daß sie Hauptfiguren schafft und alles was diese umgibt, selbst das Würdigste, untergeordnet darstellt. Hierdurch lockt sie den Blick auf eine Mitte, woher sich die Strahlen über das Ganze verbreiten, und so bewirkt sich Glück und Weisheit der Erfindung so wie der Composition einer wahren alleinigen Dichtung.

Die Geschichte begeben handelt ganz anders. Wenn ihr erwartet man Verwundtheit; sie darf, ja sie soll den Glanz des Vorsehers eher dämpfen als erhöhen. Deshalb vertheilt sie Licht und Schatten über alle; selbst den Geringsten unter den Mitwirkenden zieht sie hervor, damit auch ihm seine gehörige Portion des Ruhms zugemessen werde.

Forbert man aber, aus mißverständiger Wahrheitsliebe, von der Poesie, daß sie gerecht seyn solle, so zerbrüt man sie alsobald, wovon uns Philostratus, dem wir so viel verdanken, in seinem Heliodorus das deutlichste Beispiel überliefert. Sein ädmonischer Protektant tadelt den Homer deshalb, daß er die Verdienste des Palamedes verschwiegen und sich als Mitschuldigen des verwerflichen Ulyßes erwiesen, der den genannten trefflichen Kriegs- und Friedenshelden heimtückisch bei Seite geschafft.

Hier sieht man den Ubergang der Poesie zur Prose, welcher dadurch bewirkt wird, daß man die Einbildungsraft entzögelt und ihr vergebant geschiedes unbergenschwelen, bald der Wirklichkeit, bald dem Verstand, wie es sich finden mag, zu bürnen. Eben unserer Philostratus sämmtliche Werte geben Zeugniß von der Wahrheit des Vorsehers. Es ist keine Poesie mehr, und sie können der Dichtung nicht entbehren.

Kriadne.

Schöner, vielleicht einziger Fall, wo eine Begrüßung heilsfolge dargestellt wird, ohne daß die Einheit des Bildes dadurch aufgehoben werde. Theseus entfernt sich, Kriadne schließt ruhig, und schon tritt Bacchus heran, zu lebhaftem Ertrag des Verlustes, den sie noch nicht kennt. Welche charakteristische Mannigfaltigkeit aus Einer Fabel entwickelt!

Theseus mit seinen heftig vordrängenden Athenern gewinnt schon, himmelsmäßig, das hohe Meer; ihr Strömen, ihre Richtung, ihre Wille sind von uns abgewendet, nur die Rücken sehen wir; es wäre vergebens sie anzuschauen.

Im ruhigsten Gegensatz liegt Kriadne auf des moostren Felsen; sie schließt, ja sie selbst ist der Schlaf. Die volle Brust, der nackte Oberkörper gleichen das Auge hin; und wie gefällig vermittelt Hals und Kehle das zurückgewandte Haupt! Die rechte Schulter, Arm und Seite bieten sich gleichfalls dem Beschauer an, begeben die linke Hand auf dem Reide ruht, damit es der Wind nicht verwirre. Der Hauch dieses jugendlichen Mundes, wie süß mag er seyn! Da er hauste wie Trauben über Kypsel, wirst du hervorkommender Gott bald erfahren.

Dieser auch verdient es; denn nur mit Liebe geschmückt läßt ihn der Künstler aufstehen; ihn ziert ein purpurner Gewand und ein rosenroter Kranz des Hauptes. Riechstrunken ist sein ganzer Gedanke, ruhig in Ruhe, vor der Schönheit erfaunt. In sie versunken. Auch andere Beweise, wodurch Dionysos leicht kenntlich gemacht wird, besitzth die süße, süßige Künstler. Verworfen sind als unzeitig das blumige Kiehl, die jarten Wechsele, die Thyrsen; hier ist nur der jährtliche Liebende. Auch die Umgebung verhält sich gleichmaßen: nicht klappern die Bacchantinnen diesmal mit ihren Weiden, die Füsse enthalten sich der Fibern, Pan selbst trägt keine Sprünge, daß er die Schläferin nicht frühzeitig erwecke. Schlägt sie aber die Augen auf, so freut sie sich schon über den Erfas der Verluste, sie genießt der göttlichen Gegenwart, ehe sie noch die Ansehung des Ungeheuren erfährt. Wie glücklich wirst du dich halten, wohlversorgtes Mädchen, wenn über diesem häßlichen schneidenden Hirschauser dich der Freund auf bedauere, beständige Weisheit führt, wo du, in Reue und Gen, von der muntersten Dienerschaft umringt, erst des Lebens genießt, welches du nicht erden, sondern, von den Sternen herab in ewiger Fröhlichkeit auf und fortfliegend, am abgegrenzten Himmels genießt wirst.

Prolog der Argonautenfahrt.

In Vorfall Jupiters spielen Amor und Ganymed, dieser an der Phrygischen Röhre, jener an Vögeln und Flügeln leicht zu erkennen; ihr Charakter unterscheidet sie aber noch mehr. Deutlich bezeichnet er sich beim Würfelspiel, das sie am Boden treiben. Amor sprang schon auf, den andern übermüthig verpöndend. Ganymed hingegen, von zwei überstürzten neuen Ansehenden das eine so eben verliert, wirft furchtsam und besorgt das letzte hin. Seine Gesichtszüge passen trefflich zu dieser Stimmung, die Wangen traurig gefärbt, das Auge flehlich, aber getaucht in Trummer. Was der Künstler hierdurch andeuten wollte, bleibt Mißrathen keineswegs verbergen.

Verdient sodann stehen drei Göttinnen, die man nicht verkennt wird. Minerva. In ihrer angebornen Rüstung, schaut unter dem Helm mit blauen Augen hervor, ihre männliche Wange jungfräulich geröthet. Auch die zweite kennt man sogleich. Sie verbannt dem unverschämten Gärtel ein ewig süßes, entzückendes Lächeln, auch im Gemälde begabener. Jene dagegen wird offenbar am Truff und majestätischen Wesen.

Wißt du aber wissen was die wunderfame Gesellschaft veranlasse, so blick vom Olymp, wo dieses vorgeht, hinab auf das Ufer, das unten dargestellt ist. Dort sitzt du einen Fluggott fliegend im hohen Fluge, mit wildem Antlitz. Sein Haupthaar dicht und fränlig, sein Bart niederwallend. Der Strom aber entquilt seiner Urne, sondern ringum hervorbrechend deutet er auf die vielen Wandlungen, womit er sich im Meer stürzt.

Hier, am Phasis, sind nun die sanftig Argonauten gelandet, nachdem sie den Vodyrus und die bewußten Felsen durchschiffte; sie beraten sich untereinander. Wicked ist gesehen, mehr noch zu thun übrig.

Da aber Schiff und Unternehmung allen vereinigten Dichtern lieb und werth ist, so kommen, in aller Namen, drei Göttinnen, den Amor zu Hülfe, daß er, der Beschreiber und Erzähler großer Thaten, sich diesmal glücklich erweise und Weiden, die Tochter des

Neeros, zu Gunsten Jasons werde. Kommt zu bedenken und ihn vom Knabenpiel abzulassen, dem ihm nun die Mutter, den eigenen Sohn mit ihrem Reizen bezwingend, einen schlichten Spielball und vorenthält ihn. Jupiter selbst habe sich als Kind damit ergötzt. Auch ist der Ball seines Vaters unwerth, und mit besonderer Ueberzeugung hat ihn der denkende Künstler dargestellt, als wäre er aus Streifen zusammengesetzt. Die Nacht aber steht du nicht, du mußt sie raschen. Mit goldenen Krissen wechselfen blaue, so daß er, in die Höhe geworfen und sich umschwingend, wie ein Stern blinkt. Auch ist die Ansicht der Göttinnen schon erfüllt; Amor wirft die Spielballen weg und klagt am Rieche der Mutter; die Gabe wünscht er gleich, und beidermert das gegen ihre Wünsche augenblicklich zu vollführen.

Glaucus der Meer Gott.

Schon liegt der Vodyrus und die Symplegaden hinter dem Schiffe. Argo durchschneidet des Pontus mittlere Bahn.

Drypide beschäftigt durch seinen Gesang das lauschende Meer. Die Labung aber des Fahrzeuges ist kostbar; denn es fährt die Dioskuren, Hercules, die Neaciden. Vordenen und was von Heiligthümern blühte zu der Zeit. Der Kiel aber des Schiffes ist unverwundlich, sicher und solcher Last geeignet; denn sie jammerten ihn aus Dobandischer, Weissagender Sicht. Nicht ganz verloren ging ihm Sprache und Propheeten: Schiff. Nun im Schiffe steht ihr einen Heiden, als Anführer sich auszeichnend, zwar nicht den Bedenkenlosen und Stärksten, aber Jung, munter und lähn, blondblond und gausstewernd. Es ist Jason, der das goldwollige Fell des Widbers zu erwerb schließt, des Wundergeschöpfes, das die Schwärmer Vodyrus und Heile durch die Käste Aders Meer trägt. Schwer ist die Aufgabe, die dem jungen Heiden auflegt: ihm geschieht Unrecht, man verdrängt ihn vom östlichen Ehren und aus unter Bedingung, daß er dem unstilligsten Wächter; Drachen freien Schatz entreihe, steht er in sein angedichtet Reich zurück. Deshalb ist die ganze Heldenhaftigkeit aufgeregt, ihm ergötzen und untergeben. Typhis hält das Steuer; der Erfinder dieses Kunst, Lynceus, auf dem Vordertheil, bringt, mit kräftigeren Strahlen als die Sonne selbst, in die weiteste Ferne, entdeckt die hintersten Ufer und beobachtet unter dem Wasser jede gefahrdrohende Klippe. Und eben diese durchdringenden Augen des unglücklichen Mannes sahen aus ein Entsetzen zu verrathen: er blickt auf eine furchterliche Erscheinung, die unmittelbar, unerwartet aus den Wellen bricht. Die Heiden, sämmtlich erschauert, setzen von der Arbeit. Hercules allein fährt fort das Meer zu schlagen; was dem übrigen als Wunder erscheint, sind ihm bekannte Dinge. Muffed gewohnt zu sein, strebt er fräftig vor wie nach, unbedünmert was alles urtheilt.

Alle nun schauen auf Glaucus, der sich dem Meer entsetzt. Dieser, sonst ein Fischer, genos vorwiegend Lang und Meerpfanze, die Wellen schlugen über ihm zusammen und färbten ihn blaus als Fisch zu den Fischen. Aber der ährigstliebende menschliche Theil ward begünstigt, zukünftige Dinge brunt er, und nun steigt er herauf den Argonauten ihre Gefahr sole zu verstanden. Wie betrachten seine Gestalt; aus seinem Lebere, aus seinem Vort trife, steht das Meerwasser über Brust und Schultern herab, anzudeuten die Schwelligkeit, womit er sich hervorhob.

Seine Augenbraunen sind stark, in eine zusammengehoben; sein mächtiger Arm ist kräftig gebildet, mit dem er immer die Wellen ergreift und unter sich zwingt. Nicht mit Haaren ist seine Brust bewachsen. Wind und Meergras schlangen sich ein. Am Unterteil sieht man die Kuderstangen der schuppigen Fische gefalt, und wie das Uebrige geformt sey, läßt der Schwanz errathen, der hinten aus dem Meere hervorschlägt, sich um seine Kunden schlingt und am geräumten, halbkreisförmig auslaufenden Theil die Farbe des Meeres abdringt. Um ihn her schwärmen Myriaden. Auch sie bekrönen die Schale der Menschen; denn auch sie wurden verwandelt, auf und über dem Wellen zu nisten und zu schweben. Das Meer scheint Theil an ihrer Klage zu nehmen und Drypheid auf ihren Ton zu lauschen.

Jason und Medea.

Das Liebespaar, das hier gegeneinander steht, giebt zu eigenen Betrachtungen Anlaß; wie fragen desorgt; sollten diese beiden wohl auch glücklich gegattet seyn? Wer ist sie, die so bedenklich über den Augen die Stirne erhebt, tiefes Nachdenken auf den Brauen andeutet? das Haar priesterlich geschmückt, in dem Blick, ich weiß nicht ob einem verlebten oder begriffenen Andrud. In ihr glaube ich eine der Hellenen zu erkennen: Es ist Medea, Tochter des Aetes; sie steht neben Jason, welchem Trost ihr Herz gewohnt. Nun aber scheint sie wunderbar nachdenklich. Worauf sie leidenschaftlich sinnt, wagt ich nicht zu sagen; so viel aber läßt sich behaupten: sie ist im Geiste unruhig, in der Seele bedrängt. Sie steht ganz nach innen gerührt, in tiefer Brust beschäftigt; zur Einsamkeit aber nicht geneigt; denn ihre Stellung ist nicht jene, deren sie sich bei jamerlichen Weidgerechthümern bedient, des schmerzlichen Umgangs mit höhern Gewalten sich zu erheben; diesmal erscheint sie wie es einer Fürstin ziemt, die sich der Menge barstellen will.

Jason aber hat ein angenehmes Gesicht, nicht ohne Mannesstärke; sein Auge blickt ernst unter den Augenbrauen her, es deutet auf hohe Gefinnungen, auf ein Verschmähen aller Hindernisse. Das goldgelbe Haar bewegt sich um das Gesicht, und die feine Wade sproßt um die Wangen; gestärkt ist sein weites Knie, von seinen Schultern fällt eine Edwundhaut, er steht gerührt am Spiel. Der Ausdruck seines Gesichtes ist nicht übermäßig, vielmehr bescheiden, doch voll Vertrauen auf seine Kräfte. Amor zwischen beiden magt sich an dieses Kunststück ausgeführt zu haben. Mit übereinandergeschlagenen Füßen stützt er sich auf seinen Bogen; die Fadel hat er umgekehrt zur Erde gesenkt, anzudeuten, daß Unheil diese Verbindung betroffe.

Die Rückkehr der Argonauten.

Dieses Bild, mein Sohn, bedarf wohl keiner Auslegung, du machst die sie, ohne dich anzustrengen, selbst; denn das ist der Werth bei ephälischen Darstellungen, daß eine auf die andere hinweist, daß man sich, in bekannter Gegend, mit demselben Personen, nur unter andern Umständen, wieder finde. Du erkennst hier Phasid, den Hingott, wieder; sein Ström flürzt sich, wie normal, ins Meer. Diesmal aber führt er Kago, das Schiff, abwärts, der Wändung zu. Die Personen, die es trägt, kennst

du sämmtlich. Auch hier ist Drypheid, der mit Spiel und Sang die Gesellen antreibt zu kräftigem Ruderschlag. Doch kaum bedarf es einer solchen Anweisung, aller Kräfte ist schon fröhlich den hinabdringenden Fluß zu überreiten, aller Gefahren wohl bewußt, die sie im Rücken bedrohen.

Auf dem Hinterteile des Schiffes steht Jason mit seiner schönen Gatte; er hält, wie immer, seinen Speiß zur Vertheidigung seiner Geliebten bewaffnet; sie aber steht nicht, wie wir sie sonst gekannt, herrlich und hehr, voll Muth und Trost; ihre Augen niederblickend, stehen voll Thränen; Furcht wegen der begangenen That und Nachdenken über die Zukunft scheinen sie zu beschäftigen. Auf ihren Jägern ist Ueberzeugung ausgebracht, als wenn sie jeden der Streitenden Bedenten in ihrer Seele besonders betrachtete, den Blick auf jeden einzelnen bestete.

Am Lande steht du die Auflösung dessen, was dir räthselhaft sieden konnte. Um eine hohe Fichte ist ein Drache vielfach gewunden und gefesselt, das schwere Haupt jedoch auf den Boden gesenkt; diesen hat Medea eingeschloßert, und das goldene Brillen war erobert.

Über schon hat Aetes den Berrath erwidert; du erblickst den jonnigen Vater auf einem vierspännigen Kriegswagen. Der Mann ist groß, aber die Augen hervorstechend, mit einer tiefenhaften Rüstung angezogen. Wüthend glüht sein Gesicht. Feuer strömt aus den Augen. Entzündet ist die Fadel in seiner Rechten und deutet auf den Willen, Schiff und Schiffende zu verbrennen. Auf dem Hinterrücken ward sein Speiß gesteckt, auch diese verderbliche Waffe gleich zur Hand.

Den wilden Jubel dieses Heranzückerers vermehrt das gewaltige Bergerisen der Pferde; die Kaskenlöcher stehen weit offen, den Radern werfen sie in die Höhe, die Blide sind voll Muths, wie alles jetzt, jetzt besonders, da sie aufgerregt sind; sie rennen aus tiefer Brust, weil Abscheu, der seinen Vater Aetes fährt, ihnen schon Blinnschienen geschlagen hat. Der Stand, den sie erregen, verhält sich aber ihnen die Luft.

Perseus und Andromeda.

Und sind diese das Ufer desphälischen Becken nicht hintröth? die Küste wäre dies Indien oder Kethiopenien und hier im fernbesten Lande, was hat wohl der Griechische Jüngling zu thun? Ein seltsamer Kampf ist hier vorgefallen, das sehen wir. Und dem Kethiopenischen Meere stieg oft ein dämonischer See drache ans Land, um Heerden und Menschen zu tödten. Opfer wurden ihm geweiht, und nun auch Andromeda, die Adnigstochter, die behält nach an dem Felsen angegeschlossen erscheint; aber sie hat nichts mehr zu fürchten, der Sieg ist gewonnen, das Ungeheuer liegt ans Ufer herangewälzt, und Ströme seines Blutes sind es, die das Meer färben.

Perseus eilt, von Oditern aufgefordert, unter göttlicher Begünstigung wunderbar bewaffnet herbei, aber doch verirrte er sich nicht allein; den Amor rief er heran, daß er ihn beim Lustkampf umschwebte und ihm beistände, wenn er bald auf das Ustücker herabschließen, bald sich von ihm wieder vornehmlich entfernen sollte. Bitte zusammen, dem Gott und dem Helden, gehöhrt der Siegespreis. Auch tritt Amor hinzu in herrlicher Jünglingsgröße, die Fische der Andromeda zu lösen, nicht wie sonst göttlich beruhigt und bether, sondern wie aufgeregt und tief athmend, vom überwundenen großen Bestreben.

Andromeda ist schön, merkwürdig wegen der weissen Haut als Aethiopierin; aber noch mehr Bewunderung erfordert ihre Gestalt. Nicht sind die Lybischen Mädchen weicher und zarter, die von Krän nicht Kolcherer Kuscheln, noch die von Sparta kräftiger.

Besonders aber wird ihre Schönheit erhöht durch die Lage, in welcher sie sich befindet. Sie kann es nicht glauben, daß sie so glücklich befreit ist, doch blüht sie schon dem Verstand zu lächeln.

Der Held aber liegt unfern in schon dufendem Grafe, worin die Schweißtropfen fallen. Den Ruhesentopf besittigt er, damit niemand, ihn erlösend, verfluche. Eingeborne Hirten reichen ihm Milch und Wein. Es ist für uns ein fremder lustiger Knäuel diese Aethiopier schwarz gefärbt zu sehen, wie sie schmeichelnd lachen und von Herjen sich freuen, an Gesichtszügen weist einander ähnlich. Verstand läßt es gesehen, stützt sich auf den linken Arm, erhebt sich athmend und betrachtet nur Andromeda. Sein Mantel flattert im Winde, dieser ist von rother Purpurfarbe, besprenkt mit dunklern Blutstropfen, die unter dem Kampfe mit dem Dronen hinausspritzten.

Seine Schulter so trefflich zu malen hat der Künstler die eisenbedorne des Pilops zum Wasser genommen, aber nur der Form nach; denn diese hier, vorher schon lebendig Fleischfarben, ward im Kampf nur noch erhöht. Die Aern sind nun doppelt belebt; denn nach dem erblutesten Streite schüt eine neue heilige Bewegung der Held im Antlitz Andromeda's.

Cyclop und Colatze.

Da erblickt hier, mein Sohn, das Hirschenfer einer zwar stellen und getragigen, aber doch glücklichen Insel, denn du siehst, in Höhlen und auf abhängigen Klüften, Reintese halten und Weizen abernten. Diese Männer aber haben nicht geklaut noch geizt, sondern ihnen wächst, nach dem Willen der Götter, so wie durch die Götterische Kunst, alles von selbst entgegen. Nach siehst du an höhern Felsen steilen Stellen Ziegen und Schafe behaglich weiden; denn auch Milch, sowohl frische als geronnene, lieben die Bewohner zu Trank und Speise.

Fragest du nun, welches Volk wir sehen? so antworte ich dir: es sind die runden Cyclopen, die keine Häuser aufbauen, sondern sich in Höhlen des Berges einzeln unterthun; deswegen betreiben sie auch kein gemeinsames Geschäft, noch versammeln sie sich zu irgend einer Beratung.

Kaffen wir aber alles dieses bei Seite! wenden wir unsern Blick auf den Wülfen unter ihnen, auf den hier sitzenden Polypdem, den Sohn Reptuns. Ueber seinem einzigen Auge behut sich ein Brauenbogen von Ohr zu Ohr, über dem aufgeworfenen Mund steht eine breite Nase, die Zähne ragen aus dem Lippenwinkel heraus, sein dichtes Haar flarrt umher wie Fledermaus, ein Hauf, Hauf und Schenkel ist er ganz rauh. Innerlich hungert er, überaus gleich, nach Menschenfleisch; fest aber enthält er sich dessen, er ist verlehrt, möchte gar zu gern gestirret ersehen und bemüht sich wenigstens freundlich sich anzusehen. Sein Blick aber bleibt immer schrecklich, das Drohende desselben läßt sich nicht mildern, so wie reißende Thiere, wenn sie auch gehorchen, doch immer grimmig unerbittlich.

Den heftigsten Beweis aber, wie sehr er wünscht sich anzusehen zu machen, giebt sein gegenwärtiges Bruchman. Im Schutten einer Steinische hält er die Stirn unter dem Arm und läßt sie ruden. Befragt

aber Colatzen, die Tochter des Heros, die dort unten auf der Welle spielt; dorthin blüht er schmeichelnd wohl, sagt ihrer weisse Haut, ihr mannetes freisches Betragen. Im Schüßigkeit übertrifft sie ihm alle Tranden. Auch wie Gefährten möchte er sie beschauen; er hat zwei Röhre und zwei obersteiften Wärm für sie ausgehogen. Solch ein Drang, solch eine Sehnsucht verflucht alle gemachte Sorgfalt; diese zerstreuten Schafe sind die feinsten, er antwortet sie nicht, läßt sie nicht, schaut nicht mehr Landwärts, sein Blick ist aufs Meer gerichtet.

Wahlig schwant die breite Wasserfläche unter dem Wagen der Schönen; vier Delphine nebeneinander gespannt schienen, zusammen fortstrebend, von einem Strich befreit; jungfräuliche Tritonen legen ihnen Laum und Gedul an, ihre mathematischen Sprünge zu hämpfen. Sie aber steht auf dem Wuschelwagen; das purpurne Gewand, ein Spiel der Winde, schwillt fegeartig über ihrem Haupte und beschattet sie zugleich; desfalls ein röhlicher Durchschein auf ihrer Stirne glänzt, aber doch die Röhre der Wangen nicht überbleibt. Mit ihrem Haare verflucht Bepheer nicht zu spielen; sie schweigen sucht zu seyn. Der rechte Arm, gedogen, stützt sich, mit herrlichen Fingern, leicht auf die rechte Hälfte, der Hühnen blendet und durch sein röhlich Weis, faust schwerem die Rüstein des Arms wie kleine Meereshüllen, die Brust bringt hervor, wer möchte der Schenkel Bodenommenheit verlassen! Bein und Fuß sind schwebend über das Meer gehendet, die Goble berührt ganz leicht das Wasser, eine steuende Bewegung anzubewerten. Aufwärts aber, die Augen, ziehen und immer wieder und wieder an. Sie sind bewundernswürdig, sie verrathen den schärfften, unbedränglichen Blick der über das Ende des Meeres hinausreicht.

Bedeutend ist es für unsere Zwecke, wenn wir mit dieser Beschreibung zusammenstellen und beschreiben die Carrahe und andere an denselben Ozean Rand gethan. Eine solche Vergleichung wird uns den allen und neuen Sinn, beide nach ihrer ganzen Würdigkeit, aufschließen.

Meles und Erichon.

Die Quellnymphe Erichon liebt den Finstert Meles, und beiden, Ionischen Ursprungs, wird Homer geboren.

Meles, im frühen Jünglingsalter vorgestellt. Von seiner Quelle, deren Auslauf ins Meer man zugleich sieht, trinkt die Nymphe ohne Durst, sie schöpft das Wasser und schreit mit der riefenden Welle zu schwärzen, indem ihre liebevolle Thronen herabrinnen. Der Fluss aber läßt sie wieder und frent sich bleich jählichen Opfer.

Die Hauptgröße des Bildes ist in der Figur des Meles. Er ruht auf Protes, Eros und Hyacinthen, blumenliebend, früheren Jahren gemäß; er selbst ist als Jüngling dargestellt, jährtgebildet und gestirret, man möchte sagen seine Augen säumen auf etwas Fortliches.

Um anmuthigsten erweist er sich, daß er nicht heftiges Wasser anspricht, wie ein rothet ungesogener des Quellerschleht wohl thun mag; sondern, indem er mit seiner Hand über die Oberfläche der Erde hin fährt, läßt er das sanftfließende Wasser durch die Finger rauschen, als ein Wasser, gestirret Riederu träume zu werden.

Über sein Kraus ist's, Erichon! denn betrachteten Wänsche sind nicht vergebend; bald werden

sich die Wellen bäumen aus, unter ihrem grünpurpurnen Gewölbe, dich und den Gott liebesgünstigend verbirgen.

Wie schön das Mädchen ist, wie hart ihre Gestalt, Ionisch in allem! Schamhaftigkeit ziert ihre Bildung, und gerade diese Nüchternheit ist hinlänglich für die Wangen. Das Haar, hinter das Ohr gezogen, ist mit purpurner Blinde geschmückt. Sie schaut aber so süß und einfach, daß auch die Thränen das Sanfte vermehren. Schön ist der Hals ohne Schminke, und wenn wir die Hände betrachten, finden wir welche, lange Finger, so weiß als der Porzellan, der unter dem weißen Kleid noch weißer erscheint; so zeigt sich auch eine wohlgebildete Brust.

Was aber haben die Musen hier zu schaffen? An der Quelle des Weles sind sie nicht fremd; denn schon geleitet sie, in Dienestflut, die Flotte der Athemensischen Colonien hierher. Wenn sie aber geräuschlos am Ort leichte Länze führen, so erscheinen sie als freundliche Parzen, die einstehende Geburt Homers zu feiern.

III

Minerva's Geburt.

Sämmtliche Götter und Göttinnen steht du im Olymp versammelt, sogar die Nymphen der Klippe setzen nicht. Alle sind erstaunt die ganz bewaffnete Pallas zu sehen, welche so eben aus dem Haupte des Zeus gesprungen ist. Vulcan, der das Werk verrichtet, steht und scheint um die Kunst der Göttin sich zu bemühen, sein Werkzeug in der Hand, das wie der Regenbogen von Farben glänzt. Zeus athmet von Freude wie einer, der eine große Arbeit um großen Ruhm willen übernommen, und, stolz auf eine solche Tochter, betrachtet er sie mit Aufmerksamkeitsamerkeit. Auch Juno, ohne Eifersucht, sieht sie mit Neigung an, als ob sie ihr eigen Kind wäre.

Ferner sind unten die Athener und Rhodier versammelt, auf zwei Hochburgen, im Land und auf der Insel, der Neugeborenen schon Opfer bringend; die Rhodier nur unvollkommen, ohne Feuer; aber die Athener mit Feuer und hinreichender Anstalt, wo von der Rauch hier glänzend gemalt ist, als wrenn er mit gutem Geruch aufsteige. Deswegen schreitet auch die Göttin auf sie zu, als zu den weisesten. Aber zugleich hat Zeus die Rhodier bedacht, weil sie seine Tochter zuerst mit anerkannt; denn man sagt er habe eine große Wolke Goldes über ihre Häuser und Straßen aufgeschüttet. Deswegen schwebt auch hier Pluto, von den Wolken herab über diesen Gebirgen, ganz vergolbet, um den Stoff anzugeigen den er anspendet.

Geburt des Dionysos.

Eine breite Feuerswolke hat die Stadt Theben bedeckt, und mit großer Gewalt umhüllte Donner und Blitz den Palast des Cadmus. Denn Zeus hat seinen tödtlichen Besuch der Semele vollbracht. Sie ist schon verschieden und Dionysos inmitten des Feuers geboren. Ihr Bildniß, gleich einem dunklen Schatten, steigt gegen den Himmel; aber der Gott tanzt sich auf dem Feuer heraus und, leuchtender als ein Stern, verdammt er die Stadt, daß sie finster und trüb erscheint. Wunderbar theilt sich die Flamme, sie bildet sich nach Art einer angenehmen Grotte; denn der Epheu, reich vom Trauben, wächst rings umher; der Weinstock, um Aboresubrotre geschlungen, steigt willig aus der Erde, er

sproßt zum Theil mitten in den Stämmen, wodurch man sich nicht verwundern muß; denn zu Gunsten des Gottes wird jundacht hier alles wunderbar angehen.

Wachtet man auch den Pan, wie er, auf Cithärons Berggipfel, den Dionysos verehrt, tanzend und springend, das Wort Oros im Munde. Aber Cithäron im menschlicher Gestalt beträcht sich schon über das Unglück das bevorsteht. Ein Epheutranz hängt ihm leicht auf dem Scheitel, im Begriff herabzusinken; er mag zu Ehren des Dionysos nicht gern getränkt seyn. Denn schon pflanzt die rasende Nymphe eine Fichte nächst bei ihm, und dort entspringt jene Quelle, wo Pentheus Blut und Leben vergießen soll.

Geburt des Herms.

Auf dem Gipfel des Olymp ist Hermes der Schall geboren. Die Jahreszeiten nahmen ihn auf. Sie sind alle mit gebrüger Schönheit vorgestellt. Sie umwickeln ihn mit Bindeln und Binden, welche sie mit den aufgesuchtesten Blumen bestreuen. Die Mutter ruht neben an auf einem Lager.

Sogleich aber hat er sich aus seinen Gewanden heimlich losgerafft und wandelt munter den Olymp hinab. Der Berg freut sich sein und lächelt ihm zu. Schon treibt der Knabe die am Fuße weidenden, weißen, mit vergoldeten Hörnern geschmückten Kühe, Phebus Eigenthum, in eine Hölle.

Phebus ist zur Maja geilt, um sich über diesen Raub zu beklagen. Sie aber sieht ihn verwundert an und scheint ihm nicht zu glauben. Während solches Gesprächs hat sich Hermes schon hinter Phebus geschnitten. Leicht springt er hinaus und macht den Bogen los. Phebus aber, den schelmischen Räuber entsetzend, erweitert sein Gesicht. Dieser Ausbruch des Uebergangs von Verbrüß zu Befragen macht der Weisheit und Fertigkeit des Künstlers viel Ehre.

IV.

Hercules.

Um diesen ungeheuren Gegenstand nur einigermaßen übersehen zu können, fassen wir uns kurz und sagen, daß Hercules der Allmächtige Sohn dem Künstler Plurche, und er sich um alles übrige, was nach und nach auf diesen Namen geknüpft worden, keineswegs umzugeben braucht.

Götter und gottähnliche Wesen sind gleich nach der Geburt vollendet; Pallas entspringt dem Haupte Jupiters geharnischt, Mercur spielt den diebischen Schall ehe sich die Widmerin versieht. Diese Betrachtung müssen wir festhalten, wenn wir folgendes Bild recht schähen wollen.

Hercules in Bindeln. Nicht etwa in der Wiege und auch nicht einmal in Bindeln, sondern ausgewickelt wie oben Mercur. Kaum ist Allmächtige durch Eiß der Galanthis, vom Hercules genesen, beschränkt, so schiebt die betrogene, unverhüllte Juno, unmittelbar bei einbreitender Mitternacht, zwei Schlangen auf das Kind. Die Widmerin fährt entsetzt vom Lager, die heißelnden Weiber, nach mehrtägiger Angst und Sorge nochmal aufgeschreckt, fahren hilflos durcheinander. Ein wildes Geräusch entsteht in dem so eben hochbeglückten Hause.

Trotz diesem allem wäre der Knabe verloren, entschiffte er sich nicht kurz und gut. Wasch befreit er sich von den lästigen Banden, sagt die Schlangen

mit geschloßnem Griff, unmittelbar unter dem Kopf an der obersten Stelle, wehrt sie; aber sie schleppen ihn fort und der Kampf entscheidet sich zuletzt am Boden. Hier steht er: denn die Weisheit des Künstlers will nur die Kraft der Krone und Fäuste bewahren. Diese Glieder sind schon getücht; aber die Fäuste des neugeborenen Menschenkindes müssen erst durch Zeit und Nahrung gestärkt werden, dießmal besahen sie zusammen wie jedem Säugling der aufricht stehen sollte. Also Hercules am Boden. Schon sind, von dem Druck der rudißchen Faust, Lebens- und Ringelkräfte der Drachen aufgehört, schließ gleich sich ihre Bindungen am Estrich. Sie zeigen ihr Haupt unter Fingersaust und zeigen einen Theil der Zähne schwarz und glänzend, die Rämme weiß, die Augen geschlossen, die Schuppen glänzend. Verschunden ist Gold und Purpur ihre sonst ringelnden Bewegungen, und, angebunden ihr völliges Werkstück, ward ihre Haut mit Blut bespritzt.

Während, im Unterrichte mit fliegenden Haaren, wie sie dem Bette entsprung, streckt aus die Hände und spreit. Dann schreit sie, über die Wunderthat betroffen, sich zwar vom Schrecken zu erholen, aber doch ihren eigenen Augen nicht zu trauen. Die immer geschäftigen Weiber möchten befüßt sich gegen einander verhängen. Auch der Vater ist aufgeregt; unwissend, ob ein feindlicher Lebensfall sein Hand ergreift, sammelt er seine getrennten Lebensenergie und schreit heran, zum Schutze der Seinigen. Das nackte Schwert ist zum Hieb aufgehoben, aber aus den Augen leuchtet Unentschlossenheit; ob er raunt oder sich freut, weiß ich nicht; daß er als Krieger zu spät komme, steht er glücklicherweise nur akzidentlich.

Und so beharrt denn dieser unbegriffliche Vorgang einer höhern Auslegung; deshalb steht Ixionid in der Mitte, und zu verhängen die überschwingliche Größe des Heiden. Er ist begeißelt, tief und heftig wirben hörend, nach Art der Wahrsagenden. Auch ist in der Höhe, nach irdischen häßlichen Sinn, die Nacht als Zeuge dieses großen Ereignisses in menschlicher Gestalt beigelegt; sie trägt eine Fackel in der Hand, sich selbst erleuchtend, damit auch nicht das Geringsste von diesen großen Aufgängen unterzucht bleibe.

Indem wir nun bewundernd und vor die Einbildungskraft stellen, wie Wirklichkeit und Dichtung verflochten andere That und tiefere Sinn verleiht, so begreift und in den herculanischen Kriegerthümern besitze Gegenstand, freilich nicht in so hochfunktionaler Sphäre, aber dennoch sehr schätzbar. Es ist eigentlich eine Familienszene, verständlich gedacht und symbolisiert. Auch hier haben wir Hercules am Boden, nur hat er die Schlangen umgeschloß angefaßt, viel zu weit abwärts, sie stürzen ihn nach Verlieben beißen und rissen. Die bewegteste Stellung der Mutter nimmt die Witte des Bildes ein; sie ist herrlich, von den Hüten der jeder solchen großen Gelegenheiten würdevoll. Umhüllt auf einem Ehrensessel (denn die zu seinen Füßen hat sich der Knabe mit den Schlangen herumgelegt), eben im Begriff aufzustehen, das Schwert zu ziehen, besinnlich sich in zweifelhafte Stellung und Bewegung. Gegen ihn über der Pädagog. Dieser alte Handfreund hat den zweiten Knaben auf den Arm genommen und schaut ihn vor Gefahr.

Dieses Bild ist jedermann zugänglich und höchst zu schätzen, ob es gleich, schwärzere Beziehung und Behandlung nach, auf ein höheres vollkommenes und Original abändert.

Und dieser überauswürdigen Wirklichkeit hat sich nun ein britter Künstler in das Höchste erhoben, den wir Minus nennen, eben den ganzen Himmel von dem verfallenen, damit Geburt und That des kräftigen Sohnes auf Erden für ewige Zeiten beständig sey. In diesem hohen geistigen Sinne, daß ohne Bezug des Oberen und Unteren nichts höher als Großes zu erwarten sey, haben die Hüten, wie wir schon öfters rühmen müssen, ihre künstlerischen Arbeiten hingeworfen. Auch wer bei Winterabend Geburt beschilige Fall, und wird nicht noch die auf diesen Tag bei Geburt eines bedeutenden Kindes, um sie zu bewahren, zu betheiligen und zu verehren, als was Großes und Hohes den Fürsten angiebt, herbeizurufen.

Nun zum Begriffe, wie die Hüten aus der Höhe der Umgebung den Hauptmoment herausgehoben und einzeln darzustellen das Bild behalt, erweisen wir einer sehr kleinen antiken Münze von der größten Schönheit, deren Raum das kräftige Kind mit den Schlangen im Conflict bis an den letzten Rand vollkommen ausfüllt. Wäre ein kräftiger junger Künstler einige Jahre seine Bemühungen diesem Gegenstande gewidmet.

Wir sprechen nun fort in das Leben des Heiden, und da bemerken wir, daß man eigentlich zu viel Gewicht auf seine jüdischen Arbeiten gelegt, wie es geschieht, wenn eine bestimmte That und Folge anders gesprochen ist, da man denn wohl immer ein Duzend ähnlicher Gegenstände in einem Kreise beisammen sehen mag. Doch gewiß haben sich unter den ähnlichen Thaten des Heiden, die er aus reinem Willen, oder auf zufällige Anregung, unternahm, noch wichtige, mehr erhellende Bezüge. Wirklichweise gibt unsere Galerie hiervon die schönsten Beispiele.

Arcades und Achilles.

Um dieses Bild klar ins Aufsehen zu setzen, magst du, mein Sohn, dich wohl zusammensetzen und voraus erfahren, daß du auf Antikischem Grund und Boden sehest. Diese Heroine, mit Wuchermantel bedrängt, von ernstem, ja widerwilligem Aussehen, ist die Guggelbirne der Stadt Calydon; sie wäre nicht hier, wenn nicht das ganze Volk die Monarchen verlassen und einen Kreis geschlossen hätte, dem ungeheueren Ereignis zuzusehen.

Denn du siehst hier den König Demon in Person, traurig, wie es dem König ziemt, der zu seiner und der Seinen Errettung kein Mittel sieht. Wovon aber eigentlich die Rede sey, begreifen wir näher, wenn wir seine Tochter neben ihm sehen, zwar als Braut geschmückt, jedoch gleichfalls neben geschlossen, mit abgewendeten Blick.

Was sie zu sehen verurtheilt, ist ein unwillkürlicher, furchtbarer Freier, der gefährliche Orkus nachher, Hingott Hircosod. Er steht in der höchsten Mannesgröße, bristig, ein Stierhaupt zu tragen mächtig genug. Aber nicht allein tritt er auf; zu beiden Seiten stehen ihm die Kriegerpalmen, wodurch er die Calyponier sprengt. Ein Drache in schillernden Bindungen aufgereist, voll auf dem Rücken, mit freudigem Rausen, von der andern Seite ein munteres Pferd von schäblicher Mähne, mit dem Fuß die Erde schlagend, als wenn es zum Kräfte sein sollte. Betrachtet du nun wieder den sturzbahnen Hingott in der Mitte, so erkennst du dich vor dem wilden Bart, aus welchem Quersack hervorquellen. So sieht man alles in größter Erwartung, als ein

tätigster Jüngling hervortritt, die Löwenhaut abwerfend und eine Keule in der Hand behaltend.

Hat man nun hieser das Vergangene deutlicher weise vorgeführt, so siehst du, nun verwandelt sich Hercules in einen mächtig gebendern Otho, der auf Hercules todernnt. Dieser aber saßt mit der linken Hand das Horn des ädmonischen Ungehens und schlägt das andere mit der Reule herab. Hier steigt Blut, woraus du siehst, daß der Gott in seiner unnersten Persöhnlichkeit verwundet ist. Hercules aber, vergnügt über seine That, betrachtet nur Dejanira; er hat die Keule weggeworfen, und reicht ihr das Horn zum Unterspann. Künftig wird es zu den Händen der Nymphen gelangen, die es mit Ueberruß fassen, um die Welt zu beglücken.

Hercules und Nessus.

Diese brandenden Flüssen, welche, angeschwollen, Felsen und Baumstämme mit sich führend, jedem Reisenden die sonst kaumige Fahrt versagen, sind die Flüssen des Ephenus, des Calydonischen Landstroms. Hier hat ein wunderbarer Fährmann seinen Posten genommen, Nessus, der Centaur, der einzige seines Geschlechts, der aus Phoebe den Händen des Hercules entrannt. Hier aber hat er sich einem friedlichen nächtlichen Geschäft ergeben; er dient mit seinen Doppelfrösten jedem Reisenden, diese will er auch für Hercules und die Seinigen verwenden.

Hercules, Dejanira und Hyllus kamen im Wagen zum Flusse; hier machte Hercules, damit sie leichter überstehen, die Eintheilung, Nessus sollte Dejanira überstehen, Hyllus aber auf dem Wagen sich burchbringen, Hercules gedachte wachend zu seyn. Schon ist Nessus hinder. Auch Hyllus hat sich mit dem Wagen geeizet, aber Hercules lämpft noch gewaltig mit dem Flusse. Indessen vermischt sich der Centaur gegen Dejanira; der Hülse rufenden gleich gewärtig, saßt Hercules den Bogen und sendet einen Pfeil auf den Verwogenen. Er schießt, der Pfeil trifft, Dejanira reißt die Krone gegen den Gemahl. Dies ist der Augenstich, den wir im Bilde bewundern. Der junge Hyllus erheitert die gewaltige Scene; aus Ufer gelangt hat er sogleich die Leitriemen an den Wagen gebunden, und nun steht er trocken, flücht in die Hände, und freut sich einer That, die er selbst nicht verrichten konnte. Nessus aber scheint das ibdellige Wehmaniß Dejaniras noch nicht vertraut zu haben.

Betrachtung.

Wir haben erst im Auge, daß der Hercules auf Persöhnlichkeit nicht gemeint sey; nur unmittelbare That sollte den Heilgott verherrlichen. Mit Händen zu ergreifen, mit Fäusten zu persöhnern, mit Krönen zu erbeden, mit Schaltern zu ertragen, mit Hägen zu erretzen, das war seine Bestimmung und sein Geschick. Bogen und Pfeile dienten ihm nebenher, um in die Ferne zu wirren; als Nothwasser gediente er die Keule, und selbst diese diente nur als Wanderstab. Denn gewöhnlich um die That zu beginnen wirft er sie weg, eben so auch die Löwenhaut, die er mehr als ein Siegeszeichen, denn für ein Gewand trägt. Und so führen wir ihn immer auf sich selbst geküht, im Zweikampf, Wettstreit, Wettrennen überal ebensovoll anstretend.

Daß seine Gestalt von dem Künstler jedesmal nach der nächsten Bestimmung modifizirt worden,

konnen wir weißagen, wobei die schließlichen classischen Reste und zu Hilfe kommen, nicht weniger Zeugnisse der Schriftsteller, wie wir sogleich sehen werden.

Hercules und Antäus.

Der Ildische Megaloteros verläßt sich auf seine Kräfte, die von der Mutter Erde nach jedem Bewußt laßt durch die mindeste Berührung wieder erstattet werden. Er ist im Begriff die Erschlagenen zu begucken, und man muß ihn wohl für einen Sohn des Bodens halten, denn er gleicht einer roth gelben Erdscholle. Er ist fast eben so breit als langer Hals mit den Schaltern zusammengewachsen; Brust und Hals scheinen so hart als wenn der Erzarbeiter sie mit Hämmern getrieben hätte. Best steht er auf seinen Füßen, die nicht gerade, aber richtig gebildet sind.

Diesem vierstößigen Boyer steht ein geleiteter Held entgegen, gestaltet als wenn er zu Faustkämpfern ganz allein geboren und geübt sey. Ebenmaß und Stärke der Glieder geben das beste Vertrauen, sein erhabenes Wachsen läßt uns glauben, daß er mehr sey als ein Mensch. Seine Farbe ist roth braun, und die aufsteigenden Adern vertragen innerlichen Jörn, so er sich gleich zusammennimmt, um, als ein von beschwerlicher Wanderung Angegriffener, nicht etwa hier den Körpern zu stehen. Solchen Bergzug sieht Antäus nicht; schwarz von der Sonne gebrannt, tritt er frech dem Helden entgegen, nur daß er sich die Ohren verwahrt, weil dorthin die ersten mächtigsten Schläge fallen.

Dem Helden jedoch ist nicht unbekant, daß er weder mit Stoß noch Schlag das Ungeheuer erliegen werde. Denn Götter, die Mutter, stellt ihren Kriegerling, wie er sie nur im mindesten drückt, in allen Kräften wieder her. Deshalb saßt Hercules den Antäus in der Mitte, wo die Rippen sind, hält ihn die Hände hinterwärts zusammen, kramt den Halmbogen gegen den kuschenden Bauch und schießt ihm die Seele aus. Du siehst wie er winkend auf die Erde herabfällt. Hercules hingegen voller Kraft bei der Arbeit lächelt. Daß auch Othier diese That beobachtet, kannt du an der goldenen Welle sehen, die auf den Berg gelagert, sie wahrscheinlich bedeutet. Von dorthin kommt ja Mercur, als Ersfinder des Faustkampfes, den Sieger zu betränken.

Hercules und Atlas.

Diesmal treffen wir unsern Helden nicht kämpfend noch streitend, nein, der Ibdillste Wettreifer hat ihn ergriffen, im Danden will er häßlich seyn. Denn auf seinem Wege zu den Ildischen Hyperiden, wo er die goldenen Äpfel gewinnen sollte, findet er Atlas, den Vater seiner Heroinen, unter der ungenemern Last des Firmamentes, das ihm zu tragen aufgelegt war, saßt erliegen. Wir sehen die riesenhafte Gestalt auf ein Knie niedergebückt, Schweiß rinnt herab. Dem eingesogenen Leib und dessen Danksagung bewundern wir, er scheint wirklich eine Hülle, aber nicht fester, denn er ist, durch Schwitzen und Widerschneien, die sich begegnen, gungsam erleuchtet, dem Water als ein großes Kunststück anzurechnen. Die Brust dagegen tritt mächtig hervor in vollem Lichte; sie ist kräftig, doch scheint sie gewaltig ausgedehnt. Ein tiefes Athemboln glaubt man zu bemerken; so scheint auch der Arm zu altern, welcher die himmlischen Kreise trägt. Was

aber in besten Ruh bewegt, ist nicht übermäßig gemalt, sondern als in Wasser schwimmend; die beiden Oären zeigt man, so wie den Strich, auch Hände lassen theils gemeinsam, theils widerwärtig, wie es sich in der Atmosphäre begeben mag.

Hercules aber tritt hinzu, im Stillen begierig auch dieses Abenteuer zu beschauen; er bietet nicht geradezu dem Riesen seine Dienste, aber dehuert den gewaltsamen Zustand, und erweist sich nicht abgeneigt, einen Theil der Last zu übertragen; der andre dagegen ist es wohl zufrischen und bittet daß er das Ganze nur auf kurze Zeit übernehmen möge. Nun sehen wir die Fruchtbarkeit des Helden zu solcher That, aus seinem Angesicht leuchtet Begehrigkeit; tritt, die Kräfte ist weggeschwunden, nach Bemühung strecken die Hände. Diese lebhafteste Bewegung ist durch Licht und Schatten des Körpers und aller Glieder kräftig hervorgehoben, und wir zweifeln keinen Augenblick die ungeheure Last von den Schultern des einen auf die Schultern des andern herübergevoigt zu sehen.

Untersuchen wir uns recht, so können wir den Hercules nicht als getrieben, sondern immer als vorwärts in der Einbildungskraft hervorzurufen, zu welchen Zwecken ihn denn auch die Fabel in die entscheidendsten Verhältnisse gesetzt hat. Er verliert seine Lage als Diener, als Knecht, er fernt sich seiner Heimath; theils zieht er auf Abenteuer aus, theils in Verbannung; mit Frau und Kindern ist er unglücklich, so wie mit schönen Mänskungen, zu deren Betrachtung wir nun angefordert sind.

Hercules und Hylas.

Der Held als Jüngling begleitet die Argonauten, einen schönen Liebling, den Hylas an der Seite. Dieser, knabenhaft, Wasser zu holen, steigt in Mythen und Land, nun nicht zurückzukehren. Hier sehen wir wie es ihm ergangen; denn als er unflug, von einem abschüssigen Ufer herab, die Klare Wellen schöpfen will, wie sie in diesem Weltgeschick reichlich hervorquillt, findet er eine lächerne Nymphe gar leicht ihn Hinauszusinken. Was findet sie oben in derselben Handlung und Bewegung. Zwei andere, aus dem Wasser erhoben, verhalten sich mit ihr; vier Hände, glücklich verwicklungen, sind beschäftigt den Knaben unterzustützen; aber mit so ruhiger schmelzender Bewegung, wie es Wellenabfluten gebricht. Was ist die Linkt des Knaben beschäftigt den Krug ins Wasser zu tauchen; seine Rechte, wie zum Schwimmen ausgebreitet, mag nun auch bald von den höflichen Strömungen ergriffen werden. Er wendet sein Gesicht nach der ersten, gefährlichen, und wie würden dem Meiser einen hohen Preis zurechnen, welcher die Absicht des alten Künstlers und wieder nicht vor Augen stelle. Dieses Niemand spiel von Furcht und Erschauer, von Schen und Verlangen, auf den Gesichtszügen des Knaben würde das Nebenwärtigste seyn, was ein Künstler und darstellen könnte. Mühte er nun den gemeinsamen Knaben der drei Nympphen abzukaufen, entschiedene Begierde, dunkles Verlangen, ungeschickliche, gleichsam spielende Theilnahme zu sondern und anzukrücken, so würde ein Bild entstehen, welches auf den Weisheit des himmelischen Kunstwelt Anspruch machen dürfte.

Aber noch ist das Gemüthe nicht vollendet, noch schließt sich ein herrlicher unentbehrlicher Theil daran.

Hercules als Nebenher Jüngling bedingt sich durchs Dicitat, er hat den Namen seines Freundes wiederholt hören gemessen. Hylas! Hylas! thut es durch Feld und Wald, und so antwortet auch das Echo: Hylas! Hylas! Solche trügerische Antwort vernemend steht der Held stille, sein Handeln wird und beschließen, denn er hat die linke Hand gar sehr gegen das linke Ohr gehoben. Der nun auch hier die Erschauer des getänderten Wiederfindens ausdrücken könnte, der wäre ein Bildhauer, den wir zu begrößen wünschen.

Hercules und Abderas.

Hier hat der Kräftige das Biergeschloß des Dionus mit der Reule bezwungen, eine der Statuen liegt tott, die andere zappelt, und wenn die dritte wieder aufzuspringen scheint, so knut die vierte wieder, rauhhaarig und wild hämisch anzusehen. Die Kruppen aber sind mit menschlichen Gliedern und Knochen gefüllt, wie sie Diomed seinen Thieren zur Nahrung vorzuwerfen pflegte. Der barbarische Koffer nähert sich liegt erschlagen bei den Bestien, wölder anzuschauen als diese.

Aber ein schweres Geschick als die That voll bringt nun der Held; denn das Obertheil eines schönen Knaben schlottert in der Edweibant. Wohl! wohl! daß uns die untere Hälfte verdeckt scheint. Denn nur einen Theil seines geliebten Abderas trägt Hercules hinweg, da der andere schon, in der Höhe des gräßlichen Kampfes, von den Ungheuern aufgezerrt ist.

Darum stellt der Unbegreifliche so bedrückt vor sich hin, Thronen scheint er zu verfluchen, doch er nimmt sich zusammen und stant schon auf einer wüthigen Grabstätte. Nicht etwa ein Hylas, eine Gänse nur soll den Bestien verewigen; eine Stadt soll gebaut werden, jährliche Feste geweiht, herrlich an allerlei Arten Wettspiel und Kampf, nur ohne Pferderennen, das Kubenten dieser verhassten Thiere sey verboten.

Die herrliche Composition, welche zu dieser Beschreibung Anlaß gegeben, tritt sogleich vor die Phantasie, und der Werth solcher zur Gerechtigkeit verknüpfen mannigfaltigen, bedeutenden, deutlichen Aufspade wird sogleich anerkannt.

Wir lenken daher unsere Betrachtung nur auf die beherrschende Darstellung der zerknickten Nymphe, welche der Künstler, der uns die Verknüpfung des Abderas so weislich vertrat, reichlich in dem Pferdekruppen ausgedeutet.

Betrachtet man die Fortreibungen genauer, so könnten freilich die Liebererthe des barbarischen Jähers nicht vernichtet werden; man beruhige sich auf dem Auspruch; alles Nothwendige ist sichtbar.

In den von uns hergebrachten und bearbeiteten Bildern finden wir das Nebenwärtigste niemals vernachlässigt, sondern vielmehr dem Zuschauer unendlich entgegengebracht. So finden wir die Köpfe und Schädel, welche der Straßenräuber am alten Damm als Kruppen ansehnd, eben so wenig fehlen die Köpfe der freien Hypobamia am Palaste des Wäters ansehnd, und wie sollen wir und bei den Euböern Wäters beschauen, die in so manchen Bildern mit Gleich vernichtet hin und wieder fliegen und stoben. Und so dürfen wir wohl sagen, der höchste Grundsat der Künste war das Nebenwärtig, das höchste Resultat aber einer glücklichen Behandlung

des Gebens. Und ist es bei und Kennern nicht derselbe Fall: denn wo wollen wir in Kirchen und Galerien die Künste hinwenden, nöthigern und nicht vollendete Meister so manchen widerwärtigen Martyrium kühn kühner und begehrt anzufragen.

Wenn wir uns in dem Vorigen für unfähig erklärt haben, die Gestalt des Hercules als eines Herrschenden, Orbielenden, Antreibenden in unserer Einbildungskraft hervorzu bringen, und wir ihn bei gegen uns als dienend, wirkend, leistend anerkennen wollten, so gesehen wir doch gegenwärtig ohne Beschwörung, daß der Genius aller Kunst unsere Fähigkeiten weit übersteigt, und dasjenige was jene für unthunlich hielten, schon längst geliefert hat. Denn wir sähern uns zur Erinnerung, daß vor dreißig Jahren sich in Rom der Abgus eines nach England gewanderten Kopyist befand, dem Hercules vorstellend, von thörichtem Künsten. In der ganzen Form des Hauptes, so wie in der Bestimmung einzelner Gesichtszüge war der höchste Friede ausgebracht, dem Verstand und klaren Sinn allein dem Willig des Menschen verleiht mag. Alles Heftige, Rohes, Gewaltthame war verschwunden, und jeder Schwäche schloß sich beruhigt in der friedlichen Gegenwart. Diefem drückte man anbetend als seinem Herrn und Gebieter, ihm vorzuziehen man als Befehlshaber, ihn hätten wir in jedem Falle zum Vorbildigster gewählt.

Hercules und Telephus.

Und so finden wir den Helden auch in dem zartesten Verhältnis als Vater zum Sohn, und hier bewährt sich abermals die große Beweglichkeit Orbielscher Bildungskraft. Wir finden den Helden auf dem Gipfel der Menschheit. Erhebt hat die neuere Kunst durch willkürliche Zufälligkeiten verdirbt die thörichtesten Verhältnisse nachzuahmen: den Bezug vom Vater zum Sohn, vom Erzieher zum Säugling, vom Erzieher zum Jüngling, da und doch die alte Kunst die herrlichsten Documente dieser Art hinterließ. Nichts ungewöhnliches darf jeder Kunstfreund nur die Hercules zwischen Klirrthamer aufschlagen, um sich von der Vortrefflichkeit des Bildes zu überzeugen, welches zu rühmen wir uns bezeugen können.

Hier steht Hercules; heidenhaft geschmückt, ihm fehlt keines Jener bekannten Vorzeichen. Die Krone, vom Löwenfell befangen und besetzt, dient ihm zur bequemem Stütze, Löwen und Pfeile ruhen unter dem sinkenden Arm. Die linke Hand auf den Rücken gelegt, die Hände übereinandergeschlagen, steht er beruhigt, vom Rücken anzusehen, das mit Krone und Wunde herrlich umwundene Haupt nach und wendend, und jugendlich den kleinen am Kopf hängenden Knaben betrachtend.

Kopf und Krone führen uns wieder auf Myron's Kopf zurück. Hier ist eine eben so schöne, ja mehr elegante, sentimentale Gruppe, nicht so genau in sich geschlossen wie jene, denn sie macht den Eindruck eines größeren Ganzen. Der Knabe, indem er flücht, blickt nach dem Vater hinauf, er ist schon halbherzig, ein Heldentum, nicht bewundert.

Ichermanns bewundern wie die Tafel angefaßt sey denn in der Mitte steht ein Meer stielich, eben so zur Seite steht eine Löwenpelt, anzuwenden daß durch Idmon'schen und herrliche Gegenwart dieß Bergeshelden zum friedlichen Paradies geworden. Wie sollen wir aber dieß Frau ansprechen, welche

dem Helden so mächtig und gegenüber steht? Es ist die Heroine des Berges; mastendhaft stark blickt sie vor sich hin, nach Dämonen; Heißt unheilbar machend an allem Unfälle. Der Blumenkranz ihres Hauptes deutet auf die frühlichen Wiesen der Landschaft. Trauben und Granatapfel des Fruchtortes auf die Wertensfälle der Hügel, so wie ein Faun über ihr muß bezeugt, daß zu gesunder Weide die beste Gelegenheit auf den Hüben sey. Auch er bedeutet nur die Gelegenheit des Ortes, ohne Theil an dem Judenten und tierischen Ereignis zu nehmen. Gegenüber jedoch begleitet den widerlichen Helden eine beschwingte Götterin, betrübt wie er; sie hat ihm den Weg durch die Wildnis gezeigt, sie deutet ihm nun auf den wunderbar erhaltenen und glücklich herausgewachsenen Sohn. Wir benamen sie nicht, aber die Form ähnen, die sie führt, deutet auf Neigung und Vorsorge. Wahrscheinlich ist es die den Knaben bei säugenden Hinde untergelegt hat.

In diesem Bilde sollte sich jeder Künstler in seinem Leben einmal versucht haben, er sollte sich prüfen, um zu erfahren wie fern er möglich sey daß was dieses Bild durch Uebersetzung verloren haben mag wieder herzustellen, ohne daß dem Hauptbegriff der in sich vollendeten Composition geschadet werde. Sodann wäre die Frage, wie die Charaktere zu erhalten und zu erhöhen seyn möchten. Ferner könnte dieses Bild, in allen seinen Theilen vollkommen ausgeführt, die Fertigkeit und Geschicklichkeit des Künstlers auf das auswidersprechlichste bewähren.

Hercules und Elydomas.

Dem Helden, dessen höchstes Verdienst auf thörichtigen Alkern beruht, gekleidet er wohl einen seiner Arbeit gemäßen Hunger zu befriedigen, und so ist Hercules auch von dieser Seite betrachtet und bezeugt. Heißungrig findet er ein, gegen Abend, auf dem schroffen Theil der Insel Nubus, von Elybiern bewohnt, einen Wärdemann den thörichtesten Bodenraum mit Pfingsthar ansiehend. Hercules handelt um die Güter; gutwillig will sie ihm der Mann nicht abtreten. Ohne Umstände ergreift der Held den einen, tödtet, zerlegt ihn, weiß Feuer zu verschaffen und singt an sich eine gute Mahlzeit vorzubereiten.

Hier steht er, aufmerksam auf das Fleisch, das über den Kohlen bradend schmort. Er scheint mit großem Appetit zu erwarten, daß es bald gar werde, und drängt mit dem Feuer zu haben, daß es zu langsam wirkt. Die Heiligkeit, welche sich über seine Gesichtszüge verbreitet, wird keineswegs gestört, als der in seinen thörichtesten Thieren höchst beschädigte Wärdemann ihn mit Bewandlungen, mit Steinen überfällt. Der Halbgott streift in seinen großen Jochen, der Landmann als ein alter, starrer, starrer Wilder, rohet, brüder Mann, den Körper bestrebet, nur Knies, Arme, was Kraft anbetend, entfährt.

Die Knaben verzeihen immerfort, zum Andenken dieses Ereignisses, den Hercules an hohen Festtagen mit Bewandlungen und Steinwerfen, und er, in seiner unwiderstehlichen guten Laune, thut ihnen immer dagegen manchen zu Gute.

Die Kunst, wenn sie lange mit Gegenständen umgeht, wird Herr über dieselben, so daß sie den würdigsten eine leichte, lustige Seite wohl abgewinnt. Auf diesem Wege entsprang auch gegenwärtiges Bild.

Es ist zur Bearbeitung höchst ansehnend. Im schönsten Gegenstand steht eine große heldere Heldennatur

gegen eine sehr andringende trügliche Gewalt. Die erste ruht, aber bedeutend in ihrem Formen, die zweite durch heftige Bewegung auffallend. Man bewirkt sich die Umgehung dazu. Ein zweiter Eiler noch am Pfingel, geringes aufgerissenes Erbreich, Felsen darunter, eine glückliche Belichtung vom Feuer der. Wäre dies nicht ein schönes Gegenständ zum Upp der den Cyclophen, im herrlichsten Sinne ein glücklicher Gegenstand?

Securis bei Admet.

Und so mag denn dieses herrliche Bild unsere die maßige Kraft beschließen. Ein treulich mitwirkender Kunstfreund entwarf es vor Jahren, zum Versuch in wie fern man sich der antiken Behandlungsweise solcher Gegenstände einigermaßen nähern könne. Der Raum ist wohl das Doppelte so breit als hoch und enthält drei verschiedene Gruppen, welche kunstreich zusammen verbunden sind. In der Mitte ruht Hercules tiefenbass, auf Postern geliegt, und kommt durch diese Lage mit den übrigen stehenden Figuren ins Gleichgewicht. Der vor ihn gestellte Speisestisch, das unter ihm umgestürzte Weingefäß deuten schon auf vorzüglich eingenommenen Genuss, mit welchem sich jeder andere wohl begnügt hätte; dem Helden aber soll sich das Gastmahl immerfort erneuern. Deshalb sind zu seiner Rechten drei Diener beschäftigt. Einer, die Kruppe herausstreichend, bringt auf mächtiger Schüssel den fettesten Braten. Ein anderer ihm nach, die schweren Brotkruste kaum erschleppend. Ein begebenen einem dritten, der hinauf zum Keller geht, eine umgedrehte Kanne am Hebel schwenkt und mit dem Dedeel klappernd über die Treppe des mächtigen Gastes anzuhalten scheint. Alle drei mögen sich verdrießlich über die Zubereitung des Helben beschreiben, dessen Finger der rechten Hand den im Nüchtern, als Ausdruck von Sorglosigkeit, so den linken Hut des Schnitzers anzuhaben bewegt sind. Zur Linken aber steht Admet, eine Schale bereichend, in ruhiger Stellung des freundlichsten Wirthes. Und so verbißt er dem Gast die traurige Scene, die durch einen Vorhang von dem höher beschriebenen offenen Räume getrennt wird, dem Zuschauer jedoch nicht verborgen bleibt.

Nach diesem dunkeln Winkel, wo eine Anzahl trostloser Frauen ihre abgeschiedene Herrin bedauern, trat ein Knabe hervor, der den Vater beim Mantel fassend, ihn herein zu ziehen und ihm Erbinahme an dem unseligen Familiengeschick aufzuandern gedenkt. Durch Gestalt und Handlung dieses Kindes wird nun das Innere mit dem Außeren verbunden, und das Auge kehrt gern über Gast und Knecht die Kruppe hinauf in das weite Vorhaus, und in den Feldraum vor ihm, wo man noch einen Handgenossen beschäftigt sieht ein aufgehängtes Schwert zu zerstückeln, um die entscheidende Speisestück des Gastes anzubereiten und auf deren Unentbehrlichkeit schmerzhaft hinzuweisen.

Da jedoch weder die wohlüberdachte Composition, noch die Kenntniz der Einzelheiten, noch weniger das Bild, womit Licht und Schatten, von Farbe begleitet einander entgegen gesetzt sind, sich keineswegs durch Worte ausdrücken lassen, so wünschen wir gebachtet Platz den Kunstfreunden gelegentlich nachgebildet mitzuthellen, um die früheren Ansichten durch ein Beispiel anzusprechen und wo möglich zu recht fertigen.

Mag nun unser Leser nachschauen auf das Werk zeichnend, worin wir skandinavische Phantasie die Gemälde voranschickt, so wird er gewiß mit uns die Empfindung theilen, wenn wir bekennen, daß wir höchst ungern und in der Hälfte von einer so erfreulichen Ausstellung trennen. Viele Jahre lagen die Vorarbeiten anzuheben, ein glücklicher Augenblick vergabte sie wieder vorzunehmen.

Wäre das was wir vorgetragen haben nicht Maß gelesen, in der Einbildungskraft hervorgerufen werden, sondern in die Thatkraft jüngerer Männer übergeben. Mehr als alle Maximen, die doch jeder am Ende nach Belieben andlegt, thäten solche Beispiele wirken, denn sie tragen den Sinn mit sich, worauf alles ankommt, und belehren wo noch zu lernen ist.

Nachträge.

Cephalus und Procris.

Nach Julius Roman.

Cephalus der leidenschaftliche Jäger, nachdem er das Unglück, welches er unwillkürlich in der Störchenblümmung angerichtet, gemacht worden, erfüllt mit Jammergeschrei Felsen und Wald. Hier, auf diesem nicht genug zu schädlichen Blatte, nachdem er sich ausgetobt, sitzt er, brütend über sein Geschick, den Leichnam seiner Gattin entfernt im Schooße haltend.

Indessen hat sein Wehklagen alles was in den waldigen Bergeshöhlen lebt und weht um der muthigen Kunde aufgeregt. Ein alter Mann hat sich herangebracht und repräsentirt die Lebtagsbrüder mit schmerzlichen Gesichtszügen und leidenschaftlichen Gebärden. Zwei Frauen, schon mächtiger Weibchen, deren eine die Hand der Verwundeten hält, als ob sie sich ihres wirrlichen Wischens verschämen wollte, gestellen sich hinzu und drücken ihre Gefühle schon vorher aus. Von oben herab, auf Zweigen sich wiegend, schaut eine Dryas, gleichfalls mit betrübter Mienen hat sich der unanstößliche Hund hingelagert und scheint sich nach frischer Deute lechzend umzuschauen. Amor, mit der linken Hand der Hauptgruppe verbunden, prigt mit der rechten den verhängnißvollen Pfeil vor.

Dem jetzt er ihn entgegen! Einer Caravan von Jannern, Waldweibern und Kindern, die, durch ihres Jammergeschrei erschreckt, herangefordert, die That gewahrt werden, sich beräthet entsetzen und in die Schmerzen der Hauptperson heftig einfließen. Das ihnen aber noch mehrere folgen und den Schmutz bringen werden, dieß bezeugt das letzte Weh des Jags, welches von der Wäuter mit Haupt gerissen wird, indem es sich nach den wahrhaftig folgenden umsieht. Auf dem Felsen aber ihrem Hauptern ist eine Quellpumpe traurig über dem und glücklichen Urne; weiter oben kommt eine Dronch eilig, sich verwundert umschauend, hervor; sie hat das Geschick gehört, aber sich nicht Zeit genommen ihre Haarkleider zu entziehen; sie kommt, das Langhaar in der Hand hehend, mangelnd und theilnehmend. Ein Reihdelfin steigt gegenüber ganz gelassen in die Höhe und jupft, als wenn nicht vorgeinge, sein Frühstück von den Zweigen. Damit wir aber ja nicht zweifeln, daß das alles mit Lagerbrand sich zu trug, ein Helios auf seinem Wagen aus dem Doree

hervor. Sein Hinschauen, seine Geberde bezeugen, daß er das Unheil vernommen, es nun erblicke und mitkämpfe.

Und aber darf es bei aufmerksamer Betrachtung nicht irren, daß die Sonne gerade im Hintergrunde aufsteht und das ganze oben beschriebene Personal wie vom Mittag her beleuchtet ist. Ohne diese Fiction wäre das Bild nicht was es ist, und wir müßten eine hohe Kunst verehren, die sich, gegen alle Wirklichkeit, ihrer angeflammten Rechte zu schelten weiß.

Noch eine Bemerkung haben wir über den Vordergrund zu machen. Hier findet sich die Spur bewegender Menschenhände. Die Hauptgruppe ist vor dem tiefsten Waldbisch gelagert; der Vordergrund ist als ein einjähriger Schlag behandelt; Bäume sind, nicht weit von der Wurzel, abgefaßt, die lebendige Rinde hat schon wieder ihren Zweig getrieben. Diesen forstmäßigen Schlag legte der Künstler wohl sich an, damit wir bequem und vollständig sehen, was die Bäume, wenn sie aufrecht ständen, und verbeden müßten. Eben so weidlich ist im Mittelfeld ein Baum abgefaßt, damit er uns Flus- und Hinterer Landschaft nicht verberge, wo Gebäude, Thürme, Kanäle und eine Mühle, als Dienerin der allernährernden Ceres thätig, andeuten, daß menschliche Wohnungen zwar fern seyen, daß wir uns aber nicht durchaus in einer Wüste befinden.

A r f o p.

So wie die Thiere zum Orpheus kamen um der Musik zu genießen, so zieht sie ein anderes Gefühl zu Hesop, das Gefühl der Dankbarkeit, daß er sie mit Vernunft begabt.

Erwe, Fuchs und Pferd nahen sich.

Die Thiere nahen sich zu der Thüre des Weisen, ihn mit Binden und Kränzen zu verehren.

Aber er selbst scheint irgend eine Fabel zu dichten, seine Augen sind auf die Erde gerichtet und sein Mund lächelt.

Der Maler hat sehr weidlich die Thiere, welche die Fabel schildert, vorgestellt, und gleich als ob es Menschen wären führen sie einen Chor heran, von dem Theater Hesops entnommen.

Der Fuchs aber ist Chorführer, den auch Hesop in seinen Fabeln oft als Diener braucht, wie Lustspielmacher den Davus.

O r p h e u s.

In den großen Vorjagen der Griechischen Kunst gebirte, das Bildner und Dichter einen Charakter, den sie einmal angefaßt, nicht wieder losließen, sondern durch alle denkbaren Fälle durchführten. Orpheus war ihnen das Gefäß, in welches sie alle Wirkungen der Dichtkunst niederlegten: rohe Menschen sollte er der Sittlichkeit näher führen, Flüsse, Wälder und Thiere besonders und endlich gar dem Hades eine Werstörzene wieder abzuwingen.

Orpheus ist in der Mitte von Lebendigen und leblosen Geschöpfen vorgestellt, die sich um ihn versammeln; Erwe und Kentauren stehen zunächst und horewen, Hirsch und Hase sind durch die fürchterliche Gegenwart ihres Erdfeindes nicht erschreckt; auch andere, denen er sonst feindselig nachzujagen pflegt, ruhen in der Gegenwart des Rubenden. Von Gesäugelten sind nicht die Eingebogen des Waldes allein,

sondern auch der trügende Hübner, die gewöhnliche Krähe und Jupiters Adler gegenwärtig. Dieser, mit aufgespannten Flügeln schwebend, schaut unverwandelt auf Orpheus, und, des hohen Hafens nicht gewohnt, hält er den Schnabel geschlossen, eine Wirkung der bekämpfenden Kunst. Auch Adlisse und Schafe stehen vermischt und erstauert. Aber noch ein größeres Wagemuth besteht der Maler; denn Bäume reißt er aus ihren Wurzeln, führt sie dem Orpheus zu und stellt sie im Kreise umher. Diese Fichte, Eypresse, Erle, Pappel und andere dergleichen Bäume, mit händegleich verflochtenen Nessel, umgeben den Orpheus, ein Theater gleichsam bilden sie um ihn her, so daß die Wogel als Zuschauer auf den Zweigen sitzen mögen, daß Orpheus in frischem Schatten singe.

Er aber sitzt, die leimende Bartwolle um die Wange, die glänzende Goldmähne auf dem Haupte; sein Auge aber ist geistlich, partilichend, von dem Gotte voll, den er besingt. Auch seine Augenbrauen scheinen dem Sinn seiner Gesänge anzubräuen, nach dem Inhalt beweglich.

Der linke Fuß, der auf der Erde steht, trägt die Zither die auf dem Schenkel ruht, der rechte hingegen deutet den Tact an, indem er den Boden mit der Sohle schlägt; die rechte Hand hält das Plectrum fest und ragt über die Saiten hin, indessen der Ellenbogen anliegt und die Handwurzel inwärts gedrückt ist; die Linke dagegen berührt die Saiten mit geraden Fingern.

Die Andrier.

Sehet den Quellgott auf einem wohlgeschickten Bette von Trauben, aus denen durch seinen Druck eine Quelle zu entspringen scheint. Sie gewährt den Andriern Wein und sie sind im Genus dieser Gabe vorgestellt. Der Gott hat ein rothes aufgeschwollenes Gesicht, wie es einem Trinker gezelet, und Thyrsen wachsen um ihn her, wie sonst die Röhre an wasserreichen Orten. An beiden Ufern steht ihr die Andrier singend und tanzend; Mädchen und Knaben sind mit Syden gekrönt, einige trinken, andere wälzen sich schon an der Erde.

Sehet ihr weiter hinaus über diese verbräteten Feste, so seht ihr den Bach schon ins Meer fließen, wo an der Mündung die Tritonen mit schönen Muscheln ihn auffassen, zum Theil trinkend und zum Theil blasend versprühen. Einige schon trunken tanzen und springen so gut es ihnen gelingen will. Insbesonnen ist Dionysus mit vollen Ergeln angekommen um an seinem Feste Theil zu nehmen. Schon hat das Schiff im Hafen Anker geworfen und vermischt folgen ihm Satyren, Ellenen, das Faunen und Comus, zwei der besten Trinker unter den Dämonen.

Nachforsch, naive und doch weit ausdeutende Behandlung Griechischer Mythologie findet sich in den alten Kunstwerken.

Theseus, als Knabe, der auf des Hercules Schwermant lähnen losgeht, indem die andern Kinder schüchtern fliehen, ist ein schöner und edellicher Charakter.

Orpheus, auf einem beweiigten Baumstamm sitzend, hat durch seine Melodien manche Thiere herbeigezogen, deren heranbringende Menge ihn zu

angstigen scheint. Die Hand ist ihm von den Göttern herabgefallen, er stützt sich auf sie. Gedacht und gleichsam zurückweichend brüht er sich gegen die linke Seite des geschnittenen Steines. Das Angesicht ist schön, die Haare wild. Seine zusammengesogene Stellung hiebt den Raum aufs vollkommenste und giebt Gelegenheit das Keier und Thiere das übrige Leere geschmacklos und bedeutungslos auszufüllen. Die Thiere sind klein gehalten; und höchst geistreich ist der Gedanke daß ein Schmetterling gleichfalls angezogen, wie nach einem Richte, so nach den Augen des Sängers hinfattert.

Von neuerer Kunst, aber doch auch zu beachten und zu schätzen, ist eine geschnittene Ruschel: der junge Hercules von der Jugend, als einer Matrone die Keule empfangend. Dieser Gedanke scheint uns glückselig; denn, wohl überlegt, so ist ein Hercules, der schon mit der Keule an den Scheitelpunkt kommt, von selbst entschieden etwas Tüchtiges vorzunehmen; denen wir ihn aber daß er frant und frei, als muthiger Wanderer, den Thyestes, die Blumentränze und Weintrüge der losenden Wolken verschwände, und sich die Keule von der ersten berden Augen erbittet, so möchte dieß wohl mehr folgerecht seyn. Auf unsrerer Camee componiren nur die zwei Figuren mit einander; wie allenfalls die dritte hinzuzufügen, davon kann die Rede seyn, wenn wir auf diesen Gegenstand zurückkehren, der alle Betrachtung verdient, indem er, eigentlich rhetorischen Ursprungs, gleichfalls der Poesie und bildenden Kunst gewissermaßen zusagt.

Veneus, der Flügelt, über den Verlust seiner Tochter Daphne betrübt, wird von seinen untergeordneten Quellen und Bächen getrübt. Wenn man fragt, wie denn eigentlich ein Flügelt trauer? so wird jedermann antworten: indem er leicht fliehet; getrübt wird er dagegen, wenn ihm frische Wasser zugeführt werden. Das erste, als nicht bildnerisch, vermißt Julius Roman. Veneus liegt, traurig ausgestreckt über seiner noch reichlich fließenden Urne; aber das zweite Motiv des Trübens, des Ermutigungs, Frischlebens, ist dadurch, so tödlich als deutlich, angebracht, daß vier untergeordnete Flügelt, zunächst hinter ihm, ihre Urnen reichlich ausgießen,

so daß ihre Wasser ihm selbst über die Nase schwellen und er also aufgebahrt ist störrer und muthiger als sonst sich strebend zu ergehen. Der eminente Geist des Julius Roman zeigt sich hier auch in seiner Glorie.

Die fromme, liebevolle Freude einer Mutter an ihrem jungen Knaben ist schon tausendmal, mehr oder weniger ehrwürdig und heilig, vorgestellt und kann in Zweifelt varilirt werden.

Die heitere, muntere Lust einer jugendlichen Wärterin an einem Kinde, dessen erste menschliche Bewegungen sie leitet und fördert, giebt zu dem mannigfaltigsten, anmuthigsten Darstellungen Anlaß.

Der Jüngling, der Mann, der Greis sey von diesem hohen Lebensgenuß nicht ausgeschlossen. Mercur, der einen Knaben eilig wegträgt und, zurückgewendet, ihn freundlich betrachtet; Hercules und Teiephus, den wir schon gerühmt; Elyon und Agis; Phobus und Kallik; Pan und Olympus; Nioser's Knabe und der, ihn vor den Pfeilen des Apollon schützende, Pädagog, und was sonst noch Vaterliches und Lehrhaftes dieser Art gefunden werden kann, geben tödliche, kunstgerechte und zugleich den sittlichen Sinn rein ansprechende Bilder.

Das Höchste dieser Art vielleicht ist Simeon, und giebt über das ihm dargebrachte Jesuskind. Ein solches motivirtes Bild davon ist uns vorgekommen. Der Priester überläßt sich seinem prophetischen Entzücken, das Kind, gleichsam davon erregt, wecket sich von ihm ab, und indem es nach die Hand ausstreckt scheint es die Gemeinde zu segnen. Die trauernde Mutter biegt sich vor und dreiet die Arme aus, den Kumbertnaben wieder zu empfangen. Die reiche Umgebung erlaubt, von den ernst betrachtenden Priestern und Leviten, bis zur gleichgültigsten Gegenwart Gesichte tragender Kinder, eine vollkommene Senfensreihe darzustellen. Glücklicherweise hat Raphael diesen Gegenstand nicht behandelt und so bleibt dem Künstler die Gelegenheit ohne Vorbild nach dem Höchsten zu streben.

Antik und modern.

Da ich in Vorstehendem genüthigt war zu Gunsten des Alterthums, besonders aber der damaligen bildenden Künstler, so viel Gutes zu sagen, so wünschte ich doch nicht mißverstanden zu werden, wie es leider gar oft geschieht, indem der Leser sich eher auf den Gegenstand wirft, als daß er zu einer billigen Ungleichung sich geneigt fände. Ich ergreife daher eine bargebotene Gelegenheit um beispielweise zu erklären, wie es eigentlich gemeint sey, und auf das ewig fortdauernde Leben des menschlichen Thums und Hans beims, unter dem Symbol der bildenden Kunst, hinzuweisen.

Ein junger Freund, Carl Ernst Schubarth, in seinem Heft zur Beurtheilung Goethe's, welches ich in jedem Blatte zu schätzen und dankbar

anzuerkennen habe, sagt: „Ich bin nicht der Meinung wie die meisten Verehrer der Alten, man in Goethe selbst gehört, daß in der Welt für eine vollendete Bildung der Menschheit nichts anderes als das Günstigste sich hervorgerhan habe wie bei dem Griechen.“ Glücklicherweise können wir diese Behauptung mit Schubarth's eigenen Worten ins Gleiche bringen, indem er spricht: „Von unserem Goethe aber sey es gesagt, daß ich Shakespeare ihm darum vorziehe, weil ich in Shakespeare einen solchen tüchtigen, so selbst unerkennbaren Menschen gefunden zu glauben, der mit höchster Sicherheit, ohne alles Rechnen, Reflectiren, Entzücken, Elastischen, und Potenzen den wahren und falschen Punkt der Menschheit überall so genau, mit so nie irrendem

„Weiß und so natürlich hervorgeht, daß ich zwar am Schluß des Gedichtes immer das nämliche Ziel erkennen, von vorn herein aber stets mit dem Entgegengekehrten zuerst zu kämpfen, es zu überwinden und endlich sorgfältig in Acht zu nehmen habe, daß ich nicht für blinde Nachtritte hinnehme, was doch nur als entschiedener Irrthum abgelehnt werden soll.“

Hier trifft unser Freund den Nagel auf den Kopf, denn gerade da, wo er mich gegen Chateaufaire im Rechttheil findet, stehen wir im Rechttheil gegen die Kisten. Und was reden wir von den Kisten? Ein jedes Talent, dessen Entwicklung von Zeit und Umständen den nicht begünstigt wird, so daß es sich vielmehr erst durch vielfache Hindernisse durchzuarbeiten, von manchem Irrthümern sich losarbeiten muß, steht unendlich im Rechttheil gegen ein gleichgelagertes, welches Gelegenheit findet sich mit Leichtigkeit auszubilden, und was es vermag, ohne Widerstand auszuüben.

Bejahren Personen fällt, aus der Fülle der Erfahrung, oft bei Gelegenheit ein, was eine Behauptung erläutern und bestärken könnte, deshalb sey folgende Anekdote zu erzählen verdient. Ein geübter Diplomat, der meine Bekanntschaft wünschte, sagte, nachdem er mich bei dem ersten Zusammenreffen nur überflüchtig angesehen und gesprochen, zu seinem Freunde: Voilà un homme qui a eu de grands échecs! Diese Worte gaben mir zu denken: Der gewandte Geschäftsforscher hatte recht gesehen, aber das Phänomen blieb durch den Begriff von Duldung ungeklärt, was er auch der Gegenwirkung hätte zuschreiben sollen. Ein aufmerksamer, geübter Deutscher hätte vielleicht gesagt: Das ist auch einer der sich's hat lassen werden lassen!

Wenn sich nun in unsern Geschicklichen die Spur überhanden Leidens, durchgeführter Thätigkeit nicht ausfinden läßt, so ist es kein Wunder, wenn alles was von uns und unserm Bestreben übrig bleibt, herrliche Spur trägt und dem aufmerksamen Beobachter auf ein Daseyn hindeutet, das in einer glücklichen Entstehung, so wie in der nochgebrungensten Beförderung, sich gleich zu bleiben und wo nicht immer die Würde, doch wenigstens die Hartnäckigkeit des menschlichen Wesens durchzuführen trachtete.

Lassen wir also Altes und Neues, Vergangenes und Gegenwärtiges fahren, und sagen im Allgemeinen: Jedes künstlerische Hervorgebrachte versetzt uns in die Stimmung, in welcher sich der Verfasser befand. Wer sie heiter und leicht, so werden wir auch frei fühlen; war sie beschränkt, sorglich und bedenklich, so zieht sie und gleichmäßig in die Enge.

Nun bemerken wir bei einigen Prosodisten, daß hier eigentlich nur von der Behandlung die Rede sey; Stoff und Gehalt kommt nicht in Betracht. Sphären wir sodann diesem gemäß in der Kunstwelt frei umher, so gestehen wir, daß ein jedes Erzeugniß und Freude macht, was dem Künstler mit Bequemlichkeit und Leichtfertigkeit gelungen. Welcher Liebhaber besitzt nicht mit Vergnügen eine wohlgerathene Zeichnung oder Radirung unseres Hobowitsch? Hier sehen wir eine solche Unmittelbarkeit an der und bestimmten Natur, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Was darf er nicht aus seinem Kreise, nicht aus seinem Format herantreten, wenn nicht alle seiner Individualität geschnittenen Vortheile schon verloren seyn.

Wir wagen uns weiter und betonen, daß das Aleristen sogar, wenn sie es nur nicht allzumeist treiben, und viel Vergnügen machen, und daß wir ihre eigenständigen Arbeiten sehr gern besitzen. Künstler die man mit diesem Namen bräunt, sind mit entschiedenem Talente geboren, allein sie fähigen bald,

daß nach Verhältnis der Tage, so wie der Schule worin sie gekommen, nicht zu übertrieben Raum bleibt, sondern daß man sich entspannen und freizig werden müsse. Sie bilden sich daher eine Sprache, mit welcher sie, ohne weiteres Bedenken, die sichtbaren zur Hand leicht und schön behandeln und auch, mit mehr oder mindern Glück, allerlei Weltbilder verspiegeln, wodurch denn manchmal ganze Nationen mehrere Decennien hindurch angenehm unterhalten und geizig werden, die zuletzt einer oder der andere wie der zur Natur und höheren Sinnigkeit zurückkehrt.

Daß es bei den Kisten auch zuletzt auf eine solche Art von Manier hinausläuft, sehen wir an den Herkulanischen Kistenmalern; allein die Vorbilder waren zu groß, zu frisch, widerhalten und gegenwärtig, als daß ihre Dupen-Maler sich hätten ganz und Richtig verlieren können.

Treten wir nun auf einen höhern und angenehmen Standpunkt und betrachten das einzige Talent Raphael's. Dieses, mit dem glücklichen Naturell geboren, erwacht in einer Zeit, wo man politische Bemühung, Aufmerksamkeiten und Lerne der Kunst widmete. Vorangesehene Meister führten den Jüngling bis an die Schwelle, und er brauchte nur den Fuß auszuheben um in den Tempel zu treten. Durch Peter Herrgins zur sorgfältigsten Ausübung angehalten, entwickelt sich sein Genie an Leonard da Vinci und Michel Angelo. Beide gelangen während eines langen Lebens, ungeachtet der höchsten Steigerung ihrer Talente, kaum zu dem eigenlichen Besitzen des Kunstwirkens. Jener hatte sich, genau zu setzen, wirklich müde gemacht und sich allzusehr am Technischen abgeübt, dieser, eckhaft und zu dem was wir ihm schon verdanken, noch Ueberflusses Kopf im Plastikischen zu überlassen, mußte sich die schlußigen Jahre durch in Steinbrüchen nach Marmor abtöden und Bäumen, so daß zuletzt von allen beachtenswerten Helden des Mittel und Neuem Testaments der einzige Moses fertig wird, als ein Musterbild dessen, was hätte geschehen können und sollen. Raphael hingegen wirkte seine ganze Lebenszeit hindurch mit immer gleicher und größerer Leichtigkeit, Gemüths- und Thätigkeit. Ich sehe hier bei ihm in so entschiedenem Gleichgewicht, daß man wohl behaupten darf, kein neuerer Künstler habe so rein und vollkommen geacht als er und sich so klar ausgesprochen. Hier haben wir also wieder ein Talent, das aus und der ersten Quelle das frischeste Wasser entgegen faßt. Er gießt nirgends; fähig, denn, denn aber durchaus wie ein Orpheus. Wir sehen hier das schönste Talent zu eben so glücklicher Stunde entwickelt, als es, unter ähnlichen Bedingungen und Umständen, zu Pericles Zeit geschah.

Und so muß man immer wiederholen: das gewöhnliche Talent wird zur Production geformt, es fordert dagegen aber auch eine Natur- und kunstgemäße Entwicklung für sich; es kann sich seiner Vorzüge nicht borgen, und kann sie ohne äußere Zeitbegünstigung nicht gemäß vollenden.

Man betrachte die Schule der Coracchi. Hier lag Talent, Ernst, Fleiß und Consequenz zum Grunde, hier war ein Element, in welchem sich solche Talente natur- und kunstgemäß entwickeln konnten. Wir sehen ein ganzes Duzend vorzüglicher Künstler von dort ausgehen, jeden in gleichem, allgemeinem Sinn sein besonderes Talent abzu und bilden, so daß kaum nach der Zeit ähnliche wieder ersuchten konnten.

Sehen wir ferner die ungeheuren Schritten, welche der talentreiche Rubens in die Kunstwelt hinein trat: Auch er ist kein Erstgeborener; man schaute die große

Erbschaft in die er eintritt, von dem Ursatze des 14ten und 15ten Jahrhunderts durch alle die trefflichen des 16ten hindurch, gegen dessen Ende er geboren wird.

Betrachtet man neben und nach ihm die Fälle Niederländischer Meister bis 1710, deren große Fähigkeiten sich bald zu Hause, bald sühlich, bald nobellich ausbilden, so wird man nicht leugnen können, daß die ungläubliche Sagacität, womit ihr Auge die Natur durchdrungen, und die Leichtgläubigkeit, womit sie ihr eigenes gefestigtes Urtheil ausgebracht, und durchaus zu einzelnem geeignet sey. Ja, in so fern wir dergleichen befragen, beschränken wir uns ganz ganze Seiten hindurch auf Betrachtung und Ertliche solcher Erzeugnisse, und verargen es Kunstfreunden keineswegs, die sich ganz allein im Besiz und Verehrung dieses Faches begnügen.

Und so thäten wir noch hundert Beispiele bringen, das was wir anzusprechen zu bewahren. Die Klarheit der Kunst, die Heiterkeit der Aufnahme, die Leichtgläubigkeit der Mittheilung, das ist es was uns entzückt, und wenn wir nun behaupten, dieses alles finden wir in den acht Griechischen Werken, und zwar geistlich am edelsten Stoff, am würdigsten Gehalt, mit sicherer und vollkommener Ausführung, so wird man uns verzeihen, wenn wir immer von dort ausgehen, und immer dort hinweisen. Jeder sey auf seine Art ein Griechel: Aber er sey's.

Eben so ist es mit dem schriftstellerischen Verdienste. Das Fastliche wird uns immer zuerst ergreifen und vollkommen befriedigen, ja wenn wir die Werke eines und desselben Dichters vornehmen, so finden wir manche, die auf eine gewisse primitive Arbeit hindeuten, andere dagegen, weil das Talent dem Gehalt und der Form vollkommen gewachsen war, wie freie Naturerzeugnisse hervortreten. Und so ist unser wiederholtes, aufrichtiges Bekenntniß, daß seiner Zeit vermag sey das schönste Talent hervorzu bringen, daß aber nicht einer jeden gegeben ist es vollkommen würdig zu entwickeln.

Und so führen wir noch zum Schluß einen andern Künstler vor, um zu zeigen, daß wir nicht eben gar zu hoch hinaus wollen, sondern auch mit bedingten Werken und Zuständen zufrieden sind. Sebastian Bourdon, ein dem siebenzehnten Jahrhunderte angehöriger Künstler, dessen Name wohl jedem Kunstliebhaber mehrmals um die Ohren gesummt, dessen Talent jedoch in seiner echten Individualität nicht immer verdiente Anerkennung genossen hat, liefert uns vier eigenhändig verfertigte Blätter, in welchen er den Verlauf der Flucht nach Aegypten vollständig vorführt.

Man muß zuvörderst den Gegenstand wohl gelassen lassen, daß ein bedeutendes Kind aus weitem Thüringen kam, dem beschleunigt ist räuselig auf die Welt ungewohnten Einfluß zu haben, wodurch das Alte zerfällt und ganz Erneuertes dagegen herangerührt wird, daß ein solcher Anstoß in den Armen der liebevollsten Mutter, unter Obhut des bedächtigen Weibes geschieht und mit göttlicher Hilfe gerettet werde. Die verschiedenen Momente dieser bedeutenden Handlung sind hundertmal vorgestellt und manche hiernach entsprangene Kunstwerke trafen uns oft zur Bewunderung hin.

Wen den vier gemeldeten Blättern haben wir jedoch folgenken zu sagen, damit ein Liebhaber, der sie nicht selbst vor Augen sieht, einigermaßen unser fern Besiz beurtheilen möge. In diesen Bildern

erscheint Joseph als die Hauptperson; dieselbe war von ihr für eine Capelle dieses Heiligen bestimmt.

I.

Das Local mag für den Stall zu Bethlehem, unmittelbar nach dem Eingange der drei frommen Magier, gehalten werden, denn in der Tiefe sieht man noch die beiden bewachten Thiere. Auf einem erhabteren Grundraum ruht Joseph, anständig in Kältem gehüllt, auf das Weid gebettet, wider den hohen Sattel gelehnt, worauf das heilige Kind, so eben erwachend, sich rührt. Die Mutter daneben ist in frommem Gebete begriffen. Mit diesem ruhigen Lagebruch contrastirt ein höchst bewegter gegen Joseph heranschwebender Engel, der mit beiden Händen nach einer Gegend hindeutet die, mit Tempeln und Obeliskern geschmückt, ein Traumbild Aegyptens hervorruft. Zimmermanns-Handwerkzeug liegt vernachlässigt am Boden.

II.

Zwischen Ruinen hat sich die Familie, nach einer harten Lagereise, niedergelassen. Joseph, an das beladene Lastthier, und einem Strittroge sich verübende Thier gelehnt, scheint einer unerbittlichen Ruhe stehend zu genügen; aber ein Engel steht hinter ihm her, ergreift seinen Mantel und deutet nach dem Meere hin. Joseph, in die Höhe schauend und zugleich nach des Thieres Futter hindeutend, möchte noch kurze Frist für das müde Gesäpfe er bitten. Die heilige Mutter, die sich mit dem Kind beschäftigte, schaut verwundert nach dem fettsamen Zweigepfand herum; denn der Himmelstote mag ihr unsichtbar seyn.

III.

Drückt eine eilende Wanderschaft vollkommen aus. Sie lassen eine große Bergstadt zur Rechten hinter sich. Knapp am Jann fährt Joseph das Thier einem Pfad hinab, welchen sich die Einbildungskraft um desto stiller deutet, weil wir davon gar nicht vielmehr gleich unten hinter dem Vordergrund das Meer sehen. Die Mutter, auf dem Sattel, wech von keiner Gefahr; ihre Blide sind völlig in das schlafende Kind versenkt. Sehr geistvoll ist die Gie der Wandernben dadurch angebrütet, daß sie schon das Bild größtentheils durchzogen haben und im Begriff sind auf der linken Seite zu verschwinden.

IV.

Ganz im Gegensatz des vorigen, ruhen Joseph und Maria in der Mitte des Bildes auf dem Rücken eines Rothbraunens. Joseph, dahinter stehend und herabher gelehnt, deutet auf ein im Vordergrund umgestütztes Obeliskbild und scheint der heiligen Mutter dieses bedeutende Zeichen zu erklären. Sie, auf dem Kind an der Brust, schaut ernst und bethend, um daß man wählte wonach sie blide. Das entzückte Thier schwanzt hinterwärts an reich grünen Zweigen. In der Ferne sehen wir die Obelisk wieder, auf die im Traume gedeutet war. Palmen in der Nähe überzugen uns, daß wir in Aegypten schon angelangt sind.

Wied dieses hat der bildende Künstler in so engen Räumen mit leichten oder glänzenden Sägen hergestellt. Durchdringendes, vollständiges Denken, geistreiches Leben, Auffassen des Unentbehrlichsten, Befestigung alles Ueberflüssigen, glückliche Färbung

Behandlung im Ausführen: hier ist es was wir an unsern Blättern rühmen, und mehr bedarf es nicht: denn wir finden hier so gut als irgend wo die Höhe der Kunst erreicht. Der Parnas ist ein Mont ser-

rat, der viele Anstiehlungen in mancherlei Stagen ertauht; ein jeder gehe hin, versuche sich und er wird eine Stätte finden, es sey auf Gipfeln oder in Wäldern.

Künstlerische Behandlung landschaftlicher Gegenstände.

(Die mit Buchstaben bezeichneten Ergänzungen sind von Goethe's Freunde und Mitarbeiter im Kunstsaal, Hofrath Heinrich Meyer.)

I.

Landschaftliche Malerei.

Schematisches.

Der Künstler peinliche Art zu denken.
Woher abzuleiten.

Der echte Künstler wendet sich aufs Bedeutende, daher die Spuren der ältesten landschaftlichen Darstellungen alle groß, höchst mannigfaltig und reich haben sind.

Hintergrund in Mantegna's Triumphzug.

Lyons Landschaften.

Das Bedeutende des Gebirgs, der Gebäude beruht auf der Höhe;

Daher das Steile.

Das Anmuthige beruht auf der Ferne;

Daher von oben herab das Weite.

Hiedurch zeichnen sich aus, alle die in Tyrol, im Salzburgerischen und sonst mügen gearbeitet haben.

„Dreughel, Jobocus Mompre, Roland Savery, Isaac Major haben alle diesen Charakter.“

„Albrecht Dürer und die übrigen Deutschen der älteren Zeit haben alle mehr oder weniger etwas Peinliches, indem sie gegen die ungeheuren Gegenstände die Freiheit des Wirkens verlieren, oder solche behaupten, insofern ihr Geist groß und denselben gewachsen ist.“

Daher sie bei allem Anschauen der Natur, ja Nachahmung derselben, ins Abenteuerliche gehen, auch manierirt werden.

Bei Paul Brill mildert sich dieses, ob er gleich noch immer hohen Horizont liest und es im Vordergrunde an Gebirgsmassen und in dem Uebrigen an Mannigfaltigkeit nie fehlen läßt.

„Das Beste der uns bekannt gewordenen Werke hätte des Paul Brill (er hat auch mehrere große Werke in Fresco ausgeführt) befindet sich in der Florentinischen Galerie und stellt eine Jagd von Rehen und wilden Schweinen dar. Den Farbenton in diesem Bilde möchten wir rühmend nennen, er drückt frühe Morgenzeit recht wohl aus und stimmt daher vorzüglich zu den flackernden Figuren. Das Landschaftliche, die Gegend ist schön gedacht, einfach, großartig und gleichwohl gefällig; Licht und Schatten wußte der Künstler zweckmäßig zu vertheilen und erglänzte dadurch eine ruhige, dem Auge angenehme Wirkung; die Behandlung ist zwar fleißig, doch weder geleist noch peinlich; ein sanfter Lufthauch scheint durch die Bäume zu ziehen und sie leicht zu bewegen; das Gegenstück ist, wiewohl gering, doch ebenfalls ein Werk von Verdiensten, und stellt eine wilde Gegend dar, wo ein Waldstrom zwischen Felsen und Gestein sich schäumend durchdringt.“

Einretende Niederländer.

Von Rubens.

Rubens selbst.

Nach Rubens.

Er, als Historienmaler, suchte nicht sowohl das Bedeutende als das jedem Gegenstand zu verleihen wußte; daher seine Landschaften einzig sind. Es fehlt auch nicht an steilen Gebirgen und grünen abhüllenden Gegenständen, aber auch dem ruhigen, einfachsten, ländlichen Gegenstand weiß er etwas von seinem Geiste zu ertheilen und das geringste dadurch wichtig und anmuthig zu machen.

„Zum bessern Verständnis des Vorstehenden über Rubens gedenken wir hier einer schönen Landschaft desselben im Palast Pitti zu Florenz. Sie stellt die Heurante dar, ist sehr meisterhaft behandelt, schon erfunden, gut colorirt mit kräftiger, keineswegs mißfälliger Wirkung des Ganzen. Rundige Beschauer nehmen indessen mit Erstaunen, in dem Wert eines Künstlers wie Rubens, die unrichtige Auftheilung des Lichtes wahr, denn auf eine Baumgruppe vorn rechter Hand im Bilde, fällt solches rechts ein; alles übrige, die flackernden Figuren nicht ausgenommen, ist von der entgegengesetzten Seite beleuchtet.“

Rembrandt's Realismus in Absicht auf die Gegenstände.

Licht, Schatten und Haltung sind bei ihm das Ideal.

Bolognesische Schule.

Die Carracci.

Ormaldi.

Im Claude Lorraine erklärt sich die Natur für ewig.

Die Poussins führen sie ins Ernste, Hohe, sogar nannte Heroische.

Anregung der Nachfolger.

Endliches Auslaufen in die Portrait-Landschaften.

„Es springt in die Augen, daß Goethe's Aufsatz hier abgebrochen, übrigens auch als höchst Entwurf nicht in allen Theilen vollendet ist, indem nach dem heroischen Styl, welchen Nicolaus und Caspar Poussin in die landschaftlichen Darstellungen gebracht, auch des Anmuthigen, Freyenmäßigen in den Werken d. s. Joh. Voth, des Ruybaert, des du Jardin, Potter, Berghem, van der Meer und Anderer Erwähnung hätte geschehen sollen. Wir unternehmen jedoch nicht darüber etwas hinzuzufügen, weil solches eine besondere umständliche Behandlung erforderte; und so folge nun, ohne weiteres Erdtrern, Goethe's zweiter, freilich auch nicht vollendeter, doch in einigen Theilen schon mehr ausgeführter Aufsatz über denselben Gegenstand.“

II.

Landschaftliche Malerei.

Schematisches.

In ihren Anfängen als Nebenwert des Geschichtslichen.

„Sehr einfach, oft sogar bloß symbolisch, wie z. B. in manchen Bildern des Giotto, auch wohl in denen des Dugagna und andern.“

Durchaus einen feilen Charakter, weil ja ohne Höhen und Tiefen keine Fernen interessant dargestellt werden tann.

„Das Stille, Schroffe herrscht selbst in Elians Werken, da wo er Felsen und Gebirge malt, noch vor; so ebenfals bei Leonardo da Vinci.“

Männlicher Charakter der ersten Zeit. Die erste Kunst durchaus anmuthreich, deshalb die Landschaft ernst und gleichsam drohend.

Forderung des Reichthums.

Daher hohe Standpunkte, weite Ausfluchten.

Beispiele.

Breugel.

Paul Bril; dieser schon höchst geklüt, geistreich und mannigfaltig. Man sehe seine zwölf Monate in sechs Blättern und die vielen andern nach ihm geschnittenen Blätter.

Jacobus Romper, Roland Savery.

Einsiedeleien.

„In den Einsiedlern oder Einsiedeleien sind auch wohl J. Muzians Heilige, in Bildnissen dargestellt, zu rechnen, welche Corn. Cort in sechs betannten schönen Blättern in Kupfer schn.“

Nach und nach steigende Anmuth.

Die Carraci.

Dominichino.

„Albani, Guercino, Grimaldi und ihnen an poetischem Verstand im landschaftlichen Fach nicht nachstehend, P. Fr. Mola und J. Bapt. Mola; auch wäre J. Bapt. Mola hier noch zu nennen.“

Elaude Lorrain.

Ausbreitung über eine heitere Welt, Zartheit.

Wirkung der atmosphärischen Erscheinungen auf's Grmüth.

„Joh. Roth.“

„Herrmann Swanevelt.“

„Postlumburg.“

Nicol. Poussin.

Caspar Poussin.

Heroische Landschaft.

Gemau versehen eine ungoße Erde. Abwechslung des Lorrain ohne irgend einen gebanten Boden.

Gründe, nicht gerade idyllische, aber einfache Menschen.

Anständige Wohnungen ohne Bequemlichkeit.

Sicherung der Bewohner und Umwohner durch Thürme und Festungswerke.

In diesem Sinn eine fortgesetzte Schule, vielleicht die einzige von der man sagen kann, daß der reine Begriff, die Anschauungsweise der Meister, ohne merkliche Abnahme überliefert worden.

„Felix Meyer von Winterthur ist zwar keiner der hochberühmten Meister, allein wir nehmen Anlaß desselben hier zu gedenken, weil mehrere seiner Landschaften mit wahrhaft Poussinestem Geist erfunden sind; doch ist die Ausführung meistens flüchtig, das Colorit nicht better genug. Auch eines wenig betannten Malers aus derselben Zeit, aber etwas früher, liegt uns od zu gedenken: Werbüller von Zürich; seine höchst seltenen Arbeiten halten in Hinsicht auf Reichthum und Anmuth der Gebanten

ungefähr die Mitte zwischen denen des Fr. Mola, Grimaldi und El. Lorrain, und wenn sie von Seite des Colorits nicht an die stäbende Reiterzeit der letztern reichen, so sind sie doch darin dem Mola und Grimaldi wenigstens gleich zu schätzen.“

„Meister, welche in landschaftlichen Darstellungen dem Geschmack der beiden Poussins gefolgt sind.“

Mauber.

Franz Millet.

Franz von Neve.

Ses. Bourdon.

Uebergang aus dem Ideellen zum Wirklichen durch Topographien.

Merlans weit umhersehende Arbeiten.

Beide Arten geben noch nebeneinander.

„Eublich, besonders durch Engländer, der Uebergang zu den Veduten.“

So wie beim Geschichtlichen zur Portraifform.

Neuere Engländer, an der großen Liebhaberei zu Elande und Poussin noch immer verharrend.

Sich zu den Veduten hinneigend, aber immer noch in der Composition an atmosphärischen Effecten sich ergehend und abend.

Die Haader'sche stark strenge Manier steht das gegen; seine merkwürdigen, meisterhaften Bleistift- und Federzeichnungen nach der Natur, auf weiß Papier, um ihnen mit Sepia Kraft und Haltung zu geben.

Studien der Engländer auf blau und grau Papier, mit schwarzer Kreide und wenig Postelfarbe, etwas nebulöslich; im Ganzen aber gut gedacht und sauber angeführt.

„Der Verfasser ziele hier auf einige schätzbare Zeichnungen englischer Landschaftsmaler, welche er während seines Aufenthaltes in Rom an sich brachte und die noch gegenwärtig unter den von ihm nachgelassenen Kunstschätzen sich befinden.“

III.

Landschaftliche Malerei.

Ausgeführt.

1.

Als sich die Malerei in Westen, besonders in Italien von dem östlichen Byzantinischen monumentalen Herkommen wieder zur Natur wandte, war, bei ihren ersten großen Anfängen, die Thätigkeit bloß auf menschliche Gestalt gerichtet, unter welcher das Göttliche und Gottähnliche vorgestellt ward. Eine capellenartige Einsassung ward den Bildern allenfals zu Theil, und zwar ganz der Sache angemessen, weil sie ja in Kirchen und Capellen aufgestellt werden sollten.

Wie man aber bei weiterem Fortschreiten der Kunst sich in freier Natur umschah, sollte doch immer od Bedeutendes od Würdiges den Figuren zur Seite stehen; deshalb denn auch hohe Angpunkte gewählt, auf starren Felsen vielfach übereinander gethürmt. Diese landschaftlichen Tafeln aber sollten, wie vorher die Heiligenbilder, auch durchaus interessant seyn, und man überfüllte sie deshalb nicht allein mit dem was eine Capelle liefern konnte, sondern man wollte zugleich eine ganze Welt bringen, damit der Beschauer etwas zu sehen hätte und der Liebhaber für sein Geld doch auch Werth genug erhielt. Von

den höchsten Felsen, worauf man Genssen umherklettern sah, stürzten Wasserfälle zu Wasserfällen hinab, durch Klüften und Gekälch. Diese Wasserfälle wurden endlich benutzt zu Hammerwerken und Mühlen; tiefer hinunter bespülten sie städtische Ufer, größere Städte, trugen Schiffe von Bedeutung und verloren sich endlich in dem Ocean. Daß dazwischen Jäger und Fischer ihr Handwerk trieben und tausend andere irdische Wesen sich thätig zeigten, läßt sich denken; es fehlte der Luft nicht an Abgeln, Hirsche und Rehe weideten auf den Waldbühnen, und man würde nicht endigen, dasjenige herzu zählen, was man dort mit einem einzigen Blick zu überschauen hatte. Damit aber zuletzt noch eine Erinnerung an die erste Bestimmung der Kofel übrig bleibe, bemerke man in einer Ecke irgend einen heiligen Einsiedler. Hieronymus mit dem Löwen, Magdalene mit dem Haargewand fehlten selten.

Lizian, mit großartigem Kunstgeschmack überhaupt, sing, insofern er sich zur Landschaft wandte, schon an mit dem Reichthum sparsamer umzugehen; seine Bilder dieser Art haben einen ganz eignen Charakter. Höfliche wunderlich über einander gezimmerte Häuser, mittelgebirgige Gegenden, mannigfaltige Hügel, anspätnbe Seen, nirgends ohne bedeutende Figuren, menschliche, thierische. Auch legte er seine schönen Kinder ohne Bedenken, ganz nackt, unter freiem Himmel ins Gras.

3.

Brenghels Bilder zeigen die wunderbarste Mannigfaltigkeit; gleichfalls hohe Horizonte, weit ausgebreitete Gegenden, die Wasser hinab bis zum Meere; aber der Verlauf seiner Gebirge, obgleich rauh genug, ist doch weniger steil; besonders aber durch eine seltene Vegetation merkwürdig. Das Gestein hat überall den Vorrang, doch ist die Lage seiner Schichten, Städte, höchst mannigfaltig und charakteristisch, durchaus aber ist der ernste Charakter des sechzehnten Jahrhunderts nicht zu verkennen.

Paul Brill, ein hochbegabtes Naturell. In seinen Werken läßt sich die oben beschriebene Herkunft noch wohl verspüren, aber es ist alles schon froher, weitherziger und die Charaktere der Landschaft schon getrennt; es ist nicht mehr eine ganze Welt, sondern bedeutende, aber immer noch weit greifende Einzelheiten.

Wie trefflich er die Zustände der Localitäten, des Bewohnens und Benutzens irdischer Verhältnisse gekannt, beurtheilt und gebraucht, davon geben seine zwölf Monate in sechs Blättern das schärfste Beispiel. Besonders angenehm ist zu sehen, wie er immer zwei auf zwei zu paaren gewußt, und wie ihm aus dem Verlauf des einen in den andern ein vollständiges Bild darzustellen gelungen sey.

Der Einsiedler, des Martin de Vos, von Johann und Raphael Sadeler in Kupfer gestochen, ist auch zu bedenken. Hier stehen die Figuren der frommen Männer und Frauen mit wilden Umgebungen im Gleichgewicht; beide sind mit großem Ernst und tüchtiger Kunst vorgetragen.

4.

Das sechzehnte Jahrhundert bereitet sich immer mehr von der zubringlichen ängstlichen Welt: die Figuren der Carracci erfordern weitern Spielraum. Vorzüglich sey ich eine große, schöne, bedeutende Welt mit den Figuren ins Gleichgewicht und überwiegt vielleicht durch höchst interessante Gegenden selbst die Gestalten.

Dominichin vertieft sich bei seinem Bolognaeschem Aufenthalt in die überragenden und einsamen Umgebungen; sein zartes Gefühl, seine meisterhafte Behandlung und das höchst zierliche Menschengeschlecht, das in seinen Adamen wandelt, sind nicht genug zu schätzen.

Von Claude Lorraine, der nun ganz ins Freie, Ferne, Hellere, Ländliche, Seenhaftarchitektonische sich ergeht, ist nur zu sagen, daß er aus Letzte einer freien Kunstäußerung in diesem Fache gelangt. Jedermann kennt seine Werke, jeder Künstler strebt ihm nach, und jeder fühlt mehr oder weniger, daß er ihm den Vorzug lassen muß.

5.

Damals entstand auch die sogenannte heroische Landschaft, in welcher ein Menschengeschlecht zu hausen schien von wenigen Bedürfnissen und von großen Besinnungen. Abwechslung von Feldern, Felsen und Wäldern, unterbrochenen Hügeln und steilen Bergen, Wohnungen ohne Bequemlichkeit, aber ernst und unabhängig, Thürme und Befestigungen, ohne eigentlichen Kriegszustand auszudeuten, durchaus aber eine untrübe Welt, keine Spur von Fels- und Gartenbau, die und da eine Schaarherde, auf die älteste und einfachste Benennung der Erdoberfläche hin deutend.

Ruyssdael als Dichter.

Jacob Ruyssdael, geboren zu Harlem 1655, fleißig arbeitend bis 1681, ist als einer der vorzüglichsten Landschaftsmaler anerkannt. Seine Werke beschreiben vorerst alle Forderungen, die der äußere Sinn an Kunstwerke machen kann. Hand und Pinsel wirken mit größter Freiheit zu der genauesten Wollendung. Licht, Schatten, Haltung und Wirkung des Ganzen läßt nichts zu wünschen übrig. Hieron überzeugt der Kunstler zugleich jeden Liebhaber und Kenner. Gegenwärtig aber wollen wir ihn als den besten Künstler, ja als Dichter betrachten, und auch

hier werden wir gesehen, daß ein hoher Preis ihm gebühre.

Zum gehaltreichen Texte kommen und bleibe drei Gemälde der Königl. Sächs. Sammlung zu stellen, wo verschiedene Zustände der bewohnten Erdoberfläche mit großem Sinn dargestellt sind, jeder einzeln, abgeschrieben, concentrirt. Der Künstler hat bewundernswürdig geistreich den Punkt gefaßt, wo die Productionskraft mit dem reinen Werkstande zusammenstrift, und dem Beschauer ein Kunstwerk abzuliefert, welches, dem Auge an und für sich erfreulich,

den innern Sinn anruft, das Nachdenken anregt, und zuletzt einen Begriff ausdrückt, ohne sich darin aufzuhalten oder zu verweilen. Wir haben wohlgerathene Copien dieser drei Bilder vor uns, und können also darüber ausführlich und gewissenhaft sprechen.

I.

Das erste Bild stellt die successiv bewohnte Welt zusammen dar. Auf einem Felsen, der ein begränztes Thal überschaut, steht ein alter Thurm, nebenern wohlbehaltene neuere Bausteine; an dem Fuße des Felsen eine ansehnliche Wohnung begablicher Gutsbesitzer. Die uralten hohen Fichten um dieselbe zeigen uns an, welche ein langer friedlich vererbter Besitz einer Reihe von Abkömmlingen an dieser Stelle gehnt gewesen. Im Grunde, am Abhänge eines Berges, ein weichingestrecktes Dorf, gleichfalls auf Fruchtbarkeit und Wohlthätigkeit dieses Thals hinweisend. Ein stark strömendes Wasser fließt im Vordergrunde über Felsen und abgedrochene schlanke Baumstämme, und so setzt es denn nicht an dem allbelebenden Elemente, und man denkt sich sogleich, daß es oben und unterhalb durch Wälder und Hammerwerke werde benutzt seyn. Die Bewegung, Klarheit, Haltung dieser Massen beleben stilllich das übrige Land. Daher wird auch dieses Gemälde der Wasserfall genannt. Es befriedigt jeden, der auch nicht gerade in den Sinn des Bildes einzubringen Zeit und Veranlassung hat.

II.

Das zweite Bild, unter dem Namen des Klosters berühmt, hat bei einer reichern, mehr anziehenden Composition die ähnliche Absicht: im Gegenwärtigen das Vergangene darzustellen, und sich ist auf das bewundernswürdigste erreicht, das Abgestorbene mit dem Lebendigen in die anschaulichste Verbindung gebracht.

In seiner linken Hand erblickt der Beschauer ein verfallenes, ja verwüstetes Kloster, an welchem man jedoch hinterwärts wohlbehaltene Gebäude sieht, wahrscheinlich den Aufenthalt eines Künimanns oder Schiffers, welcher die ehemals hierher fließenden Zinsen und Gefälle noch fernherhin einnimmt, ohne daß sie von hier aus, wie sonst, ein allgemeines Leben verbreiten.

Im Angesicht dieser Gebäude steht ein vor alten Zeiten gepflanztes, noch immer fortwachsendes Kiefernbaum, um anzudeuten, daß die Werke der Natur ein längeres Leben, eine größere Dauer haben, als die Werke der Menschen: denn unter diesen Bäumen haben sich schon vor mehreren Jahren, bei Streifweibsehen und Jahrmärkten, zahlreiche Pilgrime versammelt, um sich nach frommen Wanderungen zu erholen.

Daß übrigens hier ein großer Zusammenfluß von Menschen, eine fortwährende Lebensbewegung gewesen, darauf deuten die an und in dem Wasser übrig gebliebenen Fundamente von Brückenpfeilern, die gegenwärtig meistens zum Zweck dienen, indem sie den Lauf des Fließens hemmen und kleine rauschende Cascaden hervorbringen.

Aber daß diese Brücke zerstört ist, kann den lebendigen Verkehr nicht hindern, der sich durch alles durch keine Straße sucht. Menschen und Vieh, Hirschen und Wanderräder ziehen nunmehr durch das schnelle Wasser und geben dem sanftern Zuge desselben einen neuen Reiz.

Wie reich an Fischen sind noch bis auf den heutigen Tag diese Flüssen, so wie zu jener Zeit, als

man bei Fastentagen notwendig ihrer bedurfte; denn Fischer waten diesen unschuldigen Grundbesitzern noch immer entgegen und suchten sich ihrer zu bemächtigen.

Wenn nun die Berge des Hintergrundes mit jungen Bäumen anlaute schauern, so mag man daraus schließen, daß starke Wälder hier abgetrieben und diese sanften Hüben dem Stodausfall und dem allzu fernem Estrand überlassen worden.

Aber diesseits des Wassers hat sich, zunächst an einer vermittelten, gerodeten Felsparthe, eine unermessliche Baumgruppe angeheilt. Schon sehr veraltet eine herrliche Buche da, entblättert, umhüllt mit gedorrter Rinde. Damit sie und aber noch ihren herrlich dargestellten Schaft nicht betrübe, so haben erstere, so sind ihr andere noch vollständige Bäume zugesetzt, die dem todten Stamme durch im Reichthum ihrer Krone und Zweige zu Hülfe kommen. Diesen spytigen Wuchs begünstigt die nahe Fruchtbarkeit, welche durch Moos und Rohr und Eumpflanzen genügend angebahnt wird.

Indem nun ein sanftes Licht von dem Kloster zu den Linden und weiter hin sich zieht, an dem weichen Stamm der Buche wie im Widerscheine gläng, so dann über den sanften Fluß und die rauschenden Felsen über Herden und Fischer zurückgleitet und das ganze Bild belebt, ist auch am Wasser im Vordergrunde, und den Räden zugehörnd, der zeichnerische Künstler selbst, und diese so oft mißbrauchte Entzifferung rücken wir mit Fährung hier am Plage. So bedeutet es wirksam. Er hat hier als Vertreter, als Repräsentant von allen, welche das Bild häufig beschaun werden, welche sich mit ihm in die Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart, die sich so häufig durch einander wech, gern vertiefen mögen.

Wichtig ist die Natur gegriffen ist das Bild glücklich durch den Gehanten erhdgt, und kann es noch überdies nach allen Erfordernissen der Kunst angelegt und ausgeführt haben, so wird es um so mehr angedien, es wird seinen wohlverdienten Ruhm durch alle Zeiten erhalten, und auch in einer Epochen, wenn sie einigermaßen gelang, das größte Verdienst des Originals zur Ahnung bringen.

III.

Das dritte Bild dagegen ist allein der Vergangenheit gewidmet, ohne dem gegenwärtigen Leben auch ein Recht zu gönnen. Man kennt es unter dem Namen des Rischhofs. Es ist auch einer. Die Gemälde sogar denken, in ihrem zerstörten Zustande, auf ein mehr als Vergangenes, sie sind Grabmäler an sich selbst.

In dem Hintergrunde steht man, von einem unüberwindlichen Regenwasser umhüllt, magere Baum eines ehemals ungeborenen, in den Himmel streckenden Doms. Eine freistehende, spindelförmige Glockenmauer wird nicht mehr lange halten. Die ganze halbgewiß fruchtbar Klosterräumung ist verwildert in Gärten und Sträuchern, ja mit schon veralteten und verborren Bäumen zum Theil bebedt. Und auf dem Kirchhofe bringt diese Wildnis ein, von dessen unwilliger frommen Bestriedigung keine Spur mehr zu sehen ist. Bedeutende, wunderliche Gräber aller Art durch ihre Formen theils an Götze erinnernd, theils durch große aufgerichtete Steinplatten bezeichnet, geben Beweis von der Wichtigkeit des Kirchhofens und was für able und wohlhabende Geschlechter an diesem Orte ruhen mögen. Der Verfall der Gräber selbst ist mit großem Geschick und scharfer Beobachtungsgabe dargestellt; sehr gern verweilt der Beschauer

an ihnen. Aber zuletzt wird der Betrachter überrascht, wenn er weit hinten neue bewundernswürdige Monumente mehr ahnet als erblickt, um welche sich Trauernde beschäftigen — als wenn uns das Vergangene nichts außer der Eterlichkeit zurücklassen könnte.

Der bedeutendste Gedanke dieses Bildes jedoch macht zugleich den arbeitsmüden Eindruck. Durch das Zusammenströmen ungeheurer Gebäude mag ein freundlicher, sonst wohlgeleiteter Bach verschattet, gestemmt und aus seinem Wege gedrängt worden seyn. Dieser sucht sich nun einen Weg ins Wüste, bis durch die Gräber. Ein Lichtstrahl, den Regenschauer überwindend, beleuchtet ein paar aufgerichtete schon beschädigte Grabestämme, einen ergrauten Baumstamm

und Strauch, vor allem aber die heranströmende Wassermaße, ihre stürzenden Strahlen und den sich entwickelnden Schaum.

Diese sämmtlichen Gemälde, so oft copirt, werden vielen Liebhabern vor Augen seyn. Wer das Bild hat die Originale zu sehen, durchdringe sich von der Einsicht, wie weit die Kunst gehen kann und soll.

Wir werden in der Folge noch mehr Beispiele aufsuchen, wo der weinfährende, starbentende Künstler, sich als Dichter erweisend, eine vollkommene Symbolik erreicht, und durch die Gesandtheit seines äußern und innern Sinnes und zugleich ergeht, belehrt, erquickt und belebt.

Abendmahl von Leonard da Vinci.

Joseph Vossi

über Leonard da Vinci's Abendmahl zu Mailand.

Großfolio. 264 Seiten. 1810.

Der Verfasser dieses bedeutenden Werkes, ein Mailänder, geboren 1777, von der Natur begabt mit schönen Fähigkeiten die sich früh entwickelten, vor allem aber mit Neigung und Geschick zur bildenden Kunst ausgestattet, schenkt aus sich selbst und an Leonard da Vinci's Verfasserschaft sich heran gestellt zu haben. So viel wissen wir übrigens von ihm, daß er nach einem sechsährigen Aufenthalte in Rom und seiner Rückkunft ins Vaterland, als Director einer neu zu belobenden Kunstakademie angestellt ward.

So zum Nachdenken als wie zum Arbeiten geneigt, hatte er die Grundsätze und Gesetze der Kunst sich eigen gemacht, und durfte daher das schwere Geschäft übernehmen, in einer wohlbedachten Copie das berühmte Bild Leonard's da Vinci's das Abendmahl des Herrn, wieder herzustellen, damit solches in Voss's Gebrauch, und für ewige Zeiten erhalten würde. Wie er dabei verfahren, das von giebt er in genanntem Werke Rechenschaft, und unsere Absicht ist eine kurze Darstellung seiner Bemühungen zu liefern.

Allgemein wird dieses Buch von Kunstfreunden günstig aufgenommen, welches aber näher zu beurtheilen ist man in Weimar glücklicherweise in den Stand gesetzt; denn indem Vossi ein gänzlich verborgenes, übermaltes Original nicht zum Grund seiner Arbeit legen konnte, sah er sich genöthigt, die vorhandenen Copien desselben genau zu studiren; er zeichnete von drei Wiederholungen die Kopie, wohl auch Hände durch, und suchte möglichst in den Geist seines großen Vorgängers einzudringen und dessen Absichten zu errathen, da er denn zuletzt durch Urtheil, Wahl und Gefühl geleitet, seine Arbeit vollendete, zum Vorbild einer nunmehr schon fertigen Voss's. Gedachte Durchzeichnungen finden sich sämmtlich in Weimar, als ein Gewinn der letzten Reise Jbro Königl. Hoheit des Großherzogs in die Lombardien; von wie großem Werth sie aber seyen, wird sich in der Folge dieser Darstellung zeigen.

Aus dem Leben Leonard's.

Vinci, ein Schloss und Herrschaft in Val d'Arno, nahe bei Florenz, hatte in der Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts einen Besizer Namens Piero, dem ein natürlicher Sohn, von einer uns unbekannt gebliebenen Mutter, geboren ward. Dieser, Leonard genannt, erwiderte gar bald als Knabe sich mit allen ritterlichen Eigenschaften begabt; Stärke des Körpers, Gewandtheit in allen Leibesübungen, Muth und gute Sitten waren ihm verliehen, mächtig aber zeigte sich Leidenschaft und Fertigkeit zur bildenden Kunst, deshalb man ihn sogleich nach Florenz zu Verrocchio, einem denkenden, durchaus theoretisch begründeten Manne in die Lehre that, da denn Leonard seinen Meister praktisch bald übertraf, ja demselben das Malen vererbete.

Die Kunst befand sich damals auf einer Stufe, wo ein großes Talent mit Glück antreten und sich im Glanze seiner Thätigkeit zeigen kann; sie hatte sich schon seit zwei Jahrhunderten von der magern Strenge ihrer Byzantinischen Schule losgerissen, und sogleich durch Nachahmung der Natur, durch Ausdruck frommer, stiller Gesinnungen, ein neues Leben begonnen; der Künstler arbeitete trefflich, aber unbewußt, ihm gelang was ihm sein Talent eintrug, wohin sein Gefühl ihn trug, so weit sein Geschmack sich ausbildete, aber keiner vermochte noch sich Rechenschaft zu geben von dem Guten was er leistete, und von seinen Mängeln, wenn er sie auch empfand und bemerkte. Wahrheit und Natürlichkeit hat jeder im Auge, aber eine lebendige Einheit fehlt; man findet die herrlichsten Anlagen, und doch ist kein der Werke vollkommen ausgebacht, obgleich zusammengebracht; überall trifft man auf etwas Zufälliges, Fremdes; noch sind die Grundsätze nicht ausgesprochen, wornach man seine eigene Arbeit bearbeitet hätte.

In solche Zeit kam Leonard, und wie ihm belangeborener Kunstfertigkeit die Natur nachzugeben leicht war, so bemerkte Leo Meffino gar bald, daß hinter der äußern Erscheinung, deren Nachbildung ihm so glücklich gelang, noch manches Geheimniß verborgen liege, nach dessen Erkenntnis er sich unermüdet bestreben sollte; er suchte daher die Gesetze des organischen Baues, den Grund der Proportion, bemühte sich um die Regeln der Perspective, der Zusammenstellung, Haltung und Färbung, seiner Gegenstände im gegebenen Raum, genug alle Kunst-erfordernisse suchte er mit Einsicht zu durchbringen;

was ihm aber besonders am Herzen lag, war die Beschäftigung menschlicher Geschicklichkeit; in welcher sich sowohl der bestehende Charakter, als die momentane Leidenschaft dem Auge darstellt, und dieses wird der Punkt sein, wo wir, das Uebermass betragend, am längsten zu verweilen haben.

Desen seltliche Werke.

Die unruhigen Zeiten, welche der unzulängliche Peter Medicis über Florenz heranzog, trieben Leonard in die Lombarde, wo eben noch dem Tode des Herzogs Franciesco Sforza, dessen Nachfolger Ludw. mit dem Zunamen II Moro, seinem Vorgänger und sich selbst, durch gleiche Großheit und Edelmüthigkeit Ehre machten, auch die eigene Begleitung durch Kunstwerke zu verberrlichen gedachte. Hier nun erzielte Leonard sogleich den Auftrag eine riesenhafte Reiterstatue vorzubereiten. Das Modell des Pferdes war nach mehreren Jahren zur allgemeinen Bewunderung fertig. Da man es aber bei einem Feste, als das Prachtigste was man aufführen wollte, in der Kirche mit hinzog, zerbrach es, und der Künstler sah sich genöthigt das zweite vorzunehmen; auch dieses ward vollendet. Nun zogen die Franzosen über die Alpen; es diente den Soldaten als Zielbild, sie schossen es zusammen, und so ist und von denen, die eine Kugel von sechs zehn Jahren getroffen, nicht übrig geblieben. Daran erkennen wir, daß eine Prankschaft, eben so wie jeder Unverstand, den Künstler zum höchsten Schicksal gereiche.

Nur im Verabergeden gebühren wie der Einsatz von Kugeln, deren Carton er zu Florenz mit Michel Angelo vertheilend anordnete, und des Bildes der heiligen Anna, wo Großmutter, Mutter und Kind, Schooß auf Schooß kunstreich zusammen gruppiert sah.

Das Abendmahl.

Wir wenden und nunmehr gegen das eigentliche Ziel unserer Bemühung, zu dem Abendmahl, welches im Kloster alle Gracie zu Mailand auf die Wand gemalt war; wählten unsere Leser Mougens Kupfer sich vor sich nehmen, welches hinreicht und sowohl über das Ganze, als wie das Einzelne zu verständigen.

Die Stelle wo das Bild gemalt ist, wird allersüderst in Betrachtung gezogen: denn hier thut sich die Weisheit des Künstlers in ihrem Brennpunkte vollkommen hervor. Konnte, für ein Refectorium, etwas schicklicher und edler angeordnet werden als ein Speisemahl, das der ganzen Welt für alle Zeiten als heilig gelten sollte?

Als Reisende haben wir dieses Speisezimmer vor manchen Jahren noch unerschrt gesehen. Dem Eingang an der schmalen Seite gegenüber, im Grunde des Saals, stand die Tafel des Priors, zu beiden Seiten die Wandstische, sämtlich auf einer Stufe vom Boden erhöht, und nun wenn der Herrintretende sich umdreht, sah er an der vierten Wand über den nicht allzu hohen Thüren, den vierten Tisch gemalt, an demselben Christus und seine Jünger eben als wenn sie zur Gesellschaft gehörten. Es muß zur Speisestunde ein bedeutender Kunstler gewesen seyn, wenn die Tafel des Priors und Christi als zwei Gegenüber auf einander blühten, und die Wände an ihrem Laufen sich dazwischen eingeschlossen fanden. Und eben deshalb mußte die Weisheit des Malers die vorhandenen Wandstische zum Beweise nehmen. Auch ist gewiß das Tischband mit seinen gezeichneten Falten, gemusterten Streifen und

aufgedruckten Rippen und der Waschkammer des Klosters genommen, Eßgeschen, Löffel, Becher und sonstiges Geräthe gleichfalls denjenigen nachgezogen, der sich die Wände bedienten.

Hier war also einestheils die Rede von Kunstheraus an ein unfestes, veraltetes Costum. Höchst ungeschickt wäre es gewesen, an diesem Orte die heilige Gesellschaft auf Poster auszustrecken. Nein! sie sollte der Gegenwart angenähert werden, Christus sollte sein Uebermass bei den Dominikanern zu Mailand einnehmen.

Auch in manchem andern Betracht mußte das Bild große Wirkung thun. Ungefähr zehn Fuß über der Erde nehmen die dortigen Figuren, sämtlich etwa anderthalbmal die Lebensgröße geblüht, den Raum von achtundzwanzig Pariser Fuß der Länge nach ein. Nur zwei derselben sieht man ganz an den entgegengefesten Enden der Tafel, die übrigen sind Halbfiguren, und auch hier fand der Künstler in der Nothwendigkeit seinen Vortheil. Jeder stilkliche Ausdruck gehet nur dem obern Theil des Körpers an, und die Füße sind in solchen Höhen überall im Wege; der Künstler schuf sich hier elf Halbfiguren, deren Schooß und Arme von Tisch und Tischband bedeckt wird, unter aber die Füße im beschriebenen Dämmern fast kaum bemerklich seyn sollten.

Nun versetze man sich an Ort und Stelle, druck sich die stilkliche äußere Ruhe, die in einem solchen menschlichen Speisestalle ohnwalter, und bewundere den Künstler, der seinem Bilde kräftige Erquickung, leidenschaftliche Bewegung einhaucht, und indem er sein Kunstwerk möglichst an die Natur herangebracht hat, es alsbald mit der nächsten Wirklichkeit in Contrast setzt.

Das Aufregungsmittel, wodurch der Künstler die ruhig heilige Abendmahl erschütterte, sah die Worte des Malers: Einer ist unter euch der mich verräth! Aufgeschwollen sind sie, die ganze Gesellschaft kommt darüber in Unruhe; er aber steht sein Haupt, gestarrten Blickes; die ganze Umgebung die Bewegung der Arme, der Hände, aller wiehen holt mit himmlischer Trübheit die unglücklichen Worte, das Beweisen selbst betrübt: Ja es ist nicht anders; Einer ist unter euch der mich verräth.

Die wir aber weiter geben, müssen wir ein großes Mittel entdecken, wodurch Leonard dieses Bild hauptsächlich belebte: es ist die Bewegung der Hände; die konnte aber auch nur ein Italiener finden. Bei seiner Nation ist der ganze Körper gestrichelt, alle Glieder nehmen Theil an jedem Handdruck des Gefühls, der Leidenschaft, ja des Schreckens. Durch verschiedene Gestaltung und Bewegung der Hände drückt er aus: „Was dünnet's mich: — Komm her! — Dieß ist ein Schelm, — nimm die in Acht vor ihm! — Er soll nicht lange leben! — Dieß ist ein Hauptpunkt. Dieß merke besonders wohl, meine Zuhörer! — Einer solchen Reizhaftigkeit mußte der, alles Charakteristische höchst aufmerksam betrachtende Leonard sein forschendes Auge besonders zuwenden; hieran ist das gegenwärtige Bild einzig, und man kann ihm nicht genug Betrachtung widmen. Vollkommen übereinstimmend ist Geschäftsbildung und jede Bewegung, auch das eine dem Auge gleich fallende Zusammen und Gegen einanderstehen aller Glieder auf das lebendwichtigste gezeichnet.

Die Gestalten überhaupt zu beiden Seiten des Herrn lassen sich drei und drei zusammen betrachten, wie sie denn auch so jedesmal in Stud gebucht, in

Verhältnis gestellt, und doch in Bezug auf ihre Raumform gehalten sind. Zunächst an Christi rechter Seite Johannes, Judas und Petrus.

Petrus, der emporsteht, führt, nach seinem festigen Charakter, als er des Herrn Wort vernommen, eilig hinter Judas her, der sich, erschrocken aufwärts schend, vorwärts über den Tisch beugt, mit der rechten, festgeschlossenen Hand den Beutel hält, mit der linken aber eine unwillkürliche trampfhafteste Bewegung macht, als wollte er sagen: Was soll das heißen? — Was soll das werden? Petrus hat indessen mit seiner linken Hand den gegen ihn gerichteten Johannes rechte Schulter gefaßt, hindertend auf Christum, und zugleich den geliebten Jünger anregend, er solle fragen, wer denn der Herrliche sey? Einen Messergreif in der Rechten legt er dem Judas unwillkürlich zufällig in die Rippen, wodurch dessen erschrockene Bewirtdbewegung, die sogar ein Gelfaß ausschüttet, glücklich bewirkt wird. Diese Gruppe kann als die zuerst behagte des Bildes angesehen werden, sie ist die vollkommenste.

Wenn nun auf der rechten Seite des Herrn mit mächtiger Bewegung unmitelbare Rache angebrocht wird, entspringt auf seiner linken lebhaftestes Entsetzen und Wischen vor dem Herrlich. Jacobus der Ältere beugt sich vor Schreden zurück, deckt die Arme auf, starrt, das Haupt niedergebogen, vor sich hin, wie einer der das Ungewisse, das er durch Ohr vernimmt, schon mit Ängern zu sehen glaubt. Thomas erhebt hinter seiner Schulter hervor, und, sich dem Heiland nähernd, hebt er den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirne. Philippus, der dritte in dieser Gruppe stehende, rundet sich aufs Neugierigste; er ist aufgeschreckt, beugt sich gegen den Meister, legt die Hände auf die Brust, mit größter Klarheit aussprechend: Herr, ich bin's nicht! Du weißt es! Du kennst mein selbes Herz. Ich bin's nicht!

Und nunmehr geben und die beachteten drei letzteren dieser Seite neuen Stoff zur Betrachtung. Sie unterhalten sich unter einander über das schrecklich Vernommene. Matthäus wendet mit eifriger Bewegung das Gesicht links zu seinen beiden Genossen, die Hände hingegen strahlt er mit Schnelligkeit gegen den Meister, und verbindet so, durch das unschlagbarste Kunstmittel, seine Gruppe mit der vorhergehenden. Jakobus zeigt die heftigste Ueberraschung, Zweifel und Argwohn; er hat die linke Hand offen auf den Tisch gelegt, und die rechte dergestalt erhoben, als suche er im Begriff mit dem Rücken derselben in die linke einzuschlagen; eine Bewegung, die man wohl noch von Rarunenmenschen sieht, wenn sie bei unerwartetem Verfall andrücken wollen: hat ich's nicht gesagt! habe ich's nicht immer vermutet! — Simon ist höchst würdig am Ende des Tisches, wie sehen daher dessen ganze Figur; er, der älteste von allen, ist reich mit Falten bekleidet, Gesicht und Bewegung zeigen, er sey betrogen und nachdenkend, nicht erschüttert, kaum bewegt.

Wenden wir uns die Augen festlich auf das entgegengetzte Tisch-Ende, so sehen wir Bartholomäus, der auf dem rechten Fuß, den linken übergeschlagen, steht, mit beiden ruhig auf dem Tisch gestemmten Händen seinen übergebogenen Körper unterstützend. Er horcht, wahrscheinlich zu vernehmen was Johannes von Herrn anfragen wird; denn überhaupt scheint die Bewegung des Lieblichen Jüngers von dieser ganzen Seite anzugehen. Jacobus der Jüngere, neben und hinter Bartholomäus,

legt die linke Hand auf Petrus Schulter, so wie Petrus auf die Schulter Johannes, oder Jacobus mit, nur Aufklärung verlangend, wo Petrus schon Kopf droht.

Und also wie Petrus hinter Judas, so greift Jacobus der Jüngere hinter Andreas her, welcher als eine der bedeutendsten Figuren mit halbaufgehobenen Armen die stampe Hände vorwärts zeigt, als ein schmerzlichen Ausdruck des Entsetzens, der in diesem Bilde nur einmal vorkommt, da er in andern wohl gar gestreich und gründlich gebachten Werken sich leider nur zu oft wiederholt.

Technisches Verfahren.

Indem und nun noch mancher über Gestalten und Gesichtsbildung, Bewegung, Bekleidung zu sagen übrig bleibt, wenden wir uns zu einem andern Theil des Werkes, von welchem wir nur Betrachtung erwarten können: es sind nämlich die menschlichen, animalischen und technischen Kunstmittel, welche der Künstler angewendet das herrliche Werk zu verfertigen. Durch die neuesten Untersuchungen wird es nur allzuklar, daß es auf die Mauer mit Leifarbe gemalt gewesen; dieses Verfahren, schon längst mit Vortheil angewandt, mußte einem Künstler wie Leonard höchst willkommen seyn, der, mit dem glückseligsten Blick die Natur anzuschauen geboren, sie zu durchschauen trachtete, um ihr Inneres im Aeußern vorzustellen.

Wie groß diese Unternehmung, ja wie sie anmaßend sey, fällt bald in die Augen, wenn wir bedenken, daß die Natur von Innen heraus arbeitet, und sich selbst erst unendliche Mittel vorzulegen muß, ehe sie, nach tausendfältigen Versuchen, die Organe aus und an einander zu entwickeln fähig wird, um eine Gestalt wie die menschliche hervorzubringen, welche zwar die höchsten innerlichen Vollkommenheiten äußerlich offenbart, das Räthsel aber, was hinter die Natur sich verbirgt, mehr zu entwickeln als zu lösen scheint.

Das Innere nun im Aeußern gewissenhaft herauszustellen, was nur der größte Meister höchster und einziger Mensch; sie trachteten nicht nur den Begriff des Gegenstandes treffend wahr nachzubilden, sondern die Wirklichkeit stellte sich an die Stelle der Natur selbst setzen, ja, in Abhängigkeit auf Erscheinung, sie überdauern. Hier war man vor allem die höchste Unerschöpflichkeit nöthig, und wie sollte diese anders als nach und nach zu leisten seyn. Ferner war unerlässlich, daß man irgend einen Vorzug anbringen und aufsetzen konnte; diese Vortheile und noch so viele andere bietet die Delmalerei.

Und so hat man denn auch genaue Untersuchung gefunden, daß Leonard ein Gemisch von Mastix, Pech und andern Theilen, mit warmen Eifen auf den Mauernand gezogen. Ferner, um sowohl einen obigen glatten Grund als auch eine größere Sicherheit gegen äußere Einwirkung zu erhalten, gab er dem Ganzen einen zweiten Ueberzug von Weißweiß, auch gelben und feinen Honigstein. Über eben diese Vorsicht scheint dem Werke geschadet zu haben: denn wenn auch dieser letzte letzte Delmalerei im Anfang, als die darauf gelangenen Farben des Bildes genugsame Nahrung hatten, seinen Theil davon aufnahmen und sich eine Weile gut hielt, so verlor er doch, als das Del mit der Zeit androhte, gleichfalls seine Kraft und fing an zu rissen, da denn die Feinheit der Mauer durchdrang und zuerst den Mober erzeugte, durch welchen das Bild nach und nach unscheinbar ward.

Ort und Platz.

Was aber noch mehr traurige Betrachtungen erregt, ist leider das man, als das Bild gemalt wurde, dessen Untergang aus der Beschaffenheit des Gebäudes und der Lage desselben verschaffen konnte. Herzog Rudwig, aus Kärnten oder Gräz, überließ die Kirche der verfallenden Kloster an diesem widerwärtigen Orte zu erneuern, daher es denn schenkt und wie zur Probe gebaut ward. Man sieht in den alten Umgebungen etliche, fleberlich gearbeitete Säulen, große Bogen mit kleinen abwechselnd, ungleiche, angegriffene Ziegel, Materialien von alten abgetragenen Gebäuden. Wenn man nun so an äußeren Stellen, dem Bild des Beobachters ausgelegten Ziele, sich versieht, so läßt sich schätzen, daß die inneren Mauern, welche überhändt werden sollten, noch schlechter behandelt worden. Hier mochte man vermuthliche Bausteine und andere von schädlichen Salzen durchdrungene Mineralien verwenden, welche die Feuchtigkeit des Kalks einsaugen und verdrückt wieder ausströmen. Ferner stand die unglückliche Mauer, welcher ein so großer Schatz anvertraut war, gegen Norden, und überließ in der Höhe der Kirche, der Speisekammer, der Kuchent, und wie traurig! daß ein so vornehmer Künstler, der seine Farben nicht genugsam wählen und verfeinern, seine Firnisse nicht genug stärken konnte, durch Umstände genöthigt war, gerade Platz und Ort, wo das Bild stehen sollte, den Hauptpunkt worauf alles ankommt, zu übersehen, oder nicht genug zu berücksichtigen.

Wäre aber doch trotz allem diesem das ganze Kloster auf einer Höhe gestanden, so wäre das Uebel nicht auf einen solchen Grad erwachsen fern. Es liegt aber so tief, das Defectorium tiefer als das Uebrige, so daß im Jahr 1800 bei anhaltendem Regen das Wasser darin über drei Palmen stand, welches und zu folgen berechtigt, daß das entsetzliche Gewässer, welches 1500 niedergeht und überschwemmt, sich auf gleiche Weise hierher erstreckt habe. Dente man sich auch, daß die damaligen Geistlichen das Wohlthun zur Austrocknung gethan, so wird leider noch genug eingedrungene Feuchtigkeit zurück, und dieß ereignete sich sogar schon zu der Zeit, als Leonard noch malte.

Etwa zehn Jahre nach demmaltem Bilde überfiel eine schreckliche Pest die gute Stadt, und wie man man bedrängten Geistlichen zumuthen, daß sie, von aller Welt verlassen, in Todesgefahr schwebend, für das Gemälde ihres Speisekammer Sorge tragen sollten?

Kriegsunruhen und unglücklich anderes Unglück, welches die Lombardien in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts betraf, verursachten gleichfalls die gängliche Vernachlässigung solcher Werke, da denn das unsere bei den schon angeführten inneren Mängeln, besonders der Mauer, des Längsgrundes, viel leicht der Malweise selbst, dem Verderben schon überliefert war. In der Hälfte des 16ten Jahrhunderts sagt ein Reisender, das Bild sey bald verhorren; ein anderer steht darin nur einen blinden Fleck; man schätzt das Bild als schon verloren, versichert, man sehe es kaum und schlecht; einer nennt es völlig unbrauchbar, und so sprechen alle spätern Schriftsteller dieser Zeit.

Wer das Bild war doch immer noch da, und wenn auch gegen seine erste Zeit nur ein Schatten, es war noch vorhanden. Jetzt aber nach und nach tritt die Furcht ein, es völlig zu verlieren; die Sprüche vernachlässigt, sie laufen zusammen, und

die große kostbare Fläche, in unglückliche kleine Kracken zerstreut, droht Sturz vor Sturz herabzufallen. Von diesem Zustande gerührt, läßt Cardinal Friedrich Borromeo 1612 eine Copie (steuern, deren wir nun verständig haushalt gebieten.

Jungmendes Verderbniß.

Kein nicht nur der Zeitverlauf, in Verbindung mit gebachten Umständen, nein die Besizer selbst, die seine Hüter und Bewahrer hätten seyn sollen, veranlaßten sein größtes Verderben, und bedenkten dadurch ihr Andenken mit ewiger Schande. Die Thüre schien ihnen zu niedrig, durch die sie ins Defectorium gehen sollten, sie war symmetrisch mit einer andern im Eckel angebracht, worauf das Bild saß. Sie verlangten einen mehrschiffigen Eingang in dieses ihnen so theure Gemach.

Eine Thüre, weit größer als nöthig, ward in die Mitte gedrohen, und, ohne Platte, weder gegen den Mauer noch gegen die abgebildeten Verklärten, gerichtet sie die Fäße einiger Kiesel, ja Christi selbst. Und hier sängt der Raim des Bildes eigenlich an! Denn da, um einen Bogen zu stellen eine weit größere Lücke als die Thüre in die Mauer gedrohen werden mußte, so ging nicht allein mehr von der Fläche des Bildes verloren, sondern die Hammer und Hantelschläge erschütterten das Gemälde in seinem eigenen Felde; an vielen Orten ging die Kruste los, deren Stelle man wieder mit Nägeln besetzte.

Späterhin war das Bild durch eine neue Umfassung (Squassafoglia) verankert, indem man ein laublos herrliches Wappenschild unter der Decke besetzte, welches, Christi Gesicht fast bedeckend, wie die Thüre von unten, so nun auch von oben das Herrs Gegenwart bezeugt und entwürdigte. Von dieser Zeit an besprach man die Wiederherstellung immer auf neue, unternommen wurde sie später; denn welcher rechte Künstler mochte die Gefahr einer solchen Verantwortung auf sich nehmen? Unglücklicherweise endlich im Jahr 1716 merket sich Bellotti, arm an Kunst, und zugleich, wie gewöhnlich, mit Unmaßungen überflüssig begabt; dieser, mehrschiffen, rühmte sich eines besondern Geheimnisses, nämlich er das verbliebene Bild ins Leben zu rufen sich unterfange. Mit einer kleinen Probe beehrte er die kenne nistlosen Mäule, seiner Mäule wird sich ein Schatz verborgen, den er sorglich mit Brettern und schlingen verheimlicht, und nun, dahinter verborgen, mit kunstschmeißiger Hand das Wort von oben das unten übermalt. Die Mäulelein brumdrerten das Geheimniß, das er ihnen, um sie völlig zu betören, in einem gemeinen Firnis mittelte, damit sollten sie, wie er sie versicherte, sich täuflich und allen Bewundern erretten.

Ob sie bei einer neuen bald eintretenden Uebernahme des Bildes von diesem thörichten Ritzel Gebrauch gemacht ist nicht bekannt, aber gewiß mocht noch einmal theilweise angegriffen, und ja-um an Kerkersfabe, wie sich noch an einigen Stellen bemerken läßt.

Indessen verard das Bild immer und weiter, und auf neue ward die Frage, inwiefern es noch zu erhalten sey, nicht ohne manchen Streit unter Kämpfern und Unordnenen besprochen. De Vischi, ein bescheidener Mann von möglichem Talent, aber einseitig und eifrig, Kenner des wahren Kunst, bräme überdrückt ad frum Land dahin zu führen, wo Leonard die seinige gehalten habe.

Fallig 1770, auf wachmeinenen, aber Unklug erzwungenen Befehl, durch Rathlosigkeit eines

besondernischen Priors, ward einem gewissen Maggja das Geschäft übertragen; dieser pfuschte meisterhaft; die wenigen alten Originalen, obgleich durch fremde Hand zweimal getrübt, waren seinem freien Pinsel ein Wunder; er besaßte sie mit Eisen, und bereitere sich glatte Stellen, die Länge seiner strengen Kunst hin zu subeln. In mehrere Kopie wurden auf gleiche Weise gebracht.

Dawider nun regten sich Männer und Kunstfreunde in Mailand, öffentlich tadelte man Götter und Eliten. Lebhaft, wunderliche Geister schürten zu, und die Abdrückung ward allgemeyn. Maggja, der zu der Rechten des Heilands zu malen angefangen hatte, hielt sich bereit als die Arbeit, daß er auch zur Linken gelange und nur unberührt ließen die Kopie des Matthäus, Thaddäus und Simon. Auch an diesen gedachte er Bellotti's Arbeit zuzubringen, und mit ihm um den Namen eines Heiligen zu wetteifern. Dagegen aber wollte das Geschick, daß, nachdem der abhängige Prior einen auswärtigen Ruf angenommen, sein Nachfolger, ein Kunstfreund, nichtlauberte den Maggja folgen zu entfernen, durch welchen Schritt genannte drei Kopie in so fern gerettet worden, daß man das Verfahren des Bellotti darnach beurtheilen kann. Und zwar gab dieser Umstand wahrscheinlich zu der Sage Weiterheit: es seyen noch drei Kopie des ersten Originals übrig geblieben.

Zeit jener Zeit ist, nach mancher Verathschlagung, nichts geschehen, und was hätte man denn an einem dreihundertjährigen Reichthum noch einfallsamten sollen. Sechshundert und sechsundzwanzig überstieg das französische Heer siegreich die Alpen, der General Bonaparte führte es an. Jung, ruhm begierig und Verdämiht aufstehend, ward er vom Namen Leonards an den Ort gezogen, der und nun so lange fest hält.

Er vorordnete gleich, daß hier keine Kriegswohnung seyn, noch anderer Schäden geschehen solle, und versah die Orde auf dem Knie, die er zu Pferde stieg. Kurz darauf mischaute diese Beschie ein anderer General, ließ die Thüre einschlagen, und verwandete den Saal in Stallung.

Der Kappuz der Maggja hatte schon seine Lebhaftigkeit verloren, und der Pferdepeudel der nunmehr, schlimmer als der Speisestampf von unrichtiger Anrichte, anhaltend die Hände beschlug, erzeugte neuen Hader über dem Bilde, ja die Feuchtigkeit sammelte sich so stark, daß sie streifenweise herunterließ, und ihren Weg mit weißer Spur bezeichnete. Nachher ist dieser Saal bald zum Heimgazin, bald zu andern immer unbilligen Bedürfnissen mißbraucht worden.

Endlich gelang es der Administration den Ort zu schließen, ja zu vermanern, so daß eine ganze Zeit lang Menschen die das Abendmahl sehen wollten, auf einer Speisenscheiter von drei außerordentlich zugänglichen Kanzel herabsteigen mußten, von wo sonst der Vorleser die Speisenden erbaute.

Im Jahr 1800 trat die große Ueberschwemmung ein, verbreitete sich, versumpfte den Saal und vermehrte höchlich die Feuchtigkeit; hierauf ward 1801, auf Bossi's Veranlassung, der sich Nezu als Secretär der Academie berechtigt fand, eine Thüre eingesetzt, und der Verwaltungsrath verbrach fernere Sorgfalt. Endlich verordnete 1807 der Kaiserlich von Italien, dieser Ort solle wieder hergestellt und zu Ehren gebracht werden. Man setzte Fenster ein, und einen Theil des Bodens, errichtete Gerüste, um zu untersuchen, ob sich noch etwas thun lasse. Man verlegte die Thüre an die Seite, und seit der Zeit findet man

keine merckliche Veränderung, obgleich das Bild dem genauern Beobachter, nach Beschaffenheit der Kunststoffe, mehr oder weniger getrübt erscheint. Wobei, da das Werk selbst so gut als verloren ist, seine Spure zum Traurigen, aber frommen Andenken künftigen Zeiten aufbewahrt bleiben!

Kopien überhaupt.

Ob wir nun an die Nachbildungen unseres Gemäldes, deren man fast dreißig zählt, gelangen, müßten wir von Kopien überhaupt einige Erwähnung thun. Sie kamen nicht in Gebrauch als die Jedermann gekand, die Kunst habe ihren höchsten Gipfel erreicht, da denn geringere Talente, die Werke der größten Meister schanden, an eigener Kraft, nach der Natur, oder aus der Idee, ähnliches hervorzubringen vorzuziehen, womit denn die Kunst, welche sich nun als Handwerk abschloß, anfang ihre eigenen Geschäfte zu wiederholen. Diese Unfähigkeit der meisten Künstler blieb den Liebhabern nicht verborgen, die, weil sie sich nicht immer an die ersten Meister wenden konnten, geringere Talente aufriefen und bezahlten, da sie denn, um nicht etwas ganz Ungeklärtes zu erhalten, lieber Nachahmungen von anerkannten Werken bestellten, um doch einigermaßen gut bedient zu seyn.

Nun begünstigten das neue Verfahren sowohl Eigenthümer als Künstler durch Leichtigkeit und Uebersetzung, und die Kunst erzielte sich vorzüglich, aus Grundlag zu copiren.

Im funfzehnten Jahrhundert und im vorhergehenden hatten die Künstler von sich selbst und von der Kunst einen hohen Begriff und sequenien sich nicht leicht Erfindungen anderer zu wiederholen, doch wegen Necht man aus jener Zeit keine eigentlichen Copien, ein Umstand, den ein Freund der Kunstgeschichte wohl beachten wird. Geringere Künste bedienen sich wohl zu kleineren Arbeiten höherer Vorbilder, wie der Fleiß und andern Schmeißerleuten geschah, und wenn ja auch religiösen oder sonstigen Beweggründen eine Wiederholung verlangt wurde, so begnügte man sich mit ungenauer Nachahmung, welche nur ungefähre Bewegung und Handlung des Originals andeutete, ohne daß man auf Form und Farbe scharf gesehen hätte, deshalb findet man in den reichsten Galerien keine Copie vor dem sechszehnten Jahrhundert.

Nun kam aber die Zeit, wo durch wenige außerordentliche Männer (unter welche unser Leonardo ohne Widerrede gehört, und als der früheste betrachtet wird) die Kunst in jedem ihrer Theile zur Vollkommenheit gelangte; man lernte besser sehen und urtheilen, und nun war das Verlangen um Nachbildungen trefflicher Werke nicht schwer zu befriedigen, besonders in solchen Equilen, wozin sich viele Schüler drängten und die Werke des Meisters sehr gesucht waren. Und doch beschränkte sich zu jener Zeit dieß Verlangen auf kleinere Werke, die man mit dem Original leicht zusammenhalten und beurtheilen kann. Bei großen Arbeiten verbieth es sich ganz anders demals wie nachher, weil das Original sich mit den Copien nicht vergleichen läßt, auch solche Werke ungenügend selten sind. Also begnügte sich nun die Kunst so wie der Liebhaber mit Nachahmungen im Kleinen, wo man dem Copirenden viel Freiheit ließ, und die Folgen dieser Willkür zeigten sich übermäßig in den wenigen Fällen, wo man Abbildungen im Großen verlangte, welche fast immer Copien von Copien waren, und zwar gefertigt nach Copien im Kleinem Maßstab, fern von dem Original ausgeführt, oft

sogar nach bloßen Zeichnungen, ja vielleicht auch dem Gedächtniß. Nun wählten sich die Jugend-Maler, und arbeiteten um die geringsten Preise; man prägte mit der Materie, der Geschmeidigkeit, Copien mehrten sich, und verfinsterten die Wände der Vorzimmer und Treppen, hungerige Künstler lebten von geringem Solde, indem sie die wichtigsten Werke in jedem Maßstab wiederholten, ja viele Maler brachten ganz ihr Leben hind mit Copiren zu; aber auch da sah man in jeder Copie einige Abweichung, sey's Einfall des Besizers, Größe des Malers, und vielleicht Unmaßung man wolle Original sein.

Hierzu trat noch die Forderung gewirrter Tacten, wo die Malerei nicht würdig als durch Gold herrschert scheinen wollte, und man die herrlichsten Bilder, weil sie ernst und einfach waren, für mager und armthümlich hielt, deswegen der Copiste Banalitäten und Landchaften im Grunde anbrachte, Biertrauben an den Klüßern, goldene Strahlen oder Kronen um die Häupter, fremde wunderliche gestaltete Kinder, Thiere, Chimären, Grotten und andere Thorheiten. Oft auch kam wohl der Fall vor, daß ein Künstler, der sich eigene Erfindung antraute, nach dem Willen eines Besizers, der seine Fähigkeiten nicht zu schätzen wußte, ein fremdes Werk zu copiren den Auftrag erhielt, und indem er es mit Widerwillen that, doch auch die und da als Original erscheinen wollte, und nun veränderte oder hinzufügte, wie es ihm kam, steckte auch Eitelkeit ein. Dergleichen geschah auch wohl wie es Zeit und Ort verlangten. Man bediente sich mancher Figuren zu ganz andern Zwecken, als sie der erste Urheber bestimmt hatte. Weltliche Gegenstände wurden durch einige Zuthaten in geistliche verwandelt, heidnische Götter und Helden mußten sich bequemen Märtyrer und Baumgestalten zu seyn. Oft auch hatte der Künstler zu eigener Bezeichnung und Übung irgend eine Figur aus einem berühmten Werk copirt, und setzte nun etwas von seiner Erfindung hinzu, um ein verkäufliches Bild daraus zu machen. Zuletzt darf man auch wohl der Entdeckung und dem Mißbrauch der Kupferstiche einen Theil des Kunstschadens zuschreiben, welche den Duzend-Malern fremde Erfindungen häufig zu brachten, so daß niemand mehr studirte, und die Malerei zuletzt so weit verfiel, daß sie mit mechanischen Arbeiten vermischet ward. Wären doch die Kupferstiche selbst schon von den Originalen verschieden, und wer sie copirte vervielfachte die Veränderung noch eigener und fremder Uebersetzung oder Größe. Eben so ging es mit den Zeichnungen, die Künstler entwarfen sich die merkwürdigsten Gegenstände in Rom und Florenz, um sie, nach Hause gelangt, wiederholt zu wiederholen.

Copien des Abendmahls.

Hierzu läßt sich nun gar wohl urtheilen was mehr oder weniger von den Copien des Abendmahls zu erwarten sey, obgleich die frühesten gleichzeitig gefertigt wurden; denn das Werk machte großes Aufsehen, und andere Künstler verlangten eben dergleichen.

Unter den vielen von dem Verfasser angeführten Copien beschäftigen sich hier nur drei, indem die zu Palermo befindlichen Durchzeichnungen von ihnen abgenommen sind; doch steht diesen eine vierte zum Grund, von welcher wir also zuerst sprechen müssen.

Marcus von Doggione, ein Schüler Leonard da Vinci's, ohne weitmuthigen Talent, erwarb sich doch das Verdienst seiner Schule, vorzüglich in den Köpfen, ob er sich schon auch hier nicht immer gleich hielt. Er erhielt ungefähr 1510 eine Copie

im Kleinen, um sie nachher im Großen zu bezeichnen. Sie war, freydemuthiger Weise, nicht ganz genau, er legte sie aber zum Grund einer größeren Copie, die sich an der Wand des nun aufgehobnen Klosters zu Castellazzo befindet, gleichfalls im Speisesaal der ehemaligen Würche. Nach daran ist sorgfältig gearbeitet, doch herrscht in dem Betreten die gewöhnliche Mißthät. Und obgleich Doff nicht viel Gutes davon sagen konnte, so leugnet er doch nicht, daß es ein bedeutendes Monument, auch der Charakter mehrerer Köpfe, wo der Ausdruck nicht übertrieben worden, zu loben sey. Doff hat sie durchgezeichnet, und wir werden, bei Vergleichung der drei Copiren, aus eigenem Anschauen darüber urtheilen können.

Eine zweite Copie, deren durchgezeichnete Köpfe wir ebenfalls vor uns haben, findet sich im Frecken auf der Wand zu Ponte Capriasca; sie wird im Jahr 1565 gesetzt, und dem Peter Rosino zugeschrieben. Ihre Verdienste setzen wir in der Folge kennen; sie hat das Eigne, daß die Namen der Figuren hinzugeschrieben worden, welche Worthat und zu einer sichern Charakteristik der verschiedenen Physiognomien verhilft.

Das allmähliche Verderbniß des Originals haben wir leider unmaßlich genug aufgeführt, und es stand schon sehr schlimm um dessen, als 1612 Cardinal Friedrich Borromeo, ein eifriger Kunstfreund, den obigen Verlust dieses Werkes zu verhüten trachtete und einem Mailänder Andrea Bianchi, genannt Despins, den Auftrag gab eine Copie in wirklicher Größe zu fertigen. Dieser Künstler versuchte sich anfangs nur an einigen Köpfen; diese gelangten, er ging weiter, und copirte die sämtlichen Figuren, aber einzeln, die er denn zuletzt mit größter Sorgfalt zusammensetzte; das Bild findet sich noch gegenwärtig in der Andreaskirche deselbst zu Mailand, und liegt der neuen von Doff vorgefertigten Copie hauptsächlich zum Grund, diese aber ward auf folgende Veranlassung gefertigt.

Neuße Copie.

Das Königthum Italien war ausgesprochen und Prinz Eugen wollte den Anfang seiner Regenschafft, nach dem Beispiel Ludwigs XIV's, durch Festsetzung der Künste verberthen; Ludwig hatte die Darstellung des Abendmahls dem Leonard aufgetragen, Eugen beschloß das, durch dreihundert Jahre durch, verderbte Bild, so viel als möglich in einem neuen Gemälde wieder herzustellen, dieses aber sollte, damit es unwirgendlich bleibe, in Relief gesetzt werden, wozu die Vorbereitung in einer schon vorhandenen großen Werkstatt geschah.

Doff erhielt sogleich den Auftrag und begann Anfangs Mai 1807. Er findet nämlich einen Mann in gleicher Größe zu fertigen, nimmt seine Jugendstudien wieder auf und wendet sich ganz zu Cronach, brachtet dessen Kunstschule und Charactere, brachtet letztere, weil er überzeugt ist, ein Mann, der so vortheilhafte Werke hervorzubracht, müsse nach den entscheidendsten und vortheilhaftesten Grundrissen gehandelt haben. Er hatte die Köpfe der Copie von Ponte Capriasca und einige andre Theile derselben nachgezeichnet, fernere die Köpfe und Hände der Copie von Castellazzo und der von Bianchi. Nun gelangt er erst nach was von Bianchi selbst, so segnet er von einigen Zeitgenossen herkommt. Ferner sieht er sich nach allen vorhandenen Copiren um, deren er siebenundzwanzig näher oder fernere kennen lernt;

Zeichnungen, Manuscripte von Binci werden ihm von allen Seiten freundschaft mitgetheilt.

Bei der Ausführung seines Cartons hält er sich zunächst an die Copie der Ambrosiana, die allein ist so groß wie das Original; Bianchi hatte durch Verdenese und durchschneidend Papier eine genaue Nachbildung zu geben gesucht und unablässig unmittelbar in Gegenwart des Originals gezeichnet, welsches, obgleich schon sehr beschädigt, doch noch nicht übermal war.

Ende October 1807 ist der Carton fertig. Leines wand an einem Orte gleichmäßig gedrückt, also bald auch das Ganze ausgezeichnet. Sogleich um einandermaßen seine Kisten zu reguliren, malte Dossi das Reize von Himmel und Landschaft, das wegen der Höhe und Reinheit der Farben im Original noch frisch und glänzend geblieben. Er untermalte hierauf die Kypse Christi und der drei Apostel zu dessen Kisten; und was die Gewänder betrifft, malte er die folgenden zuerst, aber deren Farben er schneller gewiß geworden, um fertig, nach den Grundfarben des Meisters und eigenem Geschmack, die übrigen auch zu malen. So bedeckte er die ganze Leinwand, von sorgfältigem Nachdenken getrieben, und hielt seine Farben gleich hoch und kräftig.

Leider überfiel ihn, an diesem fruchtbarsten und vortheilhaftesten Orte, eine Krankheit die ihn seine Bemühungen einzustellen nöthigte; allein er benutzte diesen Zwischeraum, Zeichnungen, Kupferstiche, schriftliche Aufträge zu ordnen, theils auf das Abendmahl selbst, theils auf andere Werke des Meisters bezügliche; zugleich begünstigte ihn das Glück das ihm eine Sammlung Handzeichnungen zuführte, welche, sich vom Cardinal César Monti herföhrlich, unter andern Kostbarkeiten auch treffliche Sachen von Leonardo selbst enthält. Er studirte sogar die mit Leonard gleichzeitigen Schriftsteller, um ihre Meinungen und Wünsche zu benutzen, und billete auf das was ihn sterben konnte nach allen Seiten umher. So benutzte er seinen krankhaften Zustand und gelangte endlich wieder zu Kräften, um aus neuem Wert zu geben.

Ein Künstler und Kunstfreund läßt die Nachforschungen anstellen, wie er im Einzelnen verfahren, wie er die Charaktere der Gesichter, deren Ausdruck, ja die Bewegung der Hände durchdacht, wie er sie dargestellt. Eben so bedient er das Tischgeräthe, das Zimmer, den Grund, und zeigt das er über seinen Theil sich ohne die kräftigsten Gründe entscheiden. Welche Mühe giebt er sich nicht um unter dem Tisch die Hände geschwändig herzustellen, da diese Regionen in dem Original längst verfiel, in den Copien nachlässig behandelt war.

Wir hierher haben wir von dem Werte des Kisten Dossi im Allgemeinen Nachsicht, im Einzelnen Uebersetzung und Nachzug gegeben, seine Darstellung nahmen wir darunter auf, theils seine Uebersetzung, theils seine Meinung gelten, und wenn wir etwas einschalteten, so war es gleichstimmig mit seinem Vortrag; nun aber da von Grundfragen die Rede ist, denen er bei Bearbeitung seiner Copie gefolgt, von dem Wege den er genommen, sind wir veranlaßt, einigermassen von ihm abzuweichen. Auch finden wir das er manche Ansetzungen erlitten, daß Gegner ihn streng behandelt, Freunde sogar ihn abstimmt, was durch wir wenigstens in Zweifel gesetzt werden, ob wir denn alles billigen sollen was er gethan? Da er jedoch, schon von uns abgelehrt, sich nicht mehr vertheidigen, nicht mehr seine Gründe verfechten mag,

so ist es unsere Pflicht ihn, wenn auch nicht zu recht fertigen, doch möglichst zu entschuldigen, indem wir das, was ihm zur Last gelegt wird, den Umständen unter welchen er gearbeitet anstehen, und darzu thun suchen das ihm Urtheil und Handlung mehr aufgebühret werden, als das sie sich aus ihm selbst entwickeln hätten.

Kunstunternehmungen dieser Art, welche in die Augen fallen, Kassen, ja Statten erzeugen sollen, werden gewöhnlich ins Katastrophe geführt. So über schritt schon bei Darstellung des Abendmahls, Leonard die menschliche Größe um eine oblige Hälfte; die Figuren waren auf neun Fuß berechnet, und obgleich zwölf Personen sitzen, aber sich doch hinter dem Tisch befinden, daher als Holzfiguren anzusehen sind, auch nur eine und zwar getrübt steht, so muß doch das Bild, selbst in ansehnlicher Ferne, von ungescheurer Wirkung gewesen seyn. Diese wollte man, wenn auch nicht im Besondern charakteristisch jart, doch im Allgemeinen kräftig wirksam wieder hervorzubringen.

Für die Menge war ein Ungeheures angefaßt: Ein Bild von achtundzwanzig Pariser Fuß Länge, und vielleicht achtzehn Fuß hoch, sollte aus tausend und aber tausend Glaskisten zusammengefügt werden, nachdem vorher ein geistreicher Künstler sorgfältig das Ganze nachgezeichnet, durchdacht, und alle sinnlichen und geistlichen Kunstmittel zu Hilfe rufend, das Beste wieder hergestellt hätte. — Und warum sollte man an der Ausführung dieses Unternehmens in dem Moment einer bedeutenden Staatsveränderung zurückschrecken? warum nicht hingestrichen werden, gerade in dieser Epoche etwas zu leisten was im gewöhnlichen Lebensverlauf ganz und gar unbillig scheinen möchte?

Obgleich aber festgestellt war, das Bild solle in der Größe des Originals ausgeführt werden, und Dossi die Arbeit übernahm, so finden wir ihn schon gering sam entschuldigt, daß er sich an die Copie des Despins gehalten. Die alte Copie zu Castellazzo, welscher man mit Recht große Vorzüge zuschreibt, ist um einen guten Theil kleiner als das Original, wollte er diese ausschließlich benutzen, so mühte er Figuren und Kypse vergrößern; welche unbedeutende Arbeit aber besonders das Letzte sey ist keinem Kunstkenner verheimlich.

Es wird längst anerkannt daß nur den größten Meistern gelingen thune kolossale Menschengestalten in Malerei darzustellen. Die menschliche Gestalt, vorzüglich das Antlitz, ist nach Naturgesetzen, in einem gewissen Maas eingeschränkt, innerhalbd welchem es nur regelmäßig, charakteristisch, schön, geistreich erscheinen kann. Man mache den Versuch sich in einem Hohlspiegel zu beschauen, und ihr werdet erschrecken vor der feierlichen, rohen Unform die euch widerstandhaft entgegen tritt. Etwas Uebelnatürliches widersähet dem Künstler, unter dessen Händen sich ein ungeheures Angesicht bilden soll. Das Lebendige eines Gemäldes entspringt aus der Anschaulichkeit, das Ausführliche jedoch wird durch Einzelne dargestellt, und wo will man Einzelnes finden wenn die Theile zum Allgemeinen erweitert sind?

Welchen hohen Grad der Ausführung übergehend Leonard seinen Kypsen gegeben habe, ist unserm Anschauen entzogen. In den Kypsen des Despins die vor und liegen, obgleich aller Ehren, alles Dantes werth, ist eine gewisse Leere sichtbar, die den beachtlichsten Charakter aufschwellend verleiht; zugleich

aber sind sie ihrer Größe wegen imponant, resolut genug gemacht, und müssen auf die Ferne thätig wirken. Dasselbe fand sie vor sich, die Arbeit der Berggröberung, die er nach seinen Copien mit eigener Gefahr hätte unternehmen müssen, war gerath, warum sollte er sich nicht dabei beruhigen? Er hatte als ein Mann vom lebhaftem Charakter sich für das was ihm oblag entschieden, was zur Seite stand oder gar sich entgegensetzte obülig abgewiesen, daher seine Ungerechtigkeit gegen die Copie von Castiglajo und ein festes Vertrauen auf Grundsätze die er sich aus den Werken und Schriften des Meisters gebildet hatte; hierüber geriet er mit Graf Verri in öffentlichen Widerstreit, mit seinen besten Freunden wo nicht in Uneinigkeit, doch in Zwiespalt.

Blick auf Leonard.

Ob wir aber weiter gehen, haben wir von Leonardo die Vollständigkeit und Talente einiges nachzuholen. Die mannigfaltigen Gaben, womit ihn die Natur ausgestattet, concentrirten sich vorzüglich im Auge, deshalb er denn, obgleich zu allem fähig, als Maler am entschiedensten groß erschien. Regelmäßig schon gebildet stand er als ein Mustermensch der Menschheit gegenüber, und wie des Auges Fassungskraft und Klarheit dem Verstande eigentümlich angewöhnt, so war Klarheit und Verständigkeit unserm Künstler vollkommen zu eigen; nicht verließ er sich auf den leinern Matrie seines angeborenen, unschätzbaren Talentes, kein willkürliches, zufälliger Erfolg sollte gesien, alles mußte bedacht und überdacht werden. Von der reinen erforschten Proportion an bis zu den feinsten, und widersprechenden Gebilten zusammengesetzten Uebernauern sollte alles zugleich natürlich und rationell seyn.

Dieser scharfen, verflüchtigen Weltanschauung verbanden wir auch die große Ausdauerlichkeit, womit er verwickelter Erdbegegnisse heftigste Bewegung mit Worten vorzuführen weiß, eben als wenn es Ermüde werden könnten. Man lese die Beschreibung der Schlacht, des Ungewitters, und man wird nicht leicht genauere Darstellungen gefunden haben. Es zwar nicht genau werden können, aber dem Maler anzuzeigen was man von ihm fordern dürfte.

Und so sehen wir aus seinem schriftlichen Nachlaß, wie das ganze ruhige Gemüth unseres Leonard geregelt war die mannigfaltigsten und bewegtesten Erscheinungen in sich aufzunehmen. Seine Lehre bringt zuerst auf allgemeine Wohlgefallt, sodann aber auch zugleich auf sorgfältiges Beachten aller Umwicklungen bis ins Kleinste; die sichtbarste Umwandlung des Kindes bis zum Greis auf allen Stufen, besonders aber, die Ausbrüche der Leidenschaft, von Freude zur Wuth, sollen flüchtig wie sie im Leben vorkommen aufgezeichnet werden. Will man in der Folge von einer solchen Abbildung Gebrauch machen, so soll man in der Wirklichkeit eine annähernde Gestalt suchen, sie in dieselbe Stellung setzen, und mit abwechselndem allgemeinen Begriff genau nach dem Leben vorgehen. Man sieht leicht ein, daß so viel Vorzüge auch diese Methode haben mag, sie doch nur vom allergrößten Talente angeht werden kann, denn da der Künstler vom Individuellen ausgeht, und zu dem Allgemeinen hinansteigt, so wird er immer, besonders wenn mehrere Figuren zusammenwirken, eine schwer zu löbende Aufgabe vor sich finden.

Betrachte man das Abendmahl, wo Leonard dreizehn Personen, vom Jüngling bis zum Greise dargestellt hat. Einen ruhig ergehen, einen erschrockt,

einen durch den Gedanken eines Familienvertrags am und aufgeregt. Hier sieht man das lauterste, stürmischste Betragen bis zu den leidenschaftlichsten Wendungen. Sollte nun alles dieses aus der Natur genommen werden, welches gelegentliche Aufmerken, welche Zeit war nicht erforderlich um so viel Einzelnes aufzuzeichnen und ins Ganze zu verarbeiten; daher ist es gar nicht unwahrscheinlich daß er sechzehn Jahre an dem Werke gearbeitet, und doch weder mit dem Verri rüthet, noch mit dem Gott; Menschen fertig werden können, und zwar weil beides nur Begriffe sind, die nicht mit Augen geschaut werden.

Dur Sache!

Ueberlegen wir nun das Vorgelegte, daß das Bild nur durch eine Art von Kunstwunder seiner Vollendung nahe gebracht werden konnte, daß nach der beschriebenen Behandlungsart, immer in manchen Köpfen etwas Problematisches blieb, welches durch jede Copie, auch durch die genaueste, nur problematischer werden mußte, so sehen wir und in einem Labyrinth, in welchem uns die vorliegenden Durchgehungen wohl erleuchteten, nicht aber aus demselben obülig erlösen können.

Zuerst also müssen wir gestehen, daß und jene Kopie, wodurch doch die Copie durchaus notwendig zu machen sucht, ihre historische Richtigkeit unangräftet, zu dem reineren Zweck geschritten zu seyn scheint, die Copie von Castiglajo heranzu zu seyn, die, ob sie gleich viele Mängel haben mag, doch in Rücksicht der Köpfe, welche vor uns liegen, gegen die von Vespiuo, deren allgemeinen Charakter wir oben ausgesprochen, entschieden Vorzüge hat. In den Köpfen des Marco D'Oggiono ist offenbar die erste Intention des Vinci zu spüren, ja Leonard dünnte selbst daran Theil genommen und den Kopf Christi mit eigener Hand gemalt haben. Sollte er da nicht zugleich auf die übrigen Köpfe, wo nicht auf das Ganze, lehrenden und leitenden Einfluß verbreiten. Durften auch die Dominikaner zu Mailand so unfreundlich seyn den weiteren Kunstgebrauch des Werkes zu untersagen, so fand sich in der Copie selbst so mancher Entzweiung, Zeichnung und Carton, womit Leonard, der seinen Schülern nichts vorzuehlt, einem begünstigten Lehrling, welcher unfern der Stadt eine Nachbildung des Gemäldes sorgfältig unternahm gar wohl ausbilden konnte.

Von dem Verhältnis beider Copien (das Verhältniß der dritten ist nur vor die Augen, nicht mit Worten vor dem Geist zu stellen) hier nur mit Wenigem das Nöthigste, das Entscheidende, bis wir vielleicht so glücklich sind Nachbildungen dieser interessanten Bilder Freunden der Kunst vorzulegen.

Vergleichung.

St. Bartholomäus; männlicher Jüngling, scharf Profil, zusammengefaßtes, reines Gesicht, Augenlid und Braue niedergebückt, den Mund geschlossen, als wie mit Verachtung hörend, ein vollkommen in sich selbst unerschütterter Charakter. Bei Vespiuo keine Spur von individueller Charakteristik, scharf Gesichtsbildung, ein allgemeines Zeichenbuch gefast, mit erdhnetem Munde hörend. Dasselbe hat diese Lippenöffnung geküßt und beibehalten, wogegen wir unsere Aufmerksamkeit nicht geben könnten.

St. Jacobus der Jüngere, gleichfalls Profil, die Verwandtschaftsbildlichkeit mit Christo unverkennbar, erhellt durch vorgezeichnete, leicht gebogene Lippen etwas Individuelles das jene Techniken wieder

auffehrt. Bei Bepino nahen ein allgemeines, stades misches Christengesicht, der Mund eher zum Staunen als zum Fragen geöfnet. Unsere Behauptung daß Bertoldomas den Mund schließlicher mache, wird dadurch bestätigt daß der Nachbar den Mund geöfnet hält; eine solche Wiederholung würde sich Leonard nie erlaubt haben, vielmehr hat der nachfolgende

St. Andreas den Mund gleichfalls geschlossen. Er behält, nach Art älterer Personen, die Unterlippe mehr gegen die Oberlippe. Dieser Kopf hat in der Copie von Marco etwas Eigenes, mit Worten nicht Ausdruckendes; die Augen in sich geteilt, der Mund, so gleich geschlossen, doch mals. Der Umriß der linken Seite gegen den Grund macht eine schöne Silhouette, man sieht von senkrechter Stirne, von Nase, Nasenrücken, Bart, so viel daß der Kopf sich rundet und ein eigenes Leben gewinnt; dahingegen Bepino das linke Auge öftig unterbrückt, doch aber von der linken Stirne und Bartseite noch so viel sehen läßt, daß ein betterer tühner Ausdruck, der aufwärts gehöbren Gesicht entsprings, welcher zwar ansprechend ist, aber mehr zu gehalten Säufen als zu vorgezeichneten fachen Händen passen würde.

Judas verschlossen, erschrocken, ängstlich auf und rückwärts schend, das Profil ausgezogen, nicht übertrieben, keineswegs häßliche Bildung; wie denn der gute Geschmack, in der Rede so trüner und ruhiger Menschen, kein eigentliches Ungehöriges bilden konnte. Bepino dagegen hat wirklich ein solches herges stellt, und man kann nicht leugnen daß abgefordert genommen dieser Kopf viel Verdienst hat; er behält eine hochste: tühne Spakenfrenke lebhaft aus, und würde unter dem Pöbel der über ein Eere Homo jubeln, und freuzige! freuzige! ruf. sich vorzüglich hervorheben. Auch für einen Mephistopheles in dunkelsten Augen östet hätte man ihn gelten lassen. Aber von Erschrecken und Furcht, mit Verstellung, Gleichgültigkeit und Verachtung verbunden ist keine Spur; die vorstigen Haare passen gut zum Ganzen, ihre Uebertriebenheit jedoch kann nur neben Kraft und Gewaltfameit der übrigen Bepinischen Köpfe bestehen.

St. Petrus, sehr problematische Züge. Schon bei Marco ist es das spamerzliche Andrud; von Zorn aber und Behdrung kann man nicht darin sehen, etwas Keigstliches ist gleichfalls ausgedrückt, und hier mag Leonard selbst mit sich nicht ganz einig gewesen seyn: denn herzliche Theilnahme an einem geliebten Meister, und Bedrohung des Verräthers sind wohl schwerlich in einem Gesichte zu vereinigen. Indessen will Cardinal Borromas zu seiner Zeit dieses Wunder gesehen haben. So gut seine Worte auch klingen, haben wir Ursache zu glauben, daß der kunstliebende Cardinal mehr seine Emsyfungung als das Bild ausgesprochen: denn wir würden sonst an fern Bepino nicht zu vertheidigen, dessen Petrus einen unangenehmen Andrud hat. Er sieht aus wie ein harter Capuziner, dessen Fastenpredigt die Säuber antregen sol. Wundersam, daß Bepino ihm kraubige Haare gegeben hat, da der Petrus bei Marco ein schön kurz gelocktes Kränzfcheupf besteht.

St. Johannes ist von Marco ganz im Winkel'schem Sinne geildet; das schöne rundliche, sich aber doch nach dem Englischen stehende Gesicht, die vom Scheitel an schlichten, unterwärts aber sanft sich krümmenden Haare, vorzüglich wo sie sich an Petrus einbringende Hand ausnehmen, sind allerleis. Was man vom Schwarzjen des Auges sieht, ist von Petrus abgeteilt, eine unendlich feine Bemertung! indem

wer mit innigstem Gefühl seinem heimlich sprechenden Seitenmanne zahlet den Blick von ihm abwendet. Bei Bepino ist es ein behägliger, ruhender, betnabe schlafender, keine Spur von Theilnahme gelender Jüngling.

Wir wenden uns nun auf Christ links Seite, um von dem Bilde des Erbfers selbst erst am Schlusse zu reden.

St. Thomas Kopf und rechte Hand, deren aufgehobener Zeigefinger etwas gegen die Stirne gezogen ist, um Nachdenken anzudeuten. Diese dem Krümmhaischen und Zweifelnden so wohl anstehende Bewegung hat man bisher verkannt, und einen heidnischen Jänger als drohend angesprochen. In Bepino's Copie ist er gleichfalls nachdrücklich genug; da aber der Künstler wieder das Stehende rechte Auge weggelassen, so entsteht ein perpendiculares, gleich schrägiges Profil, worin von dem Vorgesagten, Aufführenden der ältern Copie nichts mehr zu sehen ist.

St. Jacob der Ältere. Die bestigte Gesichtsbewegung, der aufgescherrteste Mund, Entsetzen in Auge, ein originelles Wagetüd Leonard's; doch haben wir Ursache zu glauben, daß auch dieser Kopf dem Marco vorzüglich gerathen sey. Die Durchzeichnung ist vorzüglich: in der Copie des Bepino das gegen alles verloren; Stellung, Haltung, Miene, alles ist verschunden, und in eine gewisse gleichgültige Allgemeinheit aufgelöst.

St. Philipp, lebendwärtig unspäbbar, gleich vollkommen den Raphaelischen Jünglingen, die sich auf der linken Seite der Schule von Athen, um Dramante versammeln. Bepino hat aber unglücklicherweise das rechte Auge abermals unterbrückt, und da er nicht verstanden konnte hier irgendwas Mehr als Profil zum Grunde, einen zweibantigen, wunderbar übergebogenen Kopf hervorgebracht.

St. Matthäus, jung, argloser Natur, mit krausem Haar, ein ängstlicher Andrud in dem wenig gebfachten Munde: in welchem die sichtbaren Zähne eine Art leisen Stummel aussprechen, zu der bestigen Bewegung der Figur passend. Von allem diesem ist bei Bepino nichts ästig geblieben: Starr und geistlos blickt er vor sich hin; niemand ahnet auch nur im mindesten die bestige Körperbewegung.

St. Thadäus, bei Marco, ist gleichfalls ein ganz unspäbbarer Kopf; Keigstlichkeit, Verdacht, Verdruß stäubt sich in allen Zügen. Die Einheit dieser Gesichtsbewegung ist ganz ihlich, paßt vollkommen zu der Bewegung der Hände, die wir auch geleigt haben. Bei Bepino ist alles abermals ind Allgemeine gezogen; auch hat er den Kopf dadurch unbedeutender gemacht, daß er ihn zu sehr nach dem Zuschauer wendet, anstatt daß bei Marco die linke Seite kaum den vierten Theil beträgt, wodurch das Krümmhaische, Spetschende gar ihlich ausgedrückt wird.

St. Simon der Ältere, ganz im Profil, dem gleichfalls reinen Profil des jungen Matthäus entgegen gestellt. In ihm ist die vorgezogene Unterlippe, welche Leonard bei alten Gesichtern so sehr liebt, am übertriebensten, thut aber, mit der ersten, überhängenden Stirn die vorrefflichste Wirkung von Verdruß und Nachdenken, welches der leidenschaftlichen Bewegung des jungen Matthäus scharf entgegensteht. Bei Bepino ist es ein abgeteilter, gumächtiger Erzd, der auch an dem wichtigsten, in seiner Gegenwart sich ereignenden Vorfall keinen Antheil mehr zu nehmen im Stande ist.

Nachdem wir nun hergestellt die Kopie beleuchtet, wenden wir uns zur Gestalt Christi selbst. Hier begegnet uns abermals die Legende, daß Leonard von der Christus noch Judas zu endigen gewußt, welches wir gerne glauben, da noch seinen Werken es unmöglich war, an diese beiden Enden der Darstellung die letzte Hand zu legen. Schlimm genug also mag es im Original, nach allen Werksstörungen, welche dasselbe durchaus erliden müssen, mit Christi nur angelegter Physiognomie auszuweisen haben. Wie wenig Wespino vorband, läßt sich daraus schließen, daß er einen vollständigen Christustopf, ganz gegen den Sinn Vinci's, aufstellte, ohne auch nur im mindesten auf die Neigung des Hauptes zu achten, die notwendig mit der des Johannes zu parallelisiren war. Vom Ausbruch wollen wir nichts sagen; die Züge sind regelmäßig, gutmüthig, verständlich, wie wir sie an Christo zu sehen gewohnt sind, aber auch ohne die mindeste Conscience, daß wir beinahe nicht wußten, zu welcher Geschichte des neuen Testaments dieser Kopf willkommen seyn konnte.

Hier tritt nun aber zu unserm Vortheil der Fall ein, daß Renner behauptet, Leonard habe den Kopf des Heilandes in Castiglajo selbst gemalt und innerhalb einer fremden Arbeit dazwischen gezwang, was er bei seinem eigenen Hauptbilde nicht unternehmen wollte. Da wir das Original nicht vor Augen haben, so müssen wir von der Durchzeichnung sagen, daß sie obgleich dem Geiriff entspricht, den man sich von einem edlen Manne bildet, dem ein schmerzliches Verleiden leiden die Brust beschwert, wozu er sich durch ein vertrauliches Wort zu erheben suchte, dadurch aber die Sache nicht besser, sondern schlimmer gemacht hat.

Durch diese vergleichenden Vorurtheile haben wir uns denn dem Verfasser des ansehnlichen Kunstwerks, wie er sich in Schriften und Bildern unständig und deutlich erweist, nachzuweisen hat, ganz langsam genähert, und gleichsam erwiese finden wir noch eine Gelegenheit, einen fernern Schritt zu thun. Auf der Ambrosianischen Bibliothek nämlich wird eine von Leonard unwillkürlich verfertigte Zeichnung aufbewahrt, auf blankem Papier mit wenig weiß und farbiger Kreide. Von dieser hat Müller Voss das genaueste Facsimile verfertigt, welches gleichfalls vor unsern Augen liegt. Ein edles Jünglingsgesicht nach der Natur gezeichnet, offenbar in Rücksicht des Christustopfes zum Abendmahl. Keine, regelmäßige Züge, das fallliche Haar, das Haupt nach der linken Seite geneigt, die Augen niederzuschlagen, den Mund halb geöffnet und die ganze Bildung durch einen leisen Zug des Kummeres in die herrlichste Harmonie gebracht. Hier ist freilich nur der Wunsch, der ein Seelenleiden nicht verdirgt; wie aber, ohne diese Züge auszuweisen, Erhabenheit, Unabhängigkeit, Kraft, Macht der Gottheit zugleich auszudrücken wäre, ist eine Aufgabe, die auch selbst dem geistreichsten heidnischen Künstler schwer zu lösen seyn mochte. In dieser Jünglingsphysiognomie, welche zwischen Christo und Johannes schwand, sehen wir den höchsten Versuch, sich an der Natur fest zu halten, da wo vom Ueberirdischen die Rede ist.

Die ältere Florentinische und Genuesische Schule entfernte sich von dem trocknen Typen der Byzanz

inischen Kunst dadurch, daß sie überall in ihren Bildern Porträts antrafen. Dies ließ sich nun sehr gut thun, weil bei den ruhigen Ereignissen ihrer Kisten die theilnehmenden Personen gelassen bleiben konnten. Das Zusammenstehen heiliger Männer, Anführung einer Predigt, Einsammeln von Almosen, Begräbnis eines verehrten Frommen fordert von den Umstehenden nur solchen Ausdruck, der in jeder natürlich sinnige Gestalt gar wohl zu legen ist; sobald nun aber Leonard Lebendigkeit, Bewegung, Leidenschaft forderte, zeigte sich die Schwierigkeit, besonders da nicht etwa ähnliche Personen neben einander stehen, sondern die entgegengesetztesten Charaktere mit einander contrastiren sollten. Diese Aufgabe, welche Leonard mit Worten so heuchlich ausdrückt und beinahe selbst unauflöslich findet, ist vielmehr Ursache, daß in der Folgezeit große Talente die Sache leichter machten, und zwischen der besondern Wirklichkeit und der ihnen eingebornen allgemeinen Idee, ihren Pinsel schweben ließen, und sich so von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde mit Freiheit bewegten.

Noch manches wäre zu sagen über die höchst verwirklichte und zugleich höchst kunstgemäße Composition, über den Localauszug der Köpfe, Körper, Arme, Hände unter einander. Von den Händen besonders würden wir einiges zu sprechen das Recht haben, im dem Durchzeichnungen nach der Copie des Wespino gleichfalls gegenwärtig sind. Wie sollte aber billig diese Vorarbeit, weil wir vor allen Dingen die Bemerkungen der Transalpantinischen Freunde abzuwarten haben. Denn diesen kommt allein das Recht zu über manche Punkte zu entscheiden, da sie alle und jede Gegenstände, von denen wir nur durch Uebersetzungen sprechen, seit vielen Jahren selbst gekannt, sie noch vor Augen haben, nicht weniger den ganzen Verlauf der neueren Zeit persönlich mit erlebten. Außer dem Urtheil über die von uns angezeichneten Punkte werden sie uns gefälligst Rücksicht geben: hinsichtlich Voss's von dem Abguss der Copie zu Castiglajo noch nach Gebrauch gemacht werden um so wahrscheinlicher ist, als derselbe überhaupt viel gegolten und das Kupfer von Moeggen dadurch so großer Werth erhielt, daß sie dabei sorgfältig zu acht worden.

Nun aber müssen wir noch ehe wir schreiben, dankbarlich erkennen, daß unser mehrjähriger Freund, Mitarbeiter und Zeitgenosse, den wir noch immer so gern, früherer Jahre eingedenk, mit dem Namen des Maler Müller bezeichnen, und, von Rom aus, mit einem trefflichen Auftrag über Voss's Wert in den Heidelberger Jahrbüchern, December 1810, besahen, der unserer Arbeit in ihrem Laufe beglückend beigetragen zu Gute thut, daß wir uns an mehreren Stellen kürzer fassen konnten, und manche auf zur Abhandlung hinvelfen, wo unsere Leser mit Wohlgefallen bemerken werden, wie nahe wir mit dem geprüften Künstler und Kenner verwannt, ja übereinstimmend gesprochen haben. In Weisheit bestanden wir uns zur Pflicht, hauptsächlich diejenigen Punkte hervorzuheben, welche seiner Kunstwerke nach Uebereinstimmung und Rücksicht weniger ausführlich zu handeln.

Julius Cäsars Triumphzug, gemalt von Mantegna.

Des Meisters Kunst im Allgemeinen.

An den Werken dieses außerordentlichen Künstlers, vorzüglich auch an dem Triumphzug Cäsars, einer Hauptarbeit, wovon wir näher zu handeln gedenken, glauben wir einen Uebersicht zu fassen, welcher beim ersten Anblick nicht anstößlich scheint.

Zuvörderst also werden wir gewahr, daß er nach dem streng, was man Styl nennt, nach einer allgemeinen Norm der Gestalten; denn sind auch nicht unter seine Proportionen zu lang, die Formen zu bager, so ist doch ein allgemein kräftiges, Lächelndes, Uebereinstimmendes durchaus wahrzunehmen an Menschen und Thieren, nicht weniger in allen Bewegungen von Kleidern, Massen und ordentlichem Geräth. Hier überzeugt man sich von seinem Studium der Natur; hier muß man anerkennen, er sey in das Alterthum eingeweiht, er habe sich darin völlig versetzt.

Nun gelingt ihm aber auch die unmittelbare und individuelle Natürlichkeit bei Darstellung der mannigfaltigsten Gestalten und Charaktere. Die Menschen wie sie leben und leben mit persönlichen Vorzügen und Mängeln, wie sie auf dem Markte schlendern, in Processionen einhergehen, sich in Haufen zusammenbedrängen, weiß er zu schildern; jedes Alter, jedes Temperament wird in seiner Eigentümlichkeit vorgeführt, so daß wenn wir erst das allgemeinste Uebliche Streben gewahr wurden, wir sodann nicht etwas neben an, sondern mit dem Höhern verdrängt, auch das Besondere, Natürlichste, Gemeinste auf gefaßt und überliefert sehen.

Lebensregeln.

Diese betraute unwillkürlich schimmernde Leistung erwählt sich nur durch Ereignisse seines Lebens. Ein vorzüglicher Maler jener Zeit, Francesco Squavione, gewohnt unter vielen Schülern den jungen, früh sich auszeichnenden Mantegna lieb, daß er ihm nicht allein den strengsten und entscheidendsten Unterricht abgab, sondern ihn sogar an Kindes Statt annahm und also mit ihm, für und durch ihn fortwirken zu wollen erklärte.

Als aber endlich dieser herangetriebene glückliche Abgänger der Familie Verini betamnt wird und sie an ihm gleichfalls den Künstler wie den Menschen anzuerkennen und zu schätzen weiß, in solchem Grade, daß ihm eine Tochter Jacobs, die Schwester von Johann und Gentile angetraut wird, da verwandelt sich die eifersüchtige Reizung des ersten vaterlichen Meisters in einen grenzenlosen Haß, sein Bestand im Verfallung, sein Loos in Schuldung.

Nun geräth aber Conarione zu den Künstlern, denen im fünfzehnten Jahrhundert der hohe Werth solcher Kunst angeschlossen war; er selbst arbeitet in diesem Sinne nach Vermögen und schmeichelt nicht seine Schüler unverschämlich dahin zu weisen. — Er sey sehr überdrüssig, was sein Behaupten, das Schöne, Hohe, Herrliche mit eigenen Augen in der Natur suchen, es mit eigenen Kräften ihr abzuwinnen zu wollen, da unsere großen Geschicklichen Vorfahren sich schon längst des Theaters und des Darstellens werthester bedienten und wie also aus ihren

Schmerzlichen schon das gedehnte Gold erbalten konnten, das wir aus Schweiß und Grund der Natur nur mühselig auskandend als kümmerlichen Gewinn eines vergendeten Lebens bebauern müssen.

In diesem Sinne hatte sich denn der hohe Geist des talentvollen Jünglings unablässig gehalten, in Freude seines Meisters und eigenen großen Ehrern. Als nun aber Lehrer und Schüler feindselig zerfallen, vergißt Jener seines Lehrens und Strebens, seines Lehrens und Unterweises; widersinnig tadelt er nunmehr was der Jüngling auf seinen Rath, auf sein Gebot vollbracht hat und vollbringt; er verbindet sich mit der Menge, welche einen Künstler zu sich heranziehen will um ihn beurtheilen zu können. Sie fordert Natürlichkeit und Wirklichkeit, das mit sie einen Vergleichungspunkt habe, nicht den Höhern der im Geiste ruht, sondern den gemeinern äußern, wo sich denn Unmöglichkeit und Unmöglichkeit des Originals und der Copie allenfalls in Anspruch nehmen läßt. Nun soll Mantegna nicht mehr gelten, er vermag, so heißt es, nichts Erhebliches hervor zu bringen, seine herrlichsten Krönten werden als Steinern und Höhern, als Starr und Steif gescholten. Der edle Künstler, noch in seiner kräftigsten Zeit, ergrimmt und fäßt recht gut, daß ihm, eben vom Standpunkt der Antike, die Natur nur desto natürlicher, seinem Kunststil verständlicher geworden, er fäßt sich ihr gewachsen und wagt auch auf dieser Wege zu schwärmen. Von dem Augenblick an zieht er seine Gemälde mit den Ebenbürtigen vieler Mitbürger, und indem er das gereifte Alter im Individuellen Freund, die stillste Jugend in seinen Geleiten vereint und so den edelsten würdigsten Menschen das erstklassigste Denkmal setzt, so verschmäht er nicht auch selbst am angezeigten, allgemein bekannten, wunderbar gelährten, ja, den letzten Gegenstand, Mißgeburten darzustellen.

Jein beiden Elementen nun fäßt man in seinen Werken, nicht etwa getrennt, sondern verflochten; das Hohe, Höhern zeigt sich in der Anlage, in der Würde und Würde des Ganzen; hier offenbart sich der große Sinn, Absicht, Grund und Halt. Das Gegen bringt aber auch die Natur mit ursprünglicher Gewaltigkeit hervor; und wie der Bergstrom durch alle Poren des Felsens Wege zu finden weiß und mit gleicher Macht wie er angetommen wieder ganz vom Ganzen herunterstürzt, so ist es auch hier. Das Stadium der Antike giebt die Gestalt, Johann aber die Natur Gewandtheit und letzte Leben.

Da nun aber selbst das größte Talent, welches in seiner Bildung einen Zwiespalt erfuhr, indem es sich zweimal und zwar nach entgegengesetzten Seiten auszubilden Anlaß und Antrieb fand, kaum vermögend ist diesen Widerspruch ganz auszugleichen, das Entgegengesetzte völlig zu vereinigen, so wird Jenes Gefühl, von dem wir zuerst gesprochen, das und vor Mantegna's Werken ergriff, vielleicht durch einen nicht völlig aufgelösten Widerspruch erzeugt. Indessen muß es der höchste Conflict seyn, in welchem sich jemals ein Künstler befunden, da er ein solches Identischer zu bestehen zu einer Zeit berufen war, wo eine sich entwickelnde höchste Kunst über ihn Wollen

und Vermögen sich noch nicht deutliche Reichenhaft ablegen konnte.

Dieses Doppelleben also, welches Mantegna's Werke eigenthümlich andrückt und wovon noch viel zu sagen wäre, manifestirt sich besonders in seinem Triumphzuge Cäsars, wo er alles was ein großes Talent vermochte in höchster Fülle vorüber führt.

Hievon giebt uns nun einen genugsam allgemeinen Begriff die Arbeit, welche Andreas Mantegna gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts unternommen, indem er die neun Bilder Mantegna's, auf eben so viel Blättern, mit Holzstöcken, in bedeutender Größe nachgebildet, und also die Ansicht und den Gehalt derselben allgemeiner vorbereitet hat. Wir legen sie vor uns und beschreiben sie der Reihe nach.

1.

Vofaunen und Hebräer, kriegerische Kantabrigung, panthäische Russianten voran. Hierauf andriau gende Soldaten, Feils, Kriegs- und Wäfers. Jelden auf Stangen hoch empfortragend. Roma's Häfte voran, Juno die Weltinberin, der Pfan besonders, Kunsbauern mit Fruchtstern und Winmentorb, sie schwanden über fliegenden Wimpeln und schwanden den Lastra. Dazwischen in den Kästen flammende, dampfende Kadelstammern, den Clementen zur Ehre, zu Anregung aller Sinne.

Andere Krieger, vorwärts zu schreiten geschindert, stehen still, den unmittelbar nachfolgenden gewaltigen Drang abzumehren; je zwei und zwei halten festrecht hohe, von einander entfernte Stangen, an denen man haben und dräben angeheftet Gemälde lang und schmal ausgespannt erblickt. Diese Gemälde bereiten in Felder abgetheilt, dienen zur Exposition; hier wird dem Auge bildlich dargebracht was geschehen mußte, damit dieser überauswundersame Triumphzug Statt fände.

Feste Städte von Kriegsheeren umringt, bekränzt durch Maschinen, eingenommen, verbrannt zerstört; weggeführte Gefangene zwischen Niederlage und Lob. Wüthig die ankündigende Symphonie, die Introduction eines großen Oper.

2.

Hier nun die nächste und höchste Folge des unbelagerten Sieges. Weggeführte Stüter, welche die nicht mehr zu schließenden Tempel verlassen. Lebensgroße Statuen von Jupiter und Juno auf zweispännigem, Kolossalhäfte der Exedie auf einspännigem Wagen, sohan eine kleinere tragbare Gottheit in den Armen eines Knechtes. Der Hintergrund überhaupt von hoch aufgethürmten Wagensgeräthen, Kämpeln, Kesseln, haullichen Herrlichkeiten angefüllt, zugleich Belagerungsmaschinen, Widder und Ballisten. Aber ganz gränzenlos mannigfaltig aufgeschichtet, gleich hinterdrein, Klassen aller Heeresarten, mit großem erstem Geschmet zusammen und aber einander gestellt und geknüpft. Erst in der folgenden Abtheilung

wird jedoch die größte Masse aufgeschüft vorüber geschafft. Sodann sieht man von rüstigen Jünglingen getragen jede Art von Wäfers: diebständige Urnen, angefüllt mit aufgeschüften Wägers, und auf demselben Traggestellen Wäfer und Krüge; auf dem Schultern lassen diese schon schwer genug, aber endlich trägt jeder noch ein Gefäß oder fast etwas Bedeutendes. Dergleichen Gruppen ziehen sich auch noch im folgenden Blatt fort.

3.

Die Gefäße sind von der mannigfaltigsten Art, aber die Hauptbestimmung ist, geräumiges Silber heranzubringen. Nun schreien sie, aber dieses Gebot, überlange Vofaunen in die Luft vor; an ihnen spielen herabschwebende Wäfer, mit Inschriftlicher Wäferung; dem triumphirenden Hauptgott Juno und Cäsar; geschmückte Oxytriere; hierliche Cäsarillen und Kaiserliche Popen.

4.

Hier Elephanten, der vorbere ablig stäthet, die drei andern perspectivisch weisend; Blumen und Fruchtstern auf den Häuptern, traugartig. Auf ihrem Rücken hohe flammende Candelaber; schöne Jünglinge, leicht bewegt aufreißend, wöhrlichern des Holz in die Flammen zu legen, andere die Elephanten leitend, andere anders beschäftigt.

5.

Auf die beschwerliche Masse der ungeheuren Thiere folgt mannigfaltige Bewegung; das Rothbarke, das höchste Bewonnene wird nun herangebracht. Die Träger schlagen einen andern Weg ein, hinter den Elephanten ins Bild schreitend. Was aber tragen sie? hauptsächlich lauterer Wöth, Wöthwägen in kleinerem Geschirr, kleinere Wäfer und Gefäße. Hinter ihnen folgt noch eine Reihe von großem Wöth und Wichtigkeit, die Reihe der Wöth, die alle vorhergehende in sich begreift. Es sind die Rüstungen der überwandenen Könige und Helden, jede Persönlichkeit als eigene Trophäe. Die Derrheit und Wichtigkeit der überwandenen Könige wird dadurch angezeigt, daß die Träger ihre Stangen kaum gehen können, sie muß am Boden her schleppen oder gar niedersinken um, einen Kugelbild andersend, sie wieder frischer fortzutragen.

6.

Das sie werden nicht sehr gedrängt; hinter ihnen schreiten Gefangene einher; kein Knechtchen anders schreit sie, wohl aber persulische Wäfer. Die Wöthronen gehen voran mit erwachsenen Knechten. Zunächst gegen den Zuschauer geht ein Tränken von acht bis zehn Jahren, an der Mutter Seite, so schund und hierlich als bei dem ankündigenden Befehl. Kressliche schlichte Männer folgen hierauf in langen Gewändern, ernst, nicht erniedrigt; es ist ein überred Geschick daß sie blinliche. Kaffellend ist dabei im folgenden Bild ein großer, wöthschlichter, gleichfalls ehrenvoll gekleideter Mann, welcher mit grümmigem, brinache freundlichem Gesicht rüdwärts blickt, ohne daß wir ihn begreifen. Wir lassen ihn vorüber, denn ihm folgt eine Gruppe von ansehenden Frauen. Eine junge Braut in ganzer Jugendfülle, im Gesicht bergestellt — wir sagen Braut, weil sie, mit ohne Kranz in den Haaren, so begehrt zu werden verdient — steht hinterwärts, vor dem Zuschauer zum Theil verdeckt von einer älteren Anberbelichteten Braut; diese hat ein Wöthelind auf dem rechten Arme und ihre linke Hand nimmt ein stäthender Kranz ein Anspruch, der den Fuß aufspringt; weinend will er aus getragen seyn. Eine ältere sich aber ihn hinreichende Person, stäthet die Großmutter, muß ihn vergebend zu begütigen.

Schließlich räumen müssen wir in der Rüstung, daß ein Kriegerfeld, ein Herrführer als Gefangener vorgeführt wird. Sie sind nicht mehr, ihre Rüstungen trug man wohl vorher; aber die eigentlichen Geantern.

die wackern edlen Familien, die thätigen Rathgeber, die beschügten, fruchtbar sich fortpflanzenden Bürger führt man im Triumph auf, und so ist es denn anders gesagt: Die einen sind todgeschlagen und die andern leiden.

Zwischen diesen und dem folgende Wille werden wir nun gewahrt, warum der künftige Befangen so grimmig zurückbleibt. Mißgestaltete Narren und Possenreißer schleichen sich herein und verhöhnen die edlen Unglücklichen; diesem Wüthigen ist das noch zu neu, er kann nicht ruhig vorbeigehen; wenn er dagegen nicht schimpfen mag, so grinst er dagegen.

II.

Über der Ehrenmann scheint noch auf eine schmählichere Weise verlegt, es folgt ein Chor Musikanten in contrastirenden Figuren. Ein wohlbehaglicher, häßlicher Jüngling, in langer, fast weißlicher Kleidung, singt zur Leiter, und scheint dabei zu springen und zu gestikuliren; ein solcher durfte beim Triumphzug nicht fehlen; sein Geschäft war, sich selbst zu verderben, neckische Lieder zu singen, die überwandenen Gefangenen freudlos zu verspotten. Die Schalth-Narren brauten auf ihn, und schienen mit andern Gebarden seine Worte zu commentiren, welches seinem Ehrenmann allzu ärgerlich auffallen mag.

Das übrige von keiner ernsthaft edlen Brust die Rede sey, ergibt sich sogleich aus der folgenden Figur: denn ein himmellanger, schafbesetzter, hochgehörter Dubschackpfeifer tritt unmittelbar hinter: herein; Knaben mit Schellen; Trommeln springen den Triumphzug zu vermehren. Einige räuberisch blinkende Soldaten aber und andere Umbrütungen machen uns aufmerksam, daß nun bald das Höchste erfolgen werde.

III.

Und nun erscheint auch, auf einem übermäßig, obgleich mit großen Sinn und Geschmack verzierten Wagen, Julius Cäsar selbst, dem ein thätig gehaltenen Jüngling auf einer Art Ständer die von Vindici entgegenhält. Dieses Blatt ist so gedrängt voll, daß man die nackten Kinder mit Gleichgewichten zwischen Pfeilen und Ködern nur mit Mühe ansieht, in der Ehrlichkeit mähten sie längst gerammt seyn. Trefflicher war jedoch ein solcher Gedränge, das für die Augen immer unfaßlich und für den Sinn verwirrend ist, nämlich nicht barzustellen.

10.

Ein sehr gutes Bild aber ist für uns nun von der größten Bedeutung, denn das Gefühl: der Zug sey nicht geschlossen, wandelt einen jeden an, der die neun Blätter hinter einander legt. Wir finden nicht allein den Wagen voll, sondern sogar hinter demselben durch den Rahmen abgeschaltete Figuren, das Auge verlangt einen Nachsatz und wenigstens einige der Hauptgestalt nahe tretende, den Mäßen bedeuende Gestalten.

Zu Hilfe kommt und nun ein eigenständiger Kupferstich, welcher mit der größten Sorgfalt gearbeitet und zu den vorzüglichsten Werken des Meisters dieser Art zu rechnen ist. Eine Schaar tritt herein männlicher, ältlicher und jüngerer, sämmtlich charakteristischer Personen. Daß es der Senat sey, ist keineswegs anzugeben; der Senat wird den Triumphzug am schicklichsten Ort durch eine Deputation empfangen haben, aber auch diese konnte ihm nicht weiter entgegen gehen, als nöthig war umzutreten und vorauszusprechen, und den vorerwähnten Wärttern die Kurdenmüße vorzuführen.

Doch sey diese Untersuchung dem Uebersetzungsfehler vorbehalten. Nach unserer Weise dürfen wir nur das Blatt aufmerksam betrachten, so spricht es sich wie jedes vortheilhafte Kunstwerk selbst aus; da sagen wir denn geradezu, es ist der Leugner, der gern dem fliegenden Wehrstand hatbiget, weil durch diesen allein Sicherheit und Ehrlichkeit zu hoffen ist. Dem Kaiserstand hatte Mantegna in den Triumphzug als Zwangende, Bringende, Feiernde, Preisende vertheilt, auch in der Umgebung als Zuschauer aufgestellt. Nun aber freut sich der Lehrer stand den Uebersetzer zu begleiten, weil durch ihn Staat und Cultur wieder gesichert ist.

In Absicht auf Mannigfaltigkeit der Charaktere nicht ist das beschriebene Blatt eines der schärfsten die wir kennen, und Mantegna hat gewiß diesen Zug auf der hohen Schule von Padua studirt.

Woran im ersten Bild, in laugen falkigen Gewandern, drei Männer, mittleren Alters, theils crassen, theils heiteren Aussehens, wie beides zu lehren und Lehrern ziemt. Im zweiten Bilde zeichnet sich zunächst eine alte, tolosale, behaglich-diebst, kräftige Natur aus, die hinter allem dem mächtigen Triumphgewitter noch ganz thätig hervortritt. Das kerlose Kinn läßt einen steifigen Hals sehen, die Haare sind kurz geschnitten; höchst bebaglich hält er die Hände auf Brust und Bauch und macht sich nach allen bedeutenden Vorgängern noch immer auf: fallend bemerklich. Unter den Lebendigen hat ich niemanden gesehen der ihm zu vergleichen wäre, außer Gottschalk; dieser würde in ähnlichem Fall und gleicher Kleidung eben so einbezugschritten seyn: er steht vollkommen dem Pfeiler einer dogmatisch-biblistischen Instanz gleich. Wie er ohne Bart und Haupthaare, sind auch seine Kollegen, wenn gleich behaart, doch ohne Bärte; der vorberste etwas crasser und grämlicher scheint eher dialektischen Sinn zu haben. Solcher Lehrenden sind sechs, welche im Haupt und Geist alles mit sich zu tragen springen; dagegen die Schüler nicht allein durch jüngere leichtere Gestalten bezeichnet sind, sondern auch dadurch, daß sie gebogene Köpfe in Händen tragen, anzudeuten, daß sie sowohl lebend als lebend sich zu unterrichten genötigt seyn.

Zwischen jene Ältesten und mittleren ist ein Knabe von etwa acht Jahren eingeklemmt, um die ersten Lehrjahre zu bezeichnen, wo das Kind sich auszu schließen genötigt ist, sich einzumischen Lust hat; es hängt ein Pennal an seiner Seite, anzudeuten, daß er auf dem Bildungsweg sey, wo dem Herantommung unmanches Unangenehme begegnet. Wunderlicher und anmuthig natürlicher ist nichts zu erkennen als die Figuren in solcher Lage.

Die Lehrer gehen jeder vor sich hin, die Schüler unterhalten sich unter einander.

Nun aber macht den ganzen Schluß, wie Villo, das Bild, von welchem denn doch zuerst und zuletzt die Herrlichkeit des Reichthums nach außen erworben und die Sicherheit nach innen erhalten werden muß. Diese ganze große Forderung aber beschließt Mantegna mit ein paar Figuren; ein jüngerer Krieger, einen Leizweig tragend, den Blick aufwärts gerichtet, läßt und im Zweifel, ob er sich bei Sieges erfrenne, oder ob er sich über das Ende des Kriegs betrübe; dagegen ein alter, ganz abgelebter, in den schwersten Waffen, indem er die Dauer des Kriegs repräsentirt, überdrüssig ausspricht, dieser Triumphzug sey ihm beschwerlich und er werde sich gleich schämen, heute Abend irgendetwas zur Ruhe zu kommen.

Der Hintergrund dieses Blattes nun, anstatt daß wir bisher meistens freie Ausichten gehabt, drängt sich, dem Menschendrang gemäß, gleichfalls zusammen; rechter Hand sehen wir einen Palast, zur Linken Thurm und Mauern; die Höhe des Stadthorrs umhüllt damit angebentet seyn, angezeigt daß wir uns wirklich am Ende befinden, daß nunmehr der ganze Trionpzug in die Stadt eingetreten, und innerhalb derselben beschloffen sey.

Sollten auch dieser Bemuthung die Hintergründe der vorhergehenden Blätter zu widersprechen scheinen, indem landschaftliche Ausichten, viel freie Luft, zwar auf Hügeln Tempel und Paläste, doch auch

Rainen gesehen werden, so läßt sich doch auch annehmen, daß der Künstler hierbei die verschiedenen Hügel von Rom gedacht, und sie so bebaut und so ruinösaft, wie er sie zu seiner Zeit gefunden, vorgestellt habe. Diese Auslegung gewinnt um so mehr Kraft, als doch wohl einmal ein Palast, ein Kerker, eine Brücke, die als Wasserleitung dienen kann, eine hohe Ehrensäule da steht, die man denn doch auf städtischem Grund und Boden vermuthen muß.

Doch wir halten inne, weil wir sonst ins Gedrängte gerietzen, und man mit noch so viel gekämpften Worten den Werth der ständig beschriebenen Blätter doch nicht ausdrücken konnte.

Aeltere Gemälde.

Neuere Restaurationen in Venedig, betrachtet 1791.

Die Ältesten Monumente der neuern Kunst sind hier in Venedig die Mosaiken und die Griechischen Bilder; von den Ältesten Mosaiken hab' ich noch nichts gesehen was mir einige Aufmerksamkeit abgewonnen hätte.

Die alt-Griechischen Gemälde sind in verschiedenen Kirchen zerstreut, die besten befinden sich in der Kirche der Griechen. Der Zeit nach müssen sie alle mit Wasserfarbe gemalt seyn und nur nachher mit Oel oder einem Firniß überzogen. Man bemerkt an diesen Bildern noch immer einen gewissen gerbten Kunstbegriff und ein Tractament des Pinsels. Auch hatte man sich gewisse Ideale gemacht; woher sie solche genommen, wird sich vielleicht auffinden lassen.

Das Gesicht der Mutter Gottes, näher angesehen, scheint der Kaiserlichen Familie nachgebildet zu seyn. Ein unaltes Bild des Kaisers Constantin und seiner Mutter brachte mich auf diesen Gedanken; auffallend war die Größe der Augen, die Schmalte der Nasenwurzeln, daher die lange schmale Nase, unten ganz sehr endigend, und ein eben so kleiner feiner Mund.

Der Hauptbegriff Griechischer Malerei ruht auf der Verehrung des Bildes, auf der Heiligkeit der Tafel. Sorgfältig ist jederzeit dabei geschrieben was eine Figur vorstelle. Selbst die Mutter Gottes und das Christkindschen, die man doch nicht verkennen kann, haben noch immer ihre Beschriften.

Man findet halbe Bilder in Lebensgröße oder nahe daran, ganze Bilder immer unter Lebensgröße. Geschichten ganz klein, als Beiwerk und Nebenache, unter den Bildern.

Mit scheint daß die Griechen, mehr als die Katholiken, das Bild als Bild verehren.

Hier blieb nun eine große Lücke auszufüllen, denn bis zum Donato Veneziano ist ein ungeheurer Sprung, doch haben alle Künstler bis zu Johann Bellin herauf den Begriff von der Heiligkeit der Tafel aufrecht erhalten.

Wie man anfangs größere Altarbilder zu brauchen, so setzte man sie aus mehreren Heiligenbildern zusammen, die man, in vergoldeten Rahmen-Stücken, neben und in einander fügte; bewegten auch oft Schutze und Vergolde zugleich mit dem Maler genannt ist.

Ferner belebte man sich eines sehr einfachen Kunstgriffs, die Tafel auszufüllen; man ructe die heiligen Figuren um einige Stufen in die Höhe, unten auf die Stufen setzte man muscierende Kinder in Engelsgestalt den Raum oben darüber suchte man mit nachgeahmter Architectur zu verzieren.

Jener Begriff erhielt sich so lange als möglich; denn er war zur Religion geworden.

Unter den vielen Bildern des Johann Bellin und seiner Vorgänger ist keines historisch, und selbst die Geschichten sind wieder zu der alten Vorstellung zurückgeführt; da ist allenfalls ein Heiliger der prebigt, und so viele Gläubige die zuhören.

Die älteren historischen Bilder waren mit ganz kleinen Figuren. So ist z. B. in St. Roch der Berg, worin des Heiligen Gebeine verwahrt sind, von den Bivarin's auf diese Weise gemalt. Selbst die nachherige ungeheure Ausdehnung der Kunst hat ihren Beginn von so kleinen Bildern genommen, wie es die Tintoretischen Anfänge in der Schule der Schweb der bezeugen; ja selbst Tizian konnte nur langsam jenes religiöse Herkommen abschütteln.

Man weiß, daß derjenige, der das große Altarblatt in dem Fraai's bestellte, sehr angehalten war so große Figuren darauf zu erbilden.

Das schönste Bild auf dem Altar der Familie Passero ist noch immer die Vorstellung von Heiligen und Anbetenden.

Ueberhaupt hat sich Tizian an der alten Weise ganz nahe gehalten und sie nur mit größerer Wärme und Kunst behandelt.

Nun aber fragt sich: wann ist die Gewohnheit angekommen, daß diejenigen welche das Bild besahnten und wohineten, sich auch zugleich darauf mit malen ließen?

Jeder Mensch mag gern das Andenken seines Daseyns stiften; man kann es daher für eine Anlockung der Kirche und der Künstler halten, andächtigen Menschen hiedurch auch eine Art von Heiligkeit zu verleihen. Auch läßt sich es wohl als eine bildliche Unterschrift annehmen. So traten ganz in der Ede eines großen, halberhoben geschinigten Marienbildes die Besteller als demüthige Zwerglein. Nach und nach wurden sie famillenweise zu Hauptfiguren, und endlich erschienen sogar ganze Wälder als historisch mitfigurirend.

Die reichen Schulen gaben nun ihre breiten Wände her, die Kirchen alle Flächen, und die Bilder, die sonst nur in Eckhäutchen über den Altären standen, dehnten sich aus über alle architektonisch leeren Räume.

Lizian hat noch ein wunderthätiges Bild gemalt, Tintoret schwersich, obgleich geringere Maler zu solchem Glück gelangten.

Das Abendmahl des Herrn erbaut schon längst die Refectorien; Paul Veronese fakte den glücklichen Gedanken andere fromme weinläufige Gastgebote auf den weiten breiten Wänden der Refectorien darzustellen.

Indessen aber die Kunst wächst und mit ihr die Forderungen, so sieht man die Beschränktheit der reichlichen Gegenstände. In den besten Gemälden der größten Meister ist sie am traurigsten sichtbar; was eigentlich wirkt und gewirkt wird ist nicht zu sehen; nur mit Nebensachen haben sich die Künstler beschäftigt, und diese brändchten sich des Auges.

Und nun fangen die Hentersdnechte recht an die Hauptpersonen zu spielen; hier läßt sich doch etwas nervig Nactes anbringen, doch ist ihr Begehnen immer Abscheu erregend, und wenn reizende Zuschauerinnen mit frischen Kindern nicht noch gewissermaßen das Gegengewicht hielten, so würde man äbel erbaut von Kunst und Religion hinwegsehen.

Die Tintoret und Paul Veronese ble schon men Zuschauerinnen zu Hilfe gerufen, um die abscheulichen Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigten mußten, nur einigermaßen schwachhaft zu machen, ist bemerkenswerth. So waren mir ein Paar allerliebste weißliche Figuren in dem Gesänge nicht unerwähnt, in welchem ein Engel dem heiligen Kosmus bei Nacht erscheint. Sollte man Mädchen eines äbeln Lebens und Heilige mit andern Verbrechen zusammen in einem Kerker gesperrt haben? Auf alle Fälle bleiben diese Figuren wie jetzt das Bild noch zu sehen ist, bei der bessern Erhaltung, wahrscheinlich von mehr fleißigem Farbdemauftrag bewahrt, vorzüglich die Gegenstände unserer Aufmerksamkeit.

Jemand behauptete, es seien verlassene Pestfranke; sie sehen aber gar nicht darnach aus.

Tintoret und Paul Veronese haben manchmal bei Altarbildern sich der alten Manier wieder nähern und bestellte Heilige auf ein Bild zusammen malen müssen, wahrscheinlich die Namenspatron des Bestellers; es geschieht aber immer mit dem größten Künstlerflusse.

Die ältesten Bilder, welche mit Wasserfarbe gemalt sind, haben sich zum Theil hier gut erhalten, weil sie nicht, wie die Oelbilder, dunkler werden; auch scheinen sie die Feuchtigkeit, wenn sie nur nicht gar zu arg ist, ziemlich zu ertragen.

Ueber die Behandlungsweise der Farben würde ein technisch gewandter Maler aufklärende Betrachtungen anstellen.

Die ersten Oelbilder haben sich gleichfalls sehr gut erhalten, obschon nicht ganz so hell wie die Temperabilder. Als Ursache giebt man an: daß die früheren Künstler in Wahl und Zubereitung der Farben sehr sorgfältig gewesen, daß sie solche erst mit Wasser klar gerieben, sie dann geschlemmt und so aus Einem Körper mehrere Tinten gezogen; daß sie gleichmäßig mit Reibung der Dese verfahren und hierin weder Mühe noch Fleiß gespart. Ferner bemerkt man, daß sie ihre Tafeln sehr sorgfältig grundbirten, und zwar mit einem Kreidegrund, wie bei der Tempera; dieser zog unter beim Malen das überflüssige Oel an sich, und die Farbe blieb desto reiner auf der Oberfläche stehen.

Diese Sorgfalt verminderte sich nach und nach, ja sie verlor sich endlich ganz, als man größere Gemälde zu unternehmen anfing. Man mußte die Leinwand zu Hilfe nehmen, welche man nur schwach mit Kreide, manchmal auch nur leicht mit Leim grundbirte.

Paul Veronese und Lizian arbeiteten meistens mit Oelaturen; der erste Auftrag ihrer Farben war licht, welches sie immer mit dunkeln durchsichtigen Tinten zudeckten, bewegten ihre Bilder durch die Zeit eher heller als dunkler geworden sind; obgleich die Lizianischen, durch das viele, beim Uebermalen gebrauchte Oel gleichfalls gelitten haben.

Als Ursache warum Tintorets Gemälde meistens so dunkel geworden sind, wird angegeben, daß er ohne Grund, auch auf rothen Grund, meist a la prima und ohne Oelatur gemalt. Weil er nun auf diese Weise stark auftragen und der Farbe in ihrer ganzen Dide schon denjenigen Ton geben mußte, den sie auf der Oberfläche behaltten sollte, so liegen nicht, wie bei Paul Veronese, hellere Tinten zum Grund; und wenn sich das stark gebrauchte Oel mit der Farbe zusammen veränderte, so sind auf einmal ganze Massen dunkel geworden.

Am meisten schadet das Ueberhandnehmen des rothen Grundes über schwächeren Auftrag, so daß manchmal nur die höchsten stark aufgetragenen Lichter noch sichtbar geblieben.

Au der Qualität der Farbstoffe und der Dese mag auch gar vieles gelegen haben.

Wie schon öfters bemerkt worden ist, kann man aus der Menge und Größe seiner Arbeiten schließen, und wie froh er dabei zu Werke gegangen, sieht man an dem Einem Beispiel, das er in großen Gemälden, die er an Ort und Stelle schon aufzuheben und befestigt gemalt, die Köpfe ausgelassen, sie zu Hause einzeln gefertigt, ausgeschnitten und dann auf das Bild gesetzt; wie man beim Ausbessern und Restauriren gefunden; besonders scheint es bei Portraits geschehen zu seyn, welche er zu Hause bequemer nach der Natur malen konnte.

Ein ähnliches Vorgehen entdeckte man in einem Gemälde von Paul Veronese. Drei Portraits von Edelknechten waren auf einem frommen Bilde mit angebracht; beim Restauriren fanden sich diese Gesichter ganz leise aufgesetzt, unten darunter drei andere schöne Köpfe, woraus man sah, daß der Maler zuerst drei Heilige vorgefertigt, nachher aber, vielleicht durch übertriebene, einflussreiche Personen veranlaßt, ihre Bildnisse in diesem öffentlichen Werke vorzuzugeln habe.

Viele Bilder sind auch dadurch verderben worden, daß man sie auf der Rückseite mit Del bestrichen, weil man fälschlich geglaubt den Farben dadurch neuen Saft zu geben. Wenn nun solche Bilder gleich wieder an der Wand oder an einer Decke angebracht worden, so ist das Del durchgebrungen und hat das Bild auf mehr als eine Weise verunstaltet.

Bei der großen Menge von Gemälden, welche in Venedig auf vielerlei Weise beschädigt worden, ist es zu bedenken, daß sich mehrere Maler, wiewohl mit ungleicher Geschicklichkeit und Besorgnis, auf die Ausbesserung und Wiederherstellung derselben setzten. Die Republik, welche in dem Herzoglichen Palast allein einen großen Schatz von Gemälden verwahrt, die schon zum Theil von der Zeit sehr verletzt sind, hat eine Art von Akademie der Gemälde-Restauratoren angelegt, eine Anzahl Künstler versammelt, ihnen einen Director gegeben, und in dem Kloster St. Giovanni e Paolo einen großen Saal, nebst anstoßenden geräumigen Zimmern angewiesen, wo hin die beschädigten Bilder gebracht und wieder hergestellt werden.

Dieses Institut hat den Nutzen, daß alle Erfahrungen, welche man in dieser Kunst gemacht hat, gesammelt und durch eine Gesellschaft aufbewahrt werden.

Die Mittel und die Art jedes besondere Bild herzustellen, sind sehr verschieden, nach den verschiedenen Meistern, und nach dem Zustande der Gemälde selbst. Die Mitglieder dieser Akademie haben, durch vieljährige Erfahrung, die mannigfaltigen Arten der Meister sich aus genauester Bekanntschaft gemacht, aber keinen, Kunsstmaler, Accorobiren sich genau unterrichtet. Es wird der Zustand jedes Bildes vorher erst untersucht, bewirkt und sohan überlegt, was aus denselben zu machen möglich sey.

Ich geriet zufällig in Ihre Bekanntschaft; denn als ich in gewisser Kirche das öffentliche Bild Tizians, die Ermordung des Petrus Martyr, mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, hatte, fragte mich ein Fremder, ob ich nicht auch die Herren da oben besuchen wollte, deren Gesicht er mir erklärte. Ich war freundlich aufgenommen, und als sie meine besondere Aufmerksamkeit auf Ihre Arbeiten gewahr wurden, die ich mit deutscher Natürliebe betrachtete, gewannen sie mich lieb, wie ich wohl sagen darf; da ich denn öfters wiederkehrte, immer unterweg dem einzigen Tizian meine Verehrung beweisend.

Hätte ich jedesmal zu Hause aufgeschrieben, was ich gesehen und vernommen, so säm' es und noch zu Gute; nun aber will ich aus der Erinnerung nur ein ganz eigenes Verfahren in einem der besten Fälle bemerken.

Tizian und seine Nachfahren malten wohl auch mitunter auf gemahltem Damast, leinern und ungebleicht, wie er vom Weber kommt, ohne Farbgrund; dadurch erhielt das Ganze ein gewisses Zwieselt, das dem Damast eigen ist, und die einzelnen Theile gewannen ein unbeschreibliches Leben, da die Farbe dem Betrachter nie dieselbe blieb, sondern in einer gewissen Bewegung von Hell und Dunkel abwechselte und dadurch alles Stoffartige verlor. Ich erlaube mich noch deutlich eines Christen von Tizian, dessen Haare ganz nach vor den Augen standen, zu denen man durch die Fleischfarbe ein glänzendes bestes Quadratmuster des Damastes erkennen konnte. Trat man hinweg, so schien eine lebendige Epithem mit allerlei beweglichen Einschünten ins Auge zu spielen.

Ist nun an einem solchen Bilde durch die Fruchtigkeit ein Loch eingestossen, so lassen sie nach dem Muster des Grundes einen Metallstempel schnitten, überziehen eine feine Leinwand mit Kreide und drücken das Muster darauf ab; ein solches Lappchen wird alsdann auf der neuen Leinwand, auf welche das Bild gezogen werden soll, befestigt und tritt, wie das alte Bild ausgesetzt wird, in die Lücke, wird übermalt und gewinnt schon durch die Unterlage des Grundes eine Ueberinstimmung mit dem Ganzen.

So fand ich die Männer um ein ungeheures Bild von Paul Veronese, in welches mehr als zwanzig solcher Löcher gefallen waren, beschäftigt; schon sah ich die sämtlichen gestempelten Lappchen fertig und durch Zwirnsfäden zusammen und an einander zu halten, wie in einem Spinnengewebe, auf der gleichfalls ausgespannten neuen Leinwand aufgelegt. Nun war man für Berichtigung der Detailarbeit besorgt, indem diese keinen Fetzen aufgesetzt wurden, die wenn das große Bild aufgezogen würde, in alle Ecken genau passen sollten. Es gebrach wirklich die Exactheit eines Klosters, eine Art monastischer Zustände, gesäete Eristenz und die Langmuht einer Arbeitstätte dazu, um dergleichen zu unternehmen und auszuführen. Uebrigens begreift man denn freilich, daß bei solchen Restaurationen das Bild zuletzt nur seinen Schein behielt und nur so viel zu erreichen war, daß die Lücke in einem großen Saale wohl dem Kenner, aber nicht dem Wolfe sichtbar blieb.

Naivetät und Humor.

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten wenn sie sich mit edlen, heiligen Gegenständen beschäftigt; der Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstande; über jener da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem weil er ihn nach eigener Weise behandelt.

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, insofern es sittlich gefällig ist, nennen wir *naiv*. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen seyn soll. Gegenstände die nach beiden Seiten hinweisen sind die günstigsten.

Das Naive als natürlich ist mit dem Wirklichen verschwivert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir *gemein*.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel, behält fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt ist es schon geedelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

In jedem Künstler liegt ein Keim von Wertlosigkeit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen einschränken und zu einseitigen Zwecken blugen und brauchen will.

Raphael ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinste. Er ist durchaus *naiv*, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Leppich worauf die Anbetung der Könige abgeliebet ist, eine überauswunderschöne herrliche Composition, zeigt, von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mähren und Äffen, die sich auf den Kameelen mit Keyfeln ergehen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz

naiv charakterisirt werden als Pflegevater, der sich über die eingetommenen Geschenke freut.

Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachsagen kann daß sie überflüssigen Humor anbrachten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrüsslich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Thiere schauen hinein, verwundert, statt ihres trostlichen Futterd ein lebendiges, himmlisch-anmuthiges Geschöpf zu finden. Engel verehren den Knickwülm, die Mutter sitzt still dabei; St. Joseph aber sitzt abgewendet und kehrt unanmuthig den Kopf nach der sonderbaren Scene.

Der Humor ist eins der Elemente des Genie's, aber, sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben; er begleitet die abnehmende Kunst, geräth, verliert sie zuletzt.

Hierüber kann eine Arbeit anmuthig aufstärken die wir vorbereiten: sämtliche Künstler nämlich, die uns schon von so manchen Seiten bekannnt sind, ausschließlich von der ethischen zu betrachten, aus den Gegenständen und der Behandlung ihrer Werte zu entwickeln was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeister, was eigene, unzerstörliche Individualität beigetragen sich zu dem zu bilden was sie wurden, sie bei dem zu erhalten, was sie wagen.

Procardicon.

Die Kunst ist eine Vermittlerin des Menschlichen, darum scheint es eine Thorheit sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem antäbenden Verstand auch wieder zu Gute kommt.

Verschiedenes Einzelne.

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verliert aber auch keinen, so wenig sie Geschmack giebt.

In Rembrandt's trefflicher Radirung, der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, ist die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn Haupt umgiebt, in die vorwärts wirkende Hand gleichsam gefahren, welche nun in göttlicher That glanzumgeben dars zuschlägt. Um das Haupt ist's, wie auch das Gesicht, dunkel.

Es ist eine Tradition; Debalus der erste Plastikker habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers entdeckt. Von Reich möchte wohl nichts vorgetommen seyn, aber der große Mann hat wahrscheinlich vor empfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst verberlich werden müsse.

Bei Gelegenheit der Berlinischen Vorbilder für Fabrikanten kam zur Sprache: ob so großer Aufwand auf die höchste Ausführung der Widder wäre nöthig gewesen? Wobei sich ergab daß gerade den talentvollsten jungen Künstler und Handwerker die Ausführung am meisten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derselben erst befähigt wird, das Ganze und den Werth der Formen zu begreifen.

Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte dagegen mancher Kopfschütteln gewahrt werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verkümmerte Tonkunst nennen.

Man denke sich den Dryheus, der, als ihm ein großer wasser Bauplatz angewiesen war, sich weidlich am dem schicklichsten Ort niederlegte und durch die belebenden Töne seiner Keiler den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lodenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbei bewegten, sich kunst- und handwertgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schritten und Wänden gesäugend hinzunorden. Und so mag sich Straße zu Straßen anfügen! An wohlanschauenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien, der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Function, Gedächtniß und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem idealen Zustand; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten stilsichen und religiösen Genusses theilhaftig. Man geröhne sich im Sanct Peter auf und abzugeben und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir anzuspüren gewagt.

Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger ungewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Muthe, als wenn er Dufelsack, Pfeifen und Schellen-Trommeln höre und sich bereiten müßte Barentzen und Affensprünge beizuwohnen.

Aphorismen.

Freunden und Gegnern zur Beherzigung.

Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben von dem, was die Philosophie in unsern Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, sollte erst sein eigenes Innere beschauen ob es denn da auch recht hell ist. In der Dämmerung wird eine sehr deutliche Schrift unlesbar.

Wer streiten will, muß sich hüten bei dieser Gelegenheit Sachen zu sagen, die ihm niemand streitig macht.

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig seyn sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerathe mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Aussprechenden einleuchtet.

Ein Künstler, der schadhafte Arbeiten verfertigt, ist nicht immer im Stande, von eignen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst, so wie das Leben, zerstückt werde.

Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligiren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu seyn.

Eben so geht's allen die ausschließlich die Erfahrung anpreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste! und woran soll man's erkennen? nach welcher Norm soll man wählen? und wo ist denn die Norm? doch wohl nicht auch in der Natur?

Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als vollkommen auch vom Künstler anerkannt würde. Man um den Baum in ein Bild zu verwandeln, gehe ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg um ihn völlig zu übersehen; ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen seyn!

Der Laie mag das glauben; der Künstler, hinter den Eoullissen seines Handwerks, sollte aufgefärter seyn.

Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch. (Natur von innen.)

Wir wissen von keiner Welt, als im Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abbild dieses Bezugs ist.

Wer zuerst im Bilde auf seinen Horizont die Zielpunkte des mannigfaltigen Spiels waggewahr Linien baunte, erfand das Princip der Perspective.

Wer zuerst aus der Systole und Diastole zu der die Retina gebildet ist, aus dieser Syntrophie und Diastrophie, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Principien des Colorits entdeckt.

Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch wenn da dranken, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden habt.

Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt seyn, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden; wirken und nicht ins Allgemeine greifen: bewegen jede Geschichte der Erfindung sich mit den wunderbarsten Rathseln herum: schädigt.

Es ist so schwer etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

Die Form will so gut verhandelt seyn, als der Stoff, ja sie verhandelt sich viel schwerer.

Mancher hat nach der Antike studirt und sich ihr Weisheit nicht ganz angeeignet. Ist er darum scheltenwerth?

Die höheren Forderungen sind an sich schon schädlicher auch unerfüllt, als niedrige ganz erfüllt.

Das trockne Naive, das steif Wackere, das ängstlich Rechtliche, und womit man ältere deutsche Kunst charakterisiren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunstweise. Die alten Venetianer, Florentiner u. s. w. haben das alles auch.

Und wir Deutschen sollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben! —

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gebahren einer schließlichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auch immer an der Erde kleben! —

Albrecht Dürer's Forderung ein höchst launiges realistisches Anschauen, ein liebendwürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände. Ihm schwebte eine trübe, form- und bodenlose Phantasie.

Die Martin Schen neben ihm steht, und wie das deutsche Verdienst sich dort beschränkte, wäre interessant zu zeigen, und möglich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Lißte sich doch in jeder italienischen Schule der Schmetterling aus der Puppe los!

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordische Künstler ihre Rechnung dabei finden!

Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöste und Bock uns profanische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Mittelwerke machen wie Hans Sachs.

Lebt uns doch vielseitig seyn! Märktliche Rädchen schmecken gut, am besten gemischt mit Castanien. Und diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.

Erlaubt uns in unsern vermischten Schriften doch neben den abend- und nordländischen Formen auch die morgen- und südländischen.

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringsen gern hinabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

Bei jedem Kunstwert, groß oder klein, bis ins Kleinste kommt alles auf die Conception an.

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Götter fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

Man sagt: studire Künstler die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit aus dem Gemeinen das Edle, aus der Uniform das Schöne zu entwickeln.

„Es giebt auch Künstler, Dilettanten und Speculanten: jene treiben die Kunst um des Vergnügens, diese um des Nutzens willen.“

„In meinen Bildern müßt ihr nicht schnaufeln, die Farben sind ungesund.“

Rembrandt.

In allen Künsten giebt es einen gewissen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen so zu sagen allein erreichen kann. Zugleich aber ist es unumgänglich denselben zu überschreiten wenn nicht die Kunst zu Hilfe kommt.

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers, er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Gewan gesehen sind die Productionen eines solchen Original: Genie's meistens Reminiscenzen; wer Erfahrung hat wird sie einzeln nachweisen können.

Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; bewegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen gelingt selbst den Besten nicht immer.

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so daß der Begriff im Bilde immer noch begründet und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sey.

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild und so daß die Idee im Bilde immer unendlich wirksam und unerschöpfbar bleibt, und selbst in allen Sprachen ausgesprochen doch unaussprechlich bleibe.

Das Verhältnis der Künste und Wissenschaften zum Leben ist, nach Verhältnis der Stufen, worauf sie stehen, nach Beschaffenheit der Zeiten und tausend andern Zufälligkeiten, sehr verschieden; deswegen auch niemand darüber im Ganzen leicht klug werden kann.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie sey nun ganz roh, halbcultivirt, oder bei Abänderung einer Cultur, beim Gewahrwerden einer fremden Cultur; so daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus Statt.

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden mußte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhebt und veredelt alles was sie andrückt.

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die größte Wirkung ausgedehnt, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter seyn.

Eine Musik die den heiligen und profanen Charakter vermischt ist gottlos, und eine halbshürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Beilieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu seyn, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Fleische der Volksmelodien sind die beiden Ausgehn, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweist sie jederzeit eine unauflöbliche Wirkung; Andacht oder Lang. Die Vermischung macht irrt, die Verschwägung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl auch mehr denn Einer Ursache imputiren, aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irrt als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch einstoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig seyn will.

Die Malerei ist die lässlichste und bequemste von allen Künsten. Die lässlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu Gute hält und sich an ihr erfreut; theils weil eine technische obgleich geistlose Ausföhrung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu seyn. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände auf einander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist auch zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt, und also auch ein Mißbild nicht so zuwider als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler seyn, so findet er schon ein größeres Publikum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operiren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern forciren muß, um durch gefällige Leistung einigen Effect zu thun.

Die Frage: ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildetste Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt was geistlich werden könne und sollte; der Liebhaber auf dem Wege zur Bildung begriffen, strebt sich am besten wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet; dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Klagen kleinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Untener ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urtheils überheben möchte.

In malende Gegenstände.

Nachdem ich über vieles gleichgültig geworden, betrübt es mich noch immer und in der neuesten Zeit sehr oft, wenn ich des bildenden Künstlers Talent und Fleiß auf ungünstige, widerstrebende Gegenstände verwendet sehe; daher kann ich mich nicht enthalten von Zeit zu Zeit auf einiges Wortscheltliche hinzubruhen.

Eine so parte wie einfache Darstellung gäbe jene jugendlich-unverdorrene reife Jungfrau Ehlida, die an der gesprungenen Wand horcht. Wer den Gesichtsausdruck und das Behagen eines bildenden in Liebe besangenen Mädchens, dem Ort und Stelle einer Zusammenkunft ins Ohr geraunt wird, wolle kommen darzustellen wäste, sollte gepriesen werden.

Nun aber zum Heiligsten überzugehen, wäste ich in dem ganzen Evangelium keinen höhern und

ausdruckvollern Gegenstand als Christus, der, leicht aber das Meer wandelnd, dem sinkenden Petrus zu Hilfe tritt. Die göttliche und menschliche Natur des Erbsers ist in keinem andern Falle den Sinnen und so identisch darzustellen, ja der ganze Glanz der christlichen Religion nicht besser mit Wenigem auszudrücken. Das Uebernatürliche, das dem Natürlichen auf eine übernatürlich-natürliche Weise zu Hilfe kommt, und deshalb das augenblickliche Anerkennen der Schiffer und Fischer, daß der Sohn Gottes bei ihnen gegenwärtig sey, hervorruft, ist selten gemalt worden, so wie es zugleich für den lebenden Künstler von großem Vortheil ist, daß es Raphael nicht unternommen; denn mit ihm zu ringen ist so gefährlich als mit Hannet. (1. B. Prof. XXXII.)

Vortheile,

die ein junger Maler haben könnte, der sich zuerst bei einem Bildhauer in die Lehre gäbe.

1797.

Der sogenannte Historienmaler hat in Hinsicht des Gegenstandes mit dem Bildhauer einetel Interesse. Er soll den Menschen kennen lernen, um ihn bereitst in bedeutenden Augenblicken darzustellen.

Beim Bildhauer lernt er Proportion, Anatomie und Formen, wenn er sich auch nur unter dessen Anleitung im Zeichnen übt; allein er findet auch Unterricht im Modelliren, welches ihm käuflich bei seiner Kunst vom größten Nutzen seyn wird. Denn wie der Maler es mit der Richtigkeit seiner Theile oft nicht so genau nimmt, so pflegt er auch nur die eine Seite der Erscheinung zu betrachten; beim Modelliren hingegen, besonders des Rundten, lernt er den körperlichen Werth des Inhalts schätzen; er lernt die einzelnen Theile nicht nach dem ansuchen was sie schienen, sondern nach dem was sie sind; er wird auf die unzähligen kleinen Vertiefungen und Erhöhungen aufmerksam die über die Oberfläche des Kör-

pers gleichsam ausgeföhrt sind und die er bei einem einfachen materischen Lichte nicht einmal bemerken kann. Er lernt sowohl den Gleibermann drapiren und die rechten Falten auffuchen, als auch sich selbst die feststehenden Figuren von Thon modelliren, um seine Gewänder darüber zu legen und sein Bild darnach auszuführen. Er lernt die vielen Hülfsmittel kennen, die nöthig sind um etwas Gutes hervorzu bringen, und eine solche Anleitung wird ihm nöthig, daß er, wenn sein Geule irgend hinreicht, wahr und richtig, ja zuletzt vollendet werden kann. Denn seinen Gemälden wird die Basis nicht fehlen, und wenn er von einem Punkte mit dem Bildhauer ausgeht, so wird er nicht, wie es öfters geschieht, sich nur desto weiter zurückziehen, je weiter er vorwärts kommt. Besonders wird er die Richtigkeit dieser Grundzüge einsehen, wenn ihn sein Geschick nach Rom führen sollte.

Reizmittel in der bildenden Kunst.

Wenn wir uns genau beobachten, so finden wir daß Bildwerke uns vorzüglich nach Maßgabe der vorgestellten Bewegung interessieren. Einzelne ruhige Statuen können uns durch hohe Schönheit fesseln, in der Malerei leistet dasselbe Ausführung und Prunk, aber zuletzt schreitet doch der Bildhauer zur Bewegung vor, wie im Laotoon und der Neapolitanischen Gruppe des Stier; Canova bis zur Vermuthung des Lykas und der Erdrückung des Centauren. Diese folgereiche Betrachtung deuten wir nur an, um überzugehen zu Bemerkungen über die Schlange als Reizmittel in der bildenden Kunst.

Hierzu geben uns die Abgüsse der Stoschischen Sammlung Gelegenheit. Ohne Weiteres zählen wir die Beispiele her:

1) Ein Adler; er steht auf dem rechten Fuße, um den sich eine Schlange gewickelt hat, deren oberer Theil drohend hinter dem linken Flügel hervorragt; der edle Vogel schaut nach derselben Seite und hat auch die linke Klaue aufgehoben im Wertheidigungszustand. Ein köstlicher Gedante und vollkommene Composition.

2) Eine geistreiche Darstellung, eine Art von Parodie auf die erste. Ein Hahn, so anmaßlich als ihn die Alten darzustellen pflegen, tritt mit dem linken Fuße auf den Schwanz einer Schlange, die sich parallel mit ihm als Gegnerin drohend emporhebt. Er scheint nicht im mindesten von der Gefahr

gerührt, sondern trotz dem Gegner mit geschwollenem Kamm.

3) Ein Storch, der sich niederbückend eine kleinere Schlange zu fassen, zu verschlingen bereitet, wo also dieß Gewürm nur als Nahrungsmittel Appetit und Bewegung erregt.

4) Ein Stier im vollen Lauf, gleichsam fliehend; mitten von der Erde erhebt sich eine Schlange seine Weichen bedrohend. Köstlich gedacht und allersüßest ausgeführt.

5) Ein waals Griechischer geschnittener Stein in meinem Besitz. Ein gekrümmter Held, dessen Schild an der Seite steht, dessen rechter Fuß von einer Schlange umwunden ist, beugt sich, um sie zu fassen, sich von ihr zu befreien.

Alterthumsforscher wollten hierin den Hercules sehen, welcher wohl auch gerührt vorgestellt würde, ehe er den Nemeischen Löwen erlegt und sich alsdann baldnach als kunstgemäßer Gegenstand dem bildenden Künstler darbot.

Unter den mir bekannten Gemmen findet sich dieser, oder ein ähnlicher Gegenstand nicht behandelt.

6) Das Höchste dieser Art möchte denn wohl der Laotoon seyn, wo zwei Schlangen sich mit drei Menschengestalten herumtampfen; jedoch wäre über ein so allgemein Bekanntes wohl nichts weiter hinzuzufügen.

Myrons Kuh.

Myron, ein Griechischer Bildner, verfertigte ungefähr vierhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung eine Kuh von Erz, welche Cleero zu Athen,

Procopius im siebenten Jahrhundert zu Rom sah, also daß über tausend Jahre dieses Kunstwerk die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen. Es sind

und von demselben mancherlei Nachrichten übrig gelassen; allein wir können und doch daraus keine deutliche Vorstellung des eigentlichen Gebildes machen; ja was noch sonderbarer scheinen muß, Epigramme, sechshundertjährig an der Zahl, haben uns bisher eben so wenig genutzt, sie sind nur merkwürdig geworden als Verzerrungen positiverer Kunstbeschauer. Man findet sie einbüßig, sie stellen nicht dar, sie belehren und nicht. Sie verwirren vielmehr den Begriff, den man sich von der verlorenen Gestalt machen möchte, als daß sie ihn bestimmten.

Genannte und ungenannte Dichter scheinen in diesen rhytmischen Egerzen mehr unter einander zu wetteifern, als mit dem Kunstwerke; sie wissen nicht davon zu sagen, als daß sie sämmtlich die große Natürlichkeit desselben anzupreisen beflissen sind. Ein solches Dilettantenlos ist aber höchst verächtlich.

Denn, bis zur Verwechslung mit der Natur, Natürlichkeit herzustellen, war gewiß nicht Myrons Bestreben, der, als unmittelbarer Nachfolger von Phidias und Polyclet, in einem höhern Sinne versuchte, beschäftigt war Mythen, ja sogar den Hercules zu bilden, und gewiß seinen Werken Eitel zu geben, sie von der Natur abzusondern wußte.

Man kann als ausgemacht annehmen, daß im Alterthum sein Wert sehr hoch gehalten worden, das nicht von vorzüglicher Erfindung gewesen wäre; denn diese ist's doch, die am Ende den Kenner wie die Menge entzückt. Wie mag denn aber Myron eine Kuh wichtig, bedeutend und für die Aufmerksamkeit der Menge durch Jahrhunderte durch angesehen gemacht haben?

Die sämmtlichen Epigramme preisen durchaus an ihre Wahrheit und Natürlichkeit, und wissen die ungeheure Verwechslung mit dem Wirklichen nicht genug hervorzuheben. Ein Löwe will die Kuh zerreißen, ein Stier sie bespringen, ein Kalb an ihr saugen, die übrige Herde schließt sich an sie an, der Hirte wirft einen Stein nach ihr, um sie von der Stelle zu bewegen, er schlägt nach ihr, er peitscht sie, er dret sie an; der Wärrmann bringt Kummer und Pflug sie einzuspinnen, ein Dieb will sie stehlen, eine Brause setzt sich auf ihr Fell, ja Myron selbst verwechelt sie mit den übrigen Kühen seiner Herde.

Offenbar strebt hier ein Dichter den andern mit leeren rhetorischen Floskeln zu überbieten und die eigentliche Gestalt, die Handlung der Kuh bleibt immer im Dunst. Nun soll sie zuletzt gar noch brüllen; dieses sollte freilich noch zum Natürlichen. Aber eine brüllende Kuh, in so fern sie plastisch vorzustellen wäre, ist ein so gemeines und noch dazu unbestimmtes Motiv, daß es der hochsinnige Grieche unabhüßlich brauchen konnte.

Wie gemein es sey, fällt jedermann in die Augen, aber unbestimmt und undeutlich ist es dazu. Sie kann brüllen nach der Weide, nach der Herde, dem Stier, dem Kalbe, nach dem Stalle, der Weidlerin, und wer weiß nach was allem. Auch sagen die Epigramme keineswegs, daß sie gebrüllt habe, nur daß sie brüllen würde, wenn sie Ungeweihte hätte, so wie sie sich fortbewegen würde, wenn sie nicht an das Viehstall angeheftet wäre.

Sollten wir aber nicht trotz aller dieser Hindernisse doch zum Zwecke gelangen und uns das Kunstwerk vergegenwärtigen, wenn wir alle die falschen Umstände, welche in den Epigrammen enthalten sind, abhaken und den wahren Umstand übrig zu behalten suchen.

Niemand wird in der Nähe dieser Kuh, oder als Gegen- und Mittelbild einen Ebern, den Stier, den Hirten, die übrige Herde, den Wärrmann, den Dieb

oder die Brause denken. Über ein Lebendiges konnte der Künstler ihr zugesetzt, und zwar das einzige Mögliche und Schließliche, das Kalb. Es war eine süßende Kuh; denn nur in so fern sie saugt, ist es erst eine Kuh, die uns, als Heerdebestiener, bloß durch Fortpflanzung und Nahrung, durch Milch und Kalb bedeutend wird.

Wirst man nun alle jene fremden Blumen hinweg, womit die Dichter, und vielleicht manche derselben ohne eigene Anschauung, das Kunstwerk zu schmücken glaubten, so sagen mehrere Epigramme ausdrücklich, daß es eine Kuh mit dem Kalbe, daß es eine süßende Kuh gewesen.

Myron formte, Wandret, die Kuh; das Kalb sie
trällert

Nahet legend sich ihr, glaubet die Mutter zu
sehn.

Krines Kalb, was nahlst du dich mir mit bitterem
dem Bildern,

Milch ins Guter hat mir nicht geschaffen die
Kunst.

Wollte man jedoch gegen die Entschiedenheit dieser beiden Gedächte einigen Zweifel erregen und behaupten, es sey hier das Kalb wie die übrigen hinzugehörten Wesen auch nur eine poetische Figur, so erhalten sie doch durch Nachstehendes eine unabweisbare sprachliche Betätigung:

Worbei Hirt bei der Kuh und keine Hilde schweigt!
Daß ausgehret ihr Kalb sie süßge.

Hilde heißt hier offenbar das Horn, worin der Hirt saugt, um die Herde in Bewegung zu setzen. Er soll in ihrer Nähe nicht dasten, damit sie sich nicht rühre, das Kalb ist hier nicht supponirt, sondern wirklich bei ihr, und wird für so lebendig angesprochen als sie selbst.

Wieht nun hierüber kein Zweifel übrig, haben wir uns nunmehr auf der rechten Spur, haben wir das wahre Attribut von dem eingeschritten, das plastische Bildwerk von den poetischen abzusondern gewohnt, so haben wir uns noch mehr zu freuen, daß in Vollendung unserer Ansicht, zum Lobne unseres Bewußtseins und eine Würdigung aus dem Alterthume überliefert worden; sie ist auf den Münzen von Verruchianum oft genug wiederholt, in der Hauptfache sich immer gleich. Wir fügen einen Umriss davon hier bei und fügen gern, durch geschickte Künstler, die nach erhabene Arbeit wieder zur Statue verwandelt.

Da nun die herrliche Wert, wenn auch nur in entfernter Nachbildung, abermals vor dem Auge der Kenner steht, so darf ich die Vortrefflichkeit der Composition wohl nicht umständlich heraussprechen. Die Mutter, stramm auf ihren Hüften wie auf Sockeln, bereitet durch ihren prächtigen Körper dem jungen Säugling ein Obdach; wie in einer Nische, einer Bette, einem Heiligthum, ist das kleine nahrungsbekräftigte Geschöpf eingestuft und fällt den organisch umgebenen Raum mit der größten Zierlichkeit aus. Die halbniegende Stellung, gleich einem Bittenden, das aufgerichtete Haupt, gleich einem Hirschenden und Empfangenden, die gelinde Anstrengung, die ganze Heftigkeit, alles ist in den Original über allem Bewußtsein vollendet gewesen seyn. Und nun wendet die Mutter das Haupt nach innen und die Gruppe schließt sich

auf die vollkommenste Weise sich ab. Sie concentriert den Blick, die Betrachtung, die Theilnahme des Beschauenden, und er mag, er kann sich nichts denken, nicht handeln, nicht anders denken, wie eigentlich ein vorzügliches Kunstwerk alles Uebrige ausschließen und für den Augenblick vernichten soll.

Die technische Weltweisheit dieser Gruppe, das Gleichgewicht im Ungleichem, der Gegensatz des Kechnlichen, die Harmonie des Unähnlichen und alles was mit Worten kaum ausgesprochen werden kann, verehere der ständige Künstler. Wir aber äußern hier ohne Bedenten die Behauptung, daß die Naturwelt der Conception und nicht die Natürllichkeit der Ausführung das ganze Merkwürdige enthält hat.

Das Sängen ist eine thierische Function und bei vierfüßigen Thieren von großer Kunmath. Das starre bewußtlose Staunen des Sängenden Geschöpfes, die bewegliche bewußte Thätigkeit des Besängten stehen in dem herrlichsten Contrast. Das Foklen, schon zu ziemlicher Größe erwachsen, kniet nieder, um sich dem Guter zu beugen, und dem es stehweise die erwünschte Nahrung giebt. Die Mutter, halb verlegt, halb erleichtert, schaut sich um, und durch diesen Act entspringt das vertrauliche Bild. Wir ändern Städteverwüster erblicken seiner die Kuh mit dem Kalbe, die Stute mit dem Foklen; aber bei jedem Frühlingsspaziergang thun wir diesen Act an Schwärmen und Kämmern mit Erregung gewahr werden, und ich fordere jeden Freund der Natur und Kunst auf, solchen über Wies und Feld zerstreuten Gruppen mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

Wenden wir uns nun wieder zu dem Kunstwerk, so werden wir in der allgemeinen Bemerkung voraussetzt, daß thierische Gestalten, einzeln oder gefeßt, sich hauptsächlich in Darstellungen qualifizieren, die nur von einer Seite gesehen werden, weil alles Interesse auf der Seite liegt, wohin der Kopf gewendet ist; deshalb eignen sie sich zu Nischen- und Wandbildern so wie zum Basrelief, und gerade dadurch konnte und Myron's Kuh, auch noch erhoben, so vollkommen überliefert werden.

Von den wie Bilds so sehr geprüften Thierbildungen wenden wir uns zu der noch preiswürdigeren Uebersetzung. Uamöglich wäre es einem Griechischen plastischen Künstler gewesen eine Urtia flüchtig vorzustellen. Jeno, die dem Hercules die Brust reicht, wird dem Poeten verliehen, wegen der ungewöhnlichen Wirkung die er hervorbringt. Indem er die Mischstraße durch den versprochenen göttlichen Nahrungsaft entsperren läßt. Der bildende Künstler vertritt dergleichen ganz und gar. Einer Jeno, einer Pallas in Marmor, Erz oder Eisenstein, eines Sohns zuzugesen, wäre für diese Majestäten höchst erwidrigend gewesen. Wenn, durch Ikon's Gürtel eine ewige Jungfrau, hat im höheren Merkwürdigen keinen Sohn; Frod, Amor, Cupido selbst, erscheinen als Kugelburten der Zeit, Aphroditen wohl vorgestellt, aber nicht so nahe verwandt.

Untergeordnete Wesen, Heroinen, Nymphen, Tannen, wofür die Dienste der Künsten, der Erzlehere zugestelt sind, mögen allenfalls für einen Knaben Sorge tragend erscheinen, da Jupiter selbst von einer Nymphe wo nicht gar von einer Blige genährt worden, andere Ortes und Heros gleichfalls eine wilde Erziehung im Herdengeden genossen. Wer gedenkt hier nicht der Amalthea, des Epiron und so mancher andern.

Bildende Künstler jedoch haben ihren großen Sinn und Geschmac am höchsten dadurch bethätigt,

daß sie sich der thierischen Handlung des Sängens an Halbmenschen erfreut. Davon zeigt uns ein leuchtendes Beispiel jene Centaurenfamilie des Zenix. Die Centauren, auf das Gras hingestreckt, giebt der jüngsten Kugelburt ihrer Doppelwesen die Milch der Mutterbrust, indessen ein anderes Thierkind sich an den Ripen der Stute erlabt, und der Vater einen erbeuteten jungen Löwen hinter herlein prigt. So ist und auch ein schönes Familienbild von Wassergöttern auf einem geschliffenen Stein übrig geblieben, wahrscheinlich Nachbildung eines der berühmten Gruppen des Scopas.

Ein Tritonen-Paar steht geradig durch die Klippen, ein kleiner Fischmaße schwimmt munter voran, ein anderer, dem das salzige Element auf die Milch der Mutter noch nicht schwerer mag, streckt an ihr hinauf, sie läßt ihm nach, indessen sie ein jüngstes an die Brust geschlossen trägt. Unmüthiger ist nicht leicht etwas gedacht und ausgeführt.

Wie manches Kechnliche übergehen wir, wodurch und die großen Klären belehrt, wie höchst schätzbar die Natur auf allen ihren Entsen sey, da wo sie mit dem Haupte den göttlichen Himmel und da wo sie mit den Füßen die thierische Erde berührt.

Noch eines Darstellung jedoch können wir nicht geschweigen, es ist die Römische Bildnis. Man sehe sie wo man will, auch in der geringsten Nachbildung, so erregt sie immer ein hohes Vergnügen. Wenn an dem zigenenrichen Leibe dieser wilden Bestie sich zwei Heidenhänder einer würdigen Nahrung erfreuen und sich das fürchterliche Gesensal des Waldes auch mächtig nach diesen fremden Gastfänglingen umsieht, der Mensch mit dem wilden Thiere auf das zärtlichste in Contact kommt, das zerrissene Monstrum sich als Mutter, als Pflegerin darstellt, so kann man wohl einem solchen Wunder auch eine wunderbare Wirkung für die Welt erwarten. Sollte die Sage nicht durch den bildenden Künstler zuerst entsprungen seyn, der einen solchen Gedanken plastisch am besten zu fassen wußte?

Die Schwach erscheint aber, mit so großen Conceptionen verglichen, eine Augusta Paupora, —

Der Sinn und das Bestreben der Griechen ist, den Menschen zu vergöttern, nicht die Weltwelt zu vermenschen. Hier ist ein Theomorphum, kein Anthropomorphum! Ferner soll nicht das Thierische am Menschen geachtet werden, sondern das Menschliche des Thiers werde hervorgehoben, damit wir uns in höherem Kunstsinne daran ergehen, wie wir es ja schon, nach einem unübersteiglichen Naturtrieb, an lebenden Thiergeföbpfen thun, die wir uns so gern zu Gefellen und Dienern erwählen.

Schauen wir nun nochmals auf Myron's Kuh zurück, so bringen wir noch einige Vermuthungen nach, die nämlich, daß er eine junge Kuh vorgestellt, welche zum ersten Male getalbt; ferner, daß sie viels leicht unter Lebensgröße gewesen.

Wir wiederholen sodann das oben zuerst Gesagte, daß ein Künstler wie Myron nicht das sogenannte Natürlliche zu gemeiner Ausführung gesucht haben thone, sondern daß er den Sinn der Natur aufzufassen und auszudrücken gewußt. Der Menge, dem Dilettanten, dem Ueber, dem Dichter ist zu verstehen, wenn er das was im Wilde die höchste abschließliche Kunst ist, nämlich den harmonischen Effect, welcher Seele und Geist des Beschauers auf einen Punkt concentriert, als ein natürllich empfindet, weil

es sich als höchste Natur mittelste; aber unverzeihlich wäre es, nur einen Augenblick zu behaupten, daß dem hohen Myron, dem Nachfolger des Phidias, dem Vorfahren des Praxiteles, bei der Vollendung seines Werks das Seelenvolle, die Nimmtheit des Ausdrucks gemangelt habe.

Zum Schluß sey und erlaube, ein paar moderne Epigramme beizubringen, und zwar das erste von Menage, welches Jans auf diese Kuh eifersüchtig seyn läßt, weil sie ihr eine zweite Jo vorzubilden scheint. Diesem braven Neuerer ist also zuerst beigegeben, daß es im Alterthum so viele ideale Thiergestalten gibt, ja daß sie, bei so vielen Liebeshändeln und Metamorphosen, sehr gerisget sind das Zusammentreffen von Göttern und Menschen zu vermitteln. Ein hoher Kunstbegriff, auf den man bei Beurtheilung alter Arbeiten wohl zu merken hat.

Als sie das Kälblein erschah, kein ebernes, eisernes Jans,
Myron! sie standte fürwahr Inachus Tochter zu sehn.

Zuletzt aber mögen einige rhythmische Zeilen stehen, die unsere Ansicht gedrängt darzustellen geeignet sind.

Daß du die Herrlichste bist, Admetos Herden ein Schmutz wärst,

Selber des Sonnengotts Kindern Entsprungene Scheinst;

Alles zehlet zum Staunen mich hin! zum Preise des Künstlers —

Doch daß du mütterlich auch stehst, es zehlet mich an.

Jena, den 20sten November 1812.

Anforderung an den modernen Bildhauer.

In der neuesten Zeit ist zur Sprache gekommen: wie denn wohl der bildende Künstler, besonders der plastische, dem Ueberwinder zu Ehren, ihn als Sieger, die Feinde als Besiegte darstellen könne, zu Bekleidung der Architektur außerdem im Fronton, im Fries, oder zu sonstiger Zierde, wie es die Alten häufig gethan? Diese Aufgabe zu lösen hat in den gegenwärtigen Tagen, wo gebildete Nationen mit gebildeten kämpfen, größere Schwierigkeit als damals, wo Menschen von höhern Eigenschaften mit rohen thierischen oder mit thierverwandten Geschöpfen zu kämpfen hatten.

Die Griechen, nach denen wir immer als unsern Meistern hinausschauen müssen, gaben solchen Darstellungen gleich durch den Gegensatz der Gestalten ein entscheidendes Interesse. Götter kämpfen mit Titanen, und der Beschauende erklart sich schnell für die edlere Gestalt; eben derselbe Fall ist, wenn Hercules mit Ungeheuern kämpft, wenn Kapithen mit Centauren in Handel geraten. Zwischen diesen letzten läßt der Künstler die Schale des Siegs hin und wieder schwanken, Ueberwinder und Ueberwundene wechseln ihre Rollen, und immer fühlt man sich geneigt dem rüstigen Heldengeschlecht endlich Triumph zu wünschen. Fast entgegengesetzt wird das Gefühl angeregt, wenn Männer mit Amazonen sich balgen; diese, obgleich denn und rühn, werden doch als die Schwächeren geachtet, und ein heroisch Frauengeschlecht fordert unser Mitleid, sobald es besiegt, verwundet oder todt erscheint. Ein schöner Gedanke dieser Art, den man als den heitersten sehr hoch zu schätzen hat, bleibt doch immer jener Streit der Bacchanten und Faunen gegen die Nymphe. Wenn jene als echte Berg- und Hügelwesen halb roh, halb böchserlich dem räuberischen Seevolf dergestalt zu Leibe gehen, daß es in das Meer springen muß, und im Sturz noch der gnädigen Göttheit zu danken hat, in Delphine verwandelt, seinem eigenen Elemente auch ferner anzugehören, so kann wohl nichts Geistesreicher gedacht, nichts Nimmthigeres den Sinnen vorgeführt werden.

Etwas schwerfälliger hat Römische Kunst die des Siegers und Gefangenen, seltenreich besetzten Dacier ihren geharnischten und sonst wohlbewaffneten Kriegern auf Triumphsäulen untergeordnet; der spätere

Pollux aber und seine Zeitgenossen die bürgerlich gespaltenen Parteien der Florentiner auf ähnliche Weise gegen einander kämpfen lassen. Hannibal Carrache, um die Kragsteine im Saale des Palastes Alexander Jans zu Bologna bedeutend zu zieren, wählt männlich rüstige Gestalten mit Spinzern oder Harpyien im Faustgefaß, da denn letztere immer die Unterdrückten sind — ein Gedanke, den man weder glänzlich noch unglücklich nennen darf. Der Meier zieht große Kunstvortheile aus diesem Gegensatz der Zuschauer aber, der dieses Motiv zuletzt bloß als mechanisch anerkennt, empfindet durchaus etwas Ungemüthliches, denn auch Ungehörig will man überwunden, nicht unterdrückt sehen.

Aus allem diesem erhellt jene ursprüngliche Schwierigkeit, erst kämpfende, sodann aber Sieger und Besiegte charakteristisch gegen einander zu stellen, daß ein Gleichgewicht erhalten und die sittliche Theilnahme an beiden nicht geföhrt werde.

In der neuern Zeit ist ein Kunstwert, das und auf solche Art anzuspreche, schon seltener. Bewaffnete Spanier mit nackten Amerikanern im Kampfe vorgestellt zu sehen, ist ein unerträgliches Unthun; der Gegensatz von Gewaltthaten und Unschuld spricht sich allzuheftig aus, eben wie beim Verbleibemischen Kindermord. Christen über Lärten siegend nehmen sich schon besser aus, besonders wenn das christliche Militär im Costum des siebenzehnten Jahrhunderts auftritt. Die Betrachtung der Mahomedaner gegen alle Sonstgünstigen, ihre Grausamkeit gegen Sklaven unseres Volkes berechtigt sie zu haben und zu loben.

Christen gegen Christen, besonders der neuesten Zeit, machen kein gutes Bild. Wir haben schöne Kupferstiche, Scenen des Amerikanischen Krieges vorstellend, und doch sind sie, mit reinem Gefühl betrachtet, unerträglich; wohl unformirte, regelmäßige, rüstig bewaffnete Truppen, im Schlachtfeld mit einem Haufen zusammengelaufenen Volkes, worunter man Priester als Anführer, Kinder als Fahnenträger schaut, können das Auge nicht ergötzen, noch weniger den innern Sinn, wenn er sich auch sagt, daß der schwächere zuletzt noch siegen werde. Findet man auch gar halb nackte Wilde mit im Conflict, so muß

man sich gestehen, daß es eine bloße Zeitungs- nachricht sey, deren sich der Künstler angenommen. Ein Panorama von dem schrecklichen Untergange des Lippo Baiß kann nur diejenigen ergötzen haben, die an der Plünderung seiner Schätze Theil genommen.

Wenn wir die Lage der Welt wohl überdenken, so finden wir, daß die Christen durch Religion und Sitten alle mit einander verwandt und wirklich Bräder sind, daß uns nicht sowohl Gesinnung und Meinung als Gewerbs und Handel entzweien. Dem Deutschen Gutsbesitzer ist der Engländer willkommen, der die Wolle vertheuert, und aus eben dem Grunde erwünscht ihn der Mittelländische Fabricant.

Deutsche und Franzosen, obgleich politisch und moralisch im ewigen Gegensatz, können nicht mehr als kämpfend bildlich vorgestellt werden; wir haben zu viel von ihrer äußern Sitte, ja von ihrem Willkürzug aufgenommen, als daß man beide, fast gleich kostumirte Nationen sonderlich unterscheiden könnte. Wolte nun gar der Bildhauer (damit wir dahin zurückstehen, wo wir ausgegangen sind) nach eigenem

Recht und Vortheil seine Figuren aller Kleidung und äußern Fierde berauben, so fällt jeder charakteristische Unterschied weg, beide Theile werden völlig gleich; es sind häßliche Leute, die sich einander ermorden, und die fatale Schicksalsgruppe von Cicollis und Polylices müßte immer wiederholt werden, welche bloß durch die Gegenwart der Fuzien bedeutend werden kann.

Rassen gegen Ausländer haben schon größere Vortheile; sie besitzen aus ihrem Alterthume charakteristische Helme und Waffen, wodurch sie sich auszeichnen können, die mannigfaltigen Nationen dieses unermesslichen Reichs bieten auch solche Abwechslungen des Costums dar, die ein geistreicher Künstler glücklich genug benutzen möchte.

Solchen Künstlern ist diese Betrachtung gewismet; sie soll aber auch abermal aufmerksam machen auf den gänzligen und unglücklichen Gegenstand; keiner hat eine natürliche Leichtigkeit und schwimmt immer oben, dieser wird nur mit beschwerlichem Kunstapparat über Wasser gehalten.

Christus

nebst zwölf alt- und neutestamentlichen Figuren den Bildhauern vorgeschlagen.

Wenn wir den Malern abgerathen, sich vorerst mit biblischen Gegenständen zu beschäftigen, so wenden wir uns, um die hohe Ehrfurcht die wir vor jenem Cyclus hegen, zu betheiligen, an die Bildhauer, und denken hier die Angelegenheit im Großen zu behandeln.

Es ist uns schmerzlich zu vernehmen, wenn man einen Plastiker auffordert Christus und seine Apostel in einzelnen Bildnissen aufzustellen; Raphael hat es mit Geist und Leichtigkeit einmal malerisch behandelt und nun sollte man es dabei bewenden lassen. Wo soll der Plastiker die Charaktere hernehmen, um sie genugsam zu sondern? Die Reichen des Märtyrers thums sind der neuern Welt nicht anständig gemahend, der Künstler will die Befestigung nicht abweisen, und da bleibt ihm denn zuletzt nichts übrig, als wackeren wohlgebildeten Männern Ellen auf Ellen auch um den Leib zu drapieren, mehr als sie je in ihrem ganzen Leben empfangen gebraucht haben.

In einer Art von Verzweiflung, die uns immer ergreift wenn wir mißgeleitete oder mißbrauchte schöne Talente zu bedauern haben, bildete sich bei mir der Gedanke: dreizehn Figuren aufzustellen, in welchen der ganze biblische Cyclus begriffen werden könnte; welches wir denn mit gutem Wissen und Gewissen hiedurch mittheilen.

I

Adam,

in vollkommen menschlicher Kraft und Schönheit; ein Kanon, nicht wie der Heldenmann, sondern wie der freuchtreiche, weichtstärkte Vater der Menschen zu denken seyn möchte; mit dem Fell bekleidet, das seine Nacktheit zu bedecken ihm von oben gegeben ward. In der Bildung seiner Gesichtszüge würden wir den größten Meister auffordern. Der Urvater sieht mit ernstem Blick, halb traurig lächelnd, auf einen derselben, tüchtigen Knaben, dem er die rechte Hand auf Haupt legt, indem er mit der linken das Grabsteu, als von der Arbeit andruhend, nachlässig sinken läßt.

Der erstegeborne Knabe, ein tüchtiger Junge, erwürgt, mit wildem Rundesoll und reätigen Fäusten, ein paar Drachen die ihn bedrohen wollten, wozu der Vater, gleichsam über den Verlust des Paradieses getrübtet, hinsieht. Wir streifen bloß das Bild dem Künstler vor die Augen, es ist für sich deutlich und rein, was man hinzu denken kann ist gering.

II

W o a h,

als Winger, leicht gekleidet und geschürzt, aber doch schon gegen das Absterben anmuthig contrastirend, einen reich behangenen Nebestock in der linken Hand, einen Becher, den er zutraulich hinweist, in der rechten. Sein Gesicht edel, heiter, leicht von dem Geiste des Weins belebt. Er muß die zufriedene Eicherheit seiner selbst andeuten, ein schlagendes Bewußtseyn, daß wenn er auch die Menschen von wirklichem Uebel nicht zu befreien vermöge, er ihnen doch ein Mittel, das gegen Sorge und Kummer, wenn auch nur augenblicklich, wirken solle, dargus reichen das Glück habe.

III

W o f e s.

Diesen Helden kann ich mir freilich nicht anders als sitzend denken, und ich erwehre mich dessen um so weniger, als ich, um der Abwechslung willen, auch wohl einen Sitzenden und in dieser Lage Ruhenden möchte dargestellt sehen. Wahrscheinlich hat die überträftige Statue des Michel Angelo, am Grabe Julius des Zweiten, sich meiner Einbildungskraft dergestalt bemächtigt, daß ich nicht von ihr loskommen kann; auch sey beßwegen das fernere Nachdenken und Erfinden dem Künstler und Kenner überlassen.

IV

D a v i d

darf nicht fehlen, ob er mir gleich auch als eine schwere Aufgabe erscheint. Den Hirtensohn, Blickdrücker,

Selben, Sänger, König und Frauenlieb in Einer Person, oder eine vorzügliche Eigenschaft derselben hervorgehoben, darzustellen, mögte dem genialen Künstler glücken.

V. Jesajas.

Königssohn, Patriot und Prophet, ausgezeichnet durch eine würdige, warnende Gestalt. Könnte man durch irgend eine Uebersetzung dem Costume jener Zeiten beikommen, so wäre das hier von großem Werthe.

VI. Daniel.

Diesen getraun' ich mir schon näher zu bezeichnen. Ein herrliches, längliches, wohlgebildetes Gesicht, schonlich bekronnet, von langem, lockigem Haar, schlante tierliche Gestalt, enthusiastisch in Blick und Bewegung. Da er in der Reihe zunächst an Christum zu stehen kommt, ward' ich ihn gegen diesen gewendet vorschlagen, gleichsam im Geiste den Verthandeten voranschauend.

Wenn wir uns vorstellen in eine Basilika eingetreten zu seyn und, im Vorsehreiten, links die beschriebenen Gestalten betrachtet zu haben, so gelangen wir nun in der Mitte vor

VII. Christus selbst,

welcher, als hervortretend und dem Grabe, darzustellen ist. Die herabsinkenden Grabestucher werden Gelegenheit geben den, göttlich, auf neue Belebten, in verherrlichter Mannesnatur und schonlicher Mannheit darzustellen, zur Versöhnung, das wir ihn sehr menschlich gemartert, sehr oft nackt am Kreuze und als Leichnam sehen mußten. Es wird dieses eine der schönsten Aufgaben für den Künstler werden, welche unser Wissen noch niemals glücklich gelöst worden ist.

Sehen wir nun an der andern Seite hinunter und betrachten die sechs folgenden neuteamentlichen Gestalten, so finden wir

VIII. den Janger Johannes.

Diesem würden wir ein rundliches Gesicht, krause Haare und durchaus eine herbere Gestalt als dem Daniel geben, um durch jenen das schonfachliche Liebestreben nach dem Höchsten, hier die befruchtete Liebe in der herrlichsten Gegenwart anzubruden. Bei solchen Contrasten lässt sich, auf eine zarte, kaum den Augen bemerkbare Weise, die Idee darstellen, von welcher wir eigentlich ergriffen sind.

IX. Matthäus der Evangelist.

Diesem würden wir vorstellen als einen ernstlichen Mann von entschieden ruhigem Charakter. Ein Genius, wie ihm ja immer zugesellt wird, hier aber in Knabengestalt, würde ihm beigelegt, der in stark erhobener Arbeit eine Platte ausmetzelt, auf deren sichtbarem Theil man die Verehrung des auf der Mutter Schooße stehenden Jesuskindlein, durch einen König, im Fernen durch einen Hirten, mit Andeutungen von folgenden, zu sehen hätte. Der

Evangelist, ein Kästchen in der Linken, einen Grissel in der Rechten, blickt heiter aufmerksam nach dem Vorbilde, als einer der augenblocklich niedersprechen will. Wir sehen diese Gestalt mit ihrer Umgebung auf mannigfaltige Weise freundlich im Geiste.

Wir betrachten überhaupt diesen, dem Sinne nach, als das Gegenbild von Moses, und wünschen, das der Künstler tiefen Geistes, hier Gesetz und Evangelium in Contrast bringe; jener hat die schon eingegrabenen starren Gebote im Urstein, dieser ist im Begriff das lebendige Ereignis leicht und schnell aufzufassen. Jenem mögte ich keinen Gesellen geben, denn er erhielt seine Tafeln unwillkürlich aus der Hand Gottes, bei diesem aber kann, wenn man allegorischen will, der Genius die Uebersetzung vorstellen, durch welche eine dergleichen Kunde erst zu dem Evangelisten mochte gekommen seyn.

X.

Diesen Platz wollen wir dem Hauptmann von Capernaum gaunern; er ist einer der ersten Ständigen, der von dem hohen Wundermanne Hilfe fordert, nicht für sich, noch einen Hausverwandten, sondern für den besten willfahrigsten Diener. Es liegt hierin etwas so Bartes, das wir wünschten es mögte mit empfunden werden.

Da bei dem ganzen Vorschlag eigentlich Mannigfaltigkeit zugleich beabsichtigt ist, so haben wir hier einen römischen Hauptmann, in seinem Costume, der sich trefflich annehmen wird. Wir verlangen nicht gerade, das man ihm ausdrücklich ansehe, was er bringt und will, es ist uns genug wenn der Künstler einen kräftig verständigen und zugleich wohlwollenden Mann darstellt.

XI.

Maria Magdalena.

Diese würde ich sitzend, oder halb geliegt darzustellen wünschen, aber weder mit einem Todtenkopfe noch einem Buche beschäftigt; ein zu ihr gesellter Genius müsste ihr das Galtschachern vorweisen, womit sie die Hahe des Herrn gebrut, und sie sabe es mit frommem, wohlgefalligem B. hagen an. Diesen Gedanken haben wir schon in einer allerliebsten Zeichnung angefahrt gesehen, und wir glauben nicht, das etwas Frommannthigeres zu deuten sey.

XII.

Paulus.

Der erste gewaltige Lehrer! Er wird gewöhnlich mit dem Schwerte vorgestellt, welches wir aber wie alle Marterinstrumente ablehnen und ihn lieber in der beweglichen Stellung zu sehen wünschten, eines, der seinem Wort, mit Mienen sowohl als Werde, Nachdruck verleihen und Uebersetzung ertzigen will. Er würde als Gegenstück von Jesajas, dem vor Gefahr warnenden Lehrer, denn die traurigsten Zustände voranschickenden Lehrer, nicht gerade gegenüber stehen, aber doch in Bezug zu deuten seyn.

XIII.

Petrus.

Diesem wünscht ich nun auf das geistreichste und wahrhafteste behandelt.

Wir sind oben in eine Basilika hereingetreten, haben zu beiden Seiten in den Intercolumnien die zwölf Figuren im Allgemeinen erblickt; in der Mitte, in dem wichtigsten Raum, den Einzelnen, Unvergleichbaren. Wir singen, historisch, auf unserer

linken Hand an, und betrachteten das Einzelne der Reihe nach.

In der Gestalt, Miene, Bewegung St. Peters aber wänscht ich folgendes ausgedrückt. In der Linken hängt ihm ein tolosoter Schlüssel, in der Rechten trägt er den Gegenpart, eben wie einer der im Begriff ist aufzuberstehen. Diese Haltung, diese Miene recht wahrhaft auszudrücken, müßte einem tüchtigen Künstler die größte Freude machen. Ein ernster forschender Blick würde gerade auf dem Eintretenden gerichtet seyn, ob er denn auch sich hierher zu wagen berechtigt sey? und dadurch würde zugleich dem Schreibenden die Warnung gegeben, er möge sich in Acht nehmen, daß nicht hinter ihm die Thüre für immer zugeschlossen werde.

Wiederaufnahme.

Ehe wir aber wieder hinausträten, bedungen sich uns noch folgende Betrachtungen an. Hier haben wir das alte und neue Testament, jenes vorbildlich auf Christum deutend, sojann den Herren selbst in seine Herrlichkeit eingeschraubt, und das neue Testament sich in jedem Sinne auf ihn beziehend. Wir sehen die größte Mannigfaltigkeit der Gestalten und doch immer, gewissermaßen paarweise, sich auf einander beziehend, ohne Zwang und Anforderung: Adam auf Noab, Moses auf Matthäus, Jesaias auf Paulus, Daniel auf Johannes; David und Magdalena

beziehen sich unmittelbar auf Christum selbst beziehen, jener stoltz auf solch einem Nachkommen, diese durchbrungen von dem allerhöchsten Gefühle, einen würdigen Gegenstand für ihre liebevolles Herz gefunden zu haben. Christum steht allein im geistigsten Bezug zu seinem himmlischen Vater. Dem Gebanten, ihn darzustellen, wie die Grabestücher von ihm wegfliegen, haben wir schon bemerkt gefunden, aber es ist nicht die Frage, neu zu seyn, sondern das Gedrige zu finden, oder wenn es gefunden ist, es anjner

Es ist offenbar, daß bei der Fruchtbarkeit der Bildhauer sie nicht immer glücklich in der Wahl ihrer Gegenstände sind; hier werden ihnen viele Figuren geboten, deren jede einzeln werth ist des Unternehmens; und sollt' auch das Ganze, im Großen ausgeführt, nur der Einbildungskraft anheim gegeben werden, so wäre doch, in Modellen wäßiger Größe, mancher Ausstellung eine anmutige Mannigfaltigkeit zu geben. Der Verein der dergleichen Bildhauer würde wahrscheinlich Belsall und Zufriedenheit er

Würden mehrere Bildhauer aufgerufen, sich nach ihrer Neigung und Fähigkeit, in die einzelnen Figuren zu theilen, sie, in gleichem Maßstabe, zu modelliren, so könnte man eine Ausstellung machen, die, in einer großen bedeutenden Stadt, gewiß nicht ohne Zulauf seyn würde.

Verein der deutschen Bildhauer.

Jena, den 27. Julius 1817.

Da von allen Zeiten her die Bildhauerkunst das eigentliche Fundament aller thidenden Kunst gewesen und mit deren Abnahme und Untergang auch alles andere Mit- und Untergeordnete sich verloren; so vereinigen sich die deutschen Bildhauer in dieser bedenklichen Zeit, ohne zu untersuchen wie die übrigen verwandten Künste sich vorzusehen hätten, auf ihre alten, anerkannten, ausgedehnten und niemals widersprochenen Rechte und Satzungen dergestalt, daß es für Kunst und Handwerk gelte, wo erhabene, halt und ganz runde Arbeit zu leisten ist.

Der Hauptwed aller Plastik, welches Wortes wir uns thätigst zu Ehren der Griechen bedienen, ist, daß die Würde des Menschen innerhalb der menschlichen Gestalt dargestellt werde. Daher ist ihr alles außer dem Menschen zwar nicht fremd, aber doch nur ein Nebenwert, welches erst der Würde des Menschen angemähert werden muß, damit sie derselben diene. Ihr nicht etwa in den Begreife, oder vielleicht gar hinderlich und schädlich sey. Dergleichen sind Gewänder und alle Arten von Bekleidungen und Zubehören; auch sind die Thiere hier gemeint, welche diejenige Kunst ganz allein würdig silben kann, die ihnen ihren Theil von dem im Menschen wohnenden Gottesgebilde in hohem Maße zuzutheilen versteht.

Der Bildhauer wird daher von frühster Jugend auf eintuchen, daß er eines Meisters bedarf und aller Selbststärkeret, d. h. Selbstqualiteret zülig absagen. Er wird das gesunde menschliche Gebilde vom Knochenbau heraus, durch Bänder, Sehnen und Muskeln auf feisigste durchsehen; welches ihm keine Schwierigkeit machen wird, wenn sein Talent, als

ein Selbstgefundenes sich im Gefunden und Jugendlichem wieder anerkennet.

Wie er nun das vollkommene, obgleich gleichgültige Ebenmaß der menschlichen Gestalt, männlichen und weiblichen Geschlechts, sich als einen würdigen Kanon anzueignen und denselben darzustellen im Stande ist, so ist alsdann der nächste Schritt zum Charakteristischen zu thun. Hier bewährt sich nun jener Typus auf und ab zu allem Bedeutenden, welches die menschliche Natur zu offenbaren fähig ist, und hier sind die griechischen Muster allen andern vorzuziehen, weil es ihnen glückte den Harnen und Puppen; Zustand ihrer Vorgänger zur höchstbewegten Pflanze hervorzuheben, alles wegzunehmen, und ihren Nachfolgern, die sich nicht zu ihnen betennen, sondern in ihrer Unmacht Original seyn wollen, in dem Saufen nur Schwäche und in dem Starren nur Parodie und Caricatur übrig zu lassen.

Weil aber in der Plastik zu denken und zu reden ganz unzulässig und unnütz ist, der Künstler vielmehr würdige Gegenstände mit Augen sehen muß, so hat er nach den Resten der höchsten Vorzeit zu fragen, welche denn ganz allein in den Arbeiten des Phidias und seiner Zeitgenossen zu finden sind. Hiervon darf man gegenwärtig entscheidend sprechen, weil genugsame Reste dieser Art sich schon jetzt in London befinden, so daß man also einen jeden Plastiker gleich an die rechte Quelle weisen kann.

Jeder deutsche Bildhauer verbindet sich daher; alles was ihm von eigenem Vermögen zu Gebote steht oder was ihm durch Freunde, Gönner, sonstige Unterstützungen zu Theil wird, darauf zu verwenden, daß er eine Reise nach England mache und daselbst so lang' als möglich verweile; indem allhier zuvörderst

die Eginischen Marmore, so kann aber auch die Äbrigen dort befindlichen dem Museum einverleibten Sammlungen eine Gelegenheit geben, die in der Welt nicht weiter zu finden ist.

Dieselbst studire er vor allen Dingen auf Fleiß die den geringsten Ueberrest des Parthenons und des Pnygaischen Tempels; auch der Keinste, ja beschädigte Theil wird ihm Belehrung geben. Dabei bedente er freilich, damit er sich nicht entseze, daß es nicht gerade nöthig sey ein Phidias zu werden.

Demn obgleich in höhern Sinne nichts weniger von der Zeit abhängt, als die wahre Kunst, sie auch wohl überall immer zur Erscheinung kommen thunte, wenn selbst der talentreiche Mensch sich nicht gewöhnlich gelüste abern zu seyn, so ist in unsrer gegenwärtigen Lage wohl zu betrachten, daß ja die Nachfolger des Phidias selbst schon von jener strengen Höhe herabstiegen, theils in Junonen und Aphroditen, theils in Ephebischen und Herculischen Gestalten, und was der Zwischentritt alles enthalten mag, sich jeder nach seinen Fähigkeiten und seinem eigenen Charakter zu ergeben wußte, bis zuletzt das Portrait selbst, Thiere und Phantasiegestalten von der hohen Würde des Olympischen Jupiters und der Pallad des Parthenons participirten.

In diesen Betrachtungen also erkennen wir an, daß der Künstler die Kunstgeschichte in sich selbst repräsentiren müsse; denn an ihm wird sogleich merklich, von welchem Punkte er ausgegangen. Welch ein lebender Meister dem Künstler beschieden ist, hängt nicht von ihm ab; was er aber für Muster aus der Vergangenheit sich wählen will, das ist seine Sache, sobald er zur Erkenntniß kommt, und da wähle er nur immer das Höchste; denn er hat alldann einen Maßstab, wie schätzenswerth er noch immer sey, wenn er auch hinter jenem zurückbleibt. Wer aus vollkommenen Mustern nachahmt, beschädigt sich selbst; er will sie nicht übertreffen, sondern hinter ihnen zurückbleiben.

Sollte aber dieser gegenwärtige Berichtsbericht von den Gliedern der edlen Kunst getilgt und mit Tugend aufgenommen werden, so ist zu hoffen, daß die deutsche Gönner auch hierin ihre Neigung wendeten. Denn obgleich ein jeder Künstler, der sich zum Plastischen bestimmt sieht, sich diese Wallfahrt nach London zuschreiben und mit Gefahr des Pülers und Märtyrthums ausführen muß, so wird es doch der deutschen Nation viel anständiger und für die gute Sache schneller wirksam werden, wenn ein geprüfter junger Mann von hinreichender Fertigkeit dorthin mit Empfehlungsgesandten und unter Aufsicht gegeben würde.

Denn gerade, daß deutsche Künstler nach Italien, ganz auf ihre eigene Hand, seit dreißig Jahren gegangen und dort, nach Belieben und Erlaß, ihr halb künstlerisches, halb religiöses Wesen getrieben, dieses ist Schuld an allen neuen Verirrungen, welche noch eine ganze Welt nachwirten werden.

Haben die Engländer eine afrikanische Gesellschaft, um gutschöne, dunkel streubende Menschen in die widerwärtigen Wästen zu Entdeckungen abzusenden, die man recht gut voranzusehen konnte, sollte nicht in Deutschland der Sinn erwachen, die uns so nahe gebracht über alle Begriffe würdigen Kunstschätze auch wie das Mittelland zu benagen?

Hier war eine Gelegenheit wo die Frankfurter angeheuer und wirklich disproportionirte Städtische Leistung sich auf dem höchsten bedeutenden Punkt entschieden sehen lassen thunte. Wie leicht würde es den dortigen großen Handelshäusern seyn, einen jungen Mann zu empfehlen und durch ihre mannigfaltigen Verbindungen in Aussicht halten zu lassen.

Ob freilich ein solches plastisches Talent in Frankfurt geboren sey, ist noch die Frage und die noch schwerer zu beantworten, ob man die Kunst außerhalb der Bürgerschaft befördern dürfe.

Obgleich die Sache ist von der Wichtigkeit, besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke, daß sie wohl verdient zur Sprache gebracht zu werden.

D e n k m a l e .

Da man in Deutschland die Meinung hegt, Fremden und besonders Abgeschiedenen Denkmale zu setzen, so habe ich lange schon debauert, daß ich meine lieben Landsleute nicht auf dem rechten Wege sehe.

Leider haben sich unsere Monumente an die Gärten und Landschaftsliebhaber angeschlossen und da sehen wir denn abgestumpfte Säulen, Basen, Kistren, Obeliskten und was dergleichen bildlose allgemeine Formen sind, die jeder Liebhaber ersinden und jeder Steinhauer ausführen kann.

Das beste Monument des Menschen aber ist der Mensch. Eine gute Wüste in Marmor ist mehr werth als alles Architektonische, was man jemanden zu Ehren und Andenken aufstellen kann; ferner ist eine Medaille, von einem gränzbildlichen Künstler nach einer Wüste oder nach dem Leben gearbeitet, ein schönes Denkmal, das mehrere Freunde besitzen können und das auf die späteste Nachwelt übergeht.

Wozu ich leider kein Monumenten kann ich meine Stimme geben, wobei denn aber freilich thätige Künstler vorausgesetzt werden. Was hat uns nicht

das schönste, sechste und sechste Jahrhundert für irdische Denkmale dieser Art überlassen und wie manches schätzenswerthe auch das achtzehnte! Im neunzehnten werden sich gewiß die Künstler vermehren, welche etwas Borträgliches leisten, wenn die Liebhaber das Geld, das ohnehin ausgegeben wird, würdig anzuwenden wissen.

Leider tritt noch ein anderer Fall ein. Man denkt an ein Denkmal gewöhnlich erst nach dem Tode einer geliebten Person, dann erst, wenn ihre Gestalt vorübergegangen und ihr Schatten nicht mehr zu fassen ist.

Nicht weniger haben selbst wohlhabende, ja reiche Personen Bedauern, hundert bis zweihundert Ducaten an eine Marmorsäule zu wenden, da es doch das Unschätzbare ist, was sie ihrer Nachkommenschaft überliefern können.

Wehr wohl ich nicht hinzuzufügen, es müßte denn die Betrachtung seyn, daß ein solches Denkmal überdies noch transportabel bleibt und zur rechten Stunde

der Wohnungen gerecht, anstatt daß alle architektonischen Monumente an den Grund und Boden gefesselt, vom Wetter, vom Ruthwille, vom neuen Besitzer zerstört und so lange sie stehen durch das Un- und Entzweien der Flamen geschändet werden.

Alles hier Gesagte könnte man an Fürsten und Vorsteher des gemeinen Wesens richten, nur im höhern Sinne. Wie man es denn, so lange die Welt steht, nicht höher doch bringen könnte, als zu einer ionischen Statue.

Vorschläge

den Künstlern Arbeit zu verschaffen.

Was in der Abhandlung über Akademien hierüber gesagt worden.

Meister und Schüler sollen sich in Kunstwerken üben können.

Wer sie nehmen und bezahlen soll.

Könige, Fürsten, Kleinherrscher.

Wie viel schon von ihnen geschieht.

Wie jedoch, wenn sie persönlich keine Neigung zu den Künsten haben, manches auf ein Menschenalter stoben kann.

Die Neigung, das Bedürfnis ist daher weiter auszuweichen.

Kirchen.

Kathedralen.

Lutherische.

Reformirte.

Local wo die Kunstwerke zu placiren.

Regenten und Wohlthäter, deren öffentliches Leben gleichsam unter freiem Himmel, stehen billig auf öffentlichen Plätzen.

Minister in den Rathskämern, andere verdiente Staatsbeamte in den Sessionsstuben.

Gelächter auf Bibliotheken.

In wie fern schon etwas Nützliches existirt.

Eine solche allgemeine Anstalt setzt Kunst voraus und wirkt wieder zurück auf Kunst.

Italien auch hierin Muster und Vorgängerin.

Bilder in den Sessionsstuben zu Weenebig.

Vom Saal der Signoria an, bis zum Bilde der Schneidergilde.

Gemälde im Zimmer der Jehen.

Wie die Sache in Deutschland steht.

Reinheit des Begriffs eines Pantheons für eine Nation, besonders wie die deutsche.

Es würde dadurch allenfalls eine Kunstliebhaberei auf eine Stadt concentrirt, die doch eigentlich über das Ganze vertheilt und ausgebreitet werden sollte.

Unschicklichkeit architektonischer Monumente.

Diese schreiben sich nur her aus dem Mangel der höhern bildenden Kunst.

Doppelter Vorschlag, einmal für die Bildhauerei, dann für die Malerei.

Warum der Bildhauerkunst die Portraits zu vindiciren.

Pflicht und Kunst des Bildhauers, sich aus eigentlich Charakteristische zu halten.

Dauer des Plastischen.

Pflicht, die Bildhauerkunst zu erhalten, welches vorzüglich durch's Portrait geschehen kann.

Gradation in Rücksicht auf den Werth und Stoff der Ausföhrung.

1) Erstes Modell allenfalls in Gyps abgegossen.

2) In Thon ausgeföhrt.

3) In Marmor ausgeföhrt.

Eine gute Gypsabgösse ist jede Familie schon schuldig

von ihrem Stifter oder einem bedeutenden Mann in derselben zu haben.

Selbst in Thon ist der Aufwand nicht groß und hat in sich eine ewige Dauer, und es bleibt den Nachkommen noch immer übrig sie in Marmor verzuwandeln zu lassen.

In größern Orten, so wie selbst an Kleinern, giebt es Klubs, die ihren bedeutenden Mitgliedern, besonders wenn sie ein gewisses Alter erreicht hätten, diese Ehre zu erzeigen schuldig wären.

Die Collegia wären ihren Präsidenten, nach einer gewissen Epoche der geföhrten Verwaltung, ein gleiches Compliment schuldig.

Die Stadträtthe, selbst Kleiner Städte, würden Uersache haben bald jemanden von einer höhern Stufe, der einen guten Einfluß aufs gemeine Wesen gehabt, bald einen verdienten Mann aus ihrer eignen Mitte, oder einen ihrer Eingebornen, der sich auswärts berühmt gemacht, in dem besten Zimmer ihres Stadthauses aufzustellen.

Anstalten, daß dieses mit guter Kunst geschehen könne.

Die Bildhauergöhlinge müßten bei der Akademie neben dem höhern Theile der Kunst auch im Portrait unterrichtet werden.

Was hierbei zu bemerken.

Ein sogenanntes natürliches Portrait.

Charakteristisches mit Styl.

Von dem letzten kann nur eigentlich die Rede seyn.

Die Akademie soll selbst auf bedeutende Personen, besonders durchreisende, Jagd machen, sie mehr bekümmern lassen und einen Abdruck in gebranntem Thon bei sich aufstellen.

Was auf diese Weise sowohl als durch Bestellung das ganze Jahr von Reisern und Schülern gefertigt würde, könnte bei der Ausstellung als Concurränzstück gelten.

In einer Hauptstadt würde dadurch nach und nach eine unschätzbare Sammlung entstehen, indem, wenn man sich nur einen Zeitraum von zehn Jahren denkt, die bedeutenden Personen der In- und Außenwelt aufgestellt seyn würden.

Hierzu könnten nun die übrigen, von Familien, Collegien, Corporationen bestellten Büsten, ohne großen Aufwand geschlagen werden und eine unerschöpfbare Welt für die Gegenwart und die Nachzeit, für das In- und Ausland entstehen. Die Malerei hingegen müßte auf Bildniß keine Ansprüche machen. Die Portraitmalerei müßte man ganz den Particuliers und Familien überlassen, weil sehr viel dazu gehöret, wenn ein gemaltes Portrait verdienen soll öffentlich aufgestellt zu werden.

Klein um dem Maler auch von diesem Vortheile genießen zu lassen, so wäre zu wünschen, daß

der Begriff von dem Werth eines selbstständigen Gemäldes, das ohne weitern Bezug fürtrefflich ist, oder sich dem Fürtrefflichen nähert, immer allgemeiner anerkannt werde. Jede Gesellschaft, jede Gemeinheit müßte sich überzeugen, daß sie etwas zur Erhaltung, zur Belebung der Kunst thut, wenn sie die Ausführung eines selbstständigen Bildes möglich macht.

Man müßte den Künstler nicht mit verderblichen Allegorien, nicht mit trocknen historischen oder schwachen sentimentalischen Gegenständen plagen, sondern aus der ganzen akademischen Masse von dem was dort für die Kunst heilsam und für den Künstler schließlich gehalten wird, sich irgend ein Werk nach Verhältnissen zuergewinnen.

Niemand müßte sich wundern, wenns und Ubonis in einer Regierungs-Sessionskube, oder irgend eines Homerschen Gegenstand in einer Kammer-Session anzutreffen.

Italiänische Behandlung.

Häße durch Charakterbilder.

Zimmer der Dieb in Venedig.

Wirkung hiervon.

In großen Städten schließt sich's an das übrige Werk würdige.

Kleine Orte macht es bedeutend.

Guercinishe Werke in Lento.

Unabhängigkeit an die Vaterstadt.

Freude, horthin aus der Ferne als ein geliebter Mann zu wirken.

Unabhängigkeit hierbei überhaupt ohne Parteilust zu handeln.

Die Akademien sollen überhaupt alle ihre Urtheile wegen der ausgetheilten Preise öffentlich motiviren.

So auch, warum diesem und jenem eine solche Bestimmung zur Ausführung übergeben worden.

Bei der jetzigen Publicität und bei der Art über

alles, selbst auch über Kunstwerke mitzutheilen und zu urtheilen, mügen sie strenge, ungeschwächte, ja unerschütterliche Urtheile erwarten.

Über sie handeln nur nach Grundsätzen und Ueberzeugung.

Es ist hier nicht von Mißproducten die Rede, deren schlechtestes immer noch einen Lobpreiser findet, mehr zu Gunsten des Verlegers als des Werksaffers und Werkes. Ist das Werk verkauft, so lacht man das betrogene Publicum aus und die Sache ist abgethan. Wäre hingegen ein schlechtes Bild an einem öffentlichen Orte aufgestellt, so würde es an manchem Reisenden immerfort einen strengen Cenfor finden, so sehr man es auch anfangs gelobt hätte, und manches, was man anfangs hätte heruntersetzen wollen, würde bald wieder zu Ehren kommen.

Die Hauptsache beruht doch immer darauf, daß man von oben herab nach Grundsätzen handle, ununter gewissen Bedingungen, das möglich Beste hervorzubringen; denn daß gegen Kunstarbeiten, die auf diese Weise zu unsern Zeiten hervorgebracht werden, immer manches zu erinnern seyn würde, versteht sich von selbst.

Was also aus einem solchen Mittelpunkt ausginge, müßte immer aus einem allgemeinen Gesichtspunkt mit Billigkeit beurtheilt werden.

Unabhängigkeit der Ausführung in Abticht auf Oeconomische.

Hier ist besonders von Gemeinheiten die Rede, die theils unabhängig, theils vom Consens der Oberrn abhängig sind.

Thätigkeit junger Leute.

Bemühungen zu unmittelbaren wohltätigen Zwecken, um das Uebel zu lindern.

Höhere Wohlthätigkeit durch Circulation, in welche eine geistige Operation mit eingreift.

Lob der Künste von dieser Seite.

Jungen Künstlern empfohlen.

I

Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sey noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister steckt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Versetzte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

In der wahren Kunst giebt es keine Vorstufe, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Theilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Vorbereitungen sind treffliche Maler hervorgegangen.

Ein anderes ist die Nachahmung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menschen durch

einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

II

Der junge Künstler gefesse sich Sonn- und Feiertags zu den Länzen der Landleute, er werke sich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdruse das Gewand einer Olympie, dem Bauerbarschen ein paar Ohren wo nicht gar Bodschäße. Wenn er die Natur recht ergreift und den Gestalten einen edlern freieren Anstand zu geben weiß, so begreift kein Mensch, wo er's her hat, und jedermann schwört, er hätte es von der Antike genommen.

Ferner, wenn sich Seiltänzer und Kunstreiter einfinden, veräume er nicht auf diese genau zu achten. Das Uebertriebene, Falsche, Handwertmäßige lehne er ab, aber er lerne auffassen, welcher unendlichen Zielthätigkeit der menschliche Körper fähig ist.

Der junge Künstler veräume die Thiergestalten nicht, von Pferden und Hunden suche er sich den

Hauptbegriff zu gewinnen; auch wilben fremden Geschöpfen erwebe er seine Aufmerksamkeit und Achtung.

III.

Von der Nothwendigkeit: daß der blühende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werthe derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir leugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden.

Nach unserer Ueberzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobel er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

Es steht manches Schöne Isokirt in der Welt, doch der Geist ist es, der Verbindungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat. — Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Insect, das ihr anhängt, durch den Thautropfen der sie besenchtet, durch das Gefäß woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Busch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarschaft eines Felsens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So ist es mit menschlichen Figuren und so mit Thieren aller Art beschaffen.

Der Vortheil, den sich der junge Künstler hierdurch verschafft, ist gar mannigfaltig. Er lernt denken, das Passende gehörig zusammenbinden, und wenn er auf diese Weise geistreich componirt, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannigfaltigen aus dem Einzelnen, keineswegs fehlen können.

Thut er nun hierin der eigentlichen Kunstpöbas göglt wahrhaft Genüge, so hat er noch nebenher den großen nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt, veräußliche dem Liebhaber samnthige und Neßliche Blätter hervorzubringen.

Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade angeführt und vollendet zu seyn; wenn sie gut gesehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Liebhaber oft veltender, als ein größeres angeführtes Werk.

Beschau doch jeder junge Künstler seine Studien im Bächelchen und im Portefeuille, und überlege wie viele Blätter er davon auf jene Weise genießbar und wünschenswerth hätte machen können.

Es ist nicht die Rede vom Höheren, wovon man wohl auch sprechen könnte, sondern es soll nur als Warnung gesagt seyn, die von einem Abwege zurückraft und aufs Höhere hinlenket.

Versuche es doch der Künstler nur ein halb Jahr praktisch, und sehe weder Kohle noch Pinsel an, ohne Intention, einen vorliegenden Naturgegenstand als Bild abzuschließen. Hat er angebornes Talent, so wird sich's bald offenbaren, welche Absicht wir bei diesen Andeutungen im Sinne hegen.

IV.

Wenn ich jüngere deutsche Maler, sogar solche, die sich eine Zeit lang in Italien aufgehalten besrage: warum sie doch, besonders in ihren Landschaften, so widerwärtige grelle Töne dem Auge darstellen und vor aller Harmonie zu stehen scheinen? so geben sie wohl ganz breist und getrost zur Antwort: sie sähen die Natur genau auf solche Weise.

Kant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Bewußt, was der Mensch besitzt, Ursache habe, über sich selbst zu wachen. Wie großen Vortheil aus diese Stimme gebracht, möge jeder an sich selbst geprüft haben. Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe stellen, daß eine Kritik der Sinne nöthig sey, wenn die Kunst überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich erheben und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

Der zur Vernunft geborne Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel, oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Ebenso wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren; sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Composition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

Ist er nun nicht geneigt von Höher ausgebildeten Künstlern der Vors und Mitzelt das zu lernen, was ihm fehlt um eigentlicher Künstler zu seyn, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein das was mit uns geboren ist, sondern auch das was wir erwerben können, gehört uns an und wir sind es.

502240



